Romanzen

aus
dem Spaniſchen
des Gongora
überſetzt
von

Hrn. J. G. Jacobi

Profeſſor der Philoſophie und Beredſamkeit auf der Univerſität Halle.

HALLE,
bey Joh. Immanuel Gebauer 1767.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Rhedigersche Stadt Bibliothek zu Breslau

An Herrn ⸗ ⸗ ⸗

Mein Freund,

Wie gerne wollte ich ſie nennen, mich ihrer Freundſchaft rühmen, und der Welt ſagen, daß ſie mich zu dieſer kleinen Arbeit aufgemuntert haben. Allein ich weiß, was ich dem Nahmen eines Mannes ſchuldig bin, den mein Vaterland unter ſeinen liebenswürdigſten Dichtern verehrt. Ein Herz voll Zärtlichkeit gegen ſie, und voll feuriger Bewunderung gegen das Schöne in den Künſten, war ihnen genug um mich zu lieben; aber öffentlich als ihr Freund erſcheinen zu dürfen, dieſes iſt ein Vorrecht, das ich erſt verdienen muß.

Als wir einige von dieſen Romanzen zuſammen durchlaſen, und ſie das Naive in vielen Stellen bewunderten, ſagten ſie mir unter andern, daß die Bekantmachung derſelben unſern Dichtern Anlaß zu neuen Ideen geben würde. Dieſer Gedanke war ungemein ſchmeichelhaft für mich, und zugleich

gleich empfand ich die Wahrheit deſſelben. Es herſcht ſeit geraumer Zeit auf unſerm Parnaß eine ungemeine Stille: man hört faſt nichts, als die Lieder der Ankömlinge, und wie viele muß man deren hören, ehe man von einem neuen Tone überraſcht wird! Was ſie ſingen, iſt ſchon von andern weit beſſer geſungen worden, das Echo hat ſich ganz müde daran wiederholt, und die Muſen ſchlafen in den Lorberwäldern, in denen ſie ſonſt ſo begierig horchten. Wie würde ich mich freuen, wenn man mich zu denenjenigen zählte, welche dieſe Stille auf eine angenehmere Art unterbrechen!

Ehe ich auf die Romanzen ſelbſt komme, wird es ihnen nicht unangenehm ſeyn, etwas von den Lebensumſtänden des Verfaſſers zu hören, eines Dichters, der unter den gröſten Genies ſeiner Nation glänzt, und von den Spaniern vergöttert wird. Ich war ſehr vergnügt, als ich vor ſeinen Werken eine weitläuftige Lebensbeſchreibung fand, und noch vergnügter als ich ſah, daß ſie von einem ſeiner Freunde herrührte. Ich verſprach mir viele Anekdoten; beſondere Züge von ſeinem Character; aber — bedauren ſie mich nur ein wenig — nachdem ich mich durch ein Labyrinth von langweiligen Perioden gearbeitet hatte, wo eine Parentheſe die andre verſchlingt, traf ich faſt nichts von dem an, was ich geſucht hatte. Ueberdem waren viele Stellen ſo dunkel, ſo verworfen, daß ich in der Höle der Sibylle zu ſeyn glaubte, um die Palmblätter wieder in Ordnung zu bringen, die der Wind durch einander geweht, und die ſelbſt in ihrer Ordnung noch ſchwer zu erklären ſind. Vielleicht finden Sie mein Gleichniß ziemlich Spaniſch; allein ſie müſſen mir jetzt hierin etwas zu gute halten. Ich ſage ihnen dieſes nur, aus einer kleinen Rache gegen den Mann, der mich ſo ſehr gequält hat; und nun will ich ihnen das Wenige, was ich von dem Freunde unſers Dichters erfahren habe, wiedererzählen.

Don Luis de Gongora ſtamte von einem edlen Geſchlechte ab, und wurde im Jahr 1561 zu Cordova gebohren. Sein Vater **D. Franciſco de Argote** war Corregidor von dieſer und vielen andern Städten. Die ſtandesmäßige Erziehung, deren der junge Gongora genoß, ſchmeichelte ihn mit ganz angenehmen Ausſichten, die aber in der Zukunft verſchwanden. Im funfzehnten Jahre wurde er von ſeinen Eltern nach Salamanca geſchickt, um die Rechte zu erlernen; allein er hatte das Schickſal der mehreſten Dichter, und die Muſen, welche ſich ihn ſchon zugeeignet hatten, lieſſen ſich ihren Liebling nicht entreiſſen. Anſtat barbariſcher Kunſtwörter, lehrten ſie ihn ihre Geſänge: ſie ſagten ihm nur von Ruhm und Unſterblichkeit vor, und er vergaß darüber ſein Glück. Nun kam unſer Dichter in dasjenige Alter, in dem man nur gar zu oft durch die Furcht vor dem Mangel aus dieſen ſüſſen Träumen aufgeſchreckt wird. Er widmete ſich dem geiſtlichen Stande, und nahm zu dem Hofe ſeine Zuflucht, wo er, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, viele Ehre, und wenig Wohlthaten empfieng. Ob er in dem völligen Aufzuge eines Schriftſtellers erſchienen, den Chapelle beſchreibt [a]):

Iamais auteur n'eut tour de lit,
Et qui plûs eſt, jamais ne mit
Dans le froid le plûs incommode,
Qu'un laurier pour bonnet de nuit;

kan ich ihnen nicht ſagen. So viel iſt gewiß, daſ er ſich in traurigen Umſtän-

---

a) In ſeinem Gedichte contre l'uſage des rideaux.

den befand, welche durch eine Präbende der Kirche von Cordova, und durch die Stelle eines Capellans vom Könige, ein wenig erleichtert, aber nicht gänzlich verbeſſert wurden. Die betriegeriſche Hofnung eines günſtigern Glücks begleitete ihn bis an das Ende ſeines Lebens; denn unter den angenehmſten Erwartungen, die ihm der Schutz des Herzogs von Sanlucar gewährte, ſtarb er, in ſeiner Vaterſtadt im Jahr 1627.

Daß Gongora wegen ſeines Ruhms, ſo theuer er ihn auch erkaufen müſſen, dem Neide und der Verfolgung derer ausgeſetzt geweſen, die nicht groß genug wären ſeine Bewunderer zu ſeyn, brauche ich nicht als etwas beſonderes anzumerken. In jedem

Jahr-

Jahrhundert iſt dieſes das Schickſal der gröſten Talente geweſen. Nur iſt es traurig, daß oft ſolche, die ſo weit über andre erhaben ſind, ſich dem Anfalle kleiner Geiſter zu ſehr blos ſtellen. Können dieſe gleich ihre glänzenden Eigenſchaften nicht verdunkeln; ſo verbreiten ſie doch über dieſelben einige unangenehme Schatten, und vermindern bey vielen die Ehrfurcht gegen einen Nahmen, der der Ewigkeit gewidmet iſt. Die Feinde unſers Dichters würden weniger Waffen gegen ihn gehabt haben, wenn er ſich nicht in ſeiner Jugend von ſeinem lebhaften Genie dahin reiſſen laſſen, und in ſeinen Satyren, anſtat das Lächerliche der Sitten zu ſchildern, die Perſonen ſelbſt,

mit

mit denen er leben muſte, angegriffen hätte. Dieſer Fehler des Gongorà war aber bloß ein Fehler des Schriftſtellers, der auf ſeinen übrigen Character keinen Einfluß hatte, den er oft bereute, und zu verbeſſern wünſchte. Im geſelligen leben war er (wenn man dem Zeugniſſe ſeines Freundes trauen darf) der redlichſte Mann, den Spanien geſehen; niemand hatte von ihm die kleinſte Beleydigung zu befürchten; ſogar ſuchte er diejenigen, die er beleydigt zu haben ſchien, durch ſeine vorzügliche Achtung zu beſänftigen.

Mit dem leben unſers Dichters hörte der Haß gegen ihn auf; der Neid ſchwieg, der ſelten boßhaft genug iſt, um nicht im

To-

Tode zu verzeihen, und immer zu ohnmächtig, die Aſche groſſer Männer zu entheiligen. Nun kam für ihn die Epoke, die den Werth der Schriftſteller, wonicht ohne Irrthum, dennoch ohne Partheylichkeit zu entſcheiden pflegt. Man laß, man bewunderte ſeine Gedichte, gab ihm göttliche Nahmen, und wiederholte die Lobſprüche, wodurch die gröſten Genies ſeiner Zeit ihre Bewunderung gegen ihn an den Tag gelegt. Mit dem **Lope de Vega** nante man die Dunkelheit, die zuvor in ſeinen Schriften getadelt worden, eine **gelehrte, elegante Dunkelheit**; man gab ihm mit dem **Cervantes** die erſte Stelle unter den Dichtern. Sind ſie nicht begierig das Urtheil des letztern zu hören? Ich will es ihnen hierherſetzen, ob es gleich mehr den Poeten, als den Kunſtrichter verräth. In ſeiner **Reiſe nach dem Parnaſſe**, worin, wie ſie wiſſen, eine Kritik über ſeine Zeitgenoſſen enthalten iſt, ſagt er: „Jener, der durch ſeine Geſänge ſich bis zu den Sternen ſchwingt b), deſſen Ruhm überall ausgebreitet iſt; jener angenehme, geliebte, und ſcharfſinnige Dichter voll Würde und Wohlklang, iſt über alle diejenigen, die Phöbus geſehen, erhaben. Er hat zu den Geheimniſſen ſeiner Kunſt den Schlüſſel; an

Scharf-

---

b) Ich habe dieſes für die natürlichſte Auslegung gehalten. Im Spaniſchen heißt es: „der ſeine Verſe auf den Schultern „der Calliſto in die Höhe richtet.“

Scharfſinn und Anmuth iſt keiner in der Welt ihm gleich. Es iſt Don Ludwig v. Gongora, dem ich durch mein kurzes Lob beſchwerlich zu fallen fürchte, ob er daſſelbe gleich im höchſten Grade übertrift c).„

Unter den Werken des Gongora, die aus Sonnetten, Oden, Romanzen, und andern an dieſe Dichtungsart gränzenden Verſen beſtehen, ſind die **Fabel des Polyphems und der Galathee**, und ſeine **Einſamkeiten** vorzüglich berühmt. In dieſen letztern herſcht eine ſolche Dunkelheit, daß ſie unter den Spaniern zum Sprichworte geworden. Wenn ſie bedenken, daß ein Spaniſches Genie gern unter einem leeren Ge-

---

c) Viage del Parnaſo Cap. II.

Gepränge von hochthönenden Worten den verſteckten Gedanken hervorſucht; ſo werden ſie ſich nicht wundern, daß man unſerm Dichter ſeine Dunkelheit ſelbſt zum Verdienſte gemacht, und ſie als einen Character des Erhabnen angeſehen. Zudem kömt noch die blinde fanatiſche Verehrung, welche die Spanier, eben ſo wohl als die Italiener, gegen diejenigen Dichter hegen, über deren Vortreflichkeit die ganze Nation ſich vereinigt zu haben ſcheint.

Für dieſesmal will ich ihnen nur einige Romanzen des Gongora mittheilen, aus welchen ſie das Genie des Dichters wenigſtens von einer Seite werden kennen lernen. Vielleicht wage ich mich mit der Zeit auch an ſeine übrigen Werke, zu deren völligen Verſtande ein ſehr langer Umgang und eine beſondere Vertraulichkeit mit den Caſtilianiſchen Muſen erfordert wird. Unterdeſſen verſpreche ich Ihnen, wenn dieſer Verſuch ihren Beyfall erhält, ſie nächſtens von der **Araucana**, dem Heldengedichte der Spanier, zu unterhalten.

Bald hätte ich vergeſſen, ihnen etwas von meinen Ueberſetzungen zu ſagen. Ich habe wol eingeſehen, daß dieſelben eine beſondere Treue verlangten, weil ich unter andern den Zweck habe, ihnen das Eigenthümliche der Spaniſchen Dichtkunſt zu zeigen. Ich habe deswegen ſo wörtlich, als möglich, überſetzt, und oft den Wohlklang ſogar aufgeopfert. Inſonderheit habe ich dieſes in denen Gedichten gethan, die mir mehr, als andre, den Spaniſchen Ton zu haben ſchienen. Bey einigen Stellen habe ich hierin eine kleine Ausnahme gemacht, und mich der Freyheit eines Ueberſetzers bedienet. Oft fand ich in einer Reihe von angenehmen Bildern, oder ſanften Empfindungen, einen Ausdruck, der die Harmonie des ganzen geſtört, oder wenigſtens ihr Vergnügen vermindert haben würde. Oft bemerkte ich, daß ein Gedanke wirklich ſchön war, wenn ihm nur ein gewiſſer Grad der Spitzfindigkeit benommen wurde. Ich habe alsdenn eine Metapher mit einer andern

dern vertauſcht, dem Gedanken ſeine Unförmlichkeit benommen, den Ausdruck ſimpler gemacht, u. ſ. w. Doch habe ich ihnen, wenn ich es für nöthig hielt, eine wörtliche Ueberſetzung in den Anmerkungen hinzugefügt. Verſchiedene Wortſpiele ſind von ſelbſt weggefallen, ohne daß ich ſie vermieden hätte. Selbſt einem ſolchen, der ſich bemüht haben würde, ſie in unſre Sprache überzutragen, würde es mehrentheils unmöglich geweſen ſeyn. Es waren dieſe auch nicht nöthig, um ſie mit dem Genie der Spanier bekanter zu machen, denn ſie haben deren genug in ihren Italienern angetroffen.

Unſer Dichter, oder ſein Herausgeber hat die Romanzen in **zärtliche, Lyriſche**, und **Burleske** eingetheilt: ich werde dieſer Ordnung folgen, und mich über jede Gattung beſonders mit ihnen unterreden.

Romanzen.

Zärtliche Romanzen.

Haben ſie ſich nicht auch zuweilen das Vergnügen gemacht, die Gedichte verſchiedner Nationen in verſchiedenen Jahrhunderten mit einander zu vergleichen, um die mannigfaltigen Auftritte der Liebe zu bemerken? Wie viele Larven hat der kleine Gott anzunehmen gewußt, der doch unter jedem Himmelsſtrich, in jedem Zeitalter derſelbe iſt! Erlauben Sie mir dieſen Gedanken ein wenig zu verfolgen, und fürchten ſie nicht, daß ich mich zu ſehr von meinen Romanzen entferne. Bey den alten Dichtern zeigt Amor ſich mehrentheils in ſeiner wahren Geſtalt. Damals bot er ohne Umſchweife dem Jüngling alle die Vergnügungen an, die in ſeiner Gewalt ſind; er ermahnte das feurige Mädchen, welches, ohne ihn zu haſſen, nur ein wenig erröthete, ſich in die Arme eines Geliebten zu werfen,

> Et dare anhelanti pugnantibus humida
> linguis.

Oscu-

Oscula, et in collo figere dente notas b).

Eine Zeitlang ſpielte er dieſe Rolle mit gutem Erfolge; aber zuletzt wurde er ſeiner loſen Händel wegen ſo berüchtigt, daß die Verehrung gegen ihn immer mehr abnahm. Schon hörte man auf, ſeine Altäre zu Paphos und Cythera zu bekränzen; ſchon ſtand ſeine Gottheit in Gefahr; man hielt ihn beynahe für ein bloſſes muthwilliges Kind mit Flügeln, deſſen Waffen nichts als Verwüſtungen anrichteten. Was that Amor, um ſein voriges Anſehen wiederherzuſtellen? Er borgte den Mantel eines alten griechiſchen Philoſophen; ſagte dasjenige nach, was

---

b) Tibull. L. I. El. VIII.

er ehemals in deſſen Schule gehört hatte; verbarg die Flügel, den Bogen und die Pfeile; gab ſich eine ehrwürdige Miene, und der kleine flatterhafte trat als ein Weiſer einher. Aus den Blicken der Grazien, die in ſeinem Gefolge waren, strahlte jeßt etwas majeſtätiſches hervor; ſelbſt die gaukelnden Scherze ſchienen eine gewiſſe Würde zu bekommen. In dieſer Verwandlung erſchien er einem ſeiner Lieblinge, den er bat, ihn als den Schüler des Plato der Welt zu empfehlen. Er redete mit ihm im Tone der Götter; flößte ihm eine heilige Bewunderung gegen ſeine Schöne ein, und lehrte ihn, ſtat buhleriſcher Küſſe, die

Augen beſingen, deren ſanftes Licht den Weg zum Himmel zeigte [c]). Petrarch ſtimte ſeine Leyer nach dem Unterrichte des Amors: ganz Italien war auf ſeine Lieder aufmerkſam, wiederholte ſie, und verehrte den Urheber einer ſo edlen Begeiſterung. Der Gott der Liebe durchwanderte in ſeiner neuen Tracht die benachbarten Länder, und, wenn gleich ſeine Sprache an einigen Orten nicht völlig verſtanden, an andern deswegen nicht angenommen wur-

---

[c] - - - Io veggio
Nel mover de' voſtr' occhi un dolce lume,
Che mi moſtra la via ch' al ciel conduce.
Rime di Petrarca, Canz. XIX.

wurde, weil ſie dem Geſchmacke der Nation widerſprach; ſo glaube ich doch behaupten zu können, daß man in den Geſängen eines jeden dichteriſchen Volks Spuren davon antrift. Einige nähern ſich mehr, andre weniger dem feyrlichen Tone eines Petrarch; wenigſtens enthalten ſie alle gewiſſe feine Empfindungen, die, wenn man ſie genau unterſucht, mit der Platoniſchen Liebe verwandt ſind. Um hiervon überzeugt zu werden, darf man nur die zärtlichen Gedichte der Neueren mit dem, was die Griechen und Römer von der Liebe geſagt haben, zuſammenhalten. In Frankreich ſchien die ernſthafte Miene des Amors am wenigſten zu gefallen. **Chaulieu, Pavillon,** und andere

dere zogen ihm ſeinen Philoſophiſchen Mantel aus, ſie lieſſen ihn von Blonden zu Brunetten umherflattern, und geboten den leichten Scherzen, ihn mit ihren muthwilligen Tänzen zu umringen. Ohne weitläuftige Betrachtungen darüber anzuſtellen, verlangten ſie von den Augen ihres Mädchens nichts als Verſicherungen der Zärtlichkeit; ſie küßten einen ſchönen Mund, und gaben nicht auf die Veränderungen acht, welche die harmoniſchen Töne oder das ſüſſe Lächeln deſſelben in der Natur hervorzubringen fähig war. Dennoch konten ſie dem kleinen Bogenſchützen ſein Platoniſches Anſehen nicht ganz benehmen. Woher ſonſt die vielen **Sentiments** in den franzöſiſchen Dichtern, die ſie von

den

den Alten ſo ſehr unterſcheiden f)? Woher die zärtliche Hofnung, welche der trunknen Wolluſt weit vorzuziehen; woher die glückliche Verwirrung, das ſchmeichelhafte Stillſchweigen, die Küſſe, die das Herz aufſuchen, und die Trähnen, die oft angenehmer, als das bezaubernde Lächeln, ſind g)?

. . . aber

---

f) Ich führe hier einen der neueſten zum Beyſpiel an, welche, mehr als ihre Vorgänger, die Lieblingsdichter der Italiener nachahmen. Solte ihnen nicht die neue Heloiſe den Ton gegeben haben?

g) Embraſe moi, toi que ſuivent ſans ceſſe,
Ce tendre eſpoir préférable a l'yvreſſe,
Ce trouble heureux, ce ſilence flatteur;
In-

. . . aber faſt gereut mich meine Ausſchweifung, denn es könte ihnen dabey einfallen, daß es nur einem Montagne erlaubt iſt, auf dieſe Art auszuſchweifen. Was würden ſie erſt ſagen, wenn ich die Gedichte einer jeden Nation unterſuchen, oder die Epeſe berühren wolte, da ſich Amor zum

Rit-

Inſtans de paix, jouiſſances muettes
Faites pour l'ame et ſon premier bonheur;
Ce vrai plaiſir, et ces faveurs diſcrettes,
Et ces baiſers qui vont chercher les coeurs,
Du ſentiment éloquens interprêtes,
Les jeux, le ris, et quelquefois les pleurs,
Souvent plûs doux que les ris enchanteurs.

Zelis au bain, Ch. I

Ritter ſchlagen ließ, und mit Rieſen und Zauberern kämpfte h)? Ich eile deswegen zu den verliebten Spaniern, um bey ihnen noch einige Augenblicke zu verweilen.

Niemand war geneigter als ſie, den Gott zu bewundern, der, mit den Sternen vertraut, ihnen lauter erhabne Dinge vorſagte. Sie hörten gerne von der **heiligen Luſt**, die den **engliſchen** Buſen einer Geliebten umwehte; allein ſie blieben zu ſehr bey dem Klang der Worte ſtehen, ohne genug in das Innere der Empfindungen hinein-

ein-

---

h) Dieſe abendtheuerliche Verwandelung iſt ohne Zweifel in der erſtern gegründet. Meynen Sie nicht auch, daß man in dem Ritter noch den Schüler des Plato erkennt?

einzugehen. Ueberdem gaben ſie dem Amor noch etwas, wodurch ſie ſeine Majeſtät zu erhöhen glaubten, das aber in einer bloſſen **Caricatur** beſtand. Sie verlohren ſich in den angenehmen Schwärmereyen des Liebhabers der Laura ſo, daß ſie ſich oft der Raſerey näherten, und jeder kühne Gedanke bekam in ihrer Sprache etwas rieſenförmiges. Laſſen ſie mich nur Ein Beyſpiel hiervon aus dem Gongora anführen. Daß die Sonne auf eine Schöne neidiſch iſt, und von ihr übertroffen zu werden fürchtet, kömt im Petrarch und in ſeinen Nachahmern häufig vor. Dem Spanier aber iſt dieſes noch nicht genug; er ſagt: **für eins von ihren Haaren würde die Sonne** tauſend Strahlen geben. Ich läugne nicht, daß man in den Italienern hier und da ähnliche Stellen findet; doch muß man ſie ſuchen; und wenn man die Werke beyder Nationen zuſammen vergleicht, ſo wird auch hierin das Uebertriebne den unterſcheidenden Charakter der Spanier ausmachen.

Nichts iſt in ihren zärtlichen Gedichten unerträglicher, als der unglaubliche Aufwand, den ſie in Corallen, Perlen, Edelgeſteinen, und andern Koſtbarkeiten machen, und worin ſie es nicht nur unſern alten Dichtern; ſondern jedem Volke zuvorthun. Hierzu kommen noch die Roſen und Nelken, die einem überal entgegen duften.

ten. Um nun bey dieſen ſchönen Sachen einige Verändrungen anzubringen, und der Monotonie, die ſie ſelbſt empfinden müſſen, zu entgehen, fallen ſie oft auf die ungereimteſten Dinge. **Quevedo** hat dieſen Fehler wol eingeſehen: er ſpottet darüber, ohne ihn ſelbſt vermieden zu haben i).

Alles dasjenige vorausgeſetzt, was ich ihnen von den Spaniſchen Dichtern geſagt habe, ſo werden ſie den Gongora deſto höher ſchätzen, wenn ſie in verſchiedenen Romanzen die feinſten Empfindungen, die gar nichts ausſchweifendes haben, auf die ſimpleſte Art ausgedrückt finden. Die

---

i) In der 41ten Romanze, der ſechſten Muſe ſeines Spaniſchen Parnaſſes.

wohlgewählten Situationen, worin er ſeine liebenden ſetzt; die Kunſt ſich dieſe Situationen zu Nutze zu machen; der Ton, die Sitten — — — aber ich vergeſſe, daß ich mit ihnen rede: ſolten ſie wol die kleinſte Schönheit überſehen können? Es iſt nunmehr Zeit, daß ich ihnen die Romanzen ſelbſt vorlege.

I.

Da, wo die alten Thürme von **Ayamonte** in den Fluten des Oceans ſich ſpiegeln, ſetzte die Natur zwo Grenzen der Schönheit, nicht weit von denen Säulen, welche Alcides errichtete, um die Grenzen der Welt zu beſtimmen.

Die eine iſt die weiſſe Nais, und die andre die blonde Chloris, deren Augen wie Sonnen glänzen, wovon ihre Stirne die Morgenröthe iſt [f]). Beyde ſind Gottheiten, und haben in den Wäldern eben ſo viele Tempel der Liebe, als Jäger in denſelben umherirren. So viele Fiſcher in armen Kähnen ihre Netze und Ruder im Ocean verbergen, ſo viele Altäre ſind ihnen geweiht. Alles was dieſen das Meer, und jenen das Feld giebt, wird den göttlichen Schönen zum Opfer gebracht.

Vor Liebe brennt das Gebirge, und die Küſte, und der Waldgott, der die har-

---

[f]) Im Spaniſchen iſt die Stirne von Jasmin.

harte Steineiche bewohnt. Selbſt die Wellen, die an den Klippen ſich brechen, zeigen ihnen die Aſche von Meergöttern, welche die Liebe verzehrt.

Doch umſonſt werden ſie von tauſend Seufzern verfolgt. Mit dem gefüllten Köcher, eilen ſie dem Hirſche nach, und die Erde beblümt ſich unter ihren Schritten, obgleich der Cothurn ihre ſchönen Füſſe bewafnet. Auf den Feldern ſchmücket der Cryſtall, den ſie berühren, ſich mit tauſendfachen Farben, und das Meer bietet ihnen Perlen dar, um ihr Har zu bekränzen.

Wenn ſie die Reuſen ſuchen, wenn ihr Auge, gleich dem Monde, die finſtre Nacht

mit

mit ſanften Lichte erleuchtet[1]; Dann ſchlagen die Wellen ans Ufer, ohne mit dem gewöhnlichen Schaume ſich zu bedecken. Sie fürchten, von den ſchönen Händen an Weiſſe übertroffen zu werden, denn dieſe gleichen dem Schnee.

II.

Die Bewohner von Canaſtel ſind durch die Waffen berühmt. Alle ſind ſie tapfer, doch weniger tapfer als Hazen, der Roland unter den Barbaren, der in Oran ſich den Spaniern, und in Ceuta den Portugieſen furchtbar gemacht. Wie glücklich wäre der Maure geweſen, hätte

---

[1] Im Original heiſt es: wenn ſie mit zween Monden die Nacht erleuchten.

nur ſein Schild gegen einen der grauſamſten Pfeile ihn in Sicherheit geſetzt! Dieſen ſchoß voll ſpröder Verachtung m) **Belerifa** auf ihn, eine Tochter des **Ali Muley.**

Auf ſeine Ausſchweifungen im Haß und in der Liebe, aufmerkſam, wolte der kleine Gott mit den verbundnen Augen Zeuge und Richter davon ſeyn. Er ſah den ſtolzen Afrikaner bald von einer verrätheriſchen Hofnung verführt, bald ſeinem Irrthum entriſſen; Er ſah ihn die Schlüſſel der Freyheit und die Fahne der Treue ſeiner Feindin überliefern.

---

m) Im Spaniſchen iſt dieſes auf eine ſehr eigenſinnige Art ausgedrückt. Der Bogen iſt der Bogen der Strenge u. ſ. w.

Auf ſeinem Roß, oder zu Fuſſe, ſtritt in ſandigen Wüſten der Held mit dem Könige der Thiere, und überwand ihn, und ſchmückte mit dem königlichen Haupte und mit der fürchterlichen Haut ehrerbietig die Wände ſeiner undankbaren Gebieterin.

Unter den Afrikanern war keiner ſo geſchickt, ſich den Schönen gefällig zu machen; keiner zeigte in der Mauritaniſchen Tracht ſich ſo liebenswürdig.

Oft trug ſein ſchwarzes Pferd ihn unter den Erker ſeiner Geliebten; ein Pferd, das im ſchnellen Laufe die Fußſtapfen nicht im Sande zurück ließ und mit dem koſtbarſten Geſchirre, der Hand eines Corduaniſchen Künſtlers würdig, bedeckt war. Mit edlem Anſtande eilte er dahin, und kehrte voller Verwirrung zurück.

Der Sohn der Venus, dem die Bemühungen des Mauren gefielen, zürnte auf die Strenge ſeiner Schönen. Einſt fand er ſie in ihrem Baumgarten, wo die erſte Sorge der Liebe ſie überraſchte; aber ſie wuſte nicht, daß es die Liebe war. Jetzt ſteckte ſie ein Blümchen in ihr blondes Har; jetzt lief ſie, um den vorgeſchützten Durſt zu ſtillen, an ein klares Waſſer. Ueber den Teich hingebogen, weydete ſie die Augen an ihrem reizenden Bilde.

Voller Verwunderung ſahen die Sklavinnen ihr zu, und eine von den gefangenen Spanierinnen ſagte mit loſem Lächeln: Wollte der Himmel, daß ich ſo gewiß die ſchönen Mauren meiner Vaterſtadt wieder ſähe, als dieſe Neugier von einer Liebe zeugt, die kaum gebohren iſt, aber ehe der Monat ſich endigt, Flügel haben wird n).

Die

---

n) Dieſe Stelle bekömt im Teutſchen ein etwas falſches Licht, weil wir kein männliches Wort haben, das zugleich die Leydenſchaft, und den Gott der Liebe ausdrückt. Sie werden als Dichter dieſe Unbequemlichkeit auch ſchon oft empfunden haben. Uebrigens hat Taſſo eben denſelben Gedanken, da, wo er den Anfang der Liebe des Tancreds gegen Clorinden erzählt.

„O meraviglia! Amor ch'appena è nato,
„Già grande vola, e già trionfa armato.„

Gieruſal. liber. C. I. St. 47.

Sul-

Die Scham färbte die lilienweiſſen Wangen der Beleriſa mit Purpur, und ſie konte nichts antworten. Indem drückte Cupido den mehr als tödtlichen Pfeil ab; er ſtelte ſein Netz mit mehr als gewöhnlichen Schlingen verſehen; und die Schöne ward gegen die Liebe das, was der Schnee gegen die Sonne wird.

III.

Fulvio Teſti hat ihn in dem zweyten Theile ſeiner Lyriſchen Gedichte mit der ihm eignen Kühnheit nachgeahmt;

„Amore adulto nasce,
„Et è in cuna Guerrier, Gigante in
„fasce.„

deucht ihnen nicht, daß der letztere Zuſatz den Gedanken unförmlich macht?

III.

Der Rosmarin, kleine Iſabelle, trägt heute blaue Blumen, die morgen Honig ſind.

Du biſt eiferſüchtig, unbedachtſames Mädchen, eiferſüchtig biſt du auf einen glücklichen Liebhaber, dem du einſt nachgehen wirſt, wenn er nicht mehr dich ſieht;

Wenn er undankbar und ſtolz dich verachtet, wenn er ſein geſtriges Vergehen heute nicht mehr entſchuldigt.

Laß die Hofnung deine Thränen abtrocknen, denn die Eiferſucht zwiſchen denen, die zärtlich ſich liebten, gleicht dem Rosmarin, der heute blaue Blumen trägt, die morgen Honig ſind.

Dies iſt die Morgenröthe deiner Freuden, o Iſabelle: vielleicht verſchwinden ſie mit dem kommenden Tage.

Erheitre dich, laß keine Thräne mehr fallen; traue nicht dem frühen Morgen, denn oft ändert ſich das Glück, ſobald die Sonne heraufſteigt.

Achte alles, was du nicht ſiehſt, gleich einem flüchtigen Nebel, den du zerſtreuen kanſt. Der Verdacht der Liebhaber und ihre Zänkereyen ſind wie der Rosmarin, der heute blaue Blumen trägt, die morgen Honig ſind.

IV.

In Oran diente ein Spanier mit zwo Lanzen dem Könige, und mit ſeinem

Leben, mit ſeiner ganzen Seele einer muntern Africanerin. Schön und von edlem Geſchlechte, liebte ſie eben ſo zärtlich, als ſie geliebt wurde. Mit ihr brachte er einſt die Nacht zu, als plötzlich Lerm geſchlagen wurde.

Die Urſache davon waren dreyhundert **Zeneten**, die ihre Schilde, auf welche der Mond ſchien, verriethen. Kaum wurden ſie von den ſtummen Wachthürmen entdeckt, als die angezündeten Feure den Glocken, und dieſe den Kriegern das Zeichen gaben. In den Armen ſeiner Geliebten hörte der Spanier den Klang der Trompeten und Trommeln.

Ihn

Ihn ſpornt die Ehre, und die Liebe hält ihn auf. Es wäre eine Feigheit zurückzubleiben; eine Undankbarkeit die Schöne zu verlaſſen. Jetzt ſieht ſie ihn nach dem Schwerdte greifen, und ſagt unter Thränen und Seufzer dieſe Worte:

Ziehe nur hin ins Feld, und laß mich mein Bette mit Thränen benetzen: dieſes wird ohne dich auch ein Schlachtfeld für mich ſeyn. Wirf deine Kleider um: eile; der Feldherr erwartet dich. Ihm biſt du unentbehrlich, und dir iſt jetzt deine Geliebte überflüßig. Unbewafnet kanſt du hinziehen, denn, da meine Thränen dich nicht erweichen, mußt du eine ſtählerne Bruſt haben, und keiner Waffen bedürfen.

Der Held wollte nicht länger durch ihre Klagen ſich aufhalten laſſen, und ſagte ihr: Meine zärtliche Gebieterin, auch im Zorne noch liebenswürdig, laß mich der Ehre und der Liebe zugleich ein Gnüge thun. Mein Körper ſoll den Feinden entgegen gehen, und meine Sele bey dir bleiben. Vergönne mir, in deinem Nahmen den Waffen zu folgen, und in deinem Nahmen zu ſtreiten.

V.

Unter den zügelloſen Pferden der überwundnen **Zeneten**, die auf dem mit Blut bedeckten Schlachtfelde graſeten *),

wähl-

---

*) „Die unter dem Rothen das Grüne „ſuchten.“

wählte jener Spanier von Oran eins, welches durch ſein Wiehern einen beſondern Muth, und durch die dichten Hare des Huſes ſeine Stärke verrieth. Es ſolte ihn und einen gefangenen Mauren tragen, der hundert Zeneten angeführt hatte.

Beyde ſchwungen ſich auf das leichte Roß, und dieſes wurde von vier Spornen, wie von vier Winden, fortgetrieben. Der traurige Araber klagte leiſe über ſein Schickſal, und ſeufzte, und vergoß häufige Trähnen. Der Spanier wunderte ſich, ſo oft er umſah, denjenigen ſo zärtlich weinen zu ſehen, der ſo grauſam geſtritten hatte. Auf eine freundſchaftliche Art fragte er ihn um die Urſache ſeiner Seufzer, und ohne Wiederrede gehorchte der Gefangene.

Du biſt eben ſo leutſelig, ſagte er, als tapfer; du haſt durch dein Schwerdt und durch deine Grosmuth mich zweymal gefangen; ich bin als Sieger dir die verlangte Antwort ſchuldig. In **Gelves** wurde ich in eben dem Jahre gebohren, da die deinigen daſelbſt geſchlagen wurden. Meine Mutter ſtamte von einem edlen Geſchlechte aus der Barbarey ab, und mein Vater war ein kriegriſcher Türke. Nach dem Tode meines Vaters nahm mich ein Corſar von drey Schiffen mit meiner Mutter und meinen Angehörigen zu ſich, der mich in **Tremecen** erziehen ließ. In mei-

UNIV.-BIBL. BERLIN.

ner Nachbarſchaft lebte, um noch näher bey mir zu ſterben, eine Schöne von dem vornehmen **Melioneſiſchen** Geſchlechte. Sie war die reitzendſte und vielleicht die grauſamſte ihres Geſchlechts: kurz, eine Tochter jener ſandichten Wüſten, welche die giftigen Schlangen zeugen. Auf ihren Lippen keimten ſchönere Blumen, als die in den Frühlingsmonaten, hervor. So oft ich ſie anſah, glänzte ihre Stirne, gleich einer Sonne, wovon ihre Hare die Stralen waren. Ich muß jetzt ihre Grauſamkeit vergeſſen, und nur ihrer Schönheit gedenken. So wuchſen wir zuſammen auf, und in der Kindheit verwundete Amor unſre Herzen mit verſchiednen Waffen. Sein güldner Pfeil wirkte in meinen Eingeweiden ſanfte Bande, zarte Netze; aber der bleyerne in den ihrigen nichts als ſpröde Verachtung v). Dieſes iſt die Urſache, warum ich weine: kanſt du meine Trähnen verdammen?

Der Spanier, durch ſeine Seufzer gerührt, hält das ſchnelle Pferd auf, um der Qual ſeines Gefährten ein Ende zu machen. Tapfrer Maure, verſetzt er ihm, wenn du ſo feurig liebſt, ſo ſind deine Leyden beneydenswürdig. Wer ſollte glauben, indem er dich fechten ſieht, daß eine ſo zar-

---

v) Ich habe dieſe Stelle um ſo viel lieber wörtlich überſetzt, weil die Ausdrücke in dem Munde eines Arabers weniger unnatürlich ſind.

te Seele in einer ſo kriegeriſchen Bruſt wohnte? Wenn du ein Gefangener der Liebe biſt: ſo ſchenke ich dir die Freyheit, die ich deinem Schickſale ſchuldig bin. Deine Geliebte ſoll dich nicht mit ihren feinſten Tapeten und dem koſtbarſten Scharlache erkaufen: Gehe, dulde, und liebe, und du wirſt glücklich ſeyn. Nur erinnere dich meiner, wenn du ſie wieder ſiehſt.

Beyde ſtiegen vom Pferde, und der Maure warf ſich zu ſeinen Füſſen. Lebe tauſend Jahre, tapfrer Krieger; jetzt da du mich frey läſſeſt, gewinnſt du mehr, als da du mich gefangen nahmſt. Ali ſey mit dir: er gebe dir beſtändigen Sieg, damit dein Ruhm durch ſo grosmüthige Tha-

ten

ten ſich ausbreite. Kaum legte jene Schlange ihre Grauſamkeit ab, als ich dein Gefangner wurde; Sprich, waren meine Klagen nicht gerecht?

VI.

Durch die Waffen eines ſummenden Thiers verwundet, erfüllte Amor die Luft mit Seufzern, und benetzte die Erde mit Trähnen. In ſeinem Schmerze lief er hin zur Mutter, und flehte um Mitleyd und Troſt. O Biene, kleine Biene, du ſtarbſt, und lieſſeſt den Amor leben: beſſer, weit beſſer wäre es, du lebteſt noch, und hätteſt den Amor getödtet.

Venus wiſchte ſeine Trähnen ab, und ſaugte Nektar aus ſeinen Lippen. Mein

Sohn, ſagte ſie, ich will, die Binde, die deine Augen bedeckt, dir in die Hand geben, daß du dich vorſehen und vertheydigen kanſt.

O Biene, kleine Biene, du ſtarbſt und liesſeſt den Amor leben: beſſer, weit beſſer wäre es, du lebteſt noch, und hätteſt den Amor getödtet.

VII.

Das ſchönſte Mädchen unſrer Gegend, erſt geſtern eine Braut, und heute eine verlaſſene Witwe, ſieht ihren Geliebten in den Krieg ziehen. Sie klagt der Mutter ihr Leyd, das arme Mädchen, und ſagt: laßt mich weinen, ihr Küſten des Meers.

Im zarteſten Alter ſchon, hört' ich von dir, geliebte Mutter, daß die frohen Tage ſo kurz, und die traurigen ſo lang ſind. Ach, warum entfernt ſich der, dem du mich übergabſt, warum nimt er die Schlüſſel meiner Freyheit mit ſich? laßt mich weinen, ihr Küſten des Meers.

Jetzt können meine Augen nicht mehr an ihm ſich weyden; jetzt können ſie nur Trähnen vergieſſen q). Was bleibt ihnen ſonſt übrig, da der Krieg mir denjenigen raubt, der mein Friede, meine Ruhe war? Darum laßt mich weinen, ihr Küſten des Meers.

---

q) „Von nun an müſſen meine Augen die angenehme Beſchäftigung des ſüſſen Anſchauens in Weinen verwandeln.“

Thue meinen Thränen keinen Einhalt, und ſchilt nicht, o Mutter, denn beydes würde unbillig und vergeblich ſeyn. Quäle mich nicht, wenn du mich liebſt. Es wäre weit grauſamer für mich zu ſterben und zu ſchweigen. Laßt mich weinen, ihr Küſten des Meers.

Wer wird nicht weinen, liebſte Mutter, und hätt' er auch ein felſenhartes Herz, wer wird nicht klagen, wenn er den Frühling der ſchönſten Jahre verblühen ſieht? Laßt mich weinen, ihr Küſten des Meers.

Nun mögen die Nächte vorübereilen; er iſt fern, um den ich ſie durchwachte; ſie mögen vorübereilen, und nicht eine ſo traurige Einſamkeit ſehen, denn die Hälfte meines Bettes iſt leer. O laßt mich weinen, ihr Küſten des Meers.

VIII.

Der arme Alcyon hatte ſeine Netze aufs Ufer hingeworfen und den Kahn an einen von den Wellen beſpühlten Felß gebunden. Er klagt und wünſcht die ſchöne Glauca zu ſehen, die alle Schiffer gegen ſich entzündet, und der Schmuck der ganzen Gegend iſt. Er ſieht umher, und ſucht, und ruft ſie mit lauter Stimme.

Glauca, ſo ſagt er, wo biſt du? was hält dich auf? Gereut dich dein Verſprechen, ehe der Abendſtern aufgeht, bey mir zu ſeyn? Treuloſe, wenn du deinen Schwur brichſt, ſo werden meine Trähnen dieſe Gewäſſer vergröſſern. Meine Glauca, du antworteſt nicht? Vergnügſt du dich vielleicht an meiner Qual, weil ſie dich meiner Treue verſichert? Dann verzeihe ich dir alle die Augenblicke, die du verziehſt, deinem Alcion die Urſache ſeiner Freude und ſeines Schmerzes zu zeigen. Aber welche traurige Vorbedeutungen! Welche plötzliche Veränderung! Es erheben ſich die Winde; die Wellen ſteigen empor; auf der Oberfläche des Waſſer ſchwimmen die Delphinen; das Meer droht einen Sturm: ohne Zweifel iſt Glauca unbeſtändig!

Sie kömt, die reitzende Nymphe; mit entblößten Füſſen nähert ſie ſich dem Ufer, und befeſtigt die Schnur an der Angel, und

iſt

iſt mit den Reuſen beſchäftigt. Ihr blondes Har flattert in die Lüfte, und es fangen ſich in demſelben mehr Herzen, als Fiſche an der Angel r).

---

[r] Der Gegenſatz von den Fiſchen, die an der Angel ſich fangen giebt dieſem Gedanken ein ſo ſeltſames Anſehen. Sonſt kömt er öfter in den Spaniſchen Dichtern vor, und ſie werden ihn auch ſchon in den Italienern gefunden haben. Herrera ſagt: die koſtbargeſchmückten Hare ſeiner Geliebten hätten ſeine Sele in ihren Ketten gefangen; tauſend Siegeszeichen von ihr erobert und in dem Tempel der Liebe aufgehangen. Verſos de F. de Herrera L. II. canc. VII. Und Teſti, im zweyten Theil ſeiner Lyriſchen Gedichte:

„Chi thra là'uree Catene
„Di crespa chioma avvolto
„Sogna mille d'Amore inſanie, e fole. „

Glauca ſieht ihre Seufzer, ihre Thränen, und wird unwillig, und ſpottet ihrer Zärtlichkeit. Als ſie den Fiſcher bemerkt, der voll Sehnſucht ihr zuſieht, wie ſie dem Meer die Fiſche raubt, ſagt ſie mit höniſchen lächeln, verzeihe, mein Alcyon daß ich dich warten ließ, denn du gewinſt durch meine Verzögerung. Schnell läuft ſie voller Zorn davon; ſie kehrt in ihre Wohnung und der Schiffer zu ſeinem Kahne zurück 5).

---

5) Vermuthlich wird ihnen bey dieſer Romanze einfallen daß ſie eher den Nahmen einer Fiſcheridylle verdiente. Sie werden ſich freuen, jede Empfindung des Liebhabers aus ſeiner Situation auf die ungezwungenſte Art entwickelt zu ſehen, und in einem ſo kleinen Gedichte ſo viele Handlung anzutreffen.

Lyri-

Lyriſche Romanzen.

So ſorgfältig ich auch dieſe Gedichte mit den vorigen verglichen, ſo habe ich doch nicht errathen können, warum man ihnen eine andre Ueberſchrift gegeben. Sie ſind in der Form, im Tone, und ſelbſt in der Verßart von jenen gar nicht unterſchieden, und enthalten faſt alle, zärtliche Empfindungen, oder das Lob einer Schönheit. Nur einige wenige ſind andren Gegenſtänden gewidmet. Da ich deren keine überſetzt habe, will ich ihnen nur ein Paar im Vorbeygehen anführen. In Einer Romanze erzählt der Dichter die Gefahr, worin ſich ein Spanier mit ſeinen beyden Töchtern befunden, deſſen Schif von einer Afrikaniſchen Galleere verfolgt worden. Er entkömt glücklich, und langt in dem Hafen von **Denia** an. Hier beſingt er die Stadt, den Hafen, und denjenigen, der daſelbſt das Regiment führt. Dieſem wünſcht er, „daß ihm der Neid, ſo wie das Meer den hohen Mauren von **Denia**, die Füſſe küſſe.„ Eine andre iſt dem Könige und deſſen Gemahlin zugeſchrieben, deren Verbindung in dem Tone der Ekloge beſungen wird. „Amor, ſagt der Dichter, habe ſeine Pfeile ihrer erhabnen Bruſt unwürdig geachtet, und ſich ein neues Netz aus den Banden des Hymens geflochten.„ Dieſe Romanze könte auf gewiſſe Art auch unter die zärtlichen gerechnet werden,

den, ſo wie eine andere, die an das Caſtel von **San Cervantes** gerichtet iſt. Im Anfange ſpottet Gongora über die Baufälligkeit der Mauren, „deren Zinnen, gleich den Zähnen eines Greiſen, das Alter verrathen.„ Zuletzt aber bittet er ſie, ihre Ruinen einer ſtolzen Schönen, wenn ſie im Tagus ſich ſpiegelt, zu zeigen, und ſtillſchweigend ihr zu ſagen, „daß die Reize, eben ſo wol als die Gebäude, von der Zeit verwüſtet werden; daß ſie dem Fluſſe nicht trauen, und nicht unter Blumen ſchlafen ſoll, aus Furcht durch die Biſſe der Reue geweckt zu werden.„ Die Erfindung dieſer Romanze hat mir nicht mißfallen. Ich weiß aber nicht, was ich zu dem Lobe der

Stadt **Granada** ſagen ſoll, welche der Gegenſtand einer fürchterlich langen Romanze iſt. Zuerſt macht ihr der Dichter das Compliment, „daß andre Städte auf ihre bloſſe Ruinen ſtolz ſeyn würden, und daß ihre hohen Thürme faſt die Stelle des Atlas vertreten.„ Nachher geht er alle Seltenheiten derſelben durch, die königlichen Gebäude, die Bäder, den Tempel mit ſeinen Glocken, u. ſ. w. Er kömt auch auf die Schönen der Stadt, und vergleicht ihre Reize mit den Reizen derer, „die in ihren Hierarchieen die güldnen Flügel bewegen.„ Ihre Rede iſt ſo ſanft, „daß Amor zwiſchen den Perlen ihrer Zähne ſeinen Honig zu diſtillieren ſcheint.„ Er beſchließt damit: „Granada ſey werth, daß man ihrentwegen die Gegenden des **Betis** und die Ufer des **Ganges** verlaſſe; daß man, um ſie zu ſehen, nicht nur gefährliche Meere durchſchiffe; ſondern den Schnee von Scythien und die Lybiſchen Sandwüſten durchwandere. Sie ſey die gröſte unter denen Städten, die gegen die Zeit kämpfen, und die der blonde Liebhaber der Daphne beſtrahlt.„

Noch eine Romanze darf ich nicht übergehen: der Dichter vergleicht darin einen Blumengarten mit einer Hofſtatt, charakteriſiert die Blumen und theilt Aemter unter ſie aus. Einige bewerben ſich um die Gunſt ihrer Königin, der Roſe; andere bewundern nur die Schönheit derſelben, ohne ihre Zärtlichkeit entdecken zu dürfen; denn auch die Blumen haben ihren Cupido, die Biene, die, anſtat der Pfeile, ſich des Stachels bedient. Die Nelke (vergeſſen ſie einen Augenblick, daß dieſe Blume und zwey von den folgenden in unſerer Sprache zum ſchönen Geſchlechte gehören) trägt die Farbe der Fürſtin, als ein Prinz vom Geblüte, der auf die Würde des Königs Anſpruch macht. Eine Hyacinthe t) ſieht die Roſe, und ſeufzt, und man ließt ihre Seufzer

---

t) Die beyden Buchſtaben, die man auf der Hyacinthe zu ſehen glaubt, drücken das Spaniſche Ach aus.

zer auf ihren Blättern. Die verbuhlte Keuſchheit des weiſſen Jasmins, deſſen Gewand Ambra von ſich duftet, iſt das Bild einer ſcheinheiligen Venus. Um fremde Reize zu bewundern verläßt die Narciſſe die Quelle und beſieht ſich nicht. Die Veilchen, die Erſtlinge der Blumen, die, ehe man ſieht, durch ihren Geruch ſich verrathen, ſind die Kinder von Adel, welche die Königin bedienen. Zur Aufſeherin der Hofdamen wählt der Dichter eine traurige Cypreſſe, und, um ſich an den Hofnarren zu rächen, die ihm vielleicht oft beſchwerlich gefallen, läßt er die Teiche ihre Rolle ſpielen. Er findet die Gleichheit darin, daß ſie froſtig ſind, ein beſtändiges Gemurmel, doch ohne grosſes Geräuſche, hören laſſen, und immerfort lachen u. ſ. w. Den Beſchluß der Romanze macht eine Moral, die nach dem vorhergehenden ziemlich unerwartet iſt. Die Blumen im grünen Pallaſte des Frühlings, der jedes Jahr, auf einen Monat und etwas länger, errichtet wird, ſollen durch ihr Beyſpiel lehren, daß dasjenige, was geſtern ein Garten war, heute eine Wüſte seyn kan.

Ich habe ihnen nur einen kleinen Auszug aus dieſer Romanze gemacht, weil

weil ich nicht wuſte, ob ich ſie damit vergnügen würde. Bey meinen folgenden Ueberſetzungen habe ich ſehr behutſam gewählt, denn ich wollte nicht, daß ſie auf eine unangenehme Art zu der Bekantſchaft mit unſerm Dichter gelangten.

I. u).

Die kleine Chloris weinte, und hatte Recht; ſie weinte über die lange Abweſenheit ihres undankbaren Geliebten. Er verließ ſie ſo jung, daß ſie kaum glaubte ſo viele Jahre gelebt zu haben, als ſeit ſeiner Entfernung verfloſſen waren. Weinend, ſah ſie die untergehende Sonne und weinend fand ſie der Mond. Sie häufte Leydenſchaft auf Leydenſchaft, Schmerz auf Schmerz; und ein zärtliches Andenken verdreng-

---

u) Wenn ich ſo glücklich geweſen bin, den Ton des Originals zu treffen, ſo werden ſie finden, daß es eben derſelbe iſt, der in unſerer allerliebſten Teutſchen Romanze herſcht, die den Tod der unſchuldigen Marianne erzält.

drengte das andre. Weine nur, kleine Schöne, du haſt Recht zu weinen.

Höre auf mit deinen Thränen, ſagte die Mutter, oder ich werde ihnen ein Ende machen. Nein, verſetzte das arme Mädchen, nein, es iſt nicht möglich, ich habe ſo viele Urſachen zu weinen, und nur zween Augen. laß mich, Mutter, laß mich über ſeine Grauſamkeit klagen, laß meine Augen ſo viele Trähnen vergieſſen, als ehemals der Gott mit den Bogen verliebte Pfeile aus ihnen abdrückte. Jetzt kan ich nicht ſingen, Mutter, und wenn ich ſänge; ſo würden es Klagelieder ſeyn. Mit ihm, der mich floh, habe ich meine Stimme verlohren: er hat mir ein trauriges Stillſchweigen zurückgelaſſen. Weine nur, kleine Schöne, du haſt Recht zu weinen.

II.

Habe Acht auf deine Lämmer, junge Schäferin; aber nicht auf dein Herz. Fürchte dich nicht die Treue zu brechen, denn, da du eine Hirtin wurdeſt, hörteſt du nicht auf ein Mädchen zu ſeyn. Die Weiſſe deines Hermelins iſt zwar die Farbe der Unſchuld, allein du trägſt ſie nur auf deinem Schäferkleide, und kanſt mit ihm ſie ablegen.

Laß den Steinen ihre Härte, und denke, daß ſelbſt dieſe oft dem Meiſel gehorchen. Nur der rauhe Fuß der Eiche wiederſetzt

derſetzt ſich dem Winde; ihr gefälliges Laub giebt gern einem ſanften Zephyr Gehör. Jener ſchöne Weinſtock, der einen Ulmbaum umarmt, theilt dennoch ſeine Blätter dem nahen Lorbeer mit.

Siehſt du dort die ſeufzende Turteltaube? Sie hat ihre Sprödigkeit abgelegt und die Zweige der Cypreſſe zum Brautbette gewählt. Nicht für eine Biene allein verwahrt die Nelke ihre Süßigkeiten; viele trinken den Honig, den ihr Buſen verſchließt. Der Criſtal jenes getreuen Bachs zeigt nur dem, der ſich ihm nähert; nicht dem Abweſenden ſein Bild. Und gab nicht die Unbeſtändigkeit dem Sohne der Venus

Federn, um ſeine Flügel und Pfeile damit auszurüſten?

laß dich nicht von der Tyranniſchen Liebe beherſchen, die nur einem gewidmet iſt; opfre nicht dem Eigennutze die Freyheit auf. Schüttle das koſtbare Joch ab, und ein Band von Wolle faſſe, ſtat eines güldnen Netzes, dein fliegendes Har zuſammen.

Willſt du durch die Standhaftigkeit des Adlers dich verführen laſſen, der unverwandt nach der Sonne ſieht; oder durch die unſchuldige Weiſſe der buhleriſchen Vögel, welche den Wagen der Göttin ziehen, die aus dem Schaume entſtand?

Jene Nymphe ward in einen leren Wiederhall verwandelt, weil ſie zu lange über die Undankbarkeit ihres Geliebten klagte. Soll deine grauſame Schönheit in unſern Thälern ein gleiches Schickſal haben, ſo verachte meinen Rath kleine Hirtin w)!

III.

---

w) Es werden ihnen bey dieſer Romanze die Verſe des Chaulieu einfallen, der auf eben die Art Beyſpiele aus der Natur hernimt, um der Unbeſtändigkeit das Wort zu reden:

Si nature, mére ſage
De tous ces etres divers
Dans ſes gouts n'etoit volage,
Que deviendroit l'univers?
La plus tendre tourterelle
Change d'amour en un an,
Et le coq le plus fidelle
De cent poules eſt l'amant

III.

An die harte Bank einer Türkiſchen Galleere geſchmiedet, beyde Hände am Ruder, und beyde Augen nach dem Lande gerichtet, ſtimte ein Sclave des Dragut r), in der Gegend von Marbella, zum rauhen Klange des Ruders und der Kette ſeine Klagelieder an.

Ihr heiligen Fluthen des Spaniſchen Gebie-

---

r) Dieſer berüchtigte Seeräuber ſtarb einige Jahre nach der Geburt unſers Dichters, und ſeine Kriege auf dem Spaniſchen Meer waren damals noch in dem lebhafteſten Andenken. Wie rührend mußte für die Zeitgenoſſen des Gongora die Anrede des Galleerenſclaven an das Meer, und wie intereſſant die ganze Romanze ſeyn!

Gebietes, o Meer, durch tauſend Trauerſpiele ſtreitender Flotten berühmt, von denen du die Schaubühne warſt; biſt du nicht eben das Meer, das die ſtolzen Mauern, meiner Vaterſtadt beſpühlt? Ach! gieb mir Nachricht von meiner Braut, ſage mir, ob die Trähnen, ob die Seufzer wahr ſind, deren ſie mich in ihren Briefen verſichert.

Iſt es wahr, daß ſie über meine Gefangenſchaft weint, ſo wirſt du an glänzenden Perlen das Südmeer übertreffen y).

---

y) Die Spaniſchen Dichter laſſen ihre Schönen, anſtat der Trähnen, lauter Perlen weinen. Herrera (in der dritten Elegie, des erſten Buchs) ſagt von ſeiner

Antworte mir, ehrwürdiges Meer; du kanſt es, wenn, wie man ſagt, das Waſſer Zungen hat. Du antworteſt nicht? Ohne Zweifel iſt ſie geſtorben; aber nein, ich lebe ja noch in ihrer Abweſenheit.

Wen ſollte der Schmerz wol tödten, da ich zehn Jahre ohne Freyheit und ohne ſie gelebt, allezeit zum Ruder verdammt? — — Indem zeigten ſich ſechs chriſtliche Flaggen, und der Befehlshaber gebot dem Sclaven alle Kräfte ans Ruder zu ſtrengen.

IV.

---

weinenden Geliebten: „die Orientaliſchen Perlen, wenn ſie auf den ſchönen Purpur geſetzt würden, gäben nicht einen ſolchen Glanz von ſich, als ihre Trähnen, wenn ſie auf die roſenfarbenen Wangen fielen.„

IV.

Des Corſaren Emſigkeit, das Unglück des Sclaven, die Entfernung der feindlichen Schiffe, und die Winde, die gegen das Creutz der Chriſten dem Ottomanniſchen Monde beyſtanden, machten, daß das geliebte Vaterland aus den Augen des Spaniers verſchwand. Es verſchwand das Bild von ſeinen reizenden Schönen, und jede Hofnung eines beſſern Schickſals. Traurig ſah er dahin, wo das ſchäumende Meer die Thürme, und die Segel der Seinigen ihm entzog.

Jetzt war die Wuth des Befehlshabers beſänftigt, und jetzt vergoß er häufige Trähnen, und ſagte:

Wen klag' ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

Nun werde ich nie meine Hände von dieſem Ruder, und meine Füſſe von dieſen Ketten befreyt ſehen. Allzudeutlich ſagt mir das Glück, daß meine Qualen ſo lang als mein Leben dauren werden. Wen klag ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

Umſonſt iſt euer Muth, ihr Chriſtlichen Seegel: ihr werdet uns nicht erreichen, weil ihr zu meiner Hülfe herbeyeilt. Günſtige Winde entreiſſen euch euren Feind, nicht zu ſeiner Befreyung; ſondern zur Verlängerung meiner Sclaverey. Wen klag ich

ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

Bleibt in jener Gegend, in dem Haven meiner Wünſche zurück, und gebt alle Schuld meinem traurigen Schickſale; nicht dem Winde, der gegen euch ſtreitet. Und du, zärtlicher Seufzer, theile die Lüfte, eile hin zu meiner Geliebten: Auf dem Meere von Algier erwart' ich dich wieder. Wen klag ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

V.

Vier Galleeren des **Barbaroſſa** theilten die ſchäumenden Fluthen, und verfolgten eine arme Galliotte. Dieſe führte einen frohen Jüngling über das Meer, den ſeine Braut, eine liebenswürdige Valentianerin, eben ſo ſchön, als wohlerzogen, begleitete. Unter dem Schutze der Liebe, eilte er mit ihr nach Majorca ſeiner Väterſtadt, um das Oſterfeſt zu begehen und die Hochzeit zu feyren.

Unter dem heiſern Getöſe der Ruder legten ſich die friedſamen Wellen, ein günſtiger Wind füllte die Seegel; als das Schrecken der Spaniſchen Küſten aus einem Hinterhalte auf ſie loßbrach. In wenigen Augenblicken ſahen ſie ſich von allen Seiten eingeſchloſſen, und von den feindlichen Schiffen traurig umringt.

Bey dieſen wuchs die Begierde, bey jenen die Angſt, und die Schöne brach unter tauſend Trähnen in zärtliche Klagen aus. Wenn du der Liebhaber der Blumengöttin biſt, ſagte ſie, kühler, angenehmer Wind; ſo beſchwöre ich dich bey der Gunſt, die du genieſſeſt, in dieſer Gefahr mir beyzuſtehen.

Du, der du im Zorne die Schiffe, die dir verhaßt ſind, auf Sandbänke, oder an Klippen wirfſt; der du mit eben der Macht, wenn du des Niedrigen ſchonſt, kleine zertrümmerte Schiffe der Wuth königlicher Flotten entreiſſeſt: O laß dieſes Seegel den Händen der Barbaren entkommen,

men, wie die weiſſen Flügel einer Taube den Klauen des Falken 3).

VI.

Auf einem hohen Felſen, der, ein Muſter der Standhaftigkeit, Tag und Nacht den Wellen Trotz bietet, ſitzt jener arme Fiſcher, dem ſeine ſchöne Nymphe im verfloſſenen Jahr das Netz auf dem Sande des Ufers zurück lies. O wie zärtlich klagt er ſein Leyd!

Von der einen Seite hört das Meer,

von

---

3) Der Dichter ſpielt hier mit dem weiſſen Seegel und den weiſſen Flügeln der Taube; allein dieſe Spitzfindigkeit wird ſie nicht beleydigen, weil ſie ſehr verſteckt, und das Gleichniß ohne dieſelbe vollkommen angemeſſen iſt.

von der andern das Wild in den Gebüſchen ihm zu; und ringsumher ſchweigen die Winde. Durch ſeine gerechten Klagen gerührt, fühlt alles die ſüſſe Macht der ſanften Stimme. O wie zärtlich klagt er ſein Leyd!

Wann wirſt du aufhören, grauſame Feindin, mit den härteſten Steinen um den Vorzug zu ſtreiten; wann wirſt du aufhören, vor meinen Klagen zu fliehen, wie der Hirſch, der die keichenden Hunde hinter ſich hört? O wie zärtlich klagt er ſein Leyd!

Heute iſt es ein Jahr, Undankbare, daß dieſe Küſte dich nicht ſah, daß dieſe Luft dich nicht anwehte. Undankbare, heute iſt es ein Jahr, daß die Wellen dieſes Ufer peitſchen, und es zu ſtrafen ſcheinen, weil es nicht mehr von dir betreten wird. O wie zärtlich klagt er ſein Leyd!

Der du durch alle Länder, über alle Meere dahin eilſt, O Amor: nichts iſt ſo ſchnell, das nicht dein Flug erreichet, kein Herz ſo frey, das du nicht unter das Joch bringſt; aber ſage mir, was helfen, wenn dieſe dir entgeht, deine Flügel, was helfen deine Pfeile? O wie zärtlich klagt er ſein Leyd!

VII.

Ihr kühlen Weſte, die ihr die geflochtnen Blumenkränze des Frühlings auseinanderweht, und Veilchen umher ſtreut;

euch

euch hielten bisher verliebte Diebſtähle und ſüſſe Schmerzen in den ſchönen Ebnen des Tagus auf. Dort ſchützten euch vor dem heiſſen Sommer die Pappeln, mit mannigfaltig ſpielenden Blättern, halb von Smaragd und halb von Silber.

Dort riefſt ihr die Nymphen des heiligen Tagus, und die Hirtinnen, die an ſeinen Ufern weyden: und ſie kamen, und lagerten ſich auf die grünen Raſen des Fluſſes. Schnell ließt ihr dann auf liebkoſendem Flügel euch mit wollüſtigem Säuſeln zu ihnen herab. Mit euch kamen angenehme Träume, und die Vergeſſenheit der Sorgen, und euch ward, zur Belohnung, mancher geheime Anblick vergönt. Da war jede

Klage entfernt, und der Neid, und der wachſame Kummer: da vergaßt ihr mit den Gebirgen zu kämpfen.

Jetzt ihr Winde, ehe die Berge ihr Haupt in Nebel hüllen; ehe der grauſame Nord die Bäume entblößt, und die Erde mit den dürren Blättern bedeckt, wodurch ſonſt das Graß gegen die brennende Sonne geſichert wurde; ehe durch Schnee und Eiß die Felſen in Cryſtal und die Wälder in Glaß verwandelt werden a); jetzt bewegt eure Flügel:

kehrt

---

a) Sagen Sie mir doch, wie ihnen dieſe beyden letzten Züge gefallen? Sie ſind kühn; aber ſie vollenden auf einmal das Gemählde. Man ſieht eine ganze Winterlandſchaft vor ſich. Wünſchten ſie nicht unſern jungen Dichtern etwas von dieſer,

Simkehrt an den ſtillen Buſen zurück, der euch freudig erwartet.

Unterwegens werdet ihr eine ſchöne Nymphe ſehen, die voller Stolz dem Sande des **Betis** ihre Fußſtapfen eindrückt. Sie bewohnt die Gebirge, denen ſie mehr wegen ihrer Blicke, als wegen ihrer Pfeile furchtbar iſt. Bald werdet ihr ſie in den Gebüſchen eines rauhen Berges antreffen, wo ſie das Wild verfolgt; bald in der Ebene, wo ſie mit leichten Füſſen einem Rehbocke nachſetzt, der verwundet davon eilt. Oder ſie wird

Simplicität, anſtatt der Caricaturen, wodurch oft die Natur in ihren Schilderungen unkentlich wird?

wird das bewafnete Haupt eines alten Hirſches an die hundertjährige Eiche heften.

Wenn ſie nun ermüdet von der Jagd zurückkehrt, um ſich im Fluſſe zu baden; wenn ſie am Fuſſe des Felſen, von dem ſie die Unempfindlichkeit lernt, hingeſtreckt ruht: dann nähert euch; doch ſo, daß ihr nicht durch meine Seufzer ſie ſtört. Wenn ſie erhitzt iſt, ſo kühlt ſie: und hört euch die Undankbare; dann erſt ihr Winde, dann ſagt ihr: Schönſte Leda, auf die das Dorf und die Wälder ſtolz ſind; von dir entfernt, dem Tode nahe, klagt der unglückliche Daliſo an dem Ufer des Tagus.

Nur eins fleht er von dir, ehe das Feuer der Liebe ihn verzehrt; ehe der

Schmerz über ſeine Verbannung ihn tödtet, und ſeine Gebeine zu Aſche werden. Soll kein Seufzer ſeine Liebe belohnen: o ſo gewähre wenigſtens ihm einige Züge, mit der Spitze deines Pfeils in den harten Felß gegraben. — Wo ſollte man ſonſt die Schrift von einer ſo grauſamen Hand leſen? — Es iſt genug, wenn du ihm ſagſt: Daliſo, ſtirb an jenem Ufer, und kehre nicht zurück, meinen Schatten anzubeten, und die Ketten der Liebe zu tragen.

* * *

Burleſke Romanzen.

Die Sprache der Leydenſchaft nimt zwar nach der Verſchiedenheit der Völker einen ſehr verſchiednen Ton an, aber einem jeden, in welchem Lande er immer gebohren worden, iſt es leicht ſich an dieſen Ton zu gewöhnen. Ueberall, wo Menſchen ſind, darf das Herz nur reden, um verſtanden zu werden. In dem Reiche der Liebe, wo ein Blick, eine gedrückte Hand, wo halbe Worte ſchon ſo viel ſagen, iſt es eine kleine und angenehme Mühe, Einen fremden Begrif aus dem andern zu entwickeln. Mit welcher Wolluſt bereichert man ſich mit neuen Empfindungen, die man noch nicht zu haben glaubte! Ganz anders iſt

iſt es mit der Sprache des Witzes beſchaffen. Zwar findet der wahre Witz, eben ſo wohl als die Empfindung, in jeder Gegend ſein Vaterland; aber wenn er ſich einmal nach dem Character einer gewiſſen Nation gebildet; ſo iſt er weit eigenſinniger; er nimt nicht mit eben der Gefälligkeit das Fremde an, und es wird mehrere Zeit erfordert, ehe er ſich vollkommen in den Ton der Ausländer verſetzt. Nirgend zeigt ſich dieſes mehr, als in dem **niedrig Comiſchen**, welches die letzte Grenze der erlaubten Schwärmereyen des Witzes iſt; eine Grenze, die jedes Volk von Geſchmack nach ſeinem Gefühl auf das genaueſte beſtimt. Wenn gleich ein etwas vertrauter Umgang mit unſern Nachbarn uns in den Stand ſetzt, den größten Theil ihrer witzigen Schriften mit Vergnügen zu leſen, wenn dasjenige, worin ſie ſich von uns entfernen, uns nicht beleydigt, ſondern auf eine angenehme Art überraſcht; ſo hört dieſes doch auf, ſo bald ſie dem **Comiſchen** ſich nähern. Jeder Schritt, den ſie weiter dahin thun, macht ſie uns fremder; wir werden immer abgeneigter, uns ihre Ideen eigen zu machen. . . .

Bald hätten ſie wieder eine recht lange Vorrede bekommen. Ich war in meinen Gedanken ſchon bey den Franzoſen Engelländern und Italienern; ich wollte in ihrem **Burlesken** ſie mit einander vergleichen;

chen; unterſuchen, wie die Verſchiedenheit deſſelben in ihrer Denkungsart, in ihren Sitten gegründet ſey, u. ſ. w. Zum Glücke fiel mir ein, daß dieſe Unterſuchung, um die gehörige Gründlichkeit zu haben, nicht nur eine auſſerordentliche Kenntniß der Sprache dieſer verſchiednen Völker erforderte; ſondern auch daß man ſelbſt in ihrem Lande müßte geweſen ſeyn, um ſie handeln zu ſehen, um verſchiednen Auftritten beyzuwohnen, worin ſich ihr Lächerliches zeigt. Würden ſie mich nicht überdem für einen recht gefährlichen Schwätzer gehalten haben? ‚ ‚

Ich bleibe deswegen bey meinen Spaniern ſtehen, von denen ich glaube, daß ſie ſich in dieſer Gattung der Poeſie am mehrſten von uns unterſcheiden. Jemehr **Caricatur** eine Nation in ihren gewöhnlichen Sitten hat, deſto mehr erfordert auch ihr **Comiſches**, um **Burleske** zu werden. Dieſes beſtätigt ſich vollkommen, wenn man eine Opera buffa der Italiener, und eine franzöſiſche Operette nach einander aufführen ſieht. Ferner wird das **Burleske** deſto ausſchweifender, je geneigter das Volk iſt, ſeiner Imagination den Zügel ſchieſſen zu laſſen. Beydes trift bey den Spaniern ein, und daher kömt es, daß ſie dem niedrig Comiſchen (vielleicht unter allen Völkern) die entfernteſten Schranken ſetzen; wenn ſich anders noch jenſeit ihrer Ausſchweifungen ein weiteres Feld gedenken läßt. Schlieſſen ſie nun auf die abendtheurlichen Ausdrücke ſolcher ſchwärmenden Ideen, auf den leichtſin,

mit

mit dem ſie ſich der unedelſten, und ſelbſt unanſtändigſten Worte bedienen. In weitläuftigen Schriften kan dieſes freylich nicht ſo ſehr ſtat finden, als in kurzen Gedichten, die eine wilde Einbildungskraft anfängt und vollendet, ohne die Zeit zu haben zu ermüden. Würde ſonſt wol die Geſchichte des Ritters von **Mancha** in alle Sprachen überſetzt, und von allen Nationen mit Beyfall geleſen worden ſeyn? Längere Werke werden mit mehrerer Mäßigung geſchrieben und haben den Vortheil daß man nach und nach in die Denkungsart des Schriftſtellers hineingeführt, und mit den Sitten, mit dem Tone ſeiner Landesleute bekant wird [b].

---

[b] Bey der Geſchichte des Don Quixote kömt noch dieſes hinzu, daß ſie uns mehr

den

In den Romanzen unſers Dichters (denn ich muß wol endlich zu denſelben zurückkehren) zeigt ſich das Spaniſche **Burleske** faſt in ſeiner ganzen Stärke. Wie ſollte ich mich alſo an die Ueberſetzung derſelben wagen, oder mir dafür einigen Dank von ihnen verſprechen dürfen? Alles was ich thun kan, iſt Ihnen etwas von ihrem Inhalte zu ſagen, und hier und da kleine Auszüge zu machen. = = Doch ſo eben finde ich eine, in welcher der Dichter am wenigſten

ge=

---

den irrenden Ritter, als den Spanier zeigt. Jedes Volk war ſchon durch ſeine eignen Ritterbücher zu dem Charakter deſſelben vorbereitet; alle konten das Lächerliche empfinden, welches ſich nicht auf eine beſondere Nation einſchränkte. Uebrigens iſt der Held in eine ſolche Situation geſetzt, daß keine Ausſchweifung ſo groß iſt, die man nicht von ihm erwarten kan.

geſchwärmt hat, und die ich glaube ganz überſetzen zu können. Hier iſt ſie:

„Oſtern währt nicht immer, ihr Mädchen, Oſtern währt nicht immer. Gebt acht, ihr kleinen Thörinnen, die ihr in meiner Nachbarſchaft wohnt, daß euch nicht die Zeit, das Alter, und eure Sicherheit betriegen. laßt euch nicht von der muntern Jugend ſchmeicheln, denn die Zeit windet ihre Cränze aus vergänglichen Blumen. Oſtern währt ꝛc.

Auf ſchnellen Fittigen fliegen die leichten Jahre dahin, und rauben, gleich den Harpyien, uns unſre ſchmakhaften Gerichte. Bezeugt nicht die Ringelblume dieſe Wahrheit, indem der Abend ihr dasjenige nimt, was der Morgen ihr gab? Oſtern währt ꝛc.

Wenn ihr glaubt, daß die Glocke des Lebens euch erſt die Morgenröthe ankündigt,

UNIV-BIBL. BERLIN.

ſo iſt es ſchon die Abendglocke. Ihr werdet abgerufen, eure Farbe, eure Anmuth verſchwindet, und eure Zeit iſt dahin. Oſtern währt ꝛc.

Ich weiß von einer guten Alten, daß ſie einſt rothe Wangen und ſchöne Augen hatte, ſo viel es ihr auch koſtet, jetzt ihre eigene Geſtalt zu ſehen. Denn die braungewordne Stirne, und ihre Backen haben jetzt mehr Falten, als das Chorhemd eines Biſchofs. Oſtern währt ꝛc.

Von einer andern guten Alten weiß ich, daß in dieſen Tagen ihr letzter Zahn in einem Käſe ſein Grab fand, und daß ſie mit Trähnen zu ihm ſagte: lieber Herzenszahn, ich erinnere mich noch, daß du einer Perle glicheſt; ob du gleich jetzt nichts mehr biſt. Oſtern währt ꝛc.

Darum, ihr jungen thörichten Mädchen, ehe das geitzige Alter eur blondes

Har

Har von Gold in glänzende Perlenmutter verwandelt, ſo liebt, weil ihr noch geliebt werdet, und bedenkt, daß die Gelegenheit von hinten kahl iſt. „

Damit ſie ſehen, daß ich nicht zu gewiſſenhaft bin, will ich Ihnen gleich noch den ganzen Anfang einer andern Romanze herſetzen. Ich möchte wol wiſſen, ob ſie in derſelben auch etwas von dem Geiſte des **Chapelle** entdecken?

„Jetzt da ich müßig bin (fängt der Dichter an) will ich auf meiner Pandore ein Lied ſpielen, zu dem ich gern ein ernſthafteres Inſtrument wählte, aber alsdenn würde niemand mir zuhören. Man muß die Wahrheit auf dieſe Art unterſtützen; man muß auf Scherze denken, weil die Welt vor Alter kindiſch wird.

Ehemals lebte ich ohne Kummer, und für deinen Betriegereyen geſichert, o Amor: da-

damals ſang ich in dem Chore meines Dorfs mein Alleluja. Mit meinem Hunde und Iltis, und mit Gemsledernen Beinkleidern, welche die Streifereyen durch die Felder aushielten, ſah mich die grüne Ebne, wo tauſend Bäche, wie Schlangen von Criſtall, das kurze Graß durchkreutzten. Bald ſang ich an dem Ufer eines Fluſſes, bald jagte ich im Gehölz; nachdem mir entweder Kaninchen, oder Muſen aufſtieſſen. „

Hierauf erzählt der Dichter, wie er mit dem Gerichtsſchulzen und dem Geiſtlichen in der Apotheke zuſammen gekommen, wo er ſich mit ihnen von Politiſchen Sachen unterredet. Er freut ſich über die Menge ſeiner Gevatterinnen von deren Kindern er Papa genant worden, u. ſ. w. Zuletzt wendet er ſich wieder an den Amor, wirft ihm vor, daß er durch ihn ſeine erſte Ruhe verloren, und beſtraft ihn wegen vieler Ungerechtigkeiten. „Ich weiß, daß du dich mit Demant wafneſt, und uns Lanzen von Rohr giebſt; daß du gegen unſre gläſernen Panzer mit einem ſtählernen Schwerdte ſtreiteſt. Ich weiß daß dein Tiſch dem Tiſche des Königs Phineus gleicht, daß dein hartes Bette eine Folterbank, und dein Schlaf der Schlaf der Kraniche iſt. ‚‘‚ Nur ſchone meiner Prieſtermütze, übe nicht an ihr deine Wuth aus; laß diesmal die Kirche mich ſchützen, und gieb Acht, daß ich dich nicht in den Bann thue, u. ſ. w. „

Nach dieſer habe ich zwo Romanzen für ſie ausgezeichnet, welche die Fabel des **Leanders** und der **Hero** enthalten. Gongora redet in denſelben ohngefähr die Sprache, die in dem **geraubten Waſſereymer** des **Taſſoni**, und in unſern vor nicht langer Zeit herausgekommenen **Comiſchen Erzälungen** herſcht. Nur daß in beyden letzteren der Ton zuweilen ernſthaft wird, und einzelne Züge, oder auch ganze Gemälde, mitten unter dem **Burlesken**, die Hand eines groſſen Meiſters verrathen. Da jene ſehr viel Spaniſches haben, will ich nur dasjenige daraus überſetzen, was ihnen nöthig iſt um von dem Ganzen zu urtheilen. Der Dichter fängt mit einer ganz guten Laune an: „Ob ich gleich nicht viel Griechiſch verſtehe; ſo habe ich doch in meinen alten Griechen gewiſſe Verſe des **Muſäus** gefunden, die weder allzuhart, noch allzuflieſſend ſind. Sie faſſen die Geſchichte zweyer Liebhaber in ſich, welche beyde ſo arm waren, daß Er keinen Kahn, und Sie keine Laterne kaufen konte.„ Die Art, wie beyde mit einander bekant worden, wird ziemlich weitläuftig erzählt. Das Mädchen iſt eben nicht ſpröde, und redet mit dem Liebhaber eine heimliche Zuſammenkunft ab.

ab. Dieſer kan den beſtimten Tag nicht erwarten: gerne gäb er der Zeit die Federn von ſeinem kleinen grauen Hute, wenn ſie geſchwinder fliegen wollte. Endlich kömt die erwünſchte Nacht; Leander wagt ſich ins Meer und ſeine Augen ſind auf die Lampe geheftet, die in der Ferne zitternd leuchtet. Plötzlich entſteht ein Sturm: „das zürnende Meer, das ehemals gleich einem Amboß unter der Armee des Xerxes aushielt, weigert ſich jetzt einen Jüngling zu tragen. „ „ Keine Veſtaliſche Jungfrau bewacht ſo ſorgfältig ihr Feuer, als die Dame von Seſtus ihr Licht. Bald verbirgt ſie es hinter den Zinnen des Thurms, bald ſchützt ſie es mit der Hand, oder bedeckt es mit den Kleidern. Aber umſonſt; der Wind löſcht mit dem Lichte ihre Hofnung aus. Zwey tauſend Perlen ſtrömen ihr aus beyden Augen: ſie verſpricht Opfer und

Räuchwerk der Venus und ihrem Sohne. Allein Amor fürchtet ſich für dem Regen, weil er nackend iſt, und Venus kömt nicht, weil ſie mit dem Mars Kuheuter ſpeiſt. Der Liebhaber, der ſeinen Leuchtthurm verloren, arbeitet ohne weiter zu kommen, fürchtet alles, und verſpricht ſich wenig. Schon nehmen ſeine Kräfte ab; ſchon taucht er zu verſchiedenen Mahlen unter; jetzt ſieht er im Waſſer den Tod; jetzt kan er keinen Widerſtand mehr thun, jetzt verſinkt er. „ Alsbald tragen ihn die Winde ans Ufer, an den Fuß des geliebten Thurms, „wo Hero voller Verzweifelung keinen Stern am Himmel ungeſcholten läßt. Kaum entdeckt ihr die fürchterliche Klarheit der Blitze den todten Leichnam, als ſie von dem hohen Thurm herab ihren Leib dem Geliebten, und ihre Sele dahin ſendet, wo man Räucherkerzgen von Schwefel brent.„ Mit Anbruch

bruch des Tages kömt das Kammermädchen der Hero hinzu, beweint die Unglücklichen, und ſchreibt auf einen weiſſen Stein eine recht ſeltſame Grabſchrift c).

Unvermerkt habe ich ihnen ſo viel aus dieſer Romanze angeführt, daß ich ſie wol mit weiteren Auszügen verſchonen muß. Sollte ich mich in die Gefahr ſetzen, das zärtliche Gefühl eines Dichters zu beleydigen, deſſen Schriften der feinſte Scherz charakteriſiert?

Der **Inhalt** der übrigen Romanzen iſt ſehr verſchieden. In Einer unterredet ſich der Dichter mit dem **Tagus**, ſpottet über ſeinen Stolz, und ſagt ihm viel demüthigendes vor; in einer andern führt er einen Knaben ein, der ſeiner Schweſter er-

zält

---

c) Quevedo erzält in einer Romanze eben dieſe Geſchichte; allein, ſeinem Charakter gemäß, auf eine weit ausſchweifendere Art.

T 9.Feb. 1972

zält, wie er ſich an dem morgenden Feſttage vergnügen eine Uniform von Papier machen, und den Soldaten ſpielen will. Dieſe letztere iſt in kleinen tändelnden Verſen geſchrieben. Einige ſind auf beſondere Vorfälle gemacht; andre enthalten Comiſche Liebesgeſchichten; noch andre, kleine Satyren in dem Geſchmacke der neueren Franzöſiſchen vaudevilles, u. ſ. w.

Den Beſchluß ſeiner Gedichte von dieſer Gattung macht Gongora mit einer **Trauerromanze** auf den Tod einer Nonne. Er redet von derſelben als von einer Jägerin aus dem Gefolge der keuſchen Diana, und nimt den Ton des Eklogendichters an. Ich wollte ihnen gern einige Strophen, die ſehr ſchön ſind, daraus mittheilen; allein mein Setzer müßte dann noch einen neuen Bogen anfangen. Leben Sie wohl.

Briefe

von den

Herren

Gleim und Jacobi.

Berlin 1768.

Johann Wilhelm
Ludwig Gleim

Vorbericht.

Gewiß dachten die Herren Verfaſſer dieſer Briefe nicht, als ſie dieſelben ſchrieben, daß ſie jemals der Welt würden mitgetheilet werden. Ein Reiſender, der die Bekantſchaft der beſten Köpfe Deutſchlandes ſuchte, hatte das Glück, mit dem liebenswürdigen Gleim vertraut zu werden. Bey ihm fand er die Briefe des Herrn Jacobi, er ward begierig den Liebling des deutſchen Anakreons zu ſehen, und that bloß in dieſer Abſicht eine Reiſe nach Halle. Durch verſchiedene kleine Kunſtgriffe gelung es ihm, daß er den ganzen Briefwechſel von beyden in die Hände bekam. Ein kleines Verdienſt, dacht er, wär' es um die Litteratur, Briefe heraus zu geben, die von dem Schüler der Grazien theils geſchrieben, theils gelobet waren. Zwar fiel ihm zuweilen die Verwegenheit ſeines Unternehmens ein; allein er tröſtete ſich damit, daß der Zorn einer

Schönen und eines Dichters im erſten Ausbruche zwar fürchterlich iſt, aber nicht lange währet. Das erſte Compliment, das ein naives Mädchen den Herren Verfaſſern über ihre Briefe macht, wird ſie mit mit ausſöhnen. Ueberdem hoſte ich dadurch einigen Dank bey ihnen zu verdienen, daß ich alle nur irgend bedenkliche Stellen ausgelaſſen habe.

Etwas ganz Artiges ließe ſich hier von dem Vorzuge ſolcher Briefe ſagen, bey denen kein Gedanke an das Publikum ſich ein-

einſchleichen konte. Das Gepräge der Wahrheit, die Sprache der Natur ſind in ihnen nur anzutreffen. Wie iſt es möglich, daß zwey Freunde, vor den Augen der Welt, ſo ungezwungen ſcherzen, oder ſich etwas Zärtliches ſagen, woran das Herz allein Antheil hat? Aber ich vergeſſe meinen ſchon längſt gefaßten Vorſaz, nie einen öffentlichen Kunſtrichter, oder etwas ihm ähnliches abzugeben.

Ziemlich offenherzig wird es von mir ſcheinen, wenn ich bekenne, daß viele auf eine ähnliche Art entwandte Schätze anderer Schriftſteller bey mir verborgen liegen, die nur das Urtheil über meinen erſten Diebſtahl erwarten, um, unter das Publikum ausgetheilet zu werden. Meinen Nahmen muß ich ſorgfältig verſchweigen, denn zuletzt ließe mich kein Autor mehr in ſeinem Zimmer allein. Andre quälten mich wol gar mit ihren Arbeiten, und gäben mir zu verſtehen, daß ich ſie ſtehlen möchte, weil ſie auf eine ehrliche Art nichts davon loß werden können! Nicht einmal wag ich es, einen einzelnen Buchſtaben unter dieſen Vorbericht zu ſetzen. Wenn nur die Herren Gleim und Jacobi, in ihrer erſten Hitze, mich nicht verrathen!

I.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 15ten Febr. 1767.

Und wär ich noch einmal ſo krank, mein lieber Freund, als ich es würklich bin, ſo müßt' ich Ihnen doch ſchreiben. Zwey ſo ſehr angenehme Briefe von Ihnen hab' ich da vor mir. a) Mit dem erſten machten Sie mir eine große Freude! Sie kleiner loſer Mann, wie haben Sie mich zum beſten! Eben als ich ihn empfing, war ein Dohmherr bey mir, einer, der nicht trinkt, ein ſeltenes Geſchöpf! und ein Freund der Muſen iſt, ein noch ſeltneres! dem alſo laß ich Ihren Brief vor:

Der Dohmherr ſoll, berauſcht von Küſſen,
Den vollen Becher nicht vermiſſen ꝛc.

Einſtimmig ſagten wir: Sie könten, wenn Sie wollten, unſer Chaulieu ſeyn. Aus Einem Munde prieſen wir einige Stellen ſchön, andere fürtreflich; einige wurden einer Verbeſſerung fähig gehalten, aber critiſieren, liebſter Freund, critiſieren

---

a) Um dieſe beyden Briefe hat ſich der Herausgeber vergebens bemüht.

ſieren iſt meine Sache nicht; ich ſagt' es Ihnen ſchon dort. Nur mündlich kan man ſeinem Freunde ſagen, was man nicht für vollkommen hält, ſchriftlich iſt es zu weitläuftig. Schreiben Sie mir indeß nur viel ſo ſchöne Briefe; ich hebe ſie alle auf, und wenn ich denn einmal ſo glücklich bin, einen Beſuch von Ihnen zu bekommen, dann, lieber Freund, wollen wir einen ganzen Tag mit der Critik verderben. Verderben? Ja! denn wär' es nicht beſſer, dieſen Tag mit unſern hübſchen Kindern zuzubringen? Oder unter Roſen zu ſcherzen? Oder ein Gläschen zu trinken? Ich elender, ſeit wir uns in Lauchſtedt ſahen, a) trank ich kein Gläschen! Einige Wochen nach meiner Zurückkunft war ich vollkommen geſund, ich hätte Ihnen ſo gern ſchon zehnmahl für das viele freundſchaftliche Vergnügen gedanket, das Sie inſonderheit mit

a) Herr Gleim hatte daſelbſt das Bad gebraucht.

Ihrem Beſuche zu Lauchſtedt mir machten, allein nun war ich geſund, nun mußt' ich das viele Verſäumte nachholen, und darüber ward ich wieder ſo krank, als ich vorher war, und jetzt ...... O mein lieber Freund, ich weiß es, Sie lieben mich; ich wollte nicht gern klagen. Ich klagte ſchon geſtern in dem Briefe an unſern Klotz nicht; allein es iſt in Wahrheit unmöglich gar nicht zu klagen, wenn man ſo übel, wie ich, ſich befindet. Wär ich geſund geweſen, Sie hätten mich ſchon wieder einmal bey ſich geſehen. Und Ihre Klagen, mein wertheſter Freund, o ich fühle ſie in ihrer ganzen Stärke! Solchen Hunger nach einem Geſpräch mit einem Freunde haben Sie noch nicht empfunden, als ich ihn ſehr oft empfinde. Unſre Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften .... laſſen Sie mich nichts davon ſagen, es iſt kläglich genug, daß in mancher groſſen Provinz nicht Ein Kenner aufzutreiben iſt.

Ma-

Machen Sie alſo es immerhin, wie ich es mache. Bin ich bey meinen lieben Alten, Griechen und Römern, ſo dünkt mich, ich ſey in der beſten Geſellſchaft.

Ihr kleines Gedichtchen **an Selinen** iſt allerliebſt. Sie bleiben, in Abſicht auf den Ausdruck, ſich immer gleich, das iſt, Sie haben einen Perſonalcharacter, wie ich zu ſagen pflege. Senden Sie mir doch oft dergleichen allerliebſte Dingerchen, ſie ſollen mir ſo willkommen ſeyn, als das lächelndſte Mädchen, mir Ihrem ꝛc.

2.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 16ten May 1767.

Aus beygefügtem kleinen Werke, *) das Ihnen zugeeignet iſt, werden Sie ſehen, daß ich mich einige Wochen lang beſtändig mit Ihnen unterhalten habe. Wenn dieſes nicht wäre, ſo hätten Sie unter der Zeit gewiß ſchon mehr als einen Brief von mir bekommen. Dennoch gereut es mich, daß ich Ihnen nicht gleich das Vergnügen zu erkennen gegeben, welches mir der Ihrige verurſacht. Glauben Sie nur, liebſter Freund, ich empfand dabey ſo viel, als eine zärtliche Ninon bey dem feurigſten Liebes-

---

*) Romanzen aus dem Spaniſchen des Gongora.

briefe empfinden konte. Der Gedanke, von Ihnen geliebt zu werden — — O mein Freund, denken Sie nur an unſere letzte Umarmung in Lauchſtädt zurück: ich kan Ihnen nichts ſtärkeres ſagen. So ſehr mich auch Ihr gütiger Beyfall aufgemuntert; ſo habe ich doch, ſeit meinen letzten Verſen, die Sie geſehen, gar nicht gedichtet. Um etwas, dem Chaulieu ähnliches, zu werden, müßt ich wenigſtens einige von denen Mädchens haben, die jenen beſtändig begeiſterten. Sie wiſſen, daß die hieſigen Schönen mehrentheils gar nicht poetiſch, und alle Lieder bey ihnen umſonſt ſind. Was bleibt mir denn übrig? Soll ich hingehen, und den Oreaden, Naiaden und Dryaden vorſingen? Dieſe ſind noch weit undankbarer. Sie glauben, wir könten mit der Ehre, die andern Sterblichen nicht wiederfährt, zufrieden ſeyn; ſie von den Gebürgen herabeilen, oder aus dem Waſſer hervorſteigen, und am Ufer tanzen zu ſehen.

Was helfen mir Dianens Jägerinnen;
Was die verbuhlten Tänzerinnen,
In ihrer Muſcheltracht; was alle Waldgöttinnen:
Wenn eine Nymphe nie den Götterſtand vergißt,
Und lieber einen Faun, als einen Dichter küßt?

Ich habe mich oft über die loſen Satyrs geärgert, die meiner ſpotteten, und, indem ich mich ganz heiſer ſang, im Gehölze mit einer Nymphe ſcherzten. Kam in meinem Liede etwas vom Küſſen vor, ſo küßten ſie, und ließen mich zuſehen. — — Bald verliere ich alle Hoffnung, Ihre Wahrſagungen in Abſicht meiner erfüllt zu ſehen. Wenn ich nicht noch ſo glücklich bin, eine artige Sterbliche aufzutreiben,

Ein Mädchen, das Geſänge liebt
Und mit verſchämten Wangen,
Bey jedem ſanften Ton, mir ein geheim
Verlangen
Durch Blicke zu verſtehen giebt;
Das gern den Kuß verzeiht, den ihm ein
Dichter raubt,
Und einer Muſe mehr als ſeiner Mutter
glaubt:

ſo iſt es um meine Poeſie geſchehen. Sie liebſter Freund, könten allein alles gut machen, wenn Sie uns dieſen Sommer beſuchten, und die Begeiſterung, die Sie mir im vorigen Jahr einflößten, erneuerten — — Wie glücklich war ich damals, als mich der liebenswürdige Gleim durch Küſſe weckte, und meine erſten Empfindungen diejenigen waren, die ich aus ſeinen Gedichten ſchöpfte!

Am Helikon, im ſtillen Lorbeerhain
Schläft ſo der frohe Dichter ein:
Er wird beym Klang des Saytenſpiels erwachen,
Und eine Muſe wird ihm ſanft entgegen lachen.

Warum haben Sie die ſchmeichelnde Erwartung, Sie wiederzuſehen, ſchon in Ihrem Briefe an Herrn Klotz vernichtet? Indeſſen werde ich zuweilen Wallfarten nach Lauchſtädt anſtellen, um das Andenken jener Tage zu feyren, welche zu den ſchönſten meines Lebens gehören. Das Hauß, worin Sie wohnten; die Allee, in der ich mit Ihnen ſpazieren gieng; der Garten, wo wir uns mit den Halliſchen Schönen lagerten; der Raſen unter dem Baume, wo wir mit der kleinen Chloe ſcherzten; der Saal — — alles dieſes ſoll mir ſo feyerlich ſeyn, als die

Capellen voll Reliquien dem Pilgrim, der ſie aus fernen Landen beſucht. Vielleicht finde ich daſelbſt auch ein Mädchen; vielleicht einen von Ihren Amoretten, der ſich im Gebüſche verirrt hat, zurück geblieben iſt, und den Winter hindurch ſich mit den Landſtädtiſchen Nymphen die Zeit vertrieben. Ich werde Ihnen von allem genaue Nachricht geben.

Wie ſehr ich Sie wegen ihrer Unpäßlichkeit bedaurt habe, will ich Ihnen nicht ſagen, um Sie nicht an die traurigen Zeiten zu erinnern. Einer, der Sie geſprochen hat, verſichert mich, daß Sie iezt vergnügt wären. Sagen Sie mir doch, ob dieſes wahr iſt, damit ich mich deſto ſicherer freuen kan.

3.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 24ten Auguſt 1767.

Ja mein liebſter Freund, Freundſchaft iſt nicht weit von Liebe. Alles hab' ich bey Ihrem Abſchiede empfunden, was ein Liebhaber empfinden kan, ſelbſt die kleinen Umſtände nicht ausgenommen, die für ihn ſo intereſſant ſind. Wie traurig war mir der letzte Abend, da Sie uns verließen! und der folgende Morgen — — dieſer war die Geſchichte eines Hirten,

Der auf verlaßner Flur erwacht,
Sein Mädchen ſucht, und nicht ſein Mädchen findet,

Dem Hügel, Thal, und Hain verſchwindet,
Dem nicht die Morgenſonne lacht.
Im Bilde ſieht er überall die Schöne,
Fühlt ihren Kuß, hört ihre Töne:
Mit naßen Augen blickt er auf das Band,
Womit ſie ſeinen Stab zum letztenmahl
umwand.

Ihr angenehmes Geſchenck *) hatt' ich vor mir; ich ſchlug das Buch auf, und laß nur Ihren hinneingeſchriebenen Nahmen. Den Nachmittag gieng ich auf meinen Berg, **) und ſtellte mich dahin, wo wir mit einander die ſchöne Gegend überſahen. Hier wiederholte ich alles, was Sie mir geſagt hatten. Recht lange ſtand ich da, und ſah nach den Hügeln, die Landſtädt verſtecken. So viele ſchöne Augenblicke, für

---

*) Elite de poëſies fugitives.

**) Die Sommerwohnung des Herrn Jacobi.

für die ich Ihnen den zärtlichſten Danck ſagte, wurden überdacht; unſre Scherze, unſre Geſpräche, unſre Umarmungen — — o mein liebſter, mein beſter Freund, nie ſind Sie ſtärker geliebt worden. Was ich bey dem Anblick meines Zimmers empfand, kan ich Ihnen gar nicht ausdrücken.

So ſteht die junge Braut,
Wenn, nach den erſten Küſſen,
Ihr Schäfer ſich von ihr entfernen müſſen,
Vor einer Hütte ſtill, die ſie mit ihm erbaut.

Den Abend wurde aus meinem kleinen Gläßgen Ihre und meiner lieben Couſine Geſundheit getrunken. Um keinen güldnen Pokal wolt' ich es vertauſchen! — — Noch eins. Gemeiniglich miſcht ſich auch einiger Stolz in die Liebe mit ein: und glauben Sie nicht, daß ich gern dem Gedanken nachhänge, von dem Teutſchen Tyrtäus, dem Sänger der Marianne; und dem Freun-

Freunde aller Grazien und Liebesgötter geſchätzt zu werden? Fragen Sie nur Ihre Griechiſchen Mädchen, ob nicht

Der Jüngling, dem Olympia
Den Oelzweig gab, den Ehrenſäulen nanten,
Den ganz Athen im Siegeswagen ſah,
Den Pindar ſang, und ferne Länder kanten,

Ob der ihnen nicht vor allen andern gefiel? — — Aber es iſt ſchon ſehr ſpät, und ich merke, daß mir meine Verſe eben ſo wenig als meine Proſa gerathen wollen. Morgen will ich noch ein Paar Worte mit Ihnen reden. Schlafen Sie wohl!

Den 25ſten Auguſt.

Sagen Sie mir doch mein lieber Freund, ob mein Brief würklich ſo ſchlecht iſt, als er mir vorkömt? Ich würde ihn ganz ausſtreichen, wenn

wenn ich heute etwas beſſeres ſchreiben könte; aber Ihre Zärtlichkeit gegen mich wird ihn ſchon ein wenig verſchönern. Ich tröſte mich mit Bourſault,

Wenn er gezwungne Verſe machte,
Empfand es ſeine Babet nicht;
Doch weiß man, daß ſie attiſch lachte,
Wie Alciphrons Glycera dachte,
Und ſchrieb, ſo, wie Gleminde ſpricht.

Ich muß nur ſchließen: ſonſt ſchreib ich Ihnen in Gedanken noch mehr ſolche niedliche Reime hin. Warum iſt es doch nicht eben ſo leicht gute Verſe zu machen?

Ganz kurz muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich gar zu gerne bey Ihnen bin, um mein Verſprechen nicht zu halten. Künftigen Sonntag über acht Tage reiſe ich von hier ab, und den

ſieben-

ſiebenden September umarm' ich Sie in Halberſtadt. Recht poetiſch werd' ich angefahren kommen, auf einem ungeheuren Poſtwagen, ohne Bedienten, ohne Koffer; bloß mit einem kleinen Felleiſen beladen. Nur bitt' ich Sie, liebſter Freund, mir mit zwey Worten zu melden, ob die Tage, die ich darzu beſtimt habe, Ihnen vollkommen bequem ſind? Wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen!

4.

Herr Gleim

an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 1ten Sept. 1767.

Nur zwey Worte, liebſter beſter Freund, denn ich habe das Hauß voll Fremde! mit offenen Armen erwart' ich meinen, **meinen** Jacobi, ihn, der mit iedem Briefchen, das er ſchrieb, und mit iedem Liedchen, das er ſang, eine Stufe höher hinaufſtieg, auf den Gipfel des Helikons, von welchem die Chapellen, die Chaulieux, die Greſſets und Desmahis herniederſehen, in die anmuthsvollen Thäler, in welchen ſie ſangen. Nichts iſt gewiſſer, beſter Freund, als daß Sie unſer Greſſet ſeyn werden! Mit welch' einem allerliebſten Briefchen erfreueten Sie

Sie mich, eben da ich mit zweyen Muſenfreunden den Caffee trank. Der eine, Herr Schulze, der ein Paar artige Liederchen geſungen hat, die ihm unter unſern Dichtern eine Stelle verſchaffen werden, dieſer ward in meinen Jacobi durch dieſen Brief und durch meine Beſchreibung ſo verliebt, daß ich genug zu thun hatte, ihn abzuhalten, daß er nicht gleich an ihn ſchrieb. Denn in Wahrheit, lieber Jacobi, die Freundſchaft auch iſt eyferſüchtig und muß es ſeyn. O hätte ich doch nur alle meine Zeit für meinen Jacobi! Wie ſo herzlich gern ſpräch ich noch ein Stündchen, nein, ein Jährchen mit ihm! Welchen Dank für die Beſuche in Lauchſtedt kan ich ihm ſagen, ihm, und unſerm theuren Klotz und Meyer! Welche herrliche drey Wochen! Groß iſt die Verſuchung nach Lauchſtedt zu ziehen, und immer ſo zu leben.

Empfehlen Sie mich unſren Freunden. Ihnen ſchreiben, ihnen danken für alle zehntauſend mir erwieſene Freundſchaften kan ich noch nicht.

Noch einmal: mit offenen ausgebreiteten Armen erwartet ſeinen Jacobi ꝛc. ꝛc.

5.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Könnern den 16ten Sept. 1767.

Wenn ſeinem Daphnis, den er liebt,
Philen mit jeder Morgenröthe
Der Freundſchaft ſchönſte Proben giebt;
Den beſten Stab, die beſte Flöte
Und manches Lamm aus ſeinen Herden wählt,
Ob ſie der Vater gleich am Abend zählt,
Und eine harte Mutter ſchmählt:
Dann ſuchet Daphnis ſein Entzücken
Mit Worten nicht; nur mit gerührten Blicken
Und ſtummen Thränen auszudrücken.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, liebſter Freund? Tauſend und tauſend Dankſagungen ſind nicht genug für das, was ich empfinde! O laſſen Sie mich weinend Sie umarmen: Dieſe Sprache der Liebe, der Erkentlichkeit ſagt mehr, als jede andere, und ſie iſt am wenigſten entheiligt. Nur diejenigen können ſie reden, die in das innerſte Heiligthum der Freundſchaft hinneingegangen ſind. Voller Wehmuth verſamle ich itzt alle die Stunden um mich her, die ich bey Ihnen zugebracht. Wie ſchön ſind ſie! durch mein ganzes Leben ſollen ſie mich begleiten. Liebſter, beſter Freund, warum kan ich nicht, da ich Sie eben ſo ſtark liebe, mein Gefühl, wie unſre Teutſche Sappho verewigen? Wie viele Jünglinge, wie viele Mädchen ſollten ſich einſt in mein Jahrhundert zurück, und an meine Stelle wünſchen!

Um-

Umſonſt! der Enkel hört nicht mehr dies Saitenſpiel.
Ein Liedchen ſang ich zwar, das meinem Gleim gefiel;
Allein das Liedchen ſtirbt: ſo müſſen junge Nelken,
Die Chloens ſchöne Hand gepflegt,
Die ſie an ihrem Buſen trägt,
In wenig Tagen doch verwelken.

Da kömt mein Wagen und mit ihm Herr Meuſel. Ich kan deswegen mich heute nicht länger mit Ihnen unterhalten. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund, machen Sie tauſend der beſten Empfehlungen an mein liebenswürdiges Mümchen, und an Ihren Herrn Bruder, dem ich für ſeine Begleitung den zärtlichſten Dank ſage. Empfehlen Sie mich allen dortigen Gönnern, und ſtreuen einige Weirauchkörner in meinem Nahmen auf den Altar Ihrer Halberſtädiſchen Venus. Vergeſſen Sie nicht, liebſter Gleim, daß Ihre Zärtlichkeit mein gröſtes Glück ausmacht; daß jeder Gedanke an Sie die ſüßeſte Wolluſt iſt, und daß ich ewig ſeyn werde. ꝛc. ꝛc.

6. Herr

6.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 15ten Sept. 1767.

Willkommen in Halle, mein lieber Jacobi! zehentauſendmahl dank ich Ihnen für den angenehmen Beſuch! Wär ich ganz geſund geweſen, wie viel lebhaftre Empfindungen der Freude hätte dann mein Freund geſehen! denn mit aller meiner Bemühung, mich aufzuheitern, die Krankheit zu beſiegen, mir es nicht merken zu laſſen, wie krank ich ſey, war es doch nicht möglich, ihm den zehenten Theil des Vergnügens zu machen, das ich, bey unſerer Abrede, wegen dieſes Beſuches, ihm in Gedanken widmete. Entſchuldigen Sie, mein liebſter Freund, einen armen Kranken, der ſich eben, als er dieſes ſchrieb, mit den Gedanken, daß er nun bald, bald in einer halben Stunde, Abſchied, und vielleicht den letzten Abſchied von Ihnen nehmen müßte, ſich noch kränker machte. Er wollte Ihnen ſo gern recht viel Vergnügen machen. Er dachte daran, wenn er zu Bette gieng, in der ſchlafloſen Nacht, wenn er aufſtand, aber die Ohnmacht ſeines Körpers hielt ihn von allen guten Vorſätzen ab! Und nun, mein liebſter! nun noch einmal willkommen in Halle, bey unſerem theuren Klotz, und Meyer, welchen Sie tauſend Empfehlungen von mir ſagen werden, denn das zu thun, verſprachen Sie mir bey Ihrer letzten Umarmung.

7.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 15ten Sept. 1767.

Jetzt den Augenblick, mein liebſter Jacobi, treten Sie heraus aus Ihrem Wagen, ietzt laufen Sie herauf zu Ihrem Klotz, ietzt umarmen Sie ihn, ietzt ſagen Sie ihm, daß es bey Ihrem Gleim Ihnen ein klein wenig gefallen hat. Das iſt doch recht hübſch, daß Sie das ihm ſagen, denn nun wird er deſto ehe ſein Wort halten, und mich mit ſeinem Beſuche erfreuen. Sagten Sie ihm nicht auch noch, wie hoch ich ihn ſchätze, wie ich ihn liebe, wie oft wir von ihm ſprachen, wie oft wir ihn bewunderten. Holen Sie doch ia geſchwind

ſchwind nach, was Sie vergaßen. Einſam, ganz einſam war ich geſtern in einer großen Geſellſchaft. Nichts ſprach ich den ganzen Tag, als etwa: Nun iſt er zu **Harsleben**, nun ſitzt er bey unſerm Kühns, nun in **Aſchersleben**, nun geht er über die **Saale**. Gott gebe, daß er ſchwimmen kan, wenn die Fähre verunglücken ſollte! Nun geht er am Ufer der Saale, ſieht ihre ſchönſte Nymphe, zeichnet ſie ſich in ſeine Schreibtafel; warte, denkt er, dich mahl ich in dem Briefchen an Gleim! Nun aber thut er einen hohen Schritt ins Bette: da liegt er! und ſchläft, wie ein Kayſer; wie ein Prinz, das wäre zu gemein, und Kayſer ſchlafen feſter, als Prinzen. Geträumet hat er nicht, was hätt' er träumen ſollen? Er ſahe ia in Halberſtadt keine Nymphe, keine Dryade, die ihm gefiel. Wovon hätt' er denn träumen ſollen? Ein dickes Mädchen kommt, und weckt ihn auf. O du dickes Mädchen du! geſchwind verwandle

dich

dich in eine Nymphe, ſo geſchlank, wie die niedlichſte Nymphe, die **Boucher** mahlete, oder Homer dichtete, oder Klotz küſſete; denn, in Wahrheit, ich beſinne mich nicht, ob unſer Klotz in ſeinen Lateiniſchen Gedichten eine gemahlet hat. Geküßt hat er eine, das weiß ich. Das Mädchen verwandelt ſich nicht, vor meinem Jacobi ſteht es, er findet auch das Verſteckte nicht ſchön, und ärgert ſich, daß er von ſolch einer dicken Geſtalt aufgeweckt wird. Aergere dich nicht, mein lieber kleiner Jacobi, denn du ſollſt nun bald deine Halliſchen Schönheiten ſehen, die acht Tage lang nach dir ſeufzeten! Welche Schaaren von Seufzern flogen dir nach, nach Halberſtadt! Einige kamen wohlbehalten an, andere ſtarben auf halben Wege. Die armen Seufzer, der arme kleine Jacobi! Die acht Tage lang, die er ohne ſeine Mädchen war, waren ihm eine Ewigkeit.

So etwas ſprach ich den ganzen Tag, biß jetzt den Augenblick, und meine Nichte ſtimmte traurig mit ein: Wo iſt er nun wohl, unſer lieber Jacobi? Uebrigens waren wir ganz wohl; den Nachmittag waren wir in meinem Garten; mein Jacobi, ſagt' ich, fehlt hier in der Graſevertiefung, und die Mädchen alle gaben mir Recht.

Nun, lieber Freund, gehen Sie auch zu unſerem Meyer, und ſagen ihm die zehntauſend Empfehlungen von ꝛc. ꝛc.

8.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 17ten Sept. 1767.

Der Kutſcher kam dieſen Morgen zurück, welche Freude! von meinem Jacobi bringt er mir gewiß zweene Zeilen mit. Aber nicht eine trug er in der Hand. Ein Briefchen zwar hatt' er, aber er gab es gleich mit einem Gruße von Hippocrates Pfutſch! Keines von dem Herrn Profeſſor? Nein, ſagt er, ſelbſt halb unzufrieden, daß er keines hatte, denn er ſah es dem Fragen wohl an, daß er billig eins haben ſollte. Izt gegen Mittag bringt mir der Briefträger ein dickes Päckchen, die Aufſchrift von einer fremden Hand, und darinn ein Buch! ein Buch?

Von

Von wem? Wer könte mir wohl ein Buch ſenden? Gold könten mir zehne ſenden; aber Bücher, wer macht ſich etwas aus Büchern? Aufgeriſſen wurde das Päckchen, und, o welch ein ſüßer Anblick! eine Zeile von der Hand meines Jacobi, zehn Zeilen, zwanzig, dreyßig, wer kan ſie zählen? Geleſen, empfunden, geprieſen wurden ſie; und dann geküſſet, wie ein Liebhaber in der ſüßeſten Entzückung ſeiner Liebe ſein Mädchen küſſet —— Die Nichte kam dazu; was küſſen ſie denn da, Herr Onkel, und mit ihrer langſamſten Rede, wurde gefraget, und geantwortet: Meinen Jacobi! O Sie kleiner liebenswürdiger beſter Freund! Sie kleiner ſüßer Schmeichler! Welche ſchöne Dankſagungen für ſo wenig Ihnen gemachte Freuden! Wär ich ganz geſund geweſen, dann hätt' ich einen dieſer tauſend ſchönen Dankſagungen vielleicht verdienet! —— Schön aber unverdient —— Es ſey! Ich laſſe mir doch keine einzige nehmen, keine in Verſen,

keine

keine in Proſa. Alle machen ſie Ihrem Herzen und Ihrer Muſe Ehre; nur ſind ſie nicht anzuwenden auf ihren Freund, der ſich tauſend Vorwürfe macht, daß er in den ſechs Tagen Ihres Beſuchs Ihnen ſo wenig Vergnügen verſchafte! Tauſend Empfehlungen empfangen Sie von dieſem einigen Herzen, tauſend von der Nichte, tauſend von meinem Vetter und unſerer Venus, Summa drey tauſend. Damit bin ich ewig ꝛc.

9.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 19ten Sept. 1767.

Vier Briefe! Vier zärtliche, liebenswürdige Briefe, ſo, wie ſie noch kein Dichter, kein Freund, keine Geliebte ſchrieb. Welch ein Schatz! O mein liebſter, mein beſter Gleim, wie kan man ſolche Briefe beantworten? Warum bin ich nicht in dieſem Augenblicke bey Ihnen? Umarmen wollt' ich Sie, tauſendmahl Sie umarmen, und ein Blick, zärtlich wie der, den einſt Kleiſt auf ſeinen Gleim warf, ſollte Ihnen alle Empfindungen dieſes Herzens entdecken. Wie betrübte mich das Schreiben, das unſer Meyer mir übergab! Vielleicht

leicht den letzten Abſchied! Nein, Elyſium ſoll meinen Freund noch nicht ſehen. Viele Jahre noch ſoll er uns und den Muſen leben. Warum ſagten Sie mir nicht lieber etwas von der ſüßen Hoffnung, in Ihrer Nachbarſchaft zu wohnen, Sie oft, recht oft zu beſuchen, und vielleicht nach und nach Sie mit der Welt auszuſöhnen, in der Sie Verräther antrafen, aber wo auch ein redlicher Jacobi noch lebt? Ich bitte Sie, zeigen Sie mir zuweilen dieſe reizenden Ausſichten, bey denen ich das traurige Halle ganz vergeſſen werde.

Ihre zwey folgenden Briefe tröſteten mich, und der heutige muntert mich völlig auf. Wenn Sie mir es auch nicht geſagt hätten, daß Sie ſich beſſer befänden, ſo hätt' Ihre loſe Miene mich davon überzeugt. Wie können Sie aber Ihren armen Freund ſo zum beſten haben?

Die Halliſchen Mädchen, die mir Seufzer nachſchicken, denen ich entgegen eile? Ach dem Amor und allen Grazien ſey es geklagt! Wenn ich mir nicht ſelbſt meine Mädchen bildete; welche von unſeren Schönen würd' es über ſich nehmen, mich zu begeiſtern?

Die Vorwürfe, die Sie ſich machen, kan ich Ihnen kaum verzeihen. Welche Vergnügen ſind mit dem einzigen zu vergleichen, bey einem Gleim ganze Tage zuzubringen? Nein, mein Freund, gereuen würd' es mich, wenn wir weniger einſam geweſen wären. Mehrere Stunden durft' ich nicht in Geſellſchaften verlieren. Und war nicht die naive Gleminde bey uns? Sah ich nicht Ihre Venus? Tanzten wir nicht in **den Bergen**? Lagerten wir uns nicht in der Vertiefung? — — O wie ſchön wär' ein Leben, das dieſen acht Tagen glich

glich! Ein beſſeres wolte ich mir nie vom Himmel erbitten. Heilig ſoll mir dies Andenken ſeyn; ewig ſoll es währen.

Wollen Sie mich recht glücklich wiſſen, ſo ſchreiben Sie mir oft ſolche Briefe; Sagen Sie mir es immer aufs neue, daß Sie mich lieben, und daß Sie meiner Muſe gewogen ſind. Nach und nach wird ſie ſich fühlen, und Lieder ſingen, die ohne Gleim nie geſungen wären. Und die Welt ſoll es alsdenn wiſſen, daß Er ſie mich ſingen hieß. Morgen werde ich Ihnen eine kleine Beſchreibung meiner letzteren Reiſe machen; *) für heute leben Sie wohl!

---

*) Dieſer, und einige andere Briefe ſtehen in der kürzlich herausgekommenen Samlung: **Briefe von Herrn J. G. Jacobi.** Wir werden ſie auslaſſen, und dann, wann ſie in den Zuſammenhang gehören, ſie bloß anzeigen.

10.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 22ten Sept. 1767.

Endlich, beſter liebſter Jacobi, bekomm' ich Ihren mit ſo vielem Verlangen nach einer Erholung von meinen Geſchäften, erwarteten Brief vom 19ten und 20ſten. Welch eine Süßigkeit für meinen Geiſt und mein Herz! Zehnmahl geleſen iſt er, ſeit der Stunde, ſeit dem Augenblick, der mir ihn gab. Vorgeleſen iſt er allen, die es wiſſen dürfen, wie ich ihn liebe, meinen Jacobi! Unheilige dürfen es nicht wiſſen. Welch ein liebenswürdiger gütiger Freund ſind Sie! Wie viel Mühe geben Sie ſich, mich wider mich ſelbſt zu vertheidigen! dennoch mach ich mir immer noch dieſelben Vorwürfe. Wie viel Vergnügen kont ich einem ſolchen Freunde noch machen! Iſt er einmahl wieder bey mir, dann, in Wahrheit, dann will ich nicht ſo geizig ſeyn auf ihn.

Wie viel, o wie viel hätt' ich mit ihm zu ſprechen! Jede Zeile ſeines Briefes begeiſtert mich zu Geſprächen mit ihm; leider aber darf ich nicht daran gedenken, mich einzulaſſen. Alle meine Stunden ſind beſetzt, welch ein Jammer! Keine blieb mir für meinen Jacobi. Und denn, wenn auch an Zeit es nicht fehlte, wie könt' ich ſo geſchwind mich loßwinden von den eiskalten Papieren, die iezt mich beſchäftigen.

Wie glücklich ſind Sie, mein Freund! Sie wiſſen von keinen ſolchen die Seele tödtenden, bloß irrdiſchen Geſchäften, die man mit dem

Kör-

Körper allein thun köute, wenn Leib und Seele nicht ſo genau verbunden wären.

Dieſen Morgen, liebſter Freund, ließ ich zur Ader. Dickes, ſchwarzes Blut, wie das Blut eines Schwermüthigen,

Dem keine Sonne ſcheint, von Wolken unverhüllet,
Der ihr entgegen wünſcht, und keine Wünſche ſtillet,
Der ſchwarzer Sorgen Schwarm zu leichte ſich ergiebt,
Dem keine Muſe lacht, den keine Nymphe liebt;
Der keine ſitſame verſchwiegne Tugend kennet,
Und keinen glücklich macht, und keinem Glücke gönnet;

Der

Der, mit der ganzen Welt, und mit ſich ſelbſt in Streit,
Sich über alles grämt, und über nichts ſich freut;
Der menſchenfeindlich wär, und menſchenfeindlich bliebe,
Wenn einen Brief voll Herz ihm mein Jacobi ſchriebe;

Solch dickes ſchwarzes Blut ſah ich mehr herausquillen, als herausfließen. Wie geht es immer zu, daß nach den glücklichen drey Wochen in Lauchſtedt, und nach den acht ſeeligen Tagen, die mein Jacobi mir ſchenkte, noch ſolch Geblüt in meinen Adern rinnt?

II.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 27ſten Sept. 1767.

So zärtlich als Anakreon;
So voll Empfindung, ſo voll Feuer,
Als der verliebten Sappho Leyer;
So ſtark, wie einſt der Phlegeton
Ein Lied an ſchwarzen Ufern hörte,
Das Furien Erbarmung lehrte:

So zärtlich, ſo feurig, ſo ſtark müſt' ich ſingen, um mein ganzes Gefühl auszudrücken. Jeder Gedanke an Sie, liebſter Freund, iſt Liebe, die heftigſte Liebe. Wenn mir die Geſetze

ſetze der Freundſchaft immer heilig waren, wenn ich alles Glück, alle Freude meines Lebens von ihren Händen erwartete, ſo bin ich ietzt belohnt genug, da dieſe wohlthätige Göttin einen Gleim mir gab. Seine Briefe? Alles was Fürſten geben können, das liebenswürdigſte Geſchenk des ſchönſten Mädchens iſt nicht ſo reizend für mich. Wären auch meine Tage traurig, wie eine Winternacht; ſie würden dadurch erheitert. Aber, o mein Freund, wird auch mein Glück immer währen? Es iſt zu ſchön für mich. Verzeihen Sie die Beſorgniſſe, womit die Zärtlichkeit mich quält. Wird nicht eine Zeit kommen, da ich vergebens nach Ihren Briefen ſeufzen muß? Doch nein, Sie haben mich ietzt verwöhnt, ietzt wär' es zu viel Grauſamkeit. Ich überzähle Ihre Briefe, wie der Geizige ſeine Schätze, nirgend bin ich lieber, als bey ihnen, und mein Wunſch, mein höchſter Wunſch iſt, ſie immer vermehrt zu ſehen. Das leydige Capitul!

pitul! Es macht mir lauter ſchwermüthige Ahndungen. Solt' Ihr kleiner Jacobi durch alle die groſen Dohmherren durchdringen können, um ſeinem Gleim ein Briefchen abzufodern? Aber wo bleibt die Philoſophie, deren ich mich gegen Sie rühmte? Wer bey heiterm Himmel ſich ſchon vor dem Gewitter fürchtet, das vielleicht herauf ſteigen kan, der iſt der ſchönen Tage nicht werth. Ganz will ich mich meinem Vergnügen überlaſſen; immer mich mit meiner Lieblingsidee, mit meinem Freunde beſchäftigen.

Einen langen poetiſchen Brief hätt' ich Ihnen dieſe Woche geſchrieben; denn ich denke an nichts, als an Gedichtchen, und nur an Gedichtchen für meinen Gleim. Wem ſollt' ich ſonſt ſingen? Wer würde ſo gefällig, ſo freundlich mir zuhören? Wer könte mir ſagen ob meine Liederchen harmoniſch wären? Aber

den

denken Sie nur! Mit menſchenfeindlichen Critiken wurde die ganze Woche hingebracht. Wie viel, liebſter Freund, wie viel hab' ich Ihnen zu danken! Sonſt, wenn ich dichten wollte, war die Natur todt um mich her. Ich empfand wenig, und wenn ich etwas empfand, ſo wagte ich nicht, davon zu ſingen. Jetzt, liebſter Freund, ietzt verdrengt eine Empfindung, ein Gedanke den andern. Kühn nehm' ich mein Saitenſpiel, ich ſehe die Grazien, die mir lächeln, ich fühle die Gegenwart der Muſen! Meinen Gleim nenn' ich ihnen, und ſie ſtimmen mir die Leyer. Aber wenige Wochen nur dürften Sie, mein Freund, mich verlaſſen, ſo flöhen ſie wieder, die Ungetreuen, ſo würde kein Geſang mehr von mir gehört.

Beyliegend finden Sie ein Liedchen, das ich dieſe Nacht dichtete, *) nachdem ich geſtern

Abend

---

*) Die Veſtale.

Abend Ihre zwey Brieſchen geleſen hatte. Der Gegenſtand deſſelben, hat, wie Sie wiſſen, mich ſchon lange beſchäftigt. Sagen Sie mir doch, liebſter Freund, wie es Ihnen gefällt. Ehe ich dieſes weiß, kan ich es unmöglich lieb haben. Ihr dickes, ſchwarzes Blut hätte mich beynahe traurig gemacht; aber Ihre ſanften Verſe tröſteten mich. Wer einen Schwermüthigen auf dieſe Art ſchildern kan, iſt es ſelbſt nicht.

Tauſend Umarmungen, tauſend Empfehlungen, recht viel Schönes in meinem Nahmen an Gleminden. Leben Sie wohl.

12. Herr

12.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 28ſten Sept. 1767.

Ich, unter meinen vornehmen hochwürdigen Herrn meinen Jacobi vergeſſen, meinen theuren lieben Jacobi, der ſo zärtlich mich liebt, und ſo fürtreflich mir ſingt? Unter vier Grazien, — die eine ſahe mein Jacobi, und dieſe hätte vielleicht den Apfel nicht bekommen — in Wahrheit, unter vier der ſchönſten iungen Frauen — ein Mädchen war darunter, es möchte nicht unzufrieden, ſeyn, wenn ſie es läſe, daß ich ſie zu einer Dame mache — unter dieſen vier Grazien, alle liederwürdig, vergaß ich ihn nicht, den Freund, der ſo zärt-

zärtlich mich liebt, und ſo fürtreflich mir ſingt.

Wie? Werden Sie fragen, wie kamen vier Grazien nach dem alten Halberſtadt? Wunderbar iſt es, und doch iſt es wahr, daß ich ſie ſahe, und noch ſehe, denn ſie bleiben drey volle Wochen bey uns. Zehnmahl wünſcht' ich geſtern Sie her, geliebter Freund! Ich war einmahl vollkommen wohl, und ſo vergnügt, wie ein Gott. Vergnügter bin ich ietzt, bey Empfang Ihres lieben Briefes, beym Leſen Ihrer ganz fürtreflichen **Veſtale**. Fürtreflicher, als des alten Rouſſeau Lied **an die Witwe**, ſind ich dies Ihr Muſentöchterchen!

Stolz, ganz ſtolz werd' ich, wenn Sie, mein lieber Jacobi, mir ferner nachſagen, daß ich Sie ermunterte, Dichter zu ſeyn. Was für Meiſterſtücke werden Sie ſingen, wenn Sie ſo fortfahren!

So hörte keiner auf, als du haſt angefangen,

ſagt Opitz zu dem Könige von Pohlen. Wie war es möglich, daß Sie Ihre junge Flavia nicht gleich ſo liebten,

Wie ſie den Jüngling, den ſie ſah,
Mit mattem Aug' und blaßen Wangen?

Ich laß ſie meiner Nichte, und nachdem ich ihr ein Collegium über die Veſtalen geleſen hatte, fand ſie das Lied eben ſo fürtreflich, als die Strafe der armen Mädchen grauſam. Dürft' ich aber wohl ſtatt: **verachtet winkendes Verderben, drohendes Verderben** vorſchlagen?

Ich umarme meinen Liebling Jacobi.

13.

Iris an ihren Jacobi.*)

Hinweg mit euch, ihr quälenden Gedanken!
Ariſt, Ariſt! — Mein Freund iſt er nicht mehr!
Er meidet mich, Iſmene macht ihn wanken,
Er liebet mich, er liebet mich nicht mehr!
Vernunft ſagt mir: Fang an, wie er zu wanken!
Wer aber, ach! gefält mir ſo, wie er!

Die, welche mich von ihm verlaſſen glauben,
Belagern mich, und hoffen täglich mehr.

Aſpa-

---

*) Von Herrn Gleim.

Aſpaſien könt' ich Leandern rauben
Aus Wien zu mir kam Amatontos her!
Ein Fehlerchen könt' ich mir wohl erlauben,
Wer aber, ach! gefält mir ſo, wie er!

Der reiche Graf, des Fürſten erſter Diener
Iſt ſchon nicht ſtolz, und nicht verächtlich mehr;
Iſt umgeſchaffen, iſt ein artiger Berliner,
Trägt ſchon ein Kleid von ſtarrem Golde ſchwer;
Ariſt iſt arm, er iſt kein erſter Diener,
Wer aber, ach! gefält mir ſo, wie er!

Da ſitz ich hier, von Sorgen abgefreſſen,
Und härm' um ihn mich täglich mehr und mehr!

Ariſt, Ariſt! Ach! Könt ich ihn vergeſſen
Geheimer Gram, du liegſt auf mir zu
ſchwer!
Ariſt, Ariſt! Ach! Könt ich ihn vergeſſen!
Kein einziger gefält mir ſo, wie er!

14.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 1ten Oct. 1767.

Nach Ihrer Abreiſe, mein liebſter Freund, war ich heute zum erſten mahle wieder in meinem Garten. Pomona winkte mich zu dem Baume mit den kleinen rothen Aepfeln, unter welchem wir uns küſſeten. Ich kont' ihrem Winke nicht folgen, es war mir zu traurig hinzugehen, und meinen lieben Jacobi nicht zu finden. Ich gieng unter den Kindern der Flora; ohngeachtet der rauhen Witterung ſind ſie noch nicht geſtorben, ſie blühen noch, wie in der Mitte des Frülings. Vergebens ſahen ſie mich freundlich an. Warum ihr mich ſo traurig ſeht, ihr Blümchen? Ich dacht' an meinen Freund, der euch beſänge, wenn er euch ſo freundlich ſähe. Wär' er hier, dann wär' ich ſo freundlich, wie ihr! Dann ſolltet ihr mich wohl nicht traurig ſehen. So ſprach ich mit den Blümchen, und gieng, in Gedanken, ohne zu wiſſen wohin. Auf einmal ſtand ich unter dem Baume mit den rothen Aepfeln, und da, mein lieber Freund, da gab ein Geiſt mir einen Kuß; der Genius meines Jacobi war es, oder er ſelbſt. Er küßte völlig ſo wie mein Jacobi küßt. So, wie ſeine Verſe von allen andern Verſen, ſo unterſcheid' ich ſeine Küſſe von allen andern Küſſen. Es war eilf Minuten auf dreye: dachten Sie da an mich, mein lieber Freund, ſo war es gewiß Ihr Geiſt, der mich küßte. Uebermorgen um eilf Minuten auf dreye ſteh ich wieder unter dem Baume mit den rothen Aepfeln, wenn Sie etwa nur auf dieſer Stelle mich küſſen wollen.

15.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 2ten Octob. 1767.

Glücklich ſind Sie, beſter Gleim, daß Venus für Sie noch eine Grazie zu den drey Schweſtern hinzuſchuf. Aber noch glücklicher iſt Ihr Jacobi, den Sie unter vier Huldgöttinnen nicht vergeſſen. Solt' ich alles das wohl verdienen, was Sie von mir, unſerm Horaz *) ſagten? Ja, mein Herz verdient es, denn zärtlicher kan man nicht lieben, als ich meinen Gleim. Wie ungerecht iſt die Eiferſucht der Iris! Liebenswürdige Klagen ſang ſie mir; ein Lied-

---

*) Herrn Uz. Es fehlt hier ein Brief des Herrn Gleim.

Liedchen in dem Tone der Panard und Favart, und doch Originell! Ein ſolches Liedchen kan ich nicht ſingen, und ſie muß mit dieſen fünf Verſen vorlieb nehmen;

Du zürneſt Iris auf Iſmenen?
Küß' ich das Mädchen zärtlicher?
Mein Tyrſis nur iſt meinem Herzen mehr,
Mehr iſt er mir als alle Schönen,
Denn keine liebt mich ſo, wie er.

Nichts allerliebſteres kan man leſen, als Ihr letztes Briefchen. Eben ſo gern wolt' ich es geſchrieben haben, als das beſte Anakreontiſche Lied. Oft noch werd' ich Sie unter dem rothen Apfelbäumchen beſuchen, und Ihnen da, nach Art der verliebten Sylphen, einen Platoniſchen Kuß geben, Seitdem meine Freundinn, *)

von

---

*) Die Frau Doctorinn Römer aus Stakfurt.

von der ich Ihnen erzählte, wieder bey mir iſt, kan ich alle Tage von Ihnen ſprechen. Mit Entzücken hört ſie mir zu, und ſie wünſcht, daß Sie es wiſſen, wie angenehm ihr der Nahme meines Freundes iſt. Neulich ſtellten wir des Abends ein kleines Mahl an, tranken mit Ungriſchen Wein Ihre Geſundheit und laſen die **neuen Lieder**: Sie war ſo gerührt, wie die Dame, die einſt mit Chapellen bey einem ähnlichen Mahl den Tod des Aeſchylus beweinte. Sie iſt recht dazu gemacht mit einem Dichter zu ſpeiſen.

So eben kömt der artige Jünger, den Sie mir ſchicken, und bringt mir ein Briefchen, das tauſendmahl geküßt wird, und ſagt in Ihrem Nahmen mir ſo viel Zärtliches, ſo viel Süßes. — — O wie werd ich ihn lieben, ihn, den ich aus den Händen meines Gleims empfing! So kan Daphnis das Myrten-Bäumchen nicht pflegen, von Chloen in ſeinen Garten gepflanzt!

Haben Sie Danck für Ihr fürtrefliches Lied. *) Ohne Verzug ſoll es gedruckt, und in ganzen Chören abgeſungen werden.

Ich umarme Sie, liebſter Freund, in dem ehrwürdigen Mantel, den Ihre Bedienten, die kleinen Amors, lachend Ihnen umhängen. Wie geſchäftig ſind die loſen Kinder! Der eine trägt das Barett, der andere das Buch; nun ſehen ſie mit Gleminden Ihnen nach, und nun ſiegeln Sie das Briefchen für Ihren Jacobi zu. Leben Sie wohl, mein beſter Freund, und denken, nach geendigtem Capitul, wieder an ꝛc. ꝛc.

---

*) Moſis Geſang nach dem Durchgange durchs rothe Meer.

16.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 6 und 7ten Oct. 1767.

Du haſt es nicht nöthig, du lieber kleiner Bogenſchütze, du haſt es nicht nöthig, an meinen Liebling mich zu erinnern! Aus meinen Acten hervor ſeh ich dich winken, ſaheſt du mir es nicht an, daß ich eben an ihn gedachte? Lauſche nur immer, du kleiner rothwangigter Gott! Du ſeyeſt der Amor, der ſonſt nur Mädchen belauſchet, oder der Genius meines Jacobi, denn einer von beyden biſt du! So lauſche nur immer! Du ſieheſt Gedanken an ihn, Wünſche des Herzens, zärtlicher, als wenn Aglaia nach Seladon ſeufzet, mit dem

Stau-

Staube der Acten ſich vermiſchen. Sahſt du nicht ſolche Gedanken?

Ja, liebſter beſter Freund, immer, immer denk ich an meinen Jacobi, in Acten begraben, unter dem Geſpräche meiner hochwürdigen Herren, an der Tafel meines lieben Spiegels, unter unſern zwölf hübſchen Damen, denn ſo viel haben wir iezt bey uns; aber o Jammer! Bey Gedanken muß ich es laſſen. Ich kan ſie meinem Jacobi nicht ſagen; wie glücklich iſt er gegen mich! Ihn beſuchen die Muſen, und mich? Wollten ſie auch mich beſuchen, ſo müßt' ich mich verleugnen laſſen, nicht einen Augenblick läßt man mir übrig. Wie ſo herzlich gern ſchwazt' ich mit Ihnen, mein beſter Freund! Sie machten mir dieſen Morgen wieder eine ſo große Freude mit Ihrem Schreiben, das die **Venus im Bade** begleitete. Welch ein allerliebſtes Gedichtchen! Sie nur ganz allein

bildürfen es nicht fürtreflich finden. Mir gefällt es, wie alles, was Sie bißher geſungen, ungemein wohl. Fodern Sie nicht, Ihnen meinen Beyfall beſſer und ſtärker zu ſagen. Ich ſchreibe ietzt täglich zehn Bogen Canzley-Sachen. Wie kan man da nur etwas ſo denken, daß es eines Jacobi würdig wäre? Nur mit dieſem kalten Geblüte könt' ich Ihnen ſagen, daß Sie drey Silben wohlklingender machen könten.

„**Warum** fliehn die iungen Hirten?“
Wa iſt kurz.

„Himmel, darf ich nach **ihr** blicken?“
ihr iſt lang.

„Nicht **mehr** das Geſchrey des Sieges,“
mehr iſt lang.

Welche Verwegenheit, bey ſo viel Mangel der Zeit zu kunſtrichtern! Jetzt dieſen Augenblick,

indem

indem mein Jacobi an mich denkt, denk ich an ihn. Eben ſitzt er und ſchreibt mir den verſprochenen langen Brief. Lang genug kan er nicht ſeyn. O wie verlangt mich nach der nächſten Poſt, die mir ihn mitbringen ſoll!

Ich umarme Sie, lieber Jacobi, und nun gehen Sie zu unſerm lieben Meyer, und eſſen bey ihm die ſechs Krammetsvögel, die er mit dieſer Poſt für meinen Jacobi mit empfängt.

17.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 11ten Oct. 1767.

Ihr armes Mädchen, liebſter Freund! Es jammert mich, es klagt noch immer! In meinen poetiſchen Traumgeſichten ſah ich es; Es lag auf einem Ruhebette, denn, weil ſie nicht zu ſchlafen vermochte, war ſie aufgeſtanden aus ihrem gewöhnlichen Bette, war eine Weile hin und her gegangen, die Augen gen Himmel geſchlagen, hatte ſich auf einen Lehnſtuhl geworfen, war eingeſchlummert, von böſen Träumen aufgeſchrecket, war ſie aufgeſprungen, ſchwarze Gedanken hatten Seel und Leib erſchüttert, endlich fiel ſie auf das Ruhebette, wo ich ſie ſahe, und da hört ich den nächtlichen Seufzer:

Zwiſchen Zweifel und Verdacht,
Wach ich ſchon die zehnte Nacht,
Seufze, weine, klage!
Iſt es Wahrheit was er ſpricht?
Liebt er? oder liebt er nicht?
Himmel, welche Frage!
Wäre lauter Täuſcherey
Jeder Schwur, daß er getreu
Seiner Iris bliebe?
O du Zweifel! Welche Pein!
Ohne Leben möcht' ich ſeyn
Oder ohne Liebe!

Das arme Mädchen! Ihren ganzen Schmerz fühl' ich! Würde mein Jacobi der Freundſchaft ſo ungetreu, wie er es der Liebe wurde, dann,
o dann

s dann empfänd ich ſelber dieſen Schmerz! Aber der Freundſchaft wird er nicht ungetreu, das ſagt mir, der Begriff von der Fülle ſeines guten Herzens! Liebe erfüllet das gute Herz nicht ganz, die Seele hat nicht allein damit zu ſchaffen, wohl aber mit der Freundſchaft. Hätt' ich mehr Muße, ſo ſchwatzt' ich einen ganzen Bogen voll hievon mit meinem Jacobi.

O wie lieb iſt es mir, wie fürtreflich iſt es, daß ich kein Mädchen bin, denn ſo wär es möglich, daß mein Jacobi mir ungetreu würde.

Auf den Sonntag, ſchreib ich Ihnen wieder, ſagt er mir in ſeinem letzten Schreiben! Itzt den Augenblick, Mittags eilf Uhr, ſitzt er ſchon der liebenswürdige kleine liebe Jacobi, ſchreibt an ſeinen Gleim, und morgen, morgen um eilf Uhr, ſchleich ich heraus aus meinem Capitul, laſſe meine acht gnädige Herren auf mich warten, und leſe — iſt kein anderes Wort als leſen, das alles das ausdrückt, was dis leſen nur immer in ſich begreifet? Den lang erwarteten Brief; denn von itzt bis morgen um eilf Uhr, die ſchlafloſe Nacht mit eingerechnet, ſind noch vier und zwanzig lange Stunden hin zu leben,

18.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 14ten Octob. 1767.

Die Muſen ſtrafen mich, liebſter Freund, weil ich ihre Sprache entheiligte, weil ich meinem Anakreon in dem Ton' eines Scarron *) ſchrieb. Seit vorgeſtern wollen ſie mich kein Liedchen ſingen laſſen. Sagen Sie mir doch, liebſter, beſter Gleim, wie ich die Mädchen wieder verſöhnen ſoll? Ohne ſie ſind die ſchönen Herbſttage mir traurig, und wie kan ich ohne ſie meinem Freunde gefallen? Ihm ſing ich, ſo wie die Griechiſchen Mädchen ihren Liebhabern,

---

*) Herr Jacobi hatte an Herrn Gleim in Knittelverſen geſchrieben.

halbe Nächte durch, Lieder auf der Flöte ſpielten. Vergnügen will ich meinen Freund, er ſoll mich deſto zärtlicher lieben, denn die Freundſchaft hat eben ſo wohl ihre kleinen Künſte, als die Liebe. Was dachten Sie, wertheſter, beſter Gleim, als Sie den letzten Brief eröfneten? Glaubten Sie nicht in einen Schwarm von Bachanten zu kommen, die mit ihrem Geſchrey Sie betäubten? Ihnen ſah unſre Geſellſchaft wirklich an dem Abende, an dem wir Ihre Krammetsvögel ſpeißten, ähnlich. Artige Menaden, von dem Anblicke des Burgunders, den ſie kaum koſteten, und von unſrer Freude begeiſtert, ließen Bänder und Küſſe ſich rauben. Der Weltweiſe war ſo jugendlich als wir, und wer ſollte durch ſein Beyſpiel nicht verführt werden? Sollten wir nicht eben ſo frey ſcherzen, nicht eben ſo laut lachen, wir, die wir eine gelindere Philoſophie aus den Dichtern lernten? Ich glaubte, beſter Freund, Ihnen eine Freude zu machen, wenn ich Ihnen von allen meinen Gäſten ein Paar Zeilen ſchickte; warum aber waren wir keine Chaulieux, und unſere Damen keine Maintenon, keine Bouillon und Mazarin? Doch dieſe hätten etwas Liebenswürdigeres geſchrieben, wären wir nicht die erſten geweſen, die zu raſen anfingen. Nie muß es in dem Tempel, wo La Fare und Pavillon biß an den Morgen zechten, Epikuriſcher hergegangen ſeyn. Stellen Sie ſich, mein Freund, eine aufgehobene kleine Tafel vor, voll ausgeleerter Bouteillen und Gläſer, an dieſer Tafel unſren metaphyſiſchen Freund, in eine Wolke von Tobacksrauch gehüllt, der mit ſatyriſcher Miene ſeine Verſe vorließt; ihren Jacobi auf einem Stuhle, neben einem Frauenzimmer, die, wie eine Dithyrambe glüht; Die kleine Chloe, mit der ſchüchternen Miene eines Mädchens, das zum erſten mahle das Bachusfeſt feyert, u. ſ. w. Das ganze Zimmer tönt von lautem Gelächter, und der Nahme Gleim wird unter beſtändigem Frohlocken genannt. Ein ſchöner Abend! Solche Feſte kan nur mein Freund veranſtalten. In unſrem ſteifen, finſteren Halle, wo viele gar nicht auf den Einfall kommen, daß ſie auch wohl lachen könten, iſt ſo etwas unerhört. Die Art, wie wir das Mahl begiengen, iſt unſere Dankſagung an Sie.

Was für ein allerliebſter und zärtlicher Brief war der, mit dem Sie Ihr Geſchenk begleiteten! Wären Sie ein Mädchen, liebſter Freund, ſo würde ich gewiß nicht mehr flatterhaft, nicht mehr unbeſtändig; ewig würd' ich Ihnen getreu ſeyn. So treu — laſſen Sie mich ein wenig nachſinnen, denn die beſtändigen Liebhaber ſind ſelbſt in der Fabel ſelten — wie Philemon ſeiner Baucis. Ja, unſer Hauß ſollte auch in einen Tempel, und wir, wenn es uns in der Welt nicht länger gefiel, in zwey niedliche

che Bäumchen verwandelt werden, auf deren Zweigen Nachtigallen ſängen. Andere ſolten bey uns ſich Liebe ſchwören, und nie den Eidſchwur brechen.

Iris rührt mich nur alsdenn, wenn ſie ſo ſingt, wie mein Freund. Sonſt glaube ich, daß ſie längſt mich vergeſſen hat. Eine traurige Nothwendigkeit trennte uns. Zwey halbe Nächte weinte ſie, und den dritten Tag. Noch drey Wochen ſeufzte ſie, wenn der Abend kam, und da ſchalt ſie die Undankbarkeit meines Geſchlechts. Warum will ſie nun an Stunden mich erinnern, welche nie zurückkehren? Antworten kan ich ihr heute nicht, denn die Muſen ſehen noch zürnend, von der Seite mich an. Leben Sie wohl.

An
den älteſten der Liebesgötter,
im Dienſte des deutſchen Anakreons. a)

Zürne nicht, kleiner Amor, daß ich in der Sprache der Menſchen mit dir rede. Singend ſollt' ich meine Gedanken dir ſagen, denn du biſt ein Gott, und mit Göttern redet man, wie die Helden der Oper. Aber iſt dies nicht die Sprache, worin ich deinem Anakreon ſage, daß ich ihn liebe, und in der manches Mädchen, das deinem Bogen widerſtand, ſich erobern läßt? So höre denn, lieber Amor, du, der weiſeſte unter deinen Brüdern, höre meine Bitte. O ſchleiche hin zu meinem Freunde, und, wenn er, in Papieren vertieft, dich nicht ſehen will; ſo klettere auf den höchſten Stoß Acten,

rauſche

---

a) Von Herrn Jacobi.

rauſche mit den Flügeln, wie Chloens Vögelchen, das von ihr vergeſſen wird; und hört er noch nicht, ſo nimm die Feder ihm weg, ſo greife nach der Leyer, und drohe ſie zu verſtimmen: biß er voll Ungeduld dir zu ſprechen erlaubt. Dann, Amor, dann nenne mit traurigem Tone meinen Nahmen, dann ſag ihm, daß mir kein Morgen mehr ſchön, kein Abend mehr heiter iſt. Mahl' ihm, dem Bette gegenüber, das Bildniß ſeines Freundes, in trauriger Stellung, mit den Zügen einer verlaſſenen Geliebte, damit er beym Erwachen es ſehe, damit er fühle, wie unglücklich ich bin! Zwey ſchöne Monate verfloßen in lauter Freuden. Vergnügt war ich, wie die Bürger Elyſiums. Mir lächelten die Muſen, weil dein Anakreon mir lächelte. Oft zitterte ich mitten in meinem Glücke, aus Furcht es zu verlieren; aber ein Briefchen meines Gleims tröſtete mich wieder. Jetzt, o Himmel! ietzt iſt um mich her eine

Wüſte. Ach Amor, liebſter Amor, ſollten meine Briefchen, meine Liederchen ihm nicht mehr gefallen? Dann hör' ich auf zu ſingen, dann gefällt mir meine Laute, dann gefallen mir die Lieder Greſſets und Chaulieus, die ich noch zu ſingen wagte, nicht mehr.

Sag' ihm alles, kleiner gütiger Gott, ſag' es ihm weinend, denn einen Amor kan er nicht weinen ſehen. Er wird ſich hinſetzen, und an ſeinen Jacobi ſchreiben; und du, laufe hin, liebſter Knabe, ſtelle dich an die Hausſthür, und weiſe die hochwürdigen Herren ab. Mit unſerer **Venus** kanſt du im Vorhauſe ſpielen, oder ſie zu Gleminden führen.

Hörſt du mich, Amor, ſo komm' ich, wenn der Frühling wieder da iſt, und bekränze deinen Bogen. So will ich für dich bitten, ſo ſollſt du oft dich mit uns in die Grasvertieſung lagern, und in dem Bächelchen mit der Nymphe dich baden, die den Garten deines Herrn begießt.

Noch eins, lieber Amor, ſollte der Diener nicht da ſeyn, ſo trage ſelbſt das Briefchen auf die Poſt, damit es nicht liegen bleibe, denn noch einen Poſttag vergebens hoffen kan ich nicht. Wenn mein Vergnügen, mein Glück, meine Ruhe dir lieb iſt, ſo laß deinen Anakreon mir ſchreiben, denn ohne ihn iſt mir die Welt nicht ſchön.

19.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 18ten Octob. 1767.

Beklagen Sie mich, mein lieber Freund! Rechnungen ſind um mich her aufgethürmt; eine fatale dumme Arbeit, die man ohne Kopf vornehmen könte! Gut wär' es, wenn man, während derſelben, das bischen Kopf nicht hätte! Ohne Ihre liebenswürdigen Briefgeſpräche, mein lieber Jacobi, wär' ich ſchon wieder im Krankenbette. Wer kan ſo verdrießlichen Geſchäften aushalten! Heute befind' ich mich doch wieder etwas beſſer, als die drey letzten Tage; den Vorſatz aber, Ihnen alle die Empfindungen zu ſagen, die Ihre Geſpräche meinem Herzen

zen ſchenkten, dieſen ſchönen Vorſatz kan ich nicht ausführen. Keinen Augenblick bin ich allein. Zehn mahl bey zehn Zeilen werd' ich unterbrochen. Da kommt unſere **Venus** mit dem Fräulein, das ich neulich Ihnen beſchrieb, ganz Unſchuld, ganz Pſyche. Und wär' es Venus Acidalia, ſo käme ſie mir ungelegen, wenn ich mit meinem Jacobi ſprechen will. Voll von meinem lieben Jacobi, laß ich ihnen ſeine beſten Liederchen, ſeine zärtlichſten. Das Geſpräch zwiſchen Damon und Chloe bey einem Gewitter gefiel meinem kleinen Fräulein vorzüglich. **Venus im Bade**, ſagt' ich, wär' unſere Halberſtädtiſche Venus im Bade. An kleinen Schelmereyen beym leſen ließ ich es nicht fehlen. Wer hätt' ihm das angeſehen? ſagte die ſchöne Frau, und machte das Mädchen aufmerkſam, als ſie von ihm, meinem lieben beſten Freunde, ſprach. Wie gern ſagt' ich in Verſen, was ſie in Proſa ſagte! Was aber hätt' ich nicht alles zu ſagen?

ſagen? Nein, ich kan es jetzt nicht ausdrücken, was für Vergnügen mir Ihre beyden Briefe machten, der vom 11ten und der vom 14ten. So ſchreibt Euterpe ihrer Freundinn Clio, oder die Muſe, die die beſten Briefe ſchreibt. Hätte nicht mein Jacobi dieſes fürtrefliche Talent der Grazien, ſo könt' ich ihn beneiden. Da kommt der fünfte Bothe, und ruft mich zu einem Spiel Taroc mit **Venus** und Fräulein Lalage, denn ſo ein kleines unſchuldiges Mädchen iſt es, daß ich ſie Lalage taufen möchte!

Ich umarme, drücke, küſſe Sie, beſter Freund, ewig ꝛc. ꝛc.

20.

20.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 21ſten Octob. 1767.

Drey Tage lang hatte die zärtlichſte Lilla ihren Hirten nicht geſehen, und am vierten Morgen gieng ſie traurig aus ihrer Hütte. Da hörte ſie in einem Büſchchen ein Lied ſingen, und das Lied nennte ihren Nahmen, und der es ſang, war ihr Hirte. Was empfandeſt du da, kleines, zärtliches Mädchen? das, was ich geſtern empfand, als mein Gleim mir ein Briefchen ſchrieb. Froh war ich, und hüpfte, wie du zwiſchen deinen Lämmern hüpfteſt. Umarmt wird der treue, der liebenswürdige Freund, wie du, mit Thränen im Auge, den Schäfer

um-

umarmteſt. Aber noch glücklicher bin ich, als du. Ja, liebſter, beſter Freund, glücklicher bin ich, als das Mädchen, das ſeinen Damöt wieder findet. Verloren hatt' ich ihn nicht, meinen Gleim! das ſagte mein Herz mir; aber o wie haben Sie mich verwöhnt! Ohne Ihre Briefe iſt mir es ietzt unmöglich zu leben. Hätten Sie mich geſehen, unbeweglich in meinem Lehnſtule da ſitzen, mißvergnügt nach meinem Greſſet hinſehen, den ich nicht mehr aufzuſchlagen wagte, voll Kummer die kleine Mahlzeit halten, und die Muſen vergebens um Troſt anrufen: Dann hätten Sie gefühlt, wie ſehr ich Sie liebe; dann wüſten Sie, daß ich nur durch Sie glücklich bin. Verſchwunden waren alle Ideen zu Liederchen, die ich noch ſingen wollte. Erſtorben war der Geiſt, der Ihrer beſtändigen Aufmunterung bedarf. Meine Haußnimphe ſah mich in meiner Traurigkeit, und ſagte: gewiß, ich muß an unſern

Gleim

Gleim ſchreiben, daß er Sie tröſtet; es wird einem ganz bange bey Ihnen. Herr Meyer machte mir ſchreckliche Prophezeyhungen. Ich aber blieb ſo viel als möglich in meiner Einſamkeit, um andern nicht zur Laſt zu werden. Da kam Ihr Brieſchen! Schneller ward es entſiegelt, als der alte Falerner Wein vom durſtigen Horaz; mit Frohlocken wurd' es zur Frau Doctorin getragen, und der ihr versprochne Kuß auf den nächſten Monat May vergeſſen. Die Muſen kehrten wieder, und baten wegen der bewieſenen Untreu' um Vergebung. Sie umringten mich, wie Hofleute den Miniſter, den ſie geſtürzt glaubten, und den iezt ſein Fürſt durch ein Achſelklopfen der vorigen Gnade verſichert. Poetiſche Bilder ſtellten in Menge ſich dar, und eiferten um den Vorzug, zum erſten Liedchen gewählt zu werden. Gewiß hätt' ich geſtern eins geſungen, wär' ich nicht durch den Beſuch des Herrn von Maſſow auf eine angenehme Art geſtört worden. In meiner Freude bat ich ihn mit ſeinen gnädigen Damen auf den Berg; allein wie erſchrack ich, als eine Kutſche mit vier ſchönen Schimmeln und einem bärtigen Kutſcher, der allein ſchon vornehm genug ausſah, daherrollte! Ein wenig furchtſam führt' ich die adeliche Geſellſchaft in meine arme poetiſche Wohnung, durch einen dunkeln Gang, bey einer ſchwarzen Küche vorbey. Die Stube, worin ich meinen Gleim bey mir ſah, hab' ich gegen eine andere vertauſchen müſſen. Sie würde ſchöner als die vorige ſeyn, wenn ſie, wie jene, von Ihnen und Gleminden eingeweiht wäre! Es war mir mit meiner Einladung wie dem Landmanne gegangen, wenn er in zufriedner Unſchuld glaubt, ſein kleiner Garten, der ihm ſo ſehr gefällt, müßte ſelbſt einen Fürſten vergnügen. Die liebenswürdige Maſſow ſchien über meine gutherzige Bewirthung vergnügt zu ſeyn. Sie erkundigte

ſich

ſich nach Ihnen, mein Freund, und ich beſtellte meine Grüße. Wenn Minerva, mit der Sie dieſe Dame einſt in Ihrem Garten verglichen, eben ſo reizend war; wie gerne möchte man denn ihre Weisheit lernen! Gewiß hatte Minerva nicht einen ſo ſchönen Mund. Ihn ſolte nur Gleim oder Petrarch küſſen. Ein Kuß würde wenigſtens zu zehen der beſten Liederchen begeiſtern. Ihre Stimme iſt die Stimme der Venus, wenn dieſe einen Frühlingstag werden heißt.

Sagen Sie Ihrer gnädigen **Venus**, daß ich, wenn ſie mir nicht die Idee, zu meiner Liebesgöttin hergegeben hätte, nie das Bad derſelben beſingen können; und der unſchuldigen Lalage wünſchen Sie, in meinem Nahmen, einen Liebhaber, ſo treu, wie ich mit den Dämon beym Gewitter gedenke. Doch thu' ich, im Vertrauen geſagt, dieſen Wunſch nicht ohne Eiferſucht.

Hier haben Sie, liebſter Freund, das erſte Stück der Bibliothek, welches Herr Klotz Ihnen ſchon längſt zum Geſchenk zugedacht hat. Ich ſend' es Ihnen in ſeinem Nahmen. Wo er iezt umherirrt, wiſſen wir nicht. Sollten ihn etwa die Faunen des Bachus aufgefangen, und in ihre Weinberge geführet haben? Geſtern laß ich einer kleinen Geſellſchaft Ihre Kriegeslieder vor. In Warheit, liebſter Freund, ſtärker und erhabener iſt nie etwas geſungen werden. Wenn ich an dieſe Meiſterſtücke gedenke, ſo fühl' ich in der Umarmung meines Gleims das, was Alciphrons Lamia fühlte, wenn ſie, als eine Geliebte des Demetrius, den ihrer Zärtlichkeit verſicherte, dem ganze Kriegesheere zu Gebot ſtanden.

Leben

Leben Sie wohl, beſter und liebſter Freund, tauſend Grüße an Gleminden, tauſend an Sie von Herrn Meuſel und der gebohrnen Schönborn, die dem May mit Sehnſucht entgegen ſieht. Ewig bin ich u. ſ. w.

21.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 23ſten Octob. 1767.

So eben geht Glemindens Bruder von mir weg. Wie freute ich mich über ſeinen Beſuch! Alles liebe ich, was mit meinem Gleim in einiger Verbindung ſteht. Er ſchien mir ein Briefchen für Sie, beſter Freund, abzufodern, und ich gab ihm wenige Zeilen, die ich geſtern Abend auf dem Berge ſchrieb. Ich wollte noch etwas hinzuſetzen und ſie dann Herrn Boi mitgeben. Nun hat dieſer ſein Briefchen verloren, und würde traurig darüber ſeyn, denn er iſt ſo gütig und glaubt, von Ihnen beſſer aufgenommen zu werden, wenn er etwas von Ihrem Ja-

cobi

cobi mitbrächte. Ich ſelbſt könt' ihn ſo nicht reiſen laſſen. Und wenn heute noch zehne zu mir kämen, die nach Halberſtadt giengen, ſo müßte ein jeder wenigſtens Eine Zeile bekommen, worin ich meinem Gleim, meinem beſten, liebſten, zärtlichſten Freunde ſagte, daß ich ihn ſo liebe, wie man zu den Zeiten des Niſus und Euryalus liebte. Wenn ich einſt an den Nachen des alten grämlichen Schiffers in der Unterwelt komme, und er mich nach meinem Character frägt; ſo nenn ich mich nur ihren Freund. Dann wird er geſchwinder mich dahin überſchiffen, wo ich meinen Gleim erwarten ſoll: denn Er muß mich, und ich nicht Ihn verlieren. Was wär' eine Welt ohne meinen Freund?

22.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 19ten Oct. 1767.

Zum zehnten male, beſter Freund, laß ich Ihr Briefchen vom 11ten *). Dieſes Briefchen iſt ein Kuß! ſagt' ich, mit unſerm alten Logau, zu meiner Nichte, die ihn ſelbſt leſen wollte, und küßt' ihn, ehe ſie ihn bekam. Welch ein allerliebſtes kleines Gemälde:

„Wo Liebesgötter rings um ihn
Sich taumeln, ſich einander jagen,

Und

---

*) Es fängt ſich an: **Du winkeſt mir vom Helikon**, und ſteht in der eben erwehnten Sammlung.

Und mit poßierlichem Bemühn
Erfriſchend Eiß zum Weine tragen,
Und ſelbſt von ſeinem Weine glühn!

Wo iſt ein Titian, ein Correggio, der es mir nachmahlet? Oeſern, den einzigen guten Mahler, nach Dieterich, den ich kenne, werd' ich einmahl bitten, ſich mit dieſem liebenswürdigen Gemählde zu verewigen. Unterdeſſen ſoll Meil mir es zeichnen. Zu Dresden lernt' ich eine Mahlerin kennen, die eine ſchlafende Venus recht gut gemahlet hatte, dieſe würd' ich auch darum bitten, wenn ich Fürſt wäre, denn für die ſchlafende Venus forderte ſie fünf hundert Thaler, und wenn ſie mir was fürtrefliches machte, oder, welches gleich viel iſt, wenn ſie den Dichter erreichte, ſo bekäme ſie tauſend für jeden Amor meines Jacobi! Von Mengs hätt' ichs am liebſten gemahlet. Der junge Klopſtock zu Madrit iſt mit ihm bekant; ich ſend' es ihm mit nächſter Poſt! Und wenn Mengs nicht begeiſtert, nicht hingeriſſen wird zu Palet und Pinſel, ſo iſt er der große Mengs nicht. Sehen Sie, lieber Jacobi, die Anſchläge Ihres Gleims!

Umſonſt wünſch' ich ſie nachzuahmen! *)

Welch ein kleiner Heuchler! Vor einem halben Jahre noch hätt' ich Ihnen dieſen Vers vergeben. Doch er mag bleiben; dieſe kleine Heucheley hängt den Kopf nicht zu tief. Sie hat ihr liebenswürdiges.

Sie, die von Vorurtheilen frey ꝛc.

Dieſe Stelle iſt fürtreflich; Wohlklang giebt ihr die Fürtreflichkeit!
Bey dem Vers:

Im Tempel halbe Tage zechten,

fiel

---

*) Die Chaulieux, Greſſets u. ſ. w.

fiel mir der Ueberſetzer des Marmontel bey, der die Dichter im Tempel des Geſchmacks, zu Dichtern **vom Tempel** gemacht hat.

Die durch Geſchäfte nicht geſtört,

Dieſen Vers, mein beſter Freund, gab Ihr armer Gleim wohl Ihnen ein. Ach! könt' er in ſeiner ſanften Muße bleiben, was für Lieder ſäng' er ſeinem Jacobi! Kühn genug wär' er ihm ſo viel Lieder zu ſingen, wie Petrarca ſeiner Laura.

Mehr liebenswürdig als gelehrt,
Nicht für die Welt Quartanten ſchrieben.

Dieſen zweyten Vers, dünkt mich, könte mein Jacobi noch verſtärken. Z. E. **für Grazien und Muſen ſchrieben**, oder: **für Mädchen und für Freunde ſchrieben.** Das

Wort:

Wort: **Quartanten** möchte den Grazien, die meinen Jacobi leſen ſollen, allzuſchwer auszuſprechen ſeyn.

Für den Vers:

Nicht iedes Liedchen mühſam feilten,

geb' ich Ihnen einen Kuß, unten bekommen Sie für drey Verſe zehentauſend, folglich muß ich hier ſparen.

Mich Weißheit lehren ſollen ſie.

Für dieſen zehen Küſſe; für ieden folgenden eben ſo viel. Alles, alles iſt fürtreflich, unverbeſſerlich!

Hypercritiſch könt ich wünſchen, daß der Vers: [*])

„Dem

---

[*]) Er ſtand vielleicht nach dem Verſe:

Mit ihm das wahre Glück zu finden.

„**Dem** Schäfermädchen Kränze winden"

ſich, wie der folgende, mit **das** anfienge. Als ich unſern Mädchen dieſe drey Verſe vorlaß, da begriffen ſie nicht gleich, das von einem **Glück** die Rede ſey, **dem** Schäfermädchen Kränze winden. Sie verſtanden, mein Jacobi wollte dem Schäfermädchen Kränze winden, und das war zwar auch recht gut, aber doch unrecht.

Dies hat kein Gott mir zuerkant,

dieſer Vers muß ſchlechterdings weg! Es iſt eine offenbare Läſterung Apolls.

Aber nun her, mein theurer beſter Deutſcher Greſſet, her, zu den zehntauſend Küſſen, für die letzten drey Zeilen! Dank ſey dem Täufer, der mir einen einſylbigen Nahmen gab, der ſo ſchön in den Vers geht. Dieſe drey Zei-

Zeilen verewigen ihn! Wie oft dacht' ich, daß kein ſchöner Glück auf Erden ſey, als das, von Jacobi geliebt zu werden, warum kent' ichs nicht ſo ſchön ſagen? Ich umarme Sie, beſter Freund, ꝛc.

23.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 20ſten Oct. 1767.

Da liege, du Mantel! und du komm her, du Feder! dich lieb ich, denn dich gebrauch' ich zu den Geſprächen mit meinem theuren Jacobi. Sie ſehen, liebſter Freund, daß ich aus dem Capitul komme, denn in dieſes geh ich **bemantelt**, und zur Erholung mich in meinen alten Lehnſtuhl hinwerfe, mit meinem beſten Freunde zu ſchwatzen. Und was denn? oder wovon denn? von Ihren **Liebesgötterchen**, *) niedliche kleine Geſchöpfe! Der klei-

---

*) Das Gedicht iſt der angeführten Sammlung angehängt.

kleine Rochow, *) den Sie für einen Amor erklärten, wäre nicht mehr ein ſchöner Knabe, wenn er unter ihnen ſpielete. Aber was ſagen Sie dazu, daß der loſeſte von dieſen Götterknaben ſich unter die weiſen Herrn wagte, die mir heut im Capitul ihre Weißheit in die Feder ſagten. Ernſthaft, wie ein Biſchof, ſaß er da, neben dem Aelteſten unſerer Prälaten, und hörte mit ſolcher Aufmerkſamkeit zu, als wenn er ſelbſt der Sekretär geweſen wäre. Plötzlich fieng er laut zu lachen an, ſprang auf, und ſchlug mit ſeinem Bogen meine Schulter. Ob meine gnädigen Herren es ſahen, oder nicht, das kan ich nicht ſagen; ich aber ſahe mich um, folgte der gebietenden Miene des kleinen Gottes, und verließ die Verſamlung. Kaum waren wir außer dem Kirchengewölbe, als er die Urſache des Lachens mir ſagte. Sie betrift ein Geheimniß

---

*) Vermuthlich ein Sohn des Dohmherrn von Rochow.

niß des Capituls, folglich, lieber Freund, darf ich, ſelbſt Ihnen, ſie nicht wiederſagen. Wir giengen mit einander nach Hauſe, und da fand er auf dem Tiſche Ihr Gedichtchen: **An die Liebesgötter.** Ich kenn' es wohl, ſprach er! Es iſt von deinem Jacobi. Für dies Liedchen ſoll ihn eine Venus küſſen. Wir Amors alle hörten nie was niedlicheres auf dem Parnaß, es wäre denn deines Uzen Lied an uns. Ich mußt' es ihm leſen. Bey dem Vers:

Es buhlt kein Sperling mehr, *)

ſah er mir aus, als wenn er wider den Sperling etwas hätte. Fragen durft' ich ihn wohl nicht; ich laß die Strophe noch einmahl, und zwar dieſen Vers verändert:

Kein

---

*) Muß der jetzt veränderte Vers ſeyn: **Kein Täubchen girret mehr.**

Kein Sperling buhlet mehr.

Dennoch ſchien er noch etwas dawider zu haben. Bey den wohlklingenden Verſen, z. E.

Wird Paphia verlacht.
Aglaia nicht Gehör.

Sah er am vergnügſten aus. Bey den dreyen Zeilen:

O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.

Sprach er: das wollen wir thun, und bey der letzten Strophe: das auch!

Und damit verſchwand mein lieber kleiner Gott; nun iſt er ganz gewiß bey meinem Jacobi,

cobi, ihm dürre Blätter zuzutragen, oder ſeinem Mädchen

Den Zobel zu entwenden.

Iſt er nicht deswegen bey Ihnen, mein lieber? Sagen Sie es doch Ihrem ꝛc. ꝛc.

24.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 21ſten Octob. 1767.

Amor, mein beſter Freund, Amor ſelbſt hat Sie zu dem Lied auf ſeine iungen Brüder, die Amoretten, begeiſtert. Für alle die Freuden, die mein Jacobi mir macht, belohn' ihn der Himmel, oder Apoll, mit allen ſeinen Begeiſterungen! Immer ſich ſelbſt gleich, an Erfindung, Ausbildung, Ausdruck, bleiben Sie, und unterſcheiden dadurch ſich von allen unſern Dichtern. Schon ſeh ich Sie, neben Uz, unter unſern Claßiſchen Autoren! In dem Tempel des Geſchmacks, wenn ich iemalen eine Stelle darinn verdiene, muß mein Jacobi neben Gleim ſich niederſetzen, oder es entſteht ein großer Krieg.

Wenn es wahr iſt, was mein Jacobi mir ſagt, daß ich durch meine Ermunterung etwas beygetragen habe, daß er einer von Apolls erſten Lieblingen iſt, wie ſtolz mit Recht kan ich ſeyn! Nun möcht' ich immer noch eine Zeitlang leben und geſund ſeyn. Vor kurzem war ich gegen das Leben ganz gleichgültig; was für Werth hat es, ohne einen Freund, wie mein Jacobi? Aber es ſcheint nicht, daß es mit mir beſſer werden wird! Die Tage her war mir immer gar nicht wohl, die letzte Nacht, recht ſchlimm. Und dann, wann mir ſo ſchlimm iſt, mein liebſter, dann denk' ich: was würde dein Jacobi ſagen, wenn du ſo ſtürbeſt, wär' er doch da, daß er dich ſterben ſähe! Freund nicht, Bruder wär er, er ſollte ſehen, wie ich hinüberlächeln wollte, in die Felder Elyſiums. Zwar würd' ich beym Abſchied ihm die Hände zärtlich drücken, und weint' er, ſo würd' ich mit ihm weinen, bald aber würd ich mich erholen und ihm ſagen: komm mir bald nach, in funfzig Jahren, ein Augenblick! Dann komm mir nach, und bringe mir den Jacobi, welchen ich verließ. Sehen Sie, beſter Freund, das denk ich und tauſend ſolche Dinge in den fatalen ſchlafloſen Nächten. Nicht Sie traurig zu machen, beſter Jacobi, ſag ich es Ihnen, nein; Sie ſollen nur wiſſen, wie zärtlich Sie von mir geliebet werden! Ich küſſe Sie, mein liebſter, und bin ꝛc.

N. S.

O trage die dürren Blätter, ꝛc.

Könte dieſer Gedanke mit Golde belohnt werden, ſo ſchätzt' ich ihn auf tauſend Guineen. Gäben Sie ihn dafür, wenn er könte erkauft werden? Nein, mein Freund, Sie ſollen ihn nicht geben.

25.

25.

Amor an ſeinen Gleim*)

Halle den 25ſten Octob. 1767.

Erſt geſtern, liebſter Anakreon, kam ich bey deinem Jacobi an. Einige Tage ſchwärmt' ich in den Weinbergen, die um Halle liegen, umher, und ſpielte mit kleinen Faunen. Zuweilen kamen Mädchen aus der Stadt; allein diese gefielen uns nicht. So emſig wir auch waren, ihnen unſere Dienſte anzubieten, ihren Sonnenhut oder das Mänteichen nachzutragen; ſo ſahen ſie uns doch kaum von der Seite an, und man merkte wohl, daß ſie nicht mit Göttern umzugehen wiſſen. Wie oft dacht' ich an deine

---

*) Von Herrn Jacobi.

Venus und an Lalagen zurück! Was war zu thun? Wir mußten mit kurzgeſchürzten Landmädchen uns begnügen, die wenigſtens mehr Natur, mehr Gefälligkeit hatten. Wir lehrten ſie bald unſre Scherze verſtehen. Ich verbarg mich mit ihnen hinter die Weinſtöcke, und ließ von den loſen Faunen mich ſuchen. Den Donnerſtag Abend kehrte einer von dieſen aus Halle zurück, wo er deinen Freund auf ſeinem Hügel beſucht, und in ſüßem Weine deine Geſundheit getrunken hatte. Er ſagte uns, dein lieber Jacobi müßte den folgenden Tag dreyßig Jünglingen erzählen, daß deine und Uzens Gedichte ſchön wären. Wie wunderte ich mich darüber! Kan denn dieſes derjenige nicht fühlen, der kein neun und neunzigjähriger Greiß iſt? Geſtern Nachmittag eilt' ich nach der Stadt. Nicht weit vom Thore traf ich ſchwarze Hütten an, und Leute, die den Cyclopen unſers Vulkans ähnlich ſehen. Bald hätte der dicke Rauch mir mei-

meinen ſilbernen Bogen verdorben. Unbemerkt gieng ich durch die Gaſſen hindurch, wo mir, bey dem ſchönen Wetter, lauter junge Leute in großen Stiefeln und hohen Hüten begegneten. Die haben gewiß nie mit einer unſrer Nymphen geſcherzt!

Deinen Jacobi fand ich im kleinen Garten, der dicht an ſeinem Hauſe iſt. Man nennt ihn **Profeſſor**, ein Wort, das wir nicht gut ausſprechen können. Neben ihm ſaß ein **Magiſter**. Wie viel gelehrtes werd' ich dir ſagen können, wenn ich zurückkomme! Er ſelbſt ſah ganz finſter aus, denn er hatte Reichards **Henriade** vor ſich, bey deren Anblick einmal einer unſrer Liebesgötter krank wurde. Zu einer Dame, die neben ihm auf der andern Seite den Caffee einſchenkte, ſagt' er: wie gern wollt' ich heute meinem Gleim ein Liedchen ſingen! Der grauſame Ueberſetzer! Muſt' er denn um alle meine ſanften Empfindungen mich bringen? Ich ſchlich mich auf deines Freundes Stube, und freute mich, da die Bildniſſe des Voltaire, des Rameau und der Clairon zu finden. Auf dem Fenſter, an welchem ein großer Lehnſtuhl ſtand, lagen Greſſet, Chaulieu und Chapelle. Am Abend kam unſer kleiner Freund, und rief dem Mädchen, ihm ein Licht zu bringen. Da trat ich herein, und ſetzte lächelnd das Licht auf den Tiſch. Wie freute ſich der gute Jacobi, als er mich ſah! Gleich fragt' er mich nach meinem Anakreon, nach Gleminden, und wir waren recht vergnügt. So eben bittet er mich, an dich zu ſchreiben, und dir zu ſagen, daß er dieſe Woche gewiß ein Liedchen ſingen wird. Er umarmt dich ſo zärtlich, wie ich mit meinen Brüdern mich umarme.

Deine drey letzten Briefe werden immer geleſen. Ich darf ihm nur deinen Nahmen nennen, ſo ſieht er ſo heiter aus, wie du, wenn deine **Venus** dich beſucht, und noch heiterer. Uebermorgen ſchreibt er ſelbſt.

Wenn ich hier nicht ſtündlich von dir reden hörte, ſo wär' ich ganz traurig; aber ich ſeh' und höre jetzt eben ſo viel von dir, als da ich noch bey dir war.

Tauſend Grüße an meine liebe Gleminde. Jetzt geht die Poſt ab, und jetzt muß ich deinen Jacobi auf den Berg begleiten. Da wollen wir den ganzen Nachmittag uns von dir unterhalten, und auf Liederchen denken.

Lebe wohl, mein Anakreon, und vergiß nicht deinen dir getreuen Amor.

26.

26.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 31ten Octob. 1767.

Ein Liedchen, niedlicher als das an Euch, ihr Liebesgötter, hat er geſungen; *) dir, Amor, ſang er es nach, du ſangſt es einem Täubchen, das Täubchen, bezaubert von dem Liede, ſetzte ſich auf deinen Bogen, und bat dich, immer fort zu ſingen. „Wer denn, wer hat das Liedchen an Chloen geſungen?“ Wer ſonſt, als mein Geliebter, der dem Amor und den Muſen ſinget? Willſt du es hören? Ich laß, mein be-

ſter

---

*) Es fängt ſich an: In dieſen dunkeln Hainen, und iſt erwehnter Sammlung angehängt.

ſter Freund, dem Amor das Liedchen, ſo bezaubert, wie das Täubchen, war er davon. Wir verglichen es mit dem Liedchen an die Liebesgötter, und bald hätt' ich mit Amor mich gezanket. Niedlicher, ſagt er, iſt es nicht, es hat noch groſe Fehler! „Und welche?“ der Vers:

Kein Sperber raubt ſie dir,

verräth einen Dichter der nicht alle Wiſſenſchaften weiß. **Täubchen** werden nicht vom **Sperber** geraubt. Gieng er, wie wir Liebesgötter, oft mit auf die Jagd, ſo würd' er das wiſſen. „Nun, du kleiner Polyhiſtor, machſt „es recht wie unſre Bücherrichter, über eine „Kleinigkeit allzugroſen Lärm! Anſtatt Sper„ber, Falke, ſo iſt der groſe Fehler hinweg.“ Und dann der Vers:

Geliebkoßt von Naiaden,

Wie

Wie hart iſt er! Man ſagt **geliebkoſet**, und überhaupt gefällt die Sache mir beſſer, als das Wort **liebkoſen**. Was iſt **koſen**? Weiſt du es? Deine Meinung darüber in einem Folianten, oder einen ſanftern Vers. „Gut! hier „iſt er:

Geſchmeichelt von Naiaden.

„Iſt Amor zufrieden?“ Er iſt es.

Und nun laſen wir das Gedicht zum zweiten mahl, er fand alles fürtreflich; er ſann, und ſagte:

Den Wagen
Der Venus ſollſt du tragen.

Den Wagen **tragen**? Meiner Mutter ihre Tauben **ziehen** ihren Muſchelwagen. Aus einer Menge unſerer Dichter bewieß ich ihm, daß er er durch die Lüfte getragen würde von ihnen, und er gab mir recht.

Sehen Sie, mein liebſter, wie verwegen Amor iſt, er unterſteht es ſich, Ihr Ariſtarch zu ſeyn. Fangen ihn die Muſen noch einmal, ſo wird er ſeine Strafe nicht ertragen können. Die Muſen alle werden grauſam ſeyn, ſie werden ihn nicht mit Blumen; mit Neſſeln werden ſie ihn binden, den Verwegnen, der es wagt, ihren Liebling Jacobi ſo zu tadeln. Aber in Wahrheit, er meynt es nicht böſe, die Muſen ſollten ihm es nur nicht übel nehmen! Sie geben zwar die Lieder ein, aber nicht die Worte, die ſind ja Kleinigkeiten in dem eingegebenen Liede.

Da bringt der Bediente die Abſchrift noch zu rechter Zeit, die ich ihn machen ließ. Was ſagen Sie zu dieſen Täubchen, die ſich mit

Amor ſchnäbeln? Fanden Sie nicht etwa auch auf Ihren Gemmen einen ſolchen Amor? Ihres Amors Critick nicht; Ihre eigene bitt' ich darüber: es gehöret doch in den Verſuch der ſcherzhaften Lieder.

Die Täubchen.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da mit Täubchen ſpielet!
Ernſthaft, wie ein kleiner Cato,
Liegt er; unter ſich geſchlagen
Hält er ſeine Taubenflügel;
Denn es ſollen ſich die Täubchen
Nicht verſcheuchen! Immer näher
Kommen ſie zu ihm, und holen
Weizenkörner. Kühner werden
Sieht er ſeine lieben Täubchen;
Und, als wenn ſie ſeine Sprache

Wohl verſtünden, ſagt er ihnen
Kleine ſüße Schmeicheleyen.
Täubchen, ſagt er, liebſte Täubchen!
Faſt ſo ſchön, wie Venus Tauben
Seyd ihr alle; nehmet, Täubchen!
Nehmet dieſe Weizenkörner.
Chloe, ſchön wie meine Mutter,
Gab ſie mir für euch. Die Täubchen
Eifern, ſich zuvorzukommen,
Nehmen ſeine Weizenkörner,
Setzen ſich auf ſeinen Bogen,
Werden zärtlich. Sehet, ſehet!
Amor ſchnäbelt ſich mit Täubchen!

27.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 4ten Novemb. 1767.

Noch kan ich, liebſter Freund, mich über meinen letzten Brief *) nicht zu frieden geben. Wie war es möglich, ſo etwas an meinen Gleim zu ſchreiben? Welche klägliche Erfindung! Und das Lied der Amoretten an das ſchwimmende Mädchen? nicht viel lieblicher klingt es, als der Geſang eines traurigen Nachtwächters. Ich

---

*) Herr Jacobi erzält darinn, wie der kleine Amor mit ſeinen Brüdern ins Waſſer gefallen, nachdem er den Sommer zuvor ein ſchwimmendes Halorenmädchen beſungen, und dadurch eine Waſſernymphe beleidigt. Der Brief ſteht in der angezeigten Sammlung.

Ich glaub' es, liebſter, beſter Gleim, daß Ihnen meine Brieſchen ein wenig lieb ſind, und um deſto mehr ärgert es mich, daß Sie ſich auf jenen vergebens freuten. Könt' ich nur heute den Fehler gut machen! Allein bey ſo trübem Wetter beſuchen die Muſen mich nicht. Selbſt Ihre **Minerva** könte mich iezt nicht begeiſtern. Ihr Amor ſitzt mit einer kleinen finſtern Miene, die man ſonſt nicht an ihm gewohnt iſt, hinter dem Ofen, und antwortet ganz kurz auf alles, was ich ihn frage. Laſſen Sie mich alſo in der demüthigſten Proſa mit Ihnen ſchwatzen, und erwarten Sie künftigen Poſttag ein Liedchen. Ja, beſter Freund, wann die Mädchen, die auf dem Parnaß herum laufen, nicht völlig mit mir brechen wollen, ſo laſſen Sie mich dieſe Woche etwas ſingen, das ich künftigen Sonntag meinem Anakreon ſchicken kan, ihm,

cujus amor tantum mihi creſcit in horas,
quantum vere novo viridis ſe ſubiicit alnus,

Dank ſey dem Virgil geſagt, daß er dieſe Verſe machte, die meine Liebe gegen Gleim ſo fürtreflich ausdrücken. Zuerſt muß ich Sie, mein liebſter, für das reizende Liedchen umarmen, welches ich vorigen Poſttag bekam. Einen halben Tag hatt' ich in ziemlich langweiliger Geſellſchaft zugebracht, mit Leuten, die mich nicht nach meinem Gleim fragten, die zwar ſeine Lieder leſen, aber für die ſie gewiß nicht geſungen worden. Das beſte war, daß ſie mir Zeit ließen, an ihn zu denken. Hätt' ich nur nicht zugleich an das fatale Briefchen denken müſſen! Meine Amors, bey dem Halorenmädchen, kamen mir vor, wie ein Paar Amors, die ich auf einem Gemälde des Van Dyck ſah; dicke, ungeſtalte Knaben, wie Gnomen gebildet, über die ſich der Mahler nachher eben ſo ſehr geär-

gert

gert haben muß, als ich über die meinigen.

Aus dieſer Geſellſchaft nun kehrt' ich den Abend zurück, und da kam Herr Meuſel, und gab mir den Brief, der mich für den langen verdrieslichen Tag hinlänglich belohnte. Ihr ſchnäbelnder Amor? Ganz allerliebſt iſt er. Wie kan mir nun noch mein **Täubchen** gefallen? Gleim nur hat den Liebesgöttern ihre Sprache abgelernt. Auf Gemmen fand ich einen ſolchen Amor nicht. Auf einen beſinn' ich mich, der mit beyden Händen ein Täubchen an ſich drückt; aber ſo niedlich iſt er nicht, wie der Ihrige. Immer vergeß' ich Ihnen zu ſagen, daß ich einen Hänfling habe, der im vorigen Winter, für Kälte, halb todt zu den Füſſen meiner **Seline** niederfiel, den ſie an ihrem Buſen wärmte, durch Küſſe ins Leben zurück rief, und darauf Ihrem Jacobi ſchenkte. Dieſen Vogel füttert ietzt Ihr kleiner Amor! Er muß auch noch ein Liedchen von mir haben, denn einen poetiſchern Vogel hat nicht leicht ein Dichter bey ſich ernährt.

Da Sie das Amt des Amors, der Sie verlaſſen hat, ſchon an einen andern vergeben haben, ſo werden Sie dieſem leicht erlauben, noch eine Zeitlang bey mir zu bleiben. Ihrem ietzigen Vertrauten geben Sie recht zärtliche Küſſe für ſeine liebenswürdige Critik. Wer würde da nicht ſingen, wenn ein Liebesgott die Lieder beurtheilt, und Gleim ſie einer Verbeſſerung würdigt. Auf Eine Zeile, von der Hand Anakreons verändert, bin ich ſtolzer, ich ſchwör' es Ihnen, als auf das Lob aller Journale. Wen'ge Pinſelzüge eines Guido auf einem fremden Gemählde, würden die nicht ſchon den Werth deſſelben für eine ganze Nachwelt beſtimmen? O wenn jemals Ihre Prophezeyungen eintrefſen, mit welchem Entzücken werd' ich meinen Lehrer nennen! Wie werd' ich mich freuen, wenn ich in einem gelehrten Lexikon meinen Nahmen mit der Anmerkung finde: „Er iſt aus der Schule des fürtreflichen Gleims.“

In dem **Sperber** bin ich dadurch verführt worden, daß mir eine Stelle aus Geßners Idyllen im Sinne lag: **Habet Dank, ihr Täubchen, der Sperber tödt euch nie!** Vielleicht irre ich aber auch. Uebrigens bin ich dadurch nicht entſchuldigt. Der Ausdruck **tragen** gefält mir ſehr von der **Equipage** der Venus, weil die Reiſe durch die Luft geht, und der Wagen zugleich in einem Gleichgewicht gehalten werden muß.

Wiſſen Sie wohl, liebſter Freund, daß die Muſen ſchon für ihren Amor einen kleinen Kranz geflochten haben? Die Lorbeern darzu pflückten ſie von dem Baume, an welchen Anakreon ſeine Leyer zu hängen pflegte.

Wie ſoll ich Ihnen aber meinen Dank genug zu erkennen geben für die Sorge, mit der Sie auf das Glück Ihres Jacobi bedacht ſind? Ein ſchöner Entwurf! Welche gütige Gottheit wird ihn ausführen helfen? Dann gieng ich hin, und wohnte da, wo mein Gleim wohnt, und umarmte ihn täglich, und dann müßt' es den Tod ſelbſt dauren, einen von uns wegzunehmen, weil wir ſo vergnügt beyſammen wohnten. Weit mehr Liederchen ſäng ich, wär ich nicht an einem traurigen Orte, wo nie ein ſterbliches Mädchen, und ein unſterbliches nur ſelten mir lacht.

Zehn, zwanzig Briefe ſchrieb ich gern an Ihren Arzt, durch Lieder wollt' ich ihn aufmuntern; ihm ſagen, daß der Welt einen Gleim

zu

zu erhalten, der gewiſſeſte Weg zur Unſterblichkeit ſey; Geſchenke wollt' ich von meinen kleinen Einkünften ihm ſchicken; wenn ich hoffen dürfte, meinen liebſten Wunſch dadurch erfüllt zu ſehen.

Warum leben wir nicht mehr in den glücklichen Zeiten, da die Kinder Aeſculaps gegen die unheilbarſten Krankheiten untrügliche Mittel hatten? Wär ich Ihr Arzt, liebſter Freund, gewiß würde meine Zärtlichkeit für Sie neue Geheimniſſe in der Kunſt entdecken; ich wollte Wunder thun. Ganze Tage wär ich bey Ihnen, und ſelbſt in den ſchlafloſen Nächten verließ ich Sie nicht. Aber auch ohne Ihren Arzt werden die Muſen und Grazien Sie erhalten. Im grauen Haare noch ſollen Sie, wie Ihr griechiſcher Vorgänger, uns Lieder ſingen. Mit Ihnen ſoll einſt Ihr jüngerer Freund, mit Roſen bekränzt, beym Klang der Laute, in jene Felder hinüberſchiffen.

Sehen Sie, liebſter Freund, einen recht langen Brief! Hätt' ich ihn nur ſpäter angefangen! Denn nun heitert der Himmel ſich wieder auf, und mein Amor ſpringt aus ſeinem Winkel hervor.

28.

28.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 3ten Nov. 1767.

Amor hatte ſeinen Bogen
Aufgeſpannet, eine Nymphe
Zu beſtrafen, die der Liebe
Hohn zu ſprechen ſich erkühnte.
Angelehnt an einen Felſen,
Stand er, ſehend einen Anger
Und darauf die böſe Nymphe,
Schön, wie Venus, oder Doris!
Plötzlich ſah' er von dem Felſen
Einen Faun herunterſpringen.

Haſt,

Heßlich iſt er! ſaget Amor;
Welch ein Gott hat ſich gerächet?
Plötzlich ſchießet er, und lächelt,
Und die gut getroſne Nymphe
Fühlt die Wunde, fliehet, eilet
Zu dem Faun, und will ihn küſſen.
Geh doch, Nymphe! ſpricht er trotzig;
Weigert der verliebten Nymphe
Seine Liebe. Hurtig ſpannet
Amor wieder ſeinen Bogen,
Trift den Faun, und ſanftgeworden
Trägt der Faun die ſchöne Nymphe
Waldhinein: und Hohngelächter
Hört man, und dem Amor ſinget
Mein Jacobi Siegeslieder.

Nur dieſer einzige letzte Vers gefällt mir, beſter Freund. Ihr Nahme, Ihr meinem Herzen ſo ſüßer Nahme, mit ſeinen dreyen Sylben, läßt hier ſeinen Wohlklang hören. Beſſer klang es:

Hohngelächter
Wird gehöret, und dem Amor
Singt Jacobi Siegeslieder.

Aber das: **Mein** Jacobi, gäb ich nicht für allen Ramleriſchen Wohlklang. Vielleicht iſt es das letzte Liedchen, das ich ſinge! Seit einigen Tagen bin ich ſo krank, daß es mir nicht übel zu nehmen iſt, wenn ich auf Beſſerung wenig hoffe.

Herr Boi iſt noch hier. Ich that mir Gewalt an, und gieng mit ihm zu Herrn Pauli.

Der Bediente brachte mir Ihr Briefchen;[*] welche Freude, liebſter Freund! Vorgeleſen

wurd'

---

[*] Es iſt der Brief deſſen im vorigen Schreiben erwehnt wird.

ward' es, Ihr armer kranker Gleim fühlte ſich geſtärkt, ward munter, und blieb biß neun Uhr, da er ſchon um ſechs Uhr weggehen, und ſich ins Bette legen wollte.

Amor alſo fieng die Lerchen? *) Ihnen, mein Freund, glaub' ich alles. Wie kont' er aber denn ſo grauſam ſeyn, der kleine Gott? Die armen Vögelchen! Sie hätten in dem nächſten Lenze meinem Jacobi ihre ſüßen Lieder geſungen, er hätt' ihre Sprache verſtanden, und mir geſagt, was er gehört hätte. Was hab' ich verlohren! Laſſen Sie doch ihn nicht wieder loß, ſo lange Lerchen noch zu fangen ſind. Er und ſeine Brüder können ſich beſſern Zeitvertreib machen. Hätt' ich nur Zeit und Geſundheit, ſo wollt' ich ihnen ſagen, wie ſie meinem Jacobi Freude machen ſollten.

Den

---

*) Die mit dem Briefe zugleich überſchickt wurden.

Den 5ten November.

Ich wollte meinen liebſten Jacobi nicht traurig machen, darum behielt' ich am dritten das Brieſchen zurück. Nun aber kan ich ihm ſagen, daß ich mich etwas beſſer befinde, und wieder hoffe.

Was hätt' ich mit meinem beſten Freunde noch zu ſprechen? Was, von ſeinem niedlichen letzten Brieſchen? Was, von allen den Gedanken an ihn, wenn ich fürchte, bald hinübergefahren zu werden, in Elyſium? Was, von den Wünſchen, diſſeits Elyſiums noch recht viel von ihm zu leſen? Aber ich muß, ich muß abbrechen, das Bette verlaſſen, und ins Capitul gehen! Wer möchte nicht gerne ſeine letzten Stunden in Geſprächen mit einem Jacobi verleben?

29.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 7ten Nov. 1767.

Wir hatten heute den ſchönſten Tag! Meine Geſchäfte muſten liegen, ich gieng in den Garten, ganz allein beſucht' ich ihn; hätte mein Jacobi mich begleitet, wie viel vergnügter hätt' ich ihn beſucht! Kein Amor, kein junger Faun, keine Nymphe war zu ſehen; ſie waren alle bey meinem Jacobi, aber ein kleines niedliches Mädchen gieng vorüber, beſchreiben kan ich es nicht, es war die Unſchuld und die Beſcheidenheit, ſo ſchön, wie unſer Kloz auf ſeinen Gemmen dieſe Damen ſehen mag. Genöthiget herein zu kommen in den Garten hätt' ich

ſie

ſie ſehr gerne, allein ich ſahe ſie das erſte mahl, und war zu blöde, ſie zu bitten. Traurig ſah ich ſie vorüber gehen, ohne zu wiſſen, ob ſie Göttin oder Mädchen ſey? Was ſie geweſen wäre, ſo hätt' ich doch ganz gewiß zu ihr geſagt:

Lieben ſollſt du, du ſollſt lieben,
Amor ſagt es dir! und ich!
Lieben ſollſt du, du ſollſt lieben,
Jacobitchen, oder mich!

30.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 10ten Nov. 1767.

Ob Ihre **Pſyche** *) mir gefällt,
Mein liebes Jacobitchen?
Wie ſehr, wie ſehr ſie mir gefällt,
Sag' Ihnen dieſes Liedchen:

* * * * * *

Hier auf meinem Raſenſitze
Saß der kleine Bogenſchütze,
Seinen müden Kopf geſtützt,
Wie ein großer Sorger ſitzt.

---

*) Eine Art von Cantate.

Große Sorgen mußt du haben!
Sagt' ich zu dem Götterknaben.
Freylich, ſprach er, ſind ſie groß,
Und flog auf, auf meinen Schooß.

Lieber, ſprach er, meine Thaten
Singt Jacobi, hilf mir rathen,
Gleich will ich den Bogen ziehn:
Welches Mädchen iſt für ihn?

31.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 11ten Nov. 1767.

Ich überleſe, liebſter Freund, was ich geſtern geſchrieben habe, und bin gar nicht mit meiner Erzählung zufrieden. *) Seit einiger Zeit kan ich gar nicht mehr ſolche poetiſche Briefchen ſchreiben, weil ich voll von andern Gegenſtänden bin. Meine Seele iſt zu verſchiednen Zeiten verſchieden geſtimmt, und dem einmahl angegebenen Tone muß ich folgen. Vor vier Wochen wollten mir keine andere Verſe gerathen,

---

*) Herr Jacobi hatte den Amor in einer Schmiede geſehen. Auch dieſer Brief iſt unter den ſchon gedruckten.

then, als die, welche zu Brieſchen beſtimmt waren, und jetzt macht meine Muſe mir allerhand kleine Plane, die ich ausführen muß. Wenn ich nur nicht auf eine Dichtungsart gerathe, in der ich weniger glücklich bin! Sagen Sie mir es doch, liebſter, beſter Freund, wenn Sie merken, daß ich mich verirre. Ein Gedicht, wie mein letzteres, iſt ſchon wieder angefangen, und künftigen Sonntag denk' ich es Ihnen zu ſchicken. Wenn meine **Lauchſtädter Reiſebeſchreibung** zu Stande kommen wird, weiß ich noch nicht. Damals hätt' ich ſie machen müſſen, als meine Seele noch ganz voll davon war. Die Erfindung macht bey meinen Gedichten mir das gröſte Vergnügen. Ich freue mich, eine Idee aus der andern zu entwickeln, und neue Bilder hervorkommen zu ſehen. Iſt mir die Erfindung aber ſchon etwas altes, hab' ich mich zu lange im voraus damit beſchäftigt; ſo fühl ich daſſelbe Feuer nicht mehr, und neuere Gegenſtände reißen mich zu ſich. Nachahmen kan ich deswegen auch kein ganzes Gedicht. Ich muß mir ſelbſt ein Ideal entwerfen, und nach dieſem arbeiten. Daher kömmt es, daß mir meine Gedichte ſelten gleich gefallen. Das Ideal war zu ſchön, um es zu erreichen, und ich zürne über meinen mißlungenen Verſuch. Ihnen aber, liebſter Freund, können meine Liederchen eher gefallen, weil ſie Ihnen meine ganze Idee, noch weit vollkommener als ich ſie mir dachte, mittheilen. Ihre Einbildungskraft ſchaft viele Schönheiten hinzu, die ſie nachher, aus Freundſchaft, für mein Geſchöpf' halten. So wie Sie meine Liederchen ausbilden, gefallen ſie mir ſelbſt; allein ich fühle zugleich, daß die Gegenſtände nur von einem Gleim hätten bearbeitet werden müſſen. Auf der einen Seite überzeugen Sie mich, daß meine Erfindung gut war; auf der andern aber ſeh' ich wohl ein, daß ich nicht in der Er-

Erfindung den ganzen Reichthum von Gedanken entdeckte, welcher darin verborgen lag.

Warum ſag' ich Ihnen alles dieſes? Ich wünſche meine Freunde mit meiner Denkungsart vertraut zu machen, und übrigens könten Sie mein Mißvergnügen über meine eigne Gedichte für Verſtellung halten, und auch als Dichter wolt' ich gern vollkommen ehrlich ſeyn.

Wie ſehr mir Ihr Gedichtchen vom 3ten gefallen, ſagt' ich Ihnen neulich ſchon mit ein Paar Worten. Wie konten Sie in ſo wenig Verſe ſo viel Handlung bringen? Und der Eigenſinn der Liebe, wie glücklich iſt er darin ausgedrückt! Eine ſchöne Nymphe liebt einen häßlichen Faun, und wird von ihm verachtet; Wie fürtreflich! Ich ſehe den kleinen Gott an den Felſen gelehnt, und das Mädchen auf dem Anger.

Wie ſehr ich mich über die Verſe gefreut habe, worin Sie mich bey Chloen verklagen wollen, *) kan ich Ihnen nicht ſagen. Gleich lernte ich ſie auswendig. Dichten muß ich beſter Gleim, um ſolche allerliebſte Briefchen von Ihnen zu bekommen.

Das Mädchen, welches Sie in Ihrem Garten ſahen, muß ich auch ſehen, und dann will ich ſie ſchildern.

---

*) Sie ſtehen in der eben angeführten Sammlung.

32.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 11ten Nov. 1767.

Nach dem Italieniſchen des Paolo Rolli.

Amint. Von dem frühen Morgen an
Such ich meine Schäferin!
Meine Lilla! Weiß Montan,
Weiß er es, wo trieb ſie hin?

Montan. Ihre Heerde weidet dort,
Sie ſah ich am Silberbach.
Wo ſie gieng, an jeden Ort
Folgt ihr weiſſes Lämchen nach!

Amint. War das Lämchen nur bey ihr?
Montan. Auſſerdem ein Schäfer noch!
Amint. War es Thyrſis? ſag es mir!
Montan. Thyrſis war es . . . warte doch,

Blaß geworden ſeh ich dich!
Amint. Was iſt lieben? ach, ich weiß
Was es iſt, beklage mich,
Glücklich iſt, wer es nicht weiß!

Nachahmen kan ein armer Rechnungsführer endlich noch wohl! Das iſt es aber auch alles! Selbſt erfinden kan nur ein freyer Mann, der an kein Joch gebunden iſt, vor welchem die Muſen fliehn. In Wahrheit, liebſter Freund, Sie ſind glücklich, mit allen unangenehmen Umſtänden, worüber Sie Klagen führen, ſind Sie es!

Ich hatte meinen Schatz vor mir, die Briefe meines Jacobi, ich wolte alles nachholen, was ich unberührt ließ; aber o Himmel! Welche Zerſtreuungen, wenn die Arbeit vollendet iſt! Faſt iſt es nicht mehr auszuſtehen. Mit meinem Jacobi in einer Einöde, wo wir keine Menſchen ſähen, keine Regiſter abzunehmen hätten, procul negotiis, wie glücklich wolt' ich ſeyn!

33.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 18ten Nov. 1767.

Wie konten Sie, mein liebſter, im Ernſte glauben, daß die Mädchen Ihren Jacobi Ihnen nehmen würden? *) An dem Hofe der Venus ſelbſt könt' ich Sie nicht vergeſſen, nicht einen Augenblick vergeſſen. Den Vers:

„Und **lachten** ſeiner Zärtlichkeit.“

kan keiner von Ihren Liebesgöttern billigen. Ich erſchrack, als ich ihn laß, und hätten Sie mir

---

*) Es iſt die Antwort auf einen allerliebſten Brief des Herrn Gleim, der auch unter den übrigen ausgelaſſenen Briefen zu ſuchen iſt.

mir dieſes in Proſa geſagt; wie würd' ich mich darüber tröſten können? Die Zärtlichkeit meines einzigen, beſten Gleims, durch den ich ſo glücklich bin?

Aber wollen Sie mir denn nicht wenigſtens in der Ferne eine Hofnung zeigen, Ihnen einſt näher zu kommen? Sollte ſie auch bloß eingebildet ſeyn; ſo iſt mir es dennoch angenehm, mit einem ſo ſüſſen Traume mich zu beſchäftigen.

Denken Sie nicht, theurer Freund, daß ich die Spiele der Mädchen den Liedern an meinen Gleim vorziehen würde. Nein, ſie würden manche Bilderchen mir geben, die ich Ihnen mahlte. Sehr viele von denen, die Sie in meinen Gedichten gefunden haben, ſind nach der Natur gezeichnet. Iſt man nicht mehr Original, wenn man ſie ſelbſt kopieren kan? Ein Mädchen, das ich ſehe, wenn es nur einen kleiſten angenehmen Eindruck auf mich macht, ſtellt ſich meiner Einbildungskraft gleich verſchönert dar. Ihre Augen bekommen alle die Zärtlichkeit, deren ſie in der rührendſten Situation fähig ſind; ich fühle den ſchönſten Kuß, den ihr Mund geben kan, und werde ganz Geſang. Nicht Mädchen mehr; Eine Göttin iſt ſie;

Ogni dolce virtù l'è in Compagnia:
Beltà la moſtra a dito e leggiodria.

Dem Zeuxis gleich, ſetz' ich, in einem Zirkel von Mädchen, aus vielen Schönheiten mir Eine zuſammen; Eine Venus. Würde jener die ſeinige ſo fürtreflich gemahlt haben, wenn er nicht voll von den entzückendſten Eindrücken geweſen? Er ſah den vollen Buſen ſich bewegen; und eben ſo athmete der, den ſein Pinſel entwarf. Das Feuer, das die Mädchen belebte, theilte den Farben auf dem geſpanten Tuche ſich mit. Der Blick gegenwärtiger Schön-

Schönheiten gab ſeiner Arbeit die Seele. Den zu langſam ſteigenden Buſen einer Schönen, der es an Empfindung fehlt, geb' ich einer andern, weil ihre Augen feuriger ſind. Den kleinen niedlichen Fuß, der einer unvollkommenen Bildung zur Stütze dient, bekömt das wohlgewachſne Mädchen, welches ſonſt alles, nur ſeine Füße nicht zeigen darf. Der ſpröden Flavia nehm' ich den allerliebſten Mund, der nicht küſſen will, und ſchenk' ihn der zärtlichen Lilla, u. ſ. w. Kein Reitz, wenn man auch durch dreyfachen Flohr biß zu ihm hindringen muß, iſt für meine Muſe verlohren. Alles ſpäht ſie aus, und ſamlet Materialien zu Liederchen. Die Tänzerinnen, die ich zu Mannheim auf der Bühne ſah, begeiſtern mich noch; allein die neueſten Begeiſterungen ſind dennoch am wirkſamſten. Freylich iſt bey alle dem ein Gleim mir unentbehrlich, denn wenige Mädchen reitzt der Gedanke, beſungen zu werden.

Würd'

Würd' ich wohl, wenn in Elyſium alle artige Mädchen, die von Anfang der Welt hinübergeſchift ſind, vor mir vorbeywanderten, das Vergnügen ſo völlig genießen können, wenn ich meinem Freund' es nicht wiederſagen dürfte?

Leben Sie wohl, beſter Gleim, und vergeſſen nicht, daß jede Freude Ihres Jacobi ihm von der Hand ſeines Freundes kömt. Die kleinſte Belohnung, die er Ihnen dafür geben kan, iſt, ewig der Ihrige zu ſeyn.

34.

34.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 16ten Nov. 1767.

Morgens.

In etlichen Tagen ſchrieb ich meinem Jacobi nicht! Wie war es möglich? Wäre Anakreon Rechnungsführer geweſen, nimmer hätt' er ſeinen Bathyll ein Liedchen geſungen! Dem Apoll ſey Dank, daß er es nicht war. Denn Apoll allein war Schuld daran, daß Ihro Königliche Maieſtät Polykrates ihn dazu nicht machten. Der Himmel von der Erde kan ſo weit entfernt nicht ſeyn, als Geſang von Rechnung! Seit vier ganzer Wochen ſchon, denk ich nur das Einmahl Eins; dennoch wagt' ich Ihnen, liebſter Freund, und unſerm Kloz ein Paar Strophen zu ſingen. Ohne Zweifel ſahen Sie ihnen den Rechenmeiſter an. Hundert Entwürfe zu Liederchen für meinen Jacobi giengen verlohren.

Wie mir Ihre **Pſyche** gefällt? fürtreflich. Wenn aber mein Jacobi mich frägt, ob er ſeinen Muſen mehr für dieſe Dichtart, als für die Greſſettiſchen Briefchen danken ſoll? ſo ſag ich nein, denn immer noch dünkt mich, daß ſie zu dieſen ihn noch mehr begeiſterten, ihm noch mehr Genie gaben, als zu iener. Vielleicht aber bin ich für die Greſſettiſche Manier zu ſehr eingenommen? Es kan ſeyn, und alſo, mein Liebſter, was folget? Singen Sie alles, was die Muſen Ihnen eingeben, es trägt alles das Siegel des Genies, alles, was Sie bißher Ihrem Gleim zu leſen gaben. Es kommen Zeiten,

ten, in welchen die Muſen allen flehentlichen Bitten kein Gehör geben wollen. Ich hab' es oft erfahren, und daher um ſo mehr rath' ich, mit den eigenſinnigen Mädchen es nicht zu verderben.

Was wollt' ich nicht alles heute mit Ihnen ſprechen? Aber auch nicht drey Minuten läßt man mich in Ruhe!

Ihnen zu erzälen, was für loſe Streiche Ihr Amor mir geſpielet hat, daran darf ich ietzt nicht denken. Ihr allerliebſtes Briefchen vom zehnten *) bracht' er mir in den Garten nach, ich las es ihm vor, er ſagte die ſchönen Verſe hätten Sie ſelbſt gemacht, mein Amor wäre kein guter Poet, Sie verſtünden es beſſer. Es iſt ia von dem eigenſinnigſten Wortklauber nicht das mindeſte daran zu feilen.

---

*) Das, vom Amor in der Schmiede.

Ließ noch einmahl, rief er mir zu, denn er lag auf dem kleinen Ruhebette hingeſtrecket, und ich ſtand, nach dem Garten zu, am Fenſter, und ſah eine Nymphe faſt erfroren, an der kleinen Quelle, neben dem Raſenſitze. Noch einmahl las ich, die Nymphe vergeſſend, und da, mein liebſter, war er anderes Sinnes. Er hat ſie doch gemacht, dein Amor! Zwey Wörter verrathen es: **Küßchen**, und **Auror**. Die beyden Wörter hätte mein Jacobi nicht gebrauchet. Er kan das **Diminutivum** von **Kuß** nicht im gemeinen Leben leiden, und alſo noch weniger in der Sprache der Muſen. **Aurora**, dächt' er, ließe ſich nie von ihm erblicken, wenn er ihren ſchönen weiblichen Nahmen in einen männlichen verwandelt hätte. Alles übrige iſt fürtreflich, ich ſelbſt könt' es nicht beſſer machen, denn unter uns geſagt, nicht die Muſen allein, ich am meiſten lehrte meinen Jacobi die ſchönen Verſe machen. Sehen Sie, mein liebſter, was für ein dreiſter Kunſtrichter Ihr kleiner lieber Amor iſt. Strafen aber ſollen Sie ihn nicht dafür, den kleinen loſen; ohngeachtet ſeines Muthwillens, hat er ſie ſo lieb, und iſt Ihnen faſt ſo getreu, wie Ihr ewiggetreuer ꝛc.

35.

35.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 16ten Nov. 1767.

Abends.

Den Augenblick, mein liebſter Freund, ſchick' ich meinen Brief an Sie zur Poſt; kaum war der Bediente zur Thür hinaus, als der Briefträger mir den Ihrigen brachte. *) Welch ein niedliches fürtrefliches Briefchen! Chapelle, La Fare, Greſſet, Desmahis, Bernard, Arnaud, Bernis, das ganze Gefolge der frölichen Mu-

---

*) Er fängt ſich an: **Freund, der du am Kamine**, und ſteht in der oft erwehnten Sammlung.

Muſen, dieſe Galliſchen Dichter mein' ich, die nur allein Genie zu haben ſcheinen, ſie alle ruf' ich auf, ein niedlicher Briefchen zu ſchreiben! Was ich Ihnen, beſtes Freundchen, ſchon oft ſagte, das iſt wahr, und ich irre mich nicht, Ihr erſter Beruf iſt, unſer Greſſet zu ſeyn. Tauſendmahl umarm' ich Sie für dieſes kleine Meiſterſtück! Venus hatte nie einen Amor auf dem Schooße, der niedlicher war. Immer mehr, mein liebſter, machen Sie, daß ich wünſche, nicht ſo alt, nicht ſo nahe an dem Schritt' in iene Welt zu ſeyn. Was für Vergnügen wär' ein ſolches langes Leben, mit einem Jacobi! Aber geſund müßt' es ſeyn, und ohne zu viele Geſchäfte. Wie ſollten alle Götter uns beneiden! Was für Briefchen ſchrieb ich meinem Jacobi! Man ſollte ſagen, es wären die Briefe der Muſen aneinander. Wär' er noch hier, Ihr Amor, hier ſollt' er wohl kein Wörtchen auszuſetzen finden. Reime,

Syl-

Sylbenmaaß, Bilder, Gedanken, Plan, alles iſt fürtreflich. Einen einzigen kleinen Vers ſäh' ich gern noch eingeſchaltet, zwiſchen den beyden:

Doch nein, nur ſie belachen,
Und ſingen wollen wir;

des Wohlklangs wegen nur. Wiewohl kleine Nachläßigkeiten in dieſen Gedichtchen ſind eher Schönheiten, als Fehler; alſo wollen wir es lieber ſo laſſen. Alle das feine Lob, das mein Jacobi ſeinem Gleim zu hören giebt, höret dieſer, ohne zu erröthen, ſo gewöhnt ſchon iſt er daran. O daß mein Kleiſt nicht lebt, und ihn nicht ſingen hört, den Deutſchen Greſſet! Wie würd' er ſich freuen, er, der, ohne Neid, iedem Talente ſeinen lauten Beyfall gab!

Da bekomm' ich auch noch ein Briefchen von meinem Uz! Welch ein glücklicher Tag! Er wünſcht mir Glück zu meinem Jacobi. Der fürtrefliche Deutſche Horaz! Aber er kan, er will nichts mehr den undankbaren Deutſchen ſingen. Er iſt mit Geſchäften ſo ſehr beladen, wie ſein Gleim. Schrieb ihm mein Jacobi nur Ein Briefchen, wie mir, er ſollte ſeine Leyer wohl wiedernehmen. Auf Oſtern bekommen wir eine neue Ausgabe ſeiner Gedichte. Mit den von einer fremden Hand gemachten Verbeſſerungen iſt er nicht zufrieden, er hat nichts davon angenommen. Eine große Freude werd' ich ihm machen, ich werde einige Meiſterſtücke meines Jacobi ihm ſchicken. Könt' ich ihm doch auch ein Briefchen ſchicken! Wie würd' er ſich freuen!

Schlafen Sie wohl, beſter Freund, ich habe des Tages Laſt getragen, und bin herzlich müde. Träumen werd' ich von meinem Jacobi!

36.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim

Halle den 22ſten Nov. 1767.

Sehen Sie hier, liebſter Freund, einen kleinen Altar, den Muſen errichtet, mit der Ueberſchrift: Mediocribus eſſe poetis u. ſ. w. Auf dieſem Altare brennt meine **Pſyche**. Umſonſt will die Freundſchaft ſie mitleydig den Flammen entreißen; Die Muſen verwehren es. Dieſe verbieten mir auch das jüngſt angefangene Gedicht zu vollenden. Als ein Fragment darf ich es meinem Gleim wohl ſchicken, und ganz kurz den Plan hinzu ſchreiben, denn vielleicht macht die Erfindung ihm einiges Vergnügen. Die Verſe aber ſcheinen mir un-

ungemein hart, und mühſam verbeſſern kan ich nicht. Iſt ein Gedicht zur unglücklichen Stunde angefangen; ſo muß ich es gänzlich liegen laſſen. Ueberhaupt aber will ich mit dieſer Dichtart mich fürs erſte nicht mehr abgeben. Man muß der Muſe nicht immer Gehör geben; ſie iſt oft eine kleine Verführerin.

Für Ihr allerliebſtes Liedchen nach dem Rolli umarm' ich Sie, mein beſter Gleim. Nur Sie können das Sanfte der Italiäner vollkommen in eine Sprache übertragen, die Sie zu Geſprächen der Liebesgötter umſchufen. Wie viel Dank iſt mir nicht Teutſchland dafür ſchuldig, daß aus Liebe zu mir ſein Anakreon Liederchen ſang, worin ihn ſonſt vielleicht die hochwürdigen Prälaten geſtört hätten. Zärtlich winkte Ihr Jacobi, und Sie eilten von den Acten weg in ſeine Arme. Warum kan ich meinem Anakreon heute nicht wieder ein Greſſettiſch Briefchen ſchreiben? Geſtern Abend fieng ich eins für Ihren Uz an; aber ich mußt' es bey ſechs Verſen bewenden laſſen. Gedanken, Reime, Ausdrücke, alles verſagten mir meine grauſamen Göttinnen. Heute Morgen ſtand ich auf, als Aurora noch in tiefem Schlafe lag; allein umſonſt! Sehen Sie es nicht, liebſter Freund, ſelbſt meiner Proſa an, daß ich es mit den Muſen verdorben habe?

Künftigen Mitwoch ſind wir vielleicht wieder ausgeſöhnt, und dann ſoll Ihr Amor mir ein Briefchen ſchreiben helfen. Ganz traurig bin ich, wenn ich meinem Gleim nichts ſagen kan, das ihm gefällt.

Leben Sie wohl, mein liebſter, recht wohl. Verzeihen Sie meinen langweiligen Brief. Der Geiſt Ihres Jacobi iſt umzogen, wie der trü-

trübe Himmel; aber ſein Herz iſt voll von dem beſten der Freunde. O wüßten Sie, wie ſehr es Sie liebt! Wüßten Sie alle Empfindungen Ihres u. ſ. w.

Die Amazonen.

Da ſtehen ſie, Dianens wilde Schönen,
Am kriegeriſchen **Thermodon**, *)
Zur Schlacht bereit. Die Waffen tönen,
Und **Caucaſus** erbebt davon.
Das Mädchen lacht bey männlichen Gefahren;
Es trotzt den Feind, und ſuchet die Barbaren.
Soll dies Geſchlecht, o Cypria,
Das nie der Jüngling lächeln ſah,

Sich

---

*) Den Schönen, die einen nicht geringen Antheil an dem Diebſtahle des Herausgebers haben, muß ich ſagen, daß die Amazonen am Fluße Thermodon wohnten, und Caucaſus ein Berg in dieſer Gegend war. Mich ärgert, daß Herr Jacobi nicht, allen Spröden zur Warnung, das Gedicht vollendet hat. Es iſt ein kleiner Eigenſinn von ihm.

Sich ewig gegen dich empören?
Soll man nicht einſt in ihren Chören
Der Liebe ſüßen Nahmen hören?

Doch welch ein unzählbares Heer
Von kleinen Göttern zieht daher!
Sind dies, o Venus, deine Rächer?
Da kommen ſie, das Haar bekränzt,
Gehüllt in Staub; ihr Bogen glänzt,
Und hinter ihnen klingt der Köcher.

Seh' ich den Sohn Cytherens hier?
Zwey goldne Täubchen ſind ſein flammendes Panier.
Er ſelbſt, er führet die Phalangen.
Es ſchallt von Glied zu Glied
Ein lautes Heldenlied,
Den Liedern gleich, die Spartas Krieger ſangen.

Nicht

Nicht der, ihr Brüder, iſt ein Held,
Der nur mit Kindern kriegt,
Ein zahmes Mädchen überfällt,
Und Hirten ſchlau beſiegt.

Den liebet nicht Idalia,
Der, unverſucht im Streit,
Wenn er ein badend Nympſchen ſah,
Ihm tändelnd Roſen ſtreut.

Und hätt' ihn Jupiter gezeugt
Mit einer Huldgöttin;
Hätt' unſre Venus ihn geſäugt;
Wer, Brüder, achtet ihn?

Wenn er im Mirthen-Walde ruht,
Mit trunknen Faunen zecht;
Nicht kämpfet, keine Wunder thut,
Und Paphos Ehre rächt?

Ja, Rache fodert dieſe Schaar;
Der Göttin ſpricht ſie Hohn,
Und ihm, der immer furchtbar war,
Der Göttin mächt'gen Sohn.

Wen ſchreckt ein ſchwaches Mädchenheer?
Warum bebt dieſe Hand,
Die einſt den Löwenbändiger
Alcides überwand?

Der kühnen Fauſt entriſſen wir
Die Käule, die ſie trug:
Bezeugts, ihr Ungeheuer, ihr:
Die Herkules nicht ſchlug.

Gehüllt in ſeine Löwenhaut
Stand Omphale nun da.
Auf den ward ſtolz herabgeſchaut,
Den Pluto ſiegen ſah.

Doch hier iſt mehr als Tapferkeit;
Hier iſt der Keuſchheit Schwur.
Unüberwindlich in dem Streit
Sind Amazonen nur!

Ihr weichet? werfet einen Blick
In das Vergangene!
An Didos Höle denkt zurück,
Als Tellus zitterte. *)

Uns winkt der Sieg, nennt jeden Held,
Und krönet ihn mit Ruhm.
Ihr Götter kämpfet! eine Welt
Iſt unſer Eigenthum.

So

---

*) Dieſe Stelle mag immer meinen Schönen dunkel bleiben. Unmöglich kan ich ihnen etwas von der Höle erzälen, in der Aeneas mit der ſchönen Dido allein war, und ein Erdbeben verurſachte.

So ſingen die Amors, und wählen einen Hinterhalt. Die Amazonen ziehen vor dem Gebüſche, das die Götter verſteckt, vorbey. Tauſend Pfeile fliegen aus demſelben hervor. Die Wuth der Amazonen verwandelt ſich in Liebe. Sie werfen die Waffen weg, bekränzen ſich, und wollen den feindlichen Jünglingen ſich in die Arme werfen. Lobgeſang der Venus. Die Amoretten heben die weggeworf'nen Waffen auf, um ſie, als Trophäen, in den Tempel ihrer Göttin zu tragen. Siegeslied der Amoretten.

37.

Herr Gleim

an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 25ſten Nov. 1767.

Nein, mein liebſter Freund, auf Ihrem kleinen Altare, den, unter Ihrer Aufſicht, die Muſen errichteten, ſoll Ihre Pſyche nicht brennen! Und Ihre Amazonen? O die ſollen Sie fertig machen, und wenn ſie fertig ſind, ſollen Sie kommen, und den Altar beſtürmen, der ſo niedliche Geſchöpfe dem Feuer zu verzehren geben will. Hart, ſagen Sie, wären die Verſe, einige mögen es ſeyn, wir wollen ſie leicht erweichen. Z. E. dieſe:

„Schon weichet ihr? O einen Blick
In das Vergangene!“

Würden folgendermaſſen ſanfter klingen:

Ihr weichet! werfet einen Blick
In das Vergangene!

Den Vers:

Gehüllt, Omphale da,

haben Sie ſelbſt mit einem ſchwarzen Striche bemerket. Dieſer muß allerdings verbeſſert werden, und ſolte die ſchöne Omphale darüber zu Grunde gehen. Aber, o mein liebſter! Welche Thorheit zu critiſiren wo man ſo viel Schönheiten findet, die alle kleine Fehler gut machen. Das Ganze, der Plan iſt ſo fürtreflich, daß Sie ſchlechterdings es nicht bey Seite legen müſſen, das ſchon ſo weit gelungene Gedichtchen.

Bey den Muſen, bey den Liebesgöttern beſchwör ich Sie, das Siegeslied der Amoretten bald zu ſingen. Ihren eigenen Gedichten ſind Sie ſo ſcharf, und den meinigen ſo gelinde, wie ſoll ich das erklären? Sagen Sie mir die Antwort, lieber Jacobi! Oder nein, ich will ſie ſelbſt ſagen: Sie haben Gedult mit mir, Sie wundern ſich, daß es mir möglich iſt, bey den unzähligen kleinen Geſchäften, die den Geiſt niederſchlagen, das mindeſte zu machen. Sie haben recht, mein Liebſter, ich dank' Ihnen für dieſe Nachſicht; ſind wir einmal beyſammen, dann wollen wir erſt recht critiſieren.

Ich umarme Sie tauſendmahl, u. ſ. w.

38.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 25ſten Nov. 1767. *)

Meinen Gleim, ihn, den treueſten, den zärtlichſten unter den Freunden, ſoll ich wieder ſehen, ihn umarmen, ihm ſelbſt es ſagen, mit Thränen der Liebe ſagen, daß mir die Welt nur um ſeinetwillen ſchön iſt? Bald, in vier Wochen ſoll ich bey ihm ſeyn, und dann ſollen die Anſchläge gemacht werden, mit ihm ein ganzes Leben, ein Götterleben zuzubringen? O ich komme, liebſter Freund, auf welche Art

---

*) Den Brief, worin Herr Jacobi zu ſeinem Freunde eingeladen wird, mußt' ich, verſchiedner Stellen wegen, unterdrücken.

es auch immer ſey. In einer bequemen Kutſche, oder auf ofnem, vollgeſchneyten Wagen; gewiß komm ich; und müſt' Ihr Jacobi Wüſten durchwandern; nichts ſchreckt' ihn ab, ſeinen Gleim zu beſuchen. Wenn die Liebe winkt, ſo iſt keine Gegend mehr rauh, kein Himmel mehr ſtürmend. Der Winter, zum Frühling umgeſchaffen, läßt unter den Tritten der Zärtlichkeit, ſelbſt auf Felſen, Blümchen hervorkeimen. Laſſen Sie uns, beſter Freund, in jedem Brieſchen von dieſer ſüßen Hofnung uns beſprechen. Möchten die Tage nur ſchnell vorbeyfliegen, und dann langſamer ſeyn, wenn die Küſſe meines Gleims mir jeden Morgen ankündigen! Die Stunden, o wie lang werden ſie mir ſcheinen; aber doch durch die angenehmſte Erwartung verſchönert. Ja, mein Freund, ich komme, wenn ich auch keinen Menſchen antreffe, der mich begleiten will. Ganz allein komm ich denn, und achte der

kal-

kalten Nächte, und der einſamen Tage nicht, auf meinem Poſtwagen: denn ich eile in die Umarmung des liebenswürdigſten unter den Menſchen und unter den Dichtern. Geben Sie doch dem lieben Couſinchen ſechs von Ihren beſten Küſſen dafür, daß ſie ſich auf Weihnachten freut. Die fürtreflichen Weihnachten! So ſchön bracht' ich noch niemals ſie zu, ſo herrlich ward noch kein Jahr beſchloſſen!

Ein Briefchen in Verſen kan ich heute meinem theuren Gleim nicht ſchicken. Ganz Empfindung bin ich; ganz Entzücken. Mein Herz iſt zu voll, um die Einbildungskraft arbeiten zu laſſen. Ich ſchreibe in einer gewiſſen Berauſchung. Nicht ruhig genug bin ich, um zu dichten. Künſtigen Sonntag ſollen Sie gewiß etwas von meiner Muſe bekommen. Iſt erſt meine Freude gelaſſener;

dann werd' ich beſſer ſingen, als jemals. Meine Liederchen verlangen ein vergnügtes Herz, und das giebt mir mein Gleim!

Tauſend Dank für Ihr fürtrefliches Briefchen, das Sie in Ihrem **kleinen Sansſouci mir** ſchrieben. *) Wer wollte nicht die Cämmerchen, worin Gleim mit zwey Muſen und einem Amor wohnt, dem Marmorſale der Könige vorziehen? Uebermorgen ſoll es öffentlich vorgeleſen werden. Wie ſtolz wird Ihr Jacobi ſeyn! Den Freytag zwiſchen fünf und ſechs, dann red' ich von meinem Anakreon, dann denken Sie auch an mich, liebſter Freund.

Le-

---

*) **In meinem kleinen Sansſouci, o liebſter Freund, beſuche mich** ꝛc. ꝛc. Das Brieſchen iſt in der angezeigten Sammlung gedruckt.

Leben Sie vergnügt, beſter, allerbeſter Freund. Dieſen Brief ſchreib ich mit zu gerührten Herzen, um ihn ſchön zu ſchreiben. Wenn er nur meinem Gleim, den ich zehntauſendmahl umarme, nachdrücklich genug ſagt, daß ich ewig Ihm zugehöre.

39.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 29ſten Nov. 1767.

Ich las es vor, liebſter Freund, Ihr ganz fürtrefliches Brieſchen. Welch ein bewunderndes Stillſchweigen unter meinen Zuhörern! So ſchweigen die ſonſt unruhigen Satyrs, wenn die ſchönſte der Najaden ſingt. Man kam voll Entzücken, und bat um eine Abſchrift; allein ich ſagt' ihnen, daß ich kein Brieſchen von meinem Gleim aus den Händen ließ. Glücklich genug wären ſie, es Einmahl gehört zu haben. Aber welche Pflichten hat der Mann auf ſich, den Sie öffentlich Ihren Freund nannten! Gewiß werden meine Muſenſöhne jetzt

das

das ſchmeichelhafteſte Zutrauen zu mir haben. Große Erwartungen bleiben mir in dieſem halben Jahre zu erfüllen übrig.

Ihr fortdaurendes Capitul macht mich ganz traurig. O verſichern Sie mich doch, mein allerbeſter Gleim, daß es um Weihnachten geendigt ſeyn wird. Wie traurig, wie ſchrecklich wär' es für Ihrem Jacobi, wenn er Sie nicht beſuchen könte! Während dem Capitul wär' er Ihnen zur Laſt; ob er gleich gern ganze Stunden lang, ſo ſtille, wie Ihr ſittſamſter Amor, neben den Actenſtößen ſitzen, und zuweilen ſeinem rechnenden Anakreon zulächeln wollte. Himmel! ſolten alle die Freuden, die Elyſiſchen Freuden vergebens ſeyn? Der langwierige Krieg, der den geliebten von ihren Umarmungen zurück hält, kan dem zärtlichſten Mädchen nicht ſo verhaßt ſeyn, als mir Ihre Prälaten-Verſamlung. — Aber nein! Womit hätt' ich ein ſo grauſames Schickſal verdient? Entheiligte ich jemals die Altäre der Freundſchaft?

„Ein Bündniß wollen wir ſchließen auf Leben und Todt.“ O der fürtrefliche Freund, der dieſe Zeilen ſchrieb! Warum kont' ich nicht gleich, als ich ſie ſie las, ihn tauſendmahl umarmen. Götterworte ſind es! So hört, nahe ſchon an den Ufern des Styx, ein Kranker die Stimme des liebenswürdigſten Mädchens, und kehrt ins Leben zurück. Ja, ein Bündniß unter uns ſoll geſchloſſen werden, ein heiliges Bündniß, und Gleim ſoll alle Tage meines Lebens verſchönern.

Nehmen Sie, liebſter Freund, tauſend zärtliche Küſſe hin, und geben einige davon der artigen Gleminde. Bald, mein liebſter, bald wollen wir die Küſſe uns ſelbſt geben. O die allerliebſten Weihnachten!

40.

40.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 25ſten Nov. 1767.

Heute, mein liebſter, wollten Sie mir ein Greſſettiſches Briefchen ſchreiben. Mein Amor, ſagten Sie, würd' Ihnen helfen. In Ihrer Schule muß er weit gekommen ſeyn; vermuthlich ſoll er nur abſchreiben. Daß er doch biß in die ſpäte Nacht zu ſchreiben hätte! Auch fingen Sie an meinen Utz ein Briefchen an? Dieſes, mein liebſter, vollenden Sie doch ja zuerſt. Meinen Utz damit erfreuen, möcht' ich gar zu gern! Nicht ein wenig, recht viel ſoll er Sie lieben, den tauſendſten Theil ſo viel als ich, das iſt recht viel! Ein kleiner Beweiß, wie lieb ich Sie habe, könte ſeyn, daß ich unſern Deutſchen Greſſet allen meinen Freunden ausposaune. Ein anderer eben ſo kleiner iſt, daß ich lieber meinem Jacobi, als den ſchönſten Mädchen ſinge. Die Fürſtinn, die mich neulich um ein Liedchen bitten ließ, dieſe ſelber hat noch keines, und ſchon dreye hat ſeitdem mein lieber Jacobi. Das eine, nach dem **Rolli**, hat ihm, ſagt er, ſehr gefallen. Dieſen Morgen las ich es in ſeinem letzten Schreiben, **Rolli** wurde aus den Acten gleich hervorgeſucht, und, wie kont' es anders ſeyn? für meinen Freund ein Lied ihm nachgeſungen. Ein Gedank' an ihn iſt anſtatt der beſten Muſe Begeiſterung. Wollen Sie es leſen, mein liebſter, ſo ſchlecht es iſt? Denn es iſt noch nicht gefeilet. Geſtern war unſre **Minerva** ein Vierthel-Stündchen bey mir, wir ſprachen von meinem Jacobi, ich las ihr die Stelle des Schreibens, worinn ſie Minerva getaufet, und ihr ſchöner Mund geprieſen wird.

wird. Beſucht ſie mich wieder, ſo bin ich ſchon ſo loſe, und gebe die Hymne des Rolli für meines Jacobi Lobgeſang ihres ſchönen Mundes aus. Nehmen Sie ja nicht übel, daß ich hinſchreibe und ausſtreiche; Gleminde ruft, die Poſt werde abgehen.

Ich muß abbrechen, um noch geſchwind den Hymnus abzuſchreiben. Leben Sie fürtrefflich wohl.

Nach dem Italiäniſchen des Rolli.

Purpurrother, ſchöner, lieber, ſüßer Mund,
Anmuthsvoller, als die Roſe, welche rund
Um ſich her Gerüche duftet; ſieh! O ſieh!
Honig ihr zu rauben, ſuchen Bienen ſie!

Purpurrother, ſchöner, lieber, ſüßer Mund,
Mir dem blödeſten Arkadiens erlaube,

Daß ich ſüßen Honig dir zuweilen raube,
Und den erſten Raub verſuche, gleich ietzund!

Dich, o Mund, um den ich ſchon ſo lange buhle,
Hatten alle Grazien in ihrer Schule!
Euphroſine lehrte küſſen, lehrte dich
Dieſes Lächeln, dieſes Schweigen, dieſes Reden!
Zauberer! du tödteſt einen armen Blöden.
Von dem grauſam ſüßen Tod' errette mich!

41.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 2ten Decemb. 1767.

O das allerliebſte, das fürtrefliche Liedchen! Berauſcht bin ich davon, ganz berauſcht, wie der Liebhaber der neuen Heloiſe in dem Büſchgen von Clarens, wie Rinald in Armidens bezauberten Gärten, oder wie, nach den erſten Küſſen ſeiner Göttin, Adonis. Welch eine Harmonie! So ſangen die Nereiden, als Venus gebohren ward. Doch nein! Kein Gleichniß iſt ſanft genug für dieſes Liedchen. Man fühlt die weichen, die zärtlichen Töne; jede Zeile iſt Wolluſt; aber eine Wolluſt, nur edler Liebe fühlbar.

Amoretten binden mich mit Blumenketten; ich kan nicht entfliehen; ſie zeigen mir den ſchönſten Mund, der jemals geküßt wurde; und doch darf ich ihn nicht küſſen! Ja, liebſter Freund, unmöglich kan Rolli das Liedchen ſo ſchön geſungen haben, wie mein Anakreon. Wo waren den alle die rauhen Sylben unſrer Sprache, als Sie es dichteten? Alle müſſen ſie vor Ihrer Muſe geflohen ſeyn. So laſſen nur Nachtigallen an dem Ufer ſich hören, das Venus beſucht, und jeder unharmoniſche Vogel verbirgt ſich in ferne Wälder. Ein ſchöneres Sylbenmaß hätten Sie nicht wählen können. Mit ihm zerfließt **nach und nach** die Seele in Empfindungen. Laſſen Sie mich immer ein wenig poetiſch reden, denn in Proſa darf man von einem ſolchen Liedchen nichts ſagen.

Freylich iſt Ihr Jacobi ſtolz darauf, daß Sie lieber ihm, als ſo vielen artigen Mädchen; lieber, als einer Fürſtin ſingen. Ohngeachtet aller der traurigen Stunden, die ich ſchon hier zugebracht, ſage ich dennoch dem Schickſale tauſend Dank, mich nach Halle geführt zu haben. Gleim wäre ſonſt mein Freund nicht geworden; trauriger Gedanke! Alle die Freuden meines Lebens, ſo viele Lieder der Zärtlichkeit, ſo viele Küſſe, ſo mancher ſüße Traum, die für ihn durchlebten Stunden, die Hofnungen, ihn wieder zu ſehen, ſo mancher Brief von Liebesgöttern eingegeben — — O mein Freund, ich zittere bey dieſem Gedanken! Wie ſollt' ich nicht alles thun, um mein Glück vollkommen zu genieſſen? Nein, entfernen will ich mich nie von dem zärtlichen Gleim. Wer könte, wie er, mich lieben? Gewiß wird einer von Ihren Entwürfen gelingen. Unter den Augen der Freundſchaft wurden ſie gemacht, und dieſe bahnt durch alle Hinderniſſe ſich den Weg

Sagte Ihre gnädige **Minerva** Ihnen nicht, ob ſie mit der Bewirthung Ihres Jacobi zufrieden geweſen? Laſen Sie ihr auch die Stelle von der ſchwarzen Küche vor? Aber gewiß, in einer noch ſchlechteren Hütte würd' ihr meine Gutherzigkeit nicht mißfallen haben. Bey meinem Lobe ihres Mundes wird ſie gedacht haben, was eine Nymphe bey der Schmeicheley eines Fauns denkt. Halb nur hört das loſe Mädchen ſie an, und läuft dahin, wo die Flöte eines artigen Hirten aus dem Gebüſche hervorſchallt.

Seit ein Paar Tagen war das Wetter recht ſtürmiſch; aber wenn Aeolus auch zur Zeit meiner Reiſe noch neue Winde hinzuſchüf, um ſie raſen zu laſſen; ſo käm ich doch.

Ae-

Aeneas verachtete das tobende Meer, um ein unbekantes Mädchen zu ſuchen, das ihn nicht liebte: was ſollt' ich nicht für den beſten, für den zärtlichſten der Freunde thun?

42.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 4ten Decemb. 1767.

Was hätt' ich nicht alles mit Ihnen zu ſprechen, mein liebſter Freund! Ueber Ihr proſaiſches Briefchen vom zweyten, einen ganzen Tag. Was für ein kleiner allerliebſter Schmeichler iſt mein lieber Jacobi! Aber nein, auch nicht einmal ein ſolcher allerliebſter kleiner Schmeichler mag er ſeyn. Es geht ihm überall von Herzen, ſo wie es Winkelmann von Herzen gieng, als er über dem Apoll im Belvedere zum Poeten ward. Mein Liedchen an Belindens ſchönen Mund gefiel ihm würklich ſo ſehr; und er wußte nicht einmahl, daß er ſelbſt

die

die Muſe war, die ſeinem Gleim das Liedchen gab. Es iſt nicht anders, lieber Jacobi! Er las in einem Ihrer Briefe nach, was Sie zum Lobe unſerer kleinen Minerva geſaget hatten, er fand vornehmlich ihren ſchönen Mund gelobt: gleich darauf fiel ihm **Rolli** in die Hände. Sein Gedichtchen an den ſchönſten Mund ward aufgefunden; und nun, mein liebſter, beſter, wie kont' es anders ſeyn? Der Gedank' an Jacobi, der den ſchönſten Mund geprieſen hatte, und hier ein Gedichtchen auf den ſchönſten Mund, wie kont' es anders ſeyn? Mein Jacobi mußte mich begeiſtern. Dennoch iſt das Liedchen im Rolli nicht völlig erreichet. Die zwey fürtreflichen Zeilen in der Anrede an den Mund:

Che nell' iſtoria de' miei dolci amori
Tu maggior parte avrai, bocca divina,

hätt' ich ſo gerne noch mit ausgedrückt. Aber ich darf mich nicht lange verweilen; ſo klein das Werkchen iſt, zu dem die Muſe mich ruft, ſo muß ich doch immer befürchten, von meinen Geſchäften abgerufen zu werden; und dann wird geeilet, und dann kommt nichts vollkommenes zu Stande. Soll ich geſchwind das ganze Original abſchreiben, damit Sie deſto beſſer ſehen können, daß ich es nicht ſo ſehr verſchönerte, wie die Freundſchaft Sie vermuthen läßt? Ja, ich ſoll, hier iſt es:

Bella, amoroſa bocca porporina,
Sparſa di ſoaviſſimi ſapori,
Vmidetta, qual roſa mattutina,
Cui ſugge l'ape i ruggiadoſi umori.

Deh, generoſa come il cór di Dori,
Soffri ſovente qualche mia rapina,
Che nell' iſtoria de' miei dolci amori
Tu maggior parte avrai, bocca divina.

Le

Le Grazie t'inſegnar quel vago riſo,
Che nelle morbidiſſime pozzette
S'arreſta, e poi ſi ſparge in tutto il viſo.

Vezzoſa quando parli e quando taci,
T'inſegna Amor le dolci parolette
E ti condiſce i ſaporiti baci.

Nähmen Sie, mein liebſter Freund, nun nicht ein Theilchen Ihres Lobes gern zurück? Ein Theilchen? Immerhin! Ganz laß' ich mir es doch nicht wiedernehmen. Die ganze critiſche Welt mit ihrem Beyfalle war mir nichts gegen einen Blick von meinem Kleiſt, und ſo iſt es mit meinem Jacobi, meinem zweyten Kleiſt.

Ihrem Briefchen in Verſen vom 28ſten Novemb. *) wird eine Lobrede vorbehalten. Auf den Sonntag bekomm' ich das an meinen Uz. Ich

---

*) In der Sammlung der angeführten Briefe.

Ich freue mich darauf, wie Daphne ſich auf einen Blumenkranz von Seladon. Denken Sie daran, mein liebſter, daß wir uns bald ſehen werden, mir iſt es der ſüßeſte Gedanke.

43.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 5ten Decemb. 1767.

Dieſen Morgen um vier Uhr erwacht' ich aus einem Traum' an meinen Jacobi; Rolli lag vor meinem Bette, ich ſuchte nach einem Gedichtchen, das für meinen Freund ihm nachzuſingen wäre. Neue fürtrefliche Sachen ließen in unſrer noch nicht genug gekanten Sprache ſich ſagen. Welche Quellen von Schönheiten liegen für einen Denker in den Worten, die in unſere gewöhnliche Jamben ſich nicht paßten, noch verdecket! Ey, dacht' ich, wär' ich noch im Lenze meiner Jahre, wie mein liebſter beſter Jacobi, was für trefliche Begeiſterungen ſollten dann entſtehen, wenn wir, gleich feurig, und gleich begierig nach dem Lorbeer des Apollo, ohne Eyferſucht uns ermunterten! In dieſen Gedanken war ich vertiefet, und es entſtand der Plan zu einem Gedichtchen an die Jugend. Die Götter wollt' ich bitten, mir die Jugend wiederzugeben, damit ich mit meinem Freunde lange noch den Muſen ſingen möchte. Sehen Sie, liebſter Freund, wie dieſer Plan mißlungen iſt; ein ganz anderes Liedchen iſt entſtanden. Geſchwind will ich es doch ins reine ſchreiben, und Sie fragen, ob es Ihnen nicht ſo ganz mißfallen hat?

Ich umarme Sie mit größter Zärtlichkeit ꝛc.

N. S.

Der geſtrige Brief kam zu ſpäte zur Poſt, Sie bekommen alſo zweene, keinen nach meinem Sinn. Denken Sie ia alles zärtliche, was mein Herz noch zu ſagen hatte, ſich hinzu. Wenn der Kopf voll Zahlen iſt, kan das Herz nicht ſprechen. Kein Wunder, daß die Reichen, die ſich immer mit den Zahlen ihrer Schätze beſchäftigen, daß die ſo wenig gutes Herz beſitzen.

An die Jugend.

Jugend, Jugend, komm zurücke,
Komm, ach komm zu mir zurücke,
Himmliſche Glückſeligkeit!
Böſes hatt' ich nicht erfahren;
Meine Spielgeſellen waren
Armuth und Zufriedenheit.

Schäferchen! ward ich gerufen,
Eh' ich höher zu den Stufen
Des verſchmähten Alters ſtieg.

Wär'

Wär' ich Jüngling doch geblieben!
Alle Mädchen durft' ich lieben,
Und bey allen hätt' ich Sieg.

Aber zärtliche Gewalten
Haben nie mich feſt gehalten;
Freyer, als ein Schmetterling,
Flattert' ich, und hin und wieder
Küßt' ich, ſang den Muſen Lieder,
War ein loſes kleines Ding.

Feind war ich von allen Ketten,
Alle Liebesgötter hätten
Mich zum Sclaven nicht gemacht;
Wären ſie mit Pfeil und Bogen
Wider mich in Krieg gezogen;
Alle hätt' ich ausgelacht.

Tapfer war ich. Meine Tugend
Hatte noch die Kraft der Jugend,
Herculs Stärke fühlt' ich noch.
Jugend! Ach, wie bald verſtrichen!
Ach, wohin biſt du gewichen?
Ach, zurücke komm mir doch!

44.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 6ten Decemb. 1767.

Ein guter Freund ſchrieb mir, unſere an den Prinzen von Oranien vermählte Prinzeßin Wilhelmine habe vor Kurzem ſich aufs Land begeben, alles Volk ſey herzugelaufen, ſie zu ſehen; ſie würde außerordentlich geliebet, u. ſ. w. Ich ſah einmal dieſe liebenswürdige Prinzeßin die **Nanine** ſpielen, man kan ſich nichts ſchöneres, mein Jacobi ſelbſt kan, in ſeiner jugendlichen Einbildungskraft, ſich kein ſchöneres und unſchuldigeres Geſchöpf vorſtellen. Dieſes reizende Bild ſtand von neuem vor mir, und dann war ich voll Begierde, meinem Jacobi

noch

noch etwas in dem Silbenmaße zu ſingen, das ihm neulig gefallen hatte. Sehen Sie, mein liebſter Freund, dieſe beyden Ideen brachten das Liedchen hervor, das Sie hier leſen werden, das erſte, das ich einer Fürſtinn ſang, die es aber gewiß nicht zu ſehen bekommen ſoll.

Ich ſage Ihnen dieſes in der größten Eil, und behalte recht viel auf dem Herzen, alles, was Freundſchaft, Liebe, Zärtlichkeit ſagen kan, das ſagt' ich meinem Freunde, wenn ich Zeit hätte. ꝛc.

Alle Stürme ruhen, alle Wolkengüſſe
Hören auf, die Sonne ſpielet auf der Flur,
Alle Freuden kehren wieder, ſanfte Küſſe
Fühlt die Seele der Natur.

Wil-

Wilhelmine, von Zephiren angewehet,
Nimt die Huldigung von armen Hütten ein,
Läßt den Pallaſt hinter ſich, und gehet
Ohne Hofgepräng' allein.

Liebesgötter, Grazien und Muſen machen
Einen Reihen um ſie her; ſie gehet ſtill,
Eine Göttin, unter ihnen; Scherz und Lachen
Folget, weil ſie gutes will.

Ihrem neuen Vaterlande will ſie Glücke,
Ihrem Fürſten will ſie lauter Frölichkeit.
Dieſen Willen ſehen wir in ihrem Blicke
Voll leutſeelger Heiterkeit.

Alle

Alle Herzen wallen munter ihr entgegen,
Alle glühen vor Verlangen, ſie zu ſehn.
Wilhelmine lächelt allen Fluren Seegen,
Allen Staaten Wohlergehn! *)

*) Nur biß hieher geht der eigentliche Raub des Herausgebers. Von den folgenden Briefen habe ich nicht die Originale in Händen; ſondern Copien davon wurden durch die dritte Hand mir mitgetheilt. Wüßten die Herren Verfaſſer, durch wie viele Umwege ich dazu gelangt bin; ſie würden, an ſtatt mit mir zu zürnen, darüber lachen. Vielleicht wäre die Rolle, die ich geſpielt habe, eines Scapin nicht unwürdig.

45.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 9ten Decemb. 1767.

Wie viel hab' ich heute meinem liebſten Gleim zu ſagen, wie viel noch in ſeinem Brieſchen vom Zweyten zu beantworten!

Schon längſt erzählt' ich meinem Vater, daß Gleim mein Freund ſey, daß er ſo gar die Sorge für mein Glück über ſich genommen; auch mein Bruder weiß es, und alle Briefe an ihn ſind voll von meinem Freunde. Wären wir in Düßeldorf, Sie ſollten bey uns, als in dem Schooße der zärtlichſten Familie, ſeyn; alle kleine Freuden mit uns theilen, und die

Lie-

Liebe aller dererjenigen haben, die in einiger Verbindung mit uns ſtehen. Ja, theureſter Freund, ſehen müſſen Sie den Ort, wo ich meine Kindheit noch glücklicher zugebracht hätte, wenn man ſchon damals mir die Freundſchaft eines Gleims prophezeyt. Unter den Bäumchen am Bache, der durch unſern Garten fließt, hab' ich ſchon einen Raſen für uns ausgeſucht, wo wir mit meinem Bruder uns lagern wollen. Dann fahren wir auf dieſem Bache herum, ſehen die kleinen Fiſche in dem klaren Waſſer ſchwimmen, und ſingen Fiſcheridillen. Ein anderes Liedchen machen wir zu Ehren des Neptuns, deſſen Bildſäule an dem Ufer eines großen Teiches ſteht. Als Liebhaber der Amphitrite beſingen wir ihn, wie er ſeinen Delphin abſchickt, um das Mädchen mit fliegendem Gewande, mit zerſtreutem Haar, ſanft durch die Wellen zu tragen. Der kleine Liebesgott, welcher voranſchwimt und den Weg zeigt, wird dabey nicht vergeſſen. Najaden und Dryaden ließen bisher in unſrem Garten ſich nicht ſehen; hörten ſie aber den Geſang Anakreons, dann kämen ſie haufenweiſe herbey gelaufen, und ſpielten mit den niedlichen Knaben, die der Dichter ihnen zuführte. Wie kan ich, mein liebſter, wie kan ich Ihnen genug alle die ſchönen Liederchen verdanken, durch welche Sie mich begeiſtern. Das an **die Jugend** iſt allerliebſt, und noch allerliebſter das letztere auf die Fürſtin. Es iſt darin etwas ſo ungemein ſanftes, daß ich gewiß bin, Sie könten mit ſolchen Verſen, eben ſo gut als der alte Orpheus, ein Mädchen aus der Hölle erretten. Auch nicht den kleinſten Theil des Lobes, das ich Ihrem Rolliſchen Liedchen gab, nehm' ich zurück. Es iſt wahr, die beyden ausgelaſſenen Verſe ſind ſchön; allein faſt in allen andern haben Sie den Italiäner weit übertroffen. Sie ſehen die Bienen hinfliegen, um Honig zu rauben; im Ori-

Original iſt die Idee, bloß als Gleichniß angebracht, lange nicht ſo lebhaſt. **Wir, dem blödeſten Arkadiens** verſtärkt die Situation, und läßt uns ein noch größeres Entzücken bey dem geraubten Kuſſe muthmaßen. Hier iſt: in primis titubans audacia furtis. Das Lächeln, **das in den Grübchen verweilt, und von da ſich über das ganze Geſicht ausbreitet**, würde im Teutſchen dem concetto zu ſehr ſich nähern; ob es im Italiäniſchen gleich ganz artig iſt. Die letzte Strophe des Rolli kömt mit der Ihrigen in gar keine Vergleichung. **Schon lange buhlt der Schäfer um den ſchönen Mund, welchen alle Grazien in ihrer Schule hatten:** welcher Afekt! und die beyden Verſe:

„Euphroſine lehrte küſſen, lehrte dich
„Dieſes Lächeln, dieſes Schweigen, dieſes
Reden!“

mit keinem Golde ſind ſie zu bezahlen. Zwar weiß ich, wie ſehr man das Epigrammatiſche in dem Schluß eines Liedes vermeiden muß; aber dennoch wünſch' ich in jedem Liede, daß die letzteren Verſe, etwas hervorſtechendes haben. In einem Liede voll Empfindung halt' ich es für unentbehrlich, und auch hierin, liebſter Freund, haben Sie den Vorzug für dem Italiåner. Wegen des Wortes parolette beneide ich ſeine Sprache. Das iſt ein ganz allerliebſtes Wort! Mir fällt es immer ein, wenn ich ein artiges Mädchen, oder Ihre Minerva reden höre. *Generoſa come il cor di Dori* iſt auch in der Sprache des Rolli ſchön; aber nur ein Gleim konte fühlen, daß ſolches im Teutſchen den **leichten** Ton des Liedchens vielleicht ſtörte. Warum kan man nicht immer auf ſolche Art Kunſtrichter ſeyn?

Ich, liebſter Freund, ich war die Muſe, die das Liedchen eingab? Einer Laura hät-

ten

ten Sie nichts ſchmeichelhafteres ſagen können.

Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund, nichts denken kan ich, als den Augenblick, da ich in Ihren Armen fühlen werde, wie ſehr ich Sie liebe.

46.

46.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 10ten Decemb. 1767.

Morgens 5 Uhr.

Leſen Sie doch ia nicht im Bette, mein liebſter Jacobi, es könt' Ihnen gehen, wie es ſchon ein Paar mahl mir gegangen iſt, und wie erſt ietzt den Augenblick. Ich konte nun ſchon die dritte Nacht nicht ein Auge zu thun, ich zündete mein Licht an, und las, ſchlummerte darüber ein, das Licht brante zu Ende, das Chartenblat, mit welchem es umgeben war, gerieth in Brand, mein Genius, ein Jacobi unter den Engeln, machte, daß, von dem Gezi-

ſche

ſche der Flamme geweckt, Ihr Gleim noch zu rechter Zeit das brennende Chartenblat faßte, welches eben auf ſein Bettlacken herabfallen wollte. Sagen Sie ia nichts davon, meine böſe Nichte ſchilt oft genug über das Bettleſen, und es iſt doch nicht möglich, es zu unterlaſſen. Hierauf wurd' ich vollends ſo munter, daß an keinen Schlaf zu denken war. Gar zu gern hätt' ich mit meinem Greſſet Jacobi von ſeinem letzten Briefchen in Verſen an mich die halbe Nacht hindurch geſprochen, und ihm den lauten Beyfall erzählet, den es verdient; *) zum Unglück aber hatt' ich meinen großen Demant, die Briefe meines Jacobi nicht bey der Hand. Die Verſe:

Wo neben dir ein Amor ſitzt,
Und ſpielend einen Plato ſchnitzt,

fielen mir unaufhörlich ein, und brachten mich auf die beyden Gedichtchen, die ich für Sie

---

*) Es ſteht in der oft erwähnten Sammlung.

gleich abſchreiben will. Ganz gewiß war es ein Amor, der mir Ihre Verſe ſo oft wiederholete. Sagen Sie mir nur, ob Sie nicht meine Muſe ſind? Wenn nur die Gedichtchen Ihnen ſo gefallen, daß Sie es gern ſeyn wollen!

Wir kommen unſerer Umarmung immer näher! Heute muß ich noch ein Briefchen bekommen, worin Sie ſagen, ob es mit Ihrer Reiſegeſellſchaft in Richtigkeit iſt.

Ich laſſe auf meinem kleinen Sansſouci noch geſchwind ein Zimmer mit Blumen bemahlen für meinen lieben Greſſet Jacobi, denn, wenn es ihm nicht ſehr zuwider iſt, ſo wollen wir draußen einige Tage wohnen, und uns den Frühling erſchaffen, oder vom Himmel ſingen.

Ich umarme Sie ꝛc.

Gleim

Gleim

an ſeinen Jacobi.

I.

Mein geliebter kleiner Amor
Bindet einen Lorbercranz,
Siehet ernſt, vertieft ſich ganz.

Wieſenblümchen zwiſchen Lorbeer
Schön zu friſchen, macht ihm Müh;
Aber niedlich ſtehen ſie!

Dieſes allerliebſte Cränzchen
Setzet er, ich wette drauf,
Unſerm deutſchen Greſſet auf.

2.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da ſo fleißig ſitzt,
Und an einem Bogen ſchnitzt!

Roſenholz hat er genommen,
Einen Faden knüpft er an,
Welchen Ariadne ſpann.

Ey! was ſoll der ſchwache Bogen?
Sehet, ſeht, auf einen Schritt
Schießt er Täubchen nur damit.

47.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 16ten Dec. 1767.

Ein Liedchen an Ihren Genius, beſter Freund, ſoll geſungen werden, ſo bald die Muſen mich wieder recht freundlich anſehen. Bitten will ich ihn, meinen Gleim recht zu bewachen, keinen Augenblick ſich von ſeinem Bette zu entfernen. — Aber ich mag nicht zu ſehr an das brennende Chartenblat denken. Schauder überfällt mich. Könte nicht einer von Ihren Amors, wenn ſie leſen wollen, mit ſeiner Fackel Ihnen leuchten? Die kleinen Schläfer! Da liegen ſie dann, und träumen die Geſchichtchen, die ſie den Tag über meinen Anakreon ſingen hörten.

Ihre ſchlafloſen Nächte, mein Liebſter, machen mich ganz traurig. Bewundern aber muß ich Sie, daß in denen Stunden, wo andre voll Ungeduld den Himmel anklagen würden, Sie den Muſen frohe Liederchen ſingen. Welch ein Lobſpruch für die Dichtkunſt! Mit allem ihrem Stolze, kan dies die finſtre Philoſophie nicht. Das ganze Gebäude von aufgethürmten Schlüſſen, das dem Sturme trotzen will, wird oft vom kleinſten Lüftchen übern Haufen geworfen; die Leyer trotzet dem Ungewitter nicht, allein ſie weiß es zu beſänftigen.

Ob ich Ihre Muſe ſeyn will, liebſter Freund? Wie ſchalkhaft! Nächſtens fragte ich Chloen, ob ſie wohl Huldgöttinn ſeyn wolte, wann Venus zu den drey Schweſtern noch eine vierte hinzuwählte?

Die beyden kleinen Gedichtchen ſind ſo reizend, daß Erato nur mit ihren Schweſterchen

ſie

ſie würdig loben kan. Den Amor, der das Kränzchen flochte, ſahen Sie würklich. Ihnen nur zu gefallen ſagt' er, es ſey Ihrem Jacobitchen beſtimmt. Jetzt aber muß er ſein Wort halten, und ich laſſe mir die Lorbeern, mit Wieſenblümchen durchflochten, nicht nehmen. Das zweyte kleine Gemälde trug Venus Ihnen auf. Sie ſolten den Plan machen, ein Albano ihn ausführen, und Euphroſine das Meiſterſtück in einem Cabinette zu Paphos aufſtellen. Bey allen den Liederchen, welche die Muſe mir noch eingeben ſoll, ſchwör' ich Ihnen, liebſter Freund, daß ich nie etwas liebenswürdigeres las! Alle Tage muß ich ſie zu wiederholtenmahlen mir herſagen, die göttlichen Verſe. Gewiß, mein Freund, eine größere Freude hätten Sie mir nicht machen können! Meine Lieblingsſtücke ſollen es ſeyn.

Die reitende Poſt geht ab, und mit dieſer wolt' ich gerne meinem Gleim ſchreiben. Der

ſahfahrenden gab ich auch noch ein kleines Briefchen mit.

Leben ſie wohl, mein liebſter, mein allerbeſter Freund. Acht Tage noch! Welche Freuden! zehntauſendmahl umarmt Sie u. ſ. w.

48.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 16ten Decemb. 1767.

So eben, liebſter Freund, wird mein Briefchen auf die Poſt getragen. Ein Mädchen, das man für die Geliebte eines Gnomen halten ſollte, iſt die Briefträgerin. Billig ſollt' es ein hübſches Mädchen ſeyn, wenn ich an meinen Gleim ſchreibe; aber in dem böſen Halle darf man ſo poetiſch nicht leben. Wie will ich mich freuen, wenn ich in Halberſtadt wieder etwas Artiges zu ſehen bekomme! Da ſollen auf drey Monathe Ideen geſamlet werden. Da ſollen Sie, liebſter Freund, alle die Mädchen, die Sie mir zeigten, in meinen Liederchen wie-

der

derfinden. Will ich ietzt von Küſſen, von ſchönen Buſen ſingen; dann ſieht Ihr Amor mich halb ſpöttiſch, und halb mitleidig an. Nie kehrte der Künſtler aus dem Belvedere zu Rom mit größeren Nutzen zurück, als ich von den Halberſtädtiſchen Schönen. — — Aber wie kan ich ſo lange bey Mädchen verweilen, da die Umarmung eines Gleims mir winkt? Ja, dieſe mir fühlt mein Herz mehr, als alle Reitze, die Venus ihren Töchtern gab. Mehr als der Kuß einer Huldgöttinn iſt mir der Augenblick, da ich den beſten der Freunde — O kein Ausdruck iſt ſtark genug für das, was ich empfinde. Kein Dichter ſang ein ſolch Entzücken! Dem Himmel dank ich es, daß er ſo viel Zärtlichkeit mir gab! Unheilige ſehen nicht den Glanz, der den patriotiſchen Tyrtäus, und den Sänger der Liebe umgiebt; ich ſeh ihn, und zitternd umarm ich den ehrwürdigen Dichter, als meinen Freund. Wär' er nicht eben ſo liebenswürdig; wie könt' ich in der ſüßen Vertraulichkeit mit ihm leben! So vergißt Apoll ſeine Gottheit, wenn er eine geliebte Sterbliche verfolgt.

Die ſchönen Tage, die wir in dem reizenden Sansſouci zubringen wollen! Für uns ſollen Blümchen hervorkommen, ohne ſich für der Kälte zu fürchten. Nachtigallen ſollen uns ſingen, und die Raſen grüner als im Frühling ſeyn.

Mit wie vielem Vergnügen ſah' ich geſtern den von Ihnen überſchickten Pelz ankommen! Gleich zog ich ihn an, und ſtellte mir recht lebhaft meine Reiſe vor. Er iſt fürtreflich, und durch ganz Siberien wollt' ich damit reiſen. Der kleinſte zärtlichſte Amor könte mich ſicher begleiten, wenn ich ihn darin verſteckte.

Mit der gröſten Ungeduld ſeh ich Ihrem verſprochenen Gedichte entgegen. Auf der ganzen Reiſe ſoll es mich beſchäftigen. Ich kan kein Liedchen mehr dichten, biß ich meinen Gleim, meinen liebſten, beſten Gleim geküßt habe. Schon bin ich nicht mehr in Halle. Dem Rufe der Freundſchaft eil' ich entgegen. Wenige Tage noch: dann ſage ich es Ihnen ſelbſt, unter tauſend Küſſen ſag' ich Ihnen, ich ſey ewig u. ſ. w.

Gleim

Gleim

an ſeinen Jacobi. *)

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unſre Tage leben!
Und nicht einer quälenden Begier
Unſer Herz ergeben!
Tauſend Tonnen Goldes aufgethürmt,
Können Fürſten machen,
Aber einem Geiſt in dem es ſtürmt
Keinen Scherz und Lachen!

Scherz

---

*) Vermuthlich iſt dieſes das Gedicht, deſſen in dem vorigen Briefe erwähnt wird. Mein Kundſchafter ſchickte mir es mit andern Copien, ohne weitere Nachricht.

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Fliehen feige Seelen,
Die um iede kleine Zeitlichkeit
Sich zu tode quälen!
Ordensbänder, Ehrenſtellen, Geld
Schätzen Thoren theuer.
Nicht für alle Doppien der Welt
Geb ich meine Leyer!

Mäcenaten hat ſie nie gefröhnt;
Munterkeit und Freude
Hat ſie ſtets in meine Bruſt gethönt,
Tödlich allem Leide!
Zu den Göttern hat mit ihr mein Geiſt
Sich empor geſchwungen,
Keinen Cäſar, aber einen Kleiſt
Hat ſie mir erſungen.

Allen beiden Muſen, Grácia!
Hat ſie nachgelallet,
Weil noch immer in Teutonia
Rauher Thon erſchallet.
Harmonien, feinen Ohren ſüß,
Solten immer thönen,
Allen, welchen ſie ſich hören ließ,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen thönte ſie;
Aber ihren Ohren
Gieng die feinſte Silberharmonie
Allemahl verlohren!
Darum trotzig, wolte ſie nicht mehr
Königen und Schönen;
Sondern mir gefälligem Gehör
Ihrer Freunde thönen.

Deinem jüngſten Freunde thöne dann,
Thöne, Leyer, thöne!
Der zufriedene, der brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne.
Liebt ein artig Blümchen auf der Flur,
Iſt von edlem Herzen,
Iſt ein weiſer frommer Epicur,
Weiß, wie du, zu ſcherzen.

Weiß zu ſingen, wie Anakreon
Und Chapelle ſinget,
Kan ſich freuen, wenn ein Meiſterthon,
Leyer, dir gelinget.
Allen ſeinen Mädchen ungetreu,
Meiſter ſeiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr als Schmeicheley,
Freundſchaft mehr, als Liebe.

49.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Könnern den 17ten Jenn. 1768.

Ganz gewiß, liebſter Freund, hat der alte grämliche Mann, *) den ich in einem Briefchen Ihnen ſo poßierlich abmahlte, ſich an mir rächen wollen. Heute ſah' ich, daß man im Zimmer ohne Gefahr mit ihm ſcherzen kan; aber daß nicht überall die dichteriſche Laune wider ihn ſchützt. Auf öden Feldern, wo kein Bäumchen, kein Gräschen zu ſehen iſt; da vergißt man allen kleinen Spott, und beſäng ihn gern

---

*) Der Winter. In dem Briefchen, der ſich anfängt: **Freund, der du am Camine** ꝛc. in der erſten Sammlung.

in ſtolzen Hexametern, wenn er ſich nur verſöhnen ließe. Hätt' er blos ſeinen unförmlichen Bart geſchüttelt und meinen Wagen vollgeſchneyt; dann wär' er immer von mir ausgelacht worden; allein den dicken melancholiſchen Nebel, worin er uns hüllte, kont' ich nicht ertragen. Mit alle dem hörte ich nicht völlig auf, Dichter zu ſeyn. Horaz wolte in Gegenden, die ein ewiger Winter drückt, ſeine ſanftlächelnde Lalage noch lieben; und mir folgte durch die traurigſten Winterſcenen das Bild meines Freundes. O wie reitzend, wie liebenswürdig! Tauſend ſchöne Erinnerungen umgaben es. Tauſend Proben der zärtlichſten Liebe, die er ſeinem Jacobi gab, waren mit ihm mir gegenwärtig. Warum kann ich der ganzen Welt nicht erzählen, was mein Gleim für mich that? Ohne Zweifel würden die Unempfindlichen zu den Altären der Freundſchaft zurückgeführt. In den ſtillen Hainen dieſer Göttin würden ſie, wie ich, Gold und Ehre vergeſſen lernen. Zehn tauſendmahl umarm' ich Sie, beſter Freund, für jeden Tag, den Sie mir in Halberſtadt verſchönerten. Meinen Dank Ihnen ſagen, kan ich nicht, denn was ſind Worte für ein Herz voll Empfindung?

Auf eine andere Art noch war ich Dichter. Zwiſchen **Aſcherosleben** und **Schackſtedt** verlohr mein Kutſcher den Weg; ich merkt' es, und ſchlief ein, um mir keine vergebliche Sorge zu machen. Aus der Welt kan er mich nicht fahren, dacht' ich, und endlich werden wir doch wieder zu Menſchen kommen, wenn es gleich nicht die **Schackſtedter** ſind.

Als wir über die gefrorne Saale fuhren, glaubte ich am Eingange der Höle des Winters zu ſeyn. Auf beyden Seiten waren, zur Bezeichnung des Weges, groſſe Eisſtücke, wie Grenzſteine, aufgerichtet, und der Anblick war ganz poetiſch. Ohne den fatalen Nebel, hätt' ich gewiß kleine Liebesgötter, mit großen Muffen auf Schlittſchuhen laufen, oder ſonſt etwas artiges geſehen; allein auf den ganzen Wege war es gar nicht möglich auf ein Liedchen für meinen Gleim zu denken. Jetzt iſt es ſchon ſehr ſpät. Ich war ſo kalt und ſo müde, daß ich nicht gleich nach dem Abendeſſen ſchreiben konte, und doch darf der Kutſcher ohne Briefchen nicht fortreiſen.

Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund. Sagen Sie allen Freunden viel Schönes in meinem Nahmen. Bin ich erſt in Halle, dann ſchreibe ich Ihnen ein beſſeres Briefchen. Dieſes iſt einem Reiſenden immer zu verzeihen. Ewig bin ich ꝛc.

50.

50.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 18ten Jenner 1768.

Wie leer, wie ſo ganz öde war mein Haus ſeit Ihrer Abreiſe, liebſter Freund! Dreymahl gieng ich dieſen Morgen hinauf, meinen Jacobi zu ſehen! Unſern lieben Gaſt vermißten alle meine Hausgenoſſen, ſie ſind heute nicht halb ſo munter, als da ſie meinen Freund zugleich bedieneten.

Doch in Erzälungen darf ich mich nicht einlaſſen. Bey Ihrem Hierſeyn war ich keinen Tag ſo geſchäſtig, wie heute. Morgen wollen unſere Beamten Abrechnung halten, darauf muß ich mich bereiten.

Wär' ich nicht krank geweſen, wie viel mehr Vergnügen hätt' ich meinem lieben Freunde dann gemachet! Wär er doch nur einigermaßen vergnügt zurück gereiſet!

Herr Fetthake *) mag Ihnen ſagen, wie ich Sie bey Ihren Muſenſöhnen verläſtere. Dieſes Briefchen will er Ihnen ſelber überreichen.

Jetzt, um Viere Nachmittags, ſitzen Sie mit Ihrem lieben Meuſel noch im Wagen, und erzälen ihm, wie Halberſtadt Ihnen nicht gefallen hat. Mit meinen Gedanken begleit' ich Sie biß zu der Umarmung unſers Klotz und unſers Meyers. Sagen Sie ihnen ia alles, was die Freundſchaft immer ſagen kan; inſonderheit entſchuldigen Sie mich bey dem theuren Klotz, daß ich

---

*) Ein Zuhörer des Herrn Jacobi, der mit einigen andern Studirenden aus Halle Herrn Gleim beſuchte.

ich zweene ſeiner lieben Briefe nicht beantwortete. Nächſtens ſoll alles nachgeholet werden, ich muß nur die nöthigſten aufgeſchobenen Sachen an die Seite ſchaffen.

Leben Sie wohl, mein lieber Jacobi, meine Nichte empfiehlt ſich Ihnen. Wohnte doch der liebe Jacobi hier zu Halberſtadt! ſagten wir heute, wie in einem **Tutti**, beyde zugleich.

Tauſendmahl umarmet Sie u. ſ. w.

51.

51.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 24ſten Jenner 1768.

Erſt geſtern, liebſter Freund, brachte mir Herr Fetthake das Brieſchen, nach welchem ich acht Tage lang geſeufzt hatte. Traurig war es, auf einmal ſo ganz von meinem Gleim entfernt zu ſeyn, kein Wörtchen von Ihm zu hören, deſſen ſüße Geſpräche mich vier Wochen hindurch beglückt hatten. Und ſchon wieder, beſter Freund, machen Sie ſich Vorwürfe? **Wenn ich nur einigermaßen vergnügt zurück gereiſet wäre?** O ich ſchwör' es Ihnen, liebſter Gleim, das Andenken an die vier Wochen iſt ſchön, wie das Bild einer Venus. Alle

Tage ſah' ich meinen Gleim, von ihm ward ich umarmt, und um ſeinetwillen beſuchten mich die Muſen. Wie viele Liederchen ſang ich, die ihm gefielen! Außer den Stunden, welche die Freundſchaft mir ſchenkte, lächelte mir Ihre Venus, oder mit kleinen Schönen ſprach ich vom Amor. Ueberall ward Ihr Jacobi freundlich empfangen, und wenn jemals eine Stadt ein Lobgedicht von mir bekömt, ſo iſt es die Ihrige. Beſtändig müſſen die Hallenſer meine Lobſprüche auf Halberſtadt hören, und jeder davon iſt ein Vorwurf für ſie. Was ich dieſen am wenigſten verzeihe, iſt, daß ich ſeit meiner Zurückkunft keinen einzigen recht poetiſchen Gedanken habe. Meine Brieſchen ſo gar haben alles Feuer, alles Leben verlohren. Wann wird, liebſter Freund, Ihr zweytes, wann Ihr drittes Schreiben kommen, um mich aus meiner Schlafſucht zu reiſſen? Sagen Sie mir, mein liebſter, ob Ihr Jacobi nichts von ſeinem Werthe verlor, ſeitdem

dem Sie mit den Fehlern deſſelben bekandter wurden? Wie andre, hätt' er ſie vor ſeinem Freunde verbergen können; aber er will lieber etwas weniger gefallen, und offenherzig ſeyn. Kein erborgtes **Sentiment** ſolte meinem Anakreon mich angenehmer machen; ſo wie die unſchuldige Lilla ſich ein Gewiſſen daraus macht, Ihr Haar mit zu vielen Blümchen zu ſchmücken, und vielleicht ihren Hirten zu täuſchen. Wofür Sie, theureſter Freund, mich jezt halten, das bin ich; aber auch in allen Umſtänden meines Lebens werd ich es ſeyn. Den ehrlichen Mann ſahen Sie in mir, und kein Gold, keine Ehre, ſelbſt die Reize der Schönheit nicht, die ich am mehrſten zu fürchten habe, können mich je bewegen, dieſen Character zu verläugnen.

Haben Sie Dank, liebſter, beſter Freund, für alle das Schöne, das Sie meinen Muſenſöhnen von mir ſagten. Das kleinſte Lob eines

Gleims iſt mehr als der Beyfall aller **Bibliotheken** und **Critiſchen Briefe**.

Warum aber, mein Liebſter, warum ſchicken Sie **die ſchöne Hand** mir nicht? Und den **ſchönen Buſen**, den werden Sie doch nicht vergeſſen? wollen Sie nicht, daß Ihre Lieder mich aufs neue begeiſtern ſollen? Recht traurig bin ich, daß Ihr Amor mir keine Verſe für meinen Gleim vorſagte. Ein kleines Spielwerk könt' ich Ihnen ſchicken; aber wie kan das einem Anakreon gefallen? Faſt möcht' ich es dennoch abſchreiben, wenn ich mich erinnere, wie gütig Sie den Comiſchen Zwiſchenſpielen meiner Muſe zu ſahen. *) Während der Mahlzeit will ich mich darauf Bedenken.

Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund, ich umarme Sie tauſendmahl.

52.

---

*) Von dieſen Spielwerke hat mir mein Correſpondent nichts geſchrieben.

52.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 22ſten Jenner 1768.

Geſtern Abend, liebſter Freund, hatten wir in meinem kleinen grünen Zimmer einen rührenden Auftritt. Herr Rittmeiſter von Stille, Sohn des Generals, der in meinem Bildercabinet, ſich eine Stelle durch ſein Herz erwarb, war eben bey mir! Ein Student, der von Leipzig kam, ließ ſich melden. Ich dacht', es wäre wieder einer wie der, welcher ſo viel ſchöne Sachen von mir, mir ſelbſt erzählte, nicht wiſſend, daß ich es ſelber ſey; ſeine beſcheidene ſanfte Miene verrieth uns aber gleich den artigſten jungen Menſchen von zwanzig Jahren! Mit Klagen über ſein ſchwe-

res

res Gehör, und abnehmendes Geſicht, fieng er, zu reden an. Alle Bäder und Brunnen hatt' er ſchon gebrauchet; die Liebe zu den Muſen trieb ihn nach Leipzig, unſern Gellert wolt' er hören, aber weder er mit ſeiner hellen, noch unſer Clodius mit ſeiner tönenden Stimme gaben ihm Weißheit zu hören. Unerſätigt reiſt' er mit Betrübniß wieder ab, und war nun auf dem Wege nach Lemgo, wohin er zu Hauſe gehöret: Jedes Wort aus ſeinem Munde begleiteten Seufzer über ſein Unglück. Gellert, ſagt' er, hat mich auf die Ewigkeit vertröſtet, Aug' und Ohren werden dort nicht Fleiſch und Knochen ſeyn! Mit einer Stimme ſagt' er es, mein liebſter Freund, die ſanfter und rührender war, als Ihre Leyer einſt erthönet, wenn ſie ihren Gleim beweinen wird! Ich führt' ihn in meinen kleinen Tempel der Tugend und des Genies! Ganz entzückt ſah er alle aufgeſtellete Bilder! Am längſten verweilte ſein bewaſnetes Auge bey Klopſtock! Alle kleine Anecdoten wuſt' er von ihm, ſeine Reiſen, ſeine Freundſchaft, alles wuſt' er von ihm! Rothſchilds Gräber waren nicht ſo traurig als ſeine Klagen über Klopſtocks Zaudern mit der Meßiade! **Fünf Geſänge hat er lange ſchon verſprochen. Werden wir ſie denn nicht bald bekommen? Daß er uns ſo lange warten läßt, was iſt es wohl?** Unvermögen, ſagt' ich, iſt es nicht! Er müſte nur erfahren, welche Menge ſeiner Freunde ſich, die Himmelfarth zu ſehn, um ihn verſamlet hat, dann würd' er ſeine Könige verlaſſen, und den Freunden ſingen! Die Großen des Däniſchen Hofes nehmen ohne Zweifel ſeiner Muſe viele Zeit und viel Begeiſterung! Auf ein anderes Bildniß ſah' er nun.

Unſern Homer kennen ſie vortreflich, ſagt' ich zu dem armen Muſenſohn, aber unſern Greſſet kennen ſie gewiß noch nicht! **Haben wir einen?**

einen? Einen Chapelle haben wir, Gerſtenberg iſt es, von einem Greſſet weiß ich nichts! Das iſt er, ſagt' ich, und wieß ihm meinen Jacobi. Seine Fragen wurden munterer, und verriethen große Wißbegierde. Nächſtens, ſagt' ich, ſend' ich ihnen was von ihm. Mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit verbat er dieſe große Ehre! Sagen Sie mein liebſter Freund, verdient er nicht die große Ehre? Nun empfahl er ſich! Nach einer halben Stunde war er wieder da; **nehmen ſie es doch nicht übel, daß ich wieder komme, ſie nur einmahl noch zu ſehen, denn in meinem ganzen Leben möcht ich nicht ſo glücklich wieder ſeyn; ich entferne mich zu weit, und mein Geſicht wird immer dunkeler.**

Im innerſten gerühret, liebſter Freund,
Enthielt ich mich der Thränen nicht;

Ihr Götter ſehet, wie er weint,
Eröfnet ſein Gehör, und ſtärket ſein Geſicht!

Wollen Sie wiſſen, wie er heißet, dieſer edle Jüngling, der Sohn einer ihn zärtlich liebenden Mutter, den ich, wegen ſeines guten Herzens, das in jeder Silbe ſich verrieth, ſo gern bey mir behalten hätte? Benzler heißt er, und ich bin ꝛc.

53.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 23ſten Jenner 1768.

Ihren Amor, *) liebſter Freund, behalt' ich, es iſt ein gar zu allerliebſter Junge! Was für ein dogmatiſches Geſicht er ſich zu geben weiß!

Da ſitzen Grazien, und hören,
Ihn ſeine hohe Weisheit lehren,
Denn hohe Weisheit lehret er!
Man ſiehet es an ſeiner Miene.

---

*) Einen Kupferſtich von Lepicie nach Coypel. Amor iſt von Mädchen umringt, und unterrichtet ſie, als Schulmeiſter gekleidet in der Liebe.

Schon lächelt **Doris** *) lieblicher,
Aglaia wird gefälliger,
Was aber kniert **Euphroſine**;
Sind ſeine Lehren ihr zu ſchwer?

Für Ihren **Amor** geb' ich Ihnen meinen **Gellert**, gemahlt von meinem Oeſer, und geſtochen von Bauſen, einen Lehrer für den andern! Getroffen iſt unſer Gellert fürtreflich;

Man ſieht in ſeinem ſanften Blicke
Den allzuguten Menſchenfreund;
Man ſieht den Weiſen ohne Glücke,
Das weiche Herz, das immer weint,
Das Herz des Menſchen ohne Tücke!

Sind Sie mit dem Tauſche zufrieden? Bauſe ſcheint ein vernünftiger Mann zu ſeyn, der es ver-

---

*) **Doris** ſoll die dritte Grazie heißen.

verſtehe, wie weit ein Dichter über einen Kayſer iſt. Seine beyden Kayſer, Peter und Joſeph, waren gegen Gellert ſchlecht geſtochen; und warum ließen Sie dieſen hofnungsvollen Künſtler aus Ihrem lieben Halle? Alle Patrioten ſolten ſchreyen, wenn ein Weiſer aus dem Lande will: Meinen Jacobi feſtzuhalten, werd' ich Himmel und Hölle bewegen; haben Sie, mein liebſter, nur ein wenig Geduld, es wird alles nach unſern Wunſche gehen. *) Bey Ihrem Hierſeyn waren wir in Wahrheit zu beſcheiden. Sie konten mehr erwarten, und ich mehr zu wege bringen, als wir beyde glaubten. Laſſen Sie uns ein wenig ſtolz ſeyn. Ein Jacobi von Gleim den Vätern des Vaterlandes empfolen, ſolte der ſein Glück nicht machen, in einem Lande, das einen Friederich zum König hat?

---

*) Herr Jacobi ſcheinet um dieſe Zeit einen Ruf gehabt zu haben.

Und dann, mein liebſter Freund, wenn dieſer Wunſch erreicht iſt, dann denken wir mit Ernſt, den zweyten zu erfüllen, nemlich Ihren würdigen Vater und Bruder kennen zu lernen. Nicht auch Ihre liebenswürdige Schweſtern? Das verſteht ſich von ſelbſt, denn lieb' ich ſie nicht ſchon, als wenn ich ſie geſehen hätte?

In Schatten' ſah' ich ſie, *) faſt möcht' ich mich betrüben,
Daß ich ſie nur in Schatten ſah;
Sie gleichen meinem Freund', ich würde mich verlieben,
Stünd' eine nur geſchwind mit Leib und Seele da!

Morgen haben wir große Galla. Der Geburtstag des **Erhabenen** wird gefeyret; Sie wißen, daß

---

*) à la Silhouette gezeichnet.

daß ich meinen Friederich nicht den Großen nenne; viele Schöpſe hießen groß; ſondern den **Erhabenen**!

Man nenne Friederich, den Unvergleichlichen
Den Größeſten, den Einzigen, *)
Ich nenn' ihn den **Erhabenen**;
Kein Wort iſt, das ihn wahrer preiſe!
Die größten Thaten that
Der König, der Soldat;
Die ſchönſten thut der Weiſe!

Warum kam mir doch der gute Gedanke nicht ein, mit meinem Jacobi dieſes Feſt zu feyren? Dann wär' er noch hier, und ich hätte noch das große Vergnügen, des Morgens mit ihm den Caffee zu trinken. Die Furcht, mit meinen hundert ſiebenzig Regiſtern vor dem General Capitul

---

*) Herr Ramler hat ihn **den Einzigen** genennet.

nicht fertig zu werden, ließe mich zu keinen guten Gedanken. Immer noch ſiz' ich bey dieſer fatalen Arbeit; ich bin noch nicht aus dem Hauſe gekommen. Morgen ſuch' ich meinen Freund auf dem Schuhofe, *) unter den Mädchen, und beſtelle alle ſeine Grüße! Der Grüße von hier aus iſt eine ſolche Menge, daß ich ſie nicht alle beſtellen kan! Leben Sie wohl, mein liebſter beſter, denken Sie an Ihre Misvergnügen nicht, denken Sie an Ihren ꝛc.

---

*) Ort der öffentlichen Aſſembleen.

54.

54.

Herr Jacobi an Herrn Gleim

Halle den 23ſten Jenner 1768.

Der unglückliche, der in eine Wüſte verbannt iſt,

Wo ihm kein Freund die Hände drückt
Kein Mädchen zärtlich nach ihm blickt,
Wo wilde unbeblümte Hecken
Nicht einen Liebesgott verſtecken;
Wo ſich das Lämmchen nicht auf ſchönen Fluren freut,
Und keine Schäferin der Quelle Roſen ſtreut;

der mußte ſeinen Kummer vergeſſen, und ein kleines Feſt in der Einnöde feyren; bekäm er einen ſo liebenswürdigen Brief, als Gleim ſeinem

nem Jacobi ſchrieb. Gewiß hätte Ovidius die Nachwelt mit weniger Elegien beſchwert, oder wenigſtens in ſchöneren Verſen geklagt, wär' er ſo glücklich, wie ich, geweſen. Wie viel, liebſter beſter Freund, hab' ich in meinem Pontus Ihnen zu verdanken!

Daß Sie meinen Amor behalten haben, iſt mir unendlich lieb. Zuweilen, wenn er des Unterrichtens müde iſt, wird er Ihnen ſeine Stelle überlaſſen, und die Mädchen können nichts dabey verlieren. Ihr Lehrer der Weisheit war mir ſehr willkommen. Erinnern ſoll er mich, daß alles unbeſtändig in der Welt iſt; ſelbſt das reizenſte Mädchen. Schön iſt das Bildniß geſtochen, und ich ſage Ihnen dafür einen recht zärtlichen Dank.

Ein Mann von Gleim unſeren Großen empfohlen, ſollte billig ſein Glück machen; aber

wie

wie ſchwer iſt es, einen Miniſter zu bewegen, daß er zu einem kleinen Sänger herabſteigt, und eben ſo für das Vergnügen eines Mädchens, das gern Lieder hört, als für das Wohl einer Provinz und die Finanzen ſeines Fürſten ſorgt!

Meine Schweſtern ſollen Ihre vier Verſe leſen, und ſtolz auf die Schmeicheley meines Anakreons ſeyn. Ruhm genug iſt es für eine Teutſche Schöne, wenn ſie dem Dichter gefällt, der an die Reize griechiſcher Mädchen gewöhnt iſt.

Zehn Küſſe geb' ich Ihnen dafür, mein liebſter, daß Sie den Halberſtädtiſchen Nymphen meine Grüße ſagten. Noch immer ſeh' ich ſie mit den Karten ſpielen, die ein kleiner Amor miſchte, oder kleine Netze ſtricken, um ſie auf dem ſchönen Buſen aufzuſtellen, und Amoretten darin zu fangen. Im voraus ſchon freuten ſich die loſen Knaben über ihre Gefan-

gen-

genſchaft, und wünſchten die Freyheit nicht wieder.

Aufrichtig bedaur' ich Sie, beſter Gleim, bey den traurigen Regiſtern. Wenn Sie nur zuweilen an ſtatt der Zahlen, Verſe hinſchreiben, oder ein Briefchen an u. ſ. w.

55.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 28ſten Jenner 1768.

Einem alten Anakreon, mein liebſter Freund, iſt der ſchöne Buſen, ein allzu gefährliches Thema!

Sie ſelbſt, auf deſſen Wangen noch
Mit williger Gefälligkeit
Juventas ihre Roſen ſtreut!

Sie, die Jugend ſelbſt, ſolten ihn ſingen. Als Sie, das Thema meiner Muſe gaben, da waren Sie, geſtehen Sie es nur, von dem Buſen unſerer Venus mehr, als irgend von einer Muſe, begeiſtert!

Glück

Glücklicher als Sie, mein liebſter Freund, bin ich; vor meinen Augen ſtehet ſie leibhaftig da, die Mediceiſche Venus, fragend nach meinem Eurialus; aber eine ganz andere Würkung auf den alten, als auf den jungen Freund, hat der gegenwärtige Buſen. Alle Luſt zu ſingen, alle Begeiſterung iſt völlig vernichtet.

Singen ſoll ich, Damon, ich ſoll ſingen
Das fürtreflichſte von allen Dingen,
Die das große Werde! werden hieß?
Engel ſchlugen freudig ihre Schwingen
Als es ihnen Eve ſehen ließ!
Freudenquelle, Wonne, Paradieß
Nannt es Adam, ohn' es zu beſingen,
Als es ſeine ſchöne Braut ihm wieß.

Singen ſoll ich einen ſchönen Buſen?
Liebesgötter, Grazien und Muſen,

Hel-

Helfet ſingen ein fürtreflich Lied.
Keines ſey in aller Menſchen Zungen,
Und in aller Engel Sprachen ſo geſungen;
Aber, kan es ſingen, wer ihn ſieht?

Sie ſelbſt, bey welchem doch alles Feuer der Muſen noch in voller Flamme brennet, Sie ſelbſt, wenn Sie ihn ſähen, beſängen ihn nicht. Das gröſte Vergnügen, wie der heftigſte Schmerz, macht verſtummen.

Canitz und Haller beſangen ihre geſtorbene Liebe, lange nach ihrem Tode! Was auch die Philoſophen dawider ſagen mögen, ſo iſt es doch gewiß: die wahren Empfindungen nicht, ſondern die angenommenen machen den Dichter! den ſchönen Buſen alſo ſingen Sie ſelbſt, und die ſchöne Hand? die laſſen Sie mir.

Kleine, runde, blendend weiße, ſchöne Hand!
Welche Wunderwerke läßeſt du geſchehen?
Deine Finger haben Tugend und Verſtand,
Sonſten könnten ſie nicht ſo zu Werke gehen;
Ein Vergnügen iſt es ihnen zu zuſehen:
Kunſterfahren graben ſie in weißes Land!
Artige Geſchöpfe ſproſſen aus Gewand;
Einen Blumen-Garten ſehen wir entſtehen.
Zarte Frühlings-Kinder, roth gefärbt und grün,
Hör ich ſprechen: große Schönheit, langes Leben,
Hat die neue Flora gnädig uns gegeben;
Blumen, welche kurze Sommertage blühn,
Sind ein weiches allzuſterbliches Geſchlecht!
O ihr Frühlings-Kinderchen ihr habet recht.

Die ſchöne Hand, werden Sie ſagen, iſt das nicht, das iſt die geſchickte Hand, gut mein lieb-

ſter,

ſter, ſo ſingen Sie dann auch noch die ſchöne Hand! Aber hüten Sie ſich, daß, in dem Sie ſingen, Sie nicht von ihr geſchmeichelt werden, es wird Ihnen ſonſt gehen wie mir, das Liedchen wird ganz gewiß nicht gelingen. Ich wollte noch viel ſchönes darüber ſagen, aber man ruft mich ins Capitul. Leben Sie wohl, beſter liebſter Freund, und ſehen Sie ſo viel ſchöne Buſen und ſo viele ſchöne Hände, als Anakreon, Catull und Hagedorn ſahen, denn dieſer, dünkt mich, ſang auch einmahl von einer ſchönen Hand. Ich bin u. ſ. w.

56.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 29ſten Jenner 1768.

Wie viel, wie viel, mein liebſter Freund, hätt' Ihr Gleim mit Ihnen zu ſprechen, von Ihren beyden liebenswürdigen Briefchen, von Ihrem Amor, der mir ſo viele ſüße Dinge ſchwatzet, von unſern Mädchen, die ſich ſchon wieder nach meinem Jacobi erkundigten, von Ihrem liebenswürdigen Vater, der mit der Stelle des Briefes an ſeinen lieben Sohn mich ganz bezaubert hat. *) O er ſollt' ihn nur ganz kennen, er iſt

Va-

---

*) Von den Briefen des Herrn Jacobi fehlen viele. Der Herausgeber hat ſich umſonſt um dieſelben bemüht.

Vater, aber er kennt ihn nicht ſo ganz, wie Gleim ihn kennet, ſeinen lieben Sohn! Fehler hab' ich nicht an ihm erkannt; er irret ſich, mein lieber Jacobi; Fehlerchen waren es, und auch dieſe nicht einmahl. Nicht vermindert, ſondern viel vermehrt hat ſich meine Liebe zu ihm. Seine liebenswürdige Gefälligkeit, ſein ganz offenes Herz, das keiner Verſtellung fähig iſt, ſeine **Fontainiſche** Naivete, ſeine großen Talente, deren ich nun noch mehr entdecket habe, dieſes alles, und vieles, das ich ietzt nicht ſagen kan, hätte meine Hochachtung und Freundſchaft ſehr vermehret, wenn ſie ſich vermehren ließe. Verlohren hat mein Jacobi nicht, aber Gleim vielleicht! Den Kopf voll Geſchäfte, war dieſer oft nicht ſo heiter, wie er bey dem Beſuche ſeines Lieblings hätte ſollen ſeyn. Vergeben Sie es ihm, mein liebſter Freund! Er ſagte ſeine Meynung Ihnen offenherzig; und warum nicht? Kan die Freundſchaft nicht recht gut damit beſtehen? Dieſe

Frage ſollte nicht an Sie gerichtet ſeyn; Sie bejahen ſie, und dieſes wußt' ich ia ſchon. Ueberdem betrafen unſre verſchiedene Meynungen große Kleinigkeiten.

Aber, mein liebſter, ich muß, ich muß aufhören, meine Regiſter liegen aufgeſchlagen, ich würde vor dem General-Capitul nicht fertig, wenn ich dem Vergnügen, mit meinem Jacobi zu reden, mich überließe. Ich umarme Sie, wie Sie das zärtlichſte Mädchen.

57.

57.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 6ten Febr.. 1768.

Heute, beſter Freund, ſollte das längſt entworfene Briefchen in Verſen gemacht werden; aber die Abreiſe meiner Freundin nach ihrem Guthe, wo ſie nun den ganzen Winter bleiben will, machte mich misvergnügt. Gegen Abend fiel es mir ein, die **Geburt des Cupido** zu beſingen. Welch ein Gegenſtand! Schon ſah' ich ihn in einer Wiege von Myrthen und Roſen; um ihn her hört' ich Grazien, von ſeinen künft'gen Thaten ihm Wiegenlieder ſingen, und in der Ferne raſſelte Vulkans Schmiede, um die Waffen des Götterkindes zu verfertigen. Hirtinnen nahten ſich voll Ehrfurcht dem Amor, ſahen ihn lächeln, und gaben, bey ihrer Zurückkunſt auf die Fluren ihrem Schäfer den erſten Kuß. Alles dieſes ſah ich, und doch kont' ich es nicht beſingen. O bedauren Sie mich, mein liebſter Gleim! In Wahrheit, alles iſt umſonſt, mich hören die Muſen nicht, ſeitdem ich meinen Freund, und mit ihm alle Vergnügen der Zärtlichkeit verlaſſen mußte. Zu zwey Brieſchen iſt ſchon der Plan gemacht, und wenn der Abend kömmt, ſeh ich traurig auf den verfloßnen Tag zurück, der mich für meinen Gleim nichts dichten ließ. Eine gewiſſe Traurigkeit, der ich nicht widerſtehen kan, ſchlägt jede Begeiſterung nieder. Dieſe begleitet mich überall, ſelbſt in die Geſellſchaft bey unſerer liebenswürdigen Fürſtin. Wär' ich doch morgen ſo glücklich, nur zwey Zeilen von meinem theureſten Gleim zu bekommen! Dieſe würden meinem Herzen wieder einige Empfindungen der Freude geben. Seit acht Tagen war ich ganz von ihm

ver-

verlaſſen. Die fatalen Regiſter! Von der Freundſchaft und von den Muſen werden ſie verwünſcht! Schreiben Sie mir noch nicht, mein Liebſter, ſo eilen Sie zu Ihrem Jacobi, der, ohne Sie, ganze Tage traurt. Hier iſt kein Gleim, den ich lieben kan. Schon ſchlägt es Ein Uhr, ich bin ganz müde; ſchlafen Sie wohl, mein allerbeſter Freund!

58.

Herr Gleim

an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 7ten Febr. 1768.

Sie vergeſſen ihn ganz, mein liebſter Freund, ihren armen Gleim, der noch beſtändig bey ſeinen fatalen Regiſtern ſitzen muß! Zehn Brieſchen ſchon hat mein Jacobi dabey verlohren. Wie hätte ich ihm ſo gern alle die Gedanken geſchrieben, zu welchen die bisherigen ſchlafloſen Nächte, mir Gelegenheit, oder vielmehr nur Zeit gaben!

Wie gefiel meinem Jonathan das Davidiſche Liedchen! da las ich geſtern in des Delany ſehr ſchlechten Leben Davids aus dem Engliſchen von Windheim überſetzt, die Ueberſetzung dieſes Liedes

des von einem werthen Gönner, wie Herr von Windheim ihn nennet; ohne Zweifel war es ein großer Gottesgelehrter! Sehen Sie hier den Anfang:

Wie? muß mein Volk auf euch, ihr unglücksvollen Höhen
Die Majeſtät entweiht in eignem Blute ſehen?
Wie? bebt eur feſter Grund von tapfrer Helden Fall?
Die Zunge werde ſtumm, zu Gath bis zu erzehlen!
O könnt ich Aſcalon die frohe Poſt verhelen,
Sonſt jauchzt ein unrein Volk, und dann mit Sieges-Schall
Dem Gott gewordnen Klotz!

Wenn unſre großen Gottesgelehrten die Pſalme des großen Davids auch ſo ſchlecht überſetzen oder nachbilden, wie können ſie das bey Gott und ſeinem Propheten verantworten? Etwas beſſer wenigſtens hoff' ich ſoll mein Lapiſcher Verſuch gerathen ſeyn. Verrathen Sie mir es doch ja, wie er unſerm Klotz gefiel. Mit nächſter Poſt empfangen Sie, hoff' ich, ein beſſeres Brieſchen von ꝛc.

Davids Klagegeſang.

im 2. Buch Sam. I. Cap. v. 19. f.

Deine Schönheit iſt geſchlagen,
Iſrael, wer mag dich ſehn?
Deine Schönheit iſt geſchlagen!
Ach! wie wareſt du ſo ſchön!

Deine Helden ſind gefallen;
Welche Höhe! Welch ein Fall!
Deine Helden ſind gefallen,
Und geſchlagen, überall!

Aber ſinget, o, ihr Brüder!
Singet euren Klagethon,
Singt ihn leiſer! Eure Lieder
Höret Gath und Aſkalon!

Unbeſchnittene Verächter
Eures Gottes freuen ſich,
Und die Weiber und die Töchter.
Der Philiſter freuen ſich.

O ihr Blutgefärbten Auen!
Ihr Gefilde, ſchön, und reich,
Berge zu Gilboa! Thauen
Soll der Himmel nicht auf euch!

Nebel ſollen euch vergiften,
Sterben ſollen Zweig und Stamm,
Weiden ſoll auf euch, ihr Triſten,
Kein geſundes Opferlamm!

Nie hat Saul ſein Schwerdt gezogen,
Ohne Gott und ohne Muth,
Von den Todten kam dein Bogen,
Jonathan, nicht ohne Blut!

Angenehm in ihrem Leben
Waren Saul und Jonathan!
Helden-Tugenden ergeben,
Waren Saul und Jonathan!

Ueberall in Krieg und Frieden
Ungetrennet waren ſie!
Auch im Tode nicht geſchieden
Von einander wurden ſie!

Klaget, o ihr Männer, klaget!
Löwenſtark, und Adlerſchnell
Waren unſre Helden; klaget
O ihr Töchter Iſrael!

Saul der König hat mit Wonnen
Eure Tage ſchön gemacht:
Schöner glänzen uns die Sonnen
Wenn ein guter König lacht!

Saul der König, (Jammer ſchneidet
Meine Bruſt), hat euch beglückt!
Hat in Scharlach euch gekleidet,
Und mit Cränzen euch geſchmückt.

Laſſet Trauerthon erſchallen!
Klaget, klaget euer Leid!
Ach, wie ſind ſie ſo gefallen,
Unſre Helden in dem Streit!

Jonathan, mein Bruder, lieget
Unter Todten. Jonathan!
O, wie haſt du mich vergnüget,
Mich geliebet, Jonathan!

Freude gieng auf deinen Wegen
In des Lebens Finſterniß!
Deine Liebe war mein Seegen,
Frauenlieb iſt nicht ſo ſüß!

Laſſet Trauerthon erſchallen,
Klaget, klaget euer Leid!
Ach, wie ſind ſie ſo gefallen,
Unſre Helden in dem Streit!

59.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 8ten Febr. 1768.

Morgens um 5 Uhr.

Mein recht groſser Ernſt iſt es, mein liebſter Freund, meinem kleinen Muſentempel, oder vielmehr meiner Hütte der Freundſchaft ein Denkmal zu ſtiften, von welchem ich mit Horaz ſagen will:

Exegi monumentum &c.

Alle meine Freunde will ich ſingen
Laß, o Muſe, mir das Lied gelingen

Sanfter thön es, als der Silberthon
Deiner Leyer, wenn Anakreon
Und Minerva lauſchen, dich zu hören
Oder als die Harmonie der Sphären.

Es ſoll mein Schwanen-Geſang ſeyn, der Plan iſt gemacht, alle Bilder meiner Freunde ſoll die Muſe nach dem Leben mahlen! Meinem Jacobi dem jüngſten übergeb ich mit dem letzten Verſe meine Leyer!

Angefüllet hat der Geiſt der Liebe
Seine Seele mit dem edlen Triebe
Zu dem Schönen; alles will ſie ſchön
In Natur, und Kunſt und Sitten ſehn!
Da, wo Tropfen oder Sonnen glänzen
Seh' ich ihrem Geize keine Gränzen.

Im Olympus und im Acheron,
In Homerus, in Anakreon,
In Gedanken, Thönen, Wort und Silbe
An dem Elephanten, an der Milbe,
Spät des Abends und des Morgens früh
Schönes auszuſpähen wachet ſie!

Wird es Ihnen, mein Liebſter, gefallen, wenn ich, in dieſem Verſe das Gedichte machte? Einen Lyriſchen darf ich nicht nehmen, das Gedichte wird zu lang, und Klopſtock ſang ſeine Freunde ſchon in einer unübertreflichen Ode! So voll, ſo voll von dieſem meinem lieben Schwanen-Geſange bin ich, daß er in zweyen Tagen fertig wäre, wenn ich Muße hätte! Sie, mein Lieber, haben an den kleinen Muſentempel wohl nicht wieder gedacht? Wie? Wenn ich Ihnen zuvor komme? Die-

ſen

ſen Morgen erwart' ich ein Briefchen von Ihnen, ich lächle ihm ſchon itzt um fünf Uhr entgegen, leben Sie wohl beſter Freund, ich bin ꝛc. ꝛc.

60.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 9ten Febr. 1768.

Weinen Sie mit Ihrem Gleim, mein liebſter Jacobi, bittere Thränen weinen Sie mit ihm! Der fürtrefliche Mann, den Sie in Ditfurth eine Stunde ſahen, und ihn liebten, von dem ich Ihnen ſagte: Reſewitz iſt er; Spalding iſt er; dieſer fürtrefliche Mann, auf deſſen Freundſchaft ich mich ſo ſehr freuete, der iſt nicht mehr, oder vielmehr, er iſt weit mehr, als er war! Hören Sie die traurige Geſchichte! Da ſend' ich dieſen Morgen einen Bothen an den Herrn D. Pſutſch; in dem Schreiben an ihn laß ich einfließen: kommen Sie, mein liebſter Pſutſch nach

nach Halberſtadt; bald wird unſer Jacobi mit allen ſeinen Liebesgöttern und Muſen bey uns wohnen, unſern Kühns wollen wir auch zu uns herholen, und dann, dann ſoll kein König uns nöthig ſeyn, eine Academie zu ſtiften. Er antwortete, ich kan es nur abſchreiben:

Unſer Kühns, unſer Freund iſt nicht mehr! Sonnabends Mittag hat ein Schlagfluß ihn uns genommen. In einigen Zuſammenkünften mit ihm empfand ich das Göttliche Vergnügen der Freundſchaft. Wäre die Seeligkeit des künftigen Lebens nur eine ſolche Freundſchaft, wie würdig der ganzen Beſtrebung des Menſchen wäre ſie! Nichts ſchreckliches hat der Tod wenn er in ſolch ein Leben uns verſetzet.

Das beſte Herz, der geſundeſte Verſtand, die feurigſte Liebe zu den Wiſſenſchaften unterſchied den ſeligen Mann von zehentauſenden ſeines Standes! Er war vor kurzem einen halben Tag bey mir! Er wäre mein zwoter Spalding geworden, wenn er länger gelebt hätte! Ich kan Ihnen nichts mehr ſagen, beſter Freund, ich bin zu ſehr gerühret! Leben Sie deſto länger, denn, wenn unſere Freunde die Welt verlaſſen, ſo hat ſie keinen Werth mehr für uns. Ich bin ꝛc. ꝛc.

61.

61.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 10ten Febr. 1768.

Geſtern, liebſter Freund, war ich in der Theegeſellſchaft bey unſerer liebenswürdigen Fürſtinn. Alle Damen ſpielten, und ich konnte unvermerkt ihren neuen Kopfputz, den Sie **Obeliske** nennen, unterſuchen. Für einen Dichter iſt dieſes allerdings intereſſant. Mit beſonderen Vergnügen ſieht er

Schöner Hände Künſteleyen,
Und des Amors Schelmereyen,
Der, als Modegott verehrt,

Cammermädchen gern begeiſtert,
Junger Herzen ſich bemeiſtert,
Und das kleinſte Mädchen lehrt,
Jeden Reiz, nach ſeinem Willen,
Für den Jüngling zu enthüllen.

Kaum war ich zu Hauſe gekommen, ſo unterredete ich mich davon mit Ihrem kleinen Amor, der biß künftigen Frühling bey mir bleiben will. Schalkhaft ſah ich ihn lachen, und endlich ſagt' er mir: Dir will ich anvertrauen, was Unheilige nicht wiſſen dürfen. Dieſer neue Kopfputz iſt nichts, als eine Kriegesliſt der Amoretten. Du weiſt, daß wir uns immer in dem Anzuge der Schönen verbergen, um unſere Pfeile unſichtbar abdrücken zu können. Ehemals hatten wir uns hiezu den allerſchönſten Sitz gewählt.

In wolluſtvoller Finſterniß,
Wo der geheime Buſen wallte,
Da lagen wir im Hinterhalte,
Und jeder Sieg war uns gewiß.

Bald aber fing man an, den Schleyer, der uns verſteckte, ganz wegzuwerfen, die Jünglinge wurden mit unſerem Hinterhalte zu bekannt, alles war verrathen, und wir armen Götter ſahen uns verſcheucht. Lange irrten wir unentſchloſſen umher, bald ſetzten wir uns in die Kappe des ſeidenen Mäntelchens, bald ließſen wir uns von Sonnenhüten beſchatten, bald ſchlüpften wir in einen Arbeit-Beutel; aber zuletzt waren wir es müde, beſtändig auf der Flucht zu ſeyn, und machten einen andren Anſchlag.

In eurer Mädchen ſchönem Haar
Verſchanzte ſich die loſe Schaar,

Man ſah, wie plötzlich Locken ſtiegen,
Hoch aufgethürmt zu neuen Kriegen;
Und, ſicherer euch zu betriegen,
Schien alles alles nur ein Spiel zu ſeyn.
Wir flochten grünes Laub hinein,
Und Blümchen pflanzten wir dazwiſchen,
Und einen Schmuck von Federbüſchen.

Auf dieſe Art entſtanden die hohen Säulen auf dem Haupte der Damen. Genug durch ſie geſchützt, können wir tauſend Herzen verwüſten, ehe man auf den Einfall kömmt, daß ein braunes oder blondes Haar, ſo niedlich aufgeputzt, ein Bollwerk für die Liebesgötter ſey. Die Federbüſche, die bey unſerem Lockenbau dir gefielen, ſind beſondere Trophäen des Amors. Dir darf ich es geſtehen, denn für den Dichter haben wir keine Geheimniſſe.

Dem

Dem Helme ſtolzer Ueberwinder
Entriſſen wir ſie einſt, wie Kinder,
Und brachten unſren Raub den Huldgöttinnen dar,
Zum Spiele ſchmückten ſie damit ihr eigen Haar.
Cythere war uns nie ſo freundlich, ſo gewogen,
Dies Band iſt ihr Geſchenk, und dieſer Silberbogen.

Was ſagen Sie, liebſter Freund, zu dieſer Erzählung? Sollte wohl nicht ihr Amor ein kleiner Prahler ſeyn? Die Poſt geht ab; ich umarme Sie zehntauſendmahl und bin ewig ꝛc.

62.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 11ten Febr. 1763.

So eben, mein Liebſter, bekomm' ich das Briefſchen, auf welches ich mich ſeit fünf Uhr freuete. Wie fürtreflich, beſter Freund! Sie nicht; die Muſe, die den Amor gefangen nahm, hat es geſchrieben. O ich armer, alter, abgelebter Mann, daß ich nicht zwanzig Jahre jünger bin! Wie wollt' ich mit meinem Jacobi um die Wette laufen! Jetzt laß ich ihn herzlich gern das Ziel erreichen, das die ſcherzhafte Muſe gepflanzt hat; es iſt ein junger Myrthenbaum, welcher Roſen trägt . . . .

Wann aber bekomm' ich wieder ein Briefchen? Um ein halbes Dutzend hat Ihre gute Fürſtin mich gebracht. Dennoch will ich beym Apoll ſie nicht verklagen. Mein Jacobi hat Vergnügen, das iſt mir genug. Ich umarme Sie tauſendmahl.

63.

63.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim

Halle den 13ten Febr. 1768.

Als in des großen Friedrichs Heer
Du deine kühne Leyer trugeſt,
Und mit Geſang die Feinde ſchlugeſt,
Da war kein Tod den Helden ſchwer;
Sie fühlten deine hohen Lieder,
Und ſandten, treue Kriegesbrüder,
Zehntauſend Schrecken vor ſich her.
Noch einmal ſtimme deine Leyer,
Und ſinge Munterkeit und Feuer
Dem Patrioten in die Bruſt.
Soll nicht die letzte Nachkunſt leſen,

Wer

Wer deiner Zeiten Ruhm geweſen,
Wer ſeines Vaterlandes Luſt?
O Freund, ſoll ewig, uns zur Schande,
Verſcharrt in unbemerktem Sande,
Der größten Männer Aſche ruhn?
Das undankbare Volk beſtrafe!
Und, wenn Geſänge Wunder thun,
So ſinge Deutſchland aus dem Schlafe!

Ja, liebſter Gleim, ein ſolches Alcäiſches Lied an unſere Landesleute ſind Sie den Muſen ſchuldig. Erſt geſtern beſuchte ich die Kirche, worin Baumgarten und Wolf begraben liegen, und wo nichts, als zwey gewöhnliche Steine, mit den Buchſtaben B. und W. bezeichnet, den Ort ihrer Beerdigung kentlich machen. Auch dieſe Buchſtaben werden bald verlöſchen.

Mit ſtiller Wuth, ſah' ich die Zeit
Den unſichtbahren Zepter führen,

Und dunkele Vergeſſenheit,
Auf ihren Gräbern einſt regieren.

Ich erinnerte mich dabey, daß dem großen Mosheim auch noch kein Denkmal geſetzt worden, und daß, zu meiner Zeit, in Göttingen, ein Ausländer, der ſich ein prächtiges **Mauſoleum** vermuthete, ſeine Grabſtelle erſt ausfragen müſſen. Und Sie, beſter Freund, erzählten Sie mir nicht, daß, nach Hagedorns Tode, niemand in Hamburg ſein Bildniß kaufen wolte?

Ihr Schatten ſey, o Freund, gerochen!
Es ſehe dich dein Vaterland,
Den heilgen Lorbeer in der Hand,
Von Maro's Grabmal abgebrochen. *)
Erzähle, wie das Alterthum
Die Dichter gleich den Helden ſchätzte,

Wie

---

*) Ein Geſchenk, das der ſeelige Meinhard aus Italien Herrn Gleim mitbrachte.

Wie Griechenland und Latium
Der Weisheit Ehrenſäulen ſetzte.
Dann öfne ſich dein Pantheon,
Dann müße Gleim Anakreon,
Erhabne Geiſter zu verehren,
Mehr durch ſein eigen Beyſpiel lehren,
Als durch der Lieder ſüßen Ton.

Die Unempfindlichen, die nur ein kaltes Lob für diejenigen haben, welche Tugend und Freude unter die Menſchen ausbreiteten, wenn Sie doch alle das Cabinet meines Freundes ſähen, den Bildniſſen unſerer beſten Schriftſteller gewidmet! Ehrfurcht und Schauder müßte ſie bey dem Eintritt in daſſelbe überfallen. So viele Nahmen, der Ewigkeit heilig! Noch immer, liebſter Gleim, denk' ich mit Entzücken an den Tag, an welchem Sie mein Bildniß unter ſo ehrwürdigen Männern aufſtellten. Der Anblick derſelben, und die angeſtimten Symphonien, wodurch Sie, mein Freund, der Handlung noch mehr Feyerlichkeit zu geben ſuchten, ſetzten mich in die größte Begeiſterung, in der ich jemals geweſen war. Plötzlich verwandelte ſich der Saal in einen wirklichen Tempel der Muſen. Welche Erſcheinungen!

Zephyrs, mit den kleinen Flügeln,
Kamen von entfernten Hügeln,
Wo ein ſteter Frühling lacht;
Blümchen ſchön, wie Chloris Wangen,
Schöner, als ſie Dichter ſangen,
Wurden deinem Kleiſt gebracht.

Die Blumengöttin ſelbſt hatte ſie für ihren Liebling gepflückt, für den Sänger des Frühlings, und ſein Bild ſollte damit umflochten werden. Die Muſe eines jeden Dichters ſtellte ſich mir dar; ernſthaft, oder lächelnd, von Sylphen, oder Liebesgöttern, oder Engeln umringt. Einige lächelten einem Faune zu, andere trugen Bücher voll hoher Weisheit, noch andere einen Dolch, und, wo ſie giengen, wurd' es Nacht. Die zärtliche Muſe der deutſchen Sapho verfolgte traurig einen dichteriſchen Genius, der einen Blick voll Beyfall, aber nicht voll Liebe auf ſie warf. Für ihn ſang ſie ihre beſten Lieder, wenigen Vertrauten nur hörbar. Vor allen andern zog der Schatten Anakreons meine Aufmerkſamkeit auf ſich.

In ſeiner Göttin Lieblingshain,
Wie da des Weiſen Stirne glänzte,
Wenn, halb berauſcht von Tejerwein,
Bedient von Grazien, er den Altar bekränzte;

So ſah ich ihn vor dem Bildniſſe meines Gleims ſtehen, das ein Amor ihm zeigte. Lebt er noch, o ſo käm' er öfter zu meinem Freunde, und lagerte mit ihm ſich in die Graſe-Vertiefung. Bald ſäng' er deutſche Lieder, nach ſeinem Nahmen genennt; bald riß er ſeine Roſen vom Haupte, um ſie mit Lorbeern zu vertauſchen. Die kleinen furchtſamen Liebesgötter ließ er denn bey Seite gehen, lernte unſere Siegeslieder, vergäße den alten Polykrates, und würd' ein patriotiſcher Preuße.

Mitten in dieſen angenehmen Träumen ſtörte mich eine Muſe, deren Schläfe, ſtatt des Kranzes, mit einem himmliſchen Glanze umſtrahlt war. Ein Genius, der ſie begleitete, und dem ich meine Verwunderung entdeckte, antwortete mir:

Sie ſtürzt Homerus Götzen nieder,
Ein Seraph ſingt in ihre Lieder,

Und weihet ſie zur Prieſterin.
Dem Sturme gleich in Mitternächten,
Ein Flammenſchwerd in ſeiner Rechten,
Sieht ſie den Todesengel ziehn.
Dann raſſelt unter ihr die diamant'ne Pforte;
Sie ſteigt hinab zum Qualenorte,
Ins Reich, wo der Empörer, mit wilder Majeſtät,
Noch aufgeſpalt'nen Felſen dem Donner wiederſteht.

Ich erkante die Muſe, und nun wollt' ich über mein aufgeſtelltes Bildniß einen Schleyer werfen, denn bey ihr konnte nicht die Freundſchaft für mich reden; allein einer Ihrer Liebesgötter, beſter Freund, hielt mich zurück. Dennoch verbarg ich mich an einem einſamen Orte, wo die Bildniſſe derer hiengen, die nicht durch Werke des Genies, ſondern durch edle Handlungen, im Stillen verrichtet, ſich die Aufnahme in Ihren Tempel erwarben. Nie war mein Gleim mir verehrungswürdiger, als in dem Augenblicke, da ich zwiſchen ihnen ſtand. Mehr, ſagt' ich, hat der deutſche Anakreon gethan, als Rom und Griechenland. Kriegeriſche Tapferkeit und Talente konnten ſie ſchätzen; aber die Tugend,

Die das rauſchende Gepränge,
Die das ſtolze Lob der Menge,
Der Bewund'rung Auge flieht,
Groß in unbemerkten Thaten,
Welche nie ſich ſelbſt verrathen,
Und die nur der Himmel ſieht,

Dieſe Tugend, erhabener, als alle Götter Homers, auszuſpähen, und ihr ein öffentliches Denkmal zu errichten, hierzu war noch nie ein Volk edel genug. So wie unter den Freunden und Dichtern, ſo ſoll auch unter den Patrioten

mir

mir Gleim der heiligſte Nahme ſeyn. Nach ihm nenn' ich den großen Mann, der unſerm Abbt die Grabſchrift machte, und den billig der ganze Parnaß beſingen ſollte.

Ich umarme Sie mit der Zärtlichkeit des empfindlichſten Herzens.

64.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 16ten Febr. 1768.

Morgens 4 Uhr im Bette.

Jonathans und Davids zärtlichſte Umarmung, zärtlichſten Kuß, mein liebſter Freund, für ihr fürtrefliches Briefchen! Ob es mir auch gefallen wird? Welch eine Frage bey ſo einem Briefchen! Geſtern Abend ſpät empfing ich es. Zehn mahl las es ihr Gleim in der vergangenen ſchlafloſen Nacht! und zehn mahl fand er es immer fürtreflicher! Hätten Sie mit ihrem Genie noch keine Stelle verdienet, ſo geſchähe es mit ihrer Beſcheidenheit. Beym Anblick der Klopſtockiſchen Muſe wolten Sie über ihr Bildniß einen Schleyer wer-

fen

ſen, denn die Freundſchaft konnte für Sie bey dieſer Olympiſchen Muſe für einen kleinen Liederſänger nicht reden? Welch ein Zug Ihres Herzens! Dieſer und dann der herzvolle Beyfall, (erlauben Sie dieſes Beywort, es ſchickt ſich kein anderes ſo zur Sache,) den Sie der Meynung geben, daß das ſtille Verdienſt, die Tugend, die nur der Himmel ſieht, eben ſo wohl Altäre verdiene, als jene, die ihrer Natur nach nicht ganz verborgen bleiben kan; dieſen beyden Zügen, hätte die Gottheit meines kleinen Tempels die Aufnahme ihres Bildniſſes zuerkannt. Vielleicht, wenn ich ihr dieſe Züge berichte, giebt ſie den Beſcheid, Ihr Bildniß ſollte noch einmahl auf ein Veilchenblat gemahlet und in ihrem ſchönſten Lorbeerbaum verſtecket werden; da wird ſie dann ihren erſten Freunden ſelbſten es entdecken. Die vier Verſe:

„Dann raſſelt unter ihr die diamantne Pforte:
Sie ſteigt hinab zum Qualen-Orte,

Ins Reich, wo der Empörer, mit wilder Majeſtät,
Nach aufgeſpaltnen Felſen dem Donner widerſteht.„

ſind der Klopſtockiſchen Muſe würdig, und verrathen einem critiſchen Auge ein Genie, das fähig wäre, uns eine Dichtkunſt in Verſen zu geben!

um 6 Uhr.

Hier ſchlief ich ein, mein liebſter Freund, und träumte, (Sie meynen von meinem kleinem Tempel, von ihrem fürtreflichen Briefchen, billig hätte mir darüber Morpheus etwas ſollen träumen laſſen, aber nichts davon!) Ich träumete von meinem Plan, Sie zu einem geiſtlichen Herren, und zugleich zum Profeſſor der Muſen in Halberſtadt zu machen. Dieſer mein liebſter Plan war mir gelungen, Sie wohnten ſchon hier, Sie hatten ſich einen kleinen niedlichen Garten angelegt, wir gien-

giengen in dieſem niedlichen Garten, und nannten meinen Jacobi den kleinen Epicur! Ein Mädchen, vermuthlich eines von denen, die wir ſehn,

Wie Phidias die Götter ſah,

eine Lalage gieng an meiner Hand, und Sie, mein Liebſter, führten unſere kleine Pſyche hinter einen Raſenbuſch, und wurden da von ihr umarmet!

Was ſeh ich, Lalage, was ſeh ich, die Natur
Umarmt den kleinen Epicur?
Sie giebt ihm einen Kuß, o Lalage dafür,
Daß er mit keiner falſchen Zier
Ihr Reich verdorben hat, in ſeinem Gärtchen hier?
Hier, meine Lalage, ſieh rund um dich herum;

Gebauet von der Kunſt, iſt keine Kunſt zu
ſehn,
Iſt alles ungezwungen ſchön!
Iſt alle Kunſt Natur! o wie gefällſt du mir,
Du meine Lalage, du biſt
Auch ungezwungen ſchön, wie dieſer Garten
iſt,
Und einen ſanften Kuß geb ich dir auch dafür,
Daß du mit keiner falſchen Zier
Die Schönheit der Natur
Verdorben haſt, o Lalage, dafür
Umarm ich tauſendmahl in dir
Den lieben kleinen Epicur!

So lebhaft ſah ich die Umarmung, daß ich dieſe Verſe träumte, und die kleine Pſyche für die Natur ſelbſt hielte.

Noch zweene Stunden, liebſter Freund, hätt' ich zu reden. Die Poſt aber geht früh ab, ich muß alſo nur geſchwind meine erſte davidiſche Umarmung wiederholen.

65.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 17ten Febr. 1768.

Noch zweymahl, mein liebſter, ſprech ich mit Ihnen von ihrem Briefe, der von meinem kleinen Tempel handelt. Vor verſchiednen Jahren ſchon wieß Herr Rector Miller, der itzige Göttingiſche Profeſſor, mir die Denkmahle Baumgartens und Wolfs in ihrer Schulkirche; an ein alcäiſches Lied dacht ich nicht, ich dachte dieſen unſern großen Deutſchen ein beſſeres Denkmahl zu ſtiften. In das Hannöverſche Magazin gerieth ein Brief, den ich deswegen an Herrn Miller ſchrieb, und dadurch erfuhr ich, daß der groſſe Leibnitz an einem Orte, wo der große Münchhauſen, ſeit dreyßig und mehr Jahren, Mäcenas geweſen iſt, ebenfalls noch unbegraben ſey! Mein Vorſchlag, den ich Herrn Miller that, war, man ſollte eine Subſcription machen. Sie mein Liebſter, müſſen, ehe Sie aus Halle gehen, dieſen Vorſchlag ausführen. In Ihrem Halle liegt noch ein ſehr großer Mann, Thomaſius! Wenn alle Damen, deren Leben er gerettet hat, einen Groſchen geben könten, ſo könten wir ihm ein Mauſoleum bauen. Er iſt einer von den Errettern des menſchlichen Geſchlechts. Hagedorn iſt auch einer! Er hat den armen Menſchen Freude geſungen, und ſie dadurch von Melancholie gerettet. Young iſt kein Erretter der Menſchen; ihm ſetzt' ich kein Grabmahl! Sein Ueberſetzer Ebert bekäme wegen einiger muntern Lieder mit größerm Recht ein Monument, als Young für ſeine ſchwarzen Nachtgedanken. Baumgarten, der Weltweiſe, der in Frankfurth unbegraben liegt, (ich nenne die großen Männer, die kein Grabmahl haben, unbegraben) dieſer hat um das Reich der Warheit wohl ſo viel Verdienſt als Baumgarten der Gottesgelehrte. Wenn jeder Weiſe, der zu ſeinen Füßen ſaß, nur Einen Thaler giebt, ſo bekommen wir Geld genug zu Pariſchem Marmor! Ich war ſehr oft der tauſendſte von ſeinen Schülern, und unter dieſen befand ſich, ein Utz und ein —; dieſen letzten Nahmen werden Sie nächſtens oben auf dem Parnaß, neben dem Ihrigen, hören. Bey Frankfurth, ach! Mein liebſter Freund, denk' ich an meinen Kleiſt! Ein Ungeheuer hält ihn nicht für einen großen Geiſt! Es ſaß vor einer Kirchenthür, und wachte —

Sehn Sie doch, es ſind Verſe, facit indignatio verſum, laſſen Sie mich abbrechen, ich darf ja doch die ganze Geſchichte nicht erzählen! und weil ich eben abgerufen werde, ſo ſollen Sie morgen was ich auf dem Herzen habe, weiter hören.

Den 18ten Febr.

Eine Academie wollen wir ſtiſten. Ihre Mitglieder, in allen großen Städten zerſtreuet, in Berlin Sulzer, in Coppenhagen Klopſtock, in Hamburg Leßing, in Halle Kloz, in Leipzig Weiße, in Altona Duſch, in Riga Herder, in Erfurth Riedel, in Wien Sonnenfels, in Wittenberg Schröckh, in Hannover Andreä, in Paris Wille, ſollen nicht etwa über ſchöne Preißſchriften Gericht halten, und ſelbſt keine machen; Nein, ſie ſollen dem Verdienſt, den Talenten, der Tugend Verehrer werben, von dieſen Verehrern ſoll ein jeder ein gewiſſes alljährlich beytragen. Dieſes ſoll in eine Caſſe zuſammen fließen, aus dieſer Caſſe ſollen die unbegrabenen großen Männer, begraben, oder deutlicher, die Koſten dazu ſollen daraus beſtritten wer-

werden. Die Academie ſoll einem jeden ſein Monument von Marmor beſtimmen, die Grabſchrift angeben, oder Preiſe für ein Gedicht, für eine Grabſchrift, für eine Lobrede ausbieten; ſie ſoll Gedächtniß-Münzen ſchlagen laſſen, Ehren-Säulen aufrichten, kurz, alles thun, was nur irgend zur Verewigung des Verdienſtes etwas helfen kan! Leibnitz, Wolf, Thomaſius, die beyden Baumgarten, Hagedorn, Kleiſt, Meinhard, Pyra, ſollen die erſten ſeyn, die wir begraben wollen. Wie gefällt Ihnen dieſe Academie? Wollen Sie nicht gerne ihr geheimer Schreiber ſeyn? Bachmann ſoll die Caſſe führen, Oeſer die Zeichnung zu den Monumenten der Philoſophen, Meil zu denen der Dichter machen. Nur Philoſophen und Dichter wollen ſie begraben? Nicht auch andere rechtſchafene Leute? nicht auch Fürſten, nicht auch Könige? vielleicht! Alle große Männer, alle Verdienſte, die nur irgend unſer Abbt beſtimmen konte, gehören für uns! Die großen Herren bleiben nicht leicht unbegraben, wir wollen aber ſehen, wenn ſie von unſern Werbern leichte ſich gewinnen laſſen, und in unſere Caſſe beträchtlich beytragen, dann wollen wir die Friederiche, die Helden unter ihnen nicht vergeſſen! Dieſes ſind die erſten rohen Gedanken, ein ander Mahl ſprech ich einen ganzen Tag davon, denn noch ſehr vieles zu bedenken haben wir, und itzt, mein liebſter Freund, itzt fallen mir die Augen zu!

66.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 19ſten Febr. 1768.

Sollen wir aber in unſere Academie die Fürſten der Erde zu Mitgliedern mit aufnehmen? Ja, wenn alle übrige Mitglieder einmüthig dafür halten, daß der aufzunehmende Fürſt nach ſeinem Tode verdiene, von der Academie begraben zu werden; ſonſt ſchlechterdings nicht, und wenn er Kayſer wäre, nicht! Der Eintritt in dieſelbe muß ſo leicht nicht ſeyn, als der in einen Ritterorden! Ueberhaupt müſſen wir auf Stand und Würden gar nicht ſehen. Um Dresden giebt es manchen Bauer, wie Herr Lippert mir neulich verſicherte, welcher das Verdienſt ſo gut

gut zu ſchätzen weiß, als mancher Fürſt. Hingegen muß den großen Männern, die einen allgemeinen Ruhm haben, den Winkelmannen, den Hagedornen, den Hallern, den Bodmern, den Zimmermannen, den Gesnern, den Wielanden, den Tiſſotten, den Unzern, dieſen allen muß es frey ſtehen, ſich ſelbſt zu Mitgliedern anzubieten, wenn die Academie zu blöde wäre ſie zu benennen. Wer ein verborgenes wichtiges Verdienſt erforſchet und an das Tageslicht bringt, den muß die Academie mit einer Münze belohnen. Wer aus eigener Bewegung das Andenken eines verdienſtvollen Mannes öffentlich erneuret, oder auf die Nachwelt bringt, es ſey durch ein wohlgeſchriebenes Leben, durch eine wohlerfundene Münze, durch einen vortreflich geſchnittenen Stein, durch ein vortrefliches Gemählde, durch einen vortreflichen Kupferſtich, durch ein herrliches marmornes Bruſtbild, durch eine Spitzſäule an einem öffentlichen Orte, durch ein vortrefliches Helden- oder Sinngedicht, dem muß ſie gleiches Denkmahl ſtiften! Die höchſte Ehre, die ſie dem Verdienſt erweiſen kan, iſt die, wenn ſie beſchließet, einem großen Manne bey ſeinem Leben ſchon ein Grabmahl zu bauen. Die verſchiedenen Arten groſſer Männer ſoll ein Mendelſon beſtimmen! Jedes Mitglied ſoll alljährlich einen Mann in Vorſchlag bringen, welcher zu begraben iſt, einen wenigſtens; Ueber die vorgeſchlagenen ſoll jedes Mitglied ſeine Meynung blos mit Nein und Ja auf einen verſiegelten Zettel einſenden. Wer Zehne vorgeſchlagen, durch geſetzet, und halb ſo viel verborgene Verdienſte ſelbſt entdecket hat, der bekommt ein Ehrengedächtniß. *)

---

*) Der Verfaſſer dieſes Briefes wird es dem Herausgeber hoffentlich danken, daß er denſelben nur bis auf die Hälfte dem Publico gegeben, und vier andere Briefe von dieſer Materie zurück behalten hat. Sie betrafen gewiſſe Verdienſte, welche kein Andenken verdieneten. Ingleichen die Frage: Welche itztlebende groſſe Herren, vom römiſchen Kayſer bis auf den Grafen von Bückeburg, von der Academie zu begraben wären, und enthielten allzu freye Gedanken.

67.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 20ſten Febr.. 1768.

Ich blätterte dieſen Morgen in meinem lieben Horaz; Sie wiſſen, mein liebſter Freund, daß er unter meinen traurigen Papieren immer aufgeſchlagen lieget. Das kleine niedliche Gedichtchen:

Vixi puellis nuper idoneus &c.

fiel mir zu erſt in die Augen; eine Nachahmung wurde verſucht, hier iſt ſie:

Den Mädchen ein geliebter Knabe
War ich, um meine Schläfe grünt

Noch Myrth' und Roſencranz, ich habe
Nicht ohne Ruhm gedient!

Nun aber häng ich meine Waffen
In dieſem Tempel auf! ich bin
Friedfertig, nichts hab ich zu ſchaffen
Mit Venus Prieſterin!

Mit ihr, o Göttin, will ich ſcherzen,
Wenn ſie dem Daphnis ſich ergiebt,
Der ſie verachtet, und von Herzen
Die ſtolze Chloe liebt!

Gefält meinem Jacobi dieſer kleine Verſuch, ſo ſing ich ihm den ganzen Horaz in ſolchen Nachahmungen! Herder, dächt' ich, würde dem Dichter, dem es gelänge den fürtreflichen Römer ganz zu patronymiſiren, eben ſo viel critiſches Lob ertheilen, als dem andern, der dazu viel zu gewiſſenhaft wäre. Morgen, wenn ich ſo viel Zeit

Zeit abſtehlen kann, ſchick ich Ihnen einen andern kleinen Verſuch, nach dem Griechiſchen des Bion. Den Bion und Moſchus hab ich eine halbe Nacht ſtudiret, ihre Gedichtchen ſolte mein Jacobi verdeutſchen; ſie haben völlig ſeinen Geiſt! Da bekämen wir die niedlichſten Gemählde von den Liebesgöttern! Und unſere Mahler giengen, wenn ſie Liebesgötter mahlen wolten, zuvor in die Schule bey meinem Jacobi.

68.

68.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 21ſten Febr. 1768.

Immer noch, mein liebſter Freund, ſind Sie der kleine loſe liebenswürdige Schmeichler, von dem ihr Gleim ſich lieber loben läßt, als von dem ſüßeſten Mädchen. Zum zehnten mahle las ich dieſe Nacht den niedlichſten Brief, den ein deutſcher Großer ſchrieb! Bion, Moſchus und Mendelſohn lagen neben dem Bette, und vertrugen ſich mit einander, denn ich war wieder krank, und dann ſtudir' ich meinen Mendelſohn! Die Stelle des Briefes:

Pſyche ſelbſt war es; eine Unſterbliche, in deren Umarmung man zum Gotte wird;

Dieſe poetiſche Stelle zog aus dem Elyſium des Philoſophen mich zurück in die Blumenvollen Gegenden Arcadiens. Bion und Moſchus begleiteten mich, ich war ein Schäfer, wir giengen an den Ufern des Alpheus, und kamen an die Stelle, wo mir ein artig Geſchichtchen einſt begegnete! Erzähl' uns das Geſchichtchen, ſagten die Schäfer, ich erzählt' es ihnen:

An die Schäfer.

Jenen Gott, der immer vieles mir zu leide
Wenig aber gutes immer mir gethan,
Den ſah ich, ihr Schäfer, als noch Scherz
und Freude
Lachen und Vergnügen auf der Lebensbahn

Immer mich umtanzten, ſich in einen Kahn,
Mit Belinden fahren; ihrem Sommerkleide
Ward von einem Zephyr Leides angethan,
Amor wieß darüber kleine Schadenfreude,
Mir in ſeinen Mienen! Endlich, als ſie beyde
Wie mit einem Blicke mich auf meiner Weide
Neben meiner Heerde müßig ſtehen ſahn,
Da, ihr lieben Schäfer, lenkten ſie den Kahn
Hurtig um, und fuhren an das Ufer an.
Amor und Belinde, Himmel, welche Freude!
Sie heraus zu heben aus dem tiefen Kahn,
Lief ich an das Ufer hurtig näher an,
Aber ach! Verſchwunden waren alle beyde,
Traurig ſah ich ſchwimmen ihren leeren Kahn!
Und der Gott der immer vieles mir zu leide,
Wenig aber gutes immer mir gethan,
Zephyr und die Nymphe mit dem Sommerkleide

Huben ungeſehen Hohngelächter an,
Und aus nahem Schilfe, ſpottend meinem Leide
Liſpelte gelinde Faunus oder Pan:
Pſychen, nicht Belinden fuhr er in dem Kahn!

Daß Amor dir verſchwunden iſt, ſagten die Schäfer, das war die Strafe wohl für deinen Stolz! Wie konnteſt du glauben, Amor würde deine Schäferin zu dir herüberſchiffen? Wir giengen an dem Ufer herunter, und fanden noch den Kahn! Wir ſetzten uns hinein, und fuhren, und landeten, mein liebſter Freund, an Ihrem Garten-Hügel! Für den Alpheus hatt' ich die Saale gehalten. Welche Freude! Welche Umarmung!

Träumen Sie, mein Liebſter, von Ihrer **Julie**, wie von ſeinem Jacobi Gleim, zuweilen wachend träumet? Und, was ſagen Sie zu dem kleinen Gedichtchen? Iſt die Art der guten

Arkadier einiger maſſen getroffen? Sie waren Freunde wie wir, Moſchus ſang ſeinem Bion den Todtengeſang; Jacobi ſing' ihn ſeinem Gleim, nach zwanzig Jahren, verſtehet ſich.

Von irdiſchen Dingen ſchreib ich Ihnen dieſen Nachmittag, denn itzt muß ich geſchwind zu meinem Oberhaupte gehen.

69.

69.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 5ten März 1768.

Zwey Worte von Ihrem Gleim, mein Liebſter, ſind Ihnen doch gewiß ſo lieb, als von einen andern zehne; zu mehreren hab' ich keine Zeit, ich komme aus dem Capitul und ſoll gleich zur Tafel kommen.

Hiebey empfangen Sie eine kleine Ode von der Lalage an Gliphäſtion. Sie wiſſen, daß Lalage die **ſcherzhafte** Karſchin bedeutet. Iſt ſie nicht recht artig und völlig in der Manier unſers Horaz? Mir hat ſie ſehr gefallen. Könnten Sie doch der Frau Karſchin ein Briefchen in Verſen dagegen ſchreiben; ſie würde eine große Freude haben.

Ungeduldig erwart' ich Ihre nächſten Briefe, mein Liebſter. Sie waren in Ihren letzten gar nicht aufgeräumt. Die Lerchen ſingen ſchon, und die Ackermännchen, die Franzoſen unter den Vögeln, ſie ſind eben ſo munter und beweglich, haben ſchon ſich eingefunden. Ich laſſe die Cammer im Garten zu rechte machen, in welcher mein Jacobi ſchlafen ſoll, wenn er mich beſucht, die kleine, unten, welche der große Baum beſchattet. Nach ſechs Wochen, ſo können wir im Garten wohnen.

Man ruft, eiligſt muß ich abbrechen, leben Sie wohl.

Lalage an Gliphäſtion

über ſeinen iungen Freund Jacobi.

Berlin den 28ſten Febr. 1768.

Wann ſeh auch ich mit forſchbegiergen Blicken
Den iungen wunderbaren Mann,
Der Lieder ſingt, den Muſen zum Entzücken
Der dich bezaubern kann?

So ganz bezaubern, daß du von Vergnügen
Berauſchet biſt und mich jüngſthin
Vergeſſen haſt und lange mir geſchwiegen,
Mir deiner Schäferin!

Die Suada muß ihn auferzogen haben,
Ach! reden muß er, wie Mercur,

Der ehedem gleich einem Schäferknaben
Von dem Olympus fuhr.

Und vor dem immer wachenden Bemerker
Der armen Inachide, ſüß
Und kläglich ſchön, und ſtark, und immer ſtärker
Die Flöte thönen ließ.

Und nach dem Spiel ihn mit Geſchwätz ergötzte
Das lieblich von den Lippen floß,
Biß im Entzückungsſchlummer ſich das letzte
Der hundert Augen ſchloß!

Dieſes kleine Lied ſoll meine Rache ſeyn, dafür, daß mich ihr lieber jugendlicher Freund ſo lange aus ihrem beſondern Andenken verdrängete, und nicht allein mich, ſondern auch alle die andern Freunde, die noch ein viel älteres Recht auf ihr Herz haben, als ich. Senden Sie ihm

ihm nur eine Abſchrift davon, und fügen Sie zweene Grüße bey, einen von meiner Muſe, den andern von mir ſelbſt; ich möchte wünſchen, daß er nebſt Ihnen nach Berlin käme. ꝛc.

70.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 9ten Märtz 1768.

Hier haben Sie, beſter Freund, ein Lied, das einer Fürſtinn und einer Gräfinn geſungen wurde. Beyde forderten mich im Scherze dazu auf, und wählten ſelbſt die Nahmen **Themire** und **Aſträa**. Hätten wir viele ſo liebenswürdige Damen in Deutſchland; gewiß würde der **gute Ton** unter unſern Dichtern allgemeiner werden. Sagen Sie mir doch, mein liebſter, ob Ihnen das Liedchen ein wenig gefiel?

The-

Themire und Aſträa.

Still begleitet von Zephiren,
Gieng Aſträa mit Themiren
Zu dem Silberteiche hin,
Wo nur Grazien ſich kühlen,
Und wo Liebesgötter ſpielen
Mit der kleinen Waldgöttinn.

An das Ufer traten beyde,
als, mit jugendlicher Freude,
Sie den allerſchönſten Schwan,
Und auf ſeinem weißen Flügel,
Glänzend, wie beſchneyte Hügel,
Den bekränzten Amor ſahn.

Langſam ſchift' er auf und nieder;
Jenſeit lagen ſeine Brüder,

Auf den Raſen hingeſtreckt:
Welcher Jubel, welch Entzücken,
Als Aſträa ihren Blicken
Und Themire ſich entdeckt!

Cränze flechten, Roſen bringen,
Sie mit frohem Tanz' umringen
Will der Amoretten Schaar.
Nymphen werden ſie beneiden!
Aber ſchüchtern und beſcheiden
Fliehet das verbundne Paar.

Singet, ſingt, in ſüßen Tönen,
Die zu früh' entfloh'nen Schönen,
Sprach Cupido: dieſer Schwan
Wird dem Siegenden zum Preiſe.
Plötzlich ſtimmten, in dem Kraiſe,
Zweene Götter Lieder an.

Der erſte Amor.

Themire lächelt: und die Roſe
Geht willig aus erſtorbnem Mooſe,
Noch eh der Frühling kömmt, hervor.

Der andre Amor.

Der Winter ſchüttelt ſein Gefieder:
Aſträa ſieht in Thäler nieder:
Ein grünend Bäumchen ſteigt empor.

Der erſte Amor.

In dunkeln Schatten girrt die Taube:
Der Falke droht; in ſeinem Raube
Wird von Themiren er geſtört.

Der andre Amor.

Ein Tyger, in erſchrocknen Wäldern,
Wird ſanfter, wenn aus nahen Feldern
Er nur Aſträens Stimme hört.

Der erſte Amor.

Themire wandelt an dem Meere.
Ihr vom Neptun geliebten Heere!
Bringt ihr die ſchönſten Muſcheln dar.

Der andre Amor.

Aſträa kömmt, ihr Nereiden,
Mit eurer Huldigung zufrieden:
Sucht Perlen für ihr ſchönes Haar.

Der erſte Amor.

Wen ſoll mit ihren ſanften Blicken
Themirens Tochter einſt beglücken?
Wer iſt der Gott, der ihr gefällt?

Der Andre Amor.

Den Lorber wirft, nach blut'gen Kriegen,
Aſträens Tochter zu beſiegen,
Zu ihren Füßen einſt der Held.

Beyde.

Laß, Amor, mich den Preiß gewinnen.
Themire
Aſträa } liebt, wie Schäferinnen,
Themire
Aſträa } küßt, wie Huldgöttinnen,
Verſchönert, und beglückt die Welt.

71.

71.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 5ten März 1768.

Es ſcheinet die Deutſchen Muſen wollen an dem König, der ihr Verächter iſt, ſich damit rächen, daß ſie ſeinen, in einer fremden Sprache geſchriebenen fürtreflichen Werken, die Ehre nicht erweiſen, ſie in die ihrige zu überſetzen. Wenigſtens iſt mir noch kein einziges Stück von den poetiſchen Werken des Königs in einer guten poetiſchen Ueberſetzung zu Geſichte gekommen.

Vor einiger Zeit wurde von einem ſonſt guten Kenner, behauptet, in deutſche Verſe

könn-

könnte man die Werke des Königs nicht überſetzen; man **müßte** nicht, möcht' ich lieber behaupten. Der König könnte die Ueberſetzung zu ſehen bekommen, ſie könnt' ihm nicht gefallen, und dann würd' er wider ſeine Landesſprache noch mehr eingenommen. Behüte der Genius Germaniens, daß ich daran nicht Schuld werde! Ihnen alſo ganz allein, mein liebſter Freund, vertrau' ich den kleinen Verſuch, mit dem Greſſettiſchen Briefchen des Königs. Aus den Händen ſollen Sie ihn nicht geben, ſagen aber ſollen Sie ihrem Gleim, ob er von der Möglichkeit einer guten Ueberſetzung in Verſen einen halben Beweis abgeben kan; denn dazu möcht' ich gegen jenen Kenner ihn nächſtens gebrauchen.

Dieſen Nachmittag, wenn ich nicht Beſuch bekomme, ſag' ich meinem liebſten Jacobi alles übrige, denn ich habe noch ſehr viel mit ihm zu ſprechen.

An

An den Herrn von Voltaire,

Nach dem Franzöſiſchen des Königs,

in Elite de Poëſies fugitives, T. II. p. 161.

Wär ich Voltaire, wahrlich, Freund,
Ich häufte keinen Schatz und ſchlüge keinen Feind,
Zufrieden mit dem Nöthigen
Säh ich die Göttin Glück, mit ihren leichten Schwingen
Hinflattern weit von mir
Zu Damon oder dir
Euch ihre Gunſt zu überbringen!

Croyez que ſi j'étois Voltaire,
Et particulier comme lui,
Me contentant du néceſſaire,
Je verrois voltiger la fortune légère,
Et la laiſſerois aujourd'hui,
Partager loin de moi ſa faveur paſſagère.

Die Kleinigkeiten, die Geſetze,
Nach welchen man im Schooß der Größe leben muß,
Die Laſt der Pflichten, das Geſchwätze
Der Schmeichler, und den kalten Kuß
Der Höflichkeit, den man verſchwenden ſoll,
Dis alles kenn ich wohl.
Das ſtolze Nichts der eitlen Ehre,
Veracht' ich, König und Poet!
Wenn Atropos mit ihrer Scheere
Mein Schickſaal endiget, und meine Majeſtät

Je connois l'ennui des honneurs,
Le fardeau des devoirs, le jargon des flatteurs,
Ces miſéres de toute eſpèce,
Et ces dehors de politeſſe
Dont il faut s'occuper dans le ſein des grandeurs.
Je mépriſe la vaine gloire
Quoique poëte & Souverain.
Quand le fatal ciſeau, terminant mon deſtin,

Im

Im Grabe ruht, was liegt daran
Ob mich als einen großen Mann
Der Enkel kennt?
Ob eine Chronicke noch meinen Namen nennt?
Nur einen Augenblick der Freude ſich ergeben,
Iſt mehr als tauſend Jahr in der Geſchichte leben!
Was haben wir, wir Großen? Haben wir
Beneidenswürdiges Geſchick?
Von Krönungstagen an, iſt Arbeit unſer Glück,
Und Tadel unſer Lohn.
Auf Raſen ſeh' ich das Vergnügen,
Den muntern Scherz, die ſanfte Wolluſt liegen
Und weit von meinem Thron.

M'aura plongé dans la nuit noire;
Qu'importe l'honneur incertain
De vivre après ma mort au temple de mémoire?
Un inſtant de bonheur vaut mille ans dans l'hiſtoire.
Nos deſtins ſont ils donc ſi beaux?
Le doux plaiſir & la molleſſe,
La vive & naïve allégreſſe,

Er-

Ermüdet, immerhin als König nur zu dienen
Und, nun entſchloſſen frey zu ſeyn,
Steig ich herab, und lagre mich zu ihnen,
Und miſche mich in ihre Reih'n;
O Himmel! welche ſüße Wonne!
Viel ſchöner iſt die Welt, viel heller ſcheint die Sonne!
Hinweg du Kriegesheer von dieſem Freuden-Chor!
Wer zöge Frieden nicht dem Kriege
Wer ein erſiegtes Herz nicht einem großen Siege?
Wer dieſe ſtille Flur, nicht einem Lager vor?

Ont toujours fui des grands la pourpre & les faiſceaux,
Priſant la liberté, leur troupe enchantereſſe
Préféra l'aimable pareſſe
Aux plus brillans ſuccès, & les jeux aux travaux,

So macht das Glück mir keine Sorgen!
Es ſchmeichle mir, es fliehe mich,
Ich ſchwör ihm keinen Eyd, und, ungeſtört ſchlaf ich,
In jeder Nacht bis an den Morgen!
Doch alles ſeyn, wie du o Freund! das darf ich nicht,
Denn unſer Stand beſtimmet unſre Pflicht.
Voltaire kan von Kriegesſtädten weit
In einer armen Schäferhütte
Bey einem Volke das die Sitte
Der Väter ſchätzt und alte Redlichkeit

Ainſi la fortune volage
N'a jamais cauſé mes ennuis;
Soit qu'elle me flatte ou m'outrage,
Je dormirai toutes les nuits
En lui refuſant mon hommage;
Mais notre état fait notre loi,
Il nous oblige & nous engage
A meſurer notre courage
Sur ce qu'exige notre emploi.
Voltaire dans ſon hermitage,
Dans un pays dont l'héritage
Eſt ſon antique bonne foi,

Geſtrenger Tugend ganz ergeben
Ein Plato ſeyn, nach ſeinem Willen leben!
Hingegen Friederich berufen auf den Thron
Dem Sturm und Ungewitter drohn
Muß Thaten thun, muß Heldenruhm erwerben,
Muß Retter ſeyn von ſeinem Staat,
Muß in der Schlacht und im geheimen Rath
Als König denken, leben, ſterben.

Peut ſous les loix d'une vertu ſauvage,
Vivre au gré de Platon & diſpoſer de ſoi;
Pour moi, menacé du naufrage
Je dois en affronter l'orage,
Penſer, vivre & mourir en Roi.

72.

Herr Jacobi [*])

an Herrn Gleim

Halle den 13ten März 1768.

Dies iſt die fünfte Morgenröthe,
Die ohne Troſt mich weinen ſieht,
Weil Tyrſis meine Küſſe flieht.
Ach! Welchen Hain bezaubert ſeine Flöte?
Für wen ſingt er ein göttlich Lied?

Um

---

[*]) Durch ſeine Geſchäfte war Herr Gleim einige Tage abgehalten worden, an ſeinen Freund zu ſchreiben.

Um ihn, in angenehmen Gründen,
Verſammlen Hirtenknaben ſich.
Sie können ſchöne Cränze winden;
Allein wird er den Jüngling finden,
Der ihn ſo zärtlich liebt, als ich?

73.

Einſchluß.

Herr Jacobi an die Frau Karſchin.

Halle den 13ten März 1768.

Mich ſehen wilſt du, Lalage,
Du Schülerinn der Grazie!
Mich kleinen Sänger kleiner Lieder;
Weil dein Gliphäſtion mich liebt,
Und mir ſo ſchöne Nahmen giebt,
Wie Amor einem ſeiner Brüder?
Ach! zu bezauberndem Geſang
Iſt Feuer nicht in meinem Buſen;

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

Nur die gefälligſte der Muſen
Hört dieſer Flöte leichten Klang,
Der nie zu Götterohren drang.
Wenn Könige die Welt bekriegen,
Dann forſch' ich nicht nach ihren Siegen,
Dann ſeh', in ungeſtörter Ruh,
Ich kleinen Amoretten zu,
Die, ohne Länder zu verwüſten,
Sich mit dem Silberbogen rüſten,
Und ihnen ſtimm' ich Lieder an.
Hier zeichnen ſchlaue Liebesgötter
Auf Roſen- und auf Mirthenblätter
Zu ihren Schlachten ſich den Plan;
Dort hör' ich aus verſchwiegnen Büſchen
Die unſichtbaren Pfeile ziſchen:
Getroffen, ſinkt die Schäferinn
Auf den beblümten Raſen hin.

Die Suada, die das Ungeheuer
Mit Recht und Menſchlichkeit verſöhnt,
Die, ſüß wie deine goldne Leyer,
Von angenehmen Lippen thönt;
O hätt' ein Gott ſie mir verliehen!
Dann lebten, weit um mich herum,
Nur Bürger von Elyſium,
Und jede Boßheit müßte fliehen.
Ein überredender Merkur,
Wollt' ich die hohe Weißheit lehren,
Gezeugt im Schoße der Natur,
Gehuldiget von Epikur,
Gebildet in der Freundſchaft Chören,
Und die Geſpielinn von Cytheren.
Mir aber gab der Himmel nur
Ein Herz voll zärtlicher Gefühle,
Dem auch die allerkleinſten Spiele

Der iungen Freude heilig ſind,
Das nie Geſang und Jubel ſtöret,
Die ſanften Tugenden verehret,
Und ihre Freunde leicht gewinnt.
Nur ſie kan dieſes Herz beglücken:
Dein Schäfer widerſtand ihm nicht!
Dein Schäfer kennet das Entzücken,
Das aus den redneriſchen Blicken
Erhabner oft, als ein Gedicht,
Und ſüßer, als die Suada, ſpricht.

Dich, Lalage, Dich ſah' ich ſchon
Im Tempel, den Eliphäſtion
Der Tugend und den Muſen weihte;
Wo, voller Ehrfurcht, dieſe Hand,
Die nie den Thoren Weihrauch ſtreute,
Mit Roſen den Altar umwand.

Als ich bewundernd vor Dir ſtand,
Da blickteſt Du auf mich hernieder;
Dein Blick war Feuer, Dein Gewan
War ganz Natur, wie Deine Lieder.
Ich ſah' in Dir die Sängerinn,
Die durch erſchreckne Fluren hin,
Wenn gegen ſie der Himmel ſtreitet,
Den Donner mit Geſang begleitet;
Ich ſah die frohe Lalage,
Die auf dem Raſen lächelte;
Und nun, mit aufgelößten Haaren,
Im Auge tödtende Gefahren,
Ein Weib; ihr Buſen war durchwühlt
Von Flammen, die kein Zephir kühlt,
Und die nur eine Sapho fühlt!

So zeigte Dich Dein Bildniß mir:
Vielleicht, wann ſich das Jahr verjünget,
Und für den Amor Blumen bringet;
Seh' ich die Freundinn auch in Dir.

74.

74.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 14ten März 1768.

Welch ein allerliebſtes niedliches Brieſchen unſers Greſſets an unſre Sapho, oder vielmehr an unſre Lalage!

Ein Haufen Liebesgötter ſtanden
Um ihn herum, als er es ſchrieb,
Und ſahn, und laſen; keiner blieb
Bey dem Muthwillen, den er trieb;
Sie ſprachen unter ſich, und fanden
Das Brieſchen allerliebſt und ſchön!

Sie ſetzten ſich an Silberquellen,
Und laſen ſeine ſchönſten Stellen,
Den Muſen und den Grazien.
Die Grazien und Muſen kamen
In Streit darüber, und da nahmen
Die Grazien den Liebesgöttern
Das ſchöne Brieſchen, ſchriebens ab
Auf Lilien und Roſenblättern,
Und ſchenkten ſie den Liebesgöttern,
Und eine von den Muſen gab,
Am hellen Aganippe Fluß, *)
Für eines von den Roſenblättern
Dem jüngſten Amor einen Kuß!

Wie

---

*) Herr Gleim hatte an den Rand geſchrieben: **Dieſer Vers empfiehlt ſich zur Wegſchaffung.** Ein Freund war ſehr zufrieden, den **Brunnen Aganippe** in einen

Fluß

Wie wird ſie ſich freuen, unſre gute zehnte Muſe; Griechen und Franzoſen hatten ihre zehnte Muſe, warum nicht wir? Der allzuſtrenge Criticus, der immer zu tadeln findet, der mag ſagen was er will, ſo hatte keine ſo viel Genie, wie die unſrige.

Sogleich mit der heutigen Poſt empfängt die gute Lalage das Liedchen.

„Das Liedchen? Mit der Poſt empfangen
„Soll Lalage das Liedchen nicht!„

Wer

Fluß verwandelt zu ſehen, weil, ſagte er, es unter den Dichtern doch nicht mehr Mode ſey, daraus zu trinken. Dennoch beſtand jener darauf, der Fluß müßte wo anders hin abgeleitet werden, er ſtünde nicht am rechten Orte. Die Franzöſiſchen Commentatoren erzälen oft eine lange Geſchichte von einem einzelnen Verſe ihrer berühmteſten Dichter: Solten nicht unter uns auch einige Leſer ſeyn, welche dergleichen artige Kleinigkeiten intreßirten?

Wer iſt es, der mir da ſo ſpöttiſch dieſe Worte wiederholet? Amor iſt es, mein liebſter Freund.

Er zürnt mit Augen und mit Schwingen,
Und ſpricht: Das Briefchen ihr zu bringen,
Das mach' ich ſelber mir zur Pflicht.

Ich geb' es ihm, er verwahrt es, wie einen Pfeil in ſeinem Köcher, und den Augenblick fliegt er davon. Ohne Zweifel kommt er von Lalagen zu Ihnen, und erzählt, was ſie zu den Briefchen geſagt hat, meinem Jacobitchen ſelbſt. Mag er doch! Kan er meinem Jacobi was erzälen, das ſein Gleim nicht wieder erfahren ſollte?

15.

75.

Herr Jacobi an Herrn Gleim. *)

Halle den 30ſten Decemb. 1766.

Mein lieber Freund,

Wenn ich gleich nicht an Sie geſchrieben; ſo habe ich doch unterdeß recht viel für Sie gethan: oder Sie müßten es für eine Kleinigkeit rechnen, den Zorn der Schönen zu beſänftigen. Alle waren böſe auf Sie, ſelbſt diejenigen, die Ihre Gedichte am fleißigſten leſen. Warum haben Sie aber auch, bey Ihrer Durchreiſe, in un-

---

*) Dieſer Brief iſt dem Herausgeber erſt nachdem der Druck der andern beynahe geendigt war, in die Hände gefallen: er hätte der erſte in dieſer Sammlung ſeyn ſollen.

ſrer Stadt eine ſo entſetzliche Unordnung angerichtet? Ich habe Ihnen geſagt, daß wir hier nur wenige Liebesgötter haben, welche hierher verbannt worden, um wegen gewiſſer Vergehen zu büßen, und dieſe ſind Ihnen damals insgeſamt nach Lauchſtädt gefolgt. Meynen Sie nicht, daß ich ſie geſehen hätte, wie ſie um den Geſundbrunnen herum ſchwärmten und Ihre Lieder abſangen? Ich ſtellte mir noch dabey die Quelle von Vaucluſe zu den Zeiten Petrarchs vor. Urtheilen Sie ſelbſt, liebſter Freund, was dieſe Abweſenheit für traurige Wirkungen gehabt. Lauter froſtige Küſſe, lauter gezwungene Schmeicheleyen — — Glauben Sie nur, ohne mich, hätten unſre Schönen Ihnen noch nicht verziehen. — Doch ich will ietzt mein Verſprechen erfüllen, und Ihnen die Urſache ſagen, warum für Sie keine Weinleſe mehr gehalten wird. Sie gründet ſich auf eine alte Geſchichte, die ich damals erfuhr, als ich in Heydelberg das große Faß beſah, welches in dem Keller eines baufälligen Schloſſes aufbewahrt wird. In dieſem Keller wohnen die Schatten einiger Dichter, die in ihrem Leben treue Verehrer des Weingottes waren, und beſonders zum Lobe des bewundernswürdigen Faſſes fürtreffliche Reime machten. Als Dichter bemerkt' ich dieſelben, ließ mich in ein Geſpräch mit einem unter ihnen ein, und erhielt die Nachrichten, die ich Ihnen mittheilen will. Nur muß ich dabey etwas weit in die vergangenen Zeiten zurück gehen.

In jener Zeit voll Abendtheuer,
Voll Rieſen und voll Ungeheuer,
Als ſich der Ritter noch im ſchweren Panzer ſchlug,
Und keine Sonnenſchirme trug,
Und, ſtatt am Nachttiſch junger Schönen
Den Mund zum Tändeln zu gewöhnen,

Mit

Mit ſeinem ſtolzen Roſſe ſprach,
Auf dem er ſchon ſo manche Lanze brach;
Als Mädchen, die wie Helden dachten,
Der Jüngling nur bey kriegeriſchem Spiel,
Nur im beſtäubten Helm gefiel;
Als Feen oft des Amors lachten,
Wenn ſie ein reizend Kind bewachten,
Und das, was Trotz Gewalt und Liſt,
So bald die Tochter gerne küßt,
Den Müttern noch unmöglich iſt,
Durch ſchwarze Künſte möglich machten:
Biß mit geprüfter tapfrer Hand,
Ein Ritter, dem kein Spruch der Hölle widerſtand,
Den magiſchen Pallaſt zerſtörte,
Und was ſie längſt gewünſcht, die gute Nymphe lehrte;

In jener ſeltſamen Zeit waren Venus und der Weingott noch ſehr vertraute Freunde, und beherſchten einmüthig unſer geliebtes Vaterland. Dieſer hatte ſich auf den Gebürgen am Rheinſtrom, und jene nicht weit davon, in einer reizenden Gegend niedergelaſſen. Wie entzückend war das Gebiete der Göttin! Stellen Sie ſich, mein lieber Gleim, hier alles vor, womit die Dichter jemals eine Landſchaft ausgeziert haben.

Täubchen, die ſich zärtlich küſſen,
Bäche die geſchwätzig fließen,
Blümchen, die am Ufer ſtehn
Und ſich in der Fluth beſehn;
Teiche, wo, nach frohen Spielen,
Sich erhitzte Nymphen kühlen;
Zephirs, welche ſäuſelnd wehn,
Grünbewachſne, ſtille Hölen,

Wo kein Lärm den Traumgott ſtört,
Und das Lied der Philomelen,
Das den Hain die Liebe lehrt.

Ein dichter Wald, durch ſein Alter ehrwürdig, verſteckte den eigentlichen Wohnplatz der Venus vor dem Blicke verwegner Sterblichen. An ihn grenzte ein heiliges Gebüſche, ſelbſt Göttern heilig. In dieſen durfte kein heslicher Waldgott ſich wagen, kein bärtiger Faun,

Kein Satyr, der beym Baden
Das ſichre Mädchen ſchreckt,
Und ſchlummernde Dryaden
Durch rauhe Küſſe weckt.
Nur Amors loſe Brüder,
Zu ſpielend und zu klein,
Um fürchterlich zu ſeyn,
Durchflatterten den Hain,

Und kamen ungeflohn hernieder,
Und ſchlieſen ſanſt im Schoß der Nymphen ein.

Mit wie vieler Sorgfalt ſuchte nicht Cythere dieſen Aufenthalt immer mehr zu verſchönern! Wie emſig arbeiteten die Liebesgötter für das Vergnügen ihrer Gebieterin! Sie ſelbſt umpflanzten die Bäche mit jungen Myrthen, und legten da, wo die Natur ein etwas wildes Anſehen hatte, verſchiedne Blumen-Beete an, die unter den Händen der Grazien aufblühten. Amor gieng indeß mit ernſthaftern Gedanken um, und durchirrte nicht umſonſt die benachbarten Gegenden. Oft ſahen ihn ſeine Brüder auf dem Rheine daher ſchiffen.

Dann ließ er ſich auf einem Muſchelwagen
Von ſeiner Mutter Schwänen tragen:
Stolz, wie der Gott der Meere, ſtand
Der kleine Knabe da, und hielt in kühner Hand,

Statt

Statt des Tridents, die güldnen Pfeile,
Durch die er ſtets unüberwindlich kriegt,
Furchtbarer als Neptun, die Götterſchar
beſiegt,
Und ſelbſt den Gott der mächt'gen Donnerkeile.

Auf dieſe Art beſucht' er die Caſtele am Ufer des Strohms, von welchen ietzt nur noch die Ruinen übrig ſind, und bemühte ſich, Amazoniſchen Schönen ſanftere Empfindungen einzuflößen, und die Rauhigkeit der Sitten zu mildern. Bald hörte man mehr zarte Seufzer, und wenigere Flüche bey ausgeleerten Fäſſern. Aber ietzt entdeckte der Weingott die Liſt ſeines Freundes, der ihn bisher dadurch ſicher gemacht, daß er mit ihm in ſeinen Lauben gezecht und ihm die artigſten Mädchen zugeführt hatte. Er ſah ſchon ſeine Macht geſchwächt, und ſein Reich dem Untergange nahe. Ehrgeitz und Zorn brachten ihn auf einen recht verwe-

guen

gnen Anſchlag. Wenigſtens, ſagt' er, ſoll die Nachwelt wiſſen, wie ſehr mich einſt die Teutſchen verehrten, und zugleich ſoll Venus nicht ungeſtraft ſiegen. Er befahl den Faunen, als ein ewiges Denkmal ſeiner vorigen Größe, ein ungeheures Faß zu bauen, und das Holz zu demſelben in dem Haine der verhaßten Göttin zu fällen. Kaum war der Befehl gegeben, ſo eilten die barbariſchen Waldgötter, in ganzen Scharen, ihn auszuführen. In einer unglücklichen Nacht, da Amor ſeinen Lieblingen zu hohen verſchanzten Schlöſſern den Weg bahnte, und Venus vielleicht auf irgend einer verborgnen Inſul — — — Doch dieſes ſind nur Muthmaſſungen. Genug die Götter waren abweſend, als ihr ganzes Gebiete verwüſtet wurde: Denn was vermochten zaghafte Nymphen mit ihren kleinen Geſpielen gegen einen ſo ſtreitbaren und unempfindlichen Feind? Zu ſpät kehrte ihre mächtige Beſchützerin zurück. Der Wohnplatz der

der Liebe war zur Wildniß geworden. Welch ein Anblick!

Ein Chor von traur'gen Liebesgöttern
Liegt hier zerſtreut auf welken Myrtenblättern.
Von keinem Laube mehr geſchützt,
Auf ihren weißen Arm geſtützt,
Klagt eine Nymphe dort bey hingeſunknen Bäumen,
Und, wie zur Qual erwacht von ſüſſen Morgenträumen,
Ruft ſie mit naßem Blick
Das ſchöne Bild verſchwundner Luſt zurück.
Da liegt auf ungeſchonten Beeten
Des Frühlings Schmuck vom wilden Faun zertreten,
Noch einſam ſteht ein Veilchen hier und da,
Das rund um ſich die Nachbarn ſterben ſah.

Die kleine Sängerin, getrennt von ihrem Gatten,
Sucht ängſtlich den gewohnten Schatten.
Nun wird die Nachtigall nicht mehr
Die Jungen mütterlich ernähren,
Nicht mehr ihr zartes Rufen hören;
Verlaſſen irret ſie umher,
Und ſieht am Stamm von ungehau'nen Eichen
Ihr Neſt verheert und ihrer Kinder Leichen,
Die, ungefiedert noch, dem Tode nicht entflohn. — —
Es ſchleicht ein leiſer Jammerton
Durch die Verwüſtung hin, als ſich Cythere zeiget:
Der bange Zephir ruht, und jedes Echo ſchweiget.

Sie wiſſen, mein Freund, wie weit die Wuth einer ſterblichen Schönen geht, und Göttinnen ſind noch weit rachgieriger. Mein Schatte konnte mir unmöglich alle Flüche der beleidigten Venus wiederſagen; er hatte nur einige davon behalten, unter andern dieſe:

Der Dohmherr ſoll, berauſcht von Küßen,
Den vollen Becher nicht vermiſſen;
Der tapfre Krieger, ohne Wein,
Bloß ſeines Mädchens werth zu ſeyn,
Ins Schlachtfeld ziehn und Länder zinßbar
machen;
Der Dichter ſelbſt ſoll des Lyäus lachen,
Und wenn er ihm zum Scherz ein Opfer
bringt,
Den Wein nicht trinken, den er ſingt.

Damals konte Venus noch nicht ihre Rache völlig ausführen; aber in ſpäteren Zeiten ſind ihre Flüche eingetroffen. Sehen wir nicht viele von ſolchen, die den gröſten Beruf zum trinken haben, ſeltner als andre berauſcht? Und unſre Dichter — — allein von dieſen können Sie am beſten urtheilen, weil Sie dieſelben faſt alle genau kennen.

Nun haben Sie die Erzählung des Geſpenſtes im Heydelberger Schloße gehört, und nun muß ich noch etwas hinzufügen, was Sie insbeſondere betrift, und was einer von den Göttern, die Ihnen nach Lauchſtädt gefolgt ſind, meiner Muſe anvertraut hat. Glauben Sie nicht, liebſter Freund, daß der Wein Ihnen würklich ſo ſchädlich iſt, als die Aerzte es vorgeben. Es iſt hierunter ein Betrug der Venus verborgen, welche die alte Beleidigung noch nicht vergeſſen hat, und noch immer ihrem Feinde heimlich zu

ſcha-

ſchaden ſucht. Was konte ihre Rachgier mehr befriedigen, als wenn ſelbſt der Anakreon der Teutſchen nichts von den Reben koſtete, die er in ſeinen Geſängen preißt? Lange ſchon hatte Cupido auf die Ausführung eines ſo ſchmeichelhaften Anſchlags geſonnen, bis endlich einer ſeiner Brüder die Sache über ſich nahm. Dieſer ſchlich ſich in das Zimmer Ihres Arztes, fand auf dem Tiſche ein dickes Buch aufgeſchlagen, und in demſelben die mediciniſchen Bedenken über Ihre Krankheit. Sie wundern ſich vielleicht, daß er den Anblick eines Buchs voll Griechiſcher Weisheit ertragen können. Ein Amor? Werden Sie ſagen,

Ein kleiner Gott, gewöhnt zu Scherz und
Spiel,
Ein Gott voll zärtlichem Gefühl,

Den eine Huldgöttin die erſten Töne lehrte?
Der nur verliebte Seufzer hörte? — —
Scheucht nicht ein finſtrer Blick und ein
barbariſch Wort
Das ganze Heer von Amoretten fort?

Sie haben Recht; allein dieſer war etwas beherzter, als die übrigen, weil er ſich damit abgegeben, junge Aerzte zu dem Krankenbette artiger Schönen zu begleiten, und ihnen daſelbſt manche gefällige Dienſte zu leiſten. Er hatte ſich auch dadurch verſchiedne Kunſtwörter bekant gemacht; kurz, er ſchrieb auf den Rand eine Gloſſe, die Ihnen den Wein aufs ſchärfſte verbot, und Ihren Arzt verführte. Sie hätten Urſache, mein lieber Gleim, über dieſen boshaften Streich unwillig zu werden, wenn nicht die Göttinn der Liebe verſpräch, Sie durch tauſend der ſchönſten Küſſe ſchadloß zu halten.

Aber was denken Sie zu einem ſo ungeheuren Briefe? Ich bin ganz beſchämt darüber, und um ihn nicht noch länger zu machen, ſag' ich Ihnen nichts von dem neuen Jahre, nichts von den Klagen unſrer Freunde über Ihr Stillſchweigen; nur dieſes noch, daß ich, ſo lange ich lebe, Sie auf das zärtlichſte lieben und verehren werde, und daß ich mehr als Ihr gehorſamer Diener, nemlich ganz der Ihrige bin.

Die Schönpfläſterchen,

vertheidigt wider Herrn G

An die Frau von Maſſow.

Er, den Acidalia
Ihren Lieblingsdichter nennet,
Der die kleinſte Schönheit kennet,
Und die Mädchen alle ſah,
Die Anakreon geſehen,
Schalkhaft will er nicht geſtehen,
Daß die ſchwarzen Pfläſterchen,
Aufgelegt von Grazien,
Deine Reize noch erhöhen?
Latium und Griechenland,
Sagt er, hat ſie nie gekant;

Ganz Natur war iede Schöne,
Selbſt die buhlende Helene,
Als Herr Paris ſie geraubt,
Hat kein Müſchchen ſich erlaubt.
Dennoch las er in Gedichten
Die geheimeſten Geſchichten,
Und ein kleiner Amor hat
Ihm vertraut, was Luna that.
Nach ſo vielen ſauren Tagen,
War ſie müde, ſtets zu jagen,
Und auf ihrem blaſſen Wagen
Jeden Monat anzuſagen;
Lieben will ſie nun einmal.
Sie vergißt den Götternahmen:
Minder ſtolz als unſre Damen,
Suchet ſie ein ſchönes Thal,
Findet ſchlafend einen Schäfer;
Aber ach! zu eigner Qual,

Weckt ihr ſanſter Kuß den Schläfer;
Keine Blume ſieht er blühn,
Keine Nymphe reizet ihn.
Werden nicht die Huldgöttinnen
Ihr den Sterblichen gewinnen?
Schminke, Perlen, Flohr und Band
Sind vergebens angewandt;
Doch ein Knabe der Cythere
Rettete Dianens Ehre.
Jene zauberiſche Kraft,
Welche Venus meiſterhaft
In den leichten Gürtel webte,
Daß ſie kalten Stein belebte;
Lauter ſüße Schmeicheley,
Lauter ſanfte Raſerey,
Amors Traurigkeit und Freude
Wird dem Pfläſterchen von Seide

Durch den Künſtler mitgetheilt,
Und Latonens Tochter eilt,
Ihren Schäfer zu beſiegen.

Kan die Muſe, kan ſie lügen?
Sieht der weiſe Dichter nicht,
Daß Dianens Angeſicht
Noch die ſchwarzen Fleckchen träget,
Für Endymion geleget?

An Themiren,

bey Ueberſendung einiger Blumenſtöcke,

im März. *)

Unverſöhnet noch vom Lenze
War der Stürme wüthend Heer,
Jedes Thal war ohne Tänze,
Jede Quelle Schattenleer,
Und auf unbeblümten Betten
Schlummerten die Zephyretten
Um die junge Flora her.
Nicht beſorgt um Erd' und Meer,
Gegen die der Nordwind ſtritte,
Schuf in wohlverwahrter Hütte

Sel-

---

*) Der Herausgeber glaubt dieſe Sammlung nicht glücklicher, als durch dieſes Gedicht ſchließen zu können. Es iſt ſo wie das vorhergehende von Herrn Jacobi.

Seinen Frühling ſich Filen;
Jeder Morgen war ihm ſchön.
Blümchen wolt' er auferziehen
Für Themiren, und ſie blühen
Sollte dann die Göttinn ſehn.
Manches Liedchen ſang Filen,
Weil, belebet von Cytheren,
Ihn die Blume ſchien zu hören
Und ſein Liedchen zu verſtehn.

Eine Göttinn ſollt ihr zieren,
O ihr Blümchen! ſagt Themiren,
Daß ich zärtlich euch geliebt,
Daß ich mühſam euch erzogen;
Und dann ſeht, ob ſie gewogen
Einen holden Blick euch giebt.

Mirthen ſchmücken die Altäre
Der bekränzeten Cythere;
Aber glücklicher ſeyd ihr!

Wenn Themire ſelbſt euch pfleget,
Euch an ihrem Buſen träget:
Dann, ihr Blümchen, danket mir.

Seht nur! junge Liebesgötter
Färben eure zarten Blätter,
Eh der Lenz euch angeblickt.
Euer Schmuck wird einſt verderben;
Aber ſchön iſt es, zu ſterben,
Von Themirens Hand gepflückt.

Wenn die Göttinn euch bedauret,
Um die kleine Leiche trauret,
Euch umſonſt ins Leben ruft:
O wer wird euch nicht beneiden!
O wer ſtürbe nicht mit Freuden;
Klagte ſie bey ſeiner Gruft!

Druckfehler.

Seite 11. Zeile 14. der Nachruhm ſelbſt iſt nicht ſchön! l. iſt nicht ſo ſchön!
— 23. Zeile 15. Nun ſtreckete ſie, l. nun ſtreckte ſie
— 54. Zeile 1. knieen, l. knien,
— 56. Zeile 7. ſtatt des , ein .
— — Zeile 10. ſtatt des ? ein ;
— 63. Zeile 11. ſtatt des , ein .
— 77. Zeile 8. der Blöde, der blöde
— 92. Zeile 10. Falken, l. Falke

Iris

Erſter Band

Düſſeldorf 1774

97.3 245!

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

Iris

Des
Erſten Bandes
erſtes Stück.

October 1774.

An meine Leſerinnen.

Wenn Iris im ſiebenfarbigen Bogen erſcheint; ſo wird ſie von unzähligen Augen, aber von wenigen auf einerley Weiſe geſehen. Anders ſieht die Fürſtinn von dem Erker ihres Pallaſtes, anders die Garbenbinderinn auf ihrer Flur. Das friſche Landmädchen, bunt wie der Regenbogen gekleidet, ſchaut in ſeiner Einfalt nach ihm hin, und ſingt, wie die Vögel in den Lüften. Kein Mahler könnte ſo herrlich mahlen: ſagt das Bürgermädchen. Die modiſche Dame ſagt es auch; indeß haben ihr vielleicht die Farben des Putzes, und die Teppiche, womit ihre Säle behängt ſind, jede Malerey der Natur ein wenig verdorben. Die Gelehrte freut ſich minder über die Erſcheinung ſelbſt, als darüber, daß ſie erzählen kann, wie durch Waſſertropfen und Sonnenſchein dergleichen entſteht. Nicht ſo das phantaſierende Mädchen, deſſen Einbildung ſich mit allem bereichert, noch das fromme gutthätige, welches im glänzenden Bogen ein Zeichen himmliſcher Güte verehren

ehren will. Einige Mütter weiſen denſelben ihren Töchtern; einige zürnen mit den ihrigen, daß ſie von der Arbeit wegſehen, um etwas alltägliches zu betrachten. Zwiſchen artigen Begleitern wandelt die flüchtige Schöne darunter her, und gönnt den mannichfaltigen Strahlen über ihr kaum einen halben Blick.

Wenn dieſe Damen und Mädchen nun insgeſammt auf einer großen Wieſe vereinigt wären; dann ſtieg eine Göttinn im Regenbogen, wie die Alten ſolches von Iris dichteten, unter ſie herab; und die Göttinn müßte der ganzen Verſammlung etwas ihr gefälliges ſagen; in der That würde ſie, obgleich gewöhnt, an den Umgang der Unſterblichen, in einiger Verlegenheit ſeyn.

Sie redet. Ein allgemeines Gemurmel! „Warum nicht etwas geheimes aus iener Welt? Sie wohnte ia mitten unter den Geiſtern: **„Warum nicht etwas zu lachen aus dieſer?“** Für eine Göttinn möchte ſie wohl einen beſſeren Ton haben. Sie ſollte mehr nach dem Hofe ſich richten. „Sie verzeyhen; mehr nach dem größeren Haufen. Wir verſtehen Sie nicht.“ **Uns redet Sie allzudeutlich.**

Aber genug! Man vergeſſe den Strahlenbogen der Iris, der mit dieſer

Schrift

Schrift, auſſer dem Titel derſelben, nichts gemein hat. Nur mit denen, welche ienen Bogen anſchauen, wollt ich meine Leſerinnen vergleichen. Es iſt ein ſchmeichelhafter Anblick, wenn ich in deren Zirkel, unter ſo viele der erſten und liebenswürdigſten Damen Deutſchlandes und der benachbarten Länder mich hinſtelle. Wie mancher gebildete Geiſt, wie manche ſchöne Seele, welche Reize, welche Tugenden um mich herum! Werd' ich aber ſie alle befriedigen können? Sie wurden theils an Höfen, theils in Städten, auch wohl unter einem ländlichen Dach' erzogen. Wie verſchieden ihr Geſchmack, ihr Witz, ihre Laune! Wie unähnlich einander an Begriffen und Kenntniſſen! Um dieſen mich verſtändlich zu machen, werd' ich ienen langweilig. Viele wünſchen Ernſt, viele Scherz. Ich bitte meine Leſerinnen, ehe ſie folgende Blätter beurtheilen, nur daran zu gedenken, wie ſchwer es Ihnen ſelber wird, Ihnen, die von der Natur ſolche Gewalt über die Herzen bekamen, in ieder Geſellſchaft einem ieden zu gefallen.

Schwerer iſt dieſes, vor den Augen ſeines ganzen Vaterlandes, dem Schriftſteller; und am allerſchwerſten dem gewiſſenhaften, welcher nie ſich verhehlt, daß ſeine Worte bleiben und würken. Er kann nicht zugleich gut und überall angenehm ſeyn.

Als ein Deutſcher mit Deutſchen zu reden, ohne die Nachbahren, deren Weisheit wir gebrauchen können, zu verachten; unſern Müttern und Töchtern, ohne ſie von häuslichen Pflichten abzurufen, dasienige mitzutheilen, was ich ſelbſt oder durch meine Freunde nützliches oder unterhaltendes weiß; Empfindungen der Natur zu wecken, ohne der zur Mode gewordenen trägen Empfindſamkeit zu ſchmeicheln; nicht immer von Religion und Tugend zu ſprechen; aber auch mich nicht zu ſchämen, ihre Nahmen dahin zu ſetzen, wo ſie Kraft haben; das zarte Gefühl der Unſchuld nicht zu beleidigen; iedoch vor den Spröden und Abergläubiſchen mich nimmer zu fürchten: dieſen

Regeln

geln werd' ich getreu nachgeben; ſollt' ich auch einen Theil des zu hoffenden Beyfalls ihnen aufopfern.

Uebrigens iſt Göttinn Iris eine friedliche Göttin. Dann und wann donnert es in den ihr gegen über ſtehenden Wolken; ſie aber ſcheint ruhig in den ihrigen, und lacht herunter ins blühende Thal.

J. G. Jacobi.

Dichtkunſt.

Von der
Poetiſchen Wahrheit.

Wir haben oft von den Sittenlehrern uns ſagen laßen: Nichts könne gut und ſchön, und des Menſchen würdig ſeyn, als das **Wahre.** Lob der **Wahrheit** iſt beſtändig in unſrem Munde. Und dennoch ergötzten wir uns von Kind auf an **Mährchen**, und ergötzen uns noch daran.

Hörten Sie nicht gern, meine Damen, wenn ich vom Donnerkeil des großen Jupiters erzählte, von deſſen mächtigem Adler; oder von Rieſen, die Berg und Fels aufeinander thürmten, um den Sitz der Götter zu beſteigen; oder von Apollo, dem ewigen Jüngling, am Quell der Begeiſterung, wie Lorbeern in ſeine Leyer rauſchten, und ſingende Muſen ihm Kränze gaben? Gefällt Ihnen nicht die Göttinn der Schönheit und Liebe, wenn ſie von allen Bäumen die kleine Mirthe, von allen Thieren die unſchuldige Taube ſich zueignet; indeß hohe Tannen und Cedern aus den Wolken herab ihr huldigen, und der Löwe zu ihren Füßen mit Lämmern ſpielt? Möchten Sie nicht wiſſen, wie drey unerbittliche Schweſtern das Leben der Menſchen auf ihrer Spindel haben, die Fäden abſpinnen, und wie drey andre, leicht zu erbittende Schweſtern, die Grazien, auf das Gewebe hinlächeln, damit es ſanfter und Roſenfarb werde? Nicht wiſſen, wie Arion, der Lauten-Spieler, auf einem freundlichen Delphin

ſicher

ſicher durch die Fluten geſchwommen? Noch, warum das Neſt der Alcyonen, mitten im Meer, den Winden und Wellen heilig iſt? Ich hoffe, Sie beluſtigen ſich an dieſen Fabeln. Auch dürfen Sie freymüthig es geſtehen; denn die Griechen waren ein weiſes Volk, und die fanden Schönes und Erhabnes darinn. So gar die Sittenlehrer ſchmückten ihre Sätze damit aus.

Wem die Griechiſche Fabel gefällt, der kan eben ſo leicht zu gewiſſen Zaubergeſchichten der Neueren ſich bequemen; wo eine reitzende Fee mit ihrem Auge den Herzen, mit ihrem Stabe der ganzen Natur gebeut. Ein Blick von jenem; und ſie wird geliebt; ein Schlag des letzteren; und ſie verwandelt kahle Gebirge, mit Eis bedeckt, in grüne Gärten, läßt die Blätter auf den Bäumen, wie Nachtigallen, die Nachtigallen wie Dichter ſingen; baut herrliche Palläſte von Gold und Edelſteinen; kömmt in ihrem Wagen, glänzend, wie die Morgenröthe, und verſchwindet im Donner. Zwar des mächtigen Blicks, welcher in Seelen fährt, und da zaubert, was er will, hätt' ich gegen meine junge Leſerinnen nicht, als einer verborgenen Kunſt, erwähnen ſollen; aber das zweyte Geheimniß? Dann und wann ein Zauberſtab? Es lieſt ſich ganz artig! Und ich, meine Damen, wünſchte das Geheimniß derjenigen von Ihnen, welche mit ihren Augen die ſchönſten Wunder thut.

Nachdem wir an den Thaten der Götter- und Götterkinder, und an den Verwandelungen der Feen unſer Wohlgefallen hatten, was hindert uns, einem Robinſon durch alle Meere zu folgen; oder mit Clementina zu weinen; obgleich dieſe, mit ihrem zarten Gefühl, ſo wie einer, mit ſeinen Schifbrüchen und wüſten Inſeln, ein Geſchöpf der Einbildung iſt? Warum keine Roman-Helden, da wir die Thiere des Aeſopus geduldig auftreten laßen?

Nie, meine Damen, werden Sie verſuchen, Ihr Schooß-Hündchen, ſo mun-

munter und geſchickt es immer ſeyn mag, Ihre Sprache zu lehren. Dennoch wäre mir die Schöne bedaurenswerth, die ienes Lamms, (*) welches einer Göttinn etwas ſchenken will, aber arm iſt, weder Milch noch Wolle hat, und freywillig zum Altar geht, um ſich ſelber zu opfern, die ienes Lamm nicht mit Thränen begleitete.

Wie viele **Mährchen**, womit unſer Geiſt ſich beſchäftigt, woran unſer Gefühl den lebhafteſten Antheil nimmt! Und wie verträgt ſich mit denſelben obige Behauptung: Nur das **Wahre** ſey ſchön; dieſes allein verdiene unſern Beyfall.

Auf einer andern Seite, beleidigen uns gewiſſe Unwahrſcheinlichkeiten, ſelbſt in der Fabel. Es vergeſſe der Günſtling einer Fee, der in Gefahr iſt, ſeinen magiſchen Ring zu gebrauchen, welcher ihn unſichtbar macht. Wir können dem Erzähler etwas ſo unge-

---

(*) In Leßings Fabeln.

ungereimtes nicht verzeihen. Hier iſt Liebe zur Wahrheit.

Welche Widerſprüche! Wie heben wir ſie auf? die Wahrheit ein bloßes Spiel? Oder alle Dichtung verächtlich? Oder ſollten beyde ſich mit einander vereinigen laßen?

Jetzt, meine Damen, hätt' ich gern die iüngſte der Muſen, zur Gehülfinn, daß ſie für mich redete; ſie, die bey Fontenelle war, als er, am Putz-Tiſch' oder bey Gaſtmahlen, die Schönen ſeines Landes von den Welt-Körpern unterhielt. Die iüngſte Muſe könnte meinen deutſchen Leſerinnen erklären, was Dichten ſey; und es müßt' Ihnen ſo leicht werden, als hörten Sie, wie ein Arkadiſcher Liebhaber für ſeine Geliebte verſchiedne Mäyen zu einer Laube zuſammenträgt; und er und ſie mancherley Blumen hineinflechten. In der That iſt in dieſer Vergleichung zur Hälfte das Geheimniß

heimniß der Kunſt. (*) Jene Mäyen und Blumen ſind Geſchöpfe der Natur, ſie haben lebendigen Saft, und wehen und duften; aber ſie wurden, einige von dieſem, andre von ienem Anger, von dieſer oder iener Quelle gehohlt; die Natur hatte ſie nicht ſo neben einander geſtellt, nicht ſo gewunden, und zu einer Hütte gemacht. Dennoch entſteht eine lebendige, natürliche Laube.

Wie der Arkadiſche Hirte; ſo der Mahler, und nach ihm, der Dichter; obgleich beyder Arbeit nichts weniger, als mechaniſch, iſt. Ohne Zweifel kennen viele meiner Leſerinnen das berühmte Gemählde von Zeuxis: die Griechiſche Helena. Um dieſer den höchſten Grad der Schönheit zu geben, wählte Zeuxis fünf Mädchen, die ſchönſten in ſeiner ganzen Nachbarſchaft, zu Muſtern. Von einer ieden nahm er wiede-

---

(*) Von dieſer allein iſt hier die Rede, weil ſich das Genie des Dichters, das Anſchauen: die Eingebung deſſelben, nicht begreiflich machen läßt.

wiederum den ſchönſten Theil; das Auge der einen, das Kinn der andern; von einer dritten die Hand u. ſ. w. Solches Auge, ſolches Kinn, ſolche Hand waren in der Natur; aber ſie waren in einer Perſon nicht beyſammen.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem Mahler, welcher eine Landſchaft, nicht abzeichnet, ſondern erfindet. Seine Thäler, Waldungen, Flüſſe, Ruinen, Hügel und Berge, die mit den Wolken ſich vermiſchen, erfindet er nicht. Er hat ſie alle würklich geſehen: Vielleicht aber liegen ſeine Thäler in Frankreich, ſeine Waldungen in der Schweiz; die Trümmer des Tempels in Italien. Hügel und Berge ſind durch viele Gegenden zerſtreut. Er wählt, ſammlet, ordnet: es wird eine Landſchaft. Und nun will er dieſe mit lebenden Geſtalten beſeelen. Mit welchen? Oft ſah' er die Haide von Schafen wimmeln, am nächſten Baum den Schäfer, und ihm zur Seite den Hund liegen. Oder er ſah' ein muntres Milch-Mädchen den angefüllten Topf zu Markte tragen.

Auch wohl einen alten Bauer der mit ſeinem Knotenſtock' an der Hecke ſchlich. Wie? wenn er dieſe, nur einzeln bemerkte, Gegenſtände zuſammen, in Beziehung auf einander brächte? Das Milch-Mädchen laße bey dem Schäfer ſich nieder, es geb' ihm aus ſeinem Topfe zu trinken; der Hund ſchmiege ſich an daſſelbe; und der Alte ſtehe laurend am Zaun.

So wohl im erſten, als im zweyten Gemählde finden wir zugleich **Wahrheit** und **Dichtung**. Alle Reitze der von Zeuxis gebildeten Griechinn waren augenſcheinlich da, ſo bald man in verſchiedenen Muſtern ſie aufſuchte. Was für Grund haben wir zu glauben: es ſey unmöglich, daß die Natur mit ienen unter fünf Mädchen vertheilten Schönheiten Eine Lieblings-Tochter, eine einzige beſchenke? Nicht weniger könnten Berg und Wald, und Fluß in der Lage, worinn ſie der Mahler geſetzt hat, neben einander ſeyn, und irgend am Hügel eine iunge Bäuerinn vor einem Schäſerknaben vorüber gehen, bey welchem ihre Freygebigkeit natürlich wäre.

Laßen Sie, meine Damen, uns zu ienen Gemählden noch ein drittes, ein hiſtoriſches hinzufügen. Es ſey die **Andromache** von **Angelica Kaufmann**, einer Talentvollen Mahlerinn, die ſich in **London** aufhält. Eben genanntes Stück hab' ich, in Kupfer geſtochen, hier wo ich ſchreibe, gegen mir über hangen.

Andromache war die Gattinn des tapfern **Hektor**, und dieſer der einzige Beſchützer des unglücklichen **Troia**. Er wurde von dem Griechiſchen **Achilles**, nahe bey den Mauern ſeiner Vaterſtadt, getödtet, an den Wagen des Ueberwinders gebunden, und umhergeſchleift, bis der Troianiſche König, ſein Vater, hingieng, dem Achilles ſein graues Haar zeigte, fußfällig und mit koſtbaren Geſchenken den Leichnam des Sohns erbat, und erkaufte. Das unglückliche **Troia** wehklagte laut, denn **Hektor** war ſeine letzte Hofnung, war ihm gleich einem Gotte geweſen; und Hekuba, die Mutter des Helden, wehklagte; denn er war ihre Freude geweſen, Tag und Nacht, und ihr Triumph. Andromache weinte über ſich ſelbſt, und über den kleinen Aſtyanax, das Kind ihrer Liebe, das Bild des Vaters, auf deſſen Schooße geküßt und genährt; jetzt ein herumirrender Waiſe. Man wird ihn nicht kennen; die Väterlichen Freunde werden ihn nicht aus ihrem Becher trinken laßen, oder kaum ſeine Lippen daraus benetzen. Die Griechen werden ſeine Mutter, als Sclavinn, wegführen, ihn zu niedrigen Arbeiten verdammen, oder ihn greifen, und hinabwerfen, aus Rache, von den eingenommenen Thürmen. So empfieng man die Leiche des Hektor, legte ſie auf einen Scheiterhaufen, und verbrandte ſie. Die Aſche wurd' in eine goldene Urne geſammlet, verſenkt, und ein Grabmal darüber gebaut.

Dieſes nur wußte die Mahlerinn von der Geſchichte, in ſo fern wir die Erzählungen Homers und die Sage iener Zeiten Geſchichte nennen dürfen. Sie wußte nicht, wie Andromache das Grabmahl am liebſten beſucht: allein, oder von den Ihrigen begleitet? Welche Neben-Auftritte ihren Schmerz, und den Ausdruck deſſelben verſtärkt haben. Indeſſen wollte ſie die **Andromache** ſchildern, weinend über **Hektors** Aſche. Sie dachte nicht **Hektor, Andromache, Aſtyanax, Hekuba**; ſondern einen geſtorbnen Helden, als Sohn, Gemahl und Vater; ſeine Mutter, ſeine Gattinn und ſein Kind, verlaßen, Hülflos; erſtere voll ihres Verluſtes und voll einer ſchrecklichen Zukunſt; letzters unwiſſend, ohne Ahndung, ruhig; deſſen fortgeſetzte Spiele die Herzen der Seinigen gewaltſamer durchbohren. Solche Unglückliche ſuchte die Mahlerinn unter den Menſchen ihrer Zeit, und ihres Landes auf, denn ſie finden ſich überall und immer. Dann verſetzte ſie dieſelben nach **Troia**, in die Tage der Zerſtöhrung; gab ihnen obige Nahmen, und ließ die Lebenden herumtreten um die Gebeine des Todten in einer Gruft. So wurde folgendes **Gemählde**:

Ein

Ein dunkler Ort, mit Säulen und Verzierungen. Zur Linken eine brennende Lampe, deren Schein auf einen in der Mitte ſtehenden, erhöhten Aſchenkrug fällt. Auf dieſem der Griechiſche Nahme **Hektor**. Im Schatten, zur Rechten, ein Grabmahl. Bey dem Aſchenkrug' **Andromache**, in Trauer-Kleidern, ihren Schleyer zurückgeworfen, matt angeſchmiegt; den rechten Arm auf die Urne gelegt; das Haupt auf den Arm; in der Hand einen Kranz; den linken Arm herunterhängend; ihr gegenüber ſitzt **Hekuba**, in weitem Gewande, vor ſich hingebogen, die Stirne bedeckt; vor das Geſicht hält ſie einen Theil des Vorder-Gewandes mit beyden darunter verborgenen Händen. Zu ihr kömmt **Aſtyanax**, der Unmündige; weiß nicht, warum ſie das thue; will die Hülle wegziehen; und **Andromache**, die Mutter, heftet, mit Augen, welche ſich müde geweint haben, ihren Blick auf das Kind.

Armer kleiner! Ja! du biſt Hektors Sohn. Deinen Vater haben ſie getöd-

getödtet, und dich wollen ſie auf den Steinen zerſchmettern. Du weißt es nicht. Aber die dich anſieht! Armes Weib! Du biſt Hektors Witwe. Und du, mit dem bedeckten Antlitz! Unter deiner Hülle iſt graues Haar. Das hat eine Königliche Binde getragen; die trägt es nicht wieder. Ich erkenn' euch. Ihr ſeyd es; ihr müßt es ſeyn. Warum klopfte ſonſt mein Herz euch entgegen?

Meine Leſerinnen verſtehen mich. Die Perſonen des Gemähldes ſind aus der Geſchichte genommen. Ihr Beyſammenſeyn im Grabmahl; die Handlung, der Ausdruck einer jeden, der Umſtand mit dem Knaben iſt gedichtet. Aber nichts widerſprechendes iſt darinn. Wir ſehen, und glauben. Für unſer Gefühl iſt es wahr.

Sähen wir hingegen, ſtatt des alt-geformten Aſchenkrugs, eine der neueſten Urnen, mit Pariſer Laubwerk: und, ſchmachtend an ſie gelehnt, in gekünſtelter Stellung, eine Perſon, welche zierlich den Todten-Kranz in ihren Fingern

gern hielt; ſo wär' es nicht **Hektors** Aſche, nicht Andromache, die Troianerinn. Das Stück hätte keine **Wahrheit**. Eben ſo wenig, als iene Landſchaft, wenn im Thal die erſten Blumen hervorkämen, die Bäume reifes Obſt trügen, und **Holländiſche** Bauren ſpielten mit **Languedockiſchen** Mädchen am Römiſchen Ruin. Oder nehmen wir die **Helena** des Zeuxis. Jeder einzelne Theil derſelben wäre treulich nach dem Leben gezeichnet; aber im Ganzen ſtimmten die Theile nicht mit einander überein; ſie wären nicht ſo zuſammengeſetzt, wie die Natur, um etwas ſchönes zu bilden, es gethan hätte. Ueberdem lebte nicht im ganzen Körper dieſelbige Seele. Wir fänden Ungleichheit des Charakters. Feurigen Blick, und laſſe Bewegung der Glieder. Einen Zug von Würde zwiſchen den Augen; weichliches Liebkoſen um den Mund. Immer keine **Wahrheit**! Keine für denienigen, welcher die mit Flittern behängte Lauber-Hütte von dem grünen Obdache des **Arkadiers** unterſcheiden kan.

Und nun die Anwendung auf den Dichter! Er ſieht umher in der Natur, und im Reiche der Geiſter; ſieht, was ſchönes darinn iſt; betrachtet, was in aller Augen fällt, und zieht hervor das Verborgene. Sein Blick iſt geweiht; in ihm wohnet höhere Kraft. Dann winkt er es zuſammen von allen Orten, daß eine neue Schöpfung werde. Sollen Gärten der Unſchuld da ſtehen, oder Inſeln der Liebe ſich aus den Waſſern heben, oder Haine der Seeligen glänzen? Er kennt die ſüßeſte Nachtigall, den reinſten Bach, das angenehmſte Gebüſch, und Morgen- und Abend-Roth mit ihrem hellſten Purpur, und der Sonne mildeſten Strahl, und das Silber des Mondes. Auch der nackte Fels gehört ihm zu. Den wirft er in Paradieſe, damit Anger, und Wald und See deſto luſtiger ſcheinen. Will er der neuen Schöpfung eine Königinn geben; ſo nimmt er die zerſtreuten Formen der Schönheit; macht eine daraus; und aus dieſer geht die Geſtalt ſeiner Königinn. Ihre Seele wirkt er aus allen weiblichen Tugenden, wovon iede nur beſonders, oder mit wenigen andern

dern vereinigt, den Sterblichen ſichtbar geworden. Hier fließen ſie zuſammen, und verkündigen uns, was ſchönes im Himmel iſt. Darnach ſammlet der Dichter alle Helden-Tugenden, ſchafft einen Mann, einen Gefährten dieſer Einzigen, der würdig iſt, neben ihr zu wandeln. Beyde treten hervor unter die übrigen Menſchen; aber ihr Schickſal iſt wunderbar. Es iſt aus kleineren Schickſalen vieler an einander gekettet. So zeigt er uns nichts, was nicht würklich da wäre. Keinen Bach, keinen Hügel, kein Lächeln, kein Entzücken der Liebe, keine Tugend, keine Helden-That, keine Begebenheit, die wir nicht in der Natur und in der Geſchichte antreffen. Nur hat ſein Geiſt ſie anders geordnet, anders verbunden. Und ſo, wenn die Theile der von ihm gebauten Welt, und die darinn vorgehenden Handlungen, ohne gegenſeitigen Widerſpruch, auf ein Ganzes hinausgehen, kan in dem Ganzen **Wahrheit und Dichtung** zugleich ſeyn.

Denken nicht einige von meinen Leſerinnen hierbey an das geflügelte

Pferd, welches aus dem Brunn der Muſen trank; oder an die Centauren, halb Pferd und halb Menſch; oder an das Mädchen mit Schlangen-Haaren? Freylich ſind dieſe Zuſammenſetzungen etwas kühn. Jedoch hat die Natur ſelber in gewiſſen Geſchöpfen Dinge vereiniget, welche ſie bey den übrigen zu trennen pflegt. Ein ſolches Geſchöpf iſt das artige Thier, wovon unſre Damen einſt ihre Muſter zum Kopfputze genommen, und worinn ſie noch auf Bällen ſich verwandeln: die Fledermaus. Aehnlich vermiſchte Thiere finden wir in allen Reiſe-Beſchreibungen. Die Seefahrer haben Löwen im Meer, und fliegende Fiſche geſehen.

Dann und wann nimmt die Phantaſie des Dichters einen andern Weg. Sie läßt die Gegenſtände, ieden in ſeiner eignen Geſtalt, an ſeinem eignen Orte. Nur verſchönert, vergröſſert, und verſtärkt ſie dieſelben. Auch hierinn hat ſie die Natur zum Vorgänger. Dieſe ſcheint manches Lieblings-Werk mit beſondern Wohlgefallen zu bilden.

Es

Es iſt, als wendete ſie darauf doppelten Fleiß, und höhere Kräfte. Wird das Meiſterſtück ein Mädchen, ſo reden von ihm ganze Länder; ihm iauchzen alle Herzen; wird es ein Jüngling; ſo zittern die Männer vor ſeinem Arm, und demüthigen ſich. Nun giebt der Dichter ſolchen Meiſterſtücken noch einen Grad der Vollkommenheit mehr. In Abſicht der Schönheit, macht er es, wie ein ſchmeichelnder Bildniß-Mahler. Die Augen heller, die Farbe lebhafter, die Züge ſanfter und verlohrner, den Mund freundlicher; und einige Fleckchen, die nicht dahin gehören, überſehen. Der Jüngling, als Held des Dichters, hat in der Wiege Schlangen erwürgt; befreyt die Erde von Ungeheuern, und trotzet der Hölle. Wenn ienes reitzende Mädchen und dieſer **Herkules** alle Wunder verrichten, welche Schönheit und Stärke durch ſie verrichten können und müßen; wenn ſie iederzeit ſich gleich bleiben; ſo iſt in beyden die erforderliche **Wahrheit.**

Auf dieſe Weiſe geht ein Dichter getreulich der Natur nach, bis dahin, wo er, nicht ſie zur Seite verläßt, aber ihr voreilt. Er thut es ſo gar, indem ſeine Pflanzen und Thiere mit einander reden. In Pflanzen und Thieren iſt Empfindung, Leben, Fähigkeit, Hang, es ſind unter ihnen Verhältniſſe: das entwickelt der Dichter, und hebt es empor. Stumme Bewegungen, und einfaches Geſchrey verwandelt er in menſchlichen Ausdruck.

Wie ſolches, von der Ceder bis zum Yſop, vom Könige der Wälder bis zur Ameiſe geſchehe, will ich meinen Leſerinnen, ſo bald Sie mich fragen, was die Fabel ſey, erklären.

Für ietzt nur dieſes. Alle müßen ihrem eigenthümlichen Charakter gemäß handeln und ſich ausdrücken. Stolz die Eiche; beſcheiden die Nacht-Viole: grauſam der Tyger; und das Lamm voll Unſchuld.

Endlich, iſt es für **Dichteriſche Wahrheit** genug, wenn etwas, das man uns darſtellt, von gewiſſen Völkern; zu gewiſſen Zeiten für **wahr** angenommen worden. So die **Götter** und **Zauberer.** Allein die Götter müßen verdienen, an der Tafel der Unſterblichen zu ſitzen; und in der Zauberwelt muß alles nach denen Geſetzen, nach welchen dieſelbe gebaut iſt, fortgehen.

J. G. J.

Götterlehre.

Wenn meine Leſerinnen auf irgend einer Bühne Schäfer und Schäfermädchen aus dem goldnen Zeitalter geſehen haben, welche, zwiſchen luſtig gemahlten Hütten, ihre Feſte begiengen, ſangen, tanzten, von Lämmern und Auen ſich unterredeten; ſo mögen Sie leicht auf den Gedanken gekommen ſeyn: dies wäre die Kindheit der Welt, Sie wohnten, in möglichſter Einfalt, unter den erſten Menſchen. Dennoch iſt es von jenen Oper-Schäfern, weit hin bis zu den Söhnen der bloßen Natur. Jene Theater-Verzierung iſt nicht der rohe Boden eines halb wilden Geſchlechts; jener aufgezogne Vorhang nicht genug, uns plötzlich in das fernſte Zeitalter, viele tauſend Jahre zurückzuſetzen. Wir müſſen hinausgehen aus unſern Paläſten, Häuſern und Gärten; nicht mehr daran denken, daß ſolche da ſind; alles vergeſſen, was uns gelehrt wurde; von unſern Empfindungen alles verfeinerte, gedrechſelte, geborgte wegthun; ſo dann mitten unter ſie

treten

treten, unter die Menſchen, welche von der Erde gen Himmel, vom Himmel auf die Erde blicken, iedes Ding ſo erkennen und fühlen, wie es in die gröberen Sinne fällt, und nichts wiſſen, als was ſie, oder ihre Väter mit eignen Augen geſehen, mit eignen Ohren gehört haben.

In der That iſt dieſe Wanderſchaft nicht ſogleich unternommen. Vornemlich könnte ſie dieienigen unter meinen Leſerinnen etwas hart dünken, welche die Phantaſien des Dorat in der Hand, in einem Chineſiſchen Cabinett', auf ihrem Sopha daſitzen, und zur Spatzierfahrt ihren Poſtzug erwarten. Allein es wünſchen einige Freundinnen der Iris, eh ich von den Gottheiten der Griechen und Römer ſie unterhalte, mit mir darüber nachzudenken, woher wohl unter den mehreſten Völkern des Erdbodens eine ſo unzählige Menge von Göttern entſtanden ſey? Um dieſes zu thun, iſt es nöthig, daß wir ſolche Völker nicht in ihren marmornen Tempeln, zwiſchen ihren goldnen Bildſäulen; ſondern in der Wildniß aufſuchen, wo ihre Stammväter, ohne

ohne Tempel und Altar, einen Gott erkannten, welchen ſie nicht zu nennen wußten. Da giengen ſie unter freyem Himmel, genoſſen unmittelbar die wohlthätigen Einflüſſe deſſelben; ſchützten ſich gegen die widrigen durch ein von Zweigen geflochtnes Dach; zitterten bey ieder ungewohnten Luft-Erſcheinung, deren Urſache ſie nicht zu entdecken vermochten; hatten Kraft in ihrem Arm, verſuchten ſie an allem, was ihnen ſich widerſetzte; mußten aber oftmals zurücktreten, und ſagen: Das iſt mächtiger, als ich! Von Berg-Strömen, Felſen-Klüften, unabſehbahren Einöden umringt; im Geheul des Sturms, oder im tiefen Schweigen der ganzen Schöpfung, welches dann und wann das Brüllen eines reiſſenden Thiers unterbrach, empfanden ſie doppelt die Schrecken der Nacht, und iauchzten aus voller Seele dem aufſteigenden Morgen.

Was, in dieſem Zuſtande, war natürlicher, als zu fragen: Welches iſt das Leben um mich her? Es wächſt, und blüht, und verdorrt, und blüht wieder: es weht, und wird ſtill; es rauſcht, und vertrock-

net

net, und flieſst ſtärker; es wird hell und dunkel, und wärmt, und erſtarrt: welches iſt das Leben, hier, wo meine Brüder und ich nichts vermögen, und dort, wo wir nicht hinkommen? Da gieng herauf aus dem Meer die Sonne; da war Glanz; und ſie wandelte, und wärmte, und pflegte, und verzehrte. Sie gieng hinunter, und es war ſtumm und todt. Ihr Lauf war um den ganzen Himmel, und auf Erden wurde ſie überall geſehen. Und da ſagten die Männer in der Wildniß, weil ſie keinen fanden, welcher das alles bewegte, das alles that, auf den Bergen, und in der Tiefe: **Du biſt es!** und ſie fielen auf ihr Angeſicht; denn es war noch über dem, was mächtiger war, als ſie.

Die Söhne dieſer Männer ſagten, gleich ihren Vätern: **Du biſt es!** Ferner ſagten ſie: Du biſt in den Wäldern, und ſie grünen; Du biſt auf dem Hügel; es reifen die Trauben; und die Heerden mehren ſich, wenn Du auf die Wieſe kömmſt. Endlich fielen ſie nieder beſonders vor dem Mächtigen im Walde, beſonders vor dem auf dem Hügel, und dem auf den Triften. Nun war es nicht mehr die einzige Sonne; nicht mehr das alleinige Leben der Welt.

Aber auch wurd' es dunkel, wenn noch die Sonne wandelte; Feuer zerriß die Wolken, fuhr herab, ſplitterte den Baum, woran kein Menſchenarm ſich wagte; das Meer empörte ſich gegen den Himmel; aus Felſen ſprung eine Quelle, die nimmer da geweſen; giftige Winde blieſen, und das Mark in den Gebeinen der Menſchen verlohr ſeine Kraft; die Heerde nahm ab auf den fetteſten Weiden, oder vermehrte ſich zwiefach; in eben dem Sonnenglanze beugte ſich der Aſt unter ſeinen Früchten, oder ſeine Blüthe verdarb. „Es muß ein Mächtiger ſeyn, welcher donnert; ein anderer im Meer, und einer im Sturm, und der unſere Lämmer beſchützt, und die Knoſpen der Bäume. Jenes, was da leuchtet in der Nacht, weniger ſtark, als das am Tage, doch freundlich, wie das Weib in unſerer Hütte; ſollt' es eine Göttinn ſeyn? Und ienes ſchimmernde Volk um ſie herum ſollt' es über die Erde walten? Von da ſteigen ſie nieder in die Wolken, in die Fluten, in die Wälder.“

„O

„O du, mit deinem Donner, welchem niemand entflieht, o ſey uns gnädig! Und du in den Gewäſſern, überſchwemm' unſre Felder nicht! In deiner Obhut ſey das trächtige Schaaf, du Gewaltiger überdie Heerden; und du Gott der Früchte, laß von dieſen Bäumen uns und unſre Kinder ſich nähren.

So freuten ſich die Menſchen, daß in den Lüften, in Gewäſſern, in Bergen und Thälern etwas ihre Bitte vernahm; überall etwas lebte, das, mit ihnen verſöhnt, vor den Gewaltthätigkeiten der Natur ſie beſchirmen; das ihnen wohlthun, dem ſie das Ihrige vertrauen konnten. Es wurden ſo viele Götter, als verborgene Würkungen dieſer Natur, als Bedürfniſſe der Erdbewohner.

In ſpäteren Zeiten, als die Menſchen nicht mehr ſich damit begnügten, den Himmel anzuſtaunen, ins Meer' zu ſehen, an der Sonne ſich zu wärmen, ſich, ihre Weiber und Kinder, ihr Dach und ihre Weide zu ſichern, die Milch der Heerde zu trinken, Früchte zu erndten, und aus Noth höhere Kräfte zu verehren; als ſie zu denken anfiengen, der Geiſt ſich fühlte, Nahrung und Vergnügen forderte: Da fragten ſie erſt: **Woher** dieſer Himmel über uns, dieſes Feuer, dieſes Waſſer, dieſer feſte Boden, mit allem, was darauf wandelt, und wächſt, und arbeitet? **Wie** zeugte ſich, oder **wer** zeugte dieſe Welt? Da gab ihnen die lebloſe Stille, die Verwirrung der Nacht, in welcher alle Dinge durcheinander geworfen, ohne Bewegung da liegen, das Bild des **Chaos**, eines finſtern todten Klumpen, einer unentwickelten Materie, worinn der bloße Stoff zum Gewölbe des Himmels, zu ſeinen glänzenden Lichtern, zu Waſſer, Erde, Fels, Pflanze, Thier und Menſch, ohne Geſtalt, ohne Kraft, ohne Würkſamkeit, ohne Gefühl, in Einem, ſchlummerte. Dieſes nächtliche **Chaos** nannten ſie die **Mutter Natur**, denn aus ihm wurde gebohren, was in Lüften, im Meer, im Schatten der Bäume, auf ihren Wipfeln, auf den Auen, und in der Höle, zuſammen flog, zuſammengieng, zueinander ſich hinneigte, ſchwimmend in der Flut, oder kriechend im Gebüſche, ſich vereinte, ſich liebte, und wieherum gebahr. Damit das Chaos die Mutter aller Dinge ſeyn könnte, gieng aus ihrem Schooß' ihr Erſtling, **der Sohn der Liebe.** Keine Nacht mehr! Licht und Wärme, Leben und Gefühl! Es wand ſich los, und ordnete ſich, und bewegte ſich überall. Die Elemente waren geſchieden, und wiederum ſchied es ſich in den Elementen, bis alles an ſeiner Stelle war, und iedes geſchaffene von neuem ſchuf.

Nun wurde **iegliches Element** ein Gott, und die verſchiednen Kräfte deſſelben **Untergötter**, an deren Vervielfältigung die Bedürfniſſe der Menſchen immer den größten Antheil hatten. Der Jäger wünſchte ſeine Jagd, der Hirte ſein Vieh, der Ackermann ſeine Fluren geſegnet. Insgeſammt wünſchten ſie, einen Zeugen ihrer guten Handlungen, einen Rächer an ihren Feinden; einen heiligen Bürgen für ihre Bündniſſe. Dem Vater war es ein Troſt, ſeinen Sohn zu belehren, daß ein Gott auf ſeine Frömmigkeit ſähe; dem Mädchen im Brautkranze, daß eheliche Treue ihren

ren Wächter habe, daß ein zärtlicher Schwur nicht verlohren ſey. Auch die ſtärkern und plötzlichen Empfindungen der Seele, das Entzücken der Liebe, die Angſt des herumgetriebenen Verräthers waren gewiſſen Gottheiten unterthan. Es ſchien, als müßt' ein höherer Geiſt über den Geiſt des Menſchen kommen, ihn beſeeligen, oder erſchüttern. Endlich, ſo eigneten ſie alles den Göttern zu, was ſie für ſchön und groß in und auſſer ſich hielten: iede Tugend, iede Weisheit, iede Kunſt.

Nothwendig mußte die Zahl der Götter ſich vermehren, ie nachdem ein Volk ſich weiter ausbreitete, ſeine Geſellſchaften getheilter, ſeine Geſchlechter anſehnlicher wurden. Beſondere Länder, beſondere Städte bekamen ihre Schutzgötter. Zuletzt war kein Haus ohne dieſelben. Desgleichen erfand iedes Jahrhundert neue Bedürfniſſe, neue Gewerbe, neue Künſte, welche man, um ſie zu befriedigen und blühend zu machen, ihren eignen Vorſtehern übergab.

Letztere wurden oft unter den Sterblichen gewählt. Der Jüngling, welcher zuerſt einen Pflug mit Roſſen beſpannt, und Saamen in die Erde geſtreut; oder der, welcher zuerſt in ein Saitenſpiel geſungen, ſo daß er mit ſeinen Tönen die Flüße gefeſſelt, und das Wild herbeygerufen; oder ein Held, deſſen Käule Wunder gethan, deſſen hoher Muth die Wollüſte von ſich gewieſen, und Arbeit für Ruhe getauſcht hatte: ſie alle waren von einem Gott' oder einer Göttinn gezeugt, oder aus dem Himmel geſandt, um, ſterbend, von irrdiſchem Weſen gereinigt, in die Verſammlung der Himmliſchen zurück zu kehren. Von dannen warfen ſie einen Blick auf die Erde, welcher ſie wohlgethan, und die Menſchen, ihre vormahligen Brüder, flehten zu den Halbgöttern.

Allmählich näherte ſich das Zeitalter, wo die Sinne feiner wurden, das Gefühl zarter, wo die Einbildungskraft emporſtieg und ſich bereicherte, wo man das Schöne anders begriff, und von der Maieſtät ein andres Urtheil fällte.

Nun ſtanden Dichter, Mahler und Bildhauer auf; ſangen, mahlten und bildeten Götter für das Volk, unter welchen ſie lebten. Die Dichter hatten Offenbahrungen, widerlegten die Sage der Väter, deuteten geheimnißvolle Sinnbilder nach ihrer Weiſe; verkündigten, was ienſeit der Sterne ſich zutrug, und was geſchehen war in den erſten Frühlingstagen der Schöpfung.

Die alten Formen der Unſterblichen verklärten ſich in neuere Weisheit und Würde. Schlechte Mährchen, die einen großen Gedanken tief in ſich verbargen, wurden zu glänzenden Fabeln. Indeſſen verwirrte ſich immer mehr die Geſchichte der Götter, vornemlich ihr Geſchlecht-Regiſter dermaßen, daß es weniger leicht wäre, ſolches zu ordnen, als den Stammbaum iener Dame, von allen Widerſprüchen zu läutern, welche dem Kutſcher zurief; **Nach der Kirche, zu unſrer lieben Frau, meiner Couſine!**

J. G. J.

Leben
des
Torquato Taſſo.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem ſchönen Geſchlechte die meiſten, und vielleicht die ſchönſten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmſten Abſichten bey dieſer Schrift iſt, unſere Leſerinnen mit denjenigen bekannt zu machen, was die ſchönſten Genieen für ſie geſchrieben, ſo hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm ſeyn werde, wenn ſie hier nach und nach die beſten italieniſchen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Ueberſetzung ihrer ſchönſten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche ſie ſchon aus ihren Gedichten ſelbſt kennen, werden dabey wenigſtens das Vergnügen empfinden, daß die andern dieſen ihren Vorzug vor ihnen dadurch ſchätzen lernen, und ihnen hierinnen gleich zu werden ſuchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Syrenen von Neapel ihnen ein Lied von Metaſtaſio ſang, ausrufen hören: o wie ſchön es iſt! ach! wer's verſtünde! wenn das Italieniſche doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieſer Wunſch iſt ihnen nicht zu verdenken. Die italieniſche Sprache iſt eine der ſchönſten, die jemals menſchliche Zungen geſprochen. Die Gedanken und Empfindungen ſchöner Seelen laſſen ſich mit den Wörtern der andern ſelten ſo lieblich ſingen und ſagen. Der Genius der Zärtlichkeit und Liebe ſcheint ſie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in dieſem Tone dieſe ſüſſe Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie ſogleich Ihrer Bequemlichkeit, bey der Sie uns ſo glücklich machen, ſich begeben möchten, um ſie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die ſie zu verſtehen wünſchen, ohne ſie zu erlernen, wollt' ich ſich hierbey den Rath ertheilen, die ſchönſten Stellen der Ueberſetzungen, die ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen ſich aufſuchen zu laſſen, und ſie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß ſie dann, wenn ſie ihnen daſelbſt, wie zu vermuthen iſt, noch beſſer gefallen, ſie ſo oft leſen werden, bis ihr Geiſt in ihrer Phantaſie oder ihrem Herzen ſie ohne Buch leſen kann. Wenn ſie, dieſem Rathe zu folgen, Belieben finden ſollten, ſo würden ſie bald das Italieniſche verſtehn, ohne daß ſie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen ſo getreu überſetzen, als es unſere Sprache erlaubt; da auſſerdem die getreuen Ueberſetzungen die beſten ſind.

Die Italiener haben insbeſondere zween Dichter, welche ſie über die Dichter aller andern Nationen ſetzen; und dieſe ſind: Arioſto und Taſſo; und die Gedichte, weswegen ſie ihnen dieſen hohen Rang zuerkennen; der wüthende Roland, und das befreyte Jeruſalem. Man nennt ſie epiſche Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberey der Dichtkunſt darinnen erzählt ſind, an welchen ein groſſer Theil des menſchlichen Geſchlechts Antheil genommen.

Ich mache mit dem Taſſo und ſeinem Gedichte den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens iſt, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen, ihn und ſeine Muſen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Syrenen des Arioſto hätten ſingen hören; dann zu dieſem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beynamen des göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Kopieen ſeiner ſchönſten Perſonen gemacht habe, beyde mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bey keinen der Unterſchied zwiſchen eigner und vollblühender Kraft und Stärke des Geiſtes und Fleiß und Kunſt ſo deutlich und mit ſo viel Vergnügen ſich zeigen, als bey dieſen. Nichts deſto weniger aber hoff' ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreyten Jeruſalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen ſehen werden, als ſie nun ſchon zwey Jahrhunderte hindurch betrachtet worden iſt. Vorher aber will ich Ihnen aus dem Leben dieſes Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören ſeyn werde.

Torquato Taſſo ſtammte aus einem der edelſten Häuſer in Italien, von der Familie der Herrn della Torre ab.

Dieſe beherrſchten ehemals verſchiedene Städte der Lombardey, woraus ſie, während des allgemeinen Kriegs in Italien, da die Menſchen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten ſich beſtrebten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten ſich darauf in die feſteſten Oerter des Bergs Taſſo, der zwiſchen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich deſſen Namen ſtatt ihres Familiennamens an, ließen ſich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daſelbſt die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß dieſe kleine genealogiſche Nachricht von den Ahnen des

Taſſo unangenehm ſeyn werde; in dem Leben eines Dichters hat ſie den Reiz der Neuheit, welcher ſonſt uberall vom Vergnügen begleitet zu ſeyn pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Taſſo; von deſſen Lebensumſtänden einige der wichtigſten in ſein Leben verflochten ſind, deren ich deswegen erwähnen muß. Dieſem hatten ſeine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrſchaften hinterlaſſen. Er wurde daher ſehr früh überzeugt, daß, im Grunde, nur das perſönliche Verdienſt, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menſchen von einander unterſcheide; nährte und verſchönerte ſeinen Geiſt im Umgange mit Dichtern und Weiſen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebteſten Männer ſeiner Zeit. Der Fürſt von Salerno, Ferrante Sanſeverino, machte ihn zu ſeinem Sekretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt ſich bey dieſer Stelle ſo lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebohrnen anſah, und war ſo glücklich, die Tochter des Herrn

Roſſi, mit Namen Portia, aus einem der edelſten Häuſer von Neapel zur Gemahlin zu erhalten. Sie hatte noch zwo Schweſtern, Hippolita und Diana, die ſo, wie ſie, ihrer Schönheit und ihres Geiſtes wegen, von den beſten Geſellſchaften geliebt wurden, und an die edelſten Herrn vermählt waren.

Während ihrer zwoten Schwangerſchaft 1544 beſuchte er mit ihr ihre jüngere Schweſter Hippolita zu Surrento, wo dieſe mit ihrem Gemahle, dem Graf Curiale, lebte; und den 11ten Merz ſchien der Frühling vom Himmel ſchöner als jemals in dieſes Tempe (*) herabzuſchweben, und unſern Dichter, von den Geſängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückſeeligſten Gegend von Neapel; und ſchöner blühten die Blumen und die

---

(*) Tempe war die ſchönſte Gegend in Theſſalien, und Griechenland; ein Thal zwiſchen den Bergen Olympus und Oſſa, durch deſſen Hayne und Paradieſe der Peneus floß.

Wipfel der Bäume ſeinen erſten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmliſchen Scenen (*), und Empfindungen der Schönheiten dieſer Erde verlohren; und am ſiebenden fieng er an, in der Sprache ſeiner Mutter den Najaden, die ſeiner warteten, und ſeinen Geſpielen ſie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieſes nicht für dichteriſche Phantaſie zu halten, und ſich auch hier Ihrer uns ſo ſchätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigſten Geſchichtſchreibers beweiſen, daß dieſes alles beynahe buchſtäblich wahr iſt.

(*) Nach der wahrſcheinlichen Lehre einiger Weiſen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe ſie ihre Körper beleben, ſich im Himmel befinden.

Aus den Briefen ſeines Vaters, eines Mannes, der ſeine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater ſeine Kinder lieben ſoll, wie Sie bald ſehen werden; die alle zu der Zeit geſchrieben wurden, da ſich dieſe wunderbaren Dinge zutrugen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich in Druck erſchienen; iſt zu ſehn, daß ſein Sohn Torquato nie geweint: im ſiebenden Monate ſeines Lebens vollkommen gut italieniſch geſprochen: gedacht: ſeine Gedanken erklärt: was er gewollt, gefodert: Schlüſſe gemacht: unbegreiflich ſcharfſinnig auf die Fragen, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindiſches in deſſen Worten, als der Ton der Stimme geweſen ſey.

Im dritten Jahre las und ſchrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufſicht der Jeſuiten, die damals, nicht lange nach Entſtehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er ſchon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verſe zu jedermanns Erſtaunen; und in ſeinem ſiebenden las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieſes Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich dieſen Dichter mit dem Arioſt vergleiche, werd' ich erklären, wie dieſe Menge von fremden Gedanken, die ſich, **ohne empfunden werden zu können**, in ſeine junge Sinnen prägten, ſeinen Geiſt, der mit Adlerſittichen gebohren war, beynahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel glaubten, um die Nachwelt ſich verdient zu machen, wenn ſie dieſes edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten; und wußten nicht, daß ſie auf dieſe Weiſe, wenn ich mich folgenden Gleichniſſes bedienen darf, mit alten Bildſäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platoniſchen Menſchen ein Land beſetzten, das beſtimmt war, himmliſche Gewächſe für ſich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken; man ſoll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann ſeyn, und keine Stufe überſpringen laſſen, die

Ord-

Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas gutes entſtehn. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieſes beſtreiten, ſo leuchtet die Wahrheit davon doch beym erſten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es iſt und bleibt, ſo lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greiß ſeyn, als Mann, gleich einer abgeſchiednen Seele, auf dieſer Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genieſſen können.

Im dritten Jahre ſeines Alters reiſte ſein Vater mit dem Fürſten von Salerno nach Deutſchland, an den Hof Kaiſer Karls des fünften, und übertrug die Sorge, ihn zu erziehn, einem ſeiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionsſyſteme der Chriſten gemacht hatte, fiengen an, ſich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein ſtrenger

Mann,

Mann, war zu dieſer Zeit Vicekönig von Neapel, und ſuchte den Wirkungen, die ſie in dieſem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquiſition zuvorzukommen. Das Volk, welches ſich der Strenge dieſes Gerichts nicht unterwerfen wollte, widerſetzte ſich derſelben aus allen Kräften, und beſchloß, vermittelſt einer Geſandtſchaft zu dem Kaiſer ſeine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürſten von Salerno, der, durch ſein Anſehn und ſeine Reichthümer, allein dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für ſein Vaterland verpflichteten dieſen Herrn, es bey ſo dringenden Umſtänden nicht zu verlaſſen; und der Vater unſers Dichters beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe mit allem Feuer ſeines groſſen Geiſtes.

Ich weiß die ſchöne Seele dieſes Mannes, ſeine Grazie von Gemahlin, ihre Kinder und die ganze Familie Ihnen, meine Damen, nicht liebenswürdiger zu machen, ſie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzuſtellen, als daß ich einen Brief überſetze, den er während ſeines Anfenthalts

halts am kaiſerlichen Hofe an ſeine Gemahlin geſchrieben. Ich ſchmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgeſucht habe. Hier und da werd' ich das italieniſche wörtlich überſetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umſchreibung wäſſern, oder gar weglaſſen müßte. Man ſoll's ihm anſehn, daß ihn ein Italiener im ſechszehnten Jahrhunderte ſchrieb.

Bernhardt Taſſo an ſeine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteſte Seele, mich mit dem Leibe in dieſen Brief verwandeln können, ſo, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um deine und meine heiſſen Wünſche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu dir! Wenn deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünſche, ſo müſſen ſie ſich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß du zu ſchwach ſeyſt, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und dieſe Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß dein Herz von Liebe zu

mir

mir überfließt, und dafür lieb' ich dich auch in dem höchſten Grade, in dem man ein ſterbliches Ding lieben kann: aber beruhige dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiederſehn werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber deſto größer ſeyn. Wir müſſen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabey beruhigen.

Unterdeſſen, da wir nicht wiſſen, wenn's geſchieht, will ich dir einige Lehren geben, wie du unſere lieben Kinder erziehen ſollſt, weil du noch zu jung biſt, deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrift Sitten und Wiſſenſchaften. Die Sitten zu bilden, iſt eine gemeinſchaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wiſſenſchaften zu beſorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit dir nur vom erſten Theile der Erziehung reden, und den zweyten bey unſerm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt ſein kindliches Alter noch nicht, daß man

ihm

ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuſcht, ſo ſind unſere Kinder gleich ſchön an Leib und Seele, und dieſe ſchönen Pflanzen können zur höchſten Vollkommenheit gelangen, wenn ſie in Pflege und Wartung nicht vernachläßigt werden: denn Fleiß und Kunſt kann ſogar ein rauhes hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der beſten Art, den keine mitleidige Hand verſetzt, gepfropft, und beſchnitten hat. Die erſten Züge, womit die jungen Seelen und Herzen gebildet werden, wachſen, wie Buchſtaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geſchnitten, mit dem Alter, und dauren immer fort.

Unſere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geiſt ſchärfer und lebendiger. Man kann nun ſchon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen ſtreun, der unſrer würdig iſt.

Der Saame, aus welchem die beſten Früchte für unſer Leben voll Elend wachſen, iſt die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Weſen zu lieben, von dem ſie nicht allein das Leben empfangen, ſondern alles erhält, was den Menſchen in dieſer Welt glücklich, und in der andern ſeelig machen kann. Liebe und Ehrfurcht ſollen ſich zärtlich in ihrem Herzen umſchlingen, und dieſes erhabenſte gütigſte Weſen anbeten. Ihre Furcht ſey edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Dieſe Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laſter die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten ſind nichts anders, als eine gewiſſe Beſcheidenheit und Würde bey allen Dingen, die man ſagt; und bey dieſen, die man thut, eine gewiſſe Ordnung, und ein gewiſſer Anſtand, wobey Adel mit Grazie vereinigt ein ſo ſchönes Licht von ſich wirft, das nicht nur die Augen und

Herzen

Herzen der Weiſen, ſondern auch der Unwiſſenden Vergnügen dabey empfinden, und bisweilen ſogar bezaubert werden. Einige von dieſen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von ſich ſelbſt mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dieß iſt der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für dich gehört. Mit Lehren und Beyſpielen kann man dieſe Sitten den Kindern beybringen. Da aber der Sinn des Auges ſchneller und weit ſtärker iſt, als der Sinn des Ohrs, ſo mußt du unſern Kindern die Sitten ſelbſt zeigen, die ſie andern zeigen ſollen. Wenn du ſie Sitten lehren wollteſt, die du ſelbſt nicht beobachteſt, ſo würd' es eben ſo ſeyn, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin ſie beyde gehn wollten, und er ſelbſt einen andern gienge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerkſamkeit, was Vater und Mutter thun und ſagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters iſt der ſtechendſte Sporn für den Geiſt des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deswegen wohl auf unſere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unſerer Kinder, und keine ſchändliche Handlung vor ihre Augen komme. Führe ſie in kein Haus, wo keine gute Erziehung iſt. Böſe Sitten ſtecken an, wie eine faule Luft, ſo wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, ſo verwandelt ſich dieſes doch endlich durch den Lauf der Zeit, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, in Geiſt und Leben, gleich der Bildſäule Pigmalions.

Hüte dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meiſten Mütter fallen, die ihre Kinder zu ſehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider iſt, und dadurch ihre Sitten verderben, und ſie der Wolluſt zur Beute überliefern, ſo, daß ſie den Hang der Sinnen zum Vergnügen nicht mehr widerſtehen können. Man muß aber deswegen von dem einen äuſſerſten nicht zum andern gehn, und ſich der Schläge bedienen; vielmehr haſſe ich dieſe, welche die Kinder ſchlagen, gleich denen, welche ſich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht iſt ein ſchwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bey allen unſern Handlungen ſo ſehr gerühmte Mittelſtraße beobachten. Der Vater darf nicht alles haßen, was dem Kinde angenehm iſt, ſonſt reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht dieſe Furcht, dieſe Hochachtung, dieſe Ehrerbietung verliere, die es ihm ſchuldig iſt. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den ſchwachen Kräften der Kindheit nicht anders ſeyn kann, ſo muß man, wenn ſie klein ſind, ſie nicht ſehr; wenn ſie mittelmäßig ſind, mit mehr gefälligen, als ſtrengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigſten Mitteln zu heilen ſucht.

Sind die Fehler aber groß, dann darfſt du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, ſondern ein zorniges, ſtrenges, unerbittliches Geſicht; und wenn von ohngefehr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen ſollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen beſtraft werden. (*) Einen freygebohrnen Geiſt darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es ſieht, daß ſeine Fehler an einem andern beſtraft werden, wird ſie erkennen, und einſehn, deine Gnade mit Recht verlohren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung ſich zu dieſem Irrthum hinreißen ließ.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die deiner Seele immer ſo eigenthümlich war, wird dir mehr ſeyn, was die Sitten betrift, als alles, was ich von den Weiſen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cor-

nelia

(*) Dieß bedarf zu unſern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einſchränkung.

nelia wird alle deine Tugenden von dir lernen, und auch an Schönheit des Geiſtes dir gleich zu werden ſuchen. Auf den Unterricht in den Wiſſenſchaften unſers Torquato will ich ſchon bedacht ſeyn, wenn ſein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue dich an unſern lieben Kindern! Sie mögen dir immer mein Ebenbild ſeyn, und die Abweſenheit des Gemahls dir einigermaaßen vergüten. Lebe wohl. " "

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen ſie waren abgeſendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürſten, und ihre Liebe gegen Bernharden wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fieng nun an, beyde heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürſten bey dem Kaiſer verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Zutrauen des Volks zum Verbrechen; vergrößerte die gefährliche Folgen davon, da der Beſitz der

Krone von Neapel noch immer ſtreitig war; beobachtete das geringſte, was er that, und dichtete ihm Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn auf ſeine Sicherheit zu denken. Der Fürſt gieng aus Neapel, um ſich den Verfolgungen ſeines Feindes zu entziehn, und bey dem Kaiſer zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiſer von hier aus um ſicher Geleite. Dieſer aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwiſchen ihnen ſich nicht ſchickten. Der Fürſt ſah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr ſey. Er entſagte allen Lehngütern, die er vom Kaiſer beſaß, um ſich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen; und gieng nach Frankreich.

Bernhardt wollte ſeinen Herrn auch in ſeinem Unglücke nicht verlaſſen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber ſeinen Sohn aus einem Lande nehmen, für deſſen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daſelbſt ſeinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Cataneo, einem Edelmann von Bergamo; der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albano war.

Die zärtliche Portia war troſtlos, als ſie ihren Gemahl, der ſie ſo ſehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn ſich von ihr entfernen ſehen mußte; es ahndete ihr, daß ſie ſie nie wieder ſehen würde. In den letzten Jahren ſeiner Trübſal beſchrieb Torquato ſeinen wehmüthigen Abſchied von ihr noch ſo rührend, daß man ſich der Thränen dabey nicht enthalten kann:

– – – – Als Kind

Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggeriſſen

Ach! unter Küſſen,

Die unvergeßlich ſind,

Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen —
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Geſicht
An ihren Buſen ſchmiegen ſollte nicht
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürſt, Bernhardt, und ausdrücklich ſein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem ſein unglücklicher Fürſt gänzlich geſtürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab ſich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn

zu

zu ſich gerufen hatte, und nun zu ſeinem erſten Sekretär machte. Hier erhielt er ſo gleich bey ſeiner Ankunft die Nachricht, daß ſeine Geliebte, ſeine Gemahlin Portia im Gram über ihr Schickſal geſtorben. Er rief ſeinen Sohn zu ſich, damit ſie einander bey dieſem ſchmerzlichen Verluſte zum Troſte dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte ſie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmann zu Surrento, Martio Serſale.

Der junge Taſſo hatte das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die beſten Schriften der Griechen und Römer geleſen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, ſchön und einnehmend von Perſon, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück ſeines Lebens machen ſollte, die Rechtsgelehrſamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu

ſtudieren.

ſtudieren. Sie fiengen hier an, einander ſo ſehr zu lieben, daß ihre Freundſchaft bis ans Ende ihres Lebens daurete.

Binnen kurzer Zeit war er durch öffentliche Vertheidigungen ſtreitiger Sätze aus der Philoſophie, dem bürgerlichen und geiſtlichen Rechte, und ſo gar der Theologie eins der berühmteſten Mitglieder dieſer Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraſchte, war ein großes Gedicht Rinaldo, das er in ſeinen Nebenſtunden geſchrieben, und jezt in ſeinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig von Eſte zu, weil Arioſt den Genius dieſes Hauſes zum Schutzgeiſte der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung deſſelben wetteiſern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, ſo war ſein Vater nichts deſtoweniger ſehr unwillig darüber, da er daraus vorher ſah, daß ſein Sohn zwar ein bewunderter

derter Dichter werden, aber nie ſo viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Dieſe allgemeine Bewunderung machte einen ſolchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmahl der ganzen Rechtsgelehrſamkeit entſagte, und für ſeine Beſtimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu ſeyn. Sein Vater reiſte ſelbſt nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das äuſſerſte zu verſuchen, ihm die bitterſten Vorwürfe deswegen. Er ſagte ihm, nach den härteſten Ausdrücken: wenn du mir nicht folgſt, ſo wirſt du nur ein geliehenes Daſeyn haben. Die Erde wird dir ein Waiſenhaus ſeyn. Neider werden deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, du dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flattern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! ſage, was nützt dir deine eitle Weisheit und Poeſie? „ „ Alle die Beleidigungen, die ihr mir ſagt, ruhig anhören zu können.; antwortete ihm gelaſſen der von den Muſen bezauberte Jüngling. Kurz; er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von ſeiner erſten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen ſeiner Phantaſie treiben zu wollen, das vergeblichſte Unternehmen unter allen möglichen ſey.

Torquato widmete ſich nun ganz der Dichtkunſt und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die erſten Städte ſuchten ihn zu ſich zu locken, und endlich ließ er ſich bereden, von ſeinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daſelbſt die Philoſophie zu lehren. Er legte dieſes Amt aber bald wieder nieder, und gieng nach Padua zurück, da ſein liebſter Freund, der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daſelbſt nicht leben konnte;

te; und da auſſerdem ein bürgerlicher Krieg in dieſer Stadt entſtanden war, der ſeinen Geiſt in der Ruhe ſtörte, die er zu ſeinen Beſchäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Taſſo lebte, war eins der ſchönſten in Italien für jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft. Die Innwohner dieſes glücklichen Landes genoſſen jezt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verſcheucht zu werden. Die böſen Geiſter, welche ſie bisher gepeinigt, die edelſten unter ihnen in Wüſteneyen verbannt, und die beſten geſchändet, und in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bey jeder Stadt war den Muſen ein Elyſium geheiligt, wo ſie bey ihren Lieblingen und den ſchönen Seelen, die ſich hier unter Roſen verſammelten, ſichtbarlich zu ſeyn ſchienen.

Einige dieſer Zuſammenkünfte nennte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen ſeine Weisheit lehrte, Akade-

Akademieen. Wenn eine merkwürdige Schrift erſchien, ſo wurde ſie hier geleſen und beurtheilt; und wenn ſie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfaſſer derſelben ihnen eine neue ſüße Melodie in die Seele geſungen, oder ihr Herz gerührt, ſo bezeugten ſie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hiengen ſein Bildniß in ihren liebſten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundſchaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine ſolche Akademie, die den Namen **Eterei** führte; das iſt: ätheriſche, himmliſche Geſellſchaft, unſichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorſteher, und Taſſo wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen **Pentito**, der Bereuer, an; weil er in Wahrheit bereute, ſeine Zeit nicht ganz der Dichtkunſt und Philoſophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünſchte, ſchrieb verſchiedne philoſophiſche Schriften und Gedichte, und machte

den

den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unſterblich macht, zu ſeinem befreyten Jeruſalem. Es ſollte ganz ein ewiges Denkmahl des Ruhms des Hauſes von Eſte werden.

Die Herrn von Eſte ſchätzten ihn hoch, als eins der größten Genieen ihrer Zeit, das ihnen ſo ſehr ergeben war. Der Kardinal Ludwig, dem er ſeinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm ins beſondre gewogen, und bat ihn, daß er zu ihm kommen, und bey ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, ſein Bruder, glaubte, als Herzog, ein größeres Recht zu haben, durch das Gedicht dieſes großen Dichters in Italien, und vielleicht auch bey andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden. Endlich wurden ſie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beyde Brüder baten den Taſſo zugleich, Ferrara zu ſeinem Wohnſitze wählen zu wollen.

Dieſe Bitten waren ihm ſo ſchmeichelhaft, daß er ſich bewegen ließ, 1565 in ſeinem 22 Jahr, aus ſeiner Freyheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm bey ſeiner Ankunft ein ſchönes Zimmer in ſeinem Pallaſt ein, das mit allen Bequemlichkeiten verſehen war. Er lebte hier ſo glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geſchäft, als an ſeinem großen Gedichte zu arbeiten; wobey er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feyerlichkeiten des Hofs erwünſchte Gelegenheit gegeben. Dieſe Stadt war damals voll ſchöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfeſt. Sein Leben fieng erſt an, 'aufzublühn; jung und ſchön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die ſchönen Damen unterließen deswegen nicht, ſich bey ihm in Gunſt zu ſetzen. Der Herzog ſelbſt hielt ihn für die ſchönſte Zierde ſeines Hofs.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft ſuchte dieſer ihn zu bereden, ſich zu vermählen. Taſſo hatte noch weniger Luſt, ſich in den Stand der Ehe zu begeben, als ſeine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte ſich, ſo ſehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und ſchickte die glatteſten Zungen ſeines Hofs, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederhohlte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeſchreiber ſagen nicht ein Wörtchen über die Urſache, weswegen der Herzog mit dieſem Antrage ſo ungeſtümm ihn mitten in ſeiner Begeiſterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan ſey. Sie wird ſich aber bald zeigen; ſie war die Quelle, aus welcher das Unglück ſeines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruh; und er genoß einige der ſchönſten Jahre ſeines Lebens. Er wurde von den

Prinzen und Prinzeßinnen geliebt, und dem ganzen Hofe; einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm ſo viel ſchadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieſer befürchtete, ſchon vor ſeiner Ankunft, ſein Herr möchte im Umgange mit ihm zu klug zu ſeinem Nachtheil werden, und mahlte ſelbſt den Hof ihm mit den widrigſten Farben ab, um ihn davon zu entfernen; da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu ſich zu bitten.

1572 ſendete der Pabſt Gregorius 13 den Kardinal als Legaten nach Frankreich; und dieſer bat den Taſſo, ſein Begleiter zu ſeyn, worein er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herrn des Hofs ſo wohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen; und der König ſelbſt, Karl 9 gab öffentlich zu erkennen, wie ſehr er ihn ſchätze; und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor ſeiner Ankunft die ſchöne Hugenottenjagd ſchon gehalten, das

herrliche

herrliche Feſt der Bluthochzeit gefeyert hatte; Taſſo hätte ſein Gemählde vom eroberten Jeruſalem mit einer treflichen Beſchreibung derſelben noch verſchönern können.

Dieſer allerchriſtlichſte König würde an unſerm Dichter gern eine Probe ſeiner Freygebigkeit abgelegt haben, ſagen deſſen Lebensbeſchreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Taſſo war zu ſtolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geſchweige, daß er ſie mit Schmeicheleyen von einem grauſamen Knaben hätte verdienen ſollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, und die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn erſten Geſänge von ſeinem befreyten Jeruſalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte, und er ſelbſt wurde mit ſehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf ſchrieb er ſeinen Aminta, der ſo gleich vorgeſtellt wurde.

Dieſer Aminta iſt ein Schäferſpiel, und eins von den Lieblingsſtücken der Italiener. Taſſo iſt der erſte Dichter, welcher idealiſierte Arkadiſche Menſchen auf die Bühne gebracht hat; das iſt: Schöne wilde Jäger von ſo großer Blödigkeit, daß ſie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis dieſe es ihnen, nach der ſtrengſten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geſtändniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da ſie dieſes Geſtändniß nicht erhalten können, ſich vor Liebespein von Felſen ſtürzen — Schöne Schäferinnen von ſo großer Unſchuld, daß ſie dieſen ſchönen ſchmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küſſen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn dieſe Herrn darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu ſeufzen ſich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbeſondre die Damen hatten herzliche Freude an dieſen Menſchen; und nach ihnen das ganze Publikum von Italien: welches, wie jedes andre, gar groſſen Gefallen daran fand, was man ſo leicht in ſeinem Leben nicht zu ſehn und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieſes Stück mit den ſchönſten Schauſpielen, die uns von den Griechen noch übrig ſind, und alle wurden weit von ihm übertroffen.

Bey dieſem allen iſt dieſer Aminta voll von Schönheiten, und man muß geſtehn, daß Taſſo die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen ſtark und wahr, und mit dichteriſchem Feuer in der ſchönſten Poeſie darinnen ausgedrückt habe; daß durchaus ſein Geiſt in ſeiner klaſſiſchen Reife erſcheine, und ſelbſt in der höchſten Begeiſterung der Liebe bey deſſen Verfertigung geweſen ſey.

Am Ende jeder Handlung ſind Chöre eingeführt, von welchen die zwey erſten unter die ſchönſten Stücke der italieniſchen lyriſchen Poeſie gehören.

Er ſtellte ſich ſelbſt in einer Perſon des Stücks, im Tirſis vor, und macht eine ſchöne Beſchreibung vom Herzoge, ſeinem Hofe, ſich, und ſeinem Feinde, den er Mopſo nennt, und deſſen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und ſeiner ſelbſt, ſo frey ſchilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Buſen, und den Dolch unter dem Mantel; und darauf noch erzählte, was er ihm ſagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über dieſe Rache kam ihn in der Folge ſehr theuer zu ſtehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menſchen, deren Geiſt von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und ſchlau wie eine Schlange geworden iſt;

die jedes Ding, ſogleich bey ſeiner Erſcheinung, ganz im Auge haben, und ihm's ablauren, wo und wenn ſie's zu faſſen vermögen. Dergleichen Geſchöpfe ſind nicht zu verwunden. Man darf ſie nicht eher angreifen, als bis man ſie Streich auf Streich erſchlagen kann, ſonſt macht man ihre Biſſe giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden ſich zu dieſer Zeit **drey Leonoren**, von denen jede Grazie und Syrene ſeyn konnte, wenn ſie wollte.

Die erſte war **Leonora von Eſte**, die jüngſte Schweſter des Herzogs; eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis an's Ende ſeines Lebens hätte feſſeln können. Sie hatte die größten Parthieen ausgeſchlagen, und vermählte ſich niemals; eine ſo unüberwindliche Abneigung hatte ſie vor der Ehe.

Die zwote; **die Gräfin von S. Vitale und Sala**, Gemahlin des Grafen von Scandiano; die man für die ſchönſte Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienſte der erſten.

Taſſo brannte vor Liebe gegen die Prinzeßin. Er war ein junger feuriger Mann, ſchön und voll Geiſt, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und ſie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Lichtſtrahl des Himmels war: Er ein Dichter; und die Schwärmerey dieſer Menſchen ſoll bisweilen gefährlich ſeyn; und ſie liebte die Wiſſenſchaften, und erlaubte ihm, öfter ihr ſeine Aufwartung zu machen; aus dieſem allen iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er nicht ſo ganz und gar ohne Gehör geſeufzt, und daß ſie ihm einige kleine unſchuldige Freyheiten verſtattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichſten Gedichte an ſie; beſang aber, damit man den wahren Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft nicht entdecken könne, die zwo andern Leonoren nicht weniger ſchön, machte ihnen eben ſo oft ſeine Aufwartung, und ſtellte ſich ungemein verliebt gegen ſie; und auch dieſe machten die Grauſamen nicht gegen ihn; wie es denn unmög-

lich

lich iſt, daß ein zärtliches Geſchöpf ein ander zärtliches Geſchöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle ſeine Willen vergeben will, von ſich ſtoſſe, und aus den Augen gehen heiſſe, da wir einander doch zur Hülfe und Geſellſchaft erſchaffen ſind. Er täuſchte auf dieſe Art nicht allein den ganzen Hof, ſondern auch die zwo andern Leonoren, und machte ſogar ſeinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe ſo gut gekannt hätten, als das Lesbiſche Mädchen (*) und der Einſiedler von Vauclüſe, (**) ſo würden ſie ſich nicht haben

---

(*) Sappho eine griechiſche Dichterin, aus der Inſel Lesbos gebürtig, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben ſoll.

(**) Petrarka, ein Italieniſcher Dichter, der ſich in die ſchöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades verliebte, und ihre Schönheit, und ſeine höchſte Liebe gegen ſie in einem ſchönen Thale, Vauclüſe genannt, nicht weit von Avignon, beſang.

ben täuſchen laſſen. Liebe Eiferſucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Geſange, der bey der Gelegenheit gemacht wurde, da man ſagte, ſie würde ſich mit einem großen Prinzen vermählen — ergieſſen ſich, in den Gedichten an die Prinzeßin, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da ſie in den andern nur ein Anflug der Phantaſie ſind.

Jeder Bewunderer des Taſſo muß die Aſche dieſer Prinzeßin ſegnen; denn ſie iſt die Schöpferin alles des Guten, was wir von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerley iſt, ſeiner Leidenſchaft gegen ſie haben wir die ſchönſten Stellen im Aminta, und die größten Reize ſeiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenſtand in ſeinem Leben, den Geiſt und Herz in ihm in eine Maſſe von Feuer zerronnen in dem höchſten Grad empfunden haben, in dem ein Weſen empfinden kann; und nur dergleichen ſtarke Gefühle ſind die Quellen, woraus das Genie den Durſtigen Erquickung darzureichen vermag. Aus den andern ſchwächlichen

Em-

Empfindungen iſt ſelten mehr herauszugrübeln, als Kleinigkeiten, Phraſen, ſchöne Worte, Traum und Schatten; höchſtens können ſich ſeine Köpfe ihrer bisweilen als Laternen bedienen, um die ſtarken Empfindungen der großen Geiſter, des Homer, Oſſian, Shakeſpear, und Arioſto, in den Dämmerungen ihrer Seelen aufzuſuchen, und, wenn ſie irgend einmahl hernach in einem Anfalle von heftiger Begeiſterung ſich ein wenig verſtärken, eine anmuthige Kopie davon zu machen. Weswegen ſie denn auch alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun in Stand iſt; und da der ſchwachherzigen Menſchen, die ſie damit entzücken, ſo viel ſind; und da in deren Sphären jene großgeiſtige Herrn, gleich unglücklichen Kometen, nur Feuersbrünſte anrichten ſollen, wenn ſie den ſchrecklichen Muthwillen haben, mit ihren lodernden Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieſer glücklichen Zeit, da er der Gegenſtand der Eiferſucht der ſchönſten und edelſten Damen, und der Geliebte der erſten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieſes Vorzugs ſowohl, als wegen ſeiner perſönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er ſein großes Gedicht, wovon ihm ein Geſang nach dem andern, ſo wie er fertig geworden war, bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmahl erſchien das Ganze, ohne ſein Wiſſen, in Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abſchriften; ohne daß man ihm Zeit gelaſſen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbeſſern und zu verſchönern.

Niemals iſt ein Werk mit ſo groſſer Begierde, ſo voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieſes. Man empfieng es, als ein Geſchenk des Himmels, als das Schönſte, was Gott jemals den Menſchen eingegeben. Es wurde ſogleich in die lateiniſche, franzöſiſche und Spaniſche, ja ſogar in die arabiſche, und, wovon man noch kein Beyſpiel hatte, in die türkiſche Sprache überſetzt. Alle Menſchen laſen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen ſangen es

den

gewöhnlichſten Menſchen vor, und alle hörten dieſe ſüſſe Stanzen mit ſo groſſer Bewunderung an, als ob die Syrenen der alten Zeiten wieder aus den Sicilianiſchen Tiefen emporgeſchwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht ſo groſſe und plötzliche Wirkung gethan, als dieſes Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erſchienen in Verſen und Proſe zu ſeinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man ſetzte es über alles, was man geſehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande gebohren iſt, wo jede neue Schönheit bey ihrer Erſcheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer reinſten Quelle, einige der Seeligkeit entſchlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genieſſen, als er ſeine ſchöne Welt gemacht hatte, und ſah, daß alles gut war; wenn ihm die Natur ſo viel Feuergeiſt in den Buſen gegeben, etwas ähnliches aus ſeiner Seele hervorzubringen, das ſeinen Menſchen Freude macht.

Armes, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die mißtrauiſch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmliſche Venus aus den blauen Fluthen ſteigen ſehn, blödſinnig ſie heimlich anblinzen, und nicht wiſſen, was es bedeute; ob ſie das Ding ſchön oder häßlich nennen ſollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

An ein ſterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küſſen
Begleitet, deine Bahn;
Ein kleiner Engel geht voran,
Und leuchtet dir in deinen Finſterniſſen.
Des Engels Haupt iſt ſanftes Abendroth;
Aus ſeinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer beut;
Und tief im Becher iſt des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit roſenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinder Seelen dort, im beſſern Sonnenglanz,
Und zeigen ſich einander deinen Kranz.
O wie ſo brüderlich, mit ſeeligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirſt du nun
An ihrer Bruſt, als ihr Geſpiele, ruhn;

Mit ihnen Palmen-Hütten bauen;
Und, zwiſchen Lilien den Gott der Wonne ſchauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden ſchon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die erſten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt;
O dann gedenk an dieſe Schatten-Welt,
An dieſen Erden-Tag,
An dieſen Labetrunk, in Liebevollen Armen,
Das einzige, was Irrdiſches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege;
Wir aber ſegnen oft die kleinen holden Züge,
Worinnen uns das Paradies
Ein Bild von ſeiner Unſchuld wies.

J. G. J.

Iris

Des
Erſten Bandes
zweytes Stück.

November 1774.

Fortſetzung des Lebens des Taſſo.

Verſchiedene italieniſche Fürſten boten nun dem Taſſo von den Schönheiten dieſes Gedichts hingeriſſen, groſſe Summen an, wenn er ſich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefeſſelt; jetzt genoß er daſelbſt die höchſte Glückſeeligkeit ſeines Lebens. Seine Menſchen aber hätten ihre Menſchheit abgelegt haben müſſen, wenn ſie nur einige Zeit dieſen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erſte Schlag, welcher ſein Glück traf, war der Tod ſeines Vaters, welcher in ſeinen Armen zu Mantua ſtarb. Er war der erſte von dem Ungewitter, das es verzehren ſollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herrn des Hofs einen Freund, den er ſo zärtlich liebte, daß er ihm ſein ganzes Herz anvertraute; ſeine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß ſie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundſchaft und Liebe laſſen ſich, in ihren hohen Graden ſo leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt iſt die Liebe eins von denen Geheimniſſen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn ſie nicht ihre ſchönſten Reize verlieren ſollen; eine Quelle der Seeligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliusſonne verzehrt, die die Natur ſchon mit einer ſtillen magiſchen Dämmerung überſchattet. Die Empfindungen der Liebe in ſchönen Seelen ſind Blumen des Paradieſes, die im Augenblick verwelken; ſo bald ſie in dieſe Wüſte von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Taſſo war keiner von denen Menſchen, die dieſes tiefe wildmenſchliche Gefühl der Freundſchaft im Herzen haben, das den Freund mit allen ſeinen

ſeinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Dieſe edle Pflanze der erſten Menſchheit in ſeinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer ſtarken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeſchoſſen, das ſich, nach jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ; oder vielleicht gar abgeſtorben; da ſie in einem Lande nicht Wurzel faſſen kann, das immerfort mit allerley ſchönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Auſſer dieſem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenſchaften, die die Philoſophen von einem Freunde verlangen; zum Beyſpiel eine gewiſſe Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältniſſen zu beobachten, um dem Freunde ſagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beſte Menſch ſeyn würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philoſophiſchen Geiſt, bey allen Dingen gelaßen zu ſeyn, oder ein fröhliches, gefälliges Geſicht zu machen, ſeine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenſchaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen ſchöne Dinge alle heiſſen.

Dieſer Freund nun wollte ſeine Liebe wiſſen, damit er ihm ſagen könne, wenn er dabey einen Fehltritt begehe, und hielt ſeine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forſchte ſo lange nach, und beobachtete ſo lange alle ſeine Tritte mit ſeiner Kaltblütigkeit und ſeinem philoſophiſchen Geiſte, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit beſtimmt, und nicht dazu gemacht, etwas ſo ganz verſchweigen zu können; er muß ſich mittheilen, er kann nicht für ſich ſelbſt beſtehn, und das Geheimniß verwandelt ſich im Augenblick in ſein ganzes Weſen. Dieſes widerfährt den beſten Menſchen, und iſt oft ein Beweis ihrer Güte. Dieſer Freund machte alſo ſeine Entdeckungen ſeinen Vertrauten bekannt; dieſe mit einigen Zuſätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen; und binnen ein Paar Tagen war die häßlichſte Geſchichte daraus entſtanden, die im Vorbeygehn von ſeinem Feinde dem Herzog beygebracht wurde.

Taſſo erfuhr ſie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verſchiedenen Umſtänden ſo überzeugt, als von ſeinem Leben, daß ſein Freund der erſte Erfinder derſelben ſey, und eilte voll Zorn nach Hauſe. Zum Unglück traf er ihn eben in ſeinem Vorzimmer, und machte ihm ſogleich die bitterſten Vorwürfe. Dieſer wußte ſich nicht zu entſchuldigen, und beklagte ſich noch kaltſinnig über ſeine Zurückhaltung. Taſſo gab ihm, weil hierauf nichts zu ſagen war, eine Ohrfeige.

Dieß iſt das einzige Vergehen, ſagen die Lebensſchreiber des Taſſo, das er in ſeinem Leben in der Hitze begangen; und zur Entſchuldigung fügen ſie hinzu: er hab' es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten ſcheine, daß er mehr verrathe. Ein Muſter von ſchöner tiefſinniger philoſophiſcher Unterſuchung.

Dieſer Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaſte den Degen zu ziehen, und gieng voll Rachſucht fort. Taſſo erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das Leonhardts Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte ſich mit groſſer Unerſchrockenheit. Plötzlich erſchienen, in der Hitze des Kampfs, die drey Brüder ſeines Gegners, die dieſen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beyſtehn wollten, und waren ſo niederträchtig, ihn insgeſammt anzufallen. Taſſo zagte nicht; Liebe, Zorn, und Rache ſchwellten ſeine natürlich große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöße gewahr, da er von Jugend auf ſich in der Fechtkunſt geübt hatte. Ehe ſie ihn noch erreichen konnten, bracht' er ſeinem Gegner, den er bisher geſchont, eine große Wunde bey. Den erſten von ihnen, der auf ihn losgieng, verwundete er mit dem erſten Stoſſe; und die andern

dern wußt' er ſo zu führen, daß ſie nicht den geringſten Vortheil über ihn erhielten. Er würde ſein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menſchen ſich herzu gedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Taſſo blieb auf dem Kampfplatze ſtehen, und wollte ſich nicht wegbegeben. Ein Officier, der ſchon viele Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, ſich zu entfernen, weil ſeine Feinde aus einem der beſten Häuſer von Ferrara ſeyen. O ſchämt euch, gab ihm Taſſo zur Antwort, mich furchtſam machen zu wollen, da ihr die Furchtſamkeit ſo ſehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erſtaunten über ſeine Tapferkeit, die ſie bey ihm ſo groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebſten Gaſſenliede:

Wenn Taſſo unſer Feldherr wär
So ſchlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held ſey er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder lieſſen ſich nicht wieder ſehen, vor Schaam, von einem allein überwunden worden zu ſeyn; Schande, ihn ſo niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Pallaſt herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte ſie aus ſeinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Taſſo, welcher wieder auf ſein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arreſt; nicht, um ihn zu beſtrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan; ſondern bloß vor den Verfolgungen ſeiner Feinde, wie er ſeines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu ſetzen.

Die Prinzeßin nnd Taſſo konnten ſich dadurch nicht blenden laſſen.

Er ſaß einen Monat gefangen, wurd' es überdrüßig, und bat den Herzog,

zog, ihm ſeine Freyheit zu geben, er fürchte ſich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm ſagen: es geſchähe zu ſeinem Beſten. Er ſaß zween Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederhohlt. Er ſaß drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, und zehn Monate; und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Joſua der Sonne ſtille zu ſtehen befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe; und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben; wenn ich ſeinen Zuſtand in der Sprache des Arioſt beſchreiben darf. Nach jeder dieſer Ewigkeiten flehte er um ſeine Freyheit, und immer wurd ihm das nämliche wiederhohlt. Vom ſchönſten Himmel war er herabgeſtürzt, ſein Weſen eine Hölle von Verlangen, ſeine Geliebte zu ſehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dieß iſt das Unbeſonnenſte, was Taſſo in ſeinem Leben gethan; und es läßt ſich durch nichts entſchuldigen, als daß man glaubt, der Miniſter und Herzog habe ſelbſt ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet, und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie ſich aus einigen Worten des Taſſo ſchlieſſen läßt, dazu beredet, da ſie keinen wahrſcheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger ſeiner Freyheit zu berauben. Weder Herz noch Verſtand kann er auch nur einen Augenblick dabey zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne ſeine Leonora zu leben; und dieſes konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara geſchehn, wenn ſie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unſchuld, von der Welt abgeſchieden, dem Nektar und Ambroſia des Hofs vorziehn wollten. Die Prinzeßin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein ſo verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geiſt, Empfindung und Phantaſie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden,

welches

welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn ſogleich in ſeinen Pallaſt, und begegnete ihm als ſeinem Freund, als ſeinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte ſein Herz; er traute voll Melancholie keinem Fürſten; wußte nicht, wohin er irren ſollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiſte er ab, ohne Jemanden was davon zu ſagen; und machte allein, ohne ſich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reiſegeräthe, mit den geringſten Nothwendigkeiten nicht verſehn, die lange und beſchwerliche Reiſe nach Rom (*). Nachdem er viel erduldet, kam er daſelbſt an, und gieng gerades Wegs in den Pallaſt des Kardinals Albano, zu ſeinem Lehrer **Cataneo**, wo er ſeine Kindheit ſo glücklich verlebt hatte. Dieſer gute Freund und gute Kardinal empfiengen

---

(*) Vor zweyhundert Jahren war das Reiſen ſehr beſchwerlich und gefährlich, theils wegen der ſchlimmen Wege und des Mangels an Poſten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straſſenräuber.

pfiengen ihn ſo zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit ſeine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine Ankunft verbreitete ſich augenblicklich in dieſer großen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrten, Künſtler, alles Volk freute ſich inniglich, ſeinen Liebling wieder bey ſich zu haben. Er erhielt Beſuch auf Beſuch, man verſammelte ſich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeygehn zu ſehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel koſten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er ſagte an einem Morgen zu ſeinem Catanco, er wolle ſich heute zu Frescati der Vergnügen ſeiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, ſtieg er auf die Berge von Velletri über unbekannte Wege. Die Nacht überraſchte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab ſich in eine der hier zerſtreuten Schäferhütten.

Die armen Jnwohner derſelben bewirtheten ihn, ſo gut, als ſie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derſelben Gift und Dolch. Bey Aufgang der Morgenröthe vertauſchte er ſein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, ſich in das Gewand der Unſchuld zu hüllen. Er gieng weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drey Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menſchlichen Glückſeeligkeit durch die verwilderten Hayne und Wälder, wo ſie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erſchöpft nach Gajetta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuſeegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er ſchifte ſich mit einigen Reiſegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den beſten Wind, fuhren Neapel vorbey, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am beſtimmten Ort an,

ſtiegen an's Land, und er gieng in ſeinem Gewande der Unſchuld, mit einem Geſichte voll betrübter Freude, in das Haus ſeiner geliebten Cornelia, ſeiner Schweſter zu Surrento, die er ſeit 24 Jahren, ſeit ſeiner erſten Kindheit nicht wieder geſehen.

Er fand ſie allein, ihre zween, Söhne waren ausgegangen. Er nähert ſich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannſt du mich retten. Der Bothe wird dir alles ſagen.„

Ganz beſtürzt über dieſe Nachricht, bat ſie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in ſo rührenden Ausdrücken, daß ſie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er

Er brachte ſie wieder zu ſich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgeſtimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief, ich ſelbſt bin dein Bruder; drückte ſie an ſeinen Buſen und küßte und ſeufzte: ach ich ſelbſt bin der unglückliche Torquato! Schweſter, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erſchrecken zerriß ihr Weſen.

Bruder! Ihr? war alles, was ſie ſagen konnte; auſſer ihm hatte ſie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geiſt, und das Herz Nachtigallengeſang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter geſtorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; ſie die Geſpielin ſeiner Kindheit, die ſeine Gedichte ſang, und ſchmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu ſehen.

Es wäre dem Taſſo nicht zu verzeihn, ſich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieſes zärtliche Geſchöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigſten Schmerz den Geiſt darüber hätte aufgeben müſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bey ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu ſeyn, in dieſem Elyſium, wo er war gebohren worden.

Surrent iſt das Tempe von Italien. Mit dem erſten Blick in dieſe himmliſche Gegend überſieht man ein Paradies, und darinn ſtehende Gewäſſer und fließende Kryſtallen; mannichfaltige Blumen und Geſträuche und verſchiedenes Grün;

Grün; ſonnichte Hügel und ſchattichte Thäler; Wälder und Grotten; griechiſche Gebäude, Bildſäulen und ſchauderhaft ſchöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite, den unermeßlichen Ocean, Neapel, und die ſchönen Küſten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, iſt hier in Ueberfluß; allerley Wildpret und Fiſche; die beſten Früchte, das zarteſte Obſt zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht beſſer ſind; und Menſchen vom ſchönſten Gewächſe.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm der beſten Schweſter! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe, Liebe, wie viel Seeligkeit koſteſt du den armen Sterblichen!

Er ſchrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino Laurette von Eſte, die ſich von ihrem Gemahl abgeſondert hatte, und bey ihrem Bruder ſich aufhielt, und an ſeine Prinzeßin, deren Schweſter, die demüthigſten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden: Ferrara ſey ſein Vaterland geworden; er könne ſeine Schriften und Bücher, die er da zurückgelaſſen, nicht mehr miſſen; nicht ohne ſeine Freunde daſelbſt, ohne die Geſellſchaften, in welchen er ſo liebreich aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara, ſeinem Vaterlande leben.

Die Prinzeßin allein antwortete ihm, und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich ſey, ſo ſehr hab' ihn ſeine Flucht, wie er ſagte, gegen ihn aufgebracht, und daß ſie insbeſondre ihm wenig Dienſte leiſten könne; rieth ihm aber doch in einem andern Briefe, den ſie gleich darauf ſchrieb, zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und ſich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr ſeyn ſollte, auf ſie zu verlaſſen.

Sein ganzes Weſen hatte ſich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl ſeiner ſelbſt, der Stolz mußte ihr weichen.

Er beſchloß, ſich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben auſſer Ferrara ihm bittrer, als der Tod war.

Dieſer Fürſt hielt den aſiatiſchen Despotismus für eine der gröſten Glückſeeligkeiten des Lebens der großen Herrn, wie viele ſeiner Brüder; welches ihnen die Weiſen, die von dem Menſchen nicht verlangen, was ſeinem Weſen unnatürlich iſt, nicht übel nehmen können. Ein Despot iſt ein Menſch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach dieſem iſt der kleinſte Schullehrer ſo ſehr Deſpot, als der Monarch des großen Serails zu Konſtantinopel; jeder Menſch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherziger zu ſeyn.

Die Prinzeßin glaubte alſo, Taſſo werde die Gnade ihres Bruders am eheſten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringſte Bedingung zu verlangen, zu ihm gieng, und ſich ſeinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas

was gewollt hätte, welches zu erfüllen, nicht in ſeinem Vermögen ſtand: er ſollte, auſſer der gänzlichen Unterwürſigkeit gegen ihn, noch in ſeine ſchöne Schweſter nicht verliebt ſeyn; weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber als andern Göttern opfern, verſchiedene Urſachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden ſind.

Er verließ alſo ſeine zärtliche Cornelia, bey der er ſo glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er ſich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hofte nicht, ihn wieder zu ſehn.

Er reiſte über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit ſich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politik; als er ihn wieder ſah. Unglückliche Liebe, Gram über ſein Schickſal, und das zärtliche Mitleiden

den ſeiner Freunde hatten ſeinem ſchönen Geſichte dieſe unſchuldige Geſtalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felſenherzen ziehen kann. Der Herzog geſtand ſich ſelbſt, im erſten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewißen Sympathie überraſcht, daß er grauſam gegen einen ſo guten jungen Menſchen geweſen ſey, den, oder deßen Phantaſie, wie ihm die Unſchuld und die Zaubereyen der Prinzeßin bewieſen, das jugendliche Feuer ſeines Genies, in einigen dichteriſchen Zerſtreuungen, aus ſeiner Sphäre geriſſen. Er verſprach ihm ſeine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in ſeinen Pallaſt, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden ſey, und hielten ſeinen Feind für geſtürzt.

Dieſer Mann aber, deſſen Namen weder er, noch einer ſeiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgeſprochen zu werden, hatte in der Kunſt, die großen Herrn zu beherrſchen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war; weil man ſie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, ſo ſehr ſie auch dazu die Herrn Litteratoren anpreiſen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr miſſen. Er war die Seele ſeiner Regierung geworden, der Ausſpäher ſeiner Vergnügen.

Er ſammelte zuerſt, um ihm den Taſſo verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreyte Jeruſalem, und ſeine andern Gedichte und Schriften, von Neidern gemacht wurden, und wußte, ſie gelegenheitlich, während ſeiner Gefangenſchaft und Abweſenheit, eine nach der andern, oder wenigſtens das bitterſte daraus, dem Herzoge mitzutheilen; und dieſer gehörte zu denen Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menſchen wohl verſtehn, aber wenig davon wißen, was Poeſie oder Genie ſey. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den ſchönen Reimen des Meiſter Berni, oder des Erzbiſchoffs Della Caſa vor, oder eine Neuigkeit nach dem Boccaz erzählt, und ſtümpfte dadurch nach und nach den Sinn des Edeln und Schönen in ſeinem Herzen, der von Natur ſchon wenig Schärfe hatte.

Nach des Taſſo Ankunft erzählte er, wie von ohngefehr, er hab' ihn auch geſehn und geſprochen, als er eben von der Prinzeßin gekommen ſey, und Mitleiden mit ihm gehabt; und brachte darauf, nach einigen gutherzigen ſtechenden Wörtern, im beſten Ton, über ſeine traurige Geſtalt, dem Herzoge bey, daß er vor Liebespein ein wenig den Verſtand verlohren habe; er hoffe aber, in der ferrariſchen Luſt ihn bald wieder hergeſtellt zu ſehn. Alles dieſes mußte ſeine Wirkung thun.

Ausſerdem war Taſſo ſchon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich ſeine Philoſophie ſich ſo ſehr nach deßen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, ſich oft mit ihm zu unterhalten. Dieſer war ein wilder Herr von ſtolzer Seele und ſtarkem Körper, der die Jagd

liebte,

liebte, und auf eben die Art, wie ſie, die Damen, und Tanz und Spiel; und an nichts anders dachte, als was auf dieſer kleinen Kugel Erde mit ſeinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die ſchönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anſchauen des ſtillen ſtarken Lichts von Gottheit, das aus dem Irrdiſchen der Natur hervorblitzt, und ihm die Geſtalt der Schönheiten des Himmels giebt; dieſe Ahndungen zukünftiger Paradieſe, die in heitern Sommernächten bey Betrachtung der Geſtirne durch unſer Weſen in ſüßen Schauern zittern; die Ausflüge ſtarker Geiſter in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne ſich drehen; die Gefühle überirrdiſcher Weſen, die hienieden ſich wieder finden, ſich erkennen, zuſammenfliegen und ſich vereinigen, ſo ſehr ſie auch Geburt und Stand von einander trennen will — dieſe ſüße jugendliche Schwärmerey, wobey der Himmel in ſeeligen Augenblicken ſich nieder läßt und mit der Menſchheit vermählt, wo der ganze Inbegriff ſeiner Wonne wie ein ſchweeres Gewitter von Entzücken auf unſerm Herzen liegt — dieſe Größe, dieſer Adel, dieſe Schönheit, die die Menſchheit aus der Natur heraushebt und über alles ſetzt, was wir ſehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt; mit einem Worte: das verklärte Geſicht der gen Himmel ſchwebenden Madonna von Guido ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht anſehn konnte. Plato würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande ſich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in ſich ſaugt, und weder über ſich noch unter ſich ſieht, und nur da iſt, wo er iſt. Alles andre waren ihm Träume und ſchwärmeriſche Grillen; ienes Anſchaun, iene Ahndungen, iene Ausflüge, iene Gefühle — Schulſtaub, den er ſich auch von dem lieblichſten Zephyr, von dem ſüßeſten Sonett, der leiſeſten Stanze nicht ins Geſicht wehen laſſen wollte. Er wollte kommen, ſehn und ſiegen, bloß Menſch ſeyn, und glaubte, daß ihm Taſſo ſeine Damen damit verderbe, und wünſchte von ganzem Herzen, ihn bekehren, ſeinem Geiſt eine Kappe über die

Augen

Augen ſetzen zu können, da er ihn doch noch bey dieſem allen ſchätzte, weil er ihm ſo ergeben war, und ſeinen Namen ſo weit und breit berühmt gemacht hatte.

Taſſo bat, ſo gleich bey ſeiner Ankunft, um ſeine Bücher und Schriften, die er zurückgelaßen; er wolle die letztern verbeßern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen ſeines Feindes, welcher ſehr zu vermeiden ſuchte, ſie heraus zu geben, da er ihn ſeinen Ruhm nicht vertheidigen laßen wollte. Dieſer verſetzte alſo auf den Befehl des Herzogs, ſie ihm wieder zu geben, mit einem edlen Unwillen: "ich liebe dieſen iungen Menſchen; ſeiner großen Fehler ohngeachtet hat er wirklich ſehr viel Talente; aber ſo, wie er iſt, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht ſetzen. Er iſt ein melancholiſcher Cato geworden, und ſieht uns alle für die größten Sünder an. In dieſem Zuſtande ſind Bücher Peſt für ihn

ihn. Er würde alles gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß ſich zerſtreuen, erſt geſund werden, ehe man ihn darüber laßen kann. "

" Das iſt auch wahr, antwortete der Herzog; er ſoll auf die Jagd gehn, und ſeiner närriſchen Leidenſchaft ſoll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es iſt doch Schade um ſeine ſchönen Verſe."

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte lächelnd hinzu der Miniſter.

Taſſo erhielt alſo zur Antwort: der Herzog beſorge aus Liebe für ihn, daß er ſich bey ſeinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch ſo kränklich ſey; er wolle daher durch allerley Vergnügen und Zerſtreuungen ſeine Geſundheit, auch wider ſeinen eignen Willen, erſt völlig wieder herzuſtellen ſuchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit ſich auf die Jagd. Taſſo ſtand bey ihm, als er eben ein wildes Schwein von ſeltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: iſt das nicht ein ſchreckliches Thier? habt ihr wohl ie ein fürchterlicheres geſehn? " O genug! verſetzte dieſer. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An dem Hof eurer Hoheit; erwiederte er. Ihr verſteht darunter doch nicht unſre. Damen Torquato? " Nein! die Verläumder; antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zevs, ein Wetterſtrahl auf den Miniſter war, der eben dazu kam.

Aber auch dieſes war vergebens; deſſen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bittrer.

Er verlangte gleich darauf ſeine Schriften und Bücher noch einmahl mit einiger Heftigkeit; und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein ſchöner Abend, als er ſie von einigen Herrn des Hofs auf einem

einem Spaziergang erhielt. Sie giengen in ein Pommeranzenwäldchen, das, nicht weit von Ferrara, an einem klaren friſchen Bache lag. Sie ſetzten ſich in eine Raſenvertiefung an deßen Quelle nieder. Taſſo äuſſerte ſeinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und ſeinen Zorn gegen den Miniſter; er wolle ſeine Jugend nicht im Müßiggange verleben. Seine Begleiter entfernten ſich von ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er ſaß endlich allein, und die Zähren traten ihm über ſein Schickſal in die Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth verſunken da geſeſſen hatte, hört' er in der Ferne eine Stimme; nun näherten ſich ihm die ſüßen Töne einer zärtlichen Melodie, und iezt hört' er die zwo entzückenden Strophen aus ſeinem Aminta ſingen:

Allor tra fiori, e linſe u. ſ. w.

und endlich erſchien ihm eine der ſchönſten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Lichte der Liebe die Dämmerungen des ſtillen Hayns erfüllte.

Allein ſein Herz begeiſterte ein himmliſches Feuer, dem kein andres ſich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weiſen Geſprächen über die lyriſche theatraliſche Action, nach Hauſe, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat; und nennte den Miniſter einen laſterhaften Betrüger, wendete ſich in der erſten Hitze an die Prinzeßinnen, und ſo gar an den Beichtvater des Herzogs, um ſeine Schriften zu erhalten.

Dieſe thaten auch, was ſie konnten, den Herzog dazu zu bewegen; erhielten aber zur Antwort: euer Torquato iſt närriſch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeßin, keine Beſuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dieß hörte. Er konnte die Quaalen des Tantalus, da er mit der Prinzeßin in dem nämlichen Pallaſte wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweytenmahle

mahle; gieng nach Mantua, Padua, Venedig, und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundſchaft auf, aber niemand glaubte, etwas beym Herzoge gegen den Miniſter ausrichten zu können, zumahl da dieſer überall die Nachricht von ihm ausgeſtreut, daß er bisweilen in den Anfällen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft den Verſtand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, ſeinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bey ſich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, um die Frucht der Dienſte ſo vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daſelbſt wieder an, die ihm vortheilhaft hätte ſeyn können, wenn der Herzog nicht zu ſehr wider ihn eingenommen geweſen wäre. Man feyerte eben deſſen Vermählungsfeſt, da er zum drittenmahl mit der Prinzeßin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode ſeiner zwoten Gemahlin, ſich vermählt hatte. So bald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hoſpital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte ſie, daß er klüger ſey, als ſie alle, und daß ihn der heftige Schmerz über ſein Schickſal nur bisweilen traurig oder ungeſtümm mache; er wolle alle Proben beſtehn, womit man einen Menſchen prüfen könne, ob er Verſtand habe; aber es half nichts, ſie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneyen. Er bat den Herzog um ſeine Freyheit, und ſchrieb die rührendſten Briefe an ihn. Er würdigte nicht, ſie zu leſen. Die Prinzeßinnen, die Hofdamen, ſeine Freunde baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereyen zur Antwort.

In dieſem erbarmungswürdigen Zuſtande, mit deſſen Beſchreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieſer unglückliche Dichter ſieben Jahre lang, bis in ſein zwey und vierzigſtes Jahr ſein Leben wegquälen.. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen

rinnen raſend werden müßen. Jede Lebenskraft in ihm war ſiedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freyer Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde ſchwärzer; ſeine Nerven ſchwächer; er hatte fieberhafte Zufälle; bekam Erſcheinungen; ſah Geſpenſter.

Sein Feind triumphierte. Er verkleidete ſich ſelbſt, um den Genuß ſeiner Demüthigung deſto ſinnlicher zu haben, in einen Kobold, und beſuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf ſeine Nahrungsmittel, Bücher, Papiere, und alles ſein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradieſe macht, welch ein Schickſal, daß ſo viel Teufel unter deinen ſchönen Seelen wohnen müſſen!

In dieſer elenden Lage wußt' er ſich noch ieder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken ſeiner Feinde mit vielem Scharfſinn und in der gefälligſten Schreibart, ſondern machte auch noch Gedichte, worinnen ſein Geiſt von ſeiner Stärke nichts verlohren zu haben ſcheint. Er diente zum Beweiſe, daß gewiſſe fieberhafte Anfälle zu den Eigenſchaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfaſſer des befreyten Jeruſalems Licht zu ſeinem Studieren, da man ihn nicht viel beßer, als einen gewöhnlichen Geſangnen behandelte. Er ſchrieb deswegen ein Sonett, worinn er eine Katze bat: die ſich bisweilen bey Nacht, vor dem Gegitter ſeines Fenſters, zu ihm geſellte: öfter doch ihn zu beſuchen, und ihm mit ihren ſchönen Augen zu leuchten. Einige ſeiner Freunde machten Abſchriften davon, und verſtreuten ſie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er ſich wendete, bis auf den Pabſt, bemühten ſich, ſeine Freyheit zu erhalten; aber vergebens. Nur in dem letzten Jahre ſeiner Gefangenſchaft erlangten ſie ſo viel, daß er mit einer Wache an ſchönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586 führte Cäſar von Eſte ſeine neue Gemahlin Virginia von Medicis nach Ferrara; und unter den großen Feyerlichkeiten, die bey dieſer Gelegenheit angeſtellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der ſchönſten, edelſten und geiſtvolleſten Herrn, die damals in Italien lebten — nachdem er den Taſſo verſchiedenemahl ins Geheim beſucht hatte, und ſeinen Zuſtand nicht mehr ertragen konnte — von dem Herzog in einem Rauſche von Freude ſeine Freyheit abzuzwingen; doch unter der Bedingung; daß er ihn bey ſich zu Mantua behalten ſollte.

Taſſo gieng alſo aus ſeinem Gefängniſſe, Licht und Freuden ſcheu, und brachte den Herbſt, ſo lange die Feyerlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in ſeinem Pallaſte wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erſte, was er that, war, daß er ſeine Freylaßung ſeiner geliebten Schweſter und ſeinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und ſeine Leonora ſich wieder erblickten! Taſſo ſah in die Sonn', es wurd' ihm dunkel vor den Augen; tauſend Blitze ſchlugen auf einmahl ihre Flügel in ihm, und alle Fiebern ſeines Herzens lechzten in ſtechendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und ſie — ergriff eine kalte Hand. Es gieng ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend. Sie ſah ihn gehn, und weinte; weinte Liebe aus dem Innerſten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit ſich nach Mantua, und führte ihm die ſchönſten Freuden des Lebens unter Roſen und Myrthen entgegen. Aber er konnte ſie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in ſich geben; es war alles ſchwach und finſter in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen ſtarb, und dieſer wurde Herzog. Taſſo fürchtete ſich vor dem Namen Herzog, und bat, ihm ſeine gänzliche Freyheit zu verſchaffen. Auch dieſe verſchafte er ihm, aber ſie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde ſeine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiſte unter furchtſamen Freudenſeufzern wieder nach ſeinem Vaterlande. Sein beſter Freund, der Ritter Manſo, faßte, ihn hier mit Innbrunſt an ſeinen Buſen, und bey dieſem brachte er ſeine übrige Lebenszeit zu.

Dieſer ehrliche Mann, welcher ſein Leben beſchrieben, und aus deſſen Lebensbeſchreibung ich, nach den Briefen vnd Gedichten unſers Dichters und ſeines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen hiſtoriſchen Nachrichten habe ſchöpfen müßen, erzählt noch einige ſonderbare Dinge von ihm, mit deren Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen ſchon Langeweile gemacht zu haben befürchte, ſo ſehr ich auch, kurz zu ſeyn, mich beſtrebt habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die Begebenheiten dieſes Dichters an dem Hofe zu Ferrara ſind ſchwer ins richtige Licht zu ſetzen. Aus allem, was davon in ſeinen Briefen und Gedichten übrig iſt, und was Manſo davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Abſicht, einiger Schimmer hervor, bey deſſen ungewiſſem Licht auch ein ſchnelles und ſcharfes Auge die Urſachen in ihrer augenblicklichen Erſcheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Ge-

Geſchichte betrachten kann. Ich habe ſie auch nur in dieſem ungewißen Lichte darzuſtellen geſucht, ohne ſie entwickeln zu wollen; weil ich mich dadurch des Namens eines gründlichen Deutſchen verluſtig zu machen befürchtete. Ich überlaß' es Ihnen, meine Damen, ſie zu empfinden, da Sie gewohnt ſind, die Geheimniſſe aus den Herzen hervorzulocken.

Taſſo war zu unſchuldig, zu ſchweizeriſch aufrichtig, hatte zu wenig Verbergung ſeiner ſelbſt, zu wenig andre Perſon in ſich, zu wenig Biegſamkeit und Langmuth, den ſorgloſen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu ſeyn, wo weder ein Alexander, noch ein Mäcenas herrſchte; und die Prinzeßin war vielleicht — wie ſich das nicht anders denken läßt, wenn die Beſchreibung ihrer Reize wahr iſt, woran man nicht zweifeln kann, und ſie unter die erſten Perſonen ihres Geſchlechts gehörte — auf eine andre Art zu unſchuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um ſich ihrer Macht zu bedienen, mit der ſie Miniſter und Herzog in Sklavenfeſſeln zu ihren Füßen hätte müſſen um Barmherzigkeit ſeufzen ſehn. Doch trau' ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigſtens bey einer ſchönen iungen italieniſchen Prinzeßin zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Aſpaſien mögen es berichtigen.

Taſſo iſt einer der unglücklichſten Menſchen, die ich in der Geſchichte kenne. Alles vereinigte ſich, das große Genie zu erſticken, mit welchem er war gebohren worden.

Ich muß, wegen verſchiedener Urſachen, eine Stelle aus der Vergleichung ſeiner mit dem Arioſt herausnehmen, und hieher ſetzen, ob ſie gleich einigen unſrer Leſerinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, ſein Aminta, ſeine Armida insbeſondre, ſein Rinaldo, ſein

ſein Tancred, und ſeine Clorinda (*) zeugen, daß er — faſt möcht' ich ſagen, wenn ich ſie leſe, beynah in dem hohen Grade, wie Arioſto — den zarten ſcharfen Sinn; dieſe volle Seele; dieſes allmächtige Gefühl, das gleich einem fürchterlichen Zaubrer die Leidenſchaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis ſeines Herzens fordert; den Blick voll Kraft, der in ein Alles auf einmahl ſieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zuſammen ſchmelzt, und in ihrer ſchönern Geſtalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt: das mit der Geſchwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchſten Wuth ſie erreicht, ergreift, und feſthält und darſtellt — daß er den Rieſengeiſt hatte, der mit den Adlerſchwingen einer ſtarken Phantaſie über Wolken fliegt, und über den Mond, und, die Sonne vorbey, in die Geſtirne, und in einem Paradieſe der Milch-

---

(*) Perſonen aus ſeinem befreyten Jeruſalem.

Milchſtraße ſich niederläßt, frohlockend die Pfade ſeines Flugs betrachtet, und jugendlich lüſtern durch das Weltſyſtem rund um ſich her ſieht, hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenloſem Raume ſchwebend mit ihren Planeten und übermenſchlichen Weſen, und in einem lyriſchen Augenblicke — größer als die Unermeßlichkeit — Gott, und ſich in ſeinem Herzen.

Statt, daß er in ſeiner Kindheit und Jugend mit dieſem Genie ſein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Keſſel des Aetna hinauf hätte ſehen, hören und empfinden ſollen: die himmliſchen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Bildſäule und Gebäude, Quelle und Fluß und Strom, und alle Geſchöpfe der Natur und Kunſt, Kehlen und Inſtrumente, Landmädchen und Grazien und Syrenen und Göttinnen und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meiſter Arioſto; umringten ihn

ihn einfältige Gelehrten, alberne Erziehungsmänner, und beläſtigten dieſes göttliche Genie mit einer ſo großen Laſt von griechiſcher und römiſcher, ägyptiſcher und ebräiſcher, und Hunnen und Gothen und Longobarden Weisheit, daß es davor nicht gehen, ſtehn und ruhen konnte, ſondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich ſeine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete, und es betrachtete, was es für Sachen getragen, und das beſte davon auslas, ſo hatte es doch nichts neues; dieſe Schätze gehörten dem Homer, iene dem Plato, dieſe dem Virgil und iene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzeßin ihm die Augen eröffnete, und es ſah, daß es ſich deſſen nicht anmaſſen könne, was ſchon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Beſitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönſte, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen ſtünde, aus ihrem heiligſten Heiligthume ſich zu eigen machen könne, und trug es ihm ſelbſt in griechiſchen Tänzen mit Küſſen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Geſän-

gen

gen zu, und ſeine Kinder Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache, und erhielten dieſe ſchönen Koſtbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverſtändliche Dinge ſollte geſagt haben, ſo bitte ich Sie demüthiglich, mir es zu vergeben; ich weiß dieſes große Genie, daß nur einzelne wenige Menſchen, ſeit dem das menſchliche Geſchlecht in der Geſchichte bekannt iſt, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beſchreiben. Ich hoffe, wenigſtens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, ſich von ihren jungen Herrn ſehr viel ſchöne Dinge über die Erſten der Menſchen ſagen zu laſſen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unſers unglücklichen Taſſo.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus ſeinem Geiſte verzehrt; er war ſo ſchwach, aber auch ſo gut, ſo folgſam, wie ein Kind geworden;

zumahl, da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch ſo unſchuldig und rein waren; ſo rein, wie das lauterſte Waſſer, ohne Kraft und Stärke und Geſchmack. Er that in der Folge ſeines Lebens alles, was man wollte, ſo gut ers nur zu machen wußte.

Seine Reiſe nach Neapel that er über Loretto, um zu unſrer lieben Frau zu wallfahrten, und ihr für die Befreyung aus ſeiner Gefangenſchaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlaſſen hatte, als er ſie um Hülfe rief.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft zu Neapel fieng er ein neues epiſches Gedicht an, welchem er den Namen: **das eroberte Jeruſalem**, gab. Er wollte hierinn die Fehler vermeiden, die die Kunſtrichter an ſeinem befreyten Jeruſalem gerügt hatten, nämlich er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philoſophen den Dichtern vorzuſchreiben für gut befunden; welches wohl das wenigſte war, was ihm fehlte,

fehlte. Als es erſchien, ſo ſprachen ihn auch die Kenner von dieſen Fehlern frey, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit ſeines Geiſtes, ein ſo ſchweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darinn, und glänzende Gedanken; vermißten aber dieß beſeelende Feuer, ohne welches Poeſie ohne Leben iſt; das ſtarke Gefühl bey den Empfindungen, und den Reiz, den unwiderſtehlichen Zug, der den Leſer mit ſich fortreißt, bey der Handlung. Keine Perſon hatte den Jugendgeiſt, den er ſeinem Aminta, ſeiner Armida, und ſeinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der erſten Gefühle der Leidenſchaften, wo er alles in und auſſer der Natur im Zauberlicht', in einem neuen Leben ſah, war während ſeiner Trübſal, aus ſeiner Seele verſchwunden. Er hätte aufhören ſollen, zu dichten, als er merkte, daß **die Stärke der Empfindungskraft** von ihm gewichen. Wenn dieſe einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen; durch die ein Gedicht länger als Erzt und Marmor dauret; und wenn

wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in ſeinen glücklichen Tagen erſchaffen und gefühlt hat, ſo kann er ihnen doch dieſe blühende Geſtalt, dieſe erſte junge Wärme nicht wieder geben, die ſie ſogleich nach ihrer Entſtehung verlieren.

Als dieſes neue Gedicht wenig Beyfall fand, ſo fieng er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem erſten war bewundert worden, und dem zweyten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren ſeines Lebens hielt er ſehr häufige Unterredungen mit einem gewiſſen Geiſte, der ihm noch ſichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates ſein Dämon, erſchien, und ſeine Freunde hörten dieſen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manſo ein erbauliches Beyſpiel von ſich ſelbſt erzählt.

Verſchiedene große Herrn, Fürſten und Kardinäle wollten ſich von ihm noch allerley Zweifel vor ſeinem Ende heben laſſen, und ſchrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte, ganz erſchöpft an Kräften, noch die beſchwerlichſten Reiſen. Ich würd' ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu ſeinem Ruhme ſagen müßte, daß auch die Straſſenräuber, die damals ganz Italien unſicher machten, Hochachtung für ihn hatten, ſo, daß ſie ihn und ſeine Begleiter und Gefährten nicht allein in Friede ziehen lieſſen, ſo bald ſie ſeinen Namen hörten, ſondern ihm ſo gar eine Bedeckung gaben, bis er an einen ſichern Ort gekommen war.

Ein Paar Kardinäle glaubten, ſich das Roth der Unſterblichkeit aufzulegen, wenn ſie ihn noch vor ſeinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In ſeinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein

Licht,

Licht, das verlöſchen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herrn des Hofs vom Pabſte ſo wohl, als der zween Kärdinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten giengen ihm, von dem Volke begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Pallaſt des Pabſts, der ihn mit dieſen Worten empfieng: ihr werdet der Lorbeerkrone ſo viel Ehre ertheilen, als ſie den andern gegeben hat.„ Dieſe Ehre war damals der höchſte Ruhm, nach dem ein Genie ſtreben konnte; man hatte kaum ein Paar Beyſpiele von ſolchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anſtalten zu den prächtigſten Feyerlichkeiten gemacht, aber er entſchlief den Tag vor dem Feſte, den 15ten April 1595, in dem 51ſten Jahre ſeines Lebens, ſo ſanft und heiter, als ob er in einem ſüſſen Traume vor Wonne nicht mehr Athem hohlen könne.

Sein Geiſt gieng ſo rein und ſchön, wie die ſchönſte Frühlingsſonne auf, zog mit ſeinen heißen Strahlen ein Gewitter um ſich her, das er in ſeiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verſchlungen und verfinſtert, und gieng, als ob er ſeine Kraft verlohren hätte, in leichten roſenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer beſſern Welt zu erfreuen.

Die Italiener ſegnen dieſes groſſen Dichters Aſche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis ſingt noch jezt an dem Po und der Tyber und auf dem adriatiſchen Meere ſeine Stanzen mit Entzücken.

H.

Ueber

Ueber die
Elegie.

Selten wird ein iunges, vollblühendes Mädchen, das wenig Böſes in der Welt gethan und erfahren hat, lieber auf einem Kirchhof', als in einem grünen Wäldchen herumwandeln, oder vom Geſang der Lerchen weggehen, und in einem alten zertrümmerten Schloß' einer Eule zuhören. Das iunge Mädchen folgt ſeinem Herzen, und in dieſem Fall' hat ſein Herz nicht Unrecht. Hingegen iſt mir keine Schöne bekannt geworden, die nicht dann und wann ſich, unter wolkichtem Himmel, in der Abend-Dämmerung, an einer Trauer-Muſik ergötzt, und ſolche den frölichſten Tänzen vorgezogen hätte. Man kann nicht läugnen, daß eine ſtille Wehmuth, die aus dem Andenken an verſchwundene

Freuden, aus Hofnung und Verlangen nach zukünftigen, aus Liebe oder Mitleiden fließt, in weiblichen Seelen eine der süßeſten Empfindungen ſey. Auch wird ein Mädchen = Geſicht niemals einnehmender, als dann, wann unter den Thränen deſſelben ein Lächeln hervorſchimmert; wann der ruhige Blick auf eine Reihe von ſchönen Bildern fällt, die aber, gleich den Herbſtblumen, im leichten Nebel da ſtehen, und den Abſchied der beſſern Jahrszeit verkündigen. Jene Wehmuth, und dieſes von Thränen unterbrochene Lächeln ſind der **Innhalt** und der **Ausdruck** der **Elegie**; einer Lieblings = Gattung von Gedichten für unſre **Damen**, welche ſich deſto williger dabey aufhalten werden, da ſie von ie her die zärtlichſten **Elegieen** ſelber veranlaßt haben.

Um meine Leſerinnen völlig damit bekannt zu machen, darf ich ſie nur an die rührendſten Auftritte ihres Lebens erinnern. Im kindlichen Alter ſchon hatten ſie gewiſſe Vergnügen, woran ihre Seele feſt hieng; ſuchten ſie etwas,

etwas, das ſie lieben, verpflegen, von deſſen Zuneigung und Treue ſie ſich überzeugen könnten. Sie lernten die Vergänglichkeit der erſteren einſehen, und erfuhren den Verluſt des letzteren. Welches ſind nun in dem Roman des kleinen Mädchens die eigentlich Elegiſchen Augenblicke? Laßen ſie uns immer in die Geſchichte der Kindheit zurückgehen, und der einfältigen Spiele derſelben uns nicht ſchämen. Viele von unſern ietzigen ſind eben ſo unbedeutend, nur weniger unſchuldig.

Wenn alſo das Mädchen mit ſeinen Geſellſchafterinnen herumhüpft, und die ganze Welt für einen Tanz-Boden anſieht; dann iſt in ſeinem Herzen lauter Freude. Wenn es nachher, um für irgend eine Sünde zu büßen, mitten aus dem Spiel gerufen wird; und ſein Zimmer wie das härteſte Gefängniß betrachtet; dann verwandelt die Freude ſich in lauter Schmerz. Aber die Kleine kommt nach einigen Tagen auf den Graſeplatz, ſtellt ſich das Gewimmel ihrer Vertrauten vor: ein vergnügendes Bild! Sie glaubt noch die Stimme von einer Freundinn zu hören, die ſich im Winkel verſteckte: das Bild wird lebhafter. Indeſſen bleibt der Graſeplatz öde. Nur ein leeres Geräuſch des Windes in den Blättern der Hecke, neben welcher die Geſpielen ſich haſchten! Und ſo entſteht bey der armen Verwaiſeten eine Miſchung angenehmer und unangenehmer Gefühle; der Stof zu einer kindlichen Elegie. Wollen wir in ſolche mehr Nachdruck hineinbringen; ſo geben wir unſrem Mädchen den Sperling der Lesbia zur Geſellſchaft, das artige Thierchen, welches der Römiſche Dichter Catull verewigt hat. Dieſen Vogel liebe ſeine Gebieterinn mehr, als ihre Augen; er kenne ſie eben ſo gut, als ſie ſelbſt ihre Mutter kennt, weiche nimmer von ihrem Schooße; tändle mit Anmuth; hüpfe bald hier, bald dort um ſie herum, laße von ihr allein den Finger ſich reichen, ſich locken, und zum Kampf herausfordern. Dann ſterbe der Liebling. Das Mädchen wird die ſchwellenden Augen ſich roth weinen, und eine

Zeitlang

Zeitlang untröſtlich ſeyn. Anfänglich iſt es eine ſtumme Betrübniß; das Mädchen redet nicht von dem Vogel mit ſeinen Geſpielen. Aber nach und nach vertrocknen die Zähren, man begräbt die Leiche unter einen Baum, geht zurück; ſieht den leeren Käfig noch einmal an; es entſtehen zärtliche Klagen: ungekünſtelte Lobſprüche; Verwünſchungen gegen den Tod, **welcher alles Schöne dahinraft**; und kurz, eine **Elegie.**

Nun kan es meinen Leſerinnen nicht ſchwer werden, in den wichtigeren Schickſalen des erwachſenen Mädchens, der Gattinn und Mutter, die Spur Elegiſcher Empfindungen zu verfolgen. Wie viele derſelben finden ſich in der erſten Unruhe der Liebe, wenn ſie den Schleyer vorzieht, um ihre Thränen zu verbergen; aber dann und wann einen freyeren Blick voll Hofnung wagt. Wie viele ſelbſt an der Seite des glücklichen Gemahls! Er gehe nur mit ſeiner Freundinn vor einem Kirchhofe vorüber, wo das Grab einer iungen Verlobten noch mit friſcher Erde bedeckt iſt; und ſie drücke da ſeine Hand. Als Mutter werfe ſie die Augen auf ihren Sohn, auf denienigen, welchen ſie unter den mehrſten Mühſeeligkeiten bis zum Knaben=Alter gebracht; und dann ſteige der Gedanke bey ihr auf: wird er deine ſauren Nächte durch ein gutes Leben dir vergelten? Oder ſie verliere durch den Tod eine blühende Tochter, ihre einzige treue Gefährtinn. Es werden Stunden kommen, wo der ängſtliche Schmerz in ruhige Schwermuth ſich auflößt; wo ſie den Laut eben der Glocke, bey welcher man ihr Mädchen zu Grabe trug, nicht mit den Tönen des lieblichſten Inſtruments vertauſchen würde. Sie tritt in das Zimmer der Verſtorbnen, findet ihre Kleider, mahlt ſich die Geſtalt des Kindes, ſeinen Gang, ſeine Rede, ſeine Freundlichkeit; und ohngeachtet des naſſen Blickes, womit ſie aus der Wohnung ihrer vorigen Freuden gen Himmel ſieht, würde ſie das Glück nicht entbehren wollen, daß ſie einſt Mutter war.

Die ſüßeſten und edelſten Empfindungen dieſer Art ſind dieienigen, welche

welche nicht aus der Betrachtung unſrer eignen Lage; ſondern aus dem Gedanken an fremdes Elend fließen, und aus dem Troſte, ſolches erleichtern zu können. Oder dieienigen Empfindungen, womit eine wohlgeſtimmte Seele die beſten Thaten einer andern erzählen hört, indem ſie zu derſelben ſich hinneigt, an ihrer Schönheit ſich weidet, mit ihr ſich verbunden wünſcht; aber zugleich umherſchaut, ob ſie nicht ähnlichen Seelen begegne? Sie findet den Haufen der Auserleſenen klein; dann trauert ſie; trauert vielleicht über ſich ſelbſt, und zweifelt, ob ſie unter den Wenigen eine Stelle verdiene. Gewiß möchte ſie manchen Tag ihres Lebens, der für das Gute verlohren war, zurückrufen. Ein noch höheres **Elegiſches** Gefühl iſt in der Andacht. Jene Tempel, wo man von der Welt ſich abſondert, um der Gottheit näher zu kommen, und einen Blick in den Himmel zu thun; iene Stille; ienes friedliche Beyſammen ſeyn; die feyerlichen Geſänge; dann und wann heilige Bilder, Kerzen und Weihrauch; inſonderheit Gedanken an Tod und Pa-

radies:

radies: alles vereinigt ſich, die Seele zwiſchen ruhigen Freuden und ruhiger Wehmuth zu wiegen.

Oefter wird ienes Gefühl durch äuſſere Gegenſtände hervorgebracht, deren wir uns kaum bewuſt zu ſeyn ſcheinen. Auf einmal gewinnt unſre Betrübniß einen Schimmer von Hofnung, oder auf unſre Zufriedenheit fällt ein trauriger Schatten; ohne daß wir uns ſelber von unſrem Zuſtande Rechenſchaft geben können. Es iſt, als hätten wir Erſcheinungen. Der Geiſt ſieht etwas; aber dunkel; das Herz erweicht ſich, und weiß nicht warum. Das Mädchen, welches zuvor lachte, wird mitten in der fröhlichſten Geſellſchaft einſam; es redet nicht; möchte fortgehen, möchte weinen. Ich will hier die Geheimniſſe nicht verrathen, die zuweilen darunter verborgen ſind; aber zuweilen iſt das Mädchen unſchuldig. Ein minder oder mehr bedeckter Himmel, eine Stellung der Wolken, ein grüner Gang, ein Blumen-Geruch kan dergleichen bewirken. Unter einem ähnlichen Himmel, unter ähnlichen

ähnlichen Bäumen, zwiſchen eben ſolchen Blumen iſt das Mädchen ehemals glücklich oder unglücklich geweſen. Es erinnert ſich in dieſem Augenblicke iener Zeiten nicht deutlich; aber die damaligen Empfindungen kommen wieder; vermengen ſich mit den ietzigen, und das dämmernde Licht, worinn die Empfindungen nur halb vom Schlummer erwachen, giebt ihnen die ächte Farbe der **Elegie.**

Sollt' ich meinen Leſerinnen von der **Elegie** ein ſinnliches Bild geben; ſo würd' ich dieſelbe nicht, wie viele gethan haben, in langen Trauer-Kleidern, mit zerſtreutem Haar und bedeckter Stirn, über einem Sarge winſeln laßen; ich würde ſie als eine ruhig ſitzende Nymphe, das Geſicht in die Hand gelegt, voll Rührung und Nachdenken vorſtellen. In ihren nachläßigen Locken hieng ein zerriſſener Kranz, auf ihrem Schooß hätte ſie einen welken Blumenſtrauß. In der Ferne wär' ein Grabmahl zu ſehen, wovon die obere Hälfte nur aus einem Cypreſſen Walde hervorragte. Hinter dieſem läg' ein Hügel voll Roſenknoſpen, im Morgenroth.

Wie aber würd' eine ſolche Nymphe ſich ausdrücken? Was nähmen ihre Klagen für eine Wendung? Sie würde ſich der beſſeren Zeiten erinnern, worinnen ſie den Kranz aufgeſetzt, und die Blumen zum Strauße geſucht. Alle dahin gehörigen Umſtände würden ihr theuer ſeyn; bey iedem, auch dem kleinſten, würde ſie verweilen. Ihre Einbildungskraft wäre geſchäftig, das Bild der verſchwundenen Seeligkeit aufs äuſſerſte zu verſchönern, und ſo gar entfernte Dinge, welche darauf einige Beziehung hätten, oder ganze Begebenheiten hineinzuflechten. Nun wieder ein Blick auf das Grabmahl! Cypreſſen, Stille des Todes; in der Gruft die Gebeine des Geliebten. Seine letzten Worte; ſein letztes Händedrücken. Die Klagende gefällt ſich in ihrer Traurigkeit. Von dem Ort' ihrer Thränen will ſie nicht weg. Sie wiederhohlt dieſelbigen Reden, unterbricht ſie durch Ausrufungen, durch einen bloſſen Laut, in welchen ſich dasienige zuſammendrängt, was ſich nicht ordnen läßt, was die Zunge nicht auszuſprechen vermag. Die Verlaſſene wendet ſich an alles, was ſie umgiebt; es ſoll an ihrer Betrübniß Antheil nehmen. Ach! was verlohr ſie nicht! Sie kehrt noch einmal in das Vergangene zurück. Und ſo ſchwebt die Seele von einem Gedanken zum andern, vom Tod zum Leben, von der Umarmung des Freundes zu ſeinem Aſchenkrug; bis endlich der Hügel in der Morgenröthe ſich zeigt. Die Knoſpen werden aufgehen, tröſtende Hände wollen für die Nymphe Roſen brechen; und dieſe widmet dem Andenken des Verſtorbenen einen friſchen Kranz.

Meine Leſerinnen haben nun die **Elegiſchen** Empfindungen kennen gelernt, ſo wie dieſelben, unter gewiſſen Umſtänden, in der Seele da ſind, und im täglichen Leben ſich äuſſern. Es bleibt ihnen noch zu wiſſen übrig, wodurch eine gemeine Klage zur **Dichter-Elegie** werde. Hievon können wir uns am leichteſten unterrichten, wenn wir eine der beſten Elegieen vor uns hinſtellen, und darinn bemerken, wie Kunſt und Natur, Erdichtung und Wahrheit ſich auf das genaueſte miteinander vereinigen, doch, wir mögten zuweilen in Verlegenheit gerathen, ob dasjenige was wir in ſolchen Gedichten antreffen, **Kunſt und Erdichtung** zu nennen ſey. wir wollen uns lieber einen Menſchen gedenken, der würklich gerührt iſt, und rühren will; aber einen Menſchen von edlerem Gefühl, ſtärkerer Einbildungskraft, deſſen Geiſt mit allem Schönen bekannt, deſſen Herz auch dann, wann es heftiger ſchlägt, immer, das Herz eines Weiſen iſt, und den ſeine beſſere Sprache vom großen Haufen unterſcheidet. Bey dieſem iſt der Uebergang von einer Empfindung zur andern natürlich, aber voll Würde. So rauſcht, von eben derſelben Natur gepflegt, von eben dem Regen getränkt, in eben dem Winde die Ceder anders, als das niedrige Buſchwerk, der Mann hat in ſeiner Leidenſchaft, Geſichter und Träume von einer höheren Gattung; ſeine Bilder machen wegen ihres hellen vortheilhaftern Lichtes, einen anmuthigen oder mächtigen Eindruck. Hiezu kömmt der abgemeßene Fall der Rede, das Singbare derſelben.

Nach dieſem gegebenen Finger-Zeig, will ich aus dem **Tibullus**, einem der

der lieblichſten elegiſchen Dichter unter den Römern, ein Klagelied überſetzen. Der Anfang deſſelben iſt an den Feldherrn Meſſala gerichtet, welcher ſein Kriegsheer nach Aſien führte. Unſer Dichter wollt' ihm dahin folgen, wurd' aber unterwegens krank, und mußt' auf einer Inſel zurückbleiben. Ich überſetze mehr wörtlich, als zierlich, damit die Manier des Römers deſto ſichtbarer werde.

„Ohne mich wirſt du das aegeiſche Meer durchſchiffen: O möchteſt du, möchten die deinigen meiner eingedenk ſeyn! Mich Kranken hält dieſer unbekannte Boden feſt. Laß ab, ich bitte, finſtrer Tod, mit deinen gierigen Händen; laß ab, finſtrer Tod, ich bitte. Hier iſt keine Mutter, welche mein verbranntes Gebein in ihren traurigen Schooß ſammle; keine Schweſter, welche mir auf die Aſche ſyriſchen Balſam gieße, und mit zerſtreuten Haaren weine vor meinem Scheiterhaufen. Nirgend iſt Delia; ſie, die, bevor ſie mich aus der Stadt ließ, alle Götter um Rath gefragt haben ſoll. Dreymahl hat ſie das wahrſagende

Loos gezogen, ihr hat der Knabe ſichere Vorbedeutungen von den Scheidewegen gebracht: alles gelobte meine Wiederkunft: dennoch konnte ſie nicht ſich enthalten zu weinen, und mir nachzuſehen. Ich hatte ſchon die lezten Befehle gegegeben; aber ich ſelbſt, der ſie tröſtete, ſuchte ängſtlich jeden längern Aufſchub. Entweder gab ich den unglücklichen Flug der Vögel, oder ſchreckliche Prophezeyhungen, oder einen heiligen Tag vor. O wie oft, im Begriffe wegzugehen,' ſagt' ich, mein Fuß hätte ſich an die Schwelle geſtoßen, und ein trauriges Zeichen gegeben! Niemand entferne ſich, wenn es die Liebe nicht will; oder er wiſſe, daß er eine Gottheit wider ſich habe. Was hilft mir nun, o Delia, deine Göttin Iſis? Was hilft es, daß du, in ihrem Dienſte, ſo oft die Cymbaln geſchlagen, und zu ihrem Feſte dich gereinigt haſt...... Nun, o Göttin, nun ſiehe mir bey. Daß du heilen könneſt; dies lehren in deinem Tempel die vielen aufgeſtellten Gemählde. Meine Gelübde ſoll Delia dir bezahlen. Sie ſoll, in Leinwand gehüllt, vor der heiligen

gen Pforte ſitzen, und mit aufgelöſtem Haar ſoll das ſchöne Mädchen, in dem Haufen deiner übrigen Verehrer, zweymahl am Tage deinen Lobgeſang anſtimmen. Nur laß mich zu den väterlichen Göttern zurückkehren, und dem Beſchützer des alten Heerdes wieder ſeinen monathlichen Weihrauch bringen.

Wie glücklich lebten die Menſchen, unter der Regierung des Saturnus, ehe die Erde noch überall wandelbar gemacht wurde. Noch hatte kein Maſt die blauen Wellen verachtet; kein Segel den offnen Buſen allen Winden Preis gegeben; kein herumirrender Schiffer in unbekannten Ländern Gewinſt geſucht, und mit fremden Waaren ſein Fahrzeug beſchwert. Damals beugte der Stier nicht ſeinen ſtarken Nacken unter das Joch; das ungebändigte Roß nahm den Zügel nicht an. Die Häuſer alle waren ohne Thüren; die Aecker ohne Grenzſteine. Die Eichen gaben von ſelber Honig, und die Schafe trugen den ſichern Einwohnern ihre milchvollen Euter willig entgegen. Es war keine

Schlacht=Ordnung, kein Haber, noch Krieg; noch war die grauſame Kunſt, das Eiſen zu ſchmieden. Nun, da Jupiter herrſcht, nun ſind Wunden und Schlachten überall. Nun iſt zum ſchnellen Tode das Meer, nun ſind tauſend Wege dazu offen.

Schone, Vater Jupiter! Ich darf nicht vor der Schuld eines Meineids erſchrecken; nicht vor Läſterworten, gegen die heiligen Götter geſprochen. Iſt aber die Zahl meiner beſtimmten Jahre voll; ſo laß wenigſtens folgende Schrift meinen Grabſtein bezeichnen: Hier liegt Tibull, ein Opfer des grauſamen Todes geworden, als er zu Land und über die See dem Meſſala gefolgt iſt. Indeſſen, weil ich zärtlicher Liebe Gehör gab, wird mich Venus ſelbſt in die Felder Elyſiums führen. Da ſind Chöre und Tänze; da tönt aus leiſen Kehlen herumirrender Vögel ein ſüßes Lied. Der Acker bringt, ungebaut, die herlichſten Gewürze, und aller Orten blüht das wohlthätige Land mit duftenden Roſen. Da miſchen Jünglinge ſich in die Reihen zärtlicher

licher Mädchen, zu Spielen und immerwährenden Kriegen der Liebe. Dort iſt jeder vom Tod hinweggeraffte Liebhaber, und trägt im ſchönen Haar ſeinen Mirthen-Kranz. Aber die Wohnung der Böſewichter liegt verborgen in tiefer Nacht, von ſchwarzen Flüſſen umrauſcht. Und Tiſiphone wütet, das Haupt, ſtatt der Haare, mit wild herumhängenden Schlangen bedeckt, und hier und dort hin flieht vor ihr die gottloſe Schaar...... Da müſſe jeder ſeyn, welcher meine Liebe verletzt, und mir einen langwierigen Feldzug gewünſcht hat.

Du aber, ich beſchwöre dich, bleibe getreu. Als Wächterinn der heiligen Keuſchheit, ſitze die Alte beſtändig neben dir, um dir Mährchen zu erzählen, indeß ſie, bey der Lampe von ihrem vollen Rocken die langen Fäden abſpinnt, und das Mädchen zu deiner Seiten, an ſein beſchwerliches Tagwerk geheftet, nach und nach in den Schlaf fällt, und die Arbeit fahren läßt. Dann will ich, ohne daß mich zuvor einer meldet, plötzlich kommen, und wie vom Himmel geſandt, da ſeyn.

Dann, o Delia, dann laufe mir, wie du biſt, mit verworrnem Haar und entblößten Füßen entgegen. Dies bitt' ich; dieſen glänzenden Tag bring' uns die helle Morgenröthe auf ihrem roſenfarbnen Wagen."

Hier finden wir alles beyſammen, was ich oben von dem elegiſchen Zuſtande, von der Miſchung angenehmer und unangenehmer Empfindungen geſagt habe. Alles wahr, und dennoch ein Gedicht. Betrübniß über das Gegenwärtige; Andenken an die Vergangenheit, Reue, Furcht, Hofnung; und welche Neben-Ideen, welche Schilderungen; eine iede mit der Haupt-Empfindung verwandt! In dieſe Haupt-Empfindung kan die Phantaſie des Dichters vieles hineinbringen, es ihr eigen machen, und ſie dadurch verſtärken. So wird der klagende Propertius, Tibullo Nachfolger, in einer zärtlichen Elegie, worinn ihm vor der Untreue ſeiner Geliebten bange iſt, zum ernſten Sittenlehrer.

» Glücklich war die Gemahlinn Admeto, und die des Ulyſſes; und glücklich iſt iede, welche die Wohnung ihres Mannes liebt. Wozu war es nöthig, Tempel der Schamhaftigkeit für die Mädchen zu bauen, wenn jeglicher Verlobten alles erlaubt iſt? Die Hand, welche die erſten unreinen Gemählde gemahlt, und ſchändliche Bilder in das züchtige Haus geſtellt, die hat die unſchuldig einfältigen Augen der Mädchen verdorben, und in ihrer Schallheit ſie unterrichtet. Wehe dem, welcher durch iene Kunſt die unter verſchwiegnen Freuden verborgnen Zänkereyen aus Licht gezogen hat! Mit ſolchen Abbildungen ſchmückte man ehmals die Häuſer nicht; kein Verbrechen bemahlte die Wände. Aber nicht unverdient, hat die Spinne den Tempel verwebt, und das Heiligthum verlaſſener Götter bedeckt Unkraut. O Cynthia! Was für Wächter ſoll ich dir ſetzen? Wie ſoll ich deine Schwelle verwahren, daß über ſie nimmer der Fuß ſeines Verführers gehe? —— Wider ihren Willen iſt es umſonſt, eine Geliebte zu bewachen; aber dieienige, welche

che ſich zu ſündigen ſchämt, iſt ſicher genug."

So verſchieden der Anlaß zur Trauer, und die Empfindungs=Art der Traurenden iſt, ſo verſchieden muß auch der Ton der Elegie ſeyn. Oft iſt unſer herrſchendes Gefühl innige Freude, welche nur ein flüchtiger Gedanke unterbricht, ohngefähr ſo, wie ein Abendwind über blühende Beete fährt, und einige Tropfen des erquickenden Thau's abſchüttelt. Oft iſt es die Betrachtung eines ganzen Lebens voll Elend. Anders klagt das Mädchen, das ſeine Blumen im Haar an den Tod erinnern;

O Tod; den ich im Buſen trage!
Du untergräbſt mein kleines Glück.
Ihr Roſen ſterbt in einem Tage;
Und ich, vielleicht in einem Augenblick.[10]

Anders ein geflüchteter Bürger aus einer verheerten Stadt, wenn er, neben ſeinem Weibe, zwiſchen unmündigen Kindern, bald ſein ietziges Strohdach,

und

und die Aſche der ehemaligen Wohnung anſieht. Auch unter ähnlichen Umſtänden iſt der Ausdruck des Schmerzes nicht einerley, wenn von den Klagenden iener ein Held, dieſer ein Weichling iſt. Als Aeneas ſich aus dem brennenden Troia gerettet, und ſeine Flotte von einem Ungewitter überfallen wird, ſo, daß ſchwarze Nacht auf dem Meer liegt, die Pole donnern, die Luft von Blitzen flammt, und alles den gegenwärtigen Tod zeigt; da fühlt Aeneas einen plötzlichen Schauder; er ſeufzet, hebt die Hände gen Himmel, und ruft: o glücklich, dreymahl glücklich dieienigen, denen es vergönnt war, unter den hohen Mauern von Troia, vor den Augen ihrer Väter, zu ſinken! O Diomedes, tapferſter unter den Griechen, warum ſtarb ich nicht von deiner Hand in ienen Feldern, wo der muthige Hektor liegt, vom Pfeil des Achilles getödtet, wo der große Sarpedon; wo der Fluß Simois ſo viele Schilde, ſo viel Helme, ſammt den Leichnamen ſtreitbarer Männer, mit ſich fortwälzte.

So ſprach der Held. Ein feiger würde gebebt haben, und verſtummt ſeyn.

Zum Beſchluße dieſer Abhandlung, theil' ich meinen Leſerinnen ein Beyſpiel zur Erläuterung desienigen mit, was ich von dem Elegiſchen in der Andacht berührte. Gewiß haben wir keine beweglicheren Klagen, als dieienigen, worinn die Gefühle der Religion eingewebt ſind. Folgende Stelle iſt aus einem Briefe der unglücklichen Heloiſe an Abelard genommen; oder vielmehr aus dem Gedichte, welches der Engelländer Pope aus den Briefen der Heloiſe zuſammengeſetzt hat. Dieſes arme, zwiſchen Andacht und Liebe kämpfende Mädchen war von ihrem Liebhaber auf ewig getrennt, Beyde hatten heilige Gelübde gethan, und waren Vorſteher von zwey verſchiednen Clöſtern geworden. Jene redet von der Stunde ihres Todes.

Dann, o Abelard, dann leiſte mir den letzten traurigen Dienſt, und erleichtere meinen Uebergang in die Reiche der Ewigkeit. Siehe meine Lippen zittern, und meine Augen ſich verdrehen. Sauge meinen letzten Seufzer ein, und fange die fliegende Seele auf. — Doch nein —— Jn heiligen Kleidern mußt du da ſtehen, und in bebender Hand die geweihte Fackel halten. Zeige meinem ſtarr aufgehobnen Auge das Kreutz, und lehre mich, und lerne von mir zu ſterben. Ach! dann ſiehe noch einmal deine ehemals geliebte Heloiſe an; dann wird es kein Verbrechen mehr ſeyn, unverwandt nach mir hinzuſchauen. Siehe die welkenden Roſen von meinen Wangen fliehen, und den letzten ermattenden Funken im Auge zittern. Bis iede Bewegung, ieder Pulsſchlag, ieder Athem aufhört, und ſelbſt mein Abelard nicht mehr geliebt wird.

Und, wenn einſt der Tod dein theures Leben endigt; die Quelle aller meiner Vergehen und aller meiner Freuden; dann verliere deine Todes-Angſt ſich in himmliſches Entzücken. Dann laßen glänzende Wolken ſich hernieder, und Engel wachen um dich her. Der Himmel öfne ſich: Eine Glorie ſtröme

auf

auf dich herab, und Heilige umarmen dich mit einer Liebe, die der meinigen gleich iſt. O möchte dann eine Gruft uns vereinigen! Möchten unſre unglückliche Nahmen auf demſelben Grabſtein geleſen werden! So würde dein Ruhm meine Liebe unſterblich machen.

J. G. Jt.

* * *

Hebe (*)

Das Mädchen, welches nun mit höheren Geberden,
Umglänzt von einer beſſern Welt,
Die Nectar-Schaalen hält,
Das Mädchen gieng auf Erden
In ſchlechter Hirten-Tracht;
Es hatte nie daran gedacht,
Zukünftig etwas mehr, als Schäferinn, zu werden,
Und doch bey kleinen Heerden,
Vergnügt den Pilger angelacht,
Und Milch und Honig ihm gebracht.

J. G. J.

(*) Die Göttinn der Jugend. Sie verrichtete das Mundſchenken-Amt im Himmel, ehe Ganymedes ſolches bekam.

Aſpaſia an einen ſchönen Jüngling,

am Tage ſeiner Geburt.

An dieſem Tage gab die Parze dir
das Leben;
Die Seele will ich dir mit dieſem Kuſſe
geben.

L.

Venus.

An die Demoiſelle G * *, welche von dem Dichter ein Lob auf die weibliche Beſcheidenheit verlangte.

Die junge Venus hat kaum,
Bey Nachtigallen-Küſſen,
Im Blüthenmonde ſich dem Schaum
Des mütterlichen Meers entriſſen,
Und ohne ſelber noch zu wiſſen,
Wie ſchön ſie wäre, keinen Traum
Von naher Gottheit ſich gedeutet;
Von Schäferinnen ſtets begleitet,
Die artigſten zu Schweſtern ſich gewählt,
Und Büſche nur geſehn, und Lämmer nur gezählt;
Da fiengen ſich im frohen Reigen,
Die Mädchen alle ſchon
Vor ihrem Liebreitz an zu neigen,
Und bauten ihr von Mirrthenzweigen

Ein

Ein Tempelchen, von Blumen einen Thron.
Die iunge **Venus** ſah, mit Schweigen,
Und mit erröthendem Geſicht'
Ihr Tempelchen; ſie wußte nicht,
Warum die Mädchen ihr ein Haus von Mirthen bauten;
Und wandte ſich zu den Vertrauten:
„Ihr guten Kinder! geht hinein,
Und lagert euch; ihr werdet müde ſeyn.
Weil ihr ſo viele Blumen pflücktet,
Weil ihr ſo ſchön die Laube ſchmücktet,
Ich aber feyre nicht allein;
Ich will die friſcheſten Violen
Von ienem Anger hohlen,
Und ſie zu euren Füſſen ſtreun.“
So ſprach ſie; küſſend fielen
Um ihren Hals die zärtlichen Geſpielen:
„Geliebtes Mädchen! nein!
Du ſollſt die Königinn von dieſem Ufer ſeyn.“
Da weinte **Venus**, und ein Schein,
Wie Mornenroth, vergoldete die Blätter
Des Tempels; und im dunkeln Hain
Verbarg ſich **Venus**: alle Götter
Des Himmels weihten ſie zur Liebes-Göttinn ein.

J. G. J.

An den Abendſtern.

Vergebens blickeſt du ſo zärtlich auf uns nieder;
Wir Deutſchen ſchreiben nur, die Griechen ſangen Lieder.

H.

Auszug

aus einem Schreiben des Freyherrn von H**, aus B** im Herzogthum Jülich, vom 26ſten Sept. 1774.

Vor einigen Wochen kam eine betagte Bauer=Frau zu mir, begleitet von ihrem zweyten Manne, und einem in erſter Ehe gezeugten Knaben von 12 Jahren. Ihr folgte ein alter ehrwürdiger Greis; und ſie hatten noch zween Zeugen aus dem nächſten Dorfe mitgebracht, die in ihren leinenen Kitteln ein recht feyerliches und vielbedeutendes Geſicht machten, ob ſie gleich nicht wußten, weswegen ſie zugegen waren. Die Frau redete zuerſt, und ſagte: „Wir haben gehört, daß ſie ein Herr ſind, der die ſchlechten Bauersleute gütig anhört und gern vergleicht. Wir ſind deswegen aus der Nachbarſchaft hieher gekommen, und bitten Sie, uns auseinander zu ſetzen. Es iſt ſchon einige Jahre, daß ich mit dieſem alten Manne über eine beträchtliche Schuldforderung einen Streit habe, den wir beyderſeits nicht gern zu einem förmlichen Proceſſe möchten kommen laſſen. „

Sie ſchwieg. — Ich habe immer einen beſondern Beruf empfunden, den armen Bauern in ihren Händeln und Nöthen mit Rath und Troſt beyzuſtehn; und ihre herzlichen Dankſagungen und Segenswünſche haben mich reichlich belohnt.

Die Frau, die mich ſo ſchmeichelhaft anredete, hatte in ihrem Geſicht' einen Ausdruck von ernſter Empfindung, und mehr Anſtand in ihrem Betragen, als man von ihres Gleichen zu erwarten pflegt; und ihr Gegner ſtand mit ſeinen ſchneeweiſſen Haaren ſo ruhig da, ſo voll ſeines guten Gewiſſens, daß ein jeder Richter, auf ſein bloſſes Anſehen, geſchworen hätte: er habe Recht. Ich beſann mich alſo nicht lange, das angetragene Amt eines Schiedsfreundes bey dieſen guten Leuten anzunehmen, und fragte um die Liegenheit der Sache.

Die Frau nahm das Wort, mit der ihrem Geſchlecht eigenen Beredtſamkeit, und mit einem Eifer, der bewies, wie ſehr ſie wünſchte, zu überzeugen: "Mein erſter Mann iſt vor ſieben Jahren geſtorben, ſagte ſie, und hat über zwanzig Jahre mit dieſem meinem Gegner in einer ſo vertraulichen Freundſchaft gelebt, daß das Vermögen des einen dem andern allezeit zu Dienſten ſtand. Da mein Mann aber arm, und dieſer wohlhabend geweſen, ſo iſt natürlicher Weiſe der erſte dem letzten vor und nach vieles ſchuldig geworden. Jetzt haben meine Umſtände ſich gebeſſert, und ich hätte die Schuld lange ſchon abgetragen; allein der eigenſinnige Alte will ſein Aufzeichnungs-Buch nicht offen legen, woraus ſie beſtimmt werden könnte; und beſteht darauf; ich ſollte nach meinem Gewiſſen ihm zahlen, was ich für recht hielt. Aber lieber gäb ich mein ganzes Vermögen auf einmahl, als daß ich eine ſo ſchwere Verantwortung mir zuzöge, und das Kind hier in der Ungewißheit lieſſe, ob ſein ehrlicher Vater im Grabe ruhen könne, oder nicht."

Der Knabe hatte ſeine Mutter, ſo lange ſie geredet, ſtarr angeſehen; und fieng nun an zu weinen. Wie ſehr mich dieſe Thränen gefreut, kann ich ihnen nicht beſchreiben. Was für eine glückliche Erziehung! dacht' ich; wärſt du eines Großen Sohn gebohren, du hätteſt vielleicht in deinem ganzen Leben dir keinen einzigen ſo guten Unterricht erkaufen können.

Der gegenwärtige zweyte Mann der Klägerinn gab ihr auch ſeinen Beyfall, und ſagte: „Frau, mache dieſem Handel ein Ende, und gieb, wenn es nöthig iſt, einen Theil meines Vermögens noch zu dem deinigen heraus. Man kann ja ſein Brod nicht ruhig eſſen, wenn man ſo etwas auf dem Herzen hat."

Nun war die Reih' an den Alten gekommen, ſich zu vertheidigen, und er that es mit ſolcher Würde und Beſcheidenheit, daß er ſich meine ganze Hochachtung erwarb. — "Es iſt wahr, verſetzte er, daß ich von Kindheit an mit dem erſten Manne dieſer guten Frau als meinem beſten Freunde gelebt habe. Zwillings-Brüder können ſich nicht mehr lieben, als wir. Wär' er noch am Leben; wir würden gewiß um unſrer Berechnung willen nicht ſo viele Worte verlieren. Es iſt auch wahr, daß er mir einiges Geld ſchuldig geworden, weil unſre beyderſeitigen Umſtände es nöthig machten, daß ich ihm, und er nicht mir liehe. Was er von mir vor und nach empfangen hat, beläuft ſich auf mehr als Ein Hundert Thaler, wenn ich meinem Aufzeichnungs-Buche trauen darf; was ich hingegen von ihm bekommen, das hab' ich nicht aufgeſchrieben, und es mag doch viel ſeyn: denn ich erinnere mich unter andern, daß, als ich vor ohngefähr zwanzig Jahren, durch die Seuche mein Hornvieh verlor, mein verſtorbener Freund mir, von ſeinen drey einzigen Kühen, die zwo beſten zubrachte, und noch dazu ſeinen Vorrath an Butter mit mir theilte, ohne einige Vergeltung dafür annehmen zu wollen, der vielen Arbeiten und Reiſen, die er für mich gethan, zu geſchweigen. Dieſes alles muß meine Gegnerin mir aufrechnen, eh' ich meine Forderung gelten laſſen kann; und hierauf beruht unſer ganzer Streit."

Die Frau beſtand darauf, daß dergleichen Freundſchafts-Dienſte, die ſich Nachbarn zu leiſten pflegten, gegen einander aufgiengen; und ſetzte hinzu, daß ihr Mann nichts ordentlich aufgeſchrieben hätte; ſie wüßte nur, daß er mit Kreide auf eine Schiefertafel verzeichnet wie viel er an baarem Gelde von ſeinem Freunde geliehen. Dieſe Tafel hatte ſie nun ſieben Jahre lang ſorgfältig aufgehoben, und legte ſie mir itzt vor, um gegen ſich ſelbſt den Beweis zu führen. Sie war mit einer Reihe von Römiſchen Zahlen beſchrieben, die kaum leſerlich waren, und aus denen man ſonſt nichts, als die einfältige Aufrichtigkeit dieſer guten Leute abnehmen konnte. Ich fragte den alten Mann, ob er ſein Aufzeichnungs-Buch beſchwören könnte? — Beſchwören? erwiederte er: das ſollt ich nur thun, ſagte mir neulich ein Rechtsgelehrter, bey dem ich mich Raths erholen wollte; dann müßte mir die ganze Summe bezahlt werden. Aber das können Sie mir doch nicht rathen, mein Herr. Sie wiſſen ja wohl, daß die gemeinen Bauersleute es mit ihren Annotations-Büchern nicht ſo genau nehmen, als die Kaufleute und Gelehrten. Ich hab' in meinem Leben noch keinen Eid geſchworen, und der erſte ſollte mir hart ankommen. Es ſind ohnehin verſchiedene Poſten in meinem Buche, für deren Richtigkeit ich nicht ſtehen wollte. Entſcheiden Sie alſo nicht nach der Strenge der Geſetze, ſondern nach der Billigkeit; und vergeſſen Sie nicht, daß mein Schuldner mein Freund geweſen, und ich eher etwas verlieren kann, als der unmündige Knabe da, und ſeine ehrliche Mutter." — Ja, mein Herr, wiederhohlte die Frau, entſcheiden Sie nur: wir wollen es auf Sie ankommen laſſen, und ich werde bezahlen, was ſie immer für billig halten; denn mir ſind die Worte meines verſtorbenen Mannes noch gegenwärtig, als er mir auf dem Todes-Bette befahl, mit ſeinem Freunde zu rechnen, und denſelben auf ſein Wort zu befriedigen.

Sie denken wohl, mein Freund, daß es nicht viel Mühe gekoſtet habe, dieſe edlen Streitenden zu vergleichen. Die alte Schiefertafel wurde mit dem Aufzeichnungsbuche gegen einander gehalten; die Poſten, welche hier und dort übereinkamen, wurden für richtig erkannt; die andern durch einen Bauſchhandel geſchlichtet. Die Frau und der Alte umarmten ſich herzlich; die Zeugen ſtunden voll Verehrung mit ofnem Munde da; und nun giengen ſie alle mit dem Alten, der ſie in ſeine Heimath einlud, wo eben des andern Tages die Kirchweihe einfiel, um ſich mit einander recht luſtig zu machen, und, wie ſie ſagten, auf meine Geſundheit zu trinken. Ich aber genieſſe noch der Wolluſt, ſo ſchöne Seelen erkannt zu haben, und mit ihnen in einiger Verbindung geſtanden zu ſeyn. u. ſ. w.

Iris

Des
Erſten Bandes
drittes Stück.

December 1774.

Erziehung der Töchter.

Ich freue mich, der Natur und Einfalt, der Unſchuld und Liebe, dem Schönſten und angenehmſten, was in der Schöpfung iſt, ein Wort zum Beſten zu reden. Zwar für wenige nur geredet! Viele werden mich nicht verſtehen, viele nicht verſtehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme, auf das kleine Geſchöpf ſehen, das in ihren Arm fiel, ſeinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an ſich, und auf

ſeinen

ſeinen Mund den Seegen: Möchteſt du der Freuden viel haben! O könnten ſie die reine Seele ſo heilig erhalten! Oefter ſuchen ſie den Blick eines Gutherzigen, daß er bey dem Kinde verweile. Sie fragen: was ſollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? Es ſoll glücklich und unſchuldig ſeyn!„ Dieſen ehrwürdigen Müttern will ich weniger einen Rath geben, als ſie aufmuntern, beſtändig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befiehlt.

Zu meiner erſten Unterredung mit denſelben wünſcht' ich keins von denen Gemächern, welche in- und ausländiſche Kunſt nach unſern Sitten geziert und mit unſern Vorurtheilen übermahlt hat. Lieber ſpräch ich in einer einfältigen Hütte, von einer alten Eiche beſchattet. Um die Eiche müßte ſich Ephen winden. Schwaches Ephen um den harten Stamm, der es nicht beſchädigt. Es biegt ſich, und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im ſpäten Herbſte, wenn die Blätter des Baums abfallen.

Das iſt **Natur**! So erhält ſich ihr groſſes Werk! Ueberall Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbindung.

Stärke und Schwäche. Bey der Schwäche, Schönheit, Reitz und Lenkſamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu gewinnen, von ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtſamkeit; bey der Furchtſamkeit Liſt, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt, und Gehorſam; Strenge und Geduld; Schutz, und Treue; Tiefſinn und Scherz; Arbeit, und Hülfe, und Erquickung; Leiden, und Troſt; Begierde, und Gegenbegierde mit Schaam, welche ſich mäßigt, damit der Herrſcher die unterworfene Schönheit verehre, und ſich entwaffne zu ihren Füſſen. Liebe zwiſchen beyden; und ein neues Geſchlecht, wofür ſich ihre Sorge vereinigt: das iſt **Mann** und **Weib**.

Der Mann in der Wildniß übt ſeine Stärke; das Weib gebraucht ſeine Schönheit. Er trägt die Käule; ſie putzt ſich mit Federn und Muſcheln, hebt einen rohen Geſang an, bewegt ſich in Tänzen; und verſucht, **wodurch** ſie gefalle. Dennoch flieht ſie vor ihm. Er muß bitten, ehe ſie das erſte Zeichen der Gunſt ihm gewährt. Dann ſagt er: **Du biſt mein**; und ſie folgt unter ſein Dach, und demüthigt ſich unter ſeinen Willen. Dagegen ſchützt er die Wohnung, geht aus auf Beute; indeß ſie, mit geringerer Mühe den Trank auf ſeine Wiederkunſt, und das Lager von Blättern und Fellen ihm bereitet. Will er zürnen, ſo kann ſie die Käule nicht aus ſeiner Hand reiſſen; aber ſie liebkoſt dem zürnenden, und es wird Friede. Muß er in den Kampf; ſo gedenkt er an ſie. Er iſt muthiger um ihretwillen, denn ſie jauchzet, wenn er zurückkömmt, über das, was er gethan, betrübt ſich über das, was er gelitten hat, und heilt ſeine Wunden. So bedarf einer des andern; ſo haben ſie alles gemein. Es bedeutet viel bey ihnen zu ſagen: **unſre Hütte, unſer Heerd, unſre Freunde, und Feinde**; noch mehr, hinzuſetzen: **unſre Kinder**. Nichts däucht ihnen ſo gänzlich ihr Eigenthum. Zu ihrer Wohnung gab der Baum ſeine Aeſte,

daß

das Thier ſeine Hülle; aber hier iſt ihr Kuß, ihr Athem, ihr Fleiſch und Blut, ihr zweytes Leben. Als ein ſolches, empfängt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Buſen geſäugt und gewärmt. Einerley Trieb, einerley Wolluſt mit dem Vogel in den Gebüſchen! Der Vogel weicht von ſeinen ungefiederten Jungen nicht; er ſitzt auf dem Neſte, bedeckt ſie mit ſeinen Flügeln; hohlt ihnen Speiſe, oder füttert ſie mit der, welche der Gatte bringt. Darauf lockt er das kleine Volk, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber iſt, hervorzukommen; er lehrt es den erſten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit ſie denſelben gleich werden. Ihre Töchter lernen ihr Lied, ihre Tänze, dienen dem Vater, ſchmücken ſich mit Federn und Muſcheln, gefallen, und ſind in kurzem, was ihre Mutter war. **Das iſt die Beſtimmung des Weibes.**

Allmählich geht der Mann aus ſeiner Wildniß, und die Gattinn ihm nach. Seine Sinne werden geübter. Die Sonne ſchenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; ſie ſpielt, in mannigfaltigem Glanz', auf Hügeln und Flächen, und ſtrahlt in ſeine Seele. Das Waſſer ſtillte nur ſeinen Durſt; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es murmelt ihm Frieden in ſein Innerſtes. Auch der Geſang in Wäldern bekömmt einen ſüßeren Schall, und mehrere ſich unterſcheidende Töne. Der Geiſt des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er unterſucht, entdeckt, unterſucht wieder, vergleicht, erfindet. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; ſein Herz erweitert ſich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit ſeinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde geſchloſſen, iſt ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündniſſe, deren geſellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünſcht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff vom Schönen und Anſtändigen, edler Ausdruck, in Worten und Gebehrden. Zugleich wird die Hütte geräumiger,

räumiger,

räumiger, der Heerd größer, die Koſt zuſammengeſetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geſchäfte werden mehr; an ſtatt der Kinder, läßt man von Sclaven ſich bedienen; die Gaſtfreyheit iſt weiter ausgedehnt; und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältniſſen. In dieſer Geſellſchaft, unter dieſen Veränderungen, bleibt die Beſtimmung des Weibes immer dieſelbe. Sie muß dem Stärkern gefallen, die Gehülfinn ihres Gatten, und die **Verpflegerinn** ihrer Kinder ſeyn. Aber iene gröbere Geſtalt, iener bunte Schmuck kan das Auge, welches feiner geworden iſt, forthin nicht befriedigen. Es iſt nöthig, daß ſie die Kunſt zu Rathe ziehe, den Körper geſchmeidiger, den Geſang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und die Farben ihres Putzes angemeſſener und übereinſtimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiſte will der männliche ſeine Luſt haben. Daher entwickeln, ſchärfen, und erhöhen ſich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reitze deſſelben: iene Behendigkeit, das Schöne aufzufaſſen, iene Leichtigkeit, es darzulegen, iene Blüthe der Einbildung, iener Witz, iener Zauber, welcher todtes' belebt, und dürres befruchtet; iener ſchnelle tiefe Blick in die Herzen andrer, und die unnennbare, unwiderſtehliche Gewalt, die ſich ihrer bemächtigt. Jedoch, wozu wäre die Verbeſſerung des Körpers und Geiſtes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, den ſchönſten Theil' ihrer ſelbſt, an die Seele des Mannes ſich anſchmiegen wollte? Sie thut es. Die Empfindung wird ſanfter, zärtlicher, mannichfaltiger; ihre Sprache leiſer, und beredter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Seufzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein ſchweigendes Niederſchauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt ſich die liebende Schönheit, und der Gatte vernimmt es. Hierdurch erweicht ſie den, welcher Gewalt über ſie hat, verſöhnt den Ungerechten, tröſtet den Leidenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es ſich entfernen will, zurück, und bindet es von neuem an das ihrige. Wie könnte ſie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem geſitteten

Manne

Manne gefallen, mit ihm reden, mit ihm fühlen, deſſen unzertrennliche Begleiterinn ſeyn?

In iene Hütte, wo Bogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beynahe der einzige Schmuck und Reichthum waren; bey ienem kleinen Heerde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwiſchen den zur Arbeit aufwachſenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfahrung, nebſt Gehorſam und Dienſtfertigkeit nöthig, um alles zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof ſich erweitern, mit Geräth und Geſinde ſich anfüllen, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunahmen, deſto mehr Klugheit, Kenntniſſe, Tugenden gebühren derjenigen, welche darüber walten ſoll. Ohne Wiſſenſchaft in häuslichen Dingen, ohne Sparſamkeit, Mäßigung, Herablaſſung zu den Unteren. Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, wird ſie nie, eine Gehülfinn des Mannes, ihm ſeinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen.

So lange die Wilde von der Geſellſchaft abgeſondert, auf den Laut ihres Gebieters achtete, mehr Sclavinn, als freye, ſo lange mußte ſie dem ſeltnen Gaſte den Becher ſo darreichen, wie iener es befahl. Nun erfordert die Glückſeeligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Weſen für andre; doch in der keuſchen Tracht, mit dem niederſehenden Auge, denen ſchaamhaften Gebehrden und der beſcheidenen Stimme, wodurch ſie iedem Verwegenen unverletzlich bleibt. Sie muß das Zutrauen ihres Gatten in ſeinem Herzen, und die Ehre deſſelben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden; ein unvorſichtiges Wort, ein Blick zerreißt es; und dieſe befleckt ſogar ein falſcher Argwohn gegen die Tugend der Gattinn.

Was die Hütten-Bewohnerinn, als Mutter, gethan, wiſſen wir. In ihrer ietzigen Lage, muß ſie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einer fremden Hand überlaſſen; nichts deſto weniger iſt von allen übrigen Sorgen ihr noch immer dieſe die erſte. Zuvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden ſie unterwieſen und bey ieder Empfindung gelenkt, aber nicht auſſer dem Wege, den ihr eigner Geiſt, ihr eignes Gefühl andeuten, dem einzigen, auf welchem freygebohrne Menſchen fortgehen können.- Der Sohn wird gelehriger am Buſen ſeiner Mutter, deren Seele unvermerkt in den Töchtern ſich abdrückt: und dies iſt gebildete Natur.

Kann ein Mädchen obigen Pflichten unbeſchadet, ſeiner kleinſten Bewegung einen beſondern Reiz; ieder Falte ſeines Putzes Anmuth; iedem Ton ſeiner Stimme Wohlklang, und dem geringſten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künſte lernen, die mit den Fähigkeiten ſeines Geſchlechts übereinſtimmen; dabey iene Pflichten dergeſtalt ordnen und ſich erleichtern, daß es in Ausübung derſelben ſich nur zu beluſtigen ſcheint; wohl dem Mädchen! Es folge ſeinem höheren Beruf. Seine Biegſamkeit wird ihm die Seele nicht entnerven; der Schleyer, den es über die Wahrheit wirft, um niemanden zu beleidigen, iſt von keinem Betrug darb-

der

der geworfen; und dem mit Kenntniſſen geſchmückten Geiſt' eckelt vor ſeinem häuslichen Tagewerke nicht. **Es iſt Vervollkommung, Verſchönerung**; aber noch immer **Natur**.

(Die Fortſetzung künftig.)

Armida,

oder

Auszug

aus dem befreyten Jeruſalem
des Taſſo.

Dieß iſt die Schönheit, die ich im Leben des Taſſo aus ſeinem befreyten Jeruſalem unſern Leſerinnen abzuzeichnen verſprach. Ich will ſie denſelben nicht empfehlen. Jede Empfehlung dieſer Art iſt unangenehm; ſie raubt den Reiz der Neuheit, und ſchadet immer. Zwar wiſſen ſie ſchon, daß ſie die Venus ſey, welcher ganz Italien huldigte, als ſie aus den blauen Fluthen ſtieg; aber es konnte ſich, vom ſüſſen Ton ihrer Worte verführt, täuſchen laſſen.

Ich wünſchte, daß der Raum unſrer Blätter erlaubte, ſie Ihnen, meine Damen, auf einmahl ſo, wie ſie iſt, zu zeigen; und doch, ein Reiz nach dem andern verlängert den Genuß, und zeigt am beſten, ob die Schönheit ächt ſey, oder nicht.

Der Innhalt des ganzen Gedichts iſt die Eroberung von Jeruſalem.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war der allgemeine Glaube der ganzen Chriſtenheit, daß der jüngſte Tag nicht fern mehr ſey, und das Gericht Gottes über das menſchliche Geſchlecht an der Stätte, die der Erlöſer mit ſeinem Leiden und Sterben geheiligt, ſeinen Anfang nehmen werde. Die Chriſten thaten deswegen haufenweiſe Wallfarthen nach dem heiligen Grabe. Kurz vorher hatten die Türken, ein Volk der Tartarey, dem Reiche der Kaliſen, der Nachfolger Mohameds, ein Ende gemacht, und Paläſtina und Kleinaſien war ihnen unterworfen. Dieſe begegneten den Pilgrimmen nicht ſo freundſchaftlich, als ihnen zuvor die Kaliſen begegnet waren; ſie nahmen ſie gefangen

fangen, und machten ſie zu Sklaven. Die Helden der Chriſten, durch die Klagen der Entronnenen, und den Eifer der Prieſter zur Rache gereizt, rüſteten ſich, und zogen gen Aſien, die heiligen Oerter von dieſen Ungläubigen zu ſäubern. Sie kamen an, und Jeruſalem wurde unter Anführung Gottfrieds von Bouillon erobert.

Ich bitte die Leſerinnen, welche ſich hierbey an die Beſchreibung des Herrn von Voltaire und Robertſon von den Kreuzzügen erinnern, mir den Ernſt zu verzeyhn, mit welchem ich ihrer Erwähnung thue; das befreyte Jeruſalem iſt ein Gedicht von der feyerlichſten Gattung.

Dieſe Eroberung, den Zug und die Anſtalten dazu, die Begebenheiten dabey, und den Widerſtand der Helden beyder Partheyen ſtellt dieß Gedicht im Ganzen dar. Die Seele davon iſt Gottfried; das Herz, Armida und Rinaldo. Doch erhält es ſein Leben und ſeine Unſterblichkeit von dem Mädchen allein; dieſem wollte Taſſo alle die Reize geben, mit denen Leonora das Herz ſo oft in Entzücken ihm aufgelöſt.

„Gottfried wird von den Fürſten zum Heerführer erwählt. Darauf zieht die Armee vor Jeruſalem. Dieſes beherrſcht ein alter grauſamer Tyrann, mit Namen Aladin. Die heilige Stadt wird belagert. Die Belagerten thun Ausfälle; es bleiben auf beyden Seiten Helden. Der König von Aegypten verſpricht den Feinden Hülfe; und der König von Damascus, ein großer Zauberer, Namens Idraot, ſucht mit aller Liſt, und mit Hülfe der böſen Geiſter die Macht der Chriſten zu ſchwächen.

Er hatte eine Nichte, (*) welcher der Orient den höchſten Ruhm der Schönheit gab, und die ſo klug und liſtig war, als ein Mädchen oder eine Zauberin ſeyn kann.

Dieſe

(*) Geſang 4. Stanze 23.

Dieſe rief er zu ſich, und ſagte zu ihr: Meine Geliebte, die du unter blonden Haaren, und unter ſo zarten Gebehrden einen grauen Verſtand und ein männliches Herz verbirgſt, und ſchon in meinen Künſten mich ſelbſt übertriffſt, ich habe was Groſſes im Sinn, und wenn du mir beyſtehſt, ſo werden meine Hofnungen ihr Ziel erreichen.

Geh in das feindliche Lager, und bediene dich daſelbſt jeder weiblichen Kunſt, zur Liebe zu reizen. Bade ſüſſe Bitten in Thränen; unterbrich und vermiſch die Worte mit Seufzern; troſtloſe leidende Schönheit beuge die rauheſten Herzen nach deinem Willen; verhülle die Kühnheit in Schaam, und bekleide die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.

Locke, wenn es geſchehen kann, Gottfrieden ſelbſt mit ſüſſen Blicken und lieblichen Worten in die Schlinge, ſo daß ihm von Liebe bezaubert der angefangne Krieg zuwider werde, und er davon abſtehe. Wenn du das nicht kannſt, ſo fange ſeine größten Helden, und führe ſie dahin, von wannen keiner jemals wieder zurükkehren ſoll. Darauf gab er ihr noch beſondern Unterricht, und ſagte zum Beſchluſſe: Religion und Vaterland machen alles erlaubt.

Die ſchöne Armida, ſtolz auf ihre Geſtalt, und die Gaben des Geſchlechts und des Alters, nahm es über ſich; und reiſte gegen Abend ab, und gieng durch unbekannte verborgne Wege, und hoſte, in fliegenden Locken und der Tracht eines Mädchens, unüberwundne Völker und bewafnete Heere zu überwinden. Von ihrer Abreiſe wurden klüglich unter das Volk verſchiedne Gerüchte verſtreut.

Sie kam nach wenig Tagen in den Zelten der Chriſten an. Bey der Erſcheinung der neuen Schönheit entſtand ein Murmeln, und Jedes Blick war auf ſie gerichtet, als wie dahin, wo ein Komet oder ein Stern am Himmel glänzt,

der

der nie geſehen worden. Alles drängt ſich zu ſehn, wer die ſo ſchöne Fremde ſey, und wer ſie ſende.

Argos ſah niemals, und niemals Cypern oder Delos, eine ſo angenehme Form von Schönheit oder Gewande. Ihr Haar war blond, und leuchtete bald durch den weiſſen Schleyer, und erſchien bald unbedeckt. So heitert ſich zuweilen der Himmel auf, jezt ſcheint die Sonne durch eine weiſſe Wolke, jezt geht ſie aus der Wolke hervor, verbreitet die Strahlen heller um ſich herum, und verdoppelt den Tag.

Die Luft macht neue Kräuſelungen in dem herabhangenden Haare, das die Natur für ſich in Locken kräuſelt. Sie ſtand den geizigen Blick in ſich geſammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Süſſe Farbe von Roſen floß und vermiſchte ſich auf dieſem ſchönen Geſicht in Elphenweiß; nur in dem Munde, woraus der Athem der Liebe geht, blüht die Roſe in Einfalt allein.

Der ſchöne Buſen zeigt ſeinen nackenden Schnee, wovon das Feuer der Liebe ſich nährt und erwacht. Ein Theil deſſelben erſcheint, den andern bedeckt das neidiſche Gewand; zwar neidiſch, aber ob es gleich den Augen den Uebergang verwehrt, ſo hält es doch den verliebten Gedanken nicht zurück, der, lüſtern von der äuſſern Schönheit, auch noch in die verborgnen Geheimniſſe dringt.

Wie ein Strahl durch Kryſtall oder Waſſer geht, ohn' es zu trennen oder zu theilen, ſo wagt der Gedanke durch die Hülle ſich in den verbotnen Theil. Hier irrt er umher, hier betrachtet er das Wahre von ſo viel Wundern von Theil zu Theil. Darauf erzählt er es der Begierde, und beſchreibt es ihr, und macht deren Flammen lebendiger.

Gelobt nud geliebkoſt geht Armida durch die gierige Menge, und wird es gewahr. Sie läßt es ſich nicht merken, ob ſie gleich darüber im Herzen lacht, und hohe Siege und Beuten ahndet. Während ſie, ein wenig in Gedanken, um einen

Füh-

Führer bittet, der ſie zum Feldherrn leite, kömmt ihr deſſen Bruder Euſtatius entgegen.

Wie der Schmetterling dem Lichte, ſo nähert er ſich dem Glanze der göttlichen Schönheit, und wollt' in der Nähe die Augen betrachten, die ſie holdſeelig-ſittſam niederſchlug. Große Flamme zog er daraus, und empfieng ſie, wie Zunder das nahe Feuer zu empfangen pflegt. Die Wärme der Jugend und der Liebe machten ihn kühn und muthig.

Schöne Dame, ſagt' er zu ihr, wenn ſich dieſer Name für dich ſchickt; denn du ſcheinſt kein irdiſches Weſen zu ſeyn, keiner Tochter Adams hat der Himmel ſo viel von ſeinem heitern Licht ertheilt: Was verlangſt du, und wo kömmſt du her? Was für ein Glück führt dich zu uns? Mache, daß ich wiſſe, wer du ſeyſt, mache, daß ich keinen Irrthum in der Art dich zu verehren begehe, und wenns Pflicht iſt, vor dir niederfalle.

Sie antwortete: Dein Lob ſteigt zu hoch, unſer Verdienſt reicht nicht bis dahin. Herr du ſiehſt nicht nur ein ſterbliches Weſen, ſondern ein Weſen, daß ſogar, dem Vergnügen todt, dem Schmerz allein noch lebt. Mein Unglück treibt mich an einen ſolchen Ort. Ich bin eine fremde flüchtige Jungfrau. Zu dem guten Gottfried nehm' ich meine Zuflucht, und ſetz' auf ihn mein Vertrauen; ſo weit verbreitet ſich umher der Ruf von ſeiner Güte.

Verſchaffe mir den Zutritt bey ihm, wenn du, wie es ſcheint, eine edle und mitleidige Seele haſt. Und er: es iſt billig, daß ein Bruder dich zu dem andern führe, und dein Vorſprecher bey ihm ſey. Schöne Jungfrau, nicht vergebens wendeſt du dich an mich. Meine Empfehlung iſt nicht unbedeutend bey ihm. Ueber alles kannſt du gebieten, wie es dir gefällt, was ſein Scepter oder mein Schwerd vermag.

Er ſchwieg, und führte ſie hin, wo fern vom Volke der gute Gottfried unter den großen Helden ſaß. Ehrerbietig machte ſie ihm eine Verbeugung, und ſprach darauf ſchamhaftiglich nicht ein Wörtchen. Aber wegen dieſes Erröthens, wegen dieſer ihrer Furchtſamkeit, ſprach ihr der Krieger Muth ins Herz, und tröſtete ſie, ſo daß ſie den erſonnenen Betrug endlich ausſagte, in einer Stimme, welche mit Süſſigkeit die Sinnen band.

Unüberwundner Fürſt, ſagte ſie, deſſen groſſer Name mit ſo glänzendem Ruhme durch die Erde fliegt, daß Provinzen und Könige zur Ehre ſichs rechnen, von dir im Krieg überwunden zu ſeyn; deine Tapferkeit und Tugend iſt überall bekannt, und ſogar deine Feinde gewinnen das Zutrauen dadurch, dich aufzuſuchen, und um Hülfe zu bitten.

Auch ich, die ich in ſo verſchiednem Glauben gebohren worden bin, daß du ihn erniedrigt haſt, und jezt zu unterdrücken dich beſtrebſt, hoffe durch dich den edlen Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten; und wenn ein andrer wider die Wuth fremder Horden von ſeinen Freunden Hülfe verlangt, ſo ruf' ich, da kein Mitleiden bey ihnen mehr Stätte findet, das feindliche Schwerd wider mein Blut an.

Ich rufe dich, und hoff' auf dich; du allein kannſt auf den Thron mich ſetzen, wovon ich vertrieben worden bin; und deine Rechte kann nicht weniger rühmlich ſich's achten, zu erheben, als zu Boden zu ſchlagen: nicht weniger das Mitleiden ſchätzen, als den Triumph über ihre Feinde; und da du vielen das Reich haſt nehmen können, ſo wird es dir gleich rühmlich ſeyn, mich in mein Reich jezt wieder zu ſetzen.

Wenn aber dich unſer verſchiedner Glaube bewegt, meine ehrbare Bitten vielleicht zu verſchmähn: ſo verſichert mich der zuverſichtliche Glaube, den ich an deine Tugend habe. Es ſcheint nicht recht zu ſeyn, daß er hintergangen werde. Dieſer Gott iſt Zeuge, der allen das höchſte Weſen iſt, daß du niemals einem andern gerechtere Hülfe gegeben. Allein damit du von allem völlige Kenntniß habeſt, ſo höre jezt meine Unglücksfälle, und zugleich eines andern Betrug.

Ich bin die Tochter des Arbilans, der das Reich des ſchönen Damascus hatte. Er war in geringerem Glück gebohren, erhielt aber die ſchöne Carielia zur Gemahlin, welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Dieſe kam mit ihrem Sterben gleichſam meiner Geburt zuvor; todt lag ſie da, als ich zuerſt das Licht erblickte, und dieſer unglückliche Tag, der ihr den Tod gab, gab mir das Leben.

Kaum aber war das fünfte Jahr vorbey, ſeit dem Tage, da ſie die ſterbliche Hülle ablegte, als mein Vater dem Schickſal wich, und mit ihr, vielleicht im Himmel, ſich wieder vereinigte. Die Sorge für mich und den Staat hinterließ er dem Bruder, den er mit ſo großem Eifer liebte, daß er, wenn die Tugend in einem ſterblichen Buſen wohnt, ſeiner Treue gewiß ſeyn durfte.

Dieſer nahm alſo die Sorge auf ſich, mich zu erziehn; und zeigte ſo groſſen Eifer für meine Glückſeeligkeit, daß er den Ruhm der ungeheuchelten Treue, der väterlichen Liebe, und einer grenzenloſen Redlichkeit erhielt; entweder, weil er damals ſeinen geheimen böſen Vorſatz unter der entgegengeſetzten Maske verbarg, oder weil ſeine Abſichten noch aufrichtig waren, da er dem Sohne mich zur Gemahlin beſtimmte.

Ich wuchs, und der Sohn wuchs auf, und niemals lernte er weder die Sitten eines Ritters, noch irgend eine edle Kunſt; niemals gefiel ihm etwas ſchönes oder etwas edles, und ſeine Wünſche giengen niemals auf etwas hohes; in einem ungeſtalteten Leibe hatte er eine niedrige Seele, und in einem ſtolzen Herzen niederträchtige Begierden. Grob war er in Handlungen, und eben ſo in Sitten, und in den Verbrechen ſich ſelbſt nur gleich.

Nun war der Vorſatz meines guten Wächters, mich mit einem ſo würdigen Manne durch die Ehe zu vereinigen, und ihn meines Bettes und meines Reiches theilhaftig zu machen. Er ſagte mir es oft mit klaren Worten, und bediente ſich der Beredſamkeit, der Kunſt, und aller möglichen Liſt, den gewünſchten Endzweck zu erreichen; aber niemals konnt' er eine Einwilligung aus mir bringen, und widerſpenſtig ſchwieg ich immer dazu, oder ſchlug es ihm ab.

Endlich verließ er mich mit einem finſtern Blick, in welchem ſein treuloſes Herz deutlich zu ſehen war; und es ſchien mir, als ob ich die Geſchichte meines künftigen Unglücks auf ſeiner Stirne läſe. Meine nächtliche Ruhe wurde darauf immer von ſeltſamen Träumen und Geſtalten geſtört, und ein unüberwindliches Grauen prägte ſich meiner Seele ein, und prophezeihte mir ausdrücklich meine Gefahren.

Oft ſtellte ſich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blaſſes Bild in ſchmerzlicher Stellung. Ach! wie ſehr verſchieden war ihr Geſicht von dem, welches ich zuvor in einem Gemählde geſehen. Flieh Tochter! ſagte ſie, flieh einen ſo böſen Tod, der dir nunmehr bevorſteht. Geh ſchleunig von dannen, ſchon ſeh' ich Gift und Schwerd von dem treuloſen Tyrann dir zubereitet werden.

Aber ach! was half es, das mein Herz die bevorſtehende Gefahr nunmehr gewiß voraus ſah, da die Furcht mein zartes Alter unentſchloſſen machte, einen Rath zu finden. Durch die Flucht eine freywillige Verbannung zu ergreifen, und nakend aus meinem väterlichen Reiche zu gehn, war mir ſo hart, daß ich für ein geringeres Uebel hielt, die Augen zuzuſchlieſſen, wo ich ſie zuerſt eröfnet hatte.

Ich fürchtete, ach ich Elende! den Tod, und hatte, wer würd' es glauben? den Muth nicht, ihm zu entfliehn. Ich fürchtete

fürchtete ſogar, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde meines Tods nicht zu beſchleunigen. So bracht' ich mein Leben voll Angſt und Beklemmung in einer beſtändigen Marter zu; wie ein Menſch, der wartet, daß nun und jezt das Beil auf den entblößten Hals falle.

In dieſem Zuſtand entdeckte mir, das Schickſal mag mir nun günſtig geweſen ſeyn, oder mich zu etwas ſchlimmern aufbewahren; einer von den erſten Bedienten des königlichen Hofs, den der König mein Vater als Kind ſich erzog; daß die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode beſtimmt, nahe ſey, und daß er ſelbſt dieſem Grauſamen verſprochen habe, mir das Gift noch dieſen nämlichen Tag zu reichen.

Und fügte darauf hinzu, daß die Flucht allein den Lauf meines Lebens verlängern könnte; und erbot ſich bereitwillig ſelbſt, mir beyzuſtehn, da ich nirgend anderswo Hülfe hofte; und ſprach mir durch ſeinen Troſt ſo viel Muth ins Herz, daß die Furcht mich nicht zurückhielt, mich

mich zu entſchlieſſen, bey Einbruch der Dunkelheit Vaterland und Oheim zu fliehen, und mit ihm zu gehn.

Die Nacht ſtieg auf ungewöhnlich dunkel, und verbarg mich unter ihre freundliche Schatten; ich gieng mit zwey Mädchen heraus, die ich zu Begleiterinnen in meinen Unglücksfällen mir auserleſen; aber doch wandt ich die Blicke mit Thränen benetzt auf meine väterlichen Mauern zurück, und konnte nicht genug an dem Anblicke meines mütterlichen Landes mich ſättigen.

Aug' und Gedanke machten den nämlichen Weg, und der Fuß gieng vorwärts wider ſeinen Willen; ſo wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löſt. Wir giengen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Oerter, wo keines Menſchen Fußtapfen erſchien; endlich erreichten wir ein Schloß, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

Das Schloß des Aronte; ſo hieß der getreue Diener, der mich der Gefahr entriß, und begleitete. Als nun der Verräther merkte, daß ich ſeinen tödtlichen Nachſtellungen entflohen war, ſo wurd' er von Wuth gegen uns beyde entzündet, und ſchob ſeine Schuld auf uns zurück, und machte uns beyde dieſer Verbrechen ſchuldig, die er ſelbſt an mir begehen wollte.

Er ſagte, ich habe den Aronte mit Geſchenken gereizt, Gift unter ſeine Speiſen zu miſchen, damit niemand mehr, wenn er geſtorben wäre, mir Geſetze vorſchreibe, oder mich im Zügel halte, und damit ich meinen wollüſtigen Begierden folgen, und tauſend Liebhabern mich Preis geben könne. Ach! eher ſteige die Flamme vom Himmel auf mich herab, heilige Ehrbarkeit, eh' ich deine Geſetze beleidige.

Daß der rohe Menſch einen geizigen Hunger nach Gold, und Durſt zugleich nach meinem unſchuldigen Blute hatte, kränkt mich ſehr; aber weit mehr drückt mirs das Herz, daß er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Böſewicht, der den Aufruhr des Volkes fürchtet, webt ſeine Lügen ſo zuſammen, und ziert ſie ſo gut aus, daß die Bürger, der Wahrheit ungewiß, ſich noch nicht empört und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergriffen haben.

Und ob er gleich nunmehr auf meinem Throne ſitzt, und die königliche Krone ſchon ihm auf der Stirne glänzt, ſo macht er doch meinem großen Unglück und meiner Schande kein Ende; ſo weit ſpornt ihn ſeine Wildheit. Er droht dem Aront, ihn in ſeinem Schloſſe zu verbrennen, wenn er nicht freywillig ſich gefangen giebt, und kündigt mir und meinen Freunden nicht allein den Krieg an, ſondern Schmach und Tod.

Er müſſe dieſes thun, ſpricht er, um ſo die Schaam ſich vom Geſichte zu waſchen, und die Ehre des Blutes und des königlichen Throns wieder in den Grad zu ſetzen, woraus ich ſie genom-

men

nen habe. Allein die Furcht, daß ihm das Scepter, deſſen wahre Erbin ich bin, nicht wieder entriſſen werde, iſt die Urſache; denn bloß mit den Ruinen meines Falls kann er ſeine Herrſchaft ſtützen.

Und dieſe grauſame Begierde wird das Ziel erreichen, welches der Tyrann in ſeiner Seele ſich vorgeſetzt hat; und ſeine Wuth wird in meinem Blute ſich kühlen, die meine Thränen nicht löſchen werden, wenn du es nicht verwehrſt. Zu dir, o Herr, nehm ich meine Zuflucht, ich armes, verwaiſtes, unſchuldiges Kind: und dieſe Thränen, womit ich deine Füſſe benetzet habe, mögen ſo viel vermögen, daß ich hernach mein Blut nicht vergieſſe.

Bey dieſen Füſſen, womit du die Stolzen und die Böſewichter niedertrittſt, bey dieſer Hand, die dem Rechte hilſt, bey deinen hohen Siegen, und bey dieſen heiligen Tempeln, denen du geholfen, und denen du zu helfen ſuchſt; erfülle mein Verlangen, du, der du allein es kannſt; dein Mitleiden rette mir mit dem Reiche zugleich das Leben. Allein Mitleiden wird nichts helfen, wenn dich nicht auch das Recht bewegt.

Du, dem der Himmel vergönnte und zum Looſe gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was du willſt; du kannſt mir das Leben retten, und dir den Staat erwerben; dir ſoll er gehören, wenn ich ihn wieder erhalte. Unter einer ſo großen Zahl von Helden ſey mir vergönnt, zehn der tapferſten mit mir zu führen. Dieſe werden hinlänglich ſeyn, mich wieder auf meinen Thron zu ſetzen; denn die Vornehmſten ſind mir zugethan, und das Volk iſt mir treu.

Ja, einer der Erſten, deſſen Treue die Wache des geheimen Thors anvertraut worden iſt, verſpricht es zu eröfnen, und uns bey Nacht ſelbſt in das königliche Schloß zu bringen, und ermahnt mich nur, einige Hülfe bey dir zu ſuchen. Er verläßt ſich mehr auf ſie, ſo klein ſie auch ſey, als wenn er ſonſt woher, ein

ganzes

ganzes Heer erhielt, ſo ſehr ſchätzt er deine Fahnen und bloß den Namen.

Hier ſchwieg ſie, und erwartete die Antwort in einer Stellung, die im Stillſchweigen Stimm' und Bitten hatte. Gottfried hat das Herz voll Zweifel, und ſchwebt zwiſchen verſchiedenen Gedanken, und weiß nicht, wohin er ſich wenden ſoll. Er fürchtet die Tücke der Feinde, und begreift wohl, daß der Menſch keinen Glauben verdiene, der Gott ihn verſagt: aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einem edeln Buſen nicht ſchläft.

Und nicht allein ſeine gewöhnliche angebohrne Güte will, daß er ſie ſeiner Gnade würdige, ſondern auch noch der Nutzen bewegt ihn dazu: denn es würd' ihm zu großem Vortheil gereichen, wenn der Beherrſcher von Damaſcus von ihm abhieng, ihm den Weg eröfnete, ſeinem Vorhaben den Fortgang erleichterte, und ihn mit Truppen, Waffen, und Geld unterſtützte, wenn die Aegypter und ihre Bundsgenoſſen anrücken würden.

Während er ſo in Zweifeln verlohren ſeinen Blick auf den Boden richtet, und in Gedanken ſich herum windet, betrachtet ihn Armida mit unverwandten Augen, heftet ſie auf ſein Geſicht, und beobachtet alle ſeine Bewegungen; und weil er über ihr Vermuthen zu lange die Antwort verzögert, ſo fürchtet ſie, und ſeufzet. Endlich ſchlug er ihr die verlangte Hülfe ab, gab ihr aber eine ſehr gnädige und ſanfte Antwort.

Wenn wir unſere Schwerdter hier nicht zum Dienſte Gottes brauchten, der uns dazu auserleſen, ſo könnteſt du ohne Bedenken deine Hofnung auf ſie ſtützen, und Hülfe, nicht allein Mitleiden, finden: allein, ſo lange dieſe ſeine Heerde und dieſe unterdrückten Mauren nicht wieder frey ſind, iſt es nicht gerecht, mit der Schwächung der Truppen den Lauf unſers Siegs aufzuhalten.

Dabey verſprech ich dir aber, und nimm zum edeln Unterpfande meine Treue, und lebe ſicher darauf, daß wir Sorge tragen werden, ſo wie es das Mitleiden heiſcht, dich wieder in dein verlohrnes Reich einzuſetzen, ſobald wir dieſe heiligen und von dem Himmel geliebten Mauren dem unwürdigen Joche werden entzogen haben. Jezt würde das Mitleiden wider meine Pflichten ſeyn, wenn ich Gott vorher nicht erweiſen wollte, was ihm gebührt.

Bey dieſer Antwort ſchlug ſie die Augen nieder, heftete ihre Blicke auf den Boden, und ſtand eine Weile unbeweglich; feucht erhob ſie dieſelben wieder, und ſprach mit kläglichen Gebehrden: ich Elende, welcher andern hat der Himmel ein ſo hartes und ſo unveränderliches Leben vorgeſchrieben? Eher muß eines andern Herz und Charakter ſich ändern, als daß mein ſo hartes Schickſal ſich ändert.

Keine Hofnung iſt mehr übrig; vergebens iſt mein Schmerz: Bitten vermögen nichts mehr über eine menſchliche Seele. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Marter, die dich nicht bewegt, den grauſamen Tyrannen beugt. Ich will dich hier mit der Härte nicht anklagen, weil du mir eine ſo kleine Hülfe verſagſt; aber den Himmel klag' ich an, woher mein Unglück kömmt, daß er das Mitleid in dir unerbittlich macht.

Herr, weder du, noch deine Gütigkeit iſt von dieſer Art, mein Schickſal allein verſagt mir die Hülfe. Hartes Schickſal, grauſames unerbittliches Schickſal bring einmahl dieſes verhaßte Leben um. Ach! meiner zärtlichen Aeltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war dir ein zu kleines Uebel, wenn du mich nicht noch meines Reichs beraubt, gefangen, als ein Opfer zur Schlachtbank hätteſt gehen ſehn.

Da das Geſetz der Ehrbarkeit, und der Eifer nicht will, daß ich hier ſo lange verzögere, zu wem ſoll ich indeſſen fliehn?

fliehn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werd' ich vor dem Tyrannen haben? Kein Ort iſt unter dem Himmel verſchloſſen, der ſich ihm nicht eröffne; aber warum ſo langen Aufſchub? Ich ſehe den Tod, und wenn es vergebens iſt, ihm zu entfliehn, ſo will ich mit dieſer Hand ihm entgegen gehn.

Hier ſchwieg ſie; und ein edler königlicher Zorn ſchien ihr Geſicht zu entflammen: ſie drehte den Fuß, und macht' ein Zeichen fortzugehn. Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. Die Thränen floſſen ohne Aufhalt, wie Zorn mit Schmerz vermiſcht ſie hervorzubringen pflegt: ſie quollen hervor in den Strahlen der Sonne, wie Kryſtallen und Perlen.

Die Wangen von dieſer lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die von dem Kleide bis auf deſſen Saum herabtröpfelte, ſchienen röthliche und weiſſe Blumen zu ſeyn, die bey Aufgang der Morgenröthe den verſchloſſenen Kelch den frohen Lüften enthüllen, und die ein Regen von Thau befeuchtet; bey deren Anblick Aurora lüſtern wird, ihr Haar damit zu bekränzen.

Dieſe lichte Feuchtigkeit aber, die mit ſo häufigen Tropfen das ſchöne Geſicht und den Buſen ſchmückte, that die Wirkung des Feuers, welches heimlich in tauſend Herzen ſchleicht, und jede Fieber ergreift. O Wunder der Liebe! die Funken aus Thränen zieht, und die Herzen im Waſſer entzündet; (*) ihre Macht ſteigt immer über die Natur; aber mit dieſer übertrift ſie ſich ſelbſt.

Dieſer

(*) Dergleichen Stellen nennen wir Greiſe von Europa, wie uns Deutſchen der Herr von Voltaire benamt, einen Ueberſinn, Spitzfindigkeiten; und die alten Gelehrten von Italien ein Concetto; und jeder Unſinn, der keine ſo ſüdliche Phantaſie hat, ſo was empfinden zu können. Taſſo glaubte gewiß, hier die feinſte Empfindung zu ſagen.

Dieſer geheuchelte Schmerz lokt aus vielen wahre Thränen, und zermalmt die härteſten Herzen. Jeder betrübt ſich mit ihr, und ſagt bey ſich ſelbſt: wenn ſie nun keine Gnade von Gottfrieden erhält, ſo hat ihn ein wüthender Tieger geſäugt, ein gräßlicher Stein in einer rauhen Alpe hervorgebracht, oder eine Woge, die im Meere ſich bricht und ſchäumt. O der Grauſame! der eine ſolche Schönheit betrübt und verzehrt.

Aber indeß jeder andre murmelt und ſchweigt, tritt der junge Euſtatius, in welchem die Fackel des Mitleidens und der Liebe brennender iſt, hervor, und ſpricht voll Kühnheit: O Bruder und Herr, zu hartnäckig iſt dein Geiſt bey ſeinem erſten Vorſatze, wenn er nach der allgemeinen Empfindung, die wünſcht und bittet, nicht ein wenig nachgiebig nun ſich beugen läßt.

Ich will nicht ſagen, daß die Fürſten, unter deren Befehl die Regimenter ſtehn, den Fuß von den belagerten Mauren ſetzen, und ihre Pflichten verabſäumen

men ſollen: aber es iſt dir wohl erlaubt, aus uns, die wir irrende Ritter, ohne irgend eine eigene Pflicht, und weniger den Geſetzen der andern unterworfen ſind, zehn Vertheidiger einer gerechten Sache zu erwählen.

Der Mann wird dem Dienſte Gottes nicht entzogen, der eine unſchuldige Jungfrau vertheidigt, und die Beute, die man von einem erlegten Tyrann als Siegeszeichen aufhängt, ſind dem Himmel angenehm; und wenn zu dieſem Unternehmen nicht die gewiſſen Vortheile, die daraus entſtehn, mich verpflichten, ſo erfodern die Geſetze unſers Ordens, unglücklichen Damen Hülfe zu leiſten.

Ach! bey Gott, es werde nicht wahr, daß man in Frankreich, oder wo der Adel im Werthe ſteht, wieder ſagen möge, daß wir bey einer ſo gerechten, ſo guten Sache Gefahr und Mühe ſcheuten. Ich für mich lege hier Helm und Panzer, hier leg' ich das Schwerdt nieder, nie wieder will ich Waffen und

Roß unwürdig gebrauchen, oder nur der Name eines Ritters ſeyn.

So ſpricht er, und in vernehmlichen Tönen murrt einſtimmig ſein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nützlich und gut, und umgiebt den Feldherrn mit Bitten und dringt in ihn. Ich gebe nach, ſagt' er darauf, und bin, bey der übereinſtimmenden Vereinigung ſo vieler zuſammen, überwunden. Sie habe, wenn es euch ſo dünkt, das verlangte Geſchenk nach eurem aber nicht nach meinem Rathe.

Allein wenn Gottfried nur ein wenig Zutrauen bey euch findet, ſo mäßigt eure Leidenſchaft. Nur dieſes gab er zur Antwort: und dieſes war ihnen genug, weil jeder das thun wollte, was er erlaubte. Was können nun nicht die Thränen eines ſchönen Weibes, und die ſüſſen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus ihren reizenden Lippen gieng eine goldne Kette, die die Seelen nach ih-

ihrem Willen ergriff und feſſelte (*).

Euſtatius ruft ſie zu ſich, und ſagt: Beſänftige ſchöne Prinzeßin deinen Schmerz nunmehr. In kurzem wirſt du ſo viel Hülfe von uns erhalten, als deine Furcht nur immer verlangen kann. Armida heiterte nun ihre trüben Blicke auf, und ihr Geſicht wurde ſo lächelnd, daß ſie den Himmel mit ihrer Schönheit zärtlich machte, indem ſie die Augen mit dem ſchönen Schleyer ſich troknete.

Sie ſagte ihnen darauf in ſüſſen gefälligen Worten für die hohe vergönnte Gnade Dank, und bezeugte; daß ſie der Welt ewig bekannt, und immer ihrem Herzen eingeprägt ſeyn werde; und was die Zunge nicht wohl auszudrücken vermag, das drückte die ſtumme Beredtſamkeit ihrer Gebehrden aus; und ſo ver-

---

(*) Wieder ein Concetto für diejenigen, die ſo was bey keiner Kleopatra empfunden haben.

verbarg ſie unter verſtelltem Geſicht ihre Gedanken, daß niemand Argwohn ſchöpfte.

Als ſie nun ſah, daß das Glück den großen Anfang ihres Betrugs begünſtigt hatte, ſo beſchloß ſie, ein ſo gefährliches Unternehmen zu Ende zu bringen, eh es ihr vereitelt würde; und mit holdſeeligen Bewegungen, mit dem ſchönen Geſichte mehr zu thun, als Circe oder Medea mit ihren Zauberkünſten; und mit den Melodieen ihrer Syrenenſtimme die aufgewachteſten Seelen einzuſchläfern.

Sie bedient ſich jeder Kunſt, um immer einen neuen Liebhaber in ihrem Netze zu fangen; weder bey allen, noch bey dem nämlichen behält ſie immer einerley Geſicht, ſondern verändert, bey gelegner Zeit, Mienen und Gebehrden. Jezt hät ſie ſchaamhaftig den Blick in ſich gezogen, jezt ſchweiſt ſie begierig mit ihm herum; der Peitſche bedient ſie ſich bey dieſen, bey jenen des Zügels, nachdem ſie dieſelben langſam oder feurig in der Liebe ſah.

Bemerkt ſie einen, der die Seele von ſeiner Liebe zurückzieht, und ſeine Leidenſchaft mißtrauiſch im Zügel hält; ſo thut ſich ihr Mund mit einem holden Lächeln auf, und ihre Blicke ſchweben heiter und vergnügt in ſüſſen Kreiſen um ihn; und ſo ſpornt ſie die trägen und die furchtſamen Begierden, und beſtärkt die zweifelhaften Hofnungen, entflammt die Neigungen der Liebe, und ſchmelzt das Eis, das die Furcht zuſammenzieht.

Bey einem andern aber, der zu verwegen über das Ziel ausſchweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, iſt ſie karg mit angenehmen Worten und gefälligen Blicken, und treibt ihn zur Furcht und Ehrerbietung. Doch mitten unter dem Zorne, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet auch noch ein mitleidiger Strahl, ſo daß er fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je ſtolzer ſie erſcheint.

Bisweilen geht ſie ein wenig bey Seite, und macht verſchiedene Gebehrden auf ihrem Geſicht, und thut als ob ſie Schmerzen empfände, und zieht öfters ſogar die Thränen bis in die Augen, und treibt ſie wieder zurück. Und mit dieſer Kunſt zu weinen hat ſie indeſſen viele tauſend unerfahrne Seelen an ſich gefeſſelt. In dem Feuer des Mitleidens härtet ſie die Pfeile der Liebe, und erlegt mit dieſen ſtarken Waffen die Herzen.

Darauf geht ſie, als ob ſie dieſen Gedanken entfliehen wollte, und neue Hofnung in ihr entſtände, ihren Liebhabern entgegen, und redet ſie an, hüllt ihre Stirn in Freude, und läßt den hellen Blick und das himmliſche Lächeln auf die Nebel des dunkeln und dichten Schmerzes, der ſich vorher um ihren Buſen gelagert, gleichſam als eine doppelte Sonne ſtrahlen.

Und während ſie lieblich ſpricht und lieblich lächelt, und mit doppelter Süßigkeit die Sinnen berauſcht, ſtielt ſie ihnen gleichſam das Herz aus dem Buſen, das dieſer unmäßigen Wonne nicht gewohnt war. Ach! grauſame Liebe, Wermuth und Honig, das du unter uns austheilſt, verwundet mit gleicher Stärke, und zu jeder Zeit ſind deine Arzeneyen und Uebel tödtlich.

Mit ſo verſchiedenen Verſtellungen, mit Eis und Feuer, mit Lächeln und Weinen, mit Furcht und Hofnung verſichert ſich ihrer Armida, und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn einer mit zitternder heiſrer Stimme ihr einen Wink von ſeinen Martern zu geben wagt, ſo ſtellt ſie ſich, als ob ſie ein unſchuldiges unerfahrnes Mädchen in der Liebe ſey, und nicht einſehen könne, was er mit ſeinen Worten ſagen wolle.

Oder ſie ſchlägt voll Schaam die Augen nieder, und die Sittſamkeit giebt ihr eine neue Zierde; und verbirgt den friſchen Reif unter den Roſen, die auf ihrem ſchönen Geſicht aufblühen: wie in den früheſten Morgenſtunden am Himmel Aurora erſcheint; und die Röthe des Zorns bricht zugleich mit der Schaam her=

hervor, und beyde flieſſen auf ihren Wangen in einander.

So bald ſie gewahr wird, daß einer ſeine Flammen zu entdecken verſuchen will, ſo entweicht und entflieht ſie ihm iezt, und kömmt jezt wieder, und giebt ihm Gelegenheit zu reden, und entfernt ſich im Augenblick wieder. So verführt ihn den ganzen Tag ein eitler Irrthum, und abgemattet und hintergangen begiebt er ſich endlich der Hofnung und bleibt zurück, wie ein Jäger, der endlich ſpät gegen Abend die Spur des verfolgten Thiers verliehrt.

Dieſes waren die Künſte, mit welchen ſie verſtohlner Weiſe tauſend und tauſend Seelen einzunehmen wußte. Ja, es waren die Waffen vielmehr, womit ſie dieſelben raubte, und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was Wunder nunmehr, daß der tapfre Achilles Amors Beute wurde, und Herkules und Theſeus,

da

da der Böſewicht auch dieſe ſogar, die für Jeſum das Schwerdt umgürten, zuweilen in ſeine Schlingen zieht.

h.

Die Fortſetzung folgt.

Frauen-

Frauenzimmer-Bibliothek.

Eine Bibliothek für Sie zu ſammeln, meine Damen, unter den Augen Ihrer Mütter, Väter und Geliebten; vor den mißtrauiſchen Blicken der Heiligen und Unheiligen, iſt ein gefährliches Unternehmen. Schüchtern wag' ich mich daran. Auch würde ſelbſt der weiſeſte Bibliothekar der größten Bibliothek, der ſo unglücklich wäre, alle ſeine hunderttauſend Bücher zu kennen, und die Geiſter aller Gelehrten, Philoſophen und Dichter, gleich einem neuen Atlas, zu tragen, in Verlegenheit ſich befinden, wenn er von einer Königin den Auftrag ererhielt, eine Bücherſammlung, nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen für die Damen ihres Reichs zu machen.

Was für Bücher, die angenehm zu leſen wären, könnte man dem Mädchen von vierzehn Jahren in die Hände geben, in deſſen Herzen die erſten Blüthen der Empfindungen hervorbrechen? Ein rauhes Lüftchen kann ſie abſchütteln, eine heiſſe Sonne verſengen, ein wenig Kälte, ein kleiner Mehlthau ſo ganz tödten, daß ſie nie zu Früchten wachſen können.

Ich hoffe, daß unſere Leſerinnen mich verſtehn. Die Wahrheit läßt ſich zuweilen nicht mit troknen Worten ausdrücken, und nur der Mund einer Muſe kann ſie in die Seele zaubern.

Die lebendigen Geſchöpfe haben, wie die Blumen und die Pflanzen, wie die Bäume, ihren Frühling, Sommer, Herbſt, und leider! auch Winter; aber mit

mit dem Unterſchiede, nur einmahl in ihrem Leben. Der Jugendgeiſt verſchwindet auf ewig, wenn er einmahl von uns Abſchied nimmt. Die erſten heftigen Empfindungen des Herzens ſind die Blüthen der Glückſeeligkeit unſers ganzen Lebens. Wenn dieſe einmahl verdorben ſind, dann iſt wenig mehr zu hoffen.

O meine ſchöne gnädige Frau, würd' ich zu mancher Dame ſagen können, wenn ich ſo glücklich wäre, ihr Beichtvater zu ſeyn — o meine ſchöne gnädige Frau, ſeyn Sie einmahl aufrichtig. Als Sie aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend übergiengen, im Hauſe Ihrer Aeltern lebten, die Sie in der ſüſſen Hofnung, daß Sie bald die Vertraute einer Fürſtin werden würden, als Gebieterin erzogen; wo immer Spiel und Feſt und Ball war, und eine Menge ſchöner junger Herrn ſich täglich um Sie verſammelte, die die Reize Ihrer aufblühenden Schönheit anbeteten, und Ihr Herz in dieſer und iener Abſicht zu gewinnen, oder Ihre unerfahrne Jugend zu verfahren, ſich äuſſerſt angelegen ſeyn lieſſen;

was laſen Sie da, in dieſem gefährlichen Zuſtand am liebſten? Gewiß Romane, und vermuthlich nicht die beſten. Da gaukelten Liebesgötter in allerley Geſtalt vor Ihren Augen umher; da irrte Ihre Phantaſie in den Labyrinthen der Liebe; da entſtanden romantiſche Wünſche in ihrem Herzen, ſchwärmeriſche Ausſichten in Ihrer Seele; Träume von Entführungen, und irrenden Rittern, die Königreiche eroberten; und Ihr Geiſt wallte darinn herum, wie ein ſchwaches Schiffchen in einem ſtürmiſchen Meere. Und wem, in dieſer unſichern Lage, gelang es, wem u. ſ. w. Laſſen Sie Ihren Töchtern doch ja keine ſo gefährliche Schriften leſen.

Vielleicht ſind auch einige ſchöne junge Damen unter unſern Leſerinnen, die hierbey ſeufzen: er hat Recht, ich war ein Kind; und eine wehmüthige Zähre über ihr Schickſal tritt Ihnen dabey in die ſchönen Augen, die nie ſo weinen ſollten; oder die jungfräuliche Schaam geht aus ihren Herzen hervor, und iſt, als eine ſpäte Roſe, auf den zarten Wangen zu ſehen.

Weswegen ſoll ein Frauenzimmer leſen? eine Tochter, eine Frau von Stande? Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geiſt, für ihre Glückſeeligkeit, die Glückſeeligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder. Will und kann ſie das?

Der Genieen ſind wenig, die die Dinge der Welt beſchreiben, oder darſtellen, wie ſie ſind; in allem ihren Leben, ihrer Schönheit, und Häßlichkeit; und noch auſſerdem, in Beziehung auf unſre Glückſeeligkeit: dazu gehört das ſtarkfühlende Herz, der groſſe Geiſt, der die ganze Natur, wie mit reinen Sonnenſtrahlen, umfaßt, und tief in ihr Weſen dringt; und eine ſo zärtliche Liebe gegen die Menſchen, die Mädchenliebe übertrift. und die Anzahl der Schriften derſelben, die eine Dame mit Vergnügen leſen könnte, noch geringer: da faſt immer, wenn man ſie richtig verſtehn, ihnen nachempfinden will, viel **Kenntniſſe** und **Erfahrungen** vorausgeſetzt werden, worüber in Rückſicht auf das ſchöne Geſchlecht noch wenig geſchrieben worden iſt, was nicht voll fremder Gelehrſamkeit und ohne großen Zeitverluſt zu leſen, oder zu ſeicht geſchrieben wäre. Die Bücher der andern ſind nicht ſelten gefährlich, ſo ſchön ſie auch geſchrieben ſeyn mögen. Sie bringen unnatürliche Empfindungen ins Herz, und falſche Gedanken in die Seele, und können dadurch den Unerfahrnen, der ihnen traut, und ſich ihnen überläßt, ſehr unglücklich machen. Und auch dieſe ſind nicht ſo leicht zu verſtehn.

Ohne viel Umſchweife zu machen, will ich aufrichtig ſagen, was ich denke. Alles beruht auf der Erziehung. Unſere Töchter werden nicht ſo erzogen, daß ſie dereinſt gute Leſerinnen ſeyn könnten. Wie müßte ein Mädchen erzogen werden, welches eine gute Leſerinn, eine glückliche Gattin und Mutter werden ſollte?

Hätt' ich eine Tochter, welcher der Himmel eine Seele der beſten Art in einen ſchönen Leib gegeben, o wie wollt' ich ſie lieben, wie zärtlich für ihre Glückſeeligkeit ſorgen, für die Glückſeeligkeit ihres künftigen Geliebten!

Im Frühlinge ſeh' ich auf frohen Hügeln mit ihr den Morgenſtern aufgehn, und die reinen Töne einer erwachenden Nachtigall ſollen die Melodieen hervorlocken, die in ihrer Seele ſchlummern; die aufſchwebende Morgenröthe das Gefühl des Himmels in ihr erwecken; und die friſche Gluth der empor ſteigenden Sonne den Sinn der Gottheit in ihrem Herzen entzücken. Dann ſollen Veilchen und Mayblumen, der blüthenvolle Hayn, oder Roſen ihr ein Bild der weiblichen Schönheit werden; der vorübereilende Bach und ein ſingendes Landmädchen ein Bild der glücklichen Thätigkeit.

Nach und nach erzähl' ich ihr auf Spaziergängen und bey Tiſche das Schönſte und Beſte von den Menſchen; von Griechenland, Italien und Deutſchland; von den Geſchöpfen und Gewächſen der Erde, und den Geſtirnen des Himmels; und ihre Mutter wird ſie, in Blumen ſitzend unter lieblich kühlen Schatten, die weiblichen Künſte lehren.

Im Gewitter erkennt ſie ſichtbarlich die Herrlichkeit des Geiſtes, des Beherrſchers der Natur in allmächtigen Blitzen und Donnerſchlägen.

Ihre Träume ſind Eingebungen höherer Geiſter; und gleich einer jungen Griechin glaubt ſie Erſcheinungen.

In einer hellgeſtirnten Sommernacht, wann die ganze Natur einen Traum von Paradieſen ſchlummert, würd' ich mit ihr von ohngefehr an dem Grabe ihrer liebſten Freundin, oder ihrer ehemahligen Geſpielen vorüberwandeln, und ſie nicht verhindern, den Schein des Monds, durch die blühenden Linden in der Ferne, für deren Geiſter zu halten; ſelbſt vor Furcht ein wenig zuſammenfahren, und Schauer auf Schauer möchten immer ihre zitternde Seele an meiner Bruſt durchwetterleuchten.

In Empfindung beſteht die Glückſeeligkeit unſers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen. Das muß mit Furcht und Schrecken, mit hefti-

heftigen Gefühlen durchriſſen werden, wenn die Adern darinn entſtehn, ſich eröfnen ſollen, woraus die Empfindungen flieſſen.

Erſchrecken Sie nicht, meine zärtlichen Damen; wenn dieß auch ein wenig ſchmerzlich iſt, ſo rinnt doch zugleich aus dieſem Schmerz eine warme Wonne, die in der That uns glücklicher macht, als das lauterſte Vergnügen. Gewiß haben Sie auch dergleichen Schmerzen empfunden. Und wie erhöh'n ſie die Menſchheit?

Nach dieſer leichten Erziehung wird meine Tochter einſt Hamlet und Makbeth, und Othello (*) hören, und das höchſte Leben dabey durch ihre Seele ſtrömen. Die Leidenſchaften werden ſie mit ihren ſtarken Armen umwinden. Sie wird jeden guten Dichter und wahren Weiſen verſtehn, ſo bald ſie ſeine Sprache verſteht. Sie wird ihren Gemahl, wenn er

---

(*) Trauerſpiele eines engliſchen Dichters, mit Namen Shakeſpear.

er Adel des Geiſtes hat, und ihre Kinder, und alles, was um ſie iſt, glücklich machen; der Zug ihrer Liebe wahr und mächtig, wie die Natur ſeyn. Sie wird Gott gleich der Schweſter des Taſſo lieben, und die Unglücklichen mit ihrer innigſefühlten Ueberzeugung von einem beſſern zukünftigen Leben tröſten. Ihr Gefühl wird das Schöne von dem Häßlichen, die wahre Glückſeeligkeit des Menſchen von der Puppenglückſeeligkeit unterſcheiden; und iedem in ſeiner Unſchuld Verirrten wird ſie einen neuen Geiſt, der zum Guten ſich zieht, ins Herz zaubern. Für ſie, für das Kind der Natur iſt alles in der Natur voll Leben, Kraft und Geiſt, wenn die Kinder, die man fern von Wald und Buſch und Thal und Au und Quell' und Bach und Nachtigall, auſſer den Blüthen und Blumen des Frühlings, ohne Morgen- und Abendröthe, im Keſich erzieht — in Donnerſchlägen durch elektriſches Feuer zerrißne, und in den zärtlichen Melodieen einer verliebten Nachtigall nur mit der Kehle eines dummen Vogels ſanft bewegte Luft hören, und eine himmliſche Erſcheinung

für

Mondſchein anſehn. Zwar für das, was es iſt; aber was iſt ein Ding in der Welt nicht, wenn man's recht betrachtet? Einige kalte Philoſophen, deren Gefühl ihnen nicht vergönnt, einen Begriff von leben zu haben, behaupten ja ſogar, daß, im Grund, alles eine Maſſe von Sonnenſtäubchen ſey; die Sonne ſelbſt und unſere zärtlichſte Empfindung.

So weit ſind wir denn endlich gekommen. Mit der Schärfe unſers Verſtandes haben wir alles bis auf die Sonne zu Staub gedacht, und alle Geiſter aus der Natur hinausgejagt. Die ſchönen guten Geiſter! in deren Obhut unſere Vorfahren ſo glücklich waren, und von denen ſie ſo viel zu erzählen wußten; aber zur Strafe wiſſen wir denn nun auch nicht, was wir vor Tod anfangen ſollen, und können die großen Dichter nicht verſtehn.

Bey dieſer Erziehung würd' ich weniger Bücher nöthig haben; die Hauptabſicht dabey wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen

Herzen

Herzen zu erwecken. Dieß kann man nicht ins Herz ſich leſen, wenn man es noch nicht darinnen hat; es wird vielmehr durch das Leſen verdorben und erſtickt, wenn es noch nicht zu einer gewiſſen Stärke gewachſen iſt, ſtatt davon genährt zu werden. Und dann iſt es eben ſo wenig möglich, die Schriften der Genieen zu verſtehen, oder, welches einerley iſt, die Natur in denſelben, mit einem ſtärkern Gefühl empfunden, und einem durchdringendern Geiſt in ſchönerer oder lebendigerer Geſtalt betrachtet, wieder zu finden, wenn man zuvor nichts von ihr weiß: als es möglich iſt, einen ſichern Blick in das Herz eines Alcibiades oder einer Kleopatra zu thun, wenn uns das Herz eines unſchuldigen Mädchens, eines treuen Schäfers noch ein Räthſel iſt.

Wenn meine Tochter ſich nun ihrer Reife näherte, dann gäb ich ſie einem edlen Jüngling in die Arme der Liebe; und zum beſten Hochzeitgeſchenke ſollte ſie eine kleine Sammlung auserleſener Schriften der ſchönſten Genieen erhalten,

erhalten, welche völlig zu verſtehn, ſie genug würde vorbereitet worden ſeyn. Dann möchte ſie, auch auſſer dieſen, immer leſen, was ſie wollte; der Reife kann ſo leicht nichts ſchaden. Sie würde nur wenig Stunden zu ihrem Vergnügen leſen, das Leſen ſich nicht zur Hauptbeſchäftigung machen, nie gelehrt werden wollen; dazu hätte ſie zu viel eignen Geiſt, zu viel eigne Empfindung.

Doch, ich bitte um Vergebung, daß ich anfieng, einen Traum von Erziehung zu erzählen. Ich ſehe ſehr wohl ein, daß unſere Lebensart eine ſolche Erziehung nicht erlaubt; unſere Töchter müſſen die Kunſt erlernen, zu glänzen, und zu erobern. Dieſe beſteht in allerley Verſtellung des Leibes und der Seele, und der Fähigkeit, die ſchönſten Worte zu ſagen, ohne ſich des Gedankens oder der Empfindung bewußt zu ſeyn, die ſie zuweilen ausdrücken ſollen; und die beſſern Menſchen zu verſpotten; und darinn würde die meinige ſchwerlich iemals zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Indeſſen waren dieſe Vorerinnerungen nöthig, um verſchiedenen Einwendungen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zuvorzukommen. Nach ihnen will ich nunmehr verſuchen, ob ich denen Leſerinnen, die noch keinen deutlichen Begriff davon haben, was Bücher ſind, und in welcher Abſicht überhaupt man dieſelben leſen müſſe, einen davon zu geben vermag.

Die meiſten Menſchen werden dazu geboren, die Natur ſelten mit ihren eignen Augen zu betrachten; und dieſem Schickſal iſt von ieher insbeſondere das ſchöne Geſchlecht unterworfen geweſen. Sie wiſſen, meine Damen, wie die Perſerinnen, und ihre ſchönen Schweſtern in Georgien und bey den Muſelmännern leben. In den nördlichen Gegenden der Erde haben Sie ſich zwar Ihrer Zauberey über die Herzen der rauhen Herrn der Schöpfung beſſer zu bedienen gewußt; allein die Zartheit Ihrer Seele und Ihres Herzens iſt zu empfindlich, leidet zu leicht, als daß Sie die Erdenſöhne und Töchter im Stande der Natur, in verſchiedenen Auftritten, in ihren

ihren Leidenſchaften ſelbſt betrachten könnten; und dann verwehrt Ihnen auch noch die Schönheit, die Roſenart Ihres reizenden Leibes, dem Ungemach des Wetters und der Wege, gleich der Königin Chriſtina, und der Geſandtin Montague, und andern unangenehmen Gefährlichkeiten ſich auszuſetzen, um in verſchiedenen Gegenden, und bey verſchiedenen Nationen anzuſchaun, was gut und ſchön und vollkommen auf dieſer Erde ſey. Alles dieſes müſſen Sie alſo aus Büchern und Werken der Kunſt kennen lernen, wo Ihnen dieſes getreu dargeſtellt iſt, da ein Haupttheil der Beſtimmung unſers Lebens zu ſeyn ſcheint, es zu ſehn, und zu empfinden; und da Sie an den Bäumen unſrer Gärten, und wenn ſie auch noch ſo zierlich beſchnitten wären, doch nicht immer allein Ihre Freude ſehen können.

Diejenigen Genieen haben alſo bey Ihnen den erſten Rang, die die Natur in allen Geſchöpfen Gottes, in allen Dingen dieſer Welt am ſinnlichſten darſtellen; und dieſe Genieen ſind die Dichter, Bildhauer und Mahler. Die letztern gehören nur in eine Bibliothek wegen der Abzeichnungen ihrer Werke in Kupferſtichen, von welchen ich Ihnen einmahl die meiſterhafteſten von den ſchönſten derſelben anzeigen werde.

Die erſten Dichter ſtellten ihre Väter ihren Kindern dar in ihren größten und ſchönſten Thaten; mit allen ihren Meinungen, allem ihren Glauben von Gott und Welt und ſich; in allen Jahrszeiten der Gegenden, worinn ſie lebten und handelten. Dieſe Darſtellung machten ſie ſo wahr, ſo ſinnlich, ſo ſtark und angenehm und anziehend, als ſie vermochten. Ihre Worte ſchlüpften leicht in lieblichen Melodieen in die Ohren, wenn ſie ihre Liebe Freundſchaft und Gaſtfreyheit erzählten, und die Reden voll Erfahrung der Väter an die Söhne; und flogen wie Gewitterſtrahlen, unter dem Hall des Donners, ins Herz, wenn ſie Zorn und Rache und Kampf und Schlacht beſangen. Das Weſen ihrer Gedichte war Darſtellung von Leidenſchaft, welche von einer Hauptperſon als belebendem Herzen durch das Ganze verbreitet wurde; mit

allem

allem dem verſtärkt, ſinnlich und fühlbar gemacht, was in der Natur Leben und Bewegung hat, und groß und mächtig iſt, auch Herz zu ſeyn ſcheint, oder heftigen Empfindungen gleicht; als Sturm im Meer, Orkan in der Luft, Wetter am Himmel; angeſchwollner von Felſen herab ſich ſtürzender Strom, Erderſchütterung, Feuer ſpeyender Berg, brennender Wald.

Damals war alles, was ſchöne oder große Geſtalt hatte, von einem Geiſte belebt, wie der Menſch von ſeiner Seele. Jeden ſchönen Berg bewohnte eine Gottheit, durch deren Kraft die Wälder darauf hervorwuchſen, und zur ſanften Lagerſtätte für deſſen Bewohner, das weiche Grün und die Blumen darinn. Sie ſegnete deren Wild und Heerden, wenn ſie Liebe, Freundſchaft, und Gaſtfreyheit ausübten, und ließ ſich, wenn ſie gnädig war, zuweilen unter den Schatten, wenn am Sommerabend kühle Lüſtchen wehten, von ihnen ſehn; und kam bey ihren groſſen Feyerlichkeiten wohl gar ſichtbarlich unter ſie. Ihre Bildung war ſo ſchön, daß ſie noch jezt in Rom, und Florenz an ihren Bildſäulen bewundert wird; um zum Beyſpiel die Gottheiten der Griechen anzuführen.

Der große Geiſt des ungeheuren Oceans war Neptun; Flora, die junge Göttin des Tempe, pflanzte Blumen; die Nymphen beſchatteten die klaren Bäche mit Roſen und Myrthenſträuchen, zum lieblichen Bad für ſchöne Knaben oder Mädchen; und Zevs beherrſchte den weiten Himmel, und zeigte ſein Angeſicht in Gewittern. Apollo führte die Sonne, Diana den Mond, und den ſchönen Abendſtern die Göttin der Liebe.

Denken Sie ſich, meine Damen, ein wenig lebhaft in ein ſolches geiſtvolles Land, und werden auf einen May Bewohnerinnen deſſelben.

Wenn unter den Völkern Krieg entſtand, ſo nahmen dieſe Geiſter Antheil an den Leidenſchaften und Empfindungen ihrer Verehrer. Der Vater der Götter und Menſchen, Zevs ließ ſich dann

ſelbſt

ſelbſt bis auf den Gipfel des höchſten Bergs der Gegend, bis auf den Ida hernieder, wovon er alles überſehen konnte; und wog die Schickſale der Treffen ab, voll Liebe und Sorge für ſeine Kinder; und die andern Götter und Göttinnen kämpften mit den Helden auf der Ebne für ſie. Selbſt die Göttin der Grazien ſcheute die Gefahren der Schlacht nicht, ihre Lieblinge zu beſchützen. Sie wurde ſogar einſt von einem Helden im Zorn mit einem Pfeil in den ſchönen Buſen verwundet, ſo daß das ſüße unſterbliche Roſenblut über ſeinen Schnee herabtröpfelte.

Wenn ein Held auſſerordentliche Thaten gethan, ſo nahmen ſie ihn unter ſich auf, und gaben ihm den Becher der Unſterblichkeit zu trinken.

Auf eine ähnliche Art lebten und leben noch alle Nationen, die wir die rohen und wilden nennen; und eben ſo lebten die Deutſchen, als Vater Herrmann der Held der Freyheit war.

Aus dieſen Zeitaltern ſind uns noch einige Gedichte übrig, die wir für die beſten unter allen halten. Es werden wenige unter unſern Leſerinnen ſeyn, die die Namen Homer und Oſſian nicht ſollten gehört haben. In der Folge wird von beyden ausführlich geredet werden.

Die neuern Dichter wollen's den alten nachmachen, und ſuchen den Mangel an Sinnlichkeit ihrer Menſchen, durch welche alle rohe Völker einen ſo hohen Rang über ſie verdienen, mit allerley Erfindungen zu erſetzen; allein wo keine Natur, wo nichts iſt, kann niemals etwas werden. Wir können den Geiſt in den Dingen nicht mehr empfinden; man hat uns in unſrer Kindheit das urmenſchliche Gefühl abgenommen; es iſt alles ausgedürrtes Holz für uns geworden; unſern ſchönſten Gegenden fehlt es an Seele; ſie haben bloß ſchöne Geſtalt für uns. Und was iſt die Urſache davon? Wir leben in Mauren, und empfinden nur in der Einbildung, was auſſer ihnen iſt; die Oberfläche davon und nicht das Weſen, wie die feurigſte Phantaſie allein nichts anders kann;

wir

wir — wir — doch, dieß gehört für einen künftigen Geſchichtſchreiber des menſchlichen Geſchlechts.

Wir haben keinen Homer wie die Griechen, deſſen Geiſt über ſeine Nation waltete; der mit ſeinen Geſängen die Fühlbarkeit unſers Herzens nährte, damit ſie nicht abſtürbe; und uns, wie ein liebreicher Vater, in den Schooß unſrer Mutter Natur mit ſeiner zärtlichen Stimme wieder lockte, wenn wir uns von ihr verirret hätten; oder aus ihren Liebesarmen von Sophiſten und Schwärmern verführt worden wären. Die Gedichte unſrer Oſſiane durften nicht mehr geſungen werden; und unſern groſſen Dichtern bleibt nichts mehr übrig, als ſich in deren Zeiten zu verſetzen, und eine edle Thräne über ihr Schickſal, und die Armſeeligkeit ihrer Brüder zu weinen.

Doch, ich muß aufhören, mit dieſen ſonderbaren Dingen, meine Damen, Ihre zärtlichen Ohren zu beleidigen. Es iſt gefährlich, von der Phantaſie in die Zeiten der erſten Menſchen verſetzt zu werden. Man verliert ſich ſo leicht, wenn man ein wenig Natur in der Seele hat, ſo tief in ſie hinein, daß man nicht wieder herauskommen kann; wird endlich ſelbſt zum Wilden, und haßt alles Schöne, und alle Grazie unſers Jahrhunderts. Ihnen muß es unbegreiflich ſeyn, wie Barbaren, die im Wolfspelz mit Bogen und Keule in Wäldern umherirrten, und zuweilen, wenn ihnen die Luſt ankam, ſich ſelbſt ſtatt der wilden Thiere erſchlugen; und Weibchen, die weiter nichts thaten, als daß ſie wilde Schweine brateten, und ihren Männern die Bärenhaut zurecht legten; wenn Sie der Beſchreibung einiger ausgearteten ſchönen Geiſter von ihnen Glauben beymeſſen: wie dieſe Barbaren ſo viel anzügliches für große Genieen haben können. Allein, dieſe Wilden waren frey, waren tapfer, ohne falſch, und gut, und genoſſen das Leben an der Quelle; konnten ihre Stärke gebrauchen, und wandelten nicht als Schatten herum, die ſich aller ihrer Kräfte haben begeben müſſen; und die Weibchen waren ſo zärtlich, ſo wahr, ſo treu, ſo voll Feuer und Muth in Liebe, Freundſchaft und Gefahr, ſangen

ſo

ſo ſchön, mit jungen Helden im Roſen= Lorbeer= oder Eichenkranze, die Thaten ihrer Väter, daß es einigermaaßen verzeyhlich iſt, wenn man von feuriger Einbildungskraft in ihre Tänze verrückt, beynahe der vielen Reize dabey vergißt, womit die heutigen Schönen dieſelben ſo weit übertreffen. Und dann erſchienen bey dieſen wilden Menſchen zuerſt, Braga und Balder, Freya, Iduna und Fylla und Noſſa; oder mit bekanntern Namen ſie zu benennen, Apollo und die Muſen, Bacchus, Venus, die Grazien und Amor; die wir noch jezt nicht genug zu mahlen und zu beſingen wiſſen, weil wir ſelbſt ſehr wenig zu mahlen und zu beſingen haben.

Ich mußte dieſer Zeiten ein wenig ausführlich Erwähnung thun, weil die reinſten Quellen aller Weisheit und Kunſt, woraus noch iezt unſere beſten Genieen ſchöpfen, in denſelben ſich befinden; und weil man, ohne einige Kenntniß davon, deren Schriften nicht verſtehen kann.

Es iſt, um meine Empfindung lebendig aus dem Herzen darzuſtellen; es iſt

iſt mit den Menſchen, wie mit den Bäumen. Die Schweizer, als ſie ihre Freyheit erfochten, waren auf ihren Alpen ein Wald von Eichen, in die das Leben der Natur, ſich treibend hinauf bis in die Wolken, entgegen der guten Sonne ſteigt; und die in ihrer Stärke mit allen ihren grünenden Aeſten feſt und hoch und unerſchütterlich daſtehn den Sturmwinden, und alles, was unter ihnen ſich glücklich fühlt, mächtig und väterlich mit Sicherheit bedecken: die freyen Griechen, als Xerxes, der große Monarch von Aſien, mit Millionen die Flucht vor ihnen ergreifen mußte, friſche Lorbeerſtämme, die die Strahlen des ungeheuerſten Ungewitters, das wetterſchnell daherrollend ſich fürchterlich über ſie lagert, nicht zu treffen vermögen (*): und unſere Kinder ſind Schößlinge, denen wir jung ihre Art, die Natur wegſchneiden, und, wenn's glücklich geht, wie's ſelten iſt und ſeyn kann, ein edles Reis dafür hineinpfropfen,

---

(*) In einen Lorbeer ſchlägt der Blitz nicht ein; nach dem Petrarca, der ihn kannte.

ſen, das zwar dereinſt ein wenig ſchöne Früchte tragen, aber nie ſo groß und ſchön und ſchatticht werden, und ſo viel eigne Früchte tragen wird, als wenn man dem Schößling ſeine Art gelaſſen hätte. Da ſteht denn zuweilen ein verſchönertes Dingelchen an die Wand auf die Folter gezogen, und will mit ſeiner Birne mehr, als die hohe Eiche in ihrer Vollkommenheit ſeyn. Daraus kann kein Wald entſtehn, der in der Ferne das Aug entzückt, und wenn man tritt in ſeine heiligen Finſterniſſe, mit Wonneſchauern einem das Herz voll regnet (*).

S.

Die Fortſetzung folgt.

(*) Wem einige Stellen hierinn dunkel ſeyn ſollten, der beliebe gütigſt die weitere Ausführung derſelben in der Folge zu erwarten.

Auſſer der allgemeinen Bücherſammlung wird unſern Leſerinnen noch jedes neuherausgekommene und uns bekannt gewordene Buch angezeigt werden, das wir für wichtig genug halten, mit allem Reize der Neuheit von denſelben geleſen zu werden.

Die Leiden des jungen Werthers.

Leipzig, in der Weygandſchen
Buchhandlung 1774.

Wer gefühlt hat, und fühlt, was Werther fühlte; dem verſchwinden die Gedanken, wie leichte Nebel vor Sonnenfeuer, wenn er's bloß anzeigen ſoll. Das Herz iſt einem ſo voll davon, und der ganze Kopf ein Gefühl von Thräne. O Menſchenleben, welche Gluth von Quaal und Wonne vermagſt du in dich zu faſſen! Da liegt er im Kirchhof unter den zwo Linden im hohen Graſe. Tief iſt ſein Schlaf, niedrig ſein Küſſen von Staub; und o wenn wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache! Armer Werther! Unglücklichere Lotte!

Ich hofte nicht, als ich die vorhergehende Einleitung ſchrieb, daß ich nach ihr unſern Leſerinnen eine ſolche Schrift anzeigen würde. Die reinſten Quellen des ſtärkſten Gefühls von Liebe und Leben in allem flieſſen in lebendigen Bächen in unentweyhter Heiligkeit darinnen; und auch dann noch, wenn es bis zur höchſten Leidenſchaft anſtrömt. Jede Leſerin nehme ſie in einer der glücklichen ſtillen Stunden in die

Hand,

Hand, wann die Ebbe der Seele wieder Fluth geworden iſt. Die Geſchichte davon iſt ſo einfach und natürlich, als eine ſeyn kann; nicht Roman, ſondern allein Darſtellung der Leiden des jungen Werthers aus ſeinem ganzen Weſen bis aus dem Mittelpunkte des Herzens heraus.

Es ſind einige Briefe darinn, die unter das Vortreflichſte gehören, was das ſtarkfühlende Herz der ſtärkſten Geiſter je hervorgebracht hat. Zum Beweiſe will ich folgende anführen: S. 8, 26, 91, 103, 159 und den letzten. S. 66, 100, 153, 170, und in den folgenden läßt Werther an einigen Stellen den Petrarca unter ſich, in deſſen Gedichten man alles heftige Leiden und heilige Entzücken von Liebe vereinigt findet, was vor und nach ihm empfunden worden iſt; und ſo brennende Wonnegluth, wie S. 207, 210, und 211, hat die Seele des S. Preux nicht durchglüht.

Doch, es verdrießt mich, daß ich ſo von einem Buche reden muß, wo alles lebendige Geſtalt hat. Wer hat zum Beyſpiele jemals ſo viel Vergnügen bey einem Kindergemählde, und wenn es von dem größten Meiſter geweſen wäre, empfunden, als bey S. 30, 48, 60? Welche Landſchaften voll Leben! und welch ein himmliſches Gewächs in ſeiner Vollkommenheit iſt Lotte! S. 106 und den folgenden ſagt ſie mehr für das Herz, als Plato bey ſeinen tiefſinnigſten und erhabenſten Beweiſen von der Unſterblichkeit

keit des Menſchen- S. 193 können unſere Leſerinnen den Celten Oſſian in ſeiner Wahrheit kennen lernen. Wer kann vor Empfindung etwas über den Geſang der Minona, und Ullins, und die Klagen Armins ſagen, wenn er auch nur einen Schatten von den Gefühlen des Barden dabey hat! dieſe Schweere läßt ſich nicht aus der Sphäre des Herzens winden.

Was wahr und falſch und nicht neu in dieſem Buche ſey, mit welchem andern Werke zu ſeinem Nachtheil man es vergleichen müſſe, ob der junge feurige Werther ſich an einigen Stellen nicht richtiger und dem Wohlſtande gemäßer habe ausdrücken ſollen, und wie er von ſeiner thörichten Leidenſchaft ſich hätte befreyen können; und dergleichen weltweiſe Betrachtungen überlaß ich denen Politikern, die der gute Werther S. 23 beſchrieben hat, denen unter unſern Leſerinnen zu ſagen, die was davon zu hören verlangen. Die Genieen müſſen ſichs zuweilen gefallen laſſen, daß ihnen dieſe Herrn hier und da einen Waſſerbau anlegen. Muß doch der mächtige Vater Rhein ſo ſeinen ſchönen Schlangenlauf am Ende verändern, um einige fruchtbare Wieſelein zu machen, nach dem kleinen Intereſſe der tauſend Beherſcher ſeiner Ufer ſich ſeiner Kräfte begeben, und in mancherley Zickzack ſich brechend traurig zur Ruh ins Meer ſich wälzen.

Für diejenigen Damen, die das edle volle Herz des unglücklichen Werthers bey Lotten für

zu

zu jugendliche unwahrſcheinliche Schüchternheit, und ſeinen Selbſtmord mit einigen Philoſophen für unmöglich halten, iſt das Büchlein nicht geſchrieben. Die andern werden's vielleicht, wie ich, zu den wenig einzelnen Büchern legen, die ſie des Jahrs mehr als einmal leſen.

Habe warmen herzlichen Dank, guter Genius, der du Werthers Leiden den edlen Seelen zum Geſchenke gabſt.

Journal de lecture, ou recueil pour
les oiſifs. Tome 1. Partie 1. & 2.
à Amſterdam, chèz Marc Michel Rey
1775.

Unſere Leſerinnen, welche franzöſiſch leſen, können hierinn finden: Erzählungen, kleine Romane, überraſchende Anekdoten, Geſpräche, Briefe, leichte Poeſieen, merkwürdige Neuigkeiten, Meiſterſtücke, die ſich in Sammlungen verlohren haben, deren das Publikum überdrüſſig geworden iſt, Fragmente aus Büchern gezogen, die man nicht mehr lieſt, weil ſie zu alt ſind, oder an die ſich keuſche zärtliche Seelen nicht wagen; und an keinem Artikel werden ſie länger, als eine Stunde leſen.

Das Ganze iſt beſtimmt, den ſüſſen Hang zu Scherz und Fröhlichkeit in den Herzen der Kinder der Freude zu unterhalten. Auſſerdem hat der glücklichſte Menſch zuweilen Stunden in ſeinem Leben, wo ihn die Langeweile überfällt, wo er weder haſſen noch lieben, weder Genuß noch Erinnerung haben mag; wo er ein Nichts geworden zu ſeyn ſcheint, und bloß da iſt, als ein Gegenſtand der Anziehungskraft

kraft der Erde. Den Geiſt wieder zum Fluge zu locken, und den Quell der Seele wieder in Fluß zu bringen, iſt nichts beſſer, als ein ſolches Buch. Wo man's aufſchlägt, ſpringt einem ein ſüſſer Stich in die Reizbarkeit der Lebensnerven; und dann ſchöpft man wieder friſche Luft, und fühlt das Leben wieder.

Wenn ich nach dieſen erſten Theilen urtheilen darf, ſo kann ich mit Ueberzeugung unſere Leſerinnen verſichern, daß der Sammler einer der ſeltnen Menſchen ſey, die die ſchönſten Blüthen und die beſten Früchte des Genies zu unterſcheiden, und, ohne denſelben zu ſchaden, abzupflücken wiſſen. Jede Mühe dabey iſt ihm Vergnügen. Sogar erhalten Sie zur Vorrede ein Sträußchen von ſchönen Blumen aus den beſten Vorreden, und an jeder läßt ſich's auf das angenehmſte ſehn und empfinden, wie ſchön und gut das Ganze ſeyn werde.

h.

Der Wilde.

Ihre Kinder ſind den ganzen Tag um Sie herum: ſagt' ich zu einer proteſtantiſchen Dame, deren Töchter, ſo wie die Söhne, Catholiſch erzogen wurden: Ihre Kinder wiſſen doch, daß Sie von einer andern Religion ſind? reden ſie niemals davon? Niemals: antwortete meine Freundinn. „Zuweilen baten ſie mich um Erklärung gewiſſer Glaubensſätze; dann wieß ich ſie an ihren Vater, und fügte hinzu: Wir Frauenzimmer könnten dergleichen wichtige Dinge nicht entſcheiden; es gebührte uns nicht. Uebrigens

brigens ermahn' ich ſie, bey ieder Gelegenheit, ihren Schöpfer und die Menſchen zu lieben. Wenn ſie dieſes thun; ſo werden ſie nicht irren, und gegen iederman verträglich ſeyn.

Meine Freundinn ſagte das mit einer Stimme, die aus dem Herzen kam, und zum Herzen gieng. Ihre Augen waren voll Thränen.

„Ich denke noch immer, fuhr ſie fort, an einen alten ehrlichen Mann, einen Catholiſchen Geiſtlichen, der ſich aus eigenem Beruf nach Oſtindien unter die Wilden begab, nicht um ſie zu bekehren; ſondern, bey dem Glauben ihres Landes ſie beſſer und glücklicher zu machen. Er beſuchte mich öfter. Als er zum letzten Mahl hier war; ſtanden wir zuſammen am Fenſter. Meine Kinder ſpielten im Hofe. Die guten Kleinen, ſagte er, ſie haben einander ſo lieb. Die ganze Welt haben ſie noch lieb. Es iſt nichts in ihrem Herzen von Haß und Groll. Wenn das immer ſo fortdauren könnte! wenigſtens ſollte man ſie dazu an-

hal-

halten, daß ſie keinen, der ihnen nichts zu Leide gethan hätte, wegen ſeiner Herkunſt oder wegen ſeiner Religion verachteten. Ueberall giebt es gute Menſchen. Das hab' ich unter meinen Wilden gelernt. Darauf erzählte mir der brave Geiſtliche vieles; inſonderheit folgende Geſchichte:

„Einſt, gegen Abend, kehrt' ich mit meinen Hausgenoſſen von einem Spaziergange zurück; da hörten wir, an der Oefnung eines Waldes einen kläglichen Ton; giengen ihm nach; und fanden unter einem Baum einen Wilden, der alt und entkräftet auf ſein Ende zu warten ſchien. Anfangs wollt' er nicht mit uns reden. Ach! ſagt' er endlich, heute Morgen, als der Himmel roth wurde, macht' ich mich auf, und hofte, nach meiner Heimath zu kommen. Nun hab' ich mich verirrt; es wird dunkel, ich bin müde; nun muß ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich in der Nacht umbringen. Mein armes Weib! und meine Kinder!

Uns iammerte ſeiner; ich bat ihn, mitzugehen. Aber du kennſt mich nicht. „Ich brauche dich nicht zu kennen, ſagt' ich, komm!„ und wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er die nöthige Stärkung zu ſich genommen, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, ſo daß wir nur eine dünne leinene Wand zwiſchen uns hatten. Er legte ſich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräuſch; als ob der Wilde von ſeinem Lager aufſtünde. Ich erſchrack, und horchte. Wie ſehr aber that mein Schrecken ihm Unrecht! Ich werd' es nie vergeſſen. Er war niedergekniet, und betete, ohngefähr mit folgenden Worten: O Gott! ich danke dir, daß auf meinem Wege die Sonne geſchienen hat; ich danke dir, daß mich keine Schlange geſtochen, daß mich kein wildes Thier angefallen, daß meine Feinde mir nicht begegnet ſind. Ich danke dir, daß dieſer gute Fremde gekommen iſt, und mich in ſeine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieſer Fremde, oder wenn ſeine Freunde, oder ſeine Nachkommen reiſen; ſo gieb ihnen auch die Sonne; ſo bewahre ſie vor Schlangen, und wilden Thieren, und vor ihren Feinden. Und wenn ſich einer verirrt, und am Wege liegt; ſo laß einen guten Mann kommen, der ihn mit in ſeine Hütte nimmt.

So war ſein Gebet, und das meinige war: Gieb mir, o Gott! neben dieſem Wilden ein Plätzchen in deinem Paradieſe.

J. G. J.

* * *

An Chloe.

Nach dem Franzöſiſchen:
*Jusque dans la moindre
choſe.*

Holdes Mädchen! unſer Leben
War ein frohes Hirtenſpiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küſſe, wann es uns gefiel.

Heerde, Stab, und Feſt, und Freude,
Lied und Kränze ſind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferinn.

Engel oder Liebesgötter
Mahlen dein getreues Bild
Auf die kleinſten Roſenblätter:
Alles iſt von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balſamduft ſich hebt;
Du erſcheinſt mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel ſchwebt.

Welch ein Liſpeln auf den Höhen!
Welch ein Säuſeln um den Fluß!
O ich fühl' im ſanften Wehen,
O ich fühle deinen Kuß.

Unter lockenden Schallmeyen,
In der Nachtigall Geſang,
Im Geflüſter junger Meyen
Hör' ich deiner Stimme Klang.

Ja! du rufſt mich aus der Ferne,
Rauſcheſt mir im finſtern Hain,
Blickſt herab von iedem Sterne,
Lachſt mich an im Mondenſchein;

Kömmſt in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, ienem Zittern,
Als mein Herz an deinem ſchlug.

J. G. Jacobi.

Politik.

Die Politik im Allgemeinen ſcheint eine dunkle und verworrene Wiſſenſchaft, und wenig für die Damen gemacht zu ſeyn. Wenn ich in einem andern Lande ſchriebe, zum Beyſpiel in Frankreich, wo das ſtrenge Geſetz dem ſchönen Geſchlecht allen Antheil an der Regierung, und oft die Verwaltung ſeines eignen Vermögens unterſagt, ſo würd' ich mich ſehr hüten, dieſes pedantiſche Wort von ihren zärtlichen Ohren hören zu laſſen. Sie würden erſchrecken, wenn ich ihnen den Antrag thäte, ſie in die Tiefen der Kabinetsgeheimniſſe der Regenten zu führen. Allein ich ſchreibe für mein Vaterland, für den nördlichen Theil von Europa, wo die Grazie mit Stärke bey dem Weibe vereinigt iſt. Die feſtern Sinnen deſſelben vermögen ſo viel Geiſt in ſich zu faſſen, als zu den ernſthafteſten Studien erfordert wird; und wenn es nicht alle die Artigkeiten der andern hat, die kleinen ſchwächlichen Zufälle und Nervenkrankheiten, ſo iſt es dafür durch einen männlichen und unerſchrocknen Charakter entſchädigt, der es zu den ſchwerſten Regierungsgeſchäften fähig macht. Und welcher Zeitpunkt war iemals ſo glücklich, um in dieſen Gegenden mit den Damen von Politik zu reden, als der gegenwärtige, wo zwo Prinzeßinnen hauptſächlich deren Schickſale beſtimmen! Die eine, ſchon lange geübt, den Scepter zu führen, beruhigt ſich nicht dabey, ihre Unterthanen glücklich zu machen, ſondern bereitet auch noch das Glück der künftigen Geſchlechter durch ihre Nachkommenſchaft. Die andre hatte kaum einen Thron beſtiegen, der durch verdoppelte Stöſſe erſchüttert war, als ſie auf einmahl die nöthigen Hülfsmittel in ſich fand, ihn wieder zu befeſtigen; und durch die übermögende Kraft ihres Genies die innern Meutereyen und die Mißgunſt der Auswärtigen überwältigte; deren erſtes Werk war, einen König zu machen; die bald darauf

auf, von einem zahlreichen und mächtigen Feind angefallen, den Krieg mit einer Kühnheit ohne Beyſpiel führte, und mit einer noch ſeltnern Mäßigung den Frieden gab.

Allein auch ohne dieſe günſtigen Umſtände, die ſehr fähig ſind, den Geiſt der Damen meines Vaterlands auf einen ſo ſchmeichelhaften Gegenſtand für ſie zu richten, will ich ihnen beweiſen, daß das Wort Politik, ſo gefährlich es anfänglich auch lautet; nichts weniger als das ſey, daß ſie dieſe Wiſſenſchaft, ſo fremd ſie ihnen zu ſeyn ſcheint, beſſer beſitzen, als die Richelieu und die Alberoni. In Wahrheit, ſie bringen oft mehr Beſtändigkeit und Feinheit in die Ausführung eines Liebeshandels, als Cromwell nicht anwendete, Karl den erſten auf das Blutgerüſt zu führen. Erlauben Sie mir, meine Damen, mich zu erklären; und Sie ſollen mit mir übereinkommen, daß meine Behauptung richtig ſey, ob ſie gleich beym erſten Blick das Anſehn des Sonderbaren hat.

Was iſt die Politik eines Regenten anders, als die Kunſt, zu erhalten, was er hat, oder das ſich zu eigen zu machen, was er nicht hat. Die erſte iſt gerecht die andere ungerecht. Daher der weiſe Monarch und der ruhmſüchtige Monarch. Jener, einfach in ſeinen Mitteln, wie in ſeinen Abſichten, hat nur zwey Dinge zu thun: ſeine Völker glücklich zu machen, um ſich vor den Unruhen im Innern zu ſichern; und kriegeriſch, damit ſie ihn gegen die Einfälle von auſſen vertheidigen können. Dieſer hingegen, nachdem er einmahl die Schranken der Billigkeit durchbrochen; hat weiter nichts, als Grundſätze, die immer die Farben ſeiner Leidenſchaften an ſich nehmen, ſeine Maaßregeln verändern ſich, wie ſeine Begierden.

In dieſen zween Monarchen find' ich das doppelte Ebenbild der ehrbaren Frau, und der Coquette. Die ehrbare Frau, zufrieden, über das Herz zu herrſchen, das ſie beſitzt, ſucht ihren Liebhaber immer mehr und mehr an ſich zu ziehn, indem ſie ſein Glück macht, und ihn vor Verführungen zu bewahren, indem ſie ihn mit

mit einer immer neuen Liebe berauſcht; und die Coquette möchte, mit der Macht ihrer Reitze bewaffnet, aus allen, die ihr begegnen, ſo viel Sklaven machen; verändert ihren Angriff nach den Umſtänden, und hält kein Mittel für unerlaubt, ihren Zweck zu erreichen. Wie viel Coquetten aber giebt es nicht in der Welt für eine ehrliche Frau! daher dieſe Menge von liſtigen Streichen, Betrügereyen, Nachſtellungen, Treuloſigkeiten, Verrätherreyen, wunderlichen Vorfällen, ſonderbaren Begebenheiten, wovon die Romane angefüllt ſind; die Archive, wo die Vorſake und die Lovelace ihre Einbildungskraft erhitzen, ihr Genie ſchärfen, und durch neue Verbindungen Stoff zu andern Entwickelungen geben, und die Kunſt zu verführen erweitern. Eben ſo giebt es wenig gerechte Prinzen, und viele, die in den Beſitz der andern einzugreifen ſuchen. Dies iſt der Hauptgegenſtand der Geſchichte, und hat dieſe weitläuftigen Schriften über das Völkerrecht von Macchiavell, Hobbes, Grotius, Puffendorf und andern hervorgebracht.

So iſt die Politik, die ſo einfach in ihren Beſtandtheilen iſt, eine bis in unendliche zuſammengeſetzte Wiſſenſchaft durch das Spiel ſo vieler Leidenſchaften geworden, die ſich kreuzen, zuſammenſtoſſen, und einander bekriegen. Der gerechteſte biederſte Monarch hat ihr endlich in allen ihren Krümmen folgen müſſen, wo nicht, um zu hintergehn, doch nicht hintergangen zu werden; um ſich zu vertheidigen, und niemals, um der angreifende Theil zu ſeyn.

Ein kleiner Staat, zum Beyſpiel, iſt, nachdem er alle Stärke aus ſich gezogen, die er für ſich ſelbſt durch die Bevölkerung, den Reichthum ſeiner Einwohner, die Wirkſamkeit einer klugen und tugendhaften Regierung erlangen kann, doch endlich wider ſeinen Willen verbunden, das mit fremder Hülfe zu erſetzen, was ſeiner Stärke fehlt, wenn er den unruhigen Ehrgeiz eines zu mächtigen Nachbars fürchtet. Bald verbindet er ſich mit andern, Seinesgleichen, die das nämliche Intereſſe und die nämliche Beſorgniß haben, und ein Verbündniß errichten. Bald erwirbt er ſich einen Beſchützer in einem noch mächtigern Potentaten, der im Stande iſt, ihn wider den Einfall eines räuberiſchen Prinzen zu ſichern; oder er ſtreut, ohne daß man es gewahr wird, die Uneinigkeit zwiſchen beyde, wenn er ſich auf die Ehrlichkeit ſeines Vertheidigers nicht verlaſſen darf, ſchwächt den einen durch den andern, und genießt in Sicherheit des Friedens, den er ſich auf ihre Unkoſten verſchaft. Auch dieß iſt eine Vorſtellung im Groſſen von dem, was täglich im gemeinen Leben geſchieht. Eine junge Schönheit, die ihren erſten Eintritt in die Welt thut, wird bald betrogen, wenn ſie durch heilſame Lehren nicht gegen die Gefahren vorbereitet iſt, die ſie zu laufen hat. Wider ihren Willen muß ſie in die Verfaſſung ſich ſetzen, die ganze Eroberungskunſt der jungen Flüchtlinge überſehn zu können, die ihre Erfahrung zu ſpät ihr kennen lernen würde. Glücklicher Weiſe fehlt's ihr weder an Hülfe noch Rath. Beynahe das ganze ſchöne Geſchlecht hat ſich im Gefühl ſeiner Schwäche gegen das männliche verſchworen, und da die Tugend des

Geſchlechtes ſelbſt ſelten hinreichend iſt, mit offenbarer Stärke den Angriffen zu widerſtehn, ſo bedient es ſich ſtatt der Unſchuld der Falſchheit; ſtatt der Strenge der Liſt; ſtatt der Aufrichtigkeit der Betrügerey; reizt die Mitwerber zu Feindſeeligkeiten, und entgeht dadurch deren böſen Abſichten. Nicht ſelten wird es auch die Beute des Vertheidigers, unter deſſen Schild es ſich begeben hatte.

Es iſt hierbey zu bemerken, daß die Politik weiter nichts als ein Mittel iſt, die Unternehmungen eines mächtigen Feindes abzuwenden, zu theilen, aufzuhalten; und niemals, ihm zu widerſtehen. Die Schwäche hat ſie erfunden, und deswegen dieſe Wiſſenſchaft immer betrieben. Der Herr von Voltaire ſetzt Rom zu ihrem Mittelpunkte feſt, weil die Päbſte durch ſie zu dieſem Grade von Macht ſich erhoben haben, vor welcher vorzeiten Europa zitterte. Sie beruhte auf der Täuſchung, und verſchwand, ſo bald dieſe aufhörte, ſo bald die Fürſten ihre Stärke fühlten, und ihr dieſelbe entgegenſetzten. Alexander der Große, oder Karl der Zwölfte, haben ſich ihrer nie bedient; das innere Gefühl ihrer Stärke, der Trieb ihres angebohrnen Muthes voll Ungeduld, ſich auszulaſſen, erlaubte ihnen nicht, auf die Langſamkeit ihrer Wirkungen zu lauren.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich, daß dieſe Wiſſenſchaft ſo gar mehr für Damen, als Männer gehöre. Sie haben ſie erfunden, und dieſe den Grundſatz nur ins Groſſe entwickelt, der zwiſchen den zwey Geſchlechtern obwaltet: daß nämlich der ſchwächere Theil mit Liſt das auszurichten verpflichtet ſey, was ihm die Stärke verſage. Wenn wir die Jahrbücher der Reiche um Rath fragen, ſo werden wir die Beſtätigung dieſer Wahrheit finden. Wir werden ſehn, daß ſie oft an den Höfen Verwirrungen angerichtet, Uneinigkeiten erregt, die Staaten über den Haufen geworfen haben, und daß ſie in den Reichen, wo ſie das Geſetz von der Regierung ausſchließt; faſt immer ſichtbarlicher und unſichtbarlicher Weiſe die Seele der Berathſchlagungen geweſen ſind. Nach ihrem Willen mußte Krieg oder Friede beſchloſſen werden.

Wer nicht ſich zu verſtellen weiß, der weiß auch nicht zu herrſchen; iſt ein alter Denkſpruch. Wenn die Verſtellung die Tugend der Könige, die Seele der Politik iſt, wer beſitzt ſie beſſer, als die Damen? Tiberius, den man unter den Regenten, als den geſchickteſten in dieſer Wiſſenſchaft anführt, legte ſich Roth auf, als er dem Tode nahe war, und zeigte ſich ſo dem römiſchen Volke, um demſelben das Uebel zu verbergen, das ihn verzehrte, und es in der Furcht zu erhalten. Eine alte Coquette, die vor Alter wieder Kind zu werden anfängt, beobachtet dieß noch; ſie verhehlt ihren Anbetern die Verwüſtungen der Zeit, und iſt geſtorben, ehe man wußte, daß ſie häßlich war. Auſſer dieſer Kunſt, nach welcher das ſchöne Geſchlecht ſeine Auſſenſeite bildet, ſeine Annehmlichkeiten vervielfacht, ſeine Schönheit verbeſſert; beſitzt es noch die ſchwerere, ſeinen Empfindungen eine andere Geſtalt zu geben. Erzogen von dem zarteſten Alter, die Bewegungen ſeines Herzens zu unterdrücken, wird es in der Stille ſeiner Leidenſchaften Meiſter, und verändert dieſelben in ſeinen Geſichtszügen, mit eben der Leichtigkeit, mit welcher es die Farben zu junger Geſtalt zu miſchen weiß.

Wenn die Regenten den verſchiedenen Staatsveränderungen, die ſie in ihren Kabinetten denken, aus den erſten Stoß geben wollen, ſo handeln ſie beynahe niemals unmittelbar ſelbſt; ſie haben Miniſter, Geſandten, Bevollmächtigte, Unterhändler, Kundſchafter und Spionen. Auch alles dieß noch hat man bey der Liebe. Die guten Freunde und Freundinnen leiſten dem ſchönen Geſchlechte keine geringe Hülfe. Es bringt ſie entweder ſelbſt in Handlung, oder wird von ihnen umringt, und wenn es ihnen keine Geſchäfte aufzutragen hat, ſo muß es beſtändig vor ihnen auf der Hut ſeyn, und ſich vor den Schlingen in Acht nehmen, die ſie ihm unter ſeine Schritte legen.

Der letzte Entzweck aller politiſchen Bewegungen ſind entweder geheime oder öffentliche, bedingte oder unbedingte, Schutz- oder Angriffsverträge; dieſe vollenden den Ruhm des Unterhändlers. Er muß ſie immer mit der größten Klarheit ausdrücken, was das Intereſſe ſeines Herrn betrift, und immer auf eine zweydeutige und verfängliche Art in Rückſicht der andern theilnehmenden Partheyen; dieſe unauflöslich zu ihren Verbindungen verpflichten, und ienem die Leichtigkeit vorbehalten, ſie aufzuheben, wenn er will. Und insbeſondere wird er ſein Meiſterſtück gemacht haben, wenn die andern, durch die Vollkommenheit ſeiner Kunſt, ſich glücklich preiſen, ſeinen Herrn hintergangen zu haben, und ihren Fehler erſt mit der Zeit durch die traurigen und unveränderlichen Folgen davon einſehn.

Darf man es ſagen, daß die Schönen in dem Erfolg ihrer Anſchläge, in ihren Bewilligungen ſich nicht unvergleichlich auf ihr Intereſſe verſtehn? Als Despoten dictieren ſie ihre Verträge, und die Männer unterſchreiben ſie als Sklaven.

Sie geben Ketten, und dieſe reichen die Hände dar, um ſie zu empfangen, bitten ſie demüthiglich, ſie zu feſſeln, und in der Verblendung, die der Triumph des Geſchlechts iſt, rühmen ſie ſich ihrer Niederlage, oder ſchreiben ſich vielmehr den Sieg zu. Sie krönen ſich als Eroberer, berauſchen ſich in ihrem Glücke; und wachen gedemüthigt, beraubt, verachtet, ihre Verblendung verwünſchend wieder auf, und die letztere macht bey ihrem Verſchwinden das Maaß ihres Unglücks voll.

Es wäre überflüßig, dieſe Auseinanderſetzung weiter zu treiben. Die Damen werden von der Wahrheit meines erſtern Satzes überzeugt ſeyn; wenn ihnen noch einiger Zweifel deswegen übrig ſeyn ſollte, ſo will ich mit der Erzählung einer Anekdote von einem Miniſter beſchlieſſen, deſſen Ungnade Frankreich in Leidweſen, und die andern Mächte in Freude verſetzt hat, welches ſeine Talente und ſeinen Ruhm beſtätigt.

Dieſer Herr übte ſich ſchon, noch blühend von Jugend und Geſundheit, mit den Annehmlichkeiten der Sprache und des Geiſtes, ausgeziert, in den Geſellſchaften in der Kunſt, Verwirrungen anzurichten; die er darauf in ſo hohem Grade beſeſſen, und in den wichtigſten Gegenſtänden der Politik entwickelt hat. Er wendete dieſelbe nicht allein bey mißlichen Umſtänden an, wo eine verliebte Verführung, bey welcher ſeine Geſtalt ihm nicht zu ſtatten kam, mit Liſt mußte angefangen werden, ſondern machte ſich, wie von einer geheimen Ahndung getrieben, da er ſich gebohren fühlte, mehr im Groſſen darinnen zu arbeiten, eine Beſchäftigung daraus, die bald ein Spiel für ihn wurde. Eines Tages that er eine Wette, zwölf Frauenzimmer unter ſich zu veruneinigen, und es gelang ihm. Man wollte ſeinen Ruhm verkleinern, da man fand, daß die Sache nicht ſchwer ſey; und glaubte, ihm ein unmögliches Geſchäft aufzutragen, wenn man ihm ſagte, daß das Meiſterſtück des Genies ſeyn würde, ſie wieder zu vereinigen. Er nahm die Aufforderung an, und gewann eben ſo leicht.

Dieß iſt der nämliche Miniſter, der nachher, als er Frankreich in einen unglücklichen Krieg geſtürzt fand, aus welchem es ſich nicht durch die Stärke ſeiner Waffen ziehen konnte, das Genie der Politik dem Genie des übergangenen Siegs entgegen zu ſetzen verſuchte, und mit der feinſten Schlauheit Spanien beredete, durch den Familientractat die Hälfte von dem Verluſt und der Schande Frankreichs auf ſich zu nehmen, die es ſonſt gänzlich allein hätte tragen müſſen. Allein dieſer Staatsſtreich wäre nichts geweſen, wenn er nicht von dieſer Zeit an noch eine langſame und überlegte Rache ausgeſonnen, und zugleich die Mittel vorbereitet hätte, ſie auszuführen. In dieſem Geiſte ſuchte er Engelland, indeſſen Frankreich in einem tiefen Frieden ſeine erſchöpften Kräfte wieder herſtellen würde, durch immerwährende Unruhen zu ſchwächen. Er unterhielt in London die Uneinigkeiten, zu denen Wilkes Gelegenheit gab, vergrößerte die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Kolonieen und der Hauptſtadt, und erregte bis in Indien Engelland einen fürchterlichen Feind in der Perſon des Hider Alikan.

Mit

Mit dem nämlichen Blick umfaßte er den ganzen Nord. Er vereinigte das Haus Oeſterreich mit Frankreich durch die Hoffnung einer Verbindung, feſſelte die Thätigkeit des Königs von Preuſſen durch die Furcht vor dieſer Wiedervereinigung, und unterhielt die Czaarin, die beſchäftigt war, ein empörtes Königreich wieder zu beruhigen, durch Kabalen, die er heimlich begünſtigte. Er fachte den Krieg zwiſchen ihr und dem Großherrn an, überzeugt, daß er Engelland dadurch in die grauſame Verlegenheit ſetzte, entweder ſeine Handlung in das Mittelländiſche Meer oder nach Rußland einzubüſſen. Und da er durch eine Kette von entfernten Schlüſſen bis dahin gekommen war, dieſes eiferſüchtige Reich von dem beſten Theil ſeiner Seemacht ſich entblößen zu ſehn, um ſeine Bundsgenoſſen zu unterſtützen, fieng er endlich an, die gemeinſchaftlichen Entwürfe zur Rache mit Spanien auszuführen, als ein Weib, noch ſchlauer, als er, ihn mit allen ſeinen Planen über den Haufen warf.

Doch, ich bitte die Damen um Vergebung; ohn' es ihnen zu ſagen, hab' ich unvermerkt den Anfang gemacht, und wider ihren Willen ſind ſie ſchon mit mir auf dem Wege. Ich habe ihnen einen Abriß von der Lage gemacht, worinn die politiſche Verfaſſung ſich befand, als der Herzog von Choiſeul in Ungnade verfiel, deſſen Einfluß in dieſelbe vortreflich von einer Prinzeßin charakteriſirt wurde, als ſie ihn den Einbläſer des Muſtapha, und den Kutſcher von Europa nennte. Ob'er gleich nur ſeit vier Jahren die Regierung von Frankreich verlaſſen hat, ſo iſt doch das Syſtem der Höfe ſchon wunderbarlich verändert. Der Rath von Verſailles regiert den Rath von Madrid nicht mehr, vielmehr möchte dieſer über den erſtern die Oberhand erhalten. Spanien beklagt ſich, ungeduldig Krieg zu führen, um von ſeinem Verluſte ſich wieder zu erhohlen, über den Geiſt des Friedens, der den letzten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, unter dem vorigen Könige lenkte, und der nämliche unter der gegenwärtigen Regierung zu ſeyn ſcheint. Uebrigens war der Stoß, welchen der Herzog von Choiſeul ganz Europa gab, ſo ſtark, daß die Erſchütterung davon noch dauret; ob gleich ſeine Abſichten nicht in Erfüllung gegangen und ganz entgegengeſetzte Wirkungen daraus entſtanden ſind. Die Unruhen in Pohlen haben die Zergliederung deſſelben veranlaßt; der Krieg, den die Türken Rußland ankündigten, hat nur den Wachsthum der Macht und des Ruhms des letztern vergröſſert. Die Bemühungen, die Engelländer aus Indien zu treiben, ſind zu ihrem Vortheil ausgeſchlagen, und haben ſie daſelbſt noch mehr befeſtigt; und vielleicht wird der Widerſtand der Kolonieen nur ihre Wiedervereinigung beſchleunigen, wenn man der Gährung Zeit läßt, ſich wieder zu legen, den Geiſtern, ſich zu vereinbaren, den Kindern des nämlichen Vaterlandes, ihr gemeinſchaftliches Intereſſe in der Unzertrennlichkeit zu ſehn.

Alle dieſe Punkte, die eine gründliche Unterſuchung verdienen, und jezt der Stoff der Betrachtungen der Politiker ſind, werden das nächſtemahl abgehandelt werden. Die zwiſchen Spanien und Portugall entſtandenen Streitigkeiten ſind nicht

nicht weniger der Aufmerkſamkeit würdig; nach dieſen werd' ich einen flüchtigen Blick auf die andern Staaten werfen, als gleichgültigen Zuſchauern, oder die nur ein zweytes Intereſſe an den Begebenheiten haben, welche iezt die Politik von Europa beſchäftigen. Insbeſondre werd' ich darauf bedacht ſeyn, die nöthige Klarheit darüber zu verbreiten, und die Erzählung derſelben raſch, anziehend und angenehm zu machen; mit einem Worte, den Beyfall dieſes glänzenden und liebenswürdigen Theils des leſenden Publikums zu gewinnen, dem ich meine Nachtwachen widme, und welchen ich, indem ich ihn ergötze, zu unterrichten mich beſtrebe.

II.

Inhalt

des erſten Bandes der Iris.

Erſtes Stück.

Von der poetiſchen Wahrheit. S. 1
Götterlehre. 23
Leben des Taſſo. 33
An ein ſterbendes Kind. 79

Zweytes Stück.

Fortſetzung des Lebens des Taſſo. 3
Ueber die Elegie. 53
Hebe. 77
Aſpaſia an einen ſchönen Jüngling,
am Tage ſeiner Geburt. 78
Venus. 79

An

Inhalt.

An den Abendſtern. 81
Eine Anekdote. 82

Drittes Stück.

Erziehung der Töchter. 3
Armida. 15
Frauenzimmerbibliothek. 53
Anzeige neuer Bücher. 73
Der Wilde, eine Anekdote. 82
An Chloe. 89
Politik. 92

Druckfehler.

Auf der vorletzten Seite der Vorrede ſteht Zeile 13 Rahmen für Namen: S. 36 des erſten Stücks Z. 11 dann für dann will ich; und S. 79 des zweyten Stücks Z. 6 hat für hatte.

Iris

Zweyter Band

Düſſeldorf 1775

D3, 1 245

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Iris

Des

Zweyten Bandes

erſtes Stück.

Jenner 1775.

Von der

Figürlichen Schreibart.

„Das iſt ſeine Puppe: die muß man einem ieglichen laßen. Der weiſeſte Mann hat die ſeinige. Zuweilen ſträubt er ſich, betrübt er ſich, wie ein Kind, wenn man ihm dieſelbe nehmen, oder ſchänden will.“ So reden Männer gegen Männer. Warum ſollt' es Sie, meine Damen, verdrießen, wenn ich Ihrer ehemaligen Puppen erwähnte, um etwas zu ſagen, das ich, ohne dieſe, unmöglich ſo gut ſagen kan? Nur einen Augenblick erinnern Sie ſich der Geſchäftigkeit, des Vergnügens, welches Sie hatten, Ihre Puppe zu kleiden, zur Ruhe zu bringen, aufzuwecken, mit ihr zu ſprechen, ſie zu beſtrafen, ihr wächſernes

ſernes Geſicht zu küßen; und ſo mit ihr umzugehen, wie die Mutter mit Ihnen. Sie liebten das fühlloſe Ding ſo ſehr, daß auch der Zirkel Ihrer Geſpielinnen, hätte man ienes daraus weggenommen, für Sie traurig geweſen wäre. **Und wozu dieſe herrliche Geſchichte?** Verzeihen Sie, meine Damen! es iſt mehr darinn, als Sie vermuthen.

Was mit Ihrer Puppe Sie vereinigte, war Trieb der Natur, Gefühl des Menſchen, welcher, kaum geſchaffen, in ſeiner Welt ſich umſieht, daß er ſeines gleichen finde. Jeden Gegenſtand will er an ſich ziehen. Er geht von einem zum andern, ob ſolcher ein Herz habe, lieben könne? Wenn keins von allen Geſchöpfen ihm antwortet; ſo betrachtet er von neuem, tritt näher hinzu; ſein Verlangen nach einem Gehülfen wird heftiger; ſchon fängt er an, zu hoffen; ihm däucht, er ſehe Bewegungen, die einen Geiſt verrathen; er höre Stimmen. Da, wo er ein Herz vermuthet, läßt er ſeine Hand ſo lange liegen, bis er ſich überredet, es ſchlage darunter. Er fragt, und antwortet ſich ſelbſt. Und dies, meine Damen, iſt der wahre Sinn Ihres Puppen-Spiels.

Ob ſie gleich in ienem Alter nicht allein waren; ſo hatten Sie doch kein weibliches Geſchöpf, deſſen Fähigkeiten und Neigungen mit den Ihrigen völlig übereinſtimmten, deſſen Wille nach dem Ihrigen ſich bequemte; keine beſtändige Geſellſchaft, keine Vertraute, welche von Morgen bis Abend auf Ihre Winke paßte, Sie aller Orten begleitete, geduldig Sie anhörte, und von Ihnen ſich liebkoſen und putzen ließ.

Nun brachte man Ihnen ein Ding, wie ein Mädchen geſtaltet. Es hatte Mund und Augen, wie Sie. Genug für Ihre kindliche Begierde! Sie liefen mit Frolocken darauf zu; goßen in das Bild Ihr eignes Leben; es mußte ſehen, hören, ſprechen: kurz, Sie und die Puppe verſtanden ſich, und wurden herzliche Freunde.

Zürnen Sie noch, meine Damen, daß ich von einer ſolchen Kleinigkeit Sie unterhielt; oder kan Ihnen etwas zu klein dünken, worinn Sie den Menſchen, mit ſeiner beſten Empfindung, erkennen? Jene gröberen Täuſchungen werden bald zernichtet; aber ienes Gefühl, welches Sie zu dem wächſernen Bilde hinzog; iene Phantaſie, welche die ſtarren Augen deſſelben, den geſchloßenen Mund öfnete; ienes Verlangen, das Todte zu beleben, überall in der Geſellſchaft empfindender Weſen zu ſeyn, allem Wohl zu thun, und Liebe von allem zu fordern; möcht' es Sie nimmer verlaßen!

Mit ihren Kinder-Jahren verließ es Sie nicht; denn, bey Annäherung des Jungfräulichen Alters, wählten Sie nur einen andern Gegenſtand Ihrer Zuneigung. Es war ein Gärtchen, ein Blumenbeet, oder ein iunger Roſenſtock, welcher, Ihnen zum Eigenthum geſchenkt, eine genauere Beziehung auf Sie bekam. Der Roſenſtock hatte nichts von der Geſtalt eines Mädchens; aber etwas Lebendiges; etwas von innerer geheimer Kraft, das Sie leicht in Seele verwandeln konnten. Er wuchs, veränderte ſich mit den abwechſelnden Monden; war ohne Laub den Winter hindurch; begann in der Frühlings-Luft zu grünen; zwiſchen ſeinen Blättern, wenn ihn die wärmere Sonne beſchien, giengen Knoſpen hervor, die allmählig ſich aufthaten, mit ſchönen Farben und lieblichem Geruch. Am heißen Mittage vertrockneten die Blätter und Blumen; aber das Bäumchen wurde friſch im Abend-Thau. Mancher Schmetterling umflatterte die Roſe. Bienen ſetzten ſich in ihren Kelch, und ſogen ihre Süßigkeit. Alles dieſes mahlte der iungen Schönen Empfindungen vor, welche der Roſenbuſch ſelber hatte, und andern gab. Sie fand in ieder Empfindung ihre eigne. Der Buſch war in den Herbſtmonaten arm, er trauerte im Winter, frohlockte über die kommende Sonne; kleidete, ſchmückte ſich; er lechzte vor Hitze, wurde matt, labte ſich wieder; lockte den Schmetterling, und nährte die Biene. Seine Roſen trug er, wie zarte Kinder, welche dann größer wurden, und ſtarben.

Von

Von Tage zu Tage machte die Beſitzerinn deſſelben ſich bekannter mit ihm. Sie wartete ſeiner, tränkte die Wurzel, freute ſich über ſein erſtes Grün mehr, denn über alle Bäume des Gartens, beklagte ſein Unglück, wenn die Blätter abfielen; und dabey war ihr, als müßt' er ſie wiederum kennen, als müßt er für ihre Wohlthaten ſie lieben. Noch mehr, wenn ſie der vergangnen Sommerluſt im öden Garten ſich erinnerte, ſo betrachtete ſie den Roſenſtock, als einen Zeugen ihrer angenehmſten Augenblicke, welcher die Geſpräche mit ihren Freundinnen angehört, und ihre Spiele geſehen hatte. Vielleicht ſtand er unter einem höheren Baum. Dieſer bedeckte ihn am brennenden Mittag', und hielt die Stürme von ihm ab. Es war ein Starker, welcher den Schwächern in Schutz nimmt. So wie der Roſenſtock im ſichern Schatten, ſo wohnte das unmündige Mädchen unter dem Dache ſeiner Eltern. Vielleicht auch war neben jenem ein andrer aufgewachſen, mit ihm von gleicher Gröſſe. Beyder Zweige berührten, umſchlungen ſich; einer ſtützte den andern. So vereinigen und helfen ſich getreue Freunde.

Glückliches Mädchen, das unter dem ſchönen Himmel umherwandelt, und ſagt: Ich freue mich; freuet euch, ihr Blumen und ihr Bäume! das mit den Pflanzen ein Bündniß errichtet: ich will euch verpflegen, wenn ihr mich lieben wollt. Sein Herz, in der erſten Neuheit, überredet ſich bald und innig von dem, was es wünſcht; es koſtet nur einen Blick, daß es ſeine Wohlthaten anbringe.

Jedoch kan die Leichtgläubigkeit und Wärme der Jugend vorüber ſeyn. Immer geht von dem Menſchen ein lebendig machender Geiſt in die Schöpfung aus. Wir leben und fühlen: mit uns lebe und fühle die ganze Natur! deswegen danken wir dem Kornfelde, welches uns Brod giebt. Deswegen haſſen wir ein giftiges Kraut, als hätt' es den Willen zu ſchaden. Im hohen Berge ſehen wir Stolz, im kleinen Gebüſche Demuth; im trüben, tiefen Waſſer

Falſch-

Falſchheit, und offenherziges Weſen im Bache, der ſeine Kieſel auf dem Grunde zeigt. Uebergebogene Felſen drohen; uns winkt das grüne Thal; herabhangende Zweige bieten uns ihre Früchte.

Mögen wir noch fragen, warum die Alten iede Quelle, ieden Fluß, ſo wie Berge, Thäler, und Haine mit Göttern und Nymphen bevölkerten? Warum auf ſonnigten Hügeln **Oreaden** ein Frühlingsfeſt begiengen; Chöre von **Dryaden** in Wäldern tanzten; **Hamadryaden** ihre Bäume, womit ſie gebohren waren, mit denen ſie ſterben mußten, beſchirmten, und, wollte ſie iemand verletzen, um Schonung baten? Warum ein Fluß-GOtt, der **Naiade** zu gefallen, die nicht weit von ihm an einer Quelle ſchlief, ſeine Urne mit Blumen umwand? **Echo**, die Nymphe, gab den Schäfern Antwort, und **Zephyr**, mit bunten Fittigen, ſchwärmte liebkoſend um blühende Sträuche. Welch ein neues Leben in der Natur! Was für eine Welt von empfindenden Seelen!

Zwar

Zwar bedürfen wir nicht allezeit des Glaubens an Götter und Nymphen. Dennoch redet es, horcht es in allen Stauden, Gewäſſern und Lüften. Der Mann in der Wüſte, welcher keine Spur von Menſchen ſieht, keinen Laut von ihnen vernimmt, anfänglich todt in ſeiner lebloſen Geſellſchaft iſt, wendet ſich nach und nach an Berg-Klippen, Ströme, Waldungen, und hält Geſpräche mit denſelben. Sein erſtes Anſchauen, beym Erwachen, iſt ein Morgen-Gruß; die Wipfel der Bäume grüſſen ihn wieder. Eben die Quelle, woraus er trinkt, verſchwatzt ihm einige Stunden des Tages; Winde brauſen ihm Gedanken zu. Muß er ſeinen Stab anders wohin tragen; ſo wird er den Abſchied von ſeiner Höle nicht vergeſſen.

Auch der Unglückliche, wenn er einen Tröſter, und der Liebende, wenn er einen Vertrauten ſucht, beyde unterhalten ſich mit Fluren und Wäldern. Heftige Betrübniß und Leidenſchaft erhöhen, ſtärken die Einbildung. Alles, was ſie anblicken, iammert und weint, oder tröſtet, oder ſpricht von dem Geliebten.

Wenn nun das Mädchen den Roſenſtock **wie lebendig** anſieht, ihn menſchlich empfinden läßt, mit ihm redet; wenn wir den Acker **wohlthätig**, den Fels **drohend**, das Waſſer **betriegeriſch** nennen; wenn der Einſiedler ſeine Gedanken der Wüſte mittheilt; ein Unglücklicher ſein Elend den Büſchen; oder wenn Sie, meine Damen, das Geheimniß Ihres Herzens einer wehenden Linde vertrauen, von ihr verlangen, daß ſie mit ihnen ſeufze; dann ahmt ein Dichter, in ſeinen Liedern, es nach; und es iſt das, was ich erklären wollte: **die figürliche Schreibart.**

* * *

Götterlehre.

„Daß Andacht und Liebe nahe miteinander verwandt ſind“: dies haben viele geſagt, und ſie konnten es ohne Läſterung ſagen. Es iſt eben ſo wahr, als die Vergleichung eines geliebten Mädchens mit einer Göttinn, deren Liebhaber ſich ihren Anbeter nennt. Demüthigung, Seufzer, Bitten, Thränen, Geſchenke, zärtliche, holde Nahmen, Loblieder, und tauſend andre Dinge werden im Dienſte der Götter und im Dienſte der Schönheit erfordert; und beyde ſind unter verſchiednen Völkern gleich verſchieden, oder ändern ſich mit dem veränderten Zeitalter. In den afrikaniſchen Sandwüſten freut ſich der Schwarze über die kleinen funkelnden Augen ſeiner Gebieterinn, über ihre Farbe, glänzend wie Ebenholz, ſchmückt ihr Haus mit der

Beute

Beute von überwundnen Löwen. Der Cannibale verſpricht ſeiner Freundinn ein Band von Golde, worinn das Bild einer bunten Schlange gewirkt iſt; und die Gabe des rauhen nördlichen Bergbewohners ſind vielleicht zween iunge Bären, zottigt und gefleckt, und artig zum Spielen. Dagegen ſchmelzt ein Italiener das Mädchen, welches die Seele ſeines Lebens iſt, in ſüſſen Arien dahin; wenn der Spanier des Nachts auf der Cythar prächtige Geſänge heult, die er zum Theil ſelber nicht verſteht. Wir Deutſchen, ehe die Franzoſen uns lehrten Empfindung in Witz verwandeln, und durch niedliche Kleinigkeiten das Lächeln vieler Damen zugleich erkaufen; wir gaben unſrem Liebchen ein Goldringelein, und beſchwuren dabey den Bund ewiger Treue.

In der Jugend der Welt, als die Menſchen noch insgeſammt in Hütten wohnten, mit dem wenigen zufrieden, was auf Wieſen, oder Aeckern, oder an der Küſte des Meers, die Natur ihnen anbot; in iener friedlichen, einfältigen

Zeit

Zeit war ein Körbchen mit Früchten, ein Blumen⸗Strauß, ein Lamm, das an ſeiner Mutter hieng, das beſte Geſchenk des liebenden Hirten. Dieſer bepflanzte den Hügel mit Bäumen; damit das Mädchen, wenn es dahin ſeine Heerde trieb, im Schatten ruhte; und da, wo es geruht hatte, wurden die Bäume dem Hirten grüner; und rauſchten lieblich vor allen Bäumen des Waldes. Zum Erndte⸗Mahl trug der Schnitter einen Kranz von Aehren und Feldblumen für ſeine Braut; und der Fiſcher huldigte der ſeinigen, indem er, ihre Wohnung zu ſchmücken, die beſten Muſcheln am Ufer las; oder in ſeinem Kahn ihr ein Lied ſang. Stürmende Wellen erinnerten ihn an den Zorn der Geliebten. Er ſah das Lächeln derſelben, wenn in glatter See der Mond ſich ſpiegelte. Das ſang er, weil er ſingen mußte, um ſeinem Herzen Luſt zu machen.

Allmählig wurden die Hütten zu Häuſern. Da brachte man der Schönheit, anſtatt iener Feldblumen, Gold und Edelſteine. Da war ienes grüne Dach auf dem Hügel, jene Muſchel-Grotte nicht mehr ihrer würdig. Sie mußt' in weiten Palläſten wohnen, und ihre Verehrer ließen fremde Lieder, von ausländiſchen Tonkünſtlern geſetzt, ihr abſingen. Alles, was zum Dienſte derſelben gehörte, war koſtbahrer, ſinnreicher; aber weniger herzlich, als zuvor.

Unter denenjenigen, die es am herzlichſten meynten, fiengen die mehrſten an zu ſchwärmen. Sie bepanzerten ſich, trugen die Farbe ihrer Schönen; irrten umher, und kämpften gegen andre Ritter, welche die Dame ihrer Gedanken nicht für die ſchönſte der Welt erklären wollten. Ueberwunden ſie; dann mußte der Entwafnete ſich ihrer Gebieterinn zu Füßen werfen, und von ihr ſein Urtheil erwarten. Oftmals auch, um den Zorn dieſer Einzigen zu verſöhnen, giengen ſie auf wüſte Berge, wo keines Menſchen Fußtritt geſehen wurde; faſteten, peinigten ſich; bis ein gnädiger Blick ihre Rückkunft befahl.

Noch gab es eine geiſtigere Secte von Liebhabern, welchen es genug war, ein bewundertes Mädchen aus der Ferne zu betrachten; ſich an den Augen deſſelben zu weiden; überirrdiſche Dinge darinn zu entdecken; und über dem Anſchauen alle ſinnliche Wünſche zu vergeſſen.

Die Schüler von dieſen, ob ſie gleich, herabgeſtimmt, an der äuſſeren Geſtalt, an dem Schleyer der Seele, mehr als ihre Meiſter, ſich beluſtigen, haben zartes Gefühl mit ihnen gemein. Die Luft, worinn das Mädchen athmete; der Boden, welchen ſie betrat; ihr Kleid, alles, was ſie anrührte, bekömmt einen hohen Werth.

Nichts däucht ihn klein, was ſich auf ſie bezieht.

Unter iedem Volk und zu ieder Zeit hat es Liebhaber von gröbern, und feineren Sinnen; von kalter, und glühender Einbildungskraft gegeben. Einige redlich und voll Zutrauen; andre argwöhniſch, ängſtlich, von iedem unbedeutenden Winke gequält; ſich ſelber und ihren Geliebten, durch übermäßigen Eifer in kleinen Dienſterweiſungen, läſtig. Noch andre thaten aus Eitelkeit, was ſie aus Liebe zu thun vermeynten; und das Gepränge, womit ihre Schöne daher gieng, war die Begleitung ihres eignen Stolzes.

Aber genug! Meine Leſerinnen folgen mir nun aus dem Reiche der **Liebe** in das Reich der **Andacht**, und wenden ihre Bemerkungen von ienem auf dieſes an.

Welche mannigfaltige Weiſe, die Götter zu verehren! Kein Himmelsſtrich, kein Jahrhundert iſt hierinn dem andern vollkommen ähnlich. Kein Volk, es ſey wild oder geſittet, friedlich oder kriegeriſch, das nicht ſeine Götter nach ſich ſelber gebildet, und ſeinen Dienſt nach vaterländiſchen Sitten und Gebräuchen, nach angeerbten Meynungen oder Vorurtheilen von Ehre und Vergnügen, eingerichtet hat. Was ſie, nach dieſen, für das vorzüglichſte hielten, das gaben ſie der Gottheit.

Die

Die ſchöngeformten Griechen, voll edler Weisheit, erhöhten ihre Götzen über die menſchliche Natur, ſo daß in den Geſichtern derſelben, und in ihrer ganzen Geſtalt, Würde mit Lieblichkeit vereinigt, bey den Zeitgenoßen und bey den Nachkommen, den Geiſt zur Bewunderung, zur Liebe das Herz, und beyde zur Anbetung hinriß. Der GOtt des Schwarzen iſt von der Sonne gebrandt, und der des Malabaren eine Mißgeburt, die uns Grauen erregt. Vor dieſen oberen Weſen demüthigen ſich einige ſtehend, andre knieend; einige mit aufgehabnen, andre mit gefaltnen Händen. Sie ſtellen das göttliche Bildniß hoch auf einen nackten Fels, oder ſetzen es auf einen Thron, oder behängen es mit Decken, und verbergen es vor den Augen des Pöbels. Viele reden mit ihm, viele ſingen, oder murmeln, oder betäuben es mit Tromeln und mancherley Klang. Sie bringen ihm Kleider, königliche Binden, Corallen, Polſter; laßen es herumwandeln; machen ihm Feuer; kochen ihm, oder geben die Speiſe roh; alles nach der Gewohnheit des Landes.

In der Schäferwelt hatten die einfältigen, unſchuldigen Menſchen einen Gottesdienſt, einfältig und unſchuldig, wie ſie. Die erſten Opfer beſtanden aus Früchten, aus Milch und Honig, wobey ſie den Raſen-Altar mit grünen Mayen umſteckten, und mit Blumen behiengen. Ihre Götter, von denen ſie noch kein Bildniß machten, rühmten ſie kurz, in ſchlechten Worten, um der Hügel und Thäler willen, die vor ihnen blühten, und dankten denſelben für die Früchte, für die Milch und den Honig, womit ſie täglich ſich nährten, und erquickten. Sie ſangen, was um ſie herum, und was in ihrer Seele war. Einige Hirtenflöten, aus Rohr geſchnitten, begleiteten das Lied.

Nach und nach formten ſie ſich kleine Götter aus den Stämmen der Bäume. Das hölzerne Bild wurd' in beſondern Hainen aufgeſtellt, ſie widmeten ihm ein Paar Tauben oder ein Lamm, und ſtreuten Weihrauch-Körner, damit der liebliche Geruch zu den Wolken ſtieg, und der in den Wolken auf ſein Bild herabſahe.

Darauf bauten ſie dem Götzen ein Haus von rohen Steinen, das immer ſich vergröſſerte, verſchönerte; bis endlich ein marmorner Tempel, und in ihm eine goldne Bildſäule da ſtand. Vor der goldnen Bildſäule würgte man ganze Heerden, und der Tempel erſcholl von Cymbaln und künſtlichem Saitenſpiel. Je prächtiger die Wohnungen der Groſſen im Volke, deſto prächtiger die Wohnungen der Götter; und wie bey jenen die Sklaven ſich vermehrten, ſo vermehrten ſich die Prieſter bey dieſen. Unter dem Pomp' erloſch das warme Gefühl des Danks und der Liebe. Zuletzt huldigten die Großen, in ihren Göttern, ſich ſelbſt.

In meinen bisherigen Bemerkungen hab' ich einen der ſtrengſten Weiſen, und einen der zärtlichſten Dichter, beyde zu Vorgängern. Roußeau, der ehemalige Bürger von Genf, ſagt: " Man kan nicht über die Sitten nachdenken, ohne mit Vergnügen aus den erſten Zeiten das Bild ihrer Einfalt zurückzurufen. Es iſt ein ſchönes Ufer, von den bloßen Händen der Natur geſchmückt, nach welchem man unaufhörlich die Augen wendet, und daß man ungern verſchwinden ſieht. Als es den unſchuldigen, tugendhaften Menſchen noch lieb war, die Götter zu Zeugen ihrer Handlungen zu haben; da wohnten ſie zuſammen in eben denſelben Hütten. Bald aber waren die böſe gewordenen Menſchen dieſer läſtigen Zuſchauer überdrüßig, und verbannten dieſelben in prächtige Tempel. Endlich veriagten ſie die Götter auch aus dieſen, um ſich ſelber hineinzuſetzen u. ſ. w. (*) **Tibullus**, als er in den Krieg ziehen mußte, betete ſo zu ſeinen Hausgöttern: " Erhaltet mich, Ihr, unter deren Schutz' ich war, als ich, ein zartes Kind, zu Euren Füßen herumlief. Schämt euch nicht, aus dem Stamm' ienes Baums, nach alter Weiſe, geſchnitzt zu ſeyn; denn in ſolcher Geſtalt

---

(*) In der ſonderbahren Abhandlung gegen den Nutzen der Wiſſenſchaften, welche dieienigen am öfterſten anführen, die ſie am wenigſten verſtehen.

Geſtalt habt ihr das Eigenthum meines Großvaters bewohnt. Damals wurde beſſer die Treue gehalten, als noch, ohne Zierrath, der hölzerne GOtt ärmlich in der kleinen Capelle ſtand. Dieſer wurde leicht verſöhnt; man durft' ihm eine Traube nur opfern, oder mit einem Aehrenkranze ſein heiliges Haupt krönen. Das Opfer trug derienige, der ein Gelübde zu bezahlen hatte, ſelbſt; und hinter ihm gieng ein kleines Mädchen, mit dem geweihten Honigkuchen.(*)

Die von Tage zu Tage ſtolzeren, bundbrüchigeren, grauſameren Menſchen gaben den Göttern die Laſter ihrer Zeit; und wähnten: Kein Geſchenk ſey dieſen koſtbar genug; das äuſſerſte müßte man thun, um ſie treu zu erhalten; und einige von ihnen könne das Blut der Thiere nicht mehr ſättigen. Ueberdem forderten große Verbrechen mächtige Mittel zur Verſöhnung. Daher eine Menge ſchändlicher Opfer. Gefangene wurden

---

(*) In der zehnten Elegie des erſten Buchs.

den im Heiligthum gewürgt, und Väter brachten ihre Kinder auf den Altar, ohne darüber eine Thräne fallen zu laßen.

Soll ich hier nachhohlen, was ich oben verſchwieg; und daran erinnern, für wie manche fürſtliche Geliebte die Scheunen des Landmanns ausgeleert werden? Ich darf hinzufügen: Sie koſteten Menſchen-Blut!

Von Schwärmern, Propheten, die auf einem Dreyfuße künftige Dinge vorherſagten; von Pilgern, welche der Zorn eines höheren Geiſtes zu Land und See hin und her trieb; von Abergläubiſchen, die vor iedem ohngefähren Zufall erſchracken; im Flug' eines Vogels eine Warnung des Himmels vermutheten; und Zeichen erdachten, um ſie zu deuten; von allen dieſen iſt kein Götterdienſt frey geweſen. Aber auch in iedem gab es weiſere Männer, welche lehrten: Ein wenig Mehl' und einige Salz-Körner vermögen ſo viel bey den Himmliſchen, als die koſtbarſten Opfer; wenn nur eine ſchuldloſe Hand den Altar berühre. Sokrates

Sokrates fragte einen, mit dem er zu Tiſche ſaß: wodurch er ſich die Götter zu Freunden mache? " Durch weniges " antwortete dieſer. " Ohne den mindeſten Aufwand, lob' ich ſie; und geb' ihnen nur etwas von dem, was ſie mir gaben, wieder. So viel als möglich, iſt meine Rede fromm; und wenn ich ſie zu Zeugen anrufe, lüg' ich niemals wiſſentlich. " **Wenn du**, ſagte **Sokrates**, auf ſolche Weiſe zu Freunden ſie haſt; ſo müßen auch die Götter an dem, was gut und ſchön iſt, ſich beluſtigen.

J. G. J.

* * *

Fortſetzung
des Auszuges
aus dem
befreyten Jeruſalem
des
Taſſo.

Während (*) Armida die Ritter auf dieſe Weiſe mit ihren Nachſtellungen zur Liebe lockt, erwartet ſie nicht allein die ihr verſprochnen zehn, ſondern hat das Zutrauen, noch andre heimlich mit ſich zu führen. Gottfried überlegt bey ſich, wem er dieſes gefährliche Unternehmen übergeben will, bey welchem ſie die Anführerin ſeyn ſoll.
Die

(*) Fünfter Geſang. Stanze 1

Die Menge der irrenden Ritter, das Verdienſt und Verlangen eines ieden, machen ihn unentſchlüßig.

Endlich hält ſeine Vorſicht für 's beſte, daß ſie auf ſeinen Befehl einen unter ſich dem großmüthigen Dudone (*) zum Nachfolger erwählen, der die Ernennung der zehn Ritter über ſich nehme. So werd' er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, ſich über ihn zu beſchweren, und zugleich zeigen, daß er dieſes auserleſene Heer nach ſeiner Pflicht zu ſchätzen wiſſe.

Er rief ſie alſo zu ſich, und ſagte: Ihr habt meinen Ausſpruch gehört, nämlich; der Prinzeßin die Hülfe nicht zu verſagen, aber ſie auf eine gelegnere Zeit zu verſchieben. Ich trag' ihn euch von neuem vor, und euren Beyfall könnt' er immer noch erhalten; denn oft iſt in dieſer veränderlichen unbeſtändigen

---

(*) Dieſer war ihr voriger Heerführer, und verlohr in einem Ausfalle der Feinde das Leben.

bigen Welt die Veränderung ſeiner Meinung Beſtändigkeit.

Aber wenn ihr noch dafür haltet, daß es eurer Ehre zuwider ſey, die Gefahr zu vermeiden; und wenn euer edler Muth das verachtet, was ihm zu vorſichtig ſcheint, ſo will ich euch wider Willen nicht zurück halten, und es bleibe bey dem, was ich ſchon geſagt habe. Unſere Herrſchaft über euch ſey ſanft und leicht.

Es hange von eurem Willen alſo ab, ob ihr bleiben oder gehen wollt; allein ich will, daß ihr vorher eurem vorigen Heerführer einen Nachfolger ernennt, der für euch ſorge, und zehn nach ſeinem Gutdünken aus euch wähle, doch dieſe Zahl nicht überſchreite; hierinn behalt ich mir die Oberherrſchaft vor.

So ſprach Gottfried; und ſein Bruder gab ihm, nach Jedes Einwilligung, zur Antwort. So wie dieſer behutſame Geiſt, der weit in die Ferne ſieht, für dich

dich ſich ſchickt, ſo wird der Muth des Herzens, und die Tapferkeit der Hand, als Pflicht, von uns erfordert; und dieſe reife Langſamkeit, die Vorſicht bey andern iſt, würde bey uns Feigheit ſeyn.

Und dann da die Gefahr ſo leicht iſt gegen den Nutzen, der in der andern Schaale liegt, ſo werden mit deiner Erlaubniß die zehn erwählten Ritter mit der Prinzeßin zu dem rühmlichen Unternehmen gehn.„ So beſchließt er, und mit ſo täuſchendem Betruge ſucht er ſeinen entflammten Geiſt unter einem andern Feuer zu verbergen, und eben ſo geben die andern das für Verlangen der Ehre aus, was Verlangen der Liebe iſt.

Mit eiferſüchtigem Auge ſah er den Rinaldo an, und beneidete deſſen Tapferkeit, die in einem ſo ſchönen Körper noch höher geſchätzet wurde (*). Er möcht'

(*) Von dieſem wird geſagt, als Gottfried die Armee durch die Muſterung gehen ließ:

mocht' ihn nicht zum Begleiter haben, und ſeine liſtige Eiferſucht gab ihm vorſichtige Gedanken ein. Er zog daher ſeinen Mitwerber bey Seite, und ſagte liebkoſend zu ihm:

O

ließ: " Aber der junge Rinaldo iſt über alle, die durch die Muſterung gehn. Lieblich wild hätteſt du ihn die königliche Stirn erheben, und Aller Blick auf ihn allein gerichtet geſehn. Er kam dem Alter zuvor, und der Hofnung. Die Blüthen ſchienen frühzeitig zu ſeyn, als ſchon die Früchte kamen. Wenn du ihn von den Waffen umgeben blitzen ſiehſt, ſo hälſt du ihn für den Mars, und für den Amor, wenn er das Geſicht entdeckt.

Ihn

O du, der du gröſſer, als dein groſſer Vater biſt, und ſchon in deiner erſten Jugend den höchſten Preis in den Waffen erhältſt, wer ſoll der Führer unſers ſiegreichen Heeres werden? Ich, der

C ich

Ihn hatte Sophia dem Bertoldo an den Ufern der Adiſch gebohren, Sophia die ſchöne dem mächtigen Bertoldo; und eh er noch gleichſam als Kind von der Bruſt genommen war, wollt' ihn Matilda, und erzog ihn, und unterrichtete ihn in den königlichen Künſten; und immer war er bey ihr, bis die Trompete, die von Oſten erſchallte, ſeine junge Seele bezauberte.

Da floh er allein davon, und noch hatte er das funfzehnte Jahr nicht zurück gelegt, und gieng über unbekannte We-

ge.

ich kaum dem berühmten Dudone, und nur aus Ehrerbietung gegen ſein Alter, unterwürfig war, ich, Gottfrieds Bruder, ſehe nicht, wem ich nunmehr weichen dürfte, wenn du nicht wäreſt.

Dir, deſſen Adel iedem andern gleich iſt, giebt der Ruhm und das Verdienſt deiner Thaten den Vorzug vor mir; und Gottfried ſelbſt würde ſich nicht weigern, dir ihn, was den Kampf betrift, zuzugeſtehn. Dich alſo wünſch' ich zum Heerführer, wenn du nicht lieber ein Begleiter dieſer Syrerin ſeyn willſt. Aber ich glaube nicht, daß du dieſen Ruhm achteſt, der aus nächtlichen und dunkeln Thaten entſpringt.

Deiner

---

ge. Er ſchifte durch die egeiſchen Fluthen, die Ufer Griechenlands vorbey, und erreichte das Schlachtfeld in entfernten Regionen. Die edelſte Flucht! Nun ſind es drey Jahre, daß er im Krieg iſt; kaum brach der Pflaum aus ſeinem Kinn hervor.

Deiner Tapferkeit wird es hier nicht an glänzendern Thaten fehlen. Wenn du nicht entgegen biſt, ſo will ich es dahin bringen, daß dir die andern die höchſte Ehrenſtelle ertheilen. Aber, weil ich nicht weiß, wohin ich mein unentſchloßnes zweifelhaftes Herz wenden ſoll, ſo begehr' ich von dir, daß ich nach meinem Belieben entweder bey dir bleibe, oder der Armida folge.

Hier ſchwieg er, und dieſe letztern Worte bracht' er nicht, ohne zu erröthen, vor. Rinaldo bemerkte ſeine übel verhehlte Leidenſchaft wohl, und lächelte ein wenig; aber da ihm die Pfeile der Liebe den Buſen nur aufgeritzt hatten, ſo war er weder ſehr ungeduldig über einen Mitwerber, noch beeiferte ſich, dem Mädchen zu folgen.

Tief in ſein Herz war der bittere Tod des Dudone gegraben, und er rechnet es ſich zur Unehre, daß ihn der kühne Argante (*) lang' überleben ſollte;

(*) Der größte Held der Belagerten, der ihn erlegt hatte.

und dann gefiel ihm auch dieſe Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; ſein jugendliches Herz hatte ſeine Luſt daran, und genoß den ſüſſen Ton des wahrhaften Lobes.

Er gab ihm alſo zur Antwort: Ich verlange die erſten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten; und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden. Da du mich aber zur Ehre rufſt, und mich ihrer würdig hältſt, ſo werd' ich mich nicht dawiderſträuben. Es muß mir angenehm ſeyn, daß ich ein ſo ſchönes Merkmahl von eurer Achtung erhalte.

Alſo verlang' ich ſie nicht, und ſchlage ſie nicht ab. Sollt' ich aber ja der Heerführer werden, ſo wirſt du unter der Zahl der Ausgewählten ſeyn. Darauf verließ ihn Euſtaz, und ſuchte die Leidenſchaften der andern Ritter nach ſeinem Willen zu beugen. Allein der Fürſt Dſchernando verlangt die nämliche Stelle, und ob ihn gleich die Pfeile der Armida treffen, ſo vermag doch die Liebe zu einer Dame weniger in ſeinem ſtolzen Herzen, als der Geiz nach Ehre, der ſich deſſen bemeiſtert.

Er ſtammte von den groſſen Königen von Norwegen ab, die viele Provinzen beherrſchten; und ſo viel Kronen und königliche Scepter ſeiner väterlichen und mütterlichen Ahnen machten ihn ſtolz. Der andre war ſtolz mehr auf ſeine eignen Thaten, als dieſe, welche ſeine Vorfahren gethan, ob dieſe gleich ſeit fünf Jahrhunderten, und länger, in Krieg und in Frieden glänzend ſich hervorgethan hatten.

Dieſer barbariſche Fürſt, der nur mißt, was Gold und Herrſchaft iſt, und jede Tugend für dunkel achtet, die der königliche Titel nicht erhellt, kann nicht erdulden, daß in dem, was er vermag, an Verdienſt mit ihm Rinaldo ſich in einen Wettſtreit einlaſſe; und kreuzigt ſich deswegen ſo, daß Zorn und Unwille ihn gänzlich der Vernunft beraubt.

Als

Als der böſe Geiſt der Hölle einen ſo breiten Weg in ihm offen ſieht, ſo ſchleicht er ihm ſich heimlich in den Buſen, und ſetzt ſich liebkoſend an das Ruder ſeiner Gedanken; und macht den innerlichen Zorn und Haß immer bittrer, und reizt und verwundet das Herz, und macht, daß mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die ſo zu ihm ſpricht.

Rinaldo kämpft mit dir. Aber vermag denn ſeine leere Zahl von Ahnen ſo viel? Er, der ſich dir gleich machen will, erzähle ſeine ihm unterworfnen Völker, ſeine Lehnsträger; er zeige die Scepter und ſeine in königlicher Würde verſtorbnen Ahnen gegen deine lebendigen. Ha! wie viel unterſteht ſich ein Herr von einem elenden Staat, ein Herr, der in dem ſklaviſchen Italien gebohren iſt.

Er ſieg' oder verliehre nunmehr, er war Sieger ſeit dieſem Tage, da er dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt ſagen? und dies wird ihm zur höchſten

Ehre gereichen! er ließ ſich einſt mit dem Dſchernand in einen Wettſtreit ein. Die edle Stelle, welche Dubone hatte, konnte dir Ruhm erwerben, aber nicht weniger Glanz von dir erhalten; dieſer hat ihren Werth vermindert, da er um ſie anhielt.

Und wenn auch niemand hierunten etwas hierüber ſpricht, wie muß der alte gute Dubone nicht oben im Himmel ſich erzürnen, wenn er ſeinen Blick auf dieſen Verwegnen richtet, der als ein unerfahrner Knabe, Alter und Verdienſt verachtend, ſich ihm gleich zu ſchätzen ſich erfrecht.

Und ſtatt dafür gezüchtigt zu werden, trägt er noch Ruhm und Ehre davon. Einige rathen ihm dazu, und muntern ihn dazu auf, und, o allgemeine Schande! andre geben ihm ihren Beyfall. Aber wenn Gottfried es ſieht, und zugiebt, daß er um das, was dir gebührt, dich betrüge, ſo leide du es nicht, du darfſt es nicht leiden. Zeige, was du kannſt, und wer du biſt.

Bey dieſer Rede fängt ſein Zorn an zu brennen, und wächſt in ihm, wie eine geſchüttelte Fackel. Das angeſchwollne Herz kann ihn nicht mehr faſſen, er tritt in die Augen hervor, und ſchießt in die Zunge. Alles, wovon er glaubt, daß es am Rinaldo zu tadlen ſey, verſchweigt er zu ſeiner Unehre nicht. Er nennt ihn hochmüthig und eitel, und ſeine Tapferkeit närriſche, raſende Verwegenheit.

Alles, was großmüthiges, ſtolzes, erhabnes und edles aus ihm hervorſtrahlt, giebt er, ſehr ungeſchickt, für Fehler aus, und ſchimpft und tadelt es; und wird darüber ſo laut, daß Rinald es hört. Nichts deſtoweniger fährt er fort, ohne ſeine blinde Wuth im Zügel zu halten.

Der böſe Dämon begeiſtert ſeine Zunge, giebt ihr iedes Wort, und der entflammten Bruſt immer neue Nahrung, und macht, daß er die ungerechten Beleidigungen ieden Augenblick wiederhohlt. Im Lager iſt ein geräumiger Platz, wo ſich immer eine Anzahl von auserleſnen Rittern

Rittern verſammelt, um ihre Glieder im Ringen und Turnieren zu üben und zu ſtärken.

Und eben hier klagt er, da die Verſammlung am zahlreichſten iſt, als ob es ſo ſein Schickſal ſey, Rinalden an, und ſeine Zunge, von dem Gifte der Hölle beſeelt, iſt gleichſam ein ſcharfer Pfeil. Dieſer iſt in der Nähe, und hört es, und kann ſeinen Zorn nicht mehr verſchloßen halten, ſondern ſchreyt: du lügſt; und drängt ſich nach ihm, und faßt das bloße Schwerd in die Rechte.

Die Stimme war ein Donner, und das Schwerd ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dſchernand zitterte, und ſah weder Flucht noch Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber das ganze Lager Zeuge iſt, ſo macht er den Starken und Unerſchrockenen, und erwartet den groſſen Feind; zieht das Schwerd, und ſetzt ſich ſtandhaft in die Lage, ſich zu vertheidigen.

In einem Augenblick ſah man auf einmahl tauſend brennende Schwerdter

ſlammen.

ſammen. Ein Haufe von unvorſichtigen Leuten läuft rings umher hier zuſammen, und ſtößt ſich, und drückt ſich. Von ungewiſſen Stimmen und vermiſchtem Geſchrey ſchwirrt und ſauſt durch die Luft ein Hallen, gleich dem Getöſe, das man am Ufer des Meeres hört, wo der Wind ſein Sauſen mit dem Rauſchen der Wogen vermiſcht.

Allein der ungeſtümme Zorn des beleidigten Ritters läßt ſich durch kein Zurufen mäßigen. Er verachtet das Schreyen, das Aufhalten, und alles, was ihm den Weg zu verſchließen ſich beſtrebt; und trachtet nach Rache, und dringt durch Mann und Waffen weiter, und ſchwingt das blitzende Schwerd, ſo daß er den Weg ſich räumt, und allein, zur Beſchämung von tauſend Vertheidigern, Dſchernanden anfällt.

Und richtet mit der Hand, die auch im Zorn ihre Kunſt nicht vergißt, tauſend Stöße gegen ihn. Jezt ſucht er ihm die Bruſt, iezt den Kopf, iezt die rechte, iezt die linke Seite zu treffen. So ſchnell und

und heftig iſt ſeine Fauſt, daß ſie Kunſt und Augen täuſcht. Unverſehn und unerwartet trift ſie, wo 's am wenigſten zu befürchten iſt.

Er hörte nicht eher auf, als bis er einmahl und zweymahl das ſchreckliche Schwerd ihm in den Buſen geſtoßen hatte. Der Elende ſtürzt nieder, und vergießt Seel' und Geiſt aus doppelter Wunde. Noch blutig ſteckt der Sieger das Schwerd in die Scheide, und zögert nicht länger bey ihm; er wendet ſich anderswohin, und beſänftigt den wilden Geiſt, und die entflammte Begierde.

Indeſſen ſieht, vom Lerm herbeygezogen, der gute Gottfried ein entſetzliches unerwartetes Schauſpiel; Dſchernanden hingeſtreckt, Haar und Gewand von Blute naß, und voll Tod das Geſicht. Er hört das Seufzen, Anklagen und Weinen von vielen über den erlegten Ritter. Staunend fragt er: Wer war ſo verwegen, und that das hier, wo es am wenigſten geſchehen ſollte?

Arnald, einer der vertrauteſten des erlegten Prinzen, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um vieles ſtraffälliger; daß Rinald ihn ermordet, daß ſeine närriſche Hitze von einer leichten Urſache gereizt worden, und daß er das Schwerd, das für Chriſtum an ſeiner Hüfte hange, wider deſſen Ritter gezogen, daß er ſeine Herrſchaft verachtet, und den Befehl übertreten, welchen er kurz vorher gegeben habe, und iedermann wiſſe;

Daß er nach dem Geſetze des Todes ſchuldig ſey, und, nach Ausſage des Verbots, beſtraft werden müße; theils; wegen der Gröſe des Verbrechens ſelbſt, und theils; weil es an dieſem Orte begangen worden. Wenn er Verzeyhung erhalte, ſo würde ieder andre ſich des nämlichen nach ſeinem Beyſpiel erfrechen, und die Beleidigten würden die Rache ausüben wollen, die den Richtern zuſtehe.

Daraus würde denn Zwiſt und Feindſeeligkeit auf dieſer und iener Seite entſpringen. Er erwähnt der Verdienſte des

des

des Erblaßten, und ſagt alles das, was Mitleiden oder Zorn erweckt. Tancred aber ſetzte ſich dagegen, widerſprach und bewies, daß die Ehre den Rinaldo zu dieſer That habe zwingen müßen. Gottfried hört zu, und ſeine ſtrenge Miene ſtößt mehr Furcht als Hofnung ein.

Darauf fügte Tancred hinzu: Herr, bedenke, wer und was Rinaldo ſey, was ihm für ſich ſelbſt für Ehre gebühre, und wegen ſeines berühmten königlichen Stammes, und wegen Guelfen, ſeines Oheims. Wer herrſcht, darf nicht alle mit gleicher Strafe belegen. Das nämliche Vergehn verändert ſich nach dem Grade der Perſonen, und nur bey denen, die einander gleich ſind, iſt die Gleichheit der Strafe gerecht.

Von den oberſten, antwortete der Feldherr, müßen die unterſten gehorchen lernen. Tancred giebt einen böſen Rath, und irrt, wenn er will, daß ich den großen alles erlauben ſoll. Was würde aus meiner Herrſchaft werden, wenn ich nur den unterſten, ein Heerführer des

des

des Pöbels der Armee, befehlen dürfte? Ich mag den ohnmächtigen Commandoſtab, dieſe beſchämende Herrſchaft nicht, wenn ich ſie auf dieſe Bedingung erhalten habe.

Aber frey und heilig hab' ich ſie erhalten, und keiner ſoll ihr Anſehn verringern. Was die Verſchiedenheit der Strafen und Belohnungen betrift, ſo weiß auch ich ſehr wohl, wenn man ſie anwenden, und wenn man die oberſten und unterſten gleich behandeln müße. — Tancred antwortete nichts hierauf, von Ehrerbietung zurückgehalten.

Reymund, ein Verehrer der alten ſtrengen Zucht, lobte, was er ſagte. Dadurch, ſagte er, macht ein guter Heerführer ſeinen Untergebnen ſich ehrwürdig. Das iſt ſchon keine gute Zucht, wo man Verzeyhung, und nicht Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und iede Güte hat ihren Ruin in ſich, ohne die Grundſäule der Furcht.

Tancred

Tancred merkte die Worte, hielt ſich nicht länger bey ihnen auf, und ſprengte mit einem ſeiner Pferde, welches Flügel zu haben ſchien, unverzüglich zum Rinaldo, der in ſein Zelt gegangen war, nachdem er ſeinen Feind des Stolzes und des Lebens beraubet hatte. Hier traf ihn Tancred, und ſagt' ihm den Inhalt von allem, was war geſagt und geantwortet worden.

Er fügte darauf hinzu: ob ich gleich die äuſſere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Gedanke der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innern Theile verborgen; ſo getrau' ich mir doch nach dem, was ich an unſerm Feldherrn wahrgenommen, der es auch nicht gänzlich verſchweigt; zu verſichern, daß er dich, wie einen gemeinen Strafbaren, behandeln, und in ſeine Macht bringen will.

Rinaldo lächelte, und mit einem Geſichte, worinn der Zorn ins Lachen blitzt, gab er zur Antwort: wer ein Sklav iſt, oder werth iſt, ein Sklave zu ſeyn, ver-

vertheidige ſein Recht in Ketten. Ich bin frey gebohren, habe frey gelebt, und will es ſterben, eh' ich Hand oder Fuß ſchimpflichen Feßeln darreiche. Dieſe Rechte iſt des Schwerds gewohnt, iſt der Siege gewohnt, und verachtet ein elendes Band.

Wenn Gottfried meinen Verdienſten dieſen Lohn giebt, und mich in 's Gefängniß ſetzen will, als ob ich ein Menſch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu ſchleppen, ſo komm' er, oder ſende; ich werde feſten Fuß halten. Schickſal und Waffen ſollen unter uns Richter ſeyn. Er will ein wildes Trauerſpiel zur Beluſtigung der Feinde vorſtellen ſehen.

Nach dieſen Worten fodert er die Waffen, bekleidet Haupt und Bruſt mit dem feinſten Stahl, nimmt den großen ſchweren Schild in den Arm, und hängt das unglückliche Schwerd an die Seite; und in einer Gebehrde voll Großmuth und Maieſtät ſtrahlt er, wie das Wetter zu leuchten pflegt, in den Waffen. Mars,

er

er gleichet dir, wenn du vom fünften Himmel herunter ſteigſt, von Eiſen und Grauen umgeben.

Tancred verſucht indeſſen die wilden Geiſter, und das empörte Herz zu beſänftigen. Unüberwundner Jüngling, ſagt er, ich weiß, daß deiner Tapferkeit iedes rauhe und harte Unternehmen eben ſeyn wird: ich weiß, daß dein erhabner Muth unter den Waffen und unter dem Schrecken immer am ſicherſten iſt; aber GOtt wolle nicht, daß er ſich heute auf eine ſo grauſame Weiſe zu unſerm Schaden zeige.

Sage mir, was gedenkſt du zu thun? willſt du alſo die Hände dir mit deinem bürgerlichen Blute beſudeln? und mit den unwürdigen Wunden der Chriſten Chriſtum durchbohren, deſſen Glieder und Theile ſie ſind? Soll eitles Anſehn einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt, und wiedergeht, mehr über dich vermögen, als Treu und Eifer nach dieſem Ruhme, der ewig im Himmel iſt?

Ach! nein bey GOtt! überwinde dich ſelbſt, und bezähme deinen wilden ſtolzen Geiſt. Weiche, nicht aus Furcht, ſondern Religion; dafür wird dir ein Siegszeichen aufbewahrt werden.

Und wenn du Gefängniß und Feſſeln als eine unedle Laſt verweigerſt, und den Meinungen und Sitten folgen willſt, welchen die Welt, nach den Geſetzen der Ehre, ihren Beyfall giebt, ſo laß mich hier, dich bey dem Feldherrn zu entſchuldigen, und gehe nach Antiochien zum Boemund, bey dieſem wirſt du Sicherheit genug vor Gottfrieden haben.

Bald wird deine höchſte Tapferkeit, wenn das ägyptiſche, oder ein ander heidniſches Heer uns angreifen wird, in keiner Entfernung noch glänzender erſcheinen. Unſer ganzes Schlachtfeld wird ohne dich gleichſam ein Körper zu seyn ſcheinen, dem Arm oder Hand abgehauen iſt. Hier kömmt Guelfo dazu, und billigt den Rath, und will, daß er ohne Verzug ſich entferne.

Ihren

Ihren Bitten giebt das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings nach, und er ſchlägt es ſeinen getreuen Freunden nicht ab, ſo gleich aus dem Lager zu gehn. Indeſſen iſt vieles Volk herbeygelaufen, das ihn liebt, und ieder erbietet ſich, und bittet, ihn begleiten zu dürfen. Er dankt allen, nimmt nur zween Schildträger mit ſich, und ſteigt auf's Pferd.

Er geht mit einem Verlangen nach ewigem und erhabnem Ruhme, der unaufhörlich ſein edles Herz treibt und ſpornt. Sein Geiſt iſt auf groſſe Thaten gerichtet, und er beſchließt, ungewöhnliche Dinge zu thun; unter die Feinde zu gehn, und daſelbſt entweder eine Cypreße oder einen Palmkranz für den Glauben zu erobern, deſſen Ritter er iſt; Aegypten durchzulaufen, und bis an des Nils unbekannte Quellen zu dringen.

Guelfo ſucht darauf Gottfrieden auf, und beyde unterhalten ſich über die That des Rinaldo. Der Feldherr beklagt ſich über deſſen ungeſtümmen Zorn, und trägt dem Guelfo auf, ihn zu bereden, daß er freywillig in Verhaft komme, und ſich vertheidige. Dieſer aber verkündigt ihm, daß er ſchon fern vom Lager ſey, und vertheidigt ſeine gerechte Sache, als ein zärtlicher Oheim.

Kein edler Geiſt, ſagt er, kann Schimpfwörter anhören, ohne darauf zu antworten, und hat er den Beſchimpfer erſtochen, wer kann einem gerechten Zorne Ziel und Maaß vorſchreiben? Wer zählt die Streiche, wer mißt oder wägt die Beleidigung ab, mitten im Feuer des Kampfs. Mit Recht, ſag' ich, hat er dem ſchwülſtigen Dſchernand die Hörner ſeines hochmüthigen Stolzes abgebrochen. Der einzige Fehler war, wenn er ia einen begieng, daß er den Befehl, ſich nicht zu ſchlagen, vergaß; und das iſt mir herzlich leid, und ich will es gar nicht loben. Gottfried antwortet darauf, er mag herum irren, und Zank und Streit anderswo hinbringen.

Indeſſen ließ die ſchlaue Betrügerin nicht nach, um Beyſtand anzuhalten.

Den

Den Tag brachte ſie mit Bitten zu, und wendete alles an, was Liſt, Verſtand und Schönheit vermochte. Und breitete die Nacht ihren dunkeln Schleyer aus, und verſchloß den Tag in Weſten, ſo begab ſie ſich mit zweenen von ihren Rittern, und zwo Frauen bey Seite in ihr Zelt.

Allein ob ſie gleich Meiſterin in der Kunſt zu betrügen, und reizend in ihren Sitten, und holdſeelig in ihren Begegnungen, und ſo ſchön iſt, daß, weder vor ihr, noch nach ihr, der Himmel einer andern eine größere Schönheit zum Looſe gegeben, ſo, daß ſie die berühmteſten Helden im Lager unauflöslich gefangen hält; ſo kan ſie doch nicht den frommen Gottfried damit zur Wolluſt locken.

Vergebens ſucht ſie, ihn zu bezaubern, und mit tödtlichen Süßigkeiten in 's verliebte Leben zu ziehn. Gleich einem geſättigten Vogel, der ſich nicht herab läßt, wo ihm der Vogler mit der Speiſe lockt, verachtet er die vergänglichen Vergnügen, der Welt überdrüßig, und ſteigt auf dem einſamen Wege zum Himmel; er macht alle Nachſtellungen fruchtlos, die ihm der hinterliſtige Amor auf ihrem ſchönen Geſichte bereitet.

Kein Hinderniß konnte ſeine heiligen Gedanken von dem Pfad ableiten, welchen GOtt ihm vorgezeichnet. Sie verſuchte tauſend Künſte, und erſchien in tauſenderley Geſtalten, gleich einem neuen Proteus, vor ihm. Ihre Begegnungen, ihre Gebehrden voll der ſüſſeſten Reize würden die Liebe geweckt haben, wo ſie am kälteſten ſchläft; aber iede Bemühung, ieder neue Verſuch wurd' ihr vereitelt.

O wie verlohr nunmehr die ſchöne Prinzeßin, die mit einem Winke das keuſcheſte Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, wie groß war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber! Endlich beſchloß ſie, ihre Macht da anzuwenden, wo ſie keinen ſo ſtarken Widerſtand fände; gleich einem Feldherrn, der ein unüberwindliches Land abge-

abgemattet verläßt, und ein andres mit Krieg überzieht.

Aber nicht weniger unüberwindlich erzeigte ſich das Herz des Tancred wider ihre Waffen. Sein Buſen war mit einem andern Verlangen angefüllt, (*) und eine neue Liebe konnte daſelbſt keinen Platz haben. Dieſe allein überwand ſie nicht, die andern aber alle, dieſer mehr, iener weniger, brannten von ihrer ſchönen Flamme.

Ob es ſie gleich ſehr ſchmerzt, daß ihr Vorhaben und ihre Liſt ihr nicht ſo völlig von ſtatten gehe, ſo tröſtet ſie ſich doch wieder, da ſie eine ſo edle Beute von ſo vielen Helden gemacht hatte; und gedenkt, ehe noch iemand ihre Betrügereyen gewahr werde, ſie in Sicherheit zu führen, wo ſie dieſelben mit andern Ketten feſſeln könne.

(*) Das reizende Geſicht der Clorinda, einer Kriegerin unter den Feinden, hatte ſein Herz bezaubert.

Als die Zeit herbeygekommen war, wo der Feldherr ihr einige Hülſe zu geben verſprochen, ſo kam ſie ehrerbietig zu ihm, und ſagte: Herr, der feſtgeſetzte Tag iſt ſchon vorbey, und wenn der Tyrann von ohngefehr hörte, daß ich meine Zuflucht zu deinen Waffen genommen, ſo würd' er ſich zur Vertheidigung vorbereiten, und das Unternehmen nicht mehr ſo leicht ſeyn.

Eh alſo ein ungewiſſes Gerücht, oder eine gewiße Nachricht ihm dieſes verkündigt, ſo wolle doch deine Gütigkeit unter deinen tapferſten einige wenige wählen, die mich nunmehr begleiten. Wenn der Himmel die Dinge der Sterblichen nicht mit mißgünſtigen Augen anſieht, und der Unſchuld nicht vergißt, ſo werd' ich wieder in mein Reich eingeſetzt werden, daß dir immer in Krieg und Frieden zinsbar ſeyn ſoll.

Der Feldherr konnt' es ihr nicht abſchlagen, ob er gleich, bey Beſchleunigung ihrer Abreiſe, die Wahl zu ſich zurückkehren ſah. Jeder verlangte mit unge-

ungewöhnlicher Heftigkeit unter der Zahl der zehn Gewählten zu ſeyn, und der Eifer, der daraus entſtund, machte ſie noch ungeſtümmer.

Sie ſah nun die Herzen in ihnen offen, und nahm daher ein neues Augenmerk; ſie bediente ſich zu gröſſrer Stärke und Marter der ſchlimmen Furcht der Eiferſucht, da ſie wohl wußte, daß endlich die Liebe ohne dieſe Künſte veraltert, und langſam und träge wird; gleich einem Roße, das weniger flüchtig läuft, wenn kein andres ihm folgt, oder zuvor läuft.

Sie theilte Worte, zärtliche Blicke, und das ſüße Lächeln ſo aus, daß keiner iſt, der den andern nicht beneidet; und Furcht und Hofnung war bey keinem von ihnen getrennt. Sie liefen ohne Zügel herum, und die Schaam hielt ſie nicht zurück, von der Kunſt eines betrügeriſchen Geſichts gereizt; und der Feldherr konnte ſie nicht mehr aufhalten.

Er war unentſchlüßig, und wünſchte, ieden gleich zufrieden zu ſtellen, ob er gleich zuweilen ein wenig hitzig wurde; bald vor Schaam, bald vor Zorn über den Wahnſinn der Ritter. Endlich erſann er ein neues Mittel, ſie zu vereinigen. Schreibt eure Namen auf, ſagte er, und werft ſie in ein Gefäß, und der Zufall ſey Richter.

So gleich wurden die Namen geſchrieben, in eine kleine Urne gelegt, durcheinander geſchüttelt, und gezogen. Der erſte war der Graf von Pembrock Artemidor; darauf las man den Namen Gerhardt; nach dieſen kam Wenzel, ein ernſthafter kluger Mann vorher, iezt ein graues Kind, und ein alter Liebhaber.

O wie froh war ihr Geſicht, und die Augen von dieſer Wonne ſo ſchwanger, von welcher das volle Herz überläuft! dieſen dreyen war das Glück der Liebe zuerſt günſtig. Die andern, deren Namen die Urne noch verbirgt, geben ihr ungewißes Herz und ihre Eiferſucht zu erkennen. Sie hangen an deſſen Munde,

Munde, der die Looſe zieht, und die Namen lieſt.

Guaſco war der vierte; darauf kam Rudolph; dieſem folgte Ulrich; darauf las man Wilhelm Rußilion; den Bayer Eberhardt; und Heinrich den Franken. Rambald war der lezte. Dieſer veränderte aus Liebe ſeinen Glauben, und wurde Chriſti Feind.

Die andern brennen vor Zorn, Eiferſucht und Neid, und nennen das Glück boshaft und ungerecht, und klagen dich Amor an, daß du zugeben kannſt, daß es in deinem Reiche Richter ſey. Da es aber ein Jnſtinkt der menſchlichen Seele iſt, das heftiger zu verlangen, was man ihr verbietet, ſo beſchließen viele, dem Glücke zum Troz, der Prinzeßin zu folgen, ſo bald der Himmel ſich verdunkle.

Sie wollen ihr immer folgen, im Schatten, und in der Sonne, und im Kampfe für ſie das Leben wagen. Sie ſagen ihr etwas davon, und ſie ladet ſie mit abgebrochnen Worten, und ſüßen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bey dieſem, bald bey ienem leid, daß ſie ohne ihn abreiſen müſte. Indeſſen hatten ſich die zehn Ritter gerüſtet, und nahmen von Gottfrieden Abſchied.

Dieſer kluge Feldherr giebt iedem insbeſondre eine Ermahnung, und ſagt ihnen, was für ein ungewißes, leichtes, und unſichres Pfand die heidniſche Treue ſey, und mit welcher Kunſt man die Nachſtellungen und unglücklichen Zufälle vermeiden könne; aber ſeine Worte waren in den Wind geſtreut, die Liebe nimmt keinen guten Rath an. Endlich ließ er ſie von ſich; und die Prinzeßin erwartete nicht den andern Morgen zur Abreiſe.

Die Siegerin reiſt ab, und führt dieſe Helden, ſchon als Gefangenen, im Triumpf auf, und läßt den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern zurück. Sobald aber die Nacht hervorkam, und unter ihren Fittichen das Still-

Stillſchweigen, und die leichten herumirrenden Träume mit ſich führte, folgten viele heimlich der Spur der Armida, wie ſie ihnen die Liebe zeigte.

Der erſte war Euſtaz, und kaum konnt' er die Dunkelheit der Nacht abwarten; eilig geht er dahin, wohin ihn durch die Finſterniß ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht umher, die lau und heiter war; und bey Erſcheinung der Morgenröthe, erſchien ihm zugleich Armida, und ihr Geleite, in einer Burg, wo ſie die Nacht ihr Quartier gemacht hatten.

Er reitet geſchwind auf ſie zu, und ſo gleich erkennt ihn Rambald an ſeinem Schild, und ruft: was er bey ihnen ſuche, und weswegen er komme? Ich folge der Armida, antwortet er; meine Dienſte werden ihr nicht weniger nützlich ſeyn, als die eurigen, wenn ſie dieſelben nicht verſchmäht; und iener: wer hat dich zu dieſer Ehre erwählt? und er: die Liebe.

Mich

Mich die Liebe, und dich das Glück. Was hältſt du für den gerechteſten Erwähler? Darauf antwortet Rambald: Ein falſcher Titel hilft dir nichts, und du bedienſt dich unnützer Künſte. Du biſt ein unrechtmäßiger Diener, und wirſt dich nicht unter uns rechtmäßige Vertheidiger der Prinzeßin miſchen können. Und wer verwehrt es mir? erwiedert der junge Ritter ärgerlich.

Ich werde dir's verbieten, antwortete dieſer; und gieng ſo gleich auf ihn los; der andre eben ſo aufgebracht auf ihn. Aber hier ſtreckte die Tyrannin der Seelen mitten im Zorne die Hand aus, und legte ſich dazwiſchen, und ſagte zu dem einen: O! laß es dir doch nicht zuwider ſeyn, daß du einen Begleiter mehr erhältſt, und ich einen Ritter.

Wenn dir meine Rettung am Herzen liegt, warum willſt du mich einer neuen Hülfe berauben, da ich ihrer ſo ſehr bedarf? und zu dem andern: du biſt mir willkommen! ſey ein Vertheidiger

ger meines guten Namens und meines Lebens. Es wird nie geſchehen, und die Vernunft will es nicht, daß ich eine ſo edle, ſo gefällige Geſellſchaft verachten ſollte. Indem ſie ſo ſprach, kam immer wieder ein neuer Ritter dazu.

Der hieher, der dorther; und keiner wußte was von dem andern, und ſah ihn mit ſcheelen Augen an. Sie nahm ſie alle mit Vergnügen auf, und bezeugte iedem Dank und Freude über ſeine Ankunft.

Bey Anbruch des Tages hatte Gotfried ſchon Nachricht von ihrer Abreiſe. Sein Geiſt wahrſagte ihnen ihr Unglück, und er ſchien wegen eines zukünftigen Uebels in Kummer zu ſeyn.

Nunmehr war er von ſeinen größten Helden verlaßen. Nach einiger Zeit wurd' ihm auch noch ſeine größte Stütze, der tapfre Tancred, durch einen ſonderbaren Zufall entführt, und kam in die Gewalt der Armida. Im Lager war großer Mangel an Lebensmitteln. Die

Belagerten thaten öftere Ausfälle, bey welchen die beſten Ritter blieben, die ihm noch übrig waren.

Um das Uebel zu vergrößern, verbreitete ſich die falſche Nachricht unter die Armee, Rinaldo ſey ermordet worden; und einige Italiener glaubten, Gottfried ſelbſt habe Banditen nach ihm ausgeſendet, und ſuchten iedermann wider ihn zu empören. Nachdem er lange vergebens ſich bemüht, die Sachen auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, überfiel ihn endlich Soliman, einer der größten Helden, unverſehens bey Nacht, mit einem Heer von Türken und Arabern, und richtete ein entſetzliches Blutbad an. Die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall.

Alle Hofnung zur Rettung war verſchwunden, als bey Anbruch des Morgens eine Wolke von Staub ſich näherte, welche die Donner des Kriegs in ihrem Schooße hielt. Funfzig Helden giengen daraus hervor, und breiteten das triumphirende purpurne Kreuz im weißen Silber in die Luft, und thaten Wunder der Tapferkeit. Weder Araber noch Türke konnt' ihnen widerſtehn. Der Tod gieng in verſchiedenen Geſtalten auf dem Schlachtfeld umher, das zu einem See von Blut wurde.

Endlich mußten die noch übrig gebliebnen Feinde weichen, die Chriſten verfolgten ſie, machten die Wege frey, und erhielten den Sieg.

Dieſe funfzig Ritter waren die Gefangnen der Armida. Nachdem man vom Kampf ausgeruht, die Todten begraben, und das Lager gereinigt hatte, und die Anſtalten, den folgenden Tag die Stadt zu beſtürmen, waren gemacht werden; ſo verſammelte Gottfried die funfzig Ritter um ſich, und bat, daß einer unter ihnen ihm ihre Begebenheiten erzählen möchte, die ſie bey der Prinzeßin gehabt hätten; und wie es gekommen ſey, daß ſie bey einer ſo groſſen Gefahr ihm ſo plötzlich ſo groſſen Beyſtand hätten leiſten können.

Beſchämt ſchlugen ſie die Augen nieder; ein kleines Vergehn war ihren Herzen ein bittrer Biß. Endlich brach der berühmte Sohn des Königs von Engelland das Stillſchweigen, hob ſeine Stirn empor, und ſagte:

Wir, (*) deren Namen nicht aus der Urne gezogen wurden, reiſten ab, ieder für ſich, verborgen; und folgten, ich leugn' es nicht; dem betrügriſchen Geleite des Amors, und eines verführeriſchen ſchönen Geſichts. Sie zog uns durch alte krumme Wege, uneinig untereinander, und ieden voll Eiferſucht. Unſrer Liebe und unſerm Zorn, ach! zu ſpät erkenn' ich es; gaben iezt Wörtchen, iezt Blicke Nahrung.

Endlich langten wir an, wohin nunmehr die Flamme vom Himmel geſtiegen iſt, und die Beleidigungen, welche ſo böſe Menſchen der Natur anthaten, gerächt hat. Damals war es ein

frucht,

(*) Geſang 10. Stanze 60.

fruchtbar ſchönes Land, iezt iſt es ſchweflicht heiſſes Gewäſſer, eine dürre Lache; und rund herum eine ſchwere Luft, und eine Schwüle von Fäulniß.

Dieß iſt der See, in welchen man nichts ſchweres wirft, das bis zur Tiefe gelange; ſondern Menſch und Eiſen und Stein ſchwimmt darauf, wie Tanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloß, und eine ſchmale kurze Brücke erlaubt den Fremden den Eingang. Hier nimmt ſie uns auf, und ich weiß nicht, durch welche Kunſt, reizend und lächelnd iſt darinn ieder Theil.

Hier iſt die Luft gelind, und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wieſen, und rein und ſüß die Fluth, wo zwiſchen den lieblichſten Myrthen ein Quell entſpringt, und ein Flüßchen verbreitet. Sanfter Schlummer ſenkt ſich in den Schooß der Blumen herab mit einem angenehmen Geflüſter der Zweige. Die Vögel ſingen. Von Marmer und Gold will ich ſchweigen, Kunſt und Arbeit iſt wunderbar daran.

Sie läßt in 's Grüne, da, wo der Schatten am dichteſten iſt, nahe bey dem Murmeln des klaren Waſſers, eine prächtige Tafel zubereiten, und mit ausgegrabenen Gefäßen, und auserleſenen und theuren Speiſen beſetzen. Hier war das, was iede Jahrszeit giebt; das, was die Erde ſchenkt oder das Meer uns ſchickt; das was die Kunſt vermag; und hundert ſchöne ſchlaue Mädchen warteten auf.

Sie flößte, in ſüßer Sprache und ſchönem Lächeln, Gift und Tod einem ein. Während ein ieder noch am Tiſche ſitzend mit langen Flammenzügen eine lange Vergeſſenheit trinkt, ſtand ſie auf, und ſagte: ich komme wieder; und kehrte mit nicht ſo ruhigem unſchuldigem Geſichte zurück. Mit einer Hand ſchüttelt ſie eine kleine Ruthe, die andre hält ein Buch, und ſie lieſt in unvernehmlichen Tönen;

lieſt

lieſt die Zauberin, und ich fühle Gedanken und Willen ſich in mir verändern, Leben verändern, und Wohnung. Seltſame Kraft! Neues Verlangen ergreift mich. Ich spring' ins Waſſer, tauche mich hinein, und geh' in die Tiefe; weiß nicht, wie iedes Bein in 's andre kömmt, ein Arm und der andre in den Rücken geht. Ich verkürze mich und ziehe mich zuſammen, auf der Haut wachſen Schuppen, und aus einem Menſchen bin ich ein Fiſch geworden.

Eben ſo wurde ieder von den andern noch verwandelt, und ſchlüpfte mit mir in dieſes lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnr' ich mich itzt, wie eines unruhigen aberwitzigen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unſre eigne Geſtalt zu geben; aber ſtumm waren wir zwiſchen Wunder und Schrecken, als ſie, zornig im Geſicht, auf dieſe Weiſe droht, und uns traurig macht.

Seht! meine Macht iſt euch bekannt, ſprach ſie, und welche gänzliche Herrſchaft ich über euch habe. Es hängt von mei-

meinem Willen ab, daß dieſer elend in ewigem Gefängniße den heitern Himmel verliere; der andre ein Vogel werde; jener Wurzel in die Erde ſchlage und keime, oder in einen Kieſelſtein ſich härte, oder in eine flüßige Quelle zerrinne, oder in einem rauhen Fell einhertrabe.

Wohl könntet ihr meinen harten Zorn vermeiden, wenn es euch gefällig wäre, meinem Verlangen zu folgen; eure Religion zu verlaſſen, und für unſer Reich wider den tückiſchen Gottfried die Schwerdter zu ziehn. Alle weigern ſich, und verabſcheuen den unwürdigen Vertrag. Den Rambald allein beredet ſie dazu; und uns, da keine Vertheidigung gilt, treibt ſie, von Banden umwunden, in ein Loch, wo nicht iſt, das leuchte.

In dieſes nämliche Schloß kam von ohngefehr Tancred, und auch er wurd' ein Gefangner. Aber die treuloſe Zauberin behielt uns kurze Zeit im Gefängniß, und, wenn ich die Wahrheit gehöret habe, erhielt ein Geſandter des Herrn

von

von Damaſcus von dieſer Betrügerin, uns aus ihrer Gewalt zu nehmen, daß er uns, zwiſchen hundert gerüſteten Männern, waffenlos und in Ketten, dem Könige von Aegypten zum Geſchenke zuführe.

So wanderten wir denn auch fort. Nach dem hohen Rathſchluße der Vorſicht des Himmels begegnet uns der gute Rinaldo, der ſeinen Ruhm mit erhabnen und unerhörten Thaten immer erhöht; fällt die Ritter, unſre Wächter, an, und thut, was er gewohnt iſt, erlegt ſie und überwindet; und wir kleideten uns in ihre Rüſtung, die uns zuvor gehörte.

Ich hab' ihn geſehn, und dieſe haben ihn geſehn; er hat uns ſeine Rechte gereicht, und wir haben ſeine Stimme gehört. Das Gerücht iſt falſch, das hier umherläuft, und eine ſo ſchlimme Neuigkeit verbreitet. Er lebt, und befindet ſich wohl. Heut' iſt der dritte Tag, da er, im Geleit' eines Reiſenden, von uns Abſchied genommen, um nach Antiochien zu gehn. Er legte zuvor ſeine Waffen ab, die zerhauen und blutig waren.

Die Fortſetzung folgt.

* * *

Lied,

das ein ſelbſt gemahltes Band begleitete.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute iunge Frühlingsgötter
Tändlend auf ein lüſtig Band.

Zephir nimm 's auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebe Kleid!
Und ſie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben
Sie, wie eine Roſe iung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle was dies Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein ſchwaches Roſenband.

D. Z.

* * *

Mayfeſt.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus iedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch,

Und Freud und Wonne
Aus ieder Bruſt.
O Erd o Sonne
O Glück o Luſt!

O Lieb' o Liebe,
So golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf ienen Höhn;
Du ſeegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.
O Mädchen Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebſt du mich!
So liebt die Lerche
Geſang und Luſt,
Und Morgenblumen
Den Himmels Duſt,

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Muth

Zu neuen Liedern,
Und Tänzen giebſt!
Sey ewig glücklich
Wie du mich liebſt!

P.

* * *

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein.
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch Criſtallen Schloß,
Und zerſtört es auch.
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen in den Bauch.
Ja ich war ein Mann.

Ritterlich befreyt ich dann
Die Prinzeßin Fiſch.
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch',
Und ich war galant!

Und ihr Kuß war Himmelsbrod,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte faſt mich todt.
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach wer hat ſie mir entführt!
Hielt kein Zauberband
Ihr verräthriſch Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Iris

Des

Zweyten Bandes

zweytes Stück.

Februar 1775.

Armida:

Fortſetzung.

Jeruſalem wird nunmehr mit der gröſſten Tapferkeit beſtürmt, aber nicht eingenommen, da die Feinde den heftigſten Widerſtand thun, und Gottfried von der tapfren Clorinda mit einem Pfeil in die Hüfte verwundet wird. Der Geiſt des Hugo, eines verſtorbnen Helden, erſcheint ihm darauf im Traum, und ſagt ihm, daß er die Stadt nicht eher erobern werde, als bis er dem Rinaldo verziehen, und ihn zurückberufen habe.

Nachdem er aufgewacht, und aufgeſtanden iſt, kömmt der Oheim des Rinaldo, Guelfo, zu ihm, und bittet überdieß noch um ſeine Zurückberufung. Sie wird beſchloſſen. Zween Ritter erbieten ſich, ihn aufzuſuchen.

Der eine war **Dano**, einer der tapferſten Helden im Heere; der andre **Ubaldo**, ein liſtiger, verſchlagner und vorſichtiger Mann, der in ſeiner Jugend die ganze Welt durchgereiſt war, und Sprache, Sitten und Gebräuche vieler Menſchen wußte. Sie waren im Begriff, abzureiſen, und ihn zu Antiochien bey Boemunden aufzuſuchen, als **Peter**, der **Einſiedler**, der zuvor wußte, daß dieß ihr Unternehmen vergebens ſeyn würde, unter ſie trat, und ſagte:

Ihr werdet einen vergeblichen Weg machen, und Rinalden hier nicht finden. Geht an das benachbarte Ufer von Askalon; da, wo ein Fluß ſich ins Meer ergießt, wird euch einer von unſern Freunden erſcheinen. Glaubt ihm, und thut, was er euch ſagt." Sie gehorchten ſeinen

nen Worten, die ihm immer der Geiſt Gottes einzugeben pflegte, und nahmen Abſchied.

Sie kamen nach Askalon, und an den Fluß, der von Regenwaſſer angeſchwollen war, ſo daß er nicht alles in ſein Bett faſſen konnte; ſein Lauf gieng ſchneller, als ein Pfeil. Während ſie da ſtanden, und nicht wußten, was ſie thun ſollten, erſchien ihnen auf der andern Seite deſſelben ein ehrwürdiger Alter, in einem langen weiſſen leinenen Gewande, mit Buchenlaube bekränzt. Er ſchüttelt eine Ruthe, betritt den Fluß troknes Fußes, und eilt über deſſen Lauf, wie in Norden die Landmädchen über die Flüße zu laufen pflegen, wann der Winter ihre Gewäſſer gehärtet hat. Und plötzlich war er da, wo die Ritter mit auf ihn gehefteten Augen ſtanden, und ſagte:

Meine Freunde, euer Vorhaben iſt gefährlich und mühſam; ihr ſeyd eines Führers höchſt bedürftig. Der Ritter, den ihr ſucht, iſt, weit von hier entfernt, in einem unwirthbaren unſichren Lande.

Ihr müßt ihn auſſer den Grenzen der bekannten Welt aufſuchen.

Es (*) ſey euch gefällig, mit mir in dieſe verborgnen Grotten zu gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daſelbſt keine geringe Dinge von mir hören, und das erfahren, woran euch viel gelegen ſeyn muß. So ſprach er, und befahl dem Waſſer zu weichen; und es tritt ſo gleich zurük, und weicht, und hängt hier und da, wie ein ausgehöhlter Berg, und erſcheint in der Mitte getheilt.

Er nahm ſie bey der Hand, und führte ſie in die innerſten Tiefen unter dieſem Fluße. Sie ſahen hier bey einem ſchwachen unſichren Lichte, gleich dem Scheine des Monds im Gebüſche, wenn er noch nicht voll iſt; weite Höhlen mit Waſſer angefüllt, von welchen auf der Erde iede Ader entſteht, die entweder in eine Quelle aufſprudelt, oder in ein angenehmes Flüßchen läuft, oder ſich in einen See verbreitet.

Sie

(*) Vierzehnter Geſang. Stanze 36.

Sie können ſehn, wo der Po entſteht, der Idaspes, Ganges, Euphrat, und die Donau, und der Nil verbirgt hier ſeine unbekannten Quellen nicht. Tieſer finden ſie einen Bach, der ſich in lebendigen Schwefel und ſchönes Silber ergießt. Dieſes verfeinert darauf die Sonne, und härtet dieſe flüßige Feuchtigkeit in weiße Maſſen, oder güldne Schollen.

Rings um den reichen Fluß ſehn ſie das Ufer von Edelſteinen bemahlt, wovon dieſer Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmliſche Saphir mit ſeinem bläulichen Lichte, und der Hyacinth, und dort flammt der Karfunkel, und leuchtet der feſte Diamant, und lachet froh der ſchöne Schmaragd.

Die Ritter gehen ſtaunend umher, und ihr Gedanke iſt ſo ganz auf die neuen Dinge verwendet, daß ſie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubald die Stimme, und bittet: O Vater! ſag' uns

doch,

doch, wo wir ſind, und wo du uns hinführſt, entdeck' uns, wer du ſeyſt; denn ich weiß nicht, ob ich was wirkliches ſehe, oder Traum, oder Schatten, ſo großes Erſtaunen verwirrt mir das Herz.

Er antwortete. Ihr ſeyd in dem ungeheuren Schooße der Erde, die alles in ſich hervorbringt; ohne mich würdet ihr nie in das Innre ihrer Eingeweide haben bringen können. Ich führ' euch zu meinem Pallaſte, den ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet ſehen werdet. Ich wurd' als ein Heyde gebohren, aber durch die Gnade Gottes in der heiligen Taufe wieder gebohren.

Meine wunderbaren Verrichtungen geſchehen nicht vermittelſt der Kraft der unterirrdiſchen Geiſter. Gott verhüte, daß ich mich der Zaubereyen bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben. Fern von ihnen ſpäh' ich die Kräfte der Kräuter und Quellen aus, und betrachte die andern unbekannten Geheimniße der Natur, und die verſchiednen Bewegungen der Sterne.

Nicht immer wohn' ich fern vom Himmel hier in unterirrdiſchen Höhlen. Oft wähl' ich zu meinem Aufenthalte den Libanon, oder den Karmel. Daſelbſt entdecken ſich mir Venus und Mars in allen ihren Geſtalten ohne Hülle; und ich ſehe, wie ieder andre Stern ſchnell oder langſam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

Und unter meinen Füßen ſeh ich die Wolken bald dicht' und bald dünne, bald ſchwarz und bald vom Regenbogen bemahlt. Ich betrachte, wie der Regen und wie der Thau entſteht, und wie der Wind ſich wendet; wie der Blitz ſich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab ſich dreht. Ich entdecke die Kometen, und die andern himmliſchen Erſcheinungen ſo in der Nähe, daß ich oft an mir ſelbſt meine Freude hatte.

An mir ſelbſt, der ich dafür hielt, daß mein Wiſſen ein gewiſſes untrügliches Maaß alles deſſen ſey, was der hohe Schöpfer der Natur hervorbringen könne. Allein als euer Peter mit dem heiligen

Waſſer das Haar mir beſprengte, und die unreine Seele badete, da richtete ich meinen Blick weit höher hinauf, und wurde gewahr, daß er für ſich ſelbſt dunkel und kurz iſt.

Dann ſah ich ein, daß unſer Geiſt, was ein Nachtvogel gegen die Sonne, gegen die Strahlen des erſten Wahren iſt. Ich lachte über mich ſelbſt, und über den Wahn, der mich vorher ſo ſtolz gemacht hatte. Dabey folgt' ich doch, nach deſſen Willen, der gewöhnlichen Kunſt, und trieb meine vorigen Beſchäftigungen; doch bin ich zum Theil ein ganz andrer Menſch gegen das, was ich geweſen bin. Jezt häng' ich von ihm ab, und wende mich zu ihm,

und beruhige mich in ihm. Er befiehlt und lehrt, iſt Meiſter, und höchſter, oberſter Herr zugleich, und verſchmäht nicht, durch mich Dinge zu thun, die zuweilen ſeiner eignen Hand würdig wären. Jezt aber wird meine Sorge ſeyn, daß der unüberwindliche Held aus ſeinem entfernten Gefängniße wieder ins

Lager

Lager komme. Er hat es mir befohlen, und ſchon ſeit langer Zeit erwart' ich eure Ankunft, die mir von ihm vorher geſagt worden iſt.

Indem er ſo mit ihnen ſprach, gelangt er an den Ort, wo er ſeine Wohnung hat. Dieſe hatte die Geſtalt einer weiten geräumigen Höhle, die Kammern und Säle in ſich enthielt. Alles koſtbare, das theureſte, was die Erde in ihren reichen Adern nährt, glänzt daſelbſt, und ieder Zierrath iſt gebohren, und nicht mit Händen gemacht.

Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, die bereit waren, den Gäſten aufzuwarten. Ein prächtiger ſilberner Tiſch wurde mit großen Gefäſſen von Kryſtall und Gold beſetzt. Nachdem ſie ſich geſättigt, und ihren Durſt gelöſcht hatten, ſo ſagte der Zaubrer zu den Rittern, nun iſt es wohl Zeit, daß ich euer größres Verlangen befriedige.

Hier fieng er an: Die Thaten und Betrügereyen der böſen Armida ſind euch

zum

zum Theil bekannt; wie ſie ins Lager kam, und auf was für Art ſie viele Ritter daraus zog, und wegführte. Ihr wiſſet noch, mit welchen unauflöslichen Feſſeln die treuloſe darauf ſie belegte, und daß ſie nachher mit vielen Wächtern ſie nach Gaza ſendete, und daß ſie unterwegs befreyet wurden.

Nun will ich euch erzählen, was nach dieſem allen ſich zugetragen; eine wahre Geſchichte, die ihr noch nicht gehöret habt. Nachdem die böſe Zauberin ihre Beute, die ſie mit ſo viel Liſt erhalten, ſich wieder genommen ſah, ſo biß ſie ſich vor Schmerz in die Finger, und ſagte von Zorn entflammt: ach! es werde niemals wahr, daß er ſich rühme, ſo viele meiner Gefangnen befreyt zu haben.

Wenn er den andern die Feſſeln abgenommen, ſo ſey er Sklave; er allein ertrage den langen Verdruß und die Martern, die den andern aufbewahret wurden. Auch dieſes iſt mir noch nicht genug. Ich will, daß ſich das Unglück über alle die andern verbreite.

So ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und beſchloß den boshaften Betrug auszuführen, den ihr hören werdet. Sie kam dahin, wo Rinald ihre Krieger im Kampf überwunden, und einen Theil davon erſchlagen hatte.

Hier lagen ſeine Waffen noch, die er mit der Rüſtung eines Heyden vertauſchte, vielleicht weil er unerkannt unter einer weniger berühmten zu reiſen wünſchte. Dieſe nahm die Zauberin, bekleidete einen Körper ohne Kopf mit ihr, und legte dieſen an das Ufer eines Fluſſes, wo ein Trupp Franken vorbeykommen und ihn ſehen mußte.

Dieſes konnte ſie wohl vorher wiſſen, da ſie tauſend Spionen ringsherum auszuſenden pflegte, von denen ſie öfter Nachricht erhielt, wenn einer im Lager angekommen, oder daraus abgereiſt war; und auſſerdem auch immer mit ihren Geiſtern ſprach, und ſich lange mit ihnen unterhielt. Sie ſetzte alſo den todten Körper an einen Platz, der ihrem Betruge ſehr zu ſtatten kam;

Und

Und nicht weit davon einen der ſchlaueſten Bedienten in einem Schäferkittel, und richtete ihn in allem ab, was er thun und ſagen ſollte; und es gieng nach ihrem Willen. Dieſer ſprach mit den eurigen, und ſtreute den Saamen des Verdachts in ſie, welcher aufgieng, und Zank und Streit hervorbrachte, der endlich in einen bürgerlichen Krieg hätte ausſchlagen können.

Denn, nach ihrer Abſicht glaubte man, Rinaldo ſey auf Gottfrieds Anſtiften ermordet worden; obgleich ſehr bald ſich zeigte, daß der unbillig gehegte Verdacht ſich von der Wahrheit entferne. Dieſes war der erſte liſtige Streich der Armida; nun höret noch, wie ſie darauf dem Rinaldo gefolgt, und was daraus entſtanden ſey.

Da, wo der Orontes ſich theilt, und mit ſeinen Armen ein Inſelchen umwindet, erwartete ſie ihn beym Uebergange, gleich einer klugen Jägerin. Er kam, und ſah am Ufer eine Säule aufgerichtet ſtehn, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er betrachtete gleich die ſchöne Arbeit an dem weißen Marmor, und las in goldnen Buchſtaben:

O du, wer du auch ſeyſt, den Zufall oder Wille an dieſe Ufer führt! vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne hat die Welt kein grösres Wunder in ſich, als dieſe Inſel. Fahre hinüber, wenn du es ſehen willſt. Der Unvorſichtige beſchließt ſo gleich, über den Fluß zu ſetzen, und da der Nachen zu klein war, ſeine Schildträger zu faßen, ſo ließ er ſie zurück, und fuhr allein hinüber.

Als er angeländet iſt, ſo blickt er lüſtern umher, und findet nichts, auſſer Grotten, Gewäſſern, Blumen, Gras und Geſträuchen; er glaubte daher hintergangen zu ſeyn. Aber es iſt doch alles ſo ſchön, und hat ſo viel Reize für ihn, daß er bleibt und ſich niederläßt. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen lind und erquickend um ſeine Schläfe.

Indeſſen

Indeſſen ertönt im Fluß ein ungewöhnliches Murmeln. Seine Blicke eilen dahin, und er ſieht, mitten in der Fluth, einen Wirbel ſich bewegen; darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengeſicht, und darauf der Buſen, und die Brüſte, und die ſchönſte weibliche Geſtalt bis dahin, wo die Schaam ſie verbirgt.

So pflegt eine Nymphe, oder eine Göttin in der Abenddämmerung ſichtbar zu werden. Sie ſchien eine von denen Syrenen zu ſeyn, die ehemals das unſichre tyrrheniſche Meer bewohnten; nicht weniger ſchön war ihr Geſicht, und ſüß der Ton ihrer Stimme, ſo ſang ſie, und über ihr hiengen Luft und Himmel im Entzücken.

O laſſet doch, ſo lang' auf euren
Wangen
Des Lebens May in friſchen Roſen blüht,
Von eitlem Ruhm nie eure Seelen fangen!

Der

Der iſt ein Thor, der das Vergnügen flieht,
Und Kämpfe ſucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüſteneyen zieht.
Der Liebe Hayn iſt nur der Jugend offen!
Iſt die vorbey, ſo habt ihr nichts zu hoffen.

Unglückliche! wenn ihr ſie nicht genoſſen;
Denn, wie ein Bach durch iunge Blumen rinnt,
Nie wieder kehrt, ſo ſchnell iſt ſie verfloſſen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern ſind
Nur Namen, für den Augen leere Poſſen.
Der Ruf, ein Wort von ſüſſem Ton, gewinnt

Euch Stolzen, und er iſt ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem ſich Schwärmer gatten.

In Sicherheit im Schooß der Ruhe ſitzen,
Von Grazien bedient, mit Cypernwein
Und Saytenſpiel den Erdenſinn erhitzen,
Der Liebe ſich und ieder Freude weyhn,
Nichts fürchten, es mag ſtürmen oder blitzen;
Heißt ſeelig gleich den hohen Göttern ſeyn.
Und den Genuß durch keine Grille ſtören —
Lehrt die Natur, und ſind der Weisheit Lehren.

Mit ſo lieblichen Tönen und Worten ſingt die Betrügerin den Jüngling in Schlummer. Nach und nach ſchleicht ſich der Schlaf in ſeine Sinnen, und bemächtigt ſich ihrer ſo ſtark, daß nicht der Donner, viel weniger etwas anders, ihn dieſem ruhigen Bilde des Todes entreißen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor, und nähert ſich ihm, nach Rache lüſtern.

Allein als ſie den Blick auf ihn richtet, und ſieht, wie gefällig er Athem hohlt, und die ſüße Miene um die Augen, die, ob ſie gleich verſchloßen ſind, doch lächeln — was wird dann geſchehn, wenn er ſie bewegt? — So hält ſie zuerſt unentſchloßen ſich zurück, ſetzt darauf ſich ihm zur Seite nieder, und fühlt ieden Zorn ſich legen, während ſie ihn betrachtet. Sie hängt ſo über ſeinem reizenden Geſichte, daß ſie Narciß an der Quelle zu ſeyn ſcheint.

Sänftiglich nimmt ſie den lebendigen Schweiß, der daraus hervordringt, in einen ihrer Schleyer auf, und mäßigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löſt das ſchlummernde Feuer der verſchloßnen Augen, kaum werdet ihr es glauben, dieſes Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war; und ſo zerrinnt die Feindſchaft in Liebe.

Von Lilien und Roſen, welche in dieſer angenehmen Gegend blühten, machte ſie auf eine neue Weiſe ſanfte aber unzerreißliche Ketten, und wand ſie ihm um den Hals, die Arme und die Füße, und hielt ihn ſo gefangen; und läßt ihn, während er ſchläft, auf einen Wagen bringen, und fährt im Flug durch den Himmel.

Kehrt aber weder in ihr Reich nach Damascus zurück, noch dahin, wo ihr Schloß in den Gewäſſern liegt, ſondern verbirgt ſich, voll Eiferſucht auf eine ſo geliebte Beute, und voll Schaam über ihre Liebe, auſſer den Grenzen der Welt in den ungeheuren Ocean, wo kein Schiff, oder ſelten, von unſern Ufern landet

landet, und erwählt daſelbſt eine von den glückſeeligen Inſeln zu ihrer einſamen Wohnung.

Hier ſteigt ſie auf den Gipfel eines Bergs, der unbewohnt und voll dunkler Wälder iſt, und macht durch ihre Zauberkünſte deſſen Schultern und Seiten voll Schnee, und deſſen Scheitel grünend und lieblich anzuſehen; und gründet nah an einen See einen Pallaſt,

wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Frühling ein weichlich und verliebtes Leben führt. Aus dieſem ſo entfernten und ſo verborgnen Gefängniße ſollt ihr den Jüngling ziehn, und die Wachen der furchtſamen und eiferſüchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es ſoll euch aber nicht an Geleit und Beyſtand bey dem großen Unternehmen fehlen.

Ihr werdet, ſo bald ihr aus dem Fluße ſeyd, eine Dame finden, die zwar jugendlich im Geſicht, aber alt an Jahren iſt, und ſie an den langen Haaren erkennen, die an der Stirne ſich kräuſeln, und an dem farbenwechſelnden Gewande. Dieſe wird euch ſchneller über's hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze ſind; und bey eurer Rückkehr wird ſie nicht weniger eure getreue Wegweiſerin ſeyn.

Am Fuße des Bergs, wo die Zauberin wohnt, werdet ihr Drachen ziſchen, und Eberte die Borſten ihres Rückens ſträuben, und Bären und Löwen den groſſen Rachen eröfnen ſehn; allein ich werd' euch eine Ruthe geben, bey deren Drohen ſie ſich fürchten ſollen, euch nahe zu kommen; darauf aber wird bey Anfang des Gipfels die Gefahr ſich vergrößern.

Hier entſpringt eine Quelle, deren Wellen ſo rein und lieblich ſind, daß deren Anblick den Durſt erregt; aber in ihren kalten Kryſtallen verbergen ſie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich ſchlimme Wirkungen hervorbringt; ein wenig von ihrem klaren Waſſer macht ſo gleich

die

die Seele von Vergnügen trunken, und bewegt den Menſchen zum Lachen, das endlich ſo heftig wird, daß er davon todt zur Erde fällt.

Mit dieſer tödtlichen Fluth benetzt eure Lippen nicht; und laßt euch von den Speiſen nicht reizen, die ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet, noch von den treuloſen Nymphen, die eine ſchmeichelnde wollüſtige Stimme haben, und ein ſüßes Anſehen voll Huld und Lächeln. Seyd ſpröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getroſt zu den hohen Thoren ein.

Darinn iſt ein Labyrinth von Mauren, die ſich in tauſend Kreiſen durchwinden; aber bey dem kurzen Abriße, den ich euch davon gemacht habe, werden ſie euch nicht irre führen. In deren Mitte liegt ein Garten, wo aus iedem Zweige die Liebe zu wehen ſcheint. Hier wird der Ritter und das Mädchen im Schooße des iungen grünen Raſens liegen.

So bald Armida ihren geliebten Rinaldo wird verlaſſen, und auf die andre Seite ſich entfernt haben, ſo entdeckt euch ihm, und haltet ihm einen diamantnen Schild, den ich geben werde, vor die Augen, daß er darinn ſich ſpiegle, und ſeine Geſtalt betrachte, und das weiche Gewand ſehe, das um ihn ſchwimmt. Schaam und Zorn werden bey dieſem Anblick die unedle Liebe aus ſeinem Buſen verjagen.

Ich hab' euch nun nichts mehr zu ſagen, als daß ihr ſicher gehen, und in die innerſten, geheimſten Theile des Labyrinths dringen könnt, weil keine Zaubermacht euren Lauf verzögern, oder den Durchgang euch verwehren wird. Selbſt Armida, eine ſo große Kraft hat euer Geleite, kann eure Ankunft nicht vorher ſehn.

Nicht weniger ſicher werdet ihr aus ihren Wohnungen zurück kehren. Aber die Stunde des Schlafs iſt herbeygenaht, und ihr müßt bey Anbruch des Tags aufſtehn. So ſprach der gute

Alte,

Alte, und führte ſie darauf in ein Zimmer, wo ſie die Nacht zubringen ſollten; verließ ſie froh und voll Gedanken, und begab ſich zur Ruhe.

H.

Erziehung der Töchter:

Fortſetzung.

Daß man, bey Erziehung des Menſchen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunſt, die Natur auf einen hohen Grad verſchönern könne, ohne ſie zu verſtellen: hievon ſind die alten Griechen ein überzeugendes Beyſpiel. Ihre Mädchen ſponnen und würkten, und ſpielten die Laute. Sie ſchmükten ſich mit einer ſo edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildſäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, ſondern auch den Geiſt des Kenners und Künſtlers ergötzt und beſchäftigt. Dabey ſorgten ſie für ihren Gatten; und in dem Buſen, welcher auf dem Gürtel der

der Huldgöttinnen ruhte, ſchlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele gieng Wohllaut in die Worte über; ſo, daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag; und ſo leicht ihre Handlungen ſchienen, ſo thaten ſie dennoch, was ſie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von **roher Natur**, von **Bildung**, und **Vervollkommung** geſagt, und was ich noch zu ſagen habe, kan ich, in ſeiner Verbindung, meinen Leſerinnen am deutlichſten darſtellen, wenn ſie zuerſt in eine wilde Landſchaft, nachher in eine von Menſchen bearbeitete Gegend, und aus dieſer in unſre künſtliche Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freyen Waldes, welch ein ehrwürdiger Anblick! wie ſie kühn empor wachſen, ihre Wurzel tief in die Erde ſchlagen, unbeweglich da ſtehen; und keines Dinges bedürfen;

denn ſie haben Sonne, Thau, Wind und Regen! Nicht weit davon ſtürzt ein Felſenſtrom nieder, bricht ſeine Bahn, wo er will, reißt alles mit ſich fort, und rauſcht in die Ferne. Auch kommen mancherley Blumen, von niemanden gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbſtluft. Alles iſt groß, und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum ſtirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter ſtanden, werden Sümpfe, weil kein Sonnenſtrahl hineinfällt. Das Waſſer überſchwemmt die Thäler; und viele Blumen erſticken im Dorngebüſch. Ueberdem können ohne Wartung, die Bäume, welche die lieblichſten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Dieſe werden nach und nach die Waldung reinigen; der Sprößlinge warten; den Bach um eine Wieſe führen, damit ſein kleevolles Ufer die Heerden weyde; ſüße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird

reich

reich an Obſt ſeyn, und von Roſen und Nelken duften, welche zuvor nicht geſehen wurden.

Vielleicht gehen die Enkel dieſer Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Waſſer rieſelt, und ein überhängender Baum deſſen Quelle bedeckt, hauen ſie einen Sitz in den Felſen, als hätte die Natur ſolchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder ſie bereiten ſich künſtliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad ſich aufthut. Ihre Weinſtöcke wölben ſich zu Lauben, die gerundeten Kronen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen ſich, und beſchatten grüne Gänge. Wohin ſich das Auge wendet, iſt alles ſchön; dennoch läßt man alles wachſen, und reifen, und blühen, wie die Beſtimmung eines ieden es verlangt.

Endlich theilt man den verſchönerten Garten in abgemeſſene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet

zeichnet inwendig allerhand Figuren, und ſtreut Kohlen, Sand, und Muſcheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da ſtehen müßen; und das wenige Waſſer, das ein goldner Adler in die Höhe ſprützt, und ein auf demſelben reitender Engel wieder in ſeine Schaale fängt, iſt eine Kurzweil, an welcher man ſich müde ſieht, ohne davon erquickt zu werden. So gar könnt' ich Sie, meine Damen, in ein chineſiſches Cabinet führen, worinn das Getäfel mit italieniſchen Larven, die Decke mit griechiſchen Gottheiten bemahlt iſt. Rings umher ſtehen in- und ausländiſche Gewächſe, iene mit vieler Mühe verſtümmelt, dieſe kränklich und klein, weil ſie der vaterländiſchen Luſt, und des eigenthümlichen Bodens entbehren. So iſt alles mehr zum Anſchauen, als zum Nutzen, da; mehr zierlich, als ſchön; dasienige, was nicht wachſen kan, herausgetrieben, was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter gezwungnes, verdrehtes, und die einzelnen Theile derge-

ſtalt

ſtalt aus mehreren Welt-Gegenden zuſammengetragen, daß man kein vollſtändiges Ganzes hoffen darf, und beynahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es iſt Zeit, unſren Spatziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichniße die Hauptſache vergeßen. Meine Damen erinnern ſich, daß von der **Beſtimmung** ihres Geſchlechts und von deſſen **Abrichtung** oder **Erziehung**, unter einem **wilden**, einem **geſitteten**, und einem bis zu höherer **Vollkommenheit** gelangten Volke, die Rede war. In der **wüſten** Landſchaft, in der **gebauten**, und in der **verſchönerten** haben Sie meine Gedanken errathen. Sollt' ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärtchen, mit ſeinen gedrechſelten, zerſchnittenen, oder von den Nachbarn hergeholten Bäumen, zuſammt den roth und weiß und ſchwarz geſtreuten Beeten, dem chineſiſchen Dach, und den Gyps-Bildern, welche ſo vielen Platz einnehmen; ſollt' ich nur in dieſem Ihnen unverſtändlich ſeyn? Diejenigen,

gen, denen ich es bin, wünſcht' ich in die Häuſer iener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Bach um ihre Wieſe leiten, dafür ſorgen, daß ihre Wäldor Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Bäume vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne ſie iemals zu ſtören; und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn ſie dann ſähen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unſrige ſieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir ſelber uns verbergen wollten, wenn ſie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Seegen, in Gegenwart deſſen geſprochen, der ihn erfüllen kan; ſie wären Zeugen von der Süßigkeit der Ruhe, nach Arbeit, von den ſeltnen, deſto mehr ergötzenden Spielen; von dem Blick' einer getreuen Gattin auf ihren Gatten, mit dem ſie Freuden, und Sorgen, und Thränen; alles gemein hat, bis auf das kleinſte Geheimniß; von dem Blick' einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher kehrten meine Leſerinnen in ihre ietzigen Geſellſchaften zurück; ich bin verſichert, meine Rede wär' Ihnen kein Räthſel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die **Beſtimmung des Weibes** kaum ſichtbar geblieben; daß die Verſorgerinn des Hausweſens in fremden Häuſern faſt eben ſo viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anſtalten, um ausgehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß ſie vom Spiel, wie andre von Geſchäften, ausruht; und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattinn, die zärtliche Mutter; die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein artiges, beluſtigendes Geſchöpf, aus einem Zirkel in den andern; und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles dies? Man hat die Natur verſchönern wollen, und ſo zierlich ſie gemacht, daß ſie unter dem Flitterſtaate verſchwunden iſt. Mit ihr entfloh die **Wahrheit.** Kein Gefühl gieng ferner aus der Seele, wie es darinn gebohren war, das zarte Mädchen mußte ieden Gruß, iede Dankſagung auswendig lernen; bey ieder Neigung auf den Wink ſeiner Lehrerin paßen. Lauter vorgeſchriebne Formeln und Figuren! Einfalt, iungfräuliche Schaam, erröthende Beſcheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und ſchön, oder böſe und ſchändlich durch **Verabredung**. Alles glänzend von außen, und dazu das mehrſte geborgt. Franzöſiſche Sitten auf deutſchem **Boden** — aber ich darf wohl nicht allzu lang' in dieſem Tone fortreden. Konnte doch eine **Pariſerinn** dem größten Apoſtel ſo gar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen, und gelehrt hatte: **Die Weiber ſollten ihren Männern unterthan ſeyn!**

Die Fortſetzung künftig.

* * *

Freundſchaftliche
Frauenzimmer-Briefe.

Erſter Brief.

Laſſen Sie mich, meine geliebte, ſo lang gewünſchte Freundinn, einige Thränen über mein Schickſal weinen, das mich von Ihnen entfernt, und alle die ſüßen Freuden zerſtört, die mir Ihre Güte und Ihr Geiſt wechſelsweiſe ſchenkten. Was iſt Leben, Glück und Wiſſen, wenn es nicht von antheilnehmender Liebe und Freundſchaft mit genoſſen wird? Wie lange wartete mein Herz auf dieſe irrdiſche Seeligkeit? Ihr feiner aufgeklärter Geiſt, Ihre edle liebreiche Seele haben mir ſie in vollem Maaße gegeben.

Sie erforſchten mich, und da Sie ſahen, daß mein Herz gut iſt, und mein Kopf denken und faſſen kann, ſo waren Sie zufrieden, ohne zu fodern und zu hoffen, daß ich fehlerlos ſeyn ſollte. Ihre Geſinnungen waren zärtlich, Ihre Hochachtung aufrichtig, ohne den hohen Grad Schwärmerey, aus welchem die Unverträglichkeit entſpringt. Sie ſind das zweyte wahre Geſchenk des Himmels, das mir zu Theil wurde; denn nachdem ich ein Herz voll Gefühl des Edlen und Guten erhalten hatte, ſo fehlte mir noch ein andres, auf deſſen Zeugniß ich mich ſtützen konnte. Ihre moraliſche Seele war mein zweytes Gewiſſen; Ihr geübter Geiſt die Bewährung des meinigen. Ihnen iſt weder die Lebhaftigkeit meines Kopfs, noch die überfließende Empfindſamkeit meines Herzens iemahls anſtößig geweſen.

Bey Ihnen, meine Marianne, kann ich mich der ſüßen Empfindung, iemand im höchſten Grade hochzuachten, ohne Sorge überlaßen; die Eigenſchaften Ihres Geiſtes und Herzens verſichern mich, daß ich durch Sie den Schmerz niemahls fühlen werde, dieſe Geſinnungen zurückzunehmen. Ihre Bekanntſchaft, Ihr Umgang war für meine Seele das, was ein heitrer Himmel, reine Luft, und freye Ausſicht in eine fruchtbare Gegend einem Menſchen iſt, der lange verbannt war, eine niedrige Hütte in einem ſumpfigen mit unangebauten Bergen umgebenen Thale zu bewohnen. Manchmahl ſah' er einzelne ſchöne Büſche auf einer Ecke des Gebürgs; mit Begierde und Freude ſtieg er dazu, an dem Geruch ihrer Blumen und ihrer ſchönen Geſtalt ſich zu ergötzen; aber häufige verſteckte Dornen verletzten ihn; der lockere wenige Sand, in dem der Buſch ſtand, wich unter ſeinen Füßen; er wankte und beſchädigte ſich noch an umliegenden Felsſtücken. Traurig kam er in ſeine Hütte zurück, und verſuchte dann wieder einmahl, in troknen Tagen, ein nah' an dem Felſen liegendes Stück grünen Raſen zu betreten; der Gedanke der ſo wohlthätigen Graspflanze gab ihm Zuverſicht; aber es deckte einen trügeriſchen Haufen Schlamm, und er hatte Mühe, ſich vor dem Sinken zu retten. Niedergeſchlagen über die vergeblichen Verſuche blieb er in dem Kämmerchen ſeiner Hütte, und überdachte das Glück derer, die auf einer ſchönen Anhöhe, mit Weingärten, Wieſen und Feldern umgeben, wohnen, und mit jedem Blick Freude fühlen. Nachdem aber ſein Geſchick ihn auch dahin rief, iſt gewiß ieder Athemzug Dank zu der gütigen Vorſicht. — Wie oft zog mich, bey meinen ehemahligen Bekannten, der ſchöne Schein von Sanftmuth und Güte! Wie ſehr trogen ſie und verwundeten ſie mich! Wie grundlos fand ich einandermahl die ſchönſten Anzeigen von Stärke und Edelmüthigkeit der Seele!

Nun reiſe ich mit meinem Oheim. Die Pflichten, welche ihm aufgegeben ſind, und die Abſichten ſeines Herumwanderns führen ihn in verſchiedene Gegenden. In einigen werden wir uns lange aufhalten. Da will ich, während mein Oheim politiſche Betrachtungen ſammlet, auf meiner Seite ſuchen, iede thätige Tugend zu bemerken, deren ich in dem Lauf meiner Reiſe anſichtig werden kann. Darüber will ich Ihnen ſchreiben, und Sie können, nach ihrer Lieblings-Gewohnheit, und des Herrn Hume Anweiſung zufolge, das Maaß meiner moraliſchen Kräfte nach dem Grad ſympathetiſcher Bewegung berechnen, welche die Betrachtung übende Tugend in mir hervorbringen wird; denn Sie pflegten ſo gerne, den Umfang eines öden oder angebauten Kopfs zu beſtimmen, ie nachdem Sie ſein Vergnügen und ſeine Aufmerkſamkeit, bey den Unterredungen der Vernunft und Wiſſenſchaften, ſtark oder ſchwach ſahen. In dieſem Felde hoffe ich Nutzen für meinen Geiſt zu ſammeln. Sie werden alles, auch den leiſeſten Gedanken, zu leſen bekommen, und mich alſo auf allen Seiten kennen lernen; denn, meine Marianne, meine Seele iſt bey Ihnen; mit Ihnen allein redet ſie durch mein Vertrauen und meine Briefe; mit andern redet meine Achtung, meine Höflichkeit, welches Anforderungen und Abgaben ſind, die ich niemand verſagen werde: aber Sie, meine Freundinn, Sie allein haben die beſten Geſinnungen des Herzens Ihrer Roſalia,

* * *

Zweeter Brief.

Sie haben Recht, meine Freundinn; Sie haben Recht, wenn Sie mir ſagen, daß der beſte Troſt, den ich jemahls gegen die Schmerzen einer geraubten Freude oder eines mißlungenen Wunſches finden könne, in dem Gedanken der Erfüllung meiner Pflichten liege, und daß eine edle gefühlvolle Seele das Maaß dieſer Pflichten in der Gewalt finde, die ihr zum Wohlthun gegeben worden. Ich ſehe, daß meine Geſellſchaft ein wahres Vergnügen für meinen theuren Oheim iſt; und ich werde davon am meiſten in denen Stunden überzeugt, wo er ſein Tagbuch mit mir durchlieſt; er iſt ſo gut, daß ihn mein Beyfall freut. Meine Sorgfalt für ſeine Geſundheit, die Munterkeit und Talente meines Geiſtes, meine Liebe für ihn, nennt er die Freude ſeines Lebens;

und

und wenn er mir dieſes ſagt, ſo lieb' ich den Entſchluß mit ihm zu reiſen, und fühle ſelbſt die Entfernung von meiner Freundinn Marianne nicht mehr mit ſo viel Bitterkeit; denn es iſt mir ſüß, ſehr ſüß, die Freude des Lebens eines rechtſchafnen Mannes zu ſeyn, und in meiner Gewalt zu haben, Gaben des Glücks, die ich von meinem zwölften Jahre an, von meinem Oheim genoß, mit Wohlthaten des Herzens zu belohnen. Dennoch, meine **Marianne**, fühle ich, daß dieſer Troſt über die verlohrnen Freuden Ihres Umgangs nicht ſo würkſam ſeyn würde, wenn ich die Erreichung meiner Abſicht nicht vor mir ſähe. Ich erinnere mich hier, daß Sie einſt ſagten; " Nahes Glück reitzt, und
" treibt zu Ausübung vieles Guten, ſo
" wie allein die neben uns liegende
" Strafe vom Böſen zurückhält; denn,
" wenn die in der weiten Zukunft ruhen-
" de Freude oder Elend viel Gewalt
" über uns hätten, ſo geſchähe mehr
" Gutes und weniger Böſes. " Ich wünſche würklich, daß die Idee von Belohnung bey der Kinderzucht mehr ge-

braucht werden möge, als die von Strafe, weil dabey der Geber und die Zuſehenden zugleich als Zeugen unſers Wohlverhaltens erſcheinen, als ſolche geliebt werden, und natürlicher Weiſe die Begierde entſteht, ihnen immer gefällig zu ſeyn; ſo wie man im Gegentheil die Zeugen ſeiner Fehler und Strafen haßt, und, aus Begierde ſich zu rächen, die Fehler behält, die dem Vorgeſetzten und andern am meiſten Mißvergnügen geben. Die Menſchen ſind gewiß, im Ganzen genommen, viel edler und beſſer, als man glaubt. Ich bin dieſe angenehme Ueberzeugung dem Nachdenken ſchuldig, mit welchem ich bemerkte, daß ſich die ſchönſten jungen Leute ſo gern zum Krieg werben ließen, und ſich dem Tod dadurch eher weihten, als die Natur es gefodert hätte; und meiſtens iſt es die Verſicherung des **Lohns der Ehre, des Vorzugs, des Ruhms der Tapferkeit, des Antheils an der Vertheidigung der gerechten Sache**, die ſo viele tauſende ihrem ſichern Tode entgegen führet. Mein Herz iſt ganz gewiß, daß ein Fürſt, der das Maaß

Straſen

Strafen und Unkoſten, die damit verbunden ſind, zu Wohlthaten und Belohnungen für den guten und arbeitſamen Bewohner ſeiner Staaten verwendete, vielleicht in kurzer Zeit meiſtens lauter gute Unterthanen haben würde; denn die Bande der Liebe ziehen die Herzen feſter an, als die Ketten der Furcht. Sie hörten mich einſt behaupten, daß die gelinde Todesſtrafe, mit welcher in England die Straßenräuber belegt werden, die gewiße Urſache ſey, warum dieſe Art Böſewichter eine Gattung Großmuth unter ihre Uebelthaten miſche, indem ſie ſelten morden, und noch ſeltner einen Reiſenden ganz ausplündern, ſondern, nach Berechnung ſeines Wegs, ihm laßen, was er nöthig hat: dahingegen die ſchreckliche Strafe des Radbrechens in Frankreich die Summe der Diebſtähle und Mordthaten nicht verminderte. Aber, meine Marianne, wo komme ich hin? Die Stärke dieſer Betrachtung giebt meinem Brief einen harten Ton, unter dem nur Sie die ſanfte Stimme einer bewegten Menſchenliebe hören werden. Dieſe ſagt, daß, wenn wir das Gepräge der Glückſeligkeit nicht auf den Ueberfluß des Reichthums und Wollüſte gelegt hätten, ſo würde man weniger Leidende, und weniger Uebelthäter ſehen.

Roſalia.

* * *

Dritter Brief.

Ich ſchreibe Ihnen, meine Marianne, von einem ſchönen Dorfe, das auf einer kleinen Anhöhe liegt, die mir das Glück ſchaft, aus dem Fenſter, wo ich ſitze, eine Reyhe der maieſtätiſchen Schweitzer-Gebürge zu ſehen. Die untergehende Sonne färbt ſie blau, und roſenroth, mit großen Stücken Glanz-Silber dazwiſchen. Meine Seele fühlt mit innigem Vergnügen die Größe der Allmacht meines Schöpfers; es freut mich, mein Daſeyn aus der nämlichen Hand erhalten zu haben, und es iſt Ueberzeugung in mir, daß auch ich die Fähigkeit zu großen und edlen Handlungen in mir habe. Ach! warum ſind ſie nicht in dieſen Augenblicken bey mir? Warum ſieht das geiſtreiche Auge meiner Marianne dieſe ſchönen Gegenſtände nicht mit mir? Ihre Gegenwart würde meine Freude erhöhen; meine Blicke begegneten den ihrigen. Sie kennten den Werth der Thräne, die in meinem zum Himmel erhobenen Auge ſchwimmt. Meine mit Bewunderung des Schöpfers gefaltenen Hände, die ich einſam an meine Bruſt drücke, würden Sie, beſte Freundinn, und mit Ihnen Ihre tugendvolle Seele umarmen. Sie theilten das ſelige Gefühl des Lobes und der Anbetung unſers Schöpfers mit mir, und, auf Ihre Bruſt gelehnt, dankte ich ihm für Sie, für iede Tugend Ihres Herzens und für die Schönheit Ihres Geiſtes; denn, meine Marianne, ich könnte — ich bekenne es — ich könnte Sie nicht lieben, wie ich Sie liebe, wenn Sie nicht ſo viel Geiſt und Kenntniße hätten, als Sie haben. Aber, meine Freundinn, wenn die Stärke meiner Empfindungen bey dem nähern Anblick dieſer Berge zunimmt, ſo bin ich begierig, wie ich ſie ausdrücken werde. Bald, meine Marianne, bald kann ich dieſes wiſſen, denn wir gehen dieſe Stunde noch weiter; und mein Oheim ſagt mir, da ich die Angſt vor dem

Nachtreiſen verrieth, daß ich ohne Kummer ſeyn könne, weil während der Erndtezeit das Feld voll Bauersleute wäre, die, wegen der Tages-Hitze, Nachts durch das Korn ſchnitten, und man alſo ganz ſicher ſeyn könne. —

Aus dem ſchönen St.... Dorfe W—

Wie angenehm, meine Marianne, wie ſehr angenehm war mir der Schutz meines Lebens aus der redlichen Hand der Arbeitſamkeit. Ruhig, unbeſorgt ſetzten wir unſern Weg fort, weil wir unter der Obhut der Tugend des Fleißes waren; mit dankbarer Liebe und mit Seegen ſah' ich die Schnitter an, und dachte, ſo ſchaffen übende Tugenden die Menſchen wechſelsweiſe zu Schutzgeiſtern des Glücks und der Freude ihres Nächſten, ſo wie man vom Laſter ſagen kann, daß es ſeine Untergebenen, durch Verführen und Quälen der Guten, zu Satans macht.

Wir kamen den andern Tag ſehr frühzeitig hieher, wo mein Oheim mit dem Oberbeamten des Grafen von St... etwas zu bereden hatte. Wir wurden zur Tafel geladen, und erhielten die ſchmeichelhafteſten Höflichkeits-Bezeugungen. Es war mir lieb, daß Nachmittags der Graf mit ſo vieler Aufmerkſamkeit den ernſthaften Geſchäfts-Handlungen beywohnte, weil ich dadurch das Glück hatte, um ſeine Gemahlinn zu ſeyn, die eine liebenswürdige und verdienſtvolle Dame iſt, von deren angebautem Geiſt, Gottesfurcht, angenehmem Umgang, und ieder Geſchicklichkeit, die eine Frauenzimmer-Hand beſeelen kann, ich ſchon lange hatte reden hören. Ich fand ſie edel, natürlich, ohne das geringſte Gepränge weder auf ihren Stand, noch ihre Talente. Die ungemein ſchöne Ordnung des Hauſes zeugt von ihrer Einſicht in Wirthſchafts-Sachen; und ihre zween ganz vortreflich erzogene Söhne beweiſen die feine Wahl, die man in den Fähigkeiten ihrer Lehrmeiſter gemacht hatte. Es freute mich, dieſe würdige Frau als eine ſo glückliche Mutter zu ſehen, indem ſie Geiſt, Talent und Character in ihren Kindern blühen ſieht. Gerne hätte ich ihr meine beſondere Verehrung und Liebe bewieſen; aber die Umſtände hinderten mich, ſie auszudrücken; und gewiß hätten auch Sie Ihre Empfindungen zurückgehalten. Ich wünſchte ihr, von Grund meiner Seele, jede Glückſeeligkeit ihres Ranges; und fühle Zufriedenheit, dieſe meine wahre Geſinnungen bey Ihnen, meine Marianne, die mich kennt, ſo ganz ungekünſtelt auszudrücken. Bey Ihnen haben weder Umſtände noch Perſonen die Gewalt, einen Nebel oder Rauch um mich zu ziehen, die meine wahre Geſtalt undeutlich machen würden. —

Das Schloß W— liegt auf einem Halbberg, möchte ich ſagen; und gewiß, nach der Einrichtung der Zimmer, Eintheilung des Gartens und der Felder umher, kann man ſagen, daß es einer der ſchönſten Edelmanns-Sitze in ganz Deutſchland ſey. Uebermorgen Abend hoff' ich in einer ſchweitzeriſchen Grenzſtadt zu ſchlafen. Da werde ich Freyheit und Vaterlandsliebe träumen.

Roſalia.

Vierter

Vierter Brief.

Vorgeſtern Abend konnt' ich nichts als ein kleines Zettelchen an Sie ſchreiben, weil die Poſt und mein Oheim mir die Zeit verſagten, wo ich fertig ſeyn mußte. Geſtern aber machten wir ſchon verſchiedene Bekanntſchaften, die meinem Oheim bey ſeinen Aufträgen nöthig ſeyn werden. Von allen dieſen Leuten habe ich aber nichts kennen gelernt, als die Geſichter und den Ton der Stimme; weil, wie Sie wiſſen, anfangs der angekommene Fremdling ſich nur zu einer freundſchaftlichen Aufnahme zu empfehlen, und der Einwohner ihm höfliche Anerbietungen zu machen ſucht. Ich kann Ihnen alſo noch ganz gemächlich die Gedanken und Wünſche erzählen, die ſeit den zween letzten Tagen der Reiſe in mir liegen.

Ein inniger Wunſch iſt, daß man bey Erziehung der Kinder, beſonders aber der Knaben, die Kenntniß der phyſikaliſchen Welt niemahls verabſäumen möge, weil dieſe Kenntniß den Genuß des Lebens verdoppelt, und Spatziergänge und Reiſen um ſo viel nützlicher für uns und andre macht. Mein Oheim kennt ieden Baum, iedes Geſträuch, alle angebaute und wildwachſende Pflanzen. Ich, die bisher nur auf ihre Mannichfaltigkeit in Formen achtſam und empfindlich war, bin es nun auch bey den meiſten für ihre Nutzbarkeit, die beynah' eben ſo verſchieden iſt, als ihre Geſtalt. Wenn ich Sie wieder ſehe, und, an ihrem Arm, längſt den Ufern des ſchönen Flußes gehen werde, der die Gegend unſrer Vaterſtadt ſo angenehm macht; dann werd' ich Ihnen von dem erquickenden Geiſte, den man aus dieſem Gewächſe, von dem heilenden Balſam, den man aus ienem zieht, von den nährenden Tugenden ſo vieler andern, und dem tauſendfachen Nutzen der Gehölze, Gebürge und Steine, aus ihrem Anblick reden können; und Sie werden

den den milden Einfluß bemerken, den das Nachſuchen des Gepräges der Wohlthätigkeit, womit Gott unſre phyſikaliſche Welt bezeichnete, auf unſre Seelen hat. Je mehr Spuren ich davon bemerkte, ie inniger wurde meine Verehrung gegen den Vater der Natur, und meine Liebe für meine Mitgeſchöpfe. Die Tage und Wege verſchwanden mir bey den lehrreichen Unterhaltungen meines unſchätzbaren Reiſegefährten. Eine Stadt, ein zerfallnes oder wohlſtehendes Schloß gab Anlaß zu Auszügen aus der Geſchichte von Deutſchland, deſſen groſſen und kleinen Regenten, dem Zerreißen der alten, und Zuſammenheftung der neuen Verfaſſungen. Aber wie ſehr traurig war mir oft der Anblick von Dorfſchaften, in denen entweder die harte Arbeit, welche der rauhe Boden erfodert, oder das Joch des Kummers und der Armuth, womit kleine Deſpoten ihre Unterthanen drücken, in dem Alter von zwanzig Jahren den Beſitz und Genuß einer ſchönen Geſtalt, der Geſundheit und Freude der Jugend zerſtören! da welke Wangen die Sorgen des weiblichen, und niedergeſchlagene, unmuthige Geſichter das mühſelige Leben des männlichen Geſchlechts eben ſo deutlich zeigen, als ihre baufällige Wohnungen und elende Kleider! Die hieſige Stadt iſt ſehr ſchön gebaut; große reinliche Straßen und Häuſer. Unter vermögenden Perſonen ſcheint große Pracht zu herrſchen; auch ſollen viele Künſtler hier ſeyn. Wiſſenſchaften des Geiſtes aber müßen nicht ſehr blühen, weil zween Buchhändler kurz nacheinander Bankerut gemacht haben; die Mode-Krämerinnen hingegen ſich ſehr bereichern ſollen. Dieſes iſt der Auszug von Antworten, die geſtern, bey dem Abendeſſen, der Hauswirth auf die Fragen meines Oheims gab. Wir werden etliche Wochen hier bleiben, und ich dahero noch beßern Stoff zu Briefen an meine Marianne bekommen. Jetzo einen ſchönen Tag in Eile von

Ihrer Roſalia.

* * *

Fünfter Brief.

Mein letztes Schreiben war klein, ſagen Sie. Ich fühle es auch, meine Freundinn; aber ich mußte abbrechen, weil ich mit meinem Oheim zu Gaſt eſſen mußte. Ich dachte aber nicht, daß der Verdruß, mich von Ihnen loszureißen, durch einen ganz eigenen Auftritt begleitet ſeyn würde.

Der Sohn des Hauſes, wo wir ſpeiſten, erzählte bey Tiſche ſeiner Schweſter, daß ſein ſchöner Freund St. . . . dieſen Morgen von der alten Frau von B— einen vergoldeten Becher zum Geſchenk bekommen hätte. Der Vater fragte nach der Urſache. — " Es war vorgeſtern früh, wegen dem kleinen Regen, ſehr übel die Berggaße hinunter zu gehen. Die alte Frau von B— wollte von ihrem Neffen nach Hauſe, und beſorgte, zu fallen; bat daher eben am Berg eine iunge Magd, die im Hinuntergehen begriffen war, ſie möchte ſie führen. Das unbeſonnene Ding ſagte ihr: alten Weibern gebührte bey ſchlimmem Wetter zu Hauſe zu bleiben, u. ſ. w. Herr St... redete mit mir oben am Eckhauſe, ſah' die Thräne der alten Frau, und hörte die ſchlechten Reden der iungen Dirne; packt dieſe beym Arm: " ſchweigt, ſagt er, " elendes Ding, und geht eurer Wege;" und reicht der Frau von B— ſeinen Arm.

" Wollen Sie, ehrwürdige Frau, " ſich auf meinen Arm ſtützen? Ich will " Sie mit kindlicher Sorgfalt nach Hau- " ſe führen."

Meine Alte ſieht ihn an, ergreift ſeine Hand, und ſagt gerührt:

" Ja, führen Sie mich, mein ſchöner Sohn! Gott wird Ihre iungen Jahre zu glücklichen Jahren machen, weil Sie ſo gut und ſo edel ſind."

Mein

Mein St... bringt ſie in ihre Wohnung, wo ſie nach ſeinem Nahmen und Aufenthalt fragte; und heute früh ſchickt ſie ihm einen vergoldeten Becher mit der Umſchrift:

Zum geſeegneten Andenken der liebreichen Begegnung der blühenden Jugend gegen das welkende Alter, von Eliſabeth von B— an Hn. St. „ „

Mit Eifer ſagt' ich: Ihr Freund hat dieſes Geſchenk auf eine edle Art verdient. Ich geb' ihm auch meinen Seegen.

O, erwiederte er, bey ſeiner artigen Braut war er nicht ſo glücklich, Beyfall zu finden. — " Sie wiſſen," ſagt' er hierauf zur Geſellſchaft, " daß St... der ſchönſte iunge Mann iſt, den man ſehen kann, ſo wie die Frau von B— die garſtigſte Alte; die noch dazu die Kleidung unſrer Urältermütter trägt. St... hingegen iſt allezeit nach dem neueſten Geſchmack geputzt. Hierauf ſtützte das Fräulein von A— ihren Spott, und trieb

trieb ihre Anmerkungen über die Verſchiedenheit der Geſichter und der Kleidung ſo weit, daß ich nicht weiß, wie es gehen wird; denn ſie hat die enthuſiaſtiſche Seite meines Guten St... verwundet."

Er kömmt doch zu uns in die Geſellſchaft? fiel die Schweſter ein. —— " Ich zweifle ſehr. Aber ſie kömmt gewiß, denn ſie will mit dir über ihn lachen: beſonders da ſie gehört, daß die junge Magd, die er ſo wegſchleuderte, ein artiges Geſichtchen wäre." — Gegen Abend kam die Geſellſchaft; die Braut auch, welche eine von den niedlichſten weiblichen Figuren iſt, die ich iemahls geſehen. Gleich fieng ſie an, die Beſchreibung des Auftritts zu machen; von den Runzeln und der braunen Geſichtsfarbe der alten Frau zu reden; auch gleich den Herrn St. bey ſeinem Eintritt ins Zimmer damit aufzuziehen.

So ſchön, als dieſer St., mag Antinous geweſen ſeyn, als er ſich mit

26 Jahren der Miene des männlichen Alters näherte. Er trat mit etwas ernſten Geſichtszügen gegen die Frau vom Haus; ohne dem Fräulein von A.... eine Antwort zu geben. Dieſe fuhr unbeſonnen fort: es fehle ihm nichts, als die Falten und Warzen der Frau von B—, ſo würde er eben ſo traurig ausſehen, wie ſie. Aber, ohne ſeine Braut anzublicken, kam er zu mir, küßte meine Hand, und ſagte mit Bewegung:

" Ich dank' Ihnen mit aller Empfindſamkeit meines Herzens für den Seegen, mit welchem Ihr ſchöner Mund die Erfüllung meiner Pflichten belohnte."

Denken Sie ſich, meine Marianne, mein Staunen, und die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft, welche mein Oheim zu einer unmäßigen Höhe trieb, da er einfiel:

Gewiß, meine Roſalia hätte über eine ſchöne Handlung der Nächſten-Liebe niemahls geſpottet. Ich weiß noch, mit wie vieler Achtſamkeit du mit dem häßlichen

lichen und unfreundlichen Vater meiner Baſe umgiengſt. "

O mein Oheim, ſprach ich ganz verwirrt, alle Welt muß ſagen, daß Sie zu viel Güte für mich haben. — Auch ſahen alle meinen Oheim, mich und Herrn St. an.

Dieſer hatte ſeine Augen auf mich geheftet. Meine Beſtürzung war ihm leid; er wandte ſich an den nächſten Tiſch:

" Spielen ſie fort; ich bitte recht ſehr. Die Schönheit der Seele iſt allezeit mit Beſcheidenheit verbunden. Die Mademoiſelle L— will nicht mehr umſehen, da ſie ſich ſo bewundert ſieht."

Ich gieng mit der Frau des Hauſes in ein Fenſter, wo ich mich über ihren Sohn beklagte, der die Urſache dieſer Scene war, weil er ſeinem Freunde von meinem ihm ertheilten Lobe geſagt hatte. Es ſchmerzte mich, dem Herrn St... zu ſeiner Rache Anlaß gegeben

geben zu haben. Gerne wär' ich zu dem Fräulein von A… gegangen, und hätte mit ihr geſprochen; aber ſie warf Feuerblicke gegen mich und meinen Oheim. Endlich gieng ſie weg, ohne von Herrn St… etwas anders als eine tiefe Verbeugung erhalten zu haben. Nun redete ihm alles zu, ſich wieder auszuſöhnen. Ich bat ihn darum, als um eine Genugthuung für den Verdruß, den mir die Rachſucht ſeiner Eigenliebe dabey verurſacht hätte.

" O verdammen Sie mich nicht, ſagte er, Ihr Mißvergnügen durchbohrt mein Herz; aber es iſt unmöglich, ganz unmöglich, daß ich meine Verbindung mit dem Fräulein von A… vollziehe. Wir haben uns betrogen. Es iſt keine Sympathie unter unſern Seelen."

Ich eilte durch ein Nebenzimmer fort; und zu Hauſe ſagte mein Oheim, bey der Wiederholung, daß oft die Umſtände den Werth einer Handlung erhöhten, oder verminderten. Wäre der junge Mann weniger ſchön, oder hätte

er

er dieſen ſchuldigen Dienſt der Menſchenliebe einer ſchönen Frau angeboten, ſo hätte man nicht davon geredet; hätte ſeine Braut nicht geſpottet, da ihn andre lobten, ſo hätteſt du keinen Liebhaber an ihm bekommen; und gewiß hätte die alte Frau einem übel ausſehenden Menſchen kein ſo ſchönes Geſchenk gemacht.

Das ſchlimmſte iſt, ſagte ich, daß die Tugenden der Nächſtenliebe ſo ſelten geworden ſind; ſonſt würde man ihn nicht ſo gelobt und beſchenkt haben. Aber zum Liebhaber möcht' ich keinen jungen Mann, der alles ſo arg nähme, und mir ſein Herz nur in dem Augenblick ſeiner geſchmeichelten Eigenliebe anböte.

Sagen Sie mir was über dieſen kleinen Vorfall in der Liebeswelt. Der junge G— war heute bey uns, und verſicherte, daß die ganze Heyrath aufgehoben wäre. St... gäbe keinem Menſchen mehr eine Sylbe Antwort, der von Fräulein A... redete.

Schön-

Schönheit und Reichthum machen alſo auch Männer zu Stutzköpfen! Dennoch bekenn' ich Ihnen, daß mir der Unmuth des von St... ſehr edel ſcheint; denn auf was für einen andren Grund können wir daurende Liebe bauen, als auf übereinſtimmende Neigungen?

Herr St... unterbrach mein Schreiben. Der Mann iſt wunderlich. Er will mich und meinen Oheim überzeugen, daß der geſtrige Tag hinreichend geweſen ſey, ihm den ganzen Werth meines Characters zu zeigen. Ohne Zweifel denkt er dabey, auch mir ſeine Verdienſte bewieſen zu haben. O meine Marianne, wie froh würd' ich ſeyn, von hier abzureiſen! Aber ich habe noch wenigſtens 3 Monate auszudauern.

Roſalia.

◆

Sechſter Brief.

Mein Oheim iſt heute ſehr zeitlich ſchlafen gegangen, weil er von dem Herumgehen in der Stadt gar müde geworden. Der Tag war ſchön, und unſre hieſigen Freunde wollten, daß wir uns mit den Straßen und Gebäuden bekannt machen ſollten. Die vielen engen Gaßen bewogen mich, zum Herrn K.... zu ſagen, daß die erſte Anlage der Stadt von ſehr nachbarlichen Leuten müße gemacht worden ſeyn, weil ſie die Häuſer ſo ſetzten, daß ſie ſich die Hände über die Straße reichen konnten. Vielleicht, ſagte er, geſchah' es auch, um die Gläſer, bey einem alten deutſchen Trunk, aus den Fenſtern an einander zu ſtoßen.

Er führte uns in die Werkſtätten der Künſtler, wo ich herzlichen Antheil an der Freude nahm, mit welcher ich ſie, aus edler gerechter Selbſtzufriedenheit, auf die Geſchöpfe ihrer Hände umher blicken ſah. Ich dachte: ſchätzbarer Mann, wie viel Vergnügen hat dein Fleiß um dich verſammelt! du genieſſeſt es in der Kenntniß deiner Fähigkeiten, in der Verſicherung deines Wohlſtandes, und der Unterhaltung deiner Frau und Kinder; die quälende Langeweile iſt nie über deine Schwelle gekommen; und, wenn einſt das Alter deine Hände ſteif macht, ſo kannſt du ſie noch mit Dank zum Himmel erheben, daß du ſie dem Müßiggang niemahls Preis gabſt, der dich zum Laſter und Verderben gezogen hätte! — So oft ich bey der Bude eines Handwerkers vorbey gieng, wünſcht' ich ihm Seegen, und daurende Kräfte.

Kaufmanns Gewölbe, die tauſend Gegenſtände der Nothdurft, und des muthwilligen Vergnügens des Ueberflußes in ſich faſſen, waren mir angenehm zu ſehen. Sie dünkten mich Waſſerleitungen, die den fruchtbaren Boden der Erfindung und der Arbeit des Handwerkers bewäſſern; ſo wie die unzählbaren Nothwendigkeiten, die unſre Einbildung ſich ſchuf, die Quellen davon ſind. So knüpft das Verhängniß den Ueberfluß an den Mangel, weil das überlaufende Maaß des Reichen der erquickende Antheil des Aermern wird. Gewächſe von allen vier Welttheilen, Betrachtungen, die mein Oheim über den Geiſt der Handlung machte, gaben mir einen ſchönen Blick auf die den ganzen Weltkreis als eine Kette umfaſſende Tugend der Redlichkeit und Treue, an welche der Handelſtand befeſtiget iſt. Es war ein Augenblick ſonderbarer Bewegung in mir, als ich die Menge Cirkel dachte, die man in der phyſikaliſchen Geſchichte unſrer Erde beſchreibt; und nur einen einzigen moraliſchen Kreis ſah, der im Zuſammenhang unſre Menſchenwelt durchläuft; denn alle andre geiſtigen Bande der Erdkinder ſind nur in abgerißenen Stücken zu ſehen. Einen Wunſch fügt' ich hinzu. Da der Wohlſtand der Kaufleute ſie verbindet, Treue und Glauben als perſönliche Eigenſchaften zu beſitzen, und die Triebfeder des Eigennutzes hinreicht, ſie in

ihre

ihre Kinder zu pflanzen, und als nöthige Tugenden ihres Standes anzuſehen; ſo ſollten Gelehrte, in ihren Familien, auch das Glück haben, die eigenen Vorzüge des Geiſtes und des Denkens ihren Kindern einzugraben.

Meine Feder wiederholte hier den Gang meiner Empfindungen von dem ganzen Tage; weil ich unter allen, die mich begleiteten, keines geſtimmt fand, dieſen Ton zu hören, und ich Herrn St—, der ſich zu uns gedrungen, keinen einzigen Zug meines Characters weiter zeigen will. Denn warum ſollt' ich das glimmende Feuer anfachen; da weder meine Neigungen, noch die Umſtände meiner Beſtimmung ſeinem Verlangen vortheilhaft ſind? Ich wollte mich alſo heute lieber in ſeiner Meinung herunter ſetzen, und ihn dadurch beruhigen, als meiner Eitelkeit zu Liebe, ſeine Hochachtung vermehren. Möchten nur Sie, meine Freundinn, über die Verwendung dieſes Tages zufrieden ſeyn mit

Ihrer Roſalia!

Gedichte.

Auf eine umgehauene Eiche.

O laß mir dieſe Schmerzen,
Du junge Phantaſie,
Die ſonſt dem bangen Herzen
Von ihren Freuden lieh!

Der Eichbaum iſt verſchwunden,
Der lange mich gekühlt;
Bey dem, in ernſten Stunden,
Ich Seeligkeit gefühlt.

Ich dachte: von der Eiche
Flicht meine Solly mir
Den Kranz auf meine Leiche,
Mich rufend unter ihr.
Es hätt' aus tiefem Kummer
Ihr Rauſchen mich geweckt;
Es hätt' im letzten Schlummer
Ihr Schatten mich bedeckt.
Verſchwunden, Ach! — du Erde,
Die mir ſo heilig war!
Nimm Thränen ietzt; und werde
Mir künftig zum Altar.
Ich will mit grünen Blättern
Im Lenze dich beſtreun,
Und meinen liebſten Göttern
Den ofnen Tempel weihn.

Caroline von **

An die Treue.

Du erſte der Göttinnen,
Die mit der holden Schaam
Zu den Bewohnerinnen
Der Schäferhütten kam;
Bey ungekauften Mahlen
Das ſchönſte Bündniß ſchloß,
Und oft in irdne Schaalen
Den Trank des Himmels goß!

Geſpielinn goldner Zeiten,
In welchen dir allein
Die Menſchen Tempel weihten,
Und tief im wilden Hain,
Auf ärmlichen Altären
Des Mädchens fromme Hand
Mit Blumen und mit Aehren
Dein hölzern Bild umwand!

O Treue! wenn in Hütten
Ein ländlich frohes Spiel,
Die Einfalt ächter Sitten,
Und Wahrheit dir gefiel;
So komm, o komm hernieder,
Wo meine Chloe winkt,
Und ihre Morgenlieder
In meine Flöte ſingt.

Wir ſehen deine Spuren,
Wohin das Auge blikt,
Den Wäldern und den Fluren
Allmächtig eingedrückt;
Den Seegen deines Mundes,
Der Laub und Gras erhält;
Die Zeichen deines Bundes
Mit einer beßern Welt.

Du lehrſt die Taube girren;
Du lehrſt die Nachtigall
Um ihren Gatten irren;
Du rufſt im Widerhall;
Es neigt' in dunklen Träumen
Von dir die Rebe ſich
Zu nachbarlichen Bäumen,
Und ſucht, und findet dich.

Du lenkeſt dort im Grünen
Den Quell zum Anger hin,
Verſammelſt kleine Bienen
Um ihre Königinn;
Du führſt auf ſichre Weiden,
In Schatten, an den Bach,
Voll unbeſorgter Freuden,
Das Lamm der Mutter nach.

Wir kennen dich; und bauen,
Mit Herzen, dir bewährt,
Auf ſtill bekränzten Auen
Zuſammen unſern Heerd.
Wir kennen dich, o Treue!
Dies Opfer nimm von mir;
Und meine Chloe ſtreue
Den erſten Weihrauch dir.

Chloe an Tyrſis.

Ich dank' es noch dem Lenze,
Der mich im Grünen fand;
Als ich die erſten Kränze,
Voll neuen Jubels wand;
Mich auf dem Raſen wiegte;
Die Mayenblümchen feſt
An Mayen-Blümchen ſchmiegte,
Zum kleinen Hochzeit-Feſt.

Umher, in allen Lüften,
War ſeeliges Gefühl:
Da ſah' ich auf den Triſten
Der Lämmer frommes Spiel,
Der Täubchen frommes Lieben;
Ich ſah' es: welche Luſt!
Und Treue war geſchrieben
In meine zarte Bruſt.

Das bleibt ſie. Was ich habe,
Mein Tyrſis! bring' ich dar,
Mit dieſem Hirtenſtabe,
Zum ländlichen Altar.
Wo dieſe Flamme lodert,
Giebt deine Schäferinn,
Wenn es die Treue fodert,
Ihr eignes Leben hin.

O Tyrſis! wie die die Linde
Sich vor der Hütte neigt;
Indeß, im ſanften Winde,
Hinauf der Weihrauch ſteigt!
Wie beben Flur und Weide!
Die Göttinn kömmt herab,
Sie kömmt, im weiſſen Kleide,
Das ihr die Unſchuld gab.

O, dort, aus lichten Höhen!
Kein Erdenſturm vermag
Die Fackel auszuwehen;
Die, gleich dem Frühlingstag'
Ihr iede Bahn erheitert,
Und iede Nacht erhellt;
Und Menſchen-Herzen läutert
Für eine ſchön're Welt.

Geliebter! ihr entgegen;
Ihr Glanz erſchreckt mich nicht.
Ich ſehe Wonn' und Seegen
In ihrem Angeſicht;
Ich ſeh' in ihren Blicken,
Wie, mit geheimer Kraft,
Sie, durch ein Händedrücken,
Sich Paradieſe ſchaft.

Wie, zwiſchen jungen Mayen,
Sie bey der Freude ſteht;
Und dann in Wüſteneyen
Mit dem Verbannten geht.
Wie zärtlicher und ſtärker
Ihr Götter-Buſen ſchlägt,
Wann in verlaßne Kerker
Sie Troſt und Hofnung trägt.

Wie ſie den letzten Biſſen
Dem Jüngling, den ſie liebt,
Des Gatten letzten Küſſen
Die letzten Küſſe giebt;
In ſchaudervollen Hölen
Bey Todtenkerzen weint;
Und ſchweſterliche Seelen
Im Grabe noch vereint.

J. G. J.

* * *

Iris

Des

Zweyten Bandes
drittes Stück.

März 1775.

Erwin und Elmire

ein Schauſpiel

mit Geſang.

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflück' ich aus dieſem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf Belinde!
Der kleine Strauß, er iſt von mir.

Perſonen.

Olimpia.
Elmire, ihre Tochter.
Bernardo.
Erwin.

Der Schauplatz iſt nicht in Spanien.

Olimpia tritt herein, und findet Elmiren traurig an einem Tiſche ſitzen, auf den ſie ſich ſtemmt. Die Mutter bezeigt ein zärtliches Mißvergnügen, und ſucht ſie zu ermuntern.

Olimpia.

Liebes Kind, was haſt du wieder?
Welch ein Kummer drückt dich nieder?
Sieh! wie iſt der Tag ſo ſchön;
Komm, laß uns in Garten gehn.
War das ein Sehnen,
War das ein Erwarten:
Blühten doch die Blumen!
Grünte doch mein Garten!
Sieh! die Blumen blühen all,
Hör! es ſchlägt die Nachtigall.

Was haſt du? ich bitte dich, was haſt du? klage, ſo lange du willſt, nur das Schweigen iſt mir unausſtehlich.

Elmire. Liebe Mama, man giebt ſich den Humor nicht ſelbſt.

Olimpia. Wenns Humor wäre, wollt' ich kein Wort ſagen. Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß du einen Morgen nichts reden magſt, oder bey Tiſche das Maul hängſt, ſag' ich da was drüber? Hat man iemals eine ſchönere Haushaltung geſehn, als unſre, da man einander aus dem Wege geht, wenn man üblen Humors iſt? Nein Liebchen, du ſollſt nicht lachen, wenn dirs weinerlich iſt; aber ich wollte, daß dirs nicht weinerlich wäre. Was iſt dir, was fehlt dir? ſags! Rede!

Elmire. Mir? Nichts, Mama.

Olimp. Da ſey Gott vor, daß du ſo ohne Urſache den Kopf hängſt. Nein, das iſt nichts. Und doch begreif' ich nicht — daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlöſung paßt, wenn die nicht kom-

kommen will, das iſt natürlich! daß eine verdrießlich iſt, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, ſehr natürlich. — Iſt denn das dein Fall? Du, die du ſechſe haben kannſt für einen, die du eine Mutter haſt, die ſagt: nimm, welchen du wilt von den ſechſen, und wenn dir ein ſiebenter etwa in die Augen ſticht, dir etwa am Herzen liegt; ſag mir ihn, nenn mir ihn! Wir wollen ſehn, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Trähnen in den Augen! biſt du krank, willſt mirs nicht ſagen?

Elmire. Ich bin ia luſtig.

(Sie lächelt, und wiſcht ſich die Augen.)

Olimpia. Das iſt eine aparte Art von Luſtbarkeit. Unterdeß ich wills ſo annehmen. (treffend) Ich weiß wohl, wo dirs ſtickt!

Elmire. (lebhaft) Liebe Mama!

Olimpia. (nach einer Pauſe) An all dem Mißvergnügen, der üblen Laune unſrer Kinder ſind wir ſelber Schuld, iſt die neumodiſche Erziehung Schuld. Ich fühls ſchon lang!

Elmire. Liebe Mama, daß ſie doch nie die Sorge gereuen möchte, die ſie auf mich verwendet haben.

Olimpia. Nicht das, meine Tochter. Ich ſagts deinem Vater oft; er wollte nun einmal ein kleines Meerwunder aus dir gemacht haben, du wurdeſt's und biſt nicht glücklicher.

Elmire. Sie ſchienen doch ſonſt mit mir zufrieden zu ſeyn.

Olimpia. Und bin's noch, und hätte gar nichts zu klagen, wenn du nur mit dir ſelbſt zufrieden wärſt. Wie ich iung war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders. Zwar wirft man den Alten vor: ſie lobten thöricht das Vergangene, und verachteten das Gegenwärtige, weil ſie kein Gefühl dafür haben. Aber wahr bleibt wahr. Wie ich iung war, man wußte von all den Verfeinerungen nichts, ſo wenig man von dem Staate was wußte, zu dem man iezt

die

die Kinder gewöhnt. Man ließ uns leſen lernen und ſchreiben, und übrigens hatten wir alle Freyheit und Freuden der erſten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unſre Sitten verderbt hätte. Wir durften wild ſeyn, und die Mutter fürchtete nicht für unſern Anzug, wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blonden zu verſchmutzen, keine Bänder zu verderben; unſre leinene Kleidchen waren bald gewaſchen. Keine hagre Deutſch-Franzöſin zog hinter uns her, ließ ihren böſen Humor an uns aus, und prätendirte etwa, wir ſollten ſo ſteif, ſo eitel, ſo albern thun, wie ſie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf und ab treiben ſehn. Nicht anders ſiehts aus, als wenn ein Kerl in der Meße ſeine Hunde und Affen mit Reifröcken und Fantangen mit der Peitſche vor ſich her in Ordnung und auf zwey Beinen hält, und es ihnen mit derben Schlägen geſeegnet, wenn die Natur wiederkehrt, und ſie Luſt kriegen, einmal à leur aiſe auf allen vieren zu trappeln.

Elmire. Darf ich ſagen Mama, daß ſie ungerecht ſind, ein wenig übertreiben, und die gute Seite nicht ſehen wollen. Welche Vorzüge giebt uns die gegenwärtige Erziehung! die doch noch lang nicht allgemein iſt.

Olimpia. Deſto beßer! Vorzüge? Ich dächte, der größte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden zu ſeyn. So war unſere Jugend. Wir ſpielten, ſprangen, lärmten, und waren ſchon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballſpiel ergötzte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Aſſemblee, von Kartenſpiel, und Geld zu wiſſen. Wir lieſen in unſern Hauskleidern zuſammen, und ſpielten um Nüſſe und Stecknadeln, und waren herrlich dabey; und eh man ſich's verſah, paff! hatten wir einen Mann.

Elmire. Man kriegt heut zu Tage auch Männer, und iſt auch luſtig.

Olimpia. Aber wie? Da führen ſie ihre Kinder zuſammen. Sie ſitzen im Kreis, wie die Damen; trinken ihren

Kaffee

Kaffee aus der Hand, wie die Damen, ſtatt daß man ſie ſonſt um einen Tiſch ſetzte und es ihnen bequem machte; ſo müßen ſie anſtändig ſeyn, wie die Damen; und auch Langeweile haben, wie die Damen; und ſind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil ſie gleich von Anfang ihres Lebens nicht ſeyn dürfen, was ſie ſind.

Elmire. Unterdeßen, unſre Lebensart verlangts doch iezt. Wenn wir erzogen würden, wie vor Alters, was für eine Figur würden wir in der Geſellſchaft ſpielen?

Olimpia. Was für eine Figur, Mädchen? die Figur, die eure Mütter geſpielt haben, und deren ihr euch nicht zu ſchämen haben würdet. Glaubſt du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtſchaffne Frau werden könne, wenn man die Erlaubniß gehabt hat, ein Kind zu ſeyn. Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er ſich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich ſage dir, die Kinderſchuhe treten ſich von ſelbſt aus, wenn ſie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menſchenverſtand hat, kann ſie ſich in alles fügen. Gewiß! die beſten, die ich unter unſerm Geſchlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigſten gewendet hatte.

Elmire. Unſre Kenntniße, unſre Talente!

Olimpia. Das iſt eben das verfluchte Zeug, das euch entweder nichts hilft, oder euch wohl gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlfanzerey nichts; wir tappelten unſer Liedchen, unſern Menuet auf dem Klavier, und ſangen und tanzten dazu, ietzt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bey ihren Inſtrumenten, ſie werden auf die Geſchwindigkeit dreſſirt, und müſſen, ſtatt einfacher Melodien, ein Geklimpere treiben, das ſie ängſtigt und nicht unterhält; und wozu? Um ſich zu produziren! Um bewundert zu werden! Vor wem? wo? — Vor

Leuten

Leuten, die's nicht verſtehen, oder plaudern, oder nur herzlich paßen, bis ihr fertig ſeyd, um ſich auch zu produziren, und auch nicht geachtet, und doch am Ende, aus Gewohnheit oder Spott, beklatſcht zu werden.

Elmire. Das iſt nie meine Art geweſen. Ich habe immer mehr für mich gelebt, als für andre, und meine Gefühle, meine Ideen, die ſich durch eine frühzeitige Bildung entwickelten, machten von ieher das Glück meines Lebens.

Olimpia. Und machen ietzt dein Elend. Was ſind alle die edelſten Triebe und Empfindungen, da ihr in einer Welt lebt, wo ſie nicht befriedigt werden können, wo alles dagegen zu arbeiten ſcheint! giebt das nicht Anlage zum tiefſten Mißvergnügen, Anlaß zum ewigen Klagen?

Elmire. Ich beklage mich nicht.

Olimpia. Nicht mit Worten, doch leider mit der That. Was hat ein Mädchen zu wünſchen? Jugendliche Freuden zu haben? die erlaub' ich dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? Ich laße dirs an nichts fehlen. Zu gefallen? Mich däuchte, du gefielſt. Freyer zu haben? daran fehlt dirs nicht. Einen gefälligen rechtſchaffnen wohlhabenden Mann zu bekommen? du darfſt nur wählen! Und hernach iſt es deine Sache, eine brave Frau zu ſeyn, Kinder zu kriegen, zu erziehen, und deiner Haushaltung vorzuſtehen; und das giebt ſich dünkt mich alles von ſelbſt. Alſo Summa Summarum (Sie klopft ihr auf die Backen) biſt du ein Närrchen! Nicht wahr, Elmire?

Elmire. (in Bewegung) Ich möchte!

Olimpia. Nur nicht aus der Welt laufen, das verbitt' ich mir. Ich glaube, du giengſt ietzo ins Kloſter, wenn man dir die Freyheit ließe.

Elmire. Warum nicht?

Olimpia. Liebes Kind, ich verſichre dich, es würde dir dort nicht beßer werden, als dirs hier iſt. Ein Bißchen ſchwer iſts, ſich mit ſich ſelbſt vertragen, und doch im Grund das einzige, woraufs ankäme. Jetzt da der junge Erwin; der hatte auch ſolche Knöpfe, es war ihm nirgends wohl. Und verzeih ihm Gott den dummen Streich, und die Noth, die er ſeiner Mutter macht. Ich begreifs nicht, was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen. Keine Schulden hatte er nicht, war ſonſt auch ein Menſch nicht zur Ausſchweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt iſts, die ihn in's Elend ſtürzt.

Elmire. (bewegt) Glauben ſie Mama!

Olimpia. Was iſt natürlicher? Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Noth kommen, er wird kümmerlich ſein Brod verdienen, wird unter die Soldaten gehn.

Elmire. Gott im Himmel!

Olimpia. Ich verſichre dich, wenn dadrauſſen in der weiten Welt das Paradies der Dichter zu finden wäre, wir hätten uns in die Städte nicht eingeſperrt.

Elmire.

Elmire. (Verlegen) Erwin!

Olimpia. Es war ein lieber, guter Junge. Sonſt ſo ſtill, ſo ſanft! Wie beliebt war er bey Hofe! Seine Geſchicklichkeit, ſein Fleiß erſetzte den Mangel eignes Vermögens. Hätte er warten können! Er iſt von gutem Hauſe, ihm würd'es an Verſorgung nicht gefehlt haben. Ich begreife nicht, was ihn zu dieſer Entſchließung gebracht hat — Höre Liebchen! Wenn du nicht in Garten willſt, ſo geh ich allein.

Elmire. Erlauben ſie Mama —

Olimpia. Ich will dich nicht irren. Komm nach, wenn du willt.

(ab)

Elmire allein.

Liebſte, beſte Mutter! Wie viel Eltern verkennen das Wohl ihrer Kinder, und ſind für ihre dringendſten Empfindungen taub; und dieſe Mutter vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Antheil an meinem innerſten Herzen. Wo bin ich? Was will ich? Warum vertraut' ich ihr nicht ſchon lang meine Liebe

Liebe und nicht meine Quaal? Warum nicht eh? Armer Erwin! Sie wiſſen nicht, was ihn quälte, ſie kannten ſein Herz nicht! — Weh dir Elende, die du ihn zur Verzweiflung brachteſt! Wie rein, wie zärtlich war ſeine Liebe! War er nicht der edelſte von allen, die mich umgaben, und liebt' ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltſinn mit anſcheinender Verachtung begegnen, bis ſein Herz brach, bis er, in dem Ueberfall des heftigſten Schmerzens, ſeine Mutter, ſeine Freunde, und ach! Vielleicht die Welt verließ —— Schrecklicher Gedanke! er wird mich ums Leben bringen.

Erwin! o ſchau, du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gieb mir den Tod.
So iung, ſo ſittſam zum Entzücken!
Die Wangen! Welches friſche Blut!

Und ach! in ſeinen naßen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth.
Erwin, o ſchau, du wirſt gerochen,
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen.
O Liebe! gieb mir den Tod.

Bernardo kommt.

Gnädiges Fräulein, wie ſtehts? Ums Himmelswillen, welche Miene! Verſprachen ſie mir nicht, ſich zu beruhigen?

Elmire. Habt ihr Nachricht von ihm, Bernardo? habt ihr Nachricht?

Bernardo. Mein Fräulein,

Elmire. Ihr habt keine, ich ſeh's, ich fühls euch an, das iſt wieder das unerträgliche Alletagsgeſicht, das ihr macht.

Bernardo. Sonſt war ihnen doch mein Geſicht nicht unerträglich, ſie ſchienen die Ruhe der Seele zu ſchätzen, die mich begleitet.

Elmire.

Elmire. Schätzt man doch alles, was man nicht hat. Und einem jungen wühlenden Herzen, wie beneidenswerth muß ihm der ewige Sonnenſchein über euern Augenbraunen ſeyn!

Bernardo. Iſts denn nichts?

Elmire. Stille nur, du ergrimmſt mich. Wenn man euch kennen lernt, und ſo ſieht, daß all eure Weisheit Mangel an Theilnehmung iſt, und daß ihr in mitleidigem Erbarmen auf uns herabſeht, weil euch das mangelt, was wir doch haben —

Bernardo. Ein allerliebſter Humor!

Elmire. Erwin?

(Bernardo ſchweigt.)

Elmire. Er iſt verlohren, und ich bin elend auf ewig!

Bernardo. Ueberlaßen ſie der Zeit dieſen Schmerz zu lindern. Glauben ſie mir, alle Empfindungen werden nach und nach ſchwächer und wie eine Wunde verwächſt, ſchwindet auch der Kummer aus der Seele.

Elmire. Abſcheulich! abſcheulich!

Bernardo. Was hab' ich verbrechen, daß ſie auf mich zürnen? Weil ich ihnen Muth zuſpreche, ſind ſie aufgebracht? Nehm' ich nicht am wärmſten Antheil an Erwinens Schickſal, liebt' ich den Knaben nicht, wie meinen Sohn? — Nun, daß wir am Ende alle ſterblich ſind —

Elmire. Unglücksvogel!

Bernardo.

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirſt ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt iſt todt!
Und hin iſt hin!

Verweine nicht die ſchönſten Zeiten;
Ich wett', ich freye dir den zweiten,
Jung, ſchön, und reich; keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,
Dem andern Herz und Hand zu ſchenken,
So würdig auch der erſte war!

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirſt ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt iſt todt,
Und hin iſt hin!

Elmire. Ich erkenne dich nicht, Bernardo. Es fällt mir von den Augen, wie ein Schleyer. So hab' ich dich noch nie geſehen. Oder biſt du betrunken? ſo geh', und laß deinen Rauſch bey einem Kammermädchen aus.

Bernardo. Mir das, Fräulein?

Elmire. Du ſiehſt, ich möchte dich vertheidigen. Biſt du nicht der Mann, der in meiner erſten Jugend mir das Herz zu beſſern Empfindungen öfnete, der nicht nur mein franzöſiſcher Sprachmeiſter, ſondern auch mein Freund und Vertrauter war. Du kommſt, meines Schmerzens zu ſpotten, ohngefähr, wie ein reicher wollüſtiger Eſel ſeine Gemeinſprüche bey ſo einer Gelegenheit auskramen würde.

Bernardo. Soll ich ſie verderben? Soll ich ihnen mit leerer Hofnung ſchmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewiſſen, wenn ich ſie auf alle Weiſe zu bewegen ſuche, ſich dem Schickſal zu ergeben?

Elmire. Wenn ihr nur begreifen könntet, daß das gar nicht angeht. Schmerzenvolle Erinnerung, du biſt das Labſal meiner Seele. Wäre er nicht ſo ſittſam, ſo gut, ſo demüthig geweſen, ich hätte ihn nicht ſo geliebt, und er wäre nicht unglücklich; er hätte merken müſſen, daß ich mich oft nach ihm umſah, wenn er vor dem Schwarm unleidlicher eitler Verehrer zurücktrat. Nahm ich nicht ſeine Blumen mit Gefälligkeit an, aß ich nicht ſeine Früchte — doch immer fällts über mich, unerwartet fällts über mich in dem Augenblick, da ich mich ſehnlichſt entſchuldigen möchte! Ich habe ihn gepeinigt, ich hab' ihn unglücklich gemacht.

Bernardo. Wenn das ſo fort geht, will ich mich empfehlen. Das iſt nicht auszuſtehn, wie ſie ſich ſelbſt quälen!

Elmire. Und ihn, ich hab' ihn nicht gequält? Habe nicht durch eitle leichtſinnige Launen ihm den tiefſten Verdruß in die Seele gegraben? Wie er mir die zwey Pfirſchen brachte, auf die er ſo lang ein wachſames Auge gehabt hatte, die ein ſelbſt gepfropftes Bäumchen zum erſtenmahle trug. Er brachte mir ſie, mir klopfte das Herz, ich fühlte, was er mir zu geben glaubte, was er mir gab. Und doch hatte ich Leichtſinn genug, nicht Leichtſinn, Bosheit! auch das drückts nicht aus! Gott weiß, was ich wollte — ich präſentirte ſie an die gegenwärtige Geſellſchaft. Ich ſah ihn zurückweichen, erblaßen, ich hatte ſein Herz mit Füßen getreten.

Bernardo. Er hatte ſo ein Liedchen, mein Fräulein; ein Liedchen, das er wohl in ſo einem Augenblick dichtete.

Elmire. Erinnerſt du mich daran! Schwebt mirs nicht immer vor Seel und Sinn! Sing' ich's nicht den ganzen Tag? Und iedesmahl da ichs ende, iſt mir's als hätt' ich einen Gifttrank eingeſogen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand

Gebückt in ſich und unbekandt,

Es war ein herzigs Veilchen.

Da kam eine iunge Schäferin

Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,

Daher!

Daher! Daher!
Die Wieſe her, und ſang.

Ach denkt, das Veilchen wär ich nur,
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach! nur ein kleines Weilchen.
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt,
Ach nur! Ach nur!
Ein Viertelſtündchen lang.

Ach aber, ach! das Mädchen kam,
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Und ſank und ſtarb und freut ſich noch,
Und ſterb ich denn, ſo ſterb ich doch
Durch ſie! durch ſie
Zu ihren Füßen doch!

Bernardo.

Bernardo. Das wäre denn nun wohl recht gut und ſchön, nur ſeh ich kein End' in der Sache. Daß ſie, mein Fräulein, ein zärtliches liebes Herz haben, das weiß ich lange. Daß ſie es unter dieſer gleichgültigen manchmal ſpottenden Auſſenſeite verbergen können, das iſt ihr Glück; denn dieß hat ſie doch von manchem Windbeutel gerettet, der im Anfang vielleicht durch ſcheinende gute Eigenſchaften einigen Eindruck auf ſie gemacht hatte. Daß nun der arme Erwin drüber unglücklich geworden iſt, haben ſie ſich nicht zuzuſchreiben.

Elmire. Ich weiß, daß du Unrecht haſt, und kann dir doch nicht widerſprechen; heißt man das nicht einen Sophiſten, Bernardo? Mit all deinen Vernünfteleyen wirſt du mein Herz nicht bereden, mir zu vergeben.

Bernardo. Gut, wenn ſie von mir nicht abſolvirt ſeyn wollen, ſo nehmen ſie ihre Zuflucht zu einem Beichtiger, zu dem ſie mehr Vertrauen haben.

Elmire. Spotteſt du? Ich ſage dir Alter, daß in ſolcher Lage der Seele nirgends Troſt zu hoffen iſt, als den uns der Himmel durch ſeine heiligen Diener gewährt. Gebet, trähnenvolles Gebet, das mich auf meine Knie wirft, wo ich mein ganzes Herz drinne ausgießen kann, iſt das einzige Labſal meines gequälten Herzens, der einzige troſtvolle Augenblick, den ich noch genieße.

Bernardo. Beſtes edelſtes Mädchen, mein ganzes Herz wird neu, mein Blut bewegt ſich ſchneller, wenn ich ſie ſehe, wenn ich ihre Stimme höre. Ich bitte ſie, verkennen ſie mich nicht. Alles in der Welt, wo ich Güte des Herzens, Größe der Seele finde, erinnert mich an ſie. Jede gute Stunde wünſcht ich mit ihnen zu theilen. Ach! ehegeſtern, wie hab' ich an ſie gedacht, wie hab' ich ſie zu mir gewünſcht!

Elmire. Iſt ihnen auf ihrer Spatzierreiſe eine trefliche Gegend aufgeſtoſſen? Haben ſie ein Schauſpiel reitzender Unſchuld, einfachen natürlichen Glücks begegnet?

Bernardo. O meine beſte! wie ſoll ich's ihnen ausdrücken, wie ſoll ich's ihnen erzählen! Ich ritt früh von meinem Freunde dem Pfarrer weg, um zeitig in der Stadt zu ſeyn. Allein bald nach Sonnenaufgang kam ich in das ſchöne Thal, wo der kleine Fluß lieblich im Morgennebel hinunter wallte; ich ritt über die Furth, und ſollte nun queer weiter meinen Weg. Da war's nun, wie ich hinab ſah, gar zu ſchön! gar zu ſchön das Thal hin; ich denke: du haſt Zeit, findeſt dich unten ſchon wieder, und ſo weiter — ritt ich am Fluß ganz gelaßen hinunter.

Elmire. Du wünſchteſt mich gewiß zu dir; ſo ein Morgen im Thale!

Bernardo. Hören ſie, mein Fräulein! ia, ich dachte an ſie, an ihre Trauer, und murrte heimlich über das Schickſal, das die beſten Herzen zu ſolcher Noth geſchaffen hat. Ritte dann ein Wäldchen hinein, kam wieder an den Fluß, dann über Hügel, und wollte auf meinen Weg wieder links einlenken, und fand, daß ich meine Direction verlohren hatte. Ich zerſtudirte mich nach der Sonne, ſtieg ab, führte mein Pferd durch unwegſames Gebüſch, zerkratzte mich in den Sträuchen, zerſtolperte mich, und ſtund, eh ich michs verſah, wieder mit der Naſe vor dem Fluß, der mit wunderbaren Krümmungen dahinabläuft. Es wurde felſiger, ſteiler; ich konnte weder auf, noch ab; weder hinter mich, noch vor mich.

Elmire. Armer Ritter!

Bernardo. An meiner Stelle hätten ſie gewiß auch nicht gelacht. Aber wie war's mir, als ich aus dem Gebüſche mit freundlicher trauriger Stimme einen Geſang ſchallen hörte! Es war ein ſtilles andächtiges Lied. Ich rufe! ich gehe darauf los, ich ſchleppe mein Pferd hinter mir drein. Siehe! da erſcheint mir ein Mann, voll Würde, edlen Anſehens, mit langem weißem Bart; und Jahre und traurige Erfahrung haben ſeine Geſichtszüge in unzählige bedeutende Falten gepetzt.

Elmire. Wie wurd's ihnen bey dem Anblick?

Bernardo. Wohl! ſehr wohl! ich glaubte an Engel und Geiſter mehr, als iemals, in dieſem Augenblick. Als er den Verirrten ſah, bat er mich, in ſeine Hütte einzukehren; ich bedurfte einiger Erhohlung, und er verſprach mir, die Pfade durchs Gebüſch zu zeigen, die mich der Stadt gar bald nahe bringen ſollten; und ſo folgt ich ihm. O meine beſte, welche Empfindung fiel über mich her! alles, was wir von romantiſchen Gegenden geträumt haben, hält dieſes Plätzchen in einem. Zwiſchen Felſen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß, ein ſanftſteigender Wald, tiefer hinab eine Wieſe, und ſein Gärtchen, das alles überſchaut, und ſeine Hütte, die Reinlichkeit, die Armuth, ſeine Zufriedenheit! — Was beſchreib ich! Was red ich! Sie ſollen ihn ſehn.

Elmire. Wenns möglich wäre.

Bernardo. Sie ſollen! Sie müßen! Nie wird aus meinem Herzen der Eindruck

druck verlöſchen, den er drinne zurückließ. Ich mag die goldnen Worte nicht wiederhohlen, die aus ſeinem Munde floſſen. Sie ſollen ihn ſelbſt hören, ſie ſollen entzückt werden; und beruhigt in ihrem Herzen zurückkehren.

Elmire. Du mußt meine Mutter bereden, ia Bernardo. Aber allein mit dir will ich hin! Will hin! die Würklichkeit des Traums, der Hofnung zu ſehen, die ich mir in einſamen Stunden mache, ſo entfernt der Welt in mich ſelbſt gekehrt mein Leben auszuweinen, und an dem Buſen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzuſaugen.

Ich muß, ich muß ihn ſehen
Den Göttergleichen Mann!

Bernardo.

Ich will, ich will nur ſehen,
Ob er nicht tröſten kann!

Elmire.

Elmire.

Keinen Troſt aus ſeinem Munde,
Nur Nahrung meinem Schmerz!

Bernardo.

Er heilet deine Wunde,
Beſeeliget dein Herz.

(Elmire ab.)

Bernardo allein.

Wie's uns Alten ſo wohl wird, wenn wir eine feine Ausſicht haben, ein paar gute iunge Leute zuſammen zu bringen! Weine nur noch ein Weilchen, liebes Kind! weine nur! es ſoll dir wohl werden. — Hab ich ihn doch wieder! und die Mutter iſts zufrieden, wenn ich ihm ein Amt ſchaffe; und das giebt der Miniſter gern, wenn ich ihm nur Erwinen wieder ſchaffe. Sie mag ihm dann noch eine hübſche Ausſteuer dazugeben. Die Sache iſt richtig. Schön! treflich ſchön! wenns auch ſo ein paar Geſchöpfchen drum zu thun iſt,

iſt, ſich zu haben, ſoll man nicht alles dazu beytragen? So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe ſehe, iſt mir's immer, als wär' ich im Himmel.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zween Liebende zu ſehn!
Das liebſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn,
Nach einander ſehn,
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand nach Hand,
Und ein ſchaudervolles Drücken
Knüpft ein daurend Seelenband.

Wie um ſie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das iſt euer Bild ihr Götter!
Ihr Götter, euer Bild!

Zwiſchen Felſen eine Hütte, davor ein Garten.

(Erwin im Garten arbeitend. Er bleibt vor einem Roſenſtock ſtehen, an dem die Blumen ſchon abfallen.)

Erwin.

Ihr verblühet ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hofnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk ich traurend,
Als ich Engel an dir hieng;

Auf

Auf das erſte Knöspchen laurend,
Früh zu meinem Garten gieng,
Alle Blühten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hofnungsvoll die Seele ſchlug.

Ihr verblühet ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hofnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Was hab' ich gethan! Welchen Entſchluß hab' ich gefaßt! Was hab' ich gethan! — Sie nicht mehr ſehn! Abgerißen von ihr! Und fühlſt du nicht Armſeeliger, daß der beſte Theil deines Lebens zurückgeblieben iſt, und das übrige nach und nach traurig abſterben wird! O mein Herz! Wohin! Wo treibſt du mich hin! Wo willſt du Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeſchloßen biſt,

biſt, der ſie umgiebt? Täuſche mich Phantaſie! wohlthätige Zauberin täuſche mich! Ich ſehe ſie hier, ſie iſt immer gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Geſtalt ſchwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blinken mich an! Ihre heiligen reinen Augen! In denen ich manchmal Güte, Theilnehmung zu leſen glaubte — und ſollte meine Geſtalt nicht auch ihr vorſchweben, ſollte ich, den ſie ſo oft ſah, nicht auch in zufälliger Verbindung ihrer Einbildungskraft erſcheinen! — Elmire, und achteſt du nicht auf dieſen Schatten? Hältſt du ihn nicht freundlich einen Augenblick feſt? Fragſt du nicht: was haſt du angefangen? Erwin? wo biſt du hin Junge? — Frägt man doch nach einer Katze, die einem entläuft. — Vergebens! Vergebens! In den Zerſtreuungen ihrer bunten Welt vergißt ſie den abgeſchiedenen, und mich umgiebt die ewig einfache, die ewig neue Quaal, dumpfer und peinigender, als die mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechſelnde Hofnung und Verzweiflung beſtürmen meine raſtloſe Seele.

Inneres Wühlen
Ewig zu fühlen;
Immer verlangen,
Nimmer erlangen;
Fliehen und ſtreben,
Sterben und leben,
Hölliſche Quaal
Endig' einmal!

Bernardo kommt.

Erwin!

Erwin. Bernardo! grauſamer Bernardo! verſchonſt du mich nicht mit deiner Gegenwart! iſt es nicht genug, daß du meine einſame Wohnung ausſpähteſt; daß ich nicht mehr ruhig und einſam hier bleiben kann; mußt du mir ſo oft wieder erſcheinen, iedes verklungene, iedes halb eingeſchlafene Gefühl auf das menſchenfeindlichſte wecken! Was willſt du? Was haſt du mit mir? Laß mich, ich bitte dich!

Bernardo. Immer noch in deiner Klauſe, immer noch feſt entſchloßen, der Welt abzuſagen?

Erwin. Der Welt? wie lieb iſt mir's, daß ich mich heraus gerettet habe. Es hat mich gekoſtet; nun bin ich geborgen. Mein Schmerz iſt Labſal gegen das, was ich in dem verfluchten Neſte von allen Seiten auszuſtehen hatte.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen!
Muß um's Bißchen, was man hat,
Sich mit'm Nachbar ſchlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Iſt nur Hunger, Kummer, Neid,
Dich hinaus zu treiben.

Bernardo.

Bernardo.

Erdennoth iſt keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit ſchaft dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne ſcheint,
Findſt ein Mädchen, findſt einen Freund,
Laß uns immer bleiben!

Erwin. Sehr glücklich! Sehr weiſe!

Bernardo. Junge! Junge! Wenn ich dich nicht ſo lieb hätte —

Erwin. Haſt du mich lieb, ſo ſchone mich!

Bernardo. Daß du zu Grunde gehſt!

Erwin. Nur nicht, daß ich dir folgen ſoll, daß ich zurückkehren ſoll. Ich habe geſchworen, ich kehre nicht zurück!

Bernardo. Und weiter?

Erwin. Habe Mitleiden mit mir. Du weißt, wie mein Herz in ſich kämpft und bangt, daß Wonne und Verzweifelung es unaufhörlich beſtürmen. Ach! warum bin ich ſo zärtlich, warum bin ich ſo treu!

Bernardo. Schilt dein Herz nicht, es wird dein Glück machen.

Erwin. In dieſer Welt, Bernardo?

Bernardo. Wenn ich's nun garantire?

Erwin. Leichtſinniger!

Bernardo. Denn glaub mir, die Mädchen haben alle eine herzliche Neigung nach ſo einem Herzen.

Sie ſcheinen zu ſpielen,
Voll Leichtſinn und Trug;
Doch glaub mir! ſie fühlen:
Doch glaub, ſie ſind klug.

Ein feuriges Weſen!
Ein trauriger Blick!
Sie ahnden, ſie leſen
Ihr künftiges Glück.

Erwin. Die Mädchen! — Ha! was kennen, was fühlen die! Ihre Eitelkeit iſt's, die ſie etwa höchſtens einigen Antheil an uns nehmen läßt. Uns an ihrem Triumphwagen auf und ab zu ſchleppen! — Wenn ſie Langeweile haben, wenn ſie nicht wiſſen, was ſie wollen, da ſehnen ſie ſich freylich nach etwas; und dann iſt ein Liebhaber oder ein Hund ein willkommnes Geſchöpf. Den ſtreichlen und halten ſie wohl, bis es ihnen einfällt, ihn zu necken, und von ſich zu ſtoßen; da denn der arme Teufel ein lautes Gepelſere verführt, und mit allen Pfötchen kratzt, wieder gnädig aufgenommen zu werden — und dann laßt ihnen einen andern Gegenſtand in die Sinnen fallen, auf und davon ſind ſie, und vergeßen alles, was man auch glaubte, daß ihnen noch ſo nah am Herzen läge.

Bernardo. Wohl geſprochen.

Erwin. Unterhalten, amuſirt wollen ſie ſeyn, das iſt alles. Sie ſchätzen dir einen Menſchen, der an einem fatalen Abende in der Karte mit ihnen ſpielt, ſo hoch, als den, der Leib und Leben für ſie hingiebt.

Bernardo. Wichtiger Menſch! Was haſt du denn noch für ein Mädchen gethan, daß du dich über ſie beklagen darfſt. Nimm ein liebenswürdig Weib, verſorge ſie, und ihre Kinder, trage Freud' und Leid des Lebens mit ihr; und ich verſichre dich, ſie wird dankbar ſeyn, wird jeden Tag mit neuer Liebe und Treue dir um den Hals fallen.

Erwin. Nein! Nein! Sie ſind kalt, ſie ſind flatterhaft.

Bernardo. Iſts nicht ſchlimm für eine, wenn ſie warm, wenn ſie beſtändig iſt; wenn ſie da, wo ein junger Herr achttägigen Zeitvertreib, bey ihr ſuchte, eine daurende Verbindung hoft, dem lügenhaften Schein traut, und ſich einbildet, eine Ausſicht von ganzem Glück ihres Lebens vor ſich zu haben?

Erwin. Ich will nichts hören! all deine Weisheit paßt nicht auf mich. Ich liebte ſie für ewig! Ich gab mein ganzes Herz dahin. Aber daß ich arm bin, war ich verachtet. Und doch hoft' ich durch meinen Fleiß ſie ſo anſtändig zu verſorgen, als einer von den übertünchten Windbeuteln. — Alles hätte ich gethan, um ſie zu beſitzen.

Bernardo. Alles gethan? — Ja — unter andern giengſt du auch auf und davon.

Erwin. Wenn ich nicht umkommen, nicht an meiner ewig zurückgetriebenen Leidenſchaft erſticken wollte!

Sein ganzes Herz' dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſeyn!

Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

Bernardo. Hier gilt nun freylich nicht, was man ſonſt zu ſagen pflegt: daß Verliebte ſo ein feines Gefühl haben, wie die Schnecken an den Hörnern, um zu ſpüren, ob man ihnen wohl will, oder nicht.

Erwin. Wem auch das ſein Herz nicht ſagte, der wäre —

Bernardo. Nur kein Eſel, ſonſt kämſt du in Gefahr —

Erwin. Was?

Bernardo. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.

Erwin. Ich kann nicht ſagen: leb wohl! denn ich bin zu Hauſe.

Bernardo.

Bernardo. Alſo wenn ich mich zu Gnaden empföhle —

Erwin. Bernardo —

Bernardo. Nähmſt du's nicht übel.

Erwin. Menſch ohne Gefühl! der du dies Heiligthum meines Schmerzens mit kalten Sophismen und Spott entweihſt; hier, wo eine anhaltende reine Trauer umherſchwebt und mich erhält und verzehrt —

Bernardo. Und damit wir des Weſens ein Ende machen — zög' er nicht den Kopf aus dem ſchwarzen Loche des Todes wieder zurück, wenn einer ihn zupfte, und rief: ſie liebt dich?

Erwin. Es iſt falſch!

Bernardo.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und wieder ganz geliebt zu ſeyn,

Iſt

Iſt das nicht reines Himmelsleben?
Und welch ein Thor macht ſichs zur Pein?

Erwin.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſeyn!
Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

Bernardo. Erwin?

Erwin. Bernardo?

Bernardo. Sieh mich an!

Erwin. Nein!

Bernardo. Nicht wild, nicht wirre! ſieh mich ſtarr an, und gut, und feſt! Erwin! — Erkennſt du deinen Bernardo?

Erwin.

Erwin. Was willſt du mit mir?

Bernardo. Sey ruhig und ſieh mich an! — Bin ich Bernardo, der dein ganzes Zutrauen, dein ganzes Herz hatte? Bin ich Bernardo, der dich nie betrog, nie deiner Empfindung ſpottete, ſie nie täuſchte, — willſt du mir glauben?

Erwin. Wer widerſtünde dieſer Stimme, dieſem Ausdruck des edelſten Herzens! Rede Bernardo! rede!

Bernardo. Erwin! — Sie liebt dich.

Erwin. (In äuſſerſter Bewegung ſich wegwendend.) Nein! Nein!

Bernardo. Sie liebt dich!

Erwin. (Ihm um den Hals fallend)

Ich bitte dich, laß mich ſterben!

(Nach einer Pauſe hört man von weiten Elmiren ſingen, Erwin fährt auf.)

Bernardo. Horch!

Erwin. Ich vergehe! — das iſt ihre Stimme! Wie mir der Ton durch alle Sinnen lauft! Rede! Rede! — Sie iſts!

Bernardo. Sie kommt!

Erwin. Weh mir! Wohin? Wohin?

Bernardo. Geſchwind in die Hütte. Du ſollſt mit eignen Ohren hören, mit eignen Augen ſehen, Ungläubiger! (Er hebt einen Pack auf, den er zu Anfang der Scene an einen Baum geworfen) Hier hab ich deine Maſke mitgebracht. Komm, heiliger Mann. Erhole dich, du biſt auſſer dir.

(Er führt Erwinen ab, der ihm in der größten Verwirrung folgt.)

Elmire.

Elmire. (Kommt ſingend das Thal her.)

Mit vollen Athemzügen
Sang ich Natur aus dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt
Wie bebt
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde,
Flohene Freuden
Ach! ſäuſeln im Winde,
Faßen die bebende
Strebende
Bruſt.

Himmliſche Zeiten!
Ach! wie ſo geſchwinde
Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt!

Du lachſt mir liebes Thal;
Und du, o reine Himmels Sonne,
Erfüllſt mich wiederum einmal
Mit aller ſüßen Frühlingswonne.
Weh mir! Ach! ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen.
Verbirg dich Sonne meiner Pein,
Verwildre dich Natur, und ſtürme mir entgegen!

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr ab in's Thal.

Auf

Auf ſteiler Höhe
Am nackten Felſen
Lieg' ich, und flehe
Im tiefen Schnee,
Auf öden Wegen
Geſtöber und Regen,
Fühl ich und flieh ich
Und ſuche die Quaal.

Bernardo. Ach! ſind ſie da, mein Fräulein?

Elmire. Ich ſchlenderte ſo das Thal herauf, wie du es haben wollteſt.

Bernardo. Was haben ſie? Wie iſt ihnen?

Elmire. (Sich erholend.) Gut, recht gut. — Wie im Paradieſe! — und die Hütte — ſie iſts! kann ich ihn ſehen! — Ein Schauer überfällt mich, da ich ihm nahen ſoll.

Bernardo. Gleich. Er kommt gleich. — Ich fand ihn im Gebet begriffen — aber was übel iſt: er gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß er ein Gelübde gethan habe, einige Monate kein Wort zu reden.

Elmire. Eben, da wir kommen?

Bernardo. Indeßen treten ſie kecklich zu ihm, eröfnen ſie ihm ihr Herz. Er wird ihre Leiden fühlen, und ſein Schweigen ſelbſt wird ihnen Troſt ſeyn, ſeine Gegenwart. Vielleicht giebt er ihnen ſchriftlich ein tröſtend Wörtchen, und wenn wir ihn wieder beſuchen, ſo iſt die Bekanntſchaft gemacht.

(Erwin mit langem Kleide, weißem Bart verhüllt tritt aus der Hütte.)

Bernardo. Er kommt, ich laße ſie.

Elmire. Mir vergeht Himmel und Erde bey ſeinem Anblick!

(Erwin tritt näher; ſie grüßt ihn; er iſt in der äußerſten Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht)

Elmire.

Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angſt und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die ſchuldigſte der Welt.

Ach! es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut,

Ach! ſo redlich liebt' er mich,
Ach! ſo heimlich quält er ſich —
Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die ſchuldigſte der Welt.

Ach! ſo neid'ſcht' und quält' ich ihn,
Und ſo iſt der arme hin!
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verlohren! Er iſt todt!

Sieh mich Heilger, wie ich ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte, faltet ſie zuſammen, und giebt ſie ihr. Sie will es aufmachen, er hält ſie ab, und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen.)

Elmire. Ich verſtehe dich, würdiger Sterblicher; ich ſoll weg, ſoll dich deinen heiligen Gefühlen überlaßen, ſoll dieſe Tafel in deiner Gegenwart nicht eröfnen. Wann darf ich es thun? Wann darf ich dieſe heiligen Züge ſchauen, küßen, in mich trinken?

(Erwin deutet in die Ferne)

Elmire. Wenn ich werde an iene hohe Linde gekommen ſeyn, die an dem Pfade neben dem Fluß ſteht?

(Erwin nickt)

Elmire. Leb wohl! für diesmahl wohl! du fühlſt, daß mein Herz bey dir zurückbleibt.

(ab)

(Erwin mit ausgeſtreckten Armen ſchaut ihr einige Augenblicke ſtumm nach, dann reißt er die Maske weg, und den Mantel, und die Muſik fällt ein)

Ha ſie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl ich mich ſelber?
Bin im am Leben?
Ha! ſie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ha! rings ſo anders!
Biſt du's noch Sonne?
Biſt du's noch Hütte?
Trage die Wonne
Seeliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Bernardo hervortretend.

Ja, ſie liebt dich,
Sie liebt dich!

Siehſt du, die Seele
Haſt du betrübet;
Immer, ach immer
Hat ſie dich geliebet.

Erwin.

Ich bin ſo freudig,
Fühle ſo mein Leben!
Götter, ſelbſt Götter
Würden mir vergeben.

Bernardo.

Ach! ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu verſöhnen,
Fließe mein Blut.
Sie liebt mich?

Bernardo.

Sie liebt dich!
Wo iſt ſie hin?

Erwin. Ich habe ſie den Weg hinab geſchickt, um nicht von Füll und Freude des Tods zu ſeyn. Ich ſchrieb ihr auf ein Täfelchen: Er iſt nicht weit.

Bernardo. Sie kömmt! nur einen Augenblick in dies Geſträuch.

(Sie verbergen ſich)

Elmire.

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder,
O Hofnung! o Glück!
Wo geh ich? Wo ſuch ich?
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter erhört mich!

O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin. Elmire,

(Er ſpringt hervor)

Elmire. Weh mir!

Erwin. (Zu ihren Füßen) Ich bin's.

Elmire. (An ſeinem Hals) Du biſt's.
(Die Muſik wage es, die Gefühle dieſer Pauſen auszudrücken)

Bernardo.

O ſchauet hernieder,
Ihr Götter, dies Glück!

Da haſt du ihn wieder,
Da nimm ſie zurück.

Erwin.

Ich habe dich wieder,
Hier bin ich zurück!
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder,
Mir trübt ſich der Blick.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Bernardo. Empſindet, meine Kinder, empſindet den ganzen Umfang eurer

rer Glückſeeligkeit! dieſer Augenblick heilet alle Wunden eurer Herzen, die Welt wird wieder neu für euch, und ihr ſchaut in eine grenzenloſe Ausſicht von liebevoller ungetrennter Freude.

Erwin. Mein Vater! Hier halt ich ſie in meinen Armen! Sie iſt mein!

Elmire. Ich hab' eine Mutter, zwar eine liebevolle Mutter; doch, wird ſie in unſer Glück willigen?

Erwin. Kann ich ihr werth ſcheinen? —

Bernardo. Da ſeyd unbeſorgt vor! es iſt, war ihr ſo angelegen, als mir, euch Närrchen zuſammen zu bringen. Und wir beyde haben mit größter Sorgfalt auch ſchon euern häuslichen und politiſchen Zuſtand in Ordnung gebracht,

woran

woran ſich's meiſtentheils bey ſo idealiſchen Leutchen zu ſtoßen pflegt.

Erwin. Himmel und Erde, was ſoll ich ſagen?

Bernardo. Nichts! das iſt das ſicherſte Zeichen, daß dirs wohl iſt, daß du dankbar biſt! Nun kommt! unſer Wagen hält eine Strecke das Thal droben. Ich bring' euch an das Herz eurer Mutter, welcher Jubel für die rechtſchaffne liebevolle Alte! kommt.

Erwin. Kommt!

(Sie gehen, Erwin hält auf einmahl, und kehrt ſich nach der Hütte)

Ich gehe, und ſchaue mich nicht nach dir um! danke dir nicht! ehre dich nicht! ſage dir kein Lebewohl, du freundlichſte

lichſte Wirthin meines Elends — (Entzückt zu Elmiren) O Mädchen, Mädchen, was macht ihr uns nicht vergeßen!

(Gegen die Hütte)

Vergieb mir die Eile!
Ich weile
Nicht länger hier.
Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

(Zu Elmiren)

Engel des Himmels
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank ich dir!

(Gegen

(Gegen die Hütte)

Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

Elmire.

Ach! ich athme freyer,
Du haſt mir vergeben.
All mein künftig Leben
Liebſter! weih ich dir.

Bernardo.

Zu dem heilgen Orte
Kehrt ihr einſt zurücke,
Fühlet alles Glücke
Alles Lebens hier.

Erwin.

Engel des Himmels!
Deinem ſanften Blicke
Dank ich all mein Glücke,
Mein Leben dank ich dir.

* * *

Anekdoten.

In einer wohl bekandten Stadt, leyder in Deutſchland, gieng ein Freund von mir in ein adeliches Haus, worinn er ein kleines Fräulein antraf, welches neben ſeiner Großmutter ſaß. Ein fremder Bedienter trat herein, mit einer Beſtellung aus einem bürgerlichen Hauſe. Das Fräulein hatte die Tochter aus demſelben zur Geſpielinn. **Meine gehorſame Empfehlung!** rief ſie freundlich dem Bedienten nach, als er fortgieng.— " **Gehorſame Empfehlung?** ſagte die Großmutter. Gehorſam: das iſt zu viel! bürgerliche bekommen nur: ergeben. Es iſt vollkommen genug! merk' es dir. "

Ich ſchäme mich nicht, eine, dem Anſehen nach, ſo unbedeutende Geſchichte zu erzählen.

Armes, gutes Mädchen! In der ſüßeſten Unwißenheit, öfnet dein Herz ſich ieder Gemeinſchaft mit denen, welche ſich zu dir hinneigen. Du liebſt, was dich anlacht, und hüpfeſt hin zu den Spielen kleiner Geſchöpfe, welche dir gleichen. Und man reißt dich weg von ihnen; und du ſollſt dieienigen verachten, in deren Armen du ſanft dich wiegteſt! Welch einen Blick wirſt du nun auf den Mann werfen, der hinter dir an deiner Tafel ſteht, und dir aufwartet! Wie manche gute Seele wirſt du künftig von dir bannen!

Hätte iene Großmutter ihre Kleine dafür mit folgendem Geſchichtchen unterhalten!

Ein deutſcher Graf, aus einem vornehmen Geſchlechte, gerieth in Schulden, und zuletzt ins Gefängniß, wo ſeine Gläubiger wenig für ihn bezahlten.

Sein treuer Diener lernte die Bildniß-Mahlerey; bracht' es in kurzem weit; übte ſeine Kunſt; lebte ſehr ärmlich; und ernährte ſeinen Herrn.

Daß ein ſchönes, oder bloß ein geliebtes Mädchen ein Engel ſeyn kan, wenn es will; öfter ein Schutzengel für viele: das iſt gewiß! Seine Blicke, ſeine Worte fallen tief in die Seele, wo ſie durch Thränen und Küße befeſtigt werden. So geſchehen die herrlichſten Wunder. Nur muß dem Engel daran gelegen ſeyn, weniger durch ſeinen Glanz die Augen zu überraſchen, als die Herzen allmählig zum Guten zu lenken.

Im vorigen Kriege kam ein öſterreichiſcher Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandſchatzungen erzwingen ſollte. Die Bürger konnten das geforderte nicht aufbringen; er hatte ſtrengen Befehl, und brauchte die härteſten Drohungen. Dieſes that er auch in der Geſellſchaft einiger meiner Freunde, worunter ſich junge Frauenzimmer befanden.

befanden. Man bat ihn; er redete von Feuer und Schwerdt. Man bat noch rührender. Auf einmal wurd' er ſtill; beſann ſich; änderte ſeinen Ton; und ſagte: " Sorgen Sie nicht! ich werd' ihnen kein Leid thun. Als ich von den Meinigen weggieng, da fiel meine Frau mir um den Hals, und weinte; und ihre letzten Worte, beym Abſchiede, waren, **Wenn du zu den Feinden kömmſt, ſo gedenk' an mich. Verſchone die armen Leute, ſo viel als möglich; und thu' ihnen Gutes um meinetwillen.** Dieſe Worte kan ich nicht vergeßen. "

Der Officier gieng hinaus, mäßigte ſeine Forderung; und zog friedlich aus der Stadt.

Vermag ein Engel mehr, als dieſe ſchöne weibliche Seele?

J. G. J.

* * *

Die Aehrenleſerinn.

Eine Idylle.

Ein armes Mädchen, aus der Stadt,
Gieng Aehren leſen, auf die Flur.
Drey lange Stunden hatt' es ſchon,
Mit Bienenfleis, geleſen, und
Doch wenig! wenig Halmen erſt
In ſeinem Bündel; denn der Tag
War unerbittlich, ſtürzte ganz
Die Urne ſeiner Flammen aus!
Und kleine Zephyrn milderten
Der ſtrengen Flammen Uebermacht
Spielweiſe nur! Dedilia,

(So hieß das arme Mädchen) ward
Ermüdet, gieng zum nahen Bach',
Und ſetzt', an einen Weydenbuſch,
Sich auf ihr kleines Bündel, mehr,
Sich auszuruhn, als einzuſchlafen. Doch
Der Weydenſchatten war zu ſchön,
Zu ſchön des Silberhellen Bachs
Gemurmel. Wider Willen, ſchlief
Das arme, liebe Mädchen ein.
Indeßen (wem ſein guter Geiſt
Was gönnen will, dem gönnt ers auch
Im Schlafe, ſtreuts, mit ſüßem Trug,
Ihm unter ſeinen Mohn, und lacht!)
Indeßen trieben, mit Geſang
Und Flötenton, des duftigen
Gefildes Hirten allzumahl

Ihr

Ihr Wollenvieh zur Tränke. Sieh!
Amintas war der erſte, der
Das Mädchen ſchlafen ſah. " O ſeht,
" Ihr lieben Schäfer, ſeht doch! (ſprach
Der Redliche; denn lange ſchon
Kannt' er des Mädchens ſtillen Werth,
Und hatt' es, Gott war Zeuge nur,
Oft auch beſchenkt:) " O wie ſo ſchön
" Es ſchläft! Ermüdet von der Laſt
" Des Tages, mehr des Herzens noch,
" Ließ, wider Willen, ſichs vielleicht
" Vom ſüßen Schlaf' erhaſchen! wißt,
" Den beſten, alten Vater, der
" Wohl vierzig ſchwere Sommer lang
" Beſchützen half ſein Vaterland,
" Doch iezt, gekrümmt von Dürftigkeit
" Und dreyzehn Heldenwunden, ach!

„ Den Bach des trüben Lebens kaum
„ Noch rinnen ſieht, daß Gott erbarm!
„ Solch einen braven Vater hat
„ Das Mädchen zu ernähren! Und
„ Was iſts, ihr guten Schäfer, (Gott
„ Hat euch geſeegnet überall)
„ Wenn von des Seegens Ueberfluß
„ Ihr ieder Hirt ein Lämmchen giebt?
Alſo Amint. Ein Lächeln ſchlich,
Mit Freudenthränen Wärme, ſich
In aller Schäfer Augen, und:
„ Ich geb' ihr drey!“ erſcholls mit Eil
Aus iedem ofnen Herzen, und
Aus iedem Munde. Jeder Hirt,
(Es waren ſieben,) hohlte ſich
Aus ſeiner Lämmerheerde drey

Der allerſchönſten, ſetzte ſie
Am Weydenbuſche nieder, wo
Das Mädchen ſchlief, und gieng davon.
Indeß erwacht die Schläferinn,
Sieht, wie ein Wunder, um ſich her,
Die Lämmer alle ſpringen, weiß
Wie Lilien, wähnt, ſie träume noch,
Und ſtutzet ſchön, als früge ſie:
„ Ihr Lämmerchen, woher? woher?"
Ein kleiner Schäfer aber, der
Zurückgeblieben an der Flut
Des Baches war, zu hören, was
Das holde Mädchen, wann es nun
Erwachte, ſagen möchte, rief
Ihm freundlich zu: „ Du gutes Kind,
„ Dein ſind die Lämmer! dir geſchenkt
„ Von Hirten! ſieh! da gehn ſie hin!"

Das holde Mädchen aber ſprang
Von ſeinem Bündel auf, und flog
Den Hirten nach —
Und Engel, ſanft
Auf Silberwölkchen liegend, ſahn
Des Mädchens Wonnethränen und
Der edlen Hirten ihre, ſahn
Acht ſchöne Seelen auf **Einmal**
Beyſammen, freuten ſich voraus
Auf ihre liebe, künftige
Geſpielenſchaft, und ſchwebten dann,
Mit ihrer Freude, ſeeliger
Ins Land der Seeligen zurück.

S.

* * *

An Alcibiades.

Aus dem Griechiſchen.

Gewiß! gewiß! es iſt ein alter Glaube,
Der weiſe Sokrates hat mir's vertraut;
Hier dieſe liebliche Weinrebenlaube
Hat Amor ſelbſt gebaut.
Er wollte ſeine kleine Pſyche rühren,
Und führte ſie an ſeiner Hand hinein.
Die kleine Glyceris hinein zu führen,
Will ich befliſſen ſeyn.
In dieſer Laube wollt' ich ewig leben
Mit ihr in Herzens Harmonie!
Die Götter könnten mir nichts beſſers geben,
Als dieſe Laub' und ſie.

Gleim.

Die

Die Roſe.

Wenn meine Doris dieſe Roſe nimmt,
Die in der Liebe Feuerfarbe glimmt,
Dann, hoff' ich, wird ſie ſich bequemen,
Von mir den erſten Kuß zu nehmen.

Mein erſter Kuß, und dieſe Roſe, ſchön
Wie Doris, mögen dann zuſammen gehn,
Wie zwo vertraute gute Seelen!
Und ihrem Herzen mich empfehlen.

Was iſt die Ode? der Hymnus? das Lied? die Elegie? das Sinngedicht?

Die Ode, die der Helden Muth
Und Gott und Götter ſingt
Hochaufgeſchwungen, iſt ein Adler, welcher Gluth
Der Sonne trinkt.

Der Hymnus, welcher überall
Sein Lob der Tugend giebt,
Iſt eine gute Nachtigall,
Die Schatten liebt.

Das Lied iſt eine Lerche, welche nur
Bis unter Wolken bringt,
Die Freyheit liebt, und eine grüne Flur,
Und Scherz und Liebe ſingt.

Die Elegie iſt eine Turteltaube,
Die unter dunklem Laube
Von Ulmen girrt,
Nicht ihrer Treue müde wird,
Und klagt, und ſtirbt. Das Sinngedicht
Iſt eine Biene, welche ſticht.

An die Emma.

Was eilſt du, kleiner Schmerlenbach,
Was eilſt du doch ſo ſehr,
Dem Tode deines Namens nach,
Hin, in das große Meer?

Du wirſt, wie bey der Sonne Schein
Das Flämmchen eines Lichts,
Ein Tropfen in der Elbe ſeyn,
Und, in dem Meere, nichts.

Die Emma fließt in die Bode, dann in die Saale, dann in die Elbe, dann ins deutſche Meer.

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich,
Ach! in iene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſeelig
In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloßen,
Lag im Mondenſchein,
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloßen—
Und ich dämmert ein.
Träumte da von vollen goldnen Stunden,
Ungemiſchter Luſt!
Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlingsblüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel biſt, iſt Lieb und Güte,
Wo du biſt, Natur.

P.

◆

Neue Liebe,
Neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben,
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, worum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh;
Ach! wie kamſt du mir dazu?

Feßelt dich die Jugendblüthe?
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?

Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen;
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verwandlung, ach! wie groß!
Liebe! Liebe laß mich los!

Mir ſchlug das Herz; geſchwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon ſtund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von ſeinem Wolkenhügel,
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer—
Doch tauſendfacher war mein Muth;
Mein Geiſt war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich

Ich ſah dich, und die milde Freude
Floß aus dem ſüßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und ieder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbes Frühlings Wetter
Lag auf dem lieblichen Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hoft' es, ich verdient' es nicht.
Der Abſchied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken ſprach dein Herz.
In deinen Küßen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du giengſt, ich ſtund, und ſah zur Erden,
Und ſah dir nach mit naßem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Politik.

Der Friede, den die Czaarin mit dem Großherrn geſchloßen, iſt ohne Widerrede eine der merkwürdigſten Begebenheiten dieſes Jahrhunderts. Um die Wichtigkeit davon beßer einzuſehn, muß man ſich an die gegenſeitige Lage der zwo Mächte erinnern. Als die erſte von der andern angegriffen wurde, hatte ſie ſich nicht begnügt, ſich bloß im Vertheidigungsſtande zu erhalten, ſondern, von dem Vortheil des erſtern glücklichen Erfolgs überzeugt, den Krieg an drey Hauptorten angezündet, und ſich überall mit Ruhm überhäuft. Mit welchem Erſtaunen ſah man nicht aus ihren Häfen Flotten gehn, die weiten nördlichen Gewäſſer durchlaufen, bald das mittelländiſche Meer mit ihren Schiffen bedecken, und das ottomanniſche Reich bis in ſeinen Mittelpunkt erſchüttern!

tern! Hätte der rußiſche Admiral, nachdem er die türkiſche Flotte geſchlagen und verbrannt hatte, verſucht, durch die Dardanellen zu gehn, die ſchlecht beſetzt, und beynah' ohne andre Vertheidigung waren, als die die Natur ihnen giebt, ſo würd' er vielleicht in Konſtantinopel eingedrungen ſeyn, und den Krieg, als ein andrer Hannibal, geendigt haben; allein er ließ ſich, wie der Karthaginenſer, von den Süßigkeiten Italiens verzärteln, und ſein Aufzug war von nun an weiter nichts, als ein Gepränge von ungeheuern Koſten, ohne den geringſten wirklichen Nutzen, weil er dem Feinde Zeit gegeben, in ſeiner Hauptſtadt wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, ſich zu befeſtigen, ſein Seeweſen wieder herzuſtellen; und die Unruhen der andern Mächte vergrößert, die erſtaunt und eiferſüchtig waren, die rußiſche Flagge auf dieſen Meeren ſchwimmen zu ſehn.

Der Feldzug in die Krimm war glücklicher, obgleich nicht ſo glänzend, und verſchafte beträchtliche, doch wenig gewiße Vortheile. Die Unabhängigkeit und immerwährende Unruhe der Tartarn, konnte ſie leicht bewegen, zu ihrem natürlichen Bundsgenoßen zurückzukehren, und ſehr traurige Folgen für die Czaarin haben. Dieſe Eroberung entſchied nichts.

An den Ufern der Donau mußte alſo das Schickſal der zwey Reiche entſchieden werden. Das Ende des letztern Feldzugs bot nichts günſtiges für den folgenden dar. Der Graf von Romanzow hatte ſich, nach einigen Vortheilen, genöthigt geſehen, das eroberte Land gänzlich zu verlaßen, und ſeine Quartiere wieder wie vorher diſſeits des Flußes einzunehmen. Nach einem politiſchen Grundſatze, der dem ſchönen Geſchlechte nicht unbekannt iſt, nämlich; ſeine mißlungenen Angriffe zu verbergen, und öfter die offenbarſten Niederlagen zu leugnen; bemäntelte er ſeine Zerſtreuung mit dem Namen eines Zurückzugs, und eignete das ſeiner Klugheit zu, was Wirkung der Nothwendigkeit war. Die Wahrheit war, ſeine Generale hatten gute Schläge bekommen, ſeine Armee war in der gröſten Zerrüttung, geſchwächt von Verluſt, Krankheit, und Mangel an Rekruten. Alles gab Urſache zur Furcht für den künftigen Feldzug; alles im Gegentheil erhob die Hofnung der Muſelmänner, die den leztern von 1773 ſo glorreich geendigt hatten: ein neuer Monarch, dem daran gelegen war, ſeine Regierung durch groſſe Thaten anzukündigen; furchtbare Zurüſtungen, die in der Stille des Winters angeordnet wurden; auſſerordentliche Verſtärkungen, die unaufhörlich zur Armee kamen; Schätze die ſie begleiteten; und inſonderheit der Enthuſiasmus des Siegs.

Auſſer der kritiſchen Lage, worinn ſich Rußland von auſſen befand, wurd' es noch von innen durch eine Empörung beunruhigt, die deſto beſtürzender war, da die Politik des Divans erforderte, ſie zu unterhalten und zu unterſtützen. Alles würde verlohren geweſen ſeyn, wenn der kühne Putgaſchew von dem Feinde hätte Hülfe erhalten, ſich bis zu ihm Tag machen, und ſeine Bewegungen mit gezognern Truppen verſtärken

ſtärken können. Der wilde Muth dieſer Räuber, die mit Feuer und Schwerdt immer vorwärts drangen, und vor denen Moskau ſchon zitterte, würde wunderbarlich dadurch gewachſen ſeyn; und bald würde man andere Partheyen von Rebellen haben auftreten ſehn, die nur auf Gelegenheit warteten, ſich ungeſtraft den nämlichen Ausſchweiſungen zu überlaßen.

Zu ſo viel gefährlichen Umſtänden füge man noch hinzu die Schwierigkeit für Catherinen, Geld zu haben, und die ungeheuren Koſten zu dieſem Kriege herzugeben. Und in dieſem kritiſchen Augenblicke war es, da ihr Genie ſeine Stärke und Standhaftigkeit verdoppelte; ſie giebt dem Grafen von Romanzow Befehl, ſich durch eine plötzliche That hervorzuthun. Dieſer zieht ſeine Armee zuſammen, die weit geringer als die feindliche war: geht über die Donau: umringt den Großvezier: bringt das Schrecken unter ſeine Truppen: ſie zerſtreuen ſich: der Muſelmann ſieht ſich gezwungen, den Frieden auf die nämlichen Bedingungen zu heiſchen, die er in der Zuſammenkunft bey

Fokzany abgeſchlagen, und giebt ſich darauf den Tod, den er den Muth nicht gehabt hatte, im Kampfe zu ſuchen.

Ich will meinen Leſerinnen den Verdruß erſparen, den Inhalt eines weitläuftigen und langweiligen Friedensſchlußes anzuhören; es iſt genug, zween wichtige Artikel daraus zu bemerken: die wohl verſicherte Unabhängigkeit der Krimm, und den durch das ſchwarze Meer für Rußland eröfneten Handel.

Der erſtere iſt ein Streich der feinſten Politik, den die Schlechtigkeit der Menſchen nothwendig gemacht zu haben ſcheint, und entſpringt aus einem Grundſatze des Machiavell, nämlich: daß man, wenn man ſein eigen Glück nicht machen könne, zum wenigſten ſeinem Feind alles Uebel zurichte. Indem die Czaarin die Unabhängigkeit des Tartarkans behauptet, ſchwächt ſie den Türken, zertheilt ſeine Macht, und bewahrt ihm in ſeinem eignen Buſen einen Nebenbuhler, der immer bereit iſt, ihn zu beunruhigen

gen und zu quälen, und ſich mit Rußland vereinigt, ſo bald ſie ſeiner bedarf.

In Kraft des zweyten verſchaft ſie ſich einen unmittelbarern Vortheil, ein grôßres Seeweſen und einen ausgebreitetern Handel. Sie erôfnet ſich durch die Dardanellen die Gemeinſchaft mit dem mittelländiſchen Meere, das ihre Schiffe nicht anders, als durch einen Umlauf voll beträchtlicher Gefahren ſuchen konnten.

Eine andere weſentliche Folge dieſes Friedensſchlußes iſt die demûthigende Entſagung, die die Pforte hat thun müßen, Pohlen beyzuſtehn, deſſen Vertheidigung ſie unternommen hatte; oder, die Erkennung des Vertrags der Vertheilung dieſer unglücklichen Republik.

Die Kaiſerin hat alſo nur noch mehr Gewicht erlangt, und wird nunmehr die erſte Macht von Norden, da ſie ſich auf ſolche Weiſe von einem Feinde befreyte, den man ihr in der Hofnung erregt hatte, ſie aus dem Wirkungskreiſe von Europa

ropa zu entfernen, und in ihre vorige Nichtigkeit zu treiben.

Die Rolle, die ſie ſeit zehn Jahren in Pohlen ſpielt, ſcheint für dieſe Behauptung Gewähr zu leiſten. Sie zeigt daſelbſt offenbar, ohne Widerruf der andern Mächte, nicht allein einen ſehr beſtimmten Einfluß, ſondern übt ſo gar einen erſchrecklichen Deſpotismus aus, der den Grundſätzen von Mäßigung dieſer kaiſerlichen Maieſtät ſehr entgegen iſt. Man kann die Urſachen deſſelben nur durch die Entwicklung einer tiefen Politik entdecken, deren Verbindungen ſich bis ins Unendliche nach den Umſtänden haben verändern müßen.

Es iſt gewiß, daß Catherina, da ſie die Wahl des Grafen von Poniatowski zum Throne von Pohlen begünſtigte, oder vielmehr erzwang, ſehr weislich in den Augen der Fürſten handelte. Sie verſicherte ſich auf dieſe Weiſe eines Bundsgenoßen, und bemächtigte ſich der Stärke dieſes Königreichs zur Unterſtützung, im Fall ſie von dem ottomaniſchen

ſchen Hof, oder dem König von Preußen ſollte beunruhigt werden. Um aber aus dieſer Vereinigung die Hülfe zu ziehn, die ſie davon hofte, mußte ſie dem neuen Monarchen mehr Beſtand geben. Die Klagen der Diſſidenten wider die Katholiken boten einen wahrſcheinlichen Vorwand dar, daran zu arbeiten. Die erſtern begaben ſich aus einem auf die Großmuth dieſer Prinzeßin wohlgegründetem Zutrauen, oder vielmehr nach ihren Verläumdern, aus heimlichen Eingebungen unter ihren Schutz. Dieß war der Augenblick, einer Republik Feßeln anzulegen, die aus Mangel an Gleichgewicht immer unter der Herrſchaft der Stärke ſtand, und unaufhörlich alle Mißverhältniße, alle Uebel der Anarchie und Unordnung empfand, ohne die Güter der Freyheit oder der Geſetze zu genießen. Sie war alſo, nach aller Wahrſcheinlichkeit, im Begriff, unter ein heilſames Joch zu gehn, und der Krieg, den darauf die Pforte Rußland ankündigte, würde ſie nicht davor geſchützt haben, als ein ſchlauerer Prinz dem Plan eine andere Geſtalt gab, und die Frucht davon einerndtete. Der König von Preußen hielt die Gelegenheit für günſtig, Anſprüche zu entwickeln, die man ihn nachher in ſeinen Manifeſten hat beſtätigen ſehn. Um dieſelben beßer zu unterſtützen, glaubte er, ſich mit dem Hofe zu Wien vereinigen zu müßen. Dieſer ermangelte nicht, auch Rechte und Provinzen zu finden, auf die er Anſpruch zu machen habe, und mit Uebereinſtimmung des Hofs zu Berlin legte er dem Petersburgiſchen ſeine Forderungen dar. Sie waren ohne Zweifel rechtmäßig, allein die Wiedervereinigung dieſer zwo fürchterlichen Mächte machte ſie noch gültiger. Die Czaarin, die ſchon den Türken auf dem Halſe hatte, konnte ſich keine neuen Feinde zuziehn; ſie war gezwungen, ihr Syſtem zu verändern, den unglücklichen Monarchen zu verlaßen, und da ſie die Theilung von Pohlen nicht verhindern konnte, ſich auch einen Theil davon zuzueignen; weniger in der Abſicht, ihre Staaten zu vergrößern, als in der Verfaßung zu ſeyn, über die andern theilnehmenden Mächte zu wachen, und ihren Ausbreitungen

Schranken

Schranken zu ſetzen. So war der Anfang, Fortgang, und das Ende des Theilungsvertrags, der dem Syſtem des Gleichgewichts von Europa ſo entgegen iſt, und der vor den Augen der Mächte, denen am meiſten daran gelegen war, ihn zu unterbrechen, ohne Hinderniß vollzogen wurde.

Um endlich ſich ihrer Eroberungen beßer zu verſichern, haben darauf die drey Höfe übereinſtimmend gearbeitet, der Verfaßung von Pohlen eine neue Form zu geben; und weit entfernt, alle Stärke des Staats dem König in die Hand zu bringen, wie es der erſtere Wille der Czaarin war, hat dieſe noch mit den andern beytragen müßen, den Saamen der immerwährenden Mißhelligkeit zwiſchen der geſetzgebenden und ausübenden Macht zu laßen, damit die verſchiedenen Theile dieſes noch ſehr beträchtlichen Königreichs ſich ohne Anhang und Nachdruck befinden, und ihren Nachbarn alle Urſachen zur Unruhe benehmen möchten. Das einzige Hülfsmittel für dieſen unterjochten Staat iſt das Mißverſtändniß,

ſtändniß, das zwiſchen dieſen großen Mächten entſtehen könnte; welches bald oder ſpät unvermeidlich ſcheint.

Während der Mißbrauch der Freyheit den Despotismus in Pohlen erzeugte, die theilenden Mächte reizte, dieſer Republik, zu ihrer Sicherheit und eignen Erhaltung, Ketten abzunehmen und Ketten zu geben, erweckte, durch einen ſtarken Kontraſt, der Mißbrauch der Macht die in Schlaf verſunkene Freyheit in einem andern Königreiche, und brachte Wunder von Nationaleifer und Patriotismus hervor. Es iſt hier die Rede von der Uneinigkeit, die zwiſchen den engliſchen Kolonieen und der Hauptſtadt entſtand. Dieſer große Prozeß, der gleich nach dem Frieden ausbrach, und auf einige Zeit verſchoben wurde, iſt ſeit kurzem mit Wuth wieder betrieben worden. Der Hauptpunkt des Streites ſcheint indeßen in einem Lande, wo das Eigenthum ſo heilig, und das Recht der Natur ſo gültig iſt, leicht zu entſcheiden. Das Parlament hat durch eine offenbare Beleidigung des leztern, und durch einen verdeckten Eingriff in das erſtere ſich anmaaßen wollen, den Amerikanern

rikanern nach Willkühr Schatzungen auflegen, und ſie als ein überwundnes Volk behandeln zu können. Dieſe berufen ſich auf die Freyheit der Nation, und verlangen, entweder ſelbſt Repräſentanten im Parlamente zu ſtellen, oder wenigſtens eine hinlängliche Anzahl derſelben daſelbſt zu haben, um ihre Rechte zu behaupten, und zu unterſuchen. Das Miniſterium ſeiner brittanniſchen Maieſtät, das heutiges Tages augenſcheinlicher Weiſe nach dem Despotismus ſtrebt, hat dieſe heilige Geſellſchaft, die, um ihm Einhalt zu thun, es zu beſtreiten, zu unterdrüken, und zu vernichten, wenn es möglich wäre, eingeſetzt wurde, mit dem nämlichen Geiſte beſeelt. Sie hielt es ihrer Ehre für nachtheilig, von einem unrechtmäßigen Vorhaben nachzulaßen. Dieſe Hartnäckigkeit hat den Kolonieen die Nothwendigkeit bewieſen, eine muthige und entſchiedene Standhaftigkeit zu zeigen. Boſton gab das erſte Zeichen der Trennung, und das ganze nördliche Amerika verband ſich bald mit einer ſonderbaren Geſchwindigkeit, und einer wunderbaren Einmüthigkeit, ohngeachtet der Drohungen der Vorſteher, die der Hofparthey anhiengen, und der Intriken der Unterbedienten, die mitten in den Unruhen und innerlichen Spaltungen eine Rolle zu ſpielen ſuchten. Auf der einen Seite breitete man fürchterliche Zurüſtungen zu einem öffentlichen Krieg aus, und auf der andern machte man alle die nöthigen Anſtalten zu einer bis aufs äuſſerſte getriebenen Vertheidigung. Man hätte geglaubt, daß Bäche von Blut fließen würden. Glücklicher Weiſe thut man den Feindſeeligkeiten noch Einhalt. Das Vaterland, die Mutter ſcheint die Liebe für ihre Kinder wieder ergriffen zu haben, die ſie für dieſelben haben ſoll, und dieſe, immer unterworfen, immer voll Ehrerbietung, ſelbſt bey ihrem Widerſtand, erwarten nur den Augenblick, mit Ehre den kindlichen Gehorſam wieder zu leiſten.

Die frühzeitige und plötzliche Auseinandergebung des Parlaments iſt eine feine Wendung, die man ſeine brittanniſche Maieſtät hat machen laſſen, um ſich zurückzuziehen, ohne in etwas einzuwilligen. Man hoft, daß ein Geiſt der Eintracht und Verträglichkeit ſich in dieſem neuen Senate verbreiten, und den

Geiſt der Verwirrung und des Irrthums zerſtreuen werde, der ſeit einiger Zeit den andern von dem wahren Intereſſe der Nation entfernt hatte.

Allein damit ihre Wiedervereinigung zu Stande komme, und damit der Hof ſich entſchloßen zu dem Plan von Mäßigung wende, der dahin abzwecken ſoll, müßen die Koloniſten ſtandhaft vereinigt bleiben, nicht die geringſte Uneinigkeit unter ſich merken laßen, und dem Miniſterium nicht die geringſte Hofnung geben, ſie zu theilen, furchtſam zu machen, oder zu verführen; denn wenn es ihm gelänge, eine Provinz von den andern abwendig zu machen, ſo würde der Geiſt des Despotismus bald wieder entſtehn, und kühn ſich ausbreiten.

Ein ſolches anziehendes Schauſpiel zeigt iezt Engelland. Frankreich, Spanien und Portugall ſind die Mächte, die es am aufmerkſamſten betrachten. Das eine, welches noch in den friedlichen Entwürfen beharrt, die es zu Ende der Regierung Ludwigs 15 hatte, würde kein Leidweſen darüber anſtellen, Uneinigkeiten auf immer fortdauern zu ſehn, die die ganze Wirkſamkeit einer unruhigen

Nation

Nation in ihr Innres zuſammendrängen, und es dadurch von der Furcht vor ihrem kriegriſchen Geiſte befreyen, ihm die Zeit verſchaffen, ſich von ſeinem langwierigen Verluſt unter einer ökonomiſchen und auf das gemeine Wohl gerichteten Regierung zu erhohlen, und endlich ihrer Handlung nach Indien das Gleichgewicht ergreifen laßen. Das andere, nicht zufrieden, Großbrittanien ſich bekriegen, ſich zerreißen, ſich ſelbſt zergliedern zu ſehn, möchte ſeinen Haß wirkſamer bezeugen, und bey einem günſtigen Augenblick ihm ſolche ſtarke und treffende Streiche beybringen, die es außer Stand ſetzten, ſich wieder aufzurichten und Rache zu nehmen. Die Schickſale des letztern ſind mit den Schickſalen von Engelland verbunden. Zitternd erwartet es den Ausgang, und ſieht ein, daß es, wenn es mit ſeiner Beſchützerin fällt, nothwendig wieder die Beute von Spanien werden müße.

Der Streit, den ſeine katholiſche Majeſtät dem Könige von Portugall im ſüdlichen Amerika erregt hat, iſt nach den Politikern ein Sprößling, der in die Höhe treiben, ſich ausbreiten, und nach den Um-

Umſtänden Frucht bringen muß. Um dieſem Angriff das Gleichgewicht zu halten, und die feindſeeligen Abſichten von Spanien zu mäßigen, haben die Engelländer, wie man vorgiebt, den Krieg erregt, den der Kaiſer von Marocco dieſem angekündigt.

Dieſer Abriß der wirklichen Lage von Europa, ob er gleich nur die Oberfläche bezeichnet, iſt, wie ich glaube, hinlänglich zum Unterrichte des ſchönen Geſchlechts. Ich hielt es für überflüßig, ihm das Gedächtniß mit einer Menge von ſchwanken und ungewißen Begriffen über das dunkle, willkührliche und verwickelte Intereße der Staaten zu beläſtigen; es war nur ſo viel nöthig, die Damen in die Verfaßung zu ſetzen, den Faden der Begebenheiten verfolgen zu können, die wir mit einander durchzulaufen haben.

Nachdem ich denſelben die großen Mächte vorgeſtellt habe, die iezt den erſten Rang in dem politiſchen Gemählde einnehmen, und den andern die Bewegung geben, ſo hab' ich nur noch ein Wort von dieſen zu ſagen.

In Norden hätten Schweden und Dänemark gern aus den Unruhen Nutzen ziehen mögen, um ſich zu erheben, und auf Koſten der Eigenthümer zu vergröſſern; das iſt, um ſtreitige Rechte gelten zu machen; an denen es Fürſten, wenn ſie deren nöthig haben, niemals mangelt, und die dann Sieg und Politik bewähren: allein der Beherrſcher des erſtern machte, kaum auf den Thron geſtiegen, eine Staatsveränderung, die für ihn und ſeine Nachfolger immer wichtig ſeyn wird, und zog die Befeſtigung ſeiner neuen Macht und des Glücks ſeiner Unterthanen andern Beſitzungen vor; und der Monarch des zweyten ſucht, nachdem ſein Donner die Titanen erſchlagen, der Ruhe wieder zu genießen, und ſein Hof beſtrebt ſich, allem vorzubeugen, was ſeine Maieſtät darinn ſtören könnte.

In Süden find' ich beym Eingang in Italien, einen weiſen König, der ſich damit beſchäftigt, deſſen Grenzen zu bewachen; die übrigen kleinen Prinzen dieſer Gegend, oder Republiken, die ſich darein theilen, ſind einzelne Monde, ohne zuſammengeſetzte Bewegung, bereit, ſich um den erſten Planeten zu drehen, der ſie in ſeinen Wirbel ziehen wird.

* * *

Inhalt.

Inhalt
des zweyten Bandes der Iris.

Erſtes Stück.

Von der figürlichen Schreibart. S. 5
Götterlehre. 15
Armida. 28
Gedichte. 73

Zweytes Stück.

Fortſetzung der Armida. 81
Fortſetzung der Töchtererziehung. 106
Freundſchaftliche Frauenzimmerbriefe. 115
Gedichte. 148

Drittes Stück.

Erwin und Elmire, eine Operette. 161
Anekdoten. 225
Gedichte. 229
Politik. 246

Druckfehler.

S. 183 Z. 3. Ach denkt, das Veilchen wär ich nur, die ſchönſte Blume der Natur, für: Ach denkt das Veilchen, wär ich nur die ſchönſte Blume der Natur!

Iris

Dritter Band

Düſſeldorf 1775

G.H. BIBL. Z. WEIMAR

Iris

Des
dritten Bandes
erſtes Stück.

April 1775.

Fortſetzung
des
Auszugs
aus dem
befreyten Jeruſalem.

Schon (*) weckte der ſchöne iunge Strahl der Sonne iedes Thier, das auf der Erde wohnt, als der Weiſe zu den zween Rittern kam, und die Zeichnung, den Schild, und die goldne Ruthe brachte. Rüſtet euch zur großen Reiſe, ſprach er zu ihnen, ehe der Tag, der ſchon anbricht, höher ſteigt. Hier iſt alles, was ich euch verſprochen habe, und was die Zaubereyen der Armida überwinden kann.

(*) Funfzehnter Geſang. Stanze 1.

Sie waren ſchon aufgeſtanden, und hatten die Waffen um die ſtarken Glieder gelegt, und folgten ſogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nämlichen, die ſie bey ihrer Ankunft betreten. Als ſie an das Bett des Flußes gelangten, ſagt er: Freunde, ich nehme von euch Abſchied, reiſet glücklich.

Der Fluß nimmt ſie in ſeinen Schooß, und die Fluth treibt ſie ſanft in die Höhe, wie eine leichte Staude zu heben pflegt, die mit Gewalt herabgebogen worden, und ſetzt darauf ſie ans weiche Ufer. Hier erblicken ſie das versprochne Geleite; ſie ſehen das kleine Schiff, und an deſſen Borde die Jungfrau, welche ſie führen ſollte.

Sie zeigt eine behaarte Stirn, freundliche, gefällige und ruhige Blicke, und an der Miene gleicht ſie den Engeln, ſo viel Licht leuchtet daraus hervor. Ihr Gewand iſt itzt himmelblau, und itzt röthlich, und verändert ſeine Farben auf tauſenderley Weiſe, ſo daß man es im-

mer

mer anders ſieht, wenn man es wieder betrachtet.

So mahlt die Sonne zuweilen mit verſchiednen Farben den Pflaum um den Hals einer ſchönen zärtlichen Taube; bald ſcheint es ein Band von brennenden Rubinen zu ſeyn, bald von grünen Schmaragden, und itzt fließen ſie in einander, und ſind auf hunderterley Art lieblich anzuſehen.

Geht herein, ſagt ſie, o ihr Glücklichen, in dieſes Schiff, mit dem ich ſicher über den Ocean fahre. Jeder Wind iſt ihm günſtig, ſtill ieder Sturm, und leicht iede ſchwere Laſt. Mein Herr, der mit ſeiner Gnade nicht ſparſam iſt, ſendet mich euch zur Führerin. So ſprach ſie, und fuhr darauf mit dem Nachen näher ans Ufer.

Nachdem ſie das edle Paar aufgenommen, ſo ſtößt ſie davon ab, und überläßt das Schiffchen der Fluth, breitet die Seegel den Lüften aus, ſetzt ſich ans Steuerruder, und regiert deſſen

Lauf. Der Fluß iſt ſo angeſchwollen, daß er dießmahl wohl Schiffe auf ſeinem Rücken tragen könnte; und dieſes ſo leicht, daß ieder Bach es würde fortgetragen haben.

Die Winde treiben übernatürlich ſchnell die Seegel fort, und die Fluth ſchäumt und murmelt gebrochen nach. Nun kommen ſie dahin, wo der Fluß den Lauf ſeiner Gewäſſer in einem gröſſern Bette beſänftigt, und, in die weiten Abgründe des Meers verfloſſen, nichts mehr iſt, oder verſchwunden iſt.

Kaum hat das wunderbare Schiff den Saum des itzt beunruhigten Oceans berührt, als die Wolken entfliehn, und der ſchwere Südwind weicht, der Regengüße drohte. Eine gelinde Luft macht die Berge von Wogen eben, und kräuſelt nur den ſchönen himmelblauen Schooß. Der Himmel verbreitete lächelnd eine ſo ſüſſe Heiterkeit, dergleichen noch nie geſehen worden.

Sie kommen Aegypten vorbey, und ſehen an den Ufern von Gaza ein unzählbares Heer ſich rüſten, um den Belagerten in Jeruſalem beyzuſtehn, fahren immer, längſt den Küſten von Afrika, durch das mittelländiſche Meer, laſſen die Säulen des Herkules hinter ſich, und ſehen ſich endlich nach vier Tagen auf dem weiten Oceane, wo nur der Himmel die Grenze der Fluth, und die Fluth die Grenze des Himmels iſt.

Nun entdeckten ſie die Inſeln, die die Alten die glückſeeligen nannten. Sieben davon waren bewohnt, und drey gaben nur den wilden Thieren auf Bergen und in Wäldern eine ſichere Wohnung.

An einer von den unbewohnten iſt ein Ort, wo das Ufer ſich krümmt, und zwey lange Hörner in das Meer ausſtreckt, und damit einen weiten Buſen umfaßt, den ein Felſen, deſſen Stirn und Rücken der Fluth entgegen ſteht, und woran ſich die Wogen brechen, zu einem Hafen macht. Auf beyden Seiten ragen zwo Klippen hervor, die den Schiffern zum Zeichen dienen.

Darinn iſt ewiger Friede, und die Schiffe bedürfen des Ankers oder Seils nicht, um ſtille zu liegen. Rings umher iſt das Ufer mit ſchwarzen Wäldern beſetzt, in deren Innern eine Vertiefung liegt, die Epheu, Schatten, und friſche Quellen zu einem angenehmen Aufenthalt machen. Hier zog die Dame die Seegel ein, und ländete in dieſer einſamen und ruhigen Gegend an.

Seht ihr, ſagte ſie darauf, dieſen groſſen Pallaſt, der hier oben auf der Spitze des Berges liegt? Hier bringt der Vertheidiger des chriſtlichen Glaubens ſein Leben unter Feſten, Scherzen, und Poſſen im Müſſiggange zu. Morgen werdet ihr unter dem Geleite der aufgehenden Sonne die rauhe Anhöhe hinauf ſteigen, und keine Verzögerung darf euch aufhalten, denn iede andre Stunde, als dieſe, würde unglücklich ſeyn.

Itzt könnt ihr noch, eh es Abend wird, den Fuß des Bergs erreichen. Nun nahmen ſie Abſchied von der edlen Führerin, und traten an das gewünſchte Ufer. Sie fanden den Weg, der zum Berge führte, ſo anmuthig, daß ihre Füße nicht müde zu gehen wurden; und als ſie daſelbſt ankamen, ſtand die Sonne noch hoch über dem Oceane.

Sie ſehen, daß man durch Klippen und zwiſchen Ruinen zu dem hohen und ſtolzen Gipfel des Berges ſteigt, und daß bis dahin ieder Weg mit Schnee und Reif bedeckt iſt, weiter aber es Gras und Blumen giebt. Nahe bey dem grauen Kinne deſſelben wallt das grüne Haar, und das Eis iſt den Lilien und zarten Roſen getreu; ſo viel vermochte Zauberkunſt über Natur.

Die zween Ritter bleiben am Fuße des Bergs an einem ſchattichten einſamen Orte; und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen beyde: auf! auf! und ſetzten ihren Weg voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kömmt, ich weiß nicht, woher, eine gewaltige, entſetzliche, fleckichte Schlange hervor, und legt ſich ihnen in den Weg.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals ſchwillt von Zorn, und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt ſie den Weg, und athmet Gift und Dampf. Itzt krümmt ſie ſich zuſammen, und itzt dehnt ſie ihre verſchlungnen Kreiſe von einander, und zieht ſich nach ſich. So zeigt ſie ſich auf ihrem Poſten. Allein ſie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

Schon zieht Karl das Schwert, und fällt ſie an; aber der andre ruft: was machſt du? Willſt du ſie mit dieſen Waffen überwinden? Und ſchüttelt die goldne unſterbliche Ruthe, ſo, daß das Ungeheuer ſie ziſchen hörte. Erſchreckt von dem Tone begiebt es ſich plötzlich auf die Flucht, überläßt dieſen Paß ihnen frey, und verkriecht ſich.

Etwas höher hinauf ſteht ein gewaltiger Löwe vor ihnen, und brüllt, und blickt wild um ſich, ſträubt die Mähnen empor, und reißt die ungeheuren Höhlen ſeines gefräßigen Rachens auf, peitſcht ſich mit dem Schweife, und reizt ſich zum Zorne. Doch, die Ruthe iſt ihm nicht ſo bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken ſeine angebohrne Kühnheit im Herzen erſtarrt, und zur Flucht ihn treibt.

Eilend verfolgen ſie ihren Weg. Allein nun haben ſie ein fürchterliches Heer von kriegriſchen Thieren vor ſich, an Stimme, Bewegung, und Gebehrden verſchieden. Jedes Ungeheuer, das zwiſchen dem Nil und Atlas herumſchweiſt, was Ercynien in ſeinem Schooße hat, und die hyrkaniſchen Wälder, ſcheint hier verſammelt zu ſeyn.

Indeſſen kann ihnen doch eine ſo ſchreckliche und dicke Armee keinen Widerſtand thun; vielmehr wird ſie, ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Ziſch, von einem kurzen Anblick in die

Flucht

Flucht getrieben. Die nunmehr ſiegenden Helden gewinnen den Rücken des Bergs ohne Anſtoß, auſſer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig verzögert.

Als ſie aber den Schnee durchgewadet, und die ſteilen Klippen zurückgelegt hatten, fanden ſie einen ſchönen lauen Frühlingshimmel, und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer friſche geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verſchiednen Bewegung der Sonne eingeſchläfert oder aufgeweckt.

Und nicht wie anderwärts wechſeln Kälte und Hitze, Wolken und Heiterkeit in dieſen Fluren ab; immer kleidet ſich der Himmel in den reinſten Glanz, entflammt ſich nicht, oder wintert, und nährt den Wieſen das Gras, dem Graſe die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Geſträuchen den Schatten. An dem See liegt der ſchöne Pallaſt, und überſieht rings umher die Berge und die Meere.

Die Ritter fühlen ſich, nach erreichter Höh', etwas müde, und gehen daher langſam auf dieſem beblümten Wege, und ſtehen hier und da ſtille, als ſie eine Quelle, die ſie einladet, die trocknen Lippen zu baden, hoch von Felſen fallen, und aus einer vollen Ader in tauſend Springbrunnen das Gras mit Tropfen beſprengen ſehen.

Darauf vereinigt ſich zwiſchen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Waſſer, und rinnt murmelnd dahin unter dem Schattten beſtändiger Zweige, kalt und braun, aber ſo klar, daß es nicht den geringſten Reiz auf dem Grunde verbirgt, und an ſeinen Ufern erhebt ſich hoch das iunge Gras, und macht da einen friſchen und weichen Sitz.

Sieh da den Quell des Lachens, und den Bach, der die tödtlichen Gefahren in ſich enthält! Hier müſſen wir

unſer

unſer Verlangen bezähmen, und ſehr vorſichtig ſeyn. Verſchließen wir unſre Ohren vor dem ſüſſen böſen Geſange dieſer falſchen Syrenen des Vergnügens. So giengen die Ritter weiter bis dahin, wo der liebliche Fluß in einem größern Bette ſich ausbreitet, und einen Teich bildet.

Hier iſt am Ufer ein Tiſch mit koſtbaren und theuren Speiſen zubereitet, und durch das klare Waſſer ſchwimmen ſcherzend zwey geſchwätzige wollüſtige Mädchen, die ſich itzt das Geſicht beſpritzen, und itzt wetteifern, wer am erſten an ein beſtimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen ſie ſich unter, und zeigen endlich Kopf und Rücken nach dem verborgnen Laufe.

Die zwo nackenden ſchönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen, ſo, daß ſie ſtille ſtanden, ſie zu betrachten; und ſie verfolgten ihre Spiele und ihre Vergnügungen. Eine indeſſen richtet ſich in die Höh', und zeigt die Brüſte, und alles das, was den

den Blick an ſich lockt, weiter hin vom Buſen, offen in freyer Luft; und der Teich war den andern Gliedern ein ſchöner Schleyer.

Wie der Morgenſtern aus dem Waſſer geht, von Thau tröpfelnd, oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans bey ihrer Geburt die Göttin der Liebe hervorkam, ſo erſcheint ſie; ſo tröpfelte die kryſtallene Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren; darauf drehte ſie die Augen, und ſtellte ſich, nun erſt dieſe zween zu ſehen, und zog ſich ganz in ſich zuſammen.

Und löſte das Haar, das ſie am Wirbel des Kopfs in einen einzigen Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der größten Länge herab fiel, und dicht mit einem goldnen Mantel das weiche Elphenbein umhüllte. O welch ein reizend Schauſpiel iſt ihnen genommen! aber nicht weniger reizend war, was es ihnen nahm. So in Waſſer und Haar verſteckt, wendete ſie ſich zu ihnen, froh und ſchüchtern.

Sie lächelte zugleich, und zugleich erröthete ſie, und im Erröthen war das Lächeln noch ſchöner, und im Lächeln das Erröthen, welches das zarte Geſicht bis ans Kinn bedeckte. Darauf bewegte ſie die Stimme ſo ſüß und gut, daß jeder andre davon würde überwunden worden ſeyn: o glückliche Fremdlinge, denen vergönnt iſt, in dieſe hohe glückſeelige Wohnung zu gelangen!

Dieß iſt der Hafen der Welt, und hier empſindet man die Erquickung ſeiner Mühſeeligkeiten, und dieſe Wonne, die das freye Volk ohne Zügel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr könnt nun die Waffen, die bisher euch nöthig waren, ſicher ablegen, und ſie der Ruh in dieſem Schatten heiligen, denn ihr werdet hier allein Ritter der Liebe ſeyn.

Der weiche Raſen der Wieſen, und ein ſanftes Lager werden euch zum Vergnügen einladen. Wir wollen euch vor den königlichen Anblick derjenigen führen, die hier ihre Diener ſeelig macht. Sie wird euch in die ſchöne

Zahl derer aufnehmen, die ſie zu ihren Freuden beſtimmt. Aber vorher ſey es euch gefällig, den Staub in dieſem Gewäſſer abzulegen, und euch der Speiſen dieſer Tafel zu bedienen.

So ſagte die eine; die andere begleitete einſtimmend die Einladung mit Bewegungen und Blicken, ſo wie nach dem Ton der klingenden Saiten itzt ſchnell und itzt langſam ſich die Schritte richten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen dieſe treuloſen lügenden Reize, und der liebkoſende Anblick und das ſüſſe Reden flattert nur von auſſen um ſie, und fächelt allein die Sinnen.

Und wenn auch von ſolcher Süßigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde ſproßt, ſo rottet ſogleich die in ihre Waffen eingeſchloſſene Vernunft es aus, und ſchneidet das entſtehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt überwunden und verſpottet zurück, und das andere geht von dannen, und nimmt nicht einmahl Abſchied. Sie gehen in den Pallaſt, und die Mädchen tauchen ſich unter, ſo ſehr mißfiel ihnen der Widerſtand.

Sechszehnter Geſang.

Rund iſt das reiche Gebäude, und im verſchloſſenſten Schooße deſſelben, gleichſam Mittelpunkt im Zirkel, hat es einen Garten, der ſchöner iſt, als alle, die iemals als die berühmteſten geblühet haben. Ringsumher hatten die Geiſter eine unbemerkbare und verwirrte Ordnung von Zimmern gebaut, und zwiſchen den krummen Wegen dieſer betrügeriſchen Windung liegt er undurchdringlich.

Sie giengen durch den größern Eingang. Die weite Wohnung hatte derer hundert. Die Thore waren von ausgearbeitetem Silber, und rauſchten auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Geſtalten daran, denn die Materie iſt von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangſt du nicht, und auch dieſe fehlt nicht, wenn du den Augen trauſt.

Man ſieht hier den Herkules mit dem Rocken unter den Mäoniſchen Mädchen Mährchen erzählen. Er beſtürmte die Hölle, trug den Himmel, und itzt dreht er die Spindel. Amor, wenn er es ſieht, ſo lacht er. Man ſieht hier die Jole mit der unkriegeriſchen Rechten zum Spott die mördriſchen Waffen behandeln; auf dem Rücken hat ſie die Löwenhaut, die allzurauh für ſo zarte Glieder ſcheint.

Auf der andern Seite iſt ein Meer, und von grauer Fluth ſiehſt du ſeine blauen Geſielde ſchäumen, ſiehſt in der Mitte eine doppelte Schlachtordnung von Schiffen und Waffen, und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle, und es ſcheint, daß ganz Leucate von einer kriegriſchen Feuersbrunſt lodre. Hier führt Auguſtus die Römer an, und dort Antonius den Orient, Aegypter, Araber, und Indianer.

Du würdeſt geſagt haben, die ausgeriſſnen Cycladiſchen Inſeln ſchwämmen

men durch die Gewäſſer, und Berge ſtießen mit großen Bergen, ſo mächtig iſt der Anfall, mit welchem dieſe und iene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon ſiehſt du Fackeln fliegen und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage beſtreut. Sieh! und noch neigt ſich der Sieg auf keine Seite, ſiehe die ſchöne Königin fliehn.

Und Antonius flieht, und kann die Hofnung der Herrſchaft der Welt verlaſſen, wonach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet ſich nicht der Tapfre, er fürchtet ſich nicht! er folgt nur ihr, die da flieht, und ihn nach ſich zieht. Du würdeſt ihn geſehen haben, gleich einem Menſchen, der zu gleicher Zeit vor Liebe raſet, und Schaam, und Zorn, ihn wechſelsweiſe itzt nach dem grauſamen zweifelhaften Gefecht, itzt nach den fliehenden Seegeln haben blicken ſehen.

In den Schlupfwinkeln des Nils ſcheint er darauf in ihrem Schooße den Tod

Tod zu erwarten, und das harte Schickſal ihn in der Wonne an einem ſchönen reizenden Geſichte zu tröſten. Dergleichen Figuren waren in das Metall der königlichen Thore gegraben. Nachdem die zween Krieger von dem angenehmen Gegenſtande die Augen gewendet, ſo giengen ſie in die täuſchende Wohnung.

Wie der Mäander zwiſchen krummen und ungewiſſen Ufern ſpielt, und mit zweifelhaftem Laufe bald ſteigt und bald fällt, dieß Waſſer zu den Quellen und dieß zum Meere wälzt, und, während er kömmt, ſich trift, da er zurücke kehrt; ſo, und noch unfindlicher und verwundner, ſind dieſe Wege. Allein der Abriß derſelben, den ihnen der Zauberer gegeben, löſt den Knoten auf, und zeigt ihnen den Ausgang.

Nachdem ſie die verwickelten Pfade verlaſſen, eröfnet ſich ihnen der Garten in froher Geſtalt. Sich dämmende Gewäſſer, bewegliche Kryſtallen, mancherley Blumen und mancherley Geſträuche, verſchiedene Pflanzen, ſonnichte Hügelchen, ſchattichte Thäler, Wälder, und Tiefen bietet er in einem Blicke dar, und was die Schönheit und den Werth erhöht, die Kunſt, die alles macht, entdeckt ſich nirgends.

Du hältſt, ſo vermiſcht iſt das Gezogne mit dem Nachläßigen, die Auszierungen und die Lagen für bloß natürlich; es ſcheinet Kunſt der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin ſpielend nachahme. Die Luft, nichts anders, iſt die Wirkung der Zauberin, die Luft, die die Bäume blühend macht. Ewig dauret die Frucht mit ewiger Blüthe, und während die eine hervorbricht, reiſt die andre.

Auf dem nämlichen Stamm, und zwiſchen den nämlichen Blättern altert die Feige über der entſtehenden Feige. An einem Zweige hangen, einer mit goldner Schaale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig ſchlingt ſich die gekrümmte Rebe, und ſchoßt in die Höhe, wo der Garten am mei-

meiſten der Sonn' entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat ſie hier von Gold und Feuerfarbe, und ſchon von Nektar ſchweer.

In den grünen Zweigen ſingen ſchöne Vögel um die Wette wollüſtige Töne. Die Luft murmelt, und macht die Blätter und die Wellen geſchwätzig, worauf ſie verſchieden ſtößt. Wann die Vögel ſchweigen, antwortet ſie laut, wann die Vögel ſingen, bewegt ſie ſich leichter. Es ſey Zufall, oder Kunſt, der harmoniſche Wind begleitet ſie itzt, und antwortet itzt ihren Geſängen.

Unter den andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöſt, und die Stimme ſo theilt, daß ſie unſrer Sprache gleicht. Dieſer fuhr hier damals mit ſolcher Kunſt zu reden fort, daß es ein wunderbares Ungeheuer war. Die andern ſchwiegen, aufmerkſam, ihn anzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuſeln ein.

O ſiehe, ſang er, aus ihrer Grüne die Roſe beſcheiden und iungfräulich knoſpen, die, noch halb eröfnet, und halb verborgen, deſto ſchöner iſt, je weniger ſie ſich zeigt. Sieh! darauf enthüllt ſie ſchon muthig bloß den Buſen. Sieh! darauf ſchmachtet ſie, und ſcheint nicht dieſe, dieſe nicht zu ſeyn, die vorher von tauſend Mädchen und tauſend Jünglingen verlangt wurde.

So vergeht beym Vergehn eines Tags die Blüthe und die Grüne des ſterblichen Lebens, und es gewinnt nie wieder Blüthe, noch wieder Grüne, obgleich der May wieder zurücke kehrt. Pflücken wir die Roſe an dem ſchönen Morgen dieſes Tags, der bald die Heiterkeit verliert! Pflücken wir die Roſe der Liebe! Lieben wir itzt, da man im lieben wieder geliebt ſeyn kann!

Er ſchweigt. Und einſtimmig fängt das Chor der Vögel, als ob ſie ihm Beyfall gäben, nun wieder zu ſingen an. Die Tauben verdoppeln ihre Küſſe, jedes Thier fühlt die Liebe, die harte

Ei-

Eiche, und der keuſche Lorbeer, und die ganze zweigigte weite Familie, Erde und Waſſer ſcheint die ſüſſeſten Empfindungen der Liebe zu athmen und zu vermiſchen.

Unter ſo zärtlicher Melodie, und unter ſo viel lockenden und ſchmeichelnden Lieblichkeiten geht dieſes Paar, und verhärtet ſich ſelbſt, ſtreng und ſtandhaft, gegen die Reize des Vergnügens. Siehe! zwiſchen Zweig und Zweig dringt ihr Blick hervor, und ſieht, oder ſcheint zu ſehen, und ſieht denn gewiß den Verliebten und die Geliebte, denn er iſt ihr im Schooße, und ſie im Graſe.

Vor dem Buſen hat ſie den Schleyer zertheilt, und das Haar ſtreut ſie nachläſſig dem Sommerwind hin. Sie ſchmachtet vor Liebe, und ihr entflammtes Geſicht macht bläſſend der ſchöne Schweiß lebendiger. Wie Strahl im Waſſer funkelt ihr ein Lächeln in den feuchten Augen, zitternd und wollüſtig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen

Schooß

Schooß ihr den Kopf gelegt, und hebt das Geſicht nach dem Geſichte.

Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weidend verzehrt er ſich und zerſchmilzt. Sie neigt ſich, und athmet öfter die ſüſſen Küſſe itzt von den Augen, und ſaugt ſie itzt von den Lippen. Und in dieſem Augenblicke hört man ihn ſo tief ſeufzen, daß du denkſt, itzt flieht die Seele, und wandert aus ihrer Wohnung in ſie. Verborgen betrachten die zween Ritter die verliebten Bewegungen.

An der Seite des Jünglings hieng ein ſonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Kryſtall. Er ſtand auf, und gab ihr dieſen in die Hände, zum Diener bey den Geheimniſſen der Liebe auserleſen. Sie mit lächelnden Augen und er mit entbrannten betrachten in verſchiedenen Gegenſtänden einen einzigen Gegenſtand; ſie macht das Glas ſich zum Spiegel, und er macht ſich ihre heitren Augen zu Spiegeln.

Der eine rühmt ſich der Sklave-

rey,

ren, die andre der Herrſchaft, ſie in ſich ſelbſt, und er in ihr. Richte, ſagte der Ritter, o richte auf mich dieſe Augen, mit welchen du ſeelig ſeelig machſt! denn, wenn du es nicht weißt, der wahre Abriß deiner Schönheit ſind meine Flammen. Ihre Geſtalt, all' ihre Wunder zeigt mein Buſen mehr, als dein Kryſtall.

O könnteſt du, da du mich verſchmähſt, wenigſtens, wie reizend es iſt, dein eigen Geſicht ſehen! dein Blick, der an nichts anderm Vergnügen findet, würde ſeeligen Genuß in ſich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem ſo ſüſſen Bilde keinen Abriß machen, ein kleines Glas kein Paradies in ſich faſſen. Der Himmel iſt ein würdiger Spiegel für dich, und in den Sternen kannſt du deine ſchöne Geſtalt betrachten.

Armida lachte bey dieſer Sprache, unterließ aber indeſſen nicht, ihm liebzukoſen, oder ihre ſchöne Arbeit zu vollenden. Nachdem ſie das Haar geflochten,

ten, und mit reizender Ordnung ihre verliebten Verirrungen unmerklich gemacht, ſo drehte ſie die kleinen Haare in Locken, und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold geätzt, und vereinigte die vorübereilenden Roſen mit den Lilien des ſchönen Buſens, und zog den Schleyer zuſammen.

So reizend verbreitet der ſtolze Pfau die Pracht der augenvollen Federn nicht, und nicht ſo ſchön übergüldet und überpurpurt Jris den gewölbten und thauichten Schooß im Lichte. Aber ſchön über ieden Schmuck zeigt ſie den Gürtel, den ſie auch nackend nicht abzulegen pflegt. Als ſie ihn machte, gab ſie Dingen Körper, die keinen hatten, und vermiſchte Maſſen, welche zu vermiſchen, andern nicht vergönnt iſt.

Zärtlichen Zorn, und gefällige und ruhige Weigerungen, angenehmes Locken und frohen Frieden, gelächelte Wörtchen, und ſüſſe Tropfen von Klage, gebrochene Seufzer und ſanfte Küſſe: ſolcherley Dinge zerſchmolz ſie, und vereinigte darauf

auf und härtete dieſelben im Feuer von langſamen Fackeln, und bildete davon dieſen ſo wunderbaren Gürtel, von dem ſie die ſchöne Seite umgürtet hatte.

Nachdem ſie ihren Liebkoſungen ein Ende gemacht, ſo nimmt ſie von ihm Abſchied, läßt ihn, und geht weg. Den Tag geht ſie gewöhnlich heraus, und ſieht nach ihren Geſchäften, lieſt ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück, denn ihm wird nicht erlaubt, den Fuß in eine andre Gegend zu ſetzen, oder einige Zeit da zuzubringen; und ſpaziert zwiſchen Wild und Geſträuchen, als ein verliebter Einſiedler, wenn er nicht bey ihr iſt.

Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die klugen Verliebten wieder zu ihren Diebereyen ruft, ſo bringen ſie die nächtlichen Stunden unter dem nämlichen Dach in dieſen Gärten zu. Nachdem nun Armida, zu ſtrengern Pflichten gewendet, ihren Luſtort verlaſſen, ſo entdeckten ſich ihm die

zween,

zween, die zwiſchen dem Graſe verborgen waren, prächtig bewafnet.

Wie ein muthiges Roß, das dem beſchwerlichen Ruhme der ſiegenden Waffen entnommen, in ſchimpflicher Ruh unter den Heerden buhlt, und auf den Weiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, ſogleich dahin wiehernd gerichtet iſt, ſchon ſchon die Rennbahn wünſcht, und den Reuter auf den Rücken, und geſtoſſen im Laufe wieder zu ſtoſſen.

So gebehrdete ſich der Jüngling, als plötzlich der Blitz der Waffen an ſeine Augen ſchlug; dieſer ſein' ſo kriegeriſcher, ſo brennend muthiger Geiſt erſchütterte ſich ganz bey dieſem Glanze, ob er gleich in weichlichem Leben ſchmachtend und in Vergnügen trunken eingeſchläfert war. Unterdeſſen kömmt ihm Ubaldo entgegen, und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild, und ſpiegelt ſich daher darinn, wer und was er ſey, mit zarter zierlicher Tracht. Er düftet ganz von Gerüchen, und Gewand und Haar athmet Wolluſt von ſich. Er ſieht, daß er das Schwert, nichts anders, das Schwert nur noch unter der zu groſſen weibiſchen Ueppigkeit an der Seite habe, und ſo ausgelegt, daß es ein unnützer Zierrath ſcheint, nicht ein kriegriſches grauſames Werkzeug.

Wie ein Menſch, von tiefem und ſchwerem Schlafe niedergedrückt, nach langem Wahnſinn wieder zu ſich kömmt, ſo kehrt er, während er ſich ſelbſt betrachtet, wieder zu ſich zurück. Allein ſich ſelbſt betrachten vermag er ſchon nicht mehr. Der Blick fällt nieder, und die Schaam ergreift ihn, und hält ihn furchtſam und demüthig niedergebeugt. Er würde unter 's Meer ſich verſchlieſſen, mitten in's Feuer, um ſich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

Nun fieng Ubaldo zu reden an. Ganz Aſien und Europa geht in Krieg.

Wer nach Ruhme verlangt, und Chriſtum anbetet, kämpft itzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Bertoldo, ſchließt auſſer der Welt im Müßiggang ein kurzer Winkel ein; dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, auserleſner Ritter eines Mädchens.

Welch ein ſchwerer Todesſchlaf hat ſich deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt ſie an ſich? Auf! auf! dich ladet das Schlachtfeld, dich Gottfried ein; dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, o Krieger vom Schickſal beſtimmt, und das wohl angefangene Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die treuloſe Sekte, welche du ſchon erſchüttert, falle zu Boden unter deinem unvermeidlichen Schwerte.

Er ſchwieg; und der edle Jüngling blieb ein Weilchen verwirrt, und ohne Bewegung und Stimme. Allein als darauf die Schaam dem Zorne ſtatt gab, dem kriegeriſchen Zorne der wilden Vernunft, und als ein neues Feuer der Röthe des Geſichts folgte, welches heftiger flammte und heftiger kochte; zerriß er den eitlen Zierrath, und dieſe unwürdige Pracht, die Trophäen der elenden Sklaverey.

Und beſchleunigte die Abreiſe, und gieng aus der verwundnen Verwirrung des Labyrinths. Unterdeſſen ſah Armida den tapfren Wächter des königlichen Thors erſchlagen da liegen. Zuerſt war es ihr verdächtig, und darauf wurde ſie gewahr, daß ihr Liebling zur Abreiſe ſich gerüſtet, und ſah ihn, ach, grauſamer Anblick! eilig der ſüſſen Wohnung den flüchtigen Rücken zukehren.

Sie wollte rufen: Grauſamer! wo läßeſt du mich allein? Aber der Schmerz verſchloß dem Tone den Weg, ſo, daß das klägliche Wort bittrer auf das Herz zurückfiel. Die Elende! Macht und Weisheit, die größer als die ihrige iſt, raubt ihr itzt ihre Wonne. Sie ſieht's, und doch ſucht ſie vergebens, ihn zurückzuhalten, und verſucht ihre Künſte.

Alle unheiligen Worte, die iemals eine theſſaliſche Zauberin mit unreinem Munde murmelte, alles was die himmliſchen Kreiſe ſtille ſtehen machen, und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen kann, alles wußte ſie wohl; und doch konnte ſie nicht bewürken, daß wenigſtens die Hölle ihrer Sprache Antwort gäbe. Sie läßt die Zaubereyen, und will verſuchen, ob reizende demüthig bittende Schönheit eine beſſere Zauberin ſey.

Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Schaam hält ſie zurück. Ach! wo ſind nun ihre Siege? Wo ihr Ruhm? Mit einem Winke bewegte ſie zuvor das Reich der Liebe, ſo groß es iſt, hin und her, und beſaß eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war ſie geliebt, haßte die Liebhaber, gefiel ſich allein, und auſſer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer ſchönen Augen an andern.

Itzt folgt ſie vernachläſſigt', verſchmäht und vergeſſen dem, der da flieht und verachtet, und ſucht das für ſich ver-

verweigerte Geſchenk ihrer Schönheit mit Thränen reizend zu machen. Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauhigkeit der Felſen hält ihren zarten Fuß nicht auf; ſendet ein Geſchrey vor ſich her, und erreicht ihn nicht eher, als bis er an's Ufer gekommen iſt.

O du, rief ſie auſſer ſich, der du einen Theil von mir mit dir trägſt, einen Theil zurücke läßt, nimm den einen, oder gieb den andern wieder, oder beyden zugleich den Tod. Stehe ſtill, o ſtehe ſtille! laß mich nur die letzten Worte dir bringen, ich ſage nicht die Küſſe. Eine würdigere mag dieſe von dir erhalten. Treuloſer! was fürchteſt du, ſtille zu ſtehn? Du wirſt abſchlagen können, da du fliehen konnteſt.

Da ſtund der Ritter ſtille, und ſie erreicht ihn keuchend und weinend; ſo betrübt, daß nichts drüber gieng, aber dennoch noch einmahl ſo ſchön, als betrübt. Sie ſieht ihn an, heftet den Blick auf ihn, und ſpricht nicht; entweder, weil ſie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt. Er ſieht ſie nicht an; und wenn er ſie doch anſieht, ſo iſt es ein verſtohlner, ſchaamhafter, und langſamer Blick.

Wie ein vortreflicher Sänger, eh er die Zunge hell und ſtark zum Geſang auflöſt, die Herzen der Zuhörer mit ſüſſen Läufen leis vorher zur Harmonie bereitet; ſo vergißt auch dieſe in ihrem bittern Schmerz ihrer Kunſt und ihres Betruges nicht, und macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern zuerſt, um die Seele des Helden zu bewegen.

Darauf fieng ſie an. Erwarte nicht, daß ich dich bitte, Grauſamer, wie ſich Liebende bitten ſollen: dieß waren wir eine Zeit; itzt, wenn du es zu ſeyn leugneſt, und ſchon das Andenken davon dir beſchwerlich iſt, höre mich nur als Feind an: zuweilen giebt einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich verlange, iſt ſo, daß du es geben, und deinen Zorn ganz erhalten kannſt.

Wenn du mich haſſeſt, und du darinn einiges Vergnügen findeſt, ſo will ich dich deſſen nicht berauben. Genieß es immer; es ſcheint dir gerecht, und es ſey ſo. Auch ich haßte die Chriſten, ich leugn' es nicht, haßte dich ſelbſt. Ich wurd' eine Heydin gebohren, und bediente mich verſchiedner Mittel, eure Herrſchaft zu unterdrücken. Ich verfolgte dich, fieng dich, und führte dich, fern von den Waffen, an einen unbekannten und fremden Ort.

Füge zu dieſem noch das hinzu, was du für die größte Schande und den größten Schaden achteſt. Ich verführte dich, lockte dich in unſre Liebe. Gewiß, eine ſchlimme Gefälligkeit, ein böſer Betrug, ſeine iungfräuliche Blüthe ſich pflücken zu laſſen, einen andern zum Herrn ſeiner Schönheiten zu machen, ſie, die tauſend alten zur Belohnung verſagt werden, einem neuen Liebhaber zum Geſchenk anzubieten!

Auch dieſes ſey denn unter meinen Betrügereyen, und die Schuld meiner ſo vielen Vergehungen gegen dich vermöge ſo viel, daß du von hier abreiſeſt, und dieſer deiner Wohnung nicht achteſt, die dir eben ſo geliebt war. Geh denn: ſchiff' über's Meer: kämpf': arbeite: vertilg' unſern Glauben: auch ich treibe dich. Was ſag' ich unſern? Ach nicht mehr meiner! ich bin dir allein getreu, mein grauſamer Abgott.

Nur das allein erlaube mir, daß ich dir folge; auch bey Feinden iſt dieß eine kleine Forderung. Der Räuber läßt die Beute nicht zurück, der Gefangne geht dem Sieger nach. Mich ſehe das Lager unter deinen andern Beuten, und zu deinem Ruhme komme noch dieſes Lob, daß du dieſe, welche ehemals gegen dich ſpröde war, verachtet habeſt, indem man auf mich verachtete Sklavin mit dem Finger zeigt.

Verachtete Sklavin? Für wen ſpar ich dieſes Haar, nun, da es dir nichts werth geworden iſt? Ich will es abkürzen, will mich als Sklavin wie eine Sklavin tragen. Ich werde dir folgen,

wenn

wenn das Feuer der Schlacht am heftigſten iſt, mitten unter das feindliche Getümmel. O ich habe Herz, habe Stärke genug, dir die Pferde zu führen, den Spieß zu tragen.

Ich werde ſeyn, was du am liebſten willſt; Schildträger, oder Schild. Niemals werd' ich mich, dich zu vertheidigen, ſchonen. Durch dieſe Bruſt, durch dieſen bloßen Hals ſollen die Waffen gehn, ehe ſie dich erreichen. Vielleicht wird kein Barbar ſo grauſam ſeyn, dich treffen zu wollen, wenn er mich zuvor verwunden ſoll, und das Vergnügen der Rache dieſer etwannigen vernachläſſigten Schönheit ſchenken.

Ich arme! bilde mir noch etwas ein? Rühme mich noch verachteter Schönheit, die nichts erlangt? Sie wollte mehr ſagen, aber die Thränen unterbrachen ſie, die, gleich einer Quelle aus einem Alpenfelſen, hervorſtiegen. Nun ſucht ſie in demüthiger Stellung die Rechte, oder den Mantel von ihm zu faſſen; und er weicht zurück; widerſteht und über überwindet, und in ihm findet die Liebe den Eingang verſchloſſen, die Thränen den Ausgang.

Liebe geht nicht hinein, die alte Flamme in dem Buſen wieder zu erneuern, die die Vernunft erkältet, doch das Mitleiden an deren ſtatt, immer Begleiterin der Liebe, obgleich die ſchamhafte; und bewegt ihn auf dieſe Weiſe, daß er mit Mühe die Thränen zurückzuhalten vermag. Doch unterdrückt er dieſe zärtliche Leidenſchaft, und ſtellt ſich ſo gelaſſen, als er kann.

Darauf antwortet er ihr. Armida, du machſt mir vielen Kummer. O könnt' ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenſchaft, die deine Seele entflammt, dich befreyen! Ich haſſe, ich verachte dich nicht, und will keine Rache: ich gedenk' an keine Beleidigung; du biſt weder Sklavin, noch Feindin. Du haſt geirrt, es iſt wahr, und haſt bald die Grenzen der Liebe, und bald des Haſſes überſchritten;

Allein es ſind menſchliche, gewöhnliche Vergehungen, die die Geſetze deiner Nation, das Geſchlecht, und die Jahre entſchuldigen. Auch ich habe gefehlt, und ich kann dich nicht verdammen, wenn ich nicht will, daß mir die Verzeyhung verſagt werde. In Freude und Leid werd' ich mit Vergnügen und Hochachtung mich an dich erinnern. Ich werde dein Ritter ſeyn, in ſo weit es mir der Krieg in Aſien, und Ehre und Religion erlauben.

Hier aber ſey das Ende unſrer Vergehungen, und von nun an mißfalle dir unſre Schande; in dieſer verwaiſten Grenze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa, und den zween andern Theilen der Welt, verſchweige man dieſes allein unter meinen Thaten. O wolle nicht, daß deine Schönheit, dein Werth, dein königliches Geſchlecht entehrt werde.

Bleib' in Frieden zurück; ich gehe: dir iſt es nicht erlaubt, mit mir zu kommen; wer mich leitet, verwehrt es. Bleibe, de, oder nimm einen andern glücklichen Weg, und beſänftige dein Verlangen, als ein weiſes Frauenzimmer. Während der Ritter ſo zu ihr ſpricht, kann ſie, finſter und unruhig, keinen Platz mehr finden, blickt ihn, ſchon mit einem guten Theil von Verachtung auf der Stirn, wild an, und bricht endlich in Schimpfreden aus.

Sophia hat dich nicht hervorgebracht, und nicht aus attiſchem Blute biſt du gebohren; dich brachte eine raſende Meereswelle hervor, und der beeiſte Kaukaſus, und die Bruſt eines hyrkaniſchen Tygers ſäugte dich. Was ſoll ich mich mehr verſtellen? Der kalte Menſch gab auch nicht ein Zeichen von menſchlichem Gefühl von ſich. Veränderte er irgend die Farbe? Wurden ihm bey meinem Schmerze wenigſtens die Augen naß? oder ließ er einen einzigen Seufzer von ſich?

Was laß ich vorbey, und was ſag ich wieder? Er bietet ſich als den meinigen an: flieht mich, und verläßt mich. Gleich=

Gleichſam als ein guter Sieger, vergißt er die Beleidigungen des böſen Feindes, und verzeyht die harten Vergehungen. Höre, wie er Rath ertheilt! höre den züchtigen Xenokrat, wie er über die Liebe predigt! o Himmel! o Götter! warum dieſe Nichtswürdigen dulden, und dann den Blitz in die Thürme und eure Tempel werfen?

Geh nur, Grauſamer, mit dieſem Frieden, den du mir läſſeſt; gehe nun denn, Betrüger. Bald ſollſt du mich, als einen Geiſt, einen folgſamen Schatten, unzertrennlich hinter dem Rücken haben. Eine neue Furie will ich mit Schlangen und der Fackel dich eben ſo ſehr peinigen, als ich dich geliebt habe. Und wenn es Schickſal iſt, daß du aus dem Meere kömmſt, daß du die Klippen und Wellen vermeideſt, und daß du zum Kampfe gelangſt;

Dann ſollſt du im Blut unter Erſchlagnen da liegend mir die Schuld bezahlen; boshafter Krieger, und beym letzten Röcheln Armida oft mit Namen rufen.

rufen. Das hoff' ich zu hören. Hier fehlte der beklemmten der Geiſt, und dieſes letzte konnte ſie nicht ganz ausſagen: und ohnmächtig ſank ſie nieder, und war mit kaltem Schweiße benetzt, und ſchloß die Augen.

Du ſchloſſeſt die Augen, Armida; der geizige Himmel beneidete deinen Martern den Troſt. Elende, öffne ſie! warum ſiehſt du nun die bittern Thränen in den Augen deines Feindes nicht? O wenn du ihn hören könnteſt! o wie angenehm würde der Ton ſeiner Seufzer dich begütigen! er giebt, ſo viel er kann. Er nimmt, und du glaubſt es nicht, mit betrübtem Geſichte den letzten Abſchied.

Was wird er nun thun? Darf er ſie auf dem bloßen Sande ſo zwiſchen Leben und Tod verlaſſen? Ritterſitte, Mitleiden hält und zieht ihn zurück, harte Nothwendigkeit trägt ihn mit ſich fort. Er geht, und die leichten Weſte füllen die Locken ſeiner Führerin. Das goldne Seegel fliegt durchs hohe Meer, er er blickt nach dem Ufer, und ſiehe! das Ufer verbirgt ſich.

Nachdem ſie wieder zu ſich kam, ſah ſie, ſo weit ſie blicken konnte, alles um ſich her öde und ſtumm. Alſo iſt er doch gegangen, ſagte ſie, und hat mich in Gefahr meines Lebens laſſen können? Nicht einen Augenblick verzögerte er? Auch nicht einen kurzen Beyſtand leiſtete mir der Verräther im äuſſerſten Zufall? Und ich lieb' ihn doch noch? Und weine noch ungerächt an dieſem Ufer, und ſetze mich nieder?

Was machen noch die Thränen bey mir? Andre Waffen, andre Künſte hab' ich alſo nicht? Ha, ich will ihm doch folgen, dem Treuloſen! die Abgründe der Hölle ſollen ihn mir nicht verbergen, und der Himmel ihm keine Freyſtatt ſeyn. Schon erreich' ich ihn, und faß' ihn, und reiß' ihm das Herz aus, und hänge die zerrißnen Glieder auf, den Unbarmherzigen zum Beyſpiel. Er iſt Meiſter in der Grauſamkeit, ich will ihn in ſeinen Künſten übertreffen. Aber wo bin ich? was red' ich? Ar-

Arme Armida, damals, und der war es wohl werth, hätteſt du grauſam gegen ihn ſeyn ſollen, als er dein Gefangener war; itzt entflammt dich ein zu ſpäter ſaumſeeliger Zorn. Doch, wenn Schönheit etwas kann, oder liſtiger Verſtand, ſo ſoll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O meine verachtete Geſtalt, denn dir geſchah die Beleidigung, von dir erwart' ich die große Rache.

Dieſe meine Schönheit ſoll der Lohn ſeyn deſſen, der das verfluchte Haupt abſchlägt. Zwar iſt das Unternehmen ſchwer, o meine berühmten Anbeter, aber es wird euch zur Ehre gereichen. Ich, die ich die Erbin großer Reichthümer ſeyn werde, bin zum Gegengeſchenk für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf dieſen Preis erhalten zu werden, ſo biſt du, Schönheit, ein unnützes Geſchenk der Natur.

Unglückliches Geſchenk, ich verſchmähe dich: und haße zugleich, Königin zu ſeyn, und lebendig zu ſeyn, und ie-

iemals gebohren worden zu ſeyn; die Hofnung der ſüſſen Rache allein macht noch, daß ich lebe. So raſte ſie vor Zorn in unterbrochnen Worten, und wendete den Fuß von dem verlaſſenen Ufer. Das zerſtreute Haar, die funkelnden Augen, das entbraunte Geſicht zeigen, wie hoch ihre Wuth geſtiegen iſt.

Als ſie in ihre Wohnung gekommen, rief ſie mit entſetzlicher Stimme drey hundert Geiſter der Hölle. Der Himmel wird von ſchwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt ſich der große ewige Planet; und es bläſt der Wind, und erſchüttert die felſigten Gebürge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füſſen. So weit der Pallaſt ſich dreht, würdeſt du zorniges Ziſchen, und Heulen, und Knirſchen, und Bellen gehöret haben.

Dunkelheit, ſchwärzer als Nacht, worinn kein Strahl von Licht iſt, umgiebt ihn ganz, auſſer daß zuweilen ein Blitz in der tiefen Finſterniß leuchtet. Endlich weicht die Dunkelheit, und die

Sonne bringt die Strahlen wieder blaß hervor, und die Luft iſt noch nicht heiter: und der Pallaſt erſcheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon, und du kannſt nicht ſagen, hier war er.

Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Geſtalt von den Wolken in der Luft gebildet wird, und wenig dauret, weil es der Wind zerſtreut, oder die Sonne auflöſt; wie der Traum eines Kranken vergeht, ſo verſchwanden die Wohnungen, und nur die Alpen und das Grauen blieben zurück, was die Natur hier machte. Sie ſetzt ſich auf ihren Wagen, den ſie bereit hatte, und erhebt ſich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

Fährt auf den Wolken, und fliegt durch die Luft, von Regen und brauſenden Stürmen umgeben. Sie geht über Ufer, die unter dem andern Pole liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läßt die Säulen des Herkules zurück, und nähert ſich Italien, oder den Gegenden der Mohren; bleibt aber über dem Meere, bis ſie an die Ufer von Syrien kömmt.

Von da nimmt ſie nicht den Weg nach Damascus, ſondern vermeidet den ehedem ſo geliebten Anblick des Vaterlandes, und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schloß zwiſchen den Fluthen ſteht. Als ſie ankömmt, beraubt ſie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart, und erwählt einen einſamen Aufenthalt, und dreht ſich unentſchloſſen zwiſchen verſchiednen Gedanken umher; aber bald weicht die Schaam dem Zorne.

Ich will nur gehn, ſagt ſie, ehe der König von Aegypten die Waffen des Orients in Bewegung ſetzt. Es gefällt mir, iede Kunſt zu verſuchen, und in iede ungewöhnliche Geſtalt mich zu verwandeln: mich des Bogens und des Schwerts zu bedienen, und mich zur Sklavin der Mächtigſten zu machen, und ſie um die Wette zu reizen. Wenn ich nur zum Theil mich gerochen ſehe, mag Ehre und Ehrerbietung bey Seite ſtehen.

Mein Wächter, mein Oheim, klage mich nicht an, und gebe ſich ſelbſt die Schuld, denn er wollt' es ſo. Er reizte das muthige Herz und das ſchwache Geſchlecht zuerſt zu Dingen, die ihm nicht zuſtehn. Er machte mich zu einem irrenden Mädchen: und er ſpornte die Kühnheit, und nahm der Schaam den Zügel. Man rechne ihm alles Unwürdige zu, das ich aus Liebe begangen, oder aus Zorn begehen werde.

So beſchließt ſie; und verſammlet eilig Ritter, und Frauen, und Bediente, und Kriegsleute; und zeigt ihre Kunſt und königlichen Schätze in den prächtigen Rüſtungen und Gewändern; und begiebt ſich auf den Weg, und ſchläft nicht, oder ruht, weder in der Sonne noch im Monde, als bis ſie dahin kömmt, wo die freundſchaftlichen Schaaren die ſonnichten Geſilde von Gaza bedeckten.

Der Schluß folgt.

Frauenzimmer-Briefe (*):

Fortſetzung.

Siebenter Brief.

Es iſt ſchön, meine Mariane, es iſt gewiß ſehr ſchön, wenn man die Gabe hat, ſich Glück zu ſchaffen, da wo andre nichts als die gewöhnliche Lage des Hausſtands ſehen. Geſtern machte ich die Bekanntſchaft einer Frau, welche dieſe Fähigkeit ganz beſitzt. Und ihre Unterredung mit der iungen Braut, ſo bey uns war, ſchien mir eine Anweiſung zu ſeyn, wie man iedes Stück mühſam angebautes Feld mit einer Reihe ergötzender Blumen einfaſſen könne. Die ganze Ordnung und Stärke der Ge-

---

(*) Von der Verfaſſerin der Sophie Sternheim.

danken kann ich ihnen nicht wiederhohlen; nur einen Auszug, der ſich mir ſtückweis einprägte.

Nach den Glückwünſchen, die Frau K— dem artigen Mädchen gemacht, ſagte dieſe halb ängſtlich:

Ach, wenn ich hoffen könnte, in meinem Eheſtand ſo munter und vergnügt zu ſeyn, wie Sie Madame es ſind!

Das wird leicht ſeyn, mein Kind; Sie dürfen ſich nur Ihre Verbindung, als die Gelegenheit vorſtellen, die Sie haben werden. Ihren Verſtand, Ihre Geſchicklichkeit, und die Güte Ihres Herzens zu zeigen. Durch Ihre unausgeſetzte zärtliche Achtſamkeit, die Liebe des Hn. B— zu erhalten, werden Sie das beſte Glück ſeines Lebens ſeyn. Das Maaß Wohlergehen, welches gute Hausbediente wünſchen, hängt auch nur von Ihnen ab. Durch Gefälligkeit, Sanftmuth, und Munterkeit im Umgange, werden Sie die Gewalt haben, den Freunden des Hn. B— Vergnügen zu machen.

chen. Den Tag, wo Sie Mutter werden, müſſen Sie nicht denken, daß Ihre Beſchwerden und Sorgen ſich häufen; ſondern daß ein Geſchöpfe mehr lebt, deſſen Glück und Wohlſeyn aus ihrem Herzen flieſſen wird.

Iſt dieſes nicht eine angenehme, glänzende Ausſicht für eine iunge Schöne? Der Grund des freudigen Tons meiner Seele iſt die häusliche Zufriedenheit meines Gatten, das ſorgenfreye Lächlen meiner Kinder, der frohe Dienſteifer meiner Bedienten, und die vergnügte Miene unſerer Freunde; weil ich zum Theil ſagen kann, daß es mein Werk iſt.

Glauben Sie, meine Liebe, die Vorſicht hat uns Frauenzimmern ein ſchönes Gebiet anvertraut; es kommt nur darauf an, wie wir es bauen. Wenn wir Tugenden und Klugheit ausſtreuen, ſo wächſt uns gewiß Liebe, Hochachtung, und Wohlſtand auf. Eigenſinnig müſſen wir nicht ſeyn, und Roſen ohne Dörner fodern; oder daß der Stein, an den wir uns ſtoßen, weich ſeyn ſollte. Merken Sie ſich, mein Schatz, die Züge Ihres Geiſtes und Charakters, die Hr. B— bis ietzo an Ihnen belobte; und ſuchen Sie dieſe Eigenſchaften vollkommen zu machen, weil dieſe die Feſſeln ſind, die er freywillig um ſein Herz band, und in ihm den Wunſch einer immerwährenden Vereinigung nach ſich zogen. Seyn Sie auch ſorgfältig auf die Erhaltung Ihrer Schönheit bedacht; denn die Natur hat den Reitzen, die ſie uns mittheilt, eine auf die Herzen der Männer, ewig würkende Kraft gegeben. Feine Auswahl im Putz, und der äuſſerſte Grad von Reinlichkeit, ſind die materiellen Stützen der häuslichen Liebe. Eine unveränderliche Gleichheit des Gemüths, Ausdruck der Hochachtung für die Verdienſte des Gatten, liebreiches, nicht ſtockendes Schweigen bey Unannehmlichkeiten, der heitre Ton der Zufriedenheit bey ſeinem Anblick, die Ueberzeugung, daß man ihm mit Vergnügen das Glück ſeines Lebens danke, daß man iede Pflicht der Gattin, der Mutter liebe; der Anbau des Verſtands, um die nöthigen Reize der Abänderung in den Unterredungen einſtreuen zu können; dieſes, meine artige junge Freundin, ſind die tugendhaften Kunſtgriffe, deren ich mich bediente, einen geiſtvollen, die ſchöne Welt kennenden Mann 20 Jahre lang zärtlich und mit ſeiner Verbindung vergnügt zu erhalten. Ohne Mühe bekommen wir nichts; der Bauer und Gärtner muß ſäen und pflanzen, um von der Erde Brod und Früchte zu ziehen. Arbeiten des Geiſts, und der Hände, ſind die Kette, an welche das Wohlſeyn und Unterhalt gehängt iſt. Ihr Gatte wird für Ihr Glück, Sie müſſen für ſeine Ruhe, und ſein Vergnügen ſorgen. Und nachdem Sie den Seegen der Eltern, wegen getreuer Erfüllung der Pflichten einer guten Tochter, erhalten haben, ſo muß es Ihr Herz freuen; wenn Sie auch in Zukunft den Seegen und das Lob des Gatten, als liebenswerthe Frau erwerben können.

Eine zärtliche Umarmung endigte dieſen kurzen reitzenden Unterricht, der für uns alle gut war; denn die zwo Baſen

ſen der Madame G. waren auch mit da. Das iunge Bräutchen ſchien halb zu lächlen, halb zu weinen; wir drey ältere aber hatten, glaube ich, das Ausſehen zu wünſchen, dieſe ſchöne Vorſchrift bald ausführen zu können; indem ſie uns ohnfehlbar ſcheint.

* * *

Achter Brief.

Seit fünf Tagen hatte ich Ihnen nicht geſchrieben; bald, meine Mariane, möchte ich bey lebendem Leibe an eine Seelenwanderung glauben; und denken, daß die meinige dieſe Zeit über nicht bey mir war. O Gefälligkeit, wie viele Opfer forderſt du! bald an die Wahrheit unſerer Gedanken, bald an die, von unſern Empfindungen, trügeſt du nicht die Farbe der Menſchenliebe, ſo würde ich dich haſſen!

Die Frauenzimmer im Hauſe, wo wir wohnen, haben mich in den Wirbel ihrer Bekanntſchaften und Ergötzungen gezogen, ohne daß ſie eigentlich wiſſen, was ſie mit mir thun ſollen. Das Vermögen meines Oheims, die in Deutſchland ſo ſeltene Erſcheinung eines reiſenden Mädchens von meinem Stande, macht, glaube ich, daß mich die einen zeigen, und die andern ſehen wollen; und ich, meine Mariane, bin ſchwach genug, meinem Widerwillen zu Trotz, Einladungen nachzugeben, die mir fünf ganzer Tage die Freude rauben, mich mit Ihnen zu unterhalten. Vorgeſtern dachte ich einen langen Brief an Sie zu ſchreiben, da kam noch Morgens Hr. G— von ſeinem Amt, und brachte ſeine Frau und Schweſter mit, um ſie in das Concert zu führen. Da wurde ich gleich dem Frauenzimmer vorgeſtellt, in Geſpräche verwickelt, und ſahe mein Zimmer erſt bey Schlafengehen. Sie wiſſen, wie feyerlich ich meinem Oheim, nach meiner Augenkrankheit, verſprechen mußte, in meinem Leben Nachts nicht mehr zu leſen und zu ſchreiben; ich habe mir auch ein Geſetz gemacht, dieſes ſeiner Liebe gethane Verſprechen in keiner Gelegenheit zu übertreten; alſo konnte ich mich auch des Nachts nicht ſchadlos halten; und geſtern früh kam der muntre Schwarm der drey Töchter des Hauſes, zwoer Nachbarinnen, Mad. G— und ihre Schwägerin mit dem Caffe in

mein

mein Zimmer; da wurde vielerley, und auch von dem Concert geſprochen. Bey dem Artikel des Putzes, hofte ich, ihrer los zu werden, und noch einige Minuten zu einem Brieſchen an Sie zu haſchen; indem ich ſagte, daß ich fürchtete, nicht Zeit genung zu meinem Aufſatz zu finden. Aber die rauſchende Fröligkeit dieſer Perſonen bemerkte den leiſen Wink nicht, womit ich ſie um Räumung meines Zimmers bat. Ich mußte harren, gefällig ſeyn, und den Wünſchen meines Herzens ihre Befriedigung auf heute anweiſen.

Mad. G— hat die heiterſte Gemüthsart, die ich iemahls an einer Perſon meines Geſchlechts gefunden; Verſtand und viel Beleſenheit: aber da Luſtigkeit der Hauptzug ihres Charakters iſt, ſo ſind alle Wendungen ihrer Ideen drollig, und auch die Farben ihrer Beobachtungen bunt. In dem Concert, wo eine große Menge ſehr artiger Perſonen beyderley Geſchlechts war, bemerkte ich noch einen ſonderbaren Schwung, den ſie manchmahl ihren Gedanken giebt;

indem

indem ſie mir dieſe Geſellſchaft als das Schauſpiel eines Wettſtreits nennte, den die Phantaſie der Mutter Natur, und die Einbildungskraft ihrer Kinder gegen einander hielten; wo erſtere ihre Weisheit, Stärke und Gewalt, in Verſchiedenheit der Geſichtszüge, Größe und Kleinheit der Geſtalt, in Mannichfaltigkeit der Phiſionomie und dem Ton der Stimme bewieſe: Die Menſchen hingegen in der Abänderung der Verzierungen, in Wahl der Farben, Form der Kleider und Kopfputz, in künſtlicher Anmuth der Geberden, und des Bezeugens — — — — Mit vieler Schalkhaftigkeit behauptete ſie dieſes und ienes, in dem einen und andern Geſicht zu leſen; ſagte darauf, da ſie mich ſtarr angeſehen, daß in meinem Kopf Ideen wären, die das Seitenſtück zu ihren moraliſchen Betrachtungen ausmachten, und daß ſie ohne anders es im Ganzen wiſſen wolle. Jemehr ich mich weigerte, ie ungeſtümmer forderte ſie, und da ich ein übereinſtimmendes Stück zu ihrem Gemählde liefern, und die Ideen von Vielfältigkeit und Menge beybehalten mußte, ſo ſagte ich:

Mein

Mein Nachdenken hätte ſich auf die unendliche Summe des verfloſſenen und gegenwärtigen Vergnügens bezogen, das unſer alle liebreiche Mutter, durch die Fähigkeit zu erfinden und zu genieſſen, unter ihre oft undankbaren Kinder ausgetheilt habe. So hätte zum Beweis iede Gattung der verſchiedenen Kleiderzeuge dem Arbeiter bey deſſen Endigung ein Gefühl von Freude über ſeine Geſchicklichkeit gegeben; die Perſon, die ſich mit der Schönheit des Zeugs Anſehen gab, auch ihr Antheil Vergnügen dadurch erhalten. So wäre es der Putzmacherin bey Erfindung der Moden, dem Frauenzimmer, das ſeine Reitze dadurch erhöhte, dem Tonkünſtler bey der Aufſetzung und Fügung der Stücke gegangen, die wir gehört hätten.

Gewiß, ſagte ſie, es giebt viele kleine Freuden in der Welt, über die man, wie über die Millionen Grashälmchen hingeht, die den ſchönen Raſen machen. Tauſend Vergnügen werden von einem Theil unſers Gefühls ohne Nachdenken genoſſen, und ihr Daſeyn erſt be-

bemerkt, wenn man wie bey dem Spatziergehen auf einmahl, bey Betretung des ſteinigten Wegs, an das ſanfte Gehen auf dem Grasboden denkt.

Dieſer Ton rührte mich; ich hörte ihr ſtaunend zu, und antwortete ihr mit zärtlicher Achtung; ſie erwiederte dieſes mit einem Drücken meiner Hand, und ſagte:

Es freue ſie, daß ich ihr Achtung beweiſe; ſie liebte mich auch beſonders, weil ich ſo viel Geiſt hätte, alles aufzufaſſen, und man keinen Gedanken bey mir verlöhre.

Hiemit ſcheuchte ſie meine pünktliche Zärtlichkeit ein wenig zurück; aber ich wurde gleich wieder ſo billig, zu finden, daß wir alle nichts lieben, als was uns Vergnügen macht; und Frau G— ſo freymüthig iſt, es zu ſagen.

Gefällt Ihnen dieſe Frau nicht auch, meine Mariane? Sie macht eine ne eigene Farbe Charakter aus; ich werde einige Tage mit ihr auf das Land gehen, wo ich mit mehr Freyheit in ganz reiner Luft, beym Geſang der Lerche, an meine Euphroſine denken und ſchreiben werde.

Neunter Brief.

Wie vortreflich iſt Ihr vor mir liegendes Schreiben, wie gütig ihre Freundſchaft für mich; ich kann auch die ganze weibliche Welt aufbieten, um mir noch eine Mariane S. zu weiſen. Mit was für einer ſchmeichelhaften Wendung ſagen Sie mir, daß ſie ſehr zufrieden ſind, in acht Tagen keinen meiner Briefe geſehen zu haben. So macht es die edle Liebe; die Freude, das Glück des Freunds wird der eigenen vorgezogen. Es iſt Ihnen lieb, ſagen Sie, daß mein Kopf und Herz Beſchäftigungen hatte, die mich hinderten, Ihre Abweſenheit zu fühlen, und meine Arme auszuſtrecken, um von allen Weſen allein Sie zu umſchlingen; und gern wollen Sie meine feurige Zärtlichkeit für Sie in gemäßigte Wärme verwandelt ſehen; wenn ich zugleich gerech-

ter

ter und liebreicher gegen andre werde. O Mariane! gerecht war ich iuſt in dem Augenblick, da Sie den vorzüglichſten Theil meines Herzens und meiner Hochachtung erhielten. Fordern Sie mich nicht auf, gerecht zu ſeyn; denn da muß ich iedem geben, was ihm gebührt; und dann kommt noch viele Nahrung zu dem Feuer meiner Zärtlichkeit für Sie. Aber liebreich, meine Mariane, liebreich und billig will ich ſeyn; ich weiß es, nicht ieder Geiſt kann wie der Ihrige angebaut, nicht iede weibliche Seele ſo groß, ſo edel, wie die Ihrige ſeyn; aber alle könnten doch — — — Ich ſehe ihre Hand, die mir den Mund zu halten will; ich ſchweige ſelbſt, und gewiß, ich wollte nichts hartes ſagen. Sie wollen, daß ich durch Thaten rede; ia meine Freundin ich will, und da meine arme Briefe das einzige Kennzeichen ſind, nach welchem Sie meine Handlungen beurtheilen können, ſo ſollen dieſe beweiſen, ob ich ſo gut werde, als Sie es wünſchen. Und gleich will ich mir eine artige ganz romantiſche Begebenheit unſers Concerts zu Nutz machen, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht ſo unverträglich bin, als der manchmal heftige, oder nur eifrige Ton meiner Gedanken es vermuthen läßt. Ich muß in meinem Geſpräch mit Mdlle. G., nachdem ſie geſungen hatte, billig genug geweſen ſeyn, und ſie nicht verhindert haben, iede gute Eigenſchaft ihres Verſtands und Herzens zu zeigen; weil ſie ſich durch dieſe Unterredung eine vortheilhafte Heyrath zuzog. Sie hatte Italieniſch geſungen; ich fragte, ob ſie dieſe Sprache verſtände? munter ſagte ſie mir: Signora Si. — Ich redte gleich im Italieniſchen fort, und ſie ſagte ſehr ſchön, ſehr geläufig alles Gute, was ſie über meine Fragen dachte. Wir vermutheten nicht, daß gleich hinter uns ein Fremder ſaß, der aus Venedig kam, und alles, was wir redten, um ſo eher hörte, als es meiſtens uns Deutſchen geſchieht, eine fremde Sprache ſtärker und lauter auszuſprechen, als gewöhnlich die eigene. Ich ſah wohl, daß, wie wir aufſtunden, um die zwote Arie hören zu laſſen, er ganz dienſtfertig die zween Stühle rückte, und ſeine Blicke mit Sehnſucht auf

die

die ſchöne Blondine S— heftete. Aber nach dieſer Arie gieng Mdlle. R.— mit mir und ihrer Schweſter auf und ab, und der Fremde verlohr ſich. Nach Endigung des Concerts, wie wir aus dem Gaſthofe, wo es gehalten war, weggiengen, ſtund er unter der Thüre, war ſehr höflich, und ſah uns nach. Das Haus des Hrn. F.— wo wir alle wohnen, iſt nur ſechzig Schritte davon; und den andern Tag, als ich Ihnen meinen erſten Concertbrief geſchrieben, ließ ſich Hr. S., Kaufmann aus Venedig, bey mir melden. Ich ſtutzte, und ſagte, es müſſe eine Irrung ſeyn; ich hätte die Ehre nicht, iemand daſigen Orts zu kennen. Er bat aber ſo ſehr, mich einen Augenblick zu ſprechen, daß ich ihn auf mein Zimmer kommen ließ. Ich erkannte ſein Geſicht, und war gleich wegen unſerm welſchen Geſchwätz beſorgt.

Er entſchuldigte ſeine Zudringlichkeit ſehr artig, und ſagte: er nenne ſich S., wäre Sohn des reichen Banquier dieſes Namens, und in der Abſicht hieher gekommen, eine artige deutſche Frau zu hohlen. Er wäre eine Stunde vor dem Concert angelangt, und hätte es gleich mit Begierde gehört, wo er ſo glücklich geweſen wäre, nicht nur die ſchönſte Stimme zu hören, ſondern auch durch den Zufall einer Unterredung nahe geweſen ſey, in welcher das junge artige Frauenzimmer, ſo bey mir geſeſſen, den vortreflichſten Charakter gezeigt, und ſein Herz auf alle Weiſe eingenommen hätte. Er dachte, daß eine ſolche geiſtvolle Freundin wie ich, wiſſen könne, ob das Herz der liebenswürdigen Schönen noch frey wäre, und er alſo ſich um ihre Gunſt bewerben könnte; er würde mir ewig für dieſe Güte verbunden ſeyn. Nun kam ich völlig zu mir; denn anfangs dachte ich, er wollte mir Anträge machen. Ich verſprach nach der Mdlle. G. Freyheit zu fragen; in dem Augenblick kam mein Oheim, ſah mich bey einem Fremden allein, der mir die Hand küßte. Sein ernſtes Geſicht machte, daß ich ihm gleich die Hiſtorie erzählte. Da nahm er alles auf ſich; der Fremde ſpeiſte mit uns, redte Mdlle. G. italieniſch an, blieb den gan-

zen

zen Nachmittag bey uns, und hatte das Glück ſich ihr gefällig zu machen. Abends ſprach er mit Hrn. und Mdlle. N.; nach dem Soupee wär das Verſprechen, und in 14 Tagen führt er ſie weg; nachdem er einer noch iüngern Schweſter das ganze Vermögen ſeiner Braut geſchenkt, und dieſer nur die nöthigen Reiſekleider zu behalten erlaubte. Iſt dies nicht ein artiger Roman, und ſollten nicht iunge Frauenzimmer recht ſorgfältig ſeyn, lauter gute Sachen zu reden, auch wenn ſie ganz allein zu ſeyn denken? Adieu, ich gehe nach N.—

* * *

Halberſtadt, den 22ſten Febr. 1775.

An * *

Freuen Sie ſich, liebſte C**! Sie bekommen hier ein Lied unſers Gleims, von ihm ſelber für Sie abgeſchrieben; und zwar eins der ſchönſten, die er in ſeinem Leben gemacht hat. Es iſt nicht bloſſe Dichtung. Würklich war er, vor einigen Tagen, in ſeinem Garten, und ſah das frühe Veilchen, und ſah' es wie ein Mann, deſſen Herz an den Schickſalen alles deſſen, was athmet, einen warmen Antheil nimmt; der in der ganzen Schöpfung Geſpielen ſich aufſucht, um ſich zu ihnen zu geſellen, mit ihnen zu fühlen, auch ſie zu dem Guten, das ihm der Schöpfer gab, hinzurufen. Ihm iſt es ein ſüſſer Gedanke, daß von dem, was einmal da war, nichts umkomme; daß in der Pflanze, die verweſt, ein Saamen-Körnchen, oder mehrere zu neuen Pflanzen liegen. Das nichts ſterbe; ſondern alles nur ſich verwandle. Daß auch in den geringſten Blumen ein Geiſt wohne; thätig, wie der unſrige; denn er haucht Gerüche von ſich, die den Vorübergehenden laben; und unſterblich, wie der unſrige; denn er iſt mit dem vollkommenſten Geiſte verwandt. Sollten wir nicht hoffen, daß dieſer vollkommſte Geiſt, welcher Blumen und Engel ſchuf, das niedrige, nach und nach, von einer Stufe zur andern, immer höher ſteigen laſſe? Vielleicht fährt der Geiſt des Veilchens, wenn es verwelkt, in eine Lerche, fliegt in ihr zu den Wolken, und ſingt; bis er eine freundliche Mädchen-Seele, wie die Seele meiner C**, wird, und aus ihr ein Engel!

Sagen Sie, meine Beſte! ſind die Blumenfelder und die Geſänge der Vögel, bey ſolchem Gedanken, Ihnen nicht angenehmer? Iſt es nicht Troſt, wenn die ſchönſte Blume verdorrt, und die

Jungen der Nachtigall, mit dem zerriſſnen Neſt', unter dem Baum vermodern, auf welchem ihre Mutter ſie beklagt, denn zu glauben: dies Leben verſtäubt nicht in der Luft? die Aſche deſſen, was zu vergehen ſcheint, wird treulich geſammlet, und aufgehoben?

Die Roſe, die Nachtigall kommt wieder, in einer beſſren Geſtalt. Dies Leben kann einſt verherrlicht da ſtehen um den Thron GOttes.

Mit Ihnen, liebſte C**, darf ich ſo reden, das weiß ich. Es ſind keine dunkle Träume für Sie, wie denn ſelten uns etwas dunkel bleibt, woran dem Herzen gelegen iſt, es zu verſtehen.

Ein Wort in dem Gleimiſchen Liede wird Sie befremden; ob Sie gleich öfter es gehört, und ſo gar in Dichtern geleſen haben. Uz, in dem Geſang eines lächerlichen Schulgelehrten, der ſeine Schulweisheit bis in die Liebe überträgt, läßt dieſen zu ſeinem Mädchen ſagen:

„ Die

„Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reitz verſenkt,
Die rohen Sinnlichkeiten
Nicht länger zu beſtreiten."

Ferner bittet eben derſelbe Dichter, in ſeinem vortreflichen Nachtwächterliede:

„Das Waſſer, alter Weiſen Trank,
Gieb unſern iungen Weiſen;
Und iage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäuſen."

Ohne Zweifel kennen Sie auch die Jungfer Marionette von Zachariä:

„Sie neigt ſich artig, und ſieht da;
Und ſagt aufs Höchſte: Was und Ja!
Ach! ſie iſt noch Monade:
Wahrhaftig das iſt Schade:"

Billig, meine Freundinn, ſollte ich das Wort Ihnen erklären; aber in Wahrheit,

heit, obgleich **Monas** oder **Monade** unter allen kleinen Dingen das allerkleinſte iſt; ſo brauchten Sie doch ein ganzes Jahr wenigſtens, um es recht zu wiſſen; und am Ende wären Sie ein Bisschen gelehrter, aber, ich wette, nicht ſo liebenswürdig, als ietzt. Anſtatt mit ihrer Nadel artige Mädchen Arbeit zu machen, ſäſſen ſie, und dächten, wie viel **Monaden** wohl in ein Nadel=Oehr giengen; und ob die **Monade**, woraus der Faden zuſammen geſetzt wäre, ſich von ihrer Arbeit einige Vorſtellung machen könnte. — Denn kurz, wenn ſie den feinſten Faden auseinanderriſſen, dergeſtalt, daß ſie die Theilchen davon kaum noch ſähen; dieſe Theilchen zergiengen in noch kleinere, die man nicht anders, als durch ein Vergrößerungs=Glas, gewahr würde; ſo müßten dieſe wiederum getheilt werden, ſo lange, bis auch der künſtlichſte Geiſt, mit ſeinen zarteſten Inſtrumenten, und wären ſie feiner, als der Athem einer Milbe, nichts weiter daran zu theilen vermöchte. Nun erſt hätten wir eine **Monade**. Natürlicher Weiſe beſtehen alle Körper aus ſolchen Dingerchen, die ſich, man weiß nicht wie, aneinander

klam=

klammern. Ob ſie, als eine Art von Geiſterchen, denken, oder träumen, und wie viel oder wenig ſie träumen, darüber haben die Gelehrten lange geſtritten. Manche haben über den einzelnen Monaden, die beſte *Vereinigung* derſelben, in der reizendſten Landſchaft und in dem lieblichſten Mädchen, vergeſſen. Zugleich wünſchten ſie, auszufinden, wie die gemeinen *Monaden* von den Vornehmern, der Engel und Menſchen-Seelen, unterſchieden ſind; denn auch ihre Seele, meine Freundinn, iſt *Monade*, mit allem Guten, was in ihr iſt, mit allen zärtlichen Empfindungen, mit der Begierde, wohl zu thun, mit Freundſchaft und Liebe, mit dem Blicke, der auf Erden am Schönen ſich vergnügt, und oftmals von ihr in den Himmel ſchaut.

Aber welch eine lange Vorrede zu einem Liede von ſo wenigen Verſen! Nicht wahr, liebſte C**? Sie lernen daſſelbige auswendig, um unter den erſten Veilchen mir es vorzuſagen?

Leben Sie wohl!

Ihr

J. G. J.

An ein Veilchen

im Februar.

Das arme Veilchen! Sieh, o ſieh!
Da lebts in todtem Mooß!
Kommſt, armes Veilchen, kommſt zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebſt einen Morgen, iammerſt mich;
Siehſt weder Laub, noch Gras;
Mit ſeinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Mußt

Mußt ſterben, Veilchen! weil du mußt,
Alt einen Tag; o weh!
So ſtirb an meines Mädchens Bruſt,
Daß ich dich ſterben ſeh.

Da bückt ſichs, und mit naſſem Blick
Siehts nieder, bricht dich ab;
Stirbſt, Veilchen! gehſt zu dem zurück,
Der dir das Leben gab.

Stirbſt, Veilchen! liegſt, ein wenig Staub,
Ein wenig Staub, auch wir,
So gut wie du, des Todes Raub,
Einſt liegen, nahe dir.

Stirbſt, Veilchen! dufteſt deinen Geiſt
In kalte Winterluft;
Bleibſt Weſen, Veilchen! Wie es heißt?
Ob Monas, oder Duft?

Obs höher aufgeſtiegen iſt
In Schöpfers Angeſicht?
Ob Engel, oder Milbe biſt?
Das, Veilchen! weiß ich nicht.

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand,
Wohl aufgehoben, Laub
Und Ceder, iſt, und Meer und Land,
Und Sonn, und Sonnenſtaub.

Deswegen wir mit naſſem Blick
Nicht ſehn in unſer Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

Gleim.

* * *

Iris

Des
dritten Bandes
zweytes Stück.

May 1775.

Freundſchaftliche
Frauenzimmerbriefe.

Zehnter Brief.

Von dem Schloße R.— wo Hr. G. als Oberbeamter ſeine Wohnung hat.

Wir ſind vor ſechs Tagen hieher gekommen, um die Hochzeit der Mdlle. G.— zu feyern. Wenn alles, was der Zufall bey dieſer Heyrath verſammelte, Vorbedeutungen von dem Schickſal der nunmehrigen Mdme. S.. ſind, ſo kann ſie auf glückliche Tage zählen. Ihre Geſchicklichkeit in der Muſik, ihre vernünftige Unterredung mit mir, erwarb ihr die Neigung ihres Manns: das Zeugniß, welches ihre Freunde von der Tugend und Güte ihres Herzens gaben, befeſtigte ſeine Liebe: mein edler vortreflicher Oheim war ihr Freywerber: einer der würdigſten Geiſtlichen ſegnete ihre Ehe ein, und, währender Trauung, ſah ich ſo viel redliche Hände der Landleute für ihr Wohlergehen zum Himmel erhaben, daß mein Herz Wünſche machte, dereinſt meine Gelübde für neue Tugenden, und für das Glück meines Freunds, auch unter der Fürbitte des Wohlwollens und der Gottesfurcht ſo vieler Menſchen abzulegen; denn ob mich ſchon die Thränen, die ich von den Wangen einiger Frauen flieſſen ſah, auf einen ſie drückenden Hauskummer denken machten, ſo war gewiß, daß ſie in dieſem Augenblick der Braut wünſchten, daß ſie glücklicher ſeyn möge.

Ich ſagte der Neuvermählten, bey unſerer Zurückkunft ins Haus, alle dieſe Anmerkungen; die auch einen angenehmen Eindruck auf ſie zu machen ſchienen; aber der tolle, unbeſonnene Scherz, der darauf entſtund, verdrang das feine Bild moraliſchen Glücks der häuslichen

chen Liebe, ſo ich ihr vorgezeichnet hatte. Es iſt wahr, dieſer Scherz machte auch die vorher weinenden Frauen lachen, aber ich ſagte doch in meiner Seele: nein! ſo ſoll der feyerlichſte Tag meines Lebens nicht entweiht werden; der Tag, an welchem ich alle übrige zu neuen Pflichten nach den ewigen Geſetzen der Natur verbinde. Heiter und munter ſoll er vorbey gehen, aber mit Koth ſoll man mein Brautkleid nicht bewerfen. Dieſe jähe und ſo ganz rauhe Abänderung des Tons der Geſinnungen, da man von dem Gebet um Segen zu den elendeſten Ideen übergieng, machte mich bey Tiſch denken, daß wir unſern Geiſt eben ſo widerſprechend behandeln, wie unſern Körper, dem wir ein Tracht heiſſer Speiſen, und dann gleich in Eis gekühltes Getränke geben. Die Macht der Gewohnheit allein iſt Urſache, daß wir dieſes widerſinnige Verhalten nicht mehr anſtößig finden. Aber ſollten nicht in dem ungleichen Gang unſerer moraliſchen und phyſikaliſchen Wirthſchaft einige Urſachen liegen, daß wir in unſern Charaktern nicht mehr oft das Ganze und Große, und in unſerer Geſundheit nicht mehr das Starke und Dauerhafte der alten Zeiten haben? Sie können ſehen, meine Euphroſine, daß ich an den Tiſchgeſprächen nicht vielen Antheil nahm; weil ich dieſe Betrachtungen bey mir machte. Aber der Bräutigam war ſo feindenkend, daß er ohnvermerkt eine andre Wendung in die Unterhaltung brachte; da er von den Gebräuchen redte, die in Venedig theils bey Vornehmen, und dann bey der gemeinen Hochzeitfeyer gewöhnlich wären. Hier konnte ich wieder mit reden, und auch gerne zuhören; denn ieder der anweſenden Männer wußte von ſeinen Reiſen her etwas eigenes zu ſagen; endlich kam Muſik, und man fieng an zu tanzen, welchem Vergnügen ich mich nach aller Munterkeit meiner Jahre überließ. Bey dem zweyten pohlniſchen Tanze aber, da ich ruhen wollte, und unvorſichtiger Weiſe zu nah an einem preuſſiſchen Officier vorbey gieng, der ein ſehr guter aber raſcher Tänzer iſt, ſo bekam ich einen ſo heftigen Schlag von dem Abſatz ſeines aufgehobenen Fußes an den Seitenknochen

tenknochen des meinigen, daß ich nicht nur nicht mehr tanzen, ſondern auch nicht gehen konnte; und in mein Zimmer mußte, um einige Mittel gegen den Schmerzen zu brauchen; über den ich nachmals ſehr froh war, weil ich dadurch von der Ceremonie des Strumpfband-Raubes befreyt wurde. Ich konnte mich auch den andern Tag, da er mir viele Entſchuldigungen wegen dieſer Beleidigung machte, nicht enthalten, zu ſagen, daß ich ihm mehr Dank wüßte, als er glaube; weil ich, ohne dieſes Uebel an meinem Fuß, gewiß noch einen Schlag an den Kopf bekommen hätte, der mir viel unangenehmer geweſen wäre. Er konnte mich nicht begreifen, und ſah mit einer Miene um ſich, als wollte er andre um die Erklärung fragen. Aber Abends, da ich mich weigerte, das Pfandſpiel mit zu machen, ſagte er mir: Nun ſehe ich, warum ſie mir ſo gern vergaben, daß ich ihren Fuß verletzte. Ich konnte, meine theure Euphroſine, ich konnte nicht mitſpielen; meine ganze Seele empörte ſich bey dem Gedanken von dieſer oder jener Aufgabe zur Löſung eines Pfands; und ich gieng, ſo bald die Rede davon war, in mein Zimmer, wo ich, unter dem Vorwand einer Uebligkeit, bleiben wollte, weil ich wohl einſah, daß meine Weigerung, als ein Eigenſinn angeſehen ſeyn würde, der alles andre Frauenzimmer beleidigte. Mein theurer Oheim kam zu mir, weil er in Wahrheit glaubte, daß ich nicht wohl wäre. Dieſem ſagte ich die wahre Urſache meiner Entfernung aus der Geſellſchaft, und beſchwor ihn, ſein Anſehen nicht gegen mich zu gebrauchen; daß ich ganz gerne in das Dorf gehen, und den Bauerleuten helfen wolle ihr Heu nach Haus bringen; daß ich im Garten, oder in andern Arbeiten den Mägden der Frau G. an die Hand gehen wolle, wie ſie immer befehlen würde, nur nicht pfandſpielen.

Aber Roſalia, du biſt ein Sonderling, die übrigen alle werden es übel nehmen. Wenn nur Sie, mein Oheim, mir vergeben, und ich ein klein Fieber bekomme, ſo bin ich zufrieden.

Wun=

Wunderlich Mädchen! lieber ein Fieber, als einen Spaß

Fragen Sie den Freund, den Sie mir gaben, ob er bös über mich iſt, daß ich dieſes wünſche.

O nun ſehe ich deine ganze Grille; du willſt nicht Deutſch tanzen, damit dich niemand in ſeine Arme kriege; du willſt nicht Pfänder ſpielen, weil du fürchteſt, es möchte bey dem Auflöſen ein paar Mäulchen koſten. Denkſt du denn, daß er eben ſo ſorgſam iſt.

Ich denke und erwarte nichts, mein Oheim, als daß meine Geſinnungen nicht mögen zu einem Opfer gefordert werden; ich war beſtimmt, eine eigene Schattirung von Charakter zu haben, laſſen Sie mirs, ich will doch gut ſeyn. Er drückte meine Hand und ſagte: "Aber Mädchen ſieh zu, du wirſt eine verworfene Farbe werden."

* * *

Elfter Brief.

H der ſchöne ländliche Auftritt voll wahrer Liebe, den ich Ihnen beſchreiben will, ſo wie er nach ſeinem erſten Eindruck in meiner Seele iſt.

Heute kam ein verwittibter Becker aus dem benachbarten Ort zu Hrn. G., und bat ihn, bey der Oberherrſchaft die Erlaubniß auszuwürken, daß er die Wittib eines Weinſchenken von N. heyrathen dürfte. Hr. G. ſagt ihm, es würde nicht ſeyn können, es wären ſchon mehrere Weinſchenken und Becker da; er hätte Befehl, eine gewiße Zahl zu halten, und würde deswegen die Schenke dieſer Wittib aufheben, da ſie ohnehin verſchuldet wäre.

Hier

Hier traten dem guten Becker die Thränen in die Augen; er fleht den Hrn. Oberpfleger noch inſtändiger an.

Juſt wegen den Schulden möcht' ich ſie haben, ſagt er; hören Sie mich an.

„ Ich war vor vier und zwanzig Jahren Beckerknecht bey der Wittib ihrem Vater; da war ſie das ſchönſte und brafſte Mädchen durch alle Oerter ringsum. Ich hätte gern mein Leben für ſie gelaſſen, ſo lieb war ſie mir; aber ich war zu arm, und ihr Vater hatte viel Kinder, da konnten wir nicht ans Heyrathen denken; und ich mußte leiden, daß ſie der Weinſchenk kriegte. Da war mir unmöglich, in R. zu bleiben, und weit weg konnt' ich auch nicht; ich verdingte mich bey einem Becker in B.; da kam ich alle Sonntag und Feyertag in die Schenke, wo mein Berbele war; und ließ mir einen Schoppen Wein geben; aber oft zahlte ich den Wein, ohne ihn zu trinken, wenn ich hörte, daß ihr Mann ſie anſchnurrte, wenn ſie ein Kind ſtillte, oder wenn ſie freundlich

lich mit mir war; das war eins. Das Herz und Hals war mir zugezogen, ich konnte nicht bleiben; und war doch alle Feyertag wieder da. So wars bis mein Meiſter ſtarb; da nahm die Wittib mich; wir lebten gut mit einander; ich gieng nicht mehr ſo oft in Bärbeles Haus, obſchon ihr Mann geſtorben war. Aber vergeſſen that ich ſie nicht; und als ich Witwer war, und alles von meiner Frau erbte, da freute michs, daß ich keine Kinder hatte; weil ich gleich dachte, die Weinſchenkin zu nehmen, und ihr aus Schulden zu helfen. Lieber Hr. Oberpfleger thun ſie mir doch die Freud verſchaffen, daß ich die Frau krieg.

Ey ſie iſt ia nicht mehr hübſch—

Das däucht Sie ſo, ſie gefällt mir als noch; und ich möcht ihr ſo gern ihre alte Tag ruhig machen; ſie hat ſich ſo viel mit ihren Kindern und ihrem Mann geplagt; wenn ich ſie nur acht Tag hab, da vermach ich ihr alles, und ſie iſt doch mein geweſt.

Hr.

Hr. G. wurde bewegt; der Becker merkte es, und ſtreckte ſeine Arme nach ihm, mit der wiederholten Bitte, ihm zu dem letzten Glück zu helfen; er wolle gewiß ein guter Unterthan ſeyn, und GOtt und Hr. G. für ſeine Frau danken. Er freue ſich ſchon ſo viele Wochen darauf, ſeit er Witwer wäre, wenn es nichts würde, ſo kränke es ihn todt. Hr. G. gab ihm die Hand, und verſicherte ihn ſeiner Vorſprache; das erleichterte mir und Mad. G. das Herz; denn wir hatten im Nebenzimmer alles gehört, und wären gern gekommen, für den Mann zu bitten; aber wir durften nicht. Bey der Zurückkunft ins Zimmer ſagte Hr. G. zu mir: Nun haben Sie einen Bauren-Roman gehört; das war dauerhafte Liebe, er ſoll ſie haben.

O ich danke ihnen dafür, ſagte ich ganz bewegt, und Frau G. fuhr fort, was für Gepränge würde ein Mann von Stand machen, wenn er ſolche zärtliche Geſinnungen für ſeine erſte Geliebte behalten hätte.

Mich, Euphroſine, freute ſeine Begierde, ihr Gutes zu thun; ihre Schulden zu zahlen, und ihre alte Tage ruhig zu machen. War nicht der ganze Gang ſeiner Leidenſchaft ſchön, voll redlicher Zärtlichkeit, ob er ſie ſchon nicht nach unſerer künſtlichen Sprache ausdrückte.

Hr. G. ſagte, dieß wäre der zweite ſonderbare Charakter, den er unter den hieſigen Landeinwohnern gefunden hätte; indem vor zwey Jahren, da ein iung verheyratheter Bauer, wegen eines großen Vergehens auf vier Jahre zum Schanzen verurtheilt worden, ſein noch ziemlich geraſter Vater gekommen wäre, und ſich anbot, die Strafe für ſeinen Sohn zu tragen, und zur Urſach anführte:

"Er hätte noch Kräfte genug, vier Jahre zu arbeiten, ſo daß die Herrſchaft nichts verlöhre; ſtürbe er dann, ſo wäre alles vorbey; wo hingegen ſein Sohn, ein iunger ſtarker Mann, ſeine Schande lange Jahre mit ſich tragen, und auch ſeine arme Kinder darunter leiden würden. Nun könnte er ſich beſſern, und

die

die vier Jahr über ſeine Güter wohl bauen, und noch lang ein braver Mann ſeyn, damit wäre den Kindern, und der Herrſchaft mehr gedient, als mit ihm alten Mann, den das Unglück ſeines Sohns zur Erde drücken würde.

Hr. G. ſtellte ihm vor, er könnte den Unſchuldigen nicht an ſtatt des Schuldigen ſtrafen. Der alte Mann ſagte: Vater und Sohn wär einerley; " Euer Sohn würde das für euch nicht thun."

Drum iſt er auch mein Sohn, und nicht alt genug, alles recht einzuſehen.

Hr. G. gab einen Bericht an die Regierung über dieſe Sache, und der iunge Bauer wurde wegen ſeinem treuen Vater begnadiget. Mit gerührtem Herzen dankte ich Hr. G. für dieſe Erzählung, und pries ihn glücklich, dieſe Herzen bey ſeinen Untergebenen zu haben; und ſetzte hinzu, nun wäre mir Hrn. Grays ſchöne Elegie auf einen Landkirchhof noch werther, als ſonſt. Er kannte ſie nicht, aber da ich ſie immer in meinem Taſchenbuch habe, ſo gab ich ſie ihm zu leſen; ſie gefiel ihm, und er gieng hin, ſie abzuſchreiben; wie ich in mein Zimmer um Ihnen dieſe zwey Anekdoten mitzutheilen. Sehen Sie ſie, als moraliſche Gemählde an, die ich auf meiner Reiſe zeichne, wie ein wandernder Landſchaftmahler in ſeine Schreibtafel eine Gegend zeichnet, die ſeine Kenntniß rührt, und mit Dankbarkeit die Bäume bemerkt, unter deren Schatten ſein Aug deſto freyer umherſehen konnte; noch weniger den kleinen einſamen Bauerhof nicht vergißt, deſſen Strohdach den Landmann deckt, der mit fleißiger Hand die Fluren umher anbaute; die ſo ſchön blühenden Bäume zog, und das Bächelchen durch die Wieſe leitete, welche zuſammen dem Schönheit fühlenden Auge des geiſtreichen Mahlers ſo viel Reitze zeigte. Er denkt: Ich will dich mahlen, kleine Hütte, die dem Manne zur Obhut dient, deſſen Rechtſchaffenheit ich auf ſeinen Feldern und Wieſen ſehe. Ihr fruchtbaren Bäume, die ihr von ihm gepflanzt, unter ſeiner emſigen Aufſicht, in die Höhe wuchſet, ihr ſollt mein Gemählde, ſo wie dieſe Gegend verſchönern; vielleicht bleibt der getreue Abriß von dir holde ländliche Ausſicht, wenn einſt die Verheerung eines unſeligen Kriegs dich Hütte verbrannt, deine Bewohner veriagt, und die blühenden Bäume abgehauen hat. Er ſchließt ſeine Schreibtafel, blickt noch mit einem ſegnenden Aug auf das kleine Bauergut, und ſagt: wie viel biſt du glücklicher armer Mann, als manche Reichen, die ich kenne! ein jeder Blick, den du auf den Kreis deines Lebens thuſt, zeigt dir aufwachſendes Gute, ſo deine Hand ſäete und pflanzte. Du kannſt allezeit, bey dem Untergang der Sonne, mit Zuverſicht um Segen für die Arbeit deines Tagwerks bitten, welches nicht alle Große, nicht alle Mächtige thun können, wenn der Schlaf ihre Augen ſchließt.

Ich habe zwo moraliſche Scenen aus der Bauerwelt aufgezeichnet, deren Andenken der Zufall erhalten kann, wenn auch die verdorbenen Sitten der Nachkommen die ſchönen Triebfedern dieſer Auftritte auf lange Zeit zerſtören ſollten.

Zwölfter Brief.

Ich bin noch immer auf dem Landgut des Hrn. R.; weil mein Oheim eine Reiſe von drey Wochen mit Hr. H. macht, ſo habe ich ihn gebeten, mich hier zu laſſen, und dadurch Frau R. ſehr erfreut; indem ſie ſich noch nicht in die Abweſenheit ihrer Schweſter finden kann. Hr. Pfarrer M. K., einer der würdigſten Männer ſeines Standes, hält uns oft Geſellſchaft, und ſein Umgang bereichert meine Seele. Durch ihn werde ich auch eine ganz beſondere Perſon unſers Geſchlechts kennen lernen. Fr. R. hatte geſtern Nachmittag zu ſchreiben, und ich bat Hr. M. K. mit mir auf den alten Thurm des Schloſſes zu ſteigen, und mir die Ortſchaften umher zu weiſen. Die Lage eines Weilers von ohngefähr ſechs Bauerhäuſern an

dem

dem End eines Fichten-Wäldchen dünkte mich beſonders ſchön; und er ſagte mir, daß dieſe Höfe zu ſeiner Pfarre gehörten, und daß ich Recht hätte, dieſen Wohnplaß ſchön zu nennen; indem der kleine Bezirk Erdreich dieſes Orts jede Anmuth und Wohlthat der Natur in ſich faßte; bey vier Jahren aber genößen die ſechs Familien, ſo da wohnten, einen Schatz moraliſchen Gutes, der alles überträfe. Ich ſah ihn da mit der Miene an, die man hat, wenn man über etwas ſtaunt, und begierig iſt, das Wunderbare ganz zu wiſſen. Er hieß mich das Fernglas nehmen, und am Ende des Fichten-Wäldchens nach dem Bauerhaus umſehen, das ich bis an den Gipfel mit Epich bewachſen ſah, der an den Fenſtern ausgeſchnitten war, und mit dem hellrothen Ziegeldach einen artigen Abſchnitt machte.

Dies, ſagte Hr. M. K., iſt das Wohnhaus einer der edelſten und ſeltenſten Perſonen ihres Geſchlechts, welcher die Vorſicht jedes Glück dieſer Erde gab, aber zu der Zärtlichkeit ihres Herzens einen ſo hohen Grad ſeiner Empfindung legte, daß das Gegengewicht ihrer Leiden alle ihre Freuden und Vergnügen übertrift. Eine reitzende Geſtalt, jede Schönheit des Geiſts, den ein gewiſſer Grad Kenntniſſe einem Frauenzimmer geben kann, eine große Seele voll jeder Tugend, Clavierſpiel, Singen, Paſtelmahlerey, und bey dieſem noch freye Gebieterin über ein großes Vermögen; aber zum Unglück heftete ſie ihre Liebe auf einen Mann, der ihre Empfindlichkeit nicht genug ſchonte, und ihr auch das Opfer einiger niedrigen Neigungen nicht machen wollte, während ſie jähe und heftige Ausbrüche des Zorns an ihm ertrug; auch in vielen Stücken ihre Empfindlichkeit unterdrückte, und mit dem Uebermaaß ihrer Liebe vieles, was ſie ſchmerzte, überſah. Aber da er anfieng, mit einer Art Fühlloſigkeit mit ihrem jeweiligen Kummer zu ſpotten, und auch gegen andre von ihrer zu weit getriebenen Feinheit in geringſchätzigen Ausdrücken zu reden, ſo verlohr ſie den Glauben an das Glück der Liebe; ſie konnte den Gegenſtand ihrer Zärt-

Zärtlichkeit nicht mehr als edelmüthigen Mann ansehen, nicht mehr hochachten. Ihre mißhandelte Zärtlichkeit, der Verluſt der Hofnung, daß ſie durch ihre Geſinnungen das Glück ihres Geliebten ſeyn würde, ſtürzte ſie in eine Art von Schwermuth, die gleich in den erſten Monaten den Grund ihres Lebens angriff. Die Gewalt, welche elende Katzenſtreiche von kleinen Coquetten über das Herz des Manns hatten, den ſie ſo innig liebte; rauhe, unedle Begegnung, die ſie von ihm erduldete, haben in der Stadt ihre Grube angefangen, eine ihr Herz zerreiſſende Zärtlichkeit führt ſie dahin; Unſchuld, Einfalt, und Stille des Landlebens, haben ſie bis jetzo beym Leben erhalten; doch ſie lebt nicht mehr, ſie ſchmachtet nur.

Ich war äuſſerſt aufmerkſam und gerührt; denn ich hörte in alle dem den Gleichlaut des Tons, meiner Art zu lieben; dennoch ſagte ich:

Ach, warum konnte ihr edler Geiſt die-

dieſe traurige Liebe nicht überwinden?

O tadlen Sie ſie nicht, ſagte der würdige Mann, und faſſen Sie das Ganze ihres Charakters zuſammen: ohne den hohen Grad ſeiner Empfindung würde ihre Seele nicht ſo edel, nicht ſo moraliſch ſeyn, als ſie iſt; ohne die Gabe des anhaltenden Fleiſſes, und ohne Feſtigkeit im Vorſatz hätte ſie die Stuffe Kenntniſſe und Künſte nicht erreichen können, die ſie erreicht hat; aber eben die Triebfedern, welche dieſe Würkungen in ihrem Verſtand und Herzen hervorbrachten, mußten natürlicher Weiſe den Leidenſchaften ihrer Seele die nämlichen Eigenſchaften mittheilen.

Lächlend ſetzte er hinzu: " War nicht der eifrige Widerſtand, den Roſalia v. L. gegen das Pfandſpiel machte, auch ein Stück moraliſcher Feſtigkeit und Feinheit der Liebe?"

Ich fiel ein: o Hr. M. K. was führen ſie da für einen Beweis?

" Den

„Den, daß wir bey ernſthaften Anläſſen nicht das Einzelne, ſondern das Ganze beurtheilen müſſen. Vergeben Sie mir dieſe Anmerkung, und laſſen mich fortfahren, ſetzte er hinzu.“ Meine Miene bezeugte ihm meine Aufmerkſamkeit.

„Ich beobachte ſeit beynahe vier Jahren den Charakter der Fräulein v. Eſſen, und finde alles ganz darinn, nichts ſtückweiſe; nur ihr Glück war ſich ungleich. Sie bezog ganz finſter, ganz in ſich gehüllt, zwey Stübchen auf einem dieſer Höfe. Die ſüße Ruhe der Natur beſänftigte ihren Gram, und gab ihr den Entſchluß, auf immer da zu bleiben. Sie baute ſich ein ländliches Haus neben einem Bauer, den ſie zu ihrem Landwirthſchafter behielt; und fieng eine Schule für die Kinder des Weilers an, wodurch ich mit ihr bekannt wurde. Ideen von Verzierung, die ſie mit aus der Stadt brachte, und ihre Freygebigkeit ſind Urſache, daß dieſe Höfe, obwohl nicht koſtbarer, nicht anders als andre Bauernhäuſer, dennoch was auſſerordentlich Reitzendes bey dem Simpeln haben. Die Zufriedenheit, der Wohlſtand, die Reinlichkeit, die nette Kleidung der Einwohner, die Reihen Bäume an den Häuſern, die grünen Lauben und Roſenbüſche in jedem Garten, iſt alles ihr Werk. Denn bey ihrem Widerwillen gegen alles, was Stadt- und große Welt-Menſchen angeht, liegt ein ausgebreitetes Wohlwollen in ihr: durch mich theilt ſie den Unglücklichen in der Stadt ihre Allmoſen aus. Zwar hat ſie in den letzten vier Jahren niemand zu ſich gelaſſen, als ihre Landfreunde, wie ſie ihre Bauern und mich nennt; doch denke ich ſoll Roſalia L. eine Ausnahme finden; denn ſie war von dem Sonderbaren, ſo ich von ihrem Bezeugen bey dem Pfandſpiele erzählte, ganz eingenommen; und der Gedanke, daß ſie fremd ſind, und bald wieder abreiſen, hat ſie zu meinem Vorſchlag, ſie einmal zu den Schulkindern zu führen, ziemlich geneigt gemacht. Sagen Sie mir, ob Sie zufrieden wären dieſe ſeltene Seele ſelbſt zu ſehen?

Gewiß, wertheſter Hr. M. K., will

will ich den Tag ſegnen, an dem ich eine Perſon ſehen werde, die ihre Kummertage, zu Tagen des Wohlergehens für andre macht.

Ich fühle, o meine Euphroſine, ich fühle tauſend ſympathetiſche Bande, die mich zu Henrietten v. Eſſen ziehen. In zween Tagen will mich Hr. M. K. hinführen; ich bin dieſen Nachmittag ſchon zweymahl auf dem Thurn geweſen, und habe nach ihrem Haus geſehen. Die Farbe der Fichten dünkt mich melancholiſcher, und die ganze Gegend ſanfter, als ſie mir vor dieſer Nachricht ſchienen. Und, meine Freundin, Erinnerungen, Nachdenken und Vergleichungen machen, daß ich dieſen Brief mit thränenden Augen ſchließe.

* * *

Dreyzehnter Brief.

Ich komme von dem Fräulein von Effen; noch ganz bewegt, und mit thränendem Auge ſchreibe ich Ihnen, meine Mariane; aber möge ich ja niemals den Mann ſehen, der dieſes Herz brechen konnte. Doch Sie werden eher meine Erzählung, als meine Betrachtungen leſen wollen.

Hr. Pfarrer M. K. hohlte mich um halb acht Uhr ab. Ich war in Leinen, aber ganz nett angezogen. Unterwegens wollte ich wiſſen, welches die beſte Art des Bezeugens bey dem Frl. von Effen ſeyn würde. Er ſagte mir, ich möchte nur meine Empfindung reden laſſen.

Je näher ich dem Haus kam, je ſtiller wurd' ich; beſonders da wir einen Fußweg zwiſchen zwo Gartenhecken gehen mußten, der ſehr lang und nur für eine Perſon breit war. Das Fräulein hatte ihn auf beyden Seiten mit kleinen Gräben zum Ablauf des Waſſers verſehen, und in der Mitte pflaſtern laſſen.

Am Ende fand ich mich auf der Straße des Weilers; die ungleich geſetzten Bauerhäuſer, mit ihren bouquetweis gepflanzten Bäumen, machten für mein Aug ein reitzenders Anſehen, als wenn ſie in einer ermüdenden geraden Linie ſtünden. Das erſte Haus ſieht über die Ecke eines Gartens, und zwiſchen den Bäumen des dritten und vierten liegt ein Stück Kornfeld. Bey dem Hauſe der Fräulein von Eſſen war eine Schule und Spinnſtube angelegt, wir giengen in letztere hinein. Zehn ganz ländlich, aber äußerſt reinlich gekleidete Kinder von verſchiedenem Alter ſaſſen und ſpannen, etliche vier bis fünf Jahr alte Buben zopften auf dem Boden Baumwolle; alle geſund und vergnügt. Große Fenſter in den Gemäßgarten und Viehhof ſtunden offen, gaben dem Zimmer friſche Luft, und zugleich eine freundliche und nützliche Ausſicht; weil die Kinder, während der Arbeit ihres itzigen Alters, die Geſchäfte ihrer künftigen Jahre und Berufs verrichten ſehen. Ein Frauenzimmer, nicht viel älter als ich, hatte dieſes hervorgebracht. Hr. M. K.

überließ mich meinen Betrachtungen, und redte mit dem einen und andern der Kinder; indem ſchlug es acht, und das Fräul. kam mit ihrer Köchin, die einen Korb voll Brod und Obſt hatte, in die Stube. Ihre Geſtalt machte mich ſtaunen, und mein Anblick goß eine leichte Röthe über ihr blaſſes, aber ſehr edel gebildetes Geſicht.

Hr. M. K. ſagte ihr: " Hier, mein Fräulein, iſt Roſalia L., die ſo begierig war unſere Schule, und die Stifterin davon zu ſehen." — Dieſe Begierde habe ich Ihnen, mein Herr Pfarrer, zu danken, weil Sie ſo vortheilhaft von mir und meinen Kindern redten.

Dieſes, meine Euphroſine, ſagte ein ſchöner Mund, mit dem rührendſten Ton der Stimme. Stellen Sie ſich daben ein Frauenzimmer vor, etwas größer und ſchmächtiger, als ich; ein länglich Geſicht, eine hübſche griechiſche Stirne, große dunkelblaue Augen, vortrefliche Augenbraunen, die ſchönſte Leibsgeſtalt, edlen Gang und edle Bewegung des Kopfs und der Arme, und überall einen

Ausdruck von gemiſchter Schwermuth und Güte; denken Sie ſich dabey mein Herz, und was ich von ihrer Geſchichte wußte, ſo ſehen Sie gewiß Ihre Roſalia mit der Thräne der feinſten Empfindung gegen das Fräulein von Eſſen treten und halb ſtammelnd ſagen: " O möchten Sie wiſſen, wie ſehr ich Ihnen für die Erlaubniß danke, dieſe Stube und Sie zu ſehen.

Sie blickte mich mit Bewegung an, nahm eine meiner Hände, die ſie ſanft drückte, ihr Geſicht an das meinige legte, und dann zu Hrn. M. K. auf Engliſch ſagte:

Ach, dieſe Thränen der edlen Zärtlichkeit fallen auf mein Grab.

Gott wird es verhüten, ſagte ich ſchnell, indem ich ſie an meine Bruſt drückte; Sie richtete ſich mit halben Lächlen auf, und ſagte ganz geſetzt:

Dieſe Hofnung kommt zu ſpät.

Hr. M. K. war ſtill; ich auch, und alle aufmerkſam; ſie beobachtete es, wandte ſich gegen ihre Magd, indem ſie daneben zu mir ſagte:

Vergeben Sie; aber meine gute Kinder arbeiten ſchon ſeit' ſechs Uhr; ſie müſſen ihr Frühſtück haben; nach dieſem nehmen Sie und Hr. Pfarrer eines in meinem Zimmer an.

Da gieng ſie und theilte Brod und Obſt aus, beſah das Garn, gab jedem Kind die Hand, fragte das eine nach der kranken Mutter, das andre nach dem alten Großvater u. ſ. w.

Ich wunderte mich über den ſchnellen Schritt, mit welchem ſie von dem rührenden Auftritt unſrer Umarmung zu dem Grade von Heiterkeit übergieng, mit welcher ſie das Frühſtück austheilte. Hr. M. K. ſagte mir nachher, wenn ich oft um ſie wäre, ſo würde ich dieſe Uebergänge des Aufopferns ihrer ſelbſt vielfach bemerken — indem ſagte das Fräulein den Kindern ſehr liebreich:

„Nun will ich mit dem Hrn. Pfarrer reden, aber Mittags eſſe ich mit euch;“ wandte ſich, und gab mir mit vielem Anſtand die Hand, und führte mich in ihre Wohnung. Bey dem Eintritt in ihr Vorzimmer muſte der Anblick der ſonderbaren Zierlichkeit einen Eindruck auf mich machen; Hr. M. K. ſagte mir auch, es wäre etwas Stutzendes und dabey ſehr Vergnügtes über mein Geſicht gegangen. Ich ſah das Fräulein bey dem Fortgehen ins Wohnzimmer ſtillſchweigend an; gleich darauf bat ſie uns, niederzuſitzen, und gieng in ihr Kabinet. Lange blieb ſie weg, ohne daß indeſſen Hr. M. K., oder ich redeten. Endlich brachte ihr Aufwartmädchen den Caffetiſch, und das Fräulein folgte. Ihre Augen ſchienen thränend. Ich bin lange weggeblieben, ſagte ſie, aber mir war nicht ganz wohl; indem mir eine gewiſſe Art Freude ſo fremd geworden iſt, daß ich ſie nicht mehr zu tragen weiß.

Bey dieſem ſah ſie mich mit einem ſchmerzhaften Lächlen an, und ich erwiewiederte: " Es würde mir leid ſeyn, wenn das Vergnügen, ſo ich über Ihre Bekanntſchaft empfände, Ihr auf irgend eine Art ſchädlich ſeyn ſollte.

" Nein nicht ſchädlich, es wird mir zu einer angenehmen Abkürzung meines Wegs. "

Ehe ich, oder der Hr. Pfarrer etwas darauf antworten konnten, ſagte ſie zu dieſem: " Sie wiſſen, daß ich freymüthig bin, und Ihnen nach allem, was Sie mir von Roſaliens Charakter ſagten, gern erlaubte, auch ihr ein Gemählde von mir zu machen; ich fühlte eine innige Zufriedenheit noch vor meinem Hingang eine Perſon zu ſehen, von welcher mir mein Herz ſagte, daß ſie mir alles Verlohrne hätte erſetzen können, wenn ich ſie früher geſehen hätte. "

Ich näherte mich ihr auf dem Canape, und nahm ihre gegen mich liegende Hand: " O Hr. M. K. ſagte ſie, ohne mir anders als durch ſanftes Drücken meiner Hand zu antworten — "

Was haben ſie gethan, daß ſie unſere gütige Roſalia hieher führten, und wie unvorſichtig war ich für mich und Sie meine edle Freundin; denn Ihre und meine Ruhe leidet.

Verzeihen Sie, ſprach Hr. M. K., eine Abſicht, die ich beynah vier Jahre fruchtlos ſah, aber unermüdet fortſetzte; ich wünſchte, in Ihnen das Verlangen nach Glück und Leben wieder zu erwecken; weil dadurch die phyſikaliſchen Hülfsmittel auch mehr gefruchtet hätten.

Es iſt weiſe Freundſchaft in dieſer Abſicht, und mehr Tugend, als in meinem bisherigen Widerſtreben. Aber meine werthen Freunde, ich glaube, daß mein Schickſal entſchieden iſt; denn ich bin unter der Laſt meines Kummers und meiner Empfindſamkeit ſo tief geſunken, ſo ermattet, daß ich nicht mehr Kraft genug habe, mich an der liebreichen Hand feſtzuhalten, die mich retten will.

Hier ſah ſie mich mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth an; erhob ihre ſchöne Augen einen Moment gen Himmel, und weinend ſagte ſie:

Roſalia! ihre Freundſchaft iſt eine Blume, die an dem Rande meines Grabes ſproßt; Sie müſſen leiden, daß ich ſie mit Thränen benetze. — Wie lange bleiben Sie noch auf dem Schloſſe R.?—

Noch einige Wochen, meine Henriette; und ich hoffe, Sie alle Tage zu ſehen.

Sie faltete ihre Hände mit einer freudigen Bewegung, und wiederhohlte: „ Noch einige Wochen! und alle Tage wollen Sie mich ſehen? O Hr. M. K., wie ſchön wird der Abend meines Lebens? —

Dieſen Morgen war ich ſehr glücklich, ich danke der Vorſicht und Ihnen dafür; ietzt will ich mit meinen Kindern eſſen, und hoffen —

Hr. M. K. nahm ſeinen Stock und Huth; ich umarmte die liebe ſchwermüthige Henriette, mit einer bedrängten

ten Zärtlichkeit; ſie legte ihren Kopf ein paar Augenblicke an meine Bruſt, und machte nachdem eine ſehr edle Verbeugung gegen uns beyde. Morgen, meine Mariane, das übrige. Hätte ich doch Ihre Klugheit bey meiner Liebe für das reitzende Geſchöpf, vielleicht könnte ich ihr Gutes thun; aber ich nähre gewiß nur ihre Empfindung, und dieſe tödtet ſie. Wenn ich nur die etlichen Wochen noch hier bleibe, die ich ihr verſprach.

* * *

Sappho.

Gern möcht' ich das Verlangen einiger Leſerinnen erfüllen, und denſelben die Sappho in Herz und Phantaſie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr ſagen, wenn ich die Pflichten eines Geſchichtſchreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat ſie geſehn: keiner Menſchen, die ihres Umgangs genoſſen hätten, gehört: keiner weniger, als hundert Jahre, nach ihr gelebt; und dieienigen, die uns noch den richtigſten Begriff von ihrem Weſen und Daſeyn machen, ſagen weiter nichts von ihr, als: **damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poeſie betrift, auch nur einigermaaßen ver-**

glichen

glichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heiſſen den Saiten anvertrauten Gefühle des äoliſchen Mädchens; oder: ſo ſagt die ſchöne Sappho.

Zu dieſem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prägen lieſſen, und ein paar unglückliche Ueberbleibſel von ihren Gedichten, die die Kunſtinſpectoren zu berichtigen meinten, wenn ſie die betagten Erinnerungen ihrer ehemahligen Liebeshändel hineinfügten: und Sie haben alles, meine Damen, was uns von dieſem berühmten Mädchen noch übrig iſt, das die gröſten Geiſter, von den Griechen an bis auf den Weibergeringſchätzer Rouſſeau von Genf (*), ohne Bedenken für die erſte ihres Geſchlechts gehalten haben.

(*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

Ich will Ihnen hier alles zuſammenſammeln, was in der weiten Ferne von zwey tauſend Jahren noch ſo einzeln hervorſchimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geiſt und Herzen, Ihrer Phantaſie überlaſſen, die Sappho darinn zu erblicken, wie ſie geweſen iſt. Sie ſelbſt werden ihr Leben daraus wahrer in ſich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beſchreiben könnte. Es ſind wenig kleine Fragmente, aus denen ſich kein Ganzes aufſchreiben, aber doch etwas ſchönes phantaſieren läßt. Wir müſſen uns ſo lange damit begnügen, bis wir dieſen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeſchlummert haben, und uns mit ihr und Aſpaſien, dem Sokrates und Plato, und den andern großen Menſchen in Elyſium vereinigen. Wir wiſſen ia überhaupt von allem wenig wirkliches, was wir nicht ſelbſt ſehen, hören, und betaſten, und können es uns nur nach unſern Meinungen und Neigungen vorſtellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die ſie noch nicht geſehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieſelbe be zu beſchreiben: oder einen van der Werft, Ihnen die Geſtalt derſelben abzuzeichnen; und hören Sie die Beſchreibung des erſten, und ſehen das Bildniß des andern, und reiſen dann ſelbſt zur Laura; und Sie werden dieſelbe ganz anders ſehn und hören: und fühlen, daß Sie nur eine Beſchreibung des erſten gehört, und ein Gemählde des andern geſehen, und wenig lebendiges von ihr in ſich hatten. Und was ſind die meiſten Geſchichtſchreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuſchend alſo alle Lebensgeſchichte? Indeſſen können wir doch nicht überall ſelbſt hinſehen, und hinhören, und es macht uns glücklicher und beſſer, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns iſt, oder vor uns geweſen und geſchehen iſt.

Sappho wurde ſechs hundert Jahre vor Chriſti Geburt zu Mytilene gebohren.

Mytilene war die Hauptſtadt der Inſel Lesbos, die in dem Meere, das die

die Grenzen von Europa und Kleinaſien macht, unter dem geiſtreichſten Himmelsſtreiche liegt, wo Sonn' und Nacht und Wind, in immer neuem Liebestaumel, aus den Elementen die ſchönſten Geſchöpfe bilden, wenn ſie von Baſſen und Janitſcharen in ihrer frohen Arbeit nicht verſtöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit ſehr berühmt, weil die griechiſchen Geſchichtſchreiber den Mann, mit welchem ſie dieſelbe zeugte, mit acht verſchiedenen Namen benennen, welche Ehre ſie nur ihren ſchönſten Göttinnen zu erweiſen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, anmerken, daß dieß von ſpätern Autoren geſchieht, und daß die ältern nur einen gewiſſen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freyheit trachtete, ohne ſie, wie iedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfaſſung

ſung finden zu können; das ſeine Tyrannen erſchlug, andere erwählte, wieder verbannte, ſich von neuen mit Liſt unteriochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichſte Zuſtand für Geiſter, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entſtanden die gröſten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künſte blühten unter dieſer immerwährenden Abwechſelung von Sturm und Ungewitter und Sonnenſchein.

Lesbos war inſonderheit wegen ſeiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, ſie hielten iährlich einen öffentlichen Wettſtreit, und Sappho ſagt von einem groſſen Mann: er war unter den Erſten, was ein lesbiſcher Sänger unter andern iſt.

Wahrſcheinlicher Weiſe zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterſtadt gebohren, einer der erſten Helden ſeines Landes, und mit dem Pindar der gröſte lyriſche Dichter von Griechenland, der mit ſeinen Oden den nern, die ihre Glückſeeligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder ſuchen, ſo furchtbar war, als die Päbſte in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen; wenn man Lieder in ſchönſter griechiſcher Poeſie voll freyer Menſchheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm iſt uns weiter nichts bekannt, als daß ſie zuweilen an ſchönen Abenden mit einander ſpeiſten, um ihren Nacken friſche Blumenkränze hiengen, und ſangen. Ariſtoteles, ein weiſer Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tiſchgeſpräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mitttheilen will.

Alkaios. Ich möchte dir etwas ſagen, aber die Schaam verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem

nem wäre, ſo würde Schaam deine Augen nicht ergriffen, deine Zunge nicht gezittert haben, Böſes zu ſagen; du würdeſt von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie Kinder der Natur, beynahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß iſt es alles, was ſich von der erſten Jugend der Sappho weiß. Die Leſerinnen werden in einer ſchönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Feſt und Geſang, oder voll Verwüſtung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin werden ſehen.

Von ihrer Geſtalt können Sie einige Vorſtellung aus folgendem ſich machen.

Schwarzhaarichte, keuſche, reizendlächelnde Sappho

nennt ſie Alkaios in einem Verſe, der von einem ſeiner Gedichte noch übrig iſt; und Sokrates, in einem Geſpräche, das Plato aufgeſchrieben, und zween griechiſche Geſchichtſchreiber: Athenaios und Plutarch, nennen ſie überhaupt die ſchöne Sappho. **Aus ihren Augen quillt das innre Licht** — ſagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Mahler, der ſie abgebildet. Auſſer dieſem hat man noch einige lesbiſche Münzen, auf welchen ſie theils ganz in verſchiedenen Stellungen, theils nur ihr Bruſtbild, oder ihr Kopf abgeprägt iſt.

Indeſſen läßt ſich aber doch wenig gewiſſes von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf ieder iſt ein Mädchen, welches anders gebildet iſt, als das auf der andern, und man kann nicht beſtimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten ſey.

Das Haar iſt entweder griechiſch zuſammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt ſich über die Stirn, und über den Nacken, und das übrige ſchlingt ſich dicht und lang am Hals unter die Brüſte herab. Auf zwoen ſitzt ſie, und greift in die Saiten eines griechiſchen Inſtruments Barbiton, das ſie erfunden haben ſoll; auf der einen — die ſich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathauſe befindet — gleich einer verführeriſchen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um iedes Glied ſich ſchmiegt. Ueberall leuchtet ſchüchternes Verlangen hervor, dem, was ſie ſieht, entgegen zu ſchweben. Aus den Augen blickt verſchämt ſchmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt ſüß zum Kuße. Auf der andern Seite iſt der Kopf der Königstochter Nauſikaa, von welcher Homer viel ſchönes erzählt, wovon wir den Leſerinnen eine Ueberſetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum ſie die Mytilener hier mit der Sappho vereiniget haben, iſt unbekannt;

bekannt; man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geſchehen ſey.

Alle die Gedichte, die ſie als Mädchen gemacht, ſind verlohren gegangen. Sie müſſen unbeſchreiblich ſchön, entzückend, und hinreiſſend geweſen ſeyn, weil ſie ganz Griechenland dadurch von ſich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darinn ſich berauſchten, und die größten Weiſen ſie die zehnte Muſe nannten, welche Benennung damals viel in ſich enthielt.

Sie vermählte ſich ſehr iung mit einem gewiſſen Kerkola, aus der Inſel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl ſtarb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher ſie den Namen ihrer Mutter gegeben; und machte ſie zur Erbin aller ſeiner Schätze.

Sie heyrathete nie wieder; erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die ſie unter vielen Griechinnen, als die ſchönſten und edelſten Mädchen ſich ausgewählt hatte. Wir wiſſen weiter nichts von ihnen, als daß drey derſelben Atthis, Teleſippa, und Megara geheiſſen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene lieſſen deswegen ihren Neid und ihre Eiferſucht über ſie in boshaften Spöttereyen und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römiſchen Dichter Horaz war ſie ſehr empfindlich gegen die Feindſeeligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte ſich ſehr edel über dieſe Mückenſtiche. Noch ſind uns ein paar Verſe von einer Antwort übrig, die ſie einer der vornehmſten von dieſen Damen gab, welche folgende ſind: **Todt wirſt du einſt liegen, und niemals wird ein Angedenken deiner ſeyn, niemals nachher; denn du haſt nicht Antheil an den Roſen aus Pierien, ſondern unſcheinbar wirſt du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird dich ſehen, wenn du unter die leichten Schatten wirſt geflattert ſeyn.**

Sie liebte inſonderheit eine von dieſen Freundinnen, vermuthlich dieienige, welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmliſchen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menſchen, die kältern Sinnes ſind, zu unſinnigem Argwohn und den muthwilligſten Pasquillen auf die ſchönſten des ſchönen Geſchlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an dieſe Freundin von ihr, die ieder Kenner, als das höchſte Meiſterſtück lyriſcher Poeſie, und ieder, den Geiſt von den edlern Arten der Geiſter belebt, als die höchſten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommenſten Compoſition von Menſchheit entſtehen können. Ich will ſie hier den Leſerinnen überſetzen. Denen unter denſelben, welchen ſie zu dunkel ſeyn ſollte, kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe dieſe Ode gemacht, als ſie ihre Freundin mit einem ſchönen iungen Mann in einer Sommerlaube überraſcht; und man kann

nicht

nicht in Abrede ſeyn, daß ſie vielen Anſchein von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundin.

Mir ſcheint gleich den Göttern zu ſeyn der Mann, welcher gegenüber dir ſitzt, und näher, zärtlich bittend, lauſcht,

Und du lächelſt verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüſten durchſchlagen; denn als ich dich ſah, iſt mir nichts weiter von Stimm' in den Schlund gekommen,

Sondern die Zunge gebrochen worden, ſo ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Geſichten ſeh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

Sodenn fließt kalter Schweiß: ein Schauder ergreifet ganz mich: bin bläſſer als Heu: vom Sterben wenig abſeyend ſchein ich. —" *)

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchſten Graden gut und ſchön auſſer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verſchloſſen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, ſich hineinzuſtürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundſchaft war ein zu unweſentliches, ein todtes Gefühl für ſie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundſchaft ihrer Freundin gegen ſie, möchte, in der Liebe des ſchönen iungen Manns verlöſchen, wie auch der hellſte Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne —

Ich bitte die Leſerinnen, die eine ſanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeyhen, wenn ihnen hier einige Wellen zu ſtürmiſch geweſen ſeyn ſollten. Selbſt der Hoheprieſter des Zevs, Plutarch, deſſen leichte und naive Erzählungsweiſe verſchiedenen under denſelben aus ſeinen unvergleichlichen Lebensbeſchreibungen bekannt ſeyn wird, geräth über dieſe Ode in Begeiſterung, und fängt auf einmahl an, wie ein Dichter zu reden, in deſſen Buſen Apollo wirkt. Iſt dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dieß nicht ein Seelenſturm? Hat iemals ſo was eine Prieſterin ergriffen, wenn ſie den Dreyfuß berührte? Wen unter den Begeiſterten hat die Flöte, und die Feyer der großen Mutter, und das Tympanon ſo verzückt? Die Römer ſagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen ſey; aber dieſe bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodieen hebt ſie das Feuer aus dem Herzen, und die ſüßſtimmigen Muſen lindern ihre Leiden.'"

Wenn Plutarch auch weiter nichts geſchrieben hätte, als dieſe Zeilen, ſo würd' ich ihn ſchon als einen der erſten Menſchen verehren. Es iſt das vortreflichſte, was über dieſe Ode geſchrieben worden iſt, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Ueberſetzungen, und die tauſend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden ſind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können ſich rühmen, eine Perſon unter ihrem Geſchlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das ſtärkſte, was die Männer ſagen, unterliegt.

Sappho hatte drey Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos, und Eyrychios ſind. Sie liebte den erſten innig, und ſchrieb verſchiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbiſchen Wein für den beſten, und Ariſtoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unſterblichen am nächſten kommt. An den zweyten ſchrieb ſie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wie-

der

der liebte, ſeines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte ſie ſich auf das heftigſte in einen iungen Menſchen Phaon, von welchem alle, die ſeiner Erwähnung thun, melden, daß er der ſchönſte und verführeriſcheſte Knabe ſeines Zeitalters geweſen ſey. Sie wagen es nicht, ſeine Reitze zu beſchreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leſer aufzubieten, die höchſte Schönheit von griechiſcher Jugend ſich vorzuſtellen, wenn ſie ſagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geſchenk erhalten, und als er ſich mit derſelben gerieben, ſey er der ſchönſte aller Menſchen geworden. Die keuſcheſten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerſtehen, und die ernſthaftern Schriftſteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht ſo viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimniße der Natur zu erforſchen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand; beſchuldigen

gen ihn, daß er ſich gewißer Zaubermittel bedient habe, inſonderheit einer gewiſſen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botaniſten unbekannt iſt.

Er liebte ſie, ſie ihn, und beyde genoſſen einige Zeit die höchſte Glückſeeligkeit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von dieſen ſchönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenſchaft lange Beſtand hat — eins von den Gewächſen, die die Natur beſtimmt, nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und ſchiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um ſie her verwelkte und ſtarb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Weſen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie ſchrieb Gedichte an ihn, die Bildſäulen hätten beleben können, und reiſte ihm nach. Aber die Roſen waren für ſie ausgeblüht. Von dem hohen Felſen Leukas ſtürzte ſie ſich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrſcheinlicher Weiſe, in ihrem dreyßigſten Jahre; gewiß läßt ſich ihr Alter nicht beſtimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß ſie dieſelbe auf ihrer Reiſe nach Sicilien geſchrieben habe. Sie iſt die einzige, die ganz bis auf uns gekommen iſt. Hier iſt die Ueberſetzung davon.

Ode der Sappho an die Venus.

Verſchiedenthronende (*), unſterbliche Aphrodite, Tochter des Zevs,

---

(*) Das iſt: die du bey verſchiedenen Völkern Tempel haſt, und bald zu Gnid, und bald zu Cypern wohnſt.

Zevs, Verführerin, ich flehe dich! nicht mit Ueberdruß, nicht mit Beängſtigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn du iemals kamſt, höre die Stimme meiner Liebe, die du vielmals erhörteſt. Das goldne Haus des Vaters verlaſſend kamſt du,

Und ſpannteſt den Wagen an. Schöne ſchnelle Spatzen (*) zogen dich, die ſchwarzen Flügel eilig vom Himmel ſchwingend, mitten durch den Aether.

Sogleich langten ſie an. Und du, o Seelige, frageſt, lächelnd im un-

(*) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, ſo wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; ſie nährten ſich bloß von Ambroſia und Nektar.

unſterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder dich rufe:

Und was ich am meiſten meiner wüthenden Seele geſchehen will: was wieder für Zauberworte und verſtrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt dich?

Wenn er flieht, ſo wird er geſchwind verfolgen; wenn er nicht Geſchenke nimmt, ſo wird er geben; wenn er nicht liebt, ſo wird er geſchwind lieben: und wenn du nicht willſt.

Komm auch itzt! befreye von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! du ſelbſt ſey Mitſtreiterin. " "

Ich glaube nicht, daß es möglich ſey, dieſe und die vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache ſo zu überſetzen, daß ſie nichts verlöhren. Jedes Wort im Griechiſchen iſt Ton, der treffend durch das Weſen ſchlägt, und ieder Vers für ſich Melodie. Es iſt eben ſo unmöglich, als iemanden in Noten zu ſetzen, wie Gabrieli ſingt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die ſie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erſtaunen und Liebe vermiſcht, an ſich zurück. Man betrachtete ſie als die auſſerordentliche Erſcheinung eines höhern Weſens, das bey ſeinem Daſeyn keiner Beſinnung Raum geſtattet, und verehrte ſie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildſäulen, und prägten ſie auf ihre Münzen; und ihre Neiderinnen ſahen ein, daß ſie Kinder geweſen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das ſchönſte Geſchenk, das ſie von den Muſen erhalten hatten. Keiner von allen denen, die ſie geſehen, die eigenſinnigſten Richter der Kunſt unterſtehen ſich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonſt kalte und ernſthafte Männer werden warm, und ſprechen davon, wie iunge feurige

Leute von dem zu reden pflegen, was ſie am liebſten haben. Witz und Leidenſchaft war darinn mit Grazie und Feuer ſchön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derſelben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwey letztern Hochzeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutigams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verſchiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen, und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben iedes Pergament, worauf ſie geſchrieben waren, ſäuberlich abgeſchabt, um ſich die Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geſchrieben. Von der großen Anzahl derſelben iſt uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibſel, das ich überſetzt, und wenig einzelne Verſe und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reli-

quien

quien zuſammengeſucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu ſehen; hier ſind einige derſelben.

„ „ Erſcheinet zarte Grazien, und ſchönhaarichte Muſen. „

„ „ Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe ſchlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die ſchöne Venus überwältigt. „ „

„ „ Wenn du ein Freund von uns biſt, ſo wähl eine ältere Braut, ich werde nicht gut bey einem Alten bleiben. „ „

„ „ Reichthum, ohne Tugend, iſt kein unſchuldiger Hausmann; die Verbindung beyder aber hat den Gipfel der Glückſeeligkeit. „ „

„ „ Wer ſchön iſt, den ſieht man ſo erſcheinen; wer aber gut iſt, iſt bald auch ſchön. „ „

Noch

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beſchuldigen dieſelbe verſchiedener ſonderbaren Ausſchweifungen in der Liebe, und machen ſie zur Stifterin der gefährlichſten Rebellionen im Reiche des Amors. Indeſſen beruhen ihre Gründe auf Muthmaſſungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frey ſpricht, als verdammt; zumahl bey einer Perſon, die die Schönheit ihres Geiſtes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft ſo unwiderſprechlich gezeigt hat. Der wichtigſte Grund, den man wider ſie anführt, iſt der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meiſtens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eiferſucht in höchſter Stärke glühte und flammte. Inſonderheit klagt man ſie aus der Ode an: Mir ſcheint gleich den Göttern zu ſeyn.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenſchaften, die ſich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin,

die

die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; ſonſt würde Plato, der göttliche, ſie nicht die zehnte Muſe, und Sokrates die ſchöne Sappho zu nennen gewürdigt, Plutarch und Horaz nicht mit ſo viel Entzücken und Bewunderung davon geſprochen, und das ganze Alterthum ſie für das größte Weib erkannt haben. Sie geſtand ihre Gefühle, und war wahr; weil man ohne dieſe Freymüthigkeit nichts großes hervorzubringen vermag: denn die Wahrheit allein macht den Menſchen groß und ſchön; alles andere ſind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man ſeine hinzugeſetzte Elle und ſeinen Schein um den Kopf auch noch ſo ſehr bewundert. Die Griechen liebten Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die ſpätern Schriftſteller Verſtellung und Schminke, und klagten ſie alſo wegen des Mangels derſelben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem

Pasquille, das ein römiſcher Dichter Ovidius, wahrſcheinlicher Weiſe noch in ſeiner erſten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf ſie gemacht hat. Es ſind einige Stellen darinn, denen man, ohngeachtet der Verunſtaltung, die ſie erlitten, noch anſehen kann, daß ſie aus den Gedichten genommen ſind, die Sappho an den Mann ſchrieb, aus Liebe für welchen ſie ſtarb. Sie machen daraus den ſonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus dieſen Gedichten zuſammengeſetzt, und betrachten ihn, als ein Stück, das ihr zugehört; denken nicht mehr an den ſchlüpfrigſten der römiſchen Dichter, der ſechs hundert Jahre nach ihr lebte, ſetzen ſich auf den Richterſtuhl, und richten darnach Vers vor Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter ſeyn, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als ſeine eigne Arbeit zuſchreiben, und darnach verurtheilen. Beynahe ſo ſtahl Cartuſch, ſpielte den Diebſtahl einem Unſchuldigen in die Taſche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der ſein Herz unter der Bruſt einer Sappho ſchlagen laſſen konnte, da ihr ganzes Weſen, in der höchſten Gluth der Liebe, ſich einer fürchterlichen Auflöſung näherte. Seine Epiſtel iſt, die wenigen verdorbenen ſapphiſchen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geſchwätz von Unverſchämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Abſicht erhellt, als daß er auf Koſten der Sappho mit ſeinen Corinnen habe Scherz treiben, und ſeine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt ſie darinn als ein eingebildetes verliebtes Weib von ſich reden, und dem Phaon allerley luſtige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beyſpiel, damit die Leſerinnen einigermaßen einen Begriff davon ſich machen können, eine von den zierlichſten Ovidiſchen Phraſen: " " Deine Geſtalt und deine Jahre ſind geſchickt zu Spielen, ſagt Sappho zum Phaon; nimm Leyer und Köcher, und du wirſt der leibhafte Apollo ſeyn. Apollo liebte die Daphne, ſie verſtand die lyriſche Dichtkunſt nicht; und mein Name wird in der ganzen Welt geſungen. Ich bin klein von Perſon; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens. " "

Ich würd' es nicht der Mühe werth geachtet haben, an dieſen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verſchönert, und einer der ſcharfſinnigſten Männer, mit Namen Bayle, ſich deſſelben, nach ſeiner Gewohnheit, dem ſchönen Geſchlechte alles Böſe nachzureden, bedient hätte, ſeinen Witz an der Sappho auszulaſſen.

Ovid ſelbſt ſcheint ihn in ſeinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handſchriften von ſeinen Gedichten, und ſehr zerſtümmelt hinten an geſchrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich verſuchen, ob ich dafür eine ſapphiſche Perle aus ſeinen Gewäſſern fiſchen kann.

„ „ Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne dich wieder zurück, und du liegſt in meinen Armen; ich gebe dir ſüſſe Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küſſe, die du von mir in dich zu ſaugen pflegteſt, und ich von dir in mich. Allein wenn die Sonne erſcheint, und alles mit ihr, ſo wein' ich wieder, daß der Schlaf mich ſo bald verlaſſen hat. Ich ſuche die Grotten und den Hayn, als ob ſie mir helfen könnten; ſie waren die Vertrauten deiner Freuden; und ſinnlos, wie bezaubert, werd' ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und haſſe den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Graſe, wo wir ſaſſen, auf unſerm Lieblingsplätzchen; lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo du lagſt, und der zuvor ſo angenehme Raſen trinkt meine Thränen, und die Zweige ſcheinen mit ihrem niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus dir günſtig, ſelbſt Amor dein Steuermann ſeyn. " "

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß ſie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieſes Beywort was anders ſage, als die ſtarke Sappho, oder die Heldenmüthige, die ſich von dem Felſen Leukas ſtürzte.

Nichts iſt leichter, als das höchſte Schöne zu ſchänden, es gehört nur, die Leſerinnen verzeyhen — ein wenig Beſtialität und Frechheit dazu; zum Beyſpiel: dem vaticaniſchen Apollo die Naſe abzuſchlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuſchwärzen. Man hat die Menſchen zu ieder Zeit von ſich reden laſſen müſſen, was ihrer Eigenliebe, und ihren andern ſchönen Leidenſchaften wahrſcheinlich, witzig, oder weiſe zu ſeyn dünkte. Wer kann ieden immer ſogleich der Lügen ſtrafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Muthwillens überführen, und ſeine Unſchuld und gerechte

Sache darthun? zumahl wenn man geſtorben iſt. Auch Sappho hat dem Schickſal nicht entgehen können, dem die ſchönſten und edelſten ihres Geſchlechts von ieher inſonderheit unterworfen geweſen ſind. Hat man doch ſo gar unter dem Namen der tugendhaften Laura des Petrarca ſchändliche Briefe geſchrieben, und dieſelben nach ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geſchichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die erſten Menſchen, die das Feuer, das in ihrem Weſen liegt, und zu großen und ſchönen Thaten treibt, zuweilen über die menſchlichen Schranken geriſſen hat, ehe ſie gewahr werden, daß ſie ausſchweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derſelben in Vergleichung geſetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rouſſeau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeiſtes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenſchaften heftig fühlen zu kön-

können, ſondern, weil nach ihr die Sitten der Menſchen immer ſchlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eiferſucht, nicht ſehr hochzuachten pflegten, die viel von ihrer Liebe ſangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, iſt die Schaamhaftigkeit; leider aber verſteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu ſeyn; und dieß verträgt ſich nicht mit ſapphiſchen Oden.

Wir Deutſchen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich ſey; und der ſtrengſte Ariſtarch wird nicht mehr daran zweifeln, wenn einige handſchriftliche Gedichte unſrer Karſchin, die das ſtärkſte übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erſcheinen werden. Und daß wir Allemannen mehrere haben würden, wenn wir dem ſchönen Geſchlechte erlaubten, wahr zu ſeyn, kann folgendes Gedicht beweiſen, das voll des ſtärkſten und ſüſſeſten ſapphiſchen Feuers iſt, welches eine Dame aus der Fülle

ihres

ihres Herzens ſchrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn deine Lippen mich
berühren,
Dann will die Luſt die Seele mir ent-
führen;
Ich fühl' ein ſanftes, namenloſes Beben
Den Buſen heben.

Mein Auge flammt, und meine
Wangen glühen,
Mein Herze ſchlägt, und ſcheint empor
zu fliehen,
Die Seele weiß auf trunkner Lippen
ſtammeln
Sich kaum zu ſammeln.

Mein Leben hängt, in einer ſolchen Stunde,
An deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bey deinem trauten Armumfaſſen,
Mich faſt verlaſſen.

O daß es ſich nicht auſſer ſich kann ſchwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnſucht brennen,
Sich müſſen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn ſie voll Gluth auf deinen Lippen lodert,
An deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

H.

* * *

Gedichte.

An Solly.

Ich hab ein kleines Hüttchen nur,
Steht feſt auf einer Wieſenflur,
An einem Bach, und Bach iſt ſchön;
Willſt mit ins Hüttchen gehn?
Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne Kält' und Wind
All die darinnen ſind.
Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum ſo ſüſſen Schall,
Daß, wer den Baum vorüber geht,
Horcht, lange ſtille ſteht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles ſüß dem Vogel nach;
In dieſem Hüttchen bin allein,
Mags länger doch nicht ſeyn.
In dieſem Hüttchen König bin,
Schläft immer ſich ſo ſüß darinn,
Daß man, in ſüßen Schlaf geſenkt,
Nicht ans Erwachen denkt.
O du, mein liebſtes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Biſt zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willſt mit ins Hüttchen gehn?

Gleim.

Das gute Mädchen.

Wie ſchwingt mein Herz für Freude ſich!
Ihr Götter, was ergreifet mich!
Iſt dieſer Mann mit plumpen Schwerdt,
Wär' dieſer Wilde liebenswerth?
In ſeinem Munde ſitzt der Muth,
Aus ſeinem Auge blitzt die Wuth;
Sein blondes ungekämmtes Haar
Sträubt ſich entgegen der Gefahr;
Sein Blick iſt Tod; doch häng ich dran
Und fühl' es, daß er lieben kann.

Der Wilde.

Mit dieſem Arm, der ihn zerſchlug
Den leimern Götzen, drück' ich dich,
Ach Engel liebſt du mich!
An dieſes Herzens Adlerflug.
Der nervenloſe Kerl war dein nicht werth,
Drum tödtet' ihn mein Schwerdt.

X.

* * *

Portrait.

Selinde wer dich mahlen ſollte,
Und recht aufrichtig mahlen wollte,
Der mahlte Fleiſch und Blut,
Und träf dich wahrlich gut.
Ein Bild, das ſich bewegt,
Ißt und ſich ſchlafen legt,
Sorglos vom Schlaf erwacht,
Und lacht — wenn alles lacht,
Und ſchmückt die volle Bruſt,
Und fühlt der Sinnen Luſt.
Was denkt Selinde dann?
Sie denkt ſich einen Mann.

Mehr brauchts auch nicht zum Leben.
Männer wird es immer geben
Am Geiſt Selinden gleich;
Selinde iſt ia reich.

D.

Rettung.

Mein Mädgen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhaſſer.
Da lief ich an ein flieſſend Waſſer,
Das Waſſer lief vor mir vorbey.
Da ſtund ich nun verzweifelnd ſtumm,
Im Kopfe war mirs wie betrunken,
Faſt wär ich in den Strom geſunken,
Es gieng die Welt mit mir herum.
Auf einmal hört ich was das rief.
Ich wandte juſt dahin den Rücken,
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
Nimm dich in acht! der Fluß iſt tief.

Da

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich ſeh, ſo iſts ein ſüßes Mädchen.
Ich frage ſie, wie heißt du? Käthchen.
O ſchönes Käthchen, du biſt gut.

Du hältſt vom Tode mich zurück
Auf ewig dank ich dir mein Leben.
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun ſey auch meines Lebens Glück.

Und dann klagt ich ihr meine Noth;
Sie ſchlug die Augen lieblich nieder,
Ich küßte ſie und ſie mich wieder:
Und vor der Hand nichts mehr vom Tod.

P.

* * *

Iris

Des

dritten Bandes

drittes Stück.

Junius 1775.

Oſſian
fürs
Frauenzimmer.

Die Ueberſetzungen aus dem Oſſian in Werthers Leiden haben den mehrſten Leſerinnen vorzügliche Freude gemacht. Sollten letztere nicht begierig ſeyn, ienen alten Dichter genauer kennen zu lernen? Wohl ihnen, wenn er den Ton ihres Herzens trift! Immer werden ſeine ſtarken Geſänge voll Wahrheit und Natur unſerm verzärtelten Zeitalter einen heilſamen Wink, und unſern Müttern Anlaß geben, aus ihren Kindern deutſche Männer und deutſche Mädchen zu bilden.

Vorbericht.

Zu beſſerem Verſtändniß des Stücks müſſen wir voraus erinnern, daß die Haupthelden deſſelben und der Dichter ter mit ſeiner Muſe eine Familie ausmachen. Oſſian war der Dichter, ein Sohn Fingals; ſeine Muſe und Zuhörerin zugleich, war Malvina, eine Tochter Toscars, auch Fingals Sohn, und Oſſians Bruder. Oſcar war Oſſians Sohn, Fingals Enkel, Malvinas Vetter, den ſie geliebt zu haben ſcheint, wovon ſich auch Oſſians zärtliche Freundſchaft für ſie herſchreibt.

Die

Vorbericht.

Die Namen: Erin, Cormac, Inisfäl, zeigen alle daſſelbe Land an, das allem Vermuthen nach Irrland war. So wie Morven, Ardven, Cona Fingals Vaterland bedeuten, das man in Schottland vermuthet. Swaran ſcheint aus Norwegen gekommen zu ſeyn, das Lochlin anzeigen will, wozu auch die Großbrittannien gegen Mitternacht gelegnen Inſeln Orkney und Schottland gezählt wurden, von denen das erſtere hier Inistore heißt.

* * *

Fingal,

Ein alt Gedicht

von Oſſian.

Cuchullin ſaß an Turas Felſen unter dem Baum mit raſchelndem Laube. Seinen Spieß gegen den mooſſigten Fels gelehnt. Sein Schild bey ihm im Graſe. Dacht an den mächtigen Carbar, ein Held, den er im Krieg erſchlug, da kam der Kundſchafter des Oceans Moran der Sohn Pithil.

Flieh, ſprach der Jüngling, Cuchullin flieh, ich ſehe Swarans Schiffe. Cuchullin ihrer ſind viel, viel der Helden auf dem dunkeln Meer.

Moran, rief der Blauauge, immer zitterſt du Moran. Deine Furcht vermehrt den Feind. Vielleicht ſind das die Schiffe des Königs der einſamen Hügel, der mir zu Hülfe kommt.

Ich ſah den König, grad wie ein Fels von Eis. Sein Spieß wie ein Feuerſtrahl. Sein Schild wie der aufgehende Mond. Er hatte ſich hingeſetzt auf einen Fels an der Küſte, ſein Heer zog wie Wolken um ihn her. Ich ſagt' ihm, viel, du Haupt der Helden, viel ſind unſrer Arme im Streit. Recht heißt man dich den ſtarken Mann, aber viel ſtarke Männer ſind um Turas Felſen. — Er antwortete mir: Wer iſt mir gleich? Helden ſtehn nicht wo ich bin, ſie fallen zur Erde unter meiner Hand. Niemand darf fechten mit Swaran als Fingal König der einſamen Hügel. Einſt rungen wir auf der Haybe von Malmor, unſere Ferſen kehrten den Buſch um. Felſen fielen von ihrer Stelle und die Bäche veränderten ihren Lauf und flohn weg von unſerm Streit. Drey Tage nacheinander ſtritten wir und Helden ſtanden von weitem und zitterten. Am vierten, ſagte Fingal, der König des Meers fällt, er ſteht, rief Swaran. Sag Cuchullin, er ſoll ſich mir ergeben, ich bin ſtark wie die Stürme von Malmor.

Nein verſetzte der Blauauge, keinem Menſchen ergeb ich mich. Cuchullin will groß ſeyn oder todt. Geh Sohn Fitils, nimm meinen Speer, ſchlag an den ſchallenden Schild von Cabait. Er hängt über Turas buſchigtem Eingang, ſein Schall iſt nicht Friedensſchall. Meine Helden auf dem Hügel ſollen ihn hören.

Er gieng und ſchlug an den holen Schild. Die Hügel und Felſen antworteten. Der Schall flog über den Wald hinaus, alle wilde Thiere am Teich ſtutzten. Curach lief von dem ſchallenden Felſen, Connal auch mit dem blutigen Speer. Crugals weiſſe Bruſt ſchlug hoch. Der Sohn Favi ließ die braunen Rehe. Es iſt der Schild des Krieges, ſagt Ronnar, der Speer Cuchullins ſagt

Lugar.

Lugar. Sohn der See leg die Waffen an! Calmar ergreif deinen thönenden Speer! furchtbarer Puno! ſteh auf. Cairbar fort von deinen rothen Bäumen! Eth beweg deine weiſſen Kniee! Caolt heb auf deine weiſſen Hüften von der fliſpernden Hayde Mora, deine Hüften die weiß ſind wie der Schaum der unruhigen See, wenn die dunklen Winde in Cuthon ſtürmen.

Jetzt ſeh ich ſie noch die Helden alle, mit den Augen meiner Seele ſeh ich ſie, in dem ganzen Stolz ihrer verrichteten Thaten, ihre Seelen entzündet von vormaligen Schlachten und der Mühe der Vergangenheit. Ihre Augen ſind wie ſo viele Flammen und ſuchen die Feinde des Vaterlands. Ihre mächtige Fauſt aus Schwerdt geſchlagen, und Blitze fahren aus ihrer Stahlrüſtung ſo oft ſie ſich bewegen. — Sie kamen vom Felſen herab wie die Ströme, ieder brauſte vor ſich her. Hell leuchteten die Hauptleute in der Rüſtung ihrer Väter, o meine Augen die das ſahen, daß ich euch verloren habe! — Jedem Hauptmann

mann folgten dunkel und finſter ſeine Helden, wie die Regenwolken hinter einer Lufterſcheinung. — Der Schall ihrer Waffen ſtieg auf. Die grauen Hunde heulten dazwiſchen. Hier und da brach der Schlachtgeſang los, die Felſen in Cromla wiederholten ihn rund herum. Auf Lenas dunkler Hayde ſtanden ſie wie Nebel, die die Hügel im Herbſt bedecken, hier und da emporſteigen und ihr Haupt gen Himmel erheben.

Heil, ſchrie Cuchullin, Heil euch, Söhne der engen Thäler, Jäger des Wildes! Ein andrer Scherz zieht an von dem dunklen Meer. Sollen wir fechten, ihr Kriegsſeelen! oder übergeben unſer grünes Vaterland? Connal rede, erſter der Helden, Schildezerbrecher, du haſt ſchon mit Lochlin gefochten, willſt du werfen deines Vaters Speer?

Cuchullin, antwortete der Held geruhig, Connals Speer iſt ſpitz. Freut ſich im Treffen zu blitzen und das Blut von tauſenden zu trinken. Aber obſchon

meine

meine Hand ausgeſtreckt zum Krieg iſt, ſo iſt mein Herz für den Frieden. Sieh an, du erſter in Cormaks Kriegen, die Flotte von Swaran. Seine Maſtbäume ſind ſo zahlreich als das Schilfrohr im Teich Lego. Seine Schiffe ſind wie Wälder mit Nebeln umwickelt, wenn der Windſtoß ſie ſichtbar macht. Viel ſind ſeiner Hauptleute. Connal iſt für den Frieden. — Fingal würde ſeinen Arm ſcheuen, der erſte aller ſterblichen Menſchen, Fingal der den Starken zerklittert, wie ein Sturm die Büſche auf der Hayde, wenn die Ströme brüllen durchs wiederhallende Cona und die Nacht mit allen ihren Schreckniſſen auf dem Hügel ruht.

Flieh du Friedenshauptmann, ſprach Calmar der Sohn Matha, flieh zu deinen einſamen Hügeln, wo kein Stahl des Krieges geſchienen hat, verfolge deine braunen Rehe und ſpücke ſie mit deinen Pfeilen. Aber Blauauge Cuchullin, Kriegsſeele! zerklittern wir die Söhne Lochlins und brüllen durch ihre Kriegsheere des Stolzes. Keines der Schiffe des Schneereichs ſoll wieder auf dem dunkeln Meer zurückkehren. Auf ihr finſtern Winde von Erin, brüllt ihr Wirbelwinde der Hayde. Im Ungewitter will ich ſterben, weg in einer Wolke geriſſen von zornigen Geiſtern, mitten im Ungewitter laßt Calmar ſterben, wenn iemals ihm die Jagd ſo lieb war als der Kampf fürs Vaterland.

Calmar, antwortete Connal geruhig, ich floh niemals, Mathas Sohn! ich war ſchnell mit den Meinigen im Treffen, aber gering iſt mein Ruhm. Wo ich war, ward der Streit gewonnen und der Starke ſiegte. Aber Sohn Semo, höre meine Stimme, ſieh an den alten Thron Cormaks, gieb Geld und das halbe Land für Frieden, bis Fingal kommt mit dem Krieg. Oder wenn du Krieg wählſt, ſo heb ich ich mit Schwerdt und Spieß. Meine Freude ſoll in der Verwirrung der Schlacht ſeyn, meine Seele heiter ſeyn im Dunkel des Handgemengs.

Was mich betrift, ſagte Cuchullin, mir gefällt das Geräuſch der Waffen, es iſt angenehm wie der Donner am Himmel vor einem Frühlingsregen. Aber ich will erſt unſer Heer muſtern, alle die Kriegsſeelen ſehn. Laß ſie bey mir vorbeyziehn an der Hayde, hell wie ein Sonnenſchein vor dem Sturm, wenn der Abendwind die Wolken verſammelt und die Eichen von Morven ſeufzen.

Aber wo ſind meine Kriegskameraden, meine Spießgeſellen in Gefahr? Du Cathbat? Du Duchomar? Du Fergus? Fergus erſter bey unſerm Muſchelnfeſt, Sohn Roſſa — Da kommt er ia den Hügel herab — Heil dir Sohn Roſſa! was bewölkt deinen Blick?

Vier Steine, verſetzte der Held, liegen auf Cathbat. Dieſe Hände haben in die Erde gelegt Tuchomar. Cathbat, Sohn Tormans du warſt wie ein Sonnenſtrahl über den Hügel, und du Duchomar, Kriegswolke, du warſt wie der Nebel auf dem Moraſt Lano, wenn er über die Herbſtpfützen ſeegelt und Tod den Völkern bringt. Morna! ſchönſte der Mädchen! ſüß iſt dein Schlaf in

der

der Felſenhöle. Du biſt ausgeloſchen wie ein Stern, der in der Wüſte hinabſchießt und der einſame Pilgrim den vorübergeſchwundenen Schimmer beweint.

Sag an, ſprach der Blauauge, wie fielen die Helden von Erin. Fielen ſie von Lochlins Söhnen? Geſchwinde!

Cathbat fiel von Duchomars Schwerdt bey der Eiche des trüben Stroms. Duchomar kam zu Turas Höle und ſprach zur liebenden Morna:

Morna, ſchönſte der Mädchen, liebliche Tochter Cormac Cairbar, warum in dieſem Kreis von Steinen, in der Höle des Felſen alleine? Der Strom murmelt heiſcher, die alten Eichen heulen in den Wind, der See liegt trüb vor dir her, dunkel ſind die Wolken des Himmels. Du aber biſt wie Schnee auf der Hayde, dein Haar wie der Nebel in Cromla, wenn er ſich am Felſen kräuſelt und die Sonne drauf ſcheint. Deine Bruſt iſt wie der glatte Marmorfelſen, den man von Branno auf dem

Strom

Strom ſieht, deine Arme ſind wie die zwey weiſſen Pfeiler in der Halle des mächtigen Fingals.

Von wannen, antwortete das weißarmigte Mädchen, von wannen kommſt du Duchomar du finſterſter unter allen Männern? Dunkel ſind deine Augenbraunen und ſchröcklich, roth ſind deine herumwälzenden Augäpfel. Iſt Swaran auf dem Meer erſchienen, was haſt du neues vom Feinde Duchomar?

Ich komme vom Hügel Morna, vom Gemſenhügel komme ich, drey hab ich erlegt mit meinem Bogen von Ebenholz, drey mit meinen ſchnellen Doggen der Jagd. Liebliche Tochter Cormacs, ich liebe dich wie meine Seele. Hör, ich habe einen ſtattlichen Hirſch für dich erlegt. Hoch war ſein äſtiges Haupt und ſeine Füße wie der Wind.

Duchomar, antwortete das Mädchen kalt, ich liebe dich nicht du finſtrer Mann. Dein Herz iſt hart wie ein Felſen, und dunkel dein ſchreckliches

Augenbraun. Aber Cathbat der Sohn Torman der iſt Morvens Liebe. Wie ein Sonnenſtrahl über den Hügel iſt er in den Tagen des finſtren Sturms. Sahſt du den Sohn Torman, lieblich auf ſeinem Rehhügel? Hier die Tochter Cormacs wartet auf ſeine Zurückkunft.

Und lang ſoll Morna w[illegible]en, ſagt Duchomar, ſein Blut iſt an dieſem Schwerdt. Lang ſoll Morna warten auf ihn. Er fiel an Braunos Strom. Hör' ich will hoch ſein Grab auf Cromla errichten, Tochter Cormac Cairbar! aber wirf deine Liebe auf Duchomar, der ſtark wie der Sturm iſt.

Und iſt der Sohn Torman gefallen, ſagte das Mädchen mit dem Schmerzauge. Iſt er gefallen auf der ſchallenden Hayde, der Junge mit der Schneebruſt. Er der der erſte war in der Hügeliagd und der Feind war von den Fremden von Ocean. — Duchomar du biſt ſchwarz in der That und grauſam iſt dein Arm für mich. Aber gieb mir dein Schwerdt meinen Feind, ich liebe zu ſehen das Blut von Cathbat.

Er

Er gab ihren Thränen das Schwerdt, ſie durchſtieß ihm die harte Bruſt. Er fiel wie ein Felſen vom Bergſtromufer, ſtreckte aus ſeinen Arm und ſprach:

Tochter Cairbar, du haſt Duchomar erſchlagen. Kalt iſt das Schwerdt in meiner Bruſt Morna, ich fühl's iſ kalt. Gieb mich der Moina, dem Mädchen, ich war ihr Traum bey Nacht. Sie wird mir ein Grab errichten, daß der Jäger mich ehre. Aber zieh das Schwerdt aus meiner Bruſt Morna, der Stahl iſt kalt.

Sie kam mit allen ihren Thränen, ſie kam und zog ihm das Schwerdt aus der Bruſt. Er durchborte ihren weiſſen Buſen damit, ſpreitete ihre ſchöne Locken über den Boden aus. Ihr Blut ſprung aus der Wunde und ihre weiſſen Arme wurden mit Roth befleckt. Im Tode wälzte ſie ſich und Turas Höle wiederholte ihr Aechzen.

Friede, ſagte Cuchullin, ſey mit den Seelen der Helden, ihre Thaten waren groß in Gefahr. Laß ſie auf Wolken um mich her fahren, mir ihre Lineamenten des Muths weiſen, daß meine Seele ſtark in der Gefahr werde, und mein Arm wie ein Ungewitter. — Aber du Morna komm auf einem Mondſtrahl zu dem Fenſter meiner Ruhe, wenn meine Gedanken voll Friedens ſind und das Kriegsgetümmel vo[illegible]er iſt. — Verſammelt euch meine Freunde, brecht auf in den Krieg für Erin. Begleitet meinen Wagen, ſteckt drey Speere in den Wagen zum Zeichen, folgt meinen wiehernden Hengſten, daß meine Seele ſtark unter meinen Freunden ſey, wenn die Schlacht dunkel wird um mein Schwerdt herum.

Ach meine Malvina! daß du lebteſt und ich dirs ſingen könnte das Getümmel der Schlacht. Und meine Augen offen wären zu ſehen deinen erwartenden Buſen und den Reitz der Verwunderung auf deinem Geſicht. Deine Augen voll Kryſtallen über die edlen Namen, die ich dir nenne, und die heruntertröpfelnde Liebe, wenn ich ſie feutig nenne. Ach und deine Arme um meinen Hals geſchlungen und das zärtliche Geſchrey, wenn ich nun nenne, und ſelber weine.

Wie ein Strom dampfend herunterrauſcht von den Buſchklippen Cromla, wenn der Donner oben poltert und ſchwarze Nacht auf dem Hügel ruht; ſo gewaltig, weit und ſchröcklich rauſchten heran die Söhne von Erin. Der Feldherr wie ein Wallfiſch im Ocean, dem alle ſeine Wellen folgen, und Stärke von ſich ſchießt wie einen Strom.

Die Söhne Lochlins hörten das Geräuſch wie den Schall eines Winterſtroms. Swaran ſchlug an den hohlen Schild und rief den Sohn Arno. Was für ein Getümmel ſummt dort am Hügel wie ein Mückenſchwarm am Abend? Ich glaube gar, es ſind die Söhne von Inisfäl, die herunter kommen. Steig auf den Hügel und überſieh die dunkle Fläche der Hayde.

Er gieng, kam ſchnell und zitternd zurück. Seine Augen irrten verwildert umher, ſein Herz ſchlug ihm gegen die Rippen. Seine Worte waren abgebrochen, geſtammelt, feig.

Flieh Sohn des Oceans, flieh Feldherr der dunkelbraunen Schilde. Ich ſehe den dunklen Bergſtrom, die tief aufgebrachte Stärke der Söhne von Erin. Der Wagen der Streitwagen kommt wie die Flamme des Todes, der ſchnelle Wagen Cuchullins des edlen Sohns Semo. Er funkelt ganz von Steinen wie die See im Mondſchein, die Seiten ſind mit Spieſſen beſteckt und ſein Boden iſt der Fußſchemel von Helden. Auf der rechten Seite des Wagens iſt der ſchnarchende Hengſt, der hochmähnigte, breitbrüſtige, ſtolze, hochſpringende Hengſt, ſein Name iſt Sulin Silfadda. Auf der linken Seite vom Wagen iſt der ſchnarchende Hengſt, der ſchwarzmähnigte hochköpfigte Hengſt, ſein Name iſt Dusronnal, ſo nannten ihn die Kriegsleute. Die beyden Pferde ſind wie eilende Nebel über die naſſen Thäler, ſer, ſie ſchieſſen ſo ſchnell wie das Wild, und ſo ſtark wie der Adler, der auf den Raub fällt. Jn dem Wagen ſitzt der Feldherr, ſein Name iſt Cuchullin der Sohn Semo Königs der Muſcheln. Seine rothe Backen ſind wie mein Bogen von Förenholz, der Blick ſeines blauen Auges trägt weit unter dem finſtern Bogen ſeiner Augbraunen. Sein Haar fliegt von ſeinem Kopf zurück wie eine Flamme, indem er ſich mit dem Speer vorwärts beugt. Flieh König des Oceans flieh, er kommt wie ein Sturm das Stromthal herab.

Wenn floh ich, ſagt der König, vor vielen Spieſſen, wenn floh ich Sohn Arno, Mann mit der kleinen Seele? Jch gieng dem Sturm Gormal entgegen als die Wellen hoch um mich herdampften, ich gieng dem Sturm des Himmels entgegen, und ſoll ich vor einem Helden fliehn? Wär es Fingal ſelbſt, meine Seele hielt es aus mit ihm. — Auf zu der Schlacht ihr Tauſende! ſtrömt um mich her wie die wilde See. Rund um den hellen Stahl eures Königs, ſtark wie die Felſen unſers Landes, die den Sturm mit Jauchzen empfangen und hinſtrecken ihre ſchwarzen Wälder dem Winde.

Wie zwey Ungewitter im Herbſt von zwey entgegenſtehenden Hügeln, ſo näherten ſich die Helden einer dem andern. Wie zwey Ströme von hohen Felſen aufeinander treffen, vermiſchen und brüllen durch die Ebene, ſo laut, wild, raſend trafen aufeinander Lochlin und Jnisfäl. Hauptmann auf Hauptmann, Held auf Held, Schwerdter klungen auf Schwerdtern, Helme zerſprungen. Die Bogenſehnen pfiffen, Pfeile zogen längs dem Himmel, die Speere fielen wie Blitzſtrahlen im Nachtungewitter.

Wie das Gebrauſe des unruhigen Oceans wenn er hohe Wellen wirft, wie der ausgebreitete Donner an dem Himmelsbogen, ſo iſt das Gewirr der Schlacht. Wenn Cormaks hundert Barden daſtünden dieſes Treffen zu beſingen, zu ſchwach wäre die Stimme von hundert Barden,

Barden, alle die Tode zu verewigen. Denn viel fielen der Helden und weit umher floß das Blut der Gewaltigen.

Klagt ihr Liederſänger den Tod des edlen Sithallin. Laßt die Seufzer der Fiòna erſchallen auf der einſamen finſtern Hayde um ihren lieben Ardan. Sie fielen wie zwey Rehe der Wüſte, unter der Hand des mächtigen Swaran, als er mitten unter Tauſenden brüllte, wie der Geiſt eines Ungewitters, der in den Wolken von Gormal brüllt und ſich freut über des Schiffers Tod.

Auch ruhte dein Arm nicht Feldherr der Nebelinſel, viel waren der Tode, die du austheilteſt Cuchullin Sohn Semo. Sein Schwerdt war gleich dem Blitz der einſchlägt in ein Thal, wenn das Volk verſengt niederfällt und all die Hügel rundherum brennen. Dusronnal ſchnarchte über Heldenleichen und Silſabda badete die Hufen in Blut. Die Schlacht lag hinter ihnen wie umgekehrte Wälder in der Wüſten, wenn der

Sturm drüber hergefahren iſt mit allen ſeinen Nachtgeiſtern.

Wein auf dem ſtürmigten Felſen, Mädchen aus Inistore, beug herab dein ſchönes Haupt über die Wellen, du, ſchöner als der Geiſt des Hügels, wenn er ſchreitet in einem Sonnenſtrahl am Mittag über das Stillſchweigen der Ebenen. Er iſt gefallen, dein Junge liegt, bleich unter dem Schwerdt von Cuchullin. Sein Muth wird ihn nicht mehr aufheben. Trenar, dein lieber Trenar ſtarb, Mädchen aus Inistore. Seine grauen Doggen heulen zu Hauſe und ſehn ſeinen vorüberſchleichenden Geiſt. Sein Bogen liegt in der Halle ungeſpannt. Keinen Laut hört man auf ſeiner Jagd mehr.

Wie tauſend Wellen gegen Felſen ſtürmen, ſo rückte Swarans Heer heran, wie ein Fels tauſend Wellen empfängt, ſo empfieng Innisfäl Swaran. Der Tod ließ alle ſeine Stimmen hören und vermiſchte ſie mit dem Schall der Schilder. Jeder Held iſt eine Wolke der Finſterniß, und ſein Schwerdt ein

Feuer-

Feuerſtrahl in ſeiner Hand: Das Feld tönt von einem Ende zum andern wie hundert Hämmer die abwechſelnd knallen auf dem rothen Amboß.

Wer ſind iene zwey auf der Hayde ſo dunkel und ſchrecklich? wer ſind iene zwey Wolken und ihr Schwerdt blitzt über ihren Häuptern? Die Hügelchen ſind unruhig um ſie her und die Felſen zittern mit allem ihrem Mooß.— Wer anders kann dir hier einfallen Malvina, als der Sohn des Oceans und der zum Wagen gebohrne Feldherr von Erin (Irrland)? Viel ſind der bangen Augen ihrer Freunde um ſie her, indem die Helden ſo gegeneinander immer ſchröcklicher werden. Jetzt verbirgt ſie die Nacht in ihren Wolken und endet das furchtbare Gefecht.

Jetzt legte Dorglas das vor der Schlacht gefällte Wildpret auf der felſigten Küſte von Cromla nieder. Hundert Jünglinge trugen dürres Mooß zuſammen, zehn Helden blieſen das Feuer an, drey hundert ſuchten glatte Steine aus. Das Feſt rauchte weit umher.

Cuchullin der Feldherr von Erin nahm ſeine ſtarke Seele wieder. Er ſtand gelehnt auf ſeinem hellen Speer und ſprach zu dem Liederſänger vergangener Zeiten, zu Carril dem grauen Sohne Kinſena. Raucht dies Feſt für mich allein? und der König von Lochlin iſt auf meiner Küſte, fern von ſeinen Jagden und der tönenden Halle ſeiner Feſte zu Hauſe. Geh Carril Sänger vergangener Zeiten, bring Swaran meine Worte, ſag ihm der kam über die unfreundliche See, daß Cuchullin ſein Feſt heut giebt. Laß ihn hier horchen auf das Geliſpel meiner Wälder unter den ſtillen Mondnachtwolken. Denn kalt und unfreundlich iſt der Wind, der über die See ſtürmt. Laß ihn hier bewundern unſere zitternden Harfen und hören unſere Heldengeſänge.

Der alte Carril gieng, mit der ſanfteſten Stimme lud er ein den König der dunkelbraunen Schilde. Steh auf

auf von den Fellen deiner Jagd, ſteh auf Swaran König der Wälder. Cuchullin giebt heut die Freude der Muſcheln, theile das Feſt des Blauaugen.

Er antwortete wie das dumpfe Geräuſch in Cromla vor einem Sturm. Wenn alle deine Töchter Junisfäl ihre Arme von Schnee mir entgegenſtreckten, hoch aufſchwellten das Schwellen ihrer Bruſt und ſanft äugelten mit ihren Augen voll Liebe: dennoch feſt wie Lochlins tauſend Felſen bleibt Swaran hier, hier bis die erſten Strahlen des morgenden Tages mir zum Tode Cuchullins leuchten. Angenehm meinem Ohr war der Seeſturm. Er blies über meinem See. Er brachte mir meine grünen Wälder wieder ins Gedächtniß, wo mein Spieß roth von Bärenblut war. Laß Cuchullin mir den alten Thron Cormaks wiedergeben oder Erins Wellen ſollen roth von Blut ſeines Stolzes an den Küſten ſchlagen.

Traurig iſt der Ton von Swarans Stimme, ſagte der Barde der Vergangenheit zu Cuchullin. Trau-

Traurig für ihn allein, antwortete der Blauauge. Aber Carril erhebe deine Stimme, und rufe mir her die Thaten der Vergangenheit. Schicke die Nacht in Liedern fort, gieb mir die Freude der Schmerzen. Manche Helden, manche Mädchen der Liebe haben gelebt in Innisfál. Und ſüß ſind die Lieder der Schmerzen, die um Albions Felſen ertönen, wenn das Geräuſch der Jagd vorüber iſt, und Oſſians Stimme allein ſchallte, und ihm die Bäche von Cona antworteten.

In vergangenen Zeiten, hub Carril an zu ſingen, kamen auch Söhne des Oceans nach Erin. Tauſend Schiffe tanzten über die Wellen nach Ullins ſchönen Ebenen. Die Söhne von Innisfál ſtunden auf entgegen dem Volk der dunkelbraunen Schilde. Cairbar der erſte der Helden war unter ihnen und Grudar ein ſtattlicher Jüngling. Lang hatten ſie gekämpft um den gefleckten Stier, der in Golbuns ſchallender Hayde ſprung. Jeder nannt' ihn ſein, und Tod war oft auf der Spitze ihres Stahls.

Jetzt

Jetzt fochten die Helden einer an des andern Seite und die Fremden vom Ocean flohen. Weſſen Namen war herrlicher nun auf den Hügeln als Cairbar und Grudar? Aber ach! warum ſprung der Stier in Golbuns ſchallender Hayde? Sie ſahn ihn ſpringen weiß wie der Schnee. Der Zorn der Helden kam wieder.

An Lubars grünen Ufern fochten ſie und Grudar fiel wie ein Sonnenſtrahl. Der ſtolze Cairbar kehrte in das Thal von Tura, wo Braſſolis ſeine ſchöne Schweſter ganz allein ſaß und die Lieder der Schmerzen ſang. Sie ſang die Thaten Grudars ihres geheimen Jünglings. Sie klagte um ihn in dem Schlachtfelde, aber immer tröſtete ſie ſich, er werde wiederkehren. Ihre weiſſer Buſen ſtieg über ihr Kleid wie der Mond über Lichtwolken. Ihr Stimme war ſüſſer, als die Harſe um Schmerzenlieder zu ſingen. Ihre Seele war gebunden an Grudar, ihr geheimer Blick war er. — Wenn wirſt du wiederkommen in deinen Waffen, du Mächtiger im Kriege?

Nimm Braſſolis, kam Cairbar und ſprach, nimm Braſſolis dieſen blutigen Schild, häng ihn auf in meiner Halle, er iſt von meinem Feinde. Ihr ſanftes Herz ſchlug an die Bruſt. Beſtürzt und blaß lief ſie fort. Sie fand ihren Lieben im Blut, ſie ſtarb auf Cromlas Hayde. Da ruht ihr Staub noch, Cuchullin, und aus ihrer beyder Grabe wuchſen zwey Weidenbäume empor, die ſich wünſchen zu vereinigen. Schön war Braſſolis auf den Ebenen und Grudar auf den Hügeln. Der Barde ſoll ihre Namen beſchützen und wiederholen künftigen Zeiten.

Angenehm iſt deine Stimme Carril, ſagte der Blauauge und lieblich tönen die Worte der Vergangenheit. Sie ſind wie ein ſanfter Regen im Frühling, wenn die Sonne auf das Feld ſieht und Lichtwolken über die Hügel fliegen. O ſchlage die Harfe zum Preiſe meiner Lieben, des einſamen Sonnenſtrahls von Dunscaich. Schlage die Harfe zum Preiſe Bragela, die ich auf der Nebelinſel ließ, der Braut des Sohns Semo.

Hebſt etwa dein ſchönes Geſicht auf vom Felſen zu entdecken die Seegel Cuchullins? Die See iſt weit umher unruhig und ihr weiſſer Schaum könnte dich täuſchen mit meinen Seegeln. Geh zurück meine Liebe, es iſt Nacht, und die finſtern Winde ſeufzen in deinem Haar. Geh zurück in die Halle meiner Feſte und denk an die vergangenen Zeiten, denn ich kann nicht umkehren, als bis der Sturm des Krieges vorüber iſt. O Connal reden wir von Waffen und Schlachten, treibe das liebe Bild weg aus meiner Seele, denn lieblich iſt ſie mit ihrem Rabenhaar und mit ihrem weiſſen Buſen, die Tochter von Sorglan.

Connal mit ſeiner Ruhe antwortete: Hüte dich vor dem Volk vom Ocean, ſend Vorpoſten aus, ſey aufmerkſam auf die Stärke von Swaran. — Cuchullin, ich bin vor den Frieden, bis das Volk der Wüſte kommt, bis Fingal kommt der erſte der Menſchen und leuchtet wie eine Sonne über unſer Land.

Der Held ſchlug an den Lärmſchild, die Vorpoſten der Nacht rückten heraus. Die andern legten ſich ſchlafen auf der Hayde, und ſchliefen unter dem finſtern Wind. Die Geiſter der letzten Schlacht waren gegenwärtig auf dunkeln Wolken und weit umher in dem finſtern Stillſchweigen von Lena wurden die leiſen Stimmen des Todes vernommen.

L.

Die Fortſetzung künftig.

* * *

Vom Briefſchreiben.

Wollen meine Leſerinnen dem Dichter es glauben, " daß die Briefe zuerſt vom Himmel geſandt wurden, irgend einem Unglücklichen zu helfen, einem verbannten Liebhaber, oder einem gefangenen Mädchen; daß ſie da ſind, zu reden und zu athmen Eingebungen der Liebe; warm aus der Seele gekommen, ihrem Feuer getreu, den Wunſch einer Jungfrau zu erklären, ohne daß ſich dieſe fürchten darf; ihr die Schaamröthe zu erſparen, indem ihr ganzes Herz ſich ausgießt; die ſüße Gemeinſchaft zwoer Seelen zu befördern, und einen Seufzer zu begleiten von einem Pol zum andern " (*); wollen meine

---

(*) Eloiſe an Abelard, von Pope.

Leſerinnen es glauben; ſo widerſprech' ich nicht. War es doch nicht weniger die Liebe, welche das erſte Schiff erfand! (**) Beyde, Schiff und Brief ſind Werke des Verlangens und des Bedürfnißes; beyde ſollen mit Abweſenden uns vereinigen; uns ſelbſt, oder unſre Gedanken, Empfindungen und Kenntniße zu ihnen hinbringen; und was wir Eigenthümliches haben gegen das ihrige vertauſchen. Immer laſſen ſie uns, wenn wir können, anſtatt Geitz und Ehrfurcht das zärtliche Verlangen, das angenehmſte Bedürfniß ihnen zum Urſprung geben.

In dieſem ihrem Urſprunge war die Schrift, ſo wie die Erfindung des Schiffes, höchſt unvollſtändig. Letzteres war beſtimmt, dem Jüngling zu ſeinem entfernten Mädchen an ein ienſeitiges Ufer zu tragen; erſtere, dem abweſenden Mädchen den Willen des Liebhabers mitzutheilen. Gefahr und Unbequem-

lichkeit

(*) Der erſte Schiffer, von Geßner.

lichkeit wurden nicht geachtet; Neben-Abſichten waren nicht dabey; wenn man nur ſeinen Zweck erhielt! man wollte landen, oder den Mangel der Unterredung erſetzen. Dazu war der rohe, gehöhlte Stamm eines Baums, mit zwey Rudern fortgetrieben, oder ein mit der Geliebten verabredetes Zeichen, in Baum-Rinde und Felſen gegraben, hinreichend. Nach und nach bemühte man ſich die Fahrt ſicherer zu machen und bequemer. Das ſchwimmende Ding bekam eine beſſere Form, einen Maſt ein Segel; und Palmblätter wurden mit mehreren, verſtändlicheren Figuren bemahlt, die ein längeres, deutlicheres Geſpräch in ſich faßten. Dann ſetzte man noch einen Maſt, noch ein Segel hinzu; fieng an durch Schnitzwerk und Farben das Auswendige zu verſchönern; bis endlich das berühmte Schiff entſtand, mit purpurnen Segeln und ſilbernen Rudern, worinn, unter goldgeſtickten Teppichen, beym Klang der Inſtrumente, **Cleopatra** dem geliebten **Antonius** entgegen fuhr. Die Briefe ſchrieb man, in gefälligen Worten, mit artigen Zügen auf künſtlich gearbeitetes Papier, vergoldete den Schnitt, und drückte Sinnbilder, oder verzierte Nahmen, als Siegel, darauf. Was zuvor aus Noth geſchah, that man zur Ergötzung. Seinem Mädchen ſandte man ieden Seufzer, iede Schmeicheley; und wenn der erſte Schiffer mit Lebensgefahr dem Waſſer ſich anvertraute, ſo ſteigen ietzt die furchtſamſten Schönen, an der Hand ihres Liebhabers, zum Scherz in eine Gondel, und vertreiben da mit Liedern ſich die Sommernacht.

Aber nun muß ich meine Leſerinnen bitten, nachdem ſie dem Schiffe der Cleopatra und den Gondeln der italieniſchen Mädchen noch eine Weile nachgeſonnen, dieſelben gänzlich zu vergeßen, und allein bey den Briefen ſich aufzuhalten, deren Geſchichte unter unſern Landesleuten ich mit wenigen Worten erzählen möchte. Dann und wann iſt es gut, auf dieſe Weiſe ſtehen zu bleiben, und hinter ſich zu ſehen, und zu bemerken, was gewißer Dinge, die unſre Voreltern uns hinterlieſſen, eigentliche

liche Beſtimmung ſey; was ſolche in ihren Händen geweſen, und was ſie bey uns geworden; ob wir ſie der Vollkommenheit näher gebracht, oder von ihrem Hauptzweck' entfernt haben?

Da Briefe nur Geſpräche mit Abweſenden ſind; ſo müßen ſie mit dem Ton der Geſellſchaft, und folglich mit den Sitten iedes Zeitalters ſich verändern. Zu der Zeit, als noch ehrwürdige Matronen und tugendſame Jungfrauen, in keuſcher Tracht, um ihre Spindel ſaßen, ihr Schmuck unſcheinbar, aber voll inneren geheimen Werths, gleich ihrer Seele; die Worte weniger wohlklingend, aber ohne Tücke; die Gebehrden etwas ſteif, aber Aeuſſerungen des Herzens waren; zu der Zeit ſagte man in Briefen nicht minder und nicht mehr, als was man nothwendig zu ſagen hatte, ziemlich rauh, aber ehrlich. Schrieb ein liebendes Mädchen zum erſtenmahl an ſeinen Geliebten, ſo war die Schaamhaftigkeit des Ausdrucks nicht überlegte Zurückhaltung; ſondern aus dem unſchuldigen Buſen gieng ſie von ſelbſt in die

Schrift über. In der That erröthete das Mädchen, wollte ſein Gefühl ſich nicht bekennen, oder wenn ſolches Bekenntniß ihm entſchlüpfte, ſo ſchien ein Seufzer es wiederzurufen. Die Verlobte hingegen, durch einen Ring an ihren Bräutigam gekettet, verſtellte ſich eben ſo wenig. Sie ſchrieb aus ihrem Herzen alles heraus, was darinnen war. Das, was ſie nicht ſagte, wußte ſie nicht; und was im Briefe ſtand, fühlte ſie gewiß. Ihre Sprache nahm keine andre Wendung, als die gradeſte Wendung der Seele. Genug, wenn der, welchem ſie die Hand gegeben, von ihrer Zärtlichkeit überzeugt wurde. Hiezu bedurft' es nicht viel. Ein: Ich liebe dich, ein Wort von Treue; zum Beſchluß: Die Deinige bis in den Tod: O wie viel mußt' es denen ſeyn, bey welchen iedes Wort ſeine volle Bedeutung, ſein ganzes Gewicht hatte! Nie kam es dem Mädchen in die Gedanken, daß es dem Liebhaber möglich wäre, daran zu zweifeln.

In ienen glücklichen Jahren gab es Dichter, welche mit der Einfalt ihres Gefühls, und mit ihrer männlichen Kraft den edlen Frauen Loblieder ſangen, willig angehört, und durch belohnende Blicke zu immer ſüßeren Liedern gebildet wurden. Dieſe Lieder bildeten wiederum die Mädchen. Welch ein Schatz wär' eine Briefſammlung aus den Zeiten der Minneſinger!

Die Ritter und Damen beſtrebten ſich weiter. Ihr Putz däuchte ſie ſchlecht; er ſollt' in die Augen fallen. Der Natur ſchöne Bilder, und herzliche Rede ſchienen alltäglich; man ſuchte neues und koſtbares; Geſpräch und Schrift wurden ein Gemiſche von übertriebner Empfindung, falſchem Witz' und klingendem Wortſpiel. Endlich, wie es auf einander zu folgen pflegt, kamen Unwiſſenheit und Barbarey über das Land, ſo, daß kaum die Prieſter noch leſen konnten.

Als die Finſterniß am dickſten geworden, da gieng wieder ein heller, reiner Strahl über die lachende Natur auf. **Opitz**, und **Hagedorn**, und **Gleim** wurden gebohren. Die traten ins grüne Feld, und ſahen die Sonn', und prieſen den Frühling; und unſre Mädchen lernten ihre Lieder auswendig. Unſre Mädchen belebten ihren Witz, verfeinerten ihr Gefühl, bemühten ſich, **ſchön durch Natur**, den beßern Jünglingen zu gefallen. Da redeten Freundſchaft und Liebe mit deutſcher Munterkeit und deutſchem Nachdruck' ungekünſtelt in ihren Briefen; und ſo reden ſie noch. Welch ein Jammer, wenn dieſer anmuthige Tag wieder endigen ſollte; wenn unſre Schönen in Verſuchung geriethen, um artig zu ſchreiben, ſich ſelber zu verläugnen, etwas zu ſagen, das weder in ihrem Geiſte, noch in ihrem Herzen iſt; Witz und Empfindung zu borgen; kurz, an ihrem Schreib-Tiſch' eine andre Perſon, als in der Geſellſchaft zu ſeyn!

Jeder Brief muß ein Geſpräch bleiben; nur ein vollkommeneres Geſpräch, als das gewöhnliche. Bey letzterem

terem erlaubt die Zeit nicht, daß man alle ſeine Gedanken in der beſten Ordnung darſtelle, ſie auf das leichteſte miteinander verbinde, mißfällige Wiederhohlungen unterdrücke, manchen Uebellaut vermeide, gewiße Bilder auszeichne, unter den Gründen, mit welchen man überzeugen will, die kräftigſten wähle, dunkle Vorſtellungen aufkläre, den Ausdruck ſeiner Begriffe nach den Begriffen des andern einrichte, und der Empfindung den ſicherſten Weg in das Herz des andern bahne. Dies und dergleichen mehr iſt ein Werk des Fleißes und der Uebung. Nur muß man nichts anders ſeyn wollen, als was man iſt; ſeinem Freund oder ſeiner Freundinn nichts ſagen, als was man ſagen würde, wenn ſie neben uns ſäßen.

Für einige meiner Leſerinnen füg' ich noch zwo Bemerkungen hinzu. Der echte Werth eines Briefes beruht nicht auf dem Ausdrucke, ſondern auf den Gedanken. Worte können durch ſich ſelber keine Schönheit geben, wenn ſie nicht etwas Schönes bezeichnen, und in einem gefälligen Ganzen da ſtehen. Ferner iſt der gemeinſte Ausdruck, wenn er nichts unedles hat, faſt immer der beſte. **Nehmen ſie die Verſicherung meines Danks**: enthält nicht mehr, als: **Ich danke ihnen.** Warum in der Ferne ſuchen, was in der Nähe liegt?

Zuletzt iſt es ein eitler Verſuch, in Briefen, ſtatt ſeines eigenthümlichen Charakters, einen Fremden nachahmen zu wollen. Man wird keine **Babet**, keine **Sevigne**, wenn man nicht ihre Seele hat, wenn man nicht zu eben der Zeit, in eben dem Lande, unter gleichen Umſtänden, in gleicher Verbindung lebt; noch eine **Heloiſe**, wenn man nicht eben ſo feurig liebt, eben ſo unglücklich, wie ſie.

Nur ein launichtes Mädchen redet launicht; nur ein Empfindungvolles mit Empfindung; und die ſchönſten Briefe ſind die, von einer ſchönen Seele geſchrieben.

J. G. J.

Anekdote.

Lord Baltimore hatte ſeine bekannte Reiſe durch Arabien geendigt, und kam nach **Lindau** an den **Bodenſee.** Die Gegend gefiel ihm, er entſchloß ſich, da zu bleiben, und ein Gut in Beſtand zu nehmen. Verſchiedne Güter wurden ihm angeboten und von ihm beſichtigt; ein iedes hatte ſeine beſonderen Schönheiten in der Lage, und in der Einrichtung; er durfte nur das ſchönſte ſich ausſuchen. Zuletzt führte man ihn auf eins, minder anmuthig gelegen, als die übrigen, mit einem kleinen, verfallenen Hauſe, und ſeinen Phantaſieen am wenigſten gemäß. Es war ein Erbtheil armer Waiſen, von ihrem Vater unter der Bedingung ihnen hinterlaſſen, daß ſie es nicht verkaufen ſollten. Dennoch waren einige Grundſtücke davon bereits in fremdem Beſitze. Der Lord, welchen nur das Verlangen, in einer reitzenden Gegend, nach ſeinem Geſchmacke, zu wohnen, am Ufer des Sees aufgehalten, opferte ſeine liebſte Neigung der Begierde wohlzuthun. Er nahm das Gut der armen Wayſen, baute das Haus, verbeßerte die Länderey, kaufte die veräuſſerten Grundſtücke wieder an; blieb einige Jahre: darauf zog er weg, und übergab alles unentgeltlich den erſten Beſitzern.

J. G. J.

NB. Dichtkunſt, Götterlehre, und Töchtererziehung können, wegen Mangel des Raums, erſt in folgendem Bande fortgeſetzt werden.

Gedichte.

Die Grazien.

Im weiſſen Marmor ſtehen ſie,
Der Liebe ſchöne Wächterinnen,
Die ſanft umſchlungnen Huldgöttinnen;
Ihr ganzes Weſen, Melodie,
Genuß, und friedevolles Hoffen!
Ein Gott hat ihren Mund geküßt;
Ihr Wäldchen und ihr Tempel iſt
Dem Hirten und dem Satyr offen.
Da können ſtill, bey Mondenſchein,
Die Nachtigallen ihnen ſingen;

Das

Das Täubchen kann in ihrem Hain
Sich ruhig zu dem Täuber ſchwingen;
Doch werden öfter ins Gebüſch
Ihr Gift die wilden Ottern werfen;
Es werden Schlangen, mit Geziſch,
An ihrem Fußgeſtell die böſe Zunge ſchärfen;
Sie aber ſtehen, unentweiht.
Des Himmelskraft in ihrem Bilde
Verſchönert Laub und Gras, beſeeligt die Gefilde;
Giebt Nachtigallen Sicherheit,
Und Ottern Haß, und Schlangen Neid.
Die Grazien voll Heiligkeit,
Es mag ein rohes Volk ſie höhnen, oder preiſen,

Verbleiben ewig, was ſie ſind,
Geliebt von iedem Götterkind,
Und angebetet von dem Weiſen.

An Chloe.

Es wallt, mit zärtlichem Gefühl,
Der iunge Lenz; und baut im Grünen,
Zum kleinen Luſt = und Trauer-Spiel,
Den Vögeln tauſendfache Bühnen.

Da wird im Schatten, weit und breit,
Begeiſterung des Mayen lodern,
Die Nachtigall zum Lieder = Streit,
Am Abend, Nachtigallen fodern.

Beym Rauſchen eines Waſſerfalls,
Wird ſich, nach kurzen, ſüßen Kriegen,
An ſeines frohen Taubers Hals
Ein überwundnes Täubchen ſchmiegen.

Ach! aber ihren Friede-Sitz
Wird oft den Nachtigallen-Chören
Ein ſchnell erwachter Sturm, ein Blitz
Im allertiefſten Hain zerſtöhren.

Die bange Taube ſucht, verirrt,
Im Wald', in Hölen, auf Gebirgen,
Den Gatten; und ein Räuber wird
Vor ihren Augen ihn erwürgen. —

Und

Und wir, geliebtes Mädchen? Ach!
Die wir ſo treu die Hand uns reichen,
Den Tauben dort am ſtillen Bach,
Der Nächte frommen Sängern gleichen!

Und wir, geliebtes Mädchen, wir?
Vielleicht einander auch entrißen! —
O laß mich dieſe Thräne dir
Von deiner ſchönen Wange küßen!

* * *

Lied.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederſchwebt,
Und ſich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen ſetzt,
Mit Flöten und Schalmayen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Raſen, weich,
Am Blüthenbaum, und ſchmiegen
Vertrauter ſich an euch;

Und fern von euren Chören
Erſchallt der Flöten Klang;
Und Chloe kömmt, zu hören
Den lockenden Geſang;

O dann — die Götter geben
Euch ſüßen Lohn dafür! —
Dann ſingt vom reinen Leben
Der ſchönen Unſchuld ihr.

Dann ſingt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenſtrahl;

Von Küßen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finſtre Grab.

Gelobt, ihr iungen Hirten,
Dem Frühling! Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Mirthen
Die keuſche Liebe flieht!

Denn ohne falſch geblieben
Iſt noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silber-Bach?

Denn Chloens innre Güte
Beſtrahlt ihr Angeſicht:
O, tilgt die erſte Blüthe
Von Mädchen-Tugend nicht!

An * *

im März.

Bey deiner Mutter Gruft,
Geliebte Freundin, willſt du klagen,
Indeß an iunge Frühlingsluſt
Sich ſchon die erſten Blumen wagen?
Für dich iſt iunge Frühlingsluſt:
O blicke von der öden Gruft
Hinauf zum Schöpfer dieſer Auen.
Die Lüfte ſäuſeln ihm zum Preis;
Die Blumen ſind auf ſein Geheiß
Mit Wohlgerüchen aufgegangen;

Von ihm iſt dieſes friſche Roth
Auf deinen jungfräulichen Wangen;
Und auch von ihm iſt unſer Tod.
Wer, ohne Furcht, ſein ganzes Leben
Dem treuen Schöpfer hingegeben,
Der muß im Grabe ſicher ſeyn.
So ſchläft ein Kind am mütterlichen Herzen,
Im weichen Arm, wenn ſich die Wolken ſchwärzen,
Und ferne Donner rollen, ein:
Es wird zum hellen Sonnenſchein,
Von lindem Weſt umſpielt, erwachen;
Und aus der Liebe Schooß in Luſtgefilde lachen.

J. G. J.

Politik.

Rußland.

Nach den Neuigkeiten von Petersburg fährt die Kaiſerin fort, alle ihre Sorgfalt auf ihr Reich zu wenden, um daſſelbe die Früchte des glorreichen Friedens, welchen ſie geſchloßen hat, genießen zu laßen. Sie glaubte, zuerſt ihm das Schauſpiel der Todesſtrafe des berüchtigten Putgaſchew geben zu müſſen, um alle dieienigen in Furcht zu ſetzen, die der Geiſt der Empörung, den dieſer Rebelle ihnen eingeathmet, noch beleben könnte. Die Beleidigungen, die er gegen ihre Perſon begangen, verzieh ſie ihm; zu gleicher Zeit

aber

aber überlieferte ſie denſelben, der Strenge der Geſetze, um die Strafe für ſeine andern Verbrechen zu empfangen. Dieſe Begebenheit iſt merkwürdig durch die Feyerlichkeit, mit der ſie vollzogen wurde, und inſonderheit durch die Art, womit er den Tod erduldete. Alle Nachrichten ſtimmen darinn überein, daß er äuſſerſt ruhig war, als er zum Gerüſte gieng, daß man keine Verwirrung, noch Furcht, weder auf ſeinem Geſichte noch in ſeinem Betragen bemerkte. Er half ſich ſelbſt mit viel Gegenwart des Geiſtes auskleiden. Ein Umſtand, der einzig in ſeiner Art iſt, war, daß ihm der Scharfrichter, nachdem man ihn auf das Schaugerüſt ausgeſtreckt hatte, um ihm, nach der Sentenz, die Hände, die Füße, und hernach den Kopf abzuhauen, zuerſt den Kopf abſchlug; ohne Zweifel aus Verſehen, da man einem Henker nicht ſo viel Empfindung des Mitleidens zuſchreiben kann. Es mag indeſſen ſeyn, wie ihm will, er hat ſeine Unbeſonnenheit durch die Knutte büſſen müſſen.

Man hat das Bildniß dieſes kühnen Räubers erhalten wollen, und es iſt in Kupfer geſtochen worden. Er iſt in dem Keſich vorgeſtellt, deſſen man ſich bediente, ihn nach Moskau zu bringen. Seine Geſtalt iſt nicht einnehmend, und man kann die charakteriſtiſchen Züge, die Muth und großen Geiſt ankündigen, nicht darinn entdecken. Das Publikum trägt ſich mit allerley falſchen Reden, und lächerlichen Ideen von demſelben, wodurch man ihn zu einem gewöhnlichen Menſchen machen will, oder wohl gar zu einem Narren, welches nicht zu vermuthen iſt. Jede Art von Enthuſiasmus, der einem Anführer nöthig iſt, kann nur durch die Sträubung einer großen, erhabnen, und verwegenen Seele hervorgebracht werden, die ſelbſt der unerſchrockenen Schwärmerey fähig ſeyn muß, die ſie andern mittheilt.

Man wird im Vorbeygehen bemerken, wie ſchwach die Todesſtrafe des Putgaſchew in Betracht ſeiner Verbrechen iſt, und wie die Beleidigung der Majeſtät in andern Ländern beſtraft wird,

wird. Es bezeichnet die Gelindigkeit der Geſetze eines Staates, den man als despotiſch betrachtet.

Die Czaarin hat zu gleicher Zeit die Verwüſtungen wieder gut zu machen geſucht, die das Feuer der Empörung in ihren Staaten angerichtet, und deswegen die weiſeſten Maaßregelen ergriffen. Auſſerdem hat ſie ſich nicht begnügt, ihre Völker mit eitlen Friedensfeſten zu beluſtigen, ſondern ſie hat eine Verordnung ergehen laſſen, durch welche alle Auflagen, die während des Kriegs entrichtet werden mußten, aufgehoben worden ſind, welches ihrer Mäßigung Ehre macht, und überdieß den guten Zuſtand ihrer Finanzen ankündigt.

Eine friſche Anekdote, wovon dieſe Regentin ſeit kurzem die Nachricht erhalten, hat ihr empfindlich mitten in ihrem Ruhme weh gethan. Man ſchrieb ihr aus Frankreich, daß Ludwig der 16 ſich vom Herrn von Rulhieres eine vorgebliche handſchriftliche Geſchichte der letztern Veränderung in Rußland habe vorleſen

vorleſen laſſen. Man weiß, wie ſehr ihr ein Werk, welches unglückliche Begebenheiten wieder darſtellt, deren Angedenken ſie in eine ewige Vergeſſenheit begraben ſehen möchte, mißfallen muß; und die Gefälligkeit des iungen Monarchen, eine ſolche Hiſtorie anzuhören, kann nicht anders, als den günſtigen Geſinnungen widerſprechen, die man ihn für dieſe Macht zu haben glaubte, und welche die geſunde Politik verlangt.

Spanien.

Nichts iſt ſonderbarer, als die Kriegserklärung des Königs von Marocco an Spanien. Dieſer Seeräuber giebt darinn den chriſtlichen Fürſten ein Beyſpiel von einer Mäßigung, Billigkeit, und Großmuth, wovon man wenig Beyſpiele bey ihnen findet. Er erklärt darinn, daß es nicht ein eitles Intereſſe ſey, was ihn verpflichte, die Waffen zu ergreifen, ſondern die Vertheidigung ſeiner Religion. Ludewig der Heilige, als er ſeinen afrikaniſchen Feldzug begann, hätte ſich nicht mit einem ſchönern Enthuſiasmus ausdrücken können. Die Verordnungen, welche dieſe barbariſche Macht darinn giebt, die Sorgſalt ihrer Unterthanen für die gefangnen Sklaven betreffend, ſind ihr von der Menſchlichkeit ſelbſt eingegeben. Seine catholiſche Majeſtät hat nicht anders gekönnt, als in ihrem Manifeſte die edlen und großen Geſinnungen ihres Gegners mit gleichen zu erwiedern. Letzterer wollte die Plätze wieder einnehmen, welche er ihm zuzugehören vorgab, und deren Einwohner des mohametaniſchen Glaubens wieder theilhaftig machen.

Die durch die Hartnäckigkeit und Einfalt deſſelben ſo merkwürdige Belagerung von Melilla iſt endlich aufgehoben worden. Der König von Spanien, der ſich anfänglich nur vertheidigte, iſt durch ſeine Verwegenheit und Beleidigungen gereitzt worden, von dieſer und andern barbariſchen Mächten, die ſeit zu langer Zeit die Meere unſicher machen, und die chriſtlichen Fürſten in Tribut

ſetzen,

ſetzen, Europa zu befreyen. Er hat ein furchtbares Kriegswesen dazu vorbereitet, ſowohl in Schiffen von der Linie und Transportſchiffen, als Truppen, die anlanden ſollen. Der Hof von Madrid erklärt, daß es bloß dazu ſey, um ſich an dieſen Barbaren zu rächen, und Engelland ſcheint bey dieſen Verſicherungen ſich zu beruhigen. Der König von Marocco und die andern Seeräuber ſind ſo beſtürzt über das Vorhaben ſeiner catholiſchen Maieſtät, daß ſie eine genaue Vereinigung unter ſich errichtet, und ſelbſt den Großherrn, ihr Oberhaupt, zu Hülfe gerufen haben.

Ohngeachtet der Verſicherungen Spaniens, und des Zutrauens, welches ſeine brittanniſche Maieſtät darein zu ſetzen ſcheint, ſchreibt man doch der Neugierde der Engelländer eine Begebenheit zu, die ſich in Madrid zugetragen. Während der Hof zu Aranjuez war, fand man die Geheimſchreiberey erbrochen, und alle Papiere zerſtreut, ohne daß man etwas davon genommen hätte. Man hat mit Recht daraus ſchließen kön-

können, daß man die geheimen Abſichten Spaniens wegen ſeiner Zurüſtungen habe entdecken wollen; und da die Engelländer am meiſten dabey intereſſiert ſind, ſo hat man nicht ermangelt, es ihnen zuzuſchreiben.

Frankreich.

Da dieſes Reich gegenwärtig von auſſen und von innen Frieden hat, ſo beſchäftigt ſich ſein junger Regent mit den Mitteln, wie es ſich von ſeinem Verluſt und ſeinen Erduldungen wieder erhohlen könne.

Herr Turgot, den der Monarch in ſeinem Antheil des Miniſteriums der Finanzen, itzt des weſentlichſten, unterſtützt, ſucht einen Plan auszuführen, der alle Renteinnehmer beunruhigt, und die Hofnung aller guten Bürger erhebt.

Der Graf von Maurepas, dem der König ſeine Furcht, ihn wegen ſeines hohen Alters bald zu verlieren, bezeugte, hat ſich deſſen zu Nutze gemacht, und den Präſidenten von Lamoignon von Malesherbes als den Mann vorgeſchlagen, der am fähigſten ſey, ihn zu erſetzen. Der König hat mit dem letztern verſchiedene Unterredungen gehabt, und Geſchmack an ihm gefunden. Man hoft, daß er bald ſeinen Eintritt in das Miniſterium nehmen werde.

Der Erzherzog Maximilian, Bruder der Königin, hat ſein Carneval hier zugebracht. Ob er gleich nur unter fremdem Namen da war, ſo iſt doch eine Schwierigkeit des Ceremoniels entſtanden. Er weigerte ſich, den erſten Beſuch den Prinzen vom Geblüte zu machen; und das Beyſpiel der Könige von Dänemark und Schweden, die nacheinander ſich der Etiquette unterwarfen, die ihre Hoheiten verlangen, hat ihn nicht dazu entſchlüßig machen können. Es ſcheint, die Königin habe ihn in ſeinen Anforderungen beſtärkt. Wegen dieſer un-

unglücklichen Schwierigkeit haben die Prinzen und Prinzeßinnen ſich bey den Feſten und Bällen von Verſailles nicht eingefunden, welches ſie weniger angenehm gemacht hat.

Uebrigens ſind dieſe Ergötzlichkeiten die Epoche einer neuen Mode geweſen. Die Königin fand Geſchmack an den Kleidungen der Alten, und die Herrn mußten in der Tracht Heinrichs des vierten, und die Damen der Maria von Medicis erſcheinen. Der ſonderbarſte Theil dieſes Putzes beſteht in Federbüſchen, die man bis zu einer unmäßigen Höhe trieb, und die einen ungeheuren Aufwand von Federn verurſacht haben; denn das Frauenzimmer aus der Stadt wollt' es den Hofdamen nachmachen; woraus allerhand ſeltene Aufſätze entſtanden ſind. Die wunderbarſte Art derſelben war der Pouff au Sentiment, welcher dem Ques a co folgte, und ihn weit übertrift, ſowohl durch die Menge der Dinge, die zu deſſen Zuſammenſetzung gehören, als durch die Erfindungskraft, die dazu erfordert wird, ihn mit Kunſt zu verändern. Man nennt ihn Puſt, wegen der Verwirrung von Dingen, die er in ſich enthalten kann, und Pouſt au Sentiment, weil er demienigen angemeſſen iſt, was die Schönheit, die ihn trägt, am meiſten liebt. Die Beſchreibung des Puſts der Herzogin von Chartres wird den Damen einen deutlichern Begriff davon geben. Im Grunde deſſelben ſaß eine Frau auf einem Lehnſtuhl und hielt einen Säugling, welches den Herzog von Nallois und ſeine Amme bezeichnet; zu deren Rechten war ein Papagey, der eine Kirſche pickte, ein Lieblingsvogel der Prinzeßin; und ein kleiner Mohr, das Bildniß desienigen, mit welchem ſie zu ſpielen pflegt. Das übrige iſt mit Haarlocken von ihrem Gemahle, dem Herzog von Penthievre ihres Vaters, und von dem Herzog von Orleans ihres Schwiegervaters beſetzt; u. ſ. w.

Die Gräfin du Barri, welche man nach dem Tode des Königs zu Pont aux Dames eingeſchloſſen hielt, hat Erlaubniß, aus dieſem Kloſter zu gehen

gehen, ſich aller Freyheit zu bedienen, und einige Meilen von Paris ſich ein Landgut zu kaufen. Der Graf du Barri, ihr Stiefbruder, befindet ſich in Italien, und hat einen prächtigen Pallaſt zu Genua ſich gemiethet. Er möchte ſie gern in dieſes Land ziehen, ohne Zweifel, weil er hoft, noch große Vortheile durch ſie zu erhalten, allein man glaubt nicht, daß ſie ſich unter die Tyranney eines ſolchen Mannes begeben werde, noch daß ihr die Regierung erlaube, in ein fremdes Land zu gehen.

Der Herzog von Aiguillon, den man unter der vorigen Regierung für ihren geheimen Liebhaber hielt, ſcheint ſich noch itzt dafür auszugeben. Seine beſtändigen Verbindungen mit dieſer Dame haben ihm Vorwürfe von dem iungen Monarchen zugezogen. Er hat darauf geantwortet: er glaube, darinn den Willen des verſtorbenen Königs erfüllen zu müſſen, der ſie ihm vor ſeinem Ableben noch anempfohlen habe. Man vermuthet, daß dieſe Antwort nicht wenig zur Ungnade dieſes

Miniſters beygetragen. Er erhielt den Befehl, ſich nicht bey der Königskrönung einzufinden, ob er gleich Befehlshaber der leichten Reuterey war, die zum königlichen Hauſe gehört; und ſogar ſich vom Hofe zu entfernen, ohne daß man ihm einen Ort angewieſen, wohin er ſich begeben ſolle.

Der Aufruhr, welcher in dieſem Königreiche bey Gelegenheit der Theurung des Brods entſtanden, iſt eine der merkwürdigſten Begebenheiten, die ſich darinn zugetragen. Die Geſchichte ſelbſt thut keiner Unordnung von dieſer Art Erwähnung. Die Gährung, die in verſchiedenen Provinzen angefangen, hat ſich bis um die Hauptſtadt erſtreckt, und ſelbſt bis in dieſelbe verbreitet. Straßenräuber waren auf den verabredeten Tag zu Pontoiſe, Poiſſi, Verſailles, und zeigten den Tag an, welchen ſie nach Paris kommen würden, und hielten Wort.

Ohngeachtet man davon Nachricht hatte, und verſchiedene Truppen

pen deswegen im Gewehre ſtanden, langten ſie durch die verſchiedenen Thoren der Stadt an, ohne daß ſie mit etwas weiter als einem Prügel bewafnet geweſen wären, und plünderten, beynah in der nämlichen Stunde, ganz ruhig alle Becker, faſt ohne einige Ausnahme. Es entſtand ein großer Lärm darüber. Man hielt Rath über Rath, und es wurde beſchloßen, die ſtrengſten Maaßregeln zu ergreifen, um die Folgen davon aufzuhalten. Sogleich wurde eine Armee formiert, wie zu Kriegszeiten, und der Herzog von Biron zum General derſelben ernennt, und Herr Turgot, Generalcontroleur, zum Miniſter in dieſer Sache. Man ergriff viele dieſer Herumſtreicher, und wie man für nothwendig hielt, in der Geſchwindigkeit ein ſchreckliches Exempel zu ſtatuiren, ſo hat man die Schuldigen nach dem Kriegsrechte gerichtet, und dem Parlament verboten, ſich darein zu miſchen, weil man bey einem Aufruhr nicht nach der Langſamkeit der Gerichtsordnungen verfahren könne. Die zween erſten, die in ihre Hände fielen, wurden an Galgen von achtzehn Fuß hoch aufgehenkt. Man glaubte darauf, die Gelindigkeit auf die Strenge folgen laſſen zu müßen, und bewilligte eine allgemeine Aufhebung aller Feindſeeligkeiten; zumahl da beſtätigt war, daß Aufwiegler und Uebelzufriedene den größten Theil dieſer Plünderer zu dieſen Ausſchweifungen verführt hatten, indem ſie auf dem Lande herumgelaufen, und Befehle vom Könige gezeigt, daß man das Korn um einen wohlfeilern Preis geben ſolle. Man fand in den Taſchen aller Gefangenen Geld, und ſie konnten folglich nicht durch Hunger und Verzweifelung zu dieſen Gewaltthätigkeiten getrieben worden ſeyn. Unterdeßen hat man noch nichts von den Urhebern derſelben entdecken können, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie, vermittelſt des Geheimnißes, in das ſie ſich verhüllt, der öffentlichen Rache entgehen werden.

Der Hauptbewegungsgrund dazu war, Herrn Turgot in Ungnade zu bringen, und ſein Syſtem über den Haufen zu werfen, welches aber gänzlich

lich mißlungen iſt; denn ſein Anſehn bey dem Könige iſt dadurch größer und dauerhafter geworden. Er hat ſeine Maieſtät verſichert, daß er für alles ſtehe, wenn ſie ihm nur einen Polizeylieutenant bewilligen wollten, der ſeinen Grundſätzen nicht entgegen wäre, wie Herr Noir, und ihn in der Ausführung unterſtützte. Zufolge deſſen iſt Herr Albert dazu ernennt worden, und nichts hindert ihn nunmehr, ſeinen Plan den Handel der Körner betreffend in Erfüllung zu bringen. Der König hat die ſtrengſten Befehle gegeben, allen Unordnungen vorzubeugen; doch hat ſeine Gerechtigkeit dabey ſein väterliches Herz nicht verhindern können, über das Unglück ſeines Volks gerührt zu werden; und er ſagte, als er einmahl aus dem Rathe gieng, zu Herrn Turgot, mit Thränen in den Augen: **wenigſtens haben wir uns nichts vorzuwerfen.**

Von dem traurigen Schauſpiele dieſer Meutereyen wurde man durch die Vorbereitungen zur Krönung zerſtreut.

Man drängte ſich, die Zierrathen und prächtigen Geräthe zu ſehen, die zu dieſer Ceremonie beſtimmt ſind. Die Krone iſt ohne Widerrede eine der ſchönſten Sachen, die das Publikum ſehen kann. Auſſer der koſtbaren Arbeit an dieſem ſonderbaren Stücke, glänzen Diamanten daran, deren Werth auf achtzehn Millionen geſchätzt wird. Die zween, welche man den Regenten und Sancy nennt, und die dafür bekannt ſind, daß ſie den Rang unter erſten der ganzen Welt haben, verdienen hauptſächlich die Aufmerkſamkeit der Liebhaber, die ſie bisher nur vom Hörenſagen kannten. Die Beſchreibung aller Gebräuche dabey kann man in verſchiedenen Büchern darüber leſen.

Italien.

Obgleich die zu Rom unter der Form eines Drama verbreitete Satyre: das Conclave betitelt, nicht ſehr witzig iſt, ob ihr gleich das Salz mangelt, und ſie im Ganzen abgeſchmackt iſt, ſo ent-

enthält ſie doch einige Wahrheiten in den Karrikaturen gewißer Kardinäle, die dieſe Eminenzen empfindlich beleidigt, und gemacht haben, daß man dieſe Schrift mit der größten Strenge confiscirte. Man beſchreibt darinn ihre Schliche, ihre Unnützlichkeit, und ihre großen Intriguen um eines kleinen Intereße willen, und inſonderheit entwickelt man daſelbſt die Weiſe, wie der heilige Geiſt dieſe ehrwürdige Geſellſchaft zu erleuchten pflegt. Müde endlich, der Verſpottung der Ungläubigen ſo ausgeſetzt zu ſeyn, haben ſie ſich vereinigt, der römiſchen Kirche einen Pabſt in der Perſon des Johann Anna Braschi zu geben, den man ſchon Sixt dem fünften vergleicht, der aber ſchwerlich eine ſo beträchtliche Rolle bey den Potentaten ſpielen wird.

Der Artikel von Engelland wird erſt im künftigen Bande folgen, weil wir deßfalls ausführliche Nachrichten erwarten. Der Krieg zwiſchen den Kolonieen und der Hauptſtadt iſt ausgebrochen, und die erſtern haben gezeigt, daß kein beſſerer Soldat ſey, als der

Enthuſiaſt der Freyheit. Man hört nunmehr auf zu Londen, ſich an den Karrikaturen zu beluſtigen, die man daſelbſt verbreitete, um das neue Kriegsweſen der Kolonieen lächerlich zu machen.

* * *

Nachricht.

Verſchiedene Perſonen erſuchen mich, das befreyte Jeruſalem des Taſſo ganz zu überſetzen, nachdem ſie das geleſen, was ich daraus in die Iris überſetzt habe. Sie verſichern, daß ihnen Armida großes Vergnügen gemacht, und daß ſie Sophronia, Erminia, Clorinda — das Ganze auch ſo zu haben verlangen. Man ſchmeichelt Taſſos Schatten und mir dabey, daß bey den meiſten Leſern das nämliche Verlangen habe entſtehen müſſen, und daß die Deutſchen überhaupt ſeit Meinhardts Zeiten nicht mehr ſo gleichgültig gegen die italieniſchen Dichter ſeyen.

Wenn dem ſo ſeyn ſollte, ſo wär es Pflicht, zu überſetzen; ob es gleich ein gefährliches und mühſames Unternehmen

nehmen iſt, mit den höchſten Zaubereyen der italieniſchen Sprache in der unſrigen wetteifern, die Gemählde des Taſſo, ſeine Ritter und Damen, Schlachten und Landſchaften, mit allen ihren Reitzen, in dem ihm eigenthümlichen Kolorit darinn darſtellen, den heißen Geiſt ſeiner Leidenſchaften damit faſſen — mit einem Worte: Neapolitaniſches Gewächs in deutſchen Boden pflanzen zu wollen.

Ich mache alſo hierdurch bekannt, daß die Ueberſetzung des befreyten Jeruſalems des Taſſo, nebſt der ausführlichen Lebensbeſchreibung deſſelben, ohnfehlbar künftige Oſtern erfolgen werde, wenn ſich noch vor Schluß dieſes Jahrs eine hinlängliche Anzahl von Subſcribenten dazu eingefunden haben wird.

Die Hofnung, das Vergnügen der Beſten meines Vaterlands zu befördern, und den Ausländern ein reitzend Mittel in die Hand zu geben, unſere Sprache leichter zu erlernen: ein Werk uns eigen zu machen, deſſen ſchönſte Stanzen ſeit ſo langer Zeit an den Ufern des Po und der Tyber immer mit neuem Entzücken geſungen werden, das die größten Dichter verſchiedener Nationen, der Fehler ohngeachtet, deren man es beſchuldigt, unter die erſten Werke des menſchlichen Geiſtes ſetzen, und das nichts deſtoweniger iedermann leſen und verſtehen kann — würde meinen Muth unterhalten, iede Schwierigkeit zu überwinden, das ganze Werk in vier Bänden, ieder von vierzehn bis ſechszehn Bogen in klein Octav, auf hölländiſches Papier mit den beſten Lettern gedruckt, geliefert werden, und der Preis eine halbe Piſtole ſeyn.

Ich mache mir hierbey die vortreflichen Einrichtungen Klopſtocks zu Nutze, und bitte deſſen Herrn Correſpondenten, dieſem Werke beförderlich zu ſeyn, die Subſcribenten dazu zu ſammeln, und hieher an die Expedition der Iris einzuſenden. Düſſeldorf am Niederrhein, im Julius 1775.

Heinſe.

Ich habe das Schauſpiel mit Geſang, **Erwin** und **Elmire** von Hrn. D. Göthe, in Muſik geſetzt, und bin willens, auf den Druck derſelben Subſcription anzunehmen. Die Singſtimmen ſollen in einem brauchbaren Klavierauszuge, und das ganze Accompagnement in einzeln Stimmen erſcheinen; daß man ſogleich für ſich allein beym Flügel, oder mit dem ganzen Orcheſter Gebrauch davon machen kann. Das ganze Werk wird auf 110 bis 120 Seiten ſich erſtrecken, und nach dem Model der hummeliſchen Noten in lang Folio ſauber geſtochen werden. Nächſte Michaelis Meße geſchieht die Ablieferung, und die Herren Subſcribenten zahlen beym Empfang der Exemplare, für eins auf holländiſch ſuperroyal Papier, einen Ducaten, oder auf Baßler ſuperroyal Papier ½ Louisd'Or. Nachher iſt der Preis von letztern Fl. 6 hieſigen Gelds, oder ⅔ Louisd'Or.

Die Subſcription kann nicht länger als bis zum Ende des Auguſts offen bleiben, weil der Exemplare auf holländiſch Papier nicht mehr gedruckt werden, als ſich Subſcribenten darzu finden.

Die Herren Kollekteurs, die mich bey dieſem Unternehmen gütigſt unterſtützen wollen, haben für ihre Bemühung 20 pro Cent zu genießen, und werden gehorſamſt erſucht, mir zur beſtimmten Zeit die Namen der Herrn Subſcribenten unter meiner Addreße einzuſenden. Offenbach am Mayn, den 12 Junius 1775.

Johann Andre.

Inhalt
des dritten Bandes der Iris.

Erſtes Stück.

Fortſetzung des Auszugs aus dem befr. Jeruſalem. S. 5
Frauenzimmerbriefe. 53
An ein Veilchen. 78

Zweytes Stück.

Fortſetzung der Frauenzimmerbriefe. 83
Sappho. 114
Gedichte. 158

Drittes Stück.

Oſſian fürs Frauenzimmer. 163
Vom Briefſchreiben. 193
Anekdote. 203
Gedichte. 205
Politik. 216

Iris

Vierter Band

Düſſeldorf 1775

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

Iris

Des
vierten Bandes
erſtes Stück.

Julius 1775.

Töchter-Erziehung.

Ueber die Empfindung.

Welche von meinen Leſerinnen ſollte nicht die berühmte Bildſäule des Pygmalion kennen, das weibliche Geſchöpf aus Marmor, in deſſen Schönheit der Künſtler, der es hervorgebracht hatte, ſelber ſich verliebte? Sie wiſſen: er bat die Götter um eine Seele für das lebloſe Bild, und die Götter erhörten ihn. Von Roußeau, dem Genfer, das wiſſen nicht alle, haben wir über dieſe Dichtung ein kleines Theater-Stück. Sein marmornes Mädchen fängt, auf Pygmalions Gebet, ſich an zu rühren; legt ſich die Hand, beym erſten Erwachen, auf die Bruſt, und ſagt: das bin ich. Dann erblickt es die andern Bildſäulen, geht zu ihnen, legt die Hand auf ihre Bruſt, und ſagt: das bin ich nicht. Dann zu dem Künſtler, und thut desgleichen. Das bin ich wieder. Und ſo iſt es. Unſer klopfendes Herz giebt uns Zeugniß von unſrem Daſeyn; die Herzen andrer klopfen uns entgegen, und verkündigen, daß ſie zu uns gehören. Es liegt viel daran, meine Damen, wie es hier ſchlägt, und was wir mit dem Herzen machen, das uns der Himmel gegeben hat. Der guten Galathea: ſo hieß jenes Mädchen von Roußeau: ſchlug das ihrige weder zu matt, noch zu gewaltſam, und ſie gieng in ihrer Einfalt, wohin es getreulich ſie führte, die todten Steine vorbey, zu dem, was ihr antworten konnte. Da ſchlug es ſtärker, da fühlte ſie doppeltes Leben, wärmere Luft, und ein helleres Licht. Wir aber, ach! wie wir das arme Ding hin und her zerren; ſuchen, was nicht darinn iſt, und was darinn iſt, nicht finden; bald in ſeiner Würkſamkeit es hemmen, bald es aufwiegeln, wo es ruhig ſeyn ſollte; nun es abarbeiten, nun es vergeſſen; oder das große Triebwerk aller Glückſeeligkeit im Himmel und auf Erden zum Spiel gebrauchen!

Bey dieſer Stelle ſieht manche von meinen jungen Leſerinnen vielleicht in ihrer Stube ſich um, ſieht auf ihrem Putztiſch' eine geſprungne Lorenzo-Doſe; auf dem Arbeit-Tiſch' einen Yorick, auf dem Clavier empfindſame Lieder, empfindſame Briefchen im Nähe-Beutel, an der Wand empfindſame Schattenriße, und ihr eignes empfindſames Aug' im Spiegel. Freylich giebt es noch der unempfindlichen Seelen genug; aber hie und da verſammelt ſich allmählig eine kleine Gemeinde, welche der Empfindung Tempelchen weiht, im Stillen opfert, und geheime Thränen ihr bringt. So denkt meine junge Leſerinn, und gern will ich glauben, daß in dem Tempelchen, von ihr geweiht, beſonders in ihrem prieſterlichen Aug' und Herzen viel Gutes und Schönes iſt; dennoch bitt' ich ſie, den Haus-Altar eine Weile zu verlaſſen, und mir zu folgen in den gröſſeren Tempel der Natur, wo alles empfindet, jegliches nach ſeinem Weſen, nach ſeiner Beſtimmung, und alles zugleich würkt, ſich hin neigt zu einander, ſich anſchmiegt, und wechſelsweiſe belebt, und ſtützet, und erhält. Da fühlt die

Weinrebe dunkel ihr Bedürfniß, windet am Geländer ſich auf, und befeſtigt ſich, wo ſie kann. Das reiſſende Thier brüllt, und der Tauber girrt. Beyde locken ihre Weibchen zu ſich in eine finſtre Höle, oder zwiſchen grünes Geſträuch. Unter dem Dache, worauf, voll eines ſüßen Triebes, die Störche ihr Neſt bauen, und Speiſe zutragen den Jungen, hängt das Kind am Buſen der Mutter; ſie wärmt, und nährt, und bewacht es; der Vater küßt den Säugling auf ihrem Schooß', und ſegnet ihn, und ſorgt für deſſen kommende Jahre. Laßen wir es ein wohl ausgebildetes Mädchen ſeyn. Da träumt es Monathe lang, vernimmt wenig von dem, was es zu ſehen und zu hören ſcheint, bis es aufwacht, und ſagen lernt: das bin ich; das bin ich nicht; und zu ſeiner Mutter, und zu ſeinen Schweſtern: das bin ich wieder. Nun trägt es ſein kleines Ich überall herum, liebt es, liebt die Geſpielen; vergnügt ſich aber auch an dem, was nicht es ſelbſt iſt. So wie der Vogel lauter ſein Morgenlied anſtimmt, wenn ſein Buſch auf einmahl in der Sonne ſich vergoldet, ſo hüpft das Mädchen fröhlicher da, wo Triften und Wälder am luſtigſten ſind. Bey reiferem Alter geht es aus dem engen Kraiſe der Schweſtern und Geſpielen, nähert ſich den Fremden, athmet in ihrer Hütte, leidet, freut ſich, und arbeitet unter ihnen. Sie leiden, freuen ſich mit, und helfen. Dadurch entſteht in ihm allgemeineres Wohlwollen; ſeine Arme ſtrecken zur Hülfe ſich aus. Endlich ahndet ihm zärtlichere Liebe, genauere Vereinigung. Das Mädchen findet den Jüngling, zu dem es herzlicher, als zu irgend einem andern Geſchöpf', im erſten Kuße ſagt: **das bin ich wieder.** Beyde ſagen einſt eben das zu ihren Kindern; und ſetzen hinzu: **Ein Gott hat uns geſchaffen; ein Gott hat uns Euch gegeben; er iſt in der Blume des Feldes, auf den Kornfluren, und im Gewitter. Dankt ihm, und fürchtet ihn.** Die kleinen Geſchöpfe blicken mit ihren Eltern gen Himmel, knien um ſie herum, und ihre Seelen werden voll Andacht.

So ganz einfältig ſind die Empfindungen der Natur; immer ſtark, und thätig. Man kann ſie erhöhen, verfeinern und liebenswürdiger machen; aber ſchwärmeriſch, oder entnervt, oder müßig: wozu ſollen ſie nutzen?

Es giebt einige Seelen, von tauſenden auſerwählt, zu erhabner Wonne, zu tiefem Leiden beſtimmt, deren Leben nicht iſt, wie das Leben der andern: Jungfrauen, unſchuldig wie Cidli, welche ſchon geſehen hatte die Gefilde des Friedens, zurückgekommen war; die Spuren der Auferſtehung trug; und doch ihre Herrlichkeit ſelber nicht kannte. Sie bedeckte mit dem Schleyer ihr Auge, verbarg ihre Thränen vor dem himmliſchen Freund'! Es giebt Jünglinge, die, gleich dem ſtillen Lebbäus, vor ihrer Geburt an rinnenden Quellen das Seufzen der Seraphim ſcheinen gehört zu haben; und bey ieder Thräne, die Freunde vergieſſen, zärtlich gerührt, bey iedem Schmerze der Menſchen empfindlich, ihre Jugend voll Traurigkeit hinbringen (*).

Hei-

(*) Meßias.

Heiliges Mädchen! du ſuchſt unter den Söhnen von Staube deine Brüder, die Engel, und findeſt ſie nicht; und horchſt nach den Liedern iener beſſeren Welt; und höreſt ſie nicht. Darum ſind deine Tage nur Tage der Verbannung. Himmliſcher Jüngling! du wirſt fremd ſeyn auf Erden. Wo verſtehen ſie dein holdes Geſpräch? Wenige können Eure Geſpielen ſeyn; denn ſelten iſt der wahre Ruhm, den ihr ſo theuer erkauft; aber ſeelig, wer zu ſolchem Geſchicke gebohren wurde! (**)

Meine Leſerinnen haben nicht ganz einen ihrer ehemaligen Lieblingsdichter, den zärtlichen **Cronegk** vergeſſen. Die mehrſten Geſänge von ihm beginnen oder endigen im klagenden Ton. Es war, als gieng überall, ſo gar unter dem Blüthen-Regen des Frühlings, ein Geiſt mit ihm, welcher ſein nahes Grab ihm zeigte. Yorick, der gute Yorick iſt in aller Angedenken.

" Theure

(**) Petrarca. Trionfo della morte. I. 1.

„Theure Empfindlichkeit! Unerſchöpfliche Quelle alles deſſen, was ſchätzbar in unſren Freuden, oder köſtliches in unſrer Traurigkeit iſt! du ketteſt deinen Märtyrer nieder an ſein Lager von Stroh — und auch du erhebſt ihn hoch bis zum Himmel.“ (*)

Cidli, Lebbäus, Cronegk, Yorick, und die, welche denſelben gleichen, ſind Weſen einer höhern und beſondern Gattung. Ihre Seelen-Werkzeuge ſind aus zarterem Stoffe bereitet, zu ihrer Erziehung haben ſich Umſtände zuſammengethan, die keine Menſchen-Klugheit ſie hervorzubringen vermag. Wenn dann und wann ſolch ein verklärtes Mädchen unter uns wandelt, und ihr Glanz aus der ſterblichen Hülle vorſchimmert; oder wenn ein Jüngling auftritt, erleuchteter als ſeine Brüder; ſo muß man als Propheten und Apoſtel ſie betrachten, die von unſichtbarer Seeligkeit unter uns zeugen, und Wunder thun vor ihrem Volke. Sie fühlen mehr, weil ſie tiefer hineinblicken in das Innere der Schöpfung,

---

(*) Empfindſame Reiſe.

ung, und in die Geheimniße der Menschheit. Oder wenn ſonſt einer, der viel geduldet hat, und deſſen Herz näher mit den unſrigen verwandt iſt, unter uns trauert; ſo wird er nicht vergebens da ſeyn. Nicht überall ſingen die Vögel neben dem angenehm rieſelnden Bach; im ſchwarzen Gehölze winſelt auch ein dumpfes Säuſeln aus nahen Felſen = Sitzen. Manchem Pilger iſt dieſes, wonicht willkommner, doch heilſamer, als iener Geſang. Aber ſolchen, die, ohne darauf zu ſinnen, geworden ſind, was ſie geweſen, mit einer andern Seel', in andrem Cörper, unter andren Umſtänden, nachahmen zu wollen; nach Menſchen, die nur einzeln entſtehen können, oder nur einzeln in das ganze Geſchlecht ihren günſtigen Einfluß haben, ein allgemeines Syſtem von Empfindungen zuſammenzuſetzen: das iſt thöricht.

Man denke ſich einen Staat von dergleichen empfindſamen Leuten, vom Miniſter und Feldherrn bis zum Tagslöhner, deſſen Weib auf die Erde ſich betten muß zwiſchen ihre Kinder; und dennoch mit Lobgeſang ihr Tagewerk anhebt.

hebt. Ueberdem, wie ſchlecht verſtehen ſie gemeiniglich ihre Originale! Yorick ſagt: " Ich bezeuge, daß, wäre ich in einer Wüſten, ich auch in der Wüſte etwas finden würde, das meine Neigung auf ſich zöge. — Fänd ich nichts beſſers, ſo wollte ich ſie auf einen ſüßen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melancholiſche Cypreſſe ſuchen, mit der ich mich einlaſſen könnte. (*) " — Seine Nachahmer wandern, ohne Noth, aus ihren Luſtgärten in die Wüſten, pflanzen ſich dort einen Myrthenbaum und eine Cypreſſe, und ſpielen, was Yorick zu ſeinem Troſte gethan hätte. Dieſer trocknete die Thränen der unglücklichen Maria; iene weinen, ſonder Urſach, und glauben, daß es ihnen wohl thue. Die Gattinn verläßt ihren Gatten, verſäumt ihre Kinder, um in Modegeſellſchaften über iede Kleinigkeit etwas zu fühlen. Aufgewundne Phantaſie, unthätige Betrachtung, Weichlichkeit, verzärtelte Sorge für ſich ſelbſt; Entfernung von wackren Männern, die mit rauher Geberde großmüthige Handlungen ver-

---

(*) Empfindſame Reiſe.

verrichten, wie **Friport**: (*) das heißt ihnen: **Empfindung**; und die nähren ſie mit unzähligen Tändeleyen. Möchten Sie, meine iungen Leſerinnen, wenn man zu Spielwerken dieſer Art ſie einladet, dasienige damit vergleichen, was ich Ihnen erzählen will.

Schon hat **Iris** mit der **Andromache**, der Gemahlinn Hektors, und der Mutter des **Aſtyanax** Sie bekannt gemacht. **Troia** war zerſtört, **Hektor** begraben, Aſtyanax auf den Steinen zerſchmettert; und ſie mußte flüchten übers Meer, in ferne Gegenden. Hier fand ſie der **troianiſche** Held **Aeneas**, welcher auch geflüchtet war mit **Ascanius**, ſeinem Sohn. Auf dem Ufer, das **Andromache** beherrſchte, fand er ein kleines **Troia**, nach dem Muſter des alten gebaut. Eben die Burg, eben die Thore, die Flüße, die Haine, mit den vaterländiſchen Nahmen belegt. **Andromache** ſelber ſtand vor einem leeren Grabe, von Raſen aufgeworfen, in der Mitte von zwo Altären; da brachte ſie dem Schat-

---

(*) L'Ecoſſaiſe.

Schatten Hektors ein Todten-Opfer. — Könnt' ich das Wiedererkennen des Aeneas, und die Geſpräche mit ihm herſetzen! — Nur dieſes! Als der Troianer ſie verlaſſen mußte, bracht' Andromache dem iungen Ascanius mancherley Geſchenke. " Nimm dieſe letzten Geſchenke der Deinigen, o du, mir das einzige von meinem Aſtyanax übrig gebliebne Bild! So waren ſeine Augen, ſo ſeine Geſtalt. Und nun würd' er, mit dir von gleichen Jahren, dem Jünglings Alter ſich nähern."

Das, meine Damen, war kein Spielwerk, eben ſo wenig als die Zärtlichkeit eines in Deutſchland berühmten Miniſters, der vierzig Jahre nach dem Tode ſeiner Geliebten ein Schnupftuch aufbehielt, welches den letzten Schweiß von ihrer Stirne gewiſcht hatte.

J. G. J.

Frauenzimmerbriefe.

Sechszehnter Brief.

Meine Mariane! wir ſind zurückgekommen, und ietzo war ich zwey Tage bey Henrietten. Ach ſie ſtirbt, dieſe edle ſchöne Seele! Sie hatte Recht: freudige Bewegungen ſind ihr nun eben ſo ſchädlich, als traurige; ſie hat ihr ganzes Herz mir geöfnet; eine doppelte Wunde iſt ihr Tod. Hr. M., lebhaft in Geiſt und Willen, fieng mit den Beweiſen ſeiner Leidenſchaft an, gefiel, wurde geliebt, und daß ſo innig, daß niemand anders ſo viele Aufmerkſamkeit erhielt, als nöthig geweſen wäre, die

---

(*) Die Verfaſſerin hat für gut befunden, gewiſſer Urſachen wegen einige vorhergehende Briefe zu unterdrücken.

wahre Liebe des Herzens von den Aufwallungen eines vorübergehenden Geſchmacks zu unterſcheiden. M. war ſchön, voll Verſtand und artigen Weſens; Witz und Feuer war in ſeinen Ausdrücken der Liebe; ihre ganze Seele heftete ſich an ihn. Damahls ſtund ſie noch unter der Gewalt eines Oheims, welcher die Heyrath nicht zugeben wollte, bis Hr. von M. einen anſtändigen Rang hätte. Ihre Zärtlichkeit war ſtark genug, ieder Zögerung, iedes Hinderniſſes ohngeachtet, ganz für ihn zu leben; aber ſeine Liebe war nicht fein genug, um ihre edlen Geſinnungen zu ſchätzen, und er fieng an ihr ſo zu begegnen, wie mir Hr. M.-K. geſagt hatte; als Hr. von T. Vetter des von M., ankam, und die Hochachtung aller Rechtſchafnen erwarb. Dieſer ſah das Fräul. von Eſſen, und liebte ſie ſchweigend; er verehrte die von ihrem Herzen getroffne Wahl; keine Klage, keinen Verſuch ſich einzubringen wagte er. Aber er war in allen Geſellſchaften, wo Henriette von Eſſen hinkam, und beſonders im Concert, das ihr Oheim iede Woche zweymal gab, um ſie da ſingen zu hören. Er bemerkte zuerſt die Fühlloſigkeit des von M., da Henriette, aus eigener Zärtlichkeit, die Arien, die ſie am ſchönſten ſang, nicht mehr in Geſellſchaft, ſondern allein für M. bey der Laute ſingen wollte, die ſie vortreflich, aber auch nur in denen Stunden ſpielte, welche ſie den Beſuchen des Hrn. von M. widmete. Ihr niedlichſter Putz, der ſchönſte Ausdruck ihrer Phyſionomie, ihre einnehmendſten Blicke; alles war allein dem Hrn. von M. geheiligt; ſie wollte für niemand reitzend ſeyn, als für ihn. Anfangs gefiel ihm dieſes; aber in kurzem nicht mehr; ſeine Eitelkeit verlohr; er redte ſeinem Vetter davon, und führte ihn einſt in dieſen Stunden mit ſich zu ihr. Niemals hatte von T. ſie in dem roſenfarbnen Anzug geſehen, in welchem ſie ganz bezaubernd ausſah, und worinn ſie für M. ihr Portrait machte, als ſie von den zwey Freunden überfallen wurde. M. bewies ſeine Gewalt über ihren Geiſt auch dadurch, daß ſie vor ſeinem Vetter die Laute ſpielen, und ſingen mußte. Ein ernſter Blick und höheres Roth in ihrem Geſichte waren die

Antwort auf ſein anhaltendes Bitten. Dennoch ſpielte ſie und ſang ſo gut, ſo voll Empfindung, daß der arme von T. Mühe hatte, ſeine Leidenſchaft zu verbergen. Er ſaß etwas entfernt, an einen Tiſch gelehnt; von M. kniete vor dem Fräulein von Eſſen, die mit ihrem Auge ieden zärtlichen Gedanken des Poeten ihrem geliebten M. zuſang. Er war lauter Entzückung; aber gewiß nicht allein über ihre Reitze und Liebe, ſondern weil von T. Zeuge von ſeiner Gewalt über ihr Herz war. Am Ende der Arie, ſagte M. zu ihr:

" Wie unausſprechlich ihre Güte
" mich glücklich macht! War das: *Amo*
" *te ſolo* ganz für mich?"

" Gewiß, mein M., und um ſo
" mehr, da mein Oheim heute früh die
" Einwilligung zu unſerer Vermählung
" gegeben."

Von M. ergoß ſich in freudigen Ausrufungen, und von T. war wie vom Donner gerührt, kaum mächtig genug von ſeinem Stuhl zu dem Fräulein hin zu gehen. Zitternd ergriff er ihre Hand, und küßte ſie: du biſt mir entzogen!

Dann mit einer heftigen Wendung zu M., den er umarmte:

" O, mein Vetter! verdiene dein Glück."

Hiemit eilte er aus dem Zimmer und aus dem Hauſe, gieng in das ſeinige, und war in zwo Stunden aus S. —

Henriette war betroffen und gerührt.

" Lieber M., was iſt das? Warum
"haben Sie den guten von T. mit ge-
"bracht? warum lieſſen Sie mich vor
"ihm reden und ſingen?

" Verzeihen Sie, mein Engel! ich
"wünſchte, Ihren und ſeinen Eigenſinn
"ein wenig umzuführen. Er wollte nie-
"mals verliebt werden, und Sie für kei-
"nen mehr liebreitzend ſeyn; nun iſt ſei-

"ne Kälte überwunden, und Sie haben "einen Anbeter mehr."

Hier wandte ſie ſich aus ſeinen ſie umfaſſenden Armen los, und ſagte:

"O M., wenn ich dieſes nicht als "Muthwillen Ihres zu muntern Kopfs "anſähe, wie elend machte mich dieſer "Mangel an feiner Liebe und Freund"ſchaft!

Er ſuchte ſie zu beruhigen; ſie arbeitete auch ſelbſt gegen ihre zu weit getriebenen Forderungen der Zärtlichkeit. Er bemerkte ihr Nachgeben, und bemühte ſich weiter, ſie in ein Gewebe von Buhlerey zu ziehen, da ſie Männer, und er Frauenzimmer feſſeln, und ſie dann einander opfern ſollten. Hierdurch wollt' er ihrem Bündniſſe mehr Reitze geben, und das unausbleiblich Ermüdende verhindern, welches aus dem immer gleichen Gang ihrer Liebe entſtehen würde.

Sie hatte anders gerechnet. Henriette geſtand ihm zu: wenn die Freyer-

tage

tage noch lange dauern ſollten, und er keine Pflichten zum Beytrage des gemeinen Beſten zu erfüllen hätte, möchte es wahr ſeyn, weſſen auch ſie belehrt worden, daß man nicht leicht ein männliches Herz ganz und gar feſſelte. Deswegen hätte ſie dafür geſorgt, Kenntniſſe und Empfindungen in einem reicheren Maaße einzuſammeln, damit ſie neben dem ermüdenden Genuße der Schönheit, durch Talente ſeinen Geiſt zu beſchäftigen und zu befriedigen vermöchte. Dies alles würde gewiß, bey der edlen Verwaltung eines Amts, und bey den Folgen ihrer ewigen Verbindung, keine leeren Stunden der Langeweile zulaſſen. Er ſcherzte öffentlich über ihre ernſthafte Art zu lieben, verband ſich zu muntern Geſellſchaften, in welche Henriette nicht gieng; ſie that alles, um ihn den Ton ihres Herzens lieben zu machen, und er ſuchte ſie an den von ſeinem Kopfe zu gewöhnen.

So gieng es bis zum Tod' ihres Oheims, während deſſen abnehmender Geſundheit ſie ſich weigerte, die Vermählung zu vollziehen. Nach dieſem zeigte ſich die Verſchiedenheit ihrer Geſinnungen von denen ihres Verlobten ſo ſehr, daß Henriette ihr Verſprechen zurücknahm. Aber ihr Herz war gebrochen; niemand hatte Antheil an ihrem Kummer genommen; man vergab ihr nicht ihre Vorzüge, und ſchalt ſie gerade zu für eigenſinnig. Nun gieng ſie auf das Land, wo ſie durch die Wohlthätigkeit ihres Herzens, und durch den Umgang des würdigen Pfarrers M. K. wieder einigermaßen glücklich wurde. Ihr Anbau von Gärten und Häuſern, die Schule für Kinder, alles war Zerſtreuung; aber einſt bekam Hr. M. K. einen Beſuch von einem Jugend-Freunde, welcher mit von T. nach ſeinem Abſchiede von S. Engelland und Italien durchreiſt war, und nicht genug von dem edelmüthigen und liebenswerthen Manne zu rühmen wußte. Von T. hatte dem kindlichen Gehorſam endlich das Opfer einer geheimen Leidenſchaft gemacht, und ſich vor einem Jahr nach dem Tode ſeiner zwey Brüder vermählt. Er lebte mit ſeiner Gemahlinn vergnügt, und machte glücklich alle, die von ihm abhiengen. Dieſes

Dieſes erzählte Hr. M. K. Henrietten, um ihr zu beweiſen, daß eine zweyte Liebe, mit Ueberwindung einer früheren Leidenſchaft, edlen Seelen noch Glück vorbehalte. Er wußte nicht, wie viel Antheil Henriette an von T. nahm. Jedes Lob, das ſolcher in S. erworben, iedes Kennzeichen ſeiner reinen Liebe, ſein verzweiflungsvoller Abſchied, die Unwiſſenheit, in welcher ſeine Verwandten beynahe zwey Jahre wegen ſeines Lebens und Aufenthalts geweſen, das Zeugniß übender Tugend, die genährte traurige Leidenſchaft: alles ſagte ihr, aber zu ſpät, daß dieſes der Mann ihrer Seele geweſen wäre. Sie kämpfte gegen ihr Herz. Aber ihr Hr. M. K. hatte ſeinem Freunde von der iungen Dame geredet, welche durch Liebe ſo unglücklich geworden, und dieſer erzählte es, bey ſeiner Zurückkunft, Hrn. von T. Letzterer hatte ſich, aus Gram, nach ſeinem Vetter nicht erkundigt; er hörte nur itzt, Henriette ſey unvermählt, und leide.

Schmerz trat in die Stelle der Zufriedenheit, und mit Thränen benetzte er die Wiege ſeiner neugebohrnen Tochter, die er Henriette genannt hatte. In der erſten Bewegung ſchrieb er dem Fräul. von Eſſen:

" Sie ſind unvermählt, und ich verheyrathet. Ach! Henriette! was koſtet mich mein unſeliges Schweigen, und wie elend bin ich zwiſchen dem Verlangen nach Ihnen, und der Begierde, ein guter, ein gerechter Gatte gegen meine würdige Frau zu ſeyn!"

Nun war ihre Standhaftigkeit erſchöpft; ſie wurde ſo krank über dieſes Schreiben, daß man ſie kaum retten konnte.

Dem von T. antwortete ſie kürzlich:

" Sie würde ſich in keinen Briefwechſel einlaſſen; aber ſeine Erinnerung an ſie wäre ihr ſchätzbar; und ſie wünſche ihm iede Glückſeligkeit, welche die Tugend begleitete."

Alles dies wußte Hr. M. K. nicht. Lange war ſie unglücklich, und nur ihre abnehmende Geſundheit ihr Troſt. Zwey ganze Tage ſammelte ich an dieſen abgeſetzten Stücken; denn Henriette war oft zum Fortreden zu matt, oft durch Thränen unterbrochen, aber einnehmend in dem ganzen Geſpräch.

Bey Errinnerung des unedlen Verfahrens von M. richtete ſie ſich auf, und ſah voll Würde um ſich. Der Nahme von T. gab ihr eine feine Röthe, und in Thränen glänzende Augen. Oft lehnte ſie ſich auf meine Bruſt, oder drückte eine meiner Hände an ihr ſchwachklopfendes Herz voll Liebe. Ich war ganz Empfindung, und ſie ſagte mir:

" Ach Roſalia! vor drey Jahren hätte eine Freundinn, wie Sie, das Uebermaaß meiner Zärtlichkeit erhalten; dadurch wäre mein Glück und Leben gerettet worden."

Siebzehnter Brief.

Euphroſine! ach meine Thränen werden die Hälfte dieſes Briefs auslöſchen; ich komme von Henriettens Krankenbette. Hr. Pfarrer M. K. iſt bey Hrn. von T., dem ſein ſtummer Schmerz iede Kraft der Seele zernagt.

Zehn Tage war ich mit Madam G. in H. Ich verließ das Fräulein von Eſſen ziemlich wohl, und auch mit einer Art Genußes von Glück, weil ſie einen ganzen Band ihrer Kräuterſammlung zu ordnen hatte; und drey arme Jungen zu Handwerkern aufgedingt wurden, wofür ſie Koſt und Lehrgeld zahlte. Ueberdem wurd' in ihrem Hauſe die kleine Ausſteuer an Kleidung für zwey Mädchen gemacht, die ſie in die Stadt als Dienſtbothen anbringen wollte. Freylich war ſie erſtaunend matt, und konnte die wenigen Tage, da ich bey ihr war, mit Mühe, von mir und ihrer Jungfer geführt, in ihrem Garten herum gehen. Doch wollte ſie ieden Abend in ihrer Laube ſitzen, und ſehen, wie die letzten gebrochenen Strahlen der Sonne durch die Zweige fielen. In dem ſchönen Raſenſtücke vor der Laube, ließ ſie ihren Schulkindern das Abendbrod geben; nachdem ſie vorher entweder getanzt hatten, oder nach einem Preiſ' in die Wette gelaufen waren. Es freute ſie innig, wenn ich mit tanzte, und freundlich mit den Kindern that, oder auch manchmahl auf der Laute vorſpielte, und etwas ſang. Doch bemerkte ich vor acht Tagen viel vorbedeutendes in ihr. Wenn ſie die aufſteigenden Abendwolken betrachtete; ihr ſchöner Kopf an das Fenſter gelehnt, in dem letzten halben Lichte, wie eine ſchon halb abgefallene Roſe, gegen ihren Buſen hieng, und ihr mattes Aug mit Blicken der kindlichen Liebe an den Himmel geheftet war; ſo ſah ich den Gedanken der nahen Seligkeit, mit den feinſten Zügen, über ihr welkendes Geſicht verbreitet. Der tiefe Schmerz über ihren nahen Verluſt aber war mit dem hohen Gedanken vermiſcht, daß aus dieſer morſchen Hülle, eine Engelsgeſtalt ſich los winden, und in die väterlichen Hände ihres ewigen Urhebers zurückgehen würde. Der vorletzte Abend, den ſie da zubrachte, war außerordentlich ſchön, und ihre Seele heiter. Sie hielt meine Hand, und ſagte ſchon mit dem Ton der himmliſchen:

„ O Roſalia! wie viel Glückſeligkeit läßt Gott mich Kraftloſe noch genieſſen! den ſchönen Himmel, die fruchtbare Erde ſehe ich noch deutlich; noch drücke ich die Hand einer Freundin, und hier umgiebt mich die Freude der Unſchuld von den Kindern meines Herzens.“

Hier ſchwieg ſie eine Zeitlang, und dann;

„ Seit drey Jahren habe ich den Saamen irrdiſcher Tugend und Glückſeligkeit um meine Nebengeſchöpfe ausgeſtreut; ich hoffe, mein Tod ſoll

„die

"die Wurzeln von beyden befeſtigen." Nun bemerkte ſie das heftige Heben meiner Bruſt, und die Zähren, die über meine Wangen rollten. Sie küßte ſie weg.

" Ach! um mich geweint! ſagte ſie feyerlich, und gleich ſank ihr Kopf, mit einem Seufzer, von bittren Andenken ihr entriſſen, auf meine Bruſt. Eine ihrer Hände, aus Schwachheit, ganz an der Seite herunter hängend, die andre in eine der meinigen gefaltet; ſaßen wir lange ſtillſchweigend, bis ſie die Abendkühle zu ſehr fühlte, und wir langſam bey aufgehendem Mondlicht in das Haus giengen.

Sie ſah noch um ſich, und ſagte lächlend:

" Ich bin froh; ich werde keine "dunkle Nacht mehr ſehen.

Der übrige Abend war ganz erträglich, und den Morgen darauf kam der Arzt, welchen ich und ihre Jungfer hatten rufen laſſen, mit Hr. Pfr. M. K.

Der

Der Arzt fand ſie, wie er nach der Milchkur es wünſchte; blieb den Tag über, und war Nachmittags bey uns in der Laube, wo Henriette den würdigen Hr. M. K.- in ein Geſpräch von der Ewigkeit geführt hatte. Wäre mein Herz nicht ſo gerührt geweſen, ſo hätte ich Beobachtungen über die Würkung machen können, welche dieſer Gegenſtand bey uns hervorbrachte.

M. K., der verdienſtvolle Gottesgelehrte, redete mit aller Ueberzeugung, und voll ſanften heiligen Eifers; doch bemerkte man hier und da den Berufs- und Amtston.

Der Arzt, ein ganz vortreflicher Mann, hörte mit vieler Ehrerbietung zu; nur ſah man, daß ſolche Scenen ihm bekannt waren. Henriette aber, am nächſten bey dem Austritt aus dieſem Leben, ſprach mit dem Ton des Gefühls von dem Glück der Unſterblichkeit. Niemahls, niemahls werde ich den ſeligen Ausdruck ihrer Geſichtszüge vergeſſen, als Hr. M. K., um die anſtrengende Unterredung abzubrechen, uns die vergoldeten Blätter zeigte, und ſie ihr beleuchtetes Kleid anſah, mit ihren Händen darüber ſtreifte, und ſagte:

" Bald werde ich ſo ganz gekleidet
" ſeyn."

Die ruhige Zuverſicht, mit welcher ſie jeden Theil ihrer künftigen Seeligkeit erwartete, war mir höchſt ehrwürdig, und mußte in mir, da ich von ihrem Geſchlecht' und beynahe von ihrem Alter war, den Wunſch hervorbringen, einſt zu ſterben wie ſie.

Kaum hatte ich dieſen Gedanken vollendet, ſo hörte ich die Stimme des jungen Hofbauern, und die eines Fremden, von welchem ich zugleich die Perſon erblickte, wie er, an der Gartenthür, den Arm von der Hand des Bauern losriß, und gegen die Laube eilte:

" Mein Gott! in ihrem Hauſ', und ſie nicht ſehen?"

Henriette horchte ſchnell, bog ſich vorwärts, und ſchlug mit Bewegung die Hände zuſammen

" Ach Roſalia! er iſt es!"

Hier war von T. an dem Eingang der Laube, wo er, nach einem Blick auf Henrietten, ſtillſtand.

Ein groſſer, edel gebildeter iunger Mann von 29 Jahren, etwas hager und blaß, mit ſchönen und groſſen Augen, die ich eben bemerkte, als er, beynahe fürchterlich, Henrietten zwiſchen dem Arzt und dem Seelſorger, und den langſamen Tod in ihrem Geſichte ſah; plötzlich hinſtürzte zu ihren Füßen; einen Theil ihrer Kleidung faßte, und an ihr aufſah.

Henriette! — So lange nicht? und nun ſo?

Hier küßte er das noch feſt gehaltne Kleid, worauf ein Strom von Thränen floß. Zitternd war ſie auf mich gelehnt,

lehnt, ihre Augen gegen meine Bruſt gewendet. Ich hielt ſie mit einem Arm umſchlungen. Sie hatte ihn nicht angeſehen.

Endlich blickte ſie auf. Da bebten ihre Lippen, und ſie wurde ohnmächtig. Mein Schmerz war unbeſchreiblich; von X. riß ſich mit Verzweiflung von der Erde auf, war mit uns ängſtlich bemüht, ſie wieder zu ſich zu bringen; aber es dauerte eine halbe Stunde, ehe der Arzt uns beruhigte, und wir ſie nach Hauſe tragen konnten. Erſt gegen vier Uhr des Morgens erhielt ſie Kräfte genug, um zu reden: Da wollte ſie mich durchaus nicht länger wachen laſſen. Ich gieng auch ſchlafen; war aber um ſechs Uhr wieder an ihrem Bette, wo ich ſie in einem matten Schlummer fand, welcher dem Arzte mißfält. Meine Traurigkeit erlaubte mir keine Erleichterung, als dieſen Brief an Sie, meine Freundin.

Achtzehnter Brief.

Die edle, die liebenswürdige Henriette iſt nun in den Armen der ewigen Ruhe. Und ich, meine Euphroſine, winde mich um das Andenken jedes Augenblicks, den ich bey ihr zubrachte, ſie handeln ſah, reden hörte, und ihre Liebe genoß. Die Wiederholung von allem dem, was ihre letzten Tage bezeichnet, iſt der ſüſſeſte Troſt, den ich mir geben kann; hören Sie mich alſo noch alles ſagen, was ſeit meinem vorigen Briefe geſchah.

Ich ſetzte mich an Henriettens Bette, wo ich, mit gepreßtem Herzen, bald ſie, bald den Arzt anſah, um auf deſſen Geſichte meine Hofnung oder meine Furcht zu leſen.. Seine tiefſinnigen Blicke, und das jeweilige Schütteln ſeines Kopfes ſagten mir alles, ich ließ daher meinen Thränen freyen Lauf, ſo wie ihre Jungſer, die am Bette kniete. Endlich öfnete ſie die Augen; und erblickte den aufgehenden Tag. Wir mußten die ganzen Laden öfnen, daß ſie den Garten und das Feld ſehen konnte. Lächelnd bewegte ſie die Augen umher, und ſagte: "Wie ſchön! Ich habe doch viele Freuden gehabt."

Der Arzt gab ihr erquickende Tropfen, und gieng hinaus, da ich denn, nach einigen Augenblicken, fragte, wie ihr wäre?

"Schwach, ſehr ſchwach, meine "Roſalia. Ich ſagt' es Ihnen; ich war "zu kraftlos, Freude zu tragen. Ihr "ſüſſer Anblick machte mich krank; der "von dem Hrn. von T. hat mich über "das Vergangene und Gegenwärtige zu "heftig bewegt, als daß ich es ausdauren konnte."

Sie ſchwieg eine Zeitlang. Darauf begehrte ſie ein Käſtchen, das in einem

Schrank der Mauer ſtund, ließ es aufmachen, und gab mir daraus einen Ring, auf welchem ihr verzogener Nahme, mit kleinen Brillanten, auf ſchwarzem Grunde ſteht. Sie ſteckte ihn ſelbſt an meinen Finger; als aber meine Thränen auf ihre Hand fielen, blickte ſie mit vieler Empfindung mich an:

"Tröſten Sie ſich, Roſalia! Sie "waren die letzte Freude meines Lebens; "für Sie ſag' ich der Vorſicht den letz"ten Dank; denn durch Sie hat mein "liebendes Herz das Glück der wahren "Gegenliebe genoſſen; ich weiß, daß ich "in dem ihrigen unvergeſſen bleiben, und "Sie zuweilen gerne mein Bild ſehen "werden.

Hier gab ſie mir ihr Miniatur-Gemählde, in himmelblauer Kleidung, mit einer Hand einen Schleyer von weiſſem Flor über ſich ziehend, ſehr ſchön gefaßt.

"Du meine gute, treue Lieſe! ſollſt "dieſen Ring tragen;"

den

den ſie von ihrem Finger zog, und ihr gab.

"Mein kleines Bild in Oel iſt auch "dein, die übrigen Kennzeichen meines "Danks und meiner Liebe wird Hr. M. "K. in dieſen Papieren finden."

Nach dieſem war ſie lange ruhig: dann wandte ſie ſich zu mir:

"Roſalia! noch einen Labetrunk von Ihrer Hand."

Sie wurde nachdenkend;

Endlich fieng ſie an:

"Wo iſt Hr. von T.? ich möchte "ihn ſehen? Aber lieber Hr. M. K., "bitten ſie ihn, daß er nicht zu bewegt "ſey.

Der Arzt und wir alle wollten ſie von dieſer Unterredung abhalten.

"Ach meine Freunde! ich fühle daß "ich nur wenige Schritte noch bis an "das Ende meines Lebens habe; laſſen Sie mich dieſe kurze Zeit nach meinem Herzen genieſſen. Was ſoll T. ſo weit von meinem Zimmer thun? mein Anblick iſt ſo werth.

Hr. M. K. gieng hinaus, ihn zu holen; da drückte ſie meine Hand:

"Ach Roſalia! ſein Vetter raubte mir Freude und Geſundheit, und er, der gute, edle Mann, befördert meinen Tod."

Von T. kam; ſie reichte ihm die Hand, er küßte ſie; und blieb mit darauf gebogenem Haupte ſitzen. Beyde ſchwiegen; bis ſie mit flüchtigem Erröthen zu ihm ſagte:

"Sie haben eine würdige Gemahlin; Gott ſegne Sie! bitten Sie die Frau von T., dieſes Andenken von der Freundin des beßten Mannes anzunehmen."

Und da gab ſie ihm ein großes und zwey kleinere Futerale; in dem einen ihre koſtbare Uhr, nebſt der Agraſſe, reich

mit

mit Brillanten beſetzt; in dem andern Ohr-Roſen und eine Haarnadel; in dem dritten zwey gleiche Ringe von groſſem Werth, wovon ſie einen ihm reichte:

"Dieſen tragen Sie; den andern "Ihre Gemahlin. Ihre Tochter, welche "Sie nach mir genannt, habe ich längſt, "als das Kind meiner Seele, zur Be- "ſitzerin von Eſſenhoven gemacht; ich "hoffe, ſie wird einſt die guten Einwoh- "ner darinn lieben, und glücklich machen."

Hr. von T. lag nun auf den Knien vor ihrem Bette, mit ausgeſtreckten Armen, und rief:

"O Henriette! Henriette! was ſol- "len all dieſe Anordnungen?

"Sie ſind das einzige, was mich "die Vorſicht für den zu ſpät geliebten "Mann meines Herzens thun läßt:" ſagte ſie, und in dem nemlichen Augenblicke war ſie aufgerichtet, küßte die Stirne des Hrn. von T., und, mit Sammlung ihrer letzten Kräfte, legte ſie ihre Hände auf ihre Bruſt:

"Von dir, ewige Liebe! erhielt ich
"dieſes gefühlvolle Herz; Rein, Rein,
"wie es aus deinen Händen kam, gebe
"ich dir es zurück."

Mit einem Schrey des Schmerzens ſank von T. auf die Erde. Henriette rief:

"Ach Gott! ließ ihre Hände fallen; und verſchied.

O Euphroſine! wie gern hätte ich meine Seele auf ihren Händen, die ich küßte, ausgehaucht. Ich konnte nicht reden, und nicht weinen. Durch unſere Unruh und Mühe kam von T. zu ſich, rafte ſich auf, ſtand mit gerungenen Händen, ſtarre Blicke auf Henriettens Leichnam geheftet; auf einmahl näherte er ſich Lieſen, die an der einen Seite des Betts kniete, und mit einem Schnupftuche den Todesſchweiß von der Stirne des entwichenen Engels wiſchte. Er legte ſein Geſicht auf Henriettens Arm; trat zurück; betrachtete noch, mit geſunkenem Haupte, das kalt werdende Bild; riß dem knienden Mädchen das Schnupftuch aus der Hand; hüllte ſein Geſicht hinein, küßte es, faßte es in beyde Hände; eilte ins Vorzimmer, wo er ſich vor einem Stuhl auf die Erde warf, und laut ſchluchzend zu weinen anfieng. Ich gieng in mein Zimmer; kurz darauf ward mein Herz durch das Wehklagen der Dorfleute auf das neue zerriſſen.

O die Liebe der wahren Tugend liegt tief in der Seele der Menſchheit: ich hab' es bey der Leiche von Henrietten geſehen.

Was für Trauer, was für Ehrerbietung war in allen, die ſie zu der gewählten Ruheſtätte begleiteten. Sie liegt neben den Ueberbleibſeln einer kleinen alten Kapelle, am Ende des Dorfs, wo ſie ſchon vor zwey Jahren, ohne daß man ihre Abſicht gewußt, auf die Seite gegen das Feld, ein halb rundes Dach, auf fünf ſchönen ſteinernen Säulen, hatte bauen laſſen. Auf beyden Seiten der Mittel-Säule iſt es offen, zum Eingang, zwiſchen den andern ſind Bänke von Stein, wo ſie oft hingieng, ſich ſetzte, und mit den Feldarbeitern ſprach.

Ein

Ein groſſer Stein deckt ihre Grube, auf welchem nichts ſteht, als:

Ruheſtätte von

Henrietten von Eſſen

24 Jahr alt.

In Ihrem letzten Willen bekömmt die Tochter des Hrn. von T. all ihren Schmuck, Silber, und Eſſenhofen; Hr. von M. eine ſchwere goldene Doſe, zum Denkzeichen ihrer Verſöhnung, und das übrige Vermögen geht in 4 Theile.

Der erſte ihren Verwandten;

Der zweyte für Erziehung armer Kinder;

Der dritte ihren Hausbedienten, und

Der vierte zum austheilen unter Arme.

Hr. von T. will hier wohnen. Wenn er es thut, ſo lebt er nicht lange; denn alles nährt ſeinen endloſen Kummer.

Er will in ihrem Zimmer wohnen, ihre Betten, ihr Hausgeräth, ihr Meſſerzeug haben. Er betete ſie an, und

ihr

ihr letzter Athemzug war das Bekenntniß ihrer Liebe für ihn. Geſtern iſt er weg, und Hr. M. K. mit ihm. Wie lang iſt dieſer Brief! aber es war Henriettens letzter Auftritt, welcher ganz meine Seele erfüllte.

Die zehn Jungfrauen.

An ***

Düſſeldorf, im July 1775.

Geſtern, meine Liebe, war ich mit zwo artigen Mädchen auf der hieſigen Bilder-Gallerie. Ein Nacht-Stück von **Schalken**, welches, obgleich in Zeichnung und Farben-Miſchung ziemlich fehlerhaft, die Aufmerkſamkeit der Kenner und Liebhaber ſo wohl, als der Unwiſſenden, auf ſich zieht, war auch ihnen beſonders merkwürdig. Es ſtellt die fünf klugen und die fünf thörichten Jungfrauen vor. Die Flämmchen an den brennenden Lampen, ein herabgefallener Funke, und ein noch glimmendes Tacht, welches vergebens angeblaſen wird, haben ſo etwas hell leuchtendes, daß ihr

Feuer weniger gemahlt, als durch Feerey entſtanden zu ſeyn ſcheint. Dieſes macht denn allen, die es ſehen, unbeſchreibliche Freude. Mir aber, der ich öfter ſchon dabey verweilt, ſind die Lichterchen immer gleichgültiger geworden; ich ſehe den Jungfrauen ins Auge, betracht' ihre Gebeerden; und ſuche, was ich nicht finde. Würklich hat das Gleichniß, in ſeiner urſprünglichen Einfalt, einen groſſen Werth. Unſchuldige Mädchen tragen ihre Lampen, als das Zeichen der Lauterkeit ihres Herzens, und des reinen Feuers, das in ihnen jede weibliche Tugend erwärmt und erleuchtet. Allzu leicht kann es erlöſchen. Ein rauher Wind; eine gewaltſame Bewegung; oft ein Tanz, ein Gelächter, ein Kuß; ſo ſchwindet die zarte Flamme, ſtirbt oder wird mühſam wieder angefacht; und nimmer ſo ſchön, als in ihrem erſten Glanze. Viele der Lampen-Trägerinnen ſind zu ſicher, viele zu furchtſam. Einige wollen das Licht bewahren, verſchlieſſen ſich in ihre Cämmerchen; ſchlafen ein; und erwachen im dunklen.

Was

Was däucht Ihnen, meine Freundinn, gäb' es nicht Stoff zu einem rührenden Gemählde? Von den thörichten Jungfrauen müßte die eine das zerſtreute, die andre das unthätige, die dritte das eitle Anſehen mancher von unſren Damen bekommen. Die beyden letzten könnten von ihrer Empfindung irre geführt ſeyn. Unter den Klugen möcht' ich vorzüglich diejenigen antreffen, die, ſchlecht und recht in ihrem Gefühl, ihrem Herzen getreu den geraden Weg fortwandeln, und die feiner gebildeten oder Feuervollen-Seelen, welche durch mancherley Drang dahin kamen; aber nun deſto freudiger ſind am Ziel.

Sie, meine beſte, wollt' ich zu denen guten Mädchen geſellen, die frey daher gehen, vor Stürmen ſich in acht nehmen, aber den leiſen Abendwind ohne Furcht um ihre Lampe wehen laſſen.

J. G. J.

Zween Briefe
von Madame Karſchinn.

Berlin, im Auguſt 1775.

Erſter Brief.

Die felſengeſtürzte Sappho, mein lieber Jacobi, wird demienigen, der ihre Vertheidigung ſchrieb, mit Geſang entgegen kommen, wenn er einſt in die Lauben der Elyſäer hinwandelt — Sagen Sie das Ihrem Freund', und danken demſelben für die freundſeeligen Geſinnungen, die er unſren Landesleuten gegen den Charakter der Griechinn einflößt; beſonders für die Erwähnung der Sapphiſchen Liebe gegen Atthis, oder wie ſie geheiſſen hat. Meine Geſchichte war hierinn der ihrigen gleich. Mein Herz erinnert mich noch in tauſend Schlägen, mit welcher Sehnſucht ich einem Weibe zuflog, mit welchem Feuer ich ſie umarmte.

Ich liebte meine ſanfte Chloe,
Die ihrer Seele Bild im blauen Auge trug,
Und wie die klagende, und wie die liebesfrohe
Geliebte Nachtigall den hohen Triller ſchlug,
Und ſüſſe, ſterbensmatte Töne
Mit einer ſtillen Thräne ſang,
Und, in geſpielter Ohnmacht-Scene,
Mein Herz für ſie zum Beben zwang.

Komm ich ſelbſt in iene Felder; ſo will ich zuerſt die Griechinn aufſuchen, und mit ihr mich beſprechen. Ich muß erfahren, warum ſie ienes Mädchen ſo geliebt. Aller Vermuthung nach, hat die **Mytileſerinn**, wie **Chloe**, geſungen. Vielleicht auch vereinigte ſie mit ihrer Singe-Zauberey noch eine Liebe fordernde Miene, einen zarten Wuchs, ein fühlbahres Herz, ein ſchmachtendes Auge voll edler Einfalt und himmliſcher Güte; und dann wunderts mich nicht, wenn **Sappho** ſang: " Der Sterbliche dünkt mir den Göttern gleich zu ſeyn, der, o **Atthis**, dir gegenüber, die ſchöne Flamme deiner Augen trinkt, mit ſeinem Blicke dein ſüſſes Lächeln, mit ſeinem Athem jeden Hauch von deinen holden Lippen in ſich zieht, wie **Tellus** — aber nein, ſo geſchwätzig war nicht die ſingende **Sappho**. Ich möchte wohl wiſſen, wie meine Lieder mit ihrer Flammen-Ode verglichen werden könnten? Ihnen, mein werther J., wird unſer Freund jene Phantaſieen gezeigt haben, die ich vor zweymahl ſieben Sommern ſang. Ich erinnere mich keines einzigen mehr, und befürchte, daß Iris im dritten Bande ihren Leſerinnen zu partheyiſch für mich geweſen iſt, indem ſie dieſe Lieder ankündigt. Es waren Kinder einer geiſtigen Einbildungskraft, einer echten **Platoniſchen** Liebe.

Nun wollt' ich verſuchen, ob mir im drey und funfzigſten Jahre noch ein Arkadiſches Lied gelänge. Ich ſetzte mich in den Stand-Ort einer Schäferinn, die nicht ganz ſicher iſt, ob ſie geliebt wird. Sie wünſcht, verwandelt zu werden; ſie will das Geheimniß ausforſchen. Unſre ſiegenden Schönen müſſen mirs verzeihen, wenn ihnen die Sprache des Liedes zu herablaſſend, zu offenherzig vorkömmt. Ich bin nun einmal ſo; ich verläugne die Natur niemahls; und Sie alle mögen nur, wenn ſie mich tadeln, geſchwind an ihr Herz fühlen, und fragen: ob ſie nicht mannichmahl in dies und das verwandelt ſeyn möchten, um dergleichen Geheimniſſen nachzuſpähen? Sie empfindens, aber ſagen es nicht, weil ſie zu ſtolz ſind. Meine Schäferinn iſt es nicht; und ich lade Sie insgeſammt ein, ihr zuzuhören. Sie ſingt an einem heiſſen Erndte-Tage.

In der Luft ſchwebt ein Gewitter;

Ach, ſie iſt ſo drückend ſchwer!

Und mein lieber Waitzen-Schnitter
Kommt ſo matt vom Felde her.

Seht! da geht er nach dem Haine,
Mit verſengtem Angeſicht;
Aber ſeine Wangen-Bräune
Hindert mich im Lieben nicht.

Meinem Herzen, treugebohren,
Meiner Seele bleibt er ſchön;
Wär' er gleich ſo ſchwarz, wie Mohren,
Die den Perlenfang verſtehn.

Seinem blauen Auge ſchadet
Nicht der Erndte-Sonnenſchein;
Seines Mundes Lächeln labet
Grazien zum Küſſen ein.

Wird er in die Wälder gehen,
Wo Dianens Nymphen ſind;
Götter, ach! ſo hört mein Flehen,
So verwandelt mich geſchwind.

Macht zum Windſpiel mich, und gebet
Mir noch leichtre Schnelligkeit,
Als dem Reh, wornach er ſtrebet
Durchs Gehäge weit und breit.

Dann wird mich der Schäfer preiſen,
Und, mit eingefallner Nacht,
Mir die Jäger⸗Huld erweiſen,
Daß er mich zum Liebling macht.

Streicheln wird er mich, und ſagen:
Armes, gutes, ſchlankes Thier!
Du biſt gar zu matt vom Jagen;
Komm, und ruhe neben mir.

Aber ich will ihn bewachen,
Horchen, wenn er ſich bewegt,
Lauſchen, und Bemerkung machen,
Ob ſein Herz dem meinen ſchlägt.

Doch, ihr groſſen Götter, höret!
Wenn er andre Mädchen nennt;
Wenn er Phillis zärtlich ehret,
Und ſein Traum es mir bekennt;

Dann laßt mich im Windſpiel-Leibe,
Dem er ſüße Worte giebt;
Macht mich ia nicht mehr zum Weibe;
Denn da würd' ich nicht geliebt!

Wie gefällt Ihnen dieſer ernſtvermengte Scherz? Die Saiten der Leyer oder Laute ſind nicht ſo hoch geſtimmt geweſen, als zum wahren Sapphiſchen Geſange nöthig iſt. Sie hören eine Hirtinn, die mit fühlbahrem Herzen zur

Welt kam, und in einerley Wärme gegen ihre Freunde bleibt, bis der eisarmichte Tod ſeine ſtarr machende Hand über ihren Buſen breiten wird. Dieſe Ausdrücke ſcheinen poetiſch; aber ſie ſind wahr; eben ſo wahr, als daß ich, mein lieber J., Ihnen ergeben bin.

* * *

Zweeter Brief.

Ich komm' aus dem Schauſpiel, mein lieber Jacobi, und habe gefühlt, daß Ihr Schweizer ein vortreflicher Mann iſt. Hätte mir die Natur ein Talent gegeben, fürs Theater zu arbeiten, könnt' ich ein Singſpiel hervorbringen; keiner müßt' ihm die Seele geben, als dieſer Schweizer; ohnerachtet wir groſſe Männer hierinn haben, Männer, vor denen meine Muſe ſich neigt, und Ihnen Ihr Compliment macht, wie ich's einer Prinzeßinn mache. Aber dieſem Manne drückt ſie die Hand, lächelt ihn freundlich an, und ſagt zu ſeinem Genie: du biſt meine ſchönere Schweſter; ich liebe dich. Sagen Sie ihm dies bey der erſten Gelegenheit eben ſo treuherzig wieder, als ich's Ihnen iezt anvertrauet habe, und machen Sie mir ihn gefällig. Doch gefällig ſind alle fühlbare Künſtler.

Ich grüßte neulich unſern vortrefflichen Zeichner, den Chodowiecki in ſeiner neuen Wohnung. — Mann mit dem leichten und feinen Griffel, ſagt' ich, du könnteſt mir einen Gefallen thun. Mahle mir das liebende Mädchen, welches vom Hügel herunter geflogen kömmt, und ihren Geliebten ſucht, und ſingt: " **Er iſt nicht weit; er iſt nicht weit.** — Ja, ſagte der Künſtler, ja; morgen um dieſe Zeit ſollſt du ſie haben; es ſoll mein erſtes Geſchäfte ſeyn in dieſer Wohnung. — Ich gieng des andern Tags in eben der Stunde hin, und fand das himmliſche Mädchen; fand das Bildniß der **Elmire**, die der Dichter ſich gedacht hatte: ein liebliches Mädchen im ätherfarbenen, fliegenden Gewand; alles iſt Grazie, vom herunterflieſſenden Haar bis auf den beflügelten Fuß; man will ſie mit dem Auge verſchlingen; man findet ſie ſchöner, ie länger das Auge ſich daran heftet. Das wärmſte Gefühl der ſüſſen Erwartung, die ganze Wonne, die ſich Elmire in der nächſten Minute verſpricht; alles, alles iſt ausgedrückt. Ihre verbreiteten Arme, ihre empor gerichteten Augen, alles redet Entzückung.

zäckung. Man ſieht überdies die kleine Eremitage, und das grüne Gebüſch umher, in lebendiger Anmuth. Sie ſehen, ſie hören, daß die Wahrheit aus mir ſpricht; und dieſes Meiſterſtück iſt auf einem ovalrunden Raum gemahlt, der nicht gröſſer iſt, als die Seite des Octav-Blättchens, auf welchem ich ietzt Ihnen ſchreibe. Das Publikum wird's, in Kupfer geſtochen, zum Geſchenke bekommen, und ſich eben ſo ſehr freuen, als ich; denn ſeit der Diana, für den König gemahlt vom Pinſel der Terbuſch, ſeit dieſer Göttinn ſah ich kein Gemählde, deſſen Anblick mich ſo bezauberte. Ich bin ganz voll davon, und möcht' es gern alle meine Bekannte ſehen laſſen; möchte gern, daß **Gleim**, **Jacobi** und **Göthe** hier wären. Man ſpielt heute **Erwin** und **Elmire**, und unſre **Huberinn** wird ohnfehlbar noch feuriger, als ſonſt, vom Hügel herabkommen, weil dies Gemählde ihr zuruft: Werde vollkommen, wie ich, und verdiene das Lob der Kenner des Schönen!

* * *

Minne-Lieder.

Ich bitte meine Leſerinnen, folgende Minne-Lieder, oder Geſänge der Liebe, würklich aus der alten Sprache unſrer Vorfahren überſetzt, in einer Stunde zu leſen, worinn ſie mit Vergnügen ein altes Bildniß, in ehrlich deutſcher Kleidung, betrachten würden. Fühlen Sie alsdenn ienen Dichtern ſich zugethan; ſo vergleichen Sie dieſelben mit den neuern ſo genannten Minneſängern, die ſeit ein paar Jahren aller Orten umherziehen. Welche Künſteley, welch ein froſtiges Getändel in den Nachäffungen der Letzteren; und die Werke der Erſteren, wie ſo warm, ſo innig und treu! Es ſind Männer, gerüſtet zu groſſer That, überwunden von der alles beſiegenden Liebe. Nicht der flüchtige Rauſch eines

Abends

Abends hat auf wenige Tage ſie erhitzt; es war um das Glück ihres Lebens zu thun. Sie beſangen ihre Gemahlinnen, oder ihre Bräute; nicht um ein Gedicht zu machen; ſondern wie der Vogel ſingen muß, wenn der May kömmt, wenn er hört den Flügel-Schlag des wartenden Weibchens, und ihn die zärtlichen Spiele zum voraus ahnden.

J. J. G.

Nach Hr. Steinmar.

Wenn mich Kummer niederſchläget,
Dann ſo denk' ich an ein Weib,
Das von Gott zu Lohne träget
Schöne Seel' und ſchönen Leib.

Dann ſo fühl' ich, daß ſich wieder
Mein geſtärkter Geiſt erhebt,
Wie den Falken ſein Gefieder,
Der in hohen Lüften ſchwebt.

Dies von allen deinen Weiben,
O du deutſches Vaterland!
Dies kann Herzeleid vertreiben,
Kann entbinden Sorgenband.

Durch verwachſenes Geſträuche
Wallend, ein betrübter Mann,
Sah ichs: aus dem Himmelreiche
Lachte mich ein Engel an;

Lacht' in meine Kummerhöle;
Plötzlich, aller Freuden voll,
War ſie hell, wie eine Seele,
Die zu Himmelreiche ſoll.

11.

Werdogam an Selmar.

Nach dem wilden Alexander.

O weh, daß ich ſie ſehen ſoll,
Sie, meines Herzens Oſtertag,

Von

Von Gott geſchaffen alſo wohl,
Daß ich nichts ſchöners ſehen mag!

Des Mayen Zeit, der Haide Glanz,
Der Liljen Schein iſt nicht ſo ſchön;
Sie trägt der Ehre Roſenkranz:
Und ich, ich ſoll ſie ſehn?

An Tugenden iſt ſie ſo reich,
Wie Fridamilt an Geld und Gut;
Ihr Witz iſt ſanft, ihr Herz iſt weich,
Ihr Auge brennt, wie eine Gluth.

In Roſenfarbe ſoll die Schaam
Auf ihren Wangen immer ſtehn;
Und ich, der wilde Werdogam,
Mein Sellmar! ſoll ſie ſehn?

Wenn ihre liebliche Geſtalt
Umher um ihre Tugend blüht

Vor aller Augen, wie ein Wald,
Und ſie bewundert, wer ſie ſieht;

Wenn ſie mit Engel-Augen mich
Betrachtet; ha! werd' ich beſtehn?
Ich zittre dem Verluſt: Soll ich,
Soll, Sellmar! ich ſie ſehn?

Der Frauentanz.

Nach Her Uolrich von Liechtenſtein.

Ich bin froh von einer Roſe,
Welche ſüſſe Worte ſpricht,
Und ſo gůtlich lieblich loſe
Meines Kummers Schwere bricht.

Ha! mit ihrem rothen Munde
Zieht ſie alles Trauren mir
Tief aus meines Herzens Grunde:
Seht! da tanz' ich ihr dafür!

Wie die kleine Biene Süſſe
Dort aus allen Blumen zieht,
Seht, ſo ziehen ihre Grüſſe
Sorge mir aus dem Gemüth.
Liebe grüſſen etwas ſüſſer,
Glaub' ich, könnte doch ſie mir;
Dann ſo tanz' ich, ich ihr Grüſſer,
Etwas höher noch dafür.

Hohen Muthes eine Crone
Gab ſie ſchon im Winter mir;
Die hab' ich, zu ſchönem Lohne,
Nun im Frühling noch von ihr.

Schön iſt, daß ſie ſo mich crönet;
Schön iſt, daß ſie Tugend übt,
Welche, wenn ſie Weibe ſchönet,
Einzig macht, daß man ſie liebt.

Dieſes Lied ſoll keiner ſingen,
Der nicht froh iſt. Frauentanz
Soll mans nennen; tanzen, ſpringen
Solls die Freud' in ihrem Cranz.
Dem erlaub' ichs, der bey Weiben
Hoch ſich aufgeſchwungen hat,
Unter tauſend Zeitvertreiben,
Nur mit einer guten That.

* * *

Nach eben demſelben.

Noch fand ich der Guten keine:
Wo denn mögen ihrer ſeyn?
Find' ich aber einmahl Eine;
Dann ſag' ich: mein Herz iſt Dein!

Freudenſprünge will ich ſpringen,
Gute Seele! wo du biſt!
Ihr zu hulden, will ich ſingen,
Was an ihr zu ſingen iſt.

Gebe Gott, daß ich ſie finde!
Suchen will ich ſie, mit Fleiß;

Mir

Mir verſchweigen, wäre Sünde;
Sag' es mir, wer eine weiß.

Fänd' ich ſie; ſo fänd ich Wonnen,
Mir geliehen Himmel ab;
Heller ſchienen Gottes Sonnen
Meinem Leben bis ins Grab.

Weiſe ſollten mich beneiden;
Keine Freude fehlte mir:
Denn ich theilte meine Freuden
Zwiſchen meinem Sang und ihr.

Nach Her Johans Hadloub.

Himmel! welche Wonne
Hatten wir einmahl
Hier in dieſem Thal,
Unter Mittags-Sonne,
Deren Feuer-Strahl
Donnerwolke dämpfte,
Dort am Waſſerfall,
Als die Amſel kämpfte
Mit der Nachtigall!

Gleim.

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:
Seh ich nur einmal dein Geſicht,
Seh dir in's Auge nur einmal,
Frey wird mein Herz von aller Quaal;
Gott weiß, wie mir ſo wohl geſchicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meinſt du hin?
Kannſt du wähnen
Wer ich bin?
Leiſ' umfaß ich
Dich als Geiſt,
Den dein Trauren
Von ſich weiſt.
Sey zufrieden
Göthe mein!
Wiſſe, iezt erſt
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Alſo wein mich
Nicht mehr fort.

P.

Tyrſis und die Schäferinnen.

Tyrſis:

Liebe führt die Morgenröthe:
Kommt, und ſingt in meine Flöte;
Singt, Ihr frohen Mädchen ihr!
Liebe tönt aus meiner Flöte;
Denn, in goldner Morgenröthe,
Mich erwartend, weit von hier,
Will die ſchöne Chloe mir,
In den väterlichen Gründen,
Einen Kranz von Mirthe binden.
Meine Chloe, weit von hier,

Will, in väterlichen Gründen,
Küſſend meine Schläf' umwinden,
Wenn die Frühlingsſonne ſcheint,
Und mit ihr die Liebe mich vereint.

Chor der Schäferinnen:

In der Frühlingsſonne freue
Sich der Jüngling, daß er ſo geliebt:
Seelig, ſeelig, wem die Treue
Küſſend ihre Kränze giebt!

Tyrſis:

Dank, ihr Mädchen! Aber ach!
Oefter geht dem Troſte ſeines Lebens,
Oefter geht ein Jüngling ihm vergebens
Unter Blumen, unter Dornen nach.

Glück

Glück und Menſchen treten in die Mitte,
Gönnen ihm und der Geliebten keine
Hütte,
Keinen Baum, der Schatten wirft. —
das Mädchen, ach!
Wäre gern die Freude ſeines Lebens;
Kehrt den Blick auf ihn vergebens;
Schläft mit Thränen ein, und wird mit
Thränen wach;
Bietet ihm die Hand, zum Liebeszeichen;
Und er kann, er kann ſie nicht erreichen;
Bis er, duldend, ſich das Glück verſöhnt,
Und das Mädchen ſeinen Jüngling krönt.

Chor.

Unter ſeinen Dornen freue
Sich der Jüngling, daß er ſo geliebt:

Selig,

Seelig, ſeelig, wem die Treue
Weinend ihre Kränze giebt!

Tyrſis:

Seelig, ſeelig! Aber ach!
Ehe ſich die Menſchen ihm verſöhnen,
Ruft er laut, mit bangen Tönen;
Seine Stimme wird allmählich ſchwach,
Und ſein klopfend Herz ermattet;
Seinen Weg hat ihm der Tod umſchattet,
Eh' er noch den Kranz erwirbt;
Und der Jüngling, der getreue, ſtirbt.

Dann, geliebte Chloe! trage
Jenen Kranz und deinen Hirtenſtab
Hin zu mir, ins Friede-Thal hinab;
Lege ſie, mit leiſer Klage,

Dort auf mein verborgnes Grab,
Dir allein, o Chloe! nicht verborgen.
Komm, an ſchönen Frühlingsmorgen,
Oft zu deinem Freund' hinab.
O, du wirſt vom unentweihten Grab'
Oft den Kranz an deinen Buſen heben,
Thränen ihm und Küſſe geben;
Wirſt, geliebte Chloe! beben,
Wenn auch er in deiner Hand zerſtäubt,
Und von ihm ein wenig Aſche bleibt.

Chor:

In des Todes Schatten freue
Sich der Jüngling, daß er ſo geliebt:
Seelig, ſeelig, wem die Treue
Bebend ihre Kränze giebt!

Tyrſis:

Und der Kranz veriüngt ſich wieder;
Neue Sonne ſtrahlt auf ihn;
Unverwelklich iſt ſein Grün;
Und wir ſingen ſchön're Lieder,
Und wir haben ausgeweint,
Gehen ewiglich vereint,
Wo vom Himmel ſtill hernieder
Unſre neue Sonne ſcheint.

Chor:

Unter ienem Himmel freue
Sich der Jüngling, daß er ſo geliebt
Seelig, ſeelig, wem die Treue
Singend ihre Kränze giebt!

Chloe an einen Roſenbuſch,

im März.

Gutes Roſenbüſchchen! ich,
Und mein Tyrſis lieben dich;
Denn wir giengen dir vorüber,
Sahen oft dich frölich an;
Als mich Tyrſis lieb, und lieber
Jede Stunde mich gewann.

Gutes Roſenbüſchchen, ach!
Früher wird die Sonne wach:
Nicht zu lange mußt du ſäumen;
Nicht zu lang ſo traurig ſtehn:
Wenn die erſten Blätter keimen,
Soll ich meinen Schäfer ſehn.

Dann, o dann vertrauen wir
Unſre ſchönſten Küſſe dir;
Und du ſollſt mit uns dich freuen;
Und ich will, geſchmiegt an ihn,
Meinen Bund mit ihm erneuen
Unter deinem erſten Grün.

J. G. J.

* * *

Iris

Des
vierten Bandes
zweytes Stück.

Auguſt 1775.

Fingal.

Zweyter Geſang.

Connal ſchlief am Geſang des Bergſtroms unter einem alten Baum. Ein Stein mit ſeinem Mooß unterſtützte ſeine Backen. Leis über die Hayde von Lena hört' er fliſpern die Stimme der Nacht. Er lag in einer Entfernung von den Helden, denn der Sohn des Schwerdts fürchtete keinen Feind.

Mein Held ſah im Schlaf einen dunkelrothen Feuerſtrom vom Hügel herabkommen. Crugal war in dem Strahl, ein Hauptmann der neuerlich fiel. Er fiel unter der Hand Schwarans im Heldenkampf. Sein Geſicht iſt wie der untergehende Mond, ſeine Kleider ſind aus

Wolken, ſeine Augen wie zwey erlöſchende Flammen. Dunkel iſt die Wunde in ſeiner Bruſt.

Crugal, ſo ſagt der mächtige Connal, Sohn Dedgal, warum ſo bleich und betrübt? Du biſt nie bleich geweſen für Furcht. Was beunruhigt dich Hügelſohn?

Dunkel und in Thränen ſtund er, ſtreckte ſeine weiſſe Hand über den Helden aus. Aechzend erhub er ſeine kleine Stimme, wie das Weſtwindchen im Schilf Lego.

Mein Geiſt, Connal, iſt auf meinem Geburtshügel, aber mein Lauf iſt auf Ullins Küſten. Du wirſt niemals mehr mit Crugal reden, oder ſeine einſamen Schritte auf der Hayde finden. Ich bin leicht wie der Wind in Cromla, bewege mich wie Schatten von Nebeln. Ich ſehe die Todeswolke, ſie brütet über die Fläche von Lena. Die Söhne des grünen Erin werden fallen. Fort aus dem Gefilde voll Geiſtern — Wie der

ver-

verfinſterte Mond verſchwand er in einem fliſpernden Winde.

Steh, rief der ſtarke Connal, ſteh mein dunkelrother Freund. Verlaß den Strahl des Himmels, Sohn Cromlas! Welche Höhle des Hügels iſt dein einſames Haus? welcher grüne Hügel iſt der Ort deiner Ruhe? Werden wir dich nicht hören im Sturm, im Geräuſch des Bergſtroms? Wenn alle die leichten Söhne des Windes hervorkommen, und auf dem Sturme der Wüſte reiten.

Connal mit der ſanften Stimme ſtand auf mit ſeinen ſchallenden Waffen. Er ſchlug den Schild an über Cuchullin, der Sohn des Streits erwachte.

Warum, antwortete der Feldherr, kommt Connal in der Nacht? Ich hätte meinen Speer zücken können gegen den Lärmen, und beweinte ietzt den Tod meines Freunds. Sprich Connal, Sohn Colgars, ſprich, dein Rath iſt wie eines Geſandten des Himmels.

Sohn Semo, verſetzt der Hauptmann, der Geiſt Crugals iſt zu mir gekommen aus der Höle des Hügels. Die Sterne blinkten durch ſeine Geſtalt und ſeine Stimme war klein, wie der Schall eines ſehr entfernten Stroms. Er iſt ein Todesbote. Er ſprach vom dunklen engen Hauſe. Such Frieden Feldherr von Dunskaich, oder flieh über die Hayde Lena.

So meine Malvina! vereinigen ſich oft alle ſterbliche und unſterbliche Mächte wider den Helden, ihn in ſeinem groſſen Entſchluß aufzuhalten. So, edles Kind, hat auch Oſſian Erſcheinungen gehabt, eh er die beſte ſeiner Thaten that, oder wenn er ein groſſes Lied dachte. Sie ſtöhrten ihn nicht. Ach, aber du erſcheineſt mir nicht, du die meine Seele immer ſelbſt arbeiten muß ſich vorzuſtellen, du Troſt, meines Alters entrißner Troſt! — Doch mir immer gegenwärtig. Ich ſehe dich. Ich fühle deinen Athem mich anhauchen. Ich höre dein Aechzen und Liſpeln, liebes Kind. Nimmſt du Theil an Cuchullin, meine Seele! beunruhigſt du dich für Cuchullin, liſpelnder Engel? Höre mein Lied!

Er

Er ſprach mit Connal? antwortete der Held, und Sterne blinkten durch ſeine Geſtalt hindurch? Sohn Colgars es war ein Wind aus den Höhlen von Lena. Oder wenn es die Geſtalt Crugals war, warum zwangſt du ihn nicht hieher? Fragteſt du nach wo ſeine Höhle iſt? Das Haus des Windſohns? So ſollte mein Schwerdt die Stimme aufſuchen, und ſeine Neuigkeiten ihm abzwingen. Sehr gering müſſen ſeine Neuigkeiten ſeyn, Connal, denn er war noch hier heut. Er kann nicht über unſere Hügeln hinaus geweſen ſeyn, und wer kann ihm da von unſerm Tode erzählt haben?

Geiſter fliegen auf Wolken, reiten auf Winden, ſagte Connals Stimme der Weisheit. Sie ruhen zuſammen aus in ihren Hölen, und reden von den ſterblichen Menſchen.

So laß ſie von den ſterblichen Menſchen reden, von iederman, nur nicht von Cuchullin. Ich will vergeſſen ſeyn in ihren Höhlen, denn ich will nicht fliehen vor Swaran. — Muß ich fallen, ſo wird mein Grab berühmt ſeyn in künftigen Zeiten. Der Jäger wird eine Thräne herabwerfen auf meinen Stein, und Kummer wird wohnen weit um Bragelens hohen Buſen. Ich fürchte den Tod nicht, aber ich fürchte mich zu fliehn, denn Fingal ſah mich oft ſiegen. Du dunkles Geſpenſt vom Hügel, zeig dich mir ſelber! Komm in deinem Himmelsſtrahl, und zeig mir meinen Tod in deiner Hand, doch will ich nicht fliehen, du ſchwacher Windſohn! Geh Sohn Colgar, ſchlag an den Schild von Caithbat, er hängt zwiſchen den Speeren. Laß meine Helden aufſtehn von dem Schall, hinein in die Schlachten für Erin. Obſchon Fingal verzieht zu kommen mit dem Volk von den ſtürmichten Hügeln; doch wollen wir fechten Colgars Sohn! und ſterben den Tod der Helden.

Der Schall breitete ſich weit aus. Die Helden ſtehn auf, wie wenn die See unruhig wird. Sie ſtunden auf der Hayde wie Eichen mit allen ihren Aeſten um ſie her, wenn ſie wiederhallen den Winterſtrom, und ihr verdorrtes Laub im Winde raſchelt.

Des

Des Cromlas hohes Wolkenhaupt iſt grau, der Morgen zittert auf dem halberleuchteten Ocean. Der graue Nebel ſchwimmt herbey und verbirgt die Söhne von Innisfál.

Steht auf! rief der König der dunkelbraunen Schilde, ihr die ihr kamt mit Lochlins Wellen. Die Söhne von Erin ſind gefloh'n; verfolgt ſie über die Ebenen von Lena. Und Morla geh du zu Cormaics Halle, und gebiete ihnen, ſich Swaran zu ergeben, eh ihr ganzes Volk ins Grab ſinkt, und die Hügel von Ullin verſtummen. — Sie ſtunden auf, wie ein Zug Seevögel, wenn die anziehenden Wellen ſie aufſcheuchen von der Küſte. Ihr Geräuſch war wie tauſend Ströme, die in Conas Thälern zuſammentreffen, wenn nach einer ſtürmiſchen Nacht ſie ihre ſchwarzen Fluthen durcheinander iagen unter dem bleichen Antlitz des Morgens.

Wie die ſchwarzen Herbſtſchatten über die Grabhügel hinfahren, ſo finſter langſam und dunkel einer nach dem andern zogen die Hauptleute von Lochlins ſchallenden Wäldern. Schlank wie ein Hirſch aus Morven ſchritt einher der König der Wälder. Sein leuchtender Schild an ſeiner Seite war wie eine Flamme auf der Hayde bey Nacht, wenn die Welt ſchweigend und dunkel liegt und der Pilgrim Geiſter in ſeinem Schimmer ſcherzen ſieht.

Ein Wind vom Ocean zerſtreute den dicken Nebel. Die Söhne von Innisfäl erſchienen — wie eine Reyhe Felſen an der Küſte.

Geh Morla, geh, ſagte Lochlins König, und biet ihnen Frieden an. Sag ihnen die Bedingungen, die wir Königen vorſchrieben, wenn ſich die Völker vor uns beugten. Wenn die Starken todt da lagen, und die Jungfrauen weinten auf dem Wahlplatz.

Der groſſe Morla kam, der Sohn Swarts; ſtattlich ſchritt er einher, der König der Schilde. Er ſprach zu Erins blauaugichtem Feldherrn, der unter ſeinen Helden da ſtand.

Nimm

Nimm Swarans Frieden an, ſprach er, den Frieden, den er Königen gab, wenn die Völker ſich vor uns bückten. Laß uns Ullins liebliche Ebenen, gieb uns deine Braut und deinen Hund. Deine Braut mit dem hohen Buſen, traurig und ſchön. Deinen Doggen, der den Wind überholt. Gieb uns das zum Zeichen der Schwachheit deines Arms, und leb unter unſerm Willen.

Sag Swaran, ſag dem ſtolzen Herzen, daß Cuchullin nie ſich ergiebt. Ich geb ihm den weiten blauen Ocean, oder ich gebe ſeinem Volk Gräber in Erin. Nie, nie ſoll ein Fremder berühren den lieblichen Sonnenſtrahl von Dunskaich: noch ſoll ein Wildpret auf Lochlins Hügeln laufen vor meinem ſchnellfüſſigten Luath.

Eitler Pferdebändiger, ſprach Morla, und willſt du es aufnehmen mit unſerm König? Dem König deſſen Schiffe deine ganze Inſel wegführen könnten. So klein iſt das grüne Ullin dem König der ſtürmiſchen Wellen.

In Worten geb ich manchem nach, Morla, aber dieß Schwerdt ſoll niemand nachgeben. So lange Connal und Cuchullin leben, ſoll Cormacs Gebürge über Erin herrſchen. O Connal, du erſter meiner Starken, du haſt gehört die Worte Morla, ſind denn deine Gedanken noch auf Frieden, du Zerbrecher der Schilde? Geiſt des erſchlagenen Crugals, warum dräuteſt du uns mit dem Tode? Ich will, daß das enge Haus mich empfangen ſoll mitten im Glanz meines Ruhms. Hebt meine Kinder von Innisfäl, hebt auf den Speer, ſpannet den Bogen, ſtürmt an auf den Feind in Finſterniß, wie die Geiſter ſtürmiſcher Nächte.

Nun wälzte ſich diſſonanzenreich kreiſchend und wild das Getümmel und die Finſterniß der Schlacht vorwärts, wie Nebel ins Thal zuſammengedrängt werden, wenn ein Sturm den ſchweigenden Sonnenſchein des Himmels bedeckt. Der Feldherr voran in ſeinen Waffen wie ein zorniger Geiſt vor einer Wolke, wenn Meteoren ihn mit Feuer umſchlieſ-

ſen,

ſen, und finſtre Winde in ſeiner Hand. Carril der Liederſänger vergangner Zeiten ſtand in einiger Entfernung auf der Hayde, und ließ das Horn der Schlacht ertönen. Er erhub die Stimme des Geſangs, und goß ſeinen Geiſt in die Seelen der Helden:

Wo, ſagte ſein Mund voll Geſang, wo iſt der erſchlagene Crugal? Er liegt vergeſſen auf der Erde, und die Halle ſeiner Muſcheln ſchweigt. Betrübt iſt die Braut Crugals, denn ſie iſt ein Fremdling in der Halle ihrer Sorgen. Aber wer iſt iene, die durch die Reyhen der Feinde fliegt, wie ein Sonnenſtrahl. Ach! es iſt Degrena, der ſchöne Fremdling, die Braut des erſchlagenen Crugals. Ihr Haar fliegt hinter ihr im Winde, ihr Auge iſt roth, ihre Stimme fein. Verduftet iſt dein Crugal itzt, ſeine Geſtalt iſt in der Höhle des Hügels. Er kommt zu denen, die im Schlaf liegen, und ſchwirrt mit ſeiner kleinen Stimme ihnen vor, wie eine Biene vom Gebirge ſummt, oder wie ein Mückenſchwarm am Sommerabend. Aber Degrena fällt

auch

auch hin wie eine Wolke am Morgen, Lochlins Schwerdt iſt in ihrer Seite. Cairbar, ſie iſt gefallen, der Stolz deiner. Jugend, ſie iſt gefallen Cairbar, der Lieblingsgedanke deiner jungen Jahre.

Der ſtolze Cairbar hörte den Trauergeſang, und ſtürmte heran, wie ein Wallfiſch im Ocean. Er ſah den Tod ſeiner Tochter und brüllte, ſein Speer traf einen Sohn Lochlins, der Streit ward allgemein. Wie hundert Winde arbeiten in den Wäldern von Lochlin, wie Feuer in dem Mooß von hundert Hügeln, ſo ſchnell und verderblich und lärmvoll war das Gemetzel. Cuchullin hieb Helden herunter wie Diſteln, und Swaran verwüſtete Erin. Curach fiel unter ſeiner Hand, Cairbar mit dem krummen Schilde, Morglan lag auf ewig ſtill, und Caolt winſelte, eh er ſtarb. Seine weiſſe Bruſt mit Blut befleckt, ſein gelbes Haar im Staube ſeines Vaterlandes. Da, wo er lag, hatte er oft das Feſt gegeben, und oft die Stimme der Harfe hören laſſen, indem die Doggen

um

um ihn herum für Freude ſprungen, und die Jäger die Bogen rüſteten.

Immer kam Swaran weiter vorwärts wie ein Strom, der aus der Wüſte hervorbricht. Die kleinen Hügel wälzt er mit fort, und die hohen Felſen liegen halb eingeſunken in ſeinen Ufern. Aber Cuchullin ſtand vor ihm wie ein Berg, der die Wolken des Himmels abtreibt. Die Winde zerarbeiten ſich in ſeinem Gipfel voll Fichtenwälder, und der Hagel raſſelt an ſeinen Felſen. Aber feſt in ſeiner Stärke ſteht er, und beſchattet die ruhigen Thäler von Cona.

So beſchattete Cuchullin die Söhne Erins, und ſtand in der Mitte von tauſenden. Blut rinnt wie Quellen aus Felſen von den gemarterten Helden gegen ihn. Aber auch Erins Söhne fallen an allen Enden, wie Schnee in den Tagen des Sonnenſcheins.

O ihr Söhne von Innisfäl, ſchrie Grumal, Lochlin behält das Feld. Was ſtreben wir, wie Schilf gegen den Wind? Fliehn wir auf den Jagdhügel der Rehe.

Er floh, wie ein Hirſch aus Morven, ſein Speer war wie ein zitternder Lichtſtrahl hinter ihm. Wenige flohen mit Grumal, dem Hauptmann der kleinen Seele; ſie fielen alle im Kampf der Helden auf Lenas ſchallender Hayde.

Hoch auf ſeinem Wagen, der von Steinen blitzte, ſtand der Feldherr von Erin, er ſchlug einen ſtarken Sohn Lochlins zu Boden, und ſprach eilends zu Connal. O Connal erſter unter den Helden, du haſt meinen Arm ſtreiten gelehrt, wenn unſere Kinder fliehen, ſollen wir drum nicht fortfahren zu ſtreiten? Carril, Barde vergangener Zeiten, ruf meine noch lebenden Freunde auf den buſchigten Hügel zuſammen — und wir Connal, hier wollen wir ſtehn bleiben, wie zwey Felſen, und ſchützen unſre fliehenden Freunde.

Was zitterſt du Malvina? warum fühl ich deine Seufzer in meinem Haar? Zitterſt du die Gefahr der Helden, die ſich hinpflanzen in ihrem Stolz für tauſende? Ach zittre nicht, meine Seele! wenn es keine Gefahr gäbe, gäb es keinen Held und keine Freude.

Connal

Connal ſprang auf den Wagen voll blitzender Steine, beyde ſtreckten ihre Schilde aus wie eine Mondfinſterniß, am ſternenvollen Himmel, wenn er als ein ſchwarzer Zirkel durch den Horizont wandelt. Sithfadda keuchte den Hügel hinan, und Dusronnal ſtand wiehernd ſtill. Wie Wellen hinter einem Wallfiſch, ſtürzten die Feinde hinter ihnen nach.

Nun ſtanden all die wenigen übrigen Söhne Erins auf dem Abhange von Cromla, wie ein Wald, in dem die Flamme gewütet hat in einer ſtürmichten Nacht.— Cuchullin ſtand neben einer Eiche. Er rollte ſeine rothen Augen ſtumm umher, und hörte den Wind ſauſen in ſeinem Haar — als plötzlich Moran kam, der Kundſchafter des Oceans. Die Schiffe, ſchrie er, die Schiffe von der einſamen Inſel. Fingal kommt, der erſte der Menſchen, der Brecher der Schilde; die Wellen ſchäumen hinter ſeinen ſchwarzen Steuerrudern, ſeine Maſtbäume mit Seegeln ſind wie Wälder in den Wolken.

Blaſt, rief Cuchullin, alle Winde unſrer Nebelinſel! ach komm zu dem Tode·

von tauſenden Feldherr der einſamen Inſel. Deine Seegel ſind uns wie Wolken des anbrechenden Tages, deine Schiffe wie die erſten Strahlen des Lichts, du biſt uns wie die Sonne, die die Nacht vertreibt. O Connal, erſter der Helden, wie lieb ſind uns ietzt unſere Freunde. Aber wie die Nacht iſt noch finſter, wo ſind ſie die Seegel von Fingal, ich kann ſie noch nicht entdecken. Hier laßt uns die Stunden der Dunkelheit auswarten, und den Mond beſchwören, daß er aufgehe.

Die Winde kamen herab in die Wälder. Die Ströme ſtürzten herab von den Felſen. Der Regen wimmelte rund um den Gipfel von Cromla. Und die rothen Sterne zwitſerten zwiſchen den fliehenden Wolken, traurig am Ufer des Stroms, deſſen Geräuſch der Eichenbaum wiederholte, traurig ans Ufer des Stroms hatte ſich der blauaugigte Feldher von Erin niedergeſetzt. Connal der Sohn Colgars ſtand bey ihm, und Carril der Liederſänger.

Unglücklich iſt die Hand Cuchullins, ſagte der Blauauge, unglücklich iſt die

Hand

Hand Cuchullins, ſeitdem er ſeinen Freund erſchlug. Ferda, du Sohn Damman, ich liebte dich, wie mich ſelbſt.

Wie fiel er denn Cuchullin, ſprach Connal, der Brecher der Schilde? Ich erinnere mich ſeiner noch wohl des edlen Sohns Damman. Schlank und ſchön war er wie der Regenbogen des Himmels.

Ferda kam von Albion, der Hauptmann der hundert Hügel. In Muris Halle lernte er das Schwerdt, und gewann die Freundſchaft Cuchullins. Wir giengen zuſammen auf die Jagd, und eins war unſer Bett auf der Hayde.

Drugala war die Braut von Cairbar, Feldherr von Ullins Ebenen. Sie war umgeben von dem Licht der Schönheit, aber ihr Herz war das Haus des Hochmuths. Sie liebte den Sonnenſtrahl der Jugend, den edlen Sohn Damman. Cairbar, ſagte das weißarmichte Weib, gieb mir die Hälfte deiner Güter, ich will nicht mehr in deinen Hallen bleiben. Theile mir deine Güter finſtrer Cairbar.

Laß Cuchullin, ſagte Cairbar, theilen meine Güter auf dem Hügel. Seine Bruſt iſt der Sitz der Gerechtigkeit. Und dann geh von mir du Licht der Schönheit. Ich kam und theilte die Heerde; ein ſchneeweiſſer Stier blieb übrig, ich gab ihn dem Cairbar. Der Zorn der Drugala erwachte.

Sohn Damman, hub die Schöne an, Cuchullin quält meine Seele. Ich muß von ſeinem Tode hören, oder Lubars Fluthen ſollen über mich rauſchen. Mein blaſſer Geiſt ſoll dir immer nachgehn und iammern um die Wunde meiner Ehre. Vergieß das Blut Cuchullins, oder durchſtoſſe dieſe Bruſt.

Drugala, ſagte der ſchönhaarichte Jüngling, ſoll ich denn erſchlagen den Sohn Semo? Er iſt der Freund meiner geheimen Gedanken, und ſoll ich aufheben das Schwerdt? Sie weinte ihm drey Tage vor, am vierten beſchloß er zu fechten.

Ich will fechten mit meinem Freunde, Drugala, aber mögt' ich fallen von

ſeinem

ſeinem Schwerdt! Wie kann ich noch auf dem Hügel bleiben und ſehen das Grab Cuchullins? — Wir fochten auf den Hügeln Mori, unſere Schwerdter vermeideten einer den andern, ſie glitten auf die Stahlhelme, oder klapperten auf den glatten Schilden. Drugala ſtand dabey und lächelte, und ſagte zu Damman: Dein Arm' iſt ſchwach, du Sonnenſtrahl der Jugend, deine Jahre ſind noch nicht reif genug, ein Schwerdt zu führen. Ergieb dich lieber dem Sohn Semo, er iſt wie ein Felſen auf Malmor.

Die Thränen traten dem Jungen in die Augen. Sie ſagte ſtotternd zu mir, Cuchullin heb deinen Schild, vertheidige dich vor der Freundshand. Meine Seele ſtirbt für Schmerz, aber ich muß dich erſchlagen du erſter der Menſchen!

Ich ſeufzte wie der Wind in einer Felſenritze, ich hob die Schärfe meines Schwerdts auf, der Sonnenſtrahl der Jugend fiel, der erſte von Cuchullins Freunden.

Unglücklich iſt die Hand Cuchullins ſeit der Junge fiel.

Traurig iſt deine Geſchichte Wagenſohn! ſprach Carril der Barde der Vergangenheit. Sie führt meine Seele zurück in die vergangene Zeit, zu den Tagen der Jahre von Vormals. Oft hab ich erzählen hören vom Comal, der auch erſchlug den Freund den er liebte, und doch begleitete der Sieg ſein Schwerd, und das Treffen ward gewonnen, wo er war.

Comal war auch ein Sohn Albions, ein Hauptmann der hundert Hügel. Sein Wildpret trunk von tauſend Strömen. Tauſend Felſen antworteten der Stimme ſeiner Doggen. Sein Geſicht war die Freundlichkeit der Jugend, ſeine Hand der Tod der Helden. Eine war ſeine Liebe, und ſchön war ſie, die Tochter des mächtigen Conlochs. Sie ſchien wie ein Sonnenſtral unter den Weibern. Und ihr Haar war wie die Flügel von Raben. Ihre Hunde waren ausgelehrt zur Jagd. Ihre Bogenſehne klung oft in dem Walde. Ihre Seele war gebunden an Comal. Oft trafen ſich ihre Augen der Liebe. Ihr Weg auf der Jagd war einer, und glücklich waren ihre Worte ingeheim. — Aber Gormal liebte das Mädchen, der finſtre Feldherr des dunkeln Ardven. Er ſpähte aus ihre einſamen Gänge auf der Hayde, der Feind des unglücklichen Comal.

Eines Tags müde von der Jagd, als der Nebel die Freunde entfernte, kamen Comal und die Tochter Conlochs zuſammen in der Höhle von Ronan, der gewöhnlichen Herberge Comals. Sie war mit ſeinen Waffen behangen, da waren hundert Schilde und hundert Helme an der Wand.

Ruh hier meine liebe Galvina, ſprach er, du Licht in der Höhle Ronan. Ich ſehe ein Wild erſcheinen auf Mora, gleich will ich zurück ſeyn. Ich fürchte. ſagte ſie, den finſtern Gormal, meinen Feind, er ſtöhrt immer umher um die Höhle Ronan. Ich will mich zur Ruh legen unter deinen Waffen, aber komm bald zurück mein Lieber.

Er gieng nach dem Wilde auf Mora. Die Tochter Conlochs wollte ſeine Liebe probieren, ſie bekleidete ihre weiſſe Haut mit ſeinen Waffen und gieng heraus aus der Höhle Ronan. Er dacht es wäre ſein Feind. Sein Herz ſchlug hoch. Seine Farbe verließ ihn, und Dunkel bedeckte ſein Auge. Er ſpannte den Bogen. Der Pfeil flog. Galvina fiel blutend. Er lief wild nach der Höhle, und rief die Tochter Conlochs. Keine Antwort aus der einſamen Höhle. Wo biſt du meine Liebe? Endlich nach langem Suchen ſah er ihr brechendes Herz zittern unter dem befiederten Pfeil. O Conlochs Tochter, warſt du's — er ſank auf ihre Bruſt.

Die Jäger fanden das unglückliche Paar. Er blieb nachher noch auf den Hügeln. Aber immer waren ſeine Schritte wiederholt und ſtumm um die finſtre Wohnung ſeiner Liebe gerichtet. Darauf kam einſt die Flotte des Oceans. Er focht; die Fremden flohn. Er ſuchte ſeinen Tod im Schlachtfelde, aber wer konnte den mächtigen Comal tödten. Als er dies merkte, warf er ſchnell ſeinen

Schild weg, ein Pfeil fand die männliche Bruſt. Nun ſchläſt er mit ſeiner geliebten Galvina an dem Getöſe der Meereswellen. Der Schiffer ſieht ihre grünen Gräber, wenn er von Norden hergeſeegelt kommt.

* * *

Vom Erhabnen.

Wenn Gleim uns die Schöpfung des Weibes erzählt, wie Jupiter es hervorruft, um den erſten Menſchen aus ſeinem Tiefſinn zu reiſſen; wie die kaum Geſchaffne hinſpringt,

und küßt den Mann,
Und ſpricht: du Närrchen, ſieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen;

ſo iſt es in der That das naiveſte, was iemals ein vom Weibe gebohrner, in Proſa oder Verſen, geſagt oder gedichtet hat. Sie, meine Damen, kann der Einfall nicht beleidigen; denn im Grund' enthält er nicht weniger, als die Stelle, wo Milton uns Adam und Eva nach ihrer ganzen Würde ſehen läßt: (*)

(*) Paradiſe loſt, Book IV.

Beyde ſchienen einander nicht vollkommen gleich....... Er zur Betrachtung und zur Tapferkeit gebildet; Sie zur Sanftmuth und zu ſüſſen anziehenden Reizen.

Mit dem Manne zu ſpielen, beſſer als das hüpfende Reh und als ein gaukelndes Lamm; oder vielmehr, deſſen Ernſt zu mildern, dazu bekam das weibliche Geſchöpf ſeine zartere Schönheit, ſeinen milderen Geiſt. Adam, ſo bald er aufwachte, kehrte ſeinen Blick zum Himmel, dann auf alles um ihn her, und grübelte, woher es entſtanden, und wer ihn ſelber dahin geſetzt. Eva, die ſich zuerſt im Schatten, unter Blumen fand, hörte ſo fort ein rauſchendes Waſſer; in dieſem betrachtete ſie den Himmel und ihr eignes Bild. Nicht, wie der muthwillige Zuſchauer behauptet, um ſich im Spiegel zu ſehen; ſondern, weil die Waſſer-Geſtalt ſich bückte, wie ſie, zurück gieng, und wiederkam, wie ſie; und ihr antwortete mit Augen voll Sympathie und Liebe. Solche Liebe ſollte ſie dem Mann' ins Herz geben. Sie ſollte mit ihm an den glänzenden Sternen ſich ergötzen; aber auch den rieſelnden Quell ihm zeigen, und zärtlicheres Wohlgefallen in ſeine Bewunderung miſchen. Würklich erkannte ſie das groſſe Schauſpiel der Natur, und fühlte, was feyerlich war im Anbruch des Morgens und im Herabkommen der Nacht. So gar richtete ſie mit dem Stärkeren ſich auf, die Gottheit zu loben, und zu ſtimmen in ſeinen höchſten Geſang. Aber, ſagte ſie, weder Hauch des Morgens, wenn er emporſteigt, unter dem entzückenden Liede früher Vögel, noch die ſich erhebende Sonn' über dieſes luſtige Land; noch Kräuter, Früchte, Blumen, ſchimmernd vom Thau; noch Wohlgerüche nach ſanftem Regen; noch der anmuthige, milde Abend; noch die ſchweigende Nacht, mit dem ihr heiligen Vogel; noch wandeln im Mond- oder ſchimmernden Sternen-Licht iſt ſüß ohne dich. So lobte ſie auch die Gottheit am innigſten für ihren Geliebten, und bewies

überall,

überall, daß er geſchaffen ſey für Gott allein; ſie für Gott und ihn. (*)

Sie zürnen gewiß nicht, meine Damen, daß ich in Miltons unſchuldigen Lauben Sie ein wenig verweilte. Schön iſt das Bild unſrer erſten Mutter. Um es zu vollenden, ſo war Anmuth in iedem Fußtritt, der Himmel in ihren Augen, in allen ihren Gebeerden Würde und Liebe.

Die Töchter Evens: dies wollt ich eigentlich meinen Leſerinnen ſagen: wenn ſchon ſie nicht im Paradieſe zwiſchen Engeln herumgehen, haben Sinn, Geiſt, Phantaſie, und Herz genug, um

das

(*) Eben daſelbſt.

Die Lesart: *She for God and him*, nach welcher ich überſetzt habe, iſt mir, wegen des vorhergehenden *only*, allein, wahrſcheinlicher, als die *for God in him*, für Gott in ihm, ob letztere gleich einen beſſeren Sinn hat.

das Groſſe, das in und auſſer dem Menſchen iſt, und ſeyn kann, zu vernehmen, zu begreifen, ſich einzubilden, und zu fühlen. Nicht herrlicher ſtrahlt die Sonn' in Männer-Augen, als in die ihrigen. Eben ſo gut ſehen ſie, beym Auf- und Niedergang, den purpurnen Himmel, ſehen den gewaltigen Strom, die Kette von Bergen, mit dem Gipfel in Wolken; hören Sturm und Donner, und durch das Grauen der Nacht des Vogels wehmüthiges Lied. Auch nähren ſie ſich mit dem hohen Gedanken der Unſterblichkeit, ſchwingen ſich hinauf in Welten, die kein Auge geſehen, zu Chören von Heiligen, die kein Ohr gehört hat. Ihr Herz iſt der mächtigſten Erſchütterungen fähig. Wenn es in ihren Adern pocht und glüht, was vermögen ſie nicht? Welche Beyſpiele von Bräuten und Müttern! Noch mehr! den männlichen Geiſt können ſie zu Thaten anflammen, die er, ohne ſie, nimmer gewagt hätte. Sie können ihn läutern, von der Erde wegrücken, daß er mit ſeiner Geliebten unnennbahre Wonne genießt.

"So fühlt ein engliſch Paar, wenn Gott mit gleichem Licht
Es ſegnend angeblickt; ihr himmliſches Geſicht
Glänzt von des Ewgen Blick, der ſie verklärt umglühet.
Was fühlt der nicht, da er den Freund ſo göttlich ſiehet?
Wie zärtlich wallt ihr Herz? wie um den Aufenthalt
Der Gottheit, ewigs Feur, gelind aufbrauſend wallt.
Wie freudig wollen wir den Leib den Würmern laſſen,
Der uns, o Doris, neidt, wie ſie, uns zu umfaſſen?" (*)

Auf

(*) Die Natur der Dinge.
Nach der Halliſchen Ausgabe von 1752.

Auf der andern Seite, obgleich die wenigſten unſrer Männer in Gefahr ſind, über der Betrachtung des Himmels die Erde zu vergeſſen; ſo bleibt es dennoch der Beruf unſrer Schönen, dem ernſthafteren Geſchöpfe das Land, wo ſie neben ihm gehen, mit Roſen zu beſtreuen, und es ihm werth zu machen. Ihr holder Scherz muß unter niedrigem Dach' in der engen Hütte, wo der Ungeduldige hinaus ſtrebt, ihn zufrieden erhalten. Seine tägliche Müh' und Sorge wird leichter, ſo bald die Schönheit von ihren Gefälligkeiten und Reitzen dazwiſchen wirft. Und das thun auch unſre Damen. Schade nur, daß viele ganz ihre Beſtimmung aus dem Gleimiſchen Liede nehmen; viele ganz aus der Einen Hälfte der Miltoniſchen Beſchreibung; einige nur ſpielen; andre beſtändig feyerlich ſeyn wollen, ohne zu bedenken, daß alles ſeine Zeit hat.

Ueber dieſe Materie möcht' ich einen vollen Tag mit meinen Leſerinnen mich unterreden; weil aber unſre Iris-Geſpräche kurz ſeyn müſſen, ſo will ich iezt auf ihre Bücher⸗ und Schreib⸗Cabinette mich einſchränken.

Ohne Zweifel kennen Sie, meine Damen, verſchiedne Ihres Geſchlechts, welche, von Morgen bis Mitternacht immer beluſtigend, das groſſe klein, das kleine groß machen, ie nachdem es die Anſtändigkeit, oder das Vergnügen der Geſellſchaft erfordert. Ihre einzigen Geſänge ſind Liederchen aus Comiſchen Operetten. Was einen Ton höher geht, das nennen ſie erhaben, und das **Erhabne** begreifen ſie nicht. Wiederum giebt es vielleicht hier und dort eine gute Freundinn von Ihnen, die eine Menge prächtiger Sachen, in Proſa und Verſen, auf ihren Tiſch legt; denn ſie hält es mit dem **Erhabnen.** Auch in Briefen hat ſie es gern, und bedauert die armen Mädchen, die ſo einfältig wegſchreiben. Sollten hier die Begriffe der erſteren ſo wohl als der letzteren, von dem, was ſie lieben, oder nicht lieben, vollkommen richtig ſeyn? Dunkle, ſchweere, ungewöhnlich in einander gehängte Reden; fremde, nie gehörte Gedanken; Mahlerey mit groſſen Strichen, die Figuren in Rieſen-Gröſſe; Cron und Scepter, auf ſammtnem Polſter; Geräuſch von Worten; Morgenſtern, und Mitternacht; geflügelte Blitze, rollende Donner, weitdaherbrauſende Stürme, Seraphim und Cherubim; Glorie: Zeter-Geſchrey; blutige Fackel; Gift, und Dolch....... kein Wunder, daß einem, zu leichten Spielen erzogenen, Fräulein es ſchwarz vor den Augen, und bang im Herzen wird; daß unſre **betrachtenden** Schönen darinn tiefe Geheimniſſe ſuchen; den Abgrund **anſtaunen**; und meynen, ſie **bewundern**; daß unſre **Phantaſierenden**, auf goldnem Gewölk' oder im Wetter in die Lüfte fahren; und die **zarter empfindende** bebt, oder Millionen Thränen vergießt!

Auch dieienigen von unſren Damen, die glücklich gebohren, und glücklich unterwieſen, ihrem Geiſt' und Herzen am mehrſten trauen dürfen; die ſogar im Reiche der Kunſt zu den würklichen Kennern gehören, laſſen oft durch ein Blendwerk ſich täuſchen. Dann und

wann

wann iſt es bloſſe Beſcheidenheit, daß ſie einen verworrenen Zauberſpruch, den ſie nicht enträthſeln kännen, wie ein Orakel achten; dann und wann Bedürfniß der Einbildung, ſich aufzuſchwingen, oder Bedürfniß des Herzens, ſich zu erwärmen; daß ſie nach iedem greifen, was zu ihrem Schwung' ihnen Flügel darbietet; oder iedem Flacker-Feuer nahen, als wär' es himmliſche Gluth. Inſonderheit kann ſie ein edler Ausdruck, ein Vollklang des Verſes leicht überraſchen. Sie horchen darauf, haben ihre Luſt daran, verwechſeln es mit dem eigentlichen Weſen, mit der geheimen Kraft.

Aber das Erhabne, was dieſen Nahmen verdient, iſt die Würkung einer an ſich ſelbſt groſſen, oder begeiſterten, oder ſtarken, durch Umſtände und Leidenſchaft innig erſchütterten Seele. Die andren Seelen, indem ſie es faſſen, macht es derienigen gleich, aus welcher es hervorgieng. Es kömmt, wie die Sonne, gleich ruhig über den ſtillen Berg und aus dem wüthenden Meer; oder wie ein fürchterlicher Blitz, im Sturm, aus der

Nacht. Es ſchimmert nicht Augenblicke, ſondern glänzt fort, erleuchtet, entzündet, und zerſchmettert. Es blendet nur den, welcher zu ſchwach iſt, es anzuſehen; dem Adler, der hineinſchauen kann, wird es gröſſer, ie näher derſelbe hinzufliegt. Kein leeres Gepraſſel! Es tönt nicht, um zu tönen; ſondern, weil es ſchnell und mächtig ſich loßreißt. Was man hört, iſt ein Schall der Wolken; aber in den Wolken iſt der Wetter-Strahl.

Ich will deutlicher reden. **Erhaben** iſt dasienige, was unſren Sinnen, unſrer Phantaſie, unſrem Verſtand' und Herzen ein Bild aus der ſichtbahren oder unſichtbahren Welt, einen Gedanken, oder Empfindungen giebt, unerwartet, groß, und ſtark, ſo daß ſie iedes gewöhnliche Maaß und die gewöhnlichen Kräfte weit überſteigen. Es liegt in der Natur, auſſer, oder in uns; aber wenige können es finden und hervorhohlen. Es iſt hell, und wahr. Es füllt, erhebt, und bewegt die Seele. Farben und Worte ſind ihm Hülfsmittel, ſich den Sinnen darzuſtellen,

dem

dem Geiſt und dem Herzen mitzutheilen. Sie ſind nimmer es ſelbſt. Wer es kennen will, der unterſuche, ob es nur ein flüchtiges Stutzen veranlaſſe, nachher verſchwinde; oder ob es bleibend ſey, und dem Prüfenden ſeine Bewundrung vermehre?

Nicht beſſer kann ich meinen Leſerinnen einen Begriff geben von dem, was zum **Erhabnen** gehört, als wenn ich folgendes Gleichniß von **Klopſtock** herſetze: (*)

"Wie tief in der Feldſchlacht
Sterbend ein Gottesleugner ſich wälzt;
der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauſchenden
Panzer Getöſe,
Und das Geſchrey, und der tödtenden
Wuth, und der donnernde Himmel

(*) Meßias, vierter Geſang.

Stürmt über ihm; er liegt, und ſinkt mit
gespaltenem Haupte
Dumm und Gedankenlos unter die Todten,
und glaubt zu vergehen."

Was urtheilen meine Leſerinnen? Iſt dieſes erhaben? — Vortreflich iſt die Beſchreibung gewiß; ſie rafft alle Schrecken zuſammen, und hat im Versklang das Getümmel der Schlacht; allein erhaben wäre ſie nicht, ohne das folgende:

"Drauf erhebt er ſich wieder, und iſt
noch, und denkt noch, und fluchet,
Daß er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen,
ſterbenden Händen
Blut gen Himmel, Gott flucht er, und
wollt ihn gerne noch leugnen."

Eben ſo verhält es ſich mit Büffons Beſchreibung der Arabiſchen Wüſten. (*)

„Man ſtelle ſich ein Land vor, ohne Grün und ohne Waſſer, eine brennende Sonne, einen allezeit trockenen Himmel, ſandigte Ebnen, noch dürrer die Berge, auf welchen das Auge ſich ausdehnt, und der Blick ſich verliert, ohne bey irgend einem lebendigen Gegenſtande weilen zu können; eine todte Erde, ſo zu ſagen, abgeſtreift von den Winden, die nichts darbietet, als Knochen, Kieſel, ſtehende oder umgeſtürzte Felſen, eine gänzlich aufgedeckte Wüſte, wo der Reiſende niemals im Schatten geathmet, wo nichts ihn begleitet, nichts an die lebende Natur ihn erinnert: eine völlige Einöde, tauſendmahl ſchrecklicher, als die öden Wälder, wo die Bäume noch Mitgeſchöpfe ſind für den Menſchen, der ſich allein ſieht. Mehr verlaſſen, ent-

---

(*) Hiſtoire naturelle, générale & particulière, avec la déſcription du Cabinet du Roi. T. XI. Edit. de Paris, in 4.

blößt, verlohren in dieſen leeren, grenzenloſen Gegenden, ſieht er den ganzen Raum, wie ſein Grab. Das Licht des Tages, trauriger als die Schatten der Nacht, kömmt nur wieder, zu beleuchten ſeine Blöſſe, ſein Unvermögen, und ihm darzuſtellen das Schauderhafte ſeiner Lage, indem es vor ſeinem Geſichte die Schranken des Leeren weiter rückt, um ihn her den Abgrund des Unermeßlichen ausbreitet, welches ihn von der bewohnten Erde trennt, des Unermeßlichen, das er umſonſt verſuchen würde zu durchlaufen; denn Hunger, Durſt, und brennende Hitze liegen auf iedem Augenblicke, der zwiſchen Verzweiflung und Tod ihm übrig iſt.'

Welch ein Gemählde! wie das lebt und glüht! wie einem davor grauſt! Wie nahe dem Erhabnen! ganz erhaben iſt der Klopſtockiſche Vers, in der Schilderung einer Wüſte unter dem Nord-Pol: (*)

(*) Meßias. Erſter Geſang.

Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferſtehn ſeyn wird.

Ich habe gezeigt, wie das **Edle**, **Große**, **Starke** ſich vom **Erhabnen**, im ſtrengſten Verſtande, noch unterſcheidet; und zugleich Beyſpiele von Bildern aus der ſichtbahren Welt gegeben. Dieſe werden groß durch ihren Gegenſtand, oder allein durch den Ort, welchen ſie einnehmen, und durch ihre Verbindung; denn das kriechende Würmchen kann dem Geiſt' ein beſſeres Schauſpiel ſeyn, als der königliche Vogel, welcher ſeine Jungen auf der Spitze der Alpen erzieht. Bloſſer Umriß thut es nicht. Er vergröſſert, ohne zu erhöhen. Was ſoll mir der unbändige Rieſe, wenn er keine Thaten aufzuweiſen hat? Da iſt **Herkules**, der Schlangen-Tödter, mir als Kind, bewundernswürdiger. Doch muß die Stärke des Helden nicht ins Uebertriebne gehen. **Herkules** vermochte viel; er war ein Sohn des gewaltigen **Zevs**, und beſtimmt in den **Olympus** zu ſteigen, als Halbgott; **Orlando**, welcher ſechs bewafnete Männer auf ſeine Lanze ſpießt, die Lanze dann aufrichtet, und damit den ſiebenden durchbohrt, iſt abentheuerlich, und komiſch. (*)

Eins von den herrlichſten Moraliſchen Bildern iſt Marius, der Ueberwinder von mächtigen Völkern, der Befreyer Roms, angebetet von den Fürſten der Erde, wie er nachmahls, verbannt und elend zwiſchen den Trümmern von Carthago umhergieng. Der groſſe, gefallene Marius, in dem groſſen, gefallenen Carthago!

Daneben ſtell' ich den Cäſar, am heiligen, grauenvollen Walde bey Marſeille, den die Soldaten ſich weigerten, niederzuhauen. (**) Er ſelber nahm eine Axt, hub an zu fällen, und ſagte:

»So

(*) In dem Heldengedichte des Arioſt, eines der größten Italieniſchen Dichter, welcher ſich den Leſerinnen der Iris näher bekannt machen wird.

(**) In dem Lateiniſchen Heldengedichte des Lucan.

"So glaubt denn, daß ich Unrecht gethan habe!

Darauf gehorchte die ganze, ſicher gewordne Schaar, nicht, weil die vorigen Schrecken aufgehört, ſondern weil ſie den Zorn der Götter und den des Cäſars gegeneinander abwogen."

Und die Stelle aus dem Shakeſpear, wo Antonius zu Meſſala von Brutus redet. (*)

"Dies war der edelſte Römer unter ihnen allen. Alle Zuſammenverſchworene, er allein ausgenommen, thaten, was ſie gethan haben, aus Neid über Cäſars Gröſſe; ihn allein machte ein tugendhafter Beweggrund und die Liebe zum allgemeinen Wohl, zu einem von ihnen. Sein Leben war ſchön, und die Elemente in ihm ſo wohl gemiſcht, daß die Natur aufſtehen, und der ganzen Welt ſagen durfte: Das war ein Mann."

Er-

(*) Im Trauerſpiel:

Julius Cäſar, nach Wielands Überſetzung.

Erhabne Bilder für die Phantaſie, aus einer andern Welt, finden wir; beynah in iedem Geſang von Milton und Klopſtock, wo ſie den Himmel und die Hölle, ſamt ihren Engeln uns ſchildern.

„— Gott dachte ſich ſelbſt, die Geiſterwelt, die ihm getreu blieb;
Und den Sünder, das Menſchengeſchlecht.
Da ergrimmt er, und ſtand itzt
Hoch auf Tabor, und hielt den tieferzitternden Erdkreis,
Daß er nicht vor ihm vergieng.“

Eloa, der Geliebte Gottes, der Engel Erſtgebohrner, hebt ſich, im höchſten Glanze, vom Tempel, wider Satan und Adramelech.

„Gottes Schrecken ſchwebten um ihn.
Die dünneren Lüfte

Wurden vor ihm zu Stürmen, und rauſchten! Des kommenden Gang war
Eines Heers Gang, welchem die tragenden Felſen erzittern." (*)

Was in **Gedanken oder Empfindungen** erhaben ſey, läßt ſich ſchwerlich **erklären.** Wer es einmahl nicht fühlt, der fühlt es nimmer. Die Uebrigen, um es iederzeit von dem **Gemeinen** richtig abzuſondern, dürfen nur die beſten Beyſpiele davon ſich gegenwärtig erhalten, wenn irgend ein ſchwülſtiger Spruch, oder ein froſtiger Ausruf ſie betrügen will.

"Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog wie einen Rock, und mein Recht war mein fürſtlicher Hut.

"Das Auge des Ehebrechers hat Acht auf das Dunkel, und ſpricht: Mich ſiehet kein Auge; und meynet, er ſey verborgen. Im Finſtern bricht er zum

Häuſern

(*) Meßias. Fünfter und achter Geſang.

Häuſern ein, des Tages verbergen ſie ſich mit einander, und ſcheuen das Licht. Denn wo ihnen der Morgen kommt, iſts ihnen wie eine Finſteeniß, denn er fühlet das Schrecken der Finſterniß." (*)

"Ergreiff Augenblicke, der Himmel iſt auf ihren Schwingen."

"Der Geiſt von iedem abgeſchiednen Tage wandelt umher, und lächelt, als ein Engel; oder dräut, als eine Furie." (**)

Die neue Heloiſe ſchreibt auf ihrem Todten-Bett' an ihren Liebhaber:

"Lebe wohl, lebe wohl, mein ſüſſer Freund .... Ach! ich höre auf zu leben, wie ich angefangen. Ich ſage vielleicht zu viel in dieſem Augenblicke, wo das Herz nichts mehr verbirgt....... Aber warum ſollt' ich fürchten, alles auszudrücken, was ich empfinde? Ich bin es nicht mehr, die mit dir redet; ich bin

ſchon

(*) Buch Hiob. Cap. 29. Cap. 24.

(**) Young zweyte Nacht, nach Eberts Ueberſetzung.

ſchon in den Armen des Todes. Wenn du dieſen Brief ſiehſt, dann zernagen die Würme das Geſicht deiner Geliebten, und ihr Herz, worinn du nicht mehr ſeyn wirſt. Aber wie? ſollte meine Seele bleiben ohne dich; ohne dich, welcher Glückſeeligkeit wäre ſie fähig? Nein, ich verlaſſe dich nicht, ich gehe, dich zu erwarten. Die Tugend, die auf Erden uns trennte, wird in ienen ewigen Wohnungen uns vereinigen. Ich ſterbe in dieſer ſüſſen Zuverſicht. Allzuglücklich, mit meinem Leben das Recht zu erkaufen, ohne Verbrechen dich allezeit zu lieben, und noch einmal dir es zu ſagen." (*)

Der Ausdruck des Erhabnen iſt am vollkommenſten, wenn er nicht mehr und nicht weniger uns darlegt, als was er darlegen ſoll; wenn er dem nothdürftigen Cörper gleicht, den ein Geiſt anlegen müßte, Cörperlichen Augen ſichtbahr zu werden. Er kann einfältig ſeyn, und himmliſche Weißheit in ſich ſchlieſſen.

(*) Julie, ou la nouvelle Heloiſe Tome 3. Amſterdam, 1769.

Dann und wann erfordert die Art des Erhabnen einen höheren Ausdruck. Den Mann, der ein ganzes Leben voll würdiger Handlungen auf ſeiner Stirne trägt, den veredelt ſein ſchlechtes Kleid im Geſichte der Edlen. Aber der Ueberwundne, an den Siegeswagen geſpannt, erregt mehr unſer Mitleiden, wenn wir auf ſeinem Haupt' ein Diadem wahrnehmen; und rührender iſt der Anblick des Salomo, wenn er ſelbſt einen Tempel heiligt, und niederkniet, und dann bekleidet iſt mit aller ſeiner Herrlichkeit. Da ſagt uns ſein Purpur-Gewand: dieſer knieende iſt der König. So vermögen auch höhere Worte zuweilen viel, um den hohen Sinn, welcher darinnen liegt, kräftiger darzuſtellen, tiefer eindringend zu machen. Oft hingegen iſt ein bloſſes Ja, ein Wink, ſo gar ein Stillſchweigen genug, daß eine Seele mit aller Erhabenheit ſich offenbahre.

In Thomſons Trauerſpiel hatt' **Eleonora** dem **Eduard**, ihren Gemahl, während er ſchlief, das Gift aus der Wunde geſogen. **Eduard** erwacht.

— "Wo

——— „Wo iſt denn die Prinzeßinn?

Gloſter.

Sie, mein Prinz,
Ruht aus.

Eduard.

Sie ruht! Iſt dieſes glaublich, Gloſter?
Wird Ruhe wohl ihr weinend Auge ſuchen,
Da in der Todesangſt ich lag? Nein, nein!
Schein ich zu ſchwach, die Wahrheit zu ertragen?
Sag, iſt ſie wohl?

Gloſter.

Itzt zeige deinen Muth,
O Eduard!

Eduard.

O aller meiner Furcht!

Ich bin betäubt, kaum weiß ich von mir
ſelber. —
Was? Da ich ſchlief?

Gloſter.

Ja ſ ſ ſ

Eduard.

Welche Qual! O Elend! u. ſ. w. (*)

Ein Feldherr ſtarb in der Schlacht, und legte ſterbend einen Finger auf ſeine Lippen, anzudeuten, daß man ſeinen Tod verheelen ſollte.

In einer Ausgabe der Julie finden ſich Kupferſtiche, von Roußeau dem Zeichner in den Griffel gegeben. Jedes Kupfer hat ſeine Unterſchrift. Bey Juliens Tod iſt ein zugemachtes Bette, ohne Unterſchrift.

Nun bitt' ich noch meine Leſerinnen, zu bedenken, ob diejenigen ihrer Freun-

---

(*) Überſetzt von J. H. Schlegel.

Freundinnen, welche nur ſpielen, und diejenigen, welche nur erhaben ſeyn wollen, beyde nicht irren? Die Oper-Arietten ſind ein hübſcher Geſang; aber es kommen Zeiten, wo die Seele Nachdenken und Stärke gebraucht. Auf der andern Seite iſt weder in der Natur, noch in der menſchlichen Seele, noch im gewöhnlichen Leben immerfort etwas Groſſes. Am Fuße der Eichen ſchlängelt ſich die wilde Roſe muthwillig um den nachbahrlichen Sprößling; der Geiſt, vom Denken müde, will in leichten Scherzen Erhohlung ſuchen; der guten Mutter läuft ihr lachendes Kind in die Arme, und die gute Hausfrau erwartet ihr Heerd.

Wozu dieſer Ernſt, welcher in einer gewiſſen Claſſe unſrer Damen ſo allgemein wird? Einige thun wohlbedächtlich, was die berühmte Clairon aus Zerſtreuung that. Sie glaubte ſich auf dem Theater, als ihr Bedienter zu viel Holz in den Camin legte, und groſſen Rauch verurſachte, und rief, mit dem Ton und mit den Gebeerden einer Königinn ihm zu: Halt ein Grauſamer!

Glauben Sie, meine iungen Schönen, alles kann unmöglich erhaben ſeyn. Folgen Sie ia nicht denienigen, welche, nachdem ſie den halben Morgen an ihrem Putztiſche geſeſſen, den halben Nachmittag von ihrem Putztiſche geſprochen haben, auf ein gefälliges Lied ſtolz herabſehen, und es ihrer Aufmerkſamkeit nicht würdig ſchätzen.

J. G. J.

Von

Von der Reinlichkeit.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein ſchönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach ſeinem Tod' einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Dieſe Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Geſtirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Feſſeln, der Nahme Göttin ziemlich altmodiſch geworden; ſo bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders; wie könnte wohl das zartere Geſchöpf in Friede bey dem Stärkeren wohnen? Auch das allerſchwächſte geht nun, durch ſeine Reitze geſichert, unverletzbar umher; und mancher plünderte ſeinen Heiligen, der nicht um die Schätze des groſſen Mogols an einer hübſchen Erden = Tochter ſich vergriff. Darum thun ſie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für ihre Schönheit ein wenig beſorgt ſind. Widmen ſie derſelben, ohne ſich ein Gewiſſen zu machen, die Stunde, welche ſie von häußlichen Geſchäften, weiblichen Arbeiten, und Bildung des Geiſtes entübrigen; denn Ihr Geſchlecht ſoll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn ſie gern in den Augen desienigen, deſſen Tage ſie beglücken will, eine Göttinn ſcheint; wenn es ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irrdiſche von ihr wegnimmt, wie um ihre Stirn' eine Glorie leuchtet, ihr Liebhaber, voll Wonne, ſich in deren Strahlen verliert, und ſeelig iſt. Nur find' ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunſt. Eine würkliche Tochter des Olympus, da gebohren und erzogen, bleibt immer und ewig dieſelbige; behält ihr himmliſches Anſehen, man überraſche ſie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron, oder im Schlafgemach; denn ſie trinkt im Nectar unaufhörliche Jugend, badet

ſich

ſich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande jeden Staub; ihre Locken duften von Ambroſia; und ihre Palläſte ſind lauter Sonn' und Sternenglanz. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt Ihnen alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von ſelber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt; ſondern vergänglich; die Häuſer desgleichen! kurz, meine Damen, es geſchieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, ſo bald ſie mit ihrer Göttinn unter einem Dache leben, anders ſehen und hören; ihr ehemahliges Entzücken wie einen Rauſch achten; und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wiederfinden. Ernſthaft zu reden, ſo iſt auch dieſes vollkommen gut. **Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinem Bein:** das macht, daß **Er** die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen: darum wallen beyder Herzen gegeneinander, bis ſie **Eins** werden. Schöner war nie etwas dem Menſchen, als der **Menſch**; und was ſollte dem Mann', aus Thon geformt, eine Gehülfinn, zuſammengefloſſein aus den feinſten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß ſie, einerley Weſens mit ihm, bereit iſt, alle Sorgen der Erde, ſamt ihren Arbeiten, zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen ſein Glück und ſeine Ruhe zu befördern. Alſo keine Göttinn mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geſchöpf, theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deswegen ablegt, damit es für ihn mehr ſey, als Erſcheinung, mehr als eine bloße überirrdiſche Geſtalt! Die größte Sorgfalt iſt bey der Verwandlung nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wann ſie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz' einer Nymphe, den Anchiſes beſucht; wollte ſie aber vom Roſengewölk' herabſteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silber-Fuß' in der Enten-Pfütze wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine glänzende Braut allmählig in eine weniger blendende Göttinn übergehen; nur zeige ſich, anſtatt jenes erſten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Geſicht! Die Menſchheit, mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr iſt, hat mancherley Mängel, wodurch ſich deren Urſtoff und künftige Auflöſung, Erd' und Aſche, verräth; ſie hat tauſend kleine Bedürfniſſe, die, nicht vorſichtig genug verborgen, von uns ſelber uns abgeneigt machen. Wie oft hat eine Minute das Wonne-Gefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichſten Umarmungen, in Eckel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf dieſe Art unterbrochen wird! Sie kann die härteſten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es koſtet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue ſo gar hat ſie, mehr als einmahl, vergeben, und Grauſamkeit und Schmach hat ſie mit Küſſen vergolten; aber Eckel iſt der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Beſänftigung, keine Verſöhnung! denn wir haſſen und zürnen nicht; ſondern unſer leeres Herz, unſre kalten, matten Begierden wenden ſich weg von demienigen, was ſie vor kurzem an ſich zog. Es iſt ein trauriger Zuſtand der Seele. Beſſer wär' es, zu haßen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen;

nen; da ietzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche ſich unſrer bemächtigen ſollten, uns fort ſtoſſen. Die Erinnerung der feurigen Wünſche, des ſehnlichen Beſtrebens, womit ehemals wir demſelben Gegenſtande nachgiengen, vermag nichts über uns. Vielmehr vergröſſert ſie unſer gegenwärtiges unangenehmes Gefühl. So, meine Damen, ſehen Sie die erſten Mayblumen, die Sie einzeln ſuchten, freudig abpflückten, endlich verwelkt, im trüben Waſſer, mit vermoderten Stengeln, und fremde Hände ſäubern das Gefäß, in welchem ſie eine Zeit lang ihren Schmuck und ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unſre Schönen ſolches bedächten; wie leicht könnten ſie den mehrſten Klagen über Wankelmuth und verſchmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur dieſe, der Reinlichkeit gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an ſich unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde ſind Schuld daran, daß der Gatte von ſeiner Gattinn weicht, und ein ſchlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß ſich auf alles erſtrecken; denn die Geſellinn des Mannes iſt zugleich ſeine Gehülfinn, und die Mutter ſeiner Kinder. Eckelt dem Manne vor ſeiner Wohnung; ſo liebt er auch dieienige nicht, welcher er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Eckelt dem Vater vor ſeinen Kindern; ſo iſt das ſüſſeſte Band der ehelichen Geſellſchaft zerriſſen; und die bedaurenswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, verſäumt werden!

Könnt' ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlaſſen; ich gäb' es dahin; wenn ich, ſtatt deſſen, hoffen dürfte, meinen Leſerinnen dieſe Blätter, ſo wie ich aus meiner Seele ſie ſchrieb, in die ihrigen zu drücken. Wie gern möcht' ich

ich ſie bereden, daß ſie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel ſchon ganze Familien zerrüttet hat. Erziehung iſt hierbey nicht ſo wohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut iſt, wenn ſie den heranwachſenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, ſondern ein reinlicher Schmuck die gemeinſte Schönheit erhöhen, die elendeſte Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tiſch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu ſagen: ein Mädchen fienge, bey reiferem Alter, von ſelbſt an, ſich zu putzen: und das iſt ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern ſich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zuſieht, in ſeinem geheimſten Winkel eben das ſeyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von denen armſeligen Schauſpielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theater-Prunk, und vor welchen unſre kühnſten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Iſt letzteres; ſo gehts ihrem Gatten, wie dieſen Rittern;

und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen ſeyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, ſich geſtehen muß: Alle dieſe, welchen iede Kleinigkeit an mir, iede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum ſcheint, würden mein Nacht-Gewand — doch ſolche giebt es weder unter meinen Leſerinnen, noch unter ihren Töchtern.

Ueberhaupt bin ich verſichert, daß äuſſerliche Reinlichkeit auf das Innere groſſen Einfluß habe; ſo, wie man auch von dem einen auf das andre zu ſchlieſſen gewohnt iſt. In dem ungeſäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid' eines Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feineren Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher ſo viele Sinnbilder und Gottesdienſtliche Gebräuche. Daher die Unſchuld im weiſſen Gewand', unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verbot, keinen Altar mit unreinen Händen zu berühren, und nichts beflecktes in den Tempel zu bringen. Die geſitteten Völker alle kommen hierinn

überein.

überein. Zu allen Zeiten ſahen ſie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem näheren Umgang mit den Göttern.

J. G. J.

Anekdote.

„ „ Folgende kleine Geſchichte von einer unlängſt in die Ewigkeit gegangenen Fürſtinn wird hier und dort eine gute Seele bey dem rührenden Gedanken aufhalten, wie ſehr die Mütterliche Liebe iener Verewigten ihr die Bürde des Leidens und Kummers erſchweert haben müſſe, worunter ſie widriges Verhängniß, und ein mit den Meutereyen der Welt unbekanntes, verdachtloſes Herz, im erſten Frühling ihres Lebens, gebracht hatten.

Die K... von D... erhielt ohngefähr drey Monathe vor ihrem Tod', ein ſehr ähnliches Bildniß des Cron-Prinzen, ihres Sohns, worüber ſie gegen die Frau von D... eine groſſe Freude bezeugte. Wenige Tage nachher kam dieſe Dame, zu

einer

einer ungewöhnlichen Stunde, in das Zimmer der Fürſtinn. Sie hörte dieſelbe laut reden, und fand ſie doch allein. Die K... wandte ſich zu ihr mit thränenden Augen, und zugleich mit der einnehmenden Freundlichkeit, welche nur ſie beſaß, und ſelbſt in den traurigſten Augenblicken, bey Vorfällen, wo gemeine Seelen alle Faſſung verlieren, nicht verläugnete. "Was denken Sie von mir, da Sie mich allein finden, und ohne Zweifel dennoch reden hörten? Aber — ich redete zu dieſem geliebten, kleinen Bilde, welches Sie dort angeheftet ſehen; und wiſſen Sie, was ich ihm ſagte? Es waren die Verſe, die Sie vor einiger Zeit einer Tochter, welche ihren Vater wiedergefunden, in den Mund legten, und die ich auf folgende Weiſe geändert habe:

Wer würde wohl, wie ich, das Glück empfinden können,
Von dir geliebt zu ſeyn, dich meinen Sohn zu nennen?

Dich, den mit Gram und Schmerz
mein banges Herz verließ,
Als dich des Schickſals Schluß aus
meinen Armen riß."

Wer kann hier dem Andenken dieſer jungen, eines beſſeren Schickſals würdigen Fürſtinn ſeine ſtillen Thränen verſagen, wenn allgemeine Zeugniſſe für Ihre Großmuth und Geduld in ſo trüben Stunden laut ſprechen? Dieſe verſichern uns, daß Sie, bey der möglichſten Empfänglichkeit der Freude, bey ſehr bezeichnetem Berufe zum Genuße des Lebens, nie geſchienen, den Glanz des Throns zurückzuwünſchen; ſondern bloß die Entfernung von Ihrer königlichen Familie betrauert, und bange Blicke auf die derſelben vorſtehende Verhängniſſe geworfen habe; wobey Sie niemahls ſich erlaubt, ſo drückende Leiden in Ihrem Aeuſſeren zu offenbahren."

Meinen Leſerinnen, welche Mütter ſind, erzähl' ich noch, daß dieſe Königinn, die ſo mit dem Bildniß' ihres Sohns redete, gemeiniglich, auf ihren Spatziergängen, bey dieſem oder ienem Kinde ſtill ſtand, es aufhob, und freundlich mit ihm that. Wenn ſie dann in den Augen, in den unſchuldigen Tönen deſſelben einige Spur von den ihrigen ſuchte, wenn ihr etwas zuſlüſterte; Sie, die du ſo zärtlich in deinen Armen trugſt, und iezt in der Entfernung beweinſt, ſie kannten dich wenig. Ohne dich, wachſen ſie auf. Wer weiß, ob ſie künftig in ihrem Glücke dich lieben; oder im Unglücke deiner Thränen achten? —— Die Mutter, welche das fühlt, und ihr Kind an den Buſen drückt, die gedenke der Aſche iener unglücklichen Fürſtinn, und ſage: Die Erde müſſe dir leicht ſeyn auf deinem mütterlichen Herzen!

J. G. J.

Denkmahl der Freundſchaft

Auf eine Gegend bey St. — g.

Ihr ſtummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm er ohngefehr
Hier, wo wir ſaſſen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen ſchweigen?

L. an G.

Mit einem goldnen Halskettchen überſchickt.

Dir darf dies Blat ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde!
Sie iſt voll Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am Tag iſt's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfſt du's wieder hin.

Denn wär es eine andre Kette,
Die feſter hält, und ſchwerer drückt;
Da winkt ich dir wohl ſelbſt — Liſette,
Ganz recht mein Kind! Nicht gleich ge-
nickt.

P.

Zur Damenbibliothek.

Unter der Menge von Büchern, die iährlich zum Vorſchein kommen, ſind wenige, die von der Götterkraft der Urheber zeigen, vor ihren Brüdern zu empfinden, Genuß zu haben, und zu ſchaffen; und unter dieſen wenigen kaum eins, das man ſo leicht zu verführenden Geſchöpfen, als die meiſten Töchter Evas ſeyn ſollen, ſo ganz empfehlen darf. Auſſerdem noch ſind ſie entweder zu gelehrt für Damen, von denen man nicht verlangen kann, eine der hohen Schulen beſucht zu haben; oder zu dunkel für die leichtſinnigen und flatterhaften; oder zu ſtark und gewaltſam, oder ſonſt irgend etwas zu für das zarte Herz und die Blumenphantaſie der iungen Schönheit.

Wir halten deßwegen für wohlgethan, und hoffen den Dank des ſchönen

Pu-

Publikums zu gewinnen, wenn wir demſelben aus dieſen verbotnen, verſchloßnen, oder mit Fußangeln gefährteten Gärten wenigſtens einige der ſchönſten Blumen brechen und der beſten Früchte pflücken, die iedermann, der weiß was gut iſt, für heilſam anerkennen muß — wenn wir den Leſerinnen aus den für gefährlich gehaltnen, ſchwer zu verſtehenden, u. ſ. w. neuherausgekommnen Büchern einige der vortreflichſten Stellen abſchreiben, und unter dem Titel: zur Damenbibliothek, in dieſer Schrift mittheilen. Selten werden wir, um nicht den geringſten Anlaß zu Verdacht zu geben, Buch und Verfaſſer nennen, wenn wir ſie auch gleich zuweilen mit den gerechteſten Lobſprüchen nennen könnten.

Ich mache den Anfang mit einem Geſange, wie ſie unſere guten Voreltern, auf dem grünen Hügel unter den väterlichen Linden am Abend beym Waſſerfall, zu ſingen pflegten, in ihrer Unſchuld und Einfalt, und in ihren kindlichfrohen Träumen von Gott, und Geiſtern, und ewigem Leben; da's ihnen wärmer ums Herz wallte, und in linden heiſſen Schauern die Seele trunken, und der geſtirnte unendliche Himmel über ihnen immer ſeeliger wurde. Nach unſerm Urtheil, würde derſelbe höchſt vollkommen ſeyn, wenn einige kleine Nachläßigkeiten vermieden, und er in alten Liedes Versart, oder in alter Weiſe geſungen worden wäre. So iſt er mehr ein ſchönes Geſicht, eine ſchöne Phantaſie, als Geſang, von iunger Hand meiſterlich dahin entworfen, im Geiſt verwichener Jahrhunderte, wo Waage das treflichſte ſinnlichſte Bild der Unſchuld und Güte und des Allvaterherzens Gottes war, deſſen ſelbſt, der edelſte und größte gute Mann unter den Menſchen, Homer ſich bediente; welches wir verſtändigern Leute, wir Zunft in Proſa, nun freylich heutiges Tages, ſo wie iedes ſinnliche Bild von Gott, es ſey von Phidias, Raphael, oder Rubens, für albern halten, und einfältig und lächerlich; zur Entſchuldigung dieſer groſſen Geiſter ſagende, daß ſie ſich nach den Vorurtheilen ihrer finſtern Zeitalter haben richten müſſen.

Warum ich die allgemeine Frauenzimmer-Bibliothek nicht fortgeſetzt, werd' ich nächſtens ſagen. H.

Der Thron der Liebe.

Ausgeſpannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in ſein Gewand?
Wer feſſelt ihn mit ſtarker Hand
Wohl unter die klaren Geſtirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenſtrahl
Zum linden Kuß? Das thuet all
Der mächtige Gott der Liebe.

Sag an, wo ſteht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahſt du noch nie das Siebengeſtirn,
Das flammt gleich einer Kette
Wohl durch die Nacht am Himmel?
Das ſchließt den Liebensthron rund ein,
Und giebt ihm einen hellern Schein,
Als tauſend Diamanten.

Ein iedes Sternlein davon iſt
Ein Aeugelein der Liebe;
Sie ſehn herab zu ieder Friſt,
Der Menſchen Thun ſey falſch, ſey rein,
Es ſehns die klare Sternelein
Und ſagens dem Gott der Liebe.

Sag an, wo ſteht der Wonne Gott,
Der Wonne Gott der Liebe?

Er ſteht nah an dem Orion,
Dort hängt die Waage der Liebe.

Er wägt die Wünſche, die Triebe.
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen;
Neben her brennen der Liebe Kerzen.

Vom Morgen bis zum Abendſtern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden,
Und ein Kranz voll Schmerz und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Waage der Liebe.
Sehn die Sternlein keuſche Triebe,
Dann winken ſie's dem Liebens-Gott hinan
Zu der Waage der Liebe.
Er legt in die Schaal' und wäget.
Dann ſteigt die Schaale des Falſchheit,

Die

Die Schaale der Treue ſchläget
Wohl auf den Kranz der Freuden:
Dann träufelt herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falſche Triebe:
Dann rufen ſie's dem Liebens-Gott hinan
Zu der Waage der Liebe.
Er legt in die Schaale, wäget.
Dann ſteigt die Schaale der Treue,
Die Schaale der Untreu ſchläget
Wohl auf den Kranz der Leiden:
Dann ſtürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch viele lieben treu und rein:
Müſſen doch unglücklich ſeyn;
Wie wägt ſie der Gott der Liebe?
Er wägt ſie mit der Waage der Liebe.

Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geſchliffnem Golde,
Das tönt von ſelbſten treu und mild
Durchs weite himmliſche Gefild,
Wenn treue Liebe ſoll trauren,
Tönt, zwey treue Herzen
Solln fühlen der Liebe Schmerzen,
Solln koſten der Liebe Thränen,
Solln leiden der Liebe Sehnen.
Dann trauert iedes Sternelein,
Der Liebens=Gott hüllt ſich in Wolken ein,
Und weinet trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendthau
Ueber Blumen auf der Au
Seine wohlriechende Zähren,
Sitzen auf die Locken hin

Der Traurenden,
Und will es das Schickſal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen:
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze ſüſſer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.

O ſinge mir, o ſage mir,
Wo ſteht der Garten der Liebe?

Hoch über der Sonne
Auf hellen ſilbern Pfeiler
Ruht der Garten der Liebe:
Da fließt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundſchaft Blumen,
Da ſpringt der Schönheit Bronnen,

Da waſcht, da bad't er ihre Seelen in Freuden,
Und ſtärket ſie zu künftigem Leiden;
Da trinken ſie aus dem Strom der Wonne
Und tanzen mit einander auf der Sonne;
Oft, wenn ihr Leib keine Raſt auf Erden hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebens-Gott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden ſie fühlen.

* * *

Den Männern zu zeigen.

1. Samuel. 16. Cap. 11. V.
Und Samuel ſprach zu Iſai: Sind das
die Knaben alle?

Ach! ich war auch in dieſem Falle:
Als ich die Weiſen hört' und las,
Da ieder dieſe Welten alle
Mit ſeiner Menſchenſpanne maß;
Da fragt ich: aber — ſind ſie das,
Sind das die Knaben alle?

P.

Iris

Des

vierten Bandes

drittes Stück.

September 1775.

Schluß des Auszugs aus dem befreyten Jeruſalem.

Als Armida in Aegypten anlangt, ſieht ſie deſſen Kriegsmacht, in einer weiten Ebne vor den Mauern von Gaza, durch die Muſterung gehn.

Der König, ein alter Held, ſitzt auf einem hohen Throne, zu welchem hinauf man auf hundert Staffeln von Elphenbein ſteigt. Ein groſſer Himmel von Silber beſchattet ihn, und mit den Füſſen tritt er auf Purpur mit Gold durchwirkt. Sein Gewand iſt königlich, und von Edelſteinen blendend, und ſein Haar umwindet ein weiſſer Turban, wie eine neue Art von Diadem. Das Scepter hat er in der Rechten, und ſein grauer Bart giebt ihm ein ehrwürdiges ſtrenges Anſehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth, und ſeine erſte Kraft; und iede Bewegung entſpricht der Maieſtät der Jahre und der Herrſchaft. Apelles vielleicht, oder Phidias bildete ſo den Zevs, aber den Zevs dann donnernd.

Die Heere ziehn nacheinander vor ihm vorbey, Aegypter, Araber, Indianer, und Perſer; und eine auserleſne Reuterey in Purpurmänteln, und Stahl, und Gold, ſo leuchtend, daß der Himmel davon einen Wiederſchein giebt; und Helden voll Muth und Tapferkeit führen an.

Alles war vorbey, als plötzlich Armida erſcheint, und ihr Heer. Sie kam erhaben auf einem groſſen Wagen mit aufgeſchürztem Rock, und Köcher und Bogen. Der neue Zorn hatte ſich mit der angebohrnen Huld in dieſem ſchönen Geſichte ſo vermiſcht, daß ſie kühn ausſieht, und rauh und hart zu drohen ſcheint, und im Drohen reizt.

Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, ſtrahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zuſammengekoppelt, hält deſſen geſchickter Führer im Zügel. Ihr zur Seite reiten hundert Mädchen und hundert Knaben, den Köcher an der Schulter, auf weiſſen Roßen, die leicht im Laufe ſind, und ieder Bewegung gehorchen.

Es folgt ihr Heer, und mit einem andern Aradin, welches Hidraot in Syrien in Sold genommen. Wie der Phönix aus ſeiner Aſche neugebohren hervor ſich ſchwingt, und die Ethiopier lüſtern macht, ſeine farbenſpielenden Federn zu betrachten, den ſchönen Glanz auf der Bruſt, und den goldnen Buſch auf dem Kopfe; und alles Volk ſtaunt; und die Vögel in den Lüften voll Verwunderung ihm zu den Seiten und hinterherziehn:

So wunderbar an Tracht, und Geſtalt, und Gebehrde fährt ſie vorbey. Keine Seele iſt zugegen, ſo unmenſchlich, und ſo widerſpenſtig der Liebe, daß ſie nicht Verlangen werde. — " "

Nach der Muſterung verſammlen ſich die Heerführer, und der König hält offne Tafel, wobey Armida, unter Scherz und Freude, Gelegenheit findet, ihre Künſte anzuwenden.

Nachdem aber die Speiſen abgetragen, und ſie Jedes Blick auf ſich geheftet ſieht, ſo ſteht ſie auf, und wendet ſich von ihrem Sitze zum Könige, ſtolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung; und ſucht, ſo ſehr ſie kann, in Geſicht und Stimme groß und furchtbar zu ſcheinen.

” ” Erhabner König, ſagt ſie, auch ich komme, für den Glauben, und für das Vaterland mich zu verpflichten. Bin Weib, aber von Königsblut entſproſſen; und, Krieg zu führen, ſcheint mir einer Königin nicht unwürdig zu ſeyn. Wer das Reich will, habe iede Königskunſt in ſeiner Gewalt; Scepter und Schwert giebt man der nämlichen Hand. Die meinige, nicht ſchlaff zu Waffen, wird zu treffen wiſſen, und Blut finden, wohin ſie trift.

Glaube nicht, daß itzt zum erſtenmahl ein edles hohes Verlangen dazu mich treibe; ſchon hab' ich für unſer Geſetz und für dein Reich geſtritten. Du mußt dich erinnern, ob ich die Wahrheit ſage, da du Nachricht davon erhalten, daß ich einſt die größten Ritter der Chriſten zu Gefangnen gemacht.

Gefeſſelt überſandt ich ſie dir zum Geſchenke; und noch würden ſie in deinen Kerkern liegen, und du würdeſt des Siegs gewiſſer ſeyn, ohne den wilden Rinaldo; welcher meine Krieger erſchlug, und in Freyheit ſie ſetzte.

Wer Rinaldo ſey, iſt bekannt, und hier auch erzählt man die lange Geſchichte ſeiner Thaten. Dieſer iſt der Grauſame, von dem ich nachher raube Beleidigungen empfieng: und noch ungerochen ſchäm' ich mich. Zorn und Vernunft reizen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Was mir für Leid widerfahren ſey, wird euch ausführlich geſagt werden; für itzt ſo viel genug: ich will Rache.

Und werde ſie mir verſchaffen: denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen, und die Rechte des Himmels richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein andrer dem unmenſchlichen Barbar das verhaßte Haupt abſchlagen, und mir es darreichen ſollte, ſo wird auch dieſe Rache mir angenehm ſeyn, ob ſie gleich von mir genommen rühmlicher wäre;

Und ſo angenehm ſeyn, daß ihm der größte Lohn dafür werden ſoll, den ich geben kann: mich ſelbſt ſoll er, mit königlichen Schätzen, zur Gemahlin erhalten, wenn er mich zum Gegengeſchenke verlangt. Ich verſprech' es hier feyerlich, und ſchwör' unverletzliche Treue. Iſt einer unter euch, der dieſen Preis der Gefahr für würdig hält; der rede, und zeige ſich. — " "

Die größten Helden der Armee warfen gierige Blicke auf ſie, und wetteifern, ſie zu rächen, und gerathen darüber ſchon unter ſich ſelbſt in Streit. Sie

holen

boten ſich ihr alle dar; alle ſchwüren, Rache an dem verfluchten Haupte zu nehmen.

Unterdeſſen hatte die Führerin des Rinaldo ihn und ſeine zween Gefährten über den Ocean gebracht, und an die Ufer von Syrien ausgeſetzt.

Bey Nacht erſcheint ihnen der gute Alte, und hält dem Rinaldo eine ſchöne Rede, ihn zur Tugend zu reizen; und zeigt ihm die Thaten ſeiner groſſen Vorfahren auf einem Schild abgebildet. Darauf fährt er ſie auf einem Wagen nach dem Lager der Chriſten, und verkündigt Rinalden unterwegs ſeine berühmten Nachkommen. Als die Morgenröthe erſcheint, können ſie ſchon die Zelte, die Ebne, die Stadt, und den Berg ſehen. Der Zauberer umarmte ſie, nahm Abſchied, und kehrte zurück. Sie aber verfolgten, dem Morgen entgegen, ihren Weg, und drehten ſich nach den Zelten. Das Gerücht verbreitete ihre erwartete Ankunft, und eilte ihnen zuvor zu dem frommen Gottfried, welcher von ſeinem Sitz aufſtand, ſie zu empfangen. —

Als Rinaldo zu ihm kömmt, fängt er an: Herr, Eiferſucht auf Ehre trieb mich an, mich an dem verſtorbnen Ritter zu rächen; und wenn ich dich damit beleidigte, ſo hab' ich nachher viel Mißvergnügen und Reu' im Herzen darüber empfunden. Ich komm' itzt auf deinen Zurückruf, und bin bereit, alles zu thun, was mich dir wieder gefällig machen kann.

Gottfried umarmt den demüthig da ſtehenden iungen Helden, und antwortet ihm: Schweigen wir itzt von ieder traurigen Erinnerung, und ſetzen wir die geſchehenen Dinge in Vergeſſenheit. Zur Vergütung will ich allein, daß du berühmte Thaten thuſt, wie du gewöhnlich gethan haſt. — " '.

Darauf reicht Rinaldo den andern die Rechte, und ſie geben ſich den Feuerkuß der Liebe. Guelfo, Tancred, und alle Fürſten hatten ſich ſchon hiehergezogen. Dann gieng er unter die Truppen, und grüßte ſie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeſchrey würde nicht

froher

froher, und das Gedränge dichter um ihn geweſen ſeyn, wenn er Oſten und Süden überwunden, und auf einem prächtigen Wagen im Triumph einhergezogen wäre. So geht er bis in ſeine Wohnung, und ſetzt ſich in den Zirkel ſeiner lieben Freunde. — " "

Nun wurden groſſe Zurüſtungen gemacht, die Stadt zu beſtürmen; und wenig Tage darauf wurde ſie auch mit der größten Hartnäckigkeit beſtürmt und vertheidigt. Endlich erſteigt Rinaldo mit unglaublicher Tapferkeit zuerſt die Mauern, wo die Stadt am befeſtigſten war, und die Ritter, welche er anführte, folgten ihm nach. Er richtete ein entſetzliches Blutbad unter den Belagerten an, und alles floh vor ihm.

Auf der andern Seite brach Gottfried ein: Tancred war auf der ſeinigen eben ſo tapfer und glücklich; und die Fahnen des heiligen Kreuzes wurden auf die Mauern gepflanzt. Das ganze ſiegende Heer der Chriſten drang nun nicht allein über die Mauern, ſondern auch zu den Thoren herein.

» » Alles

„ „ Alles war niedergeriſſen, offen, verbrannt, und verheert, was ſich demſelben widerſetzt. Das Blut ſtämmt ſich in Schlünden, und fließt in Bächen, und Sterbende wälzen ſich darinn unter Erſchlagnen. Die Mütter flüchten, voll Schrecken und Entſetzen die Kleinen an Buſen drückend; und der Soldat, nach Raub und Beute gierig, faßt die Jungfrauen bey den Haaren. ‟ ‟

Was von den Belagerten übrig blieb, floh in die Davidsburg, wohin ſich Soliman, und der König Aladin gezogen hatten. Soliman vertheidigte das Thor davon mit einer eiſernen Keule, erſchlug eine groſſe Anzahl von Chriſten, die hinein dringen wollten, und machte einen Berg von Leichen vor ſich. Rinaldo kam endlich dazu, und wollte die Burg beſtürmen; allein ſchon brach die Nacht herein, und Gottfried befahl, zum Zurückzuge zu blaſen, und verſchob den Sturm bis auf den folgenden Morgen.

Während die Verwundeten beſorgt wurden, und ieder Krieger von dem har-

ten

ten Kampf auszuruhn ſuchte, kam Vaſtrino wieder zurück, welchen Gottfried ausgeſendet hatte, das ägyptiſche Heer, das im Anzuge begriffen war, auszukundſchaften; und brachte die Nachricht, daß es ſo zahlreich ſey, als ob ganz Afrika und Aſien gegen die Chriſten angezogen käme; daß die größten Helden deſſelben, Altamoro, Adraſto, und Tiſaferno, der Armida geſchworen, ihr den Kopf des Rinaldo zu bringen; daß noch acht andre Ritter ein Bündniß gemacht, in der Rüſtung der Leibwache, Gottfrieden ſelbſt im Gedränge der Schlacht zu umringen, und zu ermorden. Uebrigens aber beſtünd' es, das Regiment der Unſterblichen allein ausgenommen, aus zuſammengerafftem Volke, das weder in den Waffen, noch der Kriegszucht geübt ſey.

Gottfried gab nach dieſer Nachricht ſeine Befehle, und beſchloß, dem Kriege durch eine öffentliche Feldſchlacht ein Ende zu machen.

Den andern Morgen entdeckten die Belagerten in der Davidsburg die Ankunft kunſt des ägyptiſchen Heers in den Wolken von Staub, die den Himmel verdunkelten, und erhoben ein Freudengeſchrey. Die Chriſten brannten von edlem Muthe, den Feind anzugreifen; allein der kluge Feldherr hielt ihre Kühnheit im Zügel, und verſchob die Schlacht bis auf den andern Morgen, weil ſie nach ſo vielen Strapatzen einen Tag der Erquickung nöthig hatten. —

Der Morgen brach an, und die Luft war ſo heiter und ſchön, als ſie noch nie geweſen; froh lächelte ihnen Aurora entgegen und ſchien alle Strahlen der Sonne um ſich zu haben; der Himmel wurde lichter, und wollt' ohne Schleyer die groſſen Thaten betrachten.

Beyde Heere ſtellten ſich in Schlachtordnung, und ieder Feldherr ſprach ſeinen Kriegern Muth und Tapferkeit ins Herz.

» » Gottfried ſtrahlte voll göttlichen Glanzes, und war gröſſer und erhabner, als gewöhnlich, zu ſehen. Aus ſeinem Geſichte leuchtete das ſchöne Roſenlicht der Jugend, und er ſchien mehr, als ein

ſterb-

ſterbliches Weſen zu ſeyn. Er machte den Rinaldo zum Anführer der irrenden Ritter; und flog dann auf einem Hengſte durch Fußvolk und Reuter. Aus ſeinen Augen ſchoßen Blitze, und von ſeiner Rede wurde ieder, der ihn hörte, hingeriſſen. Wie von Alpengipfeln zerronnener Schnee herunter ſtrömt, ſo voll und flüchtig lief aus ſeinem Munde die helltönende Stimme.

Es war groß und wunderbar zu ſehen, wie dieſe und iene Armee ins Geſicht ſich gieng; wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marſchierten, und Miene zum Angriff machten, die losgewundnen Fahnen im Winde wallten, und flatterten die Federbüſche auf den groſſen Helmen. Schmuck, und Schild, und Waffen, und Farben, von Gold und Stahl in der Sonne, war Blitz und Wetter.

Die eine und die andere Armee ſcheint ein hoher Wald von dichten Bäumen, ſo viel und unzählig ſind der Spieſſe. Die Bogen ſind geſpannt, die Lanzen

zen

zen eingelegt; es ſchwirren die Pfeile, und drehen ſich die Schleudern. Jedes Pferd noch bereitet ſich zum Kriege, hat Haß und Wuth mit ſeinem Reuter gemein; ſcharrt, ſchlägt, wiehert, und bäumt ſich, ſchwellt die Naſe, und athmet Rauch und Feuer.

Auch das Grauen iſt ſchön in ſo ſchöner Geſtalt, und mitten aus der Furcht geht das Vergnügen hervor. —""

Die Trompeten der Chriſten fordern heraus: Die andern antworten, und wollen Krieg. Die Franken knieten nieder, und beteten an, und küßten darauf die Erde.

Die Armeen rücken an einander, und der ſchreckliche Kampf wird angefangen. Auf den Flügeln war er ſchon heftig, als das Fußvolk in der Mitte zuſammenſtößt. Groſſe Helden ſtürzten auf beyden Seiten. Gottfried hatte ſchon einige von den Feinden, die ihn in der Rüſtung ſeiner Leibwache ermorden wollten, erkannt, und mit ſeinen Gefährten erlegt; und eilte nun ſeinem Heere zu

Hülfe,

Hülfe, das der Perſer Altamoro zerſtreute, wie der Südwind Afrikaniſchen Sand. —

"‚' Der Kampf und das Getümmel war grauſam und allgemein ; und Furcht und Hofnung ſchwebte in zweifelhafter Schaale. Das ganze Schlachtfeld iſt voll zerſtückter Lanzen, zerbrochner Schilde, und zerhauener Rüſtungen. Einige liegen mit durchſtochner Bruſt, andre mit aufgerißnen Leibern auf den Boden geſtreckt, die auf dem Rücken, und die in die Erde beiſſend.

Das Pferd liegt neben ſeinem Herrn, der Freund liegt neben ſeinem todten Freunde, der Feind liegt neben ſeinem Feinde ; und oft der Lebende auf dem Todten, der Sieger auf dem Ueberwundnen. Nicht Stille iſt da, und nicht ausdrückliches Geſchrey, ſondern du hörſt ein, ich weiß nicht, was von heiſſerm und unvernehmlichem: Knirſchen der Wuth, Laute des Zorns, Wimmern des Ohnmächtigwerdenden, und des Sterbenden.

Die Waffen vorher ſo herrlich anzuſehen, ſahen itzt finſter und erſchrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verlohren, die Strahlen das Gold, und den Farben iſt nichts von Schönheit mehr übrig. Schmuck und Zierrath auf den Helmen und Gewändern wird itzt mit Füſſen getreten, und alles von Blut und Staub bedeckt; ſo ſehr hatte das Schlachtfeld ſeine Geſtalt verändert. — ""

Die Araber, Ethiopier, und Mohren, welche die äuſſerſte Seite des linken Flügels hatten, ſuchten itzt den Franken in die Seite zu fallen, und ſchon waren ihnen die Bogenſchützen und Schleudrer aus der Ferne beſchwerlich; als Rinaldo mit ſeiner Reuterey hervorbrach, und es ſchien, als ob Donner und Erdbeben wäre. Er that unglaubliche, entſetzliche, und ungeheure Dinge; ein Krieger ſtürzte nach dem andern vom Sturme ſeiner groſſen Streiche. Niemand that ihm und ſeinen Rittern Widerſtand. Es war kein Kampf, nur Niederlage. Er drang in das Fußvolk ein, und ſchlug es nieder, wie ein Sturmwind die Halmen zu Boden ſchlägt. "" End-

„„ Endlich kam er dahin, wo auf dem vergoldeten Wagen Armida als Kriegerin ſtand, und auf ieder Seite eine edle Wache von Baronen und Liebhabern hatte. Bekannt an verſchiednen Zeichen, wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert ſich im Geſicht ſo ein wenig: ſie fährt zuſammen wie Eis, wird darauf Feuer.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab, und geht vorbey, und thut wie einer, dem an was anderm gelegen iſt. Aber ohne Kampf läßt der Trupp der Verſchwornen ſeinen Todfeind nicht vorüber. Der zückt das Schwert auf ihn, der legt die Lanze ein, ſie ſelbſt hat ſchon den Pfeil auf dem Bogen. Sie trieb die Hände an, und verbitterte den Zorn; aber die Liebe beſänftigte ihn, und hielt ſie zurück.

Gegen den Zorn ſtand die Liebe auf, und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das er verborgen hielt. Dreymahl ſtreckte ſie die Hand aus zu ſchieſſen, und dreymahl ließ ſie dieſelbe wieder nieder, und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und ſie ſpannte den Bogen, und drückte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile gieng plötzlich ein Wunſch hervor, daß er ſein Ziel verfehle.

Sie möchte ſogar, daß der ſtechende Pfeil zurücke kehrte, und ihr ins Herz zurücke kehrte; ſo viel vermochte, obgleich verliehrend, die Liebe in ihr: was würde ſie ſiegend können? Aber es gereut ſie darauf dieſes ihres Gedankens, und die Wuth wächſt im uneinigen Buſen. So zagt ſie itzt, und verlangt itzt, daß er treffe; und folgt ihm immerhin mit den Augen.

Aber er war nicht vergebens gerichtet; denn er iſt auf den harten Panzer des Ritters gekommen: nun wohl zu hart für weiblichen Pfeil; denn ſtatt zu ſtechen, ſpitzt er da ſich ab. Er kehrt ihr die Seite zu; und ſie, ſich verachtet glaubend, drückt, von Zorn entbrannt und gereizt, zu wiederhohlten mahlen den Bogen ab; und während ſie ſchießt, verwundet ſie die Liebe.

So undurchdringlich iſt alſo der, ſagte ſie bey ſich, daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht ſeine Glieder in eben dieſe Härte gekleidet, wodurch ſeine Seele ſo feſt iſt? Weder Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von ſo rauhem Weſen iſt das, was ihn ſichert; und unbewaffnet bin ich überwunden, und bewaffnet bin ich überwunden; Feindin, Freundin, gleich verachtet.

Was für neue Kunſt, und was für neue Geſtalt iſt mir nun übrig, in die ich mich noch verwandeln könne? Elende! und ich darf keine Hofnung haben auf meine Ritter; denn wie mir ſcheint, ia wie ich ſehe, ſo iſt iede Stärke, iede Art von Waffen unter ſeiner Macht. Und auch ſah ſie ihre Ritter dieſe erlegt daliegen, und die andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

Einzig ſie, reicht nicht hin zu ihrer Vertheidigung: und ſchon däucht es ihr, gefangen und Sklavin zu ſeyn; und ſie hat, Bogen und Spieß beyeinander, weder Zutrauen zu den Waffen der Diana, noch der Minerva. Wie ein furchtſamer Schwan, über dem der muthwillige Adler mit der grauſamen Klaue ſchwebt, zur Erde ſich duckt, und die Flügel ſinken läßt; ſo auch waren ihre furchtſamen Bewegungen.

Aber der Fürſt Altamoro, der bis itzt das Heer der Perſer, das zurückgetrieben, und ſchon auf der Flucht begriffen war, noch allein, wiewohl mit Müh, aufhielt; fliegt auf den Flügeln der Liebe zu ihr, da er ſie ſo ſieht; und verläßt ſein Heer, und ſeine Ehre. Die Welt mag untergehn, wenn nur ſie gerettet wird.

Er giebt ſich vor den übel vertheidigten Wagen, und räumt ihm den Weg mit dem Schwert; und in demſelben Augenblick wird ſein Heer von Rinaldo und Gottfried niedergehauen. Der Elende ſiehts, und läßts geſchehn; ein ungleich beßrer Liebhaber, als Heerführer. Er bringt Armiden in Sicherheit, und kehrt darauf zurück, ſeinen Ueberwundnen eine zu ſpäte Hülfe. — „ „

Unterdeſſen war Soliman aus der Davidsburg hervorgebrochen, nachdem er die wilde Tragödie des menſchlichen Geſchlechts auf der Spitze des Thurms von weitem erblickt; erſchlägt alles, was ihm den Ausgang verwehren will, und dringt endlich in das von Blut überſchwemmte Schlachtfeld, das dem Reiche des Todes glich. Er kam wie ein groſſer unerwarteter Wetterſtrahl, der zwar kurze Zeit dauert, aber ewige Merkmahle ſeines augenblicklichen Laufs zurücke läßt. Er ermordet hundert und mehr, und unter ihnen die größten Helden. Das Geſchrey des Schreckens erſcholl bis zum Rinaldo, und er wendete ſich nach ihm, die Verwüſtung zu rächen; aber der groſſe Adraſt verwehrte ihm unter Solimans Augen den Weg, und ſchrie:

„ „ Endlich biſt du der, den ich ſuche, und wünſche. Es iſt kein Schild, den ich nicht betrachte und bemerke, und den ganzen Tag ruf' ich dich vergebens bey Namen. Nun will ich die Gelübde der Rache meiner Göttin mit deinem Kopfe bezahlen. Kämpfen wir nun mit Muth und Wuth um die Wette, du, Feind der Armida, und ich, Ritter.

So fordert er ihn heraus, und trift ihn mit ungeheuern Streichen zuerſt auf den Schlaf, und dann auf den Hals. Er kann den heiligen Helm nicht ſpalten, aber mehr als einmahl erſchüttert er ihn im Sattel. Rinaldo verſetzt ihm ſo eins in die Seite, daß hier die Kunſt des Apollo vergebens ſeyn würde. Der unüberwundne König, der Mann von unmäſſiger Gröſſe fällt von einem einzigen Streiche.

Das Staunen mit Schrecken und Grauen vermiſcht erſtarrte Blut und Herz der Umſtehenden; und Soliman, der den ungeheuren Hieb geſehen hat, wird unruhig im Herzen, und blaß im Geſichte: er ahndete deutlich ſeinen Tod, und entſchließt ſich nicht, und weiß nicht, was er mache. Etwas ungewöhnliches an ihm;

aber

aber was beherrſcht nicht der ewige Rathſchluß hier unten?

Der Sieger überraſcht den Unentſchloßnen, und übertrift, oder es ſcheint ihm ſo, bey ſeiner Ankunft an Geſchwindigkeit, Wuth und Gröſſe iede ſterbliche Geſtalt. Er thut wenig Widerſtand, aber doch vergißt er bey ſeinem Tode den edlen Gebrauch nicht. Er flieht nicht vor den Streichen, ſtößt keinen Seufzer von ſich, und was er thut, iſt ſtolz und groß.

Nachdem er in dem langen Kampf, als ein neuer Anteus, oft ſtürzt, und immer tapfrer wieder aufſteht, ſo fiel er endlich zu Boden, um nie wieder aufzuſtehn. Die Nachricht davon lief herum, und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. — „ “

Nun erlegte Rinaldo noch den dritten größten Helden der Feinde und der Armida, den Tiſaferno.

„ „ Die ſchöne Zauberin ſieht es, und ſieht ſich nun auf ihrem Wagen verlaſſen

laſſen allein, befürchtet die Sklaverey, haßt das Leben, verzweifelt an Sieg und an Rache; ſteigt, zwiſchen Wuth und Furcht, von ihrem Wagen eilig auf eins ihrer Pferde, und flieht: und auch Zorn und Liebe ſind mit ihr, und laufen wie zwey Windſpiele zur Seite. —

Rinaldo ſieht nun die Feinde gänzlich in Unordnung. Hier ſetzt er dem Morden ein Ende, und die Hitze des kriegeriſchen Zorns ſcheint lau in ihm zu werden. Er iſt wieder gut, und es kömmt ihm in Sinn, daß Armida allein und voll Schmerz geflohen iſt. Mitleiden und Edelmuth verlangen von ihm, daß er Sorge für ſie habe. Er erinnert ſich, daß er beym Abſchied ihr verſprochen, ihr Ritter zu ſeyn; und folgt ihr nach, und erreicht ſie in einer beſchatteten eingeſchloßnen Gegend.

„ "Es gefiel ihr ſehr, daß der Zufall ihre irrenden Schritte in dieſe ſchattichten Thäler geleitet. Hier ſtieg ſie vom Pferde; hier legte ſie den Bogen, und den Köcher, und die Waffen alle ab.

Unglücks

Unglückliche Waffen, ſagte ſie, und beſchämte, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier leg' ich euch ab, und hier ſollt ihr begraben ſeyn, da ihr meinen Schimpf übel rächt.

Ha! unter ſo viel und ſo viel Waffen ſoll heute nicht eine wenigſtens ſich in Blut baden? Wenn iede andre Bruſt euch Demant ſcheint, werdet ihr in einen weiblichen Buſen zu dringen wagen. In dieſem meinem, der bloß vor euch ſteht, ſey euer Ruhm und Sieg. Zart zu Wunden iſt dieſer meiner: wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Pfeil abdrückt.

Zeigt euch ſtark und ſcharf auf mich, ich verzeyh euch die vorige Feigheit. Arme Armida in was für einem Zuſtande bin ich, wenn ich von euch allein Rettung hoffen kann! Da denn iedes andre Mittel bey mir nicht gut iſt, als Wunden gegen Wunden, ſo heile Pfeilwunde Liebeswunde, und der Tod ſey Arzeney dem Herzen.

Glücklich ich, wenn ich im Sterben mit dieſer meiner Seuche nicht die Hölle vergifte! Bleibe zurück Liebe; Zorn allein komm' itzt mit mir, und ſey der ewige Gefährte meines Schattens: oder kehre mit ihm aus dem Reiche der Nacht zu dem zurück, der mich boshaft hintergieng; und zeige ſich ihm ſo, daß er in grauſamen Nächten entſetzlichen und unterbrochnen Schlummer habe.

Hier ſchwieg ſie, und ſuchte, feſt auf ihrem Gedanken, den ſtechendſten und ſtärkſten Pfeil aus; als der Ritter dazu kam, und ſie ihrem Ende ſo nahe ſah: ſchon bereit zur ſchrecklichen Handlung, und ſchon mit der Todesbläße auf dem Geſichte. Er nähert ſich ihr vom Rücken zu, und faßt den Arm, der ſchon die ſcharfe Spitze zur Bruſt kehrt.

Armida wendete ſich um, und ſah ihn unvermuthet, denn ſie merkte es nicht, als er kam. Sie erhob ein Geſchrey, und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Geſichte, und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halb durchſchnittne Blume,

den

den langſamen Hals ſinken laſſend. Er hielt ſie aufrecht, und unterſtützte mit dem einen Arm ihre ſchöne Seite, und zog unterdeſſen das Gewand vom Buſen.

Und auf das ſchöne Geſicht und den ſchönen Buſen der Elenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem ſilbernen Morgenſchauer die entfärbte Roſe die vorige Schönheit wieder erhält, ſo erhob ſie, wieder zu ſich kommend, das geſunkne Geſicht, nicht von ihren Thränen itzt befeuchtet. Dreymahl richtete ſie die Augen auf ihn, und dreymahl ſchlug ſie dieſelben wieder nieder vor dem geliebten Gegenſtand, und wollt' ihn nicht wieder ſehn.

Und weigerte, ſtieß mit matter Hand den ſtarken Arm zurück, der ihre Stütze war. Verſucht' es mehrmahl, und kam nicht aus den Banden, die immer feſter ſich um ſie ſchlangen und wanden. Endlich ließ ſie ſich in dieſem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war; und fieng unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen iemals auf ſein Geſicht zu richten.

O immer, wenn du gehſt und wenn du wiederkömmſt, gleich Grauſamer! wer führt dich hieher? Groſſes Wunder, daß der Mörder den Tod verwehre, und Urſache des Lebens ſey. Du ſuchſt mich zu retten? zu welcher Schande, zu welcher Marter wird Armida aufbewahrt? ich kenne Künſte dem Verräther unbekannt: aber wohl kann nichts, wer nicht ſterben kann.

Gewiß, dein Ruhm iſt verringert, wenn man nicht auf ein Weib in Ketten, itzt überraſcht, und zuvor betrogen, vor deinem Triumphe zeigt. Dieß iſt der größte der Namen, und der Siege! Es war eine Zeit, wo ich dich um Frieden und Leben bat: itzt würd' es ſüß für mich ſeyn, durch den Tod aus der Quaal zu kommen. Aber von dir verlang' ich ihn nicht; denn nichts kann Geſchenk von dir, und nicht verhaßt ſeyn.

Für mich ſelbſt Barbar, hoff' ich mich deiner Grauſamkeit auf irgend eine

Weiſe

Weiſe zu entziehn. Und wenn der Gefeſſelten Gift und Dolch denn fehlen, und Strick und Abgrund; ſo ſeh ich ſichre Wege zum Sterben, die du mir nicht wirſt verwehren können: und dem Himmel ſey Dank dafür. Höre nun endlich auf, mir liebzukoſen. Ach, wie er ſich ſtellt! wie er den kranken Hofnungen ſchmeichelt!

So klagte ſie; und mit den Thränen, die Liebe und Zorn aus den ſchönen Augen träufeln, vermiſcht er heiſſe Zähren, aus denen ſchaamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die zärtlichſte Weiſe: Armida, beſänftige nunmehr das aufgebrachte Herz! Nicht zur Schande, zum Reich erhalt' ich dich; Feind! nein; aber dein Ritter und Diener.

Sieh in meinen Augen, wenn du den Worten nicht trauen willſt, den Eifer meiner Treue. Ich ſchwöre dir, dich auf den Thron wieder zu ſetzen, wo deine Väter herrſchten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer ſeiner Strahlen

den

den Nebel des Heydenthums von deiner Seele zerſtreute! wie wollt' ich machen, daß in Orient nicht eine an königlichem Glück dir gleich ſeyn ſollte.

So ſprach und bat er; und unter die Bitten floſſen einzelne Zähren und Seufzer. Der Zorn, der in ihr ſo gehäuft zu ſeyn ſchien, vergieng, wie der Schnee, wohin die Sonne brennt, oder laue Lüfte wehen; und die andern Verlangen blieben allein. Sieh deine Magd! beſtimm' ihr Schickſal nach deinem Willen, ſagte ſie zu ihm, und dein Wink ſey ihr Geſetz. — " "

Unterdeſſen hatte Gottfried überwunden; und führte die Sieger, ehe die Sonne untergieng, in die befreyte Stadt. Gieng, noch in blutiger Rüſtung, in den Tempel, und hieng hier die Waffen auf, und betete das groſſe Grab Chriſti an.

Ich bitte die Leſerinnen, dieſen Auszug, der zu oft unterbrochen werden mußte, nocheinmahl ganz im Zuſammenhange zu leſen; und dann zu bedenken, daß es ein Auszug ſey, oder vielmehr nur — die vereinzelte Kopie einer armen Sünderin aus der Verklärung von Raphael. H.

Eduard Allwills Papiere.

Wie viel Nebel ſind von meinen Augen gefallen, und doch biſt du nicht aus meinem Herzen gewichen, alles belebende Liebe! die du mit der Wahrheit wohnſt, ob ſie gleich ſagen, du ſeyſt lichtſcheu und entfliehend im Nebel.

Aus einer Handſchrift.

An den Herausgeber der Iris.

Endlich, mein Freund, überſende ich Ihnen einige Briefe aus der Sammlung, wovon ich Sie bey unſerm letzten Zuſammenſeyn unterhielt, ohne Ihnen ſagen zu können, was es damit eigentlich für eine Bewandniß habe. Der Beſitzer von Eduards Papieren hat mir immer nur ſolche einzelne Stücke daraus vorgeleſen, die zu keinen Muthmaſſungen über das Syſtem oder die Natur des Ganzen Anlaß geben konnten. Vielleicht iſt es nicht einmahl ein Ganzes. Die Stücke, die ich Ihnen heute liefere, ſind aus der Mitte eines Heftes genommen, ob aus dem zehnten oder dem erſten? weiß ich wieder nicht. Wollen ſie dieſelben drucken laſſen, ſo müſſen Sie Ihren Leſerinnen nur ſchlechtweg ſagen: *Da wären einige Briefe; ob ſie beliebten?* Ich weiß, die mehrſten antworten: nein; wenigſtens bey dieſen erſteren, weil ſchon ein ziemlich hoher Grad von Empfindung, und die Erfahrung ähnlicher Schickſale dazu gehört, um in den Sinn einer Sylli ganz überzugehen. Erwägen Sie das, beſter Mann, und machen Sie von dem hiebeykommenden Manuſcripte keinen Gebrauch, wenn es Ihnen ſo am beſten deucht. Sollten Sie aber, aus wärmerer Liebe zu einigen wenigen, das Gegentheil beſchlieſſen, ſo wäre folgendes zu erinnern wohl nicht überflüſſig.

Sylli iſt aus C** gebürtig, wo Heinrich Clerdon itzt die Stelle eines Regierungs-Raths bekleidet. Deſſelben jüngerer Bruder, ein feuriger Mann von ausnehmenden Gaben, aber ſehr unſtetem Sinn, hatte für Sylli die lebhafteſte Leidenſchaft empfunden, und ſich mit ihr vermählt. Drey Jahre nachher ſtarb er, mitten in der Verwicklung eines durch niederträchtige Treuloſigkeit gegen ihn angeſponnenen Handels, der ihm die völlige Zerſtörung ſeiner äuſſerlichen Glückſeligkeit drohte. Seine Wittwe, die wenig eigenes Vermögen hatte, und auch das noch in Gefahr ſah, mußte dieſen Rechtshandel, von ſchlechten Menſchen unterſtützt, gegen ſchlechte Menſchen fortſetzen, und deswegen zu E*** bleiben; an einem Orte, den ſie nie geliebt, und welcher ihr nun um ſo mehr zuwider war, da ihre ganze Seele nach C** hieng, wo alles, was ſie noch an die Erde feſſelte, vereiniget war. Ein einziges Kind, das ſie gebohren hatte, war dem Vater nachgefolgt. Als ſie die beykommenden Briefe ſchrieb, mochte ſie acht und zwanzig Jahr alt ſeyn.

Amalia iſt Clerdons Frau. Die zwo Schweſtern, Lenore und Clärchen, ſind leibliche Nichten von Sylli, aber ohngefähr eilf und neun Jahre iünger, als ſie. Alle dieſe Leute hatten, in verſchiedenen Perioden, viele Jahre neben und miteinander zugebracht, und lebten in brüderlicher Vertraulichkeit.

F.

Eduard Allwills Papiere.

Sylli an Clerdon.

Den 6ten Merz.

Ja, mein Freund, noch alle Tage wird es öder um mich herum, und ſo ſetzt ſich denn die ſonderbare Gemüths-Stimmung, die Sie an mir tadeln, und wofür Sie keinen Namen wiſſen, immer feſter. Ich ſoll Ihnen nennen, was es ſey, das weder Milzſucht, Trübſinn, Menſchen-Haß oder Menſchen-Verachtung, noch ſonſt etwas iſt, das ſich aus Romanen oder Schauſpielen bedeuten lieſſe, das aber mein Herz zugleich ſo warm und ſo kalt macht, meine Seele ſo offen und ſo zugeſchloſſen. Lieber Clerdon, vielleicht ein andermahl; diesmahl hören Sie, was mir geſtern begegnete.

Ich gerieth auf einige Stunden lang an das Bett' einer Sterbenden. Sie war eine gute Bekantinn von meiner Tante Moßel, mich gieng ſie weiter nichts an, ſtand mit meiner eigentlichen Perſon nicht in dem mindeſten Verhältniß; ein alltägliches Geſchöpf, ſehr dumpfen Sinnes, aber ohne alles Arge. Ihre Leiden auf dem Sterbebette waren groß. Man hatte zu ihrer Geneſung eine der ſchrecklichſten Operationen verſucht. Das alles ſtand ſie gelaſſen aus; es war die Faſſung ihres Temperaments, ſchlichte Fortſetzung ihres Lebens bis ans Ende. Vier Stiefkinder (eigene hatte ſie nie) ſtanden um ihr Bette; näher ihr Mann, der es blos Gewinns und Gewerbs halber geworden war. Alle weinten und ſchluchsten recht ernſtlich; gewiß, Elerdon, ihre Trauer gieng von Herzen. Aber im Grunde, was wars ? Etwa ein wenig Reue, ein wenig Erkenntlichkeit, armſeelige Scheu vor der Befremdung, wenn ſie iezt nicht mehr da ſeyn würde, Bangen vor dem Bild des Todes. — O wie gleicht doch alles einander ſo widerlich! Ich ſaß da ganz kalt; körperlich

gepei-

gepeinigt von dem körperlichen Leiden der Kranken; konnte ſonſt mit niemanden ſympathiſieren.

Itzt kam der Geiſtliche hinzu, und begann ſein Geſchäfte. Ich verſichere Ihnen, die gute Frau zagte nicht der Zukunft wegen, hatte nicht die mindeſte Seelen-Angſt; nur das Dahinſterben ihrer Kräfte, die Lebens-Ermattung preßte ihr manches Ach aus der Bruſt; und da kam iedesmahl ein Zuruf, ein Spruch, ein Vers aus einem Liede, das dann nur die ohnmächtigen Organen zu einem marternden Gebrauche wieder aufing, die milde Hand des Todes bewafnete, und der Seele wehrte, ſtill und ſanft von dannen zu ſcheiden. (*) — O des Wuſts von Welt!

(*) Man ſieht leicht, daß dieſes nicht von dem vernünftigen, zu rechter Zeit angebrachten Zuſpruche gilt, welcher den Sterbenden mit der Hofnung eines beſſern Lebens wahrhaftig tröſtet. Der Herausgeber.

Heute nun iſt der Verſtorbenen wegen ein Klagen, ein Weinen, auch hier bey meiner Tante, daß einem um Troſt bange wäre, der nicht wüßte, daß unter allen dieſen Hochbetrübten keiner iſt, der die Gattinn, Mutter, Freundinn bey ihrem Leben nicht immer ganz entbehren konnte. Und nun ich, welcher dies alles ſo klar vorſchwebt, mitten unter dieſem Haufen, ganz ohne Theilnehmung; aber ach! im innerſten meines Weſens erſchüttert, von unerträglichen Gedanken. — Du mit den vielen Namen, das die Menſchen alle zu einander zerrt, durcheinander ſchlinget, was biſt du? Quell und Strom und Meer der Geſellſchaft, woher? und wohin? ....

Ich ſehe die finſtere Höhle, und den groſſen Keſſel, worinn **Macbeths** Hexen, allerhand Stücke von Thier und Menſch: Froſchzehen, Wolfszahn, Fledermaushaar, Judenleber, Türkennaſe, Tartarlippe, und wie viel andre Dinge ſammeln, um das **Werk ohne Namen** zu bereiten; kochen und kochen am Zauberweſen, bis aus dem Gemenge die Phantomen all hervorgehn:

Erſcheinen, erſcheinen, erſcheinen,
Kommen wie Schatten, und verſchwinden wieder.

Und dazu dann den grotesken Rundetanz, und die herrliche Muſik, und die bezauberte Luſt, die ganze, beſte, vollſtändigſte Luſtbarkeit.

Doch ſo abentheuerlich, mit unter ſo fürchterlich, iſt's lange nicht. Ich muß des Grauſens lachen, das mich anſtieß. Nein, guter Clerdon, nein, nur eine bunte hölzerne Jahrmarkts-Puppe, Rumpf und Rock aus einem Klötzchen, Arme, Füße, Kopf daran geleimt, und ein Brettchen darunter, daß es ſtehe: iſt denn das ein Geſpenſt? —

◆

Sylli an Clerdon.

Den 7ten Merz.

Ich war heute lange vor Tag' aus dem Bette. Ein ſonderbar ſchönes Licht, das immer heller mich umgab, trieb mich aus meinem Cabinett' in das Zimmer gegen Morgen, welches die weite Ausſicht nach dem kleinen Gebürge hat. Ich fuhr zuſammen von dem Anblick, und blieb unbeweglich am Eingang des Gemachs. Was mich feſſelte, war die groſſe Stille bey all dem Glanz, bey all dem Werden am weiten Himmel; unüberſchauliche unaufhörliche Verwandlungen, und doch kein ſichtbarer Wechſel, keine Bewegung. Aber itzt trat die Sonne näher, und fuhr auf einmahl hinter den Hügeln herauf, daß ich davon mit in die Höhe fuhr. — Clerdon, es waren ſeelige

Augenblicke. Und ſehen Sie! wie dieſer Sonnen-Aufgang, ſo war der ganze heutige Tag; Frühlings Anbeginn, Anbruch des Jahrs, erſter Licht-Strahl einer viel gröſſern Schöpfung, als die Schöpfung eines einzelnen Tages. Ich mußte heraus aus dem Gemäuer in die offene Welt. Sophie, die ich angerufen hatte, begleitete mich. Welch ein Spatziergang! Der Himmel war ſo rein, die Luft ſo ſanft, die ganze Erde wie ein lächelndes Angeſicht, voll Troſt und Verheiſſung, Unſchuld und Fülle des Herzens. Dies alles konnte ich iezt wunderbar auffaſſen, meine Blicke waren milde, ſeegnend; und ſo ward ich unvermerkt wieder das gute zuverſichtliche Geſchöpf, das nichts als Wonne über der Gottes-Welt Schönheit, und volle Hofnung im Herzen hatte.

Ja volle Hofnung, beſter Clerdon, ohne zu wiſſen, was ich hoſte; alles Gute, alles Schöne; und dieſe liebe Verworrenheit, dieſe Dämmerung wars eben, was mir ſo wohl machte, war's, daß kein Unglaube mich wach ſtören konnte.

Dieſer

Dieſer Tag ſollte recht genoſſen werden. Ich wollte unter freyem Himmel die Sonne auch untergehen ſehen. Wir nahmen unſern Weg über die Wälle. Ich verweilt' an dem Orte, wo ich vor zwey Jahren im ſpäten Herbſt mit Ihnen ſtand, und Sie von der weiten mannichfaltigen Ausſicht ſo entzückt waren. "Säh er ſie itzt!" Ein lieber Frühlings Hauch wehte mich an, und ſtellte Sie neben mich. O wie war rund um uns herum alles ſo herrlich, ſo ſchön! Aber es ließ ſich nicht lange ſo anſehen; ich begab mich weg. Nun kam ich an die Stelle, wo man den langen, breiten Weg um die Ecke nach Zielen* gerade vor ſich ſieht. — "Da kam ich her vor ſechs Jahren, da "kam vor zwey Jahren Clerdon her, da "geht der Weg hin — Ach wann?" Sie erinnern ſich der Lage: eine unabſehbare Fläche; nichts, das Auge zu hemmen; der Weg ganz gerad aus, und ſo breit, und ſo eben — wie ich da drüber hin rollen könnte! — Indem lieſſen ſich nahe bey, gleich hinter der Stadt-Mauer,

---

*) Die erſte Poſt-Station nach C**

er, zwey Inſtrumente hören. Es war eine Flöte und eine Harfe, die ganz vortreflich in meine Melodie einfielen, ſie begleiteten und fortführten. Da ließ ich mich denn gehen, ließ mirs ſo werden, daß ich die Augen recht naß kriegte. Mein gutes Mädchen neben mir wartete alles mit Freundlichkeit ab. Auf mein Stöckchen gelehnt, blieb ich lange ſo da ſtehen: endlich lief ich hurtig mit ihr nach Haus, und — Gute Nacht, Clerdon, Amalia, und Schweſtern, gute Nacht!

* * *

Sylli an Clerdon.

Den 8ten Merz.

Ich habe Ihnen geſtern und vorgeſtern geſchrieben, l. C.; doch muß ich Ihren eben erhaltenen Brief auf der Stelle beantworten.

Wenn Sie wüßten, wie es mich ängſtigt, daß Sie ſo viele Sorge, ſo vielen Kummer meinetwegen haben! Glaubts doch, Ihr guten Leute, glaubts, daß ich lange nicht ſo übel daran bin, als Ihr es euch vorſtellt. Alles Schöne in der Natur, alles Gute iſt mir ia ſchön und gut, wirds noch alle Tage mehr. Oder wißt Ihr Eine, die iede menſchliche Freude inniger koſtet, als Eure Sylly? Und wie ſollte ich nicht an Liebe glauben, ich, der die Bruſt ſo enge davon iſt ? Nur die Hyacinthe hier ! wie oft ſtand ich nicht vor ihr, mit klopfendem Buſen ; ſog an ihrem Weſen mit all meinem Sinn, bis es meine Nerven durchbebte, und ich die ſchöne, gute in mir lebendig hatte, und — nennt es Thorheit, Unſinn, Schwärmerey — und ich Gegenliebe von ihr fühlte ! So pfleg ich eines ieden Dinges, von welchem Wohlthun unmittelbar ausgeht, es ſey aus Geſtalt oder Geiſt, Lied, Harmonie, Gemählde, was es wolle ; ich halte es an mich, leih ihm Heerd und Feuer, ruhe nicht, bis ſein inneres Weſen, das Gute, Schöne, das Wohlthun in mich ſtrömt, Leben in mir empfangen hat und Liebe. Ach ! nichts ſoll untergehen, das mir einen Blick der Vereinigung zuwarf, das mir Leben gab und Leben von mir nahm ; wenigſtens ſo lange ſoll es nicht untergehen, als ich ſelbſt daure.

Nun bin ich hiermit freylich mancher Verletzung blosgeſtellt, die ich ohne das nicht empfände. Alle die Dumpfheit, Achtloſigkeit, Geringſchätzung, Flüch-

tigkeit

tigkeit der Menſchen um mich her, und die noch ärgere Schmach ihrer vorüberrauſchenden Entzückungen trift mich, verwundet mich. So von allen Seiten angefochten, iedermanns Hand wider mich, iſt doch meine Hand, ich ſchwör es Euch, wider keinen. Ich ſeh immer noch viel Liebes und Gutes an den Menſchen. Da hab' ich hier einige Roſenwangichte Mädchen, die mich durchaus erquicken, ſo oft ich ſie ſehe. Es wird einem unter ihnen, als wandelte man, zur Frühlings-Zeit, in einem Blüthen-Regen. So voll Muth, ſo voll Luſt ſind ſie, daß ſie Hülfe rufen müſſen. Da hangen Sie dann an meinen Armen, an meinem Hals, entladen ihre Lippen, und laſſen in ihren ſchuldloſen Augen mich einen Zauber ſchöpfen, der mich alles vergeſſen macht. Mit einer Wonne drück' ich ſie dann an mein Herz, faſt als wenns Liebe, daurende Liebe wäre. Und ſeht, gerade ſo treib' ichs mit hundert andern Dingen; laße alles gut ſeyn, und mir zu Gute kommen, was nur gut ſeyn mag. Ich werfe nichts auf den Boden, trete nichts unter die Füſſe, mag aber auch nichts aufſpeichern, nichts von Menſchen-Gunſt und Achtung. Seht, wenn mirs wohl einmahl wird, als ſollte dergleichen dauren, als erwartete ichs, ſo überfällt mich doch gleich eine Schwermuth, ein Zagen, daß ich vergehen möchte. Wie warm auch von auſſen mein Herz ſich anfühlt, wie von ſich ſcheinend es auch iſt, ſo dünkt mich's alsdenn doch in der Tiefe kalt. Ja, das iſt's, daß iede Anwandlung von Vertrauen, von Freundſchaft in meiner Seele zum Trauer- und Schrecken-Gedanken wird, daß ich's gleich ſo hell vor mir habe, daß es nur Wieder-Erſcheinung iſt iener längſt entwichenen Engels Geſtalt, mit welcher ich ein Todten Gerippe in den Schoos nahm. Dann raſchelts mir von neuem unter der Haut, und ich fühle die grinſende Frucht ſich in meinem Buſen regen.

Ach! Clerdon, Amalia, Schweſtern, zürnt nicht über Eure Sylli. Ihr wißt ia meine Geſchichte zum Theil — und wenn ihr ſie ganz wüßtet, Euch das alles offenbahr wäre, was hier tief und feſt verſchloſſen liegt! — Aber redet, zeugt, iſt es meine Schuld, daß es ſo mit mir geworden? War ich zaghaft, weichlich, dachte ich wohl darauf, mir Schmerz, Thränen zu erſparen; brachte ich ie etwas in Anſchlag, das nicht Liebe war? Voller Muth, voller Zutrauen, im Glauben unbeweglich, duldete ich nicht alles, wagt' ich nicht alles, gab ich nicht alles dran, alles, alles? — Was halfs? Nacheinander und miteinander mußt ich ſie alle verdorren ſehen, die Bäume und Lauben in den Gefilden meiner Jugend, und ſinkend die Blumenbeete ihres Schattens verheeren.

O des unvergifteten Pfeils, der aus Freundes Hand in Euer Herz fährt; den er lächelnd darinn umkehrt, und voll Unſchuld fragt: wie kann das ſo ſchmerzen? er war ia nicht giftig!

Nicht dieienigen, die mit Grimm und böſer Tücke mich von ſich ſtieſſen, waren meine Verderber; die warens, die ohne ſichtbare Verletzung, mich nur — ſo da lieſſen; gleich einer zeitig gewordenen Frucht, die ſich vom Zweige trennt, und mit ihrer Schweere davon geht. Hört, ich bin nicht vom Blitze zerſplittert, nicht abgehauen; nur ausgeſegen bin ich; habe noch Kron' und Blätter: und ſo mag denn der Stamm bleiben, bis auch dieſe einmahl verwelken, und nicht wieder kommen.

Wenn ich nur meinen Augen wehren könnte, umher zu ſchauen, wüßte ſie wohin abzuwenden, weg von dem traurigen Einerley menſchlichen Lugs und Trugs. Es iſt ein wahrer Jammer, wie viel die Leute von einander fordern, erwarten, hoffen, ſich und ihren Brüdern zutrauen, **würklich zu geben und zu nehmen meinen.** Jede Sonne bringt unſterbliche Liebe, **unſterbliche** Freundſchaft auf die Welt; wer nur nicht weiß, daß auch mit iedem Tag' ein Abend kommt, **und was dreymahl geſchehen wird, ehe der Hahn krähet.** Am mehrſten dauren einen die guten Seelen, die, wenn ſie einige Jahre zuſammen fortgeſchlendert, oder wohl gar von Kindes Beinen an ihr Thun mit einander getrieben hatten, und ihrer Sache recht gewiß zu ſeyn glauben, nur Ein Schickſal, nur Ein Grab ſehen, allen Stürmen Trotz bieten; am Ende doch ſich unverſehens einander in den Grund ſegeln; oft, der läppiſchſten, armſeeligſten Grille wegen, geſcheitert da liegen, ohne Rettung. Wohl ihnen, daß ſie ſelten das Geheimniß ihres Schickſals verſtehen.

Ich habe lange ein Bild alles menſchlichen Thuns und Seyns, unſerer ſo genannten **Laufbahn**, in der Seele; ein ärgerliches, aber richtiges Bild: **den Gang im Kranen.** Mit zugeſchloſſenem Auge rennt ieder vorwärts in ſeinem Rade, freut ſich der zurückgelegten Bahn; weiß ſo viel Thorheiten, ſo viel Jammer hinter ſich, und merkt nicht, daß nah an ſeinem Rücken alles das wieder empor ſteigt, von neuem über ſein Haupt, vor ſeine Stirne, und unter ſeine Tritte kömmt. Ich mag hievon nicht reden: denn wers am hellſten einſieht, hatt's nur um ſo viel beſſer, daß er in ſeinem Rade ſtille ſtehen bleibt, die andern auslacht, oder beſeufzt — und ſich mit — — O, er iſt weit am ſchlimſten dran!

Wo ich hin gerathen bin! — Das war mein Wille nicht; aber nun ſey es mein Wille; denn was ſchadets? Ihr wißt ia, was tauſendmahl geſagt worden, daß iedweder ſeine Noth in Augenblicken, wo er mit ſeinem ganzen Daſeyn in ihre Vorſtellung übergeht, als die größte fühlen muß: und ſo laßt euch dann nochmals geſagt ſeyn, daß eure Sylli es im Grunde doch ſo ſchlimm nicht in der Welt hat. Glaubt mir, glaubt den Worten unſers lieben Primroſe: "Die dunkelſten Gegenſtände, ie "näher wir ihnen treten, erhellen ſich "mehr, und das Auge des Geiſtes be"quemt ſich nach der trüben Lage." Auch führt ia Clerdon ſo oft die Verſe im Munde:

"Kein Leiden iſt ſo gros, ein Chor
von ſtillen Freuden
Geſellt ſich ihm mitleidig bey."

O glaubt, glaubt, ſo wenig auch der Zeugen dafür ſeyn mögen: wer nicht weiß, wie man ſich auf Dornen bettet, den hat die beſte Raſt noch nie erquickt.

Freylich wär' all dies-Sagen nichts, wenn mein Herz von den Menſchen los wäre; aber, gewiß, es hängt an ihnen mit ſeinen beſten Nerven und Gefäſſen. Kann doch niemand ſich erwehren, die Kinder zu lieben, an denen wir ſicher nicht mehr haben, und von denen wir nicht mehr erwarten, als ich von meinen Menſchen. So einen kleinen, hübſchen, muntern Jungen, wenn ihr den drückt und küßt und herzt, und ihn nicht laſſen könnt; iſt das wohl, daß ihr den vortreflichen Mann denkt, der vielleicht in ihm ſteckt? Nein, das bloſſe Kind zieht euch an, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke vor euch leibt und lebt; weil es iſt lieblich anzuſchauen, ſüſſen Mund, freundliche, blickende Augen, hüpfende Glieder, Leib und Leben, hat wie ihr, und ſeine Nerven mit den eurigen Triller ſchlagen. Ihr wißt, daß ihr ſeine Zuneigung mit Naſchereyen und Spiel erkauft, und genießt ſie nichts deſto weniger mit herzlichem Wohlgefallen. Ihr trauert nicht, zürnt nicht, wenn ein anderer mit glänzendern Geſchenken oder höherem Tanz es von euch ablockt, und es euch dann nicht mehr mag, und euch Bah! ſchilt; oder wenn es gerade zu eurer müde wird, weil ihr ſeine Laune nicht länger unterhalten, ſeine Begierden alle nicht erfüllen konntet. Ich erſtaune, daß die Bemerkung, **wir erwachſene ſeyn nur ältere Kinder**, mehrentheils, wo nicht immer, mit einer verachtenden bittern Mine, und zum Behuf der Liebloſigkeit angebracht worden; da ſie mir der zuverläßigſte Lebens-Balſam zu ſeyn ſcheint. Und dann — ein wenig beſſer als Kinder, ſind wir — Mann und Weib, Jüngling und Braut, doch noch allemahl.

Ja! helle Wonne iſt es, ſo die Menſchen zu lieben, ohne Eitelkeit ohne Anſprüche, eben, mit lauter **Liebe**. Da geht alles ſo gerad und rein zum Herzen, und das Herz iſt ſo mächtig. — O laßt, laßt mich nur ſchweben im Limbus, bis ich vollendet werde!

* * *

Elerdon an Sylli.

Den 8ten Merz.

Liebſte Sylli! daß Sie ſo lange nicht ſchrieben! Wir alle zerbrechen uns die Köpfe darüber, die gute Amalia, die Nichtchen und ich, ieder nach ſeiner Weiſe. Aber nächſten Sonnabend kömmt ſicher ein Brief von Ihnen, denn ich weiß, Sie laſſen meinen letzten keinen Tag unbeantwortet. In Fällen, die das Herz angehen, will ich alles Gute mit weit gröſſerer Zuverläßigkeit von Ihnen, als von mir ſelbſt, vorausſagen; denn Sylli kann da nicht ſtraucheln. Sie ſeufzen doch wohl nicht über meinen ſtarken Glauben?

Hier bey uns ſollten Sie itzt ſeyn, liebſte Sylli, daß wir ſie mit in unſere

Reihen

Reihen ſchlängen, den neuen Frühling zu umtanzen. Die unwiderſtehliche Wonne des geſtrigen Tages müſſen auch Sie gefühlt haben. Mich hat ſie ganz durchdrungen, gelagert ſich in all mein Gebein. Mir iſt, wie einem Jünglinge, der ſo eben aus eines frommen Mädchens Auge ſich die Seele voll Liebe und Hofnung getrunken hat; ſo froh, und zugleich ſo heimlich iſt mir's im Buſen.

Früh mit dem Morgen gieng's an. Ich erwachte von der erſten ſanfteſten Dämmerung, fand mich aufgerichtet, wie von dem Arm eines Freundes, der mich zum unerwarteten Wiederſehen aus dem Schlummer küßte. Ich ſtreckte meine Arme aus nach dem Liebenswürdigen; irrte ihm nach, und fand ihn; fand ihn — ſchaffend am Aufgange. — Wer an einer Muſik für das Auge zweifelt, der hätte dieſe Morgenröthe ſehen ſollen. Ein ſolcher Engelsgeſang ſchwebte mir nie auf Tönen in die Seele. Doch was weiß ich, mit welchen Sinnen ich empfand? ich war auſſer mir. Gleich im erſten Moment, beym Erreichen der Gegenwart,

genwart, überwandelte mich's, durchſchauderte mich's; dann tiefer in der Bruſt ein Beben, immer tiefer und inniger; im geheimſten Buſen auflöſendes Beben, das den ganzen Erdenſohn tödtete. Tod, ſchöner, himmliſcher Jüngling! Des verweſenden Theils entladen, flog ich in ſeine Arme, ſank in ſeinen Schoos, war bey ihm, war in ihm, in Ihm, der da iſt, war und ſeyn wird; koſtete Allmacht, Schöpfung, ewiges Bleiben in Liebe. — Ach, Sylli, daß ich wieder zurückkehren; daß es Tag werden mußte!

Aber dennoch ein herrlicher Tag, wohl der ſchönſte meines Lebens!

Mit dem erſten Blicke der Sonne, der meine Augen auf die umher verbreitete herrliche Gegend ſich niederſenken machte, und den von Erde gebohrnen wieder weckte, ſchoß mir lichtſchnell durch die Seele ein Strafgedanke: welch ein ſündlich Weſen es doch ſey, dieſe herrliche Pracht Gottes ſo über Wall und Graben nur zu beſchielen, nur etwa am

Abend ein wenig daran vorbey oder hinterher zu ſchleichen, da doch nichts wehre, ſich hinein zu lagern in dieſe Herrlichkeit ganze Tage lang, ſich anzukleiden über und über mit dieſer Pracht Gottes, zu genieſſen das ſeinige, den weiten offenen Himmel, und die groſſe offene Erde.

Ich raffte mich zuſammen, und zog hinaus in den vollen Sonnenglanz, wandelte, und nahm Beſitz von Acker, Wieſe, Bach, Wald und Strohm, Höh' und Tiefe, Himmel und Erde. Und als ich nun an den Hügel, mein Ziel, gelangte, hinankletterte, endlich droben ſtand in meinem ganzen Vermögen, und weit umherſchaute ; da hüpfte in meinem Blut, und pochte auf meiner Bruſt, und trotzte in meinem Gebein, und ſchauerte in meinem Haar, iauchzte, klang und ſang in allen meinen Nerven, Liebe, Luſt und Macht zu leben.

Was hier weiter mit mir vorgegangen, und die vollſtändige Geſchichte dieſes Tages bekommen Sie, wenigſtens

heute,

heute, nicht. Jch ward in meiner Begeiſterung durch einen Beſuch von Eduard Allwill unterbrochen. Er blieb mit uns zu Tiſche, und nun bin ich zerſtreut und in ganz veränderter Stimmung. Nicht wahr, Sie erkundigten Sich ia ohnlängſt nach unſerm Eduard? Geduld! Meine Frau ſoll Jhnen ausführlich von ihm erzählen. Seitdem Sie ihn ſahen, hat er ſich ſehr ausgebildet, aber ein eben unbegreifliches Durcheinander von Menſch iſt er noch immer. Nie habe ich eine ſolche Allgemeinheit des Gefühls geſehen, und das in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren, wo ſie nicht aus vielen Erfahrungen und Bemerkungen abgezogene, kalte, mangelhafte Erkenntniß, ſondern nur unmittelbare Empfindung ſeyn kann. Ein ſo ſchneller, und faſt gleich mächtiger Sinn für alles muß eine wunderbare Mannigfaltigkeit ſeltſamer Erſcheinungen hervorbringen. Dabey ein ſo glühendes muthiges Herz, ſeine ganze Seele ſo offen, ſo lieb: kurz, für mich iſt dieſer Eduard einer der intereſſanteſten Gegenſtände.

Sein Vater erzählte längſt von ihm, er wäre ſeit ſeinem dritten Jahre nie heil geweſen, hätte immer ein Paar Beulen am Kopfe, und Wunden überall gehabt. Man wird nicht müde, den guten Major von den ſeltſamen Streichen des Knaben erzählen zu hören; und wie er ſelbſt und die Herren Präceptoren ihn eben für kein Kind guter Hofnung gehalten, weil er, mit aller ſeiner Lebhaftigkeit, doch im ſtudieren ſehr träge, und mit aller ſeiner Gutherzigkeit, äuſſerſt hartnäckig, unbändig, beiſſend und trotzig geweſen. Für etwas ſchwach am Geiſt hielt man ihn, weil ſeine Cameraden ihn beſtändig überliſteten, ohne Müh ihn zu allem beredeten, und ihn alle Zechen bezahlen lieſſen. Ein gröſſerer Held in der Freundſchaft und Liebe iſt nie geweſen, und verliebt bis zur Raſerey war er ſchon in ſeinem neunten Jahre. Mir fallen eben ein Paar Züge ein, die kurz und leicht zu erzählen ſind. Gegen ſein ſechſtes Jahr hatte er ſich in den Kopf geſetzt, ſein treues Schaukelpferd, genannt der Fuchs, würde lebendig werden, wenn er ihm eine lebendige Fliege beybringen könnte. Er

quälte

quälte ſich ohnermüdet mit den Zubereitungen zu ſeinem Verſuch, der ſo leicht nicht angeſtellt werden konnte, weil die Schaukelmaſchine nicht hohl war. Einſt, als er ſie ſehr heftig in Bewegung brachte, ſo daß ſie mit den vorderſten Enden beſtändig auf den Boden ſtieß, ward er unverhoft inne, daß ſie fortrutſchte. Nun trieb er ſein Thier ſtärker an, und gelangte ziemlich geſchwinde mit ihm bis an's entgegen geſetzte Ende des Gemachs. Seine Freude war ausgelaſſen. Kein Menſch vermochte ihm auszureden, daß ſein Fuchs zu leben anfange, und für nichts in der Welt wäre er mehr von ſeiner Seite gewichen. Es ward Mittag, und Eduard hatte keinen Hunger. Sein Vater ließ ihm heiſſen, wenigſtens herunter zu kommen; aber ſo ſehr er ſonſt den Maior fürchtete, konnte er diesmahl nicht gehorchen. Alle Leute im Hauſe, die ſchon im Geiſte ihren lieben Eduard bis auf's Blut peitſchen ſahen, liefen hinauf, fleheten, ſchmeichelten, verhieſſen, droheten: alles war umſonſt. Der Maior, der ſchlechterdings gehorcht ſeyn wollte, befahl, den Knaben mit Gewalt herunter zu ſchleppen. Das geſchah. Nachdem er weidlich ausgeſcholten worden, ſollte er ſich zu Tiſche ſetzen; nein, er hatte keinen Hunger. Man drohte, man zwang; alles vergeblich: er ſah nur ſeinen Fuchs, und den Himmel offen. Da nun aber ſchlechterdings ihm der Kopf gebrochen werden ſollte, ſo blieb nichts übrig, als ihn tüchtig abzuprügeln, und von ſeinem Fuchſe zu trennen, welches dann ohnverzüglich alſo ins Werk gerichtet ward, daß man ihn auf ein Paar Stunden in ein finſteres Loch ſperrte.

Einige Zeit nachher hatte er ſich Abends im dunkeln auf ein hohes Geſtell geſchlichen, in der Abſicht, einen groſſen Sprung zu verſuchen, den er nach vielen Uebungen und Succeſſen itzt glaubte wagen zu dürfen. Er ſprang herzhaft zu, ſtürzte aber ſo gewaltig, daß man fürchtete, das Naſenbein wäre entzwey. Kleinigkeit! Aber am folgenden Tage vor dem Vater zu erſcheinen! Alles in der Welt; nur das Ausſchelten konnte der Junge nicht leiden. Man hatte es diesmahl leicht beym Maior dahin gebracht,

daß

daß er ſeinem Eduard alle Strafe, und noch oben drein das zu Tiſche ſitzen erlaſſen. Nun aber ſollte nach dem Eſſen der Junge denn doch vor ihm erſcheinen, und da entſtand groſſe Noth. Der ſchüchterne Starrkopf wollte durchaus nicht hinunter, bis ſein älterer Bruder Wilhelm, ein feiner, beredter, doch aber Grundguter Knabe, ihn unter den heiligſten Verſicherungen, der Vater werde der zerquetſchten Naſe mit keiner Mine erwähnen; endlich dazu vermochte. Groſſe Mühe hatte es dennoch gekoſtet, weil Wilhelms Kunſt Eduard ſchon in ſo manchen ſchlimmen Handel verwickelt hatte; aber eine unverſiegende Quelle von Glauben im Grunde ſeines Herzens überſchwemmte immer bald ſein Gedächtniß, ſo daß er auch noch von dieſer Seite nicht weiſer geworden, und es wohl nie werden kann. Nun wanderte Eduard an des Bruders Hand zum Maior, der ihn verheiſſener maaſſen ganz milde anſah, doch aber zu bemerken nicht unterließ, er würde ihm wohl müſſen ein Naſen-Futteral machen laſſen. Raſch dreht ſich mein Eduard: und zu Wilhelm: „ da

Lügner! mit einem ſo kräftigen Stoſſe, daß dieſer vier Schritte weit rücklings in einen Sandtrog tummelte. Der Major entſetzte ſich, und warf den Thäter, als das verächtlichſte Ungeheuer, von ſich.

Dergleichen begab ſich alle Tage, aber Eduards Muth und guten Humor konnte von der Seite nichts beugen. Schwerlich hat ein Menſch mehr Schläge erlitten, denn nie wollte er ſie durch willige Uebernehmung nur der kleinſten Schmach abkaufen, noch den Unwillen ſeiner Vorgeſetzten durch Thränen oder Flehen mildern. Er ſelbſt erzählte mir neulich, daß er einſt nah auf den Tod gegeiſſelt worden, da ſein Präceptor ihn durch Socratiſche Fragen zu dem Geſtändniſſe verſuchet, Prügel ſeyn Wohlthaten, und er ihn immer durch verſtellte Albernheit aus der Folge gebracht. Für ſeine Cameraden übernahm er mehrmahls Schuld und Strafe, nicht ſowohl aus Freundſchafts = Enthuſiasmus und Mitleiden, als weil ihm vor ihrem Flehen und Heulen während der Execution unerträglich eckelte. Bey allem dem nicht ein Schatten von Keckheit; im Gegentheil ſo ſchüchtern, ſo demüthig gegen iedermann, wovon er gutes dachte; zugleich ſo vorliebend, ſo dankbar, ſo mild und ſo gut, daß er den meiſten, theils für einen Tropf, theils für einen Schmeichler galt.

Vor Unwahrheit, ia vor bloſſem Irrthum —— Gut daß ich hier ein neues Blat ſuchen mußte, ſonſt wäre mir ſchwerlich eingefallen, daß in einer Viertelſtunde die Poſt abgeht. Wenn Sie wollen, ſo komme ich nächſtens auf dieſe Materie zurück, und erzähle Ihnen von den Contraſten im kleinen Eduard, wie er bey aller ſeiner Unbändigkeit nicht wild, ſondern zur Stille, zum vertraulichen Leben geneigt war; wie er bey ſeiner heftigen Begierde nach ſinnlicher Luſt, bey ſeiner Unbeſonnenheit im Handeln, doch immer grübelte, und mit ganzer Seele an unſichtbaren Gegenſtänden hieng; wie er hierüber zu Anſichten gekommen, deren Gröſſe ſein ganzes Weſen zerrüttete, ihn bis zur Ohnmacht drückte; ſo, daß

er,

er, um den Anwandlungen davon zu entrinnen, ſich oft die Hände blutig biß, oder gar ſich die Treppe hinunter in den Keller wälzte; wie er endlich im vierzehnten Jahr ein Pietiſt geworden, u. ſ. w. — Es iſt unausſprechlich reizend, alles dies vom Kinde zu wiſſen, und hernach den Jüngling zu beobachten: wie es immer noch dieſelbigen Karten ſind, nur etwa ein Paar dazu oder davon, anders gemiſcht und anders geſpielt.

N. S. Mir fällt ein, Ihnen einen Brief beyzulegen, den Eduard mir jüngſt aus Kambeck ſchrieb. Ich muß ihn aber ohnfehlbar zurück haben, um zu ſeiner Zeit die erſte Hälfte davon dem Verfaſſer wieder vorzulegen. Der gute Allwill glaubt ſchon geliebt zu haben. Aber dennoch, wie viel wahres liegt nicht in ſeinem leichtfertigen Geſchwätz! Die Waldbegebenheit wird Sie freuen.

Beylage zu Clerdons Briefe.

Eduard an Clerdon.

Es war gar nichts von einem Schlagfluſſe, mein Beſter, was Ihnen ſo fürchterlich beſchrieben worden; nur ein heftiger Schwindel, der ſeine guten Urſachen hatte. Es iſt nun wieder beſſer, und mir nicht mehr bey Strafe — des ewigen Lebens, oder — des Tollhauſes verboten, zu leſen, zu ſchreiben, oder ſonſt etwas menſchliches zu beginnen. Auch ſcheint die Sonne wieder am heitern Himmel; die Luft iſt ſtill; ich und die ganze Natur, wir ſind bey gutem Humor.

In unſerm C** heißt's alſo, ich ſey der Frau von Kambeck im Netze,

oder

oder noch beſſer, ich liege ihr zu Füſſen, bete ſie an? Mag's doch! aber Sie, lieber Clerdon, ſollen die Sache beſſer wiſſen. Hören Sie mein ganzes Geheimniß. Der Umgang des andern Geſchlechts reitzt mich unendlich; die artigen Geſchöpfe haben ſo etwas ſanftes, anſchmiegendes, das mir behagt. Neben ihnen ſtimmt allmählig das allzuheftige in meiner Empfindungsart ſich herab; ſie ſtehlen mir Gleichmüthigkeit und Ruhe ins Herz. Kömmt nun gar noch eine etwas nähere Beziehung hinzu, und ich fahre mit meiner Juno droben auf den Wolken, und die Stutzerchen unten klettern die Berge hinan, und thürmen ihre Felſen aufeinander — o, Clerdon, das bringt immer richtig meinen Satan um all ſein Latein; es iſt ſo gut, als ob er in einen Weihkeſſel ſcheiterte, und ich — habe gewonnen Spiel. Aber bey allem dem, oder vielmehr eben deswegen iſt es mir ein unerträglicher Gedanke, von eben belobten Göttinnen irgend eine anzubeten, ihr in ganzem Ernſt zu Füſſen zu liegen. Vor Jahren, ia, da waren Rolands Thaten auch meine Sache; allein ich ward doch ziemlich bald inne, wie es im Grunde mit meinen Unſterblichen beſchaffen war, und bemühte mich glücklich, den Willen des allgewaltigen Schickſals auch zu dem meinigen zu machen.

Lieber, ich habe nichts dagegen, daß es Clariſſen, Clementinen, Julien, und ſo gar heilige Jungfrauen von unbefleckter Empfängniß überall gebe: aber, ich bitte, nur keinen zu groſſen Lerm davon! Denn ſeht, dieſe erhabenen Einbildungen ſind Schuld, daß ſo viele Menſchen verächtlich von denen Weibern denken, die — Gott gemacht hat, von Weibern für dieſe Erde, und nicht für den Mond, wohin die Herren den Weg fragen. Da ſchelten ſie dann, und klagen über Grauſamkeiten, Treuloſigkeiten, Abſcheulichkeiten, Schandthaten, die ſie von ihnen erfuhren, da doch die guten Geſchöpfchen mehrentheils nicht einmahl wiſſen, was das für Sachen ſind. Toll, daß wir ſo hart gegen ſie verfahren! Laſſen wir ſie, wie die Natur ſie beliebt hat, ohne ſie zu Engeln martern und verſuchen zu wollen; alsdenn werden ſie uns ſehr gerne lieben, und mit ſo viel Innigkeit, Veſtigkeit und Großmuth, als ihre artigen lieben Seelchen nur vermögen.

Ich muß meiner ſpotten, und mich ärgern, wenn ich zurückdenke, wie ich ſonſt nie an einem Mädchen hangen konnte, ohne mich aus allen Kräften zu bemühen, es nach einem gewiſſen Muſter, das ich im Kopf hatte, umzubilden. Sie erinnern ſich doch iener Amerikaniſchen Wilden, die zwiſchen zwey Brettern ihren Kindern Kopf und Hirn zerquetſchen, und ſie zu Ungeheuern verſtellen, in der löblichen Abſicht, ſie der vergötterten Sonne und dem vergötterten Monde ähnlich zu machen. Gerade ſo war auch mein Thun, und während ich mit dieſer Narrheit mich ſchleppte, hab' ich ſchreckliche Leiden erduldet. Alle Augenblicke waren meine Geſtirne in Verſinſterung, und ſo arg ich auch lärmte, um den häßlichen Drachen, der ſie zu haſchen lauerte, fortzuſcheuchen, mußt' ich ihn zuletzt doch immer ſie vor meinem

Angeſichte iämmerlich verſchlingen ſehen.(*) Von ſo viel unglücklichen Erfahrungen müde, ſprach ich einſt an einem frühen Morgen ſehr weislich zu mir ſelbſt: es iſt Ja wahr, daß weder Aſpaſia, noch Danae, noch Phyllis, noch Melinde, noch ſo viele andre Namen, die du wohl weißt, Namen von Sternen am Himmel ſind: aber ſag an! zecht man nicht oft beym Wachslichte fröhlicher, als man im höchſten Sonnenglanze tafelt? Nun, ſo genieſſe der kleinen Feſte, und laß die wunderbahren, ungeheuren Herrlichkeiten, womit es, ohne den Zauberſtab des groſſen Merlins, doch nie recht gelingen kann. — Seit dieſer Zeit, was für Abentheuer mir auch im Gebiet der Liebe zugeſtoſſen, habe ich nie wieder an meinen Schönen Hörner, Fiſchſchwänze oder Krallen wahrgenommen, ſondern — es mir immer wohl ſeyn laſſen.

Von

(*) Die Amerikaniſche Wilden glauben, wenn Sonn' oder Mond verfinſtert werden, ein Drache wolle ſie verſchlingen; und ſuchen denſelben durch allerhand Getöſe wegzubannen. Der Herausgeber.

Von hier komm ich vor Anfang der künftigen Woche ſchwerlich weg. Ich ließ mich auch gerne halten, wenn nur der junge Graf von Batuff nicht wäre, den mein böſer Geiſt hieher gebannt hat, und der mir alle Augenblicke etwas unangenehmes mit ſich zu ſchaffen macht. Er verſtimmte mich gleich im erſten Augenblicke, da ich hier ins Schloß trat. Sie wiſſen, daß mein Präſident mir den ärgerlichen Auftrag gab, auf dem Wege hierhin ein Paar Stunden umzureiten, um die neue Waſſermaſchine in dem Bergwerke zu D*** in Augenſchein zu nehmen. Ich that das ſo kurz ab, als möglich; und ritt nun in geſtrecktem Trabe durch den Wald nach Kambeck zu. Ohngefähr in der Mitte des Waldes ſah' ich zwey ausgeſpannte Pferde, einen umgeworſenen Karren, und den Führer, an einen Baum gelehnt, daneben ſtehen. Der arme Kerl hatte ſein Holz alle abgeladen, auch das eine Rad ausgenommen, war aber dennoch nicht im Stande geweſen, den eingeſunkenen Wagen in die Höhe zu lüften. Der Vorfall — wie ich's nehmen mochte — kam mir ungelegen.

legen. Ich ritt vorbey; aber vermuthlich hatte mein rechter Arm ſich mechaniſch zurückgezogen, denn mein Pferd kam aus dem Trab. Den Augenblick ward's mir auffallender, daß ich — nicht auf der Flucht ſey; und ſo ward Meiſter, was recht war. Ich ſtieg ab, und bot dem armen Hülfloſen meine Dienſte an. Ein Blick auf meine goldene Einfaſſung, mit einem bittern Lächeln, erwiederte mir, daß ſeines Gleichen von Vornehmen keinen Beyſtand, wohl aber den grauſamſten Spott erwarten müſſe. Das war ein Blitz in meine Seele, Clerdon. Ich fühlte alle die Schimpfreden und die Prügel, die ich ohnfehlbar dem Menſchen gegeben hätte, wenn er in ähnlichen Umſtänden mich angetroffen, und ſeine Hülfe mir verſaget hätte. Ohne weiteres, griff ich den Karren mit ſolcher Kraft an, daß er in einem Ruck auf der entgegen geſetzten Axe ruhte; dann flog ich auf das ausgenommene Rad zu, und rollte es herbey; der Wagen ward hervorgezogen und das Rad eingeſetzt. Ich wollte dem Manne auch ſein Holz wieder aufladen helfen, aber das litt er ſchlechterdings nicht, wie herzlich auch mein Bitten war. Er fühlte nicht, was für eine Wohlthat er mir erwieſen hätte. — Ach, wie zufrieden der Arme mit mir war, wie er mir dankte, mich bewunderte, es nimmer vergeſſen, es ſeinen Kindern, dem ganzen Dorf' erzählen wollte! Groſſer Gott! ich meinte vor Schaam und Schwermuth zu verſinken, und wäre diesmahl gewiß nicht nach Kambeck geritten, wenn ich nur ſonſt gewußt hätte, wohin. Ich kam ſpät an. Aus meinem übelzugerichteten Anzuge ward geſchloſſen, ich ſey mit dem Pferde geſtürzt. Ich erzählte meine Geſchichte. Der Herr Graf ſtanden ausgegrätſcht mir dicht vor der Naſe, in einer ächt adelichen Poſitur, die ich gemahlt haben möchte; und als ich geendiget hatte, ſagte er mit einer albernen Fratze zur Frau von K.: Es iſt ein Glück, daß dem Bauern die Pferde nicht durchgegangen waren, und er ſelbſt mit einer ſtarken Bleſſur da lag; ſonſt hätte Allwill ſeinen Engelländer einſpannen, und den lieben Nächſten heimkarrigen müſſen. — Herr Graf, erwiederte ich, ſie urtheilen

viel=

vielleicht zu günſtig von mir, denn ich hätte ia ſo nah meinen armen Bauer hülflos gelaſſen, und wäre — ein Schurke geweſen. So leiſe ich, aus guter Lebensart, das Wort **Schurke** näher hin zum Gräflein ausſprach, ſo war's doch, gebräuchlicher maaſſen, der F. v. K. nicht entgangen: ſie veränderte von Farbe; und in den Augen des Grafen ſah man — daß es ihm ſeltſam ward in ſeinem Eingeweide. — Aber ich fuhr fort, und ſchwatzte mir das Herz ganz rein, und ruhte nicht, bis ich alle die Schimpfworte und Prügel, worunter ich den Morgen mich geängſtiget, dreymahl auf Ihro Gnaden Puckel gebracht hatte. Damit war's denn gut — für dießmahl.

Wollen Sie wohl, lieber Clerdon, es bey meinem Präſidenten ins rechte Licht ſtellen, das ich einige Tage länger ausbleibe, und es auch meinem Vater zu wiſſen thun? Grüſſen Sie das **vortreſliche Weib**, auch Lenore und Clärchen, wenn Sie dieſelben ſehen.

Die Fortſetzung künftig.

Vom Tanzen.

Der erſte Tanz iſt, wie der erſte Geſang, ein Verſuch der ſich fühlenden Kräfte geweſen, und der natürliche Ausdruck einer Freude, welche ſich nicht bergen konnte, noch wollte. Wir ſehen es an dem Kinde, wenn es die losgebundnen Arme und Füſſe bewegt, und in unverſtändlichen Tönen dabey iauchzt. Ein Jauchzen und Springen der Natur, eben der, von welcher die groſſen und kleinen Heerden aus ihren Ställen in die offene Wieſe, unter den freyen Himmel geführt, gegen einander, oder gegen die fernen Hügel brüllen, und blöcken, oder auf den friſchen Kräutern hüpfen und gaukeln! So der einfältig, unſchuldige Menſch. Er wird ſeines Vermögens, ſeiner Gelenkſamkeit inne, hat ſeine Luſt daran, übt ſie ohne Kunſt, äuſſert das

Leben,

Leben, das in ihm wohnt, das in alle Glieder ſtröhmt; und wenn ihm wohl iſt an der wärmenden Sonne, auf dem Raſen, bey ſeinem Mahl; ſo ſingt er das innere Wohlbehagen, und tanzt es. Er tanzt es ſich ſelber, und zum Danke, den Göttern, die er nach ſeinem Weſen bildet. Darum finden wir unter allen Völkern Tänze, dem Gottesdienſt, und jedem öffentlichen ſo wohl als beſondern Feſte geweiht. Nach und nach entdeckt der Wilde, welcher anfänglich in keiner andern Abſicht herumſprang, als weil es ihm gemüthlich war, daß eine gewiſſe Bewegung ſeines Cörpers, abgemeſſen nach dem Klang der Inſtrumente, regelmäßig, aber geſchmeidiger, als gewöhnlich, munter, und doch nicht gewaltſam, jede Schönheit an ihm beſſer entwickle, und ihn gefälliger mache. Dies bemerkten inſonderheit die auf ihren Vortheil überall wachſamen Mädchen. Sie wußten aus ihrem fliegenden Haar, aus ihrem flatternden Gewand', aus dem ſchnellen Fuß und den ſich verbreitenden Armen ein reitzendes Ganzes zu machen; ſie lockten zur Liebe. Das verſtehen die bemahlten Töchter ieder neu entdeckten Inſel; die von den Huldgöttinnen erzogenen Griechen verſtanden es; und Kenner ſagen, daß in den Tänzen der Land-Nymphen des kürzlich aus der Barbarey hervorgezogenen Moscau die feinſten Schlingen der Wolluſt verborgen liegen.

Ferner beobachtete man, die ſtummen Geberden und Bewegungen im Tanze ſeyn zum Ausdrucke mehrerer Leidenſchaften und Empfindungen, als der Liebe und Freude, geſchickt. Man umringte damit den Wagen des Siegers, und die Bahre des geſtorbnen. So gar hat ein weiſes, Naturkündiges Volk den Umlauf der Geſtirne dadurch nachgeahmt. (*) Kurz, bey den ehemahligen Völkerſchaften, ſo viel uns deren bekannt ſind, gab das Frohlocken des einzeln, oder ein allgemeines Feſt, oder Begierde zu gefallen, oder ſonſt eine Gelegenheit, zu beſondern und öffentlichen Tänzen den Anlaß; da wir geſitterten Europäer, mit groſſem Aufwand' und groſſen Anſtalten, uns verſammlen — um zu tanzen;

(*) Die Aegyptier.

tanzen; wogegen denn auch übrigens nichts einzuwenden iſt. Daß Verlangen zu glänzen, Rang-Ordnung, Mode, Kleider-Pracht, mehr hinderlich, als behülflich den leichten angenehmen Bewegungen der Schönheit, größren Antheil an unſren Bällen habe, als Vergnügen und Liebevoller Zug des einen Geſchlechts zum andern: das iſt gewiß; aber dawider zu reden, wäre Predigt in der Wüſten, oder, welches gemeiniglich eben ſo viel bedeutet, Geſpräch in einem auf den beſten Ton geſtimmten Zirkel von Rittern und Damen, halb angehört zum Zeitvertreib, in dieſer Minute verſpottet, und in der folgenden vergeſſen. — Nur ein Wort hierüber will ich unſern guten Müttern und einigen Töchtern ins Ohr flüſtern, welche für ſich mehr, als für die Welt leben, eignen Werth haben und behälten wollen, und das Erröthen der Keuſchheit nicht für Schande achten.

Sich zu freuen und zu gefallen: dies, meine Freundinnen! iſt Ihr Beruf; allein ſie können beydes nicht, ohne Mäſſigung und Schaam. Eine ſchöne Seele, voll Gefühl, und zugleich voll Unſchuld; lebendig, beweglich, ohne ſich aus der Ruhe der milde lachenden Weißheit hinauszubringen; voll Wohllaut, der Ordnung getreu; leutſeelig, beſcheiden, und wiederum ſtolz auf ihre Tugend; feſt und muthig genug, daß ſie iedem unter die Augen trete, wie ſie iſt; ſolche ſchöne Seele wird auch im Tanze weder ſchläfrig, noch ausgelaſſen, weder kalt, noch ſtörriſch, noch buhlend ſich bezeigen. Merken Sie darauf, meine Freundinnen; und möchten Ihre Mütter darauf merken! Die Tochter, welche träge bleibt in ihren Luſtbarkeiten, hat Aufmunterung nöthig; ſonſt wird ſie träge zu ieder weiblichen Tugend ſeyn. Und dieienige, die zu viel um einiger Sprünge willen thut, was, ich bitte Sie, wird dieſelbe nicht ihren ſtärkeren Trieben aufopfern?

Kaum wagt' ich, dasienige zu berühren, was in unſren Tänzen der Moral unſers Zeitalters am mehrſten widerſpricht, hätte nicht der Liebhaber von Sophie Sternheim ſchon des ſittenloſen, frechen Wirbeltanzes der Deutſchen er-

erwähnt, (*) und nicht Werther den Schwur gethan, daß ein Mädchen, das er liebte, auf das er Anſprüche hätte, nie mit einem andern walzen ſollte, als mit ihm, und wenn er drüber zu Grunde gehen müßte. (**) In der That, ſollten wir entweder gegen die wollüſtigen Tänze andrer Nationen minder eifern, unſrer Anſtändigkeit uns nicht ſo ſehr rühmen, oder nicht geſtatten, daß unſre Weiber, Töchter, oder Geliebten, von Männer-Armen umſchlungen, Bruſt an Bruſt mit ihnen, in völliger Betäubung ihrer ſelbſt, nach einer wilden Muſik, herumgeſchleudert würden. Wenn auch ein unſchuldiges Geſchöpf, angedrückt an den glühenden Jüngling, ſelber unverdorben bleibt; welch' ein Gedanke, das Spiel ſeiner wollüſtigen Phantaſie, die Reitzung ſeiner Begierden, und der Gegenſtand eines ſinnlichen Vergnügens für denienigen abzugeben, welchen ſie nicht liebt! Unſre Schönen, die noch Ahndung

dung

(*) Geſchichte des Fräuleins von Sternheim, zweyter Theil, S. 4.

(**) Die Leiden des iungen Werthers. Erſter Theil, S. 38.

bung von Unſchuld haben, ſollten dann und wann, aus einem verſteckten Winkel, die Geſpräche verſchiedner anhören, denen ſie auf eine ſo leichtſinnige Weiſe ſich überlieſſen. Weit ehrbarer und jungfräulicher waren die Tänze der nackenden Spartanerinnen um den Altar ihrer Diana. Bewußtſeyn ihres unbefleckten Herzens, ihrer keuſchen, reinen Sinne, war in iedem Schritt', in ieder Wendung, und flößte Schaam und Ehrfurcht in die Seele des Zuſchauers. —

Ihnen geſagt, meine Befreundeten, wenigen Edlen! Ihnen allein; denn es giebt manche von ihren Schweſtern, die tanzten fort, und ſollte, wie ehemals, ein Heiliger den Kopf darüber verlieren!

J. G. J.

Auf die Fürſtinn von Anhalt-Deſſau.

Von Huldgöttinnen hat ſie Schönheit, Geiſt, und Scherz;
Von einer Heiligen das Herz.

A.....g.

An Chloe.

Wenn die Götter ins Gebüſch
Noch zu Hirten kämen,
Noch verlieb, am kleinen Tiſch,
Unter ihnen nähmen;

O, ſie würden, glaube mir!
Bald hernieder ſteigen,
Würden ſich an deiner Thür,
Liebe Chloe! zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie ſie dir erſchienen,
Würdeſt du, mit frommer Hand,
Willig ſie bedienen.

Und du fühlteſt innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber ſie durchſchauten dich,
Mit den Götter-Blicken;

Forſchten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fanden deine Seele rein;
Sahen lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir;
Und ich weiß die Bitte.
Still vereinigt, wohnten wir
Dann in iener Hütte!

* * *

Die Dame.

So klein es in die Augen fällt,
Ein iedes Sternchen eine Welt?
Ein Himmel, groß genug, uns alleſammt zu faſſen?
Und ich ſoll, wie ein Engel ſchön,
Von Sternen einſt zu Sternen gehn,
Und alles, alles da beſehn;
Und überall mich ſehen laſſen?

J. G. J.

An Gleminde.

Im März 1775.

Als Gleim das erſte Veilchen beſungen hatte, ſchickte ſie mir einen Veilchen-Strauß, und ſchrieb dabey: **Kanns nicht ſingen.**

Freudenvoll zu deinen Füſſen
Sahſt du dieſe Veilchen ſprieſſen,
Denn ſie ſuchten deine Spur;
Zu beſcheiden warſt du nur,
Sie mit Liedern zu begrüſſen.

Aber ſäng' ein Dichter nach,
Was dein Herz mit ihnen ſprach;
Tauſend neue Blumen giengen,
Es zu hören, ſchnell hervor,
Und gewiß, ein ganzes Chor
Schöner Seelen würd' es ſingen.

J. G. J.

Im Herbſt 1775.

Fetter grüne, du Laub!
Das Rebengelender,
Hier mein Fenſter herauf.
Gedrängter quillet
Zwillings-Beere! und reifet
Schneller, und glänzet voller.
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblik, euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Früchtende Fülle.
Euch kühlet des Monds
Freundlicher Zauberhauch;
Und euch bethauen, Ach!
Aus dieſen Augen,
Der ewig belebenden Liebe
Voll ſchwellende Thränen.

P.

An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da gieng ich, Liebevoll, im Grünen;
Ich gieng, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche ſchienen.
Und plötzlich kam ein Wolken-Heer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden ſchweer,
Und Donner rollten aus der Ferne.
Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erſchrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh,
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Da ſaß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finſterniſſe,
Den Gott, der ienen Blitz gemacht,
Und dieſes Herz, und deine Küſſe.

* * *

Politik.

Spanien.

Seine catholiſche Maieſtät, nicht zufrieden, ſich vor den Beleidigungen des Königs von Marocco geſichert, und ſein Unternehmen auf Melilla vereitelt zu haben, wollte alle barbariſche Mächte in Ehrfurcht ſetzen, und Algier demüthigen, die fürchterlichſte für den Handel ihrer Unterthanen. Die groſſe Flotte, von welcher ich ſchon geſprochen, lief endlich aus auf dieſe Stadt, und ländete furchtbar an. Allein verſchiedene Hinderniſſe waren ihr zuwider; und die unbeſonnene Hitze der Truppen verurſachte eine ſo traurige Unordnung, daß ſie genöthigt wurden, ſich augenblicklich wieder zurückzuziehen: dergeſtalt, daß, wie ein Brief aus der Spaniſchen Armee ſagt, Anlän-

den

den an den Küſten von Afrika, ausſchiffen, ſchlagen, geſchlagen werden, und ſich wieder einſchiffen, nur eine Sache von 24 Stunden war. Zehn Tage darauf war das ganze Geſchwader wieder zu Alicante eingelaufen. Obgleich der Verluſt der Chriſten viel beträchtlicher geweſen ſeyn mag, als ihn die erſtern Nachrichten machen, ſo iſt er doch unendlich kleiner geweſen, als er hätte ſeyn können, wenn die Mohren die Flüchtigen verfolgt hätten. Allein ſie ſind ſtandhaft in ihren Verſchanzungen geblieben, und haben ſich auf keinerley Weiſe der Einſchiffung widerſetzt, die mit eben ſo viel Ruhe bewerkſtelligt wurde, als man ans Land geſtiegen war. Man vermuthet, daß die Renegaten, die die Afrikaner anführen, und ihre wenige Kriegszucht kennen, ihnen den Rath gegeben, nicht aus den Feſtungswerken zu gehen, und einen Feind nicht zu reizen, der, da er kein Heil mehr ſah, auſſer dem Sieg oder dem Tode, die Obermacht auf freyem Felde wieder hätte gewinnen können.

Es iſt noch unbekannt, ob die Spanier einen neuen Angriff verſuchen werden; allein die Langſamkeit, mit der ſie zu Werke gehen, läßt vermuthen, daß ſie es dabey bewenden laſſen könnten; welches ohne Zweifel ſehr ſchimpflich ſeyn würde. Man weiß, daß ſeine catholiſche Maieſtät in dem tiefſten Schmerz über einen ſolchen Streich des mißgünſtigen Glücks ſich befindet. Auſſer den ungeheuren Koſten, welche eine gleiche Zurüſtung verurſacht hat, die ganz zu Waſſer geworden, und den politiſchen Entzweck verfehlt, den ſie ſich vorgeſetzt; wird ihr Eifer noch mehr dadurch gekränkt, die frommen Hofnungen nicht erfüllt zu haben, die man auf dieſe Art von Kreuzzug gegen die Muſelmänner baute: eingegeben von dem Beichtvater des Königs, und geführt unter den Leitungen des heiligen Antonius von Padua, den man den Generaliſſimus der Flotte nannte; nach dem andächtigen Gebrauch der Spaniſchen Nation, ihre Unternehmungen dem Heiligen zu widmen, den man am meiſten verehrt, und ſich darinn unter ſeinen Schutz zu begeben.

Man

Man rechnet die Koſten dieſer Zurüſtung über zwanzig Millionen, die indeſſen dem Volke nicht zur Laſt geweſen ſind. Der Monarch von Spanien hat die Summen dazu theils aus dem königlichen Schatz gezogen, der ſehr beträchtlich iſt, da dieſer Prinz ſich keiner Freygebigkeit überläßt, und aller Pracht entſagt. Man erzählt, daß er noch die Feyerkleider hat, die er als König von Neapel hatte. Das übrige iſt aus den Schätzen gehoben worden, die der Eifer der Catholiken, ſeit einer Reihe von Jahren, auf den Thronen der Inquiſition zuſammengehäuſt, um die Gefangnen zu erlöſen, und die Ungläubigen zu züchtigen.

Was inſonderheit glauben macht, daß man das mißlungene Project nicht von neuem in Ausführung zu bringen verſuchen werde, iſt die Schwierigkeit Frankreichs, daran Theil zu nehmen. Zwar hat der Graf von Aranda dieſe Macht zu bereden geſucht, ſeiner catholiſchen Maieſtät beyzuſtehen, und nach dem Familienvertrag es ſogar als Schul-

digkeit

digkeit verlangt; allein der kluge Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu Verſailles iſt dem Anſinnen des Spaniſchen dadurch ausgewichen, daß er ihm gezeigt, der Vertrag fände nur in dem Falle ſtatt, wenn eine der verbündeten Mächte von einer fremden angegriffen würde, und nicht, wenn ſie ſelbſt mit Krieg überzöge. Auſſerdem hat er ihm die Thorheit von dergleichen Kriegen vorgeſtellt, die allezeit unnütz ſeyen, und meiſtens einen unglücklichen Ausgang haben. Man giebt vor, daß er ſogar dem Könige ſeinem Herrn mißrathen habe, dem Könige von Spanien den Grafen von Maillebois zu bewilligen, welchen dieſer verlangte, um ihn an die Stelle des Generals Oreilly zu ſetzen: und dem Grafen von Eſtaing die beſondere Erlaubniß, in der Spaniſchen Armee zu dienen.

Das verdrüßlichſte bey dieſer Begebenheit iſt die Ohnmacht, in welcher ſich Spanien befinden wird, die Engelländer in Unruhe zu ſetzen, an deren Beſorgniſſe bey der groſſen Zurüſtung man ſich erinnern wird; denn es iſt nicht leicht, ſich öfter ſo anzuſtrengen, es ermattet und erſchöpft die furchtbarſte Macht.

Engelland.

Man weiß, daß das ſchöne Geſchlecht, ſo furchtſam es auch ſey, die Tapferkeit liebt und die Krieger. Ohne Zweifel iſt die innere Empfindung ſeiner Schwäche ein Hauptbewegungsgrund, die letztern zu ſchätzen, weil es fühlt, daß es einſt deren Hülfe bedürfen könne. Unſere Leſerinnen werden daher mit Vergnügen die beſondern Umſtände leſen von groſſen heroiſchen Entſchlieſſungen, die man nur noch in der Geſchichte zu finden geglaubt hätte. Sie werden überwallen wie wir bey der Erzählung von Wundern, die die Liebe der Freyheit und des Vaterlands bey den Kolonieen in Amerika hervorgebracht, welche itzt die Blicke der ganzen Welt auf ſich ziehen; und da ſie ſich nicht zu den erhabnen Weibern geſellen können, von denen wir reden werden, ſo werden ſie wenigſtens Wünſche thun, daß ihre Unerſchrockenheit den Erfolg haben möge, den ſie verdient.

Man ſchreibt aus Nordamerika, daß die Weiber von Neuierſey zwo Compagnieen unter ſich errichtet, und daß ſie ſich in den Waffen üben, und in allem, was zum Kriege gehört; und dieß mit groſſer Leichtigkeit, da ſie alle der Jagd gewohnt ſind.

Man fügt hinzu, daß die Briſtolerinnen in Penſylvanien zwar den Heldenmuth nicht ſo weit getrieben, um bey der Fahne zu ſchwören, allein eine Schatzung ſich auferlegt, um Trommeln und Fahnen zu kaufen, womit ſie dem Regiment, welches die Provinz errichtet, ein Geſchenk gemacht. So gieng es zu in den Zeiten der Ritter; die Damen bewafneten die Helden, und ſandten ſie mit einem Kuße zum Sieg oder Tode.

Alles, bis auf das kalte Blut des Alters, iſt durch dieſes ſchöne Feuer entflammt worden. Die nämlichen Neuigkeiten ſagen, daß in Reading, einer Stadt der Grafſchaft Berk, eine Compagnie ſich errichtet, unter dem Namen:

die

die Compagnie der alten Männer; die aus 80 Deutſchen beſteht, von vierzig Jahren und drüber, welche beynah alle in ihrem Vaterlande gedient haben. Derienige, welcher ſie zum erſtenmahl verſammelte, um zu exercieren, iſt ein Greis von 97 Jahren, der vierzig im Dienſte zugebracht, und bey 17 groſſen Feldſchlachten geweſen iſt. Der Trommelſchläger dieſer Compagnie iſt 84 Jahr alt. Statt der Cocarde tragen dieſe alten Männer einen Flor an ihrem Hute, als ein ausdrückliches Merkmahl ihres Schmerzes, und ihrer Ergebenheit in den Tod.

Endlich noch haben die Quäker geglaubt, einer ſo ſchönen Sache, einer ſo herrlichen Gefahr wegen, dießmahl das Geſetz nicht befolgen zu dürfen, welches ſie ſich gemacht, nie die Waffen zu ergreifen, und Menſchenblut zu vergieſſen.

Alles dieß iſt die Folge der klugen Maaßregeln, die man in den verſchiednen Verſammlungen der Kolonieen ergriffen hat.

Die erſtere Begebenheit, benannt das Concordientreffen von dem Orte, wo ſie ſich zugetragen, iſt nicht zum Vortheil der Regulirten ausgeſchlagen; und die Aufſieher haben die Namen der edlen Brüder, die bey dieſer Gelegenheit ſtarben, in ihre öffentlichen Geſchichtbücher aufgezeichnet, als die Namen der erſten Opfer, die zur Vortheidigung der Freyheit geblutet, und der Grundgeſetze des Landes. Der Scharmützel den 17 Junius vor Boſton war noch trauriger für die königliche Parthey. Obgleich die letztere ſich auch den Vortheil zugeeignet, ſo iſt doch gewiß, daß ſie viel Volk verlohren, und daß, in Betracht der Kleinheit der Armee der Regulirten, und der Schwierigkeit, ſie zu rekrutieren, nur fünf oder ſechs ſolcher Siege hinlänglich wären, ſie zu vernichten. Die Feinde ſelbſt laſſen der Tapferkeit der Amerikaner und ihres Generals **Putnam**, der 72 Jahr alt iſt, Gerechtigkeit wiederfahren. Allein der merkwürdigſte Zug iſt die Rede des Oberſten Abercromby, der zu ſeinen Freunden ſagte, eh er an ſeinen Wunden ſtarb, die er bey dieſem Treffen empfangen: *Meine Freunde, wir haben die Vertheidigung einer ſchlechten Sache unternom-*

men, und ſchon leidet ein groſſer Theil unter uns dafür die gerechte Strafe. Wenn ich mich wider den Feind des Vaterlands geſchlagen hätte, ſo würd' ich izt den Troſt haben, mit Ruhm zu ſterben, aber die Nachkommenſchaft wird uns ſchänden, um wider unſre eigene Brüder geſtritten zu haben.

Das Volk von London hat ſich für die Amerikaner intereßirt, aber noch nicht mit dem Eifer, der ihm gewöhnlich iſt. Wilkes, izt Mayer deſſelben, ſcheint lau zu werden, und ſich der königlichen Parthey zu nähern, nachdem er ſeit langer Zeit den Entwürfen des Miniſteriums muthig ſich widerſezt.

Auf einer andern Seite ſind neue Unterhandlungen im Werk, und Herr **Penn**, Statthalter von Philadelphia, einer der Abkömmlinge des Geſetzgebers der Quäker, iſt zu London angelangt, mit einigen Beruhigungsvorſchlägen verſehen, und einer ſehr unterthänigen Vorſtellung an den König, dem Blutvergieſſen ſeiner Unterthanen zuvorzukommen. Es iſt zu vermuthen, daß man unterdeſſen keine entſcheidende Schlacht halten, und die Feindſeeligkeiten auf einen gewiſſen Punkt einſtellen werde.

Deutſchland.

Der erhabene Vorſteher dieſes Reichs thut ſich gewöhnlich immer durch ſo ſchöne Handlungen von Menſchenliebe und Wohlthätigkeit hervor, daß dieſer kurze Artikel nicht hinreicht, einige davon umſtändlich zu erzählen.

Die Unruhen in Böhmen unter den Bauern werden ſtiller, und die Nachrichten, die der Hof zu Wien in Betreff derſelben eingezogen hat, geben Hofnung zu einer allgemeinen Eintracht.

Man muß die Klugheit der Regierung dieſes Hofs bewundern, der mitten in einem tiefen Frieden ſeine Macht auf der Seite von Pohlen beträchtlich vermehrt hat, und gegenwärtig mit der Pforte in Unterhandlung ſeyn ſoll, wovon, wie man glaubt, der Erfolg die Abtretung eines Theils der Wallachey an das Haus Oeſterreich ſeyn wird. Man fügt hinzu, daß er noch wichtigere Anſprüche macht, und Belgrad, und ganz Bosnien verlangt.

Rußland.

Dieſes Reich iſt nur mit Freudensfeſten beſchäftigt, mit welchen man den jährlichen Tag des Friedensſchluſſes mit der Türkey gefeyert hat. Unter den Feſten, die bey dieſer Gelegenheit gegeben wurden, iſt das des Herrn Betzkoy, gegenwärtigen geheimen Raths zu Petersburg, vorzüglich merkwürdig. Er hatte auf der Neva vor ſeinem Pallaſt eine Inſel zubereiten laſſen, die bey Einbruch der Nacht erhellt erſchien. Man ſah daſelbſt die Würkungen des Kriegs in ihrer ganzen Gräulichkeit: zertrümmerte Mauern, umgeſtürzte Thürme; überhaupt lauter Verheerung und Ruin. Allein in einem Augenblicke verſchwanden alle dieſe traurigen Merkmahle der Verwüſtung, und man ſah einen prächtigen Tempel, erleuchtet mitten in einem lachenden Lande, das von Landgütern und Häuſern bedeckt war; woraus eine Menge von Einwohnern giengen, fröhlich und glücklich, die eine Ode ſangen zur Ehre ihrer wohlthätigen Regentin, und einen Obelisk errichteten zu ihrem Angedenken, rund herum um welchen hernach ſie tanzten bey den Melodieen einer ſanften ländlichen Muſik.

Pohlen.

Die Rußiſchen Truppen fahren fort in dem Herzen dieſes Königreichs zu bleiben, und man kann den Geſandten dieſer Nation wie deſſen Regenten betrachten. Die Anzahl dieſer Truppen, ohne diejenigen mit zu rechnen, die unter den Befehlen des Generals Romanzow ſtehen, beläuft ſich über 24 tauſend Mann. Uebrigens fängt die neue Regierung an würklich zu werden, nicht ohne die gewöhnlichen Schwierigkeiten, die mit dergleichen Veränderungen verknüpft ſind.

Italien.

Man ſpricht ſchon zu Rom von den Wundern, die Clemens 14 gethan; doch ſcheint der gegenwärtige heilige Vater wenig geneigt, daran zu glauben, und ſeinen Vorfahr ſeelig zu ſprechen, ſelbſt ſeine beſten Werke zu beſtärken. Das Gerücht hatte ſich umſonſt verbreitet, daß er die Aufhebung der Jeſuiten durch eine neue Bulle bekräftigt; und entſchieden habe, daß deren Oberhäupter in der Engelsburg

ihr

ihr ganzes Leben zubringen würden: denn die Bulle wird nicht ſo öffentlich bekannt gemacht, als ſie es ſeyn ſollte, und viele ziehen dieſelbe in Zweifel. Gewiß iſt es, daß der heilige Vater ſie nicht anders als zu ſeiner Erhaltung herausgeben wird, dazu genöthigt von den Mächten, deren Intereſſe die Vollendung der groſſen That des Ganganelli erfordert.

Frankreich

Der König hat einen neuen Miniſter in ſeinen Rath genommen, den ganz Frankreich zu dieſer Stelle wünſchte, und der die Vereinigung von weiſen und edlen Männern vollkommen gemacht zu haben ſcheint, die der iunge Monarch zu ſeinen Gehülfen gewählt. Dieſer Patriot iſt der Herr von Lamoignon von Malesherbes, vorher erſter Präſident der Rentkammer. Dieſe Wahl macht dem Monarchen ſo viel Ehre als dem Unterthan; weil ſeine Majeſtät ihn zu eben der Zeit dazu ernannte, da er ihr die Wahrheit in den Vorſtellungen ſeiner Geſellſchaft ſagte, in einem ſo männlichen freyen und ſtrengen Ton, der einen Prinzen würde erbittert haben, der ihn weniger geliebt hätte.

Er hat das Departement von Paris erhalten, welches der Herzog von la Brilliere hatte; von deſſen Entfernung von Geſchäften man lange ſprach, und ſie wünſchte. Es wurden unter dem Namen dieſes ſchwachen und blinden Miniſters eine Menge himmelſchreyender Ungerechtigkeiten begangen. Sein Nachfolger weigerte ſich lange, in ſeine Stelle zu treten, weil er zum Voraus vor den Uebeln erſchrack, die er erfahren, und denen er nur zum Theil abhelfen können würde.

Seine erſte Sorge war, den König anzuflehen, von nun an keinen verſiegelten Brief mehr ausfertigen zu laſſen, als bis nach vollkommner Kenntniß der Sache, und der reifſten Unterſuchung der Beweggründe vor Commiſſarien, die dazu ernennt worden. Darauf ließ er an alle Commandanten der Feſtungen und Schlöſſer ſchreiben, wo Staatsgefangne ſind, daß ſie iedem Freyheit und alle Mittel verſchaffen ſollten, an ihn ſelbſt ihre Klagen und Beſchwerden anbringen zu können. Man zweifelt nicht, daß er ſich in Perſon in die benachbarten Geſängniſſe begeben werde. Und ſchon ſieht man eine Menge von Unglücklichen, die wieder frey auf Gottes Boden umher wandeln, und ihr Glück fühlen, und dieſen Miniſter ſeegnen.

Zwo Begebenheiten haben am Hofe eine groſſe Freude verurſacht: die Geburt des Herzogs von Angouleme, von welchem die Gräſin von Artois entbunden wurde; und die Vermählung der Madame Clotilde mit dem Prinzen von Piemont. Die letztere gab Gelegenheit zu groſſen Feyerlichkeiten.

Die reiche Erndte, die man beynah in allen Theilen des Königreichs gemacht, giebt Hofnung, daß keine Spur von Empörung mehr übrig bleiben; daß der Generalcontroleur ſein Project von Freyheit leicht würklich gemacht ſehen, und ſogar von ſeinen Widerſachern Dank für ſeine Weisheit erhalten werde. Dieſer Miniſter beſchäftigt ſich itzt mit den Poſten, und hat ſchon die vortreflichſten Einrichtungen gemacht; man kann wohlfeiler reiſen, mit mehr Bequemlichkeit, und die Zeit erſparen, die oft ſehr koſtbar iſt.

Die

Die Akademie der Mahlerey, Bildhauerkunſt, u. ſ. w., hat wie gewöhnlich ihren Saal eröfnet. Unter den daſelbſt aufgeſtellten Werken muß man vorzüglich der Arbeiten der Demoiſelle Valayer Erwähnung thun, die durch ihre ſich auszeichnenden Vollkommenheiten ihrem Geſchlecht Ehre macht. Auſſer der Zärtlichkeit ihres Pinſels hat ſie zuweilen noch Stärke und Feſtigkeit. Sie ſtellt nicht allein Blumen und Früchte in groſſer Wahrheit dar, ſondern erhebt ſich auch zuweilen bis zur Figur, und könnte ohne Zweifel an gröſſern Compoſitionen arbeiten, wenn ihr Geſchlecht ihr erlaubte, die Natur zu ſtudieren.

Man weidet ſich zu Paris itzt an einer kleinen Schrift, wovon noch wenig Exemplare angekommen ſind, betittelt: Anekdoten der Gräfin Dü Barri. Unter dieſer beſcheidenen Ueberſchrift giebt man eine umſtändliche und ſonderbare Lebensbeſchreibung von dieſem berühmten Mädchen. Dieſe Anekdoten werden ſchon mit groſſer Begierde geſucht, und ſie werden es noch mehr ſeyn durch die Wuth des ſchönen Geſchlechts, ſie ſich zu verſchaffen. Das Werk iſt ſonſt, wie man uns meldet, vollkommen gut ge-

ſchrieben,

ſchrieben, und vereinigt mit der Wahrheit der Begebenheiten das ganze Intereſſe eines entzückenden Romans.

Beylage.

Als ich den Leſerinnen der Iris mit iedem Band' einen politiſchen Artikel verſprach, da hofft' ich, die wenigen demſelben gewidmeten Blätter würden ruhig unter den Augen der Schönen herumgehen, zu unbedeutend, um von Staatsklugen Männern beſichtigt zu werden, oder an irgend einem Hofe den kleinſten Verdacht zu erwecken. Dies allein ermunterte mich: denn ich kenne ſonſt die Sclaverey unſrer mehrſten Zeitungsſchreiber, zu welcher ich nicht gemacht bin. Ich habe nie mit gedungener Feder geſchrieben, und werd' es künftig weder ſelbſt, noch durch andre thun. Auch derienige, der mit mir arbeitet, muß ein freyer Mann ſeyn. Meine Leſerinnen werden mir es alſo verzeihen, wenn ich, in iener Hofnung betrogen, den politiſchen Artikel für den nechſtfolgenden

Jahr-

Jahrgang der Iris aufkündige. Will man dieſen, wie eine gewöhnliche Zeitung, betrachten; ſo hat er unüberwindliche Schwierigkeiten. Er ſoll nicht bloß erzählen; ſondern zugleich urtheilen; und, damit er etwas anziehendes bekomme, lebhaft urtheilen. Nothwendig mißfällt er dieſer oder iener Parthey; und wie leicht wird darinn ein launichter Einfall unrecht verſtanden, ſo bald man ihn, wie ein Staats-Syſtem, ernſthaft entwickelt! Hiezu kömmt noch, daß ich, wegen meiner geringen politiſchen Talente, dieſen Bogen einer fremden Hand überlaſſen muß, und da ich die Hälfte der Zeit vom Druck-Ort entfernt bin, über dem Hin- und Her-Reiſen aber die Neuigkeiten alt werden, ſolchen nicht ſelber unterſuchen kann. Auf dieſe Weiſe ſind ein Paar Stellen eingeſchlichen, die ich zuvor nicht geſehen, nachher nicht gebilligt habe; ein Paar andre hingegen falſch ausgelegt worden. Ich ſage dieſes, weil es wahr iſt. Billigte ich gedachte Stellen, oder den Sinn, den man ihnen beylegt; ſo wäre niemand in der Welt vermögend, mich zu zwingen, daß ich anders redete.

Um

Um dergleichen Unannehmlichkeiten mich nicht ferner auszuſetzen, werd' ich den zur Politik beſtimmten Raum mit andren Abhandlungen ausfüllen, und bemüht ſeyn, meine Leſerinnen für das, was ſie verlieren, ſchadlos zu halten. Noch einmal; Sie verzeihen die Aufhebung des ihnen gethanen Verſprechens meiner Liebe zur Unabhängigkeit. Ich fordere nichts von den Groſſen, will nicht durch empfangene Gunſt; aber auch nicht durch zugefügte Beleidigungen ihnen ein Recht über mich geben, auſſer dem, welches der König über mich hat, der unter die Zahl ſeiner Landes-Eingebohrnen mich aufnahm, und in ſeinem Reiche mir eine friedliche Wohnung vergönnte.

J. G. Jacobi.

Weil die Herrn und Damen, welche die Collecte zur Iris gütigſt übernommen, zum Theil die Namen der Abonnenten noch nicht eingeſchickt, zum Theil wegen Bekanntmachung derſelben ſich nicht erklärt haben; ſo ſehen wir uns genöthigt, das verſprochne Verzeichniß gedachter Namen bis zum erſten Bande des nächſten Jahrgangs aufzuſchieben, wo es ohnfehlbar erfolgen wird.

Die Expedition der Iris.

Inhalt

des vierten Bandes der Iris.

Erſtes Stück.

Ueber die Empfindung. S. 5
Frauenzimmerbriefe. 17
Die zehn Jungfrauen. 46
Zween Briefe von Madame Karſchin. 49
Minnelieder. 60
Gedichte. 73

Zweytes Stück.

Fingal: Zweyter Geſang. 83
Vom Erhabnen. 106
Von der Reinlichkeit. 133
Anekdote. 143
Gedichte. 147
Zur Damenbibliothek. 150

Drittes Stück.

Beſchluß des Auszugs aus dem befreyten Jeruſalem. 163
Eduard Allwills Papiere. 193
Vom Tanzen. 237
Gedichte. 244
Politik. 252
Beylage. 269

Nachricht.

Während der Abweſenheit deßjenigen, welcher bisher den Druck der Iris beſorgte, hat der Setzer, in den Ueber- und Unterſchriften der beyden erſten Stücke, mit ſeinen großen Buchſtaben ſich etwas zu gute gethan, und der Corrector, wie es ſcheint, ihm die Freude nicht verderben wollen. Meine Leſerinnen entſchuldigen den Fehler, welchen künftig eine ſtrengere Aufſicht verhüten wird.

Der Herausgeber.

Druckfehler.

S. 13 Z. 9 ſteht Felſenſitzen für Felſen-Ritzen.
S. 40 Z. 5 iſt ſo werth für iſt ihm ſo werth.
S. 61 die Unterſchrift J. J. G. für J. G. J.
S. 72 — — P für L.
S. 101 Z. 15 Sie für Er; und
S. 150 Z. 5 zeigen für zeugen.

Iris.

Fünfter Band.

Berlin,
bey Haude und Spener. 1776.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

Der Durchlauchtigſte Fürſt und
Herr,
Herr Friedrich Auguſt,

des Heiligen Römiſchen Reichs Erz-Marſchall und Chur-Fürſt zu Sachſen ꝛc. auch Burggraf zu Magdeburg ꝛc. haben auf der Haude- und Speneriſchen Buchhandlung in Berlin, beſchehenes unterthänigſtes Anſuchen gnädigſt bewilliget, daß dieſelbe

des Canonici Jacobi zu Halberſtadt, Iris, oder Wochenſchrifft vor Frauenzimmer, in 8vo.

unter Höchſtgedachter Sr. Churfürſtl. Durchl. Privilegio drucken und führen laßen möge, dergeſtalt, daß in dem Churfürſtenthum Sachſen, deſſelben incorporirten Landen und Stiftern kein Buchhändler noch Drucker oberwehnte Wochenſchrift, in den nächſten von unten geſetzten dato an Zehen Jahren, bey Verluſt aller nachgedruckten Exemplarien und Dreyßig Rheiniſchen Gold-Gülden Strafe, die denn zur Hälfte der Churfürſtl. Sächſ. Rent Cammer, der andere halbe Theil aber ihr der Haude- und Speneriſchen Buchhandlung verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da gedachte Wochenſchrift an andern Orten gedruckt wäre, darinnen verkaufen und verhandeln, worgegen ſie ſelbige fleißig corrigiren, aufs zierlichſte drucken, und gut weiß Pappier darzu nehmen zu laßen, auch ſo oft ſie aufgelegt wird, von jeden Druck und Format Zwanzig vollſtändige Exemplaria in Sr. Churfürſtl. Durchl. Ober-Conſiſtorium ehe ſie verkauft wird, auf ihre Koſten einzuſchicken ſchuldig, und dies Privilegium Niemanden, ohne Höchſtgedachter

gedachter

gedachter Sr. Churfürſtl. Durchl. Vorwiſſen und Einwilligung zu cediren befugt ſeyn ſollen. Geſtalten ſie bey ſolchem Privilegio auf die bewilligten Zehen Jahre geſchützet und gehabet, auch, da dieſem Jemand zuwider handeln, und ſie um Execution deſſelben anſuchen würde, ſolche ins Werk gerichtet, und die geſetzte Strafe eingebracht werden ſoll. Jedoch daß ſie und zwar bey Verluſt des Privilegii von ſothaner Wochenſchrift die bedungenen Exemplaria zu der beſtimmten Zeit würklich und vollſtändig liefern.

Immittelſt und zu Urkund deſſen iſt dieſer Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und ſtatt deſſelben in Sr. Churfürſtl. Durchl. Kirchen-Rath und Ober-Conſiſtorio unterſchrieben, und beſiegelt ausgeſtellet, welchen ſie durch den beſtallten Bücher-Inſpector, Heinrich Gotthard Kloßen zu Leipzig, denen Buchhändlern zu inſinuiren, widrigenfalls die Inſinuation vor null und nichtig erkannt werden ſoll. So geſchehen zu Dresden, am 15ten April. 1776.

Caſpar Ferdinand Gottſchalck.

Johann Heinrich Heyder S.

Inhalt
des
# fünften Bandes der Iris.

Erſtes Stück.

Frauenzimmerbriefe. Seite 3.
Minnelieder. 30.
An **. 42.
Gedichte. 74.

Zweytes Stück.

Fingal, dritter Geſang. 87.
Auszug aus dem Brief' eines Frauenzimmers. 108.
Ueber das Schäfer-Gedicht 112.
Vom Singen. 129.
Von der Schaamhaftigkeit. 138.
Gedichte. 145.

Drittes Stück.

Weltgeſchichte für das Frauenzimmer.
Erſter Theil. Seite 161.
Die ſchöne Roſemunde. 184.
Weltgeſchichte. Zweyter Theil. 206.
An den Verfaßer des Lebens der Sappho. 229.
Anekdote. 237.
Zur Abhandlung über das Schäfer-Gedicht. 240.
Anekdote. 245.
Gedichte. 247.

Iris.

Des

fünften Bandes

Erſtes Stück.

Jenner 1776.

Frauenzimmerbriefe.

Neunzehnter Brief.

Geſtern iſt Herr v. T. mit Pfarrer M. K. abgereiſt. Er hatte ſich bey letztern beſonders nach mir, als nach einer Perſon, welche Henrietten ſo theuer geweſen, erkundigt. Herr M. K. gab ihm alle Nachrichten, und auch die, daß ich durch den Briefwechſel mit einer edlen Freundinn bewogen worden, eine genaue Beſchreibung von allem zu machen, was ſeit meiner Bekanntſchaft mit Henrietten vorgegangen. Urtheilen Sie, Marianne, wie begierig der gute Herr von T. auf dieſe Papiere wurde; es war mir auch unmöglich ihm dieſe Abſchriften zu verſagen. Er will ſie ſeiner Gemahlinn weiſen, bey welcher die ausgemahlten Züge von Henriettens ſchöner Seele nicht nur eine Schutzſchrift für ſeine daurende Liebe, ſondern auch eine Belohnung ihrer eignen Großmuth ſeyn ſollen, da ſie ſelbſt ihm die Reiſe zu **Henrietten** vorgeſchlagen hat. Er hatte die Abſchriften meiner Briefe in meinem Zimmer, unter manchen Thränen, ſtill durchgeleſen. Bey dem Stücke, wo die Frage von ſeinem Brief an **Henrietten** war, erzählte er mir alle Umſtände des Kummers, der ihn lange Zeit auf doppelte Weiſe marterte, da er **Henriettens** Bild nicht aus ſeiner Seele drängen, und den innern Vorwurf auch nicht vermeiden könnte, daß ſeine Gemahlin durch ſeinen Kaltſinn unglücklich wäre. Nothwendig hätte ſeine traurige, übermäßige Zärtlichkeit gegen ihr Kind, und ſein trocknes, obgleich ſehr ehrerbietiges Bezeigen gegen ſie ſelbſt dieſe beunruhigen müſſen. Er habe unausſprechlich gelitten, niemand geſehen als ſeine Gemahlinn, und ſeine Tochter; ſey ganz elend und endlich bettlägerig geworden, bis er ſeiner Gattinn das Geheimniß eröfnet. Nach vielen Thränen und langem Stillſchweigen, welches ihn in die äußerſte Aengſtlichkeit gebracht, ſey ſie von ihrem Stuhl aufgeſtanden, habe ſich auf das Bette geſetzt, ſeine beyden Hände in ihre genommen, und ihm mit aller Würde und mit dem Eindruck einer wahren, edlen Güte für ſein Vertrauen gedankt. Ihren ausgeſtandnen Kummer habe ſie nicht geläugnet, aber

zu-

zugleich eingeſehen, was über ein Herz die unwiderſtehliche Gewalt der Liebe vermöge. „Das arme Fräulein! Reiſen Sie zu ihr. Vielleicht können Sie mit ihrem erſten Liebhaber ſie ausſöhnen; Vielleicht zur Wiederherſtellung ihrer Munterkeit und Geſundheit etwas beytragen. Wenigſtens genießen Sie den Troſt, dieſelbe zu ſehen, und bekommen eine richtigere Idee von ihren Leiden und Wünſchen. Jetzt überlaſſen Sie ſich allen Sorgen der Liebe, zehren ſich ab, und machen zugleich die Ihrigen unglücklich.„ Einige Tage noch, ſagte Herr von T., habe er gegen dieſe Reiſe gekämpft, und ſich aufgemuntert, theils um ſeine Gemahlinn zu beruhigen: theils auch wäre ihm in Wahrheit, nach Eröfnung ſeines leidenden Herzens, leichter geweſen. Seine Gemahlinn wäre dadurch in alle heilige Rechte einer **Freundinn** getreten, und ihm wäre die Glückſeeligkeit geworden, auf ihre Seele die ſeinige zu ſtützen. Sie hätte ihn über acht Tage lang gehen laſſen, aber genau beobachtet; dann wäre ſie Abends in ſein Cabinet gekommen, und hätte mit zärtlicher Heiterkeit ihm geſagt: „Mein lieber T! Sie haben für alles, was ich erduldet, mir Genugthuung verſprochen: War es Ihr Ernſt? „Gewiß, meine Auguſte, meine gütige Auguſte! Sagen Sie, was ſoll, was kann ich thun, um Sie zu befriedigen? „Sie „ſollen die Anſtalten gut heißen, die ich zu Ih„rer Reiſe nach **Eſſenhaſen** gemacht habe, „und Morgen früh mit Ihrem Cammerdiener „dahin abgehen. Ich bin glücklich genug. Ich „bin Ihre Gattinn, die Mutter Ihres Kin„des, Ihre Freundinn; und, bey dieſem „Ueberfluß, ſoll ich eine tugendvolle Unglück„liche ohne Hülfe laſſen? Nein, mein T! „Sie ſollen zu dem Fräulein von **Eſſen**, Sie „ſollen für ſich dieſe Freundinn erhalten, und „mir ſie zur Freundinn erwerben. Ich liebe „ſie. Finden Sie es den Umſtänden gemäß, „ſo will ich mit unſerer **Henriette** Ihnen „nachreiſen. Aber Morgen früh ſollen Sie „weg.“

Er verſprach es Ihrer großmüthigen Liebe, und gieng. Da er einen leichten Wagen, und überall ſechs beſtellte Pferde antraf, ſo konnte er den zweyten Tag zeitlich in **Eſſenhaſen** ſeyn. Er ſchickte ihr den andern Morgen einen eigenen Boten zu Pferd', und meldete ihr die hofnungsloſen Umſtände der Geſundheit des Fräuleins. In der Antwort der Frau von T. liegen alle Züge einer vortreflichen Seele. Sie dankte ihm für ſeine Reiſe, und bat, alles

les zu verſuchen, ob er das verwundete Gemüth des lieben Fräuleins heilen möchte. Aber dieſe Bitte kam zu der Zeit, wo die edle Henriette ſchon über alle menſchliche Leiden und Hülfe erhaben war. Frau von T. kann mit ſich zufrieden ſeyn. Ich denke, es mag ihr gekoſtet haben, daß ſie ihren T. von ſich, zu der ſo feurig geliebten **Henriette** ließ; ſelber ihn hinſchickte. Das Opfer war groß, aber ſchön; und nun hat ſie den Dank und die Verehrung ihres würdigen Gemahls zur Belohnung.

Zwanzigſter Brief.

Wie viel, theure Marianne, wie viel habe ich Ihnen zu danken; da Sie ſo liebreich bey der Hand mich faſſen, und mich mein Leben genießen lehren. Es dünkt mich auch, ich könne Sie verſichern, daß Sie mich nie wieder ſollen murren hören, wenn das Schickſal mir anſtatt des verlangten Guten ein anders hinlegt. Ich will nicht mehr, wie ein eigenſinniges Kind, es von mir ſtoßen, ſondern mit gelaſſenen Dank es annehmen, und gebrauchen. Sie ſollen aber auch wiſſen, was mich bey Ihrem gütigen Rath am meiſten erfreute. Sie wiederholten meine Klagen über die Entfernung von Ihnen, und von meiner gewöhnten Eintheilung der Tage und Ihrer Verwendung. Sie ſagten: „Wenn ich Roſalia L., mit dem feinen Gefühl der Seele, „wäre, ſo würde ich wie ſie, jedes genoſſene „Gute, jede Freude der verfloſſenen Tage, das „Bild meiner Freunde, und den Ort, wo ich „alles dieſes im Beſitz hatte, dankbar in meinem Gedächtniß bewahren. Ich weihte ihrer Erinnerung ſo gar Augenblicke des gegenwärtigen Genußes; ich freute mich der Sicherheit, alles dieſes in einiger Zeit wieder „zu finden, und pflückte daneben, mit emſiger „Aufmerkſamkeit, die Blumen, die der Zufall „auch auf fremden Boden für mich aufkeimen „ließe. Ich würde mir nicht vergeben, wenn „ich nur **den** Himmel, nur **die** Gegend unſrer Mutter Erde, nur **die** Menſchen lieben „wollte, die ich bisher ſah.“ Ich fühlte, daß ſie gerechter ſind, als ich. Meine gegen die hieſigen Einwohner gehegte Gleichgültigkeit war mir leid. Ich nahm mir vor, billig zu ſeyn, und freute mich, etwas zu thun, was Sie an meinem Platze thun würden. O wie unſchätzbar iſt der Werth der Tugend von denen,

nen, die wir lieben, weil man die Neigungen des geliebten Gegenſtands ſo gern annimmt! Ich habe würklich heute Blumen gepflückt, von deren Saamen ich auch bey uns auszuſtreuen gedenke. Es iſt die Ausbreitung der Geſellſchaft und der Geſetze, die ſich einige junge Frauenzimmer gemacht haben, und womit dieſe ganz ohnfehlbar den Endzweck erreichen werden, jedes wichtige und reitzende Verdienſt unſers Geſchlechts zu erlangen. Hier iſt es gewöhnlich, daß Männer, Frauen und junge Perſonen, jedes von dem andern abgeſondert, ihre eigne Geſellſchaft halten. Sie kommen aber nicht öfter, als die Woche Einen Tag zuſammen, und beſuchen wechſelsweiſe Ein Haus um das andre. Dieſe Verbindungen nennen ſie, von langen Zeiten her, einen Freundſchafts**kranz**, und den Tag der Zuſammenkunft den **Kränzeltag**. Eine Verwandtinn von Frau N. hat mich heute, da die Reihe an ihr iſt, dazu geladen, und mir die Beſchreibung ihrer Geſetze gemacht.

Jeden Donnerſtag kommen ſie mit ihrer Arbeit, Nachmittags um drey Uhr, artig geputzt zuſammen; trinken eine Taße Caffee, aber nicht heiß, weil heißer Caffee der Schönheit und Reinigkeit der Geſichtsfarbe ſchadet.

Nach dieſem geben ſie einige Teller mit Obſt und Confekt; von dem letzten muß allezeit etwas von der Kranzgeberinn ſelbſt gemacht ſeyn. Iſt es neu erfunden, oder erlernt, ſo muß ſie die Vorſchrift mittheilen.

Dann werden die Arbeiten gewieſen; von der alle zwey Monathe neu gewählten Vorſteherinn gelobt, oder getadelt; jede muß den neugelernten, oder erworbenen Vortheil in Erleichterung der Mühe, oder zur Vollkommenheit des Ganzen, den andern kund thun.

Dann müſſen ſie, nach der Reihe, ſagen, was ſie anderswo an ihren Freundinnen loben oder ausſetzen gehört, Erläuterung geben, und ſie ſind verbunden, alle Eine, und jede alle zu vertheidigen. Der Putz wird auch durchgegangen, die Unkoſten und die Art der Verfertigung werden geſagt, der wohlfeilere Kaufmann genannt; darauf erzählt, was man ſchönes und nützliches geleſen oder erfahren, und ſich eigen gemacht hat. Nachdem etwas aus dem **Schauplatz der Natur**, etwas aus einer Wochenſchrift, eine Comödie oder Poeſie geleſen, und darüber geredt worden, ſammlet man zuletzt einiges Geld für Arme. Jede von ihnen lehrt ein armes Mädchen, leſen, ſchrei-

ſchreiben und arbeiten, wodurch ſolches einmahl, im Dienſt einer Herrſchaft, glücklich werden kann. In denen Häuſern, wo die Tochter Brüder hat, kommen auch dieſe mit ihren Freunden, gegen ſechs Uhr, in die Geſellſchaft, welches natürlicher Weiſe Abänderung und Munterkeit unter ſie bringt. Man hat mir darüber zwo recht artige Sachen erzählt, die ich Ihnen auch melden will.

Das Kränzchen beſtand vor einiger Zeit aus neun jungen Frauenzimmern; die mindeſt ſchöne war die reichſte, und ſaß einſt bey ihrer vertrauteſten Freundinn, als junge Herren kamen. Einer von dieſen bemerkte, daß er von beyden betrachtet wurde, und Mademoiſelle F. von ihm redete. Sie hatte, wie er von ihrer Vertrauten erfuhr, geſagt: Wegen ihrer Perſon könnte ſie niemahls geliebt werden; man würde ſie nur wegen ihres Vermögens ſuchen; Sie wünſchte daher mit ihrem Reichthum das Glück eines würdigen Mannes zu machen; z. B. des rechtſchaffenen jungen K., den ſein Oheim das ſo wenige Gute, das er ihm erzeigte, ſo theuer erkaufen ließ. Es würde ihre größte Freude ſeyn, ihn durch ſich unabhängig und vergnügt zu ſehen.

Herr K. wurde durch dieſe Edelmüthigkeit gerührt. Von der Einwilligung des jungen Frauenzimmers verſichert, ſuchte er um ſie an; erhielt ſie, und war durch ſeine Dankbarkeit, und durch ihre zärtliche Liebe glücklich. Er wär' es lange geweſen, hätt' er ſie nicht im erſten Wochenbette verlohren, wo ſie, nach dem Tod' ihres Kindes, nicht um Hülfe gegen ihre Schmerzen, ſondern allein um Zeit bat, ihr Teſtament zu machen, und ihrem geliebten Gatten ihr Vermögen, als das allein überbleibende Zeugniß ihrer Zärtlichkeit, zu verſichern. Er ſollte dadurch in den Stand kommen, eine ſchöne liebenswürdige Frau nach ſeinem Herzen zu wählen, und ſo für alle die ſeine Achtung belohnt werden, die er ihr bewieſen hatte. War dies nicht eine ſchöne Seele, meine Marianne?

Ein und zwanzigſter Brief.

Hier gleich in einem Athem ſollen Sie die letzt übergangene kleine Geſchichte dieſer Mädchenwelt anhören.

Der Kränzeltag traf in ein Haus, wo ein ſchöner Garten iſt; und alſo die Frauenzimmet zum Spatzieren gelockt wurden. In dem Hauſ' eines Nachbars, welcher den ganzen Garten überſehen kann, war den Tag vorher ein Freund angelangt, und dieſer beluſtigte ſich mit dem Hausherrn, von ferne dem Getändel und den Bewegungen der acht artigen Mädchen zuzuſehen, als ſie im Gartenſaal ihren Caffe tranken und etwas weniges arbeiteten. Als ſie aufſtanden, bemerkte er eine ſehr ſchön gewachſene, muntre Brünette, die, beym Austreten aus dem Saal, ein Buch aus der Taſche zog, darin blätterte, auf einen Roſenſtrauch zugieng, und da zu den ihr folgenden Geſpielinnen ſich wandte. Sie las, mit vielem Ausdruck im Geſicht, ihnen etwas vor, und redete mit dem Frauenzimmer, dem der Garten war, die ihr eine einwilligende Verbeugung machte; worauf die Brünette, wie ein Vogel, in den Saal hüpfte, mit einem Körbchen herauskam, und Roſen und andre Blumen darinn ſammelte. Der Fremde erkundigte ſich bey ſeinem Freunde, wer dieſe Perſon ſey?

„Es iſt die Tochter eines gelehrten „Herrn von U.“

„Von U? fiel der Fremde ein; wie iſt „ihr Taufnahme?“

Julie.

„Wie?

„Wie? Julie von U? — O Gott! ich
„bitte um alles, mein Freund, ſchaffen Sie
„mir das Glück, mit dem liebenswürdigen
„Mädchen nur einige Worte zu ſprechen;
„ich will Ihnen darnach die Urſache erzäh-
„len; aber nennen Sie mich nicht.“

Kommen Sie; ich darf in den Garten, wann ich will; aber Julie iſt gefährlich; wenn man ſie Einmahl liebt, ſo iſt es nicht leicht möglich von ihr zu laßen; und Sie ſind erſt verheyrathet.

„Ach! führen Sie mich in den Gar-
„ten, morgen reiſe ich wieder ab.“

Die beyden Herren kamen mit dem Beſitzer des Gartens, und machten den Mädchen höfliche, aber ſtille Verbeugungen. Nur Herr B., welcher dem Fremden verſprochen, ihm eine Unterredung mit Julien zu veranlaſſen, fragte dieſe: was ſie mit dem Korbe voll Blumen vor hätte? Sie antwortete:

„Ich bin heute ſo wacker geweſen, daß ich
„Erlaubniß erhalten, meinen Freundinnen
„Sträuße zu brechen, die ich würklich aus-
„theilen will.“

Dies ſagte ſie mit einem freundlichen Lächeln, und gieng zu der Reihe von Mädchen, wovon eine ihr ſagte:

„O wie viele Roſen haſt du?“
„So viel unſrer ſind, mein Schatz, denn
„wir lieben ſie alle.“

Darauf gab ſie ieder einen Straus, und ſagte ieder etwas artiges. Einem ſanften, ſchönen Geſchöpf bot ſie eine weiße Viole zu der Roſe:

„Nimm, meine Chriſtine, ſie iſt ſchön
„und rein, wie dein Herz.

„Meine beſcheidene Charlotte! die demüthige
„Großviole iſt dein: — ſagte ſie mit viel Empfindung; aber mit Schalkheit zu einer andern:

„Liebe Helene, ſuche den Wendel ſelbſt los
„zu machen, wenn du ihn nicht liebſt; ich
„habe mich vergeblich darum bemüht.“

Sie hatte aber die Wendelblume ſelbſt darum gewunden, und dies gieng den Bräutigam von Helenen an.

Nun blieben lauter Blumenknoſpen übrig, womit ſie zu einer artigen Blondine ſich ſtellte.

„Liebe Baaſe, unſere Verdienſte, und unſer
„Glück ſind noch nicht im Blühen, aber
„ſproßen thun ſie doch.“

Der Fremde hatte nicht einen Blick von ihr gewandt, ſie immer von Kopf bis zu Füßen betrachtet, ſich auf die Lippen gebiſſen, und ſeinen Hut mit Heftigkeit gedreht. Herr B. nahm Julien bey der Hand, und ſagte, er müßte

müßte ſie etwas von ihrem Herrn Vater fragen. Der Fremde gieng nach; als ſie weit genug von den andern waren, bot ihm Herr B. Juliens Hand.

„Wollen Sie meine junge Freundinn füh-
„ren?“ Der Fremde haſchte nach ihr; Julie zog ſie erröthend zurück.

„Schöne Julie, ſprach er, wiſſen Sie,
„daß ich Anſprüche auf dieſe Hand habe? Sie ſtutzte ernſthaft.

„O werden Sie nicht böſe; ich bin unglück-
„lich genug, Sie nicht eher geſehen zu haben.
„Hätte mein Vater mir dieſes Bild gemahlt;
„ſagte er, indem er auf ihre Perſon wies;
„ich hätt' es, von meinen erſten Jahren an,
„auf ewig in mein Herz geprägt, ſo wie ich
„itzo ihre reitzende Perſon und den liebens-
„würdigen Geiſt niemahls vergeſſen werde.“
Nun faßte er ihre Hand, küßte ſie oft und feurig :

„Wie glücklich hätte dieſe mir beſtimmte
„Hand mich gemacht! O mein Vater! wie
„elend bin ich auf mein ganzes übriges
„Leben!“

Die gute Julie und Herr B. begriffen nichts von allem dieſem; als ſie aber einer kleinen Laube nahe waren, führte Herr B. ſie hinein, und bat den Fremden, ſeine Bewegungen und Ausrufungen zu erklären; da er Julien nie geſehen hätte.

„Ich bin der einzige Sohn des beßten „und geliebteſten Freundes von Herrn von U. „Beyde hatten einen Vertrag gemacht, ihre „zwey älteſten Kinder aneinander zu verheyrathen; aber ich wußte nichts davon, bis „ich, nach meines Vaters jähem Tode, von „der Univerſität nach Hauſe gerufen ward; „und unter ſeinen Papieren den Aufſatz „und Juliens Nahmen fand. Wie viel „hatt' ich wegen meiner geheimen Heyrath, „zu welcher ich durch mannigfaltige Liſt gebracht worden, mir vorzuwerfen! denn „ich glaubte meinen Vater doppelt betrogen „zu haben. Meine Frau und ihre Verwandte waren mir zuwider; ich ließ ſie „dennoch in meine Vaterſtadt kommen, wo „ich ihr genugſames Auskommen anwieß, „und mir eine Reiſe von etlichen Jahren „vornahm. Ich gieng zuerſt nach Italien, „weil dieſer Weg mich hier durchführte, und „ich auf die Gelegenheit zählte, die mir zugedachte Julie zu ſehen. Sie zogen mein „Herz an ſich, ohne daß ich Ihren Nahmen wußte, und Herr B. wird ſagen, wie „ſtark ich gerührt wurde, da ich ihn hörte. „Mein Vater kannte mein Herz und mein

„Glück beſſer, als ich; aus Unvorſichtigkeit
„habe ich es verſcherzt. Dieſe ſchöne blü-
„hende Geſtalt wäre mein Eigenthum ge-
„weſen; nun habe ich eine Frau, die älter
„als ich, und ausgewachſen iſt. — O mein
„lieber B. wie unglücklich bin ich!„

Julie war ſtill; aber ſie bedauerte ihn mit ihren Blicken. Er ſchwieg auch; Thränen füllten ſeine Augen; hundertmahl küßte er ihre Hände.

„Ein würdiger, ein ſehr würdiger
„Mann ſoll Sie glücklich machen; ſagen
„Sie nur: hätten Sie mich leiden können,
„würden Sie mich von der Hand Ihres
„und meines Vaters angenommen haben?
„Liebenswürdige Julie! ſagen Sie mirs;
„es iſt alles, alles Glück, was ich hoffen
„kann.„

Verwirrt, äußerſt erröthend, ſagte Julie:

„Ich glaube, ich würde ohne Widerwil-
„len gehorcht haben.„

Er küßte ihre Hände zum Dank; redete aber nichts mehr; riß etliche Blätter der Laube ab, an denen Julie in ihrer Verwirrung geſpielt hatte, ſteckte ſie in ſeinen Buſen, und wandte ſich von beyden weg. Herr B. führte Julien zu der Geſellſchaft zurück, und gieng dann allein mit ſeinem Freund auf und ab, bis ſich dieſer genug erhohlt hatte. Den folgenden Morgen, ganz frühe, reiſte derſelbe ab, nachdem er in einem Billet Julien tauſend Gutes gewünſcht, und Sie gebeten hatte, zuweilen an den unglücklichen J. zu denken, der Sie niemals vergeſſen würde.

Herr von U. beſtätigte die Wahrheit des Vertrags mit ſeinem verſtorbenen Freunde, welcher Julien, als ein artiges, viel verſprechendes Mädchen von 11 Jahren geſehen, und ſie ſeinem Sohn beſtimmt hatte. Alle bedauerten den ſchönen jungen Mann; und Julie ſelbſt wünſchte, daß er ihr möchte ganz eigen geworden ſeyn.

War dies nicht, meine Marianne, ein ganz einnehmender Auftritt? ich hätte mögen dabey ſeyn. Wie oft, meine Liebe, wie oft geſchieht es, daß wir mit einem unüberlegten Schritte den Keim unſerer künftigen Glückſeligkeit zertreten, den eine uns liebende Hand gepflanzet und deſſen ſie gewartet hatte. Eine ſehr muntre Perſon ſagte bey dieſer Gelegenheit: die Vorſicht müße ganz eigene, uns unbegreifliche Urſachen gehabt haben, daß ſie den Leichtſinn juſt auf die Jahre gelegt, wo man der Klugheit am mehreſten bedürfe.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Marianne! ich war heut in einer großen Geſellſchaft; Männer, viele Männer, im eigentlichen Verſtande genommen, waren da. Manche wichtige Gegenſtände der Unterredung kamen zum Vorſchein; alle wurden flüchtig behandelt; nur bey dem von der Religion blieben ſie am längſten ſtehen. Billig war es, das Nöthigſte und Beßte am längſten zu betrachten. Aber, meine Liebe! die Art, mit welcher etliche Männer von einigen Theilen der Religion redeten, war nicht gut; inſonderheit ſchmerzte michs, daß juſt in Gegenwart der Hausbedienten, Stücke berührt wurden, auf die ſie nothwendig aufmerkſam werden mußten. Der Mann, welcher davon redete, ſprach mit dem Ton des Wiſſens und der Ueberzeugung. Ein Paar andre, die auch Anſpruch an Scharfſinn haben, fielen ihm bey. Der Hausherr war ſtill, und natürlicher Weiſe redeten hier die Frauenzimmer nicht mit. Meine Seele war ruhig, weil, dem Himmel ſey

Dank,

Dank, meine Religion in meinem Herzen, und nicht in meinem Kopf iſt; und ich ſie in Handlungen, nicht in Reden lege. Aber die horchende Miene der Bedienten drang mich, einem der beſten unter den Männern zu ſagen:

„Ob der treue Glaube des gemeinen Manns dem zweifelnden, und grübelnden Gelehrten nicht eben ſo ehrwürdig ſeyn ſollte, als die Unſchuld der Jugend einer gewiſſen Gattung andrer Leute ſey? Ich fände ſehr grauſam, durch eine muthwillige Verwendung des Uebermaßes an Geiſteskräften den Frieden der Seele des ruhig Glaubenden zu ſtöhren.„

Der edle, empfindſame Mann ſah mir ganz bedeutend ins Geſicht, gab mir Recht, und unterbrach den Lauf des Geſprächs. Ich war ſehr froh darüber: denn warum ſoll der auf einem zügelloſen Pferde ſitzende Reuter das Recht haben, dem redlichen Fußgänger ſeinen ſtützenden Stab zu entreißen, der ihn juſt vor dem Abgrunde bewahren wird, in welchen der andre ſtürzen kann. Ich ſagte dann zu mir ſelbſt: warum ſehen die Männer die Pflichten der Religion, die Unterwerfung ihres Geiſtes, ſo leicht als ein Joch an, das ihren Nacken drückt, und ſuchen ſich davon loszuwinden?

den? Warum geſchieht dieſes nur bey Männern von einer gewiſſen Claße?

Iſt das Gefühl der Stärke, die ihnen die Natur giebt, oder das von Freyheit, Willkühr, und Obergewalt, die ihnen Umſtände und Geſetze geben, daran Urſach? Bald möchte ich es glauben; denn unter dem weiblichen Geſchlecht iſt noch niemahls eine Empörung über Glaubens-Artikel entſtanden. Weil wir von Jugend auf, denke ich, an die Idee einer über uns herrſchenden Menſchengewalt gewöhnt ſind, ſo koſtet es uns gar keine Mühe, Vorſchriften und Geſetzen zu folgen, und nachzugeben, die das Gepräge des göttlichen Willens und Rathſchlußes auf ſich haben. Zu dem machte ich noch die Bemerkung, daß unter dem gemeinen, auch von Uebermacht beherrſchten Manne, von jeher die Schwärmer, und niemahls die Beſtürmer der Religion entſtanden ſind; ſo daß der Muthwille und die Unbändigkeit, die aus dem Ueberfluß an Glücks, Geiſtes, oder Gewalts-Kräften entſtehen, die Haupturſachen dieſer männlichen Verkehrtheit ſeyn mögen. Weiter, meine Liebe, gebührt mir nicht zu gehen; doch freut es mich innigſt, bey den vielfältigen, oft zu eifrigen Widerſprüchen gekommenen Unter-

redun-

redungen über den wahren Verſtand dieſes oder jenes bibliſchen Gedankens, allezeit bey allen eine tiefe Verehrung für den göttlichen Ausſpruch geſehen zu haben:

„Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.„

Möge dieſes in alle meine Thaten des Lebens verwebt, und am Ende meiner Tage das Zeugniß ſeyn, mit welchem ich den letzten Blick auf meine Nebenmenſchen, und den erſten in die Ewigkeit thun werde!

Drey und zwanzigſter Brief.

Abends 9 Uhr, von dem Schloße N.

Ich habe den heutigen ſchönen Herbſttag hier zugebracht, blos in der Abſicht, Henriettens Grab zu beſuchen. Deswegen kam ich in großer Geſellſchaft, um von Mad. G. deſto weniger vermißt zu werden. Ich hatte das nehmliche Kleid an, in welchem Henriette mich das erſtemahl ſah, und umarmte, und ihren ſchönen Kopf auf meine Achſel lehnte. Ich gieng durch einen Umweg, zwiſchen den Feldern und Hecken, ganz allein; ich, die ich ſonſt unmöglich allein durch die Straße einer Stadt gehen konnte; aber das Gefühl von Tod, Ewigkeit, Tugend und Freundſchaft, erhob mich über alle andre Empfindungen. Meine Seele dünkte mir größer, erhabener, als jemahls; in dem weiten Luftraum war Ruhe um mich her; da der Landmann auf der welkenden Wieſe und dem kaum angeſäeten Felde für ſeine arbeitſame Hand nichts zu thun hatte. Nichts ſtöhrte meine Bewegungen; nichts hinderte ſie; ich war nicht munter, Marianne! aber glücklich, ſehr glücklich. Jeder Blick gen Himmel war in meinem Herzen ein ſüßes heitres Gefühl von Vaterland, das mich näher däuchte, als während meinem Aufenthalt in der Stadt und in Häuſern. Die ſchöne braune Farbe des neugebauten Feldes machte mich mit ausgebreiteten Armen und mit innigem Gefühl unſerm großen **Klopſtock** nachſagen:

„Sey mir gegrüßt, Erde, mein mütter-
„lich Land! die du mich gebahreſt, und einſt
„im kühlenden Schooße zu den Entſchlafnen
„Gottes begräbſt, und meine Gebeine ſanft
„bedeckſt!„

Mit dieſem kam ich allmählig auf die kleine Höhe, wo ich rechter Hand Henriettens Wohnhaus,

haus, die gelben, welkenden Blätter der Laube, und die rothwerdende Epheu-Wand des Nebenbaues ſah; auf meiner Linken aber die ſich am blauen Firmament erhebenden Stücke der alten Capelle und des runden Dachs über Henriettens Grab. Ich blieb ſtehen; eine Thräne trat, mit der Erinnerung jeder Auſtritte in dieſem Hauſe, in mein Auge. Edle, ſeelige Freundinn! deinen Wohlſtand, deine Blüthe ſah' ich nicht; nur dein Verwelken und die zitternden Bewegungen, die der Hauch des Zufalls in den letzten Tagen deiner Hinfälligkeit verurſachte. Sanft, wie das Haupt einer zerſtöhrten Blume, fielſt du zur Erde. Ach! möchte mit deinem letzten Blicke deine reine Tugend mein Erbtheil geworden ſeyn!

Nun war ich an ihrem Ruheplatz, und blieb am Eintritte ſtehen, nicht nur von dem Anblick ihres Grabes äußerſt bewegt, ſondern auch dadurch gerührt, daß ich meinen Schatten an ihrem Grabſtein ſah', wohin ihn die niedergehende Sonne warf. Ich weiß nicht, aus welcher gemiſchten Bewegung ich mich an eine Säule lehnte, und ſie mit meinem Arm umfaßte, juſt da ich in mir ſagte:

Der Schatten der lebenden Freundinn über dem Staube der Todten! —

Ich zog meinen Handſchuh aus, ſah auf Henriettens Miniatur-Bild, welches ich in ein Armband gefaßt habe, küßte es, und gieng an den ſie deckenden Stein. Ein kleiner Schauder überfiel mich, und auch der Gedanke: warum biſt du hergegangen? Doch alsbald zog ich auch meinen rechten Handſchuh aus, breitete meinen ganzen Arm über den Stein hin, — und ich konnte ſprechen:

„Ach! kalt, fühllos wie du, iſt nun das Herz, worinn die zärtlichſte und feurigſte Liebe wohnte, und aus dem ſo viele thätige Tugend floß!

Ein für Worte zu ſtarkes Gefühl machte mich auf eine Zeitlang ſchweigen und weinen. Tief in meine Seele drang der Gedanke: **Verweſung**! Aber ein Sonnenſtrahl, der zwiſchen den Säulen einfiel und Henriettens Bildniß beleuchtete, belebte auf einmahl, mit ganzer Kraft, das Gefühl von Unſterblichkeit unſers beſten Theils. Mein Herz ſprach: Ja, glänzender, als die höchſte Blüthe deiner irrdiſchen Reize war, iſt nun die verewigte Schönheit deiner Seele; und ich, in vollem Genuße des Lebens und der Geſundheit, auf dein frühes Grab geſtützt, ſehe die höchſte Glückſeligkeit in deinem ſeligen Tode. Das beſte, was ich nach dieſem von der Erde noch begehre, iſt eine

Thräne der Freundſchaft, die das Auge meiner Marianne auf mein Grab fallen läßt, wenn ihr Herz noch eine Zeitlang ein Zeuge der Tugend des meinigen geweſen iſt.

Aber, Marianne, warum kniecte ich in dem Augenblicke, da ich an meinen O. dachte, nieder? Warum floßen bey ſeiner Erinnerung meine Thränen häufiger? Und warum fühlte ich mein Herz gepreßter, als vorher? An dem Grab' einer viel liebenswürdigern Perſon, als ich, geſchahe dieſes. Ach! wenn es Vorbedeutung wäre, daß mein Herz auch von der Hand meines Geliebten gebrochen werden ſoll! — Ich konnte nicht mehr bleiben; raffte eine Handvoll Grashälmchen zuſammen, die ganz dicht an dem Leichenſtein hervorgeſproßen waren, und küßte Henriettens Nahmen. Die Kälte des Steins, die ich an meinen Lippen empfand, und welche auch zugleich, im Ueberbiegen, durch meinen ſeidenen Mantel auf meine Bruſt drang, gab mir eine Art Erſtarrung. Ich gieng hinaus; mußte mich aber, weil ich etwas zitterte, niederſetzen: da kam der junge Weber mit ſeiner Frau, Henriettens treue Liſe, und der Hofbauer mit zwey Kindern hinter der Capelle her, ohne zu reden; und die Männer mit den Hüten in der Hand. Sie ſtaunten mich an, und ſchauten umher, ob noch jemand bey mir wäre. Liſe ſchlug die Hände zuſammen, und ſagte: **ach! Sie lieben mein armes Fräulein noch;** fiel vor mir auf die Kniee, und weinte laut. Die andern ſtunden wehmüthig um uns her. Ich konnt' es länger nicht ausdauern; ſteckte mein Gras in die Schürze, und reichte den Leuten die Hände. Liſe ſah das Bild, zog meine Hand an ſich: **ach ſo ſah ſie aus!— ſo ſchön war ſie!„** — Die andern drangen ſich ehrerbietig, aber eifrig hinzu; und die Ausrufungen: „Ach, du **wohlthätiger Engel!„** und das mit erhabnen Händen ausgeſprochne: **Gott vergelte dir's!** giengen mir durch die Seele. Weinend ſagte ich:

> „Gott ſegne eure dankbahren Herzen, und laß' uns einmahl alle im Himmel bey ihr ſtehen, wie wir bey ihrem Grabe ſind!„

Wie ſchnell, meine Marianne, wirkten dieſe wenigen Worte auf die guten Leute! Alle Hände falteten ſich, in jedem Geſichte war ein frommer Entſchluß und ein Schimmer von ſeeliger Freude. Sie faßten meine Hände, mein Kleid; juſt als ob ſie mir für die Einladung dankten, und verſprechen wollten, gewiß da zu ſeyn.

Hen-

Henriette! vielleicht hat deine Seele in den unſern geleſen, und ſich gefreut, daß bey deinem Grabe Gelübde der Tugend gebracht werden. Feyerlich dacht ich dieſes, da ich noch ihr Grab anſah. Ich umarmte Liſen, winkte den Leuten, da zu bleiben, und gieng langſam, mit den letzten Strahlen der Sonne, nach N. zurück, wo ich in mein Zimmer mich einſchloß, vón meinem Gras Henriettens und meinen Nahmen zwiſchen Papier flocht, Ihnen ſchrieb, und nun mit einer heiligen, aber ſüßen Schwermuth ſchlafen gehe.

Ihre Roſalia.

Minne-Lieder.

I.

Das ſchöne Weib.

Nach Reinmar von Zweeter.

Vor allen Dingen auf der Welt
Hat Gott das Weib geſchmückt;
So daß ein ſchöner Mann gefällt,
Ein ſchönes Weib entzückt!

Das Weib iſt ſchön! — Die Sonne ſtrahlt
Mir herrlich ins Geſicht, —
Das Weib iſt ſchöner — Oeſer mahlt
* * * ſingt es nicht.

Wie eine ſchöne Crone, ſchwebt
Vor mir das ſchöne Weib,
In welcher eine Seele lebt
So ſchön, als wie der Leib.

Weiß einer einen höhern Preiß
Und eine größre Zier?
Der, oder dieſe, die es weiß,
O, die verrath' es mir!

Ich will's ihr danken. Schönes nur
Hat edlen Reitz für mich;
Den ſchönſten Stern, die ſchönſte Flur,
Das ſchönſte Weib lieb ich!

Und wenn das ſchönſte Weib auch noch
Das frömmſte wär'; o dann!
O ſolch ein Weib, o, weiſt mir's doch,
Ich geh', und bet' es an!

II.

Ein ſterbender Vater an ſein einziges Kind.

Nach Gotfried von Strasburg.

Kind! und ſollte Glück dich meiden,
Dir nicht geben Geld und Guth,
Das ſollſt du geduldig leiden,
Und behalten guten Muth.
Deinem Gott ſollſt du's verdanken,
Seiner Gnade dich erfreun;
Und nicht weichen, und nicht wanken,
Jener Freuden werth zu ſeyn.

Armuth, Kind, iſt ein Geſelle,
Der's getreu und redlich meint.
Zum Bewahren vor der Hölle,
Giebts nicht einen beßern Freund!

Sieht er Sünders Auge trübe
Kind, er ſügt, gedenk daran!
Zwiſchen Gott, und ihm die Liebe,
Die kein Engel ſügen kann!

Armuth liebte, der der Eine
Hehrſte Gottverſöhner war,
Armuth liebt' er, als die reine
Süße Mutter ihn gebahr.
Armuth mußt' uns Heil gewinnen,
Armuth litt' er Tag und Nacht,
Armuth nahm er mit von hinnen,
In den Reichthum ſeiner Macht.

Liebes Kind, ich will dich lehren,
Welchen Schaden Geld und Guth
Wenn wir's haben, und vermehren,
Insgemein dem Menſchen thut.

Es gebiehrt ihm das Vergeßen
Gottes, und der Laſter Schaar,
Weiber, Wein, und ſüßes Eßen
Bringen Seelen in Gefahr.

Leichte könnt' ich dir erweiſen,
Daß es Gift iſt, liebes Kind!
Ich erfuhr's an manchen Greiſen;
Thörigt machts, und toll, und blind;
Und auch dumm zu guten Werken;
Wer's empfängt, hat keinen Schmerz;
Aber Tod iſt bald zu merken,
Fließt's in ein nicht gutes Herz.

Kind, verſchmähen dich die Leute,
Weil du Geld und Guth nicht haſt;
Laß Sie! Mache dir's für heute,
Mache dir's zu keiner Laſt.

Mor

Morgen oder übermorgen
Wirſt du's ſehn! Sie ſchmähen fort;
Aber aller deiner Sorgen
Reichen Lohn empfängſt du dort.

Denn du wirſt in Demuth wandeln,
Neben deinem Wanderſtab;
Und nach Gottes Willen handeln,
Von der Wiege bis ins Grab.
Ja, das wirſt du! dies Vertrauen
Dank ich Gott, du liebes Kind,
Dann noch, wenn in jenen Auen,
Wieder wir beyſammen ſind.

III.

An den May.

Nach Her Chounrat den Schenken von Landegge.

Sey willkommen, ſüßer May!
Freudenbringer, ſey willkommen!
Sey willkommen, ſüßer May!
Deine Kunſt wird frommen.

Daß gewaltig durch das Gras
Blumen dir entgegen dringen,
Dir gefallen wollen: das
Werden Dichterchöre ſingen.

So, wenn meine Doris mir
Ihre ſanfte Weibesgüte
Sehen läßt, dann ſing' ich ihr
Unter Pfyrſich-Blüthe.

IV.

Die Männer und die Weiber.

Nach dem Her Walther von Klingen.

Die Männer.

Das Weibchen giebt uns alle Freude;
Wir lächeln, wir entgehn
Dem böſen Geiſt, und allem Leide,
Wenn wir das Weibchen ſehn.
Das Weibchen giebt uns alle Freude,
Wir wollen's nur geſtehn!

Die Weiber.

Das Männchen giebt uns alle Freude;
Wir lächeln, wir entgehn
Dem böſen Geiſt, und allem Leide,
Wenn wir das Männchen ſehn;
Das Männchen giebt uns alle Freude;
Wir wollen's nur geſtehn!

Männer und Weiber.

Wir geben, und wir nehmen Freude;
Wir lächeln, wir entgehn
Dem böſen Geiſt, und allem Leide,
Wenn wir einander ſehn;
Wir geben, und wir nehmen Freude;
Wir wollen's nur geſtehn!

V.

V.

Der Ritter von Johansdorf
An ſeine Gemahlin.

Als er in den heiligen Krieg zu gehn, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, mit dem heiligen Creutz ſich bezeichnet hatte.

Mit Gott hab' ich das Creutz genommen,
Zu büßen meine Miſſethat;
Er helfe mir! und ſoll ich wieder kommen,
Zu dir, die groſſen Kummer hat;
Dann laß er mich mit allen deinen Ehren
Dich finden, einen ſüßen Tag!
Solt' aber, ach! dein Leben ſich verkehren;
Dann geb' er, daß ich bleiben mag!

VI.

An die Freunde.

Lieben, und in Liebe leben,
O ihr Lieben, das iſt ſchön!
Liebe hat uns Gott gegeben,
Unſer Leben auszuſtehn.

Liebe tröſtet uns im Leiden;
Liebe giebt uns hohen Muth,
Feine Sinnen, rechte Freuden,
Süße Sorgen, friſches Blut.

Frühlings-Sonne ſieht man ſcheinen,
In dem Winter, wenn man ſieht,
Wie zwey Herzen ſich vereinen,
Und wie Eins das andre zieht.

Sommerſonne ſieht man ſcheinen,
Wenn man Lieb' an Liebe ſieht,
Und auf Fluren und in Hainen
Singen wir das Liebeslied!

VII.

Die Trennung.

Nach Her Uolrich von Liechtenſtein.

Zündet Hymen ſeine Kerzen
An den Pfeilen Amors an,
Dann iſt May in zweyen Herzen,
Einem Weib und einem Mann!

Aber, wenn ſich Herzen trennen,
Dann verliſcht der Freuden Licht;
Dichter, die's euch ſingen können,
Die ſind meine Dichter nicht.

Gleim.

Schreiben an **.

Vor einigen Tagen, meine Liebſte, beſucht' ich eine iunge Gräfinn, die mit einer ſtillen, aber deſto tieferen Empfindung einen geſunden, reinen Verſtand, und mit aufrichtiger Strenge gegen ſich ſelbſt die freundlichſte Schonung für andre zu verbinden weiß. In einer gewiſſen Entfernung von der großen Welt erzogen, liebt ſie die Einfalt der Sitten mehr, als die kleinen Hof-Manieren, worauf die mehreſten ihres Standes ſo viel ſich zu gute thun; und ſchämt ſich nicht, auf eben die Weiſe tugendhaft zu ſeyn, wie das ärmſte Land-Mädchen. Darum findet ſich auch da, wo die Leute am frömmſten ſind, keine Stroh-Hütte, in welcher ein Weib ſeinen Gatten, eine Mutter ihre Kinder zärtlicher und getreuer liebt, als ſie die Ihrigen. Ich weiß nicht, wie unſre Rede ſo gleich auf meine Monathſchrift, inſonderheit auf die darinn befindlichen Frauenzimmerbriefe fiel. Darf ich offenherzig meine Meynung ſagen? Ich bat ſie darum. So muß ich Ihnen geſtehen, daß ich iene Briefe mit außerordentlichem

Vergnügen geleſen; aber die Geſchichte des Fräuleins von Eſſen, ſo ſchön und edel auch ihr Character und die Empfindſamkeit ihres Herzens iſt, hinauswünſchte. Sie kann iungen Mädchen gefährlich ſeyn. Wenigſtens würd' ich meinen Töchtern, wenn ſie älter wären, dieſe Blätter der Iris nicht zu leſen vergönnen. Sie haben nicht Unrecht, antwortet' ich; wenn viele Mütter ihre Töchter eben ſo erzögen, wie Sie; gern wollt' ich eine Iris ſchreiben, aus welcher noch mehr hinwegblieb, als die Geſchichte des Fräuleins von Eſſen. Nun aber kann ich für den auserleſenen Haufen der wenigen, ganz unverdorbenen Kinder der Natur nicht allein arbeiten. Für den größeren Haufen iſt der Roman in den Frauenzimmerbriefen, den Sie für ſchädlich halten, ſehr nützlich; ein heilſames Gegengift gegen andre Romane, die beynahe iedes Mädchen unter uns öffentlich oder heimlich durchſtudiert; nachher auf Gelegenheit wartet, die Rolle derjenigen Heldinn, mit welcher ſie die mehrſte Aehnlichkeit zu haben glaubt, ſelber ſpielen zu können. „Aber, ſagte die Gräfinn, der Roman Ihres Fräuleins würkt ſo tief in die Herzen! weckt die Gefühle, die

ſchlum-

ſchlummern, ſo gewaltig; empört die Einbildungskraft, und muß viele unglücklich machen, die nicht der Beſitz eines auf immer ihnen angetrauten Freundes vor der Gefahr ſichert. Indem ſie das ſagte, gab ich ihrem Herzen ganz leiſe den Lobſpruch, der ihm zukam; iedoch tröſtet' ich ſie damit, daß nicht alle ſo fühlten; daß der Wuſt von tauſend in der Geſellſchaft geſehenen und gehörten Dingen, der Leichtſinn, welchen die meiſten an ihren Leſe-Tiſch mitbrächten, dergleichen Eindrücke ſehr verminderte; daß in zärteren Seelen das Bedürfniß zu lieben ohne Buch ſich hervorthät, und bey manchen durch das Beyſpiel meines Fräuleins berichtigt würde; zuletzt aber nichts geſchrieben wär', auch von Heiligen nicht, daß ich allen ohne Unterſchied in die Hand geben möchte. Das einſame, ländliche Mädchen ſollte billig ſeinen eignen Schriftſteller haben. — So ſchieden wir von einander, und ich ſchätzte die Gräfinn noch höher, als zuvor. In der That verſtanden wir uns beſſer, als ſie anfänglich vermuthete. Sie, meine Liebe, werden nicht daran zweifeln; Sie wiſſen, mit welcher Vorſicht, ich möchte ſagen, Aengſtlichkeit, ich iedes mahl Ihr Leſe-Buch unter mehreren ausſuche; wie bange mir iſt, Ihnen etwas zu geben, das

Ihre leichte, muntre Phantaſie mehr in die Höhe treiben, ihr gerades natürliches Gefühl mehr anſpannen könnte, als es für Sie nöthig und gut iſt. Auch unter den erſten heranwachſenden Schönen ſind verſchiedene Charactere ſo beſchaffen, daß ſie, um ihre mühſameren Pflichten auszuüben, ſich täglich aufwinden müſſen, und zu iedem Opfer eines beſondern Prunks bedürfen; aber glücklich die Hirtinn, welche das beſte Lamm der Heerde zum ſchlechten Raſen-Altar führt, hüpfend und ſingend, als brächte ſie nur einen Schoos voll Blumen, von ihrer Wieſe gepflückt! So machen Sie es, meine Beſte! darum taugen, in Ihrem ietzigen Alter, für Sie die wenigſten unſrer Romane. Laſſen Sie iene den **Grandiſon** und die **Clariſſa** leſen, und begnügen ſich ſelber mit dem **Landprieſter von Wakefield**, und mit ein Paar andern, geſchrieben in dieſem Ton.

Als ich von der iungen Gräfinn zu Hauſe kam, ſchlug ich die Italieniſchen Comödien des **Goldoni** auf, las darinn den ſelbigen Tag **das ehrliche Mädchen**, und den folgenden **die gute Frau**. Ich dacht' an Sie, meine Liebe! Wie gern hätt' ich mein Entzücken mit ihnen getheilt! Wie gern möcht' ich noch ietzt ein Paar Auftritte, welche mir vorzüglich gefallen, Ihnen überſetzen! Aber wie kann ich das? **Bettina**: ſo nennt ſich die Haupt-Perſon der beyden Stücke: das arme, niedrig erzogene Mädchen, das in ſeiner Hütte, bey der blühendſten Schönheit, gar nichts begehrt, als gut und ehrlich zu ſeyn; **Bettina** muß **Venetianiſch** reden. In dieſer weichen, lieblichen Mundart, voll unausſprechlicher Naivetät, in dieſer allein kann ihr unſchuldiges, argloſes, zärtliches Herz ſo völlig ſich ausdrücken. Hätt' ich das Platt-Deutſche recht in meiner Gewalt, und wüßt' es ſo zu ſprechen, wie ich im letzten Herbſt von einem iungen Frauenzimmer es hörte, in deſſen Mund es, gleich dem **Venetianiſchen**, lauter Muſik wurde; ſo wagt' ich es eher. Doch nun, meine Freundinn, begreifen Sie nicht, was ich mit den Comödien des **Goldoni** eigentlich wollte, warum ich ihrer nach dem Geſpräche mit der Gräfinn Erwähnung that? Was meynen Sie: wenn ich einzelne Stellen, ſo gut es mir immer möglich wär', Ihnen Hochdeutſch überſetzte, und Sie bäten dann eine von Ihren Geſpielinnen, die es am beſten gelernt hätte, ſolche, mit dem dazu gehörigen Ton, in der gemeineren Sprache vorzuleſen?

„Bettina, auf dem Altan ihres Hauſes, mit einem Strick-Zeuge.

O die liebe Sonne! wie ſie mir wohl thut! O der gute Altan! Wenigſtens hohlt man friſche Luft. Ich bin nicht von denen, die aus dem Hauſe gehen; hätt' ich dies Plätzchen nicht, ich ſtürbe vor Traurigkeit. Und dann iſt man hier aus allen Klatſchereyen. In dieſem Hofe wohnt niemand anders; niemand ſieht mich, niemand hört mich. Nichts ärgers kann ich mir gedenken, als ſich unter die Gevatterinnen zu ſtecken, die nichts thun, als von dieſer und der böſes reden. Gewiß ſagen ſie auch etwas von mir, weil mich Herr Pantalon öfters beſucht; aber mögen ſie doch ſagen, was ſie wollen; er iſt alt, thut an mir wie ein Vater, und ſteht mir bey aus bloßem Mitleiden. Das Sprüchwort ſagt: **Thue recht, und ſcheue niemand.** Er hat auch verſprochen; er will mich verheirathen; aber ſoll ich den Pasqualin nicht: ſo verlang' ich keinen Mann. Da kömmt er. Grüß dich Gott tauſend mahl! Das liebe Geſicht! der gute Junge! Wenn ich ihn ſehe, dann läuft mir gleich alles Blut durch einander, das ich in den Adern habe.

Pasqualin: Ey ſeht doch! wer ſie ſchauen will! Immer auf dem Altan, ſich von allen betrachten zu laſſen, und Kußhände zu bekommen!

Bettina: Was das für Reden ſind! Ich ſtehe da um deinetwillen, du Lieber! Du kannſt nicht ſagen, daß du mich noch mit einem hätteſt ſprechen geſehen.

Pasqualin: Ich aber will nicht, daß du auf dem Altan ſteheſt; er iſt zu niedrig.

Bettina: Dann aber ſeh' ich dich nicht, wann du vorbey gehſt.

Pasqualin: Wenn ich vorbeygehe, will ich pfeiffen. Mache mich nicht böſe.

Bettina: Nein, mein Schatz! werde nicht böſe. Ich thue, was du willſt.

Pasqualin: Aber ſoll ich denn immer hier ſtehen, wie eingemauert?

Bettina: Was wollteſt du?

Pasqualin: Zu dir ins Haus kommen.

Bettina: O, in mein Haus kömmſt du nicht.

Pasqualin: Warum nicht?

Bettina: Die rechtlichen Mädchen laſſen ihre Liebhaber nicht zu ſich kommen.

Pasqualin: Mich wunderts doch! Toni, den andern Tag, da er an Pasqueta gefreyt, iſt zu mehr als zehnen ins Haus gegangen, und Tonina empfängt ihrer ſo viel, als unters Dach gehen.

Bettina: Wenn die Böſes thun, deſto ſchlimmer für ſie. Ich bin ein rechtliches Mädchen.

Pasqualin: Und wer bin ich? Ein liederlicher Vogel?

Bettina: Nein, das ſag ich nicht. Du biſt ein guter, beſcheidner Junge; nur itzund kömmſt du nicht ins Haus.

Pasqualin: Wann ſoll ich denn kommen?

Bettina: Wann du mir den Ring gegeben haſt.„ u. ſ. w.

Zu einem der folgenden Auftritte ſchleicht ſich ein Marquis zu Bettina, welchem ihre Schweſter die Thür aufgelaſſen; der verſucht ieden Kunſtgriff, um ſie zu gewinnen.

„**Ottavio:** Sage Sie mir: ſind die Armbänder von Gold?

Bettina: Ja, mein Herr, von Gold.

Ottavio: Laße Sie mich ſehen.

Bettina: Beſehen Sie Ihre eignen Sachen.

Ottavio: Sey Sie nicht ſo grob.

Bettina: Für Sie bin ich weder grob noch fein.

Ottavio: Die Hand giebt man wohl aus Höflichkeit.

Bettina: Ich bin nicht höflich, ich bin ſchlecht weg.

Ottavio: So gebe Sie mir die Hand aus Gehorſam.

Bettina: Befehlen Sie Ihren Mädchen.

Ottavio: Ich verlange nicht zu befehlen; doch ſag' ich ihr, daß ein Edelmann von meiner Art mehr Hochachtung verdient.

Bettina: Ich mache, wie ich es verſtehe; wenn Ihnen das nicht gefällt, ſo gehen Sie.

Ottavio: Sie weiſt mir die Thür?

Bettina: O, das hab' ich längſt gethan.

Ottavio: Sie denkt nicht, daß ich Ihr Glück machen kann.

Bettina: O das arme Glück! die großmächtigen Herren da, wenn ſie zehn Ducaten ausgegeben, dann glauben ſie das Glück eines Mädchens gemacht zu haben.

Ottavio: Sie kennt mich nicht; darum redet Sie ſo.

Bettina: Aber, ſagen Sie, wollen Sie mich vielleicht zur Frau?

Ottavio: Das nicht, denn ich hab' eine Frau.

Bettina: Sie haben eine Frau, und kommen in das Haus eines ehrlichen Mädchens? Wofür

Wofür halten Sie mich? - - - - Wir ſind zu Venedig; wiſſen Sie das? In Venedig iſt Zeitvertreib genug, wenn man will; aber man geht auf die öffentlichen Plätze, geht hin, wo die großen Fenſter ſind, wo die Küßen auf den Erkern liegen, oder eigentlich zu denen, welche in der Thür ſtehen; aber nicht in die rechtlichen Häuſer zu Venedig geht man nicht mit der Leichtigkeit die Mädchen beſuchen. u. ſ. w.„

Der Marquis bietet ihr Demanten, darauf Geld; ſie wirft alles von ſich. Endlich droht er:

„Nicht ſo viele Worte! Pantalon kömmt in ihr Haus; ich kann und ich will auch kommen.

Bettina: In mein Haus?

Ottavio: In ihr Haus.

Bettina: Das wär' hübſch!

Ottavio: Wir wollen ſehen.

Bettina: Ich lache über Sie und über funfzig von Ihrer Art. Hier iſt Gerechtigkeit, und vor ſolchen Geſichtern fürcht' ich mich nicht: wiſſen Sie das? Und wenn Sie keinen Verſtand haben wollen, ſo wird ein armes Mädchen, ſo ſchlecht Sie es anſehen, Ihnen Verſtand beybringen; und Sie ſollen ihr ganzes Leben an Bettina zu Venedig denken.

Ottavio: (Das iſt ein Satan.) Aber da kömmt der Caffee. - - - - - Nun, ſey Sie ſo gut, trinke Sie; dann geh' ich den Augenblick.

Bettina: Ich will nicht. Sie meynen wohl, ich wüßte nicht, wie Sie andern Herren es machen? Gleich herumgelaufen! Ich war bey der und der, bezahlte den Caffee; wir ſchwatzten zuſammen; ich faßte Sie bey der Hand. O ihr armen Tröpfe! **Bettina** will nicht in den Mäulern der Leute herumgehen. u. ſ. w.

Ach! meine Freundinn! ich fühle, wie das ſo ganz anders in meiner Ueberſetzung geworden; wie meine deutſche **Bettina** ſo ganz ein andres Mädchen iſt, als die **Venezianerinn.** Könnten Sie doch ſelber leſen, wie ſie nachher da ſitzt in ihrer Cammer:

„Ich horche, und höre nicht pfeiffen. **Pasqualin** hat mir verboten auf dem Altan zu ſeyn; nun fürcht' ich, er geht vorbey, und ich merk' es nicht. Es iſt etwas gewaltiges um die Liebe. Alle Nächte träum' ich von ihm. Alle meine Gedanken ſind da bey ihm. Ohne ihn ſteh' ich auf glühenden Kohlen, und kömmt er; dann hüpft mir das Herz. Ich kann nicht

nicht ausdauren, bis er frey in mein Haus kommen darf.„

Pasqualin unterbricht ſie, erzählt wie alles gegen ſeine Heyrath mir ihr ſich verſchworen hat, und ſchlägt ihr vor, heimlich zu entfliehen. Das will ſie nicht.

„Aber, meine Liebe, was ſollen wir thun?“

Bettina: Einander gut ſeyn, und Geduld haben.

Pasqualin: Pantalon wird dich an einen andern verſprechen.

Bettina: O, das nicht!

Pasqualin: Mein Vater wird mich wegſchicken.

Bettina: Du wirſt gehorchen müſſen.

Paſqualin: Und Bettina?

Bettina: Bettina wird auf dich warten.

Pasqualin: Nein, du Liebe! du wirſt es müde werden.

Bettina: Ehe ſterben, als dich laſſen.

Pasqualin: Ich fühle, daß mir das Herz bricht.

Bettina: Um Gottes willen! mache nicht, daß ich weine.

Pasqualin: Ich bin dir ſo gut!

Bettina: Ich ſterbe.

Pasqualin: Ach! Bettina! wir zerfließen in Thränen, und wir könnten vergnügt ſeyn.

Bettina: Wie denn?

Pasqualin: Wenn du mit mir kämſt.

Bettina: Biſt du mir gut; ſo ſage mir das nicht wieder.

Pasqualin: Du biſt all zu hartnäckig.

Bettina: Ich bin ein ehrliches Mädchen.

Pasqualin: Ich will dich heyrathen.

Bettina: Dann geh' ich mit dir.

Pasqualin: Und unterdeſſen?

Bettina: Unterdeſſen bleibe mir gut.

Pasqualin: Und wenn ich ſtürbe?

Bettina: Lieber ſterben; aber die Ehre gerettet! „

Nicht wahr, meine Beſte, das arme Mädchen dauret Sie? Zum Troſt muß ich Ihnen ſagen, daß ſelbiges, nach vielen Widerwärtigkeiten, endlich mit ſeinem Pasqualin auf ewig verbunden wird. Es entdeckt ſich, daß dieſer nicht, wie man dafür gehalten, der Sohn eines Gondelfahrers iſt, ſondern den reichen Pantalon zum Vater hat, und Pantalon freut ſich, die arme, rechtſchaffene Bettina zur Schwieger-Tochter zu bekommen. Leider

währt

währt die Glückſeligkeit nicht lange. Der gute **Pasqualin**, im Grunde beſtändig gut, aber ſchwach, geräth in böſe Geſellſchaft. Von einem gewiſſen **Lelio** wird er zu tauſend Ausſchweifungen verführt, die er bereut, und wieder begeht; indeſſen **Bettina**, das zärtliche, getreue Weib, ſich keinen Augenblick verläugnet.

Unſer **Gleim** und **Gleminde**, welchen ich obigen Auszug aus der erſten Comödie wies, ſind damit zufrieden: das muntert mich auf, Ihnen, meine Freundinn, auch von der zwoten etwas zu überſetzen.

Gleich im Anfange ſitzt **Bettina**, und wiegt ihr Kind.

„Das Kind will nicht ſchlafen; ich weiß nicht, was ihm fehlt. Hab' ich doch keine ruhige Stunde! O wie viel beſſer war ich, als Mädchen, daran. Da ſchlief ich in Frieden; arbeitete, wenn ich Luſt hatte, gieng ſpatzieren, wann ich wollte. Ich erinnere mich, wie **Pantalon**, mein Schwiegervater, mir es vorherſagte. Bettina! du wirſt Kummer-Brodt eßen. Gott weiß, daß ich es eße; Nimmer glaubt' ich, daß Pasqualin mir ein ſolches Leben führen würde. Ach! die böſen Geſellſchaften!„

Darauf kömmt ihre Schweſter, welche ſie allein zu ihrer Vertrauten macht.

„O, wenn du wüßteſt! Er ſpielt, wie ein Unſinniger. Tauſend Ducaten, die ſein Vater ihm in die Handlung gegeben, hat er verſpielt. Alle Minuten geht er an die Caße, und nimmt Geld heraus. Neulich hat er den Reſt geholt, und weil ich es nicht leiden wollte, hat er mir eine Ohrfeige gegeben, iſt weggegangen; und nun ſind es zwey Tage, daß ich ihn nicht geſehen. Ich meyne, das Herz im Leibe ſoll mir zerſpringen. **Sie weint.**

Catte: O die Närrin! Du weinſt? Laß den Taugenichts zum Henker gehen.

Bettina: Du weißt, daß ich ihm ſo gut war; daß ich ihn mit ſo vieler Liebe genommen, daß ich ihm ſo viel habe hingehen laſſen, und, als ich ihn geheyrathet, vor Freuden außer mir geweſen bin. Ohne ihn zu ſeyn, das iſt mein Tod. - - - - - -

Catte: Warum gehſt du nicht zu deinem Schwiegervater wohnen?

Bettina: Er bittet mich, aber ich will nicht.

Catte: Warum?

Bettina: Ich bleibe bey meinem Mann.

Catte: Du bleibſt bey deinem Mann, und der kömmt nicht einmahl zu Hauſe.

Bettina: Vielleicht daß er heute kömmt.

Catte.

Catte: Du biſt eine rechte Thörinn, dich um ſeinetwillen zu quälen.

Bettina: Liebe Schweſter! wüßteſt du, wie gut ich ihm bin!

Catte: Noch immer biſt du ihm ſo gut?

Bettina: Das will ich meynen! Sollt' ich nur einen Stroh-Sack behalten, ich wäre zufrieden, wenn ich bey ihm wäre.

Catte: Sieh doch, wie ſchön er es zu erkennen weiß!

Bettina: Ich habe Schuld; ich hätt' ihn nicht ſollen böſe machen.

Catte: Alſo wirſt du zuſehen, wie er das Geld wegträgt, und ſchweigen?

Bettina: Was kümmert mich das Geld? Mein lieber Pasqualin! wo biſt du? meine Seele? Komm zu Hauſe, komm, deine arme Bettina zu tröſten. Komm; nimm dieſe Armbänder; nimm mein Blut, wenn du es willſt.

Catte: Ey ſchäme dich. So viel muß man auf die Männer nicht halten.

Bettina: Liebe Schweſter! wenn man nur Einen einzigen geliebt hat, dann kann man nicht anders, als von ganzem Herzen ihm gut ſeyn.

Catte: Ich bin auch meinem Manne gut; aber ſo gebährd' ich mich nicht.

Bettina: Zwiſchen meiner Heyrath und der deinigen iſt ein Unterſchied.

Catte: Wie ſo? wie verſtehſt du das?

Bettina: Ich bitte dich, meine Liebe, laß mich nicht reden.

Catte: Ich erinnere mich, daß du ſchon als Mädchen ſo ſtichelteſt. Ich habe mich ehrlich aufgeführt: weißt du?

Bettina: Ach! wie viel Thränen haſt du meiner armen Mutter gekoſtet! u. ſ. w.„

Um Ihnen zu beſtätigen, meine Beſte, was ich zuvor ſagte, daß Pasqualin mehr ſchwach, als bösartig ſey; darf ich nur deſſen Beſuchs bey der Marquiſinn, der Gemahlin des Ottavio, gedenken.

„**Beatrice:** Wach macht Ihr, Pasqualin? Was macht eure Frau?

Pasqualin: Meine Frau? Ich glaube, daß ſie wohl iſt. Seit zween Tagen hab' ich ſie nicht geſehen.

Beatrice: Seit zween Tagen? Warum das?

Pasqualin: Wir haben uns ein wenig gezankt, und ich bin zornig geworden. Ich wollte nach Haus gehen, und die Sache beylegen; aber Herr Lelio hat mir abgerathen. Er ſagt: man müße Stand halten, nach ſich ſeufzen laſſen.

Lelio: Allerdings! Keine größere Züchtigung für die Frau, als wenn der Mann nicht zu Hauſe kömmt!

Beatrice: Aber Ihr mißhandelt das arme Weib. Sie iſt ſo gut, ſie verdient es nicht.

Pasqualin: Freylich, aber ſie kann ich mich nicht beſchweren.

Lelio: Sie iſt eine Doctorinn – – – – – Sie giebt dem Pasqualin, ſo oft er Geld nehmen will, tauſend Verweiſe, tauſend Ermahnungen. Kömmt er ſpät; ſo wird gezankt; macht er ſich luſtig, ſo brummt ſie; beſucht ihn ein ehrlicher Mann, ſo ſieht ſie demſelben nicht ins Geſicht. Fürwahr, ſie iſt unerträglich.

Pasqualin: Thut mir die Gefälligkeit, mein Freund, und redet nicht übel von meiner Frau.

Lelio: Ich thu' es nicht, um zu verläumden; aber Euch wollt' ich ein wenig den Verſtand öfnen. Was denkt Ihr in der Welt für eine Figur zu machen, wenn Ihr behext von Eurem Weibe ſeyd?

Beatrice: Ihr wart in meinem Hauſe, Pasqualin; Ihr habt geſehen, welche Liebkoſungen mir der Marquis macht. Die Männer achten wenig auf ihre Frauen.

Pasqualin: Ich aber hatte ſie lieb.

Lelio: Und doch, mit aller der Liebe, hat er neulichen Abend ihr eine tüchtige Ohrfeige gegeben.

Beatrice: Iſt das wahr?

Pasqualin: Ich hab' es gethan, ia, Ihro Gnaden.

Er wiſcht ſich die Augen.

Beatrice: Was iſt? warum weint Ihr?

Lelio: Er weint um der Ohrfeige willen, die er ſeiner Frau gegeben hat. O der Tropf! O, wie ſo weichherzig! Gebt ihr eine zwote; aber beſſer!

Beatrice: Armer Pasqualin! Er hat doch ein gutes Herz. u. ſ. w.„

Am Ende ſagt Pasqualin: „Herr Lelio wollte mich gern überhohlen, daß ich meine Frau ſchlüge; aber das kann ich nicht. Die arme Frau! Was thut ſie mir? Ich kann es nicht abwarten, daß ich nach Haus geh' und mit ihr Friede mache, und meinem kleinen Jungen einen Kuß gebe, dem ich ſo herzlich gut bin.„

Unterdeſſen wartet **Bettina** mit der zärtlichſten Ungeduld auf ihren Mann.

„Ach, ich Arme! Was bedeutet das? Er läßt ſich nicht ſehen? Sollt' ihm ein Unglück begegnet ſeyn? Wüßt' ich, wo er zu finden wär',

wär', ich ſucht' ihn auf. Zwey Tage, daß er mir fehlt! Zwey Tage, daß der Unbarmherzige mich ängſtigt! Aber was für ein Herz muß er haben? Was für ein Gewiſſen? Was iſt es doch mit den Männern, daß ſie dermaßen böſe ſind? Er hat den Wein im Keller, und geht ins Wirthshaus. Er hat die Frau im Hauſe, das iſt ihm nicht genug. Aber Pasqualin war ſo gut, hatte kein Laſter auf der Welt an ſich, gieng das erſte Jahr mit mir um, wie mit einer Königin; und nun alle Laſter! Keine Liebe mehr! Nun denkt er nicht mehr an mich, und martert, und ſchlägt mich, und kömmt nicht einmahl zu Hauſe. - - - -

Pantalon: (Von außen) Sind Sie drinnen? Iſt es erlaubt?

Bettina: O! Herr Pantalon! (Ich will nicht, daß er mich weinen ſehe. Ich will nicht, daß er von ſeinem Sohn etwas erfahre.) Sie trocknet ſich die Angen. Ich bin hier, ich bin hier; treten Sie näher.

Pantaton: Was macht Sie, liebe Tochter? Iſt Sie wohl?

Bettina: Recht wohl, dem Himmel ſey Dank.„

Auf die Weiſe geht das Geſpräch fort, und **Bettina** läugnet alles Böſe, was der Vater

von

von ihrem Manne gehöret hat. Dennoch bittet ſie **Pantalon**, mit ihm zu gehen.

Bettina: Wann nicht Pasqualin auch kommen darf, ſo komm' ich gewiß nicht.

Pantalon: Gut! ſo werdet ihr es beyde ſchlimm haben.

Bettina: Geduld! Er iſt mein Mann, ich muß bey ihm bleiben.

Pantalon: Auch, wenn er Ihr nichts zu eßen gäbe?

Bettina: Und ließ er mich Hungers ſterben.

Pantalon: Auch wenn er Sie ſchlüge?

Bettina: Wenn er mich umbrächte!„

Sie reden noch, indem kömmt die Schweſter von **Bettina**, und erzählt, daß die Marquiſinn den **Pasqualin** an ſich gezogen hat, und ihn zum Spiel und zu allerhand Ausgaben verleitet. **Armes, elendes Weib!** ſagt Sie, **Du** faſteſt; **und da geht es voll auf!** **Pantalon** nimmt Abſchied, um den Sohn aufzuſuchen.

Bettina: Armer Vater! Er dauert mich.

Catte: Armer Vater? — Arme Frau! ſollteſt du ſagen. Wär' ich wie du; ich wollt' es beſſer anfangen.

Bettina: Was thäteſt du, meine Liebe?

Catte: Mit Einer Klappe wollt' ich zwo Fliegen ſchlagen; von Pasqualin mich los machen, und an der gnädigen Frau mich rächen.

Bettina: Wie das?

Catte: Immer noch iſt der Marquis dir gut. Ich ließ ihn zu mir kommen. So rächteſt du dich an ſeiner Frau und an deinem Mann.

Bettina: Du redeſt, wie eine Närrin; es thut mir leid, daß ich dir es ſagen muß. Ein ſchönes Mittel! Einer von deinen gewöhnlichen Anſchlägen, die du mir gabſt, als ich noch Mädchen war!

Catte: Thut es doch die Frau Marquiſinn! warum du nicht?

Bettina: Ich ſehe nicht darauf, was andre thun; aber ich weiß, was ich zu thun habe.

Catte: Deinem Mann kömmt es nicht theuer zu ſtehen, daß er dich verläßt.

Bettina: Verläßt er mich; ſo verlaß ich ihn nicht.

Catte: Das Geld iſt fort.

Bettina: Geduld!

Catte: Das andre wird er verkaufen.

Bettina: Thut nichts. - - - - -

Catte: Er wird immer ein böſer Mann ſeyn.

Bet-

Bettina: Und ich immer eine gute Frau. --

Catte: Ich will mich nicht mehr um dich bekümmern.

Bettina: Ich werde mich ohne dich behelfen.

Catte: Herr Pantalon wird deiner müde werden.

Bettina: Da muß ich mich gedulden.

Catte: Wirſt verlaßen ſeyn von allen.

Bettina: Nicht von der Vorſehung des Himmels.

Catte: Ich gehe.

Bettina: Glück auf den Weg!

Catte: Du willſt eine Schweſter von dir abwendig machen, welche dir wohl will, um eines Mannes willen, der dich mißhandelt?

Bettina: Dein Wohlwollen iſt ärger, als das Böſe, das ich von meinem Mann erleide. - - - - - - - -

Catte: Ich werde noch ſehen, daß du Betteln gehſt.

Bettina: Eher Betteln, als Uebels thun.

Catte: Du warſt eine Närrin, als Mädchen, und biſt eine Närrin, als Frau.

Bettina: Ich war ein ehrliches Mädchen; nun will ich eine gute Frau ſeyn.

Catte: Die Leute ſagen, das ſey ſchwer.

Bettina: Das ſagen die böſen Leute; die guten nicht. - - - - -

Catte: Thue nach deinem Sinn, und du wirſt länger leben.

Bettina: Wo nicht länger, doch beſſer.

Catte: Wenn du Pasqualin ſiehſt, dann grüß' ihn von mir.

Bettina: Wenn ich ihn nicht ſehe, ſo grüßt ihn mein Herz.

Catte: Du grüßeſt ihn mit dem Herzen, und er wird mit der Marquiſinn deine Geſundheit trinken. geht ab.

Bettina allein: Sie mögen ſagen, was ſie wollen; daran kehr' ich mich nicht. Pasqualin wird es überdrüßig werden, ſolch ein Leben zu führen, wird zur Einſicht kommen, wird alles, was er mir gethan hat, bereuen; und dann, wenn er denkt, wie gut ichs mit ihm meynte, wie treu ich ihm war, dann wird er mich immer lieber haben, und ſo viele Freude mir geben, als er mir Herzklopfen verurſachte. Ich überlaß' es dem Himmel; ihm befehl' ich meinen Pasqualin, befehl' ihm mein armes Kind - - - - - Der Himmel wird helfen, der Himmel wird ſorgen. Wer auf ihn vertraut, der kann nicht umkommen.„

Endlich findet **Bettina** den **Pasqualin** bey der Marquiſinn, wo er ihr mit einem Dolche droht. Im Herausgehen, trifft letzterer auf den Marquis; dieſer wirft ihm vor, er habe die Achtung gegen ſein Haus verletzt, und zieht den Degen. **Bettina** legt ſich ins Mittel:

„Komm, mein Lieber, laß ihn, daß er **mich** tödte.

Ottavio: Weg!

Bettina: Nimmer! ich verlaße nicht meinen Pasqualin.

Ottavio: Beym Himmel! ich halte mich an Euch.

Bettina: So ſterben wir beyde zuſammen.

Ottavio: Ihr vertheidigt einen Undankbahren.

Bettina: Ich vertheidige meinen Mann. - -

Ottavio: Ihr werdets bereuen.

Bettina: Ich werde nichts bereuen, was recht iſt.

Ottavio: (Die bewegt mich zum Mitleiden.) Geh! um einer ſo guten Frau willen, ſchenk' ich dir das Leben. (geht ab.)

Bettina: Dem Himmel ſey Dank, daß ich ihn vom Tode befreyt habe! - - - - - Lieber Pasqualin! wirf dieſen Dolch weg; O, wirf ihn weg, wenn du mir gut biſt; aber ich weiß, du biſt mir nicht mehr gut! ich bin

nicht

nicht mehr deine liebe Bettina. Aus Liebe zu mir wirſt du es nicht thun. So bitt' ich dich um der Liebe willen, die du zu deinem Kinde haſt, zu dem lieben Kleinen, der alle Augenblicke ſeinen lieben Vater ruft. Wenn die Häſcher dich antreffen, ſo binden ſie dich, ſo führen ſie dich fort. Was würd' aus mir werden? Was aus dem armen Unmündigen? O Pasqualin! Gieb mir den Dolch. Wie? du erbarmſt dich nicht einmahl deines eignen Bluts? So thu' es denn um dein ſelbſt willen. Sieh, in welcher Gefahr du biſt. Thu' es um Gottes willen! Hier bin ich, bitte dich auf den Knieen. — **Sie fällt vor ihm nieder.** — Gieb mir den Dolch, oder ſtoß' ihn mir in die Bruſt. Reiß mir das Herz aus dem Leibe; ſättige dich an meinem Blute.

Sie weint.

Pasqualin ſcheint gerührt zu werden.

Bettina: Ich ſtehe nicht auf, bis du mir ihn giebſt, oder mich tödteſt. Ach! iſt es möglich, daß nicht dieſe Thränen dich bewegen?

Pasqualin läßt den Dolch fallen.

Bettina: O ſey mir geſegnet! Da hab' ich ihn! Geſchwind, geſchwind, ehe die Häſcher kommen!

Sie raſt ihn auf, und wirft ihn in den Canal.

Pasqualin trocknet ſich die Augen.

Bettina: Nun hohl' ich wieder Athem. Wenn du mir nicht gut biſt; Geduld! Wenigſtens ſah' ich dich in deinen Untergang rennen.

Pasqualin: Was Schönes! Ihn in den Canal zu werfen! Bin ich denn ein Kind?

Bettina: Mißfällt es dir? Hab' ich übel gethan? Ich bitte dich um Verzeihung.

Pasqualin: Was ſoll man ſagen? Ihr ſeyd Weiber.

Bettina: Sage, Paſqualin, kömmſt du zu Hauſe?

Pasqualin: Nein, Madam.

Bettina: Haſt du nicht Luſt deinen Jungen zu ſehen?

Pasqualin: Was macht er? Iſt er geſund?

Bettina: Die vorige Nacht hat er nichts gethan, als weinen. Er ſuchte ſeinen Babbe, wollte zu ihm, und als ich ihm ſagte: da iſt der Babbe; höre, mein Herzchen! da kömmt er; da wurd' er ſtill. Nachher, als er dich nicht ſah, weint' er bitterlich. Er weinte, ich weinte. Ich kann dir nicht ſagen, was wir für eine Nacht hatten.„

Pasqualin bekennt ihr, daß er keinen Heller mehr hat, und noch dreyßig bis vierzig Ducaten ſchuldig iſt. **Bettina** macht ihre Armbänder los, und giebt ſie hin, daß er ſeine Schulden damit bezale.

„**Pasqualin:** Du giebſt mir die Armbänder?

Bettina: Ich gab dir mein Herz; wie ſollt' ich nicht meine Armbänder dir geben?

Pasqualin: Und du willſt ohne dieſelben gehen?

Bettina: Was thuts? Mein Mann iſt mir lieber, als alles Gold auf der Welt.

Pasqualin: Was werden die Leute ſagen?

Bettina: Laß ſie reden! Wenn du zu Hauſe kömmſt; ſo tauſch ich mit keiner Königinn.

Pasqualin: Arme Bettina!

Bettina: Lieber, lieber Mann!

Pasqualin: Glaube mir, daß ich dir gut bin.

Bettina: Sagſt du wahr, meine Seele?

Pasqualin: Ja, du Liebe! Laß mich dich umarmen!

Bettina: Herzens-Pasqualin! „

Mitten in dieſer Umarmung kömmt der grauſame **Lelio**, ſpottet über den **Pasqua-**

lin, mißhandelt **Bettina**; und führt ienen mit ſich weg. **Pantalon** findet ſeine Schwiegertochter auf der Straße. Wiederum entſchuldigt ſie ihren Mann.

„**Pantalon**: Und wo ſind Eure Armbänder?

Bettina: Meine Armbänder? Ich habe ſie zu Hauſe gelaßen - - - -

Pantalon: Ich fürchte, ſie ſind fort.

Bettina: Wie denn fort?

Pantalon: Euer Mann wird Euch darum gebracht haben.

Bettina: Warum nicht gar mein Mann? den hat es nicht geträumt.

Pantalon: Könnt Ihr ſchwören?

Bettina: Warum ſoll ich ſchwören? Ich ſage die Wahrheit.

Pantalon: Ich habe genug. Haltets mit ihm; Ihr ſeyd Narren alle beyde. Thut, was ihr wollt; ich frage nicht mehr darnach. Denkt, als ob ich geſtorben wäre. - - - - - geht ab.

Bettina allein: Nun iſt auch er zornig; auch er verläßt mich. Geduld! Sollt' ich denn ſchwören? Eine kleine Lüge, um Gutes zu ſtiften, läßt ſich entſchuldigen. Aber ſchwören? Nein, warlich nicht! Ich thue was ich kann, um nichts Böſes zu thun; und thu' ich

es

es doch; ſo geſchieht es aus Unwiſſenheit. — — Meinen Mann hab' ich darüber aus dem Geſichte verlohren. Nun find' ich ihn nicht wieder. Ich will nach Haus gehen, und ihn erwarten, und indeſſen mit meinem Kinde mich tröſten. u. ſ. w.

Kaum iſt **Bettina** zu Hauſe, ſo kömmt die Marquiſinn, deren Gemahl, Schulden wegen, in Verhaft genommen worden, und fleht um ein Obdach, weil ſie vor ihren bisherigen Freunden ſich ſchämt. Die Schweſter der **Bettina** will die Marquiſinn ſchlecht behandeln; allein **Bettina** empfängt ſie freundlich. „Kömmt **Pasqualin** nicht, und Sie wollen vorlieb nehmen, ſo können Sie bey mir in meinem Bette ſchlafen. Kömmt er, welches der Himmel wolle, ſo nehm' ich eine Matrazze aus dem Bett', und wir wollen ſehen, wie wir uns helfen. Was ich eſſe, das ſollen auch Sie eſſen. Hab' ich nur Ein Brodt; ſo theilen wirs zuſammen.“ Darauf zu **Catte**: „Ich wollt' es mir aus dem Munde nehmen, und ihr geben. Der Hunger thut weh; aber noch weher, wenn man gut zu leben gewohnt iſt. u. ſ. w.“

Während dieſe beyſammen ſind, gehen **Pasqualin** und **Lelio** ins Wirthshaus. **Lelio** begegnet da ſeinem Vater; ſchimpft ihn, will an denen, welche ſich zu ihm ſchlagen, Gewaltthätigkeit ausüben, geräth in Streit, und wird ermordet. **Pasqualin** entflieht, und geht zu ſeiner Frau die mit offenen Armen ihn aufnimmt. Ueber ein weniges kömmt **Pantalon**, will aber von ſeinem Sohn, welcher ſich verborgen hat, nichts wiſſen. **Bettina** bringt ihm das Kind.

„O, ſehen Sie, das iſt doch Ihr Blut! Verlaſſen Sie es nicht. - - - - Laſſen Sie nicht aus Mangel an Pflege, oder aus Mangel an Brodt es umkommen. Sie ſagten ia: das ſollt' Ihr Stab im Alter ſeyn. — Da iſt der arme Kleine! da iſt er, und fleht mit ſeinen Händchen um Mitleid. O, bitte, mein Herz; bitte den Großvater, daß er ſich deines Vaters und deiner Mutter erbarme. **Sie läßt das Kind die Hände ausſtrecken.**

Pantalon, weinend; Armer Wurm! Komm, mein Leben! Armes, unſchuldiges Blut!

Bettina und **Pasqualin** knieen; letzterer beſchwört ſeine aufrichtige Reue, **Pantalon** vergiebt ihm, und die wieder glücklich gewordenen Gatten umarmen ſich.

Nun, meine Beſte, nun denken Sie zurück an den Anfang dieſes Briefs, an die iunge

Gräfinn, an unſer Geſpräch über die Romane; und ſagen mir: Ob es nicht gut wäre, wenn wir lauter Romane hätten und haben könnten, ſo geſchrieben, wie dieſe Comödien? Welch eine warme, innige Liebe! und doch gar nichts überſpannt! Welche Jungfräuliche Tugend, ohne Gepränge! Welch ein treues Weib, und ſo ganz einfältig! Wie das alles ſo leicht aus dem guten Herzen herausfließt! In der erhabenſten Moral nicht die mindeſte Künſteley! — Wenn ich meinen Auszug länger gemacht habe, als mein Zweck es zu fordern ſchien! ſo werden Sie, meine Liebſte, mit den edelſten Ihrer Geſpielinnen, mich nicht darum tadeln. Sie verſtehen die gute Bettina. Sie werden ſich weniger über ſie wundern, als mit Ihr weinen. Leben Sie wohl!

J. G. J.

An Jacobi,

welcher zwo Tauben zum Geſchenke bekommen.

Am Neujahrs-Tage 1776.

Freundlich, wie Dein Täubchen, wenn es lacht,
Gebe Dir das Glück,
Jeden Tag und iede Nacht,
Einen holden, ſüßen Blick!
Freundlich, wie Dein Täubchen, wenn es küßt,
Gebe Dir das Glück,
Was der Lohn der Edlen iſt,
In des ſchönſten Mädchens Blick!

Gleim der iüngere.

Antwort.

Immer ſich einander nah,
Mit dem zärtlichſten Vertrauen,
Schnäbeln meine Täubchen da;
Fürchten keine Mörder-Klauen;
Finden reichlich allezeit
Ihre Nahrung hingeſtreut;
Möchten ſolche Seeligkeit
Nicht dem König Adler geben
Für ſein ganzes Fürſten-Leben.

Wonne-Küße dieſer Art
Schenke, ſo wie meinen Täubchen,
Er, der alles wohl gepaart,
Künſtig uns und unſren Weibchen!

Der erſte Kuß.

Leiſer nannt' ich deinen Nahmen;
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unſer beyder Herzen ſich.

Und du nannteſt meinen Nahmen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unſer beyder Lippen ſich.

O, es war ein ſüßes Neigen;
Bis wir endlich Mund an Mund,
Feſt uns hielten, ohne Zeugen: —
Und geſchloßen war der Bund!

Lied

eines Mädchens am Sommerabend.

Willkommen, lieber Abendſtern!
Willkommen, ſcheine nicht ſo fern
Von meinen ſtillen Lauben!
Hier lauſch ich auf dem Raſen dir,
Da lächelſt du ſo freundlich mir,
Durchs dichte Laub der Trauben.

Dort rauſcht mein kleiner Schmerlenbach,
Hier weht durch meines Hüttchens Dach
Ein kühles Lüftchen nieder;
Da horch ich Nachtigallen zu,
Da gießt der liebe Mond die Ruh
Durch alle meine Glieder.

Es ſchlägt ſo froh — hier ſchlägt es — hier,
Mein iunges Herz — ſo froh in mir,
Voll nie gefühlter Triebe.
Rein, wie der Himmel, meine Bruſt,
Still, wie die Laube, meine Luſt,
Und ieder Pulsſchlag Liebe!

Der ungetrübte Lebensbach
Fließt mir durch Blumenufer nach,
Und ſpielt in kleinen Wellen.
Ich ſeh aus eines Engels-Hand,
Den mir mein guter Gott verband,
Den Strohm der Freude quellen.

Dort ſtirbt der letzte, letzte Strahl
Vom Abendroth, will noch einmahl
Das gute Mädchen ſehen;
Der Purpur, der in Weſten ſpielt,
Verliſcht, und all die Fluren kühlt
Ein ſanftes, lindes Wehen.

Will auf die kühlen Fluren gehn,
Will meinen lieben Jüngling ſehn,
Will ihn ſo freundlich fragen:
„Haſt auch viel Gutes heut gethan?
„Wohl, lieber Jüngling, ſieh mich an,
„Dein Auge ſoll mirs ſagen!

Da leſ' ich denn in ſeinem Blick
Der Tugend ganzes hohes Glück,
Und hör' ihn feurig fragen:
„Haſt heut auch oft an mich gedacht?
„Ein Engel, für mein Herz gewacht?
„Dein Auge ſoll mirs ſagen!

Da lieſt er denn in meinem Blick
Der reinſten Liebe ſtilles Glück,
Daß ich ihm treu geblieben.
Dann ſchwört — und drückt mich an ſein Herz —
Dann ſchwört er mir: „bey Freud und Schmerz
„Will ich dich ewig lieben!„

Du Laube ſollſt uns heilig ſeyn,
Will dich zur Liebe Tempel weihn,
Mit Blum umwundnen Haare.
Da opfr' ich denn auf dem Altar
Ein ſchönes junges Roſenpaar,
Und küß' ihn am Altare.

A. H. N.

Sehnſucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als ienes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig;
Da traur' ich, wie verbannt.
Dein König iſt mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die erſten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luſt iſt erſt die meine,
Die ſich um ſie gedreht.
O, wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchen=Lieder
Auf deinem kleinen Feld',

Und ſehe Morgen-Schimmer
Bey dir, und hellen Tag?
O, denke nur, daß immer,
In iedem Glocken-Schlag,
Des Wiederſehns Minute
Durch meine Seele ſchallt;
Weil, Ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

An ſeine wiedererlangte väterliche Hütte.

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein geliebter Vater hat,
Welchen nun der Vater lohnet,
In der großen Gottes-Stadt!

Endlich doch ſeh' ich dich wieder,
Und, nicht mehr am Wanderſtab,
Sing' ich Dank und Freudenlieder
Dem, der dich mir wiedergab.

Saßeſt hier auf dieſem Brettchen,
Guter Vater; hier ſitz' ich!
Schlieſeſt hier in dieſem Bettchen,
Guter Vater; hier ſchlaf' ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konnteſt du ſo leicht dich freun!
Dieſer Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude ſeyn!

Unter ihm ſah ich dich weinen,
Unter ihm ſprech' ich mit Gott;
Fromm zu ſeyn, und nicht zu ſcheinen,
War dein herzliches Geboth!

Hier haſt du, wie ein Prophete
Deines Gottes, michs gelehrt!
Hier hat deiner ſüßen Flöte
Meine Mutter zugehört;

Hier will ich auf Dornenſpitzen
Deinen Weg der Tugend gehn;
Und in dieſem Schatten ſitzen,
Und in deinen Himmel ſehn.

Gleim.

Iris.

Iris.

Des
fünften Bandes
Zweytes Stück.

Februar 1776.

Fingal.

Dritter Geſang.

Das war ein gutes Lied, ſagte Cuchullin, und lieblich ſind die Erzehlungen der Vergangenheit. Sie ſind wie der ſtille Thau des Morgens auf dem Rehhügel, wenn die Sonne noch ſchwach auf ſeiner Seite wirkt, und der See ruhig und blau im Thale geht. O Carril, erhebe noch einmal deine Stimme, und laß mich hören das Lied von Tura, das an meinem Feſt in der Halle geſungen ward, als Fingal der König der Schilde bey mir war, und glühte über die Thaten ſeiner Voreltern.

Fingal, du Mann des Streits, ſagte Carril; früh waren deine Thaten in den Waffen. Du verzehrteſt ſchon Lochlin in deinem Zorn, als noch deine Jugend mit der Schönheit der

Mädchen im Kampf lag. Sie beſtritten mit Lächeln und Reiz das ſchönblühende Geſicht des Helden; aber Tod war in ſeinen Händen. Er war ſtark, wie die Waſſer von Lora. Sein Gefolge war, wie das Brüllen von tauſend Strömen. Sie nahmen den König von Lochlin gefangen im Treffen; aber ſie gaben ihn ſeinen Schiffen wieder. Sein dickes Herz ſchwoll auf von Stolz, und der Tod des Jünglings ward dunkel in ſeiner Seele. Denn noch niemand, auſſer Fingal, hatte die Stärke des mächtigen Starno überwinden können.

Er ſaß in der Höle ſeiner Muſcheln, im waldigten Lochlin. Er rief den grauen Druiden Snivan, der oft um den Kreiß von Loda herumgeſungen hatte, daß die Gottheit des Steines der Macht ſein Geſchrey hörte, und der Sieg ſich wandte in dem Felde der Mächtigen.

Geh, Graukopf! ſagte Starno zu Ardvens Seeumgebenen Felſen. Sage Fingal dem König der Wüſte, dem Schönſten unter Tauſenden, ich geb ihm meine Tochter, das lieblichſte Mädchen, das jemals empörte ihre Schneebruſt. Ihre Waffen ſind weiß, wie der Schaum auf meinen Wellen. Ihre See-

le

le iſt groß und liebreich. Laß ihn kommen mit ſeinen bravſten Helden zu der Tochter der geheimen Halle.

Snivan kam zu Albions ſtürmigen Hügeln: der ſchönhaarige Fingal erſchien. Seine entzündete Seele flog ihm voran, als er ſeegelte auf den Wellen von Norden.

Willkommen! ſprach der dunkelbraune Starno, willkommen, König des felſigten Morven, und ihr Helden ſeiner Macht, Söhne der einſamen Inſel! Drey Tage ſollt ihr Feſt halten in meinen Hallen; drey Tage meine Bären verfolgen, daß der Ruf von euch komme zu dem Mägdchen in der geheimen Halle.

Der König des Schneereichs entwarf ihren Tod, und gab das Feſt der Muſcheln. Fingal, der nicht traute dem Feinde, legte ſeine Waffen von Stahl an. Die Söhne Lochlins erſchracken, und flohn von dem Blick des Helden. Die Stimme des frohen Vergnügens erhob ſich; die zitternden Harfen der Freude thönten. Barden ſungen die Schlachten der Helden, oder die ſchwellende Bruſt der Liebe. Ullin, Fingals Barde, war auch da; die ſüße Stimme des Hügels Cona. Er prieß die Toch-

Tochter, des Schneereichs und den Held, der aus Morven herabgekommen war. Die Tochter des Schneereichs hörte von dem Liede, und verließ die Halle ihrer geheimen Seufzer. Sie kam in aller ihrer Schönheit, wie der Mond hinter Oſt-Wolken. Liebreitz war rund um ſie her, wie ein Licht. Ihre Schritte waren, wie die Muſik der Lieder. Sie ſah den Jüngling, und liebte ihn. Er ward nun der geheime Seufzer ihrer Seele. Ihr blaues Auge ſtahl ſich zu ihm, und ſie ſegnete den Held aus Morven.

Der dritte Tag mit allen Seinen Strahlen ſchien hell hinab auf den Bärenwald. Es giengen heraus Starno mit den dunkeln Augenbraunen, und Fingal, König der Schilde. Der halbe Tag gieng hin mit der Jagd, und der Speer Fingals war roth von Bärenblut.

Da war es, als die Tochter Starnos, ihr blaues Aug' in Thränen ſchwimmend, eilend kam, mit ihrer Stimme der Liebe, und ſprach zum König von Morven:

Fingal, herabgekommener Held! traue nicht Starno, dem Herzen des Stolzes. In dieſem Walde hat er ſeine Helden verlegt; hüte dich vor dem Todes-Wald. Aber denke, Sohn des Hügels, denke an Agandekka! rette ſie von dem Zorn ihres Vaters, König des ſtürmigen Mörven!

Der Jüngling, unerſchrocken, gieng drauf loß, ſeine Helden an ſeiner Seite. Die Söhne des Meuchelmords fielen unter ſeiner Hand, und die Gegend ſchallete weit umher.

Vor der Halle Starnos kamen die Jäger zuſammen. Des Königs dunkle Augenbraunen waren wie Wolken. Seine Augen, wie Meteore der Nacht. Bringt hieher, rief er, Agandekka zu ihrem geliebten König aus Morven. Seine Hand iſt beſudelt mit dem Blut meines Volks, und ihre Warnung iſt nicht vergeblich geweſen.

Sie kam, die Augen roth von Thränen. Sie kam mit ihren zerſtreuten Rabenlocken. Ihre weiße Bruſt ſchwoll von Seufzern, wie Schaum auf den Strömen Lubar. Starno durchbohrte ihre Seite mit dem Stahl. Sie fiel, wie ein Kranz von Schnee, der herabglitſcht von den Felſen Ronan, wenn die Wälder ſtill ſind, und das Geräuſch davon im Thal verſchwindt.

Da fand Fingal ſeine übrigen tapfern Hauptleute; ſeine tapfern Hauptleute nahmen die Waffen. Die Finſterniß der Schlacht tobte, und Lochlin floh, oder ſtarb. Todtenbleich, umfaßte er ſein Mädchen mit dem Rabenhaar, und trug ſie auf ſeine Schiffe. Ihr Gras ſtieg auf in Ardven, und die See brüllt und klagt rund umher um das finſtre Haus von Agandekka.

Geſeegnet ſey ihre Seele, ſprach Cuchullin, und geſeegnet der Mund, der dieſes ſang. Stark war Fingals Jugend, und ſtark iſt ſein Arm im Alter. Lochlin wird fallen vor dem König des hallenden Morven. So zeige doch dein Geſicht aus einer Wolke, Mond! daß wir ſehen ſeine weiße Seegel auf der Welle der Nacht. Und wenn irgend ein ſtarker Geiſt des Himmels auf jener niederhangenden Wolke zuſieht, ſo kehre ſeine finſtern Schiffe ab von den Felſen, du Reuter des Sturms!

Das waren die Worte Cuchullins an dem Geräuſch des Bergſtroms, als Calmar den Hügel hinankroch, der nun doch verwundete Sohn Matha. Er kam vom Schlachtfelde in ſeinem Blut. Als er oben war, lehnte er ſich auf ſeinen nachgebenden Speer. Schwach

war

war ſein Kriegesarm nun; aber ſtark die Seele des Helden.

Willkommen, Sohn Matha, ſagte Connal ohne Tücke; willkommen, Ehrenvoller! deinen Freunden. Warum berſtet dieſer abgebrochene Seufzer aus dem Buſen deſſen, der nie gefürchtet hat?

Und niemals, Connal! wird er fürchten, du Führer ſpitzigen Stahls! Meine Seele erheitert ſich in Gefahr, und jauchzt im Waffengemeng. Ich bin von dem Geſchlecht des Stahls, meine Väter fürchteten nie.

Cormar war mein Ureltervater. Er ſcherzte mit dem Sturm auf dem Meer. Sein ſchwarzes Schiff befuhr einſt das Meer, und arbeitete gegen die Flügel des Sturms. Ein Geiſt hatte die Nacht verwirrt. Die Wogen erhoben ſich, und die Felſen thönten. Winde trieben die Wolken, die Blitze flogen auf Feuerflügeln. Er fürchtete ſich, und ſteuerte ans Land: darauf erröthete er, daß er ſich überall gefürchtet hätte. Er flog wieder in die Wellen, den Sohn des Windes aufzufinden. Drey Jünglinge führten die hüpfende Barke; er ſtand mit dem bloßen Schwerdt drinn', uner-

ſchro

ſchröcken! Als der herabhängende Dunſt ihm vorbeykam, faßte er ihn bey ſeinem krauſen Kopf, und durchſuchte ſeinen dunkeln Bauch mit ſeinem Schwerdt. Der Sohn des Windes verließ die Luft. Mond und Sterne erſchienen wieder.

So kühn war mein Geſchlecht, und Calmar gleicht ſeinen Vätern. Gefahr flieht vor dem aufgehobenen Schwerdte. Dem allein gelingts, der waget.

Und nun, ihr Söhne des grünen Erins! zieht euch zurück von der blutigen Haide Lena. Verſammlet die Ueberbleibſel unſerer Freunde, und vereinigt euch mit dem mächtigen Fingal. Ich hörte den Schall von Lochlins heranrückenden Waffen: Calmar allein will bleiben und fechten. Meine Stimme ſoll ſeyn, als ob noch tauſend hinter mir ſtänden. Aber du Sohn Semo, denk an mich, denk an Calmars unglücklichen Ausgang. Wenn Fingal das Feld brav wird verwüſtet haben, ſo ſetze mir einen Stein der Erinnerung, daß künftige Zeiten meinen Ruhm hören mögen, und die Mutter Calmars ſich freue über den Stein meines Ruhms.

Nein,

Nein, Sohn Matha, ſprach Cuchullin, nimmer verlaß ich dich. Meine Freude iſt das ungleiche Gefecht. Meine Seele wächſt mir in der Gefahr. Connal und Catril vergangener Zeiten; ruft ihr zuſammen die Söhne Erins, und wenn das Treffen vorüber iſt, ſo ſucht in dieſem engen Wege unſer beyder Ausgang auf. Denn bey dieſer Eiche wollen wir ſtehn bleiben, im Strom des Streits von Tauſenden. Du aber, Fithils Sohn! fliege mit Füßen des Windes über die Haide Lena. Sag Fingal, daß man in Erin eingefallen iſt, und heiß den König von Morven eilen. O laß ihn kommen, wie die Sonne im Sturm, wenn ſie herabſcheint auf die Gras-Hügel.

Der Morgen graute über Cromla, die Söhne des Meers rückten den Hügel hinan. Calmar ſtund vorn, da ſie zu empfangen, in dem Stolz ſeiner Seele. Aber bleich war das Antliß des Helden; er mußte ſich lehnen auf ſeines Vaters Speer, den Speer, den er aus Laras Halle mitnahm, als die Seele ſeiner Mutter betrübt war. Aber nach und nach fiel jezt der Held, wie ein Baum umfällt auf den Ebenen Cona. Da ſtand nun Cuchullin allein wie ein Fels in einer ſandigten Inſel. Die See zieht heran mit ihren Wellen, und

brüllt

brüllt an ſeinen gehärteten Seiten, ſie bedeckt ſein Haupt mit Schaum, und die Hügel ſchallen rund umher. — Zwar jetzt durch den grauen Nebel des Oceans erſchienen die weißen Seegel von Fingals Schiffen. Hoch iſt der Wald von Maſtbäumen, von dem ſie wechſelsweiſe wehen über der rollenden See.

So, meine Malvina, iſt immer die Gefahr am wenigſten zu fürchten, wenn ſie am höchſten geſtiegen iſt. Ich ſehe dich auf dem Boden liegen vor zärtlicher Beſorgniß. Steh auf, meine Liebe! ermanne dich. Du biſt ein Mädchen, deine zarten Nerven fahren zuſammen; du fällſt zuſammen, liebe Blume! bey den Gedanken ſolcher Gefahr Aber ſteh auf, ich ſinge dir Männergeſchichten. Steh auf, Liebe, ermanne dich!

Swaran ſah die Seegel, indem er heranrückte — und kehrte zurück von den Söhnen von Erin. Wie die hohe See wiederebbt durch die hundert Inſeln von Iniſtore, ſo laut, weit, unabſehbar kehrten die Söhne Lochlins um, dem König der einſamen Inſel entgegen. Aber zur Erde ſehend, weinend und traurig, ſeinen langen Spieß hinter ſich herſchleppend, gieng Cuchullin, ſank hin in Cromlas Walde, be-

weinte

weinte ſeine erſchlagenen Freunde. Er fürchtete ſich, das Antlitz von Fingal zu ſehn, der ihn nie anders gegrüßt hatte, als auf den Feldern des Ruhms.

Wie viele liegen da von meinen Helden, Hauptleute von Inisfál! ſie, die ſo angenehm waren in der Halle, wenn das Lärmen der Muſcheln herumgieng! Ich werde ihren Schritten nicht mehr auf der Haide begegnen, ihre Stimme nicht hören auf der Reh-Jagd. Bleich, verſtummt, niedrig auf ihren blutigen Lagern, liegen meine lieben Freunde nun. O ihr Geiſter des letzten Todes! begegnet Cuchullin auf unſerer Haide. Beſucht mich auf den Winden, wenn das Laub um Turas Höle raßelt. Da will ich einſam liegen, und unbekannt. Kein Barde ſoll von mir hören. Kein Stein aufſteigen zu meinem Ruhm. Beweine mich nur mit unter den Todten, meine Braghela! mein Ruhm iſt todt.

Das waren die Worte Cuchullins, als er hinſank in dem Walde von Cromla.

Fingal, ſchlank in ſeinem Schiff, ſtreckte ſeine helle Lanze vor ſich her. Schrecklich war der Glanz des Stahls, war wie ein grünes

Meteor des Todes, das ſich in der Haide Malmor niederläßt, wenn der Pilgrim allein da ſteht, und der breite Mond am Himmel verſchwunden iſt.

Die Schlacht iſt zu Ende: ſagte der König: und ich ſehe Blut meiner Freunde. Traurig iſt die Haide Lena; klagend ſtehn die Eichen von Cromla. Gewiß ſind die Jäger gefallen in ihrer Stärke, und der Sohn Semo iſt nicht mehr. — Ryno und Fillan, meine Söhne, ſtoßt in das Horn meiner Kriege. Beſteigt den Hügel an der Küſte; fodert auf die Kinder unſres Feindes. Fodert ſie auf bey dem Grabe Lamdargs, des Feldherrn voriger Zeiten. Laßt eure Stimme herzhaft thönen, wie die eures Vaters, wenn er ſich in den Streit miſcht. Ich wart auf den finſtern, mächtigen Mann; ich paſſe an Lenas Ufer auf Swaran. Laß ihn kommen mit ſeinem ganzen Volk, und erfahren, wer die Freunde der Todten ſind.

Der ſchöne Ryno flog, wie ein Blitz; der finſtre Fillan, wie ein Herbſtſchatten. Auf Lenas Haide ward ihre Stimme gehört; die Söhne des Oceans hörten das Horn von Fingals Kriegen. Wie die brüllende Waſſerfläche des Oceans, wenn ſie zurückbebt von den Küſten des Schneereiches, ſo ſtark dunkel und unfreundlich kamen herab die Söhne Lochlins. Der König an ihrer Spitze erſchien in dem widerwärtigen Stolz ſeiner Waffen. Zorn brannte auf dem ſchwarzbraunen Geſicht, und ſeine Augen glühten von dem Feuer ſeiner Stärke.

Fingal ſahe den Sohn Starno und dachte an Agandecka; denn Swaran hatte mit Thränen der Jugend beweint ſeine weißbuſigte Schweſter. Er ſchickte Ullin, den Liederſänger, zu ihm, ihm einzuladen zu ſeinem Muſchelfeſt; denn angenehm ſchlich ſich in Fingals Seele die Erinnerung ſeiner erſten Liebe.

Ullin kam mit ſeinen bejahrten Schritten, und ſprach mit Starnos Sohn. Du, der du ſo weit zu Hauſe biſt, umgeben, wie ein Fels, mit deinen Wellen! komm zu dem Feſt des Königs, und feyre dieſen Tag in Ruh. Morgen wollen wir fechten, Swaran, und brechen die hallenden Schilder.

Heut, ſagte Starnos zorniger Sohn, will ich die Schilde brechen, und Morgen will ich Feſt halten, wenn Fingal in der Erde liegt.

Laß ihn dann Morgen Feſt halten, ſagte Fingal mit einem Lächeln: denn heut, meine Söhne, wollen wir brechen die hallenden Schilde. Oßian, ſteh nah bey meinem Arm. Gaul! hebe dein ſchreckliches Schwerdt; Fergus! ſpanne deinen Bogen. Wirf, Fillan! deine Lanze durch den Himmel. Hebt eure Schilde, gleich dem verfinſterten Mond! eure Speere, gleich den Meteoren. Folgt mir auf dem Pfad meines Ruhms, und ſucht es mir zuvorzuthun.

Wie hundert Winde in Morven, wie die Ströme von hundert Hügeln in einem Thal, wie Wolken, die eine die andre vom Himmel drängen, oder wie der finſtre Ocean kämpft mit der Küſte der Wüſte, ſo lärmend, weit, ſchrecklich iſt das Waffengemeng auf Lenas Haide. Das Kreiſchen der Menge breitet ſich aus über den Hügeln; es war, wie der Donner in der Nacht, wenn die Wolken losberſten über Cona, und tauſend Geiſter ſchreyen auf einmal in dem Wirbelwinde.

Fingal flog heran in ſeiner Stärke, ſchrecklich, wie der Geiſt von Tremnor, wenn er im Wirbelwinde herabkömmt auf Morven. Die Eichen können nicht bleiben auf ihren Hügeln, und

und die Felſen fallen um unter ihm. Blutig war meines Vaters Hand, ſobald er zum erſten mahl der Bliz ſeines Schwerdts ſchwung. Er dacht an die Schlachten ſeiner Jugend, und wohin er kam, wards wüſte.

Ryno zog heran, wie eine Feuerſäule. Finſter waren die Augbraunen Gauls. Fergus flog vorwärts mit Windesfüßen; und Fillan, wie der Nebel über die Hügel. Ich ſelbſt, wie ein Fels, kam herab, und hüpfte in der Stärke meines Fingals. Viel waren der Thaten dieſes Arms, und unfreundlich war der Glanz meines Schwerdts. Meine Blicke waren da noch nicht ſo todt, meine Hand voll Alter zitterte nicht. Meine Augen waren da noch nicht von Finſterniß verſchloſſen, und meine Füße fehlten nicht.

Wer kann erzehlen die Tode der Leute, oder die Thaten der mächtigen Helden, wie Fingal in ſeinem Zorn die Söhne Lochlins aufrieb? Wehgeſchrey über Wehgeſchrey wuchs an, von Hügel zu Hügel, bis die Nacht alles zudeckte. Bleich, wie eine aufgeſcheuchte Heerde von Rehen, liefen die Söhne Lochlins in Lena zuſammen.

Wir aber ſaßen, und hörten die herrliche Harf an Lubars hellem Strom. Fingal ſelbſt kam zurück von den Feinden, und horcht' auf die Bardengeſänge. Seine göttliche Vorfahren waren in dem Liede, die Helden vergangener Zeiten. Aufmerkſam, geſtützt auf ſeinen Schild, ſaß der König von Morven da. Der Wind flüſterte in ſeinen bejahrten Locken, und ſeine Gedanken waren in den Tagen verfloßner Jahre. Bey ihm, gelehnt auf ſeinen gebogenen Spieß, ſtand Malvina! unſer Oſcar, unſer junger, lieblicher Oſcar. Er bewunderte den König von Morven, und ſeine Thaten ſchwellten ihm die Seele auf.

Sohn meines Sohns! ſagte der König, der ihn verrieth; ich ſah Oſcar! auch dein Schwerdt heute ſcheinen, und ward ſtolz auf mein Geſchlecht. Jag dem Ruhm deiner Väter nach, ſey, was ſie geweſen ſind, was Tremnor, der erſte der Menſchen, was Trathal, der Vater der Helden. Sie fochten auch in der Schlacht als Knaben noch, und ſind jetzt die Lieder der Barden. — O Oſcar! herunter mit dem Starken in ſeinen Waffen! aber ſchone der ſchwachen Hand. Sey du ein ausgetretener Strom gegen die Feinde deines Volks; aber wie ein Weſtwind, der im Graſe flüſtert, denen,

denen, die deine Hülfe begehren. So lebte Trenmor, ſo war Trathal, ſo war auch Fingal. Mein Arm war der Arm des Unrechtleidenden, und der Schwache ruhte unter dem Blitz meines Stahls.

Oſcar! ich war jung wie du, als die liebliche Finaſollis zu mir kam, der Sonnenſtrahl, das ſanfte Licht der Liebe, die Tochter des Königs von Craca. Ich kam eben damahls zurück von Conas Haide, und wenige waren in meinem Gefolge. Ein Boot mit weißen Segeln zeigte ſich; es kam bald näher! wir ſahen die Schöne. Ihr weißer Buſen war hoch von Seufzern; der Wind ſchwärmte in ihren looſen dunklen Haaren; ihre roſigten Wangen hatten Thränen. Tochter der Schönheit! ſagte ich: was für ein Seufzer iſt in dieſer Bruſt? Kann ich, ſo jung ich bin, dich vertheidigen, Tochter der See? Mein Schwerdt iſt unbezwinglich im Kriege, unerſchütterlich mein Herz.

Ich fliehe zu dir, antwortete ſie ſeufzend, Feldherr der Mächtigen! ich fliehe zu dir, Herr der Muſcheln, Stütze der ſchwachen Hände! Der König von Cracas ſchallender Inſel nennt mich den Sonnenſtrahl ſeines

Hauſes. Und oft wiederholten die Hügel zu Cromala die Seufzer der Liebe für die unglückliche Finaſollis. Soras Feldherr fand mich ſchön, und liebte die Tochter von Crala. Zwar ſein Schwerdt iſt wie ein Lichtſtrahl an des Kriegers Seite; aber dunkel ſind ſeine Augenbraunen, und Ungewitter in ſeiner Seele. Ich entgieng ihm auf der weiten See; aber Soras Feldherr verfolgt mich.

Bleib hinter meinem Schild, ſagte ich, ruh im Frieden, du Strahl des Lichts! Der finſtre Feldherr von Sora ſoll fliehen, ſowahr Fingals Arm ſeiner Seele gleicht. Ich wollte dich wohl in eine einſame Höle verſtecken, Tochter der See! aber Fingal flieht nimmer; und wo die Gefahr drohet, da freut er ſich. Ich ſah Thränen auf ihren Backen. Es that mir leid um die Schöne von Craca.

Nun, wie eine gefährliche Welle von ferne, erſchien das Schiff des ſtürmiſchen Barbar. Seine Maſtbäume ſtanden hoch über der See hinter den Tüchern von Schnee. Weiß ſchäumte das Waſſer zu beyden Seiten. Das Meer rauſchte. Komm, rief ich herüber, du Reuter des Sturms! komm von dem Gebrüll des Meers weg in meine Halle zu mei-

nem

nem Feſt. Meine Halle iſt das Haus der Fremdlinge. — Das Mädchen ſtand an meiner Seite, und zitterte; Er zog den Bogen, ſie fiel. — Deine Hand trifft gut, ſchrie ich; aber ſchwach war der Feind. Wir fochten. Hart war das Gefecht des Todes: er fiel unter meinem Schwerdt. Wir legten ſie in zwo Gräber von Steinen, die unglücklichen jungen Leute.

So war ich in meiner Jugend, Oſcar! ſey du, wie mein Alter iſt. Such nie den Streit; aber vermeid ihn auch nie, wenn er kömmt. — Hört, Fillan! und Oſcar! mit dem Caſtanienhaar, du! Kinder meiner Art! geht, eilt über der Haide der Winde, und ſeht nach den Söhnen von Lochlin. Ich hör ein entferntes Getümmel der Furcht, wie die Winde im wiederhallenden Cóna. Wie? wenn ſie wegflöhen vor unſerm Schwerdt über die Wellen des Oceans? Eilt, es liegen hier noch ſo manche tapfere Hauptleute von Erin ungerochen da auf ihrem finſtern Bett des Todes. Ach! die Kinder des Sturms ſind hingeſtreckt, die Kinder des hallenden Cromla alle mit einander.

Die Helden eilten fort, wie zwey finſtre Wolken; zwey finſtre Wolken, das Fuhrwerk der Geiſter, wenn ſie unglückliche Menſchen erſchrecken wollen.

Jetzt ſtand Gaul auf, der Sohn Marin, ſtand wie ein Felſen in der Nacht. Sein Speer glitterte im Licht der Sterne, ſeine Stimme war wie mehrere Ströme. Sohn des Kriegs! ſchrie er: Fingal, König der Muſcheln! laß deine Barden mit Ruhmvollen Liedern die Geiſter von Erins erſchlagenen Söhnen zufrieden ſprechen! Du, Fingal! ſteck ein dein Schwerdt des Todes, daß dein Volk fechten kann. Wir welken dahin mit unſerm Ruhm! unſer König iſt der einzige, der die Schilder zerbricht. Wenn der morgende Tag nun aufgeht auf unſern Hügeln, ſo ſieh aus einer Entfernung unſern Thaten zu. Laß Lochlin fühlen das Schwerdt von Morins Sohn, daß auch Barden von mir ſingen können. So wars der Brauch deiner Vorfahren auch, Fingal! von jeher. So wars der deinige auch ſonſt, du König der Schwerdter, in dem Getümmel der Spieße.

O Sohn Morin! antwortete Fingal: dein Ruhm iſt mein Ruhm. — Ficht! aber mein Spieß ſoll nahe ſeyn, dir zu helfen, wenn die Gefahr dich in die Mitte nimmt. Erhebt, erhebt eure Stimme, Liederſänger; und ſingt mich auch in Ruhe. Hier will Fingal liegen blei-

bleiben, unter den Winden der Nacht. Und wenn du, Agandecka! nahe biſt bey den Kindern deines Vaterlandes; wenn du vielleicht verweilſt auf einem Windhauch unter Lochlins Seegeln; — komm auch zu mir herüber, Schönſte! zu meinen Träumen, und zeig einmal wieder meiner Seele dein helles Liebes-Angeſicht

Jetzt ſtiegen viel Stimmen und viel Harfenthöne zugleich auf. Sie ſungen von Fingals edlen Thaten und von ſeinem großen Geſchlecht. Bisweilen auch ward unter die lieblichen Thöne der Name des jetzt ſo traurenden Oßians gemiſcht.

Oft hab ich auch gefochten, oft die Schlachten des Speers gewinnen helfen. Aber blind, und weinend, und vergrämt, wank' ich nun umher unter kleinen Menſchen. O Fingal! mit deinem edlen Heldengeſchlecht! ich ſeh euch nicht mehr. Die ſchüchternen Rehe weiden nun auf deinem grünen Grabe, du mächtiger König von Morven! — Geſeegnet ſey deine Seele, du König der Schwerdter, du allerberühmteſter auf den Hügeln von Cona! —

Auszug

aus dem Brief' eines jungen Frauenzimmers, über den vierten Band der Iris, an den Herausgeber.

F** den 3ten December 1775.

Sie haben, mein Freund, mir dieſes mahl viel zu Gefallen geſchrieben. Nun hören Sie noch einen höchſt wichtigen Artikel, den ich gern von Ihnen bearbeitet ſähe: das iſt: wie man es mit den armen kleinen Mädchen treibt; wie man ihnen weiß macht, ſie ſeyn Damen, ehe ſie erkennen lernen, daß ſie Menſchen ſind; ehe ſie begreifen, wie es mit wahrem menſchlichen Verhältniß in einem angekräuſelten Leben beſchaffen iſt. Ihrer Mütter froſtige, ſteife Lebensart die wird ihnen zuerſt bekannt, und als reitzend angeprieſen. Da lehrt man ſie das Karten Spiel mit einer Wichtigkeit, als läge Ruhm und Ehre daran. Man putzt ſie, weiſt ihnen, wie ſie zur Thür herein- und hinausgehen ſollen u. ſ. w. Die Charaktere verlieren hierdurch ihre Feſtigkeit, werden nicht biegſam, ſondern wankend, und gewöhnen ſich unter das Joch der Langenweile. Die beſtändig ihnen gehaltnen Manieren-Predigten ertragen ſie, weil ſie der Manieren wegen das mehrſte Lob bekommen. Lauter Höflichkeits Regeln, damit ſie die Geſpielinnen, wie fremden Beſuch im beſten Ton behandeln. Wollen ſie auf eine ungezierte Weiſe, mit unſchuldigem Herzen einander begegnen; ſo hindert man ſie. Ein liebes, lebhaftes Mädchen, welches, voll natürlicher Freude, ſeiner kommenden Geſpielinn an den Hals ſprüng', ohne ſich vorher zu verneigen, und wohl gar der kleinen Dame an ihrem Putz etwas verrückte, das bekäme die heftigſten Verweiſe; gleich als wär' ihre Unmanier ein ganzer Familien-Schimpf. Gilts in einem Hauſe um eine Kinder-Zuſammenkunft oder Luſtbarkeit, da wird nichts der Kinder ihrer natürlichen Luſt überlaſſen. Alles iſt berechnet nach der Kleider-Pracht, und nach den übrigen großen Veranſtaltungen. Die Mutter rechnet nach ſich ſelbſt, und nach andern Müttern; ſo dienen ihr die armen Kleinen zum würklichen Puppenſpiel.

Ich ſehe hier meinen herzlichen Greuel an dergleichen Erziehung. Das Völkchen hat ſeine eignen öffentlichen Bälle, ſoupés, concerts, par abonnement, und ſeine großen Aſſembleen, als wären ſie alle Marquiſen und Vicomteſſen. Nun, was daraus für Gattinnen und Mütter werden! Geſchiehts auch, mit der Zeit, daß von den armen Dingern hier und dort Eins gerettet, und der guten natürlichen Anlagen eine Auferweckung gemacht wird; O, was koſtets da nicht; und bleibt doch immer dem Mädchen etwas von dem thörigten, ſcheckigten, ihm in- und angewachſenen irgendwo ſitzen. Ich ſehe Mütter, welche zu ihren Kindern nicht eher lebendige Liebe bekommen, als bis ihre Cörperchen ſo weit gediehen ſind, daß ſie daran ihre Putz-Luſt haben können. Die neugebohrnen Kinderchen, gleich nach der Niederkunſt, geben ſie dieſelben aus der Stube weg, ſtecken ſie weit in einem andern Winkel des Hauſes, und ſehen kaum vor dem zehnten Tage ſie wieder. Sie können das mit der größten Gleichgültigkeit, weil doch im Anfange nichts anders, als weinen und Geſichter Zeichen daran iſt. Haben ſie ein elendes, kränkliches Kind, oder ein mißgewachſenes: O, das iſt um den größten Theil ſeiner Freyheit, und genießt wenig

nig mütterliche Liebe. Sie können es nicht mit Eitelkeit in dem Baaſen-Zirkel herumzeigen; deswegen bleibts in der Kammer, und wird dem Mutter-Herzen ganz fremd. Und ſolche Mütter, deren ich verſchiedne genauer kenne, ſind dennoch im Grunde nichts weniger, als böſe, grauſame Geſchöpfe Nur die Erziehung hat Schuld Mit dem Guten in uns, eben ſo wie mit dem Böſen, liegt das mehrſte daran, was uns Exempel in die Seele gaben, und wie es uns ergangen iſt mit unſrem ſelbſt eignen Genuß. u. ſ. w.

Sie können, mein Freund, dies Erziehungs-Capitel um deſto freyer abhandeln, da Sie bereits **über die Empfindung**, und **über das Erhabene** geſchrieben haben. Niemand kann Sie beſchuldigen, daß Sie die Mädchen zu **Abendtheuern** erziehen wollten. Abendtheuer, in der von Ihnen angeführten Art, giebts hier zu Lande gar keine. Sie ſchweifen all im Entgegengeſetzten aus. Ich bin u. ſ. w.

Dichtkunſt.

Ueber das Schäfer-Gedicht,
ſonſt
Ekloge oder Idylle
genannt. *)

Wenn Sie, meine Damen, aus Ihrer Stadt aufs Land gehen, und hinkommen, wo zwiſchen gebundnen Garben, in der Abend-Sonn', ein Schnitter und Schnittermägdchen ſich ausruht, denen die Vögel aus den nahen Büſchen etwas verſingen; oder wenn Sie hinkommen, wo ein Hausvater mit Schneeweißem Haar, und doch mit friſchem Roth im Geſicht', unter ſeinem Baum, vor ſeiner

---

*) Zwey griechiſche Wörter. Eigentlich bedeutet das erſte: ein unter andern ausgeſuchtes Stück, und das letzte: ein kleines Gedicht.

ſeiner Thür ſitzt, und die Enkel um ihn herum ſpielen, und die Tochter neben ihm das jüngſte an der Bruſt liegen hat, und alles weit und breit ſo friedlich, ſo ſtill iſt; dann wirds Ihnen wohl; dann möchten Sie beſtändig da bleiben. Die großen Geſellſchaften voll Putz und Zwang, nebſt den Winter-Luſtbarkeiten, deren Ende Sie zuvor beſeufzten, wünſchen Sie nicht mehr zurück. In derſelben Minute vertauſchten Sie vielleicht mit keiner Oper dieſe offenen Felder, dies Anſchauen der ungekünſtelten Natur. Sie, meine jüngeren Schönen, haben noch größere Freude, wenn Sie, in einiger Entfernung, auf einem Hügel eine Heerde von Schafen ſehen, und dabey den Hirten, mit ſeinem Stab und mit ſeinem Schäfer-Karren. Welche Muße! welche Freyheit! Indem ſie die Schnitter, die Bauern-Familie und den Schäfer auf die Weiſe betrachten, und glücklich ſchätzen, kömmt ein ernſthafter Mann, welcher die Mühſeligkeiten des Lebens an ſich ſelbſt und an vielen andern erfahren, die mehreſten Dinge tiefer unterſucht, und ſich gewöhnt hat, ſie richtiger zu ſehen, nicht ſchöner als ſie ſind! ein ſolcher, dem bey den herrlichſten Roſenbüſchen ſo gleich die Dornen einfallen, könnt' in Ihrem Vergnügen Sie ſtöhren. „Freylich: würd' er ſagen: iſt es ein lachendes Gemählde um den Zirkel von Arbeitern, die ſich ausruhen; aber kaum war die Sonn' am Himmel, da ſchwitzten ſie ſchon auf dieſem Feld, und lechzten nach einem kühlen Wind', und ſahen traurig ins Gebüſch, in den Schatten, deſſen ſie nicht froh wurden; auch hören ſie nun den Geſang der Vögel nicht mit dem Ohr, womit er von uns gehört, und ſehen das Abendroth nicht mit dem Auge, womit es von uns geſehen wird. In jener Hütten wohnt lauter Armuth. Den ganzen Tag muß jenes Weib mit ſeinen Kindern ſich quälen; Dennoch hat es wenige Stunden zum Schlaf, und ſelbſt die wenigen durch öfteres Geſchrey unterbrochen. Der Schäfer iſt eins von den traurigſten Geſchöpfen. Da zieht er Wochen lang umher mit ſeinem Karren in einſamen Gegenden, wo ſelten ein Vorübergehender bey ihm verweilt. Bey den Mittags- und Abend-Mahlzeiten, ſeine Heerde zur einzigen Geſellſchaft. Zur Bedeckung vor Sturm und Regen ſeine finſtre Hütte. Kein theilnehmendes Geſicht, das ihm guten Morgen ſagt, und gute Nacht. Er wird träge, ſtumpf unempfindlich.„ So der ernſthafte Mann! Ich, meine Damen, will, um wenigſtens einen Theil Ihres Vergnügens Ihnen wiederzugeben, Sie darinn beſtärken, daß allerdings Ihre glücklich geprieſenen Leute manchen wahren Vorzug vor den Städtern beſitzen. Arbeit, aber geſundes Blut; wenig Güter, wenig Sorgen; bey dem Mangel an feiner Empfindſamkeit, ein ſtärkeres Gefühl der Natur, inſonderheit in der Liebe zu ihren Kindern; u. ſ. w. Sie, meine jungen Schönen, haben nur das Unangenehme von dem Angenehmen abgeſondert, haben letzteres noch erhöht, und auf dieſe Art, ohne daß Sie es meynten, ein Land- und Schäfergedicht im eigentlichſten Verſtande gemacht. Aber, werden Sie denken, das hätten wir nicht gethan, wenn nicht bereits ſo viele Dichter und Mahler unſre Phantaſie dazu verführt hätten. Wir laſen von zärtlichen Schäfern und Schäferinnen, von ihrem Flöten-Spiel, ihren Liedern und Tänzen. Wir ſahen ſie, niedlich geputzt, auf den Bühnen, auf Maskeraden, auf Tapeten, und Fächern, und überall. Schäfer, die neben ihren Geliebten, auf blumichten Gras-Bänken einen Kranz flochten, indeß die Mädchen ihr ſchönſtes Lamm auf dem Schoos hatten und mit ihrem Hirten-Stabe tändelten. Wir ſahen Bildniſſe von unſren Freundinnen, völlig in Schäfer-Tracht, da ſie doch täglich gekleidet giengen, wie wir. Auch bekamen einige davon Lieder, als wären ſie Hirtinnen, und ihr Liebhaber ein Hirt. Das ließen wir alles geſchehen, ohne darüber nachzuſinnen. Woher denn ſolche Dichtung? Können wohl zu irgend einer Zeit dergleichen Schäfer gelebt haben? Und gab es ihrer; warum hohlen wir ſie aus einer fremden Welt in die unſrige?

Nichts leichter, meine Damen, als Ihnen hierauf zu antworten! Sie kennen insgeſammt aus der heiligen Geſchichte, das unſchuldige Paar, das unter den erſten Bäumen dahergieng, im erſten Frühling, durch den ſchönen Garten, von der Hand Gottes gepflanzt. Auf dem Felde wuchſen noch keine Dornen und Diſteln; Fried' und Wonne breitete ſich über die Natur. Alles rauſchte, murmelte, ſang von der reinen Liebe, welche die ſeeligen Menſchen im Herzen trugen. Sie erinnern ſich ferner des einfältigen Lebens der Patriarchen, deren ganzer Reichthum in ihren Heerden beſtand, wie die Fürſten des Volks noch ſtritten über eine Waſſerquelle, und ihre Töchter die Schaafe zur Tränke führten. Sie wiſſen ihren näheren Umgang mit der Gottheit, ihre Geſpräche mit den Engeln im Lande der Erſcheinungen. David, der Hirtenknabe, ſpielte die Harfe zu Liedern, die er ſel-

ſelber gedichtet, und wurde König. Andre Völker haben die Wahrheit der heiligen Geſchichte zu Fabeln gemißbraucht, haben ſich ein goldnes Zeitalter gedacht, und herrliche Dinge davon erzählt. Der ungepflügte Acker gab ſeine Früchte, der Weinſtock bedurfte nicht des Rebenmeſſers, die Eichen thauten Honig; die Lämmer, welche nicht vor den Wölfen ſich fürchteten, und deren Wolle ſich von ſelber in Purpur verwandelte, geſtatteten ihren Hütten die vollkommenſte Ruhe. Die Menſchen wohnten in Büſchen, oder in Hölen, von Roſen umſchlängelt; ſie liebten, und tanzten auf bunten Klee, hatten die Götter zur Geſellſchaft, und lernten von ihnen Geſang und Saiten-Spiel. Einige von den Göttern haben ſo gar, als die goldenen Zeiten ſchon zu Ende giengen, mit eigner Hand die Heerden geweidet: unter dieſen vorzüglich Apollo, der Lieder-Gott. ---- Doch genug von ſolchen Dichter-Phantaſien! Weniger fabelhaft iſt das Arkadien der alten Griechen mit ſeinen Einwohnern, zwar in hundert Geſängen verſchönert, aber würklich ein ehemals angenehmes Land, von ruhig lebenden Hirten bevölkert. Die beſten Viehweiden, große Flüße, Wälder, und Berge rings umher, zur Beſchützung vor Ueberfall. Da brauchten ſie keine Waffen, als etwa gegen ein reißendes Thier; kein Gold, denn ſie ſchlieſen in Hütten, und aßen von ihren Bäumen, und tranken aus dem Quell, und erquickten ſich an der Milch ihrer Heerden. Wohlthätig war über ihnen der Himmel, gemäßigt die Luft. In beſtändiger Vertraulichkeit mit der Mutter Natur, welche nicht in dem leiſeſten Lüftchen umſonſt, mit ihnen redete; keine Blume vor ihnen aufthat, die ſie nicht ſahen, wie konnten ſie anders, als ihr Gefühl aus dem Herzen herausſingen? Das Mannichfaltige Getön der Vögel, das Pfeifen des Windes im hohlen Schilf, das Herabfallen des Bachs, alle die tauſend Stimmen in der Schöpfung machten ſie aufmerkſam, und ſo erfanden ſie nach und nach die Flöte, nebſt andren Inſtrumenten, und ſpielten in ihren Geſang. Da prieſen ſie die auf- und untergehende Sonne, prieſen die verborgne Macht, die Gras und Kräuter und Blüthen erſchuf, tanzten in den Hainen der Götter, und lobten die allgewaltige Liebe. Da kamen die Mädchen, zu hören das Lob, und ſeufzten zur allgewaltigen Liebe. Mädchen und Hirten waren voll Unſchuld, ohne Sorgen, und frey, wie auf den Hügeln das junge Reh. So lebten und ſangen ſie fort, bis ſich ihre Sitten verſchlimmerten, bis ſie nicht mehr genug hatten an ihren Weiden und Wäldern, ſich entzweyeten, und endlich unterlagen dem ſtärkeren Nachbar. Von ihrer vorigen Seeligkeit behielten ſie noch einen Theil der alten Geſänge; die breiteten ſich aus durch **Griechenland**. Unter den Griechen war das Hirten-Leben hochgeachtet; und Hirten-Lieder mußten ihnen gefallen, als Freunden ſchöner Natur. Deswegen ahmte, mit aller möglichen Einfalt, ein Sicilianiſcher Dichter, Nahmens **Theokrit**, die ſingenden **Arkadier** nach. Von dieſem lernte **Virgil**, der Römer, deſſen Landes-Leute von Schäfern und Ackerleuten abſtammten, und ihres Urſprungs eingedenk blieben; *) obgleich ihr feiner Ton, ihr edler Geſchmack, ihre zierliche Sprache mit ländlicher Naivetät nicht allerdings ſich vertrugen. **Virgil** empfand dieſes, und gab den Griechiſchen Hirten etwas von ſeiner Römiſchen Höflichkeit; ſo wie die neueren Italiener wiederum, nach dem Gefallen ihres Volks, dieſelben umbildeten, verfeinerten, und mit ihrer blühenden Einbildungskraft beſchenkten. **) Sie ſehen, meine Damen, wie auf

---

*) Geneſts Abhandlung vom Schäferleben und von Schäfergedichten.

) In Italien giebt es noch heut zu Tag' eine Dichter-Geſellſchaft, die ſich in einem Garten ſolche Weiſe, iede Nation ihre Schäfer-Welt bekam. Wer ſollte nicht gern in Zeiten und Gegenden ſich verſetzen, wo, mit ſorgloſer Unabhängigkeit, die Liebe durch fröliche Felder wandelt; am erſten beſten Ufer ohne Gefahr einſchlummert, und erwacht am Buſen der Treue? Wo die Stände ſich alle gleich, der tapferſte Mann und das unſchuldigſte Mädchen die vornehmſten ſind? Jedes Auge wahr, iedes Herz ohne Falſch! Die Tempel der Götter, gewölbt aus grünen Zweigen; ohne Glanz; aber voll guter Seelen. Und friſche Wieſen, und klare Gewäſſer, und Flöten, und hüpfende Lämmer! Welch ein ſüßer Traum! Sie, meine iungen Schönen, denen es ſo leicht iſt, ſich etwas artiges zu träumen, können Sie ſich wundern, daß wir Dichter ein kleines **Arkadien uns erſchaffen? Hatten Sie nicht ſelber an den gemahlten Schäfern und Schäferinnen ihre Luſt? Und die Nahmen **Thyrſis** und **Chloe**? und die Lieder, Ihren Freundinnen geſungen? - - - Doch Ihre Mütter könnten mir verwerfen, ich verleitete Sie

zur

---

oder ſonſt in einer angenehmen Gegend verſammelt, wo ſie einander Gedichte verleſen, und darüber urtheilen. Jedes Mitglied hat einen Schäfer-Nahmen, und ſie alle nennen ſich Arkadier.

zur Schwärmerey. - - - - Freylich ſind mir ein Paar liebenswürdige Mädchen bekannt, welche ſich Hirtenmäßig ankleideten, mit Stab und Hut und Taſche, und ganz einſam in einem verſchloßenen Garten ein weißes Lamm herumführten. Seyn Sie nicht allzuhart, meine Damen! Es waren zärtliche Mädchen, deren Herzen beſtändig ſuchten, ohne zu finden, und dieſes Spiel begonnen, ob es vielleicht einige Ruhe gewährte? Sie ſchadeten niemanden, als ſich ſelbſt. Ich aber will meine Leſerinnen davor warnen, und Sie bitten, ſich in der Schäfer-Welt nicht allzuſehr zu verlieren. So bald Sie die mindeſte Anwandlung bekommen, ſich darinn häuslich niederzulaſſen, ſo kehren Sie eilend zurück. Dann und wann ein Stündchen, mit den guten einfältigen Hütten-Bewohnern verlebt, und verplaudert, das kann Nutzen ſtiften. Nur wählen Sie ſich einen guten Führer! Wenn die Leute, zu denen Sie gehen, nicht, ſonder Kunſt über jedes Ding ſo reden, wie deßen Eigenſchaft es erfordert; wenn ſie viel mehr wiſſen, als, was am Himmel und auf Erden, vor ihren Augen und Ohren ſich zuträgt; wenn ſie nicht ihre Gleichniße vom Morgen- und Abend-Roth, von Thälern und Auen und von ſolchen Gegenſtänden borgen, die täglich in ihre Sinne fallen; wenn nicht iede Quelle, ieder Baum in ihren Geſprächen ein gewißes Leben empfängt; ſie nicht höhere Gedanken mit einiger Schüchternheit vorbringen; nicht mehr Empfindung, als Witz haben; ſo iſt ihnen warlich nicht zu trauen. Es ſind keine Arkadier.

Ich kann meinen Leſerinnen dieſe Dichtungs-Art nicht deutlicher und kürzer beſchreiben, als es Boileau gethan hat: *)

„Gleich einer Schäferinn, die am ſchönſten Feſttage nicht ihr Haupt mit prächtigen Rubinen beſchwert, ſondern, ohne Gold und Edelgeſteinen, auf der nächſten Wieſe die beſten Zierrathe ſich pflückt; ſo, liebenswürdig von Anſehn, aber demüthig in ihren Worten, ſoll ohne Pracht eine reizende Idylle ſich zeigen Nicht von ſich ſelber eingenommen, vermeidet, in ihrer einfältigen, naiven Wendung, ſie die hohe Sprache des ſtolzen Verſes. Ihr ſanftes, einſchmeichelndes, muntres Weſen, erſchrecke nie mit großen Worten das Ohr. Oft aber wirft ein gemeiner Kenner, in ſeiner Verzweiflung, die Schalmey und die Flöte von ſich, und läßt, voll ungeſtümer Begeiſterung, mit thörigtem Pompe, mitten in einer Ekloge die

---

*) L'Art Poëtique. Chant II.

die Trompeten ſchallen. Aus Furcht ihn zu hören, flieht Pan in das Schilf, und vor Schrecken verbergen ſich die Nymphen unter das Waſſer.

Ein andrer im Gegentheil, niedrig im Ausdrucke, läßt ſeine Schäfer, wie auf dem Dorfe, reden. Seine platten, groben Verſe, jeder Annehmlichkeit beraubt, kriechen allezeit traurig auf der Erde. Man glaubt den Ronſard wieder zu hören, der auf bäuriſchen Pfeifen ſeine Gothiſchen Hirten-Lieder einem vertrillert, und ſonder Achtung für das Ohr und den Wohlklang, den **Lycidas** zum **Görgen**, die **Phillis** zur **Liſe** macht.

Zwiſchen beyden Ausſchweifungen iſt der Mittelweg ſchwer. Um ſie zu finden, folgt dem **Theokrit** und dem **Virgil**. Laßt ihre zärtlichen Schriften, von den Grazien eingegeben, nimmer aus den Händen; werdet nicht müde, ſie Tag und Nacht zu durchblättern. Sie allein, in ihren Gedichten voll Weisheit, können euch die Kunſt lehren, wie man ſich herabläßt, ohne ſich zu erniedrigen; wie man **Flora** in den Feldern beſingt, **Pomona** unter den Fruchtbäumen; zum Wett-Streit auf der Flöte zween Schäfer ermuntert; die ſüßen

Rei-

Reitzungen der Liebe rühmt; - - - - - - auch dann und wann in der Ekloge ſich höher ſchwingt; und überall Stärke mit Anmuth vereinigt. „ *)

Unter den Italieniſchen Hirten-Gedichten ſind der Aminta des Taßo, und der getreue Schäfer des Guarini die beſten. Jener und dieſer haben viel weiches und zärtliches, nebſt aller Melodie, welcher ihre Sprache fähig iſt. Aber auch beyde ſind oft in Wortſpiel und Afterwitz gefallen. Die Engländer rühmen vorzüglich ihren **Spenſer** und **Pope**; die Franzoſen ihren **Racan**, **Segrais**, und die ſanfte, ſchwermüthige **Deshoulieres**, zu fein gebildet, um unter den alltäglichen Menſchen vergnügt herumzugehen;

zu

---

*) Sehr wenigen von meinen Leſerinnen brauch' ich zu ſagen, daß **Flora** die Göttinn der Blumen, **Pomona** der Baum-Früchte, und **Pan** der Gott aller Hirten geweſen. Letzterer verfolgte die Nymphe Syrinx, die ſich in Schilf verwandelte, woraus Pan nachher eine Flöte ſchnitt, und andre Nymphen damit lockte.

Ronſard war ein alter Franzöſiſcher Dichter. Er beſang Könige und Königinnen, welchen er, um ſie als Schäfer auftreten zu laßen, Bauer-Nahmen gab.

zu gutherzig, um nicht ein Opfer der Böſen zu werden; und zu ſchwach, um nicht an menſchlicher Weisheit zu verzweifeln. Sie hätte verdient, Ihre Geſpielinn zu ſeyn, meine guten, edlen Freundinnen! von Ihnen beſtärkt zu werden im Glauben an Irrdiſche Tugend. Dann hätte ſie nicht zu ihren Lämmern geſagt:

„Wär' es nicht beßer zu leben, wie ihr, in ſüßer Muße; wär' es nicht beßer zu bleiben, wie ihr, in glücklicher Dunkelheit, als, ohne Frieden, Reichthümer und Geburt, und Geiſt und Schönheit zu haben? Dieſe vorgeblichen Schätze, darauf man Groß thut, und weniger werth, als eure Unthätigkeit ‒ ‒ ‒ Weidet, ihr Lämmer, weidet ohne Vorſchrift und ohne Kenntniß. Dem Scheine zum Trotz, welcher betrügt, ſeyd ihr glücklicher und weiſer, als wir."

Fontenell, anſtatt, wie ſeine Vorgänger, einige Züge des Stadtlebens in das Landleben zu bringen, hat ſeine Schäfer bis zu Hofleuten verfeinert; ohngefähr ſo, wie der Mahler **Watteau** ſeine Landſchaften mit Herren und Damen in Spaniſcher Tracht, und ſelbſt in Theater-Kleidern, anfüllt, und dieſe mitten in

den

den Wäldern, zwiſchen artigen, bebänderten Hirten, Comödie ſpielen läßt.

Unter den Deutſchen iſt Roſt, der Schäfer-Dichter, ein Nahme, den kein unſchuldiges Mädchen ausſpricht; denn ihm war auf jungfräulichen Wangen die holde Schaamröthe nicht heilig. Dagegen kennen Sie alle unſern **Geßner**, den Mahler der lieblichſten Natur, und **Gellert** und **Gleim**, welchen zu ihren Schäferſtücken eine keuſche Muſe die Flöte gab.

Sollt' ich in meiner Abhandlung einigen Leſerinnen zu weitläuftig geweſen ſeyn; ſo will ich es bey dem Beſchluße zu vergüten ſuchen, und Ihnen dafür aus dem getreuen Schäfer des **Guarini** folgenden Auftritt überſetzen:

„**Amarillis**:

„Geliebte, ſeelige Wälder, voll einſamer, ſchauernder Stille! der Ruh und des Friedens wahre Wohnungen! O wie gern kehr' ich in euch zurück! und hätte mir der Himmel geſtattet, mir ſelbſt, nach meinen Wünſchen zu leben; nie wollt' ich mit den Feldern **Elyſiums**, den glücklichen Gärten der Halbgötter, euren gefälligen Schatten vertauſchen. Denn, ſeh' ich

ich recht dieſe Güter der Sterblichen an; ſie ſind nichts anders, als Uebel. Am wenigſten hat der, welchem die mehrſten davon zufließen. - - - - Reichthümer nicht, aber Feſſeln der Freyheit! Was hilft in den blühendſten Jahren Lob der Schönheit, und Ruhm einer ſtrengen Tugend, und Götter-Adel in ſterblichem Geblüt; alle die Geſchenke des Himmels und der Erde? Hier weite, fröliche Felder, und dort glückliche Küſten; die Weiden fruchtbar, und noch fruchtbarer die Heerden; wenn unter ſo vielen Gütern das Herz nicht zufrieden iſt? Glückliche Schäferinn, der ein armes, aber reinliches und weißes Gewand zur Bedeckung dient! welche, reich durch ſich ſelbſt, und mit den Annehmlichkeiten der Natur geſchmückt, in ſüßer Armuth, die Armuth nicht kennt, und die Beſchwerlichkeiten des Reichthums nicht fühlt; ſondern alles beſitzt, welches zu erlangen ſie von keiner Begierde gequält wird. Arm, aber zufrieden! - - - - An der Quelle, woraus ſie trinkt, an eben der Quelle badet und ſpiegelt ſie ſich. Für ſie ſchwärzt ſich der Himmel vergebens, und wafnet ſich mit Hagel! denn was kann ihre Dürftigkeit erſchrecken? Arm, aber zufrieden! Nur eine einzige ſüße, von jedem Kummer befreyte Sorge wohnt in ihrer Bruſt. - - -

Bruſt- - - - - Sie liebt einen Hirten, nicht den, welchen ihr die Menſchen oder die Sterne beſchieden; ſondern den, welchen die Liebe gab. Im Schatten eines Mirthenwaldes reden ſie von ihrer Zärtlichkeit. Da fühlt ſie keine Liebe für ihn, die ſie nicht entdeckt, und entdeckt ihm keine, die er nicht fühlt. Arm, aber zufrieden! O wahres Leben, wo man nicht weiß, was es bedeute, zu ſterben, ehe man ſtirbt! O könnt' ich mit dir mein Schickſal verwechſeln!„

J. G. J.

Vom Singen.

Glauben Sie, meine Damen, es war eine gute Zeit, als unſre Großmütter, in ihrem Mädchen-Stande, friſch und roth und munter, zuſammen kamen, an Winter-Abenden bey ihrem Spinnrocken, im Frühling unter den Mayblumen ſich in den Kreis ſetzten, und ſangen, ohne Kunſt, wie der Vogel ſeinen wilden Geſang. Die Sängerinn und die Zuhörer hatten ihre Herzens-Luſt, denn ſie ſtimmten kein Lied an, wenn ſie nicht würklich vergnügt waren, oder ſich aufmuntern wollten; hatten ſie geheimen Kummer; dann ſchwiegen ſie, und machten es auch darinn, wie die Vögel, welche ſich verkriechen, wenn ein Gewitter heraufzieht. Das heißt: ſie lebten nach der Natur, und ſolch ein Leben hat in allen Stücken ſeine Vorzüge vor dem finſtern Hofleben. Wenn Sie die kleinen Waldbewohner ein wenig genauer beobachten; ſo werden Sie finden, daß ihre Töne ſich nicht immer einander gleich ſind. Anders, wenn ſie, beym Aufwachen, das Morgenroth begrüßen; anders, wenn ſie den Gatten locken, oder ihre Jungen aus dem Neſte rufen, oder vor einem Räuber ſie warnen. Jeder Ton hat ſeine Bedeutung; ſie verſtehen ſich. Eben ſo war es bey den guten Mädchen der alten Zeit; ſie wußten immer, was ſie ſangen, und fühlten iedes Wort. Kam ein iunger Herr in ihren Zirkel; ſo verſtummeten ſie plötzlich; nicht, damit ſie durch artige Wendungen gebeten würden, ſie möchten wieder anfangen; ſondern aus Schaam; denn ſie wollten nicht vergebens reitzen. Jeglichem zu gefallen, ſchien ihnen gefährlich. Aber auch welche Wonne dann, wenn ſie den einzigen Geliebten hören ließen, was kein andrer gehört hatte; wenn ſie für ihn ſungen, dem ihre Stimme, der kleinſte Laut von ihnen ſo theuer war! — „Hingegen, werden meine Leſerinnen denken, bekamen ſie nicht oft eine Oper zu ſehen; unſre beſten Arien waren damals unter den Deutſchen wenig bekannt; den Liedern mangelt' es an wohlklingenden Verſen; die Melodien waren einförmiges Getriller; und die Ausführung wie ſteif, wie rauh, wie unvollkommen!„ —

men?„ — Ich will die Muſen nicht läſtern; ich verdank' es denen, welche gekommen ſind, uns den Zauber der Italieniſchen Muſik empfinden zu laßen. Ob das wahr ſey, das wiſſen Sie, meine liebenswürdige Sängerinn, die Sie vor ein Paar Wochen: Caro amor, che l'alme accendi ſo trefflich ſangen, daß mir es durch die Seele gieng. Aber wenn ich bemerke, wie jetzt in den mehrſten Gegenden von Deutſchland das Singen faſt gänzlich aufhört, ein natürlicher Ausdruck der Freude zu ſeyn; wie man die Mädchen, die eine ſanfte, biegſame Stimme, nebſt der glücklichſten Anlage beſitzen, immer ſchüchterner macht, einen Laut von ſich zu geben, wenn ſie nicht von einem Capellmeiſter nach allen Regeln unterrichtet worden; wie man in gewiſſen Geſellſchaften ſich hütet, auch dann, wann das Herz lauter Geſang iſt, der inneren Neigung zu folgen; wie die Damen zu der kleinſten Arie ſich anſchicken, ſich in die Stellung einer Operiſtinn ſetzen; mit Theater-Coquetterie umherblicken; nicht ſowohl vergnügen, als glänzen wollen, und weiter an dem Inhalt ihres Liedes keinen Antheil nehmen — ich bitte meine Leſerinnen, mir aufrichtig zu geſtehen, ob es unter denen herzlichen, ungezwungenen Mädchen, deren ich oben erwähnte, nicht beßer war? Da ſingen unſre Damen aus einer Oper, von welcher ſie keine Sylbe verſtehen, die Abendtheuer einer Prinzeßinn, von der ſie nichts wißen, oder wohl gar die Drohung eines alten Feldherrn; und verachten unſre gute deutſche Muſik, die doch im Grunde mit unſrem angebohrnen Charakter am mehrſten übereinkömmt. Es giebt allerdings noch einige Länder, worinn die Schönen mehr deutſch ſind, und getreuer den Vergnügungen der Natur; wo es ihnen recht wohl iſt bey ihrem einfältigen Geſang. Den allernatürlichſten unter dieſen will ich ein altes Liedlein herſetzen, mit ſeiner alten Weiſe, zur Beſtärkung in ihrem guten, echten Gefühl. Das war ein Lieblings-Stück unſrer Vorfahren, und meine Freund und Freundinnen und ich, haben öfter, wenn wir uns in die vergangnen Jahre hineinträumen wollten, die Sterne damit bewillkommt.

Ich hoffe, das Schickſal zu haben, was **Moliere** hatte, in einem Auftritte ſeines **Menſchenfeindes**. Ein Mode-Dichter bringt dem Alceſt ein Sonnet, und verlangt ſein Urtheil. Alceſt antwortet, nachdem er es geleſen: dem Sonnet fehle die Wahrheit; ſo rede nicht die Natur. Unſre Väter, ſetzt er hinzu, ſo roh ſie waren, hatten einen richtigern Geſchmack, als wir; und ich will ein altes Lied Ihnen vorſagen, das ich höher ſchätze, denn alles, was man heut zu Tage bewundert:

Wenn der König mir verhieß
Seine große Stadt Paris;
Verlör mein Liebchen drüber;
Wollte ſagen alſobald,
Herr König! Eure Stadt behalt't,
Mein Liebchen iſt mir lieber. *)

Das

---

*) Si le Roi m'avoit donné
Paris ſa grand' ville,
Et qu'il me fallût quitter
L'amour de ma mie;
Je dirois au Roi Henri,
Reprenez Votre Paris,
J'aime mieux ma mie, Oh gay!
J'aime mieux ma mie.

Le Miſantrope, Acte I, ſcène 2.

Das ganze Parterre lachte. Moliere ließ ſeinen Schauſpieler es noch einmal herſagen; und das Parterre lachte nicht mehr.

„Es leuchten drey Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' einen Schein.
Gott grüß dich, ſchönes Jungfräulein!
Wo bind' ich mein Rößlein hin?

„Nimm du es, dein Rößlein, am Zügel am Zaum,
Bindt es an den Feigenbaum,
Und ſetz dich ein' kleine Weil nieder,
Und mach mir ein' kleine Kurzweil „

Ich kann es und mag es nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſeyn;
Mein Herzel iſt mir es betrübet,
Ach, Schäzel! von wegen dein.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meßer, war ſcharf und ſpitz.
Er ſtieß es ſeiner Liebe ins Herze;
Das rothe Blut gegen ihn ſprützt.

Was

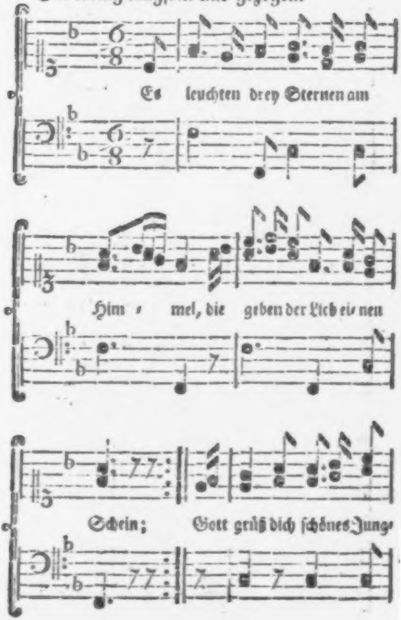
Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein ſchönes Goldringelein;
Er warf es ins flüßig Waßer;
Es gabs einen hellen Schein.

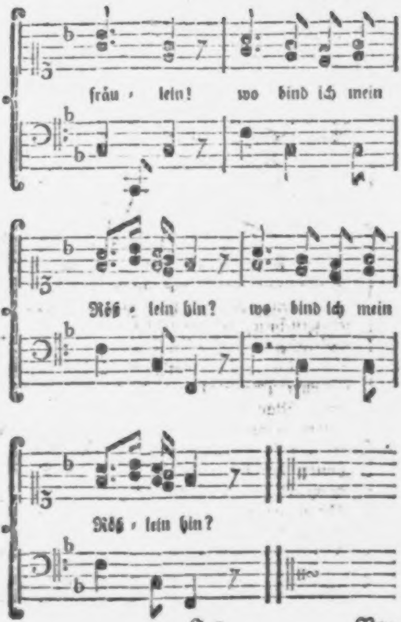
Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein!
Bis in die tiefe See,
Mein feines Lieb iſt mir geſtorben:
Nun hab' ich kein feins Lieb mehr.

So gehts, wenn ein Mädel zwey Knaben lieb hat!
Thut Wunder ſelten gut.
Das haben dieſe beyde erfahren,
Was falſche Liebe thut.„

J. G. J.

Ein wenig langſam und gezogen.


Es leuchten drey Sternen am
Him - mel, die geben der Lieb ei- nen
Schein; Gott grüß dich ſchönes Jung-


fräu - lein! wo bind ich mein
Röß - lein hin? wo bind ich mein
Röß - lein hin?

Von der Schaamhaftigkeit.

Der Römiſche Dichter Catull läßt in einem Hochzeitliede zwey Chöre gegen einander auftreten, Mädchen und Jünglinge, wovon letztere die Jungfrau mit einer Roſe vergleichen, die verborgen hervorkömmt im eingeſchloßnen Garten, unbekannt der weidenden Heerde, von keinem Pfluge verletzt; welche die Lüfte lind umſäuſeln, die Sonne zum Wachsthum ſtärkt, und der Regen auferzieht. Nach ihr verlangen viele Knaben, nach ihr verlangen viele Mädchen. Sobald aber, zerknickt und abgebrochen, ſie dahinwelkt, ſo verlangen keine Knaben, keine Mädchen nach ihr. Dieſe Vergleichung wird unſern unverheyratheten Schönen gefallen; denn ſie befriedigt ihren Jungfräulichen Stolz, einen Stolz, den man unter allen geſitteten Völkern antrifft, und zu dem auch ſo mancherley Dinge die Schönen berechtigen. Ueberall, was für eine beſondere Verehrung gegen ihren Orden; in vorigen Zeiten, und noch! Bey den Alten rühmten ſich die Mädchen ihrer eignen Göttinn, ihrer **Diana**, die ſo ſpröde war den Männern, daß ihre Nymphen das Geſetz hatten, keinem Jüngling einen freundlichen Blick zu geben. Die Prieſterinnen zu **Rom**, welche Tag und Nacht das ewige Feuer der **Veſta** unterhielten, waren im höchſten Anſehen; trugen das weiße Kleid mit Purpur, das nur wenigen vergönnt wurde, ſaßen in Schauſpielen oben an, konnten dem Uebelthäter, den man zum Tode führte, wenn er ihnen begegnete, das Leben ſchenken u. ſ. w. nicht, weil ſie ienes Feuer; ſondern weil ſie, mit gleicher Strenge, Tag und Nacht ihr Herz vor der Liebe verwahren mußten. So finden wir eine gewiße Heiligkeit in den einſamen Zellen unſrer Nonnen, und ſehen den Kranz auf einem Mädchen-Sarge wie ein Ehrenzeichen an.

Warum aber das alles? Sollten nicht dieienigen größerer Achtung werth ſeyn, die getreu ihrer Beſtimmung folgen, als Gattinnen, als Mütter, ihre Pflichten erfüllen, und nützliche Bürger ziehen für den Staat. Ihre Sorgen, ihre häuslichen Arbeiten, ihre Thränen,

nen, ihre Schlafloſen Nächte verdienen wahrlich einen beßeren Lohn, als das mehrentheils unthätige Leben der andern. Und iſt es nicht höh're Seeligkeit, wenn ein zärtliches Geſchöpf an ein liebendes ſich anſchmiegt; wenn das ſchwächere den Starken zum Beſchützer hat, zum beſtändigen Gefährten bis in den Tod? Ich weiß, meine iungen Schönen erkennen dieſes, eben ſo, wie iene Römiſchen Mädchen im Catulliſchen Hochzeit-Lied' es fühlten, als ihnen das Chor von Jünglingen antwortete: **Gleich dem verlaßnen Weinſtock auf nackten Boden, welcher ſich niemahls erhebt, eine ſüße Traube niemahls hervorbringt; deßen zartes Gewächs unter ſeiner eignen Schwere ſich niederbeugt, und mit der oberſten Spitze die Wurzel berührt! dem kein Ackermann, kein Hirten-Knabe ſich nähert; den aber, ſo bald er mit einem nachbahrlichen Ulmbaume ſich vermählt, viele Ackerleute beſuchen, viele Hirtenknaben; gleich ihm iſt die Jungfrau, wenn ſie einſam veraltet; wenn aber, zu rechter Zeit, ſie zu ihres gleichen ſich geſellt, dann iſt ſie lieber dem Manne, theurer den Ihrigen.** Was denken Sie, meine Damen? Iſt dieſe Ver-

glei-

gleichung nicht eben ſo gefällig, nicht eben ſo wahr, als die vorhergehende? Indeßen bleiben Sie nur, ſo lange ſie der verborgnen Roſe gleichen, bey ihren Stolz. Er gründet ſich auf das Gefühl, das Ihrem Geſchlecht' am allerheiligſten ſeyn muß, auf das Gefühl der Jungfräulichen Tugend. Als die Schönheit aus den Händen ihres Schöpfers hervorgieng, da bekam ſie zur Begleiterinn die Keuſchheit, damit ſie, troz ihrer Schwäche, durch ihr reineres, Himmliſches Weſen den Sieg gewönn' über den ſtärkeren, aber ſinnlicheren Mann; damit, indem ſie den Zauber-Becher ihm reichte, ſie ſelber nüchtern wär, und fähig, zu behaupten ihre ſüße Herrſchaft. Allein die Schaam giebt der Schönheit den vollkommnen Werth Entzückender iſt das Abendroth nicht, zu dem eine gute Seele hinaufſieht, und höher dringt in die Wohnung der Engel; entzückender iſt es nicht, als das Erröthen auf einer Mädchen-Wange. Liebes Mädchen! wohl dir, wenn du roth wirſt, bey dem bloßen Ahnden einiger Schuld in der Seele deßen, welcher zu dir hinzutritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geiſter des Paradieſes, deine Wächter, deine Vertrauten, zum weinen über dich zwingt! O, bewahr' in deinem Herzen das, was du nicht

nicht zu nennen weißt; vergißeſt du Einmahl zu erröthen, dann iſt dein Schutzengel von dir gewichen.

Unſre jungen Herren mögen darüber ſpotten, viele Damen darüber lachen; die Alten hatten Recht. Ihre Töchter gaben keinem die Hand, als ihrem Verlobten, und den erſten Kuß, wenn ſie Bräute waren. Aber welchen Kuß! Welches Siegel des unauflöslichen Bündnißes! Das Mädchen, das von einem zum andern hüpft, eine Stunde bey dieſem verweilt, eine Stunde bey jenem, das kann der Süßigkeit, unter demſelben Dache mit dem Geliebten zu wohnen, ſo nicht genießen. Feſter umſchlängelt die Rebe den Ulmbaum, wenn ſie, bey dem erſten Aufkeimen, ihn faßt, wenn ſie, vor ihm, auf keinen geſtützt war; und der Jüngling wird ſich mehr an der Roſe vergnügen, wenn ſie eben die Knoſpe durchſchimmert, und noch geblüht hat für keinen Fremden. Die Alten hatten Recht. Da war das Schweigen, das Niederſehen, das Erröthen, ſo bald die Mädchen in ihrer ganzen Tugend ſich fühlten, niemahls ein Schimpf. Da erſtickte die Kleider-Mode nicht den Seufzer der empörten Unſchuld;

man

man war nicht minder anſtändig, um geputzter zu ſeyn. Das Fräulein am Hof' ertrug ſo wenig den frechen Blick eines Unverſchämten, als das Bürgermädchen; und das Bürgermädchen achtete keines Ritters, gab keinen Höfling Gelegenheit, bey ſeinen Damen über ſie zu ſcherzen.

Ich erzähle dieſes nicht für alle; für diejenigen nur, die einfältiglich dahergehen, und denen es darum zu thun iſt, daß ſie einſt mit gutem Gewißen die Mirthen der Liebe tragen. Denen erzähl' ich auch folgendes Geſchichtchen, das vorigen Sommer ſich zutrug am ehrlichen Deutſchen Rhein.

Zu meiner Verwandtinnen einer kam ein hübſches, junges Bauer-Mädchen, mit dem jene ſich in ein Geſpräch einließ, nach ihrem Dorfe ſich erkundigte u.ſ.w. „Was macht denn Ihr Mann?„ **Ich habe keinen.** „Und Sie trägt einen Trauring?„ **Ein Trauring iſt es nicht; den hab' ich zur Kurzweil.„** Aber warum an der rechten Hand? „**Ich wills Ihnen nur ſagen. Wir müßen oft im Walde gehen,**

hen, und ſpät in der Dämmerung; da können uns leicht muthwillige Leute begegnen. Sehen die nun meinen Ring, ſo denken ſie, ich wäre verheyrathet, und nehmen ſich in Acht.„ In der Stadt aber wird man Sie auch für eine Frau halten! Was thuts? An der Ehre liegt einem alles! — O Natur! Liebe und Treue! belohnt eure Tochter; und Ihr guten Mädchen! ſchämt Euch nicht, ſie Eure Schweſter zu nennen.

J. G. J.

Chloe.

I.

Zwo Nachtigallen küßten ſich,
Zwo Turteltauben hatten
Ihr zärtlich Spiel; da fandſt du mich
In iunger Mirthen Schatten.

Du fandſt mich, und ich war dir gut
Vor allen andern Hirten;
Du ſangſt; ich kränzte deinen Hut
[illegible] Schatten iunger Mirthen.

Zum Angedenken, wollen wir,
Zween Mirthen-Bäume weihen;
Der frohen Liebe dieſen hier
Und ienen der Getreuen.

II.

Tyrſis wiederhohlt mir immer,
Daß ich jungen Roſen glich;
Ihm es glauben kann ich nimmer;
Doch, warum betrög' er mich?

Iſt es wahr; mit welchen Freuden
Lohnt ihn ſeine Schäferinn;
Weil ich dann auf unſren Weyden
Ihm die beſte Roſe bin!

Dieſe Blume kann nicht wißen,
Wo ſie blüht, an welcher Bruſt;
Sie erwacht von tauſend Küßen
Nicht zur Liebe, nicht zur Luſt.

Meinem **Tyrſis** kann ich ſagen,
Daß ich mich für ihn geſchmückt;
Meinen Buſen fühlt er ſchlagen,
Wenn er mich an ſeinen drückt.

Thyrſis.

I.

Die erſten Lerchen ſangen:
Da küßt' ich deine Wangen,
Und fragte: Liebſt du mich?
Die erſten Zephyrs wehten:
Da ſagte dein Erröthen:
Ich liebe dich!

Da warſt du ganz die Meine;
Da rauſchten es die Haine;
Die Bäche prieſen mich,
Und murmelten vertrauter;
Die Lerchen ſangen lauter:
Ich liebe dich!

Und Epheuranken hiengen
An iedem Baum; und fiengen,
In ſüßer Irre, ſich
Vor Wolluſt an zu regen;
Sie bebten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Gepaarte Blumen ſtanden
Im grünen Thal, empfanden;
Und küßten ſchweſterlich,
Sich meiner Chloe wegen;
Sie hauchten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Vereinte Wölkchen mahlten
Den Himmel; ſie umſtrahlten
Im Abendglanze ſich,
Der mir ſo ſchön geweſen;
Am Himmel war zu leſen:
Ich liebe dich!

Als nach und nach die Farben
In Dämmerung erſtarben;
Die letzte Sonne wich;
O wie ſo lachend blinkten
Die Sterne noch! und winkten!
Ich liebe dich!

II.

Liebes Mädchen! iſt es wahr?
Mit dem ſchönen Roſen-Munde,
Mit dem glänzend braunen Haar,
Ueberall, zu ieder Stunde,
Liebes Mädchen! willſt du mein,
Und bis in den Tod es ſeyn?

Mit den Augen, himmelblau,
Mit den reinen, holden Blicken,
Die, wie Blumen friſcher Thau,
Leib und Seele mir erquicken,
Liebes Mädchen! willſt du mein,
Und bis in den Tod es ſeyn?

Dieſe Töne voller Huld,
Dieſes Lächeln, dieſe Grüße;
Dieſer Buſen, ohne Schuld;
Dieſe Thränen, dieſe Küße,
Liebes Mädchen! ſollen mein,
Und bis in den Tod es ſeyn?

III.

Chloe! kennſt du noch die Stunde,
Die zu ſchnell vorüber gieng,
Als ich feſt an deinem Munde,
Feſt an deinem Herzen hieng?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe! meine Seele ſchwebte
Küßend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden;
Sonnen⸗ Auf⸗ und Untergang;
Blumenduft, und Grün der Weyden;
Zephir, Nachtigallgeſang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſeelige Genuß;
Ruhm, und Glück, und Erd' und Himmel
Alles war in dieſem Kuß!

IV.

Wenn am Morgen⸗Himmel, glänzend,
Ihren Weg die Sonne nimmt;
Wenn, mit Sternen ſich bekränzend,
Still der Mond auf Bächen ſchwimmt;

Wenn hervor die Blumen zittern,
Thau die erſten Veilchen tränkt,
Wenn, bey fliehenden Gewittern,
Jeder Buſch voll Perlen hängt,

Vögel ſingen, Lämmer weiden;
Jede Frucht die Knoſpe bricht;
Und bey allen dieſen Freuden
Seh' ich meine Chloe nicht;

Und des Himmels-Glanz ermattet
Plötzlich; und kein Vogel lockt;
Und kein Rasen wird beſchattet;
Und die Silber-Quelle ſtockt;

O, wie lehrt mich banges Beben
Dann, von Chloen ungeküßt,
Daß ihr Athem mir das Leben
Einer ganzen Schöpfung iſt!

V.

Wer hat, in ienen Schatten,
Wer hat dem treuen Gatten
Das Täubchen angetraut?
Wer hat, auf ienen Aeſten,
Zu ihren Hochzeitfeſten
Ein Tempelchen gebaut?

Die Liebe thats! Im Stillen
Hat ſie, nach ihren Willen,
Das Täubchen angetraut:
Sie will auch uns vereinen:
Du biſt, in dieſen Hainen,
O Chloe! meine Braut.

Tyrſis und Chloe.

Tyrſis:

In dieſem dicht bewachſenen Hain
Wo ruhiger, in mildem Schein,
Der Venus holde Freuden ſtrahlen;
Kein Blut der Opferthiere fließt;
Wo nur aus unentweihten Schaalen
Das Mädchen Milch und Honig gießt;
An dieſen blumichten Altären,
Will ich getreue Liebe ſchwören.

Chloe:

Dort unten an der Felſenkluft,
Im Pappeln-Wald, an öder Gruft;
Wo Zauberer den Schatten winken;
Wo ſchwarzer Thiere ſchwarzes Blut
Die Furien der Hölle trinken;
Wo nie der Rache Stimme ruht;
An jenen nächtlichen Altären,
Will ich getreue Liebe ſchwören.

Tyrſis:

O welch ein Schwur! zu fürchterlich
Dem Mädchen! Aber ſollte ſich
Dein Herz von meinem Herzen trennen;
Dann, ohne falſche Küße, mir
Sogleich die Sünde zu bekennen:
Daß ſollſt du in dem Wäldchen hier,
Die Hand auf blumichten Altären,
Bey Tod, und Nacht, und Hölle ſchwören.

Iris.

Des
fünften Bandes
Drittes Stück.

März 1776.

Weltgeſchichte
für das Frauenzimmer.

Vorbericht.

Daß Ihnen die Kenntniß der Geſchichte nützlich, angenehm, unterhaltend iſt, brauch ich Ihnen nicht zu ſagen; daß ſie Ihnen zu lernen mehrentheils unangenehm war, das werden Sie gefühlt haben. Die Schuld lag nicht an der Geſchichte. Ihr Geiſt wollte gern immer ein Ganzes vor ſich haben, das er umſpannen könnte. Man gab Ihnen aber ein bloßes Moſaick, welches Sie verwirrte.

In der That iſt die Geſchichte ſo verflochten, daß, wenn man alles wißen muß, die Verwirrung unvermeidlich iſt. Sie müßen aber nicht alles wißen, und was Sie wißen wollen, läßt ſich Ihnen ſo darſtellen, daß

Ihnen immer ein Ganzes vor Augen ſieht, und die verſchiedenen Theile, die vor ſich ſchon als Ganzes da ſtanden, nachmals nur verbunden werden.

Ich liefre Ihnen in dem erſten Theil der bloß für Sie beſtimmten Welt-Geſchichte die wenigen ganzen Theile der Geſchichte im groben Umriß; aber mit ihrer Verbindung. Ich werde nachher jeden ausmahlen, und Ihr Gedächtniß wird mir ohne Mühe zu Hülfe kommen. — Wenn Sie gelehrte Männer, Väter, Brüder, Liebhaber oder Freunde haben, ſo laßen Sie ſich mit ihnen in keine Unterſuchung über dieſe Geſchichte ein; Sie würden ſie nur verwirren. Da Sie nicht verlangen, daß ich Sie in kritiſche Unterſuchungen einführe, ſo müßen Sie mir dagegen ein wenig mehr glauben, als andern. Sie brauchen die Geſchichte hauptſächlich zum Zeit-Vertreib, oder, um gerader in die Welt zu blicken, und was Sie hören und leſen, beßer zu verſtehen. Genug, wenn die Kenntniß derſelben Ihrem Herzen Kraft giebt, und den Werth der Menſchheit Sie lehrt!

Erſter Theil.

Kurzer Umriß der ganzen Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf unſre Zeiten.

Die heilige Schrift unterrichtet uns, daß das menſchliche Geſchlecht von Einem Menſchen angefangen; Es iſt alſo zu vermuthen; daß die erſte Welt bloß aus einzelnen Familien beſtanden hat. Der Vater war Regent, die Kinder waren die Unterthanen.

Eben ſo wahrſcheinlich iſts, daß die Familien, aus Trägheit, aus Habſucht, aus allem, was Feindſchaften zu erregen pflegt, einander von Zeit zu Zeit angegriffen und Händel mit einander gehabt, daß ſich viele vereinigt haben, um andern das Ihrige zu nehmen, und viele, um ſich zu vertheidigen.

So bald mehrere Familien ſich zuſammen vereinigten, konnte das väterliche Anſehn nicht hinreichen; denn es waren da viele Väter; und doch war Einer nöthig, der die andern zuſammen hielt. Der Eine heißt König, und dieſes ſcheint der Urſprung der Könige geweſen zu ſeyn.

Der erſte König, von dem wir wißen, hat Belus geheißen. Der lebte mit ſeinem Volk in Aßyrien, einem ſehr weit entfernten Land' in Aſien, in der Gegend, wo die Sonne aufgeht, und wo nun die Türken und Perſer wohnen.

Dieſer Belus lebte ohngefähr 186 Jahre nach der Sündfluth. Alles Vorhergehende iſt aus der heiligen Schrift bekannt.

Er und ſeine Nachkommen und verſchiedene andere regierten in dieſem Lande ohngefähr 1600 Jahre ſo fort, bis auf einen König, welcher Aſtyages hieß. Dieſer hatte eine Tochter, Nahmens Mandane. Im Traum kam's ihm einmahl vor, er ſehe einen großen Baum aus dem Schooße dieſes Mädchens wachſen, der ganz Aſien überſchatte. Seine Traumdeuter, auf die man ſehr viel damahls hielt, weil

weil man ſich mehr ſeinen Empfindungen überließ; Dieſe Traumdeuter legten das Geſicht ſo aus: das Mädchen werde einen Sohn zur Welt bringen, der Meiſter von ganz Aſien würde. Der ſchwache Aſtyages erſchrack darüber ſo ſehr, daß er ſeine Tochter einem unbedeutenden Mann aus Perſien antraute, welches Perſien nicht weit von Aßyrien entfernet war. Das Mädchen wurde ſchwanger, und gebahr einen Sohn, welchen ſie **Cyrus** nannte. Kaum hatte der König dieſes erfahren, ſo ließ er das Kind vor ſich bringen, und gabs einem ſeiner Hofleute, der es tödten ſollte. Der Mann hatte Mitleiden mit dem Kinde; anſtatt es zu tödten, gab ers einem Hirten, um es irgendwo in einem Wald zu legen, und da ſeinem Schickſal zu überlaßen. Der Hirte bracht es ſeiner Frau. Die hatte zu der Zeit ihr Kind verlohren, und nahm alſo den kleinen Knaben gern zu ſich. **Cyrus** wuchs indeſſen auf, und wurde ſchön und ſtark. An einem Tag', als er mit andern Kindern ſpielte, ſetzten ihn die zu ihrem König. Eins von den Kindern wollt' ihm nicht gehorchen; er machte wenig Umſtände, und ließ ihm, als König, Prügel geben. Das war ein verzärtelter, vornehmer Bube; der klagt' es ſeinem Vater, und der Vater foderte vom Könige, daß er den **Cyrus**, welchen man noch immer für einen Hirten-Knaben anſah, beſtrafen ſollte. Der König ließ ihn kommen. **Cyrus** ſtand unerſchrocken vor ihm, und ſagte gerade zu: Er wäre zum Könige von den Buben erwählt worden, und hätte ſich ſeines Rechts bedient. Der Muth des Jungen, deßen Stolz, und einige Züge, die Aſtyages von ſeiner Tochter an ihm gewahr wurde, machten ihn aufmerkſam. Er erkundigte ſich bey dem Hirten; der geſtand alles. Die Zeit, in welcher der Hirte ienen gefunden zu haben angab, traf eben auf dieienige, da der König hatte den Sohn ſeiner Tochter wollen umbringen laßen. Er erkundigte ſich weiter und erfuhr das Uebrige. Indeßen hatt' er den **Cyrus** ſo lieb gewonnen, daß er ihn nicht mehr zum Tode verdammen konnte. Vielmehr ſchickte er ihn ſeiner Tochter wieder, und begnügte ſich mit der Rache an dem Hofmanne, welcher den Befehl, das Kind zu tödten, nicht vollzogen hatte. Die Rache war grauſam. Er nahm deßen Kinder, ließ ſie tödten, zerhauen, und einige Stücke von ihnen kochen, die er dem Vater zu eßen gab. Dabey traute der König ſo viel auf ſeine Macht, daß er nach der Mahlzeit dem Hofmann alles entdeckte, und ihm dabey ſagte, dieſes ſey die Strafe ſeines Verbrechens.

brechens. Der beleidigte Vater verſtellte ſeine Wuth, und ſchwieg; aber ſobald **Cyrus**, welcher von dem nichts wußte, größer geworden war; ſo erzählt' er ihm die böſen Abſichten ſeines Großvaters, reitzte ihn, denſelben vom Thron zu ſtoßen, und ſich ſeines Reichs zu bemächtigen.

Cyrus hatte ſich bey ſeinem Volk in einiges Anſehn geſetzt. Kaum war er von der Grauſamkeit des Großvaters gegen ihn unterrichtet, ſo bedient' er ſich dieſes Anſehns, nahm etliche Hundert Mann zu ſich, und führte ſie in einen Wald, in welchem er einen ganzen Tag lang ſie aus allen Kräften arbeiten ließ Den folgenden Tag gab er ihnen ein herrliches Mahl: am Abend frug er: was für ein Leben ihnen am liebſten wäre, das geſtrige, oder das heutige? Sie antworteten alle: das heutige. Gut! ſagt' er, wenn ihr mir folgen wollt, ſo ſollt ihr immer leben, wie heute. Darauf erzählte er ihnen das Unrecht, das er von dem König erlitten hätte, und ermuntert ſie, nach Aßyrien ihm zu folgen. Sie verſprachens ihm alle. So gieng er mit ihnen fort. Aſtyages erfuhr des Cyrus Unternehmung und brachte gleichfalls ſeine Leute zuſammen; war aber ſo unbeſonnen, daß er den Hofmann zum Anführer ſetzte, deßen Kinder er gewürgt hatte. So bald Cyrus erſchien; gieng der mit den Soldaten des Aſtyages zum feindlichen Kriegsheer über, und machte ienen zum Herrn vom ganzen Reiche.

Cyrus unterwarf ſich nach und nach ganz Aſien. Seine Kinder und Nachfolger erweiterten ſein Reich noch mehr, verlohren dann und wann einen Theil davon, blieben aber doch immer ſehr mächtig. Von Cyrus fieng die Perſiſche Monarchie an; nicht, als ob er und ſeine Nachfolger Herren der ganzen Welt geweſen wären, ſondern nur, weil ſie die vornehmſten waren, denn während der Zeit hatten ſich, zumahl in Europa, noch viele andere Reiche gebildet. Die beträchtlichſten darunter waren die **Griechen** und die **Römer**.

Die Griechen, die uns auch nach der Seite hinliegen, wo die Sonne aufgeht, obgleich etwas mehr nach der Seite, wo ſie am Mittage ſteht; Die Griechen hatten ewige Händel und Kriege mit den Perſern, den Nachfolgern des Cyrus. Sie waren meiſt in kleine Königreiche und Republicken getheilt, indeßen, wenns gegen die Perſer gieng, ſtunden ſie anfangs immer einander bey. Mit der Zeit

wurden

wurden ſie aber auch unter ſich uneins, und vermuthlich hätten die Perſer ſie zuletzt überwunden, wäre nicht der bekannte Alexander der Große gekommen.

Alexander war König in einem kleinen Reiche, welches den Griechen angränzte, und Macedonien hieß. Er und ſein Vater hatten immerwährenden Streit mit den Griechen; aber die Furcht vor den Perſern, und die Beſtechungen und Liſten des Alexanders machten doch endlich, daß ſie wieder mit ihm ſich verſöhnten, und ihm ſo gar, um die Perſer zu bekriegen, ihre Armee anvertrauten.

Der Perſiſche König, welcher damahls herrſchte, hieß Darius. Dieſer hatte unzählig viel Volk; aber wollüſtige, ſchwache Leute, die nicht einmahl ihm treu waren. Er ſelbſt war ein weichlicher König, der überall ſein Frauenzimmer mit im Krieg herumführte. So machtens ſeine Feldherren, ſeine Hauptleute, ſeine Soldaten; die ganze Armee. Sie können ſich gedenken, was das für ein Zug war! Der König mit hundert tauſend und noch mehr Soldaten; und ieder von ihnen mit ſeinen Weibern und Mädchen! Letztere hatten wieder all ihre gewöhnlichen Geräthſchaften zum Putz und zur Bequemlichkeit bey ſich, eben ſo, wie die Manns-Perſonen. Da waren goldne und ſilberne Helme, goldne und ſilberne Schilde, Wagen, Purpur-Mäntel, und aller Troß von Pracht und Weichlichkeit.

Alexander der Große hatte nichts als ſeine alten getreuen Soldaten, geübte Krieger, in eiſernen Waffen. So klein ſein Volk war, ſo wars doch kein Wunder, daß er des Darius unzähliges, aber ganz entnervtes Heer überall ſchlug. So erhielt er über ſie verſchiedene wichtige Siege, und nur zweymahl war er in Gefahr, ſeinen großen Endzweck zu verfehlen. Einmahl bey der Belagerung einer Stadt, da er allein über die Mauer ſprang, und ſich unter die Feinde ſtürzte, und Einmahl, da ihn eine Krankheit überfiel, die ſich in die Länge ziehen, und ſeinen Soldaten den Muth benehmen wollte. Aus der erſten Gefahr erretteten ihn ſeine Freunde, aus der letzten ſein Leib-Arzt **Philippus**, durch einen Trank, welchen er ihm bereitete. Dieſer letzte Zufall iſt beſonders um deswillen merkwürdig, weil Philippus eben zu der Zeit, als er den Tränk überreichte, bey dem Alexander als ein Verräther angegeben wurde. Alexander glaubte, wie Roußeau, der Genfer ſagt, zu feſt an die

Tugend,

Tugend, um den Philipus für einen Verräther zu halten; oder er war ſo erpicht auf Eroberung, daß er lieber ſterben, als ſeinen Weg nicht fortgehen wollte; Kurz, er nahm den Becher, und trank, und wurde geſund.

So bald er wieder hergeſtellt war, verfolgte er ſeinen Sieg. Nach dem letzten Treffen machten gegen den unglücklichen Darius ſeine Freunde eine Verſchwörung, und ſchlugen ihn todt. Alexander war zu edel, ſolche Verrätherey zu belohnen. Er verfolgte die Schuldigen, und ſtrafte ſie, machte ſich aber dabey zum Herrn vom ganzen Perſiſchen Reich.

Als er das Reich in Beſitz hatte, da ſchien es ihm nicht größer, als ſein Macedonien. Wie dieſes ihm vorhin zu klein war, ſo wurd es nun Perſien auch. Er drang fort mit ſeiner Armee bis in Indien, wo er den Porus beſiegte, von welchem Sie vielleicht die bekannte Oper geſehen haben. Endlich ſtarb er jung, und mitten unter ſeinen Siegen.

Man bat ihn, ſich einen Nachfolger zu erwählen. Es lag aber ſchon in ſeinem Charackter, alles Menſchliche gering zu ſchätzen: darum hielt er es nicht der Mühe werth. Auch mag

mag er keinen gefunden haben, den er würdig achtete, nach ihm die unermeßlichen Reiche zu regieren.

Als er todt war, theilten ſich darum ſeine Feldherren, und ſo entſtanden viele neue Könige und Reiche. Das geſchahe ohngefähr 320 Jahr ehe Chriſtus gebohren wurde.

Bevor Alexander ſtarb, waren die Griechen ſchon ziemlich ohnmächtig. Nach ſeinem Tode wurden ſie's noch mehr. Die Römer hingegen waren in ihren völligen Wachsthum. Die wohnten, wie ſie wißen, in Italien, eben in der Stadt, wo nun der Sitz des Römiſchen Pabſtes iſt. Mit Alexander hatten ſie nie etwas zu thun. Aber da ſeine Generale das große Reich getheilt hatten, und unter ſich und mit den Griechiſchen Städten immer in Streit waren, ſo ſuchte bald der Eine, bald der Andere Hülfe bey ihnen.

Rom ſtand damahls unter keinem König; ſondern wurde von einem großen Rath, unter der Anführung von zween Conſuln, regiert.

War ein Krieg; und die Römer kriegten faſt immer; ſo ſchickte der Rath einen Conſul

mit

mit Soldaten ab; und die Soldaten waren anfänglich, ſo wie das ganze Volk, an harte rauhe Lebensart gewöhnt, und ſehr tapfer. Sie ſiegten, fiengen einen Feldzug nach dem andern an, und mußten es, weil ſonſt ihre freye muthige Bürgerſchaft in beſtändigen Aufruhr, und innere Zwiſtigkeiten gerieth. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß bey dieſen Geſinnungen nichts erwünſchter für ſie war, als wenn eine Griechiſche Stadt, oder einer von Alexanders Nachkommen ihren Beyſtand verlangte. Gleich ſchickten ſie an ihn Soldaten mit ihren Conſuls, oder mit einem ſonſt gewählten Anführer. Der ſiegte dann mehrentheils, und mehrentheils maaßten ſie ſich das Land an, das ſie erobert hatten, oder machten wenigſtens den König, welchen ſie überwunden, ſich zinsbar. Auf die Weiſe wurden ſie binnen einigen hundert Jahren, nach dem Alexander, Herren von allem, was die Griechen zuvor beſeßen, und von einem großen Theil der Reiche, die Alexander erobert hatte.

Die Feldherren, die ſo große Armeen geführt, ſolche Thaten gethan, der Republick ſo viel Eroberungen verſchafft hatten, ſollten, nach den Grundgeſetzen des Volks, wenn ihr

Amt

Amt verrichtet war, heimkehren, und ſo lang im Privat-Stande leben, wie andre Bürger, bis der Rath und das Volk ſie wieder zu Conſuln, oder Feldherren erwählen würde: Gleich im Anfange geſchah dieſes; aber nach und nach, da ſie reicher, wollüſtiger, ſtolzer wurden, ſo wollten die Herren ihr einmahliges Anſehen nicht mehr, nach Willkühr des Volks, ablegen. Einige hatten ſich die Armee zu Freunden gemacht, indem ſie die Soldaten bereichert, oder ihnen alle Gelegenheit zum Vergnügen oder zu guten Tagen gegeben; andere hatten ſich die Gunſt der Fremden erworben, welchen ſie zur Hülfe geſandt waren, oder ſelbſt die Beſiegten für ſich einzunehmen gewußt, und demſelben ſo viel Gewalt gelaßen, als ſie brauchten, um ihnen beyzuſtehen. Da fiengen die Conſuls und Feldherren an, ſich dem Gehorſam gegen die Republick zu entziehen. Wollte man ſie zwingen; ſo waren entweder ihre Freunde dagegen, und beſänftigten das Volk, oder es war keine Armee zu Haus. Auf die Art haben, nach Alexanders Tode, ſich die Römer zwar das ganze Griechenland und beynahe ganz Aſien unterworfen; aber zugleich faſt ihre Freyheit verlohren, und ihre eigenen Mitbürger geſehen, ſich über das Haupt wachſen. Freylich hatt' es mit dem

Tod'

Tod' eines ſolchen Mannes gemeiniglich ein Ende; iedoch wuchſen immer neue heran; und endlich ſtand Cäſar auf, und machte ſich ſelbſt zum Herrn von Rom und von allen denen Reichen und Ländern, welche die Römer ehedem eroberten.

Cäſar war von der Stadt Rom abgeſchickt worden, unſer Deutſchland und das benachbarte Frankreich, England und die Schweiz unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; indeß andre ihrer Feldherren Griechenland und die von Alexander verlaßnen Reiche bezwangen. Cäſar war ziemlich glücklich in ſeinen Eroberungen, zumahl in Frankreich, welches damahls Gallien hieß. Sein Glück, und die Feindſchaft einiger Römer, worunter ſonderlich einer mit Nahmen Pompeius war, zogen ihm den Neid des Römiſchen Raths und des Volks zu. Der ſiegende Cäſar verlangte das Conſulat; Pompeius und der Senat befahlen ihm, ſelbſt, ohne Armee zu kommen, und darum zu bitten. Er wollte die Armee nicht zurücklaßen, aus Furcht vor dem Pompeius; und zog alſo mit ihr nach Italien. Man ſetzte ihm eine Gränze, worüber er die Armee nicht führen ſollte. Cäſar verachtete ſolchen Befehl des Senats, und gieng gerade fort bis

nach

nach Rom, wohin er ſich leicht durch einige von Pompeius geſetzte wenige Truppen durchſchlug. Pompeius entwich mit der Hauptarmee. Cäſar folgte ihm nach, bis er ihn gänzlich beſiegte. Die vornehmſten und beſten hielten Stand; die andern flohen. Pompeius ſelber ſuchte ſich nach Egypten zu flüchten, wurd' aber, auf Veranſtaltung des dortigen Hofs, ermordet. Einigen von Ihnen wird der Tod dieſes großen Mannes aus dem Trauerſpiel des Corneille bekannt ſeyn. Cäſar kehrte nach Haus zurück. Noch war aber nicht alles gethan. Cato, der ernſte Weiſe, konnte ſich ihm nicht unterwerfen. Cato floh nach Afrika, und ſammelte dort ein kleines Heer. Cäſar gieng ihm nach, ſchlug einen Theil ſeines Heers, und war im Begriff auch ihn zu überfallen. Cato ſah nun, daß er ſich ihm vergebens widerſetzen würde; ſeine große Seele mocht' aber den Gedanken, unter Cäſar zu ſtehen, nicht ertragen. In der Verzweiflung erſtach er ſich, und ließ Cäſarn alles über. Das iſt der Cato, von welchem Adißon das edle Trauerſpiel ſchrieb, das in England ſo freudig aufgenommen, in Deutſchland ſo ſchlecht überſetzt worden, und dennoch auf unſren Bühnen gefallen hat.

Cäſar überlebte nicht lange den Cato. Kaum hatt' er in Rom, nach ſeiner Zurückkunft, etliche Jahre regiert, ſo wurd er von einigen Römern im Rathhauſe mit fünf und viertzig Wunden erſtochen. Shakeſpear hat über deßen Tod uns ein Trauerſpiel hinterlaßen. Eins von Voltaire, gleichen Inhalts, pflegen unſre Schauſpieler aufzuführen.

Nach Cäſars Tode gelung es dem Auguſt, daß er ſich des Reichs bemächtigte. Unter ihm wurde Chriſtus gebohren. Auf den Auguſt folgten andre; und ſeit der Zeit ſtund einige 100 Jahre Rom unter Königen, die alle den Beynahmen Cäſar hatten, woraus man nachher Kayſer machte.

Das Römiſche Reich zerfiel unter dieſen mehrentheils ſchlechten Herren. Etliche hundert Jahre darnach wurd es gar vertheilt Ein Kayſer ſetzte ſich nach Aſien, Einer blieb in Rom. Die Aſiatiſchen erhielten ſich, bis die Türken und Sarazenen ſie vertilgten; den Römiſchen aber wurde viel eher durch die Einfälle der Deutſchen ein Ende gemacht.

Die Deutſchen nehmlich hatten die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit, entweder ihre iunge

Mannſchaft fortzuſchicken, ſich andre Wohnungen zu ſuchen, oder ſelbſt ihre Wohnungen zu verändern. Ihre Abſicht war ſchon einige mahl auf Rom gerichtet geweſen; aber, ſo lange die Römer noch Männer waren, gelangs ihnen nicht. Erſt zu der Zeit, als ſie unter den Kayſern anfiengen ſchlecht zu werden, erſt da bekamen iene Hofnung, ſich in Italien zu ſetzen. In der That koſtet es ihnen wenige Mühe. Die Kayſer erhielten kaum noch Rom, das inzwiſchen die chriſtliche Religion angenommen hatte, und wo der nachmahls zum Pabſt gewordne Biſchof ſich aufhielt.

Viele Deutſche blieben indeßen noch zurück. Unter dieſen hat beſonders ein Volk ſich berühmt gemacht, das ſich die Franken nannte. Die waren über den Rhein gegangen, und hatten ſich nach und nach faſt ganz Gallien, welches von Ihnen den Nahmen **Frankreich** bekam, unterworfen. Sie wurden auch von Königen beherrſcht. Die erſten dieſer Könige waren **Männer**; ihre Nachfolger genoßen, wie's zu gehen pflegt, ruhig, was iene gewonnen hatten, und wurden endlich ſo ſchlecht, daß ein Maire oder Oberhofmeiſter den letzten vom Thron ſtieß, und ſelbſt regierte. Der Sohn von dieſem, Carl, der Große, bracht'

es

es noch weiter, und war ſo glücklich, daß, bey Gelegenheit einer gegen den Pabſt entſtandnen Empörung, dieſer ihn zum Kayſer krönte.

Carl bezwang noch andre deutſche Völker, und beſaß von unſrem jetzigen Deutſchland einen großen Theil, beſaß ganz Frankreich, und beynah Italien.

Der einzig übrig gebliebene Sohn dieſes Carls, Ludwig der Fromme, war ein ſchwacher Herr. Der theilte ſein Reich unter ſeine Kinder.

Die Kayſer-Krone wurde nachher, weil man glaubte, ſie gehöre zu Italien, unter dem Enkel dieſes Ludwigs, welcher Carl hieß, und den Zunahmen der Dicke bekam, nebſt Italien mit Deutſchland verbunden; und obgleich lange nachher die Deutſchen, Italien und ihre Rechte auf Rom verlohren, ſo blieb ſie dennoch ſeit der Zeit bey den deutſchen Königen. Die Geſchichte des Römiſchen Kayſerthums, und die deutſche Geſchichte machen von der Zeit an Eine Geſchichte aus.

Unter dieſen Kayſern waren alle die Fürſten und Grafen, deren Geſchlechter großentheils bis auf uns gekommen ſind, nur ihre

Hofbediente und Stadthalter. Für ihre Dienſte wurden ſie gemeiniglich mit dem Beſitze von Land und Leuten belohnt. Ihre Dienſte beſtunden hauptſächlich darinn, daß ſie dem Kayſer, wenn er in Krieg gieng, Soldaten halten und zuführen mußten. Nach und nach entdeckte man, daß, bey ſolcher Einrichtung, des Kayſers Armeen nicht zum beſten verſorgt waren. Die Herren kamen nur, wann ſie wollten; und wann ſie nicht wollten, und der Kayſer ſie zu zwingen dachte, ſo hatte dieſer einen Freund, iener einen Bruder, ein anderer einen Vetter; die ſtanden ihnen bey, und zogen, anſtatt dem Kayſer Soldaten zu ſchicken, lieber ſelbſt gegen ihn zu Felde. So giengs dem Kayſer; ſo giengs auch oft den Fürſten mit ihren Leuten. Da wurden, faſt allgemein, gewiße beſtändige Soldaten eingeführt, die von iedem Kayſer und Fürſten abhiengen; und die deutſchen Fürſten und der Kayſer wurden eins, daß in keinem Falle Soldaten gefordert werden könnten, als wenn der größte Theil der Fürſten ſie bewilligte. Natürlicher Weiſe mußte dieſes die Fürſten noch unabhängiger machen.

Es kam noch hinzu, daß vor einigen hundert Jahren Luther große Veränderungen in der ſeit Chriſtus Zeiten ſehr zerfallenen chriſtlichen Kirche vorſchlug. Ein Theil der Fürſten wollte ſeine Vorſchläge im deutſchen Reich angenommen ſehen, ein Theil nicht. Der damalige Kayſer war auf dieſer Seite; und da entſtand der lange dreyßigjährige Krieg, welchen im Jahr 1648 ein Friede beſchloß, worinn den deutſchen Fürſten ihre Landesherrlichen Rechte beſtätigt wurden. In dieſer Verfaßung ſtehen ſie noch.

In der langen Zeit von 900 Jahren, ſeit Carls des Großen Tod, ſind viele andre um uns herum liegende Reiche theils entſtanden, theils mit in die deutſche Geſchichte verwickelt worden. Jedes von dieſen hat aber ſeine eigene Geſchichte, welche beſonders vorgetragen werden muß.

Von Belus Zeiten bis auf die ietzigen, wie viele Reiche von der Art; einige merkwürdig, andere nicht! Es wird Ihnen angenehm ſeyn, alle nach und nach kennen zu lernen; aber, um ſich nicht zu verwirren, haben Sie einen Faden nöthig, an welchen ſie alle dieſe Geſchichten anknüpfen. Dieſen Faden hab' ich Ihnen vorgelegt. Sie dürfen nur die wenigen Haupt-Begebenheiten im Zuſammenhang

faſſen:

faſſen; Wie 1700 und etliche Jahre nach Erſchaffung der Welt das erſte Hauptreich Aſſyrien von Belus geſtiftet worden; wie ohngefähr 1600 Jahre nachher Cyrus dieſem ein Ende gemacht, und das zweyte Hauptreich der Perſer geſtiftet; wie nach ohngefähr 200 Jahren Alexander der Große das Perſiſche Hauptreich zerſtöhrt, und unter ſeine Nachfolger getheilt; wie nicht gar 300 Jahre nachher Cäſar, der ſich zum Herrn von Rom aufgeworfen, wieder alles zuſammen gebracht; wie nach ihm wieder alles zerfallen, und 800 und etliche Jahre darauf Carl der Große einen anſehnlichen Theil unter ſich vereinigt; wie auch dieſer Theil nach ihm zerfallen; und ſeit dem, in einem Zeitraum von mehr als 900 Jahren, kein Hauptreich empor gekommen iſt; ſondern viele einzelne, unter welchen das deutſche Reich nicht das Vornehmſte, uns aber, die wir darinn wohnen, ein Haupt-Reich iſt.

Ich werde Ihnen, in dem zweyten Theil meiner Geſchichte, die großen Lücken ausfüllen, die zwiſchen dieſer Entſtehung und dieſem Zerfall der Haupt Reiche liegen. Sie ſehen alſo, daß ich Ihnen 1) die Aſſyriſche Geſchichte, 2) die Perſiſche; 3) die Römiſche und 4) die Deutſche erzählen muß. Wenn dieſes geſche-

geſchehen iſt; ſo will ich die Griechiſche, und die von dem uns am meiſten angehenden Staaten nachholen. Um die übrigen werd' ich mich und Sie wenig bekümmern. Aber dann will ich Ihnen die beſondere Lebens-Geſchichte aller der groſſen Menſchen erzählen, woran Ihnen gelegen ſeyn kann, und ſo weit Ihnen daran gelegen iſt. Erſt alsdenn werden ſie im Stand ſeyn, jeden an ſeine gehörige Stelle zu ſetzen, und kommt dann und wann einer vor, aus einer Nation, deren Geſchichte ich nicht für würdig genug hielt, ſie ausführlich zu ſchreiben; ſo werd' ich in deßen Leben das Vorhergehende und Nachfolgende kürzlich ergänzen.

Ich hoffe, Sie bemerken den Faden, welcher durch die ganze Geſchichte durchläuft, und den ich in dieſem Umriß Ihnen anzeigte. Immer werd' ich Sie darauf zurück weiſen; und da wird es Ihnen wenige Mühe koſten, alle die Geſchichten in ihrem Gedächtniß eben ſo zu ordnen, wie ſie würklich in der Welt zuſammenhangen. Alles iſt nur Entſtehung und Untergang der großen Hauptreiche, wovon ſich iederzeit eins nach dem Untergange des andern empor geſchwungen hat.

Die ſchöne Roſemunde.

Aus den Reliques of ancient Engliſh Poetry.

1.

Der Britten König **Heinrich** war
Des Schönen kein Verächter!
Allwiſſend, kannt' er auf ein Haar
Die ſchönſten Landestöchter!
Zwar hatt' er eine Königinn:
Doch die war nicht nach ſeinem Sinn!
Sie ſtockte gern, und ſchmollte,
Und thät, was er nicht wollte!

2.

Drum legt' er ſich ein Liebchen bey,
So recht nach ſeinem Herzen,
Das freundlich war, gleichwie der May,
Und Meiſterinn im Scherzen,
Das jeder Kleinen Wunſch ihm ab
Vom Auge ſah, und Tipp! und Tapp!
Mit Necken, ihn kurirte,
Wann Mißmuth ihn regierte!

3.

O alle Heiligen! das war
Ein Mädchen, ohne Gleichen
Den unſre Töchterchen fürwahr!
Nicht halb das Waſſer reichen!
Wie Seide, zart, und klar, wie Gold,
So war ihr blondes Haar gekrollt!
All ſein Gekrolle Schlingen,
Worinn ſich Herzen fiengen!

4.

Wohin ſich ihrer Augelein
Verliebte Blicke wandten,
Da warfen ſie ſo lichten Schein,
Wie tauſend Diamanten!
Und ſo mir Gott! der Farbenſtrich
Auf ihrer Wangen zeigte ſich,
Wie Lilien ſchön, und Roſen,
Die ſich, zur Wette, koſen!

5.

Das Wundermädchen hieß darum
Die ſchöne Roſemunde!
Der Ruf von ihr kam weit herum.
Die ſchöne Roſemunde
War Spruch und Sang, auf Burg und Flur;
Bis auch die Königinn erfuhr,
Was für verbot'ner Dinge
Sich Heinrich unterfienge!

6.

Mit nattergiftigen Verdruß,
Ob ſo bewandten Mähren,
Zerriß ſie Haar, zerſtampfte Fuß,
Und ſchwomm in tauſend Zähren!
„O hätt' ich die! o hätt' ich die!
So wüthete ſie ſpat und früh:
„O Eiferſucht! o Hölle!
„Die würgt' ich auf der Stelle!„

7.

Den König bangt des Weibes Wuth,
„Das ſoll ihr nicht gelingen!
Spricht er:„ Du Schäfchen meiner Huth,
„Will dich ins Trockne bringen!„
Und baut für Liebchen ein Kaſteel,
Das war ſo veſt, bey meiner Seel'!
Daß all' in Königs Landen,
Noch keins ſo veſt geſtanden!

8.

Ins Innre gienge ſchauerlich,
Auf dreymal funfzig Thüren.
Klug, oder nicht; man mußte ſich,
In dem Gewirr' verlieren!
Krumm, um und um, lief Gang in Gang!
Ha! nur durch Einen Faden lang,
War, zu der ſchönen Frommen,
Wohl aus und ein zu kommen!

9.

Das Alles thät der König baar
Schönliebchen zu Gefallen!
Und als der Bau vollendet war,
Da ſchloß er vor den Krallen
Des Geyers wohl ſein Täubchen bey.
Ein Rittersmann, bewährt und treu,
An Muth und Huth, ein Drache,
Bekam darob die Wache!

10.

So blieb der König, ruhiglich,
Des ſchönſten Guts Beſitzer!
Ein Fünftel Nektars miſchte ſich
In jedes Kußgezwitzer!
Betrübte Furcht vor Eiferſucht,
Verjagt von Küſſen, nahm die Flucht,
Und machte Platz den Knaben,
Die goldne Flügel haben!

11.

Doch Glück und Glas zerbricht geſchwind!
Der Wundermann, auf Erden,
Dem alle Sterne günſtig ſind,
Soll noch gebohren werden!
So giengs auch hier, in dieſem Fall':
Des braven Königs Liſten all';
Ausſichten, voll Entzückung
Verſchloß die blinde Schickung!

12.

Sein eigner, frevelhafter Sohn,
Nicht weit, in Frankreichs Landen,
War wider Vater, Reich und Thron,
Im Aufruhr, aufgeſtanden.
Auf Rache, gieng der Held zur See,
Doch eher nicht, bis er Ade,
Mit Jammer ohne Maaßen
Dem Liebchen hinterlaſſen!

13.

„Ade! Schönliebchen! Schön Ade!
„Du Roſe meines Lebens!
„Dich hüte Gott, hoch in der Höh',
„Der Hüter alles Lebens!
„Dich, ſchönſte Blume, die du biſt,
„Muß ich verlaſſen kurze Friſt!
„Muß, Aufruhr zu bekriegen,
„Durch Wind und Wellen fliegen!

14.

„Bald kehr ich wieder. Nur Ein Schritt!
„Laß dich Ade nicht ſchmerzen!
„Wohin ich geh, da nehm' ich mit
„Dich, meine Roſ' im Herzen!
„Hier ſollt du nimmermehr verblühn,
„Du Himmelsflor; und müßt' ich ziehn
„Was Gott in Gnaden wende!
„Bis an der Welten Ende!„

15.

Allein, ſo ſüß der König ſprach,
Der ſchönen Roſemunde
Ward jedes Wort zum Mörder, ach!
Ihr Mund, an ſeinem Munde
Verſchwendet Seufzer ohne Zahl.
Zehntauſend Thränen auf Einmal,
Wie Thau an Roſen, hangen
An ihrer ſchönen Wangen!

16.

Des Mundes Purpurhelle ſieht
Der König ſich entfärben.
Ihr Leben! all ihr Leben flieht!
Es ſcheint, ſie wolle ſterben!
Gebild, voll dumpfer Ahndung faßt
Sie graulich an. Des Jammers Laſt
Erſchlafft die zarten Glieder.
Sie ſinkt in Ohnmacht nieder!

17.

Sie ſinkt. Der arme König ſchrie:
„Ach! daß es! Gott erbarme!„
Er hob ſie auf, und wand um ſie
Herzinniger, die Arme;
Küßt' auf den hellen Thränenfluß,
Rief ſie, bey Namen, Kuß auf Kuß,
Bis da ſie rufen hörte,
Das Leben wiederkehrte.

18.

„Was barmt mein goldnes Trautchen?
Still! —
Sagt er, und wird betrübter.
„Ich barmen nicht? Zu Felde will
„Mein herziger Geliebter?
„Will wagen Liebe, Leben, Glück?
„Grauſamer! und ich ſoll zurück,
„Bey trägen Zeitvertreiben,
„In öder Heymath, bleiben?

19.

„Soll ich, die jungen Tage, traun!
„In Jammer mich verzehren?
„Im Geiſte nur mein Leben ſchaun?
„Im Geiſte, nur es hören?
„Soll ich bey Nacht, aus Traumes Glut,
„Auffahren: Mörder! Heinrich! Blut!
„Ausgreifen, dich zu retten,
„Und faſſen — ach! nur Betten?

20.

„Nein! Trauter, mache mich bewehrt,
Wie deinen Edelknaben!
Laß dein Herzliebchen auch ein Schwert,
Und eine Tartſche haben!
Auffangen, mit dem Buſen hier,
Soll jeden Streich, gethan nach dir,
Die treue Roſemunde,
Daß er dich nicht verwunde!

21.

„Dein Lager mach' ich dann, bey Nacht,
Mit mädchenhaftem Schwätzen;
Und klares Bad ſoll, nach der Schlacht,
Dich Staubbedeckten letzen!
Nicht Eine Mühe will ich ſcheun.
So, mindeſtens, genieß ich dein!
Tod (mag mirs Gott vergeben!)
Iſt ohne dich mein Leben!„

22.

So ſpricht das liebevolle Kind,
Und läßt, in Thränenbächen,
Weil das die beſte Redner ſind,
Sein Leid noch ſchöner ſprechen!
Sein Leid ſteckt an. Zur Wette weint
Mit ihr der Königliche Freund!
Sein Herz, als wie zerſchlagen,
Erlaubt ihn kaum, zu ſagen:

23.

„Du mit in Sturm? du lindes Spiel
Der Küßchen? — Bleib, o Roſe!
Der Krieg will Stärke! Kriege fiel
Dem Manne nur zum Looſe!
In grünen Lauben, Spiel und Ruh
Und Laute ſteht der Schönheit zu!
Ritt, Feldgeſchrey und Waffen
Sind für den Mann geſchaffen!

24.

„Feinsliebchen, bleib; in Luſt-Geſang,
Soll dir der Tag verflieſſen,
Indeß geht Heinrich Heldengang,
Mit Speeren und mit Spieſſen!
So wir mit Feinden-Kämpfer gehn,
Soll Liebchen ſich in Tänzen drehn;
So Blut in Blut wir tunken,
In Gold und Seide prunken!

25.

„Und du, getreuer Rittersmann,
Vernimm, was ich befehle:
Sir Thomas, dir vertrau' ich an
Die Roſe meiner Seele!
Sey meiner lieber Roſe Schutz,
Und biethe jedem Sturme Trutz;
Indeß ich, in der Weite,
Mit Gram, und Feinden ſtreite!„

26.

Hier zog er einen Seufzer, lang,
Aus ſeines Herzens Grunde,
Als brách' es ihm! Ach! gleichen Drang
Empfindet Roſemunde!
Noch viel der ſüßen Bitten hegt
Ihr Herz, das, wie ein Hammer, ſchlágt!
Umſonſt! von Angſt umfangen
Bleibt jedes Wörtchen hangen.

27.

Sie geben ſich den Abſchied, ach!
In jedem Kuſſe Wunden!
Er reißt ſich los; ſie will ihm nach!
Und er, er iſt verſchwunden!
Verſchwunden ewig! ewig, Ach!
Seit dieſem Tage! Liebchen ſah
Ihr Leben niemals wieder!
O Jammer! niemals wieder!

28.

Der König hatte kaum die Farth,
Durch hohe See vollendet,
War, auszuwetzen ſeine Schaart',
In Frankreich angeländet;
Da that die Hölle ſtracks ihr Amt:
Die Königinn, durch ſie entflammt,
Ließ riſch, auf raſchen Wagen,
Sich hin nach **Woodſtock** jagen.

29.

Sie rief den treuen Rittersmann.
Er kam, gar wohl gewunden
Den Faden um die Hand. „Sag' an:
„Wo haſt du **Roſemunden**?„
Der Held erwiedert: Königinn!
„Ich weis den Weg dahin,
„Kein andrer darf ihn wiſſen!
„Der König wills; wir müſſen!„

30.

Das ausgeſagt, will er zurück.
Umſonſt; er darf nicht weiter.
Sie winkt; da kömmt der Augenblick
Ein Trupp vermummter Reuter.
Der Vielgetreue wird umringt.
Man haut und ſticht, bis daß er ſinkt.
Tiefſeufzend: **Roſemunde**!
Stirbt er, an ſeiner Wunde.

31.

Mit Freuden, ſah die Teufelinn
Den Mann im Blute baden.
„Das, Kuppler, nimm zum Lohne hin!„
Greint ſie, ergreift den Faden,
Und ſo hinauf ins Labyrinth!
O Roſe, Nordwärts hauſt der Wind!
Um **Thomas** iſts geſchehen!
O weh! wie wird dir's gehen!

32.

Die junge Knoſpe ſaß, in Ruh,
Und ſproßte nichts als Lieben
Sie thät ein Brieflein eben zu,
Das Heinrich ihr geſchrieben;
Und plötzlich trat die Wütherey
Zur Thür herein. Mit lautem Schrey,
Sank an des Stuhles Lehne
Die ſchöngeputzte Schöne!

33.

„Herab die ſchöne Kleider gleich!
Armbänder, Ohrgehenke!
Gold, Edelſtein, für dich zu reich!
Hier, tödliches Getränke!
Dein Licht und Leben wär' es hier,
Zu trinken, Dame, ſollt' es dir!
Eh' Gift und Geiſt verfliegen,
Rein aus, auf ſein Vergnügen!„

34.

Das Täubchen, all' des Stößers Raub,
Kömmt zu ſich ſelber wieder.
Sie zittert ſchier, wie Eſpenlaub,
Wirft auf die Knie ſich nieder,
Und winſelt: „Himmel! Königinn!
Mutter Gottes! Königinn!
Um's Weltgericht! Erbarmen!
Erbarmen! ach! Erbarmen!

35.

„Erbarme meiner Jugend dich!
Zur Rechten, oder Linken,
Was weis ein junges Blut? Laß mich
Das ſtarke Gift nicht trinken!
Mein ſündig Leben zu bereun,
Ach! ſchleuß mich in ein Kloſter ein!
Wo nicht, wollſt mich von dannen,
In wüſtes Eyland, bannen!

36.

„Gros iſt die Schuld, ſo ich verbrach,
Und dir auch nicht verhehle!
Ach! thu mir Marter an und Schmach
Zur Büßung meiner Fehle!
Nur, laß mein junges Leben mir!
O höre mich, auf daß auch dir,
An Gottes großem Tage,
Gott nicht Gehör verſage!„

37.

Und wohl, bey jedem Worte, rang
Sie ihre zarten Hände,
Und aus den ſchönen Augen drang
Ein Thränenſpring, behende!
O Mutter Gottes, dort und hier,
Fürſprecherinn, ſprich heute für!
O höchſter Gott, behüte
Der Schönheit ſchönſte Blüte!

38.

Umſonſt; das Herz der Königinn
Spielt überall den Rächer;
Sie reicht der ſchönen Sünderinn
Den Giftgefüllten Becher:
„Dein trauter Heinrich iſt nicht hier.
„Was ſäumt Schönliebchen? nimms von mir!
„Eh' Gift und Geiſt verfliegen,
„Rein aus, auf ſein Vergnügen!„

39.

Das arme Mädchen, Todtenblas,
Steht auf von ſeinem Knien.
Es nimmt das Giftgefüllte Glas.
Ich hab' es dir verziehen;
Spricht ſie zur Wuth: „verzeih dirs Gott!
Und: „ſey mir gnädig, groſſer Gott!„
Sinkt, mit gezücktem Beben,
Und athmet aus ihr Leben!

40.

Hohnlachend ſieht die Fürſtinn ach!
Das ſchönſte Leben fliehen.
Doch Rache hinkt; nicht lang' hernach,
Hat ſie die That gerieen! *)
Wie Röschen ſchriee, ſie aber wild
Und unerbittlich war: Dies Bild
Fuhr oft mit Natterbiſſen,
Ihr, Blutig, ans Gewiſſen!

41.

Sie zählte keinen frohen Tag,
Und keine frohe Stunde!
Blaß, wie ſie auf den Knieen lag,
Die ſchöne Roſemunde,
Trat ſie ihr nach, auf jedem Tritt!
Gieng zum Gebeth, zur Gala mit!
Noch in der letzten Stunde,
Rief ſie: ach! Roſemunde!

---

*) gerieen, alt-deutſch, ſtatt gereuet.

42.

Das arme Mädchen aber iſt
Bey Godſtow ſchön beſtattet,
Sein Grab, wo Schwermuth Blumen lieſt,
Von Ulmen rings umſchattet!
O weine, wer vorübergeht!
Auf ſeinem Marmormaale ſteht,
Noch, bis auf dieſe Stunde:
„Die ſchöne Roſemunde!„

K. E. K. S.

Weltgeſchichte.

Zweyter Theil.

Aſſyriſche Geſchichte.

Es iſt ſehr begreiflich, daß unſre Kenntniß von der alten Geſchichte vor der Sündfluth, das ausgenommen, was die heilige Schrift davon erzählt, ſehr gering und unzuverläßig ſeyn müße. Zwar iſt allerley von den Begebenheiten vor der Sündfluth geſchrieben und erzählt worden, und man hat ſo gar manche ſehr mühſame Unterſuchungen von der Gelehrſamkeit Adams und ſeiner Nachkommen angeſtellt; allein ſie ſind zu ungegründet, als daß man ihnen glauben könnte.

Die Geſchichte fängt an am wahrſcheinlichſten zu werden nach der Sündfluth. Als Noa geſtor-

geſtorben war, zogen ſeine Kinder und ſeine Familie von einander. Der Eine Sohn Cham ſcheint in die Gegend von Aſſyrien gekommen zu ſeyn. Deſſen Sohn war Chus; und deſſen Sohn, welchen die heil. Schrift Nimrod nennt, war eben der Belus, den ich Ihnen in dem Umriß der Geſchichte für den Stifter des Aſſyriſchen Reichs angab.

Nimrod oder Belus, *) heißt es in der heil. Schrift, war ein großer Jäger. Eh' ein Land genug angebaut und bevölkert iſt, blieben viele Plätze, Wälder und Weiden öde. Es iſt natürlich, daß ſich das Wild, und die in den heißen Himmelsſtrich ſehr häufigen Löwen und andre Raubthiere an ſolche Orte hinziehen. Um ſich zu vertheidigen, mußten die Menſchen faſt alle Jäger ſeyn, und noch ſind in Amerika, bey den ſogenannten Wilden, und in Afrika die meiſten Menſchen faſt immer mit der Jagd beſchäftigt, wie es unſre Vorväter in Deutſchland

---

*) Nach der gemeinſten Meynung. Ein Paar alte bewährte Schriftſteller wollen ſonſt, daß man den Nimrod vom Belus unterſcheide. — Unſre Leſerinnen vergeſſen nicht, was im Vorbericht Ihnen von den kritiſchen Unterſuchungen in der Hiſtorie geſagt worden. Der Herausgeber.

land und den andern Nordlichen Ländern, zu Hermanns und Oßians Zeiten, und früher, auch waren. Nöthigt ſie die Vertheidigung nicht dazu, ſo zwingt ſie der Hunger; denn wenn ſie das Feld nicht bauen, keinen Vorrath auf den Winter haben; was bleibt ihnen anders übrig, als die Jagd.

Die Geſchicklichkeit des Belus in der Jägerey und ſein Muth waren nothwendig der Nation ſehr wichtig, und gab ihm nicht allein großes Anſehen und Vertrauen, ſondern, da mehrentheils die Jagd Truppweiſe geſchehen mußt', eine Art von Oberherrſchaft, die er durch Anlegung verſchiedener Städte, wohin er das Volk zur Verſicherung gegen das Wild einlagerte, noch vermehrte. Die heil. Schrift erzählt fünf Städte, die er angelegt, unter welchen Babylon die berühmteſte iſt. Das iſt eben das Babylon, wo der große Thurm errichtet, und welches vielleicht, nach der Zerſtöhrung des Thurms, wieder verlaſſen, und neu erbaut worden iſt. Wenigſtens ſchreiben viele die Erbauung dieſer Stadt den Nachkommen dieſes Belus zu.

Seine großen Unternehmungen und die Ausbreitung ſeines Reichs fanden vermuthlich bey andern

andern benachbarten Völkern Widerſtand; denn die Enkel des Noa, von Sem, wohnten um ihn herum. Von dieſen wiſſen wir wenig mehr; weil ſie nichts unternahmen; ſondern in ihrer Stelle ſo fort lebten, bis ſich Belus dieſelben unterwerfen wollte. Da ſtellten ſie zwar ſich zur Gegenwehr; allein er überwältigte ſie bald; und wurde Herr von einem ziemlich großen Lande, welches vielleicht ſchon zu der Zeit, von einem Sohne Sems, Nahmens Aſſur, mag Aſſyrien geheißen haben. Nach dieſen Thaten ſtarb Belus, der alſo der Stifter des Aſſyriſchen Reichs geweſen iſt; ohngefehr 2200. Jahre vor Chriſti Geburt, und beynahe 200. Jahre vor dem Abraham.

Er hatte einen Sohn, der hies Ninus. So muthig und ſo glücklich, wie ſein Vater, blieb er König des unter ihn ſchon ziemlich zahlreichen Volks. Er ſetzte die Eroberungen ſeines Vaters fort, und erſtreckte ſein Reich weit hinaus, gegen den Aufgang der Sonne, und gegen Mittag. Nach ſeiner Rückkunft baute auch er eine Stadt, die er nach ſeinem Nahmen Ninive nannte. Die Stadt ſoll beynahe 7 Meilen lang und 4 Meilen breit geweſen ſeyn, und wenigſtens etliche zwanzig Meilen im Umkreiſe gehabt haben. Das iſt eben die

Stadt, wo nachher Jonas hingeſchickt wurde Buße zu predigen.

So bald der Bau geendigt war, fieng er ſeine Eroberungen wieder an, und drang noch tiefer ins Land, gegen Aufgang der Sonne, zu einer Stadt, die Baktra hies. Da lernt' er ein vortrefliches Weib kennen, das Semiramis genannt wurde, und mit einem ſeiner Hofbedienten verheyrathet war. Man macht ſie zur Tochter einer Göttinn, und ſie ſoll in ihrer Jugend von den Tauben geſpeiſt worden ſeyn. Das Weib gab ihm einen Anſchlag, wie er die Stadt, deren Belagerung ihn ſehr aufhielt, bezwingen könnte. Der Anſchlag hatt' ſeine Würkung, und die Freude über den Sieg, und der Semiramis ihre Schönheit, rißen ihn dermaßen hin, daß er ſie von ihrem Manne mit den heftigſten Drohungen verlangte. Der arme Mann, welcher die Semiramis außerordentlich liebte, konnte nicht den Gedanken ertragen, ſein Weib dem König ſo hinzugeben; und, weil dieſer ihm die Augen auszureißen drohte, bracht' er ſich um. Die iunge Wittwe und der König verheyratheten ſich nun ohne Umſtände. Er zeugte mit ihr einen Sohn, den ſie Ninyas hießen, und ſtarb nicht lange darnach, 2122 Jahre vor Chriſti Geburt.

Semiramis war ein Weib mit einer männlichen Seele. Sie hatte ungern ihrem Manne gehorcht, und ſollte nun ſich von ihrem Sohne gebieten laſſen. Das empörte ſie; und doch konnte ſie nicht hoffen, daß ihr muthiges, kriegeriſches Volk einem Weibe ſich unterwerfen würde. Indeßen fand ſie unter den Freunden ihres Manns einige Vertraute, mit welchen ſie beſchloß, ſich für den Ninyas auszugeben. Sie war ſo groß, wie er, hatte beynahe den Wuchs, das Geſicht, und die männliche Stimme des Ninyas, welcher noch im Jünglingsalter war. Um das Volk noch leichter zu hintergehen, führte ſie eine Tracht ein, welche die Arme, Füße, Bruſt und Haare bedeckte, und vermuthlich eben die geweſen ſeyn mag, die bis iezt in den meiſten Morgenländern gewöhnlich iſt. In dieſer Tracht wurde ſie dem Volke, ſtatt des Ninyas, vorgeſtellt. Den Jüngling verſteckte man unter die Weiber und Mädchen, wo er ſich ganz wohl befand, und das Volk wurde betrogen, oder ließ ſich gern betrügen, und gehorchte ihr, wie zuvor ihrem Gemahl.

Das erſte, was ſie that, war die Herſtellung und Auszierung von Babylon. Dieſe, vermuthlich, wegen des verunglückten Thurmbaus verlaſſene Stadt lag in einer fruchtbaren

Ebene; ſie war ganz viereckig und jede Seite mehr als ſechs Meilen lang. Es iſt unbeſchreiblich, was man alles von der Pracht derſelben erzählt; man ſollte die Erzählung für ein Feen-Mährchen halten.

Auf jeder Seite ſtunden 25 Thore von Erzt, welche lauter gerade Straßen öfneten. Die Häuſer hatten jedes um ſich ihre Gärten und Felder. Mitten durch die Stadt lief ein Arm des Euphrats, eines bekannten Flußes, deſſen ſchon die heil. Schrift erwähnt. Der Arm war mit einer hohen Mauer auf beyden Seiten eingefaßt, und jede Seite hatte wieder 25 Thore, woran die Straßen gränzten. Aus den Thoren ſtieg man einige Treppen hinunter, um in Schiffen über den Fluß zu ſetzen, über welchen auch, mitten in der Stadt, eine Brücke gebaut wurde. Der Haupt Fluß ſelber war in einen hohen Damm eingeſchloſſen, und zwey Waſſerleitungen daraus gegraben, um, wann er überlief, das Waſſer vom Lande abzuleiten. Außer dieſem nahm ein großer Behälter bey dem Bau der Brücke und des Damms, den ganzen Fluß auf, und zog, bey nachherigen Ueberſchwemmungen ebenfalls das überflüßige Waſſer in ſich, welches denn in unzähligen kleinen Canälen, während der Dürre, das Land befeuchtete.

An

An jedem Ende von eben erwähnter Brücke ſtand ein Pallaſt, ein alter gegen Morgen, gegen Abend ein neuer; beyde von unglaublicher Pracht. Jeder von dieſen hatte ſeine Gärten, die Terraſſen, welche auf großen Gewölben ſich übereinander erhoben; und dennoch war in denſelben ſo viel Erdreich, daß die größten Bäume darin wurzeln konnten.

Man ermüdet unter der Erzählung aller Herrlichkeiten dieſer Gärten, die zu den ſieben Wunderwerken der Welt gerechnet werden; und doch, was ſind ſie gegen den Garten des Alcinous welchen Homer ſo naif und innig erhaben beſchreibt? — Vor dem Hofe, ſagt der Dichter, hatte Alcinous einen Garten, vier Morgen groß, rings um mit einer Hecke eingefaßt. Da ſtunden große grünende Bäume, Birn, Pflaumen, Aepfel, ſüße Feigen und grünende Oehl-Bäume. Die tragen immer Früchte, im Sommer und Winter, unaufhörlich. Immer weht da der Weſt, und treibt Blüthen an einem, zeitigt am andern. Birn reifen nach Birn, Aepfel nach Aepfeln, dann Trauben nach Trauben, und Feigen nach Feigen. Auch iſt da ein fruchtbarer Weinberg angelegt. Da kocht' die Sonn' auf der einen Seit', an einem weiten ſonnigten Platze, die Trau-

Trauben; auf der andern wird ſchon geherbſtet; auf der dritten wird der Moſt getreten; vorn ſind die Beeren noch hart, neben an blühen ſie, und anderwärts fangen ſie an weich zu werden. Noch anderswo liegen in ebnen Reichen, kleine Blumen-Bette, welche nie verblühn. Mitten im Garten ſind zwo Quellen, Eine fließt durch den Garten, die andere iſt in den Hof geleitet, an das Haus wo die Leute der Stadt ihr Waſſer ſchöpfen. — Gewiß! Babylons Gärten mögen ſo herrlich ſeyn, als man will; ich möchte lieber im Garten des Alcinous wohnen.

Aber Semiramis baute nur, um bewundert zu werden. Homer fühlte, wie wenig das iſt! — Doch that Semiramis nicht alles allein Ihre Nachfolger verzierten Babylon immer noch mehr.

Nachdem ſie den Bau angeordnet, reiſte ſie in ihrem Land herum, und verſchafte auch andern Städten alle Bequemlichkeiten und allen Glanz den ihre zur Pracht geneigte Einbildungskraft, reich an Erfindung, ihr eingab. Sie ſuchte zugleich, die Gemüther des Volks an ſich zu ziehen, und zu erforſchen. Auch fand ſie dieſelben ſo geneigt, fand ſich unter dem Nahmen ihres Sohnes überall ſo geliebt, daß ſie endlich die Maske abzulegen wagte.

Sie berief auf einen Tag die Vornehmſten des Volks in den Tempel. Als ſie verſammlet waren, trat ſie auf, und entdeckte ihnen, daß ſie die Witwe des vorigen Königs, und nicht deſſen Sohn Ninyas wäre. Ihr liebt mich, rief ſie, und verehrt mich. Wenn der Nahme das macht; ſo wißt ihr nun, daß ich nicht Ninyas heiße, ſondern Semiramis. Machts das Geſchlecht; ſo wißt ihr, daß ich kein Mann, ſondern ein Weib bin. Machens aber die Thaten, ſo bin ichs immer, die ſie gethan hat, ich mag heißen und ſeyn, wer ich will! — Diejenigen, die nicht vom Geheimniß waren, erſtaunten; aber ſie fühlten doch ihren ganzen Werth, und alle riefen ſie einmüthig zur Königinn aus. Von der Zeit an verhehlte ſie nicht mehr ihr Geſchlecht; aber ihr Volk blieb ihr nicht weniger treu; und ließ ihr ſo viel Gewalt über ſich, daß ſie einmahl faſt mit ihrer bloßen Gegenwart einen gefährlichen Aufruhr ſtillte. Sie ſaß eben, und ließ ihre Haare flechten, als man ihr den Aufruhr anzeigte. Mit dem halb fliegenden Haar ſtürzte ſie unter die Aufrührer, und gebot Stille. Alles gehorchte. Sie hörte die Urſache der Empörung; ſchafte den Beleidigten Recht, und gieng nicht eher vom Platze, bis alles beſänftigt war.

Sie vermehrte ihr Anſehen durch Eroberungen. Schon zu ihres Mannes Zeiten, hatte ſie gezeigt, daß ſie den Krieg nicht ſcheute. Nun zog die Königinn ſelber aus, an der Spitze ihres Heers, und eroberte Ethiopien, einen großen Strich Landes gegen Mittag, mit unglaublichem Muth und Glück. Sie wollte noch weiter, und auch Indien das ihr mehr gegen Mittag lag, ſich unterwerfen. Darum gieng ſie mit einer unzählichen Armee bis zu den Ufern des Indus, welcher die Gränze zwiſchen Indien und ihrem Reiche beſtimmte. Die Aſiatiſchen Indianer, oder Oſtindier waren auf der andern Seite gelagert. Sie fühlte die ganze Schwierigkeit, über den großen Fluß zu kommen; ließ aber ſich durch nichts erſchrecken. Ihr Heer wurd' in kleine Barken geſetzt; und ſo griff ſie die Indianer muthig an. Beym erſten Angriffe gelung es ihr. Viele hundert feindliche Barken wurden verſenkt, und die Indianer verließen das Ufer. Ihr Muth wuchs; ſie ließ eine Brücke über den Indus ſchlagen; drang tiefer ins Land, und hofte, den Krieg mit einem Haupt-Treffen zu endigen. Die Indianer hatten ſich indeſſen wieder verſammelt, und nun ſtunden die beyden Armeen auf dem Trocknen gegen einander. Die Indianer hatten eine Hülfe, die Semiramis nicht hatte. An der Fronte des Indianiſchen Heers war eine Reihe von Elephanten, welche nicht allein auf ihrem Rücken ganze Thürme voll Krieger trugen, ſondern auch mit ihrem Rüſſel und mit ihren Füßen alles zerſchlugen, was ſie erreichen konnten. Wurden dieſe Thiere gereitzt, ſo nahm ihre Wuth und Kraft noch mehr zu Die Pferde wurden bey ihrem Anblicke ſcheu, und die Menſchen ſelbſt vermochten ihn nicht zu ertragen. Semiramis kannte die Uebermacht der Indianer in dieſem Stück. Sie wollte ihnen etwas ähnliches entgegenſtellen, und nahm Camele mit Häuten, in Geſtalt der Elephanten, bedeckt und beladen mit gewafneten Männern. Der Einfall war unglücklich. Die Indianer erſchracken Anfangs über dieſe Maſchinen, die ſie für würkliche Elephanten hielten. Da ſie aber durch einen Ueberläufer erfuhren, was es wäre, giengen ſie tapfer darauf los. Der erſte Anfall machte die Camele ſcheu; ſie ſtürzten zurück, und brachten ihr ganzes Heer in Verwirrung. Nach einem kurzen Treffen entfloh alles der Brücke zu. Semiramis und ihr Volk. Unzäliche fielen im Drang, von der Brücke hinunter; und die Königinn, die ſelbſt verwundet war, entrann nur mit einem ſehr geringen Haufen. Um dieſen wenigſtens zu retten, warf ſie die Brücke hinter ſich ein; der König der Indier verfolgte ſie nicht weiter. Sie kehrte nach dieſem unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmung, wieder in ihr Reich, und gab den Gedanken der Eroberung Indiens auf.

Während ihres Zugs nach Ethlopien hatte ſie das Orakel um ihr Schickſal befragt. Es hatte geantwortet: Sie müßte ſterben, wenn ihr Sohn ihr nach dem Leben ſtünde; ſollt' aber nach ihrem Tode vergöttert werden. Das Orakel ſchien ſeiner Erfüllung nah, da ſie von dem Indiſchen Zuge zurück kehrte. Ninyas hatte würklich eine Verſchwörung im Sinn; daran nahmen etliche Große des Reichs Antheil. Sie erfuhrs; aber, durch das Orakel geſchreckt, wollte ſie lieber die Crone niederlegen, als ſich in Gefahr des Lebens ſtürzen. Sie übergab die Regierung dem Ninyas freywillig; wurde bald darnach den Augen der Menſchen entrückt, und erhielt eine Statue, die man zum Andenken des geſtillten Aufruhrs ihr errichtete, völlig in der kriegeriſchen Stellung, und dem halb fliegenden Haar, womit ſie den Aufrührern ſich gezeigt hatte. Jedoch verehrten ſie einige Völker in der Geſtalt einer Taube. Sie ſtarb ohngefähr 2000 Jahre vor Chriſti Geburt, zu Abrahams Zeiten; und hatte 42 Jahre nach dem Tod' ihres Gemahls regiert.

Ninyas machte bald, daß man Semiramis zurück wünſchte. Seine Mutter hatte ihn, aus Furcht, durch ihn vom Thron geſtürzt zu werden, in aller nur erdenklichen Aſiatiſchen Weichlichkeit erziehen laſſen. Er brachte ſeine ganze Jugend unter den Weibern und in den Wollüſten des glänzenden Hofs zu. Seine Seele wurde entmannt. Er verſchloß ſich in ſeinen Pallaſt, und ſchämte ſich zu ſehr vor Männern, um ſich ihnen zu zeigen. Seine Nachkommen machtens eben ſo; daher man kaum den Nahmen einiger davon ahndet. Der letzte, welcher von dieſem Stamme des Belus bekannt iſt, wurde nur durch ſein Unglück berüchtigt. Er hieß Sardanapal, und regierte beynahe 800 Jahre vor Chriſti Geburt. Wollüſtiger und weicher, hat niemahls noch ein König auf einem Thron geſeſſen. Er überließ das Reich ſeinen Dienern, und iedem, wers wollte; kaum erlaubt' er dieſen, ihm zu nahen, aus Furcht, ſie möchten im Kreis ſeines Vergnügens ihn ſtöhren. Er verbrachte den ganzen Tag unter Mädchen, unter denen er geſchminkt und geputzt wie ſie, zu ſitzen, mit denen er zu ſpielen, und ſo gar alle weiblichen Arbeiten zu theilen pflegte. Seine Bedienten argwöhnten zwar in ihm einem ſchlechten, unthätigen Mann; aber, wie oft von den unwürkſamſten

ſamſten Menſchen die Zurückhaltung etwas Großes vermuthen läßt, ſo glaubten ſie dennoch, Sardanapal könne vielleicht in ſeiner Einſamkeit die ganze große Maſchine lenken, die ſich unter ihm bewegte. Dieſe Meinung erhielt ihn noch einige Zeit; bis einer von ſeinen Kriegs-Bedienten, Nahmens Arbaces, einſt mit vieler Mühe vor ihn gelaſſen wurd', und ihn da ſitzen ſah' in dem weibiſchen Putz, unter den Mädchen, denen er Wolle zum Spinnen austheilte. Nun fiel der kleine Reſt von Ehrfurcht auf einmahl hin. Arbaces gieng, den Verdruß in der Seele, zu ſeinen Soldaten, und ſagte ihnen alles, wie er den König getroffen hatte. Unſre Vorfahren, ſagt' er, waren ſo ſtolz auf ihren Werth und auf ihre Thaten, daß ſelbſt Semiramis, mit aller ihrer weiblichen Größe, bloß, weil ſie ein Weib war, den Thron nicht anders, als durch Liſt, beſteigen konnte. Und wir brave Männer dienen einem Könige, der ſchwächer iſt, als ein Weib?

Die ganze Armee wurde unwillig, und beſchloß einmüthig, nicht länger einem ſo verächtlichen Könige zu dienen. Arbaces ſtellte ſich mit zween Mitverſchwornen an ihre Spitze, und bald trennte ſich das ganze Land vom Könige. Da der König des Aufruhrs inne ward, verkroch er ſich anfangs in ſeinen Pallaſt; nach

und

und nach aber ermannt' er ſich wieder, und zog einige Truppen zuſammen, und ſchlug die Aufrührer. Dieſe bekamen neue Hülfe; und er wurd' endlich beſiegt. In der Angſt, warf er ſich in die Haupt-Stadt Ninive. Die ſchien unüberwindlich, und ein Orakel hatte den König in ſolchem Glauben noch mehr durch den Ausſpruch beſtärkt, daß Ninive nicht erobert werden könnte, bis der Tiger-Fluß ihr Feind würde. Sicher, daß dieſes nie geſchehen würde, hielt er die Belagerung einige Jahre lang aus, bis auf einmahl die Nachricht kam, daß der Fluß einen großen Theil der Stadt-Mauer in einer Ueberſchwemmung weggeriſſen hätte. Die Nachricht däuchte den König eine Erfüllung des Orakels; er verlohr alle Hofnung zu entkommen. Wie nun zum äußerſten getriebene Feigheit in Wuth auszugehen pflegt, ſo faßt' er den raſenden Entſchluß, ſich, und ſeine Weiber, Kinder, Geliebten, Reichthümer, und den ganzen Pallaſt zu verbrennen. Er ließ einen Scheiterhaufen aufrichten und ſtürzte ſich mit ſeinen Weibern in die Flammen.

Nach ſeinem Tode theilten ſich die drey Verſchwornen in ſeine Verlaſſenſchaft. Der Eine bekam Babylon, mit einem Theil von Aſſyrien, der andere Ninive, mit einem andern Theil von Aſſyrien, Arbaces bekam Meden.

Alle dieſe Reiche wurden nachher von den Mediſchen Königen, bis auf Babylon, wieder zuſammen gebracht; ich will Sie alſo mit der Geſchichte der Könige, die bis dahin in dem getheilten Aſſyrien herrſchten, nicht verwirren. Es ſind ohne dies keine ſehr merkwürdig unter ihnen, als etwa Salmanaßar, unter welchem Tobias in der Jüdiſchen Gefangenſchaft lebte; Sanherib, deſſen Armee vor Jeruſalem auf eine wunderbare Art umkam; Nebukadnezar, der erſte, unter welchem Holofernes von der Judith ermordet wurde; Nebukadnezar der zweite, unter welchem Daniel weiſſagte; und Belzazar, unter welchem die unſichtbare Hand die berufne Weiſſagung an die Wand ſchrieb. Von der ganzen Geſchichte aller dieſer Könige weiß man nicht ſehr viel, als was ihre Händel mit den Juden betrift. Ich erzähl' Ihnen alſo nur die Mediſche, wo ſich bald alles wieder vereinigte, was Sardanapal beſaß.

Arbaces wollte oder konnte das Mediſche Reich nicht behaupten; wenigſtens wurden die Meder nicht lange nach ihm wieder frey, und lebten ohne Herren. Es gehört in einer Nation mehr männliche Tugend, Gerechtigkeit und Stärke dazu, Freyheit zu tragen, als die Meder damahls hatten. Sie verfielen bald in ihre alte Wildheit. Kein Recht, keine Ordnung

war

war mehr unter ihnen. Wollt' einer ein Haus, ſo vertrieb er den Eigenthümer; wollt' er ein Weib, ſo ſchlug er den Mann todt; dann kamen andre, und nahmens ihm wieder; und lange war nichts unter ihnen, als Verwirrung, Todtſchlag, Raub, und alle Arten von Laſtern. Sie wohnten alle in einzelnen Dörfern, fühlten alle ihr Elend, hatten aber alle nicht Kraft und Weisheit genug, Gerechtigkeit zu ſehn, und für ſie ihren Lüſten zu entſagen.

In dem gemeinen Elend ſtund ein Mann unter ihnen auf, der allein die Kraft hatte und die Weisheit. Der Mann hieß Deioces. Er war gerecht gebohren, und ſein Gefühl des Rechts und Unrechts gab ihm Weisheit. Er machte ſich durch ſeine Enthaltung von allem Unrecht, durch ſeine Verachtung aller Vortheile, die andern Schaden bringen konnten, durch ſeine männliche Tugend, bekannt. Da er gerecht gegen ſie war, ſo gewann er bald das Vertrauen ſeiner Mitbürger. Sie brachten ihre Streitigkeiten vor ihn, hohlten Rath bey ihm, entdeckten ihm alles, was ſie angieng. Er ſprach ſo billige Urtheile, und gab ihnen ſo nützliche Anſchläge, daß ſie ihn bald freywillig zu ihrem Richter wählten. In dieſer Stelle maßt' er ſich größere Dinge an; gab ihnen Geſetze, und machte allerley Anordnung

unter

unter ihnen, wobey ſie jederzeit ſo wohl ſich befanden, daß ſie deſſen Anſehen und die daher entſtehenden Einſchränkungen willig trugen. Die benachbarten Mediſchen Ortſchaften ſahen mit Erſtaunen, wie ruhig und glücklich dieſe Leute beyſammen wohnten. Sie bekamen ein eben ſo großes Vertrauen zum Deioces, als ſeine Mitbürger. Aus ganz Meden kamen Leute, ihn um Rath zu fragen, von ihm Gerechtigkeit zu lernen, und ihre Streitigkeiten ſeinen Ausſprüchen zu unterwerfen. Immer giengen ſie zufrieden von ihm.

Der Zulauf wurd' indeſſen zu groß. Deioces konnt' in den ewigen Zerſtreuungen unter fremden Händeln ſein Leben nicht mehr genießen. Er ſah dabey, daß, wenn er gleich täglich noch ſo viele Händel unter Privat-Perſonen ſchlichtete, doch in das Ganze keine zuſammenhängende Ordnung zu bringen wäre. So wurd' er des undankbaren Geſchäfts überdrüßig, entzog ſich den Menſchen, legte ſeine Stelle nieder, und ließ keinen mehr vor ſich.

Die Meder empfanden in kurzer Zeit, wie viel ſie dadurch verlohren hatten. Sie fielen wieder in ihre alte Verwirrung, und da ſie unter Deioces gelernt hatten, was ſie zuvor kaum geahndet, daß ein weiſer König allein das Volk in dem Mittelpunkt zwiſchen Freyheit und Zügelloſigkeit halten könne, ſo beſchloſſen ſie, ſich einen König zu wählen.

Die Wahl fiel natürlich auf Deioces, und Deioces nahm die Regierung an.

Nicht lange, ſo erfuhr der neue König der Meder, wie groß der Unterſchied zwiſchen der Regierung eines kleinen Dorfs und eines großen Landes ſey. So leutſeelig und offen er vordem gegen ſeine Mitbürger geweſen, ſo geheim und ernſt wurd' er nun, da die ganze Nation ſich ihm unterwarf. Er glaubte, ſie nach einem andern Plan regieren, und ſich ſelber vor den Nachſtellungen der Mißvergnügten ſichern zu müſſen. Er ließ die Stadt Ecbatana erweitern, und ſich einen Pallaſt bauen, in welchen er ſich verſchloß. Niemand durfte mehr ihm nahen, als ſeine Vertrauteſten, und auch die mußten immer vor ihm in einer knechtiſchen Ehrfurcht ſtehen, ohne iemahls zu lachen, oder zu huſten. Alle Vorträge und Bitten der Unterthanen mußten erſt durch die dritte Hand bis zu ihm kommen, und ſeine Rechtſprüche und Entſcheidungen, kamen auf eben dem Weg erſt wieder zu den Unterthanen. Dem ungeachtet blieben ihm die Meder treu und gehorſam bis an ſeinen Tod, und ließen ſeinen Sohn Phraontes ihm ruhig folgen.

Phraontes ſcheint nicht ſo geneigt zu den bürgerlichen Regenten-Tugenden geweſen zu ſeyn, als ſein Vater. Kaum war er auf den Thron gekommen, ſo fieng er Krieg mit den benachbarten an. Sein erſter Krieg war mit den Perſern. Von ihnen kehrt' er zu den Aſſyrern. Da wandte ſich ſein bisheriges Glück; Der König der Aſſyrer ſchlug ihn, verfolgte ihn, und ließ ihn, als ſeinen Gefangnen, mit Wurfpfeilen ermorden.

Sein Sohn Cyaxares entrann der Gewalt des Siegers, rächte den Tod ſeines Vaters, überwand die Aſſyrer, und befreyte ſein Volk. Er würde ſeine Siege noch weiter ausgedehnt haben, wenn nicht die Scythen, ein freyes, wildes Volk, das in der mitternächtigen Gegend Aſiens wohnte, ihn unterbrochen hätten. Die überſchwemmten faſt ganz Aſien, und brachen auch in Meden ein. Cyaxares wollte ſich ihnen widerſetzen; aber ſie ſchlugen ihn aus dem Feld', und blieben Herren von ganz Meden. Ihre Herrſchaft dauerte etliche zwanzig Jahre, und ſchon waren ſie mit den Medern ſo gemein, daß ſie Theil an allen ihren Feſten nah-

nahmen. Die Meder haßten ſie aber heimlich, und an einem ihrer Feſte, ſchlugen ſie alle die vornehmſten Anführer todt, in einem Abend. Die andern flohen, und ſuchten Schutz bey den benachbarten Königen, von denen ſie willig aufgenommen wurden, weil dieſe durch ſie die Meder zu bezwingen hoften. Cyaxares ſahe ihre Abſicht. Er brachte ſeine Meder alle zuſammen, und vertheidigte ſein Land ſo gut als er konnte. Nach einigen Jahren war er auf dem Punkt, durch eine entſcheidende Schlacht alles zu verlieren, oder alles zu gewinnen. Die Scythen und ihre Freunde waren ausgerückt, und die Schlacht hatte ſchon ihren Anfang genommen, als auf einmahl, eine fürchterliche Sonnen-Finſterniß, den hellen Mittag, in Nacht verwandelte. Die Meder wußten, ſo wenig als die Scythen, daß der Zufall eine bloße Folge des Mondenlaufs und ſeiner Stellung gegen die Sonne ſey. Sie glaubten, es wär' ein Wink Gottes, und auf einmahl zogen beyde Heere zurück, und die Könige machten Frieden.

Cyaxares hatte über den Einfall der Scythen und über die langen Kriege mit ihnen und ſeinen Nachbaren die Grauſamkeit des Aſſyriſchen Königs gegen ſeinen Vater ſo wenig vergeſſen als ſeine Rache. Er fiel ihm wieder ins Land, und fieng an, ſeine Haupt-Stadt Ninive zu belagern. Er war auch ſo glücklich, ſie zu erobern, und auf die Art Sardanapals Verlaſſenſchaft, das einzige Babylon ausgeſchloſſen, wieder zu vereinigen. Er ſtarb nicht lange darnach, und hinterließ dieſes neue Aſſyriſche Reich ſeinem Sohn Aſtyages, von welchem man nicht mehr weiß, als daß er ſeine Tochter Mandane an einem Perſer, des Cyrus Vater verheyrathet, und daß er der letzte König der Meder geweſen iſt. Das wär' alſo die erſte Epoche der Welt-Geſchichte, der Anfang und das Ende des Aſſyriſchen Reichs. Sie haben gehört, wie daſſelbe Belus geſtiftet, Ninus und Semiramis erweitert; wie der letzte von Belus Stamm, Sardanapal es verlohren, wie es nach dieſem vertheilt, und unter Cyaxares und Aſtyages wieder ſo weit vereinigt worden, daß nur die Stadt Babylon mit dem dazu gehörigen Lande noch fehlte.

Ende der Aſſyriſchen Geſchichte.

An

An
den Verfaßer des Lebens der Sappho. *)

Reiſen Sie, mein lieber, der Sie das Leben der griechiſchen Sappho ſo ſchön beſchrieben haben, obgleich Sie keine lebendige Seele, keinen ihrer Zeitgenoßen mit Nahmen zu nennen wußten, welcher Sie geſehen hätte, reiſen Sie beyzeiten nach Berlin, und ſehn Sie die deutſche Sappho.

Welch' ein Leben von dieſer, wenn Sie's ſo, wie jenes der Griechinn, einſt beſchreiben wollten! Im vorigen Jahr, im Monat May, in welchem, wie man mir verſicherte, die deutſche Dichterinn mit der Nachtigall zu neuen Liedern erwacht, in dieſem reiſt' ich, ſie zu ſehen; und, ſie weiß es nicht, daß ich ſie ſah. Sieben vergebliche Gänge hatt' ich nach ihr gethan; denn ſie ſollte nicht erfahren, daß ich ſie ſuchte; der achte brachte mich ihr nah. Sie

---

*) Iris, dritter Band, zweytes Stück.

ſaß in einem Winkel und ſchrieb: Warlich, mein lieber, Sie müßen ſie ſehn, die Wunderfrau, die, wenn ſie ſchreibt, dem guten Beobachter die unſichtbare Seele ſehen läßt. Daß ſie nicht ſchön iſt, dieſe wunderbare Frau, das hat ſie ſelbſt ſchon manchem geſagt, von welchem nur eine ſchöne Dichterinn geſucht, und nicht gefunden ward. Sieben Gedichte ſchrieb ſie dieſes mahl in ihrem Winkel, und warf ſie unter das Volk.

Welch eine Menge von Geſängen, die ſie, ſeit vielen Jahren, ſo dahin geworfen hat, als wie man wegwirft, was man des Aufhebens nicht werth ſchätzt! So eine Geiſtes-Fruchtbarkeit hat wohl die Griechinn nicht gehabt! Und doch, mein lieber, unter ienen weggeworfnen ſieben Stücken befanden ſich dreye, die dem beſten unſrer arbeitenden Dichter den Beyfall unſrer Aldermänner gewiß erwürben.

Wie denn? wenn alle, ſeit dem ſie ſo verſchwendriſch mit den Früchten ihres Geiſtes umgegangen iſt, aufgeleſen, und gerettet wären? wenn, bey ihren Lebenszeiten, für die deutſche Sappho ſo ein Mann, wie Wolf, geweſen wäre, wie's, nach zweyen Tauſend drey Hundert Sechs und Siebenzig Jahren, für die Griechinn gegeben hat — wie ſo viele herrliche

Geſänge

Geſänge dieſer einzigen Frau wären dann dem Untergang entrißen; wären die Betrachtung unſrer wahren großen Kenner der menſchlichen Geiſtes-Kräfte, die die Feuerfunken ſo einer Seele recht zu ſchätzen wißen, dann ſo wohl geworden, als die Meiſterſtücke großer Dichter, bey welchen das Richtſcheid gebraucht iſt!

Und noch war's nicht zu ſpät; Was meinen Sie, mein lieber, wenn Sie die Iris, die unſer Jacobi fliegen läßt, zu Hülfe nähmen, und in einem ihrer Blätter die Beſitzer mancher noch unverlohrnen Stücke der deutſchen Dichterinn auffoderten, ſie dem Herausgeber der Iris anzuvertraun? und wenn die deutſche Sappho ſelbſt ihm erlaubte, von Zeit zu Zeit die beſten ſeiner Iris an die Flügel zu heften?

Sehn Sie hier ſogleich ein Paar von ſolchen aufgeleſ'nen Stücken, die's gewiß verdienen, daß Iris ſie den Damen zu leſen gebe, die's ihr danken, daß ſie das Leben der Griechinn ihnen überbrachte. u. ſ. w.

An Phöbus Apollo.

Als der Herr Dohmdechant Freyherr Spiegel zum Dieſenberg zu Halberſtadt ihr ein Petſchaft mit dreyen Wappen geſchenkt hatte.

Der du mir dieſes Saitenſpiel beſpannteſt,
Daß es die Seelen rühren ſoll,
Und innigſt mir zum Geſchenk ein dreyfach Wappen ſandteſt,
Du, mein Apoll!

Erſchienſt in einem Traume deinem Spiegel,
Der dich in meinen Liedern liebt,
Und meinem matt gewordnen Geiſte neue Flügel
Durch Freundſchaft giebt;

Ja, Phöbus, dieſe Bilder vorgemahlet
Hat ihm dein Finger alſo fein,
Du! deßen grün umkränzte Scheitel prächtig ſtrahlet
Mit Sonnenſchein!

Der

Der Griechinn Kopf, *) die von Leucatens Klippe
In tiefe kalte Fluthen ſprang,
Und noch mit todtenblaßer halb erſtorbner Lippe
Von Liebe ſang;

Das Saitenſpiel, von ihr allein erfunden,
Und dir geopfert, daß es ſey,
Einſt nach Jahrtauſenden mit Roſen friſch umwunden,
Für mich als neu;

Den Lorbeer, den ich ſapphiſch mir erſungen,
Der über meiner Leyer ſchwebt,
Und meines Vaters Nahmen, der ſich ſchön geſchlungen
In meinen webt.

Dies alles ſah ich, o du Gott der Muſen!
Sprich: ob mein Herz nicht ſchwellen ſoll?
So hoch ſchwoll ehemahls des Sylla ſtolzer Buſen,
Von Freude voll **),

---

*) Ein Kopf der Sappho.

**) Bochus, König in Mauritanien, überlieferte den Jugurtha, den Feind der Römer,

Wenn er ſein blaues Auge lachend wandte
Auf ſeinen großen Siegelring,
Auf deßen Schnitt er noch den König Bochus kannte
Der treulos fieng

Den Tochter-Mann, und ihn gefeßelt brachte
In des berühmten Römers Hand;
Der endlich den Jugurth, den Rom mit Zittern dachte,
Demüthig fand,

Und im Triumph zuerſt den Sclaven führte,
Der ſonſt die Königsbinde trug,
Auf Purpurdecken ſchlief, und unumſchränkt regierte,
Und Helden ſchlug.

lebendig in die Hände ihres Feldherrn, des Sylla, welcher ſeinen Gefangenen im Triumph nach Rom brachte.

II.

An die Erhabenen Frauen,

wegen ihres dreyfachen Petſchafts.

Ihr Excellenzen! ihr Erlauchte!
Erhabne Frauen! tragt den goldnen Siegelring,
Den Euer Ahnherr einſt gebrauchte,
Als er den Adelbrief empfieng.

Erröthung lächelt eurem Stolze,
Die Muſe zu, wenn ſie mein ſchönres Wappen ſingt
Ich ward gewiegt in Tannen-Holze,
Als ihr in Purpurbetten hiengt.

Auf meiner Väter Nahmen breitet
Ein dickes Dunkel ſich, ihr Grab iſt unbekannt;
Kein Marmor, künſtlich zubereitet,
Bedeckt den unberühmten Sand.

Ich ſeh in keinem alten Bilde
Der Urgroßmutter Blick und Mine vorgeſtellt,
Noch Silberbalken in dem Schilde,
Gezogen durch ein blaues Feld.

Ich ſehe Lorber-Kranz und Leyer,
In glänzendes Cryſtall gezeichnet von der Kunſt,
Ward ſolch ein Wappen iemahls Euer,
Durch Erbſchaft oder Glückes-Gunſt?

Der Ahnen Ruhmerfülltes Leben,
Ein fremd Verdienſt hat Euch Ein Petſchaft zugewandt;
Das meinige hat mir gegeben,
Für meinen Fleiß, Apollo's Hand.

Anekdote.

„Sie werden da die ſchönſte Frau der Stadt zu ſehn bekommen: ſagte man

Eine lange Weile ſtand ich gegen ihr über, und bemerkt, und hatte Zeit, einen ſchönen Kopfſthurm zu betrachten, und unter ihm die ſchöne Frau hervorzuſuchen; denn ſie hatte ſich in zu vielen Putz vor meinen Augen verlohren, und als ich endlich ſie fand, ihr näher trat, ſie reden hörte; welch' eine Grazie! dacht ich, und o wie ſchöner noch, mit einem Blümchen nur in ihrem blonden Haar!„

So freylich am ſchönſten! Und ſo giengen vor Kurzem noch, in einem Lande, wo ich einige Tage mich aufhielt, alle Damen. Ihr Kopfputz war vollkommen Griechiſch. Das Haar von der Stirne ſchlecht zurück gekämmt, und nur ein wenig erhöht; von hinten aufgeſchlagen, und oben eine einzige Locke. Dabey ganz ohne Puder, welches ſehr wenigen Geſichtern, vielleicht keinem, etwas von den angebohrnen Vorzügen benahm. Den würklich Schö-

nen

nen hatte das Glänzende Braun oder Blonde von ihrem Haar die Geſichtsfarbe lebhafter gemacht. Reitzender war die Stirne, welche ſich in der leichten Beſchattung des Haars allmählich verlohr; und dieſes, und das Roth und weiß der Wangen gab eine vortrefliche Mahlerey. Unter den minder hübſchen fanden ſich viele, die gewonnen, indem ſie das, was an ihrem Kopfe das ſchönſte war, und zuvor halb durch den Puder unſichtbar geworden,, den Liebhabern einzelner weiblichen Annehmlichkeiten blosſtellten. Ein Paar Brunetten beſchwerten ſich, daß ſie unfreundlich ausſähen; aber deſto beßer für die kleinen Heuchlerinnen, die unter Mehlſtaub ihre Fehler verbargen! Nun gewöhnten ſie vor dem Spiegel erſt ihr Auge; dann ihre Seele nach und nach zum Lächeln; und wurden gefälligere Mädchen. Noch ein Paar andre thaten kläglich, daß ihre goldgelbe Locke, der höchſte Wunſch eines Liebhabers in älteren Zeiten, unter uns verachtet wäre. Dieſe tröſtet' ich damit, daß, beym öfteren Anſchauen der goldgelben Locke, nothwendig unſer Vorurtheil verſchwinden müßt', und ſie nun der Gefahr ſich nicht ausſetzten, ihren künftigen Gatten, in ihrem Morgen-Putz', auf eine widrige Weiſe zu überraſchen Wahrheit! Wahrheit! und es wird beßer gehen in der ganzen Welt.

Aber,

Aber Ach! die leidigen Kopf-Thürme, worunter mein Freund die kleine Grazie mühſam hervorſuchte! Liebe Schweſtern! wohin damit? Perlen und Federn ſind ein natürlicher Schmuck, natürlicher, als die bisherigen Spitzen und Bänder. Letztere borgen die Wilden, die ſich eben ſo gern herausmuſtern als wir, von den ſchönſten Vögeln ihres Landes; aber das thun ſie, um gefälliger zu ſeyn. Wie möchten ſie doch über ihr muntres, Liebe verſprechendes Geſicht ein ſolches Caſteel bauen? Wie den Jüngling mit ſolchen Helmbüſchen verjagen wollen? O, mich jammern die unſchuldigen, ſanftmüthigen Mädchen! Allzuleicht verführt einen die Maske, die man trägt, eine Rolle zu ſpielen, die zu derſelben ſich ſchickt. Wohin damit, liebe Schweſtern? Und Sie, der Sie das Göttermädchen herumſendet unter den Töchtern Deutſchlandes; zeigen Sie den gethürmten Mädchen einen alten Griechiſchen Kopf, in ſeiner Grazien-Einfalt, mit einem Blümchen nur im blonden Haar.

Berlin den 12ten März
1776. Amalia von **.

Zur Abhandlung über das Schäfer-Gedicht.

I.

Wie ſeelig iſt, wer ohne Sorgen,
Sein väterliches Erbe pflügt;
Die Sonne lächelt jeden Morgen,
Den Raſen an, auf dem er liegt.

Sie lächelt ihm, ſie geht ihm unter,
Und nun, willkommen ſüße Nacht!
Er ſingt ſich in den Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht.

Nach alter väterlicher Sitte,
Beſtimmt ihr Laufen ſeine Raſt;
Er tauſcht für ſeine kleine Hütte,
Nicht Joſephs prächtigen Pallaſt.

Ihr Vorzug iſt: In ihr iſt Friede,
Den kleinen Vorzug hält er groß;
Und endlich ſeines Lebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.

Die Erde, ſeine Freundinn, ſchmücket,
Wie ſeine Bäume, ſich mit Frucht,
Sich mit den Blumen, die er pflücket,
Wenn ihm ein Redlicher beſucht.

O du biſt ſeelig, o du Weiſer!
In deiner ungeſtörten Ruh,
Viel ſeeliger, als alle Kayſer,
Und alle Könige, biſt du!

II.

Hilf, Amor, hilf ſie mir beſchreiben,
Die Schäferin,
Die, welcher ich getreu zu bleiben
Faſt willens bin.

Sie hat das holde ſchöne Grüne
Der Lenzen=Zeit,
Und, ach! ſo eine gute Mine
Der Frömmigkeit!

In ſanfter Morgenröthe ſchwebet
Ihr Buſen, und
In Wohlgerüchen lebt, und ſchwebet
Ihr Roſenmund.

Aus der Aurora hellſten Thränen
Schuf ihr Natur
Von ihren weißen ſchönen Zähnen
Die Perlenſchnur.

Geſchlank, und liebenswürdig blöde,
Hat ſie den Gang
Der Huldgöttinnen, ihre Rede
Hat Silberklang.

Hilf, Amor, Hilf ſie mir beſchreiben,
Die Schäferin,
Die, welcher ich getreu zu bleiben
Faſt willens bin.

Mit ihren Blicken thut ſie Wunder;
Von Einem Froh,
Lebt iedes Herz, empfängt, wie Zunder,
Brennt lichterloh.

Ihr Wink würd' euch Geſetze geben,
So gut wie mir;
Sie bittet euch um euer Leben,
Ihr gebt es ihr.

Für alle Könige der Erden
Zur Königinn
Schickt ſich die glücklichſte zu werden,
Die Schäferinn.

Wir aber wollens leiſe ſingen;
Man möchte ſie
Auf einem Thron zu ſitzen zwingen,
Frey thät ſie's nie.

Anekdote.

Theure Empfindlichkeit! . . . . zuweilen giebeſt du ſeinen Antheil dem roheſten Hirten, der die unwirthbarſten Gebirge durchſtreicht. . . . . . Theure Empfindlichkeit! mit welcher ſo viele Thoren ehemals ſpielten, und welche ſo viele andre Thoren jezt läſtern! zu deinem Ruhm, damit die Ungläubigen glauben, du ſeyſt, will ich meinen Leſerinnen folgendes Geſchichtchen erzählen.

„In Hannover lebt' ein Hirt, ein alter Mann. Der gieng, in der Kindheit, mit ſeinem Vater hinaus, die Heerde zu hüten. Da pflanzt' er ſich einen Baum, und ſaß darunter mit ſeinem Vater; und der Baum

wuchs,

wuchs; und ſein Vater ſtarb. Da trieb er die Heerde am liebſten dahin, wo er gepflanzt hatt', und ſaß, und dacht' an den, welcher geſtorben war. Nun hat er ienen Baum von der Obrigkeit ſich erbeten zum Sarge.„

Theure Empfindlichkeit! du biſt: aber du redeſt einfältig, wie der Hirt, als er zum Sarge den Baum ſich erbat.

J. G. J.

Eine

Eine Taube der Venus

und

die Eule der Pallas

beſchließen ihr Geſpräch.

Taube:

Die Weisheit aber ſoll die Menſchen fröhlich machen!

Eule:

Zwar fröhlich; aber nicht bis zu dem lauten Lachen.

Gleim.

Die Schöpfung der Vögel.

Seyd, ſagte Zevs, ihr Vögel! Und es war
Die ganze Vögel=Schaar,
Auf Feldern und in Büſchen.
Der Guckguck rief ſich Stundenlang;
Die Wachtel ſchlug; die Lerche ſang;
Der Sperling zwitſcherte dazwiſchen.

Doch alle ſchwiegen auf einmahl;
Und plötzlich ließ, aus einem Thal,
Ihr Lied die Nachtigall erſchallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen.
Sings, ſagte Zevs, du kleine, noch einmahl!

Gleim.

Elegie.

Langſam ziehen Wolken Wolken nach;
Langſam rinnt der Bach
Unter hingebognen dunklen Büſchen;
Kleine Winde ſäuſeln ſchwach
In das Laub; ein Vogel ſingt dazwiſchen
Ein verweiſtes Lied;
Eine Blume ſieht
Ohne Schweſtern ſich im ſtillen Bach.
Jedes Lüftchen, Ach!
Zitternd in den grünen Finſternißen,
Säuſelt meinen Kummer wach.
O ſo weit von ihren Küßen,
Hier am Bach:
Der verwaiſte Vogel ſingt mir Armen,
Und die Blume nickt Erbarmen
Dem Verlaßnen, dem Verlaßnen, Ach!

Liebe! komm in dieſem Windes-Wehen,
Laß ihr Bild am Ufer gehen,
Ihren Schatten laß mich ſchimmern ſehen,
Auf dem Graſe finden ihre Spur;
Zur Beſänftigung des langen Leides,
Hören ihren Fußtritt nur,
Oder nur das Rauſchen ihres Kleides!

Jacobi.

Lied.

Wie ſie bey der Arbeit ſingen!
Wie ſie Federchen und Stroh
Auf die grünen Zweige bringen,
Immer fleißig, immer froh!

Sich ein Neſt zuſammenfügen
Lehrt die ſüße Liebe ſie:
Warlich! groß iſt ihr Vergnügen,
Und gering iſt ihre Müh.

Laß uns, meine Chloe! bauen,
Wie die Vögel hier gethan:
Luſtig ſind die Blumen-Auen,
Schön iſt dieſer grüne Plan.

Alles iſt im Freyen beßer,
Und der Glanz des Sonnenlichts,
Mond, und murmelndes Gewäßer,
Und Geſänge koſten nichts.

O wie viel! Ein Herz daneben,
Das ſich dem Geliebten ſchenkt!
Glaube nur, zufriednes Leben
Hat man leichter, als man denkt.

Nachricht.

Dem gegenwärtigen neuen Bande der Iris ſollte das Nahmen-Verzeichniß aller Intereßenten vorgedruckt werden. In ſo fern dieſes aber als ein öffentliches Zeugniß von dem Geſchmack unſers Deutſchen Publicums anzuſehen iſt, in ſo fern kann wohl niemand Anſpruch machen, darin aufgenommen zu werden, dem es nicht um den würklichen Beſitz dieſes Werks zu thun iſt, und der ſich, wegen der Fortſetzung deſſelben, nicht ausdrücklich gemeldet hat. Die Liſten der Collecteurs und Collectricen, welche dieſes anzeigen und beſtätigen ſollen, ſind noch nicht von allen Orten her eingegangen, und folglich müßen wir, wenn vorgedachtes Nahmen-Verzeichniß die erforderliche Vollſtändigkeit und Genauigkeit haben ſoll, warten, bis alle einzelne Mitglieder ſich entweder mittelbar oder unmittelbar bey uns werden angegeben haben. Wir erſuchen Sie hiemit geziemend und gehorſamſt, ſolches nicht länger anſtehen zu laßen, beſonders wollen die reſpectiven Collecteurs und Collectricen, durch baldige Mittheilung von der Anzahl und den Nahmen aller Intereßenten in ihren Sprengel, hiezu gütigſt behülflich ſeyn. Berlin, den 25ten April 1776.

Haude und Spener.

An den Buchbinder.

Der Buchbinder wird erſucht, beym Beſchneiden dieſes Buchs ſich genau nach den hier angebrachten Linien zu richten und weder mehr noch weniger Rand als ſolche bezeichnen, ſtehen zu laßen, weil das Pappier zu den folgenden Bänden eben dieſes Werks, nur gerade ſo hoch und ſo breit ſeyn wird, als durch dieſe Linien angedeutet iſt. NB, dies Blatt wird nicht mit eingebunden.

Iris.

Sechſter Band.

Berlin,
Bey Haude und Spener, 1776.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Inhalt

des

Sechſten Bandes der Iris.

Erſtes Stück.

Fortſetzung der Frauenzimmerbriefe von der Verfaſſerin der Geſchichte der Fräulein Sternheim, 24-26ſter Brief S. 255 u. f.
Das Veilchen und der Dornenſtrauch, eine Fabel in Verſen, von einer Dame 276
Ueber den Werth des Lebens, von ebenderſelben 280
Tegualda eine Anecdote aus dem Spaniſchen, von J. G. Jacobi 283
Litaney auf das Feſt aller Seelen 293
Briefe der Theano, (des Pythagoras Gemahlinn) an junge Frauen Aus dem Griechiſchen von H. 297
Röschen, eine Romanze von J. G. Jacobi. 318
Elegie von ebendemſelben. 324

Zweytes Stück.

Ueber die Ordnung, eine Abhandlung von Herrn J. G. Jacobi S. 327 u. f.
Fingal, vierter Geſang 335
Clärchen, eine Romanze von J. G. Jacobi 354
An **. Empfindſame Betrachtung einiger Kupferſtiche 364

Schloſsers

Inhalt des ſechſten Bandes der Iris.

Schloſſers Weltgeſchichte für das Frauenzimmer. Dritter Theil, Geſchichte der Perſer . . . S. 365
An **. Ueber einen Kupferſtich von Watſon 381
Schloſſers Weltgeſchichte für das Frauenzimmer fortgeſetzt . . 384
Anecdote 399
Muſick. Einige Singſtücke aus dem fünften Bande der Iris, componirt vom Herrn Capellmeiſter Reichardt . 401

Drittes Stück.

Aennchen, eine Romanze von J. G. Jacobi . . . . S. 403 u. f.
Ueber das Lied, deſſen Urſprung und Gattungen, eine Abhandlung von Herrn J. G. Jacobi . 441
Zur Damenbibliothek . . . 463
An den Mond . . . 479

Nachſchrift.

Die Namenliſte der Intereſſenten folgt beym ſiebenten Bande, der in der Mitte des Junii dieſes Jahres erſcheint. —

Warum wird den Verlegern, auf wiederholte Bitte, von manchem Collecteur dennoch die Namen-Anzeige ſeiner Intereſſenten vorenthalten?

Iris.

Des
ſechſten Bandes
Erſtes Stück.

1776.

Frauenzimmerbriefe.

Vier und zwanzigſter Brief.

Könnte ich, o meine Marianne, noch jemand ſo ſehr lieben, als ich Sie und meine verlohrne Henriette liebte, ſo hätt' ich hier eine weibliche Seele gefunden, die mich anziehen würde.

Madame G führte mich in eine groſſe Geſellſchaft, und ſobald ſie mich der Frau vom Hauſe vorgeſtellet hatte, ſo ſagte dieſe mit einer kleinen Spötteley:

Wiſſen Sie, daß ich heute ſo glücklich ſeyn werde, die ſeltne Madame D. bey mir zu ſehen? Vielleicht kömmt ſie nur, weil ſie weiß, daß Sie da ſind; aber ich werde ſie auch beſitzen.

Madame G. ſagte nichts darauf; wandte ſich aber zu mir, und ſagte:

> Sie werden in Madame D. meine liebſte Freundinn, und eine ſehr ſchätzbare Frau ſehen. Ich bitte Sie, aufmerkſam auf dieſelbe zu ſeyn; denn ich erzähl' Ihnen nachher etwas von ihrem Character.

Es kam eine ziemlich große, wohlgewachſene Frau, von ohngefähr vier und dreyßig Jahren, mit vielem Anſtand und vieler Lebhaſtigkeit; nicht beſonders ſchön, aber eine Phyſionomie, die einnehmend war. Viele von den Männern bewieſen ihr vorzügliche Aufmerkſamkeit; ſie redete aber meiſtens mit Frauenzimmern, und gab ihrer Unterredung mit Madame G. einen geiſtreichen und zärtlichen Ton, welchen ſie mit einem ganz eigenen Ausdruck ihrer Geſichtszüge begleitete. Ihre Stimme wurd' immer ſanfter und melancholiſcher, und ſie dadurch immer reitzender. Die Blicke der Madame G. waren aber, während des Geſprächs mit ihrer Freundinn, ſehr bedeutend auf einen der anweſenden Herrn geheſtet, der nahe bey ihr ſaß, und in ein artig tändelndes Geſchwätz mit einer niedlichen Cokette verwickelt ſchien. Ich ſuchte die Urſache davon in demjenigen, den ſie betrachtete; und fand, in Wahrheit, in ſeiner ganzen Geſtalt das, was für mich die edle ſchöne Größe des liebenswürdigſten Mannes iſt. Die Bildung ſeines Geſichts war nicht ſo regelmäßig ſchön, als ſeine Figur; aber Züge der Winkelmanniſchen Seelen, Ruhe-Züge des denkenden Geiſtes und des feſten Characters, der nichts thut, als was er will und gut findet, waren in ſeinem Geſichte, welches durch das Gemiſche von Leichtigkeit der Ideen gegen die Cokette, nur deſto intereſſanter wurde. Madame D. ſah gar nicht auf ſeine Seite, ſondern führte die Unterredung bis zum Rührenden fort; Madame G. drückte ihre Hände an ihre Bruſt, und ſagte mit Seufzen:

O, Sie liebe, vortrefliche Frau, warum —

— Hier legte Madame D. geſchwind ihren Finger auf den Mund der Freundinn; denn Hr. C hatte bey dieſem Ausruf umgeſehen, und ſein flüchtiger Blick machte Madam D. äußerſt erröthen. Dies verſchönerte ſie, denn es war die Roſenfarbe, welche Beſcheidenheit und Liebe über die Wangen der Tugend verbreiten. Hr. C ſtützte ſich auf ſeinen Stock, verbarg ſein Geſicht; ſah ſich nicht mehr um; redete, wie mich däuchte, nicht mehr mit der nehmlichen Fertigkeit, wie vorher: Madam D. war ſtill in ſich gekehrt, und Madam G ſprach mit mir. Alles dieſes zuſammen ließ mich vermuthen, daß Hr. C. eine ſtarke Rolle in dem Spiel hätte; (doch erfuhr ich erſt das Ganze, als wir zu Hauſe waren, und Madam D. mir alles erklärte.) „O meine Freundinn! ſagte dieſe: ich bin noch lange nicht ſtark genug, mit ihm in Geſellſchaft zu ſeyn. Laſſen Sie mich in meinem Cabinette der ſüßen Traurigkeit über ſeinen Verluſt nachhängen. Ich bin glücklicher, wenn ich den leeren Platz betrachte, worauf er mir ehemals gegen über ſaß, als wenn ich ihn ſelbſt, immer gleich liebenswürdig, meinem Herzen gleich werth, nahe bey mir, den Reichthum ſeines Geiſtes in kleinen Spielpfennigen austheilen ſeh. Es iſt unglücklich für mich, daß ich, einſam, die Stärke der ſympathetiſchen Bande fühlen muß, die mich an ſeinen Geiſt und Character ziehen; aber ſollt' er mich haſſen, ſo iſt er mit ſeinem Haſſe mir werther, als ein anderer mit ſeiner Liebe.„

Dieſes, und die Zärtlichkeit, mit welcher ſie Madam G. umarmte, zeigte mir eine traurige Leidenſchaft; und ich ſagte nach dem Eſſen zu Madam G., was ich alles gehört und bemerkt hatte.

„Sie waren alſo fein aufmerkſam?„

So wie Sie es wollten, liebe Mad. G.

„Nun,

„Nun, kommen Sie; ich will mein Wort halten„ — Hier gieng ſie an ihren Schreibtiſch, und holte beyliegenden Aufſatz **von dem Glücke der edlen Liebe**, welchen Madam D. zu der Zeit verfertigte, da die reizende Hoffnung einer Vereinigung mit Hn. C. in ihrer Seele blühte. Ich hab' ihn aus dem Engliſchen der Frau D. in mein Deutſches überſetzt, und Sie, meine Euphroſyne, werden mit mir bejammern, daß er nur die Träumerey einer ſchönen Liebevollen Seele bleiben ſoll; denn Hr. C. liegt in den Netzen einer feinen Cokette der großen Welt; und Madam D. verwirft alles, was Netz- und Schlingenartig iſt. Sie will der Kunſt weder, noch der Liſt ihre Glückſeligkeit zu danken haben: ſagt ſie ihrer Freundinn G; — „aber in jedem Augenblicke meines Lebens, und auch bey der geringſten meiner Handlungen, will ich mir ſagen können: wenn C. mich ſähe, wenn er mich hörte, ſo würd' er mir ſeine Hochachtung nicht weigern.„ Täglich vermehrt ſie die Kenntniſſe ihres Geiſtes, und verwendet ihr Vermögen auf Wohlthaten; zugleich entfernt ſie ſich täglich mehr von Umgang und Geſellſchaften. Es hätt' immer von ihr abgehangen, Herrn C. zu ſehen, und ſo gar die Unternehmungen auf ſein Herz der Madam S. ſchwer zu machen; aber das erſte Merkmahl von Vergnügen, das ſie bey ihm über das Anlocken der Frau S. bemerkte, gab ihrer Hofnung eine tödtliche Wunde, welche ſie nun in ihrem Hauſe verbergen will Einigemahl iſt er an ihrer Thür geweſen; da ſie aber ihren Leuten befohlen, ohne Ausnahme, ſie vor jeder Mannsperſon zu verläugnen, ſo iſt er nicht wieder gekommen, und hat ſich um ſo mehr an den Umgang der Madam S. gewöhnt, die ihn immer auf der einen oder andern Seite mit neuen Fäden einzuſpinnen weiß. Nur geſtern kam der Madam D der Gedanke, ihn einmahl wieder zu ſehen; ſie redete mit Madam G. es ab; wurd' aber aufs neue unglücklich, indem ſich aufs neue ſein Bild in ihr zärtliches Herz prägte.

Bild des Glücks der edlen Liebe.

Mylord Arundel mußte, unter dem Druck einer harten widerſinnigen Erziehung, die feine Empfindſamkeit ſeines Herzens für jede Schönheit der Tugend, und den aufkeimenden Scharfſinn ſeines Geiſtes für das Edle

und

und Größe der Wiſſenſchaften, ganz im verborgenen nähren und erhalten, weil er niemand um ſich ſah, der als liebreicher geſchickter Anleiter, oder als Gefährte, den ſchönen Pfad der Kenntniße mit ihm in die Höhe ſteigen wollte. Aber mit deſto feſterm Schritte gieng er allein. Ohne fremde Stütze war er um ſo mehr verbunden, ſeine eigenen Kräfte hervorzuſuchen, zu üben und zu gebrauchen; ein Nutze, der ihm alles Leiden ſeiner Jugend-Jahre zum Segenvollen Andenken macht; weil er überzeugt iſt: von einer fremden Hand wären die erſten Funken ſeines Genies entweder erſtickt, oder zu einem wilden Feuer getrieben worden. Mit der Ruhe der Sanftmuth und des gelaſſenen Leidens in der Mine, wuchs er auf. Die moraliſchen Triebfedern ſeiner Seele halfen ſeinem Körper das reine Ebenmaaß der edlen männlichen Geſtalt erreichen; Kenntniß und Gefühl des Sittlich-Schönen gab ihm das feine Auge für das Schöne der Natur und Kunſt; eine mit Nachdenken gemachte Reiſe durch Frankreich und Italien befeſtigte ſeinen Geſchmack am **Edlen** und **Großen**, deren Kennzeichen er überall ausfündig machte, ſie mochten in einer Geiſtes-Arbeit des Gelehrten, in der von der Hand des Künſtlers, oder in den tiefen Falten einer

Seele liegen. Sein Vater hatte ihn einer ſehr trockenen Amts-Beſchäftigung gewidmet; und er, folgſam für das Leitband der Pflicht, hatt' es ohne Widerſtreben angenommen; aber ſein Geiſt und Herz litten viel dabey; er wurde kränkelnd, und etwas melancholiſch. Im Verborgnen ausgeübte Wohlthaten verſüßten allein ſeine ihm bitter werdenden Tage; denn, aus Mangel anhaltender Geſundheit, konnt' er ſeiner Lieblings-Neigung, dem Studieren, nicht genugſam folgen. Einſame Spatziergänge widmete er dem Nachdenken: weil die freye Luft, der Anblick der ſchönen Natur und die Bewegung ihm vortheilhaft waren. Eines Tages kam er, in die Hülle ſeiner Gedanken verwickelt, unvermerkt über drey Stunden von ſeinem Wohnſitz hinweg; als ein Regenwind und die auffallenden Waſſertropfen ihn zu ſich ſelber brachten, er um ſich ſah, und in einer ihm nicht ſehr bekannten Ebne keinen Schutzort vor ſich fand, als das in einiger Entfernung an dem Ende einer Gartenmauer weit hervorragende Dach eines Chineſiſchen Sommerhauſes. Er eilte darauf zu. Die Fenſterladen gegen die Seite, woher er kam, waren zugeſchloſſen, weil der Wind den Regen dahin trieb; er ſtellte ſich deshalb auf die andere Ecke, und hörte verſchiedene Perſonen in dem Som-

merhau-

merhauſe mit einander ſprechen. Die meiſten waren über den Regen mißvergnügt, weil er einen abgeredeten Spatziergang verhinderte; aber eine ſanfte Frauenzimmer Stimme, dicht am Fenſter, fieng an, von dem Vergnügen zu reden, das ſie über die freye Ausſicht in die Gegend, und über die ſich ſammlenden und nähernden Regenwolken empfunden habe „Sie dünke ſich, an ihrem Herzen einen Theil der Erquickung mit zu fühlen, welche den Bäumen, Wieſen und Feldern durch den ſo wohlthätigen Regen zukäm.„ Eine etwas raſche Perſon ſchien ihr zu antworten; denn es wurd ihr ganz kurz geſagt:

„O! Sie lieben den Regen nur, weil er Kälte mit ſich bringt.„

Die mehreſten lachten; aber nach einigen Augenblicken ſagte die Damenſtimme auf Franzöſiſch:

Wie ſehr irrt man ſich, meine Freundinn, wenn man der Unempfindlichkeit mich beſchuldigt! Fände ſich nur der Mann, den ich nach meinem Herzen lieben könnte, wie gern würde ich meine Zärtlichkeit zeigen! Aber ſie ſoll eher mein Leben untergraben, und ungenützt mit mir ſterben, als einem von denen Männern, die ich kenne, zu Theil werden

Ach Emma! ſagte eine andre Stimme, Sie ſind zu fein denkend geworden. Sie werden, fürchte ich, niemahls glücklich ſeyn; denn der Mann Ihres Herzens lebt nicht.

Ganz traurig verſetzte die erſte Dame:

Nun, ſo liebe ich mein Ideal von ihm und Sie, meine Freundinn.

Lord Arundel, aufmerkſam auf dieſe Rede, ſtand da ohne Bewegung, als einer von den Gäſten. welcher ihn kannte, ans Fenſter trat, ihn erblickte, und ins Haus nöthigte. Gerne folgte er der Einladung, weil ſie ihm Hofnung machte, das Frauenzimmer zu ſehen, deſſen kleines Geſpräch ſeinem Herzen ſo nahe gegangen war. Gleich bey dem Eintritt in die Stube, ſah er nach dem Fenſter, worunter er geſtanden hatte Drey artige Damen ſaßen da beyſammen. Die Frau des Hauſes und ihre zwo Töchter ſtanden nahe bey ihm; und eine Dame, nicht ſo ſchön als die andern, an ein gegenſeitiges Fenſter angelehnt. Während den erſten Geſprächen horcht' er auf den Ton der Damen-Stimmen, und ſuchte die ihm ſo angenehme Rednerinn unter zwo reizenden

zenden jungen Damen, die er wechſelsweiſe mit Aufmerkſamkeit beobachtete; indem er vielleicht die Gefühlvolle Seele in der niedlichſten Figur zu finden wünſchte.

Zu ſeinem Erſtaunen hörte er die Stimme hinter ſeinem Rücken:

> „Liebe Henriette! Kommen Sie und ſehen, wie ſchön die niedergehende Sonne das vom Regen glänzende Wäldchen und das Feld in der Ferne mahlt.„

und dies war die Stimme der Dame deren Reize ſchon zu verblühen anfiengen. Arundel war unwillig, wie ein Gärtner es werden könnte, wenn er den blaßweißen Roſenſtock mit reichern Blumen fände, als den welcher ſchönes Roth trägt. Doch hatte die Dame, durch den moraliſchen Ton ihrer Seele, ſchon einige Rechte auf ſein Herz gewonnen. Er betrachtete ihren Anzug, der in falbem Grau mit weißen Schleifen beſtand. Eine Wendung der Dame ließ ihn zu ſeiner Freude bemerken, daß die mangelnde Blüthe ihrer Geſichtsfarbe, durch eine einnehmende Bildung erſetzt war, und daß ein gefälliger Ausdruck in ihrer Miene lag. Nun fragt' er nach ihrem Nahmen; und man nannte die verwittwete Lady Emma, die ſeit acht Tagen ſich hier aufhielt.

hielt. Ein geheimer Zug näherte ihn derſelben; und er fieng auch an von der reizenden Abendröthe zu ſprechen, deren Widerſchein das Geſicht und die halbverſteckte Bruſt der Dame dem Kenner-Auge ſehr verſchönerte. Ganz ungekünſtelte Grazie, die durch die ſittlichen Bewegungen ihrer Seele über die ganze Perſon ausgebreitet war, machte mehr und tiefern Eindruck auf ihn, als er dachte. Er blieb den Abend da; und ſeitdem kam er öfter. Sein Umgang, die Erzehlung ſeiner Reiſen, und der Verwendung ſeiner Tage, ſeine Beſcheidenheit dabey gaben der guten Lady Emma zugleich mit dem Gedanken: du edler würdiger Mann! auch das volle Maaß ewiger, tugendhafter Liebe für den Mann ihrer Seele. Jeder Reiz ihrer Perſon, jeder Zug von Geiſt, jede edle Eigenſchaft ihres Herzens ſchien, durch den Hauch der Liebe belebt, in einem neuen Glanze zu ſtehen.

Mylord Arundel widerſetzte ſich dem anziehenden Vergnügen, das er in ihrem Umgang fand, gar nicht; doch ſah der beobachtende Geiſt bey jedem Schritte ſorgfältig um ſich; und erſt nach hundertfachen Wendungen und Fragen, wodurch er Lady Emma ausgeforſcht, nach vielen ihr verſchaften Gelegenheiten ſich

von

von allen Seiten zu zeigen, erſt da überließ er ſein Herz der Freude über die wohlthätige Gewalt, die er einer andern Seele über die ſeinige gelaſſen hatte. Er fühlte, daß allein der Beſitz eines gleich geſtimmten Herzens das Glück ſey, durch deſſen Mangel ſein Leben ſo traurig und leer geblieben; doch furchtſam, wie allezeit der Mann von wahrem Verdienſte es iſt, wagte er lange nicht, von ſeiner Liebe zu reden. Aber wie theuer war Lady Emma ſolch ein Geſtändniß! wie freute ſie ſich, dem von ihrem Herzen ſo lang gewünſchten Manne zu gefallen, und Eigenſchaften zu haben, die ihn glücklich machen könnten! Wie zärtlich waren ihre Berechnungen der mannichfaltigen Seligkeit, welche ſie bey Erblickung ihres Arundels genieße; der noch größeren Seligkeit, wenn ſie nach einer kurzen Entfernung ſeine Hand an ihr von Liebe klopfendes Herz drücke, ſeine Stimme, ſeinen Fußtritt höre. Bey Emma und Arundel wurde der Seelentauſch, den man bey wahren Liebenden ſich gedenkt, eine unerſchöpfliche Quelle des reinſten Glücks dieſer Erde. Die Zärtlichkeit der Lady Emma, die edle Güte, die Wahrheit, welche ſie nimmer verließen, ſtärkten in Arundels Seele den Glauben an Tugend; ſo wie die Größe und der Scharfſinn ſeines Geiſtes den von Lady Emma täglich bereicherten; beſonders da beyde, vereinigt, eine Reiſe nach Italien und Sicilien machten, damit Lady Emma das ſchöne Stück Erdreich mit eigenen Augen ſäh, auf welchem der große Genius der Alten, mit ſo vieler Mühe, die ehrwürdigen Ueberreſte ſeiner herrlichſten Werke aufbewahrt.

Hier ließ Emma die ganze edle Figur ihres Arundels mahlen, wie er, mitten unter zertrümmerten Stücken der größten Baukunſt, die fein gearbeiteten Cypreſſen-Gewinde eines Aſchenkrugs mit dem tiefen Gefühl der Vergänglichkeit betrachtet; der Lady Bild neben ihn, wie ſie mit dem höchſten Ausdrucke zärtlicher Liebe eine ſeiner Hände hält, während ihr Auge ihm ſagt:

O mein Arundel! möge einſt dein Seelenvoller Blick ſo auf dem Behältniße der Aſche deiner Emma verweilen! Der Geiſt meiner Liebe für dich wird meine Ueberreſte umſchweben; und eben ſo dankbar, wie der Genius des Künſtlers, der auf dieſer Urne ruht, die Achtſamkeit deines großen menſchenfreundlichen Herzens bemerken.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Ich bin etwas traurig, meine Freundinn; die zwo Damen G. und D. haben mich beynah' überzeugt, daß das Bild der glücklichen edlen Liebe ein Traum ſey, und daß ſich kein Mann finde, welcher die Stärke der Zärtlichkeit einer Emma oder einer Madam D. lieben würde.

Alſo, meine Damen, iſt der Character eines Arundel Traum, während daß der von einer Lady Emma Wahrheit iſt! Die Eigenliebe der Männer iſt alſo ein viel niederträchtigeres, elenderes Ding, als unſre Eitelkeit; und du, ehrwürdige Vorſtellung des geiſtvollen, edlen, empfindenden Mannes, du biſt nichts, als Schattenbild meiner Phantaſie! Könnt' ich ſo ganz es glauben, meine Marianne, ſo möcht' ich, auf Henriettens Grab gelehnt, heute noch meine von dieſem Ideal erfüllte Seele ausweinen; denn ich kann nicht halb lieben, nicht halb hochachten. Aber nein, meine liebe Madam D., alte und neue Geſchichte beweiſen, daß es Arundelle, Heinrich Mandeville, Rivers und Grandiſons geben kann, und giebt.

„Das iſt alles recht ſchön, recht gut, meine liebenswürdige Freundinn, ſagte Madam D.; aber es iſt noch nicht ſicher, daß dieſe vortreflichen Leute eine von uns beyden lieben würden.„

Und meine D. hat ſehr gut geſprochen, fiel Madam G. ein; denn wenn man euch beyde recht in der Nähe beſieht, ſo ſeyd ihr freylich Bewunderungswerthe Frauenzimmer; aber juſt dieſe Bewunderung hindert den Anfall der Liebe. Ihr fodert Tribut; ihr laßt niemanden die Freude, euch etwas zu ſchenken. Meine D. da hätte gewiß die Wagſchale bey C. übergezogen, wenn ſie nicht zu ſtolz geweſen wäre, ſich der S. gegen über mit einer Gefälligkeit zu wägen.

> „Ach, meine Liebe! Hr. C. kannte meine gute Seite ſchon; und es iſt ſicher: in dem Augenblick wo eine S. gefällt, iſt es nicht mehr möglich, daß Ich etwas erhalte.„

Und warum nicht? Hätte nur ihre eigenſinnige Feinheit nicht vergeſſen, daß der weiſeſte, edelſte Mann auch Menſch iſt, und daß in de-

nen

nen Augenblicken, wo dieſes Gefühl redet, die kluge, hochachtungswürdige Freundinn das gefällige Weib zeigen muß. Hätten Sie dieſes gethan, liebe D., ſo wäre C. zu ihren Füßen; ich weiß, wie ſehr er Sie ſchätzte. Wären Sie nicht gleich völlig zurückgeblieben, ſo hätten Sie ſelbſt bey ſeiner anfangenden Achtſamkeit für die S. gewonnen. Er liebt die Redekunſt der S., und die Mühe, welche ſie um ſeinetwillen ſich giebt; wären ſie zur Seite geweſen, hätt' er ſagen können: „S. iſt anlockend; ſie „hat Witz; ich habe Eindruck auf ſie gemacht, „ſie ſucht mir zu gefallen; aber was iſt ihre „Seele gegen die von D.? Tugend und wah„rer Geiſt ſind dieſer eigen; die Hochachtung, „die ſie mir zeigt, kann Liebe werden; ſchon „manchmahl hab' ich Zärtlichkeit in ihrem ern„ſten Auge geſehen; ihre Stimme iſt ſanft, „ſanft, wenn ſie mit mir ſpricht; ein Paar „Blicke haben mich gefragt, ob ich ihr die S. „vorziehe? ich habe dieſer ihren ſchönen Fuß „gelobt, und einige Minuten darauf ſah' ich, „daß D. ihrer ſehr ſchön gebildet iſt; S. iſt „niedlich, ſchön; D. edel geſtaltet; die Liebe „dieſer Frau iſt ſüßer, als das Schmeicheln „der Cokette:„ und ſehen Sie, ſo würd' er gedacht haben, und genöße das Glück einer Liebe, welche Sie nun verzehrt.

O Sie muthwilliges Geſchöpf! ſagte Frau D. Liebäugeln, meinen Fuß zeigen ſollt' ich, um das Herz zu erhalten, das ich zu beleidigen gedacht hätte, wenn ich dieſes als einen Weg dazu angeſehen? Wenn ihn die S. glücklich macht, ach! ſo mag er es ſeyn. Der höchſte Grad weiblicher Eitelkeit muß durch die Eroberung dieſes Mannes einen freudigen Stolz empfinden. Sie ſpielt mit ihm! ich würde ihn als das größte Geſchenk der Vorſicht mit Anbetung geliebt haben. Nun iſt es anders; aber ich höre nimmer auf, meine traurige Zärtlichkeit für ihn zu nähren.

O, meine Marianne, die Männer wollen alſo nicht geliebt; ſie wollen geſchmeichelt ſeyn.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Noch immer, meine Marianne, bin ich an dieſen fremden Boden geheftet; hunderterley große und kleine Urſachen verlängern unſern hieſigen Aufenthalt. Geſtern ſprach ich darüber mit meinem Oheim, und ließ mir

den

den Gang der Nachſuchungen über Recht und Unrecht erklären. Er lachte herzlich über meine Ausrufung, als ich dem Himmel dankte, daß unſer Cörper dem häßlichen Hin- und Hergehen und den vergeblichen Seitenſchritten unſers Geiſtes nicht unterworfen ſey; „aber „gewiß iſt auch, daß die ſtärkſte Maſſe der phyſikaliſchen Welt, das Ausdehnen, Zerreiſſen, „Wiederzuſammenfügen, Prägen und Modeliren nicht ausdauren würde, welchem unſer „Verſtand, von den erſten Jahren an, auf „eine ſo mühſelige und unnütze Weiſe ausgeſetzet iſt.„

Freue dich hierüber, Roſalie! ſagte er; denn dieſes beweiſt dir, daß der Urſtoff deiner Ideen unzerſtörbar iſt, ſonſt hätte das Eigne deines Characters unter dem Gehorſam gegen die Führung deiner Jugend, und unter dem bisherigen Beugen nach der Gewalt der Umſtände erliegen müſſen. Und vielleicht würdeſt du nicht die Hälfte deiner Fähigkeiten entfaltet haben, wenn nicht deine wunderliche Baaſe und einige Widerwärtigkeiten deinen Kopf und Herz geneckt hätten.

Er hatte ſeine Hand freundlich nach mir ausgeſtreckt, und die meinige bey den letzten Worten etwas geſchüttelt. Die Bewegung ſeines Kopfes fragte: ob es nicht wahr ſey? Ich geſtand, daß er Recht habe: aber zugleich ſagte ich, zärtlich ſeine Hand küſſend: wenn er mich nicht durch ſeine Güte geſtützt hätte, ſo wäre gewiß jede Triebfeder meiner Seele geſprungen.

Das mag wahr ſeyn, erwiederte er; aber haſt du vergeſſen, daß ich ſelbſt Verſuche gemacht habe, die Stifte auszuziehen, woran einige von den Triebfedern befeſtigt ſind? Doch wenn ich ſah, daß du aus Dankbarkeit für meine Liebe alles opfern wollteſt, ſo konnt' ich nicht fortfahren, und ließ dich nach der Anlage der Mutter Natur gehen, ohngeachtet ich merkte, daß das Abſtechende deines Charakters mit der andern ihrem dir manches Unangehme zuziehen würde. Da du aber ein hübſches Mädchen, und dein Kopf eben ſo leicht und munter, als deine Seele empfindſam wurde, ſo dacht' ich, es würde wohl einen jungen Mann geben, dem einmahl das wunderliche Gemiſche von Schwachheit und Stärke, das in dir liegt, eben ſo leidlich vorkommen könnte, wie mir.

Innig gerührt dankte ich dem beſten Oheim für dieſe Gattung von Freyheits-Brief, den er mir durch dieſe Erklärung gab. Meine Seele athmet nun viel leichter, als in manchen vorigen Stunden. Mein Oheim duldet mich gern, ſo wie ich bin, und Marianne liebt mich eben deswegen; das iſt Glücks genug in der männlichen und weiblichen Welt. Ungeſtört und ungetadelt, ſollen alle andre vor und neben mir gehen; ich werde keinem zurufen, in meine Fußſtapfen zu treten; wenn ich nur unter dem Schutz der herablaſſenden männlichen Weisheit meines Oheims, an dem freundlichen Arm der weiblichen Tugend, die unter der Geſtalt meiner Marianne wandelt, den kleinen Weg meines Lebens durchgehen kann. Sollten auch die ſchönen Hofnungen meiner zärtlichen Liebe zernichtet werden; ſo will ich dennoch zufrieden ſeyn.

Leben Sie wohl, meine Marianne! Warum, warum ſchreiben Sie ſo ungern? wieviel verliert Ihre Roſalia dabey!

Das Veilchen
und
der Dornſtrauch.

Eine Fabel.

Lächelnd ſtand das Veilchen da
In dem ſtillen Reitze, ſah
Frölich nach der Roſe hin,
Dankte ſeiner Schöpferin.

Du biſt ſprach ein Dornenſtrauch,
Immer frölich, denkſt du auch,
Daß dich Flora nicht allein
Schön erſchaffen? Du biſt klein.

Und das bischen Wohlgeruch,
Prahlerinn! iſt es genug?
Glaub es; man bemerkt dich kaum
In der weiten Schöpfung Raum.

Sieh einmahl die Roſe an,
Jene Stolze! jedermann
Heißt ſie Königinn, und ſpricht;
Ihr gleicht keine Blume nicht.

Sittſam mit Beſcheidenheit
Lacht das kleine Veilchen, ſtreut
Süßen Wohlgeruch um ſich,
Und das Thal erfreute ſich.

Wenn ich, ſprachs mit frohem Sinn,
Nur ein gutes Veilchen bin:
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die ganze Luft;

Aber doch der kleine Kreis
Den ich füllen kann, er weiß
Mir zu danken, und ich bin
Glücklich, wie die Königinn.

Iſt die Roſe ſchöner gleich,
Iſt ihr Kelch an Düſten reich;
Kömmt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig noch zu mir.

Und oft ſitzt die Schäferinn
Neben mir im Graſe hin,
Dankt mit einem Seufzerchen
Meinem Duſte; heißt mich ſchön,

Sieht zur Flora zärtlich auf
Schickt ihr Seufzerchen hinauf,
Spricht: o Göttinn, Dank ſey dir!
Auch dies Veilchen ſchufſt du hier.

Glaub

Glaub es, Lieber Nachbar, nur:
Immer weiſ' iſt die Natur,
Weiſe gab ſie Roſen Pracht,
Weiſ' hat ſie mich klein gemacht.

Caroline Chriſtiane Louiſe R..

Ueber den Werth des Lebens.

Ja, das Leben iſt des Himmels Gabe:
Iſt des tiefſten wärmſten Dankes werth.
Sagt das nicht der ſchwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln jeden Reitz entſtellt?

Sagt das nicht mit ſanften Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Mordſucht ſie bedroht?
Sagt das nicht der kleinſte Wurm im Staube?
Ach, ſich windend, leidet er den Tod!

Selbſt das Daſeyn, nur des Lebens Schatten,
Selbſt das Daſeyn, o es iſt ein Gut;
Jedes Hälmchen auf den Frühlingsmatten
Sagt uns, wachſend, o es iſt ein Gut!

Und aus Gräbern unter dichtem Mooſe
Drängen Blumen eilend ſich hervor:
Zwiſchen Dornen hebt die junge Roſe
Froh, ihr glühendes Geſicht empor.

Zwar uns Armen drohen tauſend Plagen
Von der Wiege bis zum frühen Grab;
Aber tauſend tauſend Freuden ſagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und, gerührt im mütterlichen Herzen,
Steht am Wege die Glückſeeligkeit,
Trauert, wenn wir wählen unſre Schmerzen,
Fliehn den Seegen, den ſie hold uns beut;

Trauert, daß uns Wahn und Stolz bethören,
Wenn uns glücklich ſeyn die Freundſchaft lehrt;
Daß wir ihren ſüßen Ruf nicht hören,
Und verkennen unſern eignen Werth;

Beut dem Hirten hinter ſeiner Heerde,
Wie dem Fürſten, ihre Freuden dar;
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben iſt des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unſern Adern ſchlägt.
Fühlt das nicht, auch bey der kleinſten Habe,
Wer ein reines Herz im Buſen trägt?

Eben dieſelbe.

Tegualda.

Meine Freundinnen mögen Recht haben: Iris ſollte dann und wann auf ein Geſchichtchen ſinnen; denn erzählen hören ſie alle gern, Mädchen und Frauen in jeglichem Alter. Auch wär es leicht ein ſolches Verlangen zu befriedigen, wäre nicht Iris vorſichtiger, als leider in dieſem Fall die mehrſten Mütter es ſind. Die Einbildungs-Kraft der kleinen Mädchen iſt lebendig, ihr Gedächtniß, ein Hiſtörchen zu bewahren, ſehr getreu, und es gedenkt ſie viele Monathe, wenn bey dieſem oder jenem ihr Herz ein wenig ſtärker geſchlagen hat, als es in ſeiner Unſchuld zu thun pflegt. Wie ſehr wünſcht' ich mir eine Sammlung von einfältigen Geſchichten, voll Menſchen-Gefühls, wie die aus der guten Patriarchen-Welt, von Mädchen, welche mit ihren Schafen zum Brunnen giengen, und dennoch glücklich waren, bis ſie mit einem Manne zogen, und treulich für deſſen Hütte ſorgten! Da hätt' ich bey Stadt- und Land-Mäd-

Mädchen, beym Filet-Käſtchen und am Spinne-Rocken gleich wenig zu verantworten, und höchſtens nur zu befürchten, daß ich in der feineren Welt nicht allzu fleißig geleſen würde. Für dieſes mahl hab' ich eine Geſchichte gefunden, voll einfältiger Sitte, voll ungekünſtelter Lieb' und Treue, dabey romantiſch genug, um auch unſren artigſten Fräulein gefallen zu dürfen. Ich erzähle ſie einem Spanier nach, der mit ſeinem langen Spaniſchen Nahmen **Don Alonſo de Ercilla y Zunniga** heißt, und der Heldendichter ſeiner Nation iſt. Soldat und Dichter zugleich, **bald die Feder in der Hand, bald die Lanze**, half er eins von den unbändigſten Völkern **Indiens** beſiegen, und ſchrieb was er ſelber gethan oder geſehen hatte. (*) So wenig er beym erſten Anblick' ein Sänger für das ſchöne Geſchlecht zu ſeyn ſcheint, indem er **nicht die Damen, noch die Liebe, noch die Gefälligkeiten verliebter Ritter, noch Geſchenke, noch zärtliche Sorgen** erheben will; ſondern Helden-Werke, verrichtet in einem Lande, wo **Venus und Amor nicht hinkommen, wo der zornige Kriegsgott** allein herſcht; ſo ernſtlich meynt ers

doch

(*) Sein Gedicht hat er Araucana genannt, von Arauco, einer Indianiſchen Landſchaft, deren Eroberung er beſingt.

doch im Grunde mit dem Glauben an weibliche Tugend. Dieſer Glaube macht ihn ſogar an Einer Stelle zum **Don Quixotte**, denn in einem Geſpräche mit andern Soldaten rettet er den guten Nahmen der unglücklichen Dido, und widerlegt, ihr zu gefallen, aus alten Geſchichtſchreibern den **Virgil**. Iſt das nicht mehr, als man von einem Dichter-Gewiſſen fordern kann? Uebrigens mag ſolche Gewiſſenhaftigkeit des **Ercilla** meinen Leſerinnen Bürge ſeyn für die Wahrheit folgender Erzählung von ihm, bey welcher ich kein weiteres Verdienſt habe, als daß ich, nach meiner beſten Empfindung, ins Kurze ſie zuſammen ziehe. (*)

Das Abentheuer begegnete unſrem **Spanier** in der Nacht, als er am Abhang eines Bergs, deſſen eine Seite voll todter Leichname war, Schildwache ſtand.

„Kaum hatt' ich die Leichname bemerkt, ſo tönte von denſelben ein Geräuſch, das allezeit mit einem langen traurigen Seufzer ſich endigte. Dann ließ es von neuem ſich hören, und es ſchien, als obs von einem Cörper zum

---

(*) La Araucana, canto XX.

andern wandelte. Die Nacht war ſo finſter daß ich nichts unterſcheiden konnte, darum nähert' ich mich dem Geräuſch, und ſah unter den Todten auf vier Füßen etwas ſchwarzes herumgehen. Ich rief zu Gott, und eilte mit Degen und Schild darauf los; aber es richtete ſich in die Höh, und mit furchtſamer Stimm' und demüthigem Flehen ſagt' es: „Herr! Herr! Gnade! Ich bin ein Weib, und habe dich nimmer beleidigt. Wenn mein Schmerz dich nicht zum Mitleiden bringt, welchen Ruhm wird es dir erwerben, daß du gegen ein Weib das Schwerdt gebraucht habeſt, gegen eine traurige Wittwe? Ich bitte dich, Herr! wenn du einſt durch ein glückliches oder unglückliches Schickſal, wie das meinige, mit wahrhafter Zärtlichkeit und reiner Treue liebteſt; ſo laß mich einem Leichnam, der unter dieſen Todten liegt, ein Begräbniß geben. Wolle nicht ein ſo frommes Werk verhindern, welches ſelbſt im wilden Kriege zugelaſſen wird; nachher übe deine Wuth aus, denn ich bin ſo weit gekommen, daß ich das Leben mehr als den Tod fürchte. Was blieb mir übrig? Nimm mein letztes, da mein ſüßer Freund dahin iſt.„

Anfänglich traut' ich dem Weibe nicht; bald aber, obgleich die Nacht ihr Geſicht bedeckte,

deckte, nahm ihre wenige Furcht, ihre Feſtigkeit mit allen Zweifel, und ich führte ſie nach meiner Wohnung, und bat, ihr ganzes Leiden von Anfang bis zu Ende zu erzählen, damit ſie Erleichterung und Ruhe ſich verſchaffte.

„Ach! für mich iſt keine Ruhe bis in den Tod: Wie kann ich erzählen? — aber ich will. Ich will Gewalt anthun meinem Schmerze. Vielleicht daß er ein Ende macht! — Ich bin **Tegualda**, die unglückliche Tochter des unglücklichen **Caciquen Bracol**, (*) von vielen für ſchön gehalten, und vergebens geliebt. Ich ſelber war eine Zeit lang frey von Liebe und Sorge. Viele warben um mich; aber ich verachtete ſie alle. Selbſt die Bitten meines guten Vaters waren umſonſt. Man hätt' eben ſo leicht kaltes Eiſen geſchmiedet, als meinen Sinn verändert. Dennoch konnt' ich durch meine harten Antworten die Freyer nicht abſchrecken; vielmehr wurden ſie

---

(*) Caciquen ſind Herren des Landes, kleine Fürſten, deren ieder von der Gegend, die er beherrſcht, den Nahmen hat. Unſer Dichter rühmt ſie als die beſten im Kriege, die von wilden Müttern gebohren werden, als den Schutz und die Vertheidigung ihres Vaterlandes.

noch eifriger, ließen es an Tänzen, Spielen und andern Feſten nicht ermangeln und verſuchten jeden Kunſtgriff. Allzu geſchwind kam der letzte Tag meiner Freyheit und meiner Herrſchaft. O wär' es der letzte meines Lebens geweſen! An einem luſtigen Orte baten ſie mich ihre Feſte anzuſehen, und überwölbten die breite Straße dahin mit grünen Zweigen, als ob der gute Weg zu ſchlecht für mich wär, und die Sonne nicht würdig mich zu beſcheinen. Durch mancherley Ehrenbogen kam ich zu einem wohleingerichteten, erhöhten Sitz, welchen die Natur der Kunſt verſchönern half. Um ihn herum murmelte das klare Waſſer, die vom Winde bewegten Bäume ſäuſelten, und ergötzten das Geſicht und das Gehör. Kaum hatt' ich mich niedergeſetzt, ſo fiengen ſie den gewöhnlichen Kampf an mit einem Stillſchweigen, daß man ſie eher für Gemählde, als für lebende Menſchen gehalten hätte. Zwar ſah ich eine Menge von Jünglingen, glänzend in verſchiedener Kleidung; aber ich merkte nicht darauf, welche die Ueberwundnen oder die Ueberwinder waren; ſondern vertrieb mir die Zeit mit andern Dingen, und verlangte nach dem Beſchluß ihrer Spiele. Dann betrachtet' ich die hohen Bäume, dann das Waſſer, wie es die Wieſe durchkreuzte, te, dann zählt' ich die verſchiednen Steinchen, ſonder Arg, ſicher in meinen Gedanken vor allem Unglück. Auf einmahl erhob ſich ein großer Lärm, der aus meiner Ruhe mich ſtöhrte. Ich fragte meinen Nachbar um die Urſach, und er antwortete mir: Haſt du nicht geſehen, wie der iunge ſtarke **Mareguano** alle diejenigen, mit denen er geſtritten, zu Boden geworfen hat? Schon hoffte derſelbe, zum Lohn für ſeine Tapferkeit, den ſchönen Kranz von deinen Händen um ſeine Stirne zu bekommen; da wurd' er von ienem muthigen Jüngling, deſſen Kleidung grün und leibfarben iſt, ohne Mühe beſiegt. Ihm ſchreyt das Volk den Beyfall zu. Nun will **Mareguano** den Kampf mit dem Jüngling wiederhohlen; aber die Richter geſtatten es unter keiner andern Bedingung, als wenn du beyden hierzu die Erlaubniß ertheilſt. Indem nahte ſich mir ein großer Haufe des rufenden Volks; und als es ſchwieg, redete mit demüthiger Stimme der Sieger mich an, bat um die Vergünſtigung, in die Schranken zurückzukehren, und hoffte, weil es in meiner Gegenwart geſchähe, mit größerem Ruhm ſie zu verlaſſen. Nicht lange, ſo führten die Richter ihn wiederum, als Ueberwinder zu mir, und ſagten, indeß er zu meinen Füßen auf den Knieen lag, ich möcht' ihm den Preis geben. War es ſein Stern, oder mein Schickſal? Ich fieng an zu zittern, ein brennendes Feuer lief durch alle meine Glieder. Mitten unter einem ſo großen Volke blieb ich eine Weile verwirrt und ſtarr, bis ich endlich mich faßte, und auf das Haupt des Siegers die Crone ſetzte. Dennoch ſchlug ich die Augen zur Erden; und der Jüngling ſprach, und ich hört ihn: da gieng er, und mit ihm aus meinem Herzen der Friede. Jetzt öfnet' ich die Augen, welche die Schaam niedergedrückt hatte, verfolgt' ihn mit gierigen Blicken, und ſog in mich das Gift. Da ſah ich, daß man zum Wette Lauf ſich bereitete. Dem ſchnellſten war ein Ring mit einem großen Schmaragde zum Preiſe geſetzt, den er empfangen ſollte von dieſer unglücklichen Hand. Und es war **Crepino** — ſo hieß der fremde Jüngling — welcher zuerſt das Ziel erreichte. Sie brachten ihn zu mir im feyerlichen Triumphe, damit ich ihn belohnte: Ich gab ihm den Ring und mit ihm meine Freyheit. **Ich bitte dich, ſagt' er, nimm ihn von mir zurück! ob gleich arm und klein das Geſchenk iſt, ſo iſt deſto größer die Neigung des Gebers; denn von nun an wird kein Unternehmen zu ſchwer für mich ſeyn.** Was ſollt' ich thun? Gefälligkeit iſt der vorzüglichſte Schmuck der Mädchen; darum nahm ich den Ring, und ſie alle ſchloſſen einen Crais um mich, und begleiteten mich nach dem Hauſe meines Vaters. Hier verbarg ich drey Wochen lang mein inneres Leiden, aber die Flamme nahm täglich zu, bis ich durch Zeichen und Worte dem Vater zu erkennen gab, daß ich nach ſeinem Willen mich bequemen wolle, und den **Crepino** mir zum Gemahl erleſen hätte. Wie fröhlich küßt' er mir die Stirn! Wie geſchwind wurd' unſre Vermählung vollzogen! — Ach! heut' iſt es ein Monath! Geſtern noch war ich glücklich! Nun liegt er blutig unter den Todten. O laß mich, daß ich ihn begrabe, daß nicht ſein Leichnam ein Raub der Hunde und der Vögel werde. Kann ich dich nicht erbitten, ſo mache dein Schwerdt uns beyde gleich im Tod' und im Begräbniß.„

So **Tegualda**. Ich tröſtete ſie, verſprach ihr alles; und ſie blieb die Nacht bey den Weibern der Unſrigen. Am Morgen giengen wir und ſuchten, und fanden unter den Todten den blutigen Cörper. Die Elende warf ſich auf ihren Geliebten mit ſchrecklicher Wuth. Ihre Lippen hiengen an den ſeinigen. Sie küßte ſeine Wunde, wollt' ihm Leben einhauchen. Umſonſt! da verſchonte ſie nicht ihren weißen Hals, ihr Geſicht, ihre Locken; wir vermogten kaum ihrer Verzweiflung Einhalt zu thun. Endlich wurde ſie ſtiller; und ich gab ihr den Leichnam.

J. G. J.

Lita=

Litaney

Auf das Feſt aller Seelen. (*)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden.

Die ſich hier Geſpielen ſuchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verſtand;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden.

(*) An dieſem Feſte beſuchen die Römiſch-Catholiſchen die Gräber der Ihrigen, ſetzen Lichter darauf, und beten für die Verſtorbenen.

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falſcher Freund verließ,
Und die blinde Welt verſtieß;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf ſein Grab die Kerze trägt;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geiſter die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, in reinem Himmels-Licht,
Einſt zu ſehn von Angeſicht;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Roſen-Garten
Bey dem Freuden-Becher harrten;
Aber dann zur böſen Zeit
Schmeckten ſeine Bitterkeit;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke ſandten
Ueber Leichenvolles Feld
In die halb entſchlafne Welt.
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, gebohren kaum
Aus der Welt hinüber ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Briefe

der Theano an junge Frauen.

Aus dem Griechiſchen.

Ich habe wenig zu dieſen Briefen zu ſagen: empfehlen, hoff' ich, werden ſie ſich ſelbſt; und von der Lebensgeſchichte der Verfaſſerin iſt weiter nichts bekannt, als daß ſie die **Gemahlin und Schülerin des Pythagoras** geweſen, und verſchiedene Gedichte und Schriften geſchrieben, die aber alle verlohren gegangen ſind. Um indeſſen die Neugierde der Leſerinnen nicht ſo ganz unbefriedigt zu laſſen, da ſie auf ſolche Art beynahe gar nichts von ihr wiſſen, will ich denſelben **kürzlich** etwas von dem Gemahl erzählen, deſſen Leben zum Theil ihre Geſchichte in ſich begreift.

Pythagoras war einer von den älteſten und erſten griechiſchen Weiſen und vielleicht der größte unter allen, die je mit ihrem Gefühl und Verſtand in das Weſen der Dinge eingedrungen; wenigſtens in Rückſicht auf das Wohl einer Geſellſchaft ſo ſchwacher, furchtſamer, träumeriſcher, ungewiſſer, veränderlicher Geſchöpfe, wie Menſchen.

Zum Gewaltigen über ſich und die Geiſter gebohren, und edel und ſchön an Geſtalt, verließ er, voll brennender Wißbegierde, in ſeinem achtzehnten Jahre, Mädchen und Freund' und ſeine reichen Eltern, um die erſten Männer ſeiner Nation zu erforſchen; und führte zugleich ſein Herz in den Homeriſchen Hügeln und Thälern und Gebürgen, an Quellen und Flüſſen und Seen, auf friſche Weide. Darauf begab er ſich zu den Phöniziern, faſt den einzigen, die damals mit ihren Schiffen und Waaren an fremden Küſten landeten: und dann nach Aegypten, um das Wiſſen und die Sitten und Gebräuche der Menſchen bis an die erſten Quellen zu verfolgen; in dieſem Lande dann ſollte die Spur davon, der Sage nach, zu finden ſeyn.

Er erduldete hier viel, und Alexander wurd' eher Meiſter über den Indus und Ganges, als Er über die Prieſter des Stieres Apis; (dieſe nämlich rühmten ſich damals die Geſchichte

der

der Welt, und die Auflöſung aller Räthſel, in Hieroglyphen — in gewiſſen Zeichen und Bildern von geheimen Sinn, — zu beſitzen.) Er mußte ſelbſt zuvor einer ihrer werden, und daran geben die fünf und zwanzig ſchönſten Jahre unſers Daſeyns. Nachdem er endlich dieſe Figuren ſammt ihrer Bedeutung in ſeine Gewalt bekommen, ſo kehrte er über Babel, wo auch große Weiſen wohnten, die aber minder geheim, und vielleicht ſtärkrer Art, waren, nach ſeinem Vaterlande zurück, und entdeckte da noch bey ſeiner Ankunft, was er in ſeinem achtzehnten Jahr überſehen, und in keiner Hieroglyphe gefunden, das beſte von allem, zu Sparta und Kreta die Geſetze des Lykurg und Minos, zwey Meiſterſtücke des menſchlichen Verſtandes.

Unterdeſſen aber war ihm Griechenland zu voll innerlichen Krieges geworden, zu lebendig; nach der langen leiſen ägyptiſchen heißen Sommerwindſtille, auf einmahl brauſend und rauſchend wie Rheinſturz bey Schaffhauſen, worunter die Felſen zittern, oder wie Sturm im uferloſen unendlichen Ocean. Er zog deßwegen gerades Wegs durch, und immer weiter von Oſten gen Weſten, bis endlich die ſchönſte Gegend, die je in ſeine Seele gekommen, ihn

ihn an ſich feſſelte, und, ſehr wahrſcheinlicher Weiſe, Theano, das ſchönſte Mädchen darinn. Er blieb zu Krotona, einer kleinen Republik im äußerſten Theil Italiens, der damals Großgriechenland hieß, und vor einigen Jahrhunderten von verſchiedenen Schwärmen junger muthwilligen Griechen war eingenommen, bevölkert, und zu einem ſchönern Griechenlande gemacht worden.

Als er ankam zu Krotona, war es ein Greuel, zu ſehn, wie da gelebt wurde; Zucht und Ehrbarkeit hatten von dannen weichen müſſen, und lauter junge Herrn wie Paris, der die ſchöne Helena ihrem Gemahl entführte, und Damen wie dieſe, gaben den Ton an, und ſpielten den Meiſter. Pythagoras aber fand jedoch hier ſeinen Weinberg, den Ort ſeiner Beſtimmung. Das von der Wolluſt aufgelöſte, empfindlicher gemachte Gefühl dieſer ſchönen gutartigen Menſchen, ihre Schwäche machte ihm Hofnung, ſie leicht zu gewinnen, und das Verlangen nach daurender Glückſeeligkeit in ihrem Herzen anzufachen. Er hielt Reden an ſie im Tempel des Apollo; und die Flamme ſeiner Beredſamkeit ergriff und läuterte ſie, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Nach mancherley Spöttereyen, Leicht-

fertig-

fertigkeiten, und Wiederſtrebungen gab er ihnen durch ſeinen anhaltenden Eifer ihre erſte Natur wieder, machte ſie ſtark, und ließ ſie die Freuden des Lebens unverfälſcht wieder aus der Quelle trinken.

Er unterrichtete darauf die Vorſteher des Volks von ihren Pflichten, zeigte ihnen, wie Einheit und Eintracht des Ganzen, und Furcht und Wohlwollen von den benachbarten kleinen Fürſten erhalten werden müſſe; und das erſte, was ſie nach ſeiner Lehre thaten, war, daß ſie den Muſen, gewiſſen Göttinnen der Griechen, einen Tempel erbauten.

Nur eine kleine Probe von der Gewalt ſeiner Beredſamkeit.

Die Frauen und Jungfrauen zu Krotona ſchienen alle aus den Schulen der Phryne gekommen zu ſeyn, ſo ausgelaſſen waren ſie in ihren Sitten, und üppig in ihrer Kleidung. Er trat auf vor ihnen im Tempel der Juno, furchtbar und liebreizend, wie ein guter Gott, und lehrte ſie, worinn die Vollkommenheit, die Tugend, oder die wahre Glückſeeligkeit des Weibes beſtehe. Sie wurden von ſeiner Rede gerührt, überzeugt, hingeriſſen; erkannten,

ten, daß ihre wahre Zierde ſey Beſcheidenheit und Keuſchheit, und nicht goldner Stoff und Edelgeſtein; ihr Glück nicht Vieler Schmeicheley, ſondern volle Liebe eines Einzigen Edlen für Ergebenheit, Gehorſam, und Häuslichkeit: und legten ſogleich im Tempel alle Koſtbarkeiten ab, und brachten ſie der Juno zum Opfer dar, als ein Merkmahl des Siegs der Weisheit über Pracht und Eitelkeit.

Binnen kurzem verſammelte ſich die edelſte Jugend aus den umliegenden Gegenden, und endlich aus Griechenland und Aſien um ihn; allein nur wenige darunter hatten ihrer glücklichen Bildung zu verdanken, von ihm zu Lehrlingen angenommen zu werden; und dieſe mußten noch eine harte Probezeit aushalten, eh' er ihnen ſeine wichtigſten Lehrſätze entdeckte, mußten ein zweyjähriges Stillſchweigen beobachten, und die minderfähigen ein fünfjähriges. Die Damen können ſich am beſten einigermaaßen vorſtellen, wie verführeriſch ſeine Lehren geweſen, da ſogar verſchiedene, nachher ſehr berühmte, junge Frauenzimmer ſich dazu bequemten. Und nach dieſer harten Probezeit nahm er doch nur die größten Geiſter daraus in die Zahl der Eingeweyhten auf, das iſt: unter diejenigen, denen er

ſeine

ſeine ganze Eigenheit entdeckte, und alle ſeine Geheimniße; und welche er dann allein für ſeine Schüler erkannte. Er ſagte hierüber, die Natur laſſe ſich nicht zwingen, und weder Kunſt noch Fleiß könne den Sinn zu hohen Wahrheiten und Schönheiten hervorbringen, und die Stärke, ſie zu ertragen.

Aus ſeinen Schulen kamen die größten Männer der damaligen und folgenden Zeiten, die alle ſo innige Freundſchaft hielten, daß ſie nur eine Seele zu ſeyn ſchienen, die in verſchiedenen Leibern lebt; und er war die Hauptquelle der griechiſchen Weisheit, in deren Arme die nachkommende Philoſophen ſich theilten.

Von ſeiner Art zu denken und zu empfinden für ſich und andere, und um andrer willen, von dem geheimen menſcherhöhenden Sinn ſeiner Weisheit, darf ich hier nichts ſagen; ich muß befürchten, den meiſten Leſerinnen unverſtändlich zu ſeyn (*). Vielleicht macht denſelben mehr Vergnügen, wenn ich erzähle, was einige Alten noch von ihm melden, nämlich:

(*) Das wichtigſte davon für ſich können ſie in Gleims fürtreflichen goldnen Sprüchen des Pythagoras finden. Teutſcher Merkur, 1775. May.

daß ſeine Seele verſchiedene Körper von Menſchen und Thieren belebt, ehe ſie mit ſeinem gegenwärtigen Leibe Pythagoras geworden, und daß er ſich ihres jedesmahligen vorigen Zuſtandes ſehr deutlich habe erinnern können; daß er und all ſeine Schüler, aus beſondern geheimen Urſachen, keine Bohnen gegeſſen, und lieber ſogar durch einen reiſſenden Strom geſchwommen, als nur durch ein Bohnenfeld gegangen, wenn kein andrer Ausweg hätte ſollen zu finden ſeyn; daß er ein großer Zaubrer geweſen, und alles gewußt, was war, iſt, und ſeyn wird; daß er bey den olympiſchen Spielen, in öffentlicher Verſammlung, einſt eine ſeiner Hüften gezeigt, die Jedermann für von gediegenem warmen lebendigen Gold erkannt; daß Ungeheuer und wilde Thiere ſeinen bloßen Worten gehorcht, wie ehemals dem Orpheus, wenn dieſer geſungen; daß man bey eben jenen olympiſchen Spielen, wo er die goldene Hüfte gezeigt, einen Adler zu ihm habe herabſchweben, ihn mit demſelben reden, und den Adler wieder davon fliegen ſehen; daß Löwen, die ganze Gegenden verheert, daraus entwichen, nachdem ſie ſeine Stimme gewittert; daß er in einem Nu, kraft eines Scythiſchen Wurfſpießes, ſich habe begeben können, wohin er

ge

gewollt, damit über Gebürge geſezt, und Abgründe und Meere, und bis in's Reich der Todten, in die Hölle gedrungen; daß er Wetter erregt, und Stürme geſtillt, und Seuchen und Landplagen vertrieben, und dergleichen.

Kein Wunder! daß ein ſo allmächtiger ſchöner Fremdling bey ſeiner Ankunft zu Krotona ſogleich die Liebe des ſchönſten und geiſtreichſten Mädchens gewonnen, das noch dazu aus einem der erſten Häuſer daſelbſt ſtammte. **Theano** vereinigte ſich mit ihm, und ſie zeugten zuſammen zween Söhne und zwo Töchter, die nicht aus der Art ſchlugen, nach ihrem Tod ihre Weisheit fortpflanzten, und alle ſehr berühmt wurden. Die Töchter inſonderheit, **Myia** und **Damo**, hinterließen fürtrefliche Schriften.

Theano war das für ihr Geſchlecht, was er für die Männer, eben ſo allumfaſſend was zur weiblichen Art und Vollkommenheit gehört, und eben ſo ſtreng und geheim. Die Damen von Krotona begaben ſich willig unter ihre Anführung, und ſuchten bey ihr Unterricht, ſo wie die Jungfrauen bey den Töchtern. Sie hatte verſchiedene Bücher und Gedichte geſchrieben, die die Alten ſehr bewunderten;

derten! alles aber iſt verlohren gegangen, auſſer den drey folgenden Briefen, die ſich einzeln in fremden Schriften erhalten, und bey deren Schreibung ſie wohl an nichts weniger dachte, als daß dieſelben allein die Wirkſamkeit ihres Daſeyns über Jahrtauſende hinaus verbreiten würden. Ich glaubte, als ich ſie jüngſt entdeckte, einen Schatz gefunden zu haben für die Damen, die über ihren Zuſtand auf dieſer Welt, das Schickſal verſchiedener unter ihnen, und ihre Beſtimmung nachgedacht. Es herrſcht darinn, vornehmlich im zweyten und dritten, eine wunderbare rauhe Stärke für ein ſo zartes Weſen, wie Weib, und ſie erwecken in wenig Worten oft mehr in der Seele, als verſchiedene der heutigen Schaubücher über ähnliche Gegenſtände, wenn jezuweilen die Gelehrte ſich herablaſſen bis zum wirklichen Leben, von ihren moraliſchen Luftſchlöſſern oben, bis zur Quelle.

Man könnte deßwegen zweifeln, ob ſie unmittelbar von ihr ſelbſt, und ächt, und nicht von einem Sophiſten ihr untergeſchoben wären; allein ſie ſind ſo flüchtig geſchrieben, bloß für die Gegenwart, wie die Liebe redt mit dem Freunde, und doch ſo voll Gefühl und Anſchauung, als wohl Niemand unter fremden Namen ſchreibt.

Noch find' ich eine Anekdote über ihren Tod. Nach einer griechiſchen Handſchrift, in der königlichen Bibliothek zu Paris, ſoll ſie ſich die Zunge abgebiſſen haben, um die philoſophiſchen Geheimniße ihres Gemahls durch keine Marter verrathen zu können, da ſie, nach ſeinem Ableben, in die Gewalt eines grauſamen Feindes deſſelben gekommen. Wenn ſie wahr wäre, ſo müßt' ihr in der Trunkenheit des Eifers nicht eingefallen ſeyn, daß ſie ſchreiben könnte, oder ſie zuvor die Hände durch das Schwerd verlohren haben; welches ſehr wahrſcheinlich iſt, wenn das erſte ſeine Richtigkeit hat; (wie ſo etwas denn nicht ſo leicht zum Zeitvertreib erfunden wird) zumahl wenn man weiß, daß alle die kleinen Tyrannen in Italien die erbittertſten Feinde des Pythagoras und ſeiner Anhänger waren, weil dieſe keinen Despoten auf Erden dulden wollten, und ſchon verſchiedene Städte in Italien und Sicilien von ſolchen Fürſten befreyt hatten. Indeſſen wird dieſe Anekdote doch dadurch zweifelhaft gemacht, daß ein neuerer griechiſcher Philoſoph eben dieß von einer andern Pythagoräerin, der Tymicha, erzählt.

Briefe der Theano.

Erſter Brief.

Theano der Kalliſto.

Euch jungen Mädchen wird nach dem Geſetz die Gewalt gegeben, dem Hauſe zu gebieten, ſo bald ihr vermählt ſeyd. Es iſt nöthig, daß ihr hierüber Unterricht erlangt von den Alten, die täglich dem Hausweſen vorſtehen; und ſchön, zuvor zu lernen, was man nicht weiß, und den Rath des erfahrnen Alters zu ſchätzen. Auf dieſe Weiſe muß die neue Seele einer Braut ſich bilden.

Das erſte im Hauſe, worüber die Frauen zu gebieten haben, ſind die Sklavinnen.

Die Hauptſache bey dem Dienſt, o Freundinn, iſt Zuneigung. Dieſe wird nicht zugleich mit den Leibern erkauft, ſondern in der Folge von klugen Herrſchaften erworben.

Sie

Sie entſteht von gerechtem Gebrauch, daß ſie weder von der Arbeit entkräftet werden, noch thun ſollen, was ſie aus Unvermögen nicht können. Einige halten für Gewinn, was es am wenigſten iſt. Tyranney gegen dieſelben: ſie überladen ſie mit Geſchäften, und beſchneiden ihnen die nothwendigſten Bedürfniſſe. Wenn ſie alſo nebenher das geringſte ſich erwerben, ſo wird es ihnen abgezogen, und ſie werden mit Zorn und Argwohn beſtraft. Du aber ſey bereit, ihnen die Speiſe zu geben nach dem Maaß der vollen Arbeit ihres Tagewerks. Dieſes was die Koſt betrift.

Was die Verbrechen anlangt, ſo beobachte, was der weiblichen Huld anſtändig, und nicht, was ihnen heilſam iſt; denn Würde muß ſie in Ehrfurcht erhalten. Grauſamkeit bringt keinen guten Willen hervor; Ueberzeugung bewirkt nicht weniger Scheu vor dem Laſter. Sollte ihre Boßheit ſo hoch ſteigen, daß ſie nicht zu bändigen wäre, ſo treibe ſie aus durch Verkauf; denn was zu eines andern Gebrauch iſt, hab' auch einen andern Herrn. Reife Ueberlegung ſey hierinn deine Führerin, damit du die Wahrheit des Verbrechens, und die gerechte Strafe dafür erkenneſt Güte vergiebt zuweilen; beſſer vermeiden ſie denn aus Dankbarkeit in der Folge, Schaden zu ſtiften. Dieſes wird die Würde in deinem Hausweſen bewahren.

Einige zerhauen vor Grauſamkeit die Leiber der Sklavinnen mit Schlägen, wüthen im Eifer, wie die wilden Thiere, um gleichſam ein Denkmahl ihres höchſten Zorns zu errichten. Dieſe haben ſich dadurch hernach zu Tode gearbeitet, jene mit der Flucht gerettet, verſchiedene das Leben ſich verkürzt, und eigne Hand an ſich gelegt; und der Frau war dann nichts mehr übrig, als in der Einöde ihre Narrheit zu betrauren, und verlaſſen zu bereuen. **Du aber, o Freundinn, ahme die Saiteninſtrumente nach; zu läßig geſpannt klingen ſie nicht, und zu ſtraff ſpringen ſie. Eben ſo verhält es ſich mit den Bedienten. Allzugroße Nachlaſſung verurſacht Mißklang im Gehorſam, und übermäßige Spannung Auflöſung der Natur. Man muß auch hierbey bedenken, daß Maaß bey allem das beſte ſey.**

Zweyter Brief.

Theano Freude der Nikoſtrata.

Ich hörte von deines Mannes Aberſinn, daß er ein Mädchen hat; und deinem, daß du ihn mit Eiferſucht verfolgſt. Ich habe viele Männer gekannt, o Freundinn, die mit dieſer Krankheit behaftet waren. Sie fallen, wie es ſcheint, in dieſer Dirnen Schlingen, werden gefangen, und verlieren den Verſtand. Und du biſt unmuthig Nacht und Tag, und Schrecken ängſtigen dich, und Tücke gegen ihn treiben ſich in deiner Seele herum.

Nicht alſo, o Freundinn! die Tugend einer Frau beſteht nicht in der Bewachung des Mannes, ſondern in der Bequemung nach ihm. Sie bequemt ſich aber nach ihm, wenn ſie ſeine Vergehungen erträgt. Mit dem Mädchen lebt er aus Wolluſt, mit der Frau der Bequemlichkeiten des Lebens halber; es iſt aber dieſen zuwider, böſes mit böſem zu vergelten, und Aberſinn mit Aberſinn zu beſtrafen. Gewiſſe Sünden, Freundin, werden, wenn man ſie rügt, immer mehr gereizt, mit Stillſchweigen hingegen übergangen, leichter gehemmt; wie das Feuer in der Stille verlöſchen ſoll. Wenn er dafür gehalten wiſſen will, es ſey dir verborgen, und du rügſt es, ſo wirſt du ſeiner Leidenſchaft den Vorhang wegziehn, und er wird offenbar die Sünde begehn.

Nicht in der Schönheit und Güte des Weſens ſuche die Liebe des Mannes, ſondern im Hange des geſellſchaftlichen Lebens mit dir. Glaub' alſo, daß er nachlaſſen werde, zu dem Mädchen zu gehn, und gern wieder mit dir ſey, dich ganz liebe und jenes aus Leidenſchaft. Dieſe währt kurze Zeit; ſo bald ſie ihre Sättigung hat, ſo ſteht ſie geſchwind und hört auf. Die Zeit eines Mannes mit einer Dirne iſt, wenn er nicht unter die zu böſen gehört, von geringer Dauer; denn was iſt leichtſinniger, als eine ſchändliche Begierde zu ſeinem Schaden zu befriedigen? Er wird deßwegen einmahl empfinden, daß er ſein Vermögen verringere, und ſeine Ehre von ſich werfe. Keiner, der Menſchenſinn hat, fährt fort, mit Willen zu ſeinem Schaden zu handeln Seine Pflichten werden ihn alſo wieder zurückrufen zu dir, er wird erkennen, daß er von dem Pfade gewichen, auf welchem er ſein Glück finden ſoll; dich in ſich fühlen, die Eitelkeit nicht

nicht mehr ertragen können, dich verkannt zu haben, und plötzlich zur Reue kommen.

Du aber, Freundin, lebe nicht gleich der Dirne, ſondern ſey edel und vorzüglich in freyer Achtung des Mannes, Sorge für das Haus, Umgang mit den Bekannten, Mutterliebe gegen die Kinder. Wetteifere nicht mit ihr: nur mit den guten wetteifern iſt ſchön; und ſey immer leicht zur Wiederverſöhnung. Schöne Sitten gewinnen Wohlwollen von Feinden, und Güte der Seele allein bringt Verſöhnung. Durch dieſe hat das Weib gleichſam Herrſchaft über den Mann; und Ergebenheit erhalten, iſt mehr, als gleich einem Feinde beobachtet werden. Solche Güte wird die Schaam in ihm rege machen, er auf einmahl verlangen, deiner wieder werth zu ſeyn, heftiger lieben in Erkennung ſeines Unrechts gegen dich, im Gefühl deiner Lauterkeit, und der Gefahr, deine Zärtlichkeit zu verlieren. Wie die Leiden des Leibes aufhören in einer angenehmen Stille, ſo endigt ſich der Zwiſt der Freunde in wärmerer Traulichkeit.

Du ſetzeſt die Eingebungen der Leidenſchaft entgegen. Sie reizt dich, eben ſo fieberhaft zu ſeyn, als er: wenn er wider ſeine Ehre ſündigt, die weibliche Tugend zu vergeſſen: wenn er das Vermögen verſchleudert, du was du mitgebracht; nach dieſem mit ihm gleich: kannſt du ihn tadeln, darfſt du dich tadeln.

Willſt du durch Trennung von ihm: ſo wirſt du alsdenn mit Verlaſſung des erſtern einen andern Mann verſuchen; und wenn dieſer gleiche Sünde begeht, wieder einen andern: denn jungen Weibern iſt die Wittwenſchaft unerträglich; oder du wirſt ohne Mann bleiben, gleichſam wie einzeln. Willſt du das Hausweſen vernachläßigen, und den Mann ins Unglück ſtürzen: ſo wirſt du mit ihm gleich elendes Leben führen. Oder die Dirne angreifen? ſie wird dich auf allen Seiten beobachten, und iſt, wenn du kömmſt, ein verwegenes Weib ohne Schaam. Und wär' es ſchön, täglich mit dem Manne zu hadern? Was mehr iſt; aller dieſer Zank und Streit hemmt ſeine Begierden nicht, ſondern verſtärkt ihren Zug. Was denn? Willſt was wider ihn? Nicht, Freundinn! Das Trauerſpiel lehrt, die Eiferſucht zu überwinden, in den Grauſamkeiten der wüthenden Medea.

Wie man bey der Krankheit der Augen die Hände davon abhalten muß, ſo entferne du du auch die Rache von deinen Leiden. Geduld bis ans Ende wird ſie am eheſten ſtillen.

Dritter Brief.

Theano Freude der Eubula.

Ich höre, daß du in der Kinderzucht ſehr zärtlich ſeyſt; ſie iſt aber bey einer guten Mutter nicht Bereitung der Kinder zur Wolluſt, ſondern Uebung zur Seelenſtärke. Sieh alſo, daß du nicht zu Werke gehſt, nicht als Liebende, ſondern als Schmeichlerin. Wenn der Hang zur Wolluſt in den Kindern mit aufgefüttert wird, ſo können ſie ihm nicht widerſtehn; denn was iſt jungen Leuten angenehmer, als gewohnte Wolluſt? Die Kinder, o Freundin, müſſen erzogen, nicht verzogen werden; und es iſt Verdrehung der Natur, wenn man ihre Seelen Wolluſtverliebt, und die Leiber der Weichlichkeit ergeben macht, ſo, daß ſie dann Arbeitſcheu, und immer ſchwächer werden.

Sie müſſen ringen mit dem, was furchtbar iſt, und ſollt' es ihnen ſchmerzlich ſeyn, und ſie abmatten; damit ſie nicht dieſen Neigungen

gungen als Sklaven gehorchen, und zur Arbeit träge nach den Lüſten laufen, ſondern das Schöne vor allem ſchätzen, beharren darinn, und mächtig ſeyen, ſich des andern zu enthalten.

Mache ſie nicht ekel in den Speiſen, verſchwenderiſch im Vergnügen, nicht unmäßig; und laß ſie nicht alles ſagen, alles thun, was ſie wollen. Sey nicht beſorglich, wenn ſie weinen, wünſcherlich, daß ſie lachen; und habe deine Luſt nicht daran, wenn ſie die Amme ſchlagen, oder dir böſes ſagen. Im Sommer gieb ihnen keine Kühlung, im Winter keine Hitze, nichts beſonders: davon erfahren die Kinder der Armen nichts, und werden leichter ernährt, wachſen nichts deſtoweniger, und ſind weit geſünder und ſtärker. Du thuſt mit deinen Kindern, als ob ſie eine Sardanapalsfrucht wären, und entnervſt ihr Mannweſen mit Verzärtelung und Leckerey.

Was will man mit dem Söhnchen machen, das, wenn es nicht gleich zu eſſen hat, weint: und wenn es ißt, die beſten Biſſen ausſucht: wenn's warm iſt, zerſchmelzen, und wenn's kalt iſt, hinfallen will? das widerſpenſtig iſt, wenn es Jemand tadelt: ſchimpft, wenn man

nicht

nicht ſchaft wornach ihm gelüſtet: trotzt, wenn es nicht zu Tiſche ſoll; das dem Spiel nachhängt, und an Seel' und Leib ſtumpf und weich iſt? Sey verſichert, o Freundin, daß ein Knabe, bis zum Mann in weichlichem Leben erwachſen, ein Sklave wird, und allem unterliegt; entferne dieſe Süßigkeiten, und wähle die ſtrenge Erziehungsart: laß Hunger und Durſt ertragen, und Froſt und Hitze und Schaam vor den Geſpielen und Obern. Auf dieſe Weiſe werden deine Kinder edel werden, und ſtark bey Erhebung und Unterdrückung. Denn Freundin, die Arbeiten bey Kindern ſind gewiſſe leichte Voranſtrengungen zur Vollkommenheit des großen Menſchen; wenn dieſe genug eingedrungen ſind, ſo wird die Tugend inniges Leben.

Sieh alſo, damit ſie nicht vor Muthwillen und Ueppigkeit; bösartig werden, gleichwie Reben, die in einem ungeſunden Boden ſtehn, ſchlechte Trauben bringen.

H.

Röschen.

„Wer klopft, wer klopft an meiner Thür
So ſpät in finſtrer Nacht?
Ein Jungfräulein verlaſſen hier
Am Spinnerocken wacht.„

An deinem Spinnerocken wacht
Noch Einer, Falſche du!
Laß mich hinein; die ganze Nacht
Sollſt haben keine Ruh.

„Kein Falſchheit ich an dir gethan;
Hinweg von meiner Thür!
Hab kein Geſchenk genommen an,
Und keinen Gruß von dir.„

Am Spinnerocken, Falſche du!
Noch einer wacht; thu auf!
Sonſt ruf ich gleich aus ihrer Ruh
Die Nachbarn all zu Hauf.

„Magſt rufen alle Nachbarn her,
Die Nachbarn ich nicht ſcheu;
Wenn auch ein Bräutgam bey mir wär,
In reiner Lieb' und Treu.„

Heraus, heraus, du feiger Knecht!
Biſt nicht des Mägdleins werth;
Heraus! will zeigen dir mein Recht
Mit meinem blanken Schwerdt.

Der drinnen, nach dem Schwerdte ſchaut,
Da hieng an ſeinen Arm
Sein Röschen ſich, mit Thränen laut:
Ach meiner dich erbarm.

„Hinweg, hinweg vor meiner Wuth!
Biſt arger Tücke voll.
Dein Buhl' allein mit ſeinem Blut'
Es mir bezahlen ſoll.„

Und alles ſtumm, und alles fern!
Durch tauſend Thränen da
Sie noch vom Lämpchen kaum den Stern
Im Nebel flimmern ſah.

Vom Lämpchen, das zu Freud' und Wonn'
Im trauten Cämmerlein
Gab ſchöner, als die ſchönſte Sonn',
Ihr ſeinen Liebesſchein.

Und alles fern, und ewig fort! —
Da klang in Röschens Ohr
Von weitem noch das letzte Wort
Als aus dem Grab hervor.

„So gieng er denn! und Röschen blieb!
So gieng er ohne Reu!
Ach! aller, aller meiner Lieb,
Und aller meiner Treu!

War dir, und keinem andern gut;
Für dich mein Herzchen ſchlägt;
Der Himmel weiß! kein Tropfen Blut
In mir, der Falſchheit hegt.

So gieng er denn! und Röschen blieb!
Vielleicht in ſeinen Tod!
Ach! tröſten ſoll ihn meine Lieb
In ſeiner letzten Noth.

Will ſuchen ihn, und trocknen ab,
Und küſſen auf ſein Blut;
Will legen mich ins kühle Grab,
Wo mein Herzliebchen ruht.„

Und auf die Thür; und Röschen lief
Hinaus mit ſchnellem Schritt;
Und hörte nichts, wo alles ſchlief,
Als ſeinen eignen Tritt.

Und Röschen hin und wieder lief
Die Gaſſen breit und lang:
Da brauſt der Sturm; die Eule rief;
Und Röschen war nicht bang.

„O Wächter, lieber Wächter mein!
Haſt Liebchen nicht geſehn?
Iſt weder Mond, noch Sternenſchein:
Wo ſoll ich ſuchen gehn?„

O Mädchen! Mädchen! wage nicht
Dem Kirchhof dich zu nah!
Beym Kirchhof, im Laternenlicht,
Ich Schwerdter blinken ſah.

Und Röschen hört der Schwerdter Klang;
Zum Kirchhof eilte ſie;
Und kam, und ſah; der Eine ſank;
Der andre floh, und ſchrie:

Wirſt kommen bald vor Gottsgericht:
Es wolle gnädig ſeyn!
Vergieb mir, und verklage nicht
Das treue Liebchen dein.

Und Liebchen ſtürzt auf ſeinen Freund,
Der ſchon im Blute ſchwamm:
„Ihr Heilgen! laßt mich ſo vereint
Mit meinem Bräutigam.„

Ihr Heil'gen, ach! das Mädchen ſchied:
Verzeiht ihm ſeine Fehl;
Der Wächter ſang ein Sterbelied,
Zu tröſten ihre Seel.

J. G. J.

Elegie.

So mancher Raſen, grün und weich,
So manches Wäldchen, Schattenreich!
So manches Wiegenlied im Bach!
Der Lüfte Säuſeln ſo gemach!
Und ſeh' ich alles, alles an;
Kein Plätzchen, wo ich ruhen kann!
Am Waſſer nicht, im dickſten Hain,
Und nicht im blaſſen Sternenſchein!
Kein Ruheplätzchen Nacht und Tag,
Seit ich an ihrem Buſen lag!

Iris.

Des
ſechſten Bandes
Zweytes Stück.

1776.

Ueber die Ordnung.

Dieſes Capitel, ich ſeh' es zum voraus, wird, ſo wie manches andre, für wenige nur geſchrieben ſeyn. Ordnung iſt mehr ein Werk der Gewohnheit, als des Unterrichts. Wer viele Jahre da ſich beholfen hat, wo alles durch einander liegt, dem iſt es ein fremdes, hartes Wort, wenn man ihn bittet, aufzuräumen. Gott ſah' an, was er gemacht hatte; und es war alles ſehr gut. Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und am ſiebenden ſollſt du ruhen. Was für eine Predigt in jenen großen Häuſern, in welchen man am ſiebenden Tage nicht zu ruhen braucht, weil man die ſechs vorhergehenden nicht gearbeitet, oder wo man nicht anſehen mag, was man gethan hat? Da kann nichts gut, nichts übereinſtimmend werden. Doch ſchadets nicht. Ihr redlichen Haus-Mütter, die Ihr ſelber das Glück hattet, zur Ordnung erzogen zu werden, gewöhnt zu derſelben Eure Töchter:

das nur will ich ſagen, und einige hören mich gewiß.

Zwar werd' ich bey den Müttern eben ſo wenig als bey den Töchtern mich einſchmeicheln, wenn ich, ohngeachtet ihrer Spötteleyen über die Unordnung unſres Geſchlechts, ihnen geſtehe, daß ich ihren Geiſt minder zur Ordnung geneigt glaube, als den unſrigen; doch hoff' ich, am Ende mit ihnen mich zu vereinigen.

Sollt' eine Weiber-Seele ſo feſt als eine männliche, bey denſelben Gedanken verweilen, ſo genau ihn an denjenigen ſchließen, welcher daraus folgt, und immer weiter Gedanken an Gedanken, bis die Kette fertig iſt? Oder beſchäftigt unſre Damen jedes neue Glied zur Kette ſo ſehr, daß ſie wider ihren Willen das, womit ſie es zu verbinden meynten, aus den Händen entſchlüpfen laſſen? Auch möchte wohl in gewiſſen Augenblicken ein fremder Gegenſtand ſie von der Arbeit völlig abrufen....... Hierzu bin ich nicht erſchaffen, denkt ein Mädchen, welches mit fröhlichem Muth' einhergeht, ſein Mädchen-Werk thut, und den Herrn der Schöpfung, es weiß ſelber nicht wie, zu ſeinen Füßen erblickt. Die Frauen, die ſich als Mit-Regentinnen auf dieſer Erde fühlen,

fühlen, pflegen uns zu antworten: **Es iſt Eure Schuld.** Wenn Ihr zum Lernen uns anhieltet........ Aber das Mädchen hat Recht; denn er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein; jedes von beyden an Cörper und Geiſt von dem andern verſchieden, und eben durch ſolche Verſchiedenheit beyde fähiger einander zu beglücken. Den Mann würde ſein tieferes Denken zu ernſthaft machen, hätt' er nicht zur Geſellſchaft ein zärtlicher empfindendes Weib, voll muntrer Phantaſie. Wenn der Bewohner des Paradieſes zwiſchen den Bäumen, Pflanzen und Thieren langſam herumwandelte, damit er forſchte nach eines jeglichen Natur, und ſie nicht ergründen konnt', und ſich verlieren wollt' in ſeiner Betrachtung; dann hüpfte zu ihm das Weib, und ſprach: Siehe dieſe Zeder, wie prächtig, wie ſchlank das Mirthen-Bäumchen! Siehe das Reh ſpringen, und höre den Geſang der Vögel! Außer dem Garten Eden iſt es noch vollkommen ſo. Und wär' auch die Seele der Frauenzimmer durch die ſinnlichen Werkzeuge, durch welche ſie würkt, von der männlichen weniger unterſchieden; ſo würde ſie es durch ihre Beſtimmung, durch ihr tägliches Thun. Haben unſre Mädchen nicht mehrere kleinere Beſchäftigungen, mit denen ſie

ſie öfter abwechſeln müſſen? Wie vielerley gehört zu ihrem Putze, wie viel zu ihren häuslichen Einrichtungen! Jenem redet' ich ſchon in einem der vorigen Capitel das Wort, und wirthſchaftliche Sorgen begehrt von ihnen iedermann. Alsdenn wird das Mädchen eine **Gehülfinn, die um ihn ſey** Je biegſamer, gefälliger ſie wird, deſto weniger eignen Willen kann ſie behalten. Um nach dem Gatten ſich zu bequemen, ändert ſie manchen feſten Entſchluß, opfert manche Neigung, geht von Lieblings-Arbeiten weg, die bereits angefangen, oder halb vollendet ſind. Es war alſo kein Tadel, wenn ich dem ſchöneren Geſchlechte den Hang und die Fähigkeit zu der großen, ſtrengen Ordnung abſprach, die man vom männlichen Geiſte verlangt. Das wäre die **Natur** geläſtert. Das **Weib ſoll** nicht **Mann** ſeyn, und wehe derienigen, die es **will**! Mit dem Verluſt ihrer **Weiblichkeit** ſind ihre mächtigſten Reize verſchwunden, ihre vorzüglichſten Rechte.

Dieſer Eingang ſoll nur meine Leſerinnen auf ſich ſelber aufmerkſam machen, damit ſie deſto fleißiger zu derienigen Ordnung ſich bilden, welcher ſie fähig ſind, und ohne welche ſie nicht ihre Beſtimmung erfüllen.

Sonder Ordnung iſt keine Schönheit des Cörpers, noch des Geiſtes, nichts gefälliges, nichts anzügliches in irgend einem Dinge, mit dem wir uns in genaueres Verhältniß ſetzen wollen; denn was darinn iſt, mag unſer Auge nicht überſehen, nicht zu Einem Bilde verſammlen, unſer Ohr nicht unterſcheiden, und die Seele nicht faſſen. In menſchlicher Handlung ſo wenig als in den Werken der Natur iſt ohne ſie einiger Fortgang, und die Hütte deß, der den Acker pflügt, bedarf ihrer, wie die große Haushaltung Gottes. Sie, die Sie den Beruf haben zu gefallen! Sie wiſſen wohl, daß Ihr Putz nicht einnehmen kann, wenn nicht zu einem Ganzen die Theile deſſelben zuſammenſtimmen. Das Indianiſche Mädchen, ſo gut als die Europäerinn, wählt und ſteckt ſeine Federn, hängt ſeine Zierrathe nach einem gewiſſen Entwurf. Inſonderheit wiſſen Sie, daß nur bey der Ordnung die Reinlichkeit ſtatt findet, und wo man dieſe vernachläßigt, ieder Putz zum Eckel wird. Ihr Geiſt, meine Schönen; — ſoll ein andrer Geiſt mit Vergnügen und Vertrauen ſich zu ihm geſellen; — darf bey ſeinen etwannigen Schwärmereyen nicht vergeſſen, daß man ihm folgen will; muß, wenns dem andern Noth thut, den geraden Weg zu gehen, ihn begleiten, am Ende

Ende ſich ruhig niederlaſſen, und bey ſeinem Gefährten wohnen können. Sie haſchten vielleicht, als Sie kleiner waren, dann und wann nach einem Schmetterling. Die Farben des Schmetterlings hatten ein mannichfaltigeres Spiel, indem ſich die Flügel in der Sonne bewegten, und er bald auf grünen Blättern, bald auf einer rothen, bald auf einer weißen Blume ſaß. Auch war das Nachlaufen, das Annähern, die iedesmahlige Hoffnung ihn zu fangen, ein nicht geringes Ergötzen für Sie. Dauert' es aber länger als ein Viertel-Stündchen, ſo wurden Sie der Kurzweil überdrüßig, und ließen ihn fliegen, wohin er Luſt hatte. Dann und wann, meine Damen, iſt es Ihrer lebhaften Einbildungskraft vergönnt, zwiſchen allem, was ſchön und angenehm iſt, gleich dem bunten Vogel herum zuflattern; aber die mehrſte Zeit muß Ihr Flug dem Flug der Biene gleichen, die auch von Blüthe zu Blüthe ſchwebt, iedoch mit Abſicht, und immer wieder in die verlaſſene Zelle zurückkehrt.

Eine iegliche Seele, die von der Ordnung weicht, iſt den größten Gefahren ausgeſetzt; eine Mädchen-Seele beſonders. Kömmt erſt die Phantaſie gänzlich ins Freye, wer mag ſie einhoh-

einhohlen? und was iſt mit dem Herzen anzufangen, das hundert Eindrücken auf Einmahl ſich überläßt? In der Unordnung iſt kein Friede, keine Stille; wo bleibt die Jungfräuliche Schaam? wo bleiben die ſüßen Dienſte der Freundſchaft, wo das Hinneigen zu fremder Klage, das Tröſten und Rathen? Auch iſt da kein echtes Lieben, kein feſtes Anhangen an Einem.

Wenn nun ſolches Geſchöpf die Geſellinn und Gehülfinn eines Mannes, die Mutter von Kindern werden ſoll! Lächerlich und traurig iſt der Anblick ihrer verworrenen zerſtöhrten Wirthſchaft, in welcher kein Ding ſeine Stelle, kein Gemach ſeine Beſtimmung, keine Stunde ihr eigenes Geſchäft, kein Bedienter ſeine angewieſene Arbeit hat; wo vier Hände thun, was Eine verrichten könnte, hin und hergelaufen wird um nichts; der Beutel leer iſt, ehe das Geld gezählt worden; und alles aus dem Hauſe verlangt, weil es darinnen weder Raum noch Ruhe findet. Madame läßt indeſſen ihren Nachttiſch aufräumen, einige Zimmer putzen, und preiſt ihren Töchtern die Ordnung.

Ihr redlichen Hausmütter! bey Euren Töchtern ſey es nicht alſo! Gewöhnt ſie, aneinanderhangend zu denken und das gedachte zu üben, immer zu merken auf ihr Herz und auf ihre Sinne, zu überlegen ihr Tagewerk, ehe ſie es anfangen, und das angefangene zu vollenden; Geld und Zeit zu erſparen, mit andern und für ſie zu leben .... aber ich müßte, wollt' ich es ausführen, ein ganzes Sittenbüchelchen ſchreiben, und bekämen das unſre junge Damen zu ſehen, warlich, die mehrſten würden aller Ordnung feind auf immer.

J. G. J.

Fingal.

Vierter Geſang.

Welche Geſtalt kommt dort vom Hügel ſteigend herab, ſchön und ſchlank wie ein Regenbogen? Biſt du's, Mädchen mit der Stimme der Liebe, weißarmigte Tochter **Toſcars**? Bisher haſt du zugehorcht meinen Geſängen, und bezahlt die Thräne der Schönheit; kommſt du jetzt herab, zu hören die Thaten deines Volks, zu hören — ach ſchöner Geiſt! itzt darf ſich dein Herz verrathen — zu hören die Thaten **Oſcars**! — Wann werd ich aufhören zu trauren an **Conas** Strom? Meine Jahre vergiengen in Schlachten und mein Alter iſt kalt und dunkel.

Tochter mit der Schneehand! ich war nicht ſo traurig und blind, ich war nicht ſo finſter und vergrämt, als **Evirallin** mich liebte. **Evirallin** mit den dunkelbraunen Haaren, mit dem weiſſen Buſen, die Liebe von **Cormac**.

Tauſend Helden giengen dem Mädchen nach; ſie verſchmähte die Liebe von tauſenden, die Söhne des Schwerdts wurden fortgeſchickt; denn Oſſian war angenehm in ihren Augen.

Ich kam, um das Mädchen zu werben, über **Legos** ſandigte Ströme: zwölfe meines Volks waren bey mir, Söhne des ſtromigten **Morven**. Wir kamen zu **Branno**, dem Freund der Freunden: von woher, rief er, ihr Stahlbewafneten? Das Mädchen iſt ſo leicht nicht zu gewinnen, die die blauaugigten Helden Irrlands verſchmäht hat. Aber wenn du ein Sohn **Fingals** biſt, geſeegnet ſeyſt du; glücklich iſt das Mädchen, das deiner wartet. Wenn ich zwölf Töchter der Schönheit hätte, dein wäre die Wahl, du berühmter Mann! dann öfnete er die Halle des Mädchens, der dunkelhaarigten **Evirallin**. Freude entbrannte in unſerer Stahlbruſt und ſeegnete die Tochter des glücklichen **Branno**.

Aber über uns an dem Hügel erſchien plötzlich das Volk des ſtattlichen **Cormacs**, acht Helden waren um den Feldherrn und die Hayde flammte von ihren Waffen. **Colla** war drunter und **Dura** mit den Narben; der mächtige **Toſcar** und **Tago** und **Freſtal** der ſieg-

ſiegreiche; Dairo mit den glücklichen Thaten und Dala das Bollwerk der Schlacht, wenn Cormac ihn ſtellte, und angenehm waren die Blicke des Helden.

Acht Helden waren auch um Oſſian, Ullin, der ſtürmiſche Kriegesſohn, Mullo mit den edlen Thaten, der edle reitzvolle Selacha, Oglan und Cerdal der jähzornige, und Dumarikka mit den Augenbraunen des Todes. Und warum ſoll ich, Ogar! dich zuletzt nennen, du ſo weit berühmt auf den Hügeln von Ardven?

Ogar traf auf Dala den Starken, Geſicht gegen Geſicht, der Kampf dieſer beyden Helden war wie ein Sturm auf den ſchäumenden Wellen des Meers. Der Dolch iſt nach Ogars Nahmen genennet, das weißt du, es war das Gewehr, das er am liebſten brauchte; neunmal ſtieß er ihn in Dalas Seite. Der Sturm des Streits gieng ſo vorüber. Dreymal hatte ich Cormacs Schild durchbohrt, dreymal hatte er ſeinen Speer gebrochen. Endlich — unglücklicher Jüngling der Liebe! hieb ich ihm den Kopf weg. Fünfmal ſchüttelte ich ihn an den Locken. Seine Freunde flohn.

O wer mir damals geſagt hätte, liebes Kind! damals, als ich ſo wütete im Streit, daß ich jetzt blind, verlaſſen und verlohren meine einſame Nacht zubringen würde! Ha! ſein Harniſch hätte müſſen von gutem Stahl ſeyn, und auf ſeinen Arm hätt er ſich müſſen verlaſſen können.

Nun endlich, daß wir auf Fingal zurückkommen, ſchlief nach und nach auf Lenas dunkler Hayde die Stimme der Muſik ein, Der Abendwind blies ſtark und die hohen Eichen ſchüttelten ihr Laub um mich her; bey Evirallin waren meine Gedanken, als ſie auf einmal in dem ganzen Licht ihrer Schönheit, ihr blaues Aug überzogen mit Thränen, in einer Wolke vor mir ſtand, und mit ſchwacher Stimme ſprach;

Oſſian, auf! erhalte meinen Sohn, rett' unſern Oſcar, Feldherr! er ficht an Lubars Strom, er ficht mit Lochlins Söhnen. — Sie ſunk wieder in ihre Wolke zurück. Ich waffnete mich ſchnell. Mein Speer unterſtützte meine eilenden Schritte; meine loſe Rüſtung raſſelte um mich herum. Faſſe dich, Malvina! höre mich aus. Ich brummte, wie ich gewohnt bin in Gefahr, die Lieder von alten Helden. Wie der Donner von fern,

hörte

hörte mich Lochlin, die Schurken flohn; mein Sohn nach.

Ich rief ihm, wie ein entfernter Strom. Mein Sohn! komm zurück über Lena. Verfolge die Elenden nicht weiter, obſchon du Oſſian hinter dir haſt. — Er kam. Malvina! wie war mir das Geklirr von ſeinen Waffen in den Ohren! Warum hielſt du meinen Arm zurück? ſagte der liebe Junge; alle hätt' ich ſie dem Tod übergeben. Sie kamen finſter und ſchrecklich genug bey dem Strom zuſammen auf mich und Fillan. Sie ſind alle wacker in der ſchrecklichen Nacht. Wir haben einige mit dem Schwerdt gefangen genommen. Die haben uns geſagt, daß wie die Winde der Nacht den Ocean heraustreiben über den weiſſen Sand von Mora, ſo finſter kommen die Söhne von Lochlin heran über Lenas mooſigte Hayde. Die Geiſter der Nacht ſind alle unruhig, und ich habe Meteore des Todes geſehen. Laß mich unſern Vater aus Morven wecken, ihn, der lacht in der Gefahr, wie ein Geiſt im Ungewitter.

Fingal fuhr eben aus einem Traum auf und ſtüzte ſich auf Tremnors Schild, den dunkeln Schild ſeiner Vorfahren, womit in ehemaligen

Zeiten ſoviel Schlachten gewonnen waren. Des Helden Wunſch war erhört werden. Er hatte im Traum geſehen die traurende Geſtalt von Agandekka; ſie kam vom Meer her, wie er gebethen hatte, und langſam und einſam ſchritt ſie über die Hayde Lena. Ihr Geſicht war bleich, wie der Nebel in Cromla, dunkel waren die Thränen auf ihren Wangen. Sie hob oft ihre ſchattigte Hand von dem Kleid empor, von dem Kleide trüb weiß wie die Wolken in der Wüſte, ſie ſtreckte ihre ſchattigte Hand über Fingal und kehrte weg ihre ſchweigenden Augen.

Was weinſt du, Tochter Starno, rief Fingal, und ſeufzte, warum iſt dein Geſicht ſo bleich, du Tochter der Wolken? — Sie aber flog fort mit dem Wind über Lena und ließ ihn in allen Schreckniſſen der Nacht. Sie trauerte um die Söhne ihres Volks, die noch fallen ſollten durch Fingals Hand.

Der Held fuhr auf aus dem Schlaf, und wachend ſah er ſie noch immer in ſeiner Seele. Jetzt hörte er das Geräuſch von Oſcars Schritten, ſah ihn ſich nähern, ſah den grauen Schild an ſeiner Seite. Denn der ſchwache Schein des Morgens kam ſchon hervor über den Waſſern von Ullin.

Was machen die Feinde in ihrer Furcht? frug der König von **Morven**, indem er ſich aufrichtete. Fliehn ſie ſchon übern Ocean, oder erwarten ſie noch den Kampf des Stahls? Aber warum frage ich? Ich höre ja ihre Stimme in dem Morgenwinde — Eil über **Lenas** Hayde, Oſcar! und weck unſre ſchlafenden Freunde zur Schlacht.

Der König ſtand auf dem Stein bey **Lubar**, und dreymahl erhub er ſeine durchdringende Stimme. Die Rehe ſtutzten an den Quellen **Cromla**, und alle die Felſen bewegten ſich auf den Hügeln. Wie das Getöſe von hundert Bergſtrömen, die zwiſchen Felſen hervorberſten, rauchen und brüllen, wie die Wolken, die ſich zu einem Ungewitter verſammlen an der blauen Decke des Himmels, ſo kamen alle unſere Leute zuſammen um die erſchreckliche Stimme **Fingals**. Angenehm war ſie zugleich, die Stimme des Königs von **Morven**, uns, die wir ihn kannten; denn oft hatte er uns damit in die Schlacht geführt, und waren wir dann zurückgekehrt mit der Beute unſerer Feinde.

Auf zum Streit, rief der König, ihr Kinder des Sturms! Kommt zum Tode von Tauſenden. **Conchala** Sohn wird dem Treffen zuſehn. Mein Schwerdt ſoll wehen auf jenem Hügel und der Schild meines Volks ſeyn. Möchtet ihr ſeiner aber nicht nöthig haben, ihr meine Helden, ſo lange der Sohn **Morni** ficht, **Gaul** der Feldherr ſo vieler Starken! Er ſoll euch in die Schlacht führen, daß ſein Name berühmt werde in Geſängen. — O ihr Geiſter der verſtorbenen Helden, die ihr itzt reutet auf **Cromlas** Winden! empfangt die, ſo fallen möchten etwa aus meinem Volk, und führt ſie mit Freuden zu euren Wohnhügeln. Kommt dann bisweilen mit ihnen auf dem Winde **Lenas** herüber über meine Gewäſſer, daß ſie meine ſtillen Träume beſuchen können und meine ruhende Seele ergötzen.

Fillan und **Oſcar** mit dem Caſtanienhaar! und du, ſchöner **Ryno** mit der ſpitzigen Lanze! geht denn friſch hinan, mit Muth zu fechten, und gebt Acht auf den Sohn **Morni**. Laßt eure Schwerdter dem ſeinigen nacheifern, und gebt wohl Acht auf die Thaten ſeiner Hand. Schützt die Freunde eures Vaters, denkt an meine Vorfahren. Meine Kinder! ich werde euch wiederſehn, und wenn ihr gleich hier fallen müßtet in **Erin**. Unſere kalten bleichen Geiſter ſollen ſich in Wolken wieder antreffen und fliegen zärtlich über die Hügel von **Cona**.

Wie

Wie eine finſtre Gewitterwolke, die rund umher beſäumt iſt von dem Licht des einbrechenden Morgens, weſtwärts davon ſchwebt vor dem Morgen, ſo zog ſich der König der Hügel jetzt bey Seite. Schrecklich war der Glanz ſeiner Rüſtung, zwey Speere blinkten in ſeiner Hand. Sein graues Haar flatterte im Winde. Oft ſah er zurück nach dem Streit. Drey Barden begleiteten den König des Ruhms, um ſeine Worte an die Helden zu tragen. Hoch auf Cromlas Seite ſetzte er ſich nieder und ſchwung ſein blitzwerfend Schwerdt. So wie er es ſchwung, ſo bewegten wir uns.

Freude ſtieg auf in Oſcars Geſicht. Seine Backen wurden feurig. Sein Auge vergoß Thränen. Er kam, ſein Schwerdt wie einen Feuerſtrahl in der Hand, er kam, und lächelnd ſprach er zu mir: Oſſian, du berühmter im Speer-Gemeng, mein Vater, höre deinen Sohn. Zieh du dich auch zurück mit Morvens groſſem Feldherrn, und gieb mir deinen Ruhm. — Malvina! ich kann es nicht ſingen, ohne daß mir beyde Augenlieder naß werden — Und wenn ich falle, ſagte er, mein König! mein Vater! ſo denke an die Bruſt wie Schnee, an den einſamen Sonnen-

ſtrahl

ſtrahl meiner Liebe, an die Tochter **Toſcars** mit den weiſſen Händen. Denn, ſagte er mit glühenden Wangen, gewiß ſitzt ſie jetzt auf dem Felſen, vorgebogen über den Strom, ihr ſanftes Haar um ihren Buſen flieſſend und ſeufzt für Oſcars Leben. Sag ihr, wenn ich falle: auf ihren Hügeln ſchwebe ich, ein leichter Sohn des Windes, in einer Wolke erwart ich ſie das liebliche, liebliche Mädchen Toſcars.

Oſcar! ſprach ich, lieber errichte mein Grab. Ich werde dir die Schlacht nicht überlaſſen. Der erſte, der blutigſte in dem Kriege, ſoll mein Arm dich fechten lehren. Aber wenn du mich begräbſt, mein Sohn, ſo lege dieſes Schwerdt, dieſen Bogen, und dieſes Jägerhorn zu mir in das enge kleine Haus, und ſetz mir einen grauen Stein. Oſcar! ich habe keine Liebe, die ich deiner Sorgfalt überlaſſen könnte, denn **Evirallin** iſt nicht mehr, die reitzende liebe Tochter **Brannos**.

Das waren unſere Worte, als Gauls gewaltige Stimme auf dem Winde herankam.

Er ſchwung hoch das Schwerdt ſeines Vaters, und ſtürmte heran zu Tod und Wunden. Wie die Wellen über der Tiefe gegen Felſen hinan-

hinanbrüllen, wie Felſen den Wellen entgegen halten, ſo griffen an und fochten die Feinde. Mann gegen Mann, Stahl gegen Stahl. Schilder krachen, Männer fallen. Wie hundert Hämmer auf dem Ambos, ſo fielen, ſo klungen ihre Schwerdter.

Gaul ſtürmte heran, wie ein Wirbelwind in Aroven, den Untergang der Helden an ſeinem Schwerdt. Swaran, war wie das Feuer in der Wüſte, in der moosigten Hayde Gormals. Wie kann ich ſingen die Tode von ſo vielen Speeren? Mein Schwerdt ragte über viele hervor, und flammte über Blut. Und du, Oſcar! ſchrecklich warſt du, mein liebſter, mein gröſſeſter Sohn. Ins Innerſte meiner Seele freute ich mich, wie ſein Schwerdt über die Erſchlagenen flammte. Endlich flohn ſie über Lenas Hayde, wir verfolgten und ſchlugen. Wie losgeriſſene Steine, von Cormacs Gipfel von einem Fels auf den andern hüpfen, wie Aexte hacken in klingenden Wäldern, wie der unterbrochene Donner von Hügel zu Hügel rattelt, ſo, Hieb über Hieb, Tod über Tod von Oſcars Fauſt und meiner!

Aber Swaran ſchloß den Sohn Morni ein, wie die Eißſchollen im Winter Iniſtore einſchlieſſen. Da hub ſich Fingal halb auf vom Hügel, und halb erhob er den Speer. Geh, Ullin, geh, alter Barde, ſagte der König von Morven. Erwecke den mächtigen Gaul zum Streit, erinnre ihn ſeiner Vorfahren. Richte auf die ſinkende Schlacht mit deinen Liedern; denn Lieder beſeelen den Krieg. Der ſchlanke Ullin kam mit ſeinen bejahrten Schritten, und ſprach zu dem König der Schwerdter:

Sohn des Feldherrn der muthigen Roſſe! Hochherziger König der Speere! Starker Arm in Gefahrvoller Arbeit. Harte Bruſt, nie nachgebender Feldherr ſpitziger Todeswaffen. Haue nieder! Kein weiſſes Segel zurück nach Iniſtore! Arm, wie Donnerkeile! Augen, wie der Blitz! Herz, wie ein ewiger Fels! Schwinge dein Schwerdt wie ein Meteor. Heb auf deinen Schild, du Flamme des Todes! Sohn des Feldherrn der muthigen Roſſe! Niedergehauen! Verwüſtet! — Laut ſchlug dem Helden das Herz: Aber Swaran kam heran mit dem Streit. Er hieb den Schild Gauls von einander: alle Kinder der Wüſte flohn.

Da ſprung Fingal auf in ſeiner Macht, dreymal erhub er ſeine ſchreckliche Stimme. Cromla antwortete rund umher, und

die

die Söhne der Wüſte ſtunden wieder. Sie kehrten ihre glühenden Geſichter zur Erde, beſchämt, Fingal kommen zu ſehen. Er kam, wie eine Regenwolke in heiſſen Tagen vom Hügel herab, wenn das Feld durſtig und erwartend liegt. **Swaran** ſah ihn kommen, und mitten in ſeinem ſchrecklichen Lauf hielt er ſtill. Finſter lehnt' er ſich auf ſeinen Speer und rollte die rothen Augen rund umher. Still und groß ſchien er, wie eine Eiche an den Ufern **Lubar**, mit allen längſt verbrannten Aeſten von dem Blitz des Himmels. Sie ſieht hinab in den Strom und ihr graues Moos flüſtert im Winde. So ſtand Swaran. Langſam zog er ſich zurück gegen die Hayde **Lena**, ſeine Tauſende drängten ſich um ihn herum, und da, wo die Erhöhung iſt, verſammlete ſich die Finſterniß der Schlacht.

Fingal, wie ein Sonnenſtrahl ſchien unter ſein Volk hin. Seine Helden waren ſchnell um ihn, und nun lies er ausgehen die Befehle ſeiner Macht. Richtet auf meine Standarte, laßt ſie flattern in **Lenas** Wind, wie die Flamme von hundert Hügeln, die euch zum Krieg weckt, wenn der Feind ins Land gefallen iſt. Laßt ſie rauſchen in den Winden **Erins**, daß ſie uns zum Gefecht ermuntere.

Und

Und ihr, meine Kinder, ſeyd alle dicht um mich herum, ihr Bewohner der tauſend Hügel, und hört auf die Worte meiner Befehle. Gaul, du Arm des Todes! Oſcar, Held der künftigen Tage! Connal, Sohn des Stahls! Dermid, mit den ſchwarzen Haaren! und Oſſian, König der Lieder! ſeyd nahe bey eures Vaters Arm.

Wir richteten auf die Standarte des Königs, den Sonnenſtrahl. (So hieß ſie.) Jedes Helden Seele ward voll Freude, als ſie ſo flatterte und flog im Winde. Sie war mit Gold oben beſchlagen, und blau, wie die groſſe weite blaue Muſchel des Himmels in einer Sommernacht. Jeder Hauptmann hatte ſeine Standarte auch bey der Hand, und einen finſtern Mann dazu, der ſie trug.

Gebt Acht, ſagte der König der gaſtfreyen Muſcheln, wie Lochlin ſich anfängt auf Lena zu vertheidigen. — Sie ſtehen, wie getrennte Wolken an dem Hügel, oder wie ein halbzerſtöhrter Wald von Eichen, wenn der Himmel durch ihre Aeſte erſcheint und das Meteor hinter denſelben vorbeyzieht. Ein jeder Hauptmann von Fingals Freunden packe einen Haufen von dieſen grimmigblickenden

Kerlen, und laſſe keinen einzigen von den Hunden davon fliehn auf den Wellen von **Inistore.**

Ich wähle mir die ſieben Hauptleute, die von **Lanos** See kamen: ſagte **Gaul.** Mir laß **Inistorens** finſtern König kommen! ſagte Oſcar, Oſſians Sohn. Mir ſoll kommen der König von **Iniskon:** ſagte **Connal,** das Herz von Stahl. **Mudans** Hauptmann, oder ich, ſagte **Dermid** mit den ſchwarzen Haaren, ſoll in die Erde. Meine Wahl, ſo ſchwach und blind ich itzt bin, Malvina! meine Wahl war **Termans** ſtreitbarer König; ich gelobte, ihm mit meiner Hand ſeinen ſchwarzen Schild abzunehmen. — Geſeegnet und ſiegreich ſeyn meine Hauptleute! ſagte **Fingal** mit wallenden Blicken der Freude — **Swaran,** du König der raſenden Wellen! du biſt **Fingals** Wahl.

Nun giengs loß! wie hundert verſchiedene Winde durch eine Menge Thäler blaſen, ſo taumelten die vertheilten finſtern Haufen durcheinander, und **Cromla** antwortete rund umher.

Wie kann ich dir erzählen alle die Tode, als wir ſo durcheinander taumelten! O Tochter Toſcars! blutig waren unſre Hände; die finſtern Reihen von **Lochlin** fielen ſo hin, wie die ausgeholten Ufer am brüllenden **Lona**. Siegen thaten wir auf **Lena**, jeder Hauptmann hatte Wort gehalten. Ach, Mädchen! du haſt oft am murmelnden **Branno** geſeſſen, wenn dein weiſſer Buſen ſtieg und fiel, wie der Rücken des Schwans, wenn er den See heruntergleitet und die Lüfte ihn ſeitwärts anhauchen. Du haſt geſehen die Sonne, roth und traurig, hinter die Abendwolke treten, die Nacht den Berg bekleiden, und plötzlichen Wind in dem nahen Thal wüthen. Dann fieng der Regen an zu peitſchen, und Donnerkeile erſchlugen das Land. Der Blitz auf die Felſen herum. Geiſter auf den Winden. Die ganze Gewalt des Bergſtroms wälzt ſich herab von den Hügeln, brüllend herab. So war dieſe Schlacht, Mädchen mit den Schneearmen! Was weinſt du, liebes Auge? Laß die Mädchen in **Lochlin** weinen, ſie hattens Urſache. Das ganze Volk ihres Landes fiel; blutig, ganz roth war der blaue Stahl jedes unſerer Helden. — Aber bin ich doch blind jetzt, traurig und verlaſſen, nicht mehr die Geſellſchaft der Helden! Weine, liebes Mädchen! mir dieſe Thränen, daß ich die Gräber all all dieſer Helden geſehn habe.

In dieſer Schlacht fiel unter **Fingals** Händen ein Held ihm zur Quaal — Mit grauen Haaren wälzt' er ſich im Staube herum, und hub ſeine gebrochenen Augen zu dem König auf. Ach! biſt dus, der durch meine Hand hat fallen müſſen? rief **Fingal**, du Freund von **Agandekka**? Ich habe deine Thränen um das Mädchen meiner Liebe geſehn in der Halle **Starnoo**. Du warſt der Feind der Feinde meiner Lieben, nun biſt du durch meine Hand gefallen? Erhebe, erhebe, **Ullin**! das Grab des Sohnes **Mathon**, verewige ſeinen Namen in dem Liede von **Agandekka**, denn immer theuer wird meiner Seele ſeyn alles, was dich angeht, mein armes Mädchen in dem dunklen engen Hauſe in **Ardven**!

Cuchullin in **Cromlas** Höle hörte das Geräuſch der endenden Schlacht. Er rief **Connal**, dem Hauptmann der Schwerdter, und **Carril** dem Barden der Vergangenheit. Sie nahmen ihre Eſpenlanzen, ſie giengen und ſahen zu dem Sturm der Schlacht, ſchrecklicher als der Sturm des Meers, wenn die finſtern Winde die Tieffe umkehren.

Cuchullin brannte bey dem Anblick, finſter ward alles um ihn herum. Die Hand am Schwerdt ſeiner Väter, ſein rothes feuriges Auge immer beym Feinde. Dreymahl wollt' er hinein in die Wuth der Schlacht, dreymahl hielt ihn **Connal** zurück. Herr der Nebel-Inſel! ſagt' er, **Fingal** überwindet ja ſchon. Warum willſt du ihm einen Theil ſeines Ruhms rauben, ihm, der ſtark wie ein Sturm iſt?

So geh, **Carril**, antwortete der Held, geh und grüſſe mir den König aus **Morven**. Wenn **Lochlin** hingepeitſcht iſt, wie ein Strom unter Platzregen, und all das Getümmel vorüber iſt, ſo geh mir hin, und laß dein ſüſſeſtes Lied erſchallen zum Preiſe des Königs der Schwerdter. Schenk ihm hier dies Schwerdt, das Schwerdt **Caithbats**, denn **Cuchullin** iſt nicht mehr würdig zu tragen die Waffen ſeines Vaters.

Aber ihr Geiſter des vereinſamten **Crom'la**, ihr Seelen der Helden, die nicht mehr ſind! ſeyd meine Geſellen nun, und ſprecht mit mir in der Höle meines Grams. Niemals mehr werd ich berühmt werden unter den Mächtigen im Lande. Ich bin wie ein Strahl, der geſchienen hat, wie ein Nebel, der vorübergegangen iſt, wenn der Morgen anbrach und erleuchtete die felſigten Seiten

des

des Gebirges. Connal! rede nun nicht mehr von Waſſen. Mein Ruhm iſt hin. Cromlas Winde werden meine Seufzer wegführen, meine Fußſtapfen ſollen nicht mehr geſehen werden. — Und du, Braghela mit der weiſſen Bruſt! beweine mich nur unter den Todten, denn überwunden will ich nie nie zu dir zurückkehren, du Sonnenſchein in Dunſcaich!

Clärchen.

„Weg, ihr Wolken ſchwarz und ſchwer!
Liebe Sonne, komm!
Heute nur, du wildes Meer!
Heute nur ſey fromm.

Schifflein! fahre luſtig fort,
Das mein Liebchen bringt,
Lieber! eil in dieſen Port,
Wo dein Clärchen winkt.

Auf dem Hügel warten ſchon
Süße Früchte dein,
Und der Treue ſüßer Lohn
Hier am Herzen mein.

Kenneſt dieſen Hügel grün,
Wo zu Freud und Schmerz
Uns der Stern der Liebe ſchien;
Kennſt mein ganzes Herz.„

Aber, ach! das wilde Meer
Hielt kein Bitten auf;
Und die Wolken ſchwarz und ſchwer
Hinterm Fels herauf!

Hinterm Fels ein Schiff hervor
Wie ein Ungeſtüm!
Hielt ſein Fähnlein hoch empor;
Liebchen war in ihm.

Liebchen, ach! was ſchimmert dir?
Schaue Clärchen dort!
Fälſchlich haſt gebrochen ihr
Dein getreues Wort;

In den Fluthen nicht gedacht
Ans entfernte Land,
Wo dein Clärchen manche Nacht
Dir zu rufen ſtand.

Ach! ein Mädchen blond und zart
Kam von ohngefähr,
Zu verkürzen deine Fahrt
Auf dem weiten Meer.

Sollteſt nicht ins Aug' hinein
Blicken all ſo tief;
Sollteſt nicht im Mondenſchein
Seufzen, wenn ſie ſchlief!

Könnteſt nun ſo freudig ſehn
Nach dem Haven hin;
Fühlteſt nun des Landes Wehn;
Ihren Kuß darinn!

Wie ein Sterbeglöcklein, tönt
Ihm der Glocke Laut;
Gleich als käm' er unverſöhnt
Ihm von ſeiner Braut.

Näher ſchon zu ihm bewegt
Sich der alte Thurm;
Seine Bruſt mit Beben ſchlägt
In dem lauten Sturm.

Eine Donnerwolke riß,
Mengte See und Land;
Auf dem Waſſer Finſterniß,
Und die Luft in Brand!

Und es ſtrömt, es brauſt und pfeift,
Hebt, und ſtürzt, und drückt;
Tau und Segel abgeſtreift,
Und der Maſt zerknickt.

Und hinunter Clärchen ſchnell,
Jammernd in die Nacht;
Als das Schiff von Blitzen hell
An der Klippe kracht.

Zeterſchrey! verlohren bin!
Reißt die Perlen ab,
Wirft das letzte Silber hin;
Bietet Gut und Hab.

„Ach, errettet!„ — ſpringt ins Boot,
Gleich als ob im Meer
Alles Toben, aller Tod-
Nur für Liebchen wär.

Aber Liebchen, Liebchen iſt
Leichtes Spiel der See;
Kämpft, ermattet, und vergißt
Alles Ach und Weh.

Liegt in dicker, dicker Nacht,
Bis der Sturm entflieht,
Und an Clärchens Bruſt erwacht,
Er die Sonne ſieht.

Und da wird er ewig ruhn,
Lieben ſie allein;
Eher ſterben will er nun,
Als ihr untreu ſeyn.

J. G. J.

An **

. . . . Dieſen Augenblick ſitz' ich in dem Hauſe meines Bruders, in ſeinem Cabinette von Kupferſtichen. Das Zimmer geht auf den mit Linden beſetzten Wall, über deſſen Bruſtwehr ich weit hinausſeh', in die Spatziergänge vor die Stadt, auf die rings herum zerſtreuten Landhäuſer, und weiter auf die Berge, deren Buſchwerk, mit ſeinem falben und falberen Grau, nachdem ein dichteres oder dünneres Wölkchen vor die Sonne zieht, in derſelben ſich verändert. Hinter einem der näheren Hügel kömmt der Thurm des Städtchens hervor, wo die fröhliche Louiſe wohnte, die ſo von ganzer Seele in die luſtige Gottes-Welt hinein lachte. Wenige Schritte von mir ſpielt die Herzvolle Jenny auf dem Pantalon; bald ein rauſchendes Allegro, bald die leiſe Melodie einer Italieniſchen Arie. Unterdeſſen irr' ich von einem Kupferſtiche zum andern, wie die Muſik abwechſelt; und denke, wenn Sie, meine

Freun-

Freundinn, bey mir wären, das wäre gut für Sie. Bey dieſer Sonate, worinn der Baß gewaltig lärmt, zeigt ich Ihnen den See-Sturm, mit den ſchwarzen Wolken, Blitzen, erleuchteten Wellen, und mit dem Schiffe, deſſen mehrſte Seegel zerriſſen ſind, und das auf eine Laſt hervorragender Felſen hinſtürzt. Man hört es krachen, und die Leute ſchreyen am Ufer. Neben demſelben hängt eine grüne, ſchattichte Landſchaft, durch einen Waſſerfall erfriſcht. Da ruhen zween Bauern auf dem von ihnen abgemäheten Platze von der Arbeit, und betrachten zu ihren Füßen, im kurzem Graß ein Paar weidende Schaafe. Der ländlichen Stücke ſind viel. Wie Sie, meine Liebe, ſich an dem mannichfaltigen Morgenroth, an den Dämmerungen der Büſche, am Mondenſchein, an Heerden und Hirten, an Seen und Fiſchern ergötzen würden! Ein Lieblingsſtück meines Bruders iſt die Nymphe **Clytia**, vom **Apollo** geliebt, und nachher um einer andern Nymphe willen verlaſſen. Hier ſitzet ſie, nicht weit von einem mit Ephen umſchlängelten Baum; ehemals vielleicht ihr ein angenehmes Sinnbild! auf einem kahlen Felſen; und treibt mit einem Dorn den ungetreuen Liebesgott von ſich.

Es

Es ſoll kein Fünkchen mehr in ihrem Buſen lodern;
Und dennoch flieht der Knabe nicht;
Er ſieht dem Mädchen ins Geſicht,
Mit Augen, welche Mitleid fodern.
Wie langſam er ſich fort bewegt,
Auf ihre Hand vertraut die ſeine legt!
Nichts aber kann den holden Gott beſchützen;
Die Lippe nicht, die manchen Kuß erwarb.
Den ſchönen Leib, ſo zart, ſo Roſenfarb,
Den will die Rache blutig ritzen.
Sie hält mit feſtem Arm den ſcharfen Dorn und fühlt,
Wie er mit allen ſeinen Spitzen,
Ihr ſelber tief im Herzen wühlt.

Umſonſt, meine Beſte, wollt' ich den Ausdruck von dieſer Figur, in ſeiner ganzen Stärke, Ihnen ſchildern. Was es der armen Verlaßnen koſtet! Welch ein ſchmerzlicher Sieg! Auch vermag ſie nicht zu ſiegen. Clytia blieb auf ihrem Felſen Tag und Nacht, die Blicke beſtändig auf den Gott der Sonne gerichtet; auf den Ort, wo ſeine Strahlen hervorgiengen, und auf den, wo ſie verſchwanden, bis ſie endlich in die Blume ſich verwandelte,

delte, welche von der Sonne den Nahmen hat. Das Beyſpiel der Nymphe wird Sie, meine Freundinn, gewiß darinn beſtärken, daß die Mädchen treuer ſind, als wir. Mein Lieblingsſtück iſt ein Griechiſches Mädchen, das, mit bekränztem Haar, der **Venus** eine Taube zum Opfer bringt. Es gleicht ein wenig Ihrer jüngſten Schweſter. Wie es mir theuer iſt! Wie ich meinen innigſten Segenswunſch ihm gebe!

Liebes Mädchen, ohne Schuld,
Wie die weißen Opfer-Tauben!
Komm in deinem feſten Glauben;
Hoffe deiner Göttinn Huld.
Gutes Mädchen, lieblich rein,
Wie der **Venus** Morgen-Schein!
Milden Glanzes, ruhig immer,
Wie der **Venus** Abend-Schimmer!
Blick' hinauf, und ahnde Luſt
In dem Klopfen deiner Bruſt,
Die ſich ſträubt, ihr eignes Flehen
An die Göttinn zu verſtehen.

Hin, wo deine Kränze wehen,
Hoch vom Himmel neiget ſich

Schon die Göttinn. Hört ſie dich;
O, ſo kehr aus deiner Hütte
Wieder zum Altar, und bitte
Für mein Liebchen und für mich.

Was unter allen dieſen Bildern mich am heftigſten erſchüttert, iſt Antiochus, welchen eine ſträfliche Liebe gegen ſeine Stiefmutter verzehrt. Das blühende Weib ſitzt am Lager des Sterbenden. Was für ein tiefes Elend!

Wie, mit ſtiller Wuth,
Sich in allen Tropfen, durch ſein Blut
Liebes-Flammen ſchleichen,
Mählich alle Kräfte weichen,
Matt und matter ihn der Arm des Todes wiegt;
Jeder Lebens-Quell verſiegt;
Wie, verzweifelnd im Entzücken,
Schon das Grab in ſeinen Blicken,
Er mit hohlem Aug' am ſchönen Auge hängt,
Gierig da ſein letztes Gift empfängt,
Und, mit blaßem Munde,
Selbſt in dieſer großen Stunde,
Wo der freye Geiſt vor keinen Menſchen zagt,
Sein Geheimniß nicht aus ſeinem Herzen wagt!

Hier iſt der Zeitpunkt genommen, in welchem der Arzt die Krankheit des Antiochus erräth, dem gegenwärtigen Vater ſie offenbahrt, und letzterer entſchloßen iſt, ſeine Gemahlinn dem Sohn abzutreten. Dieſer Ausgang wird Sie, meine Freundinn, über die Geſchichte bereits ein wenig befriedigen. Um es völlig zu thun, will ich geſchwind zu einem kleinen durch und durch reitzenden Gemählde Sie führen.

Gleich dem Bach' im Schatten einer Grotte,
Rieſelt hell und leicht das Blut
Jenem jungen Liebesgotte,
Der bey ſeinen Waffen ruht.
Nicht ein Lüſtchen weht in jenen Bäumen:
Wie ſein Herz, iſt alles ſtill,
Und er fühlt, in Roſenfarbnen Träumen,
Küße, die er gab, und geben will.

Mich däucht hier, wo zwiſchen den unbeweglichen Pflanzen die ruhende Natur kaum zu athmen ſcheint, je länger man hier verzögert, deſto mehr wirds einem in der Seele ſtill, und nach und nach erhöht man ſich zu einem Gefühl der Zärtlichkeit und des Friedens, mit welchem es erlaubt iſt, zu der an meinem

Schreibtiſch' hangenden Madonna zu gehen. Jenny ſpielt uns dazu eine Weiſe, die Seraph Eloa ſeinen Brüdern vorſingen dürfte; und wir kommen nicht als Unheilige zu der heiligſten der Jungfrauen.

Offen iſt die fromme, keuſche Hülle,
Da ſie aus der ganzen Mutter-Herzens-Fülle
Niederſchauet auf das ſüße Kind,
Mit den weichen Armen es gelind'
An ſich drückt, und ſeine Wangen
Feſt an ihre Wange hält.
Und das Kind mit göttlichem Verlangen,
Grüßt hinauf in jene Welt;
Sieht der Engel Spiele wachend,
Wie ſie, nur im Schlafe lachend,
Unter uns ein liebes Mädchen ſieht,
Wenns für ſich die Unſchuld auferzieht.

Dies Bild ſey das letzte. Gewiß ſind die Engel, denen Sie einſt in Ihrer Wiege zugelächelt haben, auch die Geſpielen ihres jetzigen Alters, und Sie werden noch oft mit Ihnen ſich freuen. Leben Sie wohl u. ſ. w.

Welt-

Weltgeſchichte

für das Frauenzimmer.

Dritter Theil.

Geſchichte der Perſer.

Perſien heißt in der heiligen Schrifft **Elam**, und der König, welchen Abraham überwand, war ein König dieſer Nation. Die Perſiſche Geſchichte iſt aber überhaupt vor dem **Cyrus** ſehr dunkel. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war **Perſien**, auch vor dem **Phraotes**, ſchon den Aſſyriſchen Königen unterworfen. Man nennt zwar einige alte Könige der Perſer; aber was nützt es, ihre Nahmen zu wiſſen? und mehr weiß man von ihnen nicht; auch die erräth man nur. Laßen ſie uns alſo immer annehmen, daß **Perſien** bis zu Aſtyages Zeiten unter den **Aſſyriern** und **Medern** geſtanden hat.

Wie dieſer letzte König ſeine Tochter an einen Perſer verheyrathet, wie er ſeinen Enkel

Cyrus umbringen laſſen wollen, wie dieſer errettet worden, wie er endlich ſeinen Großvater bekriegt und vom Thron geſtoßen: das haben ſie in dem Umriß der Geſchichte ſchon gehört.

Mit **Aſtyages** hörte alſo das erſte bekannte Hauptreich der Aſſyrer auf, und Perſien fieng mit **Cyrus** an ein Hauptreich zu werden.

Cyrus iſt ein großer, ſehr merkwürdiger Mann geweſen. Die Erziehung der Perſer war rauh und männlich, und geſchickt, großgebohrne Menſchen zu dem zu machen, wozu die Natur ſie beſtimmte. Der Staat ſorgte ſelbſt für die Erziehung der Vornehmſten und ſchränkte ſie in vortrefliche Geſetze ein.

In der Haupt-Stadt war ein großer Platz, wo täglich die Zuſammenkunft aller derer gehalten wurde, die der Staat erzog, und die künftig die erſten Stellen darinn haben ſollten. Der Platz war in vier Theile getheilt; Einer für die Alten, Einer für die Männer, der dritte für die Jünglinge, und der vierte für die Kinder. Jeder Theil hatte ſeinen Aufſeher.

Bis ins ſechszehende oder ſiebenzehende Jahr blieben die jungen Perſer, die da erzogen wurden,

den, in dem Theil der Kinder. Da lernten ſie mit Pfeilen ſchießen, Wurfſpieße werfen, laufen, kurz alle dieſem Alter angemeſſene Uebungen des Cörpers; allen Werth der Seele: Gehorſam, Sitten, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Das Beyſpiel der Alten that das meiſte; die ſtrenge Beobachtung der Geſetze vieles. Mit dem Tage mußten die Kinder auf dem Platz in ihrem Viertel erſcheinen. Jeder brachte ſein Eſſen von Hauſe: Brod, und Kreſſen zum Zugemüs, und ein Krüglein zum Waſſer. Damit mußten ſie ſich begnügen. Außer dem lernten ſie Recht und Gerechtigkeit. Nicht, wie wir, aus Büchern; ſondern gleich in der Anwendung. Schon als Kinder wurden ſie zu Richtern unter ihren Mitſchülern geſetzt, und mußten da alle die kindiſchen Händel, die unter ihnen vorfielen, ſchlichten, Zänkereyen, Anbringereyen, Diebſtähle, ſogar die Undankbarkeit; denn: der Undankbare, ſagten die Perſer, achtet weder Götter, noch Eltern, noch Freunde, noch Vaterland. Die Aufſeher gaben Acht auf die Urtheilſprüche, und ſtraften oder belehrten den, der nicht nach dem Recht oder nach der Billigkeit ſprach. **Cyrus** wurde ſelbſt einmahl um eines ſolchen Spruchs willen beſtraft. Ein großer Bube hatte nehmlich einen kurzen Rock an, an, und ein kleiner Bube einen langen, in welchen er hinein wachſen ſollte. Der große Bube nahm dem kleinen ſeinen Rock wider deſſen Willen, und gab ihm ſeinen. Die Sache wurde vor das Kinder-Gericht gebracht. Cyrus ſollte ſprechen. Er ſprach: der große Bube hätte Recht gethan, denn der lange Rock paſſe ihm beſſer, ſo wie der kurze dem kleinen beſſer anſtünde. Sein Lehrer beſtrafte ihn aber, und lehrte ihn, daß er nicht da ſitze zu ſprechen, was ſich für jeden ſchicke, ſondern was nach Geſetzen und Rechten jedem zukomme.

Waren die Kinder bis in das ſechszehende oder ſiebenzehende Jahr ſo erzogen, ſo wurden ſie unter die Jünglinge gethan, wo ſie zehn Jahre bleiben mußten. Ihre Erziehung war viel härter. Sie mußten des Nachts bey den öffentlichen Gebäuden und Plätzen bleiben, theils zur Wacht und Sicherheit, theils um ſich ſtark und männlich zu machen. Am Tage mußten ſie immer um die Magiſtrats-Perſonen ſeyn; wenns aber zur Jagd gieng, ſo wurde dem Anführer ein Theil von ihnen mitgegeben. Die Jagd war überhaupt ihre vornehmſte Uebung, weil ſie die Jünglinge geſchickt, muthig, dauerhaft, vorſichtig, geduldig macht, ſchnell zum Verfolgen, kühn zum Angreiſſen, männlich zum Aushalten. Jeder bekam auf die Jagd ſein Brodt und Zugemüs, zwar mehr als die Knaben, aber nichts anders; es wäre denn, daß ſie ein Wild erlegt; das durften ſie eſſen, obgleich nicht unter dem Jagen, ſondern, wenn ſie Abends ſtill liegen, und den Tag oder das Wild abwarten mußten; dann erſt durften ſie eſſen. Des andern Morgens mußten ſie wieder fort, und ohne zu eſſen wieder jagen bis Abends. Die zween Tage rechneten ſie dann für Einen, weil ſie nur Einmahl gegeſſen hatten. In der Zwiſchenzeit, wo ſie nicht jagten, mußten ſie alle Uebungen der Knaben mitmachen; oft hatten ſie auch öffentliche Kämpfe und Spiele. Das Volk ſahe zu, und lobte nicht ſo wohl die Jünglinge, die ſich am beſten hielten, als vielmehr ihre Lehrer, und auch nicht die allein, die ſie in den Jünglings-Jahren hatten, ſondern die zugleich mit und vornehmlich, von denen ſie als Knaben erzogen worden. Das alles war dabey kein bloßes Spielwerk. Die Jünglinge mußten würklich das Land bewachen; wenn ein feindlicher Einfall drohte, mit ins Feld; wenn ſich Räuber-Banden zeigten, ſie aufſuchen und verfolgen. Mit Einem Worte, ſie machten eine kleine leichte Milz aus, und waren eben deswegen deſto leichter zu erziehen, weil ſie alles, was ſie lernten, anwendeten, und nicht blos für die Schulen, wie unſere Buben, ſondern für den Staat arbeiteten. Auch jammerten die Mütter nicht gleich, wenn etwa einer ihrer Jungen einen Stoß bekam oder eine Wunde, oder einen Arm oder Fuß zerbrach. Sie wollten Männer haben, nicht ewige Kinder; — und jammerte eine, ſo achtet' es der Staat wenig, denn der ganze Staat war männlich!

Im ſechs- bis ſieben und zwanzigſten Jahr kamen die Jünglinge unter die Männer; da blieben ſie bis ins funfzigſte. Die Männer waren zwar auch noch zum Kriege beſtimmt, aber vorzüglich nur in denen Fällen, wo zugleich geſetzter Muth und Stärke nöthig war. Aus ihnen wurden auch alle Obrigkeitliche Perſonen, ausgenommen die Lehrer, gewählt. Dieſe nahm man blos aus den Alten. Die Alten hingegen dienten nicht mehr im Krieg, außer wenn die Nation in ihrem Lande angegriffen wurde. Ihre Haupt-Beſchäftigung war, die Kinder zu unterrichten, Recht zu ſprechen, und zu rathen.

Auf dieſe Art nun wurde auch **Cyrus** bis zum männlichen Alter erzogen.

Sein Großvater **Aſtyages** hatte ſeinen Traum bald vergeſſen. Die Weiſen ſeines Reichs ſahen gleich, ſo bald **Cyrus** entdeckt worden war, daß der König ihn liebte; ſie furchten ſich dabey vor **Cyrus** Mutter, wenn ſie den König in ſeinem erſten Entſchluß, den Cyrus auch da noch zu tödten, da er ihm wieder vorgeſtellt wurde, beſtärkt hätten. Sie bemühten ſich lieber, ihm ſeine Furcht auszureden. Dein Traum, ſagten ſie, iſt erfüllt. **Cyrus** iſt von den Jungen zum König erwählt worden; du brauchſt ihn nicht mehr zu fürchten. **Aſtyages** war leicht zu überreden. Anſtatt den **Cyrus** weiter zu verfolgen, wünſcht' er vielmehr ihn immer um ſich zu haben, und als er kaum etliche Jahre wieder in **Perſien** war, und ſich unter der Erziehung dieſer vortreflichen Nation gebildet hatte, lies er ihn mit der **Mandane**, ſeiner Mutter, zu ſich rufen.

Mandane kam ungern; ſie getrauete ſich aber nicht ihrem Vater ungehorſam zu ſeyn. Der junge **Cyrus**, welcher damahls etwa zwölf Jahre zurück gelegt hatte, und unter den Perſern ein ſo rauhes und männliches Leben gewohnt war, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, als er an dem Hofe des **Aſtyages** alles ſo weibiſch geputzt und geſchmückt ſah. **Aſtyages** ſaß, da er ankam, auf ſeinem Stuhl in aller Pracht und Glanz ſeiner Nation. Seine Backen, ſeine Lippen, ſeine Stirne waren gemahlt, die Augenbraunen und Haare gefärbt; Er hatte goldene Ketten um den Hals, Armbänder an den Händen; kurz alles, was die Begierde zu gefallen, dem eitelſten Weib eingeben konnte. **Cyrus**, ſabald er in das Zimmer trat, ſprang auf den geputzten Alten zu, fiel ihm um den Hals, und rief: O was ich für einen ſchönen Großvater habe! Seine Mutter fragte ihn lächelnd: ob er denn ſchöner wäre, als ſein Vater? Unter den **Perſern**, antwortete Cyrus iſt mein Vater der ſchönſte; aber unter den **Medern** hab ich noch keinen geſehen, der ſo ſchön wär, als mein Großvater.

Der Alte war entzückt über die Antwort. Er küßte den kleinen Buben, und gab ihm auch goldne Ketten, und Armbänder und Kleider und Pferde. **Cyrus** freute ſich über den ungewohnten Putz; aber die Pferde waren ihm am liebſten, weil man in **Perſien** wegen des bergigten Bodens wenige führt.

Beym

Beym Abendeſſen mußte der kleine Junge neben dem Alten ſitzen. Man trug allerley Speiſen auf, und ſetzte ſie dem König und dem **Cyrus** vor. Dem **Cyrus**, der an die Mäßigkeit der Perſer gewohnt war, dünkte das alles beſonders. Er ſah lange zu. Endlich aber ſagt' er zum alten König: Aber lieber Großvater! Du haſt doch ſchrecklich viele Mühe, ſatt zu werden, wenn Du von dem allem eſſen mußt. **Aſtyages** lachte, und ſprach: glaubſt du denn, kleiner Junge, daß nicht dieſes viel beſſer iſt, als eure Perſiſche Mahlzeiten? Ich weis nicht, antwortete **Cyrus**; aber wir werden viel geſchwinder und leichter ſatt, als Ihr. Uns iſt Brod und Fleiſch genug, um ſatt zu werden; Ihr aber, Ach! was braucht ihr für Arbeiten und Umſchweife, bis ihr ſo weit kommt! — Wunderlich, ſprach der Alte, das macht uns keine Mühe; wir thun das gern, und verſuchs nur einmahl: du wirſt bald es ſelbſt gut finden. Mich dünkt aber doch, rief **Cyrus**, daß du ſelbſt die Sachen alle nicht recht leiden kannſt. Und weswegen glaubſt du das? fragte **Aſtyages** Weil ich ſehe, ſagte **Cyrus**, daß du die Hand nie abwäſcheſt, wann du das Brod angreifſt, aber ſo bald du ſie in die Brühen getunkt haſt, ſo trockneſt du dich wieder ab. —

Gut, ſagte der Alte, ſo iß nur von dem Fleiſche, damit du wachſeſt. Er legte ihm dabey allerley vor. **Cyrus** wußte nicht, wie er das alles eſſen ſollte, und fragte den Alten: ob er nun mit dem Fleiſch alles thun dürfe, was er wolle? Der Alte erlaubt' es ihm: da nahm ers und gabs den Dienern des Königs. Dir, ſagte er, geb' ich das, weil du mich reiten lehreſt; dir, weil du meinem Großvater hübſch aufwarteſt; dir, weil du meine Mutter wohl bedienſt. Dem Mundſchenken **Sakas** allein gab er nichts. Dieſer **Sakas** mußte außerdem in dem Vorzimmer des Königs ſtehn, und die Leute einführen, oder abweiſen, die zum Könige wollten. Der Alte liebte ihn ſehr, und fragte den **Cyrus** im Scherze: Warum denn giebſt du dieſem nichts, den ich doch ſo lieb habe? Und warum haſt du ihn ſo lieb? fragte **Cyrus**. Siehſt du nicht, antwortete der König, wie ſchön er den Wein eingießt, und koſtet, und mir zureicht? — O, rief **Cyrus**, das kann ich ſo gut, als er, und noch beſſer; denn ich will dir den Becher nicht halb austrinken, wie er. Darauf nahm er die Schale, goß den Wein aus, und reichte ſie dem König. Aber, ſprach der Alte, du mußt auch den Wein erſt koſten. Dafür bedank ich mich, rief der Kleine, denn ich weiß, es iſt Gift darinn.

darinn. Ich habe neulich bey deinem Gaſtmahl wohl geſehen, daß er auch Gift einſchenkte. — Und wie das? rief der Alte. — Wißt ihr nicht mehr, wie ihr von Verſtand und Sinnen kamt, ſo bald er euch zu trinken gegeben hatte? Was war das für ein Lärm! wie habt Ihr untereinander gerufen und gelacht! Die Sänger ſchrien ſich die Kehle ab; kein Menſch verſtand ſie; und doch rieft ihr alle: Wunder! So lange ihr ſaßt, ſprach jeder von ſeiner Stärke; ſo bald ihr aber aufſtundet zum Tanzen, fielt ihr über eure eigene Füße. Ihr wußtet alle nicht mehr, was und wer ihr ſeyd; du nicht, daß du König biſt, und die nicht, daß ſie Unterthanen ſind. — Aber, ſprach Aſtyages, wenn dein Vater trinkt, berauſcht er ſich nie? — **Nie!** Und was thut er denn? — **Er hört auf zu dürſten, ſonſt nichts; aber es iſt kein Wunder, denn er hat keinen Sakas bey ſich.** — Was haſt du aber immer gegen den Sakas? ſprach der Alte. O, rief **Cyrus**, ich kann ihn nicht leiden. — Wenn ich zu dir will, ſo ſteht er immer da, und jagt mich fort; bald heißt es, du hätteſt zu thun, bald, du ſäßeſt im Bad, und was weiß ich mehr. Laß mich nur einmahl drey Tag lang mit ihm machen, was ich will. — Und was wollteſt du thun?

Ich

Ich will mich auch vor die Thür ſtellen, und wenn er zum Eſſen gehen will, dann will ich ihm ſagen: das Eſſen hat jetzt nicht die Zeit, oder es iſt ſpatzieren gegangen, oder ſitzt im Bade. — Dieſe und hundert andre Naivetäten von der Art machten den **Cyrus** bey dem Alten ſehr beliebt. Er behielt ihn lange bey ſich, lies ihn reiten lernen, jagen, und erlaubte ihm alles, was er machen wollte. **Cyrus** wurde von Tage zu Tage männlicher und beliebter bey allen, und da er endlich ſo gar in einem kleinen Treffen mit den Benachbarten ſich vor allen andern hervor gethan, ſo wurd' er der Abgott des ganzen Volks.

Harpagus, welcher den jungen **Cyrus** bey ſeiner Geburt hatte umbringen ſollen, ſahe gern, daß die Nation ſich an den **Cyrus** hieng. Er ſuchte ſelbſt ſeine Freundſchaft, hütete ſich aber ſehr ihm damahls noch ſeine Abſicht merken zu laſſen. Nach etlichen Jahren aber, da **Cyrus** zum männlichen Alter gekommen war, und ſich nicht allein bey den **Perſern** beliebt gemacht hatte, ſondern auch anfieng über die alte Beleidigung ſeines Großvaters nachzuſinnen, da ſchiens ihm Zeit ſich zu entdecken. Er ſchrieb ihm alſo ſein Vorhaben, daß er das **Mediſche** Reich ihm unterwerfen wollte.

wollte. **Cyrus** war gegen ſeinen Großvater erkaltet, ſo bald er im Stande war, die eigentlichen Umſtände ſeiner erſten Lebensjahre zu überdenken. Er war dabey viel zu thätig, um länger in dem Privat-Stande bleiben zu können; ſtund alſo nicht einen Augenblick an, dem Winke zu folgen, den ihm **Harpagus** gegeben hatte. Sein Vater und ſeine Mutter waren geſtorben. Die **Perſer**, der **Mediſchen** Herrſchaft überdrüßig, ermunterten ihn, ſie an ſich zu ziehen. Die Gelegenheit war vortreflich. Er machte ſich auf, und es gelung ihm nach Wunſch. **Aſtyages** tödtete, ſo bald er des **Cyrus** Unternehmen erfuhr, alle die Weiſen, die ihm gerathen hatten, den **Cyrus** am Leben zu laſſen. Hätt' er den **Harpagus** auch getödtet, ſo würde **Cyrus** vielleicht Mühe gehabt haben, ſeinen Anſchlag auszuführen. Da er aber dieſen nicht allein leben ließ, ſondern ihm ſo gar die Vertheidigung ſeines Reichs auftrug, ſo würd' es dem **Cyrus** leicht, ſich ganz **Medien** zu unterwerfen. Er ſetzte ſich alſo auf ſeines Großvaters Thron, begnügte ſich aber, dieſen in der Gefangenſchaft zu erhalten, bis er ſtarb.

Dieſes war der Anfang des Perſiſchen Haupt-Reichs. Es war damahls noch klein; Aber die benachbarten, die den Cyrus kannten, und von ſeiner tapfern Nation ungleich mehr beſürchteten, als von den weichlichen Medern, glaubten dennoch gleich Anfangs dem Sieger Schranken ſetzen zu müſſen.

Die Fortſetzung folgt.

An **

Liebe! könnteſt du mir dieſen Engliſchen Kupferſtich von Watſon betrachten Ein kleines Mädchen, das mit der rechten Hand ſein Schürzchen voll Blumen hält, und die linke auf ein Windſpiel gelegt hat! Nimmer ſahſt du etwas ſchöneres! Der höchſte Grad iſt es von kindlicher Unſchuld. Sein Haar fällt ihm auf die Stirn und in den Nacken, ſo wie es dem Mädchen fiel, als ſein Schöpfer ſagte: daß alles gut ſey. Auf dem Haar trägt es einen Kranz, welcher mehr hängt als befeſtigt iſt. O, dies Auge, wie ſtill von jeglicher Begierde, wie rein! Das hat nimmer nach irgend hingeblickt, wohin es nicht blicken ſollte; nimmer noch iſt es geärgert worden. Seine Blumen, ſein Hund; in dieſer Minute weiß es nicht, daß man in der Welt etwas beßeres haben kann. Die Bruſt zur Hälfte bloß: warum ſollt' es ſie verbergen? Sie athmet nur ſo viel, als ſie zum Leben und zur Freude gebraucht. Selig iſt das Mädchen durch ſein Herz; aber die Kleine denkt nicht daran, fühlt es nur ſchlagen, wenn ſie gelaufen iſt. Nirgend an ihr ein Band, oder ein andrer Zierrath; um den Leib ein ſchlichter Gürtel; alles einfältig. Man hat ſie lieb: das iſt ihr genug. Warum aber das freundliche Kind unter ſo ſchwarzen Gewitterwolken? Der Himmel ſo dunkel! ſeine beyden Augen ſo klar! Wohl ihm, daß es ſo ruhig bleibt, daß kein Uebel ihm ahndet! Es wird jener Wolken nicht inne werden, bis die Tropfen auf ſein Geſichtchen fallen. Wie dem Hunde bey ſeiner Vertrauten ſo wohl iſt! als hätt' er noch keine Geißel gefühlt, hätte nichts lebendiges gewürgt, und könnte nicht würgen! Nur eine Geſellſchaft, ein Spiel für ein andres wehrloſes Geſchöpf. Ach Mädchen! du ſchauſt mitten in meine Seele; du richteſt mich. Hier iſt es nicht völlig ſo. Möchteſt du nur beſtändig werth ſeyn, mich zu richten! Ach! ſie werden bald dein ſchönes Haar verderben, in einander zerren, mit dem Kranze dich auslachen, dein armes Köpfchen dir putzen und kräuſeln auswendig und inwendig, anders, als der liebe Gott es gemacht hat. Du wirſt deine Schulter bedecken, und dich fürchten müſſen; wirſt nicht erröthen, wo du ſollteſt; und erröthen, wo du nicht ſollteſt. Und dein Herz! Gute Kleine! das wird kalt ſeyn, oder im Sturm.

Was dir alles begegnen mag! der, welcher dieſe zarten Hände faßt, und drückt, an deinem Buſen weint — Unſchuldige! — Vielleicht. — O ihr Engel! tragt ſie von hinnen, mit dieſem Herzen, mit dieſen Blumen im Schooß. O, laßt unſrer Erde nur das Bild: das will ich meiner Liebe zeigen, die unſchuldig iſt, und nicht weg darf aus dieſer Welt; die meine Seele reinigen ſoll, und ſie aufbewahren für Euren Himmel.

Weltgeſchichte
für das Frauenzimmer.
Dritter Theil.
Fortſetzung der Perſiſchen Geſchichte

(von Seite 380.)

Der erſte, welcher Miene machte dem **Cyrus** Einhalt zu thun, war der König von **Armenien**. Sein kleines Volk war den **Medern** unter dem **Aſtyages** zinsbar Als **Aſtyages** von dem Thron geſtoſſen worden, da wollten ſie den Tribut nicht mehr zahlen; ſondern machten insgeheim mit andern benachbarten Königen ein Bündniß wider den **Cyrus**. Dem wachſamen König der **Perſer** war ihre Abſicht nicht verborgen. Er ſtellte ſich aber, als wenn ers nicht merkte, und rückte mit ſeinem Volk unter dem Vorwand einer Jagd bis an die Gränzen. Der König von **Armenien** dachte an nichts weniger, als daß **Cyrus**, der kaum ſich in **Medien** feſtgeſetzt hatte, ſich nur einfallen laſſen würde ihn anzugreifen. Eh' er ſich's-aber vermuthete, war

Cyrus mit ſeinem ganzen Heer mitten im Lande. Der König von Armenien wollte mit den Seinigen in ſein Schloß flüchten; **Cyrus** aber ſchnitt ihm den Weg ab, und bekam die ganze Königliche Familie gefangen.

Es war dem Sieger mehr darum zu thun, ſich Freunde und Bunds-Genoſſen bey den Benachbarten zu machen, als durch Mißbrauch ſeiner Siege ſich in ewigen Streit zu verwickeln. Er ließ alſo die Königliche Familie vor ſich führen, und hielt mit dem König' eine Unterredung, die ein ſo intereſſantes Muſter der Einfalt und der edlen Denkungsart der ältern Zeiten iſt, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie ganz herzuſetzen. Ich ſchreibe dieſe Geſchichte mehr für Ihr Herz, als für Ihr Gedächtniß; und darum werd' ich vieles, was das Gedächtniß nur überladet, übergehn, aber bey den kleinen Begebenheiten, die zur Kenntniß der Menſchen, zu Erweiterung des Herzens, zu Eröfnung neuer Ausſichten dienen, mich deſto länger aufhalten.

So bald **Cyrus** gehört hatte, daß der König und ſeine Familie gefangen worden, ließ er bekannt machen, daß er nicht gekommen ſey, jemanden etwas zu leide zu thun, ſondern, daß vielmehr alle zuſammen kommen und anhören mögten, was er mit ihrem Könige vor-

neh-

nehmen wolle. Das Armeniſche Volk blieb alſo verſammelt. Er ließ einen Crais ſchließen, und den König nebſt ſeiner Familie in den Crais treten. Da es ſtill geworden, fieng **Cyrus** an:

König der Armenier! du ſiehſt, daß ich nun Herr von deinem Lande bin; Ich fodere dich alſo zur Rechenſchaft, und ermahne dich, in allem, was ich dich fragen werde, die Wahrheit zu ſagen, damit du zum wenigſten den verhaßteſten Vorwurf, Unwahrheiten geſagt zu haben, vermeideſt. Du weißt, Lügen werden am ſchwerſten vergeben; und hier ſtehen deine Weiber, deine Kinder, dein ganzes Volk um dich. Alle wiſſen ſo gut als du, was du gethan haſt; wirſt du nun die Unwahrheit ſagen, ſo werden alle ſehen, daß du dich ſelbſt zur härteſten Strafe verurtheilſt, die ich dir anthun werde, wenn ich dich falſch befinde.

Rede, ſprach der Armenier. Ich will dir die Wahrheit ſagen, es folge daraus, was da wolle.

Haſt du nicht, ſprach **Cyrus**, vor dieſem einmahl mit meinem Großvater und den Mediern Krieg geführt? Ja. — Biſt du nicht überwunden worden, und haſt ihnen zugeſagt, Tribut zu geben, ihnen in ihren Kriegen beyzuſtehn, und keine Feſtungen mehr anzulegen? — Ja!

Warum denn haſt du nun den Tribut verſagt, Bündniſſe wider die **Medier** geſchloſſen, und Feſtungen erbaut? — Ich wollte mich wieder von eurer Gewalt befreyen, antwortete der gefangene König; denn es dünkte mir ſchön, frey zu ſeyn, und meine Kinder Freyheit erben zu laſſen.

Es iſt ſchön, ſagte **Cyrus**, zu kämpfen für die Freyheit; wenn aber einer überwunden worden, oder ſonſt in die Sclaverey gefallen iſt, und er will nachher ſich ſeinem Herrn wieder entziehen, hälſt du den für einen guten und rechtſchaffenen Mann, oder ſtrafſt du ihn ſeiner Ungerechtigkeit wegen, wenn du ihn wieder in deine Gewalt bringeſt? — Ich ſtraf' ihn, antwortete der König, denn ich muß dir die Wahrheit ſagen.

Antworte weiter, fuhr **Cyrus** fort, was ich dich frage. Wenn einer, dem du Gewalt gegeben haſt, ſich vergeht, nimmſt du ihm ſeine Stelle, und ſetzeſt einen andern für ihn, oder läßeſt du ihm ſeine Gewalt? — Ich ſetz' einen andern an ſeine Stelle. — Wenn er viel Geld erworben hat, läßeſt, oder nimmſt du's ihm? Ich nehm's ihm. Wenn er aber gar zu deinen Feinden übergehen will, was thuſt du dann? – **Was ſoll ich ſagen? Ich laß ihn umbringen. Ich will doch lieber mit Wahrheit ſterben, als mit Lügen!**

Der König von Armenien hatte einen Prinzen, welcher vor dieſem mit dem **Cyrus**, da er ſich noch bey ſeinem Großvater aufgehalten, oft auf die Jagd gegangen, und ſein Freund geweſen war. Der junge Prinz hatte ſich vor kurzem verheyrathet, und war mit ſeinem Weib' eben zu der Zeit in Armenien angekommen. Er ſtund mit ihr im Crais bey ſeinem Vater. Da er das hörte, zerfloß er in Thränen, und zerriß ſein Kleid, und alles, was da war, das weinte mit ihm, als wenn der König ſchon verlohren wäre.

Cyrus ſtillte ſie wieder, und fuhr fort: Geſetzt aber, König! das alles, was du gethan haſt, wäre gerecht geweſen; was räthſt du uns dabey zu thun? Da der König ſchwieg, weil er nicht wußte, ob er ihm rathen ſollt'

ihn

ihn umzubringen, oder ihn, da er ſich ſelbſt verurtheilt hatte, zu verſchonen, ſo fieng der Prinz an: Erlaubſt du mir, O König, weil mein Vater doch ungewiß iſt, was er ſagen ſoll, dir zu antworten, was ich an ſeiner Stelle dir rathen würde? **Cyrus** erlaubt' es ihm.

Der Prinz fuhr hierauf fort: Wenn das, was mein Vater gethan hat, dir gefällt, ſo rathe ich: handle, wie er; wenn dir's nicht gefällt, ſo mach's anders. Du haſt recht, antwortete **Cyrus**, und ich werd' es viel anders machen, als er, wenn ich thue, was die Gerechtigkeit mir befiehlt. Gut! ſprach der Prinz: Ich will dir einmahl zugeben, daß mein Vater ſtrafbar iſt; was hältſt du fürs beſte, ſtrafen, daß es dir nützt, oder ſo, daß du Schaden davon haſt? Es verſieht ſich, antwortete **Cyrus**, daß ich mich nicht ſelber ſtrafen will. Würdeſt du aber, fragte der Prinz, dich nicht am meiſten ſtrafen, wenn du deine Freunde gerad' alsdenn umbrächteſt, wenn ſie anfangen dir am meiſten nützlich zu ſeyn? — Und wie? ſagte **Cyrus**: Fangen ſie an, am meiſten nützlich zu ſeyn, da, wo man ſie auf einer Ungerechtigkeit ertappt? Ja, ſagte der Prinz, wenn ſie dadurch klüger werden; denn, **Cyrus**! ohne Klugheit iſt uns keine andere Tugend etwas nütz. Was nützt dem Starken, dem Mächtigen, dem Gelehrten, dem Reichen ſein Vorzug ohne Klugheit? Nur durch ſie werden unſre Freunde und unſre Diener uns nützlich.

Glaubſt du denn, fuhr Cyrus fort, daß dein Vater, welcher bisher ſo unklug gehandelt, ietzt in einem einzigen Tage ſollte klug geworden ſeyn? Ja, ich glaub es, ſagte der Prinz. Alſo, antwortete Cyrus, meynſt du, die Klugheit wär' etwa ſo, wie die Freude und Traurigkeit, eine bloße Empfindung des Herzens; nicht ein Werk des Verſtandes? Mich dünkt: wer klug werden will, muß erſt verſtändig ſeyn; und es gehört viel Zeit dazu, daß einer, der bisher ſie nicht hatte, ſich Klugheit erwirbt — Wie? ſprach der Prinz, haſt du nie geſehen, daß einer, der aus Unverſtand einen Stärkern angegriffen, durch ſeinen Schaden klug geworden iſt? Wie viele Städte haben ſich mit Klugheit unterworfen, wenn ihr Verluſt ſie gelehrt, daß ſie nicht widerſtehen können? — Und durch was für einen Verluſt, fuhr Cyrus fort, glaubſt du denn, daß dein Vater nun klüger ſollte geworden ſeyn? **Durch was? Weil er nun ſieht, daß er eben durch die Mittel, die er anwenden wollte, frey zu werden, tiefer als je in die Sclaverey geſunken iſt; weil er erfahren hat,**

hat, daß alle ſeine Liſt und Macht zu unmächtig geweſen, auszuführen was er vor hatte; und daß dagegen deine Liſt ihn, wie ein Kind, in die von dir geſtellte Falle gezogen; daß du alles ſo geheim ausführteſt, daß die Oerter, die er zu ſeiner Zuflucht beſtimmt hatte, vor ihm verſchloſſen waren, ehe er nur denken konnte, ſie zu ſuchen, und er ſelber durch deine Schnelligkeit gefangen, ehe er nur ſeine Macht zuſammen ziehen konnte. — Und das, fragte **Cyrus** weiter, glaubſt du alſo genug, deinen Vater von ſeiner Schwäche und meiner Stärke zu überzeugen? Allerdings, antwortete der Prinz. Wer im Treffen überwunden iſt, der kann, wenn er ſich wieder erhohlt hat, ſein Glück noch einmahl verſuchen wollen; Städte, die erobert worden, können hoffen, daß ſie den Eroberer durch auswärtige Hülfe wieder weg treiben; wer aber fühlt, daß ſein Sieger ihm an Verſtand und und eigner Kraft überlegen iſt, der unterwirft ſich ihm freywillig. Siehſt du aber nicht, wendete **Cyrus** ein, daß der Uebermüthige den Beſcheidenen wohl kennt, und doch übermüthig bleibt? Der Dieb kennt viele, die nicht ſtehlen; der Lügner kennt Wahrhafte; der

der Ungerechte, Gerechte; und doch wird keiner beſſer. Hat dein Vater ſelbſt nicht geſehen, daß die Meder ihre Bündniſſe mit ihm treulich gehalten; und doch hat Er ſie gebrochen. — Ich ſage ja nicht, antwortete der Prinz, daß der Böſe blos dadurch gebeſſert werde, wenn er andere ſieht, die nicht böſe ſind; ich ſage, daß er gebeſſert werde, wenn er ſeine Strafe leidet von den Guten, und ihren Vorzug fühlt — Aber, verſetzte Cyrus, dein Vater hat von mir noch keine Strafe gelitten; er fürchtet ſie, das iſt wahr; aber das iſt auch alles. Und das iſt genug, antwortete der Prinz. Es iſt die Strafe nicht allein, die Leiden verurſacht; die Furcht demüthigt die Menſchen weit mehr. Wie mancher wird verwundet, und ergiebt ſich doch nicht; wer aber fürchtet, der traut den Sieger nicht einmahl anzuſehen. Du denkſt alſo, fragte Cyrus, die Furcht vor der Strafe ſey würkſamer, als die Strafe ſelbſt? — Und hab' ich nicht recht? antwortete der Prinz. Der Soldat, welcher fürchtet überwunden zu werden; der Schiffer, welcher den Schiffbruch; der Freye, welcher die Knechtſchafft fürchtet, wie ängſtigen ſie ſich; wie unruhig ſchlafen ſie; wie wenig ſchmeckt ihnen Eſſen und Trinken! aber ſind ſie einmahl beſiegt, ſind ſie einmahl

in

in der Sclaverey, haben ſie Schiffbruch gelitten, wie bald tröſten ſie ſich, wie ruhig ſchlafen ſie wieder! Wie manche haben, bloß aus Furcht zu ſterben, ſich ſelbſt ums Leben gebracht! — und denke nun, was mein Vater itzt leiden muß, der nicht allein für ſich, ſondern auch für mich, für unſre Weiber, für ſeine Kinder, für alles, was ihm lieb und theuer iſt, in tauſend Aengſten ſchwebt! Das kann ſeyn, antwortete Cyrus; aber ſo ſind alle die, welche Gewaltthätigkeit mehr lieben, als Recht. Uebermüthig im Glücke, zerſchlagen im Unglück, und ſo bald dieſes vorbey iſt, eben ſo übermüthig, als zuvor. — Ich verdenke dir's nicht, ſagte der Prinz, daß du uns nicht trau'ſt, nach dem, was wir gethan haben. Aber du kannſt ja Feſtungen im Lande bauen, kannſt unſre Schlöſſer beſetzen, kannſt alle Sicherheit nehmen, welche dir gut ſcheint. Wir werden darum nicht weniger dir mit Freuden unterwürfig ſeyn: denn wir werden immer gedenken, daß wir Schuld an alle dem ſind. Giebſt du aber einem andern, welcher dich noch nicht beleidigt hat, das Land, und thuſt eben das zu deiner Sicherheit; ſo nimm dich in acht, daß du mit allen deinen Wohlthaten nicht Undank wegen deines Mißtrauens verdienſt; und thuſt du es nicht, wer weiß, wie bald er dann in eben den Fehler fällt, worinn wir gefallen ſind.

Nein, Prinz! antwortete **Cyrus**, erzwungne Diener ſind nicht angenehm. Wer mir aus Zuneigung dient, wird mir, auch wo er fehlt, lieber ſeyn, als wer aus Zwang alles auf das genaueſte befolgt — Und von wem, ſagte der Prinz, kannſt du ſo viel Liebe hoffen, als von uns? von denen, antwortete **Cyrus**, die nie meine Feinde geweſen, und die von mir Gutes empfangen haben. — Und wem, fuhr der Prinz fort, kannſt du ſo viel Gutes thun, als du meinem Vater thun kannſt? Wenn du einem das Leben läßeſt, welcher dich nie beleidigt hat, was wird er dir's danken? Wenn du Weib und Kinder demjenigen läßeſt, der keine Strafe verdient hat, wird er darum dich ſo lieben, wie ein andrer, welcher glaubt, daß du ſie mit Recht ihm nehmen könnteſt? Wen wirds mehr betrüben, Armenien **nicht** zu haben, den, der es nie gehabt hat, oder uns? Iſt es nicht offenbahr? Wem's am wehſten thut, **nicht** König zu ſeyn, der wird dir's am meiſten danken, wenn du ihn dazu machſt. Was kann den Beſitz dieſes Landes dir mehr verſichern? Wenn du ihm einen neuen Herrn giebſt, oder wenn du ſeinen alten ſchon gewohnten Regenten ihm läßeſt?

Willſt

Willſt du Truppen von uns nehmen, wer kann dir mehrere und tüchtigere zuführen, als wer die Einwohner kennt, und ſie ſchon im Kriege verſucht hat? Willſt du Geld, wer kann dir mehr geben, wer leichter ſchaffen, was du willſt, als der, welchem das Land bekannt iſt? O, hüte dich, **Cyrus**! daß du nicht, indem du uns von dir wirfſt, dir ſelber mehr Schaden thuſt, als mein Vater dir jemals hätte thun können.

Dieſe Unterredung — der ſchönſte menſchliche Commentar über den Spruch: **liebt eure Feinde** — freute den **Cyrus** auſſerordentlich. Er war gleich anfangs mehr geneigt ſich aus den Armeniern Freunde zu machen, als ſie zu vertilgen. Wieviel denn, fragt' er den König, willſt du mir Soldaten geben, wenn ich dich frey laſſe? was willſt du mir an Gelde zahlen? Ich kann, verſetzte der König, dich nicht beſſer überzeugen, daß ich aufrichtig bin, als wenn ich dir ſelbſt überlaſſe zu nehmen, was du begehrſt. Siehe dich um in dem Lande, laß uns ſoviel Soldaten, und ſo viel Geld, als du glaubſt, daß wir zum Unterhalt und zum Schutze des Landes nöthig haben, und nimm das übrige, wie dir's gefällt.

Cyrus fragte: was er an Geld' und Truppen geben könnte? und der König zeigte alles treulich

treulich an. Gieb mir denn, ſagte **Cyrus**, von deinen Soldaten die Hälfte, von deinem Gelde den Tribut, welchen du nicht gezahlt haſt, doppelt; und leihe mir außerdem noch einmahl ſo viel Wenn ich kann, ſo will ich dieſes dir wiedergeben; kann ich nicht, ſo wirſt du mirs ſchenken. Der König von Armenien erſtaunte über die Großmuth des Siegers. Nein! rief er, ich werde nie glauben, daß du mir von Herzen vergiebſt, wenn du nicht überzeugt biſt, daß alles, was du mir läßeſt, eben ſo ſehr dein iſt, als was du mitnimmſt.

Gut! ſagte **Cyrus**: was giebſt du denn, wenn ich deine Frau dir wiedergebe? Alles, was ich habe, verſetzte der König. „ Und für deine Kinder?„ Alles, was ich geben kann — Wohl! ſprach **Cyrus**: das iſt ſchon zweymahl ſo viel, als du haſt. Und du, Prinz! was giebſt du denn, wenn ich dein Junges Weib dir wiederſchenke? — Alles! rief der verliebte Prinz: mein Leben, meine Seele! — Siehe! ſagte **Cyrus**: nimm dein Weib: euch hab' ich nicht gefangen, denn ihr wart nie meine Feinde. „ Und du, König! nimm auch du dein Weib und deine Kinder; ich verlange nichts für ſie: damit ſie wiſſen, daß ſie frey, und nicht als erkaufte Sclaven zu dir zurückkehren.

Cyrus ſchloß darauf ein Bündniß mit dem König, und brachte den übrigen Tag mit der frohen glücklichen Familie zu. Als ſie am Tiſche ſaßen, da erinnerte ſich **Cyrus** der vorigen Zeit, und ſeiner damahligen Bekanntſchaft mit dem jungen Armeniſchen Prinzen. Wo iſt, fragt' er ihn, der Mann geblieben, welchen du bey dir hatteſt, dein Lehrer, dem du beſonders anzuhangen ſchienſt? Ach, ſagte der Prinz, mein Vater hat ihn umbringen laſſen. **Und was hat er gethan?** Was ſollt' er gethan haben? antwortete der Prinz: er war ſo gut, ſo ganz rechtſchaffen, daß er mich vor ſeinem Tode noch zu ſich rief, und mir ſagte: Prinz! zürne nicht über deinen Vater, daß er mich umbringen läßt. Er thut's nicht aus Bosheit, ſondern aus Unwiſſenheit; und was aus Unwiſſenheit geſchieht, das geſchieht wider Willen, und verdient Vergebung. — Der arme Mann! rief **Cyrus**. — Der König von Armenien antwortete: Cyrus! du weißt, wir bringen die Ehebrecher um, nicht um unſre Weiber beſſer zu machen, ſondern um zu verhindern, daß ſie ihre Liebe nicht zu andern wenden. So gieng mir es mit jenem Mann. Ich ſahe, daß mein Sohn ihm mehr anhieng, als mir, ihn mehr liebte, das konnt' ich nicht ertragen! — Ach, König! ſagte **Cyrus**: dein Fehler war menſchlich; und du, Prinz, vergieb ihm.

„ Da es Abend wurde, gieng Cyrus in ſein Lager. Der König aber und der Prinz fuhren mit ihren Weibern zurück. Auf dem Heim-Wege ſprach man von nichts, als von Cyrus. Jeder ſprach von ihm mit Entzücken; der lobte ſeine Weisheit, der ſeine Herzhaftigkeit, der ſeine Sanftmuth, ein andrer ſeine Schönheit, nur die junge Gemahlin des Prinzen ſchwieg. Und du, fragte ſie der Prinz, dünkte Cyrus dir nicht ſchön? — Er? antwortete ſie: auf ihn hab' ich fürwahr nicht geſehen. - Aber auf wen denn? - „Auf den fürwahr der da ſagte; daß er für mich ſein Leben und ſeine Seele geben wollte.„

Von der Zeit an blieb der König dem Cyrus treu. Cyrus machte nachher noch einige Verträge mit den Nachbaren, um die Gränzen der Armenier zu verſichern, und zog mit ſeinem, und dem Armeniſchen Volke wieder fort, um auch die andren benachbarten Könige zu bezwingen.

Der mächtigſte unter dieſen war der wegen ſeiner Reichthümer berühmte Cröſus, König der Lydier; ein guter und verſtändiger König, Gottesfürchtig bis zum größten Aberglauben, aber werth durchs Unglück gebeſſert zu werden, indem nichts ihn verdorben hatte, als ſein zu großes Glück.

Die Fortſetzung künftig.

Anek-

Anekdote.

Fenelon iſt meinen Leſerinnen durch ſeinen Telemach bekannt. Eine reinere, liebendere Seele, als die ſeinige, hat wohl, ſeit dem Schooß-Jünger Johannes, in keinem menſchlichen Cörper die Erde beſucht.

Ein Reiſender kam vor nicht langer Zeit in das Schloß, in welchem Fenelon die letzten Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte. Hier fand er einen alten Caſtellan, einen zurückgebliebenen Zeugen von dem, was Fenelon, ungeſehen von der Welt, in ſeinem Hauſe geweſen war. Der alte Mann führte den Reiſenden herum mit der Ehrfurcht, womit man die heiligſten Oerter zu betreten pflegt. Er redete wenig, und was er redete, mit leiſer, wehmüthiger Stimme. **Hier, ſagt' er, ſchrieb Fenelon. — Hier gab er Troſt und Rath. — Hier begieng er dieſe ſchöne Handlung! hier jene. — Hier hab' ich dieſe Worte von ihm gehört.** — Darauf führt' er den Fremden ins letzte Zimmer. Und hier — die Stimme wurde ſchwächer — hier ſtarb er. Indem es der Caſtellan ausgeredet hatte, ſank er in einen Leynſtuhl in Ohnmacht.

Welch ein Zeugniß für den abgeſchiedenen wohlthätigen Geiſt!

J. G. J.

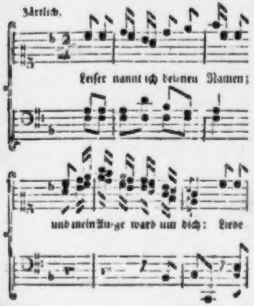
(Nach pag. 430.)

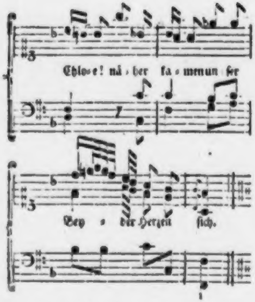
Muſic zur Iris.

Vom

Herrn Capellmeiſter Reichart.

(aus dem 5ten Bande der Iris, S. 96.)

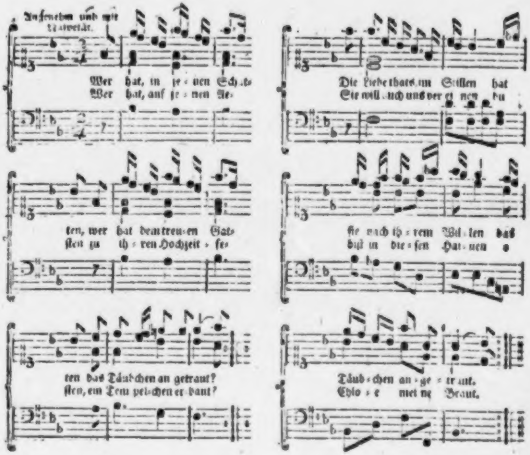

Zärtlich.
Leiſer nannt ich dei-nen Namen;
und mein Au-ge ward um dich: Liebe


Chlo-e! nä-her ka-men un-ſer
Bey-der Herzen ſich.

Und du nannteſt meinen Namen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unſer beyder Lippen ſich.

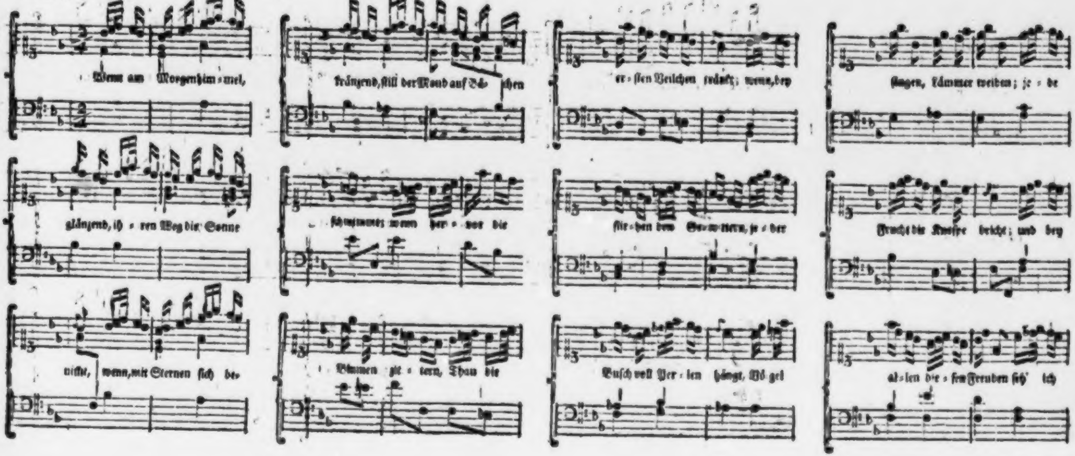
O! es war ein ſüßes Neigen;
Bis wir endlich Mund an Mund,
Feſt uns hielten, ohne Zeugen: —
Und geſchloſſen war der Bund!

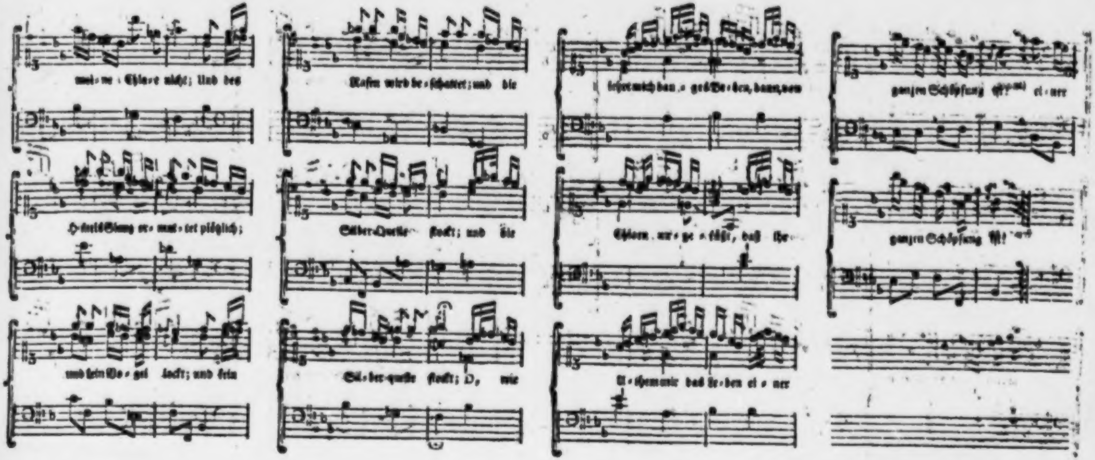
Aus dem 5ten Bande der Iris, S. 116.


Anſehen und mit Naivetät.
Wer hat, in je-nen Schat-ten, wer hat dem treu-en Gat-ten das Täub-chen an-getraut?
Wer hat, auf je-nen Ae-ſten zu ih-ren Hochzeit-fe-ſten, ein Tem-pelchen er-baut?
Die Liebe that's im Stillen hat ſie nach ih-rem Wil-len das Täub-chen an-ge-traut.
Sie will auch uns ver-ei-nen du biſt in die-ſen Hai-nen o Chlo-e mei-ne Braut.

Aus dem 2ten Bande der Jris. S. [illegible]

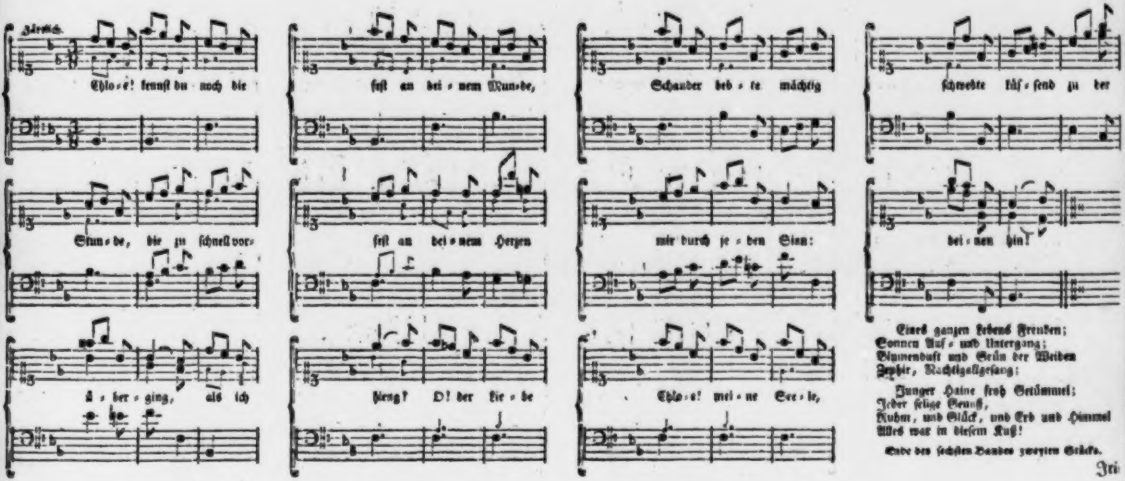
In mäßiger Bewegung.


Wenn am Morgenhim - mel,
glänzend, ih - ren Weg die Sonne
nifft, wenn, mit Sternen sich be-
kränzend, still der Mond auf Bä - chen
schwimmet; wenn her - vor die
Blumen zit - tern, Thau die
er - sten Veilchen tränkt; wenn, bey
flie - hen den Ge - wittern, je - der
Busch voll Per - len hängt, Vö - gel
singen, Lämmer weiden; je - de
Frucht die Knospe bricht; und bey
al - len die - sen Freuden fühl' ich


mei-ne Schla-fe nicht; Und des
Heerds Glanz er-mat-tet plötzlich;
und kein Vo-gel lockt; und kein
Roſen wird be-ſchattet; und die
Silber-Quelle ſtockt; und die
Sil-ber-quelle ſtockt; O, wie
Ueberſchwemmt das Le-ben ei-ner
ganzen Schöpfung iſt! ei-ner
ganzen Schöpfung iſt!

IV.

Aus dem 3ten Bande der Iris. S. 150.


Zärtlich.
Chlo-e! kennſt du noch die
Stun-de, die zu ſchnell vor-
ü-ber-ging, als ich
feſt an dei-nem Mun-de,
feſt an dei-nem Herzen
hieng? O! der Lie-be
Schauder beb-te mächtig
mir durch je-den Sinn:
Chlo-e! mei-ne See-le,
ſchwebte küſ-ſend zu der
dei-nen hin!

Eines ganzen Lebens Freuden;
Sonnen Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden
Zephir, Nachtigallgeſang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſelige Genuß,
Ruhm, und Glück, und Erd und Himmel
Alles war in dieſem Kuß!

Ende des ſechſten Bandes zweyten Stücks.

Iri

Iris.

Des

ſechſten Bandes

Drittes Stück.

1776.

Aennchen.

Ein junges Weib am Ufer gieng,
Den ſchönen Rhein hinunter;
Im Korb' auf ſeinem Rücken hieng
Ein Mägdlein friſch und munter.

Sie gieng, und ließ ein Morgenlied
Am ſchönen Rhein erſchallen,
Und ließ mit traurigem Gemüth
Dazwiſchen Thränen fallen.

Da lag auf eines Berges Spitz,
Er war bepflanzt mit Reben,
Ein altes Schloß, ein Ritterſitz,
Von Maur und Wall umgeben.

Den hohen Berg hinauf ſie ſteigt,
Sich weinend niederſetzet;
Dem Kindlein, das ſie küßt und ſäugt,
Die kleinen Wangen netzet.

Und als die Edel-Frau erblickt
Das Weib in ſeinem Jammer,
Sie gleich zu ihm den Knaben ſchickt
Und rufts in ihre Cammer.

Und ſchaut der Mutter ins Geſicht,
Erforſcht des Kindes Züge.
Sie tröſte Gott! man hats ihr nicht
Geſungen bey der Wiege.

Dich tröſte Gott! erzähle mir,
Von wannen du gekommen?
Doch ohne Falſch; es möchte dir
Und deinem Mägdlein frommen.

„Geſtrenge Frau! mein Hab und Gut
Und alles iſt verlohren;
Mir blieb allein das edle Blut,
Aus welchem ich gebohren.

Ich wurde, ſtolz auf mein Geſchlecht,
Erzogen im Gepränge;
Mein Vater hatte viele Knecht'
Und Reiſige die Menge.

Doch mehrte ſich der Töchter Zahl,
Da mußt' ich mich bequemen,
Und einen Ritter zum Gemahl
In öden Wäldern nehmen.

Der liebt' und kannte nur die Jagd
Und jede Wildes-Höle;
Der hatte giftigen Verdacht
In ſeiner ſchwarzen Seele.

Zur Freude rief der Hörner Ton
Im Buſche mich vergebens;
Fand keinen Troſt; da wurd' ein Sohn
Die Wonne meines Lebens.

Da brachte Roſen ieder Dorn;
Die Wälder mir gefielen;
Und ſchöner klang das Jäger-Horn
Bey meines Kindes Spielen.

Als nun zu laufen es begann
Und Worte lallen konnte;
Wie hatt' ich meine Luſt daran,
Wenn ſichs im Hofe ſonnte!

Daß Gott erbarm! an einem Tag'
Ich wollt' es hohlen gehen,
Wo vor der Thür im Gras es lag;
Und nimmer wars zu ſehen.

Bis in die ſpäte Nacht ich lief!
Wir ieden Buſch durchrannten,
Umſonſt in alle Wälder tief
Wir unſre Jäger ſandten.

Ein Englein kam zu mir im Traum,
Geziert mit Palmenzweigen:
Ach, Mutter! am Caſtanienbaum!
Ein Blümlein ſoll dirs zeigen.

Das weiße Blümlein immer blüht;
Kann werden nie gebrochen.
Das Vöglein nicht von dannen zieht,
Bis Unſchuld iſt gerochen.

Des Morgens eine Lilie ſich
Am Baume ließ erblicken,
Auf iedem Blatt' ein rother Strich;
Und niemand kann ſie pflücken.

Und auf dem Baum ein Vöglein ſang,
Als wollte mir es klagen;
Sein Lied wohl Tag und Nacht erklang;
Und niemand kanns verjagen.

Ich furchte mich, verſchwieg den Traum,
Als ob mir Flüche drohten,
Wenn unterm Blümlein tief am Baum
Ich ſuchte meinen Todten.

Ich gieng und gieng ein ganzes Jahr,
Sah nicht die Sonne ſcheinen,
Und wieder einen Sohn gebahr,
Da hört' ich auf zu weinen.

Die Mutterlieb' iſt mächtig groß;
Du wirſt es ſelber wißen;
Des Kindes Bettlein war mein Schooß,
Und meine Bruſt ſein Küßen.

Mit meinen Armen deckt' ichs zu,
Daß ihm kein Leid geſchähe,
Gab meinen Schlaf für ſeine Ruh,
War immer in der Nähe.

Da nun zu laufen es begann,
Und ich zur Kirche wollte,
Vertraut' ichs ſeinem Vater an,
Daß er es hüten ſollte.

Daß Gott erbarm! ich kam zurück,
Und ſah in unſrer Pforte
Des Mannes gräßlich kalten Blick,
Und hörte dieſe Worte:

Mit deinem Kind' im Buſch' ich war;
Von allen Seiten kamen
Zigeuner, eine große Schaar,
Die weg das Knäblein nahmen.

Ihr Heiligen im Himmels-Thron!
Wie konnt' ich es verſchmerzen?
Mein drittes Kind das trug ich ſchon
Voll Hoffnung unterm Herzen.

Ein Englein wieder, als ich ſchlief,
Geziert mit Palmenzweigen:
Ach, Mutter! in dem See gar tief!
Ein Flämmchen ſoll dirs zeigen.

Erlöſchen wird des Flämmchens Schein,
Wenn Urtheil iſt geſprochen,
Und Herre Gott! am Vater mein
Unſchuldig Blut gerochen.

Ihr Heiligen! die nächſte Nacht
Ich bebend noch verweilte,
Wo ſchlafend halb, und halb erwacht,
Der Mann ins Ohr mir heulte:

Nicht ſoll, wie mir beym Hochzeits-
Schmauß
Iſt prophezeiht geworden,
Nicht ſoll mich hier im eignen Haus
Ein eignes Kind ermorden!

Da ſprang ich auf; im Düſtern fort
Auf unbekannten Wegen!
Gebahr, und hatte keinen Ort
Mein krankes Haupt zu legen.

Ach edle Frau! erbarme dich;
Laß nicht dies Würmchen ſterben!„ —
Sie that es, und erbarmte ſich,
Den Himmel zu erwerben.

„Sellſt bleiben, will dies Töchterlein
Mit meinem Sohn verpflegen;
Will beyder rechte Mutter ſeyn,
Der heil'gen Jungfrau wegen.

Denn ich gelobte: würde mir,
Ein Erbe noch verliehen;
Ich wollt' ein Waiſen-Mädchen ihr
Zu Ehren auferziehen.

Das Weib vor Kummer ſtarb, und bat,
Der Tochter ſie zu nennen;
Doch nie die frevelhafte That
Des Vaters zu bekennen.

Das Mädchen wuchs; in kurzer Zeit
Konnt' es der Mutter ſchmeicheln,
Dem Junker auch mit Artigkeit
Die volle Wange ſtreicheln.

Die Kinder ſpielten fern im Wald,
Und lebten wie Geſchwiſter,
Und Franz und Aennchen hörten bald
Der Liebe ſüß Geflüſter.

Nun aber ſollte ſie nicht fern
Mit ihrem Junker gehen,
Und er nicht länger ſich im Stern
Des blauen-Augs beſehen.

Da macht' er, froh des hellen Blicks
Sich endlich kein Gewißen,
Das ſchöne Mädchen hinterrücks
Der Mutter oft zu küßen.

Die Mutter, Ach! wie Mütter ſind!
Fängt an, etwas zu wittern;
Und Franz und ſein geliebtes Kind
Vor ihrem Auge zittern.

Doch Aennchen war und blieb ihm hold,
Der Junker ohne Reue
Gab ihr ein Ringlein ganz von Gold,
Ein Ringlein auf die Treue.

Sie beyde ſagten ſich das Wort;
Auf ewig unter Küßen.
Da ſcholl es: Ewig ſollſt du fort,
Den Undank ſollſt du büßen.

Die Mutter, Ach! wie Mütter ſind!
War heimlich nachgeſchlichen;
Und weit hinweg das gute Kind
Bevor die Sonn' entwichen!

Der Junker auf und ab am Rhein:
„Ach! wollet nicht verhehlen!
Wo iſt, wo iſt das Aennchen mein?„
Doch keiner wills erzählen.

Er kömmt an einen grünen Platz,
Den Zeugen beßrer Stunden;
Von Aennchen findt er einen Schatz,
Ein Brieſchen drein gewunden.

Nimm dieſes Tuch von meiner Bruſt;
An ihr dich einzuwiegen
War dein Verlangen, meine Luſt;
Hier ſoll kein Fremder liegen.

Nimm an dies ſchlechte Ringelein,
Mein mütterliches Erbe;
Soll dir ein Pfand der Liebe ſeyn:
Die deine, bis ich ſterbe.

„Lieb Aennchen!„ rief er. Süße Luſt
Vermiſchte ſich mit Schmerzen;
Er nahm das Tuch von ihrer Bruſt,
Es lag an ſeinem Herzen.

Lieb Aennchen! rief er; trug den Ring
Auf ſeiner Bruſt verborgen;
Und langſam zu der Mutter gieng
Mit tiefen, ſchweren Sorgen.

„Mein Sohn! das Herz wohl blutet dir,
Weil ich dein Liebchen raubte,
Weil hundert Meilen weit von hier
Ich Aennchen ſichrer glaubte?

Sollt' aber unſres Hauſes Ehr
Ein Findel-Mädchen ſchänden?
Sie kommt nun und nimmermehr
Aus ihren Cloſter-Wänden!„

So wird, O Mutter! dieſe Flamm
In Kurzem mich verzehren,
Und länger als mein edler Stamm,
Wird meine Liebe währen.

Der Mutter Argliſt wollte nur
Den Junker irre machen;
Schön Aennchen unterdeſſen fuhr
Betrübt im kleinen Nachen.

Und dunkel wurds, und weg der Tag!
Schön Aennchen fuhr noch immer;
Sie weinte laut zum Ruder-Schlag
Im blaßen Sternen-Schimmer.

Und ſah im neuen Sonnenſchein,
Als Nacht und Nebel ſchwanden,
Ihr Schiffchen mitten in dem Rhein
An einer Inſel landen.

Da kömmt, wie eine Taube weiß,
Jedoch mit rothen Wangen,
In friſcher Morgen-Kraft ein Greis
Herab zu ihr gegangen.

In ſeiner Jugend wohl bekannt
Als Held zu Fuß und Roße,
War, gleich dem Mädchen, er verbannt
Aus jenem Ritter-Schloße.

Von dannen hatt' ihn williglich
Sein trautes Weib begleitet,
Und auf der Inſel beyde ſich
Ein Hütten-Dach bereitet.

Und Aennchen ſteht voll Weh und Ach,
In traurigen Gedanken;
Der Greis ſie ladet unters Dach,
Umwebt von Epheu-Ranken;

In Nachbars-Treue wohnt darauf
Ein Storch mit ſeinen Jungen,
Ein Weinſtock hat im wilden Lauf
Die kleine Thür umſchlungen.

Der Alte faßt des Mädchens Hand,
Und bringt es ſeinem Weibe;
Geſonnen wird auf allerhand
Zu Aennchens Zeitvertreibe.

Doch Aennchen nur den goldnen Ring
Im Stillen oft bethränte;
Sich ſchlummernd feſt an Liebchen hieng,
Nach ihm ſich wachend ſehnte. —

Der Hütten-Wohner hatte gern
Die Gottes-Welt betrachtet,
Und denkend unter Mond und Stern
In Büſchen übernachtet.

Am heitern Abend ſaß er einſt
Mit Aennchen auf der Wieſe:
„Mein Kind, mich jammerts; Ach! du weinſt
Im ſchönſten Paradieſe,

Mein Häuschen, vom Geräuſche frey,
Wo Störche ruhig bauen,
Iſt deinem Herzen Wüſteney,
Das Wäldchen dir voll Grauen.

Biſt aber nirgend hier allein;
Denn freudiges Gewimmel
Erfüllt das Ufer und den Hain,
Das Waſſer und den Himmel.

Kannſt um dich ſchauen, ob es lebt,
Wohin es dich gelüſtet;
Es kriecht, und flattert, ſchwimmt, und webt,
Macht Höhlen ſich, und niſtet.

Auch haben gute Geiſter oft,
Wann unter dieſen Bäumen
Von Heiligen ich Troſt gehoft,
Mich heimgeſucht in Träumen.

Ich glaubte ſchon im Mondes-Strahl,
Wo mich kein Lüftchen ſtöhrte,
Daß ich vom hohen Himmels-Saal
Die Engel jubeln hörte.

Sie werden, wenn zu ihnen flehſt,
Mit Huld hernieder ſteigen,
Und täglich, wenn in Unſchuld gehſt,
Dir neue Wunder zeigen.

Wie herrlich groß, und mancherley
Die Schöpfung aller Enden,
Wie ſie mit tauſend Farben ſey
Geſchmückt von Gottes Händen.

Wie tauſendfältig Gras und Laub,
Des Steinchens bunt Geäder,
Am Schmetterling der Flügel-Staub,
Und jedes Vögleins Feder.

Wie ſich die Wolken in der Luft,
Die Bäum' auf Erden mahlen,
Wenn Sonn' und Mond im Nebelduft,
Und ſonder Hülle ſtrahlen.

Wie mit dem Tage Wolk' und Baum
Sich hellen und ermatten;
Am Abend golden wird ihr Saum,
Und dunkler dann ihr Schatten.

Es wandelt jedes neue Blatt
Sich in der neuen Sonne;
Wer Augen nur zu ſehen hat,
Dem fehlts an keiner Wonne.

Dazu der Stimmen viele ſind
Auf Höhen und in Gründen;
Es rauſcht und liſpelt Well und Wind,
Uns Leben zu verkünden.

Wohin du horcheſt, weit und breit,
Getön iſt allerwegen;
Es zirpt und flattert, ſingt und ſchreyt,
Und ſprudelt uns entgegen.

Mein

„Mein Kind, O weine länger nicht
In unſrem Paradieſe„ —
Da ſchien der Hütte Lampen-Licht
Durchs Wäldchen nach der Wieſe.

Da kehrten ſie vertraulich heim;
Es blieb am Spinnerocken,
Im düſtren Cämmerchen von Leim
Des Mädchens Auge trocken.

Ob ſchon die weiſe Lehre faſt
Ein Räthſel ſie bedünkte,
War leichter ihres Herzens-Laſt,
So bald der Morgen winkte.

Sie ließ den trüben Blick hinfort
Nicht mehr ins Leere ſchweifen:
Sie weilt' an jedem grünen Ort'
Und ſah die Früchte reifen;

Hub an auf Blumen; Gras und Stein
Und Abendroth zu merken,
Zu glauben minder ſich allein,
Und ihren Geiſt zu ſtärken.

Noch heimlich Thränen zwar vergoß,
Die Hand nach Liebchen ſtreckte,
Wenn fern in Wolken ſie das Schloß
Auf blauem Berg' entdeckte.

Die Thränen aber, O wie ſüß
Zu weinen und zu ſtillen!
Sie lernt' ihr kleines Paradies
Mit Liebes-Zauber füllen.

Der Winter kam, daß überall
Im Schnee die Berge glänzten,
Daß ſich mit Zacken von Cryſtall
Die kahlen Wälder kränzten.

Das Mädchen freute ſich der Pracht
Auf grauſenden Gefilden,
Und wußte ſich bey Tag' und Nacht
Was Liebes drein zu bilden.

Als nun der Strom des Rheins erſtarrt!
O könnt' in Ehr' und Züchten
Ich auf dem Eiſe rauh und hart
Zu meinem Bräut'gam flüchten!

Und wieder kam der Blüthen-Mond:
Der lockte manches Jährchen;
Denn Buſch und Hecke war bewohnt,
Und immer wars ein Pärchen.

Und wieder kam die Sommerzeit;
Und Aennchen ſtand am Fluße;
Noch ſeufzend hier in Einſamkeit,
Noch treu dem Abſchieds-Kuße.

Da fiel der Thau; ein Sternlein ſchien,
Ihm nach die andern zogen;
Und leuchtend durch der Wieſe Grün
Zerſtreute Würmchen flogen.

Und Aennchen ſpät am Fluße ſtand,
Sah Luft und Erde funkeln,
Sah, nach der alten Burg gewandt,
Sie mählich ſich verdunkeln.

Der Himmel, wo ihr Auge ruht,
Wird hell, und roth, und röther;
Und plötzlich Schloß und Berg in Gluth;
Und Aennchen lautes Zeter!

Und ſieht den Strom verzweifelnd an,
Daß Ach! ſie muß verweilen;
Daß in die Flamme ſie nicht kann
Zu ihrem Trauten eilen.

Will nicht vom Ufer, will nicht fort,
Dieweil die Flamme lodert.
Ach! wüßte ſie, daß Liebchen dort
Ein Feind zu Schlachten fodert!

Es hatt' ein nachbarlicher Graf,
Deß Eiſenſtarke Rechte
Zerſchmetterte, wohin ſie traf,
Gewappnet ſeine Knechte;

Gerüſtet ſich mit Helm und Lanz'
Und ſchwarzer Todes-Fehde;
Weil nicht erfüllte Junker Franz
Des Vaters letzte Rede.

Sein Vater, noch indem er ſtarb,
Daß Friede bleiben ſollte,
Für ihn des Grafen Tochter warb,
Und er nicht freyen wollte.

Da zog, beladen mit Geſchoß,
Mit Leitern, Feuer-Bränden,
Ein mächtig Heer ans Ritter-Schloß,
Den langen Hohn zu enden.

Bergauf in hundert Fäuſten raucht
Die Fackel; alle ſtürmen;
Schon jeder Spieß in Blut getaucht;
Und Brand in allen Thürmen!

Der Junker ficht mit Löwen-Rach,
Umdrängt von ſeinen Knaben,
Als er ein ſtürzendes Gemach
Die Mutter ſieht begraben.

Von Blut er hat die Waffen roth,
Will ſiegen, oder ſterben;
Umſonſt! kann weder Sieg noch Tod
Beym grimmen Feind erwerben.

Und immer größer wird die Zahl;
Darum ihn ſeine Knechte
Verſchanzen, und mit Einem Mahl
Entreißen dem Gefechte.

Mit nichten, Herr! ſoll dieſe Rott
In ihre Burg uns führen,
Daß über dich mit bitterm Spott
Die Fräulein triumphieren.

Sollſt nicht die Fehde ſchwören ab.
O fleuch! daß ſie mit Schrecken
Uns wiederſehn, auf Feindes Grab
Wir unſer Fähnlein ſtecken.

Und Morgen wirds; und ohne Raſt
Am Ufer Aennchen weilet;
Den Weg von Liebchen her ein Maſt
Den Strom herunter eilet. —

Hohl über! — und das Schiff herbey:
O ſprecht: iſt er gerettet? —
Und bald das Mädchen mit Geſchrey
An ſeine Bruſt gekettet.

In langen Küßen wonniglich
Dahin die Seelen floßen;
Bey Seufzern tief die Augen ſich
Vor ſüßem Wohlthun ſchloßen.

„Komm, trautes Aennchen! folge mir;
Das Schloß verblieb den Siegern;
Ein neues Obdach finden wir
Mit Gott und dieſen Kriegern.„

Denn zwanzig brave Männer trug
Das Schiff mit Wehr und Waffen;
Auch wars gelungen, Goldes gnug
Den Räubern wegzuraffen.

Indeß bewillkommt ſie der Greis,
Dem aus der guten, vollen,
Getreuen Seele Thränen heiß
Auf ſeine Backen rollen.

Nicht mehr gedenken will er gern
Was Unrecht ihm begegnet,
Und ſeinen lieben alten Herrn
Im Sohn er noch geſegnet.

Da beut der Junker ihm die Hand,
Und ſpricht: In Ritter-Thaten
Biſt wohl verſucht, und kennſt das Land;
Ich bitte, wollſt mir rathen.

So rath' ich, daß von hinnen weichſt
Vor neuen Abendtheuren,
Hinauf das Ufer dort bezeuchſt,
Und nirgend mögeſt feyren;

Bis deine Wohnung ſicher ſey,
Von Wald und Burg umſchloßen,
Und werben könneſt Reuterey
Sammt edlen Bundsgenoßen.

Der Junker weg, ſein Liebchen mit,
Und mit die Krieger gehen;
Und leicht iſt Aennchen jeder Schritt
Hinan die Felſen-Höhen.

Doch rührt der Schönheit Allgewalt
Das Herz den Krieges-Leuten;
Auf Schafften ihrer Piken bald
Sie einen Siz bereiten;

So tragen ſie des Ritters Braut,
Und rühmen ſich der Bürde,
Wenn dankbarlich ſie niederſchaut
In Demuth und in Würde.

Fels auf und ab! und keiner will
Den Gaumen nur erfriſchen,
Bis an ein Dörfchen, welches ſtill
Sich birget in Gebüſchen.

Sie lagern ſich der Kirche nah,
Und hohlen Trank und Speiſe.
Mit Aennchen wird der Junker da
Getraut nach alter Weiſe.

Dann fort der Zug; und alles war
Für Aennchen ſchöner, holder,
Auf Halden lang das Grüne gar
Vom todtigen Wacholder.

Als nun am Abend Wald hinein
Sie ziehn, und faſt ermatten,
Da glänzt ein Haus im Mondenſchein
Hervor aus dicken Schatten.

Zwey Gitter-Fenſter hat das Haus
Und feſt den Hof verrammelt;
Der Wirth zum obern Dach heraus
Verworrne Reden ſtammelt.

Doch giebt ihm Franz ſein Ritter-Wort,
Daß ſonder Arg ſie kommen;
Zuletzt eröffnet ſich die Pfort,
Und werden aufgenommen.

Und drinnen iſt es mit Geweih
Und Jägerzeug geſchmücket.
Lieb Aennchen ahndet Meuterey,
Da ſie den Wirth erblicket.

Der Augbraun wild geſträubtes Haar
Sein ſcheues Auge hütet,
Und lauter heimliche Gefahr
Die kurze Stirne brütet.

Er dennoch willig kam und gieng
Zu laben ſeine Gäſte;
Der Junker wurde guter Ding
An ſeinem Hochzeitfeſte.

Der Junker, fröhlich und beredt,
Beym alten Wein erzählet
Von ſeinem Mädchen wie ers hätt'
In Liebe ſich erwählet;

Das wohl verwahrte Ringlein zeigt,
Das ſeine Braut ererbet;
Darob der Jäger blinzt und ſchweigt
Und plötzlich ſich entfärbet.

Und Aennchen alles ſieht, und Franz
Hinweg die Traute führet
Ins Cämmerlein, wohl ohne Kranz,
Mit Unſchuld hoch gezieret.

Verzeih, mein Lieber! Ach! mir graut,
Als wohnten hier Geſpenſter.
Ach! hörſt du nicht der Klage Laut
Beneben unſrem Fenſter?

„O fürchte nichts! ein Vöglein ſingt;
Es will ſein Weibchen locken.„
Verzeih, mein Lieber! Ach! was blinkt
Dort unten? bin erſchrocken.

„Ein Blümlein weiß; den Ehren-Tag
Den will es uns bekränzen.„
Was aber, bitte dich, was mag
Auf jenem Waßer glänzen?

„Ein Irrwiſch tanzet uns zur Luſt.„
Der Bräut'gam ſcherzt' und glaubte
Sie wohl verwahrt an ſeiner Bruſt,
Das Schwerdt zu ſeinem Haupte.

Lieb Aennchen auf den Morgen harrt,
Weil alles ſie erſchrecket.
Da geht es leiſ', und knirrt und knarrt,
Daß ſie den Ritter wecket.

Zur Thür mit einem Meßer groß
Herein es langſam ſchleichet;
Und flugs mit ſeinem Schwerdte bloß
Der Junker es erreichet.

Zu Boden ſtürzt es, blutet, bebt,
Vom Monde matt beſchimmert;
Empor die Hand nach Aennchen hebt,
Und auf zum Bette wimmert.

„Ach! meine Tochter! in dein Herz
Dies Meßer ſollte gehen;
Wirſt auch dafür den Todes-Schmerz
Von deinem Vater ſehen.

Vermaledeye nicht mein Grab;
Die Menſchen mich betrogen.
Ich ohne Buße fahr hinab;
Die Rach' iſt nun vollzogen „

Und dann zum Ritter: „Nimm mein Sohn!
Was ich mit Arbeit ſchaffte.
Vergieb mir; Gutes ſey dein Lohn,
An keine Blutſchuld hafte!

Doch ſegnen kann ich, darf ich nicht,
Ihr Kinder!„ — Fahr' in Frieden,
O Vater! — Und das Mondenlicht
Erblaßt; er iſt verſchieden.

Das Vöglein ſtumm; kein Flämmchen ſcheint!
Das Blümchen fort nicht dauret;
Und Aennchen viele Thränen weint;
Den Vater ſie bedauret.

Ein Plätzchen wird ſein kühles Grab,
Wo einſtmahl einer Waiſe
Mitleidig Brodt und Wein er gab
Auf ihrer ſauren Reiſe.

Die guten Engel nun aufs neu
In dieſe Wohnung kommen;
Es hat von ihr die Kindes-Treu
Hinweg den Fluch genommen.

Und Franz und Aennchen all mit Recht
Den weiten Forſt ererben;
In welchem er und ſeine Knecht'
Um Kriegs-Geſellen werben.

Auch hilft ein tapfrer Bunds-Genoß
Die alte Schmach ihm rächen.
Sie wurzeln aus des Grafen Schloß,
Und ſeine Macht zerbrechen.

Der Junker ſtattlich wieder baut
Die Burg von ſeinen Vätern;
Und ſeinem Weibchen nimmer graut
Vor Hexen, noch Verräthern.

Sie ſchmückt der Inſel Paradies;
Er denkt ans Haus der Schmerzen,
Das Aennchens Mutter bang verließ,
Sie tragend unterm Herzen.

Verarmten Mädchen wird zu Nutz
Ein Cloſter da gegründet,
Und manches Fräulein Brodt und Schutz
Um Aennchens willen findet.

J. G. J.

Ueber das Lied.

In meiner Abhandlung vom Singen (*) bat ich Sie, meine Damen, die kleinen Sänger in Felder und Büſchen zu beobachten und ich wünſchte, Sie möchten noch einmahl mit mir bey denſelben verweilen. Es laſſen viele Predigten ſich über den Text halten: **Sehet die Vögel unter dem Himmel an;** denn von den erſten Lerchen oder Nachtigallen, welche dem erſten Braut-Paar den Hochzeit Geſang anſtimmten, bis auf die Wachtel, die ein noch lebender Dichter ſo lieblich betrauerte, blieben ſie getreu der Mutter Natur. Was alſo mag es ſeyn, das aus ihren hundertfältigen Kehlen auf ſo mancherley Weiſe tönt? Was iſt der Geiſt ihrer Melodie? Um es recht zu beantworten, müſſen wir die einzelnen Töne, den bloßen Ausdruck ihres Bedürfniſſes; das, was ich gern die Sprache der Vögel nenne, von ihrem eigentlichen Singen unterſchieden. Wenn das Männchen ſein

Weib-

(*) Iris, fünfter Band. S. 129.

Weibchen lockt, die Alten den Jungen rufen, wenn ſie ein Neſt zuſammen bauen, oder einen Feind wittern, dann iſt ihr Getriller oder Geſchrey ganz anders, als der Geſang, mit welchem ſie hoch in die Luft ſteigen, oder ins Grüne ſich niederſetzen. Der Geſang iſt Verkündigung ihres Daſeyns, Uebung ihrer Fähigkeit; durch ihn bewillkommen ſie den Blüthen-Mond, werben um eine Gattinn, freuen ſich des beſſeren Lebens, und unterrichten, wie einige Naturforſcher bemerkt haben, ihre Kinder. Wenn es Abend wird, dann ſchweigen die mehrſten Vögel, eben ſo, wenn es ſtürmt, aber ſie beginnen wieder mit hellerem Schlage, ſo bald die erſte Morgenröthe ſich erblicken läßt, oder am blauen Himmel es ruhig wird. Je ſtiller und wärmer die Lüfte, je friſcher das Grün nach dem Regen oder im Thau, deſto mehr Lieder! Kein Zweifel, daß Geſang der Ausbruch eines fröhlichen Gefühls, eines innern Wohlbehagens ſey: Lob der Schöpfung, und folglich des Schöpfers! die vornehmſte Lieder-Zeit iſt die, wo jeder Vogel ſich eine Geſpielinn ſucht. Hat er ſie gefunden, mit ihr ein kleines Völkchen erzogen, und dies Völkchen hat wieder geſucht und gefunden; alsdenn ſind die Wälder und Auen beynahe ſtumm. Geſang iſt Empfindung und

Lob der Liebe. Daß die Fähigkeit zu demſelben ſchon an ſich eine Wohlthat, ihr Gebrauch ein Vergnügen ſey, das beweiſt uns die vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang ſingende Lerche, mit der auch im Finſtern noch ſchlagenden Nachtigall. Von den Nachtigallen weiß man, daß ſie einander im Singen zum Wettſtreit fordern; und einige, wie man erzählt, ruhen nicht eher, bis der Gegner vor Mattigkeit von ſeinem Zweige taumelt. Scheint es nicht, als hätten die Vögel ihre Künſtler?

Nun, meine Damen, laſſen Sie einen von dieſen Waldbewohnern gefangen werden. Zuerſt bedauert er den Verluſt der Freyheit; man hört ſeine Stimme nicht. Da ſitzt er im engen Kerker! Für ihn kein Flug mehr ins offne Feld, kein Erwärmen der Sonne, kein Windes-Wehen, kein grüner Baum, kein Baden im kühlen Waſſer; nicht das ferne Schallen ſeines Lieds, noch das Antworten der übrigen Vögel! Endlich, wie zu ſeinem Troſt, hebt er an, und zwitſchert, und ſingt wieder, und begrüßt den Morgen, der ſchwächer ihm durchs Fenſter in ſein Häuschen ſtrahlt, ergötzt den Wirth für das im Tröglein gereichte Futter, und für den hingehängten lauen Trank. Vielleicht gefällt es ſeinem Herrn, auf ſeiner Dreh-Orgel ihm ein Liedchen vorzuſpielen: da horcht er, ahmt es nach, ſchlägt anfänglich etwas vom alten wilden Geſang dazwiſchen, bis er mit der Zeit es herausbringt, völlig rein, nach dem Takt, und ſein ganzes Singen ein bloßes Kunſtſtück geworden iſt. Das Hirten-Mädchen wird nicht im künftigen May unter ſeinem Buſche ſich lagern, und neues Leben empfinden, wenn es ihn hört; aber die Städter bewundern ihn. Leider achten zuletzt auch dieſe nicht mehr darauf Sein voriges Lied war, in Abſicht der Zuſammen-Setzung, einförmiger, als ſein jetziges; aber das Zwangloſe Verlängern und Verkürzen, Steigen und Fallen im Ton macht' es abwechſelnder. Zuweilen erfreut uns das gelernte Stück; an jenem haben wir täglich unſern Gefallen von Morgen bis Abend.

Und ſo hätten meine Leſerinnen eine vollſtändige Geſchichte der Lieder-Poeſie jedes Volks. Der freye Vogel iſt der Mann in der Wildniß; der im Käfig...... Dieſes läßt ſich mit wenigen Worten nicht erklären. Zuvor müſſen wir den erſteren etwas genauer beobachten.

Ganz in das urſprüngliche Natur-Gefühl eines ſolchen Mannes hineinzugehen, iſt uns **Europäern** ſchwer, oder beſſer zu ſagen, unmöglich. Uns ahndet nur etwas davon; aber das iſt zu meinem Zwecke genug.

Ein Freynd des **Capitains Hill**, eines **Engelländers**, welcher lang unter den Wilden gelebt hat, und nach ihnen ſich zurückſehnt, wie der **Schweizer** nach ſeinem Vaterland, erzählte mir ein merkwürdiges Geſpräch mit demſelben. „Wie können Sie, hatt' er den **Engelländer** gefragt, der Sie von Kind auf an die feinſten Vergnügen der beſten Geſellſchaft gewöhnt wurden, inſonderheit mit ihrem Hang zu den Künſten und Wiſſenſchaften, wie können Sie dergeſtalt über den Abſchied von jenen rohen, unwiſſenden Leuten ſich grämen?„ **Das vermag ich nicht zu beantworten,** verſetzte **Hill** mit traurigem Ernſt. **O, wären Sie dort geweſen! Kennten Sie die Menſchen mit ihrem geraden Sinn, mit ihrer Seele voll Wahrheit! Und dann, wann der Wilde mit Tages Anbruch aus ſeinem Walde tritt, und die Sonn' ihm aufgeht, und er, ſo weit das Auge trägt, ſagen kann: dies alles iſt mein. . . . . .**

Ich empfand es. Sie, der Sie es nicht empfanden, begreifen mich nicht. . . . . In wie fern Hill Recht oder Unrecht habe, das Glück jener Menſchen vor dem unſrigen zu preiſen, dies, meine Damen, wollen wir nicht unterſuchen. Aber davon bin ich verſichert, daß ein Mann, dem ſein Cörper abgehärtet iſt im heißen Mittags Strahl und im kalten Nordwinde, ſein Auge nicht geſchwächt in engen Gemächern, ſein Geiſt nicht beladen mit tauſenderley Geſchäften und Sorgen, noch befangen mit kleinem Vorurtheil, ſeine Phantaſie leer von müßigen Neben-Bildern und Vergleichungen, daß ein Mann, wie dieſer, den Wald, die fernen Berge, Morgen-Luft und Sonne viel anders ſieht, und empfindet, als wir; einfältiger und ſtärker. Jeden Sinn hat er geläutert zum reinen Anſchauen der Natur; alles würkt auf ihn unmittelbar und ganz. Dabey läßt er kein Werkzeug, keine Kraft in ſich ungebraucht, um ſein Gefühl auszudrücken. So ſteht er am frühen Morgen, hinter ſich den bethauten Wald, vor ſich das Röthen und Vergolden der Berg-Spitzen, den wehenden Wind im Haar, um ſich die rauſchenden Ströme ſammt den erwachenden Thieren; ſo ſteht er, und freuet ſich; und alles jauchzt; er mit; ſeine Freude wird Geſang.

Zuerſt ſind es bloße Töne: denn er empfindet nur, daß ihm wohl iſt. Darauf fängt er an zu fragen: woher ihm das komme? ſondert die Gegenſtände von einander, benennt ſie; und vereinigt mit den Tönen ſo viele Worte, als zum Ausdrucke ſeines Gedankens ihm nöthig ſind. *Lüſtchen friſch! Sonn' am Berge! Bäume grün!* Dieſes allein iſt wegen deſſen, was im Herzen des Sängers iſt, zum Liede genug. Wenn er nun weiter fragt: wer läßt den Thau fallen? wer bewegt die Luft? wer zündet, wenn es dunkel wird, die Lichter am Himmel an? wer bringt die Sonne wieder? Wenn er vor dem großen Unſichtbaren in den Staub ſinkt, den Herrlichen bewundert, vor dem Mächtigen ſich fürchtet, dem Wohlthätigen vertraut: dann entſteht ein neues Lied, ſeinen Gott zu loben, ihm zu danken, ihn zu verſöhnen, und von ihm zu bitten. Das Lied iſt, wie obiges, einfältig; aber andächtig, wahr: denn es fließt aus dem Innerſten, wird Bedürfniß. Endlich ſieht er ein Geſchöpf, ihm gleichend, jedoch ſchöner als er; deſſen Blick ihm wohlthut, mehr, als grüner Wald und Morgenroth und Sternenſchein, das ihn mächtiger anzieht, als ſeine liebſte Frucht, als die klarſte Quelle. Das Geſchöpf, indem ers haſchen will, fleucht. Er verfolgt es, wie er noch kein Reh, keine Gems verfolgte; wird über dem Nachjagen immer eifriger. Auch dann, wann er geſättigt iſt, quält ihn heftige Begier, heftiger, als Hunger und Durſt. In dem Mädchen iſt nun ſeine ganze Welt, alles, was er fürchtet und hoft. Wie ſollt' ers nicht ſingen? Ohne zu ſuchen, findet er Wort und Ton auf ſeinen Lippen, hervorgedrengt aus der vollen Seele. Da ſtellt er ſich dar, ſich den Liebenden, wie er iſt, rauh und ſtark; und neben ſich die Geliebte, wie er ſie empfunden hat.

Jetzt, meine Damen, laſſen Sie mehrere Wilde ſich näher zuſammenthun, aus ihren zerſtreuten Hütten Ein Dorf, aus den für ſich lebenden Familien Ein Volk machen. Der Geiſt eines jeden wird durch den andern zum beſſern Daſeyn geweckt, die Kenntniß ausgedehnt, die Aufmerkſamkeit angeſtrengt, die Phantaſie ermuntert, die Empfindung vervielfältigt, der Witz aufgeboten, der innere Menſch durch und durch thätiger; und da wir zu allen neuen Gedanken und Gefühlen neue Worte gebrauchen; ſo muß ſich die Sprache nothwendig bereichern. Mit der Sprache wird auch der Geſang vollkommner. Was ehedem ein bloßer Ausruf des Einſamen war, der ſeiner Bewegung folgte, das ſoll nun in andern eben die Bewegung hervorbringen, ſoll rühren und gefallen. Nach und nach entſtehen Wettgeſänge, bis man die Töne zu meſſen und einzutheilen verſucht, und die Worte nach ihnen abzählt. Hierdurch wird das Singen zur Kunſt.

Bey allen Völkern, deren Geſchichte wir haben, ſind Poeſie und Geſang die erſten von allen Künſten, der Anfang aller Wiſſenſchaft geweſen. Kein Wunder! weil der rohe Menſch in ſeiner Einfalt mehr **empfindet**, als **weiß**, und was er wiſſen will, durch die Sinne ſich erwerben, durch das Gedächtniß erhalten muß; Geſang und Poeſie aber, aus der Empfindung gezeugt, mit ihr ſich beſchäftigen, für die Sinne tönen und mahlen, und dem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Um dieſes völlig zu verſtehen, dürfen nur meine Leſerinnen auf die Kinder achten, denen man die Wilden zu vergleichen pflegt. In ihrem Alter iſt lauter Genuß, angenehmes oder ſchmerzhaftes Gefühl. Sollen ſie von etwas einen Begriff erlangen: ſo müſſen ſie das Ding ſehen, hören, betaſten. Können ſie nicht; ſo zeigen wirs in Bildern; oder wir bemühen uns, in Worten es darzuſtellen, ſo lebendig, als ſtünd' es vor ihnen. Deswegen unterrichten wir ſie durch

Fabeln, worinn die Lehre durch Handlung ſichtbar wird, der Geiſt, um ſich mitzutheilen, einen Cörper annimmt; inſonderheit durch Fabeln in Verſen, die ſich geſchwinder und feſter ihnen eindrücken, als die gemeine Rede. Noch bemerken wir, daß ſie von ſelbſt eine kleine fröhliche Begebenheit öfter zum Liede machen; ſingend einander ſchmeicheln, oder verſpotten, oder mit Anklage drohen. Aber ich kehre zu den Wilden zurück.

Dieſe, nachdem ſie die Vorzüge des geſelligen Lebens gekoſtet haben, machen einen Bund mit einander, zu deſſen Beſtätigung und Dauer ihnen Geſetze nöthig ſind und eine gemeinſchaftliche Religion. Die Geſetze, können ſie, bis zur Erfindung der Buchſtaben, nirgend aufbewahren, als im Gedächtniß, und um ſich die Arbeit zu erleichtern, verfertigen ſie dieſelbigen wie einen Geſang, welchen ſie fleiſſig wiederhohlen, ihre Kinder lehren, und dergeſtalt auf die Nachkommen fortpflanzen. Die Religion des Volks iſt nicht mehr jenes einfältige, dunkle Gefühl des Höheren, Mächtigeren, der alles erleuchtet und erwärmt, in den Wolken donnert, in den Bäumen liſpelt, und Dinge thut, die kein Erden-Sohn verſteht, geſchweige denn auszurichten vermag. Sie bilden

den ſich einen Gott; dann mehrere Götter; benennen ſie: bauen Altäre, bringen Opfer, weihen Prieſter, und verabreden einen förmlichen Gottesdienſt. Die Stifter deſſelben werden von den Enkeln auch in den Himmel geſetzt, und den Göttern zugethan, oder mit ihnen verwechſelt. Ein jeglicher hat ſein eigenes Amt, eignes Opfer, und beſonders Mährchen. Was für ein Anlaß zu Geſängen! Die Menſchen erzeigen den Göttern das, was ihnen ſelber Freude macht; ſie tanzen und ſingen um deren Altar.

So wie die Mädchen weniger flüchtig, und gefälliger; die Jünglinge weniger ungeſtüm, und achtſamer auf Schönheit werden, ſo muß die Liebe mehr zum Singen begeiſtern. Hierzu kömmt, daß, um Ordnung zu erhalten, und den für die Geſellſchaft ſo wichtigen Verbindungen größern Werth, eine gewiſſe Heiligkeit zu geben, man die Hochzeiten feyerlich begeht. Daher die Braut-Lieder. Und eben daher, wenn der Tod ſolche Verbindung auflöſt, die Klagelieder bey den Begräbniſſen.

Das Haupt-Geſchäft aller Wilden iſt Krieg; die vornehmſte von ihren Tugenden, Tapferkeit. Dieſe wünſcht jede Mutter dem Säug-

ling

ling einzuflößen; an dieſe gewöhnt ſie den Knaben, dem ſie Waffen zum Spielwerk giebt; und jede Tochter lernt, den Muthigen allein ihres Kuſſes würdig ſchätzen. Wodurch aber können ſie den Helden-Geiſt beſſer anfeuern, als durch Geſang, voll Liebe des Vaterlandes, voll Verachtung des Todes, Lob des Siegers und Schmähung der Feinde? Zugleich erzählt ein ſolcher Geſang die Thaten des Volks den Kindern und Kindes-Kindern; wie denn ihre ganze Geſchichte, mit dem Geſetz-Buch in Liedern ſich forterben muß.

Wir dürfen nur unter uns einen ehrlichen Landmann hören, wenn er über Handlungen von ſeines gleichen ſich ausdrückt, um uns einen Begriff zu machen, wie **der gemeine Menſchen-Verſtand** Recht und Unrecht erkennt. Da finden wir nicht die mannichfaltigen Stufen, Unterſcheidungen, Ausflüchte, nicht die feinen Grenz-Linien, ſo fein, daß ſie oft erlöſchen, und Gutes und Böſes zuſammenfließt. Jegliches Ding iſt gut oder bös, eins vom andern hart abgeſchnitten. Darum wird der Landmann, der ohnehin durch falſche Höflichkeit nicht geſchmeidig oder ſchlaff geworden, in ſeiner ſtarren Seele von dem, was ihm vorkömmt, wahrhafter und inniger gerührt, an-

gezogen,

zogen, oder weggeſtoßen; und da er ſich gewöhnt hat, jegliches bey ſeinem Nahmen zu nennen; ſo iſt er augenblicklich zu vollem Beyfall oder vollem Tadel bereit. Ein gleicher Drang iſt im Wilden. Er liebt oder verabſcheut mit ſeiner ganzen Seele; muß es ſagen und ſingen; macht Lob- und Spottlieder.

Noch haben wir obigen Gattungen die Sitten- und Tiſch Lieder beyzufügen; erſtere, wodurch die guten Haus-Väter ſich ſelbſt und ihren Kindern gewiſſe Lebens-Regeln ins Herz ſchreiben, und ſie, wie ein nützliches Büchlein, den Enkeln hinterlaſſen; letztere, bey Gaſtgeboten angeſtimmt, wenn einer dem andern die gefüllte Schaale reicht, und ihn zum Trinken und zur Fröhlichkeit ermahnt.

In allen dieſen Geſängen iſt zwar Kunſt; aber ſolche, die bloß der Natur zu Hülfe kömmt. Auch werden ſie nicht um der Kunſt willen gedichtet; ſondern von würklichen Umſtänden veranlaßt, von der Empfindung eingegeben; ſind lauter Wahrheit, Stimme des Herzens, Bedürfniß. Die Gedanken ungeſucht; die Bilder nicht aufgeſpürt, jedes aus der Nähe gegriffen, wie es von ſelber ſich herzudrängt; ſo viele Worte nur, als die Darſtellung des Gedankens begehrt; und ſo geordnet, wie ſie den gewiſſeſten, ſtärkſten Eindruck machen, das Sylbenmaaß nebſt der Melodie zu eben dem Zwecke ſich vereinigend, voll des Lebens, das in der Seele des Sängers iſt, Zuſammenklang mit deſſen Gefühlen, gleich den Veränderungen des Tons in der gewöhnlichen Rede.

Wenn irgend einer in Geſang und Poeſie der Wilden tief eingedrungen, ſo iſt es der Verfaſſer einiger fliegenden Blätter **von Deutſcher Art und Kunſt, die aber nur für Männer** geſchrieben ſind. Unter andern ſagt er von den Liedern jener Völker: „Sie weben um daſeyende Gegenſtände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt. Wie reich und vielfach ſind da nun Umſtände, gegenwärtige Züge, Theil-Vorfälle! Und alle hat das Auge geſehen! die Seele ſtellet ſie ſich vor. Das ſetzt Sprünge und Würfe! Es iſt kein anderer Zuſammenhang unter den Theilen des Geſanges, als unter den Bäumen und Gebüſchen im Walde, unter den Felſen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit ſelbſt. Wenn der Grönländer von ſeinem Seehund-Fang erzählt: ſo redet er nicht, ſondern mahlet mit Worten und Bewegungen, jeden Umſtand jede Bewegung:

denn alle ſind Theile vom Bilde in ſeiner Seele. Wenn er alſo auch ſeinem Verſtorbenen das Leichen-Lob und die Todten-Klage hält; er lobt, er klagt nicht: er mahlt, und das Leben des Verſtorbnen ſelbſt mit allen Würfen der Einbildung herbeygeriſſen, muß reden und bejammern. „Was etwa in dieſer Stelle den weniger geübten Leſerinnen nicht vollkommen deutlich ſeyn möchte, das wird folgendes Beyſpiel ihnen erklären. Es iſt ein **Grönländiſches** Trauerlied.„ Alle Grabbegleiter und Freunde des Verſtorbnen ſitzen im Trauerhauſe, den Kopf zwiſchen die Hände, die Arme aufs Knie geſtützt: die Weiber auf dem Angeſicht, ſchluchzen und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächſte Verwandte ſängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz anſehen ſoll, der nun leer iſt! deine Mutter bemühet ſich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude iſt ins Finſtre gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem gieng ich des Abends aus, und freute mich: Ich ſtreckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe! du kamſt! du kamſt muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du

Du kamſt nie leer von der See: dein Kalack war ſtets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hatteſt, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du saheſt der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und rufteſt: da kommt Laro (der Kaufmann)

Du lieſſt an den Strand und hielſt das Vordertheil der Schaluppe.

Dann brachteſt du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamſt du Hemde und Pfeileiſen.

Aber das iſt nun aus. Wenn ich an dich denke, ſo brauſet mein Eingeweide

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern: ſo könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was ſoll ich mir wünſchen? Der Tod iſt mir nun ſelbſt annehmlich worden, aber wer ſoll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder verſorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude ſoll ſeyn, in Enthaltung deſſen, was den Menſchen ſonſt ſo lieb iſt.„

Welch

Welch ein Geſang! wie einfältig wahr alles darinn! wie anſchauend! durch Aug' und Ohr geht es unmittelbar ins Herz. Man ſieht die leere Stelle des Geliebten, der geweſen, und nicht mehr iſt; auf ihr die Blicke des Vaters; und die Mutter, ihres ſüßen Geſchäfts beraubt, ſeine Kleider zu trocknen. So gar der Seelen-Zuſtand des Vaters, wie ſinnlich! Seine Freude iſt weg, ganz weg; ſie gleicht einem Menſchen, wenn es Nacht um ihn geworden, oder ein Berg ihn umſchließt ...... Ehemals hatt' er Freude genug. Er am Ufer; der Sohn herankommend..... Aber für wen denk' ich es? Wer ohne mich es nicht fühlt, der wirds nimmer fühlen.

Noch aus eben der Schrift ein Liebes-Lied von einem Lappländer!

„O Sonne, dein hellſter Schimmer beglänze den Orra See!
Ich würde den Fichtengipfel erſteigen, könnt' ich ſchauen den Orra-See!
Ich würd' ihn erſteigen, den Gipfel, meine Blumen-Freundinn zu ſehn!
Ich würd' ihn beſcheeren, ihm alle Zweige, ſeine grünen Zweige ſtümmeln —
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen,

Dem

Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See!
Aber mir mangeln die Flügel! Entenflügel! Füße der Ente!
Rudernde Füße der Gänſe, die mich zu dir bringen!
O du haſt lange gewartet, ſo viel Tage! ſchöne Tage!
Du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —
Was iſt ſtärker, als Flechte-Sehnen, als eiſerne, mächtige Ketten?
So feſſelt uns die Liebe, die Umſchafferinn Sinns und Willens:
Denn der Wille des liebenden Jünglings iſt Windesgang,
Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!
Folgt' ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg' ab.
Drum bleibt mir Ein Entſchluß, die ſichre Bahn zu gehn!„

„Wie natürlich: ſetzt der Verfaſſer jener Blätter hin: wie ſehnlich ſinnet der junge begehrende **Lappländer**, dem ſein Weg zu lang wird, dem alles, was er ſieht, Sonne und Wipſel und Wolke und Krähe und Ruderfüße, ſich zum **Orra-See** auf ſein Mädchen beziehen

hen muß! der auf die Schnelle und Langſamkeit ſeines Weges, auf ſein Hineilen der Seele, auf ſeine vorwandernden Gedanken, auf ſeine Luſt, Richtſteige zu ſuchen, wie natürlich, wie ſehnlich zurückkommt!„ —

Noch wohnen unſre Wilden, zwar vereinigt, aber nur in Hütten oder Zelten, haben kein Bollwerk, als ihren Arm, ihren Bogen, Spieß und Schild. Mit der Zeit werden ſie Mauern und Thürme bauen, in Städte ziehen, größre Kriege führen, und andre Völker ſich unterwürfig machen. Dann lernen ſie deren Künſte zu den ihrigen, ſtudieren ihre Weisheit, und erfinden Buchſtaben. Zwiſchen den Mauren und Thürmen erweitern ſich die Tempel, vervielfältigen ſich die Gebräuche des Gottesdienſtes; mit der Zunahme der Menſchen dehnen die Geſetze ſich aus; mit der Kriegs-Beute vermehren ſich die Bedürfniſſe; die Erfindung der Buchſtaben veranlaßt den Geiſt, auf ſeine Werke genauer zu achten, ſie zu verbeſſern, in neue Regeln ſie einzuſchränken. Die einzelnen Sprüche: wie man gut und glücklich leben ſoll, erwachſen zu einer vollſtändigen Sittenlehre. Das Volk iſt weniger einfältig. Es ſchwächt durch den Genuß erkünſtelter Vergnügen den Sinn für die Reize der rohen Natur; es denkt

und

und grübelt beynahe ſo viel als es empfindet und handelt; und dichtet, was nicht da iſt. Welche Veränderung in ſeinen Liedern! Jedoch bleiben ihm merkliche Spuren von der natürlichen Einfalt der Väter; denn oft wählt es ſeinen König unter den Hirten, und hohlt dem Ueberwinder aus dem nächſten Buſch' einen Kranz. In ihren Geſängen grünen die Bäume, worunter ſie lagen, wehen die Lüfte, von welchen ſie erfriſcht wurden. So iſt ihnen der fromme, gerechte Mann, wie **ein Baum gepflanzet an den Waſſerbächen, der ſeine Frucht bringet zu ſeiner Zeit, und ſeine Blätter verwelken nicht.** Ihr Gott iſt der, welcher für alles lebendige unter dem Himmel ſorgt. **Wie Schaafe ſeiner Hand, weidet er ſie auf einer grünen Aue, und führt ſie zum friſchen Waſſer.** Ihre zärtlichen Lieder ſind mit gleichen Bildern belebt.

„Wie eine Roſe unter den Dornen, ſo iſt meine Freundinn unter den Töchtern„

„Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, ſo iſt mein Freund unter den Söhnen„

„Wer iſt, die hervorbricht, wie die Morgenröthe, ſchön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne?„

„Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein, der unter den Roſen weidet, bis der Tag kühle

wer-

werde, und der Schatten weiche. Kehre um, werde wie ein Reh, mein Freund, oder wie ein junger Hirſch auf den Scheide-Bergen.„

Wenn meine Leſerinnen mit den obigen Liedern dieſe Stücke zuſammen halten; ſo finden ſie ſchon in den letzteren mehr gedichtetes. Nicht Geſang auf grünen Auen, unter den Roſen, unter dem Apfelbaum; ſondern alles hat die Phantaſie zu Gleichniſſen herbeygerufen, zum ſchönen Ganzen geordnet.

Endlich kömmt jenes Volk auf den höchſten Grad ſeiner Verfeinerung; aber zugleich wird es üppig, entnervt Es betrachtet mehr, als es thut; empfindet wenig und ſchwach. Obgleich einige brave Männer noch unter ihm auftreten, wie Hagedorn, den Frühling, wie Gleim, die Helden ſeines Zeit-Alters zu beſingen, voll würklichen Feuers, voll des Anſchauens der reinen Natur; ſo wird dennoch der Geſang der mehrſten bloße Kunſt. Sie preiſen die Morgenröthe, die ſie nur ſelten in ihrem Leben ſahen, die Quelle, woraus ſie nicht trinken, die Luft, die nur beym Spatzieren-Gehen ſie anfächelt. Im Lobe Gottes nicht das Säuſeln ſeiner Gegenwart, das im Morgenwinde bey Sonnen-Aufgang den Waldbewohner durchſchauert! der Liebes-Geſang, kränkelnde Zärtlichkeit; der Strafgeſang, kleine Spötteley; Aufmunterung zur Tugend, kalte Moral. Nachahmer lernen von Nachahmern; der Charakter des Volks iſt im Liede nicht mehr zu erkennen; man ſingt nicht, ſondern macht Verſe — die Vögel ſind insgeſammt abgerichtet nach Einer Dreh-Orgel.

J. G. J.

Die Fortſetzung künftig.

Zur Damenbibliothek.

Verdient irgend ein neues Buch unter uns ein **Wort** zu ſeiner Zeit genannt zu werden; ſo ſind es: **Patriotiſche Phantaſien von Juſtus Möſer, herausgegeben von ſeiner Tochter.** (*) Unſre Frauenzimmer, ſehr wenige ausgenommen, haben es nicht kennen gelernt, oder, durch den Nahmen der Herausgeberinn angelockt, hin und wieder geblättert, die Ueberſchriften einiger Capitel geleſen: **Gedanken über den Verfall der Handlung in den Landſtädten; Antwort an — die Hollandsgänger betreffend** u. ſ. w., dazu vieles vom **Stiſt Osnabrück** gefunden; und nichts war natürlicher, als ſolch ein politiſches, trocknes Ding auf die Seite zu ſchaffen, und lieber im Muſen-Almanach zu ſtudieren. Zum Unglück enthält das erſte Schreiben eines Landwirths an ſeinen Schwiegervater keine tröſtliche Geſchichte. Madame läßt ihr Cam-

---

(*) Zwey Theile. Berlin bey Friedrich Nicolai. 1775. und 76.

mermädchen von ſich, vertauſcht ihr Cabriolet mit einer Bauren Mütze, kleidet ſich in ein kurzes Camiſol, und wird eine vollkommene Wirthinn. — Der Roman iſt nicht intereſſant; möchte zur Noth im Herzen von Weſtphalen für eine Kurzweil gelten. Am Ende heißt es gar: „die Arbeit, dieſer Fluch, womit Gott das menſchliche Geſchlecht ſegnete, giebt uns wahres und dauerhaftes Vergnügen; und wir leſen außer der letzten Abendſtunde nicht leicht ein Buch; indem wir einmal überzeugt ſind, daß der Menſch nicht zum Schreiben und Leſen ſondern zum Säen und Pflanzen gebohren ſey; und daß derjenige, welcher ſich beſtändig damit beſchäftiget, entweder keine geſunde Seele, oder ſehr viele Langeweile haben müſſe. Die Quelle alles wahren Vergnügens iſt Arbeit. Aus dieſer kommt Hunger, Durſt und Verlangen nach Ruhe. Und wer dieſe drey Bedürfniſſe recht empfindet, kennet Wolluſt.„

Dennoch erſuch' ich unſre guten Mütter, dieſe Phantaſien werther zu achten, als goldne Aepfel in ſilbernen Schaalen. Sie können daraus für ihre Töchter einen Schatz ſammlen, welchem das größte Heyraths-Gut nicht zu vergleichen iſt, und der bey jedem Un-

glück'

glück' ihnen bleibt. Unſren jungen Damen betheur' ich übrigens, daß manches Capitel ſie nicht allein belehren; ſondern auch beluſtigen ſoll.

Freylich hat der brave Mann, der es ſchrieb, hauptſächlich auf ſeine Landesleute geſehen. Jngleichen iſt nicht jede Regel für alle. Daß reiche Städterinnen ihren Geiſt durch Künſte liebenswürdiger machen, fremde Sprachen erlernen, zum Clavier ſingen u. ſ. w. das wird derjenige nicht verwehren, deſſen eigne Tochter die beſten Werke der Deutſchen und Ausländer mit Geſchmack und Beurtheilung geleſen hat. Aber die zur Ueppigkeit gewordne Schöngeiſterey; das Erſchlaffen der Nerven und die Verzärtelung des Herzens, woraus Verſäumniß der erſten und heiligſten Pflichten entſteht; ſo, daß die wohlhabendſten Familien nach und nach zerrüttet, die ſüßeſten Freuden einer Gattinn, Hausfrau und Mutter verſchleudert werden. — Jedoch unſer Patriot mag ſelbſt bey denen, die ſeiner würdig ſind, um den Zutrit werben! Jch ſchreibe meinen Leſerinnen ein Stück daraus ab, betitelt: die allerliebſte Braut. (*) Jm vorhergehenden hatt' ein Wittwer ſeine gute ſeelige Frau

---

(*) Erſter Theil. XXI.

beklagt, und eine Schilderung ſeiner jetzigen Braut verſprochen.

„Wir haben zwar in unſern letztern verſprochen, die Abbildung der allerliebſten Braut, welche dem Wittwer von allen Menſchen empfohlen worden, von ſeiner Hand zu geben. Allein er iſt ſo unerfahren in der feinen Sprache und der zarten Manier, worinn dergleichen Abbildungen gezeichnet werden müſſen; er hat ſo wenig Empfindung und Kenntniß von dem jetzt üblichen Schönen; und die Art, womit er das Ding angreift, iſt ſo unbehülfſam, daß wir Bedenken tragen, unſre Leſer mit ſeiner extra curiöſen Relation zu unterhalten. Die jetzigen Schönheiten ſind ohnehin ſo fein, ſo zart und ſo geiſtig, ſie verfliegen ſo leicht und ſind ſo changeant, daß man es faſt nicht wagen kann mit dem Pinſel oder Feder daran zu kommen, ohne etwas davon zu zerſtören. Was dem guten Manne am ſeltenſten vorgekommen iſt, iſt dieſes, daß er keine einzige geſund angetroffen hat. Alle haben ſich über eine Schwäche der Nerven, und einige über Migraine und Wallungen beklagt. Zwey haben ihre Sinnen dergeſtalt verfeinert gehabt, daß die eine von dem Schnurren eines Rades, und die andere von dem Geruch eines kurzen

Kohls

Kohls in Ohnmacht gefallen ſind. Die mehreſten haben franzöſiſch und immer die Worte tant pis und tant mieux überaus zierlich geſprochen. Alles iſt Empfindung an ihnen. Weswegen auch keine das Herz gehabt, ſich zum Säen und Pflanzen in die Merzen- und Aprillenluſt zu wagen.....

Die Vollkommenheit in der franzöſiſchen Sprache muß ihm beſonders anſtößig geweſen ſeyn, denn er thut auf dieſelbe einen recht ernſthaften Ausfall. Iſt, ſagt er, wenn es uns erlaubt iſt, ſeine Gründe recht zu verdeutſchen, der allermindeſte Gebrauch in der Haushaltung, in Küchen und Kellern davon zu machen? Iſt irgend ein Nutzen anzugeben, welcher unſre Kinder für den Zeitverluſt ſchadlos hält, den ſie in ihrem lehrbegierigen Alter darauf verwenden müſſen? Zugegeben, daß ſie ihre Erkenntniſſe dadurch erweitern, die Sphäre ihrer Zeitkürzungen dadurch ausdehnen und in allen Geſellſchaften erſcheinen können, ſind darum dieſe Erkenntniſſe nützlich? Haben wir bey einer guten Haushaltung nöthig unſre Zeitkürzungen aus franzöſiſchen Romans zu betteln? Und iſt die Kunſt in allen Geſellſchaften erſcheinen zu können, nicht die abſcheulichſte Verrätherinn ihrer Beſitzer? Wer erſcheinet in Geſellſchaften anſtändiger, der redliche, fleiſſige, beſcheidene Mann, der ſeinen Beruf würdig erfüllt, und ſein Gutes in der Welt mit Freuden thut; oder der Unbeſonnene, der nicht einſieht, daß ihm ſeine glänzendſte Vorzüge zum größten Verbrechen angerechnet werden? Der Mann, der dem Kayſer einen guten Tag wünſchet, ſpricht freyer und anſtändiger mit ihm, als alle unterthänigſte Bücklinge.

Und wie groß ſind denn die Wahrheiten, womit ſie durch die Hülfe der franzöſiſchen Sprache ihr Erkenntniß erweitern? Ich habe eines der gelehrteſten Mädgen, das ich ſonſt wohl leiden mochte befragt: Wie viel Pfund Mehl aus einem Scheſſel Rocken kämen? Wie viel Garn auf ein Stück Linnen von 60 Ellen zu Schienung und Einſchlag gehöret? Und welches die beſte Art ſey, einen Monatlang das Geſinde gut und wohlfeil zu unterhalten? Allein, ſo wahr ich ehrlich bin, ſie hat mir nichts als dreymal comment? geantwortet, und mich Spottweiſe gefragt, ob ich wohl eine Sauce de diable zum wilden Schweinskopf verſtünde, und wüßte, wie man die Citronen am feinſten dazu ſchälen könnte. ......

Die ganze ſogenannte ſchöne Erziehung iſt höchſtens die Friſur der geſunden Vernunft, und es iſt eine lächerliche Thorheit, ehender an die Friſur als an das Linnen zum Hembde zu gedenken. Wenn der Luxus (*) den Ueberfluß zum Grunde hat: ſo iſt er anſtändig; und er kann auch dem Staate nützlich ſeyn. Allein da, wo er auf Koſten des Nothwendigen geſucht wird; wo die Seele noch Mangel an den nothdürftigſten Wahrheiten leidet, und ſich dennoch mit einem ohnmächtigen Schwunge zur Tafel der höhern Weisheit erheben will; wo unſre Töchter franzöſiſch und Engliſch plaudern ſollen, ohne die geringſte Theorie oder Praxis von der Haushaltung zu haben: da iſt dieſer Luxus der Seelen nichts als ein prächtiges Elend, und die Folge davon iſt für die Seele eben ſo erſchrecklich; als die übermäßige Wolluſt für den Körper iſt. Sie verzärtelt, ſchwächt und verwöhnt den Geiſt von den alten ehrlichen Tugenden, womit unſre Mütter, wie in einer ſamtnen Mütze, umher giengen; ſie bringt der Empfindung einen Eckel gegen die alltäglichen häuslichen Pflichten bey; ſie verführt die Einbildung gutherziger und leichtgläubiger Kinder zu Hoffnungen, die kaum der

---

(*) Ueppigkeit, unnöthiger Aufwand in Dingen, welche nicht zu den Bedürfniſſen des Lebens, ſondern zur Pracht, Bequemlichkeit und Wolluſt gehören.

manſchreiber mit aller ſeiner Zauberey kunſtmäßig erfüllen kann, und ſo wie der durch den Genuß der Wolluſt geſchwächte Gaum mit der Zeit Liqueurs und übertriebene Speiſe zu ſeiner Kitzelung haben muß: eben ſo muß die Seele zuletzt ſich an allerhand moraliſches Tollkraut, an ſchwärmeriſche und beiſſende Schriften halten, um ſich des Eckels und der tödtenden Langeweile zu erwehren. Und der Himmel ſey demjenigen gnädig, der alsdenn nicht ohne Schwindel leſen, und ohne Migraine denken oder verdauen kann: ja der Himmel erbarme ſich des Mädgens, des ſich aus Büchern und philoſophiſchen Gründen beruhigen ſoll. Die Philoſophie iſt eine abgefeimte Kupplerinn; und die beſte Sittenlehre eine barmherzige Schweſter; zur Zeit der Trübſale und Anfechtung hilft nichts beſſer, als ein Rad für die Schiene, und ein: **Wer nur den lieben Gott läßt walten!**

Die ſchönen Wiſſenſchaften, ſchließt unſer Wittwer weiter, vertreten beym Frauenzimmer jetzt höchſtens die Stelle der Leberreimen. Sie dienen ihnen bloß zur Zeitkürzung; und in dieſem Falle ſey es beſſer, das Nützliche dem Unnützlichen vorzuziehen. Bey den erſtern komme nichts heraus. Eine Franzöſinn werde

mit

mit Hülfe des Rollins und der Frau Beaumont keine Genies aus ihren Untergebenen ziehen. Sie ſey nur eine Putzmacherin für den Geiſt, und alles was ſie die Mädgen lehre, ſey ein bischen gelehrte Entoillage; und höchſtens laufe alles auf einen kleinen Schleichhandel der Eigenliebe beyderley Geſchlechter hinaus; indem die weiblichen Thoren ſo viel lernten als ſie gebrauchten, um ſich von den männlichen Narren bewundern zu laſſen; und umgekehrt. . . . . Das menſchliche Herz habe ſich bey allen guten Büchern eher verſchlimmert als verbeſſert, und die Treuherzigkeit, womit ſeine gute ſeelige Frau ihre Knipptaſche den Armen geöfnet, wäre eine ganz andre Tugend geweſen, als das zärtliche Mitleid, womit man jetzt die Noth der Unglückſeeligen empfände. Er ſiehet es als einen Reſt der ehemaligen Galanterien des franzöſiſchen Hofes unter Ludwig dem XIV. an, der ſich aus der Garderobe auf den Trödelmarkt geſchlichen hätte, daß ein Frauenzimmer viele Bücher geleſen haben müßte; gerade als ob ſie nicht zehnmal ſo viel Vernunft, Geſchicklichkeit, Würde und Anſtand aus eigner Erfahrung und von guten Leuten lernen könnte.

Endlich kömmt er in das Haus, wo er ſelbe jetzige Braut findet. Die Mutter ſitzt bey ihrer Arbeit, und ſagt ihm, ohne aufzuſtehen; er möge ſich ſetzen, wenn er wolle. Dieſer Empfang reitzt ihn gleich, verführt ihn aber auch zu einer abermaligen bittern Ausſchweifung über die Verneigungen und Complimente. Was iſt erſchrecklicher, will er ungefähr ſagen, als die lächerliche Nachahmung des franzöſiſchen Verneigens? Wie edel iſt der Stolz einer Frau, die feſt im Knie, ihren Gaſt mit einem freundlichen Blicke bewillkommt, gegen die beſchämte Verlegenheit einer knickſenden Aeffinn? Erſtere iſt in ihrer Art vollkommen; ſie iſt original; ſie iſt dreiſt mit Anſtand; ſie behauptet ihre Würde gegen eine Fürſtinn, und ſagt ihr einen großen Dank, wenn ihr dieſe einen guten Tag bietet. Man ſieht, daß ſie ſich fühlt; und glücklich iſt das Land, wo das Mädgen, welche das beſte Garn geſponnen hat, auf ihr Werk ſo ſtolz iſt, als Voltaire auf ſein Marquiſat. Es war eine Zeit wo die Hofdame ſich räuchern ließ, wenn ſie mit einer Handwerks-Frau geſprochen hatte. Allein dieſe Zeit iſt nicht mehr. Jetzt verachtet man nur, und verachtet mit Recht die Thörinnen; die ihren eignen Stand verachten; und ehret die Frau, die ihren Sitten und ihrem Stande getreu, dasjenige rechtſchaffen iſt, was ſie ſeyn muß. Der Miniſter beſucht den Handwerker, aber nicht den lächerlichen Stutzer; und die ganze Welt erkennet, daß eine unüberlegte Geringſchätzung der niedrigen aber ehrlichen, arbeitſamen und beſcheidenen Stände, uns beynahe in die Gefahr geſetzt habe, anſtatt einer guten tüchtigen Hausehre hundert Modeprinzeßinnen zu erhalten. In England verändert die größte Frau, nach dem dreyßigſten Jahre ihre Moden nicht mehr; ſie geht damit ſtolz dem ganzen Hofe unter Augen; bey uns hingegen will man auch noch im Sarg coquettiren, und die Würme in einem friſirten Todtenhemde empfangen. Bey uns ſoll jedes Knie, wenn es auch mit Ruhm und Ehre ſteif geworden iſt, einen Knicks machen, und die falſche Schamhaftigkeit bettelt um Verzeihung für den ungelenken Rückgrad, da ſie kühn ihre beyden runden Arme in die Seite ſetzen, und ungebeugt den Muth ausdrücken könnte, womit Arbeit und Redlichkeit ihre Freunde erfüllet. Hat der Menſch denn keine Würde mehr, als in ſo fern er ein Affe des Hofes iſt? Iſt da Freyheit und Eigenthum, wo das väterliche Erbe der Mode verpfändet, der Geiſt ein ſklaviſcher Nachahmer, und unſer edles Selbſt eine entlehnte Rolle iſt?

Jedoch wir dürfen unſerm Wittwer in ſeiner altdeutſchen Laune nicht zu weit folgen. Zu ſeiner Entſchuldigung muß ich aber noch ſagen, daß er den vornehmen Damen einiges Klapperwerk erlaube, um einigen vornehmen Kindern die Langeweile zu vertreiben. Er bedauret ſie aber von Herzen, und bemerkt nicht unrecht, daß ſehr viele unter ihnen heimlich ſeufzeten und arbeiteten, und nichts mit den Affen gemein hätten, die ihre Manieren copirten, ohne ſich an ihre Werke wagen zu dürfen.

Endlich kommt er auf ſeine Braut. Wir wollen ihn hier ſelbſt reden laſſen. Meine gute Catharine, ſagte er, ſaß hinterm Webeſtuhle und webte den Drell zu ihrem Brautbette. Der Webeſtuhl war hübſch, und vielleicht eben ſo ſchön als derjenige, welchen die Fürſtinn von Ithaca in ihrem Viſitenzimmer hatte. Ich fragte ſie, ob es nicht vortheilhafter wäre, außer Hauſes weben zu laſſen? Ich glaube wohl, war ihre Antwort; allein wenn wir auch nichts dabey gewinnen: ſo ſind wir doch ſicher, daß unſer gutes Garn vom Leinweber nicht vertauſcht, nicht halb untergeſchlagen, und nicht verdorben wird. Ich habe, fügte die Mutter hinzu, allen meinen Töchtern das

Weben gelernt. Es dient zu ihrer Veränderung; ſie lernen eine gute Arbeit kennen, und wiſſen bis auf einen Faden was der Leinweber gebraucht. Vordem war in jedem Hauſe, und unſer Paſtor ſagt, es wäre bey den Hebräern, Griechen und Römern auch ſo geweſen, ein Webeſtuhl; und das Weben iſt leichter gelernt als das Clavierſpielen. Wenn man es recht kann: ſo iſt es auch würklich angenehmer, und unſre Nachbarinnen können ſich nicht ſo ſehr an einem Concert ergötzen, als meine Töchter an einem neuen Muſter. Was ihre Augen ſehen, können ihre Hände machen, und der Nutze davon iſt merklich größer als der verſchwindende Schall des ſchönſten Concerts. Meiner Meinung nach iſt es gut, daß die Kinder allerhand Arbeit lernen. Die meinigen knitten alle ihre Strümpfe ſelbſt; ſie machen ihre Kanten, ihr Linnen, und weben ſich bunte Zeuge, von Baumwolle und allerley Garn Sie zeigte ein Bette, wozu der Umhang, wie die Schnüre von ihrer Arbeit waren. Ich bewunderte die ſchöne Zeichnung an verſchiedenen Stücken, und hörte mit Vergnügen, daß alle Mädgen auch zeichnen und mahlen könnten. Die Mutter machte hier wieder eine Anmerkung, die nicht uneben war. Wenn man, ſagte ſie, in meiner Jugend, wie das Frauenzimmer noch keine Bücher las, auf ein fürſtliches, gräfliches oder adeliches Schloß kam: ſo wurden einem in jedem Zimmer, Tapeten, Stühle, Bettgeſtelle und andere hübſche Meubles gezeigt; und dabey erzählt, daß dieſes Stück von der Großmutter, jenes von der Großtante, und ein anders von der Urtante höchſteigenhändig wäre gemacht worden. Man erſtaunte denn über die ſchöne Stickerey, über den großen Fleiß, über die artigen Erfindungen, und über den Witz, womit jedes Läppchen Zeuges, was hundert andre weggeworfen hätten, genutzt und angebracht war, und gieng mit dem heimlichen Wunſche nach Hauſe, daß man doch auch ſo geſchickt ſeyn möchte. Die lieben Ehemänner, welche nichts als die Jagd verſtanden, waren entzückt über die vorzügliche Geſchicklichkeit ihrer Weiber und Töchter, und blieſen ſich von dem Lobe auf, welches dieſe erhielten und verdienten. Dieſe Umſtände bewogen mich, da ich noch klein war, meine Eltern zu bitten, mich doch auch ſo etwas lernen zu laſſen, und in einigen Jahren brachte ich es ſo weit, daß ich mein Brodt auf zehnerley Art hätte verdienen wollen. Und ſo habe ich auch meine Mädgen erzogen. Sollte ihnen Gott ein Unglück zuſchicken: ſo ſind ſie gewiß im Stande

ſich

ſich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Wenn ich ihnen das Werkzeug dazu gäbe: ſo ſollten ſie mir Uhren machen. So kunſtmäßig iſt ihr Gefühl durch eine beſtändige Uebung in allerley Arbeiten geworden.

Ich bewunderte die alte Frau, die, ob ſie gleich den Kopf nicht gerade, und den Leib nicht ſo einwärts hielt, wie es der franzöſiſche Tanzmeiſter den guten Deutſchen ohne Unterſcheid befiehlt, meine ganze Hochachtung erhielt; und ich verſprach mir von ihrer Tochter, die während dieſer Rede immer fortwebte daß ſie eine eben ſo gute Mutter für meine Kinder ſeyn würde. Die Mutter befahl ihr aufzuſtehen, und mir das letzte Stück Dommaſt zu zeigen, was ſie von ihrem eigenen Garn gewirkt hätte. Flugs war ſie bey der Hand und brachte es ihrer Mutter mit einer Zuverſicht, die meines Beyfalls gewiß war. Erſtere zeigte mir zugleich die Spitze, die ihre Tochter vor der Mütze hatte, mit dem Beyfügen, daß Muſter und Arbeit von ihr wären. Allein, fügte ſie hinzu, dergleichen Arbeit erlaube ich ihnen nur zu ihrer Veränderung in den Feyerſtunden. Durch die Größe der Ordnung, durch ihre Fertigkeit, und durch die Aufmerkſamkeit, womit ſie jedes kleine Uebel in der Geburt erſticken, gewinnen ſie ſich Zeit genug. Sie dürfen mir kein Wurmloch ins Holz kommen laſſen, oder ich ſchmäle, und erlaube ihnen den ganzen Tag keine Feyerſtunde zu ihrer eigenen Arbeit. Eben ſo halte ich es, wann ſie einen Schlüſſel verlegt haben, oder ich ein Stück von ihnen auf der unrechten Stelle finde. Diejenige, welche des Tages das Hausweſen und die Küche zu beſorgen hat, darf mir in den Zwiſchenzeiten nichts thun als Spinnen, weil dieſes eine Arbeit iſt, wobey man ab und zugehen kann, und keinen Augenblick verlieret. Mit Ordnung und Fleiß kann Einer mehr beſchicken als zehn andre; und es iſt unglaublich, wie reichlich ſich beydes belohne. Ich erſtaune oft über die künſtlichen Sachen, welche wir aus der Türkey erhalten, und gleichwohl ſoll dort alles von Frauensleuten im Hauſe verfertiget werden. . . . .

Wir können das übrige aus der Erzählung unſers Wittwers weglaſſen, weil er mit ſeiner Catharine keinen Roman ſpielt, und an ihr eine würdige Tochter ihrer Mutter findet.„

J. G. J.

An den Mond.

Wie ſchön kömmt dort, mit freundlich hellem Lichte,
Der volle Mond daher!
Wie wiegt, im Silberglanz, die Pappel und die Fichte
Die ſchlanken Aeſte hin und her!

O welch ein Blick! O welch ein ſanfter Schimmer! —
Oft hab ich dich geſehn,
Du ſtiller, guter Mond! und doch biſt du mir immer
So neu, ſo lieb, ſo wunderſchön;

Wer lehrte dich, ſo abgemeſſen gehen?
An keinem Ort zu früh,
An keinem Ort zu ſpät hat je dich wer geſehen;
O Freund! verirrſt du dich denn nie?

Gewiß, dich führt ein gütig weiſes Weſen:
Wohl muß es gütig ſeyn;

Du leuchteſt freundlich ja dem undankbaren Böſen,
Nicht dem Erkenntlichen allein.

Und doch geſchiehts, daß Menſchen, die es ſehen,
Wie du ſo huldreich biſt,
Im Herzen Neid und Haß, bey deinem Lichte gehen,
Auf Rache ſinnend und auf Liſt.

Ich aber will an dir ein Beyſpiel nehmen,
Und milde ſeyn, wie du;
Durch Liebe will ich den, der mich nicht liebt, beſchämen,
Und ſeyn der Fördrer ſeiner Ruh.

Und du wirſt's ſehn, von deinem Himmel oben,
Du holdes Licht bey Nacht,
Mit Freude wirſt du's ſehn, und deinen Schöpfer loben,
Der dich ſo wunderſchön gemacht.

v. St.

Ende des ſechſten Bandes.

Iris.

Siebenter Band.

Berlin,
bey Haude und Spener. 1776.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Inhalt

des

Siebenten Bandes der Iris.

Erſtes Stück.

Fortſetzung der Frauenzimmerbriefe von der Verfaſſerin der Geſchichte der Fräulein Sternheim, 27-34ſter Brief S. 481 u. f.
An Wieland — ein Gedicht von Lenz. 524
Geſchichte des Calenders . . 531
Im Sommer; ein kleines Gedicht. . 560

Zweytes Stück.

Fingal, aus dem Engliſchen des Oßian, fünfter Geſang. . . . 563
An Bettina; die Geſchichte der Königinn von Golconde, aus dem Franzöſiſchen durch Herrn C. Jacobi . 581
Geburtslied für Gleim, vom Herrn C. Jacobi. 603
Weltgeſchichte für das Frauenzimmer, vom Herrn Schloßer: Fortſetzung der Perſiſchen Geſchichte. . . 610

Inhalt.

Drittes Stück.

Weitere Fortſetzung vorgedachter Weltgeſchichte für das Frauenzimmer ꝛc. S. 641 u. f.

Hochzeitlied von Herrn C. Jacobi nebſt dazu geſetzter Melodie. ſ ſ 663

Fortſetzung von des Herausgebers Abhandlung über das Lied, aus dem vorigen 6ten Bande. ſ ſ 668

Beytrag zur Damenbibliotheck: Abhandlung über die Frage: Wie die Alten den Tod gebildet haben? ſ 703

Aus den Gedichten des Petrarca. Ueber den Tod ſeiner Laura. ſ ſ 722

Iris.

Des

ſiebenden Bandes

Erſtes Stück.

1776.

Frauenzimmerbriefe.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Eilf Tage bin ich nun in der Stadt, und jeden Tag war ich in einer andern Geſellſchaft; denn ich mußte den jährlichen Craislauf von Herbſt-Beſuchen mit halten. Vier dieſer Beſuche waren mir angenehm, weil die Familien, bey welchen wir ſie ablegten, noch in ihren Landhäuſern wohnten. Alle haben ſchöne Gärten; doch zeichnete ſich der vom Herrn Sch., welcher an dem Ufer des M. liegt, durch ſeine vortrefliche Lage und ſeinen Anbau ganz beſonders aus. Der älteſte Sohn, ein edler, ſanftmüthiger junger Mann, führte mich durch alle Theile des Gartens, und zeigte mir die Ausſichten auf die Gegenden umher, mit wahrer Fühlbarkeit für das Große und Schöne der Natur. Am herrlichſten zeigten ſich dieſe Gegenden beym Untergang der Sonne; da ich, auf das Geländer von der Terraſſe geſtützt, zu meinen Füßen den ſchiffbaren Fluß, zu meiner Rechten eine ſchöne Allee von hohen Bäumen und den Blumen-

Garten; über dem Waßer, vor mir, unabſehbare Kornfelder: und zur Linken Obſtgärten, Dörfer, eine Reihe waldichter Berge und die große volkreiche Stadt ſehen konnte, in welcher gewiß eine eben ſo große Summe von Seelen-Güte liegt, als mein Aug' in dem weiten Geſichts-Crais umher Wohlthaten der Natur entdeckte. Die Tage nach dieſem war ich nicht ganz ſo zufrieden. Ich mußte die traurige Bemerkung machen, wie gar wenige Menſchen gefunden werden, bey denen die Liebe des Guten und Edlen ſo ſtark iſt; daß ſie in geſellſchaftlichen Unterredungen mit Vergnügen bey dem Lobe guter Eigenſchaften und großer Handlungen ihrer Nebenmenſchen verweilen. Wie oft hab' ich erfahren, daß die Stimme der Hochachtung, Langeweile und Ermüdung, Spötterey hingegen und Verläumdung, Aufmerkſamkeit und Luſtigkeit erregte. In der feinen Welt iſt es niedrig und unanſtändig, von der Tugend eines Handwerkers, und von der Rechtſchaffenheit eines Bauers zu reden; bloß die Claſſe der Künſtler, die für Pracht, Ueppigkeit und Wolluſt arbeiten, erhält noch einige Achtung. —

Leben Sie wohl, meine Marianne!

Ihre Roſalia.

Acht und zwanzigſter Brief.

Madame G. hat mich geſtern auf ihre eigne Art dazu gebracht, meinen Brief an Sie, während der junge Hr. v. O. noch da war, vorzuzeigen. Dieſer fand meine Anmerkung zu ernſthaft, und fieng an, die geſellſchaftliche Gutartigkeit der Menſchen zu vertheidigen, die ſo oft etwas ſchön nennten, es liebten und bewunderten, ob ſie gleich wüßten, daß es nur übertüncht ſey u. ſ. w.

„Schön Hr. v O; ſehr ſchön! ſagte Mad. G.: aber Ihr Scherz iſt beißender als Roſaliens Ernſt.„

In was für einem Ton hätt' ich's ſagen ſollen, meine Damen? Roſaliens Ernſt iſt meinem Herzen ſchätzbar; er iſt das Werkzeug, wodurch ihr Character ſo ſtark und ſittlich wurde; aber das Leben der beſten Menſchen würde ſehr traurig verfließen, wenn ſie jedes Uebel mit einer ſo tiefen Empfindung ſeiner Schädlichkeit betrachten wollten. Ich fühle an mir ſelbſt, daß unſere Tugend Stückwerk iſt, und wir ſie überhaupt nur für die andre Welt brauchbar halten, weil man ſie meiſtens erſt am Ende des Lebens mit vollem Willen und vollen Kräften ergreiſt; ſo wie man, auf einer Reiſe, an den Gränzen eines Landes die Geld-Sorten einwechſelt, welche in demſelben gang und gebe ſind.

„Ein artiger Gedanke, mein Herr! ſagte wieder Frau G. Sie ſehen alſo die Tugend als einen Sparpfenning für ihre letzte Reiſe, und nicht als den nöthigen Reichthum dieſes Lebens an? Ich möchte wohl das Ganze Ihrer moraliſchen Haushaltung kennen „

Sie haben zu befehlen, wann ich ſie vorweiſen ſoll! Ich halte ſo gute Ordnung, daß ich keine Stunde der Unterſuchung fürchten darf.

„Nach was für einer Mode richten Sie Sich, Hr. Vetter? Halten Sie es mit dem Engliſchen oder Franzöſiſchen Sittenlehrer? „

Mit keinem von beyden; weil ihre Vorſchriften nicht immer zu mir und den Sachen paſſen, die ich miteinander verbinden will.

„Das glaub' ich. Moral und Galanterie vertragen ſich ſelten.„

Viel

Vielleicht hab' ich die Kunſt gefunden, ſie zu vereinigen.

„O geben Sie uns die Probe davon!„

Ich hatte während dieſem kleinen Geſpräche zwiſchen Mad. G. und Hr. v. O. immer fort gearbeitet, und wünſchte in der That, von dem Kopfe dieſes jungen Mannes etwas näheres zu wiſſen. Meine Furcht war, der ſpielende Witz von Mad. G. möchte ihn verhindern, ordentlich von ſeinen Geſinnungen zu reden; allein er nahm nach ihrer Aufforderung ſeinen Stuhl, ſetzte ihn uns gegen über, und ſagte: ich werde ernſthafte und muntre Sachen zu erzählen haben; die erſten ſollen Mademoiſelle Roſalie, die andern meiner Frau Baaſe gewidmet ſeyn.

„Gut! ſagte ſie; ich höre alſo das Beſte; denn Ihre ernſthaften Sachen dünken mich närriſcher, als Ihre muntren.„

Ich hoffe, ſprach Hr. v. O., die Freundinn wird in dieſem Stücke anders denken, als die Baaſe.

Sie wiſſen, ſagte er zu Mad. G., ich erhielt zu Hauſe fleißigen Unterricht, und nachdem mußt' ich auf einer hohen Schule ſtudieren. Ich befolgte beydes ziemlich gern; aber meiſtens nur Maſchienen-mäßig; erſt auf meinen Reiſen lernt' ich einſehen, daß die Dinge, die man denken, wiſſen, und urtheilen heißt, in mir lagen und geſchäftig ſeyn wollten; und daß ich im geſellſchaftlichen Leben, unter Gelehrten, Künſtlern und Damen, einen eben ſo nützlichen Gebrauch davon machen könnte, als von meinem Gelde im Gaſthof, in den Kaufmanns Buden, u. ſ. w. Nach und nach wurd' ich ein Beobachter und fand durchgehends ſo viel Widerſpruch zwiſchen den Reden und den Handlungen der Menſchen, daß ich mich darüber ärgerte und mir vornahm, wenigſtens in mir alles Mißtönende zu vermeiden.

„Und alſo aus Ihrer Seele eine Harmonica zu machen, fiel Mad. G. ein. Sie wiſſen aber, dieſes Inſtrument beſteht aus lauter Glasſtücken; und, wenn eins davon bricht, dann fehlt ein ganzer Ton.„

Dafür, meine critiſche Baaſe, hab' ich geſorgt, und meine Seele, dem Himmel ſey Dank, iſt nicht gebrechlich. Frau G. wandte ſich zu mir: „dieſes gehört Ihnen zu, Roſalia; denn hier iſt Ernſt „ Hr von O. fuhr fort:

Ja, Roſalia! ich wollte durchaus wiſſen, warum es oft dem Moraliſten geht, wie dem Landmann, welcher Korn für uns

baut,

> baut, und zuweilen ſelbſt kein Brodt hat? Ich fragte Leute, las Bücher; aber es dauerte lang, eh' ich ins Klare kam. Zuletzt ſtießen mir von ohngefähr, etliche Gedanken über Seele, Geiſt, und Herz auf; und da hatt' ich meinen Leitfaden aus dieſem Labyrinth. (*)

Ich ſchrieb der Seele alles zu, was unſterbliche Tugend heißt; dem Geiſte alles, was das Reich der Kenntniſſe angeht; und dem Herzen unſer hier auf Erden nöthiges Gefühl für uns und andre. Ich ſah, daß uns der Himmel einen großen Schatz von mancherley Glückſeligkeit damit gegeben hat, und verſprach mir, ihn nicht ungenoſſen zu laſſen. — Was den Theil meiner Seele betrift, ſo würd' ich mir nicht verzeihen, wenn ich nicht eben ſo viel Begierde hätte, jede Tugend zu kennen, als meinen Geiſt mit Wiſſenſchaften zu bereichern. — Mein Herz liebt alle Freuden der

---

(*) Sollten meine Leſerinnen mit irgend einem Philoſophen zuſammenkommen; ſo belieben Sie von dieſem Unterſchiede zwiſchen Seele, Geiſt und Herz ſich nichts merken zu laſſen. Uebrigens pflegen wir ihn im Reden und Schreiben, beym Gebrauch jener Wörter, zu beobachten.

Erde, und iſt überzeugt, daß dies der Wille der Vorſicht iſt; denn ſonſt hätte ſie nicht meine Sinne mit ſo vieler Fähigkeit zum Genuß erſchaffen. Ich trage Sorge, daß ich in dieſer Einrichtung nichts verſäume, nichts in Unordnung gerathen laſſe; dahingegen ich Leute kenne, die entweder ihren Kopf allein mit Ideen bereichern, und die Seele darben laſſen, oder dieſe mit einem übermäßigen Enthuſiasmus anfüllen, der ihnen den Gebrauch der Kräfte ihres Geiſtes, und das Gefühl ihres Herzens als unnütz und ſchädlich vorſtellt. Andre ziehen weder ihre Seele, nach ihren Geiſt in Betrachtung, und folgen allein ihrem Hang zum Vergnügen. Alle dieſe Trennungen machen nur halb gute und halb glückliche Menſchen, die ich mit Bedauern anſehe, und mich über meine wohl eingerichtete Haushaltung freue, worinn ich alles habe, was Erdenglückſeligkeit iſt.

Frau G. ſagte: „für mein ſchönes Stück Geduld, mit der ich zuhörte, darf ich mich doch rühmen, daß ich die hoffärtige Geſchichte eines Menſchen weiß, der nur für ſich denkt und lebt. „

Hr. von O. ward' etwas roth; antwortete aber ganz ruhig: „Sie ſind ſehr ſtrenge, meine

ſchöne

ſchöne Baaſe! Ich hoffe, Roſalia verdammt mich nicht, wenn ich das, was ich für andre thu', auch allein von andern erzählen laſſe.

Nun, Roſalia, ſprach Fr. G. zu mir, der Menſch wird über alles böſe, was ich ſage! Geben Sie ihm doch eine Belohnung für die ſchönen Sachen, die er uns lehrte.

Von O. ſah mich an, und ſtreckte ſeine Hand nach mir aus, wie jemand, der eine Gabe erwartet. Da ich ihn munter ſah, und auch Madam G. durch etwas Ernſthaftes von meiner Seite wäre beleidigt worden; ſo ſagte ich ihm:

Ja! Ich will Hn. Fr. bitten, Ihr moraliſcher Vormund zu werden; denn es dünkt mich, Ihr Kopf ſpielt mit dieſen Gütern zu viel; und Sie könnten mit Einem Mahl ſehr ſtark verlieren.

Er küßte mir lächelnd die Hand; und bedrohte Madam G. . Sie ſind, ſprach er, Urſache, daß mich Roſalia für einen Spieler hält. Indeſſen werd' ich die Vormundſchaft Ihres würdigen Bruders zu ſchätzen wiſſen.„

Neun und zwanzigſter Brief.

Es iſt Mitternacht, und der Schlaf noch weit von meinen Augen. Nach dem Abendeſſen fiel unſer Geſpräch auf einen Gegenſtand, welchen ich zwar oft betrachtet hatte, jedoch niemals in der fürchterlichen Geſtalt, worinn ein in der Geſellſchaft vorgeleſenes Gedicht ihn mahlte.

Die Eigenliebe war darinn vorgeſtellt, wie ein Götze, dem täglich Menſchen-Opfer gebracht werden, und um deſſen Altar Bäche von Thränen und Blut flieſſen. Ehrgeitz, Wolluſt und Neid führten ihm durch mannichfaltige Liſt die Schlachtopfer zu; würgten Verdienſt-volle Greiſe, unſchuldige blühende Jugend, ohne Mitleid und Reue; ſtiegen dann über die Schlachtopfer empor, und lächelten ihrem Abgott. — Schauder befiel mich, und mit Thränen ſah' ich den Vorleſer an, deſſen Geſichtszüge zu verrathen ſchienen, daß einſt ſeine redliche Seele von einen ſo jämmer-

lichen

lichen Auftritt Zeuge geweſen, oder ſelbſt dabey gelitten; und o meine Marianne! bald hört' ich eine Familien-Geſchichte, welche meine Vermuthung beſtätigte. Die gute Madam Fr. wünſchte Kinderlos zu ſeyn, damit ſie nicht dem Einem oder dem andern Elend ausgeſetzt wär', ihre Kinder unglücklich, oder übelthätig zu ſehen; und mir kam es höchſt traurig vor, daß ein mütterliches Herz für das Glück und die Tugend der Kinder keinen andern Zufluchts-Ort erblicken ſollt', als das Grab.

Die muntre Madam G. konnte den Tiefſinn, der uns alle mehr oder weniger befallen hatte, nicht zu lang ertragen; ſie wandte ſich gegen ihren Mann und den Herrn von O., und verlangte zu wiſſen, wie ſich eine gute wohlmeynende Seele vor den Bosheiten fremder Eigenliebe ſchützen könne, und was wohl ſie beyde für Mittel gebrauchen würden? — „Ich, ſagte ihr Mann, hoffe durch die Gnügſamkeit bewahrt zu ſeyn, mit welcher ich den Crais meines Lebens, ohne Wünſche und Klagen, mit der redlichen Bemühung durchgehen werde; andren zur Vermehrung ihres Glücks zu helfen.

Herr von O., welcher merkte, daß dieſe Antwort dem Endzweck der Madam G., den Ton ins Muntre zu führen, nicht gemäß war, ſagte:

> Und ich werde an dem künftigen Orte meiner Beſtimmung ſorgfältig Acht geben, was für eine Gattung Glück und Verdienſt daſelbſt mit neidiſchen Augen betrachtet wird; und beydes ſodann in der Stille zu genieſſen ſuchen. Ich werde vor dem ſtolzen und mächtigen Ignoranten meine Wiſſenſchaft, vor dem Wollüſtling meine ſchöne Frau und artige Töchter; und vor dem Geldgeitzigen mein Gold verbergen Auch werd' ich einige Tugenden mir eigen machen, die man in den jetzigen Zeiten eher mit Spott, als Hochachtung belegt; z. B. Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Uneigennützigkeit, u. ſ. w., die von niemanden beneidet werden, und doch ihrem Beſitzer geſunde und vergnügte Tage ſchaffen.

Madame G. gab ihm einen kleinen Schlag. Wir übrigen hatten zu ſeinem Plane gelächelt; doch war jedes Auge auf Herrn Fr. gerichtet, in deſſen zweifelnder oder bejahender

Miene man das Richtige oder Unrichtige eines Gedankens oder eines Urtheils aufſucht. Er ließ ſich aber nicht weit ein, ſondern ſagte nur ſeiner Schweſter:

Hr von O. hätte ganz Recht, im Anfang ſeiner Laufbahn die Gerechtſame ſeiner Eigenliebe gegen die Anforderungen der Eigenliebe, andrer genau zu berechnen, und ſich durch Vorſicht gegen zufällige Gewalt zu ſchützen. Hätte der vortrefliche Winkelmann dem elenden Böſewicht, der ihn ermordete, nur ſeine Geſchichte der Kunſt und ſeine Zeichnungen von Statuen vorgewieſen, ſo hätte ſich die Hand dieſes Menſchen nie gegen ihn gewaffnet; weil derſelbe auf den ganzen Reichthum des Winkelmanniſchen Geiſtes keinen ſolchen Werth geſetzt, als auf den Beſitz des Geldes, das ihm der edle Mann ſo unbedachtſam gezeigt. Unſre Eigenliebe reitzt die von andren; und wenn Begierde Leidenſchafft wird, ſo ergreifft ſie alle, auch die böſeſten Mittel, ſich zu vergnügen.

Dreyßigſter Brief.

Marianne! ich bin ſtolz geworden, und ſehe mich ſeit geſtern früh um zehn Uhr als eine Perſon von auſſerordentlichen Vorzügen an: denn Hr. Fr. hat in einer langen Unterredung mir einen unſchätzbaren Beweis ſeiner Hochachtung gegeben. Den Anlaß dazu werden Sie gewiß eben ſo wenig, als ich ihn da vermuthet hätt', an meinem Putztiſche ſuchen.

Hr. Fr. frühſtückte bey ſeiner Schweſter G., mit welcher mein Oheim den Winter durch Ein Haus bewohnen wird. Ich war, als ich gerufen wurde, ſchon angekleidet; aber Madame G. erſchien im Nachtzeug, und mußte nachher bald zum Anziehen eilen Ich ſuchte ſie aufzuhalten, indem ich ihr verſicherte, daß noch Zeit genug zum Putzen wäre. „Ja, ſagte ſie, wenn ich mich nur einmummeln wollte, wie Sie: aber ich will um meines Geiſtes willen meine Perſon nicht vernachläßigen.“ Damit gieng ſie von uns. Hr. Fr. fragte mich:

mich: ob ich ſchon ein Frauenzimmer von ſo meiſterhaftem Muthwillen geſehen hätte, wie ſeine Schweſter? Ich, fuhr er fort, habe mit Vergnügen bemerkt, wie beſorgt Sie ſind, die Reitze Ihrer Perſon unter einer beſcheidnen Kleidung zu verbergen. Ich weiß, Sie thun es aus einer doppelt feinen Empfindung. Sie wollen nur für Hrn. ** ganz ſchön ſeyn, und dabey dem Uebel ausweichen, das für Sie aus den Begierden des einen und der Mißgunſt des andern Geſchlechts entſtehen könnte. Ich möcht' aber ſehr gern hieraus eine Bitte ziehen, die Ihre Seele betrifft, an welcher ich ſo ſchöne Züge beobachtet habe, daß ich wünſchte, ſie würfen auch über ſie dann und wann einen Schleyer, und ließen nur dem wahren Liebhaber das Vorrecht, die Schönheit derſelben immer ganz zu ſehen.

Meine Mariane denkt wohl, daß ich hier, ſeines ſanften Tons und Blicks ohngeachtet, ſtutzte und erröthete. Sogleich aber fuhr er fort:

Werden Sie nicht unruhig, meine Freundinn! Sehen Sie das, was ich Ihnen ſage, als Sorgfalt für Ihre Glückſeligkeit, als Vertrauen auf Ihren Character an. Ihre Liebe der thätigen Tugend, der Kenntniße des Geiſtes, ihr lebendiges Gefühl des Edlen und Schönen ſind bewundernswerthe Eigenſchaften Ihrer Seele; aber glauben Sie nicht, daß die Stärke des Ausdrucks, mit welcher Sie dieſelben zeigen, vielen andern ein verletzender Vorwurf über den geringen Grad oder Mangel dieſer Empfindung iſt? Und dem großmüthigen Reichen ſollt' es leid ſeyn, wenn er ſich im vollen Genuß ſeiner Güter vor die Augen des Dürftigen ſtellen muß.

Hier fiel ich ihm in die Rede, und bat ihn, verſichert zu ſeyn, daß, wäre die Idee von Reichthum und Mangel auf dieſe Weiſe in mir geweſen, ich gewiß nicht oft von meinen herrſchenden Neigungen geredet hätte. Aber, ſetzt' ich hinzu, es ſteht ja in jedes Gewalt, moraliſche Güter zu ſammeln, und ſie mit Wucher zu vermehren.

„Wie hart iſt dieſer Ausſpruch, meine „Freundinn! der Eifer ſchadet doch immer „der Sanftmuth! Es thut mir leid, daß ich „jetzt über Ihren Einwurf nicht alles ſagen „kann, was ich wollte; nur bitt' ich Sie, „nicht zu ſtreng über dieſem Satze zu halten, „und zu denken, daß der Mangel an Kennt-

„niß öfter als der Mangel des Willens die „Urſache menſchlicher Fehler iſt; und laſſen „Sie, fügt' er lächelnd hinzu, dieſen Gedanken ein Stück von dem Schleyer werden, „worinn Ihr moraliſcher Eifer ſich hüllen ſoll.„

Ich wollt' ihm hierauf für ſeine Unterredung danken; aber er unterbrach mich, indem er mich bat, einige meiner geſammleten Charactere zu weiſen. Ich hohlte ſie; und nachdem er fort war, ſchrieb ich alles dies. In Wahrheit! bey der Wiederholung finde ich, daß mein haſtiges Gutſeyn etwas Unfreundliches hat:„ Warum verwieſen Sie mir's niemals?

Ein und dreyßigſter Brief.

Nun hab' ich mein Seelen-Bilder-Buch wieder, und bin um ein Gemählde reicher geworden.

Geſtern gab mir Hr. Fr. die Blätter zurück, und verſicherte mir, er habe ſie mit vieler Zufriedenheit geleſen, weil er darinn viele gute, und alſo glückliche Menſchen gefunden. Er fragte mich zugleich um die eigentliche Urſache des Aufſuchens dieſer Züge des menſchlichen Herzens.

> „Um würkliche Zeugniſſe zu haben, wie gut wir ſeyn können, wenn wir wollen; und mir einzuprägen: was andre gethan haben, kannſt auch du.„

Immer die Idee des Wollens! ſagt' er. Glauben Sie denn, daß ein jeder in ſeinem Amt' alles Gute, was er will, thun könne und thun dürfe? Wie oft muß man dem Eigennutz, dem Eigenſinn und der Unwiſſenheit das Uebergewicht laſſen! wie oft die beſte und gerechteſte Sache lange zwiſchen Dornbüſchen durchſchleppen, ehe man zum Ausgang damit kömmt; weil die Obergewalt der Umſtände uns den ſchönen geraden Weg verſperrt!

„O, mein ſchätzbarer Freund! ich beſorge, daß Sie aus Erfahrung reden, und daß Ihr edler Geiſt oft in ſeiner Würkſamkeit geſtöhrt wird. Ach, wie muß Ihnen da zu Muthe ſeyn!„

Wie dem rechtſchaffnen Landmann, der ſein Stück Feld mit Treue, Fleiß und Mühe baut, dem aber Ungewitter und wilde Thiere mehr als Einmahl alles verderben. Es ſchmerzt den

guten

guten Arbeiter; indeſſen pflügt er immer den Boden wieder, ſäet gute Körner aus; und hofft endlich eine gute Erndte. Aber ich muß noch etwas von jenen Papieren ſagen.

Ich habe die Geſchichte Ihrer Henriette mit vieler Rührung geleſen; doch bin ich der Meynung, daß ein wenig Biegſamkeit und Nachſicht gegen die Schwachheiten der Eigenliebe des Hn. M. beyde glücklich gemacht, und all' ihr bittres Leiden und des Mädchens frühen Tod verhindert hätte. Ich will Ihnen das Nebenſtück zu dieſem Character liefern, aber nicht allein, um Ihre Sammlung zu bereichern, ſondern um einen Merkſtab mehr auf dem Weg' Ihres Lebens zu befeſtigen, weil ich glaube, in Ihnen eine Zuſammenſetzung beyder Character zu finden, und für Sie beynahe die nehmlichen Folgen befürchten muß. Ich habe, fuhr er mit einem Seufzer fort, eine ſehr ſchätzbare Freundinn, deren fühlbares Herz in Roſaliens Jahren von moraliſchem Enthuſiasmus glühte; jede Triebfeder zu Edelmuth und Güte lag in ihrer Seele, und viele Jahre haftete der ſchöne Wahn in ihr, man dürfe nur gute Eigenſchaften des Herzens zeigen, um von den meiſten Menſchen geliebt zu werden, und bey der ohnausgeſetzten Befolgung ihrer großen Grundſätze, gut zu ſeyn, und Gutes zu thun, müß' es ihr glücken. So kam ſie unvorbereitet zu den traurigſten Erfahrungen, welche bewieſen, daß man, unter gewiſſen Umſtänden, bey Ausübung des Guten faſt eben ſo viel Vorſicht nöthig habe, als der Böſewicht zur Vollbringung ſeiner Ränke. Man iſt ihrem Wohlwollen begegnet, wie einem freygebigen Reichen, in deſſen Hauſe man ſatt nimmt und genießt, und ihn nachher mit dem Nahmen eines Verſchwenders bezeichnet. Was für grauſame Rückgaben erhielt ſie gegen die redlichſte Hochachtung und Freundſchaft! Wie viel Kummer und Leiden goß Ihr Glauben an edle Güte, und die Beſcheidenheit, mit welcher ſie ihre Einſichten den Einſichten andrer unterwarf, über ihr ganzes Leben aus! Dieſe Frau, Roſalia! ſollen Sie morgen ſehen. Die Stärke ihres Characters mögen Sie nach der Leichtigkeit und Munterkeit ihrer Unterredung mit uns berechnen. Ich weiß, ihr Herz liegt würklich unter einer Laſt von ſchmerzlichen Sorgen; das Ende ihrer Glückſeligkeit ſieht ſie vor ſich. Einen Theil davon könnte ſie durch gerechte Anklagen andrer ſich erhalten; aber ihre Seele verwirft dieſes Hülfsmittel. Auch mir, deſſen wahre und treue Geſinnungen ſie kennt,

verſagt

verſagt ſie die Freude, einen Theil des Kummers ihr abzunehmen; ſie faßt alle Kräfte ihres Verſtandes und Herzens zuſammen, um ihr Schickſal allein zu tragen, und mit Shakeſpears König Lear ſagen zu können: Unglück ſey mein Glück! Aber ſie wird erliegen, wenn nicht die Vorſicht beſonders über ſie waltet

Urtheilen Sie, meine Marianne, von meiner Aufmerkſamkeit bey dieſer Erzählung; und wie mich verlangt, die Frau zu kennen, deren Character von einem ſolchem Manne geſchätzt wird. Morgen alſo gehn wir zu ihr; aber ich werde ſie nicht recht ſehen können, denn unſrer ſind zu viel. Was ich geſehen habe, ſollen Sie erfahren.

Gute Nacht, meine Freundinn! (*)

(*) Ich muß geſtehen, daß ich beym erſten Durchleſen dieſes Briefs mir wegen öffentlicher Mittheilung deſſelben einige Bedenklichkeiten machte Die Leſerinnen der Iris ſind gröſtentheils in dem Alter, wo man, durch eine gewiſſe Unerfahrenheit glücklich, ſonder Arg in der Welt herumgeht, und die Menſchen faſt alle gut findet; auch ſein Gutes thut aus innerm Seelen-Trieb,

Trieb, ohne dagegen viel zu fordern. Soll ich den lieben Geſchöpfen ihren Glauben, ihr Vertrauen nehmen! oder, wenn ſie das Geſpräch des Herrn Jr. mißverſtehen, ſie verleiten, ſcheu zu werden bey ihrem Wohlthun, die Offenherzigkeit, die liebenswürdigſte von allen Tugenden, für Schwachheit zu halten; nicht ferner ſo zu geben, daß die linke Hand nicht wiſſe, was die Rechte thut? das hieß einen Engel von der Erde bannen! — auf der andern Seite iſt bey Tauben-Unſchuld die Klugheit nöthig; ſonſt wird das Täubchen in ſein Verderben gelockt. O ihr guten, Verdachtloſen Mädchen! wie ſchwer iſt es, Euch zu rathen! — Aber wenn Euer Herz voll Glaubens iſt an Menſchliche Treue; dann wird man Eure Seeligkeit Euch ſo bald nicht rauben. Leſet dieſen Brief, und thut wohl, und ſorgt nicht! Gegen viele wird Eure Wehrloſigkeit ſelbſt Euch vertheidigen; viele ſogar könnt Ihr bekehren; und vor den andern wird Euch der Himmel behüten!

Bey Gelegenheit des Characters der ſtandhaften Frau, die Roſalia zu kennen wünſcht, muß ich Ein für alle Mahl etwas bemerken. Weder in dieſen Briefen, noch in irgend einem Roman ſtehen alle hervorſtechende gelobte Perſonen als Muſter für alle da. Es giebt einzel-

nen

Zwey und dreyßigſter Brief. (*)

Unſer artiger Herr v. O., der Ihnen, meine Marianne! anfieng ſo gefährlich für mich zu ſcheinen, iſt verliebt; aber nicht in Roſalien. Das Schickſal hat ihm eine ganz ſonderbare Beute vorbehalten; er bekömmt Julie von U., das einnehmende Geſchöpf aus dem Zirkel der neun Mädchen, von wel-

nen Perſonen eigenthümliche Charactere, die kein andrer nachahmen kann, noch ſoll. Es gehört dazu eine ganze durch mancherley Umſtände ſo geſtimmte Seele. Jede mit Wahrheit gezeichnete Perſon hat überdem ihre Vollkommenheiten und ihre Schwächen; und erſtere wären gemeiniglich ohne Beyhülfe der letzteren nicht ſo glänzend. Darum bitt' ich meine Leſerinnen, daß Sie nie den Gedanken haben, eine Henriette, Roſalia, Julie u. ſ. w. ſeyn zu wollen: ſondern überall das Beſte aufſuchen, und davon ſich eigen machen, was Sie können. Der Herausgeber.

(*) Einige der vorhergehenden Briefe ſind verlohren gegangen.

cher ich Ihnen ſchrieb: der Gang ihres Kopfs und Herzens bildete ſich auf die ſchätzbarſte Weiſe bloß nach eignen Empfindungen. Die Art, wie ſie die Blumen unter ihre Freundinnen vertheilte, konnte zur Probe ihres mit ſiebenzehn Jahren blühenden Witzes dienen. Die feine ſchonende Fühlbarkeit, mit welcher ſie auch die kleinſten Sproſſen der Eigenliebe ihrer Geſpielinnen behandelte, die Verläugnung, mit welcher ſie die ihrige unterdrückte, die Abneigung von allem, was der Coquetterie ſich naht, und noch mehr, liefert mir einen neuen reitzenden Character aus unſrer Weiber Welt. Sie hatte beſtändig aus freyem Willen alle Putz-Stücke weggelaſſen, welche ſie beſſer gekleidet hätten als eine ihrer Freundinnen, die ſich der nehmlichen Form von Zierrath bediente. In Geſellſchaft war all' ihre Achtſamkeit auf Frauenzimmer gerichtet; niemals ſuchten ihre Blicke oder Geberden die Aufmerkſamkeit einer Mannsperſon. Sogar zeigte ſie die Sanftmuth ihres Characters und die Talente ihres Geiſtes am mehrſten in Geſellſchaften ihres Geſchlechts, und ließ in Gegenwart der Männer durch ihr Schweigen eben ſo, wie durch beſcheidne Kleidung, immer der Artigkeit ihrer Geſpielinnen den erſten Rang. Nur bey Tänzen gelungen ihre Anſchläge des Verſteckens

ſteckens nicht. Ihr ſchöner Wuchs war allzu ſichtbar; und die edlen holden Bewegungen ihres Cörpers gaben ihr unendliche Vorzüge. Mit neunzehn Jahren hatte ſie den ſtärkſten Feind ihres Charakters zu bekämpfen, weil damals die überwiegende Schönheit ihrer jüngern Schweſter in voller Blüthe ſtand. In der Furcht, die Julie hatte, verdunkelt zu werden, merkte ſie einen Keim des Neides, welchen ſie aber gleich mit der Wurzel ausrottete, indem ſie alle ihre Geſchicklichkeit in Putz Sachen für ihre Schweſter verwendete. So wurde die Schönheit von dieſer noch mehr erhöht, und Julie zeichnete nur durch die äußerſte Nettigkeit, durch Anſtand und einfachen Ton der Farben ſich aus. Alle Kenntniſſe einer guten Hauswirthinn und vernünftigen Geſellſchafterinn ſind ihr eigen; aber die Grundſätze ihrer Beſcheidenheit ſind ſo ſtark, daß ſie von dem mittelmäßigſten Weiberkopf Lehrſtücke anhört, und überhaupt ihr Wiſſen nur in hie und da hervorbrechenden Ideen zeigt. Hr. von O. hatte ſie oft geſehen, für ziemlich artig, aber auch für ſehr eigen gehalten, und nun erſt, auf dem Ball bey der Verheyrathung ihrer ſchönen jüngeren Schweſter, hat er die Reitze ihrer Perſon und ihres Characters entdeckt. Das Feſt war in dem prächtigen Garten ihres reichen

chen Schwagers. Juliens Kleid und Hut waren von grauem Taffet, mit Roſenfarbnem und weißem Flohr und Bändern geziert; alles ſo paſſend gemacht, daß man das Ebenmaaß ihrer Geſtalt ganz darinn ſehen konnte. Bey den Engliſchen Tänzen wurde ſie die Geſellſchafterinn des Hrn. von O, — deſſen Aug' und Geſchmack ſie völlig feſſelte. Reine Fröhlichkeit trug ſie in ihren Blicken; und die feurige Aufmerkſamkeit des Herrn von O, — machte Juliens Tante vieles Vergnügen, denn lang' hatte ſie die Eroberung des würdigen Mannes dem Liebling ihrer Seele gewünſcht. Beym Ausruhen ſaß Julie unter einer Gruppe der artigſten Mädchen auf einer Gras Bank, und lehnte ſich nachläßig an den Fuß einer Urne. Ihre Stellung war einnehmend ſchön. Ueberbleibſel der Munterkeit, und Röthe des Tanzens, mit einer Art von Müdigkeit vermiſcht; der niedlichſte Faltenbruch, den jemahls ein Gewand machte, in dem ſchönen Grau und Roſenfarb, auf dem feinen Raſen; ihre wohlgebildete Füße artig gecreutzt, und ihr ſchöner Mund lächelnd gegen ihre Freundinnen — — in Wahrheit, Marianne! ich war froh, meinen Freund ſo viele Meilen weit von uns zu wiſſen: denn, erſchien dieſe Julie mir Mädchen ſo reitzend, was mußte ſie den

Augen

Augen eines empfindſamen und feinen Kenners ſeyn? Mad. G.—ſaß an meiner Seite, der ſchönen Gruppe gegen über, und beobachtete ihren Vetter v. O., der, halb hinter einem Baum ſtehend, Julie mit liebenden und gierigen Blicken betrachtete; beſonders, da Julie etwas an die Urne mit einem kleinen Griffel ſchrieb, und mit einer nachdenkenden, aber höchſt edlen und ſanften Miene die Schrift überlas. Ich gieng zu ihr, und ſagte freymüthig: der Ausdruck ihres Geſichts hätte mich lüſtern gemacht, ihre Gedanken zu leſen. Sie ſah mich liebreich an, und ſchlug erröthend die Augen nieder — Sie haben zu befehlen: ſagte ſie. — Der Gedanke, den ich fand, durchdrang meine Seele mit dem ganzen edlen Ernſt der ihrigen.

Hier ruht man von euch, ermüdende
Freuden des Lebens.

Ich umſchlang ſie mit einem Arm und küßte ſie, indem ich ſie um den Griffel bat, und dann hinzuſetzte:

Wie ſchön iſt deine Ruh, o Julie!
weil deine Freuden rein und edel ſind,
wie dein Herz!

Das Mädchen wollte dafür meine Hand küſſen; aber ich umarmt' es. Während der Umarmung kam von O. — zu uns, und bog ſich ſich mit vielem Anſtande gegen die Urne, woran er das Geſchriebne las. Ein ſchöner Ausdruck von Verehrung und Liebe verbreitete ſich über ſein männliches Geſicht. Er machte mir eine Verbeugung; heftete aber ſeine Augen voll Zärtlichkeit auf Julie, die ich am Arm hatte.

„Liebenswürdige Julie! gönnen Sie mir die Freude, Sie mit Roſalien ſo vertraut zu ſehen.

Sie war ein wenig verwirrt geworden; erhohlte ſich, und dankte für ſeinen Antheil an ihrem Vergnügen.

„Sie danken mir? Was wollen Sie thun, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie heut' alles für mich geworden ſind, was Erdens Glückſeligkeit ſeyn kann?„

Julie wurd' etwas lebhaft roth, und ſagte mit Ernſt:

Ich werde nichts thun, mein Herr! denn auf einem Ball will ich nichts für Sie werden.

Dieſe Antwort entzückte meinen ſcharfſinnigen Freund. Er wandte ſich mit dem Feuer der Liebe gegen die Urne, berührte ſie, und ſagte:

„Julie! der Ball hat nichts mit dieſen Geſinnungen gemein, obſchon ihr Tanz die Augen aller Männer entzücken muß. Bey dieſem Aſchen Kruge, wo Sie Roſaliens Freundſchaft erhielten, nehmen Sie, theure Julie! die Gelübde meiner ewigen Liebe und Verehrung an. — Es freut mich, ſagt' er zu mir, daß ihr Geiſt und ihre Tugend Zeugen von dieſen Gelübden ſind, die ich niemahls brechen werde.„

Julie, halb beſtürzt, halb vergnügt, antwortete:

Um des Himmels willen, Herr von O! — was ſagen Sie da: Ewige Liebe, und Gelübde, bey welchen Sie die Tugend nennen?

Er wollte reden; ſein Geſicht war etwas traurig; ſie aber fiel ein:

Nichts mehr, ich bitte Sie! Aber vor Roſalia will ich ſagen, daß, wenn mein Gedanke bey dem Aſchen-Krug' Ihre Achtung mir erwarb, und dieſe dauert, mir es das Angenehmſte ſeyn ſoll, was ich je von einem Manne hören werde.

Mit der angenehmſten Erröthung ließ ſie ihn ihre Hand faſſen.

„Gütung, ſchätzbare Julie! daß Sie einen Werth auf meine Hochachtung ſetzen; ich will Sorge tragen, daß alle meine Geſinnungen Ihrer würdig ſeyn.„

Nun hatten die andern mit den Menuetten aufgehört, und v. O — bat Julie um ihre Hand zu den neuen Engliſchen Tänzen, während daß mein Geſellſchafter mich gleichfalls aufgeſucht hatte. V. O. — tanzte ſo ſchön, als er konnte, da er Liebe- und Wonne-trunken war. Er hatte kein Aug' als für Julie, und ſie keins als für mich. Sie tanzte artig, aber nicht mehr ſo fröhlich, als vorher; ſüßes Nachdenken lag in ihrer Miene; und ſo oft die Wendung des Tanzes ſie zu mir führte, drückte ſie mit Zärtlichkeit eine meiner Hände, welches gewiß zur Hälfte dem artigen v. O. — gehörte. Jedoch vermied ſie den ganzen übrigen Abend, mit ihn beſonders zu reden. Uebermorgen Vormittag kömmt Julie zu mir, und Madam G. will den v. O. — herführen; denn beyderſeitige Verwandte möchten gern dieſe Verbindung ſo bald als möglich feſt machen.

Drey und dreyßigſter Brief.

Julie iſt, wie ich Ihnen vorgeſtern ſchrieb, zu mir gekommen, und es war mir lieb, daß Madam G. — und Herr v O. -- nicht ſo bald folgen konnten, als ſie wollten; denn da hatt' ich Gelegenheit, Julie kennen zu lernen Sie entfaltete mir ganz ihr Herz, welchem ſeine ſchönſte Wendung die Hand einer edlen Dame gab, die ſich nach dem frühzeitigen Tod ihres Geliebten vom Hof entfernte, und einſam, nur ſeinem Andenken geweiht, die blühenden und reifen Jahres ihres Lebens in einer ſteten aber ſanften Melancholie dahin brachte. Der feine Geſchmack, welchen die große Welt in ihr ganzes Weſen gelegt, begleitete ſie auch auf dem Land' in allem, was ſie that: und Julie, die ein ganzes Jahr mit ihr zuſammen wohnte, nahm den Ton ihres Denkens und ihrer Sitten an.

„Komm' ich nicht zu früh?„ ſagte das Mädchen mit der artigſten Freymüthigkeit. „Ich wollte wenigſtens einige Minuten von der Zeit einbringen, die ich durch meine Abweſenheit verlohren habe; denn vielleicht hätten ſie mir ſchon Ihre Freundſchaft vor vier Monathen geſchenkt, wär' ich hier geweſen.

Indem hielt ſie mich bey der Hand, und ſah mir in die Augen, mit Sehnſucht nach meiner Antwort.

Gewiß, liebenswürdige Julie, hätten Sie mein Herz eingenommen, wie jetzt! vielleicht aber wären wir niemahls ohne die Vermittlung einer ſchönen Urne ſo genau verbunden worden.

Sie lächelte mit einigem Erröthen.

„O ja, die Urne hat mir viel Gutes gethan„

Mir auch mein Schatz! ſagt' ich, und umarmte ſie. Aber, ſetzt ich hinzu, Herr v. O— wird doch von uns dreyen der erſte ſeyn, von dem ſie Kränze bekömmt.

Sie nahm ihren Arm verſchämt von mir weg —

„Warum reden Sie mir gleich von Herrn v. O.—?

Weil ich Sie nicht einen Augenblick betrügen will, Julie! Er weiß, daß Sie hier ſind, und wird auch kommen.

Mit einer unſchuldigen Bewegung ſagte ſie:

„Ach! ich wollte nur Freundſchaft genieſſen; und da kömmt die Liebe, und ſtöhrt mich!„

Liebe Julie! wie reitzend iſt Ihre Freymüthigkeit!

„Freymüthigkeit? wenn ich Ihnen bekenne, was Sie ſelber hörten und ſahen? — Aber ich will Ihnen mehr geſtehen. Seine Liebe freut mich; in ihm find' ich alles, was ich von der Vorſehung für meinen künftigen Geliebten mir erbat.„

O Julie! könnte doch jeder edle Wunſch unſers Geſchlechts eintreffen, wie dieſer! Aber woher nehmen Sie das Bild des Mannes, welchen Sie ſich wünſchten? und woher, möcht' ich ſagen, den Ton der Urne? denn ich weiß, Ihr Kopf war nicht allzeit ſo ernſthaft geſtimmt.

„Das iſt wahr; aber die Anlage muß in mir geweſen ſeyn. Ihr fehlte nur die Gelegenheit ſich zu entwickeln; und dies geſchah, ſo bald ich das Glück, einen ſolchen Mann zu lieben, aus einem eilfjährigen Kummer über ſeinen Verluſt kennen und empfinden lernte.„

Und wo dieſes, mein Kind?

„Auf dem Lande, wo ich eine Anverwandtinn beſuchte, und eine liebenswerthe Dame von drey und dreyßig Jahren antraf, die mit ihrer Schönheit und Jugend, und mit ihren Geiſtes-Gaben, ſich der großen Welt entzog, um ungeſtöhrt dem Verluſt ihres Geliebten nachzuhangen. Aus der Beſchreibung deſſelben und aus ſeinen Briefen hab' ich das Bild des meinigen zuſammengeſetzt. „

Ich wollte weiter fragen: da hörten wir die Stimme des Herrn v. O. — Da kömmt er! ſagt' ich: aber nun verlier' ich die Geſchichte Ihrer Lehrmeiſterinn. Sie verſprach, ſie aufzuſchreiben, und mir zu geben — und ſchon waren Herr v. O. und Madame G. im Zimmer. Sie, mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit; er, nicht völlig ſo glänzend, aber angenehmer, als ſonſt. Glückſeligkeit leuchtete ſtill aus ſeinem Geſichte, ſo oft er Julie anſah, oder ſie reden hörte; und nie, dünkte mich, hätt' er ſo viel Kluges in einem ſo ſanften Ton geſagt. Auf Einmahl bat ihn Madame G., ihr einen Augenblick ſeine Brieftaſchen zu leihen: ſie wolle kein beſchriebenes Blättchen darinn anrühren. Nach einer kleinen ſcherzenden

Weige-

Weigerung, kam ein Miniatur-Stück hervor; auf ihm der Theil des Gartens mit der Grasbank gezeichnet, wo Julie geſeſſen; ihre ganze Figur, Kleidung, und ihr Reitz, über die andren Mädchen erhaben; ihre Hand, mit dem Griffel an die Urne ſchreibend; in einer kleinen Entfernung der Baum und v. Otte mit den auf ſie gehefteten Augen.

Julie wurde roth, lächelnd, ernſthaft, je nachdem ſie das Bild, Otten, oder eine von uns anſah. In ihrer Verwirrung, zog ſie das Bild vor ſich hin, ſtützte ihren Kopf mit einer ſo ſichtbaren Verlegenheit auf eine ihrer Hände, daß ſie mich jammerte, und ich ein Papier aus meiner Taſche nahm, und Madam G., — welche die Bedrängniß des artigen Mädchens nicht ſo zu fühlen ſchien, ans Fenſter brachte, unter dem Vorwand' ihr, den verſprochnen Brief von Mariannen zu weiſen.

„Roſalia! flüſterte ſie mir ins Ohr, ich bin noch beſſer als ſie da mit ihrer Feinheit;„

riß mir den Brief aus der Hand, und ſagte laut:

„Dieſen Brief will ich heut' Abend leſen;

aber die arme Frau, die auf ſie wartet, die ſollen ſie gleich ſprechen.„

Damit führte ſie mich ins gegen überſtehende Zimmer.

„Nun weiß ich den Leuten nicht beſſer zu helfen, als Sie? O, Sie weiſes Mädchen ſehen immer mit ihrem feinen Beobtungs-Geiſt über die Sachen hin, die vor ihnen liegen. Juliens Stunde iſt gekommen; ſie hat Ottens Erklärung gewünſcht um die ihrige zu geben; jetzt wird all' ihre Verlegenheit vorbey ſeyn.„

Nach einiger Zeit rauſchte ſie mir durch die beyden Neben-Zimmer zu den Liebenden zurück, die nun am Fenſter gegen den Garten ſtanden; er und ſie das Bild der glücklich gewordnen Zärtlichkeit. O Marianne! dieſer Anblick erinnerte mich an die feyerliche Stunde, wo ich meinem Freunde auf ewig mein Herz verſprach. So war ſeine Geſtalt! ſo edel und Liebe voll! Hätt' ich nur die von Julien gehabt! Hätt' ich ihm ſolchen Eindruck von mir laſſen können!

Julie bat mich um Erlaubniß, ein Paar von denen Zwerg-Roſen zu pflücken, die an einem

einem Stocke vor dem Fenſter waren. Sie that es mit einer rührenden Stimm' und Miene, daß man ihre Bitte um Blumen für nichts anders erklären konnt', als für einen ſchönen Umweg, auf welchem die Liebe gegen die Freundſchaft zurückkehren wollte. Julie wurde bald hernach abgehehlt, und ſagte mir leiſe bey der Abſchieds-Umarmung:

> Roſalia! in ihrem Zimmer hab' ich Gelübde abgelegt: thun Sie deren auch für meine Glückſeligkeit, und für Ottens—ſeine.

Dieſer gieng nicht von der Thür, bis er ſie die lange Straße durch geſehen, und ſie verſchwunden war. Gern hätt' ich, als er nachher in ihr Lob ausbrach, ein Dutzend Mädchen ihm zuhören laſſen, um ihnen die Idee von von dem wahren Reitz zu geben, welcher den Mann von Verdienſten feſſelt. — Er ſagte zu Madame G—: wie glücklich bin ich! Julie meine Geliebte, und Roſalia meine Freundinn! — Ich aber ſage mit einem nicht ſchwächern Gefühl; Marianne iſt Freundinn von Roſalia!

Vier und dreyßigſter Brief.

Julie U. — an Roſalia L.

Die Geſchichte meiner theuren Lehrmeiſterinn, wie Sie dieſelbe nennen, hätt' ich Ihnen nicht verſprechen ſollen. Meine Feder iſt ungeübt: Wie kann ich das, was in meinem Herzen iſt, herausſagen?

Ehe mein Vater einen Garten hatte, jammert' ich oft um das Glück, während dem Sommer darinnen zu wohnen; und ſo erhielt ich die Erlaubniß, zu meiner Baaſe nach Wiesthal zu reiſen. Da fand ich in ihren Töchtern einen ſo fein gebildeten Geiſt, daß ich höchſt unzufrieden über den verſäumten Anbau des meinigen wurde, worinn manche Sachen lagen von gutem Stoff, aber von nicht ſchöner Form. Die Mädchen erzählten mir von einem Fräulein von Schleebach, von welchem ſie mehrentheils die Sachen gelernt hätten, die mir ſo wohl gefielen. Dies Fräulein, um al-

len

len andern Verbindungen aus dem Wege zu gehen, ſey, nach dem Tod' ihres Bräutigams, nach Wiesthal auf ihre Güter gezogen; wo ſie von Anfang an, auch mitten in ihrer Melancholie, gegen meine Baaſen ungemein gütig geweſen. Kurz vor dem Abendeſſen wurd' ich dem Fräulein in dem Garten-Zimmer vorgeſtellt, und als ein gutes Geſchöpf angerühret Ihre Geſtalt und jede Wendung war voll Adel und Anmuth Den folgenden Morgen macht' ich ihr meinen Beſuch in ihrem Cabinett, welches Meergrün ausgeſchlagen, und mit kleinen Landſchäftchen geziert war, ſo fein mit der Feder gezeichnet, daß ſie Kupferſtichen ähnlich ſahen. Ich glaubt', es wär' ihre Arbeit, und fieng an davon zu reden. Meine Baaſen wollten mich davon abbringen; das Fräulein aber ſagte:

„Sie wollen meiner ſchonen, meine Lieben! ich danke ihnen ſehr. Aber laſſen ſie mir immer den ſüßen Schmerz, ein Talent meines verewigten Freundes loben zu hören.

Einige Tage darauf wies ſie mir alle Zeichnungen, Bücher, und Clavier-Stücke, die ſie noch von ihrem geliebten Herrn von Gutenhof übrig hatte. Seine Briefe bekam ich ſpäter zu ſehen, als ſie mir einige von ihm ſelber geſetzte Stücke vorſpielte, und ich über ihr trauriges Geſicht in Thränen zerfloß. Die zärtlichſten, inſonderheit die kurz vor ſeinem Tode geſchriebnen las ſie mir im Garten, an einem Platze, der mit einer hohen grünen Wand umgeben war. In der Mitte ſtanden vier Cypreſſen, in Pyramiden geſchnitten, zwiſchen denſelben eine Urne, mit dem Namenszug des Herrn von Gutenhof, mit dem Jahr und Tage ſeines Todes. Die Urne war halb von einer wild fortwachſenden Cypreſſe gedeckt, auf beyden Seiten mit kleinen Grasbänken eingefaßt, und ſelbſt auf einen erhöhten Raſen geſtellt, ſo, daß während dem Blühen der weißen Roſenſtöcke, die ſich hinter ihr, am Fuße der Cypreſſe biegen, das ganze Cabinett ſüße Schwermuth zu athmen giebt. Ich wurde traurig: aber ich fühlt' auch, wie ſehr die Liebe für einen tugendhaften Gegenſtand ein Herz veredelt und ſtärkt. Da der Schatten dieſes Mannes ſeine Geliebte noch eilf Jahre nach ſeinem Tod' in ſo reiner warmer Zärtlichkeit erhielt, daß ſie alles Gute, was er beſaß, um ſeinetwillen doppelt liebte; wie viel hätt' er nicht im Leben über ſie vermocht!

Einſt bedauert' ich, daß, in voller Jugend, ſie für die Welt und für ihre Freunde verlohren wäre.

> „Liebe Julie! war ihre Antwort, die eigentliche Welt verliehrt an einer einzelnen Perſon niemahls viel. Dergleichen Lücken ſind bald wieder ausgefüllt. Meinen Freunden wär' ich zur Laſt geworden, weil ich ihre Vergnügen nicht mehr theilen kann. Gutenhof war meine Welt; das Andenken an dieſen geliebten Todten hat mich immer noch glücklicher gemacht, als der Umgang mit allen Lebendigen. In ſeinen Clavier Stücken hör' ich den Ton ſeiner Seele, in ſeinen Briefen lebt ſeine Liebe, in ſeinen Büchern und Zeichnungen erblick' ich ſeinen Geiſt. Ich weine zwar oft; aber mein Kummer iſt ſüßer als Freuden.„

Wiſſen Sie nun, meine Roſalia! wie ich auf den Ton der Urne gerieth?

An Wieland.

Auf dem Lande unweit W. (*)

Wenn dir, der du mein Vaterland
An Roſenſeilen des Geſchmackes leiteſt,
Dem zauberreichen Gängelband,
Dem jeder folgen muß, obſchon ihm unbekannt,
Wohin dein höherer Verſtand
Ihn führen wird; (froh, daß du ihn begleiteſt,
Verläßt er ſich auf deine Hand)
Wenn dir aus meiner glücklichen Höle,
Dem ſchönen Hafen dichtriſcher Ruh,
Ein Ton aus allen Saiten der Seele
Gefallen kann; ſo höre mir zu.

Zu

(*) Dieſes Gedicht iſt bereits im deutſchen Muſeum abgedruckt worden; indeſſen hat der Hr. Verfaſſer auch mir eine Abſchrift davon mitgetheilt, und ſolche der Iris beſtimmt. Ohne der vortreflichen Stellen, die es hat, zugedenken, würde ich ihm ſchon deswegen hier mit Vergnügen ein Plätzchen einräumen, weil es

an

Zu lange falſchen Heiligen gleich,
Die, weil ſie ſelbſt ſich plagen, verlangen,
Es dürfe glücklich zu ſeyn kein Sterblicher ſich erfangen,
Und nur für andre witzig und reich,
Zu keinem Genuß des Daſeyns gelangen;
Zu lange wärmt' ich mich mit hämiſchem Geſicht
An deinem mir zu blendenden Licht,
Das wie des Himmels Geſtirn ſanft ſchmeichelnd über uns gleitet,
In finſtre Wälder Klarheit verbreitet,
Und unbekümmert, ob wir's ſehen,
Aecker, Wieſen und Wein volle Höhen,
Klippen und Thäler, Sümpfe und Seen,

Die

---

an einen Mann gerichtet iſt, der als Dichter und Freund mir ſo manche Tage verſchönerte. Diejenigen von meinen Leſerinnen, welchen der Himmel Sinn und Herz für die Grazien, für Muſarion, Pſyche, Glycerion und andre liebenswürdige Geſchöpfe des Wielandiſchen Geiſtes gab, werden gleichfalls unter dieſen für Sie geſchriebenen Blättern es gern aufbewahren. Der Herausgeber.

Die ganze Außenſeite der Welt,
So wie ſie iſt, uns vor Augen ſtellt.
Was ſag ich, wie ſie iſt? die magiſche Binde,
Durch die du ſie weiſeſt, ſtimmt uns gelinde,
Sie mit Entzücken zu ſehn, und geſchwinde
Kleidt ſich alles in Aether ein;
Und wir glauben, unſterblich zu ſeyn.
O, für den Augenblick was geben,
Freudewecker! wie danken wir dir!
Nur in ſolchem Moment iſt das Leben
Werth der Mühe, darnach zu ſtreben,
Nur in ſolchem Moment iſt das Herz
Höherer Weſen Luſtſpiel und Scherz.
Denn es umfaßt mit Liebe und Freude,
So wie ſie das Weltgebäude
Mit allem was es von Glück umſchließt;
Fühlt ſich Gott gleich, und genießt.
Laß den Müßiggänger wähnen,
Auch ihm werde die frohe Angſt
Bey all den Schätzen, mit denen du prangſt,
Der feine Spott, die Wolluſtreichen Thränen
Die du aus unſern Augen ſangſt,
Im Sopha kommen, wenn er, um beſſer zu
gähnen,

Mit

Mit Nerven von Laſter und Trägheit erſchlafft,
Aus deinem Witze ſich Opium ſchafft,
Gleich einem Sultan ohne Sehnen,
Erbarmenswerth im Arm Paradieſiſcher
Schönen.

Oder laß die andere Art
Gleich unheilbarer Müßiggänger,
Aufgeblähter Schmetterlingsfänger,
Kunſtrichter mit und ohne Bart,
Bald in dir Moralen ſuchen,
Bald wie Bube Simei fluchen,
„Ihr taubes Ohr hört nur Geſchrey;
In ihrer knechtiſchen Phantaſey
Wird jedes reizende Bild Verbrechen.
Thalia, dich an ihnen zu rächen,
Geht ungeſehn bey ihnen vorbey.„

Thalia, die dir die ſeltene Gabe,
Mit unwiderſtehbarer Melodie
Das Laſter hinweg zu ſcherzen, verlieh,
Wies ſich mit deiner Sympathie
Für's Schöne und Große der Erde noch nie,
Schlug nie mit dieſem Zauberſtabe

Im kühlſten Herzen Gefühle hervor,
Die's ſelbſt im Glücke nicht verlor,
Bewaffnete nie das wildeſte Ohr
Selbſt im Bachantiſchen Augenblick
Mit dieſem Nerven für anderer Glück,
Mit dieſem Sinn für die Schöne der Tugend,
Gekleidt in ewige Schimmer der Jugend,
Wie ſie der trägſten Seele gefällt,
Gekleidet wie Venus, die Freude der Welt.

Wer kennt, wie du, die feinen Uebergänge
Von Licht zu Schatten, von Wahrheit zum Scherz?
Und wer verſteht das Farbengemenge,
Wie du, bey Sachen für das Herz?
Durch Labyrinthe blühender Gänge
Gauckelnder Liebesgötter Gedränge
Gehts unverſehn zu einſamen Plätzen,
Wo wir uns hin zu weinen ſetzen;
Uns überfällt ein ſeeliger Schmerz;
Der ganze Himmel ſinkt in das Herz.
So wälzet die Welt die brauſenden Fluthen
Des ſcheinbaren Böſen immer zum Guten,

Wo ſie ein Götteraug überſieht;
So weiß auch dein unſterbliches Lied
Der Thorheit kühlſten Mummereyen
Abſichten, die ſie nicht kennt, zu leihen;
Und führet ſie tanzend mit thränenden Blick
Auf Roſen zu ihrem Herzen zurück.

O komm, mein Wieland, werde mein Lehrer
Nicht im Geſang; wer ſänge nach dir?
In jener Kunſt, — dem Freudenſtöhrer,
Dem unberufnen Heidenbekehrer
So Mähriſcher Wald! — der Tugend Panier
Mitten im Meer der Welt zu pflanzen,
Und Faune zu zwingen umher zu tanzen,
Bachantinnen, ergriffen von ihr,
Zum Wunſch ihrer Kindheit zurücke zu bringen,
Thrazierinnen fühlbar zu ſingen,
Zu ſingen, ſag ich, mit deinem Geſang,
Und auf dem dornigten Lebensgang,
So lang man nicht träumen will, dornigt und rank,

Noch immer Blumen genug zu finden,
Um draus Elyſiſche Kränze zu winden.

Komm, ſchließe dich mit Goethen an,
Melpomenens Liebling, mich zu bilden;
Und macht aus einem Waregiſchen Wilden,
Der keinen Vorzug kennt, als daß er fühlen euch kann,
Einen eurer nicht unwerthen Mann.

Lenz.

Geſchichte des Kalenders.

An Mademoiſelle Blandina S**

Düſſeldorf den 1. Merz.

Bin geſtern Nacht im Finſtern in den Keller gefallen, Dina, und hab einen ſolchen Satz in die Tiefe gethan, daß ich mir auf der unterſten Stufe das rechte Knie dermaßen aufgeſchlagen, daß ich heute die Stube hüten, und lauter Bleywaſſerumſchläge machen muß, und nicht aus dem Hauſe kommen kann. Dieſen Morgen nahm ich ein Buch nach dem andern in die Hand, um an etwas anders zu denken; und gerathe endlich über einen lateiniſchen Tröſter, Namens **Macrobius**: und leſe, und leſe, was meynen Sie wohl? aber wer kann das wiſſen; daß zwiſchen heut und geſtern, Engelskind, ihr Geburtstag iſt? Hatt' es gewiß und warhaftig ſo rundreinaus vergeſſen, daß ich ohne den alten Römiſchen Rathsherrn, Gott weiß wann?

wieder daran gedacht hätte; wie wir phantaſtiſche Geſchöpfe denn oft das wichtigſte aus der Acht zu laſſen pflegen. Auſſerdem guck ich überhaupt nur in den Kalender, wann ich Briefe ſchreibe, und weiß ſelten recht, obs Donnerstag oder Freytag iſt; und richte mich meiſtens nach dem Wetter. Wir werden ſo genug gegängelt, denk ich, warum ſollt' ich mir noch die Namen der Tage zu ſieben Schulmeiſtern machen?

Sie lachen, und denken Ihr Theil. Wohl auch mit Recht. Es iſt freylich arg, eine ſo ſchöne Gelegenheit zu verpaſſen, ein herrliches Madrigal anzubringen Was würde Metaſtaſio nicht darum gegeben haben, wenn eine ſeiner Prinzeßinnen auf dieſen unvergleichlichen Tag gebohren worden! auf dieſen Tag, der vier Jahre zu einem Jahre macht, und gleichſam ein Bild der ewigen Jugend iſt! Und dann im Monat Februarius, wo eigentlich die Kinder der Natur zuerſt das Licht der Welt erblicken, nach den Geburtstagsliſten der groſſen Menſchen. Und dann Sie, noch ganz die ehemalige Tochter des Himmels, Freudengeberin in aller Klarheit und Unſchuld. Was ließ ſich da nicht alles phantaſiren! ließen ſich nicht für Dichterblicke in die Zukunft thun,

wenn

wenn man eine Ode machen wollte! Mit welcher heiligen Trunkenheit und Eiferſucht ließ ſich nicht der auserwählte Glückliche ſchildern, um deſſen Nacken Sie einſt in Liebe Ihre zarten weißen Arme knüpfen, indeß Euer beyder Lippen die höchſte Süßigkeit der irrdiſchen Wonne koſten, und der Blick im Paradieſe ſchwebt! ließ ſich nicht — aber ich habs nun leider einmahl vergeſſen. Das beſte iſt noch, daß für Ihre Perſon Sie in dieſem Jahre nirgendwo anfangen, und enden können, daß ſich nicht eine Minute darin für den 29 Februarius findet.

Wem Sie dies zu verdanken haben? ich zweifle, daß Sie es wiſſen, wenigſtens daß Sie es umſtändlich wiſſen; daß Sie wiſſen, daß es Leute gegeben, die kaum ein Paar mahl, und welche, die in ihrem Leben ihren Geburtstag nicht wieder erlebt, und wenn ſie ſo alt, wie Methuſalem, und die Gemahlinn der Patriarchen geworden. Alles dieß hab ich ſo eben in der litterariſchen Raritätenſammlung des Römiſchen Rathsherrn Macrobius, Ambroſius, Aurelius, Theodoſius geleſen, wie ſchon geſagt, und ich will Ihnen das merkwürdigſte daraus mit meinem verſtauchten Beine wieder vortragen; vielleicht daß Sie Morgen oder Uebermorgen, und ſo weiter, Luſt dazu haben. Ich möcht' es vergeſſen, eh ich aus, und zu Ihnen kann. Nehmen Sie es gefälligſt für mein Madrigal an.

Es hat erſchrecklich viel Mühe gekoſtet, holdes Weſen, ehe die Graubärte meines Geſchlechts der groſſen lichten Feuerkugel da oben abgelauert, daß ſie ſich von Norden gen Süden, und wieder von Süden gen Norden binnen 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten hin und herwende, und dadurch Frühling, Sommer, Herbſt, und Winter mache; und noch bis itzt quälen ſie ſich um einige Augenblicke mehr oder weniger.

Je älter die Zeiten, und je wilder das Volk, deſto weniger wußte man davon. Da wurde ſo in Tag und Zeit hineingelebt, je unordentlicher, je erfreulicher. Auf einmahl ſchien die Sonne heißer, wurd es grün, und brachen unverhoft die Blumen hervor, und blühten die Bäume, kamen die Schwalben wieder, und ſchlugen die Nachtigallen, und bauten in das Laub ihre Neſter. Was das für ein herziges Leben war! Da warfen ſie ihre Schaafe in die Schwemme, und nahmen ſie in die Schur, und trieben ihre Heerden in die plötzlich verjüngten Wälder: und die Frauenbilder pflückten,

ten, in dem Frühlingsgetön der Schallmeyen und Vögel, Veilchen und Mayblumen. Das war ſo ein rechter friſcher Quellenſchauder von Luſt ins Leben. Und wir glauben Wunder, was wir mit unſerm einfältigen Kalender, wo alles auf die Stunde beſtimmt iſt, vor ihnen voraus haben! Ich kann mich oft bey übler Laune darüber erzürnen, daß bey uns alles ſo abgezählt und abgezirkelt iſt, und daß wir uns darauf ſo viel einbilden. Wir ſind dadurch zu Puppen geworden, an denen wenig übrig bleibt, was nicht gezogen wird.

Das Wort Jahr iſt ein Maaß, daß bey uns 365 Ellen lang iſt, und ehmals nur 30 oder 60 oder 90 oder 180 oder 300 oder 350 oder 360 hatte; und ſelten ſteht dieß dabey geſchrieben. Nun macht das einen erſtaunlichen Unterſchied, wie Sie leicht einſehen, wenn der eine ſagt: der Baum iſt 30 Ellen lang, und der andre glaubt, wider alle Vernunſt, 360.

Sie ſind Tochter der Natur genug, um ſich das Ding vorzuſtellen, wie es ohngefehr geweſen.

Die erſten Menſchen, und die erſten Familien auf dem Erdboden hatten noch nichts von

uns

unſerm Kalender gehört, und daß ein Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten iſt. Sie konnten es auch nicht wohl wiſſen: weil ſie in einem ſo glücklichen Klima lebten, wo beynah immerwährender Frühling, und die Abwechslung der Jahrszeiten ſchier unmerklich war! was hatten ſie alſo, um das Fortrücken ihres Lebens ſich zu gedenken?

Abend und Morgen: Abend und Morgen: und wieder Abend und Morgen.

Was ſahen ſie da? alles Einmahl, wie das andre; und ſie wußten ſo wenig von Zeit und Zählen, als die Kinder wiſſen.

Abend und Morgen: Abend und Morgen: und wieder Abend und — Nacht —

und der Mond hatte ein Stückchen von ſich zu Hauſe gelaſſen, welches wunderbarlich anzuſehen.

Und er war wieder bey ihnen — nur mit dem einen Backen:

Endlich, was will das werden? nur mit Einem Ohr; und doch ſo zärtlich, ſo ſchön, und rührend am blauen lieben Himmel, als ob er bald gar nicht mehr kommen würde!

Und er kam nicht mehr, und die Sterne traten leis auf und nieder, und waren allein um ſie herum.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr: und nach und nach mit dem Backen: und immer geſichtlicher. Ih! nun wird er ganz und gar wieder kommen — und er kam wieder zu ſich der gute Elephant am Himmel, damit ſie die Nacht nicht allein wären; und es war ihnen wohl zu Muthe.

Und er nahm wieder ab.

Oh! was iſt denn das?

Und er blieb wieder aus.

Nun wird er nicht wieder bey uns ſeyn, der liebe Mann! ſagte die Geliebte: nun wird ſie nicht wieder bey uns ſeyn die liebe Frau! ſagte der Gatte. Und es war dunkel und ſtill, und ihnen bange.

Und es kam wieder mit dem einen Ohr: und nach und nach mit dem Backen: und immer geſichtlicher. Und ſie bemerkten zwiſchen dem Wiederkommen und ihren Fingern nacheinander eine Aehnlichkeit, und lernten zählen. Und zählten ihr Eſſen und Trinken und Schlafen nach dem Mond, und lernten Zeit. Und jeder neue Mond war ein neues Jahr.

Aus Abend und Morgen und Jahr beſtand ihr Leben.

An der Sonne ſahen ſie vielleicht erſt lange nachher, daß ſie vor einer Handvoll Finger Monde hinter jenem Berg hervorgekommen; und dachten ohne Zweifel nichts mehr dabey, als: wer weiß, wo ſie da geſteckt hat, die immer heiße die! ha! ha! ſagte die Frau, wohl bey dem Monde! Und Gott weiß, was ſie da für Schlüße machten. Und darnach richteten ſich Kinder und Kindeskinder. Ausserdem noch war auch eins von unſern Jahren, ein Sonnenjahr, für dieſe Kinder, die ſo viel und mancherley neues immer zu ſehen, zu hören, und zu fühlen hatten, eine undenkliche Zeit.

In allem Ernſte: der Mond iſt das einzige Geſtirn, was wir ab und zu nehmen, und wir voll werden ſehen, nichts iſt natürlicher, als die Zeit darnach zu rechnen. Frühling, Sommer, Herbſt, und Winter blickt uns lange nicht ſo vertraut, ſo als Freund, ſo einzig an, wie uns dieß heitre Augenlicht in der Nacht: und die vornehme Frau, die Sonne, dürfen wir gar nicht anſehn. Alle alten Völker haben deßwegen auch ihr Jahr nach dem Monde gemeſſen. Nur aber ſehr verſchieden: ſo, daß ſie ſchon in ſpätern Zeiten in der Stadt und auf dem Dorfe anderley Rechnung führten; und bey großen Reichen: in der Reſidenz und Provinz andere Jahre hatten.

Freylich bricht unſern Geſchichtſchreibern und Schriftgelehrten der Angſtſchweiß aus, wenn ſie nur an dieſe Jahre, an jene alte Zeitrechnung denken, und glauben, daß ſie alle 365 Ellen lang geweſen; oder ſich einbilden, daß es ihre Pflicht ſey, uns davon zu überzeugen: wenn ſie an die Männer denken, die in ihrem ſechshunderten Jahre noch auf die Freyd giengen, oder ſonſt allerley Unheil ſtifteten; und an die Jungfern, Gott Lob und Dank! von zweyhunderten. Als ob der Menſch heutiges Tages von einem Eichbaume, woran ſich das Wetter ſcheidet, zu einer ſchwanken Staude, zu einem Schilfrohr eingekrochen; aus einem Löwen ein Haſe geworden, und noch weniger: und es nicht gänzlich der Weisheit und überſchwenglichen Güte des Schöpfers zuwider wäre, ſein herrlichſtes Geſchöpf ſo elendiglich verkümmern zu laſſen.

Einigermaaßen würd es ſo gleichſam Homern gereut haben, daß er den Zorn des

Achil-

Achilles in einer Iliade beſungen, die er dann ins Feuer geworfen, und ein winziges Epigramm daraus gemacht. Und wer iſt der Herkules, und wenn er nach dem Dichter auch auf ſeinem Nacken den Himmel getragen; der hienieden in Fleiſch und Blut und Nerven, und nur mit ſo feinen Sinnen, als zu Vernunft erfordert werden, acht hundert Jahre, raſch und flink und unverſehrt, zuzubringen vermöchte! der vierhundertjährigrückigen Kallipygen *) zu geſchweigen.

Nur nichts unmögliches, wo man deſſen ſo leicht quitt werden kann! Wenn es zwey bis dreyhundert unſrer Jahre wären! immer herrliche Erſcheinung des Starken und mächtigen über alles, was lebet und Odem hat! Jeder Keim iſt ſo ewig, als die Schöpfung, und bleibt, wie er war. Die Cedern waren vor Zeiten nicht älter und größer. Es kömmt auf Land und Wetter, wenn er ſich ſchlecht entwickelt, und ausartende Kinder bringt: aber auch dieſe Ausgearteten werden wieder zu ſich kommen in ihrem natürlichen, in ihrer Väter Boden.

Die

(*) Beynahmen einer Venus, an welcher der Rücken das ſchönſte iſt.

Die alten Völker alle zuſammen, ſo viel wir von ihnen wiſſen, hatten kein richtiges Jahr, und keine ſo beſtimmte Zeitrechnung, daß wir daraus völlig klug werden könnten, daß noch irgend ein Geſchichtſchreiber daraus klug geworden wäre, bis auf die ſpätern Zeiten der Griechen, und die ſpätern Zeiten der Römiſchen Republik, bis auf den Julius Cäſar.

Selbſt die Griechen, deren Weisheit und feines Gefühl Sie aus Ihrem Plutarch verehren und lieben, hatten ein ſo wankelmüthiges Jahr, daß wir bis dieſe Stunde noch nicht wiſſen, welche Monate bey ihnen es eigentlich immer, wie bey uns, Sommer und Winter war, obgleich keines Nadelſtiches an ihren Schriften und Denkmählern, die bis auf uns gekommen, mehr übrig iſt, was wir nicht durchmuſtert hätten: eben weil geſchrieben ſteht, daß ſie bald im Thargellion (*) Schrittſchuh liefen, und bald darin wettſtreiteten um den ſüßeſten Kuß, auf der grünen Wieſen zwiſchen Roſen und Myrthen, an dem den Hügel herunter eilenden Bache. Was mögen nun die andern Barbaren mit Sonn und Mond und Sternen angefangen haben? das mag der liebe Himmel wiſſen! ich wenigſtens will ihre Hiſtorie nicht in Ordnung bringen.

Ein

(*) Ein Monat bey den Griechen.

Bin heute gar nicht aufgelegt zu ſcherzen, Mädchen mit dem ſchönen Ohr! ſonſt hätt ich Stoff genug, Ihnen tauſend Spaß zu machen mit den Kalendern der Juden, Araber, und Perſer und ſo weiter. Mein Knie thut mir noch ſo wehe, daß es mir immer durch alle Glieder fährt. Weil ich aber einmahl im Schreiben bin, und dieſen Mittag keine Eßluſt habe, ſo will ich fortfahren; es iſt mir dabey doch immer wohler.

Alſo wieder von vorn: denn das war nur ein Vorſpiel. Erſchrecken Sie nur nicht! ich will, weil Sie es ſind, meine ſchöne Unwiſſende, es ſo kurz zu machen, wie möglich; die Geſchichte des Jahrs von den Hauptalten bis zu uns in wenig Worten erzählen, und alles Verdrüßliche daraus weglaſſen.

Bey den Völkern, die da herum wohnten, wo das Paradies gelegen, war das Jahr ſo verſchieden, daß man von keinem was recht gewiſſes weiß. In Aegypten erhielt es am erſten ein Maaß, das dem Maaße des unſern nahe kömmt; jedoch in den ſpätern Zeiten. Anfänglich nannten ſie ein Jahr, wie lange der Mond zu und ab nimmt, und ausbleibt, nehmlich 29 Tage und 12 Stunden. Nach dieſer Zeitrechnung haben einige von ihren Königen über zwölf hundert Jahre gelebt, und hat ihr Reich eine Menge tauſend Jahre geſtanden. Darauf enthielt ein Jahr drey Monate: dann vier: endlich ſechs; und zuletzt 360 Tage, zu denen Trismegiſt, oder welches einerley iſt, ein gewiſſer Sternſeher und Philoſoph, noch fünf hinzu fügte.

Die meiſten Griechen rechneten ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes, und glaubten, daß er binnen 354 Tagen zwölfmahl in ſeiner Fülle die Nächte den Liebhabern unſicher machte. Sie theilten dieſe alſo in zwölf Monate ein, von denen die Hälſte 30 und die andern 29 Tage hatten. (Ich ſage: die meiſten Griechen. Denn verſchiedene Provinzen rechneten ihr Jahr nach den Jahrszeiten, wie zum Exempel die Arkadier, bey welchen Frühling, Sommer, Herbſt, und Winter vier Jahre ausmachten; und andre bloß nach Sommer und Winter: woraus ihr gutes und böſes Jahr entſtand) Nun hatten ſie gewiſſe Feſte, die immer denſelben Tag und denſelben Monat, und doch auch immer, ſonder Unſchicklichkeit, dieſelbe Jahrszeit gefeyert werden mußten: zum Exempel, im May das

Feſt der Königinn der Herzen, der Göttinn von Paphos, der Geberin der ſüßen Liebe. Und wann ſie ſingen ſollten: Athanat Aphrodita, Pai Dios! (*) ſo konnten ſie zuweilen vor Kälte und Froſt die Lippen nicht von einander bringen; geſchweige, Roſen und Blumen finden, ihre Bildſäulen zu bekränzen. Ihre Archimede (**) ſahen ſich alſo genöthigt, richtiger für das Ganze zu rechnen, und beſſer Acht zu haben, wo und wenn und wie lange der Fürſt des Tages aus dem Fenſter guckt. Und da brachten ſie denn heraus, daß ihrem Jahre, oder vielmehr ihren Jahrszeiten 11 Tage und 6 Stunden gebrachen, welches in 8 Jahren 90 Tage oder 3 Monate, oder juſt eine Jahrszeit ausmachte, ſo, daß allemahl binnen ſo viel Zeit aus Frühling Winter geworden war. Sie wußten ſich nicht beſſer zu helfen, als daß ſie dieſe 90 Tage alle 8 Jahr einſchoben, und daraus entſtand denn das luſtige Schaltjahr für die böſen Bezahler von funfzehn Monaten; dann war mit ihnen und den Göttern Sonn und Mond, und Himmel, Wind und Wetter wieder gut Freund. Ein Kind, in einem von dieſen drey Monaten geboh-

---

(*) Unſterbliche Venus! Tochter des Zevs!

(**) Archimedes, ein alter Mathematiker.

gebohren, feyerte alſo ſeinen Geburtstag erſt alle acht Jahr; und dieſer konnten ein ganzes Regiment ſeyn. Was die da zuſammen für einen Jubel werden angefangen haben! Wie Sie da würden haben tanzen müſſen, wenn Sie mit dabey geweſen wären! was Sie da für Ständchen würden bekommen haben! wie des Morgens Ihre Hausthür mit Blumenkränzen würde ausgezieret geweſen ſeyn! Wie die jungen Alkibiadeße ihren Winken würden aufgepaßt haben!

Es waren doch unvergleichliche Leute, die Griechen! und damit ich denſelben bey Ihnen kein Unrecht thun, muß ich Ihnen ſagen, daß ich unter allen Zeitrechnungen keine ſo fürtreflich eingerichtet finde, als die ihrige, ohnegeachtet der kleinen Kurzweil, die ich davon erzählt; und daß ich glaube, daß ſie ſelbſt der unſrigen, die wir für ſo gar unordentlich halten, weit vorzuziehen ſey: aber freylich gehören Menſchen dazu, wie ſie waren, immer voll lebendigen Gefühls des Einzeln und des Ganzen, unverfälſchte Harmonie der Seele, um ohne Verwirrung darinn zu leben. Sie hatten das Mondjahr, das 354 Tage 8 Stunden und 48 Minuten enthält, und das Sonnenjahr von 365 Tagen 5 Stunden und 49

Minuten nach und nach ſo ſchön vereinigt, als nur immer möglich. Anfänglich war das Ganze etwas rauh: 8 Jahre und drey Monate; nachdem machten ſie zwo feinere Hälften daraus, jede von 4 Jahren und 45 Tagen: und dieſe Schönheit hieß eine Olympiade. Sie fühlten dabey den Lauf des Mondes ununterbrochen (der bey uns die Sonne immer über den Haufen rennt) und ſo den Lauf der Sonne, und genoſſen alles gute, was ſie gaben. Wir zählen unſre Jahre ſo todt, wie eins und zwey und drey; und ſchneiden die Zeit unſers Lebens wie auf ein Kerbholz: denn welcher Menſch lebt gerad ein Jahrhundert? das einzige Große von Zeit, was uns noch übrig iſt! Ich bin fünf Olympiaden alt: wie das ſo ſinnlich, ſo anſchaulich lautet gegen unſre zuſammengeerbſten 20 Jahre! Wie dieſes Vierjahr ſo herrlich begangen wurde mit Spielen der Ehre, der Jugend, und Tapferkeit! wobey die erſten Menſchen der ganzen Nation in der ſchönſten Gegend zuſammenkamen, wo die Glorie dieſes Geſchöpfes, wie eine glänzende und feuervolle Frühlingsſonne, vor allem andern erſtrahlte: wo Krieg und Frieden, und das beſte von allem und jedem berathſchlagt, und unüberwindlich ausgeführt wurde. Ach, wie ſind wir geſunken!

an Jahren und Kräften, ſondern an Kunſt, an Inſtinkt zu herrſchen.

Noch bemerk ich Ihnen, zum beſſern Verſtändniß Ihres Plutarch, daß die Griechen ihr Jahr mit dem Sommer anfiengen, zu welcher Zeit ſie auch ihre Spiele feyerten. Sechs Monate von den zwölfen, wie ich ſchon erwähnt, hatten 30 Tage, und 6 deren 29: jene nannten ſie volle, und dieſe hohle, oder eingeſchrumpfte. Jeden derſelben theilten ſie in drey Drittel ein; und der letztre Tag hieß der alt- und neue: weil den erſten allezeit wieder Neumond war, der den letzten ſchon eintrat.

Keine geringe Beſchwerde verurſacht es uns in ihren hiſtoriſchen Schriften, daß verſchiedene ihrer vornehmſten Republiken den Monaten völlig andere Namen gaben. So hießen ſie ganz anders bey den Athenienſern, als bey den Korinthern, und wieder ganz anders bey den Macedoniern. Die Athenienſer nannten den erſten Hekatombaion; den zweyten: allein was ſoll ich Ihnen mehrere herſchreiben? Sie hätten doch den vorhergehenden vergeſſen, wenn Sie den letztern zuſammenbuchſtabiert.

Nun zu den ehemaligen Monarchen der Welt, von denen wir unſern Kalender haben, zu den Römern; die ihn nach und nach ſo einrichteten, daß Sie heute nicht wiſſen, wann Sie gebohren ſind.

Den erſten Grund dazu legte Held Romulus. Er theilte das Jahr in zehn Monate ein, und machte es um vieles zu kurz: um nicht weniger, als 61 Tage, ſo daß es nur aus 304 Tagen beſtand. Vermuthlich hatte der glückliche Sabinerinnen-Räuber in ſeinem Leben wenig Langeweile gehabt, und ſich, ohne jemals ans Zählen zu denken, wie ich, bloß nach dem Wetter gerichtet. Ein heutiger Prinz, der ohne Muſter und Rechenmeiſter einen Kalender entwerfen ſollte, würde vielleicht mit zwanzigen nicht auszulangen meynen. Einige von den Namen, die er ſeinen Monaten beygelegt, ſchreiben wir noch bis auf den heutigen Tag.

Er nannte den erſten Martius, ſeinem angeblichen Vater, dem Gott Mars zu Ehren; den wir, wie ein Wort ohne Bedeutung, nach und nach zu Merz ausgeſprochen.

Den zweyten Aprilis: von dem lateiniſchen Wort Aperire, eröfnen, weil dieſer Monat wieder

wieder die verſchloſſene Erde eröfnet. Wie wohl einige andrer Meinung ſind; welche glauben, daß man von den Eigenſchaften des neuern Aprils nicht auf den des Romulus ſchließen dürfe, deſſen Sitz und Stimme unter den Jahrszeiten man nicht wüßte: und dafür halten, daß er von einem verderbten griechiſchen Namen der Venus, aus dem Wort Aphros gemacht, welches Schaum bedeutet, herrühre. Wie Sie wiſſen, hatte der Geiſt der Liebe die reinſte Welle Perlenſchaum im Cypriſchen Meer zur höchſten weiblichen Schönheit nach und nach in einer Muſchel belebt, worauf die Sommerlüfte die Göttin der Herzen endlich nach Paphos führten, im Triumph über Menſchen und Götter. Und **Liebegeweyhter** kömmt auch mir **Romulußiſcher** vor, als **Aufthauer**, oder **Eröfner**.

Dem dritten gab er den lieblichen Namen Majus: aus deſſen Abſtammung zu dem aufgeklärteſten Zeitalter der Römer kein Gelehrter nicht klug werden konnte; vielweniger alſo ich und Sie. Mein **Römiſcher** Rathsherr führt alle die verſchiedenen Ableitungen, der Reihe nach, nacheinander an, wovon mir kaum die eine wahrſcheinlich dünkt, nehmlich:

daß bey den erſten Römern der Beyname Maja (von magna die große) der Erde gegeben worden, und man derſelben in dieſem Monate geopfert, und Feſte gefeyert. Mag ihnen weiter keine herſetzen, um des ſchönen Nebenbegrifs willen, den das Wort May in unſrer Sprache hat; wo man darunter den Grünerwecker wie einen heimlichen Geiſt auf den Fluren ſieht, wo wir an die ausſchlagenden Mayenbäume, unſere Myrthen denken. Es iſt ein liebliches Wort, es ſey, woher es ſey.

Der vierte hieß Junius. Woher? warum? iſt noch ungewiſſer. Einige ſagen, er wäre der Juno gewidmet geweſen, und ſey vorher Junonius getauft worden, woraus endlich Junius geworden; andere machen ſeine Genealogie vom Junius Brutus, dem erſten Römiſchen Stadtſchulzen: welches denn meinetwegen ſo ſeyn ſoll, da er vorher den Namen Quatember, oder der vierte vom Romulus gehabt haben könnte. Denn den fünften nannte er, ohne viel Dedicationen zu machen, den fünften, den ſechsten den ſechsten, den ſiebenden den ſiebenden, und ſo weiter; wovon wir noch den September, October, November und December übrig haben, als ob unſre Vorfahren nicht über drey hätten zählen können, wie die Kamtſchadalen. Wir ſchreiben ſie nun auch noch mit Freuden nach, weil wir endlich Donner, Hagel, Bliß, und Wetter, und Wind und Regen und Schnee und Eis und Sonnenſchein und Krebs und Forelle und Wein und Moſt und Aepfel und Birnen hinein geſehn, gehört, gefühlt, und gegeſſen und getrunken haben.

Sie können leicht denken, daß es bald närriſch mit dieſem Kalender hergehn mußte, der um zwey volle Monde zu kurz war, und ſo wenig ſich nach Sonn und Mond richtete, als ob Romulus in der Meinung geſtanden, daß ſie vielleicht nach ihm ſich richten würden.

Er ließ ſich indeſſen doch nichts anfechten, und dachte es iſt nun nicht mehr zu ändern. Seine Bande und die Sabinerinnen mußten ſich damit behelfen, ſo lang er lebte. Wann der Monat aus war, den er zum Ende des Winters feſtgeſetzt, und es erſt anfieng, recht zu frieren, ſo gab er eine Verordnung, wie Macrobius ſagt, daß ſie den folgenden nicht eher zählen ſollten, als bis das Thauwetter einbräche. Ein wahrer Zug des Genies! das ſich immer glücklich durchhilft, wenn auch alles ſpricht:

da

da ſitzt er feſt! Ich vergleich ihn mit dem Hieb des Alexander durch den Gordiſchen Knoten.

Ihm folgte, wie Ihnen bekannt, der verſtändige Numa; der die Griechen wohl läuten aber nicht zuſammenſchlagen mochte gehört haben. Er führte ſogleich deren Kalender ein, und that den Monaten des Romulus zwey neue hinzu, nachdem er von ſechſen jedem einen Tag abgeſetzt, und dieß und jenes noch daran nach ſeiner Weiſe eingerichtet. Von dieſen zweyen nannte er den erſten Januarius, einem gewiſſen alten welſchen Prinzen Janus zu Ehren, den ſeine Nachkommen vergöttert, und ſeiner Klugheit wegen mit doppeltem Geſicht abgebildet: und den andern Februarius, nach einem Mittelgotte Februus, der gleichſam Pater General der abgeſchiedenen Seelen war; mit der neuen Anordnung, daß dieſen Monat den Geſpenſtern durch die Stadt Proceſſionen gehalten werden ſollten.

Numa bildete ſich zu viel als König ein, als daß er den Kalender der Griechen ſo geradezu hätte annehmen ſollen; und verbeſſerte denſelben wie ein Kritikus. Fürs erſte ſuchte er die Monate in eine Hogarthiſche Schlangenlinie zu bringen, und ſetzte, wie geſagt, dem Einen einen Tag ab, und ſtückelte ihn dem andern wieder an; und that damit ſehr prieſterlich. Brachte aber dadurch einen Tag zuviel ins Mondjahr: nehmlich es beſtand nun ſtatt aus 354 Tagen, wie es hätte bleiben ſollen, aus dreyhundert und fünf und funfzigen. Nach dieſer Kriddeley ſchaltete er, nicht viel beſſer, ſtatt der drey mehrern Monate des langen achten Jahrs der Griechen, alle zwey Jahr in den Februar zwey und zwanzig und drey und zwanzig Tage: und wieder eins ums andre; damit die ſchöne Schlangenlinie ſich auch durch die Achte ſchlänge. Und ſiehe da! es waren alle acht Jahre acht Tage zu viel. Es wurden deswegen im dritten Jahr-Acht, als die Erde ſeinen Monaten ein ander Geſicht machte, und man endlich den Verſtoß merkte, ſtatt 90 Tagen, nur 66 eingeſchaltet, und 24 abgezogen.

Doch ich will das langweilige Zeug abkürzen; ich ſchrieb es nur deßwegen, damit wir miteinander immer billiger werden, und nichts ſo ganz vollkommen auf einmahl von irgend einem Menſchen verlangen, da die weiſeſten Nationen Jahrhunderte zugebracht, ehe ſie nur mit einem erträglichen Kalender zu Stande gekommen.

Nach den Zeiten der Könige gerieth das Jahr wieder in Verwirrung, weil man zuweilen aus Aberglauben nicht einſchalten wollte, und zuweilen die Zöllner, Schuldner und Manichäer ſich hinter die Prieſter ſteckten, damit das Jahr verlängert, oder vermindert wurde. Wie die Leute dabey mit ihren Geburtstagen zurecht gekommen, iſt eine luſtige Betrachtung, da ſie den Alten ſo feyerlich waren. Ohne Zweifel haben ſie ſich dann ſelbſt gebohren auf einen Tag, welchen ſie gewollt haben.

Endlich kam Julius Cäſar, ein Menſch der erſten Größe; und pakte das Neſt voll Tage, das die Sonne Jahr aus Jahr ein auf die Erde legt, in ſchönſter Ordnung zuſammen, und brachte ſie in den Kalender, den wir noch von ihm haben, bis auf eine kleine Aenderung. Es gehörte auch ein ſo ſtarker Uebermanner dazu, der das Geſchnatter der Gänſe nicht achtete, die ſchon bey allem andern die Hälſe recken, Geyer! und Habicht! ſchreyen, und blind aus ihren kleinen Aeuglein gucken: um alles auf einmahl einzureißen, und von Grund aus wieder neu anzulegen; welches warlich keine Kleinigkeit war in einem ſo ungeheuern Reiche, wie das Römiſche zu ſeiner

Zeit

Zeit geweſen. Alle Leute mußten auf einmahl anders in die Kirche gehn, und anders ihre Geſchäfte treiben von Liſſabon an bis Meſopotamia: überdieß noch das ſogenannte Jahr der Confuſion aushalten von 444 Tagen, und die 79 überzähligen wie lebendig begraben liegen. Er klopfte gleich vor der rechten Schmiede an, und richtete ſeinen Kalender nach der Sonne, und deren Lauf durch die zwölf himmliſchen Zeichen; ſchafte das kleine Mondjahr ab, und führte das große Sonnenjahr ein, und wandte ſich ein für allemahl zuvor an den rechten Herrn, und dann erſt an ſeinen Vaſallen. Nach Recht und Billigkeit nennen wir auch noch das Herz des Jahres mit ſeinem Namen Julius.

Den Februarius ließ er bey den 28 Tagen bleiben, die er vorher hatte; weil die Prieſter vergewiſſerten, es käme, wenn er auch dreyßig erhalten ſollte, eine offenbare Neuerung in die Verehrung der abgeſchiedenen Seelen, die denſelben dieſen Monat angethan wurde; und machte ihm dafür alle vier Jahre den Tag zum Geſchenk, den die ſechs überflüßigen Stunden von jedem dann ausmachen. Und ſo iſt es noch: und ſo iſt es gekommen, daß Sie heute keinen Geburtstag haben. Wenn es Ihnen nicht

nicht recht iſt, ſo geben Sie die Schuld den Geiſtlichen: und iſt es Ihnen recht, ſo verdanken Sie's dem Cäſar; denn Sie ſehen ſelbſt ein, daß Sie jenen nichts zu verdanken haben können.

So weit wär ich denn fertig: oder ich hätte wenigſtens, was ich gewollt. Allein weil ich nichts gern unvollendet laſſe, was ich in einem Ruck vollends zu Stande bringen kann; und eben da in meiner Gelehrſamkeit wie in einer Parucke ſitze: ſo will ich Ihnen noch das Paar Veränderungen herſchreiben, die mit dem Julianiſchen Kalender bis auf uns vorgenommen worden. Es iſt doch immer etwas nützliches fürs Haus, das Ihnen ohne Mühe ſo wie anfliegt; und es läßt ſich mehr bey der Geſchichte denken, als man anfänglich nicht vermuthen ſollte.

Das Jahr des Julius Cäſar war um eilf Minuten zu lang, oder nach einem unſrer größten Ausmeſſer, mit Namen Kepler, 11 Minuten 3 Secunden und 21 Tagen.

Wie die Leute das wiſſen können ſo eben auf ein Härchen? werden Sie denken: es gehören freylich ein Paar Luchsaugen dazu, und gute

gute Uhren. Dieſer Kepler muß nun eine von den beſten gehabt haben: denn die meiſten andern ſagen entweder 11 oder 12 Minuten, daß es zu lang ſey. Das Publikum hat ſich indeſſen, wie Buridans Eſel, für 11 entſchieden, und macht denn das einen ſo großen Unterſchied? o ja wohl! 11 Minuten machen in 134 Jahren ſchon einen Tag und 34 Minuten, und in 1800 Jahren beynah einen halben Monat aus, und binnen vier tauſenden hätten Ihre Kindeskinder May im April.

Pabſt Gregorius der 13. ſuchte dieſen Fehler, den der Heyde für nichts achtete, mit Hülfe einiger Aſtronomen zu verbeſſern; und zwar hauptſächlich des Vollmonds der Frühlings-Tag- und Nacht-gleiche wegen, der Oſtern beſtimmt, und Himmelfahrt und Pfingſten und die Sonntage nach Trinitatis. Welches denn geſchah, und den vierten October 1582 in Richtigkeit gebracht wurde, wo man auf einmahl zehn Tage ausließ, die ſeit der Kirchenverſammlung zu Nicea im Jahr 325 zu viel geworden waren; und nach dem vierten October den funfzehnten zählte. Ferner wurde zu künftiger Vermeidung der elff Minuten durch die Chriſtenheit bekannt gemacht, daß jedes hunderte Jahr kein Schaltjahr, ſeyn ſollte, wie es vorher immer nach dem Julianiſchen Kalender geweſen; das vierte nach dreyen ausgenommen. Alſo haben Sie künftig von 1769 an bis 1804 keinen Geburtstag: acht Jahre keinen, nacheinander.

Wir Deutſchen haben uns zwar gewaltig darwider geſträubt, dieſen päbſtlichen Kalender anzunehmen, und erſt im Jahr 1700 dazu verſtanden; wo man auf einmahl eilf Tage aus dem Februar wegwarf, welcher deßwegen nur 18 Tage hatte. Und weil noch immer einige Proteſtanten darüber ärgerlich ſind, ſo druckt man an verſchiedenen Orten den Julianiſchen Kalender, um ſie einigermaaßen zu begütigen, neben den Gregorianiſchen in die Ecke. Die Engländer und Ruſſen, damit Sie nicht glauben, es ſey mein Scherz; wollen noch bis itzt nichts davon hören, und folgen dem Julius Cäſar; daher in ihren Briefen an die Schwachgläubigen allezeit bey den Datum ſteht: alten Styls. Dafür werden ſie denn auch, wenn zwey tauſend Jahre vorbey ſind, ihren May im April haben, und ihre Weinleſe im September; wenn Bacchus während der Zeit ſich ſchämen ſollte, weichlicher zu ſeyn, als die Muſen.

Hätte Ihnen noch vielerley Kleinigkeiten zu ſagen über dieſe Materie, als: zu welcher Stunde wir Jahr und Tag anfangen; und zu welcher Stunde der Römiſche Hof und die Engländer; woher wir unſre Woche haben, von welcher Römer und Griechen nichts wußten; woher die Namen der Tage darin entſtanden; wann zuerſt nach Chriſti Geburt gezählt worden? daß beyderſeits große Philoſophen und Gelehrte, die einen die Welt noch einmahl ſo alt, und die andern gerade noch einmahl ſo jung machen, und eine Menge dergleichen; Allein ich befürchte, Sie ſchon ermüdet, und Ihre Geduld mißbraucht zu haben, und küſſe Ihnen hiermit die Hand, und empfele mich ihrer Huld.

H.

Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen⸗ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüſch
Die Winde ſo friſch!
Wie laut, im hellen Sonnenſtrahl,
Die ſüßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Cämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt
Der Sonne verſteckt;
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

Iris.

Des
ſiebenden Bandes
Zweytes Stück.

1776.

Fingal.

Fünfter Geſang.

Da ſprach Connal auf Cromlas ſtürmiger Anhöhe zu dem Feldherrn dem Sohn des ſchönen Wagens. Warum ſo finſter Sohn Semo, da unſere Freunde die Meiſter worden ſind im Treffen? Iſt denn dein Ruhm du Kriegesheld! nicht groß genug und ſind der Thaten wenig die du thatſt? Wie oft hat Braghela, mit den blauen Augen, voll Freude dich empfangen? wenn du mitten unter deinen Helden zurückkehrteſt, wenn dein Schwerdt roth war von Erſchlagenen und deine Feinde ſtumm auf dem Felde der Gräber. Wie oft hat ſie ihr Ohr deinen Barden gegönnt, ganz Vergnügen, deine Thaten ſingen zu hören?

Aber ſieh nur dort den König von Morven, wie in unaufhörlicher Bewegung er iſt wie eine groſſe Flamme. Seine Stärke iſt der Strom von Lubar oder der Wind auf Cromla, wenn er unſre Wälder umkehrt. Glücklich iſt dein Volk Fingal! dein Arm ficht ihre Schlachten aus, du, der erſte in ihren Gefahren, biſt der weiſeſte unter ihnen wenn ſie Frieden haben. Du ſprichſt, und tauſend gehorchen: beym Schall deiner Waffen zittert das ganze feindliche Heer. Glücklich iſt dein Volk Fingal, du Feldherr der einſamen Hügel!

Aber, wer iſt jener ſo finſter und ſchrecklich, ſein Lauf wie ein Donner? wer anders als Starnos Sohn darf ſich dem König von Morven entgegen wagen? Sieh den Streit der Zwey: wie der Sturm des Oceans, wenn zwey Geiſter aus weiter Entfernung auf einander loßziehn und ſtreiten über die Herrſchaft des Meers. Der Jäger hört ihr Geräuſch auf den Hügeln, und ſieht die hohen Wellen herankommen, als wollten ſie das ſteile Ardven zur See machen.

Das waren die Worte Connals, als er unſere zwey Helden ſah in der Mitte ihrer fallenden Völker. Ach, Malvina! der Klang der Waffen, jeder Schwerdtſtreich war wie hundert Hämmer auf den Amboß. Entſetzlich war der Kampf dieſer beyden Helden, und gräßlich die Blicke ihrer Augen. Ihre dunkeln Schilde ſprungen von einander, ihr Schwerdt zerſprung in tauſend kleine Stücken auf ihren Helmen. Sie ſchmiſſen die Waffen weg. Jeder ſtürzte auf den andern loß, ihn zu packen. Ihre geſchlängten Arme bogen ſich umeinander herum, ſie kehrten einander von einer Seiten zur andern, und warfen und ſtreckten ihre weit ausgebreiteten Glieder zu Boden. In dem Augenblick war der ganze Stolz ihrer Stärke wieder da, und ſie machten die Erde erbeben mit ihren ſich aufrichtenden Abſätzen. Felſen zitterten von ihrer Stelle, und Büſche wurden mit ihren Wurzeln ausgerammelt. Endlich ſank die Stärke Swarans, und der König der Wälder ward gebunden.

So hab ich bey Cona geſehn — aber ach! Cona kann ich nicht mehr ſehen! — Zwey dunkle waldigte Hügel, von der Stärke des Stroms ausgehölt, ſich von ihrer Stelle bewegen: ſie wankten von einer Seite zur andern und ihre Eichen verwickelten ſich ineinander oben an den Wipfeln. Dann fielen ſie zuſammen mit allen ihren Felſen und Wäldern; die Ströme wurden aus ihrem Bett gedrängt, und der dunkle Ruin ward Meilenweit in der Luft geſehen.

Meine Kinder! rief der edle Fingal, bewacht den König von Lochlin, denn ſeine Stärke iſt wie tauſend Wellen. Seine Hand iſt abgerichtet zum Krieg, und ſein Geſchlecht iſt immer berühmt geweſen. Gaul! du erſter meiner Helden! und Oſſian, du König der Lieder! begleitet den Bruder von Agandecka und erhebt ſeinen Gram zur Freude. Ihr aber, Oſcar, Fillan, Ryno, Kinder meiner Art! verfolgt den Ueberreſt von Lochlin über die Haide Lena; damit kein Schiff künftig mehr herüberkomme auf den finſtern Wellen von Inistore.

Sie flohn, wie Blitze, hinaus auf die Haide. Fingal aber gieng langſam hinter ihnen her, wie eine Gewitterwolke im Sommer über die ſchweflichten ſchweigenden Ebnen. Sein Schwerdt leuchtete vor ihm, wie ein Sonnenſtrahl, aber auch ſchrecklich, wie ein hinſtrömendes Nacht-Meteor. Er traf auf einen Hauptmann von Lochlin, und ſprach ſo zu dem Sohn des Meers:

Wer iſt jener, wie eine Wolke, wie ein Felſen an einem Strom, der ihn nicht aufhalten kann?

kann? Er hat großes Ausſehn; ſein hoher Schild iſt an ſeiner Seite, und ſeine Lanze, wie ein Baum in der Wüſte. Jüngling mit den ſchwarzen Haaren! biſt du von Fingals Feinden?

Ich bin ein Sohn Lochlins, antwortete der, und ſtark mein Arm. Meine Braut weint zu Hauſe, aber Orla kehrt nicht wieder.

Ficht er, oder ergiebt er ſich? ſprach Fingal mit den groſſen Thaten. Feinde ſtreiten nicht mit mir, und meine Freunde ſind berühmt in der Feſt-Halle. Sohn des Meers! folge mir, theile das Feſt meiner Muſcheln, und verfolge das Wild auf meinen Hügeln.

Nein, verſetzte der Held, ich bin auf des Schwachen Seite; meine Stärke hält aus bey dem, der im Nachtheil iſt. Mein Schwerdt iſt allemal unbezwungen geweſen, der König von Morven ergebe ſich.

Ich ergab mich nie, Orla! Fingal ergiebt ſich nie einem Menſchen. Zieh dein Schwerdt, und ſuche dir einen Feind. Ich habe viel Helden dort.

Und weigert ſich Fingal mit mir zu fechten? ſprach Orla mit den ſchwarzen Haaren.

Fingal iſt ein Gegner für Orla, er allein unter allen ſeinen Helden. Aber, König von Morven! wenn ich falle (da doch jeder Held einmal fallen muß) ſo errichte mir ein Grab recht in die Mitte, und das größeſte unter allen in Lena. Und ſende übers Meer dies mein Schwerdt dem Weibe meiner Liebe, daß ſies ihrem Sohn zeige mit Tränen, und ſeine Seele früh entbrenne zum Streit.

Mann mit den traurigen Worten! ſprach Fingal: was ſuchſt du mir Thränen auszulocken? Freilich müſſen alle Helden einſt fallen, und ihre Kinder die unbrauchbaren Waffen in der Halle hängen ſehn. Aber dein Grab will ich errichten, Orla! und dein weisbuſigtes Weib ſoll weinen über deinem Schwerdt.

Sie fochten auf der Haide Lena; aber ſchwach war Orlas Arm. Das Schwerdt von Fingal kam herab, und haut' ihm den Schild entzwey. Er zerfiel und glitterte auf dem Boden, wie der Mond bey Nacht im dunklen Strom.

O König von Morven! rief der Held, hebe dein Schwerdt, durchſtoß mir die Bruſt! Meine Freunde hatten mich hier allein gelaſſen,.

ſchon verwundet und müde von der Schlacht. Ach meine Liebe an den Ufern Loda! daß meine traurige Geſchichte zu dir käme, die du jetzt allein umhergehſt im Walde, und dich ergötzeſt am Winter im raſchelnden Laub oben!

Nein, ſagte der König von Morven, ich will dich nicht verwunden, Orla! ſie ſoll dich wiederſehn, an den Ufern Loda, aus den Armen des Kriegs. Und dein grauer Vater, blind vor Alter vielleicht, ſoll den Ton deiner Stimme wieder hören in ſeiner Halle. Dann wird er aufſpringen freudig, und tappen mit ſeinen Händen nach ſeinem Sohn.

Und woher weißt du von meinem Vater, Fingal? Er wird lange tappen: mein Grab iſt hier. Fremde Barden ſollen von mir erzählen. Sieh, dieſer breite Gürtel bedeckt meine Todeswunde. So geb' ich ſie dem Winde! —

Er riß es ab. Das ſchwarze Blut ſtürzte aus ſeiner Seite. Bleich fiel er hin auf die Haide Lena. Fingal bückte ſich weinend über ihm, wie er ſo ſtarb; dann rief er ſeinen Kindern.

Oſcar und Fillan, meine Söhne! errichtet hoch das Denkmal des Orla. Hier wird er ruhn, der ſchwarzhaarigte Held, weit, weit von dem Weibe ſeiner Liebe! Hier laßt ihn ruhn in dem engen Hauſe, weit von den Ufern Loda. Die Söhne des Schwachen werden ſeinen Bogen zu Hauſe finden, und werden nicht im Stande ſeyn, ihn zu ſpannen. Seine treuen Doggen werden heulen um ihn auf ſeinen Hügeln, und die Bären, die er gewohnt war zu verfolgen, ſich freuen. Es war ein Streit-Mann, dieſer, der Mächtigen einer, der nun ſo da liegt!

Erhebt eure Stimme, blaſet mein Horn, ihr Kinder des Königs von Morven! daß wir umkehren zu Swaran, und die Nacht in Liedern fortſchicken. Fillan, Oſcar, Ryno! zurück über Lenas Haide! Wo biſt du, Ryno? warum antworteſt du mir nicht?

Ryno, antwortete Ullin der Barde, iſt bey den Schatten ſeiner Voreltern, bey Trathal und Trenmor. Die Blume liegt — abgebrochen — auf Lenas Haide.

Der ſchnellſte meines Geſchlechts, der erſte im Bogenſpannen? ſagte Fingal. Kaum

fieng

fieng ich an, auf ihn beſonders Acht zu geben — Ach Ryno! ſo verläſſeſt du mich ſchon? Schlaf, ſchlaf ſanft auf Lena! Fingal wird dich bald wiederſehn. Bald ſoll auch meine Stimme nicht mehr gehört werden, meine Fustapfen niemand ſehn. Aber von mir werden Barden erzählen, mein Stein wird ſprechen — aber von dir, Ryno? du haſt deinen Ruhm nicht erlebt! Ullin! ſchlag deine Harfe für Ryno. Sage, was der Held hätte werden können. Sag: er gönnte uns ſeinen Ruhm nicht — Lebwohl, du erſter in jeder Schlacht! ja gewiß, das wärſt du geworden! Ich werde dir deinen Bogen nicht mehr ſtellen, du, der du ſo ſchön warſt! dich nicht mehr ſehn — Lebwohl!

Die Thräne lies ſich herab auf des Königs Wange: denn ſchrecklich war ſein Sohn im Kriege, der junge Held.

Weſſen Grab iſt jenes? fragte der König der gaſtfreyen Muſcheln, die vier Steine mit Mooß, die dort ſtehen? Laßt meinen Ryno bey dieſem Grabe ruhen, und der Nachbar des Starken werden. Vielleicht iſt es ein Hauptmann des Ruhms, bereit mit meinem Sohn durch die Wolken zu fliegen. Ullin, Ullin!

Ullin! ſinge die Lieder der Vergangenheit! bring vor meine Seele die dunkeln Bewohner dieſer Gräber. Wenn ſie nie flohen vor Gefahr, ſo wird mein Sohn bey ihnen ruhen, weit, weit von ſeinen Freunden, auf der fremden Haide von Lena.

Hier, ſo begann der Mund des Geſangs, hier ruhn die erſten der Helden. Verſtummt iſt Lamderg in dieſem Grabe, und Ullin, der König der Schwerdter. Und wer, ſanftlächelnd aus ihrer Wolke, zeigt mir dort ihr Geſicht der Liebe? Warum, Tochter! warum biſt du ſo bleich, erſte der Mädchen in Cromla? Ach! du ſchläfſt mit deinen Feinden, Gelchoſſa, weisbuſigte Tochter Thuatals! Du warſt die Liebe von Tauſenden, aber Lamderg allein war deine Liebe. Er, zu Selmas altem moſigten Thurm, ſchlug an ſeinen Schild, und ſprach:

Wo iſt Gelchoſſa, meine Liebe, die Tochter Thuatal? Ich ließ ſie in der Halle Selma, als ich focht mit dem finſtern Ulfadda. Komm bald zurück, ſagte ſie, Lamderg! du läſſeſt mich unter meinen Sorgen. Dabey hob ſich ihre weiſſe Bruſt mit Seufzern, ihre Wangen waren naß von Thränen. Jetzt ſeh

ich

ich ſie nicht mir entgegen kommen, meine Seele erquicken nach dem Streit. Ganz ſtill iſt die Halle meiner Freuden, auch hör' ich die Stimme meiner Barden nicht. Auch Bran ſchüttelt ſeine Ketten nicht am Thor, frölich mich zu bewillkommen. Gelchoſſa, meine Liebe! holde Tochter des edlen Thuatals! wo biſt du?

Lamderg! ſagte Ferchion, der Sohn Aidon, der mit ihm war: Gelchoſſa kann ſeyn jagen gegangen auf Cromla, ſie und ihre Geſpielinnen verfolgen vielleicht das leichte Wild.

Aber ich höre kein Geräuſch der Jagd, Ferchius! antwortete der Feldherr von Cromla. Alles iſt ſtill in den Wäldern Lena. Kein Wild läßt ſich ſehn, kein keuchender Hund. Ich ſeh Gelchoſſa, meine Liebe, nicht, ſchön wie der volle Mond auf Cromlas Hügeln. Geh, Ferchius! geh zum eißgrauen Allad, dem Prieſter des Zirkels der Steine, dem Felſenbewohner. Der Druide wird wiſſen von Gelchoſſa.

Der Sohn Aidon gieng hin, und ſprach zu dem Ohr des hohen Alters. Allad! du Felſenbewohner! du Einſam zitternder! ſprich, was ſahn deine Augen des Alters?

Ich ſah, antwortete Allad, der Weißkopf, Ullin den Sohn Cairbar. Er kam, wie eine Wolke, von Cromla herab, und brummte irgend ein wildes Lied, wie der Winterwind im blätterloſen Walde. So trat er in die Halle von Selma. Lamderg! ſagt' er, du ſchrecklichſter der Menſchen! ficht, oder ergieb dich Ullin. Lamderg! antwortete Gelchoſſa, der Sohn des Streits iſt nicht hier. Er ficht mit dem mächtigen Mann Ulfadda. Er iſt nicht hier, du erſter der Menſchen! aber wiſſe: Lamderg ergab ſich nie. Er wird ſich nicht weigern, mit dir zu fechten.

Du biſt lieblich, ſagte der ſchreckliche Ullin, Tochter des edlen Thuatal! Ich führe dich in meines Vaters Halle. Drey Tage will ich bleiben in Cromla, zu erwarten Lamderg, den Sohn des Streits. Am vierten iſt Gelchoſſa mein, wenn der mächtige Lamderg flieht.

Allad! ſagte der Feldherr von Cromla, geſeegnet ſey dein Geſichte in der Höle. Ferchius! blaſe das Horn von Lamderg, daß Ullin es höre auf Cromla. Lamderg, wie ein aufgebrachter Strom, ſtieg hinan die Hügel von Selma. Er brummte ein Kriegslied,

als

als er kam, wie das Geräuſch eines fallenden Stroms. Endlich ſtand er, wie eine Wolke auf dem Hügel, die ihre Geſtalt verändert nach dem Winde. Er wälzte einen Stein herab, das Zeichen des Kriegs. Ullin hörte den Schall in Cairbars Halle. Der Held hörte mit Freuden ſeinen Feind, und nahm des Vaters Lanze. Ein Lächeln erhellte ſeine dunkelbraunen Wangen, indem er ſich das Schwerdt umgürtete. Da blitzt' es in ſeiner Hand, er pfiff, indem er heraustrat.

Gelchoſſa ſah ihren Freund ſtillſchweigend, wie einen Kranz von Nebeln, den Hügel hinanſteigen. Sie ſchlug ſich an ihre weiſſe und hohe Bruſt, und auch, ſtillſchweigend und weinend, fürchtete ſie für Lamderg.

Cairbar, grauer König der Muſcheln! ſagte zu Ullins Vater ſie, das Mädchen mit der zarten Hand: laß mich, ich muß den Bogen ſpannen auf Cromla, dort ſeh ich Rehe.

Sie eilte den Hügel hinauf. Umſonſt alles! die finſtern Helden fochten. Warum ſoll ich dem König von Morven beſchreiben, wie zornige Helden fochten? — Der ſtolze Ullin fiel. Der junge Lamderg kam, ganz bleich, zu der edlen Tochter Thuatals.

Was für Blut, mein Beſter! ſagte das Mädchen mit den weichen Haaren, was für Blut rieſelt hier an meines Freundes Seite? Es iſt Ullins Blut, antwortetete der Held, du, ſchöner als der Schnee von Cromla! Gelchoſſa laß mich einen Augenblick ausruhn an deinem Buſen. — Und er ſtarb.

Und ſchläfſt du ſo feſt, lieber Held auf dem ſchattigten Cromla? Drey Tage ſaß ſie ſtumm da, die Leiche an ihrer Bruſt. — Die Jäger fanden ſie todt. Sie errichteten ein Grab allen Dreyen. — Dein Sohn, König von Morven! darf wohl ruhn in dieſer Geſellſchaft.

Ja, hier ſoll er ruhn, ſprach Fingal, und ſein Grab wird berühmt ſeyn. Fillan und Fergus! bringt Orla hieher, den ſchwarzhaarigten Jüngling von Lodas Strom. Ryno wird nicht ernledrigt, wenn der an ſeiner Seite ſchläft. Weint, ihr Töchter von Morven! und ihr Weiber am Fluß Loda! ſie wuchſen, wie Bäume an den Hügeln, und ſind gefallen, wie Eichen in der Wüſte.

Oſcar! erſter aller Jünglinge! du ſahſt ſie beyde fallen. Vereinige ihren Ruhm in dir.

Sey du, wie ſie, das Lied der Barden. — Alles dies, Malvina! iſt erfüllt, traurig erfüllt. Traurig für mich, nicht für dich. — Schrecklich war ihr Ausſehn im Kriege, aber ſanft war Ryno in Tagen des Friedens. Er war, wie der Regenbogen fern am Strom, wenn die Sonne untergeht nach einem Mayregen. Schlaf, jüngſter meiner Söhne, ſchlaf, Ryno, nun — in Lena. Auch wir werden einſt nicht mehr ſeyn, da doch jeder Held einmal fallen muß.

So redete der König von Morven in ſeinem Schmerz, als Ryno vor ihm auf der Erde lag: Was muß denn der Schmerz Oſſians ſeyn, da du ſelbſt gefallen biſt? Ich höre deine Stimme nicht mehr in Cona. Du ſchimmerſt meinen geblendeten Augen nicht mehr. Vergrämt und finſter, ſitz ich hier an deinem Grabe, Fingal! und betaſte es mit zitternden Händen. Denke dann deine Stimme zu hören, und es iſt ein Windſtoß aus der Wüſte — Ach, Fingal! es iſt ſchon zu lange, daß du ſchläfſt, erſter in allen Kriegen und ich wache noch! —

Gaul und Oſſian aber ſaſſen mit Swaran auf den ſchönen grünen Ufern von Lubar.

Ich ſchlug die Harfe ihn aufzumuntern. Aber dunkel blieb ſein Augenbraun. Er kehrte die finſtern Blicke nach Lena. Der Held trauerte um ſein Volk.

So hub ich meine Augen nach Cromla auf und ſah dort den edlen Sohn Semo oben traurig und langſam ſchleichen von ſeinem Hügel nach Turas einöder Höhle. Er hatte Fingaln ſingen geſehn, und vermiſchte ſeine Freude mit Gram. Die Sonne ſchien hell in ſeine Waffen, und in Connals, der ihm folgte. Sie ſunken hinter den Hügel, wie zwey Säulen von Feuer in der Nacht, wenn die Winde ſie über die Hügel wehen, und ſie auf einmal zuſammen ſinken. Neben einen heiſern rauchenden Strom iſt dieſe Höhle in einem Felſen. Ein alter Baum biegt ſich hinüber, und die Winde brauſen in ihre Seiten. Da ruhte nun der Feldherr von Dunscaich, der edle Sohn Semo, ſeine Gedanken immer auf die verlohrne Schlacht, und Thränen auf den Backen. Er glaubte ſein Ruhm wäre verſchwunden von ihm, wie der Nebel auf Cona am Morgen zergeht. O Bragbela! und du warſt zu, zu weit, zu letzen die Seele des Helden. Aber laß ihm deine ſchöne Geſtalt in ſeiner Seele ſehn, daß ſeine Gedanken wieder Luſt bekommen zu dir einſamer Sonnenſtrahl in Dunscaich.

Wer kommt da mit den grauen Locken gegen mich? Es iſt der Liederſänger, willkommen Cårril, Barde vergangener Zeiten, deſſen Stimme ſchöner als dieſe Harfe ſchallt in der Halle Tura; deſſen Worte ſanfter fallen als ein Regen beym Sonnenſchein, Cårril! von vorigen Zeiten ſag mir, warum ſchickt dich der edle SohnSemo?

Oſſian, König der Schwerdter, Liederſänger! ich habe dich lang gekannt du Schlachtengewinner. Hab ich nicht oft die Harfe auch geſchlagen zu dem Lied der lieblichen Evirallin, haſt du nicht meine Stimme oft begleitet in Brannos Halle, wenn die Muſcheln umgiengen? Und wenn denn, von Zeit zu Zeit, zwiſchen unſern Stimmen ſich die ſüßeſte Stimme von Evirallin ausnahm. Eines Tags ſang ſie von Cormacs Fall, des Jünglings, der ſtarb aus Liebe zu ihr. Ich ſah wohl die Thräne auf ihren Wangen, und auf deiner, du König der Helden! Ihre Seele war gerührt von ſeinem Unglück, obſchon ſie ihn nicht lieben konnte. Ach wie ſchön, unter tauſend und tauſend Mädchen, war da die Tochter des edlen Brannos.

Bring nicht Cärril! bring ihr Bild ſo nicht vor meine Seele: meine Seele muß zerſchmelzen bey der Erinnerung; meine Augen können nicht aufhören zu weinen. In der Erde, lieber Cärril! liegt ſie nun, bleich — und wie ſie damals ſanft erröthend neben mir ſaß — Sitz nieder Barde hier, laß uns deine Stimme hören, deine Stimme, die ſanfter iſt, wie ein Morgenwind im Frühling, in des Jägers Ohr, wenn er aus bangen Träumen erwacht. —

Wo war ich Malvina? — Ach ich glaubte den Barden vor mir zu ſehen, zu fühlen ſeinen herzlichen Händedruck — Ach es iſt alles Betrug in der Welt! —

An Bettina.

Hier, meine Liebe, der längſt verſprochne Roman des Franzöſiſchen Ritters in gutem ehrlichen Deutſch, und ſo, daß ein gutes ehrliches deutſches Mädchen in ſeiner Unſchuld ihn leſen kann. Sie hätten ihn früher bekommen; aber man findet ſein Stückchen Arbeit, wenn man den Franzoſen ihren Leichtſinn nehmen will, ohne daß man ihrer Leichtigkeit ſchadet. In beyliegender Erzählung ſind beſonders viele Stellen, die ich den zarteſten Aurikeln vergleichen möchte. Berührt jemand ihre Blätter! weg iſt der ſchöne Farben-Staub! Sie, meine Bettina, wiſſen das nicht. Sie denken weniger daran, zu gefallen, als Freude zu machen, wollen nicht zierlich, ſondern wahr ſich ausdrücken. Ich wünſche mir eben das: aber woher nähm' ich dieſe Herzens Naivetät? Woher dies einfältige, reine Weſen der Seele, dieſe Anmuth der Natur, welche ſich nicht darum bekümmert, ob es eine Kunſt giebt? Was Sie, meine Bettina, ſind, daß muß ich nachahmen; ich muß denken auf die Worte, die unmittelbar aus Ihrem Innerſten von Ihren Lippen fließen, wie ein Bächelchen im eignen Lauf, wenn es von keiner fremden Hand geleitet wird. Gut, daß Sie es nicht wiſſen! Gut für Sie und für mich: denn Ihnen ſelber iſt wohl, und mir, wenn ich bey Ihnen bin.

Leſen Sie das Werk an einem hellen Morgen; und ich hoffe: Sie empfinden einen Theil des Vergnügens, womit ich die Urſchrift, ſeitdem ſie gedrückt wurde, jeden Frühling wiederlas. Sollten Sie glauben, daß unſern Schönen ein Dienſt damit geſchähe; ſo machen Sie einen Umſchlag darum, und ſenden es an den Verleger der Iris. Noch kennens wenige von unſern Damen, und das Franzöſiſche darf ein Mädchen nicht kennen, wenn es Unſchuld hat. Bey dieſer Ueberſetzung ſteh' ich für aller Gefahr Daß nicht eine von unſren überklugen Matronen, welche das, was ſie täglich in Gegenwart ihrer Töchter ſprechen, nicht gedruckt ſehen wollen, ſich daran ärgern könne: dafür ſag' ich keinesweges gut; aber ich bin verſichert, daß eine ſolche weniger unſchuldig iſt, als mein treuherziges Milchmädchen, und im Alter nicht ſo weiſe, noch ſo lie-

bens-

benswürdig ſeyn wird, als am Schluße der Erzählung das ehrliche Mütterchen: Ich mögt in keiner Wüſte neben ihr wohnen. Leben Sie wohl, meine Bettina! Bleiben Sie tugendhaft ohne Heucheley und ohne Gepränge.

J. G. J.

Die Königinn von Golconde.

Ich überlaſſe mich dir, meine Feder! Bisher hab' ich dich geführt, nun führe du mich, und gebiete deinem Herrn.

Der Sultan der Tauſend und Einen Nacht fragte Dinazarde; der Rieſe Molinos, ſeinen Widder, und ſo bekamen ſie Mährchen erzählt. Erzähle mir auch eins, das ich nicht weiß; gleichviel, ob du in der Mitte, oder am Ende anfängſt!

Euch, meine Leſer, muß ich zum voraus ſagen, daß ich für mein Vergnügen, und nicht für das Eurige ſchreibe. Ihr habt Freunde, Liebhaber, Geliebte; Ihr bedürft meiner nicht, um Euch zu beluſtigen; aber ich bin allein, und mögte gern mir ſelber gute Geſellſchaft leiſten.

Ich war in dem Alter, wo vor den kaum entwickelten Werkzeugen der Seele ſich eine neue Welt ausbreitet, wo neue Verhältniſſe mit den Gegenſtänden um uns her uns vereinigen, die Sinne aufmerkſamer, die Einbildungskraft glühender, uns wahrere Begierden in ſüßeren Täuſchungen finden laſſen; kurz, ich hatte funfzehn Jahr, befand mich, fern von meinem Hofmeiſter, auf einem großen Engliſchen Pferde, hinter zwanzig Hunden, die einen alten Eber verfolgten: ſtellt Euch vor, ob ich glücklich war! Nach vier Stunden verlohren wir die Spur; ich jagte mein Pferd außer Athem, ſtieg ab; wir beyde wälzten uns im Graſe: darauf fieng jenes an zu weiden, und ich zu ſchlafen.

Als ich aufwachte, nahm ich etwas Brodt und ein kaltes Rebhuhn, und frühſtückte in einem lachenden Thal zwiſchen zwo Reihen von Hügeln, mit grünen Bäumen bekränzt, deren Oeffnung am Ende mir ein Dorf auf dem Abhang eines fernen Hügels zeigte, von welchem eine weite Ebne voll reicher Kornfel-

der

der und anmuthiger Baumgärten mich abſonderte.

Die Luft war rein, der Himmel heiter, die Erde glänzend von den Perlen des Thaus, und die Sonne, kaum in dem Drittheil ihrer Laufbahn, verurſachte eine gelinde Wärme, die noch durch einen ſanften Zephyr gemäßigt wurde.

Wo ſind die Liebhaber der Natur, die eines ſchönen Wetters, einer artigen Landſchaft ſo recht genießen können? Für ſie mach' ich dieſe Beſchreibung; denn ich war damahls weniger mit ſolchen Gegenſtänden als mit einem Bauermädchen in kurzem Mieder und weißen Röckchen beſchäftigt, welches ich von weitem mit einem Milch-Topfe kommen ſah. Ich ſah, voll geheimer Freude, ſie über ein Brett gehen, das einem Bach zur Brücke diente, und einen Fußſteig wählen, der ſie dahin führen mußte, wo ich ſaß. Indem ſie ſich näherte, reizte mich ihr friſches Anſehen: Ich begriff ſelber nicht, was in mir vorgieng, aber ich ſtand auf, und ihr entgegen. Jeder Schritt, den ich that, verſchönerte ſie in meinen Augen, und bald gereuten mich alle diejenigen, die ich zu thun verſäumt hatte, um ſie früher zu ſehen. Georgien und Circaßien bringen, in

Vergleich mit meinem kleinen Milchmädchen, nur Mißgeburthen hervor; denn nie hat ein vollkommeners Geſchöpf den Erdboden geziert. In der Verlegenheit, wie ich ſie anreden ſollte, bat ich um etwas Milch zu meiner Erfriſchung; darauf fragt' ich nach ihrem Dorf, nach ihren Eltern, nach ihrem Alter; und ſie beantwortete jedes ſo naïf und mit ſo vieler Anmuth, daß ihre Worte verdienten, aus einem ſo ſchönen Munde zu kommen.

Ich erfuhr, daß ſie aus dem benachbarten Orte war, und Aline hieß. „Meine liebe Aline! ich mögte wohl Ihr Bruder ſeyn.„ .... Eigentlich war es nicht das, was ich ſagen wollte..... Und ich, antwortete ſie, wäre gern Ihre Schweſter. „Ich habe Sie wenigſtens ſo lieb, als wenn Sies wäre:„ ſagt' ich, und umarmte ſie. Aline wollte ſich wehren: darüber fiel der Topf, und die Milch floß in großen Ströhmen auf den Weg hin. Das Mädchen fieng an zu weinen, riß ſich aus meinem Arm, nahm den Topf, und wollte mir entlaufen. Ihr Fuß gleitete auf der Milch-Straße, ſie fiel hinterrücks, ich ihr zu Hülfe; aber umſonſt! Anſtatt ſie aufzuheben, ... ich weiß nicht, was für eine ſtärkere Gewalt mich danieder zog ..... lag ich neben ihr.... Ich

war

war im ſechzehnten Jahr, Aline im funfzehnten: bald hatten ſie meine Küße beſänftigt; und ans Fliehen wurde nicht mehr gedacht.

Die Zeit ſchien für uns beyde ſtill zu ſtehen, ſetzte aber für die übrige Welt ihren Lauf fort. Die ſich neigende Sonne rief die Schäfer in ihre Hütten, die Heerden in ihre Ställe zurück: die Luft erſcholl vom Klang der Schallmeyen und vom Singen der Arbeiter, welche zur Ruhe kehrten Ich muß weg, ſagte Aline, ſonſt bekomm' ich von meiner Mutter Schläge. Damahls verehrt' ich meine Mutter, und war zu einfältig, ſie zum Ungehorſam gegen die ihrige zu verleiten ..... Ich habe, fügte ſie hinzu, meine Milch und mein Herz verlohren; aber ich verzeih' es Ihnen. Geh, antwortet' ich: du biſt weißer als deine Milch, und für dein Herz bekömmſt du ein andres. Ich gab ihr das wenige Geld, das ich bey mir hatte, nebſt einem goldnen Ring, den ich am Finger trug: dieſen verſprach ſie niemahls zu verlieren. Unſre Geſichter, eins feſt am andren, ſchieden endlich, ohne Worte, naß von Thränen und Küſſen. Da ſtieg ich zu Pferde, verfolgte mit den Augen mein liebes Mädchen, ſo weit ich konnte, ſagte der ſchönen Gegend, durch die

erſten

erſten Freuden der Liebe mir geheiligt, ein letztes Lebewohl, und kam wieder in das Schloß meines Vaters, herzlich betrübt, daß ich nicht ein kleiner Bauer in Alinens Dorfe war.'

Ich hatte mir vorgenommen, nirgend mehr auf die Jagd zu gehen, als in dieſem angenehmen Thal, und der ſchönen Aline zu Gefallen das Wildpret der ganzen Gegend zu verſchonen; aber wo blieb der ſüße Traum? Bey meiner Rückkunft erfuhr ich, daß unerwartete Briefe meinen Vater nöthigten, den folgenden Tag nach Paris zu reiſen, wohin ich ihn begleiten ſollte. Weinend umarmt' ich meine Mutter; aber die Thränen waren für Aline.

Die Zeit frißt Eiſen und Stahl, und machts der Liebe nicht beſſer. Als ich wegreiſte, war ich untröſtlich; als ich ankam, getröſtet. Je weiter ich von Alinen mich entfernte, deſto weiter entfernte ſich Aline aus meinen Gedanken; und über der Freude, in eine ganz neue Welt zu treten, vergaß ich die Annehmlichkeiten der vorigen. Wollüſtiges, freyes Leben und Ehrgeiz erſetzten bey mir die Liebe. In ſechs beſchwerlichen Feldzügen bekam ich große Wunden und geringe Belohnungen: darauf kehrt' ich nach Paris zurück, wo

ich

ich im Dienſte der Schönen mich für alles ſchadlos hielt, was ich im Dienſte des Staats erliten hatte.

Eines Tags gieng ich aus der Oper, und befand mich von ohngefähr neben einer hübſchen Dame, die auf ihre Kutſche wartete. Sie guckte mich an, und fragte: ob ich ſie nicht kennte?..... Betrachten ſie mich recht: ſagte ſie.... dem Befehl iſt leicht zu gehorchen: antwortet' ich; aber je mehr ich Sie betrachte, deſto größren Unterſchied find' ich zwiſchen allem, was ich bisher geſehen, und dem, was ich iezt ſehe...... „Mein Geſicht alſo erinnert Sie an nichts? Vielleicht ſind meine Hände glücklicher:„ indem zog ſie einen Handſchuh aus, und zeigte mir den Ring, welchen ich ehemals der kleinen Aline gegeben hatte.... Ich verſtummte. Ihre Kutſche kam; ſie bat mich hineinzuſteigen; ich thats; und hier iſt ihre Geſchichte!

Sie erinnern ſich meines Milchtopfs und der ſchönen Gegend, wo uns die Liebe die erſten Unterweiſungen gab. Wir küßten uns, wie die Kinder, waren unſchuldig, einfältig, argwöhnten nichts: aber für mich hatt' es die traurigſten Folgen, die ein Kuß für ein Mädchen

chen haben kann. Bald erfuhr ich, daß ich mit dem Milchtopf' alles verlohren hatte; konnt' es vor meine Mutter nicht verläugnen; die jagte mich weg; und in der nächſten Stadt mußt' ich um Allmoſen bitten. Wie man, um meines bißchen Schönheit willen, meine Jugend betrog; wie mich ein niederträchtiges Weib, unter dem Vorwande ſich meiner anzunehmen, nach Paris führte, mich an einen alten Präſidenten verkaufte, wie der, nach ſeinem Tode, mir ſein ganzes Vermögen hinterließ: das mögt' ich ſelber vergeſſen; Fordern ſie keinen Bericht davon. Indeſſen hatt' ich das Gefühl der Schande nicht völlig ertragen gelernt; ſo bald ich mein eigen war, fieng ich an, eine ehrliche Frau zu werden, bahnte mir den Weg in die beſten Geſellſchaften, wurde geliebt und geachtet, und erwarb mir einen Edelmann von hundert tauſend Livres jährlicher Einkünfte zum Gemahl. Wenige Monathe nach unſrer Hochzeit kam dieſer im Zweykampf um. Seine betrübte Wittwe tröſtete ſich, ſo gut ſie konnte, mit jenen hundert tauſend Livres; und nun iſt das arme kleine Milchmädchen für die Welt Marquiſinn von Caſtelmont; für Sie aber will die Marquiſinn von Caſtelmont wieder Aline ſeyn.

Und wen, fragt' ich, haben Sie von allen Ihren Liebhabern am mehrſten geliebt?.... „Können Sie zweifeln? Ich war, als wir uns zum erſten mahl begegneten, ein gutes, einfältiges Kind; das war ich nicht mehr, als ich andre ſah. Ich putzte mich, war minder ſchön; ich mußte gefallen, und konnte nicht lieben. Die Kunſt ſchadet jeglichem Ding; das Roth, was wir auflegen, verdirbt unſre natürliche Röthe, und verſtellte Zärtlichkeit macht die Herzen kalt. Ich habe niemand geliebt, als Sie. Zwar iſt es leicht, getreuer zu ſeyn, als ich geweſen bin; allein beſtändiger, das iſt unmöglich. Bey jeder Untreue war ihr Bild mir gegenwärtig, und vergiftete mir jede Luſt „

Ich hatt' eine wahre Freude, meine liebe Aline wieder zu finden; auch umarmten wir uns mit vollem Entzücken, eben ſo, wie zu jener ſeeligen Zeit, da unſre Lippen noch keine andren Lippen berührt hatten, da unſre Herzen der erſten Einladung zum Vergnügen folgten.

Nun ſtiegen wir am Hauſe der Frau von Caſtelmont aus, und ich blieb zum Abendeſſen. Hier empfand ich, daß die Liebe nicht oft ein vergoldetes Cabinett und einen prächtigen Sopha wählt, daß es auf grünen Wieſen, in ſchattichten Gehölzen ſich viel ſchöner küßt. Ich ſpeiſte mit einer artigen Frau, aber die hieß nicht, und war nicht mehr Aline.

Denen, welche die Liebe kennen wollen, rath' ich, auf ihre Abendtheuer keinen Brief des Miniſters mitzunehmen, der ſie nöthigt, zur Armee zu reiſen. Dies war mein Fall bey der Marquiſinn, und darüber verlohr ich viel. Wie lange wird man den wahren Genuß des Lebens einem Schatten, die Liebe dem Ehrgeitz aufopfern? Solche weiſe Bemerkungen macht' ich damahls nicht. Wenn man Brigadier iſt, wie ich war, ſo denkt man weniger daran, Philoſoph zu werden, als Feld-Marſchall; und, aller Strenge der Miniſter ohngeachtet, iſt man letzterem gemeiniglich näher. Ich nahm von der Frau von Caſtelmont Abſchied, ſetzte mich in meinen Wagen, und eilte neuen Beſchwerlichkeiten zu.

Funfzehn Jahr mußt' ich fern von meinem Vaterlande zubringen, manchen Flinten-Schuß und manches Unrecht aushalten: da wurd ich als General-Lieutnant zu den Colonien geſchickt.

Ich

Ich überlaſſe den Dichtern und Gasconiern die Mühe, Sturm und Ungewitter auf der See zu erdulden und zu beſchreiben; Ich langte ſonder Widerwärtigkeit an; fand alles ruhig, und mein Aufenthalt in Indien glich mehr einer Reiſe zum Vergnügen, als einem Kriegs-Geſchäfte. Weil ich nichts zu thun hatte, durchwandert' ich die verſchiednen Reiche des großen Aſiens, und verweilte in Golconde, zu der Zeit dem blühendſten Staate des ganzen Landes. Das Volk war glücklich unter der Regierung einer Frau, welche den König durch ihre Schönheit, das Reich durch ihre Weisheit beherrſchte. Die Caſſen der Privat-Perſonen und die des Staats waren gleich voll. Der Landmann baute ſeinen Acker für ſich, welches ſelten, und die Schatzmeiſter empfiengen nicht für ſich die öffentlichen Einkünfte, welches noch ſeltner iſt. Die Städte, mit prächtigen Gebäuden geſchmückt, und mit tauſend Annehmlichkeiten verſehen, wimmelten von zufriednen Bürgern, die ſtolz darauf waren, ſie zu bewohnen; und die Bauern blieben gern auf ihren Feld-Fluren, weil ſie da Freyheit und Ueberfluß fanden, und der Ackerbau vom Staate geehrt würde. Die Großen endlich dienten mit Luſt an einem Hof', an welchem die ſchönen Augen ihrer Königinn ſie bezauberten, und dieſe die Kunſt verſtand, ihre Treue zu belohnen, ohne die Schatz-Cammer zu erſchöpfen. Hierzu waren ihre Blicke genug. Eine reitzende, ganz ohnfehlbare Kunſt, wovon die Königinnen, wie mir dünkt, zu wenig Gebrauch machen! Ich verſäumte nicht, den Hof zu beſuchen, und man empfieng mich auf die gefälligſte Art. Zuerſt wurde ich öffentlich dem Könige vorgeſtellt, nachher der Königinn, die, ſobald ſie mich von weitem bemerkte, den Schleyer nieder ließ. Nach dem, was der Ruf von ihr ſagte, hatt' ich keine ſolche Sprödigkeit erwartet; ſonſt war die Aufnahme ſo, daß ich über nichts mich beklagen konnt', als ſie nicht geſehen zu haben; und ſie zu ſehen wünſcht' ich mit der größten Ungeduld, weil man ihr Geſicht allgemein rühmte, und denn auch, weil alles, was eine Königinn angeht, beſonders merkwürdig iſt.

Als ich in meine Herberge zurückkam, fand ich einen Hofbedienten, der ſich erbot, mir am folgenden Tage die Gärten des Pallaſtes und den Park zu weiſen. Mit Tages-Anbruch ſtunden wir auf: er führte mich durch die herrlichſten Alleen in ein Wäldchen, wo Mirthen, Acacien und Oranien ihr Laub und ihre Gerüche mit einander vermiſchten. An einem

dieſer

dieſer Bäume ſanden wir ein Pferd angebunden; mein Führer ſchwung ſich darauf ſtieß in ein Horn, und ritt mit verhängtem Zügel davon. Ich wunderte mich, und konnte gar nicht begreifen, daß es ein Land gäbe, wo die Höflichkeit Mode wär', einen Fremden, mit dem man ſpatzieren gieng, ſich verirren zu laſſen. Wie groß aber war mein Erſtaunen, als ich am Ausgang des Gebüſches eine Gegend antraf, derjenigen vollkommen gleich, wo ich Aline zuerſt und die Liebe kennen lernte. Dieſelbe Wieſe, dieſelben Hügel, in derſelben Ebne das nehmliche Dorf; eben der Bach, eben das Brett, und der Fußſteig; es fehlte nichts, als ein kleines Milch-Mädchen; und das kam auch, gekleidet wie Aline, mit demſelben Milch-Topf. Iſt es ein Traum? Iſt es Zauberey, oder ein leerer Schatte, der mein Auge täuſcht? „Nein, antwortete ſie: nichts von allem dem: Sie ſchlafen nicht, ſind auch nicht behext; und ſollen bald erfahren, daß ich kein Geſpenſt bin. Aline, Aline ſelbſt hat Sie geſtern erkannt; aber ſich nicht zu erkennen geben wollen, als in dem Aufzuge, worinn ſie ehemahls von Ihnen geliebt wurde. Um Ihretwillen hat ſie die Crone abgelegt, und dieſen Milchtopf wieder genommen; denn durch Sie war das Milchmädchen glücklicher, als jetzt die

die Königinn iſt.„ Ich vergaß die Königinn von Golconde, ſah nur Aline, fiel um ihren Hals, und fühlte mich in meiner vorigen Jugend. Sie ſelber ſchien ſich gleichfalls zu verjüngen. Uebrigens hatt' ich nicht die Verwegenheit, zu denken: wie lang' es ſeyn möchte, daß wir uns den erſten Kuß gegeben? denn die Königinnen pflegen nicht zu veralten.

Hier, ſagte Sie, wollt' ich Ihnen die Folge meiner Begebenheiten erzählen; aber der Ort iſt für mein Herz zu gefährlich. Sie rief einer vertrauten Sclavinn; die bracht' ihr aus dem nächſten Gebüſch ihre Königlichen Kleider, putzte ſie, und ſo kehrten wir in den Pallaſt zurück. Ich ſah, mit welcher Anmuth und Güte ſie den ganzen Hof empfieng; einige durch ihr Anſchauen, andre durch ein freundliches Wort, noch andre durch ein Lächeln in Wonne ſetzte; allen ein Genüge that, aller Seelen an ſich zog, und ihre Gebieterinn war, ohne jemandes Königinn zu ſeyn.

Nach der Tafel gab ſie mir einen Wink, und ich folgt' ihr in einen abgeſonderten Saal, wo ſie mein Verlangen, ihre Geſchichte zu hören, befriedigte.

„Der Marquis von Caſtelmont hatte Güter in Sicilien, deren Erhaltung auf meiner Gegenwart beruhte. Mit Freuden ſchifft' ich mich ein; aber ein widriger Wind trieb mich Seitwärts nach einer entfernten Küſte; und da nahm ein noch widrigeres Schiff das meine gefangen. Der Capitain deſſelben erzeigte dem Schiffs-Volk alles Böſe, und mir alles Gute, deſſen die Türken fähig ſind. Er führte mich nach Algier, von da nach Alexandrien, wo er geſpießt wurde. Mich und ſein ganzes Haus verkaufte man, und ich fiel einem Sclaven-Händler aus Indien zu, der mich hieher brachte und in der Sprache des Landes unterrichten ließ. Armuth und Elend hatt' ich gekannt; aber ich war nicht unglücklich geweſen: die Sclaverey konnt' ich nicht ertragen. Ich entfloh meinem Herrn, ohne zu wiſſen, wohin, und gerieth unter die Aufſeher des Serrail. Die fanden mich ſchön, und brachten mich zum Könige. Schon den zweyten Tag war ich des Königs erſte Geliebte: bald hatte ſeine Leidenſchaft keine Gränzen mehr; und meine Gewalt desgleichen. Golconde, nach und nach daran gewöhnt, denen Geſetzen zu gehorchen, die ich aus dem Innerſten des Serrail gab, ſah mich ohne Befremdung die Gemahlinn ſeines Beherrſchers werden, welchen ich lange ſchon zum erſten von meinen Unterthanen gemacht hatte. In meinem kleinen Pallaſt hab' ich des kleinen Dorfs mich erinnert, wo ich meine Unſchuld bewahrte, und des angenehmen Thals, wo ich Verdachtlos, in den Armen der Liebe, ſie verlohr. Ich habe meinen Augen das reitzende Bild meiner erſten Jugend und meiner erſten Freuden darſtellen wollen: darum baut' ich jenes Dorf im Park meines Schloſſes, und nennt' es nach meinem Geburts-Ort. Alle Einwohner deſſelben halt' ich, wie meine Verwandten, wie meine Freunde, Jedes Jahr verheyrath' ich eine gewiſſe Anzahl von ihren Töchtern; und oft lad' ich die Aelteſten unter ihnen an meine Tafel, und gedenke meines ehrlichen Vaters dabey, und meiner armen Mutter, die ich gewiß hochſchätzte, wenn ich ſie noch hätte. Das Gras der Wieſe wird nur von tanzenden Knaben und Mädchen berührt, und ſo lang ich lebe, ſoll die Axt jener Bäume ſchonen, welche denen gleichen, die unſre Liebe mit ihrem Schatten bedeckten Meine Bauer-Kleider liegen bey meinem Königlichen Schmucke; ſie dienen mir, in dem Glanze, der mich umgiebt, zum beſtändigen Andenken meiner geringen Herkunft. Sie zwingen mich, einen Stand zu verehren, worinn ich weniger verächtlich war, als in allen denen, zu welchen ich mich nachmahls erhob. Durch ſie lern' ich überall die Menſchheit erkennen, und die Kunſt, zu regieren.

O die liebenswürdige Fürſtinn! Außer mir vor Entzücken, faßt' ich ihre beyden Hände, hielt ſie an meine Lippen ...... da öffnete ſich die Thür ...... Es war der König! ..... Nichts blieb mir übrig, als durchs Fenſter aus ſeinem Lande zu flüchten. Bald darauf kam ich wieder nach Frankreich, hatte großes Glück und Unglück; irrte nachher ohne Hoffnung aus einem Welttheile in den andren, bis in dieſe Wüſte, wo ich Ihnen begegnete, und wo ich mich niederzulaſſen gedenke, weil ich hier Einſamkeit und Geſellſchaft beyſammen finde.

Meine Leſer glaubten wohl bis jetzt, daß ich ihnen dies Geſchichtchen erzählte? Weil mich aber niemand von ihnen darum gebeten hat; ſo können ſie mirs nicht übel deuten, daß meine ganze Rede an ein altes Mütterchen gerichtet iſt, eine vieljährige Bewohnerin dieſer Einöde. In ihrem Schürzchen von Palmblättern, erſuchte ſie mich, ihr die merkwürdigſten Begebenheiten meines Lebens anzuvertrauen. Manchem Leſer mögen ſie Langeweile verurſacht haben, allein das Mütterchen hörte ſie mit beſondrer Achtſamkeit, verlohr keine Sylbe; und als ich ſchwieg, ſagte ſie: Was in Ihrer Geſchichte mir am beſten gefällt, iſt, daß jedes Wörtchen mit der Wahrheit übereinſtimmt. Wie können Sie das wiſſen? antwortet' ich: vielleicht hab' ich von Anfang bis zu Ende gelogen...... Das haben Sie nicht. .... „Madame verſtehen vermuthlich etwas von der ſchwarzen Kunſt?„ Ich kann mich deſſen nicht rühmen: verſetzte ſie: aber ich hab einen Ring, der mich von der Wahrheit Ihrer Erzählung urtheilen läßt. „Ich kenne, ſagt' ich, nur den Ring des Salomo, der ſolche Tugend hat.„ Kennen Sie den von Alinen? ſagte ſie lächelnd, und wieß ihre Hand. Von Alinen, die Sie auf den Thron von Golconde ſetzten, und wieder herabſtürzten; die, flüchtig und verbannt, in dieſen entfernten Gegenden eine Zuflucht wider den Zorn ihres Gemahls ſuchte, welchem Sie durchs Fenſter entrannen?..... Wie rief ich aus: Sie, Aline? wie alt muß ich denn ſeyn! Ich habe, ſo viel mir erinnerlich iſt, ein Jahr mehr als Sie; und doch iſt es unmöglich, ein Jahr älter zu ſeyn, als Ihr Geſicht. Was liegt, ſagte ſie mit einem ernſthaften Ton, an unſrem Alter und an unſrer Geſtalt? Ehedem

waren

waren wir jung und wohlgebildet; nun laß uns weiſe ſeyn: dann ſind wir glücklicher. In dem Alter der Liebe haben wir verſchwendet, anſtatt zu genießen; wir ſind in den Jahren der Freundſchaft: laß uns genießen ohne Reue. Das Vergnügen hat nur Augenblicke; die wahre Wonne kann durchs ganze Leben dauren. Jenes gleicht einem Waſſertropfen; dieſe dem Demant: beyde glänzen; aber jenen verweht ein Hauch; dieſen wird kein Hammer zermalmen; der eine borgt ſeinen Glanz vom Sonnenſtrahl; der andre hat ſein Licht in ſich ſelber, und verbreitet es in der Finſterniß. Alles macht das Vergnügen ſchwinden, und nichts zerſtöhrt die Glückſeeligkeit.

Nach dieſer Rede führte ſie mich einem hohen Berge zu, der mit verſchiednen Gattungen von Obſtbäumen bedeckt war, und von deſſen Gipfel ein klares lebendes Waſſer in tauſend Krümmen herunterfloß, welches am Fuße des Bergs, am Eingang einer Grotte, ſich in einen Teich ſammelte. Siehe, ob zu deiner Zufriedenheit dieſes genug iſt: ſagte ſie. Hier iſt meine Wohnung; und die ſoll die deinige werden, ſo bald du willſt. Dieſes Land bedarf einer geringen Pflege, um dir reichlich deine Arbeit zu belohnen. Dies helle Waſſer wird dich erfriſchen; von dem Gipfel dieſes Bergs kannſt du auf Einmahl verſchiedne Königreiche überſehen. Steig' hinauf, athme die reinere, geſundere Luft, daß du weiter von der Erde ſeyſt, und näher dem Himmel. Betrachte von dort aus, was du verlohren haſt; und ſage mir, ob du es wiederfinden mögteſt?

Ich fiel der göttlichen Aline zu Füßen, voll Bewunderung für ſie, und voll Verachtung gegen mich. Wir liebten uns mehr als jemals, und wurden einer dem andern alles. Viele vergnügte Jahre ſchon hab' ich mit dieſer weiſen Gefährtinn hier zugebracht; und meine thörichten Leidenſchaften und Vorurtheile ſind in der Welt, die ich verlaſſen, zurück geblieben. Meine Arme ſind ſtärker, mein Geiſt iſt nachdenkender, mein Herz Gefühlvoller geworden. Ich verdank' es Alinen, daß ich am Ende meiner Tage zu leben anfieng.

Geburtslied
für Gleim.

Den 2ten April.

Die Grazien hatten
In blühenden Schatten,
Unſchuldig und frey,
Sich tanzend umſchlungen,
Und Lieder geſungen
Dem kommenden May.

Da giengen ſie ſchweigend,
Und horchten, was ſteigend
Die Lerchen im Strahl
Der Sonne vermochten,
Und pflückten und flochten
Sich Veilchen im Thal.

Sie pflückten und flochten
Sich Veilchen; es pochten
Die Herzen ſo ſchön!
Da wandelten heiter
Die Grazien weiter
Auf grünenden Höhn;

Bis unter Geſängen
Ihr Weg ſich in Gängen
Von Pappeln verlohr.
Hier führte zur ſchwarzen
Behauſung der Parzen
Ein nächtliches Thor.

Wir weben, und weben
Ein männliches Leben;
Ein ſiegender Held,
So grimmig den Feinden
Als Bieder den Freunden,
Soll ziehen ins Feld!

Die Grazien nahten
Sich lächelnd, und baten,
Voll Mädchen-Begier:
Ach! wollt uns vergönnen
Zu weben! wir können
Es raſcher, als Ihr.

Da ſchlugen ſie munter
Ein Fädenchen drunter
Von Roſigter Farb;
Und machtens ſo eben,
Daß nichts es im Leben
Des Helden verdarb.

„Wir weben und weihen!
Empfangt von uns dreyen,
Ihr Muſen! den Mann,
Der Freuden erwecken
Dem Guten; und ſchrecken
Den Böſewicht kann.

Er trage die Leyer
In Kriegriſches Feuer!
Sein zärtlicher Reim
Soll Küße beſingen,
Und Opfer uns bringen:
Wir nennen ihn Gleim.„

Beylage.

Was die Grazien ſind? mein liebes Fräulein! .... Ihre Mutter, welche ſo viel geleſen hat, konnt' es Ihnen ſelbſt nicht recht beantworten, und wunderte ſich, daß ſie es nicht könnte. Freylich ſieht man und hört man jezt in allen Büchern, auf allen Gemählden nichts, als Grazien; auch iſt die Geſchichte derſelben leicht zu erzählen; aber ihr wahres Weſen zu beſtimmen, das läßt ſich in wenigen Worten nicht thun. Wenn Sie ein Bißchen älter ſind, dann erklär' ichs Ihnen, und nehm' ein Buch von einem meiner Freunde, welcher die Grazien genauer kennt, als ich, zu Hülfe. Seyn Sie unterdeſſen mit folgender Antwort zufrieden.

Die Grazien waren bey den Alten die Cammermädchen der Venus; drey Göttinnen, welche die Göttinn der Liebe am Ufer bewillkommten, als ſie auf dem Meer in einer Muſchel angeſchwommen kam, und darnach ihr treulich dienten. Es waren drey Schweſtern, die ſich umfaßt hielten, weil ſie einander von Herzen liebten, und in beſtändigem Frieden lebten. Sie giengen ungekleidet, weil ſie nicht hübſcher ſeyn wollten, als ſie waren. Ohne ſie blieb Venus eben ſchön; aber ohne ſie konnt' ihre Schönheit nicht gefallen. Ihrem Auge, blau wie der Himmel, wäre man nicht ſo gut geweſen, die Bewegungen ihres Cörpers hätten nicht ſo gereizt, wenn nicht die Grazien Schaamhaftigkeit, Unſchuld, gütiges Weſen, Ruhe, Sorge für andrer Vergnügen, Willigkeit, dasjenige zu verrichten was man verrichten ſoll, Geduld, und mehrere liebliche Dinge hineingelegt hätten. Etwas, mein liebes Fräulein, mag Ihr Tanzmeiſter, oder Ihre Franzöſinn von der Grazie verſtehen; aber das iſt lange nicht alles. Artig und natürlich zu kommen und wegzugehehen, zu reden, zu lachen, ſich zu verneigen: dies gehört dazu; allein Sie müſſen auch mit Freuden gehorchen lernen, ihr Vergnügen dem Vergnügen andrer aufopfern, ſo leben, daß jedermann glücklich iſt, mit Ihnen zu leben, und darauf ſehen, daß, könnte man zu aller Zeit in ihr Herz ſchauen, man ſeine Luſt daran fände.

Die Parzen, welche Sie eben ſo wenig als die Grazien kennen, waren gleichfalls drey Schweſtern. Einige ſagen: ſie hätten vor der Himmelsthür; andre: ſie hätten in der Hölle gewohnt. Noch andre ſetzen ſie auf einen hohen Berg, von deſſen Spitze ſie alle Reiche der Welt überſehen konnten. Die Parzen beſchäftigten ſich mit dem menſchlichen Leben. Die Eine hielt eine Spindel, die andre ſpann den Faden, und die dritte ſtand mit der Scheere da, um, wenn er lang genug wär', ihn abzuſchneiden. So entſtand der Menſchen Geburt, Leben, und Tod. Viele behaupten: dieſe unerbittliche Schweſtern hätten ſich dazu eines Weberſtuhls bedient; manchem ſeine Tage von Gold oder von Seide gewebt; manchem von grobem, dunkeln Garn; den mehrſten jenes und dieſes unter einander gemiſcht.

Von meinem Gleim, deſſen Hüttchen Ihnen ſo wohl gefiel, wiſſen Sie, daß Er von hübſchen, tugendhaften Mädchen, von Liebe zur Frömmigkeit, und auch vom Kriege viel geſungen hat. Lezteres, um den Soldaten ſeines Königs Muth zu machen, als ſie gegen eine Armee, die weit größer, als die ihrige war, zu Felde zogen.

J. G. J.

Weltgeſchichte

für das Frauenzimmer.

Fortſeʒung der Perſiſchen Geſchichte.

Cröſus war eben ſo eiferſüchtig über des Cyrus anwachſende Macht, als der König von Armenien. Außerdem war er noch dem Cyrus feind, weil dieſer den Aſtyages, des Cröſus Verwandten vom Thron geſtoßen hatte, und beſchloß alſo, ihn zu züchtigen, und wenigſtens einen Theil ſeines Reichs ſich zuzueignen. Er brachte in dieſer Abſicht ein anſehnliches Heer zuſammen; eh' er aber ausrücken wollte, fiel ihm ein, daß er vor einer ſo gefährlichen Unternehmung das Orakel befragen müßte. Sie wiſſen, daß die alten Heiden beſondere Orte hatten, wo ſie glaubten: die Götter lösten ihnen ihre Fragen von künftigen Dingen auf. Es gab deren ſehr viele, weil die, welche zu fragen kamen, immer ſehr große Geſchenke mitbrachten, und eine ſolche Stelle ſehr einträglich für die Prieſterſchaft wär. Dem Cröſus wurde die Wahl ſchwer:

darum

darum nahm er ſich vor, ſie zuerſt zu verſuchen. Er ſchickte Boten an alle damals bekannte Orakel, und ſetzte einen Tag feſt, an welchem dieſe befragt werden ſollten: **Was der König der Lydier nun thue?** Die Boten kamen zurück, und brachten die Antworten. Er verwarf ſie alle bis auf Eine, die aus dem Griechiſchen Orte Delphus kam. Das Orakel lautete ungefehr ſo:

„Ich habe den Sand gezählt, das Meer gemeſſen,
Ich hör des Stummen Stimm, Unmündger Rede,
In meine Naſe ſteigt mir ein Geruch
Wie von Schildkröten auf, gekocht mit Fleiſch
Des Lamms im ehrnen Keſſel, oben Erzt,
Und Erzt glüht unten.„

Cröſus hatte würklich, weil er nie geglaubt, daß ein ſolcher Einfall zu errathen wär, an dem Tage, da er das Orakel fragen laſſen, eine Schildkröte und ein Lamm in einem ehernen Keſſel mit einem Deckel von Erzt gekocht; und da alſo das Delphiſche Orakel ihn vor allen erriet; ſo war's natürlich, daß er auf dieſes das meiſte Vertrauen ſetzte. Er ſchickte darauf herrliche Geſchenke hin, und ließ es noch einmal fragen: Ob er den Cyrus angreifen ſollte? Das Orakel antwortete:

„Wenn Cröſus über Holys Fluten geht,
Wird er ein großes Heer vernichten ſehn.„

Der Holys war ein Fluß, welcher das damalige ſehr weit ausgebreitete Reich des Cröſus von Armenien trennte, das nun auch dem Cyrus gehörte. Cröſus zweifelte alſo nicht, daß das Orakel ihm befohlen hätte, den Cyrus in ſeinem Land anzugreifen. Er folgte Seiner Erklärung des Orakelſpruchs, und rückte mit ſeiner Macht vor bis an den Holys. Als er dahin kam, ließ er das Heer nahe an den Fluß lagern, und auf Anrathen des Thales von Myleſien, eines der bekannten ſieben Weiſen aus Griechenland, oberhalb des Lagers den Fluß abgraben, dergeſtalt, daß ein ſehr großer Arm davon hinter dem Lager herum floß. Der Fluß wurde dadurch ſo geſchwächt, daß das Heer ohne Mühe durch ſein Bette durchwaden konnte. So bald er hinüber war, rückte er weiter vor, und kam endlich ziemlich nahe an den Ort, wo Cyrus ſtand. Als dieſer von dem Einfall des Cröſus

ſus Nachricht erhielt, verſtärkte er ſein Heer noch mehr und gieng den Lydiern entgegen. Es kam zu einem hartnäckigen Treffen, worinn aber kein Theil den Sieg davon trug. Wegen der einbrechenden Nacht mußten die Heere von einander ablaſſen; und da riethen dem Cröſus ſeine Freunde: er ſollte ſich zurück begeben, und erſt neue Hülfstruppen zuſammen bringen. Er folgte dem Rath, und zog ſich wieder über den Holys in ſeine Haupt-Stadt Sardis zurück. Von dort aus ſchickte er Geſandten nach Egypten, Griechenland, und zu allen ſeinen Freunden, und bat ſie, ihm Hülfe zu ſenden, und auf einen Tag, den er ihnen beſtimmte, ſich bey ihm zu verſammlen, damit er einen zweeten Einfall in des Cyrus Gebiet wagte. Er ſelbſt entließ inzwiſchen ſein Volk, indem er nimmermehr glaubte, daß Cyrus, welcher bey der letzten Schlacht ſo wenig über ihn gewonnen hatte, ihn verfolgen würde. Allein er betrog ſich. Cyrus folgte ihm nach, und ehe er ſichs vermuthete, nahte dieſer ſchon der Haupt-Stadt Sardis. Cröſus ſchickte eilend andre Bothen an ſeine Freunde, mit Bitte, ihm die Hülfs Völker ſo gleich herbey zu führen. Er ſelbſt rief ſeine eigenen Völker wieder zuſammen, und ſtellte in kurzer Zeit ein ſo anſehnliches Heer ins Feld, daß er ſich unterſtehen konnte, dem Cyrus entgegen zu gehen. Beyde Heere ſtießen in einer Ebne, nicht gar zu weit von Sardis, aufeinander. Die Lydier hatten in ihrer Reuterey eine große Uebermacht, denn damals beſaßen ſie in ganz Aſien die beſten Pferde, und die Perſer, des Cyrus beſte Soldaten, waren im Reiten lange nicht ſo geübt, auch ihre Pferde lange nicht ſo gut. Dieſe Ueberlegenheit dem Cröſus unnütz zu machen, ſtellte Cyrus vor ſein Heer eine Reihe von Cameelen, mit bewaffneten Soldaten auf den Rücken. Nicht allein die abendtheurliche Geſtalt dieſer Thiere, ſondern auch ihr Geruch iſt den Pferden unausſtehlich. So bald alſo des Cröſus Reuterey ſich nahte, wurden die Pferde ſcheu und riſſen aus. Die Lydier aber ließen ſich doch nicht erſchrecken: Sie ſprangen von den Pferden, und fochten zu Fuß. Nun waren beyde Heere an innerlicher Stärke einander gleich; aber es dauerte nicht lange, ſo ſiegte Cyrus; und Cröſus mußte mit dem, was ihm von ſeinem Heer noch übrig war, ſeine Zuflucht in der Stadt ſuchen. Cyrus verfolgte ihn bis dahin, und lagerte ſich um die Stadt. Man hatte noch damals die bequemen Werkzeuge zur Belagerung nicht, die wir itzt haben: darum hätte Sardis wohl ſo lange ſich halten können, bis des Cröſus Hülfstruppen angekommen wären. Cyrus aber, dem alles daran gelegen war, Herr von ganz Lydien zu ſeyn, ehe die Bundesgenoſſen des Cröſus anlangten, ſetzte einen großen Preis aus für den, welcher zuerſt die Mauer erſtieg. Ein ſchweres Unternehmen, denn die Lydier wachten überall, und die Mauren waren wohl befeſtiget. Doch hatten ſie einen Ort unbewacht gelaſſen, weil an demſelben der Zugang auf die Mauer ganz unmöglich ſchien. Dem Cyrus und ſeinen Soldaten war nichts unmöglich. Einer wagte es und erſtieg daſelbſt die Mauer. So bald dieſer oben war, zog er andre nach ſich, und Sardis gieng mit Sturm über. Cyrus hatte befohlen, alle Lydier umzubringen, ausgenommen den Cröſus. Seine Soldaten richteten alſo ein ſchreckliches Blutbad an. Einer, welcher den Cröſus nicht kannte, war im Begriff auch dieſen todt zu ſchlagen; aber der älteſte Prinz des unglücklichen Königs, der bisher ganz ſtumm geweſen war, ſchrie auf einmal: ſchone des Königs! Der Soldat nahm ihn gefangen, und der König erkannte nun, daß es mit ihm völlig am Ende wäre; denn das Orakel, das er wegen dieſes ſtummen Prinzen einſt gefragt, hatte ihm geantwortet:

„O, Lydier, O du unweiſer Cröſus!
Nie wünſche deines Sohnes Stimm zu hören
In dem Pallaſt; ſey froh, wenn nie er ſpricht.
Unglücklich iſt der Tag für dich, an dem
Sein erſtes Wort du höreſt.„

Der Soldat brachte den gefangnen König zum Cyrus; und dieſer verbot zwar, die Lydier weiter zu morden, beſchloß aber den König zur Strafe lebendig zu verbrennen. Man machte einen Scheiterhaufen, und ſetzte ihn und mit ihm vierzehn der erſten Lydier darauf. Als das Feuer anfieng den Scheiterhaufen zu ergreifen, ſchrie der Unglückliche in den Flammen: O Solon, Solon! — Cyrus wurde begierig zu wiſſen, wem er rief. Der König ſchwieg anfangs; da man ihn aber noch einmal ernſtlicher fragte, antwortete er: Ich ruf' einem Manne, den ich um viele Tauſende allen Königen zum Lehrer ſetzen möchte! — Cyrus wurde noch neugieriger, und befahl gleich den Scheiterhanſen wieder auszulöſchen, und den Cröſus zu ihm zu führen. Man hatte Mühe, das Feuer, das ſchon um ſich gegriffen, zu bändigen;

ein

ein ſtarker Regen aber kam dem Könige zu Hülf', und er wurde gerettet. Als er ſich ein wenig erholt hatte, fieng er an, dem Cyrus ſeine ganze Geſchichte zu erzählen.

„O Cyrus! ſagte er: es werden wenige Menſchen ſeyn, die vom Glücke ſo ſehr erhoben, und von ihm wieder ſo tief geſtürzt worden ſind, als ich. Wenn du willſt, daß ich länger leben ſoll, ſo wird der heutige Tag vielleicht in mir gut machen, was ein allzu erwünſchtes Leben verdorben hat.

Der Vater meines Ur-Großvaters war ein Privatmann und hieß Gyges. Er war ein Freund des damaligen Königs der Lydier, der Candaules hieß, und von dem Herkules abſtammte. Candaules hatte eine ſehr ſchöne Frau, in die er bis zur Raſerey verliebt war. Er konnte unmöglich ſein Glück, eine ſo ſchöne Frau zu beſitzen, in der Stille genießen, ſondern erzählte alle Tage dem Gyges etwas neues von ihrer unvergleichlichen Schönheit. Gyges wurde durch ſeine Erzälung wenig gerührt; aber Candaules lies nicht nach, und gieng endlich ſo weit, daß er meinen Ur Ur-Großvater überredete, ſich einmal Nachts in ſein und ſeiner Frauen Schlafgemach zu ſchleichen, um da die Königinn und ihre Schönheit näher zu ſehen. Gyges wollt' es Anfangs nicht wagen; denn du weißt daß es bey uns die größte Schande für ein Weib iſt, wenn ein anderer, als ihr Mann, in ihr Schlafgemach geht. Endlich mußt' er aber nachgeben. Candaules ſtellte ihn ſo, daß er die Königinn deutlich ſehen konnte, ohne von ihr geſehen zu werden, und befahl ihm, daß er, ſobald die Königinn ihm den Rücken zukehren würde, hinaus ſchleichen ſollte. Er thats, als er aber hinaus gieng, bemerkte ihn dennoch die Königinn, welcher der Schimpf äußerſt empfindlich war, ob ſie gleich ihren Schmerz darüber fürs erſte verbarg.

Des andern Tages lies ſie den Gyges kommen, und ſagte ihm: ſie habe des vorigen Abends ihn geſehen und erkannt; ſie wolle dieſen Schimpf nicht ertragen, und er müſſe entweder ſterben, oder ihr verſprechen, den Candaules umzubringen und bey ihr und im Reiche ſeine Stelle einzunehmen. Gyges wählte das letzte. Sie verſteckte ihn an eben dem Orte, wo er des Abends vorher um ihrentwillen verſteckt geweſen war, und in der Nacht ermordete er den Candaules in ihrem Bette. Das Volk wurde über dieſe That ſehr

aufge-

aufgebracht; man überlies aber dem Orakel das Urtheil, und es fiel für den Gyges aus.

So kam die Lydiſche Herrſchaft auf mein Haus. Meine Vor-Eltern und ich erweiterten ſie bis an die Gränzen von Armenien, und über alle Reiche in Aſien. Gegen mich verſchwendete das Glück alle ſeine Güter, und wenn du meine Schätze und Reichthümer wirſt geſehen haben, ſo wirſt du bekennen, daß ich geſtern noch der reichſte König von ganz Aſien war. Ich glaubte auch, ich wäre der glückſeligſte.

Einſt kam ein weiſer Mann aus Griechenland, mit Namen Solon, zu mir. Ich ließ ihn alle meine Schätze ſehen, und war eitel genug zu hoffen, er werde über meine Reichthümer erſtaunen, und mich für den Glückſeeligſten aller Menſchen preiſen. Als er aber ſchwieg, und das alles nur anſah, wie Sand und Kieſel-Stein, ſagte ich zu ihm: Solon! du biſt ſo weit in der Welt herum gekommen und haſt ſo viele Menſchen geſehen: ſag mir: wen hältſt du für den Glückſeeligſten? Solon antwortete: ich habe einen gewißen Tellus von Athen gekannt, den halt ich für den Glückſeeligſten aller Menſchen. Ich wunderte mich, daß

daß er mir einen Privat-Mann vorzöge, und fragte weiter, warum er den für ſo glückſeelig hielt? Er ſprach: dieſer Tellus lebte zu Athen, als die Stadt in ihrem blühendſten Zuſtande war. Er hatte Kinder und Kindes-Kinder erlebt, von denen er nie eins verlohr. Auf die Art war er, ſo glücklich und zufrieden wie Menſchen ſeyn können, zu einem hohen Alter gekommen, ſtarb in einem Treffen, wo er für ſein Vaterland ſiegte, und dieſes ſetzte ihm ein Denkmahl aus Dankbarkeit für ſeine Thaten. Aber wen, fragt' ich, hältſt du nach ihm für den Glückſeeligſten? Zween Griechiſche Jünglinge, antwortete Solon, den Biko und Cleobis. Und warum dieſe? Auch dieſe, antwortet' er, waren Griechen, und hatten nicht nur ein ſehr gutes Auskommen, ſondern auch ſo viel Geſchicklichkeit und Stärke des Leibes, daß ſie beyde zugleich in einem unſerer Kampfſpiele den Preis davon trugen. Von dieſen erzählt man, daß einſt ihre Mutter willens geweſen ſey, etliche Meilen weit auf das Feſt der Juno zu fahren. Weil die Ochſen, die ſie vorſpannen wollte, ausblieben, ſo banden ſich die beyden Brüder ſelbſt an das Joch, und zogen ihre Mutter bis zum Tempel. Dieſe That, im Angeſicht des ganzen Griechenlandes, wurde durch einen herr-

lichen

lichen Tod belohnt, wobey die Götter bewieſen, der Tod ſey dem Menſchen beſſer, als das Leben: Denn, als die Griechen da herum ſtunden, und die Männer die Tugend der Jünglinge erhoben, die Weiber das Weib ſelig prieſen, die ſolche Söhne gebohren hätte, da wurde die glückliche Mutter ſo gerührt, daß ſie vor dem Altar zur Göttin betete, ſie mögte ihren Kindern das geben, was ſie für das beſte hielt. Nun waren die Opfer und die Mahlzeit geendigt, und die Jünglinge legten ſich nieder in den Tempel um zu ſchlafen, und wachten nicht wieder auf. Die Griechen aber ſetzten ihnen Ehren-Säulen, zum Denkmahl ihrer That und ihres ſchönen Todes.

Als ich das hörte, fuhr Cröſus fort, konnt' ich meinen Verdruß nicht mehr halten, ſondern ſagte: o Solon! verachteſt du denn meine Glückſeligkeit ſo ſehr, daß du mit dieſen mich nicht einmal vergleichen willſt? O Cröſus! antwortete mir Solon: Ich weiß, daß der Geiſt, der alles regiert, oft eiferſüchtig iſt, und große Veränderungen macht. In einer langen Zeit muß der Menſch vieles ſehen, das er nicht zu ſehen wünſcht, und vieles leiden, das er gern abwenden mögte. Wenn einer ſiebenzig Jahre lebt, ſo hat er über etliche und zwanzig tauſend Tage zurück zu legen, und keiner von dieſen ſieht den andern gleich. Du, o König, biſt ein Herr vieler Güter und vieler Völker; aber glückſeelig werde ich dich nicht eher nennen, bis ich weiß, ob du auch ſo geſtorben biſt; denn, wer vieles beſitzt, iſt nicht glücklicher, als wer mit ſeiner Arbeit ſein tägliches Brodt verdienen muß, wenn beyde nicht ein gleich glückliches Ende haben. Es giebt viele Menſchen, die bey allem Ueberfluß nicht glückſeelig ſind, und wiederum giebt es andre, die bey mittelmäßigen Reichthümern des höchſten Glücks genießen. Der Reiche hat nur in zwey Dingen durch ſeinen Reichthum einen Vorzug; nemlich darinn, daß er allen ſeinen Begierden Genüge leiſten, und daß er alle ihm zugefügte Beleidigungen kräftiger rächen kann; der Arme hingegen kann für dieſe zween Vorzüge, welche das Glück ihm zu ſeinem Beſten entzieht, doch mehr haben. Er kann, indem er keinen Mangel spürt, geſunder ſeyn, weniger Böſes leiden, beſſere Kinder erziehen, mehr cörperliche Gaben beſitzen, und kömmt alsdenn noch ein gutes Ende hinzu; ſo iſt er das, was du ſuchſt, ein glückſeeliger Mann. Eh' er geſtorben iſt, dürfen wir ihn nur glücklich, aber nicht glückſeelig nennen. Alles beyſammen zu finden, ben, iſt bey Menſchen unmöglich. Es giebt ja auch ein Land nicht alles: dasjenige, welches am meiſten giebt, iſt das beſte. So hat der menſchliche Körper nicht alles, was er haben kann; wer aber von allem Guten das meiſte hat, und es bis an ſein Ende behält, wer da einen glücklichen Ausgang findet, der allein ſcheint mir glückſeelig zu ſeyn, weil man alles nach dem Ausgang ſchätzen muß. Die Götter überſchütten viele mit Wohlthaten, aber ehe man ſichs verſieht, nehmen ſie alles weg, und ſtürzen tiefer als ſie zuvor ſerhöhten. — So ſprach der Weiſe, fuhr Cröſus fort; aber ich verachtete ihn und lies ihn nie wieder vor mich. Von der Zeit an gieng mir alles übel. Mein älteſter Sohn war ſtumm, und unfähig mein Land zu regieren, jetzt hat er die Sprache; und ich habe kein Land für ihn. Mein zweyter Sohn, auf den ich die größte Hofnung ſetzte, wurde mir von einem Freunde, welchem ich wohl gethan, und der mein ganzes Vertrauen hatte, aus Unvorſichtigkeit umgebracht. Alle die Schätze, die Länder, die Völker, die Reichthümer hab' ich verlohren, und bin jetzt in deiner Gewalt.

Nun weißt du, warum ich den Solon rief, da ich auf dem Scheiterhaufen meiner Glück-

ſeligkeit

ſeeligkeit in einem einzigen Tage verſchwinden ſah; und nun mache mit mir, was dir gut dünkt.

Cyrus hörte dem Unglücklichen aufmerkſam zu. Er fühlte, daß auch er dem Wechſel des Glückes unterworffen wäre, und ſchenkte ihm nicht allein das Leben, ſondern er nahm ihn ſogar zu ſich, und machte ſich aus ihm einen Freund, welcher nachher durch ſeine Klugheit ihm gute Dienſte that. Cröſus bat ſich nichts weiter, als die Erlaubniß aus, das Orakel, welches ihn zu dem unglücklichen Kriege verleitet, zur Rede zu ſtellen. Es wurd' ihm verſtattet. Er ſchickte ſeine Feſſeln nach Delphos, und ließ das Orakel fragen: warum es ihm für ſeine vielen Geſchenke eine ſo falſche Antwort gegeben, und ihn ſo tief ins Elend geſtürzt hätte? Das Orakel antwortete: was das Schickſal wolle, könn' es nicht hindern; Er leide die Strafe für ſeinen Ur-Ur-Ahnherrn, den Gyges, und ihm zu Gefallen, ſey dieſe Strafe noch drey Jahre weiter hinaus geſchoben worden. Auch habe die Antwort des Orakels ihn nicht betrogen. Es habe ihm nur geſagt: Er würde ein großes Heer vernichten ſehen. Cröſus hätte fragen ſollen: was für ein Heer? Da er aber den

Götter-

Götterſpruch ſo unvorſichtig nach ſeinem Wunſch ausgelegt, ſo hab' er ſein Unglück ſich ſelber zuzuſchreiben.

Der Sieg über den Cróſus, welcher damals für einen der mächtigſten Könige der Erde gehalten wurde, ſchreckte ganz Aſien. Insbeſondre waren die Griechen in Aſien, die an die Lydier gränzten, und auch die in Europa ſehr in Sorgen. Dieſe waren im Begriff geweſen, dem Cróſus Hülfsvölker zuzuſchicken, und jene hatten den Cyrus abgewieſen, als er Hülfe bey ihnen geſucht. Sie hofften indeſſen noch, den Sieger auf ihre Seite zu bringen, und die Aſiatiſchen Griechen fertigten zuerſt Geſandten ab, durch welche ſie ihre Freundſchaft und ein Bündnis ihm antrugen. Cyrus aber hatte noch nicht vergeſſen, daß ſie vordem gegen ſein Bündnis ſich geweigert; anſtatt der Antwort erzählt' er den Geſandten eine Fabel; denn dieſe Art des Witzes war damals ſehr gebräuchlich, und der erſte Fabeldichter, welchen wir kennen, der ungeſtalte, weiſe Aeſop lebte an dem Hof' eben des Cróſus, den Cyrus beſiegt hatte. Die Fabel lautete ſo: Es war einmal ein Fiſcher, der ſaß lang am Ufer, und pfiff den Fiſchen zum Tanz; ſie wollten aber nicht kommen.

Da nahm er ſein Netz und fieng ſie, und als er ſie ans Land zog, und ſie da um ihn herum ſprangen, ſagt' er: hört nun auf zu tanzen: vorhin auf mein Pfeiffen wolltet ihr nicht. Die Geſandten, die den **Cyrus** wohl verſtunden, kehrten betrübt nach Haus. Kaum waren ſie weg, ſo kamen die **Lacädemonier**, die unter die **Europäiſchen Griechen** gehörten; dieſe waren etwas trotziger, und ſagten ihm geradezu: er ſolle ſich hüten, einem von ihrer Nation etwas zu leide zu thun; ſie würden es nicht dulden. **Cyrus** fragte die Umſtehenden: was das für Leute wären? und als man ihm unter andern eine Beſchreibung von ihrer Stadt machte, wo ſie einen großen Markt hätten, auf welchem Käufer und Verkäufer ihr Gewerbe trieben, antwortet' er den Geſandten: Ich habe genug Ich fürchte die Leute nicht, die in ihren Städten Plätze haben, wo ſie einander ungeſtraft belügen und betrügen.

Die **Griechen** konnten ſich vom **Cyrus**, nach ſolcher Aeußerung, nicht viel gutes verſprechen. Er würdigte ſie aber nicht einmal, ſelbſt gegen ſie zu ziehen, ſondern ließ, weil ihm die Eroberung von **Babylon** ungleich wichtiger war, einen von ſeinen Hauptleuten, **Tabalus** zurück, welcher **Lydien** behaupten, und die benachbarten Griechen züchtigen ſollte.

Cyrus hatte ſich kaum aus Lydien weggezogen, ſo fielen die Lydier, unter Anführung eines gewiſſen Paklyes, wieder ab. Jener ergrimmte über ſie dergeſtalt, daß er dem Crôſus, der ihn begleitete, im Zorn ſagte: er werde ſich Ruhe ſchaffen und die ganze Nation ausrotten. Crôſus, der noch immer ſein Volk liebte, rieth es ihm ab. Was willſt du, ſprach er, die alte Stadt und ihre unglücklichen Einwohner ausrotten, ohn' ihr Verſchulden? Was vordem geſchehen iſt, habe ich gethan, und nicht ſie; was ſie jetzt thun, das thut Paklyes Ich will dir einen Rath geben, wie du gewiß die Lydier in Schranken halten kannſt. Nimm ihnen die Waffen, gieb ihnen eine weibiſche Tracht, und zwinge ſie, ihre Kinder ſingen, tanzen, handeln und wirthen zu lehren. Ich bin dir gut dafür, ſie werden bald das äußerſte der Sclaverey geduldig ertragen. — Der Rath gefiel dem Cyrus. So bald er den Aufruhr geſtillt hatte, polierte er die Nation, und ſie wurde — was alle polierte Nationen ſind! Nur dem Paklyes wollt' er nicht vergeben Der Unglückliche floh zu den Cumäern: Cyrus foderte ihn zurück. Die Cumäer fragten das Orakel, was ſie thun ſollten? und das antwortete: ſie ſollten ihn ausliefern. Alle waren bereit zu gehorchen; nur Ein Mann widerſetzte ſich heftig. Es war ein Mann von Anſehen, und man beſchloß, ihn ſelbſt noch einmal ans Orakel zu ſchicken. Das antwortete, wie zuvor. Der Geſandte gieng hierauf im Tempel herum, und ſchlug alle die Vögel todt, die da geniſtet hatten. Unheiliger! rief das Orakel, warum ſchlägſt du die hülfloſen todt, die bey mir ihre Zuflucht ſuchten? Und warum, antwortete der Geſandte, ſollten wir den hülfloſen Paklyes zum Tod' ausliefern, der auch bey uns ſeine Zuflucht geſucht hat? Weil ich will, verſetzte der Gott, daß die Verräther geſtraft werden, und ihr mit ſolchen Fragen nicht mehr kommen ſollt. Dem ungeachtet wollten ſie ihn nicht ausliefern; doch, um Cyrus nicht zu erbittern, ſchickten ſie ihn nach Chios. Da war man nicht ſo gewiſſenhaft; die Einwohner riſſen ihn aus dem Tempel, und verkauften ihn den Perſern gegen ein Stück Landes. Das Land aber hielten ſie für unheilig, und erlaubten nicht, etwas daher zum Opfer zu gebrauchen.

Nachdem der Aufruhr in Lydien geſtillt war, wurde Harpagus, eben der, welcher

den

den Cyrus beym Leben erhalten, dem Lande vorgeſetzt. Dieſer verfolgte die Aſiatiſchen Griechen, ſowohl die auf dem veſten Land, als die auf den Inſeln. Viele bezwang er, viele aber flohen mit Weib und Kindern davon, unter welchen auch die Tejer waren, die nachher das berüchtigte Abdera bauten, das den Leſern des deutſchen Merkurs nicht unbekannt ſeyn wird. Indeſſen wurden dem Harpagus ſeine Siege nicht überall ſo leicht gemacht; viele kleine Völker wehrten ſich bis zur Verzweiflung. So wollten die Gnidier z. B., die eine Halb-Inſel bewohnten, um ſich bis zuletzt zu erhalten, die Erd-Enge, welche ſie ans veſte Land hieng, durchſchneiden; zum Unglück aber fiel, was ſie am Tag' öfneten, in der Nacht wieder zuſammen. Sie fragten das Orakel darüber; dieſes antwortete ſehr weislich: Grabt die Land-Enge nicht durch; hätte Gott euch zur Inſel machen wollen, ſo wärt ihr es längſt. Hierauf ließen ſie ab, und unterwarfen ſich den Perſern. Ein andres Volk, die Lycier giengen ſo weit, daß ſie ihre Greiſe, Weiber, Kinder und alles, was zum Krieg' untauglich war, verbrannten, und ſich alle bis auf den letzten Mann todtſchlagen ließen. Nach und nach wurde Harpagus dennoch Meiſter von der ganzen Aſiatiſchen Küſte des Mittelländiſchen Meers, und von allen umliegenden Inſeln.

Cyrus war indeſſen gegen Babylon vergerückt, um dieſe Stadt und das dazu gehörige Reich wieder mit dem ſeinigen zu verbinden. Der König von Babylon, der ſeine Abſicht wuſte, hatte ſich aufgemacht, und wollte ihn mit einem großen Heer vom Einfall in ſein Reich abhalten. Die beyden Heere ſtießen aufeinander. Die Aſſyrer wurden übel geführt und geſchlagen. Cyrus bemächtigte ſich ihres Lagers, und machte eine unermeßliche Beute. Er ließ die Beute unter die Soldaten austheilen, und dieſe gaben ihm unter andern das ſchönſte Weib zu ſeinem Theil, welches ſie in dem Babyloniſchen Lager gefangen gemacht hatten. Sie hieß Panthea, und ihr Mann war einer von den kleinen Königen, den Bundesgenoſſen der Babylonier gegen den Cyrus; er war aber nicht im Lager, als es eingenommen wurde. Cyrus ließ einen ſeiner Freunde, Araſpes kommen, und befahl ihm, das Weib zu bewachen. Araſpes fragte den König: ob er das Weib ſchon geſehen hätte? Nein, ſprach Cyrus, ich habe ſie nicht geſehen. Aber ich, antwortete Araſpes. Als wir in ihr Zelt kamen, ſahen wir ſie Anfangs gar nicht; denn ſie ſaß auf der Erde, und ihre Sclavinnen um ſie. Alle waren in gleicher Kleidung; Aber wir, als wir nachfragten, wer hier zu gebieten hätte, und die Mädchen nach einander anſahen, wie ſie da ſaßen, wir merkten bald den Unterſchied. Auch unter dem Schleyer, in den ſie verhüllt war, und in ihrer troſtloſen Stellung, mit den niedergeſunknen Armen, dem zur Erde hangenden Kopf, hatte ſie einen gewiſſen Anſtand, der ſie über alle hinaus ſetzte. Als ſie aber auf unſern Befehl mit den andern aufſtand, o Cyrus, und wir ihre Größe, ihre Stellung, ihr majeſtätiſches Anſehen, ihren ganzen Wuchs ſahen, da war keiner von uns, der ſie nicht unter tauſenden ausgefunden hätte. Wir ſahen ihr, die Thränen auf das Gewand und auf die Füße tröpfeln, wie ſie vor uns ſtand. Einer von uns ſprach: Weib! fürchte dich nicht! Wir wiſſen: dein Mann war einer der beſten und edelſten des babyloniſchen Heers; wir beſtimmen dich jetzt einem andern, der weder an Schönheit, noch an Verſtand, noch an Macht geringer iſt. Cyrus will dich haben; der beſte und größte aller Menſchen. Hierauf zerriß ſie ihr Gewand, und zerfloß in Thränen, und ihre Sclavinnen heulten laut mit ihr. Da ſahen wir ihre Arme, und faſt ihr ganzes Geſicht, in der ſchlechten einfachen Klei-

Kleidung. Nein, es iſt in ganz Aſien kein ſo ſchönes Weib mehr. Cyrus! die mußt du ſehen! Cyrus antwortete lächlend: Noch viel weniger, wenn ſie das iſt, was du ſagſt! Und warum nicht? rief der Jüngling. Weil ich, antwortete Cyrus, vorausſehe, daß es mir nicht gut ſeyn wird. Gieng ich jetzt, da ich ſo viel andre Sachen vorhabe, ſie blos auf dein Wort zu ſehen; was denn würd' es ſeyn, wenn ich ſie fände, wie du ſagſt? Ich würde ſie morgen wiederſehen wollen, und endlich mein ganzes Leben durch nichts thun, als da ſitzen und ſie anſehen.

Aber, ſprach Araſpes, glaubſt du, daß ein ſchönes Geſicht einen zwingen kann, wider ſeinen Willen zu thun, was nicht gut iſt? Wäre das; ſo müßte ja die Schönheit auf alle ein gleiches würken. Das Feuer iſt gemacht zu brennen, deswegen brennt es alle, die ſich ihm nähern; aber nimm das ſchönſte Mädchen: Einer wird es lieben, der andre nicht. Glaube mir! es hängt von unſerm Willen ab, zu lieben, oder nicht zu lieben, wie es uns gut dünkt. Der Bruder liebt ſeine Schweſter nicht ſo wie andre, der Vater nicht ſeine Tochter: beyde hält das Geſetz zurücke. Gäbs ein Geſetz, daß, wer nichts ißt, nicht hungern, wer nicht trinkt, nicht dürſten ſollte, daß es

nie-

niemand frieren ſollte im Winter, im Sommer niemanden warm werden, ſo würde kein Menſch gehorchen; denn dieſes liegt in der Natur. Mit der Liebe aber iſt es ganz anders; die läßt ſich verbieten, und jeder liebt nur, was ihm zukommt; ſie muß alſo blos von jedes freyem Willen abhangen.

So? ſagte Cyrus: wie kömmts denn, daß man nicht aufhören kann, wenn man einmal angefangen hat? Ich habe ſchon viele geſehen, die vor Schmerzen der Liebe weinten, viele, die vor der Sclaverey einen Abſcheu hatten, und Sclaven ihrer Geliebten wurden; andre verſchwendeten alles, und ſtürzten ſich in den größten Mangel; andre bitten die Götter, ſie von ihrer Liebe zu befreyen, und können ihrer nicht los werden; ſie hält ſie veſter, als in eiſernen Banden; ſie unterwerfen ſich der Gewalt der Geliebten, und ſo unerträglich ihnen dieſelbe wird, ſo haben ſie doch nicht einmal die Kraft zu fliehen; ſondern thun vielmehr alles, daß ihre Tyrannin ſie nicht wieder frey laſſe.

Das iſt wahr, ſagte der Jüngling; es ſind aber ſchlechte Menſchen, die es thun; daher kömmts, daß ſie immer den Tod rufen, ſie von ihrer Marter zu befreyen, und doch hat keiner das Herz ihm entgegen zu gehn, ob ſie gleich ihn überall finden könnten. Wenn von den ſchlechten Menſchen einer ſtiehlt, ſo beſtraſſt du ihn, weil du weißt, daß ers freywillig gethan hat; das thut aber keiner von den guten. So liebt auch keiner, als wo er ſoll und darf. Wer nicht taugt, der iſt ein Sclave ſeiner Begierden, dennoch klagt er die Liebe an, daß ihn die zwänge. Warum enthalten ſich die Guten denn fremdes Guts, fremder Pferde, fremder Weiber? Zwänge ſie die Liebe unwiderſtehlich zu dieſen, warum nicht auch zu jenen? Oder willſt du einen noch überzeugendern Beweis? Siehe! ich habe nun die ſchöne Panthea geſehen, und doch reit' ich, und arbeite, und thue alles mit dir, wie zuvor. Könnt' ich das, wenn die Liebe ſo mächtig wäre? — Wer weiß, ſagte **Cyrus**, biſt du nicht ſo lange bey ihr geweſen, als nöthig war, die Macht der Liebe zu empfinden. Auch das Feuer brennt nicht gleich, wenn mans berührt, verzehrt nicht gleich das Holz, und doch möcht ichs nicht zu berühren wagen. Eben ſo denk' ich von der Schönheit; ich traue nicht, ſie anzuſehen; und rathe auch dir nicht, Araſpes, dein Auge lang auf den Schönen verweilen zu laſſen. Das Feuer brennt nur in der Nähe; die Liebe kann auch in der Fern' entzünden. Nein, Cyrus, verſetzte der Jüngling, ich will

die

die Königinn ganze Tage anſehen, und doch frey bleiben, und immer thun, was ich ſoll. — Thue das, braver Junge! ſagte Cyrus; ich übergebe ſie dir zu bewachen; Sorge für ſie, denn ſie leiſtet uns vielleicht gute Dienſte.

Nachdem ſich das Heer ein wenig erhohlt hatte, brach **Cyrus** auf, und rückte weiter fort nach Babylon. Auf der Straße dahin ſtieß der Vortrapp auf einen alten Mann, der mit einem kleinen Gefolg' ihnen begegnete. Sie hielten ihn an, und befahlen ihm, die Waffen niederzulegen; er bat aber, ſie möchten ihn erſt vor den Cyrus führen. Als er den **Cyrus** ſah, ſtieg er vom Pferd und ſprach:

Herr! ich heiße Gabrias und bin einer der vornehmſten Babylonier. Ich hab' ein veſtes Schloß, und ein weites Land, und gegen tauſend Reuter in meinen Dienſten. Ich war einer der erſten und treuſten Diener des vorigen Königs. Der war ein guter Mann; Aber ſein Sohn iſt mein Feind, und nun komm' ich zu dir, und flehe dich zu deinen Füßen, nimm mich in deinen Schutz. Ich will mit dir gehen und kämpfen. Du ſollſt mich rächen, ſollſt mein Sohn ſeyn, denn ich habe keinen mehr. — Den, welchen ich hatte, meinen einigen Sohn, einen rechtſchaffenen, ſchönen Jüngling, den ich liebte, der mich liebte, mich ehrte, mich zum glücklichſten aller Väter machte, den hat der jetzige König umgebracht! Ich hatte ihn nach Babylon geſchickt, um ihn mit der Tochter des alten Königs zu vermählen. Der jetzige König war damals noch Prinz; der nahm ihn mit auf die Jagd, und befahl ihm zu jagen, was er könnte, denn der Prinz, der ſich für den beſten Jäger hielt, wollte ſich gegen ihn ſehen laſſen. Kaum hatten ſie angefangen, ſo kam ein Bär aus dem Walde. Der Prinz — O hätten ſie den Bären nie geſehen! — Der Prinz ſchoß und fehlte. Mein Sohn ſchoß auch, und erlegte das Wild im erſten Schuße.

Das ſchon verdroß den Prinzen, doch verbarg er noch ſeinen Zorn. — Darauf kam ein Löwe; der Prinz, der wegen des Zufalls mit dem Bären erhitzt war, fehlte wieder; Mein Sohn traf, und erlegte ihn. Voll Freuden ſchrie der Junge: So hab' ich zweymal hintereinander auf den erſten Wurf mein Thier erlegt! — Das konnte der Prinz nicht mehr ertragen. Er riß einem von den Bedienten einen Spieß aus der Hand, und ſtieß ihn meinem unglücklichen Sohn in die Bruſt. Da trug ich meinen Todten heim, trug zu Grabe den, welchen ich zur Hochzeit geſchickt hatte —

hatte — den beſten, liebſten! — ich ſchon alt; er kaum ein Jüngling! Und glaubſt du, daß der Prinz nur einen Gedanken von Reue blicken laſſen, ihm nur im Grabe die mindeſte Ehre angethan hätte?

Sein Vater, der damalige König theilte mein Leid, und beweinte mit mir meinen Schmerz; auch wär ich nie zu dir gekommen, wenn der noch lebte. Nun er aber geſtorben iſt, und der Mörder meines Sohns auf dem Thron ſitzt, den ich haſſe, und der mich nicht lieben kann, weil er weiß, daß ich ihn haſſe, und daß er mich ſo elend gemacht hat, als glücklich ich vordem geweſen bin; nun, Cyrus, bleibt mir nichts übrig, als mich dir in die Arme zu werfen. Wenn du mich annimmſt, und ich einigen Schein von Hoffnung vor mir ſehe, mich an dem Grauſamen zu rächen, ſo werd ich wieder jung werden, das Leben, das mir nun zur Laſt iſt, mit Freuden tragen, und ruhig ſterben.

Gabrias verſprach ihm darauf ſeine Hülfe, den Tribut, den er dem Könige von Babylon zahlen mußte, und ſeine Tochter.

Cyrus bedauerte ihn, und folgte ihm zu ſeinem Schloße. Dort nahm er ſeine Hülfe an; aber ſein Geld und ſeine Tochter ließ er ihm.

Dar-

Darauf zog er weiter gen Babylon und ſoderte den König durch eben den Gabrias zur Schlacht. Der König antwortete dem Gabrias: daß ich deinen Sohn getödtet habe, reut mich nicht; aber daß ich dich nicht getödtet habe, das reut mich. Nach dreyßig Tagen bin ich bereit zur Schlacht. Gabrias antwortete: Möchte dichs ewig reuen, daß ich noch lebe! denn von dem erſten Augenblick an, da es dich reute, muß dir jedes Andenken an mich eine Folter geweſen ſeyn.

Weil das Heer des Cyrus noch zu ſchwach war, Babylon ſelbſt anzugreifen, ſo zog er ſich zurück von der Stadt, und gebrauchte die vom König ihm gegebne Zeit, ſich mehr Freunde in dem babyloniſchen Lande zu machen. Der König war ſo grauſam gegen ſeine Unterthanen, und gegen ſeine Freunde ſelbſt, daß dieſe überall, wo ſie nur konnten, dem Cyrus zufielen. Gabrias that ihm dabey gute Dienſte, und ſchon war ſein Heer ſo angewachſen, daß ihn die Königliche Macht wenig erſchreckte. Der König von Babylon rief aber auch alle Bundsgenoſſen und Freunde zuſammen, und ſogar die Egyptier ſchickten ihm mächtigen Beyſtand.

Die Fortſetzung im nächſten Stücke.

Iris.

Des
ſiebenden Bandes
Drittes Stück.

1776.

Weltgeſchichte für das Frauenzimmer.

Fortſetzung der Perſiſchen Geſchichte.

Während der Zeit, daß die beyden Könige mit ihren Zurüſtungen beſchäftigt waren, ſchickte Panthea, welche Cyrus dem Araſpes anvertraut hatte, zum König, und ließ ihm ſagen: Dieſer Araſpes wär ihm untreu geworden, und wollte ſie verführen.

Araſpes hatte würklich dem Reitz der ſchönen Geſangnen nicht widerſtehen können. Sie hatte eine vortrefliche Seele; durch die Vorſorge, durch die kleinen Dienſte, die Araſpes ihr erwieſen, wurde ſie für ihn eingenommen, und bewogen, ihm ihre Dankbarkeit, ihre Achtung zu erkennen zu geben. Araſpes verſtand ſie unrecht und ſchrieb alles einer aufkeimenden Liebe zu. Er war täglich mehr um ſie, verdoppelte ſeine Gefälligkeiten, und täglich wuchs ſeine Liebe. Die Tugend des Weibes, ihre Güte, ihre Sorgfalt für ihre Freunde und Hausgenoſſen, ſelbſt ihre Traurigkeit über die Entfernung ihres Mannes, machte ſie dem Jüngling noch theurer. Endlich konnt' er ſeine Leidenſchaft nicht länger bergen, und geſtand ihr was er fühlte. Panthea verwies ihm ſeine Verwegenheit, und verſicherte ihn, ſie würd' eher ſterben, als ihrem Mann untreu werden. Araſpes wurde nur heſſtiger durch ihren Widerſtand. Er gab ihr zu erkennen, ſie wär' in ſeiner Gewalt, und ſchreckte ſie dermaßen mit ſeinen Drohungen, daß ſie keinen andern Ausweg ſah, als ſich insgeheim, die Hülfe des Cyrus zu erbitten. Cyrus lachte, daß der Held, welcher der Schönheit erſt ſo muthig Troß geboten hatte, nun von ihr bezwungen war. Er ſchickte einen Vertrauten an ihn, und ließ ihm wiſſen, daß er nichts dagegen habe, wenn er das Weib gewinnen könne, aber Gewalt ſolle er nicht brauchen. Der Bothe ſchalt den Araſpes heftig aus, und ſetzt' ihn in ſolche Furcht, daß er nicht mehr vor dem Cyrus ſich wollte ſehen laſſen. Cyrus ließ ihn dennoch holen. Als er allein mit ihm war, ſagt' er: Araſpes! ich ſehe, daß du dich vor mir fürchteſt und ſchämſt; das aber darfſt du nicht. Ueber die weiſeſten der Menſchen hat die Liebe geſiegt; und mir würd' es nicht beſſer gehen, wenn

ich

ich mich in die Gefahr wagte. Ich bin ſelber Schuld, daß du hinein gefallen biſt, denn ich habe von dir Unmögliches verlangt.

Araſpes, der von dem Cyrus etwas ganz anders beſorgt hatte, fiel ihm zu Fuß, und rief: O Cyrus! du biſt doch immer der nehmliche! Immer bereit, den Fehlenden zu verzeihen. Meine Freunde haben mich ſo geängſtigt! Wär' ich ihnen gefolgt; du hätteſt mich in meinem Leben nicht wieder geſehen.

Es iſt gut, ſprach Cyrus, daß du ihnen nicht gehorcht haſt; Aber wenn du willſt, ſo kannſt du bey der Beſorgniß deiner Freunde mir einen großen Dienſt thun. O Cyrus! rief der Jüngling: gebeut, was du willſt: ich will alles thun, um meinen Fehler gut zu machen.

Gehe, ſprach Cyrus zu deinen Freunden, und ſag' ihnen nicht, daß du mich geſprochen haſt; vielmehr laß ſie glauben, daß du mich über alles fürchteſt, und heimlich davon gehen wolleſt. Geh' auch würklich insgeheim zu den Feinden, die, wie ich höre, in der Nähe ſind. Dort ſtelle dich, als ob du aus Furcht vor mir zu ihnen flöheſt. Du wirſt dadurch ihr Vertrauen leicht gewinnen, und wenn du dann ihr Lager und alle ihre Anſchläge erforſcht haſt; ſo kehre wieder zu uns, und gieb uns Nachricht von allem. Vortreflich! rief Araſpes: ich gehe den Augenblick; denn je eher ich komme, deſto wahrſcheinlicher wird meine Flucht ſeyn. — Aber, ſagte Cyrus lächelnd, wirſt du dich von deiner lieben Panthea ſo losreißen können? O König! antwortet' Araſpes, ich muß warlich zwo Seelen haben: Dieſe Philoſophie hab' ich von der böſen Liebe gelernt. Unmöglich kann eine und die nemliche Seele auf einmal ſo gut und ſo böſe ſeyn. Herrſcht nun die gute, ſo thu' ich recht; aber hat die böſe die Oberhand, ſo will ichs umſonſt.

Cyrus unterrichtete ihn hierauf, was er den Babyloniern von ihm ſagen ſollte, und befahl ſonderlich, ihre Schlachtordnung ſo einzurichten, wie ers für das beſte hielt, aber alles aufs genaueſte zu bemerken, und wo möglich bis auf den Tag der Schlacht bey ihnen zu bleiben, damit die Babylonier ihre Ordnung nicht änderten, und Cyrus die ſeinige nach der ihrigen am vortheilhafteſten ſtellen könnte.

Araſpes ſchlich hierauf weg, und begab ſich noch den nemlichen Abend zum Feinde.

Kaum

Kaum war ſeine Flucht unter dem Heer bekannt geworden, ſo ſchickte Panthea zum König und ließ ihm ſagen: bekümmre dich nicht, daß du einen untreuen Freund verlohren haſt. Wenn du mir erlaubſt, nach meinem Mann zu ſenden; ſo will ich für jenen dir einen treueren, und gewiß einen weit beſſeren Freund ſchaffen. Cyrus erlaubt' es ihr, und nach wenigen Tagen kam Abradates, ihr Mann, mit zwey tauſend auserleſenen Reutern ins Lager. Panthea empfieng ihn mit offnen Armen, und erzählte ihm, nach der erſten Freude ihrer Wiedervereinigung, wie gütig Cyrus ſie aufgenommen, wie gütig er ſie gehalten, und gegen ſeine eigenen Freunde beſchützt habe. — Abradates gieng von ihr zum Cyrus, dankte demſelben mit aller Wärme eines Liebenden, und übergab ſich und die Seinen dem Beſchützer ſeiner Geliebten. Cyrus führte ihn herum in dem Heer. Eben damals war er mit einer neuen Art von Streitwagen fertig geworden, an welchen auf beyden Seiten, an den Rädern und der Axe, Sicheln beveſtiget waren, womit ſie alles, was ihnen nahe kam, Waffen und Mann durchſchnitten. Abradates lobte die Erfindung, und erbot ſich, mit ſeiner Reuterey hundert ſolcher Wagen darzuſtellen, die er anführen wollte. Cyrus nahm ſein Erbieten mit Freuden auf, und Abradadates kam noch damit zu Stand', ehe die Feinde ſich zeigten.

Das Babyloniſche Heer war indeſſen immer näher gerückt. Eine Vorwache ſahe ſchon von weitem den Staub von dem Zug, und gab dem Cyrus eilend Nachricht davon. Cyrus freute ſich darüber, aber da zugleich die Nachricht einlief, das Babyloniſche Heer wäre kaum zu überſehen, ſo gerieth ſeine Armee in einiges Schrecken. Er und ſeine Freunde beruhigten ſie aber durch ihren Muth, und ſie zogen getroſt gegen den Feind.

So bald ſie von demſelben geſehen wurden, ſchlich Araſpes ſich von den Babyloniern weg; die Vortruppen des Cyrus fiengen ihn auf, und brachten ihn zum Könige. Dieſer lief auf ihn zu, und umarmte ihn. Jedermann erſtaunte über des Jünglings Verwegenheit, und über des Cyrus Güte. Cyrus aber löste ihnen das Räthſel auf, und lobte die Treue des Araſpes, der für ihn ſogar die Schande für treulos gehalten zu werden übernommen hatte. Araſpes erzählte nun, daß die Babylonier am nächſten Morgen in Schlachtordnung treten würden. Er beſchrieb ihre

ihre ganze Stellung, und bemerkte ſonderlich, daß die Egyptier, die ein beſondres Glied ausmachen ſollten, von allen die tapferſten, und am meiſten zu fürchten wären. Cyrus machte dieſer Nachricht zufolge ſeinen Plan, und beorderte unter andern den Abradates mit ſeinen Wagen vorzüglich gegen die Egyptier: darauf ließ er ſeine Truppen ruhen. Des andern Tages ſtund Abradates frühe auf. Als er ſeine Waffen anlegen wollte, bracht' ihm Panthea einen goldnen Helm und eine ganze goldne Rüſtung, die ſie aus ihrem Schmuck für ihn hatte machen laſſen. Abradates war außer ſich vor Freuden über die Rüſtung; er fiel ſeiner Panthea um den Hals, und rief: O du beſte der Weiber! haſt du deinen Schmuck weggegeben, um deinen Mann damit zu zieren? Mein ſchönſter Schmuck, ſagte ſie, biſt du. Erinnre dich, daß wir dem Cyrus alles zu danken haben, und fechte für ihn, wie ers um uns verdient. — Abradates hob die Augen gen Himmel: O ihr Götter! laß mich würdig der Freundſchaft des Cyrus und der Liebe des edelſten unter allen Weibern zurück kehren! Hierauf legte er die Waffen an, und Panthea begleitete ihn zum Wagen. Er war einer der ſchönſten Menſchen; man konnte nichts ſchönres ſehen, als ihn in der

Rüſtung, dennoch ſahen alle Augen nur auf Panthea. Indem er auf den Wagen ſtieg, gab ſie ihm noch einmal die Hand, und als er ſchon ſaß und ſie nicht mehr ihn berühren konnte, da küßte ſie noch den Sitz, den er beſtiegen hatte, bis man ſie weg führte.

Unterdeſſen ſtellten ſich beyde Heere in Schlachtordnung. Cyrus gieng überall herum und theilte ſeine Befehle aus, und ſprach den Anführern Muth zu. Endlich wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Abradates ſtürzte mit ſeinen Wagen in die Egyptier; was die Sicheln ergreiffen konnten, wurde zerſchnitten; und der halbe Hauffe war ſchon getrennt und zertreten. Die Wagen fuhren über die zerſchnittenen Leiber und Waffen; Abradates ſeiner fiel aber mitten in dem Kampf, und der unglückliche verlohr ſein Leben unter den erſchlagnen Feinden. Der Ueberreſt der Egyptier, der von den Wagen nichts gelitten hatte, focht mit unglaublicher Tapferkeit; auch das Babyloniſche Heer ſtritt mit ungewöhnlichem Muth, und ſchon wurd' ein Flügel des Cyrus zum Weichen gebracht; Aber Cyrus ſelbſt fiel dem Feinde mit einer auserleſenen Mannſchaft in den Rücken, und ſetzte alles in Verwirrung. Ein Babylonier,

der

der unter den Pferden lag, riß dem Pferde des Cyrus mit dem Säbel den Leib auf. Der König ſtürzte mit ihm nieder; aber gleich ſprang einer von ſeinen Freunden ab, und gab ihm ſeins. So bald er ſaß, neigte ſich der Sieg völlig auf ſeine Seite. Die Babylonier und ihre Hülfstruppen flohen haufenweis, und nur die Egyptier hielten noch Stand. Sie hatten ſich enge zuſammen geſchloſſen, deckten ihre Häupter mit ihren Schilden, und vertheidigten alle Seiten mit ihren langen Spießen, welchen niemand ſich nahen durfte. Cyrus bewunderte ihre Tapferkeit, und ließ ihnen ſagen: ob ſie denn für die, welche ſie verließen, ſich umbringen laſſen, und nicht lieber ſich ſelbſt erretten wollten, da ſie doch ſo tapfre Männer wären? Und wie ſoll uns das retten, daß ihr uns für tapfer haltet? antworteten ſie. Wir ſehen, ſprach der Herold des Cyrus, daß ihr noch ganz allein Herz habt, im Felde zu ſtehen. Was ſollen wir denn thun? fragten jene. Cyrus will euer Freund ſeyn, verſetzte der Herold, wenn ihr ihm verſprecht, keinen ſeiner Feinde bey euch zu verbergen, und die Waffen niederzulegen. Sie wurden hierauf eins, daß ſie auf dieſe Bedingung ſich ergeben wollten; nur behielten ſie ſich vor, daß ſie nie wider die Babylonier

nier, für welche ſie ins Feld getreten waren, gebraucht würden. — **Cyrus** vertheilte ſie nachher in verſchiedne Städte, wo ſie ihm, ſo lang er lebte, getreu blieben.

Als die Schlacht vorüber war, und des **Cyrus** Freunde ſich um ihn verſammelten, da vermißte er den **Abradates**. Man erzählte ihm deſſen trauriges Schickſal. Er eilte auf den Platz; aber als er hin kam, ſah er ein trauriges Schauſpiel. **Abradates** lag in ſeinem Blut unter den Todten, und **Panthea** kniete vor ihm, bleich und in Thränen. **Cyrus** weinte. Liebe, treue Seele! rief er: ſo biſt auch du dahin, und haſt uns verlaſſen? Darauf ergriff er die Hand des Todten; aber ſie blieb ihm in der ſeinigen, denn die Egyptier hatten ſie abgehauen. — **Cyrus** gab ſie dem Weibe, die küßte ſie, und legte ſie wieder zurecht. — So iſt er ganz verſtümmelt! rief ſie: was willſt du mehr ſehen? Er hat das alles um meinetwillen gelitten; vielleicht auch für dich, **Cyrus**! Ich empfahl ihm, als er in die Schlacht gieng, deiner werth zu ſeyn. — **Cyrus** ſchwieg einige Minuten; endlich ſprach er: **Abradates** iſt wohl geſtorben, er ſtarb im Sieg; Aber du, ſey unbeſorgt; wir werden den Todten ehren, wie ers verdient, und ihm ein würdiges Grabmahl ſetzen. Dich ſelbſt aber verehr' ich, Weib! und werde dich ſchützen, und hinführen laſſen, wohin du willſt. Sage nur, bey wem du zu bleiben gedenkſt? Panthea antwortete: ich werde dich bald wiſſen laſſen, bey wem ich bleiben will. — Als Cyrus weg war, ließ Panthea ihre Sclaven auf die Seite gehen, und behielt niemand bey ſich, als ihre Amme. Wenn ich todt bin, ſagte ſie dieſer, ſo deck' uns mit einem Mantel beyde zu. Die Alte wollt' ihr zu Füßen fallen, und ſie bitten, keinen grauſamen Entſchluß zu faſſen; ehe ſie aber noch reden konnte, war es geſchehen. Drey von den Sclaven erſtochen ſich zugleich; und Cyrus erſtaunte über die Liebe des Weibes, und über die Treue der Sclaven, ließ an demſelben Ort' ein Grabmahl bauen, das von den Liebenden bis zu den Sclaven reichte, und alle zuſammen bedeckte.

Durch den Sieg des Cyrus über den König von Babylon wurde nichts gewonnen; denn der König warf ſich in ſeine Hauptſtadt, und die war veſt genug, um ihn zu ſichern. Die Mauren, wie ich bey Gelegenheit der Erbauung dieſer Stadt oben erzählte, waren zum Einrennen zu ſtark, die Thore ſo wohl verwahrt,

verwahrt, der Fluß, welcher durch die Mauren floß, ſo tief, daß die Belagerung unmöglich ſchien. Ueberdem war die Stadt ſo groß, daß ſie das Heer nicht einzuſchließen vermocht', und hätte ſie Cyrus eingeſchloſſen, ſo mit Lebensmitteln verſehen, daß ſie nicht befürchten durft', ausgehungert zu werden. So gar lag um jedes Haus ſo viel Ackerfeld, daß ſich, auf ein Menſchenalter die Einwohner und die Beſatzung nothdürftig ernähren konnten.

Cyrus ſah dieſe Schwierigkeiten wohl ein; ſeinem Muth und Geiſt aber war nichts unmöglich. Er ſtellte ſich, als wollt' er die Stadt würklich einſchließen, und ein Lager um ſie beveſtigen. Er fieng an, die Graben dazu aufzuwerfen, und zog einen davon ſo breit und ſo tief, als der Fluß um die Stadt war; dieſen führt' er bis an die andre Seite, wo der Fluß wieder aus der Stadt herausfloß. Oben und unten ließ er einige Stücke unaufgegraben, ſo, daß die Babylonier ſich nichts anders einbildeten, als, der Graben wäre bloß zur Beveſtigung des Lagers beſtimmt. Unbeſorgt wegen des Einſchließens, weil ihr Vorrath unerſchöpflich war, lachten ſie über ſein Unternehmen, und lebten ruhig fort, wie bisher. Cyrus gab unterdeſſen auf ihre Handlun-

Handlungen genau Acht. Einſt feyerten ſie ein großes Feſt, eben das, welches Daniel, der in dieſen Zeitpunkt fällt, beſchrieben hat, wo die bekannten Worte: Mene tekel Phares an die Wand geſchrieben wurden. Cyrus hatte kaum davon gehört, ſo hielt er alles in Bereitſchaft. In der Nacht, da die Babylonier trunken waren, ließ er den Graben auf beyden Seiten, bis zum Euphrat durchſtechen; der Fluß ſtürzte ſich in den Graben, und es blieb eine Furth, durch welche man bequem in die Stadt kommen konnte. So zogen die Soldaten des Cyrus hinein. Faſt ohne Schwerdtſchlag giengen ſie gerade bis zum Pallaſt; da ſchlugen ſie alles todt, was ihnen aufſtieß. Sie drangen in des Königs Zimmer, und ermordeten ihn und alle ſeine Wachen und alle ſeine Freunde. Einige aus der Stadt wollten ſich wehren; aber Cyrus machte bekannt: Er würde keinem, der ſich ergäb', etwas zu leide thun, hingegen alles ausrotten, was ſich widerſetzte: da ergab ſich die ganze Stadt.

Den erſten Tag beſchäftigt' er ſich mit Vertheilung der Wachen und Verlegung ſeines Heers. Am andern lies er bekannt machen, daß, wer etwas zu klagen oder ihn um etwas zu bitten hätte, an den Pallaſt kommen, und es ihm vortragen ſollt'. Er erſchien auch würklich vor dem Pallaſt; aber der Zulauf war ſo groß, daß er von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ſaß, und noch mehrere ungehört wegſchicken mußt', als er abgefertigt hatte. Den folgenden Tag kamen noch mehrere. Cyrus ſah die Unmöglichkeit, alle zu hören; er befahl ihnen, ſich weg zu begeben, und ihn mit ſeinen Freunden allein zu laſſen. Mit dieſen überlegt' er eine neue Einrichtung. Ich kann, ſagt' er, wenn ich allen den Zutritt vergönnen will, nichts anders thun von Morgen bis in die Nacht; kann des Lebens nicht genießen, noch meiner Freunde. Er verſchloß ſich von dem Augenblick an in ſeinen Pallaſt, und nur durch ſeine Freunde konnte man ſich ihm nähern. Unterdeſſen ließ er ſeine Perſer und die tapferſten des Heers, das er nach Babylon gebracht hatte, beſtändig in den Waffen üben, und ſtreng in der vorigen Kriegszucht unterhalten.

Als das Ende ſeines Lebens herankam, erſchien ihm eine Geſtalt im Traum, edler, als Menſchengeſtalt, und rief: bereite dich, Cyrus! die Götter rufen dich. Der Traum erſchreckte ihn nicht. Er ſtand auf zu opfern, und legte ſich wieder nach dem Opfer. Seine Freunde kamen ihn zum Bade zu begleiten; er wollt' aber nicht aufſtehen. (*) Auch aß er nicht mehr; ſondern begnügte ſich, zu trinken. So lebt' er drey Tage lang; am dritten rief er ſeinen beyden Söhnen und ſeinen Freunden, und ſprach zu ihnen:

Meine Söhne! und ihr, meine Freunde! Ich weiß, das Ende meines Lebens iſt nahe: trauret nicht, wenn ich todt bin; ſondern denkt, daß ich denn glücklich bin, und freut euch! Mich dünkt, ich hab' als Knabe, als Jüngling, und als Mann, gethan und erworben, was jedem Alter zukömmt. Meine Kraft nahm mit den Jahren mehr zu, als ab; ſo, daß ich in meinen Alter mir nicht ſchwächer ſcheine, als in meiner Jugend. Alles, was ich anfieng, gieng mir von ſtatten. Meine Freunde hab' ich glücklich gemacht, meine Feinde mir unterworffen, und mein verwaiſtes, in Aſien unbekanntes Vaterland hab' ich zum Herrn

---

(*) Die Eroberung von Babylon war aber die letzte ſeiner Thaten. Er genoß ſeines Lebens nun in Ruhe, verheyrathete ſich noch, und zeugte zween Söhne.

Herrn vieler Nationen erhoben. Von dem, was ich hatte, verlohr ich nichts, und alle meine Wünſche wurden erfüllt. — Doch war ich nicht ganz glücklich, weil die Furcht, es möcht' in der Zukunft nicht alſo bleiben, mir immer vor Augen ſchwebte. Nun bin ich am Ende; ſehe euch noch leben, ihr Kinder, ſehe mein Vaterland, ſehe meine Freunde glücklich. — Was kann nun meinem Glücke noch fehlen, oder die Ausſicht auf einen ewigen Nachruhm verdunkeln?

Ich muß nur einen Nachfolger ernennen, damit nicht Uneinigkeit zwiſchen euch entſtehe. Ich liebe euch beyde gleich, meine Kinder! Aber dem Erſtgebohrnen, der nothwendig die meiſte Erfahrung haben muß, geb' ich den Vorzug im Rath und bey dem Heer. Ihr wißt, daß nach meinen und euren Vaterländiſchen Sitten die ältern immer den Vorzug vor den jüngern haben, nicht allein unter Brüdern, ſondern in der ganzen Nation. Auch ſeyd ihr immer zur Achtung gegen die ältern gewöhnt worden, und mein Befehl iſt folglich nichts neues. Du, Cambyſes, ſollſt König ſeyn; die Götter habens gewollt, und ich, ſo viel ich wollen kann. Du, Smerdis, ſollſt Stadthalter der Meder, Armenier und Caduſier duſter ſeyn: Du ſiehſt, ich mach deinen Bruder größer, aber dich mach ich glücklicher. Ich weiß kein Glück, das dir fehlt; du haſt alles, was Menſchen zu ihrer Zufriedenheit brauchen. Aber der König wird in tauſend Sorgen ſchweben. Ueberfluß von Gewalt wird ihn antreiben, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, ſeine Nacheiferung meiner Thaten ihm keine Ruhe laſſen; immer wird er auf neue Liſt ſinnen müſſen, ſeinen Endzweck zu erreichen, immer ſich von ſeinen Feinden und Schmeichlern betrogen ſehen. Alle die Mühſeeligkeiten bekömmt dein Bruder mit meinem Scepter, und von allen biſt du weit freyer. Urtheile, wer von euch beyden das vergnügteſte, glücklichſte Leben hoffen kann.

Du, Cambyſes, weißt, der goldne Scepter kann die Gewalt, die ich dir übergebe, nicht allein erhalten; die Treue deiner Freunde iſt der ſicherſte Scepter. Glaub' aber nicht, daß die Treue dem Menſchen angebohren wird, ſonſt müßte alles, was Menſch iſt, ſie haben. Du mußt ſie dir treu machen; nicht mit Gewalt; die thuts nicht; aber Güte und Wohlwollen thuts — Willſt du dir neue Freunde machen, welche dich auf dem Thron ſchützen, ſo fange nicht von fremden, ſondern fange von deinen Landsleuten an: Unſre Landsleute ſind uns immer treuer, als fremde. Diejenigen, die mit uns in Einem Hauſ', an Einem Tiſche leben, hangen uns mehr an, als andre: Wer aber wird unter allen am treueſten ſeyn? Nicht der, welcher mit uns aus eben dem Blut gezeugt, von eben der Mutter gebohren, in eben dem Hauſ' erzogen, von eben den Eltern geliebt worden iſt, und eben dem Vater, eben der Mutter angehört? — Laßt alſo das, wodurch die Götter Brüder zuſammen binden, nicht bey euch vergebens ſeyn; zieht vielmehr dieſe Bande durch gegenſeitiges Wohlwollen noch enger zuſammen, und eure Freundſchaft wird unzertrennlich ſeyn. Wer für ſeinen Bruder ſorgt, der ſorgt zugleich für ſich; denn, wem kann die Macht des Bruders mehr nützen, als dem Bruder? wem dadurch mehr Anſehen zuwachſen, mehr Sicherheit, als ihm? Alſo, mein Smerdis, ſey du deinem Bruder am gehorſamſten unter allen: Sein Glück und Unglück hat auf niemand größern Einfluß, als auf dich; wer kann deine Wohlthat dir beſſer vergelten, als er? Stehſt du ihm bey in ſeiner Noth, wer kann dir wieder beſſer aus der deinen helfen? Was kann dich vor den Menſchen verhaßter machen, als wenn du ihn nicht liebſt; was dir mehr Ehre bringen, als deine Freundſchaft für ihn? Und, Cambyſes! nie kannſt du die ſcheelſüchtige Nacheiferung der Großen beſſer abwenden, als wenn du deinen Bruder unter allen am höchſten achteſt. Alſo, um der Götter unſrer Väter willen, ihr Kinder, und um meinet willen, liebt euch! Wollt ihr mir nach meinem Tode noch wohlthun; liebt euch unter einander. —

Ihr wißt nicht, Kinder, ob, wenn ich nun geſtorben bin, ich nicht dennoch lebe. Ihr habt meine Seele nicht geſehen, aber aus meinen Handlungen habt Ihr geſchloſſen, daß eine Seele in mir iſt. — Habt Ihr nicht geſehen, wie die Seele des Beleidigten den Beleidiger ängſtigt? welche Rächer die eine Seele der andern zuſendet? Oder glaubt Ihr, daß die Ehre und der Nahme der Verſtorbenen auf Erden bleiben würde, wenn ſie nicht immer noch lebten? Ich wenigſtens habe nie mich überreden können, daß unſre Seelen, ſo lang ſie in dem Cörper ſind, leben, und dann auf Einmahl wie ein Hauch verfliegen ſollten. Ich ſah vielmehr, daß nicht der Leib der Seele, ſondern die Seele dem Leibe das Leben giebt, und es ſchien mir unglaublich, daß die Seele aufhören ſollte zu denken, wenn ſie von dem Cörper, welcher doch ſelbſt nimmer denkt, geſchieden wäre. Vielmehr bin ich überzeugt, die Seele werd' eben dann am meiſten denken, wenn ſie vom Cörper entladen iſt. Wenn der Menſch aufgelöſt wird; ſo ſehen wir alles zu ſeiner erſten Materie zurückkehren; nur die Seele nicht. Sie allein ſehen wir nicht, weder wenn ſie da, noch wenn ſie weg iſt. Auch bemerken wir, daß nichts dem Tod' ähnlicher ſey, als der Schlaf; und ſieht die Seele nicht im Schlaf die Zukunft, iſt ſie da nicht am freyſten, der Gottheit am ähnlichſten? —

Wenn alſo mein Erwarten mich nicht triegt, wenn die Seele nicht ſtirbt, ſondern nur ausgeht aus dem Leibe, ſo habt Ehrfurcht vor meiner unſterblichen Seele', und thut, was ich euch bitte. Iſt meine Hofnung aber ein bloßer Traum, und ſtirbt die Seele zugleich mit dem Leibe, ſo habt wenigſtens Ehrfurcht vor den unſterblichen Göttern, die alles ſehen, alles können, und den ganzen Bau der Erde ſo unverſeert, unveraltet, unverbrochen, in der unausſprechlichen Größe und Herrlichkeit erhalten; die verehrt dann wenigſtens, und thut, und denkt nichts Böſes, nichts Unheiliges. Nach ihnen habt Ehrfurcht vor dem ganzen Geſchlecht der Menſchen um Euch her.

Euch

Euch haben die Götter nicht ins Finſtre geſtellt; ſondern eure Werke ſind offenbar, ſo lange die Erde ſteht: die werden Euch über alle Menſchen erheben, wenn ſie gut und rein von aller Ungerechtigkeit ſind; aber wenn Ihr ſelbſt einander übel wollt, ſelbſt ungerecht gegen einander ſeyd, ſo werdet Ihr das Vertrauen aller Menſchen verlieren. Wer kann euch vertrauen, wenn Ihr, wo alles Euch zuſammen hält, gegen einander ſelbſt keine Treue haltet?

Lernt von der vorigen Zeit, ob das wahr iſt, was ich Euch ſage, oder nicht? Sie iſt die beſte Lehrerinn. Ihr werdet in den Geſchichten Eltern finden, die ihre Kinder; Brüder, die ihre Brüder liebten; Ihr werdet andre finden, die ſie haßten: achtet auf beyder Schickſal, und ahmt denen nach, die am glücklichſten geworden ſind.

Wenn ich nun todt bin, Kinder! ſo legt meinen Leib weder in Gold, noch in Silber, noch in ſonſt etwas; übergebt ihn, ſo bald es ſeyn kann, der Erde. Denn was iſt beſſer, als bald wieder mit der Erde vereinigt zu werden, die alles was gut und ſchön iſt, hervorbringt und erhält? — Ich war immer ein Freund der Menſchen, und freue mich nun, mit ihrer wohlthätigen Mutter wieder vereinigt zu werden. — Aber mich dünkt, ich fühle, daß meine Seele mich anfängt da zu verlaſſen, wo ſie bey allen, wie ich glaube, die Trennung anzufangen pflegt. Wenn alſo noch einer meine Hand berühren, oder mein Auge noch im Leben ſehen will, der komme! wenn ich aber einmal bedeckt bin, ſo bitt' ich euch, Kinder, laßt niemand meinen Leib mehr ſehen; ſeht ihn auch ſelber nicht mehr. — Ruft alsdenn alle meine Perſer, und alle meine treuen Soldaten zu meinem Grabe ſich mit mir zu freuen, daß ich endlich im Hafen bin, und kein Unglück mehr leiden kann; es ſey nun, daß meine Seele bey den Göttern lebt, oder daß ſie gar nichts mehr iſt. — Und wer denn von ihnen kommen wird, den beſchenkt, wie ſichs für einen reichen und mächtigen König ſchickt. — Endlich erinnert euch meines letzten Worts: Wenn ihr euren Freunden wohl thut; ſo wird Euch kein Feind wehe thun können. — Nun lebt wohl, ihr lieben Kinder! Grüßet von mir eure Mutter. — Lebt wohl, alle meine Freunde, hier, und wo Ihr ſeyd! —

Als Cyrus das geſagt hatte, deckt er ſelber ſich zu, und ſtarb.

Die Fortſetzung künftig.

Hochzeit-

Hochzeit-Lied.

Will ſingen Euch im alten Ton,
Ein Lied von alter Treu;
Es ſangens unſre Väter ſchon;
Doch bleibts der Liebe neu;

Im Glücke macht es Freudenvoll,
Kann tröſten in der Noth:
Daß nichts die Herzen ſcheiden ſoll,
Nichts ſcheiden, als der Tod;

Daß immerdar mit friſchem Muth
Der Mann die Traute ſchützt,
Und alles opfert, Gut und Blut
Wenns ſeinem Weibchen nützt;

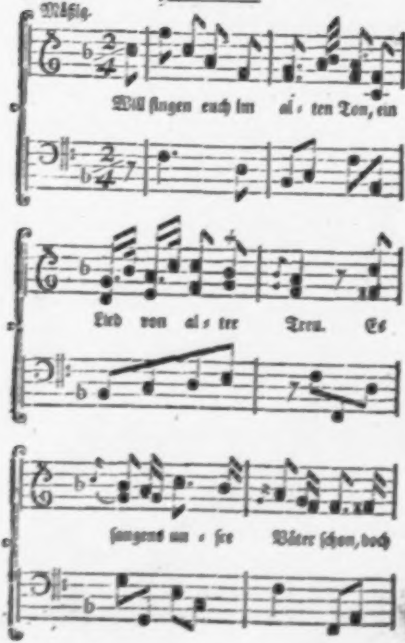
Daß er auf weiter Erde nichts
Als ſie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angeſichts
Für ihren Kuß ernährt;

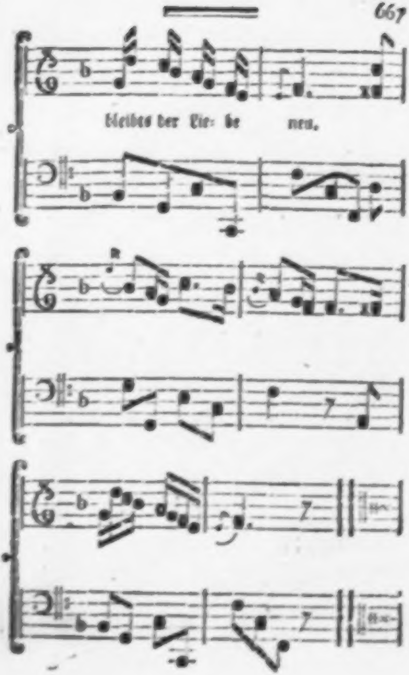
Daß, wenn die Lerch' im Felde ſchlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Die Arbeit leichter macht,

Die Ruhe ſanfter, jede Luſt
Ihm ſüßer, jedes Brodt
Ihm labender; an ihrer Bruſt
Gelinder ſeinen Tod.

Dann fühle er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und ſich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

J. G. J.


Mäßig.
Will ſingen euch im al = ten Ton, ein
Lied von al = ter Treu. Es
ſangens un = ſre Väter ſchon, doch


bleibes der Lie- be nen.

Ueber das Lied.

Fortſetzung.

Meine Leſerinnen würden mir Unrecht thun, wenn ſie mich zu denenjenigen zählten, welche bey jeder Gelegenheit bedauren, daß ſie nicht zwiſchen Klapper-Schlangen, Löwen und Tyger, unter dem erſten beſten Baum in der Wildniß gebohren ſind. Ich glaube vielmehr, daß wir es in unſerm jetzigen Zuſtand auch gut haben. Zärtliches Mitleiden; ſüße Wehmuth; die Wonne des Kuſſes, wenn der Liebhaber die Seele des Mädchens auf ihren Lippen ſucht; alle die Thränen, alle die leiſeren Schauder, womit Herzen ſich trennen und wiederfinden; Sicherheit, wenn wir der Ruhe bedürfen; und die kleineren Gefälligkeiten des Lebens; die Bemerkung vieler Schönheiten der Natur, die einen feinern Sinn erfordern; die Beſchäftigung der Wißbegierde; ſogar ein Theil unſerer Schwärmereyen an Frühlings-Morgen oder in Sommer-Nächten — alles dieſes, wenn wie in unſren Städten gen Himmel ſehen, iſt dankens werth; und das empfindet und genießt der Wilde nicht. Auch hielt ichs für Thorheit, von dem geſitteten Mann in ſeinem Cabinett eben das Lied zu verlangen, mit welchem der Oſtindier aus ſeiner Hänge-Matte ſteigt. Jeder Sänger muß das Gefühl ausdrücken, das ihm eigen iſt, und für das Volk dichten, worunter er lebt; ſonſt verläugnet er die Wahrheit, und niemand wird ſein Lied wiederhohlen. — Wenn aber erſt ein Schwarm von Jünglingen auftritt, der kein eignes Gefühl hat, ohne würklichen Beyfall lobt, ohne würklichen Unwillen tadelt, der, mit Verſetzung weniger Noten, den Geſang der Meiſter nachtrillert; dann warlich iſt es um die Poeſie des Volks gethan.

Bis dahin unterſcheidet ſich immer ein geſittetes Volk in ſeinen Geſängen vom andern. Solchen Unterſchied verurſacht der Boden, worauf es geht, der Himmel über ihm; ſeine bergigten oder flachen Gegenden; die Gewäſſer, woran es gränzt (*); inſonderheit aber ſeine

---

(*) Ohne mich in die Unterſuchung einzulaſſen, in wie fern das Clima fähig ſey, auf den Geiſt und Charakter eines Volks zu würken, glaub' ſeine und ſeiner Nachbarn Religion, Geſetze, Gebräuche, Sitten, Gewerbe und ganze Lebens-Art. Je nachdem nun daſſelbe Land und daſſelbe Volk entweder verwildert, oder ſich anbaut und beſſer wird; je nachdem kann der Ton ſeiner Lieder mit den Jahren ſich verändern, und es ſelber ſich ungleich werden.

So iſt die Lieder-Poeſie bey den Morgenländern Bilderreich, lebendig, kühn, hohen Schwunges; bey den Griechen, edel in Einfalt, anmuthig, lauter ſchöne Natur; bey den Römern, Nachahmung der Griechen, weniger einfältig, die Kunſt darinn ſichtbarer; bey

den

---

ich wenigſtens als ausgemacht annehmen zu können, daß ein freundlicher, oder finſtrer Himmel, eine lachende, oder ſchreckende Landſchaft, eine arme, einförmige, oder reiche, mannichfaltige Gegend auf die Einbildungskraft des Dichters verſchiedentlichen Einfluß haben müße. Die anſchauendſten Bilder und die lebhafteſten Vergleichungen empfängt er von den Gegenſtänden um ihn her. Ich rede von National-Geſängen, da man nicht in der Lüneburger Haide von den Wellen des Oceans, im flachen Kornlande von den Cedern auf Libanon, oder von dürren Sandwüſten auf luſtigen Traubenhügeln ſingt.

den neueren Griechen iſt geſuchter Zierrath, Ueberfluß an Worten; bey den Italienern, lebhafte, blumichte Phantaſie, die oft in ihren Spielen ſich vergißt, und der Empfindung ſchadet; Zärtlichkeit, welche leicht in weiches Weſen zerſchmelzt. Die Spanier wetteifern mit den Italienern, treiben das Spiel ihrer Phantaſie noch weiter, häufen gemeiniglich Blumen auf Blumen, wollen die Empfindung verſtärken, und fallen darüber nicht ſelten ins Abendtheuerliche. Den Franzoſen geſtattet ihre Sprache, ſeit deren Verfeinerung und genauern Beſtimmung, nicht den kurzen Ausdruck, noch die kühnen Wendungen, die zur Vollkommenheit des höheren Geſangs erfordert werden; ihre übrigen Lieder ſind fein, leicht, und fröhlich. Nichts ungekünſtelter, wahrer, wärmer, und kräftiger, als viele von den alten Geſängen der Engländer! Ihre ſpäteren Lieder ſind voll des ihnen angebohrnen Ernſtes, und wiederum der ihnen angebohrnen Laune, ſtark in jenem und in dieſer; oft zu ſehr von Gedanken gedränget, zu ſehr mit Figuren und Beywörtern angefüllt Wir Deutſchen waren männlich, tapfer, einfach, offen und treu in That und Geſang — möge der Geiſt unſrer Väter nicht von uns weichen! Nicht von Ihnen, meinen Damen, der Geiſt Ihrer

Ihrer Mütter! Damit das ehrliche deutſche Lied mit dem ehrlichen deutſchen Kuße niemahls verlohren gehe!

Nach dem was ich von der Verſchiedenheit des Liedes bey verſchiednen Völkern überhaupt geſagt habe, wird es meinen Leſerinnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich Ihnen ſolche Verſchiedenheit durch Beyſpiele zu beſtätigen und fühlbar zu machen ſuche; beſonders durch Beyſpiele aus den Alten, von deren Schriften allzuwenig in Ihre Hände kömmt.

In Abſicht des Morgenländiſchen Geſangs darf ich nur auf unſre heiligen Bücher, auf die Pſalmen, Weißagungen der Propheten, und auf andre darinn vorkommende Stücke dieſer Art ſie verweiſen. Von den Griechen führ' ich zween Dichter an, den Pindar und Anakreon; jener ſang Helden, und dieſer Liebe. (*) Jenes Helden waren die Sieger in den Olympiſchen Spielen, welche Spiele im Ringen, Wettrennen u. ſ. w. beſtanden. Wer in denſelben vor den Augen der verſammelten Nation den Preis erwarb, der machte nicht allein ſich berühmt, ſondern ſein ganzes Geſchlecht, Vorfahren und Nachkommen, ſo

gar

(*) Die griechiſche Dichterinn Sappho iſt den Leſerinnen der Iris bekannt.

gar die Stadt, worinn er Bürger war. Man unterhielt ihn auf öffentliche Unkoſten; ihm ward' eine Bildſäule und ein prächtiges Grabmahl errichtet. Pindar ſang alſo Lieder, an welchen das ganze Griechenland Theil nahm: In dieſem Bewußtſeyn welche Begeiſterung! Auch erhob er ſich zum höchſten Gefühl ſeiner Kunſt. Er ſelber redet ſo die goldne Cyther an:

„Goldne Cyther! würdiges Eigenthum des Apollo und der ſchwarzhärigten Muſen! — Du löſcheſt aus das ewige Feuer des ſpitzigen Donnerkeils. Auf Jupiters Zepter ſchläft der Adler, indem er den ſchnellen Fittig auf beyden Seiten herabſinken läßt; er, der König der Vögel! Du aber ſchütteſt finſtern Nebel über ſein krumm geſchnäbeltes Haupt, und ſchließeſt ihm ſanft die Augenlieder zu. Da wölbt er im tiefen Schlafe den ſträubigen (*) Rücken, durch deine fliegenden Töne gefeſſelt.„

Ein

(*) Vielleicht: gebadeten.

„Ein würklich großes Bild! der Adler neben dem Thron des oberſten der Götter, deſſen Gefährter im Streit gegen die Himmelsſtürmer; immer wachſam, nimmer gezähmt, in ſeinen Krallen der Donnerkeil, das Schrecken der Welt! Da klingt die Cyther: das ewige Feuer erliſcht; und der Adler ſchlummert auf dem Zepter des Allbeherrſchers.

Aehnliche Bilder ſind in dieſem Dichter genug, aber dermaßen in ſeine Oden verwebt, daß es ſchwer fallen würde, ſie einzeln herauszureißen. Mit ganzen Pindariſchen Oden möcht' ich meine Leſerinnen nicht beläſtigen, weil die kühnen Abſprünge darinn, und noch mehr die häufigen Anſpielungen auf beſondre Perſonen, Oerter, Meynungen und Sitten der damahligen Zeit den Gelehrten ſelber Mühe verurſachen. Welch eine Menge von Anmerkungen müßt' ich darunter ſetzen! welche Dame würde ſie leſen? Nicht einmal wag' ichs, die Ode ganz Ihnen zu verdeutſchen, die den Grazien gewidmet iſt, den höheren Griechiſchen, von welchen der Dichter rühmt:

„Durch Euch kömmt alles Angenehme und Süße den Sterblichen: wenn ein weiſer, wenn ein ſchöner, wenn ein vortreflicher Mann unter

ter ihnen aufſteht. Auch die Götter halten ohne die ehrwürdigen Grazien nicht ihre Tänze, nicht ihre Gaſtmahle Sie, die alles im Himmel austheilen und anordnen, haben jede ihren Thron neben dem Goldgewaffneten Apoll, und dienen der unvergänglichen Ehre des Olympiſchen Vaters.„

Pindar theilte den Ruhm derer Sieger, die er beſang, und dieſe betrachteten ihn, wie den einzigen, der bey der ſpäteren Welt ihr Andenken erhalten könnte. Nach ſeinem Tode waren die Griechen ſtolz auf ihn, und die Römer nannten ihn den Unnachahmbaren. Als Alexander Theben, die Geburts-Stadt von Pindar, zerſtöhrte, ließ er das Haus dieſes Dichters verſchont. Und jetzt iſt von den Olympiſchen Spielen, von denen Oertern, wo ſie gefeyert wurden, von den Geſchlechtern der Ueberwinder nichts übrig, als der Geiſt des Sängers, welchem ſie Gelegenheit gaben ſich zu verewigen.

Mit Recht haben die Alten den Pindar einem von hohen Klippen herabſtürzenden, brauſenden Strom verglichen. Den zweeten Dichter, deſſen ich erwähnte, Anakreon, möcht' ich einem rieſelnden Bache vergleichen, worinn die Blumen des Ufers, mit Früchten vermengt, nebſt dem blauen Himmel ſich ſpiegeln, woraus die Hirtinn nach ihrem Tanz, und der Schnitter nach ſeiner Arbeit mit gleicher Wolluſt ſchöpfen, wo ſie die Blumen am Rande pflücken, der Früchte genießen, und vergnügt von dannen gehen. Meine Leſerinnen werden nach folgenden Ueberſetzungen die Richtigkeit dieſes Gleichniſſes beurtheilen. Die Ueberſetzungen ſind getreu, und ein Geſchenk meines Freundes Gleim, welcher längſt von den beſten Kennern unſrer Nation den Nahmen des deutſchen Anakreons erhielt.

I.

„Die Natur gab Stieren Hörner,
Pferden Hufe, Haaſen Läufte,
Fiſchen Schuppen, und dem Löwen
Einen zähne-vollen Rachen;
Und dem Mann, den Muth zu ſtreiten:
Was dem Weibe? nur die Schönheit!
Denn die Schönheit iſt dem Weibe
Schild und Lanze. Mit der Schönheit
Ueberwindets ſeine Feinde.„

II.

„Amors Nachtbeſuch.

Zur Zeit der Mitternacht,
Wann an Bootes (*) Hand

(*) Ein nördliches Geſtirn, ſonſt der Bärenhüter genannt.

Der Bär (*) gehorſam geht,
Und müde von der Laſt
Des Tags, die Menſchen ruhn,
Zur Zeit der Mitternacht.
Kam Amor vor mein Haus,
Und ſchlug mit aller Macht
Den Klopfer meiner Thür.
Was für ein Lärm? fragt' ich:
Wer iſts? Wer ſtöret mich
In meinem ſüßen Traum?
Mach' auf, befürchte nichts,
Sprach er, ich bin ein Kind,
Verirrt in dunkler Nacht
Bin ich, und kalt, und naß.

Ich hört' es alles, lief,
Schlug Feuer, macht ihm auf:
Ein Kind mit Flügeln trat
Zu mir herein, verklommt, (**)
Auf ſeinen Schultern hing
Ein goldner Köcher, und

Ein

(*) Gleichfalls ein Geſtirn, oder vielmehr ein Theil des Bootes.

(**) Von Kälte ſtarr.

Ein ſchlaffer Bogen lag
In ſeiner kleinen Hand.

Komm mit, ſagt ich, und nahms,
Und führts an meiner Hand
Zu meinem Heerd', drückt ihm
Die Regentropfen aus,
Aus ſeinem goldnen Haar,
Und machte ſeine Hand
In meinen Händen warm.

Dann wieder aufgelebt,
Sprachs: o verdorben iſt
Mein Bogen und mein Pfeil.
Laß ſehen, ſprachs, und ſchoß
Mir mitten in das Herz.
Und hüpfte; lieber, ſprachs,
O freue dich mit mir!
Mein Bogen iſt noch gut:
Du haſts ja doch gefühlt?„

III.

„Der Dichter und das Täubchen. (*)

Der Dichter.

Liebes Täubchen, wo,
Wo denn kommſt du her?
Wo denn her, geſalbt,
Daß du ſchwebend mir
Balſam dufteſt? Wer,
Täubchen iſt dein Herr?
Haſt du ein Geſchäft?

Die Taube.

Vom Anacreon
Werd' ich abgeſchickt
Zum Bathyll, der itzt
Sein Geliebter iſt,
Und gewaltig herrſcht.

Dem

(*) Man pflegte zu der Zeit durch abgerichtete Vögel Briefe zu beſtellen.

Dem Anacreon
Gab Cythere mich
Für ein kleines Lied,
Und ſeit dem bin ich
Seine Dienerin,
Trag' ihm, wie du ſiehſt,
Seine Briefe ietzt.
Täubchen, ſprach er längſt,
Bald geb' ich dich frey.
Frey ſeyn will ich nicht;
Immerhin bleib ich
Bey Anacreon.
Flög ich frey umher
Ueber Berg und Thal,
Ueber Buſch und Feld,
Säß auf Bäumen dort
Und verzehrte frey
Mein geſuchtes Brodt;
Hätt ich was davon?
O, bey meinem Herrn
Leid' ich keine Noth!
Meinem lieben Herrn
Rupf' ichs aus der Hand;

Reichlich giebt er mir
Selbſt von ſeinem Wein,
Trinkt ihn oft mir zu;
Trunken tanz' ich dann,
Schwebe ſchattend dicht
Ueber meinen Herrn,
Schlummre, wann er dann
Seine Leyer ſpielt,
Ach, ſo ſüß auf ihr!
Sieh, da haſt du's nun,
O du böſer Mann!
Kann geſchwätziger
Eine Krähe ſeyn?„

IV.

„Einſt brachten die Muſen
Den Amor, gebunden
Mit Blumen, der Schönheit;
Und eilend gieng Venus,
Mit Gold in den Händen,
Und wollt ihn befreyen.
Gern aber war Amor
Gefangen; er hatte
Schon dienen gelernt.„

Den Gedanken dieſes letzten Stücks hat mein Freund auch nach ſeiner eignen Weiſe bearbeitet, und kleine Umſtände hinzugedichtet. Weil es angenehm iſt, wenn zween Meiſter, deren Genies einander ähnlich ſind, denſelben Gegenſtand, ein jeder nach ſeiner Manier, behandeln, zwiſchen beyden eine Vergleichung anzuſtellen; ſo füg' ich die Gleimiſche Nachahmung der Ueberſetzung bey.

„Die

„Die Muſen bekamen
Den Amor, der ſich
Der Mutter entſchlich,
Gefangen, und nahmen
Von Blumen im Hain
Die veſteſten Ketten,
Und legten ihn drein,
Und ſagten ihm Spott,
Und ſagten, ſie hätten
Den böſeſten Gott.
Die Mutter in Sorgen:
Weswegen ihr Sohn,
Am heiterſten Morgen,
Der Mutter entflohn?
Trat unter die Muſen
Mit ängſtlichem Buſen,
Und brachte viel Gold,
Und wollte den Böſen
Gefangnen erlöſen,
Hätt' er es gewollt.
Die Muſen befragten
Einander, und ſagten:
Er wäre doch ſchön!

Und banden den Loſen
Noch weiter mit Roſen,
Und hießen ihn gehn.
Und als ſich mit Minen
Des Zornes von Ihnen
Die Mutter entfernt,
Da ſagte der Knabe:
Frau Mutter ich habe
Schon dienen gelernt!„

Bey den Griechen war ein Hang zu allem Schönen mit dem feinſten Gefühl deſſelben vereinigt Sie bewunderten und liebten in der Bildſäule den Jupiter, welchem ein Künſtler alle die Gottheit gegeben hatte, womit ein Dichter ihn ſein Ambroſiſches Haupthaar bewegen, und den weiten Olymp erſchüttern läßt. Sie bewunderten und liebten auch den auf einen Becher geſchnitzten kleinen artigen Faun im Cranze von Epheu. Ueberdem wünſchten ſie, den Weg durchs Leben ſich zu erleichtern; ſetzten ihre Würde nicht in unbedeutende Gravität; machten wenig Gebrauch von der Kunſt, dem alltäglichen ein feyerliches Anſehen zu verſchaffen; ſondern bemühten ſich um die beſſere Kunſt, hohe Wahrheiten zum gemeinen Menſchen-Verſtand herabzubringen, und demſelben anſchaulich darzuſtellen. Das Einfältige, Klare wurde nicht dunkel und räthſelhaft; ſondern Geheimniſſe wurden klar und einfältig. Man lächelte, wo man lächeln durfte. Keine Stärke, wo nicht Stärke nöthig war! Kinder ſpotteten niemals bey ihrem Kinder-Spiel über ein ſcherzhaftes Lied; aber Männer, die zum nähern Umgang mit den Göttern ſich vorbereiteten, oder ſolche, die fürs Vaterland ſtritten, erhohlten ſich unter den ſcherzhaften Muſen, und ſahen dem Spiel der Nymphen und Amouretten zu. Darum hieß Anakreon den Griechen ein Weiſer. In dem erſten und letzten der oben angeführten Stücke von ihm tragen uns wenige Verſe zwo Wahrheiten vor, welche den Philoſophen auf die würdigſte Art beſchäftigen können, und jedem andern ſinnlich werden. Auf der erſten Wahrheit beruht faſt die ganze Würkſamkeit, alles Leben in unſrer Welt. Stärkeres, und ſchwächeres, Angriff und Vertheidigung, durch Widerſtand, Liſt, oder Flucht! Der Starke hat Waffen, der Schwache Behendigkeit; jedes etwas, das ihm einige Sicherheit gewährt. Unter den edleren Geſchöpfen bekam der Mann wider ſeine Feinde Muth; das Weib bekam Schönheit, eben ſo mächtig, als Männer-Muth, wenn

Schaam

Schaam und Zärtlichkeit ſie begleiten: und hierinn liegt das ganze große Verhältniß beyder Geſchlechter unter den Menſchen. Die zwote Wahrheit iſt: Schönheit macht die Liebe ſich unterthan. Dieſe flattert, im geflügelten Knaben mit Bogen und Köcher umher, wird gefangen, gebunden, nur mit Blumenketten von den Göttinnen des Geſangs; und bald ſind auch die leichteſten Feſſeln nicht mehr nöthig; das Löſe-Geld wird umſonſt geboten; Liebe will da bleiben, wo dienen zur Luſt gereicht: denn Amor hat die Schönheit zur Wächterinn.

Was für ein anmuthiges Bild, mit ein Paar Strichen dahin geworfen; und welche Weisheit in demſelben! Ueber Amors Nachtbeſuch und über das Täubchen kann ich denenienigen nichts ſagen, denen bey Leſung dieſer Stücke nicht im Herzen wohl geworden iſt Freylich beweiſt das Eine ſo wenig als das andre, läßt ſich auch kein Sittenſpruch herausziehen; aber ſollt' es nicht Verdienſt ſeyn, in den groben Wollüſtling ein geiſtigeres Vergnügen hinein zu zaubern; in rohen Seelen die Ahndung eines zarteren Gefühls zu bewürken; oder nur dem Mühſeeligen durch ein lachendes Bild einen frohen Augenblick zu ſchaffen? Es iſt warlich im menſchlichen Leben des Ernſtes

genug;

genug; überall ſind Dornen und Diſteln: Wohl dem gutherzigen Manne, welcher hier und dort einen Roſenbuſch in die Wüſte pflanzt!

Meine Leſerinnen verzeihen mir dieſe Ausſchweifung über einen Dichter, deſſen Geſänge vorzüglich Ihrem Geſchlechte gehören, weil die Liebe ſie von den Huldgöttinnen empfieng, um der Schönheit ſich gefällig zu machen. Sie werden in dem, was ich davon mittheilte, das Anwehen iener Göttinnen verſpüren; und wahrer und inniger als die mehrſten Kunſtrichter empfinden, wie läppiſche Tändeley mit Amor und Grazien von dem Scherze ſich unterſcheidet, der einem Weiſen geziemt, von den zärtlichen Spielen Anakreons

Die neueren Griechen haben, nach den Erzählungen der Reiſe-Beſchreiber, ſehr etwas Dichteriſches in ihren Geſprächen, ſo bald ſich einige Leidenſchaft hineinmiſcht. Auch ſingen ſie des Nachts unter den Fenſtern ihrer Geliebten; aber von der ſchönen Einfalt der Vorfahren ſind ſie weit entfernt. Es mögen folgende Proben zum Beweiſe dienen. Beyde Lieder ſind in denen Gegenden gedichtet, wo ehemals das reinſte, ſüßeſte Gefühl der Natur die Leyer ſtimmte. Das Türkiſche füg' ich der Seltenheit wegen bey, überzeugt, daß mir es manche Dame verdanken wird.

Grie-

Griechiſches Lied.

„Ich kämpfe mit lauter Unglück: in
Schmerzen verſenkt bis an die Kehle
Bin ich, und ſchwebe in Gefahr, und nahe
bin ich dem Untergange,
In dieſem Ocean der Trübſale, mit dieſem gebrechlichen Nachen,
Bey dieſen ungeſtümen und widrigen Winden, welche den Garaus drohn,
Bey dieſen Fluthen und Blitzen, welche mich
ſeufzen machen.
Das Meer iſt aufgeſchwollen, überaus wild,
Schäumt und athmet häufige Sturmfiſche (*)
hervor.

(*) Sind Fiſche des Helleſponts, eine ähnliche Art der Schollen, von flacher und faſt runder Geſtalt, mit ſtarken, in der Mitte ſich zuſpitzenden Schuppen; ſie werden im Sturme von dem Waſſer in die Höhe getrieben.

Die Wolken ſind finſter und ſchmelzen in einander.
Ich arbeite, daß meine Hülfe erſcheine, daß meine Augen Land ſehen,
Daß ich ſüßes Waſſer finde; und ich weiß nicht,
Wo ich Anker werfe, und kann es nicht, weil ich keinen Hafen ſehe.
Mit Verzweiflung laufe ich in dieſe Seegel, welche ich umfaſſe,
Um mit ihnen vielleicht ins Meer geſtürzt zu erſticken, oder glücklich zu entkommen.
Wenn dieſe mich tragen, können ſie mich erretten.„

Türkiſcher Geſang.

„Wenn die Schönheit, die ich liebe, mich verlaſſen hat, ſo tröſte ich mich darüber in der Hofnung, daß ich bald finden werde, die Augen der Gazelle auf mich zu ziehen.

Wenn die Ungetreue, indem ſie mich verläßt, mein Herz entführet, werde ich nicht eine andere Gebieterinn mit Wangen von Roſen, und mit Zähnen von Perlen finden?

Weg aller Verdruß! Es lebe Konſtantinopel, wo ich bald einen ſchönen alabaſternen Hals mit Maalen von Mauritanien entdecken werde. (*)

Trotz dieſer Entſchließungen bringe ich die Nächte hin, ohne die Augen zu ſchließen, noch den mindeſten Schlaf zu ſchmecken. Undank-

---

(*) Die Morgenländer kennen nicht die Muſchen der Europäer, aber ſie lieben die Muttermäler oder natürlichen Zeichen, die wahrſcheinlicher Weiſe Gelegenheit zur Erfindung der Muſchen gegeben haben. Dies nennt man im Türkiſchen Bengii.

bare, warum gewährſt du mir nicht ein bloſſes Lächeln?

Wenn ich dein Sclav geworden bin, warum willſt du mich tödten? Siehſt du nicht, daß es mir unmöglich iſt, deiner Grauſamkeit zu widerſtehen?

Abdy (*) wird gezwungen werden, ſeine Klagen vor den Monarchen zu bringen. Du kenneſt das Sprichwort, welches ſaget, daß ſich ein Weiſer finden müße, um den Frieden zwiſchen zween Thoren zu machen, die ſich nicht vertragen können. (**)

Welch ein Gebrauſe von Worten! welche Ueppigkeit in den Figuren! Wie der edle ſtille Geiſt der Alten ſo gänzlich dahin!

Mehr von dem alt-griechiſchen Geiſte finden wir unter den Römern, welche nach ihm ſich bildeten; jedoch fühlt man die Nachahmung. Es iſt nicht unmittelbarer Hauch, nicht angebohrnes Leben, inwohnende Kraft.

So

(*) Jeder Türkiſche Dichter nimmt einen Zunamen, den er gemeiniglich in der letzten Strophe ſeines Geſanges einrücket.

(**) Aus der Litterariſchen Reiſe nach Griechenland ꝛc. von Hn. Guy, Th. 2. Deutſche Ueberſ. Leipzig, bey Schwickert 1772.

So einfältig, wie sein Urbild, war ihr Gesang nimmer, und dieserwegen scheinen sie auch die Griechen nicht beneidet zu haben. Eher rechneten sie das ausschmücken sich zum Lobe. Was sie an jenen beneideten, war höherer Schwung, stärkeres Feuer, größre Weichheit und Lieblichkeit. Aus dem Horaz, ihrem vornehmsten Liederdichter, will ich ein Stück, das meine Leserinnen sonder Anmerkungen verstehen, so getreu als möglich übersetzen:

„Wer unschuldig im Leben und rein von Lastern ist, der bedarf nicht des Wurfspießes der Mauren, noch ihres Bogens, noch ihres Köchers von giftigen Pfeilen schwer;

Ob er durch brennende Sandwüsten reist, oder über den unwirthbaren Caucasus, oder in welcher Gegend der fabelhafte Hydaspes das Ufer bespühlt.

Denn im Sabiner-Walde, wo ich meine Lalage besing, und Sorgenfrey über die Grenze hinausgehe, flieht ein Wolf vor mir Unbewafneten;

Solch ein Ungeheuer, wie nicht das kriegerische Daunia nährt in den weiten Eichenwäldern, noch das Reich des Juba gebiert, der Löwen dürre Pflegerinn.

Bringe mich hin, wo keinen Baum auf erstorbnen Feldern die Sommerluft belebt, an die Seite der Welt, die beſtändiger Nebel und ein feindlicher Himmel drückt.

Bringe mich unter den Wagen der Sonne, wo ſie am nächſten iſt, in das Land, das keinen Bewohner duldet; ich will Lalage lieben, ſie, mit dem ſüßen Lächeln, mit der ſüßen Rede.

Von Italieniſchen Liedern wag' ich nicht, meinen Leſerinnen Eins zu verdeutſchen. Petrarchs Manier können Sie aus verſchiednen Ueberſetzungen erſehen; und der leichtere Geſang der Italiener verlöhr, mit dem muſikaliſchen Ton ſeiner Sprache, mit dem Fall ſeines Verſes, mit gewiſſen, keiner andern Nation vergönnten zärtlichen Ausdrücken und ſpielenden Verkleinerungs-Wörtern, allzuviel. In deutſcher Proſa behielt er nichts von ſeiner Anmuth, und der Ueberſetzer in Verſen müßte zu große Freyheit ſich nehmen: Da fände man nichts mehr vom eigenthümlichen Charakter des Originals. Ich will dasjenige nur, was ich vom Unterſchiede zwiſchen den Italienern und Spaniern behaupte, durch ein Beyſpiel aus einem Spaniſchen Dichter, und zwar aus einem der berühmteſten, bekräftigen.

Die Italiener machen ſich viel mit den Thränen ihrer Mädchen zu ſchaffen, und vergleichen ſie mit Perlen. Mein Spanier redet ſo die Thränen ſeiner Geliebten an:

„Schöne

„Schöne Perlen, die, gebohren in der edlen Muſchel des Orients, bis in den letzten Occident zerſtreut werden, geben, auf Purpur geſetzt, nicht ſolchen Glanz von ſich, als ihr auf der Roſenfarbe der Wangen.„

Dies hätt' auch ein Italiener geſagt; aber hiermit iſt jener bey weitem nicht zufrieden. An einem andern Orte läßt er die Thräne aus den Augen auf die Bruſt herabrollen und auf das Kleid: da verwandelt ſie ſich in gefrornen Schnee, und empfängt die Geſtalt einer hellen Perle, dergleichen an Vollkommenheit der Orient nicht hervorbringt.

„Hätte Juno, die heilige Göttinn des ſtolzen Samos, dieſe glänzende Perle gehabt; ihr hätte Paris den Preis gegeben.

Mit dieſer wäre Venus glücklicher, Diana blendender weiß, und mächtiger das Licht des Phöbus.„

Noch nicht genug! Er nimmt die Perle voll Bewunderung in ſeine Hand — bringt ſie an den Mund — Augenblicklich ſchmelzt ſie, fließt in ſeine innerſten Theile — der harte, kalte Schnee wird zu Feuer; und plötzlich geräth ſein Herz in Brand. (*)

Um dieſem Dichter Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, würd' ich eins von ſeinen beſſe-

---

(*) Verſos de Fernando de Herrera. Impr. en Sevilla. 1619. L. I. Eleg. III. i V.

ren Liedern überſetzen, wären ſie nicht entweder bloßer Nachklang der Petrarchiſchen Muſe, oder ſo beſchaffen, daß, wer die ſanfte Melodie von ihnen wegnähm, ihren Zauber zerſtöhrte.

Mit unſren Nachbarn, den Liederreichen Franzoſen, die zum Singen geſchaffen ſind, wie die Lerche in der Luft, mit ihnen darf ich wohl unſre Deutſchen Damen nicht erſt bekannt machen. Die fröhlichen Chanſons, Ariettes und Vaudevilles derſelben hört man bey uns häufiger, als unſren eignen Geſang. Was aber ſoll ich für ein Lied aus dem Engliſchen zum Beyſpiel wählen! Verſchiedne Sammlungen hab' ich durchgeblättert; aber, ich geſteh' es, ein fremdes Lied in deutſche Verſe getreu zu überſetzen, dazu fehlt mir die Begeiſterung; und in Proſa — Wie kann ichs vor dem fremden Dichter verantworten! — Eins von denen mir bewußten Stücken, die am wenigſten in Proſaiſcher Ueberſetzung verlieren, iſt die Romanze in dem Landprieſter von Wakefield; ein Stück übrigens, voll des National-Genie der Engelländer, ganz in ihrem Ton, und worinn mancherley Gattungen von Poeſie, die ſchildernde, moraliſche und zärtliche zuſammenkommen. Diejenigen, die es ſchon kennen, werden nicht unzufrieden ſeyn, es hier wieder zu finden. Ich

habe

habe die wohlgerathne Ueberſetzung deſſelben im älteren Deutſchen Landprieſter mit dem Original ſorgfältig verglichen, hier und dort geändert, und das Deutſche dem Engliſchen ſo nah als möglich zu bringen geſucht. Oft iſt mirs gelungen, ſo gar die Stellung und den Fall der Wörter beyzubehalten. Dieſe Romanze hat zu dem Göthiſchen Singſpiel: **Erwin und Elmire** Gelegenheit gegeben, und auch aus dieſer Urſache wünſch' ich, ſie der **Iris** mitzutheilen.

„Kehre zurück, lieber Einſiedler, aus deinem Thal, und leite meinen einſamen Gang dort hin, wo jener Schimmer die Tiefe mit einladendem Strahl erfreut:

Denn hier geh' ich verlaſſen und verirrt, mit langſamen und matten Schritten; und die unermeßlich ausgebreiteten Wüſten ſcheinen ſich zu verlängern, je weiter ich komme.„

Hüte dich ja, mein Sohn: ſchreyt der Einſiedler: es auf den gefährlichen Glanz zu wagen; denn jenes treuloſe Bild flattert, um dich in dein Verderben zu locken.

Hier iſt dem Haus-loſen Kinde der Dürftigkeit ſtets meine Thür offen; und iſt gleich mein Vorrath nur gering, ſo geb' ich ihn doch mit gutem Willen.

So kehre denn zur Nacht ein, und theile

freymüthig mit mir alles, was meine Zelle vermag; mein Bette von Binſen, meine ſparſame Koſt, meinen Seegen und meine Ruhe.

Keine Heerden, welche frey das Thal durchirren, verdamm' ich zur Schlachtbank. Von jener Macht, die ſich meiner erbarmt, lern' ich mich ihrer erbarmen.

Aber von der Gras reichen Seite des Berges hohl' ich ein Schuldloſes Mahl; eine Hirtentaſche voll Kräuter und Früchte, und Waſſer aus der Quelle.

So komm denn, Pilger! entſchlage dich deiner Sorgen. Alle von der Erde gebohrne Sorgen ſind unrecht. Der Menſch bedarf nur eines wenigen hienieden, und auch des wenigen nicht lang.

Sanft, wie der Thau vom Himmel herabſteigt, entfielen ſeine freundlichen Worte den Lippen. Der ſittſame Fremdling bückte ſich tief, und folgte ihm nach der Zelle.

Tief in einer dunkeln Wildniß lag die einſame Wohnung; eine Zuflucht benachbarter Armen und verirrter Fremdlinge.

Kein Vorrath machte unter dieſem niedrigen Strohdache die Wachſamkeit ſeines Herrn nöthig. Die kleine Thür durch eine Klinke geöfnet, empfieng das unſchuldige Paar.

Und nun, als der Schwarm der Geſchäftigen ſich zur Abend-Ruhe begeben hatte, da legte der Einſiedler ſein kleines Feuer an, und ermunterte ſeinen tiefſinnigen Gaſt.

Und breitete ſeinen Vorrath aus dem Gewächsreich aus, und nöthigte freudig, und lächelte, und täuſchte die langſamen Stunden durch ſeinen geſchickten Unterricht aus Legenden dahin.

Um ihn her verſucht mit ſympathetiſcher Luſtbarkeit die Katze ihre Gauckelſprünge; die Grille ſchirpt auf dem Heerde; und das knatternde Reisgebund geht in die Luft.

Aber nichts konnt' einen Reitz verſchaffen, der das Weh des Fremdlings beſänftigte; denn Graam lag ſchwer an ſeinem Herzen, und Zähren begannen zu fließen.

Seinen wachſenden Kummer erforſchte der Einſiedler, von antwortendem Kummer gedrückt. Und; woher unglücklicher Jüngling, ſchrie er, die Sorgen deiner Bruſt?

Streiſſt du, aus beſſern Wohnungen verſtoſſen, wider Willen umher? Bekümmert dich unerwiederte Freundſchaft, oder ungeachtete Liebe?

Ach! die Freuden, die das Glück bringt, ſind nichtswürdig und vergänglich; und wer dieſe Armſeligkeiten ſchätzt, iſt nichtswürdiger noch, als ſie.

Und was iſt Freundſchaft anders, als ein Name, ein Zaubermittel, das einſchläfert.

ein Schatten, der dem Reichthum oder Ruhm folgt, aber den Elenden allein weinen läßt?

Und Lieb' iſt noch ein leererer Schall, iſt der heutigen Schönen Spott; auf Erden ungeſehen oder nur gefunden, wo ſie das Neſt der Turteltaube wärmt.

Schäme dich denn, verliebter Jüngling! unterdrücke deine Sorgen, und verachte die Frauen: ſagt er: aber, indem er ſprach, verrieth eine aufſteigende Schamröthe ſeinen in Liebe verlohrnen Gaſt.

Erſtaunt ſieht der Einſiedler neue Schönheiten, ſchnell ſich verbreitend, vor ſeinen Augen entſtehen; gleich den Farben über dem Morgen-Himmel; eben ſo glänzend, und eben ſo flüchtig.

Der verſchämte Blick, die ſteigende Bruſt vergrößern wechſelsweiſe die Unruhen. Der liebenswürdige Fremdling ſteht überwieſen da; ein Mädchen in allen ſeinen Reitzen.

Und: Ach! vergieb, rief ſie aus, einer unhöflichen Fremden, einer elenden Verlaßnen, deren ungeweihter Fuß ſich da hinein geſchlichen hat, wo der Himmel und du wohnen.

Vielmehr laß ein Mädchen Theil an deinem Mitleid haben, welches die Liebe irre geführt, welches Ruhe ſucht; aber Verzweiflung findet, zur Gefährtinn ſeines Weges.

Mein

Mein Vater wohnte jenſeit der Tyne, war ein reicher Lord; und aller ſein Reichthum ward als der meinige betrachtet; er hatte nur mich.

Mich aus ſeinen zärtlichen Armen zu gewinnen, kamen unzähliche Freyer, prieſen an mir vermeinte Reitzungen, und fühlten oder gaben vor eine Flamme zu fühlen.

Jede Stunde bewarb ſich eine lohnſüchtige Schaar mit den prächtigſten Erbietungen: unter den Uebrigen bückte ſich der junge Edwin; redet' aber niemals von Liebe.

In demüthiges einfaches Gewand gekleidet; hatt' er weder Reichthum, noch Macht. Weisheit und Rechtſchaffenheit war alles, was er hatte; aber das war auch alles für mich.

Die Blüthe, welche dem Tage ſich öfnet, der reine Thau des Himmels, konnte nichts von Lauterkeit zeigen, das ſeiner Seele gleich kam.

Der Thau, die Blumenblüthe ſchimmern mit unbeſtändigen Reitzen. Ihre Reitze hatt' er; aber wehe mir! ihre Beſtändigkeit hatt' ich.

Denn ſtets verſucht' ich jeden veränderlichen Kunſtgriff des Ungeſtüms und der Eitelkeit; und indem ſeine Leidenſchaft mein Herz rührte, frohlockt' ich über ſeine Qual.

Bis er, durch meine Verachtung gänzlich niedergeſchlagen, meinem Stolze mich überließ,

ließ, und eine verlaßne Einöde ſuchte, worinn er heimlich ſtarb.

Aber mein war der Kummer, mein die Schuld; und mein Leben ſoll dafür bezahlen. Ich will die Einöde ſuchen, die er ſuchte, und mich dahin ſtrecken, wo er lag.

Und dort, verlaſſen, verzweifelnd, im Verborgenen, will ich mich niederlegen und ſterben. So für mich ſtarb Edwin, und ſo für ihn ſterben will ich.

„Das wolle der Himmel nicht! rief der Einſiedler, und drückte ſie an ſeine Bruſt. Die verwunderte Schöne kehrte ſich um, zu ſchelten — Es war Edwin ſelbſt, der ſie drückte.

Wende dich her Angeline, du immer theures entzückendes Mädchen! wende dich, hier deinen Edwin zu ſehen, wiedergeſchenkt der Liebe und dir.

Alſo laß mich dich an mein Herz halten, und jeden Kummer vergeſſen! Und ſo wollen wir nimmer, nimmer uns trennen; du, mein Leben; mein Alles, was mein iſt!

Nein, nimmer! — von dieſer Stund' an wollen wir leben und treulich uns lieben. Derjenige Seufzer, welcher dein ſtandhaftes Herz bricht, ſoll auch das Herz deines Edwins brechen.

Der Beſchluß folgt.

Zur Damenbibliothek.

Wie die Alten den Tod gebildet? (*)

Ein junges Mädchen, das, mitten unter den ſüßeſten Ahndungen zukünftiger Freuden, weg ſoll von ſeinen Geſpielen; ein liebendes Mädchen, das weg ſoll von ſeinem Freunde, von dem einzigen, deſſen Leben es ganz mit dem ſeinigen verbunden weiß; eine Gattinn, welche den Gatten; eine Mutter, welche den Säugling verlaſſen ſoll — traurig genug, ohne daß, außer den Schrecken der Trennung, die Art dieſer Trennung ſelbſt den zarteren Nerven-Bau des Weibes, ihre ſanftere Seel' erſchüttert: Blühende Wangen: und Todes-Bläße! Lockende Geſtalt, nach deren Umarmung ſich der Jüngling ſehnt: und verſcheuchendes Gerippe! Tanz unter den Roſen:

---

*) Hannöveriſches Magazin, 95. und 96tes Stück 1774. Auch iſt die Abhandlung in Hannover beſonders gedruckt.

Roſen: und ein enges, finſtres Cämmerlein, tief unter der Erde, wo die Würmer wohnen! — Welche Gegenſätze!

Könnte man, nebſt den Beruhigungs-Gründen für den Verſtand, auch der Einbildungskraft, welche den Verſtand ſo oft überwältigt, etwas geben, damit auch ſie getroſt über die Grabhügel weggieng! Könnte man die ſchwarzen Bilder aus ihr verbannen, und ſie an lachende Bilder gewöhnen!

Dies iſt die Abſicht der oben genannten Unterſuchung, aus welcher ich meinen Leſerinnen einen Auszug liefern will. Sie würden aber dieſen nicht völlig verſtehen, wenn ich nicht zuvor einer andern Schrift erwähnte, worauf ſich die gegenwärtige bezieht.

Vorlängſt ſchrieb ein großer Alterthums-Forſcher, um welchen die Italiener zwiſchen ihren herrlichen Denkmalen der alten Kunſt, an denen ſie täglich ihre Augen und ihren Geiſt üben können, uns Deutſche zu beneiden Urſache haben, eine Unterſuchung gleiches Inhalts. (*) Er bewies gegen einen andern Gelehrten: daß die alten Künſtler

den

(*) Wie die Alten den Tod gebildet: eine Unterſuchung von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin, 1769. bey Voß.

den Tod, die Gottheit des Todes, nicht als ein Skelet vorgeſtellt haben.

„Sie ſtellten ihn als den Zwillingsbruder des Schlafes vor, und ſtellten beyde, den Tod und den Schlaf, mit der Aehnlichkeit unter ſich vor, die wir an Zwillingen ſo natürlich erwarten. Auf einer Kiſte von Cedernholz, in dem Tempel der Juno zu Elis, ruhten ſie beyde als Knaben in den Armen der Nacht. Nur war der eine weiß, der andre ſchwarz; jener ſchlief, dieſer ſchien zu ſchlafen, beyde mit über einander geſchlagenen Füßen.„

Eben dieſe Zwillinge ſieht man auf Grabſteinen und an Begräbniß-Urnen, wie junge Genien geſtaltet, die auf eine umgekehrte Fackel ſich ſtützen. Auf andern Grabſteinen findet man Einen von beyden allein, und auf einem marmornen Sarge zeigt ſich „ein geflügelter Jüngling, der in einer tiefſinnigen Stellung, den linken Fuß über den rechten geſchlagen, neben einem Leichname ſtehet, mit ſeiner Rechten und dem Haupte auf einer umgekehrten Fackel ruhet, die auf die Bruſt des Leichnams geſtützet iſt, und in der Linken, die um die Fackel herabgreift, einen Kranz mit einem Schmetterlinge hält„ Was kann ſolch ein Jüngling anders ſeyn, als der Tod? Iſt er doch ein Zwillings-Bruder vom Schlaf, welchen alle Dichter wie eine jugendliche Gottheit beſchreiben. „Er liebte eine den von Grazien, und Juno, für einen wichtigen Dienſt, gab ihm dieſe Grazie zur Ehe. Uebrigens ſind alle Kennzeichen jenes Jünglings die ſchönſten, redendſten Kennzeichen des Todes. Die verloſchene, umgeſtürzte Fackel bezeichnet das Ende des Lebens;„ die Flügel kommen dem Tode noch mit größerm Recht, als dem Schlafe, zu. Denn ſeine Ueberraſchung iſt noch plötzlicher, ſein Uebergang noch ſchneller. Und der Kranz in ſeiner Linken? Es iſt der Todtenkranz. Alle Leichen wurden bey Griechen und Römern bekränzt; mit Kränzen ward die Leiche von den hinterlaßnen Freunden beworfen; bekränzt wurden Scheiterhauſe und Urne und Grabmal. Endlich, der Schmetterling über dieſem Kranze? Wer weiß nicht, daß der Schmetterling das Bild der Seele, und beſonders der von dem Leibe geſchiedenen Seele vorſtellet?

Dennoch treffen wir auf alten Kunſtwerken öfter ein Skelet an? Was bedeutet dieſes? — den Tod nicht. Die alten Künſtler hätten zu dieſer Vorſtellung nichts gewählt, das erſt ſpät auf den Tod folget. Das Gerippe wäre ſo unſchicklich dazu geweſen als möglich.

Ferner

Ferner müſſen wir uns an den Wohllaut der Alten erinnern; „an ihre Zärtlichkeit, diejenigen Worte, welche unmittelbar eine eckle, traurige, gräßliche Idee erwecken, mit mindern auffallenden zu verwechſeln. Wenn ſie, dieſem Euphemismus (Wohllaut) zu Folge, nicht gern geradezu ſagten, „er iſt geſtorben,„ ſondern lieber, „er hat gelebt; er iſt geweſen, er iſt zu den mehrern abgegangen,„ und dergleichen; — ſo iſt kein Zweifel, daß auch die Künſtler ihre Sprache zu dieſem gelindern Tone werden herabgeſtimmt haben. — Auch ſie werden — ein Bild gewählt haben, welches uns auf das, was es anzeigen ſoll, durch einen anmuthigen Umweg führet.

Die Gerippe, die ſich auf alten Denkmählern zeigen, ſind Larven, das, was bey uns Geſpenſter ſind, herumirrende abgeſchiedne Seelen böſer Menſchen.

Herr Leßing ſchließt ſeine Unterſuchung mit folgendem Wunſche: „da auch ſie (die Religion) uns verſichert, daß der Tod der Frommen nicht anders als ſanft und erquickend ſeyn könne; ſo ſeh' ich nicht, was unſre Künſtler abhalten ſollte, das ſcheußliche Gerippe wiederum aufzugeben, und ſich wiederum in den Beſitz jenes beſſeren Bildes zu ſetzen. Die Schrift redet ſelbſt von einem Engel des Todes:

und welcher Künſtler ſollte nicht lieber einen Engel, als ein Gerippe bilden wollen?

Nur die mißverſtandne Religion kann uns von dem Schönen entfernen: und es iſt ein Beweis für die wahre, für die richtig verſtandne wahre Religion, wenn ſie uns überall auf das Schöne zurückbringt„

Ich kehre nun wieder zu der Schrift des Ungenannten:

Wie die Alten den Tod gebildet?

Schon der Gedanke „Tod ſey den Griechen in der Vorſtellungsart ihrer „Kunſt nichts als ein Jüngling geweſen, der „in ruhiger Stellung mit geſenktem trübem „Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöſcht,„ ſchon der Gedanke hat ſo Etwas Anmuthiges, Beruhigendes und Sanftes, daß wir ihm gut werden und gern dabey verweilen, wenn er auch nicht einmal mit alle dem Reichthum von Gelehrſamkeit und den Grazien der Schreibart begleitet erſchiene, in welchen ihn uns die Leſſingſche Abhandlung eben des vorgeſetzten Titels würklich darſtellt. Wir leiden unter ſo viel natürlichen und nothwendigen Uebeln, warum ſollten wir uns noch unnöthige und künſtliche machen? Die Schaale des Todes, ſie ſey bitter oder ſüß, wartet zeitig genug auf uns: warum ſollten wir ſie uns, ehe wir ſie kennen müſſen, im Vorgeſchmack verderben? oder uns gar ein gräßliches Phantom ſchaffen, das ſie uns geben ſoll, und das doch nicht in der Natur iſt? Auf die Einbildung der zarten Kinder, des tieffühlenden gemeinen Mannes und ſelbſt der Weiſeſten und Geſezteſten in ihren ſchwachen melancholiſchen Stunden würken dergleichen Sinnlichkeiten ſo viel!

Nicht aber bloß die Bequemlichkeit, um derentwillen der Menſch doch ſchon viel thut, ſelbſt die ſtrenge Wahrheit widerſpricht den gräßlichen Bildern, in denen ſich der große Haufe den Tod denkt und in denen er ihn aus Nachläſſen des Mönchsweſens ſo gar ſiehet. Wenn unſre Dichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, Röcheln, Starren, Entſetzen und Erbeben, Angſt und Höllenglut, als wie vom Tode ſingen: ſo iſt das Misbrauch der Phantaſie und Sprache. Nicht Tod iſt das, ſondern Krankheit. Krankheit für die entweder Hülfe iſt, oder die der Tod, eben als ihr Feind und Ueberwinder endet. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Haſens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwechſele, denen er eben entnimmt, von denen er befreyet? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er Höhe des Sturmmeers wäre. Es wäre ja nicht Tod, Retter vom Uebel, wenn er uns die ärgſten Uebel der Empfindung eines Lebens machte, deſſen Knoten er eben ſanft auflöſt.

Man ſehe die meiſten und natürlichſten Gattungen des Todes: man trete an die fromme Leiche eines eben entſchlafenen noch blühenden Roſenkindes — eines Jünglinges oder Freundes, der nur an den edleren Theilen litt, dem nur ſein Athem ſchwand — an den Engel im Leichengewande einer Freundinn oder Geliebten, einer abgeſchiednen Clariſſe, die nur für dieſe Erde zu gut ſchien, und ohne es zu wiſſen, ſanft hinüberſchlummerte: — an die Leiche eines Simeons endlich, der ſich ſelbſt gleichſam ſein Sterbelied ſang, und mit dem Kleinod des Himmels in ſeinen Armen ſein Haupt neigte — — Ich laſſe meinem Leſer Zeit, die Fälle ruhigen Todes zu überdenken, die er etwa erlebt hat: wo war der dürre Knochenmann? wo fand ſich das grieſende zerfleiſchende Geſpenſt mit der Senſe? wo waren die Harpyen mit denen der Kranke auf ſeinem Bette kämpfte? Es iſt ein ſo feyerlicher, ſanfter, unvermerkter Augenblick des Einſchlafens und Nicht mehr Erwachens,

der

der Ruhe, die kein Geräuſch mehr ſtöhrt, des ſtillen, ehrwürdigen Schleyers, der ſodann auf das heilige Antlitz ſinkt und kaum mehr berührt werden ſollte; daß ich mir wenig von einem Menſchen verſpreche, der bey der erſten Leiche, die er ſah, nichts fühlte. Heiliger Kreis iſt um einen Todten: „Dem Herrn entſchlafen!„ ſagt ſein ruhiges Antlitz; nur noch Maſke der Menſchheit, aber die Maſke iſt heilig! Auch ſelbſt bey den gewaltſamſten Zerrungen und Zerrüttungen der Krankheit, die vorhergehen müſſen, ſcheints, je näher dem Tode, deſto ſtiller zu werden. Noch einige beſonnene Augenblicke, ſanfte Minuten, heitere Viſionen, ruhige, letzte Gefühle des Lebens ſcheinen nöthig, ehe der Abdruck kommt: Die Flügel des Todes rauſchen dunkel, aber je näher, deſto ſanfter wird ihr Sauſen. Kein Schreckgeſpenſt alſo, ſondern Endiger des Lebens, der ruhige Jüngling mit der umgekehrten Fackel, das iſt der Tod! Das andre ſind Folgen, die zu ihm nicht gehören. Das Gerippe im Grabe iſt ſo wenig der Tod, als mein fühlendes Ich das Gerippe iſt. Es iſt die zerſtörte Maſke, die nichts mehr fühlt, und mit der wir nichts mehr fühlen ſollten. Denn es iſt doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe ſo einſam, ſo dunkel, ſo kalt iſt, und daß es ihm wehe thut, wenn die Würmer an ihm nagen. Sie nagen an keinem Ihm, an keinem Ich, ſie nagen an Staub und Erde. Wer hat nun mit Haar, Nägeln und Auswurf ſympathiſiret, oder ſie als Theile von ſich betrachtet, wenn ſie verweſet ſind? und wer wird ſich alſo aus Knochen des Grabes ein Weſen bilden, das kaum jemand, als dem Anatomiker, lehrreich ſeyn kann?

Wir ſind gewohnt, allen Wahn, deſſen Grund wir nicht wiſſen, nach Orient hinzuſchieben, als wenn Orient ein Feen-Land wäre, wo alle Narrheit zu Hauſe iſt, wie in Milton's Limbus oder in Swift's Monde. Unſern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigſtens aus Orient nicht her. Ihnen war der Tod ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Auflaurer im Mantel der Nacht, der Peſt und Krankheit, ſpäter endlich ein Engel mit dem Schwerte, der geſandt war, die Seele des Todten abzufordern. Selbſt unſern Nordiſchen Vorfahren, bey denen Zauberey und Rieſengröße überall Zeichnung und Farbe machte, war er nicht bekannt, und nur die ſeltenſte Miſchung von Gothiſchen Fratzenideen hat ihn geſchaffen. Da ſtand z. E. auf irgend einem Gemählde das Kreuz deſſen, der auf dem Schädelberge ſtarb, und zum Zeichen,

wo

wo er geſtorben, lag unten etwa ein Schädel mit Knochen. Der rückte näher ans Kreuz, vielleicht zum Zeichen, daß er über ihn geſiegt: daraus ward denn ein ganzer Knochenmann, den er überwunden; daraus einer mit dem er geſtritten. Der Streiter mußte Gewehr haben, und ſo ward er mit dem Zeitbilde zuſammengeworfen, er bekam eine Senſe. Zu mehrerer Sicherheit noch die Uhr, (die er aber vermuthlich niederwirft und zerbricht, wenn er die Senſe brauchen will) endlich weil er ſo dürr und hohlleibig ausſieht, muß er freſſen und verſchlingen.

Wie elend iſt eine Symbolſprache, wenn ſie ſchon ſo miſcht und nicht mehr weiß was ſie will! Wie noch elender, wenn ſie dazu erfunden und gebraucht wird wozu dieſe gebraucht worden! — Zum Grauſen des Pöbels und zu einer Paradefigur beym Leichenſtein, die nicht einmal wie ein Atlas oder eine Karyatide tragen konnte, dazu war ſie zu dünne und hohl und krumm und abſcheulich! (*)

(*) Die Griechen beobachteten hierinn bey ihren Monumenten die größte Weisheit. Immer ſtunden die Träger zu dem, was ihnen aufgebürdet wurde, in dem genaueſten Verhältniß, welches unſre Künſtler ſo oft verabſäumen.

Alſo die Griechen! Die Griechen! Die edle Nation, die ſo richtig und fein dachte, rings ums Todtenbette und Grab alles Fremde, Anſtößige und Abſcheuliche vergaß und gerade nur das wahre, angenehme Weſentliche nahm, Lebensende! „Den ſchönen ruhigen Jüngling mit der aus ſich löſchenden „Fackel,„ — wenn wir ſie auch bey ſolchen Nationalvorſtellungen zum Vorbilde nähmen! unſer Gothenthum abbrächten oder allmählich minderten! Jede einzelne richtige, lichte, angenehme Vorſtellung trägt immer bey, daß ein Volk auch in Allem, im Großen ſo denke!

Aber wenn nun gegen dieſe ſchöne Griechenidee ſelbſt Zweifel wäre? Wenn's einen Griechen gegeben, der eben in einem Kunſtwerk den Jüngling, genau auf eben die Weiſe vorgeſtellt, ganz anders genannt, ganz anders charakteriſirt hätte, als Tod. Wer hätte dann Recht, der Grieche oder der Deutſche?

Philoſtrat iſt der Grieche und das Kunſtwerk, wovon ich rede, ſein zweytes Gemählde. (*) Auf ihm iſt der ſchlafende Jüngling, aufge-

---

(*) Philoſtr. Icon. l. 1. Ic. 2. p. 765. 766. edit. Olear.

aufgeſtützt, mit der umgekehrten Fackel, die er aus einer Hand in die andere nimmt, den Kranz auf dem Haupte, im Schatten das ganze Gemählde, was nur die Fackel und dämmernde Lampen anhellen, und der Jüngling iſt nicht. — Tod, ſondern der Gott der Gaſterey, Luſt und Fröhlichkeit, Komus. Wie nun? „Um dieſe Schwierigkeit zu heben, dürfen wir uns nur erinnern, daß die Ueberſchrift auf einem Grabmal, auf welchem eben dieſer Jüngling ſteht, denſelben nicht Tod, ſondern den Schlaf nennt, und ein ſolcher perſonificirter Bruder des Schlafs in der Abbildung die Stelle des Todes vertritt, an welchen man nicht gedenken wollte.

Iſt aber „ſelbſt dieſer Jüngling auf Grabmalen kein eigentlicher Tod, ſondern ein lieber Genius des Lebens, der uns begleitet „hat, der die Fackel unſrer Freuden getragen: „nun ſteht er geſenkt mit trübem Blicke, und „ſieht auf den Boden oder auf den Leichnam, „und löſcht die Fackel:„ iſts alſo das, und, nach dem Griechiſchen Wohllaut, genau nicht mehr als das: immer mögen alsdenn neben ihm andre Genien der Luſt und Freude des Lebens weilen, auch Komus unter ihnen, ſie alle ihre Fackel hoch und niedrig tragen: je höher, je beſſer, man kennet ſie alle, und der

ſeine

ſeine Fackel gewiß hoch trägt, iſt Komus. Nur hier iſts zu ſpät! er wird zu müde, ſelbſt ſeine Hand ermattet, wechſelt und läßt ſinken, ſo wie ſein Haupt auf der Bruſt liegt, er wird, wie er da iſt, ſelbſt als Komus, Genius des Schlafs und kanns werden. Die Ideen führen auf einander. Auch der Jüngling auf den Grabmälern iſt nicht ein eignes Weſen, ſondern „Lebensende, letzter Schlaf!„ Bey wie manchen Lebensläufen war würklich der Genius, der nun die Fackel umkehrte, ein Komus geweſen!

Nicht bloß eine feinere Wendung bekommt mit dieſem Wohllaut die griechiſche Denkart, ſondern auch mehr Zuſammenhang und Ausſicht. Kein Gott konnte bey einem Leichname weilen: dieſer Genius mußte alſo kein Gott ſeyn. Das perſonificirte Leben aber konnte er ſeyn, weil alles ſeinen Genius hatte. Und was iſt nun auch, hell gedacht, der Tod anders, als „Lebensende!„ Die Fackel hat einſt freudig geglüht — wir haben viel Gutes genoſſen im Leben: ihre Flamme nahm ab — ſie wird umgekehrt und iſt nicht mehr. Tod iſt auch dieſer Jüngling nicht eigentlich. Der hat ſein Amt verrichtet, oder würde den Leichnam unerbittlich herabziehen, nicht ſtehn und über ihm trauren. Aber Genius des Lebens,

Schla-

Schlafes-Bruder, iſt der holde Jüngling. Sein Freund iſt geſtorben, oder vielmehr, (das ſagt er ſelbſt!) nicht geſtorben, ſondern er ſchläft.

„Und das ſagt jene ſchöne Vorſtellung, da „beyde Brüder noch als Kinder, in den Armen „ihrer Mutter Nacht ruhen.„ Daß der Kunſtbeſchreiber den Einen Tod nennet, ſoll weiter nichts ſagen, als: „wozu er da ſey? weſſen „Stelle er vertrete?„ denn die Kunſt ſpricht nicht durch Sylben, ſondern durch die Sache, und da war er, um vom Unterirdiſchen unterſchieden zu werden, genug bezeichnet. Seine Vorſtellung ſagte nichts, als „Sohn der Nacht! „Bruder des Schlafs!„ und wehe dem Ungriechen, der den Geiſt eines Denkmals zu fühlen, aufs bloße Wort wartet! Was wird ihm das ſagen? wohin kann ihn das oft durch einen Nebenbegriff verführen, daß er nichts minder mehr, als das Denkmal ſieht.

Nun überlege man, was iſt in der Welt für ein inniger, natürlicher, tiefliegender Bild vom Tode, als ſein Brudergefährte, der Schlaf? Ich glaube ſogar, auch deswegen habe der Schöpfer unſre Wandrung durch dies Leben in einen ſo ſonderbaren täglichen Wechſel vertheilt, um keiner Nation, ſelbſt der einfältigſten und gedankenloſeſten, eine Spur vorzuenthalten, von der ſich würklich Aufſchluß über Leben und Tod anfängt. Welcher geſunde Menſch iſt, der, wenn er ſich niederlegt, nicht auf Einmal und immer dieſen Wink des Himmels durch all ſein Weſen fühle? Es iſt gleich, als nähmen alle unſre Gedanken andre Straße, andre Farbe: ihr Fortſtrom wird gehemmt, ſie verlieren ſich in Vergeſſenheit und ſinken wie in eine rauſchende, allmählich näher rauſchende Quelle unter, oder gehn mühſelig um Einen Gegenſtand umher und verirren ſich in wachende Träume. Ich fodre den Denker auf, der ohne große Uebung auf Einmal rücklings liegend, die ſtarre ſtrenge Linie fortdenken kann, die er und in welcher Farbe er ſie ſtehend oder ſitzend dachte. So wird durch bloße Stellung unſer Bild gleichſam eingeweihet zum Tode, und kein Gedanke iſt vielleicht wahrer, eben weil er ſo mechaniſches Gefühl und Gedanke gleichſam nur unſerer Fibern und Nerven iſt, als der Ausſpruch des vortrefflichen Philoſophen Sancho Panſa: „der Schlaf breitet ſich auf Einen, „wie ein warmer, geſunder, Leib und Leben „umhüllender Mantel!„ Täglicher Vorbote des letzten Schleyers der über uns einſt ausgebreitet wird, zum Nicht mehr denken und Verweſen! — — — Wer iſt, der unter einem Sternhimmel, oder vorm himmliſchen Monde denken könnte, was und wie er unterm bren-

brennenden Strahl der Mittagsſonne dachte? Unvermerkt iſt die Seele, wie in einer andern Welt, daß, wenn kein Uebergang, keine Dämmerung wäre, die uns ſanft entführte, ein entſetzlicher Sprung fühlbar ſeyn müßte, wie wirs zum Theil ſelbſt nur bey Sonnen- und Mohdfinſterniſſen ſehen. Da ſagt mir mein ganzes Gefühl: „wie die Sonne gegeben iſt, dich zum Erdenthier zu machen: unter einem Strahl, den du weder anſchauen, noch erdulden kannſt, deinen Blick und Arm an die Arbeit zu heften, damit du als Pilger walleſt, und im Schweiß deines Angeſichts dir Nahrung erwerbeſt, ſo iſt die Nacht geſchaffen zur Ruhe, zur Erquickung und Wiedergeburt auf ein andres Leben! ſo iſt der Mond geſchaffen, auch mechaniſch deine Seele wie in eine andre Welt zu leuchten, und dir ein Gefühl, ich weiß nicht welch anderer Art? und eines andern Daſeyns? zu geben, nur daß es doch andres Daſeyn iſt! ſo iſt die Dunkelheit und das Sternheer geſchaffen, deinen Blick für Alles Irrdiſche zu verdämmern, die Fackel deiner Zeit- und Arbeitminuten auszulöſchen, und wie anders hohes Gefühl des Unermäßlichen, der Ewigkeit, und unzähliger Lichtfunken zu geben, die eben dadurch, daß du nicht weißt, was und wo ſie

„ſind? ſo viel dunkles Ueberirrdiſches ſagen!„ Das iſt die Sprache Gottes jeden Tag und jede Nacht von ſeinem Himmel — Tag ſagts der Nacht und die Nacht antwortet dem Tage. Sie ſagens für alle Nationen der Erde! es iſt kein Volk noch Sprache da man nicht dieſe Stimme der Unſterblichkeit gehört und dunkel gekannt habe. Ueberall mußte alſo nach dem Wink Gottes im Kreislauf unſrer Empfindungen und unſres Lebens, Schlaf ein Bruder des Todes werden, und beyde waren Söhne der Nacht!„ —

Der Verfaſſer dieſer Abhandlung geht hierauf zu einem Monument über, wo ein Genius mit geſenkter Fackel neben Pſyche (dem Sinnbilde der Seele) ſteht, und Pſyche ruhend die Hand auf ſeine Schultern legt. Die Aufſchrift zeigt an, daß es zwey Geſchwiſter ſind, welchen die Aeltern dieſes Denkmahl errichteten. „Sie traten in die Stelle der beyden Brüder, des Schlafs und letzten Schlafs.„ Wie? wenn ihr Umarmen zum Kuße würde? Kuß zwiſchen Schlaf und Seele! „Kanns eine ſchönre Idee des Sterbens geben?„

Wenn Pope den ſterbenden Chriſten mit den ſanfteſten Empfindungen will fortſchwinden laſſen, konnte der feine künſtliche Nachahmer

mer mehr ſagen, als „ein Kuß des Engels „in den Himmel hinüber„ geſagt hätte? Jetzt, dünkt michs, ſchildert er, aber er giebt nicht unmittelbar zu fühlen: hier iſt Verſuch der Ueberſetzung eines unüberſetzbaren Stücks ſeiner muſaiſcher Arbeit:

Lebensfunke Himmelaus.
Laß, o laß dein Erdenhaus
Zittern! hoffen! ſehnen! leiden
Ach der ſüßen Quaal im Scheiden
Gieb, ergieb dich, zärtliche Natur,
'n überſchmachten laß mich nur!

Horch! die Engel liſpeln mir,
Schweſterſeele, komm herfür,
Was iſt, das mich zieht von hinnen?
Meinen Blick ſtiehlt, meine Sinnen?
Geh' wie unter! athme ein!
Seele, Tod? kann Tod das ſeyn?

Die Welt iſt nieden! iſt nicht mehr!
Himmel offen! Engelheer
Um mich! Heil, Engel, Heil!
Die Schwingen her! daß ich mich ſchwinge,
O Grab, wo iſt dein Sieg? Ich ſinge:
O Tod! o Tod! wo iſt dein Pfeil?

Und wenn ich nun Unheiliges, das vielleicht mehr aus dem Herzen kam, als das Heilige, gleich hinzufügen darf: ſo ſeys die Empfindung eines Liebhabers, der im Geſange ſeiner

Geliebten, auf einem Silberton ihrer Stimme in jene Welt gleiten will. (*)

Weil ich lauſche deinem Sange,
Chloris, ſinkt mein Leben hin!
Im mächtigen Klange,
Schwimmet, ſchwimmet die Seele hin!
O halt ein den Zauberton,
Denn ich, ach ich ſterbe ſchon!
Wie oder ſing, o Chloris, und im Singen,
Laß auf uns ſchwingen!
Zum Himmel zu!
Wo die Seligen droben,
Nur ſingen, lieben und loben,
Ach, im Himmel, ich und du! —

Mich dünkt, das wäre der Ausdruck des Kuſſes in jene Welt hinüber!

J. G. J.

Aus den Gedichten des Petrarca. (**)

Ueber den Tod ſeiner Laura.

Gekommen war die letzte Stunde von jenem kurzen glorreichen Leben; der zweifelhafte Schritt mußte gethan ſeyn, vor welchem die Welt

---

(*) Auch aus dem Engliſchen eines Ungenannten oder mir Unbekannten: While I liſten to thy Voice.

(**) Trionfo della morte, cap. I.

Welt erzittert. Eine Schaar von edlen Weibern war gegenwärtig, um zu wiſſen, ob der Tod mitleidig ſeyn könne? Die ſchöne Geſellſchaft war da verſammelt, um zu ſehen und zu betrachten das Ende, welches jedem kömmt, und nur Ein mal. Alle waren ihre Freundinnen, alle ihre Nachbarinnen. Da löſte die Hand des Todes von ihrem blonden Haupt' ein goldnes Haar. So wählt' er die ſchönſte Blume der Welt; nicht aus Haß; ſondern um deſto rühmlicher ſeine Gewalt zu zeigen an hohen Dingen. Welch ein Wehklagen! welche Thränen wurden da vergoſſen, indem die ſchönen Augen trocken blieben, für welche ich ſo lange geſungen und gebrannt habe! Unter ſo vielen Seufzern, unter ſolchem Trauren ſaß ſie allein ſchweigend und fröhlich; ſie erndtete ſchon die Früchte ihres ſchönen Lebens ein. Fahr' in Frieden, o du wahrhafte ſterbliche Göttinn! ſagten ihre Gefährtinnen. Und das war ſie. Aber nichts half es gegen den ungerechten Tod. Was ſoll aus den andern werden, wenn dieſe in wenigen Nächten ſolchem Wechſel von Hitze und Froſt unterworfen iſt? O der blinden, falſchen Hoffnungen der Menſchen! Ob viele Thränen um dieſer liebenswürdigen Seele willen die Erde benetzten, das weiß der, welcher es geſehen hat; denke Du es, der Du es hörſt........

Tugend iſt geſtorben, Schönheit und Gefälligkeit! ſagten die ſchönen Weiber, die traurig um ihr keuſches Bette ſtanden. Was ſoll nun aus uns werden? Wer ſieht künftig in weiblichem Thun ſolche Vollkommenheit? wer höret die weiſen Reden, und den Geſang voll Engliſchen Entzückens? Der Geiſt, als er, mit allen ſeinen Tugenden in ſich ſelber gehüllt, den ſchönen Buſen verließ, machte da, wo er hinſchwebte, den Himmel heiter. Kein Widerſacher war ſo verwegen, mit finſterm Geſichte zu erſcheinen, bis der Tod ſeinen Angriff vollendet hatte. Als das Weinen aufhörte, die Furcht abgelegt, jedes auf das ſchöne Antlitz geheftet war, durch Verzweiflung ſicher geworden; da gieng, wie eine Flamme, die nicht mit Gewalt ausgelöſcht wird, ſondern ſich in ſich ſelber verzehrt, in Frieden die vergnügte Seele dahin; gleich einem hellen, angenehmen Lichte, welchem mählig und mählich die Nahrung fehlt, und welches bis ans Ende ſeinen gewohnten Schein behält. Nicht blaß; aber weißer als Schnee, wenn ohne Wind er in ein ſchönes Thal herabkömmt, ſchien ſie zu ruhen, wie eine Müde. Schon als der Geiſt von ihr ſich getrennt hatte, war das in ihren ſchönen Augen ein ſüßes Schlafen, was die Thoren ſterben nennen. Der Tod war ſchön in ihrem ſchönen Geſichte. J G. J.

Ende des ſiebenten Bandes.

Iris.

Achter Band.

Berlin,
bey Haude und Spener, 1776.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Vorrede.

Viele unüberwindliche Schwierigkeiten nöthigen mich, dieſe Monathſchrift mit dem achten Bande zu beſchließen. (*

Ich freue mich, indem ich von meinen Leſerinnen Abſchied nehme, der feſten Ueberzeugung die in mir iſt, Ihnen manches Gute geſagt zu haben. Möge des Guten darinn mehr als des Schönen ſeyn!

Hab' ich in irgend einer Mutter ein Gefühl der Natur geweckt, ſie veranlaßt, ihr Kind getreuer in die Arme zu drükken, mit einem Herzens-Kuß ihm den Morgen-Himmel zu weiſen; ſo iſt es mir lieber, als wenn ich ihre Töchter alle Regeln der Dichtkunſt und alle Fabeln von Göttern und Helden gelehrt hätte.

Meinen aufrichtigſten Dank ſag' ich denen Freunden der Iris, welche, ſie

zu

---

*) Eigentlich nur, die Direction der Iris aufzugeben, denn geſchloſſen iſt dieſe periodiſche Schrift nicht, ſondern ſie wird fortgeſezt, wie aus der am Schluß dieſes Bandes angehängten Nachricht pag. 964 mit mehrerem erſehen werden kann. A. d. V.

zu befördern, jede Mühe gering achteten, und ſo vieles für ſie mit ſo großer Gefälligkeit thaten.

Der Gedanke des **Wiederſehens**, der bey Abſchieden ſo angenehm iſt, erleichtert mir jetzt auch den meinigen. Wenigſtens werd' ich mit verſchiednen meiner Leſerinnen durch den **deutſchen Merkur** in Verbindung bleiben, an welchem ich, nach dem Schluße der Iris, Theil nehme, und worinn mir vorzüglich für Sie zu arbeiten vergönnt iſt. Imgleichen werd' ich mit Herrn Spener über die Einrichtung der von ihm anzukündigenden Fortſetzung meiner Iris mich ſchriftlich unterreden; einige meiner bisherigen Mitarbeiter um Beyträge dazu erſuchen, und ſelber zuweilen etwas beytragen, wenn meine andern Arbeiten mir es geſtatten.

J. G. Jacobi.

Iris.

Des
achten Bandes
Erſtes Stück.

1776.

Frauenzimmerbriefe.

Fünf und dreyßigſter Brief. *)

Das Feſt, liebe Marianne, welches Otten und Julien zu Ehren gegeben wurde, war mehr für mich, als ich geglaubt hatte. Zuerſt pries ich den Himmel für die unendliche Mannigfaltigkeit, die er jeder Gattung des Vergnügens gab. Nachher fühlt' ich mit Wehmuth und mit Dank, wie auch dem Unglücklichen ein Theil ſeines Elends durch hineingemiſchte Wonne verſüßt wird.

Nach

---

*) Vor und nach dieſem Briefe ſind einige weggelaſſen; unter andern derjenige, worinn die Geſchichte des Herrn C** und der Frau D** ſich endet, welche durch Vermittelung von Madame G** einander näher gebracht, das erſte gegenſeitige Liebes-Gefühl in ihren Herzen wieder finden, und nachdem alles, von der einen Seite bereut, von der andern vergeben iſt, im Schloß ihrer Freundinn ohne Geräuſch ſich vermählen.

Nach dem Mittagseſſen giengen wir in den Baumgarten, in welchem, nach hieſiger Gewohnheit, eine Anzahl Bäume einen runden, ovalen, oder viereckigen Platz ausmacht, den man den Baumſaal nennt. Der Boden wird mit äußerſter Sorgfalt eben gehalten, und das Gras kurz geſchnitten und gewalzt. Die Bäume ſind, je zween und zween, wechſelsweiſe näher zuſammen oder weiter auseinander geſetzt. Zwiſchen den letzteren ſind Bänke, zwiſchen den erſteren freye Ausgänge in die Obſt-Alleen. Auf einer Seite iſt der Saal ganz offen. Hier werden zur Blüthen Zeit, und wieder im Herbſt, wenn das reife Obſt an den Bäumen hängt, Tänze gehalten, mit dem Unterſchiede, daß im Frühjahr jedes Mädchen und jeder junge Mann einen Strauß von Blüthen auf dem Hute trägt; im Herbſt aber ſo viel Handkörbe gebracht werden, als junge Leute da ſind, welche denn erſt unter den vollen Zweigen tanzen, und nachher ihre Körbe mit Früchten füllen; indem jede Mannsperſon ſelber auf den Baum ſteigt, und für ſich und ſeine Tänzerinn ſorgt. Die gefüllten Körbe ſtellen ſie mitten in den Baumſaal und halten einen Reihen-Tanz darum. Sind Mädchen dabey, die eine gute Stimme haben, ſo werden auch Lie-

Lieder geſungen. Dieſe Vorbereitung zur eigentlichen Obſt-Erndte, welche den folgenden Tag geſchieht, hat mir ungemein gefallen, weil darinn ſo viel Wahrheit und Einfalt der alten Zeit mit Zierde und Kunſt der neuern verbunden iſt, und jedem Alter ſein Theil davon wird. Bey den erſten Tänzen ſehen die Väter und Mutter zu; öfter miſchen ſie ſich in die Reihen; und dieſe werden von den Kindern, um ihre Körbchen, auf der andern Seite nachgehüpft, ſo wie auf einer dritten, zur nehmlichen Muſik, Bediente und Mägde gleichfalls im Craiſe luſtig herum ſpringen. Madame G** war unſre Wirthinn. Sie hat den ſchönen Baumgarten, worinn wir tanzten, von ihrer Familie geerbt, und will ihn des grünen Saals wegen lebenslang behalten; denn ſie erinnert ſich in demſelbem der ſüßeſten Tage ihrer Kindheit und ihrer erwachſenen Jahre. Mir wird er auch unvergeßlich bleiben; denn als wir eine Zeitlang Engliſch getanzt hatten, ſo hieß es auf einmahl: Herr Kahn und ſeine Frau wären von ihrem Landgut herüber gekommen, um das junge Ehe-Paar, Ott und ſeine Julie zu beſuchen. Dieſe liefen ihnen entgegen; wir übrigen waren alle ſtill, und ich bemerkte in der Stellung und Miene der meiſten Anweſenden einen Ausdruck von Achtſamkeit des Herzens, wenn ich ſo ſagen darf, und ein feſtes Blicken nach dem Eingang des Gartens. Man ſtand auch in einer Art von Ordnung, wie man zu thun pflegt, wenn in einer Geſellſchaft eine Perſon von höherm Rang erwartet wird; ausgenommen, daß hier keiner von denen Seitenblicken, nichts von dem kleinen Ziſcheln zu bemerken war, das ſonſt bey dergleichen Gelegenheiten, wenigſtens an einem Theil der Verſammlung, wahrgenommen wird Madame G** war euch entgegen gegangen, und ich konnte niemand um den Aufſchluß dieſes Räthſels fragen. Endlich kamen ſie, und mein ſtaunendes Umgucken nahm zu. Mögt' ich nur, meine Marianne, den Eindruck ihrer Figuren, als ſie von fern erſchienen, und den, welchen ſie bey ihrer Annäherung machten, ganz Ihnen mittheilen können! Ott und Julie kennen Sie ſchon; dieſe trugen, als kürzlich Vermählte, die bunten Farben des Glücks und der Freude. Herr Kahn, ein ſchöner junger Mann von vier und zwanzig Jahren, hatt' ein hellgraues ſeidnes Herbſtzeug, und war mit vielem Geſchmack angezogen; ſeine ſehr edel gebildete Frau war ganz weiß gekleidet, mit violetten Schleifen um Hals, Bruſt, Arm,

und

und Strohhut, welches ihrer zärtichen Geſichtsfarbe, und der ruhigen Traurigkeit, die in ihren Zügen lag, beſonders reitzend ſtand. Er hieng mit dem linken Arm an Otten, und hielt mit der abhangenden rechten Hand ſeiner eignen Frau ihre linke, die ſich mit dem rechten Arm an Julie anſchloß. Die Freude ſich zu ſehen, ſich bey der Hand zu halten, war in jedem Geſichte; in Ottens ſeinem Spuren der Trunkenheit vom neuen Gefühl ſeines Glücks; in Julien, mit beſcheidenem Stolze, die Idee: ich bin Ottens geliebte Gattinn; ich! Herr Kahn und ſie hatten den ruhigen Ausdruck ihrer ſchon einige Jahre genoſſenen Zufriedenheit. An ihm beobachtet' ich etwas wankendes in den Schritten, ein ſtarkes Niederhangen des Kopfs mit beynahe geſchloſſenen Augen. Ich wandte mich zu Madame S**, die ich nach dem Sonderbaren dieſer Erſcheinung fragte. Sie antwortete:

Ich glaube, gute Roſalia, daß ſie nicht wiſſen, was wir alle wollen. Mein Vetter ſoll es Ihnen erzählen.

Ott kam eben gegen uns; ſie ſagte ihm meine Neugierde; und er verſicherte, daß er mich geſucht hätte, um mich ſeinen Freunden

Kahn bekannt zu machen. Ich ſagte ihm kurz alle meine gehabten Ideen; er lächelte:

> Wie ſchön mahlen Sie, meine Freundinn, und wie leid iſt mir, daß mein Kahn Ihre Phyſionomie nicht ſieht' denn, Roſalia! der edle, liebe Mann iſt blind.

Ein tiefer Schmerz durchdrang mich um ſo mehr, als ich von dem Platze, wo ich mit Otten redete, Kahn und ſeine Frau ſehen konnte.

Ach, der Unglückliche! — Aber wie kam es?

Aus einer elenden Urſache, Roſalia! Er war ſechszehn Jahr alt, und wollte Abends ſeine Strumpfbänder los machen, wurde über einen Knoten ungeduldig, nahm ein ſpitzes Federmeſſer; dieſes gleitete aus — den Moment gieng ein Auge verlohren. Die gewaltſame Verwundung und die ſchmerzhafte langſame Cur des einen Auges hat die gänzliche Schwächung des andern nach ſich gezogen.

Ich hatte meine Augen voll Thränen, und Ott fuhr fort;

Glücklicher Weiſe iſt er der Sohn aus dem reichſten Hauſe in unſrer Gegend. Sein Vater ſuchte junge Leute aus, die ihm nach ſeiner Geneſung vorleſen, Muſik machen, und Geſellſchaft leiſten mußten. Er hat viel Kenntniſſe und große Talente, beſonders in der Muſik. Auf dem Clavier iſt er im Phantaſieren ſehr glücklich; aber ſeine Gänge und Auflöſungen ſind faſt alle melancholiſch; weil er das Clavier am meiſten in der Zeit übte, da nach der Heilung des verwundeten Auges ihm die Aerzte zugleich den ewigen Verluſt des andern ankündigten, auf deſſen Erhaltung er immer gehofft, und dadurch ſich über die Schmerzen des erſten getröſtet hatte. Nach der Zeit mengte ſich Ausdruck der Zärtlichkeit darunter, indem er den Wunſch nach einer Geliebten aus Beſcheidenheit lang in ſich verbarg. Sein Vater war drey Jahre abweſend; erſt nach deſſen Zurückkunft eröffnet' er der väterlichen Liebe ſein Anliegen, und fragte: ob die zwote Tochter des Herrn Punti lebe, und unverheyrathet ſey? Die Bejahung von beyden war in vier Jahren der erſte frohe Augenblick für ihn. Er hatte kurz vor ſeinem Unglücke jene kennen gelernt, und die erſte Liebe gefühlt. Ihre Geſtalt war in ſeiner Seele geblieben. Die Idee ihres ganzen Geſchlechts war für ihn bloß in ihrem Bilde. Jede poetiſche, oder mahleriſche und bildhaueriſche Beſchreibung einer weiblichen Figur war in ſeinem Geiſte Lioba Punti. Sein Vater willigte gleich in ſeine Wünſche, und verſprach, das Mädchen ſo reich zu machen, daß ſie ſich glücklich achten ſollte, ſeine Frau zu werden. Aber mein guter Kahn wollte das nicht; er wollte Liebe. Ich war damahls von meinen Reiſen zurückgekommen, und brachte alle Abende bey ihm zu; denn wir waren von der Schule an Freunde geweſen. Ich gab mir alle Mühe, ihm einige Stunden zu verſüßen; fand ihn aber meiſt tiefſinnig und traurig; doch war ihm meine Geſellſchaft, wie er ſagte, die liebſte. Wie oft verließ ich ihn mit äußerſtem Kummer, wenn er mit Thränen und Seufzern mich umarmte, eine meiner Hände an ſeine Bruſt drückte, oder küßte, und doch niemahls von ſeinem innern Weh mit mir ſprach! Nach der Unterredung mit ſeinem Vater ließ er mich rufen, dankte mir für alle Güte, entſchuldigte ſein bisheriges Stillſchweigen, und erzählte die Urſache ſeiner Traurigkeit, ohne Lioba zu nennen. Ich weiß, ſagt' er, mein Vermögen würde mir leicht eine Gattinn verſchaffen; aber mein Herz will Liebe; ach! ſo viel Liebe, als Du mir giebſt. Du opferſt mir ſeit Monathen alle muntere Abends-Geſellſchaften auf; dein

Herz

Herz nährt ſich im Wohlthun, das du mir beweiſeſt. Sage mir, ich bitte dich: liebſt du ein Mädchen in unſrer Stadt? O ſage mirs aufrichtig.

Seine Hand und ſeine Lippen bebten, als er mir dieſe Frage that, die allein aus der Sorge kam, daß ich ein Aug auf Lioba hätte. Ich antwortet' ihm feyerlich mit nein. Er umarmte mich:

O ſo ſtöhren meine Wünſche dein Glück nicht; und du biſt dem meinigen nicht hinderlich. Kennſt du Lioba Punti?

„Ja, aber nicht genau; denn ſie ſoll melancholiſch ſeyn, und läßt ſich nicht viel ſehen."

Ach Gott! ſagt' er, vielleicht liebt ſie einen Abweſenden, oder Untreuen; und nur mit ihr kann ich glücklich ſeyn.

Er jammerte mich ſehr. Ich bat ihn, ſich zu beruhigen; ich würde ſuchen alles zu erfahren, was ſie angieng. Er wollte, daß es noch den nehmlichen Tag geſchäh, aus Furcht, ſein Vater mögte mit dem ihrigen ſprechen.

Ich dachte gleich: ein melancholiſches Herz hat gemeiniglich etwas Edles in ſich; und dann muß es das Mädchen freuen, daß ſie von allen Gegenſtänden der ſichtbaren Welt, und von ihrem ganzen Geſchlecht das einzige iſt, das in ſeiner Seele haften, und Idee, und Wunſch von Glück für ihn blieb. Da ihre jüngere Schweſter an einen meiner Bekannten verheyrathet iſt, und mit ihrem Mann in des Herrn Punti Hauſe wohnt; ſo hatt' ich freyen Zutritt; nahm die Zeit in Acht, da Lioba allein war, und gieng zu ihr.

Ohne viele Umſchweiſe ſagt' ich ihr:

Ich hätt' einen unglücklichen Freund, dem ihr Mitleiden Troſt geben könnte. Sie erröthete.

„Ein unglücklicher Freund von Ihnen; und ich? Was wollen Sie damit?“

Mein Freund Kahn iſt gewiß unglücklich, und er mögte wiſſen, ob Lioba Punti Mitleiden mit ihm hat?

Hier fieng ſie an zu zittern und zu wanken, Herr Ott, Herr Ott! ſtotterte ſie, ſah mich ſtarr an, und den Augenblick weinte ſie heftig. Ich führte ſie zu einem Stuhl und küßte ihre beyden Hände:

Tauſend, tauſend Dank für dieſe aufrichtige Bewegung Ihrer Seele! Sie iſt das Glück

Glück meines Kahns; er liebt Sie, er betet Sie an. Sie, Ihre Liebe allein können ſein Leben verſüßen.

Sie wandte ſich um; lehnte ihren Kopf, mit dem Schnupftuch vor den Augen, auf den Stuhl, und hielt mit der andern zitternden Hand die meinige feſt. Nun erzählte ich ihr kurz alles, was meinen Freund angieng; ſie weinte ſanfter; endlich trocknete ſie ihre Augen, und ſuchte was in ihrer Taſche. Es war ein kleiner Calender von vier Jahren her, auf deſſen vorderſten weißen Blättchen ihr Nahme geſchrieben war.

„Hier! ſagen Sie Herrn Kahn: dies wäre das erſte Kennzeichen ſeiner Freundſchaft für mich geweſen, ich hätt' es mit zärtlicher Liebe bewahrt, und ſeit dem Leiden ſeiner Augen oft mit Thränen benetzt. Wenn die reinſte innigſte Liebe ſein Glück machen kann, ſo wird er es in dieſem Herzen finden.“

Nach einigen Minuten ſagte ſie: Herr Ott! Sie haben mich überraſcht; ich ſah auf Einmal alle meine Geheimniſſe und mein Wohl in Ihren Händen; ich bin aufrichtig; ich konnte mich nicht verbergen; ich überlaſſe Ihnen alles.

Auf dieſe Weiſe, Roſalia! würde mein Kahn glücklich. Sie ſollen mit uns, wenn wir ihn und ſeine Lioba beſuchen. Es iſt unmöglich, ein vollkommneres Bild wahrer Liebe und reiner Zufriedenheit zu ſehen als dieſe beyden. Alle Welt ſchätzt ſie hoch, und ihr Landhaus iſt der Wohnſitz jeder edlen Anmuth des Lebens.

Ich weiß nicht, Mariane, was dieſe Erzählung auf Sie würke; aber ich zerfloß in Wehmuth. Wir kehrten langſam zurück, und fanden den vortreflichen jungen Mann, mit der Flöte in der Hand, die Muſik zu den Tänzen begleiten. Bey den Reihen um die Obſtkörbe ſchloß er ſich mit an; ſeine Lioba tanzte mit. Ott hatte mich ihr als die beſte Freundinn ſeiner Julie vorgeſtellt; und beyden verſprochen, daß ſie mich in Kahnberg kennen und lieben ſollten. Hätten ſie nur beyde wiſſen können, wie viel Antheil ich an ihnen nahm! Jedes Gefühl von Vergnügen, das meine Augen durch die von der Abendſonne vergrößerte Schönheit des Gartens und der Gegend umher genoſſen; der Anblick lauter fröhlicher Menſchen, führten mich auf die Idee ſeiner Beraubung zurück; und dann ſah ich, wie das Auflehnen ſeines Herzens auf

die

die Liebe ſeiner Frau alles, alles für ihn war.

O wie viel kann ein Menſch für den andern ſeyn! Und wie viel ſind Sie mir!

Sechs und dreyßigſter Brief.

Recht viel, meine Marianne, hab' ich Ihnen von der fremden Frau zu erzählen, deren ich jüngſt im Vorbeygehen gedachte. Sie wohnt noch immer in unſrer Vorſtadt, wo ihre ganze Beſchäftigung Wohlthun iſt. Von den zwo neuen an der Mauer gelegenen Häuſern hat ſie eins gekauft, und mit Einwilligung des Magiſtrats, im untern Stocke deſſelben eine Schule eingerichtet. Bey den ärmſten um ſie herum wohnenden Handwerksleuten beſtellt ſie Arbeit, und zu den geſchickteſten dingt ſie arme Kinder in die Lehre, für die ſie ein anſehnliches Lehr-Geld bezahlt — kurz, ſie bemüht ſich auf alle Weiſe, den Leuten aufzuhelfen, und ihre Kinder vor zukünftigem Elende zu ſichern. Ihr Stand und Herkommen ſind unbekandt; aber ſie hat von Amſterdamer Kaufleuten offene Wechſel an die beſten hieſigen Häuſer.

Urtheilen Sie, die Sie meinen Charakter kennen, von dem Eindrucke, welchen auf mich die erſten Erzählungen hiervon machten, und von meiner Begierde, dieſe Frau, wär' es auch nur von Ferne, zu ſehen. Es gelung mir, ſie zu ſehen und zu ſprechen; aber nur auf ein Paar Augenblicke; doch erhielt ich die Erlaubniß ſie zu beſuchen; und nächſtens, meine Freundinn, werd' ich ſie genauer Ihnen ſchildern können.

In Sprachen muß ſie große Geſchicklichkeit beſitzen; denn ſie hat von dem Buchhändler eine Menge phyſicaliſcher und hiſtoriſcher Bücher und Reiſebeſchreibungen in Engliſcher, Deutſcher, Franzöſiſcher und Italieniſcher Sprache begehrt. Das Clavier ſoll ſie vortreflich ſpielen, und ihr Geſang faßt, nach Herrn Ott und G**, die ſie auf der Stadt-Mauer belauſchten, ſo viele Kunſt in ſich, daß ſie von dieſen für eine durch ihr Talent bereicherte Sängerinn gehalten wird, die entweder durch ein Theater-Unglück, oder durch einen Anfall von Eigenſinn, der oft ſolchen Perſonen anklebt, hierher gebracht iſt, und hier ſich im Tempel des Ruhms und der Jugend eine Stelle zu erwerben hofft. Die boshaften Leute! — dieſen Abend werd' ich mit Julien, Otten, Herrn und Frau G** ſelbſt auf die Mauer klettern, und ſie behorchen.

Abends.

Nun! ich habe die fremde Frau ſingen gehört. Alles, alles müßte mich betrügen, wenn nicht eine edle, tiefe Leidenſchaft in ihrer Seele liegt. Solche Töne giebt nicht die die bloße Kunſt. Ihr Recitativ iſt die Rede einer wahren gefühlvollen Seele, welche das Uebermaaß ihrer Empfindungen in einem einſamen Geſpräch ausſtrömen läßt. Ihre Arien ſind Troſt, den ſie in ihren Leiden ſich zuſpricht; Wiederholung eines genoſſenen Glücks, und Ausſichten in beſſere Zeiten. Den ganzen Tag gießt ſie Freude und Wohlſeyn über alles, was ſie umgiebt; und Nachts, wenn die Glücklich gewordenen ruhen, dann ſucht ſie durch den Zauber der Muſik den innern Jammer ihrer Seele zu dämpfen, um auch ruhen zu können, und neue Kräfte zu neuen Gutthaten zu ſammeln. Dies war es, was ich Mädchen in jeder Faſer meines Herzens fühlte. — Die raſche Frau G** lobt ſie; behauptete aber mit den Männern, es ſey gewiß eine Theater-Heldinn.

Auf dem Rückwege nach Haus geriethen wir in eine Geſellſchaft, in welcher ich die Fremde vertheydigte, und ihre Sorge für die armen Vorſtädter aus vollem Herzen erhob.

„Ja, ja! das ſind die ſchönen Haare der büßenden Magdalene, womit ſie unſerm Herrn die Füße abtrocknete:“

Dieſes Stück Witz, meine Freundinn, welches auf den vermutheten Sänger-Stand der Dame zielte, machte mein Lob auf Einmahl zu Schanden, und verdrängte jedes Gefühl der Billigkeit. Rauh und roh ſetzte noch jemand hinzu:

Wer weiß, wie viele Reiche ſie an andern Orten ausgezogen hat, ehe ſie hier unſre Armen zu kleiden angefangen!

Lauter Beyfall wurde dieſen Gedanken zugelacht; ich aber konnte mich nicht erwehren, Julien zuzuflüſtern: daß ich meines beſſeren Glaubens an reine Menſchen-Liebe mich freute. —

Ihr Urtheil, Marianne! Das Ihrige allein will ich über mich und über dieſe Frau anhören.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Zweymahl war ich vergebens in der Vorſtadt geweſen, um meine Fremde zu beſuchen: da bekam ich von ihr folgendes Billet:

„Sie ſuchen mich ſo anhaltend, daß es undankbar wäre, wenn ich Ihnen nicht entgegen gieng. — Aber ich werde Ihre Glückſeeligkeit nicht vermehren; und Sie meinen Kummer nicht mindern. — Kommen Sie morgen; aber allein: denn ich will keine feine Leute ſehen. Guden.“

Das kurz abgebrochne dieſes Tons machte mich ſtutzig, und hätte mich faſt zurück geſcheucht. Das Sonderbare lockte mich wieder: Ich gieng, ob es gleich ſtark regnete. Sobald ſie mich gewahr wurde, lief ſie mit zärtlicher Eil' auf mich zu. „In dieſem Wetter, liebes, eigenſinniges Kind! — O, wenn jede Empfindung ſo ſtark in Ihrer Seele haftet, als Ihre Neugierde um mich, ſo bedaur' ich Sie von Herzen.“

Neugierde? verſetzt' ich. Glauben Sie, daß es nichts beſſeres ſey?

„Sie müſſen meine Worte nicht ſpitz faſſen. Ich gehe immer den kurzen Weg; und was ich zuerſt ſehe nenn' ich zuerſt.“

Vergeben Sie! Ich wollte nicht ſpitz ſeyn! ſondern nur geſchwind eine Idee wegräumen, die mir bey Ihnen ſchädlich ſeyn könnte.

Mit einigem Nachdenken ſagte ſie: „Ich glaub' es. Aber wenn es ſich öfter zutrüge, daß ich auf dieſe Art ſchnell dächte, und Sie geſchwind empfänden, ſo gieng es uns, wie zween Leuten, die erſt einander ruhig gegen über ſitzen, und ſich freundlich bereden. Eins ſteht auf, will ſich was hohlen; vielleicht ſeinen Stuhl näher zum Freunde rücken, um das Geſpräch noch vertraulicher zu machen. Wenn nun der andre, ohne einen Augenblick abzuwarten, was das Aufſtehen bedeute; ohne zu fragen: Wo wollen Sie hin? ſich zu gleicher Zeit eben ſo haſtig aufhebt; ſo müſſen beyde wieder ihren Willen manchmahl ſich ſtoßen. — Ich mögte dieſes wohl öfter veranlaſſen, und Sie es nicht vermeiden. — Was denken Sie nun, das wir thun ſollen?“

Sie, Marianne, können ſich Ihre Roſalia hierbey vorſtellen, mit allen Ideen, die wäh-

während der kleinen Abhandlung in ihr entſtunden und hin und her giengen. Mein erſter Gedanke war:

Madame Guden! Dein Reichthum macht Dich ſtolz und eigenmächtig!

Bald aber wandte die Melodie ihrer Stimme und die Wahrheit im Ausdruck ihres Geſichts mein Urtheil auf eine andre Seite. — Ihr Billet ſagte von Kummer; und ich weiß, daß dieſer in einer ſtarken Seele Entſchloſſenheit hervorbringt, die ſich nicht immer damit abgeben kann, jede Idee in fein gebogne Formen zu bringen. Ueberdem hatte ſie nicht ganz Unrecht. Es war doch größten Theils Neugierde, was mich im Anfang zu ihr hinzog.

Ich denke ſagt' ich, in Zukunft voll Vertrauen ſitzen zu bleiben, wenn Sie aufſitzen. Laſſen Sie mich nur hoffen, daß Sie dann und wenn Ihren Stuhl mir näher rücken.

Nach einigen ähnlichen Geſprächen, worinn unſer beyder Seelen ſich mehr und mehr zu einander hinneigten, umarmte ſie mich; und ſagte: Wohlan! Ich will mit Ihnen noch einmahl Freundſchaft wagen. — Hierauf verabredeten wir einen Tag, an dem ich wöchentlich bey ihr ſpeiſen, und mit ihr

den

den Nachmittag zubringen ſoll. Geſtern war die erſte von dieſen Zuſammenkünften.

„Vor allen Dingen, ſagte Madame Guden, muß ich Ihnen den Faden geben, durch welchen Sie aus dem Labyrinth von Ideen und Muthmaßungen ſich heraushelfen, die meine Erſcheinung bey Ihnen und andern hier verurſacht hat.

Mein Vater war ein deutſcher Gelehrter, und ich ſeine einzige Tochter. Sein wißbegieriger, eindringender, feuervoller Geiſt, und das feine tiefe Gefühl meiner Mutter haben ohne Zweifel den ſeltſamen Ton, die eigne Miſchung meines Charakters hervorgebracht; denn Er lehrte mich denken; ſie, empfinden. Hieraus entſtand meine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an nützliche Kenntniſſe und an Tugend. Sobald meine Fähigkeiten und Neigungen ſich einigermaßen entwickelten, bekam ich in Sprachen, in der Muſik und im Zeichnen Unterricht. Alles trieb ich mit Eifer und mit gutem Erfolg. In der Zeit des Uebergangs des großen Mädchens zur denkenden Jungfrau, in welcher Frauenzimmer von Catholiſcher Religion dieſe innere Unruh, und den noch undeutlichen Laut der Bedürfniſſe des Herzens leicht für einen Ruf zum Cloſterleben

leben anſehen, und die erſten Aufwallungen des ganzen Reichthums der Empfindungen zur Liebe der höchſten Vollkommenheiten wenden; in dieſer Zeit las ich die Geſchichte der Völker und Künſte. Plutarchs Helden, und eine Beſchreibung der Meiſterſtücke, welche Rom und Florenz in ſich faſſen, gaben meinem inneren geheimen Wunſch eine andre Richtung, und lenkten ihn auf die Ideale der alten Kunſt. Sehnſucht nach denen Gegenden; wo ſie aufbehalten werden, brennte ſo ſtark in mir, wie die Begierde nach dem Schleyer in einem frommen Mädchen. Um dieſelbe zu ſtillen, hatt' ich keine andre Ausſicht als die, mich etwa bey einer Dame beliebt zu machen, welche nach Italien reißte und mich, wär' es auch nur als Cammerjungfer, mit ſich nähm. Auf dieſen Entwurf giengen alle meine Gedanken; mir ahndete nichts von irgend einer ſonſtigen Glückſeeligkeit. Während ich ſo träumte und hoffte, ſtarben meine Eltern, hinterließen mir wenig, und ich kam zu einer weitläuftigen Verwandtinn, bey welcher ich einſam fort lebte, bis in mein zwey und zwanzigſtes Jahr. Da gelangt ich auf Einmahl zur Erfüllung meines Wunſches; denn die Cammerjungfer einer großen Dame, überließ mir um ein Stück

Geld ihren Platz, und die mit ihm verbundne Reiſe nach Italien. Die Dame und ihr Gemahl ſchienen des Tauſches froh zu ſeyn, und verſprachen mir, ich ſollt' auch Frankreich und England mit ihnen durchreiſen. Aus Dankbarkeit und Eigenliebe ſtrengt' ich nun alle Kräfte an, die Sprachen jener Länder wohl zu beſitzen und reine Umriſſe von Landſchaften, Gebäuden und Figuren machen zu können; um durch dieſe Talente nützlich zu werden, und auf gewiſſe Art das, was ich ohngefähr koſten mögte zu vergüten. Achtzehn Monathe lang ſchwebt' ich in lauter Wonne; denn ich genoß reichlich, was ich mit Heftigkeit begehrt hatte. Ich ſah einen großen Theil der Erde und ihrer Bewohner, ſah das Schöne, das ich zu ſehen verlangte, und erhielt Beyfall und Achtung. Inſonderheit erwarben meine Talente mir vieles Lob. In Rom übte ich mich im Singen und Clavierſpielen. Ich ſchrieb unſer Tagebuch und zeichnete auf halbe Bogen, was mir, der Dame oder ihrem Gemahl vorzüglich gefiel. Unſer Anführer erzehlte ſolches den Fremden, welche denn ſich um uns ſammelten, wohin wir giengen. Nun aber begegnete mir, was allen Menſchen begegnet; aus der Befriedigung eines Verlangens entſtand ein andres; und nun fiengen die Schmerzen meines Lebens an. Ein junger Fremdling, der auch alles mit dem Auge des Geiſtes betrachtete, ſuchte unſre Bekanntſchaft. Ernſtes, aber ſanftes Weſen, eine Menge von ſchönen Kenntniſſen, und eine vortreſliche Geſtalt waren mit einem fühlbaren Herzen, mit Beſcheidenheit und reinen Sitten in ihm vereinigt. Mein Zeichnen wurde von ihm ſehr geachtet; doch bemerkte ich dieſes mehr aus ſeinen Blicken als aus ſeinen Worten; er fragte nur, wo ich es gelernt, und wo ich erzogen wäre? Meine Dame wies ihm das Tagebuch und die Zeichnungen; ihr Gemahl erzehlte ihm meine Geſchichte. Den Abend, als ich damit fertig war das merkwürdige des Tages aufzuſchreiben, führten ſie ihn in mein Zimmer, und ſagten, Herr von P** müſſe mit allen meinen Talenten bekannt werden; ich mögte doch etwas auf dem Clavier ſpielen und ſingen. Er machte nur eine Verbeugung; aber ein flüchtiger Blick, den er gleich wieder von mir wandte, ſetzte mich in Verwirrung. Ich ſah meine Dame an, und wurde roth. Sie errieth mich nicht; denn ſie ſagte freundlich:

> Meine Liebe, ich verſpreche Ihr, daß Sie dieſe Gefälligkeit für niemand anders haben ſoll.

Ich ſpielte und ſang beſſer und ſanfter als jemahls; ſah aber nicht um mich, ſondern allein auf meine Noten.

Eilf Monathe begleitet' er uns auf der Reiſe; war unſer Lehrmeiſter in der Natur-Geſchichte, und unſer Anführer im Aufſuchen alles Schönen, oft aber ſaß er ganze Stunden lang in ſich ſelber gekehrt, bis eine Frage von mir, oder ein Ausruf über etwas ihn aufweckte. Dieſe Achtſamkeit hatt' er allein für meine Stimme. Nichts von ihm gieng mir verlohren. Er gab mir tauſend Beweiſe von Hochachtung und Liebe, die ich ihm alle vergalt. Das Bündniß unſrer Seelen wurde um ſo ſtärker, als wir es nicht in der gewöhnlichen Sprache ausdrückten.

Wir kamen nach Brüſſel, wo er uns in zehn Tagen verlaſſen mußt', um mit einer Verlobten, die er in ſeiner Heimath hatte, die Verbindung zu vollziehen. Er fieng an zu kränkeln, ſah hinfällig aus, war nur Augenblicke um uns, und dies mit ängſtlicher Unruhe. Mein Herz litt die äußerſte Marter.

Den neunten Tag war ich allein. Herr von P** trat in mein Zimmer, näherte ſich

mir

mir mit wankenden Schritten; ich ſtund bebend auf; er faßte meine Hand; ſah mit ſchwermuthsvoller Zärtlichkeit mich an; konnte nicht gleich reden; endlich ſagte er:

> Sie beſte, edelſte Seele! Einmahl, ach! nur Einmahl laſſen Sie mich ſagen, daß ich Sie mit Anbetung liebe; daß ich für niemand dieſe Leidenſchaft als für Sie gefühlt habe. Gott mache Sie glücklich! — — —

> O wie glücklich wird der ſeyn, der Ihnen Hand und Herz anbieten kann! Ach! warum hab ich Sie kennen gelernt!

Er umarmte mich, und ich ihn, mit einem: Gott Seegne Sie! Dann riß er ſich los, und fuhr den Augenblick ab.

Zween Monathe nachher vernahm ich von andern die, nach dem Willen der Seinigen, getroffene Verbindung; aber von ihm ſelber kein Brief, kein Laut! Roſalia! man muß ſeyn, was ich bin, um alles das Zerreißende zu fühlen, das ich fühlte. Alles vorher beſeßene und genoſſene Glück auf ewig dahin! Ich wußte nun, was Sympathie und Liebe ſey. Mittelmäßig war keine Bewegung in mir. O, Roſalia! mög' es keine Seele mehr erfahren:

Wir kamen nach Holland; dort ſah ich van Guden. Dies erzähl' ich ihnen das nächſte Mahl; und dann kennen ſie mich ganz."

Ich verließ ſie traurig; aber ſie ſagte: Es wär ihr dennoch ſüß.

Leben Sie wohl!

Acht und dreyßigſter Brief.

Liebe Roſalia! ſagte Frau Guden, als ſie mich wieder ſah: wozu haben Sie mich gebracht, daß ich Ihnen alles ſo erzähle? Ich wollte antworten; aber ſie ließ es nicht zu.

Nach dem Eſſen, da ſie den Caffee langſam und tiefſinnig einſchlürfte, dacht' ich, es würde ihr hart ſeyn, in der Erzählung fortzufahren, und bat ſie, bis auf ein ander Mahl zu warten.

„Nein, Roſalia! ich will Ihre Begierde nicht täuſchen. Kommen Sie mit auf meine kleine Bank am Fenſter nach dem Garten hin."

Da haben wir ein großes Stück freyen Feldes und freyen Himmels, deren Anblick mich beſänf-

beſänftigen kann, wenn dies oder jenes mich ſchmerzen ſollte.

Nun, Roſalia! wir durchreißten Holland; da wurde meine Dame krank. Der Arzt, welchen wir riefen, ein erfahrner Mann, von allgemeinem Ruhm, aber älternd und kränklich, ſchien im Anfang etwas finſter; jedoch bekam während der Unterredung mit uns ſein Geſicht mehr Heiterkeit, und ſein Geſpräch eine gutherzige freundliche Laune. So bald er die Umſtände unſrer Dame genau unterſucht hatte, verkündigt' er uns ein langwieriges beſchwerliches Lager. Sie bedarf, ſetzt' er hinzu, meiner ununterbrochnen Sorge, und die gelob' ich ihr; aber ſeit einigen Jahren hab' ich um meiner ſchwächlichen Geſundheit willen für keinen Menſchen mehr einen Fuß aus dem Hauſe geſetzt. Es würde meine Mitbürger verdrießen, wenn ich es für Fremde thun wollte. Indeſſen weiß ich ein Mittel: mein Haus iſt groß und wohl eingerichtet; ziehen Sie, bis die Cur vollendet iſt, zu mir; da kann ich zu allen Stunden meinen Rath ertheilen; und Sie werden meine Tage durch Ihren Umgang verſchönern. Sie haben Ihre Reiſen auf eben die Art gemacht, wie ich die meinigen. Da ſollen

len Sie meine alten, und ich will Ihre neuen Tagebücher leſen; das wird unſre liebe Kranke zerſtreuen, und mich an meine Jugend erinnern.“

Er war dabey in ſeinen Forderungen ſo billig, oder vielmehr großmüthig, daß wir ſein Anerbieten mit Freuden annahmen! und über zwey Monathe bey ihm zubrachten. Die Dame hatte ſich langſam erhohlt, war aber noch ſehr ſchwach, als ſie die Blattern bekam, und daran ſtarb. Ich konnte mich nicht tröſten; denn ſie beſaß viel liebenswürdiges, und ihr hatt' ich die ſüßeſte Freude meines Lebens zu danken. Ueberdem war mein Wunſch geweſen, immer bey ihr zu bleiben, weil ich nicht heyrathen wollt', und einzig und allein Ruhm begehrte, damit ich in der Hochachtung des Herrn von P** eine vorzügliche Stelle behielt. Alles dieſes war nun zerſtöhrt. Der Graf von W**: ſo hieß meiner Dame Gemahl: blieb als Wittwer noch drey Wochen an dem Ort, im Hauſe des Arztes, kam ſelten aus meinem Zimmer, und redete von ſeinen beyden Söhnen, von der Verwaltung ſeiner Güter, und von ſeiner künftigen Lebensart. Er bat mich, ihm einen Entwurf zu machen; ich mußt' es thun, und der Entwurf gefiel ihm.

Eines Abends ſagte mir unſer Wirth: Mademoiſelle! Sie haben dem Grafen vortreffliche Ausſichten in die Zukunft gezeigt. Er wird morgen mit Ihnen ſprechen, und Sie einladen, die Ausführung Ihres Plans mit ihm zu theilen.

Ich erſtaunte. — Wie verſtehen Sie das?

Ganz einfach: ſagte er: der Graf liebt Sie, und wird Ihnen vorſchlagen, ſich ſich mit ihm in der Stille zu vermählen.

Haben Sie Dank, verſetzt' ich, daß Sie mich auf die ſonderbare Idee des Grafen vorbereiteten. Nun kann ich ihm deſto ernſter und ruhiger meine völlig abſchlägige Antwort geben.

Den folgenden Morgen ließ ſich der Graf bey mir zum Frühſtücke melden. Ich kleidete mich ganz an, weil ich in einem Morgenkleide zu vertraut ausgeſehen hätte. Meine ehrerbietigen Verbeugungen machten, daß er ſtutzte; jedoch ſchien er nur Zweifel und kein entſchloſſenes Nein zu erwarten. Er that mir ſeinen Antrag, unter großen Verſprechungen, bat lang, jammerte, zürnte, ſagte mir, daß ich zu ſtolz auf meine Talente wär;

und endlich: Es daure ihn, die aus meiner Vaterſtadt eingelaufenen Briefe über den Zuſtand meines Vermögens mir jezt überreichen zu müſſen. Er habe ſie mir erſt nach der Trauung, mit dem beſtimmten Brautſchatz, und dem mir ausgemachten Wittwen-Gehalt einhändigen wollen. Ich blieb dennoch ſtandhaft. Der Graf entfernte ſich, und reißte denſelben Abend noch weg, ohne mich wieder zu ſehen.

Mein feſter Entſchluß gereute mich nicht. Der Graf war von ſchöner Bildung, Geiſtvoll, und von erhabenem Stand; aber in ſeinem Charakter war etwas, das mich bey hundert Gelegenheiten von ihm wegſtieß; und mein Herz konnt' er niemahls gewinnen; um ſo viel weniger, da ſich dieſem das gefällige, durchaus edle Bild des Herrn von P** gar zu tief eingeprägt hatte. Wie durft ich, ſo lang ich das Bild eines andern mit mir herum trug, dem Grafen, der Liebe forderte, meine Hand geben? Ich hätt' ihn ſchändlich getäuſcht. Hierbey ſtärkte mich die ſüße Phantaſie, dem von P** ein Opfer zu bringen, das um ſo viel reiner war, da er ſelber nichts davon erfuhr, und niemand in der Welt es wußte, denn ich. Von einer andern Seite

war

war auch das Opfer nicht klein. Die Briefe aus meiner Vaterſtadt meldeten mir, daß ein Verwandter mich um mein ganzes Erbtheil betrogen hätte. Vier hundert Gulden waren alles, was mir übrig blieb; und ſonſt hatt' ich keine Zuflucht. Wo ſollt' ich hin?

Nach mancher traurigen Ueberlegung, entſchloß ich mich zu meinem Wirthe zu gehen, deſſen Rechtſchaffenheit ich kannte, und welcher bereits durch den Grafen von meinem Unglück unterrichtet war. Ihm vertraut' ich meinen Wunſch, in irgend einem guten Hauſe die Erziehung der Töchter zu beſorgen! und bat ihn, er mögte, vermittelſt ſeiner Freunde mir einen ſolchen Ausweg verſchaffen. Dem wackern alten Mann traten hier die Thränen in die Augen, wobey er dennoch lächelte, mir die Hand reichte, die meinige eine Zeitlang ſtillſchweigend hielt, und mich ſo anſah, als fragt' er:

> Wie wirſt du das aufnehmen, was mein
> redlich Herz dir ſagen wird?

Endlich ſprach er, mit der auffliegenden leichten Schamröthe, welcher man es anſieht, daß ſie nichts unwürdiges zum Grund hat:

Ich

Ich freue mich über ihren Muth, ein ſo mühſeliges Geſchäft zu unternehmen. Dieſer läßt mich hoffen. Da Sie mit Kindern ſich plagen wollen, Sollten Sie nicht eben ſo gern einen alten Mann, auf die wenigen Tage, die er noch zu leben hat, zur Geſellſchaft und zur Hülfe dienen? Sein treuer Dank iſt Ihnen gewiß. Könnt' ich auf eine andre Art das Meinige mit Ihnen theilen, und nach meinem Tode Sie frey und unabhängig zurücklaſſen, ſo begehrt' ich Ihre Hand nicht. Ich habe würklich darauf gedacht, aber in meinen Umſtänden und Verbindungen iſt das unmöglich. Wir beyde wären allerhand Spötteleyen und Mißvergnügen ausgeſetzt. — Ich will Sie allein laſſen. Bedenken Sie ſich, und antworten mir eben ſo freymüthig, wie Sie dem Grafen antworteten.

Dieſer Antrag —— Aber, liebe Marianne! ſo ungern ich die Erzählung abbreche, ſo kann ich doch heute nicht mehr ſchreiben. Nächſtens bekommen Sie das übrige.

Neun-

Neun und dreyßigſter Brief.

Dieſer Antrag, fuhr Madam Guden fort, machte ganz einen andern Eindruck auf mich, als des Grafen ſeiner. Ich ſah mehr redliches und großmüthiges darinn. Ueberdem konnte das jugendliche Bild des Herrn von P** ruhig neben dem Bilde des vortreflichen Alten ſtehen bleiben. Letzterem war meine Freundſchaft, meine Pflege, mein Umgang alles, was er wünſchte und erwartete; Mädchen-Liebe zu heiſchen, hätt' ihm Thorheit gedünkt. Die gewiſſenhafteſte Treue gegen ihn ließ ſich mit dem Andenken an Erſteren vereinigen. Kurz, mein Herz ſagte mir: Ich würde bey meinem Alten glücklich ſeyn, ihn glücklich machen, und vielen Menſchen gutes thun. So gieng ich in ſein Cabinet, ihn zu ſuchen. Er war aber in ſeinem großen Gemählde-Zimmer, ſtand vor einem Tiſch und durchblätterte meine Zeichnungen. Als ich in die Thür kam, erſchrack der liebe Mann ſo, daß er blaß wurde, ſich geſchwind niederſetzte, und ſeinen Kopf ſtützte. Ich eilte zu ihm, nahm ihn bey der Hand:

Warum erſchrecken Sie über mich? Wenn Ihr Vorſchlag Sie gereut; ſo will ich nicht klagen, ſondern Sie dennoch als meinen würdigſten Freund verehren.

Gereuen? ſagte er. Gott gebe, daß Ihre Gefälligkeit Sie niemals reuen möge!

Wir wurden im Stillen getraut; ich war Frau van Guden, und noch glücklicher, als ich gehofft hatte. Ich war es durch die reine Güte meines Mannes, die keinen Augenblick von ihm wich; durch ſeine Gleichmüthigkeit bey unangenehmen Vorfällen, mit der größten Empfänglichkeit zur Freude verbunden, die es einem ſo leicht machte, ihm einen ſchönen Tag zu verſchaffen; und durch die Art, wie er meiner kleinſten Sorge für ihn einen ſüßen Werth gab, der ſeine Wonne, beym Gefühl derſelben, erhöhte.

Die zwey letzten Jahre ſeines Lebens beſucht' er keine Kranke mehr, und wohnte den Sommer auf einem Landhauſe, bey welchem er einen ſchönen botaniſchen Garten angelegt hatte. In dieſem ſah ich einſt des Morgens eine Geſtalt, wie die von P**. Ich hielt es für ein Blendwerk; aber er war es ſelber.

Ein

Ein junger Arzt, den ich kannte, begleitete ihn. Ich lag im Fenſter; Herr von P** ſah hinauf. Mich kam ein Zittern an; ich trat zurück; und er riß zu gleicher Zeit von ſeinem Begleiter ſich los, und verſchwand. So wie ich ihn aus dem Geſicht verlohr, fühlt' ich etwas, das mein Herz gewaltig zuſammen preßte. Meine Ruhe war auf viele Monathe geſtöhrt. Indeſſen überwand' ich mich, that keine Frage nach ihm, und verdoppelte meine Sorgfalt, jeden Wunſch des van Euden zu errathen und zu erfüllen. Auch war dieſer innig zufrieden mit mir, bis er ein Jahr darauf ſtarb. Da ſegnete mich noch ſeine gute Seele mit aller ihrer Liebe; und ſein letzter Wille machte mich zur Erbinn des größten Theils ſeines anſehnlichen Vermögens.

Um meine ſchwach gewordene Geſundheit wieder herzuſtellen reiſt ich nach Aachen, wo mir ein deutſcher Edelmann erzählte; Herr von P** hätte drey Kinder, und lebte mehrentheils auf dem Lande ſehr einſam. — Ach, Roſalia! warum konnt' ich ihn nicht vergeſſen? Und warum mußt' ich auf denen Reiſen, die ich nachher zu meinem Vergnügen unternahm, ihn wieder finden?

Vierzigſter Brief.

Der Zufall brachte mich in die Reſidenz des Fürſten von **, und ich nahm mir vor, einige Monathe da zuzubringen. Hr. von P** kam auch dahin; er war Wittwer. Bis jetzt hatt' ich, auch nach dem Tode meines Mannes, wohl eingeſehen, daß ich kein Recht hätte, Wünſche oder Anſprüche auf ſein Herz zu machen. Sollt' ich dieſes von ſeiner Gattinn ablenken? Ich war keines Gedanken daran fähig. Alles verſagt' ich mir, was nur von weitem hierzu Gelegenheit geben konnte; und begnügte mich damit, dann und wann zu hören, wie es ihm gieng. Nun aber that ich mir weniger Gewalt an. Erſt wollt' ich, unbemerkt, in Opern und Maskeraden ihn beobachten; nachher in der Nähe mit ihm ſprechen. Erſteres war mir leicht, weil ich nicht an Hof gieng, und er alſo in einer andern Welt lebte, als ich. Leider kam es nicht zum letztern; denn Roſalia! der Mann voll hoher ſtiller Würde hatte ſich zum alltäglichen Hofmann, zum galanten Schwätzer bey artigen

tigen Puppen erniedrigt. Was ich von ihm ſah, war mir tödtliche Ueberzeugung, daß er mich nicht mehr lieben, ich ihn nicht mehr anbeten könnte. Hätt' er dieſes Betragen, dieſen Ton gehabt, als ich ihn kennen gelernt; ich wäre ſicher genug vor ihm geweſen. Meine verfeinerten Empfindungen, und meine Eigenliebe waren verletzt, meine Zärtlichkeit im Innerſten verwundet. Ich konnt' in jener Stadt nicht länger ausdauren; ich reiſte weg, ohne ihn zu ſprechen, und wollte wieder Aachen mich nähern. Im Durchreiſen gefiel mir die Lage dieſes kleinen Vorſtädtchens; ich ſah die Dürftigkeit der Einwohner; Ach! ſagte ich: dieſe drückt kein andres Uebel, als, Mangel an Nahrung und Kleidern. Die Glücklichen! ich will ihre Wünſche erfüllen; aber nichts geben, als was in ihren kleinen Geſichts-Crais gehört.

Ich blieb hier, und that, was Sie geſehen haben. Die große Geſchäftigkeit, in der Sie mich fanden, kann Sie von der innern Unruhe meiner Seele urtheilen laſſen; denn die Stärke der Hülfsmittel iſt der ſicherſte Beweis von der Größe des Uebels.

Sie begreifen, daß die Empfindung für das Schmerzhafte und Schlechte eben ſo ſtark in mir ſeyn muß, als der Enthuſiaſmus für das Gute und Edle iſt. Die große Welt hatte das Götterbild meines Geliebten verſtümmelt; mein Unmuth ſuchte ſeinen Tempel in meinem Herzen zu zerſtören; aber zugleich gieng die Grundlage zu meinem eigenen Glücke verlohren.

Im Zirkel meiner Freunde hatt' ich wenig Troſt zu hoffen. Mehrentheils war ich in meinen beſten Abſichten gemißdeutet, für meine beſten Thaten mißhandelt worden. — — Kenntniſſe; Talente, was ſollten mir die? Hatten ſie mir doch nichts von allem dem erworben, worauf ich gerechnet; weder Ruhm, noch Liebe, noch Freundſchaft! Ich mußte mich aber beſchäftigen, mich aus mir ſelbſt führen, und einen Gegenſtand haben, dem ich meine Liebe geben könnte. Mein unerſetzlicher Verluſt machte mich gegen die Seufzer des Mangels noch mitleidiger. Ich bekümmerte mich um fremdes Elend, und fühlte das meine gelindert. Gleich beym Erfolg meiner erſten Unternehmungen ſah ich, daß ich helfen konnte: dies befeſtigte mich in meinem Vorſatz. Und die erſten Freuden-Thränen, von den guten Leuten geweint — O Roſalia! was die für Kraft hatten! Ich konnte wieder ſingen und auf dem Clavier ſpielen.

Des Tags beſuchte ich meine Leute; Abends übte ich meine Muſic, und las; aber nichts als Reiſebeſchreibungen, weil ich dieſe zur bloßen Zerſtreuung am dienlichſten fand.

Als das letzte Haus meiner Pflege-Kinder in Ordnung war, und ich meinem Geben und meinen Arbeiten ein Ziel ſetzen mußte, da entſtand aus der Ruhe wieder ein Gefühl von Leere. Sie erſchienen mir, ich bemerkte in Ihnen alle die Eigenſchaften, die ich bisher vergebens gewünſcht hatte; dennoch kämpfte ich gegen meine Neigung für Sie.

Da verſucht' ich ein neues moraliſches Hülfsmittel, und las einen Auszug aus der Kirchen- und Staats-Geſchichte. Hier ſchöpft' ich Stärke und vernünftige Befriedigung; ich fieng an, mit der ganzen Erde mich auszuſöhnen.

Der zu allen Zeiten ungleiche Gang des menſchlichen Geiſtes auf dem Wege der Wahrheit und Natur, das Abweichen und Beharren auf Irrgängen, das traurige Schickſal ſo vieler edlen Menſchen, die große Gewalt, die kleinen Urſachen gegeben iſt; der Zirkel des Entſtehens, Wachſens, Abnehmens und Verwandelns, worinn alles mögliche Gute und Böſe auf unſerm ganzen Erdball ſich dreht; alles dieſes leitete mich auf Betrachtungen, die mich unterwürfiger gegen die allgemeine Nothwendigkeit, nachdenkender über mich ſelbſt, und gegen die Menſchen verträglicher machten. Ich geſtand mir, daß ich vieles in meinem Weſen hätte, wodurch ich die Begriffe anderer vom Angenehmen und Liebenswürdigen eben ſo ſtark beleidigte, als ſie die meinigen, eben ſo großes Aergerniß und Mißvergnügen gäb, als empfieng. Dieſe Gedanken ſetzten und ordneten ſich je mehr und mehr in meiner Seele, und näherten mich Ihnen, meine Freundinn; zumahl, da mich etwas trieb, den Frieden, den ich mit allen meinen Nebenmenſchen geſchloſſen hatte, zu verkündigen. Auch hatte mein Kopf nöthig, mit jemanden umzugehen. Sympathie lockte mich zu Ihnen hin. Das Lob, welches Ihnen die Vorſtädter gaben: die Verlegenheit der guten Leute zwiſchen Ihnen und mir, als es auf eine Gevatterſchaft ankam; die Freymütigkeit, mit der Sie mich die Begierde merken ließen, mich näher zu kennen, Verehrung und Anhänglichkeit, die Sie mir in gleichem Grade zeigten; Ausſicht auf Genuß einer edlen Freundſchaft; eignes Bedürfniß, und Ver-

gnü-

gnügen, das ich Ihnen verſchaffte; ſo vieles zuſammen, öffnete Ihnen mein Herz. Vielleicht war auch das nicht ſonder Würkung, daß Sie etwas eben ſo ſonderbares haben als ich ſelbſt. Dennoch, meine Liebe! wenn Einer meiner Vorſtädter über Sie geklagt hätte; ſo wär' ich ſtandhaft genug geweſen, auf das Vergnügen Ihres Umgangs Verzicht zu thun.

Das Volk hat richtiges Gefühl von Tugenden und Eigenſchaften, die einen würkenden Einfluß auf ihr Wohl haben; deswegen lieben ſie den gerechten, uneigennützigen, leutſeligen Mann; den Wohlthätigen und den Tapfern, der das Vaterland vertheidigt; den Prediger, den Beichtvater, die um ihre Wohlfahrt beſchäftigt ſind; den Vornehmen, der mit Güte und Achtung ſie anſieht und behandelt; aber die größte Gelehrſamkeit und das höchſte Maaß von Kenntniſſen des Geiſtes iſt für Sie verlohren. Was ſollten ſie auch damit anfangen? Mir aber, mein Kind, war es Bedürfniß, daß mir jemand ſagte:

Ich ſchätze Ihre Talente, und Ihr Herz.

Ich mußt' es von jemanden hören, deſſen Geiſt meine Hachachtung verdiente. Indeſ-

ſen

ſen hätt' ich dieſen Theil von Glückſeeligkeit lieber aufgeopfert, als das Mindeſte vom ganzen Vertrauen meiner Vorſtädter verlohren.

Nun hab' ich beydes. Urtheilen Sie, meine Freundinn, wie theuer Sie mir ſeyn müſſen!

Madame Guden umarmte mich; und wir dankten dem Himmel, der uns einander ſo zugeführt hatte.

Ein und vierzigſter Brief.

Dieſen Morgen, liebe Marianne, war ich wieder bey Madame Guden, und fand ſie, wie ich ſie nimmer noch gefunden habe, das Geſicht glänzend von inniger Freude. Sie war ſchön, ſehr ſchön; Wenn ſie dem von P** ſo erſchien: er müßt' alles thun, um ihrer von neuem würdig zu werden. Ihm allein gehörte auch ihre jetzige Heiterkeit ſo gut als ihre ſonſtige Trauer; denn was ſie vergnügt machte, war der Anblick verſchiedner Bücher voll Zeichnungen, die ſie, zum Unterterrichte der Kinder ihres Freundes, nach eignen Ideen hatte verfertigen laſſen. Neben jede Zeichnung ſchreibt ſie auf ein weißes Blatt die Auslegung davon.

„Aber, ſagt' ich, was iſt aus Ihrem Zorn gegen Herrn von P** geworden?"

Zorn? antwortete ſie. Iſt der Schmerz der Liebe, Zorn? Oder glauben Sie, daß aus einer Seele wie die meinige, eine Leidenſchaft ſo bald zu vertilgen iſt? Was wäre meine Liebe geweſen, wüßt' ich für den Geliebten nicht Entſchuldigungen zu ſuchen, nicht einen Schleyer zu finden, womit ich ſeine Fehler bedeckte? Zwar mag in dem Gedanken, ſo etwas für ſeine Kinder zu thun, auch ein wenig Rache ſeyn. Aber, Roſalia! die Rache ſelber iſt Liebe!

Hierauf wies ſie mir die Bilder-Bücher, und erzählte, was ſie dazuſetzen wollte. Sie hatte wohl Recht: Das liebende Weib erkannt' ich überall.

Der Anfang dieſes Briefes iſt ziemlich alt geworden; ich konnt' in den letzten Tagen ihn nicht

nicht vollenden. Ach, Marianne! bedauren Sie mich! Geſtern verlohr ich meine Guden, das vortrefliche Geſchöpf, ſo eigentlich für mich geſchaffen, mit dem ich immer denken, fühlen, und ſchwärmen konnte, nach meinem jedesmahligen Bedürfniß. Sie bekam unvermuthet die Nachricht, Herr von P** ſey auf einige Wochen verreiſt, und da beſchloß ſie, deſſen Wohnung zu beſuchen, und ſeinen Kindern die Bücher, nebſt andern Geſchenken, ſelbſt zu überbringen. Mög' es ihrem Herzen die Erleichterung geben, die ſie hofft! – Leben Sie wohl, Marianne! Ich ſchick' Ihnen dies wenige, damit Sie doch etwas von mir hören. Auf heute bin ich zu Madame G** geladen. Morgen ſchreib' ich mehr. Leben Sie wohl!

Madame Guden an Roſalia.

Erſter Brief.

Liebe Roſalia! ich bin glücklich hier angekommen. Gleich bey meiner Ankunft wurde mir erzählt, Herr von P** ſey in der Abſicht ausgereiſt, ſich eine zwete Gemahlinn zu hohlen. — Ach! mein Kind! er wählt eine andre! Kein Zweifel mehr, daß er mich vergeſſen hat! — Dennoch will ich in ſein Haus gehen; will ſeine Kinder an meine Bruſt drücken — Roſalia! Kinder von P**; und ich bin nicht ihre Mutter! Heute ſchon iſt es unruhig in mir. Was wird es Morgen ſeyn? Aber dies Fieber muß einmahl austoben. — Ich werde matt werden, aber doch endlich ruhen.

Ich war da. Meine Schritte wankten, als ich die Treppe hinaufgieng. Es koſtete mir, nicht zu weinen; inſonderheit beym Entgegenkommen der Kinder. Indem ich die

Augen aufhob, ſah ich die drey guten Geſchöpfe, wie ſie der vornehmen fremden Dame ihre Bücklinge machten. Es ſind zween Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn und die Tochter haben die Miene ihres Vaters; der zweyte Knabe ſoll ſeiner Mutter gleichen. Ich nahm den älteren und die kleine Henriette bey der Hand, und ſie führten mich ins groſſe Anſprach-Zimmer. Hier waren die Bildniſſe des Herrn von P** und ſeiner Gemahlinn. Roſalia! ich ſtand vor ihm, hielt ſeine Kinder in meinen Armen. — Und das andre, das war ſie, welcher er ſeine Liebe gegen mich aufopferte, und deren Ruhe mir ſo heilig war. Gottlob, daß ihr Anblick mich nicht beſchämte, nicht demüthigte! Ich durft' eins von ihren Kindern küſſen, und ſie mir als Zeugen gedenken. — O Du, gewiß ſeelige Mutter dieſer drey Lieben! ich habe Dir nie etwas zu Leide gethan; nie wider Deine Glückſeeligkeit etwas gewünſcht. Als Du todt warſt, und ich frey, da nur begehrt' ich, das Herz Deines von P** zu erben. Und Du hätteſt mir es gegönnt, hätteſt mich geſegnet, wenn Du meine Liebe für ihn, und meine Sorge für Deine Kinder geſehen. Nun wird alles dieſes einer andern zu Theil. Ach! möge ſie für ihn thun, was ich gethan hätte! —

Sobald ich ein wenig ruhiger war, gab ich den Kindern meine Geſchenke. Die Freude, welche ſie hatten, und alles, was ich von ihrem Vater mit ihnen ſprach, beſänftigte meine Seele. Jedoch fürcht' ich, auf die Stille wird ein gewaltiges Ungeſtüm folgen.

Noch einmahl war ich im Hauſe des Herrn von P** bey ſeinen Knaben und bey ſeinem Mädchen, redete mit ihrem Hofmeiſter und mit ihren Wärterinnen, empfahl ſie deren Sorgfalt, und gab ihnen meinen Abſchiedskuß; denn ich muß weg von hier, Roſalia! Mein Herz, ich fühl' es, heftet ſich zu ſehr an die holdſeeligen Geſchöpfe. Morgen reiſ' ich ab. Wohin, das erfahren ſie nächſtens. Leben Sie wohl, meine Liebe, Gute! und laſſen Sie dann und wann Ihre Seele bey mir ſeyn.

Zweeter Brief.

Geſtern Morgen riß ich mich von dem Wohnſitze, von den Kindern und dem Bildniſſe des Herrn von P** los, um auf den zwo Stunden davon liegenden Ort zu kommen, den ich ihn hatte nennen hören? und welcher der Uebergang zu einer Anhöhe iſt, die er liebt. Mit was für Eile gieng ich hinaus, und was wurden alle dieſe Gegenſtände für mich, als ich mir ſagte: Dieſe Bäume, dieſe entfernten Gebirge, den Hügel da, die Bauerhütten, dieſe Steine voll Mooß an dem kleinen Bach, alles dies hat er mit ſeiner ſo tiefempfindenden Seele betrachtet. Sein ſchönes Auge ſah hier um ſich, ruhte auch auf der Wieſe von dem ſtarken Umherſchauen aus. O wie lang habe ich keine Gegenſtände geſehen, die er ſah! ich glaubte mich näher bey ihm, vereinter mit ihm; meine Seele umfaßte mit inniger, nie ſo gefühlter, reiner, hoher Liebe die ganze Gegend ich dankte ihr mit Thränen der wahren Zärtlichkeit für die erquickenden Augenblicke, die ſie dem edlen einſamen Spaziergänger gegeben hatte Sanfter Friede, und unruhige Wünſche wechſelten in mir ab, bis ich die Anhöhe erblickte, die ich ſuchte. Ich war allein; denn ich wollte keinen Zeugen meiner Schritte, keinen Beobachter meiner Gemüthsbewegung um mich haben.

Ach! wüßte man, wozu mich die allgewaltſame Leitung meiner Liebe führet, wie

würde

würde man mich tadeln, weil ich aus dem gewöhnlichen Pfade gehe! Aber ſagen Sie! ſind die tauſendfachen kleinen, oft niedrigen Wege und Ränke, in die ſich andre abhängige oder arme Geſchöpfe einlaſſen, um ihr Herz zu befriedigen, ſind ſie darum edler und beſſer, als dies was ich thue, weil ſie alle Tage ausgeübt werden? O meine Freundinn! lieben Sie immer das wahre, außerordentliche Weib, wie Sie mich einmahl nannten, welches Muth genug hatte, Geld und Freyheit zu ungewöhnlichen Handlungen der Menſchenliebe zu verwenden, niemand zur Rechenſchaft forderte über das, was er, und wie er es that; aber hingegen auch keine Verpflichtung fühlte, ſich nach angenommenen Modellen zu formen. Denken Sie an den Aufſchluß, den ich Ihrem Staunen über mich gab: daß bey mir natürliche Anlage, Erziehung, Glücksumſtände und Unabhängigkeit zuſammen trafen, jede meiner Geſinnungen und Handlungen ſo willkührlich und frey zu machen, wie mein Gang auf den Berg iſt, an deſſen felſigter Seite die Ueberbleibſel eines zerfallenen Schloſſes liegen.

Immer machte ein ſolcher Anblick eine ſonderbare Würkung auf mich. Wünſche, Freuden und Mühe, Entwürfe, ausgeführte Arbeiten, alles was jetzo noch meine unſterbliche Seele ſo bewegt, anſpannt, und Gefühl von Kraft ihr giebt, neue Bilder und Sachen zu denken und zu ſchaffen; alles dies war in dem Beſitzer dieſes Hauſes, welcher den erſten Stein hier legte, und ſich des Segens ſeines ſpäteſten Enkels freute, indem er ihm die ſtattliche Burg gegen Feinde, in der herrlichen Gegend erbaute. Jetzt lebt entweder der Enkel nicht mehr, der ihn ſegnen ſollte; oder er blickt nur ungefähr im Vorbeyfahren, wenn er nach ſeinem neumodiſchen Pavillon eilt, mit Verachtung auf die Ueberreſte des Wohnſitzes ſeiner Ahnen. Dennoch, redlicher Stammvater! warſt du glücklich, du ſtarbſt mit der Ueberzeugung, daß deine Entwürfe und Hoffnungen feſt, wie die Grundpfeiler deines Hauſes, wären; und ich, ach! meine Plane von Glück und Vergnügen ſeh ich vor mir zerriſſen und verſtreut! Dieſe Gedanken hatten mich auf einer Seite des Berges aufgehalten; ich gieng nun herum, einen Fußpfad zu ſuchen; denn ich wollte zu den Ueberreſten hinauf. Ich ſah an einer noch ſtehenden Wand gegen Mittag große und kleine Bäume. Zwiſchen abgefallenen Mauerſtücken rieſelte eine Quelle reines Bergwaſſers herab, deſſen kleiner Weg mit friſchen

Kräu-

Kräutern bewachſen war. Nach einer kurzen Wendung zwiſchen Ulmen, nahm ich mein Fernglas um nochmals recht hinauf zu ſehen, und, wo möglich, Spuren eines Steigs zu entdecken. Da erblickte ich zwo Ziegen, die noch an den Rinnen weideten; und ſah nicht weit davon zwey Kinder von ſechs bis ſieben Jahren auf einem Steine ſitzen, von welchen das eine ſtrickte *) und das andre ſpann. Dieſer mir bisher unwirthbare, verlaſſene Fels zeigte nun auf einmahl, daß er Thiere nährte, und der frühen Arbeitſamkeit dieſer Kinder einen Sitz anbot. Meine Seele wurde mehr bewegt, als wenn ich eine Erſcheinung des Genius der alten Schloßherrn gehabt hätte. Endlich erkletterte ich einen Theil, und kam auf einem guten Pfad auf die Fläche des Bergs; gieng etwas vorwärts an dem Stück Mauer, bis an die Oeffnung, welche die eingefallenen Stücke machen; und ſah den Platz, der ehemals den Schloßhof vorſtellte; Eine Seite war ganz offen, die andre lag unterm Schutt; die dritte und vierte hat hohe dicke Mauern, in deren Schlußwinkel ein Strohdach feſtgemacht iſt, das eine halbe Hütte deckt Die Kinder liefen auf mich zu. Ich fragte ſie: Wo ſie her wären? — Von hier,

---

*) knüttete.

ſagte der Knab', und wies auf die Hütte. Ich ſah mich außer dem Hof um: da iſt kaum ein Paar Ellen breit ebner Boden; aber auf den zwey Seiten iſt er mit Korn beſät: und da wo ich von unten Bäumen geſehen habe, ſind Wildſtämme; zugleich iſt mit unſäglicher Mühe Schutt abgeworfen. Der Platz, der ehedem eine Halle des Schloſſes geweſen ſeyn mag, iſt eben gemacht, an dem Ende gegen den Abhang des Bergs eine Reihe Steine, als Bruſtmauer, gelegt, und Erde auf das übrige getragen; und Gemüs und Obſtbäume ſind gepflanzt, die alle reich und gut ſtehen. Der Ort, wozu dieſer Burgplatz gehört, iſt eine ſtarke Viertelſtunde davon, und ſonſt nirgend ein Nachbar umher. Die Bildung der Kinder iſt ſchön, aber ihre Haut von der Sonne verbrannt. Man ſieht ihnen an, daß ſie gutartigen Eltern gehören. Sie gehen in groben aber reinlichen Leinenen Wämschen und Hemden, ohne Strümpfe und Schuhe. Ich fragte, wer ihr Vater, und wo er hingegangen wäre? Er iſt, ſagte der Knabe, welcher dabey immer fort ſtrickte ein armer Gärtner, und meine Mutter hat ihm heute geholfen, Blumen und Gemüs hinunter tragen zum Verkauf; dafür bringt ſie Brodt und Mehl zurück. Das Kind redete einfach aber gut.

Habt Ihr noch Geſchwiſter?

„Unſrer ſind vier: Eins ſchläft in der Hütte, und das Kleinſte hat die Mutter auf der Trage mitgenommen; denn es trinkt noch die Bruſt.“

Wem gehört dieſes Korn?

„Uns. Mein Vater hat umgegraben, und ich habe geholfen. Hier, (da nahm er mich bey der Hand, und wies mir ein mit kleinen Steinen ringsum gezeichnetes Stück Korn) hier hab ich das Korn zu meinem Brodt ſelbſt geſät; es ſteht recht hübſch; nicht wahr? Gott wird mir es auch behüten.“

Er lachte ſein kleines Feld ſo zärtlich an; ſah mit ſo unſchuldigem Blick gen Himmel, als er Gott nannte, daß es mein Herz bewegte.

Ja, mein Lieber! gewiß wird Gott deinen Fleiß ſegnen, und du wirſt eine gute Erndte haben.

„O! ſagt' er, ich thu auch alles ſelbſt, ſchneiden und ausleſen; da ſoll mir kein Körnchen verlohren gehen.‘ Hiebey machte er eine ſorgfältige Miene, und mit den Fingern die Bewegung des Auskörnens; mit der unnachahmlichen Wahrheit, die aus dem Gefühl des Bedürfniſſes entſtand, und aus der Begierde, ſeine Nahrung zu ſichern. O wie rein ſind die erſten Züge der Menſchheit an dieſen einſam erzogenen Kindern! Nun fieng das Mädchen auch an zu ſprechen:

Ich hab auch geſät, mit der Mutter; dort (wies ſie mit dem Finger) wächſt unſer Flachs. In der That iſt abwärts umher ein Streif, von etwa drey Ellen in die Höhe mit Flachs und Haber beſät.

„Von dem Flächs- und Lein-Saamen bekommen im Winter die Vögel; (ſprach der Knabe) aber wir fangen auch welche; und die Mutter kochts im Gemüſe; keine Jungen aber nehmen wir.“

„Ja (fiel das Mädchen ein) weil die armen Thiere ihre kleinen Vögelchen lieb haben, wie die Mutter uns lieb hat, ſo wär es grauſam, ſie wegzunehmen, und die Alten traurig zu machen.“

„Aber, ſagte ihr Bruder, wenn ſie groß ſind, und frey fliegen, dann kann der Menſch die Gewalt brauchen, die ihm Gott über die Thiere gab; ſo ſpricht der Vater; und da legen wir Schlingen.“

Sie hören an dem Ton, wie freudig der Knabe von dieſem kleinen Antheil an der Obergewalt redete. Menſchen-Herz! wie ähnlich biſt du dir im Großen und Geringen:

„Meine Kinder! habt ihr eure Eltern nicht recht lieb?“

O ja, von Herzen! ſie ſind ſo gut, ſo gut! (Da, ſagte der Jung, und zeigte im Fortgehen auf die große offene Ecke des Hofs, die mit ſchönem Klee bewachſen iſt,) das gehört unſern Ziegen! daran haben wir aber alle einmal geſät, denn weil wir alle von der Ziegenmilch eſſen, ſo müſſen wir auch für ihr Futter ſorgen.

Das ſind keine gemeine Menſchen: dacht' ich. O Vorſicht! du haſt ſie hier geſchützt, und ſegneteſt den Saamen, den ſie der Erde, und die Lehren, die ſie den Kindern gaben. Wenn ihr Herz ſich zu dem meinigen neigt, wenn ich ihrer Tugend und Einfalt nicht ſchädlich bin, ſo baue ich mir ein Zimmer zwiſchen den noch ſtehenden Mauern des Schloßgangs, und wohne einige Zeit hier.

Dies, Roſalia, ſagte mein Herz mit ſolcher Wahrheit, wie jemals in mir war.

Ich gab den Knaben ein Stück Geld, und fragte ihn: ob ers kennte?

Nein: aber er hätte ſchon ſo etwas geſehen; der gute Herr hätte ſeinem Vater vorigen Sommer, als er weggegangen wäre, vier ſolche Stücke gegeben.

Wie iſt denn der gute Herr zu euch gekommen?

Ey! wie Sie denſelben Weg; aber er iſt geſchwinder herauf geſtiegen, und hat ſich nicht ſo an den Steinen gehalten.

Indem kam ein vierjähriges Kind aus der Hütte, und rief: Lotte! Lotte! mein Brodt!

Lotte ſuchte gleich in ihrem Sack, und zog ein Stückchen heraus, ſah es traurig an, und dann ihren Bruder:

Carl! wir haben zuviel davon gegeſſen.

Ich war froh, aus der Dorfſchenke ein großes Stück Brodt mit mir genommen zu haben, und ſchnitt gleich drey Stücke davon, die ich den Kindern gab. Die zwey ältern liefen dem jüngern zu, das über meinen Anblick geſtutzt hatte, und nicht mehr rief. Ich blieb auf meinem Platz, und ſah, daß die zwey größern dem kleinern freundlich zuredeten, ihm das Brod gaben, auf mich wieſen, und ihm auch das Geld zeigten. Es verlangte das Geld; der Knab gab es ihm, und nahms bey der Hand, um es zu mir zu führen.

Da, Nanny, die Frau hat uns Brodt und Geld gegeben.

Ein holdſeliges Mädchen iſt dieſe Nanny; fein gebildet, und noch ganz weiß. Ich gab dem Knaben ein andres Stück Geld, und theilte noch etwas Brodt unter ſie. Mein Meſſer, aus einem ſchönen Futteral gezogen, ergötzte ſie ſehr. Ich ſetzte mich auf einen Stein, nahm die Nanny auf meinen Schooß, wies ihnen meine Uhr, und ließ ſie ſchlagen. Neues Staunen für ſie! Ich hielt die Uhr jedem ans Ohr, und da ſie Begierde zeigten, dieſelbe von innen zu ſehen, ſo machte ich ſie auf, und erzählte kurz und deutlich, wie es damit zugieng. Als ich ſagte: ich könnte da ſehen, wie lange die Sonne bey uns blieb, und wie bald ſie wiederkäme, fiel der Knabe ein:

„O, daß weiß ich auch; jetzt ſcheint ſie des Morgens um vier Uhr in unſer Fenſter;

kann

dann ſteht der Vater auf, betet und fort zur Arbeit! zu Mittag ſcheint ſie bey dem alten Thurm herein, und dann eſſen wir; des Abends geht ſie dort bey dem Berg unter, zu den andern Leuten; dann ſtehen die auf, und wir legen uns ſchlafen.“ Alles dies erzählte er mit der wahreſten kindlichen Geberde, indem er immer den Ort zeigte, von welchem er ſprach.

Lotte ſah rund am Himmel umher, und zog ihren Bruder am Ermel:

> „Sieh doch, Carl! heute Nacht wird der Himmel gewiß ſchön; die Frau ſoll da bleiben; alle die Wolken (ſie wies mit ihrem Finger darnach) werden lauter Gold, und roth und blau, wie des Vaters Blumen.“

Ja: ſagte der Knabe, der munter und treuherzig die Hand auf meinen Arm legte:

> Bleiben Sie da! Im Thal und im Dorf ſehen Sie den ſchönen Himmel, wo Gott wohnt, nicht ſo wie wir.

O wir ſind auch viel näher bey Gott, ſprach Lotte, und faltete dabey ihre Hände, mit einer unnachahmlichen Wendung ihres Kopfs

und

und ihrer Augen gen Himmel. Ihr Blick und der Ausdruck ihres ganzen Geſichts war reine kindliche Freude über den nahen Wohnſitz eines guten Vaters. Ich umfaßte ſie; mein Auge war auch zum Himmel erhoben, mit dem Gedanken:

O Gott! nirgend kannſt du beſſere Geſchöpfe haben, als dieſe ſind. Ich fuhr zu ihnen fort: Liebe Kinder! ich will bey euch bleiben; wollt ihr mich haben?

Ja, ja, ſagten ſie.

Aber (der Knabe ſah gegen die Hütte) es iſt kein Platz in der Hütte.

Ey! bey dir, ſagte Lotte, iſt Platz genug.

„Seyd ruhig! ich will euren Vater und Mutter bitten, daß ſie mir Platz geben.“

Das war ihnen Recht. Sie betrachteten meinen Stock, meinen Hut; wunderten ſich über meine lange Haare, die ich nur zuſammen gebunden hatte. Ich zeigte ihnen mein Fernglaß, und hieß ſie durchſehen. Lotte ſah gar nichts, und der Knabe gab mirs wieder, drehte ſeinen Kopf munter herum, und lachend ſprach er:

Ich ſehe ſo vielmehr; durch das Rohr da ſah ich nur ein klein Stückchen; und

maß

maß es mir an ſeiner Hand vor. Aber ohne dies Glas hätt' ich euch nicht geſehen, ſprach ich, und wäre nicht zu euch gekommen.

Darüber betrachteten ſie mein Fernglas, und berührten es mit der Spitze ihrer Finger, mit einem Ausdruck von Freundſchaft und vermiſchtem Zweifel. Im nehmlichen Augenblick hörten ſie pfeifen, und Carl! Lotte! rufen.

O der Vater und Mutter! ſchrieen ſie, und liefen davon. Nanny weinte; und ich trug, ſo ſchnell ich konnte, ſie den andern nach. Als ich aber die Eltern erblickte, die ihre Trage niedergeſetzt hatten und mit ſtaunender Miene der Erzählung ihrer zwey Kinder zuhörten, welche beyde zugleich ſprachen, und das Geld, dann auf mich zeigten, ſo gieng ich etwas langſamer; Nanny aber wollte zu ihrer Mutter, und ich ließ ſie hinlaufen, weil der Weg gut und von lauter braunem Sande war. Die Mutter hatte mich ängſtlich betrachtet, ſo lang ich ihr Kind auf den Armen hielt; ſie faßt' es herzlich in die ihrigen, und Nanny, wie ich bemerkte, erzählte ihr auch etwas. Mann und Frau ſprachen da miteinander, und ich näherte mich ihnen. Beyde unterſuchten meinen Gang und meine Perſon, eben ſo wie ich auf ihre Geſtalt und Phyſionomie aufmerkſam war.

Der Mann iſt etwas über dreyßig Jahr alt, groß, wohlgewachſen, aber ſehr hager; hat eine männliche und redliche Bildung, ſchöne braune Augen und Haare; viel Entſchloſſenes in ſeiner Stellung.

Die Frau, mittler Größe und ſchlank, hat eine ſanfte leidende Miene, ſüße blaue Augen, aber ihre feine Haut iſt von der Sonne verbrannt, und ſie iſt, wie ihr Mann, durch Kummer und Arbeit ſchmächtig geworden. Freude und Sorge drückten ſich in ihrem Geſichte aus. Als ich ſo nahe kam, daß ich ſie anreden konnte, wollt' ich etwas ſagen; aber ich vergaß es über der Rührung, welche die Gruppe in mir hervorbrachte.

Die Frau hielt ihre Nanny an meiner Hand, und breitete zugleich ganz Inſtinctmäßig den einen Arm über den kleinen Korb, in welchem ihr Säugling ſchlief. Der Mann befeſtigte geſchwind den einen Fuß der Trage an den abhängenden Boden mit einem Stein.

Lette

Lotte kam zu mir:

„Ich habe mein Geld der Mutter gegeben.“

„Und ich meins dem Vater: ſagte der Knabe.

Ihr ſeyd auch gute Kinder, und habt gute Eltern; ſagte ich freundlich und bewegt; indem gieng der Mann um die Trage herum, nahm ſeinen Hut ab, und machte mit Anſtand, und mit einem Ausdrucke von Vertrauen auf ſeine Rechtſchaffenheit, mir eine Verbeugung, ſah mich feſt an, und ſprach:

> Ja, meine Frau, unſere Kinder haben uns das Geld gegeben, das Sie ihnen ſchenkten; wir danken Ihnen dafür; aber ich bekenne: wir ſind doch über Ihren Beſuch und über Ihre Güte unruhig; es kömmt niemand zu uns, beſonders keine Frauen.

Iſt Herr von P** niemahls hier geweſen? fragte ich, indem ich wünſchte und hoffte, daß er der gute Herr wäre, von dem mir die Kinder geſagt hatten. Ihre Geſichter erheiterten ſich bey ſeinem Nahmen. Er iſts, o meine Freundinn, er iſts!

> Ja, meine Frau, antwortete der Mann; dieſer iſt voriges Jahr vielmahl bey uns gewe-

geweſen, und hat uns Gutes gethan; aber er wollte niemanden von unſerm Aufenthalt ſagen.

Er hat es mir ſehr weit von der hieſigen Gegend geſagt; er dachte gewiß nicht, daß ich jemahls herkommen würde.

Sie ſahen ſich und mich an; der Mann fragte mit beſcheidenem Ton, wer ich wäre?

Eine Engländerinn; reicher, aber eben ſo redlich als Ihr.

Beyde ſchlugen die Augen zur Erde, mit einem übergehenden Strahl von Hoffen und Nachdenken. Meine größte Angelegenheit war nun, ihnen lieb zu werden, ſo wie ſie mir lieb waren. Der Mann ſagte:

Es iſt wahr, meine Frau, wir ſind arm, aber gewiß ehrlich und treu.

Er blickte ſeine Frau an, die ihm die Hand reichte, und in Thränen zerfloß. Dieſes bedrängte meine Seele.

„Lieben Leute! nehmt mich zu eurer Freundinn; ich werde Gott für Eure Bekanntſchaft und für Eure Liebe danken.“

Sie ſeufzten beyde, und ſagten zugleich:

O Gott! — Segne uns! ſetzte ich hinzu.

Darauf ſchwiegen wir alle einige Augenblicke; dann fieng ich an:

Wir wollen vollends hinauf zu der Wohnung; da will ich euch ſagen, wer ich bin, woher ich komme, und was ich thun kann und thun will.

Wie heißt Er, mein Freund?

„Wolling, meine Frau.“

Nun Frau Wolling, führe Sie Ihre Nanny hinauf; ich helfe die Trage nachbringen.

Das wollte ſie nicht; als ich aber darauf beſtand, wie auf der erſten Probe ihres Vertrauens, ſo nahm ſie den Korb mit ihrem Säugling auf die Arme.

O wie wahr iſt dieſes Mißtrauen in meine Geſchicklichkeit zum Tragen, im Herzen einer ſo treuen Mutter! Ich nahm die Nanny: komm, ſetze du dich dahin; dein Vater und ich tragen dich ſpazieren.

Die Kleine ſaß auch ganz herzhaft da; oben ladeten wir ab. Rührend war es mir, wie Carl und Löttchen, jedes ein Brodt packten, und es im Tragen an ihr Herz drückten, wie ich einen Freund beym Wiederſehen. Nanny nahm ein Schüſſelchen mit Butter, daß ihr die Frau Amtmänninn ſchickte. Ich trug einen großen Topf Mehl, und Wolling die Strohbüſche, die ſie eben recht für mein erſtes Nachtlager gebracht hatten.

Die guten Leute ſahen ſich da wieder mit Verlegenheit an; endlich ſagte die Frau:

> Es iſt bald Eſſen-Zeit: was wollen Sie machen?

Der Mann ſchlug Feuer, und zündete auf dem kleinen Heerde Reiſer an.

Ey, Frau Wolling! ſagte ich, ich eſſe mit Ihr, und zahle meine Koſt.

„Ach! die iſt ſchon bezahlt;“ und ſie wies mir das Geld ihrer Lotte.

„Wir haben nur Haberbrey.“

Das iſt vortreflich, den eſſ' ich gern.

Nun aber hatte ich was zu überwinden; denn ſie goß Ziegenmilch in den Haberbrey, als etwas ſehr köſtliches: und ich konnte niemahls den Geſchmack der Ziegenmilch leiden. Sollt' ich indeſſen den guten Leuten, beſonders den Kindern, Eckel vor dem zeigen, was in ihrem Elend Labſal und Wohlthat für ſie war? Ich aß mit, und ſie gönnten und ſegneten mir jeden Biſſen. Endlich ſagte der Mann, ſie wollten Abends eins von ihren Hühnern für mich ſchlachten. Der Knab' und das Mädchen ſahen ſich an, faßten ſich bey der Hand, und giengen ſtill, aber mit weinenden Augen fort. Ich errieth gleich, daß es die Trauer um das Huhn wäre, und ſagt' es den Eltern.

Das iſt war, ſprach die Frau, denn unſere Kinder lieben die Hühner und Ziegen, wie ihre Geſpielen.

Es ſoll ihnen auch nichts geſchehen, erwiederte ich; und ſuchte die Kinder auf, welche ich bey zwey Hühnern fand, mit denen ſie auf der Erde ſaßen, und ganz traurig ſie ſtreichelten. Mein Anblick war den Geſchöpfen unangenehm; ſie ſenkten beyde die Köpfe, und jagten eilig die Hühner weg.

Liebes Lottchen! Carl! glaubt Ihr denn, daß ich leiden würde, daß man um meinetwillen euren guten Hühnern das Leben nähme? O meine Kinder! ihr wißt nicht, wie Ihr, und alles was euch gehört,

hört, mir ſo lieb iſt! Ihr ſollt nichts verlieren — gar nichts!

Das Mädchen faßte meinen Rock, und weinte mit ihrem Köpfchen in die Ecke, die es hielt; der Knabe lächelte mich wieder an, und beyde lieſen munter mit mir nach der Hütte, wo ſie ihren Hühnern was beſonders zu eſſen hohlten, um ihnen ſelbſt das Feſt ihrer Erhaltung zu geben. Wolling und ſeine Frau ſahen mit ſtillem Staunen mich an.

„Ihr wundert euch, lieben Freunde, eine Frau, die reich ausſieht, ſo vertraut bey euch zu ſehen Habt nur keinen Argwohn, ſondern glaubt, daß es bey den wohlgeſinnten Reichen, wie bey den rechtſchaffenen Armen geht. Ihr zwey redlichen Seelen habt euch von allen andern Armen abgeſondert, und lebt hier von der ſauren Arbeit eurer Hände, mit euren Kindern. Warum ſoll es nicht einen Reichen geben, der euer Herz zu lieben weiß, und der auch ein abgeſondertes Leben, wo er nach ſeinem Sinn handeln kann, allen großen Städten und Geſellſchaften vorzieht? — Aber Herr Wolling! ich habe Ihn oft unruhig umher blicken ſehen; nicht wahr, er hat noch Arbeit?

Er bejahte es mit ſeiner Miene.

Ich will zuſehen, ſagte ich, denn ich will bis Abend hier bleiben.

Der Mann gieng fort, und ich beſah die arme Hütte. Sie iſt, wie ich Ihnen ſchon ſagte, gegen die nördliche Seite, an die übrig ſtehende Wand des alten Schloſſes mit einem halben Dach angebaut; auf der Abendſeite macht ein noch übriges Stück der Mauer des alten Gangs, die Seitenmauer der Hütte. Gegen Morgen und Mittag iſt ſie mit einer Leinen-Wand verwahrt; der Eingang und zwey Fenſter ſind auf der Morgenſeite. Unten, wo die Hütte wegen des Abhangs des Dachs niedrig fällt, iſt der Stall für die zwo Ziegen, neben einem Stroh- und Holz-Behälter. Der große Theil iſt von zwo aus Weiden geflochtenen und mit Mooß ausgeſtopften Scheidewänden zu zwo Cammern gemacht; Stühle und Bette darinn ſind ärmlich, aber rein und nett. Als ich hier alles beſehen hatte, gieng ich zu Wolling in den Garten. An der äußerſten Ecke des Gartens bemerkt' ich einen kleinen Grabhügel, mit weiß und rothen Roſen umpflanzt, in der Mitte einen Lilien-Stock. Ich ſah etwas tiefſinnig und feſt hin, und blickte dann auf Wolling, der mit geſenktem Kopf auch hingeſehen hatte:

„Ach! hier liegt meiner Lotte erſtes Kind, das todt auf die Welt kam. Ich mußt' es dahin begraben; denn ſie wollte ſeine Leiche nicht von ſich entfernt wiſſen.“

Lieber Herr Wolling! Er und ſeine Frau ſind keine gemeine Gärtnerleute.

Nein, ſagte er ſeufzend, wir ſinds nicht; aber eh ich Ihnen von uns ſage, mögte ich hören, wer Sie ſind; es liegt uns daran, Sie zu kennen; denn Sie ſind glücklich; warum wollen Sie in dieſer einſamen Gegend bey uns bleiben?

Der Verluſt eines geliebten Freundes hat mich traurig gemacht; die Engländer ſind es ohnehin leichter und ſtärker als andre. Er, ſeine Frau und Kinder gefallen mir; ich habe keine nahe und keine arme Verwandten; ich will meine Traurigkeit durch Wohlthat an ſeinen Kindern zerſtreuen.

So weit, liebe Roſalia, ſchrieb ich, theils geſtern Abend, theils heute Morgen in dieſer ehrlichen Hütte, worinn ich fürs erſte noch zween Tage bleiben will Der gute Wolling beſtellt mir aus dem unten liegenden Dorfe mein Nachtzeug und einige andre Bequemlichkeiten. Ich geb' ihm dieſen Brief mit. — Leben Sie wohl!

Lied.

Die Roſen, die vom Thau benetzt,
An jedem Blättchen unverletzt,
Ich zu den friſchen Nelken
Im Morgenroth zu pflücken gieng,
Und küſſend um Dein Bildniß hieng;
O Chloe! wie ſie welken!

So welken, wo ich Blumen brach,
So welken alle, nach und nach,
Die Wieſen mit den Hainen;
Bis endlich die getreue Hand,
Bis, gleich den Cränzen, die ſie band …
Du aber ſollſt nicht weinen!

O nähm' ein froher Engel dann
Sich meiner jüngſten Lieder an!
Ihr frohen Engel! bliebe
Durch ſie dem guten Mädchen doch
In künftigem Geſange noch
Ein Nachhall meiner Liebe!

T**a

Ueber das Lied.

Beſchluß.

Eine gute Geſchichte des Deutſchen Liedes zu ſchreiben, wär' in Deutſchland ein verdienſtliches Werk. Derjenige, der es unterfieng, müßte nicht nur ein gelehrter Mann, ſondern auch dazu berufen ſeyn, dem Gang der Natur zu folgen, der Menſchheit nachzuſpüren. Er müßt' hinausgehen, ſo weit man gehen kann; müßt' unterſuchen, in wie fern ein neuer Hiſtoriker in Abſicht unſrer erſten Barden *) Recht habe; die Zeiten und

---

*) Isländiſche Litteratur und Geſchichte. Erſter Theil. Göttingen und Gotha 1773. S. 61. u. f. Wo dieſe Barden für nichts gehalten werden, als für „Bänkleinsſänger, die ſich damit ihr Brodt bey kleinem und hohem Pöbel verdienten.“ Klopſtock hat ſeine Barden aus denen Zeiten genommen, da ſie die

und Sitten der Minneſänger *) ſo gut als den Geiſt ihrer Poeſie ſtudieren, damit er entwickelte, wie jene auf dieſen, und dieſer auf jene gewürkt; endlich müßt' er das Biederweſen der Meiſterſänger **) ſich eigen machen; von ihnen auf Vater Opitz, und bis zu uns herunterkommen. Da ſähen wir in den verſchiednen Zeiten, was Religion, Heldenthum und Liebe waren und wurden; ſähen in den alten Kirchen- Ritter- und Lie-

bes

---

die Krieger, welche für deutſche Freyheit kämpften, zur Schlacht anfeuerten, hat ſie vielleicht veredelt; aber nicht, wie einige ſeiner Nachahmer, ein Kinder-Spiel damit getrieben.

*) Man ſehe die Gedichte nach den Minneſingern. Berlin 1773.

**) Eine Zunft von Dichtern, die bey öffentlichen Zuſammenkünften ihre Gedichte abſungen, förmlich durch eine Reichs-Policey-Ordnung beſtätigt, und vom Kayſer mit einem Wappen beſchenkt. Sie wurden von einigen Fürſten und Städten ſo gar beſoldet. Hans Sachs, einen der berühmteſten dieſer Zunft, können meine Leſerinnen aus dem deutſchen Merkur genauer kennen lernen. Sie finden ihn daſelbſt im Monath April 1776.

des-Liedern, jenen ehrlichen, feſten Glauben, wenn auch die Welt voll Teufel wär; jenes innige Vertrauen, mit welchem man um ſein Bette ſich eine ganze Wache von Engeln erbat; das Trutzen auf Recht und Freyheit, wovon das Geſicht glühend ward beym Annähern des Todes; und den bündigen Eid im bloßen Handſchlag; und die Treue, die man nicht ſonder öffentliche Schande verletzte. Alles das, öfter mit Aberglauben, grober Phantaſie, rauhen Klang und harter Sprache gemiſcht, ſähen wir, und hörten es ſingen aus Herzens-Grunde; und bemerkten, wie viel uns, bey unſrer Läuterung, Aufklärung, bey unſrem anmuthigeren Geſang in einer weicheren Sprache, davon geblieben ſey. Beurtheilten dann die Klagen der Neueſten über die Neuen: ob ihnen allen das eben ſo rein aus dem Herzen fließe, wie den Vorvätern; oder ob einige nur deren Weiſe nachahmen? – Kurz: Eine ſolche Lieder-Geſchichte wäre die Geſchichte der Nation.

Aber hätt' ich auch Gelehrſamkeit, Geduld und Kenntniß des Herzens genug, um ſolch ein Werk zu beginnen, und auszuführen; ſo thät ichs dennoch in dieſen Blättern nicht; weil ich verſichert bin: Sie, meine Damen, ſän-

ſängen lieber ein Lied von Hagedorn oder Gleim oder Uz, als daß Sie meine Abhandlung läſen. Und wohl Ihnen! Auch will ich Ihr natürliches Gefühl nicht durch kaltblütige Vergleichung unſrer beſten Sänger, eines mit dem andern, ſtöhren; will eine jede Ihren Liebling darunter wählen, und ſingen laſſen, was Ihrem Ohr am ſchönſten, Ihrem Geiſt am wohlthätigſten dünkt.

Das Einzige, was ich noch beyfügen muß, ſind ein Paar Worte über diejenigen Gattungen der ſangbaren, oder lyriſchen Poeſie, die am meiſten beym Leſen vorkommen, und in Geſellſchaften genannt werden.

Als ſich die Muſik einigermaſſen vervollkommte, ſo, daß gezählte und gemeſſene Töne zu **Einer** Melodie ſich vereinten, da wurd' es nothwendig, daß auch die Verſe, welche zuſammen **Ein** Sing-Stück ausmachen ſollten, in gleiche Regeln ſich einſchränkten. Es gehörte dazu eine feſtgeſetzte Anzahl derſelben, die, wenn ſie den Gedanken oder das Gefühl des Dichters über ſeinen Gegenſtand nicht faßte, ein oder mehrere Mahl, nach Bedürfniß wiederhohlt wurde. Verſchiedne Abſätze von Verſen ſtimmten zu eben

der

der Melodie; jene heißen wir mit einem griechiſchen Nahmen, Strophen; und das Ganze ein Lied.

Wer aber pflegt Lieder zu ſingen? Gewiß nicht der, welchen der Schmerz bis zur Verzweiflung foltert; noch der, welcher vor Liebe raſt, oder vor Unwillen bebt, oder bittern Hohn auf den Lippen trägt; aber der welcher einer kleineren oder gelinderten Betrübniß ruhiger nachhängt, und in Klagen Troſt ſucht; der Jüngling, der ein liebes Bild mit ſich im Herzen herumträgt, bald in Freude, bald in Trauer, voll Hoffnung, Furcht, Sehnſucht und Ahndung; imgleichen der Mann, der nicht ſo wohl im Ernſt über Unrecht böſe wird, als ſeiner Laune Luſt macht, und über Thorheiten ſpöttelt. Wenn alſo ein Dichter ſich durch Begeiſterung in eine von obigen Gemüthsbewegungen hinein ſetzt, und den ganzen Sturm einer heftigen Leidenſchaft in ein Lied bringt, ſo kann dieſes nie mit einiger Wahrheit geſungen werden. Ueberdem iſt die Abwechslung der Empfindungen ſo gewaltſam, der Uebergang von einer zur andern ſo raſch; manches nur angedeutet, manches in der Mitte ſchnell abgebrochen, weniges geordnet, faſt alles herbeygeriſſen;

riſſen; und dies mit einer ſolchen Menge von Ausrufungen, Fragen u ſ. w. daß eben dieſelbe Melodie unmöglich zu den verſchiednen Strophen des Liedes paßt Ein Gedicht welches ſich dieſer Art, mehr oder weniger, nähert, nennen wir eine Ode.

Zwar entſteht dieſelbe nicht immer aus einer mächtigeren Begeiſterung, aus dem ſtärkeren Eindrucke welchen ein Gegenſtand auf den Dichter macht; ſie kann auch von der bloßen **künſtlichen Behandlung** des Gegenſtandes ihre Form erhalten; wenn nehmlich der Plan verwickelter iſt, der Haupt-Faden unſichtbarer durch das Ganze läuft, mehrere Fäden angeknüpft ſind, die verlohren ſcheinen, aber endlich ſich mit jenem verbinden; ſo wie in Rammlers herrlichem Geſang; **auf einen Granat-Apfel.** wo man gleich mit der Frage überraſcht wird; **find ich dich hier in deiner grünen Crone?** dann bey **Proſerpinen** verweilt, deren Lieblings-Apfel es war; dann zu der allgemeinen Betrachtung übergeht: **der Erdball ändert ſich;** welches durch die Künſte geſchieht; von den Künſten dahin zurückkehrt, wo der Granat-Apfel zur Reiſe kam, und Berlin bewundert, **Athen an Geiſt, voll Muth wie Sparta;**

wie-

wieder bey Sparta ſich aufhält; und nicht eher als am Schluß erfährt! dies alles ſey der Geſang einer Muſe. — Solch ein Gedicht iſt eben ſo wenig ſingbar als eins, worinn ſich Leidenſchaft herumwälzt; es hat eben ſo wenig den leichten, beym erſten Anhören jedermann verſtändlichen Ton; die gleiche Weiſe mit bequemen Uebergängen; das Sinnliche in der Darſtellung, was die Seele ſofort auffängt, was ſie ohne Anſtrengung ſich eigen macht. Hier iſt immer Erwartung deſſen, was kommen ſoll, und volle Befriedigung erſt am Ende.

Ueberhaupt iſt der Oden-Verfaſſer mehr Künſtler, als der Lieder-Sänger. Erſterer ſagt: Ich will ſingen! Man horcht; erſtaunt über ihn, lobt ihn. Der andre ſtimmt an, weil es ihm ſo gemüthlich iſt; und wir ſingen mit.

Wie die verſchiedne Art, einerley Gegenſtand anzuſehen und zu empfinden, oder zu behandeln, bey dieſem ein Lied, bey jenem eine Ode hervorbringt, erkennen meine Leſerinnen am deutlichſten, wenn Sie Vergleichungen anſtellen. Nehmen Sie zum Beyſpiel die Geneſung von Klopſtock.

„Geneſung, Tochter der Schöpfung auch,
Obwohl der Unſterblichkeit nicht gebohren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Vom Himmel geſandt!
Hätt' ich Deinen ſanften Gang nicht vernommen,
Nicht Deiner Liſpel Stimme gehört;
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Geſtanden mit dem eiſernen Fuße der Tod!"

Hören Sie dagegen, in ſeiner Einfalt, den treuherzigen, wohlgemuthen Asmus:

„Ich lag und ſchlief; da fiel ein böſes Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
. . . .
Es ſprachen Troſt, die um mein Bette ſaßen;
Lieb Weibel grämte ſich,
Gieng auf und ab, wollt ſich nicht tröſten laſſen,
Und weinte bitterlich.
Da kam Freund Hain: „Lieb Weib, mußt nicht ſo grämen,

Ich bring' ihn ſanft zur Ruh:"
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu."

Oder vergleichen Sie Klopſtock an Fanny mit Gleim an Doris.

Klopſtock:

„Dann wird ein Tag ſeyn, den werd ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt Du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die Du einander, Natur, beſtimmteſt.

. . . .

Wenn dann Du daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu Dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bey der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu Dir führe."

Gleim:

„Dann werd' ich beym Auferſtehen
Dich an meiner Seite ſehen!
Dann miſcht ſich in meiner Bruſt,
Liebe zu der Himmelsluſt.
Dann wirſt Du mich erſt erquicken,
Wann Du nicht mehr irrdiſch biſt;
Dann wird mich Dein Kuß beglücken,
Wann mich erſt ein Engel küßt,

. . . .

Doris, nun will ich Dich führen:
Sieh, dort iſt Dein Vaterland!
Komm, Du ſollſt den Himmel zieren:
Zier ihn nur an meiner Hand!“

Meine Leſerinnen begreifen, wie man auf dieſe Weiſe Gott in einem leichten Lied', und das Roſen-Knöſpchen in der feyerlichſten Ode beſingen könne.

Nachdem die Muſik der Poeſie gewiſſe Regeln vorgeſchrieben hatte, ſo bekam auch erſtere durch Hülfe der letzteren mehr Mannichfaltigkeit. Der Dichter gab ihr, in abwech-

ſelnſinden langen und kurzen Verſen, Erzählungen oder Betrachtungen; und ſie ahmte die Freyheit deſſelben nach. So entſtund das Recitativ. Die Empfindung, worinn die Sätze des Recitativs zuſammen floſſen, und die vielleicht, um ſich lebendiger und voller auszudrücken, in der Näh ein Bild, ein Gleichniß ergriff; dieſe trug der Dichter in wenigen, abgezählten, untereinander genauer harmonierenden Verſen vor. Man hieß es Arie. Die Verbindung eines Recitativs, oder mehrerer, mit einer oder mehreren Arien macht eine Cantate; und wenn die Sänger, als handelnde Perſonen, eine Geſchichte auf der Bühne darſtellen; ſo haben wir von ſangbarer Poeſie das vollſtändigſte Ganze; die Oper.

J. G. J.

Anekdote.

Für den jezt regierenden Kayſer wurd' in einem von ſeinen Forſten ein großer Hirſch gehegt, der in der umliegenden Gegend außerordentliche Verwüſtungen anrichtete. Ein Bauer, deſſen Acker das Unglück beſonders traf, gieng zu wiederhohlten Mahlen zum Amts-Jäger, klagte, bat — alles umſonſt! In der Verzweiflung ſchoß er den Hirſch, gab ſelber ſich bey dem Amts-Jäger an — Dort liegt er! Sie können ihn hohlen laſſen. Dem Bauer wurde ſein Proceß gemacht; der Kayſer erfuhr es; und befahl, man ſollte jenem das Schuß-Geld reichen, das auf Erlegung der großen Raubthiere geſetzt wäre.

Dieſe Anekdote ſteht bereits in einer andern Wochenſchrift; aber ſtünde ſie auch in zehn andern; ich ſetzte ſie dennoch in die Meinige; möchte auf jedes öffentliche Blatt ſie drucken, an die Weg-Pfähle vor den Wäldern, und an die Jagd-Schlöſſer ſie anſchlagen dürfen.

Sie,

Sie, meine gnädigen Damen, denen Schönheit und Anmuth Gewalt über die Fürſten giebt; erzählen ſie es den Fürſten; und da ſie bey den Gewaltigen Erlaubniß haben mitleidig zu ſeyn, ſo ſtellen Sie einen kleinen Vergleich an, zwiſchen dem Vergnügen, einige Stunden einen Hirſch zu jagen, und dem Kummer des Landmanns, der Monathe lang das Feld mit ſeinem Schweiße düngt; nachher, wenn die Hoffnung der Erndte da iſt, nach ſaurer Tages-Arbeit, die Nacht hindurch es bewachen muß, und es doch öfter nicht zu retten vermag. — Während der Jagd-Mahlzeit giebt er in ſeiner Hütte ſeinen Kindern ein Stück Brodt. Hier, Kinder! ſo lang' ich es Euch geben kann! Von dem neuen Korn iſt wenig geblieben. Mit der Acker-Steuer wird es hart hergehen. Bezahlen müſſen wir ſie freylich; denn unſer Herr muß ja Soldaten halten, damit uns der Feind die Ländereyen nicht verdirbt.

Thun Sie das, meine gnädigen Damen! und dann fahren Sie zur Erndte-Zeit durch die Korn-Felder. Da wird es Sie nicht gereuen.

J. G. J.

Fingal.

Sechſter Geſang.

Die Wolken der Nacht welzten ſich den Himmel herab, und ſtopften ſich an Cromlas dunkelbraunen Fußpfaden. Die Sterne von Mitternacht giengen auf über Ullins Gewäſſern, und zeigten ihre feurigen Ecken durch den wegſcheidenden Nebel. Im entfernten Walde murmelte der Wind, aber ſtill und todt lag der Wahlplatz da.

Da ſchallte, auf dem dunkeln und verſchwiegenen Lena, in meine Ohren die herzerfreuende Stimme Carrils. Er ſang von den Spießgeſellen unſrer Tugend und von den Tagen vergangener Jahre, als wir zuerſt an den Ufern des Lego uns kennen lernten, da die fröhlichen Muſcheln herumgiengen. Cromla mit ſeinen beſchatteten und bewölkten Fußpfaden wiederhohlte ſeine Geſänge. Die Geiſter der Lieben von denen er ſang kamen herbey auf ſäuſelnden Winden; wir glaubten ſie zu ſehn, wie ſie ſich herüber bogen nach uns, und ſich freuten über unſer Lob.

Daß deine Seele geſeegnet ſey, du Càrril, der du jetzt auch in ſäuſelnden Winden umherſchwebſt! Ach, daß du kommen wollteſt und mich beſuchen bisweilen in meiner Halle, in der Nacht, wenn ich alleine bin! — Ja, du kommſt, mein Freund! du kamſt ſchon; oft hab ich deine leichte Hand auf meiner Harfe gehört, wenn ſie da weit weg von mir hieng an der Felswand und irgend ein leiſer Schall von ihr mir das Ohr berührte. — Warum redſt du denn nicht mit mir in meinem Jammer, und ſagſt mir, wann ich meine Freunde wiederſehen ſoll? Unfreundſchaftlich gehſt du bey mir vorüber in deinem ſäuſelnden Winde, ſpielſt unbarmherzig in Oßians grauen Haaren — Haſt du mir nichts zu ſagen, Càrril? — — —

Nun verſammelten ſich alle unſere Helden zu dem Feſt. Ein Tauſend bejahrter Eichen loderten auf zu dem Winde. Der Geiſt in den Muſcheln gieng herum; die Seelen der Krieger blitzten vor Freude. Aber der König von Lochlin blieb ſtumm, und Verdruß röthete zuweilen ſeine Augen. Immer kehrt' er er den Blick nach Lena und konnt' es nicht vergeſſen, daß er fiel.

Fingal lehnte ſich auf den Schild ſeiner Väter. Seine grauen Locken bewegten ſich am Winde und glänzten im Mondenlicht. Er ſah den Schmerz Swarans, und ſprach zu dem erſten der Barden:

Stimm an, Ullin! ſtimm an den Friedensgeſang und letze meine Seele nach dem Streit, daß mein Ohr vergeſſe das Kriegsgetümmel. Und laß ein hundert Harfen dich begleiten, den König von Lochlin frölich zu machen. Er muß mit vergnügtem Herzen von uns reiſen — noch niemand gieng traurig von Fingal. Oſcar! der Blitz meines Schwerdts iſt nur wider den Starken im Krieg, aber ruhig hängt es an meiner Seite, ſobald ſich der Held ergeben hat.

Tremnor: fieng itzt Ullin an zu ſingen: Tremnor lebte in vergangenen Zeiten. Er zog über die Wellen von Norden, ein Geſelle des Sturms. Die hohen Felſen des Landes Lochlin und ſeine murrenden und krächzenden Wälder erſchienen ihm durch den Nebel; er zog ein ſeine weisbuſigten Seegel. Trem-

nor

nor verfolgte die brüllenden Bären längſt den Wäldern von Gormal; mancher kam ihm aus dem Geſicht; aber der Speer Tremnoro überholt' ihn.

Drey Helden, die das todte Thier betrachteten, redten von dem gewaltigen Fremden; ſagten: er ſtünde wie eine Feuerflamme in dem Glanz ſeiner Waffen. Der König von Lochlin ſtellte ein Feſt an und lud ein den berühmten Fremden. Drey Tage lebte er herrlich in Gormals ſtürmigen Hallen und verſuchte ſich mit wem er wollte. Da war nicht ein Held in Lochlin, der Tremnorn nicht untergelegen hätte. Die Muſcheln giengen herum zum Preiſe des Königs von Morven, der ſo weit übers Meer gekommen wäre; des mächtigen Manns.

Als der vierte Morgen grau ward, löſte der Held ſein Schiff, gieng auf und ab an der ſchweigenden Küſte, den Wind zu erwarten. Schon hörte er ſein fernes Murmeln in Lochlins Walde.

Ganz bedeckt mit Waffen von Stahl näherte ſich ihm ein Jüngling aus Gormals Wäldern. Roth waren ſeine Backen und

ſchön

ſchön ſein Haar, ſeine Haut wie der erſte Schnee in Morven. Die Sanftmuth ſah aus ſeinem blauen und lächelnden Auge, er ſprach zum König der Schwerdter:

Verzieh, Tremnor! verzieh, erſter der Menſchen! Du haſt noch nicht überwunden Lonvals Sohn. Mein Schwerdt begegnete oft den Tapfern und der Verſtändige hütete ſich vor meinem Bogen.

Schönhaarigter Jüngling! antwortete Tremnor: ich will nicht fechten mit Lonvals Sohn. Dein Arm iſt ſchwach, Sonnenſtrahl der Schönheit! kehre zurück zu Gormals Rehen.

Ich will zurückkehren, antwortete der Jüngling, aber mit Tremnors Schwerdt, und dann ſtolzieren in dem Ruf meines Ruhms. Die Mädchen ſollen ſich lächelnd drängen um mich her, um den Jüngling, der Tremnor überwand. Seufzen ſollen ſie Seufzer der Liebe und bewundern die Länge deines Speers, wenn ich ihn unter die tauſende hinwerfe und hebe die flitternde Spitze gegen die Sonne.

Du ſollſt nie meinen Speer hinwerfen, ſagte der König von Morven zornig. Deine Mutter wird dich bleich finden hier an der Küſte des murmelnden Garmal-Waldes, und ſchauend über die dunkelblaue Tieffe, kaum noch entdecken die Seegel des, der dich erſchlug.

Ich will den Speer nicht gegen dich heben, antwortete der Jüngling, mein Arm iſt noch nicht ſtark genug an Jahren. Aber ich habe gelernt mit dem befiederten Pfeil einen entfernten Feind durchboren; zieh alſo aus deinen Panzer von Stahl, denn du biſt über und über bedeckt — Ich will meinen Panzer zuerſt niederlegen — Wirf nun deinen Pfeil, König von Morven!

Er ſah das Schwellen ihrer Bruſt: es war die Schweſter des Königs. Sie hatte ihn geſehen in der Halle Gormal und liebte ſein Angeſicht der Jugend. Wie ſunk der Speer Tremnorn aus den Händen! er neigte ſeine erröthenden Wangen zum Boden, denn er hatte ſie ſchon geſehen, wie einen Lichtſtrahl der plötzlich die Söhne einer dunklen Höle überfällt, wenn ſie ans Tageslicht hinausgehn und ſie die ſchmerzenden Augen neigen müſſen.

König des ſtürmiſchen Morven! ſagte das Mädchen mit den Armen von Schnee: laß mich ruhen in deinem forteilenden Schiff, weit von der Liebe von Corlo. Denn er iſt der Zinbaka fürchterlicher als ein Ungewitter in der Wüſte. Er liebt mich in der Finſterniß ſeines Stolzes und ſchwingt zehn tauſend Spieße.

Sey ruhig, ſagte der mächtige Tremnor, unter dem Schild meiner Väter. Ich will nicht fliehen vor dem Mann, und wenn er zehntauſend Spieße ſchwingt.

Drey Tage wartete er an der Küſte, und blies ſein Horn des Streits Er foderte auf zum Streit Corlo von allen ſeinen wiederhallenden Hügeln. Aber Corlo ſtellte ſich nicht. Der König von Lochlin kam herab. Er ſtellt' ein Feſt an, dort auf der unruhig brauſenden Küſte, und gab dann Tremnorn das Mädchen.

König von Lochlin; nahm Fingal itzt das Wort: dein Blut fließt in meinen Adern. Unſre Familien ſtritten oft, es iſt wahr; es geſchah, weil ſie beyde gleich tapfer waren. Aber ſie feſteten auch oft in den Hallen und ließen

ließen die Muſcheln der Freude herumgehn. – So laß nun dein Angeſicht leuchten von Freude, und dein Ohr Wohlgefallen finden an der Harfe. Du haſt deine Stärke ausgelaſſen wie der Sturm deiner Meere, deine Stimme war wie die Stimme von tauſenden wenn ſie alle im Handgemeng ſind. Morgen magſt du deine weißen Seegel dem Winde ausſpannen, Bruder von **Agandecken**! Ach, hell wie ein Mittag kommt ſie mir vor, die traurige Seele. Ich ſah deine Thränen um ſie, **Swaran**! damals, und ſchonte deiner in der Halle **Starnos**, als mein Schwerdt ihren Tod rächete, und meine Augen voll Thränen waren. — Oder haſt du lieber zu fechten Luſt? du magſt ringen wie **Tremnor** bey deinem Vorvater, daß du berühmt von hier ſcheideſt wie die Sonne wenn ſie untergeht.

König von **Morven**! antwortete der Feldherr von **Lochlin**, nimmer will **Swaran** mehr mit dir fechten, du erſter von tauſend Helden! Ich ſah dich in der Halle **Starnos**, und wenig waren meine Jahre damals unter deinen. O, ſprach ich da zu meiner Seele, wann werd ich einmal den Speer aufheben können, wie der? Wir fochten vor dieſem: erinnerſt du dich? an der felſigten Seite von

Mal-

Malmor, als meine Wellen mich an deine Halle geworfen hatten und du das Feſt der tauſend Muſcheln ausbreiteteſt. Mögen die Barden den, welcher damals oben lag, auf die Nachwelt bringen! Rühmlich immer wird mir das Ringen ſeyn auf der Haide Malmor.

Aber Lochlins Schiffe haben viel ihrer Mannſchaft verloren in Lena. Nimm die übrigen, König von Morven! und ſey nun Swarans Freund. Und wenn deine Söhne einmal kommen zu den mooſigten Thürmen Gormals, dann will ich auch das Feſt der Muſcheln ausbreiten und euch das Ringen im Thal anerbieten.

Weder Schiff, antwortete der König, wird Fingal nehmen, noch Mann, noch Land. Die Wüſte iſt mir genug mit all ihrem Wild und Wäldern. Zeuch fort auf deinem Meer, du edler Freund von Agandecken! Breit aus deine weißen Seegel gegen das Morgenroth, und kehre heim zu den ſauſenden Hügeln in Gormal.

Geſegnet ſey deine Seele! antwortete Swaran. Im Frieden biſt du Frühlings-

lüſtgen,

lüftgen, im Kriege Winterſturm. Nimm nun meine Hand in Freundſchaft, du edler König von Morven. Laß deine Barden klagen um die, so hier fielen, laß Erin den Söhnen Lochlins einen Raum in ihrer Erde geben und ein Paar mooſigte Steine hinwälzen zu ihrem Ruhm, daß ihre Kinder einſt die Stelle wieder finden können, wo ihre Väter fochten. Und mancher Jäger ſage, wenn er ſich auf ein ſo mooſigtes Grab ſetzt: hier fochten Fingal und Swaran, die Helden vergangener Zeiten! So ſagts ihm ein anderer nach, und unſer Ruhm dauert ewiglich.

Swaran! antwortete der König der Hügel: unſer heutiger Ruhm iſt größer als der künftige. Wir gehen vorüber wie ein Traum, glaub mirs, und dann kein Gelaut mehr auf dem Feld unſrer Thaten! Unſre Gräber werden verloren gehn auf der Haide; der Jäger wird den Platz unſrer Ruhe nicht mehr kennen. — Ein Lied allein kann unſern Nahmen erhalten, aber unſre Stärke kennt niemand mehr recht alsdenn. Oßian, Cárril, Ullin! ihr allein, Aufbewahrer der Helden die nicht mehr ſind! laßt uns hören von euren Geſängen vergangener Zeiten; ſchickt die Nacht weg in Liedern, daß der Morgen zur Freude wiederkehre.

Wir ſchickten die Nacht weg in Geſängen, und ein hundert Harfen begleiteten uns. Das Geſicht von Swaran leuchtete von Vergnügen wie der volle Mond, wenn ein Paar Wolken davor wegziehn und ſeine ſanfte breite Geſtalt mitten am Himmel laſſen.

Jetzt ſprach Fingal zu Cărril, dem Hauptſänger der Vergangenheit: Wie kommts denn, daß der Sohn Semo ſich nicht ſehen läßt, der König der Nebel-Inſel? Hat er ſich zurückgezogen wie ein Meteor des Todes in die fürchtbare Höle Turas.

Cuchullin liegt in der furchtbaren Höle Tura, antwortete Cărril, ſeine Hand eingeſchlagen in das Schwerdt ſeines Muths, Seine Gedanken auf die Schlacht, die er verlor. Traurig liegt der König der Speere, denn er iſt oft Sieger geweſen ehmals. Er ſchickt dir das Schwerdt ſeines Muths, es ſoll an Fingals Seite ruhen; denn du haſt, wie ein Sturm in der Wüſte, zerſtreut ſeine Feinde. Nimm, Fingal, das Schwerdt des Helden; ſein Ruhm iſt verſchwunden wie Nebel vor dem Morgenwind.

Nein, antwortete Fingal, nimmer nimmt Fingal dies Schwerdt. Sein Arm war mäch-

mächtig im Kriege, und ſag ihm, ſein Ruhm wird nimmer verſchwinden. Viel ſind überwunden worden im Kriege, die dennoch ſchienen nachmals wie die Sonne am Himmel.

Du auch, Swaran, König der ſchallenden Wälder! laß das letzte deines Grams fahren. Auch der Ueberwundne iſt berühmt, wenn er tapfer war, iſt wie die Sonne die ihr Geſicht in eine Wolke verhüllt und hernach wieder auf das Gras herunter ſcheint.

Grumal war auch einmal ein Hauptmann in Cona. Er ſuchte Krieg und Streit auf jeder Küſte. Seine Seele erfreute ſich am Blut, ſein Ohr am Waffengetümmel. Er überſchwemmte Craca mit ſeinen Gewaffneten, und Cracas König gieng ihm entgegen aus ſeinem Walde, denn eben hatte er dort gebetet zu dem Stein der Macht in dem Zirkel von Brumo.

Raſch war das Gekämpf der Helden für das Mädchen mit der Schnee-Bruſt, denn der Ruhm der Tochter Craca war bis an die Ströme von Cona gekommen, und er hatte gelobt, Grumal, das Mädchen mit dem hohen Buſen zu haben, oder in Craca zu ſterben. Drey Tage rungen ſi miteinander, am vierten ward Grumal gebunden.

Fern von allen ſeinen Freunden ſetzten ſie ihn gefangen in den fürchterlichen Zirkel von Brumo, wo man ſagte, daß oftmals die Geiſter der Todten zu heulen anfiengen rund um den Stein ihrer Furcht. Doch als er wieder frey ward, ſchien er wie ein Feuerſtrahl des Himmels; ſie fielen unter ſeiner mächtigen Hand; und er gewann ſeinen Ruhm wieder.

Nun, ſo ſtimmt an, ihr Barden vergangener Zeiten! ſtimmt wieder hoch an den Preis der Helden, daß meine Seele zuſammengefaltet werde von ihrem Ruhm, und Swarans Seele aufhöre traurig zu ſeyn.

Wir lagen alle auf der Haide von Mora, die finſtern Winde pfiffen über die Helden hin. Hundert Stimmen ſtiegen auf, auf einmahl; hundert Harfen erklungen, ſie ſangen von vergangenen Zeiten und von den mächtigen Häuptern voriger Jahre.

Wann werd ich itzt die Barden hören? oder mich erquicken an dem Ruhm meiner Vorväter?

ter? Die Harfe erklingt nicht mehr in Morven, die Stimme der Muſik ſteigt nicht mehr auf in Cona. Todt ſind die Barden und die Helden, und es giebt gar keinen Ruhm mehr in dieſer Einöde.

Ach, Malvina! mein Geſang neigt ſich zum Ende. Daß du ihn fühlteſt! So hätt' ich doch nicht ganz vergebens geſungen. Daß ein Kuß von dir meine Lippen anwehte, die nun bald auf ewig ſchweigen werden! — Weiter kenn ich nichts auf dieſer Welt: denn die Herzen ſchlagen nicht mehr wie vormals.

Der Morgen zitterte mit ſeinem halbrothen Strahl. Aus der Dämmerung ſah Cromlas graue Scheitel herab. Ueber Lena erſchallte das Horn Swarans, und die Söhne Lochlins verſammelten ſich. Schweigend und traurig beſtiegen ſie die Wellen; Ullins Winde waren hinter ihren Seegeln. Weiß wie der Nebel von Morven, flogen ſie fort auf der See.

Ruft zuſammen meine Doggen, ſprach Fingal, die weitſchreitenden Söhne der Jagd. Ruft den weishalſigten Bran und den ſtarken zuverläßigen Luath, — Fillan! und

und Ryno! — ach, er iſt ja nicht mehr! mein Sohn ſchläft auf dem Bette des Todes. Fillan, und Fergus! ſo blaſt ihr denn in mein Horn, weckt die Freude der Jagd, daß die Rehe von Cromla es hören, und ſtutzen an dem Teich.

Der helle Schall flog über den Wald hinaus, die braunen Kinder des Waldes ſtutzten. Tauſend Doggen flogen auf, auf einmahl, ſtrichen über die Haide. Vor jedem Hunde fiel ein Reh, und drey vor dem weishalſigen Bran. Er brachte ſie im Flug Fingaln daher, daß ſeine Freude groß darüber ward.

Ein Reh fiel über Rynos Grab; da kehrte der Schmerz Fingals zurück. Er ſah, wie ruhig der Stein deſſen da lag, der ſonſt der erſte auf der Jagd war. — Du wirſt nicht mehr aufſtehen, mein Sohn, die Freuden des Feſtes auf Cromla zu theilen. Dein Grab wird in kurzer Zeit verlohren gehen und hohes Gras über den Stein zuſammenwachſen. Die Söhne des Schwachen werden drüber wegſchreiten, und's nicht fühlen, was für ein Mächtiger da drunten liegt.

Nun, Oßian und Fillan! Söhne meiner Stärke! und du, Gaul, König der blauen Kriegsſchwerdter! laß uns hinaufſteigen den Hügel zu der Höle Tura, und aufſinden den Feldherrn von Erin. Sind jenes die Felſen Tura, die ſo genau und einſam über der Haide da ſtehn? Und da liegt der König der Muſcheln traurig in der verſchwiegenen troſtloſen Halle? Kommt, laßt uns aufſinden den König der Schwerdter, all unſre Freude ihm mittheilen. — Aber ſieh doch, Fillan! iſt jenes nicht Cuchullin, dort auf der Haide, gleich einer Säule von Rauch? Ich glaube, der Wind von Cromla iſt in meinen Augen, ich unterſcheide nicht recht.

Fingal! antwortete der Jüngling: es iſt der Sohn Semo. Finſter und traurig ſchleicht der Held, ſeine Hand an ſeinem Schwerdt. Willkommen, Mann des Streits, Zerbrecher der Schilde!

Sey gegrüßet antwortete Cuchullin, ſeyd gegrüßet, all ihr Söhne Morvens! Reizend iſt deine Gegenwart, Fingal! ſie iſt wie Sonnen-Ankunft für Cromla, wenn der Jäger eine lange Jahrszeit durch über ihre Abweſenheit getrauert hat und ſie nun wiederſieht zwiſchen Wolken. Eure Söhne ſind wie Sterne, die ihrer Laufbahn folgen und in die Nacht hinabſcheinen. Fingal! — Du haſt mich ſonſt nicht ſo geſehn, wenn du von den Kriegern der Wüſte zurückkamſt; damals, als die Könige der Welt vor dir geflohen waren und die Freude zu unſern Hügeln wiederkehrte.

Du machſt viel Worte, unterbrach ihn Connan mit dem engen Ruhm. Viel Worte machſt du, Sohn Semo! aber was ſind deine Thaten in Waffen? daß wir beſſer nicht gekommen wären über den Ocean, deinem laſſen Schwerdt zu helfen! Du fliehſt nach der Höle deines Grams, und Connan mußte deine Schlachten fechten! Tritt mir ab dieſe hellen Waffen, gieb ſie mir, Sohn Erin!

Noch nie hat ein Held, antwortete der Feldherr, Cuchullin die Waffen abgefodert; und hätten ſie tauſend Helden ihm abgefodert, es wär umſonſt geweſen, du finſtrer Mann! Ich floh nicht zu der Höle meines Grams ſo lange Erins Söhne noch am Leben waren.

Jüngling mit dem leichten Arm! ſagte Fingal: Connan! kein Wort mehr! Cu-

chullin

chullin iſt berühmt im Krieg, und furchtbar hat er ſich gemacht in der Wüſte. O, ich habe deinen Ruhm oft gehört, du ſtürmiger Feldherr von Innisfäl! Ich bitte, ſpann aus itzt deine weißen Seegel nach der Nebel-Inſel, und ſieh Braghelen, wie ſie da an den Felſen gelehnt liegt. Wie ihr zärtliches Auge in Thränen ſchwimmt und der Wind ihr langes Haar von ihrer hohen Bruſt aufhebt. Sieh wie ſie wartet und horcht in dem Nachtwind, etwa das Geräuſch deiner Ruder zu hören, oder den Geſang der Ruderer und den entfernten Harfenſchall.

Lang wird ſie vergeblich horchen: Cuchullin kehrt nimmer zurück. Wie kann ich Braghelen wiederſehn, und ſie ſeufzen machen? Fingal! ich war immer ſiegreich in den Schlachten der Speere.

Auch wirſt du künftig ſiegreich ſeyn, antwortete Fingal, der König der Muſcheln. Dein Ruhm, Cuchullin! wird aufſteigen, wie die äſtige Eiche auf Cromla. Viel Schlachten erwarten dich noch, Feldherr! und viel Wunden wird deine Hand austheilen. Bring her die Rehe, Oſcar! und ſchick an, das Feſt der Muſcheln, daß unſre Seelen ſich erfreuen nach abgewendeter Gefahr und unſere Freunde ihre Freude weiſen in unſerer Gegenwart.

Wir ſetzten uns nieder, trunken, ſungen; die Seele Cuchullins fuhr empor; die Stärke ſeines Arms kam wieder, und Freude leuchtete auf ſeinem Geſicht. Ullin gab uns ſeine Lieder, Cárril ließ ſeine Stimme hören. Ich miſchte mich oftermalen unter die Barden und ſang von Schlachten der Speere mit. Schlachten, wo ich ſelbſt drin mitgefochten hatte; ach, die ich nie mehr fechten werde. Der Ruhm meiner vorigen Thaten iſt dahin, und ich ſitze verloren über den Gräbern meiner Freunde.

Sie jagten die Nacht mit Liedern weg, und brachten den Morgen zur Freude zurück. Da ſprung Fingal auf, ſtund da auf der Haide, und ſchwung den blitzenden Speer. Er gieng voran über die Ebenen Lena, und wir folgten ihm, wie ſo viele Flammen. Breitet die Seegel aus! rief der König, und paßt auf den Wind der von Lena weht. Wir beſtiegen die Wogen mit Liedern, und flogen fort mit Freuden durch den Schaum des Oceans.

Ue-

Ueber Critiker oder Kunſtrichter.

Glauben Sie, meine Damen, ich weiß Ihre Noth in Abſicht des Bücher-Leſens vollkommen zu erkennen. Einige von Ihnen mögten wiſſen: was ſie leſen ſollen? andre: ob Ihnen das, was Sie geleſen haben, gefallen darf? noch andre: wie man wohl am beſten über dies oder jenes in Geſellſchaften urtheilte? Nun giebt es der Schriften genug, worinn dergleichen ſteht: Bibliotheken, Magazine, Zeitungen u. ſ. w.; von jeder Gattung wenigſtens ein halbes Dutzend. Da brauchten Sie aber wiederum einen, der Ihnen ſagte; welche von dieſen Schriften über Schriften die zuverläßigſte ſey? Der Eine rühmt dieſe, der andre jene; und zuletzt hätten ſie einen Richter nöthig, der über die Richter der Richter einen Ausſpruch thät. In Ermangelung des letzteren, den übrigens, wenn er auch da wäre, die Geſellſchaft nicht allgemein für gültig erklären würde, nehmen Sie verſchiedne critiſche Blätter

zur

zur Hand; und ſehen mit eignen Augen und ſuchen hier, und dort, und da; und haben am Ende nichts gefunden, wenigſtens nichts, was Sie von allen den ſchönen Sachen mit gutem Gewiſſen behalten könnten. Eben daſſelbe Ding wird in der erſten Bibliothek hoch geprieſen, in der zwoten kaum genannt, in der dritten verſpottet, in der vierten für gefährlich angegeben, in der fünften der Jugend empfohlen; und in den Magazinen, Zeitungen u. ſ. w iſt es eben ſo. Um die Verwirrung bis aufs höchſte zu treiben, ſagt die Erſte: „das **Publikum**, oder Deutſchland, oder wohl gar die **Welt** lieſt die Schriften des Herrn X, mit immer neuem Vergnügen.“ Die zwote zeigt den Innhalt, den Verleger und die Zahl der Bogen an. Die dritte: „das **Publikum**, Deutſchland, die **Welt** iſt des Geſchwätzes des Herrn X. längſt überdrüßig. Nothwendig muß das **Publikum**, Deutſchland und die **Welt** von Einem dieſer Urtheile nichts wiſſen. Doch, was iſt im Grunde hierbey verlohren? Man kann ſolches wie eine höfliche Wendung betrachten; mit welcher dem Volk oder den Völkern zu verſtehen gegeben wird, daß ſie billig an den Schriften des Herrn X. ſich beluſtigen, oder nicht beluſtigen müßten. Die wenigen Kenner ſollen da den Haufen der Laien zu recht weiſen; und dieſe Kenner ſcheinen ſich in Partheyen zuſammen zu thun, Rath zu halten, und ihren Spruch öffentlich bekannt zu machen; weswegen der ausfertigende Secretär in den Bibliotheken, Magazinen, Zeitungen u.ſ.w. ſich des Wörtleins Wir bedient. Nun aber iſt der größte Jammer der, daß die Rathsverſammlung der Kenner an dem Einen Ort anders lieſt und fühlt und denkt und ſpricht, als am andern, ſo daß man am wahren Schönen und Guten in Wiſſenſchaft und Kunſt beynahe verzweiflen mögt', und denken: es gieng ihm, wie dem Schönen und Guten in der Natur; da eben daſſelbe Mädchen mit ſeinen großen oder kleinen Augen, langen oder kurzen Ohren, kömmt es gen Süden, ſchön, kömmt es gen Norden, häßlich iſt; derſelbe Fiſch-Tran in Lappland als Speiſe aufgetragen, und uns Deutſchen durch ſeinen bloßen Geruch zum Eckel wird.

Sich zu ihrem Nutzen oder Vergnügen aus der Verlegenheit herausreißen, das können Sie nicht, meine Damen, und ich kann es eben ſo wenig; doch wär' es Ihnen einiger Troſt, zu hören, wie es mit der leidigen Verwirrung zugeht; woher ſie kömmt, was ſie unter-

unterhält? und mir iſt es leicht, Ihnen den Troſt zu geben. Ob aber Ihre Neugier in dieſem Punkt, inſonderheit die von meinen jungen Leſerinnen ſtark genug ſeyn wird, um die Befriedigung derſelben für etwas Langeweile zu erkaufen? Wir wollen ſehen!

Stellen Sie, meine Damen, ſich eine große Stadt vor, ſo wie es leider in Deutſchland keine giebt, in welcher es Mode wäre, keine Mode zu haben; wo jedes Frauenzimmer ſeinen Putz erfänd, und eine darinn der andern freywillig nachahmte Solcher Putz käme von dieſem oder jenem Nachttiſch; allmählich in die öffentlichen Läden, aus den Läden in die Geſellſchaften, und würde nach ſeiner Beſitzerinn genannt. Was meynen Sie, die Sie die weiblichen Kunſtrichterinnen genauer kennen, wenn man über jeden Putz die verſchiednen Urtheile ſammelte! wäre wohl etwas ſo ſchön, das nicht von einigen getadelt, oder ſo häßlich, das nicht von andern gelobt würde? Und ſollten Sie nicht in manchem Fall das Räthſel auflöſen? Vielleicht machten gewiſſe Familien einen Bund wider diejenigen, die nicht in ihren Zirkel gehörten. Vielleicht hätte die Verfaſſerinn dieſes neuen Kopfzeugs einer critiſchen Matrone ſich zu nachläßig verneigt; die Verfaſſerinn jenes Män-

tels

zeichens hingegen von mehreren Matronen ein Gutachten darüber in einem artigen Complimente ſich ausgebeten. Vielleicht wäre das Fräulein, das mit einer hübſchen Phantaſie von Locken auf dem Ball ſich zeigte, die Vertraute eines andern Fräuleins, und die Nebenbuhlerinn eines Dritten. Vielleicht muſtern ſich wechſelsweiſ' ein Paar Damen, deren Männer, oder Liebhaber, oder Töchter, oder Cammermädchen einander feind ſind. Vielleicht ..... aber es wird Ihnen keine Mühe koſten, dieſe Vielleicht ins Unendliche zu vermehren. Die Heuchlerinn nennt eben das leichtfertig, was die Coquette wie einen Nonnen-Schleyer betrachtet u. ſ. w. Auch werden manche zu ihrem Urtheil hinzuſetzen: die ganze Stadt ſagt es! Alle Fremden müſſen es bekennen!

Mit dem Wörtlein wir hat es nur bey den gelehrten Kunſtrichtern eine andre Bewandniß. Freylich wird eine Monathsſchrift von mehreren geſchrieben; allein jeden beſondern Satz macht ein Einzelner, gemeiniglich, ohne daß die Uebrigen etwas davon wiſſen; und der Einzelne wird nicht zu vielen, und iſt das, was er behauptet, nicht kräftiger, wenn er in eine Bibliothek, in ein Magazin, oder in eine Zeitung es drucken läßt, als wenn

er

er am Caſſe-Tiſch, oder beym Tarock es mündlich zum Beſten giebt. Iſt auch dann und wann **kein Kenner**; wenigſtens laſſen die Critiker unter ſich einer den andern nicht immer dafür gelten; und Sie, meine Damen, thun folglich wohl, über die gedruckten critiſchen Wiederſprüche ſich eben ſo zu beruhigen, wie über die mannichfaltigen Meynungen ihrer jungen Herren, wenn dieſe ein neues Buch in Ihrem Arbeitsbeutel finden; außer daß letztere weniger Partheylichkeit haben. Sonſt iſt es, in Abſicht des Anſehens, mit beyden Einerley. Es kömmt darauf an, ob der **Eine**, der urtheilt, ein Gelehrter, oder witziger, oder fühlbarer, oder Geniereicher und redlicher Mann iſt. Dann gebührt ihm das Recht, welches in der Geſellſchaft jedem ſeines gleichen gebührt, der von dergleichen Dingen redet. Wenn **Leßing** oder **Mendelsſohn** ihren Ausſpruch in ein Journal ſetzen; ſo urtheilt nicht das **Journal**! ſondern **Leßing** und **Mendelsſohn**. Die urtheilen, gleichviel wo, und wie! Und wär' es nur ein bedachtſames Tafel-Geſpräch; es hätte völlig dieſelbe Kraft.

J. G. J.

Schiffer-Lied.

Auf dem Düſſel-Bach.

Bey der ſtillen Mondes-Helle,
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein! gehſt, und kehreſt wieder,
Ohne Segel, ohne Maſt;
Bächlein! trägſt uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Laſt.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
Iſt, ſo weit das Auge ſieht.
Flüſtert leiſ', ihr jungen Weiden!
Mädchen! ſingt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eiteln Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer,
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr ſicher leben wollt,
Gebt ſie, mäßig und beſcheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Luſt gepaart,
Und wie dieſes Schiffleins Wallen,
Ruhig einſt die letzte Fahrt!

J. G. J.

Zur Damenbibliothek.

Gottfried Schütze u. ſ. w. Lobſchrift auf die Weiber der alten Deutſchen und nordiſchen Völker. Hamburg 1776.

„Eine Menge Materialien aus der alten Geſchichte! der Verfaſſer hat, nach ſeiner in dieſem Fache bekannten Gelehrſamkeit, unter gewiſſe Hauptſätze alles zuſammen getragen, was ſich, von Etymologie (Herleitung) der Nahmen an, bis auf That und Geſchichte, zum Lobe der Mütter Deutſchlands und Nordens ſagen ließ. Hier erſcheinen Schöne und Tapfre, Holdinnen und Unholde ...... Volen, d. i. Wahrſagerinnen .... eine Reihe von Prophetinnen .... Thorbiorga, Gudrida .... eine ſanfte, beredte Hildigune .... und Alvilda, eine Seeräuberinn ... die Kriegskönigin Bundvika .... und Lathgertha, die Ausforderinn zu Gefahren; Heldinnen und Huldinnen, Keuſche und Spröde; Bräute und Mütter; alle erſcheinen hier, unter gewiſſe Hauptſtücke geordnet, und durch eine Reihe von Citationen bewährt. Schade aber, daß alle Anführungen, und alſo die Thatſachen des Buchs latein ſind, und . . . . von denen, die ſie zur Bildung, zur Nacheifrung, und allenfalls zum Vergnügen leſen würden, nicht geleſen werden können!“

So der deutſche **Merkur**; und ſo wird von obiger Schrift jeder urtheilen, dem ſie zu Geſicht kömmt. Ein Lob auf die Weiber unſrer Vorfahren und der am nächſten mit ihnen verwandten Völker, in Deutſchland geſchrieben, und für die Enkelinnen derſelben von keinem Gebrauch! zur **Bildung** und **Nacheifrung** wird freylich nur weniges gereichen; denn es ſind mehrentheils Bilder, wie aus einer andern Welt. Dennoch iſt es heilſam, wenn wir zu tief in unſer Puppenſpiel uns vergaffen, uns zu groß, zu edel darinn dünken, daß die Rückkehr eines abgeſchiednen beſſeren Geiſtes uns ſtutzen macht, daß fremde Worte, an unſre Wände gemahlt, uns wägen lehren nach dem rechten Gewicht. Immer gut, wenn bey dem Blick' in die Zeiten

ihrer

ihrer Voreltern, hier und dort einige Damen von einer gewiſſen Claſſe auf den Gedanken gerathen: Wie? wenn all unſer Flitterſtaat, mit den kleinen Künſten, unſrem Zirkel, und eben dieſem, zu gefallen und ihn zu beluſtigen; wenn alles, was Manier und Lebensart heißt, uns geraubt, und wir aus der jetzigen Geſellſchaft weggebannt würden, unter ein Volk, wo jedes Mädchen nur Tochter und Jungfrau, jedes Weib nur Gattinn und Mutter iſt, wo der Menſch ſich vor dem Menſchen zu verantworten, und der Natur Rechenſchaft zu geben hat; wie könnten wir beſtehen? Was brächten wir mit in jenes rohe Land, unter das einfältige Dach? Was ſollt' ein künftiger Lobredner von uns erzählen?

Daß die angezeigte Schrift meine Leſerinnen vergnügen würde, wenn ſie die eingewebten Geſchichten in einer ihnen verſtändlichen Sprache läſen: hiervon bin ich vollkommen verſichert. Wenigſtens fänden ſie darunter des Abendtheuerlichen und ſeltſamen genug: — Kurz: ich glaube, den Freundinnen der Iris einen Dienſt zu erzeigen, wenn ich das, was ich in meinem Buche für das angenehmſte und nützlichſte halte, ihnen überſehe; ſo getreu, als die vielfache Rückſicht, die ich nehmen muß, es immer geſtattet. So wenig ich für die hiſtoriſche Wahrheit einer jeden Erzählung mich verbürge, ſo gewiß bin ich, in jeder etwas von dem Geiſte des Zeitalters anzutreffen, in welches ſie gehört. Die Lieblings-Fabeln eines Volks ſind ein Theil ſeiner Geſchichte.

Sie, meine Damen, werden folgende Sammlung wie eine Bilder-Galerie anſehen, jedes einzelne Stück für ſich betrachten, und alsdenn ſich dem Gefühl überlaſſen, welches in Ihnen das Ganze bewürkt hat, um zu vergleichen, was jene waren, und was wir ſind?

J. G. J.

Suanhuita.

Regner ſollt', als rechtmäßiger Erbe, ſogleich den väterlichen Thron beſteigen; aber eh' er dahin gelangte, hatt' er mit vielen widrigen Schickſalen zu kämpfen, unter welche vorzüglich der Haß ſeiner Stiefmutter zu rechnen iſt. Dieſe trachtete mehr als Einmahl nach ſeinem Leben, und je mehr Vortrefflichkeiten ſie an ihm entdeckte, deſto mehr Nachſtellungen verſuchte ſie wider ihn. Auch hätte ſie nicht geruht, bis ſie aus dem Becher der Grauſamkeit ſein Blut getrunken; wären nicht durch die Freunde ſeines Vaters, die eine große Gewalt beſaßen, ihre boshaften Anſchläge vereitelt worden. Dennoch gelung es ihr mit ihrem hartnäckigen Zorn ſo weit, daß ſie ihn und ſeinen Bruder Thoraldus, zur Schmach, den königlichen Heerden zu Hütern ſetzte, damit, in ſolcher äußerſten Verachtung, ſie vergäßen, jemahls nach der väterlichen Hoheit zu ſtreben. Aber das Schickſal wollte nicht, daß königliches Blut, zum Herrſchen über andre gezeugt, in niedrer Sclaverey veraltete. Suanhuita, die Tochter des Däniſchen Königs Hadingus, faßte den Entſchluß, durch eine rühmliche That ſich die Hand des edlen Jünglings zu erwerben, nahm die Schweſtern in ihr Gefolge, und begab ſich auf den Weg. Eine lange, beſchwerliche Reiſe brachte ſie an den Ort, wohin ſie gehört hatte, daß die königlichen Prinzen auf eine ſo unwürdige Art verbannt wären. Beym Anblick einer Schönheit, die ſich mit ſo vielem Gepräng' ihnen näherte, wurden die Prinzen beſtürzt, denn ſie ſchämten ſich ihrer ſchlechten Kleidung, und fürchteten zugleich eine verborgne Liſt ihrer Stiefmutter: darum gaben ſie für nichts, als für königliche Sclaven und Viehhirten ſich aus. Suanhuita hingegen, erfahren in der Beredſamkeit ihres Landes, ſuchte durch viele Gründe darzuthun, wie ſie überzeugt wäre, daß die beyden Jünglinge nicht von Sclaven, ſondern von Königen abſtammten. Nachher richtete ſie die Rede an den älteren Prinzen, den Regner, und bewies ihm eben daſſelbe aus der herrlichen Zuſammenſtimmung ſeiner Züge, aus ſeinem ſtrahlenden Blick, aus der Schärfe ſeines Geſichts, der Munterkeit des Augapfels, dem Glanze der Augen, aus der Schön-

Schönheit ſeiner Bildung, der Klarheit ſeines Antlitzes und Ausſehens, und der holden, edlen Geſtalt. Dem Prinzen fehlt' es nicht an einer geziemenden Antwort. Die Sclaven ſagt' er, ſind nicht immer von Tapferkeit entblößt. Männlicher Muth iſt oft unter dem ſchlechteſten Kleide verborgen; und nie muß ein Mann nach dem Kleide geſchätzt werden, ſondern das Kleid nach dem Manne. Mehr die Tugend, als das Geſchlecht beſtätigt den Adel .... Welchem Weiſen endlich iſt es unbekannt, daß Knechte von Königen, und Könige von Knechten ihren Urſprung nahmen? Als Suanhuita den Jüngling zur Gnüge geprüft, ſeine Standhaftigkeit, Großmuth, und ſeine übrigen vortrefflichen Eigenſchaften mit großer Bewundrung erſehen hatte, da entdeckte ſie demſelben ſich, ihr Geſchlecht, und Vorhaben, ermunterte ihn, gutes Muths zu ſeyn, und ein beſſeres Glück zu hoffen, als ſeine Stiefmutter ihm wünſchte. Hierauf langte ſie Geſchenke und Kleider hervor, eines Königs würdig, und bewog ihn ſein armes, ſchmutziges Gewand abzuwerfen, und in einer anſtändigen Tracht zu erſcheinen. Den Jüngling aber reitzte dieſe ausnehmende Probe von Leutſeeligkeit, daß er in die Vermählung mit einer ſo erhabnen, in allen Tugenden bewährten Jungfrau willigte. Und die Braut, damit ſie nicht ohne Heyraths-Gut zu ihm übergieng, brachte ihrem Verlobten, als eine vorzügliche Mitgift, ein Schwerdt, zu manichfaltigem Kampfe geſchickt, ein bequemes Rüſtzeug gegen die Anfälle der Ungeheuer und gegen jedes Unterfangen der Feinde. Mit dem Schwerdte gab ſie ihm vielerley Ermahnungen zur Tapferkeit.

Alvilde.

Sivardus, König der Gothen, hatt' eine Tochter, Nahmens Alvilde, von außerordentlicher Schamhaftigkeit, und dieſerwegen beynahe von der Wiege an berühmt. Sie trug ihr Geſicht beſtändig in einen Schleyer gehüllt, damit es niemanden zur Reitzung diente; je mehr ſie aber vor den Augen der Männer ſich verbarg, deſto eifriger beſtrebten ſich die edelſten Jünglinge, ſie zu ſehen. Ihr Vater ließ ſie ſtreng bewachen, und gab ihr eine Otter und eine Schlange zu erziehen: die ſollten, wenn ſie groß würden, ihm die Ehre ſeiner Tochter beſchützen: denn, bey ſolchen Gefahren, wagte ſich keiner leicht in ihr Gemach. So erwuchs Alvilde; und der Ruhm ihrer Schönheit gieng eben ſo weit als der Ruhm ihrer Sitten. Da unternahm ein gewiſſer Alphus, ein Sohn des Däniſchen Königs, die Jungfrau zu erobern. Zuerſt tödtet' er die wüthenden Schlangen, welche die Wohnung derſelben verwahrten, und dann

dann fordert' er ihre Hand. Die Prinzeßinn willigte gern in das Bündniß mit einem Jüngling, den ſeine Thaten eben ſo, wie ſein Geſchlecht erhöhten; allein ihre Mutter ſchreckte ſie mit den bitterſten Reden hiervon ab. Dieſe gab es für ſchändlich aus, wenn eine Jungfrau ſo bereit wär' einem Manne ſich in die Arme zu werfen. Das hieße, die alte Tugend jener edlen Jungfrauen verläugnen, welche die Schamhaftigkeit mehr geliebt hätten, als das Leben. Alvilde konnte ſolchen Vorwurf nicht ertragen; von Stund an zeigte ſie nicht nur gegen den Sohn des Königs, ſondern gegen alle Männer den hartnäckigſten Widerwillen, und faßte den Entſchluß, ſich nie zu verehlichen. Damit indeſſen ihre Jugend nicht müßig dahin gieng, ihr Muth nicht entkräftet würde, ſo legte ſie die weiblichen Kleider ab; das ſchamhafte Mädchen verwandelte ſich in einen Seeräuber; und kein Mann that es an Tapferkeit ihr zuvor. Eine nicht geringe Anzahl von Jungfrauen folgte ihrem Beyſpiel, und entſagte der Liebe, und den Bequemlichkeiten des Lebens, um auf ihrem Zuge ſie zu begleiten. Als nun die Heldinn mit ihrer ſiegreichen Schaar weit und breit das Gothiſche Meer durchkreuzte, gerieth ſie in einen Hafen, in welchem ſie viele See-

Seeräuber zur Wahl eines Anführers verſammelt fand. Nicht allein wegen ihrer ſchönen Geſtalt, ſondern vorzüglich wegen ihrer herrlichen Thaten, fiel die Wahl auf Alvilde. Und jene betrogen ſich in ihren Hoffnungen nicht; denn ſie war in jedem Kriegs-Geſchäfte ſo kühn, ſo feſt, daß ſie nimmer das Weib verrieth. Alphus hörte den Ruf ihrer Siege: da macht' er ſich auf zu gleicher Unternehmung, wurd' ein Seeräuber, wollt' auf dem unermeßlichen Meer, unter den ſchrecklichſten Gefahren, das einzig von ihm geliebte Mädchen antreffen, oder den Tod. Bald mußt' er auf hoher See mit den Stürmen, bald in engen Meerbuſen mit auflauernden Mördern kämpfen. Endlich, nachdem er lang herumgetrieben, ſo viele Meere durchſtreift, ſo viele Fährlichkeiten erduldet, alles gelitten hatte, wodurch jemahls ein Liebhaber geprüft worden iſt, fand er ſie durch einen glücklichen Zufall an der äußerſten Grenze von Finnland, zur Zeit des härteſten Winters. Aber ſie bewies über den Anblick ihres Liebhabers keine weibliche Freude; ſondern ſchickte für die Zeichen ſeiner Zärtlichkeit ihm blutige Pfeile zurück, nöthigt' ihn zum Streit, und vertheidigte ſich gegen ihn ſo halsſtarrig, daß niemand zweifelte, ſie woll' ihr Leben eher verlieren, als ihren Jungfräulichen Ruhm. Zuletzt richtete Alphus ein Friedens-Panier auf, und bracht' es mit ihr zur mündlichen Unterredung: da gewann er ſie; da wurd' ihm aus einer widerſpenſtigen Feindinn ein Liebevolles Gemahl. So begegnet' ihm auf dem fernen Meer diejenige, zu deren Beſitz er an ihrem eignen Hofe nicht hatte gelangen können. Er zeugte mit ihr eine Tochter, Nahmens Gyritha; welcher allein es vorbehalten war, das ausgeſtorbne Geſchlecht der Däniſchen Könige wieder herzuſtellen.

Lath-

Lathgertha.

Unter denen Weibern, welche mit Regner in die Schlacht zogen, befand ſich auch Lathgertha, die erfahrne Kriegerinn, die, mit einem männlichen Herzen in der jungfräulichen Bruſt, das Haar auf die Schultern herabhangend, im vorderſten Treffen die erſte war. Alle bewunderten die unvergleichliche Tapferkeit derſelben, weil das auf dem Rücken fliegende lange Haar ihr Geſchlecht verrieth. Selbſt Regner, ſo bald er am Mörder ſeines Großvaters die Rache vollbracht, erkundigte ſich bey ſeinen Kriegsgeſellen emſig nach dem Mädchen, das er im Streit voran geſehen hatte, und geſtand: ihm ſey durch die Hülfe eines einzigen Weibes der Sieg geworden. Als er hörte, daß ſie eine Fremde von edler Geburt wäre: da ſchickt' er Bothen, und warb um ſie. Lathgertha verachtete heimlich die Geſandſchaft; dennoch ſtellte ſie ſich, als wollte ſie einwilligen.

Kaum hatte ſie dem ſehnenden Liebhaber durch eine betrügeriſche Antwort Hoffnung gegeben, ſo ließ ſie in ihrem Vorhaus einen Bären und einen Hund anbinden, um ihr Gemach vor den Anſchlägen jedes Liebhabers zu ſichern. Indeſſen traute Regner der günſtigen Bothſchaft, und ſegelte über das Meer; ſeine Gefährten aber ließ er bey Gölerdal. Er gieng allein in das Haus des Mädchens, wo er, von den beyden Thieren empfangen, das eine mit einem Pfeil durchſchoß, das andre mit ſeinen Händen erwürgte; und, zum Lohn der überſtandnen Gefahr, die Jungfrau erhielt.

Grida.

Illugus, ein Pflege-Sohn der Grida, wurde von dieſer gebeten, mit ihrer Tochter in die Braut-Cammer zu gehen. Er wollte gehorchen; aber, wie er dem Mädchen zu liebkoſen anfieng, lief die Mutter mit bloßem Schwerdt herbey, und faßte ſein Haar, als ſollt' er augenblicklich den Kopf verlieren. Er blieb unbeweglich, ohne das mindeſte Zeichen der Furcht. Jene ließ ihn, und er wandte ſich ungeſäumt zu ſeiner Verlobten. Wiederum lief die Mutter auf ihn zu, riß ihn aus Bette, mit Troz und Drohungen: **Nun ſtirb!** Er antwortete nichts, als: **Ich fürchte den Tod nicht.** Die Alte gieng verwundert hinweg, und ohne Verzug näherte ſich Illugus der Jungfrau: da lief die Mutter nochmals herbey, als wär' es ihr Ernſt, ihm izt das Leben zu rauben. Illugus erwartete, ſonder Bewegung, ruhig den Streich.

Da rief Grida, vor Bewunderung außer ſich: Du biſt nicht, wie andre Menſchen; deine Adern zittern vor nichts. Empfange von mir dein Leben, und meine Tochter, welche neben dir ſteht; ihr Nahm' iſt Hilda.

Hildigunt.

Bey den Gaſtmahlen der Könige war es Sitte, daß ſich gegen Abend zu jedem Gaſt ein Frauenzimmer ſetzte, ſo weit die Zahl der Frauenzimmer reichte. Die Männer, welche übrig blieben, ſpeiſten allein. Die Seeräuber hingegen ließen keine Weiber zu, wenn ſie mit einander zechten. Einſt war der Seeräuber Hiorvand zu Granmar geladen. Beyde ſaßen auf erhabnen Sitzen, jener dieſem gegen über; und zu beyden Seiten wurden ſie von ihren Gefährten auf Bänken umringt. Da gebot Granmar ſeiner Tochter Hildigune, ſie ſollt' ihren Jungfräulichen Schmuck anlegen, und den Seeräubern die Becher langen. Ihm gehorchte die reizende Jungfrau; ſie nahm einen ſilbernen Becher, den goß ſie voll Wein, und trank dem König Hiorvand zu, mit folgenden Worten: „Seyd mir gegrüßt, Ihr Ylfingen alle! Dies ſey dem Andenken des Hrolf Kragen gewidmet!„ Denn zu der Zeit pflegte man bey den Geſundheiten auch der geſtorbenen Freunde ſich zu erinnern. Darauf leerte ſie den Becher halb, und reicht' ihn dem Könige, welcher mit der einen Hand denſelben annahm, und mit der andern die Jungfrau faßte, und ſie bat, ſich neben ihn zu ſetzen. Unter den Seeräubern ſey dieſes nicht gebräuchlich: antwortete ſie; er aber verſprach, ihr zu Gefallen die Sitten und Gewohnheiten der Seeräuber aufzuheben, und in ihrer Geſellſchaft zu ändern. Alſo nahm Hildigurte ihren Platz neben ihm, und war den ganzen Abend; während die Gäſte zuſammen trunken, die Vertraute ihres geheimen Geſprächs. Den andern Tag eröfnete jener dem Granmar, wie er ſich mit ſeiner Tochter zu vermählen wünſche; und dieſer trug es ſeiner Gattinn Hilda und ſeinen Räthen vor, mit dem Zuſatz: eine ſolche Verbindung werde ſeine Gewalt nicht wenig vermehren.

Volen.

Damals wanderten in jener Gegend Volen herum, Wahrſagerinnen, welche dem Menſchen die Länge ihres Lebens prophezeihten, und deswegen überall der Gaſtfreyheit genoſſen, herrliche Mahle für ſich bereitet fanden, und noch mit Geſchenken überhäuft wurden. Mein Vater empfieng ſie auf gleiche Art. In einem großen Gefolge von Leuten kamen ſie zu ihm, damit ſie mein Schickſal vorherſagten. Ich lag in der Wiege; neben mir waren zwo Lichter angezündet: da begannen ſie zu prophezeihen: Ich würd' an Reichthum und Ehre meine Aeltern und Verwandten, ja die Söhne der Erſten im Reich übertreffen; und dies alles würde mir ſicherlich begegnen. Die kleinſte Vole glaubte ſich verachtet, weil man nicht ſie, gleich den andern beyden, über eine ſo wichtige Prophezeihung um Rath gefragt hätte. Außerdem war eine Menge von ſchlechtem Geſindel zuſammen gelaufen, welches ſie von ihrem Stuhl auf die Erde warf.

Sie gerieth in Wuth, und ſchrie mit lauter, feindſeliger Stimme: „Haltet ein mit Euren guten Wahrſagungen; denn ich will die meinige hinzufügen. Das Kind wird nicht länger leben, als bis die Kerze verzehrt iſt, die itzt brennend ihm zur Seite ſteht.„ Alsbald löſchte die größte Vole das Licht aus, und gab meiner Mutter in Verwahrung, damit es niemand vor dem Tage meines Todes wieder anzündete. Nun giengen die Volen weg, und führten die kleinſte gebunden mit ſich; vorher aber wurden ſie alle von meinem Vater reichlich beſchenkt.

Thorbiorga.

Thorbiorga, zugenannt die kleine Vole, gieng des Winters als Wahrſagerinn umher, und beſuchte die Gaſtmahle derer, welche durch ſie das künftige zu wiſſen verlangten. Weil nun Thorchillus in dortiger Gegend einer der Vornehmſten war, ſo ſchien ihm die Unterſuchung obzuliegen: wenn die eingefallne Theurung aufhören würde. Um es zu erfahren, lud er die Wahrſagerinn zu ſich, und machte die herrlichſten Anſtalten, damit er einen ſolchen Gaſt, der Weiſe nach, gebührend empfieng. An einem erhabnen Orte wurde ihr Sitz bereitet, und ein Kiſſen von Hünerfedern untergelegt. Sie aber kam gegen Abend mit dem, welcher ihr entgegen geſchickt war, in folgendem Aufzuge. Ihr Kleid war blau, von oben bis unten mit Steinchen beſetzt; um den Hals trug ſie gläſerne Kügelchen; und auf dem Kopf ein ſchwarzes Lämmerfell, inwendig mit weißem Katzenfell gefüttert. Sie ſtützte ſich auf einen Stock mit einem runden Knopfe; der Stock war mit Meſſing, der Knopf mit Steinen geziert. An ihrem Gürtel hieng eine große Taſche, worinn ſie ihre magiſchen Inſtrumente verwahrte. Ihre Schuhe von rauhem Kalbsfell befeſtigten lange dicke Riemen, angeheftet an Kügelchen von Erzt. Die Handſchuhe waren von Katzenfell, inwendig weiß und rauh. Als ſie herein trat, da grüßten alle ſie nach Würden; ſie aber nahm die Grüße auf, je nachdem ihr die Leute gefielen. **Thorchillus** faßte die rechte Hand der Wahrſagerinn, führte ſie zu ihrem Sitz, und bat, ſie mögte umherſehen, und die Menſchen und die Wohnung mit günſtigen Augen anſchauen. Die Wahrſagerinn ließ an Worten es nicht fehlen. Endlich bereitete man ihr die Tafel, und trug folgende Speiſen auf: einen Brey von Ziegenmilch und ein Gericht von Herzen verſchiedner Thiere, woran ein Ueberfluß war. Sie bediente ſich eines meßingenen Löffels, und eines Meſſers ohne Spitze, das Heft aus einem Wallfiſchzahn gearbeitet, und mit zween ehernen Ringen geſchmückt. Nach aufgehobner Tafel wandte ſich **Thorchillus** zu **Thorbiorga**, und fragte ſie: Was ihr von der Wohnung und von der Geſellſchaft dünkte, und wie bald man Hoffnung hätte, von ihr das Verlangte

zu

zu hören? Sie weigerte ſich, eher etwas kund zu thun, als am folgenden Tage, wenn ſie daſelbſt über Nacht würde geblieben ſeyn. Am folgenden Tage wurd' alles nöthige zur Vollbringung ihrer Magie zugerüſtet: da bat ſie, man mögt' ihr ein Weib herbeyſchaffen, welches das zu dieſer Wahrſagung beſtimmte Gedicht, **Vardlokur** genannt, auswendig wüßte; man fand aber keine. Als ſie den Ort nach derſelben durchſuchten, ſprach **Gudrida**: Ich bin weder Zauberinn, noch Wahrſagerinn; dennoch hat meine Amme **Haldiſa** mich in **Island** ein Lied gelehrt, welches ſie **Vardlokur** hieß . . . . aber dies Lied und die Gebräuche dabey ſind ſo beſchaffen, daß ich ſie verabſcheue, weil ich eine Chriſtinn bin. Du könnteſt, ſagte **Thorbiorga**, deiner Religion unbeſchadet, uns hierinn zu Hülfe kommen . . . . **Thorchillus** drang heftiger in **Gudrida**, und ſie ließ ſich erbitten. Da ſetzte ſich **Thorbiorga** auf ein erhabnes Zaubergerüſt, und die Weiber machten einen Crais um ſie; und **Gudrida** ſang ihr Lied mit ſo heller, wohlklingender Stimme, daß alle bekennen mußten: ſie hätten nie etwas Lieblicheres gehört. Auch die Wahrſagerinn ergötzte der Geſang, und ſie dankte ihr, und ſprach: „Vieles hab' ich nun von den gegenwärtigen Krankheiten und der Theurung vernommen; denn nun ſind viele Dinge mir entdeckt, welche bisher mir und andern verborgen waren. Ich weiß: dieſe Hungersnoth wird nicht lange dauren; der kommende Frühling bringt Korn in Ueberfluß. Auch die Krankheiten, die eine Weile dieſes Land geplagt haben, hören in Kurzem auf. Dir aber, **Gudrida**, will ich den uns geleiſteten Dienſt belohnen; denn mir iſt dein Schickſal itzt offenbar, und dich erwartet ein höheres Glück, als irgend einer geglaubt hätte. Hier in **Grönland** wirſt du einen Mann von großem Anſehen heyrathen, ob du gleich dieſer Ehe dich nicht lange zu erfreuen haſt, denn es rufen deine Schickſale dich zurück nach **Island**, wo du zur Stamm-Mutter eines zahlreichen, ehrenvollen Geſchlechts auserkohren biſt, über welches Geſchlecht ein heller Strahl leuchten wird. Nun, meine Tochter, lebe du wohl!“ Hierauf traten ſie alle, einer nach dem andern, zur Wahrſagerinn; und da war keiner, dem ſie nicht, was er zu wiſſen begehrte, klärlich prophezeihte. Bald darnach gieng ſie in ein anderes Haus, wohin ſie geladen war …… Die Witterung beſſerte ſich mit dem herannahenden Frühling, wie **Thorbiorga** vorhergeſagt hatte.

Oda.

Milius hatt' eine Tochter, Namens Oda, von ſolcher Feinheit der Sitten, und ſolcher Anmuth des Cörpers, daß ſie vor allen andern ihres Geſchlechts hervorſchimmerte. Um ſie bewarben ſich die mächtigſten Könige und Fürſten; allein ihr Vater, aus allzugroßer Liebe gegen ſeine Tochter, wollte ſie keinem Manne dahingeben. Oſantrix, nach dem Tode ſeiner Gemahlinn mit der Wahl einer zwoten beſchäftigt, hatte von jenem reichen König' und von deſſen Tochter vieles rühmen gehört: deswegen ſandt' er an Milius zwölf Ritter, mit einem verſiegelten Brief, folgendes Inhalts: „Oſantrix, König der Wilkines, bietet dem reichen Könige von Melia, dem Greiſe mit dem ehrwürdigen Bart, ſeinen Gruß. Den Ruhm Eures Reichs und das Lob Eurer Tochter, daß ſie die ſchönſte ihres

Geſchlechts ſey, haben wir vernommen: Ich bitte, daß du mir dieſe zur Gemahlinn gebeſt, ſie gebührend mit einer anſehnlichen Ausſteuer zu mir ſendeſt, und mir zu Ehren eine Tempel-Gabe von Gold und Kleinodien beyfügeſt. Wirſt du es thun; ſo verſprech' ich dir, mich dankbar zu bezeigen. Sollteſt du hingegen unſrer Bitte keines Gehörs würdigen, ſo wiſſe, daß ich dich werd' erfahren laſſen, wer von uns beyden an Macht dem andern überlegen ſey.„

Die Bothſchafter des Oſantrix überreichten dem Milius mancherley Geſchenke, wovon einige ſeiner Tochter Oda beſtimmt waren. Der Hofmeiſter nahm das Mädchen auf den Schooß, um ihr einen ſilbernen Schuh anzupaſſen; und fand ihn ſo gerecht, als wär' er nach dem Maaß verfertigt. Darauf zog er dieſen ihr aus, und verſuchte einen andern, ganz von glänzendem Gold', und der paßte noch genauer. Da ließ die Königs-Tochter ihre Hände herabgleiten, und flehte voll Andacht zum Himmel: Er mögt' ihr die

Glück-

Glückſeligkeit geſtatten, daß ſie einſt mit ihren Füßen den erhabnen Sitz des Königs Oſantrix berührte. Lächelnd verſetzte ihr Vater: Selbſt in dieſer Stunde gewährt der Himmel dir, was du ſo demüthig von ihm erbeten haſt.

Germaniſche Weiber.

Als das Heer der Cimbrier geſchlagen war, da flohen die übrig gebliebenen zu ihrem Lager zurück; und hier entſtand eine ungewöhnliche Schlacht. Die Weiber, auf ihrer Wagenburg, trieben die hereinbrechenden Krieger mit Lanzen hinweg, und ſchonten auch nicht der Ihrigen, deren ſie eine Menge, unter den bitterſten Vorwürfen wegen ihrer Flucht, durchbohrten, bis eine neue, ſchmähliche Todes-Art ſie dermaßen erſchreckte, daß ſie eine Bothſchaft an den **Marius** ſandten, mit folgendem Auftrag an ihn:

"Weder über dich, Herr! noch über die Götter beklagen wir uns wegen des Untergangs unſrer Gatten. Du haſt deine Feinde beſiegt; und den Göttern ſind wir vielmehr Dank ſchuldig, daß ſie die tapferſten Männer, da dieſe nicht unſterblich ſeyn konnten, von keinem ſchlechten Volk oder Heerführer ließen überwunden werden, ſondern von dir, welchen die Römiſche Nation, die ſeit den älte-

ſten

ſten Zeiten im Kriege berühmt iſt, nicht ſo oft zum Conſul erwählt hätte, wenn ſie einen vortreflicheren gehabt. Wie es übrigens zum Lobe gereicht, Männer zu beſiegen, ſo iſt es, je ſtreitbarer der Mann, deſto ſchimpflicher für ihn, wenn er mit Weibern kämpft. Aber auch iſt es nicht billig, daß Unſchuldige wegen fremder Schuld umkommen. Haben unſre Männer Euch beleidigt; ſo habt ihr Rache dafür, ſolche Rache, daß eine grauſamere zu verlangen unmenſchlich wäre; da ſo viele tauſend Cimbrier getödtet, ſo viel in der Gefangenſchaft ſind. Was haben wir verſchuldet? nach dem Geſetze, welches die Natur uns vorſchreibt, kamen wir her, um unſren Männern zu folgen. Und wenn das Völkerrecht alles, was dem Ueberwundnen gehörte, dem Sieger zuerkennt, ſo wehrt es demſelben nicht, ſeine Gerechtſame ſo zu gebrauchen, wie es großen Seelen, nach dem ihnen eigenthümlichen Mitleiden, anſteht. Darum hoffen wir; Du, welcher das Schrecken ſo vieler Nationen vertilgte, du werdeſt, auf dem höchſten Gipfel des Ruhms, den Preis deiner Tapferkeit durch das Lob deiner Gnade verherrlicht wünſchen. Dies erreichſt du, wenn du Gewalt und Schmach von uns abkehrſt. Und ſollteſt du eine völlige Freyheit uns weigern, ſo ſchenk'

uns

uns den Prieſterinnen der Veſta; ſo laß uns, mit eben dem Gelübde der Keuſchheit, welches jene verbindet, die Jungfrauen und den Tempel bedienen. Denn das iſt unſre Sitte: die Freyheit ziehen wir dem Leben, die Schamhaftigkeit beyden vor. Nun hören wir, daß in Rom die Schamhaftigkeit gleich einer Gottheit verehrt wird, daß ihr Altäre geweiht ſind und Opfer und Feſte; und daß man kein Prieſterthum in Eurer Stadt für heiliger und den Göttern angenehmer hält, als das Prieſterthum der Veſtalen; o nimm alſo unſre Bitten auf, als kämen ſie nicht von uns allein, ſondern auch von dieſen; als ob die Schamhaftigkeit, welcher deine Julia ſo getreu iſt, zu dir ſagte: “gedenke, daß du mir ſelber erzeigeſt, was um meinetwillen du an dieſen Weibern thuſt; als ob die Jungfrauen zu dir ſprächen: „Wir bitten für unſre Dienerinnen und für die Ehre der Keuſchheit und Enthaltſamkeit, die wir gemeinſchaftlich mit ihnen beobachten wollen.„ Eben die Götter, welche für den Sieg des Römiſchen Volks und für den Deinen unſre Gelübde gehört haben, verlangen dieſen Theil der Beute von dir; und werden noch reichlicher dir geben, was du forderſt, wenn du ihnen mehrere, zum reinen Dienſt in ihrem Heiligthum, zuführſt” Die Wahrheit

Wahrheit zu bekennen, ſo iſt das, warum wir dich bitten, nicht viel. Unſre Leiber ſind in deiner Gewalt, jedoch ſo, daß unſre Seelen ihrer mächtig bleiben, und du, wider Willen dieſer, nichts uns nehmen kannſt. Wenn du nichts einräumſt, ſo behältſt du nichts. Die Art der Germaniſchen Weiber kann der Ausgang der mit uns verwandten Teutoniſchen dich kennen lehren; dieſen weichen wir nicht, weder in der Sorge für die Keuſchheit, noch in der Verachtung des Todes."

Die Geſandtſchaft kam unverrichteter Sache zurück; denn die Römer erklärten eine ſolche Forderung für unbillig. Da vereinigten ſich in der nächſten Nacht alle Weiber des Cimbriſchen Lagers, erwürgten und zerſchmetterten ihre Kinder, liefen mit Waffen auf einander los, erſtachen, oder erhängten ſich. Eine ſogar hat man geſehen an einer Deichſel hangen, und zwey Kinder hiengen an ihren Füßen.

Die Römer dankten den Göttern, daß ſie nicht den Muth dieſer Weiber ihren Männern in der Schlacht gegeben hätten; denn ſo wäre der Sieg über die Deutſchen zweifelhaft geworden.

Bundvika.

Am mehrſten reitzte und überredete ihre Landesleute zur Ergreifung der Waffen wider die Römer eine Brittinn, Namens Bunduica, von Königlichem Geblüt, welche nicht allein als Vorſteherinn im Frieden ein großes Anſehen unter ihrer Nation behauptete, ſondern auch jeden Krieg führte, und eher einen Männer- als Weiber-Muth beſaß. Dieſe hatt' ohngefähr hundert und zwanzig tauſend Streiter zuſammengebracht: darauf beſtieg ſie einen von Erde aufgeworfnen Richter-Stuhl nach Römiſcher Art. Ein Weib von ſehr langer Geſtalt, von ſchöner Bildung, mit ernſtem Geſichte, rauher Stimme, und braungelbem Haar, das über den ganzen Rücken herabhieng. Sie trug eine große goldne Kette, war mit einem vielfarbigen, pauſchenden Kleid' und einem dicken Ueberrock angethan, zu welcher ihrer gewöhnlichen Tracht ſie dieſes mal noch, um alle zu ſchrecken, einen Spieß in den Händen hatte. So hielt ſie folgende Rede:

Ich

Ich glaube, daß Ihr durch die Sache ſelbſt überzeugt ſeyd, wie ſehr die Freyheit die Knechtſchaft übertreffe: denn, wenn jemand unter Euch, ohne zu wiſſen, welche beßer ſey, durch die ſchmeichelhaften Verſprechungen des Römiſchen Volks ſich betrügen ließ; ſo habt Ihr warlich jetzt beyde verſucht, und euren Irrthum einſehen können, der Euch bewog, eine fremde Herrſchaft den vaterländiſchen Sitten und Gewohnheiten vorzuziehen. Ihr habt den Werth der freyen Armuth erkannt, und ſie höher ſchätzen gelernt, als den Reichthum in Sclaverey. Was, ich beſchwör' Euch, iſt ſo ſchändlich, was den Menſchen ſo laſtig, das uns nicht begegnet iſt, ſeitdem Britannien zuerſt von jenen erblikt worden? Sind wir nicht der größten und anſehnlichſten Güter beraubt? Zahlen wir nicht Schoß für die übrigen? Müſſen wir nicht, auſſer den andern Abgaben, und auſſer den Aeckern, die wir zu ihrem Nutzen bauen, ſelbſt von unſren Leibern jede Steuer entrichten. Wie viel beſſer wär' es uns geweſen, ein für allemal glücklich zu ſeyn, als, unter ausgedachten falſchen Namen der Freyheit, mit jeglichem Jahr uns zu löſen? Wie viel anſtändiger, den Tod zu leiden, als die Schmach der Schatzung auf unſren Häuptern zu tragen? aber was erwähn' ich dieſer Dinge? laſſen uns jene doch nicht einmal das Leben mit dem Tode zinsfrey vertauſchen! Wie viele und wie große Steuern wir für die Todten darlegen: das wißt Ihr alle. Und da bey andern Völkern diejenigen, die als Knechte dienen, durch den Tod frey werden, ſo leben dem einzigen Römiſchen Volke die Todten noch zum Gewinn. Noch mehr! Wenn einer von den Unſrigen kein Geld hat; und wie, oder woher ſollt' er es haben? ſo werden wir ausgezogen, geplündert, gleich denen, die man hinrichtet. Was für Mäßigung aber erwarten wir in der Zukunft von ihnen, da ſie uns im Anfang ſo unedel behandeln? Sonſt pflegen doch alle Menſchen die wilden Thiere, welche ſie vor kurzem gefangen haben, zu ernähren und mit Schmeicheln zahm zu machen. Aber wir ſelber, daß ich die Wahrheit ſage, ſind die Urheber alles Uebels geweſen, wir, die wir anfänglich ihnen erlaubten, den Fuß auf dieſe Inſel zu ſetzen, die wir nicht ſtracks ſie wegtrieben, wie jenen **Julius Cäſar**, nicht, als ſie noch entfernt waren, ihnen zeigten, wie dem Auguſtus und **Caligula**, daß ihre gewagte Schiffahrt gefährlich ſey. Wir nun, die Bewohner einer ſo großen Inſel, oder vielmehr eines umfloſſenen, getheilten, abge-

ſonder-

ſonderten Landes, durch den Ocean von dem übrigen Völkern ſo getrennt, als lebten wir auf einer andern Erde, unter einem andern Himmel, daß nicht einmal ihre Weiſeſten unſren Namen wußten, wir ſind jetzt verachtet, mit Füßen getreten von denen, welche gar nichts zu wollen, nichts zu erarbeiten ſcheinen, als über andre zu herrſchen. Darum, o ihr Bürger, o ihr Freunde und Verwandten! Denn uns alle, die wir dieſelbe Inſel bewohnen und einen gemeinſchaftlichen Namen führen, halt' ich wie Verwandte; darum müſſen wir jetzt, weil wir die Freyheit noch im Andenken haben, thun, was wir zuvor nicht gethan, was unſrer würdig iſt; damit wir nicht allein den Namen der Freyheit, ſondern auch ihre Kraft und That den Nachkommen hinterlaſſen. Denn können wir, die wir edel und frey erzogen wurden, unſre Glückſeligkeit ganz vergeſſen, was hoffen wir von jenen, wenn ſie in der Knechtſchaft aufwachſen? Ich ſage dieſes nicht, um den gegenwärtigen Zuſtand Euch verhaßt zu machen; denn ihr haßt ihn; noch eine große Furcht in Euch zu erwecken, vor dem, was uns bevorſteht; denn ihr fürchtet ſchon; ſondern um Euch zu loben, Euch dafür zu danken, daß Ihr aus eignem Antrieb alles nöthige zu thun beſchloſſen habt,

daß

daß Ihr mir und Euch ſelbſt zu helfen bereit, nicht glaubt, Euch vor den Römern fürchten zu müſſen. Denn ſie ſind nicht ſtärker an der Zahl, noch mächtiger als Ihr . . . .
Was am mehrſten uns ihnen überlegen macht, iſt, daß ſie nicht Hunger, Durſt, Kälte, Hitze mit uns ertragen können, daß ſie des Schattens, der bedeckten Wohnung, des zubereiteten Getreides, Weins und Oels nothwendig bedürfen, und wenn etwas hiervon ihnen mangelt, ſterben. Uns aber iſt jedes Kraut, jede Wurzel, Speiſe, jeder Saft ein Oel, jedes Waſſer Wein, und jeder Baum ein Haus. Ueberdem ſind dieſe Gegenden ſelber uns genau bekannt, gleichſam mit uns vereinbart zum Kriege; jenen unbekannt und feindſelig. Wir ſchwimmen nackend durch die Flüſſe; jenen wird es mit Schiffen nicht einmal leicht überzuſetzen. Laßt uns alſo: zur guten Stunde ſey es geredet! mit Zuverſicht gegen ſie ſtreiten, und ihnen zeigen: daß Haaſen und Füchſe vergebens den Hunden und Wölfen gebieten wollen.„

Als ſie das geſagt hatte, ließ ſie, um daraus eine Vorbedeutung zu nehmen, einen Haaſen aus dem Schooß, der ſo erwünſcht ſeinen Lauf nahm, daß ſich ein allgemeines Freuden-Geſchrey erhob.

Da

Da ſprach Bunduika, mit ausgebreiteten Händen: Ich danke dir, A-Draſte! und ich, ein Weib, rufe dich Weib an; ich, die ich nicht Aegyptiſchen Laſtträgern befehle, wie Nitocris, nicht Aſſyriſchen Kaufleuten, wie Semiramis: denn hiervon erzählten uns ſchon die Römer: noch auch dem Römiſchen Volke, wie vor kurzem Meßalina, dann Agrippina, jetzt Nero, der einen Manns-Namen hat, in der That aber ein Weib iſt, und es zu erkennen giebt, indem er ſich weibiſch putzt, und auf der Cyther ſpielt, und ſingt; ich, die ich den Britten befehle, welche nicht den Acker zu bauen, nicht Künſtler zu ſeyn, aber Krieg zu führen treflich gelernt haben; denen, wie alles übrige, ſo Gattinnen und Kinder gemein ſind, und deren Weiber deswegen mit den Männern gleiche Tapferkeit ausüben. Weil ich nun über ſolche Männer und Weiber geſetzt bin, ſo bitt' ich dich um ihren Sieg, um ihre Wohlfahrt und Freyheit, wider ſchändliche, ruchloſe unerſättliche, laſterhafte Männer, wenn man diejenigen Männer heißen darf, welche ſich in gewärmten Waſſer baden, köſtlich zugerichtete Speiſen genießen, Wein trinken, mit Salben ſich beſtreichen, ... und einem Citharſten,

ſten, noch dazu einem ſchlimmen, gehorchen. Nicht mir, nicht Euch gebiete von nun an die Neronia oder Domitia, ſondern beherrſche ſingend das Römiſche Volk, denn es iſt werth dieſem Weibe zu dienen, deſſen Tyranney es ſo lang ertragen hat. Du aber, o Göttinn! ſey du allein allezeit bey uns.„(*

---

*) Apraſte war unter jenem Volke die Göttinn des Siegs.

Keuſchheit und Ehe.

Die Alten bedienten ſich keiner andern Kleider, als ſolcher, welche in ihrem Hauſe von ihrem Weib', oder von ihren Töchtern und Mädgen aus Flachs oder Wolle gewebt und verfertigt waren. Auf dieſe Weiſe gewöhnten ſie nicht nur die Ihrigen zur Arbeit und hielten ſie vom Müßiggang ab; ſondern ſie erſparten auch, was der Ankauf ausländiſcher Zeuge ihnen gekoſtet hätte. Aus den Häuten der Thiere ihres Landes machten ſie gleichfalls eine Kleidung ſich zurecht, die wenig ins Auge fiel, aber ihrem Bedürfniß ein Genüge that; völlig nach dem Beyſpiel des erſten einfältigen Zeitalters . . . . Nach unſern Sitten aber nimmt die Jugend bald ein weites, bald ein enges Kleid, itzt ein herabhangendes, und wiederum ein kurzes, je nachdem es die Neuheit empfiehlt. Denn nichts bleibt unter uns lange daſſelbe, und auch dieſes Ding hat ſeinen Zirkel, der von Auswärtigen die erſte Bewegung erhält und es wechſelt, wie der ſich gleiche und ungleiche Mond; nur iſt das, was bey letzterem natürlich und richtig iſt, bey uns angenommen und verdreht. . . . . Wir ſollten unſren Vorfahren es nachthun. Im Hauſe war ihre Kleidung einfach, ohne Kunſt; außer dem Hauſ', und bey feyerlichen und feſtlichen Zuſammenkünften, geſchmückter, jedoch nicht gegen die Ehrbarkeit. Die Theile des Cörpers, welche die Natur auch daheim von uns bedeckt haben will, entblößten ſie nicht öffentlich, um die innerliche Schaam, welche ſie mit der Stirne bekannten, im Anzuge nicht zu verläugnen. Männer und Weiber vermengten nicht ihren Putz, hoben nicht den Unterſchied der Geſchlechter auf; vielmehr hatte jeder Rang, wie es ſich geziemet, ſeine beſondre Kleidung; worauf heut zu Tage der große Hauſe wenig achtet. Keiner zeichnet itzt vor dem andern ſich aus: alle ſchwelgen im Anzuge, beſtreben ſich, die von ihrem Stande zu übertreffen, und den Höheren an Pracht und Koſtbarkeit gleich zu kommen; wenn nur ihr Vermögen es erlaubte, und nicht die Geſetze ſie einſchränken, oder ihre eigne Beſcheidenheit.

Der Schmuck der Jungfrauen beſtand in großen goldnen, oder vergoldeten Cronen; und um die Schambaſtigkeit zu bewachen, trugen ſie einen weiſſen ſeidenen oder leinenen Mantel, der, wie das jetzige Scapulier der Mönche, vom Halſe vorn herunter hieng, und den ganzen Leib bedeckte . . . . Sie waren ſo ſtreng, daß, ſo gar in öffentlicher Geſellſchaft, ſie kaum, wenn ſie gleich gebeten wurden, einen Mann anſehen wollten. Nicht eher thaten ſie es, als nach ihrer Vermählung, und auch dann ſelten: ſo keuſch hielten ſie die Augen ſelbſt von erlaubten Gegenſtänden zurück. Ehemals ward' in Norden ein bläulichtes Kleid wie ein Wunder betrachtet; nun gehört es zum Staat unſrer Frauenzimmer; ſie haben, mit der Eitelkeit der Ausländer, es nebſt andern muthwilligen Zuſchnitten von Kleidern unter ſich aufgenommen; und ſo tragen ſie das untrügliche Zeichen der zerriſſenen Schaam. Denn jene überflüßigen Oefnungen in der Kleidung haben allezeit nur von ſchändlichen Weibern ihren Urſprung und Mißbrauch, und ihre Dauer erhalten.

Die alten Gothen, inſonderheit ihre vornehmeren Familien hatten eine ſehr ſtrenge Kinderzucht .... Die Knaben wurden zum Kriegsweſen erzogen, die Mädchen zum Stillſchweigen, zur Schamhaftigkeit und zu einem mäßigen Putze, von ihnen ſelber im Hauſe beſorgt. Man gab ihnen keine koſtbare Kleider mit Gold und Edelgeſteinen, welche zur Ausſchweifung und zur Wolluſt anlocken; ſondern einen einfachen Anzug, der behülflich iſt, die Keuſchheit zu ſichern; aus Furcht, es mögte wenigſtens der auswendige Putz durch ſeinen Muthwillen einigen Verdacht von innerer Verdorbenheit erwecken, als ob die Seele mit einſtimmte .... So könnte die Schamhaftigkeit ins Geſchrey kommen, ſie wäre verletzt oder würde verletzt werden; und da nichts leichter und geſchwinder umherfliegt, als dieſes, mit welcher Sorgfalt hat man ſich vor jedem Argwohn, vor jedem Schein des Böſen zu hüten! Ein Weib, das einmal in böſem Gerücht iſt, mit Recht oder auch mit Unrecht, findet große Schwierigkeit, wenn es bey dem Volke ſeinen guten Namen wieder herſtellen will. Verdächtige Schamhaftigkeit macht das Leben unglücklich. Die Keuſchheit aber, weil auch im beſten Weibe nicht alle Vollkommenheiten beyſammen ſind, erſetzt allein

jedem

jeden Mangel. Dieſe vermehrt ein dürftiges Heyrathsgut; ſchmückt nicht nur die Häßlichkeit; ſondern giebt ihr das Anſehen der Schönheit, und adelt ein niedres Geſchlecht . . . . Die Keuſchheit macht eine Matrone den Ihrigen angenehm, und werth den Kindern, welche ſich niemals ihrer Mutter ſchämen dürfen. Endlich hat diejenige keinen Zank und keinen Verdacht zu befürchten, die ihr Gewiſſen von aller Schuld des verbotnen Umgangs frey ſpricht.

Die Mitgifft bringt nicht das Weib dem Manne; ſondern der Mann dem Weibe. Die Eltern und Anverwandten ſind gegenwärtig, um die Geſchenke gut zu heißen; Geſchenke, nicht für das weibliche Vergnügen gewählt, noch zum Brautputze beſtimmt; ſondern Ochſen, und ein gezäumtes Roß, mit Schild, Wurfſpieß und Schwerdt. Auf dieſe Geſchenke nimmt er die Gattinn, und ſie giebt ihm etwas von Waffen dagegen. Dies halten ſie für das feſteſte Band, dies ſind ihre heiligen Geheimniſſe; dies ihre Ehegötter. Damit ſich das Weib nicht von der Beſtrebung nach Tugenden, noch von den Schickſalen des Kriegs ausge-

ausge-

ausgeſchloſſen dünke, ſo erinnert ſie der Anfang der Ehe ſelbſt, daß ſie eine Geſellinn des Mannes werd' in Arbeit und Gefahr, daß ſie gleiches im Frieden, gleiches in der Schlacht mit ihm dulden und wagen ſolle. Dies bedeuten die zuſammengejochten Ochſen, das fertig ſtehende Pferd, und die gegebnen Waffen. So müſſe das Leben, ſo der Tod ſeyn. Sie empfange, was ſie den Kindern unverletzt und ihrer würdig zu erſtatten habe, was die Schwiegertöchter empfangen, um es wieder auf die Enkel zu bringen. Darum verwahren ſie ihre Keuſchheit, bleiben von den Lockungen der Schauſpiele und von den Reitzungen der Gaſtmahle unverderbt . . . . Niemand lacht über Laſter; und verführen und verführt werden heißt nicht die Sitte der Zeit.

Was ſie vorzüglich zur Tapferkeit aufmuntert, iſt, daß nicht Zufall und ohngefähre Vereinigung ſie zuſammen rottet und in Schlacht-Ordnung ſtellt, ſondern Familie und Verwandtſchaft; und daß ihre liebſten Pfänder in der Nähe ſind, daß ſie der Weiber Geheul und das Weinen der Kinder hören. Die ſind einem jeden die heiligſten Zeugen, die wichtigſten

Lobredner. Zu den Müttern, zu den Gattinnen bringen ſie die Wunden, und jene fürchten ſich nicht, dieſelben zu zählen und zu ſchätzen. Unter Ermahnungen tragen ſie Speiſe den Streitern zu. Man berichtet, daß ſogar die ſchon weichende Schlachtordnung von ihnen durch anhaltendes Bitten wieder hergeſtellt worden; indem ſie ihre eigne Bruſt dargeboten, und die nahe Gefangenſchaft gezeigt haben, welche den Männern am ſchreckhafteſten wegen ihrer Weiber iſt.

Im Herbſt.

Wohin, wohin ich ſeh,
Iſt wohl ein bittres Leiden,
Iſt wohl ein großes Scheiden;
Dem Herzen thut es weh!
Die Blümlein aus den Feldern,
Die Vöglein aus den Wäldern,
Und alles ſagt Ade!

Und alles ſagt Ade!
Ein Vöglein nur iſt blieben,
Das klagt es meinen Lieben,
Wann ich von dannen geh.
Dann kömmt und fleucht es immer,
Als wollt' es bleiben nimmer,
Und ſingt, und ſingt Ade!

Und

Und ſingt, und ſingt Ade!
Sollſt aber, Vöglein! wiſſen:
Schön Liebchen ich zu küſſen,
So weit von dannen geh.
Mich ihr in Arm zu ſchmiegen,
An ihrer Bruſt zu liegen,
Thut wohl, und nimmer weh.

Thut wohl, und nimmer weh
Iſt gleich ein großes Scheiden;
Kömmt wieder auch mit Freuden,
Und keines ſagt Ade!
Nicht Blümlein in den Feldern,
Nicht Vöglein in den Wäldern,
Wohin, wohin ich ſeh!

T**s.

Iris.

Des
achten Bandes
Drittes Stück.

1776.

Von Arioſts wüthendem Roland.

Ich hatte im Leben des Taſſo unſern Leſerinnen verſprochen, in der Folge zu machen, daß ſie auch den Arioſt kennen lernten. (wo ich zugleich nicht undeutlich ſagte, daß dieſer ein ungleich größrer Dichter, als jener geweſen, und von fern und obenhin andeutete, wie? und warum?) Andere Umſtände aber nöthigten mich hernach, mein Wort gewiſſermaaßen zurückzunehmen; nemlich: ich konnte das Leben dieſes Dichters nicht für ſie allein ſchreiben. Auch würd es vielleicht für manche unter ihnen nicht ſo erbaulich geworden ſeyn, als die Geſchichte jenes Märtyrers der Liebe. Arioſt liebte immer ſo geheim und innig, daß Niemand etwas davon erfuhr; und ſeine beyden edlen Söhne erſchienen auf einmal in ihrer jugendlichen Schönheit, ohne daß man wußte, woher; wie aus dem Himmel. Ihre Mutter war eine Perſon vom Stande: wie aus einigen Worten darüber in der Ehrlichmachung des einen wahrſcheinlich wird, welchem er den Namen des Jungfräulichen, Virginio, gegeben. Sie wollte unbekannt bleiben, und hatte vermuthlich eben ſo wenig Neigung, als er, zur Ehe. Dies iſt es alles, was man davon weiß; nebſt dem wenigen, was er hin und wieder in ſeinen Gedichten darüber ſagt: ſ ſ daß er für Liebe zu ihr oft in Gefahr geweſen ſey, von Sinnen zu kommen: und daß er, beynahe ſo, wie Petrarca und Plato, alles andre in der Welt für lauter Zerſtreuung gehalten habe.

Aus eben dieſer Urſache mocht ich auch nichts aus dem wüthenden Roland, den ich zu verdeutſchen angefangen, für ſie ausheben; damit diejenigen, die denſelben ganz in der Ueberſetzung zu leſen Luſt hätten, nicht ſchon zum Theil das beſte wüßten, was ſie leſen würden.

Da es aber ungewiß iſt, wenn ich mit dieſer Arbeit fertig werde; weil ich mich nur in den Stunden daran gebe, wo ich Geduld und Muthwillen genug habe, guten Seelen zu liebe, und mir ſelbſt und den Philoſophen zum Poſſen (die wir das für unmöglich halten) zu gleicher Zeit zu ſeyn und nicht zu ſeyn; nehmlich Arioſt und ich, und Italiener und Teutſcher; und unterdeſſen mir ein anderer in dieſer Unmöglichkeit hat vorellen wollen, der in Gedanken ſtand, daß Arioſt ein Thier auf der gemeinen Jagd ſey, und dem erſten Schuß gehöre; ſo glaub ich, daß es nicht ſchaden könne, wenn ich den Leſerinnen zum Zeitvertreib, oder wenigſtens zum beſſern Verſtändniß des Wortes wüthender Roland, den Anfang von dieſem berühmten Gedichte gebe.

Noch ein paar Worte:

Arioſt war ein Edelmann, und lebte vor länger als zweyhundert Jahren, beynahe hundert Jahr vor dem Taſſo, am Hofe des Herzogs von Ferrara; und wurde zuerſt von deſſen Bruder, dem Cardinal Hippolyt, und hernach von ihm ſelbſt in den wichtigſten Staatsgeſchäften gebraucht. Er ſchrieb, unter andern fürtreflichen Sachen voll Leben und Verſtand ein Gedicht von ohngefehr vierzig tauſend Verſen; welches alle Leute, ſeitdem es da iſt, mit Luſt und Freude und Entzücken bis auf den heutigen Tag geleſen, und ihn deswegen einſtimmig den göttlichen genannt haben, und dieſes heißt der wüthende Roland.

In folgendem erſten Geſange davon erſcheinen daraus nur zwey Hauptperſonen, die aber doch auf ihrer Seite die Seele von dem großen Schauſpiel ausmachen; nemlich Angelica und Bradamante: wovon beſonders die letztre, die ihren Geliebten aufſucht, als die Vornehmſte, wunderbar herrlich eingeführt wird.

Die Leſerinnen können aus dem vollen Leben, und der mit neuem Reize immer abwechſelnden Scene darinn, wie aus einem fruchtbaren Frühlings-Aufgang, die Schönheit des Ganzen in Genuß und Hoffnung am beſten von fern ſich vorſtellen.

Die zehn erſten Stanzen ſind bloß hiſtoriſche Einleitung. Karl der Große, der nunmehr beynah vor tauſend Jahren gelebt hat, und ſeine Helden und Feinde waren damals die Perſonen, die die Dichter zur Vorſtellung ihrer Phantaſien brauchten. Arioſt mußte nothwendig erinnern, wo ſein Verfahr Bojard dieſelben gelaſſen.

Erſter Geſang

Von Arioſts wüthendem Roland.

Die Damen, die Ritter, den Krieg, die Liebe, die Gefälligkeiten, die kühnen Unternehmungen ſing ich, aus jener Zeit, da die Mohren über das Meer von Afrika giengen, und in Frankreich ſo viel Schaden anrichteten; als ſie dem Zorn und der jugendlichen Wuth Agramants ihres Königs folgten, welcher ſich rühmte, den Tod Trojans *) an König Karl dem Römiſchen Kayſer zu rächen.

Zugleich werd ich ſagen, was ſich mit Rolanden begeben, und weder in Proſa noch in Reimen je geſagt worden; der für Liebe wüthend und närriſch wurde, aus einem Manne, den man vorher für ſo weiſe hielt. Wenn mir nehmlich diejenige, die faſt aus mir daſſelbe gemacht, die mir das wenig Mutterwitz alle Augenblick angreift, ſo viel davon läßt, als ich brauche, zu Stande zu bringen, wie viel ich verſprochen.

---

*) Seines Vaters.

Es gefall euch, edelmüthiger Sohn des Herkules, Zierde und Glanz unſers Jahrhunderts, Hippolyt, dies wohl aufzunehmen, was in Demuth euer Diener euch geben will, und allein kann. Was ich euch ſchuldig bin, kann ich zum Theil mit Worten bezahlen und Dintenarbeit. Und ich bin nicht zu tadeln, daß ich euch wenig gebe, da ich euch alles ſchenke, was ich geben kann.

Ihr werdet unter den würdigſten Helden, die ich mit Ruhm zu nennen mich bereite, den Roger vernehmen, der euer und eurer erlauchten Ahnen alter Stamm war. Den hohen Muth und ſeine berühmten Thaten werd ich euch hören laſſen, wenn ihr mir ein Ohr leyht, und eure hohen Gedanken ein wenig weichen, ſo daß meine Verſe unter ihnen Platz finden.

Roland, der lange Zeit in die ſchöne Angelika verliebt geweſen, und ihretwegen in Indien, in Medien, in der Tartarey unendliche und unſterbliche Trophäen hinterlaſſen hatte, war mit ihr nach Abendland zurückgekehrt, wo unter den großen pirenäiſchen Gebürgen König Karl mit den Franzoſen und Deutſchen im Felde ſtand.

Um zu machen, daß König Marſil, und König Agramant ſich ihres närriſchen Unterfangens halber noch vor den Kopf ſchlügen; der eine, weil er ſo viel Leute aus Afrika geführt, als da waren, Säbel und Lanze zu tragen; der andere, daß er Spanien getrieben, das ſchöne Frankreich zu verheeren. Und ſo kam Roland hier gerade recht an; welches ihn aber bald gereute.

Denn ihm wurde hernach ſeine Geliebte genommen, (wie oft ſich der Menſch in ſeiner Meynung irrt!) Diejenige, welche er von den weſtlichen Küſten bis an die öſtlichen in immerwährendem Krieg unter ſeinem Schutz behalten, wird ihm nun unter ſeinen ſo vielen Freunden genommen, ohne Schwertſtreich, zu Hauſe. Der verſtändige Kayſer, der eine ſchwere Feuersbrunſt löſchen wollte, war es, der ſie ihm nahm.

Vor wenig Tagen war zwiſchen dem Grafen Roland und ſeinem Vetter Rinald ein Zank entſtanden, denen beyden die ſeltne Schönheit das Herz warm gemacht hatte. Und Karl, dem ein ſolcher Streit nicht lieb war, welcher ihm an ihrem Beyſtand Abbruch that, nahm das Fräulein, als die Urſache, und gab es dem Herzog von Bayern in Verwahrung.

Und verſprachs dem unter ihnen zur Belohnung, der bey dem Treffen, in jener großen Schlacht die meiſten Ungläubigen erlegen, und am tapferſten geweſen ſeyn würde. Den Wünſchen war hernach der Erfolg entgegen; denn die Getauften giengen in die Flucht, und der Herzog wurde mit vielen andern gefangen, und das Zelt im Stiche gelaſſen.

Wo das Fräulein, das der Lohn des Siegers ſeyn ſollte, nachdem es da zurückgeblieben, vor dem Fall zu Pferd geſtiegen, und als es Zeit war, ſich davon machte; voraus ahndend, daß dieſen Tag das Glück dem chriſtlichen Glauben zuwider ſeyn würde. Es ritt in einen Wald, und begegnete in dem engen Weg einem Ritter, der zu Fuß kam.

Er hatte den Küraß um ſich, den Helm auf, das Schwert an der Seite, und am Arme den Schild, und lief leichter durch den Wald, als der halb nackte Bauer nach dem ſeidnen Tuche. Eine furchtſame Schäferinn kehrte nie ſo geſchwind vor einer abſcheulichen Schlange um, wie Angelica den Zügel lenkte, ſo bald ſie den Krieger, der zu Fuß kam, gewahr ward.

Es war dies der muthige Paladin, des Herrn von Montalban Amons Sohn, dem eben zuvor ſein Pferd Bajard durch einen ſonderbaren Zufall durchgegangen. Wie er nach dem Frauenzimmer blickte, erkannt er, obwohl von weitem, die engliſche Geſtalt; und das ſchöne Geſicht, das ihn im Netze der Liebe verſtrickt hielt.

Die Dame lenkt den Zelter *) um, und jagt durch den Wald mit verhängtem Zügel, und ſprengt durch dick und dünn, und denkt wenig an den ſicherſten und beſten Weg, ſondern überläßt, blaß und zitternd und auſſer ſich, dem Pferde die Sorge, ſich welchen zu machen. Auf und ab drehte ſie ſich in dem hohen gräulichen Walde ſo lang herum, bis ſie an einen Fluß kam.

Am Fluſſe traf ſie den Ferrau, voller Schweiß und Staub. Ihn trieb zuvor aus der Schlacht ein heftig Verlangen zu trinken und auszuruhen; und er mußte darauf wider ſeinen Willen hier bleiben, weil er zu gierig nach dem Waſſer in der Eile den Helm hinunter fallen ließ, und ihn noch nicht hatte wieder haben können.

---

*) Zelter heißt ein Prangpferd, oder ein Damenpferd, das gewöhnlich nur im Schritte geht.

So ſtark es konnte kam ſchreyend das Fräulein im Schrecken daher. Bey dieſer Stimme ſprang der Sarazene aufs Ufer, und ſchaut ihm ins Geſicht; und erkennt den Augenblick, als es ankömmt, ob es gleich blaß vor Furcht und verſtöhrt ausſieht, und viel Tage verſtrichen ſind, daß er keine Nachricht davon hörte, daß es ohne Zweifel die ſchöne Angelica iſt.

Und da er galant war, und vielleicht nicht weniger Feuer in der Bruſt, als die zwey Vettern für ſie hatte; ſo ſtand er ihr bey, ſo gut er konnte, und eben ſo kühn und tapfer, als ob er den Helm auf hätte. Er zog das Schwert, und lief drohend nach Rinalden, der ſich wenig vor ihm fürchtete. Sie hatten ſich ſchon mehrmalen nicht nur geſehen, ſondern in den Waffen mit einander gemeſſen.

Sie fiengen hier einen grauſamen Kampf an, ſo wie ſie zu Fuß ſich fanden, mit den bloßen Degen. Nicht Bruſtplatten und Stahlgelenke, ſondern Amboße würden ihre Hiebe nicht aushalten. Während nun der eine mit dem andern ſich abarbeiteten, muß der Zelter ſehn, wie er durchkömmt; denn jene jagt ihn, ſo ſehr ſie ſpornen kann, in Wald und Feld.

Nach-

Nachdem die zwey Krieger lange Weile vergeblich ſich bemüht, einer den andern unter zu kriegen, da dieſer nicht weniger als jener, noch jener als dieſer geſchickt mit den Waffen in der Hand war: ſo war der Herr von Montalban der erſte, der den Spaniſchen Ritter anredte, als der, welcher im Herzen einen ſo großen Brand hat, daß er ganz davon lodert, und nicht wohinaus weiß.

Er ſagte zum Heyden: du wirſt mir allein zu ſchaden geglaubt haben, und doch auſſer mir noch dir geſchadet haben, wenns darum geſchieht, weil die glänzenden Strahlen der neuen Sonne dir die Bruſt angeſteckt. Was haſt du für Gewinn, mich hier aufzuhalten? denn wenn du mich auch todt machſt, oder gefangen nimmſt, ſo iſt doch deswegen das ſchöne Weib nicht dein, das, während wir ſäumen, entwiſcht.

Wie viel beſſer wärs, wenn auch du ſie liebſt, daß du kämeſt, ihr den Weg zu verſperren, ſie einzuhalten, und zuvor zu machen, daß ſie bleibe, ehe ſie noch weiter kömmt. Wenn ſie in unſrer Gewalt iſt, dann entſcheide das Schwert, weſſen ſie ſeyn ſoll. Ich weiß ſonſt nicht, was nach einer langen Mühſeligkeit anders als Verluſt herauskommen könne.

Dem Heyden mißfiel der Antrag nicht! alſo wurde der Streit verſchoben; und es entſtand plötzlich ein ſolcher Stilleſtand unter ihnen, ſo gieng der Zorn und der Haß in Vergeſſenheit, daß der Heyde beym Weggehn von dem friſchen Gewäſſer den guten Sohn Amons nicht zu Fuß ließ, ſondern mit Bitten einlud, und ihn endlich hinter ſich aufs Pferd hob, und der Spur der Angelica nachgallopierte.

O große Gutheit der alten Ritter! Sie waren Nebenbuhler, waren verſchiedenes Glaubens, und fühlten von den bitterböſen Hieben noch die Schmerzen am ganzen Leibe; und doch reiten ſie durchs dunkle Holtz und durch Abwege ohne Verdacht beyſammen. Von vier Sporen geſtochen langt das Pferd an, wo ein Weg ſich in zwey theilt.

Und da ſie nicht wußten, ob das Fräulein den einen oder den andern genommen (denn ohne einigen Unterſchied erſchien auf beyden neue Spur) ſo machten ſie auf gut Glück, Rinald ſich auf dieſen, der Sarazen auf jenen. Ferrau verirrte ſich lang im Wald, und fand ſich endlich wieder, wo er weggeritten war.

Findet ſich an dem Ufer, wo ihm der Helm ins Waſſer fiel. Da er die Dame nicht wieder zu finden hofft, ſo ſteigt er, um den Helm zu haben, den der Fluß ihm verbirgt, an der Stelle, wo er ihm hineingefallen, bis an den äuſſerſten naßen Rand. Aber jener ſteckt ſo im Sande, daß er viel zu thun haben wird, ehe er ihn wieder hat.

Mit einem großen Aſt von einem Baum, dem er die Zweige weggehauen, und daraus eine lange Stange gemacht hatte, unterſucht er den Fluß, und ſucht bis auf den Grund, und läßt keinen Fleck, wo er nicht hinſchlägt und hinſticht. Während er mit der größten Ungeduld von der Welt ſeine Verzögerung da ſo lange verlängert, ſieht er mitten aus dem Fluß einen Ritter hervorgehn bis an die Bruſt, von fürchterlichem Anſehn.

Er war, den Kopf ausgenommen, ganz bewaffnet, und hatte in der rechten Hand einen Helm: hatte den nehmlichen Helm, den Ferrau ſo lange vergeblich geſucht. Er redte ihn an, wie aufgebracht, und ſagte: Ha! ſchlechter Worthalter, Kerl! warum wirds dirs noch ſauer, den Helm liegen zu laſſen, den du ſchon lange mir hätteſt wieder geben ſollen?

Erinnere dich Heyde, als du den Bruder der Angelica erlegteſt, denn der bin ich; haſt du mir verſprochen den andern Waffen hinter drein binnen wenig Tagen den Helm in Bach zu werfen. Da nun das Schickſal, was du nicht haſt thun wollen, mein Verlangen erfüllt, ſo ärgere dich nicht; und wenn du dich ärgern mußt, ſo ärgere dich, daß du nicht Wort gehalten.

Wenn du aber ja Luſt haſt zu einem feinen Helm, ſo ſuch einen andern, und hab ihn mit mehr Ehre. Einen ſolchen trägt Ritter Roland, einen ſolchen Rinald, und vielleicht noch beſſern. Der eine gehörte Almonten, und der andre dem Mambrin. Verſchaff dir einen von dieſen beyden durch deine Tapferkeit, und den, welchen du mir ſchon zu laſſen verſprochen haſt, wirſt du wohl thun, mir in der That zu laſſen.

Bey der unerwarteten Erſcheinung des Schattens aus dem Waſſer ſtand dem Sarazenen jedes Haar zu Berg, und entfärbte ſich ihm das Geſicht; und das Wort blieb ihm auf der Zunge. Nachdem er darauf vom Argalia, den er vormals hier erlegt hatte (denn ſo hieß er) das nicht gehaltene Verſprechen ſo ſich vorwerfen hörte, ſo brannt er vor Zorn und Schaam innen und auſſen.

Und da er keine Zeit hatte, auf eine Entſchuldigung zu denken, und wohl erkannte, daß jener ihm die Wahrheit ſagte, ſo blieb er ohne Antwort ſtumm da ſtehn. Aber die Schmach durchbohrte ihm ſo das Herz, daß er beym Leben ſeiner Mutter Lanfuſa ſchwur, er wollte ſich nie mit einem andern Helm bedecken, als mit jenem treflichen, den einſt Roland in Aſpramont dem furchtbaren Almont vom Kopfe zog.

Und er hielt dieſen Schwur beſſer, als er den erſten gethan. Darauf geht er ſo übel zufrieden weg, daß er viele Tage nachher ſich härmt und peinigt. Er denkt an nichts anders, als den Paladin aufzuſuchen, da und dort, wo er ihn zu finden meynt. Ander Abentheuer begegnete dem braven Rinald, der einen ganz verſchiedenen Weg von dieſem genommen.

Rinald geht nicht weit, als er ſein muthig Roß vor ſich her Sprünge machen ſieht: ⸗ ⸗ Halt! lieber Bajard, heh! halt ſtille! ohne dich zu ſeyn, thut mir zu großen Schaden. ⸗ ⸗

Aber das Roß hat taube Ohren, und kehrt deswegen nicht um, ſondern läuft vielmehr immer geſchwinder weiter. Rinald folgt nach, und möchte vor Zorn vergehen. Aber folgen wir der Angelica, die flieht:

Flieht in ſchrecklichen finſtern Wäldern, durch unbewohnte und wüſte Oerter. Das Raſcheln der Zweige, welches ſie hörte, an den Buchen, Ulmen und Eichen, hatte ſie in plötzlichem Zuſammenfahren dahin und dorthin in ungewöhnliche Wege gebracht. Bey jedem Schatten, den ſie am Berg oder im Thale ſah, fürchtete ſie ſich, Rinalden immer auf dem Nacken zu haben.

Wie ein Gemslein, oder ein junges Reh, das zwiſchen den Zweigen des Buſches, wo es geheckt worden, der Mutter vom Leopard die Kehle packen, und ihr die Seite, oder die Bruſt aufreißen ſehen, von Wald zu Wald vor dem grauſamen flüchtet, und vor Furcht zittert und vor Verdacht; und bey jedem Schößling, den es auf der Flucht berührt, glaubt, dem böſen Thier im Rachen zu ſeyn.

Dieſen Tag, und die Nacht, und den halben andern Tag irrte ſie herum, und wußte

nicht

nicht wo. Endlich fand ſie ſich in einem ſchönen Wäldchen, das eine friſche Luft ſanft bewegte. Zwey klare Bäche, die da herum murmeln, machen das Gras immer zart und neu, und zwiſchen kleinen Steinen gebrochen gab das langſame Laufen ein ſüß Getöne zu hören.

Hier ſcheint's ihr, daß ſie ſicher und tauſend Meilen von Rinalden entfernt ſey; und matt vom Weg und der Sommerhitze, entſchließt ſie ſich, ein wenig auszuruhn. Steigt ab in Blumen, und läßt den Zelter ohne Zügel auf die Weide; und dieſer geht herum an dem klaren Gewäſſer, das die Ufer voll friſchen Graſes hatte.

Und ſieh da! nicht weit ſieht ſie ein ſchön Gebüſch von Dornblüthen und rothen Roſen, das der reinen Fluth im Spiegel ſteht, vor der Sonne gedeckt unter hohen ſchattichten Eichen; ſo ledig in der Mitte, daß es ein kühles Plätzchen unter den verborgenſten Schatten räumt. Und Blat und Zweig iſt ſo verwebt, daß die Sonne nicht da hinein kann, geſchweig ein ſchwächrer Blick.

Drinnen bereiten zarte Grashälmchen ein Lager zu, und laden jeden, der herbeykömmt, ein zur Ruhe. Die ſchöne junge Dame ſetzt ſich mitten hinein, legt da ſich nieder und ſinkt da in Schlummer. Aber ſie hatte nicht lange ſo gelegen, als ihr däucht, daß ſie ein Traben kommen höre. Leiſe macht ſie ſich auf, und ſieht nahe beym Bach, daß ein geharniſchter Ritter angelangt war.

Ob er Freund oder Feind iſt, begreift ſie nicht. Furcht und Hoffnung klopft in ihrem ungewiſſen Herzen, und ſie wartet auf das Ende von dieſem Abentheuer, und bewegt die Luft auch nicht mit einem Athemzuge. Der Ritter ſteigt beym Ufer am Fluß ab, legt den Kopf auf den einen Arm, und vertieft ſich ſo ſehr in einen wichtigen Gedanken, daß er in einen unempfindlichen Stein verwandelt ſcheint.

So nachdenkend blieb über eine Stunde mit geſenktem Haupte der betäubte Ritter. Darauf fieng er, in traurigem und mattem Ton ſo lieblich zu klagen an, daß er vor Mitleiden einen Stein zerſtückt, einen grauſamen Tieger gut gemacht hätte. Er weinte und ſeufzte, ſo daß ſeine Wangen ein Bach ſchienen, und die Bruſt ein feuerſpeyender Berg.

Gedanke, ſprach er, von dem mein Herz erſtarrt und glüht, und der du den Schmerz verurſachſt, der es immer frißt und abnagt; was ſoll ich thun, nachdem ich zu ſpät gekommen bin, und ein andrer da geweſen iſt, die Frucht zu pflücken? Kaum hab ich Worte und Blicke genoſſen, und ein andrer hat dahin die ganze reiche Beute. Wenn weder Blüthe noch Frucht an mich kömmt, warum will ich mir um ihretwillen mehr das Herz betrüben?

Die Jungfrau iſt gleich der Roſe, der in einem ſchönen Garten auf ihrem Dorn, während ſie allein und ſicher aufblüht, weder Heerde noch Hirt ſich nähert. Die milde Luſt und der thauende Morgen, Waſſer und Erde neigt ſich ihr zu Gunſt; reizende Jünglinge und verliebte Schönen wünſchen Buſen und Schläfe damit zu ſchmücken.

Aber nicht ſo bald iſt ſie vom mütterlichen Stengel weg und von ihrem grünen Buſche, als ſie, was ſie von Himmel und Menſchen hatte, Huld, Reiz und Schönheit, alles verliert. Die Jungfrau, welche die Blume, auf die ſie eiferſüchtiger, als auf die ſchönen Augen und auf das Leben ſeyn ſoll, einen pflükken läßt, verliert den Werth, den ſie vorher hatte, im Herzen aller der andern Liebhaber.

Sey

Sey ſie denn andern verächtlich, und werde von dieſem allein geliebt, dem ſie ſo viel über ſich geſtattete. Ach, grauſames Glück, undankbares Glück! In Pracht und Herrlichkeit leben die andern, und ich ſterbe vor Mangel. Alſo kann es ſeyn, daß ſie mir nicht mehr lieb werde? Alſo kann ich mein eigen Leben laſſen? Ach! viel eher ſey dies der letzte meiner Tage, als daß ich länger lebe, wenn ich ſie nicht lieben ſoll.

Wenn mich jemand fragt, wer das iſt, der am Bache ſo viel Thränen vergießt; ſo werd ich ſagen, daß es der König von Circaſſien ſey, der von der Liebe gequälte Sacripant. Werde noch ſagen, daß von ſeiner grauſamen Marter die erſte und alleinige Urſach ſey, daß er liebt; und zwar dieſe liebt; und daß er wohl von ihr erkannt wurde.

Bis wo die Sonne untergeht, war er aus Liebe zu ihr vom Rande des Aufgangs gekommen; denn er erfuhr in Indien zu ſeinem großen Leidweſen, wie ſie dem Roland gegen Abendland gefolgt; erfuhr hernach in Frankreich, daß ſie der Kayſer vor dem andern Volk in Beſchlag genommen, und dem zur

Be-

Belohnung verſprochen, der unter ihnen im Treffen den goldnen Lilien am meiſten helfen würde.

Er war im Lager geweſen, und hatte die Niederlage geſehn, die eben König Karl erlitten. Suchte Spur von der ſchönen Angelica, und hatte ſie noch nicht wieder finden können. Dies alſo iſt die böſe ſchlimme Zeitung, die ihn mit verliebten Schmerzen peinigt, bekümmert, zu klagen zwingt und Worte zu ſagen, die vor Mitleiden die Sonn in ihrem Lauf einhalten könnten.

Während er nun ſo ſich betrübt und martert, und aus ſeinen Augen eine laue Quelle macht, und dieſe und viel andre Worte ſagt, die mir nicht nöthig ſcheinen, wieder erzehlt zu werden; will ſein gutes Glück, daß ſie vor die Ohren der Angelica kommen. Und ſo trägt ſich zuweilen auf einmal in einem Augenblick zu, was in tauſend Jahren oder nimmermehr ſich zugetragen.

Mit vieler Aufmerkſamkeit giebt die Schöne auf das Weinen, auf die Worte, auf die Art deſſen acht, der nicht müde wird, ſie zu lieben. Und dies iſt nicht der erſte Tag, daß ſies hört; aber immer härter und kälter, als eine Säule, läßt ſie ſich doch nicht bis zum Mitleid herab, als eine, die die ganze Welt verſchmaht, und der keiner ihrer würdig zu ſeyn ſcheint.

Jedoch bringt ſie, ſich in dieſen Wäldern allein zu befinden, auf den Gedanken, ihn zum Führer mitzunehmen: denn wer bis an den Hals im Waſſer ſteckt, muß wohl ſehr eigenſinnig ſeyn, wenn er nicht um Hülfe ſchreyt. Wenn ihr jetzt dieſe Gelegenheit vorbeyſtreicht; ſo wird ſie nimmermehr ein ſo ſicher Geleite finden, da ſie durch lange Erfahrung dieſen König über alle ihre andern Liebhaber ſich getreu erfunden.

Allein deshalb hat ſie doch nicht vor, den der ſie liebt von der Marter, die ihn verzehrt zu befreyen, und für jeden vergangnen Schaden mit dieſer Wonne zu erquicken, die jeder Liebende am meiſten wünſcht: ſondern erſinnt und beginnt eine Liſt, einen Betrug, ihn in Hoffnung zu erhalten, ſo, daß ſie ſich ſeiner bediene, wozu ſie ihn nöthig habe, darauf zu ihrer harten muthwilligen Gewohnheit wieder rückkehre.

Und

Und macht aus dieſem dunkeln und verborgenen Gebüſch einen ſchönen unerwarteten Auftritt; wie aus dem Wald, oder einer ſchattichten Grotte Diana oder Venus ſich auf der Bühne zeigt. Und ſagt beym Erſcheinen: Friede ſey mit dir! mit dir vertheidige Gott unſern guten Namen, und geſtatte nicht, daß du von mir wider alles Recht eine ſo falſche Meynung hegeſt.

Nie hob mit ſo großer Freude, oder ſo groſſem Erſtaunen eine Mutter die Augen auf den Sohn, den ſie als todt beweint und beſeufzt hatte, nachdem ſie hörte, daß das Heer ohn ihn zurückkomme; als mit wie großer Freude der Sarazen, mit wie großem Erſtaunen er die hohe Gegenwart, und das reizende Weſen und die wahre engliſche Geſtalt unverhofft vor ſich erſcheinen ſieht.

Voll von ſüßen und verliebten Gefühlen lief er zu ſeiner Geliebten, ſeiner Göttinn, die ihn mit den Armen um den Hals geſchlungen hielt; was ſie vielleicht zu Katai nicht gethan haben würde. Da ſie dieſen nun bey ſich hatte, ſo richtete ſich ihr Gemüth nach ihrem Geburtsort, nach dem väterlichen Reiche. Plötzlich lebte in ihr die Hoffnung auf, bald ihre reiche Wohnung wieder zu ſehn.

Sie erzählt ihm alles ausführlich von dem Tag an, da er in Orient von ihr zu dem König der Sericaner geſandt werden, um Hülfs-Truppen zu begehren; wie Roland ſie öfter vom Tod errettet, von Unehr und ſchlimmen Zufällen; und daß ſie noch ſo unſchuldig ſey, als ſie auf die Welt gekommen. (*

Vielleicht war es wahr; aber doch nicht wohl glaublich, wär einer Herr von ſeinen Sinnen geweſen; jedoch es ſchien leicht möglich ihm, der in weit ſchwereren Irrthümern verſunken war. Was der Menſch ſieht, macht die Lieb ihm unſichtbar, und das Unſichtbare macht die Liebe ſehen. Es wurde geglaubt, weil der Elende dem leicht Glauben beymißt, was er will.

Wenn der Ritter von Anglant aus Einfalt die gute Zeit ſo ſchlecht zu nehmen wußte, ſo mag er den Schaden haben; denn von nun an wird ihn das Glück nicht wieder zu einer ſo großen Gabe rufen (ſprach heimlich für ſich Sacripant.) Allein ich bin der nicht, ders ihm nachmacht, der ein ſo groß Gut vorüber

ließe,

---

*) Man iſt hier, und bey zwey oder drey Worten in der Folge, um einiger Leſerinnen willen, ein wenig von dem Original abgegangen.

ließe, das mir vergönnt iſt, damit ich hernach über mich ſelbſt zu klagen hätte.

. . . .

So ſpricht er: und während er ſich zur ſüßen Umarmung bereitet, tönt ein großer Lerm, der aus dem nahen Walde ſchallt, ihm in die Ohren, ſo daß er wider Willen das Unternehmen aufgiebt, und den Helm aufſetzt; denn er hatte die alte Gewohnheit, ſich immer bewafnet zu tragen. Er geht zum Pferd, legt ihm die Zügel an, ſteigt auf, und nimmt ſeine Lanze.

Siehe da aus dem Wald einen Ritter kommen, der wie ein tapfrer und muthiger Mann ausſieht. Weiß wie Schnee iſt ſein Kleid, ein weißer Federbuſch ſteht ihm auf dem Helm. König Sacripant, der nicht leiden kann, daß der mit ſeinem ungeſtümen Ankommen ihm das große Vergnügen unterbrochen, das er hatte, ſieht ihn bös und verächtlich an.

Wie er näher iſt, ſo fordert er ihn heraus; denn er glaubt ihn tüchtig aus dem Sattel zu werfen. Der aber, welcher ſich für keinen Gran geringer hält, und ſich ihm gleich ſtellt, unterbricht ihn mitten in den ſtolzen Drohungen; ſpornt und legt zugleich die Lanze zurecht, Sacripant kehrt wüthend um: und ſie rennen einander nach den Köpfen. . . . . .

So hart gerathen die Löwen und die Stiere nicht aneinander im Sprung, Bruſt an Bruſt und Kopf an Kopf, wie die beyden Krieger beym ſchrecklichen Angriff, wo ſie gleicher Weiſe ſich die Schilder durchrannten. Als ſie zuſammen trafen, erzitterten von unten bis oben die grasreichen Thäler bis auf die kahlen Höhen; und wohl bekams ihnen, daß die Harniſche ſo gut und vollkommen waren, daß ſie ihnen die Bruſt erhielten.

Eben ſo wenig thaten die Pferde einen vergeblichen Lauf, ſondern ſtießen ſich wie die Böcke Des Heyden ſeins ſtarb binnen kurzem, das, ſo lang es lebte, unter die guten gehörte. Das andre fiel auch, war aber bald wieder aufgeſtanden, als es die Sporen in den Seiten fühlte. Das des Sarazeniſchen Königs blieb ausgeſtreckt auf ſeinem Herrn mit der ganzen Laſt liegen.

Der unbekannte Lanzenbrecher, der im Sattel blieb, und den andern mit dem Pferd

auf

auf dem Boden ſah, glaubte, an dieſem Streite genug zu haben, und gedachte nicht, den Krieg wieder von neuem anzufangen; ſondern ſprengt mit verhängtem Zügel durch den Wald über den geraden Weg; und ehe der Heyde los kann, iſt er ſchon eine Meile weit, oder nicht viel weniger von dannen.

Wie ein betäubter und ſinnloſer Pflüger, wenn der Blitz vorüber iſt, von dem Platz aufſteht, wo ihn das erſchreckliche Krachen neben die erſchlagenen Ochſen hingeſtreckt; der ohne Laub und Krone die Fichte ſchaut, die er von weitem zu ſehen pflegte: ſo ſtund der Heyde auf, nun zu Fuß, da Angelica bey dem harten Zufall zugegen war.

Er ſeufzt und ächzt, nicht weil es ihn verdrießt, daß er Arm oder Bein gebrochen oder verrenkt, ſondern allein aus Schaam, wovon er ſein Lebtage weder vorher noch nachher das Geſicht ſo roth hatte, und noch mehr, da auſſer dem Fall ſeine Dame hernach es war, die ihm die große Laſt vom Halſe ſchaffte. Er wäre ſtumm geblieben, glaub ich, hätt ihm dieſe nicht die Stimme und die Sprache wieder gegeben.

Ey Herr, ſagte ſie, laßt's euch nicht leid ſeyn! die Schuld des Fallens iſt nicht euer; ſondern des Pferds, dem Futter und Ruhe dienlicher geweſen wäre, als ein neues Lanzenbrechen. Und dadurch vermehrt dieſer Krieger ſeinen Ruhm nicht, der zeigt, daß er verlohren. So halt ich dafür, nachdem was ich davon verſtehe, da er zuerſt das Feld verlaſſen hat.

Während dieſe dem Sarazenen Troſt zuſpricht, ſiehe! da kömmt mit dem Horn und der Taſche an der Seite auf einem Klepper ein Bothe daher gallopiert, der bekümmert und müde ſchien; und der, als er näher war, den Sacripant fragte, ob er mit weißem Schild, und einem weißen Federbuſch auf dem Kopf einen Krieger durch den Wald reiten ſehen.

Sacripant antwortet: wie du ſiehſt, ſo hat er mich hier zu Boden geworfen, und iſt eben weg. Und damit ich wiſſe, wer mich auf die Beine geſetzt, ſo mache, daß ich ihn auch noch bey Namen kenne. Und er verſetzte: das, was du mich fragſt, will ich dir ohne Verzug ſagen. Du mußt wiſſen, daß die große Tapferkeit eines reizenden Fräuleins dich aus dem Sattel gehoben.

Es iſt muthig, und iſt noch viel ſchöner, und auch ſeinen berühmten Namen will ich dir nicht verhehlen. Bradamante wars, die dir allen Ruhm entriſſen, ſo viel du je auf der Welt gewonnen. Nachdem er ſo geſagt hatte, ließ er mit verhängtem Zügel den Sarazenen wenig vergnügt zurück, der nicht weiß, was er thun oder ſagen ſoll, ganz im Geſicht glühend vor lauter Schaam.

Nachdem er lange Weile über den begegneten Zufall vergebens nachgedacht, und zuletzt ſich von einem Weibe zu Boden geworfen fand, ſo thuts ihm, je mehr er daran denkt, immer weher. Er beſtieg das andre Pferd, ſtill und ſtumm, und hob, ohn ein Wort vorzubringen, die Angelica ſachte hinten auf, und erwartete zur froherer Umarmung ein ruhiger Plätzchen.

Sie waren keine zwey Meilen geritten, als ſie den Wald umher mit ſolchem Lerm und Geräuſch erſchallen hören, daß der Forſt allenthalben zu zittern ſcheint. Und wenig hernach kömmt ein groß Pferd zum Vorſchein, mit Gold ausſtaffiert und reichem Sattelzeug, das über Büſche und Bäche ſpringt, und Bäume über den Haufen rennt, und alles, was ihm den Durchgang verwehrt.

Wenn die Dunkelheit unter den Bäumen mein Geſicht nicht täuſcht, ſagte die Dame, ſo iſt Bajard das Pferd, das mitten durch den Wald den verſperrten Weg mit ſolchem Lerm ſich öfnet. Es iſt gewiß Bajard, ich erkenn ihn. O wie er ſo gut verſteht, was uns fehlt! das ein ſchlechtes Pferd für zwey zu wenig iſt! und er kömmt geſchwind uns zu helfen.

Der Cirkaſſer ſteigt ab, und macht ſich dem Roß an die Seite, und gedachte, ihm mit der Hand in die Zügel zu fallen. Das Pferd giebt ihm Antwort mit dem Hintertheil, und drehte ſich um, wie der Blitz. Langt aber nicht, wohin es die Hufen anſetzt. Armer Ritter, wenn es völlig reichte! denn der Gaul hatte in den Hufen eine ſolche Gewalt, daß er einen Berg von Metall hätte von einander ſchlagen können.

Darauf geht es zahm zum Fräulein, fromm und gut, wie der Hund um den Herrn ſpringt, der zwey oder drey Tage ausgeweſen. Bajard kannte noch die Angelica, da ſie ehedem in Albracca ihn mit eigner Hand bedient; zur Zeit, als ſie Rinalden ſo ſehr liebte, der damals grauſam, damals undankbar war.

Mit der linken Hand nimmt ſie den Zügel, mit der andern greift ſie ihn an, und klopft ihm den Hals und die Bruſt. Das Pferd, welches wundernswürdig Verſtand hatte, unterwirft ſich ihr, wie ein Lamm Unterdeſſen nimmt Sacripant die Zeit gewahr, beſteigt den Bajard, und ſport ihn, und hält ihn. Das Fräulein läßt das Kreutz von ihrem erleichterten Klepper, und ſetzt ſich wieder in den Sattel.

Da ſie darauf von ohngefehr die Augen umherwendet, ſieht ſie einen langen Fußgänger in klirrender Rüſtung kommen. Sie glühe ganz vor Zorn und Unwillen, als ſie den Sohn Herzog Amons erkennt. Mehr als ſein Leben liebt und verlangt er ſie: ſie verabſcheut, und flieht ihn, wie der Kranich den Falken. Es war eine Zeit, wo er ſie mehr, als den Tod haßte; und ſie liebte ihn; itzt hat ſich ihr Schickſal umgekehrt.

Und das haben zwey Quellen gemacht, die ein Waſſer von verſchiedener Würkung führen; beyde im Ardenner Wald, und nicht weit von einander. Die eine füllt das Herz mit verliebtem Verlangen; wer von der andern trinkt, bleibt ohne Liebe, und ſein erſtes Feuer wird zu Eis. Rinald verſuchte von der einen: und Liebe verzehrt ihn; Angelica von der andern: und ſie haßt und flieht ihn.

Dieſe mit einem heimlichen Gifte vermiſchte Feuchtigkeit, die die verliebten Begierden in Haß verändert, macht, daß das Fräulein, welches Rinalden geſehn, plötzlich die heitern Augen trübt; und mit zitternder Stimm, und traurigem Geſicht den Sacripant fleht, und ihn beſchwört, daß er den Krieger nicht näher erwarte, ſondern zugleich mit ihr die Flucht ergreiffe.

Bin ich alſo, ſagte der Sarazen, bin ich alſo in ſo wenig Credit bey euch, daß ihr mich für untüchtig haltet, und für zu ſchlecht, euch gegen den in Schutz zu nehmen! Sind euch die Schlachten bey Albracca ſchon aus dem Sinn? und die Nacht, da ich bloß und allein euch gegen den Agrikan und ſein ganzes Heer vertheidigte?

Sie antwortet nicht, und weiß nicht, was zu thun ſey, weil Rinald ſchon zu nah iſt; der von fern dem Sarazenen droht, als er das Pferd ſieht, und es erkennt, und erkennt das engliſche Antlitz, das ihm den verliebten Brand ins Herz gebracht. Was zwiſchen den beyden Stolzen vorgieng, ſoll für den andern Geſang aufgehoben werden.

Weltgeſchichte
für das Frauenzimmer.

Fortſetzung
der Perſiſchen Geſchichte.

Ob gleich Cyrus im Anfang ſeiner Herrſchaft über Babylon den Druck und die Armuth des Volks für nothwendig zu ſeiner Sicherheit gehalten hatte; ſo war er doch nachher von dieſer falſchen Staatskunſt abgewichen, und mehr der Vater, als der König ſeines Volks geworden.

Er hatte den Juden, welche damals in der Gefangenſchaft des Königs von Babylon waren, erlaubt, wieder in ihr Land zu ziehen und ihren Tempel aufzurichten. Dieſe Nation alſo blieb ihm ganz ergeben, und da er zugleich alle ſeine übrigen Unterthanen durch ſeine Tapferkeit, ſeine Gerechtigkeit und ſeine Wohlthaten ſich zu eigen gemacht, ſo wurde es ſeinem älteſten Sohn Cambyſes leicht, das väterliche Scepter zu erhalten.

Wenige Jahre ſaß Cambyſes auf dem väterlichen Thron als er den Entſchluß faßte, Egypten zu erobern, und die Gränzen ſeines Reichs über ganz Africa zu erweitern.

Es herrſchte, in den letzten Zeiten des Cyrus, in Egypten ein König, Nahmens Amaſis, ein Mann von geringer Herkunft, der in einem Aufruhr gegen den vorigen König auf den Thron geſtiegen war. Es reute die Egyptier bald, daß ſie den Königlichen Stamm vertilgt, und dieſem die Herrſchaft über ſich anvertraut hatten; aber Amaſis gewann ſie wieder ohne Mühe durch einen glücklichen Einfall Er nahm ein goldnes Becken, in welchem er und die Seinigen bey ihren Gaſtereyen die Füße zu waſchen pflegten, das Becken ließ er heimlich umſchmelzen, und ein Götterbild daraus gießen, das er auf einem öffentlichen Platze ausſtellte. Als nun das Volk und die Vornehmſten dieſem Bild' alle gottesdienſtliche Ehre erwieſen, trat er auf, und ſprach: ſeyd Ihr nicht thöricht ihr Egyptier? dieſes Bild war ein Waſchbecken, in welchem wir von allen Unreinigkeiten uns ſäuber-

ſäuberten; nun betet ihr es an. Mich, der ich vormals nicht geringer war, als ihr, und den ihr zum König gemacht habt, mich wollt ihr verachten.

Das Volk fand ſeine Rede gegründet, und weil er ein vernünftiger und gerechter Mann war, ſo erwarb er ſich von neuem die Liebe und das Zutrauen der Nation.

Cambyſes war ſelber im Anfang ſeiner Regierung in ſo gutem Vernehmen mit ihm, daß er ſeine Tochter heyrathen wollte. Amaſis ſah dieſe Ehe nicht gern, weil er ihm nicht traute; doch wagte er noch weniger ihm eine abſchlägige Antwort zu geben. Er hoffte ſich dadurch aus der Verlegenheit zu helfen, daß er ſtatt ſeiner Tochter ihm die Tochter des vorigen Königs Nitetis zuſchickte; dieſe geſtand aber dem Cambyſes die Wahrheit, worüber er ſo erbittert wurde, daß er gleich ſich entſchloß, Egypten mit Krieg zu überziehen. Amaſis erlebte die Ausführung dieſes Entſchluſſes zwar nicht; aber ſein Sohn Pſammenites empfand des Cambyſes Zorn deſto ſchwerer.

Der König bewaffnete ſeine Perſer, und zog aus. Er hatte einen Griechen, Namens

Pſanes, bey ſich, welcher vor dem ein Freund des Egyptiſchen Königs geweſen, nachher aber von ihm abgefallen war; dieſer rieth dem König, daß er mit den Arabern ein Bündniß machen ſollte, um durch ſie in den langen troknen Gegenden, wodurch er ſeine Armee nach Egypten führen müßte, das Waſſer, das er zu ihrem Unterhalt brauchte, zu erhalten. Das Bündniß wurde geſchloſſen, und das Perſiſche Heer kam glücklich in Egypten an. **Pſammeintes** gieng ihm mit einem Heer entgegen, und beyde Feinde ſtießen kaum zuſammen, ſo ſtellten ſie ſich gegen einander in Schlacht-Ordnung. Die Griechen, die bey dem Egyptiſchen Heer dienten, waren äuſſerſt über den Pſanes entrüſtet, weil er ſich zu dem Cambyſes begeben, und ſein Heer in das Land ihres Freundes, des Königs von Egypten, geführt hatte. Ihre Wuth trieb ſie dahin, daß ſie ſeine Kinder, die er in Egypten gelaſſen hatte, vor dem Angeſicht der Perſiſchen Armee ermordeten, und ihr Blut mit Wein vermiſcht aus Bechern tranken. Eine ſo grauſame That reizte auch die Perſer zur Wuth. Sie ſtürzten auf die Egypter, und ſiegten nach einem hartnäckigen Gefechte. Die Egypter flohen nach Memphis. Der König ſchickte an ſie einen Herold, um ihnen den

Frie-

Frieden zu verkündigen, wenn ſie ſich ergeben wollten. In ihrer Wuth zerriſſen ſie aber den Geſandten, und brachten alle ſeine Gefährten um. Cambyſes, in voller Rache, ließ die Stadt Memphis angreiffen, und eroberte ſie nach einem kurzen Widerſtand. Er machte darinn den König und die vornehmſten Egyptier zu Gefangnen, und befahl, wegen der ſeinem Geſandten zugefügten Beleidigung, für jeden Mann, welcher damals von den Egyptiern war umgebracht worden, zehn ihrer Vornehmſten hinzurichten. Den König hielt er in einer der Vorſtädte in Verhaft. Entweder um ihn noch mehr zu quälen, oder um zu ſehen was er für ein Mann wäre, ließ er an ſeinem Gefängniß zuerſt die Tochter des Königs in einem Sklavenkleide vor ſeinen Augen vorbeyführen, Waſſer zu hohlen. Alle Umſtehende weinten laut; aber der König ſchwieg, und heftete die Augen auf den Boden. Nach ihr ließ er die Egyptier, die er hinzurichten befohlen hatte, unter denen auch des gefangnen Königs Sohn war, eben dahin bringen. Der König erkannte ſeinen Sohn; ſchwieg aber wie zuvor, und ſah auf den Boden. Endlich kam einer von des Königs ehemaligen Freunden, ein alter Mann, welcher vor dem in allem Ueberfluß gelebt hatte, und nun in der größten Dürftigkeit dahin kroch. Da brach der König in lautes Heulen aus, ſchlug an ſeinen Kopf, und rief dem Unglücklichen. Cambyſes hatte des Königs Betragen geſehen. Er ließ ihn vorführen, und fragte; warum er zu dem Unglück ſeiner Kinder geſchwiegen, und nun über den alten Mann ſo heſtig ſich betrübt hätte? Das Unglück meiner Kinder, ſprach der Egyptier, iſt für Thränen zu groß; über den Alten, der mein Freund war, mit dem ich alle Freuden theilte, und der jetzt, als Greis, im tiefſten Elend verſchmachtet, über ihn konnt ich weinen. Cambyſes wurde gerührt, und gab dem König nicht allein ſeine Freyheit, nebſt einem jährlichen Gehalt; ſondern er wollte auch ſeinem Sohn das Leben ſchenken. der Sohn aber war ſchon hingerichtet, und der König ließ ſich bald darauf in eine Verſchwörung wider den Sieger ein, die mißlung, und wurde vom Cambyſes mit dem Tode beſtraft.

Das Glück des Cambyſes in Egypten machte, bey ſeiner unbändigen Gemüthsart, ihn von der Zeit an, wie raſend. Er faßte den Entſchluß, auf einmal drey Kriege zugleich anzufangen; einen mit den Carthaginenſern, einen mit den Amonitern, und den dritten mit den Ethiopiern. Der erſte

kam

kam nicht zur Ausführung. Die Carthaginenſer lagen an der Küſte des mittländiſchen Meers, den Egyptiern gegen Abend. Sie waren Handelsleute, und ſchon damals ſo mächtig auf der See, daß, um ſie anzugreifen, eine Flotte nöthig war. Perſien hatte keine; Egypten eben ſo wenig; und unter ſeinen Freunden waren die Phönicier und die aus Cypern die einzigen, von welchen er eine hoffen durfte. Die Phönicier entſchuldigten ſich damit, daß Carthago eine Pflanzſtadt von ihnen wär', und ſie keinen Krieg wider ihre eigenen Kinder führen könnten; und die Cyprier allein waren zu ſchwach. Er ließ alſo dieſen Entwurf fahren. Gegen die Ammoniter ſchickte er funfzigtauſend Mann. Dieſes Heer mußte durch eine Wüſte gehen. Nach etlichen Tagereiſen erhob ſich, wie es in dieſen Gegenden oft geſchieht, ein heftiger Wind von Mittag, welcher ſo viel Sand mitbrachte, daß die ganze Armee darunter verſchüttet wurde. So war auch dieſer Vorſatz vereitelt. Bey dem dritten war er nicht viel glücklicher. Die Ethiopier wohnen weit unter Egypten, gegen Mittag. Man erzählte bey den Alten ſo viel ſonderbares von der Rechtſchaffenheit und den Vorzügen dieſer Nation, daß Homer nach einer damals bekannten Sage, die Götter ſogar von dem Himmel herab zu ihren Gaſtereyen ſteigen läßt. Vermuthlich hat zu dieſer Sage die Tafel der Sonne, die ſie unter ſich hatten, Gelegenheit gegeben. Das war eine weite Wieſe, die jede Nacht von den Vorgeſetzten mit allerley Arten von Fleiſch beſetzt wurde. Am Morgen gieng das Volk hinaus, und verzehrte den Vorrath, im feſten Glauben, daß alle dieſe Dinge über Nacht aus der Erde gekommen wären. Vielleicht gründet ſich die deutſche Erfindung des Schlaraffen-Landes auf dieſe alte Tradition. Es mag aber damit ſeyn, wie ihm wolle; ſo wurde Cambyſes neugierig dieſes Land zu kennen, und ſein unermeßlicher Stolz gab ihm ein, es unter ſeine Gewalt zu bringen. Er ſchickte Geſandte mit Geſchenken an den König, und ließ, unter dem Vorwand, um deſſen Freundſchaft zu werben, ſein Land auskundſchaften. Als die Geſandten vor den König der Ethiopier kamen, und ihren Vortrag thaten, nahm der König einen Bogen, ohngefähr ſo geſtaltet wie unſre Armbrüſte; aber von erſtaunlicher Schwere und Stärke. Nehmt: ſagte er: den Bogen; bringt ihn eurem König, und ſagt ihm, daß, wenn er und ſeine Perſer denſelben ſo leicht ſpannen können, als ich und jeder aus meinem Volk,

er

ke kommen ſoll, und ſich an uns wagen; denn ich weiß, er ſucht nicht meine Freundſchaft, ſondern ihr ſeyd hier, um das Land auszukundſchaften. Euer König, ſetzte er hinzu, muß ein ungerechter Mann ſeyn, weil er nicht mit dem zufrieden iſt, was er hat, weil er auch andern noch das Ihre nehmen will; aber ſein Glück iſt, daß die Kinder der Ethiopier gerechter ſind. Die Geſandten, über die auſſerordentliche Schwere des Bogens, und über die Stärke, Größe und Schönheit des Königs und ſeiner Leute erſtaunt, legten ihm ihre Geſchenke dar. Er ſah einen Purpurmantel an, und fragte, was das wäre, und wie er bereitet würde? Die Geſandten erzählten ihm, wie die Wolle geſponnen, gewebt und gefärbt würde. Ihr ſeyd Betrüger, antwortete der König, mit eurem Färben, daß ihr anders ausſehen wollt, als ihr ſeyd. Er nahm darauf einige von den Salben, die Cambyſes ihm ſchickte, und fragte gleichfalls, wie die gemacht und wozu ſie gebraucht würden? Die Geſandten erklärtens ihm: und auch da ſeyd ihr Betrüger, ſagt' er, weil ihr anders riechen wollt als ihr riecht. Nur mit dem Wein, den ihm die Geſandten nachher zeigten, war er zufrieden. Als er ihn verſucht hatte, fragte er die Geſandten: was ißt den euer König?

Sie antworteten: er äße Brodt, und erklärten ihm, wie der Waizen aus der Erde wüchſe, nachdem ſolche mit dem Schlam der Flüſſe oder dem Koth der Thiere wäre gedüngt worden. Wie alt, fragte der König, werden die Leute hierbey? höchſtens, antworteten ſie, kanns ein Perſer auf achtzig Jahre bringen. Ha! ſprach der König, daß wundert mich nicht, daß ihr nicht älter werdet, da ihr Koth eßt. Wenn ihr den Trank nicht hättet, ihr würdets nicht einmal ſo hoch bringen. Wir, fuhr der König fort, eſſen nichts als Fleiſch, und trinken nichts als Milch; aber alle werden wir wenigſtens hundert und zwanzig Jahre alt. Er zeigte hierauf den Geſandten eine Quelle, in welcher er mit den Seinigen ſich zu baden pflegte, und deren Waſſer ſo weich war, daß es wie Oel an der Haut hieng, und ſo leicht, daß das leichteſte Holz darinn zu Boden ſank. Von da führte er ſie zu den Gefängniſſen, wo alle Gefangne in goldnen Ketten lagen, weil das Erzt bey den Ethiopiern weit ſeltner iſt, als das Gold. Darnach ſahen ſie die Tafel der Sonne; und endlich die Todten-Behältniſſe. Wenn einer bey den Ethiopiern ſtarb, ſo dörrten ſie den Leichnam, oder ſalzten ihn ein; dann überzogen ſie ihn mit Gyps, und mahlten ihn ſo, wie der Ge-

ſtorbn

ſtorbne im Leben ausgeſehen hatte. Den übertünchten Leichnam legten ſie dann in eine Kapſel von einer Art Cryſtall oder gegrabnen Glaſes, das bey ihnen häufig gefunden wird. Die gläſerne Särge ſtellte der nächſte Anverwandte ein Jahr lang in ſeine Wohnung, und nach geendigtem Jahre brachten ſie dieſelben an einen öffentlichen Platz vor der Stadt.

Als die Geſandten alles geſehen und ausgeforſcht hatten, giengen ſie heim.

Cambyſes hatte inzwiſchen ſeine Rache an dem Cörper des vorigen Königs von Egypten, des Amaſis, ausgeführt; ihn aus ſeinem Grabmahl, wo er nach Art der Egyptier eingeſalzen verwahrt lag, herausgenommen, ihn geißeln, hauen und mit Stachlen ſtechen, auf alle Art beſchimpfen, und dann verbrennen laſſen. Dieſe That machte ihn bey ſeiner Nation eben ſo verhaßt, als bey den Egyptiern: Denn die Perſer, welche das Feuer als einen Gott verehrten, hielten es für abſcheulich, ihren Gott mit todten Menſchen zu ſpeiſen; und die Egyptier, welche das Feuer ein beſeeltes Thier glaubten, das alles und zuletzt ſich ſelber verzehrte, ärgerten ſich zu ſehen, daß ein Menſch und dazu ihr voriger König, den Thieren vorgeworffen wurde. Doch mußten beyde ſchweigen.

Die Geſandten, die aus Ethiopien zurückkehrten, überbrachten dem König auf das getreueſte die erhaltene Antwort. Cambyſes gerieth darüber in ſolche Wuth, daß er, ohne die geringſte Anſtalt zu machen, und ohne einige Vorſtellung anzunehmen, mit der Armee aufbrach, um die Ethiopier, wie er dachte, zu züchtigen. Sein Eigenſinn gieng bis zur Raſerey, denn er hatte mit dem Heer eine weite Wüſte zu durchziehen, und konnte leicht voraus ſehen, daß ohne Nahrungsmittel alles zu Grunde gehen müßte. Dennoch ſetzte er ſeinen Zug immer weiter fort. So lange der Boden noch Kräuter und Wurzeln trug, wars erträglich, dies aber dauerte nur wenige Tage. Sehr bald hatte nun der König, der ſeine ganze Küche mit allem nur erſinnlichen Vorrath nachführen ließ, noch etwas zu eſſen. Das ganze übrige Heer gerieth in die größte Hungersnoth Anfänglich wär es Zeit geweſen, zurückzukehren, und den Fehler zu verbeſſern; aber die Leidenſchaft des Königs gab es nicht zu.

Er rückte immer weiter; endlich kams dahin, daß ſeine Leute ſich ſelbſt einander auffraßen, und jedesmal zehn loosten, wer von ihnen den andern neunen zur Speiſe dienen ſollte. Des Königs eigner Vorrath war auch beynahe aufgezehrt: da zog er mit dem kleinen

Ueber-

Ueberreſt ſeiner Armee zurück, und ließ von dem Unternehmen ab.

Als er wieder nach Memphis kam, fand er die Stadt in einer allgemeinen Freude. Sie hatten eben damals den Apis gefunden.

Dieſer Apis war ein Stier, in welchem, wie ſie glaubten, ihr Gott Oſiris ihnen zu erſcheinen pflegte. Oſiris, erzählten die Egyptier, wär einer der allerälteſten ihrer Könige geweſen, der viele tauſend Jahre vor dem Einfall des Cambyſes gelebt hätte. Er und ſeine Frau, die Iſis, hatten die Nation von dem ganz wilden Zuſtand, in welchem ſie damals lebte, zurück gebracht, und ſie den Ackerbau und den Weinbau gelehrt. Er war nicht zufrieden, nur ſeine Nation glücklicher gemacht zu haben; ſondern ſo bald er dieſe in ſeiner Erfindung unterrichtet hatte, nahm er eine große Anzahl der geſchickteſten aus derſelben mit, und zog mit ihnen durch die Welt, um auch andern Völkern eben dieſen Dienſt zu erweiſen. Er lehrte erſt einige von den Ethiopiern den Ackerbau, dann gieng er durch Perſien, Aſſyrien, und auch herüber nach Europa. Ueberall nahm man ſeine Geſchenke mit Dank an. Wo er den

Boden nicht zum Wein geſchickt fand, lehrte er Bier kochen; überall aber pflanzte er die Früchte, die er in Egypten eingeführt. Er hatte außerdem auch allerley Künſtler bey ſich, die den entfernten Nationen ihre Arbeiten zeigten, und ſie darinnen unterrichteten; ſo gar führte er Tänzerinnen und Sängerinnen mit ſich herum; und wenn man den alten egyptiſchen Schriftſtellern glauben kann, ſo war es ſeine Geſellſchaft, die nachher bey den Griechen als Götter und Göttinnen verehrt wurde: Er ſelbſt unter dem Namen des Bachus; Iſis als Ceres; ſeine Sängerinnen und ihr Anführer als Apoll und die Muſen; ſeine Tänzer als Satyren; Prometheus; Hercules, und faſt alle die Leute, welche die Griechen nachher als Götter verehrten, ſollen an ſeinem Hofe geweſen ſeyn, und theils ihn auf ſeiner wohlthätigen Wanderſchaft begleitet haben, theils bey der Iſis in Egypten zurück geblieben ſeyn.

So ein wohlthätiges Geſchöpf dieſer Oſiris war, es ſey nun, daß er vom Himmel geſchickt, oder von der Erde gebohren worden; ſo hatte er doch auch ſeine Feinde. Ein Anverwandter von ihm, Namens Typhon, ſtellte ihm, als er wieder zurück kam, nach dem Leben. Dieſer Verräther ließ einen ſchönen Kaſten, gerade nach der Größe des Königs, machen. Er lud dann ſeine Mitverſchwornen nebſt dem König ein, und ließ, da ſie beyſammen waren, den Kaſten in das Zimmer bringen.

Als jedermann die ſchöne Arbeit bewundert hatte, ſprach Typhon, wie im Scherz: Wißt Ihr was? Wem der Kaſten recht iſt, dem will ich ihn ſchenken. Seine Gäſte legten ſich, einer nach dem andern, hinein; endlich auch Oſiris. So bald dieſer drinnen war, ſchlugen ſie den Deckel zu, goſſen den Kaſten voll Bley; und warfen ihn ins Meer. Iſis hatte kaum die ſchreckliche That erfahren, als ſie ſich aufmachte, und den Kaſten überall ſuchte. Sie fand ihn endlich auch, und nahm ihren todten Mann heraus. Um ſeinen Leichnam wenigſtens vom Typhon zu retten, ſchnitt ſie ihn in viele Stücke, und ließ für jedes einen beſondern Sarg machen. Die Särge ſchickte ſie dann in die Städte ihres Königreichs, und meldete jeder insgeheim: ſie hätten den wahren Oſiris, und ſollten ihm eine Thier-Art wiedmen, welche ſie wollten.

Allen aber befahl ſie zugleich, zum Andenken des Königs einen gewiſſen Stier, der in Memphis aufbewahrt werden ſollte, zu heiligen. Entweder, weil Oſiris den Gebrauch dieſer Thiere bey dem Ackerbau zuerſt gelehrt hatte, oder weil ſie zugleich vorgab, daß die Seele des Oſiris in dieſen Stier gefahren wäre. Den Stier nannten die Egyptier Apis, und er mußte verſchiedene ganz beſondere Zeichen haben, wodurch er ſich von andern unterſchied. Er mußte ganz ſchwarz ſeyn, nur auf der Stirn mußt' er einen weißen viereckigten Fleck haben, auf dem Rücken aber, in den Haaren, die Geſtalt eines Adlers, und die Figur einer Art von Käfern im Gaumen eingewachſen ſeyn. Der Schwantz mußte eine doppelte Reihe Haare haben. Der Stier wurde, wie Oſiris ſelbſt, göttlich verehrt. Er wohnte im Tempel, wo die Prieſter für ſeinen Unterhalt ſorgten. Wenn er abgieng, dann begruben ſie ihn mit vielen Umſtänden; und ganz Egypten trauerte, bis ſie wieder einen eben ſo gebildeten Stier gefunden hatten. Mann kann ſich leicht vorſtellen, daß die Prieſter, denen allein das Recht ihn aufzuſuchen zukam, ihn finden konnten, wann ſie wollten. So wie ſie ihn fanden, wurde ihm gleich ein Siegel aufgedrückt, und dann führten ſie ihn in groſſem Triumph in den Tempel: da legte das Volk die Trauer ab, und ein allgemeines Freuden-Feſt wurde gefeyert.

Dieſes Feſt war eben damals, als Cambyſes von ſeinem unſinnigen Zug aus Egypten mit dem Ueberreſte des Heers zurückkehrte.

Als er die Urſache des Jubels, den er hörte, nicht wußte, fiel er auf den Verdacht, daß die Egyptier ſich über ſein Unglück freuten. Er ließ die Aelteſten der Stadt vor ſich kommen, und erkundigte ſich nach dieſer allgemeinen Freude. Sie ſagten ihm, daß ſie den Apis gefunden hätten, und erklärten ihm zugleich, was es mit dieſem ihrem Gotte für eine Beſchaffenheit hätte. Er glaubte: ſie ſpotteten ſein; und ließ ſie alle umbringen. Nach ihnen forderte er die Prieſter vor: ſie ſagten eben das. Wohl rief er: Euer Gott muß ſehr gut ſeyn, wenn er ſich ſo von euch ſehen läßt: laßt mich ihn auch ſehen. Die Prieſter gehorchten, und führten den Apis herbey. Der König aber nahm einen Pfeil und ſchoß ihn in die Hüfte. Als der Stier ſank und blutete, rief er: Ihr Thoren! haben eure Götter Fleiſch und Blut? können ſie verwundet werden? Zugleich ließ er die Prieſter geiſſein, und verbot bey Todesſtrafe, das Feſt weiter fortzuſetzen Der Stier ſtarb an der Wunde, und wurde von den Prieſtern begraben.

Seit der Zeit wurde die Wuth des Königs noch unbändiger; die Egyptier: ſagt ein alter Geſchichtſchreiber: ſahen dies als eine Strafe ihrer im Apis beleidigten Gottheit an. Es ſey nun Strafe Gottes, oder Gemüthsart des Königs geweſen, ſo iſt doch gewiß, daß die wenige Zeit, die der König nach dem lebte, ein Gewebe von lauter unmenſchlichen Grauſamkeiten war.

Das erſte Opfer ſeiner Wuth war ſein Bruder Smerdis. Es träumte ihm einmal, daß der unglückliche auf dem Königlichen Thron ſäß, und bis an den Himmel reichte: das war ihm genug, einen ſeiner Vertrauten, Pregaſpes, abzuſchicken, der ihn heimlich umbringen mußte. Er haßte dieſen Bruder ohnedem, weil er allein den Ethiopiſchen Bogen bis auf zwey Finger breit ſpannen konnte.

Nach dieſer That fiels ihm ein, ſeine Schweſter Meron zu heyrathen. In Egypten waren

ren ſolche Ehen gewöhnlich; aber nicht in Perſien Cambyſes ſchickte alſo an die Aelteſten und Richter ſeiner Nation, und ließ ſie fragen: ob eine ſolche Ehe in ihren Geſetzen erlaubt ſey? Die Richter fanden nichts, was ſie rechtfertigen konnte; aber ſie ſcheuten ſich, dem Willen des Konigs entgegen zu ſeyn. Sie antworteten alſo: Sie fänden zwar nicht in ihren Geſetzen, daß dieſe Ehe erlaubt ſey; aber das fänden ſie darinn, daß ihre Könige thun dürften, was ſie wollten. Der König bediente ſich dieſer Erlaubniß ſehr gern, und heyrathete ſeine Schweſter ohne weiteren Aufſchub. Sie genoß aber dieſes Vorzugs nicht lange. Der König ließ bisweilen zu ſeinem Vergnügen Thier-Gefechte vor ſich halten. Einſt mußten bey einem ſolchen Gefecht ein junger Hund und ein junger Löwe zuſammen kämpfen. Der Löwe hatte den Hund ſchon faſt bezwungen, als ein andrer Hund, der mit dem Kämpfer von einer Mutter gefallen war, ſich loß riß, und ihm zu Hülfe kam. Beyde überwanden den Löwen ohne große Mühe. Der König freute ſich über dieſes Schauſpiel. Die Königinn aber ließ einige Thränen fallen. Cambyſes fragte: was ihr wäre? Ach! ſagte Meron, die eben die Nachricht von dem Tod' ihres Bruders erhalten hatte, mein armen

Smerdis hat keinen Bruder gehabt, der ihm geholffen hätte, wie dieſer — Dieſes Wort verdroß den König ſo ſehr, daß er ihr einen Tritt auf den Leib gab, an dem ſie, weil ſie eben ſchwanger war, kurz hernach verſtarb.

Mit ſeinen Freunden gieng Cambyſes nicht beſſer um. Eben den Pregaſpes, durch welchen er ſeinen Bruder Smerdis hatte umbringen laſſen, fragte Cambyſes einmal: was die Perſer von ihm hielten? Pregaſpes ſagte gerade heraus: ſie wünſchen, daß du nur im Trinken dich ein wenig mäßigen wollteſt. Solche Antworten war Cambyſes nicht gewohnt. Er hatte vor dem einmal dem Senat die Frage vorgelegt: ob ſie ihn für größer oder kleiner hielten, als ſeinen Vater den Cyrus? — Du biſt größer, antwortete einer; denn du haſt nicht allein erhalten, was dein Vater erwarb, ſondern auch noch ganz Egypten dazu erobert. Nein! antwortete Cröſus, der noch immer am Hofe lebte: du biſt kleiner; denn er zeugte einen Sohn, wie du biſt, und du haſt noch keinen. — Dieſe ſchändliche Schmeicheley, und die um Fürſten und Könige von jeher ſo geſchäfftige Hofſprache hatte den Cambyſes ſo aufgeblaſen, daß er über des Pregaſpes Vorwurf in die größte Wuth kam. —

Ich,

Ich verſtehe dich: antwortet' er: Die Perſer meynen gewiß, daß ich durch den Wein meinen Verſtand verliere; ich will dir aber zeigen, daß ſie ſich betrügen. Er ließ darauf noch mehr Wein bringen, als er ſonſt zu trinken pflegte, und da er ihn getrunken hatte, befahl er, den Sohn des Pregaſpes an einen Pfahl zu binden. — Wenn ich nun noch ſein Herz treffen kann, ſagte er dem Vater, ſo werden die Perſer doch glauben, daß der Wein mir nichts ſchadet. Mit dieſen Worten ſpannte er den Bogen, und ſchoß dem unglücklichen Jüngling, im Angeſicht des Vaters, gerade ins Herz. Kann ich noch treffen? fragte er den Alten. — Wie ein Gott! antwortete der Vater.

Selbſt Cröſus war einmal wegen einer ähnlichen Freymüthigkeit in Lebensgefahr. Cambyſes hatte ihn ſchon zum Tode führen laſſen; diejenigen aber, welche den Befehl bekommen, verſchonten ihn, weil ſie hofften, es würde den König wieder gereuen. Es reute ihn auch in der That, und er war ſehr froh, als man ihm ſagte, daß die Soldaten, die ihn umbringen ſollten, ihn verſchont hätten. Er verſöhnte ſich ſogar mit ihm; aber die Wache wurde dennoch zum Tode verurtheilt.

Nicht lang hernach kam die Nachricht aus Perſien, daß Smerdis ſich auf des Königs Thron geſetzt habe, und das Land aufforderte, ihm zu gehorchen.

Cambyſes erſtaunte über die Zeitung. Er wußte, daß er den Smerdis hatte umbringen laſſen. Der neue Smerdis mußte alſo ein Betrüger ſeyn, oder ſein Vertrauter mußte ihn hintergangen haben. Pregaſpes ſchwur aber, daß er den Smerdis nicht allein umgebracht, ſondern ſogar mit eigener Hand begraben hätte. Der König ließ die Sache ins geheim unterſuchen, und fand würklich, daß ein Betrüger ſich für den Smerdis ausgegeben. Er ließ alſo ſchleunigſt ſein Heer zuſammen rufen, und wollte eilen, ſich wider des Throns zu bemächtigen. Da er aber auf dem Zug einmal zu Pferde ſtieg, verlohr er die Scheide ſeines Schwerdts, und die Spitze ſtach ſich ihm in die Hüfte, eben dahin, ſagen die Egyptiſchen Prieſter, wo er den Apis verwundet hatte. Man brachte ihn in die nächſte Stadt, und ſeine Aerzte erkannten bald die Wunde für unheilbar. Er fragte: wie die Stadt hieß, und als man ihm Ecbatana ſagte, verlohr er ſelbſt alle Hoffnung; denn da hatte das Orakel ihm einmal den Todt verkündigt; er aber dem Götterſpruch vom Perſiſchen Ecbatana verſtanden, und dieſe Stadt ſorgfältig vermieden.

Noch vor ſeinem Tode rief er die vornehmſten Perſer zuſammen; und entdeckte ihnen, daß er ſeinen Bruder Smerdis habe umbringen laſſen, und daß es alſo der nicht ſeyn könne, der den Aufruhr angefangen. Er beſchwur ſie, den Thron des Cyrus nicht einem Betrüger zu bewilligen. Sie verſprachens ihm alle; aber, da er kurz hernach ſtarb, achteten ſie mehr weder auf ſeine Worte, noch auf ſeine Zeugen, weil ſie glaubten, er hätte das alles nur aus Haß gegen ſeinen Bruder geſagt.

Der falſche Smerdis blieb alſo auf dem Thron des Cyrus; er war der Sohn eines Prieſters und hatte mit dem Verſtorbenen viele Aehnlichkeit; dieſe half ihm zu ſeiner Abſicht; und unter der Aufſicht ſeines Vaters und der übrigen Prieſterſchaft beherrſchte dieſer einige Zeit das weitläuftige Reich des Cyrus, welches Cambyſes noch mit Egypten und der Herrſchaft des Königs von Samos, einer beträchtlichen Inſel, vermehrt hatte. Der König dieſer Inſel, mit Namen Polycrates,

war

war in allem was er unternahm, auſſerordentlich glücklich. Sein Freund und' Bundsgenoſſe der König Amaſis von Egypten warnte ihn einmal deswegen, und rieth ihm, ſich ſelbſt ein großes Unglück zuzuziehen: Damit, ſagte er, das mißgünſtige Schickſal dich nicht noch empfindlicher ins Elend ſtürze; denn dein großes Glück weiſſagt nichts gutes. Polycrates wurde aufmerkſam gemacht. Er entſchloß ſich, dem Rath zu folgen; und warf einen koſtbaren Siegel-Ring, den er ſehr ſchätzte, freywillig ins Meer. Einige Tage hernach brachte man ihm einen beſonders großen Fiſch, der in eben der Gegend war gefangen worden. Als man ihn öffnete, fand man in ihm den nehmlichen Siegel-Ring. Polycrates meldete den neuen Glücksfall ſeinem Freund Amaſis; dieſer aber beklagte ihn um deſto mehr, und kündigte ihm ſeine Freundſchaft und ſein Bündniß auf, um nicht mit in ſeinen Unfall verwickelt zu werden. Das Glück des Königs ſchien auch nicht lang hernach eine andre Wendung zu nehmen. Er bemerkte verſchiedne Mißvergnügte unter ſeinem Volk. Um ihrer loß zu werden, ſchickte er ſie dem Cambyſes zu ſeinem Zuge nach Egypten, unter dem Vorwand eines Beyſtands, aber mit der geheimen Bitte, ſie nie wieder zurückkehren zu laſſen. Die Samier merkten aber unterwegs ſeine Abſicht, und giengen nicht nach Egypten, ſondern nach Lacedämon. Da hielten ſie eine lange Rede, in welcher ſie um Hülfe der Lacedämonier baten; allein die Lacedämonier, die keine Freunde von langen Reden waren, antworteten: den Anfang haben wir vergeſſen; das Ende nicht verſtanden. Die Samier kamen den andern Tag wieder, und brachten ihre leeren Brodtkörbe vor den Rath, wobey ſie nichts ſagten, als: wir haben nichts zu eſſen. Die Lacedämonier antworteten: wir ſehens; was braucht ihrs zu ſagen? Sie verſprachen ihnen aber doch einigen Beyſtand gegen den König von Samos. Polycrates war damals noch glücklich genug, das Ungewitter zu beſchwören; aber kurz hernach fiel er in die Hände des Perſiſchen Stadthalters von Sardis. Dieſer hatte ihn durch Liſt nach Sardis gelockt, und da, als einen Feind des Staats fangen und ans Creuz ſchlagen laſſen. Der Stadthalter bemächtigte ſich hierauf der Inſel Samos; aber die Nachricht dieſer Eroberung kam erſt, als Cambyſes ſchon geſtorben war, und der falſche Smerdis hatte allein den Vortheil von der Verrätherey.

Dieſer Prieſters-Sohn blieb jedoch auch nicht lang im Beſitz des Reichs. Im achten Monat ſeiner Regierung bekam Otanes, einer der Vornehmſten unter den Perſern, den Argwohn, daß der König nicht der wahre Smerdis ſeyn könnte.

Die auſſerordentliche Sorgfalt, mit welcher der König ſich vor ihnen verbarg, und nur immer unter den Prieſtern lebte, war ihm verdächtig. Er hatte vom wahren Smerdis ſich etwas ganz anders verſprochen, und dieſer Verdacht wurde auch durch des Cambyſes letzte Worte noch mehr beſtärkt. Um aber deſto ſicherer zu gehen, ſchickte er einen Vertrauten zu ſeiner Tochter, die eine von des Königs Weibern war, und ließ ſie fragen: ob der König wirklich der Smerdis des Cyrus wäre, oder nicht? Das Mädchen ließ ihm antworten: ſie habe den Sohn des Cyrus nie geſehen. Er befahl ihr darauf, die Ataſſa, eine Schweſter des Smerdis, die auch unter den Weibern des Königs war, zu befragen. Dieſes konnte ſie nicht thun, weil der König alle ſeine Frauen beſonders hatte einſperren laſſen, und ihnen keinen Umgang miteinander erlaubt. Dieſe ungewöhnliche Vorſicht machte den Otanes noch mißtrauiſcher, ſein Verdacht fiel aber vorzüglich auf einen Prieſters-Sohn, der auch Smerdis hieß, und welchen Cambyſes namentlich für den Betrüger ausgegeben hatte. Er erinnerte ſich, daß Cyrus dieſem einmal wegen eines Verbrechens die Ohren hatte abſchneiden laſſen. Es fiel ihm alſo ein, daß er wenigſtens hierdurch gewiß erfahren könnte, ob es nicht dieſer Prieſters-Sohn wäre? Er ſchickte nochmals ſeinen Vertrauten zu ſeiner Tochter, und befahl ihr, wenn ſie einmal bey dem Könige ſchlief, nachzufühlen, ob der König noch ſeine Ohren habe? Das Mädchen thats, und fand die Betrügerey. Sie entdeckte ſie gleich ihrem Vater, und der ſäumte nicht, Gebrauch von dieſer Entdeckung zu machen.

Er berief zween ſeiner beſten Freunde, und erzehlte ihnen, was er von ſeiner Tochter erfahren. Die wurden eins, daß jeder von ihnen noch einen Vertrauten zu ſich nehmen, und ſie ſich des andern Tages wieder bey dem Otanes verſammeln wollten.

Sie kamen auch wirklich alle ſechs zuſammen; als ſie aber eben über die Mittel, ſich des Prieſters-Sohns zu entledigen, Rath ſchlugen, kam Darius, der Sohn des Hyſtaſpes,

ſtaſpes, des Stadthalters von Perſien, zu ihnen. Sie hatten alle ſo viel Vertrauen auf ihn, daß ſie ihm die Sache ohne Umſchweiffe entdeckten. Darius verſicherte ſie, daß er des falſchen Smerdis Betrügerey ſchon wiſſe, und eben darum gekommen ſey, die Perſer von ihrer ſchändlichen Sklaverey zu befreyen. Die Verſchwornen wurden hierauf eins, noch an dem nehmlichen Tage den untergeſchobenen Smerdis umzubringen. In dieſer Abſicht giengen ſie gerade zum Pallaſt. Die Prieſter hatten inzwiſchen doch einige Beſorgniß, des Cambyſes Reden, und des Pregaſpes Zeugniß, mögten einen Eindruck auf das Volk machen. Sie ließen alſo den Pregaſpes kommen; ſtellten ihm vor, wie grauſam Cambyſes gegen ſeinen Sohn geweſen wäre; und wie wenig er Urſache hätte, dem Hauſe des Cyrus ergeben zu ſeyn. Sie mutheten ihm zu, öffentlich vor dem Volk auszuſagen, daß er den Cambyſes hintergangen, und den Smerdis nicht umgebracht habe, ſondern daß vielmehr dieſer nun wirklich auf des Cyrus Thron ſitze. Pregaſpes verſprachs ihnen. Man verſammelte das Volk, und er ſtieg auf einen Thurm, um mit ihnen zu reden. Er fieng an die Geſchichte des Cyrus und ſeines Geſchlechts zu erzehlen, und da er auf den Smerdis kam, ſagte er, wider ſein Verſprechen, öffentlich: Er habe aus Zwang des Cambyſes den Smerdis wirklich umgebracht, und der jetzige König ſey ein Betrüger. Mit dieſen Worten ſtürzte er ſich von dem Thurm, und das Volk ſtand erſtaunt um ſeine Leiche. Die ſieben Verſchwornen hatten alles mit angehört. Sie wurden deſto erhitzter, und liefen nun gerade hin zum Pallaſt. Die erſte Wache ließ ſie ohne Anſtand durch; aber die Caſtraten vor des Königs Zimmer wollten ihnen den Eingang verwehren. Sie zogen alſo ihre Säbel, hieben alles nieder, was ihnen begegnete, und ſtürzten über die Leiber der Erſchlagnen ins Zimmer. Eben damals war der falſche Smerdis mit ſeinem Bruder beſchäftigt, auf Mittel zu ſinnen, wie ſie die übele Folgen der Entdeckung des Pregaſpes abwenden wollten. Da ſie die Verſchwornen eindringen ſahen, nahm der eine Bruder eine Lanze, Smerdis einen Bogen; aber der Bogen nützte ihm nichts, weil ſein Feind ſo nahe war. Gabrias, einer der Verſchwornen, ergrif ihn; er wollte in ein dunkles Gemach fliehen, Gabrias ſtürzte mit ihm hinein, und Darius zugleich. Gabrias hielt ihn ſo feſt umſchlungen, daß Darius in der Finſterniß, aus Furcht ſeinen Freund mit zu durchbohren, nicht wußte, was er anfangen ſollte. Gabrias aber rief ihm: ſtos zu! und wenn du uns auch beyde ermorden ſollteſt. Darius thats, und das Glück wollte, daß Smerdis allein getroffen wurde. Die andern hatten inzwiſchen den andern Bruder auch getödtet. Sie riſſen die Leichname aus dem Pallaſt, ſchnitten ihnen die Köpfe ab, und hielten ſie dem Volk auf hohen Lanzen vor.

Das ganze Volk war beſchämt, ſo lang einem Prieſters-Sohne gehorcht zu haben, der wegen eines großen Verbrechens unter dem Cyrus eine ſchändliche Strafe gelitten. Sie dankten den Verſchwornen, und überließen ihnen, einen neuen König zu wählen. Dieſe ſieben traten nun zuſammen. Otanes ſchlug vor, gar keinen König zu wählen; ſondern dem Volke die Regierung zu überlaſſen. Bey einem ſo unermeßlichen Reiche ſchien der Vorſchlag nicht gut. Die übrigen verwarfen ihn, und wurden eins, die Regierungs-Form zu laſſen, wie ſie wäre. Otanes gab nach; aber da er ſich nicht entſchließen konnte, einem Könige zu gehorchen; entſagte er ſeinem Anſpruch auf den Thron, und verlangte dagegen, daß er und ſeine Nachkommen immer frey blieben, ohne dem neuerwählten König unterthänig zu ſeyn.

ſeyn. Man geſtand ihm dieſes zu, und ſeine Mitverſchwornen verſprachen ihm noch andre Vorzüge mehr. Sie machten darauf ein Bündniß, daß ſie immer, wer auch unter ihnen gewählt würde, das Recht hätten, zu allen Zeiten zum König zu gehen, und daß dieſer immer aus ihren Familien ſeine Weiber nehmen ſollte. Die Wahl ſelbſt unter den ſechs übrigen wollten ſie den Göttern überlaſſen. Sie wollten nehmlich alle des andern Tags mit Aufgang der Sonne auf einem gewiſſen Platz zu Pferd' erſcheinen, und weſſen Pferd zuerſt wieherte, der ſollte König ſeyn.

Am andern Tage kamen die Verſchwornen zuſammen, und das Pferd des Darius wieherte zuerſt. Gleich ſprangen alle von ihren Pferden, und fielen ihm zu Fus; ſie führten ihn hierauf in den Pallaſt, und ſetzten ihn auf des Cyrus Thron. Das Volk nahm ihn willig an, und Darius des Hyſtaſpes Sohn, wurde zum König ausgerufen.

Legende.

Nothburga war Dienſtmädchen in dem Schloß eines Edelmanns, Namens Facker, zu Wallenburg, zwo Stunden von Augsburg. Sie gehörte zu denen Seelen, in welchen ſich, ohngeachtet der Hülle von Armuth und Niedrigkeit, ihr himmliſcher Urſprung ganz offenbahrt; an denen alles Böſe dieſer Welt abgleitet, und die, lauter und rein, gerad ihren Weg gehen, dahin, woher ſie kamen. Durch Unſchuld arglos und ſicher, auf ihrem Antlitze das Zeichen, das keinem Betrüger den Zutritt gewährt, gieng ſie demüthig unter den Menſchen, geehrt von den Engeln, die bereits an ihrem Cranze flochten. Die Menſchen kannten ſie nicht; und ſie glaubte nicht verkannt zu ſeyn; beichtete Sünden, wenn die Verklärten ihr Loblieder ſangen. So lebte Nothburga, folgte gern ihrem geringen Beruf, und war getreu im Kleinen, wie diejenigen ſeyn müſſen, denen man Großes anvertrauen ſoll.

Da ſie alles mit dem Gedanken an einen künftigen Richter that, ſo durfte ſie nichts in ihrem Dienſte verheimlichen. Das einzige, was ſie verſchwieg, war die, in den Häuſern der mehrſten Reichen vernachläßigte Tugend, nichts umkommen zu laſſen, und die Broſamen von des Herrn Tiſche für Arme zu ſammeln. Einſt gieng ſie, die Schürze voll aufgeleſenen Brodts, über den Hof, um ihren Vorrath durch eine Hinterthür einer dürftigen Familie zu bringen. Ihr begegnete die Edelfrau. Was ſie da hätte? “Roſen”: ſagte das gute Kind: “ich komm' aus dem Garten: da hab' ich ſie mir gepflückt.” Es wurde geglaubt. Aber kaum war die Edelfrau weg, ſo gereute das Mädchen ſeine erſte Lüge; mit Bangigkeit ſah' es in ſeinen Schooß; und ſiehe da! es hatte die Schürze voll würklicher Roſen! Dies Wunder machte ſie nicht ſtolz. Sie erkannte die Liebe des Himmels; und deſto mehr gereute ſie die geſagte Lüge. Tauſend Thränen weinte ſie auf die Roſen; und wo die Thränen hinfielen, da wurden die Roſen weiß; und ſo blieben ſie. Das übrige verwandelte ſich wieder in Brodt. Nun gedachte das Mädchen: Gott hat Gefallen an meinem Wohlthun; aber meine Lüge war Sünde. Darum hat er mich gewarnet; denn die weißen Blumen ſind geblieben. Doch vergab er meine Reue; denn er ließ mir noch Brodt für meine Armen. Seit der Zeit kam aus ihrem Munde kein falſches Wort. Sie klügelte nicht, ob aus irgend einem Böſen etwas Gutes entſtehen könnte; ſondern that einfältiglich, wie ſie gelehrt war.

Um allen weiteren Verſuchungen zu entfliehen, begehrte ſie von ihrer Herrſchaft den Abſchied, und verdingte ſich bey einem benachbarten Bauer. Hier verrichtete ſie für ſchlechtere Koſt die gröbere Arbeit mit eben dem fröhlichen Herzen und mit eben der Treue, womit ſie dem Beſitzer des Schloſſes gedient hatte. Wundervoller Segen folgte ihr in die Bauer-Hütte. Von Stund an gerieht dem Eigenthümer derſelben alles, was er unternahm; ſeine Saaten trugen zwiefach; ſeine Heerden gaben Milch in Ueberfluß, und vermehrten ſich zuſehens. Ihm dünkt', es wär' ein Engel zu ihm gekommen. Auch ſchien ihre Unſchuld die Herzen um ſie herum zu läutern. Nichts unreines mogte vor ihr beſtehen. Sie wandelte beſtändig wie eine Braut, auf deren jungfräuliche Crone keiner etwas zu ſagen weiß. So zeigten ſie die Mütter den Töchtern, und die Töchter liebten ſie; bis ihre Seele, ſtill und froh, doch ſonder Ahndung ihres nahen Glanzes, von dannen ſchied.

Nun verehren ſie die Mädchen ihres Vaterlandes, wie eine Heilige. Inſonderheit iſt ſie die Beſchützerinn armer Dienſtmädchen, und die erbitten ſich ihre Tugenden: ſorgſame Bewahrung der Unſchuld, Ehrlichkeit, Demuth, genügſames Weſen, Fleiß und Treue.

J. G. J.

Abends.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder ſich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre ſo hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüſternd: es bliebe
Noch vieles zurück.

Es blieben der ſüßen
Geheimniſſe viel;
So feſtes Umſchlieſſen;
So wonniges Spiel!

Da rauſcht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeſte; da ſchwanken,
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich — —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe, dein Reich!

T**s.

Muſik.

Lieder aus der Iris.

zum Singen beym Clavier,

In Muſik geſetzt von J. P. Schönfeld.

1778.

Es iſt ein glücklicher Gedanke von Herrn Schönfeld, daß er aus den ſechs erſten Bänden der Iris die artigſten kleinen Lieder in Muſik geſetzt hat. Verſchönert durch den Reiz der Tonkunſt, müſſen ſie den muſikaliſchen Leſerinnen dieſes Werks nun doppelt ſo angenehm ſeyn als zuvor. Die naiven ſanften Melodien die Er ihnen gegeben hat, paſſen ſehr gut zu den Empfindungen, welche die Dichter zu erregen wünſchten. Das Gefühl von Zärtlichkeit, von Scherz oder von ſüßer Wehmuth, welches ſchon die bloße Leſung dieſer Geſänge bey den Freundinnen der Iris hervorgebracht haben mag, wird ohne Zweifel erneuert, erhöhet und gleichſam vervielfältigt werden, wenn ſie es durch die Silbertöne des Claviers wieder aufwecken: und dann ſey ihr Beyfall der Lohn des Componiſten.

Die Liebhaberinnen des Geſanges können dieſe kleine Sammlung bey eben den Buchhändlern bekommen, durch welche ſie die Iris erhalten. Sie iſt in einem angenehmen Format, ſehr ſauber gedruckt und koſtet zwölf Groſchen (oder 48 Kreutzer.) Anmerkung des Verlegers.

Nachricht.

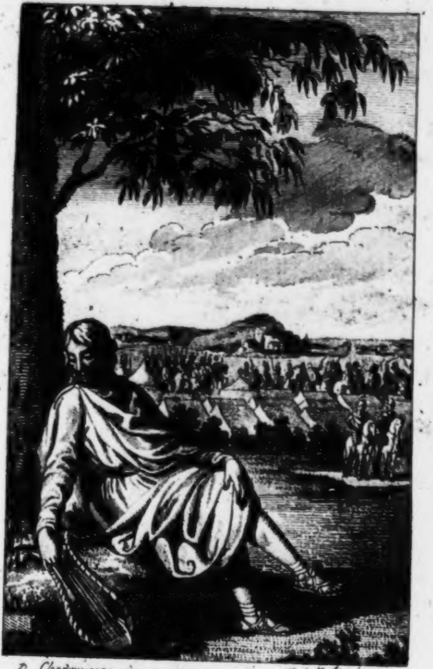
Das Publicum iſt durch die allgemeine deutſche Bibliothek, bereits vor einiger Zeit auf die Vermuthung geführt worden, "daß die Iris kränklich ſeyn müſſe;" und da ſichs wirklich ſo verhält: warum ſollten wir weiter ein Geheimniß daraus machen? Iſt doch Krankſeyn keine Schande! Bey ſo bewandten Umſtänden wird man dem guten Mädchen hoffentlich eine kleine Abweſenheit zu gute halten, und ihr geſtatten, den bevorſtehenden Sommer hindurch eine Brunnen- und Bäde-Cur zu gebrauchen. Sie hat gewiß wichtigere Urſachen dazu als manche ihrer bisherigen Leſerinnen, die blos aus Mode, oder aus Eitelkeit, oder aus Langerweile ins Bad reiſet. Aber vielleicht wird man ſagen, daß wäſſrige Arzneymittel die Iris wohl nicht beſſer machen werden — die hochgeprieſenen beliebten Kraftmittel unſrer Zeiten warlich noch weniger. Doch wozu des Prognoſticirens! es wird ſich bald genug zeigen. Die beſten Aerzte werden um Rath gefragt, und ſo iſt allerdings Beſſerung zu hoffen.

Im Ernſt; die Iris hört dadurch nicht auf, daß der Herr Canonicus Jacobi die bisherige Direction derſelben niederlegt. Sie wird dadurch nur auf eine kurze Zeit unterbrochen, jedoch bey ihrer Wiedererſcheinung eine veränderte

derte Geſtalt haben. Wenn es erlaubt iſt, ſich ein Publicum zu wählen; ſo wünſchten wir, daß von den künftigen Leſerinnen der neuen Iris, keine aus bloßer Gefälligkeit für dieſen oder jenen Namen, keine aus Mode, keine aus Schöngeiſterey, keine aus Eitelkeit ihren Namen in einer Pränumeranten-Liſte gedruckt zu ſehen, ſich für das Werk intereſſiren möchte. Aber, in eben der Maaße als ein ſolches Publicum von dem bisherigen verſchieden ſeyn würde, — in eben der Maaße würde dann freylich auch die Wahl und die Behandlung der Materien von den bisherigen abweichen müſſen.

Indeſſen iſt hier der Ort nicht, den neuen Plan weitläuftiger anzuzeigen. Zuerſt muß er von den fähigſten Männern unſers Vaterlandes geprüft und berichtigt, mithin des Publicums würdig und ſeines Beyfalls gewiß ſeyn; alsdann ſoll er unverzüglich bekannt gemacht werden. Wenn das Werk wahrhaft nützlich und zweckmäſſig eingerichtet wird; ſo wird es von Seiten des Publicums nicht an Unterſtützung fehlen. Es iſt unſer aufrichtiger Vorſatz, ihm dieſelbe durch innern Werth zu verſchaffen, nicht durch Schmeicheley zu erbitten. Berlin den 1. May 1778.

Haude und Spener.



D. Chodowiecki d. J. F. Bolt sc. 94.

Taſchenbuch

von

J. G. Jacobi und ſeinen Freunden

für

1795.

Mit Kupfern nach Chodowiecky.

1904.8r.15

a)

Königsberg und Leipzig,
bei Friedrich Nicolovius.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Kalender.

JANUARIUS. Jänner.

Von der Beſchn. Chriſti.

1	Donner.	Neujahr.
2	Freytag	Abel Seth
3	Sonnab.	Enoch Daniel

Von Jeſu Flucht in Egyp.

4	Sonnt.	n. N. J. M.
5	Montag.	Simeon.
6	Dienſtag.	Heil. 3 Könige.
7	Mittw.	Melchior
8	Donner.	Balthaſar
9	Freytag	Caſpar
10	Sonnab.	Paul Einſ.

Von Jeſu, da er 12 J. alt.

11	Sonnt.	1. n Ep. Er.
12	Montag.	Reinhold
13	Dienſtag.	Hilarius.
14	Mittw.	Felix
15	Donner	Habacuc
16	Freytag.	Marcellus
17	Sonnab	Antonius

Von der Hochz. zu Cana.

18	Sonnt.	2 n. Krön. Tag.
19	Montag.	Ferdinand
20	Dienſtag	Fabian Seb.
21	Mittw.	Agnes
22	Donner.	Vincentius
23	Freytag.	Emerentia
24	Sonnab.	Timotheus

V. des Hauptm. Knecht.

25	Sonnt.	3. Pauli Bekehr.
26	Montag.	Policarpus
27	Dienſtag.	Chryſoſtomus
28	Mittw.	Carolus
29	Donner.	Samuel
30	Freytag.	Adelgunda
31	Sonnab	Valerius

Mondsviertel.

Den 5. Jan. V. der volle Mond.

Den 13. fr. das letzte Viertel.

Den 21. fr. der neue Mond.

Den 27. A. das erſte Viertel.

In der Nacht vom 20. zum 21. Jan. iſt eine unſichtbare Sonnenfinſt.

Tageslänge.

1.	7 St.	30 M.
6.	7 —	38 —
11.	7 —	47 —
16.	8 —	0 —
21.	8 —	16 —
26.	8 —	30 —

Sonneneintritt.

Den 20. im Waſſermann.

FEBRUARIUS. Hornung.

M. d. Arbeit im Weinberg.

1	Sonnt.	Sep. Brig.
2	Montag.	M. R. Lichtm.
3	Dienſtag.	Blaſius
4	Mittw.	Veronica
5	Donner.	Agatha
6	Freytag	Dorothea
7	Sonnab.	Richard

Von vielerley Acker.

8	Sonnt.	Sexageſ. S.
9	Montag.	Apollonia
10	Dienſtag.	Renata
11	Mittw.	Euphroſina
12	Donner.	Severinus
13	Freytag	Benigna
14	Sonnab.	Valentin

Jeſus verk. ſein Leiden.

15	Sonnt.	Eſtomihi. F.
16	Montag.	Juliana
17	Dienſtag.	Faſtnacht
18	Mittw.	Aſcherm.
19	Donner.	Suſanna
20	Freitag.	Eucharius
21	Sonnab.	Eleonora

Jeſus wird v. Teuf verſ.

22	Sonnt.	1. Inv. P. St.
23	Montag	Reinhard
24	Dienſtag.	Matth. Ap.
25	Mittw.	Quatemb. W.
26	Donner.	Neſtor
27	Freitag.	Hector
28	Sonnab.	Juſtus

Mondsviertel.

Den 4. Feb. fr. der volle Mond.

Den 12. fr. das letzte Viertel.

Den 19. N. der neue Mond.

Den 26. fr. das erſte Viertel.

In der Nacht vom 3. zum 4. Februar iſt eine partial ſichtb. Mondfinſtern.

Tageslänge.

1.	9	St.	1	M.
6.	9	—	19	—
11.	9	—	35	—
16.	9	—	53	—
21.	10	—	13	—
26.	10	—	83	—

Sonneneintritt.

Den 18ten in die Fiſche.

MARTIUS. März.

Vom Canan. Weibe.

1	Sonnt.	2 Remin. Al.
2	Montag.	Louiſe
3	Dienſtag.	Cunigunda
4	Mittw.	Adrianus
5	Donner.	Friedrich
6	Freitag.	Eberhardin
7	Sonnab.	Felicitas

Jeſus treibt einen Teuf. aus.

8	Sonnt.	3 Oculi P.
9	Montag	Prudentius
10	Dienſtag.	Henriette
11	Mittw.	Mitfaſt. R.
12	Donner.	Gregorius
13	Freitag.	Erneſtus
14	Sonnab.	Zacharias

Jeſus ſpeiſete 5000 Mann.

15	Sonnt	4 Lätare J.
16	Montag.	Cyriacus
17	Dienſtag.	Gertraud
18	Mittw.	Alexander
19	Donner	Joſeph
20	Freitag	Rupertus
21	Sonnab.	Benedictus

Von Jeſus Steinigung.

22	Sonnt.	5 Judica Raph.
23	Montag.	Eberhard
24	Dienſtag	Gabriel
25	Mittw	Maria Verk.
26	Donner.	Emanuel
27	Freitag.	Hubertus
28	Sonnab.	Gideon

V. Chr. Einz. in Jeruſ.

29	Sonnt	6 Palmar.
30	Montag.	Guido
31	Dienſtag.	Philippine

Mondsviertel.

Den 5. März N. der volle Mond.

Den 13. N. das letzte Viertel.

Den 21. fr. der neue Mond.

Den 27. N. das erſte Viertel.

Den 20. iſt Frühl. Anfang.

Tageslänge.

1.	10	St.	45	M.
6.	11	—	5	—
11.	11	—	23	—
16.	11	—	14	—
21.	12	—	3	—
26.	12	—	23	—

Sonneneintritt.

Den 20. in den Widder.

APRILIS. April.

1	Mittw.	Theodora
2	Donner.	Gründonn.
3	Freitag.	Charfreyt.
4	Sonnab.	Ambroſius

Von Chriſti Auferſtehung.

5	Sonnt.	H. Oſterfeſt.
6	Montag.	Oſtermont. S.
7	Dienſtag.	Cöleſtinus
8	Mittw.	Heilmann
9	Donner.	Bogislaus
10	Freitag.	Ezechiel
11	Sonnab.	Hermann

Von ungläubigen Thomas.

12	Sonnt.	1 Quaſim.
13	Montag.	Juſtinus
14	Dienſtag.	Tiburtius
15	Mittw.	Obadias
16	Donner	Cariſius
17	Freitag.	Rudolphus
18	Sonnab.	Florentin

V. Chr. d. gut. Hirt.

19	Sonnt.	2 Miſ. Dom.
20	Montag.	Sulpitius
21	Dienſtag.	Adolph
22	Mittw.	Lotharius
23	Donner.	Georgius
24	Freitag	Albertus
25	Sonnab.	Marc. Ev.

Ueber ein Kleines

26	Sonnt.	3 Jubilate
27	Montag.	Anaſtaſius
28	Dienſtag.	Thereſia
29	Mittw.	Bet-Tag
30	Donner.	Joſua

Mondsviertel.

Den 4. April V. der volle Mond.

Den 12. N. das letzte Viertel.

Den 19. V. der neue Mond.

Den 26. fr. das letzte Viertel.

Tageslänge.

1.	12 St.	41 M.
6.	13 —	3 —
11.	13 —	23 —
16	13 —	41 —
21.	14 —	1 —
26.	14 —	17 —

Sonneneintritt.

Den 19. in den Stier.

MAJUS. May.

1	Freitag.	Phil. Jac. A.
2	Sonnab.	Sigismund.
Chriſt. gebet zum Vater.		
3	Sonnt	4 Cant. † Erf.
4	Montag.	Florianus
5	Dienſtag.	Gotthard
6	Mittw.	Dietrich
7	Donner.	Gottfried.
8	Freitag.	Stanislaus
9	Sonnab.	Hiob
V. d wahren Betekunſt.		
10	Sonnt.	5 Rog Got.
11	Montag.	Mam W.
12	Dienſtag.	Pancratius
13	Mittw.	Servatius
14	Donner.	Himmelf Ch.
15	Freitag.	Sophia
16	Sonnab.	Honoratus
V. Verh. d. heil. Geiſt.		
17	Sonnt.	6 Exaudi J.
18	Montag.	Liborius.
19	Dienſtag.	Sara
20	Mittw.	Franciska
21	Donner.	Prudens
22	Freitag.	Helena
23	Sonnab.	Deſiderius
V. Sendung des h. Geiſt		
24	Sonnt.	Pfingſtf. E.
25	Montag.	Pfingſtm. U.
26	Dienſtag.	Eduard
27	Mittw.	Quat. W. †
28	Donner.	Wilhelm
29	Freitag.	Maximil. †
30	Sonnab.	Wigand †
Nicodem. mit Jeſu.		
31	Sonnt.	1 Trinitat. P.

Mondsviertel.

Den 4. May fr. der volle Mond.

Den 12. fr. das letzte Viertel.

Den 18. N. der neue Mond.

Den 25. N. das erſte Viertel.

Tageslänge.

1.	12	St.	48	M.
6.	13	—	48	—
11.	13	—	28	—
16.	13	—	48	—
21.	14	—	8	—
26.	14	—	26	—

Sonneneintritt.

Den 21. in die Zwillinge.

JUNIUS. Brachmonat.

1	Montag.	Nicodemus
2	Dienſtag.	Marquard
3	Mittw.	Eraſmus
4	Donner.	Frohnleichn.
5	Freitag.	Bonifacius
6	Sonnab	Benignus

Vom reichen Manne.

7	Sonnt.	1 n. Trin. L
8	Montag.	Medardus
9	Dienſtag.	Barninus
10	Mittw.	Onophrius
11	Donner.	Barnabas
12	Freitag.	Blandina
13	Sonnab.	Tobias

Vom großen Abendmahl.

14	Sonnt.	2 n. T. Mod.
15	Montag.	Vitus
16	Dienſtag.	Juſtina
17	Mittw.	Volkmar
18	Donner.	Paula
19	Freitag.	Gervaſius
20	Sonnab.	Raphael

V. verlohrnen Schaaf.

21	Sonnt.	3 n. Tr. Jac.
22	Montag.	Achatius
23	Dienſtag.	Baſilius
24	Mittw.	Joh Täuf.
25	Donner.	Eloius
26	Freitag.	Jeremias
27	Sonnab.	7 Schläfer

V. Splitter im Auge.

28	Sonnt.	4 n. Tr. Leo
29	Montag.	Petr. Paul.
30	Dienſtag.	Pauli Ged.

Mondsviertel.

Den 1. Juny A. der volle Mond.

Den 10. V. das letzte Viertel.

Den 17. fr. der neue Mond.

Den 24. fr. das erſte Viertel.

Den 21. Sommers Anfang.

Tageslänge.

1.	16	St.	16	M.
6.	16	—	26	—
11.	16	—	31	—
16.	16	—	36	—
21.	16	—	38	—
26.	16	—	36	—

Sonneneintritt.

Den 21. in den Krebs.

JULIUS. Heumonat.

1	Mittw.	Theobaldus
2	Donner.	M. Heimſ.
3	Freitag.	Cornelius
4	Sonnab.	Ulrich
	V. Petri reich. Fiſchz.	
5	Sonnt.	5 n. Tr. An.
6	Montag.	Eſaias
7	Dienſtag.	Demetrius
8	Mittw.	Kilian
9	Donner.	Cyrillus
10	Freitag.	7 Brüder
11	Sonnab	Pius
	V. d. Phariſ. Gerechtigk.	
12	Sonnt.	6 n. Tr. H.
13	Montag.	Margarethe
14	Dienſtag.	Bonavent.
15	Mittw.	Ap. Theil.
16	Donner.	Walter
17	Freitag.	Alexius
18	Sonnab.	Carolina
	Jeſus ſpeiſete 4000 M.	
19	Sonnt.	7 n. Tr. R.
20	Montag.	Elias
21	Dienſtag.	Daniel
22	Mittw.	M. Magd.
23	Donner.	Albertina
24	Freitag.	Chriſtina
25	Sonnab.	Jacob
	V. d. falſchen Proph.	
26	Sonnt.	8 n. Tr. Anna
27	Montag.	Berthold
28	Dienſtag.	Innocent
29	Mittw.	Martha
30	Donner.	Beatrix
31	Freitag.	Germanus

Mondsviertel.

Den 2. Julii V. der volle Mond.

Den 9. N. das letzte Viertel.

Den 16. fr. der neue Mond.

Den 23. N. das erſte Viertel.

Den 31. N. der volle Mond.

Den 10. Jul. Vorm. iſt eine unſichtbare Sonnenfinſtern.

Den 31. Jul. Abends iſt eine ſichtbare Mondfinſt.

Den 22. Hundstage Anfang

Tageslänge.

1.	16 St.	32 M.
6.	16 —	20 —
11.	16 —	18 —
16.	16 —	6 —
21	15 —	54 —
26.	15 —	41 —

Sonneneintritt.

Den 22. in den Löwen.

AUGUSTUS. Auguſtmonat.

1	Sonnab.	Pet. Kett.
	Vom ungerecht. Hausb.	
2	Sonnt	9 n Trin. G.
3	Montag.	Auguſtus
4	Dienſtag.	Perpetua
5	Mittw.	Dominicus
6	Donner.	Verkl. Chriſti.
7	Freitag.	Donatus
8	Sonnab.	Ladislaus
	V. der Zerſtör. Jeruſ.	
9	Sonnt.	10 n. Trin. R.
10	Montag.	Laurentius.
11	Dienſtag.	Titus
12	Mittw.	Clara
13	Donner.	Hildebrand
14	Freitag.	Euſebius
15	Sonnab.	M Himmelf.
	Vom Phar. und Zölln.	
16	Sonnt.	11 n. Trin. Iſ.
17	Montag.	Bertram
18	Dienſtag.	Aemilia
19	Mittw.	Sebald
20	Donner.	Bernhard
21	Freitag.	Athanaſius
22	Sonnab.	Oswald
	Vom Tauben und Stumm.	
23	Sonnt.	12 n. Trin. Z.
24	Montag.	Barthol.
25	Dienſtag.	Ludovicus
26	Mittw.	Irenäus
27	Donner.	Gebhard
28	Freitag.	Auguſtinus
29	Sonnab.	Joh. Enth.
	V. Sam. und Levit.	
30	Sonnt.	13 n. Trin. W.
31	Montag.	Rebecca

Mondsviertel.

Den 7. Aug. A. das letzte Viertel.

Den 14. A. der neue Mond.

Den 22. N. das erſte Viertel.

Den 30. fr. der volle Mond.

Den 23. Hundstage Ende.

Tageslänge.

1.	13	St.	15	M:
6.	13	—	35	—
11.	12	—	18	—
16.	12	—	44	—
21.	12	—	38	—
26.	12	—	56	—

Sonneneintritt.

Den 23. in die Jungfrau.

SEPTEMBER. Herbſtmonat.

1	Dienſtag.	Aegidius
2	Mittw.	Rahel Lea
3	Donner.	Manſuetus
4	Freitag.	Moſes
5	Sonnab.	Nathanael
	V. den 10 Ausſätzigen.	
6	Sonnt.	14 n. Trin. M.
7	Montag.	Regina
8	Dienſtag.	Mar. Geb.
9	Mittw.	Benno
10	Donner.	Soſthenes
11	Freitag.	Gerhard
12	Sonnab.	Ottilia
	V. Gott. und Mamm.	
13	Sonnt.	15 n. Trin. Ch.
14	Montag.	† Erhöh.
15	Dienſtag.	Conſtantin
16	Mittw.	Quat. E.
17	Donner.	Lampert
18	Freitag.	Siegfried.
19	Sonnab.	Januar
	V. des Wittw. Sohn.	
20	Sonnt.	16 n. Trin. F.
21	Montag.	Matth. Ev.
22	Dienſtag.	Mauritius
23	Mittw.	Joel
24	Donner.	Joh. Empf.
25	Freitag.	K. Maj G. T.
26	Sonnab.	Euſebius
	Vom Waſſerſüchtigen.	
27	Sonnt.	17 n. Tr. Mich. F.
28	Montag.	Wenceslaus
29	Dienſtag.	Michael
30	Mittw.	Hieronym.

Mondsviertel.

Den 6. Sept. fr. das letzte Viertel.

Den 13. fr. der neue Mond.

Den 21. A. das erſte Viertel

Den 28. A. der volle Mond.

Den 23. Herbſt Anfang.

Tageslänge.

1.	11	St.	26	M.
6.	11	—	6	—
11.	10	—	46	—
16.	10	—	24	—
21.	10	—	4	—
26.	9	—	44	—

Sonneneintritt.

Den 23 in die Wage.

OCTOBER. Weinmonat.

1	Donner.	Remigius
2	Freitag.	Wollrad
3	Sonnab.	Ewald
	V. vornehmſten Gebot.	
4	Sonnt.	18 Erndtef.
5	Montag.	Fides
6	Dienſtag.	Charitas
7	Mittw.	Spes
8	Donner.	Ephraim
9	Freitag.	Dionyſius
10	Sonnab.	Amalia
	Vom Gichtbrüchigen.	
11	Sonnt.	19 n. Tr. Burch.
12	Montag.	Ehrenfried.
13	Dienſtag.	Coloman
14	Mittw.	Wilhelmine
15	Donner.	Hedwig
16	Freitag.	Gallus
17	Sonnab.	Florentina
	V. hochzeitlichen Kleide.	
18	Sonnt.	20 n. Tr. Luc. Ev.
19	Montag.	Ptolomäus
20	Dienſtag.	Wendelin
21	Mittw.	Urſula
22	Donner	Cordula
23	Freitag.	Severus
24	Sonnab.	Salome
	V. d. Krön. kr. Sohn.	
25	Sonnt.	21 n. Tr. A.
26	Montag.	Amandus
27	Dienſtag.	Sabina
28	Mittw.	Sim. Jud.
29	Donner.	Engelhard
30	Freitag.	Hartmann
31	Sonnab.	Wolfgang

Mondsviertel.

Den 5. Oct. fr. das letzte Viertel.

Den 12. N. der neue Mond.

Den 21. fr. das erſte Viertel.

Den 28. fr. der volle Mond.

Tageslänge.

1.	11	St.	27	M.
6.	11	—	7	—
11.	10	—	47	—
16.	10	—	27	—
21.	10	—	9	—
26.	9	—	1	—

Sonneneintritt.

Den 23. in den Scorpion.

NOVEMBER. Wintermonat.

	Vom Schalksknechte.	
1	Sonnt.	22 Aller Heil.
2	Montag.	Aller Seel.
3	Dienſtag.	Hub. Gottl.
4	Mittw.	Charlotte
5	Donner.	Ericus
6	Freitag.	Leonhard
7	Sonnab.	Erdmann
	Vom Zinsgroſchen.	
8	Sonnt.	23 n. Trin. E.
9	Montag.	Theodorus
10	Dienſtag.	Jonas
11	Mittw.	Martin B.
12	Donner.	Cunibertus
13	Freitag.	Eugenius
14	Sonnab.	Levinus
	V. Jairi Töchterlein.	
15	Sonnt.	24 n. Tr. L.
16	Montag.	Ottomar
17	Dienſtag.	Hugo
18	Mittw.	Gottſchalk
19	Donner.	Eliſabeth
20	Freitag.	Edmund
21	Sonnab.	Mar. Opf.
	V. Gräuel der Verw.	
22	Sonnt.	25 n. Tr. E.
23	Montag	Clemens
24	Dienſtag.	Lebrecht
25	Mittw.	Catharina
26	Donner.	Conrad
27	Freitag.	Loth
28	Sonnab.	Günther
	Vom Einzug Chr. in Jeruſ.	
29	Sonnt.	1 Advent. N.
30	Montag.	Andreas

Mondsviertel.

Den 3. Nov. A. das letzte Viertel.

Den 11. N. der neue Mond.

Den 19. A. das erſte Viertel.

Den 26. N. der volle Mond.

Tageslänge.

1.	9 St.	22 M.
6.	9 —	36 —
11.	9 —	30 —
16.	9 —	25 —
21.	8 —	23 —
26.	8 —	25 —

Sonnenseintritt.

Den 22. in den Schützen.

DECEMBER. Chriſtmonat.

1	Dienſtag.	Long. Arnold
2	Mittw.	Candida
3	Donner.	Caſſianus
4	Freitag	Barbara
5	Sonnab.	Abigail

V. d. Zeich. d. j. Tag

6	Sonnt.	2 Adv. Nic.
7	Montag.	Antonia
8	Dienſtag.	Mar. Empf.
9	Mittw.	Joachimus
10	Donner.	Judith
11	Freitag.	Waldemar
12	Sonnab.	Epimachus

V. Joh. Geſ. an Chr.

13	Sonnt.	3 Adv. Luc.
14	Montag.	Iſr. Iſid.
15	Dienſtag.	Johanna
16	Mittw.	Quat. N.
17	Donner.	Lazarus
18	Freitag.	Chriſtoph
19	Sonnab.	Manaſſe

V. Zeugniß Johann

20	Sonnt.	4 Adv. Ab.
21	Montag.	Thom. Ap.
22	Dienſtag.	Beata
23	Mittw.	Ignatius
24	Donner.	Adam Eva
25	Freitag	H. Chriſtf.
26	Sonnab.	Stephanus

V. Sim. und Hanna.

27	Sonnt.	n. Chriſtf.
28	Montag.	Unſch. K.
29	Dienſtag.	Jona ban
30	Mittw.	David
31	Donner.	Sylveſter

Mondsviertel.

Den 3. Dec. fr. das letzte Viertel.

Den 11. N. der neue Mond.

Den 19. fr. das erſte Viertel.

Den 25. N. der volle Mond.

Den 21. Winters Anfang.

Tageslänge.

1.	8	St.	4	M.
6.	7	—	54	—
11.	7	—	44	—
16.	7	—	40	—
21.	7	—	40	—
26.	7	—	40	—

Sonneneintritt.

Den 21. in den Steinbock.

Inhalt.

Winter.

I. . . . . Von J. G. Schloſſer. S. 3.
II. Die Todtenkapelle bei Collin. Von J. G. Jacobi. . . . . 13.
Schreiben des Herrn N** in C** an den Herausgeber des Almanachs. . 21.
III. Jänner. Von J. G. Jacobi. . . . 29.
Februar. Von demſelben. . . . . . 30.
März Von demſelben. . . . . . 32.

Frühling.

I. . . . . . Von J. G. Jacobi. S. 51.
II. Der erſte Frühling. Von F. L. Graf zu Stollberg. . . . . . . 68.
April . . . . 83.
May. Von J. G. Jacobi. . . . . 84.

Sommer.

1. . . . . Von J. G. Jacobi. S. 87.
Fernando und Miranda. Von Katharina Gräfinn zu Stollberg. . . . 91.
Juny. Von F. L. Gr. zu Stollberg. 115.
July. Von J. G. Jacobi. . . . 119.
August. (Madagaſkiſches Lied.) . . 120.

Herbſt.

1. Beſchreibung einer Reiſe an den Fuß des Mont blanc. Von G. A. Jacobi. S. 125.
September. Von J. G. Jacobi. . . 171.
October und November. (Madagaſkiſche Lieder.) . . . . 177.
December. Lied einer Mutter. Von J. G. Jacobi. . . . . 185.

Erklärung der Kupfer.

1) S. unter den März die Epiſtel an Gleim.

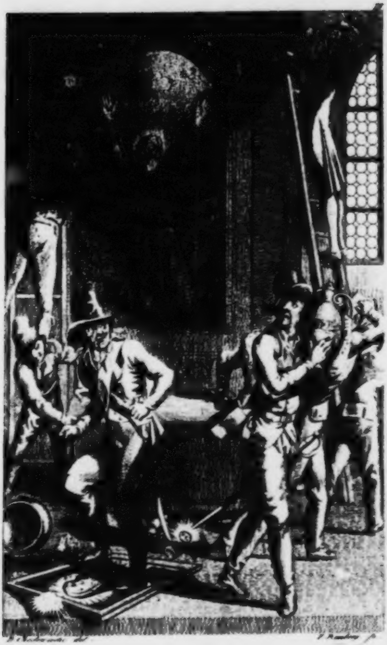
2) Nichts Geweihtes mehr.

3) Troſt im Ungewitter.

4) Gräuel des Kriegs.

5) S. unter dem September das Gedicht an Naiden.

Winter.



Universitäts-
Bibliothek
Berlin.

I.

Genialis hiems.

Virgil.

Die Rabinen und die Gelehrten, welche ſich die unfruchtbare Mühe gegeben haben, uns das Paradies eben ſo genau zu beſchreiben, wie Quaintinie den ehemaligen Garten zu Verſailles; dieſe ſtimmen alle darinn überein, zu behaupten, daß dort ein ewiger Frühling und Herbſt geherrſcht habe, und daß die Bewohner Edens nie den Winter gekannt hätten.

Ich kann mir nicht vorſtellen, daß dieſes nach phyſiſchen Geſetzen möglich ſeyn könnte; und noch weniger kann ich begreiſſen, warum man es für nöthig hielt, dieſer erſten glücklichen Epoche des Menſchengeſchlechts eine ſo unwahrſcheinliche Erdichtung aufzudringen. Mir ſcheint der Winter nur für diejenigen eine beſchwerliche Jahrszeit zu ſeyn, welche nicht Stoff genug haben, einige Monate mit ſich ſelbſt zu leben; ſondern überall fremder Hülfe bedürfen, um ihre Tage zu vertreiben. In dieſem Fall waren, dünkt mich, die erſten Menſchen im Stand ihrer Unſchuld nicht.

Nichts lebt lieber mit ſich ſelbſt, als ein reines Herz, und die ſchuldloſe Liebe, welche die erſten Freunde auf Erden band, gab ihnen Stoff genug, in irgend einer freundlichen Höle, auch ohne auf den jungen Blumen zu weilen, ohne in den grünen Luſtwäldern zu wandeln, doch ſich auf etliche Monate Freuden und glückliche Tage zu machen.

Ich wenigſtens kann auf den Winter ſo zornig nicht ſeyn, daß ich ihm den Zutritt in das ſchöne Eden nicht verſtatten ſollte, und es ſcheint mir ſogar, daß ſeinen Bewohnern ein großer Theil der Erdenfreuden gemangelt haben würde, wenn ſie nicht jährlich die Auferſtehung der Natur in den ſich neu kleidenden Bäumen, in den ſich friſch färbenden Blumen, in dem gegen die erſten Strahlen der zurückkehrenden Sonne ſchmelzenden Bach, wiedergenoſſen hätten. Iſt doch auch uns dieſer Uebergang der verſchloſſenen Natur auf die ſich wieder öffnende ſo lieblich!

Und dann, was hat auch bei uns, in dieſen ſo unparadieſiſchen Zeiten, der Winter in ſich ſelbſt, das ihn ſo verhaßt machen ſollte?

Er giebt dem mühſeligen Landmann die Ruhe, und winkt ihn, am Kamin, in den Kreis ſeiner Familie, um der Früchte fröhlich zu genießen, die ſein Schweiß erworben hat.

Er ſteckt, wo irgend noch der Menſchheit Rechte gelten, das blutgierige Schwerdt des Kriegers in die Scheide, verſchließt das grauſame Waffenfeld, und verwandelt das furchtbare Schlachtgeſchrey in die harmoniſchen Töne des Tanzes und der Freude.

Er zieht das Schiff aus den drohenden Wellen in den ſichern Hafen, und erlaubt auch einmal dem ängſtlichen Steuermann, die Winde ohne Furcht heulen zu hören, ohne Sorge zu ſehen, wie die Stürme ſich wenden.

Er hält ſeine Hand vor den brennenden Sirius, er feſſelt den Donner, und reiniget die giftigen Dünſte der Mittagsluft.

Er bedeckt den Schoß der Erde, daß in ihm die ewige Kraft der Natur wieder ſammle den Geiſt der Befruchtung, und die balſamiſche Nahrung für die künftige Pflanze.

Er zieht die ſchlaffen Fibern der Eiche zuſammen, daß ſie trotze dem Sturm, und, gleich den Felſen des ewigen Bergs, keiner Laſt ſich verſage.

Er verzehrt das rohe Blatt der Staude und des ewigkeimenden Graſes, daß die jungen Sproſſen wieder den Thau des neuen Frühlings trinken können. Er tödtet zu tauſenden die gierigen Feinde der Vegetation, den Käfer am Keime, den Wurm, der ſchon den künftigen Knoſpen droht.

Er lehrte den Menſchen kluge Vorſicht und weiſern Gebrauch der Geſchenke der freigebigen Natur, er baute ihm Hütten zum ſorgloſen Schlaf, und lehrte ihn finden jede Kunſt des Lebens.

Auch tauſend Freuden des Lebens lehrte der geniale Winter; denn er war's, der die Menſchen aus Feldern und Wäldern zuſammenrief zum wärmenden Heerde, und der in ſeinen langen Abenden den Becher mit geſellſchaftlichen Scherzen und fröhlichen Liedern würzte, weil er nicht mit jungen Blumen ihn kränzen konnte.

Am freundlichſten bietet er ſeine Hand dem ſtillen einſamen Weiſen, den lange Erfahrung gelehrt hat, daß nur ſelbſtſtändige Tugend, unabhängig von anderer Menſchen Hülfe, innig und dauerhaft glücklich macht.

Heiter ſieht dieſer die Sonne ſich nach einer kurzen Bahn verbergen, und die Nacht früh ihren Mantel ausbreiten, hinter welchem er, verborgen vor dem langweiligen Schwätzer, und losgeſprochen von den leeren Geſchäften des Lebens, ungeſtört, entweder mit ſeiner Freundin Seele, oder mit den großen Todten reden kann, deren Geiſt in ihren Werken unter uns blieb.

Auch ſieht er gern am Tage den entblätterten Baum und das geſtorbene Erndte-Jahr. Müde, wie die Erde, ſehnt auch er ſich zur Ruhe, hinter welcher er einen ſchönern Frühling ahndet.

Wahrlich, mit Recht wurde der Winter die Jahrszeit der Greiſe genannt; denn manches muß der gelitten, manches gearbeitet, viel muß er erfahren, lange mit ſich ſelbſt gelebt haben, der, wenn die Natur, mit der Vorbereitung zur künftigen Auferſtehung beſchäftigt, ihre wohlthätige Hand von uns abzieht, und uns ihren duftenden Hauch, ihre lieblichen Spatziergänge, ihre rieſelnde Bäche, ihre Fruchtwälder verſagt, ſich ſelbſt genügen ſoll. Aber, wer es kann, der ſieht auch dem Winter entgegen, wie der Wanderer der gaſtfreien Hütte; wo er ſein Haupt niederlegen, auf dem ruhigen Lager ſeine zurückgelegte Reiſe überſehen, und für die

Wanderung des andern Morgens ſich neue Kräfte ſammeln ſoll.

Wer kann aber das von euch verlangen, ihr frohen Chöre der Jünglinge und Mädchen, die ihr kaum eure Stirn mit den Blumen des Jahrs bekränzt, kaum den Geſang der Nachtigall unter dem freundlichen Lächeln eurer Schweſter, des Mondes, gehört, kaum in der Welle des Bachs im Thal gebadet, kaum den leichten Reihen auf der Wieſe zur Flöte des Hirten getanzt habt; und nun welken ſeht die Blumen, ſtarren den Bach, und Wald und Hain ſich decken mit Eis und Schnee. Trauert nicht! ſeht! die holde Muſe der Dichtung und die des fröhligen, ſeelenweckenden Geſangs verſchmähen nicht, im Gefolge des ernſten Winters aufzutreten. Und eben da glänzen ſie in ihrer vollen Schönheit, wo die wirkliche Welt ſich verſchleiert, und Herz und Augen in dumpfer Leerheit läßt. Darum iſt die Muſe vom Himmel gekommen, daß die Natur ihre großen Wege fortgehen könne, und wenn ſie auf denſelben des armen Sterblichen zu vergeſſen ſcheint, dieſem doch in den ſchönen Bildern der Phantaſie eine andere Schöpfung vorſchwebe.

O ſelig der Dichter, der in ſeiner phantaſierten Welt, den Zweck der wahren Schöpfung ahndend, in unſrer Seele die ſüße, ſelige Harmonie erweckt, die alles bindet! Mit offnen Ohren und warmen Herzen hängt an ihm der glückliche Jüngling und das reine Mädchen. Unbemerkt gleitet, indem ſie horchen auf ſeinen Geſang, oder auf die Geſchichte tugendhafter Liebe und männlicher Verläugnung, der lange Winterabend vorbei, und von Mond zu Mond dünkt es ihnen nur ein langer ſchöner Tag, werth des ſchönſten Frühlingstages, und der lieblichſten Sommernacht! —

Aber welche Zeit des Jahrs iſt demjenigen ſchön, der der Mitternachtsmaskarade, und des Spieltiſches, und des Hofzirkels nicht entbehren kann, um die Langeweile der leeren Stunden von ſich zu wälzen?

J. G. Schloſſer.

II.

Die Todten-Kapelle bei Collin.

„O gute Zeit, als man nach alter Weiſe
Noch traulich im geſchloßnen Kreiſe,
Auf ſeiner Burg, am Winter-Heerde ſaß,
Und alle Fehde ſo, wie Froſt und Sturm, vergaß!
Da hörte klein und groß, Gevattern, Nichten, Tanten,
Selbſt der betagte Rittersmann,
Nebſt Freunden, Nachbarn und Bekannten,
Des Capellans ehrwürd'ge Mährchen an:
Vom Nachtgeſpenſt in grauſenden Ruinen;
Von Geiſterchen, die gern den Menſchen dienen;

Vom Rübezahl, wie er den Wandrer neckt,
Oft im Gebirge tobt und ſchreckt;
Oft aber, wenn man Rath und Schutz von ihm begehrt,
Aus Nöthen hilft, und Klumpen Golds beſcheert;
Von Grotten, wo die Nixe wohnet,
Wo ſie dem Quell entſteigt, und Liebeswerke lohnet *).

O gute Zeit! O ſchönes Feenland!
Ihr, deren hocherleuchteter Verſtand
Die lachenden, obwohl aus Luft gebauten Schlößer
Der Phantaſie zerſtöhrt, und jede Dichtung bannt!
Seyd ihr denn weiſer drum und beſſer
Und glücklicher? Uns habt ihr viel entwandt:

---

*) S. die Volksmährchen.

Wie manche Jugendfreude ſchwand,
Wie mancher Reiz aus unſerm Leben!
Rühmt immer euch, der Wahrheit nachzuſtreben!
Mein Zauberlämpchen, das die Welt
So finſter auch und ſo verſtellt
Sie vor mir liegt, mit ſeinem Schein erhellt,
Das werd' ich nie für eure Wahrheit geben." *)

---

*) O l'heureux tems que celui de ces fables,
Des bons démons, des eſprits familiers,
Des farfadets, aux mortels ſécourables!
On écoutoit tous ces faits admirables
Dans ſon chateau, prés d'un large foyer:
Le pére et l'oncle, et la mére et la fille,
Et les voiſins, et toute la famille,
Ouvraient l'oreille à Monſieur l'aumônier,
Qui leur faiſait des contes de ſorcier.
On a banni les démons et les fées;
Sous la raiſon les graces étouffées,
Livrent nos coeurs à l' inſipidité;
Le raiſonner triſtement ſ'accrédite;
On court, hélas! aprés la vérité;
Ah! croyez moi, l'erreur a ſon mérite.

Ce qui plait aux dames.

Mit dieſem Gedanken, nur um ein gutes kürzer und ſchöner ausgedrückt, als in meiner Ueberſetzung, beſchließt Voltaire ein, nicht allzuſittlich, aber ſonſt meiſterhaft erzähltes Feen-Mährchen. Sollte nicht, was er von der Feerey ſagt, mit einiger Einſchränkung auf gewiſſe religiöſe Mährchen ſich anwenden laſſen? Gewiß hatte Voltaire nicht die Abſicht, jedes alberne Geſpenſter-Hiſtörchen von Männern, die ohne Kopf herumgehen, von Wärwölfen u. d. gl. m. zu empfehlen, oder gar den wirklichen Glauben an Kobolte und Wampiere zurückzurufen, und die Hexen-Prozeſſe zu erneuern. Er tadelt nur unſer, wie mein Freund Schloſſer es richtig benannt, proſaiſches Zeitalter, wo man, aus Furcht vor Schwärmerey, die angenehmſten Täuſchungen der Phantaſie, nebſt den ſüßeſten Empfindungen des Herzens, von ſich weiſt, und indem man nichts verlangt, als was die reinſte, kälteſte

Ver-

Vernunft zu gewähren im Stande iſt, ſein Leben immer armſeliger und trauriger macht. Eben ſo gedenke ich nicht, die Legenden wieder in Anſehen zu bringen; am wenigſten die von einem Heiligen, welcher, als Hufſchmiedt, ein Pferd im Regen beſchlagen ſollte, und, um ſeine Arbeit im Trockнen zu verrichten, dem Pferde einen Fuß nach dem andern abnahm, denſelben im Hauſe beſchlug, und dann wieder anſetzte; oder die von einem gleich erfindriſchen Heiligen, der im Gefängniß, um zu beten, ſeine Mütze an einen Sonnenſtrahl hängte. Das aber geſteh' ich ohne Scheu, daß, wenn ich nothwendig zwiſchen beiden wählen müßte, mir eine mit ſchön phantaſirten Legenden durchwebte Religion, welche dem Geiſt einen höheren Schwung gäbe und das Herz erwärmte, lieber wäre, als diejenige, die man je länger je mehr uns anrühmt; eine ſolche nehmlich, worinn alles auf die bloße Vernunft berechnet iſt; deren Anhänger beſtändig fürchten, ſie möchten zu weit von dieſer Erde ſich weg wagen, möchten etwas ahnden, das nicht in ihre Sinne fällt, mit dem Geiſterreich in eine zu genaue Verbindung treten; weswegen ſie vor jedem wärmeren Gefühl ihr Herz auf das ſorgfältigſte bewachen, und ihnen die Worte Glaube, Salbung, und ähnliche faſt ſo verächtlich, wie eine Zauberformel, ſind. In der That preiſe ich den, welcher ein ſchlecht gemahltes Heiligenbild neben ſeinem Bette mit Liebe anſehen kann, und bei demſelben Troſt findet, glücklicher, als den Mann von tieferer Einſicht, der nichts hat, wo er mit ſeiner ganzen Seele ſich hinwendet. Jenem ſagt das einfältige Bild mehr, als dieſem die aufgehende Sonne und der nächtliche Himmel mit ſeinen Sternen.

Ich erinnere mich hier eines Geſprächs, das ich, viele Jahre vor ſeinem Tode, mit Moſes Mendelsſohn über die mancherlei Religionen auf dem Erdboden hatte. Mendelsſohn äußerte, daß ihm jede Religion in ſo fern ehrwürdig wäre, als er ſie für ein Werk der Vorſehung hielt. Jedes Volk hätte die *beſte* Religion, die es, nach ſeiner übrigen Verfaſſung, haben *könnte*; auch die irrigſte wäre beſſer, als gar keine u. ſ. w. Ich wendete gegen letzteres den entſetzlichen Aberglauben einiger wilden Völker ein, die mit dem Satan mehr, als mit Gott ſich beſchäftigen, unter denen man die gräßlichſten Beſchwörungen findet, und wo der arme Laie von ſeinen Schwarzkünſtlern auf die erbärmlichſte Art hintergangen wird. — „Mit allem dem, verſetzte M., iſt in jenem Aberglauben etwas, das die Einbildungskraft ſpannt und hebt. Das Wunderbare, Schreckliche darinn giebt ein gewiſſes Gefühl von Größe, dem ſich der Menſch, obwohl ihm dabei ſchaudert, ſo gern überläßt." — In wie weit dieſes Gefühl von Größe den abergläubiſchen Wilden für ſeine läſtigen Cärimonien und angſtvollen Tage ſchadlos hält, will ich jetzt nicht unterſuchen; nur das behaupte ich, daß eine bloß ſpekulative, kalte Vernunft-Religion für den Menſchen nicht gemacht iſt; und daß ich lieber, als in eine ſolche zu verfallen, den ſchmutzigen Schädel in der unterirdiſchen Capelle küßen wollte, von welcher ich meinen Leſern hier eine Beſchreibung mittheile. Ich hoffe, daß dieſelbe einigen, wegen Neuheit des beſchriebenen Gegenſtandes, andern, wegen der damit verbundnen Dichtung, nicht unangenehm ſeyn wird. Noch andre vielleicht beſchäftigen ſich gern mit Muthmaſſungen über die wahre Veranlaſſung zu dem ſeltſamen Gebäude, oder ſtellen, bei Gelegenheit der angehängten Legende, welche gewiß vor hundert ähnlichen Geſchichten ſich auszeichnet, pſychologiſche Betrachtungen über die Phantaſie der verſchiednen Völker in verſchiednen Zeiten an.

J. G. J.

Schreiben

des Herrn A** in C**

an den Herausgeber des Almanachs.

Verzeihen Sie, daß ich mein Verſprechen ſo ſpät erfülle. Mühſelige Berufsarbeiten halten oft von angenehmen Geſchäften mich ab; jetzt aber eile ich, jene Geſchichte zu Papier zu bringen, die ich, auf unſerer Reiſe durch das ſchöne Breisgau, Ihnen mündlich erzählte, und an deren Zuverläſsigkeit Sie nicht zweifeln dürfen, weil ich alles, bis auf den kleinſten Umſtand, aus meinem Tagebuch getreulich ausziehen werde.

Im Jahre 1778 alſo befand ich mich in öſterreichiſchen Kriegsdienſten, und mit meinem Regiment in Böhmen. Unſer erſtes Cantonierungsquartier hatten wir in einem Dorfe unweit Collin, wo ich dann und wann einen Ritt in die benachbarten Gegenden that. Als ich eines Tags die durch den ſiebenjährigen Krieg merkwürdig gewordne Colliner Höhe beſuchte, verwieſs man mich auf das Kloſter Sedlitz, in welchem, unter andern ſehenswerthen Dingen, inſonderheit eine unterirdiſche Kapelle wäre, die noch alle Fremde in Verwunderung geſetzt hätte. Ich ſäumte nicht, mich dahin zu begeben. Ein Kloſterbruder führte mich mehr als zwanzig Stufen tief unter die Erde, und da trafen wir eine Kapelle an, die etwa ſechzig Fuſs ins gevierte halten mag. In den vier Quadraten, in welche dieſelbe eingetheilt iſt, ſieht man vier große Pyramiden von Knochen, ſo künſtlich aufgebaut, daß man ſich wundert der Mühe, welche die Arbeit gekoſtet hat. Die Haufen dieſer Gebeine, die aus lauter Schenkel- und Schienbeinknochen beſtehen, ſind wohl zwanzig Fuß hoch, und ſechzehn Fuß im Durchſchnitt, und in der Mitte geht eine Oeffnung durch die ganze Maſſe ſo, daß man durchſehn kann. Oben iſt eine Gallerie angebracht, wo lauter Todtenköpfe ſtehen. Vier Altäre ſieht man alle aus Rückgradknochen zuſammengetragen, und an der Decke der Kapelle viele Guirlanden von Todtenköpfen mit ihren Querbeinen, an Draht befeſtigt, wodurch der Anblick des Ganzen noch ſchauerlicher wird. Doch ſind alle dieſe Gebeine ſo weiß, wie Elfenbein, und aus folgender Urſache ſo ehrwürdig aufbehalten.

Beim Kloſter, wie unſer Führer uns erzählte, war ehemals, lange vor Ziscas Zeiten, ein ganz beſonderer Gottesacker, deſſen Erde die Wunderkraft beſaß, daß, wenn ein Todter, der ſelig geſtorben, dahin gebracht und des Nachts über die Mauer geworfen wurde, ſein Grab ſich von ſelbſt öffnete, und die Verweſung ſo beſchleunigte, daß man mit anbrechendem Tage ſchon das Gerippe ſchneeweiß über dem Boden fand; wo denn jederzeit die frohen Verwandten des Seligen, noch ein Dankopfer brachten, und die Gebeine aufs beſte verwahrten. Geſchah es aber, daß einer ohne gänzliche Verſöhnung mit dem Himmel verſchied, ſo mogte die heilige Erde den Körper nicht dulden, ſondern er lag des Morgens wieder vor der Mauer des Kirchhofs. Alsdann ließ man es an Meſſen nicht fehlen, auch ſetzte man Gebet und Faſten ſo lange fort, bis durch eine auf dem Gottesacker ſtehende Linde ein ſanfter Wind, als das Zeichen der Verſöhnung, ſäuſelte, auf welches Säuſeln, das ſtets von gewiſſen dazu beſtimmten Leuten beobachtet werden mußte, man den zweiten Verſuch mit dem Körper anſtellte; und der Erfolg war immer dem oben erwähnten gleich. Ueber hundert Jahre hat dieſe Wunderwirkung gedauert; als aber einſt ein paar Verliebte ſich auf dem Kirchhofe vergaßen, da wurde durch ein beſonderes Zeichen am Himmel der Verluſt jener Wunderkraft angedroht, und von Stund an die Drohung erfüllt. — Im Kloſter hat man nachher die Gebeine der ſo ſelig Begrabenen ſorgfältig geſammelt, bis endlich ein Geiſtlicher des Kloſters, der mit ſeinen Augen geſündigt hatte, und deswegen mit Blindheit war geſtraft worden, ſich es zur Buße auferlegte, alle die Knochen, in ſeinem blinden Zuſtande, ſo künſtlich in Ordnung zu bringen. Nach Vollendung ſeines Werkes flehte er zum

Kloſter-Patron, daß dieſer ihm ſein Geſicht nur auf kurze Zeit wieder verleihen möchte, damit er doch wenigſtens den Troſt hätte, ſeine eigene Arbeit zu ſehen. Das wurde ihm gewährt; aber bald darauf ſtarb er, und auch ſein Gerippe hat man an dieſe Stelle gebracht.

Noch eine merkwürdige Anekdote fügte unſer Begleiter hinzu. Er wies uns einen Schädel, der mit weißem Flor überzogen, zunächſt an dem Hochaltar ſtand, und der durch das öftere Küſſen, wodurch für mehrere Jahre Ablaß gewonnen wurde, ſo ſchmutzig ausſah, daß eine nicht geringe Verleugnung dazu gehörte, ihn mit ſeinen Lippen zu berühren. Mit dieſem Kopf hatte ſich folgendes Wunder ereignet.

Ein ehemaliger Prälat, der ein etwas ungeiſtliches Leben führte, mußt' an einem Freytag in dieſer Kapelle Meſſe leſen. Als er die Worte ſprach: Domine, non ſum dignus (Herr, ich bin nicht würdig) vernahm er hinter ſich eine Stimme: „Ja, du biſt unwürdig des Prieſteramts: „bereite dich! binnen drei Tagen wird man „Rechenſchaft von dir fordern.“

Der erſchrockene Prieſter ſah ſich um, woher dieſe Stimme gekommen wäre; da erblickt' er am Fuße des Altars einen zertrümmerten Todtenkopf, der aber vor ſeinen Augen ſich gleich wieder ergänzte, und nun, als Reliquie verehrt, der mit Flor überzogene Schädel iſt. Der Prälat gab wirklich, drei Tage nach dieſem Vorfalle, den Geiſt auf.

Als ich die ſchauervolle Kapelle genug betrachtet, und in den Opferſtock, welcher, wie natürlich, auch hier nicht vergeſſen iſt, mein Scherflein geworfen hatte, kehrt' ich über das Feld, wo ſo mancher wackre Preuße ſchläft, in mein Quartier zurück.

Das einzige muß ich noch bemerken, daß zu der Zeit, als ich die Gegend beſuchte, der Lindenbaum noch ſtand, der das Zeichen der Verſöhnung gegeben hatte, und daß der Gottesacker, in eine ſchöne Wieſe verwandelt, noch mit einer Mauer umfaßt war.

Leben Sie wohl u. ſ. w.

III.

Jänner.

An **

Erbitten darfſt du nichts für mich im neuen Jahr,
Als was mein Glück im alten war:
Schon hat der Himmel mir des Guten viel gegeben!
Iſts nicht genug zum frohen Leben,
Genug zum ſeligſten Genuß,
Daß unſres Knäbleins holder Kuß
Am Morgen mich zur Arbeit wecket;
Daß, wenn der Abendſtern durch unſre Fenſter lacht,

Dein treues Auge mir die Ruhe ſüßer
macht,
Und dann Zufriedenheit die kleine Tafel
decket?

J. G. J.

Februar.

Spinnerlied.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die neblichten Tage dahin!
Mädchen, die der Ruhe pflegen,
Die gemächlich in den Schoß
Ihre zarten Hände legen;
Werden nie der Sorge los.
Arbeit, ihr Mädchen u. ſ. w.

Langeweile baut im Stillen
Ihren Heerd beim Müßiggang;
Unterbrochen dann von Grillen
Wird der häusliche Geſang.
Arbeit, ihr Mädchen u. ſ. w.

Gern ſein liebes Rädchen hören:
O das ſichert vor Gefahr!
Und man trägt mit großen Ehren
Einſt den Hochzeitkranz im Haar.
Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die neblichten Tage dahin!

J. G. J.

März.

An Gleim.

Dich tröſten ſoll ich, liebſter Gleim,
In dieſen ſchreckenvollen Zeiten?
Dich tröſten, ich, dem Melodie und Reim
Längſt ungehorſam ſind; der nicht mit
neuen Saiten
Die weggelegte Cither mehr beſpannt;
Indeß, gerührt von Deiner Hand,
Die Leyer noch ſo lieblich tönet,
Daß ihre Klage ſelbſt uns mit der Welt
verſöhnet?

Freund! heiſche keinen Troſt! Dir blieb
Dein Saitenſpiel:
Mit ihm entſchwingt dem niedern Erd-
gewühl
Ein Dichter ſich, und blickt auf Dinge,
die geſchehen,

Dann ſtill herab aus reinern Höhen,
Weil, ob der Blödſinn murrt, ob ſich der Staub empört,
Ihm nichts den innern Frieden ſtört.
So ſchwebt ein Engel oft, auf einer Silberwolke,
Hoch über dem bedrängten Volke,
Wenn hier der reif gewordnen Saat
In Sturm und Flut Verheerung naht,
Dort, zwiſchen welkenden Geſträuchen,
Die letzte Quelle trocknet; über Leichen
Der Krieg den Hunger führt, und eine Schaar von Seuchen
Giftathmend folgt; bald in die Thäler ſich
Von Schneegebirgen ſchauerlich
Die Gipfel wälzen; bald die Küſte bebt und ſinkt,
Und was ſie trug, in ew'ge Nacht verſchlingt.
Welch Angſtgeſchrei tief in den Klüften,
Welch ein Gewinſel an den Grüften!

Wie blaſſer Schmerz die wunden Hände ringt,
Und der Verlaßnen Flehn hinauf zur Wolke dringt!
Mitleidig hört der Engel ihre Klage;
Jedoch verzweifelt er nicht an der Erde Glück;
Sein ungetäuſchter, feſter Blick
Geht in Jahrhunderte zurück,
Forſcht in den kommenden; ſieht neben kurzer Plage
Die längre Wonne; ſieht umhüllte, bange Tage;
Der heitern mehr; und Feuer, Welle, Wind,
Wie ſie der liebenden Natur Gehülfen ſind.

Er weiß: durch Erde, Luft und Meer hat tauſend Kräfte
Die Allgebährende mit ihrer milden Hand

Vertheilt, und jede nur zum Wohlthun ausgeſandt;
Oft aber reißen ſie, forteilend zum Geſchäfte,
Das nimmer ruht, ſich aus der Berge Schooß,
Aus hangenden Gewittern los,
Und unaufhaltſam dann, zerſchmettern, überſchwemmen,
Zerſtäuben ſie, was ihren Lauf will hemmen.
Indeß befruchtet, nährt, erquickt dieſelbe Kraft,
Die jetzt hinweg die Garbe rafft,
Vom Zweig die Blüthe ſchlägt, und nieder
Des Waldes Eiche tritt, Feld, Hain und Aue wieder;
Denn ſelbſt im Hagelſturz, im Blitz und im Orkan
Bleibt ſie den weiſeſten Geſetzen unterthan:

Es muß, nach der Natur geheimnißvollem
Plan,
Auch was Verderben bringt, ihr großes
All beleben,
Und was am Morgen ſchreckt, am Abend
Freude geben.

Des mächt'gen Windes Wehn, der von
den Alpen ſtürmt,
Soll es die Lüfte nicht und nicht die
Meere läutern,
Weil an der Woge, die ſich thürmt,
Ein freches Fahrzeug hängt, und Silber-
flotten ſcheitern?
Dagegen tanzt ein leichter West
Liebkoſend um der Nachtigallen Neſt.

Der Engel weilt bei dieſem Lichtge-
danken,
Der unter ihm die Schöpfung überſtrahlt,
Ihm, wenn vom Donner noch umrollt,
die Zedern wanken,

In Nachtgewölke ſchon den Regenbogen mahlt:
Und gleich getroſt, mit Seher-Augen ſchaut
Ein Dichter um ſich her, da wo die Höhen laut
Der Tiefe Jammerton verbreiten,
Weil, Elemente nicht, weil Menſchenheere ſtreiten;
Weil blinder Aufruhr wild nach Dolch und Flamme greift,
Los jeden Frevel läßt, auf Gräuel Gräuel häuft,
Bis ſich zum Thier herab ein Volk geſchändet,
Und was tollkühner Muth begann, Verzweiflung endet.

Zwar wehe dem — er hat kein Recht
An Menſchenthränen mehr — der, wann er ſein Geſchlecht

Erniedrigt ſieht, von ihm die ſtolzen Blicke wendet,
Im Anſchaun ſeiner ſelbſt zufrieden, doppelt groß!
Wie ſollte der Gefallnen Loos
Ein frommer Sänger nicht beklagen?
Er trauert, weint um ſie; doch ohne zu verzagen.

Die Muſe, ſtets gewohnt, aus gegenwärt'gem Leid
In frohere Vergangenheit,
In hell're Zukunft ſich zu träumen;
Sie, deren Wink geſtorbnen Bäumen
Den Aſt umlaubt, und Reif und Schnee
Verſchwinden heißt, damit auf friſchem Klee
Bekränzte Hirtenmädchen hüten;
Die Muſe ruft, wie den geflohnen May

In öde Felder, ſo der Tugend reinſte
Blüthen
Zurück in eine Welt voll Büberey.
Sie darf der Vorzeit nur gebieten:
Alsbald entſteigt ein graues Alterthum,
Gekrönt mit ſeiner Völker Ruhm,
Den Gräbern; hohe Thaten drängen
An Thaten ſich, begrüßt von göttlichen
Geſängen.
Was einſt am Nil, am Ganzes, in
Athen,
Und wo die Tiber fleußt, wo Sparta
kämpfte, ſchön
Und gut und edel war, muß wieder auf-
erſtehn.
Erzogen von der Weisheit, gehn
Die Künſte ſchweſterlich durch lachende
Gefilde;
Verläugnung, Männerſinn, Gerechtigkeit
und Milde,
Die man auf Thronen oft, in Hütten
öfter ſah,

Vereinen ſich zum ehrenvollen Bilde;
Und vor der Muſe ſteht die beßre Menſchheit da.

Des Menſchen Seele ward mit Kräften ausgerüſtet,
Im Wirken raſtlos, wie der Elemente Kraft;
Und ſo wie dieſe bildet, ſchaft
Und ordnet, aber auch verwüſtet;
So, wenn im Sturm der Leidenſchaft
Die Seele tobt, zernichtet ſie die Werke
Der ruhigen Vernunft; ſo bricht des Geiſtes Stärke,
Geſchwellten Ströhmen gleich, ſich eine neue Bahn,
Verkehrt Geſetz und Recht, und Denken wird zum Wahn;
Die Phantaſie entbrennt; nicht raſcher wüthet
Im Sande Libyens, am weggezehrten Fluß

D.r Feuerſtrahl des Sirius,
Der Blatt und Knoſpe tilgt, und Ungeheuer brütet.
Doch jenes mächtige Gefühl in unſrer Bruſt,
Das zwiſchen Lieb' und Haß und Qual und Luſt
Umher uns treibt, das innre Licht
Verdunkelt, Hohn der Weisheit ſpricht,
Daſſelbe ſtählt den Muth, reißt uns von niedern Dingen
Gewaltſam los, um Größres zu erringen.
Was in uns denket, forſcht, im Forſchen ſich verliert,
Aus Zweifeln uns in Zweifel führt,
Bis der vermeßne Geiſt nicht mehr den Rückweg findet,
Bis Hoffnung ihn verläßt und guter Glaube ſchwindet,
Daſſelbe, Himmelab verliehn,

Geleitet unſern Gang, macht unſre Schritte kühn,
Der Wahrheit nachzugehn, trägt über ferne Meere,
Von Pol zu Pol, Geſetz und Weisheitslehre.
Wenn oft vor einem ganzen Heere
Berauſchte Phantaſie mit ihrer Fackel ſchwärmt,
Und Königsburg und Tempel und Altäre
Sich dann im Blute baden; ſo erwärmt
Ihr beßres Feuer, gleich wohlthät'gen Sonnenblicken;
Wohin der Wiederſchein der reinern Flamme fällt,
Da muß zum Eden ſich die nackte Haide ſchmücken,
Da läßt ein ſeliges Entzücken
Von rauhen Dornen uns, in dieſer Schattenwelt,
Des Paradieſes Roſe pflücken.

Mag denn das Göttliche, das ſich im Menſchen regt,
Wenn laut ſein Herz beim Namen Freiheit ſchlägt,
Mag es in zügelloſen Horden,
Zum Fiebertraum, zur Raſerey geworden,
So wie dem Herrſcher-Zwang, ſich jeder Pflicht
Entziehn, die Unſchuld vors Gericht
Der Bosheit ſtellen, und zum Spiel die Brüder morden!
Des Brutus unbewegten Sinn
Rief ihn die Freiheit nicht zur Heldentugend hin?
Befahl nicht ſie den größten Seelen,
Für eines Cäſars Glanz und einer Welt Gewinn
Verbannung, Schmach und Tod zu wählen?
Iſt, weil von Leidenſchaft bethört,
Oft ein Tyrannenfeind ſein Vaterland verheert,

Weil Räuber ſich zu Patrioten zählen,
Darum Tells blut'ger Pfeil und Hermanns
Schwerdt
Des Lobs der Edlen minder werth?
Mag prahlende Vernunft, den Himmel
zu beſtürmen,
Ein Rieſenwerk zuſammenthürmen,
Das, wenns der Wolke naht, im Innerſten
erbebt,
Und unter ſeiner Laſt die trotzige begräbt!
Wie manches Volk, das, angekettet
Von Bonzen-Trug und Tyranney,
In tiefem Dunkel ſaß, hat aus der
Sklaverey
Vernunft ans Tageslicht gerettet?

Wahr iſts: Ein wildes Meer, das ſeine
Riegel bricht;
Der ſchnell erwachte Sturm, die Wolke,
die zerriſſen,
Ein Land erſäuft, iſt ſo verderblich nicht,

So nicht, mit ſeinen Feuergüſſen,
Der hochauf flammende Veſuv,
Wenn er, was die Natur zum Garten Gottes ſchuf,
Mit Nacht und Graus bedeckt, als die den Finſterniſſen
Entſtürzte Laſterbrut, die weit und breit
Den Zepter führt, Gerechtigkeit
Und Tugend bannt, Verräther lohnet,
Des Säuglings nicht und nicht des Greiſen ſchonet,
Und unverletzlich doch, bewacht von Henkern, thronet! —
Wer, wenn er ſelber nicht den Taumelkelch geleert,
Wenn er aus eines Menſchen Munde
Noch einen Gruß, an ſeines Freundes Heerd
Noch einen Druck der Hand begehrt,
Wer kann die Brüder ſo im Bunde
Mit allen Höllengeiſtern ſehn,

Und trocknes Augs vorüber gehn?
Verwaiſt auf Erden, ſchleicht die kleine Zahl der Guten,
Stilljammernd, ihre Herzen bluten,
Wie Deins, geliebter Gleim! — O klage nur,
Du, der ſo treulich ſucht, um jede Spur
Von edler Menſchheit aufzufinden,
Der einſam, in umbüſchten Gründen,
Wo Frühlingshauch die Flur erneut,
Wo Lerchen ſteigen, Blümlein ſproſſen,
Sich aller ſeiner Mitgenoſſen
An Gottes ſchöner Sonne freut,
Und wo die Wieſe trau'rt, ein Sterbelied
Dem Veilchen ſingt, das neben ihm verblüht! *)

---

*) S. Gleims Lied: an ein Veilchen im Februar, im 3ten Bande der Iris.

O klage nur um unſre Brüder!
Groß iſt ihr Elend, groß! bald aber ſchmücke wieder,
An deiner Grazien Altar,
Die goldne Leyer und das Haar,
Das Ruhmvoll unter Lorbeern bleichte;
Nimm jenen Kranz, den einſt beim Roſenſchein
Des Maytags dir die Muſe reichte,
Zum Sänger dich in ihrem Hayn,
Zum Genius der Menſchheit dich zu weihn;
Damit, wenn rings von Ungewittern
Umlagert, auch die Starken zittern,
Du ſtehen möchteſt, und dem Schreyn
Der Zwietracht, der Gewalt'gen Dräun
Mit Liedern dich entgegen wagen,
Den Guten, unter Feyerklang
Der Saiten, Troſt und Hoffnung ſagen,

Und, deiner Sendung voll, im ſtrafenden Geſang
Den Muth des Frevlers niederſchlagen! *)

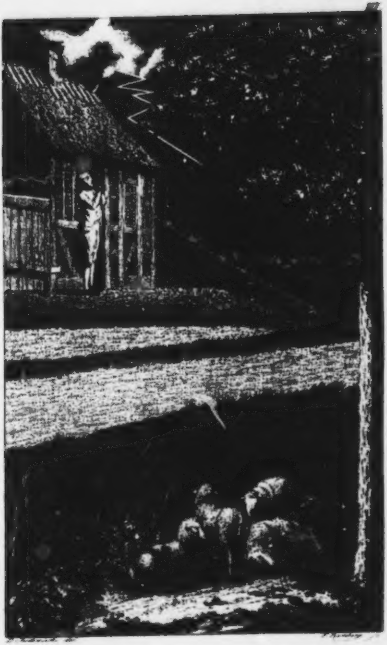
J. G. J.

---

*) Leſer, welche urtheilen können, werden's dieſem Gedichte anſehen, daß es nur ein Fragment iſt. Ich wurde in demſelben unterbrochen, und Monate lang an der Fortſetzung gehindert, bis ich aus dem Ton und der Gedankenreihe gänzlich herausgekommen, und jeder Verſuch, es zu vollenden, vergeblich war.

Früh=

Frühling.



Universitäts
Bibliothek
Berlin

I.

Qui mare et terras, variisque mundum
Temperat horis.

Horaz.

Von allen Freuden, welche die Natur uns darbeut, ſind keine ſo allgemein durch Lieder verherrlicht worden, als die Freuden des Frühlings. Viele Dichter, deren ernſter Geſang von Mädchenküſſen und vom Saft der Rebe ſchwieg, ſtimmten der ſchönen Jahrszeit feyerliche Hymnen an; und diejenigen, deren Leyer nur von Wein und Liebe tönte, wünſchten ſich faſt immer die Blumen des Lenzes, um ihren Becher zu ſchmücken, und eine mit friſchem Grün bekleidete Laube, um in ihrem Schatten zu trinken; oder ſie wollten mit ihren Mädchen unter Blüthen wandeln, neben ihnen ſitzen auf buntem Raſen, und das Murmeln der Quelle hören beim Geſang der Nachtigall. Ueberhaupt machte man den Frühling zum Gefährten der Liebe, und hierzu brauchte man kein Dichter zu ſeyn, da bei der Ankunft deſſelben die Vögel einander locken, die Pflanzen ſich zu einander hinneigen, und die Bäume ſich vermählen. Die Phantaſie des Dichters gieng nur einen Schritt weiter. Bei ihm iſt es Feuer der Liebe, was die Luft erwärmt, was im Glanz der Sonne zwiſchen den Wolken ſpielt, die harten Felſen durchdringt, und in ihrem Schooß die reinern Metalle zeugt. Das Bächlein ſucht ein andres, um ſich mit ihm zu vereinigen; das verliebte Meer umarmt die Küſte; die ganze Erde, mit ihrem ſproſſenden Laub und ihren duftenden Blumen, wird zum Tempel der Liebe. Solch eine Anſicht mußte nothwendig die Reize des Lenzes, ſo wie ſein Verdienſt um die Welt, noch erhöhen, und immer mehr zu Lobgeſängen auf ihn begeiſtern. In der That war dieſe Begeiſterung ſo groß, daß, wenn auch die neuern Dichter in keinem ihrer Werke die Alten erreichen ſollten, ſie wenigſtens in ihren Frühlingsliedern mit denſelben wetteifern dürfen, und daß, ſobald es auf Mannichfaltigkeit der Bilder und Empfindungen ankommt, unſre Zeit gewiß vor den Zeiten der Griechen und Römer den Preis verdient. Es wäre höchſt intereſſant, die berühmteſten Frühlingsſänger der ſpäteren Jahrhunderte neben einander zu ſtellen, und zu bemerken, wie auf der verjüngten, verſchönerten Erde jeder etwas andres geſehen, etwas andres dabei empfunden, hinzugedacht, oder hingeträumt, und in ſeinem eignen Ton es geſungen hat. Wie Thomſon und Kleiſt, die glücklichen Mahler der Natur, die großen und kleinen Scenen derſelben auffaßten, darſtellten, und, jeglicher in ſeiner Manier, die Gemählde mit wichtigen Betrachtungen untermiſchten. Wie der muntre, ſchalkhafte Hagedorn, Hügel und Thäler belebt, ſeine Phillis dabei nicht vergißt, und ihr Liebe ſchwört, fürs erſte bis zur Sommerszeit. Wie der Platoniſche Petrarch auf ſeine Laura die verliebten Blüthen herabfallen ſieht, während daß die Schöne da ſitzet, demüthig in aller der Pracht, und ihm als ein himmliſches Weſen erſcheint; er aber, da wo die heilige Luft ſie umwehte, dereinſt zu ruhen begehrt, wenn die Liebe ſein thränendes Auge ſchließt. Wie der zum Kardinal gewordne Dichter, der die junge Pompadour ſang, der verzogne Liebling der Grazien, die auch alsdann ihren Schleyer ihm nicht verſagten, wenn er die wollüſtigſten Bilder mit ihm bedecken wollte; wie er in hellen Maynächten zu ſchlafenden Mädchen einen zärtlichen Sylphen herniederſteigen läßt (1). Wie Uz in ſäuſelnden Gebüſchen, wo Zephyr mit Amoretten um die Blumengöttinn flattert, die Stimme der Weisheit vernimmt, und Klopſtock das Frühlingswürmchen fragt, ob es unſterblich ſey, und die Nähe Gottes fühlt im kommenden Gewitter. — Unter denen wenigen Dichtern, die ich nannte, welch eine Verſchiedenheit! und wollte man die vorzüglichſten Lieder über dieſen Gegenſtand, auch nur die Deutſchen, alle durchgehen; welch ein Reichthum an Gedanken und Arten der Darſtellung! Wie ſehr müßten, in Rückſicht auf letzteren, die neuen gegen die alten gewinnen!

Aber die Alten bewillkommten den Lenz nicht nur in Gedichten, ſie thaten wirklich was bei uns zur bloßen Poeſie geworden iſt; flochten, ihm zu Ehren, Blumen ins Haar, und feyerten ihm beſondre Feſte. So, wann die erſten Blüthen ſich zeigten, verſammelten ſich im Attiſchen Gebiet, in Sparta und in Arcadien, Jünglinge und Mädchen, ſetzten einen Kranz von Eichenlaub und Roſen auf ihr Haupt, ſchmückten den Buſen mit den Erſtlingen der lachenden Jahrszeit, liefen, leicht gekleidet, in den Wäldern umher, und ſtellten Hirtentänze an. Ihre ungekünſtelten Schritte und Bewegungen ſchilderten die Unſchuld des goldnen Zeitalters, deſſen Freuden ſie genoſſen, das unter ihnen wieder auflebte. In Rom und ganz Italien gieng am erſten Maytage, mit Anbruch des Morgens, die Jugend Haufenweiſe hinaus. Beim ermunternden Klang ländlicher Inſtrumente brachen ſie tanzend grüne Zweige ab, und kehrten mit denſelben in die Stadt zurück. Bald waren alle Hausthüren damit geziert. Die Eltern, Freunde und Verwandten erwarteten die verſchiednen Chöre in den Straſſen, wo Tiſche für ſie bereit ſtanden, und ſie mit einem Gaſtmahl empfangen wurden. An dieſem Tage ruhte jede Arbeit. Nach dem Mahl begann von neuem Muſik und Tanz. Das Volk, die Magiſtratsperſonen, der Adel waren durch die allgemeine Freude ſo vereinigt und vermengt, daß ſie nur Eine Familie auszumachen ſchienen. Alle trugen grüne Zweige. Die Senatoren ſetzten eine Art von Ehre darinn, die erſten zu haben; denn auch ſie konnten anfänglich, ihrer Würde unbeſchadet, dieſem Vergnügen beiwohnen; ſo lang' es nemlich in ſeiner urſprünglichen Lauterkeit ſich erhielt, die es leider in der Folge verlor, um in die ſchändlichſten Mißbräuche auszuarten (*).

Je feſtlicher man unter Griechen und Römern die Ankunft des Blüthenmonds begieng, deſto weniger läßt es ſich begreifen, warum jene Völker, die ſonſt alle Kräfte der Natur vergötterten, warum ſie dem wonnebringenden Lenz keine Stelle im Olympus anwieſen. Flora, oder wie ſie mit ihrem griechiſchen Namen heißt, Chloris war nicht die Göttinn des Frühlings; ſondern Zephyrus, nachdem er ſie geraubt, hatte einen von ihm ſelbſt mit Blumen angefüllten Garten ihr zum Heyrathsgut gegeben, und mit demſelben ihr die Herrſchaft über Blüthen und Blumen ertheilt (3). Für dieſe mußte Chloris ſorgen, und was ſie verletzen konnte, von ihnen abwenden; aber die erwärmenden Lüfte, der mildere Sonnenblick, erfriſchende Winde und ſanfter Regen hiengen nicht von ihrer Willkühr ab. Freilich war die Zeit der knoſpenden Roſe nicht allein von der Vergötterung ausgeſchloſſen; die der Garben, und die der reifenden Baumfrucht war es eben ſo; denn Ceres war nicht Regentinn des Sommers, nur Erfinderinn und Vorſteherinn des Korns; Bacchus und Pomona, weil ſie zuerſt, jener Reben pflanzte, dieſe der Obſtbäume wartete, hatten den Reichthum des Herbſtes in ihrem Schutz, ohne deswegen dem Herbſt zu gebieten. Wie das in der Vorſtellungsart der Alten gegründet war, daß ſie die Jahrszeiten nicht in die Zahl der Götter aufnahmen, nicht einmal Untergottheiten über dieſelben ſetzten, denen ſie gewidmet, deren Leitung ſie anvertraut wurden; dieſes bleibt mir ein Räthſel. Verehrten ſie doch die Zeit der Jugend im Bilde der Hebe, den Anfang des Jahrs und des Tages im Janus, und im Vertumnus den Zeitwechſel überhaupt! Sogar findet man auf Griechiſchen Münzen und geſchnittnen Steinen den Gott Monat, der in Kleinaſien, beſonders in Phrygien, eigne Tempel und einen förmlichen Dienſt hatte, und bei welchem Könige ihren Königseid ſchwuren (4). Die längeren, wichtigen Perioden der Jahrszeiten aber wurden keines Götternamens gewürdigt und keines Alters. Sie folgten nur den glänzenden Lichtern des Himmels, ließen von Sonne und Mond ſich am Himmel daherführen (5).

Indeſſen machten ſich die Römer von dem Jahr und ſeinem vierfachen Wechſel ein ſchönes allegoriſches Bild, das ſeinen Urſprung vermuthlich einer alten Aegyptiſchen Fabel zu verdanken hatte. Bei den Aegyptiern war Theut, (nach andern Thoyt oder Thoot) ohngefähr das, was nachmals bei den Lateinern Mercurius; obwohl nicht Götterbothe, ſondern Geheimerrath des Sonnengottes Oſiris. Theut erfand die Leyer, beſpannte ſie mit drei Saiten, und theilte die Töne in den hellen, mittleren und tiefen ein, mit welcher Eintheilung er die Jahrszeiten nachahmen wollte. Der erſte Ton bezeichnete den Sommer, der zweite den Frühling und der dritte den Winter (6). Die Römer verglichen das Jahr einem mit vier Saiten beſpannten muſikaliſchen Inſtrument (7); und je genauer man die Vergleichung unterſucht, deſto richtiger findet man ſie. Von den auf einem ſolchen Inſtrumente neben einander geſpannten Saiten hat jede ihren eignen Ton, und dennoch ihr abgemeſſenes Verhältniß zu den andern, ihren leichten, unmerklichen Uebergang zu derjenigen, welche ihr am nächſten iſt. Wenn man eine nach der andern rührt; ſo kommt man von der letzten immer wieder zur erſten zurück. In dieſem Zirkel muß man bleiben. Kurz, die vier Töne haben zugleich Mannichfaltigkeit und Uebereinſtimmung, ſind in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen, und machen zuſammen ein muſikaliſches Ganzes aus. Eben ſo die Jahrszeiten. Jede iſt von der andern merklich verſchieden, und ſteht dennoch mit der nächſtfolgenden in der engſten Verbindung; bereitet ſie vor, geht in dieſelbe über. Wir haben eben den Zirkel, der immer von neuem beginnt. Dieſe vier Zeiten theilen das Jahr in vier abgemeſſene Theile, geben ihm Abwechslung und Einheit; und es entſteht dadurch in der Einrichtung der Welt, wie die Bewohner Italiens und auch wir dieſelbe ſehen, eine für uns faßliche Harmonie. — Der Römiſche Schriftſteller, der uns dieſes Sinnbild aufbewahrt hat, dient mir zur Warnung, daß ich es nicht weiter zergliedre, um nicht, wie es ihm öfters begegnet, in Spitzfindigkeiten zu verfallen. Statt deſſen überlaſſe ich mich dem, nichts weniger als neuen, aber für mich nie veraltenden Gedanken, weil ich ſeiner täglich bedarf: daß die im Wechſel der Jahrszeiten ſich uns mittheilende große Harmonie den Glauben in uns erwecken ſoll, es werde Harmonie ſeyn auch da, wo wir keine bemerken; auch da werden die widrigſten, auffallendſten Diſſonanzen in Wohlklang ſich auflöſen, gleich den Mißtönen des rauhen Winters, deren jeder in Nachtigall-Melodien ſich verliert. Sicherlich iſt vieles, was wir Zerſtöhrung nennen, ſo wenig Zerſtöhrung, als im Frühling das Zergehen des Eiſes und das Abblühen der Bäume und Pflanzen. Sehen wir nicht, bei tauſend Gelegenheiten, wie das eine nur verſchwindet, um dem andern ſeine Stelle einzuräumen, wie aus oder neben dem, was untergeht, neues hervorkommt?

Wo Tempel und Pallaſt in ihren Trümmern liegen,
Durch öde Hallen, Jahrelang,
Nicht eines Menſchen Stimme drang,
Und, wie vom Fluch getroffen, bang,
Die Felder unter Dornen ſchwiegen,
Da pflegt der Hirtenknabe nun

Am ſchwülen Sommertag, umringt von ſeinen Ziegen,
In ſchattichten Gewölben auszuruhn;
Da ſieht man, auf geſunknen Säulen,
Bei ſeiner Feldſchallmey das Hirtenmädchen weilen.
Im nächſten Lenze wird ein jugendliches Chor
Dahin zu Spiel und Tänzen eilen,
Und manches Hüttendach hebt einzeln ſich empor,
Bis um die traurenden Ruinen
Ein frohes Dörfchen lacht, bis neue Wieſen grünen,
Auf friſchem Klee die Heerde brüllt,
Und Leben und Genuß kornreiche Fluren füllt.
Ein ſeliger Genuß, den mitten im Gepränge,
Der alten Burg kein üppig Feſt gewahr!
Auch hörten nie die Marmor-Gänge

Des hohen Tempels dort ſo fromme Lobgeſänge,
Als hier vom ländlichen Altar,
Einfältig nur umſteckt mit jungen Zweigen,
Hinauf zur Frühlingswolke ſteigen.

J. G. J.

Anmerkungen.

(1) S. Les quatres Saiſons, in den Oeuvres du C. de B. (Kardinal Bernis.)

(2) La Danſe ancienne et moderne etc. par M. de Cahuſac, T. 1. p. 64. ſv.

(3) Ovid. Faſtor. L. V. wo Chloris noch außerdem ſagt: ſie genöſſe eines immerwährenden Frühlings, (Vere fruor ſemper) welches ſie nicht ſagen könnte, wenn ſie ſelbſt der Frühling wäre.

(4) Der Gott Monat wurde abgebildet, als ein junger Menſch, mit dem zunehmenden Mond um die Schultern und einer, dann und wann mit Sternen beſäten, Phrygiſchen Mütze. Die Alterthumsforſcher haben ihn durchgängig Lunus genannt; aber auf mehreren Münzen findet man bei ſeinem Bilde das Griechiſche Wort: Μην, und auf einer das Lateiniſche: Menſis. Auch erwähnt Strabo verſchiedner dem Monat errichteten Tempel und der ihm erwieſenen göttlichen Verehrung. S. Déſcription des principales pierres gravées du Cabinet de Mſgr. le duc d'Orléans. A Paris, MDCCLXXX, T. I. p. 81. ſv.

(5) Vos, o clariſſima mundi
Lumina, labentem caelo quae ducitis annum etc.
Virgil. Georg. L. I.

(6) Diodor. Sicul. Biblioth. Hiſt. L. I.

(7) Macrob Saturnal. L. I. c. XIX. wo Macrobius zu erweiſen ſucht, daß man auch im Mercur die Sonne verehrt, und deswegen ihm das tetrachordum zugeeignet habe. Varro, indem er von den vier Jahrszeiten redet, bedient ſich ebenfalls des figürlichen Ausdrucks: anni tetrachordum.

II.

Der erſte Frühling.

Wohlan denn, Kinder, aber erſt die Fenſterladen zugemacht, und Holz in den Ofen gelegt! Hört, wie der Nordweſt brauſet! Wie der halbgefrorne Schnee an die Fenſter ſchlägt! Das Licht fackelt auf dem Tiſch, und der Kanarienvogel zuckt in unruhigem Schlaf! Armer kleiner Wicht! Könnten wir dir die Freiheit geben in deinem Vaterlande, wir ließen uns dort nieder, und dein Waldgeſang würd' uns empfangen unter ewiger Blüthe. Nimm vorlieb mit der ärmlichen Bewirthung dieſes Zimmers, mit dem kränkelnden Laube dieſer heſperiſchen Gewächſe. Fremdlinge ſind auch ſie! Habe Geduld, Vögelchen! Fremdlinge ſind auch wir! Eingeſchränkt iſt unſer Flug; mit gebundnen Fittigen ſchlägt noch immer ſchüchtern die uraniſche Pſyche! Sing ihr oft ein Liedchen vor, Vögelchen! ein Liedchen des Frühlings. Laß es von Hoffnungen drinnen tönen, hörſt du? von Hoffnungen! Denn Erinnerungen deiner urſprünglichen Heymath haſt du nicht. Verpflanzet ward, vom entarteten Menſchen, dein minder entarteter Stamm. Schlafe ruhig, o Vögelchen, dein Erwachen ſey froh!

Seyd ihr denn wirklich einmal alle da, Knaben und Mädchen? Ein, zwei, drei, vier, fünf. Und die Mama, und die Tante. Giebts noch was zu beſtellen, zu holen, einfädeln zu laſſen, ſo beſtellt, holt, laßt einfädeln! Müßt ihr kleine Mädchen doch ſchon wie die groſen Weiber eure Aufmerkſamkeit halb auf die Nadel richten, wenn ihr mit halbem Ohr auf den Vorleſer oder auf den Erzähler merken wollt!

Im Herbſtmonde war es, lieben Kinder, im Herbſtmond', aber nicht im Herbſt, als Adam und Eva hinab aus des Paradieſes Höh, und weinend, walleten in die weite, weite Welt! Aus des ewigen Frühlinges Umſchattungen in rauhere Gefild', aus der Unſchuld Lauben in die Erde, die getroffen hatte der Fluch. Von des Scheideberges Gipfel ſtarrten ſie hinab in die graue Tiefe; ausgebreitet unter ihnen lag ein wolliges Gewölk, feuchtaufdünſtend und kalt. Eva wandte ſich, Adam mit ihr. Sie überſchauten Eden noch einmal, zum letztenmal! Zarte Nebel rolleten ſich aus Gründen licht empor; zwiſchen Wolken ſah hervor die Sonne, nach dem Untergange ſandte ſie den ſpäten, goldnen Strahl. Geſenket hatte der Cherub hinter einer Ceder das flammende Schwerdt. — Wehmuth blickte noch ſein Auge, da ſein Arm es wieder hub. Er erhub es, die erſten Schrecken bebeten durch Evens zartes Gebein.

Sie gingen in erdunkelnder Dämmerung den Berg hinunter, zwiſchen ſchroffen Felſen ſtürzten donnernde Ströme rund umher in die tiefe Kluft. Leuchtend, aber ſchreckend, flammte hinter ihnen des Cherubs Schwerdt, und in feuchten Nebeln wanketen vor ihnen ihre eignen vergrößerten Schemen. Ihnen grauete vor ihrem Bilde, Schauer auf Schauer walleten unter Evens goldnen Locken ihren Nacken hinab.

Erreichet hatten ſie das Thal, der Engel trat vor ſie hin. Nimm, ſprach er zu Adam, nimm dieſe Körner des Paradieſes. Dir ward geheißen, das Feld zu bauen im Schweiſſe deines Angeſichts. Er gab ihm den Samen des Brodtes in der Schale einer Kokosnuß. Schnell fuhr er auf. Seines Schwerdtes Schwung theilte die Lüfte mit Donner, der ſiebenfältige Wiederhall rollete von Thal zu Thal.

Adam und Eva ſanken hin ins feuchte Gras. Dunkel umgab ſie, ihr Gebet ſtieg empor mit dem Dunſt der Nacht. Da erhub über der Gebürge Tannen ſich der volle Mond, der Müden Tröſter war er nun das erſtemal. An der langen bräunlichen Wimper zitterte ſein Bild unter Evens ſchönem Auge, ſie richtete ſich auf an Adams Arm.

Im befreundenden Scheine ſahen ſie dicht neben ſich eine Felſenhöle. Neben dem Felſen rieſelte zwiſchen zartem Adiantum und Acanthus eine klare Quelle, Epheu und wilder Wein ranketen über die Oeffnung der Höle bis hinab in die Quelle. Sie fühlten ſich eingeladen, ſie lernten ſchon merken auf die Winke der nun unſichtbaren Hand. Sie gingen in die Höle, Schlummer ſenkte ſich auf ihre Augenlieder, leichte Träume flüſterten ihnen Wehmuth, flüſterten in die Herzen ihnen Troſt.

Aber beim Erwachen weinte Eva laut, und von ihrer Klage wachte Adam auf. Alſo wirklich nicht im Paradieſe! Wirklich gefallen aus der Unſchuld! Sie entriſſen ſich dem Lager, blickten umher, wollten beginnen neues Tagewerk, wankten zagend hin und her. Adam ſtammelte ſtärkende Worte, ſeine blaue Lippe, ſeine blaſſen Wangen widerſprachen ſeiner Zunge.

Dennoch ſuchten ſie und fanden ſeltne Frucht, Beeren und Wurzeln. Aber hier kleidete die Bäume nicht des ewigen Lenzes zartes Grün. Täglich ward es dunkler, bald ward es falb. Schon rauſcheten gelbe Blätter ihnen fürchterlich, ſchon war der Boden beſtreuet mit aufgerolltem, verdortem Laube. An der pflückenden Hand glitten nach dem Apfel die gelöſeten, bunten Blätter hin. Evens Kniee zitterten. Sieh, o Adam! als ich Einen Apfel pflückte, beraubte ich die ganze Erde ihres Schmucks!

„Nicht alle Bäume ſind gelb, ſprach Adam, ſieh die Pomeranzen und Citronenbäume, ſieh die Lorbeern! Sieh die Cedern auf den Bergen und die Tannen! Auch die hangende Weide bei der Höle hat des grünen Laubes mehr als des dürren gelben.“

Aber da nun täglich auch die Weide, eine Thränenweide war es, gelber ward; da nun blätterlos auch ſie daſtand, o wie traureten unſre Eltern da! Sie erwarteten, daß nun auch die Lorbeern und die Pomeranzen, des Gebürges Tannen und Cedern, und die hohe Pinie nackt ſtehen würden. Jede goldne Frucht dieſes ſüdlichen Himmels pflückten ſie, als wäre ſie die letzte Frucht. Aus Gehorſam, mit banger Hofnung, ſtreuete Adam Paradieſeskörner gegen die Mittagsſonne hin.

Er freuete ſich, als nach wenigen Tagen helles Gras auf dem erſten Acker ſproßte.

So brachten ſie, kleine Heerden pflegend, dürftige Nahrung ſammlend, ihren erſten Winter hin. Träume lehrten ſie des kleinen Haushalts Geſchäfte. Was ſie im Traume gethan, das verſuchten ſie wachend. So lernten ſie den verborgnen

Quell des Feuers und des Lichts aus Steinen hervorlocken und aus Holz. So lernte Adam einen Bogen ſpannen, der Heerde zum Schutz, ungern kriegend mit dem ehmals zahmen Wolf. So lernte Eva aus des Opferlammes Wolle lange Fäden ziehen, an der Kunkel mit behender Hand die Spule ſchnellend.

Adam ſtand eines Tages bei gefälltem Baum, ſeine nervigte Linke hielt den ſcharfen Kieſel, unter kräftigen Steinſchlägen ſeiner Rechten ſank der Kieſel ins geſpaltne Holz. Da kam Eva mit geflochtnem Weidenkorbe. Milch brachte ſie in einem Rindshorn ihrem Manne, Ziegenkäſe brachte ſie, Wurzel und Frucht. Sie wiſchte ihm den Schweiß von der heißen Stirne mit duftenden Blättern der Pomeranze, ſie freuete ſich der Ruhe die ſie ihm mit Labſal brachte. Er ſetzte ſich auf den Stamm; ſie wollte ſich neben ihn ſetzen, als ſie, ſich verwundernd, ſprach: Haſt du auch hier, o Adam, Körner des Paradieſes geſäet? Siehe, wie ſie unter dem dürſtigen Graſe freudig ſproſſen! — Nein, nicht hier, ſagte Adam, und ſtand auf. Das iſt nicht Paradieſesſaat, es iſt junges Gras. — Unter des liegenden Stammes Schutz war büſchelweiſe junges Gras empor gewachſen. Freude röthete ſeines Weibes Wangen. Sieh, o Adam, wie der Segen unter deiner Arbeit ſproßt! Dein Schweiß netzte die Erde, wie des Himmels Thau, und die Gnade Gottes ſtrahlete wie Sonnenſchein!

Sinnend ſtand Adam und froh, dann ſprach er: Trüber Sinn trübt auch die Augen, Eva. Nun werd' ich inne, daß ich mich wohl täuſchete, weil ich getäuſcht zu werden wähnte. Denn geſtern ſchien mir, und ſchon ehegeſtern, als ob an der Quelle ſich das Ufer mit erfriſchendem

Grün bekleidete, als rieſelte die klare Welle zwiſchen Steinen über ihres Bettes neugeſproßten Pflanzen. Laß uns ſehen! Und ſie gingen, bald mit eilendem, bald mit ſäumendem Fuße, denn ſie forſcheten auch um ſich her. Plötzlich rauſchet' es im Buſch, ſie wandten ſich, ein junger Widder hatte ſich mit den Hörnern verwickelt in den dichten Epheu, der eine Kornelſtaude weit umwölbete. Ihn hatten gelockt die zarten Reiſer mit der gelben Blüthe, ihn der Citysus mit ſchon grüner Knoſpe. Froh hüpfete der Widder auf, da er gelöſet war, und halb ohnmächtig vor Freude ſetzte Eva ſich in junges Gras. Denn ſie hatte geſehen die jungen Knoſpen des Citysus, hatt' entdeckt was ſie noch nie geſehen, der Kornelſtaude gelbe Blüthe. Da brach froh und ſtaunend wie ſie, Adam einen Haſelzweig mit rothen Blüthenbürſtchen, und reichte ihn dem Weibe, das ihm eben unter aufgrünendem

Flieder junge Veilchen gepflückt hatte. In ihren Händen begegneten ſich die Erſtlinge des erſten Lenzes! Und nun gingen ſie zur Laube, dort knoſpete die Thränenweide, blühete die Waldanemone, blühete die Primel, knoſpete an hohem Stengel die geſtreifte Vogelmilch.

Nun kränzte jeder Tag ſie mit neuen Blüthen der Freude, jeder ſchattete ihnen mit neuem Troſte. Thau der Schaam und der Reue — ach vom Himmel träuft auch er, auch er duftet wieder zum Himmel empor! — Thau der Schaam und der Reue netzte manchmal ihre Wangen, wenn zu leicht geſinnet ſich ihr menſchliches Herz erhub! Dann rief die Erinnerung verlorner Unſchuld ſie zurück aus zu ſchwebendem Seelentanz, dann fühlten ſie wieder Pilger ſich hienieden, weiſe nur durch Ahndung, nur in Hoffnung froh!

Schon hatte der Lenz die Bäume halb bekleidet mit dem zarten hellen Laube; ſchon bedeckte die Obſtbäume der Blüthen Schnee. Die immer blühenden, immer fruchtenden Pomeranzen lehrten ſie zu verſtehen die Verheiſſung jener Blüthen an dem Kirſchbaum, an dem hohen Birnbaum, am weiß und rothen bräutlich geſchmückten Apfelbaum. Nach leichterem Tagewerk ſetzten ſie ſich auf den bemoſten Stein, nah an der Hütte, unter der überhangenden Apfelblüthe.

Heſperus funkelte zwiſchen dem Epheu der im Wehen des Abends leiſe hin und her gewieget herab von der knoſpenden Eiche rankete. Der Mond ſchien durch des Lerchenbaumes junge Nadeln, und mit ſeinem Bilde ſpielete die hüpfende Welle. Gedränget von Empfindungen ſtand Adam auf, leiſe ſeine Hand aus Evens Händen ziehend. Da ſtützete ſie

ſich

ſich auf ihren rechten Arm, und ſah mit gedankenloſen Gefühlen ihrem Manne nach, bis er hinter ſchwellenden Blüthen des Granatapfels und hinter Mandelbäumen, welche ſchon Frucht angeſetzet hatten, ihr entſchwand.

Eilender kam er wieder, mit den erſten Aehren in der Hand. Siehe die Pflanze des Paradieſes! Froh und ſinnend ſahen ſie die Aehren an, zweifelnd ob die Frucht des Fleiſſes alſo blühe, oder ob ſie Blumen tragen werde.

Alles ſtimmete, rund umher ſtimmte alles ſie zur ſanften Wehmuth, und zu tiefgefühltem Dank. Still war der Abend, ſtill auch ſie. Da enttönete der Thränenweide dein Geſang, o du holde Nachtigall! Das erſte Nachtigallen-Lied das auf Erden tönte! Thränen rannen über Adams, Thränen über Evens Wangen. Und die kleine Sängerinn ſang in immer wechſelnden Melodien, ſang hinein in ihre Herzen. Sie umarmten ſich ſprachlos, beteten an, ſchwiegen wieder lange, weiſe durch Ahndung und in Hoffnung froh!

F. L. Graf zu Stollberg.

April.

Was kümmerts dich in deinen Wolken
droben,
Du launiſcher April,
Ob wir dich tadeln, oder loben?
Ein großer Herr thut meiſtens, was er
will.
Auch halten wir geduldig ſtill,
Und leiden, was wir leiden müſſen.
Gieb uns zuweilen nur ein wenig Sonnenſchein,
Damit wir deſſen uns erfreun:
Dann magſt du wiederum mit Schnee und
Regengüſſen,
Mit Sturm und Blitz und Hagel dir
Bei Tag und Nacht die Zeit vertreiben!
In unſrer kleinen Wirthſchaft hier
Soll dennoch gutes Wetter bleiben.

May *).

Wenn in Gärten voller Pracht
Uns die Roſe nicht, umglänzt von Tulpen, lacht;
O ſo giebts an allen Bächen
Friſcher Blumen gnug zu brechen;
Und im Kranz der Freude ſtehn
Auch die Wieſenblümchen ſchön.

J. G. J.

---

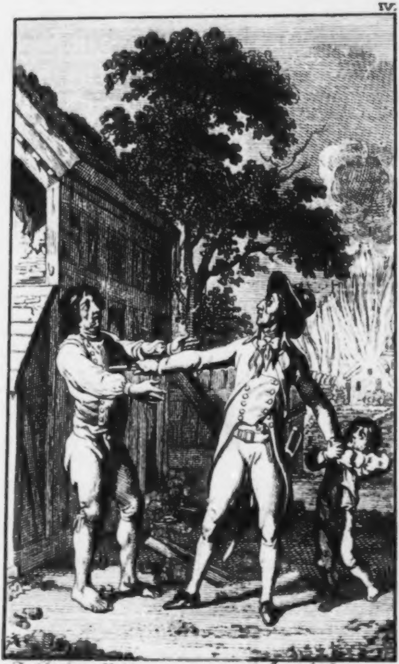
*) Auprés ces tranquilles chaumiéres,
A l'ombre épaiſſe des vergers,
Cherche, ami, ces fleurs ſolitaires
Dont ſe couronnent les bergers.

Elles ont peu d'éclat peut-être;
Mais on en trouve à chaque pas,
Une aurore les fait renaitre,
Un ſoleil ne les flétrit pas.

Dorat.

Sommer.

IV.



D. Chodowiecki in.   W. Arndt fc. Berlin 1790

I.

Zaubermährchen ſind eigentlich für den Winter, und leſen ſich am beſten Abends, bei einem, höchſtens zwei Lichtern; zumahl wenn ſie etwas Schauderhaftes enthalten. In dieſem Falle gereicht es ihnen noch zum beſondern Vortheil, wenn es draußen ein wenig ſtürmt, und ſie vom Windegeheul, wie ein Melodram von rauſchenden Baßgeigen, hier und dort unterbrochen, oder begleitet werden. Mit der folgenden Feengeſchichte, die ſich überhaupt von den gewöhnlichen Dichtungen dieſer Art unterſcheidet, hat es eine andre Bewandniß. Wegen ihrer romantiſchen

Bilder und der aus der ſchönen Natur

Bilder und der aus der ſchönen Natur entlehnten Scenen ſcheint ſie mir eher für die angenehmere Jahrszeit gemacht zu ſeyn, vorzüglich für den Sommer, welcher mit ſeinen Blumen, Kornfeldern, Grasreichen Matten und tragenden Obſtbäumen, die größte Mannichfaltigkeit darbeut. Alsdann wird es der Phantaſie leichter, ſich jene Bilder zu verſinnlichen, in jene Scenen ſich hineinzuträumen. Zwar bedarf die Erzählung keiner fremden Beihülfe, keiner eignen Dekoration; genug, wenn man ein Herz mitbringt, das ſich den Empfindungen höherer Liebe gern überläßt! Zu einem ſolchen redet Miranda gewiß an jedem Orte, zu jeder Zeit. Weil aber dennoch das wann und wo nicht völlig aus der Acht zu laſſen iſt; ſo erſuche ich diejenigen, die Mirandas Geſchichte leſen wollen, dazu einen freundlichen Sommerabend, und an demſelben eine dämmernde Laube, ein luſtiges Gehölz, oder einen ſchattichten Raſen am Wieſenbache zu wählen, wo ſie zugleich eine reizende Ausſicht vor ſich haben Den Beſſern unter ihnen wird es, inſonderheit in der gegenwärtigen Zeit, keinen geringen Troſt gewähren, wenn ich mich ihnen verbürge, daß die edleren Gefühle, die in dieſer Erzählung überall durchſchimmern, nicht darum geweckt wurden, um niedergeſchrieben zu werden; ſondern daß ſie niedergeſchrieben wurden, weil die Seele, voll von ihnen, ſie nicht länger zurückhalten konnte; ſo wie ein Tonſetzer oft in der Begeiſterung, da wo niemand ihn hört, ſeine Phantaſien ſich ſelber vorſpielt, und vorſpielen *muß*. Das Ganze war von der Verfaſſerin beſtimmt, unter ihren Papieren verborgen, wenigſtens im engen Kreiſe ihrer Vertrauten zu bleiben, und wiederhohlte Bitten der Freundſchaft wurden erfordert, um die Handſchrift aus dieſem Kreiſe hervorzulocken.

J. G. J.

Fernando und Miranda.

Fernando hatte mit ſeiner Miranda glückliche Jahre gelebt, als der König von Neapolis, Mirandas Vater, ſtarb. Fernando ward zum Nachfolger erwählt. Glücklicher war nie ein Volk geweſen als dieſes unter ſeiner Regierung ward, denn Fernando lebte wie ein Vater in ſeiner glücklichen Familie. Jedes Glück theilte Miranda mit ihm, jeden Ruhm und die Liebe des Volkes. Fernandos ſüſſeſte Wonne war, diejenige welche ſein ganzes Herz beſaß, durch ſeinen Ruhm, ſeine Tugend, ſeine Liebe, glücklich zu ſehen.

Aber ſo ſehr er auch die Seligkeit des Wohlthuns empfand, ſo froh ihn der Anblick ſeines Landes machte, wenn er es durchzog, und überall blühende Städte, ruhige Hütten, Unſchuld und Freude fand, überall Liebe zu ihm jedem Herzen eingepräget ſah; ſo wünſchte er doch heimlich die flüchtigen Stunden zurück, in denen er einſam mit Miranda gelebt, als nur der Himmel ihre Liebe geſehen hatte. Die Augenblicke die er den Geſchäften des Thrones entziehen konnte, waren ſüſſen Phantaſieen ehmaliger Seligkeit gewidmet. „Ach Miranda!“ ſagte er ihr dann oft, „das war ein ſeliger Augenblick meines „Lebens, als ich, der ich mich ſchon ver„loren geglaubt hatte, mich nun vom „Schiffbruch gerettet auf der bezauberten „Inſel fand! als ich deine holdſelige Stim„me hörte! als dein erſter Blick mir Lieb' „entgegen trug! Liebe des unſchuldigſten „reinſten Herzens! als du mich nicht kann-

„teſt, und ſtille Thränen um mich weinteſt, als dein Vater mich zur Knechtſchaft verurtheilte. Noch ſeh' ich dich immer, wie du mit weichen Händen Holz für mich zuſammen laſeſt, wie du den heißen Strahl der Sonne für mich ertrugſt, und wir dann in der Abendkühle, nach geendeter Arbeit, ans Geſtade des Meers uns niederſetzten! Ach Miranda! dieſer Stand der Knechtſchaft, für den ich nicht geboren war, iſt mir dennoch in der Erinnerung ſüſſer als der Glanz und die Beſchwerden des Hofs!" Dieſes Gefühl ward in Fernando immer mächtiger, er empfand, daß er und ſeine Miranda geboren wären, um ſich durch ihre Liebe in ſtiller Einſamkeit zu beglücken. Er hatte einen Vetter den er zärtlich liebte, deſſen Herz zum Wohlthun und zu Uebungen der Gerechtigkeit nicht minder als Fernandos Herz geneigt, und deſſen Geiſt nicht minder fähig war; der ihm ſchon oft die mühſamſten Arbeiten erleichtert, auf den er ſchon oft die ſchwerſten Sorgen des Staats gewälzet hatte. Nimm, ſprach Fernando, nimm Zepter und Krone, du haſt keine Miranda! Dich liebet das Volk wie mich, du liebeſt es wie ich. — Schon eilt' er mit ſeiner Miranda zu Schiff, ſchon begünſtigen die Winde ihre Fahrt, ſchon landen ſie an eine kleine Inſel, welche einer Feeniſel gleich ſchien. Ein ewiger Frühling ſchmückte ſie, und zugleich prangte ſie mit des Herbſtes Früchten. Blumen, ſchöner und glänzender als Miranda je geſehen, blüheten, dufteten ihnen entgegen, als ſie dem Ufer naheten. Von fern wurden ſie einen Baum gewahr, deſſen Frucht von Gold und Purpur ſchimmerte. Freundlich bog er ſeine Aeſte gegen ſie. Sie pflückten von der Frucht; kaum hatten ſie gekoſtet, verjüngt fühlten ſie ſich gleich. Jugendlich ſchön wie er das erſte Mal ſie geſehen, ſtand

Miranda vor Fernando da. Schöner war Fernando ſeiner Miranda nie erſchienen als er nun vor ihr ſtand. Sonderbar ſchien es ihnen, daß dieſe Frucht nur ſie verjüngte, denn auf ihre Begleiter wirkte ſie nicht. Angenehm von Geſchmack war ſie einigen, andern war ſie widerlich. Je weiter ſie in die Inſel hinein gingen, deſto mehr des Wunderbaren. Vögel ſangen mit ſo unbeſchreiblicher Lieblichkeit, daß Fernando und Miranda in Thränen ſüſſer Entzückung zerfloſſen, und Miranda faſt ohnmächtig am Bache niederſank, indeß ihre Begleiter weiter nichts als gemeiner Vögel Geſang vernahmen; ja einigen ſchien es nur ein Zwitſchern ungefiederter Neſtlinge. Andern — und das ſchien ſonderbar — eben denen welche von der ſchönen Frucht nicht hatten eſſen können, war der Geſang dieſer Vögel unerträglich. Ihnen waren auch die Blumen ſo zuwider, daß ſie von deren Geruch erkrankten. Sie baten ihre Gefährten, eine Inſel zu verlaſſen, die gewiß von einem böſen Zauberer bewohnet würde. Sie wollten auch Fernando und Miranda bereden, aber wie hätten ſie Miranda und Fernando bereden können? Für dieſe Beide ſchien, und nur für dieſe Beide, die Inſel gemacht. Hier entdeckte man keine Spur von einer Menſchenhand. Hier war keine Kunſt als die geheime Ordnung der Natur. Hohe, ſchroffe Felſen ſchützten die Inſel vor jedem Eingang; es war ihnen als hätte ſie eine unſichtbare Hand hineingeführt. Als ſie etwas weiter gingen, kamen ihnen große, wilde Thiere entgegen, die einigen furchtbarer als Löwen und Drachen ſchienen. Freundlich legten ſie ſich hin zu Fernandos und Mirandas Füſſen, und benahmen ſelbſt den Begleitern dieſer Liebenden ihre Furcht. Doch fühlten jene, daß ſie nicht für dieſe Inſel geboren wären, für welche ſie keinen Sinn

hat-

hatten. Einigen, welche mehr aus Vorwitz als aus Treue, oder gar aus übler Abſicht ihren ehmaligen König begleitet hatten, ward ſo übel zu Muthe, daß ſie auf ihren Knieen Fernando und Miranda baten, ſie zum Schiffe zu begleiten, und noch in derſelben Stunde abfahren zu laſſen. Fernando und Miranda gewährten ihnen dieſe Bitte gern. Alle ihre Begleiter verließen ſie und kamen heim in ihr Vaterland, wo ſie durch Erzählungen von den Abentheuern dieſer Reiſe jeden der etwa Luſt zu ſolcher Reiſe möchte gehabt haben, auf immer davon abſchreckten.

In ſtiller Einſamkeit genoſſen die beiden Liebenden eines lang entbehrten Glücks, überließen ungeſtört ſich ihrer Zärtlichkeit, und fühlten ſtärker als je, daß nur ſie für einander geboren wären.

Alle die ſonderbaren Begebenheiten dieſes Tages erſchienen ihnen wie ein Traum, aber wie ein Traum der beim

Erwachen nicht verſchwände. „Werden „wir ihn ewig träumen, dieſen ſüſſen „Traum?“ ſagte Miranda, indem Bläſſe der Freude ihre Wangen bedeckte; „ach „Fernando! wir allein athmen der ſchimmernden Blumen ſüſſen Duft! unſre „Herzen allein werden durch den lieblichen „Geſang der Vögel zu gleichen Empfindungen geſtimmt! Uns nur verjünget der „Saft von der purpurnen und goldnen „Frucht! Hätte das alles nur allein auf „mich gewirkt, o wie unglücklich wär' ich „geweſen! Daß ich es mit dir, allein mit „dir genieße, wie ſelig macht das deine „Miranda!“

„Ach Miranda!“ antwortete Fernando entzückt, „welche Wonne wird noch unſre „Seelen überſtrömen! mein trunkner Blick „überſchaut die entfernteſten Zeiten, in „denen wir, ungetrennt durch unſre Liebe „glücklicher ſeyn werden, als durch alles „was uns umgiebt, wär' auch alles noch

„ſchöner und herrlicher! Umgäben neue „Wunder uns auch jeden Augenblick! Immer bleibt unſre Liebe uns das erſte! „immer das letzte! Sie kann nicht veralten, ſie kann ſich nicht verjüngen!

So wähneten die Liebenden, aber ſchwer hing über ihnen des Schickſals Hand! Zwar lebten ſie viele Jahre in dieſer Inſel ein wahres Götterleben, und jeder Augenblick verband ſie mit neuer Innigkeit; zwar war hier vereinet was nur die Phantaſie Reizendes ſich denken kann, und nie glühete ſelbſt in Heſperiſchen Gärten die Natur ſo ſchön wie um ihre kleine Hütte; aber ihre Glückſeligkeit ſollte bald ein Ende haben. Fernando hatte ſich auf eine Stunde von ſeiner Miranda entfernt, im Walde umherirrend vertieft' er ſich in den Gedanken an ſein Glück. Miranda ſaß unter einer Myrte, kaum ertrug ihr Herz ſeiner Seligkeit ganzes Gefühl. „Werden „wir immer ſo mit einander leben? ſo

„einſam, ſo ungetrennt, uns Alles in „Allem?“ Sie ſann dieſer Empfindung nach, kein leiſer Zweifel unterbrach die Ruhe ihrer ſtillen, erhabnen Seele. — Indem ſtand vor ihr eine Lichtgeſtalt. Freundlich ſah' der Geiſt ſie an: „Erſchrecke nicht vor mir, Miranda! ich „liebe dich und Fernando! Ich bin es „der für euch dieſe Inſel ſchmückt! Für „euch nur duftet dieſer Blumen Glanz! „Euch reifet purpurn und golden dieſe „Frucht! Euch ſingen dieſer Inſel Vögel „lieblichen Wonnegeſang! Euch ward die „Macht verliehen die wildeſten Thiere zu „beſänftigen mit Einem Blick! Morgen- „und Abendröthen glänzen euch! Euch „ſtrahlet der geſtirnte Himmel, euch der „ſtille Mond, euch die freudenbringende „Sonne, anders als allen andern Söhnen „und Töchtern der Erde! Euch ſchmeidigen ſich die Elemente! Ihr hemmt der „ſchnellen Stunden Flug! Alles was Herz

„und Sinne erfreuen kann, ward es nicht „hier für euch vereint? Ward nicht hier „jeder kühne Wunſch, jede leiſe Ahndung „von Wonne ſchnell erfüllt? Vielmehr, „als erfüllt?“ Miranda ſank zu ſeinen Füßen, aber er richtete ſie auf, und fuhr nun mit ernſter Stimme fort: „Wie gern „hätt' ich euch dieſe Glückſeligkeit auf „ewig geſchenket, aber das ſtehet nicht in „meiner Gewalt. Ihr müßt getrennt werden, ſo will es das unerbittliche Schickſal! Einer von euch muß ſterben, auf „ewig ſterben! Der andre wird unausſprechlich und ohne Ende glücklich ſeyn! „Dir wird die Wahl gelaſſen, Miranda! „ob deine Seel' im ewigen Abgrund des „Nichtſeyns ohne Erbarmen verſunken, aus „der Schöpfung vertilgt, gänzlich vernichtet werde, indeß dein Fernando Wonne „genieſſet, deiner nicht gedenkt, vergißt, „dich je geliebet zu haben; oder ob er „vernichtet werde und du auf ewig glück-

„lich ſeyſt! Wähle! aber wiſſe daß ihr Beide in ewigem Jammer leben werdet, wofern du von dieſem Ein Wort an Fernando ſagſt!“

Wer kann ſich den Schmerz, die Betäubung der unglücklichen Miranda vorſtellen? Plötzlich wäre ſie geſtorben, hätte nicht der Geiſt ſie mit ſeinem Stabe leiſe berührt. Sie warf ſich zu ſeinen Füßen, rang die Hände, weinte laut. „Ach Erbarmung! Erbarmung!“ ſchrie ſie, „getrennt, auf ewig getrennt, vernichtet, vergeſſen, ungeliebt von Fernando! wie kann ich das ertragen?“ — „Was du nicht ertragen kannſt, würde vielleicht dein Fernando ertragen können,“ antwortete der Geiſt, „aber bei dir ſteht die Wahl. Viel glücklicher als du jemals warſt, wirſt du werden, und ohne Ende! Von ſeinem Tode wird Fernando nichts wiſſen. Er wird durch deine Wahl nicht unglücklich! Vernichteteſt du dich für ihn,

„er erführe es ja nicht einmal; er würde „glücklich ſeyn können ohne dich!“ „Ohne „mich würde Fernando glücklich ſeyn kön„nen?“ ſagte Miranda weinend. Aber ihr Herz empörte ſich gegen den ſchrecklichen Gedanken, daß Fernando ſollte vernichtet werden, und durch [illegible]e Wahl! und ſie nicht mit ihm! „Noch drei Au„genblicke!“ ſagte der Geiſt mit gebieteriſcher Stimme, „dann mußt du dich ent„ſchloſſen haben!“

„So treffe mich denn ewiger Tod!“ ſagte Miranda, „nur Fernando lebe! Fer„nando ſey ewig glücklich!“ „Es ſey ſo,“ erwiederte der Geiſt, „aber vergiß nicht „daß alles verloren iſt, daß ihr elend „werdet auf ewig, woſern Fernando von „deinem Opfer je etwas vernimmt! Neun „Tage vergönn' ich euch noch, doch wenn „der zehnte Tag anbricht, ſo wiſſe daß es „der letzte Tag deines Daſeyns iſt, der „letzte mit Fernando!“

Mit dieſen Worten verſchwand der Geiſt. — Halbtodt, im tiefſten Jammer ihrer Seele, von den ſchmerzhafteſten Gefühlen erſchöpft, wußte Miranda nicht wie ihr wäre. Plötzlich hatte ſich ihr Schickſal verändert. Wie wenn an einem heitern Sommerabend die ganze Natur ſchweigt, und feyerliche Stille über die ganze Gegend verbreitet iſt, wenn dann auf einmal der Sturm ſich erhebt, und ſchwarze Gewitterwolken ſich zuſammenrollen — ach, es ſchwebt ein Nachen, er gleitet ſanft über die Fläche des Meeres hin — auf einmal vereinigen Sturm und Gewitter ſich, den friedlichen Nachen zu zertrümmern! Solcher Schrecken ergrif Miranda, als ſie vernommen hatte die Rede des Geiſtes. Ach, nur zu gewiß daß es kein Traum ſey, bemühte ſie ſich nicht ihren Jammer zu mäßigen. Doch es nahte die Stunde in welcher ſie Fernando erwartete, vor dem ſie zum erſtenmal, und ein ſo ſchreckliches Geheimniß verbergen mußte. „Wenn mein Schmerz ihm das „Unglück entdeckt, ſo iſt er auf ewig verloren. — Er muß mich verlieren, er „muß durch ein Wunder vergeſſen daß ich „ſein war, ſonſt kann ich nichts für ihn „thun.“ Dieſe Vorſtellung vermochte die Edle, ſelbſt bei dem unausſprechlichſten Schmerz, eine heitre Miene anzunehmen. Doch umſonſt! gegen Fernando konnte ſich Miranda nicht verſtellen. Er ſah den erſten Kummer, ſeit ſie auf der glücklichen Inſel waren, auf ihrer Stirne ſchweben. „Ach „Fernando, ſagte ſie, hoffeſt du daß wir „ſtets ſo glücklich bleiben?“ „Iſt das die „Urſache deines Traurens, ſo beruhige „dich, meine Miranda! Die Liebe iſt „mächtiger als der Tod! Sie umſchlang „nicht mit heiligen Banden unſre Seelen, „um ſie zu trennen!“ — Miranda ſchwieg und verbarg ihre Thränen. Fernando glaubte leiſe Ahndungen an ihr zu bemerken, er ſuchte ſie aufzuheitern, und es gelang ihm auf Augenblicke. „Ich will „ſie genieſſen, dachte ſie, dieſe Augenblicke, die ich noch mit Fernando zu leben „habe!“ Aber oft ſuchte ſie die Einſamkeit. Alle Abende erſchien ihr der Geiſt, immer ward er freundlicher, jedesmal bot er ihr höhere Glückſeligkeit an, er zeigte ihr Gärten gegen welche die ihrigen nur Wüſteneyen waren; hellerleuchtete Palläſte in zauberiſchen Gefilden; ein glückliches Volk das ſie Königinn nannte; Schäfer und Schäferinnen durch Unſchuld und Liebe beglückt. Ueberirdiſche Muſik entzückte ihr Ohr. Aber alles das ließ ſie ungerührt, und der Geiſt erhielt immer die beſtimmte Antwort von ihr, daß ſie ſich auf ewig für Fernando aufopfern wolle! — Dieſer wußte nicht, ahndete nicht, wie bald ſein Schickſal ſollte verändert werden. Sorgfältig verbarg die liebende Miranda das ſchreckliche Geheimniß, aber es ward ihr unausſprechlich ſchwer, ſchwerer noch die heftigen Bewegungen ihrer Seele, die Erſchütterungen welche ihr Innerſtes bewegten, dem Freunde ihres Herzens zu verbergen. Der Sprache fehlen Worte, die Tiefe ihres Jammers auszuſprechen. Alle die Glückſeligkeiten ſo vieler Jahre, vereint, konnten die Trauer dieſer neun Tage nicht aufwiegen. Miranda, ohne daß Fernando es merkte, führte ihn zu allen den Orten wo ſie ſo oft mit einander geweſen, nur nicht zu der unglücklichen Stäte, wo ſie den Geiſt zuerſt geſehen! Oft ergriff die Vorſtellung ihrer in wenigen Tagen auf immer verſchwundnen Glückſeligkeit ſie ſo heftig, daß ſie ohnmächtig in ſeine Arme ſank. Fernando glaubte, ihren kommenden Tod zu ſehen, und flehte nur von dem ihm bis jetzt ſo günſtig geweſenen Geſchick, daß er ſterben möchte mit ihr!

Als der neunte Abend kam, erſchien ihr der Geiſt noch einmal, und glänzender als je. Er geſtand ihr, daß er ſie liebe, daß er ſie beſeligen wolle, wenn ſie Fernando vergeſſen könnte. — Sie verabſcheute dieſen Gedanken, und wählte zum letztenmal den ewigen Tod!

Mit welcher Empfindung ſah ſie den herannahenden zehnten Tag! Der Anblick der rothaufgehenden Sonne war ihr ſchrecklich, ſie hatte eine traurige, lange Nacht durchwacht. Nun nahte des Scheidens Stunde, ſie ſchmiegte ſich an Fernandos Bruſt, und zerfloß in Thränen. Zu ſprechen vermochte ſie nicht. Tiefe Seufzer begleiteten ihre ſtillen, ſanften Liebkoſungen. Fernando wußte nicht wie ihm zu Muth wäre; kalte Schauer überliefen ihn. — Sie ermannte ſich wieder, und bat ihn, mit ihr einen kleinen Spatziergang zu machen. Da fing ſie an mit himmliſcher Begeiſterung von der Wonne der Liebe zu ſprechen, und ach! — das wollte ſie nicht! — Sie flehte ihn mit heißen Thränen, ſie nie zu vergeſſen! ewig zu lieben ſeine Miranda! — Fernando erſtaunte über den Eifer, über die Angſt mit welcher ſie ihm flehte, doch indem er ihr den heiligen Schwur der Liebe noch einmal ſchwören wollte, war ſie vor ſeinen Augen verſchwunden.

Ungeſehen ſtand auf einer lichten Wolke Miranda. Ach! was ſah ſie da! Vor ihrem in Ohnmacht liegenden Fernando ſtand der zaubernde Geiſt. Er berührte Fernando mit ſeinem Stabe. Schnell ſprang dieſer auf, mit wilder Angſt ſchaute ſein Blick umher. „Wo biſt du, meine „Miranda!“ Da ſtand vor ihm der zaubernde Geiſt. „Trink aus dieſem Becher, „ſo führ' ich dich zu Miranda.“ Fernando trank; ach, Miranda ſah ihn trinken und in langen Zügen eintrinken die Vergeſſenheit! Leichtſinn ſah ihm aus den Augen. Miranda ſah ihn, der Anblick war ihr ſchrecklicher als die Erwartung ihrer Vernichtung. Sie ſah Fernando auf blühenden Gefilden entzückt umherirren, dann ruhig ſich hinlegen an den Bach, und den lieblichſten Melodien mit liebetrunkner Seele lauſchen. Sie ſah einen Reigen junger, ſchöner Nymphen und Dryaden, mit Blumen wie ſie keine noch geſehen, wie noch keine ſo reich an himmliſchem Dufte ihr geathmet hatten, ihm das Haar kränzen. Sah, wie jede ſeinem leiſeſten Winke zuvorkam. Nun nahete ihm eine Jungfrau von edler, erhabner Bildung. Schönheit und Lieblichkeit, wie ſie unter Sterblichen nicht erſcheinen, umſtrahlten ſie. Knieend überreichte ſie ihm Kron und Zepter, begrüßte ihn König dieſer ſeligen Inſel. Liebend ſchlug ihr entgegen ſein Herz, das verrieth Miranden ſein trunkner Blick. Er richtete ſie auf, nannte ſie Königinn, nannte ſie Geliebte! Gleich umgab ſie eine glänzende Schaar, und führte ſie in den Tempel, der ſie auf ewig vereinigen ſollte.

Miranda ſah, hörte, fühlte nicht mehr. Wenn Seelen ſterben könnten, Miranda wäre geſtorben. Der Geiſt trat noch einmal vor ſie hin, ließ ihr noch einmal die Wahl. „Verdient der Treuloſe dieſes „Opfer von dir?“ — „Ich habe gewählt,“ antwortete ſie mit bebender Stimme, „ich „ſterbe gern den ewigen Tod, vernichte „mich! ende die namloſe Qual!“ Sie ſtrebte zum letztenmal, ſich aufzurichten, doch bald ſank ſie wieder zur Erde nieder; ſie hob ihre Hände gen Himmel und flehte mit heißen Thränen: „Ach vergieb „Fernando, daß er unſre Liebe vergeſſen „kann! es war über uns verhänget, und

„es war meine Wahl! Vernichtung, du „biſt mir nicht ſchrecklich! Von Fernando „vergeſſen ſeyn, das iſt ewiger Tod!“ — „Wähle nun zum letztenmal!“ ſagte der Geiſt. Er erhub ſeinen Stab, da glänzte vor ihr eine Welt, ſo ſchön daß die Sprache der Irdiſchen keine Worte ſie zu beſchreiben hat. „Dies iſt mein Reich! Sey „du Königinn, und laß Fernando, im „Glücke taumelnd, bei ſeiner Geliebten!“ Verachtung röthete Mirandas bleiche Wange. „Ich einen andern lieben? o reiche „mir erſt den Zaubertrank mit welchem „du meinen Fernando bethörteſt!“ Schnell reichte er ihr in einem goldnen Becher den lieblichen Trank, und freute ſich ſeines Glücks, aber unwillig ſchüttete ſie ihn auf die Erde, und flehte nun um des Himmels letzte Gunſt, um ewigen Tod! — —

Dieſer letzte Entſchluß entſchied ihr Schickſal. Es waltete über ihr eine höhere Macht als die Gewalt des Zauberers, welcher gerührt von Mirandas Reitzen, und eiferſüchtig gegen das Glück der Liebenden, dieſes Glück zu zerſtören geſucht hatte. Hätte Miranda ſich bethören laſſen, getrennt wäre ſie worden von Fernando. Ihre geprüfte Treue beſiegte die Liſt und die Gewalt des Geiſtes!

Als ſie mit dem Gefühle der Vernichtung hinzuſinken wähnete, hörte ſie eine Stimme: „Der Zauberer iſt todt! „Lebe Miranda! lebe ewig mit Fernando!“ In dem Augenblick führte ein Engel ihren Fernando ihr entgegen.

Himmel und Erde ſchwanden vor ihr! Die Täuſchung war vorüber; Fernando hatte keinen bethörenden Trank getrunken; des Zauberers Blendwerk war zerſtört; erlaubt war ihm nur worden, ihre Liebe zu prüfen.

Katharina
Gräfinn zu Stolberg.

Juny.

Abendlied.

Groß und rothentflammet ſchwebet
Noch die Sonn' am Himmelsrand,
Und auf blauen Wogen bebet
Noch ihr Abglanz bis zum Strand;
Aus dem Buchenwalde hebet
Sich der Mond, und winket Ruh
Seiner Schweſter Erde zu.

In geſchwollnen Wolken ballet
Dunkler ſich die rothe Glut,
Zarter Farbenwechſel wallet
Auf der Rockenblüte Flut;
Zwiſchen ſchwanken Halmen ſchallet
Reger Wachteln heller Schlag,
Und der Hirte pfeift ihm nach.

Wohlgeruch entſteigt den Auen
Dort in zartgewundnem Duft,
Und die jüngſten Stauden thauen
Kühles Labſal durch die Luft;
Jedes Blümchen ſaugt mit lauen
Lippen, und das Gräschen ſinkt
Unter Perlen die es trinkt.

Ihre Ringeltauben girren
Noch die Täuber ſanft in Ruh,
Düſtre Fledermäuſe ſchwirren
Nun dem glatten Teiche zu,
Und der Käfer Schaaren irren,
Und der Uhu, nun erwacht,
Ziehet heulend auf die Wacht.

Mit dem Köpfchen im Gefieder
Schlummern unſre Sänger nun,
Es verſtummen ihre Lieder,
Selbſt die lauten Staare ruhn
Auf den ſchwanken Binſen wieder,
Nur die Nachtigall allein
Freut ſich noch im Mondenſchein.

Wie, auch in der Stille rege,
Mit dem Anbeginn der Nacht,
Nach der mannichfalt'gen Pflege,
Nun die Mutter iſt bedacht,
Daß ſie ihre Kindlein lege;
Wie ſie jedes letzten Gruß
Noch belohnt mit weichem Kuß;

Alſo, nach des Tags Getümmel,
Schaut der ew'gen Liebe Blick
Durch den ſternenvollen Himmel
Auf die Erde noch zurück;
Früh vernimmt ſie das Gewimmel
Der erwachten Erd', und ſpät
Hört ſie den der einſam fleht.

Wenn die Nachtigallen flöten,
Hebe dich, mein Geiſt, empor!
Bei des jungen Tags Erröthen
Neig', o Vater, mir dein Ohr!
Von der Erde Freud' und Nöthen
Steig', o Geiſt, im Duft der Au!
Send', o Vater, deinen Thau!

F. L. Graf zu Stolberg.

July.

Zürnen mit dem Erdenvolke,
Zürnen will der Himmel nicht,
Wenn aus Wetterſchwangrer Wolke
Gott mit ſeinen Kindern ſpricht.
Bei der Sonne ſanftem Licht
Schweigen ſeine Donner wieder,
Und er blicket freundlich nieder,
Wo ſein Strahlenbögen hängt;
Jeder Buſch, von ihm getränkt,
Liſpelt es; der Vögel Schaar
Singt es freudig uns entgegen:
Daß des Vaters milder Segen
In der dunkeln Wolke war.

J. G. J.

Auguſt.

Madagaskiſches Lied *).

Lieblich iſt es, ſich zu lagern,
Wenn die Sonne brennet,
Unter dichtbelaubte Bäume;
Da zu harren, bis der Abendwind
Mit der Kühle wiederkehrt.
Weiber, kommet nach! — Indeſſen
Ich im Schatten ruhe

---

*) Der Chévalier de Parni brachte von der Inſel Madagascar einige Lieder mit, die er Franzöſiſch herausgab, und von welchen einer meiner Freunde dieſe deutſche Ueberſetzung aus Paris erhielt.

Dieſes dichtbelaubten Baums,
Sättiget mein Ohr mit ſüſſen
Langgezognen Tönen:
Singet mir das Lied des jungen Mädchens,
Wenn es mit beſelten Fingern
Teppiche aus Blättern ſchafft,
Oder wenn es Sorgenvoll
Seinen Reiß bewachet, wegzuſcheuchen
Gieriges Gevögel.

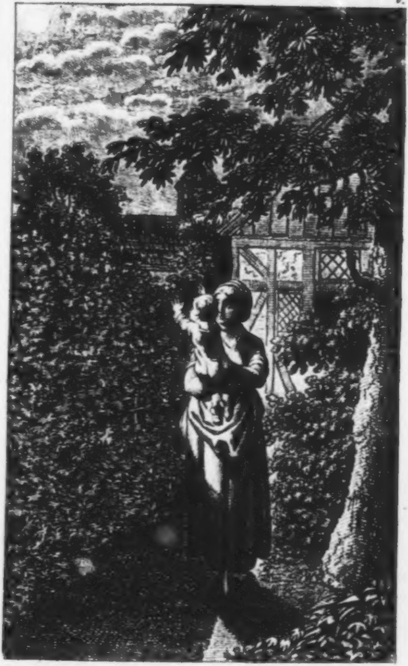
Geſang thut meiner Seele wohl,
Und Tanz iſt mir beinah' ſo ſüß,
Wie Mädchenküſſe.

Laßt eure Schritte langſam ſeyn,
Laßt mir ſie mahlen im Zauberbild
Die Wonne der Liebe,
Der Liebe Schmachten und Hinſinken! —

Seht, der Abendwind erwachet!
Lieblich glänzet ſchon der Mond
Durch des Hügels Bäume her.
Gehet, liebe Weiber,
Und bereitet unſer Mahl!

Herbſt.

V.



Universitäts-
Bibliothek
Berlin.

I.

Beſchreibung einer Reiſe an den Fuß des Mont blanc.

Genf den 10. October 1791.

Sie werden ſich erinnern, wie oft ich mit Ihnen über die alte Bemerkung geſprochen habe, daß jede Jahrszeit ihre eigenen Reitze, jedes Land und jedes Klima ſeine eigenen Schönheiten hat. Es thut mir wohl, daß ich alle Freuden der hieſigen groſsen Natur genieſsen, und doch auch mit Wohlgefallen an mein Vaterland zurückdenken kann. So ſuche ich mir jeden Ort, und jeden Monat zum Freunde zu machen, indem ich jeden in ſeinem Feyerkleide meiner Erinnerung anvertraue.

Jetzt iſt es October; wir haben herrliche heitere Herbſttage gehabt, welche die hieſigen Gegenden ſo wunderſchön kleideten, daß ich faſt geneigt bin, ihr Herbſtgewand für ihren Hochzeitsrock zu halten, ſo wie andere im Frühling, andere im Sommer, und einige ſogar im Winter ſich in einem beſonders vortheilhaften Lichte zeigen. Wir ſind den 1ſten von Lauſanne hieher gekommen. Sie kennen dieſen ſchönen Weg, welcher durch die reichen Fluren, an den Geſtaden des Sees, immer von einem freundlichen wohlgebaueten Städtchen zu dem andern führt. Nicht ganz die große, hehre Natur, welche mich an den Ufern des Bodenſees ſo hinriß, mich ſo durchaus erfüllte, fand ich hier wieder, und ich konnte mir das Entzücken beſtätigen, welches mich zu Lindau ſagen ließ, „dies iſt einzig“; aber die ungemeine Fülle und Lieblichkeit, welche der Genfer See von allen Seiten umgiebt, iſt ein großer Erſatz, und entzückt mich bei jedem Spatziergange von neuem. Wir haben von Lauſanne aus einen Streifzug nach Vevay, und beſonders auch nach der Savoyiſchen Seite des Sees unternommen. Das Gebirg, welches ſich hier ſteiler aus den Fluthen emporhebt, iſt faſt durchaus mit Kaſtanienwäldern bedeckt, welche man geſehen haben muß, um ſich einen Begriff von ihrer Schönheit zu machen. Der dichte Schatten, welchen die weit ausgebreiteten Aeſte dieſes herrlichen Baumes verbreiten, und das zarte lichte Grün ſeiner großen Blätter, vermögen auch den ſpäten Herbſt zum Frühling zu ſchaffen. Am beſten hat mir auf dieſer Seite die Lage des Dorfes Meillerie gefallen. Es iſt an den jähen Abhang des Berges hinangebaut, und erſtreckt ſich hinab bis an die Ufer des Sees. Einige Kürbislauben, deren Ranken in das Waſſer hinabhiengen, machten einen Theil der Häuſer unſichtbar, und von andern ragte nur hie und da ein kleines Dach, und die Spitze des Kirchthurms zwiſchen den königlichen Kaſtanien hervor. Zur linken ſind ſchroffe Felſen, und rechts lauter Wald. Auf einer Abſtufung des Felſens über dem Dorfe hat man eine wunderſchöne Ausſicht über den ganzen See, auf das gegenüberliegende Schweitzeriſche Ufer, und beſonders auf das herrliche Thal an dem Fuße des Jura. Ein paar muntere Knaben hatten uns hierhin begleitet, und unterhielten uns mit einer Frohmüthigkeit und Herzlichkeit, welche uns gleich für dieſes gute Volk einnahm. Als wir oben waren, übten ſie ſich Steine von dort bis in den See zu werfen. Scherzend und jubelnd verfolgten ſie den ſauſenden Flug des

des Steines, und ſetzten uns durch ihre ungemeine Behendigkeit oft in Verwunderung.

Ich mußte Ihnen von Meillerie erzählen, damit Sie nicht vorbeifahren, wenn Sie einmal, Ihrem alten Vorſatze getreu, dieſe Gegenden wieder beſuchen ſollten. Vevay iſt ſo berühmt, daß meine ſchüchterne Hand es nicht wagen mag, zu ſo mancher ſchönen Beſchreibung noch etwas hinzuzuſetzen. Nicht ſo kann ich meine Reiſe an den Mont blanc mit Stillſchweigen vorübergehen, von welcher ich geſtern mit R * * * * * zurückgekommen bin. Dieſe Fahrt hat alle meine Erwartungen ſo ſehr übertroffen, und ich bin noch ſo voll davon, daß ich mich unmöglich enthalten kann, Ihnen umſtändlichen Bericht darüber abzuſtatten.

Sie kennen den eben nicht ſehr beträchtlichen Fluß Arve, welcher ſich gleich unterhalb Genf mit dem Rhone vereinigt;

im Vorbeigehen geſagt, es iſt ein hämiſcher Streich von dieſer Arve, daß ſie die chryſtallenen Gewäſſer ihres Gebieters über und über trübt, ſobald ſie ſich mit ihm vermiſcht; aber wenn man bedenkt, daß der Rhone oberhalb des Sees noch weit trüber als ſelbſt die Arve war, ſo geräth man in große Verſuchung zu wünſchen, daß mancher zuweilen ſo an ſein Herkommen erinnert werden mögte. Dieſer Arve nun hat die Natur in einem Laufe von etwa 20 Stunden ihr Bette in den lieblichſten Thälern, und zu Begleitern die erhabenſten Gebirgketten gegeben, welche die Erde aufzuweiſen hat. Einzelne Höhen ſind es nicht, welche hier die Aufmerkſamkeit des Wanderes feſſeln, ſondern eine große Kette gränzt immer an die andere, eine immer noch mahleriſcher und mannichfaltiger geſtaltet als die andere. Die Thäler ſind breit genug, um den verſchiedenſten Arten der Vegetation Raum zu geben und in ihrer Mitte eilt der Fluß in großen Schwingungen durch das herrliche Grün. Zuweilen enthüllt der gewaltige Rieſe ſein ſchneebedecktes Haupt und herrſcht hoch über ſein weites Gebiet. Es iſt ein eigenes Gefühl, dieſe Spitze anzuſehen, mit dem vollen Bewußtſeyn, daß es die höchſte in der alten Welt ſey, und doch iſt es nicht möglich, dieſe Maſſe auf einem Globus von einem Fuß im Durchmeſſer in ihrer ganzen Kleinheit abzubilden, und ſo klein iſt dieſe Kugel, auf welcher ich jetzt mit großer Mühe von einem Punkt zu dem andern krieche, daß ihre Schweſtern in den nächſten Syſtemen des Alls auch dem Auge eines Herſchels völlig verſchwinden. Dieſe Betrachtung iſt alt, aber nie iſt ſie mir auffallender geweſen, als in dieſen Thälern, welche die Natur gewählt zu haben ſcheint, um ſich in ihrer ganzen Größe und in ihrem ganzen Reichthum zu enthüllen.

Es war Mittwoch der 5te Morgens um 10 Uhr, als N * * * * * und ich uns von unſerer lieben Geſellſchaft eine glückliche Reiſe wünſchen ließen, und mit brüderlichen Tritten aus Genf wanderten. Schon der Anfang der Reiſe weiſſagt Gutes. Von einer kleinen Anhöhe überſieht man einen großen Theil des Genfer Gebiets, welches Wohlſtand und Fleiß zu einem Garten umgeſchaffen haben. Die vielen Landhäuſer, welche zwiſchen mancherley Bäumen an den Ufern des Sees überall hervorragen, ſpiegeln ſich in dem klaren Waſſer. Auf einer Seite erſtreckt ſich das reiche Thal bis an den Fuß des Jura, und auf der andern ſchließen die Spitzen des Mont blanc und ſeines erhabenen Staats hinter dem Saleve und dem kegelförmigen Marcheli die Ausſicht. Indeſſen verbarg das hohe Ziel unſerer Wanderſchaft ſich bald wieder hinter nahen Hügeln und Gärten, welche ſich bis an das Dorf Chene erſtrecken. In dieſem Dorfe, welches faſt aus lauter Wirthshäuſern beſteht, ſcheidet ein kleiner Bach das Gebiet der Republik von dem Herzogthum Savoyen, deſſen Provinz Faucigny man hier zuerſt betritt. Die Gegend iſt überaus fleißig angebaut und wohl bewohnt, und der Weg führt zwiſchen lauter Reihen herrlicher Nußbäume, von einer kleinen Höhe zu der andern. Dann folgt ein enges Thal, deſſen Wände zu beiden Seiten ſteil hinaufgehen und nur für einen mäßigen Bach Raum übrig laſſen. Ueber den Bach führt eine ſchöne Brücke; oberhalb der Brücke hört man das Rauſchen einer Mühle, und freut ſich über dieſes einzige Merkmal einer menſchlichen Wohnung. In dem kleinen Dorfe Contamine, welches etwas höher hinauf liegt, beſchloſſen wir Mittag zu halten. Das Wirthshaus war ſehr mittelmäßig, aber die fröhliche Dienſtfertigkeit mit welcher die Wirthinn uns alles darbot, was ſie vermogte, würzte die Mahlzeit, und von der nahen Verwandtſchaft des Weines mit Eſſig, hatten wir wenigſtens den Vortheil der Kühlung. Ich habe die Savoyarden auf dieſer Wanderſchaft ſehr lieb gewonnen. Gutmüthigkeit, natürlicher Frohſinn, Dienſtfertigkeit, und unverdroſſener Fleiß ſind Hauptzüge ihres Characters, welche ſich wohl bei wenig andern Völkern ſo vereinigt finden mögen. Sie ſind nicht ſo begütert als die reichen Bewohner des Berner Kantons, aber zerlumpt ſehen ſie nicht aus, und das unverſchämte Betteln, welches dem Reiſenden in manchem Kanton der Schweitz bis zum Eckel beſchwerlich fällt, vergißt man hier völlig. Wird man hier und da einmal angeſprochen, ſo giebt man entweder dem nothleidenden Alter gerne, oder es gnügt an einer einzigen Verſicherung, daß man den Müßiggang ſtarker Bettler nicht zu unterſtützen geneigt ſey.

Wir verließen Contamine frohen Muths, und unſer Weg führte uns lange unter dem Schatten der Nußbäume bis auf die Spitze eines Hügels, welcher eine zauberiſche Gegend beherrſchte. Zu unſern Füßen dehnte ſich rechts das räumliche Thal, von dem Saleve bis an die hohe Felſenkette hinter Bonne ville. In der Mitte wand ſich durch fette Wieſen die Arve. Herrliche Fluren, Reben, welche unter der Laſt der reifenden Frucht zur Erde hinabſanken, und kleine Holzungen prangten bei dem Scheine der warmen Nachmittags Sonne in den ſchönſten Farbenmiſchungen ihres herbſtlichen Gewandes. Links zeigen ſich auf der Spitze eines Felſens, welcher einzeln über das waldigte Gebirge hervorragt, die Trümmer des alten Schloſſes Faucigny. Abwärts von den Hügeln führt ein Weg zwiſchen ſchönen Pappeln zu der Stadt Bonne ville, welche im Grunde an der Arve liegt, und die ganze Gegend noch lebendiger macht. Das Städtchen iſt klein, von dreieckiger Form und ziemlich wohlgebaut. Der Gerichtshof und die Intendance in Faucigny, nebſt einem paar Kompagnien Deutſchen und Schweitzer Fußvolks, nähren hier ungefähr 1100 Seelen. Die Deutſchen ſind noch nicht lange hier, und unſere Wirthinn erzählte uns, wie gerne man ſie gegen die Piemonteſen, welche ſonſt die hieſige Beſatzung ausmachten, vertauſcht habe.

Vor der Stadt führte unſer Weg auf einer ſchönen ſteinernen Brücke über die Arve. Verſchiedene deutſche Soldaten, welche an dem ſchönen Nachmittage auch aus dem Thore gegangen waren, begegneten uns, und Sie hätten die Heiterkeit der Mienen ſehen ſollen, womit ſie unſern deutſchen Gruß erwiederten. „Ja freilich wohl,“ rief uns einer ſchon von weitem zu, als er uns untereinander Deutſch ſprechen hörte; und ſogleich erkundigte er ſich nach unſerer Straße, und ſuchte uns mit ſeinem guten Rathe beizuſtehen, als ob ſich das ſo gehörte. Mir ſelbſt war es, als hätte ich hier, unter dem undeutſchen Volke ein eigenes Recht zu dieſen Leuten, und ſuchte immer Gelegenheit einen jeden anzureden, um es auch aus ſeinem Munde zu hören, daß er ein Deutſcher ſey. -— — Es war ein überaus ſchöner Abend; wir ſtiegen grade eine kleine Höhe hinan, als die Sonne hinter den fernen Hügeln von Breſſe und Bugey untergieng. Zur Linken erweiterte ſich das Thal, in welchem die Stoppelfelder noch auf den ſchon hineingetragenen reichen Seegen des Landes deuteten. Hier begränzten die felſigten Gipfel des hohen Marcheli, deſſen Südſeite iezt vor uns lag, die Ausſicht. Rechts begleiteten uns immer höhere Berge, auf derem waldigten

Rücken der halberleuchtete Mond ſtill und freundlich neben uns her wandelte; und durch das dichte Kaſtanienlaub auf uns herabſchien. Außer dem Monde diente uns noch ein helles Feuer, welches ſtreifende Gemsjäger auf einen Felſen angezündet hatten, zur Leuchte. Kein Lüftchen rührte ſich; nur das Rufen des eintreibenden Hirten und die vieltönigen Schellen der Heerden, ermahnten auch uns, zu unſerm Nachtlager zu eilen. Durch ſchöne Reihen von Nußbäumen, ein paar freundliche Dörfer, und einige kleine Felder kamen wir wieder an die Arve. Eine Brücke führte uns hinüber und in das Städtchen Cluſe, wo wir um halb acht Uhr anlangten. Wir ließen uns unſer wohlverdientes Abendeſſen und eine Flaſche wohl ſchmecken, ſchürten unter allerhand Geſprächen von dieſem und jenem an dem kleinen Kaminfeuer, und als die Kohlen nur noch leiſe unter der Aſche wegglimmten, legten auch wir uns zur Ruhe.

Wir verließen Cluſe Donnerſtag den 6ten um 7 Uhr Morgens. Dieſe kleine Stadt liegt zwiſchen zwei hohen Felſen an dem rechten Ufer der Arve. Auf einer Seite öffnet ſich ein groſes fruchtbares Becken, und auf der andern iſt die Mündung des Thals, welches gegen Salanche führt. Der Ort iſt alt und vor Zeiten eine Feſtung der Freiherrn von Faucigny geweſen. Der Charakter der Bürger war von jeher kriegeriſch; in dem mittleren Zeitalter machten ſie ſich durch Räubereyen in den umliegenden Gegenden verhaßt, und noch jezt ſind ſie die beſte regelmäßigſte bürgerliche Miliz in Savoyen. Einiger inländiſcher Handel, und die Verfertigung von Taſchenuhren ernähren hier eine Volksmenge von etwa 1300 Seelen. Die Stadt hat viele Privilegien, auf deren Erhaltung ſie ſehr ſorgfältig wacht. Herzog Victor

Amadeus der zweite hat Cluſe zu einem Marquiſat erhoben, in deſſen Beſitz jetzt eine Familie von Plonchamp iſt. Die einzigen Einkünfte des Marquis beſtehen aber in den Zungen alles großen Viehes, welches hier geſchlachtet wird *).

Der Weg von Cluſe nach Salanche führt durch ein räumliches Thal, welches ſich zu beiden Seiten der Arve in einer Länge von drei ſtarken Stunden ausdehnt, und hier treten Sie in das Tempe, wo die Natur ihre erhabenſten Schönheiten und ihre lieblichſten Reitze zuſammen getragen hat. Wo ſoll ich Worte hernehmen, um Ihnen zu ſagen, was ich bei dem erſten Anblick dieſes Thals empfand? Hier die grauen Denkmale ſchrecklicher Zerſtörungen in furchtbarer Majeſtät und

---

*) Dieſe ſonderbare Art von Abgabe iſt nicht ſo ſelten, als ich Anfangs geglaubt hatte. Sie iſt unter andern auch in der Reichsherrſchaft Wickradt üblich.

mitten unter ihnen die zarteſten, hold⸗ſeligſten Geſtalten des reichen ländlichen Segens und der üppigſten Zeugung der Natur. Ich ward entzückt bis in den Himmel, denn alles was meine Phantaſie ſich in den ſchwärmeriſchſten Stunden zu erträumen gewagt hatte, ſchwand wie ein Schatten gegen das was jetzt vor meinen Augen lag. Bald ſchwebte ich ſitzend auf dem vergüldeten Raum einer lichten Wolke von einer Felsſpitze zu der andern; bald wälzte ich mich in den Fluthen des über ſein Kiesbette ſanft hinwegrieſelnden Stroms; dann koſete ich wieder mit den fetten Heerden, welche in vielfarbigen Angern reiche Nahrung fanden; pflückte die Früchte des herrlichen Nußbaums und der frohen Rebe, die unter dem drohenden Felſen ſicher fortwächſt, und jetzt forderte ich die guten frohmüthigen Bewohner dieſes Edens zu Tänzen und Dankfeſten auf. Ueber mir kreiſete ein Adler in den Lüften; meine Seele folgte ihm, überſah mit einem Blick die große herrliche Schöpfung und verließ ihn dann in der Tiefe, um dem erhabenen Geber des Guten zu danken, welcher dem Menſchen ſo große Wonne in der einfachſten Natur bereitet hat.

Ich will jetzt verſuchen Ihnen einige von den Scenen, welche ſich nach und nach unſern Blicken aufſchloſſen, in meiner ſchwachen Sprache zu beſchreiben. Als wir uns von dem erſten Eintritt in dieſes Zauberthal ein wenig erholt hatten, giengen wir weiter; der Fluß wand ſich hier hart an dem Berge und ließ nur wenigen Raum für die Straße übrig. Man kann ſich des Schwindels kaum erwehren, wenn man an dem Felſen hinaufſieht, welcher hier ſenkrecht in die Wolken ſteigt, und oben einem Geſimſe gleich über den Weg hinabhängt. Der gewaltige Bau droht alle Augenblicke den Einſturz, und ungeheure Steinmaſſen, die von wüthenden Bergſtrömen des Frühlings hinabgewälzt, den Weg überall umgeben, vermehren noch den Schrecken des Orts: aber ein Blick auf das ſanfte Grün des Thals und die Hütte des wohlbegüterten Landmanns, an welcher wir jetzt vorübergiengen, mußte jeden furchtbaren Eindruck vertilgen. So erreichten wir zwiſchen ſchönen Nußbäumen das Dörfchen Balme. In dem Felſen, an deſſen Fuße dieſes Dorf liegt, iſt eine berühmte Höle, zu welcher zwei friſche und muntere junge Savoyarden uns mit Lichtern begleiteten. Auf dem Wege bemerkt man verſchiedene Oeffnungen in dieſem Felſen, ſie ſind aber zum Theil unzugänglich. Auch zu der Caverne de Balme führt ein äußerſt ſteiler und beſchwerlicher Weg; aber in dieſen Thälern, wo ewige Jugend dem Wanderer lacht, wird jede Mühe ihm leicht, und mit Steigen und Klettern erreichten wir bald die Mündung der Höle. Sie beſteht aus einem großen Gewölbe von Tropfſtein, welches in mehrere Aeſte zertheilt, ſich zuletzt in dem Innern des Berges verliert. Der düſtere Schein der Lichter, und der hohle dumpfe Wiederhall der Tritte und Stimmen, machen gleich Anfangs einen ſchauerlichen Eindruck. Die Gänge ſind bald räumlich, und bald wieder ſo enge, daß man nur durchkriechen kann. Die Wände von Tropfſtein, welche wie kleine Chryſtalle von allen Seiten funkeln, ſind an einigen Orten ſehr ſchön; das Waſſer dringt in dicken Tropfen durch den Stein, und ſammelt ſich hie und da in kleinen Behältniſſen. In der Mitte iſt ein ſo tiefes Loch, daß Steine, welche unſere Führer hinabwarfen, wohl 6 bis 8 Secunden unterweges blieben, ehe ſie uns durch einen hohlen Schall ihre Ankunft auf dem Boden anzeigten. Die Höhle hat drei Oeffnungen, deren eine aber von

außen

außen ganz unzugänglich iſt. Nichts iſt blendender, als der erſte Eindruck des Lichts, wenn man aus einer ſolchen Höhle zu Tage kommt; angenehmer war dieſer Eindruck hier, wo das den Augen ſo günſtige milde Grün in dem herrlichen Thal gleich unſere Blicke auf ſich zog. Als wir wieder herunter kamen, erquickten unſere gute Savoyarden uns mit dem ländlichen Vorrath ihrer Hütte, etwas Milch, Honig und Nüſſen. Sie waren Uhrmacher, wenn man die vielen Leute ſo nennen darf, welche in dieſen Gegenden gewiſſe Theile des Uhrwerks für die Genfer Fabriken in Menge verfertigen. Abgekühlt und geſtärkt machten wir uns wieder auf den Weg, und erreichten nach einer halben Stunde das Pfarrdorf Maglon, welches von allen Dörfern in dieſem Thale vielleicht die ſchönſte Lage hat. Von einer Brücke, welche über einen Bach führt, überſieht man das reiche gutgebauete Dorf. Zu beiden Seiten erheben ſich kahle Felſen, in den verſchiedenſten und mahleriſchſten Geſtalten zu einer großen Höhe. Fette Anger und reiche Fluren erfüllen das Thal, und werden von der Arve genetzt, welche in einem räumlichen Bette mitten hindurch fließt. Kleine Buchenwälder drängen ſich hart an die Felſen, und prangten jetzt in dem bunteſten herrlichſten Gewande, welches ein ſchöner Herbſt ihnen nur geben kann. Ueberall ſah man herrliche Bäume, und was die Natur Freundliches und Liebliches hervorbringt. So wandelten wir beſtändig wie durch einen Garten, welcher aber unſerm Auge immer neue und mannichfache Schönheiten darbot.

So wie man Salanche näher kommt, erweitert ſich das Thal und an der Oeffnung iſt ein Becken wie es wohl wenige in der Welt geben mag. Die völlig nackten, durch die alte Zerſtörung zerriſſenen

Felsmaſſen, erheben ſich zu beiden Seiten wie ein Theater in die Wolken, und wechſeln in den mahleriſchſten Geſtalten miteinander ab. Im Vordergrunde erſcheinen jetzt wieder die großen, mit ewigem Schnee bedeckten Granitmaſſen. Die Spitze ſelbſt des Mont blanc iſt gleichſam noch im Heiligthume verborgen und man ſieht nur die oberſte Abſtufung, welche der Dôme du Mont blanc genannt wird. Es gefiel mir, daß hier nur der Dôme zu ſehen war, und das Felſentheater ſchien mir jetzt der Sitz des hohen Chors, wo beſtändig das Lob des erhabnen Herrſchers geſungen werden müſſe. — Indem ich den Plan dieſer Feyerlichkeit bei mir ſelbſt entwarf, waren wir an die Pfarrkirche S. Martin gekommen. Eine ſchöne Brücke führte uns über die Arve, und nach einer Viertelſtunde waren wir in Salanche, wo wir uns durch Speiſe und Trank ſtärkten. — Ein wohlerzogenes gutgekleidetes Mädchen voller Geiſt und Grazie, war unſere Aufwärterinn. Sie unterhielt uns den ganzen Mittag über und verkaufte uns haarene Ringe, auf welchen kleine Sprüche ſtanden von ihrer Handarbeit. Das Mädchen ſchien uns für den Dienſt eines Wirthshauſes zu gut, und als wir bei unſerer Zurückkunft ſchon vertrautere Freunde geworden waren, geſtand ſie uns mit Thränen in den Augen, daß bloß die große Dürftigkeit ihrer Mutter ſie bewogen habe, dieſe Stelle anzunehmen. Nach dem Abſchiede konnten wir uns nicht enthalten über das Schickſal ſo manches guten Mädchens zu ſeufzen, deſſen Unſchuld in ſolchen Häuſern durch die Rohheit der meiſten Reiſenden in den tiefſten Abgrund des Verderbens geräth.

Salanche, die beträchtlichſte Stadt in Faucigny, iſt auf den mähligen Abhang eines Berges erbaut, und hat ihren Namen von dem durchfließenden Bache. Es iſt hier eine reiche Stiftskirche, und eine Volksmenge von etwa 1500 Seelen, welche ſich von dem Ackerbau und Gewerbe nährt. Hinter der Stadt erhebt ſich der Berg, und prangt bis zu einer anſehnlichen Höhe mit allen Gattungen des Anbaues welche das Klima geſtattet. Die majeſtätiſche Kette der Schneegebirge auf einer Seite, die mahleriſchen Felsſpitzen auf der andern, und in der Mitte das herrliche, von der Arve genetzte Becken, geben der Lage einen ungemeinen Reiz. Der Tag war uns unvermerkt ziemlich vorgerückt, weil wir bei der Höle von Balme lange verweilt hatten; indeſſen beſchloſſen wir doch noch drei Stunden weiter zu gehen und machten uns alſo wieder auf den Weg. Wir mußten bis nach S. Martin zurückgehen: unſer Pfad lief an dem Abhange des Berges fort, und zu unſern Füßen ſtrömte die Arve. Auf dem Berge iſt ſchöne Waldung und von dem Dorfe Paſſy bricht nur die Thurmſpitze durch die hohen Eichen. Wir giengen auf ebenem Wege eine gute Stunde lang durch ſchöne Wieſen, bis wir zu dem Kirchdorfe Chede gekommen waren. Die Arve ſtürzt ſich hier durch ein jähes Felſenbette, und man muß eine Meile ſteigen, um zu der Höhe zu gelangen, welche das Thal von Cervoz beherrſcht. Links von dem Wege führt ein ſchmaler Fußpfad durch ein paar Wieſen und Obſtgärten bis an den jähen Abhang des Gebirges. Hier ſtürzt ſich ein beträchtlicher Bach von der Höhe des Felſens herab, und bildet zwei ſchöne Fälle. Die Höhe des Sturzes iſt nicht groß genug um das Waſſer in Staub zu verwandeln, ſondern es bleibt ein heller Waſſerſtrahl bis in das Felſenbecken. Dieſer Umſtand macht das Schauſpiel ſanfter und dem Reize welcher über die ganze Gegend verbreitet iſt, angemeſſener. Nach ſeinem Falle rieſelt der

Bach durch ein ſteinigtes Bette in das Thal hinab, um ſich mit der Arve zu vereinigen. Lange ſaßen wir hier und erquickten uns mit den köſtlichen Trauben, welche ein Mädchen aus dem Dorfe uns brachte. Endlich mußten wir doch fort, unſer Weg lief noch immer Bergan, und ein wenig abwärts zur linken kamen wir an den kleinen Lac de Chêde, welcher eigentlich nur ein Teich genannt werden kann, aber durch ſeine reizende Lage und ſeine lieblichen Ufer uns mehr bezauberte als mancher großer See. Er iſt in ſeinem ganzen Umkreiſe von kleinen Hügeln umgeben. Einen davon krönen zwei ſchweſterliche Eichen, welche einem Stamme entſproſſen. Auf der andern Seite trennt ein junger Buſch den See von der Landſtraſſe und beſchattet mit überhängenden dichten Zweigen die Spiegelfläche des Waſſers. Hoch über den Bäumen zeigen ſich die ungeheuren Eismaſſen und entwerſen ihr Bild in dem ſtillen ruhigen See, welcher ſeine Entſtehung und Erhaltung einer einzigen ſanftrieſelnden Silberquelle zu danken hat. Ohne Anſpruch entzieht er ſich dem Auge zahlloſer Britten, Sklaven ihrer Eitelkeit und der Sitte ihres Volkes, welche auf dem Wege vorbeiraſſeln, um zu Chamounix an die Wand zu ſchreiben, daß ſie die Source de l'Arveiron et la mer des glaces geſehen haben. Dem ruhigen Wanderer lächelt die Natur holdſeliger, und giebt ihm überall reiche Nahrung aus der vollen Mutterbruſt. Die ſchweſterlichen Eichen auf dem Hügel ſind ihm ſo ſchön als groß der ungeheure Gipfel gegenüber. Mit frohem Entzücken ruht er an dem Raſengeſtade, unbekümmert um den vorbeifahrenden Pöbel, und folgſam nur dem offenen Auge und Sinn; welchen eine wohlthätige Hore dem Säugling im Vorüberfliegen einhauchte. Wir gelobten dem kleinen Lac de Chède ewiges

Andenken, und verließen ihn um unſere Tagreiſe zu vollenden. Man iſt der Höhe jetzt nah, und plötzlich verändert ſich der Schauplatz. Dies liebliche Thal verſchwindet hinter dem Berge; vor ſich ſieht man nur den ewigen Schnee auf den erhabenen Gipfeln und an einigen entblößten Stellen die nackten Knochen unſers Weltkörpers. Wild und ſchäumend ſtürzt ſich die Arve durch ein jähes Felſenbette, und die umliegenden Höhen zeigen nur winterliches Schwarzholz. Der Himmel, welcher bis hierhin ſo heiter geweſen war, als er es an dem ſchönſten Octobertage nur ſeyn kann, umzog ſich mit Wolken, finſtere Dämmerung brach ein und ein kalter Wind raſſelte durch die Blätter. Auf dem Boden zeigte ſich kein grünes Blättchen, ſondern bloß der nackte ſchwarze Schiefer in welchen der Nant noir, ein wilder Bergſtrom ſich ein tiefes Bette gegraben hatte. Ein Meer von abgeriſſenen Steinen, welches die ehemalige Anweſenheit eines geſchmolzenen Gletſchers anzuzeigen ſchien, lag zu unſern Füßen zerſtreut. Nie habe ich noch eine ſo ſchrecklich wilde Gegend geſehen als dieſes Steinmeer, und ich glaubte in die Behauſung der böſen Geiſter gerathen zu ſeyn. Endlich fängt man an hinabzuſteigen, und der Weg bis zu dem Dorfe Cervoz iſt deſto kürzer, weil dieſes Thal ſelbſt ſchon 150 Toiſen über die Fläche von Salanche erhaben iſt. Von Cervoz geht man über eine kleine Wieſe zu dem Kirchdorfe Bouchet, wo das Wirthshaus iſt. Wir fanden gute freundliche Leute, welche alle ihre Kräfte aufboten, um uns zufrieden zu ſtellen, ſtärkten uns durch eine mäßige Abendmahlzeit und legten uns zur Ruhe, mit der Ausſicht, am folgenden Morgen das Ziel unſerer Reiſe zu erreichen.

Freitag den 7ten verließen wir unſer Nachtlager um 6 Uhr, und erkannten jetzt erſt die Gegend, deren Anblick uns der Einbruch der Nacht geſtern entzogen hatte. Die großen Eisſpitzen zeigten ſich uns jetzt deutlicher als wir ſie geſtern noch geſehen hatten, und ſchienen uns immer an Höhe zu gewinnen, je mehr wir uns ihnen nahten. Zuweilen bedeckten Wolken die höchſten Gipfel, und ließen nur hier und da die lichten Gränzen des Schnees durchblicken. Man muß an den Anblick der Schneegebirge ſchon ziemlich gewöhnt ſeyn, um in ſolchen Fällen den Schnee immer von den Wolken unterſcheiden zu können; aber nie erſtaunt man auch mehr über die gewaltige Höhe dieſer Maſſen, als in dem Augenblicke, wenn man von ſolcher Täuſchung zurückkommt, und da feſtes Land erkennt, wo man nur Nebel und Wolken zu erblicken glaubte. Von dieſer Ausſicht in den ewigen Winter ſticht der Anblick des freundlichen Thales deſto lebhafter ab. Es iſt ganz umgeben von hohen Felſenwänden, und vergeblich ſucht man eine Oeffnung. Der Boden, welcher aus Aeckern und Wieſen beſteht, bringt allerley Getraide, Obſt und Nüſſe in Ueberfluß hervor.

Wein wird jetzt nicht hier gebaut, aber ſichere Urkunden bezeugen, daß es ehemals geſchehen ſey; ja einige Oerter ſind ſo warm, daß man oft im December und Januar Veilchen und andere Frühlingsblumen findet. Die kleinen Holzungen womit die ganze Gegend durchwachſen iſt, vermehren noch ihren Reiz. Die Berge enthalten Silber, Kupfer und Blei, und bei Bouchet iſt ein Berg- und Schmelzwerk, wo auch guter Stahl verarbeitet wird. Merkwürdig iſt es, daß dieſes ganze Thal ehemals ein See war, welcher der Lac S. Michel hieß. Die Arve floß damals durch das kleine Thal Chalelard, und erſt ſeitdem ſich der Fluß bei Cervoz einen tiefern Ausweg geöffnet hat, iſt das

Waſſer abgelaufen, und der ergiebige Boden nutzbar geworden.

Ungefähr eine halbe Stunde von Bouchet geht man auf der Brücke Peliſſier über die Arve. Der Fluß ſtürzt ſich hier wieder durch eine enge Kluft aus dem Thal von Chamounix in das Thal von Cervoz. Die Felſenwände ſteigen zu beiden Seiten ſenkrecht empor, und wölben ſich oben, gleich einer Grotte, aus welcher die Fluthen ſchäumend hervorzubrechen ſcheinen. Man ſteigt jetzt bergan bis auf die Höhe der Felſen: nahe mit Schwarzholz bedeckte Berge hemmen die Ausſicht zu beiden Seiten, und heften den Blick deſto feſter auf die Schneegipfel. Zu unſern Füßen hörten wir das wilde Stürmen der Arve durch ihr jähes Felſenbett, ohne doch von dem Fluſſe ſelbſt das mindeſte wahrnehmen zu können. Wenn man die Höhe erſtiegen hat, geht man etwas weiter hinabwärts über den Nant de Naja, einen reißenden Bach, welcher den Weg oft gefährlich macht, und jetzt öffnet ſich das ſchöne breite Thal von Chamounix, deſſen erſtes Kirchdorf, Les Ouches man bald erreicht. Die Bäche Gria und Taconay, über welche unſer Pfad uns jetzt führte, entſtehen aus den gleichnamigen Gletſchern, wovon der eine ſich in einer großen Höhe zeigt, der andere aber weit tiefer in das Thal hinabſenkt. Ein ebner Weg führte uns hierauf über ſchöne Fluren durch einige Lerchen- Erlenwäldchen an die Brücke Perolata. Hier giengen wir nochmals über die Arve, und waren nach einer halben Stunde in Chamounix.

Das Thal von Chamounix erſtreckt ſich von dem engen Paß, durch welchen wir hineingetreten waren, bis an den Col de Balme, welcher Savoyen von Wallis ſcheidet, gegen Südweſten und Nordoſten in einer Länge von 7 Stunden. Auf der nördlichen Seite begränzen es die ſteilen

Bergketten des Mont Breven und der Aiguilles Rouges; auf der Südſeite thürmen ſich die erhabenſten, mit ewigen Schnee bedeckten Granitſpitzen übereinander. Die Breite des Thals iſt hinreichend um eine bequeme Ueberſicht der ganzen Kette zu geſtatten. Seit meiner zarten Jugend hatte ich ſo manchen ſehnſuchtsvollen Blick auf dieſe Gegenden geworfen, hatte ſo manches Bild mir geſchaffen, und durch die reitzenden Spiele der Wolken an heitern Sommerabenden noch bereichert. So manche große und ſchöne Dinge hatte ich in der Schweitz geſehen, aber weder in Grindelwald noch in Lauterbrunnen waren meine Erwartungen ganz befriedigt worden. Zuweilen zürnte ich mit der Natur, welche mir die Urbilder zu meinen jugendlichen Träumen nicht hatte ſchaffen wollen: oft gieng ich ſogar in meinem Unmuth ſo weit, die errungene Vorſtellung des Wahren gegen den Verluſt meiner Träume gering zu ſchätzen. Stellen Sie ſich vor wie mir zu Muthe ward, als ich alles hier vereinigt fand, was ich in der ganzen Schweitz vergebens geſucht hatte. So oft ich an die ungeheuren Koloſſen von neuem hinaufſah, verſank ich auch in neues Staunen über die Fülle der Größe, welche die Natur hier zuſammengehäuft hat. Bis auf eine anſehnliche Höhe bedecken freundliche Wieſen, die mit Fichten- und Lerchenwäldern vermiſcht ſind, den Fuß des Gebirges. Dieſe Wälder werden durch die große Eis- und Schneewüſte begränzt, worauf die ungeheueren joniſchen Granitſpitzen ruhen, welche an einigen Orten nackt, und an andern mit ewigem Schnee bedeckt erſcheinen. Drei der höchſten und nächſten Gipfel ſind die aiguilles du goures, du midi und du Dru. In der Mitte, neben der ſchönen aiguille du midi zur Rechten, nimmt der Dôme du mont blanc die höchſte Stelle in in der ganzen Kette ein. Zwiſchen beiden ſieht die Spitze des Berges niedriger hervor; ſobald man ſich aber nur ein wenig auf die benachbarten Höhen erhebt, ſo ſteigt ſie immer mehr empor, und beherrſcht weit und hehr die übrigen alle. Zur Rechten und Linken des Fleckens Chamounix, hat die Natur, mit mächtiger Hand, zwei prächtige Gletſcher aus dem Eismeer herabgeworfen. Hier kommt von der erhabenen aiguille du Dru der große Glacier des bois, und dort von der aiguille du midi der glänzende Glacier des buiſſons. Wie zwei ſchöne Himmelswege ſteigen ſie an den Bergen hinauf, und verlieren ſich in dem großen See von Eis und Schnee. Ihre anſehnliche Breite, und der mächtige Schwung, womit ſie ſich in das Thal hinabwälzen, machen ſie überaus mahleriſch, und unter den berniſchen Gletſchern erinnere ich mich keinen geſehen zu haben, welcher nur von ferne mit ihnen verglichen werden könnte. Das Thal ſelbſt iſt ſchön und reich. Die Arve entſteht als ein anſehnlicher Bach auf dem Col de Balme, und durch den Zutritt vieler Gletſcher-Waſſer, die ſich von den Bergen herabſtürzen, erwächſt bald der ſchöne Fluß, welcher das ganze Thal in einem räumlichen Kiesbette durchſtrömt, und deſſen Gefilde netzt. Die Ufer beſtehen theils aus fetten Wieſen, theils aus kleinen Lerchen-, Erlen- und Birkenwäldchen. Die Miſchung des friſchen Erlengrüns mit dem bunten Herbſtgewande der Birken und Lerchen war ungemein reitzend. Wein und Obſt können in einer Höhe von 525 Toiſen über der Fläche des Meeres nicht zur Reife kommen, aber Gerſte, Haber, Bohnen, Kartoffeln und ſchöner Flachs gedeihen deſto beſſer, und an einigen Orten kömmt ſelbſt der Weitzen ſehr gut fort. Auf den Alpen ſind trefliche Viehweiden, und die hieſigen Bienen bereiten den beſten

Honig in der ganzen Gegend. Chamounix iſt ein ziemlich wohlgebauter Flecken, mit einer Pfarrkirche, und drei ſehr guten Wirthshäuſern, welchen der groſe Zufluß von Fremden reichliche Nahrung giebt. Die Einwohner ſcheinen vermögend, ſind wohlgeſtaltet, und die den Savoyarden gemeine Froh- und Gutmüthigkeit, trifft man auch bei ihnen in hohem Grade an.

Schon auf dem Herwege hatten wir den prächtigen Glacier des buiſſons beſucht: ſeine blendende Eisſpitzen glänzten uns gleich bei unſerm Eintritte in das Thal entgegen, und ſchienen ſich ganz niedrig hinabzuſenken; aber noch nie hat mein Geſicht mich ſo getäuſcht, denn wir brauchten eine halbe Stunde, um auf einem äußerſt ſteilen und ermüdenden Pfade, den Fuß des Gletſchers zu erreichen. Die groſen Eiskegel, welche man hier gleich erblickt, ſind die ſchönſten welche ich noch geſehen habe. Gleich darauf folgt eine Ebene von feſtem Eis, auf welcher man queer über den ganzen Gletſcher gehen kann: indeſſen machen die kleinen Erhöhungen und Tiefen doch viel Behutſamkeit nöthig. — Da wir eine gute Viertelſtunde brauchten um von dieſer kleinen Höhe wieder herabzuſteigen, ſo ward es uns begreiflich, daß die Spitze des Mont blanc, an deſſen Fuße wir uns befanden, 18 Stunden Weges von Chamounix entfernt iſt, und daß Sauſſure viertehalb Tage gebraucht hat, um ſie zu erreichen.

Nach dem Mittagseſſen gingen wir zu der Quelle des Arveiron, eines Gletſcherwaſſers, welches aus dem Glacier des bois entſteht. Dieſer Gletſcher ſenkt ſich ganz bis in das Thal hinab; er iſt ungefähr eine Stunde von Chamounix entfernt, und verdankt ſeinen Namen einem Fichtenwalde, hinter welchem ſein Fuß verborgen iſt. Die großen Granitblöcke, welche man ſchon in einiger Entfernung von hier antrift, beweiſen die ſtarke Abnahme des Gletſchers. Der Anblick dieſer Quelle mag wohl einzig in ſeiner Art ſeyn. Hinten deckt der ſchwarze Fichtenwald jede Ausſicht; vor uns lagen lauter auf einander gehäufte Granitblöcke und die ungeheure Maſſe von Eis. In dem Eiſe iſt eine große Höle hoch und prächtig gewölbt, und ſcheint ſich hinten in finſtere Nacht zu verlieren. Aus dieſem ſchauerlichen Dunkel bricht der Arveiron hervor, und ſtürzt ſich ſchäumend zwiſchen großen Granitſtücken hindurch. Außer der großen Höhle, welche ſich faſt mit jedem Tage verändern ſoll, ſtürmte das Waſſer jetzt auch noch aus einer kleineren hervor, und eine dritte war ganz trocken. Dieſe reitzte mich ſo ſehr, daß ich beſchloß mich hineinzuwagen, ſo beſchwerlich auch der Fluß und die großen Stücke von Eis und Granit de Weg machten. Es iſt immer rathſam bi ſolchen Gelegenheiten zu eilen, weil of Steine und Eisklumpen herabfallen; abe Gott weiß was ich an dieſem Tage nich gewagt hätte? Leicht ſprang ich von einer Steine zu dem andern über den wüthen den Strom, und zeigte meinem Führe den Weg. Wirklich ward mir nicht wohl als ich grade einen großen Granitblock au der unſichern Decke über meinem Haupt ruhen ſah, und ich machte mich ſchnell i das innerſte Heiligthum. Der Anblick de prächtigen Eiswölbung über mir, und de ſchönen grünen Lichts, welches durch di dicke Kruſte brach, belohnte mich reichlic für meine Mühe, und ich dünkte mic einen Triton in dieſer herrlichen Grotte Mein Führer mußte alle Künſte der Ueberredung anwenden, um mich wieder von meinem Götterſitze zu entfernen; endlich mußte ich ihm doch nachgeben; der Abend brach ein, als wir in Chamounix wieder anlangten. Die Ruhe und ein Glas Punſch ſchmeckten uns dieſen Abend treflich bei dem lodernden Caminfeuer.

Den folgenden Tag, Sonnabend den 8ten, wollten wir den Montanvert beſteigen, um das Eismeer noch recht in der Nähe zu ſehen. Wir waren aber vielleicht von dem vielen Genuß zu übermüthig geworden, denn als wir erwachten regnete es hier ſeit fünf Wochen zum erſtenmale, und der ganze Himmel war mit Wolken bezogen. Indeſſen gewährte mir auch dieſer trübe Tag hier ſo vieles Vergnügen, daß es mir kaum leid iſt, um ſeinetwillen das große Savoyiſche Eismeer nicht beſtiegen zu haben. Die beſtändige Wirthſchaft der Wolken in den Gebirgen, welche bald eine der Spitzen durch einen lichten Schleyer zeigten, bald nur ein einzelnes Stück des Mont blanc ſehen ließen, und dann wieder einen Theil des ganzen Gebirgs entblößten, war ungemein entzückend. Der neue Schnee, welcher dieſe Nacht ſchon gefallen war, zeichnete ſich auf den Felſen aus, und die Wolken theilten die ganze Bergkette in unzählige Schichten ab. Weil wir keine Zeit zu verlieren hatten, ſo beſchloſſen wir noch dieſen Nachmittag bis Salanche zurückzugehen. Der Weg beträgt zwar nur ſechs kleine Stunden, aber unſer lieber kleiner Lac de Chéde, und der Waſſerfall hielten uns ſo lange auf, daß wir die letzten zwei Stunden in der Dämmerung und Nacht abmachen mußten. Der andere Tag war ein Sonntag, und deswegen ward den ganzen Abend hindurch in allen Dörfern geläutet. Was ein ſchönes Geläute an einem ſtillen Abend auf den

Wanderer für einen feyerlichen Eindruck macht, wiſſen Sie, und ich habe noch an wenigen Orten ſo ſchön läuten gehört, als in faſt allen Kirchdörfern von Savoyen. Es war halb acht Uhr als wir in Salanche ankamen.

An dem folgenden Morgen, Sonntag den 9ten, giengen wir aus Salanche mit dem Vorſatze Genf wo möglich noch zu erreichen. Wir hatten die erſten ſechs Stunden bis Bonneville um 1 Uhr abgemacht, und nachdem wir unſere Kräfte durch ein gutes Mittageſſen geſtärkt hatten, würden unſere Füße uns auch für die fünf letzten ihre Dienſte nicht verſagt haben; weil aber die Genfer ſchon um halb ſieben Uhr ihre Thore zu ſchließen pflegen, ſo mußten wir uns darinn ergeben, in Chéne zu bleiben, wo wir um 8 Uhr anlangten. Montag, den 10ten, um 10 Uhr Morgens kamen wir friſch und geſund bei unſerer Geſellſchaft wieder an.

Leben Sie wohl, und gedenken Sie meiner, wenn Sie nach Savoyen kommen.

Georg Arnold Jacobi.

September.

An * * *

Könnt' ich ſingen, o Naide,
Wie ich einſt am Arm der jungen Freude
ſang;
Dann, in meinem ſchönſten Liede,
Säng' ich jenen Sonnen-Untergang
Auf den väterlichen Fluren,
Als ich dort mein Kinder-Paradies
Wiederſah, und dir die Spuren
Meiner Knabenſpiele wies.

Einſam ſtand ich: auf verarmte Beete
Strahlte matt die Abendröthe;
Keiner ſpäten Roſe Duft
Hauchte Zephyr in die herbſtlich kühle Luft.
Minder lieblich als im Mayenglanze,
Nicht ſo lachend als im Erndtekranze,
Doch voll Anmuth, bot das ſpätre Jahr
Sein zum Wohlthun nur geſchmücktes Füllhorn dar.
Sey willkommen, rief ich, wo der Apfel winket,
Purpurtrauben glühn, durchs Laub die Pfirſich blinket!
In der Höhe, tief im Thal, am Fluß
Hat Natur, auf allen Wegen,
Ihren Kindern deinen Segen
Hingeſtreut, daß unter fröhlichem Genuß
Sie erneuten ihren Friedenskuß.

Aber ach! die goldnen Früchte fallen;
Und Empörung ſchreit, und Läſterungen
ſchallen
In die Liebesſtimme der Natur;
Denn vor allen Völkern ſchwur
Laut ein Volk, dem auch ſich Trauben-
hügel färben,
Dem der Oelbaum grünt — die Erde zu
verderben.
Und es zog mit wildem Hohn
Durch verbrannte Saaten ſchon;
Jauchzend wirds am deutſchen Rhein
Baum und Rebe niederſtürmen,
Erndten dort im Obſtbeladnen Hain,
Dann zerbrechen ihn und ſich zum Boll-
werk thürmen.
Ach! wer hält den raſchen Lauf
Des Verderbers, wer das Schwerdt des
Würgers auf?

Welche Tage vor mir, bang' und trübe!
Wie der fernſte Blick im Dunkel ſich verliert!
Iſt es auch ein Gott der Liebe,
Der die Welt regiert?
Alſo klagt' ich; und in ſanftrem Lichte
Trat der Mond einher, gelaſſen, ſtill,
Mit des Freundes Angeſichte,
Der uns tröſten will.
Schwärzer ward der Ulme Schatten,
Heller neben ihm die Matten,
Ueberglänzet Bach und Teich;
Jedes Blättchen ruhte — Plötzlich im Geſträuch
Liſpelts, und wo ſich die Zweige regen,
Aus der Buchenlaube Dämmernacht
Schwebſt du, o Naide, mir entgegen;
Froh in deinen Armen lacht
Unſer Knäblein mit den friſchen Wangen

Das zum erſten Mal den Silbermond entdeckt,
Und, das Lichtlein über ihm zu fangen,
Voll von kindiſchem Verlangen,
Hüpfet, und empor die kleinen Hände ſtreckt —
O bei deinem holden Neigen
Zu dem Knäblein hin, dem mütterlichen Schweigen,
Als die Unſchuld ſo nach ihrem Himmel wies,
Bei der Wonne, die mein Herz mich ahnden lies,
Sah ich Engel niederſteigen;
Heilig war die Erde weit und breit,
Andacht überall, und Baum und Buſch geweiht.
Sprich! von wannen dieſe Seeligkeit,
Wenn wir Unſchuld feſt an unſern Buſen drücken?

Und von wannen das Entzücken
Einer Mutter, die ſich ihres Säuglings
freut? —
Süßer Glaube! Kommen wird die Zeit,
Da ſich jeder bange, trübe
Tag in reinen Glanz verliert,
Und Gewölke nicht den Gott der Liebe
Mehr umhüllen, der die Welt regiert!

J. G. J.

October und November.

Madagaskiſche Lieder.

1.

Nur dieſe Tochter hatte die Mutter,
Und ſchleppte ſie ohn' Erbarmen hin
Ans Ufer, den Weißen zu Kaufe.

O meine Mutter! du haſt mich ia
In deinem Schooße getragen;
Deiner Liebe erſte Frucht!
Was hab' ich armes Mädchen gethan,
Daß Sklavenketten ich tragen ſoll?
Ich, deines ſinkenden Alters Stütze!

Für dich hab' ich die Erde gebaut,
Für dich die reifen Früchte gepflückt,
Für dich die Fiſche des Fluſſes belaurt.
Ich fernte den Froſt von deinen Gliedern;
Und glühten der Sonne Flammen herab,
Trug dich mein liebender Arm
Unter duftende Schatten.
Ich wachte ſorgſam, wenn du ſchlummerteſt,
Hinwegzuſcheuchen von deinem Geſicht
Die ſtechenden Fliegen. —
O liebe Mutter, wie wird es dir ergehn,
Wenn du mich hinwirfſt dieſen Fremden?

Die Schätze der Weißen können dir
Keine gute Tochter geben.
Verderben wirſt du im Elend,
Und — wehe mir! mehr wehe wie der Tod,
Wenn ich dich nicht erquicken kann!
O meine Mutter, verkauſe doch nicht
Dein einzig Kind!

Fruchtloſes Gewimmer!
Sie ward verkauft,
Mit Ketten beladen zu Schiffe gebracht,
Ewig, ewig nicht wiederzuſehn
Das liebe, ſüße Vaterland!

2.

Zanhar und Niang ſchufen die Welt.
O Zanhar! dir ſchicken wir keine Gebete zu;
Was hülfe Gebet vor dir, du guter Gott?
Niang, Niang allein
Müſſen wir durch Gebete verſöhnen.
Niang! böſer, gewaltiger Geiſt!
Wälze den krachenden Donner nicht über uns her;
Rufe dem Meer nicht fürder,
Seine Gränzen zu überſtürmen,
Schone der jungen reifenden Frucht;
Dorre den Reiß nicht weg in ſeiner Blüthe;
Oeffne nie den Schooß

Unſrer Weiber an Unglückstagen;
Daß keine der Mütter
Erſäufen müſſe die Hoffnung
Ihrer alten Jahre!
O Niang! zerſtöre doch nicht
Allen Segen von Zanhar!
Dein iſt die Herrſchaft über die Böſen;
Ihrer ſind ja ſo viel!
Laß die Guten in Ruhe!

3.

„Deinen Namen, junge Gefangne?“
Mein Name iſt Vayna.
„Vayna! du biſt ſchön,
Schön, wie der erſte Strahl des Morgens.

Aber Thränen brechen hervor
Von deinen langen Wimpern.
Was weineſt du, Vayna?“

O König! der Geliebte, den ich hatte —

„Wo iſt er?“

Vielleicht erſchlagen im Gefecht;
Vielleicht gerettet durch die Flucht.

„Mag er todt ſeyn, oder fliehen!
Laſſe mich, Vayna, künftig
Deinen Liebling ſeyn!“

König! Mitleid mit den Thränen,
Welche deine Füße netzen!

„Was verlangſt du?“

Meine Augen hat er mir geküßt,
Der Verlorne! meinen Mund geküßt,
Hat an meiner Bruſt geſchlafen;
Hier, in meinem Herzen iſt er: Nichts,
Nichts vermag ihn da herauszureißen.

„Nimm den Schleyer, Mädchen!
Hülle deine Reize ein:
Fahre fort!“

König! Ach erlaube deiner Magd,
Unter den Erſchlagnen ihn zu ſuchen,
Oder unter den Geretteten!

„Geh' in Frieden, reizende Vayna!
Fluch und Tod dem Ungeheuer,
Das mit wildem Ergötzen
Thränengemiſchte Küſſe rauben mag!

December.

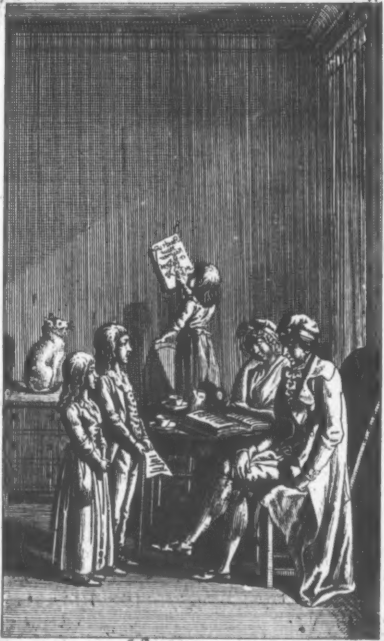
Lied einer Mutter.

Schließ die Aeuglein, holder Kleiner!
Schlafe ſicher mir im Arm!
O dein Bettlein macht dir keiner
Je ſo weich, ſo Liebewarm:
Mutterliebe wiegt dich ein;
Mutterküſſe warten dein.

Unter tauſend, tauſend Küſſen
Aufgewacht, ans Herz gedrückt,
Möchteſt du nur Einmahl wiſſen,
Wie dein Lächeln mich entzückt!
Engel-Unſchuld lacht mich an:
Offen iſt der Himmel dann!

Wohl dem Herzen voller Treue,
Das ſich alles darf geſtehn!
Kleiner Engel! ohne Reue
Kann ich dir ins Auge ſehn.
Immer, immer lächle ſo!
Nur die Unſchuld macht uns froh!

J. G. J.



J. Penzel del. a fec. 1795

Der Neujahrstag nach alter Weiſe.

Taſchenbuch

von

J. G. Jacobi und ſeinen Freunden

für

1796.

Mit Kupfern von Penzel.

Königsberg und Leipzig,
bei Friedrich Nicolovius.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt.

Hemis und Telon. Von Klopſtock. S. 1.

I. Jänner. An den Freyherrn von Zink in Emmendingen. Von J. G. Jacobi. 3.

Februar. Antwort. Von Freyherrn von Zink . . . . . . 12.

Frühling.

I. Heiterkeit. Von J. G. Schloſſer. 23.

II. Der Junker und ſein Kutſcher. Von J. G. Jacobi. . . . . . 41.

März. Von demſelben . . . S. 44.
April und May. Von demſelben . . 49.
Anmerkungen . . . . . . 63.
Am erſten May, dem Geburtstag der Freyfrau von Zink in Emmendingen. Von J. G. Jacobi . . . 69.

Sommer.

I. An * *. Von R * * . . . . 79.
Minna S * an P *. Zwei Briefe. 80—84.
II. Beſchreibung der Inſel Madagaskar. Von Weyland, geheimer Sekretair in Weimar. . . . . . . 88.
Juny. Stiller Sinn. Von Thaddäus Müller, Weltprieſter und Profeſſor in Lucern. . . . . . . 141.
July. . . . . 144.
Auguſt. Die Quelle. Von Julie Gräfinn von Reventlow. . . 147.

Herbſt.

I. Die Zſchieſen. Von G. Heinr. Ludw. Nicolovius, Kammerſekretair in Eutin. . . . . . . S. 157.
September. An Herrn Daniel Girtanner in St. Gallen. Von Babette Huber in St. Gallen. . . . 177.
Oktober. Der Herbſttag. Von J. H. Voß. . . . . . . 179.
November. Madagaskiſche Lieder. . 183.

Winter.

I. Der Walzer. Von J. G. Jacobi. 189.
December. Madagaskiſche Lieder. . 219.
Beilage zu den Madagaskiſchen Liedern. Von J. G. Jacobi. . . . 223.
Ein noch ungedrucktes Lied. . . 230.

Liebe und Schönheit. Von Joſeph Hinsberg, Oberamtsrath in Vorderöſterreich. . . . . . . S. 236.

Eine Fabel. Von Mathias Claudius. . . . . . . 241.

Folge der Kupferſtiche.

1) Titelkupfer, mit der Unterſchrift: der Neujahrstag nach alter Weiſe.
2) Zum Januar, häusliche Freude.
3) Zum Frühling, Heiterkeit.
4) Zum Sommer, unverdorbne Menſchheit.
5) Zum Herbſt, die Iſchieſen.
6) Zum Winter, Tanz-Figuren.

Erklärung des Titelkupfers.

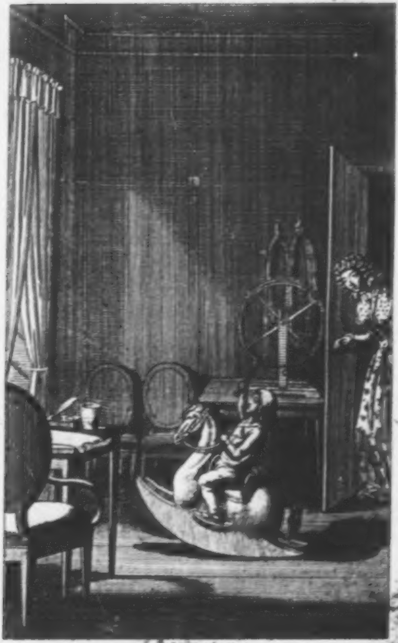
Ein Hausvater ſitzt mit ſeiner Frau beim Frühſtück, und hat die Bibel vor ſich. Zwei Kinder ſagen einen Neujahrswunſch her, und ein drittes beſieht das Kupfer im neuen Staats-Kalender.

Hemis und Telon.

Mach', Apoll, daß mein Lied, bat Hemis beim Opfer des Gottes,
Gleich dem Bilde Pigmalions ſey;
Daß es die Kunſt verberge, doch nicht dem beſchauenden Richter:
Dieſer ſuche ſie, finde ſie ſchnell.
O dann rolle der ſtolze Rapſod es zuſammen, und ſage
Achſelzuckend, es ſey nicht für ihn.
(Artemis, trif den Rapſoden, den gleich Vergänglichkeit ahndet;
Weigert ſich ſeinem Ton ein Gedicht!)

Mache, Phöbus Apoll, daß mein Lied, bat Telon am Altar,
Gleich dem Mädchen Pigmalions ſey,
Da verwandelt der Marmor nun war, die Wang' ihm entglühte,
Da die Ader ihm ſchlug, und das Herz!
Daß der Hörer, wie er beſeelt, des Spähens vergeſſe
Nach der Kunſt, und ſo den Genuß
Ganz genieße! Doch brennt ihn des Suchens Durſt; ſo entdeck' er
Selten gefundene, tiefere Kunſt.
Stille herrſchte, nach Hemis Gebet, um die ſchattenden Lorber;
Aber nach Telon's rauſchte der Hain.

Klopſtock.



häusliche Freude.

Universitäts-
Bibliothek
Berlin

I.

Jänner.

An

den Freiherrn von Zink

in Emmendingen am 8. Jänner 1795.

Indeß, o Freund, im harten Gleiſe
Durchs öde Thal Dein Wagen rollt,
Dank' ich der Sonne, die ſo hold
Herab auf Deine Winterreiſe
Vom Wolkenfreyen Himmel blickt,
Und ſelbſt den rauhen Jänner ſchmückt.

So grüßet ſonſt, nach alter Weiſe,
Sie den zufriednen Pflüger nur,
Wenn auf die neubelebte Flur
Ein warmer Frühlingstag ihn winkt,
Und er ins Joch die Stiere zwingt,
So nur das Mädchen, das im Kreiſe
Der Hirten junge Blumen bricht,
Mit Birkenlaub den Hut umflicht
Den Stab mit duftenden Violen;
Dem aber gilt ihr Lächeln nicht,
Der, Zins und Zehnten einzuholen
Wie Du, von Dorf zu Dörfchen eilt,
Und Körner mißt, und Scheffel theilt,
Und vor Gewicht und Maaß und Zahlen
Den blauen Himmel und die Strahlen
Der Sonne kaum bemerkt — doch nein!
Dir glänzet jetzt im Morgenſchein
Der zu Cryſtall gewordne Hain
Nicht minder herrlich; Dich begleiten
Die Lieblingsſänger der Geweihte,
Horaz und Uz und Hagedorn;
Auch wartet auf Dein zehntes Korn

Schon manche Wittwe, manche Waiſe:
Wie ſollten nicht bei ihrem Flehn
Gelindre Lüfte Dich umwehn?
Was gut iſt, ſegnet Deine Reiſe,
Weil, wo Du erndteſt, Frucht und Wein
Dem Dürftigen, wie Dir, gedeihn;
Indeſſen Prieſter und Leviten
Oft durch die reichſten Felder gehn,
Wo ſie, umwallt von tauſend Blüthen,
Nichts als die zehnte Garbe ſehn,
Und Brüder, die verlaßen ſtehn,
An den verweiſen, der den Raben
Alltäglich ihre Koſt beſcheert;
Selbſt aber, am beſetzten Heerd,
Kein Brodt, den Hungrigen zu laben,
Kein Oel für fremde Wunden haben.
Noch einmal, Freund, der Sonne Preis
Und Dank! und über Schnee und Eis
Dir eine frohe Wiederkehr!
Daß Dein Getraide nicht zu ſehr
Der Scheune vollen Boden drücke;
Dein Becher den Betrübten mehr

Noch als den Ehrengaſt erquicke;
Verſchämter Armuth Deine Thür
Sich leiſer öffne, hinter ihr
Das Mitleid harre, das verborgen
Sein Werk verrichten will: dafür
Hilft Deine Gattin treulich ſorgen.
Ihr Glücklichen! O gönnet mir
Die Luſt, in meinem Winkel hier
An Eurem Glücke mich zu weiden!
Mir ſchenkte nichts von Euren Freuden
Das Schickſal; nicht ein Stückchen Feld,
Das ich umzäune, wo ich pflüge;
Kein Plätzchen in der weiten Welt,
Zum Graſen nur für eine Ziege.
Was ſoll mir, bei des Nachbars Noth,
Mein wenig angekauftes Brodt?
Nicht einen Trunk von eignen Reben
Kann ich dem müden Pilger geben,
Und Kindern, welche, vaterlos,
Am Schleedorn ihren Hunger ſtillen,
Nicht, wann der Apfel reift, den Schooß
Mit Früchten meiner Bäume füllen.

Um dieſer beſſern Freude willen
Ward ich verſucht, mir Euer Loos,
Mit Euren Zehnten, klein und groß,
Mit Euren Hügeln voller Trauben,
Und endlich Haus und Gartenlauben
Und Wieſenwachs, und mancherley
Zu wünſchen; heimlich ſchlich dabei
Der Wunſch ins Herz, von Kummer frey,
Mein Knäblein ſtattlich zu erziehen.
Mit dieſen raſchen Phantaſien
War quälende Begierde da,
Und Fried' und Ruhe wollten fliehen.
Sie wichen ſchon; bald aber ſah,
Beneben meiner kleinen Habe,
Genügſamkeit mich wieder an,
Und nickte freundlich, und begann
Mir vorzuzählen jede Gabe
Des guten Himmels; fragte dann:
Ob Wünſchelrut' und Talismann
Wenn ſie mit Schätzen mich umringten,
Mir Häuſer bauten, Aecker düngten,
Und meinem Söhnchen ohne Müh

Ein Erbgut zauberten; ob ſie
Mich, aller Sorgen, aller Bürden
Entledigt, mehr beglücken würden,
Als jetzt mein goldner Mittelſtand?
Ob die Bedrängten nicht, bekannt
Mit meiner Schwelle, traulich kämen,
Und aus des heitern Gebers Hand
Ihr Scherflein ohne Seufzer nähmen?
Ob nicht, wo Einfalt redlich wohnt,
Das Morgenroth, der ſanftre Mond
Die weißen Wände ſchöner mahlte,
Als im Gemach von Cedernholz
Den Purpur-Teppich, welcher ſtolz
Dem Sonnenglanz entgegen prahlte?
Und ob der marmorne Pallaſt,
Der kaum des Hausraths Menge faßt,
Dem Reichen jene Freuden brächte,
Die, ſtill und häuslich, nur die Rechte
Der kleinern Wirthſchaft ſind; die oft
Mit mir, der wenig hat und hofft,
Mein Weibchen unbefangen theilet,
Weil ſie bei dem, was früh und ſpät,

Ihr Fleiß erwirbt, zufrieden weiſſet;
Ein unbedeutendes Geräth,
Das ekler Modegeiſt verſchmäht,
In unſrer Hütte kindlich ſchätzet,
Am Waſſerbecher ſich ergötzet,
Den lächelnd ſie zum erſten Mahl
Auf die beſcheidne Tafel ſetzet,
Und wenn der ſilberne Pokal
Von meinem Gleim ihr feſtlich blinket, *)
Sich reich an Koſtbarkeiten dünket,
Wie ein Lucull im Göttersaal?
　Mich schalt, o Freund, bei jeder Frage
Mein Herz; doch war die Reue ſüß,
Wie einem Jüngling, der die Klage
Des Mädchens hört, das er verließ;
Der ſeinen kurzen Wahn verſchwöret,
Zurück zu der Geliebten kehret,
Und den gebrochnen Bund erneut.
Mit dieſer wonnevollen Reue
Umarmt' ich wieder die getreue

---

*) Ein Pathen-Geſchenk meines Freundes.

Stets lohnende Genügſamkeit.
Seitdem hab' ich durch Wünſche nimmer
Das heilige Gelübd' entweiht,
Zu dienen ihr, die, ohne Schimmer,
In wenigem uns alles beut;
Zu hangen feſt an ihrem milden
Holdſel'gen Blick, auf ihren Ton
Zu horchen, und mein Knäblein ſchon
Beim Kinderſpiel für ſie zu bilden.
Du kenneſt, Freund, den kleinen Wilden,
Wie er auf ſeinem Schaukelpferd
Die Welt vergißt, nichts mehr begehrt,
Und wenn ſein Roß ſich nicht bequemet,
Den hölzernen Bucephalus,
Ein zweiter Alexander, zähmet;
Wie dann, im volleſten Genuß,
Mit frohem, lauten Ungeſtüm
Er hoch die Geißel ſchwingt, und ihm
Das Auge glüht, die Locken fliegen!
O dieſes Auge darf nicht lügen,
Und könnt' es ſich ein Rittergut
Erheucheln; dieſer freye Muth

Sich knechtiſch nicht in Feſſeln ſchmiegen.
Daß aber eitler Größe Schein,
Selbſt der von Thronen, nicht ihn blende,
Daß kein gedungnes Ja und Nein
Des Jünglings reine Seele ſchände,
Soll den noch unverdorbnen Sinn
Mein ſtiller Gang durchs Leben hin
Im engen Häuschen täglich lehren,
Der unzufriednen Laune wehren,
Durch Arbeit mäßigen Gewinn
Sich ſchaffen, dulden und entbehren.
Dann wird er einſt, obgleich für ihn
Kein Baum und keine Saaten blühn,
Sich des von Luſtgeſang durchtönten
Kornreichen Thals mit andern freun,
Begütert ohne Zins und Zehnten
Und, wie ſein Vater, glücklich ſeyn.

J. G. J.

Februar.

Antwort.

Ja, Freund, das ſtille Glück des häuslich frohen Lebens —
Dies einzig wahre Glück! — ſchenkt nur Genügſamkeit:
Wem dieſe Tugend fehlt, der ſucht vergebens
In dem, was Ueberfluß und Rang und Ehre beut,
Wohlthätige Zufriedenheit.
Sie würzt die magre Koſt des Armen,
Sein ſpärliches Kartoffelmahl

Mit Wohlgeſchmack, der oft den Schüſſeln ohne Zahl
Auf Königstafeln fehlt; ſie läßt ſein Herz erwarmen
In ſeiner Kinder Kreis, in ſeiner Gattin Armen.
Und Du, beim ſeligen Gefühl
Der Wonne, die ſie giebt, bei Deinem Saitenſpiel,
Du könnteſt Reichere beneiden? —
Schenkt Reichthum wohl die reinen Freuden,
Die Dir Dein Geiſt, Dein Herz, Dein kleiner Fritz gewährt?
Hat für Dein Vaterherz wohl etwas größern Werth,
Als des geliebten Wildfangs Jubeln,
Sein kindlich frohes Thun, die Unbefangenheit,
Mit welcher er ſich ſeiner Suppe freut,
Und Roſen unbewußt auf Deine Pfade ſtreut? —

Mit Diamanten und mit Rubeln
Erkaufet Rußlands Herrſcherinn
Nicht dies Gefühl, nicht dieſen heitern Sinn!
Was gilts, ich ſehe Dich, ſo ungeübt im Reiten
Du biſt, mit Claudius und mit Ageſilas,*)
Im Schritt, Galopp, und Trab' und Paß
Den kleinen Reuter noch begleiten?

---

*) Ageſilaus, König der Spartaner. Weniger als die Anekdote, auf welche hier angeſpielt wird, iſt vielleicht eine ähnliche von dem König Heinrich IV. von Frankreich bekannt, welcher einmahl von einem Geſandten in der Beſchäftigung überraſcht wurde, daß er ſich ſelbſt ſeinen Kindern zum Reitpferde lieh, und da er von dem Geſandten, auf die Frage, ob er Gatte und Vater ſey, eine bejahende Antwort erhielt, mit den Worten: Nun dann noch einen Ritt! das Kinderſpiel fortſetzte.

Nicht wahr? ein Ritt mit Deinem Fritz
Beglückt Dich mehr, als Haus und Garten,
Als Zins und Zehenden, und als ein Ritterſitz?
Die höhern Freuden, die noch künftig Dich erwarten,
Wenn ſein Gefühl, ſein Geiſt ſich nach und nach enthüllt,
Beim Anblick der Natur des Jünglings Buſen ſchwillt,
Wenn ſeine Seelen-Kräfte reifen,
Und ſeine Kenntniſſe ſich häufen,
Wenn er, geführt von Deiner Hand,
Das alte Latium, das alte Griechenland
Durcheilt, mit ihren Schätzen ſich bereichert,
Und in dem Hochgefühl der eignen Geiſtes-Kraft
Sein kleines Glück, als Mann, ſich lieber ſelber ſchafft,

Als vor den Großen kriecht, und dummen Gönnern räuchert,
Die Freuden ſind wohl mehr als jene Schätze werth,
Womit ein Arouet ſein ſtolzes Ferney ſchmücket,
Als alle Pracht, mit der ein Königsſaal entzücket,
In dem ein feiler Schwarm Deſpoten oft verehrt.

Sey unbeſorgt, o Freund, um Deines Söhnchens Glück!
Er wird Genügſamkeit an Deiner Seite lernen,
Und nach der Höfe Glanz, nach Ordensbändern, Sternen,
Und goldnen Schlüſſeln ſehn, mit ungetrübtem Blick.
Laß immer ihn nicht Rittergüter erben,
Laß, wenn das Schickſal will, ihn arm, wie Butler, ſterben;

Wird ihm zum Erbtheil nur Dein Herz,
Und Deiner Muſe leichter Scherz,
So wird er gern den Rath der Weisheit hören,
Und, was der Zufall ihm mißgönnt, vergnügt entbehren.

Wie glücklich, theurer Freund, iſt nicht Dein Vaterherz!
Du weinſt, und lächelnd ſcheucht Dein Fritz den kurzen Schmerz,
Dich freut ein kleines Glück, er wird es mit Dir theilen,
Und in den offnen Arm mit Luſtgeſchrey Dir eilen.
Du Glücklicher! beneiden ſollt' ich Dich;
Wie überſchwenglich reich biſt Du nicht gegen mich!
Mich weckt zu ſeligen Gefühlen
In meiner ſtillen Einſamkeit
Kein kindiſches Geſchwätz, das ſich bei muntern Spielen

Des jugendlichen Daſeyns freut,
Und unbemerkt hinweg die finſtern Sorgen plaudert,
Wenn oft mit ihrer Gunſt Fortunens Laune zaudert.
Was um mich her zu lachen ſcheint, iſt Trug. —
O Freund, mein größtes Glück verſchließt — ein Aſchenkrug! —
Seit ſechzehn Jahren floß ſchon manche ſtille Zähre
Auf jenes kleine Grab, das — meinen Carl umſchließt,
Wird fließen, bis mein Geiſt den neuen Tag begrüßt,
Der in verklärter Geiſter-Sphäre
Des Erdenlebens Räthſel mir entſchließt: —
Sie blutet friſch die aufgerißne Wunde,
Zerreißt mit namenloſem Schmerz
Das längſt verwaiſte Vaterherz! —

Wenn einſt in jener ernſten Stunde,
Am Scheideweg, der Zeit und Zukunft theilt,
Mit naſſem Blick Dein Sohn an Deinem Lager weilt,
Beſorgt und liebevoll auf Deine Wünſche merket,
Sein holder Anblick noch Dein brechend Auge ſtärket,
Werd' ich am meinigen die Habſucht lauern ſehn,
Und unbeweint aus dieſem Leben gehn.

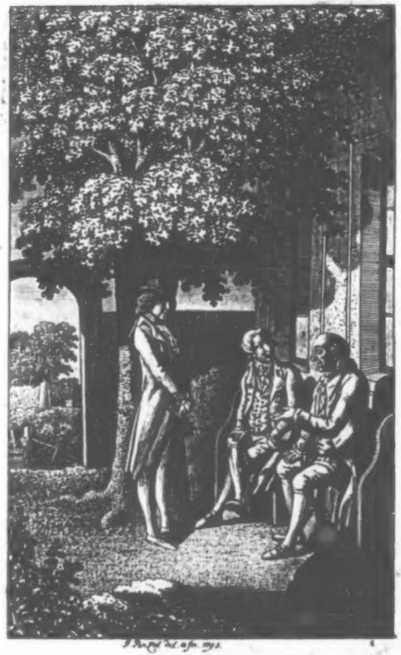
Vertauſchteſt Du wohl Deine Vater-Triebe,
Wohl den Genuß der treuſten Gegenliebe
Mit Zinſen, Aeckern, Wieſen, Geld? —
Nein! rufſt Du aus: Nicht um die halbe Welt!

Freund, Du haſt Recht! — Doch keiner
von uns beiden
Wird je des andern Glück beneiden.

Friedrich von Zink.

Frühling.

3.



[illegible] del. et sc. [illegible]

Heiterkeit

I.

Heiterkeit.

ἡ γὰρ δίκη ἐςὶ γερόντων.
Hom.

Denn ſo gebührt es den Alten.

Ich habe einen Zug in dem Charakter des Eugenius bemerkt, der an ſich liebenswürdig iſt, und den man in unſren Zeiten ſo ſelten antrift.

Eugenius iſt immer heiter.

Die Fröhlichkeit unterſcheidet ſich von der Heiterkeit, wie Sonnenſchein vom Licht.

Der Fröhliche genießt aller Freuden, welche die Welt um ihn herum ihm anbietet; der Heitere genießt Seiner-ſelbſt. Die Quelle der Fröhlichkeit iſt abhängig vom Schickſal, die Quelle der Heiterkeit iſt ſelbſtſtändig.

Es giebt vier Arten von Heiterkeit. Die Heiterkeit der Dummheit. Dieſe liegt nur in den Muskeln, nicht in dem leeren Geiſt, noch in der ſtumpfen Empfindung. Sie iſt deswegen abgeſchmackt.

Eine andere Art von Heiterkeit iſt die Heiterkeit des Leichtſinns. Dieſe liegt gewöhnlich in dem Temperament des unerfahrnen Jünglings und des gedankenloſen Mädchens. Sie artet oft in Nichtswürdigkeit und Thorheit aus, und verläßt die, welche ſie haben, meiſt in den Jahren der Mannheit, wenn die roſenfärbigen Ausſichten der Hoffnung ſich trüben, und der Weg des Lebens mühſamer wird.

Eine ſehr beſchwerliche Art von Heiterkeit iſt die, welche aus dem Eigendünkel entſteht. Der alte Moliere ſchildert dieſe Heiterkeit nach ſeiner Art richtig in einem ſeiner Marquis des Miſantropen. Sie iſt den Hofleuten und den Gelehrten ſehr gemein; aber da ſie meiſt von unverſtellter Verachtung aller andern Menſchen begleitet wird, und da der, welcher mit ſeinem eignen Werth ſo zufrieden iſt, immer den Menſchenwerth ſchlecht zu ſchätzen weiß; ſo iſt dieſe Art von Heiterkeit ſo lächerlich als beſchwerlich.

Die einzige liebenswürdige und wahre Heiterkeit, iſt die Heiterkeit der Weisheit, und dieſe ſchwebt immer an den Lippen meines Freundes, wohnt auf ſeiner Stirne.

Ich kann dieſe ſchönſte der Grazien nicht beſſer beſchreiben, die Kunſt ſie zu erwerben, nicht beſſer lehren, als mit Eugenius eignen Worten.

Einer ſeiner jüngern Freunde ſagte einmahl zu ihm: O Eugenius, ich wünſche mir von allen deinen Vorzügen, weder deine Geſundheit in deinem hohen Alter, noch deine Kenntniſſe, noch deine Erfahrung, noch deinen ſchönen Namen, noch ein ſolches Weib wie das deine, noch ſolche Kinder, ſelbſt nicht ſolche Freunde. Ich wünſche mir nichts als die Heiterkeit, die auf alles, was du ſagſt und thuſt, eine ſo unnachahmliche Lieblichkeit verbreitet, daß einem ſchon wohl wird, wenn man dich nur anſieht. Der Blick holder Mädchen hat ſchon oft mein Herz entzündet; aber wenn ich in dein heiteres Auge ſehe, dann wird in meiner Seele alles Harmonie. Eine wohlthätige Ruhe beſchweigt dann alle meine Schmerzen und meine Leidenſchaften, und es iſt mir, als ob dann erſt meine Seele freyer athmen, lebendiger wirken, reiner ſich mittheilen könnte. Das Gefühl konnte mir die Liebe nie, und unter allen meinen Freunden konnte es mir niemand geben, als du. O lehre mich, wie du dieſe Heiterkeit erworben haſt; oder iſt ſie nur ein Geſchenk, das die Gottheit niemanden giebt, als ihren Lieblingen?

Du ſchwärmſt, ſagte hierauf Eugenius, und wenn deine jungen Freunde hörten, wie du mit einem alten Manne ſprichſt, ſie würden deiner ſpotten; hörte dich aber deine Geliebte, ſie würde eiferſüchtig werden, und dann weiß ich doch, wen du von uns am erſten hingeben würdeſt.

Ich weiß nicht, ſagte hierauf der junge Mann. Aber gewiß, wenn ich irgend eine Glückſeligkeit auf Erden wünſchen möchte; ſo wäre es dieſe unumwölkte, ſich immer gleiche Heiterkeit, in welcher du wohnſt, wie in deinem Element. Was iſt gegen ſie alle die Freude des Lebens, die wir in unſrer Jugend genießen, und die meiſt mit ſo vielen Sorgen umgeben iſt, oft ſo theuer erkauſt wird, und doch am Ende nichts gewährt, als irgend einen hellen Funken in einer trüben Nacht?

Du willſt, ſagte Eugenius, wie es ſcheint, erndten, wo du nicht geſäet haſt. Wiſſe, mein Lieber, daß die Heiterkeit keine Tugend des Jünglings, und des jungen Mannes, daß ſie nur Tugend des alten Mann's iſt und ſeyn darf.

Der Jüngling muß das Gute noch mit Leidenſchaft lieben, und das Böſe mit Leidenſchaft haſſen. Wo aber Leidenſchaft iſt, da iſt Heiterkeit fern. Es ſcheint, daß Gott die Leitung, die Regierung des Menſchengeſchlechts den Menſchen ſelbſt, auf eine gewiſſe Art, überlaſſen hat. Die Hülfloſigkeit, die Schwäche an Geiſt und Leib, mit welcher wir in dieſe Welt kommen, beweißt dieſes ſchon am Kind, und wenn du beobachteſt, wie die menſchliche Geſellſchaft überhaupt, von Menſchen, in einander geflochten und verwickelt; die Bedürfniſſe, Anſprüche, Hoffnungen, Freuden und Leiden der Einen und der Andern, ineinander verwebt, untereinander gewirrt worden ſind; ſo ſiehſt du, daß in jedem Stand, in jeder Lage des Lebens eine eigne Kunſt, eine beſtändige Arbeit und Thätigkeit erfordert wird, dieſe verflochtenen Fäden wieder auseinander zu wickeln, oder unter ihnen nur ſeinen eigenen wieder zu finden. Die Erwerbung dieſer Kunſt fordert ſchon Anſtrengung, Sorge und Mühe; ſie wirft uns außer uns hinaus, macht uns abhängig von unſern Lehrern und Führern, und nöthiget uns täglich, unſern Geiſt mit Dingen zu füllen und zu beſchäftigen, die ihm meiſt fremd, oft eckelhaft und widerlich ſind. Nicht ſelten leiten uns auf dieſem beſchwerlichen Weg blinde Führer, und wenn wir dann mit aller Anſtrengung unter der Laſt und Hitze des Tags nun bald das Ziel erreicht zu haben hoffen, finden wir doch ſo oft, daß wir noch mühſeliger wieder zurückgehen und einen andern Weg ſuchen müſſen. Bisweilen gar, daß wir nicht mehr zurück können und nur aufs Gerathewohl in dem Labirinth herum irren müſſen. Wo willſt du die Heiterkeit, die ohne Ruhe nie gedeihen kann, in dieſem ſorgevollen, arbeitſamen Drang des Jugendlebens finden, wo nur Mühſeligkeit nahe, und der ungewiſſe Zweck, der zufällige Lohn ſo weit entfernt iſt?

Ich ſage dir nichts von dem rohen, unweiſen Jüngling, der die Mühſeligkeit dieſes Weges ſcheut, und nur der Freude und dem Lachen nachjagt. Du weißt, daß die Heiterkeit vor dieſem auf ewig flieht.

Wenn nun aber endlich die Zeit herangenahet iſt, in welcher der Jüngling, als Mann, in das arbeitſame, geſchäftige Leben eingeflochten wird, wie will er da die heitere Gleichmüthigkeit ſeiner Seele hoffen? Er ſoll nun die, ſeiner Seele fremde artigen Künſte üben, es ſey in welchem Fach es wolle; er ſoll als Mann ſeinen Charakter feſt ſetzen; ſoll Weib, Kind, Vermögen ſchützen und Leiter und Führer ſeyn. Soll, will lieben, und muß ſo oft ſeine Geliebte vom Tode ſich rauben, oder was noch ſchrecklicher iſt, ſeiner Liebe unwürdig werden ſehen. Muß täglich ſorgen für ſeinen Unterhalt, für ſeine Unſchuld, für ſeinen guten Namen, für ſeine Pflichten, und das gewöhnlich unter einem Schwarm nichtswürdiger, wenn es gut geht, gleichgültiger Menſchen; abhängig von unweiſen Oberen, ausgeſetzt dem Betrüger; hingegeben dem Stärkern, verachtet vom Stolzen, gehindert in ſeinen beſten Abſichten; kämpfend, ſorgend, wachend, oft gequält durch das Gegenwärtige, immer bekümmert um die Zukunft. Nicht Heiterkeit, mein Lieber, nicht der ſtille, ruhige Genuß ſeines Herzens, nicht die ſelige Verborgenheit, iſt für dieſes

Alter. Muth, Anſtrengung, Duldung; lebendiges Gefühl und lebendige Thätigkeit gehört für den, an deſſen Schickſal das Wohl ſo vieler anderer, das Schickſal der Frau, die ſich ihm vertraute, der Kinder, denen er das Leben gab, ſeines Hausweſens, ſeiner Freunde, ſeiner Mitbürger liegt.

Da ich als Mann in die Welt trat, fuhr Eugenius fort, war dieſe Stirn, auf welcher du nun die Heiterkeit des ruhigen Alters ſiehſt, ſelten von Wolken frey. Ich glaubte an die Menſchheit, hoffte viel von ihr. Wo ich einen Irrthum, wo ich ein Laſter ſah, da glaubte ich mich berufen, es zu bekämpfen. Lebendig ſchwebten vor meiner Seele die Bilder der ſchönen geſellſchaftlichen Tugenden, und ich glaubte, ich dürfte nur den Pinſel nehmen und ſie auf die Leinwand werfen, um jeden mit ihrer himmliſchen Geſtalt ſo zu bezaubern, wie von ihr meine Seele gefeſſelt war. Glaubſt du, daß dieſe Stunden mir heiter waren, in welchen ich meinen Irrthum entdeckte — und ach! ich entdeckte ihn ſo bald! — in welchen ich das, was mir ſo heilig war, das was ich mit aller Lebhaftigkeit meines Gefühls laut geprediget hatte, von dem einen verſpotten, von dem andern mit Füßen treten, von dem dritten ſo tief unter den Geldgewinn, oder den Glanz der Titel, oder den Beifall der gedankenloſen Menge, oder den freundlichen Blick der Großen, und ihrer Günſtlinge und Vertrauten hinunter geſetzt ſahe? Oder meinſt du, daß meine Lippe gelächelt habe, wenn ich ſahe, wie ſie ſich muthwillig taub ſtellten, weil ſie nicht hören wollten; wie ſie die Gemählde der Dummheit, der Ungerechtigkeit, des Laſters, neben meine Bilder zu ſtellen ſich erkühnten, und wie jene dieſen vorgezogen wurden, weil der Pinſel, mit welchen ſie waren gemalt worden, ſeine Farben aus den Leidenſchaften der Zuſchauer genommen hatte?

Wahrlich, meine Freunde! Erſt da meine Kräfte zu ſinken anfiengen, erſt da ich fürchtete, daß ich die Bande, die ſie um meine Hände legten, vielleicht bald nicht mehr würde zerreißen können; erſt da, als mein Maaß von Erfahrungen voll war; erſt da, als der Gott, dem ich diene, mich abtreten hieß, und mich unter die Zuſchauer ſtellte; erſt da fieng meine Seele an, ſich zu erheben und mit Ruhe alle die Scenen, die ich durchlaufen hatte, anzuſchauen, und ſelbſt den Gang des Menſchenlebens, wie er vor meinen Augen daher zog, als ein uneigennütziger Zuſchauer anzuſehen; und erſt da war es, wo ich die Heiterkeit in mir aufdämmern fühlte, die nun, wie ich hoffe, mich bis zu meinem Grab begleiten wird.

Man pflegt das Alter immer mit dem Winter zu vergleichen. Es mag ſeyn, daß es ihm ähnlich iſt, wenn man bloß auf das Erdenleben ſieht; aber wenn ich anſehe das Leben der Unſterblichen, das mehr keinen Winter hat, ſo ſcheint mir das Alter des Menſchen der Frühling, Jugend und Mannheit der Winter des Himmelslebens zu ſeyn. Alle die Erden-Sorgen und Arbeiten und Mühſeligkeiten liegen auf dem, was in unſrer Seele göttlich und himmliſch iſt, wie der Froſt, wie der dichte Schnee. Wenn nun das Alter herankommt, ſo ſchmilzt eines nach dem andern. Unſre Leidenſchaften verlieren ihre Stärke, unſre Anſprüche werden mäßiger, unſre Ausſichten auf die Welt begränzter; unſre Kinder ſind entweder geſtorben, und die Wunde, die ihr Tod uns ſchlug, iſt vernarbt, oder ſie ſind herangewachſen ſich ſelbſt zu leiten; unſre Bedürfniſſe werden geringer, alſo die Sorgen der Nahrung kleiner; die Welt vergiſst uns und wir brauchen uns nicht mehr um ſie zu bekümmern. Das volle Maaß der Erfahrungen, die wir geſammelt haben, macht uns demüthig und duldend; wir rechten nicht mehr mit der Vorſehung, wenn wir den Böſen glücklich und den gerechten Mann im Elend ſehen; denn wir ſahen ſo oft, wie dieſer getröſtet, wie jener vom Gipfel ſeiner Höhe herunter geſtürzt wurde; ſo oft, wie jener durch ſein Herz ſo elend, dieſer ſo glücklich war durch das ſeine; wir breiten uns nicht mehr aus, um auf andre zu wirken, weil wir gelernt haben, wie viel an uns noch zu beſſern iſt; wir hängen keinen eitlen Hoffnungen mehr nach, machen keine Plane mehr für ein Leben, das ſo nahe an ſeinem Ende iſt. Aber deſto offner wird uns die Ausſicht in ein andres, an deſſen Pforten wir ſtehen, und deſto ſicherer unſre Zuverſicht auf Gott, der uns hinüber winkt, und der uns ſo oft gelehrt hat, wie viel weiſer ſeine Leitung iſt, als unſre Wünſche; der uns ſo oft durch Verſagen und Gewähren Vater geweſen iſt.

Meint ihr nicht, meine Freunde, daß wenn ſo wegſchmilzt die Welt um uns; wenn ſich ſo nähert die Sonne der Welt über uns; daß dann jedes Gefühl für das beſſere Leben, das ſchönere, das reinere, lebendiger aufkeimen, ſich immer mehr ſeiner Blüthe nähern müſſe; und daß die Seele, die in den frühern Jahren, wie einer der alten Weiſen ſagte, gleich wie in einer Stampfmühle, dem Körper Knechts-Dienſte leiſten mußte *), daß dieſe nun,

---

*) Solon. Ἀτεχνῶς δὲ τῶν πολλῶν, ἴδοι τὶς ἄν, ὥσπερ ἐν μύλωνι, τῷ σώματι τὴν ψυχὴν ἐγκεκαλυμμένην ἀλεῖ περὶ τὴν τῆς τροφῆς χρείαν κύκλουσαν. Beim Plutarch, im Gaſtmahle der ſieben Weiſen.

gleich einer Freigelaſſenen, fröhli und heiter ihrer Freiheit genießen müſſe

Dieſe Freilaſſung von Erdenſorg, Arbeiten und Mühſeligkeiten, meine reunde, dieſe iſt es allein, welche undheiter und ruhig machen kann, und die kann uns nur das Alter gewähren. J kann dich alſo nicht lehren, mein Liebo wie du die Heiterkeit erwerben ſollſt, ie du dir jetzt nicht einmal wünſchen dar, weil ſie in dem Jüngling und dem junge Mann meiſt in Trägheit, Kälte und Stupfheit ausartet. Auch iſt ſie kein Geſche, das Gott nur den Lieblingen ſeiner Wl verleihen ſollte.

Wer als Jüngling, als Mann reines Herzens war; wer kein unnützes Len geführt hat, wer ſich nicht zu ſcheuen raucht, auf ſein vergangenes Leben zurück ſehen, und wem bei dem allen, die Welwenig, und Gott und Religion alles war; dem wird in ſeinem Alter der Frühling des Himmels-Lebens, die Heiterkeit des Geiſtes niemals fehlen. Und was ich dir hier ſage, das werden die wenigen meiner Freunde, die mit mir grau geworden ſind, dir alle eben ſo ſagen. Findeſt du aber einen alten Mann, der nicht heiter und in ſich zufrieden iſt, ſo kannſt du ſicher ſeyn, daß es ihm an einem dieſer Dinge gefehlt hat. Und iſt es wahr, daß die Thorheit dieſer Zeiten der Religion ſpottet, ſo wirſt du wenige heitere Greiſe in deinen letzten Lebens-Jahren finden; denn es iſt nicht möglich, daß der heitere Freude empfinden ſollte, dem in dieſem Leben die Sonne untergeht, und in jenem noch keine aufgegangen iſt.

Du alſo, Sohn meines Freundes, wenn du deiner Seele Heiterkeit wünſcheſt, gehe nicht ihre Wege, ſondern lebe ſo, daß du dich auch deiner grauen Haare freuen kannſt.

J. G. Schloſſer.

II.

Der Junker und ſein Kutſcher.

„Da haben wirs!“ rief der Kutſcher, welcher ſeinen alten Junker, einen verabſchiedeten Obriſten, bei finſtrer Nacht über eine große Haide führte. „Da haben wirs! Mit der verdammten Laterne! Sagt ichs doch gleich, daß ich mit dem einfältigen Lichte mich verirren würde! Im Dunkeln wäre mir das nicht begegnet.“ Nun! ſchrie der alte Herr, dem das Verirren nichts neues war: ſo blaſe das Licht aus, und mache die Augen noch obendrein zu, wenn du nachher beſſer ſiehſt! Genug, wenn wir nur an Ort und Stelle kommen! Darauf wandt' er ſich mit einem triumphirenden Ton zu ſeinem Neffen, der ihn begleitete. Merkt Euch das, Vetter! das iſt Eure Aufklärung. „Die Aufklärung mancher," verſetzte dieſer, „mag es ſeyn, die meinige nicht." Er wollte fortreden, als ihn der Kutſcher unterbrach, und mit einer Menge von Flüchen betheuerte, daß er ſich nicht weiter zu fahren getraute. Rechts und links wären hundert Wege, die ſich kreuzten; einer ſo unzuverläßig als der andre. Zuletzt könnt' er noch auf das Moos gerathen und mit Wagen und Pferden verſinken. Ich muß warten, fügte er hinzu, bis der Mond aufgeht. — So recht!" ſagte der Neffe. „Sehen Sie, lieber Oheim! das iſt meine Aufklärung! Nicht eine Handlaterne, die auf wenige Schritte nur leuchtet, nur das einzelne Fleckchen hell macht, wo man ſie hinträgt;

ſondern Mondenſchein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend ſich verbreitet, vieles zwar im Schatten läßt, aber jedem ſo viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. Sonnenlicht iſt freilich noch ſicherer; allein unſer Leben hier iſt eine nächtliche Reiſe, und, den vollen Glanz zu ertragen, unſer Auge noch zu ſchwach. In der Zukunft erſt werden diejenigen, welche den Mondenſchimmer benutzen, dahin gelangen, wo man der Sonne ſich freut."

J. G. J.

März.

Am Aſchermittwoch *).

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bei der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

---

*) Das bekannte Feſt der Römiſch-Katholiſchen, welches auf ihre Faſtnachtsluſtbarkeiten folgt, könnte, durch Abſonderung alles Aberglaubens, und wenn man der Cärimonie die erforderliche Würde gäbe, zu einem der edelſten und erbaulichſten Feſte werden.

* * *

Vom Altar in die Palläſte
Dräng' es ſich zum Jubelfeſte;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

* * *

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

* * *

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Geſundne dann verfluchen;
Der umhergetriebne Geiſt
Felſen thürmt und niederreißt!
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

* * *

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an ſich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

* * *

Wie ſie kommen, ach! ſo kamen
Viele tauſend; ihre Namen
Sind erloſchen; ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

* * *

Aber, von der Welt geſchieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab.
Was ſo mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Aſche werden?

⁂

In den ſchönſten Roſentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwaiſte Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen,
Was verweſt, muß auferſtehen.

⁂

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwiſchen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kanns nicht untergehen!
Was verweſt, muß auferſtehen.

⁂

Jene, die gen Himmel ſchauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Dieſem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unſichtbaren knien,
O die werden auferſtehen!
Glaube kann nicht untergehen.

* * *

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geiſt befehlen,
Und, vom Erdenſtaube rein,
Der Vollendung ſchon ſich freun,
Sollten ſie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' entgehen.

* * *

Sieh an ſchweigenden Altären
Todtenkränze ſich verklären!
Menſchen-Hoheit, Erdenreitz,
Zeichnet dieſes Aſchenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geiſt verherrlicht werde.

J. G. J.

April und May.

Der April, deſſen Regierung in wenigen Tagen zu Ende war, durchreiſte vor ſeinem Abſchiede die ihm anvertrauten Provinzen, um mit eignen Augen zu ſehen, nicht was ſie ihm, ſondern was er ihnen noch geben könnte. Indeſſen ſchickte der May zur Uebernahme des Regiments allmählich ſich an. Zur vorläufigen Beſichtigung ſeines Reichs, ließ er auf einer Regenwolke, die halb von der Sonne beſchienen wurde, ſich langſam daher führen, und von ohngefähr traf er im anmuthigen Breisgau mit dem April zuſammen. Dieſer hatte ſich eben am Eingang eines kleinen Waldes niedergelaſſen. Vor ihm lag Freyburg, das luſtige Städtchen, mit ſeinen Rebhügeln und Gärten; obwohl die ganze Gegend umher einem Garten ähnlich iſt, ſo lieblich wechſeln Kornfelder und Matten und Gehölze miteinander ab. Dazu wird die Landſchaft durch eine Menge von Dörfern und einzelnen Meyerhöfen belebt, zum Theil von waldichten Gebirgen umkränzt, und damit es nicht an Ruinen fehle, zeigt ſich auf einem der Gipfel das zerfallene Schloß der alten Herzöge von Zähringen. Auch hier dürfte wohl, nach dem Homer,

ſelbſt der Unſterblichen einer
voll Bewunderung ſtehn, und herzlich
ſich freuen des Anblicks.

Aber ihm, der am Eingang des Luſtgehölzes das alles überſah, zog es die Stirn in traurige Falten. Auf ſeinen Lippen war Unmuth, oder vielmehr ein Gefühl von gekränkter Gutherzigkeit. Der May, um die Betrachtungen ſeines Freundes nicht zu ſtöhren, hüllte ſich in ſeine Wolke; doch hatte jener ihn bereits wahrgenommen, und rief ihm zu: Werd' ich auch von dir verkannt, daß du ohne Gruß vorbeiziehen willſt? Meyneſt du vielleicht, es gehe mir, wie den meiſten Regenten, die es verdrießt, ihren baldigen Nachfolger zu ſehen? O glaube mir! wenn es in meiner Gewalt ſtünde, ich überließe dir heute noch die Herrſchaft, wenigſtens in dieſer nördlichen Gegend, die für meine Sorge und Mühe zum Beſten der Menſchen mir ſo ſchlechten Dank weiß. In jenen Ländern, wo ich unter einem mildern Himmelsſtrich meine Geſchenke austheilen kann, halten die Bewohner mich in Ehren; da rühmen die Jünglinge, preiſen die Mädchen mich nicht weniger als dich; da ſangen vor zweitauſend Jahren ſchon Dichter von mir, daß ich den Schooß der Erde öffnete, und Gras und Blumen hervorbrächte; ſogar widmeten ſie meinen Monat ihrer dem Meer entſtiegnen Liebesgöttinn; und noch heiß' ich am Tiberſtrom und an den ſchönen Ufern des Arno, der grüne, blühende, lachende April. Auch an der Seine borgen ſie meinen Namen, um das frohe Jugend-Alter zu bezeichnen. Hier aber iſt meine Arbeit umſonſt. Nicht als ob mir am Weihrauch der Menſchen ſo viel gelegen wäre; ihr Loben und Danken wollt' ich mißen; geläng' es mir nur, ſie glücklich zu machen. Allein was hilfts, daß ich unter Lerchengeſang überall Veilchen aufkeimen laſſe, die Beete mit Primeln und Aurikeln, die Zweige mit Blüthen bedecke; daß der Raſen an der Quelle durch mich zu grünen anfängt, durch mich Hyacinthen und Narciſſen duften, der Roſenbuſch ſein Laub, und der Weinſtock Augen gewinnt? Anſtatt daß ſie, nach den langen trüben Winter-Monden, der kleinſten Blume ſich freuen, ſchon am Dornſtrauch, wenn er ausſchlägt, ihre Luſt haben, und jede Stunde benutzen ſollten, wo die wärmere Sonne ſie anlacht, ſtatt deſſen murren ſie, wenn dann und wann ein Schneegeſtöber oder kalte Winde ſie erinnern, daß die Zeit der Roſen noch nicht gekommen iſt. So verderben ſie ſich, nicht nur die guten Tage, die wirklich da ſind; ſondern auch den Vorgenuß der beſſeren, die alles ihnen verkündiget, und ſchelten mich, weil ich nicht das Unmögliche thue, nicht den deutſchen Himmel und Boden auf einmal in den italieniſchen umſchaffe, oder ſie aus dem Winter unmittelbar in den vollen Frühling hinüber führe. Deswegen bin ich der unbeſtändige veränderliche April; deswegen dichten ſie menſchliche Launen mir an, und geben vor, daß ich mit meinen eignen Werken eben ſo umgehe, wie ſie mit den ihrigen; daß ich die Lerchen herbeilocke, und wenn ich.

Ihres Geſangs müde bin, ſie durch einen Sturm wieder verjage; die Veilchen, an welchen ich mich ſatt geſehen, im Schnee verſcharre; oder aus Langerweile die Blüthen abſchüttle, und Tulpen und Hyacinthen erſäufe; da doch meine Macht, gleich der deinigen, bei allen Völkern Willkommner, ſich nicht über Wind und Regen erſtreckt, und wir, indem wir der Pflanzen und Bäume pflegen, von den Geſetzen der Natur nicht minder abhängen, als die Erdbewohner; nur daß wir uns denſelben williger unterwerfen, als ſie. Was ich am wenigſten begreife, iſt, warum man gar den erſten Tag meines Monats zum Narrentage macht, und, zur Feyer deſſelben, die Leichtgläubigen mit albernen Bothſchaften umherſendet; gleich als wenn vergebliche Gänge bei ihnen etwas ſeltnes wären. Schicken ſie doch das ganze Jahr hindurch, in jedem Monat, auf ähnliche Weiſe ſich ſelbſt und andre, bald hierhin, bald dorthin, um zu hohlen, was nicht zu haben iſt! In den Vorzimmern vieler hochgebietenden Herren inſonderheit ſollte man glauben, daß ſie wöchentlich ein Paar Mahl den erſten April ſpielten. Oft geſchieht es auch, daß nicht der Klügere den Narren ſchickt, ſondern umgekehrt; außer an Höfen, wo man das Spiel am beſten kennt, und mehr Feinheit dazu erfordert wird. — Sage nun ſelbſt, fuhr der Redende fort, ob in einem Lande, wo ich dir ſo treulich vorarbeite, Wieſen, Wälder und Gärten ſo herrlich ausſchmükke, ob es mir da nicht wehe thun muß, Zeuge von der Unzufriedenheit des großen Hauſens zu ſeyn, und zum Lohn Verachtung und Spott einzuerndten?

Der May hatte ſich auf ſeiner Wolke, die nun von der Sonne gänzlich erleuchtet war, dem Klagenden genähert, und mit brüderlicher Theilnahme zugehört.

Deine Beſchwerden, antwortete er, ſind gerecht; wer aber von uns zwölfen, die wir dem Wechſel der Jahrszeiten vorſtehen, wer hat nicht eben ſo viel Urſache, die Menſchen des Undanks zu beſchuldigen, oder ſie wegen der Art, wie ſie unſre Gaben empfangen und anwenden, zu bedauern? Mein Lob ertönt freylich am deutſchen Rhein und auf den Schweizer-Alpen noch lauter als in den ſüdlichen Ländern, wo die wärmeren Lüfte früher wehen. Bei den Deutſchen erhielt ich ſogar den Namen des Wonne-Monats; von allen ihren Dichtern werden mir Lieder angeſtimmt; zu allem, was man reizend ſchildern will, nimmt man die Gleichniſſe von mir; Greiſe hoffen auf mich; Knaben und Mädchen können ſich kaum bis zu meiner Ankunft gedulden, und dennoch, wenn ich erſt unter ihnen bin, freuen ſich meiner die Wenigſten ſo, wie es ihre lange Sehnſucht erwarten ließ. Ich rede nicht von denen, welche den Kopf mit Staats- und andern Geſchäften angefüllt haben, und weil ſie außer dieſen Geſchäften nichts ihrer würdig achten, auf meine Blüthen und Blumen einen kalten, flüchtigen Blick werfen, als auf etwas, das man den Müßiggängern zum Zeitvertreib überlaſſen muß; noch von denen, die ſelbſt im Angeſichte der ſchönen Natur, Geburt und Rang nicht vergeſſen, überall ſtandesmäßig ſich zeigen, und wenn ſie dann und wann meine Werke im hohen Augenſchein nehmen, ſie mit einer Miene anlächeln, als wollten ſie mich ihrer Gnade verſichern. Was darf ich von ſolchen mir verſprechen? Oder was von dem Höfling, welcher nur Hof-Luft und Hof-Sonne kennt? Was von dem Weltmanne, der, nicht um mich zu loben, ſondern um einen witzigen Einfall anzubringen, viel artiges über mich ſagt? Der Korn-Juden und derer, die ihnen gleichen, mag ich gar nicht erwähnen, deren Spatziergänge lauter Beſichtigungen ſind, die alles, was ſie anſchauen, berechnen, und das Schöne bloß nach ſeinem Ertrage zu ſchätzen wiſſen. Kein Wunder, daß ich dieſen und mehrern ihres Gelichters wenig Freude geben kann! Aber oft jammert mich des, bei ſeinem guten Herzen, leichtſinnigen, eiteln Mädchens, wenn ich auch ihm meine Wonne vergebens anbiete, weil es von einem kleinen Wunſche zum andern hinflattert und von tauſend Dingen, die es begehrt, nicht eines recht genießt; wenn es über ſeinem und ſeiner Geſpielinnen Putze meine Herrlichkeiten nur obenhin bemerkt; ihm ſelbſt die Liebe nach und nach zum Spiel wird, und ſeine beſten Gefühle ſich je länger je mehr verwöhnen, bis es zuletzt, als Gattinn und Mutter, für den seligſten Genuß des Lebens verdorben, keinen Sinn mehr dafür hat, an der Seite des Gatten hinauszugehen auf die ſich begraſende Matte, in den neubelaubten Wald, und da den Jubel der Kinder zu hören. Mich jammert des ungenügſamen, unzufriednen Jünglings, wenn er, von Leidenſchaften umhergejagt, immer will, was er nicht haben kann, immer ſeyn möchte, wo er nicht iſt, im jungen Buſen ein veraltetes Herz trägt, und auf dem Raſen keine Ruhe findet, über welchem, an friſch grünenden Zweigen, röthlich und weiß die Blüthe hängt. Wo ſingt noch die Nachtigall treuen Liebenden? Wie ſelten lagert man ſich noch mit jugendlichem Frohſinn auf blumichte Wieſen, oder tanzet im Schatten der Bäume? Die reinſten, einfältigſten Vergnügen ſind aus dem wirklichen Menſchenleben in die Schäferwelt der Dichter verbannt worden. Schade nur, daß ſelbſt die Dichter es nicht alle redlich mit mir meynen; daß ihrer viele nicht um meinetwillen mich lieben, nicht deswegen an meinen Quellen und Bächen wandeln, auf einſamen Wegen jede Spur von mir aufſuchen, und in dämmernden Gebüſchen auf die Melodie meiner Vögel horchen, weil es ihnen wohlthut; ſondern weil ſie, gleich den Mahlern, mich zu ihren Schilderungen gebrauchen, weil ich ſie zu Liedern begeiſtern ſoll. Nicht aus der Fülle des Herzens, das von meinen Wundern entzückt iſt, beſingen ſie mich, ſondern ſie verſetzen ſich in dieſes Entzücken, um zu ſingen; preiſen mich, um geprieſen zu werden von ihren Zeitgenoſſen und von der Nachwelt. — Wie viele, fragte der holde May, wie viele bleiben nun, die mir aufrichtig huldigen? Klein iſt die Anzahl der edleren Seelen, die rein genug lieben, um der mildern Spende der Natur ſich im Innerſten zu freuen; die jene Lauterkeit bewahrten, ohne welche die ſich enthüllende jungfräuliche Roſe minder gefällt, und jenen Frieden, der allein ins Lied der Nachtigall ſüßen Troſt und höhere

Ahndungen legt. Mir aber ſind die wenigen genug. Und ſollten wir Unſterbliche nicht einmahl ſo weiſe ſeyn, wie unter den Sterblichen die weiſeren Dichter und Künſtler, die auf den Beifall der Menge keinen Anſpruch machen; die, wenn in Bildern oder Geſängen ſie das Schöne darſtellen, mit der Belohnung zufrieden ſind, daß hier und dort ein Geweihter ihr Werk im Stillen ſegnet?

So ſprach er: da trat im nächſt angränzenden Dorf ein Greis vor ſeine Hütte, ſein kleinſtes Enkelchen auf dem Arm. Ein älteres hüpfte mit einem Strauße von Wieſenblumen ihm entgegen. Er ſah wechſelsweiſe die Kinder, die blühenden Baumäſte, das Gärtchen neben der Hütte mit den vollhangenden Johannis- und Stachelbeerſträuchen, und den Abendhimmel an, welchen einzelne Frühlingswolken bedeckten. Weit entfernt, das mindeſte noch zu begehren, ſchien er vielmehr ſich zu wundern, daß er des Guten ſo viel hätte; und obwohl er in dem Augenblicke nicht eigentlich dankte, ſo war doch in ſeinem heitern Lächeln und gen Himmel Sehen mehr, als in der beſten Dankſagungsformel. — Dem April, auf deſſen Stirn bereits die Nebel verſchwunden waren, überſtrahlte nun Fröhlichkeit das Angeſicht. Schnell erhob er, im Glanze der untergehenden Sonne, ſich von der Erde, und ſetzte, begleitet von ſeinem Nachfolger, die angefangne Reiſe fort.

J G. J.

Anmerkungen.

1) *Ouid. Faſt. L. IV.* Sed Veneris menſem
graio ſermone notatum
Auguror, a *ſpumis* eſt Dea dicta maris.
(ab *ἀφρὸς*, quaſi *Aphrilis*)
Ibid. Quo non livor adit? ſunt qui tibi
menſis honorem
Eripuiſſe velint, inuideantque, Venus.
Nam quia ver *aperit* tunc omnia, denſaque
cedit
Frigoris aſperitas, foetaque terra patet,
Aprilem memorant ab aperto tempore dictum,
Quem Venus iniecta vendicat alma manu etc.

Die erſtere Herleitung beſtätigt auch **Horaz**, *Oda 11. L. 4. v. 14. ſqq.*

— Idus tibi ſunt agendae,
Qui dies menſem *Veneris marinae*
Findit Aprilem.

2) Die Italieniſchen Dichter nennen, wenn ſie die ſchöne Jahrszeit andeuten wollen, öfter den April, als den May.

„Coſi trapaſſa al trapaſſar d'un giorno
De la vita mortale il fiore e'l verde:
Né perche faccia indietro April ritorno,
Se rinfiora ella mai, nè ſi rinverde.“
Taſſo, Gieruſal, liber. C. 16.

3) *Dictionn. de Trévoux:* „On dit figurément, qu'un homme eſt *en l'Avril de ſes jours*; pour dire, qu'il eſt en la fleur de ſa jeuneſſe, au printems de ſon age etc.

En l'Avril de mes jours
L'adorable Amarante
Eût toutes mes amours. *Racan.*

Rentrer en mon Avril déſormais je ne puis;
Aimez moi, s'il Vous plait, griſon comme je ſuis,
Et je Vous aimerai, quand vous ſerez de même.“
Ronſ.

4) Den Urſprung des Aprilſchickens hat man bisher mit vieler Mühe zu erforſchen geſucht; aber nichts als Muthmaſſungen herausgebracht. Bekannt iſt es, daß viele ſolches vom Herumführen Chriſti von Pilato zu Herode und von Herode zu Pilato herleiten. Die Franzoſen ſcheinen dieſe Ge-

wohnheit nicht zu kennen; wenigſtens find' ich in keinem Wörterbuche etwas davon, ſelbſt nicht in dem von Richelet; indeſſen ſagen ſie ſprichwörtlich: Faire manger du poiſſon d'Avril, anſtatt: (wie es das *Dictionn. de Trév.* erklärt) tourmenter quelqu'un, en lui faiſant faire différentes courſes. Jenes Dictionn. ſetzet hinzu: „Le mot *poiſſon* ſe met ici pour *paſſion*, par corruption, et le proverbe eſt fondé ſur une alluſion froide à la paſſion de nôtre Seigneur J. C., qui arriva vers le mois d'Avril etc.“ Dieſe Deutung des Franzöſiſchen Sprichworts unterſtützet die obige Herleitung, welche Adelung einen wunderlichen Einfall nennt. Auch mir iſt ſie anfänglich ſo vorgekommen, bis ich daran gedacht habe, wie gewöhnlich es vor Alters geweſen, die wichtigſten Wahrheiten der Religion launicht zu behandeln, und ihre heiligſten Gebräuche mit Poſſen zu vermiſchen. Noch in meiner Kindheit erzählten die katholiſchen Prediger am erſten Oſtertag ihr ſogenanntes Oſter-Mährchen, welches eine drollichte Anſpielung auf die Auferſtehungsgeſchichte enthielt; je lächerlicher, je beſſer. An verſchiedenen Orten hielt man vor wenigen Jahren noch am Palm-Sonntag eine Proceſſion in der Kirche, und führte bei derſelben einen gemachten Eſel, worauf ein hölzerner Chriſtus ſaß, herum. Knaben in Chorhemden begleiteten ihn. Dieſe mußten, ſobald ein gewiſſer Geſang angeſtimmt wurde, ihre Hemde ſchleunigſt über den Kopf abſtreifen, und wer der Letzte war, hieß das ganze Jahr hindurch der Palmeſel. Nach geendigter Proceſſion ſtand der Eſel im Portal der Kirche, wo man, vielleicht in älteren Zeiten aus Aberglauben, in ſpäteren zur Beluſtigung, Kinder darauf ſetzte, welche der Sacriſtan für ein Trinkgeld auf und ab reiten ließ. In einer der größten Städte Deutſchlands ſah ein Freund von mir einen feyerlichen Umgang. Nicht weit vom Hochwürdigen zog ein förmlicher Harlekin mit der Pritſche, der allerhand Sprünge und Gaukeleyen machte, die Aufmerkſamkeit an ſich. Mein Freund nahm alle ſeine Ernſthaftigkeit zuſammen, und fragte nach der Bedeutung dieſer luſtigen Perſon, worauf er zur Antwort erhielt: es wäre der

König David, welcher vor der Bundeslade hertanzte. — Wenn ich mir zu den jetzt erzählten Thatſachen andre ähnliche, inſonderheit die ehemahls am Charfreytag üblichen Dramas, oder richtiger, Traveſtierungen der Paſſion, gedenke; ſo wird es mir weniger unwahrſcheinlich, daß denen, die auf jene Ungereimtheiten verfallen konnten, auch das Herumſchicken von Pilato zu Herode einen Anlaß zur Kurzweil gab. Ich erkenne darin denſelben Geiſt.

„Andre,“ ſagt Adelung, „leiten es (das Aprilſchicken) von einem Feſte her, welches in dem Heidenthume dem Gotte des Lachens gewidmet geweſen, vergeſſen aber dabei zu beweiſen, daß dieſer Gott, oder deſſen Feſt den Deutſchen jemahls bekannt geweſen.“ Der Mangel des Beweiſes, den Adelung fordert, ſcheint mir, ſo lange man nicht das Gegentheil darthut, dieſe zweite Muthmaſſung keineswegs zu entkräften. Meines Erachtens kommt es darauf an: ob jenes Feſt wirklich im April gefeyert worden iſt. Warum könnt' es, in ſolchem Falle, nicht eben ſo gut von den Deutſchen nachgeahmt, oder von benachbarten Völkern zu ihnen gebracht worden ſeyn, als die Bacchanalien, welchen wir doch wohl ohne Zweifel unſre Faſtnachts-Mummereyen und Luſtbarkeiten zu verdanken haben?

Am erſten May,

dem

Geburtstage der Freyfrau von Zink

in Emmendingen.

Holder, lachender May!
Tragen auf den zarten Schwingen
Deine Zephyrs dich herbei,
Nur, um Freude zu bringen,
Liebesknoten zu ſchlingen,
Tanzende Hirtenmädchen zu ſehn?
Willſt du, mit der ſpielenden Rechten,
Nur die Wieſe mahlen, Kränze flechten,

Nur auf friſch belaubten Höhn
Unter Nachtigall-Geſängen gehn?

Holder, liebender, nein!
Wenn der thauende Morgen
Kaum beginnt, ſo warten höhere Sorgen
Weit umher auf allen Fluren dein.
In der Blüthen ſchöne Hülle
Birgſt du ſüße Früchte die Fülle;
Wo der Halm aus grün gewordnen Feldern ſteigt,
Wo die Rebenknospe ſich zeigt,
Da bereiteſt du, mit lächelnden Blicken,
Moſt und Korn, die Erde zu beglücken.

Mild ernährender May!
Deine reinſte Wonne ſey
Für die wenigen, welche dir gleichen!
So wie zwiſchen duftenden Geſträuchen
Du voll Anmuth gehſt,
Und den Weg mit Blüthen überſä'ſt
Bei der Hayne Melodie;

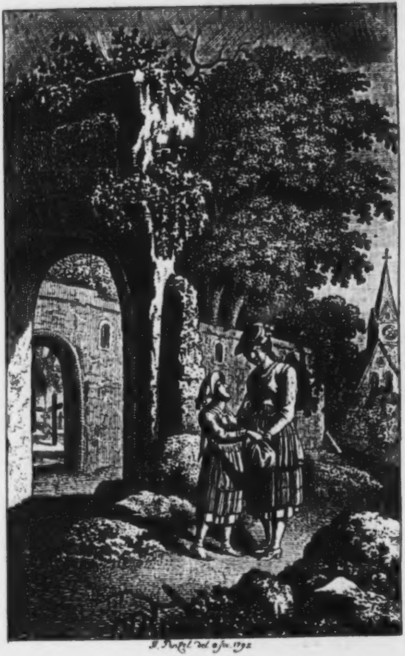
Alſo wandeln ſie,
Leichten Schritts, dahin durchs Leben,
Scheinen Freude nur zu nehmen und zu geben,
Welkende Blumen nur zu ſtreun auf ihren Pfad;
Aber im Verborgnen heben
Ihre Seelen ſich zu edler Menſchenthat;
Unter Scherz und Liedern
Schaffen ſie Troſt den leidenden Brüdern;
Werfen mit ihrer holdſeligen Hand
Ueber das Gute des Schönen Gewand;
Sinnen und dichten und wirken im Stillen,
Was die kommenden Zeiten enthüllen.

Werde grüner, o Wald!
Haſchet euch, ihr jungen Weſte!
Tönt ein neues Lied, ihr Aeſte,
Das von jenen Hügeln wiederhallt,
Wo, die Thäler zu erfreuen,
Eine Tochter des Mayen

An der Bretma luſtigem Ufer wallt!
Liebliche Blüthen, fallt
Sanft herab zu ihren Füßen!
Denn wohin mit wonnigem Grüßen
Sie ſich wendet, läßt ihr Blick
Keimende Früchte des Wohlthuns zurück.

J. G. J.

Sommer.



J. Penzel del. e sc. 1792

unverdorbene Menschheit:

Universitäts-
Bibliothek
Berlin.

I.

An **

Im Juny 1795.

Immer noch, meine gnädige Frau, denk' ich mit großem Vergnügen an die Abende in Z*, wo an Ihrem Theetiſch, in unſrem ſo vermiſchten, und doch ſo einſtimmigen Zirkel ſo manches verhandelt wurde. Hier kommen dergleichen Verhandlungen, je länger je mehr, aus der Gewohnheit, weil man ſie für Pedanterey hält, und lieber Langeweile hat.

Ohne Zweifel erinnern Sie ſich eines unſrer letzten Geſpräche, da Ihnen, ich weiß nicht mehr in welcher Schrift, die Behauptung aufgeſtoßen war: daß alle Völker eher Dichter, als Redner gehabt hätten. Sie äußerten ihre Befremdung* hierüber, und meynten, eine Rede müßte doch weit leichter zu machen ſeyn, als ein Gedicht. Ich erwiederte, daß jene Behauptung nichts neues, ſondern auf bekannte Erfahrungen gegründet, und dasjenige, was eigentlich Poeſie von der gewöhnlichen Rede unterſchiede, nicht ſo ſehr, und nicht auf die Art Kunſt wäre, wie man ſich gewöhnlich es vorſtellte. Dichtung, ſagte ich, iſt dem Menſchen ſo natürlich, daß man bei jedem wilden Volke, welches man genauer kennen lernt, Spuren davon antrift; ja, was noch mehr iſt: die rohe Sprache des Wilden iſt poetiſcher, als die des geſitteten Europäers. Jener iſt ſinnlicher: darum drückt er bildlicher ſich aus; ſucht in allem ſeines gleichen: darum belebt er alles;

fühlt ſtärker, hängt mehr an der Sache, als am Namen: daher mehr Anſchauliches in ſeinen Schilderungen; und ſeine Phantaſie wird durch ſchulgerechtes Anſtrengen des Verſtandes und durch häufiges kaltes Ueberlegen nicht geſchwächt. Um meinen Satz zu beſtätigen, führte ich Ihnen die Unterredung eines Amerikaners mit einem jungen Engländer an, den er im Kriege zum Gefangnen gemacht hatte, dem er, an einem ſchönen Morgen, in der Ferne das engliſche Lager zeigte, und ihm die Freyheit gab, mit dieſen Worten: „Gehe junger Menſch! eile, laufe zu den Deinigen, damit dein Vater die Sonne wieder ſehe und den blühenden Schleedorn!“ Sie zweifelten damahls an der Aechtheit dieſer Anekdote; jetzt will ich etwas völlig Zuverläßiges, das hieher gehört, Ihnen mittheilen; zwei Briefe von der Minna unſres Freundes P*, welche vor Ende dieſes Monats ſeine Gattinn ſeyn wird. Sie ſchrieb ihm dieſelben im vorjährigen Sommer, als er bei ſeinen Verwandten in H* die Erndte-Ferien zubrachte. Daß Minna wie ein gemeines Landmädchen erzogen wurde, nachher in die Stadt kam, aber auch da weder Zeit noch Gelegenheit fand, ihren Geiſt zu bilden, das wiſſen Sie. Unſer Freund erzählte mir ſeitdem: er habe ſie zuerſt leſerlich ſchreiben gelehrt, und ihr nur wenige Bücher geſtattet, weil er befürchtet, es möchte etwas von ihrer Einfalt und Naivität, die er über alles ſchätzet, und der eigne Geſichtspunkt, aus welchem ſie die Dinge anſieht, verloren gehen. Der zweite Brief iſt wahre Poeſie; nur hat eine wirkliche Empfindung das gethan, was bei Dichtern die Begeiſterung zu thun pflegt. Den erſten ſchick' ich Ihnen, um Sie mit dem unbefangnen, kindlichen Charakter dieſes Mädchens bekannter zu machen, in deſſen zärtlicher, inniger Liebe Sie gewiß nichts romanhaftes und überſpanntes finden werden. An beiden Briefen iſt nichts geändert worden, außer daß P* hier und dort eine Stelle, die ihm allein verſtändlich war, ausgeſtrichen, und mir erlaubt hat, die Ortographie und einige Sprach-Unrichtigkeiten zu verbeſſern. Auf meine Gewiſſenhaftigkeit hierin dürfen Sie ſich verlaſſen; denn was ſöllten Ihnen die Beilagen, wenn ſie nicht ächt wären? Sie erhalten ja ihr Intereſſe bloß dadurch, daß ſie von ſolch einem Mädchen geſchrieben ſind.

Unſer P* empfiehlt ſich und ſeine Braut Ihrem Wohlwollen, und ich bin u. ſ. w.

R**

Minna S* an P*

1.

C** den 7. Auguſt. Morgens.

Lieber P.!- da ſitz' ich vor Deinem Bild und vor dem Gemählde, das die gute L. von dem Hauſe und dem kleinen Garten gemacht hat, wo du nun in der dritten Woche ſchon getrennt von Deiner Minna lebſt. Voller Sorge ſitz' ich, und warte auf einen Brief von Dir; denn ſeit dem letztern, den ich vorgeſtern bekam, hatte ich keine frohe Stunde. Ach! Dein Uebelbefinden auf einmahl — und dazu erfuhr ich an demſelben Tage den Tod des Fräuleins v. G. Denke, Du Lieber! ohne gefährlich krank zu ſeyn, ohne daß irgend jemand es vermuthete, ſtarb ſie. Das gute Mädchen! Aber deſto beſſer, daß ſie gut war! Der arme N., ihr Verlobter, iſt gleich fortgereiſt. O es war ein harter Tag für mich, der vorgeſtrige; und am Abend überfiel mich eine Angſt, daß ich an allen Gliedern zitterte, und die ganze Nacht keine Viertelſtunde ſchlafen konnte. Immer weinte ich und betete zu Gott, er möchte mir doch meinen P. nicht nehmen, in eben dem Ton, wie ich mit Deinem Bilde ſpreche. Zu jeder Zeit wär' es mir ſchrecklich, Dich zu verlieren; aber jetzt noch ſchrecklicher, weil ich weiß, daß meine Seele der Deinen noch nicht werth genug iſt, um ewig mit ihr fortzuleben — Doch nein! ich verliere Dich nicht. Es iſt zu ſchön, wenn zwei ſich einander lieben, wie wir; und Gott ſelbſt muß ſeine Freude daran haben —

Lieber, Lieber! Dein Brief! Nun bin ich wieder das vorige glückliche Mädchen. Du warſt im Garten, begoſſeſt die Blumen, ſahſt im Grünen die Sonne untergehen. O wie dank' ich dir für das Laubblättchen, das Du mir zum Zeichen davon geſchickt haſt! Als ich es fand, da küßt' ich es, und ſagte: Du liebes Blättchen! wie viel biſt du mir werth! So manchen ſchönen Abend, wenn ein angenehmes Lüftchen dich anwehte, liſpelteſt du mit den andern Blättern in der Laube, wo mein P. ſaß, und dann noch zärtlicher an mich dachte. Liebes Blättchen . . . .

Abends.

Hier wurd' ich von meiner Nachbarinn unterbrochen, deren Beſuch mir ſonſt willkommen iſt; aber dieſes Mahl wär' ich gern mit Dir allein geweſen. Nachmittags hatte ich in meiner Wirthſchaft zu thun, und ſobald es kühl wurde, gieng ich vors Thor, auf den Berg, welchen ich kurz vor Deiner Abreiſe Dir wies. Dort ſetzte ich mich auf den Raſen unter freundliche Obſtbäume. Wo ich hinſah, war ein herrliches Grün; um mich her flogen

Schmetterlinge; ein leiſer Wind bewegte die Zweige, und ein kleines Bächlein murmelte dazwiſchen. Ich erinnerte mich der Jahre, die ich als ein armes Landmädchen zubrachte, und mein Herz ſchlug laut vor Wonne und Liebe. — O Du lieber P.! nie hab' ich während unſrer Trennung mit der Reinheit an Dir gehangen, ſo mit Dir gelebt, wie jetzt. Mit jedem Gedanken ſtehe ich vor Dir, und das Kleinſte, was ich thue, darum wirſt Du befragt. Oft hab' ich viel Gutes und Liebes in mir; weiß es aber im Schreiben nicht auszudrücken. Gottlob, daß ich Dirs bald mündlich ſagen kann!

Die Sonne geht unter. Ich bin früher vom Spatziergang zurückgekommen, um noch mit Dir zu reden, und Dich im kleinen Garten in Deiner Laube zu ſehen. Nun gute Nacht, Du Lieber, Du in meinem Herzen ewig der Einzige!

Deine Minna.

2.

Den 12. Auguſt.

Zehnmahl ſchon hab' ich Deinen Brief geleſen, ihn geküßt und an mich gedrückt. Auf den Knieen, mit gefaltnen Händen hab' ich Gott gebeten, daß er mir Kraft gäbe, das zu werden, was Du wünſcheſt — O Du Lieber! es gieng ein beſondres, höheres Schickſal mit mir in die Welt; es wäre Sünde, wenn ich nicht mitgienge, bis ans Ende. Aber ich will und kann es; denn, wenn ich in Gedanken Dich umarme, ſo fühle ich, wie Deine edeln Geſinnungen aus Deiner Seele in die meine übergehen — Wüßteſt Du nur, wie ich den ganzen Tag, vom Erwachen bis zum Einſchlafen, Deiner mich freue! Gemeiniglich ſteh' ich frühmorgens um fünf Uhr auf. Iſt es dann ſchönes Wetter: ſo geh' ich ins Gärtchen hinter meiner Wohnung, höre dem Morgenliede der Vögelchen zu, ſehe, wie alles um mich ſo ſchön iſt, und danke dem Schöpfer für Dich. Meinen gewöhnlichen Sitz an der Garten-Mauer weißt Du, wo ich ſo oft nach den blauen Bergen in der Ferne mich hinſehne, um dort das Grab meiner armen, rechtſchafnen Mutter zu beſuchen. Heute Morgen glaubte ich, wirklich da zu ſeyn; ſo lebendig ſtand alles vor mir. Ich träumte mich auf den Weg zwiſchen dem Kloſter und dem Gottesacker, auf welchem man zu einem Bauerhofe kommt. Den nehmlichen Weg, und auf denſelben Bauerhof, wo ich dienen mußte, führte meine Mutter mich, als ein Mädchen von neun Jahren. Kurz vorher war mein Vater geſtorben, und unſer Häuschen verkauft worden. O Gott! wie ſeufzte meine Mutter damahls, und weinte verborgen, als ſie vor der Thür des Gottesackers vorbeigieng! Wehmüthig ſah ich ſie an, hielt, um ſie nicht zu verlieren, mich feſt an

Ihren Rock, und gab ihr mein Bündelchen, worin meine Kleidungsſtücke waren, unter den Arm, weil ich meynte, daß ſie dann weniger von mir weg könnte. — In meiner *jetzigen* Phantaſie wollt' ich zu ihrem Grabe; fühlte mich aber nicht ſtark genug. Auf einmahl hört' ich ihre Seufzer wieder, hörte das Rauſchen der großen Linde, welche ihre Aeſte über die Mauer des Gottesackers hinſpreitet, und der Geſang aus dem Chor der Mönche tönte dazwiſchen. Ich konnte mich nicht länger halten, machte die Thür langſam auf, guckte mit Zittern nach dem Grabe, und wollte wieder zurück. Da ſah ich, wie die Sonne auf das mir heilige Grab ſchien, und wie in dieſem Glanze der Schatten von den Linden-Zweigen ſich hin und her bewegte. Nun wurd' ich beherzter, näherte mich dem Grabe, fiel nieder, und vergoß tauſend Thränen. Mit beiden Händen wollt' ich das Kreuz umfaſſen — indem rief Deine Stimme mir zu: Ich lebe noch, Minna! Du biſt mein! fliehe von dieſem Orte; ſonſt tödtet Dich der Schmerz. Mit Gewalt riß ich mich loß, erwachte aus meinem Traum, und war wieder in meinem Gärtchen, wo ich nach und nach ruhiger wurde. Dann ſchwur ich von neuem, ewig die Deinige zu ſeyn — O Du Lieber, Lieber! ewig, gewiß ewig

Deine getreue Minna.

II.

Beſchreibung der Inſel Madagaskar
als
Auszug aus den Geſchichten derſelben von
Flaconet und dem Abbé Rochon.

Südöſtlich von Afrika erſtreckt ſich die glückliche Inſel, die von Europäern zwar öfters wegen Handelsverkehr beſucht, aber nur unvollkommen von ihnen erforſcht, und, was gewiß ſehr ſonderbar iſt, trotz mancherley Verſuchen, nie von ihnen unterjocht worden iſt. Frey und unabhängig erhielten ſich die Bewohner dieſes ſo wichtigen Eylandes, und wenn die Menge und die Güte der Produkte, die ihr freygebiger Boden ihnen ſchenkt, die Habſucht der handelnden Nationen zum öfterſten reizte, wenn dieſe gleich ungerecht genug waren, die Gegenden, wohin Hofnung zu Gewinn ſie lockte, mit Feuer und Schwerdt, und was weit ärger iſt, mit der ſchändlichſten Anſteckung zu verwüſten, ſo dankten es die erſtern doch theils ihrer Tapferkeit, theils ihrer ungeſunden Luft, daß ſie dem Joche der Knechtſchaft der kultivirten Völker Europa's nie unterlagen. Ich will es verſuchen, mit dieſem intereſſanten Lande meinen Leſer näher bekannt zu machen, ich will ihn ein Volk näher kennen lehren, das wir nur darum wild nennen, weil ſeine Sitten und Gebräuche von den unſrigen verſchieden ſind, das aber — bei allen ſeinen Verirrungen durch eingewurzelte Vorurtheile und tiefen Aberglauben — in mehrern Rückſichten durch reinere Grundſätze der Menſchlichkeit, durch Tugenden, deren Ausübung ohne Nebenabſicht iſt, ſo wie durch die Kraft und die rohen Fähigkeiten ſeiner Seele den gebildeten Europäer oft ſchamroth machen kann.

Die Inſel Madagaskar, deren eigentlicher Name Madekaſſe iſt, erſtreckt ſich von Nord-Oſt nach Süd-Weſt und ihre Breite von 12 bis 26°. Ihre Größe beträgt nach dem Flächeninhalt auf 200 Millionen Morgen brauchbares Land. Wenn auf eine □Meile 13646 Morgen Landes gerechnet werden, wie gewöhnlich geſchieht, ſo macht die Größe der Inſel 14656 □Meilen, ungerechnet die Sümpfe, die Flüſſe und das übrige ganz unbrauchbare Land. Dieſer Flächeninhalt übertrift alle Länder Europa's, ausgenommen Rußland, indem ſelbſt die größten derſelben, Schweden und Deutſchland, um mehrere 1000 □Meilen kleiner ſind. Madagaskar wäre alſo eine höchſt wichtige Acquiſition für unſern habſüchtigen Spekulationsgeiſt, und wenn man bloß freundſchaftlichen Handelsverkehr mit den Bewohnern dieſer Inſel triebe, ohne dem despotiſchen Gedanken der Unterjochung Gehör zu geben, ſo würden die Europäer die weſentlichſten Vortheile daraus ziehen können.

Die Inſel iſt in verſchiedene Provinzen abgetheilt, deren Einwohner alle einerley Sprache reden, aber an Farbe von einander verſchieden ſind. Das Clima iſt an ſich ſehr heis, da aber Tag und Nacht faſt gleich ſind, auch in der Mittagszeit regelmäßig ein kühler Wind weht, ſo iſt die Hitze daſelbſt doch ſehr erträglich. Auch dauert ſie nur höchſtens 4 Monate, in den übrigen acht herrſcht ein beſtändiger Frühling. Die Einwohner kennen die Kälte nicht und noch weniger ſind ſie im Stande, ſich einen Begriff von Schnee und Eis zu machen.

In einigen Provinzen, die zunächſt an der See liegen, herrſchen vom Oktober bis in den May peſtartige Fieber, die von den tödtlichen Dünſten herrühren, welche in dieſer Jahrszeit aus den tiefen Sümpfen und Wäldern aufſteigen, und wegen der alsdann eintretenden Windſtille nicht verjagt und daher äußerſt verderblich werden. Die Einwohner ſchützen ſich zwar einigermaßen dagegen, indem ſie mitten in einem dicken Rauch in ihren Hütten bleiben, allein auch die ſtärkſten unter ihnen widerſtehen dennoch nicht immer dieſer ſchrecklichen Epidemie. Die Europäer aber, die es theils verſuchen, ſich auf den Küſten dieſer Provinzen niederzulaſſen, theils daſelbſt überwintern müſſen, unterliegen meiſtens dieſer fürchterlichen Krankheit. Im Jahr 1768 iſt eine kleine franzöſiſche Kolonie gänzlich dadurch aufgerieben worden. So ſchnell und ſo ſorgfältig man ihnen zu Hülfe kam, ſo konnte doch keiner dieſer Unglücklichen dem Tode entriſſen werden. Jedoch richten dieſe grauſamen Krankheiten nicht alle Jahre gleich ſtarke Verwüſtungen an, auch ſind es nur die nördlichen Provinzen, die dieſem verheerenden Einfluß der Dünſte aus faulenden Gewäſſern unterworfen ſind, vermuthlich weil ſie am meiſten Berge, Wälder und ſtehende Gewäſſer enthalten.

Groſe Ströme und eine Menge kleinerer Bäche durchwäſſern die Inſel in allen ihren Theilen und entſpringen ſämmtlich am Fuße der langen Gebirgskette, welche die öſtliche Küſte der Inſel von der weſtlichen trennet. Der innere Reichthum dieſer Berge an mannichfaltigen Mineralien iſt ſehr beträchtlich; denn ſie enthalten Talkſtein, den die Einwohner in Ermangelung des Glaſes zu Fenſterſcheiben gebrauchen, Cryſtall, den man in Blokken von ſechs Fuß in der Länge, vier in der Breite und eben ſo vielen in der Dicke ausgräbt, verſchiedene Arten von Agaten, Chalcedon und Jaspis; man findet in ihnen auch Edelſteine von verſchiedener Größe und Schönheit, z. E. Topaſe, Amethiſte, Opale und Aquamarine. Gruben von vorzüglichem Eiſen giebt es auf der ganzen Inſel eine Menge. Die Madekaſſen zerſtampfen dieſes Erz, und legen es dann in Haufen, die ſie auf den vier Seiten mit Steinen umringen, und dieſe mit Thonerde überziehen. Anſtatt des Blaſebalgs dient ihnen eine doppelte hölzerne Pumpe. In kurzer Zeit iſt dieſes Erz in Fluß geſetzt, und liefert ein vortrefliches, geſchmeidiges und gut zu verarbeitendes Eiſen. Ferner findet man Stahl und Steinkohlen und höchſt wahrſcheinlich iſt auch Gold in dem Innern dieſer Berge verborgen, denn es liegt nicht nur in gleicher Höhe und Breite mit andern goldreichen Ländern, ſondern man hat auch dieſes Metall bei den Einwohnern in Arm- und Halsbändern geſehen; dieſe ſcheinen aber durch Erfahrung gelernt zu haben, wie weit der Golddurſt den Europäer von der Menſchheit entfernt, und man behauptet, daß ſie es abſichtlich verſchwiegen, wo die Gold-Minen anzutreffen ſind.

Die Oberfläche dieſer Gebirge iſt mit uralten Bäumen bedeckt, und dieſe unermeßlichen Waldungen, die jedem Sonnenſtrahl unzugänglich ſind, gewähren dem Reiſenden eine unter dieſem heißen Himmelsſtrich überraſchende Kühle. Er durchwandert dieſe Gebirge mit Schaudern, er bebt vor den Abgründen zurück, die in unabſehliger Tiefe ſeinem Schritte ſich darbieten; die Echo's, die auf allen Seiten von dem Gebrülle der wilden Thiere wiederhallen, erſchüttern ſein Innerſtes, die tiefe Einſamkeit rings um ihn her erfüllt ſeine Seele mit düſterer Schwermuth und die brauſenden Waſſerfälle, die oft in den Gewölben des Berges ihre wilden Fluthen daher wälzen, ohne daß ſie geſehen und ihre Zugänge entdeckt werden können, betäuben ſeinen Muth. Bald eröffnen ſich ihm wieder ländliche Ausſichten, fruchtbare Hügel und Ebenen, in denen kein Wechſel der Jahrszeiten die Natur verhindert ihre Gaben auszuſpenden; ſein Auge ſchweift mit Entzücken umher auf den bunten Wieſen im Thale, die eine Menge kleiner Bäche durchſchlängeln und bewäſſern, deren Krümmungen allein von der Hand der Natur ihnen vorgezeichnet ſind. Die Blumen haben mehr Glanz, ihre Farben ſind mannichfaltiger und ſchimmernder als die auf unſern Wieſen. Ohne Kunſt, ohne Symmetrie gepflanzte Baumgruppen, zahlreiche Heerden von Rind- und Schaafvieh und weithin ſich dehnende Reiß- und Batatten-Felder, die ohne den Schweiß des Menſchen reiche Früchte tragen, erhöhen die Reize dieſer ländlichen

Gegenden, die in blauer Ferne wieder an Berge ſich anſchließen. Der geſchickteſte Mahler würde durch die Menge der Schönheiten in der Auswahl verlegen ſeyn.

In den Wäldern, die einen unerſchöpflichen Reichthum von dem wohlſchmeckendſten Honig enthalten, prangen die ſchönſten Bäume in der abwechſelndſten Mannichfaltigkeit. Man findet von allen Arten Färbe- und Ebenholz, Kokos- und Piſang-Bäume, Bambus von beſonderer Größe, Granaten-, Pomeranzen- und Citronen-Bäume. Holz zum Schiffbau und zu Maſten iſt ſo häufig, wie Zimmer- und Tiſchler-Holz. Unter den Palmbäumen unterſcheidet man eine beſondere Art, die der Raven heißt, und ausſchließlich nur in Madagaskar einheimiſch iſt. Dieſer Baum wird ſehr groß und iſt den Inſulanern von dem ausgebreitetſten Nutzen, daher ſie ihn auch rings um ihre Wohnungen pflanzen. Sein Herz wird wie die Kohl-Palme zu-

zubereitet und gegeſſen; von ſeinem Stamm erbauen ſie ihre Häuſer und die Wände und Verſchläge von dieſen verfertigen ſie aus den künſtlich mit einander verbundenen Rippen des Blattes. Dieſe Rippen ſind ſo feſt wie Holz und ſo biegſam wie Leder. Mit den Blättern ſelbſt deckt man die Dächer, die länger dauern und vorzüglicher ſind, als unſere Strohdächer. Auch machen die Madekaſſen aus dieſen Blättern Schüſſeln, Teller und Taſſen. In der Blüthe des Baumes endlich findet man ein Gummi von außerordentlichem Wohlgeſchmack.

Unter den mancherley nützlichen Gummaten und Harzen, die in großen Quantitäten geſammelt werden, führe ich nur den Benzoë an, der auf Madagaskar ſehr gewöhnlich iſt, ferner den grauen Ambra, der daſelbſt auf der Küſte geſammelt wird, und das gummi elaſticum, dieſen milchigten, durch Rauch dick gemachten, und daher ſchwarz ausſehenden Saft eines Baums, der in Künſten und in der Chirurgie ſchon ſo große Vortheile in neuern Zeiten geſchaft hat, und noch zu vielen andern Zwecken nützlich könnte verbraucht werden.

Von Pflanzen, die auch bei uns bekannt ſind, findet man Flachs, Hanf, der aber weit ſtärker und länger iſt als der europäiſche, Zuckerrohr, Tobak, Indigo, weißen Pfeffer, Baumwolle ꝛc.

Der Wein hingegen kommt in Madagaskar nicht recht fort, ſo wenig als das Korn; beide Pflanzen erfordern eine beſondere Wartung, die die Inſulaner nicht kennen. Die Gerſte hingegen und der Hafer gedeihen daſelbſt ſehr gut, beſonders aber der Reis, der eines der Hauptnahrungsmittel der Einwohner ausmacht, und wovon ſechs verſchiedene Arten auf der Inſel vorhanden ſind. Etwas ſeltener ſind Rüben, Bohnen und Erbſen; jedoch findet man ſie, und ſie haben einen vorzüglich guten Geſchmack.

Alle Produkte der Erde werden in dieſem geſegneten Lande zweimahl des Jahrs geärndet, ausgenommen das Zuckerrohr, das zwei Jahre ſtehen muß, ehe es die gehörige Dicke bekommt.

Kühe und Ochſen giebt es in Madagaskar mehr als in irgend einem bekannten Lande; an Schaafen, Schweinen und Ziegen iſt ein Ueberfluß. Auch findet man daſelbſt eine Menge, in Europa unbekannter Vögel, die von den Naturforſchern wegen ihres ſchönen Gefieders und von den Reiſenden wegen ihres vorzüglichen Geſchmackes ſehr geſucht werden. Faſanen, Rebhüner, Wachteln, Perlhüner, wilde Enten, weiße Reiger, Turtel- und Ringeltauben, Papageyen von mancherley Farben ꝛc., bieten den Europäern wohlſchmeckende Speiſen dar. Eine Art von außerordentlich großen Fledermäuſen wird von den Inſulanern für eine ausgeſuchte Speiſe gehalten. Dieſe Thiere ſind ſo häßlich, daß die europäiſchen Matroſen, die nach Madagaskar kamen, ſich vor ihrem Anblick fürchteten; wenn ſie indeſſen fähig waren, den Widerwillen zu überwinden, den ſchon die Vorſtellung von ihnen erregte, ſo fanden ſie an dieſen Fledermäuſen, die ſie wie ein Hühnerfricaſſee zurichten ließen, eine ſehr wohlſchmeckende Speiſe, und zogen ihr Fleiſch dem von unſern beſten Hühnern weit vor.

Auch fangen die Madekaſſen eine ſehr große Menge von Fiſchen, ſowohl in der See, als im ſüßen Waſſer. Die Küſtenbewohner haben an Goldkarpfen, Zungen, Sardellen, Heringen, Makrelen, Auſtern, Krabben, Schildkröten ꝛc. einen Ueberfluß; die Flüße geben ihnen beſonders vortrefliche Aale und eine Art von Muſcheln, die beſſer ſind als die Seemuſcheln.

Der Naturforſcher würde auf dieſer Inſel eine reiche Erndte an neuen, bei uns bisher unbekannten Thieren und Pflanzen machen; beſonders würde der Botaniker auf jedem Schritte neue mediciniſche oder zum Färben taugliche Kräuter finden.

Wie Schade daß wir Europäer, trotz unſerer geprieſenen Cultur, nur Tod und Verderben auf dieſe glückliche Inſel gebracht haben! Wenn auch nicht das ſchöne Gefühl, ſeinen Nebenmenſchen zur weſentlichen Verbeſſerung ſeines Glückes hingeleitet zu haben uns vermocht hätte, den Einwohnern von Madagaskar unſere Künſte und Induſtrie mitzutheilen, ſo hätte uns ſchon der Handlungsgeiſt und Eigennutz dazu veranlaſſen müſſen; allein ſolche ſanfte und menſchliche Mittel lagen noch ſtets außer der Sphäre mercantiliſcher Spekulationen. Man mußte erobern, die Einwohner jedes Landes, in dem man neue Reichthümer entdeckte, unterjochen, um mit habſüchtiger Grauſamkeit über das Eigenthum von Sklaven ſchalten zu können.

Die Anzahl der Einwohner von Madagaskar ſoll ſich ohngefähr auf vier Millionen belaufen, allein dieſe Angabe kann unmöglich ganz genau ſeyn, da die Inſel noch zu wenig in ihrem Innern erforſcht, und in viele von einander ganz verſchiedene Völkerſchaften vertheilt iſt. Jede von dieſen regiert ſich nach ihren eigenen Gebräuchen und beſteht aus mehrern Dörfern, von denen jedes wieder einen beſondern Befehlshaber hat. Gewöhnlich erhält ein ſolcher ſeine Würde durch Erbfolge, aber es geſchieht doch auch nicht ſelten, daß ſolche durch eine freye Wahl ihm übertragen wird. Die Madekaſſen ſind übrigens zu muthig, um irgend ein läſtiges Joch zu ertragen, daher dieſe Oberhäupter nicht willkührlich und als Deſpoten über ſie herrſchen können. Sie ſind ihnen vielmehr bloß als freye Unterthanen unterworfen, und wechſeln dieſe Oberhäupter ganz nach Gutbefinden, indem ſie ſich zu jedem andern hinbegeben können, der ihnen Ruhe und Glück zuſichert.

Die Reichthümer der Einwohner beſtehen in Heerden Vieh, welche die Männer hüten, und in den Plantagen von Reis und andern Wurzeln, welche die Weiber warten. Jedoch machen die Ländereyen bei ihnen kein Privateigenthum aus, und ſind nicht eingetheilt wie in Europa, ſondern wer ſich die Mühe gibt, ein Stück Land anzubauen, der iſt auch der Beſitzer deſſelben. Als eine Folge von dieſem willkührlichen Mangel an Eigenthum iſt bei ihnen Habſucht ein unbekanntes Laſter; das glückliche Volk kennt weder Schlöſſer noch Riegel, ſie verſchließen die Thüren ihrer Hütten nur mit Dornen und Reiſern. Sie würden ſich nicht vor Diebſtahl fürchten, wenn ihre Wohnungen auch voll von Koſtbarkeiten wären. Sie leben, wie alle Wilde, bloß für die Gegenwart, bekümmern ſich im mindeſten nicht um die Zukunft, und können ſelbſt nicht begreifen, wie es Leute geben kann, die ſich wegen derſelbigen beunruhigen. Der Madekaſſe iſt ein freyes Weſen mit ruhigem Herzen und geſundem Körper; er denkt nie an ſich ſelbſt, denn dies ſetzt ſchon moraliſche oder phyſiſche Krankheit voraus.

Daß die Natur den Menſchen gut, gefühlvoll und mitleidig ſchuf, war ihre erſte und größte Wohlthat; dieſe Stimmung treibt ihn in ſeinem noch unverdorbenen Zuſtande unwiderſtehlich an, denen zu helfen, die er um ſich leiden ſieht. Sie allein iſt es, die in uns Europäern den häßlichen Egoismus bekämpft, der nur in der Maße in uns überhand nimmt, als wir die Natur verleugnen; ſie tritt an die Stelle der Geſetze und der Tugend bei Völkern, welche im Stande der Natur leben. Der ſtarke, kühne Wilde wird eher den größten Gefahren, dem drohenden Tode ſeine Nahrung abtrotzen, als daß er dem Kinde, dem ſchwachen Greiſe die ihrige entzöge, und wir kennen kein wildes Volk, das nicht Abſcheu hätte vor vorſätzlicher Beſchädigung von ſeines Gleichen.

Der Madekaſſe iſt, wie jeder Wilde, unumſchränkter Herr, zu thun was ihm gefällt, und keine Art von Zwang legt ſeiner Freyheit Feſſeln an, ſo lange der Gebrauch derſelben ſeines Gleichen nicht ſchadet. Es fällt ihm nie ein, über die Handlungen eines andern herrſchen zu wollen; daher hat jeder ſeine beſondere Art zu leben, ohne daß irgend ein Nachbar ſich darum bekümmert, oder ihn gar darin beunruhigt. Wie viel weiſer iſt hierin dies wilde Volk als wir gebildete Europäer, die wir den grauſamen Stolz hegen, daß alle Völker der Erde ſich nach unſern Gebräuchen, unſern Meynungen, und ſelbſt nach unſern Vorurtheilen richten ſollen? Warum wollen wir den ſogenannten Wilden beklagen, da es uns doch nicht zukömmt, den Stand der Natur zu verachten? Sehr ſelten wird unter ihnen einer gefunden der mit ſeinem Schickſal unzufrieden wäre, da bei uns hingegen ſo viele ihres Daſeyns überdrüſſig ſind. Die Wünſche des Wilden und ſeine Bemühungen ſchränken ſich bloß auf ſeine erſten Bedürfniſſe, auf den Unterhalt ſeines Lebens ein; er genießt im Frieden die Geſchenke der Natur, und erträgt ruhig die Uebel, die von der Menſchheit unzertrennlich ſind. Der civiliſirte Menſch hingegen läßt ſich durch Reichthum und Müßiggang zu eiteln Wünſchen und falſchen Genüſſen hinreißen; ungezähmte Leidenſchaften ziehen ihn beſtändig von dem wahren Wege des Glückes ab. Wenn die Wilden wirklich ſo unglücklich wären, wie ſie uns nur darum ſcheinen, weil ſie den Ueberfluß, auf den wir ſo großen Werth ſetzen, nicht kennen, oder ihn verachten, ſo würden ſie ſich gewiß nicht ſo ſehr weigern, unſere Sitten, Gebräuche und Geſetze anzunehmen. Es ſind viele Beiſpiele bekannt, daß Wilde in unſerer Sprache und in unſern Sitten mit Sorgfalt ſind erzogen worden, und große Fortſchritte darin gemacht haben, daß ſie aber demohngeachtet bei der erſten Gelegenheit die prächtigſten Kleider, mit allem was ſie von den Europäern an Vorzügen und Talenten gelernt hatten, uns vor die Füße warfen und mit innerer Zufriedenheit in ihre Wildniſſe zurückkehrten.

Der ſüdliche Theil von Madagaskar, in welchem ſich das Fort Dauphin, eine franzöſiſche Niederlaſſung befindet, iſt beſonders gut bevölkert. Faſt alle Dörfer liegen auf Anhöhen und ſind mit zwei Reihen ſtarker Palliſaden, in Form von Hürden, umgeben. Innerhalb dieſer Pallifaden läuft rings um eine vier Fuß hohe Bruſtwehr von geſtampfter Erde und eine Reihe von großem Bambus dient ebenfalls zur Vertheidigung des Dorfes. Manche derſelben haben noch zur Befeſtigung einen zehn Fuß breiten und ſechs Fuß tiefen Graben.

Die Wohnung jedes Oberhaupts hat den Namen Donak und beſteht aus drei oder vier großen Hütten, die von einer Befeſtigung umſchloſſen ſind. Sie ſind aus Balken von mehr als Mannshöhe erbaut, welche mit den Blättern des Raven bekleidet und bedeckt werden. Hierin hält ſich das Oberhaupt immer mit ſeinen Weibern und Kindern auf, und die Thüren werden Tag und Nacht von mehrern Sklaven bewacht. Die Hütten der übrigen Einwohner ſind niedriger, und in manchen kann man nicht aufrecht ſtehen. Man erkennt die Oberhäupter vorzüglich an ihrer Mütze von rother Wolle; auch tragen ſie beſtändig eine Flinte und einen mit Eiſen beſchlagenen Stock. Ihr Anſehen iſt übrigens ſehr eingeſchränkt, und nur in wenigen Provinzen werden die Ländereyen ſo angeſehen, als ob ſie den Oberhäuptern gehörten, die ſie ihren Unterthanen zum Anbau zutheilen. Für dieſe Zutheilung wird in ſolchen Gegenden ein kleiner Grundzins erhoben.

Die Madekaſſen ſind im Ganzen von mehr als mittlerer Größe und haben einen ſehr vortheilhaften Wuchs. Die Farbe ihrer Haut iſt bei den meiſten Völkerſchaften olivenfarben, bei einigen aber auch mehr oder minder ſchwarz. Dieſe letztern haben kurzes, krauſes Haar, wie die Neger auf der Küſte von Afrika; aber die olivenfarbenen Bewohner dieſer Inſel haben Haare wie wir Europäer. Ihre Naſe iſt auch nicht eingedrückt; ihre Stirn iſt breit und offen; ihre Lippen ſind nicht aufgeworfen und alle ihre Züge ſind regelmäßig und angenehm. Freimüthigkeit iſt der unverkennbarſte Zug ihres Geſichts und eine ſorgenloſe Frohheit mahlt ſich in jeder Miene. Sie tragen ſchlechterdings kein Verlangen irgend etwas zu lernen, als was zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Lebens gehört; was Nachdenken erfordert, iſt ihnen verhaßt, und alles, was Aufmerkſamkeit nöthig macht, iſt ihnen ganz unerträglich. Ihr Körper iſt ſehr gelenkſam; ſie ſind mäßig und äußerſt lebhaft; den größten Theil des Tags bringen ſie mit Schlaf und mit Beluſtigungen zu. Sie eſſen, wenn ſie dazu Bedürfniſſe fühlen, doch ſieht man ſie gewöhnlich um zehn Uhr Morgens und um vier Uhr Nachmittags ihre Mahlzeiten halten. Dieſe beſtehen in Kuhmilch, in verſchiedenen Arten von Wurzeln und hauptſächlich in ſehr weißem, leichtem und wohlgekochtem Reis, den ſie mit Fleiſch oder Fiſchbrühe kochen; dieſe leztere wird mit Ingwer, Saffran und einigen aromatiſchen Kräutern gewürzt. Dieſe einfachen Gerichte werden auf Blättern vom Raven aufgetragen; ein Tiſchgeräthe das immer reinlich iſt, denn bei jeder Mahlzeit wird neues genommen. Sie kennen nur zwei Arten ihr Fleiſch zuzurichten; entweder kochen ſie es in Gefäſſen von einer gut gebrannten Erde, die ſie ſehr geſchickt zu verfertigen wiſſen, oder ſie röſten es auf Kohlen. Ihr Getränk iſt Waſſer und eine Art von Wein, der aus Honig bereitet wird, und faſt wie ſpaniſcher Wein ſchmeckt. Auch aus Zuckerrohr verfertigen ſie ein Getränke, das ſehr angenehm und berauſchend iſt.

Die Madekaſſen lieben die Weiber leidenſchaftlich und haben nichts angelegentlicheres zu thun, als daß ſie ſuchen dem andern Geſchlechte zu gefallen. Es iſt kein Land in der Welt, wo dieſes mehr Achtung und Ehrerbietung erhielte, und wenn ſie in einer Tugend, die eben ſo billig als für das Glück der menſchlichen Geſellſchaft nothwendig iſt, uns Europäern mit Beiſpiel vorgehen, ſo ſollten ſie auch billig dieſer glücklichen Natur-Anlagen wegen, von unſern Schönen in Schutz genommen und gegen den Vorwurf der verächtlichen Wildheit vertheidigt werden. Nie befiehlt ein Madekaſſe als Herr, nie gehorcht ſeine Frau als Sklavin, vielmehr hat das andre Geſchlecht in der Wagſchale der Macht das Uebergewicht. Sie herrſchen durch Reize, Annehmlichkeit und Schönheit; denn, die Farbe abgerechnet, ſind die madekaſſiſchen Weiber ſehr ſchön; ſie haben faſt alle einen ſchlanken Wuchs und angenehme, feine Geſichtszüge, ihre Haut iſt ſehr zart, ihre Zähne ſind glänzend weiß, und alle haben ſchöne blaue Augen mit einem glänzend braunen Augenapfel. Ihren Liebhabern ſind ſie mit beharrlicher Treue, und oft mit der größten Heftigkeit zugethan.

Es iſt zwar nicht ſelten, daß die Oberhäupter und auch die Reichen mehrere Weiber beſitzen, allein auf eine geſetzmäßige Art heurathen ſie doch nur eine, und die übrigen werden als Concubinen angeſehen. Auch hat in Madagaskar dieſe Gewohnheit nicht die unangenehmen Folgen, die man allgemein für unzertrennlich von der Vielweiberey hält, ſondern alle Weiber leben recht gut und friedlich mit einander. Wer heurathen will, der hält bei den Eltern um das Mädchen an, und beſchenkt dieſelben mit Ochſen, Schaafen und andern, ſeinem Stande gemäßen, Koſtbarkeiten. Die Religion hat auf ihre Vermählung gar keinen Bezug, daher ſie auch ganz ohne Ceremonien geſchieht. Mißfällt die eheliche Verbindung dem Manne oder der Frau, ſo erfolgt ohne weitere Umſtände die Scheidung und das Heurathsgut wird wechſelſeitig zurückgegeben. Den Eheſtand halten ſie aber in hohen Ehren, und der Ehebruch wird von ihnen als ein Diebſtahl angeſehen und als ſolcher beſtraft. Alle Fremde werden von den Männern gewarnt, ſich nicht mit ihren Weibern abzugeben, dagegen aber bieten ſie ihnen ihre Töchter an, und halten ſich für ſehr geehrt, wenn dieſe Kinder von ihnen bekommen. Man erkennt die verheuratheten Weiber an ihren Haaren, die geflochten und oben auf dem Kopfe zuſammen gebunden ſind; die Mädchen laſſen dieſelben nachläßig auf die Schultern herunter fallen. Die Männer zeigen nie Zorn oder Traurigkeit in Gegenwart ihrer Weiber und ſind froh und zufrieden. Sobald ſie dieſelben bemerken, fangen ſie an zu ſingen und zu tanzen, und wiederhohlen unaufhörlich ihr Lob, und daß ſie allein die Sorgen des Lebens milderten. Auch ſcheinen die madekaſſiſchen Weiber ſehr glücklich zu ſeyn, man ſieht ſie nicht anders als in heiterer Laune, und ihr lebhaftes, fröhliches, ſich immer gleiches Temperament, macht ihren Umgang auch den Europäern ſehr angenehm.

Durch ſo glückliche Ehen würde das Land bald an Bevölkerung ſehr zunehmen, wenn nicht der ſchrecklichſte Aberglauben, den die Ombiaſſen, oder Prieſter, ſtets zu unterhalten ſuchen, einen großen Theil des Menſchengeſchlechts ſogleich nach ſeiner Geburt wieder zernichtete. Dieſe Betrüger beobachten den Stand der Planeten, und fällen dann das Urtheil, ob das Kind zu behalten oder wegzuwerfen ſey. Hauptſächlich aber werden gewiſſe Zeiten und Tage der Geburt für unglücklich gehalten, z. E. die ganzen Monate März und April, die letzte Woche in jedem Monate, alle Mittwoche und Freytage im ganzen Jahr. Kinder, die in einer ſolchen Zeit geboren werden, bringen — ihrer Meinung nach — entweder Vater oder Mutter um, oder ſie ſtiften andere große Uebel, oder ſie ſind zum fortdauerndſten Mißgeſchick, zu anhaltenden Leiden während ihrem ganzen Leben beſtimmt; ihr Körper wird häßlich, Krankheiten quälen ihn, und alle ihre Unternehmungen mißlingen. Um dieſem Schickſal zuvorzukommen, werden auf Befehl der Ombiaſſen, dieſe Kinder in die Wildniſſe gebracht, wo wilde Thiere ſie zerreiſſen, oder Mangel ſie tödtet, weil ſie den frühen Tod für beſſer halten, als ein Leben voll Jammer und Elend. Dieſer entſetzliche Aberglauben nimmt jährlich die Hälfte der Bevölkerung weg, denn die unglücklichen Zeiten machen mehr als die Hälfte des Jahrs aus. Jedoch wird auch dieſer unmenſchliche Ausſpruch der Ombiaſſen nicht immer vollzogen; weniger abergläubiſche, zärtliche Väter, laſſen oft die unſchuldigen in den Wäldern ausgeſetzten Opfer wegnehmen und heimlich erziehen. Sie verſöhnen alsdann durch Opfer das böſe Geſtirn, das bei ihrer Geburt geherrſcht hat.

Dies iſt der größte Flecken in den Sitten dieſes ſonſt ſo gutartigen Volkes. Warum kann ich nicht über dieſe, die Natur empörende Abſcheulichkeit den Vorhang ziehen? Welcher Thorheiten iſt der unwiſſende, der leichtgläubige Menſch nicht fähig? Aber darum ſind die Bewohner von Madagaskar noch keine Böſewichter, wie Flacourt mit menſchenfeindlichem Beſtreben in ſeiner Beſchreibung dieſer Inſel ſie ſchildert, weil ihre Prieſter ſie zum Aberglauben hinleiten, und ſie den verderblichen Vorurtheilen zum Opfer dienen. Jedes Land auf der Erde hat ſeine Fabeln, überall herrſchen Vorurtheile, und nur bedauern dürfen wir das Volk, das von ſeinen Prieſtern, zur Verſöhnung einer Gottheit, ſolche blutige Gebräuche lernt! —

Es giebt auf dieſer Inſel mehrere Beiſpiele von Weibern, die ſich durch Muth und durch Tugenden vor andern ihres Geſchlechts vorzüglich auszeichneten. Ich führe nur das edle Weib des franzöſiſchen Officiers la Caſe an, um zu zeigen, wie ſehr ſich in der Seele dieſes wilden Volks Kraft und Edelmuth äußern können. Dieſer Offizier hatte ſich in die Provinz Ambul begeben, wohin ihn der Beherrſcher derſelben eingeladen hatte. Dian-Nong, die einzige Tochter dieſes Fürſten, die ſich durch eine reizende Geſichtsbildung, wie durch Tugend und Muth auszeichnete, faßte für la Caſe eine leidenſchaftliche Liebe, und bot ihm mit Bewilligung ihres Vaters ihre Hand an. Er wurde von ihr aufs zärtlichſte geliebt, und ſie war ſein Schutzengel gegen die vielen Gefahren, die ihm von allen Seiten drohten, denn der franzöſiſche Gouverneur hatte wegen ſeiner Niederlaſſung bei den Wilden einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Einſt wurden von demſelben zwei Neger beſtochen, daß ſie ihn ermorden ſollten; dieſe überfielen ihn in ſeinem eigenen Hauſe, während er ſchlief. Aber Dian-Nong wachte für ihren Geliebten; ſie ergriff mit dem Muthe eines Mannes eine Aſſagay, oder Spieß, und hielt die Mörder ſo lange zurück, bis ihr Gemahl munter wurde. Sie zog mit ihm in alle ſeine Kriege, bloß um ihn zu beſchützen, und mehrmahls rettete ſie ihm das Leben. Sie vertheidigte ihn mit Preisgebung ihres eignen Lebens, denn verſchiedentlich wurde ſie ſchwer dabei verwundet.

La Caſe verachtete die vergeblichen Bemühungen ſeiner Feinde, und als man ihm endlich Ausſöhnung anbot, ſo vergaß er alle ihm zugefügte Uebel, eilte ſeinen Landsleuten zu Hülfe, die ſich durch Krieg und Mangel in der gefährlichſten Lage befanden, und brachte den Frieden und Ueberfluß in das Fort Dauphin. Dian-Nong zeigte ſich nichts weniger großmüthig, als ihr Mann. Alle Franzoſen auf Madagaskar fühlten die Macht ihrer Tugend, und waren gerührt durch den Edelmuth dieſes Weibes, die die Feinde ihres Gatten und ihre eigenen mit Wohlthaten überhäufte. Sie folgte darin jenem angebornen Bedürfniß des Menſchen, ſeines Gleichen zu helfen, wenn er ſie in Noth ſieht. Es gefiel ihr aber gar nicht im Fort, ſie kehrte bald mit ihrem Gemahl wieder nach Ambul zurück, und bis an ſeinen, einige Jahre darauf erfolgten Tod, war ihr tägliches eifriges Beſtreben, ihn glücklich zu machen.

Die Kleidung der Madekaſſen iſt ſo einfach wie ihre Nahrung; ſie beſteht für beide Geſchlechter in der Pagne, einem großen Stücke von ſeidenem oder baumwollenem Zeuge, das ſie über die Schultern hängen; dies iſt die prächtigſte Kleidung die ſie kennen. Noch haben ſie eine andere Pagne, die nur von dem Gürtel bis auf die Knie reicht. Sie tragen Schuhe, die aus einer Sohle von einer Art von Leder beſtehen, und ihr einziger Schmuck ſind Hals- und Armbänder von Gold, Silber oder Kupfer. Dieſes letztere Metall iſt bei ihnen im höchſten Werth, und ſie glauben den vortheilhafteſten Handel getroffen zu haben, wenn ſie ein Stück deſſelben gegen den ſchönſten Edelſtein, den der Zufall ſie hat finden laſſen, eintauſchen können.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man bei dieſem Volke gar keine Wiſſenſchaften vermuthete, auch ſind ſie beſonders in einigen Künſten ſehr erfahren. Sie haben überhaupt große Fähigkeiten zu Erlernung derſelben, und es giebt faſt kein Handwerk in Europa, wovon ſie nicht einen Begriff hätten, und Gebrauch machten.

Sie zeigen den richtigen Verſtand, den ihnen die Natur geſchenkt hat, in der Benutzung der Produkte ihres Landes.

Die Europäer erſtaunten, da ſie zuerſt die mancherley Arbeiten ſahen, die der rohe Kunſtfleiß dieſer wilden Inſulaner hervorbringt. Vorzüglich bewunderten ſie die Geſchicklichkeit, womit die Madekaſſinnen theils aus den Faſern eines Blattes, theils aus Baumwolle und Seide die ſchönſten Stücke Zeuge flechten, die ſie zu ihren Kleidungen oder Pagnes brauchen. Allerdings läßt ſich die Induſtrie dieſes Volks in keiner Rückſicht mit der europäiſchen vergleichen, denn außer der Plumpheit ihrer Werkzeuge verlieren ſie auch viele Zeit durch Mangel an beſondern geſchickten Handgriffen, und vorzüglich an Maſchinen, die ſie durch Händearbeit erſetzen müſſen. Sie kennen keine Art von Weberſtuhl, keines von den mancherley nützlichen Werkzeugen, wodurch der europäiſche Erfindungsgeiſt unſern Manufakturen ſo weſentliche Vorzüge ertheilt hat. Auch haben die Madekaſſen keine Idee von den Vortheilen, die aus der Trennung der verſchiedenen Arbeiten entſtehen, wodurch jeder Einzelne den höchſten Grad von Geſchicklichkeit, deren er fähig iſt, auf eine beſtimmte Arbeit verwenden kann. Es iſt daher zu bewundern, wie weit ſie es demohngeachtet in der Kunſt des Webens und Spinnens gebracht haben, denn ihre Pagnes von Baumwolle und Seide werden, ſo ſehr ſie den Indiſchen in jeder Rückſicht nachſtehen müſſen, von den handeltreibenden Nationen gerne benutzt. Sie haben auch, wie die Indiſchen, einen vorzüglichen Werth durch ihre glänzenden, dauerhaften Farben, die alle aus Pflanzen bereitet werden, und die wir Europäer in unſerm kalten Klima nie in der unveränderlichen Schönheit nachmachen können, als die Bewohner der heißen Zone, denn die Beize welche dieſe den Farben durch den Saft des Piſangs und andere Produkte des heißen Erdgürtels geben, kann keine Pflanze des nördlichen Himmels hervorbringen.

Wie groß wäre das Verdienſt um die Menſchheit, wenn wir durch wohlthätige Bekanntmachung unſerer Kenntniſſe im Fabrik- und Manufakturweſen unſern Aufenthalt auf dieſer Jnſel bezeichnen wollten, und wie dankbar würden dieſe Wilden ſolche Geſchenke aus den Händen der Europäer empfangen. Aber hiezu gehörte freylich, daß mehr Künſtler, Handwerker und Manufakturiſten ſich dort niederließen, als Soldaten, und daß die Handelsvortheile, die uns dahin locken, mit gerechtern und menſchlichern Grundſätzen benutzt würden, als ſeither geſchehen iſt.

Die Madekaſſen kennen ſogar die Kunſt zu ſchreiben, die ohne Zweifel von den Arabern dahin gebracht wurde, welche vor 300 Jahren die Jnſel eroberten, und von denen man noch ſehr viele Spuren antrift. Jhr Papier verfertigen ſie aus

Papyrus nilotica, die häufig bei ihnen wächſt; es iſt zwar etwas gelblich, aber doch löſcht es nicht. Ihre Federn, deren ſie ſich zum Schreiben bedienen, machen ſie von Bambusrohr, von dem ſie ein Stück in der Länge einer Hand und in der Breite einer Feder abſchneiden, und es eben ſo ſpalten und zuſpitzen, wie wir unſere Schreibfedern. Ihre Tinte, die weniger ſchwarz, aber glänzender iſt, als die unſrige, verfertigen ſie aus der Rinde eines Baums, die ſie im Waſſer kochen.

Ihre Gelehrten, denn auch ſolche gibt es auf dieſem verkannten Eylande, werden Ombiaſſen genannt; dieſe bedienen ſich zwar nur der arabiſchen Charaktere und ſchreiben von der Rechten zur Linken, aber doch gibt es auf der Inſel auch einige hiſtoriſche Bücher in madekaſſiſcher Sprache. Alle ihre Schriften handeln von der Arzneiwiſſenſchaft, der Geomancie und Sterndeutekunſt. Dieſe Ombiaſſen ſind

Prieſter, Aerzte und Zauberer zugleich, und lehren in den öffentlichen Schulen die Aſtrologie und Geomancie. Die berühmteſten kommen aus der Provinz Mataten, wo der Sitz der madekaſſiſchen Aufklärung iſt. Hier hat ſich die Magie in ihrer Vollkommenheit erhalten und die Einwohner werden von den übrigen Madekaſſen, dieſes gefährlichen Vorzugs wegen, ſehr gefürchtet.

Von den Arabern, die noch jetzt ſeit jenen Zeiten ihrer Eroberungen, Herren von Monomotapa auf der afrikaniſchen Küſte ſind, und ſelbſt auf der nordweſtlichen Küſte von Madagaskar noch einige Niederlaſſungen haben, wurde auch die Muhamedaniſche Religion, wenigſtens in manchen Provinzen, eingeführt. Indeſſen hat ſich von derſelben gegenwärtig nichts weiter erhalten, als die Beſchneidung und die Enthaltung vom Schweinefleiſch; ſelbſt die Abkömmlinge der alten Araber haben die Hauptgrundſätze ihrer Religionsmeinungen vergeſſen. Nach ihrer jetzigen allgemein angenommenen Vorſtellung gibt es zwei mächtige Grundweſen, ein vollkommen gutes, und ein vollkommen böſes, in denen beiden der Grund von dem Entſtehen, Gedeihen und Untergang aller Dinge ſich findet. An das erſtere, das Zanhar heißt, richten ſie niemahls Gebete, denn es kann ihnen — nach ihrer Meynung — nichts als Gutes ſchenken; allein das zweite, das ſie Niang nennen, fürchten ſie ſehr, und ſchreiben ihm alle Krankheiten, Unreinigkeiten, und überhaupt alles Unglück zu, das ihnen begegnet. Dieſes furchtbare Weſen ſchreckt ſie mit Donner und Blitz, es ſchickt die Waſſergüſſe, die ihre Felder verwüſten, bringt das Verderben ihrer Früchte hervor, und verurſacht ihre Niederlagen vor dem Feinde. Sie verehren es daher ſehr, und bringen ihm die häufigſten Opfer.

Ueberdies nehmen ſie noch eine Menge von Engeln an, die Zanhar geſchaffen hat, und deren oberſte Klaſſe die Geſtirne, die Luft, das Waſſer und die Erde regiert. Viele dieſer Engel — glauben ſie — haben ſich dem Dienſte des Niang gewidmet, peinigen die Menſchen, und ſuchen ihnen auf alle Arten zu ſchaden: die Madekaſſen bringen ihnen dafür häufige Opfer von Ochſen, Ziegen und Schaafen, wobei ſie mit grauem Ambra räuchern.

Von dem Sündenfall Adams haben ſie eine Vorſtellung, die dem Erfindungsgeiſte ihrer Ombiaſſen Ehre macht. Zanhar, ſagen ſie, habe dem Adam im Paradieſe, das ſie im Monde ſuchen, verboten zu eſſen, weil er deſſen nicht bedurfte. Niang aber habe ihn nach mehrern vergeblichen Verſuchen dennoch dazu beredet, und nach geſchehener Verdauung ſey Adam genöthigt worden, das Paradies zu verunreinigen. Der Teufel aber habe ihn deshalb ſogleich bei Gott verklagt, der über eine ſolche ungebührliche Aufführung äußerſt ergrimmt wäre, und den Adam aus dem Paradies auf die Erde geworfen habe. Durch den tiefen Fall habe ſich dieſer den Fuß verſtaucht, es wäre ihm dadurch eine Beule an der Wade entſtanden, und aus dieſer nach zehn Monaten ein Mädchen herausgekommen, das er zur Frau genommen habe.

Von der Sündfluth lauten ihre Nachrichten ganz wie die unſrigen, ſie haben die nämliche Tradition von Noah, und der Art ſeiner Rettung, wie wir. Auch Chriſtus iſt ihnen ſehr bekannt; ſie ſagen, er ſey von Gott auf die Erde geſchickt, und von der Jungfrau Maria ohne Zuthun eines Mannes, und ohne Schmerzen geboren worden. Er ſey ein großer Prophet geweſen, von den Juden zwar ans Kreuz geſchlagen worden, aber nicht geſtorben, ſondern Gott habe den Leib eines Miſſethäters an ſeine Stelle gehangen.

Die Madekaſſen glauben übrigens an die Unſterblichkeit der Seele, ſo wie an eine Belohnung und Beſtrafung nach dem Tode, je nachdem der Menſch gut oder böſe gelebt hat. Religionsgebräuche haben ſie aber nur ſehr wenige, und kennen weder Tempel noch Altäre, ob ſie gleich häufige Opfer bringen. Nur bei der Beſchneidung beobachten ſie mehrere Ceremonien; da aber dieſe nur einmal in drei Jahren, und zwar im Monat May geſchieht, ſo ſind auch hierin die Amtsverrichtungen der Ombiaſſen ſehr eingeſchränkt.

Auch auf dieſer entlegenen Inſel finden wir die Ungleichheit der Stände unter den Bewohnern. Es gibt gegenwärtig in dem bekannteſten Theile von Madagaskar ſieben verſchiedene Klaſſen von Eingebornen, davon die vornehmſte die Abkömmlinge der Weiſen ſind und von Muhameds Mutter Imnia abzuſtammen glauben; ſie haben ſich das Vorrecht, die Thiere zu tödten, ausſchließend zugeeignet. Ein ſeltſames Vorrecht, das aber bei allen wilden, von der Jagd lebenden Völkern, ſtets ehrenvoll iſt; daher ſind dieſe die Großen des Landes und immer wählt man aus ihnen den Fürſten; aus dieſer Urſache wurde auch Benjowsky von ihnen zum Oberhaupte gewählt, denn ſie glaubten, daß er von dieſem Stamme ſey, wie uns dieſer abentheuerliche Reiſende in ſeinen Nachrichten von Madagaskar erzählt. Die Einwohner aus der unterſten Klaſſe heißen Endeves, und ſind geborne Sklaven; ihr Name bedeutet in der madekaſſiſchen Sprache einen verlornen Menſchen.

Die madekaſſiſchen Großen unterhalten über die Entſtehung dieſer verſchiedenen Klaſſen folgende Fabel: Gott habe aus dem Leibe des erſten Mannes, während er ſchlief, ſieben Weiber genommen, und dieſe wären die Mütter der ſieben Klaſſen. Die Rhoandrians, oder die erſte Klaſſe, leite ihren Urſprung von dem Weibe ab, das aus dem Gehirne des Mannes genommen worden; die folgenden Klaſſen ſtammten von den Weibern her, die aus dem Halſe, aus der linken Schulter, der rechten Seite, dem Schenkel, der Wade, und aus der Fusſohle des erſten Mannes entſtanden wären.

Die Waffen der Madekaſſen beſtehen in einer langen eiſernen Aſſagay, womit ſie den Feind, Mann gegen Mann, und ſtehenden Fuſſes bekämpfen. Ferner ſind ſie mit Wurfſpießen verſehen, die ſie mit großer Geſchicklichkeit zu werfen wiſſen, und wovon jeder im Kriege gewöhnlich zwölf bis funfzehn bei ſich hat. Auch tragen ſie große Schilde zu ihrer Bedeckung. Sie ſind ſehr muthige und tapfere Krieger, beobachten aber in ihren Treffen keine Ordnung noch Befehle der Obern, ſondern ſtreiten einzeln, unter beſtändigem Singen, wo ihr Muth ſie hinführt. Durch dieſes Singen wollen ſie theils ihre eigene Tapferkeit anfeuern, theils auch den Feind verhöhnen und ihm drohen.

Unter der Zeit daß die Männer im Kriege ſind, ſingen und tanzen ihre Weiber den ganzen Tag, und ſelbſt einen großen Theil der Nacht hindurch. Sie haben nemlich den Aberglauben, daß durch dieſes Betragen der Muth und die Stärke ihrer Männer vermehrt würden. Sie nehmen ſich kaum Zeit, ihre Mahlzeit zu genießen, denn ſie glauben zuverläßig, daß wenn ſie dieſen Gebrauch nicht heilig beobachteten, der Mann entweder erſchlagen würde, oder doch wenigſtens ſchwer verwundet wieder zurückkehrte; daß ſie hingegen durch dieſes Tanzen vieles zum Sieg und zur glücklichen Wiederkunft derſelben beitrügen.

Zu Friedenszeiten verſammeln ſie ſich alle bei Sonnen-Untergang um den Donak, oder das Haus ihres Oberherrn, und ergötzen ſich durch Tanzen und Singen bei dem Schalle mehrerer Inſtrumente. In ihren Liedern erzählen ſie theils die Thaten ihrer Vorfahren, und erheben ihre Tapferkeit, theils enthalten dieſelben Satyren. Die Weiber tanzen bei dem Schalle eines Inſtruments, das aus großem Rohr gemacht iſt, und nach den verſchiedenen Liedern, welche geſungen werden, im Kreiſe herum. Alle Anweſende nehmen an dieſen Vergnügungen den lebhafteſten Antheil. Jedoch entzieht ſich dieſen fröhlichen Zuſammenkünften jedes Mädchen, deſſen Geſundheit durch den Umgang mit Europäern gelitten hat; ſie fürchtet den beißenden Spott ihrer Freundinnen und läßt ſich in der Einſamkeit von den Ombiaſſen oder Aerzten des Landes heilen; auch zeigt ſie ſich erſt nach völliger Geneſung wieder in der Geſellſchaft. Wir Europäer haben zuerſt das Gift der Luſtſeuche nach Madagaskar gebracht; die Mäßigkeit der Einwohner in dem Genuſſe ihrer Vergnügungen ſollte ſie vor den ſchädlichen Folgen des Laſters ſichern und durch die wenige Schwierigkeit die ſie finden, ihre Neigungen zu befriedigen, brauchen ſie ſich nicht von dem Wege der Natur zu entfernen. Unſerer verfeinerten Cultur war es vorbehalten, anſtatt unſerer Tugenden, Sitten und Kenntniſſe, dieſe ſchreckliche Krankheit auf Madagaskar zu verpflanzen. Aber es ſpricht gewiß zum Vortheil dieſes Naturvolkes, daß gerade durch dieſe zeitige Entfernung aus der Geſellſchaft, und durch den Spott womit ſie es beſtrafen, dieſes Uebel noch nicht ſehr auf der Inſel überhand genommen hat. Auch haben die Ombiaſſen ein ſehr heilſames Mittel dagegen. Sie geben dem Kranken eine gewiſſe äußerſt wirkſame Pflanze zu kauen und zu verſchlucken, wobei er ſtets horizontal auf dem Rücken oder dem Bauche liegen muß. Ohne daß der Kranke mit Decken belaſtet wird, muß, ſo lange das Arzneimittel wirkt, die Transſpiration, durch rings um ihn her angezündete helle, lebhafte Feuer, beſtändig unterhalten werden. Die Hitze des Feuers darf jedoch dem Kranken nicht allzubeſchwerlich fallen. Die Materie der Krankheit ſetzt ſich durch dieſe Methode gewöhnlich in einem Geſchwür an der Fußſohle ab. So weiß dieſes wilde Volk in kürzerer Zeit als wir, ſich von einer Krankheit zu befreien, die es ohne uns nicht kennen würde, und die bei uns ſo viele Verheerungen angerichtet hat.

Ihre Todten ſchmücken die Madekaſſen mit Arm- und Halsbändern, und andern Zierrathen, und legen ihnen zwei bis drei Pagnes an. Ihre Freunde und Verwandten tanzen alsdann ernſthaft um die Leiche, erheben durch Geſänge ihre Verdienſte, und ſuchen den Kummer auszudrücken, den ſie über ihren Tod empfinden. Sie fragen den Todten, gleichſam als lebte er noch, was er für Urſache gehabt hätte zu ſterben? ob es ihm an etwas gemangelt? oder ob er etwa einen wichtigen Wunſch gehabt habe? — Die Vornehmern werden in eigenen Häuſern begraben, die von Holz erbaut ſind, und gegen welche die Einwohner große Ehrerbietung hegen. Die Gemeinern aber kommen nicht in dieſes Haus, ſondern man begräbt ſie, wo man es für gut findet, und umringt die Stäte mit einem Zaun.

Es iſt traurig, daß ich dieſe Beſchreibung von Madagaskar mit einem Zuge beſchließen muß, der die Menſchheit entehrt, und dieſe glückliche Inſel fortdauernd entvölkert. Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts iſt der Sklavenhandel auf Madagaskar eingeführt. Die Seeräuber ſuchten durch ihn die europäiſchen Nationen, die jenen abſcheulichen Handel begünſtigen, zu ihren Freunden und Beſchützern zu machen. Nur mit vieler Mühe und nach mannichfaltigen Unruhen und Uneinigkeiten konnten ſie die Einwohner dahin bringen, daß ſie ihre Gefangene und Uebelthäter verkauften, denn der erſte Vorſchlag zu dieſem grauſamen Benehmen war mit Unwillen aufgenommen, und ſogar beſtraft worden. Allein die Seeräuber, die noch jetzt auf der Nordküſte der Inſel feſte Niederlaſſungen haben, zündeten das Feuer der Zwietracht unter den verſchiedenen Nationen an, und erreichten durch dieſes ſchändliche Mittel ihre Abſicht. Seitdem haben blutige Kriege unaufhörlich die Inſel verheert, und der Verkauf der Gefangenen dient dazu, den Haß und die Rachſucht ſtets in vollen Flammen zu erhalten. Wie viele Opfer für die unerſättliche Habſucht! — Die Madekaſſen halten die Europäer für Menſchenfreſſer, denn ſie können ſich auf keine andere Art ihre unaufhörliche Bemühungen, durch Liſt und Gewalt ſich Sklaven zu verſchaffen, erklären. Der Anblick eines europäiſchen Schiffes iſt für ſie das Signal des Schreckens und Unglücks. Sie haben noch nicht vergeſſen, daß gegen die Mitte dieſes Jahrhunderts die Mannſchaft eines europäiſchen Schiffes eine ſehr große Menge Inſulaner unter ein Zelt lockte. Sobald es ganz voll war, fielen die Zeltſtangen zuſammen, man bemächtigte ſich durch dieſe abſcheuliche Liſt aller der Unglücklichen und machte ſie zu Sklaven. Solche Schandthaten empören die Menſchheit, aber man muß ihrer erwähnen, um zu zeigen, wie viel unſere Vorgänger gethan haben, was von uns wieder gut zu machen iſt.

Weyland.

Juny.

Stiller Sinn.

Silberquelle!
Sanſt und helle
Fließt dein Bächlein hin;
Sanft und helle,
Silberquelle,
Wie ein ſtiller Sinn.

* * *

Hüpfſt mit Koſen
Ueber Roſen,
Und berührſt ſie kaum.
Leichtes Schweben
Iſt das Leben
Stillen Sinns, wie Traum.

* * *

Unter Schatten,
Die ſich gatten,
Rinnſt du einſam hin:
Immer leiſe
Seine Weiſe
Geht ein ſtiller Sinn.

* * *

Keine Winde,
Nur gelinde
Weſte ſäuſeln her;
Und kein Kummer
Macht den Schlummer
Stillem Sinne ſchwer.

* * *

Kinder kühlen
Sich, und ſpielen
Auf des Bächleins Flur;
Kinderſeelen
Auszuwählen
Freut den Stillen nur.

* * *

Silberquelle!
Sanft und helle
Fließt dein Bächlein hin;
Sanft und helle,
Silberquelle,
Wie ein ſtiller Sinn.

Thaddäus Müller.

July.

In das Stammbuch der Frau von * * welche in ihrer erſten Jugend dann und wann zum Spiel die Schaafe weidete, im Namen einer andern, die wirklich in ihrer Kindheit ein Hirtenmädchen war.

Auf des Kandels grünem Gipfel *)
Trug ich Hirten-Hut und Kranz,

---

*) Der Kandel iſt ein zum Schwarzwalde gehörender Berg.

Sang ich mir zum Abendtanz;
Und des Walds beſonnte Wipfel
Und die Büſche rings um mich
Tanzten mit und freuten ſich.
O der guten Schäfer-Sitte!
Welch ein ſtilles, reines Glück!
Oft noch wünſch' ich in die Mitte
Meiner Heerde mich zurück.

Dir, Du Edle, Traute, Holde!
Ward ein glänzender Geſchick;
Dennoch weilte gern Dein Blick
Auf der Wieſe friſchem Golde,
Bei der Sonne Morgenſtrahl;
Kindlich hüpfend durch das Thal,
Folgteſt Du, gehüllt in Seide,
Lämmerheerden auf die Weide.

Immer blieb Dir jener Freude
Süßes Bild; und Deine Hand,
Die, wo ſich der Quelle Rand
Mit beſcheid'nen Blümchen ſchmücket,

Ihren Hirtenſtab umwand,
Dieſe liebevolle Hand
Hat die meine mir gedrücket.

Auguſt

Die Quelle.

Liebliche kleine Quelle, was hat deine Geſtalt getrübt, da du noch beim Aufgang der Sonne ſo muthig plätſcherteſt? Du willſt melodiſch mit meinem Herzen ſprechen, und meinen Kummer nicht ſtöhren.

Siehe! ſo will ich auch bei dir verweilen, du ſollſt meine Vertraute werden, du ſollſt allein die trübe Geſtalt meines Herzens erblicken, ſollſt allein die bange Abſchiedsfeyer mit mir halten.

Siehe, ich will dich mit einem duftenden Kranz von blühenden Vergißmeinnicht umpflanzen, kein Blümchen ſoll abgepflückt werden, bis der Freund zurückkehrt.

Am Wonne-Tag des Wiederſehens, reich ich dann dem Geliebten zum Andenken den Kranz hin, welchen du mit deinen theilnehmenden Wellen, und ich mit Thränen ſanfter Erinnerung benetze. Wenn dann am Abend die zarten Blümchen ihr welkes Haupt ſterbend neigen, dann führe ich den Freund hin zur lieblichen Quelle, und zeige ihm den ſtrahlenden Sternenglanz, unter welchem die Lauben ewig blühen, wo keine Silberquelle ſich trübt.

Halleluja! wo kein Seelenſchmerz, keine Trennung mehr iſt!

Der Wanderer.

Wanderer, warum ſtehſt du ſo Gedankenvoll am rauſchenden Strom? Warum beſuchſt du nicht mehr den freundlichen See, wo das Bild des Wolkenloſen Himmels ſich ſo ſchön in der blauen Fluth ſpiegelt? Hat ſich vielleicht das Bild deines Himmels getrübt? Ich habe dich oft wehmuthsvoll belauſcht, ſeit dem die Dämmerung deine Lieblingsfarbe wurde, und du mit dem Sonnenſtrahl dich entzweiteſt. Wanderer, du forſcheſt nicht umſonſt mit ſtarrem Blick den reiſſenden Strom nach, der ſo unaufhaltſam dahin rauſcht! Fragſt nicht umſonſt jede ſteigende und ſinkende Welle, woher und wohin? Betteſt dich nicht umſonſt auf der moſigten Bank unter der einſamen Cypreſſe, wenn ein nächtlicher Schleyer die blühenden Gefilde verhüllt. Ich gönne dir deine Ruheſtätte, beim fallenden Strom. Laß den großen

Haufen immerhin dich einen mondſüchtigen Nachtwandler ſchelten! Es giebt auch Herzen, die dich verſtehen, die es ahnden, daß du allda einer hohen Erſcheinung im ſanften Mondenlicht entgegen harrſt, oder daß du dich an den täuſchenden Geſtalten, welche ſein Schimmer ſo zauberiſch bildete, ſehnſuchtsvoll weideſt, weil ſie dem Bilde vergangener Freuden gleichen, welches oft vor deine Seele ſich ſtellt, aber wenn ſie es faſſen will, wie die Schattengeſtalt im Mondenlicht verſchwindet.

Die Turteltauben.

Sturmwind, laß ab, laß ab mit deinem wilden Brauſen, ſtolz verſchonſt du das niedre Gebüſche, um dich in einen größeren Kampf einzulaſſen. Nun wohl dann, nimm es auf mit der mächtigen Eiche, aber verſchone mir die hochgewölbte Buche! In ihrem Wipfel niſten zwei freundliche Turteltäubchen. Sie haben zuſammen ihr Neſtchen gebaut, zuſammen in harmoniſchem Einklang die Thäler mit ihrem Geſang begrüßt, und wollen zuſammen zum Grabe flattern. Wiſſe du Wüthender, es giebt eine Liebe, die noch mächtiger iſt als der tobende Sturm, du vermagſt wohl die Buche zu zerſchmettern, aber nicht ihren Freundſchafts-Bund zu löſen. Der Sturm blieb taub, und entwurzelte die ſchlanke ſchönbelaubte Buche, das liebende Paar flog zuſammen davon, und ſuchte ſich eine andere Ruheſtätte aus, aber ſie konnten nicht ganz die alte Heimath vergeſſen; oft miſchte ſich in ihr ſanftes Girren ein wehmuthsvoller Laut.

Endlich hatten ſie ſich wieder auf einer nachbarlichen Linde eingeniſtet, hatten aufgehört den Sturmwind anzuklagen, welcher ihnen die Seligkeit, ungetrennt zu bleiben, doch nicht entriß. Am erſten Frühlingstag hatte das eine Täubchen, durch den lautſchallenden Geſang im Haine gelockt, einen weitern Flug unternommen, es war, als ſtrengten in die Wette alle befiederten Bewohner des Waldes ihre kleinen Kehlen an, um den Herrn der Schöpfung zu preiſen. Alles duftete und blühete mit Andacht zu ihm empor. Die ganze Natur hielt ihre erſte Frühlings-Feyer an dieſem heitern Morgen. Eben in dieſer wonnigen Stunde eilte ein müßiger Junker, in der Hand ein Mordgewehr, in den Wald gefühllos hinein, ſein Ohr ergötzte der laute Knall der Flinte, er ſchoß in die blaue Luft, um einen der fröhlichen Sänger zu treffen. Ach! er traf das arme Turteltäubchen, welches ſich eben auf einem nahen Zweige ſorglos wiegte. Leblos fiel es zur Erde in Blut gebadet. Umſonſt harrte das Zurückgebliebene bis es Abend ward im tiefſten

Schmerz, die Freundin kehrte nicht wieder. Aber im Mondenſchimmer flatterte die Trauernde hin und her, girrte ängſtlich ohne den freundlichen Wiederhall ihres Herzens zu vernehmen.

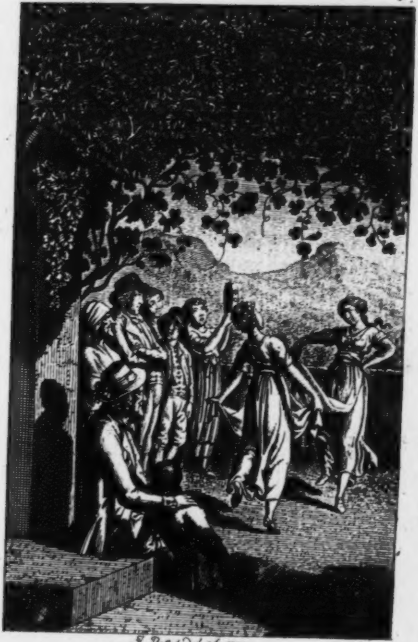
Endlich fand ſie die kalte blutige Leiche, im duftenden Gebüſch. Nun kehrte ſie zur Einöde zurück, und hauchte ihre Seele im tiefſten Jammer aus.

Junker, ſetze dich nicht unter dieſen Baum, hier rauſchet eine klagende Stimme dir zu: Wehe! Wehe! das menſchliche Ohr iſt noch tauber als der Sturmwind.

Aber ihr, die ihr Eines Sinnes, Eines Herzens ſeyd, euren Freundſchafts-Bund unlösbar fühlt, ſetzet euch in den Schatten der duftenden Linde, und feyert dort die bange Abſchieds-Stunde, euch girre dann eine ſanfte Stimme entgegen: Gedenkt an den flüchtigen Erdentraum, und waget keinen zu weiten Flug, damit die Zurückgebliebene nicht verſchmachte.

Julie Gräfin v. Reventlow.

Herbſt.



J. Penzel. del. & sc. 1792.

Die . Tſchieſsen .

Universitäts
Bibliothek
Berlin

I.

Die Iſchieſen *).

Die ganze Inſel Iſchia iſt ein Berg, deſſen Form ſchon in der Ferne einen ausgebrannten Vulkan anzeigt. Kleine Vorgebirge erſtrecken ſich an ſeinem Fuß ins Meer. Außer einigen Städtchen am Strande iſt die ganze Inſel mit weißen Wohnungen beſäet, die einzeln in Wein-

---

*) Von der Inſel Iſchia, welche neben dem Meerbuſen von Neapel liegt, ſ. Reiſe in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien, von F. L. Graf zu Stolberg, III. B. S. 110. IV. S. 276.

berge und Gärten verſteckt, den Berg von allen Seiten umringen, bis zu der Höhe, die keine Cultur geſtattet. Auf der Spitze des Berges ſind in den lockern vulkaniſchen Stein eine Capelle und einige Zellen eingehauen. Sie iſt dem heil. Nicolaus geweiht. In dieſen wohnen drei Einſiedler. Einer von ihnen ſammelt wöchentlich zweimahl auf der Inſel Oel, Eyer und Brodt, zu ſeinem und ſeiner Brüder Unterhalt und zur Pflege des Altars. Wir ſahn mehrmahl, wie man ihm freundlich das Allmoſen ertheilte und ſich ſeinem Gebet empfahl. Jährlich einmal wallfahrten die Bewohner der Inſel auf die Höhe des Berges. Auch wir beſuchten ſie, und wurden freundlich von den Einſiedlern mit ihrer Armuth bewirthet. Nur einer von ihnen, ein Greis, kümmerte ſich nicht um die Fremden, und kniete ſpät Abends und Morgens früh vor der Kapelle oder vorm Altar. Sein Betragen reizte unſre Neu gierde. Wir nutzten einen günſtigen Augenblick, ihn anzureden. Er war ein Deutſcher, vor einigen dreißig Jahren als Pilger zum heiligen Hauſe nach Loretto gekommen und nicht wieder heimgekehrt. Auf unſre Frage: wie alt er wäre? antwortete er mit zitternder Stimme des Alters: „Geboren bin ich im Jahr 17—; aber ich weiß nicht welches Jahr wir jetzt haben.“

Der Himmel iſt dieſer Inſel freundlich, zeigt ſich ihr faſt immer unbewölkt, giebt ihr milde Winter, nimmt ihren Schlangen und Scorpionen das Gift, und ſchenkt ihren Bewohnern in Quellen mancher Art Geneſung. Die Regierung folgt ſeinem Beiſpiel. Die Inſel iſt frey von Abgaben. Jährlich beſucht ſie der König und ſtattet arme Mädchen aus. Eine milde Geſellſchaft in Neapel unterhält auf ihr ein großes Hoſpital, in welchem des Sommers während der Badezeit, einige hundert

Kranke verpflegt werden. Die Barken des Hoſpitals gehen nach der Hauptſtadt hin und her, bringen Geneſene heim und holen Kranke hin. Die geheilten Lahmen laſſen ihre Krücken auf der Inſel zurück, und weihen ſie der Madonna oder einem beſondern Schutzheiligen.

Bäume, Geſträuche und Pflanzen wachſen freudig in ihrem vulkaniſchen Boden. Hie und da ſind junge Kaſtanien- und Eichenwäldchen. Nur zehn Jahre läßt man ſie wachſen. Orangen-, Granaten-, Feigen-, Azaroln- und Erdbeerbäume ſind die gewöhnlichſten in Gärten. Die Myrthe und Maſtix-Staude iſt das häufigſte wilde Geſträuch.

Eigenthümliche Mundart, Geſtalt und Tracht bezeichnen den Bewohner dieſer Inſel. Die Mode hat keinen Zutritt zu ihr. Auch macht ihre natürliche Beſchaffenheit manchen Luxus unmöglich. Sie nährt nur Eſel und Ziegen. Der Boden iſt überall rauh. Kein Wagen iſt auf der Inſel. Selbſt der König, ſobald er aus ſeiner Barke ſteigt, ſetzt ſich auf einen Eſel und zieht gleich dem ärmſten Inſulaner einher.

Wir brachten im Frühling zwei Tage im Flecken Iſchia zu. Umſonſt ſuchten wir ein Wirthhaus. Man wies uns zu Leuten, die uns wohl aufnehmen würden. Ein altes Mütterchen, eine Frau von mittlerem Alter und ein kleines Mädchen waren unſre Wirthe. Zwei enge Stuben hatten wir mit ihnen gemeinſchaftlich. Sie verließen uns keinen Augenblick, ſtanden um uns her, fragten theilnehmend nach unſern Zurückgelaßnen, riefen beim Nieſen ihr freundliches Mill' anni! und als ich gegen Morgen aufwachte, ſtand das alte Mütterchen neben meinem Bett, und bedeckte mir ſtreichelnd die linke Schulter.

Nach manchem kurzen Aufenthalt brachten wir im Herbſt in einer andern Gegend der Inſel, ohnweit von den Bädern, einige Wochen zu. Unſer Wirth, der vor langer Zeit als Fremdling aus Sorrento auf der Inſel ſich niedergelaſſen hatte, war nur unter dem Beinamen der Sorrentiner bekannt. Er war ein wohlhabender Winzer und beſaß mehrere Weinberge. Dieſer alte Mann, ſeine Frau, eine Tochter von 17 Jahren, und ein ältrer und jüngrer Sohn machten die Familie des Hauſes aus. Mit ihr lebten, in völlig gleichem Umgange, außer den Stunden der Arbeit, eine alte und junge Magd. Eine arme Verwandtin von 14 Jahren, Fortunata, war faſt immer im Hauſe.

Von der Straße kam man auf einer Treppe in den Hof. Von zwo Seiten ſchloß ihn das Haus, von den andern der Weinberg und eine niedrige Mauer längſt der Straße ein. Jede Stube hatte eine Thür nach dem Hofe, keine hing mit der andern zuſammen. Nur durch ein kleines

Fenſter dicht unter der Decke oder durch eine Oefnung in der Thür bekamen ſie Licht. Sie dienten nur für die Nächte und die Regenzeit. Das Geſellſchaftszimmer war der Hof. Ein Rebendach ſchützte einen Theil deſſelben vor der Sonne. Auf einem großen Tiſch unter dieſem Dach wurden die Mahlzeiten gehalten. Eine kleine Küche ſtand abgeſondert gebaut auf dem Hofe. Neben ihr war eine Ciſterne. Die Dächer auf der ganzen Inſel ſind platt. Oft ſieht man Leute auf ihnen Feigen trocknen oder andre Geſchäfte treiben. Auf dem unſrigen war ein Zelt, das der Tochter des Hauſes zur Nachmittagsruhe, dem alten Vater bisweilen zum Nachtlager diente. Nimmt man die Leiter fort, ſo iſt, wer ſich auf dem Dache befindet, gefangen; zieht er ſie in die Höhe, ſo iſt er unzugänglich. Des Abends wurden Tiſch und Stühle bei Seite geſchaft, der Hof wurde zum Tanzſaal und die

Stufe vor den Stubenthüren zum Sitz. Nirgends haben wir den Napolitaniſchen Tanz, die Tarentella, ſchöner tanzen ſehn. Gewöhnlich tanzen ihn zwei Mädchen; die dritte, ſchlägt den Tamburin und ſingt. Klagen eines getrennten oder unglücklichen Liebhabers, auch wohl Trotz eines verſchmähten, ſind der Inhalt der meiſten dieſer Lieder. In manchen von ihnen ſtehn Madonna und Cupinto (Cupido) in Eintracht neben einander. — Die Tänzerinnen ſtellen ſich einander gegen über, ergreifen mit beiden Händen die Zipfel ihrer breiten Schürze, und hüpfen links und rechts. Bald ſetzen ſie die linke Hand in die Seite, und halten die Schürze mit der rechten hoch in die Höhe, bald ziehn ſie die Schürze eng um die Kniee. Jeden Augenblick verändern ſie ihre Stellung und ihr Spiel mit der Schürze. Bald ſchweben ſie bei einander vorbei; bald geben ſie mit ſanfter Beugung des Knies und Hervorſchleifen des Fußes ſich das Zeichen, in der Mitte zuſammen zu kommen; laßen die Schürze fallen, ſchweben im Kreis um einander und ſchlagen mit emporgehaltenen Händen die Caſtagnetten zuſammen, oder ahmen ihren Schall mit den Fingern nach. Die Laune der Tänzerinn kann den Sinn, den vielleicht dieſer Tanz auszudrücken beſtimmt iſt, mit jedem andern vertauſchen. Fortunata tanzte eines Abends, uns zu Gefallen, mit einem rohen lombardiſchen Burſchen, und bittrer Hohn wurde der Ausdruck des Tanzes.

Dieſelbe Grazie und das zarte Gefühl, das ſie beim Spiel und Tanz äußerten, ſchimmerte aus allem hervor was ſie ſagten und thaten. Des Morgens wenn wir aufſtanden, fanden wir eine Rebe voll der ſchönſten Trauben über unſerm Tiſch hängen, und während wir frühſtückten brachte unſer alter Wirth uns einen Korb voll auserleſener Früchte ſeines Weinbergs und

Gartens Oft gegen Abend lud uns Franzeſca, die Tochter des Hauſes, zu einem Spatziergang ein, führte uns in einen Weinberg ihres Vaters, ließ uns niederſitzen wo die Ausſicht am ſchönſten war, und pflückte uns die reifſten Trauben. Unterweges machte ſie uns mit den Namen und Heilkräften der Pflanzen bekannt, die ihr merkwürdig ſchienen. Fortunata ging täglich früh Morgens am Meer ſpatzieren, und ertrug deshalb den Unwillen ihres Bruders. Als wir eines Abends allein ausgingen, und ſie vor ihrer Hausthüre ſitzen ſahn, luden wir ſie ein mit uns zu kommen. Sie nickte Ja! und verſchwand, und erſchien nach wenigen Augenblicken von Haupt bis zu Fuß mit ihren neuen Kleidern geſchmückt. Sie ging neben uns und unterhielt uns mit einer Würde, die in unſerm Lande eine feine Erziehung vermuthen ließe.

Dieſe natürliche Grazie vermiſſen ſie ungern. Fortunatá äußerte oft Mißfallen an der Braut ihres Bruders. „Erſtlich, „ſagte ſie, ſie iſt häßlich; zweitens ſie „kann nicht ſpielen, nicht ſingen, nicht „tanzen; ſie kann nichts. Sie iſt häßlich, „häßlich!“ Fragten wir dann, ob ſie nähen könnte, kochen u. dgl.; ſo war immer die Antwort: „O ja! ja! aber erſt„lich, ſie iſt häßlich; zweitens, ſie kann „nicht ſpielen, nicht ſingen, nicht tanzen; „ſie kann nichts. Sie iſt häßlich, häß„lich!“

Der Geiſt der Freude, der immer von Morgen bis Abend in unſern Hausgenoſſen erſchien, war ſeit einigen Tagen von Fortunata gewichen. Wir hatten ſie ſehr ſchlecht gekleidet gefunden, und ihr Rock, Schürze, Schleyer und ein ſchwarz ſammtnes Wämschen geſchenkt, alles nach Sitte der Inſel. Seitdem war ſie tiefſinnig und wir forſchten vergebens nach der Urſache.

Eines Abends während des Tanzes ſetzte ich mich auf die Schwelle neben ſie, und wiederholte die oft gethane Frage: Was fehlt dir? „Ciuquaglie! (Ohrringe)“ liſpelte ſie mir ins Ohr. Ich ſah ſie an, als hätte ſie mich zum Beſten. Es war ihr tiefer Ernſt.

Sie duzten uns bald anfangs, und als wir fragten: Nennt ihr denn Jedermann Du? ſagten ſie: „Nein, nur wen wir lieb „haben.“ Auch ruhten ſie nicht, (wie die Liebe immer gern neu tauft) bis ſie jedem von uns einen Beinamen gegeben hatten, mit dem ſie uns nachher immer und nie ohne Freude riefen. So nannten ſie den Dickſten von uns Pallone (Ballon), den Blühendſten Roſa di Maggio (Mayroſe).

Außer dieſer Freundlichkeit unſrer Hausgenoſſen erfuhren wir ähnliche von andern Inſulanern. Wir ritten oft aus, und jeder Eſel hatte ſeinen Treiber. Dadurch kamen wir zu mancher Bekanntſchaft unter den ärmern Winzern. Wo ſie uns ſahen, luden ſie uns in ihre Weinberge ein. „Kommt,“ ſagte mir ein gewiſſer Filippo, als ich eines Tages ſeinen Weinberg vorbeiging und nicht hineintreten wollte, „kommt! „ich gebe euch auch die ſüßeſten Trauben. „Ich allein weiß, wo ſie hängen; ſelbſt „meiner Frau hab' ich ſie nicht gezeigt.“ Er führte mich unter den Rebendächern bis in die Mitte des Weinbergs, wo die ſüße Frucht hing. Oft zeigten auch Leute, die uns ganz unbekannt waren, ſich uns gefällig. Ich ging einen Morgen nach der Kirche hinauf, um der Firmelung beizuwohnen. Die Hitze und ein Eſel, der neben dem Wege ſtand und durch Schönheit und Schmuck mein Auge auf ſich zog, reizten mich zum Stilleſtehn. „Wollt ihr „reiten?“ fragte mich ein gutgekleideter Mann, der zu mir trat, „der Eſel gehört „mir.“ Als ich ſein Anerbieten nicht annehmen wollte, bat er mich, ging ſeinen

Weg zu Fuß, wandte ſich noch um, und rief dem Knaben zu: er ſolle brav treiben und vor der Kirchthüre meiner warten. Weder je vorher noch nachher habe ich dieſen Mann geſehn.

Wir gingen manchmahl Abends auf eine Anhöhe neben einem Berge, Tabor, von der wir die Sonne untergehen und den Mond heraufkommen ſahn. Nicht weit unter dieſem Hügel wohnte eine Frau, Maria Giuſeppe, die, ſobald ſie uns oben erblickte, einen Teller mit Feigen und Trauben brachte, ſich traulich zu uns ſetzte, und von ihrem Hausweſen erzählte, wie ſie ihren Mann aus Neapel zurück erwartete, was ſie ihm zum Willkommen kochen wollte u. ſ. w.

Es iſt wahr, daß man manchmahl für ſolche Gefälligkeiten Geld annahm. Mancher auf dieſer Inſel, wie im ſüdlichen Italien überhaupt, iſt gierig nach Geld, aber gleich einem Kinde, das Alles begehrt. Ohne darauf zu ſinnen, wie er Geld mache, fordert er ungeheuer, wo ihm eine Arbeit oder Waare bezahlt werden ſoll. Aber gewöhnlich begnügt er ſich gleich darauf mit dem, was man ihm zu geben billig findet. — Giebt man einem Dürftigen ein Geſchenk an Gelde, ſo nimmt er es mit anſcheinender Gleichgültigkeit an, nicht aus Undankbarkeit, ſondern, wie man ſieht, weil er es ſo natürlich findet, daß man ihm helfe. So lernen Kinder nur mit Mühe: ich danke! ſagen.

Den Iſchieſen, wie allen Italiänern, iſt die Benennung: Menſch, ungewöhnlich. Jeder iſt ihnen ein Chriſt, das iſt, ein Katholik. „Wie viel Chriſten dort „gehn! Sechs Chriſten ſind mit dem „Schiff untergegangen!“ und ſo immer. Dennoch ſahn ſie, daß wir ihre Religionsgebräuche nicht beobachteten, ohne ſichs kümmern zu laſſen. Ihr Glaube iſt ihnen Freude und Muth. In ihren frommen

Ausdrücken erheben ſie ſich ſelten über die Mutter Gottes. „Heilige Nacht! Madonna „behüte euch!“ war ihr gewöhnlicher Abendgruß. Ihr vertrauen ſie in Krankheiten. Stirbt ein Erwachſener, ſo beten ſie für ſeine Seele. Der Tod eines Kindes ſcheint ihnen ein Glück. „Du biſt „traurig,“ ſagte Franzeſca mir eines Tages, als ein Kind aus unſrer Geſellſchaft geſtorben war. „Ich weiß, was du denkſt. „Auch ich denke ans Kind, aber bin froh; „denn es iſt im Paradieſe.“ Sterben heißt ihnen ins Paradies eingehen. Auch ſagten ſie wohl ſcherzend von einem Verſtorbenen: „Er iſt zu Orſinna gegangen!“ weil ein Mann dieſes Namens ein Landhaus in der Nähe beſaß, das il paradiſo hieß.

Die heiligen Feſte ſind ihnen Tage der Freude. Gleich anfangs hatten ſie uns oft geſagt, wir müßten bis zum Feſt ihres Schutzheiligen bei ihnen bleiben. Und als wir wirklich ſo lange blieben und an ihrer ungeduldigen Erwartung Theil nahmen, gaben ſie uns freudig das Leben ihres Heiligen zu leſen, damit auch wir ſähen, welch ein Mann das wäre. Il Beato Giovanne war ſein Namen. Er war ein Iſchieſe von Geburt, manchem ſeiner noch lebenden Landsleute und Schutzkinder bekannt, und Ordensgeiſtlicher in einem Kloſter der Hauptſtadt. Schon bei ſeinem Leben war der Ruf ſeiner Heiligkeit groß. Man ſah ihn während einer Prozeſſion, ohne die Erde zu berühren, daher ſchweben; ein andermahl unbenetzt durch den Regen gehn. An einem Feſte des heiligen Januarius wollte auch er am Hochaltar vor dem Wunderblute beten, verlor im Gedränge ſeine Krücke, und ſetzte ſich traurig an der Kirchthüre nieder. Nach einer Weile ſah man die Krücke über den Köpfen des jauchzenden Volkes dem heiligen Greiſe zufliegen und an ſeine

Bruſt ſich lehnen. Als er ſtarb, wollte das Volk zu ſeiner Leiche zugelaſſen werden. Man fürchtete Gedränge, und ſtellte ſtarke Wache um den Leichnam. Dennoch vermißte man an ihm plötzlich eine große Zehe. Noch jetzt weiß man nicht, wo dieſe Reliquie hingekommen iſt. Als wir ihnen einmahl unſer Befremden äußerten, daß ſie einen noch nicht heiliggeſprochenen Schutzherrn verehrten, brachen ſie in lautes Lachen aus. „Nicht heilig?“ ſagten ſie, „und er hat ſo viele Wunder „gethan!“

Sein Feſt wurde, außer der gewöhnlichen Feyer in der Kirche, des Abends mit einer Erleuchtung aller Wohnungen auf der Inſel gefeyert. Die flachen Dächer wurden rings mit Leuchten von Oelpapier beſteckt. Auch wir ſaſſen mit unſern Hausgenoſſen auf dem Dach, freuten uns der erleuchteten Häuſer unter uns, und immer höher am Berge hinauf, und des Jauchzens, das überall erſcholl. Mit Ehrfurcht zeigten ſie uns hie und da Häuſer, die glänzender geſchmückt waren. „Da „wohnt ein Vetter des Heiligen! Da eine „Nichte!“ ꝛc. Ihren Bekannten auf fernen Dächern gaben ſie ſich durch helles Pfeifen in die hohlen Hände zu erkennen, und freuten ſich der Antwort. Unſer alter Hauswirth ſagte murmelnd: auch er wolle dem Heiligen etwas darbringen, und holte aus ſeiner Vorrathskammer eine alte Tonne. Sie wurde angezündet, man ſtand umher und freute ſich der lodernden Flammen; rollte ſie, ehe ſie einſtürzte, den Hohlweg hinunter, und folgte ihr jauchzend. Der Tag endigte mit Spiel und Tanz.

Es war uns, als ſollten wir immer bei dieſen Leuten bleiben. Dennoch mußten wir ſcheiden. „Sind alle Deutſche ſo, „wie ihr?“ hatten ſie uns oft gefragt.

Beim Abſchiede machten ſie ſich Hoffnung, ſie würden zu uns hinüberſchiffen, ſo lange wir noch in Sorrento wohnten, und wir zu ihnen. Sie begleiteten uns an die Barke. Wir haben ſie nicht wiedergeſehn.

G. Heinr. Ludw. Nicolovius.

September.

An

Herrn Daniel Girtanner
in St. Gallen.

Schön iſts, die Natur belauſchen
Und nach ihren Wundern ſpähn;
Schön, um Weisheit einzutauſchen,
Arm in Arm mit Weiſen gehn.

Schön iſts, auf des Vaterlandes
Grüner Berge Rücken ſtehn,
Von der Höh des Felſenrandes
Rings um ſich ins Freye ſehn.

Süß erquickt, nach Tages-Mühen
Einſamkeit und Selbſtgenuß,
Süß, wenn Sternlein aufwärts ziehen,
Vaterfreude, Gattenkuß.

Aber höheres Entzücken
Schafft die Freude wohlzuthun,
Wenn mit wonnevollen Blicken
Wir auf Freudenthränen ruhn.

O ein Kreis von Dir erfreuter
Brüder rühme Deiner ſich!
Dichter werd' er ſtets und weiter,
Segne laut und leiſe Dich!

Und Dein Todfeind — haſt Du einen —
Dränge ſich in ihre Reihn,
Um an Deinem Hals zu weinen,
Und der Liebendſte zu ſeyn!

Babette Huber.

Oktober.

Der Herbſttag.

Die Bäume ſtehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht ins Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsſtrahl.
Es kreiſt der Vögel Schwarm, und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Aun, vom Reife fahl.

O geh am ſanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Letzt hinaus;
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den letzten ſchwer gefundnen Strauß.
Bald ſteigt Gewölk, und ſchwarz dahinter
Der Sturm, und ſein Genoß, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiſer Mann, ihr Lieben, haſchet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraſchet,
Und pflückt die Blumen, weil ſie blühn.
Und ſind die Blumen auch verſchwunden;
So ſteht am Winterheerd' umwunden
Sein Feſtpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längſt vertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Waſſerſpiegel

Der Baum, den grün ihr neulich ſaht.
Doch grünt der Kamp von Winterkorne; *)
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern, unſre Lagerſtatt!

So ſtill an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf ſchwarzer Brache pflügend,
Mit Luſtgepfeif, den Ackermann:
Die Krähn in friſcher Furche ſchwärmen
Dem Pfluge nach, und ſchreyn und lermen;
Und dampfend zieht das Gaulgeſpann.

Natur, wie ſchön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie ſchön!

---

*) Kamp bedeutet in Niederſachſen ein befriedigtes, mit einem Graben oder Zaune eingefaßtes Stück Feldes.

Sie miſcht in Wehmuth ſanfte Freude;
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Du, welkes Laub, das niederſchauert,
Du, Blümchen, liſpelſt: Nicht getrauert!
Wir werden ſchöner auferſtehn!

Voß.

November.

Madagaſkiſche Lieder.

1.

„Wer iſt des Landes König?“
Ampanani.
„Wo find' ich ihn?“
Dort, in der königlichen Hütte.
„Begleite mich zu ihm!“
Kommſt du mit offner Hand?
„Ich komm' als Freund!“
Wohlan! ſo tritt herein!

„Heil dem Fürſten Ampanani!“
Dir auch, du weißer Mann, entbiet ich Heil
Und gütigen Empfang.
Was ſucheſt du bei uns?
„Ich komme, dieſes Land zu ſehn.“
Dein Gang und Deine Blicke ſeyen frey!..
Doch die Schatten ſenken ſich,
Und des Mahles Stunde naht.
Sklaven! einen Teppich auf die Erde,
Und darüber des Banani breite Blätter!
Bringet Reiß und friſche Milch
Und die auf dem Baum gereiften Früchte!
Tritt näher, Nelahe!
Die ſchönſte meiner Töchter
Bediene dieſen Fremdling!
Und ihr, Nelahe's junge Schweſtern,
Muntert unſer Mahl mit Tänzen
Und Geſängen auf!

2. *).

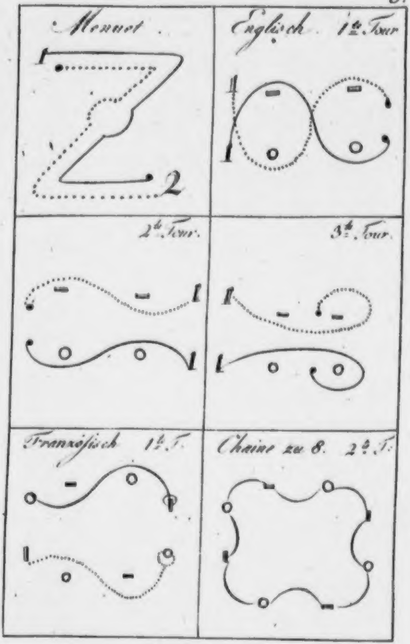
Furchtbarer Niang!
Was öffneſt du meinen Schooß
An dieſem Unglückstage? —
Wie ſüß iſt das Lächeln der Mutter,
Die ſich hinneigt über das Antlitz
Ihres Erſtgebohrnen!
Wie ſchrecklich ſind die Qualen der Stunde,
Da die Mutter jetzt hinſchleudert in den Fluß
Ihren Erſtgebohrnen!
Zerſtöhren muß ein Leben,
Das ſie eben ihm gab! —
Unſchuldig Geſchöpf!
Der Tag, den du erblickeſt,
Iſt ein Unglückstag;
Alle droht er zu vergiften,
Die auf ihn folgen.

---

*) S. das vorjährige Taſchenbuch S. 180, und im diesjährigen die Beſchreibung der Inſel Madagaskar.

Schon' ich dein; dann ſitzet
Häßlichkeit auf deinen Wangen;
Brennet glühend Feuer dir in Adern;
Unter ſteten Qualen wächſeſt du empor.
Aller ſüßen Früchte Saft
Wandelt ſich in Gall' auf deinen Lippen;
Böſer Winde gift'ger Hauch
Dorret den gepflanzten Reiß
Unter deinen Händen weg.
Alle Fiſche kennen deine Netze;
Fliehen ſchnell davon.
Kalt und bitter
Sind die Küſſe deines Mädchens;
Froſt und Langeweile
Faſſet dich in ihrem Arm. —
Stirb, geliebter Erſtgebohrner!
Beſſer Einmahl hingeſtorben,
Als ein langes Marterleben,
Tauſendfachen Todes voll!
Grauſames Schickſal! — Furchtbarer Niang!

Winter.



Menuet.

Englisch 1te Tour

2te Tour.

3te Tour.

Französisch 1te T.

Chaine zu 8. 2te T.

Tanzfiguren.

Universitäts
Bibliothek
Berlin.

I.

Der Walzer.

Schon im Jahr 1793 hat der Canton Schwyz den Walzer, als einen gar nicht ſchönen, dazu unanſtändigen und ungeſunden Tanz, in ſeinem Lande verbothen. Dieſe Aufmerkſamkeit auf die Beluſtigungen ſeiner Bürger macht dem Canton um ſo mehr Ehre, da ſolche in unſern Tagen etwas ſeltnes iſt. In vielen Staaten zwar wird dafür geſorgt, daß es den Unterthanen nicht an Vergnügungen fehle, theils, um ſie zufrieden zu erhalten, theils durch Zerſtreuungen ſie von unnützen Spekulationen und verdächtigen Zuſammenkünften abzulenken. Auch pflegt man, wenn ihre Vergnügungen zu ausſchweiſend und offenbar ärgerlich ſind; wenn ſie groſe Verſchwendungen verurſachen, bedenkliche Unordnungen anrichten, oder der Bevölkerung augenſcheinlich zum Nachtheil gereichen, dieſelben zu verbiethen; aber das minder auffallende Verführeriſche, das bloß Unanſtändige daraus zu verbannen, ſie zu verfeinern, zu veredeln, ihnen mehr ſittliches zu verſchaffen, hierauf wurde, ſeitdem Athen und Sparta durch die Verachtung ihrer weiſen Geſetze ſich den Untergang bereiteten, von Seiten des Staats wenig gedacht. Aus welchem Geſichtspunkte die Griechen diejenigen Künſte, die zum Vergnügen dienen, angeſehen, was für wichtige Zwecke ſie beſonders mit ihrer Poeſie, Ton- und Tanzkunſt verbunden haben, iſt bekaunt genug. In Abſicht der Tonkunſt waren ihre Geſetze ſo ſtreng, daß Terpander, nachdem er durch ſein

Spiel und ſeinen Geſang zu Lacedämon einen Aufruhr geſtillt hatte, dennoch, als er eine Saite mehr auf ſeine Leyer ſpannte, von den dortigen Aufſehern wegen dieſer Neuerung beſtraft wurde. Timotheus, einer ihrer vortreflichſten Sänger, erfuhr ein gleiches Schickſal. Dieſe Kunſt machte, ſo wie die Orcheſtik, oder Tanzkunſt, ein weſentliches Stück der Erziehung aus. Durch beide, und durch die mit ihnen vereinigte Poeſie wurde, wie ein mit dem Geiſte des Alterthums ſehr vertrauter Schriftſteller ſagt *), die Seele gebildet, wie durch die Gymnaſtik der Körper. Durch ſie wurden Empfindungen der Tugend, Liebe zu ernſthaften Studien, Geſchmack an Ordnung und Wohlſtand, Neigung zu edlen und ruhmwürdigen Thaten einge-

---

*) J. J. Rambach in ſeinen Abhandlungen zu Potters griechiſcher Archäologie, S. 619.

ſtößt.“ — Dergleichen Wirkungen hätten jene Künſte nicht hervorgebracht, wären ſie nicht zur Hauptangelegenheit der öffentlichen Verwaltung, und durch ſie vor Mißbräuchen ſorgfältig bewahrt worden. — Ich weiß wohl, daß wir keine Griechen ſind; und der Verſuch, ein deutſches Volk in allen Stücken nach griechiſcher Art zu bilden und zu regieren, würde mir eben ſo ungereimt vorkommen, als das altrömiſche Gaſtmahl, von Pariſer Köchen zubereitet, im Peregrine Pickel, oder als jenes Concert, das ein grundgelehrter Antiquar auf nachgemachten antiken Leyern, Cymbeln u. ſ. w. gab. Nicht weniger weiß ich, daß in einem großen Staat die Sorge der Obern nicht ſo auf das Einzelne ſich erſtrecken kann, wie in einem kleinen; aber doch könnte mehr geſchehen, als geſchieht. Man betrachtet den Menſchen zu ſehr nach ſeinen bloß bürgerlichen Verhältniſſen, zu wenig als Menſchen; richtet bei den Vergnügungen deſſelben nur ſein Augenmerk darauf, in wie fern ſolche dem Staat, nach denen Begriffen, die man ſich von dem Wohl des Ganzen macht, nützlich oder ſchädlich ſind, und fragt bei den ſchönen Künſten, wie bei den mechaniſchen nur: ob ſie viele Hände beſchäftigen, viele Einwohner nähren, was ſie von außenher eintragen? oder man will durch Unterſtützung derſelben ſich einen Namen machen, oder gebraucht ſie zur Pracht und Ueppigkeit. Von höheren Zwecken iſt nicht die Rede; ja man zweifelt ſogar, daß man die Künſte als Mittel dazu anwenden könne; denn dieſes würde philoſophiſchen Blick erfordern, und den haben nicht alle Staatsmänner. Vielmehr giebt es ihrer, die mitleidig auf das herabſehen, was außer ihrem erlernten politiſchen Syſtem iſt, und über den Profanen die Achſeln zucken, welcher von dem Geſetzgeber eine tiefere pſychologiſche Kenntniß des Menſchen verlangt. — Ich wünſchte dieſerhalb, daß die Nachricht von jenem Verbot des Cantons Schwyz überall ſich ausbreitete; nicht in Rückſicht auf den Walzer allein, ſondern wegen des rühmlichen Beiſpiels von einer wahrhaft väterlichen Sorgfalt der Obern für die Geſundheit der ihnen anvertrauten Bürger, und von einer ſtrengen Wachſamkeit über das Anſtändige, und ſelbſt über das Schöne in den Volksbeluſtigungen. Letzteres verdient, wie mich dünkt, einen höhern Grad der Bewunderung deswegen, weil dieſer Canton von jeher ſich weniger durch Kunſtwerke, als durch Heldenthaten hervorgethan, weil eine feinere Ausbildung ihn niemahls entnervt, und er bis auf den heutigen Tag nichts von ſeinem alten kriegriſchen Muthe verloren hat.

So wie aber den Vorſtehern des Schwyzer-Landes ihr Verbot zur Ehre gereicht, ſo verdient auch von denen, welchen es gegeben wurde, angerühmt zu werden, daß ſie gleich, mit allgemeiner Bereitwilligkeit, dem Geſetze gehorchten. Wie laut hätte man in vielen deutſchen Provinzen dagegen gemurrt! Iſt doch mancher beinahe zum Märtyrer darüber geworden, daß er bloß in einem geſellſchaftlichen Geſpräche wider ſolch ein Mode-Vergnügen geeifert hat! Und ich höre ſchon den Tadel und die Spöttereyen zum voraus, die mein den Schwyzern gegebnes Lob mir von einer gewiſſen Klaſſe des Publikums nothwendig zuziehen muß. Indeſſen ſoll dieſes mich nicht abſchrecken, meine Gründe, warum ich den Walzer-Tanz unter die ſchädlichſten Mißbräuche zähle, freymüthig darzulegen. Es iſt mir genug, daß ich auf die wenigen Stimmen der beſſeren Leſer rechnen darf.

Um billig zu ſeyn, will ich dem Walzer alles einräumen, was ihm, meines Erachtens, eingeräumt werden kann, und fürs erſte zugeben, daß es möglich iſt, ihn ohne die mindeſte Verletzung der Geſundheit zu tanzen; wenn er nehmlich zwiſchen andere Tänze dann und wann eingeſchoben, ſeine Geſchwindigkeit gemäßigt, und nicht lange damit angehalten wird. Auch geſtehe ich, daß ich in verſchiednen Städten auf eine Art walzen ſah, die nichts Unanſtändiges hatte. Der Tänzer hielt das Frauenzimmer, deſſen Hände auf ſeinen ausgeſtreckten Armen ruhten, ſo, daß beide in einer merklichen Entfernung von einander blieben. Noch dazu geſchah es an Höfen, oder in Geſellſchaften, wo es zum guten Ton gehörte, das Schickliche im Aeußeren mit der größten Strenge zu beobachten, wo der kleinſte Fehler dagegen als ein Zeichen gemeiner Erziehung angeſehen wurde, und wer ihn beging, auf immer geſchändet war. Ueberdem walzten nicht mehr Paare zugleich, als der Raum des Saals füglich geſtattete; niemahls entſtand ein Gedränge; folglich waren die Tanzenden ohne Unterlaß den Augen der Zuſchauer bloß geſtellt, denen kein Schritt, keine Bewegung entging. Es war ein ergötzender Anblick, wenn die verſchiedenen Paare, in ihren, zum Theil phantaſierten Ballkleidern, wie zur Muſterung herbeigerufen, raſch, aber nichts weniger als wild und ungeſtüm, vor den Umſtehenden vorüberflogen; zumahl da dieſes Schauſpiel längſtens nur eine Viertelſtunde dauerte. Kann ſchon im gewöhnlichen Gang desjenigen, der Grazie hat, dieſelbe ſich zeigen; wie ſollten nicht bei dieſem Tanz, in der Haltung, Fortſchreitung und Wendung des Körpers, gewiſſe Reize ſichtbar werden, und gefallen; wenn anders die Tänzer bald abtreten, ehe das Einerley der Bewegungen uns ermüdet? Endlich bin ich vollkommen einverſtanden mit dem, was ein in der Sache des Schönen befugter Richter von dem Walzer ſagt: daß er lebendiger, als die andern unter uns üblichen Tänze, ſey *). Wegen dieſer Lebhaftigkeit begreife ich auch das allgemeine

---

*) Friedr. Leop. Graf zu Stollberg in ſeiner Reiſe u. ſ. w. B. III. S. 129. Vermuthlich iſt hier der Ausdruck: Unſer walzender Nationaltanz nicht ſo zu verſtehen, als ob der Walzer der Haupttanz unſrer Nation wäre. Dieſer Vorzug gebührt wohl dem weit ältern Schwäbiſchen, den ſeine mehreren Figuren und mannigfaltigen Verſchlingungen zu einem angenehmen Tanze machen. — Uebrigens hat an dieſer Stelle die Charakteriſierung meines Lieblings, des Engliſchen, als eines kalten Tanzes, mir leid gethan. Doch freut michs, daß es vielleicht im ganzen Buche die einzige Stelle iſt, wo mein Gefühl mit dem meines Freundes nicht völlig übereinſtimmt, und daß ſie nur eine Gattung des Tanzes, und zwar nicht das Moraliſche deſſelben betrifft. — In Abſicht der Einförmigkeit und Unſittlichkeit des Walzers ſind unſre Urtheile nicht von einander verſchieden.

Wohlgefallen an denſelben; wie es für den, ſeiner Kraft ſich bewußten, feurigen Jüngling, und für das behende, zur Freude geſchaffne Mädchen ein vorzüglicher Genuß iſt, nach einer hüpfenden Muſik, im ſchnellen, taktmäßigen Wirbel ſich drehend, dahinzuſchweben.

Wäre der Walzer überall ſo beſchaffen, wie ich an einigen Orten ihn gefunden habe, ſo könnte nur ein grämlicher Pedant ihn mißbilligen; aber mehrentheils wird er entweder mit übermäßiger Geſchwindigkeit gleich angefangen, oder er geht, wenn die Tänzer ſich erhitzen, nach und nach in dieſelbe über. Die Fröhlichkeit verwandelt ſich in Ausgelaſſenheit. Bald iſt es nicht mehr Tanz, ſondern wildes Herumrennen, das die jagenden Inſtrumente kaum zu begleiten im Stande ſind. Und wie darf man von jungen Leuten, wenn ihr Körper erſt in der heftigſten Bewegung, ihr Blut in voller Wallung iſt, wie darf man von ihnen erwarten, daß ſie mitten in der Luſt, zu welcher der muntre Klang der Geigen ſie je länger je mehr entflammt, ſich mäßigen ſollten? Die ſchnellſte Bewegung dünkt ſie nicht ſchnell genug; ablaſſen werden ſie nicht, bis der Athem fehlt. In vielen Gegenden ſogar wird der Walzer nicht bloß als intermezzo gebraucht; ſondern macht den vornehmſten Tanz aus; und in einigen bringt man, ohne Abwechslung, mit ihm allein ganze Nächte zu. Obwohl nun, inſonderheit in großen Städten, kein Winter dahingeht, ohne Beiſpiele von Perſonen, welche dieſe Luſtbarkeit entweder plötzlich, oder in kurzer Zeit wegrafft, oder langwierig, und deſto ſchmerzlicher auszehrt; ſo läßt man dennoch ſich nicht warnen; ſondern tröſtet ſich, aus Hang zum Vergnügen, wie diejenigen, die aus Noth eine gefährliche Handthierung treiben müſſen, mit der Hoffnung, unter den wenigeren Glücklichen zu entrinnen.

Ferner ſah ich auf den meiſten Bällen, daß der walzende Tänzer ſeine Tänzerinn ganz umfaßt, umſchlungen hielt; beide oftmahls Knie an Knie, Bruſt an Bruſt, eine Gruppe mit einander machten, worin man auf einem Gemählde ein wollüſtiges Umarmen zweyer Liebenden erkennen würde. Iſt es nicht von einem, auch wohlgezogenen Jüngling zu viel begehrt, daß er bei ſolchen Lockungen unempfindlich bleiben ſolle? Wird er nicht mit dem reizenden Mädchen in nähere Vertraulichkeit zu kommen ſuchen, deſſen Athem ihn anweht, von deſſen heißen Wangen er den Wiederſchein fühlt, deſſen Herz ſo gut als an dem ſeinigen klopft? Wie erſt? wenn ein frecher, abgefeimter Wollüſtling das Mädchen ſo in ſeiner Gewalt hat? Was für Kunſtgriffe wird er nicht anwenden? Und je unſchuldiger das arme Geſchöpf, deſto gefährlicher! Immer würd' es ihr ſchwer ſeyn, dem Augenſpiel, den ſüßen

Worten, dem Händedruck eines ausgelernten Verführers zu widerſtehen; jetzt aber, im Taumel der ſchnellen Bewegung, von Tanz und Muſik umrauſcht, ihrer nur halb mächtig, was ſoll die unerfahrne Unſchuld ſichern? Wird ſie gleich ihrem Tänzer nicht zur Beute, ſo hat dieſer doch einem andern die Eroberung leichter gemacht. — Daß ich nicht übertreibe, deſſen bin ich gewiß; denn ich habe die eignen Geſtändniſſe verſchiedner unbefangner Weiber ſowohl, als in der großen Welt gebildeter Damen für mich, die mir den gewaltigen Eindruck des Walzers auf ihre Sinnlichkeit, während ihres jugendlichen Alters, nicht läugneten. Einige der letzteren fügten hinzu: Es wäre der einzige Tanz, zu welchem ſie ihren Liebhabern nicht geſtatteten, eine andre aufzufordern; auch würden ſie keiner unverheyratheten Tochter denſelben erlauben. Leider giebt es dagegen Mütter die Menge, die nicht allein ihr halb erwachſenes Mädchen zum Walzer anführen; ſondern in Gegenwart ihrer Kinder, von denen ſie doch Ehrfurcht erwarten, ſich ſelbſt auf die unanſtändigſte Art herumſchleudern laſſen.

Daß der Walzer nicht ſchön ſey: hiervon werd' ich diejenigen, welche ihn jedem andern Tanze vorziehen, ſchwerlich überzeugen. Sie nennen ihn ſo, weil er ihrer ſinnlichen Empfindung angenehm iſt — wie man denn angenehmes und ſchönes oft mit einander verwechſelt — und den Beweiß, daß etwas, das gefällt, billig nicht gefallen ſollte, könnte man ſich gemeiniglich erſparen. Indeſſen frage ich die Vertheidiger jenes Tanzes, ob, wenn nur ein einziges Paar walzet, und die Tänzer an ſich durch ihre Geſtalt ſie gar nicht intereſſiren, ob nicht alsdann das Anſchauen ihnen bald zum Eckel wird? Ganz anders verhält es ſich mit der Menuet, der Allemande, dem Hanackiſchen, und einigen ähnlichen Tänzen, die, von Einem Paar getanzt, den Zuſchauer anhaltend vergnügen, und was noch mehr iſt, ſolchen Tänzern, deren Geſtalt nichts Reizendes hat, wirklichen Reiz ertheilen. Der Grund davon liegt in der Mannigfaltigkeit der eben erwähnten Tänze, die dem Walzer fehlt, und ohne welche doch ſich nichts ſchönes gedenken läßt. Hier iſt ein ewiges Einerley. Derſelbe Schritt, dieſelbe Haltung des Körpers, dieſelbe Figur. Die Arme, worauf bei Tanzenden ſo viel ankommt, regen ſich kaum, bleiben immer ohngefähr in derſelben Lage. Kurz, wer die erſte Wendung geſehen hat, der hat alle folgende, bis zur letzten, geſehen. Man verſuche nur, den Walzer ſo durch Zeichen anzudeuten, wie der meiner Abhandlung vorgeſetzte Kupferſtich den Gang der Menuet und einzelne Figuren des engliſchen und franzöſiſchen Kontertanzes abbildet! Hierzu möchte wohl die zeichenreichſte Choregraphie nicht im Stande ſeyn. Wie aber kann irgend etwas auf die Dauer gefallen, wenn nicht mehrere verſchiedne Theile deſſelben zu Einem Ganzen zuſammenſtimmen; wenn es ohne Anfang, Mittel und Ende iſt? Dieſes Gefühl iſt dem Menſchen ſo natürlich, daß wir unter allen wilden Völkern figurierte Tänze antreffen; wenigſtens iſt mir ein ſo einförmiger, wie unſer Walzer, noch in keiner Beſchreibung neuentdeckter Inſeln aufgeſtoßen. Die der halb und ganz nackten Inſulaner ſind abwechſelnder, und erfordern mehr Kunſt, als jener, in welchem, wer zu den gewöhnlichſten Leibesübungen, als Laufen und Springen, die mindeſte Anlage und das mittelmäßigſte Gehör für merklich angegebnen Takt hat, es in acht Tagen zur höchſten Vollkommenheit bringt. — „Deſto beſſer!“ ſagen einige: „warum ſoll man einen Genuß theuer erkaufen, der um einen geringern Preis ſich darbeut?

warum jeden Schritt, jede Bewegung der Hand nach den Regeln des Schönen abmeſſen, da man im Tanze nur Vergnügen ſucht, und ſich dieſem, ohne den Zwang der Regeln, freyer dahin geben kann?" — Daß ein geſellſchaftlicher Tanz, woran viele Theil nehmen, nicht zu ſchwer, zu verwickelt ſeyn dürfe: das wird kein Verſtändiger leugnen; aber alle Kunſt davon abzuſondern, iſt darum gefährlich, weil, wenn die Kunſt über unſre Vergnügen die Aufſicht hat, ſie weniger ſinnlich werden, alſo nicht ſo leicht ausarten. Muß ein Tänzer auf die verſchiednen Wege und Wendungen, die ihm vorgeſchrieben ſind, merken, ſeine Schritte gleichſam nach den Noten der Muſik abzählen, und immer auf eine angenehme Stellung des Körpers bedacht ſeyn; ſo hält dieſes ſeine Fröhlichkeit in Schranken, und im volleſten Genuſſe bleibt ihm eine gewiſſe Beſonnenheit. Ueberdem zeigt das Schöne, wenn es in unſre Luſtbarkeiten ſich einmiſchet, unfehlbar ſeinen Einfluß auf dieſelben, läutert und veredelt ſie, oder verhindert wenigſtens, daß ſie nicht bis zur thieriſchen Luſt herabſinken. Mit Freude ſah ich in mehreren Gegenden Deutſchlands Bauer-Hochzeiten, auf welchen engliſche Tänze, mit der Kette, der großen Acht, und andern ſchweren Figuren fertig getanzt wurden. Da hörte man kein Geſchrei, kein Stampfen, bemerkte kein unverſchämtes Umfaſſen der Tänzerinnen; nichts von denen Ausgelaſſenheiten, welche ſonſt bei Dorf-Gelagen ſo gemein ſind. Selbſt in Blicken und Geberden war nichts Unſittliches. Und woher dieſes? Ich erkannte die Einwirkung der, obgleich noch rohen Kunſt; die Macht des noch dunkel geahndeten Schönen.

Wenn folglich der Walzer, der, als kurzer, nur ſelten angebrachter Zwiſchentanz, vorausgeſetzt daß er die Anſtändigkeit nicht im mindeſten beleidigt, wohl zu dulden wäre, wenn dieſer zum vornehmſten, oder gar zum einzigen Tanze wird; ſo hat der Sittenlehrer alles Recht, dawider zu eifern. In der That ſind, in vielen deutſchen Provinzen, die bereits eingeführten ſchöneren Tänze durch ihn verdrängt worden. Leute von der beſten Erziehung kennen daſelbſt nicht mehr die an Veränderungen faſt unerſchöpfliche Angloiſe und die anmuthige Quadrille, beide mit ihren mannigfaltigen Wellen- und Schlangen-Linien, auf denen, nach einer aus verſchiednen Theilen beſtehenden Muſik, Tänzer und Tänzerinn fortſchreiten, bald einander getreulich folgen, bald von einander ſich trennen und zu ihren Nachbarn übergehen, ſich dann verlieren, ſuchen und wiederfinden. Der Menuet, dem edelſten aller uns bekannten geſellſchaftlichen Tänze, geht es nicht viel beſſer; ihr, von welcher der ernſthafte, philoſophiſche Sulzer mit einer Art von Begeiſterung ſpricht, und ſagt: Sie ſcheine von den Grazien ſelbſt erfunden zu ſeyn*). Auch die Menuet fängt an, in Städten, wo doch feine Sitten wohnen, darüber vernachläßigt zu werden, daß man lieber Stunden lang ſich im Kreiſe herumdreht. Dieſe Vernachläßigung iſt unverzeihlich; nicht allein wegen des Mechaniſchen des Tanzes, deſſen einfacher Gang ſo viel Schönes hat, der bei jedem Schritte dem Körper wechſelsweiſe auf das ſanfteſte hebt und ſenkt, und ihm Gelegenheit giebt, alle ſeine Reize zu entwickeln; nicht allein deswegen, ſondern vorzüglich wegen des darin ausgedrückten ſittlichen Gefühls. Der müßte wahrlich ein grober, verworfner Wollüſtling ſeyn, der, wenn er ſeine Mittänzerin die Menuet in ihrer Vollkommenheit tanzen ſähe, ſich einer niedrigen Leidenſchaft überlaſſen könnte; dem nicht der Anblick weiblicher Holdſeligkeit Ehrerbietung einflößte; ſo wie das Mädchen auf immer verloren wäre, das bei dieſem Tanze, gegen die Achtung des Mannes gleichgültig, nicht die Würde des Weibes und den Werth der Schamhaftigkeit empfände. Oefters hab' ich bemerkt, daß ein erklärter Liebhaber ſeine Geliebte zur Menuet auffoderte, und alsbald die ſonſtige Vertraulichkeit zwiſchen beiden aufzuhören, und eine gewiſſe Zurückhaltung an ihre Stelle zu treten ſchien. Welcher Verluſt und welche Schande, wenn man ſolch einen Tanz einem andern aufopferte, der, ohne alle äſthetiſche Kraft, kein Gefühl zu erregen vermag, als ſinnliche Wolluſt! Ueberhaupt aber wird die Kunſt des geſellſchaftlichen Tanzes, wenn man es mit dem Walzer ſo forttreibt, wie bisher, nach und nach in Verfall gerathen; und dann iſt es weit mit uns gekommen! Nicht nur unter den Alten, ſondern auch unter den Neuern, haben die weiſeſten Männer die Wichtigkeit jener Kunſt anerkannt. Wer weiß nicht, daß die äußeren Bewegungen mit den innern in der genaueſten Verbindung ſtehen; daß folglich eine wiederholte, anhaltende Nachahmung ſolcher Mienen und Geberden, wodurch eine wohlgeordnete Seele ſich offenbart, die Seele ſelbſt allmählig an Ordnung gewöhnen und ihr die Tugenden erleichtern kann, von welchen dieſe Mienen und Geberden unzertrennliche Zeichen ſind. Man ſetze hinzu, daß ſchon das Abgemeßne der Tanz-Schritte, die Uebereinſtimmung derſelben mit den Tönen der begleiteten Inſtrumente, das Verhältnißmäßige der Figuren zu einander, und ihre Vereinigung zu einem Ganzen, vermittelſt der Augen und Ohren, die geiſtigeren Empfindungen für Harmonie empfänglicher macht, und im innern Menſchen ein Wohlgefallen daran hervorbringt.

---

*) S. in der allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte den Artikel: Menuet. Der V. bezweifelt den franzöſiſchen Urſprung dieſes Tanzes, und meint: er ſey für die Lebhaftigkeit der franzöſiſchen Nation zu geſetzt. Alsdann aber würden die Franzoſen nicht auf eine ſchön getanzte Menuet einen ſo großen Werth legen. Außerdem finde ich darin völlig den Ton der einſt in Frankreich üblich geweſenen Galanterie, da der Ritter Bayard, nach vieljährigem Minnedienſt, ein von der Dame ſeiner Gedanken ihm gereichtes Armband für eine hinlängliche Belohnung hielt.

Um meine Meynung mit dem Zeugniß eines Schriftſtellers von Anſehen zu belegen, füge ich dieſer Abhandlung einen Brief aus dem engliſchen Zuſchauer bei, den ich um ſo lieber mittheile, weil er in dem wohlgerathnen Auszuge jener Monatſchrift, von Benzler, ſich nicht befindet, und die alte Ueberſetzung des Zuſchauers wenig mehr geleſen wird *).

„Mein Herr Zuſchauer!

Ich bin Wittwer, und habe nur eine einzige Tochter; dieſe war von Natur ſehr geneigt, ein Klotz zu werden, und ich hatte kein anderes Mittel zu ihrer Erziehung, als daß ich ihr ein junges Frauenzimmer hielt, welche ich dafür bezahlte, daß ſie auf meine Tochter Acht haben, und in ihrer Aufſicht über ſie recht gefliſſen und eifrig ſeyn ſollte. Ich bin ein Mann,

---

*) S. das 466ſte Stück. Da weder ich noch meine hieſigen Freunde das engliſche Original beſitzen; ſo wolle der Leſer mit der älteren, freylich fehlerhaften und ſteifen Ueberſetzung deſſelben vorlieb nehmen, in welcher ich, aus Furcht den Sinn zu verfehlen, mir nur wenige Verbeſſerungen erlauben durfte. Man vergleiche mit dieſem Stücke das 67ſte und 334ſte eben der Monatſchrift.

der viel zu thun hat, und die wenigſte Zeit zu Hauſe ſeyn kann. Nun erzählten mir meine Nachbarn, daß meine Aufſeherinn die geputzten Lakayen aus der Nachbarſchaft zum Schäckern einließe, während mein Mädchen auf der Gaſſe herumſpränge und Muthwillen triebe. Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, ſo traf ich ſie ſelbſt einmahl, als ſie eilf Jahr alt war, unter den Jungen an, mit denen ſie ſich herumbalgte. Dies brachte mich zu einem andern Entſchluſſe. Ich gab mein Kind in die Koſt und bezahlte zugleich für ein ſehr artiges, verſtändiges Frauenzimmer an eben demſelben Orte das Koſtgeld, damit meine Tochter eine Geſellſchafterinn hätte. Von Zeit zu Zeit erkundigte ich mich nach meinem Mädchen, und da ich ſie geſund und vergnügt ſah, ſo war ich zufrieden. Neulich aber ſah ich mich auf vieles Bitten genöthiget, auf einen von ihren Bällen zu gehen. Ich kann Ihnen die Bewegungen gar nicht beſchreiben, die ich fühlte, als mein nun funfzehnjähriger Klotz zum Tanzen aufgefordert wurde. Niemahls hab' ich die Angſt eines Vaters ſo ſehr empfunden, und ich hätte nicht mehr Unruhe ausſtehen können, wenn es mein ganzes Vermögen betroffen hätte. Mein Mädchen gieng indeſſen mit den wohlanſtändigſten Geberden zum Tanze; und da ſie einen ehrerbiethigen Blick auf mich warf, als ob ſie ſich mehr vor mir fürchtete, als vor der ganzen Geſellſchaft, ſo nickte ich ihr mit dem Kopfe zu, und weiß nicht, ob ich ſie dadurch angefriſcht habe, wenigſtens betrug ſie ſich immer edler und edler. Mein Klotz, nunmehr die liebenswürdigſte Perſon ihres Geſchlechts, gab ſich ein majeſtätiſches Anſehen, welches nichts als Ehrerbiethung nach ſich ziehen konnte; und wann ſie ſich umwandte, und die Entzückung auf meinem Geſichte las, ſo fieng ſie ſo reitzend an zu lächeln, und zeigte in allen ihren Bewegungen, daß ſie ſich auf ihres Vaters Vergnügen etwas einbildete. Sie, mein Herr Zuſchauer! werden es ſich beſſer vorſtellen können, als ich es ſagen kann, wie verſchieden die Schönheiten und abwechſelnden Stellungen bei einem liebenswürdigen jungen Frauenzimmer ſind, die alle ihre Reize anwendet, Niemand ſo ſehr, als ihrem Vater, zu gefallen. Der Liebhaber meines Mädchens kann nimmermehr die Hälfte von dem Vergnügen haben, welches ich dieſen Abend genoß. Denn wie hätte ich mir vorſtellen ſollen, daß durch eine Kunſt, die ich allzeit für lächerlich und verächtlich gehalten, eine ſo große Vollkommenheit erlangt werden könnte? Nun aber bin ich überzeugt, daß es kein Mittel giebt, welches ſo geſchickt wäre als dies, einem jungen Frauenzimmer eine Empfindung ſeiner eigenen Würde und Vortreflichkeit beizubringen, ſo wie ich glaube, daß keine Kunſt geſchickter ſey, auch andre davon zu überzeugen. Was aber die flattrichten, windichten oder unverſchämten Streiche betrift, deren Sie bereits erwähnt haben, ſo iſt dies mehr dem verkehrten Sinne der Tänzer, als der Kunſt ſelbſt zuzuſchreiben. Denn mein Kind hat ſich in meine Hochachtung hineingetanzt, und ich ehre meine Tochter jetzt eben ſo ſehr, als ich jemahls ihre Mutter geehrt, von welcher ſie dieſe Gabe und die guten Eigenſchaften ererbt hat, die, indem ſie tanzt, an ihr hervorleuchteten. Denn mein Mädchen zeigte, ich muß es ſelbſt geſtehen, in der einen Viertelſtunde, da ſie tanzte, die angebornen Triebe einer beſcheidnen Jungfrau, einer zärtlichen Gattin, einer edelgeſinnten Freundin, einer gütigen Mutter, und einer gelinden Hausfrau. Ich will auch mein möglichſtes thun, ihr einen recht wackern Mann zu kaufen, der ſolcher Verdienſte würdig iſt. Sie haben mich nun ganz bekehrt, und ich bewundere eine Sache, deren Anpreiſung in Ihren Blättern ich für Spaß gehalten habe; und wenn Sie mir die Ehre anthun wollen, mich nächſten Donnerſtag zu beſuchen, ſo ſollen Sie meine Tochter tanzen ſehen; denn ich ſtelle einen Ball für ſie an, oder Sie können ihr gar die Ehre erzeigen, und mit ihr tanzen. Ich bin

Ihr

ergebenſter Diener
Philipater."

J. G. J.

December.

Madagaskiſche Lieder.

I.

Wer iſt der Unberathne, der es wagt,
Ampanani zum Kampfe zu reizen,
Unſern Fürſten? — Er zaudert nicht,
Er faßt die tödtliche Zagay,
Bewaffnet mit dem ſcharfgeſpitzten Bein,
Und eilet mächtgen Schritts die Fläche
durch,
Den tapfern Sohn an ſeiner Seite.
Der jungen Palme des Gebirgs
Vergleichbar, hebt der Jüngling ſich.

Gewitterwinde, ſchont, o ſchonet
Der jungen Palme des Gebirgs!
Der Feinde Zahl iſt groß. Nur Einen ſucht
Ampanani, den Führer; findet ihn.
Beherzter Feind! Erfochten haſt du dir
Beneidenswerthen, hohen Ruhm.
Der erſte Wurf von deinem Arme hat
Das Blut des reiſenden Ampanani
Verſpritzet. Doch es floß
Nie ohne Rache, dieſes Blut!
Du ſtürzeſt, und der Fall iſt deiner Schaar
Ein tödtlich Zeichen des Schreckens.
Mit Geſchrey entfliehn die Feinde: Fliehn
Nach ihren Hütten. Schnell verfolgt der Tod
Die Feigen: Hin und her fliegen flammende Brände:
In Aſche verſunken liegen die Hütten all.
Der Sieger kehrt geruhig heim,
Und treibt die Beute, brüllend Weidevieh,
In Feſſeln der Gefangnen Schaar, und Weiber
Mit rothgeweinten Augen, vor ſich hin.

In eurer Unſchuld lächelt ihr, ihr Kinder!
Und Sklaverey iſt euer Loos!

2.

Mein Sohn fiel in der Schlacht!
Weinet um ihn, ihr Freunde!
Weinet um eures Fürſten Sohn!
Traget den Leichnam in das Gehäge,
Unſrer Todten Wohnung geweyht.
Hochumſchanzet iſt der Ort mit Maurwerk,
Und auf ſeiner Zinne ringsherum
Büffelköpfe mit drohenden Hörnern.
Scheuet, Menſchen, der Todten Wohnung!
Fürchterlich iſt ihr Zorn:
Schrecklich ihre Rache.
Freunde, weinet um meinen Sohn!

„Männer.

Keines Feindes Blut beſpritzt
Fürder ſeinen Heldenarm!

Weiber.

Keine Küſſe drückt er mehr
Liebeheißen Lippen auf!

Männer.
Keines Baumes ſüße Frucht
Reifet fürder ſeinem Gaum!
Weiber.
Keines Mädchens Buſen klopft
Ihm entgegenharrend mehr!
Männer.
Nimmer ſinget er ein Lied,
In die Schatten hingeſtreckt
Eines dichtbelaubten Baums!
Weiber.
Nimmer flüſtert er ins Ohr
Seines Mädchens: Liebes Herz!
Warte vor der Hütte mein!“

Genug der Thränen um meinen Sohn!
Freude ſcheuche die Trauer fort!
Morgen vielleicht gehen wir ſchon
Ihm nach, des Wegs, den er gewandelt.

Beilage

zu den Madagaskiſchen Liedern.

Verſchiedene meiner Leſer werden eben ſo begierig ſeyn, als ich es war, etwas von der Franzöſiſchen Original-Ueberſetzung der Madagaskiſchen Lieder zu ſehen. Ich theile ihnen deswegen vier derſelben in dieſer Ueberſetzung mit, welche ich vor Kurzem erſt durch die Gefälligkeit des Herrn geheimen Sekretairs Weyland erhielt. Die Sammlung dieſer Lieder muß ungemein ſelten ſeyn, weil ich ſie bisher in keiner Bibliothek antraf, und auch meine beleſenſten Freunde ſie nicht kannten.

Es iſt auffallend, daß die deutſche Ueberſetzung, als Kopie, ungeachtet ihrer Treue, die franzöſiſche, als Original, ſo weit übertrift, welches dem Gefühl des Ueberſetzers *) und unſrer Sprache zu gleicher Ehre gereicht.

Seitdem ich die Originale der Lieder ſah, zweifle ich weniger noch als zuvor an der Aechtheit derſelben; weil ich nicht glauben kann, daß es einem Franzoſen eingefallen wäre, für Franzoſen dergleichen proſaiſche Stücke, voll der höchſten Einfalt, zu dichten. Wirklich hat ein Pariſer Journaliſt den Herausgeber getadelt, daß er derſelben zu viele geſammelt hätte. „Man würd' es müde, nach einander ſo viel einfaches, kunſtloſes Gefuhl zu leſen.“ Ueberdem zweifle ich, daß, wenn die Lieder dem franzöſiſchen Genius ihren Urſprung verdankten, ſie durch ihre Verdeutſchung ſo ſehr hätten gewinnen können.

J. G. J.

---

*) Des durch mehrere ſchön gearbeitete Blätter rühmlichſt bekannten Kupferſtechers, Herrn Fießinger.

I. *)

Ampanani.

Jeune priſonniére, quel eſt ton nom?

Vaïna.

Je m'appelle Vaïna.

Ampanani.

Vaïna, tu es belle, comme le premier rayon du jour. Mais pourquoi tes longues paupières laiſſent-elles échapper des larmes?

Vaïna.

O Roi, j'avois un amant.

Ampanani.

Où eſt-il?

Vaïna.

Peut-être a-t-il péri dans le combat; peut-être a-t-il dû ſon ſalut à la fuite.

---

*) S. von den beiden erſten Liedern die deutſche Ueberſetzung im vorjährigen Taſchenbuch.

Ampanani.

Laiſſe-le fuir ou mourir; je ſerai ton amant.

Vaïna.

O Roi, prends pitié des pleurs, qui mouillent tes pieds.

Ampanani.

Que veux tu?

Vaïna.

Cet infortuné a baiſé mes yeux; il a baiſé ma bouche, il a dormi ſur mon ſein, il eſt dans mon coeur, rien ne peut l'en arracher — — — —

Ampanani.

Prends ce voile, et couvre tes charmes. Achève.

Vaïna.

Permets, que j'aille le chercher parmi les morts, ou parmi les fugitifs.

Ampanani.

Va, belle Vaïna. Périſſe le barbare, qui ſe plaît à ravir des baiſers mêlés à des larmes! —

2.

Il eſt doux de ſe coucher durant la chaleur ſous un arbre touffu, et d'attendre, que le vent du ſoir amène la fraicheur.

Femmes, approchez. Tandis que je me repoſe ici ſous un arbre touffu, occupez mon oreille par vos accens prolongés. Répétez la chanſon de la jeune fille, lorsque ſes doigts treſſent la natte, ou lorqu'aſſiſe auprès du riz, elle chaſſe les oiſeaux avides.

Le chant plaît à mon ame. La danſe eſt pour moi preſqu' auſſi douce qu'un baiſer. Que vos pas ſoient lents; qu'ils imitent les attitudes du plaiſir et l'abandon de la volupté.

Le vent du ſoir ſe lève; la lune commence à briller au travers des arbres de la montagne. Allez et préparez le repas.

3.

Quel eſt le Roi de cette terre? — Ampanani. — Où eſt-il? — Dans la caſe royale. — Conduis-moi devant lui. — Viens-tu la main ouverte? — Oui, je viens en ami. — Tu peux entrer.

Salut au chef Ampanani. — Homme blanc, je te rends ton ſalut, et je te prépare un bon accueil. Que cherches-tu? — Je viens viſiter cette terre. — Tes pas et tes regards ſont libres. Mais l'ombre deſcend, l'heure du ſouper approche. Esclaves, poſez une natte ſur la terre, et couvrez la des larges feuilles du bananier. Apportez du riz, du lait, et des fruits mûris ſur l'arbre. Avance, Nélahé; que la plus belle de mes filles ſerve cet étranger. Et vous, ſes jeunes ſoeurs, egayez le ſouper par vos danſes et vos chanſons.

4.

Redoutable Niang! pourquoi ouvres-tu mon ſein dans un jour malheureux?

Qu'il eſt doux le ſourir d'une mère, lorsqu'elle ſe penche ſur le viſage de ſon premier né! Qu'il eſt cruel l'instant, où cette mère jette dans le fleuve ſon premier né, pour réprendre la vie, qu'elle vient de lui donner! Innocente créature! le jour, que tu vois, eſt malheureux; il menace d'une maligne influence tous ceux, qui le ſuivront. Si je t'épargne, la laideur flétrira tes joues, une fièvre ardente brulera tes veines, tu croitras au milieu des ſouffrances; le jus de l'orange s'aigrira ſur tes lèvres; un ſouffle empoiſſonné deſſéchera le riz, que tes mains auront planté; les poiſſons reconnoitront et fuiront tes filets; le baiſer de ton amante ſera froid et ſans douceur; un triſte ennui te pourſuivra dans ſes bras. Meurs, o mon fils, meurs une fois, pour éviter mille morts. Néceſſité cruelle! Redoutable Niang!

Ein
noch ungedrucktes Lied aus einer alten deutſchen Handſchrift, nebſt einer freyen Ueberſetzung deſſelben.

„Dis iſt Liebe unde Schöne.

Ich ſach eins moles heinlich
zwey kluge bilde minneclich
Das waz liebe unde ſchöne
Ir beider würde ich kröne
Su warent klug un do bi Win
ie weders wolte daz beſte ſin
in ganzer würdikeide
Da von ich ſú beide
miteinander kriegen ſach
Die ſchöne zu der lieben ſprach

Sag an wiltu dich gelichen mir
ich bin doch aller d'Welte gir
ein wunnencliche trachte
got mich dar zu machte
daz ich die ſchöne bin genannt
die creaturen alle ſant
megent mir gelichen niht
wan wer mich zu einem malen ſiht
der ſehe mich wol jemmer.
Da von ſolt du dich niemer
gegen mir gelichen.
Die armen un die richen
Frien, Graven un Dienſtman
phaffen, leien wellent mich han
Die welt gemeine geret min
da von ſo will ich beſſer ſin
den du des wiſſeſt ſunder ſtrit
wa iergent wurt kein hochgezit
da man will kluge tenze han
do nimet man mich ze Vörderſt an
oder wo man ſus honiren wil
ir ſi lützel oder vil

do bin ih an der beſten ſchar
die weltgemeine nimmet min war
unde ſehent mich vil gůtliche an
Die klaren Oegen wunneſan
die röger blicke hant gewalt
daz ſy die minne manigvalt
kůnnent in die Herzen gießen
Un dar in beſlieſſen
begirdetliche gelůſte
lip unde darzu brůſte
Ein kel in liepten blicke ſchin
dar oben ein rotes můndelin
zu küßende alſo geſtellet
das es in allen wol gevellet.
Zwei luter liehte wangen
ein Herze mus belangen
wer es me dan halber tot
es keme von gelůſten in not
Alſus binn ich ir aller gier
un du dich wilt gelichen mir
daz dunket mich ein tumbſinn
das du wol weiſt das ich binn

weltlicher fröiden eine krone
nach der minnen lone
die do erfüllet der fröiden ſchrin
un du ſo gut weneſt ſin
die ere niemer dir geſchiht
min Oege dich ungern ane ſiht
wan du bit wider mir zeſwach
die Liebe zu der ſchönen ſprach
Die rede ich mit getult verdol
wan die tugent iemer ſol
entwichen der unbeſcheidenheit
die glanze Farwe iſt gunterfeit
wan du biſt nit von tugenden gut
beide heffart un ubermut
die zwei die rurent dich von art
kein meiſter nie ſo wiſe enwart
der je geſcriben fünde
daz die ſchöne ane Sünde
lebete in ganzen tugenden rich
ſy uberhebent der ſchöne ſich
un wellent nie man han vor gut
alſus die klugen ſind gemuot

des haſſent ſy die wiſen
für die ſchöne ich priſen
Zwer ſich mit liebe lieben kan
es ſint frowen oder man
die liebe erwirbet himmelrich
die ſchöne leidet gote ſich
die liebe irme liebe liebes gan
die liebe truren ſchenden kan
die liebe die iſt alſo klug
wer lieb iſt der iſt ſchöne genug
die liebe die iſt ſo geſlacht
die ſchöne ſelwer über naht
du dunkeſt nie ſo ſchöne dich
wa du wirbeſt ane mich
da bütet man dir keine ere
die hoffart niemer mere
kein ſtetten ſunt erwerben kann
du mügeſt mich dan bi dir han
unde muſt öch deſte unwerder ſin
wie das dich manch Augelin
für mich het gepriſet
die Hofart dich verwiſet

daz la dir weſen ungemach
die ſchöne erbermecklichen ſprach
ich wil dir undertenig ſin
iemer unz an das ende min
un will mich gegen dir neigen
du ſolt mir erzöigen
dinre beſten tugende hort
un vergip mir mine wort
die ich han geſprochen uppicklich
wan du biſt beſſer vil dan ich
dar umbe wil ich dir volgen nach
die liebe ſprach mir iſt nit gach
noch vinde ich ander lute genug
die doch ſint ane ſchöne klug
den iſt dine hoffart gar unwert
ſit daz du früntſchaft heſt begert
ſo will ich doch begnaden dich
ſchöne ane lieb iſt uppecklich.“

Liebe und Schönheit.

Verborgen ſtund ich, und allein,
entfernt von Stadt und Dorf, im Hain;
da ſah ich zwo Geſtalten,
die ſtill im Mondlicht wallten.
Den Sterblichen erſchienen nie
zwei Weſen, hold und hehr, wie ſie,
die Lieb' und Schönheit, beide
der Menſchen Glück und Freude.
Die Schönheit ſprach: ich denke, mir
gebührt der Vorzug doch vor dir:
pocht nicht mit lauten Schlägen
mir jedes Herz entgegen?
Das Meiſterwerk aus ſeiner Hand —
hat Gott — die Schönheit — mich genannt;
und kein Geſchöpf auf Erden
kann mir verglichen werden.

Wer einmahl mich geſehen hat,
wird nimmer mich zu ſchauen ſatt;
muß mir nicht Alles weichen
bei Armen, wie bei Reichen?
Mich zu beſitzen wünſcht und ſtrebt,
wer immer auf der Erde lebt,
der Fürſt, der Graf, der Freie,
der Pfaffe, wie der Laye.
Die Luſt der Sterblichen bin ich;
todt ſind die Freuden ohne mich
beim Tanz' im weiten Saale,
wie bei dem Feſttagsmahle.
Mich ſucht, wer ſich erfreuen will
im engen Kreiſe, traulich, ſtill;
mich ſucht man im Gedränge
der frohen, lauten Menge.
Wenn heimlich auch mein Blick nur ſpricht,
muß ſchnell der Mann und Jüngling nicht
aus meinen hehren Augen
der Minne Zauber ſaugen?
Sieh dieſen Leib ſo ſchlank, ſo rund!
Wen reizt zum Kuß nicht dieſer Mund?
und wen nicht, ohne Hülle,
Des jungen Buſens Fülle?

Was kann ſo weiß, und zart, und fein,
als dieſes Halſes Ründung ſeyn?
und dann — wie dieſe Wangen
im Roſenſchmucke prangen!
Wen zu der höchſten Seligkeit,
zum Minneglück ſein Schickſal weiht,
was kann, als ich, auf Erden,
der Freuden Kron' ihm werden?
Wenn halb im Tod' ein Herz ſchon ruht,
ich weck' in ihm der Minne Glut.
Und dir darfs noch gelüſten,
dich gegen mich zu brüſten?
Die holde Liebe ſprach hierauf:
Sieh, deiner Rede langen Lauf
hab' ich nicht unterbrochen,
voll Mitleids um dein Pochen:
Iſts dieſes Bischen äußrer Pracht,
was dich ſo unbeſcheiden macht?
dein innrer Werth möcht' eben
dir dieſen Stolz nicht geben.
Dein Herz beherrſcht von Uebermuth
macht keine Tugend ſanft, noch gut;
eiskalt bei Andrer Leiden —
gähnſt du bei ihren Freuden.

Die ganze Schöpfung hat für dich
nichts, als dein ſchönes, edles Ich:
  drum werden dich die Weiſen
  auch nie gewaltig preiſen.
Wohl aber jedem Weib' und Mann,
wenn Liebe ſie beglücken kann!
  Sie ſind beſtimmt zu leben,
  wo Gottes Engel ſchweben.
Mein ſelbſtſuchtloſes Herz entzückt,
nur das, was meinen Freund beglückt,
  ich webe ſanfte Freuden
  ſelbſt aus des Lebens Leiden.
Nicht dein bedarf man, wenn man liebt,
ich blos, die Allen Schönheit giebt.
  Gleich Roſen oder Nelken
  macht eine Nacht dich welken.
Mit kaltem Blicke ſieht man dich,
denkſt du zu ſiegen ohne mich:
  dein Reiz mag Freunde finden,
  dein Hochmuth macht ſie ſchwinden.
Wenn mit getäuſchten Augen dir
auch einer huldigte vor mir,
  ſo läßt er dich nicht ſelten
  den Irrthum hart entgelten.

Die Schönheit, von der Wahrheit Strahl
getroffen, rang mit innrer Qual;
ihr Auge ſchien der Zähren
ſich kaum noch zu erwehren.
O Liebe, halte mir nicht nach
was eitel ich, und üppig ſprach.
Vergieb! dir iſts ja eigen,
dich gut und mild zu zeigen.
Ich fühl' es, daß du beſſer biſt,
als ich, und ſieh, mein Vorſatz iſt,
durch all mein künftig Leben
nach deiner Huld zu ſtreben.
Da ſprach die Liebe: zwar iſt mir
manch Kluger hold, der längſt vor dir
ſich mir gefällig machte,
und deines Hochmuths lachte.
Doch weil dein Herz mein auch begehrt,
ſo ſey denn Freundſchaft dir gewährt;
nur merk' es: machtloß bliebe
die Schönheit ohne Liebe.

Joſeph Hinsberg.

Eine Fabel.

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht ſind's hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren
Wie jetzt die Menſchen ohngefähr,
— Sie ſchrieben und lectürten ſehr,
Die Widder waren: die Scribenten,
Die Andern: Leſer und Studenten,
Und Cenſor war der Brummel-Bär; —
Da kam man ſupplicando ein:
„Es ſey unſchicklich und ſey klein,
„Um ſeine Worte und Gedanken
„Erſt mit dem Brummel-Bär zu zanken;
„Gedanken müßten zollfrey ſeyn!“
Der Löwe ſperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „die edle Schreiberey
„Sey künftig völlig frank und frey!“
Der ſchöne Spruch war kaum geſprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.

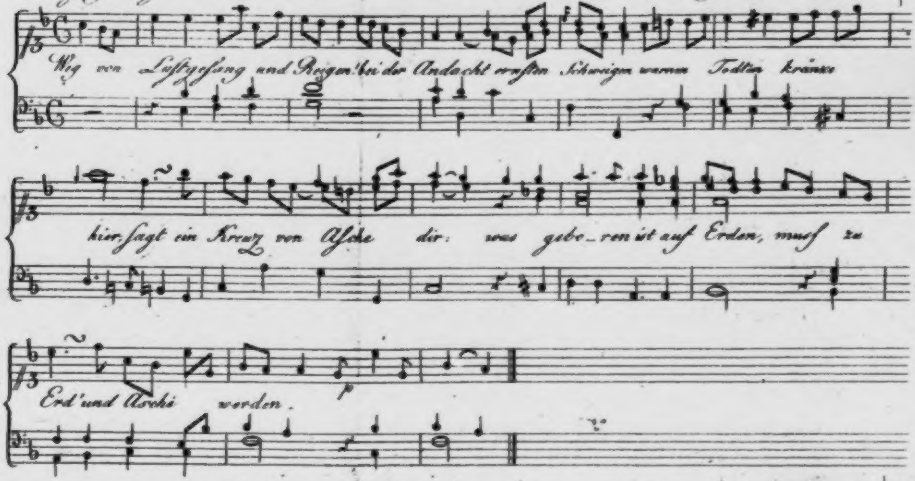
Die klügern Widder ſchwiegen ſtill,
Laut aber wurden Fröſch' und Crocodyll,
Seekälber, Scorpionen, Füchſe,
Kreuzſpinnen, Paviane, Lüchſe,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Eſel mit dem langen Ohr, ꝛc.
Die ſchrieben alle nun, und lieferten Traktate
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten's alles auf ein Haar,
Bewieſen's alles ſonnenklar
Und rührten durcheinander gar
Daß es ein Brey und Greuel war.
Der Löwe ging mit ſich zu Rathe
Und ſchüttelte den Kopf und ſprach:
Die beſſeren Gedanken kommen nach;
Ich rechnete, aus angeſtamtem Triebe,
Auf Edelſinn und Wahrheits-Liebe —
Sie waren es nicht werth die Sudler, klein und groß;
Macht doch den Bären wieder loß!

Matthias Claudius.

Am Aschermittwoch S. 44.

Joh. Georg Withauer.

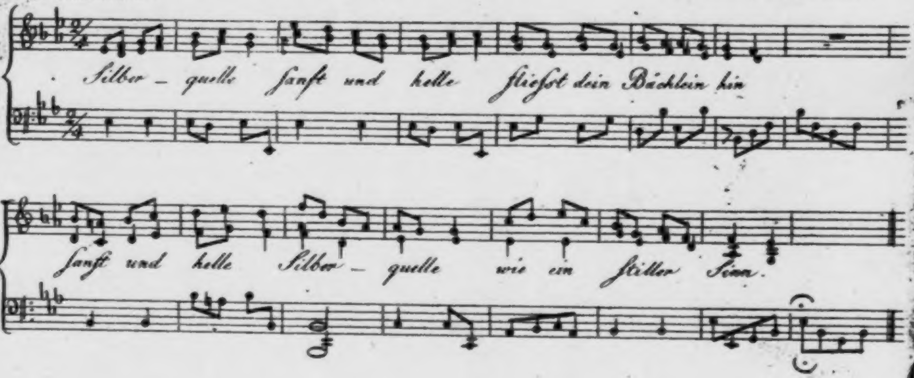
Mäßig langsam


Weg von Lustgesang und Reigen! bei der Andacht ernsten Schweigen wann Todten kränze
hier, sagt ein Kreuz von Asche dir: was gebo_ren ist auf Erden, muss zu
Erd' und Asche werden.
p

Stiller Sinn S. 141.

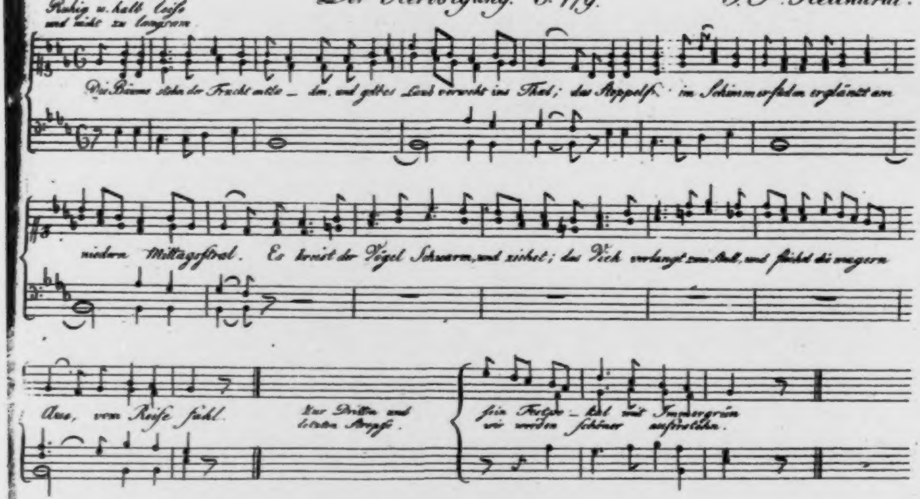
Andante.

Joh. Ant. Sulzer.


Silber – quelle ſanft und helle flieſst dein Bächlein hin
ſanft und helle Silber – quelle wie ein ſtiller Sinn.

Der Herbstgang. S. 179.

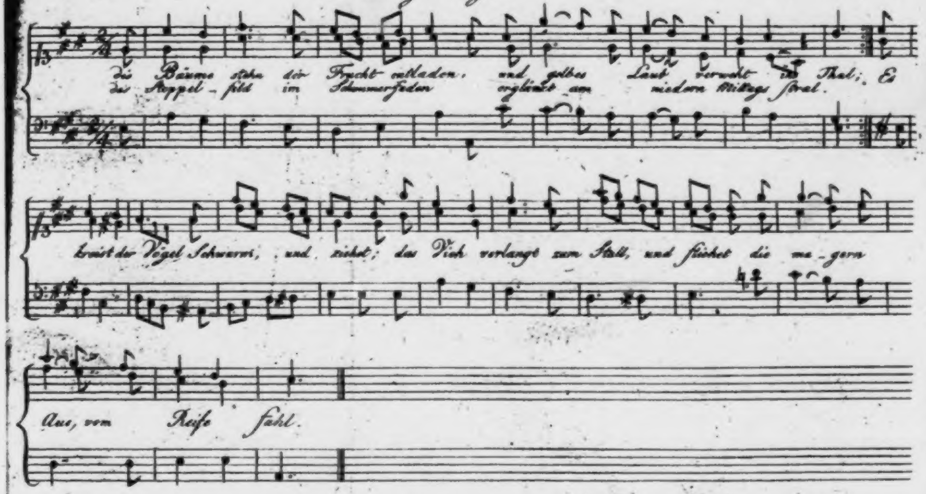
J. F. Reichardt.

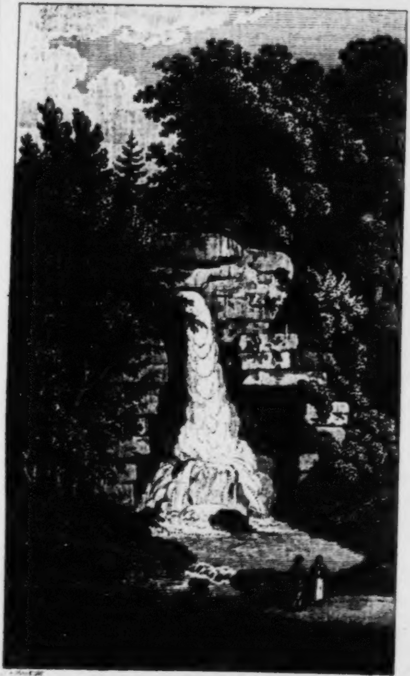

Ruhig u. halb leise
und nicht zu langsam
Die Bäume stehn der Frucht entla - den, und gelbes Laub verweht ins Thal; das Stoppelf. im Schimmerfäden erglänzt am
niedern Mittagsstral. Es kreist der Vögel Schwarm, und ziehet; das Vieh verlangt zum Stall, und flieht die magern
Aun, vom Reife kühl.
Zur Dritten und
letzten Strophe.
sein Fenster - [illegible] mit Immergrün
wir werden schöner auferstehn.

Der Herbstgang. S. 179.

Dreistimmig zu singen.

J. F. Reichardt.


Die Bäume stehn der Frucht entladen, und gelbes Laub verweht ins Thal; Es
Das Stoppel-feld im Schimmerfaden erglänzt am niedern Mittags-stral.
kreist der Vögel Schwarm, und zieht; das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet die ma-gern
Aue, vom Reife fahl.



Im Eutiner Schloſsgarten.

Taſchenbuch
für das Jahr
1802.

Herausgegeben
von
Johann Georg Jacobi.

Hamburg, bey Friedrich Perthes.

Tf, 1: 268a

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

Inhalt.

Seite

Klopſtocks Geburt. Von F. L. Graf zu Stolberg. 1

Ueber eine Weiſſagung Lichtenbergs. Von F. H. Jacobi. 3

Ein Almanach kein Quodlibet? Von J. G. J. 47

An Jens Baggeſen. Von Voß. . . . 51

Der Ermüdete. Von R. 53

An J. H. Voß. Von Baggeſen. . . . 54

Die Muſe. Von R. 57

Der Dichter an den Räuber. Von Gockel. . 58

Seite
Die Gemſe und das Murmelthier. Von Pfeffel. 60
Der Affe. Von Fr. von Zinck. ⸗ ⸗ ⸗ 61
Diogenes. Von R. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 61
Ein Tauben⸗Roman. Von G. W. ⸗ ⸗ 62
Ueber den Schlaf. Von Fr. Köppen. ⸗ ⸗ 73
Der Weihnachtsabend. Von Caroline Rudolphi. 76
An Klopſtock, bey meiner Rückkunſt aus Frankreich. Von R. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 88
Regen und Sonnenſchein. Von R. ⸗ ⸗ 93
An den Freyherrn von * * *, am Tage Seiner Großjährigkeit. Von einem Frauenzimmer. 94
Ausbildung. Von R. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 95
Der Löwe und die Hündin. Von Pfeffel. ⸗ 96
Lied. Von L. Th. Koſegarten. ⸗ ⸗ ⸗ 97
Der Troſt. Von R. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 99

Seite
Zur Arbeit. Von Voß. 100
Moral und Tugend. Von R. 101
Die neue Begeiſterung. Von Baggeſen. 102
Die Rechtgläubigen. Von R. 104
Der beſſere Lethe. Von Friederike Brun. 105
Philoſophie und Dichtkunſt. Von Fr. Köppen. 108
Der Bund. Im April 1800. Von Klopſtock. 113
An den Mai. Von F. L. Graf zu Stolberg. 115
An ein ſchönes Kind. Von R. 116
Elegie. Von R. 117
Die Jägerin. Von Voß. 119
Empfindungen am Geburtstage. Von Gleim. 121
Die Krone und die Nachtmütze. Von J. G. J. 124
Die Beſcheidene. Von R. 125
Auf Sunims Grab. Von Pfeffel. 126

Seite
Die heiſſe Quelle. Von demſelben. ſ ſ 130

Scarron, Blumauer, Hogarth, Lichtenberg, Virgil; ein Geſpräch im Reiche der Todten. Von J. G. J. ſ ſ ſ ſ 131

An Ernſt Schimmelmann. Von Baggeſen. 147

Der Rauſch. Von R. ſ ſ ſ ſ ſ 149

An Klopſtocks Geburtstage. ſ ſ ſ ſ 150

Mutterfreude. Von R. ſ ſ ſ ſ 152

Der junge Biber. Von J. G. J. ſ ſ 153

Der Phönix. Von Pfeffel. ſ ſ ſ ſ 155

Auf Schloſſers Grab. Von demſelben. ſ ſ 156

Die blühende Schlangen-Cereus. Von Caroline Rudolphi. ſ ſ ſ ſ ſ 157

Plutus und Amor. Von Baggeſen. ſ ſ 159

Der Fehler der Bildhauerkunſt. ſ ſ ſ 160

Seite
Begräbnißlied. Von Voß. 161

Gefühl, Verſtand und Vernunft; ein Geſpräch. Von Fr. Köppen. 164

Die falſchen Apoſtel. Von R. 170

An die Telyn. Von Baggeſen. 171

Reſignation. Von L. Th. Koſegarten. 174

Der moderne Patriot. Von J. G. J. 177

Die Sardelle und die Auſter. Von Pfeffel. 178

Filoſofen und Schwärmer. Von R. 178

An dem Namenstage eines Freundes. Von J. G. J. 179

Der trauernde Freund. Von Voß. 181

Traurigkeit. Von R. 182

Ode. Von C. Vanderbourg. 183

Welt und Schule. Von R. 189

Seite
An die Fürſtin von Gallitzin. Von F. L. Graf zu Stolberg. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 190

Die Erinnerung. Von R. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 192

Weiberkenntniß. Von demſelben. ⸗ ⸗ ⸗ 192

Ueber den Tod nach dem Tode; oder der Geburtstag. Von Jean Paul Fr. Richter. 193

Weſentlicher Unterſchied. Von R. ⸗ ⸗ 214

Calender.

Zeitrechnung

auf das Jahr 1802.

Das Jahr 1802, nach unſrer gewöhnlichen Dyoniſianiſchen Zeitrechnung, iſt vermuthlich das 1804te oder 1805te Jahr nach Chriſti Geburt.

Das 5755ſte Jahr nach der Schöpfung, nach Moſes.

Das 1216te der Türken, welches den 16. Mai anfängt.

Das 10te der franzöſiſchen Republik, vom 23. Septbr. 1801 bis zum 22. Septbr. 1802.

Das republikaniſche Jahr fängt mit dem Tage an, an dem die Sonne ins Zeichen der Wage trit. Es hat 12 Monate, jeden von 30 Tagen, und 5, oder wenn es ein Schaltjahr iſt, 6 Ergänzungstage. Folgende Jahre ſind Schaltjahre: das Jahr 3, 7, 11, 15, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48, 53, 57, ꝛc. Von einem Schaltjahre bis zum andern heißt: eine Franziade. Die Franziaden haben entweder 4 oder 5 Jahre. Folgendes ſind die Franziaden von 5 Jahren in den erſten zwey hundert Jahren der Republik: die 5te, 13te, 20ſte, 28ſte, 35ſte und 43ſte Franziade.

Im Jahr 1802 ſind zwey Sonnen- und zwey Mondfinſterniſſe.

Die erſte iſt eine für uns unſichtbare Sonnenfinſterniß, den 4. März. Im großen Ocean, in Neuholland und in Neu-Calcedonien erſcheint ſie total.

Die zweyte iſt eine bey uns unſichtbare Mondfinſterniß, den 19. März um Mittag. Zwiſchen Aſien und Amerika iſt ſie in ihrer ganzen Dauer ſichtbar.

Die dritte iſt eine bey uns ſichtbare Sonnenfinſterniß, den 28. Auguſt des Morgens. Ihre Größe beträgt bey uns ungefähr die halbe Sonne. In Grönland und Spitzbergen erſcheint ſie Ringförmig. In Amerika iſt ſie unſichtbar.

Die vierte iſt eine bey uns ſichtbare Mondfinſterniß, den 11. September, wobey der Mond des Abends um 11 Uhr über Dreyviertel verfinſtert iſt.

Merkurs Durchgang durch die Sonne.

Dieſer erfolgt den 9. November, bey ſeiner unteren Zuſammenkunft mit der Sonne. Der Eintrit geſchieht in Hamburg um 6 Uhr 54 Minuten, wenn die Sonne noch unter dem Horizonte iſt. Der Austrit geſchieht aber über dem Horizonte, des Mittags um 12 Uhr 20 Min. Er geht beynah mitten über die Sonnenſcheibe, und erſcheint als ein kleiner ſchwarzer Punkt, ungefähr von der Größe eines Nadelknopfs.

Das Thierkreislicht

iſt am Ende des Februars und im Anfange des März, des Abends nach Untergang der Sonne, am beſten zu beobachten. In der Mitte des Octobers iſt es des Morgens vor Sonnenaufgang in Oſten ſichtbar. Seine Länge beträgt 50 bis 70 Grad, ſeine Breite 10 bis 25. Seine Geſtalt iſt die einer ſchiefſtehenden Pyramide, deren breites Ende auf dem Geſichtskreiſe ſteht.

Umlaufszeit der Planeten.

Merkur läuft um die Sonne in — —		87 T.	23 St.
Venus — — — — — — —		224 —	17 —
Die Erde — — — — — —		365 —	6 —
Mars — — — — —	1 J.	321 —	17 —
Juno ungefähr — — —	4 —	180 —	ſ —
Jupiter — — — — —	11 —	314 —	20 —
Saturn — — — — —	29 —	166 —	20 —
Uranus — — — — —	83 —	150 —	18 —

Größe der Planeten und ihre Entfernung von der Sonne.

Merkur iſt 16mal kleiner als die Erde, und 8,000,000 deutſche Meilen von der Sonne entfernt.

Venus iſt nur ein wenig kleiner als die Erde, und 15,000,000 Meilen von der Sonne.

Die **Erde** iſt 21,000,000 Meilen von der Sonne.

Mars iſt 5mal kleiner als die Erde, und 32,000,000 Meilen von der Sonne entfernt.

Der von Piazzi am 1. Januar 1801 entdeckte Planet **Juno** iſt ungefähr 50,000,000 Meilen von der Sonne entfernt. Er erſcheint wie ein kleiner Stern 9ter Größe.

Jupiter iſt 1474mal größer als die Erde, und 108,000,000 Meilen von der Sonne entfernt.

Saturn iſt 1030mal größer als die Erde, und 199,000,000 Meilen von der Sonne entfernt.

Uranus iſt 83mal größer als die Erde, und 398,000,000 Meilen von der Sonne entfernt.

Ophion, der nächſte Planet jenſeits dem Uranus, iſt 780,000,000 Meilen von der Sonne, und gebraucht 250 Jahre zu ſeiner Umlaufszeit. Er iſt noch nicht entdeckt. —

Wir kennen jetzt 8 Hauptplaneten, 18 Nebenplaneten und etliche 90 Cometen. Jupiter hat 4 Monde, Saturn 7, Uranus 6, und die Erde Einen.

Die **Sonne** iſt 1,448,000mal größer als unſere Erde. — Der Mond iſt 51,000 Meilen von der Erde entfernt. — Cook hatte bis zu ſeinem Tode 40,000 Meilen gefahren.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur iſt um den 24. Februar in Weſten ſichtbar. Er iſt dann 18 Grad von der Sonne entfernt. Den 10. April in Oſten, vor Sonnenaufgang. Den 7. Auguſt wieder in Weſten. Den 17. October iſt er in Oſten 24 Grad vor der Sonne. Den 1. Decbr. geht er des Morgens um 6 Uhr auf.

Venus iſt im October und November bey Tage mit bloßen Augen zu ſehen. Sie geht dann 2 bis 3 Stunden nach der Sonne durch den Meridian.

Mars geht im Januar des Morgens um 6 Uhr auf.

Im Junius um Mitternacht, und im November des Abends um 8 Uhr.

Jupiter geht im Febr. und März um Mitternacht durch den Meridian. Seine Trabanten ſind dann am beſten mit bloßen Augen zu ſehen. Seine Entfernung von der Erde iſt dann 85,000,000 Meilen.

Saturn und Uranus gehen im März und April um Mitternacht durch den Meridian.

Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Frühlings iſt den 21. März um 8 Uhr 22 Min. Morgens, wo die Sonne in das Zeichen des Widders trit. Tag und Nacht gleich.

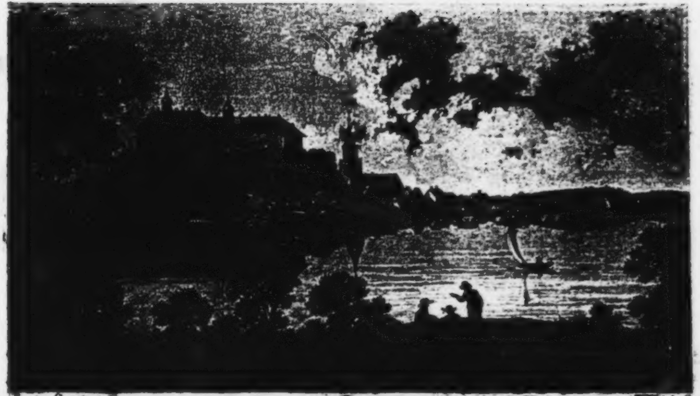
Sommers Anfang den 22. Jun. um 6 Uhr 19 Min. Morgens. Die Sonne trit dann in das Zeichen des Krebſes. Längſter Tag. Sommer-Sonnenwende.

Der Anfang des Herbſtes, oder der Eintrit der Sonne in die Wage, iſt den 23. Sept. 7 Uhr 51 Min. Abends. Tag und Nacht gleich. Anfang des republik. Jahres.

Winters Anfang den 22. Dec. um 12 Uhr 30 Min. Nachmittags. Die Sonne trit ins Zeichen des Steinbocks. Kürzeſter Tag. Winter-Sonnenwende.

Quatember.

1802.	1803.
10. März.	2. März.
9. Jun.	1. Jun.
15. Sept.	21. Sept.
15. Dec.	14. Dec.



Ludw. Strack del.

F. Frick f.

Ploen

Januar hat 31 Tage.

Freyt.	1	Neujahr.	11 Prim. Niv.
Son.	2		12 Duodi
Sont.	3	S. n. Neuj.	13 Tridi
Mon.	4	Adelheit.	14 Quartidi
Dien.	5		15 Quintidi
Mitt.	6	Erſch. Chr.	16 Sextidi
Donn.	7		17 Septidi
Freyt.	8	Horion.	18 Octodi
Son.	9		19 Nonodi
Sont.	10	1 n. Epiph.	20 Decadi
Mon.	11		21 Primidi
Dien.	12	Reinhold.	22 Duodi
Mitt.	13	Ernſt.	23 Tridi
Donn.	14		24 Quartidi
Freyt.	15	Wilhelmi.	25 Quintidi
Son.	16		26 Sextidi
Sont.	17	2 n. Epiph.	27 Septidi
Mon.	18		28 Octodi
Dien.	19	Carlſon	29 Nonodi
Mitt.	20		30 Decadi
Donn.	21	Agnes	1 PLUVIOSE
Freyt.	22		2 Duodi
Son.	23		3 Tridi
Sont.	24	3 n. Epiph.	4 Quartidi
Mon.	25	Pauli Bek.	5 Quintidi
Dien.	26		6 Sextidi
Mitt.	27		7 Septidi
Donn.	28	Karl d. Gr.	8 Octodi
Freyt.	29		9 Nonodi
Son.	30	Adelgunda	10 Decadi
Sont.	31	4 n. Epiph.	11 Primidi

Tageslänge:
9 St. 12 Min.

4. Jan. Neumond.

5. ☾ i. d. Erdnähe

11. erſte Viertel.

18. Vollmond.

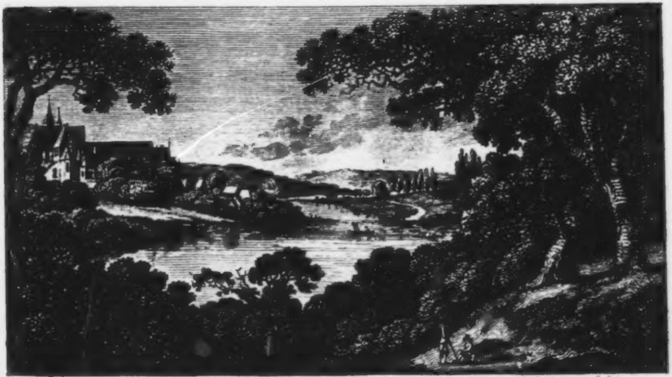
19. ☾ i. d. Erdferne

27. letzte Viertel.

Die Sonne trit in das Zeichen des Waſſermanns d. 20ſten um 5 Uhr 9 Min. Abends.

Februar hat 28 Tage.

Mon.	1		12	Duo. PLUV.	
Dien.	2	Lichtmeß.	13	Tridi	Tageslänge: 10 St. 30 Min.
Mitt.	3		14	Quartidi	
Donn.	4		15	Quintidi	
Freyt.	5	Agatha.	16	Sextidi	2. Feb. Neumond.
Son.	6	Dorothea.	17	Septidi	
Sont.	7	5 n. Epiph.	18	Octodi	3. ☾ i. d. Erdferne
Mon.	8		19	Nonodi	
Dien.	9	Apollonia	20	Decadi	8. erſte Viertel.
Mitt.	10		21	Primidi	
Donn.	11		22	Duodi	16. Vollmond.
Freyt.	12	Eulalia.	23	Tridi	
Son.	13		24	Quartidi	17. ☾ i. d. Erdnähe
Sont.	14	Septuageſ.	25	Quintidi	25. letzte Viertel.
Mon.	15		26	Sextidi	
Dien.	16	Juliana.	27	Septidi	
Mitt.	17	Alexander.	28	Octodi	Den 19ten trit die Sonne ins Zeichen der Fiſche.
Donn.	18	Concordia	29	Nonodi	
Freyt.	19		30	Decadi	
Son.	20		1	VENTOSE	
Sont.	21	Sexageſim.	2	Duodi	
Mon.	22	Petri Stf.	3	Tridi	
Dien.	23	Adolph.	4	Quartidi	
Mitt.	24		5	Quintidi	
Donn.	25	Viktor.	6	Sextidi	
Freyt.	26		7	Septidi	
Son.	27	Leander	8	Octodi	
Sont.	28	Eſtomihi.	9	Nonodi	



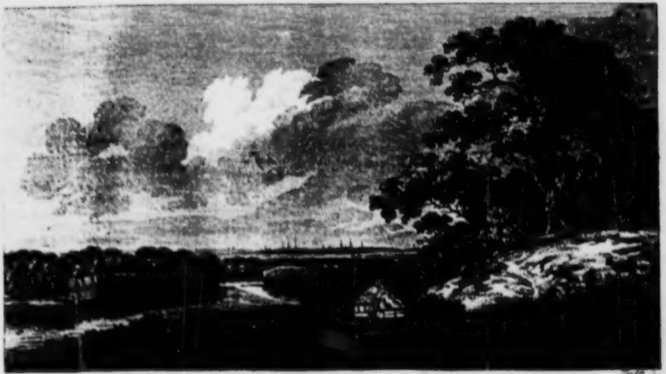
Der Dohm zu Ratzeburg, vom Wege nach dem Kupferhammer.

März hat 31 Tage.

Mon.	1		10	Dec. Ven.	
Dien.	2	Faſtnacht.	11	Primidi	Tageslänge: 12 St. 45 Min.
Mitt.	3	Aſchermit.	12	Duodi	
Donn.	4		13	Tridi	
Freyt.	5	Friedrich	14	Quartidi	2. März ☾ in der Erdnähe.
Son.	6	Gottfried.	15	Quintidi	
Sont.	7	Invocavit.	16	Sextidi	
Mon.	8		17	Septidi	3. Neumond.
Dien.	9	Nathan.	18	Octodi	
Mitt.	10	Quatember	19	Nonodi	11. erſte Viertel
Donn.	11	Conſtantin	20	Decadi	
Freyt.	12		21	Primidi	16. ☾ i. d. Erdferne
Son.	13		22	Duodi	
Sont.	14	Reminiſc.	23	Tridi	18. Vollmond.
Mon.	15		24	Quartidi	
Dien.	16		25	Quintidi	25. letzte Viertel.
Mitt.	17	Gertraut.	26	Sextidi	
Donn.	18		27	Septidi	Den 21ſten trit die Sonne ins Zeichen des Widders. — Frühlings Anfang. — Tag und Nacht gleich.
Freyt.	19	Joſeph.	28	Octodi	
Son.	20		29	Nonodi	
Sont.	21	Oculi.	30	Decadi	
Mon.	22		1	GERMINAL	
Dien.	23	Theodor.	2	Duodi	
Mitt.	24		3	Tridi	
Donn.	25	Mar. Verk.	4	Quartidi	
Freyt.	26	Emanuel	5	Quintidi	
Son.	27		6	Sextidi	
Sont.	28	Lätare.	7	Septidi	
Mon.	29		8	Octodi	
Dien.	30		9	Nonodi	
Mitt.	31		10	Decadi	

April hat 30 Tage.

Donn.	1		11	Pri. GERM.	
Freyt.	2		12	Duodi	Tageslänge:
Son.	3	Ferdinand	13	Tridi	14 St. 45 Min.
Sont.	4	Judica.	14	Quartidi	
Mon.	5	Arnoldine	15	Quintidi	2. Apr. Vollmond
Dien.	6	Fränzchen	16	Sextidi	
Mitt.	7		17	Septidi	9. erſte Viertel.
Donn.	8	Julius	18	Octodi	
Freyt.	9		19	Nonodi	12. ☾ i. d. Erdferne
Son.	10		20	Decadi	
Sont.	11	Palmſont.	21	Primidi	18. Vollmond
Mon.	12		22	Duodi	
Dien.	13	Auguſt	23	Tridi	25. letzte Viertel
Mitt.	14		24	Quartidi	
Donn.	15	Gründonn.	25	Quintidi	26. ☾ i. d. Erdnähe
Freyt.	16	Charfreyt.	26	Sextidi	
Son.	17		27	Septidi	Den 20ſten trit die
Sont.	18	Oſtertag	28	Octodi	Sonne ins Zeichen des Stiers.
Mon.	19	Oſtermont.	29	Nonodi	
Dien.	20	Oſterdien.	30	Decadi	
Mitt.	21		1	FLOREAL	
Donn.	22		2	Duodi	
Freyt.	23		3	Tridi	
Son.	24	Albert	4	Quartidi	
Sont.	25	Quaſimod.	5	Qintidi	
Mon.	26		6	Sextidi	
Dien.	27		7	Septidi	
Mitt.	28	Thereſia	8	Octodi	
Donn.	29		9	Nonodi	
Freyt.	30		10	Decadi	



Von Schiffbeck gegen Hamburg.

Mai hat 31 Tage.

Son.	1	Phil. Jak.	11	Pri. Flor.
Sont.	2	Miſ. Dom.	12	Duodi
Mon.	3		13	Tridi
Dien.	4	Florian	14	Quartidi
Mitt.	5		15	Quintidi
Donn.	6	Henriette	16	Sextidi
Freyt.	7		17	Septidi
Son.	8	Stanislaus	18	Octodi
Sont	9	Jubilate.	19	Nonodi
Mon.	10		20	Decadi
Dien.	11	Auguſta	21	Primidi
Mitt.	12		22	Duodi
Donn.	13		23	Tridi
Freyt.	14	Chriſtian	24	Quartidi
Son.	15	Sophia	25	Quintidi
Sont.	16	Cantate	26	Sextidi
Mon.	17		27	Septidi
Dien.	18		28	Octodi
Mitt.	19	Clara	29	Nonodi
Donn.	20		30	Decadi
Freyt.	21		1	PRAIRIAL
Son.	22	Helena.	2	Duodi
Sont.	23	Rogate	3	Tridi
Mon.	24	Eleonora	4	Quartidi
Dien.	25		5	Quintidi
Mitt.	26		6	Sextidi
Donn.	27	Himmelf.	7	Septidi
Freyt.	28	Wilhelm	8	Octodi
Son.	29		9	Nonodi
Sont.	30	Exaudi.	10	Decadi
Mon.	31		11	Primidi

Tageslänge:
16 St. 40 Min.

2. Mai Neumond

9. erſte Viertel

10. ☾ i. d. Erdferne

17. Vollmond

25. letzte Viertel

25. ☾ i. d. Erdnähe

31. Neumond.

Den 21ſten trit die Sonne ins Zeichen der Zwillinge.

Junius hat 30 Tage.

Dien.	1	Clotilde	12 Duo. Prai.
Mitt.	2		13 Tridi ●
Donn.	3		14 Quartidi
Freyt.	4	Beate	15 Quintidi
Son.	5		16 Sextidi
Sont.	6	Pfingſttag	17 Septidi
Mon.	7	— mont.	18 Octodi
Dien.	8	— dienſt.	19 Nonodi
Mitt.	9	Quatember	20 Decadi
Donn.	10	Liane	21 Primidi
Freyt.	11	Albano	22 Duodi
Son.	12		23 Tridi
Sont.	13	Trinitatis	24 Quartidi
Mon.	14		25 Quintidi
Dien.	15	Emilia	26 Sextidi
Mitt.	16		27 Septidi
Donn.	17	Fronleichn.	28 Octodi
Freyt.	18	Homer	29 Nonodi
Son.	19		30 Decadi
Sont.	20	1 n. Trin.	1 MESSIDOR
Mon.	21	Rahel	2 Duodi
Dien.	22		3 Tridi
Mitt.	23		4 Quartidi
Donn.	24	Joh. d. Tä.	5 Quintidi
Freyt.	25		6 Sextidi
Son.	26		7 Septidi
Sont.	27	2 n. Trin.	8 Octodi
Mon.	28	Joſua	9 Nonodi
Dien.	29		10 Decadi
Mitt.	30	Felix	11 Primidi

Tageslänge:
17 Stunden.

6. Jun. ☾ in der Erdferne.

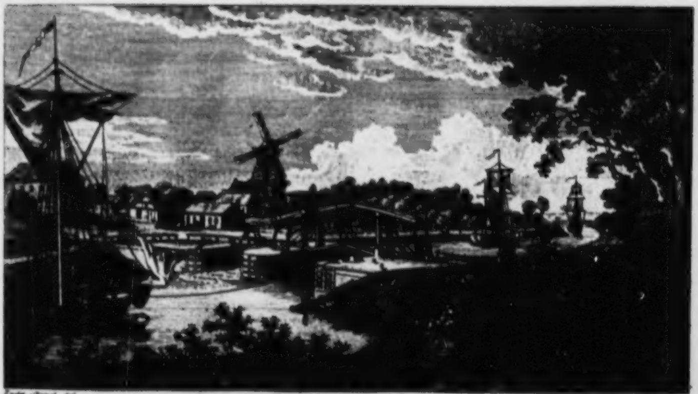
8. erſte Viertel

16. Vollmond

23. letzte Viertel

30. Neumond.

Den 22ſten trit die Sonne ins Zeichen des Krebſes. — Sommer-Sonnenwende.



Ludw. Strack del. P. L. Lütke fec.

Schleswig-Holſteinscher Canal.
Schleuſe in Knoop bey Kiel.

Julius hat 31 Tage.

Donn.	1	12 Duo. Mes.
Freyt.	2 Mar.-Heim.	13 Tridi
Son.	3	14 Quartidi
Sont.	4 3 n. Trin.	15 Quintidi
Mon.	5	16 Sextidi
Dien.	6 Hektor	17 Septidi
Mitt.	7 Willibald	18 Octodi
Donn.	8	19 Nonodi
Freyt.	9	20 Decadi
Son.	10 Guſtav	21 Primidi
Sont.	11 4 n. Trin.	22 Duodi
Mon.	12 Henrich	23 Tridi
Dien.	13 Margaret.	24 Quartidi
Mitt.	14	25 Quintidi
Donn.	15 Friderike	26 Sextidi
Freyt.	16	27 Septidi
Son.	17 Gabriele.	28 Octodi
Sont.	18 5 n. Trin.	29 Nonodi
Mon.	19	30 Decadi
Dien.	20	1 THERMID.
Mitt.	21 Walther	2 Duodi
Donn.	22	3 Tridi
Freyt.	23	4 Quartidi
Son.	24 Chriſtine	5 Quintidi
Sont.	25 6 n. Trin.	6 Sextidi
Mon.	26 Jakob	7 Septidi
Dien.	27 Anna	8 Octodi
Mitt.	28	9 Nonodi
Donn.	29	10 Decadi
Freyt.	30 Franz	11 Primidi
Son.	31	12 Duodi

Tageslänge: 16 Stunden.

2. Jul. iſt die Erde in d. Sonnenferne.

4. ☾ i. d. Erdferne

8. erſte Viertel

15. Vollmond

17. ☾ i. d. Erdnähe

21. letzte Viertel

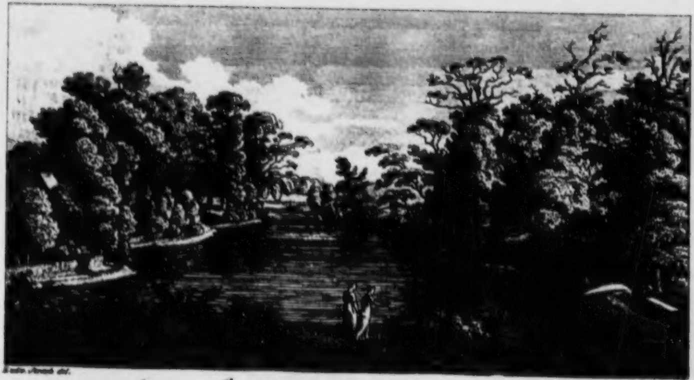
29. Neumond

30. ☾ i. d. Erdferne

Den 23ſten trit die Sonne ins Zeichen des Löwen. — Anfang der Hundstage.

Auguſt hat 31 Tage.

Sont.	1 7 n. Trin.	13 Tri. THER.	
Mon.	2	14 Quartidi	Tageslänge: 13 St. 30 Min.
Dien.	3	15 Quintidi	
Mitt.	4	16 Sextidi	
Donn.	5 Carl	17 Septidi	6. Augſt. das erſte Viertel.
Freyt.	6	18 Octodi	
Son.	7	19 Nonodi	
Sont.	8 8 n. Trin.	20 Decadi	13. Vollmond
Mon.	9	21 Primidi	
Dien.	10 Laurentius	22 Duodi	14. ☾ i. d. Erdnähe
Mitt.	11 Hermann	23 Tridi	
Donn.	12	24 Quartidi	20. letzte Viertel
Freyt.	13	25 Quintidi	
Son.	14 Wilhelmine	26 Sextidi	28. Neumond. — Sonnen-Finſterniß.
Sont.	15 9 n. Trin.	27 Septidi	
Mon.	16	28 Octodi	
Dien.	17	29 Nonodi	
Mitt.	18 Luiſe	30 Decadi	29. ☾ i. d. Erdferne
Donn.	19	1 FRUCTIDOR	
Freyt.	20	2 Duodi	
Son.	21 Rebecka	3 Tridi	Den 22ſten trit die Sonne ins Zeichen der Jungfrau. — Hundstage Ende.
Sont.	22 10 n. Trin.	4 Quartidi	
Mon.	23 Caroline	5 Quintidi	
Dien.	24 Bartholom.	6 Sextidi	
Mitt.	25 Ludwig	7 Septidi	
Donn.	26	8 Octodi	
Freyt.	27	9 Nonodi	
Son.	28 Leonore	10 Decadi	
Sont.	29 11 n. Trin.	11 Primidi	
Mon.	30	12 Duodi	
Dien.	31 Eva	13 Tridi	



[illegible] del. P. L. [illegible]

Aus dem Gräfl. Baudiſsinschen Park zu Knoop
bey Kiel.

September hat 30 Tage.

Mitt.	1	Egidius	14 Quartidi	
Donn.	2	Eliſa	15 Quintidi	
Freyt.	3		16 Sextidi	
Son.	4		17 Septidi	
Sont.	5	12 n. Trin.	18 Octodi	
Mon.	6		19 Nonodi	
Dien.	7		20 Decadi	
Mitt.	8	Mar. Geb.	21 Primidi	
Donn.	9		22 Duodi	
Freyt.	10	Sebaſtian	23 Tridi	
Son.	11		24 Quartidi	
Sont.	12	13 n. Trin.	25 Quintidi	
Mon.	13		26 Sextidi	
Dien.	14	Kr. Erhöh.	27 Septidi	
Mitt.	15	Quatember	28 Octodi	
Donn.	16		29 Nonodi	
Freyt.	17	Wolfgang	30 Decadi	
Son.	18	Lehnchen	1 Primidi	Ergänz. Tage
Sont.	19	14 n. Trin.	2 Duodi	
Mon.	20		3 Tridi	
Dien.	21	Matthäi	4 Quart.	
Mitt.	22		5 Quint.	
			XI. Jahr.	
Donn.	23	Moritz	1 VENDEMI.	
Freyt.	24		2 Duodi	
Son.	25		3 Tridi	
Sont.	26	15 n. Trin.	4 Quartidi	
Mon.	27		5 Quintidi	
Dien.	28		6 Sextidi	
Mitt.	29	Michael	7 Septidi	
Donn.	30	Ulrich	8 Octodi	

Tageslänge:
11 St. 30 Min.

5. Sept. das erſte Viertel

9. ☾ i. d. Erdnähe

11. Vollmond. — Ab. eine Mondsfinſterniß.

17. letzte Viertel

26. Neumond

Den 23ſten trit die Sonne ins Zeichen der Wage. Tag und Nacht gleich. — Herbſtanfang. — Anfang des republ. Jahres.

Ausſicht auf den [illegible]

October hat 31 Tage.

Freyt.	1		9 Non. Ven.
Son.	2		10 Decadi
Sont.	3	16 n. Trin.	11 Primidi
Mon.	4		12 Duodi
Dien.	5	Meta	13 Tridi
Mitt.	6		14 Quartidi
Donn.	7	Amalia	15 Quintidi
Freyt.	8		16 Sextidi
Son.	9	Veronika	17 Septidi
Sont.	10	17 n. Trin.	18 Octodi
Mon.	11		19 Nonodi
Dien.	12	Maximil.	20 Decadi
Mitt.	13		21 Primidi
Donn.	14		22 Duodi
Freyt.	15	Hedwig	23 Tridi
Son.	16		24 Quartidi
Sont.	17	18 n. Trin.	25 Quintidi
Mon.	18		26 Sextidi
Dien.	19		27 Septidi
Mitt.	20	Tekla	28 Octodi
Donn.	21		29 Nonodi
Freyt.	22		30 Decadi
Son.	23	Lotte	1 BRUMAIRE
Sont.	24	19 n. Trin.	2 Duodi
Mon.	25		3 Tridi
Dien.	26		4 Quartidi
Mitt.	27	Viktor	5 Quintidi
Donn.	28		6 Sextidi
Freyt.	29	Salome	7 Septidi
Son.	30		8 Octodi
Sont.	31	20 n. Trin.	9 Nonodi

Tageslänge:
9 St. 16 Min.

5. Octb. das erſte Viertel

8. ☾ i. d. Erdnähe

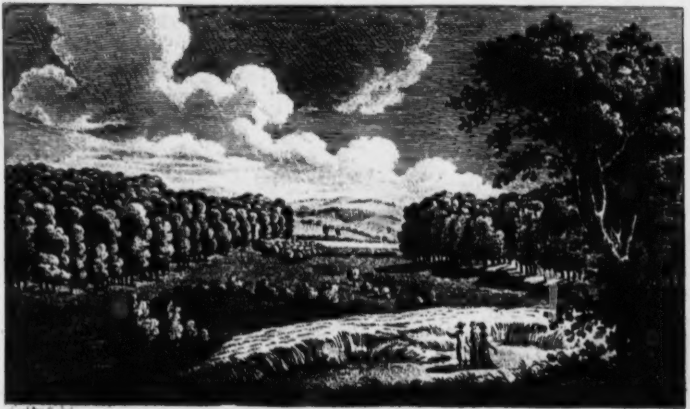
10. Vollmond

17. letzte Viertel

22. ☾ i. d. Erdferne

26. Neumond

Den 24ſten trit die Sonne ins Zeichen des Skorpions.



L. Strack del. A. Guttenberg sc.

Ausſicht auf den Lebeben See bey Sielbeck.

November hat 30 Tage.

Mon.	1 Aller Heil.	10 Dec. Brv.	
Dien.	2 Aller Seel.	11 Primidi	
Mitt.	3	12 Duodi	
Donn.	4 Charlotte	13 Tridi	
Freyt.	5	14 Quartidi	
Son.	6	15 Quintidi	
Sont.	7 21 n. Trin.	16 Sextidi	
Mon.	8	17 Septidi	
Dien.	9 Robert	18 Octodi	
Mitt.	10 M. Luther	19 Nonodi	
Donn.	11	20 Decadi	
Freyt.	12 Kaſper	21 Primidi	
Son.	13	22 Duodi	
Sont.	14 22 n. Trin.	23 Tridi	
Mon.	15 Leopold	24 Quartidi	
Dien.	16 Ottomar	25 Quintidi	
Mitt.	17	26 Sextidi	
Donn.	18 Haſper	27 Septidi	
Freyt.	19 Eliſabeth	28 Octodi	
Son.	20	29 Nonodi	
Sont.	21 23 n. Trin.	30 Decadi	
Mon.	22 Alphons	1 FRIMAIRE	
Dien.	23	2 Duodi	
Mitt.	24	3 Tridi	
Donn.	25 Catharine	4 Quartidi	
Freyt.	26 Conrad	5 Quintidi	
Son.	27 Otto	6 Sextidi	
Sont.	28 1 Advent	7 Septidi	
Mon.	29	8 Octodi	
Dien.	30 Andreas	9 Nonodi	

Tageslänge:
7 St. 42 Min.

3. Nov. das erſte Viertel

6. ☾ i. d. Erdnähe

9. Vollmond. — Vorübergang des Merkurs vor der Sonne.

17. lezte Viertel

19. ☾ i. d. Erdferne

25. Neumond

Den 23ſten trit die Sonne ins Zeichen des Schützen.

December hat 31 Tage.

Mitt.	1 Arnold	10 Dec. FRI.	
Donn.	2	11 Primidi	Tageslänge: 7 St. 16 Min.
Freyt.	3 Eduard	12 Duodi	
Son.	4	13 Tridi	
Sont.	5 2 Advent	14 Quartidi	2. Decbr. das erſte Viertel
Mon.	6	15 Quintidi	
Dien.	7 Agathon	16 Sextidi	
Mitt.	8 Wandor	17 Septidi	3. ☾ i. d. Erdnähe
Donn.	9 Joachim	18 Octodi	
Freyt.	10	19 Nonodi	9. Vollmond
Son.	11	20 Decadi	
Sont.	12 3 Advent	21 Primidi	16. letzte Viertel
Mon.	13	22 Duodi	
Dien.	14	23 Tridi	24. Neumond
Mitt.	15 Selma	24 Quartidi	
Donn.	16	25 Quintidi	30. erſte Viertel.
Freyt.	17	26 Sextidi	
Son.	18 Chriſtoph	27 Septidi	
Sont.	19 4 Advent	28 Octodi	Den 22ſten trit die Sonne ins Zeichen des Steinbocks. — Winters Anfang. — Kürzeſte Tag.
Mon.	20	29 Nonodi	
Dien.	21 Selmar	30 Decadi	
Mitt.	22	1 NIVOSE.	
Donn.	23 Nabette	2 Duodi	
Freyt.	24	3 Tridi	
Son.	25 Chriſttag	4 Quartidi	
Sont.	26 S. n. Weih.	5 Quintidi	
Mon.	27	6 Sextidi	
Dien.	28 Kindertag	7 Septidi	
Mitt.	29	8 Octodi	
Donn.	30 David.	9 Nonodi	
Freyt.	31	10 Decadi	

Klopſtocks Geburt.

Ja du da, die mir unter dem Siegel ſchon
Das Aug' erhellte, als ich dem Strahle dich
Zur Prüfung darbot, gute Flaſche —
Ha wie ſie duftet! — Du ſollt mir heute

Gold, das auch Weiſe loben, hinſtrömen, denn
Du biſt von edler Sonne! voll Segens war
Ihr Strahl, als dieſe Kraft der Freude
Mählig auf Hügeln des Rheines anſchwoll.

Gehüllt in Mondſchein wandelte hehr und ſtill
Des Vaterlandes Schutzgeiſt, er webete
Den mächtgen Stab, des Rheines Wogen
Rauſchten wie Feiergewand' ans Ufer.

Und laue Lebenshauche durchſäuſelten
Die Reben, von der Wurzel im Steinritz bis
Zur zarten Ranke, wo in hellen
Tropfen ſich kleinere Monde wiegten.

Nach ſieben ſtummen Nächten enttönete 1)
Der roſ'umkränzten Staude die Nachtigall,
In neuer Schwingung wanden Wehmuth
Traulich und Wonne ſich durch die Lüfte.

Und meine Bude wälzte Frohlokkungen 2)
Durch Felſenufer, fühlte nicht klein ſich, ihr
Gehörte dieſe Feier! Adler
Schauerten auf eh die Höhen tagten.

Aufſprang der Knabe Gleim aus des Traumes Arm,
Der dieſe Nacht, als Klopſtock gebohren ward,
Ihm einen Schwan, der Götterſprüche
Sprach, an das klopfende Herz hinlegte.

F. L. Graf zu Stolberg.

---

1) Klopſtock ward am 2ten Julius gebohren.

2) Die Bude entſpringt auf dem Brocken, in der ſtolbergſchen Grafſchaft Wernigerode. Sie fließt durch Quedlinburg, Klopſtocks Geburtsort.

Ueber
eine Weiſſagung Lichtenbergs.

……

„Unſere Welt wird noch ſo fein werden, daß es eben ſo lächerlich ſeyn wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Geſpenſter" *).

So lautet die Weiſſagung des Abgeſchiedenen. Aus den Gräbern hervor ertönte in unſer aller Ohren dieſe Stimme.

Seher! Saheſt du nur dieſes? Saheſt du nicht auch das Nächſte? — Saheſt du nicht, oder wollteſt du nur nicht auch verkündigen zugleich den Fortgang, die Vollendung?

---

*) Lichtenbergs vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode aus den hinterlaſſenen Papieren geſammelt. Erſter Band. S. 166.

Alſo lautet die Folge der Weiſſagung.

„Und dann wieder über eine Weile wird die Welt noch feiner werden. Und es wird fortgehen, mit Eile nun, die höchſte Höhe der Verfeinerung hinan. Den Gipfel erreichend wird noch Einmal ſich wenden das Urtheil der Weiſen; wird zum letzten Mahle ſich verwandeln das Erkenntniß. Dann — und dies wird das Ende ſeyn — dann werden wir: *Nur noch an Geſpenſter glauben.* Wir ſelbſt werden ſeyn wie Gott. Wir werden wiſſen: Seyn und Weſen überall, iſt und kann nur ſeyn — *Geſpenſt.*

Zu dieſer Zeit wird des Ernſtes ſaurer Schweiß von jeder Stirne abgetrocknet werden; weggewiſcht aus jedem Auge die Thräne der Sehnſucht: es wird lauter Lachen ſeyn unter den Menſchen. Denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an ſich vollendet; die Menſchheit iſt am Ziele; Einerley Krone ſchmücket jedes Mitverklärten Haupt.“

Wenn ich fable, ſo fabelte der Seher vor mir auch; hat er Wahrheit verkündiget, ſo werden meine Worte mit den ſeinen in Erfüllung gehen.

Das Wahreſte kann nur ſo wahr ſeyn als Gott lebet, nur ſo wahr als daß ein Gott im Himmel, das heißt, ſelbſtſtändig außer der Natur und über ihr vorhanden iſt; ihr freyer Urheber, ihr Allweiſer und Allgütiger Beherrſcher; ein Vater aller Weſen, mit Vater-Sinn und Vater-Herz. Wird dem Menſchen dieſer lebendige Gott zu einem bloßen, durch Strahlen-Brechung und Strahlen-Sammlung, in die menſchliche Gemüthswolke ſich ſtellender Regenbogen; lernet er ihn ſo erkennen, nur als eine pſychologiſche, jener optiſchen ähnliche, Täuſchung: dann hat ſeine geſamte Erkenntniß auch ſchon eben dieſen Weg genommen, und wird, nach derſelben Regenbogentheorie, ſich immer höher wohl verklären müſſen, bis zuletzt ein allgemeines, aber nun doch offenbares! Nichts der Erkenntniß, als Siegesbeute, dem Epopten *) bleibt.

---

*) Anſchauer. So wurden diejenigen genannt, welche in den Eleuſiniſchen Geheimniſſen alle Grade der Vorbereitung durchgegangen waren, und nun

Es iſt nicht anders: Mit dem Schöpfer geht dem Menſchen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beyder Schickſale ſind in ſeinem Geiſte unzertrennlich. Wird in ſeinem Geiſte Gott ihm zum Geſpenſt: dann alsbald auch die Natur; dann ſofort auch der eigene Geiſt. Denn das iſt der *Geiſt* des Menſchen, daß er *Gott* erkennet; daß er ihn wahrnimt, den Verborgenen *ahndet* in der Natur, in ſeiner Bruſt ihn *vernimt*, ihn anbetet in ſeinem Herzen. Das iſt ſeine *Vernunft*, daß ihm das Daſeyn eines Gottes offenbarer und gewiſſer als das eigene iſt. Sie iſt nicht wo dieſe Offenbarung nicht iſt. Oder möchtet ihr ſo nennen, was nur Unding und lauter Wahn zur *Erkenntniß* brächte? Dann wäre die Vernunft ein Vermögen, nicht der Wahrheit und Weisheit, ſondern der Unwiſſenheit: eines wiſſenden *Nicht*-Wiſ-

---

zum *Anſchauen* gelaſſen wurden. Die noch in der Vorbereitung ſtehenden wurden *Myſten* genannt. — In unſerem Zeitalter fällt die Klaſſe der *Myſten* weg und iſt lächerlich geworden; denn wer verſtändig iſt, darf ja nicht mehr ins Verborgene ſehen; alles iſt aufgethan.

ſens; eines wiſſenden nicht Seyns; ein Vermögen der Verzweifelung; die ärgſte Feindesgabe.

Das iſt der Vorzug des Menſchen, ſagt der Weiſe aus Stagyra, daß er etwas Höheres und Beſſeres, als er ſelbſt iſt, zu erkennen vermag.

Sich ſelbſt findet er als ein durch und durch abhängiges, entſprungenes, ſich ſelbſt verborgenes Weſen: aber belebt von einem Triebe ſeinen Urſprung zu erforſchen, an ihm ſich zu erkennen, durch ihn, aus ihm, von ſich ſelbſt das Wahre zu erfahren. Dieſen, ſeine Gattung auszeichnenden Trieb, nennet er Vernunft.

Der Trieb eines jeden lebendigen Weſens iſt das Licht dieſes Weſens, ſein Recht und ſeine Kraft. Nur in dieſem Lichte kann er wandeln, wirken nur aus dieſer Kraft.

Kein endliches Weſen hat ſein Leben in ihm ſelbſt; und ſo auch nicht von ihm ſelbſt — ſeines Lichtes Flamme, ſeines Herzens Gewalt. Alle werden ins Leben erſt gerufen und erweckt durch etwas außer ihnen; ſie empfangen ihr Daſeyn; und dieſes ihr lebendiges Daſeyn ſtehet auch nicht einen Augenblick in ihrer eigenen Hand; es muß ihnen fortgeſetzt werden, wie es ihnen gegeben wurde; ſie ſind insgeſamt, im allgemeineren Verſtande — athmende, das iſt, eines immerwährenden Zufluſſes von außen, der Erhaltung bedürftige Geſchöpfe.

Mannichfaltig iſt die Gabe des Lebens; mannichfaltig das Erwachen in daſſelbe; mannichfaltig ſeine Führung, ſein Gebrauch. Gleich dem Thiere erwachet auch der Menſch, zuerſt als ein blos ſinnliches Geſchöpf, an der blos ſinnlichen Natur. Gleich dem Thiere, erkennet auch er anfangs nur die Mutter. Dem Thiere aber hat die Mutter ſelbſt nur Brüſte, kein Angeſicht. Darum, wie es der Brüſte vergiſſet, ſo vergißt es auch der Mutter. Herzlos iſt das Thier; daher auch Vernunftlos. Der Menſch ſiehet auf von der nährenden Bruſt; erhebet Angeſicht zu Angeſicht; empfindet Liebe, lernet Liebe, und gewinnt Erkenntniß. Er konnte nur weinen; jezt lächelt er — Siehe, da hebet den Lächelnden, den Lallenden und ſchon mit den Händen reichenden — bald nun auch des ſpäteren Kuſſes fähig! — die Mutter, aus ihrem Schooße auf des Vaters Arm.

Wie auf dem Angeſichte des Menſchen die Verborgene, unſichtbare Seele, ſichtbar ſich ausdrückt; hervordringt; unbegreiflich ſich mittheilt, und durch dieſe geheimnißvolle Mittheilung Rede und Verſtändniß der Rede zuerſt gebiert: ſo drücket auf dem Angeſichte der Natur Gott unmittelbar ſich aus; theilet ſich, durch in Andacht verwandelte Empfindung, dem Menſchen unbegreiflich mit; lehret den nun auch am Ueberſinnlichen, am Unerſchaffenen erwachten Geiſt — ſtammeln Wonnelaute des Schönen, Wonnelaute des Guten; ausſprechen endlich jenes Wort des Lebens, Seinen Nahmen.

Wer Gott nicht ſiehet, für den hat die Natur kein Angeſicht; dem iſt ſie ein Vernunftloſes, Herz- und Willenloſes Unding; eine geſtaltende düſtere Ungeſtalt; ein Weſenloſes, das, aus Weſenloſem, Gleichniſſe ohne Urbild ins unendliche — nur nach Gleichniſſen bildet; eine gräßliche, von Ewigkeit zu Ewigkeit nur Schein und Schattenleben brütende Mutter Nacht — Tod und Vernichtung, Mord und Lüge wo es taget.

Wohl erkannte alles dieſes unſer Seher. — Er ſpricht — und gewiß, da er dieſes ſprach, ſtand er aufgerichtet *) — „Der Glaube an einen

---

*) „Es iſt ganz gewiß, ſagt Lichtenberg, daß einem zuweilen ein Gedanke gefällt, wenn man liegt,

Gott iſt Inſtinkt. Er iſt dem Menſchen natürlich, ſo wie das Gehen auf zwey Beinen. Modificiert

---

der einem nicht mehr gefällt, wenn man ſteht." Nachlaß, Th. II. S. 109. — Ferner, Th. I. S. 33. „Ich habe es ſehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich ſtehe." — Man ſehe vornemlich Th. I. S. 185, 186. — Merkwürdig iſt Lichtenbergs rührende Klage, S. 41. des I. Theils, über die Veränderlichkeit ſeiner Gemüthsſtimmung, und die Anmerkung Seite 33. „Er fürchte faſt, es werde bey ihm alles zu Gedanken, und das Gefühl verliere ſich." — Hierauf folgt unmittelbar: „Seit der Mitte des Jahrs 1791 regt ſich in meiner ganzen Gedanken-Oekonomie etwas, das ich noch nicht recht beſchreiben kann. Ich will nur einiges davon anführen, um künftig aufmerkſamer darauf zu werden: nemlich ein außerordentliches, faſt zu ſchriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mistrauen gegen alles menſchliche Wiſſen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Phyſik feſſelt, iſt die Hoffnung, etwas dem menſchlichen Geſchlecht Nützliches aufzufinden."

wird er bey Manchen, bey Manchen gar erſtickt; aber in der Regel iſt er da, und zur innern Wohlgeſtalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich“ *).

Alſo der Glaube an einen Gott iſt Inſtinkt.

---

*) Th. II. S. 127. — „Ueberhaupt (heißt es S. 88) erkennt unſer Herz einen Gott; und dieſes nun der Vernunft begreiflich zu machen, iſt freylich ſchwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, ſuchte ihn die Vernunft auch.“

S. 101. „Sollte es denn ſo ganz ausgemacht ſeyn, daß unſere Vernunft von dem Ueberſinnlichen gar nichts wiſſen könne? Sollte nicht der Menſch ſeine Ideen von Gott eben ſo zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit anderen Worten: Sollte es nicht Weſen geben, [höhere, ohne Zweifel] die uns wegen unſerer Ideen von Gott eben ſo bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?“

Er iſt dem Menſchen natürlich, wie ſeine aufgerichtete Stellung. Dieſen Glauben nicht zu haben, iſt ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, blos zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des Angeſichtloſen, nicht Himmelanſchauenden Thieres widernatürlich iſt. — Erſticken kann er dieſen Glauben; aber in der Ordnung iſt er da; und wo er ſich nicht findet; da iſt — Mißgeſtaltung des Erkenntnißvermögens.

Ich wiederhole: der edle Mann, da er dieſes ſprach, ſtand aufgerichtet; und er fühlte: dieſe Richtung Himmelan iſt keine menſchliche Erfindung! ein Gott hat den Menſchen aufgerichtet, und in ſein inneres Auge dieſen Reiz gelegt nach Ihm hinauf zu ſchauen *)! Inniger, lebendiger als ſein Daſeyn auf der Erde, erkannte er in dieſer Stunde ſeinen beſſeren Urſprung, ſeine höhere Beſtimmung.

---

*) — Cum ceteras animantes (natura) *abjecisset* ad pastum, solum hominem erexit, ad coelique quasi cognationis, domiciliique pristini conspectum EXITAVIT. Cic. de Leg. I. c. 9.

Aber in dieſem zur inneren Wohlgeſtalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlichen Glauben: was ergreifet der Menſch, und wie wird ihm das Ergriffene begründet? Der tiefere Denker, der Weiſe, wie erkläret, wie rechtfertiget er ſich dieſen Glauben; wie ſtellet er den Gegenſtand deſſelben ſeinem Geiſte bewährend dar?

Er erkläret ſich ihn, rechtfertiget ſich ihn, wie er den Glauben an Natur und eigenes Daſeyn, an Bewußtſeyn außer ihm und an Bewußtſeyn in ihm ſich rechtfertiget und erkläret. Er ſtellet den Gegenſtand deſſelben ſeinem Geiſte dar, bewähret ihn dem Geiſte, wie er den eigenen Geiſt; den Geiſt ſeines Freundes — den erhabeneren eines Sokrates und Pythagoras, eines Timoleon und Cato ſich bewähret und darſtellet. Er erkläret nicht, beweiſet nicht, er empfindet, ſiehet und *weiſet* *). Der erklärende nach-weiſende Verſtand hat im Menſchen nicht das Erſte und nicht das Letzte Wort. Selbſt der darſtellende Sinn hat es nicht; wie dieſes nicht, ſo jenes nicht. Nichts im Menſchen hat es. Es iſt überall in ihm kein Erſtes und kein Letztes Wort; kein Alpha, kein Omega. Er wird angeredet; und wie er angeredet wird, ſo antwortet es aus ihm — erſt mit Gefühlen; mit aus Unluſt und Luſt, aus Schrecken und Freude gemiſchtem weiſſagendem Verlangen; mit dem Ausdruck deſſel-

---

*) „Wer dich fragt, wo du Götter geſehen, oder woher du ihr Daſeyn geſchloſſen, daß du ſo hoch ſie ehreſt; dem antworte: Erſtlich ſind ſie auch dem Anſchauen ſichtbar; hiernächſt habe ich ja ſelbſt meine Seele nicht geſehen, und achte ſie gleichwohl. So auch mit den Göttern: weil ich

---

ihre Macht unaufhörlich erfahre, ſo ſchließe ich, ſie ſeyn, und verehre ſie.“ Marc. Antonin, XII, 28.

„Es giebt für jeden Grad des Wiſſens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß ſie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterſtützung, auf bloßem Glauben ſchweben. Man hat ſie, ohne zu wiſſen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philoſoph hat dergleichen ſo gut, wie der Mann, der da glaubt, das Waſſer fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.“ Lichtenb. Nachl. Th. II. S. 80.

ben in tönender Gebärde; dann mit Empfindungen, mit Gedanken und Worten. Nur wer auszulegen weiß verſtehet. Immer iſt etwas zwiſchen uns und dem wahren Weſen: Gefühl, Bild, oder Wort. Wir ſehen überall nur ein Verborgenes; aber, als ein Verborgenes, ſehen wir und ſpüren wir daſſelbe. Dem Geſehenen, Geſpürten, ſetzen wir das Wort zum Zeichen, das lebendige. Das iſt die Würde des Wortes. Selbſt offenbaret es nicht; aber es beweiſet Offenbarung, beveſtiget ſie, und hilft das Beveſtigte verbreiten.

Was ſich überall bey einer Gattung findet, das iſt nicht die Erfindung, nicht die Erdichtung oder das Erdachte Eines oder Mehrerer aus dieſer Gattung. So haben einzelne Menſchen eben ſo wenig Religion und Sprache erfunden und erdacht, als das Sehen und das Hören. Der Menſch lernte Sprache und Religion, wie er auch das Sehen und das Hören lernte. Nie hätte er ſehen gelernt, wären nicht ſchon ohne ihn geſonderte, abſtechende Farben und Umriſſe vor ſein Auge getreten; nie hören gelernt in einer nicht ſchon artikulierten, rythmiſchen, Ton- Accent- und Sylbenvollen Natur. Es mußte dieſe für ihn ſchon bereitet, geordnet; ſie mußte zu ihm, eben ſo wie er zu ihr, ſchon organiſiert ſeyn, wenn eine Leitung zwiſchen Beyden entſtehen, *er mit ihr ſich artikulieren*, wenn er empfinden, leben, denken, wollen und handeln ſollte. Abgeſondert, für ſich allein, iſt er nichts, ein durchaus unmögliches Weſen. Sein bloßes reines Bewußtſeyn iſt ein bloßer leerer Raum des Denkens, den er ſelbſt nicht erfüllen; den er darum auch nicht *unterbrechen* kann, um durch eine ſolche Unterbrechung wenigſtens ſich ſelbſt in ſeiner Nichtigkeit zu wiederholen, und ſein eigenes Echo, ein *Ich bin* — des *Nichts* hervorzubringen. Es iſt kein Vermögen, keine Gewalt in ihm, ich wiederhole es, zu irgend einem Alpha und Omega, daß er auch nur ein Traumweſen in der Phantaſie urſprünglich und aus ſich allein *beſtimmen* und zum Vorſchein bringen könnte.

Du biſt! — der Einzige, der Erſte! — Nicht ich, der ich nirgendwo, weder in mir noch außer mir, einen erſten Anfang oder ein erſtes Ende, auch nur in Gedanken, zu ſetzen vermag: kein *erſtes* Maaß, kein *erſtes* Gewicht, keine *erſte* Zahl. Dieſes auszumachen, zu erfinden *mit der That*, war eines *Anderen*; war jenes geheimnißvollen *Wortes*, aller Weſen *Beginn*, das bey Gott war, und Gott ſelbſt dieſes Wort; das, *ausgeſpro-*

chen, erſchaffenes Licht, erſchaffenes Leben, dieſe wundervolle Gottes-Schöpfung wurde.

Einerley Rede hierüber fuhren beyde, Platon und der frühere Hiob.

Nennet Gott nicht das unendliche Weſen, ſaget Platon; denn dem unendlichen widerſtehet das Daſeyn; es iſt weſentlich weſenlos; ein ewig nur zwiſchen Mehr und Weniger vorhandenes noch nicht Vorhandenes, ein ſeyendes Nichtſeyn. Sein Bild iſt das Wahnbild der Ungeſtalt, eines vorweſenden Undinges als eines Erſten, welches Alles und nicht Eines wäre — Es iſt das Unding ſelbſt.

Nennet Ihn — den, der das Maaß giebt; in dem urſprünglich das Maaß iſt — ſaget: Er ſelbſt iſt das Maaß! — Urheber, durch Maaßgebung, aller Wirklichkeit, alles Daſeyns, aller Welten und Weſen; Urheber in jedem Weſen, durch Maaßbeſtimmung, der ihm eigenen Kraft, des ihm eigenen Verhältniſſes, der ihm eigenen lebendigen, vorſorgenden und leitenden Seele. — Nennet Ihn, das Eine ohne Anderes; das All der Weisheit, das All der Güte, den Schöpfer-Gott — den Geiſt!

Vor Platon forſchte Hiob nach dem Orte des Verſtandes und woher die Weisheit komme.

„Sie iſt verholen, ſpricht er, vor den Augen aller Lebendigen. Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte. Da er dem Winde ſein Gewicht machte, und ſetzte dem Waſſer ſein gewiſſes Maaß; da er dem Regen ein *Ziel* machte, und dem Blitz und Donner den Weg: da ſah er ſie, und berechnete ſie; *bereitete* ſie, und *erfand* ſie.“

Er *erfand* ſie! Erfand Geſetz und *endliches* Weſen; Manichfaltigkeit und Einheit in unerforſchlicher Verbindung; Daſeyn, Natur; das *Wunder* der Sinne und das Geheimniß des Verſtandes: den *Menſchen*. Mit dem Menſchen, Seinem Gleichniſſe, *ein Anſchauen Seiner außer Ihm*; ein ſterbliches Leben mit einem Saamen der Unſterblichkeit: die vernünftige Seele, den Geiſt, den *erſchaffenen*. Mit dieſem Geiſte, *in* ihm, hoher Liebe Kraft; ein Wollen mit Luſt nach ſeinem Willen; das Geſetz der Gerechtigkeit und ein weiſes Walten; Frömmigkeit, Todesüberwindung, Gottſeligkeit.

Saget uns, Ihr Weiſen, die Ihr alles Wahre aus euch ſelber wiſſet, heimlich vor der That; aber nicht vermöget aus euch ſelber, auch nur in Gedanken, einen Punkt zu ſetzen in das Leere; im Ortloſen einen *erſten* Ort ihm zu erfinden; an dieſem

Orte den Anfang einer Linie mit ihm zu ſchaffen: es nicht vermöget, weil eine kleinſte Linie zu ziehen unmöglich, weil eine kleinſte Linie ein Unding; und ſo, im Gedanken, auch die ſich verlängernde, die nur Größere ein Unding iſt — Nicht vermöget, irgend ein Gewicht urſprünglich auszumachen; weil euch hier, wie überall, ein Erſtes und ein Letztes, Anfang, Mittel und Ende, das Ding der Einheit fehlet: eine erſte Zahl, ein erſtes Maaß, ein erſtes Weſen, und ein erſtes Wort — Saget uns, Ihr, in einem ewigen nur Mehr und Weniger der Richtigkeit, in einem vorweſenden durchaus noch Unbeſtimmten, Unendlichen und Allgemeinen allein Waltenden und Webenden; ſaget uns, Ihr heimlichen Erfinder der Erfindung: Wie erfand der Menſch, mit dem Worte den Gedanken, mit dem Gedanken das Wort? Wie erfand er es, mit einem Hauche, durch Zungenbewegung, Luft in bedeutende Stimme zu verwandeln; einen Körper dem Gedanken zu erſchaffen, worin er ihn ausſendete, und, ihn mittheilend, ſich ſelbſt darſtellte und erhielt? Wie erfand er, in die Luft zu weben daß es dauere, und überdauere das Feſteſte?

Ihr wiſſet es nicht! Eben ſo wie ihr nicht wiſſet, wie zu dem erſten Säugling der gebohren werden ſollte, Brüſte, eine Mutter und ein Vater erfunden wurden: Wie, eine erſte Liebe, die erzeugen; eine zweyte, die erhalten und verſorgen mochte. — Wahrlich! So wenig der Menſch, ehe denn er war, ſein Daſeyn ſich vorgeſetzt und bereitet hat; ſo wenig hat er auch das erſte Wort aus ſeinem Munde, ehe denn es war, ſich vorgeſetzet und bereitet; ſondern wie er ſein Inneres hervorſtrahlte durch das Auge, es abbildete und mit Farben mahlete auf Stirn und Wange: ſo tönte er es auch hervor mit bedeutender Stimme. In allem lebendigen, wie die Gabe der Empfindung, ſo die Gabe des Ausdrucks; wie die Gabe des Ausdrucks, ſo, im gleichgeſchaffenen Weſen, die Gabe der Mitempfindung, das Verſtändniß. Ohne dieſe Gabe unmittelbarer Offenbarung und Auslegung, wäre der Gebrauch der Rede unter Menſchen nie entſtanden. Mit dieſer Gabe erfand die ganze Gattung ihn von Anbeginn zugleich. Saget, was noch wahrer iſt: Die Erfindung der Gattung war die Erfindung auch des Wortes. So alt wie jene, iſt auch dieſes. Jedes Geſchlecht bildete ſich eine eigene Zunge; keines verſtehet das andere, aber alle reden — Alle reden, weil alle, obgleich nicht in demſelben Maaße, doch in einem ähnlichen, *mit der Vernunft die Gabe empfingen*, Inneres aus dem Aeußeren, aus dem Offenbaren Verborgenes, Unſichtbares aus dem Sichtbaren zu verſtehen, zu erkennen. Der ausdruckvolleſte Laut der Empfindung, des Gefühls, iſt, *als Laut*, nicht ähnlicher der Empfindung, dem Gefühle, als das Wort der Sache, als der Schall *Leu* dem Thiere dieſes Nahmens. Das vom Laut geſagte gilt eben ſo auch von des Auges beſeelteſtem Blicke, von den beredteſten Zügen der Wange, von jeder ſprechenden Mine des Angeſichtes, von jeder ſprechenden Gebärde. Alles dieſes bedarf Auslegung. Aber dieſe Auslegung geſchieht unmittelbar; geſchiehet durch Inſtinkt; bleibet nie aus, fehlet nie.

Durch Inſtinkt? frageſt Du; durch ihn, den *blinden*, den *unverſtändigen*, den *Thiergeiſt*?

Durch ihn! antworte ich, den allein wahrhaft ſehenden; den allein aus der Quelle wiſſenden; den Geiſt der *Vorſehung*; den Gottesgeiſt.

Auch im Thiere iſt Weiſſagung, und nur eine *höhere* im Menſchen. Jenes weiß, ſucht und findet, was es innerlich begehret und nicht kennt; die ungekoſtete, entfernte, ihm noch unſichtbare

Nahrung: dieſer eben ſo ein Unſichtbares das er auch nicht kennet und nur im Bedürfniß weiß. Im Bedürfniß eines Geiſtes, deſſen Weſen iſt zu wiſſen, daß er nicht ſein Leben in ihm ſelber hat; daß er iſt aus einem Anderen, ohne den ſein Leben ihm verſchwindet. Wie es in den Lippen des Neugebohrnen iſt, ſaugend der Mutter Bruſt zu faſſen; ſo iſt es in dem Herzen des Mannes, Gott zu ergreifen mit Anbetung, in der ihn umgebenden Natur.

Der ſich erhebende Geiſt, ſagt unſer Lichtenberg, wirft den Leib auf die Knie *).

Und Epiktet ſagt: „Wenn ich eine Nachtigall wäre, ſo wollte ich ſingend das Geſchäft einer Nachtigall verrichten. Wäre ich ein Schwan, ſingend das Geſchäft eines Schwans. Da ich aber ein vernünftiges Weſen bin, ſo iſt das meine, Gott zu loben; es iſt mein Beruf, ich will ihn erfüllen“ **).

Was ſollte mir das Leben, ruft Marc Aurel aus, in einer Welt ohne Gott und Vorſehung! ***)

---

*) Nachlaß. Th. I. S. 47.

**) Reden. B. I. C. 16.

***) B. II. §. 11.

Wenn es Natur des Menſchen, wenn es Gewalt und Eingebung des ihm eigenthümlichen, von den Thieren ihn ausſondernden und ihn über ſie erhebenden Inſtinktes iſt, ſo zu empfinden und zu denken; wenn er allein als *vernünftiges* Weſen ſo empfinden, urtheilen, denken und verlangen kann: ſo können auch dieſe Empfindungen, Antriebe und Gedanken; ſo kann dieſer ſein ganzes Weſen durchgreifender und beherrſchender Glaube, ihm nicht zur Thorheit werden, ohne daß er zugleich, *mit* ſeiner Vernunft, *mit* ſeiner Erhabenheit über die Thiere, *mit* ſeiner ganzen Menſchheit auch ſich ſelbſt zur Thorheit und zur Fabel werde. Er iſt offenbar betrogen mit ſeiner Vernunft, wenn er mit jenem Glauben betrogen iſt; denn ſie allein hat dann jene Lüge in ihm angerichtet, ihn damit getäuſcht, und auf dieſe Täuſchung ihr ganzes Anſehn gegründet.

Ihr ganzes Anſehn! denn ſie hat kein anderes Vermögen, als dieſen Betrug zu ſtiften und ihm eine alle Sinnes- und Verſtandes-Wahrheit überwiegende Gewalt zu geben. Ausſchließlich gerichtet auf das Ueberſinnliche und Uebernatürliche, iſt ihr eigenthümliches alleiniges Gebiet, das Gebiet unbegreiflicher Wirkungen und Weſen, das Gebiet der

Wunder. Verlieret ſie dieſes, ſo hat ſie keine Stätte mehr. Der *Phantaſtinn*, die ſich anmaßte, mit ihren hohen und erhabenen Ideen das Erkenntnißvermögen zu beherrſchen und ſich in demſelben oben an zu ſtellen, wird nun dargethan, daß ſie keine Erkenntniſſe verſchaffen, ſondern nur leere Hirngeſpinſte, denen es durchaus am Verſtande fehle, *dichten* könne. Hirngeſpinſte, durch welche der Verſtand nur aufgehalten und lange verhindert werde, wahrhaft zu Verſtande zu kommen. Von ihnen angeſteckt und eingenommen, glaube er in vollem Ernſte, es ließen ſolche leere Vorſpiegelungen ſich wahr machen und auf etwas Weſenhaftes bringen; er beſchäftige ſich mit ihnen in dieſer Abſicht, bearbeite ſie, und verliere unter dieſer Bearbeitung nur je mehr und mehr ſich ſelbſt, ſo daß man ſagen dürfe, mit Wahrheit: der Verſtand *verliere* den Verſtand, und komme gar von Sinnen — *einzig und allein durch die Vernunft!* — Dieſer Einſicht und Erkenntniß folget dann nun auf dem Fuße auch der Schluß voll Licht und Recht, der *rein verſtändige*: Es ſolle die Vernunft, als weſentlich *ſinnlos*, und dadurch der Erkenntniß der Wahrheit, die, wegen dieſes Mangels, nicht zu ihr gelangen könne, offenbar unfähig, ihren verderblichen Anſprüchen auf die oberſte Stelle im Erkenntnißvermögen ein für allemal entſagen, und es ſich hinfort gefallen laſſen, unter der Aufſicht des Verſtandes allein geſchäftig zu ſeyn. Unter dieſer Aufſicht und eigentlichen Vormundſchaft ſolle ſie, als urſprüngliches Vermögen der Dichtung, zu den Eroberungen des Verſtandes durch *Entwürfe* behülflich ſeyn, ihm ſeine Grenzlinien immer weiter und weiter ziehen; nie aber ſich erkühnen etwas allein aus ſich zu unternehmen. Sie ſolle des Verſtandes *warten* überall, ihm dienen und gehorchen.

Es iſt aber unmöglich dieſen Schluß zur Ausführung zu bringen; denn die auf ſolche Weiſe angefochtene Vernunft tritt nun von ihrer Seite wider den Verſtand, den eitelen Empörer, auf, und zeiget ihn in ſeiner Blöße. Sie beweiſet ihm — *weiſen*, ſagt ſie, läſſet ſich ihm nichts; er hat nur *Hände*, keine *Augen* — Sie thut ihm dar, wie er ewig nur zu dem, was ihm die Sinne zum Begreifen vorhalten, ein *Daſſelbe* oder *Nicht*-daſſelbe, ein *Voll*- oder *Nicht*-voll die Hand, mit dem leeren Schädel *nicken* oder *ſchütteln* könne; wie er aus ſich und für ſich allein nicht bis auf *drey* zu zählen wiſſe, weil er nicht habe, woran und warum er anfange, wiederhole und aufhöre: Nichts zum Anſetzen und *damit* er anſetze; Nichts zum Fortſetzen und *damit* er fortſetze; Nichts zum Abſetzen und *damit* er abſetze, ein *Ende* um von neuem *anzufangen* — Wie er überhaupt aus ſich allein nichts ſchlechthin ſetzen, darum auch *ſchlechthin*, in ſich allein, nicht auseinander und zuſammen — folglich auch nicht, Kraft ſeines Weſens, *Gleichſetzen* könne im voraus; denn um aus ſich *addiren* zu können, müßte er zuvor aus ſich allein *multipliciren*; um aus ſich allein multipliciren, zuvor aus und in ſich, ohne Beygebrachtes, dividiren und auch ſubtrahiren können, welches alles, ſeiner weſentlichen Leerheit *wohlgeachtet*, ihm unmöglich iſt. — Und ſo fort, in alle Wege, thut ſie ihm unüberwindlich dar, daß durchaus keine Erkenntniß, ſo wenig eine Erkenntniß des Unwahren als des Wahren, *urſprünglich* in ihm wohne; daß eine Erkenntniß des *Wahren*, und des Unwahren *durch* das Wahre, ſchlechterdings auch nicht zu ihm *gelangen* könne. Sie beweiſet ihm, daß er *zwiefach* umgehe mit lauter Lügen: das unächte, betrügliche Metall der Sinnlichkeit präge mit Begriffen durch Begreifen, und es nun mit dieſer Präge für in reines Gold verwandeltes Metall ausgebe und ſelbſt achte; ſich erhebe über dieſen Schätzen, und bey fortgeſetztem Einſammeln, Scheiden, Schmelzen und Umprägen, die Erwartung in ſich nähre: aus der Menge ſolcher unweſenhaften Stoffe und Geſtalten, durch Bearbeitung, doch ein Weſenhaftes endlich noch hervorzubringen.

„Du biſt, ſagt zuletzt entrüſtet die Vernunft zu dem im Menſchen ſich wider ſie auflehnenden und ſich über ſie erhebenden Verſtande: du biſt, mit deiner Sinnlichkeit, ohne welche du nichts biſt, in der Entäußerung von mir nur ein verkehrtes Thier, das in ſeinen Anſchauungen — blind; in ſeinen Vorſtellungen und Begriffen aber ſehend ſeyn will; Erkenntniſſe läutern will aus Erſcheinungen in denen nichts erſcheint; aus grundloſen Erfahrungen gründliche Wahrheiten; aus blos eingebildeten Begebenheiten, durch Behalten und Zuſammenſtellen, eine unverwerfliche Geſchichte.

„Sinnlos nenneſt du mich, und darum ein Vermögen nur äffender Hirngeſpinſte, und erkenneſt doch ſelbſt in deiner kritiſchen Weisheit, geſteheſt laut, daß du durch eben dieſe Sinnlichkeit, mit welcher du dich vor mir brüſteſt — indem ſie allein am Ende alles zu Bewähren, durch Darſtellung wahr zu machen habe — gleichwohl auch rein abgeſchnitten ſeyſt von allem Wahren, in ſich ſelbſt Beſtehenden. Du brüſteſt dich mit ihr, mit einer ſolchen Wahrheitsgeberinn, und bläheſt dich dann, ſtolzer, auch noch über ihr, als vermöchteſt du ihren Erwerb, den du nur in werthloſen Rechenpfenningen vor dir haſt, durch aus- in- und durcheinanderzählen dieſer Scheinmünze; durch ein bloßes blindes Rechnen ohne zu Berechnendes (denn dieſes bleibet ewig dir ein undurchdringliches Geheimniß!) in eine wahre dir ganz eigene Habe zu verwandeln. — Haſt du an und aus dir ſelbſt doch nicht einmal dein Rechnen! da dir auch dieſes nur mit jenen Pfenningen geworden, und Eines Urſprungs mit denſelben, mit ihnen Eine und die nehmliche Erfindung iſt. Siehe! du kannſt überall und immer nur der Sinnlichkeit, dieſer dir alleinigen Erzeugerinn und unveränderlichen Eigenthümerinn des erſten und des letzten, folglich alles wahren Werths, die Rechnung führen; du gehöreſt ihr zu, ſteheſt in ihrem Brodte, und vermagſt kein anderes Lied zu ſingen als das ihre. Ihr Seyn iſt dein Wiſſen, ihr Treiben dein Thun.

„Und ich ſollte unter dich mich beugen; entſagen meinem Gottesdienſt, ihn ablegen, ihn verläugnen, um als Prieſterinn an deinem Thieraltar zu opfern und zu dienen? — Auch als bloße Phantaſie wüßte ich mich dazu ſchon zu edel und erhaben. Allein, nicht Phantaſie, ein Weſen der Wahrheit, ihre unmittelbare Stimme bin ich, und es wäre auch nicht ein Gerücht von ihr auf Erden ohne mich. Wer mein erſtes Wort vertilget, der vertilget alle meine Worte: Ich rede nur von Gott. Nur als ein Zeichen von Ihm, als ein Merkmahl, welches auf Ihn weiſet, bin ich da: Weſenlos, ein Unding, ohne Ihn.“

……

Streng und einleuchtend läßt ſich jedem Aufmerkſamen und allein die Wahrheit Suchenden beweiſen, daß wenn der Menſch einen nur erdichteten Gott; er auch eine nur erdichtete Natur haben kann. Die ſinnlichen Gegenſtände hätten vor jenem überſinnlichen ſogar noch dieſes zum voraus, daß ſie wegen ihres zwiefachen Urſprungs: eines Theils, aus der Sinnlichkeit; und andern Theils, aus dem zur Sinnlichkeit gehörigen Verſtande *), ſich als doppelte Erdichtungen bewährten. Die Sinne ſtellen uns, (dies wird ja überall, wo man philoſophiert, vorausgeſetzt) blos ihre eigenen Veränderungen, und nichts von dem, was ſie verändert, dar: ſie geben blos Empfindungen als ſolche. Der Verſtand aber iſt nur der Ort, wo die Empfindungen, durch die Einbildungskraft, gleich als wären ſie nicht blos Empfindungen, geſtaltet, und von ihr geführt, haufenweiſe nun zuſammen kommen, und, Art zu Art geſellet, ſich in Reihen niederlaſſen, um in einem gemeinſchaftlichen Bewußtſeyn, welches der unempfindliche Verſtand iſt, ein gemeinſchaftliches Gemüth einmüthig einzurichten. Alle Stimmen der Empfindung

---

*) Wo Sinn iſt, da iſt Anfang und Ende, da iſt Trennung und Verbindung, da iſt Eines und ein Anderes, und der Sinn iſt das Dritte. Bey dem Sinne iſt daher nothwendig Verſtand: Bewußtſeyn der Verbindung und Trennung. Ein Sinn, der nur Sinn wäre, iſt ein Unding, ſo wie eine durch und durch mittelbare Erkenntniß ein Unding iſt.

fließen nun, ſich gegenſeitig aufrufend und antwortend, in einander; löſen, wiederhallend, in lauter Wiederhall ſich auf; und mit dieſer Echo iſt nun das Gemüth vorhanden. Es tönet darin und wiedertönet; aber nichts er-tönet. Fraget das Gemüth ſich ſelbſt nach ſeinem Tönen: Was da töne, und woher? Woran es wiedertöne, und womit: — nach der Unterſcheidung und dem Leiter zwiſchen beyden? — ſo weiß es ſelbſt auch nicht einmal, wonach es fraget. Aber die Frage iſt in ihm, und dauert ewig. Gern vertilgte dieſe Frage der Verſtand, und machte, um ſie zu vertilgen, ſein bloßes Wiederhallen ſo allein und rein, daß auch nicht das mindeſte von einem Schalle, der doch immer ſcheint als wollte er bedeuten, länger in ihm zu vernehmen wäre. Ihm, dem Verſtande ſelbſt, für ſich allein betrachtet, ſind beyde das Getöſe und die Frage gleich zuwider; Ottern in ſeinem Inneren, die nicht ſterben; Feuerflammen, welche nicht erlöſchen.

Ohne Bild und Gleichniß! — das Mannichfaltige, veränderliche Weſen der Sinnlichkeit, widerſtehet dem einfachen, unveränderlichem Weſen des Verſtandes. Seine Beziehung auf ſie iſt daher eine vertilgende, ihr Vieles und Mannichfaltiges aufhebende Beziehung; ſein Streben überhaupt ein bloßes *Widerſtreben* gegen alles *außer ihm*. Ueberall ſucht er nur das Ende der Mühe, welche die Sinnlichkeit ihm wider ſeinen Willen macht. Daher jenes unaufhörliche *Gleichſetzen*, welches wir verknüpfen nennen, und das nur ein fortgeſetztes Vermindern und Vereinfachen des Mannichfaltigen iſt; *wenn es möglich wäre*, bis zu ſeiner gänzlichen Wegräumung und Vernichtung. Weil eine ſolche gänzliche Vernichtung durch Vereinfachung unmöglich iſt, darum allein bleibt der Verſtand in Thätigkeit. An und für ſich ſelbſt unthätig, ohne Suchen und Verlangen, ohne Bedürfniß und Geſchäft, will er, in *geſtörter* Ruhe, ewig nur die *ungeſtörte*, müßige und leere, die er mit Verdruß entbehret, wieder haben. Durch die Anfälle der Sinnlichkeit auf ſie zu *merken* mit Gewalt genöthigt — ich ſage, mit *Gewalt*! denn da kein Anfang einer Handlung in ihm iſt, kein freywilliges hervor, ſondern nur ein immerwährendes zurück und *in ſich gehen*: ſo iſt auch kein freywilliges Aufmerken in ihm: das freywillige Aufmerken gehört dem wachſamen, gern erregten Sinne — fühlt er jedesmahl ein ſolches *Außer-ſich-gerathen*, minder oder mehr, mit *Schrecken*;

ängſtiget ſich, und arbeitet mit Anſtrengung, um aufs ſchnelleſte nur wieder *zu ſich ſelbſt zu kommen*; ſtrebet, wo er ſtrebet, immerdar nur wieder einzugehen in ſein eigenes homogenes Weſen, das *reine* — bewußtſeynloſe — Bewußtſeyn. Einzig und allein in jener Abſicht macht er auch Begriffe. Sie entſtehen ihm in dieſer Angſt, mit ihr und durch ſie, als inſtinktmäßige Erfindungen der Gegenwehr, als unmittelbare Aeußerungen der Antipathie ſeiner *einfachen* Natur wider die mannichfaltige der Sinnlichkeit. Mit Hülfe der Begriffe treibt er nun von dem auf ihn eindringenden Vielen und Mannichfaltigen ſo viel auf der Stelle wieder von ſich aus, als Begriffe nur erfaſſen mögen. Ohne dies feindſchaftliche Verhältniß und Bedürfniß wäre zu Begriffen im Verſtande weder *Grund* noch irgend eine *Möglichkeit*. Aus Gunſt alſo keinesweges befaſſet er ſich mit dem Sinnlichen: etwa um es zu ordnen, einzurichten, oder — es gar *erſt zu beſtimmen*? Dies letzte hieße, das Viele und Mannichfaltige *verurſachen*, es *urſprünglich* hervorbringen: ein vollkommener Ungedanke, da das Mannichfaltige als Mannichfaltiges ſchon im voraus beſtimmt ſeyn muß, und der Verſtand von ſeiner Seite nur auf das un-beſtimmen, enteinzeln, entweſen und entwirklichen ausgeht *). Er befaſſet ſich damit aus Abgunſt, um es künſtlich aufzureiben, es Stufenweiſe zu vernichten. Immer weitere Kreiſe des Begriffes ziehend, die für das Mannichfaltige der Sinnlichkeit zu immer engeren des Daſeyns werden, will er es zuletzt in einem allerweiteſten Begriffe, dem Begriffe eines wahren offenbaren Nichts, gänzlich vor ſich untergehen, und ſo dem leeren Erkenntnißweſen ein Ende gemacht ſehen.

Und das wäre der Menſch! Eine Zuſammenſetzung nur aus Sinnen und Vernunft-Wahn; aus Wahn-Geſichten und aus Wahn-Ideen: jene und dieſe gebildet, und er ſelbſt hervorgebracht, durch eine in ſich leere, weſenloſe Phantaſie: hier eine erträumte Natur; dort ein erträumter Gott; und in der Mitte ein Verſtand, der dieſem Unweſen

---

*) Man ſagt von dem Verſtande, daß er zergliedere. Aber doch nur ſchon Gegliedertes? Urſprünglich zu gliedern iſt nicht in ſeinem Vermögen, und ſo auch nicht urſprünglich einzutheilen, zu vervielfachen. Urſprüngliche Gliederung iſt das Geheimniß der Schöpfung.

Menſch mühſam nur ſeinen Traum von Wahrheit am Ende zu der Wahrheit eines Traumes deutete, eines nothwendigen, ewigen und allgemeinen, aus welchem kein Erwachen ſey als in ein allgemeines Nichts; ihm nur deutlich wieſe, wie ihm wahrhaft nirgendwo etwas gewieſen werde: nicht durch die Sinne, die nur ihre eigenen Veränderungen weiſen; nicht durch die Vernunft, die unbewegliche, die nicht einmal ſo viel zu weiſen hat; nicht durch die Phantaſie, die Täuſcherinn, die ihn nur mit Bildern äfft, mit ſinnlichen von nicht vorhandenem Sinnlichen und Ueberſinnlichen; nicht durch ihn ſelbſt, den Verſtand, da er nur von einem auf ein anderes der Sinnlichkeit ins Unendliche weiſet, nichts urſprünglich ſetzt, die Erfahrung, nach getilgtem Wahne, zum Nichts macht.

Wenn es ſo iſt: der ganze Menſch wirklich dieſes Gewebe ohne Anfang und Ende aus lauter Trug und Täuſchung; behaftet mit einer Sinnlichkeit, die nichts Wahres geben, und mit einem Verſtande, der nichts Unwahres dulden, ſelbſt aber auch Wahres nicht hervorbringen, ſondern nur ſchweben kann über jenen Gewäſſern durch und durch leerer Erſcheinungen, um aus ihnen zu brüten: Was? — der alſo, um nur des Wahns, den er begründen und zur Wahrheit machen ſollte, und der nicht zu begründen, nicht in Wahrheit zu verwandeln iſt, ſich zu erledigen, ein Nichts des Erkenntniſſes und des Weſens als ſein höchſtes ſuchen, und auch dieſes unerreichbar finden muß — Verhält es ſich in Wahrheit ſo, und machet die Vereinigung einer ſolchen Sinnlichkeit mit einem ſolchen Verſtande auf dem bloßen blanken Boden einer weſenloſen Einbildung das ganze Weſen des Menſchen aus; kann er Daſeyn haben, außer ſich und in ſich, nur durch Phantaſie; nur Vernichtung durch Vernunft; und iſt Vernunftberaubung ihm gleichwohl das ärgſte — dann iſt das eröffnete Menſchen-Los ein Los der grauenvolleſten Verzweiflung.

Ihr Unerſchrockenen! ihr Erhabenen, die ihr frohlockend dieſes Los eröffnet, ſeine Ziehung Gewinn nennet, weil es vollſtändig das Geheimniß, das ſo lang verborgene, des eigenen Weſens auch erklärte, und mit dem eigenen aller Weſen Geheimniß — gönnet uns, o Ihr Seeligen, in lauter Licht Verwandelten, des bethörenden Auges nicht mehr Bedürftigen — gönnet uns doch einen Blick in euren Himmel des Erkenntniſſes; ſendet zu uns herab irgend ein verſtändliches Wort, das uns bedeute, wie ein Werden das nichts werden laſſe, wie ein aus Nichts ewig entſpringendes Nichts zu denken ſey; uns erkläre, wie etwas — ſey es was es ſey, ein Traum, ein Wahn! — ſelbſtſtändig als Traum, als Wahn, hervorgehen möge aus einem reinen Traumvermögen, einem allein wahren Nichts des Dichtens und des Trachtens! — Frage ſey gegen Frage, Aufforderung gegen Aufforderung geſtellt. Bringet ihr ein erſtes verſtändliches Wort hervor, darüber, wie dieſes große All, von uns und euch Schöpfung genannt, als eine Erſcheinung in welcher wahrhaft nichts erſcheinet, folglich als ein Weſenloſes Ding allein der Phantaſie, von Ewigkeit zu Ewigkeit durch Phantaſie allein entſpringe und ſich darſtelle, ein Seyn ohne Bleiben, ein Bleiben ohne Seyn; ſendet ihr darüber ein erſtes wahrhaft verſtändliches Wort zu uns herab, ſo wollen wir dagegen ſchuldig ſeyn, über eine Schöpfung aus dem Nichts durch einen Gott, nicht blos ein erſtes verſtändliches Wort, ſondern genugthuende Antwort auf jede uns von euch über dieſe Lehre vorgelegte Frage zu euch hinaufzuſenden.

Von freyen Stücken eröffnen wir darüber folgendes ſchon im voraus.

Der Menſch hat nur dieſe Wahl: entweder, alles aus Einem, oder, alles aus Nichts herzuleiten. Dem Nichts ziehen wir das Eine vor, und geben ihm den Nahmen Gott, weil dies Eine nothwendig Einer ſeyn muß, oder es wäre, unter einem andern Nahmen, wieder nur daſſelbe eine allgemeine Nichts; jenes weſentlich Unbeſtimmte und doch Allbeſtimmende; jenes Unding des unendlichen des Platon, lauter anderes und anderes, Alles und nicht eines, ein offenbar Unmögliches, ein noch weniger als Nichts.

Einer alſo iſt das Eine; und dieſer Eine war und mußte ſeyn vor allem Anderen und Anderen; ein Eines ohne Anderes: die Vollkommenheit des Seyns, die Vollkommenheit des Wahren.

Des Menſchen Erkenntniß iſt auf Unvollkommenheit gegründet, wie ſein Daſeyn. Daher in ihr jenes Weiſen immer nur von Einem auf ein Andres ohne Ende. In Gleichniſſen allein ſiehet und erkennt der Menſch. Das Unvergleichbare ſiehet und erkennt er nicht: ſich ſelbſt nicht, den eigenen Geiſt; und ſo auch Gott nicht, den allerhöchſten.

Ein Unvergleichbares, ein Eines für ſich und ohne anderes iſt der Menſch ſich ſelbſt durch ſeinen

Geiſt, den eigenthümlichen, durch welchen er der iſt, der er iſt, dieſer Eine und kein anderer. Als dieſen Einen, der allein iſt dieſer Eine, und derſelbe bleibt unter allen möglichen Veränderungen, findet er ſich nicht erſt hintennach durch Selbſtvergleichung, ein Weſen des Begriffes, das iſt, der bloßen Einbildung; denn worin geſchähe die Vergleichung und Einbildung; worin würde das Selbſt dem Selbſte gleich? und was wäre das noch nicht gleichgeſetzte Selbſt, das Selbſt noch ohne eigenes Seyn und Bleiben, das durch gleich- ungleich- und zuſammenſetzen, durch verknüpfen erſt zu einem Selbſte mit eigenem Seyn und Bleiben, mit Selbſtſeyn würde? Was endlich verübte alles dieſes? — Er findet ſich als dieſes Weſen durch ein unmittelbares, von Erinnerung vergangener Zuſtände unabhängiges Weſenheitsgefühl *), nicht durch Er-

---

*) Das Mannichfaltige der Empfindung ſetzet ſchon Verknüpfung; Verknüpfung Gedächtniß und Einbildung; Gedächtniß und Einbildung aber ein abſolut Erſtes und Urſprüngliches des Bewußtſeyns und der Thätigkeit, ein Princip des Lebens

kenntniß; er weiß, er iſt dieſer Eine und derſelbe, der kein anderer iſt noch werden kann, weil

---

und der Erkenntniß, ein in ſich *Seyendes* zum voraus, das, als ſolches, weder *Eigenſchaft* noch *Wirkung*, auf keine Art und Weiſe, *ein in der Zeit Entſtandenes* ſeyn kann; ſondern *Selbſt-Weſen*, *Selbſt-Urſache*, ein *Außerzeitliches* ſeyn muß, und, in dieſer Eigenſchaft, auch im Beſitz eines *außerzeitlichen* blos *inwendigen* Bewußtſeyns. Dieſes außerzeitliche, blos inwendige, von dem *auswendigen* und *zeitlichen* auf das klarſte ſich unterſcheidende Bewußtſeyn, iſt das Bewußtſeyn der *Perſon*, welche zwar in die Zeit *tritt*, aber keinesweges in der Zeit *entſteht* als ein *blos zeitliches Weſen*. — Dem *zeitlichen* Weſen gehört der *Verſtand*; dem *außerzeitlichen* die *Vernunft*. Der Verſtand, *iſoliert*, iſt materialiſtiſch und unvernünftig: er leugnet den Geiſt und Gott. Die Vernunft, *iſoliert*, iſt idealiſtiſch und unverſtändig: ſie leugnet die Natur und macht ſich ſelbſt zum Gott.

unmittelbare Geiſtes-Gewißheit von dem Geiſte, der Selbſtheit, der Subſtantivität unzertrennlich iſt.

Der in ſich ſelbſt gewiſſe Geiſt des Menſchen bedarf aber, zu ſeinem Selbſtlaute, der Mitlaute Natur und Gott um ſein Daſeyn auszuſprechen, oder richtiger: er iſt kein reiner Selbſtlaut.

Weil er ſich ſelbſt nicht ausſprechen kann, ohne

Der ganze, unzerſtückte, wirkliche und wahrhafte Menſch, iſt zugleich vernünftig und verſtändig; glaubet ungetheilt und mit einerley Zuverſicht — an Gott, an die Natur, und an den eigenen Geiſt. Dieſer dreyeinige, allgemein unphiloſophiſche, Glaube, muß auch ein im ſtrengſten Sinne philoſophiſcher, in der Reflexion beſtätigter Glaube werden können; und ich bin kühn genug zu ſagen: daß ich weiß, er kann es werden; daß ich den Rückweg ſehe, auf dem ein verirrtes Nach-Denken hier wieder ankommen, und dann erſt eine wahre Philoſophie, eine den ganzen Menſchen erleuchtende Wiſſenſchaft und Weisheit hervorbringen wird.

Gott und Natur mit auszuſprechen, und zwar ſo, daß dieſe *vortönen*: ſo weiß er, daß er der *Alleinige nicht iſt* wenigſtens mit derſelben Gewißheit, womit er weiß, *daß er iſt*; bezeuget das von ihm unabhängige Daſeyn anderer ihm ähnlicher und unähnlicher Weſen außer, neben und *vor* ihm, mit derſelben Kraft, womit er das eigene Daſeyn ſich bezeuget. Er fühlet, erfährt urſprünglich, und kann es auch erkennen, daß ſeine *Selbſtſtändigkeit* wie ſeine *Abhängigkeit* eingeſchränkt iſt; daß er eben ſo nothwendig Einer *nur* ſeyn kann *unter Anderen*, unmöglich ein *Erſter* und *Einziger*; als er, um zu ſeyn Einer unter Anderen, *nothwendig* ſeyn muß Einer und *kein* Anderer; ein ſelbſtſtändiges, ein *wirkliches*, ein *perſönliches* Weſen.

Gott allein iſt der Eine der nur Einer iſt, der *Alleinige*; Er iſt das *Eine ohne Anderes* im ausnehmenden, im höchſten Sinne; in keinem Sinne Einer *nur* unter andern, kein einzelnes, durch *Vor-* und *Mitdaſeyn* bedingtes Weſen, ſondern das ausſchließlich in ſich ſelbſt genugſame, *unbedingt* ſelbſtſtändige — das allein *vollkommene*, allein ganz *wahrhafte* Weſen.

Wie? Und dieſer Gott, weil er nothwendig vollkommen, in ſich ſelbſt genugſam; alſo kein einzelnes Weſen, das iſt, kein Individuum nur aus und unter einer Gattung iſt — Er ſollte darum nothwendig ohne Selbſtbewußtſeyn, ohne Perſönlichkeit, folglich auch ohne Vernunft ſeyn müſſen? Er ſollte, weil er kein eingeſchränktes, abhängiges — unvollkommenes Weſen ſeyn kann — nothwendig Nicht-Perſon, Nicht-Intelligenz ſeyn? — Darum weil Er, unbedürftig der Natur, unbedürftig der Sinnlichkeit, in Ihm ſelbſt allein das Leben hat; weil er in keinem Sinne Daſeyn, Erkenntniß und Wahrheit nehmend, ſondern überall und ſchlechterdings nur gebend iſt: darum ſollte Er ſelbſt, Er allein — ſeyn der nicht iſt, der Unlebendige?

Ja, der nicht iſt; nicht für ſich und überall nicht! Denn ein Seyn ohne Selbſtſeyn iſt durchaus und allgemein unmöglich. Ein Selbſtſeyn aber ohne Bewußtſeyn; und wieder ein Bewußtſeyn ohne Selbſtbewußtſeyn, ohne Subſtanzialität und wenigſtens angelegte Perſönlichkeit, vollkommen eben ſo unmöglich; eines wie das andre nur gedankenloſer Wortſchall. Alſo Gott iſt nicht, iſt das Nichtſeyende im höchſten Sinne, wenn er nicht ein Geiſt iſt; und er iſt kein Geiſt, wenn ihm die Grundeigenſchaft des Geiſtes, das Selbſtbewußtſeyn, Subſtanzialität und Perſönlichkeit, mangelt. Iſt er aber kein Geiſt, ſo iſt er auch nicht der Anfang der Dinge in ſo fern ſie Wirklichkeit und wahres Weſen haben; denn das Erſte iſt nothwendig überall wo etwas wahrhaft iſt, der Geiſt: es iſt kein wahres Seyn noch Daſeyn möglich, außer im Geiſte und durch einen Geiſt.

Die geſunde noch unverkünſtelte Vernunft, hat an der Wahrheit dieſer Sätze nie gezweifelt. Ihr verſteht es ſich von ſelbſt, daß Unweſen nicht das Weſen; ein Grund der Unvernunft nicht als Folge Vernünftiges und die Vernunft; ein dummes Ungefähr nicht Weisheit und Verſtand; das Todte und Tödtende nicht das Lebendige; unempfindlicher Stoff nicht die empfindende Seele, Liebe, Vorſorge, Aufopferung, Gerechtigkeit; das Zerſtöhrende nicht das Schaffende und Ordnende; überhaupt das Geringere, aus ſeinen Mitteln, nicht das Höhere und Beſſere hervorbringen, ſich ſelbſt aus ſich allein dazu verklären und darin verwandeln kann: ſo wenig allmählich, das iſt, mit der bloßen leeren Hülfe einer bloßen leeren Zeit, als, ohne Zeitverlauf, plötzlich und in einem Nu.

Aber ein Geiſt! ſtauneſt du — ein Geiſt, wie kann er etwas außer ſich hervorbringen; etwas außer ihm wirkliches — andere Geiſter? Wie etwas ihm ganz entgegengeſetztes: eine ſinnliche, materielle Welt? — Wie kann aus dem Ewigen ein Anfang kommen?

Wer ſaget dir, daß aus Ihm, was Du einen Anfang nenneſt gekommen ſey? — Und was meyneſt du, wenn du von Anfänglichem und Unanfänglichem redeſt? Kannſt du ſagen, du ſeheſt irgend etwas vor dir wahrhaft entſtehen, und wahrhaft vergehen? Oder magſt du ſagen, es ſey kein Anfangen und Aufhören, es verändere ſich in Wahrheit nichts, nichts entſtehe noch vergehe, alles ſey ohne Wandel? Jenes verbietet dir die Vernunft; dieſes, ein der Vernunft an Anſehn wenigſtens gleiches unwiderſtehliches Gefühl. — Was das übrige betrifft, ſo ſtaune doch zuerſt darüber, daß nur etwas ſey und wirke; oder läugne, daß es irgendwo ein Seyn und Bleiben gebe. Hier im Mittelpunkt des Unbegreiflichen, wo es dich ganz umgiebt, beſinne dich und wähle, ob du dich mit dieſem Unbegreiflichen in Freundſchaft oder Feindſchaft zu befaſſen habeſt.

Sucheſt du nicht überall ein Erſtes; und kann ein Erſtes je begriffen werden? Und was wäre dir das Erſte, wenn es nicht Urſache wäre? — Und was wäre die Urſache — wenn ſie wäre, was nie iſt?

Hier verweile, und ſinne nach, tiefer und tiefer! Je vollkommener, ſtiller und reiner du in deinem Innerſten dich ſammeln wirſt; deſto deutlicher wirſt du vernehmen: Er iſt! — der das Auge gemacht hat: Er ſiehet! der das Ohr gepflanzt hat: Er höret! der dies Herz bereitet hat: Er liebt! der dieſen Geiſt aus ſich gebohren hat: Er will, und weiß, und iſt!

F. H. Jacobi.

Bey Gelegenheit der Bemerkung eines
Recenſenten:
Daß ein Almanach kein Quodlibet wäre.

……

Ein Almanach kein Quodlibet?
Was ſind denn Monde, Wochen, Tage,
Wo bald auf ſtillem Raſenbett
Am Quell ein Liebesgott die Klage
Von Nachtigallen hört, und bald
Ein mächtiger Orkan den Wald
Bewegt, der Sänger Neſt ergreift
Und durch erſchrockne Thäler pfeift;
Wo ſich die Roſ' im Morgenglanze
Hervor aus ihrer Knospe drängt,
Der heiße Mittag ſie verſengt,
Und Abends über Saat und Pflanze
Verderben in der Wolke hängt,
Die Regenguß mit Hagel mengt,
Den Halm erſäuft, den Baum entblättert
Und ſeine Sprößlinge zerſchmettert?

Ein Almanach kein Quodlibet?
Iſt unſer ganzes Menſchenleben
Mit allem Thun und allem Streben,
Zur Blüthenzeit, wann um die Welt'
Empor der Lerchen Lieder ſchweben,
Und wann die raſche Senſe mäht;
Wann ihren Saft die Trauben geben,
Der Herbſtwind ſauſt, die Stoppeln beben,
Und, für den nächſten Lenz beſät,
Das Feld den Winter ſchon verräth,
Iſt unſer ganzes Menſchenleben
Mehr, als ein bunt gemahltes Bret,
Auf welchem neben Flöten, Geigen,
Sich Nagel, Strick und Hammer zeigen,
Zum Heil'gen ſich die Karte fügt,
Der Würfel bey dem Pſalmbuch liegt,
Ein halb zerrißnes Zeitungsblatt
Die Larve zur Gefährtinn hat
Und wir, vereint mit Flammen=Herzen
Und Roſen, ausgelöſchte Kerzen
Und Todtenkopf und Sanduhr ſehn?
Nicht ſchneller kann der Winde Wehn
Des Thurms Poſaunen=Engel drehn,
Als wir vom Wonne=Rauſch zu Schmerzen,
Von Andachtvollem Ernſt zu Scherzen,

Von Furcht zur Hoffnung übergehn.
In ſtätem Wechſel gleich dem trüben
Und hellen Himmel, wenn das Licht
Durch wandelbare Wolken bricht,
Iſt menſchliches Bewundern, Lieben
Und Haſſen. Ihrer Wünſche Ziel
Verrückt ein Ohngefähr; ſie treiben
Umher ſich unter Wollen, Sträuben,
Genuß und Arbeit, Sorg' und Spiel;
Der bangen Seufzer wie ſo viel,
Und ach! wie kurz die Luſtgeſänge!
Sogar im feſtlichen Gedränge
Wetzt ihren Dolch verborgne Liſt;
Von ſtolzen Siegeskränzen iſt
Der öde Kerker oft nicht weiter,
Als von der Abendröthe Pracht
Die ſchwärzeſte Gewitter-Nacht.

Wer ruhig bleiben will und heiter
Bey dieſem großen Quodliber
Von Nebel, Sonnenſchein und Regen,
Von Schneegeſtöber, Donnerſchlägen,
Und Haß und Liebe, Fluch und Segen,
Von Lob' und bitterem Geſpött
Auf rauhen und beblümten Wegen,

Der hefte männlich ſeinen Blick
Auf Eines nur, das Zeit und Glück
Ihm nicht entführt; mit ſich im Bunde,
Sey treulich er in jeder Stunde
Das, was er iſt; und ſpornt ihn dann
Vielleicht ſein Genius; wohlan!
Er ſchreibe, was und wie er kann,
Quartanten oder Almanache,
Worinn er uns das Allerhand
Des Lebens, mit ſo manchem Tand
Durchflochten, minder läſtig mache!
Nur acht' er nicht das tauſendfache
Geſchrey, das ſich von Süden, Weſt
Und Oſt und Norden hören läßt!
Wenn ihn das Klatſchen vieler Hände
Betäubt, er hier und dorthin irrt,
Um allen werth zu ſeyn; ſo wird
Er ſelbſt ein Quodlibet am Ende.

J. G. J.

An
Jens Baggeſen.
1800.

……………………

— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Der du, wackerer Freund Baggeſen, gleich Homers
Vielgewandertem, viel Länder und Sitten ſahſt,
Und aus tobendes Grolls Wallungen deinen Geiſt
Fehllos trugſt in das Vaterland.

Schau vom Ufer den ſchifbrüchigen Meertumult,
Voll ehrſüchtiges Schwarms, welcher, gemeines Wohl
Lügend, Unſrigkeit ſucht, ſelber die Unſrigkeit
Lügend, eigenes Ich nur ſucht.

Froh des Trockenen nun, ſpanne das Barbiton,
Bald das goldene, dem Dania horcht mit Luſt,
Bald auch, welches die Gaſtfreundin Teutonia
Dir tonkundigem Sippen gab.

Mit erfriſchem Hall ſänftige Meer und Sturm;
Warn' auch tröſtend den kleinmütigen Steuerer,
Daß er Maſt und Verdeck leichtere, nicht zu raſch
Fracht auswerfe, noch Unterlaſt.

Oder blind dem Tumult zaubere dich Homer,
Durch Heroengeſang, den du, im Geiſte erhellt,
Deiner Dania ſingſt, treu der Natur, und treu
Schöndarſtellender Griechenkunſt. *)

Unverlockt von dem Wahn, welcher mit Barbarzier
Schönheit ſelber verſchönt, wolle, wie Rafael
Durch Apelle gelehrt, lieber der letzte Griech'
Als der erſte Moderne ſeyn.

---

*) Homers Ilias. Förste Sang, fordansket i Hexametrer af Jens Baggesen. Skandinavisk Museum, I. B. 1798. Beide Ueberſetzer, der Däne und der Deutſche, haben einerlei Zweck.

Ob den Griechengeſang blöderes Volk verſchmäht;
Sprich Du, deiner bewußt: Wenige Hörer ſind
Meinem Liede genug; fehlen die Wenigen,
Mir iſt Einer genug, mein Voß!

Voß.

Der Ermüdete.

Becher der Freude! wie biſt du verſiegt? Ihn reichte mir Hebe,
Aber Athene gebot: „Flieh den berauſchenden Kelch!
Kränze dich erſt mit dem Lorbeer des Hains und der heiligen Eiche.“
Muthig gehorcht' ich dem Wink, durſtete Thaten und Ruhm,
Rang mit Gefühl und Vernunft, und erkämpfte — die Ruhe des Weiſen,
Doch dem Ermüdeten reicht Hebe den Becher nicht mehr.

R.

An

Johann Heinrich Voß.

Rhodope folgte des Thrakers Geſang; tiefwurzelnde Wälder
Tanzten ihm nach; es wallte was ſtarrt; und ſelber in Orkus
Regte der Leyer durchbebender Laut die ſchlafenden Rieſen:
Alſo weckte mich, Voß! dein fernhertönender Aufruf.
Niedergebeugt an dem Heerd, (ein Ambos ward mir der Altar)
Lag ich vom Rauch' erſtickt; umſonſt anblaſend die Kohlen
Meines kargen Erwerbs — dem göttlichen Schmied Hefaiſtos
Nur zu vergleichen im Sturz, und im Loos der reizenden Gattin.
Denn nicht ſchmied' ich, wie jener, des Donnerers Bliz' und Apollons

Fernhertreffende Spieß' und Eros goldene Pfeile;
Sondern geringeren Rangs, ein ganz alltäglicher Küklops,
Nur ungöttliches Werkelgeräth, Brodmeſſer, und Scheeren,
Die mit Geſang einſt froher ich ſchliff, Kneipzangen, und Ketten
Schmied' ich verſtummt in der dunkelen Höhl', entfremdet den Muſen,
Manchmal weinend im Schlaf, und lautaufſeufzend im Traume:
„Flügel ertheilt die holde Natur dem ſpinnenden Wurme;
„Mir dem beflügelten rupft das Geſchick, was Mutter Natur gab!
„Glücklich annoch, wenn dem Himmel entſtürzt mir gelänge des Maulwurfs
„Wühlender Fleiß, wenn ein ehrliches Grab mir erwühlte der Staubdienſt.
„Aber es darbet nicht bloß der Schmetterling, ſelbſt in dem Staube,
„Troz dem gewaltſamen Zwang der Entſagung, darbet die Raupe,
„Und nach Verſchwinden der Seel', ach! magert der Leib noch wie vormals!“

Alſo klagt' ich, am Boden geſchnallt die geflügelten Füße,
Und mit ermatteten Armen geſtreckt, umhüllt von dem Nachtgraun —
Als urplötzlich erſcholl ein rufender Ton, und die Höle
Bebt', und der Ambos klang, und es flötete ſelber der Blasbalg,
Jegliches rings durchtönt von der ſtarkeinwirbelnden Stimme:
„Baggeſen, auf! entkette die Füß'! und ergreiſe die Leyer!“
Sieh! ich erwachte; denn tief, tief drang mir der Ruf in das Herz ein.
Nicht ergriff ich, o Freund, das Barbiton; aber ergriffen
Von dem gewaltigen Gott entfuhr ich der ſchweigenden Höle
Tönendes Flugs; es glitſchen mir ab im luſtigen Aufſchwung
Schurzfell, Kutt', und Ketten der Füß', und die eiſernen Handſchuh'.
Nunmehr ſchwebet wie vor im Licht der Apollongeraſte —
Und ihn hört hoch oben das Chor empfangender Muſen,

Hör', ergreifender Gott, und Du, ſein winkender Prieſter,
Hör' ihn! ſegnet den Schwur: Euch treu bis zum letzten der Tode!

Baggeſen.

Die Muſe.

……

Muſe! Du bliebſt mir getreu, wie die Teuſchungen alle verſchwanden,
Und Dein magiſcher Flor ſchmückt noch die Bilder des Grams.
Doch ſchon kennt der erleuchtete Geiſt die vermummten Geſtalten,
Ach! ſie bezaubern ihn nicht, wenn auch ihr Schleier entzückt.

N.

Der Dichter an den Räuber.

Ein Impromptu,

welches dem Herausgeber zugeſandt wurde,
als er am 25ſten April 1800 von den Franzoſen war
geplündert worden. 1)

Räuber, laß mir meine Uhr,
Oder höre meinen Schwur!
Die geraubte macht dich feiger;
Denn, wie Ahas Stundenzeiger,
Soll ſie, wirſt du Oſtrach ſehn,
Schnell verwirrt zurückegehn.

Räuber, laß mein Gold mir da!
Sonſt verſtummt dein: Ça ira.
Wiſſe, wer an Dichtern ſündigt,
Dem iſt Dichterfluch verkündigt,
Dem gelingt kein Liedchen mehr:
Franke! dieſer Fluch iſt ſchwer.

Ohne Frohſinn, ohne Klang
Schnarre dein verſtimmter Sang!
Nur dem Guten tönt die Leyer
Lieb' und Luſt bey ſeiner Feyer.
Räuber, ſchreckt dich nicht der Schwur;
So behalte Gold und Uhr!

Gockel.

---

1) Bey dieſer Plünderung muß ich folgenden Zug anmerken. Nachdem vier Franzöſiſche Volontärs mir 97 Fl. an Gelde, meine Tobacksdoſe und goldene Uhr genommen hatten, begehrte einer unter ihnen, ein Bretagner, noch eine Flaſche Wein pour son camarade. Meine Frau gab ihm dieſelbe und Brod dazu. Der Bretagner ſah uns mit einer gewiſſen Befremdung an und ſagte: Est-ce que vous me donnez ce pain comme à un pauvre, ou comme à un soldat? Vous voyez, que je ne suis pas pauvre; je suis bien habillé.

J. G. J.

Die Gemſe und das Murmelthier.

1800.

……

Zur Gemſe ſprach das Murmelthier:
Wenn du dich ſo von Klipp auf Klippe
Umherſchwingſt, ſieh, ſo ſchwindelt mir;
Mich dünkt, du ſpringeſt in die Hippe
Des Todes. Freund, mir iſt nicht bang;
Es iſt ſo mein gewohnter Gang,
Verſetzt die Gems. Ey was! ich wette,
Du brichſt mit nächſtem das Genick;
Du thuſt, als ob dich das Geſchick
Mit Flügeln ausgerüſtet hätte.
Die hab' ich, ſprach zum armen Wicht
Die Gems, allein du ſiehſt ſie nicht.

So könnte, traun, in unſern Tagen
Oft das Genie vor dem Gericht
Der ſcheelen Ariſtarchen ſagen:
Ihr ſehet meine Flügel nicht.

Pfeffel.

Der Affe.

Ein alter Affe ſetzte ſich
Zu ſeiner Lieblingskoſt, zu reifen Haſelnüſſen;
Nachdem er Eine kümmerlich
Mit ſtumpfen Zähnen aufgebiſſen,
Sprach er voll Unzufriedenheit:
Wie alles doch ſich ändert mit der Zeit!
Die Nüſſe ſelbſt! auch dieſe waren
Bey weitem nicht ſo hart in meinen Jugendjahren.

Friedr. von Zink.

Diogenes.

Menſchen nur ſuchte Diogenes einſt mit der prahlenden Leuchte —
Aber wie fände ſie der, welcher ſo eitel ſie ſucht?

R.

Ein Tauben-Roman. *)

……

An

Henriette L***.

Ohne Zweifel erinnern Sie ſich noch, liebe Henriette, des vorjährigen ſchönen Maytags in Ihrem Garten, als wir unter den Bäumen an der kleinen Einſiedley beyſammen ſaßen und die Vögel beobachteten, wie einige ſich lockten, zu einander hin und wieder von einander wegflogen, andre voller Eintracht auf einem Zweige ſich wiegten, und noch andre mit lautem Zwitſchern und ausgeſpreiteten Flügeln einen Zweykampf begannen. Die Vögel, ſagte ich, haben zuverläſſig ihre Roman-Auftritte, wie wir; hätten ſie auch Romanenſchreiber, ſo würden wir oft über die Verwicklung und Entwicklung ihrer Liebesgeſchichten uns wundern. Sie, meine Freundin, ſahen mit einer ungläubigen Miene mich an, und lachten, als ich meinen Satz im Ernſt behauptete. Jetzt kann ich ihn mit einer Thatſache belegen, für deren Richtigkeit meine Nichte, das gute Lottchen ſich verbürgt; welches viel geſagt iſt; indem ihre Wahrheitsliebe ſo weit geht, daß es ſie beleidigt, wenn ich auch nur ein Feenmährchen ein wenig anders erzähle, als es im Buche ſteht.

---

*) Da in dieſer Erzählung alles pünktlich wahr iſt, ſo kann dieſelbe als ein Beytrag zur Pſychologie der Thiere angeſehen werden.

Der Herausgeber.

Vor einigen Wochen alſo, an einem kalten März-Morgen, da ich mit Lottchen frühſtückte, kam ein Tauber an mein Fenſter geflogen, und ließ ſich mit ſeinem Weibchen, das ihm augenblicklich folgte, auf der äußeren Fenſterbank nieder. Beyde waren glänzend weiß, an den Flügeln nur mit ein Paar dunkelbraunen Flecken gezeichnet, hatten einen ſchlanken, reizenden Wuchs, und in den Umriſſen der Köpfe ſo etwas feines, etwas ſo unſchuldig zärtliches in den Augen, daß ſie würdig geweſen wären, auf der von Anakreon gerührten Leyer zu ſchlummern, oder, als Geſandtinnen des Liebesgottes, eine Bothſchaft von ihm ſeiner Pſyche zu bringen, und in ihrem Schooße dann auszuruhen. Nicht lange, ſo entfernten ſie ſich; waren aber, weil meine Nichte ihnen Waizenkörner hinſtreute, in wenigen Minuten wieder da. Es lohnte ſich der Mühe, die Liebkoſungen beyder zu beobachten; das männliche und doch beſcheidne Werben des Taubers, und wie die Taube mit der jungfräulichen Schüchternheit einer Neuvermählten ihren Hals an den ſeinigen ſchmiegte. Lottchen hätte ſie deswegen beynahe zu Platonikern gemacht. Den ganzen Tag konnte ſie das zärtliche Pärchen nicht vergeſſen, legte ſich mit dem Gedanken an daſſelbe ſchlafen, und als am folgenden Morgen unſre Gäſte wieder in aller Früh ans Fenſter pickten, ſprang ſie eilig aus dem Bette, fütterte ſie, machte ihnen ſogar hinter einem Fenſterladen ein warmes Neſt von Stroh; und nun ſchlugen die Täubchen förmlich ihre Wohnung bey uns auf. Meiner Nichte werden Sie, liebe Henriette, leicht ihre kindiſche Freude verzeihen; aber ſonderbar wird es Sie dünken, daß ich mich ſelbſt davon anſtecken ließ. Schade nur, daß ſie von kurzer Dauer war! Einſt, als wir uns zum Frühſtücke hinſetzen wollten, fanden wir das Weibchen allein, traurig, mit hangendem Köpfchen auf die Waizenkörner niederblickend, von denen es noch keines angerührt hatte. Zu wiederhohlten Mahlen flog es die Straße auf und ab, kehrte zurück, saß unbeweglich auf der Fensterbank, und ſuchte von neuem den verlohrnen Gatten. Bey jedem Fluge blieb es länger, und zuletzt gänzlich aus. Lottchens Betrübniß können Sie ſich vorſtellen. Jedoch trauerte ſie nicht über ihren eignen Verluſt; ſondern über das Schickſal des Täubchens; wie denn gemeiniglich ein junges Mädchen, wenn nicht Eiferſucht dazwiſchen kommt, in dergleichen Fällen am mitleidigſten iſt. Anfänglich hoffte ſie noch; aber der März lief zu Ende, und jetzt war alle Hoffnung verſchwunden.

Die Tage fiengen ſchon an, wärmer und ſchöner zu werden, als an einem heitern April-Abend — wir hatten eben einige Frauenzimmer bey uns — etwas vor dem erſten Fenſter vorbey an das andre hin rauſchte. Lottchen erhob ein Jubelgeſchrey, und ſiehe da, unſre weiße Taube, in der Geſellſchaft eines großen, wohlgebildeten Taubers, von glänzend brauner Farbe, von der Gattung derer, die man Capuziner nennt! Augenſcheinlich hatte das Täubchen ihm den Weg gezeigt, und es war, als hätt' es von ſeiner ehemaligen Pflegerinn dem neuen Geliebten erzählt; denn er ließ gleich die Bewirthung meiner Nichte ſich gefallen, und war eben ſo einheimiſch, wie ſein Vorgänger. Von nun an fanden beyde ſich täglich bey uns ein, um ihr Futter zu hohlen.

Auf dieſe Ueberraſchung folgte den vierten oder fünften Tag, eine zweyte. Unſer Fenſter-Beſuch hatte, wie gewöhnlich, nach der Mittagsmahlzeit ſich wegbegeben; da erſchien der weiße Tauber, ſtürzte auf unſer Fenſter herab, blieb eine Weile, und flog davon; aber nur, damit er ſeine jetzige Gefährtinn herbeyführte; und dieſe war, nach ihrer Bildung, Größe und Farbe zu urtheilen, das zum Capuziner gehörige Weibchen. Denken Sie ſich, meine Freundin, mit welcher Ungeduld wir das Begegnen der beyden Tauber und ihrer Geliebten erwarteten. Die Kataſtrophe war nicht fern. Gleich am nächſten Mittage, zu der Zeit, da unſer weißes Täubchen und ſein jetziger Ehegenoß ruhig die letzten Körner auflaſen, kam der weiße Tauber, und ſetzte ſich zwiſchen ſie. Sein braunes Weibchen ließ er auf dem Dache des gegenüber ſtehenden Hauſes zurück. In den erſten Augenblicken war auf der Fenſterbank eine völlige Stille; die beyden Nebenbuhler ſchienen einander kaum zu bemerken. Sobald aber der weiße, um ſeine älteren Anſprüche an das Fenſter, und vielleicht an die wiedergefundne Gattinn geltend zu machen, ſich in Bewegung ſetzte, warf auch der Capuziner ſich in die Bruſt. Muthig und ſtolz gieng er hin und her, gab dem Feinde, ſo oft er demſelben näher kam, einen Seitenſtoß, und hiermit die Loſung zum Streite, bey welcher das, bis dahin gebliebne, wehrloſe Täubchen zu dem andern aufs Dach flüchtete und mit ihm den Kämpfern zuſah. Der Sieg war nicht lange zweifelhaft. Nach einem kurzen heftigen Angriffe behielt der Braune das Feld; ließ aber den Gegner fliehen, ohne ihm nachzuſetzen; und ſchwang ſich alsdann triumphierend in die Luft. Die Weibchen folgten den Männern. Seit dem iſt uns weder das eine, noch das andre Paar mehr zu Geſichte gekommen.

Sagen Sie, liebe Henriette! fände man in dieſer Erzählung nicht hinreichenden Stoff zu einem Roman? Sie enthält Freuden und Quaalen der Liebe, Trennungen, banges Umherirren, Wiederſehn, Eiferſucht und Kampf. Und doch erzählte ich nur das, was vor meinen Augen vorgieng. Wie erſt, wenn bey meiner wahren Begebenheit mir eine Muſe, wie dem Dichter bey ſeiner Fabel, auch das Ungeſehene aufgedeckt hätte; die verborgnen Veranlaſſungen und Triebfedern, jede in Schatten gehüllte Scene, jedes kleinere Zwiſchenſpiel? Vermuthlich wäre dann die Verwickelung der Geſchichte von einer doppelten Gefangenſchaft herzuleiten; wenigſtens weiß ich mir die Sache nicht anders zu erklären, als daß der weiße Tauber auf einem fremden Taubenſchlag in die Gewalt eines fremden Herrn gerieth, und ſein rechtmäßiger Herr, um gleiches mit gleichem zu vergelten, dem andern ebenfalls ſeinen Liebling, den Capuziner wegkaperte. Eine Zeitlang mochten die beyden Gefangnen um ihre Gattinnen, ſo wie die verlaßnen Täubchen um ihre Männer, trauern; nach und nach aber fühlten alle das läſtige der Einſamkeit. Jene glaubten vielleicht, der Kummer hätte ihre zärtlichen Weiber getödtet; und dieſe beredeten ſich, ihre Gatten wären von einem Luft-Corſar überfallen und gewürgt worden. Intelligenz-Blätter und Todtenſcheine giebt es unter ihnen nicht. Was ſollten unſre Wittwer thun? Sie fiengen an, die Wittwen zu tröſten; und wie konnte die Capuzinerinn dem ſchönen Paris widerſtehen? wie die von ihm geſchiedne hülfloſe Blondine dem braunen ſtreitbaren Helden, der ſich ihr zum Ritter anbot? Kurz — — Aber, fiel Lottchen, als wir geſtern davon redeten, mir ins Wort: mich ärgert es immer, daß mein Ideal von Tauben-

Treue nun verdorben iſt. Alle Dichter in allen Sprachen ſangen davon. Oft hat mich das Täubchen von Hagedorn gerührt, das, bereits in den Klauen des Falken, ſeinen ſchlafenden Freund nicht zu ſeiner Vertheidigung geweckt haben will; da dieſer indeſſen von ſelbſt erwacht und herbeyeilt, worauf ſie, Hals an Hals, mit einander ſtarben *). Und das herrliche Geſpräch von Gleim zwiſchen dem Wandrer und der Taube! — Welches? fragte unſer junger Abbé, der gerade zugegen war. Meine Nichte mußt' es ihm herſagen, und jetzt bittet ſie mich, es für Sie, liebe Henriette, abzuſchreiben, auf den Fall hin, daß Sie Gleims Fabeln nicht bey der Hand hätten.

Der Wandrer:

„Was machſt du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube:

Ich ſeufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan!

---

*) Hagedorns Fabeln und Erzählungen, zweytes Buch.

Der Wandrer:

So fliege weg! wie? wenn er wieder käme
Mit dem Geſchütz, das ihm das Leben nahm,
Und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, ſo thuts ja doch der Gram.“ *)

Gieb dich zufrieden! ſagte ich zu Lottchen: Wenn man die Treue der Tauben rühmt; ſo verſteht man darunter keine andern als Turteltauben, von welchen du auch nie dergleichen erleben wirſt.

---

*) Aus dem Franzöſiſchen: LE PASSANT ET LA TOURTERELLE.

Le Passant:

Que fais-tu dans ce bois, plaintive Tourterelle?

La Tourterelle:

Je gémis; j'ai perdu ma compagne fidèle.

Le Passant.

Ne crains-tu point que l'oiseleur
Ne te fasse mourir comme elle?

La Tourterelle.

Si ce n'est lui, ce sera ma douleur.

Turteltauben ſind es in deinen beyden Fabeln; imgleichen in der Romanze von Goldſmith, die du auswendig kannſt.

„Und Lieb' iſt gar ein leerer Schall;
Gebannt vom Spiel und Feſt,
Durchirrt ſie Wüſten nur und wärmt
Der Turteltaube Neſt.“ *)

Indeſſen — unterbrach mich der geiſtliche Herr — ſtimmt ein andrer franzöſiſcher Dichter ſeinem Landsmann, von welchem die Gleimſche Fabel entlehnt iſt, ſo wie dem Deutſchen und Engländer, nicht bey.

La plus tendre tourterelle
Change d'amour en un an. **)

Dieſe Verſe ſind gewiß von einem franzöſiſchen Abbé; verſetzte Lottchen mit einigem Unwillen.

---

*) And love is still an emptier sound,
The modern fair one's jest,
On earth unseen, or only found
To warm the turtels nest.
Im Landprieſter von Wakefield.

**) Das getreuſte Turteltäubchen
Liebt nicht länger als ein Jahr.

Zwar giebt es auch in Deutſchland unter den Geiſtlichen und nicht Geiſtlichen der jungen Flatterer genug, die an keine weibliche Treue glauben wollen. So wie, fuhr ich fort, der galanten Damen, denen das Beyſpiel der Turteltauben mehr zum Aergerniß, als zur Erbauung gereicht, und welche heimlich denken, was jene Pariſerinn wirklich einem Moraliſten antwortete, als dieſer, um ſie wegen ihrer Ausſchweifungen zu beſchämen, ſich auf die größere Enthaltſamkeit der unvernünftigen Thiere berief. Sie erwiederte ganz kalt: Aussi sont-ce des bêtes *).

Der Abbé ſchwieg. Lottchen kam auf ihre Tauben zurück und wünſchte ein beſſeres dénouement de la pièce; daß nehmlich jeder Tauber ſein erſtes Weibchen, wie Menelaus die ſchöne Helena, wieder heim führen möchte. — Sie aber, meine Freundinn, wünſchten vielleicht, daß dieſer Brief nur halb ſo lang wäre, als er iſt. Leben Sie wohl!

G. W.

---

*) Eben darum ſind es Thiere.

Ueber den Schlaf.

……

Epimenides aus Creta ſchlief nach der Sage vierzig Jahre, und erlangte dadurch ſo viele Weisheit, daß er den Bewohnern der Stadt Athen Geſetze zu geben vermochte.

Eine wunderliche alte Fabel! Wäre ſie weniger wunderlich und enthielte irgend ein Senfkorn jener Weisheit, welche Epimenides beſeſſen haben mag; ſo dürften viele Thorheiten und Fehler des menſchlichen Geſchlechts aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, — dem Mangel des Schlafes, — entſpringen. Eine armſelige Nacht, in der wir uns dem Schlummer überlaſſen, reichte dann nicht hin, das Unheil aufzuwiegen, welches wir am Tage mit wachenden Sinnen einſammelten!

Viele Menſchen ſtehen indeſſen klüger am Morgen auf, als ſie ſich am Abende zur Ruhe legten. Sie ſind befremdet über dieſe Veränderung und verkennen den Schlaf als den Urheber derſelben. Die Natur hat in der phyſiſchen und moraliſchen Welt das Wachen mit dem Schlafe zum angenehmen Wechſel beſtimmt; gleichwie der Körper nur durch Ruhe ſeine Kraft und Munterkeit am Morgen wiedererhält; gedeiht auch der Geiſt nur durch periodiſches Einſchlummern. Unſre ganze phyſiſche und moraliſche Lebenskunſt beſtände ſonach in dem Einſchlafen und in dem Erwachen zu rechter Zeit.

Das Leben ſelbſt lehrt uns dieſe Regel deutlich genung. Wie mancher Rauſch der heißeren Tage verſchwindet in der wohlthätigen Ermüdung am Abende! die Leidenſchaften des Haſſes, der Rachſucht, des Neides, verlieren ihren ſchädlichen Stachel, ſie werden bedeckt mit der gemeinſchaftlichen Hülle des Schlummers. Die ganze heilige Natur des Menſchen tritt in ihr angebornes Gleichgewicht, er iſt edel, gut und groß in ſeinem geiſtigen Schlafe und böſe Träume ſind nur Nachbildungen und Rückerinnerungen des vorhergegangnen Wachens. Es ſchlummert alles im Stande der Unſchuld, es wacht im Stande der Verderbniß; die Wiege des Kindes umſchwebt der Flügel des Schlafs, er iſt ferne dem Manne, deſſen Gewiſſen ein Vorwurf laſtet! Könnten wir einmal vergeſſen die ganze Welt in der wir leben, wie ganz andre Menſchen müßten wir ſeyn! Ferne von allem Niedrigen und Gemeinen würden wir unſrer eigenthümlichen Größe uns freuen, ohne den Flitterſtaat und das Puppenſpiel der ſorgenden wachſamen Menſchheit!

Vergäßen wir ſelbſt einmal die Vorurtheile unſrer Kenntniß, deren Nachweben wir ſchon ſeit dem erſten Lallen an uns erfahren, wie glänzend würde mit ihrem Stral die Wahrheit uns leuchten! Wie der neugebornen Erde das Sonnenlicht, als ſie zuerſt aus chaotiſchem Schlummer hervorgieng! Nur müßte niemand *vor* dem Aufgange des Lichts erwachen und gleich dem chineſiſchen Weltweiſen *Foe*, ſterbend ſeinen Schülern das weite Nichts als die höchſte Wahrheit verkünden! Vielleicht iſt der größte Fehler unſers Zeitalters, daß wir zu früh und zu viel wachen und ſpät genung lernen werden, den Rauſch der Revolutionen und Laſter zu verſchlafen.

Epimenides erhielt ſchon durch die Ruhe eines Menſchenalters beſondre Weisheit; welcher Verſtand und welche Klarheit werden uns umſtrahlen nach dem langen Schlaf des Grabes, der vielleicht Jahrtauſende währt!

Friedrich Köppen.

Der Weihnachtsabend.

Ein Gemälde.

Komm, o ländliche Muſe, des einſamen Lebens Geſpielin;
Tauche den Pinſel, o Traute! in Iris Tinten; es gilt ja
Heute das Feſt der holden roſenwangigen Kindheit.
Male mir denn mit ihren ſchönſten glühendſten Farben,
Male die Wonne der hehren kerzenerhellten Chriſtnacht.

Endlich war er gekommen, der unausſprechlich erſehnte
Vierundzwanzigſte Tag des ſtürmenden trüben Dezembers.

Und es freute der Himmel ſich ſichtbar der Erde voll froher
Kinder, die weit und breit die ſtillen Wünſche der Sehnſucht
Schon im Geiſt erfüllt ſahn. Sieh, es erwärmte die heitre
Winterſonne lächelnd das kalte Antlitz der Erde.
Sieh, ſie umglänzte liebend mit den goldenſten Stralen
Heute das Grab der Blüten und Blumen des Lenzes, als ſollten
Heute ſie ſchon hervorgehn zum neuen wonnigen Leben.
Aber ſie blieben im harrenden Schlummer, die Blumen und Blüten,
Nur des Maies ſilberne Glöckchen voll ſtrömender Düfte
Hatte der Gärtner mit täuſchender Wärme gewecket;
Aber ſie ſahen vergeblich und ſchüchtern ſich um nach den grünen
Schützenden Blättern. Alſo ſieht in Egypten das Küchlein,
Welches die brütende Wärme des Ofens trüglich ins Leben,

Ach, ins Leben ohne ſchirmende Mutter gelockt hat,
Nach der Muttertreue umher, und findet ſie nimmer.

Und es tranken begierig den Stral der liebenden Sonne
Junge Schöſſe der Roſen, welche die Hände der Jungfraun
Pflegend erzogen am Fenſter des hellen geräumigen Saales,
Wo ſich verſammlet die Schaar der Mädchen mit horchendem Ernſte,
Wenn der Lehrer erſcheint, mit dem Weltall aus Pappe gerundet,
Und mit den Reichen der Erde, gebildet auf Kugeln und Flächen,
Sie dann im Raume des Köpfchens unendliche Räume umfaſſen.
Oder, wenn ſie, von Blei durch Bildners Hände geformet,
Alles was fliegt und kreucht und ſchwimmt und hüpfet nun muſtern,
(Wie einſt Noah im größeren Kaſten) die Thiere der Erde
All in ihrem kleinen Käſtchen friedlich verſammeln.

Lamm und Löwe und Tieger und Hindin, Geier und Täubchen
Ruhn in ſanfter holder Eintracht beiſammen im Käſtchen.
Oder wenn die Wahrheit, daß zweimal zweie nicht fünfe,
Viere nur machen, von den Mägdlein mit Tiefſinn durchdacht wird,
Oder ſie an barbariſchen Namen der Hamburger Zeitung
Ueben das ſchwache Organ, wie einſt Demoſthen an den Kieſeln.
Wo ein Franzmann geſchickt, nach richtigem Takte ſie lehret
Hüpfen und fröhlich zu ſeyn; der Zeichner ſein ſchönes Geheimniß,
Blumen und Frucht und Thier und Menſchengeſtalten
Auf Papier mit willig gehorchender Kreide zu zaubern
Freundlich enthüllet; und endlich, wo die Thaten der Menſchen,
Und was Schickſal ernſt und herrſchend draus wirket und webet,
Uns von Adam bis auf den Weiſen voll himmliſcher Einfalt,

Der nur wußte, wie viel des Wiſſens ihm fehle, der Große!
Frei im Kerker, in Feſſeln, und frei beim Becher voll Schierling.
Und dem einen, mit dem Herzen voll göttlicher Liebe,
Bis auf den einen voll ſelentödtenden hölliſchen Haſſes,
Welcher Gefühl der Gottheit aus Menſchen zu tilgen verſuchte,
Welcher gebot, nicht fürder zu nennen den Namen, der tröſtend
Alle Tiefen durchwallt und durchſtrömt der belaſteten Sele.
Von Cornelia, Porzia, Arria bis auf Thereſe,
Und von Cäſar und Brutus bis auf den einzigen Friedrich;
So hinauf und herab die Thaten der raſtloſen Menſchen,
Alle vorübergehn dem Blick der ſinnenden Jungfrau.
Hier nun war die Schaar der zweimal zehen verſammelt.
Lieblich in holder Eintracht ſaßen ſie heute beiſammen,

Mägdlein und Jungfraun; denn gleiche Freude durchſtrömte ſie alle.
Dieſe iſt ſtiller in ſich mit ſinnendem Geiſte gekehret,
Jene mit ſtrömender Fülle (ſie muß ſich ergießen) und jene
Zärtlich koſend und liebend, gerne ſich ſelber vergeſſend.
Voll elektriſcher Funken die andre, durſtend nach Kenntniß;
Ruhig thätig, der wirthlichen Häuslichkeit treulich ergeben,
Sieht die dritte alle mit Rieſenſchritten in Künſten
Schnell vorüber ſich eilen, neidet die glücklichern Schweſtern
Nimmer. Jenes Schneckchen bleibet ſorglos zurükke,
Hört die Stimme der Liebe wohl auch, kann aber nicht folgen;
Nimmer erheb es ſich noch zum höheren innerm Leben. —
Aber ihr alle, ihr trauten lieblichen Jungfraun und Mägdlein,
Sanft oder feurig, kräftig und ſchwach und muthig und ſchüchtern,
Habet geprägt euer Bild mit unauslöſchlichen Zügen,

Habt eure Namen gegraben tief in Theano's liebender Sele.
Wären Geiſtesadel und Geiſtesſchätze zu kaufen,
Wären für nächtliche Ruhe ſie feil, für Lebenstage, Theano
Kaufte, ja ihr Holden, ſie kaufte deſſen die Fülle;
Jegliche fände zur Chriſtnachtsgabe die ſchönſten Patente;
Aber das, ihr Geliebten, bleiben der Himmliſchen freie Geſchenke;
Doch gegeben wird dem, der gebrauchet, was ihm gegeben,
Daß er habe die Fülle, nur wer nicht brauchet, dem Trägen,
Wird, was er hatte, genommen; ihm roſten die Kräfte des höhern
Beſſeren Lebens.

Und von Blikken der Sehnſucht begleitet
Sank ſie endlich, die zögernde, alles vergoldende Sonne.
Jauchzend ſangen ihr nach die Mägdlein, jauchzender ſahn ſie
Heute den Stern mit bläulichem Lichte, begrüßten ihn froher,

Zählten vom Aufgang des ſchönen Sterns zur ſiebenten Stunde
Harrend die langen, ach unendlich langen Minuten;
Täuſchten die zögernde Zeit mit Liedern und ſüßem Geſchwätze.
Selige Hofnung! mit dir, ach mit dir verlöre ſein reichſtes
Schönſtes Juwel ſich aus dem Ringe des irdiſchen Lebens!
O wie reißt der Hoffende an ſich die lächelnde Zukunft!
Mächtig eignet er ſich was nicht iſt, und hat es genoſſen;
Sollt' es auch nimmer zur Wirklichkeit reifen, für ihn iſts geweſen. —
Aber wer malt uns die Scen', als endlich die ſchönſte der Horen
Siebenmal rief, und Harf und Geſang und Geſpräch nun verſtummten.
Mit ihr erſcholl Theano's Stimme: Kommt, ihr Geliebten!
Alles iſt nun bereit, empfanget mit kindlichem Herzen
Was die Geberin, o wie gerne! wie fröhlich! beſchehrt hat.

Trunken von Freud' und Erwartung der Dinge, die ihrer nun harrten,
Stürmte die Schaar hinan die Treppen; ſo ſtürmten einſt Griechen
Beuteverlangend hinan die Mauern der heiligen Troja.
„Sacht' ihr Kinder! denn allzulaute, zu trunkene Freude
„War ja nimmer die ſchönſte, und ziemte ja nimmer den Jungfraun."
Aber ſie ſtürmten jauchzend hinan, und Theano, die Frohe,
Drehte mit ihnen von neuem im Taumel der ſeligen Kindheit
Wirbelnd ſich um; es verſanken im Lethe der Schmerz ſamt dem Trübſinn.
Wollt ihr ſie kennen, die ſelige Freude, ſo hauſet mit Kindern.
Wenig bedarf ja der Sinn, der alles mit roſigem Schimmer,
Was ſich ihm nahet, beglänzt, mit Sonnenlicht alles vergoldet.

Dreimal ſelige Kindheit! und dreimal ſelige Jugend!

Ach, es gleichet dein ganzes holdſeliges Leben und Weſen,
Gleichet der ſchönen, der goldenen kerzenerhelleten Chriſtnacht.
Sieh! es erſchollen vom lauten Jubel die Wände des Hauſes!
Auf nun flogen die Thüren des glanzerfüllten Gemaches. —
Und es waren geſchrieben die Namen der Mägdlein und Jungfraun,
Daß nicht Zweifel und nicht Verwirrung die Holden betrübe.
Flatternd ſchwebte jeglicher Name über den Schätzen,
Welche vom freundlichen Schickſal jeglicher heute beſtimmet.
Siehe! ſie folgten verſchämt und freudig dem Zuge des Namens,
Und es ſtralte des leiſeſten Wunſches Erfüllung in jegliches Auge.
Viel des Putzes, in Maja's ſchönſte Farben getauchet;
Denn es lieben die Mägdlein das friſche blühende Leben,
Lieben's in Blumen, in Bändern, und wiſſen, was Schöne verſchönert;

Wiſſen gar ſchlau von ſchönen Gewändern das ſchönſte zu wählen.
Aber ſie alle fanden die eigenſten Wünſche in allem
Heute getroffen, was auch immer für jedes erkieſt war.
Neidenswerth neidloſe ſeliggenügſame Jugend!
O wie biſt du ſo überſchwenglich reich in dir ſelber!
Keine zürnet dem Looſe der reicherbegabeten Schweſter.
„Werdet wie Kinder! ſie ſind des Himmelreichs Erben ſchon diesſeits!“
Ja, ihr lernet von mir: von euch will ich Gnügſamkeit lernen!
Und es ſchloſſen den freudigen Kreis um Theano die Jungfraun,
Schmiegten dankend ſich an, und ſchleppten ſie bittend gewaltſam
In ihr ſtilles Gemach, das nun zum Tempel geſchmükket
War des Fleiſſes und der weiblichen Künſte der Nadel,
Welche liebet und ſchätzet die hehre Göttin Athene:
Sieh, ihre Blumen beſchämen an Friſche, an glühendem Leben
Was der Pinſel zart und zaubernd auf Leinwand gehauchet.

Alle hatten geopfert die Früchte des rühmlichen Fleiſſes,
Welche den frommen Händen in Stunden heiliger Frühe
Schön gelungen, und herrlich nun ſtralten den Augen Theano's.
Wollt ihr ſie kennen, die ſelige Freude, ſo hauſet mit Kindern:
Frohere Nehmer und ſchönere Geber ihr findet ſie nirgends.
Ach! ſie ſtanden, den Blick geſenkt, und lieblich erröthend.
Heimlich doch forſchend am Blikke Theano's, auf welche der Gaben
Er am längſten und liebſten verweile? und leiſe nun flüſternd,
Spät ſich berathend, welche ſchönere Wahl ſie verfehlet.
Aber liebend und dankend ſchloß Theano ſie alle
An ihr bebendes Herz, und es rannen die Tropfen der Freude.

Caroline Rudolphi.

An Klopſtock.

……………………

Bei meiner Rückkunft aus Frankreich.

Zukunft ſinge mein Lied! In des Rheinſtroms heiligem Spiegel
Sah' ich ein Wundergeſicht; Schatten umwankten es noch!
Aber es ſcholl, weiſſagendes Tons, vom Rebengeſtade
Fernher ſcholl Melodie über die lauſchende Flur.
Ahnungen, fröhlich und ernſt, durchbebeten Mark und Gebein mir,
Was ich als Jüngling geſchwärmt, ſtralt' ein lebendiges Bild.
Sie, die ich längſt die Edlere pries von den Töchtern Europas,
Grüßte mein trunkener Blick ſchon am errungenen Ziel.
Klopſtock! rief ich entzückt, und Du weineteſt, daß ſie voranging,

Daß ſchnellfüßiges Sprungs hüpfte die Schweſter voran?
Daß ſie zuerſt mit Roſen ihr Haar zum Feſte der Freiheit
Schmückte, die erſte zum Tanz gürtet' ein leichtes Gewand;
Hoch dann hielt am Altar vor den ſtaunenden Völkern die Opfer-
Schale, des köſtlichen Weins ſprengt' in die Flammen umher.
Ach! da zürnete Dein Blick, und die ſäumende Tochter Thuiskons
Strafte die Thräne des Grams, ſtrafte Dein preiſender Neid. —
Hebe das ſinkende Haupt, und erblick' an der kühlenden Palme
Die Du am innigſten liebſt, neide die Fremde nicht mehr!
Singe ſie nicht! die Lüſterne hat des verführenden Kelches
Allzubegierig geſchlürſt; taumelt' hinein in den Tanz,
Ward zur Bachantin, daß weit ihr des Haupthaars ringelnde Locken

Flogen, der Jungfrau Kranz unter den Füßen ihr ſtarb.
Schwer dann hat ſie gebüßt! und in Schlaf hinſank die Berauſchte,
Frevler entheiligten ſie, löſten ihr ſchönes Geſchmeid. —
Spotte der Schlummernden nicht! die Entheiligte wecke der Wehmut
Klagegeſang, ob der ſühne die zürnende Scham;
Ob er den Fluch abwende, noch einſt die züchtige Göttin
Zu dem erloſchenen Heerd flehe vom Himmel herab!
Spotte der Kettengeduldigen nicht! ſie teuſchte, verzeihlich!
Jugend und üppiger Mut; Wüſtlinge bändigten ſie.
Viel noch hat ſie zurück, die eilende Thörin! zu lernen,
Eh' ihr der Grazientanz ſittiger Freiheit gelingt;
Doch nie wird ſie die Prieſterin, nie! des ewigen Feuers,
Herrmanns Enkelin nur pflege, die keuſchere, ſein! —
Zukunft ſinge mein Lied! In des Rheinſtroms heiligem Spiegel

Sah' ich ein Wundergeſicht! Schatten umwankten es kaum.
Wie wenn der Tag angraut und der Nacht hinſinkenden Sternen
Schneller der Weſt nachweht, kühler der Morgen ſich regt,
Gegen die Nebelgewölk' ankämpft, bis empor ſich in Oſten
Plötzlich der Lichtball wälzt, alles in Farben erglüht:
Alſo das Wundergeſicht! um das Eichthal dämmert' es trüb noch,
Aber die Wipfel umſpielt' Eos im roſigen Flug!
Und wie der Hain aufſäuſelt vom Hauch der ſtralenden Göttin
Blüht ein belebender Lenz reiche Gefilde hinab;
Kraftvoll rüſtet' ein glückliches Volk ſich zu Thaten des Friedens,
Ländliche Feſt' und Geſang weihten ihm Sichel und Pflug;
Palmen beſchützten vertraut der Vernunft hochheilige Lauben,
Und auf dem Blütenaltar ruhte das milde Geſetz;
Keine Ruinen umher: auch der Vorwelt Gothiſchen Tempeln

Schattet' ein Lorbeerwald; Jammer umächzte ſie nicht;
Fernher warnte, gethürmt aus des Schwertrechts ehernen Trümmern,
Dunkel ein Siegsdenkmal; Mooſe beſchlichen es ſchon.
Heimiſch erhub ſich die Griechiſche Kunſt; der keuſchere Marmor
Nannte die edlere That, nannte die blutige nie.
Hoch um den klaraufſprudelnden Quell der dichtenden Weisheit
Athmeten Zaubergebild' aller Gekrönten des Hains. —
Heil Dir! rief ich entzückt, mit der Sehnſucht Stimm' und der Freude,
Ueber den heiligen Strom flog im Triumfe mein Lied;
Klopſtock! fröhlicher Greis, und Du weineteſt? trockne die Zähre,
Die du am innigſten liebſt, reiche den Schleier Dir hin!
Zukunft tönt mein Profetengeſang, nicht mehr die entfernte,
Schau! wie der wogende Rhein ſanft ſich zum Spiegel erhellt.

Kränze mit Roſen Dein Haupt, das hinab ſich neigt zu den Urnen,
Schon auf dem nächſten Geſtirn weilen Dich Wunder des Tags,
Nicht Weiſſagungen mehr, ſie grub die Geſchichte mit Flammen:
Schrift in den ewigen Fels, der ſich dem Frieden erhebt.

R.

Regen und Sonnenſchein.

Schmachtend verwelkt die lieblichſte Flur, wenn nie ſie der Regen
Kühlete, nie ein Gewölk gegen die Sonne ſie ſchützt:
Alſo verdorrt auch Freude das Herz, dem nimmer die Wehmut
Schattet', und das kein Thau zärtlicher Thränen erfriſcht.

R.

An
den Freyherrn von ***
am Tage
Seiner Großjährigkeit,
von
einem Frauenzimmer.

……

Der iſt es werth ſein eigner Herr zu ſeyn
Und über andre zu gebiethen,
Sich eigner Saaten, eigner Blüthen,
Des eignen Weinſtocks zu erfreun,
Der, dem Geſetze treu, das er ſich ſelber giebt,
Im Knechte noch den Menſchen ehrt und liebt;
Durch edle Thaten höher trachtet;
Von ſeiner ſtolzen Burg auf Vaterloſe blickt,
Die Wittwe nährt, den müden Greis erquickt,
Und ihren Segen mehr als volle Scheunen achtet.
Ihn wird ein Tag, wie heute Dich,
Ein Wonnereicher Tag umſtrahlen,

In deſſen Morgenröthe ſich
Der Zukunft goldne Stunden mahlen.

Wann dieſe Stunden jugendlich
Da, wo Du wandelſt, unter Reben
Und Garben Dir entgegen ſchweben,
Wann Du Dich ſeelig fühlſt; O dann gedenk' an mich!

Ausbildung.

Liebe das Weib, wie die ſchöne Natur und die ſittliche Einfalt,
Nicht mit dem trägen Gefühl, welches die Bildung verſchmäht.
Kühn, mit der Weisheit Kelch, erſchöpfe die Tiefe des Herzens,
Läutr' aus dem ſprudelnden Quell zarten und heiligen Sinn!
Dann erſt blüht dir Elyſions Hain um die ländliche Hütte,
Und die Geliebte darin ſchmücket der Grazien Kranz.

M.

Der Löwe und die Hündin.

……

In einem Augenblick von Königslaune biß
Der Leu, der ſich im Abendſchatten kühlte,
Ein Hündchen, das mit ſeinem Schwanze ſpielte.
Das Hündchen ſtarb. Kein Wort von der Bekümmerniß,
Die ſeine gute Mutter fühlte!
Drey Tage nach der That fand ſie der Leu
Mit einem Tiegerwolf im Streite;
Er ſprang mit edlem Grimm herbey
Und machte ſich bereit, die zu gewiſſe Beute
Dem Straßenräuber zu entziehn.
Mit kaltem Trotze maß das Aug' der Mutter ihn;
Ich kann, ſo ſprach ſie, dir mein Leben nicht verdanken;
Sie ſprachs, und ſtürzte ſich dem Schakal in die Pranken.

Pfeffel.

Lied.

Wehmut, die mich hüllt,
Welche Gottheit ſtillt
Mein unendlich Sehnen!
Die ihr meine Wimper näßt,
Unbekanntem Gram entpreßt,
Fließet, fließet, Thränen!

Mond, der lieb und traut
In mein Fenſter ſchaut,
Sage, was mir fehle!
Sterne, die ihr niederblinkt,
Freundlich euren Gruß mir winkt,
Nennt mir, was mich quäle.

Leiſe Schauer wehn.
Süßes Liebeflehn
Girrt um mich im Düſtern.

Roſen und Violenduft
Würzen rings die Zauberluft.
Holde Stimmen flüſtern.

In die Ferne ſtrebt,
Wie auf Flügeln ſchwebt
Mein erhöhtes Weſen —
Fremder Zug, geheime Kraft,
Namenloſe Leidenſchaft,
Laß, ach, laß geneſen!

Aengſtender beklemmt
Mich die Wehmut, hemmt
Athem mir und Rede —
Einſam lechzen, o der Pein!
O des Grauns, allein zu ſeyn
In des Lebens Oede!

Iſt denn, ach, kein Arm,
Der in Freud' und Harm
Liebend mich umſchlöſſe!
Ach, iſt denn kein fühlend Herz,
Keines, drinn in Luſt und Schmerz
Meines ſich ergöſſe.

Die ihr einſam klagt,
Einſam, wenn es tagt,
Einſam, wenn es nachtet —
Ungetröſtet, ach, verächzt
Ihr das ſüße Daſeyn, lechzt,
Schmachtet und verſchmachtet!

Ludw. Th. Koſegarten.

Der Troſt.

Tröſtet den Traurigen nicht, und vergönnt ihm ruhige Thränen,
Freundliches Mitleid nur pflege des kranken Gefühls!
Glücklichen reicht mit Roſen bekränzt den Becher der Freude,
Holde Vergißmeinnicht pflanzt um den einſamen Quell!

R.

Zur Arbeit.

Ein Guter ſchaft was Gutes gern,
Und fraget nicht, ob Arbeit ſchände:
Dem trägen Hochmut bleibt er fern;
Sein Ruhm ſind arbeitfrohe Hände.
Wer immer thun läßt, niemals thut,
Iſt weder ſich noch andern gut.

Der Gute ſieht ſein Werk gedeihn,
Und ſchweiget ſtolz bei ſtolzem Tadel.
Für Ehre gilt ihm ehrlich ſeyn,
Und Edelmut verleiht ihm Adel;
Der Erde Göttern lebt er gleich,
Zufrieden ſtets, wenn auch nicht reich.

Man ſchaft ſein Werk, und ſchweiget ſtill;
Die Arbeit muß den Meiſter loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein ſagt: Was gehen kann,
Das gehet fort, und kommt ſchon an.

Am Abend denkt man: Wohl geſchaft!
Und freuet ſich der Folg' im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, friſch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit ſtraft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unſer Fluch.

Glückſelig macht nur Thätigkeit.
Wie lang wird euch, ihr Müßiggänger,
Wie peinlich lang die liebe Zeit!
Wir wünſchen Tag und Stunde länger.
Selbſt ewig währt uns nie zu lang,
Bei raſcher That und Luſtgeſang.

Voß.

Moral und Tugend.

……

Mühſam zeichnet und treu die Moral das Schattengemählde
Jener erhabnen Geſtalt, welche die Tugend beſeelt.

N.

Die
neue Begeiſterung.

……………………

An * * * * *.

Nein, länger kann ich, will ich ſie nicht hemmen
Die langverhaltne Flut der Harmonie.
Es droht' ein Eisgebirg des Grams ſie ſtets zu
dämmen;
Es ſchmolz — und dreifach reißend ſtröme ſie!

Gefroren ſtarrte mir das Blut im Herzen;
Verſchloſſen war mein Buſen jeder Luſt;
Todt war ich aller Freud', ich lebte nur durch
Schmerzen;
Der Liebe Flamm' erloſch in meiner Bruſt.

Ganz nahe war ich ihm, dem ſchrecklichſten der Schlunde:
Rechts zog des bodenloſen Wirbel ſchon;
Links hört' ich bellen laut der Scylla hundert Hunde,
Sah die dreyhundert offne Rachen drohn.

Bald athmet' ich den Fluch: o wär' ich nie geboren!
Als Sodomsapfel der Vergangenheit,
Als Schuppenſtern der Zeit, als hohle Nuß verloren
Im ewgen Strome der Unſterblichkeit!

Noch ſchaudert zwiſchen Angſt emporgerafft und Wonne
Die Seel', und traut der Wunderrettung kaum:
War jener Höllendampf, iſt dieſe Himmelſonne,
Was, oder war und bin ich ſelbſt ein Traum?

Nein! ſchlage nur mein Herz! durchſchmettre deinen Buſen!
Fleuch auf, mein Geiſt, im Strom des Flügelklangs!
Ruf, neugeborner Schwan! ruf alle frohe Muſen
Zu Harmonieen des Triumphgeſangs!

Verkünde laut in der Begeiſtrung höchſten Wonne,
Daß dich der Edelſte der Edlen liebt!
Daß dir ſein Lächeln Leben, Licht der Sonne,
Und Kraft, und Mut, und Flügel wiedergiebt.

Baggeſen.

Die Rechtgläubigen.

Habt ihr vielleicht ein wahres Syſtem mühſelig begriffen,
Preiſe der Schule verlangt, aber Bewunderung nicht;
Dieſe gebührt dem kühnen Genie, das, ſey es auch Irrthum,
Eigenes ſchuf, und Licht ſchlug aus dem Felſen des Wahns.

R.

Der beßre Lethe.

……

Leiſ umſchweben,
Hell umbeben
Uns des Abends Roſengluthen;
Still entwanken
Die Gedanken
Dieſen leichtgefurchten Fluthen!

Grüne Hügel
Stehn im Spiegel
Des Gewäſſers eingetauchet,
Dunkle Haine
Sind vom Scheine
Goldner Wolken angehauchet.

Kleiner Nachen,
Hilf die wachen
Träume unſrer Seelen bilden!

Schon entſchweben
Wir dem Leben
Zu Elyſiſchen Gefilden!

Auf den Lethe
Blickt die Röthe
Keines Sommerabends nieder!
Uns entquelle
Deiner Welle
Der Erinnrung Schwangefieder!

Nicht vergeſſen,
Nur ermeſſen
Wollen wir der Vorzeit Stunden!
Auf! und Kränze
Aus dem Lenze
Froher Jugend ſtill gewunden!

Auch nicht Schmerzen
Zarter Herzen
Werden in die Fluth verſenket —
Sanft erfriſche
Das Gemiſche,
Thräne, die des Freunds gedenket.

Tief hinunter
Sink', o bunter
Tand des öden Weltgewühles!
Sorg' und Kummer
Wieg' in Schlummer
Das Geträum des Kinderſpieles!

So entſchweben
Wir dem Leben
Hin in des Vergangnen Haine!
Nichts verlohren!
Neugebohren
Steigt der Tag aus Dämmrungsſcheine!

Friederike Brun,
geb. Münter.

Philoſophie und Dichtkunſt.

……

Als die neugeſchaffenen Menſchen ſich ſelbſt weder verſtehen konnten, noch zu beſchäftigen wußten, als Verwirrung ihren Kopf und Langeweile ihr Herz beſchlich, als ſie von der Wahrheit und Schönheit nur aus früheren Träumen redeten; gab ihnen die Natur zwey erhabne Begleiterinnen, Philoſophie und Dichtkunſt.

Schweſterlich wandelten ſie auf der Erde, und das menſchliche Geſchlecht horchte ihren Weiſſagungen. Im gemeßnen und ſchönen Aufſchwunge der Sprache verkündigten ihre Zöglinge, die Seher, was für das menſchliche Gefühl und für den menſchlichen Verſtand groß und rührend werden konnte. Vollkommne Eintracht herrſchte zwiſchen ihnen, ferne war Zwietracht und Neid. Hätte man die Philoſophie um ihr Verdienſt gefragt, ſie würde mit Beſcheidenheit an ihre Schweſter, die Dichtkunſt, verwieſen haben, und die letztre, erröthend über dies Zutrauen, hätte geſtanden, daß ſie ihre Weisheit weniger durch ſich ſelbſt, als von ihrer Begleiterin erhielt. Sie liebten ſich und wurden geliebt, in Harfentönen und Geſang verſchwebten ihre heiligen Offenbarungen, die Menſchen fanden ſich ergriffen und entzückt von wunderbarer Harmonie.

Aber nicht lange währte die Eintracht der Geberinnen und die Zufriedenheit der Empfangenden. Eine neugierige Menge forſchte nach dem Geheimniß der Abkunft unſrer Freundinnen. Woher, hieß es, ſtammt ihr, und zu welchem Ziele führet ihr uns? Ich bin eine Tochter der Wahrheit, ſprach die Philoſophie, meine Geweihten ſollen dereinſt das Reich meiner Mutter ſchauen! Ich bin eine Tochter der Schönheit, rief die Dichtkunſt, empfinde den Schmuck der Gegenwart und ahne die vollendende Zukunft! — Wahrheit und Schönheit? Die eine voll künſtlichen Zaubers, die andre voll natürlicher Einfalt; die eine bilderreich und ſinnlich, die andre bilderlos und geiſtig? Und dennoch ſeyd ihr Schweſtern? — Dies iſt eben das Geheimniß unſrer Geburt. — Wir müſſen dies Geheimniß enträthſeln, ſagten die Menſchen.

Auf Befehl des Herrn der Schöpfung mußten ſich Philoſophie und Dichtkunſt trennen. Man glaubte ſie einzeln beſſer zu beobachten, ihre individuelle Natur ſorgfältiger zu erforſchen, und fand, wie es zu gehen pflegt, die wechſelſeitige Verſchiedenheit immer größer. Die Vorſitzer des Unterſuchungstribunals kleideten die Philoſophie als Charaktermaske in einen engen regelmäßigen Harniſch, ſie durfte keinen Schritt vor oder rückwärts thun, ohne das Klirren des Eiſens hörbar werden zu laſſen; die Poeſie mußte, um ſich von ihrer Schweſter zu unterſcheiden, ihren Anſpruch auf Wahrheit verläugnen und im Gebiete der Täuſchungen bleiben. Nun hatten die Sterblichen was ſie wollten, Unfrieden und Widerſpruch, aber ihre Einſicht war dadurch wenig gefördert. Philoſophen und Dichter geriethen in große Verlegenheit, wenn ſie erklären ſollten, was Philoſophie und Dichtkunſt ſey. Jene nahm man, wenn ſie in modiſcher Rüſtung erſchien, für die Wahrheit ſelbſt; dieſe, wenn der Geſchmack des Zeitalters ſie zugeſtutzt hatte, für die unwandelbare Schönheit. Dadurch ſchien es, als wenn ſich Wahrheit mit Wahrheit ſtreite, als wenn die Schönheit wandelbar ſey und ſchwankend, und man glaubte endlich an beyde nicht mehr.

Ihr Weiſen, die ihr das Heil der Welt berathet durch Bücher und Streit, die ihr ſcheidet das nimmer Geſchiedne, die ihr zerſplittert den mit vollem Wuchſe emporſtrebenden Baum, gebt dem menſchlichen Geſchlecht eine groſe Gabe, verſchwiſtert wieder die Philoſophie mit der Dichtkunſt. Woher nähmen wir ſonſt unſre warme Ueberzeugung, wenn nicht unſer höheres Gefühl für Schönheit und Einklang vernehmlich tönte, gleich der Aeolsharfe vor dem bewegenden Hauch? Und wenn wir aus Herzens Grunde reden, wenn wir andre von unſern Anſichten überzeugen wollen, wird nicht jede Darſtellung eine Poeſie, ein Bild? In die Dichtkunſt muß die philoſophiſche Wahrheit ſtrömen, wenn ſie eindringlich, wenn ſie verſtändlich werden ſoll. Ohne Flügel giebt es keinen Gedankenflug, und Poeſie iſt der Gedanken Flügel!

Ihr Dichter, wenn ihr auf daurende Theilnahme bey euren Geiſteswerken rechnen wollt, laßt nicht bloß klingen die Sprache mit Maaß und Anmuth, ſucht nicht bloßen Schimmer und Prunk, ſondern hebet aus der Gedankentiefe innige Wahrheit hervor. Nicht bloßes Bild rührt und bewegt den Menſchen, ſondern der Schatten des Unbildlichen, der am Bilde ſichtbar wird. Wohl iſt im Körper Leben, Schönheit, Anmuth; aber nicht ohne die Seele, welche den Körper, gleich der Sonne in unſrer Planetenwelt, durchſtralt!

Das Geheimniß der Abkunft unſrer verſchwiſterten Begleiterinnen, Philoſophie und Dichtkunſt, iſt nicht geheimer, als unſre eigne. Suche es nicht zu erforſchen, Sterblicher, dies ſtört deine Harmonie und deinen Frieden! Bleibe diſſeits des Vorhanges, den niemand aufheben kann, ſchwebe von der unſichtbaren Wahrheit zum Bilde, von den Gaben der ſchönen Kunſt zu den Lehren der Weisheit, bilde dich durch Schaffen und Empfangen, Denken und Fühlen, für alles Wahre und Schöne, und ſey, nicht mit blinder Fantaſie und überſichtigem Verſtande, ſondern mit wachem klarem Sinn, mit Herz und Kopf, ein wahrhafter Seher!

Friedrich Köppen.

Der Bund.

Im April 1800.

Zwo der Künſte vereinten ſich einſt; die Muſik, und die Dichtkunſt,
Und ſo ſchöpferiſch war der beyden Unſterblichen Eintracht,
Daß ſie mit daurender Glut mich durchſtrömte,
Daß auch Seher der Hörende wurde.

Komm denn, Mahlerey, und deine pariſche Schweſter
Komme, verbündet euch auch. Ihr ſtrebt; allein ihr vermögt's nicht.
Siehe da ſchwebet ihr neben einander;
Aber Einſame, Einſame bleibt ihr.

Wen ihr erhobt, begeiſtertet, oft ſann der auf ein Bündniß;
Aber umſonſt, ihr bliebt Einſiedlerinnen. Ach niemals
Werdet ihr, durch der Einung Geheimniß,
Jede Tiefe des Herzens erſchüttern.

Wenige ſind nicht der Stufen, worauf die Empfindung emporſteigt;
Aber nicht jede Schönheit führt zu der äußerſten Stufe,
Wo die Heitre gebiert, und geboren
Wird die Röthe des labenden Morgens.

Wenn ſo hoch das Gedicht ſich erhebet, daß der Geſang ihm
Kaum zu folgen vermag, alsdann entzündet ein heißer
Streit ſich; es wird Vollendung errungen,
Die nur ſelten den Friedlichen glückte.

Klopſtock.

An den Mai.

Eile nicht, ſchönſter Sohn des bunten Jahres,
Schüttl', o glänzender Mai, die Roſenflügel
Ueber dieſer Wölbung der Eiche, dieſer
Wölbung der Buche;

Deren umſchlungne Wurzeln Sitz mir bieten,
Deren Wipfel umſchlungen kühle Schatten
Senken, und mit wehendem Luftgeſäuſel
Sprachlos mir ſchmeicheln;

Hier, wo die Biene mich umſummet, vor mir
Sich an ſchwebendem Faden wiegt die Raupe,
Wo mir, einſam horchenden, einſam tönend,
Wehmut und Wonne,

Sehnſucht und leiſe Hofnung Philomele
Singt ins ahnende Herz, bis laute Chöre
Rundumher wetteifernder Nachtigallen
Wecken den Träumer.

Bindet den holden Mai mit Geißblatt, Kinder,
Ihn mit Ranken des Weines, daß ſein Fittig
Weile; lull', o freundliche Philomele,
Lull' ihn in Schlummer!

F. L. Graf zu Stolberg.

An ein ſchönes Kind.

Schöner, du liebliches Kind! erblickt' ich die Blüte der Unſchuld
Nimmer; die Grazien ſelbſt pflegen und freuen ſich dein.
Lächle dann und ſpiele getroſt mit dem Räthſel des Lebens,
Spät erſt weine, wie ich, wenn dir die Weisheit es löſt.

N.

Elegie.

Winkſt du mir ſchon, die Fackel geſenkt, du reizender Jüngling!
Der in der Dichtkunſt Traum nimmer ſo ernſt mir erſchien;
Roſen umblühten dein Haar, nun welken ſie; Dämmrung umſpielte
Deine verklärte Geſtalt, hüllt ſie nicht jetzo die Nacht? —
„Reiche getroſt mir die zitternde Hand; dem ſinkenden Dunkel
Werden noch Stern' aufglüh'n, wenn du mir mutiger folgſt.“ —
Sterne? ſo wähnt' ich wol einſt! doch es ſpotteten meiner die Weiſen,
Deren berechnende Kunſt Mond und Geſtirne regiert. —
„Haben die Weiſen dir Kunde gebracht von dem Zaubergeſtade,

Das kein Fernrohr noch kühnen Piloten gezeigt?
Hat ihr ſtolzer Eroberungswahn die heilige Sage
Von der unendlichen Welt dir aus dem Buſen verſcheucht?“ —
Dort wol ſchlummert ſie noch; dem Verſtand nur wurde zum Räthſel,
Was ihr göttlicher Mund lehrte den kindlichen Geiſt. —
„Wecke ſie dann, und folge mir nach! ich löſe die Räthſel,
Aber am Abſturz erſt, wo du den Nachen beſteigſt;
Wenn du den ſtürmenden Wogen vertrauſt und dem freundlichen Führer,
Schaudre dem Schifbruch nicht; Mutige krönet der Sieg!“ —

M.

Die Jägerin.

……

◡◡—— ◡◡—— ◡◡—— ◡◡——
◡◡—— ◡◡—— ◡◡—— ◡◡——
◡◡—— ◡◡——

Was ermahnt ihr zu dem Siegsmahl um den Kronhirſch mich den Weidmann?
Was entlockt ihr mich der Einöd' in das Prachtzelt der Bewirtung,
Wo das Waldhorn mit Geſang' hallt!

O hinweg ſpült der Pokal nicht mit dem Goldwein vom Johannsberg,
Es betäubt nicht der Kryſtallklang, noch der Ausruf des Triumſtons,
Mir den Wahnſinn der Entzückung!

Mich berauſcht Sie, die mit Jagdrohr, und mit Fangſtahl an dem Leibgurt,
Amazoniſch, in der Anmut und Gewandheit Atalantas,
Auf der Wildbahn ſich einherſchwang;

Die den Rehbock vor dem Anſturz des Gebells raſch, wie er fortſchoß,
In den Sand warf, und den rothkammigen Urhahn in dem Aufflug
Mit dem Glutſtral aus Gewölk rief;

Die im Thal dann, o wie reizvoll! in des Waldhorns Melodien ſang,
Daß die Wehmut mir emporbebt' in dem Anklang der Empfindung,
Wie der Nachhall aus dem Buchhain!

Voß.

Empfindungen am Geburtstage.

Den 2ten April 1787.

An meinem letzten Tage weint
Ihr, die Ihr meinem langen Leben
Ein längres wünſcht; kein alter Freund,
Ihr meine jüngern Freunde weint!

Weint aber, weint nur nicht! die Tage, mir gegeben,
Entflogen wie der Staub, auf welchen Sonne ſcheint,
Wenn Stürme ſich erheben!

Auch Eure Tage fliegen; weint
Um meine nicht! Gezählt
Von einem Zähler, der nicht fehlt,
Sind ſie dahin geflogen dann,
Wann Ihr um den Geliebten klagt

Und in der Klage ſagt:
Er war ein guter Mann!
Und wär' er etwas mehr geweſen,
Ein Etwas nur, ſo ſoll
Man's nicht auf ſeinem Grabe leſen,
Weil etwas mehr zum Lobe wohl
Nicht ſtrenge Wahrheit wäre. Laßt uns ſehen
Zurück auf unſern Lebenslauf!
Wer wünſcht nicht manches ungeſchehen,
Und manches ungethan, in ſeinem Lebenslauf?
Wer ihn beſchließt, der wünſcht, daß er geweſen wäre,
Zu ſeiner und der Menſchheit Ehre,
Von ſeinem zwanzigſten, bis an ſein Sterbejahr,
Viel etwas beßres, als er war.

Sein Lebenslauf, Ihr meine Lieben,
Bleib' immer ungeſchrieben!
Es wechſelte kein groſes Leid
Mit groſer Freude! Seine Zeit,
Vom Schickſal oder Gott gewaltſam nicht getrieben,
Im Wirbel der Gelegenheit,
Floß wie ſein Bach in ſtillen Gründen,
Von Feinden unbemerkt! Kaum ſah' man ſie verſchwinden
Ins Meer der Ewigkeit!

Bleib' ungeſchrieben? Nein! Sein Lebenslauf hienieden?
Hier iſt er; kurz und gut: Er lebte gern in Frieden,
Er liebte ſeinen Gott, und ſeinen Friederich,
Und alle ſeine Freunde.
Da ſtehn ſie all' um ihn umher!
Und wurden einige von ihnen ſeine Feinde,
So wurden ſie's, nicht Er!

Gedank' an die! hinweg!
Du machſt in ſeiner heitern Seele
Nachtſchwarzen Sonnenfleck!
Löſch' ihn, Gedank' an Mark-Aurele! *)
Den, welcher Traurigkeit
In ſeine Seele trägt! Löſch' ihn! Er ſoll ſich heut,
Ihr Freunde! nicht betrüben!
Es lebe! was wir lieben!

Gleim.

---

*) Mark-Aurels antikes Bild ſtand in der Nähe.

Die Krone und die Nachtmütze.

……

Auf einem Marmor-Tiſche lag,
Verkündigend den Galla-Tag,
Frühmorgens eine Königskrone
Und neben ihr des Königs Mütze. — Wie?
Hub jene zürnend an, mit ſtolzem, bittern Hohne:
Du wagſt dich her, wo deines gleichen nie
Das Sonnenlicht beſchien? Genug ſchon, daß im ſtillen
Verborgnen Schlafgemach dir ein Monarch erlaubt,
Incognito ſein hohes Haupt,
Dieweil er ſchlummert, einzuhüllen!
Gedenke, was du biſt! — Ich bin,
Erwiederte die Nachbarinn,
Zu des Regenten Ruhm und deiner eignen Ehre
Nicht ſo entbehrlich als du meinſt.
Um dich herum, wenn du erſcheinſt,
Verſammeln ſich gedrängte Jubel-Chöre;
Die Menge ſtaunt; und ach! zu bald vergißt
Ein König, daß er Menſch, wie andre Menſchen, iſt.

Ich aber ſag' ihm gern auf ſeinem Ruhekiſſen,
Mit ihm in ſtummen Finſterniſſen
Allein, die große Wahrheit vor;
Und hört mich ſein verwöhntes Ohr,
Dann huldiget im Fürſten-Sohne
Das treue Volk dem Manne, den es liebt:
Dann freue dich! ein neuer Glanz umgiebt
Die heiliger gewordne Krone.

J. G. J.

Die Beſcheidene.

Keiner Moral dir bewußt, wenn die Tugenden frei und geſetzlos,
Nur wie die Früchte den Baum, ſchmücken dein heiliges Herz —
Alſo blühſt du dein Leben dahin, und ahneſt beſcheiden
Nie, daß ſein himmliſcher Duft Tauſende ſtärkt und erquickt.

M.

Auf Sunims Grab.

1770.

……

Ihr, deren Chor bey Abels Todtenfeyer
Die erſten Elegieen ſang,
Löſt, Engel Gottes, mir den Augenſchleyer,
Und ſtimmet meiner Harfe Klang.

Geleitet mich zu jenem fronen Hügel,
Den eine Roſenkrone ſchmückt!
Das eiſerne, verhängnißvolle Siegel
Des Todes iſt ihm aufgedrückt.

O tretet ſanft, denn einer eurer Brüder
Schläft unter dieſem friſchen Moos.
Doch nein, eröffnet ſeine Gruft mir wieder,
Und hebt ihn aus der Erde Schooß.

Sie thut ſich auf; der Sarg entſteigt, vom Schimmer
Des Monds beſtrahlt, der Dunkelheit,
Ach! und mein Aug' erkennt die ſchönen Trümmer
Von ſeines Geiſtes Pilgerkleid.

O laß mich, laß mich ihn noch einmal küſſen,
Allwürger! deinen frühen Raub.
Mein Sunim, ach, mein Kind, warum begießen
Nicht deine Thränen meinen Staub?

Wo iſt der Geiſt, der dieſen Schutt bewohnte?
Er, der in ſeinem Raupenſtand,
Dem jungen Lenze gleich, auf Roſen thronte,
Und wie der junge Lenz verſchwand?

Wo iſt das Herz, das an des meinen Seite
Noch jüngſt ſo laut, ſo feurig ſchlug,
Als ich zum Freunde mir den Knaben weihte,
Der ſchon den Tod im Buſen trug?

Sein Geiſt entfloh, zu groß für ſeine Zelle,
Sein Herz, für dieſe Welt zu rein,
Verwellte; doch der Liebe heilg'e Quelle
Schließt kein Gefäß von Muskeln ein.

Er lebt, er liebet fort und ſeiner Jugend
Reicht Gott des Mannes Palme dar;
Ihm, deſſen letzte That noch eine Tugend, *)
Schon eines Engels würdig war.

---

*) Ungern, aber der väterlichen Bitte willfahrend, reichte er ſtandhaft dem Wundarzte den Arm, und fiel mit dem Aderſchlag in tödtliche Zukkungen.

Du, der du ſanft die holde Blume küßteſt,
Als ſie an meiner Bruſt verdarb,
Sprich, du ſein Schutzgeiſt, wenn du ſterben müßteſt,
Stürbſt du nicht, wie mein Sunim ſtarb?

Ach und ich lebe! doch verſiegt, ihr Zähren,
Verſiegt; er könnte meinen Schmerz
Vom Himmel ſehn, und meine Thränen wären
Auch dort noch Dolche für ſein Herz.

Führt mich zurück, ihr Engel! ſelbſt das Hoffen
Aufs Wiederſehn wiſcht ſie nicht ab;
Denn ach, das Bäumchen, das der Strahl getroffen,
War eines blinden Vaters Stab!

Pfeffel.

Die heiße Quelle.

1800.

Sey mir gegrüßt, o Quelle,
Die ſalzicht, heiß und helle
Den blaſſen Fels durchbricht;
Auch ſelbſt im kalten Winter
Verſiegſt du nicht.

So netzt in dunkler Zelle
Der Thränen heiſe Quelle
Mein blaſſes Angeſicht,
Und ſelbſt in meinem Winter
Verſiegt ſie nicht.

Pfeffel.

Scarron, Blumauer,
Hogarth, Lichtenberg, Virgil.

……

Ein Geſpräch im Reiche der Todten.

Scarron.

Siehſt du, Freund Blumauer, daß ich Recht habe! Kaum nähern wir uns dem Virgil, ſo kehrt er uns den Rücken zu.

Blumauer.

Keineswegs, lieber Scarron! Würd' er denn, wenn er uns ausweichen wollte, unter jenem Baume ſich niederlaſſen? Glaube mir, er hat uns nicht bemerkt, weil er in tiefen Gedanken iſt. Vielleicht beſſert er noch zuweilen an ſeiner Aeneis. Geſtern ſah ich ihn ſehr vertraulich an Ramlers Seite geben, und da ſchien es mir, als ob ſie mit einander kritiſierten.

Scarron.

So viel iſt einmal gewiß, daß Virgil mir den Schwank mit ſeiner Aeneis immer nicht verzeihen kann; obwohl ich ihm zu Gemüthe führte: ſeine Götter ſelbſt müßten ſehr unbarmherzig ſeyn, wenn ſie nicht einem armen Krüppel, wie ich, hier und dort einen luſtigen Einfall, ſogar auf ihre eignen Unkoſten, zu gute hielten. War doch mein bischen frohe Laune alles, was ich auf der Welt hatte!

Blumauer.

Mit mir war es beynahe derſelbe Fall. Zwar gieng ich ohne Krücke, wohin es mir gefiel, konnte auch, wenn ich jemanden grüßen wollte, meine Mütze bequem abnehmen und wieder aufſetzen, ohne ſie, wie du, vermittelſt einer Schnur und eines Mädchens an der Decke, gleich einem Vogelkäfich, in die Höhe zu ziehen und niederzulaſſen; aber dafür quälte mich ein übellaunichter Dämon oft ſo gewaltig, daß es der pius Aeneas entgelten mußte. Ein Glück, daß unſer Maro dieſes nicht weiß! Auch möcht' ich ihm nicht erzählen, daß noch ein deutſcher Dichter, einer der gutherzigſten und kränklichſten zugleich, um jenen Dämon zu bannen, ebenfalls aus dem: Arma virumque cano eine Schnurre gemacht hat *). Er würde ſonſt nicht ermangeln zu bemerken, daß unſre Parodieen, eine wie die andere, Lazareth-Arbeiten ſind.

Scarron.

Eine Bemerkung, die am mehreſten mich träfe, der ich, als Kranker der Königinn, meine Penſion zog **). Wie aber ſoll man in meinen Umſtänden ſich helfen? Wer klagt, der paraphraſiert nur ſein Leiden, um es deſto ſchmerzlicher zu fühlen, und die Paraphraſe macht den Umſtehenden Langeweile. Beſſer alſo gelacht, und je ſchwerer einem das wird, deſto groteskere Bilder vor ſich hingeſtellt! Dann lachen andere mit, und man hat beſtändig gute Geſellſchaft.

Blumauer.

Inſonderheit unter deinen Landsleuten, die ſich über alles hinweg, und durch alles hindurch lachen;

---

*) Michaelis.

**) Er nannte ſich: Le Malade de la Reine.

eſt, bey ihrem erſten Eintritt in die Welt, mit einem bon-mot bewillkommt werden, und mit einem bon-mot wieder hinausgehen.

Scarron.

Immerhin! Dafür läßt ſich auch der Franzoſe nicht leicht zum beſten haben; nicht einmal vom Dichter. Wir machen ihm kein ernſthaftes Geſicht da, wo er ſelbſt, ohngeachtet ſeiner wichtigen epiſchen Miene, heimlich gelacht hat. Nie wird es mich gereuen, daß ich in Virgils Elyſäiſchen Feldern die geiſtigen Wagen und geiſtigen Pferde in die Muſterung nahm *) und die Verſe ſchrieb, welche ſogar während der Revolution den Pariſern im Gedächtniſſe blieben, indem ſie mir neulich erſt ein Emigrierter vordeclamierte:

> Là je vis l'ombre d'un cocher,
> Qui avec l'ombre d'une brosse
> Nettoyoit l'ombre d'un carosse. **)

---

*) Aeneid. VI, v. 648 ſqq.

**) Den Schatten eines Kutſchers ſah
Ich mit der Schattenbürſte da
Den Schatten einer Kutſche fegen.

Blumauer.

Uebrigens verdient der alte Römer etwas für die Art, wie er mit der armen Dido umgegangen iſt, die er zu einer Zeit, wo ihre Urältermutter noch nicht einmal gebohren war, mit dem frommen Aeneas in der berüchtigten Höle zuſammenbringt *). Noch dazu drückt er ſich bey dieſer Erzählung ſo räthſelhaft aus, giebt ſich ein ſo ſchaamhaftes Anſehen, als thät' es ihm leid, daß er, der Wahrheit zu Liebe, den Fehltritt der unglücklichen Königinn verrathen müßte.

Scarron.

Oft hat es mich beluſtigt, wie ſorgfältig er hier überall der Dido aus dem Wege geht; und doch, als ich ihm neulich ſein böſes Gewiſſen vorwarf, nahm er es ſehr übel, verließ mich ohne Antwort, und in der Ferne hört' ich ihn für ſich ſelbſt die Tirade herſagen:

Infelix Dido! nunc te fata impia tangunt?

---

*) Es iſt bekannt, daß ſie ohngefähr 300 Jahre ſpäter gelebt hat, als der trojaniſche Held.

Tum decuit, cum ſceptra dabas u. ſ. w. *)

Befremdet hat es mich freylich nicht; denn ſo oft man von dem Gewiſſen eines Poeten, als Poeten, redet, fällt mir der Scapin des Moliere ein: de la conscience à un Turc? — Aber ſiehe da, noch einen Traveſtierer, welcher zwar keine Verſe, ſondern Menſchen traveſtiert hat, und — ich muß es zu ſeinem Lobe ſagen — keine, die unter den Menſchen das ſind, was die Aeneis unter den Gedichten.

Blumauer.

Vielleicht der Engländer Hogarth?

Scarron.

Er ſelbſt.

Blumauer.

Und ſein Begleiter?

---

*) Unglückſeelige Dido! zu ſpät erwägſt du dein Schickſal;
Früher geziemte ſichs, bevor du den Zepter ihm reichteſt.
Aen. IV. 596 ſqq.

Scarron.

Der ſcheint mir vor Kurzem erſt angekommen zu ſeyn; ich kenne ihn nicht.

Blumauer.

Seine Geſtalt iſt ziemlich verſchoben; aber ſeine Phyſiognomie kündigt Geiſt und Laune an.

Scarron.

Beyde pflegen von der Natur am ſchlechteſten einquartiert zu werden.

Blumauer.

Entweder in gebrechliche Körper, oder in ſolche, wo der Hypochonder mit ſeinen böſen Geiſtern bey hellem Tage ſpukt. — Wenn ich nicht irre — Ja, er iſt es! Zug vor Zug, wie ich ihn vorlängſt abgebildet ſah! — Sey mir tauſendmal willkommen, guter Lichtenberg! obwohl ich dich gern den Leuten dort oben länger gegönnt hätte, zumal jetzt, da ſie wohl eines Mannes bedürfen, der ihnen die Grillen vertreibt.

Lichtenberg.

Hierzu braucht es bey den meiſten ſehr wenig.

Blumauer.

Aber dein Hogarthſches Werk? Oft hab' ich gefürchtet, daß der Tod, aus Aerger über die vielen Carricaturen, die man von ihm ſelbſt gemacht hat, von deiner Arbeit dich abrufen, und ſie dann keinen Fortſetzer finden möchte.

Lichtenberg.

Keinen Fortſetzer? In Deutſchland, wo keine Feder aus einer Hand fällt, ohne daß gleich eine andre da iſt, ſie wieder aufzuheben?

Blumauer.

Und gemeiniglich eine, von der man wünſchen ſollte, ſie hätte nie ſchreiben gelernt.

Hogarth.

Wenn eine ſolche ſich unterſteht, Lichtenbergs Feder anzurühren; ſo hat derjenige, dem ſie gehört, es mit mir zu thun. Da kehr' ich mich nicht an die hieſige Amneſtie, und ohngeachtet ſeiner Einwendung, daß er todt iſt, ſchneid' ich eine Carricatur von ihm in Felſen und Bäume.

Scarron.

Lieber Blumauer! das prophezeiht uns beyden nichts Gutes. Wenn Hogarth ſeine Kunſt in der Unterwelt forttreibt, ſo läßt ihm Virgil keine Ruhe, bis er dich und mich ebenfalls zum Ideal erhoben hat.

Lichtenberg. (für ſich)

Blumauer? Ich wußte nicht, wer mich ſo freundlich grüßte. Unmöglich konnt' ich ſeinen Namen aus einem ſo finſtern Geſicht' herausbuchſtabieren. Sieht er doch aus, als wenn er nicht andre, ſondern andre ihn traveſtiert hätten!

Hogarth. (zu Scarron)

Sey unbeſorgt! Ich mache keinen Strich, außer wenn es die Ehre dieſes wackern Mannes fordert, welchem allein ich mehr verdanke, als Virgil allen ſeinen Commentatoren. Unter meinen eignen Landesleuten hat nicht Einer mich ſo verſtanden, wie er; und ich möchte faſt ſagen: er habe mich beſſer verſtanden, als ich ſelbſt. Wenigſtens glaubte ich während der Arbeit nicht, ſo viel in meine Compoſitionen zu legen, als nach ſeiner Deutung wirklich darinn liegt.

Lichtenberg.

Unſre Sprache war nur verſchieden; bey mir Worte, bey dir Linien und Farben. — Aber du, Scarron — denn um deinetwillen hat mein Gefährte mich hieher gebracht — du kannſt, unterdeſſen daß Hogarth eine Carricatur-Zeichnung ausdenkt, auf ein Epigramm dich gefaßt machen, um über kurz oder lang denjenigen damit zu empfangen, der neuerlich ein Familien-Gemählde von dir und deiner Franziska ſkiziert, und als Neujahrs-Geſchenk in ganz Deutſchland herumgeſandt hat *).

Scarron.

Wenn es getreu iſt, ſo iſt es weiter kein Unglück. Was wird man darin finden? Einen armen gichtbrüchigen Schriftſteller, welcher das Horaziſche desipere zuweilen im unrechten Sinne nahm, und inſonderheit das: in loco dabey vergaß **); und neben ihm ein reizendes, gefälliges Weib, ihrem Titular-Manne getreu bis an ſein Ende.

---

*) S. Taſchenbuch u. ſ. w. von Becker für 1798 und 1799.

**) Desipere in loco: Ausgelaſſen ſeyn zu ſeiner Zeit.

Lichtenberg.

Freylich hätte man das erwarten ſollen; aber da ſitzeſt du verlaſſen in deinem Lehnſtuhle am Fenſter, und hältſt ein ziemlich verdächtiges Selbſtgeſpräch über Madame Scarron, die vor wenigen Minuten der königliche Kammerdiener mit königlichen Pferden im königlichen Wagen abhohlte.

Scarron.

Unverantwortlich! Hat doch der König, ſo lang' ich lebte, nichts von ihr gewußt, und ſelbſt mehrere Jahre nach meinem Tode, als ihre Freunde um eine Penſion für ſie anhielten, nichts von ihr wiſſen wollen *)!

Lichtenberg.

Wem iſt dieſes unbekannt? Auch, daß ſie ſpäter noch, ſelbſt als Erzieherinn ſeiner Kinder, dem Könige mißfiel, und er oft gegen Madame Montespan über ſie ſpöttelte?

---

*) Entendrai-je toujours parler de la veuve Scarron? ſagte der König voll Unwillens über die vielen Bittſchriften, die man ihm überreichte.

Scarron.

Weil Könige ſich nicht gern, außer der Kirche, vorpredigen laſſen; das Predigen aber ein vorzügliches Talent meiner Franziska war, an welches ſich der große Ludwig nachher eben ſo gewöhnt hat, wie ich.

Lichtenberg.

Was das Schlimmſte iſt, ſo macht der deutſche Scarron, der es mit dem franzöſiſchen nicht ehrlicher meint, als manche neckende Larve mit dem Originale, das ſie vorſtellt, dich zum geduldigen Ehemann, und läßt dich getroſt die Champagner-Flaſchen anbrechen und die gebratnen Faſanen verzehren, welche der allerchriſtlichſte Kammerdiener für dich in den zurückkommenden Wagen gepackt hat.

Hogarth.

Das heißt in der That, den Muthwillen zu weit treiben! Auch ich habe mir dann und wann erlaubt, zu dem Hiſtoriſchen etwas *hinzu* zu dichten, aber völlig *erdichtet* hab' ich es nie. Mein gemahlter Wilkes, ich muß es bekennen, ſchielte ein gut Theil ärger, als der lebendige; allein dieſer ſchielte doch. Hätt' ihm die Natur ein Geſicht gegeben, wie es einem Chriſten-Menſchen geziemt, ſo hätt' ich mich der Sünde gefürchtet, es zu verderben.

Lichtenberg.

Noch dazu iſt jene Familien-Scene, deren Verfaſſer bey ſeinen Zeitgenoſſen in der Achtung ſteht, die er verdient, ſo ſinnreich angelegt, ſo lebhaft coloriert, ſo unterhaltend, daß unſre feinere Welt mit Vergnügen dabey verweilt. Ich aber würde mich, wäre nicht er, welcher allen Fehden ein Ende macht, dazwiſchen gekommen, zum Ritter des, bey allen ſeinen Schwachheiten, vortrefflichen Weibes aufgeworfen, und Scarrons Wittwe vertheidigt haben, die ſelbſt ihrem Könige nicht eher den freyen Eingang in ihr Cabinet verſtattete, bis er den Weg durch die Kirche nahm.

Scarron.

Gute Franziska! das alſo iſt der Lohn für deine Pflege an mir, für deine Verläugnungen, für deine ſtreng bewachte Tugend, daß man, um ſeiner ſchalkhaften Laune ſich zu überlaſſen, dich den Spötteleyen deutſcher Mädchen und Frauen Preis giebt?

— Ach! Virgil, Virgil! das hab' ich an dir verſchuldet.

Virgil.

Wer ruft mir? — Hab' ich doch gleich gedacht, es müßt' ein Gallier in der Nähe ſeyn! denn außer meinen Neapolitanern giebt es keine Nation, die ſich von weitem ſo laut ankündigt.

Scarron.

Man kann nicht zu laut werden, wenn man die Ehre ſeines Weibes gekränkt ſieht.

Virgil. (für ſich)

Das hab' ich erfahren, als mir **Sichäus** *) zum erſten Mahl in den Weg gekommen iſt.

Scarron.

Die Leute dort oben, von denen man glauben ſollte, daß ſie jetzt mit ſich ſelber genug zu thun hätten, können dennoch die Geſtorbnen nicht in ihrer Ruhe laſſen. Da muß ich, um ihnen einen Zeitvertreib zum neuen Jahre zu machen, wieder unter ihnen herumhinken, meine Frau — welches nie geſchah — dem Könige ſchicken, und für dieſe Gefälligkeit ein Paar Faſanen zur Vergütung annehmen. — Guter Virgil! es kann ſeyn, daß ich um deinetwillen geſtraft werde.

---

*) Der Dido Gemahl.

Virgil.

Die Hand, lieber Scarron! wir ſind ausgeſöhnt. Es lebe die poetiſche Gerechtigkeit! Ich habe die Königinn von Carthago verunglimpft; dafür haſt du mich traveſtiert, und zur Strafe für deine Traveſtierung geben ſie dir zu deinem Lorber einen andern Schmuck, welcher dir nicht behagt.

Scarron.

Edler Römer! willſt du vollkommen großmüthig ſeyn; ſo vergieb auch dieſem Deutſchen hier, der eben die Sünde beging; aber ſeinen Wienern viele heilſame Wahrheiten ſagte, und darum deiner Verzeihung noch würdiger iſt, als ich.

Virgil.

Die poetiſche Gerechtigkeit will, daß auch er zuvor büße.

Lichtenberg.

Das hat er bereits. Die Pracht-Ausgabe ſeiner traveſtierten Aeneis iſt nicht zu Stande gekommen; dagegen hat, bey ſeinen Lebzeiten noch, ein elender Schmierer das Gedicht fortgeſetzt, und auf Löſchpapier abgedruckt.

Blumauer.

Am ärgſten hab' ich mich ſelbſt durch eine Menge von Plattheiten geſtraft, die ich dem John Bull zu Gefallen *) mit unterlaufen ließ. Und dann, lieber Virgil, hätt' ich bey meiner Poſſe dein: Claudite jam rivos **), zu rechter Zeit beherzigen ſollen.

J. G. J.

---

*) So wird in England das gemeine Volk genannt.

**) Virgil ſchließt eins ſeiner Hirtengedichte mit dem Verſe: Sperret die Schleuſen! genug habt ihr die Wieſen getränket.

An
Ernſt Schimmelmann.

……

— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ $\underline{\cup}$,
— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ $\overset{—}{\cup}$,
— ∪ — ∪ ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —.

Millionen zu ſeyn, Beſter der Sterblichen,
Was nur Wenigen wird oft der Vortrefliche:
Stütze, Schutz, und Erquickung,
Ward Dein Loos! und mein Vaterland

Freut ſich deß, und erkennt; und in dem Gartenbeet,
Das am nächſten Dir prangt, duſtet verborgen doch
Manch beſcheidenes Blümchen,
Trägt den Seegen, und ſinkt, und ſtirbt.

Auch ich blühete lang' eine der Tauſenden,
Die gezogen von Dir reiften im Herthathal,
Pflanzen, denen Gedeihen
Der verſorgende Gärtner gab,

Und die täglich es ſahn, welcher der Pfleger ſey,
Von dem Mietlinge leicht ſcheidend den treuen Hort —
(Viele nennen ſich Pfleger,
Ach! und pflegen nur eignes Selbſt.)

Und die täglich es ſahn, wie Du den Silberbach
Im gebogneren Lauf runderer Krümmungen
Durch die Felder geleitet,
Daß dem Sande die Blum entſproß.

Keiner ſchenkteſt Du mehr unter den Sproſſenden,
Auch nicht einer ſo viel unter den Blühenden,
Jener pflegenden Sorge,
Der ſich Danias Garten freut;

Und doch wagt' ich es nie, wenn Du vorübergiengſt,
Auszuhauchen den Duft, den ich im Kelche barg:
Gleich dem nächtlichen Veilchen
Ohne Hauch in dem Sonnenglanz.

O wie ſchwillt es empor, wenn Du mir nahe trittſt,
Dies erkennende Herz! Brich es, o Schimmelmann!
Daß mein Tod Dir verkünde,
Was ich lebend für Dich empfand.

Baggeſen.

Der Rauſch.

……

Spöttiſchen Witz, wie geſelligen Rauſch, erlaubt ſich der Weiſe
Nur im vertraulichen Kreis, nimmer beim feſtlichen Schmaus.
Witzlinge geben der Menge ſich Preis, doch ſittliche Würde
Hüllet der Grazien Flor auch um den fröhlichen Scherz.

M.

An Klopſtocks Geburtstage.

……

Chor der Mädchen.

Wer iſt es, dem der Kranz gebührt?
Dem wohl das Haupt die Eiche ziert?

Chor der Jünglinge.

Ihm, dem der hohe Flug gelang;
Der kühn ſich durch die Himmel ſchwang,
Und würdig Gott und Mittler ſang:
Der uns auch Geiſt und Herz
Erhebet himmelwärts.

Alle.

(indem ein Mädchen ihm den Kranz aufſetzt)

Er iſt es, dem der Kranz gebührt,
Dem wohl das Haupt die Eiche ziert.

Chor der Mädchen.

Wem reichen wir den Becher hin,
Den junge Roſen friſch umblühn?

Chor der Jünglinge.

Dem Dichter, der uns heitrer macht,
Der ſcherzend lehrt, und lehrend lacht,
Und gern am frohen Mahle wacht,
Dem Weiſen, deſſen Lied,
Wie milder Wein, durchglüht.

Alle.

(indem ein Mädchen ihm den Becher reicht)

Ihm reichen wir den Becher hin,
Den junge Roſen friſch umblühn.

Chor der Jünglinge.

Wem bieten Weiber, gut und hold,
Den Mund zu ſüßem Minneſold?

Chor der Mädchen.

Dem Dichter, der mit zarter Hand
Die ewig friſchen Kränze wand,
Für Jene, die er ſuchend fand,

Der Frauen liebt und ehrt,
Und liebend Liebe lehrt.

Alle.

Ihm bieten Weiber, gut und hold,
Den Mund zu ſüßem Minneſold.

Mutterfreude.

Himmliſcher glänzt kein weiblicher Reiz, wie die Freude der Mutter
Ueber ein lächelndes Kind, das ihr den Buſen umſpielt!
Mahler! wenn euch die Mine gelang, bedarf es der Stralen
Nicht um der Heiligen Haupt, welche den Heiland gebar.

R.

Der junge Biber.

Ein reges Bibervölkchen baute
Das dritte Stockwerk auf ſein Haus;
Der jüngſten einer nur ſaß unbewegt und ſchaute
Mit trüber Stirn ins weite Feld hinaus.
Warum ſo müßig? ſprach ein alter weiſer Biber:
Was kümmert dich? Friſch angefaßt!
Dann gehn die Grillen bald vorüber.
Die gute Laune weicht von dem, der Arbeit haßt.
  Meynſt du, ich ſcheue ſie? verſetzte
Der andre: Müßiggang iſt mir die größte Pein,
Und wahrlich bin ich nicht der letzte,
Wo etwas löbliches begonnen wird; allein
Das Werkchen dünkt mich gar zu klein.
Wie könnt' es einem Freude bringen,
Wenn man, ſich höher aufzuſchwingen,
Den mächt'gen Trieb im Buſen nährt?
O ſiehe dort, an jenen Felſen-Wänden,
An jener ſtolzen Burg die Kunſt von Menſchenhänden!

Ein ſolcher Bau iſt ſeines Kranzes werth.
Zur Wolke ſteigen ſie empor, die kühnen Laſten!
Muß da nicht mit beſchämtem Blick
Ein Biber auf ſein Meiſterſtück
Herunterſehen? — Ja, Fantaſten,
Gab ihm der Alte zum Beſcheid,
Wie du, die keine Stunde raſten,
Und dennoch müßig gehn, weil, mit ſich ſelbſt entzweyt,
Sie nur, was die Natur verbeut,
In ihrem Eigendünkel wollen;
Das aber nicht thun, was ſie ſollen.
An unſre Hütten haſt du noch
Dich nicht gewagt, und träumeſt doch
Von Schlöſſern, hochgethürmt, die an den Himmel reichen.
Fang' an, mit deiner Kunſt den Brüdern dich zu weihn!
Denn, wär' es dir vergönnt, den Menſchen je zu gleichen;
So müßteſt du zuvor der beſte Biber ſeyn.

J. G. J.

Der Phönix.

……

An
meinen Freund J. G. Jacobi.
1800.

Der Phönix lag auf ſeinem Sterbebette
Von Mirrhen, Aloes und Zimmetreis.
Minervas Kautz, ein Denker, wie man weiß,
Erſpähte die geweihte Stätte
Und ſprach zum Einzigen: ſo glaubſt du, blöder Greis,
Daß, hat die Glut zur Aſche dich verzehret,
Dein Ich verneut ins Daſeyn wiederkehret?
Der Phönix ſchwieg. Der Kautz fuhr fort: Erkläre mir,
Was gründet deinen Wahn von einem andern Leben?
Ich fodre ſtets Beweis. Den kann ich dir,
Verſetzt der Phönix, wohl nicht geben;

Denn, was man fühlt, beweiſt ſich nicht,
Und ein Gefühl, das laut wie ein Orakel ſpricht,
Sagt mir, ich werde nicht vergehen.
Hier ſtecket er mit heitrer Zuverſicht
Den Holzſtoß an und ruft: auf Wiederſehen!

Der Phönix, lieber Freund, philoſophirte ſchlecht;
Allein er wußte froh zu ſterben,
Und wer nicht fühlt, wie er, hat, wie mich dünkt, kein Recht,
Ihm ſeine Freude zu verderben.

Pfeffel.

Auf Schloſſers Grab.

1800.

……

Ein Blümchen nur — auf meinem Herzen dorrte
Das Blümchen — leg' ich auf Dein Grab,
Mein Bruder, ach! mein Schmerz hat keine Worte
Und keine Zeit wiſcht meine Thränen ab.

Pfeffel.

Die blühende Schlangen-Cereus.

……

Im Mai 1800.

Unter tauſend ſcharfen Dornen
Aus gewundenen verwornen
Schlangen hebeſt du dein Haupt,
Blüheſt du, der Blumen Krone,
Auf dem rauhen Dornenthrone,
Blühſt, von keinem Blatt umlaubt. —
Aeos zarter Purpurſchleier,
Ihrer Götterwange Feuer
Leuchtet ſchöner nicht als du. —
Einſt ſah man aus ihren Hallen
Früher ſie herunter wallen:
Tellus lag in tiefer Ruh;
Alles ſchwieg noch öd' und düſter;
Kein Gezwitſcher, kein Geflüſter
In den Büſchen war noch wach:
Schnell umſchlangen junge Horen

Freudetanzend nun Auroren,
Weckten froh den jungen Tag;
Da entfallen ihr im Tanze
Zarte Blätter aus dem Kranze —
Eine böſe Schlange hebt
Ihr verwegnes Haupt, und ſchlinget
Gierig ſie hinab; es bringet
Purpurſaft, der ſie durchbebt,
Glühend durch die ſtarren Glieder,
Und es knoſpet hin und wieder
Wie Rubinen aus dem Thier.
Aeos blickt ſie an; nicht lange,
So erſtarrt die kühne Schlange,
Wurzelt an; es wächſt dafür
Und entblüht die ſchönſte Blume
Bald in Florens Heiligthume,
Der ſich alle Herzen freun.
Doch, damit ſie nicht vergeſſe
Ihres Urſprungs, ſich vermeſſe,
Venus Blume-gleich zu ſeyn,
So verſagen ihr die Götter
Ernſt den Schmuck der grünen Blätter,
Hüllen ſie in Dornen ein;
Laſſen die Geſtalt der Schlange
Ihrem ſtarren Strauche — bange

Wird, wer die Gewundne ſieht,
Bis Aurorens frühe Stralen
Sie mit neuem Purpur malen,
Und ſie wieder friſch entblüht. —

Caroline Rudolphi.

Plutus und Amor.

……

Amor und Plutus ſind blind; doch iſt verſchieden die Blindheit,
Wie die Geſtalten es ſind, dieſes entzweieten Paars.
Jener iſt blind für das Irdiſche, nur anſchauend den Himmel;
Dieſer, betrachtend den Staub, iſt für das Himmliſche blind.

Baggeſen.

Der
Fehler der Bildhauerkunſt.

……

Für die Ferne nur ſchafft die Marmorbildung des Künſtlers;
Denn dort ſehen wir nicht, daß er ihr Blicke nicht gab.
Ach die Genahten ſtehn, und beweinen die Blindheit des Kunſtwerks:
Aber ſie weinen umſonſt, weil es die Thränen nicht ſieht.
Hatte dem Bilde vielleicht Pigmalion Blicke gegeben?
Alſo ſcheint es; denn ſonſt hätt' er den Stein nicht geliebt.

Begräbnißlied.

Ruhe ſanft beſtattet,
Du von Schmerz ermattet;
Allen Kummer tilgt das Grab.
Wir, die letzten Blicke ſenkend,
Stehn am Rand', und dein gedenkend,
Streun wir Blumen dir hinab.

Wohl dir! ruh' in Frieden!
Deinen Lauf hienieden
Haſt du, Guter, wohl gelebt.
Redlich haſt du nach Vermögen,
Schnöder Eitelkeit entgegen,
Gottes Licht und Recht erſtrebt.

Wohl dir! ahnde leiſe,
Was im ſtillen Kreiſe
Du geduldet und gethan.
Jetzt am hohen Ziel gewanneſt
Du den Palmkranz, und beganneſt
Dort des höhern Kampfes Bahn.

Aber wir, die Deinen,
Stehn am Grab', und weinen,
Daß ſo früh der Gute ſchied!
Du, ſo liebreich und geſellig,
Du, zu Wort und That gefällig,
Liegſt im Sarge nun verblüht!

Seelenhüll', o werde,
Was du wareſt, Erde,
Von des Raſens Blumen ſchön.
In verklärtem Schimmer hebet
Staunend ſich der Geiſt, und ſchwebet
Engelſlug zu Gottes Höhn.

Zwar gen Himmel eilend,
Haucht der Geiſt, noch weilend,
Tröſtung uns, dem Lüſtchen gleich:
„Weinet nicht zu ſehr, ihr Lieben!
„Laßt den Erdenſtaub zerſtieben;
„Dort in Wonn' erwart' ich euch."

Ruhe, Staub bey Staube!
Unſers Freundes Glaube
Soll auch uns das Herz erhöhn.
Thränend ſcheiden wir von hinnen;
Doch wir kommen oft, und ſinnen
Ach! ein frohes Wiederſehn.

Voß.

Gefühl, Verſtand und Vernunft.

………………

Ein Geſpräch.

In der Geſellſchaft des Greiſes Ariſton erhielten zween griechiſche Jünglinge, **Euphranor** und **Charmides**, ihre Bildung. Ein ländlicher Aufenthalt, deſſen reizende Lage ihnen mannichfaltige Ausſichten gewährte, verbunden mit dem Unterricht ihres älteren Lehrers, weckte ſchon frühe in ihnen das Gefühl für die Schönheiten der Natur und eine ungewöhnliche Reife des Verſtandes.

Sie verloren ſich einſt in einen dichten Kaſtanienwald, deſſen heilige Mitte ein Tempel zierte. Gelagert auf den Stufen dieſes Tempels, dachten ſie an ihre künftigen Tage. Beyde waren darüber einig, daß es gröſtentheils am Menſchen ſelbſt liege, wie ſich die Schickſale ſeines Lebens geſtalteten; daß die Weisheit den gröſten Einfluß habe auf unſer Gelingen und Nichtgelingen, auf unſer Glück und Unglück, auf unſre Tugend und unſer Laſter; nur gab die Art und Weiſe, wie dies etwa geſchehen möchte, Veranlaſſung zu einem freundſchaftlichen Streite.

Das Gefühl, ſagte Charmides, iſt einziger Leitſtern für unſre Handlungen. Vertraue dem innern Rufe deſſelben, und es lehret dich augenblicklich das Rechte. Es iſt uns von den Göttern gegeben als ein Unterpfand ihrer Liebe, als ein Auge für alle Freude, und als eine warnende Stimme für alles Thun.

Euphranor.

Vergiß nicht den Verſtand, ohne welchen das Gefühl in ſeinen Aeußerungen ſehr unbeſtimmt und ſchwankend ſeyn würde. Nur verſtändige Menſchen ſtraucheln nicht im Leben und wandeln feſten Schrittes bis zum Grabe.

Charmides.

Nein, Euphranor, was die Wirkung des Verſtandes ſcheint, iſt nur richtigere Aeußerung des Gefühls. Nimm unſre eigne jugendliche Bildung zum Beyſpiel. Innige Neigung knüpfte uns an unſern Lehrer, wir folgten ſeinen Vorſchriften, weil wir die Wahrheit derſelben fühlten, wir hiengen weinend an ſeiner Bruſt, weil ſeine Worte uns gerührt hatten. Sollte unſer ſpäteres Leben in andrer Geſtalt erſcheinen, als dieſes Vorbild deſſelben? Wenn wir unſers geliebten Lehrers nicht mehr bedürfen, dann unterrichtet uns unſer eignes Herz; eben die Thränen, die ſchon oft unſre Augen füllten, eben die Rührung, die uns hier in der Einſamkeit begleitete, folgen uns in die größere Welt; durch ſie vereinigen ſich Menſchen und Menſchen zum Bunde, bedürfen keiner andern Weisheit, finden in ihnen den Lohn und die Richtſchnur ihrer Handlungen.

Euphranor.

Ich lobe dennoch bey allem Beginnen die kühle Prüfung und vorſichtige Wahl. Mir ſcheint die Menſchenwelt ein in ſich ſelbſt geſchloſſnes, verſtändig geordnetes Ganze, worin jede einzelne und allgemeine Bewegung geleitet wird vom Ueberlegen und Merken, wo alles Disharmonie wird, was nicht im Geiſte des Ganzen geſchieht, wo nur ein von Gründen geleiteter Entſchluß uns vor Misgriffen und Fehltritten ſichern kann. So iſt ja auch die ganze ſichtbare Natur ein Werk der Ordnung, des Ineinandergreifens, vom Menſchen bis zum Wurme und vom Wurme bis zur unbeſeelten Erdſcholle.

Charmides.

Gelangten wir aber nicht durch unſer Gefühl zur Einſicht der ſchönen Ordnung in der Natur? Weil uns an allen Orten die Harmonie wunderbar entgegentönte, ſuchten wir ihre einzelnen Beſtandtheile mit dem Verſtande zu faſſen.

Euphranor.

Wir fanden umgekehrt nur die Harmonie, nachdem wir uns am einzelnen Sichtbaren der Welt verſtändigt hatten. So ſieht der Menſch erſt alsdann die Vollendung ſeines Willens in der Tugend, und ſein richtigeres Verhältniß zu den Gütern des Lebens, wenn er verſtändig ſich ſelbſt beherrſchen und äußern zufälligen Beſitz gehörig würdigen lernte. Ein Gebäude wird aufgeführt nach den Geſetzen des Verſtandes für einen beſtimmten Zweck, erſt wenn wir darin wohnen, fühlen wir das Angenehme deſſelben.

Charmides.

Und dieſer Tempel, neben dem wir ruhen? Ward er aufgeführt für einen Verſtandeszweck, oder nach dem Bilde, welches uns der Schönheitsſinn lieferte? Bloßer Verſtand mag brauchbar und nützlich ſeyn für den Hausbedarf, aber aus ihm entſpringt keine große That, kein lebhafter Enthuſiasmus für Tugend, kein hoher Sinn für Wahrheit und Recht. Leonidas mit ſeinen Helden dachte wenig an das Spinnengewebe unſers kleinen bürgerlichen Lebens, zerriß alle Fäden der kühlen Ueberlegung und handelte dennoch einzig und bewundert.

Euphranor.

Wir ſind nicht alle Helden und zu außerordentlichen Thaten berufen; wohl dem, der, bedachtſam im Kleinen, die Pflichten ſeines Standes erfüllt!

Charmides.

Auch das Kleine beſteht nicht ohne die edleren Empfindungen des Herzens. Liebe und Bruderſinn folgen uns in die Hütte, wie in den Tod fürs Vaterland.

Euphranor.

Ich ſchweige, Charmides. Wir treffen auf dieſe Weiſe wohl nicht mit unſern Meynungen zuſammen. Dir beſtimmt das Gefühl zuerſt und urſprünglich die That, der Verſtand kömmt nur bey der Ausführung zu Hülfe; mir ſcheint der Verſtand bey allem Thun vorangehen zu müſſen, damit das Gefühl ſich deſſelben erfreuen könne. Laß uns hierüber Vater Ariſton befragen.

Dieſer war ſo eben aus den Hallen des Tempels hervorgetreten und hatte mit inniger Freude die letzten Reden der Jünglinge gehört. Umarmt mich, ihr Lieben, ſprach er, mein gefühlvoller Charmides und mein verſtändiger Euphranor! Gefühl und Verſtand wirken in uns gemeinſchaftlich und führen in ſchönem Bunde zur vollendeten Lebensweisheit. Aber warum vergaßet ihr die Vernunft, welche man ein höheres Gefühl und einen erhabneren Verſtand nennen könnte? Sie leitet den Menſchen auf das Unſichtbare, ein unſichtbares Leben, ein unſichtbares Wirken. Aus dieſer unſichtbaren Welt nimmt er die Freude des Thuns, die Hoffnung des Gelingens und die Macht ſeiner Tugend!

Jetzt ſtralte die Sonne hinter dunklen Kaſtanien hervor und beleuchtete den Eingang des Tempels. Ariſton umfaßte ſchweigend ſeine Zöglinge und führte ſie zum heiligen Altar.

Friedrich Köppen.

Die falſchen Apoſtel.

Schmeichelt dem Pöbel, dem Mächtigen, nicht, ihr Sofiſten der Freiheit!
Kriechende Selbſtſucht ſchmückt nie mit dem Heldengewand;
Laßt Filoſofen die Welt, laßt Weiſe die Staaten regieren;
Opfert das duldende Volk keinem Verſuch des Genies.

R.

An die Telyn.

— ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓
— ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓
— ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓
— ◡ ◡ — —

Braga ruft. Wohl dann, von der Eich' herunter,
Telyn! wenn mir was, in des Hains Umſchattung,
Jenes Rufs je wehrtes gelang, begleit' ein
Sapphiſches Lied mir,

Welches ſelbſt Klopſtock in den Skoſlioden *)
Nie gewagt, furchtvoll, daß der Barde leichter
(Ihm zu Gram) Kriegshall dem Homer entráng', und
Donner dem Himmel.

---

*) Skoſliöd, in der Sprache der alten Sachſen, das Lied des Dichters noch ohne Muſik.

Zittre nicht, o Telyn, daß frech und nordwild
Meine Hand einſtürm' in die Silberſaiten!
Eh der Grif rein wird, und gewohnt den Fingern,
Halt' ich im Tieſen

Den mit Macht aufſtrebenden Ton des Hochliebs,
Lind die Sait' anrührend, wie Hauch des Zefyrs;
Nie zerriß mir bacchiſche Wut die Leier;
Zittre nicht, Telyn!

Eingeweiht, früh ſchon, von des Bachs Geliſpel,
Zartes Ohrs bald ahndend die Kunſt Amphions,
Horcht ich Ihm vorlängſt, der im Hain Eutins, ein
Kehrender Orfeus,

Götter ſelbſt herlockt, wenn dem Chor er vorſingt,
Den er fernher rief aus der Harmonien
Heimat, Hochdeutſch lehrend der Griechenkunſt hellſingende Jungfraun.

Ringsumher ſtehn dort die vertrauten Schatten:
Nah' empor ihm ragend, Homers, bei Maros
Theokrits, hier Flaccus, und dort Ovids, auch
Moſchos und Bions.

Aus der ſeit Jahrhunderten ſtummen Grabnacht,
Die nur ſparſam einzelne Grubenlichter
Hellten, rief laut Er ſie empor zum Tag der
Lebenden Töne:

Iſt's ein Traum? fragt einer der anderen, hörend
Des Geſangs Urhall, und der eignen Leier
Klang; entzückt kennt jeder ſich ſelbſt, und fühlt un-
ſterblichen Schauer.

Wen Du rufſt, Voß, rief auch der Gott! Wenn Beifall
Meinem Lied Du lächelſt, getroſt dann heb' ich
Den nur leiſ' aufathmenden Ton zum Sturmflug
Hoher Begeiſtrung.

Baggeſen.

Reſignation.

Den 28ſten März 1800.

Schau, das junge Jahr erlaut,
Und der Ströme Grundeis thaut,
  Dampfend ſtehn die Triften.
Horch, der Turteltäuber girrt,
Und der Lerche Brautlied ſchwirrt
  In den mildern Lüften.

Bringt des Frühlings Erſtlinge
Krokus mir und Glockenſchnee,
  Daß mein Herz ſich labe!
Eh das junge Jahr erbleicht,
Streift der Abendwind vielleicht
  Ueber meinem Grabe.

Satt des langen Zwangs, zerreißt
Sein Geſpinnſt der ew'ge Geiſt.
Strömt in lauen Wellen
Nicht mein Leben purpurn fort?
Fühl' ich nicht zerſchlizt den Ort,
Den die Seufzer ſchwellen?

Sonne, nie erlahmt dein Schwung.
Ewig neu und friſch und jung
Grünſt du, ſchöne Erde!
Ueber Land und Waſſer ſchwebt
Brütend Gottes Odem, webt
Sein erſchaffend Werde!

Wir nur, wir — gefärbter Schaum,
Einer Lenznacht nicht'ger Traum —
Kommen und verſchwinden!
Kaum vom ſchweren Schlummer wach,
Schaun wir ſtaunend in den Tag,
Blinzeln und erblinden.

Doch der dunkle Tropfe ſinkt.
Und des lautrern Aethers trinkt
Der geneſne Sieche.
Los des düſtern Sarkophags,
Freut ſich des entflorten Tags
Die erlöſte Pſyche. —

Bringt des Jahres Erſtlinge
Krokus mir und Glockenſchnee,
Daß mein Herz ſich labe!
Eh des Frühlings Wang' erbleicht,
Triumphirt erlöſt vielleicht
Pſyche überm Grabe!

Ludw. Th. Koſegarten.

Der moderne Patriot.

Ein Barometermacher gieng,
Als Hollands Märkte ſchon die Freyheitskappe zierte,
Von Delft nach Leyden, und hauſierte
Mit ſeinem Gläſerkram. Der Abſatz war gering;
Die Zehrung aber doppelt theuer:
In vollem Unmuth ſchlug er Feuer
Und zündete ſein Pfeifchen an,
Worauf er allgemach ein Selbſtgeſpräch begann.
Die Schmach des armen Vaterlandes,
Der Handlung Sturz, das Elend jedes Standes;
Was Reichre trennt und Arme quält,
Wird nach der Ordnung hergezählt;
Dann folgen Plünderungen, Mord
Und Meineid und Verrath — Indeſſen: fährt er fort:
Hätt' alles das noch wenig zu bedeuten,
Wenn nur die Spinnen nicht das Wetter prophezeihten!

J. G. J.

Die Sardelle und die Auſter.

1800.

Wie kömmts, nur ſelten zeigſt du dich?
So ſagte die Sardelle
Zur Auſter. — Arbeit heftet mich
An meine dunkle Zelle. —
Ey, bringſt du denn auch was zu Stand,
Du Prahlerinn? — Den Diamant
Des Oceans, die Perle.

Pfeffel.

Filoſofen und Schwärmer.

Zeigten die Schwärmer nicht oft Filoſofen die Quelle der Wahrheit?
Doch ſie ſtürzten hinein, dieſe nur ſchöpften daraus.

R.

An
dem Nahmenstage eines Freundes,
kurz nach Schloſſers Tode.

……

Gelobt hatt' ich ein Feſtlied Dir,
O Freund! allein der finſtre Schleyer,
Der meine Saitenloſe Leyer
Umhüllet, iſt zu heilig mir;
Zu heilig iſt die ſtille Feyer
Der Edeln um des Edeln Grab,
Zu dem ich klagend nur hinab
In ſeine Ruheſtätte blicken,
Den kalten Schatten an mich drücken
Und auf gen Himmel weinen kann.
Mit ihm, in ſeiner Kinder Kreiſe,
Stimmt' ich ſo manches Maylied an,
Und alle tönen, traurig leiſe,
Wie ein geſchwundnes Freuden-Chor,
Mir aus der Ferne jetzt ins Ohr.
O fordre keine Luſtgeſänge!

Doch wiſſe, Freund, daß im Gedränge
Der Leiden, Liebe ſich zum Schmerz
Geſellt, und ein verwaiſtes Herz
Sich feſter, wann die Thräne fließet,
An den getreuen Buſen ſchließet,
Der Linderung und Troſt ihm beut.
Darum iſt mir Dein Feſttag heut,
Obwohl ich ohne Kranz und Leyer
Ihn ſtumm begrüße, doppelt theuer.
Auch unter Seufzern ſegnet Dich
Die volle Seele; Deine Wonne
Beglückt mich, wie der Abendſonne
Zurückgebliebner Glanz, wann ſich,
Da ſie von unſrer Hütte ſcheidet,
In Gold das Haupt der Berge kleidet.

J. G. J.

Der traurende Freund.

Dennoch lieb' ich, wenn auch unerwiedert
Meine Lieb' in Thränen ſich verweint!
Ach wir waren innig einſt verbrüdert,
Und, wie Gold, ſo lauter ſchien mein Freund!
Zeugin ſchien ſelbſt Wahrheit unſerm Bunde,
Selbſt Gerechtigkeit Erhalterin;
So vereinigt, wie mit Hand und Munde,
So vereinigt wähnt' ich uns an Sinn!

Goldne Freundſchaft, wo du mit der Wahrheit
Und Gerechtigkeit die Erde flohſt;
Send' in lieblich nachgefälſchter Klarheit
Nur dein Bild mir Schmachtenden zum Troſt!
Mag der Freund durch Kälte mich betrüben;
Eigner Wärme ſoll mein Herz ſich freun!
Mehr beſeligts, ungeliebt zu lieben,
Als geliebt kein Liebender zu ſeyn!

Voß.

Traurigkeit.

Freunde — wer wünſchte nicht die! und geſellige Lebensgefährten;
Aber die fröhliche Welt heitert den Traurigen nie;
Ach! ſie verſcheucht ſein beſſeres Selbſt, und die Leere des Herzens
Gähnt ihm, ein offenes Grab, das ihr mit Blumen beſtreut.

N.

Ode. *)

Puissante Déité que l'inconstant vulgaire
Offensé tour-à-tour par ses voeux insensés,
Ou par le blâme téméraire
Qu'il prodigue à ton nom, s'ils ne sont exaucés:
Toi qu'adorent les grands, qu'insulte le faux sage,
Que nous méconnoissons quand tu nous sers le mieux:
Fortune! Etre mystérieux,
Souffre qu'enfin ma Muse ecarte le nuage
Qui voile ton trône à nos yeux!

---

*) Ich trage um ſo weniger Bedenken, dieſe Ode hier einzurücken, da ſie nicht nur auf deutſchem Boden gedichtet, ſondern auch ihr Verfaſſer den Leſern meines Taſchenbuchs durch andre Beyträge intereſſant geworden iſt. Für Liebhaber der franzöſiſchen Litteratur muß es ein Vergnügen ſeyn, dieſes Gedicht mit der berühmten Ode à la Fortune von J. B. Rouſſeau zu vergleichen, vor welcher es, nach meinem Urtheil, in Abſicht der Neuheit des Hauptgedankens, den Vorzug verdient.

J. G. J.

Des aveugles humains montre-moi l'injustice :
Ils cherchent le bonheur dans les illusions
De l'orgueil et de l'avarice ;
Ils veulent que ta main serve leurs passions.
Remplis-tu leurs souhaits ? La triste expérience
Les détrompant bientôt de ces biens imposteurs,
Ils t'accusent de leurs erreurs :
Et l'on t'accuse encor, si par trop de clémence
Tu restes sourde à nos clameurs.

Cependant, à la plainte, à l'outrage insensible,
Celle à qui nous prêtons un indigne bandeau
Parcourt, d'un regard infaillible,
De nos projets sans fin le mobile tableau :
Elle en voit dans nos coeurs les sources véritables,
Soit erreur, ou foiblesse, ou vice, ou vanité —
Puis de la divine équité
Ministre méconnu, par ses loix ineffables
L'arrêt qu'elle porte est dicté.

Vous qu'éblouit l'éclat de ces faveurs douteuses
Que les heureux du siècle obtiennent de ses mains,
Ames foibles, mais vertueuses,
Ne leur enviez point des succès aussi vains,
Leur poursuite avilit; et si leur jouissance
Assoupit dans les coeurs la vertu, l'amitié,
C'est moins justice que pitié,
S'ils conservent au moins la frivole apparence
D'un bonheur chèrement payé.

Eh quoi! si tout travail est digne d'un salaire,
Pour qui seront gardés les rangs et les trésors,
Sinon pour ceux qui sur la terre
En font l'unique objet de leurs constans efforts?
Déclamateurs jaloux, vos plaintes vous trahissent;
Laissez au conquérant le prix de ses combats;
Ou, si vous convoitez tout bas
La gloire des lauriers que vos arrêts flétrissent,
Courez les cueillir sur ses pas!

La fortune à vos yeux n'est qu'une courtisanne;
Le vrai sage la voit à l'égal de Junon
S'indigner d'un culte profane
Et n'offrir qu'un nuage aux ardeurs d'Ixion.
Le Roi cher à Minerve eut un autre partage:
On le croiroit en butte à des Dieux ennemis;
Mais à de longs malheurs soumis,
Il forme sa prudence, éprouve son courage
Et reconnoit ses vrais amis.

Des plus nobles vertus école salutaire
Ah! si l'adversité seule par ses rigueurs
Elève notre ame et l'éclaire,
Craignons plutôt, craignons des succès corrupteurs!
Sur des roses bercé que le lâche sommeille!
D'un combat trop pénible, il peut être exempté;
Mais, hélas, qu'elle indignité,
Si les coeurs généreux réclamoient l'infamie
D'une pareille indemnité!

Tu n'y saurois souscrire, équitable Déesse !
Distinguant par tes dons le lâche du héros,
C'est de ta profonde sagesse
Qu'Euristhée eut son trône, Alcide ses travaux.
Au fils de Sthénélus tu donnas l'indolence,
Au fils de Jupiter les périls renaissans :
Choisis donc entre ces présens,
Mortel ! et je pourrai dire avec assurance
Si c'est d'un Dieu que tu descends.

Mais que vois-je ? O douleur ! ce trône redoutable
Dont ma Muse aux humains interprètoit les loix,
Soudain d'un nuage effroyable
S'enveloppe à mes yeux une seconde fois.
De ses voiles épais la nuit couvre le monde,
La foudre les déchire avec un bruit affreux :
L'impie et l'homme vertueux,
L'innocent, le coupable, en cette horreur profonde
Périssent par les mêmes feux.

O ciel! dans ce cahos qui semble tout confondre,
N'ai-je donc embrassé qu'une pieuse erreur?
N'aurois-je plus rien à répondre
Au juste qui du sort accuse la rigueur?
Tout n'est-il que hazard? tout n'est-il que vengeance?
(Car enfin quel mortel ne s'oublia jamais?)
Et ce trône que j'adorais
N'est-il qu'un tribunal où, sourde à la clémence,
Némésis lance ses décrets?

Némésis! — à ce nom que l'orgueilleux abhorre
Et que l'humble en tremblant apprit à prononcer,
Me trompè-je? ou revois-je encore
Devant un jour plus beau les ombres s'effacer?
Fortune! Némésis! aux regards de la Grèce
Vous ne fûtes souvent qu'une divinité
Dont l'utile sévérité,
Purifiant nos coeurs, nous préparoit sans-cesse
Pour une autre félicite.

Et qu'importe, en effet, au généreux Alcide
Qu'après tant de travaux, de succès éclatans,
Victime d'un conseil perfide
Il termine sa course au milieu des tourmens?
Ce qu'il eut de mortel a péri dans la flamme;
De l'esclave d'Omphale il ne lui reste rien:
Sur le bûcher Thessalien,
Pleuré de Philoctète, il meurt; et sa grande ame
Vole au séjour Olympien.

C. Vanderbourg.

Welt und Schule.

……

Weiſe nur bildet die Welt, filoſofiſche Tänzer die Schule,
Dieſe beluſtigen euch, jene beneiden ſie nicht.

M.

An
die Fürſtin Gallitzin,
bey Ueberſendung
eines immerblühenden Roſenſtrauchs.

Den 26ſten Julius 1801.

Nimm, o Ilaï, dieſes Bäumchen, immer
Grünend blühet es immer, ſeine Roſen
Athmen Edens Düfte, ſie athmen Edens
Geiſtige Sprache,

Dem nur vernehmbar, deſſen Aug' in Sehnſucht
Schwimmet, deſſen Gefühl der Nachtigallen
Meinung ahnet, welchem die Thauluft, welchem
Flüſtert die Mondnacht.

Zwar die verlornen Laute tönen einzeln
Wie die Seufzer der Liebe! Lieb' um Liebe
Seufzet wonneahnend und bang das Herz der
Schüchternen Pſyche;

Denn ſie vernimmt des Vaterlandes ſüße
Töne, Töne noch ungedeutet, aber,
Ach! melodiſch, wie der Geſang des fernher
Nahenden Reigens.

Einſt, o Ilaï, löſ't des Himmels Eros
Seiner Pſyche die Bande, hebt den Schleier
Ihr vom Antlitz, löſet den Zauber, der das
Ohr ihr betäubte;

Wenn in umwölktem Wagen er ſie heim führt,
Und mit lächelndem Mitleid ſie hinabſchaut
Auf den Schleier, der der Geſpielen Klage
Jammernd umringet.

F. L. Graf zu Stolberg.

Die Erinnerung.

Nur die Erinnerung prüft den Genuß! Ihr liebliches Echo
Hält des beſeelten Gefühls leiſeſte Töne zurück;
Aber Bachantengeſang und die herzlos tobende Freude
Aechzen wie Wehausruf um das entfernte Geklüft.

M.

Weiberkenntniß.

Wüſtlinge rühmen ſich ſtolz, und mit Recht, ſie kennten die Weiber;
Zarte Gemüther allein kennen und ehren das Weib.

R.

Ueber
den Tod nach dem Tode;
oder
der Geburtstag.

……

Das Schloß des Jünglings, deſſen Taufname Ernſt uns genügen mag, ruhte einem großen engliſchen Garten, und der Garten wieder einer ſtolzen Ebene voll Berghäupter im Schooß. Da ſollte ſein Geburtstag von ſeiner Mutter, von mir, und — wenn ſie noch morgends käme — von ſeiner Verlobten ſehr ſchön gefeyert werden; auch niemand hatte etwas darwider, ausgenommen der Feſtheilige ſelber. Ich nenn' ihn ſo, weil er oft ſagte: er wünſchte um keinen Preis irgend ein Schutzheiliger, oder gar die Maria zu ſeyn, wenn er an ſeinem Namenstage das widrige Preiſen und Poſaunen der Menſchen im

Himmel hören müßte; wiewohl es mit dem Allerheilichſten — oder richtiger dem Alleinheiligen — noch ſchlimmer ſtehe. Ordentlich mit der Härte des Egoiſmus gegen Feindſeligkeiten konnt' er Freundſeligkeiten anfallen, und berennen; ein Geburtstag, ſagt' er, wenn es nicht ein fremder wäre, ſey vollends dumm. Laſſet den Jüngling! — Eine rechte Jungfrau iſt euch eine Heilige, warum nicht der rechte Jüngling ein Heiliger? — Beyde ſind unſchuldige höhere Kinder, denen nur nach der Laubknospe auch die Blütenknospe platzt. Ein Jüngling iſt ein Lebens-Trunkner, und darum glüht er — wie einer, der ſich durch phyſiſche Trunkenheit die jugendliche zurückholt — zugleich vom Wangen- und Herzensfeuer des Muthes und der weichſten Liebe. Die menſchliche Natur erhebt ſich vor uns, daß ſie gerade in beyden trunknen Zuſtänden, worin alle ihre Kräfte einen Sommer oder Nachſommer haben, nichts trägt als das Schönſte und das Beſte, nemlich Blume und Frucht, Liebe und Muth.

Dieſe reizende Widerſpenſtigkeit — und ein Abendgeſpräch, das ich erzählen will — führten den noch ſchön ſchwärmenden Jüngling in den ſonderbaren Traum, den die Ueberſchrift verſprach. Ich und die Mutter ſuchten ihn durch ein langes ſcherzendes

Abendgeſpräch in einen langen Morgenſchlaf zu verwickeln, damit ihn die Verlobte und unſere Muſik, womit wir ihm die Augen vor der Huldin öffnen wollten, mit einer neuen hellen Welt überraſchen könnten. Aber an dem Vigilien- und heiligen Abende einer geſchloſſenen Lebens-Friſt wird die Rede leicht ernſt. Unverſehends hatten wir uns wieder in den Staub unſers alten Kampfplatzes verlaufen; er behauptete: man werde in der zweyten Welt wieder ſterben, und in der dritten u. ſ. w. Ich replicirte: man müſte gar nicht ſagen zweyte ſondern andere Welt; — nach dem Zerbröckeln unſers körperlichen Rindenhauſes ſey ja die ſinnliche Laufbahn abgeſchloſſen, die Erwartung einer neuen ſinnlichen, gleichſam ihrer Wiederholung in einer höhern Oktave, werde bloß von der Phantaſie untergeſchoben, die ihre Welten nur mit den fünf Sinnen-Armen baue und halte — und wir dächten wie die ſineſiſchen Tataren, die ihre Todten mit goldpapiernen Häuſern und Geräthſchaften im Vertrauen auf deren Realiſirung droben ausſteuern — und beſonders ſey die Seelenwanderung außerhalb der Erde durch die Leiber auf andern Sternen ganz unſtatthaft, ſchon nach pag. 106. im Kampanerthal.

Ernſt warf mir den ganzen rein-blauen Sternenhimmel vor uns ein, deſſen Welten ein ſolcher jüngſte Tag unſers Todes alle einſchmelze, und aus deſſen ganzer uns verſperrter Unendlichkeit uns bloß das einzige Erd-Sternchen offen geblieben.

Ich duplicierte: wir wären nicht mehr von den Welten wie von den Jahrtauſenden vor uns geſchieden. — Hiengen die Sterne näher als Erdmaſſen vor uns, oder ſähen wir außer denen *droben* zugleich die *drunten*: ſo wäre man ſchwerlich auf die Hoffnung dieſer himmliſchen Völkerwanderungen verfallen und hätte unſerer heiligſten Sehnſucht nicht die Richtung nach einer bloß metaphoriſchen *Höhe* gegeben — der zeltiſche Himmel aus Wolken, und der jetzige aus Welten wären nur in der Größe verſchieden, ja der griechiſche ſey beſſer, der die ſchattige träumeriſche Unterwelt einnähme.

Ernſt verſetzte myſtiſch: Es gebe ein abſolutes Oben, welches im Siege über die Schwerkraft, in der Freyheit beſtehe, und das die Flammen und die Wurzelkeime auf dem Avers und Revers unſerer Kugel ſuchen. — Gegen meinen Unglauben an eine künftige zweyte Verkörperung und Menſchwerdung frag' er: ob das Erkennen und das ſittliche Handeln ohne irgend eine möglich ſey — — („bey endlichen Weſen meinen Sie ohnehin, ſetzt' ich dazu; denn vom unendlichen iſts gewiß,“) — und wenn das künftig ſeyn könnte, warum man denn überhaupt die erſte hieſige umbekommen? — Aber das völlige Ausſcheiden aus unſerer Körperwelt ſey undenkbar, inſofern der Tod es vollführen ſolle, der ſie ja wie der Schlaf und die Ohnmacht nicht dadurch für den Geiſt aufhebe, daß er ſie verändere; — und wenn einmahl das Gehirn ein Manual des Geiſtes war, ſo behalte er doch nach deſſen Zerſetzung noch die Körper übrig, wodurch und worin daſſelbe zerſetzt geworden. — „Das Univerſum iſt der Körper unſers Körpers, fuhr er fort, aber kann nicht unſer Körper wieder die Hülle einer Hülle ſeyn, und ſo fort? Für die Phantaſie wird es faßlicher, wenn man ihr es auszumalen giebt, daß da jede mikroſkopiſche Vergrößerung eine wahre, nur aber zu kleine iſt *), unſer Leib ein wandelnder organiſcher Koloſ-

---

*) Dieſes iſt mathematiſch wahr. Die Vergrößerung — die nichts iſt als eine nähere Annäherung — erſchafft und organiſiert ja z. B. nicht den Flaum der Schmetterlingsflügel, den ſie aus der relativen Ferne herüberzieht, (ſo wie nicht die nahe Größe, ſondern die ferne Kleinheit einer

ſus und Weltbau iſt; ein Weltgebäude voll rinnender Blutkugeln, voll elektriſcher, magnetiſcher und galvaniſcher Ströme, ein Univerſum, deſſen Univerſalgeiſt und Gott das Ich iſt. Aber wie die Schmetterlingspſyche eine Haut nach der andern abſprengt, die Ei-haut, die vielen Raupenhäute, die Puppenhaut, und endlich doch mit dem ſchönbemalten Papilionskörper vorbricht, ſo kann ja unſere Pſyche den muſkulöſen, dann den nervöſen Ueberzug durchreißen

---

Gegend ſcheinbar iſt.) Mithin da jede Mücke unter dem Mikroſkop die enthüllten Aederchen u. ſ. w. und deren Verhältniſſe wirklich hat, die jenes zeigt: ſo wird ſie ja darunter nicht vergrößert, ſondern nur weniger verkleinert gezeigt; weil die Vergrößerung im umgekehrten Verhältniß der Fokus-Ferne beſteht, und dieſe am Ende ſo klein gedacht werden kann, daß nur noch die der Kryſtallinſe von der Retina übrig bliebe, und man das Objekt in, nicht vor dem Auge haben müſte. — Die abſolute Größe ergäbe ſich aus dem Zuſammenfallen des Gegenſtandes, des Fokus und der Retina. **Es giebt alſo auf der Erde gar keine Vergrößerung, ſondern nichts als Verkleinerungen.**

und doch mit ätheriſchem glänzenden Geſieder ſteigen? Schon hier bereiten ihr oft Bergluſt, Getränke, Krankheit ein dünneres Element, worin ſie leichter und mit den aufgehobenen Flügeln halb außer der Welle flatternd ſchwimmt; wie muß ſie nicht erſt im hohen Aether im leichten weißen Brautkleid des zweyten Lebens fliegen und eilen?“ —

Aus der Wirklichkeit war freilich gegen dieſe Möglichkeit, dieſen goldnen Wiederſchein derſelben, nichts zu ſchließen. Dabey hatte der feurige Jüngling nach Landesart der Schwärmer Einwürfe verſchiedener Gattung wie ausländiſche Truppen in eine Linie geſtellt. Ich macht' es nachher — die Leſer leiden freilich am meiſten darunter — nicht beſſer, als ich triplicierte. Aber er ließ mich noch nicht dazu kommen; ſondern trug erſt dieſe Möglichkeit gar nach: „Wir kennen nur die äußerſten Ueberzieh-Kleider der Seele, aber nicht ihr letztes und nächſtes, ihr Hemde. Unter allen Erſcheinungen von Verſtorbnen ſind die von eben Verſtorbnen oder von Sterbenden am ſchwerſten rein abzuläugnen; die unzähligen Todten der Jahrtauſende verhüllen ſich uns, aber der Todte der Stunde trägt gleichſam noch Erdenſtaub genug an ſich, um damit noch einmal im

Sonnenſtrahl des Lebens vor einem geliebten Auge zu ſpielen.“

Ich wollte beynahe fragen, warum uns keine Thiere oder die Geiſter ſo ſelten erſchienen; aber ich ließ es weg; über Geiſtererſcheinungen wurde bisher noch nicht mit rechter Religion und Freyheit zugleich geurtheilt und am wenigſten können gegen ſie negative Erfahrungen entſcheiden, die eben darum gar keine ſind. Ich triplicierte nun auf alles Vorvorige: man nehme das Körperkleid ſo fein gewoben an, als man wolle, ſo verhalte ſichs doch zum Ich wie der unorganiſierte feinſte Rock zum organiſchen Leibe; ein einziger irdiſcher Nerve ſey aber ſchon der Sperrſtrick vor der andern Welt, und ein einziges Erdſtäubchen ziehe die ganze Erde, unſer ganzes irdiſches Treiben nach ſich; das Leben nach dem Tode ſey dann eines vor demſelben, und der Geſtorbene vom Lebenden nur dadurch verſchieden, daß er hinter dem Alter alt und aus dem Neunziger ein Millionär werde; wir hieſige Nacht-Raupen verwandeln uns dann nicht in Schmetterlinge, ſondern in Tag-Raupen und freſſen und kriechen bloß im Sonnenſchein. „Aber, fuhr ich im Enthuſiaſmus fort, was wir begehren, und was allein zu beweiſen iſt, das muß etwas anderes ſeyn; die Welt des moraliſchen Herzens klingt wie ein Ton unſichtbar und unwirkſam in der groben der Sinnen; — will denn unſere Liebe, unſere Freude, unſere Gottes-Ahnung etwas, was auf einer harten Körper-Welt, ſey es auch die ſchönſte, erſcheinen kann? Die ſchönſte, die ich in dieſer Art kenne, iſt die von der Phantaſie, dieſer rechten Weltſchöpferin; und doch muß eben dieſe allgewaltige Weltſeele alle ihre Weltgloben, damit ſie Zauberlicht gewinnen, mit der Morgenröthe und Milchſtraße der künftigen Unendlichkeit ahnend umziehen. Wie die Geiſter-Furcht ſich vor wahnſinnigen *neuen* Schmerzen entſetzt, die nicht vor dem *Einfluſſe* ſondern vor der bloßen *Gegenwart* des Gegenſtandes beben und die uns gar keine Geſtalt aus dieſem Mittagsleben reißen oder heilen könnte: ſo giebt es auch eine Geiſter-Hoffnung und Geiſter-Liebe, die nicht *Wirkungen*, ſondern *Daſeyn* der Weſen begehrt, und welche keiner irdiſchen Freude abborgt, ſondern höchſtens den beſten heimlich darleiht. Unſer armes wundes volles Herz habe ſich auch nach allen Seiten noch ſo oft wieder geſchloſſen, ſo bleibt doch daran eine *angeborne Wunde* offen, die nur in einem andern *Elemente* des Daſeyns zufällt, wie ſich am ungebornen Kinderherzen die eiförmige Oeffnung erſt verſchließet, wenn es ein leichteres Leben athmet. Darum wendet ſich ja unſere obere Blatſeite, ſo oft man ſie auch gegen den irdiſchen Boden umdrehe, immer wieder gegen ihre Himmelsſeite herum; und die untere oder irdiſche Blatſeite umgekehrt.“

„Angeborne Wunde!“ wiederholte der edle Jüngling mit einem Seufzer; „Dieſe Wunde oder unſer Himmel iſt offen, ſagt' ich angefeuert, das iſt eins, und kein Wortſpiel. Oder ſoll der Tod auch in jener Welt uns wie ſklaviſche Krieger immer wieder von neuem einquartieren? — Wir, jetzt der Libellen-Nymphe gleich, deren vier Flügel ſichtbar in den Scheiden kleben, ſollen einmal nur neue Scheiden aus alten ziehen, und dieſes Ausſcheiden Fliegen heißen? Und wenn wir vor der Sündfluth des Irdiſchen gleichſam von Jahrtauſend zu Jahrtauſend uns rettend zu heiligern Bergen geflohen, ſollen wir auf jedem wie auf dem Pilatusberge wieder einem See begegnen? Und die Ewigkeit wäre bloß ein ewiger Vorhalt auf der Diſſonanz?“

Jetzt kam der Jüngling durch mich zu ſich, und er fragte mich kalt: „Demnach müßt' ich doch irgend eine Original-Vorſtellung vom andern Leben geben können; weil nur dieſes Urbild jedes Urtheil über ein Nachbild rechtfertigen könne.“ —

Ich quadruplicierte: Könnt' ich das künftige Leben beſchreiben, ſo hätt' ich es und der, der mich verſtände; der neugeborne Säugling aber drängte ſich dürſtend nach einer Koſt, die er nicht chemiſch prophezeihen könne, und die doch der Inſtinkt verbürge und treffe. Von der andern Welt ſprechen wir jetzt wie Blinde vor der Operation von der optiſchen — alle Malereyen der rothen Farbe würden wie bey jenem Blinden auf Definitionen vom Trompetenton hinauslaufen.

Hier ſpräche aber — verſetzte der Jüngling — der Blinde doch nur zum Blinden, und Aehnliches orientierte ſich durch Aehnliches. Aber eben darum, da kein Sinn durch die vier andern — und hier ſollen ſie gar über Nicht- und Ueber-Sinne richten — gegeben ſey, und das ſo wenig, z. B. durch alle Farbenebenen ein Ton, daß wir dieſen für ein Ich unter den ſprachloſen Flächen halten würden, wenn nicht Geruch, Geſchmack, Gefühl ſich eben ſo ſchneidend und ſelbſtſtändig wie der Ton, von den Farben trennten; und da doch dieſe fünf unähnliche Welttheile ſich zuſammenknüpften und unterſtützten; ſo ſey aus ihrer irdiſchen Entfernung von einem künftigen ſechſten, ſiebenten u. ſ. w. gar nichts gegen das Daſeyn und Verhältniß eines ähnlich-unähnlichen eben beſagten ſechſten, ſiebenten u. ſ. w. zu folgern; umgekehrt vielmehr alles dafür.

Das war etwas, und doch nur einſeitig und halbſeitig. Das Herz braucht etwas anderes als Sinnen; man geb' uns tauſend neue; der Lebensfaden bleibt doch auf dieſelbe Weiſe leer-verglimmend, der leichte Punkt des Augenblicks lodert an ihm hinauf, und der lebendige Funke läuft zwiſchen dünner Aſche und leerer weißer Zukunft. Die Zeit iſt ein Augenblick, unſer Erden-Seyn wie unſer Erden-Gang ein Fall durch Augenblicke.

„Sehen wir uns denn wieder, wenn wir aus der Zeit in die Ewigkeit gehen?“ fiel die gute Mutter ein; denn das liebende Herz der Weiber ſucht in der Zukunft zuerſt das geliebte; daher hört man dieſe ſorgende Frage nach Wiederſehen zuerſt von ihnen. „Was göttlich iſt an der Liebe, das kann nie untergehen, ſagt ich. Aber der alte chriſtliche Ausdruck aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit kommen, das iſt der rechte; hinter dem Leben giebts keine Zeit, ſo wenig wie vor dem Leben; über das andere Leben läſſet ſich ſo wenig etwas darüber hinaus denken als über den Urgrund alles Seyns.“

Ernſt wandte noch ſchnell ein: „und doch ſpräche man von Fortdauer, und wollte mit dieſem Zeit-Pleonaſmus alle Zeit vernichten; und geſetzt; warum wolle man denn vor der Ewigkeit, der Millionen Jahre nicht mehr wären als achtzig, uns nur letztere, nicht auch die Millionen einräumen?“ — Er wartete mein Sextuplicieren gar nicht ab; aber mit Recht; ein ſolcher Streit kann nur abgebrochen, nicht abgeſchloſſen werden, er läſſet, wie die ganze Philoſophie, nur Waffenſtillſtände, nicht Friedensſchlüſſe zu. Alle Unterſuchungen ſollten daher, wie die platoniſchen und leſſingiſchen, poetiſch, nemlich dramatiſch ſeyn, und dadurch die Meinung, d. h. Autorität des Autors verdecken, durch welche der blinde Glaube ſo gern die beſten aufhält und ſie bloß zu ſeinen Defenſoren und Geſchäftsträgern, nicht zu ſeinen Richtern macht.

Ich wende mich wieder zur Geſchichte, die freilich in ſo vielen Schlußketten kaum drey Schritte thut. Ich und die alte fromme Mutter hatten uns beredet, ihn zum Geburtstag, wie den Montaigne, mit Muſik zu wecken, womit ſich andere einſchläfern. Bloß mit einer Flöte wollt' ich ihn heraus blaſen aus dem dunklen Reich. Am Morgen, da ich ſie in die Hand genommen, kam ſchon ſeine Verlobte Erneſtine angerollt, welche deshalb die ganze Nacht gefahren war. Es ſtand noch nichts weiter vom Morgen am Himmel — nicht drey Aurora's Sonnenblumen — als der kühle weiße Morgenſtern. Aber der Feſt-Schläfer, den ich ins Leben blaſen wollte, war ſchon darin, und ſchon fort aus ſeinem Bette. Wir hatten aus der erneſtiniſchen Ueberraſchung eine noch ſchönere für ihn bilden wollen und glaubten uns durch eine ſchlimmere um jede andere gebracht.

Ich ſuchte ihn im Park und fand ihn endlich doch im — Schlafe; er hatte ſich an der anmuthigſten Moosbank geſetzt, um der Nachtigall und der Kaskade hinter ſeinem Rücken zuzuhören, und dem Strome und dem Morgen vor ſich zuzuſehen; aber die Nacht-Diſputa und die Morgenkühle und Sonnennähe hatten wieder die Sinnen-Thore langſam zugezogen. Das Morgenroth glühte auf ſeinem geſund-rothen Geſicht, und Träume zitterten durch die zarten Fibern. Erneſtine allein ſtellte ſich mit Augen voll Freudentropfen vor die ruhige Geſtalt. Ich fieng von fernen leiſe Flötentöne an, die noch wie Matgold in ſeine Traum-Aurora zu verweben waren. Die Sonne brannte immer heller ins Morgengewölke herauf. Auf einmahl regte er bange die

Arme — ſeine Lippe zukte — ſein Augenrand quoll weinend über — die Flötentöne bebten auf ſeinen Zügen nach. — Da fürchtete Erneſtine, ihn quäle ein harter Traum, ſie winkte mir, ihn mit Tönen zu erlöſen, und legte, ſeine Hände nehmend, ihre ſchöne Wange leiſe an ſeine Bruſt. Er fuhr aus dem Traum — er ſah Erneſtine groß an, und kam, als gehöre ſie in den Traum-Wahnſinn, durch ihr freundliches liebendes Antlitz wieder in denſelben zurück — bis ihn endlich das Wort und das Licht zu allen Freuden wach und lebendig machte.

Hört nun ſeinen Traum.

Der Tod in der letzten zweyten Welt.

Endlich ſind wir im Vorhofe der Ewigkeit und ſterben nur noch einmal, ſagten die Seelen, und dann ſind wir bey Gott. Aber wie rinnend und flatternd iſt das Land der Seelen! Im ganzen Himmel waren Sonnen, die ein Menſchenantlitz hatten, umhergelegt, ſie ſahen uns bloß mit einem Mondlicht an, eine nach der andern gieng in der Höhe ohne einen Erdenrand unbegreiflich unter, und wurde vorher ihre eigne Abendröthe. Jetzt ſind nur noch tauſend Mondſonnen lebendig, ſagten wir, wenn die letzte im Zenith einſinkt, ſo geht Gott auf und tagt. Mit jeder verſiegenden Sonne wurden unſere Geſtalten kleiner. Wir ſind doch keine Träumer mehr, wie auf der Erde, ſondern ſchon Nachtwandler, und wir müſſen bald erwachen, ſagte ich; ja, wenn wir aber erſt kleine Kinder ſind, ſagten die andern.

Die Körperwelt wurde immer flüſſiger und raum leicht. Mit bloßen Gedanken bogen wir goldne Bäume nieder und rückten Gartenberge von thauigen Auen weg. Ein Montblanc, aus dichtem Mondlicht gegoſſen, ſtand mitten unter Roſen, ich nahm meine Gedanken und löſte ihn auf und goß ihn gleiſſend über die breite Roſenflur. Ich ſtand vor einem glatten blauen Pallaſt ohne Thore, und mein Herz klopfte ſehnſüchtig davor; ſiehe, wie vor dem Erdbeben Thüren aufſpringen und Uhren ſchlagen, ſo that ſich vor meinem Herzklopfen der Tempel auseinander, mein Erdenleben blühte gemalt an ſeinen Wänden, meine Jugend-Stunden ſchlugen darinn an Flötenuhren aus, und ich weinte vor einem gemalten alten Erden-Garten: o ſchon darinn, ſagt' ich, in jenen grauen Zeiten drunten ſehnte ſich dein armes Herz wie jetzt, ach, das wird lange! —

Da ſegelte die weißſchuppige Schlange ohne Ende durch die hohen Blumen an mich heran, um ſich unaufhörlich um mich zu gürten; aber ich nahm unter ihrem Aufſprunge meine Gedanken und wand ſie unausgeſetzt als Perlenſchnur um meinen Leib; da vertropften wieder dieſe Perlen als Thränen: gut, ſagt' ich, ich weinte ja ſchon vorhin, eh' ſie kam, und noch viel länger.

„Es iſt ſchon Ewigkeit, ſagten einige, denn „die Körper gehorchen — die Raupen auf Blumen „fliegen als Schmetterlinge auf, wenn wir denken „— der dicke Schlaf kommt, er wird ein durchſichtiger Traum — wir blicken ins dunkle Grab und „ſchlagen mit dem Augenfunken durch, und unten „ſieht aus dem zweyten Himmel ein mildes Sonnengeſicht herauf." — „Nein, es iſt erſt Zeit, „ſagten die andern, ſeht nach dem Zifferblatt." — Auf einer weißen hohen Geſetztafel flogen noch die wimmelnden Kugelſchatten umlaufender Welten durch einander.

Nur die Töne allein konnten wir nicht verändern, ſie ſind ſelber Seelen, ſagten wir. Sie waren ſchon auf der alten tiefen Erde bey uns geweſen, und waren uns nachgegangen durch die Sonne, durch den Sirius und den unendlichen Sternen-Weg; ſie waren die Engel Gottes, die uns von ſeinen Himmelshöhen erzählten, daß das Herz vor lauter Sehnſucht in ſeinen eignen Thränen ſtarb.

Jetzt zog die Ewigkeit näher. Die Sonnen rings am Himmel-Rande waren alle eingegangen und nur noch einige ſanfte blickten einander an der dunkeln Höhe an. Wir waren alle Kinder geworden, und der eine ſagte zum andern: du kennſt mich und ich dich ſehr gut, aber wir haben keine Namen. Helle geſpannte Farben erklangen; hohe Töne blitzten oben im Flug, und tiefe ließen am Boden Blumen fallen. Es donnerte; jetzt bricht das Welten-Eis, ſagten wir, es wird ſchmelzen und rinnen und verrinnen. Wo bleibt aber mein kleines auf der Erde verſtorbnes Kind, ſagte ſelber eines. Es ſchwimmt in ſeiner Wiege auf dem Weltenmeer daher, antwortete das andere.

Jetzt ſtand nur noch eine Sonne mild und blaß am gewölbten Blau. — Der rollende Eis-Donner verlief ſich zu tiefen Tönen und endlich zu ſanften Melodien. — Zu Abend zogen goldne Wolken aus dem Boden auf und ſtiegen gen Himmel, und Sternbilder ſchlichen ſich hinter ihnen auf den Boden herab. — Zu Morgen ſtand die Ewigkeit hinter den letzten vergehenden Welten, es war eine große verhüllte Gluth hinter einer im Sturme umgetriebnen Regenwolke. Alle Kinder ſahen jetzt zur letzten ſtillen Sonne auf — da giengen die älteſten Welten durch Töne unter. Die Kinder weinten alle, weil ſie ihre lieben alten Erden-Melodien hörten, und ſie beteten kindiſch ſo zu Gott: „Wir ſind ja deine Kinder, Vater, wir ſind in allen Welten geſtorben und wir weinen immer noch fort, weil wir ja gar nicht zu dir, zu der ewigen Liebe und Freude, kommen — o wurde nicht der Himmel ſo tauſendmal oft höher über uns und ſo tauſendmal tiefer, und unſer liebes Erdelein verſchwand bald rechts, bald links, und wir blieben immer allein? Höre, wie die guten Töne auch für uns beten!“ — Es glomm hoch in der fernen Unendlichkeit die goldne Flügelſpitze eines unſichtbaren Engels an — die bebend-flehenden Kinder wurden unſichtbarer wie Saiten, welche zittern, und ihre Gebete klangen zuletzt. — Die letzte Sonne fieng oben zu lächeln an und blaue Augen aufzuſchlagen. — Der Engel mit rothen Feuerflügeln rauſchte herunter, um die Welten-Wolke vor Gott mit ausgebreiteten Fittichen wegzuſtreifen...... Da ſtand die hohe Sonne auf einmahl unten bey mir und ich ſah nichts mehr und erwachte. — —

Aber er erwachte mit ſeiner Geliebten an der Bruſt und die ſchönſte Sonne des hohen Himmels lächelte angeſchmiegt in ſein Auge empor. Drüber fuhr die Morgenröthe auseinander, die heiße Sonne trat zwiſchen ihre Goldberge und warf ſchnell einen Flammenſchleier über die entzückten Augen und die lächelnde Mutter kam zur Seeligkeit; der Strom floß ſchneller, der Waſſerfall ſprang lauter und die Nachtigallen ſagten alles inbrünſtiger, was ich hier ſage. „O Freunde — ſagte Ernſt, vom Traum und allen begeiſtert, und wollte gleichſam durch das Aufopfern des Geſtern und durch das Einſtimmen in den mütterlichen Glauben an eine Ewigkeit ohne Tod dankbar die liebende Rückſicht auf ſein Glück abwenden und belohnen — o Freunde, wie licht iſt das Leben! Das Wachen iſt nicht bloß ein hellerer Traum; dieſer Affe unſers heiligen Bewußtſeyns ſtirbt vor den Füßen des wachen innern Menſchen; das geträumte Erwachen wird vom wahren vernichtet — Und ſo werden einmal von der Ewigkeit alle unſere Träume über ſie vertilgt.“ —

Und hier endige der endloſe Streit! Eine Braut weint ſeelig über den erſten Geburtstag des Herzens, das nun ihrem bleibt; Aber das wiedergeborne weint ſeelig über die ſympathetiſche Seeligkeit des fremden; ſo muß es ſeyn und ſo gehören wir der Liebe an. Erneſtine fragte in ſanfter Rührung: Kann es denn droben etwas Höheres geben als die Liebe? — Wahr, Erneſtine! Nur in ihr — und in einigen andern ſeltnen Blitzen des Lebens — reicht die Wirklichkeit blühend in unſer inneres Land der Seelen herein, und die äußere Welt fällt in eins zuſammen mit der künftigen; die Liebe iſt unſer hieſiges Seegeſicht *), und die tiefen Küſten unſerer neuen Welt erheben ſich vor der alten.

Mit dieſer Geſinnung wurde das ſchöne Feſt froher gefeyert. Unſer ganzes Leben iſt ein nie wiederkommender Geburtstag der Ewigkeit, den wir darum heiliger und freudiger begehen ſollten. Der ganze Tag behielt den frühen Thauglanz an — der Abend fand den Morgen noch im Schimmer, und der Mond ſpiegelte ſich im Sonnen-Thau — die

---

*) Die Erhebung oder das Seegeſicht iſt die optiſche Täuſchung, daß ferne, noch unter dem Horizonte liegende Küſten ſich ſchon heraufgehoben zeigen.

Sterne zogen in das Herz herab und erleuchteten die ſchönſten Nachtſtücke darinn — und was wollen Menſchen denn weiter? — —

Jean Paul Fr. Richter.

Weſentlicher Unterſchied.

……

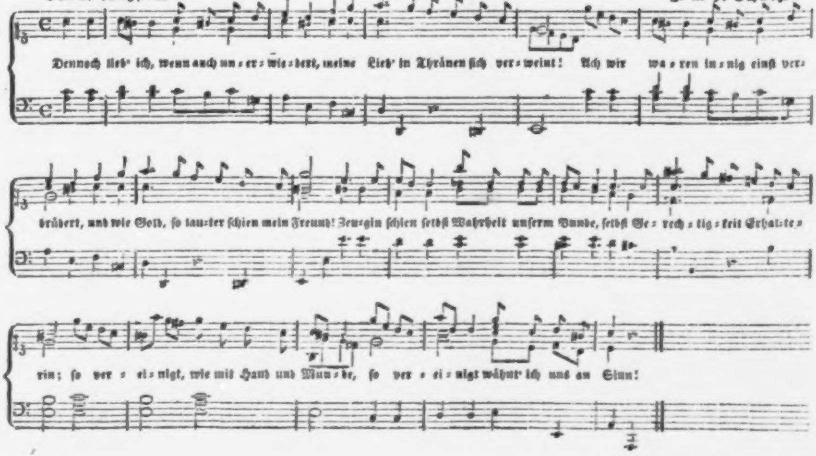
Tugenden übt wol ein jeder; wie wenige glühn
für die Tugend!
Liebe! ſo wird dein Bild oft von Verliebten
verkannt.

M.

Gedruckt bey Friedrich Driemel, in Lübben.

Der traurende Freund.

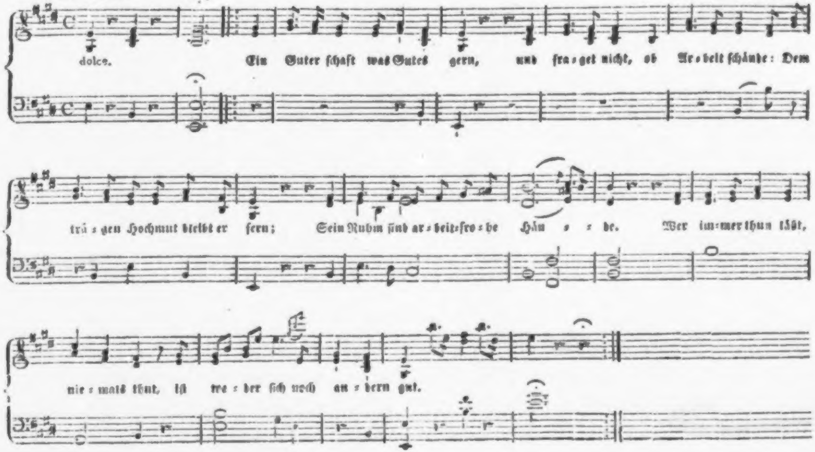
Etwas langſam. J. A. P. Schulz.

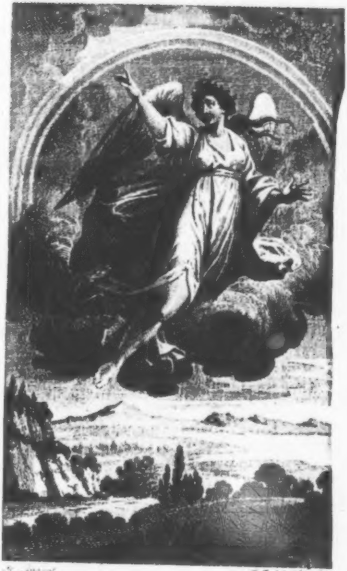

Dennoch lieb' ich, wenn auch un-er-wie-dert, meine Lieb' in Thränen ſich ver-weint! Ach wir wa-ren in-nig einſt ver-
brüdert, und wie Gold, ſo lau-ter ſchien mein Freund! Zeu-gin ſchien ſelbſt Wahrheit unſerm Bunde, ſelbſt Ge-rech-tig-keit Erhal-te-
rin; ſo ver-ei-nigt, wie mit Hand und Mun-de, ſo ver-ei-nigt wähnt' ich uns an Sinn!

Zur Arbeit.

Poco lento.

J. A. P. Schulz.


dolce.
Ein Guter ſchafft was Gutes gern, und fra-get nicht, ob Ar-beit ſchände: Dem
trä-gen Hochmut bleibt er fern; Sein Ruhm ſind ar-beits-fro-he Hän-de. Wer im-mer thun läßt,
nie-mals thut, iſt we-der ſich noch an-dern gut.



[illegible] J. Kohlschein sculp

IRIS.

Ein Taschenbuch
für
1805.

Herausgegeben
von
J. G. Jacobi.

Zürich
bey Orell, Füſsli und Compagnie.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

ZEITRECHNUNG.

Das Jahr 1803 nach Christi Geburt ist das

5984 von Erschaffung der Welt, nach der Jobel-Acra.

6516 der Julianischen Periode.

2579 der Olympiaden, oder das 3 der 645 Olympias.

2526 nach Erbauung Roms.

5564 der Juden, welches den 17. Septemb. anfängt.

1218 der Türken, welches den 19. August anfängt.

2311 der neuern Griechen, auch ehemals der Russen.

496 seit dem ersten Bund der helvetischen Eidgenossen.

27 seit der Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Freistaaten.

15 seit Anerkenntniſs der Menschenrechte, als Grundlage der Staatsverfassung in Frankreich.

12 seit Stiftung der französischen Republik. (22. Sept. 1792.)

9 seit Regeneration der batavischen Republik.

8 seit Stiftung der cisalpinischen Republik.

7 seit Regeneration der ligurischen Republik.

5 seit Einführung des Consulats in Frankreich.

FINSTERNISSE.

Es ereignen sich im Jahr 1803. nur zwey Finsternisse, und zwar beyde an der Sonne, wovon aber nur eine für uns sichtbar seyn wird.

Die erste ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniſs den 21. Febr., und ist vornehmlich auf Neu-Seeland und vielen Inseln des stillen Meeres, und im mittlern Amerika sichtbar; in einigen Gegenden daselbst erscheint der Mond ganz verfinstert. Sie beginnt Abends um 6 Uhr 58 Minuten, das Mittel triſt um 9 Uhr 35 Minuten und das Ende um 0 Uhr 19 Minuten nach Mitternacht. Ihre ganze Dauer beträgt 5 Stund 21 Minuten.

Die zweyte ist eine sichtbare Sonnenfinsterniſs den 17. Aug., und kömmt vornehmlich in Afrika, im südlichen Asia und dem indischen Ocean zum Vorschein. Sie beginnt des Morgens um 6 Uhr 23 Minuten, das Mittel trift um 7 Uhr 16 Minuten, und das Ende um 8 Uhr 8 Minuten. Ihre ganze Dauer beträgt 1 Stund 45 Minuten.

JENNER hat 31 Tage. NIVOSE.

Samstag	1 Neujahr	11 Primidi
SONNTAG	2 Abel D.	12 Duodi
Montag	3 Enoch	13 Tridi
Dienstag	4 Gottfried	14 Quartidi
Mitwoch	5 Simeon	15 Quintidi
Donnerst.	6 C. M. B.	16 Sextidi
Freytag	7 Veritas	17 Septidi
Samstag	8 Erhard	18 Octodi
SONNTAG	9 Julianus	19 Nonodi
Montag	10 Samson	20 *Decadi*
Dienstag	11 Diethelm	21 Primidi
Mitwoch	12 Satyrus	22 Duodi
Donnerst.	13 XX. Tag	23 Tridi
Freytag	14 Felix Pr.	24 Quartidi
Samstag	15 Maurus	25 Quintidi
SONNTAG	16 Marcell.	26 Sextidi
Montag	17 Antonius	27 Septidi
Dienstag	18 Prisca J.	28 Octodi
Mitwoch	19 Pontian	29 Nonodi
Donnerst.	20 Seb. Fab.	30 *Decadi*
		PLUVIOSE.
Freytag	21 Meinr.	1 Primidi
Samstag	22 Vincent.	2 Duodi
SONNTAG	23 Emerentia	3 Tridi
Montag	24 Timotheus	4 Quartidi
Dienstag	25 Pauli Bekehr.	5 Quintidi
Mitwoch	26 Polycarpus	6 Sextidi
Donnerst.	27 Joh. Chr.	7 Septidi
Freytag	28 Carolus	8 Octodi
Samstag	29 Valer. R.	9 Nonodi
SONNTAG	30 Adelgunda	10 *Decadi*
Montag	31 Vigilius	11 Primidi

HORNUNG hat 28 Tage. PLUVIOSE.

Dienstag	1	Brigitta	12	Duodi
Mitwoch	2	Lichtmeſs	13	Tridi
Donnerst.	3	Blasius	14	Quartidi
Freytag	4	C. Veron.	15	Quintidi
Samstag	5	Agatha	16	Sextidi
SONNTAG	6	Dorothea	17	Septidi
Montag	7	Richard	18	Octodi
Dienstag	8	Salomon	19	Nonodi
Mitwoch	9	Apollonia	20	*Decadi*
Donnerst.	10	Scholastica	21	Primidi
Freytag	11	Euphros.	22	Duodi
Samstag	12	Susanna	23	Tridi
SONNTAG	13	Castor J.	24	Quartidi
Montag	14	Valentinus	25	Quintidi
Dienstag	15	Faustinus	26	Sextidi
Mitwoch	16	Juliana	27	Septidi
Donnerst.	17	Donatus	28	Octodi
Freytag	18	G. Ruth	29	Nonodi
Samstag	19	Gutbrecht	30	*Decadi*
				VENTOSE.
SONNTAG	20	Dietrich	1	Primidi
Montag	21	Simach.	2	Duodi
Dienstag	22	Peter Stuhlf.	3	Tridi
Mitwoch	23	Jos. Sev.	4	Quartidi
Donnerst.	24	Mathias	5	Quintidi
Freytag	25	Victorin.	6	Sextidi
Samstag	26	Nestorius	7	Septidi
SONNTAG	27	Nodosius	8	Octodi
Montag	28	Leander	9	Nonodi

MERZ hat 31 Tage. VENTOSE.

Dienstag	1 Albinus	10 *Decadi*
Mitwoch	2 Simplic.	11 Primidi
Donnerst.	3 Lucius	12 Duodi
Freytag	4 Adrianus	13 Tridi
Samstag	5 Eusebius	14 Quartidi
SONNTAG	6 Fridolin.	15 Quintidi
Montag	7 Felicitas	16 Sextidi
Dienstag	8 Pontius	17 Septidi
Mitwoch	9 40 Ritter	18 Octodi
Donnerst.	10 Küngolt	19 Nonodi
Freytag	11 Attalus	20 *Decadi*
Samstag	12 Gregorius	21 Primidi
SONNTAG	13 Macedonius	22 Duodi
Montag	14 Zacharias	23 Tridi
Dienstag	15 Longinus	24 Quartidi
Mitwoch	16 Violanda	25 Quintidi
Donnerst.	17 Gertrud	26 Sextidi
Freytag	18 Al. Gabr.	27 Septidi
Samstag	19 Joseph	28 Octodi
SONNTAG	20 Emanuel	29 Nonodi
Montag	21 Benedictus	30 *Decadi*
		GERMINAL.
Dienstag	22 Victorin.	1 Primidi
Mitwoch	23 Fidelis	2 Duodi
Donnerst.	24 Pigmen.	3 Tridi
Freytag	25 M. Verkünd.	4 Quartidi
Samstag	26 C. Israel	5 Quintidi
SONNTAG	27 Proclus	6 Sextidi
Montag	28 Priscus	7 Septidi
Dienstag	29 Eustachius	8 Octodi
Mitwoch	30 Guido	9 Nonodi
Donnerst.	31 Balbina	10 *Decadi*

APRIL hat 30 Tage. GERMINAL.

Freytag	1 H. Bischof	11 Primidi
Samstag	2 Abundus	12 Duodi
Sonntag	3 Venatius	13 Tridi
Montag	4 Ambrosius	14 Quartidi
Dienstag	5 Martianus	15 Quintidi
Mitwoch	6 Irenäus	16 Sextidi
Donnerst.	7 Celestinus	17 Septidi
Freytag	8 M. in Eg.	18 Octodi
Samstag	9 Procur.	19 Nonodi
Sonntag	10 Osterfeiert.	20 *Decadi*
Montag	11 Leo Pabst	21 Primidi
Dienstag	12 J. Pabst.	22 Duodi
Mitwoch	13 Egesipius	23 Tridi
Donnerst.	14 Thiburt.	24 Quartidi
Freytag	15 Raphael	25 Quintidi
Samstag	16 Daniel	26 Sextidi
Sonntag	17 Rudolf	27 Septidi
Montag	18 Valerius	28 Octodi
Dienstag	19 Werner.	29 Nonodi
Mitwoch	20 Herman.	30 *Decadi*
		Floreal.
Donnerst.	21 Fortun.	1 Primidi
Freytag	22 G. Pabst	2 Duodi
Samstag	23 Georgius	3 Tridi
Sonntag	24 Adelbert.	4 Quartidi
Montag	25 M. Evan.	5 Quintidi
Dienstag	26 Anacletus	6 Sextidi
Mitwoch	27 Anastasius	7 Septidi
Donnerst.	28 Vitalis	8 Octodi
Freytag	29 Peter M.	9 Nonodi
Samstag	30 Quirinus	10 *Decadi*

MAY hat 31 Tage. FLOREAL.

SONNTAG	1 Ph. Jacob	11 Primidi
Montag	2 Athanasius	12 Duodi
Dienstag	3 † Erfindung	13 Tridi
Mitwoch	4 Florian.	14 Quartidi
Donnerst.	5 Gotthard	15 Quintidi
Freytag	6 Joh. Gef.	16 Sextidi
Samstag	7 Juven.	17 Septidi
SONNTAG	8 M. Erschein.	18 Octodi
Montag	9 Beatus	19 Nonodi
Dienstag	10 Gordian.	20 *Decadi*
Mitwoch	11 Mamert.	21 Primidi
Donnerst.	12 Pancrat.	22 Duodi
Freytag	13 Servat.	23 Tridi
Samstag	14 Christian	24 Quartidi
SONNTAG	15 Sophia	25 Quintidi
Montag	16 Peregrin.	26 Sextidi
Dienstag	17 Priscilla	27 Septidi
Mitwoch	18 Isabella	28 Octodi
Donnerst.	19 Potent.	29 Nonodi
Freytag	20 Bernh.	30 *Decadi*
Samstag	21 Constant.	PRAIRIAL 1 Primidi
SONNTAG	22 Helena	2 Duodi
Montag	23 Achilles	3 Tridi
Dienstag	24 J. Louisa	4 Quartidi
Mitwoch	25 Urbanus	5 Quintidi
Donnerst.	26 Eleuter.	6 Sextidi
Freytag	27 Lucianus	7 Septidi
Samstag	28 Wilhelm.	8 Octodi
SONNTAG	29 Pfingsttag	9 Nonodi
Montag	30 Wigand.	10 *Decadi*
Dienstag	31 Petronel.	11 Primidi

BRACHMONAT hat 30 Tage. PRAIRIAL.

Mitwoch	1 Nicomed.	12 Duodi
Donnerst.	2 Marcelin.	13 Tridi
Freytag	3 Erasmus	14 Quartidi
Samstag	4 Cyprian.	15 Quintidi
SONNTAG	5 Bonifacius	16 Sextidi
Montag	6 Benignus	17 Septidi
Dienstag	7 Paul. Bis.	18 Octodi
Mitwoch	8 Medardus	19 Nonodi
Donnerst.	9 Prim. Fel.	20 *Decadi*
Freytag	10 Onophir.	21 Primidi
Samstag	11 Barnabas	22 Duodi
SONNTAG	12 Basilides	23 Tridi
Montag	13 Felicula	24 Quartidi
Dienstag	14 Valerius	25 Quintidi
Mitwoch	15 Vit. Mod.	26 Sextidi
Donnerst.	16 J. Aurel.	27 Septidi
Freytag	17 P. Jgfr.	28 Octodi
Samstag	18 Marcell.	29 Nonodi
SONNTAG	19 Gervasius	30 *Decadi*
		MESSIDOR.
Montag	20 Abigael	1 Primidi
Dienstag	21 Albanus	2 Duodi
Mitwoch	22 10000 Ritter	3 Tridi
Donnerst.	23 Basilius	4 Quartidi
Freytag	24 Joh. Täufer	5 Quintidi
Samstag	25 Eberhard	6 Sextidi
SONNTAG	26 Joh. Paul	7 Septidi
Montag	27 7 Schläfer	8 Octodi
Dienstag	28 Hortensia	9 Nonodi
Mitwoch	29 P. Paul	10 *Decadi*
Donnerst.	30 P. Ged.	11 Primidi

HEUMONAT hat 31 Tage. MESSIDOR.

Freytag	1 Theobald	12 Duodi
Samstag	2 M. Heimsuch.	13 Tridi
Sonntag	3 Cornelius	14 Quartidi
Montag	4 Ulr. Bischof	15 Quintidi
Dienstag	5 Anshelm.	16 Sextidi
Mitwoch	6 Esajas	17 Septidi
Donnerst.	7 Willibaldus	18 Octodi
Freytag	8 Kilianus	19 Nonodi
Samstag	9 Cyrillus	20 *Decadi*
Sonntag	10 7 Brüder	21 Primidi
Montag	11 J. Rachel	22 Duodi
Dienstag	12 L. Hermo	23 Tridi
Mitwoch	13 K. Heinrich	24 Quartidi
Donnerst.	14 Bonaventura	25 Quintidi
Freytag	15 Margaretha	26 Sextidi
Samstag	16 Hundst. Anf.	27 Septidi
Sonntag	17 Alexius	28 Octodi
Montag	18 Maternus	29 Nonodi
Dienstag	19 R. Arnold	30 *Decadi*
		Thermidor.
Mitwoch	20 E. Hardt	1 Primidi
Donnerst.	21 Dietegen	2 Duodi
Freytag	22 Mar. Magdal.	3 Tridi
Samstag	23 Apollinaris	4 Quartidi
Sonntag	24 Christina	5 Quintidi
Montag	25 Jacob Christ.	6 Sextidi
Dienstag	26 Anna	7 Septidi
Mitwoch	27 M. Sara	8 Octodi
Donnerst.	28 Pantaleon	9 Nonodi
Freytag	29 Beatrix	10 *Decadi*
Samstag	30 Wil. Jacob	11 Primidi
Sonntag	31 Germanus	12 Duodi

AUGSTMONAT hat 31 Tage. THERMIDOR.

Montag	1 Petri Kettenf.	13 Tridi
Dienstag	2 M. Aron.	14 Quartidi
Mitwoch	3 Steph. E.	15 Quintidi
Donnerst.	4 Just. Jos.	16 Sextidi
Freytag	5 Oswald	17 Septidi
Samstag	6 Sixtus	18 Octodi
SONNTAG	7 Afra Zig.	19 Nonodi
Montag	8 Cyriacus	20 *Decadi*
Dienstag	9 Romanus	21 Primidi
Mitwoch	10 Laurenzius	22 Duodi
Donnerst.	11 Gottlieb	23 Tridi
Freytag	12 P. Clara	24 Quartidi
Samstag	13 Hypolitus	25 Quintidi
SONNTAG	14 Samuel	26 Sextidi
Montag	15 M. Himmelf.	27 Septidi
Dienstag	16 J. Roch	28 Octodi
Mitwoch	17 Romulus	29 Nonodi
Donnerst.	18 Benjamin	30 *Decadi*
		FRUCTIDOR.
Freytag	19 Sebald	1 Primidi
Samstag	20 Bernhard	2 Duodi
SONNTAG	21 Privatus	3 Tridi
Montag	22 Adolphus	4 Quartidi
Dienstag	23 Zacheus	5 Quintidi
Mitwoch	24 Bartholomäus	6 Sextidi
Donnerst.	25 Ludovicus	7 Septidi
Freytag	26 Genesius	8 Octodi
Samstag	27 Hundst. E.	9 Nonodi
SONNTAG	28 Pelagius	10 *Decadi*
Montag	29 Joh. Enth.	11 Primidi
Dienstag	30 Felix Pr.	12 Duodi
Mitwoch	31 Rebecca	13 Tridi

HERBSTMONAT hat 30 Tage. FRUCTIDOR.

Donnerst.	1	Verena	14	Quartidi
Freytag	2	Emericus	15	Quintidi
Samstag	3	Theodosius	16	Sextidi
SONNTAG	4	E. Serap.	17	Septidi
Montag	5	Herculin	18	Octodi
Dienstag	6	Magnus	19	Nonodi
Mitwoch	7	Regina	20	*Decadi*
Donnerst.	8	M. Geburt	21	Primidi
Freytag	9	K. Kirchw.	22	Duodi
Samstag	10	Gorgon.	23	Tridi
SONNTAG	11	F. R. Ex.	24	Quartidi
Montag	12	Tobias	25	Quintidi
Dienstag	13	A. Hector	26	Sextidi
Mitwoch	14	† Erhöhung	27	Septidi
Donnerst.	15	Nicodemus	28	Octodi
Freytag	16	Lampert	29	Nonodi
Samstag	17	Euphem.	30	*Decadi*
		Erganzungs-	Tage.	
SONNTAG	18	Fereolus	1	Primidi
Montag	19	Januar	2	Duodi
Dienstag	20	Fausta	3	Tridi
Mitwoch	21	Matheus	4	Quartidi
Donnerst.	22	Mauritius	5	Quintidi
		Jahr 12. VEN-	DEMIAIRE.	
Freytag	23.	Lin. Tecla	1	Primidi
Samstag	24	Ropert.	2	Duodi
SONNTAG	25	Cleophas	3	Tridi
Montag	26	Cyprian	4	Quartidi
Dienstag	27	Cosm. D.	5	Quintidi
Mitwoch	28	Wenceslaus	6	Sextidi
Donnerst.	29	Michael	7	Septidi
Freytag	30	U. Hieron.	8	Octodi

WEINMONAT hat 31 Tage. VENDEM.

Samstag	1	Remigius	9 Nonodi
SONNTAG	2	Leodegarius	10 *Decadi*
Montag	3	Lucretia	11 Primidi
Dienstag	4	Franzisk.	12 Duodi
Mitwoch	5	Constans	13 Tridi
Donnerst.	6	Angela	14 Quartidi
Freytag	7	Judith	15 Quartidi
Samstag	8	Amaley	16 Sextidi
SONNTAG	9	Dionysius	17 Septidi
Montag	10	Gedeon	18 Octodi
Dienstag	11	Burkhard	19 Nonodi
Mitwoch	12	Wallfried	20 *Decadi*
Donnerst.	13	Maximilian	21 Primidi
Freytag	14	Wilhelm.	22 Duodi
Samstag	15	Theresia	23 Tridi
SONNTAG	16	Gallus	24 Quartidi
Montag	17	Lucina	25 Quintidi
Dienstag	18	Lukas Ev.	26 Sextidi
Mitwoch	19	Ptolomäus	27 Septidi
Donnerst.	20	Wendelin	28 Octodi
Freytag	21	Ursula	29 Nonodi
Samstag	22	S. Cord.	30 *Decadi*
			BRUMAIRE.
SONNTAG	23	Severinus	1 Primidi
Montag	24	Salome	2 Duodi
Dienstag	25	Crispinus	3 Tridi
Mitwoch	26	Amandus	4 Quartidi
Donnerst.	27	Columbus	5 Quintidi
Freytag	28	S. Judä	6 Sextidi
Samstag	29	Narcissus	7 Septidi
SONNTAG	30	Theonest.	8 Octodi
Montag	31	Wolfgang	9 Nonodi

WINTERMONAT hat 30 Tage. BRUMAIRE.

Dienstag	1 All. Heil.	10 *Decadi*
Mitwoch	2 All. Seelen	11 Primidi
Donnerst.	3 Theophilus	12 Duodi
Freytag	4 Sigismundus	13 Tridi
Samstag	5 Malachias	14 Quartidi
SONNTAG	6 Leonhardus	15 Quintidi
Montag	7 Florentinus	16 Sextidi
Dienstag	8 4 Gekron.	17 Septidi
Mitwoch	9 Theodorus	18 Octodi
Donnerst.	10 Thaddeus	19 Nonodi
Freytag	11 M. Bisch.	20 *Decadi*
Samstag	12 Arsatius	21 Primidi
SONNTAG	13 Brutius	22 Duodi
Montag	14 Friedericus	23 Tridi
Dienstag	15 Leopoldus	24 Quartidi
Mitwoch	16 Othmarus	25 Quintidi
Donnerst.	17 Casimirus	26 Sextidi
Freytag	18 Eugenius	27 Septidi
Samstag	19 Elisabetha	28 Octodi
SONNTAG	20 Eduardus	29 Nonodi
Montag	21 M. Opferung	30 *Decadi*
		FRIMAIRE.
Dienstag	22 Cecilia	1 Primidi
Mitwoch	23 Clemens	2 Duodi
Donnerst.	24 Chrisog.	3 Tridi
Freytag	25 Catharina	4 Quartidi
Samstag	26 Conradus	5 Quintidi
SONNTAG	27 Jeremias	6 Sextidi
Montag	28 Geroldus	7 Septidi
Dienstag	29 Saturinus	8 Octodi
Mitwoch	30 Andreas	9 Nonodi

CHRISTMONAT hat 31 Tage. FRIMAIRE.

Donnerst.	1 Longinus	10 *Decadi*
Freytag	2 Candidus	11 Primidi
Samstag	3 Cassianus	12 Duodi
SONNTAG	4 Barbara	13 Tridi
Montag	5 Sabina	14 Quartidi
Dienstag	6 Nikolaus	15 Quintidi
Mitwoch	7 Agathon.	16 Sextidi
Donnerst.	8 M. Empfind.	17 Septidi
Freytag	9 Joachim	18 Octodi
Samstag	10 Waltherus	19 Nonodi
SONNTAG	11 Damasius	20 *Decadi*
Montag	12 Ephim.	21 Primidi
Dienstag	13 J. L. Ott.	22 Duodi
Mitwoch	14 Nicasius	23 Tridi
Donnerst.	15 Abr. Isac	24 Quartidi
Freytag	16 Adelheit	25 Quintidi
Samstag	17 Lazarus	26 Sextidi
SONNTAG	18 Wunibald	27 Septidi
Montag	19 Nemesius	28 Octodi
Dienstag	20 Ursicinus	29 Nonodi
Mitwoch	21 Th. Apost.	30 *Decadi*
		NIVOSE.
Donnerst.	22 Chyridon.	1 Primidi
Freytag	23 Dagobert	2 Duodi
Samstag	24 Ad. Eva	3 Tridi
SONNTAG	25 Christag	4 Quartidi
Montag	26 Stephanus	5 Quintidi
Dienstag	27 Joh. Ev.	6 Sextidi
Mitwoch	28 Kindleintag	7 Septidi
Donnerst.	29 Th. Bisch.	8 Octodi
Freytag	30 David	9 Nonodi
Samstag	31 Silvester	10 *Decadi*

INHALT.

Seite
Iris. *J. G. J.* 1
Die Borromäischen Inseln. *Matthisson.* 7
Nachlaſs von *Gotter.* 26
Die Blumen. *Cathar. Gräfinn zu Stollberg.* 32
Der Druide und der Barde. *Pfeffel.* 41
Der erste Schattenriſs. *J. G. J.* 43
Das Einhorn. *Pfeffel.* 60
Die Ferne der Zukunft. *Friedr. Brun, geb. Münter.* 62
Heldenskolie. *Matthisson.* 73
Statt einer Strohkranzrede. *J. G. J.* 77
Lied. *Haug.* 86
Als * * eine Feuersbrunst zu besingen beschloſs. *Haug.* 87
Der Minister und Sekretär. *Haug.* 87

Seite
An Fräulein von ** in D**. *J.G.J.* *) 88
Nänie auf den Tod eines Hundes. *Schreiber.* 109
Der Fuchs und der Hund. *Pfeffel.* 111
Vergebne Mühe. *J.G.J.* 112
An Gleim. *Heinse.* 113
Agathon. Volkssage aus der alten Griechenzeit. *Klamer Schmidt.* 121
An Gott. *Baggesen.* 127
Der Glückliche. *E.* 136
An die Grazien. *Franz Maſslieben.* 138
Die Grazien. *J.G.J.* 139
Doris. *Klamer Schmidt.* 155
An einen schönen Knaben. *Franz Maſslieben.* - - - 156
Das Kunstwerk. *Schreiber.* 157
Ueber die Landschaftmalerey. *Friedrich Köppen.* 160
Die Feyen an Lenorens Wiege. *Franz Maſslieben.* 186
Der ewige Friede. Von dem Herrn Kirchenrath *Gockel* in Emmendingen, bey Freyburg. 191
Der Major und der Schuster. *Pfeffel.* 194

---

*) Dieser Aufsatz war bereits abgedruckt, als ich in dem diesjährigen Journal des Luxus und der Moden für den July, die Beschreibung des Fackeltanzes und die Gedanken über den Ursprung desselben zu sehen bekam.

J. C. J.

Seite

Der kranke Fuchs und der Löwe. *Haug.* 196
Grabschrift eines Fechtmeisters. *Pfeſſel.* 197
An einen Exegeten. *Pfeſſel.* 197
Maylied. *Haug.* 198
Mein Entschluſs. *Haug.* 200
Der Storch und die Lerche. *J. G. J.* 201
Der Sperling. *J. G. J.* 205
Glycere. *J. G. J.* 215
Der Maykäfer. *Klamer Schmidt.* 228
An meine Tochter, als sie befürchtete, eine zu philosophische Erziehung würde sie um allen Genuſs der Freude bringen. *Emilie.* 233
Warnung. *R.* 235
Die beyden Geschlechter. *R.* 236
Verlangen bey Vevay. *Friedr. Brun geb. Münter.* 237
Am Alpensee gesungen. *Friedr. Brun.* 238
Die Weiber. *R.* 240
Amor. *R.* 241
Aus der griechischen Anthologie. *Von Herrn Profeſſor Weiſsegger zu Freyburg.* 242
Grabschriften auf einem Soldatenkirchhofe. *Von dem Herrn Profeſſor Albrecht, eben daselbst.* 244
Aus dem Lateinischen. *Von eben demselben.* 245
Sokrates. *Franz Maſslieben.* 245
Das Hirtenmädchen. *Pfeſſel.* 249
Der Unterschied. *R.* 250

Seite
Die Alpen. *R.* 251
Andenken an die Abwesenden. *J. G. Salis.* 252
An den Herausgeber. *Buri.* 259
Antwort. *J. G. J.* 264
Sänger und Hörer. *Buri.* 274
Anmerkungen. *J. G. J.* 277
Der Tod. *Winfried.* 279
Anmerkungen. *J. G. J.* 284
Fables traduites de l'Allemand. *Frédérique P.* 291

IRIS.

In der Laute Ton, zur hellen Flöte,
Zu der Leyer mächtigem Klang,
Priesen einst, und preisen mit Gesang
Ganze Chöre noch der Morgenröthe
Holden, bräutlichen Gang,
Wie, hervor aus goldnen Thoren
Schreitend, sie die Erde grüſst;
Wie, bey'm Tanze der freundlichen Horen,
Thau von ihrem Purpur-Schleyer flieſst.

Und wer sänge nicht Auroren?
Jedes erwachende Thal im liederreichen May
Zeuget, daſs sie werth der Hymne sey.

Aber laut vor Wonne schlagen
Auch die Sänger des Haius, wenn Iris
niederschwebt,
Und, von Wetterwolken leicht getragen,
Ihren glänzenden Gürtel webt.
Um getränkte Wiesen wallen
Kühlende Lüfte, leises Weh'n
Säuselt am Fuſse der Höh'n,
Deren Gipfel noch vom letzten Donner hallen;
Und die Sonne lacht
Sanft hinüber in der Wolke Nacht,
Wo befreundete Farben sich mischen,
Sich der friedliche Bogen neigt,
Und empor zu ihm aus allen Gebüschen
Dankender Jubel steigt.

Nur die Stimme der Barden schweigt;
Keine Leyer tönt im weiten Gefilde.

„Keine Leyer? und wem tönte sie?
Einem leeren Strahlenbilde?
Einem Schimmer, welcher nie,
Gleich der Morgenröthe, Segen spendet,
Labenden Thau der Erde sendet
Und das allernährende Licht?
Seinen bald erloschnen Farben
Danken die gereiſten Garben
Ihre vollen Aehren nicht.
Laſs den bunt gemahlten Schein
Unsern Nächten Mondeshelle geben,
Oder im Lenz die Flur beleben,
Wärme der zarten Knospe verleih'n!
Und der Wiederklang der Saiten
Soll das Lied der Nachtigallen begleiten."

Wende dich weg von ihnen, hülle dich ein,
Iris, Tochter des Himmels! und ihr Ungeweihten,
Rühmet nicht der kommenden Sonne Glanz!
Wen die Natur zur heiligen Morgenfeyer
Ruft, dem ist ihr kleinstes Lächeln theuer,
Eines Liedes würdig jener Kranz,
Der sich spiegelt im Krystall der Quelle,
Jenes Rosengewölk, das auf des Baches Welle
Man vorüber zittern sieht.
Hätte je mit reinerem Feuer
Euch der Muse Gesang durchglüht,
Euer Ohr geachtet auf der Leyer
Siebenfach tönende Harmonie,
Auf den Wechsel der Saiten, und wie,
Schwesterlich, eine die andre verkündet,
Jetzt im tieferen Ton der höhere schwindet,
Alles sich trennt und wieder findet,

Alles sich ordnet zu süſsem Verein;
O, der siebenfarbne Schein
Würd' euch höhere Dinge lehren;
Staunen würdet ihr, und ehren
Die geheimniſsvolle Hand,
Welche Strahlen und Sterne band,
Und die Wunderkraft des Schönen,
Das, in Farben und in Tönen,
Unsern Geist dem Staub entzieht,
Neue Sinne weckt, das Herz erweitert
Und zur bessern Liebe läutert,
Bis auch dort ein Tempe blüht,
Wo für uns die lind' umwehten
Hügel keine Traube röthen,
Keine Saat den Abendregen trinkt,
Und kein Ast mit schwellenden Früchten
winkt.

Iris, milde Göttin! schwiegen
Selbst die kleinen Chöre, die sich hier
Auf dem duftenden Zweige wiegen;
Dennoch könnte dir
Frommer Einfalt Dank genügen.
Siehe den Schnitter, mühsam hingebückt,
Um sein langes Tagewerk zu enden,
Wie er nun, mit still gefaltnen Händen,
In den Glanz der Friedenswolke blickt!

J. G. J.

DIE BORROMÄISCHEN INSELN.

Anstatt in gerader Linie von Lugano nach Mailand zu gehen, nahmen wir unsern Weg nach dem östlichen Gestade des Lago maggiore: Denn in solcher Nähe wäre es unverzeihlich gewesen, die berühmten Borromäischen Inseln nicht in unsern Reiseplan mit einzuschalten. Gegen Abend erreichten wir Laveno, wo eine Barke gemiethet wurde, die uns in einer Stunde nach dem piemontesischen Städtchen Intra führte. Wir landeten vor dem Eingange des Wirthshauses, das wir, wegen seiner weit umschauenden Lage auf dem hohen Ufer, mit wahrem Künstlerjubel begrüſsten. Unsauberkeit und Gaunerphysiognomien waren schnell beim Hinblick auf das bezaubernde Feenland vergessen, welches mir aus meinem Fenster, in den allmählig immer tiefer verdämmernden Mitteltinten der Abendbeleuchtung, sich darstellte. Auf keiner Stelle des Erdbodens kann es verzeihlicher seyn, dem Genfersee untreu zu werden, als hier; und wenn ich sogar mit der Lemanischen Nymphe vermählt wäre, wie der Doge von Venedig mit der stolzen Adria, ich könnte mich dennoch keinen Augenblick für meine Beständigkeit verbürgen. Wenn dem Genfersee der Preis der Majestät und Erhabenheit gebührt, so gebührt dem Lago maggiore der Preis der Schönheit und Anmuth. Länger und mächtiger fesselt uns aber die holde Mädchengrazie der Mediceischen Zauberin, als die ernste Götterhoheit der Ludovisischen Juno. Fände hier ein neues Urtheil des

Paris Statt, so könnte es kaum einem Gothen oder Vandalen in den Sinn kommen, der lächelnden Aphrodite den goldenen Apfel streitig zu machen.

Nach dem Abendessen ward ich noch in ein kleines Privatkonzert eingeführt. Kaum hatte ich meinen Stand neben dem Pianoforte genommen, als ein Skorpion schräg über eine Sonate von Clementi hinspatzierte, die eben von einer jungen Signora, mit dem begeisterten Feuer und der kräftigen Sicherheit einer sich fühlenden Virtuosin, vorgetragen wurde. Die schöne Spielerin lieſs sich durch die unvermuthete Erscheinung des geselligen Insekts eben so wenig aus dem Takte bringen, als wir Nordländer, wenn etwa eine langbeinige Spinne ihren Marsch über das Notenblatt nimmt. Was mich betrift, so konnte ich mich nie eines leichten Fieberschauers erwehren, wenn mir unerwartet ein Skorpion in den Wurf kam, ungeachtet Bonnet und Blumenbach mir die Gewähr leisteten, daſs es mit dem Verwunden des Europäischen nicht viel zu bedeuten habe. Auch hiervon, so wie von tausend andern, uns armen Erdenkindern bis an's Grab ſolgenden physischen und moralischen Vorurtheilen, lag der Urgrund in einem unvertilgbaren Jugendeindrucke. Als Knabe hörte ich einmal einen alten verabschiedeten Husarenmajor, der zuweilen in unſer Haus kam, von seinen Kreutz- und Querzügen durch Italien, im Gefolge eines deutschen Prinsen, und bey diesem Anläſse auch von einem Ungeheuer, Skorpion genannt, ungefähr im nemlichen Tone erzählen, der in Ritterbüchern üblich ist, wenn Drachen, Lindwürmer, oder Basilisken auftreten. Ich betrachtete daher diesen Mann, in meiner Kindereinfalt, als eine Art von Hexenmeister, der sich durch Lukaszettel habe müſsen stachelfest machen können, so wie man sich, zufolge der Rockenphilosophie, dadurch kugelfest macht.

Nicht ganz ward, am folgenden Morgen, die Fahrt nach den Borromäischen Inseln von der Witterung begünstigt. Die nördlichen Fernen waren verschleiert, und so gieng die gepriesene Alpenansicht von den Terrassen der Isola bella für uns verloren. Wir thaten auf den frappanten Anblick der südlichen Alpenseite, wegen des weit schärfern Winkels, den sie, verglichen mit der allmählig aufsteigenden Nordseite, gegen die Ebene bildet, sehr ungern Verzicht.

Mehr noch, als die kolossalischen sich zum Bogengange wölbenden Lorbeern und die mächtigen, leider aber, nach Art einer Leibgarde, in Reihen und Glieder hingepflanzten Zitronen- und Orangenbäume, muſs uns mit dem, aus Gebäuden und Gärten hervorblickenden Ungeschmacke, die Vorstellung versöhnen, daſs hier vormals eine Felsenmasse dem Schooſse der Fluthen entragte, rauh und wild, wie jenes Eiland, welches die beiden Liebenden im Oberon in seine grausenvollen Einöden aufnahm, und man sich daher wenigstens keine Sünde der verletzten oder verunglimpften Natur habe zu Schulden kommen lassen. Mögen doch andre die groteske Architektur des herrschaftlichen Schlosses, die allen reinen Verhältnissen der schönen Baukunst Hohn spricht, und die seltsame Terrassenpyramide, die ſreilich schicklicher als Taſelauſsatz im Banketsaale des Riesenkönigs von Brobdignak ſigurirt haben würde, mit Vitruvischer Strenge bekritteln; ich werde immer behaupten: Daſs das Andenken des Mannes bei der Nachwelt in Segen und Ehren bleiben, und sein Name vom Enkel mit Achtung ausgesprochen werden müſse, der eine Wildniſs, von deren Höhen sich das rings umher verbreitete Paradies gerade am entzückendsten darstellt, in den herrlichsten Schmuck der Hesperidengärten kleidete. Gerne wollen wir den altfränkischen Schnitt des Gewandes, samt allem daran verschwendeten Schneiderscherz vergessen; kühlt uns doch wirthlicher Schatten, laben uns doch balsamische Düſte, und blicken wir doch von der luſtigen Platteform in ein Stück Welt, wo, vom Saume der Wasserfläche an, bis hinauf zu allen

Gipfeln des sanft emporschwellenden Bergamphitheaters, jedes Fleckchen, mit mächtigem Zauber, den Ruhebedürftigen und Müden zum Hüttenbauen einladet.

Es ist eine alte und gerechte Klage der Reisenden durch Italien, daſs man sich in diesem Lande keiner Merkwürdigkeit der Natur oder Kunst nähern könne, ohne von irgend einem, im Hinterhalte lauernden Spekulanten, der sich ungefragt und mit der zuversichtlichen Miene des grauen Herkommens zum Führer und Ausleger aufdringt, um den reinen Genuſs, welchen ein stilles und ungestörtes Anschauen gewährt, betrogen zu werden. Sogar bei völlig freistehenden, jedermann zugänglichen Denkmälern, ist dies nicht selten der Fall. In Rom muſste einer meiner Bekannten, der ruhig betrachtend unter dem Triumphbogen des Titus stand, von einem zerlumpten Kerl, der sich mit beispielloser Unverschämtheit für den Aufseher dieses Monuments ausgab, die ganze Zerstörungsgeschichte der Stadt Jerusalem anhören.

Es durfte uns also keineswegs befremden, daſs unmittelbar, nach unsrer Landung auf der Isola bella, sich ein hagerer Lakay, dessen sanskülottische Schlottrigkeit an die Rekruten des unvergleichlichen Sir John Fallstaf erinnerte, in tiefster Unterthänigkeit erbot, den fremden Excellenzen (denn so betittelt man in Italien jeden anständig gekleideten Reisenden, der sein Felleisen nicht selbst auf dem Rücken trägt) alles zu zeigen und zu erklären, was die Insel Herrliches und Berühmtes enthalte.

Nun war es um unsre goldene Freiheit geschehen, und ohne, gleich dem trefflichen

Dulder Odysseus, die Ohren mit Wachs auszufüllen, war keine Rettung vor der unbezähmbaren Unterhaltungswuth dieses Menschen, die weder Ziel noch Schranken kannte. Während er uns durch die Gärten trieb, vernahmen wir alle Kirchen- und Staatswürden, Kriegs- und Friedensthaten der sämtlichen Borromäer, und zwar nach aufſteigender Linie; denn er begann mit dem unheiligen Rinaldo (wie er hier heiſsen mag) und endigte mit dem heiligen Karlo. Eben hatte er diesen ehrwürdigen Namen ausgesprochen, als wir uns am Eingange des Pallastes befanden. Freudig wähnten wir nun, der Moment der Erlösung sey gekommen, und griffen schon nach dem wohlverdienten Ehrensolde, als der unerbittliche Cicerone sich diesem Beginnen noch vor der Hand mit der Erklärung widersetzte:

Kein Fremder könne und dürfe von der Insel scheiden, ohne die den Pallast schmückende Gemäldesammlung, eine der berühmtesten Europa's, in Augenschein genommen zu haben. Wir würden unter andern auch einen Correggio sehen, der zu dem vortreflichsten gehöre, was der Pinsel des gepriesensten Meisters hervorzubringen vermöge.

Einen Correggio? Schon im Vorhofe des grossen hesperischen Kunstheiligthums? Und zwar ein Gemälde, von dem noch keine Feder geschrieben und kein Dichtermund gesungen hatte? Ein Edelstein wie im Meeresgrunde verborgen! Eine Rose im einsamen Alpenthale! Welche interessante Bereicherung unsrer Tagebücher! Da war also unmöglich, zu widerstehen. Ein Zimmer nach dem andern ward aufgethan, über ein Bild nach dem andern, in ächter Kapuzinerprose, kommentirt; aber unsre Geduld stand felsenfest, denn bald sollte sie ja, für ihren schwer errungenen Sieg, von Correggio's Grazien selbst gekrönt werden.

Von allen den Madonnen und Aposteln, Jagdscenen und Schlachten, Küchen- und Blumenstücken, Landschaften und Portraits, vor welchen wir Stand halten muſsten, als hätten wir Wurzel schlagen sollen, erhob sich nicht ein einziges Bild bis zur Erträglichkeit, so prächtig die vorgeblichen Namen ihrer Urheber aus allen Schulen, die der Cicerone wirklich einem Loostopfe zu entgreifen schien, auch in's Ohr tönten.

Mit wie feiner, ästhetischer Politik, sprach ich zu mir selbst, bereitet er den Uebergang von der höchsten Mittelmäſsigkeit zur höchsten Vortrefflichkeit vor! Nur wird das marternde Fegefeuer der langen Weile, das der Quälgeist mit rastloser Sorgfalt unterhält, von Minute zu Minute unerträglicher!

Endlich öffnete er, mit einer Miene, aus welcher man das beiſsendste Pasquill auf Horazen's *nil admirari* hätte herausbuchstabieren können, die Thüre des Allerheiligsten. Ein seidener Vorhang flog auf die Seite. Wir sahen, schwiegen und staunten. Aber was für ein Staunen? Nicht jenes war es, das der befreiten Psyche die Lippen schlieſst, wann sie im Haine der Seligen ankommt; sondern das Staunen eines Schatzgräbers, dem Satans Arglist die Goldstücke, denen die vor Begierde zitternde Hand sich schon näherte, plötzlich in glühende Kohlen verwandelt. Das, mit feierlichem Pompe angekündigte, mit heiſser Sehnsucht erwartete, und mit einem beträchtlichen Aufwande von Zeit und Geduld erkaufte

Kunstkleinod bestand, in einer stümperhaften Kopie, einem wahren Karlsruher Nachdrucke, der berühmten Dresdener Magdalene des Correggio, meinen Augen um so widriger, je lebendiger das Urbild, woran sie vor wenigen Wochen mit Entzücken hiengen, meiner Einbildungskraft noch vorschwebte. Heiliger Correggio! warum durfte ich die häſsliche Fratze, samt ihren schwer vergoldeten Rahmen, nicht im nächsten Kamine auflodern lassen, und so deinem zürnenden Schatten das würdigste Sühnopfer bringen, welches Zeit und Verhältnisse gestattet hätten!

Während der Ueberfahrt nach der Isola madre suchten wir den Verdruſs, über das Fehlschlagen einer Lieblingshoffnung, mit Garrickischer Kunst, hinter der Maske des guten Humors zu verstecken. Bald aber trat die Natur wieder in ihre vorigen Rechte, und alles ward von neuem Lust, Leben und Frohsinn: Denn es empfiengen uns, schimmernd von Goldfrüchten und Silberblüthen, die Götterhaine der Isola madre, reitzend, wie Pindar der Seligen Inseln, und Tasso Armidens Zaubergärten schildert. Uns Hyperboreern, gewohnt, nur immer unter Tannen, Eichen und Buchen zu wandeln, dünkte diese gedrängte Fülle der edelsten, die Südländer charakterisierenden Bäume und Gesträuche, anfangs eine magische Traumlandschaft, und jeden Augenblick, wähnten wir, müſse die Königin der Feen mit ihrem ganzen Hofstaate aus irgend einem Mirtengebüsche hervorschweben. Keine Titania erschien, wohl aber ein graulockigter Gartenaufseher, der uns sogleich mit dem unvermeidlichen Leitseile umschlang. Wir faſsten indeſs den männlichen Vorsatz, zu schlendern, zu laufen, zu sitzen, zu stehen, zu reden und zu schweigen, wann und wo es uns gut dünken würde, dessen Ausführung um so leichter schien, da der diesmalige Führer eben so schwerfällig, trocken und einsylbig, als der vorige kräuselartig, aufsprudelnd und wortselig war. Das einzige, wozu er uns mit einiger Lebhaftigkeit und einem erhöhten Accente der Stimme aufforderte, war die Beschauung eines im Wohngebäude befindlichen Theaters, als der ersten und letzten Merkwürdigkeit der Insel, die auſser dem, nach seinem Dafürhalten, gar nichts aufzuweisen habe, was mit einigem Rechte sehenswerth heiſsen könne.

Seiner Gutmüthigkeit nicht nachzugeben, war der unsrigen unmöglich. Wir folgten ihm also ohne weitere Gegenvorstellungen, und befanden uns bald im verheiſsenen Schauspielsaale, der der Empfindsamkeit Yoriks den treflichsten Stoff zu einer Aschermittwochspredigt, und dem Forschungseifer Disjonvals die reichste Ausbeute für das Studium der Arachnologie hätte darbieten können. Hier war es, wo weiland stattliche Ritter und edle Damen aus dem Geschlechte der Borromäer, samt ihren muntern Knappen und holden Jungfrauen, bald im Kothurn, bald im Sokkus, bei festlichen Anläſsen, um den Beifall des benachbarten Adels buhlten, welchem allein der Zutritt zu dieser Hauskapelle Thaliens gestattet wurde. Mein Groſsvater, erzählte der Garteninspector, hat einmal als Knabe, durch eine Thürspalte, die schönste der damals blühenden Gräfinnen, welcher die heilige

Jungfrau eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle, auf einem brennenden Holzhaufen sich den Dolch in die Brust stoſsen sehen; und noch in seinem hohen Alter konnte er nie ohne Grausen an diesen entsetzlichen Auftritt zurück denken.

Wir priesen uns glücklich, mit dieser einzigen Theateranekdote davon zu kommen, und retteten uns so schnell, als möglich, wieder in's Freie.

Noch lange weilten wir auf dem lieblichsten der Eilande, wo Forster der Kokuswälder von Otaheiti, und Rousseau der Eichenhaine der Petersinsel sich ohne Sehnsucht erinnert hätten, und wo jeder für ächte Lebensweisheit, stillen Naturgenuſs und edle Geistesthätigkeit reingestimmte Sterbliche, wenn sein Genius ihm hier eine Wohnung und einen Freund gewährte, allen weitern Ausflügen in die täuschende Welt abschwören, und in ländlicher Stille, froher Genügsamkeit und ruhigem Selbstgefühl an keine Reise mehr denken würde, als an jene, deren geheimniſsvolle Plane wir nur aus den dunkeln Hieroglyphen ahnden, welche die Hand der ewigen Liebe den Pforten der Geisterwelt eingrub.

Matthisson.

NACHLASS von GOTTER.

1.

Impromtü auf ein junges Ehepaar, an ihrem Hochzeitballe,

am 16. September 1791.

Schön, wie ihres Bundes Morgenröthe,
Sey ihr Glück — ein langer Sommertag!
Sanſt ihr Abend, wie der Ton der Flöte,
Und ein Kuſs ihr letzter Glockenschlag!

2.

AN HERRN UND FRAU VON LAUR,

den Tag nach einem von ihnen gegebnen Feste auf dem Mönchhoſe,

am 22. September 1791.

Des Mönchhoſs alte Laren staunten
Ob diesem nie geseh'nen Fest,
Und strichen lächelnd sich den grauen Bart,
und raunten
Einander in das Ohr: „Das ist ein Götterſest!
Das ist ein Paar, bey dem sich's besser
hausen läſst,
Als bey den irrenden, gastscheuen, miſs-
gelaunten
Besitzern, wo nur Unk' und Eule hier
posaunten,
Der Kauz nur Obdach fand, die Ratte nur
ihr Nest." —

Die Gäste staunten nicht — sie schwammen in Entzücken,
Und schwelgten im Genuſs für Gaumen, Aug' und Herz,
Und fühlten nicht der Stunden schnelles Rücken,
Und sah'n erschrocken sich am Ziel, wo Tanz und Scherz,
Musik und Bacchanal, berührt vom Zauberstabe
Der strengen Ehrbarkeit, dahin, wie Schatten flieh'n.
„Ach, seufzten sie, ach wäre doch die Gabe
Des wunderreichen Zevs uns heute nur verliehn,
An diese Nacht zwei andre anzuflicken,
Und jedes Freudenstörers Blicken
Uns bis am Morgen zu entzieh'n!“

3.

AN MADAME MEYER,

als sie mein Urtheil über Matthissons Gedichte verlangte.

Dein Geist ist ein Krystall, worinn sich Schönheit spiegelt,
Dein Beyfall, ein Diplom von Grazien besiegelt,
Und glücklich Matthisson, der dir ihn abgewann.
Doch ewig, Freundin, bleibt dem armen Versemann,
Deſs Lied dich nicht erwärmen kann,
Der Tempel des Geschmacks verriegelt.

4.

An Ebendieselbe,

am 20. September 1791.

Edles Weib von ächter deutscher Sitte!
Gattinn, Mutter, wie in Frankreichs Mitte
Man sie höchstens aus Romanen kennt!
Schwester, Freundinn, deren schöne Seele
Ewig für Natur und Freundschaft brennt,
Und im Schooſs des Glückes frey bekennt,
Daſs, von ihrem Vaterland getrennt,
Stets ein Wunsch ihr noch zum Glücke fehle!

Heute, da, von Lieb' und Furcht bewegt,
Deiner Erstgebohrnen Herz, im Tempel
Hymens, an dem deinen höher schlägt;
Hör' auch meine Wünsche, mit dem Stempel
Lang geprüfter Freundschaft ausgeprägt!

Giebt es für die mütterliche Treue
Süſsere Belohnung, als die Weihe
Ihres Kindes zu der Gattinn Pflicht,
Wann den Brautkranz reine Liebe flicht,
Wann den Gatten Seelenadel zieret,
Und, so weit das Auge sich verlieret,
Alles den Verlobten Heil verspricht?

Dein ist dieser Lohn, o Freundinn, schwinge
Zum Olymp dich, mit entzücktem Blick,
Auf dem Fittig der Begeisterung, und bringe
Deines Dankes Opfer, und verjünge
Dich in deiner Erstgebohrnen Glück!

DIE BLUMEN.

JULCHEN:

Liebe Mutter, laſs uns hier noch ein wenig verweilen! es wird mir in diesem Thale so wohl. Wie es so lieblich um uns her blüht und duſtet! ich bitte dich, ruhe noch ein wenig an der Quelle, daſs ich dir von den Blumen die schönsten pflücke.

MUTTER:

Und ich dir einen Strauſs binde; nicht so?

(Julchen hüpfet auf der Wiese umher, kommt dann, beide Hände voll Blumen, zu ihrer Mutter zurück, setzet sich neben sie, und reicht ihr eine nach der andern hin.)

JULCHEN:

Aber sage mir, liebe Mutter! wie kommt's, daſs ich die Blumen liebe? Sie verstehen mich doch nicht, und können mich nicht wieder lieben.

MUTTER:

Ihre Schönheit, ihre Lieblichkeit gefällt dir; ich liebe sie auch.

JULCHEN:

Du liebst sie auch, liebe Mutter? O, das freut mich; so lieb' ich sie nicht allein. Ich glaubte, bei mir käm' es daher, weil ich ein Kind bin; doch fühlte ich, daſs ich sie anders liebe, als ehedem meine Puppen.

MUTTER:

Du liebst sie anders, als du deine Puppen liebtest?

JULCHEN:

Ganz anders. Bei den Puppen stöhrte mich zuletzt immer der Gedanke, daſs sie leblos, und meine Freude an ihnen nur in meiner Einbildung wäre; mit den Blumen ist es mir nicht so.

MUTTER:

Mir kommt es eben so vor, mein Kind; aber was mag da wohl für ein Unterschied seyn?

JULCHEN:

O liebe Mutter, ein groſser Unterschied! Die Puppen werden zusammengesetzt, genäht, bemahlt; diese Blumen hingegen, wer könnte die so zusammensetzen und bemahlen?

MUTTER:

Erinnerst du dich noch der schönen Blumen, die neulich auf dem Tische standen, und wie alle ausriefen: O wie natürlich! — Weiſst du noch, wie du den ersten Augenblick glaubtest, daſs es wirkliche Blumen wären, wie du mich um die Nelke bathest?

JULCHEN:

Sie waren in der That sehr schön; aber sobald ich meinen Irrthum merkte, hatte ich keine Freude mehr daran; ich fand sie schön, das war aber auch alles.

MUTTER:

Dennoch werden sie deine kleinen Gespielinnen hier lange überleben. Wenn diese armen Blümchen alle verblüht sind, dann stehen sie noch in ihrer ganzen Schönheit da.

JULCHEN:

Aber in lebloser Schönheit. Ach liebes Mütterchen, ich bitte dich, verdirb mir nicht die Freude an meinen Blumen! Du hast mir ja nie das Spiel mit den Puppen verleidet. Das Leben dieser Blumen ist kurz, aber es ist ein wahres, ein schönes Leben.

MUTTER:

Ja wohl ein schönes Leben! — Weit entfernt, dir deine Freude daran zu verleiden, wünsche ich, daſs du sie immer rein im Herzen erhalten mögest. Die Freude ist auch eine Blume, die im Herzen blüht und duftet, und wie die Blumen dieses Thales, der Pflege bedarf. Aber auch sie hat ihren Affen, der ihr so natürlich nachspielen kann, daſs manche ihr Leben hindurch sich täuschen, und diese, von der Zerstreuung zusammengesetzte, von der Thorheit bemahlte Scheinfreude für das Himmels-Kind, die ächte Freude halten; allein was kein Leben hat, giebt kein Leben. Diese leblose Freude täuschet, und läſst das Herz kalt. Sie ist zwar immer zu finden, weil es einem jeden leicht wird, sie nach seinen mehr oder weniger kleinen Bedürfnissen zusammen zu setzen und zu bemahlen; sie blüht jede Jahrszeit hindurch, weil sie leer in sich ist, und ihr Scheinleben nicht sterben kann; aber wir, liebes Julchen, wollen es mit der Freude halten, die wir nicht selbst schaffen, wohl aber zerstören können, die wir nicht auſser uns, sondern in uns suchen müſsen, wenn wir nicht vergeblich suchen wollen.

JULCHEN:

Aber, liebe Mutter, wo finden wir das Thal, in welchem dieses Himmelskind blüht?

MUTTER:

Sieh, meine Liebe! das Thal hier, wo wir beisammen sitzen, gefällt uns; es wird uns wohl in dem Schatten seiner Bäume, wohl an der kühlen Quelle; wir erfreuen uns der Sonne, in deren Strahlen sich die grünen Häupter der Hügel vergolden, die auf die Quelle und durch das Gebüsch schimmert, das Glockenblümchen mit neuem

Glanze schmückt und die wilde Rose am Abhang. Wir segnen die Stille, die uns hier umgiebt. Der Gesang der Vögel, das Rauschen des Quells, das Gelispel der Pappel, anstatt uns zu stöhren, ladet nur noch mehr zur Freude ein. — „Wo wir das Thal finden, in welchem das Himmelskind blüht?" Frage deine Gespielinnen hier, sie werden es dir sagen.

JULCHEN:

Liebe Mutter! zuvor spielte ich, da machte dein Gespräch mich ernsthaft, und nun scherzest du.

MUTTER:

Ich scherze nicht, mein bestes Kind; wirklich können deine Blumen dich belehren; eine jede hat ihre Sprache, wenn wir sie nur verstehen lernen. Es ist mir, als hörte ich sie dir ins Ohr flüstern: Wir gaben uns nicht den Glanz, nicht den Duft, nicht die Schönheit, die dich zu uns hinzieht; wir gaben uns nicht die Süſsigkeit, welche die Biene einsaugt und in Honig wandelt. Die alliebende Hand, welche die Sterne wie Funken an den Himmel gestreut hat, pflanzte uns in den Schooſs der mütterlichen Erde. Die lautere Quelle tränkt unsere Wurzeln, die Sonne giebt uns Leben und Farbe, der Thau des Morgens, der Thau des Abends erquickt uns, stärkt uns; Hügel und Bäume schützen uns vor Nord und Ostwind. Eben so pflanzte der Alliebende in dein Herz den Keim der Tugend. Suche dir die reine Quelle, die deine Wurzel tränke; schöpfe das Leben aus der Quelle des Lebens; öffne dein Herz dem Morgen- und Abendthau; schlieſse weislich es zu, wenn Nacht und Nebel und verderbliche Dünste sich nahen; suche die Einsamkeit und die heiligen Schatten, die dich bergen und schützen!

Unter diesen Gesprächen giengen die Mutter und Julchen heim. Im Weggehen brach die Mutter ein Veilchen und ein Mayblümchen ab, und sagte lächelnd zu Julchen: Deine Blumen werden es mir verzeihen, daſs ich zwey Gespielen aus ihrem Kreise nehme. Diese werden dich gern begleiten; sie sind der Unschuld und Demuth Bild. Mögen dir unter allen Blumen diese die liebsten, und deine Vertrauten seyn!

Katharina,
Gräfinn zu Stollberg.

DER DRUIDE UND DER BARDE.

Ein Barde war's und ein Druide,
Die sich begegneten, des Barden Rock
War abgenutzt, und wie der Mäonide
Zog er mit Harfe, Sack und Stock
Von Stadt zu Stadt. Der dicke Müſsiggänger,
Dem sein Ornat ein fürstlich Anseh'n gab,
Sah höhnisch auf den Minnesänger,
Der schlank war wie ein Geist, herab,
Und sprach: Die Lieder sind, wenn Bauch und Wams nicht lügen,
Dir so ergiebig nicht, als die Orakel mir.
Der Barde lächelt: O das glaub' ich dir,
Das beſste Handwerk ist Betrügen.
Der Seher lächelt auch, und läſst, als Groſsvezier

Der Gottheit, ihren Feind zum Feuertod
verdammen.
Bath er um Gnade? nein! Umringt vom
Schergentroſs,
Nimmt er die Harfe mit, und ſtimmt noch
in den Flammen
Das Lob der Wahrheit an. Auf seinem
Grabe ſchoſs
Ein Baum empor, auf dem die Vögel sangen.
Zehn Jahre drauf kam Cäsar in das Land,
Und weil der Pfaff ihm nach dem Leben
ſtand,
So ward er an den Baum gehangen.

Pfeffel.

DER ERSTE SCHATTENRISS. *)

In den ältesten Zeiten der Stadt Corinth, als sie noch Ephyra hieſs und von ihrem nachherigen Glanze weit entfernt war, lebte daselbst ein Töpfer, Namens Dibutades. Er genoſs der Achtung aller seiner Mitbürger, weil von den damaligen Griechen die Töpferscheibe in besondern Ehren gehalten wurde. Man verdankte ihr, auſser den zum häuslichen Gebrauche bestimmten Gefässen, denen Genügsamkeit und Einfalt der Sitten einen gröſseren Werth gab, die gottesdienstlichen Gefässe und die, jenem Zeitalter ebenfalls heiligen, Aschenkrüge.

---

*) M. s. Plinii natural. histor. L. XXXV, c. XII.

Ueberdem konnte der Künstler das Ansehen des Handwerkers nicht herabsetzen; denn Bildhauerkunst und Mahlerey wurden in Griechenland noch nicht geübt. Die Bildnisse der Götter bestanden in einer bloſsen Säule, in einem viereckigten Stein oder einer Pyramide, auf welcher man höchstens den Namen des darinn zu verehrenden Gottes las *). Auch die Erfindung des in der Folge berühmten Corinthischen Erzes blieb einem spätern Jahrhundert aufbewahrt. **)

Dibutades erwarb sich unter den übrigen seines gleichen den ersten Rang dadurch, daſs er bei seiner Arbeit mit dem Mechanischen ein gewisses Kunstgefühl vereinigte. Was aus seinen Händen gieng, zeichnete sich aus durch das Gefällige der Form, welcher eine von ihm erfundne röthliche Farbe noch mehr Reitz verlieh.

---

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst, Th. I, Kap. 1.

**) Das Mährchen von der zufälligen Entstehung desselben wird von niemanden mehr geglaubt.

So wie aber selten ein Künstler-Talent ohne Künstler-Eigensinn ist, so war auch Dibutades von letzterem nicht frey. Jedem andern Stande zog er den seinigen vor, und hätten alle Bürger der Stadt, selbst die vornehmsten, um seine einzige Tochter geworben; er hätte sie keinem, als dem geschicktesten Töpfer, zuerkannt.

Die schöne Philea, so hieſs seine Tochter, wuſste dieses wohl; allein sie hätte zwey Monathe früher es wissen sollen. Als sie es erfuhr, hatte sie bereits dem jungen Ariston, welcher unglücklicher Weise kein Töpfer war, zu oft in sein blaues Auge gesehen, zu oft sich von ihm sagen lassen: Schöne Philea! Von ihm lassen konnte sie nicht mehr. Bald suchte sie, mit der Gutmüthigkeit ihres Vaters sich zu trösten, der ihr keinen Bräutigam wider ihren Willen aufdringen würde. Bald erinnerte sie sich der letzten Worte ihrer sterbenden Mutter: Mache deinem Vater frohe Tage! Dann weinte sie, bis ihr die Liebe ins Ohr flüsterte: Wie magst du den Vater so verkennen? Hängt nicht seine ganze Seele an dir? Wird es ihm schwer fallen, seiner Zärtlichkeit gegen dich eine Grille aufzuopfern? Am meisten beruhigte sie der Gedanke an die Glücksumstände ihres Geliebten. Er war der älteste Sohn des Agathokles, eines im Schiffbau erfahrnen Mannes, worinn er, so wie Dibutades in der Töpfer-Arbeit, es allen andern zuvorthat.

Sein Ruhm hatte sich auf den beiden angrenzenden Meeren verbreitet und seine Mühe sich reichlich belohnt. Welcher Vater würde nicht solch einen Freyer willkommen heiſsen?

Für den Dibutades hatte dennoch alles dieses keinen Reitz. Er war von der Liebe seiner Philea, ohne daſs ihr etwas davon ahndete, längst unterrichtet; denn einem verliebten Mädchen wird es nicht leicht, sich vor einem feinen Beobachter lange zu verbergen. So verrieth auch Philea sich dann und wann durch einen tiefſinnigen Blick, durch einen Seufzer, nach welchem sie plötzlich erschrak, durch zerstreute Antworten, bei denen sie zusammenfuhr, und die ihrem Vater hinlänglich waren, in seiner Tochter eine Leidenschaft zu argwöhnen. Er wandte sich deſswegen an ihre Wärterinn, und diese, weil sie das

Verheimlichen für eben so unnütz als gefährlich hielt, entdeckte die Sache bis auf den kleinsten Umstand.

Dibutades kannte und schätzte den Ariston, hatte sogar, wann Philea dabei war, ihn öfters gelobt; aber er wollte keinen Schwiegersohn, der Schiffe zimmerte, anstatt Gefässe aus Thon zu bilden. So sehr ihn auf der einen Seite das gute Mädchen jammerte, so lieſs doch auf der andern ein unseeliger Eigensinn, der zuweilen die beſsten Menschen ungerecht und hartherzig macht, ihm nicht zu, daſs er in eine Verbindung dieser Art willigte. Mit Gewalt die Liebenden zu trennen, daran gedacht' er nicht; allein das letzte sollte versucht, jedes Hinderniſs in den Weg gelegt werden. Für jetzt war, nach seiner Meinung, das rathsamste, zu schweigen, die Tochter zu bemerken, und

abzuwarten,

abzuwarten, was etwa Zeit und Gelegenheit ihm an die Hand gäbe.

An einem Abend, als Dibutades zu einem Gastgebot eingeladen war, kam Ariston zu Philea. „Ich muſs, sagte er: Auf einige Tage dich verlassen. Morgen geht ein, von meinem Vater neuerfundnes Fahrzeug nach einer Insel im Jonischen Meer, und es ist nöthig, daſs ich mitgehe, weil es zum ersten Male absegelt. Die Göttin der Liebe, die auch das Meer beherrscht, wird mir günstig seyn, und dann bin ich in der dritten Woche zurück."

Nicht eher, als in der dritten Woche? versetzte das Mädchen, mit Thränen im Auge. So lange dich nicht sehen? ich, der ein einziger Tag ohne deinen Anblick kein Ende zu haben schien? — Ach! wie oft, wann ich vor meinem Spiegel saſs, wünschte ich, mein Bild darinn befestigen zu können, um es dir zu geben! Wär' es möglich, nur das deinige hinein zu zaubern; mit welcher Geduld wollt' ich deiner Wiederkunft entgegen harren!

So wünschte Philea, und konnte nicht anders wünschen; denn von der Abbildung einer Menschengestalt hatte man noch keinen Begriff.

Kaum war das letzte Wort aus ihrem Munde, als Ariston von ungefähr so neben die brennende Lampe zu stehen kam, daſs an der Wand gegen über, mit sprechender Aehnlichkeit, sein Gesicht im Schatten sich zeigte. Wie eine Begeisterte, sieht Philea nach der Wand, nach ihrem Geliebten, legt beide Hände auf seine Schultern; bleibe! ruft sie: Bewege dich nicht! Dann fliegt sie davon, kommt mit einer dem Heerd' entrissenen Kohle wieder, betet zur Venus, fängt an, nach dem Schatten zu zeichnen, und vollendet den Umriſs. Nur einem Griechen ist es erlaubt, die Empfindung eines griechischen Mädchens in solch einem Augenblicke zu schildern.

Mitten in ihrer Wonne lieſs Philea den scheidenden Ariston um so ruhiger aus ihrer Umarmung, da dessen Vater, gleich nach der Rückkehr seines Sohnes, sie von dem ihrigen begehren wollte.

Wie aber? Wird Dibutades die schwarzen Linien an der Wand nicht eben so gut sehen, als sie? Hieran dachte sie erst beim Schlafengehen, und ihr Herz pochte gewaltig. — „Immerhin! sagte sie bald darauf: Sind es doch nur schwarze Linien! müſsen sie denn nothwendig von mir seyn? wenigstens wird er den Ariston nicht darinn erkennen." Als sie das gesagt hatte, pochte ihr Herz nicht mehr, und sie war im Traum bei ihrem Geliebten.

Indessen hatte Philea sich in ihrer Vermuthung geirrt. Ehe sie noch erwachte, stand ihr Vater bereits vor dem Schattenriſs, erkannte in demselben den leibhaftigen Ariston, wuſste kaum, ob er seinen Augen trauen sollte; zürnte aber nicht, sondern staunte, bewunderte, war voller Ungeduld bis er von der Wärterinn die Geschichte des Bildes vernahm. Seine Freude war unaussprechlich; denn die Wichtigkeit einer solchen Erfindung muſste nothwendig ihm einleuchten. Und seine Tochter die Erfinderinn! Und ihr Liebhaber die Veranlaſsung dazu! Dieser hatte nun ein gewisses Recht auf die Hand, welche durch seinen ihr gelungenen Umriſs sich berühmt machte.

Dibutades konnte mit Ehren widerrufen, konnte die Wahl des Ariston zum Schwiegersohn vor seinem Eigensinne verantworten, und es that ihm wohl, daſs er sich von auſsen gezwungen fühlte, seinem geheimen, besseren Triebe zu folgen, und die Wünsche der guten Philea zu befriedigen.

Als er noch einmal nach dem Schattenriſs hinblickte, gab sein Genius ihm einen Gedanken ein, von dessen Ausführung er sich mit der Zeit die Veredlung und Bereicherung seiner Kunst, oder vielmehr die Entdeckung einer neuen versprach. Unverzüglich sollte ein erster Versuch angestellt, wenn er geriethe, seine Tochter damit überrascht, und ihr alsdann ihr bevorstehendes Glück verkündigt werden. Bis dahin, so viel es auch seinem Herzen kostete, nahm er sich vor, zu schweigen.

Philea, die jetzt aus ihrer Kammer trat, fand auf dem Gesichte ihres Vaters eine ungewöhnliche Heiterkeit. Siehe, sagte er nach einer kleinen Weile, indem er sie zärtlich bey der rechten Hand faſste, wie schön der Morgen ist! hole dir eine von deinen Gespielinnen und gehe nach der Quelle Pirene, wo du so gern im Schatten sitzest. Philea stutzte, wurde roth, und hätte sich nicht zu helfen gewuſst, wäre nicht ihr Vater schnell in seine Werkstätte gegangen. Freylich war ihr unter den vielen Quellen, in und auſser Corinth, Pirene die liebste; aber eben darum hatte sie derselben nie erwähnt. An dieser Quelle pflegte Ariston, wenn er nach dem Lechäischen Hafen gieng, oder von da zurück kam, sie neben seiner Schwester zu finden. Je mehr das arme Mädchen nachsann, desto räthselhafter wurden ihr die Worte des Vaters, insonderheit die frohe Laune und der zärtliche Ton, womit er sie aussprach. Lange unschlüssig, was sie thun sollte, gehorchte sie zuletzt seinem Befehle.

Sobald Dibutades allein und die Thür verriegelt war, nahm er weichen Thon, drückte denselben in den von seiner Tochter gemachten Umriſs und formte nach diesem ein Bild, das dem Schatten vollkommen ähnlich war. Sein Entzücken mögen Künstler beschreiben, und diejenigen ahnden, die jemals über ein Werk ihrer Hände sich freuten. Er verbarg das Bild unter die zum Trocknen hingestellten Gefässe, damit es zu seiner Zeit im Brennofen vollendet würde.

Zwei Wochen giengen vorüber, die dritte begann; da hörte Dibutades von der geschäftigen Wärterinn, daſs man am folgenden Tage den Ariston erwartete. Ein andres Fahrzeug, das aus demselben Hafen früher als das seinige ausgelaufen war, hatte die Bothschaft gebracht.

Dibutades rief seiner Tochter. „Liebe Philea! ich habe einen Freund auf dem Jonischen Meere, welcher nach unsrer Küste will. Gehe mit einer deiner Vertrauten in den Hain der Nymphen; gelobe, wenn sie meinen Freund glücklich an's Land bringen, ihrem Tempel ein Geschenk!" Sie starrte den Vater an, ohne zu antworten. Gehe nur, gutes Mädchen! fuhr er fort, und umarmte sie.

Gleich einer Träumenden, wankte Philea zu des Ariston Schwester, der sie alles erzählte, und sie um ihre Begleitung bat in den Hain der Nymphen.

Der nächste Morgen war dazu bestimmt, die bisherigen Räthsel aufzulösen. Man gedenke sich das Erwachen des liebenden Mädchens, als sie mit halb geöffneten Augen, ihrem Bette gegenüber, das aus Thon geformte, roth bemahlte Bild des Geliebten sah. Im frohen Taumel springt sie auf, wirft die Kleider um, stürzt aus der Kammer, hängt an dem Halse ihres Vaters und weint. „Gutes Kind! sagte dieser: Ich weiſs alles; er soll der Deinige bleiben. Heute noch, ehe die Sonne untergeht, führ' ich ihn selbst in unsre Wohnung. Bereite nur ein Mahl für deinen Bräutigam!"

Hierauf eilt er zum Agathokles, und mit demselben nach dem Hafen, wo sie von weitem schon die Flagge des Ariston erblicken. Ein günstiger Wind beflügelt das Schiff; man vernimmt schon das Freudengeschrey der Matrosen, und Ariston landet. Mein Sohn! rufen Agathokles und Dibutades zugleich. Der erstaunte Jüngling steht unbeweglich, stumm, kann das Wunder nicht glauben, bis er sich, die Wange mit Thränen benetzt, in den Armen des Vaters seiner Philea sieht.

Ehe die Sonne untergieng, war er auch in den Armen der Tochter.

Gleich am folgenden Morgen wurde das Bild, zur Erfüllung des gethanen Gelübdes, im Tempel der Nymphen aufgehängt, und wie ein Heiligthum bewahrt, bis Mummius die Stadt Corinth einäscherte. Mit ihm hatte die Kunst, in Thon zu bilden, ihren Anfang genommen, und sie war die Mutter der Bildhauerkunst.

Unter den Griechen lebte das Andenken der Tochter des Dibutades fort. Sollte sie nicht auch unsrer Aufmerksamkeit werth seyn, da wir, nach mehr als drey tausend Jahren, von den herrlichsten Kunstwerken umgeben, das, was sie erfand, wieder hervorgesucht, und jetzt noch so mancher Schattenriß sein Daseyn der Liebe zu danken hat?

J. G. J.

DAS EINHORN. *)

Wer bist du, Fremdling? so befragte
Ein Doktor jüngst ein seltnes Thier
In Afrika: Du irrst dich, sagte
Der Fremdling, ich bin Bürger hier.

So sprich, wer bist du? — Nun, ich dächte
Ein Einhorn, sieh mir in's Gesicht! —
Du lügst, in Büffons Thiergeschlechte
Befindet sich das Einhorn nicht.

Mag seyn! doch ob ich bin, das werde,
Das muſs ich wissen: — Dummes Thier!
Ich weiſs es besser; auf der Erde
Giebt es kein Einhorn, sag' ich dir.

---

*) M. s. Barrow's Reise ins innere Afrika.

So giebts doch Narren: Spricht im Zorne
Das Thier und flieht; — der Doktor schrie
Ihm nach: Ein Thier mit einem Horne
Giebt es; ein Einhorn gab es nie.

Pfeffel.

DIE FERNE DER ZUKUNFT.

IDA.

Sieh mich an, Geliebter! senke nicht stets den trüben Blick hinab in die Tiefe, wo unaufhaltsam der geängstete Felsstrom in immer dunklere Abgründe stürzt. — Ach! Thränen benetzen deine bräunlichen Wangen — mein Theon weinet — weint neben seiner Ida, und diese Thränen sind nicht Thränen der Wonne.

THEON.

Laſs mir, Geliebteste, lasse mir meinen Schmerz! den tiefen, stummen, lange im brennenden Busen verschlossenen Gram. Hier an diesem furchtbaren Absturze, hier, wo wir oft wonneträumend verweilten in den Tagen des Friedens und der Unschuld, hier löste sich mein Herz zuerst in Thränen. Ach! ohne deine süſse Gegenwart hätte dieser lindernde Balsam nie mein brennendes Auge bethaut.

IDA.

Ach! wie ist alles dir zur Wehmuth geworden, seit Gott und Menschen höhnende Barbaren, wie ein Strom des Verderbens, sich herwälzten über dies schuldlose Land! Seitdem verschleierte sich dir die Natur. Sie redet nicht mehr zum Herzen meines Freundes!

THEON.

Wohl redet sie mir zu, meine Ida — aber nur in schaurigen Symbolen — Siehe diesen tiefversunknen, eng von Klippen umstarrten, wie in einen dunkeln Kerker gefesselten Strom! Fern vom erwärmenden Sonnenstrahl — ach! fern, o goldene Freiheit, von deinem allbelebenden Lichte, strebt er, in finstern Wendungen, immer engeren Banden entgegen — Siehe! dort, tief, tief im Abgrunde, wo die Felsenrachen die Zackenzähne zusammendrängen, wie schmerzlich zwängt er sich hindurch, trübaufschäumend — Höre das bange Rauschen des Geängsteten, der Stimme sterbender Unschuld gleich — Höre, siehe, fühle! und erkenne in ihm das Bild meines armen, verlassenen, geängsteten Vaterlandes!

Ida.

Und warum immer verweilen im hoffnungslosen Abgrunde? Komm, o Geliebter! steig' allmählig an meiner treuen Hand empor; sanft und leise, wie Mutterliebe das verschüchterte Kind, will ich dich leiten. Siehe, dort öffnet sich allmählig die Kluft — hier bekleiden liebliche Haine den milderen Abhang. Der arme Strom ergieſst sich schon freier, schon verliert sich das bange Gestöhn in ein volleres Rauschen; und dort stürzt er muthig über zertrümmerte Felsblöcke dahin, wie über besiegte Feinde! und siehst du nicht die fernglänzende Ebne, wo das erfreuliche Sonnenlicht sich im offnen Gewässer spiegelt?

THEON.

Und weiſst du denn, meine Ida, was dort aus dem fernen Blachfeld dir so täuschend entgegen glänzt? Es ist ein Meilenweiter, Stadt und Land verpestender Sumpf — O nur zu wahr ist auch hier die groſse Symbolik der Natur. Wann ermüdet vom fruchtlosen Kampf gegen hohnlächelnde Uebermacht, mein Vaterland, verlassen selbst von seinen Tyrannen, diesem Gefilde der Zukunft kraftlose Fluthen entgegenrollt — ach! dann ist es nur, um im tiefen Schlamme der Laster, womit sein übermächtiger Nachbar die Welt überschwemmte, ein ruhmloses Ende zu finden.

Ida.

Ach! ich verstumme vor dir, vor der siegenden Kraft tiefgefühlter Wahrheit.

Ist denn kein Trost mehr für dich in meiner trauernden Brust? Sind sie denn alle verhallt, jene Harmonien, die, wie aus erhabnen Fernen, zu uns herüberhallten, und unser innerstes Selbst so oft in Zukunftsmelodien vereinten?

O! verlasse den Abgrund! Schwebe auf leichtem Fittig erhabner Gedanken über den täuschenden Nebelglanz der Ebene dahin — dahin über See und Land!

Schaue jene dunkelbewaldeten Vorberge, wie sie die schroffen Abstürze in blaue Fernungsdüfte tauchen, und zu ihren Füssen die Nahrungsprossende Erde, wie hinweggerissen, erscheint, als wollten nur sie herrschen über Wasser und Land — finstere Despoten!

Und jene weit umgeschichteten, hochaufgethürmten Wellengemäuer, wie wallt und webt an ihnen das milde Sonnenlicht! Es sucht sie zu durchdringen mit der Wahrheit Strahl, mit Schimmer der Liebe! Aber sie ballen sich dicker zusammen, und finstere Nebel rollen von ihren Seiten herab und decken mit trüber Dämmerung das weite Land. Die feindlichen Dünste entzünden sich. Es rollet der Donner, es tobt der Sturm, hoch thürmen sich die Wogen des Elends und rauschen gewaltig daher. —

Stille folget dem Sturm; die übermächtigen Fluthen verrinnen in jener glühenden Sandwüste, wo die Sonne ihre schärfsten Pfeile hinsendet, sie zu vertilgen.

Allein siehe, sieh dort, so fern nur das Auge des Sterblichen reichet, dort drüben entsteigen, in äuſserster Ferne, den Aetherblauen Wogen des Himmelozeans neue Gebilde! Hoch erhaben über See und Land und Berg und Gewölk erscheinen glänzende Gipfel! Inseln der Seligen gleich, leuchten sie in schimmernder Anmuth. Ihre glänzenden Häupter streben sorgenfrey, über alles Irdische erhoben, in den Aether. Mit dem Schneegewande der siegenden Unschuld hat sie die Natur bekleidet. So thronet die erhabene Weisheit, die geläuterte Tugend über dem trüben Gewoge Erdumwühlender Leidenschaft. Immer mehr erscheinen der

Himmlischen. Weit im schimmernden Kreise um den Horizont gelagert, lächeln sie Frieden und Eintracht und Hoffnung auf die düstere Erde hinab.

O seliges Bild! Verweile, Zukunftredende Erscheinung! verweile noch lange, denn unser gemartertes Herz bedarf aller deiner Wonnen — Aber täusch' ich mich? Horch, o Geliebter! Lausche mit mir den geistigen Tönen, die näher und immer näher uns schweben, wie mit Schwanenfittigen die gereinigten Lüfte theilend. O Ströme des Wohllauts, o himmlisches Entzücken entfesselter Geister! — Lausche den Tönen, die nun, mit lieblichen Worten sich vereinend, über uns schweben, und senke sie tief in die verwundete Brust!

„Kennt ihr das Land, wo jede Klage schweigt,
Wo Geist an Geist und Herz an Herz sich neigt?
Wo Liebe froh und Treue sicher wohnt,
Der Unschuld Kampf die Palmenkrone lohnt?
Kennt ihr dies Land?
Dahin! dahin,
Soll euer Geist auf Aetherflügeln ziehn.“

„Kennt ihr das Land, wo rein'res Sonnenlicht,
Mit mildem Strahl, die Rosendämm'rung bricht?
Wo ewig jung, ein holdes Liebesbild,
Die Wahrheit sich aus stiller Fluth enthüllt?
Kennt ihr dies Land?
Dahin! dahin,
Soll Wohllaut euch das müde Herz entziehn.“

„Kennt ihr das Land, von keiner Nacht ereilt,
Wo ew'ges Licht an Zukunftsbergen weilt?

Wo Glanz in Glanz und Wonn' in Wonne
flieſst,
Auf jeder Au der Hoffnung Blüthe ſprieſst?
Kennt ihr dies Land?
Dahin! dahin,
Sollt ihr dereinst auf Engelsflügeln fliehn!"

THEON.

Sie verhallen leis' und allmählig! Ida, die Himmelstöne verhallen, den sanften Lüften gleich, die, über einem blühenden Mirthenhain dahinwallend, Duftthauend, vor dem steigenden Vollmonde verstummen. — Ach! wo sind sie hingeflohen, die unsichtbaren Stimmen? Weilen sie dort, zu harmonischen Lichtfarben verkörpert, an jenen fernen Himmelsgestalten, die nun im hochglänzenden Purpur und glühenden Rosenlicht erscheinen?

Ida, Geliebte! Sie haben Hoffnung der Zukunft in meine trübe Seele gesenkt — und von nun an sey jedes Abendroth an den Alpen der seligen Erinnerung geweiht, und der sehnsuchtvollen Hoffnung der Zukunft!

Fr. Brun, geb. Münter.

HELDEN-

HELDENSKOLIE.

Εν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω.
Καλλιστρ.

Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: Dann kreise
Der Bundespokal.

Nun feiern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther
Als Demant und Gold.

Wie schön! Sie zu gürten,
Umschlungen von Mitten,
Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
Dem Sausen der Speere
Begegnend mit Lust.
Daſs rühmlich wir warben,
Verkünden die Narben
Der Stirn und der Brust.

Der Edle muſs wagend
Und männlich entsagend
Die Götter nur scheun!
Dann sprieſsen, dann blühen
Ihm Lorbern aus Mühen
Und Rosen aus Pein.

Stät waltet sein Streben!
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch sind,
Und wechselnd die Parze
Bald goldne, bald schwarze
Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke
Verachtet der Starke
Beim Drohn der Gefahr.
Sein Wink ist Vereidung,
Sein Schwertschlag Entscheidung,
Er schützt eine Schaar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn wie den Sklaven,
Zum Göttergeschlecht.

Jahrtausende segnen
Die glorreich Erlegnen
Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: Dann kreise
Der Bundespokal.
Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl.

Matthisson.

Statt einer

STROHKRANZREDE,

am zweiten Hochzeittag einer Freundin, im Herbste.

Wundern Sie sich *nicht*, theuerste Caroline, daſs ich es wage, einen in dieser Gegend längst vergessenen Gebrauch wieder ins Andenken zu bringen, und Ihnen, *für* ihren gestrigen, jetzt abgelegten Kranz, einen andern zu überreichen, der weniger in die Augen fällt, aber gewiſs keinen geringern Werth hat! Ich darf mich dabei nur auf das Ansehen eines Mannes berufen, den Sie kennen und lieben, dem Sie oft ihren Beifall zuwinkten, wenn er, in seinen patriotischen Phantasien, manches alte löbliche Herkommen in Schutz nahm und darüber klagte, daſs wir von öffentlichen sowohl als häuslichen Festen, mit den Gebräuchen der Väter, ihren gutmüthigen Frohsinn wegbannten. Eine gerechte Klage! Denn in der That haben unsre Zusammenkünfte, Gastmahle, selbst unsre Tänze bei feyerlichen Gelegenheiten, wenig charakteristisches, und eben darum wenig anziehendes mehr; damit alles vernünftiger würde, ist alles langweiliger geworden. Unter die festlichen Gewohnheiten, die wir nicht hätten sollen in Abnahme gerathen lassen, rechne ich den einst so beliebten, in den gebildeteren Provinzen Deutschlands eingeführten Strohkranz, welchen man der Neuvermählten darbot und mit einer Trauer- und Trostrede begleitete. Zwar bin ich weit entfernt zu behaupten, daſs jene Gewohnheiten der Vorfahren unverändert, ohne Rücksicht auf den Geist des Zeitalters, wieder herzustellen seyen. Mit dem jetzigen Tone der feineren Welt, mit unserm ganzen Costume würde sich der ehemalige Strohkranz nicht viel besser vertragen, als die Hymenäischen Tänze der alten Griechen. Was aber hindert uns, auch das zarteste weibliche Gefühl mit demselben zu versöhnen, indem wir ihn, durch eine leichte Verwandlung, zum Aehrenkranze machen? Heiliger als das schönste, der Flora geweihte Rosengewinde, schmückte dieser, in den ältesten Zeiten, den Tempeleingang der milden, gesetzgebenden Ceres, der Stifterinn friedlicher Gesellschaften, welche dem Manne zu seinem Bogen die Sichel reichte, ihn zum ruhigern Lebensgenusse rief, und, so wie an Feld und Hütte, fester an Weib und Kinder band.

Wo, meine Freundinn, fänd' ich an dem heutigen Tag' ein bedeutenderes Sinnbild für Sie? Blumen gehören dem noch freien, unbefangnen Mädchen; ihm verzeiht man, wenn es nur um ihrentwillen an der Grasreichen Matte seine Lust hat, nur sie zwischen dichten Kornhalmen bewundert. Auch verzeiht man dem Mädchen, daſs es über einem Veilchenstrauſse, von der Hand des Geliebten gepflückt, alles übrige vergiſst, mit dem Geliebten sogar unter einem Strohdache sich niederlassen und die nackten Wände mit Kränzen behängen, auf den leeren Tisch Maſsliebchen und Vergiſsmeinnicht streuen will. Ganz anders verhält es sich mit der jungen Gattinn. Diese trägt, als Braut, zum letzten Male in ihren Haaren den jungfräulichen Schmuck; nicht um von der Rose Abschied zu nehmen, welche noch ferner für sie duftet; sondern weil die Blumen ihr nicht mehr alles das seyn dürfen, was sie bisher waren. Von nun an, wenn sie eingedenk ist ihres höheren Berufes, geht sie, als Hausmutter, über die ergiebige Wiese, die mehr als bunte Farben ihr zeigt, läſst von der schwankenden Aehre sich an ihre Vorrathskammer erinnern; und so gewährt ihr der Anblick der lachenden Natur, da wo mit jeder Freude wirthschaftliche Sorge sich paart, einen doppelten Genuſs. Meynen Sie nicht, meine Theuerste, daſs wir, in solcher Hinsicht, den Aehrenkranz wählen sollten, um die zur Gattinn gewordene Braut zu ihren neuen Pflichten damit einzuweihen? Er könnte sie lehren, wie nöthig es sey, von den Bedürfnissen des Lebens die bloſsen

Verzierungen desselben wohl zu unterscheiden, und sich mit diesen nicht eher zu beschäftigen, bis man jenen volle Genüge geleistet habe.

„Woher aber, fragen Sie, nehmen wir Aehren, wenn unsre Scheunen leer stehen und die Saat erst zu keimen beginnt? Welche Verlobte wird, aus Verlangen nach einem Kranze, zu ihrer Verbindung den Herbst erwarten?" Freilich wird keine das; allein sie sollten es alle; nicht wegen der Ehre, unter den Bekränzten zu seyn; sondern wegen der Jahrszeit, die zur Schlieſsung eines so wichtigen Bündnisses die schicklichste ist. Der Frühling ist die Jahrszeit der Liebe, nicht der Ehe; der Liebe, welche Violen und Hyacinthen als Unterhändler gebraucht, die Nachtigall um ihre Fürsprache bittet, gern mit dem Zephyr sich bespricht, und murmelnder Quellen, schattichter Lauben nicht entbehren kann. Dagegen reden die Verlobten miteinander ohne Dolmetscher, haben dem verschwiegnen Thal kein Geheimniſs anzuvertrauen, noch in irgend einer dämmernden Grotte ihre Thränen oder Küsse zu verbergen. Wenn der Lenz, mit seinen Knospen, ein liebendes Paar zur Hoffnung ermuntert, so macht der mit Früchten beladne Herbst diejenigen, die, als unzertrennliche Gefährten, unter seinen Bäumen wandeln, aufmerksam auf die Wonne, welche jeder nützlichen Arbeit folgt. Mögen später die welkgewordnen Blätter abfallen und rauhe Winde mit ihnen spielen! Die Brust des Mannes soll gestählt, das Weib vorbereitet werden zu künftigen Drangsalen; beide sollen fühlen, was es heiſse: Gemeinschaftlich dulden und einander nicht verlassen bis in den Tod. Selbst die aufsteigenden Nebel alsdann, gleichen den dunkeln Ahndungen, womit die kürzlich Vermählten hinaus blicken in ihr bevorstehendes Schicksal. Und der kürzere Tag gewöhnt die Gattinn an Haus und Herd, und an der Seite dessen, dem sie zur Gehülfinn dient, empfindet sie das Glück des Beisammenseyns um so lebhafter, je lauter in nächtlichen Finsternissen der Nord um ihre Fenster heult.

Sie, meine Freundinn, waren schon im Blüthen-Monde mit ihren jetzigen Pflichten zu bekannt, als daſs Sie nöthig hätten, sich vom Herbste darinn unterrichten oder bestärken zu lassen. Ich theile Ihnen meine Vorschläge nur deſswegen mit, weil ich zu erfahren wünsche, ob Sie dieselben billigen. Auch diesen Aehrenkranz bring' ich Ihnen nicht, als belehrendes, sondern als weissagendes Sinnbild. Ohne ihn würden Sie nicht minder jedes Tagewerk treulich vollenden, und wann die Feyerstunde kommt, für dasjenige sorgen, was über das häusliche Leben Gefälligkeit und Anmuth verbreitet; einer Schnitterinn ähnlich, welche die letzte Garbe mit Kornblumen umschlingt.

J. G. J.

LIED.

Kraft und Leben entflieht!
Singet und küſst und trinkt,
Eh die Jugend verglüht,
Oder die Parze winkt!
Schmückt den Becher mit Rosen!
Amorn huldigt, dem Losen,
Bis von neuem das Frühroth blinkt!

Ohne Freundesgesang,
Ohne Glycerens Kuſs,
Ohne Saiten-Erklang,
Jocus und Evius,
Schiene leben mir traurig,
Und ein Tempe so schaurig,
Als die Klüſte des Tartarus.

Haug.

ALS * * EINE FEUERSBRUNST ZU BESINGEN BESCHLOSS.

Wie klug, die Feuersbrunst zu wählen!
Hier darf es nicht an Wasser fehlen!

Haug.

DER MINISTER UND SEKRETAIR.

M. Ihr wolltet mein System verdammen,
Und einzig meine Politik
Hielt noch den kleinen Staat zusammen!
S. Ja, wie den Hangenden der Strick.

Haug.

AN FRÄULEIN VON ** IN D **.

Unsre Freundinn Caroline, von welcher man — was nicht bei allen hübschen Mädchen der Fall ist — rühmen darſ, daſs sie öſter Recht hat, als haben will, hat auch dieses Mal Recht. Neulich, als sie Ihnen meine Aehrenkranz-Rede schickte, war ich unzuſrieden damit. Ein so unbedeutendes Ding: Sagte ich: Fünſzig Meilen weit? Jetzt aber sag' ich es nicht mehr, weil mein Vorschlag Ihre Beistimmung erhielt, die am Niederrhein eben so viel gilt, als Carolinens Stimme in hiesiger Gegend. Daſs Ihr Bruder anders urtheilen würde, sah ich voraus; denn ungeduldige Leute sind nicht ſür Ceremonien. Und nun ist er gar Bräutigam : Da möcht' er alles, bis auf die Trauungs-Agende, ins Kurze ziehen, um seine Braut so geschwind als möglich heimzuführen. Indessen hätte ich von ihm die sonderbare Laune nicht erwartet, daſs er, aus Aerger über die groſse Hochzeitgasterei, vor welcher er nicht vorbei kann, auf jede Feyerlichkeit, selbst auf die Gebräuche der alten Griechen loszieht und Ihnen nicht einmal Ihre Fragen wegen des Hymenäischen Tanzes beantworten will. Für diese Sünde muſs er gestraft werden. Ich erzähle Ihnen, was ich von jenem Tanze weiſs, damit Sie es der Schwiegermutter Ihres Bruders, in seiner Gegenwart, wieder erzählen und zugleich bemerken, wie stattlich die Griechische Vermählungsfeyer gegen die unsrige, und wie gewissenhaft die Brautmutter in Beobachtung der kleinsten Ceremonie war.

Um dieses noch auffallender zu machen, berühren Sie einige andre Hochzeitgebräuche der Athenienser, zum Beispiel: Daſs die Braut ihre Puppen der Venus weihte; daſs auf dem feſtlichen Zuge, wann der Bräntigam sie am Abend aus dem väterlichen Hause abholte, Mägde mit Rocken und Spindel, zum Zeichen der Arbeitsamkeit, sie begleiteten; daſs, unter mancherlei Geschenken der Verwandten, Nachbarn und Freunde, ein Knabe in einem bedeckten Geſäſs eine Klapper trug, dergleichen sie, wie wir, kleinen Kindern um den Hals zu hängen pflegten; und daſs, bei dem Eintritte des neuen Paars in seine künſtige Wohnung, man Feigen und andre Früchte über sie ausschüttete, als Vorbedeutung des Ueberflusses, der ihnen zu Theil werden sollte. Auch wurden der Braut Schlüssel überreicht, um die Sorge für die Wirthschaft zu bezeichnen, und nun begann das Mahl. Während desselben erschien ein Knabe, mit Dornen und Eicheln bekränzt, der einen mit Brod angefüllten Korb hatte und sang:

„Ich bin entgangen dem Schlimmen, habe gefunden das Bessere."

Nach geendigter Mahlzeit brachte man die Neuvermählten in ihr Schlafgemach, wozu man sich mehrerer Fackeln bediente, welche anzuzünden vorzüglich den beiden Schwiegermüttern oblag. Die Mutter der Braut löste bei dieser Gelegenheit ihre Haarbinde ab, nahm eine andre, und band die ihrige um eine der Fackeln: Ein Umstand, der, so geringfügig er scheint, für die Tochter etwas rührendes haben muſste.

Alle die erwähnten Auftritte waren, dem Gotte Hymen oder Hymenäus zu Ehren, mit Liedern und Tänzen verbunden, über welche letztere ich Ihnen nähere Auskunft geben soll. Diese lassen aber von jenen sich nicht trennen, und beider Ursprung verliert sich im fabelhaften Zeitalter. Schon bei dem Homer bildet Vulcan auf dem berühmten Schilde des Achilles zwei Städte ab:

„Voll war die ein' hochzeitlicher Fest und
Gelage.
Junge Bräut' aus den Kammern, geführt beim
Scheine der Fackeln,
Giengen einher durch die Stadt; und hell erhub sich das Brautlied:
Tanzende Jünglinge drehten behende sich, unter
dem Klange,

Der von Flöten und Harfen ertönete; aber die Weiber
Standen bewunderungsvoll, vor den Wohnungen jede betrachtend.“ *)

Aber nicht allein bei der Heimführung der Braut und dem darauf folgenden Gastgebote, sondern auch vor dem Brautgemache wurde gesungen und getanzt. Hier fand sich ein Chor von Knaben und Mädchen ein, welche zuerst in der Nacht den Neuvermählten ein Schlaflied anstimmten, und dann früh Morgens zurückkehrten, um sie mit Gesängen zu wecken **). Diesen Gebrauch bestätiget der griechische Hirten-Dichter Theokrit in einer Idylle, worinn

---

*) *Ilias*, Ges. 18, v. 490. Uebers. von Voſs.

**) M. s. Potters griechische Archäologie, B. 4. Cap. 11.

ein Chor von Spartanerinnen die Hochzeit des Menelaus und der Helena feyert *).

„In Sparta, bei dem blonden Menelaus, begannen einst zwölf Jungfrauen, die ersten der Stadt, der Lacedämonierinnen groſse Zierde, das Haar mit blühenden Hyacinthen geschmückt, vor dem neugemahlten Brautgemach ihren Tanz, als der jüngere Sohn des Atreus mit Tyndars Tochter, der geliebten Helena, sich vermählte. Alle sangen nach Einer Melodie und stampften dazu mit den Füſsen die Erde, daſs vom Brautgesang der Pallast erscholl."

In dem Liede selbst wird anfänglich gescherzt, nachher der Bräutigam glücklich gepriesen und die Braut, wegen ihrer Gestalt,

---

*) In der 18ten Idylle.

Anmuth und Geschicklichkeit in weiblichen Künsten gelobt.

„Keine weiſs so die Zitther zu schlagen, wenn sie die Göttinn Diana oder Minerva besingt, wie Helena, in deren Augen alle Liebesgötter ihren Sitz haben. O schönes, o reitzendes Mädchen, du bist schon zur Hausfrau geworden; wir aber wollen im Frühling in den Wald, auf die Wiese gehen und süſsduftende Kränze pflücken, indem wir deiner, o Helena, oft uns erinnern, wie saugende Lämmer, die nach der Milch ihrer Mutter sich sehnen. Dir vor allen flechten wir einen Kranz von dem in der Erde wachsenden Lotos und hängen ihn an eine Schattenreiche Platane. Dir vor allen träufeln wir aus silberner Büchse flieſsenden Balsam unter die schattenreiche Platane. In ihre Rinde schneiden wir eine Schrift, daſs der Vorübergehende sie lese, in Dorischer Mundart: Ehre mich, denn ich bin Helenens Baum."

Das Chor schlieſst damit, daſs es seine Wiederkehr ankündigt.

„Schlafet und hauchet einer in des andern Brust Liebe und Sehnsucht; erwachet aber mit dem Anbruch der Morgenröthe; vergesset es nicht! Auch wir kommen wieder, früh, wann zum ersten Mal der Hahn von seinem Bette, krähend, den schönbefiederten Hals emporstreckt. Hymen, o Hymenäus, freue dich dieser Hochzeit!"

Daſs der Hymenäische Tanz nicht bloſs in künstlichen, taktmäſsigen Bewegungen der Hände und Füſse bestanden; sondern zugleich Empfindungen und Handlungen pantomimisch ausgedrückt habe, läſst sich aus den übrigen Tänzen der Griechen, bei festlichen

festlichen Gelegenheiten und Gastgebothen, mit Wahrscheinlichkeit schlieſsen. So, wann sie die Weinlese feyerten, sah man von den Tanzenden die Geschäfte der Winzer nachgeahmt; so stellten, nach einem Gastmahle, bey welchem Sokrates zugegen war, ein Tänzer und eine Tänzerinn die Liebesgeschichte des Bacchus und der Ariadne mit solcher Täuschung vor, daſs ihr Spiel alle Zuschauer in eine wirkliche Leidenschaft versetzte. Diese Thatsachen unterstützten die Muthmaſsung eines französischen Schriftstellers über die Entstehung und Art des alten hochzeitlichen Tanzes, die freylich nur Muthmaſsung, aber dem Geist und den Sitten der Griechen vollkommen gemäſs ist. Ich theile Ihnen, aus seinem schönen Werk über die alte und neue Tanzkunst, den hierher gehörigen Artikel vornehmlich deſswegen mit, weil der Verfasser unter den verschiednen Geschichten oder Fabeln, welche den **Hymen** betreffen, die interessanteste gewählt hat und sein Vortrag das Interesse derselben noch erhöht *). Der von Göttern abstammende Beschützer der Ehen,

„Lyäens und Cytherens Sohn,
„Im schönsten Rausch gebohren,“

mag in der **Ramlerischen** Ode so liebenswürdig erscheinen, als er will; dennoch bin ich versichert, daſs der sterbliche **Hymen** Ihrem Herzen mehr sagt.

„Bey den Eheverbindungen der Athenienser: so beginnt jener Schriftsteller: zeigte sich, mitten unter dem Gastmahl, ein leich-

---

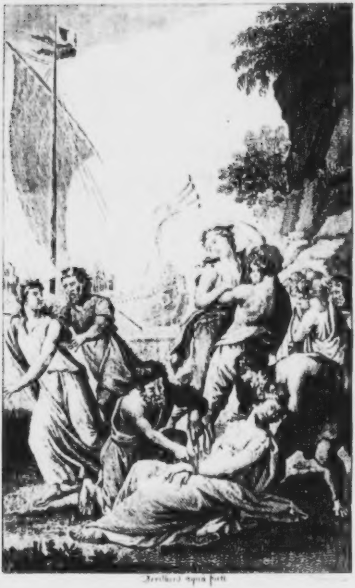
*) M. s. *La Danse ancienne et moderne etc. par Mr. de* **Cahusac**. *T.* 1. *L.* 2. *Chap.* 4.

tes Chor, in ſeine Gewänder und lachende Farben gekleidet, Mirthen im Haar, den Busen mit Blumen geziert, das nach dem Klang zärtlicher Symphonieen sich bewegte. Allmählich wurden die Bewegungen schneller und die Schritte und Figuren der Tänzer zum lebendigen Gemählde hochzeitlicher Freuden. Dieser Tanz, der Hymenäische genannt, war gleichsam die Entwicklung einer gröſseren Handlung, die man jährlich an dem Feste des Hymens aufführte, welches Fest die heroische That eines Liebenden veranlaſst hatte.

Ein Jüngling von Athen, von auſserordentlicher Schönheit, aber niedriger Herkunft, verliebte sich auf das heftigste in ein junges Mädchen, dessen Geburt über die seinige unendlich erhaben war. Eine solche Ungleichheit des Standes nöthigte ihn, seine Leidenschaft zu verheimlichen, ohne daſs sie den Entſchluſs in ihm hervorbrachte, dieselbe zu besiegen. Er schwieg, aber ſolgte überall dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit. Ihn zu sehen, war das einzige Vergnügen, das er suchte, obwohl er nicht einmahl hoffen durfte, von ihm bemerkt zu werden.

Eines Tages, als die vornehmsten Atheniensischen Jungfrauen am Ufer des Meers das Fest der Ceres feyern sollten, von welchem das Gesetz alle Männer ausschloſs, erfuhr Hymen — so hieſs der Jüngling — daſs seine Geliebte dabey seyn würde. Ohne zu säumen, legte er weibliche Kleider an und gesellte sich zu dem andächtigen Haufen, der aus der Stadt zog.

Er war in dem Alter, wo ein sehr schöner verkleideter Jüngling leicht für ein



[illegible] aqua forti

Hymen

Universitäts
Bibliothek
Berlin

schönes Mädchen angesehen wird. Seine bescheidne Geberde, seine lebhaften Züge, vielleicht auch der zärtliche Ausdruck, den seinem Gesichte die Liebe gab, machten, daſs man ihn, obgleich von niemanden gekannt, ohne Untersuchung und ohne Bedenken aufnahm.

Das Fest nimmt seinen Anfang. Ein heiliger Eifer tönt in ihren Gesängen, belebt ihren Tanz, erfüllt alle Herzen mit reiner Wonne ...... Plötzlich erscheinen Seeräuber, fallen die erschrockne Jugend an, binden sie, schleppen sie auf ihr Schiff, eilen mit vollen Segeln davon und landen in kurzer Zeit an einer ihnen bekannten Küste, wo sie sich in Sicherheit glauben. Hier steigen sie mit ihrer Beute aus, lagern sich zum Mahl, schwelgen, und schlafen endlich berauscht und ermüdet ein.

Nun schlägt der junge Hymen seinen Gefährtinnen vor, ihre Räuber zu tödten. Den Mädchen schaudert; aber er spricht ihnen zu, wird immer dringender, beredet sie. Er selbst ergreift ein Schwerdt; jene folgen seinem Beyspiel und waffnen sich. Auf ein gegebnes Zeichen hebt sich jeder Arm; alle treffen zugleich: Die Seeräuber sind hingerichtet, und die Athenienser in Freyheit.

Aber wie entkommen sie diesem unbekannten Orte? Hymen, ohne zu entdecken, wer er ist, erbietet sich, nach Athen zu reisen, hoffet den Weg dahin zu finden und gelobt eine baldige Wiederkehr.

Man antwortet mit tausendfachem Dank- und Freudengeschrey. Unterdessen läuft er nach dem Schiffe, durchsucht es, nimmt die Lebensmittel heraus und löset Tauwerk und Segel ab. Alle sind ihm behülflich.

Dann biegt er mit Gewalt die Aeste einiger Bäume, um sie einander näher zu bringen, befestiget die Segel daran und bereitet den Mädchen ein von der See entferntes, den Wellen unerreichbares Obdach. Nachdem er so für die Bedürfnisse und die Sicherheit seiner Geliebten das nöthige gethan hat, begiebt er sich auf den Weg.

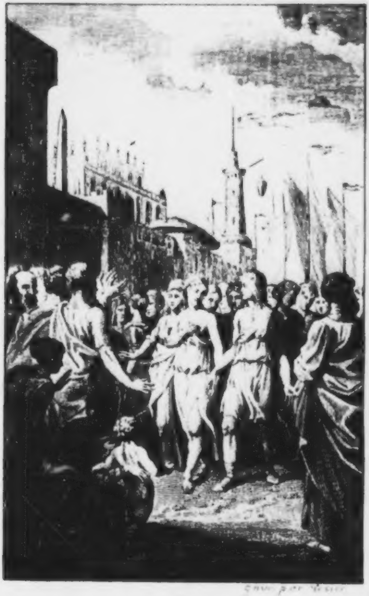
Die Liebe, welcher er den bisher gezeigten Muth verdankte, gab ihm neue Kräfte zu seinem jetzigen Unternehmen und die erforderliche Einsicht, um sich nicht zu verirren. Ununterbrochen setzet er seine Reise fort und kommt an.

Die Stadt Athen war in der tiefsten Bestürzung. Tempel, Straſsen, öffentliche Plätze, die Häuser der Privatpersonen ertönten von nichts als Jammer. Kein Bürger, der nicht eine Tochter, eine Schwester, eine Geliebte zu beweinen hatte!

Auf einmahl hört man ein junges Mädchen ausrufen: „Ihr Athenienser, herbey! Kommt, höret mich! Ich will euch die geliebten Töchter wiedergeben, die ihr betrauert. Sie leben; ihr sollt sie wiedersehen. Ich nehme die Götter zu Zeugen, die sie euch erhielten. Ich schwör' es bey der Liebe, die mir den Muth sie zu retten verlieh."

Das Volk läuft hinzu, dem Wehklagen wird Einhalt gethan; ein dunkles Gefühl von Hoffnung und Freude folgt auf die Traurigkeit. Mit lautem Gedräng' umgiebt man den jungen Hymen.

Er begehrt, daſs man schweige. Jeder Mund ist geschlossen, jeder Blick geheftet auf ihn. Nun erzählt er seine Geschichte



Grav. par [illegible]

Hymen

Universitäts-
Bibliothek
Berlin.

mit der Lebhaftigkeit, mit der Würde und Zuversicht, die seine Leidenschaft und das Bewuſstseyn einer schönen That ihm gewährt. In den Blicken des ihn umringenden Volkes sieht er wechselsweise Staunen, Bewunderung und Freude. Diesen Augenblick benutzt er, entdeckt sich, nennt seinen Nahmen, und verlangt die junge Athenienserinn, die er liebt, zur Belohnung.

Der von allen Seiten tonende Beyfall sichert ihm die Einwilligung seiner Mitbürger zu. Er geht, man folgt ihm; seine Gefährtinnen werden zurückgebracht. Eine feyerliche Vermählung macht ihn zum glücklichsten der Ehegatten, und das Mädchen, das er heim führt, ist in der Folge die Beglückteste unter allen Athenienserinnen.

Eine so auſserordentliche Begebenheit und so schön geknüpfte Bande waren den Einwohnern von Athen unvergeſslich. Der junge Hymen wurde zum Gotte, den man bey jeder Heyrath anrief. Die Dichter, die einzigen Genealogisten der damahligen Zeit, fanden ihm bald einen höheren Ursprung, und die Obrigkeit, um durch Beyspiele zur Tugend aufzumuntern, setzte das Hymenäische Fest ein, bey dessen Begehung man jährlich die erzählte Geschichte vorstellte. Die Privattänze des Hymens bey Hochzeiten waren ohngefähr eben dieselben, mit denen man jenes öffentliche Fest beschloſs."

Cahusac endiget mit einer Klage darüber, daſs die Griechen nach und nach die ſeineren Vergnügungen mit gröberer Wollust verwechselten und ihr, zuerst unschuldiger, Hymenäischer Tanz in Sittenlose Bewegungen und schlüpfrige Figuren ausartete. Alsdann gedenkt er der Römer, welche die

Griechen überall nachahmten, aber nicht den zarten Sinn für das Schöne hatten, wie sie. Die hochzeitlichen Tänze der Römer begannen mit dem, womit die Griechischen aufgehört hatten, wurden bald noch unanständiger als diese, und verloren sich zuletzt in den schändlichsten Ausschweifungen.

Dennoch gaben dieselben ohne Zweifel Anlaſs zu dem Fackeltanze, den der erste christliche Kaiser, an seinem Hoflager, als Prunktanz einführte, der in späteren Zeiten, bey Gelegenheit der Ritterspiele, in Deutschland eingeführt wurde, und jetzt noch an einigen deutschen Höfen bey fürstlichen Vermählungen üblich ist. Hier besteht er in einem ernsthaften, feyerlichen Tanze der Vermählten, welchen die Kammerherren und Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln umringen. Mit diesen Fackeln wird nachher das hochzeitliche Paar in das Brautgemach geführt. *)

Aber Sie bekommen, statt eines Briefes, eine ganze Abhandlung, und ich muſs fürchten, daſs es Sie gereut, mich gefragt zu haben.

Leben Sie wohl! Grüſsen Sie Ihren Bruder von mir; jedoch nicht eher, bis er mit den Griechen sich ausgesöhnt und, um seine Ungerechtigkeit zu büſsen, förmlich angelobt hat, Ihnen an Ihrem zweyten Hochzeittage selbst eine Aehrenkranz-Rede zu halten.

J. G. J.

---

*) In dem Gothaer Kalender von 1793. ist der, bey der Vermählung des Herzogs von York gehaltene Fackeltanz, von dem verstorbenen D. Chodowicki in Kupfer gestochen.

NÄNIE

AUF DEN TOD EINES HUNDES, nach Lipsius.

Töne Klagen, o Leyer, flieſst ihr Thränen!
Ach, mein Hündchen ist tod, mein treuer Medor!
In ein ehernes Becken fiel der Arme,
Das mit kochendem Wasser angefüllt war.
O der mürrischen Parze, die den Faden
Seiner Tage so unbarmherzig kürzte,
Ihm das Leben und mir die Freude raubte!
Wer wird künftig auf meine Wünsche lauschen,
Wer so emsig mir seine Liebe kund thun,
Wer die Grillen und Sorgen mir verjagen,
Wer so treulich die Schwelle mir bewachen,

Und mit wedelndem Schweif den Freund empfangen,
Und mit Belfern die ungebethnen Gäste?
Ach, nun hüpfest du nicht um deinen Herrn mehr,
Armer Medor, wenn er nach Hut und Stock langt,
Wandelst nicht mehr mit ihm durch Wald und Felder,
Scheuchest nicht mehr das Feldhuhn aus dem Waizen,
Nicht den Hasen mehr aus dem jungen Klee auf!
Zu den Schatten hinab bist du gegangen,
In die grämlichen Wohnungen des Orkus.
Bruder Cerberus sey dir Armen günstig,
Und die Gattin des Höllengottes freue
Deiner lustigen Sprünge sich, und lasse
Dich, o Medor, auf ihrem Schooſse ruhen!

Schreiber.

DER FUCHS UND DER HUND.

Vom Leuen ward der Fuchs, nachdem er
kaum ein Jahr
Minister und schon feist wie Fallstav war,
Mit Schande fortgejagt. Warum? Das fiel
dem Hunde
Am Burgthor ihn zu fragen ein;
Du schwurest ja, sprach er, dem Schach
mit Hand und Munde,
Dich ganz dem Wohl des Unterthans zu
weihn.
Je freylich hab ich es versprochen,
Rief Meister Fuchs, und selber Unterthan
Fieng ich an mir mein Wort zu halten an.
Sieh, Freund, und das hat mir den Hals
gebrochen.

PFEFFEL.

VERGEBNE MÜHE.

Vor Aberglauben und Vernunft
Will oft zu früh der Weisen Zunft,
Zu spät der Bonzen Horde schützen·
Was kann ihr Eifer beyden nützen?
Trotz aller Vorsicht findet doch
Das Nachtgespenst ein Schlüsselloch,
Das Licht der Wahrheit tausend Ritzen.

J. G. J.

AN GLEIM,

am 1. September 1780.

Aus dem grauen Alterthume der Welt, aus den Ruinen der Schöpfung schreib ich Ihnen, geliebter Vater Gleim, wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerstörte Kartenhäuserchen kleiner Kinder, und nicht einmal das sind. Ach, ich wandle auf und wandle ab, und hoch schlägt mir das Herz! Es ist Mitternacht, mit ihrem ewigen Sonnenfeuer funkeln und strahlen im heitern Aether am südlichen Himmel Sirius und Orion, rund um mich rauschen die Quellen des Ticino, und mit ihren kühlen Fittigen umwehen mich Boreas und Notus, die sich hier oben, von Italien und Deutschland her, brüderlich umarmen. Mit einem Wort, ich bin auf der Höhe des Alpenpatriarchen Gotthard, und mich umgeben seine Eis- und Felsengipfel, erhaben über Europa und die halbe Welt.

Von Basel aus bin ich durch manches erfreuliche Thal, und über manchen entzückenden Berg und Hügel die Kreutz und die Quere die halbe Schweitz durchwandert, und über manchen wilden Strom und stillen klaren grünlichten See geschifft; und unter Freyheit und Glückseeligkeit der ersten Welt, an Bedürfnissen selbst erst aus der Erde gewachsen, in Seeligkeit und Wonne an dessen Fuſs gelangt, und den Tag vor dieser Nacht das ungeheure Gebirg an den brausenden und donnernden Stürmen der über die Felsen schäumenden Reuſs bey dem schönsten Wetter heraufgestiegen. Keine

Wolke lag in den wüsten Thälern; die tausend Wasserfälle stürzten von den senkelrechten Felswänden ihren Perlenschaum zu den Tiefen, mit dem lieblichsten Farbenspiel, in den Strahlen der Sonne. Jungfräulich rein glänzte Schnee und Eis zwischen den Höhen und an den Gipfeln, auf welchen der blaue Himmel ruhte, wie ein guter Vater mit dem Nacken auf den Schultern seiner Söhne.

Beſster Freund, hier ist wirklich das Ende der Welt — der Gotthard ist ein wahres Gebeinhaus der Natur. Statt der Todtenknochen liegen ungeheure Reihen von öden Steingebirgen, und in den tiefsten Thälern aufeinander gehäufte Felsentrümmer da.

Die Mitternacht weicht von hinnen, ich komme wieder drauſsen aus der Kälte herein; das Wollustauge des Himmels, der Morgenstern, blickt am Gebirg herauf. Schauer, wie ein Erdbeben, giengen durch mein Wesen. Ich trat auf und ab, leicht wie in Wolken, an den Seen, woraus der Ticino rieselt, und nach einem brausenden Wirbelwind, der mir mein losgegangenes Haar um den Kopf herumschlug, ward alles still, bis auf das Geräusch ferner Katarakten; und mich wehte heilig leis in der Dunkelheit zwischen feuchten Felsen eine Stimme, wie von einem Geist, an:

„Was staunest du, schüchternes kleines Geschöpf? Auch hier war einmal ein Eden, schöner als Genf und Vevay, in dem entzückenden Thal, wo der wilde Rhodan von seinen Stürmen ausschnaubt, und im süſsen Schlummer heiter hinwallt; und schöner, als die Gefilde, wo die Provinzialinn schon zum Schlag der Trommel tanzt.

Ich stieg einer der ersten aus den Wassern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pomeranzenwälder pflegten die neugebohrnen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tausend Jahre hinein, wo die Nachtigallen in meinen blühenden Wipfeln schlugen, und Hirsche und Reh' um meinen Nacken spielten!

Kannst du glauben, daſs ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und siehst du nicht, daſs jeder grüne Berggipfel auch nach und nach *so* wird! Aber ich bin so alt, als dein Schmetterlingskopf mit seinem weichen tagdauernden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Gröſse — denn jedes lebendige Ding hat seinen Mittelpunkt, woraus es wird und ist — einer der gewaltigsten Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit seinen Knochen, die Furka und den Grimselberg, das Wetter und Schreckhorn hinunter ungeheuer daliegt; und wer weiſs, was noch einmal aus dir wird!

Jetzt spend' ich als Kellermeister, ehedem selbst Zecher, das Leben aus durch halb Europa; und alle deine Brüder und Schwestern, und Gras und Kraut und Vieh müſsten, wenn das Gestirn des Tages mit seinem verzehrenden Feuer an euern Häuptern vorbeyrollt, verlechzen und verschmachten, wenn ich im Winter, Herbst und Frühling keinen Vorrath davon aufſammelte und einlegte. Sahst du nicht, und hörst und siehst du nicht, wie das freundliche Element, abgezapft von meinen Gipfeln, in Quellen ohne Zahl herabläuft, in Bäche rinnt; und, um das Versäumte wieder einzubringen, durch ein ungeheures Thal nach dem andern in brausenden Stürzen und gähen Abschüssen sich in die Tiefen hinein wälzt, daſs es lauter Schaum und Staub wird, und alle Felsenwände seinen Jubel wiederhallen!

Ich bin der Anfang und das Ende. *) Erkenn' in mir die Natur in unverhüllter Gestalt, zu hehr und heilig, um von euch Kleinen verkünstelt und verstellt zu werden. Jedes Element ist ewig . . . . alles andre wird, und ist, und vergeht. Aber die Arten der Elemente, und die

---

*) Viele Leser werden sich bey dieser Stelle der berühmten Aufſchrift eines Tempels der Isis, der Göttin der Natur, erinnern, welche auch meinen Leserinnen bekannt zu werden verdient: „Ich bin alles, was gewesen, „was ist und seyn wird, und meinen Schleyer „hat kein Sterblicher noch aufgedeckt." A. D. H.

verschiednen Formen, wozu sie anwachsen, sind unendlich.

Nun geh' hin; dir ist das Evangelium gepredigt."

Und eine unaussprechlich schöne Gestalt voll grauser Majestät schwebte, wie ein Berggeist, in der Dämmerung an mir vorüber. Schauer auf Schauer wallten wie Fluthen durch meine Seele, und mir sträubten sich die Haare auf dem Haupte.

HEINSE.

AGATHON.

AGATHON.

Volkssage aus der alten Griechenzeit.

Ein edler Barde war vor Zeiten;
Sein Nam' ist Agathon.
Hold klang der Ton aus seinen Saiten,
Wie aus Elysion.
Kronions Töchter, alle neun,
Erzogen ihn in Delphis Hain.

Sie lehrten standhaft ihn verachten
Des Pöbels klein'res Ziel:
Staub, aufgewühlt aus Königsschachten,
Pokal und Minnespiel,
Der Ehrsucht leeres Traumgesicht
Entweihten seine Seele nicht.

Sein Eins, sein Alles war die Leyer.
Sie war sein goldnes Vlieſs.
Sie machte seinen Tag ihm theuer,
Und seine Nacht ihm süſs.
Er spielte sie, schon halb im Traum,
Und an sie denkend, schlief er kaum.

Wie manches Leid hat er versungen
Mit ihr, bis in die Nacht!
Wie manches Vorurtheil bezwungen!
Er zog mit ihr zur Schlacht,
Ging mit dem Sieger Heldengang,
Und schlug die Feinde mit Gesang:

Dann tönt' er wieder weise Lehren;
Durch Scherze sucht' er dann
Die rohen Faunen zu bekehren,
Ein Hüttchen baut' er an,

So lieblich, daſs einst Amor kam,
Und einen Riſs vom Hüttchen nahm.

Ein Binsendach, das Weinlaub kühlet,
Ist Progne's Aufenthalt.
Ein Quell, Kristallenrein, durchspielet
Den kleinen Gartenwald:
Der beut Gemüse willig dar,
Und Epheukränze für den Lar.

Hier, sich das Leben zu verlängen
Durch Freud', ist sein Bemühn.
Schon greisend, liebt' er, zu Gesängen
Ein Vöglein zu erziehn.
Das sang, sobald der Tag begann:
„Was Götter thun, ist wohlgethan!"

Doch Freud' und Trübsal wechseln immer;
Nichts Frohes hat Bestand.

So hier. — Als einst der Greis im Schimmer
Der Abendröthe stand,
In seinem Lorber, hell und hehr,
Da prüften ihn die Götter schwer.

Sie lieſsen ihm die heil'gen Blätter,
Und nahmen ihm das Licht.
Er stand in Nacht! — „Das thun die Götter!"
Sprach er, und murrte nicht.
Mit seinem Vogel stimmt er an:
„Was Götter thun, ist wohlgethan!"

Doch, als er schon viel hundert Tage
Des süſsen Lichts entbehrt,
Schien auf einmal, so geht die Sage,
Sein Lorberkranz verklärt.
Ein Götterbote flog herbey:
Hört, was der Botschaft Inhalt sey!

„Du Biedermann in deiner Hütte!
„Die Götter denken dein!
„Thu' an die Götter eine Bitte:
„Sie soll gewähret seyn!"
Dank', lächelt er, für ihre Huld;
Doch meine Bitt' ist um Geduld!

Der reine Herzenswunsch bewegte
Die Götter. Was geschieht?
Einst lauscht' ihr Freund, wie oft er pflegte,
Auf seines Vogels Lied:
Da, Wunder! strahlt sein Licht zurück,
Und, mit ihm, o wie vieles Glück!

Wie neuer Zauber von Gesängen!
Den Parzen ward ein Wink,
Des Greises Faden zu verlängen;
Ja, selbst Hygeia hing

Spätblüten noch so frisch daran,
Als sie ein Jüngling pflücken kann.

„Dein Wunsch, o Wünscher! sey bescheiden;
„Die Lehre nimm daraus!
„Dann theilen dir die Götter Freuden
„Mehr, als du hofftest, aus.
„In ihrem Tempel ist fürwahr
„Geduld der höchste Weihaltar!"

Clamer Schmidt.

AN GOTT.

Dir nur athmet und lebt mein Geist, unsichtbare Gottheit,
Ewiger Quell des unendlichen Alls!
Zu Dir hebet das Auge den Blick; dich suchet die Denkkraft,
Dich das Verlangen der liebenden Brust!
Aber es naht, urhöchster, unnahbarer Ewigverhüllter!
Dir kein endliches Streben! Umsonst
Starrt mein Aug, aufflammet die Seel' und schwillet das Herz mir,
Sonne der Geister! ich sinke, wenn dir
Ich mich erheb'! Erhabener stets, umwölkter, verborgner
Wird, der Welten auf Welten herab

Durch die Aeonengebirg' ohn' Aufhör
strömet, dein Urquell!
O! es erreicht auch im ewigen Flug
Nimmer den Born, dem sie selber entfloſs, die forschende Seele.
Hoch, voll Andacht, flammt' er empor,
Mein unsterblichster, reinster Gedank'
in kühne Begeistrung.
Sieh! Er schwang sich im flammenden Flug
Ueber die obersten Sterne hinauf; lieſs
hinter sich alle,
Welche der Sirius über sich sieht;
Sah weit unter sich klimmen empor
Orion und Perseus;
Hört' aufrollen von unten des Pols
Nachtverlorenen Wagen, und schauet
ermüdet im Nachflug
Selbst den Sonnenbeflügelten Aar.

Schon verklang in der Tiefe die Sternenbeſaitete Leyer,
Und kaum liſpelt', o Urne! dein Bach;
Als am Ende des Flugs durch immer erhabnere Himmel,
Wähnend, den letzten im Schwunge zu fliehn,
Er noch geſangen ſich ſand in dem All der unendlichen Schöpfung,
Ach! und gehüllt in aetheriſcher Nacht,
Plötzlich getroffen vom Strahl der umnachtenden Wolk' er zurückſank
In das kaum noch ſchlagende Herz.
Wo, wo ſucht denn, o Gott! wo findet mein ſehnendes Ach! Dich?,
Dich, den keine Gedanken erſpähn?
Dich, zu groſser dem gröſsten Begriff! zu heller dem Seraph!
Ach, und zu heiliger meinem Geſang?

35. Selbst das Weltall schwindet vor Dir,
der Geister und Sonnen
Schöpfer, o Gott! In dem wirbelnden Strom
Deines erschaffenden Hauchs hinflieſst,
wie der Tropfen im Weltmeer,
Was unendlich und ewig mir scheint!
Immer unendlicher, ewiger, strömt die
Fülle der Allmacht;
40. Schon die entfernteste Welle des
Stroms
Wogt Lichtstraſsen, und schäumet Plejaden und Nebelgestirne!
Und es erflöge den Gipfel des Quells
Dies am Rande des Nichts aufflatternde
gestern gebohrne,
Kaum befiederte Würmchen, mein
Ich?

45. Und es faſste dein Seyn, Allwehender! was in der Kleinheit
Schranken geengt sich selber nicht faſst?
Forschte deiner Gedanken Geheimnisse, deinen verborgnen
Rath, was selbst sich ein Räthsel noch ist?
Wär'st du Du, wenn zu Dir auch Millionen der Fernen,
50. Die zu durchlaufen ermüdet das Licht,
Millionen gehäuft aufreicheten? wenn auf der Leiter
Aller Schöpfungen, die vom Beginn
Bis zum Ende der Zeit aufsteigt, der Erschaffenen Erster,
Er dir naht? Anbetender steht
55. Dort der älteste Sohn des ewigen Vaters am Gipfel,

Schaut hinunter und jubelt: „wie
hoch!"
Blickt hinauf, und schwindelt der Höh',
die höher emporragt,
Als hinab in die Tiefe versank
Sein durchwandelter Pfad, und wirft
sich nieder in Demuth;
60. Ruft: „Erhabner! ich sinke noch
Dir!"
Rufts und stirbt auf der obersten Stuf'
in hoher Entzückung;
Ruht, und erwachet, umtönt vom
Gesang
Neuer Gestirne, zum Steigen gestärkt
durch höhere Kreise,
Lichtbeflügelt zum ewigen Flug!
65. Also stieg er und starb Aeone, den
letzten der Tode

Schlummert er noch an dem Fuſse des Throns,
Der sich ewig erhöht dem Erklimmer des heiligen Berges!
Nie erreicht er das ewige Ziel.
Und ich letzter! was bin ich, des Nichts traumwandelnder Nachbar,
Gegen den Erstgebohrnen des Lichts!
Was mein irdisches Thun, mein augenblickliches Leben,
Und auf der untersten Stufe mein Tod!
Ach! ich sinke vor dir, Weltathmer! versink' in der Ohnmacht
Meines niederen nichtigen Werths.
Und doch fühlet Dich noch, Unforschlicher! fühlet in Dir sich
Dieses den Staub verachtende Herz;
Fühlt in der zitternden Hülse die rauschende Welten umblättern,

Kraft, die Zerstörung der hüllenden trotzt,
Kraft, die noch wirket und blüht, wenn einst die Schöpfung dahinfällt
Wieder dem Hauch, der dem Nichts sie entrief,
Und die Gestirne gesammt, wie verdorretes Laub, aus den Himmeln
Fliehn, von dem letzten Orkane verweht.
In Dir fühl' ich mich, Gott! wenn hoch auf des mächtigen Schreckhorns
Donnerumrolleten flammenden Spitz'
Ich von aetherischen Blitzen umstürmt, im nächsten der Schläge
Wünsche geheim den zerschmetternden Strahl,
Welcher dem Staub' entlöset den Geist, der ewige Freiheit

Ahndet, und leichtere Flügel zu Dir!
Dich empfind' ich in mir, wenn im Kampf mit eigner Naturmacht
90. Ueber die feindlichen Sinne der Sieg
Hoch das ermattete Herz mir hebt zu frohen Triumphen,
Während mein Irrdisches scheitert, ein Wrak,
Welches die Welle verschlingt dem am Ufer geborgnen. O Wonne!
Oft erkämpf' ich den blutigen Sieg!
95. Wenn dann endlich der Feind geschwächt erlieget dem Sieger,
Legt sich der Wogen Empörung; der Sturm
Schweigt, und in meines Gewissens errungenen seeligen Ruhe
Find' ich den Quell, den ich ewig gesucht.

Baggesen.

DER GLÜCKLICHE.

Glücklich, wem auf dieser Erde
Früh ein edles Herz schon ward,
Das, vergnügt am kleinen Herde,
Nicht auf Fürstenbriefe harrt,
Das, vom Natterzahn des Neides
Und der Reue nicht durchwühlt,
Alles Liebes oder Leides
Seiner Zeitgenossen fühlt!

Glücklich, wem aus reinerm Aether
Solch ein Geist ward auserwählt,
Der nicht fällt, wie Thermometer,
Wenn ein Sonnenblick ihm fehlt;

Der nicht, wie der Knechtschaft Söhne,
Blind ins Joch der Würden rennt,
Sondern deinen Wink, o schöne,
Heilige Natur, erkennt!

Aber, glücklicher vor vielen,
Wem ein Freund am Busen hangt,
Der, bey Tyche's *) Wechselspielen,
Nicht von seiner Seite wankt;
Ein Gefährt' auf kurzer Reise,
Mit unsterblichem Gefühl,
Sonder Anspruch, fromm und weise,
Und beharrlich bis ans Ziel!

Glücklich, wer auf dieser Erde
Dieses alles nicht entbehrt!
Zur Vollkommenheit dann werde
Noch sein letzter Wunsch gewährt:

---

*) Tyche, das Glück.

„Wirklichkeit dem Ideale,
„Das er sucht' und nirgend fand!"
Dies noch — und die Nektarschale
Steht gefüllt bis an den Rand!

E.

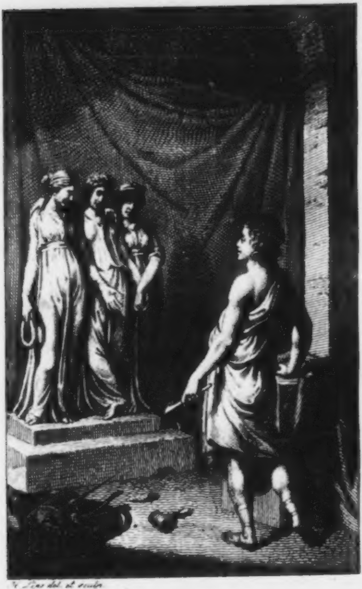
AN DIE GRAZIEN.

Ihr nackend, holde Grazien!
Der weiseste der Sterblichen *)
Der Fromme, der an eure Gottheit noch geglaubt,
Gab euch Gewand: Wer hat es euch geraubt?

Franz Masslieben.

---

*) Sokrates.



H. Lips del. et sculp.

Die Grazien

Universitäts
Bibliothek
Berlin

DIE GRAZIEN.

Die mehrsten meiner Leserinnen haben sich bereits von dem Geschichtschreiber der Grazien erzählen lassen, dafs Sokrates der Weise, als Jüngling, diese drey Göttinnen in Marmor bildete, und zwar bekleidet, wie denn alle Statuen derselben in den ältesten Zeiten Griechenlands bekleidet waren. In welchem Geschmacke sie es gewesen sind, würde für unsre Damen sehr interessant zu wissen seyn; aber Wieland getraut sich nicht einmal, ihre Schäfertracht anzugeben, in der sie zuerst, unerkannt, ihrer Gottheit sich selbst nicht bewufst, unter den Arkadiern wandelten. Nach ihm, „war dasjenige, was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte — nicht ein Blumenstrauſs, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt; es war ein Blumenstrauſs von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läſst." *) In der That unterscheidet sich eine Grazie von sterblichen Mädchen dadurch, daſs die Kleidung, anstatt ihr das mindeste zu geben, alles nur von ihr empfängt. Und bemerken wir nicht selbst an sterblichen Mädchen, die unter dem besondern Schutze

---

*) Die Grazien, zweytes Buch.

der Huldgöttinnen stehen, das, was ein römischer Dichter von seiner Geliebten rühmt?

„Was sie beginnt, wohin die holden Schritte sie wendet,
 Schmückende Anmuth geht immer verstohlen ihr nach;
Ist gelöset das Haar, wie lieblich umwallt es die Schultern!
 Und in Locken gelegt, giebt es ihr Hoheit und Reitz.
Lieben muſst du, wenn sie dahertritt, in Purpur gekleidet.
 Lieben, wenn sie dich grüſst, kommend im weiſsen Gewand.
Also zeigt dem hohen Olymp in tausend Gestalten
 Sich *Vertumnus*, und doch stets in gefälliger Tracht.“ *)

---

*) *Tibull. IV.* 2.

Eben darum behauptet der liebenswürdige Sänger, dem ein Papagey seine Unsterblichkeit verdanket, daſs es sogar für Klosterfrauen eine Kunst gebe, den Schleyer mit Annehmlichkeit herabfallen zu lassen, und der einfachsten Leinwand einen gewissen Reitz zu ertheilen.

„Ein Amoretten-Schwarm hat oft in aller Stille,
Weil ihn kein Thurm, kein Gitter schreckt,
In fromme Zellen sich versteckt
Und einem Stirnband, einer Hülle,
So klösterlich sie auch geweihte Busen deckt,
Die süſse Zauberkraft verliehn,
Durch welche Mädchen sonst die Herzen an
sich ziehn." *)

---

*) *Il est un art de donner d'heureux tours*
Et l'étamine, à la plus simple toile.
Souvent l'essain des folâtres amours,

Sicherlich wäre Tibulls Geliebte, so wenig als Gressets Mädchen, das in seiner Zelle heimlich den Spiegel befragt, im Stande gewesen, zu erklären, wie man eigentlich das Haar oder den Schleyer ordnen, das Purpur-Gewand umwerfen oder das Busentuch zurecht legen müſse, denn beide haben keine Regel, als ihr Gefühl, welchem sie folgen und so lange Versuche anstellen, bis es befriedigt ist. Meine Leserinnen wissen das wohl, und erwarten daher, indem ich Ihnen von der Kleidung der Grazien, oder vielmehr von der Grazie in der Kleidung etwas sagen will, nur einige allgemeine Bemerkungen. Weiter

---

Essain qui scait franchir grilles et tours,
Donne aux bandeaux une grace piquante,
Un air galant à la guimpe flottante.

Oeuvres de Gresset. Ver-Vert, Ch. 1.

zu gehen, wäre Vermessenheit, um so mehr, da selbst **Winkelmann**, bey seiner tieſen Kenntniſs des Griechischen Alterthums und bey dem ſeinen Gefühl, womit er jede Schönheit und jeden Reitz auffaſste, diese Materie nur mit wenigen Worten berührt.

„Die Grazie:" so schreibt er: „bildet „sich und wohnet in den Geberden, und „offenbaret sich in der Handlung und Be„wegung des Körpers; ja sie äuſsert sich in „dem Wurfe der Kleidung, und in dem „ganzen Anzuge." *)

Winkelmann

---

*) Geschichte der Kunst, Th. I. Cap. 4. An einem andern Orte sagt eben derselbe: „Bey „Künstlern heiſst — den Grazien opfern, „auf die Geberden und auf die Action in ihren Figuren aufmerksam seyn." Anmerkungen über die Geschichte der Kunst. I. 4.

Winkelmann setzt also, wie die mehrsten, oder doch vorzüglichsten Lehrer des Schönen unter den neuern, den Reitz in die Bewegung *), und ich glaube, daſs wir nur von dieser ausgehen dürfen, um auf die Erklärung des Reitzenden im Anzuge zu kommen.

Soll eine Bewegung gefallen, so muſs sie ungekünstelt seyn, voll Einfalt, aber edel, nicht zu schnell und nicht zu langsam, weder mühseelig, noch vernachläſsiget; sie muſs den Körper in eine Lage bringen, in welcher er den angenehmsten Eindruck macht; auch ist es nöthig, daſs in der Folge der Bewegungen Leichtigkeit sey, daſs eine unvermerkt aus der andern sich entwickle,

---

*) M. s. Mendelsohns philosophische Schriften; *Diction. encycl. art. Grace par Mr. Watelet*; Hume, Grundsätze der Kritik, u. a. m.

diese in jener sich verliere, und alle zusammenstimmen zu einem harmonischen Ganzen. Nun ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs uns der Anblick einer Kleidung jedes Mal, obwohl zuweilen sehr dunkel, an Bewegung erinnert; nemlich an die Art, wie jene angelegt worden, an die Bewegungen, die sie dem Körper gestattet, und an diejenigen, zu welchen sie bestimmt zu seyn scheint. In diesen Hinsichten verräth uns der Anzug eine leichte oder schwere Hand; Fleiſs, oder Aengstlichkeit, oder Uebereilung; wir nehmen wahr, ob er die Gestalt bedecket, ohne sie zu drücken, ohne ihrer Geschmeidigkeit etwas zu nehmen, ob der Gang, die Verrichtungen und Handlungen dadurch gehemmt, oder befördert werden; ingleichem urtheilen wir, warum das Mädchen seinen Putz so und nicht anders geordnet hat. Wer würde nicht dem feyerlichen Gewand' und dem Haarschmuck einer Atheniensischen Jungfrau, welche den heiligen Korb zum Feste der Minerva tragen will, es ansehen, daſs ihre Absicht von der Absicht der leichtfertigen Bacchantin verschieden ist, die zu wilden nächtlichen Tänzen eilt?

Es hat folglich auf unser Gefühl von dem Gefälligen oder Miſsfälligen in der Tracht, der Gedanke an gefällige oder miſsfällige Bewegungen, wenigstens die Ahndung davon, einen groſsen Einfluſs.

Indessen, so sehr auch eine bloſs körperliche Bewegung, die man reitzend nennt, eine schöne Form belebt, und selbst über eine minder schöne Anmuth verbreitet, so bemächtiget sie sich doch unsrer ganzen Seele nur alsdann, wenn sie Zeichen und

Ausdruck einer ähnlichen innern Bewegung iſt. Daher die Liebenswürdigkeit eines Kindes in ſeinem Thun, in ſeinen kleinſten Spielen; weil ſeine Mienen und Geberden Unſchuld und argloſes Weſen ankündigen. Wie die Schönheit der Geſtalt, um uns auf die Dauer feſt zu halten, eine ſchöne Seele verſinnlichen muſs, eben ſo die Grazie. Man begreift alſo, warum die, unter den Augen der Huldgöttinnen erzogenen Griechen, nach Winkelmanns Bemerkung *), „allezeit in Geberden und „im Handeln eine groſse Sittſamkeit zu „beobachten ſuchten", um derentwillen „ſo„gar ein geſchwinder Gang in gewiſſer „Maſſe wider die Begriffe des Wohlſtan„des gehalten" und darinn eine Art von

---

*) In dem oben angeführten Capitel.

Frechheit gefunden wurde. Eine langsame Bewegung des Körpers hingegen hielten sie für eine Eigenschaft groſsmüthiger Seelen. Winkelmann bemerkt ferner, daſs die alten Künstler, diese Sittsamkeit bis in ihren tanzenden Figuren, die Bacchanten ausgenommen, beobachtet haben, und er bestätigt solches durch viele weibliche leicht bekleidete Statuen, welche, in einem sehr züchtigen Tanze vorgestellt, mit der einen Hand von oben und mit der andern von unten ihr Gewand sanft in die Höhe ziehen.

Auch in diesem Stücke verhält es sich mit der Kleidung eben so, wie mit der Bewegung. Wenn dieselbe mehr als ein vorübergehendes Vergnügen, als ein flüchtiges Sinnenspiel gewähren, wenn sie durch das Auge bis zum Herzen dringen soll, so müſsen wir im Wurfe des Gewandes, in der Wahl der Farben, in den Verzierungen, in der ganzen Anordnung, Bescheidenheit, Sittsamkeit ahnden; wir dürfen in der Absicht des Putzes nichts kleinliches gewahr werden, noch weniger etwas, das eine weibliche Seele sich selbst nicht, geschweige denn andern, gestehen möchte.

Insonderheit ist von dem Charakter der Grazien Wahrheit, Offenheit, Naivetät unzertrennlich, weſswegen eine derselben, in den Abbildungen der Griechen, einen Würfel, als Zeichen des spielenden, unbefangenen Alters, trug. *) Sie wollen nichts verbergen, weil sie nichts zu verbergen haben: Darum das Natürliche, das höchst Einfache in jeder Aeuſserung ihrer Gedanken

---

*) *Pausan. Eliac.*

und Empfindungen! Der gewöhnlichen Künste bedürfen sie nicht, da sie niemanden locken, da sie nur demjenigen den Zutritt erleichtern, der sich von selbst ihnen nähert und zu nähern würdig ist. Sanftmuth und Wohlwollen schwebt ihnen nicht bloſs auf den Lippen; was aus den Augen strahlt, ist Wiederschein der innigsten Freude, und ihr Herz ist voll des Friedens, welcher die ruhig heitere Stirn verklärt. Kann wohl eine Schülerinn der Grazien hoffen, sich jenen entzückenden Ausdruck von Unbefangenheit und Naivetät dadurch eigen zu machen, daſs sie die sichtbaren Bewegungen der drey lieblichen Schwestern, die Falten ihres Gewandes, ihre Locken und Haarflechten nachahmt? Bey tausend Gelegenheiten wird es sich zeigen, daſs sie nur die Grazie spielt; denn es ist umsonst, in Gang und Stellung, in Mienen und Tracht eine Holdseeligkeit hinein zu künsteln, die nicht wirklich in der Seele ihren Sitz hat. Dieserhalb gebrauchte man, unter dem Volke, dessen Phantasie die Charitinnen erzeugte, Musik und Tanzkunst bey der Erziehung nicht dazu, durch äuſsere Grazie den Mangel der inneren zu ersetzen, oder zu verhehlen; sondern man gewöhnte den Jüngling und das Mädchen an reitzende Töne und Bewegungen, damit solche nach und nach in die Seele übergiengen und in ihr sittlichen Wohllaut hervorbrächten und sittlichen Reitz.

Was für eine hohe Meynung die Griechen von den Grazien hatten, deren Nahme in neueren Zeiten so häufig gemiſsbraucht wird, erhellet aus der Art, wie sie dieselben verehrten. Fast immer wurden die

Huldgöttinnen den Horen beygesellt, den Pförtnerinnen des Olympes, die den Himmel öffneten und zuschlossen. Eine derselben war auf dem Fuſsschemel des Olympischen Jupiters von Phidias abgebildet, wo sie neben dem Jupiter auf dem Wagen der Sonne stand, und alle drey schmückten, nebst den Göttinnen der Stunden, die Krone, welche der Bildhauer Polycletus auf das Haupt der Juno zu Argos gesetzt hatte. Goldne Statuen wurden ihnen geweiht; aller Orten sah man ihre Tempel. *) Was noch mehr ist, die Einwohner von Megalopolis opferten ihnen mit den Furien zugleich, mit diesen Göttinnen, die bey den Atheniensern die Ehrwürdigen hieſsen **),

---

*) *Pausan. Eliac. Corinth. Boeot.*

**) Von anderen wurden sie Eumeniden, Gutgesinnte, genannt, weil sie, als Die-

und denen die Sicyonier, die unbescholtensten unter ihnen, mit Blumen bedeckt sich nahten *).

Ein erhabner Gedanke! — Wohl dem, der mit gleicher Zuversicht den Charitinnen und Eumeniden seine Blumen darbringen kann!

J. G. J.

---

nerinnen der Gerechtigkeit, nur die Bösen ſtraften und den Guten gewogen waren, weſswegen auch ihre Abbildung unter den Griechen nichts widriges hatte.

*) *Idem, Arcad. Corinth.*

DORIS,

NACH HIERONIMUS ANGERIANUS.

In drey Leibern sahe der Hirt drey Göttinnen nackend:
Wunder! in Einem Leib' hab' ich dieselben gesehn!
Doris, lächelnd, bedünkt mir Cypria, Doris, im Gange,
Juno, und, führt sie das Wort, Pallas Athene zu seyn.

Clamer Schmidt.

AN EINEN SCHÖNEN KNABEN.

Nach Ausons 107ten Epigramm.

Mit welcher Gestalt sie dich begabe:
Mit Mädchen- oder Knaben-Gestalt?
Sann die Natur. — So wärst du bald
Ein Mädchen geworden, schöner Knabe!

Franz Masslieben.

DAS KUNSTWERK.

Wo bist du her, aus welchem Zauberland,
Du liebliches holdseeliges Gebilde?
O nein, du bist der Erde nicht verwandt,
Dir gab ein Gott dies Lächeln, diese Milde.

Der Leidenschaften wilder Sturm hat nie
Den reinen Frieden dieser Brust gestöret.
Wie, Künstler, kam in deine Phantasie,
Was einem bessern Leben angehöret?

Wie konntest du, gebunden an den Staub,
Dem Himmlischen Gestalt und Daseyn geben?
Wo holtest du die Glut mit kühnem Raub',
Die todte Form allmächtig zu beleben?

„Kennst du es nicht, das schöne Wunderland ?
Es liegt an dir, dich auch hinan zu schwingen.
Nur prüſe dich! Es muſs die schwache Hand
Mit einem Geiste um den Eingang ringen."

„Das Streben nach Unendlichem ist nicht
Ein leerer Traum des Weisen oder Thoren;
Wer kühn die Frucht vom Baum der Götter bricht ,
Hat darum nicht das Paradies verlohren."

„Entreiſse dich der niedern Wirklichkeit,
Sie kann dem hohen Triebe nicht genügen,
Und laſs dich nicht vom Gaukelspiel der Zeit
Um dein unsterblich Götterrecht betrügen."

„Was erst als Traum vor deiner Seele stand,
Dem wirst du dann Gestalt und Odem geben!
Entfesselt von der Erde gröberm Band,
Bist du es werth, mit Himmlischen zu leben."

SCHREIBER.

ÜBER DIE
LANDSCHAFTMALEREY,
VON FRIEDRICH KÖPPEN.

IN BRIEFEN
AN HERRN N. IN EUTIN.

I.

Ich versprach Ihnen neulich, liebster Freund, bey unsern Unterredungen über die Landschaftmalerey, einige schriftliche Gedanken, und erfülle mein Versprechen durch eine unsystematische Zusammenstellung derselben. Vielleicht ist es auf diese Weise für einen Gegenstand am angemessensten, über den sich wenig entscheidende Regeln geben lassen, und der sich meistens nach der individuellen Ansicht, Geschicklichkeit und Uebung des Künstlers richten muſs.

Die Landschaftmalerey gedeiht nur in einem gewissen kultivirten Zustande der Menschheit, der Muſse und Ruhe genug gewährt, sich mit der Nachbildung todter Naturformen zu beschäftigen. Mit sich selbst fängt der Mensch an, mit der Natur hört er auf. Menschliche Gefühle und Gedanken sind es, welche die erwachende Poesie der Völker schildert, Beschreibung äuſserer Gegenstände ist es, womit sie aufhört; der epische Flug in der Morgenröthe verliert sich im besonnenen Schritte des Lehrgedichts am Abend. Mit der Götter- und Heroengestalt begann die Malerey und Bildhauerkunst, mit der Landschaft endigt sie; seitdem wir weniger heroische Menschen haben, malt man Gegenden; Landschaften verzieren die Säle und verdrängten die steinernen Formen der Helden und Gotter. Das Reich der Fabel ist verschwunden und das Reich der Natur an seine Stelle getreten. Im Zeitalter Raphaels gab es wenig Landschaften, und die Maler hatten geringe Vorliebe für dies Fach; heutiges Tags giebt es mehr Landschafter als Historiker, manchen Delille und keinen Homer.

Die Erfahrung giebt uns den Wink, und vielleicht bestätigt es sich durch Nachdenken über die Kunst, daſs ungleich mehr Wissenschaft erfordert wird, an einer Landschaft Geschmack zu finden, als an einer historischen Darstellung. Verstehen Sie mich hierinn nicht unrecht! Setzen wir den Fall, bey einer Gemäldeausstellung finden sich eine Schweitzerlandschaft und ein historisches Stück, etwa die Entführung der Helena, neben einander; so wird ohne Zweifel, um den Sinn des historischen Malers genau zu verstehen, eine Kenntniſs der Geschichte vorausgesetzt, deren man bey Beschauung der Landschaft nicht bedarf; allein dies gehört zur Auslegung, nicht zum unmittelbaren Eindrucke des Stücks. Der Eindruck besteht ganz unabhängig von der Auslegung, wie die Freude an der Aeneide von ihrem gelehrten Commentar. Stellen Sie mehrere in der Malerkunst und der Geschichte gleich unbewanderte Leute neben unsere Gemälde, und ich wette, daſs der gröſsre Theil von ihnen die Helena und den Paris mit einigem Wohlgefallen betrachtet, die Landschaft aber kalt vorüber geht. Worinn besteht der Unterschied dieser gedoppelten rein sinnlichen

Wirkung? Ohne Zweifel darinn, daſs sich die Malerey eines lebendigen Menschen, der Ausdruck seiner Miene und Stellung leichter mit der Wirklichkeit vergleichen läſst; die Vergleichung der Landschaft hingegen mit den in ihr dargestellten Gegenständen, eine gewisse Kenntniſs der Perſpektive, der Farbenabstufungen, und Beobachtung der Natur voraussetzt. Führen Sie einen Landmann, der täglich seine schöne Gegend vor Augen sah, zu dem Gemälde derselben, er wird keine Freude daran finden; aber zeigen sie ihm ein Bauernstück von Teniers, und ihm gefällt die historische Darstellung seines Alltagslebens. Mehr oder weniger zeigt sich das Nemliche bey dem Städter; er interessirt sich ungleich mehr für ein Portrait, als für Berg und Thal; nur der Kenner schenkt auch einer Landschaft seine Aufmerksamkeit und freut sich vorzüglich der Art und Weise, wie der Maler gewisse Gegenstände, der Natur treu, auszudrücken wuſste. Bey ihm erhält die Landschaft, auſser ihrem sinnlichen Eindrucke, das wissenschaftliche Interesse der Ausführung; und dies wissenschaftliche Interesse ist es hauptsächlich, wie ich glaube, welches einen besondern Geschmack an der landschaftlichen Darstellung hervorbringt. Ohne diese Wissenschaft scheint der Mensch dem Menschen am nächsten zu liegen, und was einem Unkundigen am meisten noch an Landschaften gefallen kann, sind die Figuren, ohne welche ihm das Ganze unverständlich und ungenieſsbar würde.

Jede Wissenschaft hat, vermöge ihrer Natur, etwas verständig Kaltes, das sich von jeglicher Schwärmerey mit den schärfsten Zügen sondert. Deſswegen nähert sich das wissenschaftliche Interesse der Landschaft weniger der heiſsen Zone des Enthusiasmus, als die historischen Fächer der Malerey. Wenn die Welt nichts als Verstand ist, so wird sie nichts als Landschaften malen; wenn die Tugend auf allen Heerstraſsen sich findet, so braucht es keines Pinsels mehr, sie zu verewigen. Und darum gebe ich der Landschaftmalerey allerdings den höchsten Platz, nur in sofern sie den untersten einnimmt; sie wird die letzte seyn auf dem Grabe der Kunst, aber auch die niedrigste und unbedeutendste während des höchsten Flors derselben.

Eben deſswegen ist sie für den Liebhaber ganz insbesondere geschaffen. Die höheren Stufen der historischen Malerey werden mit so vielen Aufopferungen und sorgfältigen Vorbereitungen erkämpft, daſs schwerlich ein nach Genuſs dürstender Liebhaber sich in diesem ernsthaften Gleise gefiele. Er will Erholung nach der Arbeit, nicht neue Ermüdung. Sobald sein Geschmack eine gewisse Bildung und Reife erlangt hat, fühlt er sich ohne einen vollkommneren Grad der Darstellung unbefriedigt, der sich leichter im Fache der Landschaft erwirbt. Menschliche Figuren in allen bedeutenden Stellungen und charakteristischen Zügen werden weit schwerer gezeichnet, als ein wilder freywachsender Baum; die Kunst eines glücklichen Faltenwurfs erfordert mehr Uebung, als eine gutgerathne Darstellung von Felsengruppen. Leichtigkeit der Hand und sinnvolle Anordnung landschaftlicher Gegenstände erwerben sich leichter, als der bestimmte Umriſs, das Costume und das Lebendige einer Menschenmasse.

Ferner, was einem Liebhaber die Landschaftmalerey insbesondre sehr empfehlungswerth macht: Er bleibt in seiner wirklichen Welt, kann aus ihr, vermittelst der Kunst, seine Erholung schaffen, und entfremdet sich nicht seinem Lebenskreise. Um Geschichte zu malen, muſs er sich in die Zeit der Römer und Griechen versetzen, ihre Kleidung und ihre Waffen darstellen; denn das Feuergewehr und die Kleidung der heutigen Welt widerstreben dem Pinsel und der Leinwand. Wie stimmt zu diesen Idealen der Vorzeit ein gewöhnlicher Kreis bürgerlicher Geschäfte? Soll mich meine Kunst bloſs führen in die alte Welt, unerachtet ich durch alles Thun erinnert werde an die neue? Lieber suche ich mir für die

Gegenwart einen angenehmern Gesichtspunkt und freue mich des Schönen, was zu allen Zeiten dasselbe bleibt; des Schönen in der Natur. Die Menschen, unter denen ich keine Catone und Antonine mehr finde, sind mir sehr brauchbar als Figuren einer Landschaft, und das ärmliche Strohdach, dessen Bewohner in Einfachheit und Mangel leben, dünkt mir malerischer, als der reichste, fürstliche Pallast.

Durch die Landschaftmalerey wohnen wir uns ein in die ländliche Natur; wir durchwandern die grüne Wiese, den schattigten Wald, und lagern uns am stillen See; das einzelne Reitzende und Schöne tritt näher an unser Herz, wir beschäftigen uns mit Nachbildung desselben und gedenken, wenn sie gelang, in der ruhigen Stille unserer Wohnung der verlebten frohen Stunden.

Die Landschaftmalerey giebt dem Menschen als Gesellschafterinn wieder, was sie ihm als Kunst versagt, und im vertrauteren Umgange lernt er erst die Freundinn kennen, welche, gleich den Nymphen in Grotten und Hainen, vorher gesucht und gerufen seyn will, ehe sie erscheint und freundlich antwortet.

Sie sehen, ich bin weder übermäſsiger Bewunderer der Landschaftmalerey, noch ein Feind derselben; und ich würde sehr undankbar seyn, wenn ich das manche Gute verschweigen wollte, was ich einzig von dieser Begleiterinn erhielt. Vielen Genuſs in Gegenwart und Erinnerung, Belehrung und Aufschluſs über die Kunst; dazu das unschädlichste, für Gesundheit und Frohsinn zuträglichste Steckenpferd. Dieses nöthigt mich zu dem dringenden und lebhaften Wunsche: Daſs die Menschen, da ihnen durch historische Malerey nicht geholfen werden kann, sich durch Landschaften helfen mögen; und weil sie einmal zu verständig geworden sind, ein höheres aesthetisches Interesse zu geben und zu nehmen, es sich wollen gefallen lassen, die mehr wissenschaftliche Kunst der Landschaftmalerey, als Lückenbüſser ihrer müſsigen Stunden, und als ein leidenschaftloses erheiterndes Spiel, liebzugewinnen.

11.

Unerachtet die Natur in ihren Formen stets dieselbe bleibt, und es scheinen könnte, als müſsten alle Landschaftmaler bey getreuer Darstellung derselben zum nemlichen Ziele gelangen, und eine gleiche Wirkung auf das Auge des Beschauers hervorbringen;

so ist doch in der Anordnung und Behandlung landschaftlicher Gegenstände nicht weniger Eigenthümlichkeit sichtbar, als in der Anordnung und Behandlung einer Geschichtsscene. Der Wechsel der Jahreszeiten giebt der Natur ein verschiedenes Gewand; die Veränderungen der Atmosphäre, Sturm, Nebel, Gewitter, nebst den gewöhnlichen täglichen Verschiedenheiten des Morgens, Mittags und Abends, zeigen jede Flur und jeden Hain in einer neuen Gestalt. Dies giebt daher den Landschaftmalern Gelegenheit, Abwechslung in ihre Darstellungen zu bringen, und sorgfältig alle jene Veränderungen der Atmosphäre, der Jahres- und Tageszeit zu beobachten. Indessen wird doch gewiſs das Gemälde des nemlichen Abends, der nemlichen Lufttinten, durch die Hand des einen Malers ganz anders ausgeführt, als durch die Hand des andern. Ihr gemeinschaftlicher Zweck ist, daſs sie nichts als die reine bloſse Natur, ohne Zuthat eigner Einfälle, darstellen wollen; wenn es nur möglich wäre: Aber eben die Unmöglichkeit macht, daſs sich ihre Künstlerindividualität beständig hineinschiebt. Keiner sieht in der Natur eigentlich das nemliche mit seinem Nachbar; sondern sieht es auf seine eigne Weise. Felsen, Wald, Wasser und Luft, erhalten im Auge und im Auffassen eines jeden ihre eigne Farbe, ihre eigne Form; und daher ist jedem Landschaftmaler, obgleich er weit genauer bey der leblosen ruhigen Natur an das bloſse Nachbilden gebunden ist, als der Geschichtmaler bey der lebendigen bewegten; dennoch eine Manier eigen. Sie entspringt nemlich aus der subjektiven Individualität, mit der die objektive Natur aufgefaſst wird. Vielleicht bestünde eben darinn das erworbne Talent eines guten Landschaftmalers, daſs er vollkommen sein individuelles Verhältniſs zur Darstellung der Natur ausbildete; während der Schüler unsicher wählt und ängstlich lernt, ohne sich selbst mit der Natur in Harmonie zu bringen. Es unterscheidet sich von einer solchen Manier, dem Eigenthume jedes groſsen Meisters, gar sehr das manierierte Wesen, welches nicht die Ausbildung der eignen Individualität, sondern die sclavische Nachahmung einer fremden und eines gewissen Herkommens zum Zweck hat. Manieriert wird leicht der akademische kopierende Schüler, aber er besitzt keine Manier, oder keinen Styl, wenn wir anders dieses Kunstwort von gröſseren historischen Compositionen auf ein geringfügigeres Landschaftgemälde übertragen dürfen.

Man erkennt durch hinreichende Uebung beynahe auf den ersten Blick die Werke der vorzüglichsten Landschaftmaler, und verwechselt gewiſs selten, selbst bey einer groſsen Zahl, das Werk des einen mit dem des andern. Diese charakteristischen Unterschiede liegen in ihrem Style, und es lieſsen sich wohl alle Landschaftmaler, in Rücksicht ihres Styls, unter gewisse Klassen bringen, wenn man vorher in einer reichen Gallerie ihre Gemälde sorgfältig verglichen, und ohne Vorliebe für irgend einen einzelnen ihre Individualität gewürdigt hätte. Die vornehmsten Klassen möchten wohl folgende seyn:

Einige sind energische Künstler, welche hauptsächlich das Starke und Erschütternde gewisser Naturscenen dem Blicke vergegenwärtigen, und indem sie mit ihrem kräftigen Genius die Natur darstellten, auch nur das Kräftige in ihr sahen und fanden. Sie lieben das Frappante, Furchtbare, Eckigte; fliehen das Alltägliche, Sanfte und Runde; sie werfen die Felsen kühn über einander und lassen aus ihnen sich halbzertrümmerte Bäume hervorheben. In dem ganzen Pflanzenreiche hegen sie eine entschiedne Vorliebe für den Ausdruck der Kraft; ziehen die majestätische kühne Eiche der sanftern Pappel oder Pinie vor, wählen fleiſsig Tannen in ihren Gemälden, nie Linden. Das Wasser drängt sich bey ihnen häufiger, schäumend durch ein enges Bette, als es in klarer ruhiger Oberfläche das Blau des Himmels und die hinüberhangenden Blüthen spiegelt. Ihre Gegenstände sind aus Wildnissen gewählt; ein friedliches Dorf dient höchstens nur zum Gegensatz der einsamen Klüfte, wo einzelne Wanderer, und noch häufiger Räuber die Gegend beleben; der Himmel ist mit Wolken umzogen und droht baldigen Aufruhr. Diesen energischen Charakter behaupten in ihren Gemälden hauptsächlich Salvator Rosa und Everdingen, mit dem ich wenige in Rücksicht der Kühnheit, des scharfen Charakters und der Energie, zusammenstellen möchte.

Einen Gegensatz macht die zweyte Klasse von Künstlern, die mit Recht den Namen der rührenden und reitzenden verdient. Unter ihnen ist Claude Lorrain der vorzüglichste. Das Auge findet bey ihm nirgends eckigte wilde Behandlung, alle Linien haben etwas Rundes, Sanftes, Gefälliges; und tragen dazu bey, den Eindruck des lieblichen hinwegschwindenden Abendroths zu erhöhen. In Claude Lorrains Pflanzenreiche giebt es keine eckigte und nervigte Eichen oder Tannen; sondern die Laubpartheien wölben sich mit schattender Rundung eine über die andere; er wählt häuſige Pappeln und Pinien. Nie wird der Blick eingeengt und gesperrt durch groſse vorspringende Massen, gemeiniglich sieht man über mehrere Gründe hinüber in das friedlich erbleichende Abendroth. Auch die Felsen seiner Gemälde haben nicht die zürnende drohende Gestalt, wie bey den energischen Malern; sondern sie scheinen den Wandrer auf ihren Gipfel einzuladen, um von dort die weite Aussicht in andern Gesichtspunkten zu überschauen. Das Wasser ist klar und unbewegt, höchstens sind es mäſsige kleine Wasserfälle, welche die

Ruhe unterbrechen; und die Ruinen eines alten Tempels erinnern an die Zerstörung der vergangnen Zeit und erhöhen durch den Gegensatz den friedlichen Eindruck des Ganzen. Wenn die unbeseelte Natur ihre eignen Grazien als Göttinnen hat, so könnte man Claude Lorrain den Maler dieser Grazien nennen; und ich wüſste wenigstens keinen, der zugleich mit einer solchen Wahrheit und zarten Empfindung in seinen Landschaften, rührte und ergötzte. Maler, die sich ihm mehr oder weniger in ihrem Styl nähern, gehören unter diese zweyte Klasse.

Andere Landschaftmaler möchte ich durch den Reichthum ihrer Composition charakterisieren. Es ist in ihren Werken eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen enthalten, welche dem Auge und Gedanken die angenehmste Abwechslung gewährt. Man fühlt, eine Gegend von solcher Art war kein Werk der bloſsen Natur, ein Künstler ordnete sie; aber wenn die Natur etwas Reiches und Auſsergewöhnliches hervorbringen wollte, könnte es nur durch eine ähnliche Anordnung schön werden. In den Gemälden dieser Art sind viele Gegenstände miteinander vereinigt, sanfte, lachende Hügel mit steilen zurückschreckenden Felsen; zerfallene Gebäude und frisch aufgeführte Tempel; viele Baumarten, Eichen, Buchen, Tannen, Pappeln, vermischt mit einander zu angenehmen Gruppen. Ein Maler, der mir in diesem Fache vorzüglich glücklich zu seyn scheint, ist Nikolaus Poussin; er giebt durch seine Landschaften, wie durch seine übrigen Gemälde, dem Beschauer zu denken; und der Reichthum, welcher bey dem ersten Anblicke nicht in die Augen fiel, enthüllt sich mit seinen einzelnen Vorzügen durch längere Beobachtung.

Vielleicht gehören auch noch die eleganten Landschaftmaler in eine besondere Klasse. Ihr Styl ist weder energisch, noch rührend, noch reich; gefällt aber vorzüglich durch eine gewisse Sauberkeit und Eleganz, sowohl des Pinsels, als auch der Anordnung *). Hierinn setze ich Berghems vorzüglichstes Verdienst, welches sich besonders in seinen Lieblings-Gegenständen zeigt, seinen Felsen und Thieren. Sie haben bey aller Natürlichkeit etwas Angenehmes, das häufig der Natur mangelt, und der Ausdruck der Berghemschen Indi-

---

*) Unser Eutinischer Künstler Strack darf unter die ersten Maler dieser Gattung gezählt werden.

vidualität zu seyn scheint. Man vergleiche Berghems Thiere mit den Thieren andrer berühmter Meister, zum Beyspiel Potters, und ich müſste mich sehr irren, wenn die Thiere Berghems nicht sauberer, weniger gemein, und gleichsam kultivierterer Natur wären. Seine Felsen haben eine idealische gefällige Form, sie sind kraftvoll, ohne eckigt und hart zu seyn; sie sind sanft, ohne in zu groſse Ründe auszuarten. Eleganz der Ausführung herrscht bey ihm in hohem Grade, und sie ist glücklich genug angebracht, um dem Effekt und der Bestimmtheit der Umrisse keinen Schaden zuzufügen.

Die letzte Klasse bestünde aus solchen Meistern, die besonderes Verdienst im Einzelnen haben. Zu ihnen gehört ohne Zweifel die gröſste Zahl der Künstler, deren Individualität nicht deutlich genug hervorspringt, um zu irgend einer der vorhin angegebenen Abtheilungen gezählt zu werden; die aber ungemeines Talent besaſsen, gewisse landschaftliche Gegenstände mit Glück zu behandeln. Dahin gehören die meisten Niederländer, Ruisdael und Waterloo in Rücksicht des Baumschlags und erstrer auch für Wasserfälle; Potter und andre für Viehstaffierung, der jüngere Wilhelm van der Velde, Backhuysen und andre für Seeansichten. Es wird wenige Landschaftmaler geben, die nicht, durch ihren Genius getrieben, irgend einen Theil der Landschaft, irgend eine Lokalität verdienstvoller ausführten, als das Uebrige; welches alsdann ihren Werken Charakter und Styl verleiht. Auch hier ist es freylich Individualität, welche auffaſst und darstellt, die den Eichbaum unter den Händen eines Ruisdael zu etwas ganz anderm macht, als unter den Händen eines Waterloo; aber sie erstreckt sich weniger auf das Ganze als auf das Einzelne, ist mehr Kopie der Natur und weniger Komposition.

Ich darf wohl nicht hinzusetzen, daſs es in Rücksicht des Werthes und Vorzugs, den man Künstlern dieser verschiednen Klassen einräumt, meistentheils auf die Individualität des Liebhabers ankommt, ob er mehr Geschmack für das Energische, das Rührende, das Reiche, das Elegante, oder die Ausführung des Einzelnen besitzt. So wie bey der Dichtkunst nicht alle Gattungen derselben für jeden gleich interessant sind, und man sich am liebsten zu dem Dichter wendet, der am meisten mit unsrer Individualität harmonirt; so halten wir uns auch bey der Landschaft an den Maler, der unser Auge besonders erfreut, und in welchem wir die Natur, wie sie von uns angeschaut wird, am treffendſten wieder erkennen. Auch können sehr viele Maler unter mehrere von diesen Klassen gehören; sich durch Verdienst des Einzelnen auszeichnen, und doch einen eignen Styl behaupten. Die genaue Auffassung aller dieser Eigenthümlichkeiten unterscheidet einen Gemäldekenner von dem bloſsen Liebhaber derselben, und läſst sich durch Muſse und Beobachtungen aller Art bis auf die einzelnen Pinselzüge jedes Landschaftmalers ausdehnen.

(Die Forts. im nächsten Taschenbuche.)

DIE FEYEN

AN LENORENS WIEGE.

CHOR DER FEYEN:

Euch ward ein liebliches Kind gebohren!
Hier sind wir alle, wir Feyen!
Wir lieben des Kindes schöne Horen:
Wir wollen's mit Gaben und Gaben erfreuen!

DER VATER:

Nicht der Gaben reiche Fülle
Schafft des Menschen inn'res Glück:
Schönheit blüht, um zu verwelken;
Reichthum blendet nur den Blick.
Weis' im Wandel, im Herzen rein:
Soll des Kindes Schönheit seyn!

CHOR DER FEYEN:

Weis' im Wandel, im Herzen rein:
Soll des Kindes Schönheit seyn!

ERSTE FEYE:

Blüthe schmückt die Frühlingsblume,
Laub des Waldes junges Reis;
Aber, um das Weib zu schmücken,
Fodr' ich Häuslichkeit und Fleiſs.
Häuslich Wesen und reger Fleiſs
Sey Lenorens höchster Preis!

CHOR DER FEYEN:

Häuslich Wesen und reger Fleiſs
Sey Lenorens höchster Preis!

ZWEYTE FEYE:

Seht die Ros', umstarrt mit Dornen,
Scheint zu prangen: „Das bin ich!"
Aber, wehrlos und bescheiden,
Birgt im Moos' ein Veilchen sich.

Flieh die Sitte der Rose, Kind!
Sey, wie unsre Veilchen sind!

CHOR DER FEYEN:

Flieh die Sitte der Rose, Kind!
Sey, wie unsre Veilchen sind!

DRITTE FEYE:

Unschuld möge dich begleiten
Durch des Lebens Pilgerpfad!
Treue wohn' in deiner Seele,
Und veredle jede That!
Treu der Tugend, der Liebe treu:
Das gesellt dich Engeln bey!

CHOR DER FEYEN:

Treu der Tugend, der Liebe treu:
Das gesellt dich Engeln bey!

VIERTE FEYE:

Heitrer Himmel lacht nicht immer,
Und nicht immer spielt der West.

Stürme werden oft versuchen,
Ob dein Herz sich beugen läſst:
Dann, Umstürmete! Denke mein;
Lern', o Kind, geduldig seyn!

CHOR DER FEYEN:

Dann, Umstürmete! Denke mein;
Lern', o Kind, geduldig seyn!

DIE MUTTER:

Dank, ihr Freundliche! für die Gaben!
Doch Eine ſehlet, noch Eine:
Den Segen des Vaters muſst du haben;
Den ſodre dir selber, du liebe Kleine!

(Die Mutter, das Kind auf dem Arm, geht zum Vater, des Kindes Wang' an die väterliche drückend.)

DER VATER:

All' mein Segen sey mit dir!
Holdes Kind! Wie lieblich es lacht!

Mein Herz, und, was es am reichsten macht,
Wollt' ich theilen mit dir!

CHOR DER FEYEN:

Gott ist in dem Vatersegen!
Holdes Kind! Vergiſs es nicht!
Wenn dein Horizont einst dunkelt,
Wenn kein Strahl die Nacht durchbricht,
Sag': „Mich hat der Vater gesegnet!"
Sag', und trockne die Thräne: „Vielleicht,
„Daſs ein Engel mir begegnet,
„Dem die Nacht des Lebens weicht!"

Franz Maßliebben.

DER EWIGE FRIEDE.

Die Schriftgelehrten streiten schon
Jahrtausende, warum? Ach, um den ew'gen
Frieden!
Der Themis Priester zanken, schimpfen, drohn,
Und haben ihn, geldgierig, nicht entschieden.

Der Aerzte Heer bringt Hekatomben dar
Und opfert uns, und immer war
Ihr Zweck, die Frage zu entscheiden,
Wer Recht hat oder nicht von beyden,
Brown oder Antibrown?
Und jeder will auf ew'gen Frieden bau'n.

Die Philosophen werfen mit Systemen,
Wie mit den Blitzen Zevs, um sich.

Ein Wiederruf? Der würde sie beschämen,
Weil nie ein Spekulant dem Spekulanten wich;
Kant will den Wolf, und Wolf den Kant bekehren,
Und beyde wollen uns den ew'gen Frieden lehren,
Dem Frieden ist des Kampfes Preis;
Nur Schade, daſs man ihn nicht zu erringen weiſs!

So lang' es Diplomaten und Juristen,
Schriftlehrer, Aerzte, Philosophen giebt,
Und unter allen Fakultisten
Ein jeder seine Meynung liebt,
So lange bleibt es unentschieden,
Was Wahrheit, Recht und Unrecht sey;
So lange bleibt sie Täuscherey,
Die Hoffnung zu dem ew'gen Frieden.

Was Täuſcherey? Ruft hier ein Richter:
Singt denn das Chor der Barden nicht
Den ew'gen Frieden? Ja, drum bleibt er
ein Gedicht,
Das niemand glaubt, und nicht einmal
der Dichter.

Gockel.

DER MAJOR UND DER SCHUSTER.

Major von Sturm, ein wakrer Kürassier,
Berief den Schuster Thoms; er wollte,
Daſs er sogleich nach englischer Manier
Ihm ein Paar Stiefel machen sollte.
Ganz wohl, sprach Thoms, und eilte nach der Thür.
He, Freund, ihr habt das Maaſs zu nehmen ja vergessen,
Rief der Major ihm nach. Vergessen? Wahrlich nein!
Ich gehe fort, um euch die Stiefel anzumessen.
Sieh doch, ich glaube gar der Lümmel spottet mein,
Versetzte Sturm, und griff nach seinem Zuchtgewehre.

Ich sehe wohl, sprach Thoms mit einem Amtsgesicht,
Ihr kennt die neue Sitte nicht:
Das kritische Prinzip der reinen Stiefellehre
Will, daſs ihr euch das Maſs an andern nehmen laſst,
Und erst alsdann, wenn er an alle Füſse paſst,
Ist euch der Stiefel recht. Der Kriegsmann stand betroffen
Und schüttelte den Kopf: Mein guter Thoms, für heut
Ist nichts zu thun, ihr seyd besoffen,
Kommt Morgen, wenn ihr nüchtern seyd!

PFEFFEL.

DER KRANKE FUCHS UND DER LÖWE.

LÖWE:

Flugs dich zu heilen, ist nicht schwer.

FUCHS:

Wie so?

LÖWE:

Durch meiner Zunge Lecken.

FUCHS:

Ich weiſs es, Freund! Allein mich schrecken
Die Nachbarn um sie her.

Haug.

GRABSCHRIFT EINES FECHTMEISTERS.

In ihm erlosch ein groſses Licht
Der Kunst, die Fuchtel zu regieren;
Nur einen Kniff verstand er nicht,
Des Todes Sense zu parieren.

Pfeffel.

AN EINEN EXEGETEN.

Du legst die Bibel aus, Agap;
Ganz wohl. Nur laſs dich nichts bewegen,
So meine Fabeln auszulegen;
Sonst schneid' ich dir die Ohren ab.

Pfeffel.

MAYLIED.

Mel. *Godiam, o Dori etc.*

Brüder! Die Sonne
Leuchtet erfreulich!
Alles wie maylich!
Alles wie neu!
Amor, die Wonne
Herrlich zu krönen,
Zaubert die Schönen
Schöner herbey.

Ziehet! — Euch laden
Höhen und Thale,
Streifet zum Mahle
Tief in den Hain!

Dort, ihr Nomaden!
Dort im Gebüsche
Labe der frische
Köstliche Wein!

Schwelgt im Gefühle!
Laſst uns von Herzen
Küssen und scherzen!
Singet euch satt!
Auf, wenn die Kühle
Rund sich verbreitet!
Luna geleitet
Uns in die Stadt.

Haug.

MEIN ENTSCHLUSS.

„Trinke!" Sprach der Gott der Reben.
„Mich der Liebe hinzugeben"
Bat Cythere liebevoll.
„Singe!" Rief Apoll.

Keine Gottheit zu betrüben,
Will ich trinken, singen, lieben,
Bis Elysium mir winkt.
Singet, liebt, und trinkt!

Haug.

DER STORCH UND DIE LERCHE. *)

Auf einer alten Eiche saſs
Im sichern, Dornumzäunten Neste
Ein Storch, sein helles Auge maſs
Die Felder weit umher, als unter ihm die Aeste
Sich plötzlich regten, Laub und Gras
Und Aehre lispelnd an zu wogen,
Der Tanne Wipfel an zu rauschen fieng,
Gesenkte Wolken schneller zogen
Und über Bergen schon ein nächtlich Dunkel hieng.
Und lauter wirds im Thal; es heulen
Die Wälder, die der Sturm zerbricht;
Geschwunden ist das letzte Dämmerlicht,

---

*) *Plin. Epist. L. VI. E. 20.*

Der Himmel selbst; mit Angstgeschrey erfüllet
Das Wild den bangen Forst; der Stier der Weide brüllet;
Entflohne Hirten treibt das Schrecken vor sich her;
In keinem Busche weilt das Volk der Lüfte mehr.

Den Aufruhr aller Elemente
Sah unser Storch mit der gewohnten Ruh;
Auch eilten seiner Burg die klein'ren Vögel zu,
Als ob den Flüchtling da kein Unfall treffen könnte.
Ihr Hoffen trog sie nicht; dem hundertjähr'gen Haupt
Der Eiche ward kein Blatt geraubt,
Und freundlich überstrahlt, so bald die Winde schweigen,
Das unversehrte Nest ein stilles Abendroth.

Wie hüpfen nun die Sänger auf den Zweigen
Des Baums, der ihnen Rettung both!
Ein jeder preiset sein Geschick
Und kehrt mit lautem Sang in seinen Wald zurück.

Nur eine Lerche blieb und fragte:
Was konnte, Vater Storch! Indessen alles zagte,
So mächtig deinen Muth erhöhn?
Den kühnen Reiger selbst, ihn hat man zittern sehn.
Auch ich: Erwiedert unser Held:
Ich war nicht immer der Beherzte,
Dem sich umsonst die Wetterwolke schwärzte;
Heut aber schien die weite Welt
Zu ihrem Ende sich zu neigen;
Und ist es nicht, sogar dem Feigen,

Ein Trost, wenn er am Ziele steht,
Daſs mit ihm Erd' und Himmel untergeht?

Dies wäre Trost? Versetzt die Lerche:
Vielleicht für hocherfahrne Störche;
Für kleine Liedersänger nicht.
Mir lindert einst den Tod die ſüſse Zuversicht,
Daſs hier, wo Haine mich und Fluren überleben,
Nach mir die Lerchen noch sich liebend Antwort geben;
Noch manche sich dem Waizenfeld' entschwingt,
Dem späten Wandersmann Vergessenheit der Sorgen
Und Pflügern oft am frühen Morgen
Aus heitern Lüften Freude singt.

J. G. J.

DER SPERLING.

EINE ROMANZE. *)

Was flättert da? Was eilet,
Zur Zeit der Ruh,
Von Winden laut umheulet,
Dem Fenster zu?
Ists meine Lerche? Hat vielleicht
Das Nachtgewitter sie gescheucht?

---

*) Als ich die vorhergehende Fabel eben vollendet hatte und über der Nacht-Mahlzeit mit den Meinigen davon sprach, zog ein heftiges Donnerwetter herauf, während dessen ein Sperling, der dem Lichte nachgeflogen

Verletze nicht die Flügel!
Komm, gutes Thier!
Geöffnet sind die Riegel;
Komm näher mir! —
Ein Sperling? Nur ein Sperling? Wer,
Du Abenteurer, wies dich her?

Wenn hier ein Dichter wohnet,
Der, selbst umringt
Von Freuden, gern verschonet,
Was lebt und singt,
So zähltest du doch sicherlich
Nie zu den Virtuosen dich.

---

war, Schutz bey mir suchte. Das sonderbare Zusammentreffen der Umstände muſste nothwendig mich überraschen, und die Erscheinung erhielt durch ihre Aehnlichkeit mit dem Inhalte der Fabel ein gewisses Interesse. So entstund dieses Gedicht.

Indeſs der Lerche Triller
Empor sich hebt,
Der Sang des Hänflings stiller
Dem Busch entschwebt,
Wodurch erwirbst du gleiches Recht?
Was adelt dich und dein Geschlecht?

Daſs euch, nach Dichter-Sagen,
Mit eigner Hand
Ein Amor an den Wagen
Der Venus spannt?
Die Venus, die mit Spatzen fährt,
Ist nur gemeiner Lieder werth.

Ihr tönt aus Mirthenlauben
Das beſsre Lied,
Wenn ein Gespann von Tauben

Die Göttinn zieht,
Von Tauben, die der Unschuld Hain
Durch ihre Küsse nicht entweihn.

Wohl lebt im Grabe länger
Als mancher Held,
Der Sperling, dessen Sänger
Noch jetzt gefällt;
Allein was lebt die Muse nicht,
Wo Liebe süſsen Lohn verspricht?

Catull stimmt seine Leyer
Zur Klage da;
Ihm wird ein Sperling theuer;
Denn Lesbia
Hat sich um ihren kleinen Freund
Die schönen Augen roth geweint.

Rühmt auch ein Minnesinger
Der spätern Zeit,
Daſs spielend euch den Finger
Sein Mädchen beut? *)
Den wilden, schlauen Kirschendieb
Hat unter uns nicht Eine lieb.

Zwar eure Diebereyen,
Die sollten wir
Am willigsten verzeihen;
Wo fändet ihr
Ein eignes Feld, da Berg und Thal
Uns nicht genügt zum Schwelger-Mahl?

Wir holen aus den Lüſten,
Mit Netz und Bley,
Aus Meer und Felsenklüſten

---

*) *Cui primum digitum dare adpetenti*
Et acres solet incitare morsus. *Catull.*

Uns Raub herbey;
Warum denn wird ein Körnchen Saat,
Das ihr uns nehmt, zur Frevelthat?

Wer ist es, dem ihr büſsen
Die Sünde sollt?
Er, den die Vögel grüſsen
So lieb und hold,
Der aber ohne Reue würgt,
Was friedlich sich im Neste birgt?

Der ihre Brut entwendet
Der Nachtigall,
Des Finken Auge blendet,
Und überall,
Wo sich im Laub' ein Päärchen regt,
Betriegrisch lockt und Schlingen legt?

Bleib', armer Spatz, verweile
Bis Morgen hier!
Mein sichres Obdach theile
Ich gern mit dir;
Des Gastrechts unverjährten Brauch
Halt' ich dem kleinsten Sperling auch.

Und bist du gleich nicht zünftig
Im Sänger-Chor;
So zwitschre mir doch künftig
Dein Liedchen vor,
Das mich durch keinen Miſslaut stört,
Weil dich's Natur und Freude lehrt.

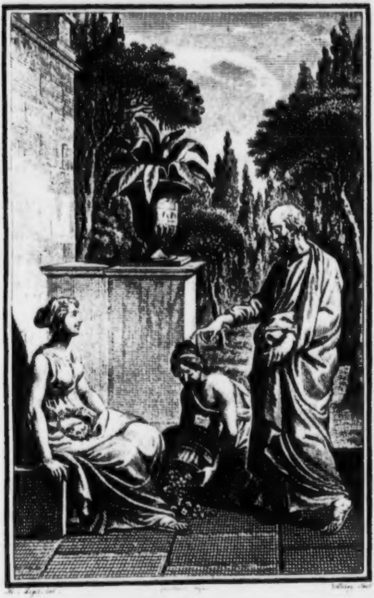
Oft hat, wenn auf den Zweigen
Mit Schnee bedeckt,
Die Vögel alle schweigen,

Es mich geweckt;
O zwitschre fort! Du singst mir gut
Genug; doch sey auf deiner Huth!

Geheime Tücke warten,
Die Flinte wacht;
Vor meines Nachbars Garten
Nimm dich in Acht!
Gieb nicht, mit leichtem Sperlingssinn,
Dein Glück für eine Kirsche hin!

J. G. J.

Universitäts
Bibliothek
Berlin



Glycere

GLYCERE. *)

LAMON:

Warum denn, Glycere, wunderst du dich eben heute über meinen Besuch, da er dich sonst nie befremdet?

GLYCERE:

Erräthst du die Ursache nicht, guter Lamon?

LAMON:

Vielleicht, weil du vermuthet hast, ich würde bey der Ausstellung der Gemälde seyn und abwarten, wem die Richter den Preis zuerkennen?

GLYCERE:

Allerdings! Halb Sicyon ist dort versammelt; die Kunstverständigen sahen lange

---

*) *Plin. Natur. Histor. L. XXI. c. 2. XXXV. 11.*

schon diesem Tage mit Sehnsucht entgegen, und sogar auswärtige Künstler aus entfernten Gegenden sind gekommen, dem Wettstreite beyzuwohnen. Insonderheit aber..... du weiſst, was ich sagen will.

LAMON:

Wie sollt' ich es nicht wissen? Nehmen wir beyde doch an einem der Mitwerber um den Preis, gleichen Antheil! Denn so zärtlich du auch den Sohn des Brietes liebst, so lieb' ich ihn nicht weniger. Seit dem Tode seines Vaters hielt ich ihn, wie meinen eignen Sohn, war immer bemüht, seinen Sinn auf das Schöne zu lenken, und wie oft bist du Zeuge von meiner Freude gewesen, wenn er, dir gegenüber, die Kränze, welche du wandest, mit dem Pinsel nachahmte, und mit der Natur und mit dir wetteiferte!

GLYCERE:

Noch dazu hätt' er, ohne deine Aufforderung, kein Preisgemälde verfertigt.

LAMON:

Eben darum blieb ich aus der Kunstschule weg und begab mich zu dir. Ich fühlte mich nicht weise genug, der Versammlung, zuerst meine Ungeduld, und dann, wenn unser Pausias von einem andern übertroffen würde, meinen Schmerz zu verbergen. Jene hätt' einem Mann' in meinem Alter nicht geziemt, und durch diesen hätt' ich dem, welcher den Vorzug erhalten, wehe gethan. Neben dir wird es mir leichter, auf den Ausgang zu harren.

GLYCERE:

Du hast doch jemanden hingesandt, der uns unverzüglich Bericht erstattet?

LAMON:

Niemanden, weil ich auf dich rechnete. Ohne Zweifel steht deine kleine Gehülfin schon auf der Lauer.

GLYCERE:

Sie sollte wohl; aber ich befahl ihr, noch einige Blumen zu holen, die zur Vollendung dieses Kranzes mir fehlten, und nun bleibt das unbesonnene Mädchen mir aus.

LAMON:

Ein herrlicher Kranz, würdig, daſs ihn die Liebe demjenigen aufsetzet, welchen die Muse der Kunst mit dem ihrigen krönte!

GLYCERE:

Möge nur den, dem sie beyde zu Theil werden, nicht der letztere gegen den ersteren gleichgültig machen!

LAMON:

Welch ein Zweifel, Glycere! Hat dir Pausias je ...... Aber da ist Pyrrha mit den Blumen!

PYRRHA:

Die nicht immer so leicht zu finden als zu flechten sind. Ich habe lange gesucht. Die mehrsten hängen schon in der Sonne die Köpfe, und die bösen Käfer, der Mehlthau —

GLYCERE:

Laſs es gut seyn, Pyrrha, und eile jetzt, wohin ich dir sagte! Bring' uns bald eine frohe Bothscaft!

PYRRHA:

Ist es eine frohe; so weiſst du, daſs niemand besser laufen kann, als ich.

LAMON:

Erkläre mir nun, Glycere, deine Besorgnisse wegen des Pausias, als wär' es möglich, daſs er, stolz auf ein gekröntes Gemälde, deine Kränze weniger achtete. Zählt ihn nicht Griechenland seit mehreren Jahren zu seinen berühmtesten Künstlern, und wann hat das Gefallen an Ehre das Gefühl der Liebe in ihm geschwächt?

GLYCERE:

Ich muſs gestehen, daſs ich über den Pausias nie zu klagen hatte. Noch gedenk' ich mit Rührung der Zeit, da ich, ärmer als jetzt, ohne Gehülfinn, selbst umher zu gehen genöthigt war, um meine Blumensträuſse öffentlich zu verkaufen; wie er meinen tadellosen Sitten einen so hohen Werth beylegte, daſs er mich nicht weniger ehrte, als liebte, und ich an seiner Seite die Niedrigkeit meines Standes vergaſs. Und wie groſs war in seinen Augen mein kleines Talent, die Blumen zu ordnen! Er glaubte wirklich, die Blumen-Malerey von mir gelernt zu haben und erhob dann und wann meine Kunst über die seinige.

LAMON:

Letzteres hab' ich oft von ihm gehört. Meine Tafeln, sagt' er: Wie todt gegen ihre Blumengewinde, und der Genufs, den sie darbieten, wie selten; indefs Glycere mit ihrer Arbeit täglich neue Freude giebt und man bey allen Auftritten des Lebens ihrer Hände bedarf! Bald ist es ein Jüngling, der einen Kranz an der Thür seiner Geliebten befestigen will; bald ein Brautpaar, das in demselben sich ewige Treue gelobt; hier kühlet er die Stirn des Gastes, wenn dieser dem Rebengott ein Lied anstimmt, und dort trägt ihn der weinende

Sohn auf das Grab seines Vaters. Unbekränzt, hoffet das Schiff keine glückliche Fahrt, und einige Lorberblätter, um das Haupt des Verdienstes geflochten, haben schon manche jugendliche Brust zu Heldenthaten beseelt. Ein ehrwürdiges Amt, das Seinige zum Ausdrucke der reinsten, heiligsten Empfindungen beyzutragen, oder auch nur die Scene da zu schmücken, wo Menschen ihres Grams vergessen, und den Ort feyerlicher zu machen, wo sie einer frommen Trauer sich dahin geben! So sagte Pausias, und es wäre mir leid, wenn er anders zu reden anfienge.

GLYCERE:

Anders geredet hat er noch nicht; aber seitdem er die Hand an das Preisgemälde gelegt, ist er mir räthselhaft geworden. Er kommt, will mich grüfsen, wie gewöhnlich, thut es auch mit eben der Freundlichkeit; allein seine Miene verräth, daſs er etwas zu verheimlichen hat. Dann sieht er aufmerksam mich an; nicht mit dem mir bekannten Blicke der Liebe; sondern wie er eine Bildsäule betrachten würde, um sie als Künstler zu beurtheilen. Plötzlich springt er auf und entfernt sich. Von seiner letzten Arbeit erfuhr ich nichts, als daſs er den Frühling male, und, weil es um einen Preis zu thun sey, keinen fremden Rath annehmen, folglich die auf seiner Tafel angebrachten Blumen mir nicht zeigen dürfe. Jeder weiteren Frage wich er aus, oder beantwortete sie mit einem bloſsen Lächeln.

LAMON:

Mit diesem kann auch ich nur auf alles das antworten, was du aus dem Betragen des Pausias herausgeklügelt hast. Glaube mir! Die Augen eines liebenden Mädchens sehen scharf, aber doch in gewissen Fällen unrichtig. Vor Abend noch wird dein Geliebter gerechtfertiget seyn.

GLYCERE:

Desto besser! Nur verarge mir bis dahin meine Zweifel, oder wenn du willst, meine Grillen nicht. Ich besorge, daſs dem, in seiner Kunst immer vollkommner gewordnen Pausias das arme Mädchen, das, ohne irgend eine Regel, auf ein Gerathewohl seine Blumen zusammenbindet, nicht mehr so erscheint, wie sie der erste Zauber der Liebe ihm entgegen führte. Ach! Und wenn erst die Meynung von der Geliebten zu sinken anfängt, so ist es bald um die Liebe geschehen.

LAMON:

Du hast Unrecht, Glycere! Pausias ist zu tief in die Geheimnisse des Schönen eingedrungen, um nicht zu wissen, daſs einem die Regeln desselben gegenwärtig seyn können, obwohl man keine Rechenschaft davon zu geben im Stande ist. Mit deinem eben vollendeten Kranze wollt' ich in die Kunstschule gehen und durch ihn allein die zur Verfertigung jedes schönen Werkes erforderlichen Regeln deutlich machen.

GLYCERE:

Du scherzest, Lamon!

LAMON:

Keineswegs! Siehe! Die Blumen hier sind weislich gewählt und schicklich geordnet; mit den kleineren wechseln die gröſseren ab, und dunkle Farben sind den helleren entgegen gesetzt; jedoch so, daſs der Absprung nicht zu schnell ist, sondern das Auge von jenen zu diesen allmählich hinüber gleitet. Ungeachtet ihrer Mannigfaltigkeit, befinden sie sich neben einander in der lieblichsten Eintracht. Ueberdem gabst du dem Kranze Reichthum ohne Ueppigkeit; denn nirgend möchte man ein Blümchen hinweg, und nirgend eins hinzu wünschen. Auch wird das kleinste nicht von seinem Nachbar verdrängt; vielmehr vereinigen sich alle.......

PYRRHA:

Fröhliche Bothschaft! Fröhlicher, als wir sie erwarteten!

GLYCERE:

Also hat Pausias......

PYRRHA:

Höre nur! Kaum war ich dort angelangt,

als von allen Seiten ein Geschrey ertönte. Glycere! Riefen sie: Glycere, die Kranzwinderinn! Lautes Händeklatschen folgte, und abermahls riefen sie: Glycere! daſs der angrenzende Platz davon wiederhallte...

GLYCERE:

Götter! Was war es?

LAMON:

Sey ruhig!

PYRRHA:

Denke dir mein Erstaunen, meinen Schrecken! Die Kniee wankten mir, ich erblaſste. Der Blumenfreund Lygdamon nahm es wahr, redete mir zu, führte mich durch das Gedräng' und stellte mich vor die Tafel des Pausias hin. Was meynst du, daſs ich erblickte? — Dein Bild! Die Augen sprachen, die Lippen schienen sich zu öffnen; es athmete, lebte! — Du sitzest da, lachend wie der Frühling, mit einem Kranze in der Hand. — Ehe noch die Richter den Ausspruch thaten, schrieen alle: Pausias hat gesiegt! Den Preis dem Pausias! Selbst die Mitwerber stimmten den übrigen bey, und wehe den Richtern, hätten sie anders gesprochen!

LAMON:

Fasse dich, Glycere! Bereite dich vor! Pausias wird nicht lange zögern. — Und dann bringe, für dein Miſstrauen, der besseren Venus und den Grazien ein Versöhnungsopfer!

GLYCERE:

Lamon, guter Lamon! Sey du nur mit mir zufrieden! Die Göttinnen zürnen nicht; ihnen ist bewuſst, mit welchem Herzen ich zu diesem Kranze die erste und die letzte Blume nahm. — O wie demüthig seh' ich jetzt auf mein vergängliches Werk herab! O der göttlichen Kunst des Pausias, die nicht allein den welkenden Rosen Unsterblichkeit verleiht, sondern selbst das Andenken an unsre Liebe verewigt.

J. G. J.

DER MAYKÄFER.

v — v v — v v — v v — v
v — v — v v — v —
v̱ v — v̄, — v — v̄, — v — v
— v — v v — v v̄

Der mayliche Käfer ist wieder gekommen,
Das kleine, fühlende Mädchen nicht,
Das, mit Wehmuth, ihm die harte Fessel löste,
Aus der Wunde den Dolch ihm zog.

Ihn hatte gedolcht der entsetzliche Bruder!
Hatt' — o des sinnigen Wütherichs! —
Mit dem Dolch ihn dem Papierstab' angefesselt,
Und der Sprosse des Buchenhains!

So sollt' er ihm gehn, wie die Mühle der Aura,
So, mit dem Dolch in der bangen Brust,
Sollt' er fliegen rund im Kreise, sollt' ihm Freude,
Freude summen, ein Sterbender!

Das sahe Leodi; es lehrte die Mutter
Sie alles lieben, nur Böses nicht.
Seufzend sprach sie: „Dich gefangen sollt' ich halten?
„Der uns Kinder so fröhlich macht?

„Der inniger hangt an dem wehenden Laube
„Der Pappelweiden am Silberquell?
„Dich, der freyer, dich, der froher durch die Luft fliegt,
„Wie wir Kinder im Ringeltanz?"

Sie steckte den Dolch an die Hülle des Busens;
Frey flog der Käfer ins heitre Blau.
Düstern Auges, stand der Bruder; düstrer stand er
An dem Grabe Leodi's nicht.

Das gruben sie bald. Denn es blühte der May noch,
Da löscht' ein ernster, ein stummer Knab'
Ihr die Fackel. Von der Erde Lenzen kaum erst
Sieben hatte das Kind gesehn.

An Jahren nur Kind noch, an Tugenden Weib schon:
Sie alle, wie sie das frömmste Weib
Kennt und übet, kannt' ein Kind schon, hätt', als Weib, sie
Unbefangenen Sinnes geübt;

Wenn du nicht, die liebliche Fackel zu löschen,
O stummer Knabe, beflügelt kamst,
Nicht der Himmel, um durch sie sich zu verschönern,
Zur Gespielinn sie forderte!

Ich weinte der einsamen Jahr' um Leodi;
Noch wein' ich, denkend der Huldgestalt!
Der Ergebung zarte Tugend, ihr schon eigen,
Wohnt im Herzen des Mannes nicht.

Der mayliche Käfer ist wieder gekommen,
Das kleine fühlende Mädchen nicht.
Seit die holde Seel' hinaufflog, dolcht man wieder
Söhn' und Enkel des Käfers an.

O Schatten des Käfers! Du, den sie befreyte!
Wenn du auch schattest im Aetherraum,
Flattre dankbar um die kleine Palmenlaube,
Wo das himmlische Mädchen ruht!

Und ist Melodie dein Gesumse geworden,
(Denn dort veredelt Unedles sich!)
Sag' ihr meines Liedes Inhalt; doch die Stelle,
Wo ich weinte, die sag' ihr nicht!

CLAMER SCHMIDT.

AN MEINE TOCHTER,

ALS SIE BEFÜRCHTETE, EINE ZU PHILOSOPHISCHE ERZIEHUNG WÜRDE SIE UM ALLEN GENUSS DER FREUDE BRINGEN.

Nein! Sie verlösche dir nie, die Fackel
der himmlischen Freude;
Leuchten müſse sie dir spät bis zum Alter
hinab!
Doch in dem heiligsten Schmuck, in der
Wahrheit schönem Gewande,
Ohne der Täuschung Putz, locke die
Freude dich nur!
Aber ſrage mich nicht, wo sie weilt? Die
liebliche Göttinn;

Wo um den Blüthenaltar rauschet ihr
seeliger Hain?
Tauche die Fackel nur in die Glut des
eigenen Herzens,
Und dein bildender Geist schaffe sich
Tempel und Hain!
Ernst nur weihe den Hochaltar für die
Opfer der Freude,
Und der Natur Füllhorn biete die schönsten dir dar!
Dann vermählt sich der Freude Gesang mit
der Thräne der Wehmuth,
Beyden verdanke dein Herz menschliches
reines Gefühl!

Emilie.

WARNUNG.

Spare den köstlichen Schatz des Gefühls, und verschwende dein Herz nicht!
Jüngling, wie reich du auch seyst, sorge des kommenden Tags!
Schone der Laren, daſs einst, wenn der Herbst hinsaust durch den Fruchthain,
Dir auf geselligem Heerd nimmer verlösche die Glut.
Spät dann kehren bey dir noch die Musen', die sittige Freude,
Kehren die Grazien ein; Amor, der freundliche, selbst.

R.

DIE BEYDEN GESCHLECHTER.

„Alles verdankst du mir! Wie würde dein zartes Gewinde,
Schützet' es nicht mein Stamm, jeglichem Sturme zum Raub!"
Also sprach zu der Rebe der Ulmbaum — „Aber mit Kränzen,
Lächelte sie, wer schmückt dich, und mit lieblicher Frucht?"

R.

VERLANGEN BEY VEVAY.

Hinauf in jene Himmelnahen Höhen,
Hinauf in Aetherluft und Sonnenglanz;
Wo jene hehren Gottesberge stehen,
Nah an der Sterne ew'gem Reihentanz!

Hinab in jene grünlich-blauen Tiefen,
Wo der Gedanke wonniglich versinkt,
Wo Schmerz und Gram und jede Qual
entschliefen,
Und nur Vergessenheit die Seele trinkt!

Hinauf — hinab! O ewiges Verlangen,
Wo findest du das heiſs ersehnte Ziel!
Wann ist dies Herz nicht mehr von Weh
umfangen,
Nicht mehr mein Geist der nicht'gen Wünsche
Spiel!

AM ALPENSEE GESUNGEN.

Stät, wie diese tiefe Welle
Ihres Ursprungs Fels umflieſst,
Rein, wie ihres Stromes Quelle
Aus dem Eiſfeld sich ergieſst,
Kühn, wie jene Himmelnahen
Hehren Berge ewiglich
Diesen Alpensee umfahen,
Liebet meine Seele dich!

Immerdar um dich geschlungen
Sind Gedanke, Geist und Herz —
Doch mit der Erinnerungen
Wonne kämpft der Trennung Schmerz!

Also steigt aus hellen Fluthen
Schnell ein Nachtorkan empor,
Und des Abends Rosengluthen
Trübt der Ferne Regenflor.

Und so strebt zur nahen Mündung
Meines Lebens Bächlein hin!
Tiefer stets wogt die Empfindung,
Stiller wird's dem äuſsern Sinn!
Lieb' und Schmerz und Wonn' entbinden
Mich so leis' und mildiglich,
Und der leichten Hüll' entwinden,
Seel' und Geist voll Sehnsucht sich!

Fr. Brun, geb. Münter.

DIE WEIBER.

Liebliche Blüthen des Menschengeschlechts! Am zarteren Wipfel
Schon von dem leiseren Hauch jeder Empfindung bewegt —
Grausam täuschen die Männer euch oft, und das rauhe Verhängniſs,
Aber am öftersten doch täuschet, ihr Holden! Euch selbst.

R.

AMOR.

Amor! Bekämpfe den trotzigen Held und
betrüge den Weisen,
Schone der Unschuld nur, die sich so
willig ergiebt!
Für sie wähle den goldenen Pfeil, und eh'
du verwundest,
Denke des heiligen Schwurs, der dich
mit Psyche vereint.

R.

AUS DER GRIECHISCHEN ANTHOLOGIE.

1. Pan.

Komm und setze dich her zu meiner gelblichen Föhre;
Säuselnd wieget sie sich, sachte geschüttelt vom West;
Sieh! Hier träufelt auch die süſse Quelle: Da flöt' ich
Auf dem einsamen Rohr, führe den Schlummer dir zu.

Weissegger.

2.

Gern, ihr Hirten, begnügt Mercur mit ländlicher Kost sich,
Ist zufrieden, wenn ihr Milch nur und Honig ihm bringt.
Herkules aber nicht so, der fordert Widder und Lämmer,
Wählet zum Opfer sich alles nach seinem Geschmack.
„Doch vertreibt er die Wölfe!" — Was ists denn, ob das Beschützte
Ein raubgieriger Wolf, ob es der Hüter verzehrt?

Weissegger.

GRABSCHRIFTEN
AUF EINEM
SOLDATENKIRCHHOFE.

EINES REKRUTEN.

Staatenwuth verkümmerte mein Leben,
Stahl mir Freyheit, Vaterort und Ruh;
Alles kann der Tod nicht wiedergeben;
Gütig theilt' er hier mir doch das letzte zu.

EINES MUSKETIERS.

Hier will ich ruhen für und für;
Doch daſs kein Stein die Stätte kenntlich mache!
Denn wüſste mich mein Hauptmann hier,
Ich müſste wieder auf die Wache.

ALBRECHT.

AUS DEM LATEINISCHEN.

Das Sinngedicht soll, wie die Biene, klein,
Voll Süſsigkeit, nicht ohne Stachel seyn.

Albrecht.

SOKRATES.

Der Jüngling machte Götter aus Stein,
Der edle Greis, ein Phöbus unter Wilden,
Erkühnte sich, Thiere zu Menschen zu bilden.
Das konnten die Thiere nicht verzeihn,
Und schenkten ihm Cicuta ein! *)

Franz Maſsliebem.

---

*) Die gesitteten Athenienser werden hier in sofern Wilde genannt, als für den groſsen Haufen derselben die Weisheit des Sokra-

DAS HIRTENMÄDCHEN.

Dem Verfasser von Phädon und Naide
gewidmet.

An einem Raine saſs bey seinen Ziegen
Ein Hirtenmädchen gut und schön.
Es sah bey Zephyrs lauem Wehn
Den jungen Lenz sich auſ den Blumen wiegen,
Womit der Rain verbrämet war.
Es pflückte sich mit ſeuchten Blicken, —
Die Unschuld weinet gern am Hochaltar
Der ſestlichen Natur, — um seinen Hut
zu schmücken,

Ein

---

tes verlohren war, und sogar die Richter Athens einen solchen Mann zum Tode verdammten.

Cicuta ist Schierling. A. d. H.

Ein Sträuſschen von Violen ab.
Da trat, gestützt auf einen Hirtenstab
Und als ein Hirt verkappt, der alte Freund der Heerden,
Der Gott von Delphi zu ihr hin,
Und sprach mit freundlichen Geberden:
Sey mir gegrüſst, du holde Schäferinn!
Du wirst nicht lange mehr die Ziegen weiden.
Der Götter freye Huld verlieh
Mir ein Geschenk, um welches sie
Die Sterblichen mit Unrecht oft beneiden,
Die Kunst, das Buch des Schicksals einzusehn.
An eines Weisen Hand wirst du in der Kamönen
Geweihten Hain hinübergehn,
Und hat er deinem Geist, des Groſsen und des Schönen
Erhabnes Siegel aufgedrückt,

Wird, wie Pygmalion von seinem Werk entzückt,
Der Edle dich mit Amors Myrthen krönen.
Er schwieg, und nun erschien der Musaget
In seiner Strahlenmajestät
Vor ihrem Aug. Ein heilig süſser Schrecken
Warf sie aufs Antlitz hin, der Gott verschwand,
Und als sie sich im Grase wiederfand,
Vernahm ihr Ohr aus den verwachsnen Hecken
Des Thales einer Lyra Klang.
Sie rafft sich auf, und folgt mit leisem Schritte
Dem Zauberton in einen Säulengang
Von schlanken Pinien, in deren Mitte
Ein Liebling des Apolls der Liebe Glück besang,
Der Liebe, die vom Himmel stammet,
Und nur ein reines Herz entflammet.

Kaum sieht er sie, so eilt er auf sie zu:
Du bist es, ruft er, o Naide! Du,
Die schon so oft am Seherquell der Musen
Mir als der holden Unschuld Bild
Im Traum erschien. Sie sank an seinen Busen,
Und das Orakel ward erfüllt.

Pfeffel.

DER UNTERSCHIED.

Männer von Geist nur steigen mit Würde
die Stufen herunter;
Kleinliche Menschen von Welt kriechen
verächtlich hinauf.

R.

DIE ALPEN.

Alpengebirge des hohen Geschicks umstarren das Leben,
Nach der Verheiſsung Land banget vergebens der Blick!
Helden wohl klimmen hinan zu des Ruhms unfruchtbaren Gletschern,
Tiefer im blühenden Thal weilt der genügsame Hirt,
Singet hinauf zu den Höh'n, und prophetisch hallen die Felsen
Ihm auch den leiseren Laut ewiger Hoffnung zurück.

R.

ANDENKEN AN DIE ABWESENDEN.

Wann sich durch der Entfernung dichten Schleier
Uns euer Bild, ihr Trautesten, enthüllt,
Und unser Blick gesenkt zu stiller Feyer,
Wie Thau zerflieſst, der dunkle Blumen füllt;
Wie beym Verstummen der entlegnen Leier
Ein Klang aus gleichgestimmten Saiten quillt,
Erhallt im Busen uns mit geist'gem Laute
Das Wort, das euer Herz uns einst vertraute.

Doch dämmernd wie durch vorgesunkne Flöre,
Ein magisches verblichnes Luftgesicht,

Zu zart, daſs es den Sinnen angehöre,
Schwimmt euer Bild in der Erinn'rung Licht.
So hinter Wolken hellt die Atmosphäre
Der Mond; man sieht den Schein, sein Antlitz nicht,
Und wähnt, sein Schimmer zittre auf den Wellen,
Die des Entschwundnen Blicke noch erhellen.

Um unsern Sinn in Prüfungsgluth zu läutern,
Reiſst das Geschick' uns oft von Freundes Hand;
Da, wo die fremden Flächen sich erweitern,
Zieht Sehnsucht enger noch ihr Seelenband;
Nur Schatten des Vergangnen zu Begleitern,
Durchwandelt Psyche der Verbannung Land,
Daſs die Verlaſsne, tief in öder Ferne
Die Liebe zu dem Unsichtbaren lerne.

Sieh, Amor hat sich ihrem Blick entzogen,
Den ihm gebot des Schicksals ernster Schluſs.
Doch unsichtbar zieht er mit ihr, den Bogen
Zum Schutz gespannt, — Ein mildrer Genius;
Ihr Leitgestirn bleibt auch durch Sturm und Wogen
Des Gottes Fackel, rein wie Geisterkuſs
Umweht sein Hauch ihr kühlend Stirn und Wangen,
Und übersinnlich glüht nun ihr Verlangen.

Auch jene Schatten, die uns treu geleiten,
Wo unser Pfad in Wüsten sich verwebt,
Sind rein, gleich den von Erden-Stoff Befreiten,
Sind lauter Geist, an dem kein Staub mehr klebt;

Hier lernt man unsrer Sehnsucht Zweck zu deuten,
Die stets der engen Gegenwart entstrebt,
So lang des Daseyns Dämmrungsstunden währen,
Kann nur Entferntes sich für uns verklären.

Oft, wann der Trennung Seelenwunden bluten,
Wann Sorglichkeit und Ahnung uns bedrängt,
Weil nur noch von entflohenen Minuten,
Die Gegenwart den dürft'gen Trost empfängt;
Ach! Nur ein ungesichertes Vermuthen,
Was jetzt das Schicksal über sie verhängt,
Ein Echo, hergeweht aus ihrem Leben,
Kann nur von dem Vergangnen Kunde geben.

Kann Sehnsucht nie der Seelen Kraft erhöhen ?
Wann reines Streben unsern Geist erhebt,
Verkündet oft ein Ahndungsvolles Wehen,
Dafs ein verwandtes Wesen uns umschwebt;
Auch Amor braucht das äufsre nicht zu sehen ,
Ein Bild genügt, das tief im Herzen lebt;
Ein Traum von den Geliebten, kurz und flüchtig,
Ist schönen Seelen immer süfs und wichtig.

Aus Morgenthau und Blüthen - Kelchen ziehen
Die Bienen ihre zarte süfse Kost;
Auch Sehnsucht hängt am Kelch der Phantasien
Und saugt aus Thränenthau den süfsten Trost;

Die Blumen, aus der Geisterwelt entliehen,
Versenget nie des kalten Daseyns Frost:
Erinn'rung malt ihr, wie auf klaren Teichen,
Ein hold'res Bild, als das, was wir erreichen.

Das Schönste, was hienieden uns erscheinet,
Ist immer noch mit rohem Stoff verwebt.
Ihr, die nach dem, was ewig uns vereinet,
Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,
Nach einem Wiederfinden all der Seinen,
Die man vor uns und einst nach uns begräbt,
Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert:
Die Edeln bleiben ewig sich verschwistert.

Getrost! Es hüllt, wie Duft die niedern Auen,
Auch unser Herz noch oft der Schwermuth Flor;
Der Hoffnung Glanz im nassen Auge, schauen
Wir zu des ew'gen Aufgangshöh' empor;
Hoch über Sternen kennet das Vertrauen
Den Sammelplatz deſs, was sich hier verlor;
Nicht trennt die Geister; eine hehre Halle,
Die Welt des Herrn, faſst und umfängt uns alle.

J. G. Salis.

AN DEN HERAUSGEBER.

Offenbach den 3. April 1802.

Wenn Sie es noch nicht von mir wissen, wie viel Dank ich Ihnen wegen Ihrer Beurtheilung meiner jugendlichen poetischen Versuche schuldig bin; so war bloſs Diskretion und Furcht, zudringlich zu scheinen, Schuld daran. Diese Beurtheilung hat die wohlthätige Folge gehabt, daſs in meiner unlängst zusammengetragenen neuen Sammlung (die bey meinen Lebzeiten nicht als Ganzes, wohl aber einzelne Stücke daraus in Almanachen und Journalen erscheinen werden) nur sehr wenige Stücke aus jener ältern Sammlung Platz gefunden haben, die übrigen alle verworfen worden sind.

Je mehr ich diejenigen Gedichte, die mir jederzeit Muster waren, studiere, desto fester und inniger wird meine Ueberzeugung, daſs schöne Anschaulichkeit und höhere Bedeutsamkeit die beyden Haupt-Charaktere der Poesie ausmachen, gleichsam die Seele der Poesie sind. Anschauungen und überall Anschauungen, aus den Vorrathskammern der äuſsern Sinne, des innern Sinnes, und besonders der Phantasie geschöpft, und sodann bis zur Idealität gereinigt und verfeinert — wer diese lieblich an einander zu reihen versteht, wer sie in reitzend abwechselnder Folge, wie kleine cyklisch verbundene Gemälde, darstellet, und zwar so, daſs sie nicht sowohl für sich, sondern als Symbole einer höhern zum Grunde liegenden Wahrheit oder Erkenntniſs, gelten und bedeutsam werden, der — nur der hat gedichtet.

Gedichte, mit Begriffen anstatt Anschauungen durchwebt — welch ein Miſsfallen erweckten sie stets in mir, noch ehe ich mir solches erklären konnte. Malereyen, ohne bildlichen Ausdruck, bedeutungsleere Anschauungen, selbst von der schönsten Gattung, lieſsen mich eben so unbefriedigt. Warum verhielt sich das alles anders, wenn ich Kleists, Hölty's .... Bildergallerien vor meine Seele treten lieſs? Warum offenbarte sich mir Geist und Leben? — Ich fand in ihnen idealisch verschönte Anschaulichkeit, mit geistiger Bedeutsamkeit vermählt. Und so abstrahierte ich mir jenen Grundcharakter und zugleich die Grundregel aller Dichtung.

Nur neulich hat mich *Merkel*, in Ansehung der Allgemeinheit dieser Regel, etwas irre gemacht, und ich bin noch nicht mit meiner Ueberzeugung darüber im Reinen. Er sagt: Vielleicht thäte man wohl, Schönheit gar nicht als die höchste Forderung an die Kunst aufzustellen. Nennt eure Künste die *reitzenden*, d. h. welche *Phantasie und Gefühl beschäftigen*. Sonst könnt ihr das Erhabne, das Schreckliche, selbst das Häſsliche in der Schilderung der Hölle oder der Pest etc. nicht in *eine* Klasse mit dem Schönen bringen. *) Es ist wahr, wenn Schönheit das höchste Princip der Kunst ist, wie könnten uns Dante's Hölle, Guarini's Schilderung der Pest, und andre ähnliche Gedichte gefallen? Wie sehr bedürfte ich hierüber einer Belehrung — nur einiger Winke!"

---

*) M. s. Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Litteratur, von G. Merkel. B. IV. S. 77.

Herr B. hat die Stelle nicht wörtlich, sondern nur den Sinn derselben ausgezogen.

A. d. H.

Erlauben Sie mir, in den Anlagen zwey Pröbchen aus meinem neuesten Vorrathe kleiner Gedichte Ihnen vorzulegen u. s. w.

BURI.

ANTWORT.

Gewiſs verzeihen Sie mir es, mein Werthester, daſs ich, ohne vorher bey Ihnen anzufragen, Ihren schönen, mit so inniger Wärme und wahrer Kunstliebe geschriebnen Brief in mein Taschenbuch einrücke und öffentlich beantworte. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, meine Freude mehreren mitzutheilen, und zugleich eine Menge unsrer jungen Dichter zu beschämen, welche, weil sie die Fehler ihres Machwerks nicht entdecken wollen, jeder Kritik sorgfältig ausweichen, und, zufrieden mit der Ehre, in irgend einem Almanach eine Lücke auszufüllen, so lange fortreimen, als noch ein in der Noth sich befindender

Sammler

Sammler etwas von ihnen annimmt. Weit entfernt, die Muster unter den Alten und Neueren zu studieren und ihren Geheimnissen nachzuforschen, haben einige derselben nicht einmal die nöthigsten mechanischen Regeln der Kunst sich bekannt gemacht, und es ist, als ob in ihrem Horaz die Verse ausgelassen wären:

Ludere qui nescit campestribus abstinet armis,
Indoctusque pilae, discive, trochive, quiescit,
Ne spissae risum tollant impune coronae:
Qui nescit, versus tamen audet fingere!

und die bald darauf folgenden:

qui Pythia cantat
Tibicen, didicit prius extimuitque magistrum.
Nec satis est dixisse, „Ego mira poëmata
pango." *)

---

*) — Wer mit den Waffen, die
Im Campus üblich sind, nicht umzugehen

Letzteres sollte ihnen desto eher einleuchten, da doch keiner den Unsinn begeht, auf einem musikalischen Instrumente sich hören zu lassen, ohne von den dazu gehörigen Noten und Griffen unterrichtet zu seyn. Andre, mit nicht gemeinen Talen-

---

Versteht, der bleibt davon; wer mit dem Ball,
Dem Discus, oder Reif zu spielen nicht
Gelernt hat, giebt sich auch damit nicht ab,
Um nicht dem Volk, das zusieht, zum Gelächter
Zu werden — Wie? Und wer die Dichtkunst nie
Gelernt hat, untersteht sich Verse
Zu machen. — —

— Lange hat zuvor
Der Flötenspieler, der den Pythischen Preis
Verdienen will, sich üben und die Strenge
Des Meisters fürchten müſsen. Nur mit unsern Dichtern
Ists anders; zuversichtlich giebt sich jeder,
Wofür er will.

Horat. de arte poëtica, v. 379. sqq. 414. sqq. nach Wielands Uebers.

ten begabt, fühlen sich, wünschen, ein höheres Ziel zu erreichen, haben auch bis auf einen gewissen Grad sich ausgebildet; aber nun fehlt es ihnen, zum weiteren Fortgang, an Muth und Beharrlichkeit. Sie wollen, mit kindischer Ungeduld, lieber in der Eile viel mittelmäſsiges, als langsam Ein vortrefliches Werk hervorbringen; halten sogar die Zeit, die sie auf dieses wenden müſsten, für verlohren, und den Künstler-Fleiſs, der, um des Ganzen willen, in jedem einzelnen Theile Vollkommenheit sucht, für ihres Genius unwürdig. Was mögen sie von dem guten Horaz denken, wenn er von sich selber sagt: Daſs er, „nach Art einer Matinischen Biene, die mit vieler Arbeit vom angenehmen Thymian pflücket, in den Wäldern und an den Bächen des Wasserreichen Tiburs, klein wie jene, mühsame Lieder mache. *)" — Doch genug von ihnen! Ueberlassen wir sie den Kunstrichtern, und — weil die mehrsten unter diesen, aus übelverstandner Humanität, sie allzu glimpflich behandeln — besonders demjenigen, der, seit Kurzem, kühn, aber besonnen, ihrer viele, so wie sie es verdienen, und doch ohne sich selbst herabzuwürdigen, gezüchtiget hat! Sie errathen, daſs ich von Merkel rede, und erwarten nun meine Gedanken über die seinigen von der Schönheit, in sofern man dieselbe, als höchstes Gesetz, jedem Künstler vorschreibt.

---

*) — *ego, apis Matinae*
More modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus uvidique
Tiburis ripas operosa parvus
Carmina fingo. Od. *II. L. IV.*

Daſs man von einem Kunstwerke, als solchem, nicht mehr fordern könne, als wohlthätige Beschäftigung der Phantasie und des Gefühls; daſs mit dieser alles, und ohne sie nichts geleistet sey, wer darf es läugnen?

Non satis est pulchra esse poemata; dulcia sunto, *)

welchen Vers Wieland übersetzet:

„Ein Dichterwerk sey schön, sey fehlerfrey,
Dies ist sehr viel, allein noch nicht genug;
Um zu gefallen sey es lieblich auch."

Unter lieblich versteht er alles, wodurch ein Gedicht den Sinnen schmeichelt, und das Herz rührt. Es wäre folglich die Frage: Ob solche Wirkung ohne Schönheit möglich sey?

Merkel äuſsert seine Meynung, daſs man

---

*) *Horat. de arte poëtica v. 99.*

letztere nicht mehr als Hauptgrundsatz aufstellen solle, mit einem bescheidnen Vielleicht, und mit dem Zusatz: Um der Verwirrung vorzubeugen. Wie also, wenn dieser Verwirrung auf andre Weise, mit Beybehaltung jenes Grundsatzes, abzuhelſen wäre?

Meines Erachtens kommt es nur darauf an, daſs man die Gegenstände, die der Künstler darstellt, von der Art, wie er sie darstellt, wohl unterscheide, welchen Unterschied Baumgarten, auf den auch unser Kunstrichter sich beruſt, sehr deutlich angiebt, und dabey erinnert, daſs „häſsliche Dinge, als solche, schön, und schöne häſslich gedacht werden können." *) So

---

*) *Pulcritudo rerum et cogitationum distinguenda a — pulcritudine objectorum et materiae, quacum ob receptum rei significa-*

lieſse selbst die, von unserm Kunstrichter einigen Aesthetikern vorgeworſene, schöne Häſslichkeit sich gewiſsermaſsen vertheidigen.

Durch die Darstellung wird Satan, in den Gedichten von Milton und Klopstock, aesthetisch schön, d. h., wir empfinden bey der Schilderung desselben, was wir bey dem Anblicke des Schönen zu empfinden gewohnt sind, da hingegen Hermann, von Schönaich besungen, auf uns den Eindruck eines miſsfälligen Gegenstandes macht. Soll ein Werk uns an sich ziehen und fest halten, so muſs, glaube ich, in der Darstellung immer Schönheit seyn.

---

tum saepe, sed male confunditur. Possunt turpia pulcre cogitari, ut talia, et pulcriora turpiter.

Aesthetica A. C. Baumgarten §. 18.

Daſs die Griechischen Bildhauer Schönheit für das erste, unverbrüchlichste Gesetz ihrer Kunst hielten, von welchem sie weder, wenn sie den übermenschlichen Schmerz des Laocoon und die Todesangst der Niobe und ihrer Töchter auszudrücken hatten, noch bey der Abbildung der unterirdischen Gottheiten, sogar der Furien, abwichen, ist bekannt genug. Dem Dichter ist, nach meinem Bedünken, nur in sofern eine Ausnahme davon gestattet, als er dem äusseren Sinne keine Form, Farbe und Bewegung darstellt, sondern nur durch Wort und Klang ein Bild in unsrer Phantasie erzeugt.

Aber Sie verlangten nichts, als einige Winke, und bey diesen will ich es bewenden lassen. Möchten dieselben dem feinen Kenner des Schönen, der Ihren Zweifel erregte, zur Aufforderung dienen, sein gethanes Versprechen bald zu erfüllen und sich über eine so wichtige Materie näher zu erklären!

Von dem schönsten Ihrer mir zugesandten Gedichte, für welche ich Ihnen herzlich danke, mache ich den mir bewilligten Gebrauch. Sie finden es hier, mit ein Paar kritischen Anmerkungen, die ich beyfüge, nicht um Ihnen, sondern um andern zu beweisen, wie sehr ich von der Aufrichtigkeit Ihres Wunsches, jeden freundschaftlichen Fingerzeig zu benutzen, überzeugt bin.

J. G. J.

SÄNGER UND HÖRER.

Was, am zartesten empfunden
Und am lieblichsten gedacht,
In den Weihevollen Stunden
Einer hehren Sternennacht
Zu des Sängers Harf', erklungen,
Würdig der Begeisterungen,

Tönt im Schöpfungs-All verloren;
Ist des Hörers Seele nicht
Mit dem feinern Sinn geboren,
Der des Schönen Rosenlicht,
Diesen Strahl aus höhern Welten,
Weiſs zu fassen, zu vergelten. 1)

Nur wem Kraft ward, selbst zu steigen
Zu der Dichtung Urgebiet,
Mag den stolzen Flug erreichen, 2)
Der der Erde Schranken flieht.
Nur Begeisterte verstehen
Der Begeist'rung heil'ges Wehen. 3)

In sich aufzunehmen weigert
Roher Sinn den zarten Hauch,
Der zu Idealen steigert
Erdenschönheit, Erdenbrauch.
Nur aus gleichgestimmten Saiten
Kann des Einklangs Süſse gleiten. 4)

Beyfallssold darf nie genügen
Einem Geiste, der, bemüht
Das Vollkommne zu erfliegen,
Für des Schönen Urbild glüht.

Feſſeln der Bedürfniſs fallen
Vor der Schönheit Tempelhallen. 5)

Ueber Nebelvollen Thalen,
Fern vom Fels, der ihn gebar,
Schwebt im Glanz der Aufgangsstrahlen
Himmelan der Sonnen-Aar:
Wird, die Blick' auf ſich zu lenken,
Er den Fittich erdwärts ſenken? 6)

Buri.

ANMERKUNGEN.

1) „Einen Strahl vergelten" ist ein gesuchter Ausdruck, und scheint hier um so mehr gesucht, da vergelten den Reim macht.

2) erreichen kann mit steigen, wegen der ganz verschiednen Aussprache des g und ch nicht gereimt werden.

3) Zwey schöne Verse, schön durch Sinn und Ausdruck!

4) Bey der Melodie, welche in einer Folge von Tönen besteht, kann das gleiten von einem Tone zum andern statt finden; bey dem Einklang, wo die Töne zugleich gehört werden, nicht. Daſs ein Klang aus den Saiten gleitet, läſst sich gar nicht sagen, und durch die Süſse desselben wird die Unrichtigkeit des Ausdrucks noch auffallender.

5) Ein neuer Gedanke, neu und vortreflich gesagt, und gehoben durch den Wohllaut des Verses! — Der Bedürfniſs, anstatt des Bedürfnisses, ist nur im Oberdeutschen gebräuchlich.

6) Ungeachtet der vielen, vom Adler hergenommenen Gleichnisse, hat dieses dennoch in seiner Anwendung, wenigstens für mich, Neuheit. Auch ist das Bild mit wenigen Zügen kräftig hingeworfen. Schade, daſs, wegen des Gedrängten in den beyden letzten Versen, der vorletzte nicht die nöthige Geschmeidigkeit erhielt!

J. G. J.

DER TOD. *)

Pallida Mors aequo pulsat, pede pauperum tabernas,
Regumque turres. Horat.

Des Wandrers Tritte wanken,
Durch eng gezog'ne Schranken,
Den Pfad der Sterblichkeit;
Kein Flehen kann ihn retten,
Es führt an ehr'nen Ketten
Ihn die Nothwendigkeit.

---

*) Zur Beurtheilung eingesandt, und zwar begehrt der Verfasser, welches ihm zur Ehre gereicht, ausdrücklich die strengste Kritik. A. d. H.

2.

Die freyen Götter walten,
Des Schicksals Wage halten
Die Parzen stets bereit!
Durch Göttermacht gezogen,
Umwälzen sich die Wogen
Im alten Strohm der Zeit.

3.

Durch Sturm und Wogen tönen
Die Lieder der Sirenen
Um des Piloten Kahn.
Er sinkt in ihre Arme:
Ob da sein Herz erwarme? —
Ach! Und erhascht nur Wahn.

4.

Der Ruhe Hafen winket,
Der Täuschung Schleier sinket
Jenseits der Grabesnacht,

Wo, von besonnten Höhen,
Des Friedens Palmen wehen,
Ein ew'ger Frühling lacht.

5.

Ein Genius berühret
Mit elf'nem Stab', und führet
Uns still dem Hafen zu;
Auf seiner Stirne thronen
Die Segen beſſer Zonen,
Sein Auge lächelt Ruh.

6.

So naht, mit Engelmilde,
Er immer dem Gefilde,
Wo Treu und Unschuld wohnt.
Der Frevler nur erblicket
Der Rache Dolch gezücket,
Die seinen Thaten lohnt.

7.

Er wehrt dem ſtolzen Sieger,
Dem Führer wilder Krieger,
Der Tod der Unſchuld ſchwor.
Gebändigt ſtehn die Streiter;
Sein ſchreckliches: „Nicht weiter!"
Tönt furchtbar in ihr Ohr.

8.

Er dringt, mit kühnem Schritte,
Durch der Trabanten Mitte,
Und nimmt den Herrſcherſtab
Aus des Tyrannen Händen;
Heiſst ſeine Hoheit enden,
Und ſtürzt ihn tief ins Grab.

9.

Er naht, mit ſanſt'rem Blicke,
Dem Armen an der Krücke,
Und lindert ſeinen Harm;

Schlieſst den verlaſsnen Kranken,
Dem Glaub' und Hoffnung wanken,
So traulich in den Arm.

10.

Er tröstet jeden Müden,
Der Liebe nicht hienieden
Für heiſse Liebe ſand. —
Er stillet all sein Sehnen,
Und trocknet seine Thränen,
Mit brüderlicher Hand.

11.

Tönt einst auch mir die Stunde,
Wo dem erblaſsten Munde
Der letzte Laut gebricht;
Dann Friedensherold, neige
Die Fackel ſanft, und zeige
Ein freundliches Gesicht!

WINFRIED.

ANMERKUNGEN.

Der beſcheidne Verfaſser dieses Gedichts, welcher sich in seinem Brief' einen Anfänger und Dilettanten nennt, verdient, als solcher, von älteren Dichtern freundlich bewillkommt zu werden. Neuheit kann man nicht immer von den ersteren Versuchen in der Poesie erwarten; genug, wenn der Anfänger die Bilder, die er bey andern fand, treulich auffaſst, wenn er in der Art, sie wiederzugeben, eine angenehme Phantasie verräth; wenn zugleich seine Sprache rein, sein Ausdruck leicht, seine Verse wohlklingend sind! Alles dieses ist bey unserm Verfaſser mehrentheils der Fall. Ich rathe ihm daher, wie jedem angehenden Dichter, fürs erste viel zu lesen, und wenig zu schreiben; den Alten insonderheit die Kunst abzulernen, mit der sie in wenigem viel sagen, und wenn er die lyriſche

Gattung wählt, in ihren Oden und Liedern den schönen, einfachen Plan zu studieren, den nach Jahrtausenden noch jeder Kenner in ihnen bewundert. Alsdann seh' er die Gegenstände um sich her mit eignen Augen, überlasse sich seiner eignen Empfindung, und stelle dar, was er selbst, und wie er es gesehen und empfunden hat!

1) Die erste Strophe hat, eben so wie die zweyte, etwas unbestimmtes. Wovon soll der Wandrer gerettet werden? Von dem Tode, welcher bald darauf als eine Wohlthat angegeben wird? Von dem Loose, das ihm als Mensch gefallen ist? Wie kann er dieses mit einem andern vertauschen?

Die Schranken werden nicht gezogen, sondern gesetzet. Durch sie hin geht man nicht, sondern in denselben.

Nothwendigkeit ist ein Wort, das sich in Versen nicht gebrauchen läſst, am wenigsten in Jamben, und in einem Liede.

2) Die freyen Götter walten. Soll dieses, im Gegensatze der Nothwendigkeit, welcher der Mensch unterworſen ist, so viel heiſsen, als: Die Götter allein sind frey; so ist es nicht gut ausgedrückt, und gehört auch nicht hieher. Oder worüber walten sie? Ueber den Menschen? Dann ist er ja der Nothwendigkeit nicht Preis gegeben?

> Des Schicksals Wage halten
> Die Parzen stets bereit.

Ich sehe nicht die Verbindung mit dem Vorhergehenden. Uebrigens muſs ein Dichter, wenn er mythologische Personen braucht, ihnen die einmahl angenommenen bekannten Attribute lassen. Die Parzen der Alten haben nirgend eine Wage; sie weben oder spinnen nur. Bey dem Homer, im achten Gesange der Ilias, hält Jupiter selbst die goldne Wage, in deren Schalen er die Loose des Todes gelegt hat, um das Schicksal der beyden Heere zu wägen. In der Unterwelt gedachte man sich eine Urne des Schicksals, aus welcher die Loose aller Seelen gezogen würden, die entweder in den Körper, oder aus demselben zurück sollten. Horaz erwähnt ihrer in seiner dritten Ode des zweyten Buchs.

Gezogene Wellen sieht man nur auf der Schaubühne.

3) Wer in die Arme der Sirenen sinkt, erhaschet nicht Wahn, sondern findet einen gewissen Untergang.

4) Man ist auf die vierte Strophe zu wenig vorbereitet, und das Abgebrochne läſst sich hier nicht durch lyrische Unordnung rechtfertigen.

Nicht jenseits des Grabes erst fällt der Schleyer der Täuschung, sondern schon disseits, wenn man dem Grabe näher kommt. Auſserdem ist man in dieser Strophe schon gelandet, und in der folgenden wird man erst dem Hafen zugeführt.

Kurz vorher sinkt der Pilot; nun sinket der Schleyer. Dergleichen Wiederholungen sind, weil sie etwas Eintöniges verursachen, zu vermeiden.

5) Ein Genius berührt uns mit elfnem Stabe. Mit elfenbeinernem? Das hätte keine Bedeutung. Soll es Bezug auf die Elfen haben; wie kommen sie und der Genius des Todes zusammen? Der griechische Hermes brachte mit seinem Stabe die Seelen in das Reich des Pluto; aber hier ist ein Genius, aus den besseren Zonen. — Die Segen, die auf seiner Stirne thronen, wollen mir ebenfalls nicht einleuchten.

6) Vorher sagt der Verfasser im Allgemeinen, der Genius führe uns still und lächelnd in den Hafen; hier naht er sich mit Engelmilde nur der Treue

und

und Unschuld. Fehler in der Verbindung einzelner Theile!

7) Obwohl der Gedanke von dem Sieger sehr verbraucht ist; so sind dennoch die Verse: Gebändigt stehn die Streiter u. s. f. schön.

8) Heifst seine Hoheit enden: Ist schwächer, als das, was vorhergeht.

Und stürzt ihn tief ins Grab. „Vom Thron ins Grab:" Sagt genug. „Tief im Grabe:" Verstärket den Gedanken nur alsdann, wann auf die gänzliche Abgeschiedenheit des Verstorbnen von den Lebenden, und auf die Trauer der Seinigen über diese, Rücksicht genommen wird.

10) Heifse Liebe: Steht hier nicht am rechten Orte; besser: Treue Liebe.

11) Tönt einst auch mir die Stunde: Ein harter, übellautender Vers!

Der Genius, der zuvor einen Stab hatte, bekommt nun eine Fackel, und verwandelt sich in den Tod der Griechen.

„Ein freundliches Gesicht:" Das Beywort nicht edel genug!

J. G. J.

FABLES

TRADUITES DE L'ALLEMAND DE MR. PFEFFEL.

I. TIMANTHE.

Timanthe, l'honneur de la Grèce,
De Jupiter entreprit le tableau.
Ses grands yeux exprimoient son ire vengeresse,
Et chaque main lançoit un foudroyant carreau.
Son voisin le voyant crayonner son esquisse,
„Est-ce là, lui dit-il, le Père des humains?
„Pourquoi placer la foudre en ses deux mains,
„De laquelle veux tu, que le Dieu nous bénisse ?"

II. LA TOURTERELLE ET LE PERROQUET.

Une plaintive Tourterelle
Déploroit le trépas de son époux fidèle,
Atteint par le plomb du chasseur.
Elle attira, par ses cris de douleur,
Un Perroquet plongé dans la mollesse,
Et vivant sans soucis dans le chateau voisin.
Un salut protecteur précède l'entretien;
Puis, il dit: „Mon enfant, pourquoi tant de détresse?
„Console toi, je veux protéger ta foiblesse.
„Auprès de Monseigneur (qu'entre nous ce soit dit)
„Ma personne a plus de crédit
„Que Madame et son fils: C'est après sa maitresse

„Que j'ai le premier rang dans ce vaste logis.
„Une gentille chambrière
„M'apporte chaque jour, Bonbons et chenevis.
„J'habite une belle volière,
„Ou plûtôt c'est un beau palais.
„Viens, qu'avec toi je le partage;
„De ces vilains hiboux quitte le voisinage;
„Mais laisse ici tous ces regrets
„Et cet air si chagrin qui sied mal à
ton âge.
„Eh fi donc, que c'est roturier
„D'entretenir pour un triste ramier
„Une peine inutile et par fois importune!"
La Tourterelle dit: „Excuse mon humeur,
„Mon partage ici bas doit être la douleur,
„Et tu me parois trop l'ami de la fortune
„Pour être l'ami de mon coeur."

LE SAPIN ET LA PENSÉE.

FABLE

TRADUITE DE L'ALLEMAND DE MR. JACOBI.

LE SAPIN:

Que je te plains, petite fleur!
Quoique belle dans ta couleur,
Tu n'offres rien de remarquable.
C'est à nous que le créateur
Voulut se montrer favorable.
L'éclat des nuages du soir,
Desquels ma tête se couronne,
Au loin me fait appercevoir.
Quand la tempête m'environne,
Le son de mes fremissemens,

Qui se prolonge au gré des vents,
Au voyageur se ſait entendre;
Et qui me voit en son chemin,
Des bois me nomme souverain.

LA PENSÉE.

Eh, comment peut on se défendre
De t'admirer dans ta grandeur?
Ton sort pourtant, à le bien prendre,
Ne pourroit ſaire mon bonheur.
Ta cime vers les cieux s'élance,
Mais c'est avec indifférence
Que l'oeil mésure sa hauteur.
L'obscure et timide pensée
Se laisse à peine découvrir;
Mais elle n'est point délaissée,
Et celui qui veut me cueillir,
Sait me trouver et me chérir.

En un bouquet sa main me lie,
Et d'un doux plaisir agité,
Il va porter à son amie
Ce gage de fidélité.

FRÉDERIQUE P.

Bey den Verlegern dieses Taschenbuchs sind nachfolgende neue Schriften zu haben.

Almanach, helvetischer, für das Jahr 1805. geb. à fl. 2. netto.

Dieser Almanach, der sich unmittelbar an die vier vorhergehenden Jahrgänge anschlieſst, von denen der letzte besonders in verschiedenen gelehrten Zeitungen einer sehr rühmlichen Auszeichnung ist würdig gefunden worden, beschäftigt sich, in Folge des Planes, den man ins Auge gefaſst hat, jedes Jahr einen einzelnen Canton der Schweitz besonders zu bearbeiten, mit dem Canton Zürich, und enthält, nebst der Fortsetzung der für den Historiker nicht uninteressanten helvetischen Chronik, eine gedrängte Beschreibung des Cantons und der Stadt Zürich, und ist mit mehrern illuminierten Cantonstrachten in der gewohnten Manier, nebst einigen Prospekten von der Stadt Zürich und einer genauen Carte des Cantons ausgeziert. Noch hat der Verfasser der kleinen Poesien im vorigen Jahrgang, diesen Almanach mit einem sehr vorzüglichen, gröſsern Gedichte, unter dem Titel: die Weinlese, bereichert. Von den vier ersten Jahrgängen sind noch einige wenige Exemplare, das Stück à fl. 2. netto zu haben.

Bonstetten, C. von, über Nationalbildung. 2 Thle. 8. fl. 3. 50 kr.

Bouginé, J. C. Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, nach Heumanns Grundriſs. 6n Bdes 2r Thl. gr. 8. fl. 2. 45 kr.

Mit diesem noch sehr zahlreiche und wichtige Supplemente zum vierten und fünften Band enthaltenden Theile ist das ganze Werk beendigt.

Füſsli, H. R., kritisches Verzeichniſs der allerbeſsten Kupferstiche, die nach den berühmtesten Mahlern aller Schulen gestochen worden sind. 3r Thl. 8. fl. 1. 30 kr.

Gemählde, kleine, Reminiscenzen und abgebrochene Gedanken, von einem Dilettanten, mit Vignetten und Musik. 8. br. fl. 3. 45 kr.

Diese kleine Sammlung poetischer und prosaischer Aufsätze, womit ein ungenannter, als Künstler und Dichter übrigens sehr bekannter Verfasser, hier auftritt, gehört allerdings unter die niedlichsten Produkte der neusten deutschen Literatur. Und wenn auch von den sechzig in diesem Bändchen enthaltenen Aufsätzen nicht alle von gleichem Werthe seyn, und mehrere sich aus der Jugendzeit des Verfassers herschreiben sollten, so gewährt doch das Ganze eine äuſserst angenehme und mannigfaltige Unterhaltung. Als Aufsätze, die sich durch Originalität und Laune besonders auszeichnen, nennen wir Nro. XVIII. die Landparthie; Nro. XL. Holländische Originalidylle; Nro. LVII. die Kanonenkugel, u. a. m. Besonders interessant sind auch die Fragmente aus einem Reisetagebuch über Paris, und die Aufsätze über Pyrmont. Was das Aeuſsere betrift, so ist in Absicht auf Druck, Papier und Verzierungen, dies Werkchen mit der äuſsersten Eleganz ausgestattet worden. Zu 15 eingedruckten, von dem berühmten König geätzten, dem Texte analogischen Vignetten, hat der Verfasser selbst die Zeichnungen geliefert, so wie er auch noch durch mehrere musikalische Beylagen für die Vervielfältigung des Genusses gesorgt hat.

Gessneri tabulæ phytographicæ. Fasc. X^{mus}. gr. fol. c. tab. pictis. fl. 18. netto.

— — idem. c. tab. nigris. fl. 2. 45 kr. netto.

Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler

über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, vom Anfang dieser Kunst bis auf gegenwärtige Zeit; chronologisch und in Schulen geordnet nach der franz. Handschrift Hrn. M. Hubers, von C. G. Martini. 6ter Band, welcher den zweyten Theil der Niederländischen Schule enthält. 8. 2 fl.

Mit dem achten Bande soll dieses aus mehrern Recensionen sehr vortheilhaft bekannte Werk, dessen Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit für den Künstler und Kunstliebhaber bereits allgemein anerkannt ist, geschloſsen werden. In den bis itzt herausgekommenen sechs Bänden ist über die deutsche, italienische, und niederländische Schule alles das enthalten, was der so eben angeführte Titel des Werks selbst ausführlich angiebt.

Journal, theologisches, für ächte Protestanten; herausgegeben von J. H. Bremj, Prof. 1ten Bdes 1tes Stück. 8. fl. 1. 15 kr.

Nachdem die Beyträge zum vernünftigen Denken und nach einer sehr kurzen Dauer auch die neuen Beyträge zum v. D. ihre Endschaft erreicht haben, so bleibt dieses Journal für ächte Protestanten, welches Hr. Bremj in Verbindung mit den aufgeklärtesten vaterländischen Theologen, einem Hottinger, Nüscheler u. a. herausgiebt, das einzige in der Schweitz herauskommende theologische Journal. Seinem Plane nach soll es gröſstentheils Originalaufsätze, und nur selten Recensionen enthalten. Der groſsen Erwartung, welche man im Voraus von diesem Journal gefaſst hatte, ist durch die in diesem ersten Hefte enthaltenen Aufsätze überhaupt vollkommen, und durch die Rede bey der öffentlichen Bücheraustheilung, gehalten von J. J. Hottinger, in einem ganz vorzüglichen Grade entsprochen worden.

Lavaters, J. C., nachgelaſsene Schriften; herausgegeben von G. Geſsner. 4ter und 5ter Band, gegl. Velinp. fl. 6. 30 kr.

— — Ebendieselben. Schrbp. fl. 4. 48 kr.

— — Ebendieselben. Drkp. fl. 3. 30 kr.

In dieſer Sammlung finden die Freunde und Verehrer des sel. Lavaters alles beysammen, was sich über Poſitik, Religion, Theologie, Physiognomik und von Poesien Aufbewahrenswerthes in seinem Nachlasse vorfand. Die im ersten Bande enthaltenen merkwürdigen Aufſätze, betreffend die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution, sind auch im Auslande mit allgemeinem Interesse geleſen worden, und gehören unstreitig zu dem Merkwürdigsten, was bis itzt über die Schweitzerrevolution erschienen ist. Der zweyte besonders für die Freunde von Lavaters theologischem System interessante Band enthält religiose Briefe und Aufſätze, so wie hingegen der dritte ausschlieſslich für Gedichte, und zwar religiose und moraliſche, vaterländische und vermischte bestimmt ist. Der vierte Band enthält eine interessante Auswahl verschiedener Kanzelreden, von Anfang seines Predigerberufs bis zu seinem Lebensende; und der fünfte endlich, unter dem Titel: Hundert physiognomische Regeln mit vielen Kupfern, alles, was Lavater über sein Lieblingsstudium Ungedrucktes hinterlassen hat. Noch ist es unentschieden, ob dieſe Sammlung weiter werde fortgeſetzt werden. Auf jeden Fall ist und bleibt sie mit dem sechsten Bande geschlossen. Jeder der angezeigten fünf Bände ist auch einzeln, und namentlich der fünfte, unter dem Titel: Lavaters physiognomischer Nachlaſs, besonders zu haben.

— — — Eine biographische Skizze, von J. H. Meister. A. d. Franz. 8. br. 45 kr.

Diese kleine, mit Lavaters sehr wohl getroffenem Bildniſs in ganzer Figur von Lips, gezierte Skizze einer Biographie, ist nach dem einstimmigen Urtheile aller Kunstrichter das Beſte und Interessanteste, was über Lavatern bis itzt erschienen ist; wirklich enthalten diese wenigen Bogen sichere Blicke in Lavaters Herz, scharfsinnige Bemerkungen über seinen Geist und den Gang desselben, überhaupt mehr Charakteristisches, als die meisten bis itzt erschienenen biographischen Nachrichten von ihm. Auch ist alles mit einer seltnen Delikatesse und Einsicht vorgetragen. Die Uebersetzung dieser biographischen Skizze darf um desto zuversichtlicher empfohlen werden, da die ganze Auflage des Originals für einen fremden Welttheil bestimmt war, mithin dasselbe in Deutschland selten zu bekommen ist.

Matthissons, Fr., Gedichte. 5te vermehrte Aufl. gr. 8. gegl. Velinp. 4 fl.

— — Ebendieselben. Schreibp. 3 fl.

— — Ebendieselben. Drkp. fl. 1. 15 kr.

— — Briefe. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. gegl. Velinpap. 5 fl.

— — Ebendieselben. Schrbp. fl. 3. 30 kr.

Sammlung kleiner Landschaften, Titelkupfer und Vignetten, aus dem Verlage von Orell, Füſsli und Compagnie. 4tes Heft. 4. 2 fl. netto.

Enthält 10 Landschaften nach der Natur, von Heſs, Meyer, Darnstedt, Lips und König; wovon einige zu den prosaischen Schriften der Frau von Brun, andre zu andern in dem Orellischen Verlage erschienenen Werken gehören. Zu jedem Kupfer lieſt man eine ausführliche poetische oder prosaische Beschreibung aus der Feder sehr bekannter Schriftsteller. Diese Sammlung wird fortgesetzt, jedoch kein Heft einzeln gegeben.

Schweitz, die bessere; oder das Fest der Dankbarkeit. 8. 30 kr.

Schweitzer, J. C., Anleitung zur Erlernung der deutschen Sprache und Orthographie; ein Beytrag zur Verbesserung des Unterrichts in den niedern Schulen. 8. 1 fl.

Shakespeares Schauspiele; neue ganz umgearbeitete Ausgabe von J. J. Eschenburg, mit beygefügten kritischen Anmerkungen. 8ter Thl. gr. 8. gegl. Velinpap. 4 fl.

— — Ebendieselben. Schrbp. fl. 2. 45 kr.

— — Ebendieselben. Druckpap. ohne die Anhänge. fl. 1. 30 kr.

Diese äuſserst elegante, korrekte und sehr sorgfältig umgearbeitete Ausgabe der Shakespearschen Schauspiele verdient in mancher Hinsicht die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums, und hat vor der Schlegelschen die auch für den Literator sehr wichtige kritische Anhänge zum voraus. Sie soll in zwey Jahren unfehlbar beendigt seyn.

Spee's, Fr., auserlesene Gedichte; herausg. von J. H. v. Wessenberg. gr. 8. 30 kr.

Suter, Joh. Rud. Flora Helvetica, exhibens plantas helvetiæ indigenas Hallerianas, et omnes quæ nuper detectæ sunt ordine Linnæano. 2 vol. gr. 12. Postpap. 5 fl.

— — Ebendieselbe. Schreibpap. 4 fl.

Es muſs für den fremden sowohl, als den einheimischen Botaniker eine überaus angenehme Erscheinung seyn, den gewiß bey manchem schon veranlaſsten Gedanken, die Pflanzen der Schweitz in einer leichten und tragbaren Form, nach Linnéischer Ordnung, bekannt zu machen, endlich einmal ausgeführt zu sehn. Es ist buchstäblich wahr, wenn wir behaupten, daſs dies von Herrn D. Suter in dem angezeigten Werke auf eine höchst befriedigende Weise geschehen sey. Zwar ist

Hallers unsterbliches Werk die Hauptquelle, aus welcher der Verfasser für die Flora seines Vaterlandes schöpfte; aber nicht nur verglich er selbst mit Haller die vortreflichen Beschreibungen und Figuren eines Jaquins für die Alpenpflanzen und für die der Ebene, vorzüglich Bulliard und Oeder, sondern er suchte selbst auch die Natur in ihrer eignen Werkstätte zu belauschen, und durchwanderte als Botaniker, zum Theil in der Gesellschaft jenes Thomas, der schon für Haller Pflanzen suchte, einen groſsen Theil der Schweitz, auf welchen Reisen ihm eine sehr reiche Ausbeute von Pflanzen zu Theil ward. Die ihm fehlenden Blüthen der Alpen, so wie auch alle seit Haller neugefundenen Pflanzen, erhielt er seither von Hrn. Schleicher, einem geschickten Pflanzensucher, der sich zu Bex aufhält, und dem man bereits viele Entdeckungen in der Botanik zu verdanken hat. Auch benutzte er in Beschreibung einiger schwieriger Pflanzen noch die Kräutersammlung des Hrn. Doktors Tribolet, eines Schülers von Haller, und so kam diese ziemlich vollständige helvetische Flora zu Stande, in welcher, einige wenige Pflanzen ausgenommen, nichts ist beschrieben, ja selbst nicht einmal einem Haller ist nachgeschrieben worden, ohne daſs es der Verfasser vorher selbst untersucht hätte. Er hat sich der Linnéischen, als der allgemein angenommenen Sprache bedient; auch gereicht es dem Werke zu besondrer Empfehlung, daſs gemeine Pflanzen kurz, seltene und schwierige so deutlich als möglich beschrieben sind.

Ventenat, E. P. Anfangsgründe der Botanik; frey übersetzt, durchaus mit Anmerkungen und Zusätzen. gr. 8. gegl. Papier mit fein ausgemalten Kupfern. 6 fl.
Schreibpap. mit illum. Kupf. fl. 5. 30 kr.
Mit schwarzen Kupf. fl. 4. 30 kr.

Eine mit möglichster Bestimmtheit abgefaſste Anleitung zur Erlernung der Kräuterwissenschaft, dem dermaligen Lieblingsstudio junger Leute jeden

Standes und Alters. Die Kupfer, besonders der erstern Ausgabe, sind mit möglichster Sorgfalt und Reinheit ausgemahlt; und so wird das Ganze der Erwartung jedes Kenners in allen einzelnen Theilen entsprechen.

Wir besitzen zwar in der deutschen Sprache schon so viele Lehrbücher der Pflanzenkunde, daſs es eine überflüssige, wenig verdienstliche Arbeit zu seyn scheint, denselben ein neues hinzuzufügen. Das Willdenowsche, der ältern zu geschweigen, enthält in seiner körnigen Sprache fast alles, was über alle Theile der Botanik geschrieben worden ist. Borkhausen's Wörterbuch läſst auch wenig vermissen. Aber eben das, was man an jenen vermiſst, glaubten wir bey dem französischen Verfasser gefunden zu haben. Die Methode, Physiologie der Terminologie vorangehen zu lassen, scheint uns dem Studium eines Reichs von organisierten Wesen gemäſser; die gewöhnlichen Botaniker und botanischen Lehrbücher scheinen aus der Terminologie, und der darauf sich gründenden Fertigkeit, vorkommende Pflanzen zu bestimmen, allzusehr die Hauptsache der Botanik gemacht zu haben. Diese Wissenschaft, reitzend durch die Unschuld, Liebenswürdigkeit und Schönheit der Geschöpfe, mit denen sie sich abgiebt, und nützlich durch die unendlich mannigfaltigen Artikel des Vergnügens und Gebrauchs, die sie uns darbieten, war fast zur Nomenklatur und einem Gedächtniſsspiel herabgesunken, und dadurch oft ein Gegenstand verdienter Vorwürfe denkender Mathematiker und Philosophen geworden. Die Lebensgeschichte der Pflanzen, der interessanteste Theil des Studiums, wurde übergangen, und man behandelte die Pflanzen, wie leblose Muscheln. In dem System forschte man nur nach todten Formen, nicht nach ihren lebendigen Kräften.

Der Franzose hingegen sucht mehr mit der Einbildungskraft zu reden, als mit dem Verstand, und deſswegen ist bey ihm der zweyte Theil der Pflanzenkunde, Erudition, Kritik, Terminologie, und alles, was zu richtiger Beſtimmung der Pflanzenarten hilft, immer vernachläſsigt worden. Erst in den letzten Zeiten hat Nacheiferung mit den Deutschen und Engländern einen **Villars** und **Lamark** in dieser Rücksicht über ihre Landleute erhoben.

Wir haben deſswegen den ersten Theil des französischen Werks ganz beybehalten, hinzegen seine Terminologie ganz umgeschmolzen, und besonders in den Früchten uns ganz der **Gärtnerischen**, so wie in der Skizze der Kryptogamisten **Hedwig's** und **Bulliard's** Entdeckungen bedient. Dieser Theil ist deſswegen viel weitläufiger geworden. Es hat uns auch sehr bequem und vortheilhaft für den Lehrer geschienen, der oft Botanik lehren muſs, ohne darauf viel Zeit verwenden zu können, allemal bey der Erklärung eines Ausdrucks eine, wo möglich gemeine und bekannte Pflanze zum Beyspiel anzuführen; ein solches Vorbild muſs alles viel deutlicher und verständlicher machen, als viele Figuren, die den Preis eines Lehrbuchs immer unnützer Weise erhöhen. Auch in dieser Rücksicht glauben wir für den Vortheil der Studierenden gesorgt zu haben.

Helvetisches Journal für Litteratur und Kunst.

1tes u. 2tes Heft. gr. 8. fl. 1. 48 kr. netto.

Von diesem im Januar d. J. bereits in öffentlichen Blättern angekündigten interessanten Journale, sind bis dato zwey Hefte folgenden Inhalts erschienen:

Erstes Heft.

Einleitung.

I. Ueber den Einfluſs der Künste auf den Staat und die Sitten.

II. Biographie des Mahlers J. L. **Aberli** von Winterthur. Von Hrn. **Rieter** in Bern.

III. Zwanzig Gemälde und kolorierte Zeichnungen von **Salomon Geſsner**.

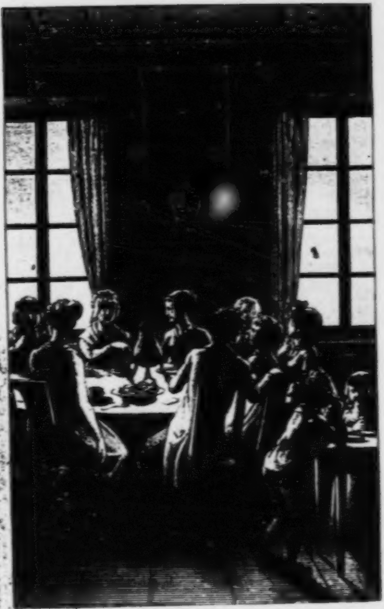
IV. Die Künstler-Gesellschaft in Zürich.

V. Beschreibung des Gemäldes der Sabinerinnen, von **David**. Von Hrn. U. **Hegner** in Winterthur.

VI. Briefe über Musik. Von S. und R.
VII. Die drey Philosophen, im Zimmer einer jungen Philosophin. Von J. R. W.
VIII. Kurze Nachrichten. (Freudenbergers und Zieglers Tod.)
IX. Anzeigen. Kleine Gemählde von einem Dilettanten. Die Ruinen von Unterwalden. Von H. Meyer. Colorierte Schweitzertrachten, von König. Die zwey neuesten Blätter von ebendemselben.
X. Intelligenzblatt. Anzeige von neuen Kupferstichen, im Verlage der Füſslischen Kunsthandlung.
Ankündigung des Helvetischen Journals für Litteratur und Kunst.

Zweytes Heft.

I. Ueber den Einfluſs der Künste auf den Staat und die Sitten. (Fortsetzung.)
II. Biographie des Malers J. L. Aberli von Winterthur. Von Hrn. Rieter in Bern. (Fortsetzung.)
III. Gemälde und kolorierte Zeichnungen von Salomon Geſsner. (Fortsetzung.)
IV. Die Kunstausstellung in Zürich im Jahr 1802.
V. Das Künstlerfest zu Ehren Salomon Geſsners.
VI. Ueber den gesellschaftlichen Ton in Zürich.
VII. Ein Wort zur Vertheidigung Sigmund Freudenbergers, des Malers von Bern.
VIII. Briefe über Musik. (Fortsetzung.)
IX. Fragmente aus einer Schilderung des Weissenburgerbades.



[illegible] del. et sculp.

Der kürzeſte Tag.

IRIS.

Ein Taschenbuch
für
1804.

Herausgegeben
von
J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füſsli und Compagnie.

UNIVERSITÄTS B

ZEITRECHNUNG.

Das Jahr 1804 nach Christi Geburt ist
ein Schalt-Jahr von 366 Tagen,
es ist das

5985 von Erschaffung der Welt nach der Jobel-Aera.

6517 der Julianischen Periode.

2580 der Olympiaden, oder das 4 Jahr der 645 Olympias.

2527 nach Erbauung Roms.

5565 der Juden, welches den 16. Septemb. anfängt.

1219 der Türken, welches den 19. August anfängt.

2312. der neuern Griechen, auch ehemals der Russen.

497 seit dem ersten Bund der helvetischen Eidgenossen.

28 seit der Unabhängigheitserklärung der nordamerikanischen Freystaaten.

16 seit Anerkenntniſs der Menschenrechte, als Grundlage der Staatsverfassung in Frankreich.

13 seit Stiftung der französischen Republik. (22. Sept. 1792.)

10 seit Regeneration der batavischen Republik.

9 seit Stiftung der cisalpinischen Republik.

8 seit Regeneration der ligurischen Republik.

1 seit Wiederherstellung des Föderalismus in der Schweiz.

6 seit Einführung des Consulats in Frankreich.

FINSTERNISSE.

Es ereignen sich im Jahr 1804. vier Finsternisse, nämlich 2 an der Sonne und 2 an dem Mond.

Die erste ist eine sichtbare partiale Mondsfinsterniſs den 26. Jenner des Nachts, sie ist in ganz Europa, fast in ganz Afrika und Asia, und im östlichen Theil von Süd- und Nord-Amerika sichtbar; sie nimmt ihren Anfang Abends um 8 Uhr 30 Minuten, das Mittel geschieht um 9 Uhr 41 Minuten, und das Ende um 10 Uhr 51 Minuten, ihre ganze Dauer beträgt 2 Stunden 21 Minuten, der Mond wird auf 4 Zoll 51 Minuten gegen Mittag verfinstert.

Die zweyte ist eine groſse sichtbare Sonnenfinsterniſs den 11. Febr. um den Mittag, sie ist sichtbar in ganz Europa, in der nördlichen Hälfte von Afrika, in dem westlichen Theil von Asia, dem nordöstlichen von Süd-Amerika, und in den östlichen Gegenden von Nord-Amerika; sie nimmt ihren Anfang um 11 Uhr 12 Min. Vormittag, das Mittel wird seyn um 0 Uhr 39 Min. Nachmittag, da die Sonne bereits auf 10 Zoll 12 Min. gegen Mittag verfinstert wird, und das Ende geschieht um 1 Uhr 45 Minuten, ihre ganze Dauer beträgt 2 Stunden 23 Min.

Die dritte ist eine unsichtbare partiale Mondsfinsterniſs den 22. Heum., sie ist in ganz Asia dem östlichen Theil von Europa und Afrika sichtbar. Sie nimmt ihren Anfang Abends um 4 Uhr 26 Min., das Mittel um 6 Uhr 13 Min. und das Ende um 7 Uhr 44 Min., ihre ganze Dauer beträgt 3 Stund 18 Min., der Mond wird auf 10 Zoll 49 Min. gegen Mitternacht verfinstert.

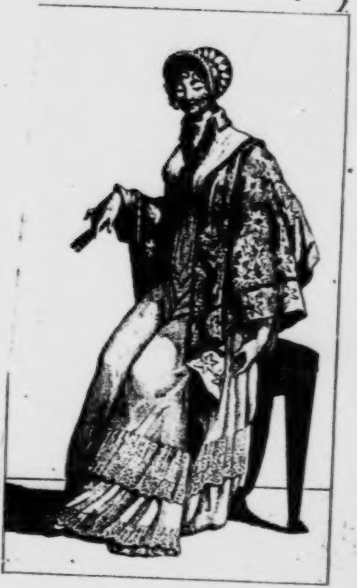
Die vierte ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniſs den 5 Aug. Nachmittag, welche wegen der südlichen Breite des Monds, nur im südlichen Theil des stillen Meers, im südlichen Amerika und in den mittägigen Gegenden des atlantischen Meers sichtbar und in einigen Gegenden total erscheinen wird. Der Anfang derselben erfolgt Nachmittag um 1 Uhr 56 Min., das Mittel wird seyn um 4 Uhr 57 Min. und das Ende um 6 Uhr 51 M. ihre ganze Dauer beträgt 4 Stund 55 Minuten.

JENNER hat 31 Tage. NIVOSE.

SONNTAG	1 Neujahr	11 Primidi
Montag	2 Abel D.	12 Duodi
Dienstag	3 Enoch	13 Tridi
Mitwoch	4 Gottfried	14 Quartidi
Donnerst.	5 Simeon	15 Quintidi
Freytag	6 C. M. B.	16 Sextidi
Samstag	7 Veritas	17 Septidi
SONNTAG	8 Erhard	18 Octodi
Montag	9 Julianus	19 Nonodi
Dienstag	10 Samson	20 *Decadi*
Mitwoch	11 Diethelm	21 Primidi
Donnerst.	12 Satyrus	22 Duodi
Freytag	13 XX. Tag	23 Tridi
Samstag	14 Felix Pr.	24 Quartidi
SONNTAG	15 Maurus	25 Quintidi
Montag	16 Marcell.	26 Sextidi
Dienstag	17 Antonius	27 Septidi
Mitwoch	18 Prisca J.	28 Octodi
Donnerst.	19 Pontian	29 Nonodi
Freytag	20 Seb. Fab.	30 *Decadi*
		PLUVIOSE.
Samstag	21 Meinr.	1 Primidi
SONNTAG	22 Vincent.	2 Duodi
Montag	23 Emerentia	3 Tridi
Dienstag	24 Timotheus	4 Quartidi
Mitwoch	25 Pauli Bekehr.	5 Quintidi
Donnerst.	26 Polycarpus	6 Sextidi
Freytag	27 Joh. Chr.	7 Septidi
Samstag	28 Carolus	8 Octodi
SONNTAG	29 Valer. R.	9 Nonodi
Montag	30 Adelgunda	10 *Decadi*
Dienstag	31 Vigilius	11 Primidi

HORNUNG hat 29 Tage. PLUVIOSE.

Mitwoch	1 Brigitta	12 Duodi
Donnerst.	2 Lichtmeſs	13 Tridi
Freytag	3 Blasius	14 Quartidi
Samstag	4 C. Veron.	15 Quintidi
SONNTAG	5 Agatha	16 Sextidi
Montag	6 Dorothea	17 Septidi
Dienstag	7 Richard	18 Octodi
Mitwoch	8 Salomon	19 Nonodi
Donnerst.	9 Apollonia	20 *Decadi*
Freytag	10 Scholastica	21 Primidi
Samstag	11 Euphros.	22 Duodi
SONNTAG	12 Susanna	23 Tridi
Montag	13 Castor J.	24 Quartidi
Dienstag	14 Valentius	25 Quintidi
Mitwoch	15 Faustinus	26 Sextidi
Donnerst.	16 Juliana	27 Septidi
Freytag	17 Donatus	28 Octodi
Samſtag	18 G. Ruth	29 Nonodi
SONNTAG	19 Gutbrecht	30 *Decadi*
		VENTOSE.
Montag	20 Dietrich	1 Primidi
Dienstag	21 Simach.	2 Duodi
Mitwoch	22 Peter Stuhlf.	3 Tridi
Donnerst.	23 Jos. Sev.	4 Quartidi
Freytag	24 Schaltag	5 Quintidi
Samstag	25 Mathias	6 Sextidi
SONNTAG	26 Victorin.	7 Septidi
Montag	27 Nestorius	8 Octodi
Dienstag	28 Nodosius	9 Nonodi
Mitwoch	29 Leander	10 *Decadi*



1

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

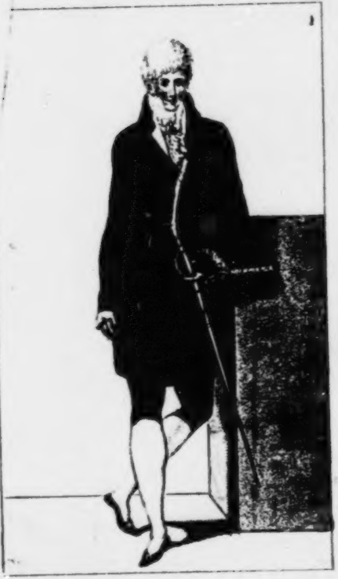
MERZ hat 31 Tage. VENTOSE.

Donnerst.	1 Albinus	11 Primidi
Freytag	2 Simplic.	12 Duodi
Samstag	3 Lucius	13 Tridi
SONNTAG	4 Adrianus	14 Quartidi
Montag	5 Eusebius	15 Quintidi
Dienstag	6 Fridolin.	16 Sextidi
Mitwoch	7 Felicitas	17 Septidi
Donnerst.	8 Pontius	18 Octodi
Freytag	9 Jo. Ritter	19 Nonodi
Samstag	10 Küngolt	20 *Decadi*
SONNTAG	11 Attalus	21 Primidi
Montag	12 Gregorius	22 Duodi
Dienstag	13 Macedonius	23 Tridi
Mitwoch	14 Zacharias	24 Quartidi
Donnerst.	15 Longinus	25 Quintidi
Freytag	16 Violanda	26 Sextidi
Samstag	17 Gertrud	27 Septidi
SONNTAG	18 Al. Gabr.	28 Octodi
Montag	19 Joseph	29 Nonodi
Dienstag	20 Emanuel	30 *Decadi*
		GERMINAL.
Mitwoch	21 Benedictus	1 Primidi
Donnerst.	22 Victorin.	2 Duodi
Freytag	23 Fidelis	3 Tridi
Samstag	24 Pigmen.	4 Quartidi
SONNTAG	25 M. Verkünd.	5 Quintidi
Montag	26 C. Israel	6 Sextidi
Dienstag	27 Proclus	7 Septidi
Mitwoch	28 Priscus	8 Octodi
Donnerst.	29 Eustachius	9 Nonodi
Freytag	30 Guido	10 *Decadi*
Samstag	31 Balbina	11 Primidi

APRIL hat 30 Tage. GERMINAL.

Sonntag	1 Osterfeiert.	12 Duodi
Montag	2 Abundus	13 Tridi
Dienstag	3 Venatius	14 Quartidi
Mitwoch	4 Ambrosius	15 Quintidi
Donnerst.	5 Martianus	16 Sextidi
Freytag	6 Irenäus	17 Septidi
Samstag	7 Celestinus	18 Octodi
Sonntag	8 M. in Eg.	19 Nonodi
Montag	9 Procur.	20 *Decadi*
Dienstag	10 Ezechiel	21 Primidi
Mitwoch	11 Leo Pabst	22 Duodi
Donnerst.	12 J. Pabst.	23 Tridi
Freytag	13 Egesipius	24 Quartidi
Samstag	14 Thiburt.	25 Quintidi
Sonntag	15 Raphael	26 Sextidi
Montag	16 Daniel	27 Septidi
Dienstag	17 Rudolf	28 Octodi
Mitwoch	18 Valerius	29 Nonodi
Donnerst.	19 Werner.	30 *Decadi*
		FLOREAL.
Freytag	20 Herman.	1 Primidi
Samstag	21 Fortun.	2 Duodi
Sonntag	22 G. Pabst	3 Tridi
Montag	23 Georgius	4 Quartidi
Dienstag	24 Adelbert.	5 Quintidi
Mitwoch	25 M. Evan.	6 Sextidi
Donnerst.	26 Anacletus	7 Septidi
Freytag	27 Anastasius	8 Octodi
Samstag	28 Vitalis	9 Nonodi
Sonntag	29 Peter M.	10 *Decadi*
Montag	30 Quirinus	11 Primidi

II.



Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

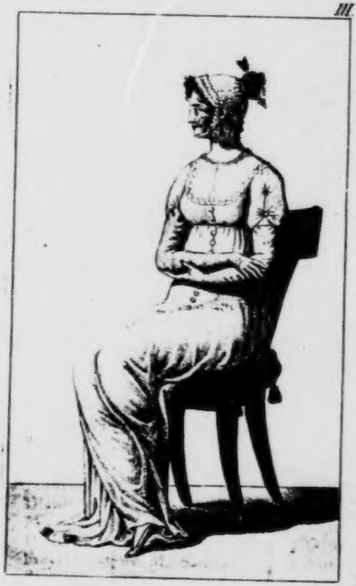
MAY hat 31 Tage. FLOREAL.

Dienstag	1	Ph. Jacob	12	Duodi
Mitwoch	2	Athanasius	13	Tridi
Donnerst.	3	† Erfindung	14	Quartidi
Freytag	4	Florian.	15	Quintidi
Samstag	5	Gotthard	16	Sextidi
SONNTAG	6	Joh. Gef.	17	Septidi
Montag	7	Juven.	18	Octodi
Dienstag	8	M. Erschein.	19	Nonodi
Mitwoch	9	Beatus	20	*Decadi*
Donnerst.	10	Gordian.	21	Primidi
Freytag	11	Mamert.	22	Duodi
Samstag	12	Pancrat.	23	Tridi
SONNTAG	13	Servat.	24	Quartidi
Montag	14	Christian	25	Quintidi
Dienstag	15	Sophia	26	Sextidi
Mitwoch	16	Peregrin.	27	Septidi
Donnerst.	17	Priscilla	28	Octodi
Freytag	18	Isabella	29	Nonodi
Samstag	19	Potent.	30	*Decadi*
				PRAIRIAL.
SONNTAG	20	Pfingsttag	1	Primidi
Montag	21	Constant.	2	Duodi
Dienstag	22	Helena	3	Tridi
Mitwoch	23	Achilles	4	Quartidi
Donnerst.	24	J. Louisa	5	Quintidi
Freytag	25	Urbanus	6	Sextidi
Samstag	26	Eleuter.	7	Septidi
SONNTAG	27	Lucianus	8	Octodi
Montag	28	Wilhelm.	9	Nonodi
Dienstag	29	Maximinus	10	*Decadi*
Mitwoch	30	Wigand.	11	Primidi
Donnerst.	31	Petronel	12	Duodi

BRACHMONAT hat 30 Tage. PRAIRIAL.

Freytag	1 Nicomed.	13 Tridi
Samstag	2 Marcelin.	14 Quartidi
SONNTAG	3 Erasmus	15 Quintidi
Montag	4 Cyprian.	16 Sextidi
Dienstag	5 Bonifacius	17 Septidi
Mitwoch	6 Benignus	18 Octodi
Donnerst.	7 Paul. Bis.	19 Nonodi
Freytag	8 Medardus	20 *Decadi*
Samstag	9 Prim. Fel.	21 Primidi
SONNTAG	10 Onophir.	22 Duodi
Montag	11 Barnabas	23 Tridi
Dienstag	12 Basilides	24 Quartidi
Mitwoch	13 Felicula	25 Quintidi
Donnerst.	14 Valerius	26 Sextidi
Freytag	15 Vit. Mod.	27 Septidi
Samstag	16 J. Aurel.	28 Octodi
SONNTAG	17 P. Jgfr.	29 Nonodi
Montag	18 Marcell.	30 *Decadi*
		MESSIDOR.
Dienstag	19 Gervasius	1 Primidi
Mitwoch	20 Abigael	2 Duodi
Donnerst.	21 Albanus	3 Tridi
Freytag	22 10000 Ritter	4 Quartidi
Samstag	23 Basilius	5 Quintidi
SONNTAG	24 Joh. Täufer	6 Sextidi
Montag	25 Eberhård	7 Septidi
Dienstag	26 Joh. Paul	8 Octodi
Mitwoch	27 7 Schläfer	9 Nonodi
Donnerst.	28 Hortensia	10 *Decadi*
Freytag	29 P. Paul	11 Primidi
Samstag	30 P. Ged.	12 Duodi

III.



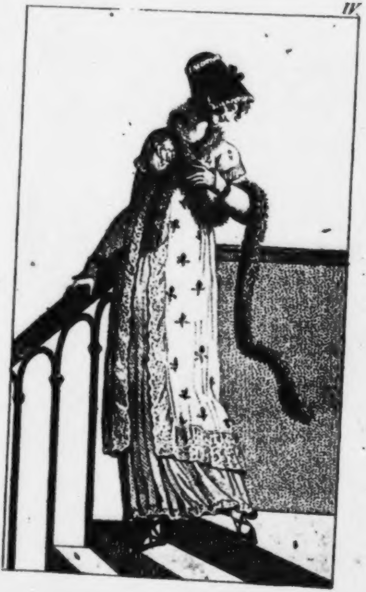
Kgl Univ Bibl
Berlin

HEUMONAT hat 31 Tage. MESSIDOR.

Sonntag	1	Theobald	13	Tridi
Montag	2	M. Heimsuch.	14	Quartidi
Dienstag	3	Cornelius	15	Quintidi
Mitwoch	4	Ulr. Bischof	16	Sextidi
Donnerst.	5	Anshelm.	17	Septidi
Freytag	6	Esajas	18	Octodi
Samstag	7	Wilibaldus	19	Nonodi
Sonntag	8	Kilianus	20	*Decadi*
Montag	9	Cyrillus	21	Primidi
Dienstag	10	7 Brüder	22	Duodi
Mitwoch	11	J. Rachel	23	Tridi
Donnerst.	12	L. Hermo	24	Quartidi
Freytag	13	K. Heinrich	25	Quintidi
Samstag	14	Bonaventura	26	Sextidi
Sonntag	15	Margaretha	27	Septidi
Montag	16	Hundst. Anf.	28	Octodi
Dienstag	17	Alexius	29	Nonodi
Mitwoch	18	Maternus	30	*Decadi*
				THERMIDOR.
Donnerst.	19	R. Arnold	1	Primidi
Freytag	20	E. Hardt.	2	Duodi
Samstag	21	Dietegen	3	Tridi
Sonntag	22	Mar. Magdal.	4	Quartidi
Montag	23	Apolinarius	5	Quintidi
Dienstag	24	Christina	6	Sextidi
Mitwoch	25	Jacob Christ.	7	Septidi
Donnerst.	26	Anna	8	Octodi
Freytag	27	M. Sara	9	Nonodi
Samstag	28	Pantaleon	10	*Decadi*
Sonntag	29	Beatrix	11	Primidi
Montag	30	Wil. Jacob	12	Duodi
Dienstag	31	Germanus	13	Tridi

AUGSTMONAT hat 31 Tage. THERMIDOR.

Mitwoch	1 Petri Kettenf.	14 Quartidi
Donnerst.	2 M. Aron.	15 Quintidi
Freytag	3 Steph. E.	16 Sextidi
Samstag	4 Just. Jos.	17 Septidi
Sonntag	5 Oswald	18 Octodi
Montag	6 Sixtus	19 Nonodi
Dienstag	7 Afra Zig.	20 *Decadi*
Mitwoch	8 Cyriacus	21 Primidi
Donnerst.	9 Romanus	22 Duodi
Freytag	10 Laurenzius	23 Tridi
Samstag	11 Gottlieb	24 Quartidi
Sonntag	12 P. Clara	25 Quintidi
Montag	13 Hypolitus	26 Sextidi
Dienstag	14 Samuel	27 Septidi
Mitwoch	15 M. Himmelf.	28 Octodi
Donnerst.	16 J. Roch	29 Nonodi
Freytag	17 Romulus	30 *Decadi*
Samstag	18 Benjamin	Fructidor. 1 Primidi
Sonntag	19 Sebald	2 Duodi
Montag	20 Bernhard	3 Tridi
Dienstag	21 Privatus	4 Quartidi
Mitwoch	22 Adolphus	5 Quintidi
Donnerst.	23 Zacheus	6 Sextidi
Freytag	24 Bartholomäus	7 Septidi
Samstag	25 Ludovicus	8 Octodi
Sonntag	26 Genesius	9 Nonodi
Montag	27 Hundst. E.	10 *Decadi*
Dienstag	28 Pelagius	11 Primidi
Mitwoch	29 Joh. Enth.	12 Duodi
Donnerst.	30 Felix Pr.	13 Tridi
Freytag	31 Rebecca	14 Quartidi



IV.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

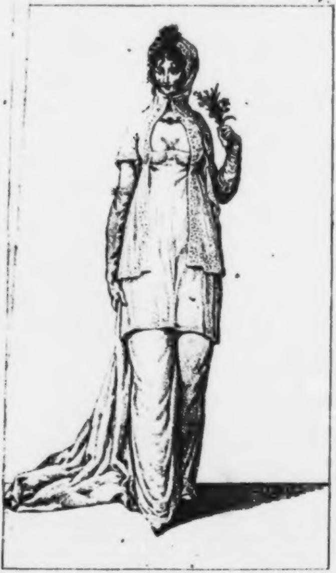
HERBSTMONAT hat 30 Tage. FRUCTIDOR.

Samstag	1 Verena	15 Quintidi
SONNTAG	2 Emericus	16 Sextidi
Montag	3 Theodosius	17 Septidi
Dienstag	4 E. Serap.	18 Octodi
Mitwoch	5 Herculin	19 Nonodi
Donnerst.	6 Magnus	20 *Decadi*
Freytag	7 Regina	21 Primidi
Samstag	8 M. Geburt	22 Duodi
SONNTAG	9 K. Kirchw.	23 Tridi
Montag	10 Gorgon.	24 Quartidi
Dienstag	11 F. R. Ex.	25 Quintidi
Mitwoch	12 Tobias	26 Sextidi
Donnerst.	13 A. Hector	27 Septidi
Freytag	14 † Erhöhung	28 Octodi
Samstag	15 Nicodemus	29 Nonodi
SONNTAG	16 Lampert	30 *Decadi*
	ERGÄNZUNGS-	TAGE.
Montag	17 Euphem.	1 Primidi
Dienstag	18 Fereolus	2 Duodi
Mitwoch	19 Januar	3 Tridi
Donnerst.	20 Fausta	4 Quartidi
Freytag	21 Matheus	5 Quintidi
Samstag	22 Mauritius	6 Sextidi
	JAHR 13. VEN-	DEMIAIRE.
SONNTAG	23. Lin. Tecla	1 Primidi
Montag	24 Ropert.	2 Duodi
Dienstag	25 Cleophas	3 Tridi
Mitwoch	26 Cyprian	4 Quartidi
Donnerst.	27 Cosm. D.	5 Quintidi
Freytag	28 Wenceslaus	6 Sextidi
Samstag	29 Michael	7 Septidi
SONNTAG	30 U. Hieron.	8 Octodi

WEINMONAT hat 31 Tage. VENDEM.

Montag	1 Remigius	9 Nonodi
Dienstag	2 Leodegarius	10 *Decadi*
Mitwoch	3 Lucretia	11 Primidi
Donnerst.	4 Franzisk.	12 Duodi
Freytag	5 Constans	13 Tridi
Samstag	6 Angela	14 Quartidi
SONNTAG	7 Judith	15 Quartidi
Montag	8 Amaley	16 Sextidi
Dienstag	9 Dionysius	17 Septidi
Mitwoch	10 Gedeon	18 Octodi
Donnerst.	11 Burkhard	19 Nonodi
Freytag	12 Wallfried	20 *Decadi*
Samstag	13 Maximilian	21 Primidi
SONNTAG	14 Wilhelm.	22 Duodi
Montag	15 Theresia	23 Tridi
Dienstag	16 Gallus	24 Quartidi
Mitwoch	17 Lucina	25 Quintidi
Donnerst.	18 Lukas Ev.	26 Sextidi
Freytag	19 Ptolomäus	27 Septidi
Samstag	20 Wendelin	28 Octodi
SONNTAG	21 Ursula	29 Nonodi
Montag	22 S. Cord.	30 *Decadi*
		BRUMAIRE.
Dienstag	23 Severinus	1 Primidi
Mitwoch	24 Salome	2 Duodi
Donnerst.	25 Crispinus	3 Tridi
Freytag	26 Amandus	4 Quartidi
Samstag	27 Columbus	5 Quintidi
SONNTAG	28 S. Judä	6 Sextidi
Montag	29 Narcissus	7 Septidi
Dienstag	30 Theonest.	8 Octodi
Mitwoch	31 Wolfgang	9 Nonodi

I.



Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

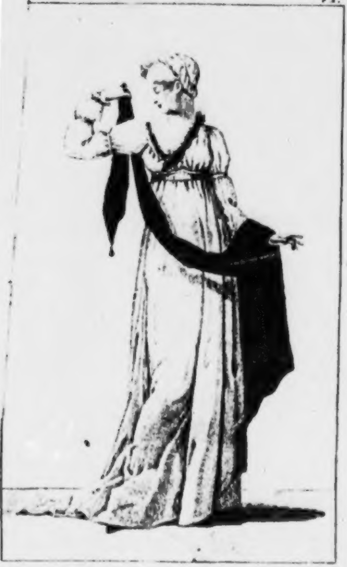
WINTERMONAT hat 30 Tage. BRUMAIRE.

Donnerst.	1 All. Heil.	10 *Decadi*
Freytag	2 All. Seelen	11 Primidi
Samstag	3 Theophilus	12 Duodi
SONNTAG	4 Sigismundus	13 Tridi
Montag	5 Malachias	14 Quartidi
Dienstag	6 Leonhardus	15 Quintidi
Mitwoch	7 Florentinus	16 Sextidi
Donnerst.	8 4 Gekrön.	17 Septidi
Freytag	9 Theodorus	18 Octodi
Samstag	10 Thaddeus	19 Nonodi
SONNTAG	11. M. Bisch.	20 *Decadi*
Montag	12 Arsatius	21 Primidi
Dienstag	13 Brutius	22 Duodi
Mitwoch	14 Friedericus	23 Tridi
Donnerst.	15 Leopoldus	24 Quartidi
Freytag	16 Othmarus	25 Quintidi
Samstag	17 Casimirus	26 Sextidi
SONNTAG	18 Eugenius	27 Septidi
Montag	19 Elisabetha	28 Octodi
Dienstag	20 Eduardus	29 Nonodi
Mitwoch	21 M. Opferung	30 *Decadi*
Donnerst.	22 Cecilia	FRIMAIRE. 1 Primidi
Freytag	23 Clemens	2 Duodi
Samstag	24 Chrisog.	3 Tridi
SONNTAG	25 Catharina	4 Quartidi
Montag	26 Conradus	5 Quintidi
Dienstag	27 Jeremias	6 Sextidi
Mitwoch	28 Geroldus	7 Septidi
Donnerst.	29 Saturinus	8 Octodi
Freytag	30 Andreas	9 Nonodi

CHRISTMONAT hat 31 Tage. FRIMAIRE.

Samstag	1 Longinus	10 *Decadi*
Sonntag	2 Candidus	11 Primidi
Montag	3 Cassianus	12 Duodi
Dienstag	4 Barbara	13 Tridi
Mitwoch	5 Sabina	14 Quartidi
Donnerst.	6 Nikolaus	15 Quintidi
Freytag	7 Agathon.	16 Sextidi
Samstag	8 M. Empfind.	17 Septidi
Sonntag	9 Joachim	18 Octodi
Montag	10 Waltherus	19 Nonodi
Dienstag	11 Damasius	20 *Decadi*
Mitwoch	12 Ephim.	21 Primidi
Donnerst.	13 J. L. Ott.	22 Duodi
Freytag	14 Nicasius	23 Tridi
Samstag	15 Abr. Isac	24 Quartidi
Sonntag	16 Adelheit	25 Quintidi
Montag	17 Lazarus	26 Sextidi
Dienstag	18 Wunibald	27 Septidi
Mitwoch	19 Nemesius	28 Octodi
Donnerst.	20 Ursicinus	29 Nonodi
Freytag	21 Th. Apost.	30 *Decadi*
		Nivose.
Samstag	22 Chyridon.	1 Primidi
Sonntag	23 Dagobert.	2 Duodi
Montag	24 Ad. Eva	3 Tridi
Dienstag	25 Christtag	4 Quartidi
Mitwoch	26 Stephanus	5 Quintidi
Donnerst.	27 Joh. Ev.	6 Sextidi
Freytag	28 Kindleintag	7 Septidi
Samstag	29 Th. Bisch.	8 Octodi
Sonntag	30 David	9 Nonodi
Montag	31 Silvester	10 *Decadi*

VI.



Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

INHALT.

Seite
Der kürzeste Tag. *J. G. J.* 1
Die Reformatoren. *Pfeffel.* 10
Die Nähnadel. *Weisser.* 14
Die Mutter. *J. G. J.* 17
Fragment eines Briefes von einem jungen Seeoffizier an einen seiner Freunde. *Vanderbourg.* 22
Guidos Klage. *Haug.* 42
Der Zufriedne. *Haug* 44
Ueber Bays Verdeutschung von Miltons verlohrnen Paradiese. *Haug.* 47
Lied. Nach Marggraf Heinrich von Meissen. *Haug.* 48
Gleim. *J. G. J.* 49
An meine Schwiegerinn u. s. f. In meine ihr gegebene Uebersetzung des Sophokles eingeschrieben. *Christian Graf zu Stollberg.* 86

Seite

An meine Pflegetochter etc. In einen ihr geschenkten Plutarch eingeschrieben. *Christian Graf zu Stollberg.* 89

Ode. Der Adler. *Christian Graf zu Stollberg.* 91

Lieb um Lieb. Nebst einer Melodie. *Klamer Schmidt.* 94

Die Dichtkunst. *E. S.* 97

An Gleminden. Den 2. April 1803. *Klamer Schmidt.* 108

An Gleims Manen. *Klamer Schmidt.* 109

Grabschriften auf Klopstock. *Klamer Schmidt.* 110

Die drey Schwestern. *Katharina Gräfinn zu Stollberg.* 111

Der Greis an den gepflanzten Baum. *Franz Maſslieben.* 120

Allerfüllung. *F. H. Bothe.* 125

Allemannische Gedichte. *J. G. J.* 128

Medon an ihrem Grabe. *Franz Maſslieben.* 150

Innschrift für ein Landgut nach Lucian. *Franz Maſslieben.* 152

Ermunterung. *Kapf.* 153

Die Sehnsucht. *R.* 155

Erinnerung. *R.* 155

Die Reue. *R.* 156

Le Vaillant und Mungo Park. *Fr. X. Schnetzler.* 157

Sardanapal. *Pfeffel.* 185

Der Kater und die Fledermaus. *Pfeffel.* 187

Seite

Der Ortelan. *Pfeffel.* 189
Anaklet. *Pfeffel.* 189
Ueber die Landschaftmalerey. *Friedrich Köppen.* 190
Gesang an die Harmonie. *v. Salis.* 209
Der Grenzhügel. *R.* 215
Die Echo. *R.* 216
Der Weg der Tugend. *R.* 216
Die Träume. *R.* 217
Die Weltverbesserer. *R.* 217
Die Ueberraschung. *Klamer Schmidt.* 218
Lied aus der Ferne. *Häfeli.* 222
An Annette. *Pfeffel.* 224
Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. *Häfeli.* 226
Ideen. *J. H. Detmoldt, Dr. in Hannover.* 228
Trost. *Buri.* 244
An den May. *Haug.* 247
Gaskogner Liebeserklärung. *Haug.* 248
Fröhlich. *Haug.* 249
An Lucindus. *Haug.* 249
Kästner am Höllenfluſs. *Häfeli.* 250
Das Freundes-Pettschaft. *Häfeli.* 251
An den Verfasser der Ideen. *J. G. J.* 252
Bey dem Grabstein einer Wöchnerinn. *v. Salis.* 277
Mäſsigung im Glück. *Fr. Maſslieben.* 280
I. Leonardo da Vinci's Tugend und Eitelkeit. (Ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter). 284
II. Thorwaldsons Jason. 287

Seite
III. Canuova's Gruppe: Amor und Psyche. 289
IV. Die Landschaft. *Friderike Brun.* 291
Die Rose, der Jasmin und die Eiche. Nach dem Italienischen des Pignotti. *Albrecht, Professor in Freyburg.* 294
Anekdote, nach dem Aelian. *Albrecht.* 296
Die Geweihte der Grazien. 298
Die Täubchen über dem Stromsturz Tivoli. *Frider. Brun.* 301
Der Bogenschütze. *R.* 304
Der Auswandrer. *Gockel, Kirchenrath in Carlsruhe.* 305
Die Schutzphilosophie. 306
Gesellschaftliche Scherze. *J. G. J.* 307
Gedichte, zur Beurtheilung eingesandt. 314
Der Abendstern. *Hebel.* 333
Romance, imitée de l'allemand. *Fréderique P.* 339

Erklärung der Modekupfer.

I.

Hut mit aufgestülpter Krempe. Florentinische Douillette. Groſse Tunika mit englischen Spitzen garniert. Türkischer Shawl.

II.

Groſse Staatskleidung. Schwarzes Kleid und Beinkleider. Weiſs seidene Strümpfe. Jabot und Manchetten von Spitzen. Degen an der Seite. Russischer Hut, inwendig mit weissen Federn garniert. Schuhschnallen mit Diamanten.

III.

Groſse Robe von Musselin, in der Mitte zugeknüpft. Kleines Häubchen, hinten am Kopf offen, und unter dem Kinn gebunden.

IV.

Florentinische Capote. Tunika von gesticktem Musselin. Hoher Cothurn und Palatine.

V.

Groſser englischer Schleyer unter dem Kinn zusammengenommen. Tunika und Robe ganz einfach von Musselin.

VI.

Einfacher Turban. Lange musselinene Robe, mit Ermeln à la Mamelouk. Shawl von Casimir mit einem schmalen Goldstreif eingefaſst.

DER KÜRZESTE TAG.

Oft hat es mich belustigt, daſs die mehrsten Dichter mit den Jahrszeiten ohngefähr so umgehen, wie mit den Regenten, unter welchen der jetzt regierende immer der weiseste und mildeste ist. Fällt es ihnen ein, dem Winter etwas Schönes zu sagen, so wissen sie die unter dem Schnee weich gebetteten Gefilde, die von Reif glänzenden Wälder, sogar den, der Geselligkeit und den Musen günstigen, langen Abend nicht genug zu erheben. Da ist ihnen, am wärmenden Kamin, bey der stillen Lampe so wohl; sie hören dem feyerlichen Geheule des Nordwindes mit solcher Behaglichkeit zu, daſs man glauben sollte, der Frühling könnte ihretwegen künftig alle seine Blüthen sparen. Kaum aber schlüpfet aus einem Dornstrauche das erste grüne Blättchen hervor, so nehmen sie die gehaltene Lobrede zurück. Nun athmen sie freyer da, wo die Felder ihre Trauer ablegen, stimmen der, vom Todesschlaf erwachten Natur ein Triumphlied an, und, umsäuselt von liebkosenden Westen, von Lerchen umjubelt, verfolgen sie die verhaſsten Stürme bis in die tiefſte Kluft. Zuweilen vergessen sie schon die Verdienste des Winters, eh' er noch zu regieren aufhört. Wenigstens lauteten ihre Verse ganz anders als ihre Prosa, wenn sie nach den gefrornen Fensterscheiben hinsehen, und über Nebel und kurze Tage jammern.

Ein sonderbarer, aber leicht zu erklärender Widerspruch! Als Dichter, phantasiren sie von dem Guten, das man den Winter-Monathen nicht abstreiten kann, jedes miſsfällige weg; bald aber tritt die Wirklichkeit wieder an die Stelle der Täuschung; denn, so mächtig auch die Phantasie mit ihrem Zauberstabe ist, so vermag sie doch ein wahres Uebel nur auf eine Zeitlang aus ihrem Kreise zu bannen. Will man der tausendfachen Wonne der Blüthenzeit Herz und Sinn öffnen, seine Lust haben an der wallenden Kornähre, an dem, unter seinen Früchten sich beugenden Ast, und dann, wann der spätere Herbst die Wälder entlaubt, aus seiner Hand genügsam die letzte Blume nehmen; will man endlich durch keinen Unmuth die kalten, trüben Tage sich noch trüber, die langen Abende noch länger machen; so ist hierzu mehr als Dichtung, es ist eine ganz eigne Lebensweisheit erforderlich. Diese Lebensweisheit hätt' ich gern einer meiner Freundinnen, unter deren Augen ich aufgewachsen bin, und die vor wenigen Jahren erst von mir schied, abgelernt. Mehr vernünftig und gefühlvoll, als phantasiereich, beſaſs sie die Kunst, zu genieſsen und zu entbehren. Jede Lage, worein sie das Schicksal versetzte, schien freywillig von ihr gewählt zu seyn; denn aus jeder wuſste sie gewisse Annehmlichkeiten herauszufinden, welche sie nicht hinein gezaubert hatte, sondern die wirklich da waren; nur hätten andere sie nicht entdeckt, oder sich nicht befriedigt. Bey jeder Veränderung ihres Wohnorts bemerkte sie an dem neuen etwas, das sie für den Verlust des vorigen schadlos hielt. In wenigen Wochen konnte das kleinste, einfachste Zimmer ihr, bis zur Leidenschaft, lieb werden; genug, wenn es ein bequemes Plätzchen zur Arbeit und

Ruhe darboth; wenn die kommende oder scheinende Sonne ihm einen freundlichen Blick gab, und der zu- oder abnehmende Mond eine der Wände beleuchtete! Mit eben der Gleichmüthigkeit, womit sie den Wechsel aller menschlichen Dinge, sobald er nicht ihre Freunde betraf, zu erdulden pflegte, sah sie auch, während ihrer Jugend, die Jahrszeiten wechseln; aber das herannahende Alter machte ihr den Winter und seine längeren Nächte beschwerlich. Indessen halfen auch hier Vernunft und muntre Laune ihr durch. Sie widmete nehmlich dem **Thomas-Tag'** ein besonderes Fest, welches darinn bestand, daſs ihre Hausgenossen, Freunde und Freundinnen, klein und groſs, sich bey ihr versammelten, im fröhlichen Kreise um den dampfenden Kaffee- und Chocolate-Topf herumsaſsen und der einbrechenden Nacht entgegen scherzten.

Die Anordnung eines solchen, an und für sich gewöhnlichen Festes konnte seine Bestimmung eben darum weniger verfehlen, weil es durch sie allein sich auszeichnete. Nun waren die sich verkürzenden Tage insgesammt Vorläufer desselben; sie deuteten auf Scherz und Freude und auf denjenigen Tag hin, dem keine kürzeren mehr folgten. So erwartete man diesen schon voller Hoffnung, und die Hoffnung wurde lebendiger, indem man ihn feyerlich begieng; indem man, von Schnee und Eis umgeben, über die noch bevorstehenden rauhen Monathe weg, dem näher gerückten Frühling in sein holdes Antlitz sah.

Das Fest meiner Freundinn erinnert mich an eine Inschrift, die mir ein Freund mitgetheilt, und die mich nicht weniger als ihn gerührt hat. Bey seiner Durchreise durch ein wenig bedeutendes Städtchen, las er an einer schlechten Hütte die Worte: Morgen wirds besser! Welche Weisheit in diesem Spruche, wenn er über dem Eingang einer Hütte steht! Der Mann, der sie dahin schrieb, oder schreiben lieſs, mag zuvor unter mancher Last geseufzt, manchen Abend, wann er heim kehrte, seine Thür mit Thränen angeblickt haben. Vielleicht hat er auch nachher lange vergebens gehofft, von einer Woche zur andern mit dem: Morgen wirds besser, sich getröstet. Und doch ist es kein leerer Trost. Unter den tausend Mühseeligkeiten des Lebens giebt es nur wenige, von denen sich nicht, mit Gewiſsheit, oder mit Wahrscheinlichkeit, sagen läſst: Sie gehen vorüber. Fühlen wir uns aber von einem Leiden gedrückt, das keine Menschenhand, selbst nicht die Hand eines Gottes, ohne Wunder, von uns abwenden kann, so kommt doch sicherlich ein schlimmer Tag, welcher der letzte ist. Wohl dem, der mit Zuversicht auf ihn harrt, wie auf den kürzesten Wintertag, in dem festen Glauben, es werde die Nacht, die denselben beschlieſst, für ihn die letzte seyn, und nach ihr ein neuer, ewig junger Tag beginnen, dessen unvergängliche Blüthen keine Schatten mehr umdämmern!

Die Furcht vor jener langen Nacht war die einzige, die meine Freundinn lange nicht aus ihrem Herzen verdrängen konnte, obwohl sie täglich mit den Geistern der Abgeschiednen, die ihr theuer waren, sich besprach, täglich sie zu Zeugen und Richtern ihrer Handlungen nahm, und auf die Wiedervereinigung mit ihnen sich freute. Ueberall suchte sie Beruhigung; aber umsonst. So gern sie auch den Trostgründen der Weltweisen und Schriftgelehrten Gehör gab, so blieben Tod und Grab ihr dennoch schauerlich, bis, in einer glücklichen Stunde, sie die Stelle des Montagne fand: *Allons sans peur, où tant de braves gens sont allés* *)! Diese fuhr plötzlich durch ihre ganze Seele, wie elektrisches Feuer; von dem Augenblick an, mit dem, was sie gefürchtet hatte, vertraut geworden, feyerte sie, zufriedner als je, den kürzesten Tag.

J. G. J.

---

*) „Laſst uns ohne Furcht dahin gehen, wohin so viele brave Leute gegangen sind!" In den *Essais de Michel de Montagne.*

DIE REFORMATOREN.

Zween Weise zogen durch die Welt,
Vom edlen Trieb gespornt, den Irrthum zu besiegen.
Ein groſses Werk! Vom Südmeer bis zum Belt
Herrscht dieser Aftergott. Auf seinen Ritterzügen
Traf das Epopten-Paar ein Völklein an,
Das einen Affen göttlich ehrte,
Den es in seinem frommen Wahn
Mit lauter Kokosmark und süſsem Rahm ernährte.
Der jüng're Philosoph, als er den Unfug sah,
Erzürnte sich im Geist, und rief mit bitterm Spotte

Dem blinden Haufen zu: Was macht ihr da?
Unglückliche! Hinweg mit diesem Gotte,
Der, als ihr wurdet, noch nicht war,
Und dummer, als ihr selbst, euch nicht verstehet;
Der nichts vermag, und eher noch vergehet,
Als ihr. Ein Gott ist unsichtbar!
Kein Thierfell schlieſst ihn ein. — Er wollte weiter sprechen;
Allein mit wüthendem Geschrey
Drang der erboste Schwarm herbey,
Um seinen Gott und sich zu rächen.
Ha, Brüder! sprach der ältere Gespan,
Der bloſs durch List den Freund noch retten konnte;
Ihr seht, der Mensch ist toll, wie stühnd' er sonst im Wahn,
Ein Gott sey unsichtbar. Seht, dort am Horizonte
Die goldne Sonne schlafen gehn;

Sie wärmt, sie leuchtet euch, sie schmücket Feld und Waiden,
Und schenkt euch Ueberfluſs. Nun müſst ihr selbst gestehn,
Das kann ein Affe nicht. Auch richt' ich stets mit Freuden
Mein Dankgebet zu diesem Wunderlicht.
Er sprach es kaum, so lag er auf den Knieen
Und sang mit strahlendem Gesicht
Der Sonne Lob. Gleich Orpheus Melodieen
Erklang sein hohes Lied. Gerührt, entzückt,
Vom neuen heil'gen Trieb der Andacht hingezogen,
Drängt sich die ganze Schaar, wie Meereswogen,
Um den Epopten her, und huldigt tief gebückt
Dem neuen Gott. Der alte ward entlassen
Und in den Hain zurückgeschickt.

Das heiſst doch wohl zu arg mit blinden Heiden spassen,
So sprach, als er allein mit seinem Freunde war,
Der jüng're Philosoph. Du stürzest einen Götzen,
Um einen andern einzusetzen.
Ganz wohl, versetzt der Freund; doch warte nur ein Jahr,
So will ich dann das gute Völklein lehren,
Statt des Geschöpfs den Schöpfer selbst zu ehren.
Nur selten wird der Irrthum schnell geheilt,
Der Weise sucht ihn stückweis zu besiegen;
Wer in dem edeln Kampf sich übereilt,
Der wird, so gieng es dir, erliegen.

Pfeffel.

DIE NÄHNADEL.

Geheiligtes Werkzeug der Minerva, niedlicher Griffel für schöne Hände! Wer kann dich betrachten, ohne sich von deinen Vorzügen begeistert zu fühlen: Du tödtest nicht, wie das Schwerdt, und wirst nie in Galle getaucht, wie der Kiel der Männer. Nie entweihst du die reine Leinwand, oder die glänzende Seide mit Unsinn, und nie hat ein Werk, das durch dich hervorgebracht wurde, seine Urheberinn dem Gelächter des Publikums preisgegeben. Du wetteiferst mit der Natur, und die Blumen, welche dort die süſse Emilie mit deiner Hülfe ans Licht bringt, verwechselt Flora mit ihren eigenen Kindern. Dir muſs alles, was aus den edelsten Metallen bereitet wird, weichen, und wie klein ist selbst der Werth der goldenen Haarnadel gegen den deinigen! Unglücklich ist der Mann, dessen Gattinn dich verachtet, und weder Schönheit noch Witz kann ihn für den Werth entschädigen, den du ihr verschaffen würdest. Der Dichter, der es wagt, das Weib, wie es seyn soll, zu schildern, wird seines Zwecks verfehlen, wenn er seine Heldinn ohne dich auftreten läſst; und wer findet es nicht ungerecht, daſs das Lied von der Würde der Frauen nicht auch deiner gedenkt? Eine Feder kann dir nicht besser huldigen, als daſs sie dich hoch über sich selbst erhebt, und willig bringt die meinige dir diesen Tribut. Möchten künftig weder Männer noch Frauen deinen Werth verkennen, und möchtest du nie aufhören, der Talisman zu seyn, der die Schönen gegen den Zauber der bösen Feen, Eitelkeit und Ruhmsucht, beschützt!

Weisser.

DIE MUTTER.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe;
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust.
Sey der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust;
Hören, unter Donnerschlägen,
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schooſs,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groſs;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab;
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bey dem letzten Abschiedsworte.

Und das letzte Wort verhallet
Lang in seinem Busen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht;
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn,
Und sein Kinder-Glück vergessen!
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosen-Bilde.

Eitles Bild! es wird verschwinden,
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!

Daſs dich, sterbend, ihre blasse
Lippe segne; daſs der Arm
Deiner Mutter dich umfasse,
Ihre Brust, so liebewarm,
An dem groſsen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage!

Ach zu spät! die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sinds auf immer; Jüngling, komm,
Daſs, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.

Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will je dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Meineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht,
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue!

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder, wärmt und tränket,
Mufs durch Liebe seelig seyn!
Hätt' er sonst dies Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

J. G. J.

FRAGMENT

eines Briefes von einem jungen französischen Seeoffizier an einen seiner Freunde. *)

Trinquemale auf der Insel Ceylon,
am 2. Okt. 1803.

. . . Wie falsch, lieber D . .! urtheilt man doch von dem was man nicht kennt! und wie oft geschieht es, daſs wir mit Sehnsucht verlangen, was wir auſs sorgfältigste vermeiden sollten! — Du weiſst, es war mein Wunsch, nach Indien zu kommen.

---

*) Aus einer französischen Handschrift übersetzt von Herrn von Rotteck, Professor der Geschichte auf der Universität zu Freyburg.

Die Nachricht von unserer Bestimmung, die eine allgemeine Bestürzung am Bord der Hermione hervorbrachte, erfüllte mich mit heimlicher Freude, und unter so vielen Gesichtern, auf denen jene Bestürzung sich malte, behielt ich allein eine ruhige Miene bey. Ich zwang mich gleichwohl nicht zu lächeln, da ich die Betrübniſs so vieler Väter sah, die eine hülflose Familie zurücklieſsen, und suchte eine Fröhlichkeit zu verbergen, die sie hätte beleidigen können. Wie sehr hab' ich mich getäuscht! — Wie schlecht kannte ich, was die Ursache meiner Freude war! — Die reinste Luft, segenreiche Gefilde, ein weites Feld meiner Wiſsbegierde geöffnet — das war es, was ich bey meiner Ankunft in Indien zu finden glaubte. — Und was hab' ich da gesehen? — Laſs mich versuchen, es dir zu beschreiben.

Sicher hast du schon oft gelesen und gehört, daſs Indien ein herrliches Land seye, wo ein immerwährender Frühling herrsche; wo die Bäume mit unvergänglichem Grün sich schmücken; wo die Erde, auch ohne Pflege, ihre schönsten Geschenke ausspende; wo eine reine Luft vor allen Krankheiten bewahre; wo man endlich nichts anderes zu fürchten habe, als daſs man weichlich werde in diesem zauberischen Hindostan. Auch ich hab' es geglaubt, mein D..! auch ich habe mir Indien lange Zeit unter diesem reitzenden Bilde gedacht, aber weil eine traurige Erfahrung meine Augen entschleyerte, so sey es mir erlaubt, auch die deinigen zu öffnen.

Vor wenig Tagen hab' ich die Küste von Koromandel verlassen, dieſs so hoch gepriesene Land, und das berühmte Pondichery. Aber fragt mich ob ich wohl alles da

gefunden

gefunden habe, was unsere Schriftsteller in ihren reizenden Taggemälden davon verheiſsen; und ich antworte, daſs ich anstatt des Glückes und der Fruchtbarkeit, die sie mir verkündet hatten — nichts antraf, als Verwüstung und Elend. Was glaubst du wohl, daſs ich zu Pondichery sah? — Die Ruinen einer prächtigen Stadt, eine Wüste mit Häusern bedeckt, aber von den Menschen verlassen; aufgehäufte Trümmer neben einigen Pallästen, und Festungswerke, von denen man so eben noch den Grund wahrnimmt. Die brennende Sonne durchglüht die Straſsen dieser Stadt, und macht es dir unmöglich, darinn herumzuwandeln; aber auch die Menschlichkeit scheucht dich von ihnen zurück. Ja! lieber D.. ein fühlendes Herz muſs hier fürchten, mit jedem Schritte ein lebendiges Skelet anzutreffen, das sich mühsam fortschleppt, und mit brechender Stimme um ein wenig Reis fleht, der seinen Tod um einen Augenblick verzögere — oder eine Frau, schwarz gefärbt und runzlicht, mit zerstreuten Haaren und welker Brust; ähnlicher einer Rachegöttin als der freundlichen Gefährtin unseres Lebens — Kinder, denen ihre Mutter die nährende Milch nicht geben konnte, und deren Leichname die Luft verpesten. . . . . Laſs uns wegblicken mein D . . von diesen grauenvollen Bildern; schon fühle ich mein Haar sich empor sträuben, mein Blut zurück zum Herzen flieh'n, und ich fürchte, mit meinen Thränen das Blatt zu benetzen, auf welches ich solche Schreckensscenen male.

Ich fliehe diese Jammerstätte, und gehe, auf dem Meere die Ruhe zu suchen, welche das Land mir versagt. Aber was höre ich?.. Von allen Seiten ruft man mir zu, das

Geschrey einer Schaar von Elenden dringt ins Innerste meiner Seele. Ich wende mich um; Götter! welch entsetzliches Schauspiel! Verzweifelnde Mütter stürzen sich vor mir auf die Kniee, und bitten, und flehen, und beschwören mich, ihnen ihre Kinder abzukaufen. Ach! Sie haben nichts mehr, diese unglücklichen Schlachtopfer, womit sie sie nähren könnten, und sind gezwungen, ihre Freyheit hinzugeben, um ihnen das Leben zu erhalten. Und was ist's noch für ein Preis, um den sie sie feilbiethen? — Das verächtlichste aller Thiere, jenes selbst, dessen unreines Fleisch den Zöglingen Moses und Mohameds untersagt ist, würde in Europa theurer verkauft werden, als der Mensch auf der Küste von Koromandel.

Doch, nun ist das Gestade erreicht; neues, noch schrecklicheres Schauspiel! — Schädel und Todtengebeine bedecken es, und das Meer, das brüllend daran sich bricht, führt abwechselnd diese traurigen Reste weg und zu. Nicht fern ist die Chelingue*), welche durch die erzürnten Wellen mich tragen soll. Halbverfaulte Bretter, zusammengeheftet mit Flechtwerk aus Rinden, bilden dies lose Fahrzeug; seine Bemannung sind sechs Indianer, die der Hunger zu Gerippen gemacht hat. Ich trete hinein, aber mit Zittern; und schon kämpfen die Elenden gegen die Wogen an, und in die harte Arbeit tönt ihr heulender, unglückweissagendes Geschrey. Alles flöſst hier Schauer ein; der Ruderer schwarze Farbe, ähnlich jener der bösen Geister, ihr Eulengesang, ihre gebrechliche Barque, das schreckliche und dumpfe Getöse des aufgebrachten Meeres. — Es ist dir, als ob du mit Charon über des Styx furchtbare Fluthen setztest.

---

*) Chelinguen sind groſs flache Boote mit hohen Seitenbrettern. Diese Bretter sind dünne, und blos mit Stricken an einander gebunden, und die Fugen nicht einmal mit Theer, Leim u. d. gl. verstopft; daher denn das Wasser von allen Seiten, und in solcher Menge eindringt; daſs die Reisenden alle Augenblicke in Gefahr stehen, zu ertrinken, und beständig zwey Männer zu thun haben, das Wasser mit groſsen ledernen Eymern auszuschöpfen. Man bedient sich dieser Boote zu Pondichery und an der Küste von Koromandel; auch die Engländer thun dieses zu Madras, und behaupten, daſs man, wegen des starken Stoſses des Wassers, an der ganzen Küste keine andern Boote gebrauchen könne.

Endlich erreiche ich mein Schiff; einige Pfenninge bezahlen die Anstrengung meiner Schwarzen; sie verlassen mich, und bezeugen ihre Freude, und sind bereit, ihre gefährliche und mühevolle Arbeit von neuem zu beginnen, in der Hoffnung des elendesten Gewinnes.

Nicht doch! wirst du mir sagen, du malest zu schwarz; deine Einbildungskraft ist es, die den Gegenständen diese dunkle Farbe leiht. Und dann ist die Hungersnoth, von der du sprichst, nur eine vorübergehende Wirkung des Krieges, die mit demselben wieder aufhören muſs. Ich gebe es zu; nicht jederzeit herrscht auf der Küste dieser äuſserste Mangel; aber wie sieht es denn aus in Hindostan auch im tiefsten Frieden? — Reis ist die einzige Getraidart die es erzeugt, Arrack das einzige Getränke, das man da bereitet; völlig unbekannt sind hier Gemüse und Früchte. Wie? Die Früchte .... Ich verstehe dich D.. Ich weiſs, was du sagen willst: Du meynst, daſs ein Land, welches so glücklich ist, den Kokosbaum zu besitzen, gar leicht alles andere entbehren könne. Ja freylich! so glaubt man allgemein in Europa. Seine Milch, sagt man, ist ein lieblich kühlendes Getränke, seine Frucht ein köstliches Gericht, und aus seinen Zweigen zieht man den angenehmsten Wein. Aber in Indien sagt man mit mehr Wahrheit: Die Milch des Kokos ist matt bis zum Eckel, und verursacht noch dazu die Ruhr, seine Nüsse sind öhlicht, übelschmeckend und unverdaulich; der Kalu *) ist eben so schlecht als schädlich, und nur durch seine berauschende Kraft dem Weine ähnlich; aber sein Rausch ist weit gefährlicher, und zieht tausend Uebel nach sich. Eben so hat man auch in Europa die Meinung, daſs das Kokosöhl vortrefflich zum genieſsen und das

---

*) Kalu heiſst der Wein, den man aus den Zweigen des Kokosbaumes zieht.

Holz des Baumes und seine Blätter zur Erbauung und Bedeckung der Häuser dienlich seyen. Aber in Indien weiſs man, daſs jenes Oehl einen unerträglichen Geruch hat, und höchstens zum Brennen taugt, und daſs die Hütten, aus seinem Holze gezimmert, und mit seinen Blättern gedeckt, das elendeste Machwerk sind, das nur irgend der Mensch bewohnen mag.

Aber wenigstens wirst du nicht läugnen können, so höre ich dich sagen, daſs ein so schönes Klima, wo ein unaufhörlicher Frühling herrscht, und niemals die Bäume sich entlauben, gar wohl für alles andere schadlos halte! Wie sind diese Worte so scheinbar! — und wie schön! — aber wie falsch drücken sie die Wirklichkeit aus! Wenn man dir sagt, daſs man in Indien nur den Frühling kenne, so stellst du dir vielleicht vor, daſs hier, so wie in Frankreich, das Aug' auf dem Schmelz beblümter Wiesen weile; daſs die Bäume, von lieblichen Nachtigallen bevölkert, unter der Last süsser Früchte sich beugen; daſs Veilchen unter deinen Schritten aufblühen; daſs die Rose, die Nelke und die Blumen alle in die Wette deinem Geruche schmeicheln; daſs endlich Pomona und Flora dir überall ihre Geschenke darbiethen. Du glaubst ohne Zweifel, daſs in Gehölzen der Erdbeere süſser Duft dir entgegen hauche, daſs die Gärten mit Birn- und Pflaumen- und Pfirsigbäumen prangen, und daſs die goldenen Früchte des Bacchus von gekrümmten Ranken herabhangend dich einladen sie zu pflücken. Welcher Irrthum! So, mein D..! sind wohl Herbst und Frühling in Europa, aber nicht so in Hindostan.

Hier streifen deine Blicke allenthalben über ausgedorrte Fluren, deren Gras, mehr gelb als grün, von den Strahlen der Sonne versengt wird. Anstatt jener stolzen Eichen, jener prächtigen Ulmen und Buchen, und aller jener Bäume, deren Wipfel zu den Wolken strebt, und deren liebliches Grün einen entzückenden Schatten bereitet; findest du hier nichts als kriechende Gesträuche, deren schwacher Stamm mit Mühe aus dem harten Erdreiche heraufkommt; deren groſse aber seltene Blätter kaum einige Fuſsbreit Land beschatten, und deren gelblichte Farbe das Dahinsterben der Natur anzukünden scheint. Anstatt der Pfirsiche, Birnen, Trauben, und all jener köstlichen Früchte, die auf unsern Tafeln lachen, muſst du dich hier mit schwerverdaulichen Kokosnüssen, mit übelriechenden Guajavas und harzigen Mangos *) begnügen. O!

---

*) Früchte, die in Ostindien häufig sind: französitch, *Guillavé* und *Mangue*.

ihr freundlichen Lindengehölze, ihr Lauben von Hollunder und Gaisblatt, und ihr, des Dornbusches blühende Gehäge, was giebt mir Indien zum Ersatze für euch? und sind es seine steifen Kaktus *) und ihre giftigen Stacheln, die mich trösten sollen, wenn ich den Verlust der blühenden Wiesen und ihres tausendfältigen Farbenspieles beweine?—

Und kann man es wohl als einen Vorzug ansehen, daſs dieses welke Grün unvergänglich, daſs ein solcher Frühling ewig seye? — kann es Vergnügen gewähren, ohne Unterlaſs die mit Kraftlosigkeit ringende Natur zu betrachten, ohne jemals ihres Wiederauflebens sich zu freuen, nachdem man sie sterben sah? — Glaube mir, Freund! Nur das Schneegewand des Winters ist es, was den grünenden Frühling

---

*) Französisch, *raquette*; englisch, *prickly-pear.*

so schön, und nur die Sommerhitze, was die Gaben des Herbstes uns so kostbar macht.

Aber hier kennt man nur zwey Jahrszeiten; die eine versengt, die andere überschwemmt die Natur. Unausstehliche Hitze, und unabgebrochene Regengüsse — sieh da den ganzen Wechsel der Witterung!

O! ihr glücklichen Bewohner Frankreichs, die ihr, durch eitle Berichte verführt, es gegen Indien zu vertauschen wünscht! o! kommt zurück von diesem Irrthum! Fragt jene, die euch den Kokos, die Ananas und Mango rühmen, fragt sie, ob die heisse Zone auch Pfirsiche gebe, und Birnen und unsere andern Früchte. Sagt ihnen, und ihr könnt es mit Wahrheit, dafs das Fleisch ihrer wilden Hunde *) und Büffel

---

*) *Chien marron* sieht einem Schafe ähnlich, hat jedoch keine Wolle, sondern Haare;

eckelhaft, daſs ihre Milchspeisen geschmacklos seyen; daſs ihr sogenannter Frühling nichts anders sey, als eine fortwährende Dürre, und daſs ihre Natur, die sie mit dem Schmucke eines ewigen Grüns darstellen, eher für das Bild des dahinwelkenden Alters gelten könne, und seiner gelblichten, niemals abwechselnden Farbe. Sagt ihnen endlich, wenn sie euch die Reinheit ihrer Luft rühmen, daſs ihr die Ruhr kennt, und den Todtenkrampf *) und den Aussatz.

Fürchtet, wenn ihr einmal in diese versengten Zonen wandert, fürchtet eine späte Reue! — Der Winter, meint ihr, ja der sey wohl eine harte Jahrszeit; o! wäret ihr

---

lebt, wie das Beywort *marron* ausdrückt, nicht im häuslichen, sondern im wilden Zustande.

*) *Tetanus*, Starrkrampf, Todtenkrampf.

einmal auf dem brennenden Sande dieser Küste, wie sehnlich würdet ihr euch jene Stunden zurückwünschen, wo man, so zusammengerückt am Kamin, und das Feuergeräth in der Hand, die freundliche Gluth unterhält; wo man plaudert, wo man liest, und Sturm und Schlossen und Regen höhnt, die an den Fensterladen vertoben.

Glaube mir, Freund! die brennende Hitze von Koromandel und seine Regenzeit, welche tausend Krankheiten gebiehrt, sind nicht den lieblichen Kreis unserer Jahrszeiten werth; seine feinsten Obstarten reichen nicht an jene, welche die wilde Natur uns im Ueberflusse schenkt; der Arrack stehet so weit von unsern köstlichen Weinen ab, als das stinkendste Pfützenwasser von jenem einer Quelle. Das immerwährende Grün seiner Bäume ist eine Kränklichkeit der Natur; und wenn du nicht anderst den

Reis dem Waizen, den Arrack dem Weine, die Mango der Pfirsich, die Schwarzen den Weissen vorziehest, o! so entsage niemals deinem Vaterlande! —

Wenn jedoch der Durst nach Gold dich verzehrt, wenn du bereit bist, alles aufzuopfern, um dir solches zu erwerben; so stehe keinen Augenblick an, durchschneide kühn die Linie, und lasse hinter dir zurück, Redlichkeit, Ehre, Zartgefühl, und komme hieher, dir Schätze zu sammeln. Komm' und benütze die Hungersnoth, die auf Keromandel wüthet; kaufe seine Bewohner um geringes Geld, das du dreyfach im Wiederverkauf wieder einbringen wirst; laſs sie dir den Reis, den du zu ihrer Erhaltung ihnen bringst, mit schwerem Golde bezahlen, und gieb ihnen für ihre Tücher und Erzeugnisse den schlechtesten Preis. Bestiehl, wenn du kannst, selbst deine Landsleute: Indianer, Franzosen — Alles sey dir gleich; und dann wirst du wirklich dir Indien loben können! dann wirst du es nicht bereuen, hieher gekommen zu seyn.

Aber, wenn die Tugend dir noch heilig ist, wenn der Jammer eines ganzen Volkes dich noch zu rühren vermag, wenn du zu redlich bist, um dein Glück auf den Ruin der Elenden zu bauen; wenn du endlich zurückschauderst bey der Betrachtung, daſs es die Habsucht der Europäer ist, wegen der die Bewohner Koromandels hungern; o! so bleibe fern von hier, oder wenn du kommst, so sey es nur, um unter dem Panier der Ehre den Ruhm und die Besitzungen deines Mutterlandes gegen seine Feinde zu vertheidigen; so sey es nur, um, so viel an dir ist, der Wohlthäter und Schützer der zertretenen Indianer zu werden. Dieser Beweggrund der Menschlichkeit ist es allein, aus dem du Trost schöpfen kannst für das elende Leben, das du in Indien zu führen hast.

VANDERBOURG.

GUIDOS KLAGE.

Ihr wonnigen Tage der Kindheit!
Ihr Tage der glücklichsten Blindheit,
Der Spiele, der Scherze, der Lieder!
O kehrt dem Beschwörenden wieder!

Umsonst! — Wie bewein' ich ihr Flüchten,
Verurtheilt zu traurigen Pflichten!
Liebkosungen sind nun Vergehen!
Kaum wag' ich es, Molly zu sehen.

Die kalten Tyrannen! — Sie neiden
Des Herzens willkommenste Freuden.
Warum denn aus friedlichem Wähnen
Uns wecken zu Sorgen und Thränen?

Wir hätten, in Stille verbündet,
Ein Eden der Liebe gegründet.
Die Sünderinn, ach! und der Sünder
Sie wären noch seelige Kinder!

Haug.

DER ZUFRIED'NE.

Nie lüstet mich in meinem Thal
Nach baaren Golde, nach Rang und Glanze,
Nach Audienz im Fürstensaal,
Nach Ordensband und Lorberkranze.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Mich Sohn des Friedens kümmern nichts
Der Erdengötter blut'ge Fehden,
Und das System des Gleichgewichts;
Denn mich umblüht ein zweites Eden.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund

Nie locken Assembleen mich;
Nie Bälle, Schauspiel' und Concerte.
Der Weltling brüst' und rühme sich.
Ich bin allein der Neidenswerthe.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Nie bangte mir vor'm Drachenzahn
Der Lästerung und der Kabale.
Ich dünke mir der reichste Mann
Beym kleinen ländlich frohen Mahle.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint.
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Mir, der ich um kein Monument,
Kein Preisdiplom der Nachwelt werbe,
Bleibt zur Belohnung unmiſsgönnt,

Der schönste Nachruhm, wenn ich sterbe.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein denkt ein **Liebchen**, und ein
Freund.

Haug.

UEBER
BAVS' VERDEUTSCHUNG
VON
MILTONS VERLORNEM PARADIESE.

Den Milton hast du dir erkohren,
Und träumest von Unsterblichkeit.
Ach, deine Mühe, Bav! mein Geld und meine Zeit
Sind, wie das Paradies, verloren.

HAUG.

LIED.

Nach «Marggraf Heinrich von Meissen.«

I. 6.

Was ist auf Erden euch bewuſst,
Das Lohn und Frieden, Heil und Lust,
Der Minne gleich, vereine?
O! lächelt einen Biedermann
Sein holdes Liebchen treulich an,
Der Wonne naht sich keine.
Wohl ihm vor ihrem Angesicht,
Wenn Aug' und Mund verstohlen spricht,
Daſs ihn sie herzlich meine.
Wer diesen Beyden fährlich ist,
Und laur't und brütet Hinterlist,
Den wandle Gott zum Steine!

Haug.

GLEIM.

Nie hat ein Dichter den andern zärtlicher geliebt und den von ihm geschiednen inniger bedauert, als Gleim seinen Kleist; dennoch sang er, nach dem Tode desselben, ihm weder in seiner ersten Betrübniſs, noch in späteren Zeiten ein Lied. Er wird es mir also verzeihen, daſs ich seiner eignen Ruhestätte jetzt ohne Lied mich nahe, zumal, da mich, eben so wie ihn, nur das Gefühl meines Unvermögens zum Schweigen nöthigt.

Wenn der gesangreiche Gleim, der so gern das Gedächtniſs gestorbner Helden und Dichter feyerte, wenn er das ehrenvolle Grab des Geliebtesten unter ihnen unbesungen lieſs, so geschah es nicht aus

Furcht, seinen Schmerz zu vergröſsern, oder den allmählig besänftigten aufs neue zu reitzen. Dieses war so weit von ihm entfernt, daſs er vielmehr in den heitersten Stunden die mit Kleist verlebten Tage zurückrief; manches von ihm in seinem gewöhnlichen launigten Ton erzählte, und sich mit dem Verewigten in fortdauernder brüderlicher Verbindung gedachte. Letzteres blieb immer eine seiner Lieblingsphantasieen. Er beredete sich, der Geist seines Geliebten sey oft in seiner Nähe, und würd' ihm, wär' es Geistern vergönnt, solches durch ein Zeichen zu erkennen geben; insonderheit sehe Kleist ihm zuweilen zu, wenn er ein neues Gedicht anfange, blicke dann auf das Papier und lese die hingeschriebenen Verse. Noch im Alter benutzte Gleim diese Phantasie bey der Erziehung einer kleinen Nichte, die er nicht selten, in der Abenddämmerung, von dem Engel Kleist unterhielt, damit er ihr das Verlangen einflöſste, in allem Denken und Thun dem freundlichen Engel wohlgefällig zu seyn *). Auſserdem erwähnt er nicht nur seines unvergeſslichen Freundes in einzelnen Liederstellen, sondern

---

*) Auf dieselbe Vorstellung gründet sich eins der schönsten Zeitgedichte von Gleim welches folglich nicht für einen bloſs augenblicklichen poëtischen Einfall zu halten ist; dasjenige nehmlich, worinn den Dichter, als er eben einen Reim sucht, ein unsichtbarer Geist anredet und ihn ermahnt, etwas besseres — Brod oder Honigkuchen für ein armes Kind — zu suchen.

Ich lieſs den Reim, auf Mensch, ich lieſs ihn ungefunden,
Und fragte: Guter, lieber Geist!
Wer bist du? Leider war der gute Geist verschwunden;
Gewiſs war es der Engel Kleist.

nimmt auch von ihm zu ganzen Dichtungen den Anlaſs *); weſswegen es um so mehr auffallen muſs, daſs er demselben keinen eigenen Gesang widmete **). Gleim selbst ſand es wunderbar; versicherte mir aber, ungeachtet vieler, zu verschiednen Zeiten gemachten Versuche, sey es ihm, den gugen Kleist zu singen, unmöglich gewesen.

Für mich ist das, was ich mir damals

---

*) Z. B. in dem angeführten Zeitgedicht, in einer Romanze: Homer und Kleist u. a. m.

**) Ein in der ersten Rührung hingeworfnes Sinngedicht von vier Zeilen, mit der Ueberschrift: Als Kleist gestorben war (s. *Sinngedichte von Gleim, als Handſchrift für Freunde* 1792) kann so wenig für ein Trauer- oder Gedächtniſs-Lied gelten, daſs Gleim, bey unserem Gespräch über diesen Gegenstand, sich jener Verse nicht einmal zu erinnern schien.

nicht zu erklären wufste, nun kein Räthsel mehr, seitdem ich erst meinen Freund Schlosser, dann meinen Gleim verloren, und keinem von beyden an seiner Gruft ein Klagelied angestimmt habe. Mit beyden war ich zu nahe vereint; das Andenken an sie wecket der süfsen und schmerzlichen Empfindungen zu viel, deren jede mir heilig ist, so, dafs ich sie rein bewahren mögte, nicht für andre in Worte fassen und verstümmeln, was in meinem Inneren, mir allein leserlich, ohne Buchstaben geschrieben steht. Wie könnt' ich unter den Bildern, die so traulich vor mir vorüber schweben, alle mir theuer, eins und das andre wählen, um es künstlich darzustellen? Dargestellt, wär' es dasselbe nicht mehr. Wie könnte ich, was lauter Wahrheit in mir ist, mit Dichtung vermischen; in gezählten und gemessenen Silben ausdrücken, was mächtig in mir sich drängt, meine ganze Seele füllt? Zwar weiſs ich, daſs, wie der Fröhliche gern im Gesange sich mittheilt, so auch der Trauernde zuweilen Linderung in ihm sucht; daſs oft die Leyer, gleichsam mit dem Herzen im Einklang, von den wehmüthigen Melodieen desselben wiederhallt, und diese Melodieen dann alle Herzen ergreifen, und forttönen, und, wie Petrarchs und Ossians Klage, noch einem zukünftigen Geschlechte Thränen entlocken. Aber das ist nicht jedem Sänger gewährt; und die Stunden, worinn auf solche Weise wirkliches Gefühl in poetische Begeisterung übergeht, ohne von seiner Einfalt und Wahrheit zu verlieren, die Stunden führt keiner nach Willkühr herbey; sie kommen ungerufen, oder gar nicht.

Indessen habe ich auf Schlossers Grab wenigstens eine Blume gelegt, und eine

Blume gebührt auch meinem Gleim; denn mit Recht sagt der wackere Seume: Jeder soll bringen, was er hat. Ich bringe meinen Dank, nicht nur für eine lange Reihe glücklicher Jahre, die mir, in meinem jugendlichen und männlichen Alter, neben ihm unter tausend Freuden dahin schwanden, sondern für das schönste Glück meines ganzen späteren Lebens, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Es thut mir wohl, diesen Dank öffentlich zu bringen, obgleich die wenigsten ihn verstehen, viele sogar mein Bekenntniſs für Thorheit achten werden. Dennoch bekenne ichs vor Allen, daſs ich meinem Freunde darum das Glück meines Lebens schuldig bin, weil er, als ich die Muse des Gesangs zu verlassen entschlossen war, mein Bündniſs mit derselben erneuerte, und mich in ihre Geheimnisse tiefer einweihte. Laut bekenne ich, daſs alle die Wunder, welche die alten und neuen Dichter im kühnsten lyrischen Schwung von der Muse gerühmt, sich als Wahrheit an mir bestätigt haben, und noch bestätigen.

Mit Hülfe der Muse schuf ich mir eine Welt, so reich an Genuſs, daſs ich desjenigen, was sonst am ängstlichen gesucht, am schwersten gefunden wird, nicht bedarf, es nicht einmal zu gebrauchen weiſs. In dieser meiner Welt kann es mir nicht einfallen, nach so genannten groſsen Dingen zu streben, weil sie mir klein erscheinen; da hingegen mancher kleine Gegenstand, den die mehrsten kaum eines flüchtigen Blickes würdigen, sich in meinen Augen veredelt und mich fest hält. Und wie oft haben Dichterphantasie und die zu ihr sich gesellende sorgenfreye Laune mir die rauhesten Wege geebnet, über schreckende Scenen ein milderes Licht verbreitet, und mich, der ich nicht unter die Helden zu rechnen bin, unerschrocken durch Gefahren geleitet, in welchen den Stärkeren der Muth sank. Als ich meine Mitbürger, wegen Annäherung des Feindes, in tiefer Bestürzung sah, hohlte ich, um von banger Erwartung mich los zu machen, und an die Stelle böser Vorbedeutungen etwas Besseres zu setzen, in meine Blumengläser frische Rosen, schmückte mein Zimmer damit, und vollendete, weil ich später hätte gestöhrt werden können, ein angefangenes Gedicht.

Ohne Gleim aber hätte ich nicht mehr auf den Wink der Muse geachtet, in so fern sie mich zu Gesängen hätte begeistern wollen; denn, so entschieden in mir, von den Kinderjahren an, die Liebe zur Dichtkunst war, so erhielt dieselbe dennoch, bey dem Antritte meiner akademischen Laufbahn in Halle, durch das Zusammenleben mit Klotz, eine andre Richtung. Dieser Gelehrte, damals in der glänzendsten Periode seines Ruhms, geehrt von den ersten Schriftstellern in und auſser Deutschland, munterte zu kritischen Arbeiten mich auf. Ich sollte mit den Dichter-Werken der Alten mich beschäftigen, nicht um sie nachzuahmen, sondern um die Gesetze der Schönheit daraus zu entwickeln; sollte mir den Lorbeer erringen, welcher denen bestimmt ist, die das Heiligthum der Musen an elenden Scribenten rächen. Für einen Jüngling, wie ich zu jener Zeit war, hat das Amt eines Gesetzgebers und Richters im Gebiete des Schönen etwas sehr ängstliches, obwohl ich dem Lorbeer der Kritik den poetischen vorzog. Letzterer schien mir immer das höchste, was einem Sterblichen zu Theil werden könnte; aber Klotz, für mein künftiges Fortkommen besorgt, hatte mir ihn, bedächtlich, in zu weiter, ungewisser Ferne gezeigt. Schon fieng ich an, in Zeitungen und Bibliotheken über alles, was die Messe an Versen und Reimen neues brachte, richterlich abzusprechen, als ein günstiges Schicksal den Dichter Gleim in meine Nachbarschaft, an den Lauchstedter Gesundbrunnen führte.

Da noch jetzt, nachdem ich der berühmten Männer viele sah, und mehrere meine Freunde nannte, da noch jetzt ein solcher Mann in einer Art von Glorie vor mir da steht, so läſst sich gedenken, in welchem Nimbus meiner damaligen Jugend-Phantasie der Anakreon und Tyrtäus der Deutschen entgegen kam. Die enthusiastische Freude und die Liebe, womit ich, ungeachtet meiner Schüchternheit, mich zutraulich ihm näherte, gewannen mir bald sein Herz, und der erste Druck seiner Hand war zugleich eine Auſforderung, meiner Muse getreu zu bleiben. Er kannte von ihr nichts als ein kleines Lied in Ramlers Blumenlese *); auſ dieses allein gründete sich seine Weissagung, daſs es mich nicht gereuen würde, wenn ich meinem Genius ſolgte.

O der seeligen Tage in Lauchstedt, wo Gleim jeden Morgen mit einem neuen Liede mich weckte, während dessen die Sonne alles um mich her vergoldete, herrlicher als je! Das Zimmer wurde mir zum Tempel,

---

*) Es fängt an:

Jüngst, Schwesterchen, sah meinen Spielen
Der junge Daphnis lächelnd zu u. s. w.

und gehört zu den wenigen, an denen Ramler nichts verbessert hat.

ich fühlte die Nähe des Gottes, war meiner Weihe gewiſs.

Wir trennten uns als Brüder, und er wollte das Angefangene vollenden. Mit der ihm eignen rastlosen Thätigkeit lieſs er einen Brief an mich dem anderen nacheilen, damit er mich in fortdauernder Begeisterung hielte, bis ich, aus der Wirklichkeit in ein Feenland weggerückt und darinn einheimisch geworden, überall, von Gesängen umtönt, unter den lieblichsten Erscheinungen wandelte.

Gleim, welcher in einem sehr melodischen Liede von sich selber sagt:

> Nicht für alle Doppien der Welt
> Gäb' ich meine Leyer!

hatte Recht, daſs ich gegen kein Erdenglück die meinige vertauschen sollte. Daſs ich es nicht that, gereut mich um so weniger, da ich jetzt in meinem Alter mehr noch, als in meiner Jugend, von dem hohen Beruf eines Dichters überzeugt bin. Allerdings kann einer vieles unternehmen, das für diejenigen, unter denen er lebt, und für die Gegenwart, nützlicher und lobenswerther ist, als Verse zu machen; dafür aber hat ein Dichter einen desto ausgedehnteren Wirkungskreis, und seine Werke bleiben dieselben, so lange Menschen sind. Wenn die Arbeiten des Staatsmanns, auf einen Staat eingeschränkt, mit diesem stehen und fallen; vielleicht schon, wann ihr Urheber kaum die Augen geschlossen hat, vereitelt werden; wenn die Systeme der Philosophen, eben so veränderlich wie die politischen, nur einer kleinen Zahl von Gelehrten einleuchten, und man über neuen Erfindungen der älteren vergiſst; so redet ein Dichter mit allen Völkern aller Zeiten, bis in die spätesten Jahrhunderte. Wie reich an Gewinn ist eine einzige Stunde, in welcher er einen herzerhebenden Gedanken, oder ein wohlthätiges Gefühl, wär' es auch nur das Gefühl der Freude, in einem reizenden Bilde versinnlicht, das, viele Menschenalter hindurch, so vielen Tausenden sich mittheilt *)!

Um mich noch fester an sich und an die Muse zu binden, wünschte Gleim einen Besuch von mir in Halberstadt. Ich machte mich auf den Weg, langte, ziemlich spät in der Nacht, in Aschersleben an, und indeſs ich der Thorwache den verlangten Bescheid gab, trat ein Unbekannter an

---

*) Ueber den Werth der Dichtkunst verdient ein herrlicher Aufsatz von Schlosser gelesen zu werden, welchem ein Gedanke des Baco über diese Materie zum Grunde liegt. S. Schlossers kleine Schriften Th. V. S. 381. u. s. f.

meinen Wagen. Ich habe den Auftrag, Sie in Empfang zu nehmen, sagt' er im Ton eines Polizey-Dieners, der einen verdächtigen Fremden in Verhaft nimmt. Das aber war er nicht; es war Gleims Bedienter, welcher mich in einen Gasthof brachte, wo ich ein Nachtessen und alles übrige zu meiner Aufnahme in Bereitschaft fand. Auch hatte der Bediente Pferde bey sich, mit denen ich am folgenden Tage weiter reisen sollte.

Früh Morgens erwachte ich unter einer angenehmen Symphonie von blasenden Instrumenten, die sich vor meinem Zimmer hören lieſs, und die, weil ich an diesem Ort' ein völliger Fremdling war, nicht bloſs etwas überraschendes, sondern etwas Feenmäſsiges für mich hatte. Als ich, im ersten Erstaunen, mich aufrichtete und umher sah, öfnete sich die Thür — und Gleim stürzte in meine Arme. Schon am vorigen Abend war er angekommen, hatte bey seinem Bruder übernachtet, und die Hoboisten des dortigen Regiments in meinen Gasthof bestellt.

Seit jenem Morgen sind nun mehr als dreyssig Jahre verflossen; dennoch schlägt, bey dessen Erinnerung, mein Herz eben so warm, wie damals; und gottlob, dafs es noch so schlagen kann!

Nach dem Frühstücke fuhren wir nach Ermsleben, dem Geburtsorte meines Freundes. Hier giengen wir in sein väterliches Haus, wo kein Plätzchen unbetrachtet blieb; in den anstofsenden Garten; an den Selka-Bach, an welchem er als Kind gegangen war, Der bösen Otter aufzupassen*), und worinn er beynahe sein Leben verlohren hätte; weilten bey jeder ihm theuer gewesenen und gebliebenen Stelle, und setzten dann, unter Erzählungen von ihm, die sein kindisches Alter und die Geschichte seiner Jugend betrafen, unsern Weg nach Halberstadt fort.

---

*) S. in Gleims Zeitgedichten den rührenden Abschied von seinen väterlichen Fluren.

Wieder ein herrlicher Tag! Und welch ein Abend am Familien-Tische meines Gleims, zwischen ihm und seiner Nichte Gleminde! Und nun in seinem Hause mein erstes Erwachen! — Aber zu viel schon hab' ich von mir selbst geredet. Ich müſste den gröſsten Theil meines eignen Lebens aufzeichnen, wenn ich vor Alles ihm danken wollte.

Lieber will ich zu dem bisher erzählten einige charakteristische Züge hinzuthun; nur einzelne Züge, für denjenigen, der ein ganzes Bild von dem vortrefflichen Manne zu entwerfen und zu vollenden sich berechtiget fühlt. Ich wähle solche, die von andern noch nicht angemerkt wurden; insonderheit die kleineren, die man selten einer Bemerkung werth achtet; denn ich bin versichert, meinem Freunde hiermit ein vorzüglich gefälliges Opfer zu bringen.

Mehr als einmal ereiferte sich Gleim — wie er denn über alles Schiefe sich zu ereifern pflegte — in meiner Gegenwart über unsre neuen Biographien, die er, mit den Biographien der Ausländer verglichen, trocken und leer fand *). Er meinte, der Biograph hätte mehr in die kleinen Umstände des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens

---

*) Er lobte in dieser Hinsicht, das Leben von Kaniz, wie es König geschrieben hat; und wirklich könnte dasselbe, den Styl abgerechnet, den Deutschen zum Muster dienen.

dessen, von welchem er schrieb, hineingehen, mit dem Fleisse der Franzosen und Engländer, jede Anekdote von ihm benutzen und nichts für geringfügig halten sollen, was das Eigenthümliche des Charakters in ein helleres Licht stellt. Gleim zürnte nicht mit Unrecht. Die meisten Lebensbeschreibungen der Deutschen haben zu wenig Individuelles, und sicherlich würden oft ein Paar einzelne Reden und Handlungen, ein gewisses Benehmen bey dieser oder jener Gelegenheit, gewisse Launen und Eigenheiten im Umgang, den Mann kenntlicher machen, als alles was, im Allgemeinen, auf mehreren Bogen von ihm gesagt wird *).

---

*) Schlichtegroll, dessen Nekrolog allerdings unter die Ausnahmen gehört, arbeitet hierauf so viel als möglich; aber er

Ein Hauptzug in Gleims Charakter war seine Liebe zum Ganzen in allen Dingen. Darum war er ganz Dichter, ganz Freund, ganz Verehrer seines Friedrichs. Darum, wie Klopstock von ihm singt, wurd' er

vom halben
Kalten Lobe beleidiget . .

Darum geboth er Liebe, und eine kaltsinnige Aeuſserung seiner Freunde hieſs ihm Verrätherey. Aus eben der Ursache sang er den König, den er bewunderte,. bis an sein Ende; sprach von ihm bis an sein Ende, konnt' es nicht erdulden, wenn jemand die Gröſse des Einzigen nicht so anzuerkennen schien, wie er. Einst an einer vornehmen Tafel gerieth er mit einer Excellenz in ein Gespräch über die Könige.

---

muſs in der Ferne sammeln, und da hängt die Vollständigkeit seiner Nachrichten von denen ab, die sie liefern.

Die Excellenz, welche in mancherley Rücksicht befugt war, von Gleim alle Schonung zu erwarten, sagte unter andern das Bekannte: Je grüſserer König, je grösserer Räuber. »Ja«, versetzte Gleim: «Es war ein Scythe, der das Alexander dem Groſsen antwortete!«

Sein Haſs gegen das Halbe gieng so weit, daſs er weder in Versen, noch in Prosa, gern die Ausdrücke: vielleicht, es scheint, und ähnliche gebrauchte. Als ich, in einem Aufsatz, einer gewagten Behauptung die Milderung: Es kann seyn beygefügt hatte, bat er mich, es auszustreichen, und sagte: «Nicht, es kann seyn; sondern, es ist. Man muſs den Leuten alles auf den Kopf zusagen». Ueberhaupt war ihm das Zweifeln unerträglich; er suchte überall Gewiſsheit. Auch gelang es ihm, jeden Zweifel, der seine Ruhe stöhren wollte, zu entfernen; die anderen, die, als bloſse Spekulationen, mit Menschenglück und praktischem Leben nichts zu thun haben, sah er als Spiele des Geistes an, und blieb ihretwegen unbekümmert. Daſs er übrigens den speculativen Philosophen ehrte und demselben etwas seyn konnte, hiervon ist seine vertraute Freundschaft mit Sulzer und Mendelssohn ein hinlänglicher Beweis.

Mit der Liebe zum Ganzen verband er eine wunderbare Thätigkeit. Diese wurde von jener genährt, und ohne sie wäre die erstere Thorheit gewesen. Rede nicht, sondern thue! war die Regel, die er den Jünglingen bey jedem Anlaſs einschärfte, und in seinen Gedichten, unter verschiednen Einkleidungen, oft wiederholte. Selbst, in allen Fällen, der erste, zu helfen, zu rathen. Neues zu stiften oder Unvollendetes auszuführen, hatte der seine höchste Verachtung, der Gutes zu thun im Stande war, und es unterlieſs. Am heftigsten entrüstet sah ich ihn wider die Reichen, die nicht einen Theil ihrer Güter auf gemeinnützige Anstalten verwendeten. So empörend es für ihn war, irgend einem Groſsen zu schmeicheln, so verstand er sich dennoch hierzu, wenn er ihn zur Unterstützung eines wohlthätigen Unternehmens zu bereden hoffte. Las man nicht seinen Namen ſast in jeder Subscribenten-Liste? Und auf wie manches kostbare Werk hat er sich einzig und allein aus Gewissenhaftigkeit unterzeichnet, um zu dessen Herausgabe das Seinige beyzutragen. Ich erinnere mich, daſs er Bücherkenner, die in einem gewissen Fache sammelten, mit Seltenheiten aus seiner Bibliothek, so lieb sie ihm waren, beschenkte, weil er Beförderung des Guten, auch im Kleinſten, für eine heilige Pflicht hielt.

Zu ſeiner Thätigkeit geſellte ſich ein Enthuſiasmus für das Schöne, der an Schwärmerey gränzte. An einem Abend fand er in einem Briefe Ramlers Nänie auf den Tod einer Wachtel. Die Nichte war ausgegangen, zu mir konnt' er nicht hinlaufen, und doch hatt' er ein ſolches Bedürfniſs, ſeinen Jubel mitzutheilen, daſs er, um ſich geſchwind aus der Noth zu helfen, dem Bedienten rief und ihm die Nänie vorlas. So bekam Gleim, als einſt ein Bauer in ſeinem Zimmer auf einen Pacht-Contract wartete, einige gedruckte Blätter, deren ſatyriſcher Inhalt ihn reizte. Setz' er ſich! ſagte Gleim zu dem Bauer: Ich will ihm etwas vorleſen. Dieſer, der keine Sylbe davon verſtand, faltete die Hände, hörte andächtig zu, und meinte nachher, das

Ding lieſse sich gut anhören; es wär', als ob man eine Zeitung läse.

Was die enthusiastische Liebhaberey meines Freundes ehrwürdig machte, war die Reinheit derselben. Er freute sich über das vortreffliche Gedicht eines andern vollkommen so, wie über sein eignes, und über den gelungenen Versuch eines neuen, bis dahin unbekannten Dichters weit mehr. Ueberdieſs erstreckte sein Wohlgefallen an Werken der Poesie und der Kunst sich auf alle Gattungen des Schönen. In der That besaſs er einen allgemeinen Geschmack und warnte jeden Lehrling der Musen vor dem einseitigen, als wodurch man sich selbst um so manchen seeligen Genuſs betröge. Derjenige war nicht sein Mann, der nicht eine Madonna von Guido Reni und ein kleines Familienstück von Mieris, Klopstocks Messiade und ein artiges französisches

Vaudeville, jedes in seiner Art, zu schätzen und sich daran zu weiden im Stande war.

Bey seiner Geradheit und Offenheit; verabscheute Gleim keine Menschen-Klasse mehr, als die Heuchler, und mit ihnen die kalten, mifstrauischen Seelen, die, voll Unglaubens an gute Menschheit, anstatt unter ihrem Unglauben zu leiden, vielmehr mit einer gewissen Wollust jeder edel scheinenden Handlung nachgrübeln; die der Entdeckung sich freuen, wenn sie sich einbilden, einer gepriesenen That auf den Grund gekommen zu seyn, und eine unlautere Quelle gefunden zu haben. Oft genug hatte sein Zutrauen ihn getäuscht; aber er bedurfte dieses Zutrauens, wachte darüber; wollte nicht erlöschen lassen die heilige Flamme, woran sein Herz sich wärmte; wollte lieber von neuem getäuscht werden, als bedenklich die Hand zurückziehen, wenn mit argloser Freundlichkeit ihm ein unbescholtener Mann die seinige both.

Da er in seiner Jugend auf mancherley Weise mit dem Schicksal hatte kämpfen müſsen, so war er reich an Erfahrungen geworden; und diese machten seinen Umgang eben so belehrend als unterhaltend. Hierzu kam der lebendige Geist, der unermüdet sich in ihm regte; die Phantasie, die aus dem Kleinsten etwas zu erschaffen wuſste, und der epigrammatische Witz, mit welchem er die Thoren niederschlug und gegen den scherzenden Angriff seiner Freunde zu Felde zog. Ich weiſs keine Verlegenheit, aus der er sich nicht augenblicklich durch eine witzige Antwort herausgerissen hätte. Zu einer Zeit, da er mein Porträt und das seinige von einem Wachsmaler verfertigen lieſs, speisten wir mit einander bey dem lieben, würdigen Domdechant von Spiegel. Während der Tafel sagte ein Edelmann, unser beyder Freund, zu Gleim: Sie und Jacobi lassen sich malen? Vermuthlich in Lebensgröſse! «Nein! erwiederte Gleim: das ist für die Ritter, damit man den Sporn sieht. Wir haben es nicht nöthig; denn bey uns ist der Kopf die Hauptsache."

Wenn man diese wenigen Züge zusammenhält, so muſs man den Mann bewundern, dessen Blut so feurig wallte, dessen Herz so laut pochte, und der im gefährlichen Jugend - Alter dennoch unter den tausend Versuchungen auſser ihm und den Verführungen seiner eignen Phantasie fest stand, und sich unverdorben erhielt. Bewundern muſs man, daſs er, genöthigt die Gunst der Mächtigen zu suchen, an der

Seite der Fürsten kein Fürstendiener wurde. Und wie viel gehörte dazu, bey seiner Reizbarkeit zum Zorn, wenn ihm Unvernunft oder Schlechtheit in den Weg trat, alle die Liebe in sich zu bewahren! wie viel, mit seiner satyrischen Laune niemanden, auſser wann es die Nothwehr forderte, zu kränken! Aber schon in den frühesten Jahren empfieng er jeden Eindruck des Guten so leicht, daſs eine, bey dem ersten Abschiede von den Seinigen ihm gegebne, Denkmünze mit der Aufschrift: Thue recht, scheue niemand! den unwandelbaren Entschluſs in ihm hervorbrachte, ihrer würdig zu seyn. Von Stund an wurden jene Worte sein Wahlspruch, den er nicht bloſs in Stammbücher schrieb, sondern sein ganzes Leben hindurch treulich befolgte.

Und nun lege ich zu dieser einfältigen

Gabe, die ich dem Grabhügel des Entschlafnen bringe, noch einen Auszug aus seinem letzten Briefe an mich. Ihm und mir bin ich einen öffentlichen Beweis schuldig, dafs er kurz vor seinem Ende mich noch eben so liebte, wie damals, da man die Namen: Gleim und Jacobi, gleich denen von Damon und Pythias, mit einander aussprach.

J. G. J.

Halberstadt, den 27. October 1802. *)

Ein Gruſs von meinem ewig geliebten Jacobi war der Gruſs von einem Engel. Aber, theuerster Freund, die Nachrichten von Ihrem dermaligen Befinden waren Ihrem Freunde nicht erfreulich. Von meinem Befinden geb' ich Ihnen, weil sie die traurigsten seyn würden, keine. Hätten wir in unserm Halberstadt noch einen Jacobi, so dächten wir an die vergangenen goldnen Zeiten nicht mit Betrübniſs. . . . .

Beyträge (zur Iris) hätt' ich längst schon Ihnen gesandt, denn meine gute Muse

---

*) Nachdem ich Gleim durch Klamer Schmidt hatte grüſsen lassen.

ist bis auf den heutigen Tag mir treu geblieben; aber ich befand mich immer so krank, daſs ich auch der kleinsten Geschäfte mich enthalten muſste. Wir leben noch unter Einem Himmel, Gott weiſs wie lange, theuerster Freund! Schreiben wir aber einander nicht, so sind wir wie todt für einander. . . . .

Wie so herrlich, wenn Sie noch der unsrige wären! Es geht kein Tag hin, an welchem der Onkel und die Nichte ihren Jacobi nicht zurück wünschten. . . . .

Es freut mich, theuerster Freund! daſs Sie Vaterfreuden erleben. Ihrem einzigen lieben Sohn wär' ich so gern ein Vater.

Einige bey der Hand seyende Gedichte leg' ich bey.

Das Dictieren wird mir allzusauer. Deswegen, ewig Geliebter! muſs ich abbrechen, und mit einem herzlichen Gruſse an Ihre liebe verständige Hausfrau, dieses in meinen Augen elende Brieflein beschlieſsen.

Hier noch so lange Gott will, und in der Ewigkeit, der alte Freund

Gleim.

BEYLAGEN. *)

1.

DIE DREY TAUBEN.

Drey Tauben sind berühmt. Die eine war im Kasten
Des frommen Noah Dienerinn.
Ein Blatt im Munde, flog sie hin,
Ohn' einen Augenblick zu rasten,
Zu dem Geretteten, und bracht' es ihm zum Zeugen,

---

*) Unter diesen war auch das Gedicht: Die Duldung und die Liebe, welches in den Nachtgedichten, und aus ihnen im deutschen Merkur abgedruckt ist. Ob in jener Sammlung, die ich nicht habe, auch die beyden hier eingerückten Gedichte

Daſs er gerettet sey. Die andre flog von Zweigen
Zu Zweigen, auszuruhn, und trug
Den Brief der Freundschaft gern *). Die dritte flog den Flug
Der heiligsten; sie war die Taube,
Die bey der Taufe des Geliebtesten erschien;
Und stärker ward durch sie der Glaube
Der Liebenden an Gott und Ihn.

---

stehen, ist mir unbekannt; indessen theile ich sie ohne Bedenken mit, weil die Nachtgedichte doch nur in wenige Hände kommen.

*) Die Taube Anakreons.

2.

DAS EINZIGE BLÜMCHEN.

In einem groſsen Garten stand
Ein Blümchen ganz allein.
Belinde sah's und pflückt' es ab,
Und sagte: Du bist mein!

Dein, sprach das Blümchen, bin ich gern,
Und sterb' in deiner Hand.
Nein, sprach Belinde, Blümchen, nein!
Ich pflanze dich in Sand,

Und tränke dich mit Bachkristall,
Und dann — Das Blümchen spricht:
Und dann, getränkt von dir, sterb' ich,
Und dann vergiſs mein nicht!

I.

An meine Schwiegerin
DIE GRÄFIN
SOPHIE ZU STOLLBERG.

In meine, ihr gegebene Uebersetzung
des Sophocles eingeschrieben.

In schönen Stunden schwebet' auf Sophocles
Kothurn auch ich einst! Doch, es sind
schönere,
Wenn uns, von Worten unentweih'te,
Stille Begeist'rung der Mus' umsäuselt.

Wohl sind die schönen, wohl sind die
schöneren
Mir werth. Doch was sind schöne, was
schönere,

Gewogen mit der Stunden schönsten? —
Welche? — Du fragst, und wer kennt wie Du sie?

Wenn Lieb' an heil'gem Strahle das Herz entflammt,
Wenn sich auf Ahndungsfittigen schwinget der Geist
Empor — denn, ach! die Seinen flossen
Nieder *)! wenn Sehnsucht das Auge feuchtet.

---

*) Denn, ach! die Seinen flossen Nieder.....

Eine Anspielung auf folgende Stelle des Otanes:

Die Geister sanken, sanken in Wohnungen,
Zwar nicht des Urlichts, doch von der Sonn' erhellt;
Die Schwingen flossen weg, des Leibes
Bande bestrickten die Strahlgestalten.

Die Anmerkung zu dieser Strophe lehrt,

In solchen Stunden schlag' ich die Bundeshand
Ein in die Rechten meiner Vertrautesten;
Dann drück' ich meine Lippen, ewig-
Theure Sophia! auf deine Wange.

---

daſs die morgenländischen Weisen die Beraubung der verlohrnen Engelgestalt Πτεροῤῥυησις nennen: Wegflieſsung der Schwungfedern.

II.

An meine Pflegetochter
LUISE von HOBE.
In einen, ihr geschenkten Plutarch eingeschrieben.

Heldenthaten der Alten dem jungen Mädchen? — Dem Mädchen
Der bey dem Guten die Wang' und bey dem Schönen erglüht.

Jung auch waren Jene. In Jugendblüthe des Geistes
Strahlte des Griechen Aug', hub sich römische Brust.

Liebe sie immer nur, mein Töchterchen! Zur Amazone
Wirst du nicht. — O es ist, einzig, untheilbar ist sie,

Unsere menschliche Tugend; der Eine göttliche Odem
Stählet dem Helden den Arm, feuchtet der Jungfrau den Blick.

Wohl dem Helden, der Fremdling nicht ist den Gefühlen der Jungfrau;
Wohl ihr, tönt' ihr die Sait' auch in Cornelia's Ton!

III.

ODE.

DER ADLER.

(S. Pindars erste Pythische Ode.)

Im Schwung der Sphären tönte die Harmonie
Des Götterhimmels; Venus - Urania,
Ihr Sternenkranz, ihr Auge strahlend,
Führte der Grazien Chor und Musen.

Die Chöre schollen, hohe Begeisterung
Ergriff die Götter; so wie die Thürmungen
Des Urmeers, eh Gestad' es zähmten,
Wogte der donnernde Feierhymnus.

Die Donner schwiegen; Lispel entsäuselten
Apollons Leier, athmeten süſserer
Gefühle Zauber, sanft wie Amors
Liebesgeflüster in Psyches Locken.

Kronions Adler, wählend zum Ruhethron
Des Gottes Zepter, trank die Entzückungen
Des Wonnerausches; schmolz dahin, die
Sinne gelöset, in Seherträumen.

Die Götter sahn's wie, König der Fittige!
In heil'gem Schauer wallte dein kräuselndes
Gefieder, inwärts sich die Flamme
Wandte des Auges, die Schwingen sanken.

Sein Nachbar-Vogel, war es Athenia's,
War's Juno's Günstling? wähnt in Erschlaffung ihn
Betäubt, und flattert hin und weckt aus
Seiner Entzückung den Strahlentrunknen.

Hinab, unwillig, senkt er die Blicke, dehnt
Die Flügel, schwebt in engeren Kreisen nah,
Und näher; seinen Flug, ihr Schöpfungs-
Werde, bejauchzeten Pfau und Uhu.

Christian, Graf zu Stollberg.

LIEB' UM LIEBE.

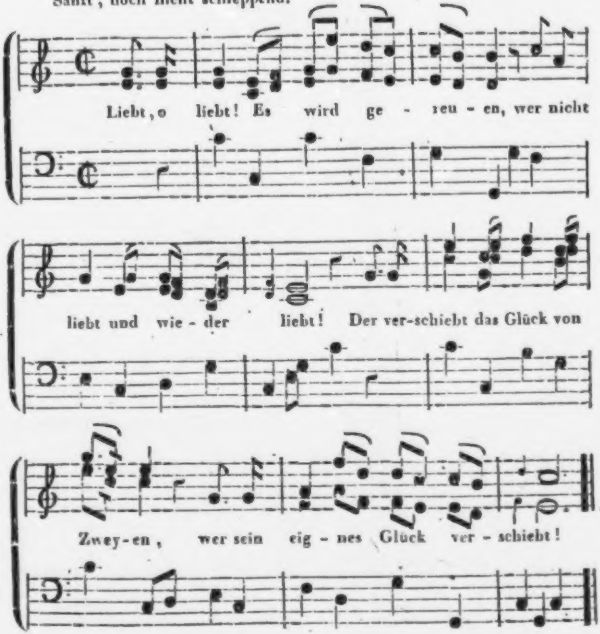
Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt und wiederliebt!
Der verschiebt das Glück von Zweyen,
Wer sein eignes Glück verschiebt.

Liebt! das Glück ist in der Schwebe;
Hier ist's, wo es Fuſs gewinnt!
Der besinnt sich, ob er lebe,
Wer auf Liebe sich besinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelein im Nest?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leicht beschwingte West?

ad Pag. 94.

Sanft, doch nicht schleppend.


Liebt, o liebt! Es wird ge - reu - en, wer nicht
liebt und wie - der liebt! Der ver-schiebt das Glück von
Zwey-en, wer sein eig - nes Glück ver - schiebt!

Wellen, die im Bache kreisen,
Suchen, finden sich so gern;
Den Magnetstein zieht das Eisen,
Und ein Stern den andern Stern.

Liebt, o liebt! Was wäre lieber,
Als ein Bild von Dir zu Mir,
Und von Mir zu Dir hinüber?
Wir uns Eins, und Alles wir? —

Wir uns Eins, und wir uns Alles,
Auf dem weiten Erdenraum? —
Glück von Auſsen — steig' es, fall' es:
Was sich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns sprossen!
Flügel haben Lieb' und Glück:
Stunden, einmal hingeflossen,
Flieſsen nie und nie zurück.

Ab lauft Alles: Kein Erretter!
Nichts darf wieder Strohm hinauf.
Liebt, und streut der Rosenblätter
In des Strohmes schnellen Lauf!

Daſs, wenn ihr die letzten streuet,
Euch die Liebe Zeugniſs giebt:
Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend, wurdet ihr geliebt!

Klamer Schmidt.

DIE DICHTKUNST.

Göttinn, die, mit Zaubertönen,
Freude weckt und Kummer stillt!
Höchste Priesterinn des Schönen,
Die der Zeit vergangne Scenen
Und der Zukunft Nacht enthüllt;
Die mit magischen Gewalten
Auch das wilde Herz besiegt,
Die durch alle Räume fliegt
Und zu lieblichen Gestalten
Selbst die rohsten Stoffe biegt!

Du, der Tonkunst ältre Schwester,
Pflegetochter der Natur!
Dir ziemt der Triumphe gröſster!
Du vereinst die Menschheit fester,
Auf der Bildung goldnen Spur!

Höre, wenn gleich schwach erbebet,
Was in meinem Spiele klingt;
Läutre, was mit Staube ringt;
Hebe, was sich minder hebet,
Wenn von dir mein Hymnus singt!

Mordgier in entflammten Blicken,
Laurend in der Höhle Schlund,
Liegt der rohe Mensch; ihn drücken
Last und Müh; voll List und Tücken,
Schloſs er nie den Freundschaftsbund.
Stets nur sinnend, wie er schade,
Sieht in Jedem er den Feind;
Kein Gesetz hat ihn vereint,
Weil auf die verwachsnen Pfade
Noch kein Strahl der Bildung scheint.

Plötzlich, horch! Gesang erschallet! —
Und ein Orpheus tritt hervor!
Und, wie seine Leyer hallet,
Schweigt die Schöpfung; leiser wallet
Nun der Giesbach, und wird Ohr.

Wunder, Wunder! seinen Schritten
Taumelt nach der stumme Hain;
Voll Gefühls lauscht jeder Stein,
Und in muntern Tänzer-Tritten
Folgt der Thiere bunter Reihn.

Auch der Mensch, von Harmonien
Seligtrunken, rafft sich auf,
Als ob Geisterarm' ihn ziehen;
Rache, Furcht und Rohheit fliehen,
Und sein innrer Gott wacht auf!
Seiner Faust entsinkt die Keule,
Die dem Schwächern schrecklich war:
Und, vergessend der Gefahr
Dränget itzt, in froher Eile,
Um den Sänger sich die Schaar.

Und, indem sie stehn und lauschen
Und ihr wechselndes Gefühl,
Wenn des Dichters Töne rauschen,
Ach! zuerst durch Blicke tauschen,
Hebt er an ein ernstes Spiel;

Nun in volleren Akkorden
Tönt der Zitter Wechselklang,
Und, in der Begeistrung Drang',
Singt er den erstaunten Horden
Hohen, himmlischen Gesang.

Und er lehrt sie menschlich werden.
Von dem rauhen Pfad' zurück',
Von den Kämpfen und Beschwerden,
Führt er sie zu Feld und Heerden,
Zu der Menschheit erstem Glück;
Lehrt sie Hack' und Karst gebrauchen;
Hirtenflöten und Schalmein
Tönen bey dem Opfer-Reihn;
Heilige Altäre rauchen
Von des Weihrauchs Spezerein.

Sieh'! der Dichtkunst holde Blume
Blühet fort zum schönsten Kranz',
Und im innern Heiligthume
Leuchtet, zu der Göttin Ruhme,
Ein Apoll im Marmorglanz.

Allbegeistert von der Nähe
Ihrer Gottheit sitzt sie da,
Delphi's höhre Pythia,
Kündend von des Sessels Höhe,
Was kein sterblich Auge sah!

In der Dichtkunst Zauberspiegel
Wird veredelt die Natur,
Und der Gottheit leiser Flügel
Weht durch Hain und Thal und Hügel,
Weht durch Ceres Halmenflur:
Durch gewölbte Schattenpfade
Tanzet der Dryaden Chor;
Satyrn spitzen hier das Ohr,
Und die schüchterne Najade
Lauschet in des Ufers Rohr.

Selig, wenn dein Spiel erklungen!
Göttin! über Pöbelspott,
Ueber dolchgespitzte Zungen,
Hebst du ihn zu Huldigungen!
So wird Herkules zum Gott,

Und, in tausend Helden-Mythen,
Steht sein Denkmal, hier und dort;
Ewiger, von Ort und Ort,
Bis zum fernsten Strand' der Scythen
Blüht sein Heros-Name fort.

Und die Zeit der Poesien,
Ist hinab? die goldne Zeit?
Ewig sollen wir nicht blühen
In dem Reich der Phantasien?
Kalt naht uns sich Würklichkeit?
Tilget aus das Reich der Träume?
Alles flieht bey ihrem Nahn,
Was von jener wir empfahn?
Und es stirbt im ersten Keime
Unsres Lebens schönster Wahn? —

Nein! du bist nicht ganz entschwunden!
All' in deiner Lieblichkeit
Wirst du noch von Dem empfunden,
Den in deinen Weihestunden
Du für Schönheitssinn geweiht.

Doch mit denen, die zu Priestern
Du, o Freundinn! auserseh'n,
Wird das Glück durchs Leben gehn;
Wolken, die das Herz umdüstern,
Wir der Lyra Spiel verwehn.

In der Gottheit sicherm Schirme
Steht, wen du zum Dichter weihst.
Ob sich Schmach auf Drangsal thürme,
Du wachst, daſs die Wuth der Stürme
Ihn nicht zur Verzweiflung reiſst!
Als, ein Kind, nicht ohne Götter,
Flakkus schlief in Wüsteneyn,
Träumend schon von Melodein,
Hüllten deine Lorberblätter
Gegen Bär und Wolf ihn ein. —

Unstät schweifen, irre wanken,
Zwischen Leidenschaft und Pflicht,
Noch dem Jüngling die Gedanken:
Du, du führst ihn in die Schranken;
Ihm geht auf ein inn'res Licht!

Schwelgerey und Prunk verachtend,
Und der Rohheit Bacchanal,
Liebt er ein sokratisch Mahl,
Und, nach wahrer Schönheit trachtend,
Sucht er nur ihr Ideal.

Also sproſste dem Geweihten,
Der von Fanny sang, sein Lenz;
Voll der hohen Göttlichkeiten
Floh er jede Schuld von Weiten.
Auch dem Jüngling von Florenz
Gabst du himmlische Gedanken
Und des Zaubers Uebermaaſs,
Daſs des Pöbels er vergaſs,
Wenn verliebte Blüthen sanken
In den Quell, wo Laura saſs!

Selbst des Mannes ernste Stunden
Heiterst du durch Spiel und Scherz,
Träufelst Balsam in die Wunden;
Ruhe, nirgend sonst gefunden,
Senkst du ihm ins kranke Herz;

Und wenn ewig gleich sich drehet
Trockener Geschäfte Rad,
Heil ihm, wenn er dich dann hat!
Wenn sein Geist sich oft ergehet
Auf der Dichtung Rosenpfad!

Ach! du brachtest Götterfrieden
Und des Lebens Harmonie,
Wenn des Krieges Eumeniden
Unsern Friedrich Cäsar schieden
Von dem stillen Sanssouci!
Selbst die fallenden Ruinen
Seines Thrones fühlt' er kaum;
In der Hoffnung süſsem Traum
Lieſsest du ihm Lorber grünen —
Und er schwebt' im Sternenraum.

Auch den Greis labst du am Ziele,
Wenn ihm schon die Palme winkt,
Daſs, voll seliger Gefühle,
Zu dem treuen Saitenspiele
Er den Traum der Jugend singt.

Du malst den verklärten Blicken
Aetherflur und Kränze vor;
Und sein süſs bezaubert Ohr
Hört, mit staunendem Entzücken,
Schon Gesang im Geister-Chor!

Da, wohin wir alle streben,
Geht der Grieche nun, Homer.
Böses in das groſse Leben
Muſsten ihm die Parzen weben,
Aber Gutes desto mehr.
Tief das Aug' in Nacht gehüllet
Ihrem Liebling hatten sie:
Dafür ward ihm Melodie,
Die den innern Unmuth stillet,
Und des Alters lange Müh!

Dieser Lichtstrahl, dieser war es,
Der einst Miltons Nacht erhellt;
Neues tönt' er, Wunderbares:
Glück des ersten Menschenpaares,
Und Verlust der Unschuldswelt.

Engel, ihm zum Dienst ersehen,
Eilten aus der Sternenbahn;
Thaten, die sie mit gethan,
Sahn sie wieder auferstehen
Im gewaltigen Päan! —

Wie mein Leben auch sich schlieſse,
Dunkel, oder sonnenhell:
Nur, o Göttliche! versüſse
Leid durch Wohllaut; oft noch flieſse
Mir dein ewig grüner Quell!
Mit der Flucht der Horen greise
Mir das Haar, nicht das Gemüth!
Lieblich töne noch mein Lied,
Nach des Schwanes frommer Weise,
Wenn mein Geist dem Staub' entflieht.

E. S.

AN GLEMINDEN.

Den 2. April 1803. *)

Sage nicht, der König des Tages fehle!
Sein Geist schwebt
Mitten noch unter uns, um den bekränzten Pokal,
Freundlicher nun; nicht mehr umdüstert die wankende Hüll' ihn,
Und er feyert mit Kleist schöner den heiligen Tag!

Klamer Schmidt.

---

*) Der 2. April war bekanntlich Gleims Geburtstag.

AN GLEIMS MANEN.

Den 2. April 1803.

Manen, des Nektars gewohnt, belächelt
das irdische Mahl nicht.
Sey der Opfernden Zahl und das Geopferte
klein;
Desto gröſser hebt sich die Sehnsucht nach
dem Geschiednen,
Der nicht König des Kelchs *), aber der
Musen uns war.

Klamer Schmidt.

---

*) Des deutschen Anakreons gewöhnlichstes Getränk war — Waſser. Den undurstigsten aller Sänger nennt ihn selbst Klopstock.

GRABSCHRIFT AUF KLOPSTOCK.

1.

Von der unsterblichen Seele, die Christus
sang, den Erlöser —
Klopstock nannten wir sie — ruhet
die Hülle nur hier.

2.

Deutschlands Retter sang ich, und sang den
gröſsern der Menschheit:
Wein', o Wanderer! nicht über mein
Sterbliches hier:
Was unsterblich an mir gewesen, flog, von
Eloa
Ueber die Sonnen geführt, auf die ätherische Flur.

Klamer Schmidt.

DIE DREY SCHWESTERN.

Das Leben wäre doch nur eine Folge von schalen, unzusammenhangenden Träumen, wenn wir von der Gegenwart die Vergangenheit und die Zukunft trennten! Dieser Gedanke verschwand mir gestern eben so schnell als er entstanden war. Ein Besuch rief mich davon ab; und weil in solchen Fällen die Seele gern im Schlafe das ausbildet, was sie wachend begann, so führte die Nacht mir folgenden Traum zu.

Es war mir, als irrte ich, an einem schönen Abend, in einer durch ihre sonderbare Mannigfaltigkeit reitzenden Gegend umher. Hinter fröhlichen Weinbergen ragten nackte Felsen empor, und Traubengeländer gränzten an Wiesen, mit tausendfarbigen Blumen durchsät und mit Obstbäumen bepflanzt, deren einige zu blühen anfiengen, andre bereits abgeblüht hatten, und noch andre unter der Last ihrer Früchte sich beugten. Mit den Wiesen wechselten Fluren voll goldner Aehren, und mit hellgrünen Hainen finstre Kastanien-Wälder. Hier erhob, stolz auf ihre Jugendkraft, von den Spröſslingen, ihren Kindern, umringt, die Linde ihr königliches Haupt, indessen dort eine abgelebte Eiche das ihrige senkte; denn entblättert war ihr Wipfel, und nur der Stamm grünte noch von dem Epheu, der ihn traulich umwand. Neben mir sang die Grasmücke; fernher tönte der Schlag der Nachtigallen so leise, daſs man nur ihren Wiederhall zu hören glaubte; und die Turteltaube schwieg auf ihrem Nest, unter ihren Flügeln die Jungen, die einst, wie sie, einen liebenden Wanderer girrend begrüſsen sollten. Die Sonne schied; ihren Untergang umglänzte das Abendroth, das zugleich, nach einer kurzen Nacht, einen wolkenleeren Morgen weissagte.

Nothwendig muſst' ein Anblick, wie dieser, ein besondres Gemische von Phantasieen und Empfindungen in mir hervorbringen, in denen mich aber ein Gespräch, das ich nicht weit von mir hörte, auf einmal unterbrach. Ohne jemanden zu entdecken, vernahm ich drey weibliche mir unbekannte Stimmen, deren Ton etwas sanftes und rührendes hatte; und als ich dem Laute nachgieng, sah ich am Abhang eines Hügels, zu dessen Fuſse sich ein klarer Bach schlängelte, drey junge Mädchen sitzen, welche in einer ernsten Unterredung begriffen zu seyn schienen. Um sie weder zu stören, noch zu belauschen, betrat ich, obgleich ungern, einen Fuſspfad, der mich von ihnen entfernte; doch konnt' ich es nicht lassen, mich zuweilen nach ihnen umzusehen. Ihre Gestalt war, gleich ihren Geberden, edel, und ihr Anstand einnehmend, wie der Ton ihrer Stimme, so daſs sich mein Herz augenblicklich zu ihnen hingezogen fühlte; doch verfolgte ich meinen Fuſspfad. Wie aber freute ich mich, als sich derselbe rechts umbog, und mich unvermerkt den drey Schwestern — denn dafür hielt ich sie — wieder näherte!

Der Hügel, wo sie saſsen, war mit hohen Buchen begränzt und spiegelte sich mit seinen Bäumen im Bach, auf welchem auch das Bild der drey Mädchen spielte, wie auf bebenden Saiten die Finger der Harfenspielerinn. Die älteste saſs unter einer Cypresse, die zweyte neben einem Rosenbusch, und die jüngste, als wollte sie den ganzen Himmel in sich aufnehmen, hatt' eine freye Stelle gewählt und glühte im Schimmer der Abendröthe.

Sobald sie mich erblickten, grüſsten sie mich so traulich, daſs ich den Muth fassen wollte sie anzureden; allein sie kamen mir zuvor. Die zweyte sprang auf, wie ein leichtes Reh, eilte zu mir und sagte: Du freuest dich des schönen Abends, wie wir; komm, setze dich an meine Seite neben meine Rosen! von den Rosen lernt man viel. Nein! versetzte ich: Die Rosen sind für dich, liebliches Kind! meinem Alter geziemen sie nicht mehr; denn zu oft hab' ich sie gesehen die Knospe durchbrechen und welken. Dennoch, erwiederte das Mädchen: Wenn dein Auge nicht triegt, wirst du deiner früheren Rosenmonde dich gern erinnern; und wohl dem, welchem die Blumen, in der Kindheit gepflückt, in späteren Jahren noch duften! — So lasse dich bey mir nieder! sagte lächelnd die unter der Cypresse; aber ihr Lächeln war mit Ernst und Wehmuth vermischt. Ich schwieg, und blickte bald in die Abendröthe, bald auf ihren röthlichen Schimmer im Bach. Was sinnest du? fragte meine Nachbarinn: Ohne Zweifel schwebt manches Abendroth der verlebten Tage dir vor, gewifs hast du vieles verlohren; aber die Trauer über ein verschwundnes Paradies, das man nicht entweiht hat, führt immer etwas Süfses bey sich. Ueber ein verscherztes kann niemand sich trösten, als wenn die Hoffnung bleibt, sich von neuem desselben würdig zu machen. — Zur Antwort liefs die dritte Schwester mir keine Zeit; denn sie winkte mir und sagte: «Die Rosen sind dir zu hell, die Cypresse zu dunkel, wie es scheint, und doch hast du an beyden ein Wohlgefallen; komm zu mir; blicke hinauf!" — Sie wies, mit einer Hoheit, welche mich ergriff, gen Himmel — "Dort blühen auch Rosen, und die dunkle Cypresse schimmert hier, wo ich sie sehe, im sanften Wiederschein des Abendhimmels". Ich setzte mich zu ihr; aber mein Erstaunen hinderte mich, ein Wort hervorzubringen; denn in den Reden, die ich gehört hatte, war, obwohl ich sie verstand, etwas Geheimniſsvolles; wenigstens war es eine Sprache, die ich von Mädchen in solch einer Blüthe der Jugend nicht erwartete. Noch dazu redeten sie, als Fremde, mit mir. Wer mögen sie seyn, und von wannen? Diese Frage schwebte lang auf meinen Lippen; endlich konnt' ich sie nicht mehr zurückhalten. "O sagt mir, wer ihr seyd! Schwestern seyd ihr, das sah ich beym ersten Blicke; verschwisterte Seelen leuchten aus den sich gleichenden

Bildungen, und eure holde Eintracht zeugt von eurer inneren Harmonie."

„Das sind wir", sagte die zweyte, „und unsre Namen sollst du wissen. Ich heisse: Gegenwart; meine Schwester unter der Cypresse: Vergangenheit, und jene, welcher du den Vorzug vor uns beyden gabst: Zukunft. Wir haben noch einen kürzeren Namen; denn wir werden auch Heute, Gestern und Morgen genannt. Mit einander verbunden sind wir auf das Unzertrennlichste. Wem Eine von uns lächeln soll, der muſs uns alle drey lieben; und in Einer der Schwestern beleidigt man zugleich die beyden andern. Wer es mit dem gegenwärtigen Tage verdirbt, dem wird Heute zum traurigen Gestern, und an Morgen kann er nicht mit Zufriedenheit gedenken. Ich kenne dich längst, sah dich in Einfalt wandeln und flüsterte oft in der Abenddämmerung dir zu: Genieſse der Rosen, die ich dir streue; aber nimm auch aus meiner Hand den Wermuth, den ich dir bringen muſs, wie meine jüngste Schwester, die Zukunft, dich lehren wird.

So sprach sie, und die Sonne verbarg sich hinter den Bergen. Da rauschte die Linde; ihre Spröſslinge bewegten sich; an der alten Eiche säuselte der Epheu, und eine Nachtigall sang im nächsten Gebüsche so laut, daſs ich erwachte.

Katharina Gräfinn zu Stollberg.

DER GREIS
AN DEN GEPFLANZTEN BAUM.

In deinem Schatten, theuerster Zögling! wird
Mein Enkel sitzen, deiner vielleicht sich freun:
Ich aber werd' es nicht erleben,
Sprosse! daſs Schatten du giebst und Früchte.

In diese Fremde kam ich; für eignes Wohl,
Für Andrer Wohl zu streben. Ich pflanze dich
Für Andre hin; dann geh' ich weiter,
Geh' in die Heimath — den Weg, wer weiſs ihn?

Dein Schicksal, wenn der eiserne Tod dich stürzt,
Will ich dir sagen. Siehe! du wirst, gefällt,
Brandopfer auf des Winters Altar,
Oder ein nützlich Geräth des Hauses:

Ein Schrank, woran ein fröhlicher Weiser sich
Unsterblich dichtet, oder ein Mädchen-Pult,
Worin gesellig einst der Nadel
Schöpfungen ruhn und der fromme Geſsner.

Wer aber hellt des flüchtigen Erdentraums
Ausgang mir selbst auf? Sterne befrag' ich oft,
Sie bleiben stumm; weltweise Männer
Frag' ich, sie tönen Orakelsprüche.

Doch geh' ich froh; ich bleib' in des Vaters Hand,
Der dir und mir, den Sternen gebot, zu seyn;
Den Geist mir gab, Ihn anzubethen.
Alles erwart' ich von solchem Vater.

Franz Masslieben.

ALLERFÜLLUNG.

Geist, wohin auf Sturmeswogen?
Sieh! der Freude Flügel sinkt,
Nun der dunkle Himmelsbogen
Höher dich und höher winkt.
Stille Sehnsucht, heil'ge Schauer
Schwingen sich dir nach allein
Aus der Zeiten kurzer Dauer
In das schrankenlose Seyn!

Suchst du die Prometheusflamme,
Die zu Menschen Menschen schaft,
Die erlosch dem ödern Stamme,
Fern der Urwelt Sinn und Kraft?
Die in Smyrna einst erklungen
Zu der Leier Götterton —
Suchst du die Begeisterungen?
Ach! sie sind, sie sind entflohn!

Schwebst du hin zu Pästums Rosen,
Hingerafft von Ahnungslust?
Horchst du schon dem Meerestosen,
Lehnend an die Felsenbrust?
Oder spähst du wild're Pfade
Zu der Alpen Sternentag',
Daſs dein Seyn in Wonne bade,
Wenn es nicht vor Lust erlag?

Zu der Freundschaft sel'gen Fluren
Fliegst du wohl im Südermeer?
Suchst der Unschuld Himmelsspuren?
Fliehe, Geist! sie sind nicht mehr!
Durch die Ebnen, Thal' und Höhen,
Wo des Menschen Tritt nur wallt,
Ist verweht der Ahnung Wehen,
Ist der Götterlaut verhallt.

Auf der Schweiz kundlosen Bergen,
Auf des Chimborasso Haupt,
Mag das Urglück sich verbergen,
Das der Thalwelt ward geraubt.

Rings umschützt von ew'gem Eise,
Lacht vielleicht ein goldner Hain,
Wo noch Lust und Biederweise
Lebt in seeligem Verein;

Wo hinauf Gewalt nicht dringen,
Nicht die Tücke schleichen kann,
(Adler nur und Wolkenschwingen
Fliegen um auf luft'ger Bahn);
Wo der Himmel, hold umfangend,
Hält die Erd' an hoher Brust,
Daſs sie, Göttliches verlangend,
Bebt von unnennbarer Lust.

Geist! wohin senkst du die Flüge? —
Welch ein wonnevolles Thal!
Ja, dies ist der Unschuld Wiege!
Dies der Gottheit Weihestrahl!
Wehend wallt an dir vorüber,
Ungesehn, ein Geisterchor.
Was dir hafftet', irdischtrüber,
Sinkt hinab; du steigst empor.

Und in heitrem Götterschweben
Blickst du auf, und wolkenthüllt
Schau'st du eins der höhern Leben,
Ein unsterblich holdes Bild.
Alles was dir, hoch umschränket,
Trotzte, fern dir stets entschwand,
Alles ist dir nun geschenket,
Denn du wallst an Liebeshand.

Pästums Rosen streut die Liebe,
Flammt Prometheus' Strahl dir auf,
Bahnt durch Erdenwallens Trübe
Den verklärten Heldenlauf;
Faſst in trauten Unschuldsarmen
Den Geliebten, läſst dich hold
An der Freundesbrust erwarmen,
Wenn der Trübsal Donner rollt.

Göttliche, Holdsel'ge, stärke
Stets des Erdenfremdlings Flug
Zu unendlich schönem Werke,
Das er stets im Busen trug!

Heb' zu Alpenhöhn der Tugend
Ihn auf sel'ger Flügel Wehn,
Und laſs ros'ge Geisterjugend
Zum Kocyt auch mit ihm gehn!

F. H. Bothe.

ALLEMANNISCHE GEDICHTE. *)

Diese Gedichte wurden in der Gegend, für welche sie eigentlich bestimmt und in deren Mundart sie abgefaſst sind, mit allgemeinem, enthusiastischen Beyfall aufgenommen. Ueber sie freute sich, und freut sich noch der Kenner und Nichtkenner der

---

*) Carlsruhe. In Macklots Hofbuchhandlung 1803. Der darinn herrschende Dialekt ist, nach des V. Angabe, derjenige, "der von den Alpen herab zu beyden Seiten des Oberrheins zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald und über diesen hinweg in einem Theil von Oberschwaben in mancherley Abwandlungen gesprochen wird oder doch gekannt ist." — Eine reiche, nicht weniger naive als körnichte Sprache, welche die Mühe des Forschers hinlänglich belohnt.

Poesie; der Geschäftsmann, der sonst auf die Gesänge der Musen wenig achtet; die gebildete und ungebildete Leserinn, und die gemeine Volksklasse in Stadt und Dorf. Freylich hat zu einer solchen Aufnahme der Dialekt und das Locale der Gedichte vieles beygetragen, weil jener die Aufmerksamkeit der feineren Welt reitzte, und dem groſsen Haufen lieber und verständlicher als die Muttersprache war, und weil die Localität Allen das Vergnügen gewährt, mit der möglichsten Treue die Natur so dargestellt zu sehen, wie dieselbe sie am nächsten umgiebt. Indessen bin ich versichert, daſs eine Sammlung, wie diese, nicht nur an den Ufern des Oberrheins und am Fuſse des Schwarzwaldes, sondern auch auf den Harzgebirgen, und an der Spree und Elbe gefallen würde, wenn sie dort verständlich wäre. Der Dichter widmetseine Poesieen den Freunden ländlicher Natur und Sitten; folglich hat er für alle gesungen, für die es einen Gesang geben kann. Man darf nur Mensch seyn, um seine Lieder zu fühlen. Oder ist das Wahre, Gute und Schöne, das er dem Volke mit heimischen Tönen und vertrauten Bildern lebendiger und wirksamer in die Seele bringen will, nicht in jeder Sprache dasselbe, nicht unter jedem Himmelsstrich? Anstatt das Interesse für ausländische Leser zu vermindern, muſs eben das sie noch mehr anziehen, daſs die Allemanischen Gedichte sie mit fremden Natur-Scenen und Sitten bekannt machen. Als Deutschen insonderheit, muſs es ihnen wohlthun, ein deutsches Völkchen kennen zu lernen, auf welchem, mehr als auf vielen anderen, noch der Geist seiner Väter ruht; voller

Einfalt; mit Wenigem zufrieden, arbeitsam, gern der Ruhe genieſsend, wann die Arbeit gethan ist; fröhlich bey Gelagen, und frisch und entschlossen zur That, sobald sie das Vaterland fordert. — Allerdings aber läſst sich von wenigen Lesern erwarten, daſs sie, um ein Gedicht zu verstehen, sich in eine fremde Mundart hinein studieren, zumal, wenn dieselbe sich von der ihrigen zu weit entfernt, und überdieſs ihr Ohr, an eine weichere Aussprache gewöhnt, durch die härtere beleidigt wird. Eine Hauptschwierigkeit dabey ist, daſs die Ausländer solchen Dialekt nicht hören, sondern nur in der Schrift sehen, welches denn, da die Töne nicht richtig genug angegeben sind, die Worte noch unverständlicher und übelklingender macht.

Ich wünschte deswegen sehr, daſs ein Mann, mit dem seltnen Talente begabt, womit **Herder** jede unter einem entfernten Himmel sprossende Blume in den einheimischen Boden zu verpflanzen weiſs, die Allemannischen Gedichte, mit einigen unumgänglich nöthigen Auslassungen und Veränderungen, übersetzte. Ihm wäre der Dank seiner Nation gewiſs. Ein groſser Theil der Leser fände schon darinn Genuſs, den Geist, die Laune und die Sitten der Schwarzwälder und der angrenzenden Landleute mit denen zu vergleichen, die man in anderen deutschen Provinzen antrifft. Welch eine Verschiedenheit, z. B. wenn man die Poesieen, von welchen die Rede ist, mit den plattdeutschen von **Voſs** zusammenhält! — Doch liegt in jenen ein weit höheres Interesse, als das Vergnügen einer solchen Vergleichung. Neuheit der Ideen und Bilder, eine ganz eigene Naivetät; unschuldiger Scherz, abwechselnd mit wohlthätigem

Ernst; erhabne Gedanken, deren Erhabenheit durch den einfältigen Ausdruck noch auffallender wird; tröstliche Wahrheiten, überall Leben und Wärme, und ein herzliches, inniges Verlangen, den müden Arbeiter aufzurichten bey seinem Tagewerk; die gemeinere Seele zu veredeln, ohne sie aus dem Kreise, worinn sie wirken soll, wegzurücken, und den Menschen fest zu halten an dem, was sein Heiligstes seyn und bleiben muſs — Alles dieses giebt den Allemanischen Gedichten, nach meinem Urtheil, einen so ausgezeichneten Werth, daſs ich mich seit langer Zeit keiner interessanteren Erscheinung auf unserem Parnaſs erinnere. In Absicht der Unbefangenheit, des naiven Tons, des kindlichen Glaubens und der moralischen Tendenz, hat unser Dichter — nicht weil der jüngere, der selbst Original ist, von dem älteren gelernt hat, sondern weil zwischen beyden eine nahe Verwandtschaft ist — die mehrste Aehnlichkeit mit dem ehrlichen Claudius, dessen Werke ich für den jedesmaligen Prüfstein des Zeitalters ansehe; denn wehe dem Geschlechte, das von dem gutherzigen Gruſse des Wandsbecker Bothen sich weggewendet! — Vorzüglich haben beyde, als Volksdichter, das mit einander gemein, daſs sie nicht, um etwas Neues hervorzubringen, die Ansichten und Gefühle des Landbewohners bloſs nachahmen, sondern dasjenige darstellen, wobey ihnen selber wohl ist. Immer hören wir den Sänger der Natur, und der Artist verräth sich nirgend.

Ich kann, so miſslich auch das Unternehmen ist, der Versuchung nicht widerstehen, meine Behauptung mit ein Paar ausgehobnen Stellen aus den Allemannischen

Gedichten zu belegen, die vor andern charakteristisch, und eben darum schwerer als andre in die hochdeutsche Mundart überzutragen sind. '

Die erste ist aus einem Liede, der Winter betitelt. Nachdem unser Dichter den Schnee mit herabgeschütteter Baumwolle verglichen und einem über und über beschneyten Manne nachgerufen hat:

„Was läufst du mit dem weisen Hut?
Es ist ja kein gestohlnes Gut!"

fährt er fort:

"Und Gärten ab und Gärten auf
Hat jeder Pfahl ein Käpplein auf;
Sie stehn, wie Herren, stolz und froh,
Und meynen, keiner hätt' es so.
Auch hat der Nuſsbaum seine Sach',
Und's Herren-Haus und's Kirchen-Dach.

Und Schnee und lauter Schnee umher!
Kein Fuſspfad, keine Straſse mehr!
Manch Samenkörnchen, klein und zart,
Liegt unterm Boden wohl verwahrt;
So lang es immer schneyen mag,
Es harrt auf seinen Ostertag.

Manch Sommervöglein schöner Art
Liegt unterm Boden wohl verwahrt;
Hat keinen Kummer, keine Klag',
Und harrt auf seinen Ostertag.
Währts noch so lang, er kommt gewiſs;
Indessen liegts und schlummert süſs.

Und wenn die Schwalb' im Frühling singt,
Und Sonnen-Wärme nieder dringt,
Wie's dann erwacht in jedem Grab
Und streift sein Todten-Hemdlein ab!
Es schlüpft aus jeder Spalt' hervor
Und neues Leben steigt empor. —

Da fliegt ein hungrig Spätzlein her;
Ein wenig Brod ist sein Begehr;
Sieht einen so erbärmlich an,
Daſs mans ihm wohl nicht weigern kann.

……

So nimm denn! Wahr ist, wie man spricht:
Sie säen nicht und ernten nicht;
Sie haben weder Pflug, noch Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch.«

Die andre Stelle wähle ich aus der Sonntagsfrühe. Der Sonnabend läſst sich vom Sonntage ablösen. Letzterer weckt die Sonne, welche gleich da zu seyn verspricht.

“Und leiser auf den Zehen geht
Und freundlich auf den Bergen steht
Der Sonntag: Alles schläft in Ruh;
Er wandelt still dem Dörfchen zu,
Kommt an mit lachendem Gesicht
Und winkt dem Hahn: Verrath mich nicht!

Und wenn man endlich auch erwacht
Und durchgeschlafen hat die Nacht,
So steht er da im Sonnenschein,
Und guckt zum Fenster froh herein
Mit seinen Augen mild und gut
Und einem Sträuſschen auf dem Hut.

Wie flimmert nun auf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weht die frische Mayenluft,
Voll Kirschenblüth und Schleenduft!
Das muntre Bienchen weiſs allein
Vom Sonntag nichts, und sammelt ein.

Wie pranget nicht im Gartenland
Der Kirschenbaum im Maygewand,
Das Veilchen und die Tulipan,
Mit Sternenblumen neben dran, *)
Und Hyacinthen überdieſs!
Man meynt, man säh' ins Paradies.

---

*) Narzissen.

Wie still es ist, wie heimlich! O,
Man ist so ruhig und so froh!
Man hört im Dorf kein Harr und Hott;*)
Gott grüfs euch, Nachbar! Dank' euch Gott!
Es wird gottlob ein schöner Tag!
Ist alles, was man hören mag.

Ein Vöglein sagt zum andern: "Ja,
Er ists! auf einmal ist er da!
Er dringt mir schon mit goldnem Schein
Durch Blüth' und Laub in meinen Hain."
Der Stieglitz, überall voran,
Hat's Sonntag-Röcklein auch schon an.
u. s. w.

Ich empfinde die Unvollkommenheit meines Versuchs; hoffe aber, meine Leser durch die Uebersetzung eines andern Liedes einigermassen zu befriedigen, das ich von dem Dichter, als Geschenk für dieses Taschenbuch, erhielt, und bey welchem derselbe einige Rücksicht auf die Ausländer genommen hat.

---

*) Links und Rechts! Zuruf der Zugpferde.

DER ABENDSTERN.

De bisch au wieder zitli do,
Und laufsch der Sunne weidli no,
Du liebe schönen Obestern!
Was gilts, de hettsch di Schmützli gern!
Er tripplet ihre Spure no,
Und cha si doch nit übercho.

Vo alle Sterne groſs und chlei
Isch er der liebst, und er ellei;
Si Brüederli de Morgestern,
Si het en nit ums halb so gern;
Und wo sie wandlet us und i,
Se meint sie, müeſs er um sie sy.

Früeih, wenn sie hinterm Morgeroth
Wohl ob em Schwarzwald use goht,
Sie füehrt ihr Büebli an der Hand,
Sie zeigt em Berg und Strom und Land.
Sie seit: "Thue g'mach, 's pressirt nit so!
"Di Gumpe wird der bald vergoh."

Er schwezt, und frogt sie das und deis;
Sie git em B'richt, so guet sie 's weiſs.
Er seit: "O Muetter, lueg doch au,
Do unte glänzt's im Morgethau
So schön, wie in di'm Himmelssaal!"
"He", seit sie, "drum isch's Wiesenthal."

Sie fragt en: "Hesch bald alles gseh?
"Jez gangi, und wart nümme meh."
Druf springt er ihrer Hand dervo,
Und mengem wisse Wülkli no;
Doch wenn er meint, jez han i di,
Verschwunden ischs, weiſs Gott, wohi.

Druf, wie si Muetter höcher stoht,
Und alsgmach gegenem Rhistrom goht,
Se rüeft sie 'm: "Chumm und fall nit do!"
Sie fuehrt en fest am Händli no:
"De chönntsch verlösche handumcher;
"Nimm, was mers au für Chummer wär!"

Doch, wo sie überm Elsis stoht,
Und alsgmach ehnen abe goht,
Wird nootno 's Büebli müed und still,
's weiſs nümme, was es mache will;
's will nümme goh, und will nit goh
's frogt hundertmol: "Wie weit ischs no?"

Druf, wie sie ob de Berge stoht,
Und tiefer sinkt ins Oberoth
Und er afange, matt und müed,
Im rothe Schimmer d'Heimeth sieht,
Se loſst er sie am Fürtuech goh;
Und zottlet alsgmach hinte no.

In d'Heimeth wandle Herd und Hirt,
Der Vogel singt, der Chäfer schwirt;
Und 's Heimli betet dört und do
Si luten Obesege scho.
Jez, denkt er, han i hochi Zit;
Gottlob und Dank, 's isch nümme wit.

Und sichtber, wiener nöcher chunnt,
Umstrahlt sie au si Gsichtli rund;
Drum stoht si Muetter vorem Hus:
"Chumm, weidli chumm, du chleini Muus!"
Jez sinkt er freudi niederwärts —
Jez ischs em wohl am Muetterherz.

Schlof wohl, du schönen Obestern!
's isch wohr, mer hen di alle gern.
Er luegt in d'Welt so lieb und gut;
Und bschaut en eis mit schwerem Muth;
Und isch me müed, und het e Schmerz,
Mit stillem Friede füllt er's Herz.

Die andere im Strahleg'wand,
He frili jo, sin au scharmant.
O lueg, wie 's flimmert wit und breit
In Lieb und Freud und Einigkeit!
's macht kein em andre 's Lebe schwer.
Wenns doch do nieden au so wär!

Es chunnt e chüeli Obedluſt,
Und an de Halme haugt der Duſt:
Denk wohl, mer göhn jez au alsg'mach
Im stille Frieden unters Dach!
Gang, Liseli, zünd 's Aempli a!
Mach kei so groſse Dochte dra!

Erklärungen.

Weidli, geschwinde.
Schmützle, Kuſs, Mäulchen.
Cha, kann; überhaupt das **ch** öfters anstatt des k.

Ueberecho, überkommen, erhalten.
Obbem, ob dem, über dem.
Gumpe, hüpfen.
Das und deis, dieses und jenes.
Lueg, siehe.
Au, auch.
Wiesethal, ein Thal dieses Namens in der obern Marggrafschaft Baden.
Elsis, Elsaſs.
Ehne, jenseits.
Nootno, nach und nach.
Afange, endlich einmal.
Wiener, wie er.
Ch̆unnt, kommt.
Eis, eines, jemand.
Aempli, Lämpchen.

ÜBERSETZUNG.*)

Du bist auch wieder zeitig da
Und, wie du pflegst, der Sonne nah,
Du lieber schöner Abendstern!
Was gilts, geliebkost wärst du gern!
Er läuft und trippelt — Nur gemach!
Kommst deiner Mutter doch nicht nach.

Von allen Sternen, groſs und klein;
Ist er der liebst', und er allein;
Sein Brüderchen, den Morgenstern
Hat sie fürwahr nicht halb so gern;
Denn wo sie wandelt aus und ein,
Da meynt sie, müſst' er um sie seyn.

---

*) Die sechste Strophe konnte ich nicht so übersetzen, daſs sie mit dem Ganzen harmonirt hätte; darum war ich genöthiget, sie auszulassen.

Früh, wenn das Morgenroth sich zeigt
Und auf die Sonn' am Schwarzwald steigt,
Führt sie das Knäblein an der Hand
Und weist ihm Berg und Strom und Land.
Du Wildfang! sagt sie: Wollen sehn!
Das Hüpfen wird dir bald vergehn.

Er aber schwatzt ohn' Unterlaſs,
Und fragt sie dies und fragt sie das.
O Mutter! sieh den Morgenthau
Dort unten! sieh doch Feld und Au!
Sie glänzen, wie dein Himmelssaal. —
„Weiſs wohl; drum ists das Wiesenthal."

Hast, fragt sie, alles nun gesehn?
Ich warte nicht, muſs weiter gehn.
Er springt — denn nirgend hat er Ruh —
Auf manches weiſse Wölklein zu;
Doch wenn er meynt, er hätt' es schon,
So ists, Gott weiſs wohin, geflohn.

Als überm Rheinstrom nun sie steht,
Und jenseits mählich untergeht,
Wird nach und nach das Knäblein still,
Weiſs nicht mehr, was es machen will;
Fragt hundert Mal: O sage doch,
Lieb Mütterchen! wie weit ists noch?

Zur Heimath wandeln Herd' und Hirt;
Der Vogel singt, der Käfer schwirrt;
Das Heimchen auch, so laut es kann,
Stimmt seinen Abendsegen an.
Jetzt, denkt er, hab' ich hohe Zeit;
Von hier, Gottlob, ists nicht mehr weit.

Und näher kommt er, und man sieht,
Wie sein Gesichtlein strahlt und glüht.
Die Mutter steht schon an der Thür:
„Komm, Liebchen, eilig komm zu mir!"
Da sinkt er freudig niederwärts —
Hier ist ihm wohl — ans Mutterherz.

Schlaf sanft, du schöner Abendstern!
Wahr ists, dich haben alle gern;
Siehst in die Welt so lieb und gut;
Beschaut dich eins mit schwerem Muth,
Und ist man müd', und hat man Schmerz,
Du füllst mit Frieden jedes Herz.

Die andern, die daneben stehn,
Sind freylich auch gar wunderschön.
O sieh, wie's flimmert weit und breit
In Lieb' und Freud' und Einigkeit;*
Dem Nachbar macht es keiner schwer:
Wenns doch hier unten auch so wär!

Doch kühler wird die Abendluft,
Und an den Halmen hangt der Duft.
Denk wohl, wir gehn auch allgemach
Im stillen Frieden unters Dach.
Geh, Lise, zünd das Lämpchen an!
Mach keinen groſsen Docht daran!

J. G. J.

MEDON AN IHREM GRABE.

Ach! könnt' ich vergessen! die Holde vergessen!
Ihr Auge, so leuchtend! Ihr Auge so klar!
Worin, wie ein König, die Liebe gesessen,
Da ich, in der Jünglinge seufzender Schaar,
Ihr theuerstes Alles, ihr Einziges war!
Ach! könnt' ich vergessen! Die Holde vergessen!

Ach! könnt' ich vergessen! ach! könnt' ich vergessen
Den Mund, dem ihr Lächeln die Liebe geschenkt,
Mit welchem die Rose kaum durfte sich messen,

Die heute sich erst aus der Knospe gedrängt!
Die Worte, wie Thau, wenn er Rosen getränkt,
Ach! könnt ich die lieblichen Worte vergessen!

Ach! könnt' ich die himmlische Seele vergessen!
Die Ruhe der Unschuld, mit welcher sie schied! —
Euch netz' ich mit Thränen: O wachst, ihr Zypressen,
Die hier um sein Heiligstes Medon erzieht!
Und traure du ewig, mein sehnendes Lied:
Ach! könnt' ich die himmlische Seele vergessen!

Franz Massleben.

INNSCHRIFT FÜR EIN LANDGUT.

Nach Lucian.

Ich, sonst Achämenides Gut, ich gehöre
jetzt dem Menippus:
Dann hat ein Anderer mich, und wieder
ein Anderer dann.
Der Vorwirth nannte mich sein, der Herr
von heute nicht minder.
O Täuschung Aller so süſs! Ich eigne
Fortunen ja nur!

DERSELBE.

ERMUNTERUNG.

Trotzt des Winters kalten Flocken,
Laſst die Stürme weh'n;
Seht, noch blüh'n um unsre Locken
Rosen jung und schön!

Auf! des Lebens May genossen,
Der so eilig flieht;
Ha! den Busen aufgeschlossen
Für der Freude Lied!

Aus dem goldnen Becher quille
Zärtlichkeit und Muth,
Und das kalte Leben fülle
Der Empfindung Glut!

Frey genieſst von Harm und Leide
  Eure Blüthenzeit;
Hascht im schnellen Flug die Freude,
  So das Schicksal beut.

Freude schaft mit mächt'gem Triebe
  Alle Wesen um,
Helden führt sie in der Liebe
  Schönes Heiligthum.

Schmücket selbst nicht rohe Wilde
  Sie mit Edelsinn?
Macht Tyrannen sie nicht milde,
  Und den Sklaven kühn?

Kapp.

DIE SEHNSUCHT.

Jahre verlaufen, und Freuden verblühn: im ewigen Wechsel
Bleibt für das duldende Herz nichts, als die Hoffnung zurück.
Doch sie täuschet uns auch, und nimmer-befriedigte Sehnsucht
Klopft in der menschlichen Brust noch an die Pforte des Grabes.

R*

ERINNERUNG.

Seelige Zeit! dich ruf' ich zurück, du Frühling des Herzens! —
Ward ich geliebt? O nein! aber ich liebte so treu.

R*

DIE REUE.

Früh schon hab' ich die Reue gehaſst; sie raubt dem Vergnügen
Alles, der Unschuld giebt nichts die Tyranninn zurück.

R*

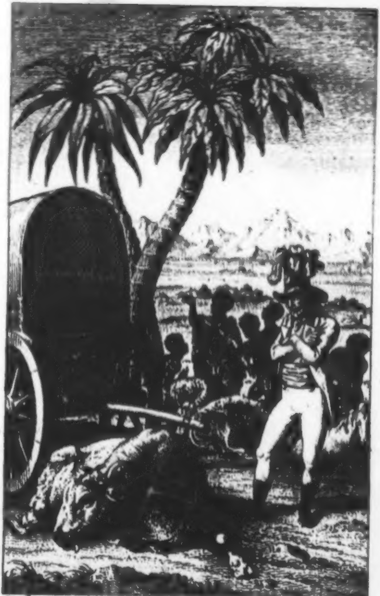
LE VAILLANT UND MUNGO PARK.

Auch dem schlechtesten Erzähler gelingt es zuweilen, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, wenn er von geliebten Personen spricht. Warum sollte ich also nicht auf die Nachsicht meiner Leser rechnen dürfen, da ich zwey so theure Namen zu Fürsprechern habe? Der liebenswürdige le Vaillant, und der einfache, redliche Mungo Park sind durch die Schicksale, die ihnen in einem fremden, an Wundern so reichen, Lande begegneten, und durch die eigene Beschreibung derselben so merkwürdig geworden, daſs ihre Namen keinem gebildeten Menschen (auch die zahlreiche Klasse von Romanen-Lesern und Leserinnen mitgerechnet) unbekannt sind, und sogar der graue Robinson sein verjährtes Besitz-Recht in den Kinder-Stuben mit ihnen theilen muſste.

Es schien mir daher kein unverdienstliches Unternehmen, zwey so merkwürdige Menschen, die, von gleichem Eifer nach neuen Entdeckungen beseelt, mitten in afrikanischen Wüsten ihr Ziel verfolgten, miteinander zu vergleichen, und ihre individuellen Empfindungen und Aeuſserungen bey verschiedenen Anlässen durch Stellen aus ihren eigenen Werken dem Leser anschaulich zu machen. Diese Auszüge müſsen jenen, welche die Reisen nicht gelesen haben, angenehm seyn, und machen sie gewiſs nach dem Genusse des Ganzen begierig; die andern aber werden sie, wie ich selbst, mit neuem Vergnügen wieder lesen.

Le Vaillant vereiniget eine Menge schöner Eigenschaften in sich, die ihn uns als

I. M. Univ. Bibl.
Berlin



H. Lips del. et sculp.

Inland.

Aus Le Vaillant's zweyter Reise.

Menschen liebenswürdig, und als Reisenden interessant machen. Seine erste und zweyte Reise ist reich an Ausdrücken des reinsten menschlichen Gefühles, und ich kenne in Yoricks Reise keine sentimentale Stelle, die mich inniger gerührt hat, als die Beschreibung von Inglands Tode. Alle seine Thiere waren vor Durst umgekommen, oder hatten ihn verlassen; endlich starb auch der beste unter seinen Ochsen, dem er folgendes Denkmal setzt *).

„Dieses nützliche Geschöpf, dem ich den Namen Ingland gegeben hatte, war unter allen meinen Ochsen der stärkste, und am längsten in meinen Dienste; auch hatte er alle Beschwerlichkeiten meiner früheren Reise ausgehalten, ob er gleich immer als erster

---

*) S. Le Vaillant neue Reise, 1r Theil, S. 242—244. Berlin, 1796.

Deichsel - Ochse vor meinem Hauptwagen gebraucht worden war. Da er einen weit vorzüglichern Instinkt besaſs, als andre Thiere seiner Gattung, so gaben meine Leute, wenn er vom Wagen abgespannt war, auf ihn nicht Acht, wie auf die übrigen, sondern lieſsen ihn nach seinem Belieben auf der Weide umher irren, so daſs er, wenn ich mich so ausdrücken darf, seiner eigenen Einsicht überlassen war; sie wuſsten nämlich gewiſs, daſs er sich nicht von dem Lager entfernen werde. Sollte wieder angespannt werden, so brauchte man ihn nicht erst von der Weide zu holen, und an den Wagen zu führen, wie die übrigen. Kaum waren drey Peitschenschläge — das gewöhnlichste Signal — gethan, so kam er von selbst an seinen Posten, und war immer zuerst bey den Strängen, gerade als hätt' er sich gefürchtet, sein Recht auf einen Platz zu verlieren, den er immer behalten hatte.

War ich spazieren oder auf der Jagd gewesen und kam wieder zurück, so verlieſs England, wenn er mich nur von weitem sah, augenblicklich seine Weide, und lief mit einer besondern Art von Gebrüll, das sein Vergnügen ausdrückte, auf mich zu. Er rieb seinen Kopf an meinem Leibe und liebkoste mir auf seine Art. Oft leckte er mir sogar beyde Hände, und ich muſste still stehen, um mir seine Freundschaft bezeigen zu lassen, ob das gleich bisweilen eine Viertelstunde währte. Endlich wenn ich seine Liebkosungen erwiedert, und ihm einen Kuſs gegeben hatte, gieng er ruhig vor mir her und auf mein Zelt zu.

Den Abend vor seinem Tode hatte England sich bey seiner Deichsel niedergelegt, und an dieser Stelle hauchte er sein Leben aus. Ich sah zu meinem Schmerze sein letztes Leiden, ohne daſs es möglich war, ihm zu helfen. Ach, wie oft habe ich, von vermeinten Freunden verrathen, in den süſsesten Erwartungen getäuscht, und das Opfer meines Vertrauens und des redlichsten Herzens — wie oft hab' ich an den armen Ingland gedacht, und unwillkührlich meine Augen auf die Hand geworfen, die er so oft geleckt hatte!" —

Einen andern Beweis von Innigkeit des Gefühls und zugleich von zarter Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur giebt uns le Vaillant in der meisterhaften Beschreibung einer prächtigen Lilie *).

„Immer mit Vögeln, melodischem Gesange, und schillerndem, glänzendem Gefieder beschäftigt, gieng ich mitten in dem Walde

---

*) N. Reise 2r Th. S. 124—125.

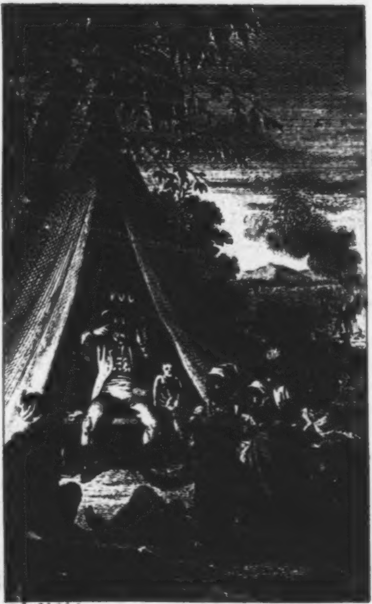
von Sinnpflanzen fort. Auf einmal fühlte ich meine Geruchs-Organe von vortreflichen Düften berührt. Ich suchte die Pflanze oder den Strauch, der mir ein so süſses Vergnügen machte. Die Luft um mich her diente mir zum Wegweiser; jemehr der Wohlgeruch mich berauschte, desto näher war mir die Blume. Endlich kam ich an das Ufer des Flusses. Ganz von Bewunderung hingerissen, stand ich still bey einer herrlichen Pflanze, der schönsten, die ich jemals gesehen hatte. Dieſs war eine sieben Fuſs hohe Lilie, um deren Haupt zu bewundern ich das meinige erheben muſste. Es schwebte majestätisch auf einem biegsamen Stengel und goſs Ströme von Wohlgerüchen aus.

Oben auf dem gerade aufgeschossenen Stengel waren, schön und mit Ordnung, neun und dreiſsig Blumen zerstreuet; sechs ein wenig verblühet, achtzehn in voller Blüthe, und fünfzehn in gröſsern oder kleinern Knospen. Die ganz aufgeblüheten bildeten einen Kelch, der wenigstens um ein Drittheil gröſser war, als die europäischen weiſsen Lilien. Die Blumen-Blätter hatten auſsen eine schöne blaſs violette Farbe; inwendig aber waren sie schneeweiſs, mit einem Karmoisin-Streifen eingefaſst, und durch Staubfäden und Narbenträger von dem prächtigsten Scharlach gehoben. Der sieben Fuſs hohe Stengel hatte, wo er am dicksten war, sechs Zoll im Umfange. An der Sonnen-Seite hatte ihn die Hitze wie rothen Wein gefärbt; sonst war er überall grün. Seine Blätter hatten drey Fuſs Länge und viertehalb Zoll Breite. Diese in der Einsamkeit aufgewachsene Pflanze war so rein wie die Sonne, und von ihr verschönert. Kein Thier der Gegend hatte sie beschädigt, und es schien, als wäre gerade ihre Schönheit ihr Schutz gewesen." —

So innig aber le Vaillants Gefühl für Natur-Schönheiten ist, so bewundrungswürdig ist die frohe Laune, mit der er sich, leichter als Mungo Park, aus miſslichen Lagen heraus hilft. Immer ist sein Blick in die bessere Zukunft gerichtet, und nie, auch in den drohendsten Gefahren, weicht die wohlthätigste der Feen, wie Bürger die Hoffnung nennt, von seiner Seite. Dafür haften aber auch die tiefsten Eindrücke nicht lang in seinem Gemüthe, und er geht schnell von einer Empfindung zur andern über. Acht Monate nach seiner Entfernung vom Cap erhält er mitten im Houtniquas-Lande ein Paquet Briefe mit dem franz. Stempel, die ersten seit seiner Abreise aus Europa, alle von seinen liebsten Freunden und von seiner Gattinn. Er durchläuft sie mit begierigen Blicken, und findet lauter angenehme Nachrichten darinn. Nur nach und nach wird er seiner Sinne wieder mächtig, und erst, nachdem die stürmischen Aufwallungen seines Herzens sich gelegt haben, läſst er seinen Thränen freyen Lauf, und beantwortet die Briefe seiner Freunde. Gleich darauf aber hat er seine Hottentotten, die er in der Freude seines Herzens mit Tobak etwas zu freygebig bewirthete, mit der Maultrommel zum Besten, um sie vom übermäſsigen Genusse dieser berauschenden Pflanze abzuhalten.

Wer könnte besser als le Vaillant diese drollige Scene, die durch das neben stestehende Kupfer versinnlicht wird, beschreiben? „Kaum gieng es mit ihrer (der Hottentotten) dritten Pfeife Tobak zu Ende, so lieſs ich mir ein kleines Kästchen bringen, setzte es auf meine Kniee, öffnete es

[illegible] Univ-Bibl.
[illegible]



[illegible] del. et sculp.

Die Maultrommel.

Aus Le Vaillant's erſter Reiſe

mit allem geheimniſsvollen Wesen eines Scharlatans, und holte ein vortrefliches musikalisches Instrument daraus hervor, das vielleicht in Paris nicht bekannt, aber in einigen Provinzen sehr gewöhnlich ist, und das man daselbst bey jedem Schulknaben sieht, mit einem Wort: eine Maultrommel. Kaum fieng ich darauf ein Pariser-Gassenlied an, so legten alle meine Leute stillschweigend die Pfeifen weg, sahen mir mit offenem Munde und halb eröffneten Armen ins Gesicht, spreitzten die Finger aus, und waren ganz verzaubert. Doch schien ihr Vergnügen noch gröſser als ihre Verwunderung; mit offenen Ohren und unbeweglichen Köpfen, die alle nach mir hingeneigt waren, fiengen sie jeden Schall des Instruments auf. Endlich rückte jeder unvermerkt von seinem Platze, um mir nahe zu seyn; und schon glaubte ich, alle würden sich augenblicklich vor dem Gotte niederwerfen, der diese Wunder thäte. Ich hatte alle Mühe, mich des Lachens zu erwehren, das freylich dem ganzen Wunder auf einmal ein Ende gemacht hätte. Endlich gab ich dem Hottentotten, der am nächsten bey mir war, mein wunderbares Instrument. Ich hatte viele Mühe, eh' ich ihm begreiflich machen konnte, wie er es brauchen müſse; und als er dann einigermassen damit umzugehen wuſste, lieſs ich ihn seinen Platz wieder einnehmen. Da ich leicht denken konnte, daſs die andern nicht eher zufrieden seyn würden, als bis sie ebenfalls so ein Instrument hätten, so gab ich jedem eins; und nun spielten sie denn, der eine immer noch schlechter als der andere, und machten eine wahre Höllen-Musik. Selbst meine Ochsen wurden über das abscheuliche Gesumse unruhig und brüllten laut.

Kurz, mein ganzes Lager war voll Getümmel *)". So wechseln bey le Vaillant beständig herzerhebende Gefühle mit komischen Begebenheiten, tiefe Natur-Betrachtungen mit kleinen unschuldigen Schäkereyen, und gelehrte Naturforschungen mit unterhaltenden Erzählungen aus seinem innern Karavannen-Leben ab. In dem ganzen Gemälde ist aber der Reisende selbst immer die Haupt-Figur; fast niemals verliert er sich aus den Augen; immer denkt er auf die Rolle, die er in dieser oder jener Situation spielt; nimmt überall Rücksicht auf seine französische Leser, daſs er gegen ihre Delicatesse nicht anstoſse, und verschönert manches auf Kosten der Wahrheit, um seine Absicht, zu gefallen, die überall durchscheint, desto gewisser zu erreichen.

---

* Le Vaillants erste Reise. S. 131. 132.
1 Berlin, 1790.

Die Thiere scheinen ihn mehr zu interessiren als die Menschen. Von den letztern redet er mehr, um sich als Reisebeschreiber interessant zu machen, als aus Liebe zu ihnen. Welch ein Leben in den Beschreibungen seiner Büffel - Elephanten - und Löwen-Jagden! Mit welchem Feuer malt er uns sein Entzücken über einen geschossenen unbekannten Vogel, über die Entdeckung einer neuen Antelopen-Gattung! Indessen äußert er doch sehr oft menschliche Gefühle, die ihm Ehre machen. Ich spreche hier nicht von dem feinen Sinne für das Anständige und Schickliche, den er mitten in Afrikas Wüste, unter den rohesten Natur-Menschen nie verläugnet, sondern von seiner Ehrliebe, von seiner Treue in Haltung des gegebenen Wortes, von der Dankbarkeit, mit der er jede kleine Wohlthat so herzlich vergilt. Desto weher hat es mir, und gewiſs auch meinen Mitleserinnen gethan, daſs er am Ende von Klaas, seinem treuen geprüften Klaas, der ihm mit mehr als brüderlicher Liebe anhieng, kein Wort mehr sagt. Auch macht es keinen angenehmen Eindruck, daſs le Vaillant in seiner oft trostlosen Lage, wo die Erhebung der Seele zu dem höchsten Wesen über dem Sternen-Zelte so natürlich ist, nirgend religiöses Gefühl verräth. Ein einziges Mahl, da er vergebens auf Regen wartet, seine Thiere vor Durst verschmachten, und seine Leute ihn zu verlassen drohen, erweist er dem Himmel die Ehre, zu ihm aufzublicken.

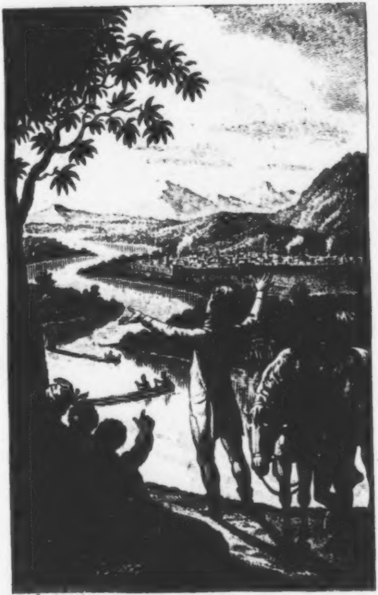
Le Vaillant ist eines von jenen glücklich organisirten Wesen, die Alles im Rosenlichte sehen, und die unangenehmsten Begebenheiten und Eindrücke leicht über ihre Seele hingleiten lassen. Damit verbindet er vorzügliche Natur-Gaben, einen gebildeten Verstand, und das beste wohlwollendste Herz. Daher geräth er so selten in Verlegenheit, oder entreiſst sich derselben durch einen guten Einfall, eine glückliche Wendung, oder ein zu rechter Zeit angebrachtes Geschenk. Seine Liebenswürdigkeit öffnet ihm die Hütten und Herzen der gutmüthigen Hottentotten, und sein offenes Wesen, sein Muth in Gefahren, erwirbt ihm die Hochachtung und Liebe seiner Leute. Wer wünscht sich beym Lesen seiner Reise trotz dem Gebrülle der reissenden Thiere nicht an seine Seite, oder vielmehr wer vergiſst nicht, daſs er eine Reise liest, und wandelt nicht selbst mit ihm auf dem brennenden Sande?

Kein Reise-Beschreiber besitzt, wie er, die Kunst, die kleinsten Dinge auf die interessanteste Weise zu erzählen. Wie Kinder freuen wir uns über den wachsamen, naschhaften und verschlagenen Kers, und über den zahmen Hahn, der auf dem Felde seines Herrn den Anbruch des Tages verkündet; wir fühlen die Leiden seiner Thiere, folgen ihm mit seinen treuen Hunden auf die Jagd, und lieben ihn und sein Gefolge wie Brüder und Freunde. So mächtig wirkt der Zauber der Darstellung, das lebendige Kolorit seiner Gemälde!

Mungo Parks Reise zeichnet sich weder durch einen blendenden Stil, noch durch schimmernde Hypothesen aus. Er selbst macht, wie er in der Vorrede versichert, und wie sein Werk es beweist, auf kein andres schriftstellerisches Verdienst Anspruch als auf Wahrheit. Er denkt auf die Sache, die er erzählt, nicht auf die Art zu erzählen; jene soll interessiren, nicht er, der sie niederschreibt.

Auch findet man nirgend eine Spur von Eitelkeit, Selbstgefälligkeit oder Verschönerungssucht. Vielmehr zeigt sich überall eine bewundernswürdige Verläugnung und Geduld. Wie viel gröſser sind seine Gefahren und Leiden, als die des le Vaillant! Dieser herrscht, von seiner Wagenburg umgeben, wie ein kleiner König über seine Kolonie von Menschen und Thieren; ein treuer Freund wacht an seiner Seite, und die harmlosen Völker, zu denen er kommt, stärken ihn mit Fleisch und Milch; indeſs der arme Mungo Park, aller seiner Habseligkeiten und Waffen beraubt, ganz allein in einer unermeſslichen Wüste, mitten unter barbarischen Völkern wandert, und jeden Augenblick dem schrecklichsten Tod entgegensieht. Und doch klagt er weit weniger als jener; gemeiniglich erzählt er bloſs sein Schicksal, wie das Schicksal

[illegible] BIBL.



M. Lips del. et sculp.

Der Niger.
Aus der Reiſe von Mungo Park.

eines Fremden, ohne bey seinen Empfindungen zu verweilen. Immer behält er das Ziel seiner Sendung im Auge und vergiſst sich selbst. Nur dann trauert er am tiefsten, wann dieses in die Ferne gerückt wird. Nach Allem, was er gelitten und verloren hatte, welch ein Jubel, als er den Niger erblickt!

„Wir ritten durch ein Stück Marschland, und eben, indem ich mich ängstlich nach dem Fluſs umsah, rief einer von meinen Begleitern aus: *Geo affilli* seht da, das Wasser! Ich blickte vorwärts, und mit unendlichem Vergnügen sah ich den grossen Gegenstand meiner Sendung, den majestätischen Niger, so breit wie die Themse bey Westmünster, in der Morgen-Sonne flimmernd und langsam nach Osten fliessend. Ich eilte an das Gestade, trank von dem Wasser, und mein glühender Dank strömte in Gebethen zu dem groſsen Regierer aller Dinge, der so weit wenigstens meine Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg gekrönt hatte." *)

Mungo Park ist ein guter, einfacher, redlicher Mensch, dessen Empfindungen warm, aber ohne rednerischen Schmuck, aus dem Herzen strömen, und der eben dadurch so sehr für sich einnimmt. Mit welcher Innigkeit erzählt er jede Aeusserung des menschlichen Gefühles auch von den grausamen Mauren, und wie bald vergiſst er bey dem Leiden seiner Mitmenschen seine eigene Schmerzen! Ein Hirten-Knabe wird vom Speer' eines Räubers tödtlich verwundet, und unter einem groſsen Zulauf von Volk in das Dorf, wo Mungo Park eben auf einer Rindshaut hinter der

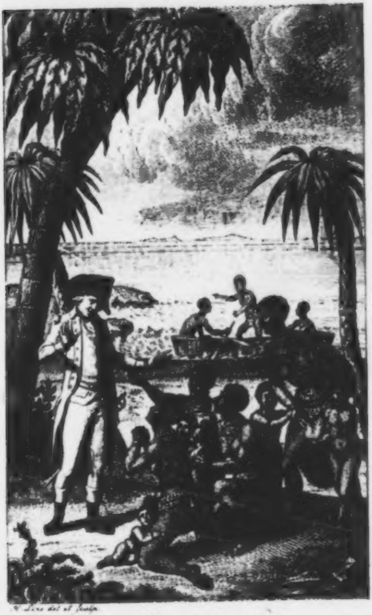
---

*) S. Mungo Parks Reise in das Innere von Afrika. Berlin, 1799. S. 174.

Thüre seiner Hütte von seinen Mühseligkeiten ausruhte, getragen. Die Mutter geht, ausser sich vor Betrübniſs, voran; sie schlägt die Hände zusammen, und zählt die guten Eigenschaften ihres Sohnes auf: Nie hat er gelogen, ruft die trotslose Mutter einmal über das andre; nein nie! Mungo Park sucht sie zu trösten, untersucht die Wunden ihres Sohnes, findet aber seinen Zustand so miſslich, daſs er nur noch im Abnehmen des Beines die Möglichkeit der Rettung sieht. Als dieser Vorschlag verworfen wird, geht er mit betrübtem Herzen in seine Hütte zurück, und der arme Knabe stirbt noch denselben Abend.

In Wonda muſste er neun Tage bleiben, weil er das Fieber mit solcher Heftigkeit bekam, daſs sein Leben in Gefahr gerieth; den Tag über brachte er in einem Kornfelde zu, um dem Wirthe, dem er wegen der allgemeinen Noth lästig zu werden fürchtete, sein Leiden zu verbergen. Dieſs hindert ihn aber nicht, den lebhaftesten Antheil an einer Mutter zu nehmen, die genöthiget war, ihr Kind um Korn zu verkaufen. „Guter Gott! dachte ich, was muſs eine Mutter leiden, bis sie sich entschlieſst, ihr Kind zu verkaufen! Ich konnte diesen traurigen Gegenstand aus meinem Gemüthe nicht los werden."

Die Gastfreundschaft einer Negerinn, die ihn in ihre Hütte nimmt, eine Matte auf der Diele für ihn ausbreitet, und ihn mit einem halb gerösteten Fische labt, während ein Chor junger Frauen ein aus dem Stegreif gemachtes Lied auf ihn singt, rührt ihn bis zu Thränen, und um sich dankbar zu bezeigen, schenkt er seiner mitleidigen Wirthinn zwey von den vier metallenen Knöpfen, die noch an seiner Weste saſsen.



H. Lips del. et sculp.

Die Küste von Coromandel

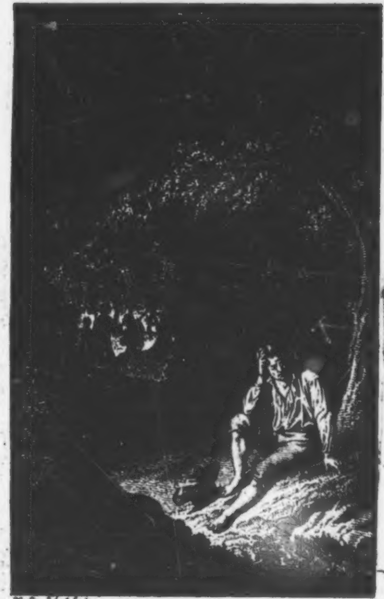
[illegible]

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Ehrwürdig wird uns Mungo Park durch sein religioses Gefühl, durch sein Vertrauen auf Gott, das ihn auch in der hülflosesten Lage nicht verläſst. Wer kann folgende Stelle, welche die Empfindungen unsers Reisenden nach dem Abzuge der Räuber, die ihn nackend ausgezogen hatten, ausdrückt, ohne die tiefste Erschütterung, ohne die gröſste Hochachtung für den Verfasser lesen ?

„Ich saſs noch eine Zeit lang, nachdem sie fort waren, und sah mich mit Schrecken um. Wohin ich mich auch wenden wollte, erblickte ich nichts als Schwierigkeiten und Gefahren. Nackend und allein, von wilden Thieren und noch wilderen Menschen umgeben, war ich in der schlimmsten Periode der Regenzeit mitten in einer ungeheuern Wildniſs, 500 Meilen von der nächsten europäischen Niederlassung entfernt.

Alle diese Umstände kamen mir auf einmal ins Gemüth, und ich bekenne, dafs der Muth anfieng mir auszugehn. Mein Schicksal schien mir ganz ausgemacht, und ich sah keinen Ausweg als mich hinzulegen und zu sterben. Die Religion richtete mich wieder auf. Ich bedachte, dafs keine menschliche Klugheit oder Vorsicht hingereicht hätte, mein gegenwärtiges Schicksal zu vermeiden. Ich war zwar ein Fremdling in einem fremden Lande, aber doch immer unter dem schützenden Auge der Vorsehung, die sich selbst den Freund der Fremdlinge genannt hat. Ein kleines Moos von aufserordentlicher Schönheit zog in diesem Augenblick, meiner ängstlichen Gedanken ohngeachtet, meine Augen unwiderstehlich auf sich. Ich erwähne diefs, um zu zeigen, aus was für geringfügigen Dingen das Gemüth bisweilen einen Trost



[illegible] del. et sculp.

Die Räuber

Aus der Reiſe von Mungo Park

herleitet: Die ganze Pflanze war nicht grösser als meine Finger-Spitze; aber ich konnte die zarte Bildung ihrer Wurzeln, Blätter und Saamen-Decke nicht ohne Bewunderung ansehen. Kann wohl, dachte ich, das Wesen, welches in diesem abgelegenen Theile der Welt ein so unbedeutendes Gewächs zu solcher Vollkommenheit bildete, auf die Umstände und die Leiden eines Geschöpfes, welches nach seinem Bilde gemacht ist, mit Gleichgültigkeit sehen? — Gewiſs nicht. Ich machte mich auf; Hunger und Müdigkeit verschmähend gieng ich weiter, in der festen Zuversicht, daſs Hülfe nahe seyn müſse; auch ward ich nicht getäuscht." *)

Von Rachsucht ist Mungo Park so weit entfernt, daſs er die Mandingo's, von denen er so viel gelitten, groſsmüthig vertheidigt,

---

*) Eben das. S. 218. 219.

und sogar ihre Raubbegier, die ihm so theuer zu stehen gekommen ist, zu entschuldigen sucht. Auch ist er so ehrlich, daſs er als Wundarzt seine Kunst nie zur Charlatanerie herabwürdiget, und sich zwar mit Saphi-Schreiben *) seinen Unterhalt verdient, aber keinen Miſsbrauch damit treibt, und sich nicht selbst dazu anbiethet.

Durch Beredsamkeit und schnelle Einfälle weiſs er sich nicht aus der Noth zu helfen, wie le Vaillant; sein, einem höheren Wesen vertrauender, Geist scheint alle irrdischen Waffen zu verschmähen; auch entgeht er durch seine stille Hingebung den meisten Gefahren, und sucht nur einmal seinen theuren Kompaſs, den ihm Ali's Raubgier entreissen will, durch List zu retten.

---

*) Saphi eine Art von Amulet, worauf die Afrikaner sich Zauber-Formeln schreiben lassen.

Welch eine Verschiedenheit zeigt sich aus dem bisher Gesagten zwischen le Vaillant und Mungo Park? Aus dem Werke des erstern blickt der Geist und Charakter des Franzosen von seiner liebenswürdigsten Seite hervor; Mungo Park ist ein Engländer, *edel*, wie mehrere seiner Landsleute, *bescheiden*, wie wenige. Le Vaillant reiſst hin und bezaubert; man fürchtet sich nicht mit ihm, man weiſs, daſs ihm nichts geschieht; daſs die Gefahr nur erscheint, um den nachfolgenden Genuſs an einer reizenden Gegend, einer neuen Pflanze oder einem bunt gefiederten Vogel desto mehr zu erhöhen. Mungo Parks Unglücksfälle hingegen erregen die zärtlichste Theilnahme; seine Standhaftigkeit erhebt die Seele; nie gedenkt man an den Mann, ohne Verlangen ihn an sein Herz zu drücken. Mögen übrigens beyde noch so viele individuelle Eigenheiten haben; beyde sind liebenswürdig und interessant; gegen beyde hegt man Empfindungen der Achtung und Liebe; und indem man über den gutmüthigen und eiteln le Vaillant unwillkührlich lächelt, und für den kranken mit tausend Gefahren ringenden Mungo Park zittert, kann man sich des geheimen Wunsches nicht erwehren, beyde Reisende bald wieder in neue Gefahren zu begleiten, und mit ihnen auf vorher nie betretenen Pfaden frische Kränze für das ewig blühende Reich der Wissenschaften zu winden.

F. X. Schnetzler.

SARDANAPAL.

Sardanapal behielt an seinem Hofe
Doch einen alten Freund, der einst sein Mentor war;
Er sah des Reichs Verfall, und stellte die Gefahr
Umsonst dem König vor. Vom Kanzler bis zur Zofe
Ward er Kassandren gleich verlacht.
Das Tadeln, hieſs es, ist die Schwachheit alter Leute.
Einst, als er gar den Sturz des Thrones prophezeite,
So rief der König aufgebracht:
Du predigst ewig nur von Unglück und Verderben;

Mein Thron steht tausend Jahr; drum wird er immer stehn.
Ich habe neunzigmal den jungen Lenz gesehn,
Erwiedert ihm der Greis, drum werd' ich niemals sterben.

Pfeffel.

DER KATER UND DIE FLEDERMAUS.

Ein Wittwer hielt sich einen Staar,
Der ihm sein Weib ersetzen sollte,
Dem er noch täglich Thränen zollte.
Ein Kater nahm den Schwätzer wahr;
Er sah die günstige Secunde
Und fraſs ihn auf. Von Zorn entbrannt,
Mit einem Knittel in der Hand,
Und Fluch und Tod im blassen Munde,
Lief der Patron dem Mörder nach —
Der — was gelobt man in der Stunde
Der Angst nicht? — ihm bey'm Zeus versprach:
Würd' er ihm diesen Streich vergessen,
Nicht einen Vogel mehr zu fressen.
Der Mann gewährt die Amnestie;
Er war im Grund kein Feind der Katzen,

Und Murner fieng ihm seine Ratzen.
Er dankt ihm mit gebognem Knie
Und wiederholte sein Versprechen.
Kaum fieng die Nacht an einzubrechen
So gieng er auf den Anstand aus:
Von seiner Lauer auf dem Dache
Entdeckt er eine Fledermaus.
Sein Appetit erwacht. Die Sache
Ist kitzlich, sprach er, und mein Schwur....
Doch er betraf die Vögel nur.
Nun ja, der Knoten läſst sich lösen:
Das Thier dort ist ein Zwitterwesen,
Ein Doppellauter der Natur;
Des Vogels Leben will ich fristen,
Die Maus nur fülle meinen Bauch.
So sprach er, und so that er auch.
Es leben alle Kasuisten!

PFEFFEL.

DER ORTOLAN.

Es tagte kaum, so hörte man
Der Vögel Lied im Hain erschallen.
Singt immer, sprach ein Ortolan:
Der Fettste bin ich doch von allen.

Pfeffel.

ANAKLET.

Ein Theolog, ein Lehrling Gottes, wäre
Der eitle Priester Anaklet?
Der liebe Gott, der doch, bey meiner Ehre!
Die Pädagogik auch versteht,
Nimmt keinen Gecken in die Lehre.

Derselbe.

ÜBER DIE

LANDSCHAFTMALEREY,

VON

FRIEDRICH KÖPPEN.

IN BRIEFEN

AN HERRN N. IN EUTIN.

III.

Die Charackteristik einiger vorzüglichen Landschaftmaler im vorigen Briefe, kann zur Einleitung dienen für die wenigen Gedanken, welche ich Ihnen über das Studium der Landschaftkunst mitzutheilen wünsche.

---

*) M. s. das vorjährige Taschenbuch, S. 160. u. s. f.

Schon sind es acht bis neun Jahre, seitdem ich zuerst anfieng, meine vernachlässigte Malerey, die kaum diesen Namen verdiente, wieder hervor zu suchen, und mit unsichrer Hand die ersten Umrisse nach der Natur zu zeichnen. Ich konnte mich als vollkommnen Anfänger betrachten; denn ich hatte nie gute Originale kopirt, nie zweckmäſsigen Unterricht genossen, und war in den ersten Regeln der Perspektive, der Haltung, der Gruppirung, vollkommen unwissend. Nur durch wiederholte mühsame Versuche und die verkehrtesten Uebungen aller Art, ist es mir gelungen einen mäſsigen Grad der Fertigkeit und des Kunstgeschicks zu erreichen.

Es giebt nach meiner Ueberzeugung einen doppelten Weg, auf dem der Landschaftmaler sein Studium beginnen kann. Der eine ist die Hinaufſteigung vom Einzelnen zum Ganzen; der andre die Herabsteigung vom Ganzen zum Einzelnen. Auf dem ersten Wege beginnt man mit einem sorgfältigen Kopiren der Natur; studirt einzelne Bäume, Gräser, Steine, und setzt erst dann, wenn man dieses Einzelne genau darzustellen vermag, aus dem Einzelnen ein gröſseres Gemälde zusammen. Dieser Weg ist allerdings der gewöhnlichste und wird von den meisten Künstlern empfohlen und betreten. Allein er führt auch durch die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der gearbeitet wird, leicht zur Steifigkeit und gefälligen topographischen Darstellung. Ich kannte manche Künstler, deren mühsam verfertigte Werke, eben dieser Mühsamkeit wegen, ohne Verdienst waren, und es läſst sich wohl im Allgemeinen die Regel aufstellen: Daſs jeder Künstler, der nicht zu den Alltäglichen in seinem Fache zu gehören wünscht, sich loszumachen strebe von der Gezwungenheit, welche im Anfange stets eine genaue Nachzeichnung landschaftlicher Gegenstände begleitet. Er muſs also seine Fesseln nur tragen, um sie in der Folge abzuwerfen; durch Zwang zur Freyheit sich hinarbeiten.

Der andre Weg beginnt mit dem Ganzen einer Landschaft, ohne fürs Erste die einzelnen Theile derselben zu bedenken. Statt sorgsam jede besondre Parthie mit ihrem eigenthümlichen Licht und Schatten auf das Papier zu bringen, studirt man den Totaleffekt der ganzen Gegend, nimmt das Licht in Massen, Berge und Bäume nur in ihren Hauptformen und Umrissen. Auf diesem Wege läuft man Gefahr, alles zu flüchtig zu behandeln; über der Leichtigkeit die Bestimmtheit einzubüſsen; nur Skizzen statt der Gemälde zu verfertigen. Man muſs also, um der Vollendung näher zu kommen, sich allmählig los machen von der wilden Regellosigkeit und sich an eine Verbindung der Freyheit mit dem Zwange gewöhnen.

Welcher von diesen beyden Wegen am schnellsten zum Ziele führe, ist im Voraus nicht mit Sicherheit anzugeben. Die Individualität des Lernenden, sein ruhiges oder unruhiges Temperament, seine Lage und Verhältnisse müſsen entscheiden. Soviel läſst sich im Allgemeinen behaupten: Daſs ein sorgfältiges Ausführen des Einzelnen mehr den Künstler, Skizziren des Ganzen mehr den Liebhaber befriedige; daſs jener seine Werke sorgfältig ausmalen müſse um sie zu verkaufen; letztrer sie flüchtiger hinwerfen dürfe, um Freude an seiner Kunst zu finden. Beyde Wege führen zu dem nämlichen Ziele, vorausgesetzt daſs man nicht auf der Hälfte stehen bleibt: Die Nachbildner des Einzelnen hören auf mit dem

Effekt des Ganzen; und die Totalitätsmaler, wenn ich diesen Namen brauchen darf, endigen ihr Studium mit der Wirkung und Wahrheit des Einzelnen.

Jeder Liebhaber, der nicht seine ganze Zeit, sondern nur müſsige Stunden mit der Kunst ausfüllen will, werde Totalitätsmaler. Ich lernte als Knabe nichts, weil mich mein Unterricht den ersten Weg, und mein Temperament den zweyten führte. Das blinde Kopiren, womit der Liebhaber zu beginnen pflegt, erstickt in ihm alle Gedanken und hemmt jeden Fortgang. Man glaubt dadurch eine Fertigkeit der Hand und Uebung des Auges für Proportionen zu gewinnen, und täuscht sich durch beyde Annahmen. Der Liebhaber kopirt nicht genug, um Dreistigkeit zu erhalten: furchtsam werden Bleyfeder und Pinsel gebraucht, damit nichts an dem schönen Gemälde verdorben werde; die Proportionen werden aus Bequemlichkeit abgemessen, und man ist alsdann freylich mathematisch durch Zirkel und Linien vor Fehlern gesichert: Warum Licht und Schatten in dem bestimmten Verhältnisse bey einem Gemälde angebracht sind, durch welche Kunst das Zurückfallen und Hervorspringen der verschiednen Gegenstände einer Landschaft bewirkt wird, bleibt dem blinden Kopisten fremd, und er wird selbst den Unterricht des Lehrers nicht fassen. Ich habe an mir selbst erfahren, wie gar nichts ich durch jahrelanges ängstliches Kopiren lernte; wie wenig ich das in der Kopie Nachgebildete bey irgend einem ähnlichen Falle anzuwenden wuſste. Um ein Buch während des Abschreibens zu verstehen, muſs man die Sprache kennen und Lesen gelernt haben. Dies Kennen der Sprache, nebst der

Fertigkeit des Lesens der Gemälde, möchte ich als die erste Stufe jedes Unterrichts in der Zeichenkunst ansehen. Auf diese Stufe hebt den Lehrling kein Muster, selbst das meisterhafteste und wohlgewählteste nicht, wenn er nicht vorher die Natur hinreichend beobachtet hatte, um sie mit dem Gemälde vergleichen zu können. Weil in der Natur nichts durch Linien ausgedrückt ist, sondern die Linie auf dem Papiere sich aus dem Kopfe des Künstlers selbst erzeugt, wird eine gewisse Uebung erfordert, bey dem Gegenstande die Linie und bey der Linie sich den Gegenstand vorzustellen. Ungefähr die nämliche Uebung, welche man bey dem ersten Unterrichte in einer Sprache braucht, um vermittelst des Gegenstandes sich eines Wortes, und vermittelst des Wortes eines Gegenstandes zu erinnern. Nur vermöge dieser Uebung aus der Natur ein Gemälde herauszulesen, vermag man umgekehrt aus einem Gemälde die Natur herauszulesen, und so, beydes mit einander vergleichend, von der Natur und von dem Künstler zu lernen.

Die offne Natur ist also die erste Schule für jeden Lehrling der Landschaftszeichnung, und nur wenn man die Natur einigermassen lesen könnte, müſste man zu eignen Versuchen schreiten. Der Schüler müſste Skizzen verfertigen, um die Totalität einer Landschaft auf das Papier zu bringen. Die gröſste Klippe, an der er dabey scheitern kann, ist die Manier im schlimmen Sinne des Worts. Was nach meiner Meynung Manier im guten Sinne ist, und in wiefern jeder Künstler sie besitzt, habe ich in meinem ersten Briefe angegeben. Der Liebhaber meynt gewöhnlich, mit der Nachahmung irgend einer bestimmten Manier sey alles gethan; er dürfe nur ähnliche Züge auf dem Papier und ähnliche Pinſelführung brauchen wie der Meister, so werde seine Zeichnung meisterhaft. Warum vergiſst er denn den Geist dieses Vorbildners? Ist es etwa mit bloſsen Zügen ohne allen Geist gethan? Wäre dies, dann würde freylich die Erlernung der Landschaftmalerey eine bloſse mechanische Arbeit! —

Vor dem Manieriren müſste sich also der Liebhaber hüten, wenn er sich nicht wahre Fortschritte erschweren und ohne Noth einen groſsen Zwang auferlegen will. Sogar pflegt man gemeiniglich aus Unkunde das Peinliche, Aengstliche, sorgsam Ausgemalte lieber zum Vorbilde zu wählen, als das Gröſsere, Freyere, dem mikroskopischen Auge minder Gefallende. Der Liebhaber studirt sich dann mühsam und mit vielem Zeitaufwande in eine Manier hinein, die an sich selbst nicht viel taugt und unter seinen Händen noch viel schlechter wird, weil sie seiner Individualität nicht angemessen ist.

Niemand kann Fortschritte in Wissenschaften und Künsten machen, der nicht weiſs wo es ihm fehlt. Geistlose und durch die Natur zum ewigen Schülerstande verdammte Menschen, gelangen nie zu dieser Einsicht. Bey der Landschaftmalerey erhält man sie am leichtesten durch fleiſsige Nachbildung der Natur. Fehlgeschlagne Versuche des eignen individuellen Auffassens derselben, führen den Lehrling zur aufmerksamen Beobachtung der groſsen Meister, deren Verständniſs ihm durch Erfahrung der Hindernisse bey Nachbildung der Natur erleichtert wird. Er forscht nach ihrem Geiste mit dem sie die Natur behandelten, weil er das Unentbehrliche des Geistes kennen lernte, und erhält dadurch Gelegenheit seinen eignen Geist zu finden. Nun erst kann ihm Kopiren nützen; denn er weiſs die Schwierigkeiten der Darstellung zu beurtheilen, und merkt, auf welche Weise sie überwunden sind. Das ganze Fortgehen in seinem Studium besteht nun darin: Daſs sich seine mechanische Fertigkeit durch Uebung vermehrt, und er sich gewöhnt, seinen eigenthümlichen Geist in die Natur hinein zu legen, und von der Natur wieder auf das Papier zu bringen. Um im Einzelnen an Richtigkeit und Schönheit zu gewinnen, studire man die groſsen Meister des Einzelnen: Waterloo und Ruisdael im Baumschlag, Berghem in den Felsen, Claude Lorrain in den Gründen; aber nicht sklavisch, um etwa eine genaue Kopie zu bekommen; sondern frey, um von ihnen während des Kopirens zu lernen.

Vielleicht würden manche Künstler mir

widersprechen, wenn ich ihnen sagte, daſs sie ihren eignen Geist in die Natur hineinlegen, und also nicht die bloſse Natur darstellten. Sie möchten glauben, es werde dadurch zu viel Willkühr bey ihrem ganzen Geschäfte verausgesetzt; man versage ihnen gänzlich das Verdienst der Treue und Wahrheit, welche doch bey einer Landschaft zu den Hauptvorzügen gehören, und beschuldige sie wider ihr Wissen und Wollen, einer falschen Ansicht der Natur.

Daſs diese falsche Ansicht bey vielen Malern eingetretten ist, lieſse sich durch mehrere Beyspiele zeigen; indessen war der Grund derselben nicht, daſs man seine eignen Gedanken in die Natur hineinlegte, welches beständig geschehen muſs, sondern daſs man sich leiten lieſs von konventionellen Vorurtheilen; die Natur und ihre Darstellung vergaſs, und der Mode zu Gefallen lebte. Die Beleuchtung zum Beyspiel ist die Seele der Landschaft; der Effekt des Ganzen wird immer nur durch Beleuchtung hervorgebracht, und muſs daher ein besondres Studium der Landschaftmaler seyn. Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, daſs sich die Beleuchtung lediglich aus der Natur selbst hernehmen lieſse. Es giebt nur wenige Plätze, die einen solchen Stand gegen die Sonne haben, daſs sie zu gewissen Tageszeiten gut beleuchtet werden; und gewöhnlich ist das natürliche Licht der Landschaft, welche man nach der Natur entwirft, für die Zeichnung ganz unbrauchbar. Der Maler muſs sich also in seinem Kopfe helfen, und es ist möglich, daſs die nämliche Landschaft in mehreren verschiednen Beleuchtungen eine gute Wirkung thut. Bey der Wahl einer solchen Beleuchtung herrscht viel Willkührliches.

Es ist vielleicht nothwendig, daſs eine gewisse Parthie, um die andre hervorzuheben, in Schatten treten muſs; aber es giebt keinen sichtbaren Gegenstand, von dem der Schatten herrühren könnte. Man denkt sich also eine Wolke, die grade über dieser Parthie schwebt, und sie in Masse verdunkelt. Vermöge dieses Wolkenschattens, den ich immer zu Hülfe nehmen kann, läſst sich die Beleuchtung ganz beliebig vertheilen, nachdem der Effekt es verlangt. So etwas ist nun vielleicht nie in der Natur vorhanden, wird also willkührlich hinzugesetzt; aber es könnte doch vorhanden seyn, und wird dadurch nicht Fehler, sondern Tugend. Maler, die sich diese willkührliche Vertheilung der Beleuchtung nicht erlauben wollen, geben dadurch den gröſsten Vortheil aus den Händen, und können unmöglich an topographischer Wahrheit gewinnen, was sie an Effekt verlieren. Um aber darin nicht einförmig zu werden und sich durch Unnatur zu verderben, achte man sorgfältig in der Natur auf einzelne Wirkung machende Beleuchtungen; und gleich wie man einzelne Aeste der Bäume, Schilf, Steine, und andre Dinge zur Bereicherung der Fantasie und Wahrheit jeglicher Darstellung, nach der Natur zeichnet, so bewahre man sich auch in der Erinnerung oder auf dem Papier die einzelnen vortheilhaften Wirkungen des Lichts, und verbreite sie in seinen Landschaften.

Es giebt hierin ein gewisses augenblickliches Gefühl, welches sich einem andern nicht mittheilen läſst. Lange Uebung ist wohl nothwendig, um mit Einsicht die Beleuchtung einer Landschaft anzuordnen; zum flüchtigen Skizziren nach der Natur ist aber dies Talent unentbehrlich. Denn einmal sind die interessantesten Gegenstände oft nur dann interessant, wenn man sich eine frappante Beleuchtung hinzudenkt. Ferner richten sich selbst die Umrisse nach der Beleuchtung die man im Kopfe hat, und werden weit bestimmter; auch kann die flüchtige Behandlung einer Gegend auf dem Papier nur durch Beleuchtung erträglich für das Auge werden. Der Liebhaber, dem es hauptsächlich um sein eignes Interesse, die bestimmte Erinnerung irgend einer Gegend und anschauliche Darstellung derselben für andre zu thun ist, braucht daher nichts nothwendiger, als Kenntniſs der Beleuchtung. Ohne ihre verständige Anordnung werden alle Entwürfe, mit und ohne Farben, fleissig oder unfleissig gearbeitet, wahre Guckkasten-Bilder.

Hiemit sey denn mein Brief geschlossen. Ich wünschte den Landschafts-Liebhaber, wenn er im Ernste Fortschritte machen will, nichts mehr als eine schöne gebirgigte Natur, die ihn täglich umgiebt. Durch den Wechsel der Bergaussichten gewöhnt sich das Auge an groſse Formen, und die Phantasie an einen gewissen Reichthum; in der Ebne erlischt aller Enthusiasmus, und die Einbildungskraft erschöpft sich. Es wäre die gröſste Aufgabe an die Natur, in der Lüneburger-Haide einen Landschaftmaler hervorzubringen. In der Schweiz giebt es mehrere. Man sieht auch an den Werken jedes Landschaftmalers die Umgebungen desselben; Claude Lorrain gedeiht nur in Italien, Ruisdael malt in vaterländischem Kolorit. Ein Liebhaber braucht die tägliche Natur zu seiner Erfrischung noch mehr als der Künstler; denn dieser wandte vielleicht einen bedeutenden Theil seines Lebens auf Sammlung von Gegenden im Auslande, und hat in der Folge Alles durch Erinnerung; jener hat weniger in der Erinnerung, und bedarf mehr fortgesetzten Studiums. Indessen bringen auch Liebe und Talent nicht selten mit wenigen Hülfsmitteln mehr zu Stande, als Unwissenheit und Blödsinn bey den gröſsten Aufforderungen. Mancher wird gelehrter mit wenigen Büchern, als ein andrer durch dis gröſste Bibliothek. Ein Liebhaber der Landschaftmalerey ist beynahe beständig in dem Fall, mit Wenigem gelehrt werden zu müſsen; und er hat genug geleistet, wenn er dies Wenige gehörig anzubringen, und sich mit seiner Kunst auf keine geschmacklose Weise zu unterhalten weiſs.

GESANG
AN DIE HARMONIE.

Schöpferin beseelter Töne!
Nachklang dem Olymp enthallt!
Holde körperlose Schöne,
Sanfte geistige Gewalt,
Die das Herz der Erdensöhne
Kühn erhebt, und mild umwallt!
Die in innrer Stürme Drange
Labt mit stillender Magie,
Komm mit deinem Sühngesange,
Himmelstochter, Harmonie!

Seufzer, die das Herz erstickte,
Das, miſskannt, sich endlich schloſs;
Thränen, die das Aug' zerdrückte
Das einst viel' umsonst vergoſs,
Dankt dir wieder der Entzückte

Den dein Labe-Quell umfloſs.
Der Empfindung zarte Blume,
Die manch froſt'ger Blick versengt,
Blüht erquickt im Heiligthume
Einer Brust, die du geträngt.

Des Vergangnen Traumgebilde,
Amors Morgenphantasien,
Heiſst dein Ruf, so still wie milde
Mondes Schatten, uns umziehn;
Auf des Lebens Herbstgefilde
Längst verwelkte Veilchen blühn.
Süſser Täuschung Zauberblüthe,
Die Erfahrung knickt und rafft,
Weckt im ödesten Gemüthe
Deines Wohllauts Schöpfungskraft.

Holder, nun ein ſüſses Wähnen,
Kehrt das Bild verfloſsner Zeit;
Zarter strebt der Liebe Sehnen,
Milder glüht die Innigkeit,
Wenn dein Chor den Trauer Scenen

Höhern Trost und Anmuth leiht. —
Giebt, wo Worte nichts vermögen,
Labsal dem zerstörten Geist;
Der Ergebung stillen Segen
Wo die Thrän' erschöpfend fleuſst.

Hefte auf die lichtern Stellen
Unsrer Bahn der Schwermuth Blick;
Trag den Geist auf Wohllauts-Wellen
In ein Friedensland zurück.
Solch ein Leben zu erhellen
Braucht man Täuschung und Musik!
Wo der Sturm des Zeiten-Ganges
Meist der Bessern Plan zerreiſst,
Träufl' im Balsam des Gesanges
Hoffnung in der Edlen Geist.

Komm, Momente zu verschönen
Dem, der nicht der Zukunft traut;
Schleuſs den Blick mit Schlummertönen,
Der zu starr ins Dunkel schaut;
Wie den Säugling beym Entwöhnen

Eines Wiegenliedes Laut,
Lull' auch uns in goldne Träume
Einer bessern innren Welt,
Bis ein sanftres Licht die Räume
Unsers Kerkers still erhellt.

Engel! den zum Seelen-Kranken
Sanftes Mitleid niederträgt;
Der erquickende Gedanken
In der Töne Hülle legt;
Lindernd, statt der Dornen Ranken,
Seinen Fittig um ihn schlägt —
Dem kein Erdentrost geblieben,
Seiner stummen Schwermuth treu,
Lehr' ihn weinen, lehr' ihn lieben,
Und sein Leben blüht ihm neu.

Gabe, Sterblichen verliehen,
Zart Gefühltes, scheu verhehlt,
Zu vertraun an Melodieen,
Süſse Macht, die nie verfehlt,
Seel' an Seele hinzuziehen! —

Was beseeligt, was uns quält,
Was mit Worten auszudrücken
Keiner Sprache Kraft gelang:
Sehnsucht, Schauer und Entzücken
Zu ergieſsen im Gesang.

Stimm' aus jenen lichtern Sphären,
Sprach' aus Psyche's Vaterland,
Mit des Heimelns süſsen Zähren
Hier im fremden Thal erkannt —
Ach! sie fühlt noch ihr Begehren,
Höhern Zonen zugewandt;
Kennt die Sprache, mehr als Worte,
Und vernimmt der Seelen Ton,
Wähnt sich an des Himmels Pforte,
Der Verbannung Kluft entflohn.

Tön' in leisen Sterbechören
Durch des Todes Nacht uns vor!
Bey des äuſsern Sinns Zerstören
Weile in des Geistes Ohr!
Die der Erde nicht gehören,

Heb mit Schwanen-Sang empor!
Löſe ſanft des Lebens Bande,
Mildre Kampf und Agonie,
Und empfang im Seelen-Lande
Uns, o Seraph-Harmonie!

v. Salis.

DER GRENZHÜGEL.

Hoffnungen, fröhlich und leicht, umtanzen den muthigen Jüngling,
Reissen im Taumel ihn fort über die blumige Bahn.
Aber wann kaum er den Hügel erfliegt, wo die Pfade sich scheiden,
Schwinden sie plötzlich; umsonst ruft er sie freundlich zurück!
Einsam blickt er umher, und hinab in die Thale des Lebens
Folgt der Ermüdete schon willig der treuen Vernunft.

R.

DIE ECHO.

Daſs in der Wüste der Welt nicht jeglicher
Seufzer verhalle,
Den ein melodischesHerz hauchet an
einsamer Brust,
Weckt ein erbarmender Gott in der Dichtkunst Hainen die Echo,
Welche des zarten Gefühls irrende Töne
vereint.

R.

DER WEG DER TUGEND.

Rauh ist der Weg bis zur Grenze der Pflicht,
auch dem Weisen beschwerlich;
Jenseit, bis an den Ruhm, bahnt die
Begeisterung ihn.

R.

DIE TRÄUME.

Träume der Jugend verscheucht die Vernunft; sie deutet die Muse.
Amor, der spielende, nur zaubert sie schöner zurück.

R.

DIE WELTVERBESSERER.

Schöner die Welt zu gestalten — den Klüglingen scheint es ein Leichtes:
Aber sie rechnen zur Welt nie wohl ihr eigenes Selbst.

R.

DIE ÜBERRASCHUNG.

Der May war gekommen, der fröhliche
May,
Der Bräutigam unter den wechselnden
Monden:
Im Gelispel junger Weste hüpft' er nieder
Aus dem heiteren Aetherbau.

Er küſste die bräutliche Tellus, und wach
Ward Alles und Alles aus Träumen des
Winters:
Haine grünten, Anger blühten, Bäche
strahlten;
Und Aide *) erhob ihr Lied

---

*) Die Nachtigall.

Zu Tönen der Flöte, zu menschlichem Ton,
Gereizt von dem unter ihr lauschenden Mägdlein,
Das wettkämpfte mit dem Vogel, ihm obsiegte
Weil es feuriger liebt', als der!

Du warest die Siegerin: Weiſst Du es noch?
Fern, o du Verlassene! glaubtest du Daphnis;
Und du gossest deines Herzens volle Sehnsucht
In wetteifernde Trauer aus.

Ich hatte mein Tagewerk frühe vollbracht.
Des moosigen Felsens geheimeren Irrgang
Kam ich, überraschen wollt' ich, wo der Buchbaum
Uns die heilige Laube wölbt.

Vorsehender bog ich zurück das Gesträuch,
Das über die felsigten Wände sich neigte.
Rauschend wollt' es mich verrathen; aber Amor
Half es halten, es rauschte nicht.

Ach! glücklich erreicht' ich dein Buchengezelt;
Ich schlich auf der Spitze der Zehe, den Athem
Hielt ich zitternd! Aber — leise hörst du — schüchtern
Wenden wolltest du, Mädchen! dich.

Da lieſs ich die Hände sich flügeln, in Nacht
Verhüllt' ich die lieblichen Augen dir. „Wer da?"
Flogst du auf! Ich lachte schalkhaft. Ausgesungen,
Holde Sängerin! hattest du.

Die Nachtigall aber — sie durfte nun wohl! —
Erhob ein Triumphlied; sie glaubte sich siegend,
Weil du schwiegest! — Gerne lieſsest du sie glauben,
Und hiengst selig in meinem Arm!

Klamer Schmidt.

LIED AUS DER FERNE.

Ich sehe Dich
In lauer Sommernacht beym Vollmond-Schimmer,
Und bey Orions kaltem Sternenflimmer;
Wenn schwarz Gewölk den Himmel furchtbar deckt,
Den Wanderer der Blitze Leuchten schreckt,
Seh ich nur Dich!

Ich höre Dich,
Wenn linder West den Eichenhain durchsäuselt,
Und leicht den Silberteich mit Wellen kräuselt;

Dort, wo der Donnersturz des Rheins entquillt,
Und der Orkan im Schaum der Brandung brüllt,
Hör' ich nur Dich!

Ich denk' an Dich
Im abgeschiednen Thal, im Weltgewühle;
Im Schoofs des Glücks, gebeugt von Schmerzgefühle;
Und wenn der Genius die Fackel senkt,
Mein Geist der Hülle sich entwindet, denkt
Er nur an Dich!

Häfeli.

AN ANNETTE.

Unversiegbar flieſsen deine Zähren
Auf der Eingebornen Aschenkrug.
Freundinn! ihren Strom will ich nicht wehren,
Ich, der selbst mit unversiegbarn Zähren
Seinen Sohn einst zu Grabe trug.

Oeffnen will ich bloſs dein Ohr dem Worte
Der Prophetinn, die im Heiligthum
Deines Busens thront: Des Grabes Pforte,
Ruft sie, führt ins Leben! ihre Worte
Sind der Tugend Evangelium.

Deine Fanny lebt durch die Verklärte,
Deren Namen ihr die Freundschaft gab *);
Fortgeleitet auf der Sonnenfährte
Der Vollendung, holt, als Mitverklärte,
Sie dich einst mit ihr ins Leben ab.

---

*) Das Kind trug den Namen Fanny, einer kurz vorher in ihrem schönsten Frühling verstorbenen, sehr edeln Freundinn seiner Mutter zu Ehren.

DAS ABENDMAHL

VON

LEONARDO DA VINCI. *)

SONNET.

„Einer ist's, der mich verrathen
wird,"
Sprach der Heiland zu den Auserwählten;
Sprach es zu den Lieb- und Muthbeseelten,
Zu der eignen Heerde sprach's der Hirt!

---

*) M. s. Morghens Meisterstück von Kupferstich nach diesem Gemälde, oder die schöne Kopie von Rainaldi, verglichen mit Fernovs treflicher motivirter Beschreibung des berühmten Gemäldes in Wielands N. T. Merkur v. J. 1800. II. 6. Juni. S. 114 — 145.

Welch ein Schreckenswort! ihr Auge irrt
Scheu umher, voll Zweifel, die sie quälen;
Forschend, ob sie wirklich Einen zählten
Unter sich, den Satan so verwirrt?

Ist es Petrus, dieser feur'ge Schwache,
Der das Schwert zieht gegen eine Wache,
Und den Herrn verleugnet einer — Magd?

Oder der Ungläubigste von Allen,
Thomas? — Nein! So konnte der nur
fallen,
Dem des Geizes Rost das Herz zernagt.

Häfeli.

IDEEN.

Das gebildete Weib soll das Weib, der gebildete Mann den Mann bilden; dann werden beyde durch wechselseitigen Umgang zur schönsten sittlichen Vollendung sich heben; harten Saitenklang wie einschmeichelnden Flötenton sanft verschmelzen. Der weichen Flöte, durch metallische Tönung, männliche Haltung geben, ist hohe Künstlerweise. — Das miſsfällige Doppelartige, welches manchem übrigens gebildeten Individuo im Benehmen anhängt, deutet gewöhnlich auf verkehrte Ordnung in der Erziehung.

* * *

Die Begierde nach zeitlichen Gütern und zeitlichem Seyn, wächst im Verhältniſs der zunehmenden Quantität des Begehrten. Jede Befriedigung dieser Leidenschaften wird zur neuen Quelle derselben; die bereits gesammelten Schätze gewähren dem Geitzigen nicht mehr Beruhigung, als die verlebten Jahre dem lebensgierigen Alten: tyrannisch ziehen sie den Blick ihrer Sclaven rastlos vorwärts. — Im schwesterlichen Verein sehen wir sie bey dem reichen Gold- und Lebenshungrigen Greise, mit dem, auf entgegengesetztem Wege, die Gold und Leben leichtsinnig verschwendende Jugend gleichen Schritt hält. Dafs der Geldgeitz mit den Jahren fortschreitet, liefse sich vielleicht aus der im Alter hinschwindenden Gewerbsfähigkeit erklären, während die leichtbeschwingte Hofnung der kecken Jugend überall Aussichten eröfnet, das Vergeudete wieder zu erlangen. Aber die mit dem Alter wachsende Lebensanhänglichkeit und Todesscheu ist immer ein psychologisches Problem *). Die mit dem Leben immer tiefer wurzelnde Gewohnheit zu leben kann nicht wohl als Ursache angenommen werden; da das Alter so viele neue ungewohnte Beschwerden herbeyführt, die dieser, wie Göthe so wahr als schön sagt, freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Würkens allen Reiz benehmen, ihre früheren süſsen Eindrücke verwischen, und sie, nach Youngs Ausdrucke, zur *wretched capacity of dying* (zur unglücklichen Fähigkeit zu sterben) umschaffen **).

---

*) Die Erklärung des Herrn Tiedge in der Eunomia ist nicht befriedigend, so scharfsinnig sie auch übrigens ist.

**) Voltaire hat Recht, wenn er sagt: Daſs es dem Cicero mit dem Lob auf das Alter nicht Ernst gewesen seyn mag. Ich glaube, Galls physiologische Untersuchungen über das Gehirn geben uns hier befriedigendere Aufschlüsse. Dieser scharfsinnige, unermüdete Belauscher der Natur statuirt im Gehirn ein besonderes Organ der Lebensanhänglichkeit; und er will bemerkt haben, daſs dieses Organ, zur Zeit wann die Dekrepidität des Alters eintritt, vorzüglich sich ausbildet. Diese Erscheinung fand Gall durch die Section der Gehirne alter Leute immer bestätigt, und die Erfahrung, daſs die Lebensanhänglichkeit im Verhältnisse mit der Lebensdauer zunimmt, spricht ganz dafür, und gehet als physiologische Wirkung dieser physiologischen Ursache

---

daſs Cicero dadurch den Römern einen Beweis mehr seines juristischen Talents hat geben wollen, indem er eine so schlimme Sache, wogegen jedermann eingenommen ist, so treflich vertheidigt.

hervor. Ferner ergiebt sich daraus, warum der Selbstmord im höheren Alter etwas unerhörtes ist. Nur in der Jugend vermag der Trieb des Selbstmordes, als eine Wirkung des Lebensüberdrusses, die Oberhand zu gewinnen, weil der Trieb zum Leben, die Lebensanhänglichkeit, dessen Organ noch nicht die gehörige Ausbildung erreicht hat, nicht kräftig genug entgegenwirken kann. — Welch ein weiser Zweck offenbart sich uns in dieser Gallschen Endeckung! — Nur im Alter, wo so viele Beschwerden eintreten, wo mancher Bedenken tragen möchte, unter der ermüdenden Last eines kränkelnden Lebens länger zu seufzen, da es nur bey ihm steht, vermöge einer Nadelspitze sich dieser Qual zu entbürden, fand eine erhabene Einsicht es nöthig, durch vollkommenere Ausbildung des Organs der Lebensanhänglichkeit den kühnen

Willen inniger ans Leben zu fesseln. — Die genuſsreiche Jugend (im natürlichen Zustande) läſst einen solchen selbstzerstörenden Willen nicht aufkommen, und macht daher in dieser Zeit die vollendete Ausbildung des Organs der Lebensanhänglichkeit entbehrlich, dessen Daseyn alsdann auch nur durch schwache Delineation angedeutet ist. In der Physiologie lassen sich mehrer Analogieen nachweisen, wo ein Organ alsdann erst seine höchste Ausbildung erhält, wann seine Thätigkeit vorzüglich erfordert wird.

* * *

Wie willkommenen Gästen gehen wir der Freude entgegen; wie jenen, geben wir ihr so gern langes Geleit. Ist sie aber bey uns eingekehrt, so nehmen wir sie kalt auf, und vernachläſsigen sie oft, während sie bey uns weilt. — Armer Mensch! Nur auf

Erwartung und Erinnerung ist dein Genuſs hienieden beschränkt. — Aber auch die Gegenwart ists, die, wenn Trübsinn und Schwermuth an den harten Ahndungen der Zukunft ihren Stachel wetzen, mit erleichternder Hand ihn stumpft. Die Leidenschaften, sagt J. Paul, sind wie Gewitter-Wolken: in der Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum grau.

* * *

Mit dem moralischen Kranken, verhält es sich wie mit dem physischen; bey beyden kann man es als ein Zeichen der Besserung ansehen, wenn der Kranke anfängt, seine Krankheit zu fühlen. Unempfindlichkeit deutet immer auf Malignität.

* * *

Man sorgt in der Litteratur zu sehr für die Bequemlichkeit des Geistes. Fast jedes Kraft und Wirksamkeit enthaltende litterarische Produkt wird, nach pharmaceutischen Principien, destillirt und extrahirt, um den Geist, auf solche Art, des beschwerlichen Prozesses des Ab- und Ausscheidens zu überheben, und ihn mit reiner Quintessenz um so leichter und schneller zu nähren. Aber man bedenkt nicht, dafs eben der Prozefs der Ab- und Ausscheidung, der Seele zur Erhaltung ihrer Energie eben so erforderlich als dem Körper ist. Der starke, gesunde Mensch, der wie ein entnervter sich mit Extracten und Kraftbrühen nähren wollte, würde bald in kränkliche Indolenz versinken. Die Natur hat ihm Gaumen, Zähne, Speichel, u. s. w. gegeben, um das Genommene zu kosten, zu scheiden; das Brauchbare, Nahrhafte abzusondern, es zur Ernährung zu verwenden, und das Unnütze auszusondern. Unserer Geistes-Oekonomie stehen ebenfalls prüfende und urtheilende Kräfte vor, und zur Aufrechthaltung und hohen Ausbildung derselben ist es durchaus nöthig, sie an geistigen Nahrungsmitteln zu üben. Für seichte, schwache Köpfe ist kein Kant, kein J. Paul u. a. *), so wenig als derber, kräftiger *rost-beef* für sieche Magen. Thörigt wär' es aber, den Geist nach denselben Principien, wie den Leib, restauriren zu wollen. Auch scheint der Hauptzweck dieser litterarischen Extractfabrikanten mehr subjektivisch als objektivisch berechnet zu seyn. Die Herren bemühen sich, uns geistig zu mästen, um sich physisch zu ernähren.

* * *

Die ganze Masse von Weltbegebenheiten, mit allen ihren wunderlichen Verkettungen

---

*) Auch aus den Schriften dieser Männer hat man ohnlängst den *Spiritus rector* zu ziehen gewuſst. S. *Geist des J. Paul,* u. s. w.

untereinander, stelle ich mir als eine erhabene Melodie vor; die einzelnen Vorgänge, und die darinn handelnden und verwickelten Personen, als Modulationen und Töne, die unter sich in genauer kunstgerechter Verbindung stehen, und das Wesen dieses makrokosmischen Gesangs *) ausmachen, dem der menschliche Sinn, um ihn klarer aufzufassen, nach dem abgemessenen Gang der Himmelskörper Takt und Rhytmus gegeben hat. Wichtige, aufs Ganze wirkende Ereignisse, so wie die genialisch sich auszeichnenden Menschen, denke ich mir als Noten, von halben, ganzen und mehreren Takten Gehalt, die dem Gesang Charakter und Bestimmtheit geben. Solchen haltenden, der Harmonie wesentlichen Tönen, folgen gewöhnlich vieltönige Passagen, worin

---

*) Groſsen Welt-Gesangs.

die Töne in kurzen Zeiträumen aufeinander folgen, so dafs keiner vorzüglich hervorsticht, sondern, selbst verhallend, jeder seinen Vorgänger verschlingt. Diesen sind andere unbedeutendere, als Vorschläge, Schnörkel u. s. w. untergeordnet, die ebenfalls keinen entscheidenden Effekt hervorbringen, insgesammt aber auf Gang und Haltung der Melodie mit einwirken. Revolutionäre Vorfallenheiten sind Dissonanzen, die in der Zeitfolge sich auflösen, und mit dem Ganzen sich wieder in Einklang setzen. Aber ein solches chaotisch scheinende Gewinde bis zur lichten Entwirrung zu durchschauen, reicht der Stumpfsinn des Menschen selten hin. Wahrscheinlich sind bereits auch Pausen in dieser mächtigen Weltmelodie vorgekommen: ob noch dergleichen zu erwarten sind, und in welcher Manier, allgemein oder parziel — welcher Sterbliche vermag hier Auskunft zu geben? — Weislich hat der erhabene, allmächtige Componist sich die Partitur allein vorbehalten.

* * *

Der Vorfälle aus den früheren jugendlichen Jahren erinnern wir uns im zunehmenden Alter bestimmter und lebhafter, als solcher, die in dieser Lebensperiode sich seit kurzer Zeit zugetragen haben. Eine analoge Erscheinung bemerken wir bey der physischen Sehkraft. Im Alter sehen wir bekanntlich entfernte Gegenstände deutlicher als die nahen. Die Zeit macht uns zu Presbyopen, (fernsehenden), da wir in der Jugend Myopen (kurzsichtig) waren. Die Ursache liegt in der sich veränderten physischen Beschaffenheit des Auges, dessen Vollsaftigkeit sich mit den Jahren vermindert, und daher immer mehr und mehr von seiner Convexität einbüſst. — Das lebhaftere Auffassen alles dessen, was uns in der Jugend aufstoſst, giebt für jenes psychologische Phänomen des Erinnerungs-Vermögens keine befriedigende Erklärung; denn, da ein Zeitraum von so vielen Jahren dazwischen liegt, wodurch der frühere Eindruck natürlich sehr geschwächt wird, so sehe ich nicht ab, warum sich dem ohngeachtet die längst geschehenen Dinge unserem Gedächtnisse deutlicher und lebhafter darstellen, als solche, die kürzlich vorgefallen sind. Ich bin versucht, mir die Sache auf folgende Art zu gedenken: Gedächtniſs oder Erinnerungskraft, ist die Fähigkeit der Seele, das Vergangene, welches einst Eindruck auf sie gemacht hat, in sich wieder zu erwecken und als gegenwärtig vorzustellen. Dieses vollbringt die Seele, indem sie Aehnlichkeit zwischen dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen auffindet, mittelst welcher sie das Jetzige an das Gewesene und in die Zeit Versunkene anknüpft, und es dergestalt wieder zu ihrer Anschauung zurückführt. Hierauf gründet sich der Rath, den Lichtenberg giebt, wenn man sich eines vergessenen Namens erinnern will: Man sage sich nämlich das a b c laut vor, und mehrentheils wird uns der Name beyfallen, indem wir im Verlauf des a b c seinen Anfangsbuchstaben aussprechen. Je leichter und je mehr nun die Seele solche Aehnlichkeiten aufzufinden vermag, desto mehr Berührungspunkte hat sie, die Gegenwart an die Vergangenheit zu knüpfen; die Erinnerung muſs daher auch natürlich um so lebhafter seyn. In der Jugend, wo alles kräftiger auf uns wirkt, findet dieses im hohen Grade statt; daher haftet der Eindruck eines erinnerungswerthen Vorfalls aus dieser Lebenszeit tiefer und bleibender, wenn schon ein langer Zeitraum dazwischen liegt, weil so manche andre Ereignisse dieses Zeitraums, vermittelst des regen Assimilationsvermögens *), denselben Vorfall oft wiederholt dargestellt haben. Wenn aber, mit den steigenden Jahren, dieses Vermögen der Seele allmählich abnimmt **), so muſs auch die Erinnerung selbst an das kürzlich Geschehene nur schwach seyn; denn der erste Eindruck, der ohnehin im Alter unbedeutend ist, folglich auch so keine hervorstechende Verbindungspunkte darbietet, wird nicht oft durch Aehnlichkeit wieder hervorgebracht.

---

*) Des Vermögens, Aehnlichkeiten zu finden.

**) Daſs die Assimilationskraft der Seele, so wie die des Körpers, (die Verdauung) im Alter abnimmt, sehen wir bey dem Witz. Diese Fähigkeit der Seele, zwischen Dingen verschiedner Art schnell eine Aehnlichkeit aufzufinden, hört im Alter fast gänzlich auf.

J. H. Detmoldt. Dr.

TROST.

Wechselte nicht Dulden ab mit Hoffen
In des Menschen ird'schem Aufenthalt,
Stünde nicht sein Herz der Freude offen,
Wann der Donner des Geschicks verhallt:

Leben wäre keine milde Gabe
Dann aus ewig weiser Liebe Hand;
Unglück spornte unsren Schritt zum Grabe,
Wo so mancher Dulder Ruhe fand.

Hin zur Urne führen Distelpfade
In der Schwermuth mitternächt'gem Hain.
Ach! da leuchtet kein Gestirn der Gnade,
Giebt kein Fünkchen Trostes Labeschein.

Doch die Zeit, die das Gewölk der Schmerzen
Theilt, und alles lindert und versöhnt,
Weckt die Hoffnung auf in unsern Herzen,
Und der Ruf zu neuer Freude tönt.

Wir lustwandeln — ein vergnügt Gewimmel —
Durch die Flur, vom Abendroth erhellt;
Ruhe strömet vom entwölkten Himmel
Auf des müden Pflügers Ackerfeld.

Güt'ge Vorsicht! dafs uns nicht in Fesseln
Trübsal halte, schufst die Hoffnung du;
Freundlich führt sie von der Gräber Nesseln
Uns verjüngten Auen wieder zu.

Manche Blume wähnten wir verloren;
Sieh! von neuem kränzt sie das Gefild.
Heiterkeit entstrahlt der Zukunft Thoren,
Die noch jüngst ein Trauerflor umhüllt.

So, nach ausgetobten grimm'gen Stürmen,
Sieht entzückt das blasse Schiffsvolk Land —
„Ach! die Vaterstadt mit ihren Thürmen!"
Und der Willkommsruf ertönt vom Strand.

Buri.

AN DEN MAY.

Komm, aller Wesen Freude,
Im bunten Schimmerkleide,
Im Blüthenkranz, o May!
Umhüpft, umtönt von Nachtigallen,
Mit deinen tausend Wundern allen,
Du Langersehnter, komm herbey!
Du führest Paradiesestage
Der neuen Erde zu.
Dein Anhauch stillt des Kranken Klage,
Und Greise jüngest du.
Dann summen Bienlein durch die Gärten,
Und Kinder jauchzen auf der Flur.
Geliebte wallen, gleich Verklärten,
Im Himmelreiche der Natur,
Und Liebe, Liebe nur,
Hallt aus den Luftconcerten.

In junger unschuldvoller Brust
Erweckst du, Zauberer! die Lust
Der zarten Sympathie.
Ja wohl bist du der Wonnemond,
Der hochbeseeligt, heilt und lohnt!
O komm, und scheide nie!

Haug.

GASKOGNER LIEBESERKLÄRUNG.

Mein Herz ist mehr, als nur dein Monument,
Ein stetes Feuerwerk, worinn dein Name brennt!

Haug.

FRÖHLICH.

Fröhlich, meine Herrn!
Weigert sich, zu freyn.
Fröhlich büſst nicht gern
Seinen Namen ein.

Haug.

AN LUCINDUS.

Du redest meisterlich
Von Tiefgefühl, Genie,
Und wahrer Poesie.
Du redest wider dich!

Haug.

KÄSTNER
AM HÖLLENFLUSS.

Als Kästner an dem Styx erschien,
Wollt' Charon ihn nicht übersetzen;
Denn alle Schatten flohen ihn,
Aus Furcht, es möchte sie sein Stachel noch verletzen.

Häfeli.

DAS FREUNDES - PETTSCHAFT,

vorstellend

ein flammendes Herz mit der Devise:

Lui seul m'occupe.

Ein flammend Herz versiegelt seine Briefe;
Wird glühend drum der Inhalt seyn?
So glänzt, wie Feu'r, vom Sonnenschein
Der Strom, doch eiskalt ist die Tiefe.

HÄFELI.

AN DEN VERFASSER DER IDEEN.

Unter Ihren Ideen, die mir alle willkommen waren, und für welche besonders eine gewisse Klasse von Lesern Ihnen danken wird, hat die zweyte: Ueber die mit dem Alter zunehmende Lebensanhänglichkeit, mich vorzüglich aufmerksam gemacht. Ich fand dieselbe, je länger ich darüber nachsann, desto interessanter und reichhaltiger, und sie erzeugte in mir gewisse andre Ideen, die ich Ihnen öffentlich mittheilen will; öffentlich, weil mir daran gelegen ist, mehrere Urtheile über diesen Gegenstand zu hören. Meinem eignen traue ich dann am wenigsten, wann ich bey der Erklärung einer Sache nicht so viele Schwierigkeiten finde, ls diejenigen, mit deren Forschungsgeiste ich den meinigen nicht vergleichen darf. Auſserdem hängt die Auflösung Ihres Problems von psychologischen Erfahrungen ab; weswegen ich, nicht allein Seelsorger und Aerzte, sondern auch die Alten selbst, welche dergleichen zu liefern im Stande sind, um die ihrigen bitten möchte.

Vor allen Dingen ist es nöthig, daſs wir die Thatsache, die, als Charakterzug der Alten angenommene, stärkere Liebe zum Leben, auſser Zweifel setzen. Sie zu läugnen, wäre paradox; sollte sie aber wohl so ausschlieſslich, so allgemein dem höheren Alter beygelegt werden können, insonderheit die Lebensbegierde der Jugend in dem Grad' überwiegen, wie man gewöhnlich vorgiebt? Sollte wohl nicht der bejahrte Mann oft mehr am Leben zu hangen scheinen, als er wirklich daran hängt? Hier stoſsen mir wichtige Bedenklichkeiten auf.

Fürs erste dünkt es mich, daſs man nicht selten Todesfurcht mit der Liebe zum Leben verwechselt, da doch zwischen beyden ein merklicher Unterschied ist. So wie — um mich eines einfältigen Gleichnisses zu bedienen — das Mädchen, das den gröſsten Theil seiner Reitze von den Zähnen erhält, keinen derselben verlieren mag, und eher die heftigsten Schmerzen erduldet, indeſs eine andre den Zahn, welcher ihr Leiden verursacht, willig hingäbe, wenn sie nicht den Augenblick des Ausreiſsens fürchtete, so zittern einige vor dem Sterben, weil das Leben, auch das mühseligste, ihnen über alles theuer ist, und andre giengen getrost in die Ruhe, würden sie nicht durch den Gedanken an den letzten Kampf, an Grab und Verwesung zurückgeschreckt. Nun kann ich mich nicht überreden, daſs eine solche Todesscheu viel häufiger und stärker im späteren Alter sollte angetroffen werden, als in der Blüthe der Jahre. Welche Klagen finden wir nicht bey den Dichtern aller Völker und aller Zeiten, über die Nothwendigkeit zu sterben! Wie sehr ist der Euphemismus von je her, um den Tod zu bezeichnen, auf mildernde Ausdrücke bedacht gewesen, und wie sorgfältig haben griechische und römische Künstler von der Abbildung desselben alles Schauderhafte zu entfernen gesucht! Mit eben dem Fleisse sammelten Dichter und Moralisten, und sammeln noch, was ihnen Vernunft und Phantasie von Trostgründen darbeut, damit sie sich und ihren Zeitgenossen das zu erwartende letzte Stündlein versüſsen. Die mehrsten thaten und thun dieses in der vollen Kraft ihrer Jugend, oder doch vor dem Abend ihres Lebens, und ihre Bemühungen sind weniger dem bereits am Grabe stehenden, als dem noch genuſsreichen Alter gewidmet. Setzen Sie die Bewunderung hinzu, die es erregt, wenn einer, dessen Frühling erst begonnen hat, dem gewissen Tode gleichmüthig ins Auge blickt. Bis auf den heutigen Tag ist mir das Wort eines begüterten, von jedermann geachteten Jünglings unvergeſslich geblieben, welcher, als ich noch ein Knabe war, auf einer Reise, durch den Umsturz des Wagens tödtlich verwundet, in ein schlechtes Bauerhaus gebracht wurde. „Sie kommen", sagte der Besitzer desselben, „in eine kleine Hütte". — Groſs genug zum Sterben! versetzte jener, und gab bald nachher den Geist auf. Dieses Wort erzählte man sich im ganzen Lande, mit dem jedesmaligen Zusatze: Man habe nie ein ähnliches aus einem so jugendlichen Munde gehört. Wenn ich meine eignen Beobachtungen durchgehe, so weiſs ich ungefähr eben so viele junge Leute, die auf dem Sterbebette, so lang ihnen Besonnenheit blieb, sich kleinmüthig zeigten und gegen ihr Ende sich sträubten, als betagte Männer, welche mit der gröſsten Gelassenheit zu dem Abschied' aus der Welt sich anschickten, und ihre Familien-Angelegenheiten so ruhig besorgten, als ob es um eine kurze Trennung von den Ihrigen zu thun wäre.

Was die eigentliche Lebensanhänglichkeit betrift, so scheint mir dieselbe, mit wenigen Einschränkungen, eben so wie die Todesfurcht, in jeglichem Alter gleich mächtig zu seyn. Was der Mensch hat, giebt er für sein Leben, ist ein uraltes Sprichwort. Und läſst sich nicht dasjenige, was Sie von dem Ungemache der letzten Jahre sagen, auf die Mühseeligkeiten des Lebens überhaupt anwenden? Wie oft, auf wie mancherley Weise ist es gesagt und wiederhohlt worden, daſs der Schöpfer, um uns an dieses, mit Jammer durchflochtne Leben zu fesseln, die jeden andern Trieb überwältigende Liebe zum Daseyn tief in unser Innerstes gelegt hat! Und giebt es nicht unzählige Fälle, wo dieser Trieb, in seiner möglichsten Stärke, dem Jüngling und dem zum Manne Gereiften vollkommen so unentbehrlich ist, wie dem abgelebten Greise. Ich möchte sagen, noch unentbehrlicher. Dem Greise, wenn er, mit harten Arbeiten verschont, ohne Nahrungssorgen, nur von den Beschwerden des Alters gedrückt wird, ihm muſs das Leben erträglicher seyn, als dem jüngeren Negersklaven, der, bey der elendesten Kost, unter einem tyrannischen Herrn, von Morgen bis Abend über seinem Rücken die

Geissel hört, und vor dem jede Aussicht in eine bessere Zukunft sich schlieſst; als dem armen Gebrechlichen, der rings um sich andre, gleiches Alters mit ihm, ihrer Jugend sich freuen sieht, und selbst, mit Schmerzen beladen, an seinen Krücken ein wenig trocknes Brod erbettelt; als dem Verschwender, im Schooſse der Wollust groſs gezogen, und ihrer noch nicht entwöhnt; aber ohne Haus, ohne Habe, gepeinigt durch das Andenken an das Vergangne, von allem Troste verlassen, weil ihm sein Gewissen keinen gewährt. — Leider wird es Ihnen nicht schwer fallen, die Liste dieser Unglücklichen zu verlängern.

Meine bisher Ihnen mitgetheilten Bemerkungen haben mich auf den Gedanken gebracht, daſs man den mehrsten Alten nicht eine gröſsere Todesfurcht oder Lebensbegierde zuschreiben, sondern sich begnügen sollte, zu behaupten, daſs sie jenes Gefühl öfter und stärker äuſsern. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen.

Je älter wir werden, desto mehr zeigt sich uns der Tod in der Nähe. Täglich erinnern uns an ihn die abnehmenden Kräfte, die stumpfer werdenden Sinne, das Hinscheiden unsrer ältesten Freunde und Bekannten; und einsamer, abgezogner von der Welt, ahnden wir die Stille des Grabes, und der ohnehin langsamer wirkende Geist weilt bey dem Bilde, das ihm einmal vorschwebt. Hierzu kommen öftere Unpäſslichkeiten, bey welchen der Greis die Schwäche seiner Natur fühlt, die einem heftigeren Anfalle nicht mehr zu widerstehen vermag. Der junge Mann hingegen sieht den Tod in der Ferne. Mitten unter Freuden und Zerstreuungen, unter weit aussehenden Entwürfen, immer neuen Erwartungen und Hoffnungen, tönt ihm das *Memento mori*, das etwa eine Trauer-Post, oder ein Kirchhof, oder ein elegisches Lied ihm zuruft, so leise, daſs es nur seine froheren Empfindungen mit einer wohlthuenden, leicht vorüber gehenden Schwermuth vermischt, und er darum nicht weniger bey seinem Genuſs und bey seinen Wünschen von Unvergänglichkeit träumt. Wie der Gesunde die Gesundheit, so gebraucht der kraft- und lebensvolle Mann das Leben, ohne sich mit dem Gedanken daran zu beschäftigen, indessen der Greis, gleich einem Kränkelnden, sein animalisches Leben zu beobachten genöthigt wird. Sobald aber dem ersteren ein gefährlicher Husten, ein merkliches Abzehren des Körpers die Vorstellung von seinem Ende näher rückt, wird er ein eben so ängstlicher Beobachter, wie der letztere. Sorgsam untersucht er seine Gesichtsfarbe, seinen Puls; forscht im Auge der Freunde, in der Miene des Arztes, was ihm diese weissagen; ruft alles herbey, um sich selber zu täuschen. Wenn er ehemahls den Grabhügel, vor den darauf wachsenden Blumen nicht sah, so deutet ihm jetzt die unschuldigste Rose im Mädchen-Haar auf die Stätte, wo er fürchtet, daſs man ihn einsenke. Hier also ist die Ursache der Furcht nicht das Alter, sondern die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Todes; diese setzet den Jüngling in den Standpunkt des Greises: darum äuſsert er eben dieselben Empfindungen.

Ungeachtet alles dessen räume ich ein, daſs die Liebe zum Leben sehr oft mit dem Alter zunimmt; allein, so hoch ich übrigens die Gallschen Entdeckungen schätze, so bin ich doch keines Weges geneigt, den Grund jener Erscheinung im Gehirne zu suchen. Wäre sie daraus herzuleiten, so müſsten, meines Erachtens, die Grade der Lebensanhänglichkeit nicht so relativ seyn, und dieses relative sich nicht aus der körperlichen Beschaffenheit des Alten, aus dessen Glücksumständen, aus mehreren physischen, und moralischen Ursachen erklären lassen. Es kommt nämlich darauf an, ob der Betagte mehr oder weniger gesund, von Geschäften frey oder thätig, verlassen oder von Kindern und Enkeln umgeben ist; wie er sein voriges Leben geführt, ob er ein gutes oder böses Bewuſstseyn in die späteren Jahre mitgenommen hat, u. s. w. Insonderheit hat man einen groſsen Unterschied zwischen den gemeinen Bürgern und der gebildeten Klasse bemerkt; einen noch gröſseren zwischen Stadt- und Landleuten. Von letzteren haben die Pfarrer verschiedner Gegenden mir versichert, daſs sie im Alter mehrentheils ihrem Ende mit einer gewissen Gleichmüthigkeit entgegen sähen. Bey einigen geht dieselbe so weit, daſs ein Bauer in meiner Nachbarschaft den Seelsorger rufen lieſs, um ihn zum Tode zu bereiten. Als dieser in die Stube trat und sich erkundigte, wo der Kranke wäre, sagte einer, der unter den Uebrigen da saſs und mit ihnen Kartoffeln schälte: „Ich bin es; kommen Sie nur! Ich habe gedacht, ich müſste noch helfen, so lang' ich könnte; nun aber ist es Zeit!“ Er empfieng den Zuspruch des Geistlichen, und in weniger als einer Stunde verschied er. — Kein Wunder, daſs diejenigen, die so oft in den Mutter-Schooſs der Erde blickten, so manchen Baum absterben sahen, daſs sie nach und nach daran gewöhnt werden, sich den Gesetzen der Natur, mit welcher sie vertrauter als andre sind, williger zu unterwerfen! — Wie aber könnte solch ein Unterschied statt finden, wenn ein im Gehirne sich entwickelndes Organ die Alten zur Anhänglichkeit an das Leben, gleichsam physisch nöthigte?

Daſs der Selbstmord im Alter seltener ist, giebt mir für die Gallsche Hypothese keinen Beweis; denn wird nicht, wann erst die Haare bleichen, auch das seltener, was jenen bewirkt? Da sind nicht die aufbrausenden Leidenschaften der Jugend; nicht ihre vermessenen Forderungen, ihre zerrütteten Plane, ihr gekränkter Stolz, noch die Verzweiflung des Schwächlings, welcher ausgenossen hat in den blühendsten Jahren, in denen Hymen auf ihn, mit dem Hochzeitkranz und allen häuslichen Freuden, wartet! Ist es überdem mehr zu verwundern, daſs der mit mancherley Gebrechen behaftete Greis, der seiner Befreyung sich nähert, daſs er, zumal wenn er einen Richter jenseit des Grabes anerkennt, vollends ausdauert, als daſs ein zur Verbannung Verurtheilter, Gebrandmarkter, sich nicht in den Strom stürzet, über den er geführt wird, um in einem fremden Lande hülflos umherzuirren? — Sogar in dem Stande, welchen man vorzüglich den Stand der Ehre nennt, haben wir junge Anführer gesehen, denen, bevor sie vom Regimente gejagt wurden, der Büttel öffentlich ihren Degen entzweybrach und vor die Füſse warf — und sie lebten fort! — Dennoch würde ihr Gehirn nur eine schwache Delineation von dem Organ der Lebensanhänglichkeit gezeigt haben!

Eher als der Gallschen Meynung beyzupflichten, wollte ich mit dem Aufschluſse derer mich behelfen, denen die Gewohnheit zu leben alles erklärt. Schulz in seinen **Aphorismen**, führt aus einem französischen Schriftsteller folgendes, hierher gehörige, an: „*La vie, pour un jeune homme est comme une nouvelle connoissance, qui lui plait, qui l'amuse; mais à laquelle il tient foiblement, et dont il se détache sans effort. A mésure que nous avançons en age, elle est pour nous comme un ancien ami. Sa societé est triste, son esprit n'a plus rien, qui nous amuse, ses défauts et ses infirmitès nous incommodent; mais nous l'aimons, et nous ne pouvons la perdre sans regrets et sans douleur* *)".

---

*) „Jungen Leuten ist das Leben wie eine neue Bekanntschaft, die ihnen gefällt, die ihnen Freude macht; an der sie aber nicht hangen, und von der sie sich ohne Mühe losmachen. Je höher wir aber im Alter steigen, desto mehr wird das Leben für uns ein alter Freund. Seine Gesellschaft ist ernsthaft, sein Geist hat nichts unter-

Zwar leistet auch dieses mir nicht völlig Genüge, indessen ist es unläugbar, daſs uns, nicht nur unsre Freunde, sondern die meisten Dinge, durch langen Besitz theurer werden. So, das Haus, das wir viele Jahre bewohnten; ein lange getragenes, fast abgenutztes Kleid; der Stab, der uns auf vielen Reisen begleitete; selbst, wenn es uns lange gedient hat, das unbedeutendste Hausgeräth. Wir brauchten diese Gegenstände in so verschiednen Situationen; es ist, als hätten sie mit uns sich gefreut und mit uns gelitten; es knüpfet sich daran so manches angenehme, so manches rührende

---

haltendes, seine Fehler und seine Kränkeleyen sind uns lästig; aber er bleibt uns lieb, und sein Verlust erweckt uns Bedauern und Schmerz." Aphorismen aus der Menschenkunde und Lebensphilosophie etc. von Friedr. Schulz. Erstes Bändchen. S. 140.

Andenken! Diese Liebe zu dem, woran wir uns, und was, so zu sagen, an uns sich gewöhnt hat, ist der Jugend, deren Einbildungskraft rasch von einem zum andern übergeht, und die nicht selten das bessere Alte für Neues hingiebt, weniger eigen; allein je älter und bedächtiger wir werden, desto schwerer wird uns jede Veränderung. Der Greis will den wurmstichigen, zerrissenen Lehnstuhl nicht missen, worauf er alt geworden; und es kostete viel, ehe der Bienenvater des J. Paul seine plumpe Stunden-Uhr, mit der dicken Zeigerstange und dem schmutzigen Zifferblatte, gegen eine kostbare Sekunden-Uhr vertauschte.

Dafs, wie Göthe einwendet, viele Gewohnheiten mit der Zeit den gröfsten Theil ihrer Reitze verlieren, ist nur allzuwahr; doch wirft der ehrliche, an Kriegsoperationen gewöhnte Tobi, mit dem Invaliden

Trim, kümmerlich in seinem Garten Batterien auf; und ein deutscher Fürst lieſs, kurz vor seinem Ende, sich einen lebendigen Hasen ins Zimmer bringen, welchen er schoſs, um die mit ihm zu Grabe gehende Jagdlust zu büſsen.

Sehr leid ist es mir, daſs ich die Eunomia von Herrn Tiedge nicht bey der Hand habe, und Sie mir den Gedanken desselben in Ihrem Briefe nur andeuten konnten. Nach meiner Meynung liegt viel Wahres darinn: „Daſs die Alten mit dem Leben geitzen, weil es sich bald endigen muſs, gleich dem Trinker, der mit dem letzten Reste seiner Flasche am sorgsamsten ist, damit er sich den Genuſs möglichst verlängere". Goldsmith, welcher so tief und so unbefangen in das menschliche Herz blickte, sagt, in seinem verödeten Dorf, ungefähr eben dasselbe. „In allen meinen Wanderungen durch diese Welt von Sorgen, in allen meinen Leiden ...... hoffte ich immer, in diesen demüthigen Hütten mich niederzulegen, um meine letzten Stunden zu krönen, an dem Ende noch mit dem Licht des Lebens zu wirthschaften, und die Flamme durch Ruhe zu erhalten *)". Nicht weniger merkwürdig ist mir eine Stelle des Montaigne, dieses genauen Beobachters seiner selbst. Nachdem er von der Art geredet hat, wie man des Lebens genieſsen soll, fährt er fort: „Insonderheit jetzt, da ich gewahr werde, von welcher kurzen Dauer das meinige ist, will ich es ausdehnen im Gewicht. Ich will die Geschwindigkeit seiner Flucht aufhalten durch die Geschwindigkeit, womit ich es fasse, und

---

*) Nach Schlossers Uebersetzung.

mir durch kräftigeren Gebrauch sein eiliges Ablaufen vergüten. Je kürzer der Besitz des Lebens, desto inniger und voller muſs der Genuſs desselben seyn *)".

Wir sind einmal so beschaffen, daſs uns der Ueberfluſs gleichgültig macht, und wir das von Vielem übrig gebliebene Wenige, durch die Abnahme des Ganzen, höher schätzen lernen. Nicht ohne Noth lassen wir einen der letzten schönen Herbsttage unbenutzt; und mit welcher zärtlichen

---

*) *Principalement à cette heure, que j'apperçoy la mienne si briefve en temps, je la veux estendre en poids: Je veux arrester la promptitude de sa fuite par la promptitude de ma saisie: et par la vigueur de l'usage compenser la hastiveté de son escoulement. A mesure que la possession du vivre est plus courte, il me la faut rendre plus profonde, et plus pleine.*

Esais de Michel de Montaigne, L. 3.

Sorgfalt pflegen wir der einzelnen Obstbäume, die der Frost oder anhaltende Dürre, als die anderen zu Grunde giengen, allein verschonte!

Vernehmlich ist folgendes in Erwägung zu ziehen, worinn ich einen Hauptgrund der Lebensanhänglichkeit der Alten suche: Dafs wir einen doppelten auf Gegenstände setzen, die wir in Kurzem zu verlieren fürchten. Da hebt die Vorstellung ihres nahen Verlustes ihre Vollkommenheit und Annehmlichkeit. Der Freund auf dem Krankenbette wird uns theurer: der Ort, von dem wir uns trennen müfsen, zeigt uns, was er reizendes hat, mit aufgefrischten Farben in einem hellern Lichte. Süfser dünket der Strahl der Sonne, lieblicher der Mondesglanz demjenigen, den alles erinnert, dafs die sichtbare Schöpfung ihm bald auf ewig schwinden soll.

Wenn ich mir hinzu gedenke, die Sorgen und Arbeiten so Vieler, durch eine lange Reihe von sauern Jahren, um die Früchte ihres mühevollen Lebens im Alter einzuernten; imgleichen die Entwürfe, die Hoffnungen, die, von dem grauen Haar unverscheucht, unserm wankenden Schritte folgen, und in die Grube noch uns nachrufen, so bleibt mir in jener Erscheinung nichts räthselhaftes mehr. Der Vater möchte seine Kinder versorgt, der Groſsvater die Enkel aufwachsen sehen. Nicht alle sind so mäſsig, wie Montaigne, dessen weitläuftigster Plan zuletzt nicht bis ans Ende des Jahrs reichte *); sie legen den Grundstein zu groſsen Gebäuden, lassen Lustgärten abstechen, und hoffen das, was erst

---

*) *Le plus long de mes desseins n'a pas un an d'estendue. Essais, L. 2.*

auf dem Risse steht, noch in seiner vollen Herrlichkeit zu sehen. Mancher hat in seinem achtzigsten Jahre des Reichthums, mancher der Ehre nicht genug. Ein gewisser Staatsmann erhielt, als er bereits ohne Hofnung des Aufkommens danieder lag, den so lange sehnlich gewünschten Elephanten-Orden. Man mufste diesen an seinem Bett-Vorhange befestigen, und er weidete die Augen daran, bis sie brachen.

Wenn die Liebe zum Leben, die den Greis beseelt, vielen unerklärbar ist, so rührt es hauptsächlich daher, dafs diese, noch in ihrer Jugend, den bejahrten Mann nach ihren eignen Bedürfnissen und Neigungen beurtheilen, und er ihnen weit unglücklicher scheint, als er selber sich fühlt. Ich rede aus der Erfahrung: denn, obgleich der patriotische Möser nicht zugestehen wollte, dafs man mit sechzig Jahren als wäre, so geben wenigstens meine zwey und sechzig mir einiges Recht, vorauszusagen, was die künftigen Jahre — ohne besondre mögliche Unfälle, die nichts mit ihnen zu thun haben — mir seyn werden. — Aber ich hätte kaum die Hälfte dieser Epistel vollendet, wenn ich alle die Vergütungen, die Tröstungen durchgehen wollte, die ein höheres Alter mich ahnden läſst. Schon das Gesagte wünschte ich kürzer; und wie sollte ich, nach Cicero, mir getrauen, das Alter zu loben? Noch dazu würden Sie mir, eben so wie ihm, vorwerfen, daſs es mit meiner Vertheidigung mir kein Ernst wäre.

J. G. J.

BEY DEM GRABSTEIN EINER WÖCHNERIN. *)

Sieh Wandrer, so entkeimt des dunkeln Grabes Nacht
Einst Gottessamen Korn, versenkt im Erdenthale!
So sprengt den Leichenstein der ew'gen Liebe Macht;
So ſprieſst einst Gottes Saat, und bricht des Sarges Schaale!

So steigt die Lilie aus kühler Erde Schoos,
Und läſst ihr Knospenblatt, das Leichentuch entfallen.

---

*) Das bekannte Grabmahl der Mad. Langhans in Hindelbank bey Bern.

Der Engel windet sich vom Grabes Schleier los,
Und fühlt das Sterbgewand ätherisch ihn umwallen.

Auch du, verwelkter Kelch, gebrochnes Menschenherz,
Zerknicktes zartes Rohr, zerquälte Körperhülle;
Einst hebt ihr euch und blüht, wo weder Angst noch Schmerz
Noch Tod euch mehr erreicht in ew'ger Himmelsstille. —

Die Knospe, schon zerstört, eh sie sich uns enthüllt,
Der Säugling, strebet nicht umsonst mit schwachen Händen;

Auch seines Schicksals Kreis wird endlich einst erfüllt,
Und seines Mondes Ring wird hell sich einst vollenden!

O Wandrer, den das Bild der Auferstehung rührt,
Du dankst dem Künstler, der in diesen Stein es prägte;
Erheb' auch deinen Blick — zu dem, dem Preis gebührt,
Daſs er die Hoffnung tief in unsre Seele legte! —

v. Salis.

MÄSSIGUNG IM GLÜCK,

AN SOPHRON.

Nach dem Lateinischen eines Ungenannten,

1655.

Unglücklich seyn und edel zugleich, ist
schwer!
In vollem Glück sich mäſsigen, schwerer noch:
Dies, Sophron! ist der Lebensweisheit
Höchster Triumph, und des Mannes
Prüfſtein.

Fortuna prüſt, ob ihrer man würdig sey:
Mit Gold, so viel das Eisengewölbe faſst,
Den Goldurst; mit Kommandostäben,
Welch der Lorber umlaubt, die Ruhmsucht.

Und pocht ein Midas dennoch: „O Göttin! Mehr"!
Träumt Wallenstein tollkühner vom Kaiserthron;
Dann flammt sie Zorn dem alten Liebling,
Schmettert ihn jach in des Orcus Abgrund,

Daſs ein Jahrhundert warnend dem andern noch
Davon erzählt, daſs über den bleicheren,
In Blut daher gewälzten Schatten
Aeakus selbst, sich entsetzend, auffährt.

Sey mäſsig, Sophron! Nimm, mit Bescheidenheit,
Was dir gutwillig Antiums Göttin schenkt,
Und sauge nicht, mit Gier des Schwammes,
Ihrer Verschwendung unlautern Schwall ein!

Die eitle Gunst veredle dir durch Gebrauch!
Dann wird dir bleiben Alles, was sie dir gab!
Dies sind die Zinsen, klein und billig,
Die vom geliehenen Gut sie fodert.

Geliehen? Ja, ein heiliges Anlehn ist
Dein Leben selbst; der mahnenden Mutter wirst
Du willig es zurückbezahlen,
Wenn du sokratisch damit gewuchert.

Dann wahrlich! prangen, auſser dem Grabesstein —
Der lügt so oft! — dir schönere Mahle noch:
Sie stehn, sie leben im Gedächtniſs
Weinender Menschen, die du beglückt hast!

O solche Preise gelten den Manen mehr
Als Giovanni's *) göttliches Meisterwerk.
Das macht des öden Steins Beleber,
Den nur unsterblich; der Todte modert

Im Staube fort, wie auf dem elastischen
Lehnstuhl' er einst im Leben gemodert hat.
Kein Mädchen kränzt die Urne; schweigend
Wandelt Melpomene sie vorüber.

FRANZ MASSLIEBEN.

---

*) Giovanni Lorenzo Bernini, einer der berühmtesten Bildhauer des XVII. Jahrhunderts.

I.

LEONARDO DA VINCI'S TUGEND UND EITELKEIT.

(Ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter.)

Kind.

Sieh' doch, Mutter! auf dem dunkeln Grunde
Dieses schöne, sanft gemalte Bild!
Sieh' das Mägdlein mit dem Lächelmunde,
Und dies hohe Weib so still und mild.

Schön geschmückt und ausgeziert ist jene,
Diese hüllt sich ernst in Schleier ein;
Und doch dünkt mich Leerheit jene Schöne,
Himmels Anmuth dieser Ernst zu seyn.

MUTTER.

Eitelkeit schaust du, und milde Tugend,
Süſses Kind! in diesem edeln Bild!
Jene schmeichelt nur der muntern Jugend,
Diese macht des Lebens Abend mild.

Heitre Weisheit strömt von diesen Lippen,
Liebevoll ist dieser Augen Blick;
Warnend zeigt sie ungesehne Klippen,
Zieht vom offnen Abgrund sanft zurück.

Jene schaut aus sich heraus ins Weite,
Fremdling ist sie in dem Innern nur;
Hascht nach Tand und rauschendem Geleite
Und verfehlt des wahren Glückes Spur.

Einsam wirst du diese oftmals finden,
Jene im Geräusch der groſsen Welt;
Diese still in schattenvollen Gründen.
Liebchen wähle, welche dir gefällt.

Kind.

Mutter, sieh! Die schnell ich mir erwähle,
O sie ist so schön, so gut und mild!
O sie spricht zu meiner ganzen Seele! —
O du trautes, süſses Engelbild!

II.

THORWALDSONS JASON.*)

DIE FREMDE.

Trau ich dem staunenden Blick, ist's Wahrheit was mir erscheinet?
Ist gefüllt zwischen mir und der Antike die Kluft?
Hat der Heroen Geschlecht der Jahrtausende Gräber gesprenget;
Wandelt es hehr und voll Kraft wieder auf Erden umher?

---

[*] Eines jungen dänischen Künstlers, welcher die gröſsten Hoffnungen nicht blos erweckt, sondern bereits so sehr erfüllt hat, daſs bewährte Kenner anstehen, ob nicht, in Absicht auf hohen reinen Geschmack, selbst Cannova ihm weichen müſse.

Die Antike.

Aus der Vergessenheit Nacht rief mich des Genius Stimme,
Und, ich gehorchte dem Ruf still sich entfaltender Kraft.
Einfalt des Geistes, die Eines nur will, und Fülle des Herzens
Schafft das Unmögliche selbst in der entarteten Brust.

III.

CANNOVA'S GRUPPE:

AMOR UND PSYCHE. *)

Schon Praxiteles sah der Liebe himmlische Göttin;
Ewig erscheint sie dort uns im beseelten Stein.
Auch den lieblichen Sohn zu bilden verlieh' ihm die Mutter;
Aber noch immer erschien Amor ohne die Braut.

---

*) Die Umrisse dieser Gruppe, und eine vortrefliche Beurtheilung derselben von Herrn Fernow, s. in einem diesjährigen Blatte des Freymüthigen. Sie ist, so wie die Hebe des nämlichen Künstlers, für die Gemahlin des ersten Konsuls bestimmt.

Dir nur war es verliehn, die hohe Vereinung zu bilden.
Schaut unauflöslich vermählt mit der Geliebten den Gott!
Hört der Liebe süſses Geflüster entathmet den Lippen;
Zu der Geliebten spricht Amor mit kosendem Ton:
„Liebst du, Psycherion! mich, o gieb unvergängliche Pfänder;
„Tilge die sehnende Furcht, stille das klopfende Herz"!
Himmlisch lächelnd erwiederst du, Psyche! mit mägdlichem Beben,
Ihm in die rosige Hand legend der Seele Gebild:
„Dein auf ewig! O du, dem Herz und Geist schon gehöret,
„Nimm denn Psycherion ganz — nimm auch die Seele dazu.

IV.

DIE LANDSCHAFT.*)

Sieh den herrlichen Wald, wie Wipfel, an Wipfel gedränget,
Sich auf mächtigem Stamm schlank in die Lüfte erhebt!
Sieh, wie der spiegelnde Bach die moosigen Bänke durchirret;
Freundlich führt er des Hains wallende Schatten hinab.

---

*) Von Carl Reinhardt, einem deutschen Landschafts-Maler, von Hof im Fränkischen gebürtig. Derselbe lebt schon seit etlichen Jahren in Rom, und behauptet dort, in mehrern Theilen seines Fachs, einen hohen Rang unter den Beſsten. In gründlichem Studium hat ihn vielleicht nie einer übertroffen. Alle Gegenstände der landschaftlichen Natur sind in seinen Gemälden überall charakteristisch und mit der gröſsten

Hell durchtönt die Sirinx des Schäfers die luftigen Räume;
  Auf dem Brunnenrand horcht ruhend die reizende Braut.
Dort im Capellchen empfängt der Waldgott duftende Kränze,
  Hier umspielet das Kind lächelnd der Mutter den Schooſs.
Fernhin lockt der geschlängelte Pfad in des Hains Labyrinthe;

Sicherheit ausgedrückt. Sein Vortrag im Zeichnen ist geistvoll und kräftig; selbst seine Studien sind nie bloſs flüchtige Skizzen, sondern vollendete Gemälde oder ausgeführte Zeichnungen. Mit derselben Gründlichkeit, wie die Landschaft, hat er die Anatomie und den Charakter der Thiere studirt. Seine radirten Blätter sind bekannt genug. Neben diesen praktischen Künstler-Verdiensten besitzt er das Talent der Erfindung in einem hohen Grade. Seine Kompositionen

Friedlich vom Aether durchblickt, winket die grünlichte Nacht.
Blauende Berg' umliegen des Walds hochstrebende Säulen,
Eilen wie Freund in den Duft dieses geheiligten Hains. —
Bild! du hast mich getäuscht. In athmendes Leben gehüllet
Hielt ich für Wahrheit dich.
„Reinhardt hat mich gemalt".

Friederike Brun.

---

sind reich, in einem groſsen Style gedacht, und voll poetischer Schönheiten. Er hat die Werke der gröſsten Meister in seinem Fache studirt, ohne sie nachzuahmen. Ungeachtet er bisher mehr radirt als gemalt hat, lassen seine Originalgemälde wenig zu wünschen übrig. Einige wollen darinn zu viel Bestimmtheit des Details in den entfernten Gegenständen finden. Sitten- und Kultur-Gemälde von Rom S. 260—61.

DIE ROSE, DER JASMIN,
UND
DIE EICHE.

Nach dem Italienischen des Pignoti.

Ein Theil des Hofstaates war im Schloſsgarten um ein Blumenbeet versammelt, auf welchem man vielerley Arten von Rosen bewunderte. Wollten Sie wohl nicht, fragte der Hofmeister den kleinen Prinzen, uns Ihre gestern gelernte Fabel erzählen? — Wenn ich sie noch weiſs! versetzte dieser, und fieng an:

„Ein blühender Rosenstock und ein duftender Jasmin befanden sich im königlichen Parke nicht weit von einer Eiche. Wie schön sind wir, sprachen jene zu einander, und wie wohlthätig für den Menschen! Wir ergötzen die Augen, und füllen die Lüfte mit Wohlgerüchen. Welch ein Unterschied zwischen uns hier, und der rauhen, finstern Eiche dort! — Ja wohl! gab die Eiche zur Antwort: Ich gewähre dem Menschen im Sommer Schatten, im Herbste Nahrung für seine Heerde, im Winter Wärme; und vielleicht hole ich einst, als Schiffskiel, ihm die Schätze eines andern Welttheils. Groſs ist der Unterschied zwischen mir und euch; so groſs, als der — zwischen kurzem Wohlgefallen und langem Nutzen".

Schön, mein Prinz! riefen alle; indessen dachten einige Damen bey sich selbst, er hätte wohl etwas artigeres lernen können. Der Kammerherr sah zerstreut auf seine Uhr, und nur der Hofmeister kehrte vergnügt, mit neuem Muthe zu seiner Arbeit zurück.

Albrecht.

ANEKDOTE, NACH DEM AELIAN.

(*Var. Histor. l.* 2. *c.* 3.)

Philippens Sohn trug sein Bucephalus,
Als am Granikus er gesiegt, durch Ephesus.
Er weilte bey der Pracht der Tempel und der Hallen;
Doch schien ihm des Besuchs, vor allen,
Die Werkstatt des Apelles werth.
Begierig sprang er hier vom Pferd,
Und musterte des Künstlers Meisterstücke.
Auf einmal zieht des Königs Blicke
Sein eignes Bild an sich; auf dem Bucephalus
Sitzt er als Sieger da. — „Ich", fragt er mit Verdruſs:
„Ich wäre dies? Der Kopf wie links! und das Gesicht

Iſt eines Kriegers zwar; doch Alexanders nicht."
Er geht. Sie führen ihm ſein edles Streitroſs vor;
Das Thier ſieht durch der Halle Thor
Das Bild, und wiehert laut vor Freuden.
„So muſs denn", ſprach Apell, „ein Gaul die Frag' entſcheiden:
Wer in der Kunſt der ächte Kenner ſey —
Empfindung, oder Kritteley?"

ALBRECHT.

DIE GEWEIHTE DER GRAZIEN.

Schweb' im wonnigen Glanz, Tochter der Mayennacht,
In des hesperischen Hains thauigem Blüthenduft,
Wo die Fülle des Lebens
Neben der Knospe der Anmuth strahlt!

Hier, o süſsestes Kind, ist dein Geburtsland; hier
Sangen Musen dir einst, sangen die Grazien
An umblüheter Wiege
Holde Gesänge der Weihe dir.

Diese küſst' auf die Stirne, jene die Wange dir;
In den rosigen Mund, und in des Auges Blau,
Hauchte dir Terpsichore
Lieblichen Ton, und den holden Blick!

Und Aglaja ergriff leis' an der Rechten dich;
Euphrosyne erhob sanft dir den schlanken Leib,
Und Harmonia flößte
Wohllaut jeder Bewegung ein.

Also schwebest du leicht über dem Blüthenschmuck
Der Ausonischen Flur, lächelnd dem Morgenstrahl;
Sanfter lächelnd, wenn Phöbus
Silberhorn aus der Tiber blinkt.

O der Mutter Natur Liebling, der hohen Kunst
Frühgeweihte! wohin wendet sich schnell dein Blick,
Den die Thräne der Sehnsucht
Sanft, wie Blüthen der Nachtthau, füllt?

Blickst du dem kalten Nord warmen Erinnerungsstrahl?
Locket dich Eis und Schnee, dich der erstarrete Hain?
Willst du fern von den Musen
Leben, fern von den Grazien?

Horch! — hier redet der Stein, hier der geweihte Strom;
Vorwelts-Gefühl durchdringt dich mit dem leisen Ton,
Und aus jeglicher Tiefe
Steigt ein hehres Gebild' empor.

Oder denkst du: „Es sank Rom und Korinth hinab;
„Sparta sank, und Athen sank, die Geliebteste! —
„Nur aus eigener Fülle
„Quillt unter jeglichem Himmel Glück"?

FRIEDERIKE BRUN.

DIE TÄUBCHEN
ÜBER DEM
STROMSTURZ TIVOLI.

Im Mai 1803.

AN DIE GUTE MUTTER:

CAROLINA VON HUMBOLD.

Donnernd schäumt die schwarze Tiefe,
Fern erscheint des Aethers Blau;
Zackigt ragen braune Klippen.
Dunst entsteigt der finstern Kluft.

Fels und Hain erbeben
Wo der Stromfall toset;
Durch geborstne Schlünde
Tobt der Felsbach hin.

Wilde Trümmerstücke
Bau'n die Schauerbrücke;
Hoher Luft entwanken
Grüne Epheuranken.
Sinnen und Gedanken
Schlingt der Abgrund ein;
Berg und Haine schwanken,
Unter mir erbebt der Stein.

Ueberm schwarzen Schlunde,
Wo der Stromgufs stäubt,
Wo der Donner hallet,
Und der Kluftwind weht,
Wo mit leisem Schauder
Selbst die Kühnheit steht,
Schweben schnellen Fluges
Hin und her und drüber
Leicht beschwingte Täubchen.

Lange schon gesunken
Ist der schwarzen Tiefe

Jeder Sonnenschimmer;
Nur die Täubchen tragen
Ueberm finstern Schlunde
Auf beglänztem Fittig
Noch das Abendroth!
Hin und wieder schwebend
Ueber dunkler Tiefe
Tragen noch die Mütter
Ihren zarten Jungen
Aemsig Nahrung zu;
Und auf ihren Flügeln
Ueberschwebt der Tiefe
Nacht des Abends Gold.

Lieb' und Treue wagen, was selbst Kühnheit scheut!
Ueber finstern Nächten schwebt der Hoffnung Licht.

Friederike Brun.

DER BOGENSCHÜTZE.

„Wagst du mit mir wohl den Kampf zu bestehn, und den Bogen zu spannen?" —
Also mit schelmischem Trotz lächelt ein Knabe mich an.
Scherzend ergriff ich das leichte Geschoſs, und zielt' in die Luft hin —
Doch in den Busen zurück flog mir der tückische Pfeil.
„Spiele, Verwegener"! rief mir der Schalk, „mit Herkules Keule;
Aber vor Amors Pfeil zittr' und ergreife die Flucht!"

R.

DER AUSWANDRER.

Macht euer Fürst, so fragt der Fuchs ein Bauerweib,
Im neuen Lande sich auch neuen Zeitvertreib?
Ja wohl, erwiedert sie mit Lachen,
Er läſst für Diebe Fallen machen.
Du alte Hexe! bellt das schlaue Thier,
Meynst du, ich bleibe hier?

C. B. Gockel.

DIE SCHUTZPHILOSOPHIE.*)

Der kritischen Philosophie gepries'ne Lymphe,
Womit ich meinen Sohn so künstlich impfe,
Welch ein Präservativ ist sie !
Mit dieser vacciniert, wird er der Rotten
Der alten Weisen, wie der Kinder, spotten,
Und der natürlichen Philosophie.
Wer jene hat, bekommt ja diese nie.

— — L.

---

*) Für Philosophen, die Scherz verstehen.

GESELLSCHAFTLICHE SCHERZE.

I.

GLÜCKWUNSCH

eines alten gichtkranken Kochs, am Namensfeste seines Herrns.

Hätt' an dem heutigen Tage so gern
Ein Wort gesagt meinem gnädigen Herrn;
Doch wird mir nicht dies Glück bescheert;
Muſs immer noch, anstatt den Herd,
Wie sonst, persönlich zu regieren,
Im Bette das Commando führen.

Nun hör' ich zwar, es sey der Brauch
Von manchem groſsen Feldherrn auch,
Daſs, ohne Gebrechen an Händen und Füſsen,

Wann seine Krieger ins Feuer müſsen
Und Rauch und Kugelregen beginnt,
Er nur von weitem die Schlacht gewinnt.

Hoff' ebenfalls, nach Amt und Pflichten,
Das meine so treulich zu verrichten,
Durch strenges Commando und lautes Geschrey,
Als wär' ich mit eignen Augen dabey.
Weiſs wohl, daſs keine kleinen Sachen
Es sind, als Koch sich Ehre zu machen,
Und stattlich zu feyern ein Gallafest;
Denn mögen sie aufs allerbest
In Kleidern prangen, Säle zieren
Und alles rings illuminieren,
So bleibt es doch ein leerer Dunst,
Wenn sich nicht zeiget die edle Kunst,
Den hohen Gästen zum Ergötzen,
Die Tafel reichlich zu besetzen.
An ihr sieht man, wie, neu belebt,

Sich mit dem Dampfe der Geist erhebt;
Es steigt aus klug verwalteter Küche,
So wie der Speisen Wohlgerüche,
Für jeden Gast sein Theilchen Witz;
Ein jeglicher fängt auf seinem Sitz
Zu reden an von Concordaten,
Und Länder-Vertausch, und Torten und Braten;
Weswegen auch die weiseren Alten
Auf lange Bankette viel gehalten.
Will also Dero Gnad und Huld
Erflehn, nebst fernerer Geduld
Mit einem armen Invaliden;
Und, um nicht länger zu ermüden,
Wünsch' ich in tiefſter Ehrfurcht nur,
Daſs jeder Fluch und jeder Schwur,
Der, seit beynahe dreyssig Jahren,
In Hochdero Diensten mir entfahren,
Zum reinsten Segen werde für Sie!
Jedoch an Segen fehlt es nie

Dem Hause, deſſen friedlicher Herd
So manchen Hungrigen genährt.
Wie ich denn gelobe, nach dieſem Leben,
Davon ein kräftig Zeugniſs zu geben;
Dort, wo die Köche, ſamt allen Frommen,
In die Reihe der Himmelsgäſte kommen,
An Abrahams Tiſche ſitzen mit Ehren,
Und die Tafel-Muſik der Engel hören.

J. G. J.

II.

AM NAMENSFESTE DER FRAU v. *.

nach vorgeschriebnen Endreimen.

Komm näher uns! Ein Gruſs von deiner holden Lippe
Macht fröhlich; zwänge selbst zum Lächeln das Gerippe,
Das mit der Sense droht. Wie ein gezähmter Bär,
Tanzt wilder Unmuth dann; der Sorge wirds nicht schwer,
Zu singen; und es zeigt, in anmuthvoller Skizze,
Sich eine beſsre Welt, von Stürmen und vom Blitze
Verschont; ein Paradies, wo jeder ohne Schloſs

Und Riegel schläft; wo Mensch und Roſs
Noch keinen Kappzaum trägt, die hundertjähr'ge Nase
Noch keine Brille. — Zwar stört gern die alte Base
Den Traum von goldner Zeit; nennt uns am Rosenstock
Die Dornen; das Verdienst im abgetragnen Rock;
Den Fürsten, der den Hof belebt mit seinen Knappen,
Und neben her regiert; den Junker, der den Rappen
Durch reife Saaten spornt; und Raub in Höhl' und Wald. —
Wem aber Du erscheinst in reizender Gestalt,
Der glaubt an Liebe noch beym Geisselschlag der Treiber

Und beym Tyrannen-Ruf; läſst dem Satyren-Schreiber
Die Thoren; gönnt dem Schach sein Gold und Elfenbein,
Und sucht die beſsre Lust, wie du, im stillen Hain.
Er bittet das Geschick um keine Wünschelruthe,
Verlangt zum Schönen nur das Gute,
Begehrt, als Freundinn dich zu sehn, so lang sein Fuſs
Auf Erden wallt, und einst am Lethe-Fluſs.

J. G. J.

GEDICHTE,

zur Beurtheilung eingesandt.

I.

BADENS ALLGELIEBTEM FÜRSTEN,

ZUM NAMENSFESTE,

im Januar 1803.

1.

Reiche mir, Phöbus, die Lyra, der hochentzücket
Sprea oft horchte, wann ihres Flaccus Gesang
Friedrich Brennus, dem Liebling Athenens,
Wand den Lorber, der nie verwelkt!

2.

Reiche sie! dafs in die goldenen Saiten ich
Singe den Hochgesang ihm, dem Gütigen, der
Badens blühenden Gauen eilf Lustra
War ein segnender Genius!

3.

Hehr in Teutonias edelsten Fürstenkreis
Strahlt er, wie Sirius strahlt am Sternengezelt;
Wie Aurelius glühend einst Roma
Liebte, liebt ihn sein dankend Volk

4.

Löst' er die Fessel der Knechtschaft dem Pflüger nicht,
Welche des Emsigen Arm Jahrhunderte trug?
Knechte wünschte sein Zepter nicht, Kinder
Wünscht' er, liebende Kinder, sich!

5.

Prangt nicht sein Wohnsitz, wo freudig der Fremdling weilt,
Herrlich von ihm geschmückt? Ihn nennt Pfleger die Kunst;
Feiernd winden die Musen ihm Kränze
Um das silbergelockte Haupt.

6.

Zähren des Jammers, euch trocknet des Edeln Hand;
Stöhnende Waise, dein Vater lebet in ihm;
Titus purpurbekleideten Busen
Schwellte sanfter die Milde nicht.

7.

Stürmt in den Preisgesang wonnedurchglühet ein,
Russia, Suecia, und Bavaria du!
Euers edeln Gebieters verehrte
Gattin stammt von dem hehren Greis.

8.

Unter den Herrschern, die wägen der Völker
Loos,
Werden die Sprößlinge, mild und weise
wie ihr
Ahnherr, höhere Zierde nicht kennen,
Als, mit welcher Gerechtigkeit schmückt.

E. C. Eccard.

ANMERKUNGEN.

So gefährlich auf der einen Seite das Verlangen ist, nie gehörte Dinge zu sagen, und so vielen Unsinn dasselbe von je her auf den Parnaſs, besonders auf den unsrigen, gebracht hat, so ist doch Neuheit der Gedanken eine Forderung, welche man mit Recht an jeden Dichter macht, der öffentlich auftritt. Ihm, wenn er das oft wiederhohlte abermals wiederholt, verzeiht man dieses eben so wenig, als dem Tonsetzer ein abgenutztes Thema, dem er nicht etwa durch Variationen Neuheit ertheilt; denn mit all zu bekannten Ideen, Empfindungen und Bildern kann unser Geist sich unmöglich auf eine angenehme Weise beschäftigen. Darum ist es so schwer, auch nur das Kleinste zu dichten, das den Beyfall des Kenners verdient. Entweder hört ein solcher nichts darinn, was ihn für die Zeit, es anzuhören, entschädigt, oder er wird durch das ängstliche Bestreben, Altes in Neues, Grofses in Abentheuerliches zu verwandeln, durch das Gezwungene, Unnatürliche der Darstellung beleidigt. Doppelt schwer ist es, jener Forderung der Kunst Genüge zu thun, wenn der Dichter einen, von tausend Andern schon besungnen Gegenstand wählt. Hier mufs er, ehe das Werk begonnen wird, auf das sorgfältigste untersuchen, ob er sich getraut, ihm durch Erfindung und Plan, durch einzumischende Bilder, und eigne, allgemein interessante Umstände, Neuheit zu geben. Wenn dieses irgendwo der Fall ist, so ist es bey Gelegenheits-Gedichten, wie das gegenwärtige, welches mir vorzüglich willkommen ist, weil ich vielleicht unseren jungen Dichtern, bey der Zergliederung desselben, eine der ersten Kunstregeln anschaulich machen kann. Zuvor aber muſs ich den Herrn Verfasser, der, ohne meine Anleitung, die Gesetze des Schönen in den besten Schriften der Alten und Neuen zu finden weiſs, zuvor muſs ich ihn bitten, daſs er ja nicht alle meine Bemerkungen, als für ihn geschrieben, ansehe, sondern mir erlaube, sein Gedicht zur Unterweisung der Anfänger zu benutzen.

In der ersten Strophe ist unter dem Flaccus an der Spree, ohne Zweifel Ramler zu verstehen, welchen sich der V., wie es scheint, in diesem Gesange zum Muster genommen hat. Gleich diesem, zeigt er eine ungemeine Vorliebe für griechische und römische Namen, die er aber noch mehr häuft, als sein Vorgänger, indem

Lyra, Sprea, Brennus, Athene, in vier Versen gleich auf einander folgen. Ramler war dieser Meynung nicht. Man müſste: sagt er einst, dergleichen fremde wohltönende Namen, wie Edelsteine, hier und dort anbringen, nicht aber wie Pflastersteine gebrauchen. Indessen blieb er selbst seinem Vorsatze nicht immer getreu, und es ist zu bedauern, daſs er, bey seinem groſsen, reichen Genie, oft seine Originalität zu verkennen schien, und sich in manchen Oden, ich möchte sagen, als den verdeutschten Horaz zeigte, da er, wie Uz, überall der Deutsche hätte seyn können.

Daſs Friedrich Brennus der dritte Fall (*dativus*) seyn soll, erräth man beym ersten Anblicke nicht; und der Gesang kann nicht wohl einen Lorber winden.

Die zweyte Strophe ist leer; dazu fehlt

es ihr, wie dem Gedichte überhaupt, an Neuheit. Man vergleiche damit die Oden, die Horaz seinem August, Ramler seinem Friedrich anstimmt! Wie die Begeisterung die Gedanken herbeywinkt, desto mehr überraschend, weil je näher sie jedem Leser waren, und je weniger er sie dennoch gefunden hätte! Welche Bilder, aus der Ferne gerufen, und doch keine Fremdlinge, sondern dem Gegenstande so nahe verwandt, daſs sie von demselben unzertrennlich scheinen! Und was alles biethen nicht Ort und Zeit, um den Stoff zu bereichern und zu beleben, der Einbildungskraft dar! Ich begnüge mich eine einzige Ode von Ramler anzuführen, zwar nicht dem Könige gewidmet, aber ebenfalls ein Gelegenheits-Gedicht: Auf die Geburt des Prinzen von Preussen.

Der Dichter hebt damit an, daſs er

königlichen Rebensaft fordert, am Cap erzeugt, damit ihn dieser in kühnern Taumel setze. Denn ein Brennussohn, ein König ist der Welt gebohren. Dreyssig eherne Schlünde rufen dem Volke zu: daſs man die Stirn mit Weinlaub und Mirthen umflechten, die Nacht mit Rundgesängen und Tänzen feyern soll. — Nun ergreift den Dichter die Wuth des Bacchus; er muſs singen, singt die künftige Glückseeligkeit des Landes; weissagt einen neuen Helikon, zu welchem Gallier und Britten; die ganze Flut Europens sich drängt. — Er selbst, der es weissagt, bis dahin zum Greise geworden, wird nicht mehr um den Preis kämpfen, wird nur durch seinen Zuruf ermuntern. „Zu glücklich, wenn ich dann das Loos erhielt, die Preise auszuspenden!

Und hätte meinem Busenfreunde dann
Entzückt vor allem Volk den Kranz gegeben,
Und es zerrisse mir die Parze dann mein Leben.
Und dieser König säh' es an!"

Welch eine Fülle von Gedanken, und wie leicht einer aus dem andern sich entwickelt! Gegen das Ende glaubt man, der Sänger habe seinen Gegenstand völlig aus dem Gesichte verlohren; wundert sich also desto mehr, im letzten Verse wieder bey dem jungen Könige zu seyn.

Was mir noch in der zu beurtheilenden Strophe auffällt, sind die Lustra; ein Wort, das man in der einfachen Zahl bey den Neueren findet, das aber in der vielfachen niemand leicht billigen wird.

Die dritte Strophe läſst den Fürsten, wie Sirius, strahlen. Eine zu oft gebrauchte Vergleichung! Bey Kleist (im Cissides, und Paches) ist es ein neuer Gedanke, wenn er von dem Könige sagt:

„Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen!"

Wie Aurelius glühend einst Roma
Liebte, liebt ihn sein dankend Volk.

Der zweyte Vers zeigt erst dem Leser, daſs Roma der Nominativ ist.

Die vierte Strophe bezieht sich auf die von dem Fürsten aufgehobne Leibeigenschaft, und, nach meiner Meynung, wegen ihres Localen, die beste.

Der Gedanke in den beyden letzten Versen der fünften Strophe, wieder zu bekannt. Man halte dagegen das herrliche Bild von Gleim:

„Um seinen Thron im prächtigen Berlin
Stehn Grazien und Musen; ihren Tänzen
Sieht er oft zu, sie werfen ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorber-Kränzen."

Die Vergleichung mit dem Titus, in der sechsten Strophe, wird durch den Purpurbekleideten Busen nicht neu. Sodann zweifle ich, ob man sagen könne, daſs die Milde, dieses ruhige Gefühl, den Busen schwellt. Hierzu wird eine stärkere Leidenschaft erfordert. Heben kann sie denselben.

Siebente Strophe. Was sie enthält, las ich bereits in mehreren, eben demselben Fürsten überreichten Gedichten.

LetzteStrophe. „Gerechtigkeit schmückt mit einer Zierde." Sollte der Ausdruck wohl richtig seyn?

J. G. J.

II.

AUF DEN FRIEDEN.

NACH BAKCHYLIDES.

Vom Frieden begrüſset,
  Blühet wieder das Land;
Die Leier umflattert
  Ein rosichtes Band;
Der silbernen Saiten melodischen Klang
Begleitet der fröhliche Wechselgesang.

Es lodert die Flamme
  Der Opfer empor;
Altäre umkreiset
  Ein dankendes Chor,
Es schweben, verschlungen zum blühenden Kranz,
Das Mädchen, der Jüngling im feiernden Tanz.

Nun weben am Schilde
Die Spinnen umher;
Nun rosten die Helme,
Es rostet der Speer;
Es scheucht der Trompeten erschmetternder Ton
Nicht ferner die wonnigen Träume davon.

Das Schwert wird zur Sichel,
Dem Pflüger lohnt mild
Die emsige Mühe
Das Weitzengefild;
Es reichet dem Winzer beym festlichen Mahl
Das Liebchen holdlächelnd den Freudenpokal.

E. C. Eccard.

ANMERKUNGEN.

Diese freye Uebersetzung aus dem Griechischen, welche die Gedanken des Originals unseren Sitten näher bringt, ist gewiſs nicht ohne Verdienst. Da der V. nicht bloſs ins Deutsche übertragen wollte, und noch dazu seine Verse — was der Grieche nicht gethan — in Strophen eingetheilt hat, so konnt' er unmöglich alle Schönheiten, die das Gedicht in der Ursprache hat, beybehalten. Es geschieht also, wenn ich auf dieselben aufmerksam mache, keines Weges, um den Uebersetzer zu tadeln, sondern, um angehenden Dichtern einen Fingerzeig zu geben.

Anstatt der ersten Strophe des deutschen Liedes, heiſst es im griechischen Päan: „Die groſse Göttinn des Friedens gebiert den Sterblichen Reichthümer, und Blumen des Gesangs von honigsüſsen Lippen:" welches denn in wenigen Worten vieles zusammenfaſst.

Die zweyte Strophe könnte voller seyn, und der Kranz sollte hier nicht blühen, weil kurz vorher das Land blüht.

Das Bild in der dritten, hat der Grieche, obwohl nur mit ein Paar Zügen, ausgemalt, und anschaulicher dargestellt: „In den Schilden mit eisernen Banden sind die Gewebe schwarzer Spinnen; und die spitzen Lanzen und zweyschneidigen Schwerter verzehret der Rost. Kein Klang der ehernen Trompete mehr! Nich mehr wird den Augenliedern der süſse Schlaf genommen, der das Herz erquickt." Der Kenner wird hier kein Beywort müſsig finden; denn je fester wir uns die Schilde gedenken, und je furchtbarer die Waffen, desto mehr wird die Idee von den webenden Spinnen und dem verzehrenden Roste gehoben. Das Schwert hätte der Uebersetzer nicht in einen Helm verwandeln sollen, weil dieser, wenn er rostet, noch eher brauchbar ist. Auch wegen des Wohlklangs würd' ich die Leseart vorschlagen:

„Nun rosten die Lanzen,
Es rostet das Schwert."

Der Trompeten erschmetternder Ton. Erschmettern ist kein Wort. Warum nicht: laut oder weit schmetternd, und dann die Trompete in der einfachen Zahl, welches, nach meinem Gefühl, besser wäre?

Letzte *Strophe*. „Das Schwert wird zur Sichel."

Dieses steht nicht im Original; aber desto häufiger, fast in allen Friedensgesängen;

weswegen es füglich hätte wegbleiben können.

„Dem Pflüger lohnt mild u. s. w." Lohnt ist eine sehr lange Sylbe; macht folglich, kurz gebraucht, einen übellautenden Dactylus.

Für: Das Liebchen, würde ich: Sein Liebchen setzen.

J. G. J.

DER ABENDSTERN.*)

Willkomm, willkomm! Schon wieder da,
Und schon den falben Bergen nah,
Du lieber schöner Abendstern?
— Bey seiner Mutter wär er gern;
Er trippelt nach mit mattem Schein
Und holt sie eben doch nicht ein.

---

*) Jetzt erst erhalte ich diese, von dem Verfasser selbst herrührende Uebersetzung des S. 140 mitgetheilten Liedes, welche für meine Leser einen besondern Werth haben muſs. Sie lernen daraus, weil nichts geliehen, alles ihm eigen ist, den Geist und den Ton des Dichters am besten kennen, und die Uebersetzung wird zum Original; um so mehr, da Hebel wirklich einige Stellen verändert hat. *A. d. H.*

Von allen Sternen groſs und klein
Ist er der liebste, er allein.
Sein Brüderlein den Morgenstern
O nein, sie hat ihn nicht so gern.
Drum, wo sie wandelt aus und ein,
Da muſs ihr Liebling um sie seyn.

Früh, wenn sie aus dem Schlaf sich hebt
Und steigend überm Schwarzwald schwebt,
Sie führt ihr Knäblein an der Hand,
Sie zeigt ihm Berg und Strom und Land.
Er hüpft und springt. Doch warnt sie schon:
„Der Weg ist weit, Gemach, mein Sohn!"

Er schaut sich um, fragt allerley;
Sie lehrt ihn treulich, was es sey.
„O Mutter," ruft er, „Mutter schau!
„Da unten strahlts im Morgenthau
„Schön wie in deinem Himmelssaal.
„Drum, sagt sie, ists das Wiesenthal".

,,Nun fort mein Sohn und folge mir,
,,Wir haben nicht zu säumen hier!"
Jetzt schlüpft er ihren Händen aus,
Springt manchem Wölkchen klein und kraus
Mit leichten Füſsen nach, und schlägt
Das Hüt'chen drauf, und — ist geneckt.

Doch wie die Sonne höher steigt,
Und unter ihr der Rhein sich zeigt:
So warnt sie ihn: ,,Hier ist Gefahr!
Sie beut die Mutterhand ihm dar.
Sie knöpft ihm schnell das Röcklein ein
Und führt ihn sorglich über Rhein.

Doch wie sie ob dem Elsas steht
Und mählig wieder abwärts geht,
Wie wird das Bürschlein müd und still?
Es weiſs nicht, wie sichs helfen will.
Sie tröstet ihn, sie spricht ihm zu:
,,Bald kommst du heim in deine Ruh."

Doch wie sie ob den Bergen steht,
Am rothen Himmel tiefer geht,
Und er von weitem matt und müd,
Die süſse liebe Heimath sieht,
Läſst er das Mütterchen voran,
Und zottelt nach, so gut er kann.

Zur Heimath wandeln Heerd' und Hirt;
Der Vogel schweigt,*) der Käfer schwirrt;
Schon tönt die stille Flur entlang
Der Heimchen frommer Nachtgesang.
„Jetzt denkt er, hab ich hohe Zeit!
„Doch ist's, gottlob, auch nimmer weit."

O seht ihn, wie er niedersinkt,
Und heller jetzt, und heller blinkt.
Die Mutter steht schon vor dem Haus,

---

*) Im Original heiſst es: Der Vogel sitzt. Ich hatte: singt gelesen, und rückte folglich die Stelle fehlerhaft in das Taschenbuch ein. *A. d. H.*

Und streckt nach ihm die Arme aus;
etzt sinkt er freudig niederwärts,
etzt ist ihm wohl am Mutterherz.

Schon stehn Rosinlein rein und frisch
Und Honigkuchen auf dem Tisch.
Bald trägt sie ihn in seine Ruh,
Deckt ihn mit leichten Wolken zu;
ie küſst ihm Stirn und Wange roth;
„Schlaf wohl mein Kind! das walte Gott!" —

Schlaf wohl du schöner Abendstern!
Das Sternlein sehen alle gern.
Er schaut herab so mild und gut,
Und wer ihn sieht mit schwerem Muth
Dem lindert er den tiefen Schmerz
Und stillen Frieden füllt das Herz.

Die andern dort im Lichtgewand,
Ey freylich ja, sind auch scharmant.
O seht, wie's flimmert weit und breit.

In Lieb und Fried und Einigkeit
Wird jeder seines Lebens froh.
Wär's doch hienieden auch schon so.

Schon kühler wird die Abendluft,
Und an den Halmen hangt der Duft.
Auch wir gehn, denk ich, allgemach
Im stillen Frieden unter Dach.
Geh, Lis'chen sachte du voran,
Und zünd' geschickt das Lämpchen an.

HEBEL.

ROMANCE,

IMITÉE DE L'ALLEMAND.

Belle est la terre de Dieu,
Ou l'innocence respire,
Ou la vertu peut sourire,
Les anges gardent ce lieu;
Belle est la terre de Dieu.

Il est peu de vrais malheurs,
Le mécontent les fait naître
Goûtons bien le bonheur d'être,
Pour jouir Dieu fit nos coeurs;
Il est peu de vrais malheurs.

O, toi qui veux etre heureux!
Le bonheur vit dans ton ame,
Pour nourrir sa pûre flamme,
Aimes Dieu, sois vertueux;
C'est ainsi qu'on est heureux.

Pour celui qui fait le bien,
Toujours la terre est fleurie
En lui tout est harmonie,
Son coeur ne redoute rien;
Vivons pour faire le bien.

Bien - faire embellit la mort,
Vers la tombe, l'on s'avance
Comme on voit l'onde en silence
Couler sur un sable d'or.
Bien - faire embellit la mort.

FRÉDERIQUE P.

Bei Orell, Füſsli und Compagnie, Buchhändlern in Zürich, ſind ſolgende neue Verlags- und Commiſſionsbücher zu haben.

Alamontade oder der Galeerenſklave, vom Verfaſſer des Abällino. 2 Thle. 8. fl. 3. ord.

Almanach, helvetiſcher, auf das Jahr 1804 12. Zürich, gebunden in Futteral. fl. 2. netto.

Anthologie, lyriſche, herausgegeben von Fr. Matthiſſon. 1r — 4r Thl. fl. 6. ord.

— — — dieſelbe auf gegl. Velinp. fl. 9. ord.

Brun, Fried. (geb. Münter) Gedichte. 3te Auflage, 8. fl. 2. 15 kr. ord.

— — dieſelben auf Velinp. fl. 3. ord.

Collection nouvelle de coſtumes ſuiſſes. 1r cahier. fl. 2. 30 kr. netto.

Gattungen der Fliegen, in 42 Kupfertafeln entworfen und gezeichnet von J. R. Schellenberg, und erklärt durch zwei Liebhaber der Inſektenkunde. fl. 7. 30 kr. netto.

— — Daſſelbe auf engl. Velinp. fl. 11. netto.

Genres des mouches dipteres repréſentées en 42 planches coloriées projettées et deſſinées par J. R. Schellenberg, et expliquées par deux amateurs de l'Entomologie. fl. 7. 30 kr. netto.

— — Le même sur pap. vel. fl. 11. netto.

Geisteslehre, nach Brownischen Prinzipien. gr. 8	fl. 3. 24 kr. ord.
Genhart, Raph. Aetiologia de magnetismo naturali, iis oblata philosophis, qui physicam hodiernam ad phænomena recentiora magis accommodatam cupiunt. gr. 4. c. tab. ær. inc.	40 kr. ord.
Gessneri, J. Tabulæ phytographicæ, analysin generum plantarum exhibentes c. comment. ed. C. Sal. Schinz, M. D. Fasc. XI. m. illum. K.	fl. 18. netto.
— — Dieselben mit schw. Kupf.	fl. 2. 45 kr. netto.
Heloise to Abelard by Alex. Pope, nebst einer deutschen prosaischen Uebersetzung von J. Rothstein, u. 4 Kupf. nach Catel v. Watson. gestoch. gr. 4. gegl. Velinp.	fl. 13. netto.
— — Ebendasselbe mit der deutschen poetischen Uebersetzung von G. A. Bürger, mit den gleichen Kupfern etc.	fl. 13. netto.
Le même avec la traduction libre, par M. Colardeau	fl. 13. netto.
Hippolyt und Roswida. Schauspiel in vier Aufzügen v. H. Zschokke. 12.	fl. 1. ord.
Journal des Enfans ou le livre de famille, contenant des historiettes morales, par M. Berquin, nouv. édit. 8.	fl. 1. 15 kr. ord.
Iris, ein Taschenbuch für 1804, herausgegeben von J. G. Jacobi. 12. geb. in Futteral.	fl. 2. 30 kr. net.
Kalliste die Gesetzgeberin, die deutsche oder die sansculottische Oligokratin. 8.	fl. 1. 15 kr. ord.
Königs XXIV radierte Blätter.	fl. 5. netto.

Lebensgemälde vom Verfasser des Abällino. 1s und 2s Bdchen. 8. fl. 3. ord.

Matthissons u. Salis Gedichte. 2 Bdchen. 12. fl. 3. ord.

— — Dieselben auf gegl. Velinp. fl. 4. 30 kr. ord.

Militairarchiv, neues, herausgegeben von einer Gesellschaft erfahrner Deutscher und Schweitzer-Offiziere. 1r Bd. in 6 Heften. fl. 4. ord.

Orell, Konrad, Kanzelvorträge. 8. fl. 3. ord.

Salis, Ul. v. Bildergallerie der Heimwehkranken. Ein Lesebuch für Leidende. 3s und leztes Bdchen. 8. fl. 2. 15 kr. ord.

Sammlung von Schweitzertrachten. 1s Heft. 8. fl. 2. 30 kr. netto.

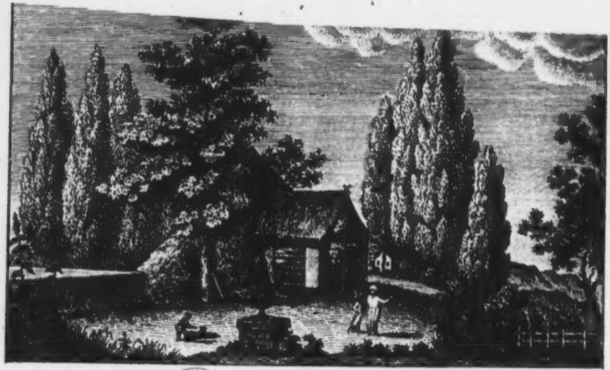
— — — kleiner Landschaften, Titelkupfer und Vignetten. 5 u. 6s Heft. 4. fl. 5. netto.

Shakspeare's Schauspiele, neue ganz umgearbeitete Ausgabe v. J. J. Eschenburg. 9r Band. 8. gegl. Velinp. fl. 4. ord.

— — Dieselben auf Schreibp. fl. 3. 15 kr. ord.

— — Dieselben auf Druckp. fl. 1. 30. kr. ord.

Steinmüller, Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichtsmethode; nebst einigen Beylagen, das Landschulwesen betreffend. 8. fl. 1. 8. kr. ord.



Der Poeten Sitz

Iris.

Ein Taſchenbuch
für
1805.

Herausgegeben
von
J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Berechnung

der

Einnahme und Ausgabe

im Jahr 1805.

Inhalt.

Seite.
Reiſe von Freyberg nach Carlsbad u. ſ. w. 1
Der Mammuth. **Pfeffel.** 33
Grabſchrift eines Sperlings. **Haug.** 35
Wunſch. **Haug.** 35
Der Wunſch des Midas. **Weiſſer.** 36
Johanna von Neapel v. **Rotteck.** 43
An Henriette Schloſſer, in ihr Stammbuch. **Pfeffel.** 75
Der früh vollendete Guſtav Haug, an ſeine Mutter. **Weiſſer.** 76
An die Gewohnheit. **Theone.** 77
Die todten Schmetterlinge. **Theone,** 82
Der Poetenſitz. An Pfeffel. **J. G. J.** 84
An den Herrn Geheimenrath Jacobi. **Heinſe.** 101
An eben denſelben, in Eutin. **J. G. J.** 128
Der October 1803. **Friedrich Leop. Graf zu Stolberg.** 133
Die Cypreſſe, nach Alciatus. **L. S.** 135
Aeneas, nach eben demſelben. **L. S.** 135
Schifferliedchen. **Theone.** 136
Reiſe von Freyberg nach Carlsbad u. ſ. w. Beſchluß. 140
An ein Maylüftchen. **Theone.** 164
Nachtlied. **Klamer Schmidt.** Nebſt einer Melodie. 166
Die Ueberraſchung im Garten. **Hebel.** 169

Seite.

Heinrich der Schwarze. Uſteri und Schnetzler. 173
Die Aegyptiſchen Gottheiten. Pfeffel. 200
Der Jahrmarkt des Lebens. Franz Maßlieben. 202
Die ſpielende Flora. S. 206
Die Kunſt, ſchnell reich zu werden. Haug. 209
Contraſt. Haug. 209
An D . . zu L . . . C. K. 210
An den Freyherr Anton von Falkenſtein. J. G. J. 226
Die Aehren. Pfeffel. 229
Röschens Verlegenheit. Haug. 230
An Julchen und Betty. Haug. 230
Reiſe von Rom nach Paleſtrina. **Friedr. Brun, geb. Münter.** 231
Todtenopfer für den Frühlingsſänger J. W. L. Gleim, den jüngeren. — **M** — 257
Vor dem Gewitter am Genfer-See 1802. **Friedr. Brun.** 261
Ein Schweizer an ſein Mädchen. **Wyß.** 263
Lob des Alters. **Buri.** 266
An den Rhein. **Friedr. Brun.** 268
Todesgedanken. **Freyherr von Drais.** 269
An die Freyinn Maria von Zay u. ſ. w. **Theone.** 270
Das Grab der Stiefmutter. Aus dem Griechiſchen. **Von Ittner.** 283
An dem Grabe **meiner** Stiefmutter. **J. G. J.** 284
An meine Geſchwiſter. **J. G. J.** 286
An Deinach. **Freyherr von Drais.** 288
Laura. **Haug.** 290

Seite.
Jaſons wundervolle Abenteuer. Friedr. Brun, geb. Münter. 292
Die Heimath. Buri. 300
Nachlaß von Gotter. 305
An Leonoren. J. G. J. 307
Speculationen. v. Ittner. 318
Autodidaktos. v. Ittner. 319
Opfer an einer Quelle. v. Ittner. 320
Das väterliche Haus. Sonnett. Häfeli. 321
An die Freyfrau von Bay. Freyh. von Drais. 322
Antwort. v. Bay, geb. v. Adelsheim. 325
Bildergallerie. Wyß. 328
Die Nymphe des Johannesberges. J. G. J. 331
Die Ulme und die Eiche. Pfeffel. 335
Poeſie und Mahlerey. Nach dem Plutarch. Napf. 337
Lied. v. Salis. 338
Die Mutter, in Muſik geſetzt von J. Zeiß. Als muſikaliſche Beylage.

Ueberſicht
der
Einnahme und Ausgabe
im Jahr 1805.

Monate.	Einnahme.	Ausgabe.
Januar.		
Februar.		
März.		
April.		
Mai.		
Junius.		
Julius.		
Auguſt.		
September. . . .		
October.		
November. . . .		
December. . . .		
Summa . .		

Ueberſchuß : .

Deficit : .

	Januar	Einnahme.			Ausgabe.		
den							

Februar		Einnahme.			Ausgabe.		
den							

	März	Einnahme.			Ausgabe.		
den							

April		Einnahme.	Ausgabe.
den			

Mai		Einnahme.			Ausgabe.		
den							

Junius		Einnahme.			Ausgabe.		
Den							

	Julius	Einnahme.			Ausgabe.		
den							

	Auguſt	Einnahme.			Ausgabe.		
den							

September		Einnahme.			Ausgabe.		
den							

October		Einnahme.			Ausgabe.		
den							

den	November	Einnahme.			Ausgabe.		

den	December	Einnahme.			Ausgabe.		

Reiſe von Freiberg nach Carlsbad, und von dort über Töpliz und den Elbſtrom nach Dresden. *)

Am frühen Morgen verließen wir Freiberg und fanden uns bald in einer an abwechſelnden Schönheiten reichen Gegend. Die Lage des churfürſtlichen Schloſſes Auguſtusburg zeichnet ſich beſonders aus; anziehender ſchien mir aber die des Dörfchens Falkenau an der Flehe, ein Strom, der Inſeln bildet, und die Landſchaft reizend durchſchlängelt. Bald thürmten ſich Felſen neben uns auf; bald blickten wir in tiefe Klüfte hinab; bald weilte un-

---

*) Von einem Frauenzimmer.

ſer Blick auf den blauen Gebirgen am fernen Horizonte. Gegen Abend kamen wir nach Annaberg, eine ziemlich große verödete Stadt, die wir am folgenden Morgen verließen. Eine halbe Stunde von dort erhebt ſich der Bielsberg, welcher den Naturforſchern wegen Spuren von ehemaligen vulkaniſchen Ausbrüchen merkwürdig iſt. Ich wollte ihn mit meiner Gefährtin erſteigen, und unſer Poſtillion bot ſich zum Führer an. Als er aber erfuhr, es ſey uns um den ehemaligen Krater zu thun, ſah er uns mit bedeutendem Kopfſchütteln an, und verſicherte, es habe eine eigne Bewandniß damit: Dieſer Krater laſſe ſich nur von Ungefehr finden; wer es darauf anlege, habe ihn noch nie entdeckt. Seine zuverſichtliche Miene ſchreckte uns indeß nicht von unſerm beſchwerlichen Unternehmen ab. Er zeigte uns einen Weg zum Gipfel des Berges; allein der Erfolg beſtärkte ihn in ſeinem Glauben, denn wir entdeckten nach langer mühſeliger Wanderung den Hauptkrater nicht, wohl aber ein Paar unbeträchtliche mit Steinen und Waſſer angefüllte Oeffnungen, die unſre Neugier wenig befriedigten. Der ganze Berg iſt mit Kieſeln beſäet. Wunderſchön iſt die Ausſicht von ſeinem Gipfel herab. Es war ein nebelichter Morgen; dennoch reichte das Auge ſehr weit, und die böhmiſchen Gebirge zeigten ſich uns in bläulicher Pracht. Die Legende dieſes Berges (nicht leicht fehlt es irgend einem etwas ausgezeichneten Berge oder Felſen in dieſen Gegenden daran) iſt folgende. Die benachbarte Stadt — ſo gieng die Sage — hatte zuerſt auf ſeinem Gipfel erbaut werden ſollen; allein die in ſeinem Innern hauſenden Geiſter widerſetzten ſich, und, durch eine unſichtbare Macht bewegt, rollten die Baumaterialien, ſo oft man ſie heraufgebracht hatte, mit unaufhaltbarer Gewalt wieder herab. Ueberhaupt iſt der Glaube an Berggeiſter und Zauberer in dieſen romantiſchen Gegenden einheimiſch. Gewiß tragen die abwechſelnden Naturſcenen und die wunderbar geſtalteten Felſen nicht wenig dazu bei, die Phantaſie aufzuregen und ihren abentheuerlichſten Dichtungen Stoff in der Wirklichkeit ſcheinbar darzubieten. Bald ward uns die kaiſerliche Grenze durch ſcharfe Befragung, und durch Plombirung unſrer Koffer, angekündigt; und nach einigen Stunden kamen wir in einem kleinen Ort an, wo uns in einem unanſehnlichen Wirthshauſe eine ſchlechte Mahlzeit zubereitet ward. Darauf ſetzten wir unſre Reiſe fort; kamen mancher gefährlichen Stelle glücklich vorüber; ſahen Abgründe neben uns, und freuten uns der herrlichen Bergthäler mit Wohnungen beſtreut, und von Waldſtrömen durchſchnitten, die den nahen, hochaufgethürmten, mit Nadelholz bedeckten Felſen entquollen.

Carlsbad.

Auf dieſer Gegend ruht für mich ein eigner Zauber. Die nahen, überhangenden Felſen, die doch mit dem mannigfaltigſten Grün ſo ſchön geſchmückt ſind, veranlaßen häufige Klagen über den melancholiſchen Eindruck, den ihr Anblick zurückläßt. Freilich engen dieſe majeſtätiſchen Steinmaſſen dort die fruchtbaren Thäler ein; aber wie erweitert ſich nicht das Herz auf ihren Gipfeln! Wie oft blickte ich ſehnſuchtsvoll zu ihnen herauf — und voll Entzücken hinab, da ich ſie nun mühſam erſtiegen hatte, jene himmelan ſtrebenden Höhen! — Wie oft ſah ich Carlsbad mit ſeinem Gewühle und dem mannigfaltigen Streben ſeiner Bewohner tief unter meinen Füßen. — Bald verlor es ſich dann, wenn ich in dem wildverwachſenen Gebüſche umherirrte, aus meinem innern und äuſſern Geſichtskreiſe, bis ein entferntes Geräuſch — etwa der leiſe Nachhall fröhlicher Muſik, mich an die Nähe menſchlicher Weſen erinnerte, oder eine ſchöne Ferne ſich vor mir öfnete, und bebaute Felder meinen Empfindungen eine geſelligere Richtung gaben.

Zauberiſche Gegenden des Carlsbades, nie werdet ihr euch aus meiner Phantaſie verlieren! Hundertmal wird ſie mich an die romantiſchen Höhen des Hammerberges, auf den olympiſchen Gipfel des Hirſchſprungs, oder an die von Wolken umlagerten Drei Kreutze — und in Augenblicken ſüßer Begeiſterung an die beſcheidneren Hügel des Parnaß zaubern, wo mir bald im geſelligen Kreiſe, bald im innigen Gedankenwechſel mit einer Freundin ſchöne Stunden vorübereilten!

Der Herzegin von Curland iſt in der nach ihr benannten Dorotheen-Aue ein

Tempel gewidmet werden, der nicht im geſchmackvollſten Styl erbaut iſt, der aber durch die Stelle die er einnimmt zum anziehenden Ruheplatz wird. Die nahen, mahleriſch bewachſenen Felſenwände, an deren Fuß ſich die Töpel in ſanften Krümmungen ſchlängelt; das Städtchen Carlsbad, das durch einen dichten Buchenhain ſchimmert, deſſen Wölbung den gewöhnlichen Vereinigungspunkt der Geſellſchaft beſchattet — und in einer andern Richtung, beackerte Felder und üppiger Wieſengrund — welch ein Stoff für den Pinſel des Künſtlers!

Manche ſchöne Fahrt und Wanderung erfreute mich hier mit dem kleinen Kreiſe dem ich mich anſchloß. Wir beſahen Schlackenwerde, Engelhans und Ellebogen. Jeder von dieſen Orten zeigt Spuren einer beſſern Vergangenheit. Das Schloß zu Schlackenwerde ward vor einiger Zeit durch eine Feuersbrunſt eingeäſchert. Engelhaus beſteht nur noch aus den Trümmern einer alten Burg, die von dem Gipfel des höchſten Felſens herab die ganze Gegend beherrſchen. Es gilt Muth und Kräfte, den Felſen zu erſteigen; allein ein ſchöner Lohn wird dafür, wenn man rings umher die Gegend überſchaut und den Horizont von entfernten Gebirgen begrenzt ſieht. Die freie Ausſicht contraſtirt ſehr ſchön mit denen in ihrer Art ſo reizenden Bergthälern, wohin eine zweiſtündige Fahrt uns zurückbrachte.

Ellebogen iſt gleichfalls eine Burg auf einem Felſen, deren lange Verödung das Gebüſch, womit ihre Wände durchwachſen ſind, bewährt. Die Eger bildet neben dem Schloſſe eine reizende Halbinſel, von Birken und Buchen beſchattet.

Schönhoven.

Auf dem Wege von Carlsbad nach Töpliz liegt Schönhoven, ein Gut des Grafen Zschernin, das ſeines ſchönen Gartens wegen berühmt iſt. Die Kunſt hat hier alles aufgeboten, nicht im Wetteifer mit der Natur, ſondern ihre Gaben erzwingend.

Schon gelang es der ſorgſamen Pflege, in den ältern Anlagen, ihr einen üppigern Wuchs und ein zarteres Grün abzugewinnen; indeß die ſpäter gepflanzten, zum Theil noch unvollendeten, Parthien von der Dürre und Unfruchtbarkeit des Bodens zeugen. Schönhoven zeichnet ſich vorzüglich durch den Aufwand und den Geſchmack aus, womit die Gebäude, die den Garten ſchmücken, aufgeführt worden ſind. Schade nur, daß hierbei nicht eine beſtimmte Epoche des guten Geſchmacks in der Baukunſt gewählt worden iſt. Denn bei aller Sorgfalt und Eleganz der Ausführung entſteht doch ein buntes Gemiſch durch den Wechſel gothiſcher und chineſiſcher Gebäude, griechiſcher Tempel, und ländlicher Hütten. Reitzend fand ich beſonders die Gegend, die den Tempel des Pan umgiebt. Dieſer ländliche Gott giebt, ich weiß nicht warum? ſeinen Namen zu dieſem ſchön geſchmückten, mit einem Periſtil von joniſchen Säulen verſehenen Gebäude. Indem man ſich dieſem Tempel nähert, ſieht man ſich unvermerkt von felſigten, aber durchwachſenen Hügeln umſchloſſen, und der Raſen den man betritt, und der von einzelnen ehrwürdigen Bäumen beſchattet wird, ſcheint einem geweihten Haine anzugehören. Plötzlich ertönt von der Felſenwand das Rauſchen eines nahen Waſſerfalles; aber leider verſiegt er nach wenigen Minuten.

Nymphe des kleinen Quells, warum eilſt du ſo ſchnell vorüber? Du kömmſt zu augenblicklicher zauberiſcher Erſcheinung, und verſchwindeſt ſo ſchnell — Warum? — Ach weil du unwillig dem Zwange der Kunſt gehorchſt, du, die du der Stimme der Natur allein zu folgen gewohnt biſt!

Im ächten Idyllenſtil ſteht die freundliche Fiſcherhütte am kleinen See, und ladet zu arcadiſchen Träumen ein. Wie ſo ländlich und einfach dort alles Heiterkeit und Ruhe verbreitet! Gern hätte ich die Kühlung des Abends erwartet, um mich auf dem kleinen Nachen von friedlichen Wellen umhertreiben zu laſſen — aber der ſchwüle Mittag trieb uns ins kühlere Haus zurück. Schade daß jener ländlichen Parthie zu nahe eine Rotunda ſteht, die durch ihre architektoniſche Schönheit zwar an das goldne Zeitalter der Kunſt erinnert, dadurch aber den Zauber zerſtörte, durch welchen wir ins goldne Zeitalter der Natur verſetzt wurden.

Töpliz.

Kaum verliert ſich Schönhoven aus dem Geſichte, ſo wird die Gegend traurig und öde. Armſelige Dörfer und ſchlecht beſtellte Kornfelder bieten dem Auge einen unbefriedigenden Anblick dar. Um ſo viel überraſchender iſt die Gegend um Saaz, wo die ganze Landſchaft im bunteſten Farbengemiſche prangt.

Der immer fruchtbarer werdende Acker nimmt oft eine durchaus röthliche Farbe an, und die ſchwarzen Erdarten dicht daneben wechſeln hiermit, im härteſten Kontraſte, bis an das ferne blaue Gebirge ab. In einem Bezirk von einigen Meilen erholt ſich das Auge kaum dann und wann auf Augenblicke an einer freundlichen grünen Schattirung; das ſchwärzliche Dunkel entfernter Tannenwälder läßt nicht die fernſte Verwandtſchaft mit jener heitern Farbe ahnden. Schöner und immer ſchöner erhebt ſich das Amphitheater der Berge in der Nähe von Töpliz; zwar größtentheils auf ihren Gipfeln auch nur durch Tannen geſchmückt; aber an ihrem Fuße breitet ſich manches liebliche Gebüſch aus. Wie der Werth der Geſundheit uns erſt durch ihren Verluſt recht fühlbar wird, ſo wird durch Entbehrung der Reiz jedes Genuſſes erhöhet. Nie empfand ich ehedem ganz euren Werth ihr vaterländiſchen Eichen und Buchen, wenn euer Schatten mich kühlte, euer wirthliches Dach mich aufnahm. Ihr waret mir wie die Luft die ich athmete, wie der Quell der mich tränkte; ein leicht befriedigtes Bedürfniß. Erſt ſeit ich in meiner neuen Heimath euer kühlendes Laub gegen ſchwarze Tannadeln vertauſchte; ſeit kein ehrwürdiger Eichenhain mir die Bilder der grauen Vorzeit zurückruft, und Kühlung um mich her verbreitet — jetzt erſt fühle ich es ganz, wie ihr zum Elemente meines Daſeyns gehörtet! — Seit ich euch entbehre, glaube ich mich in eine fremde Welt verbannt. Das erſte lebendige Gebüſch, das ich ſeit meiner Ankunft in — ſah, preßte mir Thränen aus; ein Eichenwald würde mir das Heimweh der Schweitzer geben; und ſelbſt jeder einzelne belaubte Baum weckt in mir ſüße Erinnerungen an eine ſchönere Heimath. Zarte Schattenbilder einer lieblichen Vergangenheit, fahret fort mich lächelnd zu umſchweben! Mir wird wohler bei dem leiſen Schauer der euch begleitet! — Die Abſonderung und Ruhe der Töplitzer-Lebensweiſe contraſtirt mit dem ſteten Geräuſch, dem man in Carlsbad ſchwerlich ganz entgehen kann. Es iſt als ob die hieſige Luft die Neigungen und das Streben der Menſchen umbildete. Hier ſieht man die vormaligen Gäſte des Carlsbades, die dort das Gewühl vermehrten, ſtill und einſam, ernſt und feierlich, wie die Schatten in Elyſium herumſchleichen. Der hieſige, an manchen Stellen idealiſch ſchöne Garten, trägt nicht wenig zu dieſer Täuſchung, und wohl auch zu der Stimmung die ſie veranlaßet, bei. Mit ihren ehrwürdigen Eſchen, mit ihren ſtillen Waſſerflächen, mit den herrlichſten Thränenweiden, deren herabhängende Aeſte ſich in den kühlen See tauchen — mit der dichtbewachſenen, von dieſem zur Schwermuth einladenden Gebüſch umringten Inſel, wohin nur Charons Nachen führen zu können ſcheint, begünſtigt dieſe ſchöne Schöpfung des Fürſten Clary jeden romantiſchen Schwung der Phantaſie. Aber nicht allein dieſer zum Schloſſe gehörige Garten ward durch geſchmackvolle Anlagen verſchönert. In dem entferntern zu Dorn harmonirt alles im einfachen ländlichen Styl. Dort ruht ein leichtes Obdach auf knotigten Stämmen, die von einer Menge roher mit Gebüſch durchwachſener Kieſel getragen werden, von wo man eine weite höchſt fruchtbare Gegend überſieht; ſchattige Gänge, die ein kleiner Bach durchſchlängelt, führen von dort zum kunſtloſen, nie verſiegenden Waſſerfall zurück. — Nicht weit von Dorn erheben ſich die ehrwürdigen Ruinen der ehemaligen Burg auf dem Schloßberge, die dem tapfern Kinsky, treuen Bundsgenoſſen des größern Wallenſtein's, gehörte. Nach beider Meuchelmord zog der Kaiſer dieſe Beſitzung ein, und ſchenkte ſie ſeinem Heerführer Altringer, mit der Bedingung, die fruchtbare Veſte zu zerſtören, die der Uebermacht ſo oft getrotzt hatte. Dies geſchah, und Kinsky's zertrümmerte Burg trägt jetzt kaum noch die Spuren ihrer ehemaligen Größe. Der zerbrochene Bogen des verfallenen Thores deutet die Mitte der ungeheuern Mauer an, die den obern Theil des Berges umgeben haben ſoll. Iſt man dort, ſo hat man die größere Hälfte des Berges erſtiegen, und erreicht bald die Rudera der Graben, den Brunnen, die Caſematten, den Burgverlies, und die Ueberbleibſel der Thürme und Mauern. Plötzlich erblickten wir eine zerbrochne Kanone mit Kinsky's Namen und der Jahrzahl 1625. Sie lag in einem Winkel des innern Hofes. Sonderbar ergrif mich das Gefühl, dies Denkmal einer Schauer erregenden Vergangenheit ſo in den Staub getreten zu ſehn. Es war, als ob Kinsky's zürnender Schatten uns umſchwebte; und ein Paar junge Krieger, aus der Geſellſchaft die mich begleitete, verſuchten ihre Kräfte, um dieſem einſt furchtgebietenden Feuerſchlunde eine angemeſſenere Stelle anzuweiſen. Es gelang ihnen, wenn gleich nicht ohne Gefahr, durch die ſchwere Laſt beſchädigt zu werden, und ſelbſt nicht ohne eine leichte Verletzung, die den Triumph nur erhöhete. Wunderſchön iſt die Ausſicht von dem Gipfel des Schloßberges auf eine fruchtbare, mit Städten und Dörfern beſäete Gegend.

Dux.

Mit jedem Gedanken an Kinsky iſt das Andenken an ſeinen furchtbar großen Freund Wallenſtein aufs genaueſte verbunden. Dieſem gehörte ehedem Dux, eine Beſitzung die noch bis jetzt bei ſeiner Familie geblieben iſt. Schloß und Garten ſcheinen in einem magiſchen Kreiſe zu liegen, aus welchem ſich der Geiſt der Ritter- und Zauberzeiten noch nicht völlig bannen lies. Zwar giebt die Art, wie vieles dort in der Abweſenheit des Beſitzers moderniſirt ward, manchem ehrwürdigen Ueberbleibſel der Vorzeit einen groteſken Anſtrich. Doch wer verweilt nicht gern bei den Reliquien eines großen Mannes, ſollten ſie gleich von gothiſchem Schnitzwerk umringt ſeyn? Mich begleitete hier der Glaube, daß ſelbſt die kleinlichſten Neuerungen Wallenſtein's Geiſt, der wohl noch in den hallenden Gängen ſeines Schloſſes weilt oder den hundertjährigen Eichen ſeines Parks vorüberſchwebt, von ſeinem ehemaligen Wohnſitze zu verſcheuchen nicht vermögen. In der Gewehrkammer des Schloſſes werden noch Wallenſteins ſiegreiche Waffen aufbewahrt. Man zeigte uns die Hallebarde, die, von eines Meuchelmörders Hand geführt, das Leben des Helden endigte, und das Schwerdt, das ihn in jede Schlacht begleitete. Im Garten ſieht man einen Springbrunnen, deſſen weite metallene Becken aus ſchwediſchen Kanonen ſollen gegoſſen worden ſeyn. Von dem gegenwärtigen Beſitzer, einem Manne von ſehr lebhaftem Charakter, erzählte man uns manche Eigenheiten, und weitausſehende Projekte. Während der franzöſiſchen Revolution entwarf er einen Plan zur Rettung der Königin von Frankreich. Eine lange Zeit hindurch beſtellte er unaufhörlich Poſtpferde von Paris bis Spaa, und machte öftere Hin- und Herreiſen mit einem Frauenzimmer, das der Königin auffallend glich, und mit einem Knaben im Alter des Dauphins. Dadurch hofte er die Poſtmeiſter einzuſchläfern, und unbemerkt die Königin und den Dauphin über die Grenze zu bringen. Vielleicht wäre es dem kühnen Abentheurer gelungen dieſe unglücklichen Schlachtopfer zu retten, wenn ſie ſich ihm hätten anvertrauen wollen.

Der Borsberg.

Ernſt und feierlich erhebt ſich dieſer Felſen nicht weit von Töpliz, bei Billin; und ſo abſchreckend ſeine ſteile Höhe iſt, ſo beſchloß ich doch, das Abentheuer, ihn bis an ſeine ſchroffſte Spitze zu erklimmen, wenigſtens zu verſuchen. Sengend war die Sonnenhitze, beſchwerlich der Pfad; ich ermüdete oft. Allein mein Führer, ein dortiger Landmann, ermunterte mich, jede Schwierigkeit zu überwinden. So flüſtert unſer guter Genius uns auf dem Lebenswege Muth zu, und ſpornt uns an, das Ziel unverrückt im Auge zu behalten. Ich ſah eine Klippe nach der andern unter meinen Füßen. Die Gegend gewann bei jedem Schritt an Pracht und Mannigfaltigkeit. Das ferne Dux ſpiegelte ſich im hellen Teiche. Die Berge umher ſanken zu Hügeln herab. Zahlloſe Schattirungen und bewegliche Gruppen entſtanden durch das Spiel der Lichtſtralen auf der bunten Fläche, die zwiſchen den Bergen ausgebreitet lag. Der Horizont erweiterte ſich links bis zu den Prager-Gebirgen; rechts bis zur Gegend von Annaberg; und allenthalben ruhte der Blick auf fruchtbaren Feldern. Nun war die ſteile Höhe des Felſens beinahe erſtiegen; ſchon ahndete mir der vollendete Genuß des Anblicks rings umher von ſeinem Gipfel — als zwei auf einander gethürmte pfadloſe Felsmaſſen mir unüberſteigliche Hinderniſſe dünkten. — Noch redete mein Führer mir zu, und drang in mich, meinen heroiſchen Entſchluß ſo nahe am Ziele nicht aufzugeben. Allein mein Muth war geſunken, meine Lebensgeiſter waren erſchöpft. Nun ſah ich nicht mehr meinen guten Genius mir zur Seite; ich glaubte in dem zuredenden Begleiter einen furchtbaren Dämon zu erblicken, der mich an den Rand eines ſchauerlichen Abgrunds locken wollte. Ich trat den Rückweg an, und bereuete meine Wanderung nicht. War mir gleich nicht die gehofte Ueberſicht des Ganzen geworden, ſo wurden mir doch ſchöne Anſichten gewährt, und das ſtets wechſelnde Gemählde beim Herabſteigen zauberte die Schwierigkeiten hinweg, die ſich auch hier bei jedem Schritte fanden. Im obern Theile des Felſens zeigte mir mein Führer, neben Fuchslagern und Uhuneſtern, eine Höhle, wo ſich während des dreiſſigjährigen Krieges ein unglückliches Weib vor verfolgenden Feinden verbarg, und einen Sohn gebar, dem, zum Andenken an die ſchreckliche Stunde ſeiner Geburt, der Name des Felſens gegeben ward. Tief erſchütternde Denkmäler findet man in Böhmen aus den Zeiten jenes gräuelvollen Krieges, zu denen ſich friſchere aus dem ſiebenjährigen Kriege geſellten — und nun lebte man wieder in banger Erwartung der herannahenden feindlichen Armeen. — So drängt ſich Zerſtörung an Zerſtörung — von einer ihrer Epochen zur andern bleibt nicht Zeit genug, die Spuren der Verwüſtungen, die ſie bezeichneten, auszulöſchen. Ruinen thürmen ſich auf Ruinen, Schlachtſelder ſchlieſſen ſich Schlachtfeldern an, und die immer offne

Wunde der Menſchheit blutet unaufhörlich. Jeder geſchloſſene Friede ſcheint nur ein Zeitpunkt der Erholung zu neuem Misbrauch der geſammelten Kräfte zu ſeyn, und, durch die Hand des Wahns oder des Verbrechens beflügelt, ſchwebt der Genius des Todes über dieſer blutbeſprengten Erde!

Oſſec.

Dem gewöhnlichen Geſchmack geiſtlicher Ordensbrüder gemäß, nimmt dies Kloſter einen der fruchtbarſten Flecken in der Gegend von Töpliz ein.

Sonderbar contraſtiren die kleinlichen Anlagen im klöſterlichen Garten mit der großen Natur umher. Bald wurden meine kleinen Mädchen hier durch die convulſiviſchen Bewegungen eines hölzernen Eremiten geſchreckt, bald durch eine Kanincheninſel mit ihrem Seitenſtücke, einer Schildkrötenherberge in Geſtalt einer Feſtung, erfreut, und bald durch Waſſerkünſte, die ſie plötzlich benetzten, in die Flucht gejagt. Wider meinen Willen verlor ich bei dieſen Spielereyen eine Zeit, die ich dem Anblick der maleriſchen Gegend ungern entzog.

Auf dem Elbſtrome zwiſchen Auſſig und Pirna.

Könnte ich euch auffaſſen, ihr ſchönen wechſelnden Geſtalten, indem ich euch vorüber ſchwebe! An eurem Fuß, ihr rauhen Gebirgketten, ihr rieſenförmigen Felſen, gleitet mein Nachen! Eure überhangenden Maſſen beſchützen friedliche Hütten; ganze Dörfer ſpiegeln ſich im nahen Strome. — Wie erinnert mich dies alles an die ſchönen Rheingegenden, wenn gleich nur, wie ein leiſer Nachhall an eine volltönende Harmonie erinnert. Der Blick kann hier nicht wie dort auf prächtigen Städten, auf ehrfurchtgebietenden Trümmern aus der Ritterzeit verweilen. Statt des mannigfaltigen Wechſels zwiſchen Laubholz, Weingärten und Obſtbäumen, womit die Ufer des Rheins umkränzt ſind, giebt es hier mehrentheils Nadelholz, ſelten nur mit kleinen Weingärten vermiſcht. Aber dennoch wie ſchön, wie ergreifend! Jede Krümmung des Stroms eröfnet eine neue romantiſche Ausſicht. Bald reihen ſich Gipfel an Gipfel, bald erheben ſich die Felſen ſtufenweiſe in perſpektiviſcher Ordnung. — So eben ruderten wir drei ſteile Felſen vorüber; den höchſten bezeichnen drei Kreuze, als Denkmäler der Entſchloſſenheit, womit drei Jungfrauen, um ihren Verfolgern zu entfliehen, ſich dort herabſtürzten. Freundlich empfing ſie die Heilige des Stromes, und trug ſie mitleidig ans entgegenſtehende Ufer. In der Nähe jenes Monuments weiblichen Heldenmuths ſteht die groteske Geſtalt eines Heiligen, den die

Schiffer als den Beſchützer des Stroms und ihrer Schiffahrt verehren. Allein plötzlich erweitern ſich die zuſammengedrängten Ufer, und am Fuße der kahlen mit einzelnen Tannen kärglich beſäeten Gebirgsketten eröfnet ſich die reizendſte Ausſicht. Es zeigt ſich der Thurm der ſchönen Kirche zur Weihn. An das entgegengeſetzte Ufer lehnt ſich ein mit Gebüſch durchwachſenes Dorf — und nun verbirgt eine reizende kleine Inſel den Hintergrund der Landſchaft. Doch die Ausſicht, die durch ſie eingeengt wurde, erweitert ſich nach wenigen Augenblicken; die Elbe bildet plötzlich ein Becken, und am Fuße ſteiler Felſen zeigt ſich das Städtchen Tätſchen, das, wenn ich nicht irre, die Gränze des böhmiſchen und des ſächſiſchen Gebiets bezeichnet. Dieſer Anblick gehört zu den frappanteſten der ganzen Waſſerfahrt. — Das Wetter begünſtigte uns; nachdem wir einige Stunden weiter gerudert waren, fiel mir ein Felſen auf, der einer ungeheuern zerſtörten Burg gleicht. „Dies", ſagte der Steuermann, „iſt der „Lilienſtein. König Auguſt von Pohlen", fuhr er mit bedächtlicher Miene fort, „verſuchte dort ein Gebäude aufrichten zu laſſen; „allein, was er am Tage bauen lies, ward „des Nachts von böſen Geiſtern, die dort „oben einen verwünſchten Schatz bewachen, „eingeriſſen. Im dreiſſigjährigen Kriege hofte „man ihn zu heben. Tag und Stunde waren „dazu von mächtigen Beſchwörern ausgeſpäht „werden, und eine Jungfrau mit einem Lamme „auf dem Arme war beſtimmt, ihn ſtillſchweigend in Empfang zu nehmen. Am benannten Tage öfnete ſich eine noch nie geſehene „Thüre in dem Felſen. Da trat das Mägdlein an die Schwelle — erblickte eine Menge „feuriger Männer in der düſtern Kluft — „lies vor Entſetzen das Lamm in den ſich

„öfnenden Abgrund fallen, und zerſtörte durch „ein lautes Geſchrei den ganzen Zauber. Ohnmächtig ſank die Arme zurück und büßte „durch einen frühen Tod für den vereitelten „Verſuch.“ Seitdem, berichtete uns ferner der Erzähler, iſt kein neuer Verſuch gemacht worden, den Geiſtern ihre Beute zu entreiſſen. Der Schatz, meinte er, müſſe ſo arg bezaubert ſeyn, daß nichts dagegen zu thun ſey. Der ehrliche Steuermann ward nicht müde, uns Mährchen ähnlichen Inhalts zu erzählen, und ſein gläubiger Ton gab dieſen gothiſchen Dichtungen kein geringes Intereſſe. Kaum verliert ſich der Lilienſtein, wo nur geiſtige Bewohner hauſen können, aus dem Geſicht, ſo erblickt man einen weit fruchtbarern Gegenſtand — die Feſtung Königſtein. In ihrer Nähe bekömmt alles einen ſchauerigten Anſtrich. Kahler werden die Felſen, ſchwärzer die wenigen Tannen, die einige Gipfel ſparſam umkränzen; der Strom ſelbſt färbt ſich dort düſtrer, und wird durch die ſchroffen Ufer eingeengt. Keine Welle erhub ſich; kein Geräuſch ertönte auſſer dem Geplätſcher der Ruder; nächtlicher wurden die Schatten der Dämmerung, und ich glaubte mich auf der ſchauerlich öden Fläche des Acheron's oder des Cocyt's, als nun auch der furchtbare Königſtein meinem Blicke entſchwand, und nur der düſtre Rahm jenes grauenvollen Bildes — die öden Ufer rings umher da ſtanden. — Doch bald ſchimmerten über uns die Sterne, und kleine Lichter flimmerten vom Ufer herüber. Wir erlagen der Ermüdung nach einem heiſſen Tage; und ein ſanfter Schlummer ſenkte ſich auf die Bewohner der Cajüte nieder, bis das Schifflein in nächtlicher Stille bei Pirna landete.

Von Pirna bis Dresden.

Am folgenden Morgen war mein erſter Wunſch, den Sonnenſtein zu erſteigen. Ein ziemlich ſteiler Weg führt zu ſeinem Gipfel, wo man ſich dann unter den Trümmern zerſtörter Veſtungswerke findet. Ein alter Invalide, der den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, führte uns. Gern hörte ich von ihm die Schickſale, die ihn und ſeine Waffenbrüder trafen. Er zeigte mir die Stellung der feindlichen Armee, ergänzte durch ſeine Beſchreibung die jetzt zertrümmerten Vertheidigungsanſtalten, ſprach von ſeiner eignen und ſeiner Unglücksgefährten Gefangennehmung, von ihrer Vertheilung unter preuſſiſche Regimenter und ihrer Wiedervereinigung unter ſächſiſcher Fahne. Die Tage der Vorzeit ſchwebten ſeinem ehrwürdigen grauen Haupte vorüber, und beſeelten ſeinen halberloſchenen Blick. Unter der Leitung des guten Alten betraten wir die Caſematten und die ehmaligen Gefängniſſe für Staatsverbrecher. — Von dem Sonnenſtein aus erſtreckt ſich die Ausſicht bis jenſeits Dresden, wohin wir am Nachmittage abſegelten. Im lachendſten Contraſte mit den geſtrigen düſtern Auftritten ſchlängelt ſich von Pirna bis zu dieſer ſchönen Stadt der Elb-Strom an minder ſteilen Ufern und dichten Rebenhügeln her, die beſonders in der Gegend um Pilnitz mit einer Menge lieblicher Landſitze beſäet ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Mammuth.*)

Im Reich der Schatten traf der Elephant
Den Mammuth an. Er war ihm unbekannt.
Betroffen, ſich auf einmal klein zu ſehen —
Auch in der Unterwelt verdrießt das große Herr'n —
Blieb er verſtummt ein Weilchen vor ihm ſtehen.
Doch er beſann ſich bald: Freund, welcher fremde Stern
Hat dich erzeugt? So fragt er den Giganten.
„Das Erdenrund". Nun das begreif ich nicht.
Wie gieng es zu, das wir uns gar nicht kannten?

---

*) Dieſes neu entdeckte ungeheure Thier, welches den Elephanten ſelbſt an Größe übertrift, iſt, wegen des von ihm nach London gebrachten und dort aufgeſtellten Gerippes, aus öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt. A. D. H.

Du kamſt mir niemals zu Geſicht;
Auch hat man nie von dir geſprochen.
„Schon längſt erloſch mein Stamm; dieß löſ't
das Räthſel dir.
Allein, ſeit kurzem ſpricht die halbe Welt
von mir.
Die Menſchen fanden meine Knochen,
Und nun zankt die Gelehrtenſchaar
Sich matt und heiſch, um, was ich war,
Und was ich nicht war, auszumachen.“
Gut (ſprach der Elephant), darüber kannſt du
lachen;
Ich kam ſo leicht nicht weg. Zum Glücke ſtarbt
ihr aus,
Sonſt würdet ihr ſchon mehr vom Herrn der
Schöpfung wiſſen.
Auf meinem Rücken bauten ſie ein Haus;
Du würdeſt gar ein Dorf auf deinem Rücken
tragen müſſen.

Pfeffel.

Grabſchrift eines Sperlings.

Blumen! Hüllt die zarten Glieder!
Dieſer Vogel, Lillas Freund,
Reizte nicht durch ſein Gefieder,
Sang auch keine ſüßen Lieder;
Doch er liebt — und ward beweint.

Haug.

Wunſch.

O daß wir Letos Patienten,
Die er, vom Wein durchglüht,
Des Abends doppelt ſieht,
Nach Monatsfriſt nur einfach ſehen könnten!

Haug.

Der Wunſch des Midas.

Auch Midas war, wie Friederich,
Zu ſeiner Zeit ein König.
Doch ſagt die böſe Welt, er glich
Dem Einzigen ſonſt wenig.
Und (im Vertraun!) es ſcheint ſogar,
Daß er ſein Antipode war.

Er hielt es nie für ſeine Pflicht,
Nach Heldenruhm zu ringen,
Und nahm ſich gar die Mühe nicht,
Den Erdkreis zu bezwingen.
Mit vollem Rechte rühmt' er ſich:
Mich ſchlug kein Feind, und keinen ich.

Den ſüßen Schlummer raubt' ihm nie
Das leidige Studiren;
Auch baut' er ſich kein Sans-Souci,
Um zu philoſophiren.
Und ach! der Bücherſammler kennt
Kein Werk von ihm, und kein Fragment.

Nun, dieſer König, werthe Herrn!
Wie beim Ovid wir leſen,
Denkt, welche Thorheit! wäre gern
Der reichſte Mann geweſen.
Wach zählt' er ſtets ſein Geld, und kaum
Entſchlief er, zählt' ers noch im Traum.

Wie macht man, fragt' er Groß und Klein,
Wie macht man Gold aus Eiſen?
Nicht ihre Weisheit, ihren Stein
Verlangt er von der Weiſen.
Umſonſt. Doch eh' er ſichs verſah,
Erſchien ein Gott ex machina.

Freund! kann, ſprach huldreich Bromius,
Ein Wunſch dein Glück vermehren.
Vertrau' ihn mir; beim Höllenfluß!
Ich will ihn dir gewähren.
Das Gaſtrecht übteſt du an mir!
Als Gott belohn' ich dich dafür.

Schnell rief der König: (Könnt' ich euch
Doch ſein Entzücken mahlen!)
Was ich berühre, ſoll mir gleich
Als Gold entgegen ſtrahlen!
Als Gold, merk' es doch wohl, als Gold,
Wie es zu karg die Erd' uns zollt.

„Nun ſeh' ichs wohl, ſelbſt Göttern nicht
Gelingt das Glück der Thoren"!
Denkt Bacchus jetzt; doch harte Pflicht!
Er hat beim Styx geſchworen.
Und, wie ihr wißt, ein falſcher Schwur
Iſt ſchlaue Menſchenſitte nur.

Freund! ſpricht er, deinem Wunſch gebührt
Erhörung auf der Stelle:
Doch auri sacra fames führt
Die Sterblichen zur Hölle.
Kennſt du dies Land? Dahin, dahin
Will ich mit dir, o Midas! ziehn.

Dem Gott des Reichthums, welcher dort
Geruht zu reſidiren,
Verleihen wir ein gutes Wort,
Dich zu magnetiſiren.
Sein ſanftes Hand-Manövre ſchafft
Dir die gewünſchte Wunderkraft.

O! laſſ' uns gleich zum Erebus
Auf Sturmes-Flügeln eilen!
Spricht Midas, und den Cerberus
Hört er, o Glück! ſchon heulen.
Schon ſtreichelt (rühmliches Bemühn!)
Gott Plutus à la Mesmer ihn.

Doch horch! Jetzt ruft ein dumpfer Ton:
Nun Freund! nun-iſts geſchehen!
Der König ſpricht, und eilt davon:
Adieu, auf Wiederſehen!
Und triumphirend wie ein Held,
Kommt er zurück zur Oberwelt.

Ha! wie er ſtolz jetzt der Natur
Und ihrer Schöpfung lachte!
In Gold verkehrt er, was ſie nur
Zum ſchlechten Steine machte.
Gold wird die Blume, die er pflückt;
Gold wird der Purpur, der ihn ſchmückt.

Auch ſah, mit tödtlichem Verdruß,
Die Damenſchar am Hofe
Vergoldet ach! von ſeinem Kuß
Die Lippen einer Zofe.
Der böſe König! Doch Geduld!
Schwer büßt er bald für jede Schuld.

Beim frohen Mahle möcht' er gern
Sich jetzt als Held beweiſen.
Nun, wohl bekomms dem guten Herrn!
Doch Gold läßt ſich nicht ſpeiſen.
Denn (zum Verzweifeln welch' ein Grund!)
Nur Gold, nur Gold hat er im Mund.

Die vollen Becher ſieht er bald
Den frohen Gäſten winken.
Wie ſchlürft der Lechzende! Doch Gold
Läßt leider ſich nicht trinken.
Denn (kann ein Unglück größer ſeyn?)
Zu Gold verpfuſcht er ſelbſt den Wein.

Der arme Mann! Wie grämt er ſich!
Er ruft mit bangem Stöhnen:
Ihr Götter! Giebts kein Mittel, mich
Der Nahrung zu entwöhnen.
Denn leb' ich nicht von bloßer Luft,
So ſtürzt das Gold mich in die Gruſt.

Doch Bacchus führt im Augenblick
Ihn hin zu der Najade
Des Pactolus; die heilt, o Glück!
Ihn ſchon im erſten Bade.
Man gratulirt ihm. Doch der Thor
Kratzt mißvergnügt noch hinterm Ohr.

Er denkt: Beim Jupiter! Die Kur
Kommt mich doch ziemlich theuer!
Nun ſchmält, ihr Schurken! ſchmält mir nur
Noch auf die neue Steuer!
Euch ſoll .... Doch ſchweig', o Lied! Denn er
Nicht Einen Reim verdient er mehr.

Weiſſer.

Johanna I. Königin von Neapel.

Eine hiſtoriſche Skizze.

Unter den merkwürdigen Menſchen, deren Andenken uns die Geſchichte bewahrte, ſind bei weitem die Meiſten — Männer geweſen. Ohne darum die Geſchichte einer beſondern Partheilichkeit, oder die Weiber eines auffallend geringeren Werthes zu beſchuldigen, muß man hievon die Urſache blos in der verſchiedenen Beſtimmung, in dem verſchiedenen Thätigkeitskreiſe der beiden Geſchlechter ſuchen. Nur des Mannes Beruf iſt es, auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt zu erſcheinen; nur ſein Thun und Treiben iſt's, was laut und im Großen ſchafft und wirkt; was bleibend, weit umher ſichtbare Monumente zurückläßt. Weit mehr beſchränkt, wenn gleich nicht minder wohlthätig, iſt die Sphäre des weiblichen Wirkens. Des Weibes Welt iſt der häusliche Kreis; ſeine Tugenden ſind ſtille, geräuſchloſe Tugenden; ſein Ruhm das Familienglück. Viele Frauen vergaßen dieſe ſchöne Beſtimmung, uſurpirten männliche Rechte, und rangen nach männlicher Ehre; andere wurden von dem Schickſale ohne ihren Willen auf einen erhöhten Standpunkt geſtellt: Aber, indem jene ihrem Geſchlecht aus eigener Wahl entſagten, verlohren ſie allen ihren Werth; und dieſe, ſelbſt wenn ſie ihren Poſten rühmlich behaupteten, bezahlten meiſtens eine zweifelhafte Celebrität mit den koſtbarſten Blüthen der Weiblichkeit. In der ganzen Reihe der merkwürdigen Weiber wird man daher nur ſehr wenige antreffen, deren Charakter uns ein reines Wohlgefallen geben könnte; aber was ihnen auf dieſer Seite an perſönlicher Schätzung entgeht, das gewinnen ſie wieder auf der andern durch das erhöhte Intereſſe, welches ihre Schickſale uns einflößen. So wie unſere Blicke mit beſorgterer Theilnahme den zarten Jüngling, als den reifen Mann, ins Getümmel der Schlacht, oder eines andern drangvollen Schauplatzes begleiten, ſo wird auch ein Weib, das von Gefahren umlagert, von Stürmen verfolgt iſt, entweder durch ſeinen Muth, wenn es kämpft und ſiegt, eine höhere Bewunderung, oder durch ſeine Hülfloſigkeit, wenn es unterliegt, eine wärmere Theilnahme als der Mann in gleichen Verhältniſſen erwecken. Wenn dieſes eine richtige Wahrnehmung und nicht blos inviduelles Gefühl iſt, ſo kann die Geſchichte Johannens von Neapel nicht ohne Intereſſe ſeyn. Ihr Charakter hat zwar keinen vollgültigen Anſpruch auf Unſterblichkeit, ihre Thaten ſind weder ſehr glänzend noch zahlreich; aber ihr Schickſal heiſcht unſer Mitleid, und iſt nicht ohne Belehrung, und die Erzählung deſſelben, da ſie den Blick auf einen reichen Schauplatz — nach dem geprieſenen Neapel und ins romantiſche Mittelalter — ruft, verſpricht der Imagination des Leſers noch manchen Nebengenuß.

Am Abend eines ruhm- und thatenvollen Lebens ſah Neapels König, Robert der Weiſe, aus dem Hauſe Anjou, ſich vom Glücke verlaſſen. Der Sieg war von ſeinen Fahnen gewichen, Zwietracht wühlte im Herzen des Staates; ſeinen einzigen Sohn hatte der Tod ihm geraubt (1328.), und eine trübe Zukunft ſtieg in des Greiſen ahnender Seele über die geliebte Enkelin Johanna herauf. „Ach“! hatte Robert ſchmerzlich ausgerufen, als man ihm die Bothſchaft von des Sohnes Tode brachte: „Die Krone iſt von „meinem Haupte gefallen“! — Und die Klage war gerecht. Von ſeiner früheſten Jugend an war Prinz Karl (ſo hieß Johannens Vater) die Stütze des Thrones und der Liebling des Volkes geweſen. Mit allen Gaben eines Helden ausgerüſtet, war er dennoch menſchlich und groß genug, um in den Jahren, wo das Blut am ungeſtümſten kocht, und in einem Zeitalter, das kaum einen andern Ruhm, als den des Krieges kannte, dieſen Ruhm zu verſchmähen, und über Siege zu weinen, die das unglückliche Volk zu theuer mit ſeinem Blut und ſeinen Thränen bezahlt. Nur dem Laſter hatte er beſtändigen Krieg geſchworen, nur für Recht und Unſchuld Triumphe geſucht. Er hatte im Namen ſeines abweſenden Vaters mehrere Jahre hindurch die Regierung von Neapel geführt, und nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Unterthanen war ſeine Verwaltung das Reich der Weisheit, des Rechts und der Tugend geweſen. Den Klagen des Aermſten im Volke zugänglich, hatte er ſeine Unterthanen alle, den geringſten wie den größten, in ſeinem Herzen getragen, jede Noth zu erleichtern ſich bemüht, und ſo widerſtreitende Verhältniſſe und Intereſſen auszugleichen und zu vereinigen gewußt, daß man ihn auf dem ihm errichteten Monumente mit einem Gefäſſe zu ſeinen Füßen vorſtellte, aus welchem ein Wolf und ein Lamm in geſelliger Eintracht tranken.

Mit der ganzen Fülle der Zärtlichkeit wandte nach des Sohnes Tode ſich das Vaterherz Roberts der verwaisten zweyjährigen Johanna zu. Er erzog ſie mit liebender Sorgfalt, und warf, da er ſich ſelbſt nicht mehr fern vom Grabe ſah, ſchon in ihrem zarten Alter die ſpähenden Blicke nach dem Manne umher, den er zum ſchützenden Gefährten ihres Lebens, zum treuen Genoſſen ihres Thrones machen konnte. Nach langer Prüfung fiel endlich ſeine Wahl auf den ungariſchen Prinzen Andreas, einen Sprößling von dem älteren Zweige des Hauſes Anjou; großentheils aus gewiſſenhafter Rückſicht für die Anſprüche, welche dieſer Zweig im eigenen Namen auf die Krone Neapels machte. Robert glaubte dadurch zugleich die Foderungen der Gerechtigkeit, der Politik und der väterlichen Pflicht erfüllt zu haben; nur vergaß er dabei, was man bei Königstöchtern meiſtens vergißt — daß Johanna ein Herz habe, und daß nicht die Staatsklugheit des Herzens Schläge beſtimme. So gieng unter freudigem Zuruf des Volkes eine Verlobung vor ſich (1333), welche die Quelle von ſo vielem Jammer ward.

Den ungariſchen Prinzen hatte ſein Erzieher, der Franziskaner-Mönch Robert, nebſt einer Schaar von ungariſchen Edeln nach Neapel begleitet. Jener barg unter dem här'nen Gewand eine Bruſt voll Ränke und

Herrſchſucht; dieſe, und Andreas ſelbſt, behielten auch unter dem milden Himmel Neapels die rohe Gemüthsart und die bäuriſchen Sitten ihrer Landsleute bei. Die junge aufblühende Johanna trauerte an der Seite ihres geiſt- und gefühlloſen Verlobten, und Robert ſah mit kummervollen Blicken die Drangſale voraus, welche die Anmaßungen der trotzigen Fremdlinge ſeinem Reiche bereiten würden. Aber der unwiderrufliche Schritt war geſchehen; und alles, was der König für die bedrohte Enkelin thun konnte, war, daß er ſie in einer feierlichen Verſammlung aller Stände des Reiches zur alleinigen Erbin ſeiner Staaten erklärte, welche ſie mit Hilfe eines ſelbſtgewählten Senates ohne Einmiſchung ihres Gemahls beherrſchen ſollte.

Der König ſtarb (1343). Johanna war ſechszehn Jahre alt. In der Blüthenzeit des Lebens, wo die Bruſt am empfänglichſten für die Freude, am meiſten begierig nach Genuſſe iſt, ſah die unglückliche Fürſtin ſich zu herbem Kummer und hoffnungsloſer Entſagung verurtheilt. Umſonſt hatte die Natur ſie mit jugendlichem Reize geſchmückt — umſonſt ihr ein zartes Gefühl und ein liebewarmes Herz gegeben: Ihr Gemahl war kalt für ihre Reize, ohne Sinn für ihre koſtbarſten Vorzüge. Wie hätte ſie ihn lieben können, da ſeine plumpen, häßlichen Sitten den ſchneidendſten Kontraſt mit ihrer Liebenswürdigkeit machten, da er Fremdling war in ihrer Ideenwelt; da ihre ſchönſten Empfindungen von ſeinem rohen Herzen abgleiteten? Wie hätte ſie dieſen aufgedrungenen Gemahl nicht haſſen ſollen, da er der Mörder ihres Glückes, der gefährlichſte Feind ihrer Rechte wurde? — Durch die Eingebungen des Mönches Robert bewogen, ſprach Andreas die Krone Neapels nicht als Johannens Mitgift, ſondern als eigenes Erbe an. Nun drängten ſich Ungarn in alle Stellen des Reiches; die Prinzen von Geblüte entflohen auf ihre Güter, der königliche Pallaſt wurde verödet, und bald war die rechtmäßige, aber hülfloſe, verlaſſene Königin Neapels der harten Begegnung ihres Gemahls und dem Trotze des übermüthigen Pfaffen preisgegeben. Zwar hatte der Pabſt ſie einſtweilen durch ſeinen Geſandten als Selbſtherrſcherin ihrer Staaten krönen laſſen; allein — weil Bruder Robert ihm die gleichen Gebühren bezahlte — ſo gab der heilige Vater noch eine zweite Bulle heraus, wodurch er auch die Krönung des Prinzen Andreas befahl. Der Prieſter Roms hatte damals die höchſte Stufe ſeiner Macht erreicht; zitternd gehorchten die Völker ſeinem Ausſpruche, und die Krönung Andreas, auf ſeinen Befehl vollzogen, würde den verhaßten Ungarn auf beſtändig ihre Herrſchaft geſichert haben. Das war es, was die Großen Neapels zu verhindern ſuchten — drum mußte Andreas ſterben. Der Hof war zu Averſa. Man hatte einen Feſttag in verſtellter Freude gefeiert, und mit der Nacht ſchlichen die Mörder aufs Schloß. Der König war bei ſeiner Gemahlin — Ein Verſchwörner rief ihn unter dem Vorwand eines eilenden Geſchäftes in den Rathsſaal; und in dem dunkeln Gange, der dahin führte, warfen die Verräther eine Schlinge um ſeinen Hals, erdroſſelten ihn, und ſtürzten den Leichnam zum Fenſter hinab (1345).

Mit lähmendem Erſchrecken hatten die Ungarn die Mordgeſchichte vernommen: Mönch Robert verkroch ſich; das Volk war in drohender Gährung. Drei Tage lang blieb der Körper des Erſchlagenen unbeerdigt im Schloßhofe, bis endlich ſeine alte gutherzige Amme und ein frommer Prieſter es wagten, ihm die letzte Pflicht der Menſchlichkeit zu erzeigen.

Bei nächtlicher Stille führten ſie den Leichnam nach Neapel, und verſenkten ihn in die düſtre Gruſt, die nur von ihren einſamen Thränen benetzt ward. Dieſen traurigen, ſchweigenden Moment der Einſenkung hat ein ſpäterer Künſtler auf dem Grabmale dargeſtellt, das noch heut zu Tage in der Hauptkirche Neapels über den Gebeinen des unglücklichen Fürſten ſteht, und des Beſchauers Seele mit wehmuthsvoller Rührung füllt.

Kaum hatte Johanna ſich von ihrer erſten Betäubung erholt, als ſie — zwar nicht aus Schmerz über des ungeliebten Gatten Tod, aber aus Abſcheu gegen das Verbrechen — deſſen Unterſuchung befahl, und die Mitſchuldigen, deren ſie habhaſt werden konnte, dem rächenden Schwert überlieferte. Aber in dem Volke gieng eine dumpfe Stimme umher, es habe Johanna ſelbſt den Mord des verhaßten Gatten befohlen. Nur halb vernehmlich am Anfange, aber immer lauter und furchtbarer, ſo wie ſie weiter gieng, tönte die ſchwere Klage, und Europa erſchrack über der blutigen That. Zwar hatte keiner der unterſuchten Verbrecher Johannen auch nur mit einer Sylbe der Theilnahme gezeiht, und alle, welche die Fürſtin perſönlich kannten, widerſprachen heftig der frevelhaften Beſchuldigung; aber die Stimme der Wenigen verhallte im allgemeinen Geſchrei; und erſt lange nachher hat die feierliche Losſprechung des Pabſtes in den Augen des Volkes, und die Betrachtung ihres übrigen tadelloſen Lebens, in dem Urtheile der Weiſen, den gräßlichen Verdacht von ihr abgewälzt.

Während dem Johanna zu Neapel über die Mörder ihres Gemahls zu Gerichte ſaß, wurde ſie ſelbſt von ſeinem Bruder Ludwig, dem Könige von Ungarn, des Gattenmordes ſchuldig erklärt. Sie hatte dieſen Fürſten um Schutz für ſich und ihren zweyjährigen Prinzen gefleht; aber **Ludwig** hatte eine harte Antwort geſchickt, und ihr mit ſchwerer Rache gedrohet. **Johanna** ſah ſich nach Hülfe um, und gab ihre Hand dem tapfern Prinzen **Ludwig von Tarent**, der aber doch nicht mächtig genug war, das nahende Gewitter zu beſchwören.

Schon ſtampften ungariſche Roſſe Italiens Boden. Vor ſeinen Kriegern her ließ der furchtbare König eine ſchwarze Standarte tragen, auf welcher das tragiſche Ende ſeines Bruders gemahlt war. Die Völker ſchauten angſtvoll an der racheverkündenden Fahne hinauf, und **Johanna**, von allen Seiten gedrängt, berief eine allgemeine Verſammlung des Reiches.

„Nur gegen mich", ſprach ſie zu den Ständen, „iſt der Zorn des Königes gerichtet; gegen mich, „die er für die Mörderin des Bruders hält.

„Ihr würdet mich vertheidigen, ich weiß es; „aber der Unſchuldigen Blut ſoll nicht in „fruchtloſem Kampfe fließen. Unterwerft euch „alſo dem König, und entwaffnet ſeinen Grimm „durch willigen Gehorſam. Ich laſſe euch ein „koſtbares Unterpfand, meinen Knaben Charobert, zurück. Möge ſein unſchuldiges Lächeln „euer Fürſprecher ſeyn, und den Zürnenden „beſänftigen! — Mir, der Verfolgten, ſoll „das ferne Frankreich ſo lange eine Freiſtätte geben, bis das feierliche Urtheil von „Gottes Stellvertreter auf Erden mich von der „ſchändenden Anklage wird freigeſprochen haben, und ich alsdann ehrenvoll, und als „Königin, das Land wieder betrete, das ich „jetzt — mit gebrochenem Herzen, aber reinem Bewußtſeyn verlaſſe."

Das Auge der ſchlachtgewohnten Zuhörer hatte während dieſer Rede ſich mit Thränen gefüllt; düſter blickten die Getreuen dem

Schiffe nach, das die Königin mit ihrem Gemahle nach der Provence, der Stammbeſitzung ihres Hauſes, trug.

Aber ſchon rückt Ludwig mit drohenden Schritten heran (1347). Schrecken geht vor ihm her. Alle Thore öffnen ſich ihm: Alles zittert, alles harrt unbeweglich des Ausgangs; und immer näher und näher wälzt ſich das Heer: Jetzt iſt's zu Averſa. Im Schloſſe empfängt der König den Herzog von Durazzo und die Großen, die ihm den Knaben Charobert in ſeiner Wiege entgegentragen. Man geht in den Schloßhof — die Trompete ſchmettert, und ſchlachtfertig ſtehen die Ungarn da. Die Neapolitaner erblaſſen. Mit finſterer Stirne fragt Ludwig nach der Stelle des Mordes, und welches das unſelige Fenſter ſey? — Man weiſet ihm beides. Er zieht einen Brief hervor, der gegen den Prinzen von Durazzo zeugt. „Unglücklicher"!

donnert er ihm zu, „dieß Blatt iſt dein Verräther." — Er winkt, und der Prinz wird ergriffen, erdroſſelt, und zu eben dem Fenſter hinabgeſtürzt, aus dem man den König Andreas geworfen. Kaum iſt dieſes Sühnopfer gebracht, ſo verläßt Ludwig Averſa, und eilt nach Neapel. Das Volk ſtrömt heraus, will ihm huldigen; er ſcheucht es zurück, und hält furchtbar ſchweigend ſeinen Einzug. Die Prinzen werden gefeſſelt, ihre Palläſte geſchleift, die entfernteſten Theilnehmer des Königsmordes gerichtet. So zürnt er zwei Monden zu Neapel; zwei andere durchzieht er das Land, ordnet allenthalben die Regierung, und kehret nach Ungarn zurück.

Indeſſen war Johanna nach der treuen Provence und nach Avignon zum H. Vater gekommen. Vor ſeinem ernſten Richterſtuhl, und in der Gegenwart der ehrwürdigen Kardinäle, legt die Beklagte die überzeugenden

Beweiſe ihrer Unſchuld dar, und der Pabſt ſpricht ſie in einer feierlichen Bulle von allem Verdacht frei. Wunderbare Macht der Meinung! — Dieſe Bulle iſt für Johanna ein Heer. Sie kehrt nach Neapel zurück; das Volk ſtrömt ihr mit lautem Jubel entgegen, ſtürzt auf die verhaßten Ungarn los, und Ludwig, dem fremden Prieſter gehorchend, unterzeichnet das Inſtrument, das Johanna ihr Reich wieder giebt (1351). Noch mehr! Er ſchlägt die Summe aus, die ihm zum Preiſe dieſer Entſagung nach des Pabſtes Ausſpruche werden ſollte. „Nein“! ruft er mit edelm Stolze, „nicht um Länder und Gold — „nur zur Rache des gemordeten Bruders hab' „ich gekämpft. Mein Werk iſt vollbracht, „der zürnende Schatten verſöhnt; ich verlange „nichts weiter.“

So war denn endlich das drohende Gewitter vorübergerauſcht; aber noch war das Schickſal nicht müde, Johannen zu verfolgen. Eine Reihe von innern Empörungen zerriß das ſchöne Reich; ihr Herz blutete fortwährend über den Verluſt des Knaben Charobert, der, vom ungariſchen König als Geiſel mitgenommen, unter dem fremden Himmel geſtorben war; noch riß der Tod die liebſten Verwandten, und ihre beiden Gemahle, Ludwig von Tarent und Jakob von Majorke von ihrer Seite (1362 und 1364). Dieſe gehäuften Schläge erdrückten ihren Geiſt nicht. Gatten- und kinderlos herrſchte ſie allein über zwei geſonderte Reiche, heilte die Wunden des verderbenden Krieges, ſchützte das Recht, ermunterte den Kunſtfleiß, und führte die Zeiten des weiſen Robert zurück. Mit der Entſchloſſenheit des Mannes, wenn es darauf ankam, Empörer zu demüthigen, oder Verbrecher zu züchtigen, verband ſie den ſanften Zauber der weiblichen Liebenswürdigkeit, der ſo geſchickt iſt, die wilden Ausbrüche männlicher Leidenſchaften zu beſchwören. Alles nahm um ſie her eine freundlichere Geſtalt an. Das Waffengetöſe verſtummte, ungebraucht hieng der Panzer im Rüſtſaale; Johannens Reich war ein Schauplatz der Emſigkeit und der geſelligen Freude; ihr Hof der Aufenthalt der feinen Sitten, die Schule des guten Geſchmacks, und der Tempel der Wiſſenſchaften. Wohin die Königin gieng, begegnete ihr Auge den dankbaren Blicken eines glücklichen Volkes, und die geſchätzteſten Schriftſteller ihrer Zeit: Wie Baldus, Angelus, und ſpäter Koſtanzo, Giannone, u. ſ. f., nannten ſie die weiſeſte Fürſtin, die Zierde der Welt, das Licht von Italien.

In die frohen Empfindungen des Volkes über Johannens wohlthätige Regierung miſchte jedoch die Betrachtung ihrer Kinderloſigkeit auch manche Beſorgniß. Zwar hatte ſie, einer blutigen Entſcheidung der Thronfolge zuvorzukommen, den Prinzen Karl von Durazzo, (einen Neffen desjenigen, den zu Averſa der ungariſche König tödtete) an Sohnesſtatt angenommen, und ihn auf den Fall ihres unbeerbten Todes zum Nachfolger erklärt. Aber Neapel hätte gewünſcht, daß ſeine geliebte Königin einſt einem eigenen Sohn ihr Reich hinterlaſſe; und ihr Herz, das nur ſo kurze Zeit ſich des ſüßen Mutternamens gefreut hatte, ſtimmte heimlich in dieſen Wunſch mit ein. Sie entſchloß ſich alſo zur vierten Vermählung, und gab ihre Hand dem edlen Prinzen Otto von Braunſchweig (1376). Durazzo ergrimmte über eine Verbindung, welche den heiß begehrten Thron ihm zu entreiſſen drohte; er vergaß der frühern Wohlthaten Johannens, und brütete von dem Augenblicke an über Planen der Hölle, deren Erfüllung — ſo wollt' es das Schickſal — von heiliger Stätte ausgehen mußte.

Zwei und ſiebenzig Jahre hatten die Nachfolger des heiligen Petrus die verehrte Ruheſtätte des Apoſtels gemieden; zwei und ſiebenzig Jahre hatte Rom das Schauſpiel der päbſtlichen Majeſtät, das Gedränge von andächtigen Fremden, und den Zufluß des chriſtlichen Geldes entbehrt. Endlich kehrte Gregor XI. in die weltherrſchende Stadt an den Ufern der Tiber zurück (1377). Aber er ſtarb bald (1378), und die Römer fürchteten, wenn ein Ausländer ſein Nachfolger würde, von neuem die einträgliche Gegenwart ihres mächtigen Hirten zu verlieren. Das beſchloſſen ſie zu hindern. Am Tage der Wahl werden die Kardinäle durch wilden Lärm eines tobenden Pöbels erſchreckt. „Wir wollen einen Römer"! — So tönt es drohend im Konklave von tauſend rauhen Kehlen wieder. Man hört Waffen klirren. . . . Die zitternden Prieſter gehorchen, und ernennen den bisher ziemlich unbedeutenden Erzbiſchoff von Bari, Prignano, zum Pabſte; mit dem Vorbehalte, dieſe erzwungene Wahl in der erſten gefahrfreien Stunde wieder umzuſtoßen. Aber Prignano — jetzt Urban VI. wie durch ein Wunder umgeſchaffen, behauptet ſich mit Stolz und Kühnheit, und thut ſeine Erhebung allen chriſtlichen Mächten kund. Er empfängt die Glückwünſche von den meiſten mit apoſtoliſcher Huld; nur Johannen und ihren Gemahl, die er haßte, behandelt er mit übermüthigem Hohne, und fodert ſogar den Prinzen von Durazzo auf, ſeine adoptive Mutter vom Throne zu ſtoßen. Johanna, mit Recht entrüſtet, läßt die mißvergnügten Kardinäle ſich zu Fondi verſammeln. Man zernichtet Urbans tumultariſche Wahl, ernennt an deſſen Stelle **Klemens** VII. und ſo iſt das Signal zu einer Spaltung gegeben, welche durch 40. Jahre den Staat mit blutiger Verwirrung, und die Kirche mit Aergerniß füllt.

Klemens wurde mit feierlichem Gepränge im Schloſſe von **Neapel** empfangen. Während dem ihm hier die Königin und die Großen des Reichs in andächtiger Ehrfurcht die Füße küßten, ſchallte es gräßlich von der Stadt herüber: „Es lebe Pabſt **Urban**"! — Und ein wilder Pöbelhaufen plünderte die Palläſte der Edeln. Der heilige Vater floh nach **Avignon**, aber **Johanna** gieng mit männlichem Muthe den Empörern entgegen, und züchtigte ihren Frevel.

Durazzo war in **Friaul**, wo er in dem Heere des ungariſchen Königs gegen die **Venetianer** kriegte. Seine Gattin und Kinder waren zu **Neapel** geblieben. Jetzt rief er ſie zu ſich, und Johanna, die an Dankbarkeit und Sohnespflicht glaubte, ſchickte ihm großmüthig dieſe koſtbaren Unterpfänder ſeiner Treue zurück. Zum Lohne dafür zieht nun der Heuchler die Larve ab. Bald iſt er in Rom, um da gegen ſeine Mutter die Erde und den Himmel zu bewaffnen. Pabſt Urban erklärt ihn zum König von Neapel; bedingt jedoch ſeinem eigenen Neffen dafür das Fürſtenthum Kapua aus (1380). Johanna wird verflucht, ihrer Länder beraubt, und ihre Unterthanen des Gehorſams entbunden. Schon hat der Strahl gezündet; allenthalben lodert die Flamme des Aufruhrs; doch Johannen, die ihre Völker verlaſſen, verläßt der Muth nicht. Sie läßt durch ihren Gemahl die wenigen Getreuen ſammeln, ſie beruft ihre Flotte aus der Provence nach Neapel, ſie fodert den König von Frankreich zur Hülfe auf; ſie nimmt deſſen Bruder, Ludwig von Anjou, ſtatt des verrätheriſchen Durazzo zum Sohne an. Pabſt Klemens zu Avignon beſtätiget dieſe Annahme, belohnt Ludwig mit Neapel, ſchenkt ihm ſogar den Kirchenſtaat, welchen Urban beſitzt, und ſchickt dieſem Gegner alle Donnerkeile, die er gegen Johannen und ihre Anhänger geſchleudert hatte, mit verdoppelter Heftigkeit zurück. Grauenvolles Schauſpiel! unſeliges Zeitalter, wo der Segen des Prieſters Verrath und Aufruhr heiliget; wo das Mordſchwert und der Bannfluch die Herolde ſind, die den Apoſtel des Friedens den Satthalter Jeſu den Völkern verkünden!

Klein war der Haufe, der, dem treuen Gemahle folgend, für Johannen ins Feld rückte. Durazzos Heer ſchwoll täglich von Ueberläufern an, welche fanatiſche Furcht von ihrer Königin entfernte. Selbſt Neapel nahm den Günſtling des römiſchen Pabſtes auf, und Johanna ward nun im Schloſſe belagert. Noch immer ſah ſie vergebens nach der Flotte aus, welche ihr Rettung bringen ſollte. Schon war alles im Schloſſe aufgezehrt, ſchon litt die Königin ſelbſt den quälendſten Hunger — noch immer kam die Flotte nicht. Johanna iſt aufs äuſſerſte gebracht, ſie unterhandelt mit ihrem Feinde; ſie will ſich ergeben, wenn binnen fünf Tagen kein Entſatz erſcheint. — Furchtbar ſchweigend ſchleichen ſie dahin, dieſe Tage des angſtvollen Harrens: Noch immer kein Schiff in hoffnungsloſer Ferne — — Schon naht der fünfte Abend — da ſtürmt von der Landſeite Prinz Otto mit den wenigen Treuen heran, die die Verzweiflung durchglüht. Schwer iſt der Kampf, den man hier — die Streiter fühlen's — um Thron und Leben kämpft. Mancher fällt — Keiner weicht. . . . Da ergrimmt Otto, und bahnt mit dem Schwerdt ſich zu Durazzos Hauptfahne einen leichenvollen Weg. Johanna ſiehts, und erblaßt; denn ſchon iſt der Kühne umringt, entwaffnet, gebunden, und ſein erſchrocknes Heer zerſtäubt, wie nichtiger Sand.

Jetzt öffnen ſich dem Sieger die Thore der hülfloſen Burg; ſtolz weht ſein Pannier von der hohen Zinne, und jetzt erſt — ach! zu ſpät — erſcheint die rettende, ſo bang erſehnte Flotte. Aber dennoch füllt der Anblick der franzöſiſchen Schiffe Durazzos Herz mit heimlicher Furcht. Noch einmal nimmt er die freundliche Larve vor; nennt Johannen ſeine Königin, ſeine geliebte Mutter, und bittet ſie, ihn nun auch zum Erben der Provence zu erklären, und die fremden Truppen ſeinem Befehle zu unterwerfen. Johanna verbirgt ihre Entrüſtung: „Gieb", antwortet ſie mit ſcheinbarer Bereitwilligkeit, „gieb den Häuptern der Flotte ein ſicheres

„Geleit', daß ſie zu mir kommen, und meinen „nen Willen vernehmen." Es geſchieht; die Krieger erſcheinen; Johanna ſpricht alſo:

„Warum, meine Freunde! Ach, warum „habt Ihr ſo lange verweilet? Ich habe geduldet, „was kein Weib, was kaum ein Mann „zu tragen vermag, und bin aus einer Königin „eine Sklavin worden. Zur Hülfe iſt es zu „ſpät, doch nicht zu ſpät zur Rache. . . . „Wenn Ihr der Wohlthaten meines Hauſes, „wenn Ihr meiner treuen, zärtlichen Liebe, „wenn Ihr eurer Pflicht und eures Schwures „nicht gänzlich vergaßet — o! ſo unterwerft „Euch nie dem Verräther, der tückiſch mich „vom Throne ſtürzte. Euer Herr iſt Ludwig „von Anjou, mein Sohn und mein Erbe. — „Er wird die Mißhandlung und die Schmach „ſeiner unglücklichen Mutter rächen. Geht! „Eilet zu ihm, gehorcht ihm treu und beſtändig! „Das bitte ich nicht nur von Euch —

„ich befehl' es auch, ernſt und feierlich; „denn jetzt kann ich es noch; jetzt bin ich „noch eure Fürſtin, von Gott über Euch zu „herrſchen beſtellt.“

Tief erſchüttert hatten die Männer dieſe Rede gehört, — und über die benarbten Wangen waren Thränen gefloſſen. Sie gelobten des Gebothes treue Erfüllung, und eilten zurück, dem Herzoge von Anjou der Mutter Vermächtniß zu bringen. Durazzo, der ihre fliehenden Segel ſchwellen, und ſich von einem Weibe überliſtet ſah, glühte vor Schaam und Wuth, und kannte von nun an keine Vorſtellung, keine Schonung mehr. Wie eine gemeine Gefangene ward Johanna behandelt; aber ihr endliches Schickſal ſollte der König von Ungarn entſcheiden, dieſer finſtere, unverſöhnliche Feind, der in ihr immer noch die Mörderin ſeines Bruders erblickte. „Johanna ſterbe des nämlichen Todes, den

„durch Sie Andreas gelitten"! So ſprach der erbarmungsloſe Richter — aber gräßlich war's, daß der undankbare Durazzo, daß der Unterthan, der Sohn das blutige Urtheil vollzog (1382). Mit Entſetzen ſah das Volk den auf dem Schaugerüſte öffentlich ausgeſetzten Leichnam ſeiner erdroſſelten Königin, und bebte vor dem Strafgerichte Gottes. Auch traf es den Schuldigen. Bald ereilte den Muttermörder das rächende Schwerdt. Er fiel auf fremdem Boden. In Ungarn, (1386) wo er durch meuchelmörderiſche Hand ſein Leben verlor, als er, nach des großen Ludwigs Tode, deſſen Tochter Marien von ihrem ererbten Throne verſtoßen wollte, und keine Thräne netzte ſein fernes Grab. Aber Johanna ruht an geweihter Stätte, neben der Gruft ihres Vaters: Noch lebt ihr Andenken im Herzen des Volkes; noch empfängt ihr Sarg das Opfer mitleidiger Thränen und frommer Gebethe.

Nicht fern von Neapel ſteht einſam am Ufer des Meers eine zerfallene Burg. Leer und ſchweigend ſind die weiten Säle, das zerrißne Gemäuer von Epheu umrankt. Der Fremdling, der ſich ihm naht, ſieht ernſt und nachdenkend die ehrwürdigen Ruinen hinan, und ſein Buſen hebt ſich von ſchwermüthiger Empfindung. Der Schiffer bemerkt ſeine Rührung: „Ach"! ſeufzt er! „Hier wohnte einſt „die gute Johanna"! — und erzählt ihm bewegt die traurige Geſchichte.

Karl von Rotteck.

An Henriette Schloſſer.

In ihr Stammbuch.

Ich ſoll dich ſegnen? Gute Henriette!
Das that ich ſchon, als kaum der erſte Tag
Dir ſchien; und kräftiger, als ichs vermag,
That es dein Vater auf dem Sterbebette.
Als der Erfüllung Unterpfand
Ließ Gott die Mutter dir, an deren Hand
Du ſtill durchs Leben wallſt. Ihr Herz verſchließet
Den Nachlaß ſeines Geiſts; in ihr lebt Schloſſer fort.
Folg ihren Lehren, Kind! Auch das iſt Gottes Wort,
Was von der Tugend Lippen fließet.

Pfeffel.

Der früh vollendete Guſtav Haug an ſeine Mutter.

Am Tage ſeiner Beerdigung, den 29. November 1803.

Oft wiegte ſanft mich in Schlaf dein Arm, du beſte der Mütter!
Wiſſ', in dem ſüßen Geſchäft wechſelt' ein Engel mit dir.
War es nicht Wonne dir ſtets, wenn Schlummer den Liebling erquickte?
Schlummert er ſüßer doch jetzt: Sey denn auch länger die Nacht.

Weiſſer.

An die Gewohnheit.

Freundin unſers Staubgeſchlechtes,
Sey, Gewohnheit, mir gegrüßt,
Die des Königs, wie des Knechtes,
Bittre Looſe, gleich verſüßt;
Die vom Throne bis zur Hütte
Alle alten Wunden heilt,
Zwar mit ſcheinbar trägem Schritte,
Doch gewiß, zur Hülfe eilt.

Lebensweisheit, Faſſung, Treue,
Rühmt an Manchem oft die Welt:
Du nur, die dem Hang fürs Neue
In der Bruſt die Waage hält,

Du nur biſt es, die beſcheiden
Sich in dieſe Namen hüllt,
Und mit gleichem Muth im Leiden
Unſre ſchwache Bruſt erfüllt.

Nie mit leichter Hoffnung Flügel,
Stets zum Schwunge ausgeſpannt,
Trägſt du, über Erdenhügel
In ein täuſchend Feenland,
Deſſen Ufer nimmer weichen,
Das uns ſtets gleich ferne iſt,
Oder, wenn wir es erreichen,
In ein Dunſtgebild zerfließt.

Nur auf ſeinem Mutterballe
Leiteſt du den Sterblichen:
Daß er ihn vergnügt durchwalle
Machſt du das, was iſt, ihm ſchön.

Was das Schickſal ihm beſchieden,
Wird [illegible] dich, ihm auch genug:
Und du hegeſt ihn, zufrieden
Gern, bey Brod und Waſſerkrug.

Führſt zum eignen Vaterherde,
Jedes liebſten Wunſch zurück,
Wandelſt Arbeit und Beſchwerde,
Leiden ſelbſt, in Luſt und Glück.
Führeſt froh am Stab den Blinden,
Und den Greis, der kaum noch ſchleicht;
Lehrſt im Siechbett Freude finden,
Machſt Galeerenruder leicht.

Feind biſt du dem raſchen Muthe,
Welcher mehr zerſtört als ſchafft;
Der Tyrannen ehrne Ruthe
Brichſt du nicht mit Rieſenkraft;

Doch du ſtumpfeſt ihre Spitzen
Mit des Zeitgotts Senſe ab:
Kaum vermag ein Streich zu ritzen,
Der ſonſt Todeswunden gab.

Was der Stoa Geiſt vergebens
Uns durch Sätze lehren will,
Das gelingt durch dich: Des Lebens
Laſt zu tragen, froh und ſtill.
Möchteſt du mein Herz auch ſtählen!
Möchte, froh des innern Glücks,
Nie der Bosheit Liſt mich quälen,
Nie die Laune des Geſchicks!

Alles mildere dein Schleier,
Dichter von der Zeit gewebt;
Nur erſticke nie das Feuer,
Das die Bruſt fürs Gute hebt;

Hemme nie des Antheils Thräne,
Birg der Sterne freundlich Licht,
Die Natur in ihrer Schöne,
Und der Freundſchaft Lächeln nicht!

Theone. *)

---

*) Eben die liebenswürdige Dichterin, welche, mit ihrer Freundin Nina, auf Ungarns Fluren Feldblumen ſammelte, die uns von Voigt in Jena, 1800, mitgetheilt, und überall mit Freude und Dank aufgenommen wurden. A. D. H.

Die todten Schmetterlinge.

Des jungen Lenzes holde Schmetterlinge,
Wo flattertet ihr hin?
Ihr regt nicht mehr die buntbemahlte Schwinge
Im Buſch, wo Roſen blühn.

Der Beete Schmuck verſcheuchten rauhe Wetter,
Den Zephyr Nordenluft;
Gefallen ſind der Roſen leichte Blätter,
Verweht der Nelle Duft.

Vorüber iſt auch Euer frohes Schweben —
Ein Hauch war Euer Seyn.
Ihr wolltet klug nur ſchöne Tage leben,
Und ſterbt, wenn Stürme dräun.

O ſtürb ich auch mit Euch im Kelch der Roſe!
Wer will des Lebens Reſt? —
Umſonſt! Es zog ein Gott mir härtre Looſe,
Und hält mein Daſeyn feſt.

Entgegen tragen muß ich, wie die Eichen,
Dem Winterfroſt mein Haupt:
Feſt hält mich das Geſchick; ich darf nicht weichen,
Obs mir auch alles raubt.

Doch ſamml' ich, ſo wie Euch, ihr holden Weſen,
Verlebte Freuden ein
Und will — ſey auch ihr Schmuck nur Staub geweſen —
Mich ewig ihrer freun.

Throne.

Der Poeten-Sitz.

An Pfeffel.

Freyburg, am 3. October 1803.

Du, deſſen Auge längſt geſchloſſen
Dem ſüßen Sonnenlichte war,
Dem keine Pflanze grünt und keine Blumen ſproſſen,
Der auf dem Grazien-Altar
Nicht mehr ſein eignes Opfer ſieht,
Auf ſchönen Wangen nicht, die Thräne, die ſein Lied
Entlockte, nicht in Männer-Blicken,
Bei ſeiner Muſe Scherz, das Lächeln, das Entzücken;
Den aber doch der erſte Tag
Des Blüthenmondes, ungeſehen,

Zur Freude ruft; dem Zephyrs leiſes Wehen,
Der Lüfte Balſam-Hauch, der frühen Lerche Schlag,
Die Quelle, die ſich durch Gebüſche murmelnd windet,
Der Käfer, der um junge Halme ſchwirrt,
Und was in Wäldern ſingt und girrt,
Das Brautfeſt der Natur verkündet;

Dir, mein Lieber, will ich ein kleines ländliches Gemälde widmen, die Schilderung eines Tages, deſſen Andenken ich für mich, für meine Freunde, und für die wenigen Andern aufbewahren möchte, die, eben ſo wie wir, jeden frohen Anlaß benutzen, um ſich daraus ein Feſt zu bereiten. Und wer könnte wohl ſolch ein Gemälde freundlicher aufnehmen, als Du? Denn, ungeachtet des Schleiers, welcher die ſichtbare Welt vor deinen Augen verbirgt, achteſt du nicht allein auf die hörbare

Stimme der Natur; ſondern auch die Reitze, welche ſie dem Sehenden enthüllt, macht Deine Einbildungskraft Dir gegenwärtig. Jeder melodiſche Laut, jedes Rauſchen und Liſpeln, jeder Wohlgeruch, wodurch ſich eine benachbarte Blume verräth, erzeugt ein Bild in Dir, welches Dich anlächelt und von Dir angelächelt wird.

Jn voller Schönheit ſteht, mit allen ihren Farben,
Die Schöpfung noch vor Deinem innern Sinn;
Da rieſelt Dir, wie uns, das Bächlein ſilbern hin;
Da grünt der Wald, da nicket zwiſchen Garben
Dir traulich ihren Gruß die braune Schnitterin.
Sieht Deine Muſe doch auf unſern Luſtgefilden
Die kleinſte Staude blühn, und weiß, ſie nachzubilden!
Durch Deinen Genius, der immer Dich umſchwebt,

Iſt alles neben Dir befruchtet, alles lebt.
Frohlockend läßt es ſich herab aus blauen Lüften,
Es theilt den Strom, und hüpfet auf den Triſten;
Aus Blumenkelchen hohlt es ſüße Beute ſich:
O Freund! was Athem hat, das athmet auch für Dich.

Wie viele, wenn ſie Dich nur erzählen hörten, vergaßen, daß die Gegenſtände, welche Du mit Deinem warmen, lebendigen Colorit ihnen darſtellteſt, ſeit Deiner Jugend Deinem Blick' entzogen waren! Und ich bin verſichert, daß meine jetzigen Schilderungen ſich Dir in einem helleren Lichte zeigen, als ich ſelbſt ihnen zu geben im Stande bin.

Vor acht Tagen alſo machte ich mit den Meinigen die zu dieſer Zeit gewöhnliche Luſtreiſe nach Heitersheim zu meinem Freunde

Ittner*), von dem, und von deſſen für den Kräuterkenner eben ſo intereſſanten, als für jeden, der über Pflanzen und Blumen ſich freuen kann, höchſt anmuthigem Garten ich mich oft mit Dir unterredete. Wegen ſeines Reichthums an ausländiſchen Gewächſen, und wegen der in einem nicht allzugroßen Raum, jedoch ohne Verwirrung, angebrachten Mannichfaltigkeit, iſt mir der Garten bei jedem Beſuche neu, und der Anblick der von allen Seiten winkenden Aeſte voll Mandeln, Feigen, Pfirſiche und Pflaumen jeder Gattung, insonderheit derjenigen Obſtbäume, um deren Stamm, bis zu ihrem mit Früchten beladenen Wipfel, ſich Reben mit den herrlichſten Trauben ſchlängeln, muß nothwendig jedes Jahr dieſelbe Wonne gewähren. Dieſes Mal überraſchte mich der, nicht weniger gutherzige als ſinnreiche Ittner, der allem nachſpürt und alles auffindet, was ſeine Gäſte vergnügen kann, mit einem erſt vor Kurzem, und zwar für mich angelegten Plätzchen, das er den Poëts Corner, oder Poeten-Winkel nannte. An dem Abhang eines mit fremden Bäumen beſetzten Hügels, iſt derſelbe von natürlich zuſammengeſetzten Felſenſteinen gebildet, und hat einen Sitz, über welchen ein Hirſchholderbaum ein der Sonne undurchdringliches Gewölbe macht. Vor dem Sitze ſteht eine Kanadiſche Pappel, deren Stamm, gleich einer ungeheuern Säule, über vierzig Schuhe hoch, oben eine prächtige Krone hat, von groſſen herzförmigen Blättern umwachſen. Rechter Hand erhebt ſich eine, ebenfalls natürlich zuſammengeſtellte Pyramide von Tufſtein, aus deren Gipfel eine Yucca mit Aloe-Blättern hervorragt. Die Pyramide iſt mit Epheu bewachſen; aus den Ritzen und Höhlen des Tufſteinfelſens keimen verſchiedne Arten von Moos, die Indianiſche Feige und mehrere ſeltne Pflanzen. In ihrer Nachbarſchaft ſieht man den wilden Oelbaum, deſſen weißgrüne Blätter gegen das dunkelgrüne Laub der andern Bäume ſeltſam abſtechen, ſo wie ſeine gelbe Blüthe in einem ſilberſchuppigen Kelch die ganze Gegend mit Wohlgeruch erfüllt; die rothe Virginiſche Ceder, den Lebensbaum, eine Caroliniſche breitblätterige Linde, eine prächtige Sophora aus Japan — Kurz, man erkennt hier das Reich der Phantaſie, die aus allen Welttheilen Pflanzen und Bäume zuſammengetragen hat, kühn und wunderbar in ihren großen Anlagen, und gefällig in ihren kleinern Spielen. Mir pochte das Herz, wie dem Wettrenner, wenn er von den Schranken her, welche ſein jetziges Alter ihm verſagt, das Zeichen der Trompete hört und der vormaligen beſſeren Zeiten ſich erinnert. Ach! mein Gefühl iſt durch die Jahre nicht erkaltet; aber die Phantaſie meiner Jugend iſt dahin! Mitten in der Freude über das, was ich ſah; konnt' ich die leiſe Klage nicht zurückhalten:

---

*) Heitersheim iſt der Wohnſitz des Johanniter-Obriſtmeiſters in Deutſchland, wo Hr. von Ittner die Stelle des Ordens-Kanzlers bekleidet.

O Du, die lächelnd, an der Hand
Der jüngſten Muſe, ſchon bei meiner Wiege
ſtand,
Die mich als Kind, auf leichten Schwingen,
Umtanzt von bunten Schmetterlingen,
Den Schooß voll Blumen, weg in Zauber-
gärten trug,
Und, als der Buſen erſt von ſüßer Ahndung
ſchlug,
Mir neue Wonne zubereitet;
In manchen Irrgang zwar des Jünglings Fuß
geleitet,
Doch in der Irre ſelbſt gewarnt vor ſchlechter
That,

Und wenn mich den verlornen Pfad
Die ernſtere Vernunft mühſelig ſuchen ließ,
Mir einen kürzern Weg durch Roſenbüſche wieß;
Du treueſte Gefährtin meines Lebens!
Wo biſt Du mit der Jugend hin geflohn?
Hörſt Du mich nicht? Ruft immer Dir vergebens
Der matten Saiten Trauerton?
O ſieh! Das Alter ſchonte meiner Scheitel;
Nur wenig Haare ſind gebleicht;
Auch nenn' ich nicht die kleinen Freuden eitel,
Kein Wort des Unmuths hat die Scherze je verſcheucht,
Und um die Leyer ſchlingt ein Kranz ſich, dargereicht
Von holden Mädchenhänden — Kehre wieder!
Beflügle den Geſang! Laß meine letzten Lieder
Sich raſch noch drehn im jugendlichen Reihn,
Den Glücklichen willkommen ſeyn,
Und, wo die Thräne fließt, ein leidend Herz erfreun!

Dieſes hielt ich von jeher für des Dichters heiligſten Beruf; auch deutet hierauf die rothe Virginiſche Ceder, unweit des Poeten-Sitzes, in cypreſſenmäßiger Geſtalt und Haltung.

Ach! die ſäuſelnde Cypreſſe wehte,
Still umleuchtet von der Abendröthe,
Manchem Sänger ſchon Begeiſtrung zu;
War des einſam Klagenden Vertraute,
Und, von ihr beſchattet, ſingt die Laute
Noch in müde Seelen Troſt und Ruh.

Neben dem elegiſchen Baum ſteht ein Abkömmling

Der Ceder, die auf Libanon
Den Thau des nahen Himmels trinket,
Und ehe noch der Tag entſchlafnen Thälern winket,
Schon halb verklärt, der Morgenſonn'
Entgegen ihre Düfte trägt;

Die, wenn ſich feierlich ihr Wipfel regt,
Weil Gott im Donnerſturm hernieder ſteiget,
Des Sehers Geiſt empor zur Wetterwolke hebt,
Sein frommes Harfenſpiel belebt,
Und, rauſchend in das Lied, dem Kommenden ſich neiget.

Dennoch duldet die ſtolze Ceder in ihrer Nachbarſchaft das zarte Mirthenbäumchen, das allerdings hieher gehört, weil es der Liebe gewidmet iſt. Wie viele der köſtlichſten Geſänge müßten wir entbehren, ohne die begeiſternde Liebe!

Welcher Dichter hat ſie nicht empfunden?
Hat nicht ihre Schäferſtunden,
Ihre Thränen, ihren Druck der Hand,
Und die ſüßen Schwärmereien,
Und die kleinen Heucheleien,
Und der Winke Feen-Macht gekannt;

Nicht erzählt von ihrer holden Rede,
Von dem holdern Schweigen, von der Fehde,
Die ſich oft aus einem Nichts entſpinnt,
Aber bald ſich endet mit Traktaten,
Wo das Mädchen, wie die kleinern Staaten,
Wenig bei dem Friedensſchluß gewinnt?

Was den Geſängen der Liebe noch mehr Anzüglichkeit giebt, iſt der verſchiedne Ton derſelben, die jedem Dichter eigne Weiſe. Welch ein Reichthum von Anſichten! Orientaliſcher Schwung in Salomons hohem Liede; Lächeln der Grazie in den Verſen Anakreons; Catulliſcher Muthwillen; ſchmachtende Sehnſucht des Tibullus; myſtiſches Gefühl des Petrarca, dem die Augen ſeiner Geliebten den Weg zum Himmel zeigen; und die Schalkheit und die feine Galanterie der Franzoſen; und die Naivetät unſrer älteſten vaterländiſchen Dichter!

Selbſt der Sänger, deſſen ernſtes Lied
Sich von Stern zu Stern hinaufgeſchwungen
Bis zum Throne, wo der Seraph kniet;
Er, von heil'gem Feuer noch durchglüht,
Geht hervor aus Sions Palmenhainen,
Stimmt in weichern Ton der Harfe Klang,
Und ſein liebender Geſang
Läßt uns mit der ſanften Cidli weinen.

Um zu dem Poëts Corner zurückzukehren, ſo ſteht noch am Fuße deſſelben ein Lorberbaum demüthig da, gleich als ob er, deſſen eingedenk, was er ehemals geweſen, über manche Herabwürdigung in unſerm Zeitalter klagte, und die Worte des Akenſide uns zuflüſterte: „Wenn wird der Dichterkranz und die tönende Saite wieder in ihre Ehre eingeſetzt werden"? *)

Zum romantiſchen Anſehen des Ganzen trägt

---

*) When shall the Laurel and the vocal string Rehume theit Honours?

auch noch die, über eine Eisgrube gebaute Strohhütte bei, welche der Wohnung eines Waldbruders ähnlich iſt. Freilich darf man ſich an einem ſo dichteriſchen Orte keinen der heutigen Waldbrüder gedenken; ſondern einen alten Barden, der, wie Thomſon ſagt, von der Welt abgeſondert, in der begeiſterten Bruſt höheren Eingebungen Raum giebt. Ein ſolcher würde gern unter dem, bei ſeiner Hütte ſtehenden, ſchönen Nußbaum ſitzen, deſſen weiſſer Schafft ganz mit Epheu umwachſen iſt, und von hier aus einen Theil des Rheins ſehen, und die Vogeſiſchen Gebirge in der Ferne.

So reizend aber dieſer Platz, den ich dir, mein Theuerſter, nur unvollkommen beſchrieben habe, mit dem angränzenden, auf einer tiefern Abſtufung liegenden, Garten iſt, ſo bekommt doch alles einen weit höheren Werth, ſobald man unter den abwechſelnden Schönheiten, an der Hand ihres Beſitzers, mit ſeiner liebenswürdigen, talentvollen Familie, in deren Zirkel man ſo wohl aufgehoben iſt, umher wandelt. *) Wie reichhaltig die Geſpräche mit ihm ſind, kannſt du daraus abnehmen, daß er, im Schatten ſeiner Bäume, bald den griechiſchen Homer, bald eine horaziſche Ode, dann die Jahrszeiten von Thomſon, oder des Arioſto Rittergeſchichten, jedes in der Urſprache, lieſt; oft einen tiefen Blick in die Begebenheiten der Vorwelt thut, und wenn ein Laie, gleich mir, ſeine Pflanzen genauer zu kennen wünſchet, ihm eine jede mit froher Bereitwilligkeit erklärt.

Hierzu kommt die muntre Laune, die beſtändig und überall ihm zur Seite geht, und die ich, ſo wie in meiner Jugend, auch jetzt im Alter noch unter die koſtbarſten Geſchenke des Himmels rechne.

---

*) Der älteren Fräulein Tochter des H. Kanzlers verdanke ich die Zeichnung zum Titelkupfer.

Wer zur Gefährtin ſie wählet,
Den weckt, als freundlicher Gaſt,
Sie gern am Morgen; verſinget
Ihm manche Grillen, und bringet
Für jede kümmernde Laſt
Den allvermögenden Hebel;
Verſüßet ihm Arbeit und Raſt.

Mag immer ein herbſtlicher Nebel
Umhüllen die Flur und den Hain!
Sie weiß ja: Hinter ihm ſtrahlet
Die Sonne mit labendem Schein;
Er ſink' oder ſteige! ſie mahlet
Sich lachende Bilder hinein.

Sie macht, zur Reiſe durchs Leben,
Die rauhen Wege ſich eben,
Die Berge den Hügeln gleich;
Wallt ohne Sorgen, und zählet
Was da iſt, nicht was ihr fehlet;
So wird ſie bei Wenigem reich.

Wer aber kennt dieſe glückliche Laune beſſer als Du, mein Lieber? Unter allen Stürmen der Schreckenszeit hielt ſie Dich aufrecht, und bis auf den heutigen Tag zertheilt ſie die Widerwärtigkeiten des Lebens vor dir her, und durch ſie werden die mühevollſten Arbeiten Dir leicht.

Möge ſie Dir und mir ferner bleiben, und Dich bald wieder in meine Arme führen!

J. G. J.

Die Mutter.
(S. die muſikaliſche Beilage.)

An den Herrn Geheimenrath Jacobi in Düſſeldorf.

Bern, den 10. September 1780.

Triumph, mein Theuerſter! Ich bin auf der Höhe des Gotthard geweſen, und habe da Abend und Morgen und eine Nacht zugebracht; habe die Furka überſtiegen, und den hohen Grimſelberg, aus den Quellen des Rhodan getrunken und dem jungen raſchen Wilden eine Geburtstagshymne geſungen, und aus den Quellen der luſtigen Aar. Beſſer Wetter dazu hat noch kein Pilgrimm in die Heiligthümer der Natur gehabt; nicht Eine Wolke legte ſich auf allen den unermeßlichen Eisgebürgen meiner Seelenweide dazwiſchen, und nur auf dem Gotthard hohlten einige junge Nebel eine Viertelſtunde lang früh

Morgens um fünf Uhr, gerad beim Aufgang der Sonne, aus dem reinſten Aether von Italien und Deutſchland auf den Tag Befehl ab. Was ich da geſehen und gehört und erfahren habe, läßt ſich mit keiner Zunge ausſprechen und mit keiner Feder beſchreiben. Ich habe den Anfang und das Ende der Welt geſehen, und zuerſt alle Dinge in ihrem rechten Lichte betrachtet; ich bin mit Entzücken in die innerſte geheimſte Harmonie der Weſen eingedrungen, und Herz und Geiſt und alle Sinne haben ſich bei mir in Wonne gebadet. Dieß Anſchauen — Ach! warum konnt' ich Euch nicht aus der Tiefe, worin Ihr ſteckt, an alle die Stellen dahin zaubern! — Dieß Anſchauen war das Anſchauen Gottes, der Natur ohne Hülle, in ihrer jungfräulichen Geſtalt; Alles groß und rein, alle die ungeheuern Maſſen daliegend in unendlicher Majeſtät! Dieß Geſicht hat einen Eindruck auf mich gemacht, der mich Zeitlebens mit Adlersſchwingen erheben wird, ſo oft ich daran denke.

Allein für jetzt nichts mehr davon, da ich nicht weiß, ob ſie auch dieſen Brief empfangen werden. An Betty'n habe ich von Baden aus geſchrieben, und an Sie einen langen Brief von Luzern; und auch hier in Bern ſo wie in Zürch keine Zeile Antwort erhalten. Es iſt mir, als ob ich ſchon Jahr und Tag von Ihnen abgeſchieden wäre. Zwar vergeht mir jede Woche wie ein Tag; allein in der Erinnerung zurück werden mir die Tage zu Wochen. Und ich glaube, daß dieß bei allen ſo iſt, die ſchnell und viel leben.

Nur noch das trockne Geripp von meiner Reiſegeſchichte.

Den 30. Auguſt fuhr ich Morgens um acht Uhr von Luzern ab in einem Schiff über den Vierwaldſtätter-See, und kam durch deſſen hohe Felſen und Gebürge, an den heiligen Denkmalen der Stifter der Freiheit vorbei, gegen vier Uhr nach Flüelen; und zog noch denſelben Abend durch das ſchöngebaute Altorf, das von den ſteilſten und ungeheuerſten Bergen wie mit einer Mauer umgeben liegt, und an der herunter rauſchenden und ſtürzenden Reuß hinauf, das ganze Thal durch, bis in das Dörfchen am Steg, wo eigentlich der gewaltige Gotthard, das berühmteſte unter allen Alpen-Gebirgen, mit ſeinen Wurzeln anfängt. Das Thal bis dahin wird von einem ganzen Haufen von Eisbergen eingeſchloſſen; es ſind lauter ungeheure Coloſſen von Steinmaſſen. Oben auf einer Höhe kann man, die Reuß herunter, ihrer fünfzehn nach einander betrachten. Es ſieht furchtbar aus; die Gipfel ſind faſt alle von Eis, und die Gletſcher gehen tief herunter. Die Reuß ſcheint ſich den Weg dadurch geriſſen zu haben. Im Sonnenuntergang brannte die oberſte Spitze des Golzeren prächtig golden. Wie die Flamme oben eindämmerte, war ich auch unten in Nacht. Das Rauſchen der ſtürzenden Reuß, das Brauſen des Windes durch den waldichten Gang, wo ich durchmußte, die Trümmer von einem alten Schloß, die aus der Dunkelheit mich anfühlten, und die himmelhohen Steinmaſſen des Briſtenſtocks, die mir über den Kopf hiengen, und mich zu einem kleinen Klümpchen Brey mit meinem Büchſenranzen zu zerſchmettern drohten, jagten kurze plötzliche Schauer über mich Einſamen in der Wildniß, der ich den Weg nur mit den Füßen treffen konnte. Doch kam ich noch friſch und glücklich in ein Wirthshaus, wo ich aber mich ſcheute in die Stube hinein zu treten. Ein halb Dutzend Italiäner ſaßen mit ſchwarzem Haar und ſchwarzem Bart und Habichtsnaſen, hinter einem viereckten Tiſch, bei Wein und Käs und Brod, wie falſche Spieler, mit beiſſigen Hunden umlagert; und in der Stube ſelbſt ſah alles wie Heu und Streu aus. Buben und Bauerdirnen, und alte Weiber und Männer, lagen ihrer wohl zwanzig herum und knickten gedürrte Hanfſtengel, und zogen die Faden heraus zu Büſcheln; und alles nur von einem ungeputzten Licht in der Ecke beleuchtet. Ich blieb ſcheu an der offenen Thür im Dunkeln einige Augenblicke ſtehen, und wollte mich wieder davon machen, als einer, der mich bemerkt hatte, rief: „Nun wer war das? Was iſts? Wo will er hin"? — Es kam eine hübſche Frau; ich fragte ſie, ob ich dieſe Nacht hier Quartier haben könnte? „Ey, warum nicht"? war die Antwort; und alſo blieb ich da. Ich ließ mir Suppe machen, und Wein geben, und auch Käs und Brod. Die Italiäner redten die Kreuz und Queere über mich, und wer ich wohl mit meinem runden Hut und

Büchſenranzen und Alexanders-Hals ſeyn möchte; inſonderheit wurde ihre Neugierde immer reger, da ich den einen und den andern durch mein Glas betrachtete, und einer es bemerkte. Sie verſtuhnden kein Wort Deutſch, und die Wirthin kein Wort Italiäniſch. Sie wollten noch dieß und jenes haben, und morgens um zwei Uhr aufſtehen und über den Gotthard; und konnten einander nicht bedeuten. Ich ſchlug mich alſo endlich ins Mittel, und ward ihr Dollmetſcher. — Dieſe Verwunderung in den Geſichtern hätten Sie ſehen ſollen! Alles drehte ſich gleich nach mir um, und hundert Fragen und Liebkoſungen — Sie gaben ſich für Kaufleute aus, die von Frankreich hier durch alle Jahr vor dem Winter nach Hauſe reiſten.

Jetzt kam noch eine junge Schweizerin mit einem Bothen. Sie war von Zug, und wollte den andern Morgen auch über den Gotthard nach Turin, wo ſie Verwandten hätte. Wir waren bald eins, den Weg mit einander zu machen. Ich konnte die Nacht vor dem entſetzlichen Rauſchen der Reuß wenig ſchlafen. Den Morgen um ſieben Uhr trat ich mit meiner kräftigen Zugerin den Weg auf den Gotthard an; es war der erfreulichſte wolkenreinſte Himmel. Wir ſtiegen die Höhen über die Reuß hinan, und mancherlei Krümmen herum, immer weiter. Doch ich will nicht zum hunderteſten Mal beſchreiben, wie man Riedt, Meitſchlingen, Weiter, Waſen, Wattingen, Geſchenen vorbei, und über die Teufelsbrücke durch das Urner-Loch in das Urſeren-Thal kömmt, und vom Hoſpital, wo wir um ein Uhr Mittags aßen, bis auf die oberſte Höhe; und was man da alles hört und ſieht. Ich habe Gleimen geſchrieben, daß der Gotthard ein Gebeinhaus der Natur ſey, und daß, ſtatt der Todtenknochen, ungeheure Reihen von öden Steingebürgen, und in den tiefen Thälern auf einander gehäufte Felſentrümmer da lägen; und ſo iſt es. Das Rauſchen der Reuß, die über unzählige Felſenbrüche herunterſchießt, und durch Krümmungen ſchäumt und über vorliegende Steinmaſſen tobt, iſt oft ſo ſtark, daß man ſein eigen Wort nicht hört; und die von den hohen Gipfeln in die Tiefe herab ſtürzenden Bäche brüllen an vielen Orten und Stellen wie Waldhörner in die ungeheure Symphonie. Das vielfarbige Glanz- und Strahlenſpiel der Sonne hinein, die Helle und Dunkelheit darum her, die vielen Gipfel, die in mancherlei Schattierungen gen Himmel ragen, ſo daß ſein Blau völlig darauf zu ruhen ſcheint — ſo ungeheuer tief und klein ſteht man da unten! und der Schnee und das Eis dazwiſchen, macht den Spaziergang zu dem einzigen ſeiner Art in der Welt. Die Katarakten, noch oben ganz an der Höhe, ſchäumen ſo perlenfarbig und reinweiß und jungfräulich über die braunen Steine von oben bis gar tief hinunter, wie die Keuſchheit ſelbſt.

Gegen Untergang der Sonne gelangten wir zu dem Kapuzinerkloſter; und weil da Niemand hören wollte, ſo gieng ich mit meiner Schweizerin ins Welſche Wirthshaus. Hier geriethen wir unter eine Bande Bettler: Walliſer, die von Sankt Compoſtell und Loretto herkamen; Böhmen, die in dem fünfziger Kriege waren zu Schanden gehauen worden; Italiäner, die ſich aus Kerkern und von den Galeeren losgemacht hatten. Ein Walliſer ſpielte Tanzſtückchen ſeiner Nation auf einer Maultrommel, und ſang alsdann allerlei luſtige und rührende Lieder. Die Wirthin ſelbſt war eine Walliſerin, friſch und jung und wohlgebildet; ſehr geiſtreich; und gebieteriſch im Geſichte, wie es ſich in einer ſolchen Geſellſchaft ziemt. Ich mußte Italiäniſch reden, Deutſch wurde nicht verſtanden. Ich ließ mir ein halb Maaß rothen welſchen Wein geben, der ſehr gut war; alsdann Waſſer von den Quellen des Ticino bringen. Darauf aß ich mit meiner Begleiterin eine kräftige Suppe, und dann ein paar weich geſottene friſche Eyer, und zum Beſchluß ein gut Stück Schweizerkäſe. Wein und Waſſer bekam ich in einem Topfe. Die Bettler, die gern bleiben wollten, trieb ein handfeſter Kerl vorher hinaus, und ſperrte ſie in eine Kammer ohne Fenſter, die er von auſſen verriegelte, damit ſie des Nachts keine Streiche anfangen möchten. Nachdem ich meine Zeche bezahlt, und für mich und meine Schweizerin geſagt hatte, daß wir dieſe Nacht munter bleiben, und uns in kein Bett legen wollten, ſo ließen ſie uns, Wirth und Wirthin, und Tochter und Knechte, ſchalkhaft lachend, in der Stube allein, und giengen ihrer Wege. — Nur noch ein Wort von dem Muth der Zugerin. Sie kann keine Sylbe Italiäniſch, und reist mutterſeel allein nach Turin. Sie freute ſich ſehr, wie wir alle eine Stunde lang welſch geſprochen hatten, und eine Katze myaute, daß ſie wieder Deutſch höre.

Ich wachte die ganze Nacht, gieng oft hinaus, und betrachtete in der Kälte den reinen Himmelsäther voller Sterne. So ſonnicht und hellblitzend hab ich den Sirius und Orion noch nie geſehn. Für mich war keine Zeit. Die Quellen des Ticino rauſchten das Gebürg hinab; ferne Waſſerfälle miſchten ſich darein; mitunter Windſtöße, und Wirbelwinde, die entſtuhnden, weil ſich Boreas von Deutſchland und Notus aus Italien hier oben umarmten. Die Felſen und Eisgipfel ragten in der Dämmerung rund um mich herum gen Himmel. Durchdrungen in allen Gliedern von furchtbaren Schauern gieng ich herum, und trat auf Steine auf, wie in freie Luft. Ach! mir war's ſo leicht und ſo voll und ſo wunderbarlich heilig ums Herz, ich kanns nicht ſagen! Und ſo ſtürzte denn Gefühl und Empfindung wie Reuß und Waſſerfall, und Seyn und Zeit, oder Werden und Vergänglichkeit, in meinem Leben herum, bis der Venus reine Morgenſtern über den einen Gipfel herauf ſchwebte, und das Morgenlicht in den Himmel hereindrang. Bei Aufgang der Sonne wünſcht ich meiner Begleiterin, die ein gut Stück geſchlafen, Glück zur Reiſe, welches ſie wohl vonnöthen hatte, und machte mich wieder abwärts, nachdem ich noch auf einigen Höhen herumgeklettert war, aber nichts als ungeheure Felſen erblicken konnte.

Im Hoſpital ließ ich mir einen guten Kaffee machen, und trat dann um acht Uhr meine Reiſe nach der Furka an.

Mit raſchen Schritten kam ich bald nach Realp. Hier wollt ich einen Bothen mitnehmen, aber im ganzen Dorf war kein Mann zu Hauſe, weil alles bei dem ſchönen Wetter aufs Heumachen ausgegangen war. Ich mußte mich alſo auf einen Weg ſechs Stunden lang, nachdem ich deren ſchon vier ſtarke vom Gotthard herunter bis hieher gegangen war, ohne ein Haus unterwegs, und vielleicht irgend einen Menſchen anzutreffen, über die ſchreckliche Furka allein machen; und zwar in der Hitze des Mittags den ſteilen Anfang. Ich trank einen Schoppen rothen welſchen Wein, und zog dann aus, wohl vom Weg vorher unterrichtet.

Ich ſchritt muthig das Gebürg hinan, einen ſchmalen Steig an Abgründen vorbei; kam an die Reuß, in ein graſichtes Moos hinein, wo man gar keinen Pfad mehr ſah; langte aber doch binnen ein paar Stunden zwiſchen den aufgethürmten Felſen an, wo ſie von einem hohen Gletſcher in vielen Waſſerfällen auf einem Joch der Furka entſpringt. Ich gieng einen Steg über ſie hinüber, und weiter fort, konnte aber endlich gar keinen Pfad mehr finden, als über einen andern Bach, der weiter von hinten her zu ihr ſtößt; und ſchlug mich, ſtatt daß ich mich immer rechter Hand hätte halten ſollen, zur linken, und nahm einen falſchen Weg, der mich, wie Sie hören werden, um ein Haar meinen Hals gekoſtet hätte. Ich fand einen Pfad an dem andern Joche der Furka, und ſchritt haſtig denſelben fort, in Hofnung auf gebahnten Weg zu kommen. Es gieng endlich ſteil wie ein hohes Dach hinan; noch glaubt ich ſchräg die eine Höhe zu überſteigen, als ſchon der Pfad ausgegangen war, und dachte, oben auf dem Berg wird ſichs ſchon geben. Ich kletterte hinauf wie ein Gems, ohne zurückzuſehen, und kam linker

Hand, ſchier oben, auf einen Riß in den Berg, oder einen Erdfall, den ich vorher nicht hatte ſehen können, und ſchwindelte ob der ungeheuren Tiefe. Zurück war nun unmöglich mehr zu kommen; gerad vor mir giengs ſenkelrecht hinauf, und rechter Hand unabſehbar hoch, und ſteil wie an einem Haus hinauf. Erdklumpen und Steine fielen unter meinen Tritten weg wie Regen. Ich erklimmte einen hervorſtehenden Fels nach dem andern. Endlich aber wars ſchier nicht möglich weiter zu kommen; es wurde immer ſteiler als ich geglaubt hatte. Ich grub meinen Stock in die Erde, und legte meinen entſetzlich beſchwerlichen Bündel vor mich hin, wo er nur halten wollte, und ſchwung mich denn an den Kräutern und dem Mooß immer ſo einige Schritte weiter fort in die Höhe, und ſchleppte meinen Sack, nachdem ich wieder feſten Fuß gefaßt hatte, wieder nach, und ferner ſo voran.

Wenn mir das Gras und Kraut an den ganz gefährlichen Stellen nur ein einziges Mal ausgeriſſen wäre, ſo wär ich in die ungeheure Tiefe hinabgeſtürzt, und kein Knochen an mir ganz geblieben, und ich längſt vermodert geweſen, ehe mich Jemand hätte ſehen können. Das beſte dabei war, daß mir der Muth nie entgieng. Ich war mit allen meinen Sinnen nur an dem Fleck zugegen, wo ich mich eben befand, als ob ich auf der flachen Erde nur die paar Schritte hätte hinanſteigen wollen. Nur ein paar Mal wo die Felſen über mir hiengen, und der Abgrund ſo kleinlicht tief fern unten vor mir lag, wurde mirs heiß und kalt im Blute, daß ich die Nacht würde da bleiben und endlich, von Niemand geſeh'n und gehört, oder doch ohne Rettung verhungern oder erfrieren müßen. Und ſo raſte ich denn alle meine Kräfte zuſammen, knüpfte meinen Sack an einen Bindfaden, wickelte dieſen um den Arm, packte den Felſen an, und kletterte ihn wie einen Baum hinauf; und glücklich oben, zog ich dann den verwünſchten Bündel nach. — Kurz, ſo hab ich mich zwei Stunden lang mörderlich herum gearbeitet, bis ich ſchräg die Kreuz und die Queere endlich hinauf auf den Berg kam. — Hier ergetzte ich mich denn an der herrlichen Ausſicht; alle die unermeßlichen Gebürge lagen jedes in ſeiner Form klar vor mir, und gerad mir gegen über der Gipfel des einen Jochs der Furka mit ſeinem Gletſcher, eine lange hinaufſtrebende Felſenmaſſe, worauf ein Schloß von Eis ſchimmert, und neben an ſich ein ſchneeweiſſer Drach gen Himmel windet, daß die Wolken dran erfrieren, und gleich unten der Quell der Reuß in einer prächtigen Katarakte.

Die Zunge klebte mir am Gaumen. Ich ſtand auf, und fand glücklich Weg, ſchritt weiter hinten hin, und fand lauter Eis, und

Waſſerſtürze. Ich ſchöpfte mit der hohlen Hand, und letzte mich; aber hinüber war nicht zu kommen. Ich gieng alſo auf die andre Seite wieder nach Realp zu, woher ich auf der rechten war gekommen; und gedachte die Nacht in dieſem Dorfe zu bleiben, und den andern Morgen einen Bothen mitzunehmen. Ich traf einige Pferde an, die auf der Höhe weideten, ſah aber keinen Menſchen, ſo wie den ganzen Weg nicht. Ich gieng hinunter, hinunter; und faſt unten fand ich lauter Abgrund, und Waſſergüſſe; mußte alſo den erſchrecklich hohen Berg wieder hinauf. Das Mark ſchmolz mir in den Gebeinen. Auf dem höchſten Gipfel bei dem Eis oben traf ich die Pferde wieder an, und legte mich hin, da ich weder Weg noch Steg, weder vor noch rückwärts vor mir ſah, und über den Gipfel unmöglich weg konnte. Nach einiger Zeit ſah ich endlich eine menſchliche Figur, voll Erſtaunen die Hände in der Seite, unten auf mich zu herangewandelt kommen. Es war der Senn oder der Hirt. Ich gieng ihm gleich entgegen, und klagte ihm meine Noth. Er fluchte vor Verwunderung Höll und Teufel, und begriff nicht, wie es möglich ſey geweſen; und meynte, ich müßte nothwendig einen Schutzengel gehabt haben, der mich beim Schopf herausgezogen und ſo gerettet hätte. Darauf nahm er wahr menſchenfreundlich meinen Reiſebündel, und führte mich an das Eis und die Waſſerſtürze, worüber ich im Anfang nicht geglaubt hatte, daß man durchkönnte; gieng mancherlei Krümmen und Wendungen, und ſagte, daß die Pferde und das Vieh den nämlichen Weg machen müßten, weil ſonſt kein andrer da ſey; lud mich bei einem herabſchießenden Bach auf ſeinen Rücken, trug mich hinüber, und brachte mich ſo eine ſtarke Stunde lang auf das andre Joch der Furka wieder auf den rechten Weg. Wo die Pferde weideten war keine Hütte, ſondern gegenüber; und er kam nur, nach ihnen zu ſehen. Wär' er nicht wie gerufen gekommen, ſo hätt' ich die Nacht oben zubringen müſſen, bis den andern Tag gegen Mittag. Ich vergalt ihm ſeine Mühe, ſo gut ich Armer konnte. — Wie ich den halsbrechenden Weg vorher hinankletterte, fand ich einige Stücke Kryſtall, jedes wenigſtens einige Pfunde ſchwer; allein ans Mitnehmen war nicht zu denken. Sie werden auch wohl immer da liegen bleiben.

Nun ſtieg ich von der Furka einige von den neuntauſend Schuhen, die ſie über das Mittelländiſche Meer erhaben iſt, gäh herab, und ſah die erſte Quelle der Rhone, oder des Rhodan wie ihn die Walliſer nennen, von ihr herabſtürzen, und erblickte den großen Gletſcher zwiſchen ihr und dem Grimſelberg, der für den ſchönſten in der ganzen Schweiz gehalten wird. Er iſt faſt ſo hoch als die

Furka ſelbſt, wenn man dazu rechnet, was er tiefer heruntergeht. Oben iſt er pfeilenartig zackigt, und unten liegt er prächtig umgekehrt muſchelförmig da, hoch und groß, und von den Strahlen der Sonne ungeheuer durchſpalten, und doch unzertrennbar. Aus ihm rinnt der Rhodan ſchon ſtromweis in zwey ſtarken Bächen. Oben ſtürzt vom Grimſelberg die andre Quelle in ihn hinein. Eine halbe Stunde hinab kömmt noch vom Lengsberg *) ein dritter Bach, und er iſt ſchon ein ſtarker Fluß; und ſtürzt ſich zwey ſtarke Stunden in lang eine ungeheure Tiefe in lauter donnernden und ſchäumenden Katarakten, daß man glaubt, er gienge in den Mittelpunkt der Erde hinein, zwiſchen den

---

*) Alle Gebirgs- und andre Namen in dieſem Tagebuch ſind ſonſt, zumal für einen ſo genialiſchen Reiſenden, wie der ſel. Heinſe war, zum Verwundern genau genannt; aber von dieſem Lengsberge findet ſich nur keine verwandte Spur. A. d. H.

Felſenzacken des Lengsbergs und Grimſel, die ihn oft gleichſam wie mit Branken aufhalten. Etwas rohers und barſtigers, als der Anfang hier von Wallis, kann ſchwerlich auf der Welt gefunden werden. Der Rhein-Sturz bey Schafhauſen, die Allgewalt der Waſſermaſſen ausgenommen, iſt eine Kleinigkeit gegen den Sturz der Rhone. Bis nach Oberwald, das erſte Dorf, gehts immer die Tiefe hinein über ein Pflaſter, welches hart wie Stahl iſt, und dem Lande unendlich viel muß gekoſtet haben. Nicht weit vom Dorfe ſtürzte ich darauf vor Mattigkeit hin, und ſchlug mir den Backen auf; ſah aber dafür, als ich wieder aufgeſtanden war, den entzückendſten Untergang der Sonne am fernen Cordona oder Gemmi, den ich noch mein Lebenlang geſehen, wie eine purpurflammende Feuerkrone lag er majeſtätiſch über Wallis da.

Den 2. September ſtieg ich mit einem Gemsjäger über den Grimſelberg, der, bis auf ein paar hundert Schuh, ſo hoch als die Furka iſt, woneben er liegt. Eine himmliſchere Ausſicht kann wohl auf der Welt nirgends gefunden werden; in der ganzen Luft war kein Wölkchen, und die ganze Kette der Alpen lag mir gegenüber mit ihren Gletſchern und Eiskronen, und tief unten das lange Thal, und Sommer, Herbſt und Winter. In der Mitte des Bergs erquickte ich mich an einer Lage von Erdbeeren; und oben an Grieſel- und Heidelbeeren. Auf dem Gipfel, wo man die herrliche Ausſicht hat, iſt nichts als Fels, und das ſonnenreinſte Quellwaſſer. Hier hab ich von den allererſten Quellen des Rhodan getrunken, und mich in den hellen Teichen beſpiegelt, wo er in der Wiege liegt, und ihm ein Geburtstagslied geſungen. Gleich an ihm, auf der andern Seite des Grimſelbergs, ſind die erſten Quellen ſeiner wilden Schweſter der Aar, die ſich bey Waldshut dem jungen König Rhein preisgiebt. Auch an deren Quellen hab' ich mich geletzt. O wenn ich nur bey Ihnen ſeyn könnte auf einen Abend, was wollt ich Ihnen da erzählen, von Gemſen, Wölfen, Bären und Murmelthieren; von Kühen und Schafen, Gebürg, Thal und Menſchen! Von Pflanzen und Raubvögeln!

Keinen gräßlicheren Anblick von Tod und Verwüſtung kann man haben, als wenn man den Grimſelberg, auf die Berner-Seite, nach Spithal zu hereinkömmt. Der Gotthard iſt nur wenig dagegen. Kein Gräschen iſt zu ſehen; lauter ungeheure Gebürge von vermoderten und verfallenen Felſen, die eben ausſehen weißaſchicht, als ob ſie verbrannt wären, und auch ſo zackicht.

Allein ich würde nicht fertig werden, wenn ich auch nur ſo im Schreiben fortjagen wollte; der Sachen ſind wirklich zu viel. Die Aar ſtürzt eben ſo tief herab als der Rhodan, und eben ſo in Tygerſchüſſen, und macht ſchier noch prächtigere Fälle; nur ſind ihre Stürze ausgedehnter. Was der Rhodan in zwey Stunden ſtürzt, ſtürzt ſie in vieren und fünfen. Bey Unterſtock hinter dem Schreckhorn fängt die Gegend an etwas milder zu werden, und bey Meiringen am Hasliberg wird ſie zu einem reizenden romantiſchen Thal voll ſenkelrechter hoher Waſſerfälle, das an Schönheit wenig ſeines gleichen haben mag. Mitten durch fließt die Aar. Hier hab ich, um alles zu erfahren, auch ein ſchreckliches Alpengewitter erlebt.

Wie ich über den Scheideck, und das Thal von Grindelwald an dem Wetterhorn, Schreckhorn, dem Mettenberg und Eiger, die mit ihrem ewigen Eis und

Schnee über die halbe Schweiz prangen, und den zwey großen Gletſchern vorbeygezogen bin, die von ihnen herab bis an die Häuſer im Thal ſich erſtrecken; ſo wie von dem Staubbach bey Lauterbrunn und dem unvergleichlichen Jungfrauen-Berg gleich gegenüber, und der ſchönen maſtigen und fruchtbaren Gegend zwiſchen dem Brienzer- und Thuner-See muß ich ſchweigen, eben ſo wie von meiner Fahrt über den letztern und auf der Aar bis hieher, und von allen meinen Begebenheiten auf dieſer Reiſe. Es fehlt mir wahrlich dazu die Zeit, und jede Stunde, die ich da zugebracht habe, verdient ein eigen Kapitel, u. ſ. w.

Heinſe.

An eben denſelben, in Eutin.

Freyburg, am 21. October 1804.

Du wünſcheſt, lieber Bruder, daß ich unſerm guten Heinſe, über deſſen Hinſcheiden, mich noch die Klage keines Journaliſten befriedigt hat, ein Lebewohl nachriefe. In der Stille hab' ich es gethan, habe wehmüthig das Andenken an die unvergeßlichen Tage gefeyert, die ich zwiſchen dir und ihm an den Ufern der Düſſel verlebte. Sein Bild iſt mir um ſo gegenwärtiger, weil ich vor vier Jahren, am Mainſtrom ihn wiederſah. Auch dort waren es frohe Stunden, wenn er, bald in voller Begeiſterung, bald mit der ihm eignen ſchalkhaften Laune, mich von dem, was er Seltnes und Seltſames auf ſeinen Wanderſchaften geſehen, unterhielt, oder wenn er mich zu ſeinem Freunde Sömmering begleitete, wo er Munterkeit und Attiſchen Scherz zu Gaſtmahlen brachte, dergleichen Xenophon und Alcibiades nicht verſchmäht hätten. Auch freute ich mich, als eines gültigen Zeugniſſes für ſeinen Geiſt und ſein Herz, des Vertrauens, welches ihm der große Naturforſcher ſowohl als deſſen liebenswürdige Gattinn bewies; dieſes holde Weſen, eben ſo reich an weiblichen Tugenden als an Talenten, das, nach einem kurzen Erſcheinen, wieder von der Erde ſchwand. Heinſe ſchrieb mir ſeine Klage über ihren Tod, und zeigte ſich da von neuem als Freund ſeiner Freunde.

Was aber ſoll ich öffentlich von ihm ſagen? Mit Männern über ſolch einen Mann zu reden, hierzu hat deine Aufforderung ſelbſt mir den Muth genommen, indem ſie mich ahnden läßt, was Du erwarteſt. Dir, mein Lieber, mit deinem tieferen Blick, überlaßich es, ſeine Manen wegen der Gleichgültigkeit der Nation zu verſöhnen, ein Geſchäft, welches für Dich nur ein Ausruhen von ernſteren Arbeiten iſt.

Gegen unſre Damen, welchen meine Iris hauptſächlich gewidmet iſt, begieng Heinſe — wer kann es läugnen? — manche Sünde; Laidion und Ardinghello würd' ich keiner empfehlen. Ich darf alſo nur diejenigen, deren Nachſicht die ältere Iris noch eine Stelle unter ihren Büchern verdankt, an das Leben des Taſſo, an die Nachrichten von der Sappho, an die mit unausſprechlicher Naivetät abgefaßte Geſchichte des Kalenders und einige andre Beyträge von eben dem Schriftſteller erinnern, bey welchen die Unſchuld, auch die ſchüchternſte, nicht zu erröthen hat. Ueberall werden ſie ſeinen griechiſchen Sinn mit der fruchtbaren, oft ſchwelgenden Phantaſie der Italiener, Zartgefühl mit Kraft, und ſatyriſches Lächeln mit einer gewiſſen, immer durchſcheinenden Gutmüthigkeit vereinigt finden.

Sein Genius möchte wohl mit dem von Wieland ſo meiſterhaft geſchilderten kleinen Geſpielen der Grazien zu vergleichen ſeyn:

Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen ſcherzet,
Um alle buhlt, doch nur die Schönſten herzet,
Und, daß ſein kleines Horn die Nymphen nicht erſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

Thalia ſelbſt hatte den Schalk erzogen, und wenn nachher, in Abweſenheit der drey lieblichen Schweſtern, ſeine Spiele dann und wann in Leichtfertigkeit ausarteten, ſo erkannte man doch, ungeachtet ſeiner Leichtfertigkeit, noch in ihm den Zögling der Grazien.

Darum waren auch an dem Hof, an welchem

er lebte, die Damen von der feinſten Bildung ihm vorzüglich hold, und eine unter ihnen erzählte mir, wie er dem Churfürſten von ganzer Seele, mit einer Art von Knappen-Treue, zugethan geweſen, und der Tod deſſelben ſeinen eignen beſchleunigt habe.

J. G. J.

Der October. 1803.

Wenn der Nachtigall klagende Lieb' Empfindung ins Herz
Flötet, der gelöſete Bach vernehmlich jauchzt,
Wenn er vor ſich her die geſchmolzne Feſſel wälzt;
Wer die wonnelallende Natur im Geſäuſel des jungen Hains vernimmt;

O, der liebt auch dich, Abend des Jahrs, Oktober! Gerührt
Hört er im gewölbeten Wald der Klage Ton;
Liſpel in dem Baum, in dem Schilfe, ſind ihm hold,
Wie der Liebe koſendes Geſpräch, die im Abſchied noch ſäumt, und lächelnd weint.

Die Vergänglichkeit flüſtert herab, im Säuſeln des Hains
Hörbar, und im Golde des Walds nur halb verhüllt.
Schauert euch vor ihr, ihr Geliebten? Schaut getroſt
Ihr ins Antlitz; Göttin iſt ſie nicht, ſie iſt Bote.
Vernehmt der Botſchaft Wort:

An dem Staube wohnt, Söhne des Lichts,
Ihr heute; das Jahr
Schwindet wie der Tag, und iſt hin! Das Leben eilt;
Knoſpe nur des Seyns iſt das Leben! Doch aus ihr
Wird die Blume, ſie die nicht verwelkt, an der Liebe, des Urlicht's Sonne, blühn!

Friedrich Leopold, Graf zu Stollberg.

Die Cypreſſe,

nach Alciatus emblematiſchen Dichtungen.

Keine liebliche Frucht entſproßt der düſtern Cypreſſe: —
Unfruchtbare! Darum biſt du dem Tode geweiht!

E. S.

Aeneas,

nach Ebendenſelben.

Als durch Feind' und Flammen Aeneas, den Vater zu retten,
Selbſt auf den Schultern ihn trug, ach! die geliebteſte Laſt:
Schonet! rief er: Nicht Ruhm bringt euch des Greiſes Ermordung;
Aber unſterblichen mir, der ich den Vater erhielt!

E. S.

Schifferliedchen.

(Auf der Blava zu ſingen *).

Mel. Mama mia etc.

Freunde kommt, den Kahn beſtiegen!
Lockend winkt die klare Flut;
Will uns, wie die Mutter, wiegen,
Der das Kind am Buſen ruht.

Chor:
Behende,
Regt die Hände,
Fördert ſchnell den leichten Kahn!
Er gleite
Sanft ins Weite,
Auf der feuchten, glatten-Bahn.

---

*) Ein Bach in der Neutrer-Geſpannſchaft.

Rudernd theilt die Waſſerfläche,
Daß mit hellem Silberſchaum
Sich die Welle plätſchernd breche,
Hüpfend an des Nachens Saum.

Chor:
Behende ꝛc.

Zu dem Tackt der Ruderſchläge
Fügt des Liedes Harmonie,
Und das ſchwanke Boot bewege
Sich nach Tanzes Melodie.

Chor:
Behende ꝛc.

Doppelt ſtellt der Waſſerſpiegel
Alles unſerm Blick zur Schau;
Doppelt Ufergras und Hügel,
Und Gewölk und Aetherblau.

Chor:
Behende ꝛc.

Golden zittert Sonnenfeuer
Hier auf dem bewegten Bach,
Aber eilend ſtrebt das Steuer
Dort zum grünen Schattendach.

Chor:
Behende ꝛc.

Wo die Weiden überhangen,
Wo das Schilfrohr flüſternd ſpricht,
Wo die Waſſerlilien prangen
In der Kühle Dämmerlicht.

Chor:
Behende ꝛc.

O wie ſchön iſt's, durch die Krümmen,
Wo Gebüſch die Fahrt verſchränkt,
In dem Nachen hin zu ſchwimmen
Wie der Fiſch den Fluß durchlenkt!

Chor:
Behende ꝛc.

Doch des Landes feſte Fluren
Fodern wieder uns zurück:
Opfert Dank den Dioskuren
Für der großen Schiffahrt Glück!

Chor:
Behende ꝛc.

Bänk' und Klippen ſind gemieden,
Und kein Strudel riß uns fort —
Schickſal, bring in gleichem Frieden
Unſer Lebensſchiff zum Port!

Chor:
Zu Lande!
Zum Strande
Lenkt des Bothes ſpitzen Kiel!
Es lade
Am Geſtade
Bald zu neuem Schifferſpiel.

Reiſe von Freyberg nach Carlsbad u. ſ. w.

(Beſchluß.)

Dresden.

Nach einem ſchönen genußreichen Aufenthalte in Dresden iſt es mir ein ſüßes Geſchäft, die intereſſanteſten Stunden zurück zu rufen die ich in dieſer deutſchen Hauptſtadt der Kunſt, in dieſem Mittelpunkte ſo mancher geiſtiger Freuden verlebte. Wohin wende ich meinen Blick zuerſt? Wohin zuerſt verſetzt mich meine Phantaſie, der eine Reihe himmliſcher Geſtalten vorſchweben, eine Menge entzückender Töne erſchallen. — Dorthin, wo ich der unvergeßlichen Augenblicke ſo viele verlebte: Hin in die katholiſche Kirche. Wer an den Zauber der Muſik zweifelt, wer es noch nie empfand wie mächtig das Saitenſpiel in unſerm Innern durch harmoniſche Töne erſchüttert wird; wie, bald leiſe, bald mächtig ergriffen jede verwandte Nerve davon erbebt, der höre hier ein Requiem, ein Tedeum von Haſſe, oder eine Meſſe von Naumann. In der Tiefe ſeines Herzens werden die göttlichen Chöre wiederhallen; in manchem leiſen Schauer wird ſich ihm Polyhymnien's Gegenwart verkündigen. Welche Einheit bey ſo vieler Mannigfaltigkeit! — Wie vom nemlichen Geiſte beſeelt fällt das ganze Orcheſter ein, ſo oft der Orgel leiſeſter feyerlicher Laut verhallt; entzückt dann, bald durch ein ſchmelzendes Largo, bald durch eine majeſtätiſche Fug, bald durch ein feuriges Allegro, und hebt von Stufe zu Stufe bis zur höchſten Spannung das immer rege erhaltene Gefühl. Dem Altarblatt gegen über, wo Mengs mit Raphaeliſchem Pinſel die

Himmelfahrt Chriſti hinzauberte; neben ſeiner Madonna, die heller noch vom innern Seelenadel den ihre idealiſirte weibliche Form verkündigt, als von der Glorie umſtrahlt wird, worin ſie ſchwebt; verloren in dem zwiefachen Genuß, den höchſter Wohllaut und Magie des Pinſels gewähren — fühlte ich, wie unentſcheiden er ewig bleiben müſſe, der große Wettſtreit der beyden himmliſchen Schweſtern, Muſik und Malerey. Oft überließ ich mich der ſüßen Täuſchung, als ob die Harmonien die den weiten Raum um mich her ausfüllten, von jenen Engelchören herüber tönten, die den Auferſtandenen umſchweben; und wahrlich es bedarf nur einer geringen Beyhülfe der Phantaſie, um Geſtalten zu beleben, denen der Künſtler ſchon einen prometheiſchen Funken einhauchte! —

Oft, und doch noch viel zu ſelten, beſuchte ich die Gallerie; jedesmal nahm meine Freude daran zu. Heller und immer heller treten dort bey jedem wiederholten Beſuch die Meiſterſtücke der Kunſt hervor. Das Schöne ſchwindet vor dem Schönern, der Farbenglanz vor den beſeeltern Geſtalten. Von Correggio's Lichtſtrahlen geblendet, ruhte mein Blick auf Guido's geiſtigen Schöpfungen, die neben jenen in ſanfter Dämmerung ſtehn, aber durch unausſprechliche Grazie anziehn. Als Venus Urania erſcheint mir Guido's Göttin der Liebe neben Titian's ſchöner irdiſcher Venus; Franceschini's Magdalena in ihrer erlöſchenden Schönheit, vom langen Kampfe ermattet, aber des Sieges über ihr Herz gewiß, ſteht als reuige Büſſende neben Battoni's reizender Sünderin. — Welche Abwechſelungen in den Chriſtusköpfen der Gallerie! Bey jedem lag das Ideal des edeln Dulders und des begeiſterten Lehrers zum Grunde; aber wie vielfach nüancirt. Mir liegt hierin der Beweis, daß ein großer Gegenſtand, ſelbſt nach der vielſeitigſten Behandlung, dem ächten Künſtlerſinne unerſchöpflich bleibt. Welch ein Tiefblick und welch ein Ausdruck des ſtillen innern Harms, bezeichnet nicht Titian's Christus della moneta! Ein Bild des Jammers wird er unter Guido's Dornenkrone — und er erhebt ſich zum Gott unter Carache's Pinſel. Auf ähnliche Weiſe unterſcheiden ſich die Madonnen. Welche Gradationen von Solimena's Mutter der Schmerzen bis zu Raphael's verklärter Jungfrau! Simpathetiſch angezogen, theilt man mit jener den Jammer einer tiefgebeugten Sterblichen; ehrfurchtsvoll nahet man ſich dieſer, und ahnet die Nähe einer Himmliſchen. Proccacini's mütterliche Maria, und vor ihr der göttliche

Knabe im leiſen Uebergange aus den Kinderjahren zum Jünglingsalter; Julio Romano's heilige Familie mit der Eliſabeth, deren alterndes Geſicht noch unverkennbare Spuren hoher Schönheit trägt — wie anziehend, wie vollendet! Wem ſollte der Anblick von Tintoret's Parnaß nicht begeiſtern? Wer mögte nicht den raſchen Flug des Genius des Ruhms hemmen, um ihn zu fragen, wohin er ſeine unverwelklichen Lorberkränze trägt? und welches Mutterherz fühlt ſich nicht durch den Frohſinn erwärmt, der Albano's liebliche Knaben im leichten Tanze um Amor's Altar ſchwenkt? Wer wagt es unter Battoni's bildenden Künſten zu wählen; und wer theilt nicht das himmliſche Entzücken womit Romano's Cäcilie auf die Chöre der Engel horcht? Glücklicher Correggio, der beyn Anblick dieſes Bildes ausrufen durfte: Anch'io son pittore!

Unermeßlich iſt der poetiſche Reichthum dieſer Gallerie, und darin höchſt verſchieden von der Düſſeldorfer, die zwar Meiſterſtücke der niederländiſchen Kunſt, voll Wahrheit und Vollendung aufzuweiſen hat, unter denen aber Guido's verklärte Maria und Raphael's Johannes, Erſcheinungen aus höheren Regionen ſind, die umſonſt verſchwiſterte Weſen neben ſich ſuchen. — Doch es ſcheint, als ob ſelbſt die Niederländer ſich in den Beyträgen, die ſie der Dresdner-Gallerie lieferten, vergeiſtigt hätten. In dem Paſtel-Kabinette ſieht man Denkmäler des ergiebigen Talents der Roſalba; aber ſie ſtehn verdunkelt neben dem Götterknaben, den Mengs, leider, der Vergänglichkeit widmete, indem er ſeine ſchönen Formen dem wandelbaren Paſtell anvertrauete.

Eros! Du Herrſcher der Götter und Menſchen! hätte ich mit Euripides ausrufen mögen, als mich zuerſt der Anblick dieſes wunderſchönen Bildes überraſchte; und nie ſah ich es ſeitdem, ohne von dem Feuer ſeines Auges geblendet, und von dem begeiſterten Ausdruck ſeiner Züge entzückt zu werden. — Doch zu lange verweilte ich vielleicht ſchon bey Gegenſtänden, welche nur die Feder des Kenners ohne Entweihung berühren darf; zu lange vergönnte ich meiner Empfindung, durch Kenntniſſe ungeregelt, in dem weiten Gebiete der Kunſt umher zu ſtreifen; und dennoch kann ich mir es nicht verſagen, von ihren ſpätern Schöpfungen zu ihren frühern Wundern überzugehn, und mich einige Augenblicke der Betrachtung mancher Ueberreſte aus ihrem beſſern Zeitalter zu überlaſſen.

Der ſchönſte Effekt der Antiken wird durch Fackelſchein hervorgebracht. Dieſe magiſche Beleuchtung ſcheint den Stein zu beleben, und vollendet die Täuſchung des Meiſſels.

Eine der lieblichſten und vollendeteſten Geſtalten iſt die der Veſtale Tuccia. Man ſieht ſie vorſchreiten, und der Beweis ihrer Unſchuld liegt unverkennbarer in ihren Zügen voll reiner zarter Weiblichkeit, als in dem Wunder, das ihre Richter überzeugte. Beſcheiden in ihren Schleier gehüllt ſteht jene Matrone da, die ſo lange unter den Trümmern des Herculanums ruhete, und des Gewandes Faltenwurf verräth die ſchönen Umriſſe ihrer edlen Geſtalt. Dem Fechter im vollen Bewußtſeyn ſeiner Stärke und Behendigkeit, dem Apollo ähnlichen Faun, Amor'n in ſüßer Trunkenheit, und der Muſe in hoher Begeiſterung — allen leihet die Mondſcheinähnliche Beleuchtung einen namenloſen Zauber. Ernſt und feyerlich iſt der Augenblick des Eintritts in dies Pantheon, wo Jahrhunderte ſich an Jahrhunderte reihen; wo der Geiſt ſich in dem weiten Gebiete der Vergangenheit verliert.

Mit jedem Schritte wechſeln Schauplatz und Scene. Bald wird man auf den Olymp, bald auf den Helikon geführt — bald wieder unter Sterbliche verſetzt, die durch ihre Thaten oder durch ihre Schickſale Unſterblichkeit errangen. Höchſt intereſſant fand ich die ſcharf bezeichneten Uebergänge von einer Epoche der Kunſt zur andern. Von den ungeſtalteten Granitmaſſen am Eingange, unter dem Namen egyptiſcher Löwen, geht man zur Dämmerung des guten Geſchmacks in dem hetruriſchen oder vielmehr großgriechenländiſchen Nachlaſſe über, worunter ein Candelabre mit Basrelleſs, ein Jupiter, u. a. m. die deutlichſten Kennzeichen der Zeit ihrer Entſtehung tragen. Hieran ſchlieſſen ſich dann Denkmäler von jener Höhe der Kunſt, die wohl nie wieder wird erſtiegen werden. Unverſehrt ſind wenige unter dieſen; aber in mehr als einer Statue der Venus, in der ſogenannten Ariadne, in in der lieblichen Gruppe von Amor und Pſyche, in der Cleopatra, und in verſchiedenen andern beſchädigten Statuen, bewundert man noch die Trümmern ehemaliger Meiſterwerke.

Welch ein unbegreiflicher Sturz von dieſer Stufe der Vollendung bis zur gänzlichen Erlöſchung des guten Geſchmacks, in den mißgeſtalteten Denkmälern gothiſcher Bildnerey! Mit abgewandtem Blicke eilte ich der grotesken Gruppe der Stifter Roms, und dem Grabmale vorüber, die dem fünften oder ſechsten Jahrhundert ihr elendes Daſeyn verdanken; und erhelte mich erſt wieder an der Artemiſia des Liſipp, an der ſitzenden Muſe, und an der Büſte des Alexander's mit jugendlicher Herrſchermine! — Endlich öfnete ſich der letzte von den Sälen die zur Aufbewahrung dieſer Schätze der Vorzeit beſtimmt ſind, und wir wurden in ein römiſches Begräbniß geführt. Aufſtellung der Urnen in den Niſchen, Inſchriften, Form und Verzierung des Gewölbes — alles ſoll mit möglichſter Treue die römiſche Sitte nachbilden. Ein ſchöner Sarcophag, eine Mumie, zwey kleine Gemälde aus Pompeji, eine Moſaike und andre Seltenheiten, werden hier aufbewahrt.

Raphael Mengs hat noch auſſer ſeinen Gemälden hier ein bleibendes Denkmal in den Gypsabgüſſen, die er von einer Auswahl der ſchönſten Antiken, mit einer vorher nie erreichten Genauigkeit beſorgt hat. Hier lernte ich die Gruppe des Laokoon in ihrer treueſten Nachbildung kennen — dies Herz ergreifende Bild des bängſten Leidens der Menſchheit. Neben dem Antinous, dem Ideale ſchöner Sterblichen, tritt der Belvederiſche Apoll hervor wie ein Gott. Begeiſtrung flammet ſein Blick; göttlicher Jugendglanz umſtrahlt ihn. — Alles in ihm verkündigt den Führer der Muſen. Ihn tränkte Aganippens Quell; ihm grünte der unverwelkliche Lorber!

Menelaus und der todte Patroclus, den jener aus dem Schlachtfelde trägt, bilden eine impoſante Gruppe, wo Tod und Leben im rührendſten Contraſte ſtehn. — Der ſterbende Fechter, dem jeder Augenblick der letzte zu werden droht; Juno in ihrer ſtolzen Schönheit; die Medicäiſche Venus in ihrem milden Reize, und die himmliſche Muſe voll hoher überirdiſcher Anmuth — welche Gegenſtände ſtiller Betrachtung und lauten Entzückens. Jeder dieſer Geſtalten ſchließt ſich ein Mythos an — die Götter und Heroen Griechenlands und Roms leben in ihnen!

Das grüne Gewölbe ſah ich — um es geſehn zu haben. Die angehäuften Schätze, die es an Edelſteinen von jeder Art und Gattung enthält, ließen einen traurigen Eindruck in mir zurück; denn neben dieſen ungenützten Reichthum ſtellte ſich in meiner Einbildungskraft das Bild ſo vieler im Elende ſchmachtenden Familien.

Kenner legen den Gemmen welche neben dieſen Koſtbarkeiten — den glänzendſten vielleicht in Deutſchland — aufbewahrt werden, einen großen Werth bey: und ein ſchöner Onix von ganz ungewöhnlicher Größe ſoll das Erſtaunen des Ritters Hamilton, der als Kenner ſo berühmt iſt, erregt haben.

Im Japaniſchen Palais, wo die churfürſtliche Bibliothek ſowohl als die Sammlung von Antiken aufbewahrt wird, findet man auch eine Porcellan-Sammlung. Merkwürdig wird dieſe leztere durch ihre Größe und Vollſtändigkeit; insonderheit aber dadurch, daß ſie uns die Fortſchritte der Erfindung des Porcellans, von den erſten Verſuchen in dieſer Kunſt bis zu ihrer Vervollkommnung, wahrnehmen läßt.

Einige ihrer verlornen Gattungen lernt man hier bedauern, und die edle an die Antike grenzende Simplicität ihrer früheren Formen bewundern.

Ziemlich reich iſt man hier auch an Raphaels Töpferarbeiten; reicher noch an Maſſen von Japaniſchem und Chineſiſchem Porcellan. Man durchwandert groteske Reihen von wilden Thieren und ungeheuern Vögeln, ſieht allenthalben ein buntes Farbengemiſch — bis eine Sammlung lieblicher Gruppen von Biscuit, wozu die Modelle zum Theil unter antiken und zum Theil unter neueren Kunſtwerken gewählt wurden, das Auge anzieht, und den vorher ſo oft beleidigten Geſchmack befriedigt.

Sehr angezogen fand ich mich durch ein paar wunderſchöne Gobelin's nach Raphaeliſchen Gemälden. Das eine ſtellt Petri Beruf, das andre Paulus in Athen vor.

Der lebendigſte Ausdruck und der höchſte Adel bezeichnet die Köpfe der Apoſtel — die Handlung iſt voll Leben, und alles verkündigt Raphaels Geiſt in dieſen ſchönen Nachbildungen ſeines zauberiſchen Pinſels.

In dem Dresdner-Naturalienkabinette war mir der mineralogiſche Theil der dort aufbewahrten Sammlungen bey weitem am intereſſanteſten. Hier feſſelte die größte Verſteinerung, die ich jemals ſah, meine Aufmerkſamkeit. Es iſt der Stamm und die Wurzel einer ungeheuern Eiche. Dieſe wunderbare Naturerſcheinung fand man in der Gegend von Chemnitz. Dort verbarg die Erde auch ein paar große Stücke von verſteinertem Palmbaumholze. Eine ſeltſame Erſcheinung, die auf die wunderbarſte Verſchiedenheit mit der jetzigen und ehemaligen Temperatur der Luft zu deuten ſcheint.

Wer vermag die Revolutionen zu berechnen, die auf unſerm wandelbaren Planeten vergangen ſind? Wie kam dieſer Palmbaum in unſre nördliche Gegend? Glänzte ihr ehedem eine ſchönere Sonne? Erfreute ſich ſich eines milderen Frühlings? Oder brachten ſtürmende Fluthen, von wilden Orkanen getrieben, dieſe Fremdlinge zu uns herüber? — Der deutliche Abdruck eines Crocodils in Schiefer; einige große Ammonshörner; ſonderbare Cryſtalliſationen; Amiantleinewand auf verſchiedene Weiſe verarbeitet; eine Sammlung von Kupferfoſſilien, und unter dieſen ſchöne Malachite; antike und moderne Marmorarten; Agathe mit mannigfaltigen Abdrücken, und andre Gegenſtände dieſer Art beſchäftigten uns ein paar Stunden; immer aber richteten unſre Blicke ſich wieder auf jene wunderbare Eiche, die ſeit Jahrtauſenden der Zerſtörung trotzte, wenn ſie gleich nicht dem Wechſel entgieng; über deren Haupt ſo viele Zeitalter Veränderungen in der phyſiſchen und in der moraliſchen Welt hervorrieſen, und die, bey aller Verwandlung ihrer Theile, noch in erhaltener Form daſteht.

Wenn das rege Gefühl und der gebildete oder auch nur einiger Bildung empfängliche Geſchmack innerhalb Dresden die ſchönſte Befriedigung findet, ſo bietet ſich dem reinen Sinn für Schönheiten der Natur, in der Gegend umher der ſüßeſte Genuß an. Die reizendſten Landſchaften ſteigen vor mir auf, wenn ich an meine hieſigen Wanderungen zurückdenke. Gleich von der Brücke, die ſo einzig in ihrer Größe und einfachen Schönheit iſt, ſieht man, den Elb-Strom aufwärts und abwärts, die entzückendſte Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden. Im Schmuck ſchön gruppirter Bäume drängt ſich von der

Meißner-Seite die Oſterwieſe hervor; in ruhiger Pracht ſtrömt die Elbe ihr vorüber, bildet eine reizende Halbinſel, beſpühlt den Garten des Japaniſchen Palais, und verliert ſich endlich in eine ſanfte Biegung. — Im Hintergrunde dämmern entfernte Gebirge. Weinberge erheben ſich, und eine Anzahl Landhäuſer beleben die Landſchaft. — Eine Spazierfahrt bringt von Dresden nach Tarant. Der melancholiſche Eindruck den dieſe Gegend zurückläßt, kann nicht wieder in dem Gemüthe, das ihn einmal auffaßte, erlöſchen. Immer wird die ſinkende Ruine des Ritterſchloſſes auf einem ſchrofen Felſen, der kleine vom Gebüſch ſo ſchön umwachſene See mit den Bergen umher, die bis zu ihren Gipfeln in reichen Schattirungen von den mannigfaltigſten Laubarten bekränzt werden — immer wird dies herrliche Gemälde meiner Erinnerung verſchweben.

Schade, daß dort in einem Thale, das zwey Bergketten trennt, kleinliche Anlagen dem Effekt des Ganzen ſchaden. Aus dieſem Thale geſehn, bilden die bewachsnen Felsmaſſen mit der Ruine, deren Bild ſchwankend im Gewäſſer erſcheint, Landſchaften, welche des Pinſels eines Ruisdals werth wären.

Der Weg nach Meiſſen vereinigt, in ſchöner Abwechſelung, bebauete Erdſtriche und romantiſche Einöden. Kein Sonnenblick erhellete mir dieſe Gegend; allein aus dem Nebel der auf ihr ruhete trat das verödete Schloß Scharfenberg und das reizende Siebeneichen hervor. Ueberraſchend würkt der Anblick der Stadt Meiſſen in ihrem ehrwürdigen Alterthume, an dem hohen felſigten Ufer der Elbe. Wir beſahen den Dom; dort zeigte man uns die Grabmäler ſächſiſcher Fürſten und Fürſtinnen, und ein paar Altarblätter von Lucas Kranach und Albrecht Dürer. Die hieſige große Porcellan-Niederlage, reizt das Auge weder durch Anmuth der Form, noch durch geſchmackvolle Malerey. Sie enthält einen veralteten Vorrath, dem nur die Vorzüglichkeit der Maſſe einen Werth giebt. Weit unterhaltender iſt es, die Verarbeitung des Porcellans und die verſchiedenen Verwandlungen die es durchgehn muß, ehe es vollendet daſteht, zu beobachten. Hierzu gehört eine beſondere Erlaubniß des Grafen Marcolini, dem die Aufſicht über Kunſtſammlungen, Gärten ꝛc. übertragen iſt.

Es war ein mit Regen und Sonnenſchein abwechſelnder Herbſttag, an welchem ich, von einer kleinen Geſellſchaft begleitet, die Liebethaler-Mühle beſuchte. Der Waldſtrom der ſie treibt rauſcht ſtärker und ſtärker, je mehr man ſich der Mühle nähert. Gebieteriſch nimmt er das Bett ein, welches er ſich zwiſchen ſteilen Felſen ausgehöhlt hat. — Wenn man den Steinbrüchen vorüber iſt, ſo findet man lange keine Spur vom menſchlichen Fleiſſe. In angeſtammter Wildheit thürmen ſich Felsmaſſen auf, und es entwachſen ihnen Bäume und Geſträuche von mancherley Gattung, deren Anblick durch das bunte herbſtliche Laub an maleriſchem Reize noch gewann. Bey jedem Schritte verändert ſich die Ausſicht. Bald reißt der Strom Stämme und niedergeſtürzte Felsmaſſen mit ſich fort; bald ſcheint ſein raſcher Lauf durch einengende Ufer plötzlich gehemmt, und ſeine ruhige Fläche nimmt das nahe Gebüſch verſchönernd in ſich auf — doch nicht lange, ſo tobt er wieder mit Ungeſtümm. Bey der Mühle ſelbſt rauſcht ein ſtarker Waſſerfall (kleinere um ihn her) ſprudelnd und ſchäumend über Kieſel hin. Von mannigfaltigen Empfindungen durchſchauert horchte ich dem Geräuſch der ſtürzenden Woge; mein Auge folgte dem raſchen Strome bis zu ſeiner fernſten Krümmung, und ruhete dann auf friedlichen Hütten, die, halb im Gebüſch verſteckt, ein ländliches Amphitheater bilden.

In der reinlichen Mühle wurden wir gaſtfreundlich aufgenommen. Sie ward uns zum Tempel, wo wir, vom Zauber der Naturſchönheiten die uns umringten, durchdrungen, den Tag, den wir ſo feſtlich verlebten, mit heitrer Seele feyerten. Zu dieſer Feyer gehörte das Andenken an edle Abweſende, die ein reiner und zarter Sinn für alles Schöne beſeelt. — Vorzüglich lebte **Caroline Rudolphi** unter uns in einem ihrer geiſt- und herzvollen Gedichte, und ſehnlich wünſchten wir die geliebte Sängerin zu uns herüber.

Spät erſt vermogten wir uns von dem

romantiſchen Thale zu trennen, und mit der ſinkenden Nacht trafen wir in Dresden wieder ein.

An ein Maylüftchen,

als mein Vater ſchlief.

Spiele ſanft mit dem Silbergelock
An des Vaters ſchlummerndem Haupt,
Holder Knabe des Frühlings!

Mit den Schmetterlings-Fittigen weh'
Alle Balſamdüfte des May's
In des Ruhenden Antlitz.

Du verjüngteſt mit laulichem Kuß
Auch der alten Erde Geſtalt,
Hobſt zu kräftigem Leben

Der Matrone den ſtockenden Puls,
Und vom Sterbelager erſtand
Sie im Kranze der Jugend.

O, zum Aeſon verjüng' auch den Greis! †)
Mit dem ſüßen Blüthenhauch ſchmelz
Ihm den Schnee ſeiner Scheitel.

Färbe roſig ihm wieder die Wang'!
Fächle Wärm' und männliche Kraft
In die Ader des Greiſes!

Theone.

---

*) Aeſon, der Vater Jaſons, erhielt, als abgelebter Greis, durch die Kunſt der Medea ſeine Jugend wieder.

Nachtlied.

(Theilweiſe nach einem alten Volksliede in Hoche's Reiſe in das Saterland, Bremen, bei Wilmans, 1800.)

Schwarz dunkel die Nacht;
Kein Sternelein ſchimmert,
Kein Fünklein flimmert:
Ach! Alles ſo dunkel umher!
Hier ſitz' ich alleine,
Und wein' — ich weiß wohl, was ich weine,
Ich hoffte zu viel, nun hoff' ich nicht mehr;
Ach! Liebe hat mich ſo traurig gemacht!

Der Engel der Nacht
Erſcheint den Müden,
Und labt mit Frieden
Die glücklichen Menſchen umher:

Mich hat er vergeſſen!
Ich denk' allein — ich weiß wohl weſſen.
Ich hoffte zu viel, nun hoff' ich nicht mehr;
Ach! Liebe hat mich ſo traurig gemacht!

Die dunkle Nacht
Wird wieder vergehen;
Von lichten Höhen
Wird leuchten der Morgen umher.
Für mich ohne Wonne!
Mir ſchien wo anders meine Sonne.
Ich hoffte zu viel, nun hoff' ich nicht mehr;
Ach! Liebe hat mich ſo traurig gemacht!

Nun leb' ich hinfort,
Mir Dornen zu ſtreuen.
Mich ſoll befreien
Was anders — ich wüßte wohl was!

Hier, unter dem Mooſe
Ein Bettlein ſucht die Freudenloſe.
Kein Fürchten iſt hier, kein Hoffen iſt hier;
Hier ruht es ſich ſanft in ewiger Nacht!

Klamer Schmidt.

(Hierzu eine muſikaliſche Beilage.)

Die Ueberraſchung im Garten.

„Wer ſprüzt mer alli Früeih mi Rosmeri?
„Es cha doch nit der Thau vom Himmel ſy;
„ſuſt hätt' der Mangold au ſi Sach
„er ſtoht doch au nit unterm Dach.
„Wer ſprüzt mer alli Früeih mi Rosmeri?

„Und wenni no ſo früeih ins Gärtli ſpring,
„und unterwegs mi Morgeliedli ſing,
„iſch näumis g'ſchafft. Wie ſtöhn iez reihewis
„die Erbſe wieder do am ſchlanke Ris
„in ihrem Blueſt? I chumm nit us dem Ding.

„Was gilt's es ſin die Jumpferen uſem See!
„me meint zwar, 's chömm, wie lang ſcho, keini
meh.
„Suſt ſin ſie in der Mitternacht,
„wenn niemes meh, as d'Sterne wacht,
„in d'Felder uſe g'wandlet uſem See.

„Sie hen im Feld, ſie hen mit frummer Hand
„de brave Lüte gſchafft im Garteland;
„und iſch me früeih im Morgeſchimmer cho,
„und het jez wellen an ſi Arbet geh,
„iſch alles ferig gſi — und wie ſcharmant! — —

„Du Schalk dört hinte, meinſch i ſeh di nit?
„Jo, duck' di numme nieder, wie de witt!
„I ha mer's ibildt, du würſch's ſy.
„Was ſalleder für Jeſten i? —.
„O lueg, vertritt mer mini Setzlig nit"! —

* * *

„O Kätterli, de heſch's nit ſolle ſeh!
Jo, dine Blume hani z'trinke ge,
und wenn de wottſch, i gieng für di dur's Füür,
und um mi Lebe wär mer bi's nit z'thüür,
und s'iſch mer, o gar ſölli wohl und weh."

So het zum Kätterli der Fridli gſeit;
er het e ſchweri Lieb' im Herze treit,
und hets nit chöne ſage juſt,
und es het au in ſiner Bruſt
e ſchüüchi zarti Lieb zum Fridli treit.

„Lueg Fridli mini ſchöne Blüemli a!
„'s ſin nummen alli ſchöne Farbe dra.
„Lueg, wie eis gegenem andre lacht
„In ſiner holden Früehligstracht!
„Und do ſitzt ſcho ne fliſſig Immli dra"!

„Was helfe mer die Blüemli blau und wiß?
O Kätterli, was hilft mer's Immli's Fliß?
Wärſt du mer hold, i wär im tiefſte Schacht,
i wär' mit dir, wo au kei Blüemli lacht,
und wo kei Immli ſummſt, im Paredis."

Und drüber hebt ſi d'Sunne ſtill in d'Höh,
und luegt in d'Welt, und ſeit: „Was mueß i ſeh
„in aller Früeih"? — Der Fridli ſchlingt ſi Arm
um's Kätterli, und 's wird em wohl und warm.
Druf het em's Kätterli ne Schmützli ge.

Hebel.

Heinrich der Schwarze.

Aus Gotfr: Viterbienſis pantheon. *)

Eben war Kaiſer Conrad 1) von einem ſiegreichen Zuge gegen mehrere Raubſchlöſſer auf ſein geliebtes Limpurg 2) zurückgekehrt, und feierte da im Kreiſe der Ritter, die ihm ſo treulich beigeſtanden waren, beim fröhlichen Becherklang den ſchwer errungenen Sieg.

Siehe, da ſprengt' ein Eilbothe mit der Nachricht zum Burgthor herein, daß der Graf von Calw 3) den Landfrieden gebrochen habe. Wie? ſprach der erzürnte Kaiſer: ſo ehrt man meine Befehle? Aber ich will ſie züglen die ſtolze Rotte, und ſollten meine Krieger

---

*) Die Poeſie und die Zeichnungen der Kupfer ſind von Hrn. Uſteri in Zürich; die Proſa von Hrn. Rath Schmetzler in Freyburg.

Ort für Ort verheeren. Ich habe Frieden in Deutſchland gebothen, und Friede muß ſeyn. Auf, meine Freunde! zum letzten Kampf; in Eiſenketten büße der Friedensbrecher, und nur ſein Blut ſühne ſeinen Frevel!

Mit des Kaiſers Mahnungsbriefen
Eilten Bothen rings umher;
Ritter trabten, Knechte liefen,
Schnell verſammelt war das Heer:
Tauſend bunte Fähnlein wehten,
Schmetternd ſchallten die Trompeten,
Kampfgewohnt war Pferd und Mann,
Und der Kaiſer ritt voran.

In der Nagold 4) ſtillem Thale
Stand des Grafen hohes Schloß,
Sorglos hielt er hier im Saale
Seine Gattin auf dem Schooß;
Traulich koſeten die beiden

Von den nahen Vaterfreuden,
Und es wünſchten Sie und Er,
Daß ein Knäblein Erbe wär.

Aber wer mahlt ſich ihr Entſetzen, als ihnen zwei Reuter, die keuchend und ſchweißbedeckt zum Thor hereinſprengten, die nahe Ankunft des Kaiſers verkündeten? Rette dich Graf, ſprachen die Freunde, ſonſt iſt der Tod dein unvermeidlich Loos. Schnell war der Entſchluß des Grafen. Gerührt von der Treue ſeiner Freunde ſchloß er bald dieſe, bald die zitternde Gattin an ſein Herz. Hier, ſprach er, hilft kein Widerſtreben, die Flucht allein kann uns retten; nimmer kann mein unbewohntes Schloß der Macht des Kaiſers trotzen.

„Liebe Bertha! laß uns ſcheiden,
Gott erleichtre deinen Schmerz!
Traun, es rühren deine Leiden

Des erzürnten Kaiſers Herz.
Sühnend ſind der Liebe Worte,
Oeffne freundlich ihm die Pforte,
Schwäche, die ſich bittend ſchmiegt,
Hat die Starken oft beſiegt.

„Nein, rief das treue Weib, mich binden höhere Pflichten an dich; ich fliehe mit dir, und wenn die ganze Welt dich verläßt, und keine gaſtfreundliche Hütte dich aufnimmt, ſo ſoll doch meine Liebe dich begleiten."

Kaum ward es daher dunkel im Thale, ſo ſchlichen die Gatten traurig aus dem angeſtammten Schloß, und folgten auf ungebahntem Pfade dem krummen Ufer des Fluſſes. Aber immer dunkler und rauher ward's um ſie her; Dornen und ſpitzige Steine verwundeten den Fuß der Gräfin; ihre Kräfte waren erſchöpft; immer ſchwerer wurde die Bürde unter ihrem Herzen, Gott! ſeufzte ſie, ich kann nicht weiter. Mit

[illegible] [illegible]

Universitäts-
Bibliothek
Berlin

ſchmeichelnden Worten, mit der Hoffnung baldiger Erlöſung ſuchte ſie der Graf zu tröſten. Endlich, welch entzückender Ton! hörten ſie das Klappern einer Mühle; dort wohnte ein braver Mann, dem ſie ſich ganz anvertrauen konnten.

Wie erſtaunte der gute Müller, als das verlaſſne Paar um ſeinen Schutz ihn bath! „Alles, ſprach er weinend, was mir Gott beſcheeret, mein Haus und Habe, ſelbſt mein Leben, gehört euch. Kein Verräther ſoll euch bei mir finden, nur laßt es euch in meiner kleinen Hütte gefallen, und gehet nicht weiter, denn im Thal und auf dem Gebirge ſchwärmen ſchon Reuter, um die Gegend auszuſpähen.“

Hoch entbrannte der Zorn des Kaiſers, als er die Flucht des Grafen erfuhr; nach allen Seiten wurden Bothen ausgeſandt, um ſeine Spur zu verfolgen, aber ſie fanden ihn nicht; Herolde verkündeten in Städten und Flecken Geld und Ehre dem Entdecker, Tod dem

Verberger, aber der Müller lachte darüber, denn auch um eine Krone war ihm ſeine Treue nicht feil.

Tag und Wochen ſah man ſchwinden,
Conrad blieb mit ſeinem Troß,
Immer hoffend, ihn zu finden,
Harrend auf des Grafen Schloß;
Und, wenn Langeweil' ihn plagte,
Saß er auf ſein Pferd und jagte,
Wegzuſcheuchen dieſe Qual,
Durch das waldbedeckte Thal.

Suchend irrt' er einſt, begleitet
Von dem treuſten Knappen nur,
Und ins Dickicht abgeleitet,
Sieht er ferner keine Spur,
Keine Ausſicht in die Ferne;
Hier und dort nur blicken Sterne
Durch der Wipfel ſchwarzes Grün;
Bang und öde wird um ihn.

Auf einmal hört er, ängſtlich lauſchend, tief unten im Thale das ferne Rauſchen eines Mühlebachs; mit Lebensgefahr eilt er darauf los, und kommt endlich, abgemattet von dem mühſamen Wege, ſamt dem Knappen, zur Mühle, wo der Graf verborgen war.

Sagt, wer mahlet uns das Schrecken,
Das die ſichern Leute traf?
Gott! Jetzt muß er mich entdecken,
Rief verzweiflungsvoll der Graf.
Doch der Müller bracht' ihn weiter;
Eine angeſtellte Leiter
Ließ ihn unbemerkt entflieh'n,
Und dann eilig weiter ziehn.

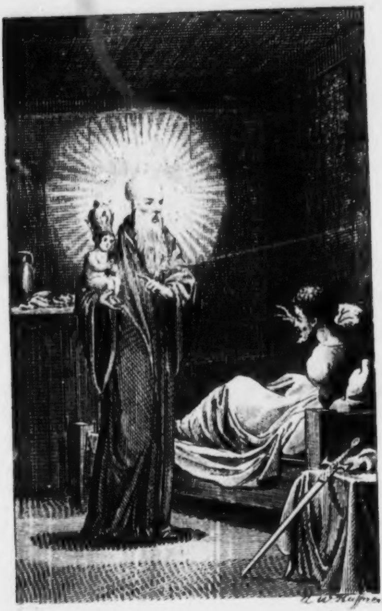
Aber Bertha? Ihr vergehen
Alle Sinnen, Red' und Ton;
Angſt beſchleunigt ihre Wehen;
Sie gebiert den erſten Sohn.
Schwarzgelocket, hold und freundlich

Blickt er auf zu dem, der feindlich-
Drohend ihm ſein Erbtheil nimmt,
Und zum Waiſen ihn beſtimmt.

Denn eben ſtand der Kaiſer vor der Gebährenden, und blickte forſchend den Säugling an, den der Müller für ſeinen Sohn ausgab.

Conrad warf ſich auf ein Lager,
Abgemattet ſchlief er ein;
Da erſchien ihm, lang und hager,
Ein Gebild im Sternenſchein,
Mit dem neugebohrnen Sohne,
Auf dem Haupt die Kaiſer-Krone,
Und es rief ein dumpfer Ton:
Dieſer folgt dir auf den Thron.

Oeffnend halb die Augenlieder,
Fuhr er auf — ſchlief wieder ein.
Sieh, da kommt der Alte wieder
Mit dem hellen Sternenſchein


A W Küfner

Universitäts-
Bibliothek
Berlin

Und dem neugebohrnen Sohne,
Auf dem Haupt die Kaiſer-Krone,
Und es rief der gleiche Ton,
Dieſer folgt dir auf dem Thron.

Aengſtlich wälzet ſich der Kaiſer
Auf dem Lager her und hin;
Doch es nahet immer leiſer
Sich der Schlaf und feſſelt ihn;
Und das Kindlein mit der Krone,
Und die Worte von dem Throne,
Und der Alte, lang und kahl
Schrecken ihn zum dritten Mal.

Zagend ſprang er auf und weckte
Seinen Knappen, ſaß aufs' Roß,
Doch des Traumes, der ihn ſchreckte,
Ward im Freien er nicht los.
Ihn umkreisten immer wilder
Tauſend blutgefärbte Bilder,

Und mit ſchwarzumwölktem Blick
Kam er auf die Burg zurück.

Aber auch hier verfolgte das Schreckbild den Kaiſer, und er beſchloß den Tod des ſchuldloſen Kindes. Geh, ſprach er im verſchloſſenen Gemach zu ſeinem Knappen, in die Mühle, wo wir geſtern waren, nimm das Kind der Müllerin, ohne auf ihren Schmerz zu achten, auf meinen Befehl hinweg, töd' es im Wald und bringe mir ſein Herz; fürſtlicher Lohn harret deiner. Geh! — Vor dem Morde zurückbebend erblaßte zwar der Knappe, doch gieng er, ohne ein Wort zu erwiedern, in die Mühle, und riß, taub bei den Scheltworten des Müllers und dem Angſtgeſchrei der Mutter das Kind von ihrem Herzen. Aber im Walde ward's ihm bange, das holde Lächeln der Unſchuld ſtimmte ſein Herz zum Mitleid, und, das Knäblein küſſend, rief er aus, nein, bei Gott, ich töde dich nicht.

Universitäts
Bibliothek
Berlin

Da, wo ein Baum in Aeſte ſich theilte, legt' er den Knaben hin, ritt dann pfeilſchnell davon, und brachte dem erfreuten Kaiſer das Herz eines Haſen, den er im Walde geſchoſſen hatte.

Hülflos nun lag der Knabe da,

Bis, auf einem ſeiner Züge,
Graf von Wirtemberg 5) ihn fand!
Aus der grünumwachsnen Wiege
Nahm er freundlich ihn, und wand
Seinen Mantel um den Kleinen:
Armer Wurm, hör' auf zu weinen!
Komm mit mir! auf meinem Schloß
Zieh' ich dich Verlaßnen groß.

Heim nun reitet er: Da quälen
Ihn der Sorgen mancherlei:
„Soll man lachend ſtets erzählen,
Daß ich ohne Kinder ſey?
Soll mein alter Stamm erſterben,

Und die Burg entfernter Erben
Habe werden? Kinderlos,
Seufzt er, iſt das herbſte Loos!

Heimlich bracht' er mit dem Kinde
Seiner Gattin manchen Plan;
Wohlerwogen alle Gründe,
Nahmen ſie den Knaben an.
Zu des Erben größtem Leide
Scholl die Mähre: Lauter Freude
Tönte durch des Grafen Haus,
Denn ſein Name ſtirbt nicht aus.

Die Gräfin ſtellte ſich nun krank, bis die Zeit herankam, wo ſie den Fündling noch einmal gebahr und ihm den Namen Heinrich gab. So ſorgte die gütige Vorſicht früh ſchon für den Verlaßnen, und ließ ihn für das väterliche Erbe, das ihm des Kaiſers Hand entriß, ein viel größeres und neue Eltern finden. Schnell ſchwanden dieſen nur mit der Bildung ihres Lieblings beſchäftiget, die Jahre dahin. Aber ſie wurden für ihre Pflege reichlich belohnt; denn der Knabe wuchs nicht nur in jugendlicher Schönheit heran, ſondern entwickelte auch nach und nach die herrlichſten Anlagen, und ſein ganzes Herz gehörte ſeinen Eltern. Alle Schönen des Landes lächelten ihm freundlich zu, und jeder Vater pries ihn ſeinem Sohn als Beiſpiel kindlichen Gehorſams. Indeſſen war aus dem kühnen Knaben ein ſchlanker Jüngling geworden, als der Kaiſer einen neuen Reichstag ausſchrieb. Ulrich, begierig, das Lob ſeines Sohnes aus des Kaiſers und der Fürſten Munde zu vernehmen, ritt mit einem großen Gefolge dahin, und ſtellte ſeinen Heinrich dem Kaiſer vor.

Conrad, der ins Aug' ihn faßte,
Wußte nicht, wie ihm geſchah;
Furcht befiel ihn, er erblaßte,

Denn das Bild ſtand wieder da,
Das ihn in der Mühle ſchreckte;
Und im jungen Mann entdeckte
Er das Knäblein Zug für Zug,
Das die Kaiſer-Krone trug.

Manches, bis dahin verborgen,
Wurd' ihm heimlich offenbart,
Bis ſein quälendes Beſorgen
Schreckende Gewißheit ward.
Widerſprechende Gerüchte
Aenderten wohl die Geſchichte.
Doch am Ende bliebs dabei,
Daß der Knab' ein Fündling ſey.

Selbſt des Grafen Winkelzüge,
Als der Kaiſer forſchend frug,
Stempelten ſein Wort zur Lüge,
Und verriethen den Betrug:
Und der Kaiſer, halb befehlend,
Halb den Weg der Milde wählend,

Sagte: Laß mir deinen Sohn!
Kaiſergnade ſey dein Lohn.

Mir zur Seite ſoll er hören,
Was den Fürſten ziert, und dann,
Groß an Kenntniß und an Ehren,
Kehr' er heim, ein reicher Mann!
Ulrich widerſtand den Bitten
Lange; Furcht und Ahnung ſtritten
Mit des Sohns vermeintem Glück,
Endlich ließ er ihn zurück.

Hämiſch lächelte der Kaiſer:
Hab' ich dich, verwegner Wicht!
Angeführte werden weiſer;
Zweimal, nein, entrinnſt du nicht!
Honigworte, Gold und Ehren
Sollen bald ſein Herz bethören,
Eh' er noch vom Traum erwacht,
Deckt ihn ſchon des Grabes Nacht.

Auf des Glückes Sonnenhöhen
Sah voll Neid der Schranzen Schaar
Bald den jungen Heinrich ſtehen,
Der, bewußtlos der Gefahr,
Sorgſam ſtrebte, Conrads Willen
Kaum geahnet zu erfüllen.
Treues, reines Dankgefühl
Zu bewähren, war ſein Ziel.

Eine ſo gränzenloſe Ergebenheit machte den Kaiſer vertrauter, und ſein eigenes Herz rief ihm zu, Heinrich könn' ihn nicht ermorden. Aber die Erinnerung an den Traum in der Mühle vernichtete ſchnell dieſes beſſere Gefühl, und zeigte ihm in Heinrich das verhaßte Bild ſeines Mörders. Lange kämpft' er ſo mit ſich ſelbſt; endlich ward trotz dem widerſtrebenden Herzen die Furchtſamkeit Meiſter, und mit wankender Stimme ſprach er zu Heinrich: Hier iſt ein Brief an die Kaiſerin, den ich nur dir anvertraue; ſein Innhalt iſt höchſt wichtig, drum reiſe noch heute.

Folgſam eilt auf Wechſel-Pferden
Raſch der arme Heinrich fort,
Unempfindlich für Beſchwerden
Weilet er an keinem Ort.
Kühlend ſenket ſich und labend
Nun herab der fünfte Abend;
Eh bethaut die Halmen ſteh'n,
Hofft er Achen noch zu ſehn.

Schneller durchritt er nun den Eichengrund, der in ſeine Schatten ihn einlud. Bald aber leiteten ihn die ſich durchkreuzenden Pfade vom wahren Weg ab, und er ritt auf's Gerathewohl weiter.

Wilder ward die Gegend immer,
Und ſchon blinzte ſanft und ſchön
Durch der Eichen Nacht der Schimmer

Des Geſtirns — ein Angſt-Geſtöhn
Scholl dem Ritter in die Ohren,
Raſch drückt er dem Pferd die Sporen
In den Leib, und jagte hin,
Wo der Ton zu winſeln ſchien.

Ein bejahrter Klausner ſtrebte,
Mörderhänden zu entflieh'n,
Doch umſonſt; man ſtieß und ſchleppte
Ihn zum nahen Teiche hin;
Und es ſtand die kleine Zelle,
Ausgeleert wie die Kapelle,
Und es ſchwang die frevle Hand,
Zur Vernichtung ſchon den Brand.

Heinrich ſtürzt herbei; der Retter-
Degen flammt in ſeiner Hand,
Und zermalmt, wie Gottes Wetter,
Alles, was ihm widerſtand.
Jubelnd dankte der Befreite,

Und die Gott entrißne Beute
Ward ins Kirchlein noch bei Nacht
Ehrfurchtsvoll zurückgebracht.

Der da oben wird dir dieſe That lohnen, edler Ritter! ſprach der Greis. O daß ich armer alter Mann nichts habe, um dir meine Dankbarkeit zu beweiſen. Willſt du aber meinen Rath und Dienſt und Leben, ſo fordre, alles iſt ja dein Geſchenk.

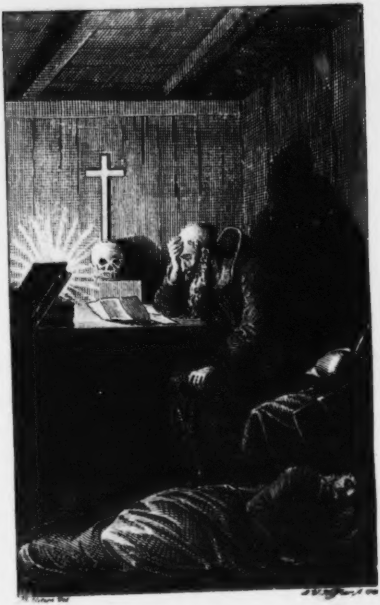
Gottes Gnade, nicht mir, verdankſt du deine Befreiung, guter Klausner! Aber ſage mir, wie ich auf dem kürzeſten Wege an den Hof zu Achen gelangen kann; denn heute noch ſollt' ich dieß wichtige Schreiben der Kaiſerin übergeben.

Ich laſſe dich nicht, Ritter! Hundertmal würdeſt du dich in dieſem labyrinthiſchen Gehölze verirren, durch das noch kein Fremdling den Weg allein gefunden hat. Darum ruhe nur einige Stunden in meiner Klauſe; wie der Morgen dämmert, bin ich dein Begleiter.

Schmerzlich war dem Ritter dieſe Zögerung, doch müde von der Reiſe fiel er bald in einen erquickenden Schlaf.

Nicht ſo der Klausner: Der Antheil, den er an dem fremden Jüngling nahm, und die Begierde, den Innhalt des Briefes zu wiſſen, verjagten den Schlaf von ſeiner Stirne. Endlich konnt' er nicht mehr widerſtehen:

Schüchtern nahm dem Bettgenoſſen
Er das Schreiben weg, und ſtand
Mit ſich kämpfend, unentſchloſſen.
Zitternd wagts zuletzt die Hand,
Bald durch Biegen, bald durch Drücken
Sanft das Siegel wegzurücken,
Bis es endlich ihm gelang,
Und das Kaiſer-Siegel ſprang.



Universitäts
Bibliothek
Berlin

Haſtig las er die Zeilen, ach! da wankten ſeine Kniee, und die Wangen erblaßten. Folge, hieß es, ohne Verzug und im Stillen dem Befehle deines Kaiſers, und gieb dem den Tod, der dir dies Schreiben überbringt

Der Verzweiflung nahe, rang der Klausner die Hände; ach, ſeufzt' er ängſtlich, wer nur hier klugen Rath zu finden wüßte? Doch ſoll hier meine Hand nicht Hülfe ſchaffen können? verrucht wäre ſie, wenn ſie dem den Dolch in den Nacken ſtieße, der dem Grabe mich entriß!

Künſtlich änderte der Greis nun die Schrift, und ſtatt gieb ihm den Tod, hieß es jetzt, gieb ihm die Tochter, auch gelang es ihm, das Siegel unbeſchädigt wieder aufzudrücken. Sehnſuchtsvoll ſah er dem Ende der Nacht entgegen, und

Als noch kaum der goldne Morgen
Durch das Zellenfenſter ſah,
Stand der Klausner, voller Sorgen,

Vor des Gaſtes Bette da;
Und nach kurzgeſprochnem Segen
Nahm er Pferd und Schild und Degen,
Und der erſte Sonnenſtrahl
Fand die Waller ſchon im Thal.

Bald ward das Gehölze freier
Und ſchon ſtand der Hügel da,
Wo man in dem Nebelſchleier
Achens Thürme vor ſich ſah,
Und ſie ſchieden: „Gottes Segen
Kommt auf unerforſchten Wegen;
Er erzeigt uns wunderlich,
Einem durch den andern, ſich.

Dieſe räthſelhaften Worte des Mönchs beſchäftigten den Ritter, bis ihn Achens Thore aus ſeinen Träumereien weckten. Eilig ſprengt' er nun zum Pallaſte, und ward, da er das Schreiben zeigte, ſogleich zur Kaiſerin geführt. Mehr als einmal durchlas ſie des Kaiſers

Brief, alle ihre Züge drückten Erſtaunen aus. Mit Wohlgefallen ruhte ihr Blick auf dem ſchönen Fremdling, der zur nächſten Stunde beſchieden wurde. Nun rief ſie ihre Tochter, verſammelte die Vertrauten Räthe, und eröffnete ihnen den Willen ihres Gemahls; des Kaiſers Hand und Siegel verbietet jede Berathſchlagung, war der einförmige Ausſpruch; er befiehlt, gehorchen iſt Pflicht.

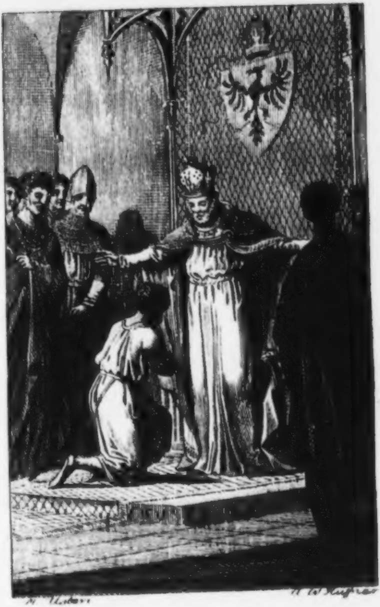
In gränzenloſem Entzücken, ſich ſelber kaum bewußt, ſtand der gute Heinrich da, als die ſchöne Adelheid ihm mit ſanftem Erröthen die Hand als ihrem Verlobten reichte, und die Mutter die Liebenden ſegnete. Wenn dieß ein Traum iſt, guter Gott! rief er im Uebermaaß der Freude, ſo laſſe mich nimmer erwachen.

Und man eilte nun; den Willen,
Den der Kaiſer kundgemacht,
In der Still: zu erfüllen,

Und die Trauung ward vollbracht.
Unter wechſelndem Entzücken
Wird zu ſchnellen Augenblicken,
Durch der Liebe ſüßen Bund,
Den Verlobten Tag und Stund.

Doch der Liebe Roſenketten
Banden nicht ſein Dankgefühl,
Er entfloh den ſeidnen Betten
Und dem ſüßen Minneſpiel;
Zu des guten Kaiſers Füßen
Freudenthränen zu vergießen,
Drängts ihn raſtlos durch das Land,
Bis er den Geſuchten fand.

Heinrichs, des längſt ſchon todtgeglaubten, Erſcheinung raubte dem beſtürzten Kaiſer Sinn und Sprache, und als er ihm gar ſeinen Dank ſtammelte, ſeine Huld bis an den Himmel erhob, und als Sohn um ſeinen Segen flehte, da dünkte dem Kaiſer alles ein leerer Traum,



Universitäts
Bibliothek
Berlin.

und er hatte nicht den Muth, eine einzige Frage an Heinrich zu thun. Doch die Ankunft des alten Klausners, der ſeine That geſtand, brachte Licht in die Geſchichte, und als Conrad mit Erſtaunen in dem Mönch den kahlen Alten erkannte, der ihn in der Mühle geſchreckt hatte, kehrte die Ruhe in ſein Herz zurück, denn er ſah, daß ſeine Worte ohne Schwerdt und Todsgefahr der Erfüllung nahe waren. Beſchämt, und feſt entſchloſſen, Heinrichs erprobte Treue zu belohnen, umarmte er ihn öffentlich als ſeinen Sohn.

Bald erfuhr man nun auch, durch genaueres Nachforſchen, Heinrichs wahre Eltern, die noch immer in der Mühle verborgen waren. Freudig verzieh der Kaiſer dem Grafen von Calw ſein Verbrechen, und Heinrich ſelbſt mußt' ihm den Gnadenbrief überbringen.

Voll von kindlichem Gefühle
Eilte Heinrich in ſein Land,

Wo er in der armen Mühle
Niegekannte Eltern fand.
Führte ſie an ſeiner Seite
Unter Jubel und Geläute,
Mit dem Klauſner auf ſein Schloß,
Und des Volkes Luſt war groß.

Hier verlebte Heinrich und ſein Weib im Schooße froher Eltern, und in Geſellſchaft des Mönchs und Müllers die glücklichſten Tage;

Gegenwart und Zukunft ſtrahlten
Ihnen hell und roſenfarb;
Auch das Wort des kahlen Alten
Ward erfüllt; der Kaiſer ſtarb;
Heinrich folgt ihm auf den Throne;
Aber mehr noch als der Krone
Angeſtammter Sonnenglanz
Schmückt' ihn ſeiner Thaten Kranz.

Dornigt ſind oft unſre Wege,
Stürme hemmen unſern Lauf,

Doch des Schickſals Donnerſchläge
Hellen oft das Dunkel auf.
Thürmen ſich Gefährlichkeiten,
Zage nicht, Gott wird dich leiten,
Unterwerfung ſey die Pflicht,
Bete an, und rechte nicht!

Anmerkungen.

1) Kaiſer Conrad II. both ſeiner ganzen Macht auf, um den kleinen Fehden und Rauſereien, welche Deutſchland verwirrten, ein Ende zu machen. Mehrere Edle, die dem gebothenen Landfrieden nicht Folge leiſteten, büßten es mit ihrem Leben.

2) Ein ehemaliges feſtes Schloß in der Grafſchaft gleichen Namens, an der Gränze zwiſchen Franken und Schwaben. Nach der Verſicherung gleichzeitiger Schriftſteller war dieß Schloß der Lieblings-Aufenthalt des Kaiſers.

3) Graf Leupold oder Luitpold von Calw (eine Stadt und feſtes Schloß in Schwaben) regierte um dieſe Zeit.

4) Die Nagold fließt durch die Stadt Calw.

5) Ulrich, Graf von Würtemberg.

Die Aegyptiſchen Gottheiten.

Vor Zeiten war im Pyramidenlande
Bald jedes Thier ein Gott, verehrt, nach Standsgebühr,
Durch Tempel und Altar und eine Prieſterbande;
Dagegen war bald jeder Menſch ein Thier.
Einſt hatte man der Göttin Katze,
Mit feierlichem Pomp, die ſchönſte weiſſe Ratze
Zum Opfer dargebracht; des Tags darauf erſchien
Der Göttin Katze Feſt. Mit Blumen ausgezieret
Ward Kater Mauz zu dem Altar geführet;
Ein Prieſterchor umzingelt ihn
Und füllt die Luft mit Hörnern und Schalmeien.

Laß, Göttin, deiner Majeſtät
Uns dieſes Pfand der Ehrfurcht weihen!
So ſcholl, von Mund zu Mund, das brünſtige Gebet.
Was? eine Göttin, ſie? rief Mauz, habt ihr vergeſſen,
Daß geſtern Ratzenblut auf meinem Herde floß?
Was bin denn ich? Laßt mich ein Weilchen los,
Und eure Gottheit iſt gefreſſen.

Dieß iſt noch jetzt der Dinge Lauf:
Der Eigennutz erſchafft die Götter, die er krönet;
Und opfert das Idol, dem er noch heute fröhnet,
Schon morgen einem andern auf.

Pfeffel.

6

Der Jahrmarkt des Lebens.

Auf! luſtiger Städter! ſchließ' Ohren und Herz auf!
Ich marktlicher Sänger, ich ſpiele zum Scherz auf;
Doch weiß ich auch Vieles, das lautet wie Ernſt,
Und traun! es verdienet, daß du es auch lernſt!

So weiß ich ein Mährchen vom Jahrmarkt des Lebens.
Auf dieſen läuft Mancher und muſtert vergebens,
Und ſäckelt wortſelig den Säckel rein aus;
Und bringt doch am Ende nichts Kluges nach Haus.

Der Eine, bei Weitem der Dummſte von Allen,
Stürmt, athemlos ſchnappend, durch Buden und Hallen,
Und dinget und marktet um funkelnden Staub,
Des launigen Schickſals tagtäglichen Raub.

Der Andere, klüger, erſtrebet ſich Würden
Und vornehme Titel. Zwar glänzende Bürden:
Doch tröſtet ihn dieſes, ſo hart es auch drückt,
Daß Fama trompetet und Pöbel ſich bückt.

Der Dritte läßt willig von Schönheit ſich blenden;
Er könnte ſein Leben, ſein Alles verſchwenden,
Um nur in zwei Augen den Himmel zu ſeh'n.
Ach! hört' er denn nimmer, daß Reize vergehn?

Preisliſten von Bacchus erfreulichen Gaben
Bezaubern den Vierten. Die Nummer zu haben
Und jene begehrt er. — Ach! ſieht er denn nicht
Im Boden des Faſſes die laurende Gicht?

Der Fünfte nun wählt ſich die Krone der Waaren.
Gern läßt er das Spielzeug der Uebrigen fahren;
Er ſtrebt nach Geſundheit, und daß ihm getreu
Die freundliche Weisheit im Alter noch ſey.

Es lebe der Fünfte, der König der Weiſen!
Ach! dürſt' ich, als Parze, die Meſſe bereiſen;
Ihm ſchenkt' ich mein ganzes Geſpinſte ſehr gern,
Und ließe carieren die übrigen Herrn!

Ja! müßt' ich ihm endlich den Faden abſchneiden;
Ihn ließ' ich ſo wenig des Schmerzes erleiden,
Als ſchnitt' ich ein Haar nur vom Scheitel ihm ab,
Und ſtreute der Blumen ihm ſelber auf's Grab!

Franz Maßlieben.

Die ſpielende Flora;

an Friedrika.

Im December 1803. *)

Die du noch lieblich, wie die rothe Roſe,
Der weiſſen zugeſellt, auf Einem Stamme, blühſt,
Die du, wie Sonnenwend', ins Licht der Sonne ſiehſt,
Aus fliehender Hora Genuß je länger, je lieber ziehſt,

---

*) Mehrere Freundinnen wollten Friederika's Geburtstag feyern F. iſt eine Blumenliebhaberinn wie Keine. Große Kränze, von Frühlingsblumen gewunden, verſagte der Winter. Dennoch meynten jene Freundinnen, daß es der Königinn des Tages Freude machen würde, die von ihnen ſelbſt gewählten Namen von 20 Blumen, die hier durch andre Lettern unterſchieden ſind, in Einem Gedichte vereinigt zu finden. Daher dieſe ſpielende

Wie Bienen aus der Scabioſe,
Und doch beſcheiden ſtehſt, dem Veilchen gleich im Mooſe!
Friedrika! Dieſer Tag iſt ein Vergißmeinnicht
Für unſer Herz, das, wie Calendula, ſo bieder,
Und, wie die Weide ſich um deines flicht.
Ach! lächelte der Lenz! den himmelblauen Flieder,
Maria's Blüt', in häuslicher Ruh,
Des geiſtigen Jasmins allgegenwärtige Seelen,
Feldroſen, anſpruchlos, wie du,

Flora, die in dem Jahrhunderte der Buchſtaben- und Sylben-Räthſel, und in einem Taſchenbuche für Damen, wohl verzeihlich ſeyn mag. A. d. V.

Calendula iſt die Ringelblume; unter Maria's Blüt verſteht der V. vermuthlich das Marien-Blümchen, ſonſt auch Gänſe-Blümchen, oder Maßliebe genannt; Immortelle iſt mit Perpetuelle einerley. A. d. H.

Mayblumen, die ſich hold in Einem Kranze vermählen
Mit Lilien, (denn ſie ſind verwandt,)
Und Kinder der Haid', ein Abbild kleiner Freuden:
Dieß alles brächten wir! — doch ſelbſt Schneeglöckchen meiden
Noch unſern Blick. Nimm Mirte dann aus treuer Hand! —
Und ſpät, ach! ſpät bekränze dich Immortelle
Und Amaranth, bey Lethe's ruhiger Welle!

E.

Die Kunſt, ſchnell reich zu werden.

Wollt ihr geſchwind und rechtlich, Brüder!
Von Millionen Meiſter ſeyn?
So kauft den Reimer All nach meiner Schätzung ein!
Verkauft ihn dann nach ſeiner Schätzung wieder!

Haug.

Contraſt.

Das Volk der Juden zog — man denke! —
Durchs rothe Meer frohlockend hin.
Auch Levi jubelt in der Schenke;
Dort zieht das rothe Meer durch ihn.

Haug.

An D.. zu L.. *).

Freyburg, den 5. Juni 1804.

Heute, mein Freund, hab' ich Dich oftmals an meine Seite gewünſcht. Ich weiß, daß Du die Felſen liebſt, dieſe „Geburtshelfer großer Gedanken" — wie de Lange ſie nennt — und daß Du gerne unter Trümmern der Natur und der Menſchenwerke herumwandelſt. Dieſen Geſchmack theile ich mit Dir; mir ſind ſolche Ruinen wie Fußtritte der vorübergegangenen Zeit, wie lautſprechende Zeugen entflohener Jahrhunderte. Sie rufen den Geiſt mit magiſcher Täuſchung in den ehrwürdigen Kreis unſrer Voreltern, und tragen

---

*) Dieſen Brief überließ mir einer meiner Freunde, welchem er zufällig in die Hände gerathen war, und ich theilte ihn dem hier in Freyburg wohnenden Freyherren von Falkenſtein mit. A. d. H.

ihn wohl gar auf kühnern Flügeln bis über die Grenzen unſerer körperlichen Welt ins geheimnißvolle Reich der Schatten. Sieh' da! noch bin ich begeiſtert von den Eindrücken des heutigen Tages; aber er war auch reich an begeiſternden Scenen.

Der Weg auf Freyburg führte mich durch das wohlbenannte Höllenthal*), und (ich habe doch die Hochgebirge der Schweiz und ihre gigantiſchen Felsmaſſen durchſtreift; aber) ich habe vielleicht noch nie einen majeſtätiſch ſchönern Anblick genoſſen. Wie weit bleiben hier die flüchtigen Beſchreibungen, die wir davon laſen, hinter der Wirklichkeit zurück, und wie weit muß hier jede Beſchreibung zurückbleiben? Ich will ſie Dir nicht malen, dieſe drohenden Wände, welche ſenkrecht, überhängend ſogar, bis in die Wolken ſich thürmen, und zwiſchen ſich nur dürftigen Raum der Straße und der eingezwängten Traiſam geſtatten. Der kühnſte Wanderer ſieht mit Schaudern an ihre Scheitel hinan; noch nie wurden ſie durch den Fußtritt eines Sterblichen entweiht, und nur die Hand des Allmächtigen hat ſie auseinander geriſſen. Maleriſch ſchön iſt die erhabene Stirne mit Birken bekränzt, und aus den Klüften der zerriſſenen Seiten ſteigt hier und dort eine einſame Tanne in die Luft, zum Schirm für ein krächzendes Gevögel. Sieh' dort ein Felsſtück, das den augenblicklichen Einſturz droht — nahe dabey die friſche Spur einer herabgerollten Maſſe — und etwas weiter ein Kreuz an der Stelle, wo die Steinlaſt einen unglücklichen Reiſenden erſchlug, und ſo mit jedem Schritte, mit jeder Wendung immer wieder eine neue bald Ehrfurcht bald Schauer weckende Anſicht! Noch haſt Du dich nicht davon erholt, da ſchaut auf Dich rechts aus finſtrer Kiefernacht ein verwittertes Bergſchloß, die Falkenſteig genannt, ſchreckend herab. Wie oft, mein Lieber, haben wir noch als Knaben die zerfallenen Burgen unſrer Heimath durchſtört, wie manchmal hat uns die ſpäte Dämmerung in ihren öden Hallen beſchlichen, und wie oft ſind wir lauſchend zuſammengerückt, wenn das raſchelnde Laub, oder das Tönen von herabfallendem Geſtein unſre aufgeſchreckte Phantaſie mit Geiſterahndung füllte? — Aber ſo grauſenerregend, ſo geſpenſtermäßig wie dieſe rabenumflatterte Falkenſteig hab ich noch keine Burgruine geſehen. Mein Führer erzählte mir, während wir den verwachſenen Felſenpfad hinaufkletterten, manche Wundergeſchichte von den ehemaligen körperlichen und von den jetzigen geiſtigen Bewohnern der Warte, beſonders vom Erbauer derſelben, dem Ritter Kuno von Falkenſtein, deſſen Grabmal, wie er mir verſicherte, noch wirklich in der Kirche zu Kirchzarten zu ſchauen ſey. — „Das muß ich ſehen!“ rief ich aus, und ſo gieng ich denn queer hinüber auf das wenig von der Straße entlegene Dorf; in mir das Nachgefühl der furchtbaren Scenen, die ſo eben mir warden, und vor mir des Feldbergs erhabene Stirne von Wetterwolken verhüllt, die mit geheimnißvoller Majeſtät aus dumpf wiederhallenden Thälern heraufzogen.

---

*) Ein Hauptpaß durch das Schwarzwäldergebirge, der aus dem Fürſtenbergiſchen nach Freyburg führt.

In feyerlicher Stimmung trat ich zum Monument in der Kirche. Auf einem Löwen ſteht da ein Ritter im Panzerhemde mit Schild, Schwerdt und Dolch; das Haupt iſt an einen Helm gelehnt, auf dem Helm ſind zwey Köpfe von Vögeln, im bedeutenden Schilde zeigt ſich ein Falk, und um die Figur geht in alten Karakteren die Inſchrift: Anno domini 1343. 4to. idus maji obiit dominus cuno de Valkenstein miles. — Von dieſem Kuno nun geht im Lande eine abenteuerliche Sage, die ich bey meiner gegenwärtigen Stimmung um ſo williger aufnahm, und die ich Dir mittheilen will, ſo wie ich ſie von alt und jung freylich in bäuriſchem Stile, aber dann etwas beſſer geſetzt, aus des nicht unbeleſenen Küſters Munde empfangen.

Schwermüthiger Gedanken voll gieng Ritter Kuno im einſamen Forſte. Sein Eheweib, das er innig liebte, hatte ihm in einer mehrjährigen Ehe noch keine Kinder gegeben, und er fürchtete ſeines Stammes der letzte zu ſeyn. Wie er ſo traurig umher irrte, ſieh'! da ſtand plötzlich ein unbekannter Jäger vor ihm von ſeltſamer Geſtalt und Gebärde, und verſprach ihm zahlreiche Nachkommen, wenn er ſich ihm dafür zum Eigenthum verſchriebe. Dem Ritter fuhr's eiskalt durch die Adern, denn itzt ſah er erſt den Pferdefuß und erkannte den hölliſchen Verſucher. Ein Kreuz das der Ritter andächtig ſchlug, verſcheuchte den tückiſchen Satan, aber Kunos Gemüth ward düſterer und ſchwermüthiger als je. Da beſchloß er, nach dem heiligen Lande zu pilgern, und im blutigen Saracenenkampf und im heiſſen Gebet an des Erlöſers Grabe ſeines Kummers Linderung zu ſuchen.

Schon ſtanden die Roſſe für ihn und ſeine drei Knappen im Vorhofe, als Kuno ſein Weib noch einmal umarmte und ihr nach damaliger Sitte die Hälfte ſeines entzweygebrochenen Eheringes darreichte: „Nimm“, ſo ſprach er ernſt, „dieſe ſorgfältig bewahrten Hälften ſollen — denn der Prieſter hat ſie geweiht — der ſich Wiedervereinigenden Treue erproben. Sieben Jahre harre meiner; aber kehre ich auch dann noch nicht heim, ſo denke, ich ſey gefallen, und es ſey dein Eheband gelöst.“ —

Und jetzt zog er von dannen durch Feld und Wald und Gebirg und über Strohm und Meer. Schon hat ſein Schwerdt der Ungläubigen Blut, ſchon hat die heilige Stätte ſeine frommen Thränen getrunken, und noch kehrt kein Friede in ſeine Bruſt zurück. Oft war ihm der Verſucher erſchienen, und hatte ſein Anerbiethen erneuert — aber Kuno war ſtandhaft geblieben. Er fiel in des Sultans Gewalt, und ſchmachtete, von ſeinen treuen Knappen getrennt, im einſamen Kerker. Satan both ihm die Freyheit, both ihm des Sultans Tochter und eine Krone zur Mitgift, und ſein Anerbiethen wurde verſchmäht. Endlich wurden Kunos Feſſeln gelöſt, er wollte heim ziehen, verirrte aber im erſten Walde, und fand darinn zu ſeinem Troſte die verlohrnen drey Knappen wieder. Sie zogen viel Tag und Nächte im Walde umher, aber da war nirgends ein Pfad, nirgends eine Hütte zu ſehen, und des Ritters Kräfte begannen zu ſchwinden. Doch jetzt kamen ſie an eine hohe Mauer, aber ſie war rechts und links von unabſehbarer Länge und nirgends ein Eingang. Mit Mühe ſtieg einer der Knappen über die Schultern ſeiner Kameraden hinauf — er ſollte dem Ritter Kunde geben, was er drüben entdecke; aber kaum war er oben, als er noch einmal lächelnd herabblickte, und auf der andern Seite verſchwand. Und jetzt klimmte der zweyte hinauf, der Ritter harrte äuſſerſt geſpannt ſeiner Bothſchaft — aber mit einem freundlichen Wink gegen ſeinen Herrn ſprang auch der zweyte hinüber. „Nun hab' ich noch Dich, ſprach Kuno zum dritten, wenn auch Du mich verläſſeſt, ſo bin ich in wegloſer Wildniß allein.“ — „Ich bleib euch treu bis in den Tod, rief der Knappe, helft mir auf die Mauer, und ich entdeck' euch redlich was ich ſehe.“ — Der Ritter thut's, der Knappe iſt oben: — jetzt ſchaut er ins jenſeitige Thal — dann ſchnell zurück auf ſeinen Herrn, lächelt bedeutend, und fort iſt er den anderen nach. Der Ritter ſchauerte, und ſein ſich ſträubendes Haar ließ ihn hier die unſichtbare Nähe ſeines tückiſchen Feindes vermuthen. Er ſprach andächtig ein Gebet, das ihn ein frommer Prieſter gelehrt hatte, und rief dreymal den heiligen Namen Gottes. Nun wich die Verblendung, die Mauer ſchwand, und der Ritter erkannte, daß Satan ihn durch die falſchen Knechte irre geführt habe, und daß über der Mauer *das verwünſchte Paradies* oder des Satans Reich geweſen ſey, in das er ihn lockte.

Mit angeſtrengter Kraft floh Kuno von der unheimlichen Stelle, bis Hunger und Müdigkeit ihn niederwarfen. Kaum ſchloſſen ſeine Augen ſich zum Schlummer, als er im Traume ſeine Ehefrau erblickte, wie ſie ſo eben mit einem anderen Ritter zum Altare gieng. Er erwachte mit Schrecken, zählte nach, und fand, daß das ſiebente Jahr ſo eben ſich ende. Schnell rafft er ſich auf, und läuft, und hält wieder ſtill, und blickt mit Verzweiflung auf den ungeheuern Weg, der von der Heimath ihn trennt — und ſchau! Da ſteht wieder der Jäger vor ihm, der ihm ſchon daheim im Walde und auch nochmals bey jeder Noth und Gefahr verſuchend erſchienen. — „Morgen, grinzt Satan, iſt deines Weibes Vermählung; Du haſt tauſend Meilen bis heim, jedoch, verſchreibſt Du dich mir, ſo bring' ich bis Morgen Dich hin.“ — Kuno liebte ſein Weib; er begann zu wanken, und Satan ſprach: „Noch Eines will ich Dir gewähren, Du biſt deines Verſprechens wieder ledig, ſchläfſt Du auf der weiten Reiſe nicht ein!“— Zwar war der Ritter vom langen Wachen erſchöpft, doch ſchließt er im Vertrauen auf

Gott den kühnen Vertrag. Satan wirft nun die Hülle des Jägers ab, und ſteht da in eines Löwen Geſtalt. Kuno beſteigt ihn mit chriſtlichem Muthe, fliegt fort über Meer und Land, und ſein veſter Glaube ſiegt über des Schlafes Gewalt. Doch allmählig begannen ihm die Augenlieder zu ſinken; da kamen von oben herab zwey freundliche Falken, und ſetzten ſich, einer dem Ritter aufs Haupt, der andere zu ſeinen Füßen, und erhielten ihn mit ihren Schnäbeln wach. Darob ergrimmte Satan; aber wie jeder Verſuch den Ritter einzuſchläfern mißglückte, ſo ſetzt er ihn endlich, denn er war gebunden durch ſeinen Vertrag, in Kirchzarten beym Gaſthofe ab, der mitten im Dorfe ſteht, und der von dort an den Schild zum Pferdefuß (aus welchem in neuern Zeiten ein Rindsfuß geworden) führte. Aber ſo eben kommt aus der Kirche der ſtattliche Brautzug zurück; der Ritter folgt unerkannt und von fern ihm nach bis in die Burg. Man reicht ihm da den gaſtfreundſchaftlichen Becher, halb trinkt er den Wein, und thut dann heimlich ſeine wohlverwahrte Hälfte des Rings in den Becher und reicht ihn der Braut. Sie führt ihn zum Mund, erſchrickt, und wirft einen zweifelnden Blick auf den Fremdling; dann nimmt ſie vom Herzen die andere Hälfte des Ringes, und wirft ſie prüfend zu jener im Weine. Und nun ſeht das ſchöne, das erfreuliche Wunder! — Die beyden Hälften vereinigen ſich zum veſten, nun nicht mehr zu zerbrechenden Ringe! — Da rief die reuige Braut: „O! verzeih mein Gemahl, den Gott mir wieder gab, verzeih meinen Irrthum, und nimm als liebende Frau von neuem mich an.“ — „Du biſt, entgegnet' ihr Kuno, durch ſieben Jahre treu mir geblieben: Der Herr hat uns wieder vereint, nun trennt uns nur mehr der Tod!“—

Es war indeſſen der Freyer, es waren die Hochzeitsgäſte verſchwunden; man rief keinen zurück; und Kuno führte fortan mit ſeiner Frau ein ſtilles und gottesfürchtiges Leben; er gab den Kirchen viel und den Armen, und nahm ſich vor allen der dürftigen Wanderer an, die er ſpeiſt' und tränkte, und aus eigner Erfahrung vor manchem Irrweg und vor des Satans Verblendungen warnte. Darum ward er auch nach ſeinem Tode ſelig geſprochen: aber auch in den himmliſchen Wohnungen blieb er der Reiſenden Freund. Oft ſchon erſchien er dem zagenden Wandrer, wenn er auf wüſter Haide oder im wildverwachſenen Wald des Weges Spur verlohr: er erſchien ihm als ein freundlicher Alter und reicht' ihm Speiſ' und Trank und führt ihn auf den Pfad zurück: — oder wenn bey nächtlicher Weile am verrufenen Kreuzweg der Pilger ſchauernd ein zuſammengeſchrumpftes

Mütterchen trift, wenn ihn ein täuſchendes Irrlicht vom Wege führt, oder gar ein Kobold beym Schopf ihn faßt, ſo ruft er vertrauend den heiligen Kuno an, und dieſer verſcheucht die Geſpenſter. —

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über dieſe Legende, die mir übrigens neben manchen andern Legenden ihren Platz zu verdienen ſcheint. Freylich mag ſie für den Umwohner des Falkenſteig, oder für den, welcher ſo eben von ihrer ſchaurigen Felſenhöhe herabkömmt, oder überhaupt für dieſes Land, wo noch immer die Familie Falkenſtein blüht, ein eignes lokales Intereſſe gewinnen: indeſſen mag ſie auch Dir zum augenblicklichen Spiel der Phantaſie und zu einem kleinen Probeſtück von der Gattung des Köhlerglaubens der Leutchen hier in der Gegend dienen. Du weißt, mein Lieber, daß ich mich wohl oft gerne in die Zeiten zurückdenke, wo mich Rübezahl noch erſchreckte, und wo die Großmutter mit ihren Märchen an mir einen gläubigen Zuhörer fand. Vorbereitet, wie ich es durch die früheren Empfindungen des Tages war, nahm ich es auch mit dem gebrochenen Ring, dem verwünſchten Paradies und den wachſamen Falken nicht ſo genau, und hätte wohl, wäre mir heut' auf des Feldbergs unheimlichen Höhen ein ſchwarzer Bock begegnet, dem Ritter Kuno, dem Freunde der Wanderer, mich andächtig empfohlen. Lebe wohl, u. ſ. w.

E. N.

An den Freyherrn Anton von Falkenſtein,

als Begleitung des vorſtehenden Briefes.

Freund, der Du noch mit Wohlbehagen
Im Kreiſe junger Freuden ſchwebſt,
Und doch, von edler Luſt getragen,
So gern in längſt vergangnen Tagen
Uralter Rittertugend lebſt,
Und ohne Scheu Dein Haupt erhebſt,
Wenn Dir, ein lautes Nein zu ſagen
Die nie verjährte Pflicht gebeut!
Nimm hin dies Mährchen älterer Zeit,
Von einem Deiner wackern Ahnen,
Der unter den bekreuzten Fahnen
Sein liebes Weibchen nicht vergaß;
Der, heim zu ihr nach ſeinem Schloſſe
Zu kehren, wie auf eignem Roſſe,
Dem ſchlau verkappten Satanas
Auf dargebothnem Nacken ſaß.

Zwar möchte man, mit Schwerdt und Schild,
Von Spinnen überwebt, Dein Bild
Wohl nicht an finſtern Kirchenwänden,
So wie das ſeine, prangen ſehn;
Auch wird in künftigen Legenden
Nicht viel von Deinen Wundern ſtehn;
Indeſſen blickt aus lichtern Hallen
Dein frommer Ahnherr mit Gefallen
Auf ſeinen ſpäten Enkel hin,
Weil, fern von kleinlicher Begierde,
Du, wie des Hauſes goth'ſche Zierde,
Den angeſtammten Biederſinn
Um Mode-Schnirkel nicht vertauſcheſt;
Im hundertjähr'gen Buchen-Gang
Oft, bey dem einſamen Geſang
Der Grille, jedem Lüftchen lauſcheſt,
Ob Du der Väter Stimme hörſt;
Ihr Wort im Baum-Geliſpel ehrſt;
Und, jenem Ritter gleich zu ſeyn
Und Gaſt und Pilger zu erfreun,

Zu meinem Pfeffel mich geleiteſt;
Uns dann mit alter Herzlichkeit,
Doch mit der Anmuth neu'rer Zeit,
Auf Deiner Burg ein Mahl bereiteſt.

J. G. J.

Die Aehren.

Ein Gutsherr zeigte ſeinem Sohn
Sein Feld. Die goldnen Aehren ſchmückten
Es einem Walde gleich und bückten,
Zur Erndte reif, die Häupter ſchon.
Geduckt, wie arme Tröpfe, ſtehen
Die Aehren da: ſo ſprach das Kind:
Nur Eine wagt es aufzuſehen,
Und wiegt die kecke Stirn im Wind.
Den Hut ab vor den armen Tröpfen!
Rief Max, ſie ſind von Früchten ſchwer,
Und jene kecke Stirn iſt leer,
Gerade wie bey Menſchenköpfen.

Pfeffel.

Röschens Verlegenheit.

Daß Guſtav und Fernando
Mich lieben, weiß ich wohl;
Nur kann ich nicht entſcheiden;
Ach! welchen ich von beyden
Nicht lieben ſoll.

Haug.

An Julchen und Betty.

Ach, ihr zürnet jedem ſehr,
Der euch lieb und reizvoll nennt;
Doch ihn zürnt vielleicht noch mehr,
Wenn ihr nicht mehr zürnen könnt.

Haug.

Reiſe von Rom nach Paleſtrina

den 18. April 1803.

Vor Staub, Hitze und Ungeduld über den mit mauleſelmäßigem Starrſinn, im halben Schritt durch die öden Gefilde und unter brennendem Sonnenſtrahl fahrenden Kutſcher, ſahen und hörten wir nichts, bis neun Miglien von Rom, die Nähe des Sees Regillus und der Ruinen von Gabii uns electriſirten.

Da liegen links in eingedrückter Tiefe, die Kornſpeicher und Maiereien von Pantano und im grünen Becher der kleine zuſammengeſchrumpfte See von Gabii; da ragt die ferngeſehne braune Ruine empor, die vielleicht ſchon Romulus als Tempel der hochverehrten Gabiiſchen Königin des Olimpus ſah; dort ſteht hoch der Thurm von Caſtiglione über dem See. — Wir aber fahren diesmal vorbey, und leiſe aufwärts. Das Gebirg enthüllt ſich intereſſanter mit jedem Schritt. Rechts tritt der Albaner zurück, und die Kette der Hügel des Algidus mit dem hohen tuskulaniſchen Wieſenſcheitel in der Mitte, reihet ſich im Schmuck und Kranz der römiſchen Villen, Palläſte, Pinien, Zipreſſen und Eichengruppen. Sie ſteigen ſanft thalab von Mondragone auf Monte Porcio; heben ſich von neuem im eintretenden Angel mit dem hohen Monte Compiti, und Rocca Priori, zwey kleinen Bergſtädtchen, welche am ſteilen Gipfel hängen, und nah vor uns ſteigt der fruchtbare Hügelkranz von Colonna mit dem Städtchen. Dieſe runde vulkaniſche Perlenſchnur rechts. Links ſteigt ſchroff das appenniniſche Kalkgebirg mit ſcharfen Rücken und bläulichröthlichen Tinten. Näher treten die drey Monticelli-Berge vor, mit Städtchen und Kloſter. Tibur liegt auf ſteilem Bergfuß, und Preneſte hängt über dem grünen Thal. Wir ſind am See Regillus; ein kleiner runder Kraterbecher vom verwitternden vulkaniſchen Steinwall umgeben; Sumpfvögel wohnen drinn, Sumpfpflanzen blühen drauf, und der ſchöne Judas-Baum am Ufer.* B***n fand die Sumpfblumen von Sophienholm;*) hörte die Vögel vom Bagſwerd-See, wo die Römer mit dem Siege über Latien, die Welt beſiegten!

Wir ſtiegen am Fuß des Monte Colonna ab, in einer Oſterie, das heißt einem groſſen Pferde-Eſel- und Mauleſelſtall; wo für Menſchen keine Herberge war. Ein Eſel nahm mich auf, und der gutmüthige Curate des Städtchens auf dem Berge Colonna, auf deſſen Gipfel das alte Labicum lag, begleitete uns. Ich ritt hinauf, und rund um das

---

*) Dem Landſitze des Statsraths Brun bey Copenhagen.

Städtchen. Die Ausſicht iſt ſo groß als gedankenreich! Man überblickt die Campagna, und in alle geöfneten Bergſtöße hinein. Gewitternacht ruhte über den Bergen von Preneſte und Tibur; bald durchrollte ſie der Donner, und die weiſſen Städtchen hiengen wie an blaugrauer Wolkenwand, vom Regenflor umſchleiert. Der nahe See Regillus und der fernere von Gabii wurden begrüßt. Wir hielten unter eben entgrünten Ulmen ein ſehr mäßiges Mahl. Der gute Curate brachte uns Wein und Eyer aus ſeiner ärmlichen Wohnung mit, und führte mir, ſeine kleine Nipote zu, ein geiſtvolles originelles Mädchen von 4 bis 5 Jahren, das ſich plötzlich mit Leidenſchaft an mich hieng, und mich laut weinend verließ. Alles iſt hier noch vulkaniſch, Tuffſchichten, Lavapflaſter, Schlacken; allein dieſer Berg iſt der letzte Feuermund, der ſich vom Bergreihn des Algidus übers Thal zum

Appennin öfnet. Elend iſt das Städtchen; die Luft zwar nie ungeſund, aber Hunger und Elend herrſchen. Kein Bauer iſt Selbſteigenthümer; und doch haben die Colonnas dies ihr ſchönes Eigenthum nie geſehn; die Bevölkerung nimmt jährlich ab. Von Colonna ab wird der Weg immer intereſſanter und reizender. Man fährt leiſe bergan und findet ſich bald auf einem ſanft von der Campagna aufgehobenen Thalrücken, zwiſchen den Vulkanen und den Appenninen; jene im Rücken, dieſe in großen Maſſen mächtig aufgebirgt im Geſicht: rechts grünes Wieſenland und Aecker, und links das in den Schoos der dunſtigen Campagna ſanft abſinkende Thal und alle Bergfernen von Toscana und Viterbo. Bald waren wir auf der mit Lava gepflaſterten Straße von Paleſtrina. Sie iſt wie alle vernünftigen Landſtraßen eben breit für zwey Wägen, und mit einem Steinbord eingefaßt;

aber ſie ſtößt gräßlich! Reizend iſt das Wäldchen von Zugarolo wo alle Anmuth des Frühlings nach dem Gewitterregen, und unter heſperiſchem Himmel uns umfieng. Der Ahorn, Ulmen, Eichenhain auf kleinen Tuffhügeln war eben grün entſchlüpft, es blühten noch Veilchen; Sinngrün, Anemonen! und ſchon je länger je lieber, Hageroſen, Lychnis, Spartium. Wir waren im Wäldchen leiſe geſtiegen, und fanden uns beym Ausgang auf einem hohen noch immer antiken Steindamm, wie in ein Alpenland gehoben; rechts waren herrlich grünende Wieſen, mit Ulmen-Alleen durchſchnitten, um ein Landhaus der Familie Barberini gezogen. Links ein wohl angebauetes Gelände, wo blühende Obſtbäume über knoſpenden, halbgrünenden Reben ſtanden; die Rebe wird hier niedrig gehalten, und um Schilfgeländer gezogen, wie an niedern Gitterſpalieren. Vor uns zogen die

Gewitterwolken ſeitwärts von den preneſtiniſchen Gebirgen weg, und von Tibur in die tiefern Appennin-Thäler nach Subjaco zu; und fern erſchien im verwirrten Wolken- und Berggedränge noch hoher Schnee. Der hohe ſteile nackte Berggipfel über Preneſte und das hängende Städtchen lagen in der Abendſonne, und die Gipfel der Monticelli erglühten und erblaßten dann plötzlich, und wir waren im Lande der Aequer, der Preneſtiner und Hermiker, die herabgewandelt ſind mit ihren Siegern zu den Schatten: und mit ihnen die ſtolze Glücksgöttin, die hohe Fortuna von Preneſte, ſie, die ſelbſt der freche Tiberius ſcheute, hinab wo ihre Lügenlooſe nicht mehr gelten, noch täuſchen!

Mit geſunkner Sonne waren wir an den Stadtmauern von Preneſte; das heißt an den Ringmauern des Tempels der allverehrteſten Göttin! Man ſieht nun ein Stück alte

Städtchen. Die Ausſicht iſt ſo groß als gedankenreich! Man überblickt die Campagna, und in alle geöfneten Bergſtöße hinein. Gewitternacht ruhte über den Bergen von Preneſte und Tibur; bald durchrollte ſie der Donner, und die weiſſen Städtchen hiengen wie an blaugrauer Wolkenwand, vom Regenflor umſchleiert. Der nahe See Regillus und der fernere von Gabii wurden begrüßt. Wir hielten unter eben entgrünten Ulmen ein ſehr mäßiges Mahl. Der gute Curate brachte uns Wein und Eyer aus ſeiner ärmlichen Wohnung mit, und führte mir, ſeine kleine Nipote zu, ein geiſtvolles originelles Mädchen von 4 bis 5 Jahren, das ſich plötzlich mit Leidenſchaft an mich hieng, und mich laut weinend verließ. Alles iſt hier noch vulkaniſch, Tufſſchichten, Lavapflaſter, Schlacken; allein dieſer Berg iſt der letzte Feuermund, der ſich vom Bergreihn des Algidus übers Thal zum

Appennin öfnet. Elend iſt das Städtchen; die Luft zwar nie ungeſund, aber Hunger und Elend herrſchen. Kein Bauer iſt Selbſteigenthümer; und doch haben die Colonnas dies ihr ſchönes Eigenthum nie geſehn; die Bevölkerung nimmt jährlich ab. Von Colonna ab wird der Weg immer intereſſanter und reizender. Man fährt leiſe bergan und findet ſich bald auf einem ſanft von der Campagna aufgehobenen Thalrücken, zwiſchen den Vulkanen und den Appenninen; jene im Rücken, dieſe in großen Maſſen mächtig aufgebirgt im Geſicht: rechts grünes Wieſenland und Aecker, und links das in den Schoos der dunſtigen Campagna ſanft abſinkende Thal und alle Bergfernen von Toscana und Viterbo. Bald waren wir auf der mit Lava gepflaſterten Straße von Paleſtrina. Sie iſt wie alle vernünftigen Landſtraßen eben breit für zwey Wägen, und mit einem Steinbord eingefaßt;

und ſind; wo aus den glasleeren Fenſterrahmen ſchmuzige Lumpen des Elends das Innere verkünden; und wo nur irgend ein verödeter Prunkpallaſt, ein verwildernder Garten in welchem Bäume umhauen und Zäune verſchneiden die einzigen Spuren von Cultur ſind, das Bild ſittlich moraliſcher Verwilderung vollenden.

Im Garten Barberini, welcher auf der zweyten Stuſe des bergangebauten Rieſentempels der Glücksgöttin ſchwebt, iſt die Ausſicht hinab, hinaus, hinan, in Thal, Campagna, und Gebirg entzückend! Es war ein ſanft verſchleierter Himmel unter dem man ſo fern und ungeblendet ſieht. Rechts lag Rom verbreitet auf ſeinen Hügeln, die von hier Ebne ſcheinen! Bis hieher kam Pyrrhus der Kühne; von hier aus hat auch ſicher Hannibals Adlerblick über Rom geſchwebt! Hierher zogen ſich die 300 getreuen Preneſtiner nach der glorreichen

Vertheidigung von Caſilinum zurück! Hieher reiſte Auguſt in zwey kleinen Tagereiſen, (welches ich leider nicht konnte, aus Mangel an Abſteige-Quartier); hier ſtarb Marius der Sohn, hier wüthete Sylla! Hier las Horaz ſeinen Homer! Hier wohnte der geliebte Marc-Aurel — und jetzt das Elend! Denn ſeit wenigen Jahren iſt die Bevölkerung von 5000 auf 3000 herabgeſunken. Dieſe ganze Villa iſt hohl von ungeheuren Subſtruktionen, in denen die verſtopften Waſſerleitungen tröpfeln und ſumpfen, und der ehemalige Quell der Geſundheit nun zur Peſt wird. In die ungeheuren Waſſerhallen unter den Garten-Terraſſen ſtrömten die reinen Quellen grad' aus dem Mutterfelſen. Wie fruchtbar iſt das unter uns ſanft ſich zwiſchen die Gebirge ſtreckende Thal, voll Wein, Obſt, Korn und Wieſen! Wenn man dieſen etwas beſſern Anbau mit dem dörferloſen Lande und den menſchenleeren Städten vergleicht, begreift man immer nicht, wie die Armen noch das viele Land beſtellen? Ein weit überblicktes, tief eingeſchnittenes mäandriſches Flußbett ohne Waſſer, grün in grün verſenkt, zog unſere Blicke an. Strabo ſoll von der Verreſis ſprechen, die vor Preneſte vorbeyfließt; jetzt nennt man es das alte Bett der entfernteren Oſa.

Wir ſtiegen höher hinan, immer in der Stadt, und innerhalb den Ringmauern des alten Tempels, bis wo in die höchſte halb zirkelförmig eingebeugte Tribuna deſſelben, nun der ungeheure alte Stammpallaſt der Barberini, der Herren des Städtchens und Landes umher, ins antike Gemäuer eingebauet iſt. Aber man ſieht die Form, geht und bewegt ſich im Raum derſelben, ohne altes Gemäuer zu erblicken, welches übertüncht iſt. Die Ausſicht iſt nun weiter aufgegangen und erſtaunend groß und beherrſchend! Grad' vor uns ſtreckt ſich das Intervallum von Preneſte hinüber zwiſchen dem Albaniſchen- und Algidiſchen Bergſtoß rechts hinein — links an einen parallell laufenden Bergſtoß von vulkaniſcher Form, den ſie hier Montagni di Segni nennen, und in dem wir die Kehrſeite der Berge von Cora zu erkennen glaubten — und dehnt ſich bis ans Meer hinab. Am Fuß dieſer Berge liegt das Städtchen Segni. Links von Preneſte hebt ſich ein grünbewaldeter und mit Wieſen bedeckter Berg Rocca di Cava genannt; rechts ſinkt das fruchtbare Gelände des Preneſtiner-Berges. Ueber uns ſteigt die nackte Kalkſcheitel, wo das uralte Preneſte noch in einigen Hütten und einem Kloſter lebt. Neben uns links ſteigt das Thal ſanft und anmuthig in Hügeln und grünen Fluren, bis an die Vorgebirge von den Appeninnen. Hinter dem Berge von Cora ſteigt ein mächtig gebauter Berg mit

Kalkknochengerippen, Monte Fortino genannt; an ſeinem Fuß lag das alte Ferentium, und da liegt auf grünem Vorhügel das alte Anagni. Dorthin geht durchs Gebirge jener ſchöne Weg über Beneventum und Monte-Caſſino nach Neapel. Hier in der Nähe biegt man bey Anagni in den Bergpaß nach Subjiaco ein. Die Luſt iſt noch im kühlen Preneſte immer geſund! Wir beſahen das berühmte antike Moſaik; in einem wahren Abgrund von Keller, wohin nie das Licht gedrungen war, befand es ſich; der Lokalität ſo räthſelhaft, als dem Inhalt nach. Es iſt ein Gemälde ſo toll bergan und durcheinander tauſend Bilder geworfen, wie in einem Chineſiſchen Traum! Krokodille, Seehunde, Rhinozeros, Eidechſen, Pferde, Löwen, Tiger, Schlangen, Schildkröten, Strauſſen, Enten, Schaafe, Schweine; Schiffe, Böte, Flüße, bekränzte Tempel und Lauben, Bachanten, Aithiopen ꝛc. wimmeln durcheinander, wohl erhalten als heut vollendet, und ein Räthſel heute vielleicht wie ehedem. Es hat 18 Fuß Länge auf 14 Breite. Die Idee einiger Gelehrten, daß es ein Feſt bey der Ankunft Hadrians in Oberägypten darſtelle, iſt nicht unwahrſcheinlich. Wir ritten von der andern Seite nach Rocca Cava zu hinab; man ſieht im Vorbeyreiten an den Auſſenwänden der alten Tribuná einige Fragmente von Korinthiſchen Gebälken und Säulenknäufen. Die Ausſicht iſt, wenn man nun zum Pallaſtthor hinab reitet, ſehr hold, neben den Zypreſſengruppen des Kloſters nach Rocca Cava zu, wo kleine reizende Fußſteige ſich durch Hügelwäldchen am Berg hinſchlängeln. Wir ritten an der bald ſubſtruirten, bald aus alten Quaderſteinen zuſammengeflickten Tempelringmauer hinab, in unſer Haus. Nachmittags ſtiegen wir lange in den Ruinen der alten

Stadt, die weit unter dem neuen Paleſtrina, (welches wie geſagt ganz von der Ringmauer des Tempels der Fortuna umfangen iſt) in den Vignen umher; eine unbedeutende Ruine heißt hier ein Jupiter-Tempel; es lagen ſchöne rothe Granitſäulen da, und Rümpfe ſtützten den Steintiſch nah' am Winzerhäuschen. Die Villa Marc-Aurels zeigt Thermen, wie die Sette Salle der Titus-Bäder in Rom, und eine ringsummauerte Piscina hatte ihre Form noch ganz; alles maleriſch unter blühenden Obſtbäumen! Wir beſuchten noch die Städte, wo der prächtige coloſſale Antinous gefunden ward, der jetzt das Hauptſtück der Antikenſammlung des Prinzen Braschi ausmacht. Ich ritt links von der Stadt (wo, wie immer, die trägen, naturentwöhnten Italiener Wege ablenkten) nach meinem Kopf, auf gut Glück davon! Man kömmt gleich auf niedlichen Schlängelpfaden Hügel ab und an neben einem Berghang, jenen romantiſchen einſamen Weg nach Rocca di Cava hin; alles iſt fröhlich entfaltet nach dem vielen Schnee dieſes Winters; Haſeln, Ulmen, Rüſtern, Eichen, ſind grün; Cytiſus, Hageroſen, Geisblatt, Spartium, Schlehen, Weisdorn, blühen! Dieſe Seite des Paleſtriner-Berges iſt mit Kalkfels-Trümmern beworfen. Man geht über eine tiefeingeriſſne Kluft, in welche ein Giesbach wilde Trümmer herabgeſchleudert hat. Er fließt nur im Winter; jenſeits des Baches fand ich plötzlich geſchichtete Tuffa-Wände, und B***n, der dem immer ſchönern Pfade lange durch reizende Haine folgte, ſah immer dieſen vulkaniſchen Tuff. Dieſe Seite des Berges blickt gerade auf die Montagni di Segni: der Ausblick in die vom Abendlicht überſtrahlten Ebnen an das röthliche Gebirg, und hinaus in die duftige Campagna, der ſinkenden Sonne nach, war entzückend. Unſere

Wirthe ſind gute freundliche Menſchen; aber unbarmherzig ſind die Flöhſchaaren!

Den 20. Ich habe wieder kein Auge geſchloſſen, und begann todtmüde den Rückweg. Lange blickte der hohe Scheitel des Berges von Preneſte uns nach; der Tag erheiterte ſich lieblich, und es gieng alles gut bis auf die antike Straße zwiſchen Paleſtrina und Colonna, die man nicht vermeiden kann. Da im Wäldchen von Zugarolo beym bergabrumpeln ward ich ſterbend übel, leichenweiß, und konnte keinen Schritt weiter fahren! Wir bogen ab vom Steinpflaſter in den Hain von Zugarolo; da fand ich einen Eſel. Wie der geſattelt war, und die Caravane ſich wieder fortbewegte, brach der Wagen, der wohl ſo wenig als ich das antike Pflaſter vertragen konnte: Während man ihn flickte, legte ich mich mehr todt wie lebend mit dem Kopf in Maria's Schoos ſchlafen, unter dem Frühlingsgrün und Vogelſang! Es war ein halbwacher ſüßer Schlummer, ohne Flöhe! Nach Zugarolo ſollen die Gabier nach Zerſtörung ihrer Stadt geflüchtet ſeyn, und es den Namen Gabii Gabiorum geführt haben; auch ſoll man hier eine Urne mit dem Namen des Tarquinius Superbus gefunden haben. Zugarolo ein klein freundliches Städtchen liegt lieblich wie Marino um eine waldigte Thalkluft erbaut. Der geflickte Wagen, und ich zu Eſel, giengen weiter, bis an den See Regillus zurück, der wie ein Miniaturbild größerer vulkaniſcher Seen am vulkaniſchen Hügelland hängt; hohe Hügel ohne Namen ſteigen neben ihm empor, hinter denen wir uns die im Hinterhalt gelagerten Römer dachten. Nah unter dem See bogen wir rechts ab in eine Ulmenallee nach dem Heumagazin, der Stuterey und den Maiereyen des Prinzen Borgheſe zu Pontano. Sie liegen in den allerſchönſten Wieſen, die je mein Auge ſah; alle ſeine kleinen Kleearten Italiens, gelb und roth und weiß, blühten wie geſäet, und hauchten ſüßen Duft. Dieſe ſtillen Fluren werden von der Oſa gewäſſert. Es waren dieſe fruchtbaren Auen am 10. März ſchon gemäht worden, und blühten nun ſchon der Sichel wieder entgegen. Man ſteigt leiſe bergan; die hohe braunrothe ferngeſeh'ne Ruine des Tempels der Juno Gabina tritt nah' heran; ein kleines Columbarium am Wege, und in den vermiſchten Kalk- und Lavafels hier und da eingehauene Quadrate ruſtiker Gemäuer-Formen, bezeichnen die alte Straße. Plötzlich ſieht man ſich hinter hohen Peperino-Mauern, in die Felsgemäuer eingehauen; man umbiegt die Auſſenſeite und findet ſich auf dem Rücken eines weiten, mehr oder weniger regular abgeſtochenen Peperinolava-Amphitheaters (Peperino iſt eine mehr oder weniger rothbraun und ſchwarze Lava breccia mit dunkeln pfefferähnlichen Körnern), von dem die Seetiefe die Arena ausmacht. Der uralte Gabiſche See iſt um vieles eingetrocknet, ſo daß nun ein kleiner runder Teich, in weitumhergebreiteten Sumpfwieſen, wie der Eydotter im Eyweiß liegt. Welche Annalen der Natur- und Menſchen-Geſchichte! Dies uralte Gabii, wo Romulus vielleicht in der Schule alter Weiſen ſchon griechiſche Weisheit einſog! Dieſe ungeheuren amphitheatraliſch-geſchichteten Lavamaſſen ſind eine Breccia alt gefloſſner Lava, welche der Feuerſchlund unter Gabii durchbrach, und mit neugeſchmolzenen Subſtanzen miſchte! Hier ſind ungeheure Steinbrüche von Peperino; hier holten die Tarquinier die Quadern zu den älteſten römiſchen Monumenten, hier Servius Tullius die ſeinen! Der Tempel iſt ganz aus gewaltigen Kubic-Quadern des Peperino erbaut. Die ablange alte Ringmauer ſteht ungeheuer aufragend;

und wo ihnen nicht Gewalt geſchah, ſind die Quader unverſehrt und vortreflich gefugt. Wir ſahen Klumpen älterer Lava von Fauſtgröße in dieſer Breccia. Auch dieſer See hängt wie ein Miniaturgemälde der größern vulkaniſchen Seen am alten ſteigenden Feuerlande. Schön iſt die Ausſicht auf des Hügels Rücken: Man blickt über das ſteigend grünende Thal gerade zwiſchen die beyden Bergreihen hinein, und empor an das größere Bergamphitheater; rechts ſteht die alte Feuerwelt, wie Inſeln der Vorzeit von Ebenen umfloſſen; links ſteigt im uralten Kalkgebirge die Meerſchöpfung, und hebt ſich das Land der alten Sabiner. Dort iſt aller weiche Reiz der Berggelände Tuskulums und des Algidus enthüllt, und Grün aus Grün ſteigt vom Thal bis in die Hainwipfel empor. Hier ſtehen nahe die ſtrengern Formen des Kalkgebirges; kahle Gipfel, ſcharfe Rücken, ſchroffe Abſtürze, an welche hangende Bergwälder ſchärfere Schatten werfen, und mit bunteren Lichtern ſich Alles enthüllt. Dort gürtet ein Kranz von Villen, Städtchen und Dörfern das milde Gebirge; hier blickt Tibur einſam von ſeinem Gebirgsfuß herab, und die Monticelli ſteigen mit Stadt und Caſtell gekrönt. Der Asphedell des Orkus umblüht in ganzen Völkerſchaften dieſen See; auch der purpurſtrahlende Judasbaum, und der felsliebende Steinklee. Ich pflückte die Blumen in freundlicher Erinnerung für meinem Carl, deſſen neunzehnter Geburtstag heute war. Wir umgiengen noch einen Theil des Sees immer auf Lavaſchichten; unten in den Sumpfwieſen zeigte man uns die Stelle, wo man die reiche Fundgrube ausleerte, deren Ausbeute das Muſeum Gabinum war. Wahrſcheinlich iſt das Geſtade eingeſunken; denn bauen konnten die Alten nicht, wo entweder uralter Sumpf oder

Seewaſſer war. Und von vulkaniſchen Revolutionen in Campagna, beträchtlich genug um Land in Waſſer zu verwandeln, ſchweigt die Geſchichte. Wir giengen noch ein Stückchen an dem äuſſerſten Felsrand des See-Kraters hinab, bis wir uns, auf der alten Via Labicana, in öden Tiefen fanden, wo hoch über den Tufwänden Asphadelos Haine ſtrengern Duft ausathmeten. Bald kamen wir über eine antike Brücke; dann empfiengen uns unabſehbare öde Weizenäcker, die wie von Gnomenhänden beſtellt ſcheinen; denn über der Erde wohnende Anbauer des weiten Gefildes ſieht man nicht *). Einzelne Thürme, im Mittelalter, zu Schutz und Trutz, auf den

---

*) Wirklich kommen im Frühjahr, wenn das Feld beſtellt werden, und im Sommer, wenn das Getraide geerndet werden ſoll, die fleiſſigen Bewohner der March Ancona, als Tagelöhner, der verödeten Campagna zu Hülfe, und werden häufig ein Opfer der dann herrſchenden bösartigen Fieber.

ungeheuren Ruinen ſelbſtſtändiger Gröſſe erbaut, erſcheinen hier und dort. Vier bis fünf Millien von Rom nähern ſich die Grabruinen, und die ſinkende Sonne durchblickt die umwilderten Räume. Nun waren wir an den zierlichen Ruinen der Villa Gordians, wo rechts das ſchöne Battiſterium und vollkommnes netzförmiges Gemäuer ſich erheben, links aber weit und breit ungeheure Klumpen, Mauerſtücke, Wände u. ſ. f. umher ſtehen, und umgewälzt liegen, und dieſe Roma vecchia, jene Torre de Schiave genannt werden.

Mit ſinkender Sonne fuhren wir auf der Via Tiburtina durch die räthſelhafte Porta maggiore nach Rom hinein. Hier um die Porta maggiore iſt Gemäuer aller Zeiten und Style, vom Stylo ruſtico der Etrurier und der Republik an, die ganze Chronologie von Rom hindurch, bis zum Flickwerk des barbariſchen Mittelalters zuſammengedrängt, in

Thoren, Aquäducten, Thürmen, Ehrenbögen bis zu den Beliſariſchen Mauerzinken; und das Ganze ſieht aus wie ein neurömiſches Bettlergewand, wo oft eine Hauteliſſe-Tapete und ein alter Kapuzinerfrac auf einem und demſelben elenden Leibe erſcheinen.

Fr. Brun, geb. Münter.

Todtenopfer

für den Frühlingsſänger

Johann Wilhelm Ludwig Gleim, den jüngern *).

Ihr Barden im Thale, zur Wehmuth
vereint!
Mitweinen ſoll ich nicht, da ihr Ihn beweint?
In lachender Mayenzeit liebt' ich Ihn ſchon,
Und lieb: den Geiſt noch, ſo weit er entflohn!

---

*) Seit vielen Jahren ſchon des Augenlichts beraubt, ſtand er dennoch allen ſeinen ſtiftiſchen Aemtern mit ungewöhnlicher Anſtrengung vor, und ſang ſeinen Freunden manches ſchöne Lied. Von den vier Jahrszeiten, die er ſingen wollte, vollendete er nur den **Frühling**, der, bey mancher Nachläßigkeit des Styls, manches eigenthümliche Gemälde hat, und keinesweges Copie von Thomſon oder Kleiſt iſt. — Er war aus der Schule des unvergeßlichen Oheims, und verachtete, wie dieſer, mit kleinlicher Aengſtlichkeit die Feile zu führen. —

Doch Barden! wenn höher die Ahnung euch trägt,
Nicht all' eure Saiten der Wehmuth bewegt!
Auch eins der Freude, die andre dem Dank,
Geſellt dem weinenden Todtengeſang!

Ach! lange ſchon ſah Er uns Liebende nicht.
In der Finſterniß ruhte ſein Augenlicht;
Er ſah nicht das Frühroth, den ſinkenden Tag,
Und was lächelnd im Schooße des Frühlings lag.

Der Nachtigall lauſcht' Er mit trunkenem Ohr;
Nicht ſah' er, was ſie ſich zur Wohnung erkor,
Den ſproſſenden Baum, bis zum Wipfel hinaus,
Behangen mit röthlichem Blumenſtrauß.

Von der Luft, die ſchmeichelnd vom Abend her weht,
Ließ Er ſich auch küſſen, am Nelkenbeet;
Doch ſah Er ihr Spiel nicht im zitternden Bach,
In dem ſchwimmenden Halm, in dem Laubendach.

Und dennoch — wer wehret dem Geiſte, zu ſehn? —
Wie malt' er den Jüngling des Jahres ſo ſchön!
Wie bot ihm die Farben, ſo friſch und ſo wahr,
Das Echo des Lebens, Erinnerung, dar!

So floh auf dem Fittig der Jugend ſein Lied;
So greiſ'te ſein Haar ihm, doch nicht ſein Gemüth;
Das ſchwebt', unberührt, über Dornen hinab,
Und blickte mit Gleichmuth ins offene Grab.

Nun feyrt Er, o Licht, deine Wiederkehr;
Den wechſelnden Frühling beſingt er nicht mehr.
Von Oſſians Harfe, da lernt Er ein Lied,
Dem Frühling zu Ehren, der nie verblüht!

Ihr Barden! wenn höher die Ahnung euch trägt,
Nicht all' eure Saiten der Wehmuth bewegt!
Auch eine der Freude, die andre dem Dank
Geſellet dem weinenden Todtengeſang!

M.

Vor dem Gewitter am Genferſee 1802.

Es rauſchen die Wogen mit rollendem Schaum,
Der Sturm durchwühlet des Ufers Baum;
Die Blökke der Alpen, zu Kieſeln gerollt,
Die Welle dem Ufer zum Opfer zollt!

Die Dünſte ziehen ſo nächtlich ſchwer
Aus tiefer Kluft des Wallis daher;
Die Gipfel rauchen, vom Herrn berührt,
Der auch die Wildniß mit Anmuth ziert!

Wie ſind dem Jura, der Länder ſchirmt,
Die Wolkengebirge hoch aufgethürmt!
Wie ſchießt der ſinkenden Sonne Strahl
Durchs düſter umſchloſſene Wolkenthal

Es wandeln Ströme, Gebirg' und Meer
Weit über dem ſchweigenden Land einher —
Wer bändigt den himmliſchen Ozean?
Wer zeichnet den luftigen Strömen die Bahn?

Der Menſch, zwiſchen Seyn und Grab gebannt,
Erkennet nicht, was ſein Aug' umſpannt!
Er bauet auf den, der in finſtrer Luft
Den Waſſern und Ungewittern ruft.

Friedr. Brun, geb. Münter.

Ein Schweizer an ſein Mädchen.

Hier, Mädchen, nimm die Bundeshand!
Ich ſchwöre dir beym Vaterland,
  Bey Gott, den Schwur der Treue!
Bewahr' auch du der Liebe Band,
Daß nie bis an des Grabes Rand
  Des Schwures mich gereue.

Zwar Gold und Silber hab' ich nicht;
Doch ruft ein ländliches Gericht
  Uns jeden Tag zum Mahle.
In ſtiller Hütte wohn' ich ſchlicht;
„Ein ruhig Herz! ein froh Geſicht!"
  So halten wir's im Thale.

Ich treibe mit zufriednem Muth,
In Winter=Froſt und Sommer=Gluth,
Die Arbeit meiner Hände. —
Sie heiſſen mich ein fröhlich Blut,
Und Alle ſind mir hold und gut
Im weiten Berggelände. —

So, Mädchen, bin ich, wie ich bin,
Ein Schweizermann von altem Sinn;
So will ich dir mich geben.
Nimm, trautes Mädchen, nimm mich hin!
Nicht ohne dich, ſo wahr ich bin,
Kann ich noch fürder leben!

Komm' unter meines Daches Raum!
Beſchattet von dem Apfelbaum
Sollſt du in Frieden wohnen.
Und wann er flieht, des Lebens Traum —
Er fliehet wie des Baches Schaum —
So möge Gott dir lohnen!

Mit ganzer Seel' umfaſſe ich
In meiner letzten Stunde dich,
  Dich, meines Schutzes Engel.
Um deinetwillen ſegne mich
Der Vater, und erbarme ſich
  Des Mannes voller Mängel!

Voß.

Lob des Alters.

Der Satz ſteht feſt: Im Menſchenleben
Iſt keine Jahrszeit freudenleer.
Auch um die Silberlocke ſchweben
Nicht ungeziemend Roſen her.

O du, der Greiſenzeit Verächter,
Nur Eine Frage, Heraklit!
Nennſt du die Abendſtunde ſchlechter,
Als Stunden, da der Mittag ſprüht?

Sieh! Halbverſengte Saatgefilde
Beträufelt Himmels-Labethau.
Horch! Jauchzend in der Kühlung Milde
Kehrt heim der Mann vom Ackerbau.

Der Sturm entſchlummert hinter Hügeln;
Und über fließenden Kryſtall,
Darinn ſich goldne Garben ſpiegeln,
Weht Schnitterſang und Flötenſchall.

Schau jenes wimmelnde Gedränge!
So bald die Feyerglocke ruft,
Strömt es aus dumpfer Mauern Enge
In Gottes heitre Abendluft;

Sucht Frieden nach des Tags Gewühle,
Findt Wohlgenuß nach Sorgenlaſt.
So, nach der Leidenſchaften Schwüle,
Erquickt den Geiſt des Alters Raſt.

Vor Phöbes Flammenthron erblindet
Das Aug', und ſchließt ſich ſchmerzlich zu.
An Heſpers ſanftem Funken findet
Es Labſal, und die Seele Ruh.

Komm, Abend meines Lebens! Eile
Heran auf meines Wunſches Flug,
Daß mir dein Thau die Wunden heile
Von jeder Bürde, die ich trug.

Buri.

Zuruf an den Rhein,
beym Eintritt in die Schweiz. 1801.

Schäum' in die Feſſel, o Rhein, und es miſche die ſtolze Najade
Thränen der Fluth, und benetze mit ſtrömenden Thränen die Wiege
Deiner Geburt, daß von Wehklag' umher die Einöd' ertöne!
Ach! du rolleſt in Blut — und dies Blut erkaufte nicht Freyheit!
Sieh in eherne Feſſel die mächtige Linke geſchmiedet;
Tief in Ohnmacht betäubt hinſinkſt du in ſandige Moore,
Ruhmlos endend den Lauf, vergeſſend der göttlichen Abkunft
Deines umdonnerten Urquells, am Wolkenumrauchten Adula!

Frieder. Brun.

Todesgedanken.

Lächelnd mög' ich drey Dinge dem winkenden Engel einſt ſagen:
Zu *veredeln den Geiſt* hab' ich ohn' Ende verſucht;
Meinen Brüdern, zunächſt den Schwachen und Armen, *genützet*;
Allen Lebensgenuß, auch in Stürmen, *geſchmeckt*!

v. Drais.

An die Freyinn Marie von Zay,

geb. Fr. v. Calisſch in Tyrnau.

Freyburg, den 1. Aug. 1804.

Ich ſoll Sie alſo heut in unſer Mittwochs-Kränzchen einführen, theure Freundin, deſſen ich ſchon einigemal gegen Sie erwähnt habe. O daß ich es könnte! Allerdings mangelt ihm noch eine ſo holde und duftende Blume, aber leider wurzelt ſie in einem zu fernen Boden. Der gewaltige Raum, der uns trennt, erlaubt mir höchſtens, Ihnen eine flüchtige Idee von dieſer kleinen, gewählten Geſellſchaft zu geben, deren Stifter unſer lieber Jacobi iſt! Stellen Sie aber deswegen ſich die Unterhaltung ja nicht gelehrt vor! Ein Gelehrter, und hätte er Alles erforſcht, von der Ceder bis zum

Yſop, der nicht in Stunden der Muße, bei Ungelehrten und Weibern, den Doctorhut mit allen darunter heckenden Syſtemen ablegen könnte, wäre doch nur ein ſehr einſeitig gebildeter Menſch. Höchſtens haben ein Paar gelehrte Zünfte das Recht der Grande von Spanien, überall mit bedecktem Haupt zu erſcheinen, die jedoch als Geſellſchafter nicht ſehr geſucht ſind; ein Dichter aber, wie Jacobi, würde ſich niemals die Unartigkeit zu Schulden kommen laſſen, ſo in einen weiblichen Cirkel zu treten. — Was wir alſo in unſerm Kränzchen thun? Wir verſammeln uns um den geſelligen Theetopf, ſchlürfen ſeinen dampfenden Abguß, plaudern dies und jenes, ſind auch nicht ein bischen altklug, und ich darf ſo viel und ſo herzlich lachen, als es Luſt und Laune zugiebt, tout comme chez nous, in Ihrem lieben B. Ganz alltägliches Geſchwätz, und den erbaulichen Artikel vom Leumund des lieben Nächſten, werden Sie wohl ſelbſt von unſerm Theetiſch verbannt glauben. Beides unterſagen zwar die Statuten der Geſellſchaft nicht; aber ihre Auswahl, und der Geiſt, der ſie unmerklich leitet, ſchützt ſie deſto ſicherer dagegen. Wie groß und wie alt iſt nicht die Welt, wie viel bemerkens- und beſprechenswürdiges ward nicht darauf gethan und gedacht! Welche Menge von Gegenſtänden für die Unterhaltung eines kleinen, gebildeten Kreiſes, über die denn leicht und natürlich geredet wird. Der beliebteſte Stoff ſind Züge aus dem Leben vorzüglicher Menſchen von unſrer Bekanntſchaft, wovon denn J. das Meiſte zu liefern vermag, weil er die längſte Erfahrung beſitzt und mit den intereſſanteſten Perſonen in Verhältniſſen ſtand. Am meiſten öffnet ſich ſein Herz, wenn er von Gleim und den frohen Zeiten ſpricht, wo er um ihn lebte, wenn er dieſe oder jene Anekdote von dem Freunde ſeiner Jugend wiederholen kann. Eines Uz, Kleiſt, einer Karſchin, und mehrerer ſchönen Geiſter aus jener Periode, wird eben ſo oft gedacht, und nie ohne Bedauern, daß ihre unſterblichen Werke von dem erſten undankbaren Folgegeſchlecht ſo wenig geleſen, und einem modiſchen, gedankenleeren Singſang nachgeſetzt werden, der unſre ernſte nordiſche Sprache zwingen will, die Süßigkeiten ſüdlicher nachzulallen; welches eben ſo widerlich ausfällt, als ob ein Laudon bouts rimés machen, oder ein Zollikofer eine écossoise tanzen wollte. Allein von jeher ſind aus den Sümpfen des Parnaſſes Glückspilze aufgeſchoſſen, die durch ihre ſeltſamen Formen und Farben die Augen der Gaffer in größerer Menge auf ſich zogen, als auf den Hügeln in einfacher Schönheit blühende Immortellen. Wie bald aber die bunte Erbärmlichkeit der erſtern in Moder zerplatzt, darf ich wohl nicht bemerken, da den andern in ihrer ſchönen Unwandelbarkeit denn doch früher oder ſpäter Würdigung werden muß, die ſie verdienen.

Ihnen, theure Freundin, der ich das nicht gewöhnliche Zeugniß geben kann, daß Sie etwas gut geſchriebnes auch denn noch gut finden, wenn es keinen farbigen Umſchlag mit Arabesken, und eine frühere Jahrzahl als Ihr Geburtsjahr hat; die Sie eine Karſchin mit eben dem Vergnügen leſen, als eine . . . — Ihnen darf ich wohl einige Impromptü's dieſer genialiſchen Dichterin, die uns J. erzählte, ohne Beſorgniß, daß Sie dieſelben unintereſſant finden werden, mittheilen. Ein Impromptü iſt zwar, als eine Geburt des Augenblicks, eigentlich nur für den Augenblick gemacht; will nur durch Ueberraſchung, nicht durch Zergliederung gefallen; will gehört und nicht geleſen ſeyn. Aber ſo wenig Forderungen dieſe Dichtart auch macht, ſo mögen doch wohl viele große Dichter gelebt haben, die auſſer Stande geweſen wären, ein Impromptü zu machen. Der leichte Witz, die Schnelligkeit der Ideen, die Beſonnenheit, ſie augenblicklich zu ordnen, ſelbſt die Kühnheit, etwas für Alle Unerwartetes zu ſagen, ſind nicht jedermanns Sache. Dazu kommt die Schwierigkeit, die unſre Sprache dem Reim und allen leichten Dichtarten entgegenſetzt. Der Italiener, bei welchem die oben angeführten Eigenſchaften Volkscharakter ſind, dem eine ſonore, reimreiche Sprache zu Hülfe kommt, hat es daher in der Kunſt, aus dem Stegreife zu dichten, allen andern Nationen zuvor gethan; in unſrem Clima wird ſie aber immer eine exotiſche Pflanze bleiben. — Ich theile Ihnen alſo dieſe Impromptü's nicht deswegen mit, weil ihr poetiſcher Werth ſo ausgezeichnet wäre, oder bloß, weil die Karſchin ſie dichtete. Es iſt oft eine Verſäumdigung an den beſten Schriftſtellern, wenn man Alles, was ſie verfertigen — zuweilen in homeriſchem Schlummer, oder nur für ſich, oder als Entwürfe zu künftigen Ausarbeitungen — mit plauderhafter Indiſcretion zu Tage fördert, gleich als ob man bei dem Nachlaß eines Fürſten auch den Kehricht des Hauſes feil bieten müßte. Warum erzähle ich ſie Ihnen aber? — Weil ſie mir charakteriſtiſch für die Karſchin ſcheinen. Sie zeugen von der Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, von ihrem Benehmen in der Geſellſchaft, von der kühnen Zuverſicht, die das Bewußtſeyn ihres Genie's, dieſer gar nicht auf den Modeton geſtimmten Frau, im Betragen gegen andre gab. — Doch ich mache ja zu den Paar Verſen eine Vorrede, die für einen Quartanten lang genung wäre — Die verwünſchte weibliche Geſchwätzigkeit! — Jetzt, ohne ein Wort weiter, zu der Anekdote! Die Karſchin war ſehr viel bei Gleim, und hatte eine Verehrung für dieſen liebenswürdigen Dichter, die in ihrer feurigen Seele die Farbe der Leidenſchaft annahm. Sie nannte ihn Thyrſis, und ſang ihm die glühendſten ſapphiſchen Lieder, welche nun bald im Druck erſcheinen werden. Allein — ihr Phaon ließ ſich aus äſthetiſchen Gründen — wohl auch aus einer kleiner Eitelkeit (die, unter uns geſagt, die Herren der Schöpfung eben ſo oft anwandeln ſoll, als uns Frauenzimmer) die Hymnen, die man ihm dichtete, ganz wohl gefallen, blieb jedoch gegen die Sängerin ſo gleichgültig, als es, der Sage nach, kaum der berühmte Spröde von Lesbos war. Es ſoll überhaupt ein ganz eigner Zug im Charakter dieſes, als Dichter und Freund ſo enthuſiaſtiſchen Mannes geweſen ſeyn, daß er für Liebe wenig Gefühl hatte; übrigens mangelte aber auch dem Aeuſſern der Karſchin jede Annehmlichkeit — wie denn die haushälteriſche Natur den meiſten Singvögeln nur graues Gefieder gab. — In einer Sommernacht fuhren beyde miteinander. Gleim ſaß einſylbig und gleichgültig da, ſah nach dem Himmel, und ſagte endlich: „Eine ſchöne Nacht! Sehen Sie, wie der Stern dort ſchimmert"? — Zärtlich gekränkt erwiederte die K. ſogleich:

Was ſiehſt Du nach der Nacht? Wann ſieht die Nacht nach Dir?
Und wann ſang dir ein Stern Geſänge?
Geliebter Thyrſis! ſieh nach mir;
Mein Herz blickt immerhin nach dir,
Und Lieder ſingt es dir die Menge.

Ein andermal ſaß Gleim neben einer Kriegsräthin in Berlin, und lobte ihre ſchöne Hand. Mit beleidigten Stolz und weiblicher Empfindlichkeit fiel die K. ihm ein:

Mir, Weib von zärtlichem Gefühle,
Gab die Natur die gröbſte Bauerhand;
Und doch geſchah es, daß ſie Beyfall fand,
Weil ich mit ihr die Leyer ſpiele.

Gleminde, Gleims Nichte, von ihm gebildet, und ſeine beſtändige Geſellſchafterin, (die dieſen poetiſchen Namen auch durch ein Impromptü der K. erhalten hatte), ſaß einſt mit ihr in einem Garten. Gleminde ſah ein wegen ſeiner Schönheit berühmtes Fräulein auf ſie zu kommen, welches ihr noch nie ſo nahe geweſen war. Unglücklicherweiſe hatte ſie einen tief ins Geſicht gehenden Hut auf. — „O den will ich bald herunter haben!" rief die Karſchin, ſprang auf, lief der ihr ganz unbekannten Dame entgegen, ſtellte ſich vor ſie hin, und ſagte:

Nun brennt nicht mehr der Sonne Gluth,
Nur kühle Weſte wehn;

Nimm, Fräulein, ab dem ſchwarzen Hut!
Die Stirne will ich ſehn!

Die erſtaunte Fremde gehorchte unwillkührlich der gebieteriſchen Geſtalt, und riß ſogleich den Hut herunter.

Ein Bekannter Gleims machte bey dieſem, in Gegenwart der K. Knittelverſe, und fragte ſie: „Sind es nicht artige Geſchöpfe?" — Sie gab zur Antwort:

Es ſind recht artige Geſchöpfe,
Sie haben Arm und Fuß und Hand;
Es fehlen ihnen nur die Köpfe,
Weil ſie mein Thyrſis nicht erfand.

Gleim und Jacobi ſpeiſten, mit Ramler und der Karſchin, bey einem Freunde in Berlin. Es war eine junge Malerin in der Geſellſchaft, die Jacobi'n auffiel, und er fragte deswegen die K. leiſe mit einigem Intereſſe: Wer ſie wäre? — Kurz darauf kamen Schmerlen auf den Tiſch. Einer der Anweſenden fragte die Frauenzimmer, ob ſie wüßten, was es mit dieſen Fiſchen für eine Bewandtniß hätte? Es wären verwandelte ſpröde Mädchen. Kaum hatte er ausgeredet, ſo ſagte die Karſchin zu der Malerin:

Der junge, liederreiche Mann,
Jacobi, ſieht nach dir mit zärtlichen Geberden;
O blick' ihn wieder freundlich an!
Du möchteſt ſonſt zur Schmerle werden.

Nicht wahr, liebe Freundin, Sie wiſſen es mir Dank, daß ich Sie auf einige Augenblicke in die Geſellſchaft ſo intereſſanter Menſchen geführt habe? Deſto langweiliger müßte Ihnen nun die meinige ſcheinen, wenn ich noch länger verſuchen wollte, Sie zu unterhalten;

und bey Ihnen habe ich nun einmal die Eitelkeit, Niemand in der Welt nachſtehen zu wollen. Alſo lieber, Adieu, bis durch die Pauſe einiger Poſttage Ihre liebende Sehnſucht nach mir wieder geſchärft wird, und Ihnen jedes Wort das Schönſte und Beßte däucht, kommt es nur von Ihrer

Theone.

Das Grab der Stiefmutter.

Aus dem Griechiſchen.

Auf der Stiefmutter Grab den Stein mit Kränzen zu ſchmücken
Gieng ein Knabe, und ſprach: Hier ruhe friedlich dein Staub!
Zwar im Leben haſt du mir wenigen Frieden gelaſſen;
Aber mit dir verſöhnt hat mich auf ewig der Tod.
Sprach's, und krönte. Der Stein ſchlug um, und erdrückte den Knaben.
Hütet, Kinder! euch wohl vor einer Stiefmutter Grab!

v. Ittner.

An dem Grabe meiner Stiefmutter.

Du, meine zweyte Mutter, o du Gute;
Getreue! wenn ich, von der Welt
Verlaſſen, hier an deinem Hügel ruhte,
Wo mildre Lüfte wehn, der Thau ſo labend fällt,
So würde mir, wie irgend ſonſt auf Erden,
Von Kummer leicht die matt gequälte Seele werden;
Es tönte, zärtlich und vertraut,
Mir aus der Ferne deiner Stimme Laut;
Ich ſähe Dich, mit deinem engelreinen,
Troſtvollen Auge nach mir lächeln, mit mir weinen;
Und neu geſtärkt gieng' ich den dornumwundnen Pfad,

Und blickt' umher nach mir verwandten Seelen;
Denn, wo dein Fuß den Boden einſt betrat,
Da kann es nie an Liebe fehlen.

J. G. J.

An meine Geſchwiſter.

Zwar ſchnitt ich manchen Mädchennamen —
Dem Jüngling war es zu verzeihn —
Wenn Blatt und Blüthe wiederkamen,
In Linden oder Buchen ein;

Jedoch vergaß ich Buch und Linde
Weit eher, als den Namenszug
Der Mutter, in des Bäumchens Rinde,
Das ihre Lieblingsäpfel trug.

Im Schatten ſtand es da, beſcheiden,
Gleich ihr, und ohne Früchte nie;
Ach! aber bald nach ihrem Scheiden
Fieng es zu trauern an um ſie.

Nur Blätter wollt' es ferner tragen;
Schon war die Axt der Wurzel nah;
Kaum retteten noch meine Klagen,
Mein Flehen ihm das Leben da.

Und als der letzte Zweig ihm dorrte,
Und als es niederſank, da blieb —
Ihr hörtet meine Trauerworte! —
Die leere Stelle mir noch lieb.

J. G. J.

An Deinach.

(Den Heilbrunnen im Würtembergiſchen.)

Sey geſegnet! ich ſcheide von dir, du Quell der Geneſung!
O! der ſprudelnde Trank, und die Welle die, ſtählend, im Bade
Mich umſpühlet; das Athmen in reinern Lüften, im Balſam,
Den der Fichtbaum, rings, von ſeinen ſchattigten Höhen
Auf das friſchere Gras in deinem Thale herabthaut;
Und noch tiefer die grünenden Wände hinunter, da rinnt ein
Bach zuſammen; wie lieblich, wie hell und geſchwätzig durchwankt er
Immer ein anderes Thal, die Ring' in der Kette der Berge! —

O! die erhabne Natur um dich her, und die freyeren Menſchen,
Die, ſo wills Aesculap, bey dir ſich lächelnd vergeſſen!
O! ſie ſtärken den Geiſt auch, der mit ermüdeten Schwingen
Nieder ſich ſenkt zum Born, und ruht, im Genuſſe gelabet;
Dann, gerüſtet mit Kraft, ein junger Adler, emporſchwebt,
Neuen Flug zu beſtehn, die Gluth der Sonne nicht ſcheuend. —
Quell! ſey dreymal geſegnet! Ich ſcheide gewiß nicht auf immer.

v. Drais.

Laura.

Nach Michelangelo Buonarotti.

Mich ſpornt die Macht des ſchönen Angeſichts
So himmelauf, daß ſonſt auf Erden nichts
Je mich ergötzt, und ich (was Staubgebornen
Die Gnade ſelt'ner widerfahren ließ)
Lebendig ſchwebe zu den Auserkohrnen
Und Heiligen im Paradies.
Mit ſeinem Bildner ſtimmt ſo das Gebild zuſammen,
Daß ich, erhöht zu Ihm durch göttlichen Beſchluß,
Voll ſeiner Herrlichkeit, aus Lieb' und Flammen
Gedanken erſt und Worte ſchöpfen muß.
Selbſt, wenn am ſchönſten Augenpaar die Blicke

Unwendbar haſten, in des Anſchau'ns Glücke
Erkenn' im Herzen ich ein wunderbares Licht
Was Bahn mir zu der Gottheit bricht.
Ja, wenn in ihrem Glanz ich meinen Geiſt verzücke,
So ſtrahlt im edeln Brennpunkt alle Pracht
Und Wonne, die im Himmel ewig lacht.

Haug.

Jaſons wundervolle Abenteuer.

Eine Bänkelſänger-Ballade *).

Tritt kühn aus langer Nacht hervor,
Held Jaſon, Aeſons Sohn!
Horch! dich begrüßt der Künſtler Chor,
Des Helden hoher Lohn!
Dir tönt der helle Rundgeſang,
Fließt Opfertrank,
Dem Helden, der den Preis errang!

Alle:

Dir ſtrömt der Trank,
Dem Helden, der den Preis errang!

---

*) Freylich eine ſolche, die ſich nur von einem idealiſierten Bänkelſänger erwarten läßt, welcher ein kleines, äuſſerſt gebildetes Publikum fordert. A. d. H.

Gegrüßt ſey, Alcimedens Sohn,
In deiner Heldenkraft!
Der kühn, in Jugendlocken ſchon,
Das Unthier weggerafft!
Mit Chirons Weisheit aufgeſäugt, 1)
Ward Sieg dir leicht,
Und ſelbſt die Donnergöttin ſchweigt!

Alle:

Sieg wird dir leicht,
Selbſt Juno dir den Zepter neigt.

Dir droht des wilden Ohmes Harm, 2)
Umſonſt dir jeder Streit!
Es ſchaaret ſich der Helden Schwarm,
Zum Abenteur bereit.

---

1) Chiron, der Centaur, war Jaſons Lehrer.

2) Des Pelias, der wegen eines Orakelſpruchs fürchtete, von Jaſon umgebracht zu werden, und ihn deswegen nach Colchis ſchickte.

Dodona's Wundereiche will
Selbſt mit an's Ziel,
Schon rauſcht ins Meer der ſcharfe Kiel!

Alle:

Kühn hin zum Ziel
Fliegt ſchon durchs Meer der ſcharfe Kiel!

Mit Orpheus Leyer, Herkuls Macht,
Der Ledaſöhne Glanz,
Wird Uebermenſchliches vollbracht,
Bey leichter Horen Tanz!
Mit Theſeus und Pirithous,
Bey Freundesgruß,
Wird ſelbſt Gefahr und Kampf Genuß!

Alle:

Bey Freundesgruß
Wird ſelbſt Gefahr und Kampf Genuß!

O flieht der ſüßen Blicke Gift
Auf Lemnos wildem Strand! 3)
Mit ſchnellem Ruder umgeſchift,
Und ſchnell den Blick gewandt!
Umſonſt warnt hier des Weiſen Mund;
Im treuen Bund
Steht Amor mit der Herzen Grund.

Alle:

Im alten Bund
Steht Amor mit der Herzen Grund.

Es ſtürzt durch tapfre Gegenwehr
Des Gaſtrechts Spötter hin!
Der Blinde ſcheut das Mahl nicht mehr;
Die Greueljungfrau'n fliehn! 4)

---

3) Wo alle Weiber ihre Männer umgebracht hatten, nun aber es bereuten, und ſie durch Jaſon und ſeine Gefährten erſetzen wollten.

4) Die Harpyien, welche dem blindgewordnen Könige Phineus ſeine Mahlzeiten verunreinigten, und von Jaſon vertrieben wurden.

Was die Hauptfabel dieſer Ballade betrift, ſehe man Ovids Verwandlungen B. 7. nach.

Die Wandelfelſen ſtehen ſtill;
Das Schickſal will,
Und Argo rauſcht ans ferne Ziel!

Alle:

Das Schickſal will,
Und Argo rauſcht ans ferne Ziel!

Nun waffne dich, o hoher Held,
Mit Menſchengöttlichkeit!
Es gilt das Lob der künſt'gen Welt,
Gilt Kränze nach dem Streit!
Die Liebe flüſtert weiſen Rath;
Und ſchlaue That
Vollbringſt du auf geheimem Pfad.

Alle:

Und ſchlaue That
Vollbringſt du auf geheimem Pfad.

Der Stiere flammendes Geſpann,
Der Drachenzähne Saat,
Sind deinem Machtſpruch unterthan,
Und dem geheimen Rath!
Der grauſe Drache athmet Gluth;
Sein eignes Blut
Erlöſcht die lange Zaubergluth!

Alle:

Sein eignes Blut
Erlöſcht die lange Zaubergluth!

Und, mit des Widders goldnem Vlies
Auf ſeinem Heldenarm,
Tritt auf, wie er es kühn verhieß,
Der Held ohn' allen Harm!
Noch ſchaut ins Drachenneſt zurück
Sein Siegerblick;
Doch mit ihm wandelt Ruhm und Glück!

Alle:

Er ſchaut zurück;
Doch mit ihm wandelt Ruhm und Glück!

Noch ſey der Künſtler hochgeehrt, *)
Der ſchuf dies Götterbild;
Er hat des Meiſſels Kraft bewährt,
Ihn deckt Athene's Schild!
Nun, lieben Freunde, gute Nacht;
Ihm wirds ſo leicht nicht nachgemacht!

---

*) Thorwaldſen, ein Mitbürger der Dichterin und einer der erſten Bildhauer der neuern Zeit, der vielmehr den Alten als uns anzugehören ſcheint. Sie gab Ihm und ihren Freunden am Abende des Tages, da die Statue des Heros, im erſten Gipsabguß vollendet, zur Bewunderung von ganz Rom, da ſtand, eines jener kleinen Feſte, die ſich in Rom, wo Lorber und Myrthe, Oelbaum und Pinie, kurz alle Kränze des Ruhms ſo freudig grünen und blühen, und die lohnende Goldfrucht reift, ſo leicht geben laſſen.

Die Ballade ward als Rundgeſang, nach des unvergeßlichen Schütz ſchöner Melodie, zu Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg ſchönem Liede: Dem Knäblein das geboren ward abgeſungen.

Alle:

Er hats vollbracht;
Es iſt ſo leicht nicht nachgemacht!

Friedr. Brun, geb. Münter.

Die Heimath.

Sis meae sedes utinam senectae!
Horat.

Du Felſenabhang! wo, umſchirmt von Fliedern,
Der Sage nach, einſt meine Wiege ſtand,
Von Myrt' umkränzt, umlullt von Ammenliedern,
Sey mir im Geiſt gegrüßt, mein Heimathland!

Des Schickſals Hauch, vor welchem Marmorſchlöſſer
Nicht feſter ſtehn, als Seifenbäll' im Wind,
Verſchonet, ach! der Unſchuld Glück nicht beſſer;
Mit tauſend Thränen ſchied von dir das Kind.

Ihm blieb dein Landſchaftsbild, das nie verdämmern
Und nie verwittern konnt' im Sturm der Zeit,
Gemiſcht aus Hainen, Höhlen, Bächen, Lämmern,
Und Gartenzäunen, blüthenüberſchneyt.

Noch trübet Wehmuth heut des Mannes Seele,
Schaut er nach dir, des Knaben Flur, zurück.
Ein Seufzer bebt, wann ich von dir erzähle;
Dein Bildniß zittert vor dem feuchten Blick.

Der neuen Schöpfung Wunder, ſie beginnen;
Der Gottesbote May begrüßt die Welt.
Doch deines Zöglings Sehnſuchtsthränen rinnen,
Weil ihn für dich kein Eden ſchadlos hält.

Dein Dörfchen, an des Berges braunen Rücken
Still angelehnt, und deine wald'gen Höhn,
Würd' ich mit mehr Begeiſterung erblicken,
Als Lorberhaine, die am Pindus wehn.

Eh' hätt' ein Sandkorn, eine Hagebutte
Für mich, aus deinem Schooße, Kleinodswerth,
Als Gemm' und Vaſe, aus Pompeji's Schutte
Gefördert, und von Winkelmann erklärt.

Von Maro's Grab ein Lorberblatt zu holen,
Von Tibur ein horaziſch Myrtenreis,
Von Hölty's Raſen duft'ge Nachtviolen,
Verdient gewiß des Pilgers edlen Schweiß.

Allein mich würde höh're Luſt vergöttern,
Die nie mein Herz um Seltenheit vertauſcht:
Vermöcht' ich von der alten Linde Blättern
Zu pflücken eins, die mir als Kind gerauſcht.

Ach! dürft' ich, Sieger über Wahn und Dünkel,
Eh' meines Spätroths letzte Schimmer glühn,
O du verborgenſter der Erdenwinkel,
In dein friedſeliges Aſyl entfliehn!

Des Todtengartens aufgeworfnen Schollen,
Vormals geſchwiſterlichen Geiſts Organ,
Würd' ich noch jetzo Bruderthränen zollen,
Dem heilgen Staub mich ehrerbietig nahn.

Ein Halmendach, umrankt von Reb' und Bohnen,
O mein Oreſt, mein S**, müßteſt du
Dort brüderlich vereint mit mir bewohnen,
Zu leichtern mir den Schritt zur Grabesruh'.

Dann dürften Engel meinen Wandel ſehen!
Der Landmann würd' im ſtillen Fichtenhain
Der zwey umarmten Greiſe Gang erſpähen,
Am Waldteich bald, bald am bemoosten Rain.

Dort würd' im Dunkel alter Silbertannen,
Die, jung, den Zweig zum Weihnachtsgärtchen liehn,
Ich meiner Lyra letzte Saiten ſpannen
Zu Ewigkeitgeweihten Melodien.

Der Wandrer, der gerührt ihr Abends
lauſchte,
Vernähm' am Morgen nicht mehr ihren Laut,
Weil ſchon um mein Gebein das Laubdach
rauſchte,
Das aus Cypreſſen mir mein Freund gebaut.

Buri.

Nachlaß von Gotter.

An Frau Charlotte Freyfrau v. Lauer-Münchhofen.

Wie Mancher, deſſen Muth dem Unglück widerſtand,
Erliegt dem beſſern Wechſel, und vertauſchet,
Vom Taumelkelch der Eitelkeit berauſchet,
Sein Ich zugleich mit ſeinem Stand.

Der Weiſe nur bleibt den Gefühlen
Der Unſchuld und Natur im Schooß des Glückes treu;
Sein Herz kann Wolluſt nicht vergiften; Schmeicheley
Nicht ſeine Tugend unterwühlen;
Der blinden Göttin Zauberey
Schaft nicht ihn ſelbſt — nur ſeine Schaale neu.

Gleich dir, Charlotte, mäßig und beſcheiden
Miſcht er das Bild entflohner Leiden
Zum Glanze, der ihn jetzt umfließt;
Und werth, daß Engel ſie beneiden,
Sind jene Thränen, die ſein ſtiller Dank vergießt.

Zu edel, daß er im verſchloſſenen Pallaſte,
Von Selbſtſucht eingewiegt, auf weichen Polſtern
raſte,
Schmeckt er dann Freude nur, wann Freundſchaft mitgenießt;
Wann ſich um ihn ein Schwarm erquickter
Armen ſchließt;
Und wann auf Alles, was er einſt mit Lieb'
umfaßte,
Sein Füllhorn — Sorgenbann und Fröhlichkeit
ergießt.

An Lenoren.

Sie meynen alſo, da ich mich ſchon oft mit einer Maske würde beſprochen haben, könnt' ich mir es wohl gefallen laſſen, mit Ihnen auf eben dieſelbe Art zu reden, ohne Sie zu kennen, ohne mehr von Ihnen zu wiſſen, als daß Sie ein Frauenzimmer ſind? Noch dazu ſoll ich Sie für eine ſehr gefällige Maske halten, indem Sie mir wenigſtens Ihren Vornamen anvertrauen. Auf dieſen kleinen Muthwillen folgt ſo viel Artiges, daß man Ihnen denſelben gern verzeiht. — Warum aber ein ſo ſtrenges Incognito? Weil Sie unter anderen franzöſiſchen Sentenzen Eine laſen, die Sie nicht verſtanden; weil Sie meine Meynung darüber zu hören wünſchen, und doch Ihres Nichtverſtehens, als einer Ungeſchicklichkeit, ſich ſchämen. Deswegen nehmen Sie Ihre Zuſlucht zur Iris.

Wie leicht hätten Sie dieſen Umweg erſparen können! Denn zu Ihrem Troſte muß ich Ihnen bekennen, daß ich nicht geſchickter bin, als Sie. Sind die Worte: L'imagination est la salle du logis, wirklich von Malebranche; ſo begreiſe ich nicht, wie ein ſo berühmter Philoſoph auf ſolch einen Einfall gerathen, und ihn gar niederſchreiben konnte. Die Einbildungskraft der Saal des Hauſes? Sonderbar! — Indeſſen gelang es mir ehemals oft, bey dem geſellſchaftlichen Vergleichungsſpiele, zwiſchen den unähnlichſten Dingen eine gewiſſe Aehnlichkeit zu finden; und es kommt auf einen Verſuch an!

Immer läßt ſich ein Saal, inſonderheit, wenn wir uns hundert und funſzig Jahre zurück, in das Zeitalter des Malebranche denken, von verſchiednen Seiten anſehen, und es fährt einem dabey mancherley durch den Sinn. Fürs erſte übertrift er die anderen Zimmer an Größe, weil er zu Gaſtgeboten, Tänzen, und ſonſtigen zahlreichen Verſammlungen beſtimmt iſt. In dieſer Rückſicht möchte ſchon etwas Aehnliches zwiſchen ihm und der Einbildungskraft anzutreffen ſeyn. Auch ſie muß dem Geiſte, der über die gewöhnlichen Schranken hinaus will, einen weiten Spielraum gewähren, und Alles in ſich faſſen: Gegenwärtiges, Vergangnes und Zukünftiges, Sichtbares und Unſichtbares, das Wirkliche, Mögliche, und bloß Gedenkbare. So vereinigt mancher Saal in ſich die Bildniſſe längſt verſtorbner Vorfahren und aufblühender Enkel; Götter und Helden in Marmor; auf buntgewirkten Teppichen, was die alte Fabel Wunderbares hat: Mädchen zu Vögeln, und Bauern zu Fröſchen geworden;

Schnitzwerk mit Bacchanalen und Opfern, mit Blumenkörben und Fruchtkränzen; Arabesken, von denen die Natur nichts weiß; und fliegende Genien in der gemalten Luft.

Ferner iſt der Saal derjenige Theil des Hauſes, auf deſſen Verzierung man die mehrſte Sorgfalt wendet. Auch hierin ſtimmt er mit der Einbildungskraft überein. In welchem Schmucke zeigen ſich nicht die Gegenſtände, die ſie uns darſtellt! — Eine neue Schöpfung! Wie fein und zart jede Form, die Farben wie lebendig; welch ein liebliches überall ſich verbreitendes Licht!

Der Saal aber muß zu den übrigen Zimmern das nöthige Verhältniß haben. Nur ein Thor würde den Platz, welchen er dieſen ſchuldig iſt, jenem aufopfern, und ſich wegen eines Prunkzimmers die ganze Wohnung verengen. Iſt es nicht wieder eben ſo mit der Einbildungskraft? Was kann der ganzen

Oeconomie der Seele nachtheiliger seyn, als wenn jene zu weit um ſich greift, die andern Seelenfähigkeiten einſchränkt, und ihre Verrichtungen hemmt?

Auch iſt der Saal nicht dem täglichen Gebrauche, nicht den Arbeiten, ſondern nur feyerlichen Angelegenheiten, frohen Feſten, gewidmet. Inſonderheit hielten unſre Väter hierauf, und da, wo die Bewohner den Saal zur gemeinen Wohnſtube machten, konnte man ſicher auf eine zerrüttete Wirthſchaft ſchlieſſen. Nicht weniger verkehrt würd' es ſeyn, wenn einer beſtändig, auch alsdann, wann ihn die Vernunft zu ernſteren Geſchäften ruft, in der Imagination leben wollte.

Noch eine Aehnlichkeit, gegen die Sie, wie ich hoffe, nichts einwenden! Der Handwerker, der Ackersmann, die erwerbende Claſſe überhaupt, hat ſo wenig ein weitläuftiges Prunkgemach, als eine gebildete Phantaſie. An ihr Tagewerk geheftet, wo fänden ſie Mittel und Zeit, einen Saal zu ordnen und zu ſchmücken? Geräumig und zierlich genug iſt ihnen die tägliche Stube zu ihren ſeltneren Familienfeſten, und ihr Geiſt geht nicht über das hinaus, was ſie umgiebt; er genießt, was da iſt, ohne ſich in Träumen von dem, was da ſeyn könnte, zu verlieren. Dem Handelsmann im Großen, dem Fabrikanten fehlt es freylich an einem Paradezimmer nicht; auch muß einem ſolchen, zur Ausdehnung ſeines Gewerbes, inſonderheit zu neuen Erfindungen, die Einbildungskraft zu Hülfe kommen; der Aermere hingegen würde mit einem Saal im Hauſe, und mit einer fruchtbaren, lebhaften Imagination, gemeiniglich ein minder nützlicher Bürger ſeyn.

Setzen Sie endlich hinzu, daß ein Saal von dem andern ſehr verſchieden iſt. Da giebt es reich und ärmlich geſchmückte Säle, überladne, geſchmackvolle und geſchmackloſe; fromme in Klöſtern, voll büſſender Magdalenen und betender Heiligen, hinter ihnen der Verſucher in einer ſcheuslichen Larve, und vor ihnen der Todtenkopf; üppige, mit ſchlafenden Venusbildern; hier ſind die Wände mit Jagden, dort mit kriegeriſchen Gefechten bemalt; in einigen ſehen wir lauter Antiken, mit der edelſten Einfalt neben einander geſtellt; und die berüchtigten Säle zu Palermo*) prangen mit groteſken Statuen, mit Pyramiden und Säulen von zuſammengeketteten Theetöpfen, Schaalen, Bechern, u. ſ. w. Finden Sie nicht einen gleichen Unterſchied bey der menſchlichen Einbildungskraft? Sie iſt reich, oder arm, oder ſchwelgeriſch; lachend oder finſter, mit heiligen oder wollüſtigen Bildern, Schlachten oder gehetzten Hirſchen angefüllt; genährt mit dem Geiſte der alten Künſtler und Dichter, oder ſeltſam, unregelmäßig, ausſchweifend.

---

*) In dem Pallaſte des Prinzen v. Paphlagonia. Der Eigenthümer ſoll 20000 Pf. Sterling darauf verwendet haben.

Doch vermuthlich ſind Sie meiner Vergleichungen längſt müde. In der That ſind ſie ziemlich weit hergeholt, können für nichts als ein Spielwerk gelten, und Pater Malebranche iſt keineswegs dadurch gerechtfertigt. Wie aber, ſchöne Maske? wenn es dem guten Pater nie eingefallen wäre, ſo etwas zu ſagen; wenn Sie, wie es zuweilen den Damen, auch wohl den Herren, begegnet, in einem Worte von fünf Buchſtaben zwey unrecht geſehen hätten, und es bey dem Franzoſen hieße: L'imagination est la folle du logis? Wirklich heißt es ſo; und obwohl ich auch dieſem Ausſpruche, wie er daſteht, nicht gänzlich beyſtimmen kann, ſo iſt er doch nicht nur verſtändlich, ſondern auch, mit einiger Einſchränkung, vollkommen wahr.

Malebranche, der ſelbſt eine glänzende Einbildungskraft beſaß, erklärt ſich bey jeder Gelegenheit wider ſie; entweder, weil ſie ihn ſelbſt zuweilen am Denken hinderte, und wohl gar mitten unter ſeinen Spekulationen zu ſpucken anfieng, oder weil er ihren Unfug nur an andern bemerkte, ohne die Einwirkung derſelben auf ſein eignes Syſtem und deſſen Darſtellung wahrzunehmen. Hätte er geſagt: Die Einbildungskraft iſt bey Vielen, oder wenn man ſie Meiſter werden läßt, die Närrin des Hauſes; wer dürfte ihm widerſprechen? Nothwendig geräth da, wo ſie das Regiment führt, Alles in Verwirrung. Sie will ordnen, und wirft durcheinander; will klugen Rath geben, und theilt Chimären aus. Gegen alles, was in ihre Grenzen ſie zurückweist, empört ſie ſich, und ihre Zauberlaterne verwandelt die heiligſten Pflichten in Hirngeſpinſte. In jedem Zeitalter, wie viele Köpfe hat ſie verrückt, wie viele wird ſie noch verrücken! Sehen wir nicht bis auf den heutigen Tag der Don Quixote genug, welche, nur in verändertem Coſtume, auf Abenteuer ausgehen; wenn gleich unſre Romanſchreiber ihr Handwerk mit einem Eifer forttreiben, als ob es an Phantaſten uns mangelte!

Auf der andern Seite aber iſt es nicht zu läugnen, daß die Phantaſie, wenn ſie nur als Hausgenoſſin uns in den Stunden beſucht, in denen ſie unſre wichtigeren Geſchäfte nicht ſtöhrt, oder zu Arbeiten, bey welchen wir ſie nöthig haben, herbeygerufen, dasjenige thut, was ihres Amtes iſt; wenn ſie bey der Feyer unſerer Feſte Tafel und Becher bekränzet, und Tiſchlieder ſingt, oder im Unglücke beſcheiden auf beſſere Tage hindeutet — daß ſie alsdann unſere größte Wohlthäterin iſt. Ohne ſie würde jedes Vergnügen zum Tanz ohne Muſik; von ihr gänzlich getrennt die Vernunft zur traurigen, froſtigen Pedantin; und wer könnt' es unſern Damen verargen, wenn ſie von dieſer vollends nichts mehr hören wollten?

Leben Sie wohl! Iſt Ihnen vielleicht unterdeſſen ein neues Räthſel aufgeſtoßen, ſo wenden Sie ſich nur — mit oder ohne Maske — wieder an mich!

J. G. J.

Spekulationen.

Von tollen und von klugen Sachen,
Was nicht fürs Geld die Menſchen machen!
Der eine: Weiberſchmuck, der Ring' und Ketten viel
Von ächt' und falſchem Gold, an ſeiner Feuereſſe;
Der andre: Bloßes Kinderſpiel;
Ein dritter: Zärtliches Gefühl
Und herzerhebende Gedanken — für die Meſſe.

v. Ittner.

Autodidaktos.

Wer gar zu gern des fremden Unterrichts entbehrt,
Mein lieber Herr von Tippel!
Und alles nur ſich ſelber lehrt,
Hat einen Narren zum Discipel.

v. Ittner.

Opfer an einer Quelle.

Die du im kühlen Felſen auf thauigem Mooſe hier hauſeſt,
Freundlich empfange von mir, Nymphe, dies kleine Geſchenk!
Für den labenden Trunk, aus deiner Urne gegoſſen,
Weih' ich mit frommer Hand dankbar den Epheukranz dir.

v. Ittner.

Das väterliche Haus.

Sonnett.

Wo zuerſt die Sonn' im Morgenſtrahle
Hold mir jungem Erdenbürger ſchien;
Wo um mich die Scherze, fern von Müh'n,
Gaukelten wie in der Götter Saale;

Wo der Freude roſumkränzte Schaale
Ich in langen Zügen leert', und kühn
Früh ſchon ſchweift' in's Reich der Phantaſie'n,
Trunken wie von Hebe's Goldpokale:

Dieſer traute Wohnplatz hat vor allen
Schlöſſern und Palläſten mir gefallen;
Darum eilt' ich wieder zu ihm hin;

Trat gerührt in ſeine heil'gen Hallen:
Alles, Alles fand ich wieder drin,
Aber ach! — nicht mehr den Kinderſinn!

Häfeli.

An die Freyfrau von Bay,

meine ehemalige Pflegetochter, als die junge
Wittwe mir ſchrieb, daß ſie in Ungarn zu einer
zweyten glücklichen Ehe ſchreiten würde.

Wildbad, den 11. Aug. 1799.

Wo dem engen Schwarzwaldthale
Eine heilge Quell' entfließt,
Tief und warm aus ihrem Buſen
Die Natur uns Heilkraft gießt;

Da umſchwebt, in Zaubergängen,
Von der Liebe längſt gemalt,
Mich dein Bild, das ſüßes Hoffen
Nun mit neuer Wonn' umſtrahlt.

Walle mit umher, es feßle
Deinen Blick der Silberbach;
Hellen Spiegels, hell im Rauſchen,
Folgt er jeder Krümmung nach.

Jede wird durch ihn verſchönet;
Ihr Umarmen hält ihn auf,
Daß des Ufers grüner Raſen
Friſcher kränze ſeinen Lauf;

Daß in ihm das Gold der Sonne
Und ihr Abend-Purpur glüh;
Daß ſein traut Gemurmel länger
Alle Wandrer an ſich zieh.

Wiederliebend und beſcheiden,
Weilt er gern, um wohlzuthun;
Birgt ſich gern, und liſpelt Wünſche,
Stets im kleinen Kreis zu ruhn.

Doch ihm unbewußt, gewaltig,
Treibt ſein Genius voran;
Bricht, verſtärkt, durch weitre Fluren
Seine milde Segensbahn;

Zieht noch einmal ins Gebüſche,
Das die Fluth zu engen ſcheint;
Bis ſie bald, in lichterm Glanze,
Sich mit einem Strom vereint.

Voller ſpület nun die Woge,
Fruchtend einer Nation —
So dein Leben, theure Tochter!
So dein Glück, und ſo mein Lohn.

Heil Euch, Gatten! Euern Kindern,
Euern Unterthanen Heil!
Und dein Geiſt, auf meinen Töchtern
Ruhend — meines Alters Theil!

v. Drais.

Antwort.

Ich folgte dir im engen Schwarzwaldthale,
Dem ſtillen Bach entlang,
Der, ſpielend oft an Phöbens goldnem Strahle,
Auch oft durch Klippen drang.

Nun folge du mir zu dem grünen Hügel,
Wo Tokays Traube glüht,
Vor deren Geiſt, mit dunkel-raſchem Flügel,
Der Gram vorüberflieht.

Siehſt du nicht dort die kleine matte Rebe,
Die kaum am Felſen hängt,
Und ungeſtützt, oft zagend ob ſie lebe,
Das Haupt zum Boden ſenkt?

Siehſt du nicht dort den Winzer, wie er liebend
Sie emſig wartet, hegt?
Sie wiederſtützt und, edles Mitleid übend,
Geduldig ihrer pflegt?

Sie gegen Stürme lehrt ſich ſelbſt zu ſchützen
Durch ſanfte Biegſamkeit;
Ihr Hoffnung giebt, auch andern einſt zu nützen,
Und ſie der Menſchheit weiht?

Ihm reifen ſoll ſie nicht. Das Schickſal führet
Sie fern vom Vaterland;
Doch in der Fern' auch ſegnet, tief gerühret,
Sie noch des Pflegers Hand.

Wenn einſt ihr Saft vielleicht dem müden Greiſe
Die letzte Stärkung beut;
Nach mühevollem Tag, bey ihm der Weiſe
Sich ſeiner Werke freut;

Und wenn genügſam ſie die kleine Gabe
Mit ſtillem Lobgeſang
Dann preiſen — Du, von dem ich Alles habe,
Sprich! wem gebühret der Dank?

v. Lan geb. v. Adelsheim.

Bilder-Gallerie.

Die büſſende Magdalena.

Von Battoni.

Kehr' in die Welt, du Herrliche, werde beglückende Gattin,
Liebende Mutter du! o ſo wird Alles verſöhnt.

Der Kopf des leidenden Chriſtus.

Von Raphael.

Wenig achtet der Qual des *Leibes* die göttliche Seele;
Nur das zerriſſene *Herz* furcht ſo gewaltig die Stirn.

Loth und ſeine Töchter.

Von Honthorſt.

Stürz' o Loth dich zurück, in Sodoms tödtliche Gluthen,
Ehe dich trunkenen Mann innere Flamme verderbt.

Ein Greis hält eine Sanduhr.

Von Rembrandt.

Nicht betrachte ſo müßig den rinnenden Sand! es fällt dir
Bald ein verderbendes Korn. Eile, noch fröhlich zu ſeyn!

Amor überraſcht ein ſchlafendes Mädchen.

Von P. Veroneſe.

Ziemt es, mächtiger Gott, zu berücken das
ſchlafende Mägdlein!
Konnte der Wachenden Herz deinen Ge-
ſchoßen entgehn?

Auf Ebendaſſelbe.

Eros, willſt du vom Schlummer ſie wecken
mit glühendem Pfeile,
Wecke ſie jetzt, und mein ſey der Erwachen-
den Herz!

Liebesgötter ſchleifen Pfeile.

Von Schiavone.

Wetzt ihr die Pfeile? was ſoll, ihr Knaben,
die läſtige Mühe?
Will in ein hartes Herz je denn der Liebe
Geſchoß?

Amor ſchnitzt einen Bogen.

Von Correggio.

Drohend ſchnitzeſt den Bogen du zwar mit
emſigen Händen;
Aber dein Weſen voll Huld läßt nicht
gedenken der Furcht.

Wyß.

Die Nymphe des Johannesberges, an einem Familienfeſte ſeines jetzigen Eigenthümers *).

Des Berges Nymphe, den, verjüngt
Durch dich, die nachbarlichen Höhen,
Nicht ohne Neid, ſein Haupt bekränzen ſehen,
Des Berges frohe Nymphe ſchlingt,
Zu deinem Feſte ſich zu ſchmücken,
Um ihre Stirn der Rebe friſches Grün,
Indeß vor ihren heitern Blicken
Vorüber, Träumen gleich, vergangne Tage ziehn.
Sie, welche dort Jahrhunderte gewaltet,

---

*) Welcher auf dieſem Berge, unweit Freyburg, wo vormals ein im Jahre 1347 geſtiftetes Karthäuſerkloſter ſtand, einen Garten und öffentliche Spaziergänge angelegt hat.

Den Keim genährt, die Knoſp' entfaltet,
Wie Vieles ſah ſie umgeſtaltet,
Wie Manches werden, und verblühn!
Ihr reihen Bilder ſich an Bilder;
Sie jubelt nun, daß lieblicher und milder
Aus Kloſtertrümmern ſich ihr neues Reich erhob.
Zwar tönt nicht mehr der Gottheit Lob
In tiefen, langgezognen Chorgeſängen;
Doch heller ſchallt in grünen Gängen
Der Lerche Morgenlied, die frey den Fittig regt,
Und ihren Dank zum blauen Himmel trägt.
Verſchwunden iſt die letzte Spur
Von öden, ſchauerlichen Hallen,
Wo ein Memento mori nur
Das Schweigen unterbrach; ein Gruß der Nachtigallen
Empfängt uns jetzt; ihr Klageton im Hain
Will beßre Seelen, wenn ſie einſam wallen,

Zu höheren Gefühlen weihn.
Man hört nicht mehr die trauernden Cypreſſen,
Die bang an Gräbern einſt geweht;
Die Stätte, wo ſie rauſchten, iſt vergeſſen,
Sie deckt ein blumenreiches Beet,
Und über der Verweſung ſteht
Der junge Baum mit fruchtbeladnen Zweigen.
Kryſtallene Gewäſſer ſteigen
Durch Kunſt empor; und alles lebt, und freut
Des Lebens ſich, und alles beut
Uns neue Luſt. — Wie ſollt' auf jenen Auen
Nicht, wonnevoll, umher die Nymphe ſchauen?
Ihr Auge lächelt dir; es kündigt Segen an:
Du kannſt ihm glauben, ihm vertrauen;
Denn tauſendfacher Segen krönt den Mann,

Der, wie die Gottheit, ſchafft und ſeine
Schöpfung liebt,
In Wüſten ſät und pflanzt, und Menſchen
Freude giebt.

J. G. J.

Die Ulme und die Eiche.

Ein Ausbund ſchöner Ulmen ſtand
In einem Thal mit einer Eiche,
Der ſtolzeſten im weiten Reiche
Der Faunen. Eine Rebe wand
Sich an der Ulme ſchlankem Stamme
Vertraut empor. So ſchlinget ſich
Der Säugling um den Hals der Amme.
Die Dryas litt es; mütterlich
Bot einen Arm in jedem Zweige
Sie ſelbſt der Paraſitinn dar.
Dieß ward die Nachbarin gewahr;
Sie dünkte ſich von beſſerm Teige,
Weil Zeus der Eichen Schutzherr war.
„Wie kannſt du leiden, daß die Rebe,
Sie, deren Schickſal Kriechen iſt,
So frech ſich bis zu dir erhebe?

Doch, wer nur erſt ſich ſelbſt vergißt,
Der rechnet ſich die Schmach zur Ehre!"
So ſprach die Königin der Flur.
Ich danke für die ſanfte Lehre,
Verſetzte jene; Schade nur,
Daß ſie mein Herz nur halb verſtehet!
Ihm flüſtert ein Orakel ein:
Bloß um der Schwächern Schutz zu ſeyn,
Hat ſo Kronion dich erhöhet.
Sie ſprachs, und bog den nächſten Aſt
Noch mehr herab zum trauten Gaſt.

Pfeffel.

Poeſie und Mahlerey.

Nach dem Plutarch.

Wie ein redend Gemählde, bewegt mich ein Hymnus von Pindar;
Aber zum ſtillen Geſang wird mir, o Mahler, dein Werk.

Kayſ.

Lied.

Ins ſtille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt ſich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit ſanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber,
In's ſtille Land?

Ins ſtille Land!
Zu euch, ihr freien Räume
Für die Veredlung! zarte Morgenträume
Der ſchönen Seelen! künft'gen Daſeyns Pfand.
Wer treu des Lebens Kampf beſtand,
Trägt ſeiner Hoffnung Keime
Ins ſtille Land.

Ach Land! ach Land!
Für alle Sturmbedrohten.
Der mildeſte von unſers Schickſals Boten
Winkt uns, die Fakel umgewandt,
Und leitet uns mit ſanfter Hand
Ins Land der großen Todten,
Ins ſtille Land.

J. G. v. Salis.

Zu verbeſſern:

Seite	Zeile	
15.	16.	ſtatt Tannadeln l. Tann-Nadeln
16.	13.	— fruchtbare l. furchtbare
29.	16.	— fruchtbarern l. furchtbarern
37.	16.	— der l. den
68.	4.	— belohnt l. belehnt
72.	14.	— Vorſtellung l. Verſtellung
98.	2.	in der Note, ſtatt Rehume l. Resume
98.	10.	ſtatt ließt l. liest
105.	5.	— ſie l. Sie
122.	2.	— pfeilenartig l. pfeilerartig
122.	13.	in del.
133.	2.	— Wenn l. Wem
136.		in der Note, ſtatt Neutree l. Neutraer
141.	16.	ſtatt Fug l. Fuge
142.	7.	— entſcheiden l. entſchieden
145.	6.	— Wem l. Wen
145.	19.	— beyn l. beym
151.	1.	— Inſchrifeen l. Inſchriften
173.	2.	— Gottfr. l. Gotfr.
199.	5.	— die l. dir
203.	4.	— lantet l. lautet
213.	2.	— Kiefermacht l. Kiefernnacht
214.	7.	— warden l. worden
227.	3.	— Kirchenwäuden l. Kirchenwänden
230.	10.	— ihn l. ihr
236.	8.	— je l. Je

Neue

Verlagsbücher

von

Orell, Füßli und Compagnie,

in Zürich.

Almanach helvetiſcher, auf das Jahr 1805. m. illum. u. ſchw. K. geb. in Futteral 1 Rthlr. 20 gr. net.

Anthologie, lyriſche, herausgegeben von Fr. Matthiſſon, 8 Theile. 12. 8 Rthlr.

Ebel, J. G. Anleitung, a. d. nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen, 1r u. 2r Th. Neue ganz umgearbeitet Aufl. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, von den Herren Huber, Roſt und Martini, 8 Theile. 8. 10 Rthlr. 12 gr.

Manuel des curieux et des amateurs de l'art contenant une notice abregée, des graveurs &c. par Messieurs Huber, Rost & Martini, 8 Vol. 8. 8 Rthlr.

Militärarchiv, neues; herausgegeben von einer Geſellſchaft erfahrner Deutſcher und Schweizer-Offiziere. 1r u. 2r Band, in 12 Heften. gr. 8. 5 Rthlr. 8 gr.

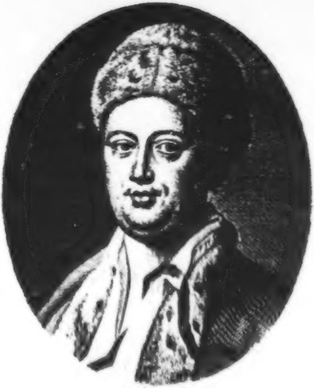
Prinzeſſin, die, von Wolfenbüttel; vom Verfaſſer des Alamontade. 2 Thle. 8. 2 Rthlr.

Sammlung kleiner Landſchaften, Titelkupfer und Vignetten, aus dem Verlage von Orell, Füßli u. Comp. in Zürich. 1r—9r Heft. 4. 15 Rthlr. net.

— — — von Schweizertrachten, nach den Zeichnungen von König und andern; mit color. Abbildungen. 1s u. 2s Heft. 12. 3 Rthlr. 8 gr. netto.

Shakeſpears Schauſpiele; neue Ausgabe von J. J. Eſchenburg. 1r—10r Band, gr. 8. auf Schreibp. 17 Rthlr. ord. auf Druckp. 9 Rthlr. 20 gr.

Schweizer, Jakob, Sammlung der vorzüglichſten Sittenſprüche Jeſu, nach Matthäus V, VI, VII, Neu überſetzt und erläutert. Als Probe einer herauszugebenden Ueberſetzung der chriſtlichen Religions-Urkunden mit Anmerkungen, welche das Wiſſenswürdigſte und Bewährtgefundene aus den Schriften der berühmteſten Exegeten älterer und neuerer Zeit mit eigenen Zuſätzen enthalten. Theologen, Religionslehrern und Wahrheitsforſchern gewidmet. gr. 8. 1 Rthlr.



v. Lips sculp.

FR. v. HAGEDORN.

Iris.

Ein Taſchenbuch
für
1806.

Herausgegeben
von
J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt.

Seite.
Hagedorn. **J. G. J.** 1
Das Bild der Tugend. **Pfeffel.** 24
Tiſchlied. **J. G. J.** 27
Die Bäume. **Conz.** 30
Hedwig von Schwaben. **Von der Verfaſſerin der Reiſe von Freyberg nach Carlsbad.** 33
An Amor, als der Dichter die Poſt kommen hörte. **Franz Maßlieben.** 69
Grabſchrift auf zwey Kinder der Hündin Bella. **Ebenderſ.** 70
An den Hrn. Profeſſor Fr. Heeg-Guldberg u. ſ. w. **Chriſt. Graf zu Stollberg.** 71
Hygiea. **Ebenderſ.** 73
Gleim, Mitmeiſter der goldnen Zeit. **Klamer Schmidt.** 74
Gleims Grab. **Ebenderſ.** 75
Natur. **Joſ. Wagner.** 76

Seite.
Ueber die Indocchiatura. v. Ittner. 89
Merkur und der Bildner. Pfeffel. 102
Potors Entſchluß. Haug. 104
Ernſtliches Gebeth. Ebenderſ. 104
Am St. Anna-Tage. J. G. J. 105
Der Suchende. Conz. 109
Der Weih. Pfeffel. 112
Eudora. J. G. J. 114
Das Gewitter. Hebel. 119
Das Collectaneen-Buch. J. G. J. 124
Melpomene an Ida. Friedr. Brun. 141
Amor an Guido. Haug. 142
An meinen Lieblingshain. Ebenderſ. 143
Sie an Ihn. Chriſt. Graf zu Stolberg. 144
Die drey Pferde. Pfeffel. 149
Meiner Freundin Theone. J. G. J. 151
An Jacobi und Pfeffel. Theone. 155
Ueber den Fackeltanz bey den Feſten des Aeskulaps. Ecker. 161
An meinen Freund und Arzt, den Hrn. Profeſſor Ecker. J. G. J. 183
Das Lied vom Reiſen. Klam. Schmidt. 186

Seite.
Die Dame von Bildung. **Chriſt. Graf zu Stollberg.** 189
Der kranke Tiger. **Pfeffel.** 190
Die Papiermühle zu Wernde. **Rölle.** 192
Der Weinſtock. **Ebenderſ.** 194
Das Collectaneen-Buch. Fortſetzung. 195
Lied. **Haug.** 208
Die Erinnerung. **v. Neveu.** 210
Das Bild der Hoffnung. **E. S.** 212
Der Wandrer und die Venus von Phidias. **E. S.** 214
An meine Vaterſtadt. **Kröger.** 215
Le Chant du Cygne. *Fréderique P.* 219
L'oeuf de Phénix. *Frèderique. P.* 222
Der Küfer-Tanz. **J. G. J.** 224
Etwas über den Küfer-Tanz. **F. X. Schnetzler.** 226
Die Himmel. L. M. **Büſchenthal.** 236
Das glückliche Eyland. **Buri.** 237
Rundgeſang am Geburtstage der Frau Gräſin Julia v. Reventlow. **Chriſt. Graf zu Stollberg.** 239
Regel. L. M. **Büſchenthal.** 245

Seite.
Der Wunderſtrom. Ebenderſ. 245
Der Wilde und das Ey. Pfeffel. 246
Glückwunſch eines Knaben an ſeine Mutter zu ihrem Namensfeſte. J. G. J. 247
An die Zeit. Büſchenthal. 250
Freundſchaft. Ebenderſ. 250
Anakreons Tod. J. G. J. 251
Ueber Gelegenheitsgedichte. J. G. J. 252
An eine geliebte Hausmutter u. ſ. w. 267
An einem Hochzeittag u. ſ. w. bey Ueberreichung eines Pot-pourri. 271
Das Blümlein Weiß. Friedr. Brun. 273
Abſchied an die Harfe. J. G. v. Salis. 275
Nach Hafiz, einem perſiſchen Dichter. v. Ittner. 277
Die Schwalbe und die Lerche. Pfeffel. 279
Der Alte an die Roſe. J. G. J. 280

Hagedorn.

In den Jahren meiner Jugend, in dem Alter, wo man alles, was einem als löblich vorſchwebt, ausführen möchte, und es für unmöglich hält, daß andre nicht mit eben dem Enthuſiaſmus einem behülflich ſeyn ſollten, in jenen Jahren ermunterte ich die Hamburger, ihrem Hagedorn ein Denkmahl zu ſetzen. Das Werk unterblieb; indeſſen hatte ich die Stimmen aller Freunde und Freundinnen des Schönen für mich; unter lezteren bothen einige ſogar, als Beyſteuer, einen Theil ihres Schmuckes an. Ein rühmlicheres Zeugniß für den, welchen man ehren wollte, als für manchen andern ein wirklich errichtetes

Denkmahl! Wie aber, wenn man jetzt einen ähnlichen Wunſch äuſſerte? Bey dem größten Theil unſrer jüngeren Leſer und Leſerinnen wär' es beynahe nöthig, daß man ihnen erzählte: Hagedorn ſey noch zu den Zeiten ihrer Väter unter die Lieblingsdichter der Nation gerechnet worden; Jüngling und Mädchen haben ſeine Lieder geſungen, der denkende Mann ſeine Sprüche der Weisheit auswendig gelernt, und der angehende Dichter nach ihm ſich gebildet. In noch tiefere Vergeſſenheit gerathen iſt Vater Opitz, obwohl er die deutſche Poeſie, wie er in ſeiner biedern Sprache mit Recht von ſich rühmt, zuerſt in Schwang gebracht. Doch was rede ich von unſern längſt geſtorbnen großen Todten, da ſelbſt die ſpäteren, ſelbſt unſer Uz, welcher erſt am Ende des letzten Jahrhunderts von uns ſchied, Deutſchlands Horatz, wenn irgend einer dieſen Namen verdient — da ſelbſt er nur ſelten noch genannt und von wenigen geleſen wird?

Und woher dieſe ſträfliche Gleichgültigkeit, dieſer Undank, welchen ich, wenn er nicht gerügt werden müßte, lieber verſchwiege, um ihn vor den uns beſchämenden Nachbarn nicht kund werden zu laſſen? Denn Frankreich, ungeachtet ſeiner, vielleicht zum Nachtheil des ſtärkern Ausdruckes, geründeten und geglätteten Sprache, lieſt bis auf den heutigen Tag ſeinen alten Marot; das Ohr der ſo fein fühlenden Italiener hat ſich für den rauheren Dante nicht verzärtelt, und vor allen gereicht es den Engländern zum Lobe, daß ſie unermüdet fortfahren, neue Ausgaben von ihren älteſten Dichtern zu veranſtalten. Warum bleiben wir, die wir ſonſt alles um uns her nachahmen, hier, wo das Nachahmen Ehre brächte, zurück? Achten wir etwa den Genius, der unſere Dichter beſeelt, ſo gering gegen den Genius der Ausländer? Sind deutſche Geſänge nicht mehr werth, als daß ſie den Mitlebenden tönen, und dann verhallen? Glauben wir das? oder iſt es unſre Vielleſerey, welche uns bey dem Beſſern nicht verweilen läßt, ſondern uns antreibt, immer, wo nicht etwas *Neues*, doch etwas *Andres* zu durchblättern? In der That iſt dieſes den Mehrſten zum Bedürfniſſe geworden, entweder, weil bey ihnen das Leſen, als bloße Zeitverkürzung, mit dem Spiel abwechſelt, oder, weil die von ihnen treulich befolgte Mode fordert, daß man mit jeder, bedeutenden oder unbedeutenden, litterariſchen Erſcheinung, ſo bald nur irgendwo eine Nachricht davon aufzuſpüren iſt, bekannt ſey. Woher nähme man die Stunden für einen ältern Dichter, da man alles, was ſingt, anhören muß, und es der neueſten Bänkelſänger ſo viele giebt? Hierzu kommt eine falſche Idee von Neuheit, Kraft und Erhabenheit, die je länger je herrſchender wird, und nach welcher man ſich überredet, das goldne Zeitalter unſrer Dichtkunſt habe ſeit wenigen Jahren erſt ſeinen Anfang genommen; erſt nun ſtrahle der deutſche Lorber in einem Glanze, der den Ruhm eines Opitz, Hagedorn und ſeiner Zeitgenoſſen verdunkle.

Wenn es möglich wäre, allen unſern Journaliſten, um ſich vor dem Verrathe zu ſichern, einen Wink zu geben, und ich rückte dann, anſtatt die Meiſterſtücke jener Dichter zu empfehlen, einige derſelben, ohne Namen der Verfaſſer, in mein Taſchenbuch ein; ſo bin ich überzeugt, daß ein großer Theil unſrer emſigen Leſer ſie als etwas neues anſtaunen, und die Originalität der Gedanken, den Schwung des Geiſtes, ſo wie die Kühnheit des Ausdrucks, bewundern würde. Nach entdeckter Täuſchung wagten ſie es vielleicht und nähmen den alten Dichter ſelbſt zur Hand, legten ihn aber, wenige ausgenommen, bey ihrem verwöhnten Geſchmacke, bald wieder bey Seite. Die wenigen hingegen, welche die Geduld hätten, unſre Alten zu ſtudieren, würden gewahr werden, daß ihnen bisher vieles neu geſchienen, was deutſche Dichter ſchon vor mehr als hundert Jahren weit beſſer geſagt haben. Sie würden begreifen, daß ſie oft für Originalität gehalten, was nur ſeltſam iſt, leeren Wortſchall für Gedanken, für Reichthum gleiſſende Armuth, Abenteuerliches für Wunderbares, und Uebertreibung für Größe. An manchem ihrer Ideale würden ſie, betroffen, die Abweichungen von der edeln Einfalt der Natur bemerken; würden auch nicht mehr unſrer Sprache das zum Gewinnſte anrechnen, was ſie an claſſiſchem Werthe verloren hat, an der, den Griechen und Römern ſo unverletzlichen Richtigkeit und Reinheit, die eben ſo den heutigen gebildeten Nationen insgeſamt, bis auf die unſrige, noch ein heiliges Geſetz iſt. Nicht weniger müßte ſie die Entdeckung befremden, wie ſelbſt ihr Ohr durch die Gewohnheit ſich dahin bringen ließ, daß es nicht ſelten Mißklang und Härte mit Wohllaut verwechſelte *).

Ohne durch einen kleinen Betrug dieſer Art ſie anzulocken, hoffe ich, wenigſtens einigen unſrer angehenden Dichter, deren Gefühl für das echte Schöne noch unverdorben blieb, ein Verlangen nach der genauern Bekanntſchaft mit den Werken jener ehrwürdigen Männer einzuflößen, die unſrer vaterländiſchen Poeſie die Bahn brachen, damit ſie die Werke der-

---

*) „Der Wohlklang in geſunden Ohren,
Die Sprache ſelber geht verloren,
Weil alle Scham verloren geht:
Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er
ſolch Deutſch verſteht:"
ſagte Uz im J. 1754; was würd' er jetzt ſagen?

ſelben ſtudieren, wie Virgil die Werke des alten, weit rohern Ennius. Wenn ſie noch offenen Sinn haben für die ſtille Größe, für den einfachen Reitz, für die Klarheit, Leichtigkeit, und den eben ſo faßlichen als bezaubernden Rhythmus eines Pindar, Horaz, und aller derer, die Athen und Rom durch ihre Geſänge verherrlichten, ſo werden ſie bald einſehen, daß Opitz und Hagedorn jenen Sängern viel näher gekommen ſind, als, ungeachtet ihres griechiſchen Sylbenmaßes und ihrer griechiſchen Conſtruction, die mehrſten unſrer neueſten Dichter.

Die Aehnlichkeit der erſtern mit den alten Griechen und Römern iſt ſchon in der Art, die Dinge zu ſehen und zu empfinden, unverkennbar. In allem, was dieſe und jene ſangen, redet die Natur. Was ſie darſtellen, iſt neu; aber darum nicht, wie durch eine Zauberformel, aus allen Elementen, aus Höhen und Tiefen, zuſammengeholt. Selbſt die geiſtigen Weſen, die ſie aus der Ober- und Unterwelt erſcheinen laſſen, ſteigen freywillig herauf und herunter, und nähern ſich uns ſo, daß auch da, wo ſie ſich einmiſchen, alles menſchlich und wahr iſt. Auch finden wir nirgend in ihren Gedichten, wenn ſie gleich über kleinere Thorheiten lachen und über größere die Geiſſel ſchwingen, den ſtolzen, wegwerfenden Ton mancher Neuern; nirgend die üble Laune, das kränkelnde Gefühl — das, was uns mit andern Menſchen, mit uns ſelbſt, und mit der ganzen Natur unzufrieden macht.

Und worin liegt die Kraft der alten claſſiſchen Dichter und der ältern Deutſchen? In dem Gedanken an und für ſich, und in dem paſſenden, die Sache verſinnlichenden Ausdruck; in der Einfalt und Kürze, ſo wie in der Herzlichkeit, womit alles geſagt wird;

nicht in Hyperbeln, in ſonderbaren Wendungen, mühſeliger Wortfügung; nicht im Gewagten und Halsbrechenden. Da iſt kein Wörterprunk; aber an jeder Stelle das Wort, das dahin gehört — oft ein gemeines, durch den Begriff geadelt, oder den Gedanken eben dadurch erhöhend, daß es gemein iſt. Da haben wir, ſtatt üppiger Auswüchſe, Fruchtbarkeit und Fülle; ſtatt räthſelhafter Dunkelheit gemäßigtes Licht, und Leben und Anſchaulichkeit überall.

Ob die Muſe Recht habe, die unſerm Uz, in ſeinem berühmten Traume, die Bildſäule des Opitz zeigt:

„Sieh! Opitz ſteht voran; ſein Geiſt kennt keine Schranken:
Natur iſt was er denkt, und was er ſchreibt Gedanken.
Er ſang, unſterblicher Geſang!

Beſeelt von einem ſanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich ſchön, in ſeine neue Leyer:"

Hierüber mögen einige Stellen aus dem alten Dichter zur Entſcheidung dienen, welchen ich keinen Commentar beyfüge, weil ein ſolcher für die einen überflüſſig, für die andern unnütz wäre.

In dem Lobgedicht auf den König von Pohlen ſagt Opitz:

„Du würdeſt König ſeyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienſt allein."

„Es hört ſo keiner auf, als du haſt angefangen."

„Die Sonne muß ſtets gehen,
Der Himmel wälzet ſich, die See kann nimmer ſtehen:

So, König, biſt auch du; dein Sinn iſt Him-
mel weit,
Iſt als die Sonne klar, iſt als die Meere breit,
Und denkt nicht einmal nach, in was Gefahr
er rennet.
Alſo ein kühner Löw', indem ſein Herze brennet
Für Gunſt zu ſeiner Zucht, der ſorget ſtets
und wacht,
Schleicht über allen Froſt und Schnee bey ſtiller
Nacht:
Sein Haar iſt ihm bereift, es hangen an den
Ohren
Die Zapfen von Kriſtall, die Klauen ſind
befrohren;
Noch ſchaut er keine Müh und Laſt des Wet-
ters an."

„Das Stehen der Trabanten,
Die Warnung vor Gefahr, die Aufacht der
Bekannten,

Gewehr und Waffen, Herr! die ſind für ein Gemach,
Da ein Tyranne ſitzt, nur oftermahls zu ſchwach.
Der kann nicht ſicher ſeyn, vor dem nichts ſicher bleibet,
Der Blut zur Loſung hat, Blut redet und Blut ſchreibet,
Und ſäuft es in den Hals: Er fürchtet, die er kränkt,
Traut auch dem Degen nicht, der ihm zur Seiten hängt.“

„Hier (in deinem Reiche) mag jedermann im Gottesdienſte leben,
Wie ſein Gewiſſen weiß; mag ſeine Hände heben
Zu dem, der Euch nicht mehr vertrauet als die Welt,
Und ſeiner Ehre Recht für ſich allein behält.“

In ſeinem Veſuvius haben folgende Verſe mir des Auszeichnens würdig geſchienen:

„Alsdann kann erſt ein Menſch ſich einen Menſchen nennen,
Wann ſeine Luſt ihn trägt, was über uns, zu kennen,
Steigt Eifers voll empor, und dringt ſich in die Schooß
Und Gründe der Natur; da geht ſein Herze los;
Lacht von den Sternen her der Zimmer, die wir bauen,
Des Goldes, welches wir tief aus der Erde hauen,
Wie auch der Erde ſelbſt.“

Das Gedicht: Vielgut, beſchließt er ſo:

„Ein weiſer Mannes-Muth will über Unglück ſiegen,
Begehrt den Feind zu ſehn; er ſteht, wenn alles fällt —

Er kann mit großem Herzen
Vernichten Furcht und Troſt, zertreten Noth und Schmerzen,
Stirbt ab der Sterblichkeit, iſt ſeines Lebens voll,
Und hoffet auf den Tag, an dem er wandern ſoll.“

Dieſer Muth kommt daher, daß der Leib nichts über die reine Seele des Weiſen vermag, über die Seele,

„welcher Gluth
Nach ihrem Himmel ſteigt, wie ſonſt ein Feuer thut,
Das freye Luſt bekömmt; die nicht ihr Gut aus Sachen
Erzwingt, ſo ſterblich ſind, und gleichfalls ſterblich machen;
Die alles Gut und Luſt nur in ſich ſelber ſucht. —

Dies Gut iſts, was ihm hier ein frommer
Sinn begehret,
Und was das höchſte Gut nach Wünſchen ihm
gewähret,
Derſelbe, dem er Gut und Leben in die Luſt
Mit allem Willen ſtreut, und kommt, ſobald
er ruft.“

In der Zuſchrift an einen Burggrafen heißt es:

„Ein Geiſt, der Ehre ſucht, muß etwas
weiter ziehn,
Denn wo der Gränzſtein liegt: Drum biſt du
ausgeriſſen,
Als wie ein junger Löw' —
Und wie ein Adler thut, der nicht läßt un=
geflogen,
Wiewohl er kümmerlich erſt jetzt hat ausgekielt,
Und noch der Nordwind nicht mit ſeinen Federn
ſpielt.“

Einem Edelmanne, mit dem er von ſeinen Ahnen geredet hat, ſagt er:

„Die Bilder, die hier ſtehen,
Von welcher wegen du pflegſt oben an zu gehen,
Die rufen auf dich her, und ſchauen, was du
thuſt.“

Und den von einem andern Dichter beſungenen Helden, indem er ihnen Unſterblichkeit verſpricht: Lacht eure Gräber aus!

Wehe thut es mir, daß ich auf dieſe wenigen Stellen mich einſchränken muß, da mir überall etwas begegnet, das von der Vortrefflichkeit des Sängers zeugt. Und ſeine Troſtgedichte, welche den Geiſt ſo mächtig heben! ſo voll Weisheit und Salbung! Sie endigen mit einem Gebethe:

„Bind' uns mit deiner Hand ſtark an den
Himmel an;

Auf daß wir nicht vergehn, gieb uns in dieſem Schmerzen
Ein freudiges Gemüth und königliche Herzen!"

Der Spur des altdeutſchen, biedern Opitz folgte Hagedorn, der Sänger der Liebe, der Freude, und der Weisheit; weniger kräftig im Ausdruck, als ſein Vorgänger — wie denn jede Sprache durch allmähliche Verfeinerung von ihrer urſprünglichen Stärke verliert — aber gebildeter, edler, wohlklingender; gleich gefällig, als lehrender, erzählender und lyriſcher Dichter.

In ſeinen Lehrgedichten athmet durchaus Horaziſcher Geiſt; in jedem derſelben vernimmt man den Ton ſeines Lieblings und Vertrauten, den er in den Büſchen am Blanduſiſchen Quell als Jüngling ſchon belauſchte, und die ſüßeſten Geheimniſſe der didaktiſchen Muſe ihm ablernte. Eben die, bald epikuriſche, bald ſtoiſche Philoſophie, eben der lachende, wohlgezogene Satyr, und die anſpruchloſe Manier, und der leichte Gang des Verſes!

Noch entzückt es mich, wie einſt in meiner früheſten Jugend, wenn ich in ſeinen Wünſchen die Verſe leſe:

„Wer dieß von Weiſen lernt, ſein eigner Freund zu werden,
Mit der Verſuchung nicht ſich heimlich zu verſtehn,
Der iſt — ihr Großen, glaubt's! — ein großer Mann auf Erden,
Und darf Monarchen ſelbſt frey unter Augen gehn."

Noch fühle ich, wie damahls, die ganze Würde des Menſchen, mit eben der hohen Wonne, wenn er in ſeinem Weiſen mir den wahrhaftig großen Mann darſtellt:

„Ein ſolcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu ſelten Kluge ſteckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm ſtrahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geiſt, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden. —
Die Einfalt lobt, was Vieler Stimmen loben,
Die Menſchenfurcht, was ſie nicht ſtürzen kann. —
Die Schmeicheley legt ihre ſanften Bande,
Ihr glattes Joch nur eiteln Seelen an.
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Biedermann!
Führt im Triumph die Blöden, die nichts wiſſen,
Und, was ſie ſind, vom Pöbel lernen müſſen!
Ruhm, Ehre, Lob, (wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdienſten ſchuldig iſt),

Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unſern Werth nicht nach dem Anſehn mißt;
Ihr Ernſt verſcheucht die Künſte kleiner Meiſter;
Ihr Geiſt iſt ſtark, und geht durch alle Geiſter.“

Hagedorns Erzählungen iſt von einigen Weitſchweifigkeit vorgerückt worden; aber Weitſchweifigkeit iſt nur da, wo mit vielen Worten weniges geſagt wird; nicht da, wo der Erzähler, wie der franzöſiſche la Fontaine, dann und wann ſeiner Laune ſich überläßt; anmuthige Nebenideen mit einflicht; Bilder, die gefallen können, ausmahlt; kurz, den Zuhörer unterhält. Welch ein treuherziger Ton, welche Naivetät in dem muntern Seifenſieder, dem Falken, u. ſ. f. Und mit welchem eignen Geiſte benutzt er die Erfindungen der Ausländer, ſo daß er in ſeiner Nachahmung immer noch Original, und immer noch Deutſcher iſt!

Von ſeinen fröhlichen, aus einem Herzen, welchem innig wohl dabey war, geſungenen

Liedern, ſchäme ich mich etwas zu ſagen, da mein Freund Matthiſſon erſt in der lyriſchen Anthologie daran erinnerte.

Daß Hagedorn, eben ſo wie Opitz, manche Fehler ſeines Zeitalters an ſich trage; daß unſere Poeſie nach ihm an Würde des Ausdrucks, an Gleichheit des Tons, Ründung, kühnen Wendungen, welche die Richtigkeit der Sprache nicht verletzen, und an derjenigen Kürze, die aus dem Zuſammendrängen der Hauptvorſtellungen entſpringt, vieles gewonnen habe, wer dürfte das läugnen, ohne ſich ſelbſt alles kritiſche Gefühl abzuſprechen? Ich ermahne deswegen den angehenden Dichter, den ich an Opitz und Hagedorn wies, eben ſo ernſtlich, von jenen Dichtern zu den beſten unter den neuern zurückzukehren, und von ihnen zu lernen, ſo wie ich in meinem Alter noch täglich von ihnen zu lernen ſuche. Nur bleib' er getreu der hohen Einfalt, die er aus der Schule der ältern Deutſchen mitbrachte; geſtatte ſich nicht gewiſſe Abweichungen, die man Unrecht hätte, auch den berühmteſten Namen zu verzeihen, wenn ſie nicht durch andere Trefflichkeiten vergütet würden; und hüte vor allen Dingen ſich vor dem Volke der heutigen Nachahmer, das, wenn nicht unſre kritiſchen Wächter ihr Amt verwalten, in kurzem, mit der deutſchen Sprache, die wahre Dichtkunſt zu Grunde richtet!

J. G. J.

Das Bild der Tugend.

An Louiſe Lavater.

Im grauen Alterthum befahl
Ein Fürſt, von dem ich nichts geleſen,
Als daß er weiſ' und gut geweſen,
Das Bild der Tugend in den Saal
Des Throns zum Vorbild aufzuſtellen.
Vier Mahler ſtritten mit dem Fleiß
Der edlen Ruhmgier um den Preis.
Der Tag erſchien, der den Apellen
Zum Urtheil anberaum̄et war;
Und jeder bot in ernſter Feier
Sein Bild, bedeckt mit einem Schleyer,
Zur Prüfung dem Monarchen dar.
Das erſte war, ein dem Geſtirne
Des Tages mit erhabner Stirne
Im Fluge zugekehrter Aar.

Ein Schwan das zweyte; dieſen ſchmückte
Der Unſchuld Kleid. Mit heitrer Ruh
Schwamm er auf einem Teich und winkte
Den Freundesgruß dem Tode zu,
Der ſeinen Wurfpfeil nach ihm zückte.
Das dritte war ein hohes Bild
Von empyräiſch reinem Glanze,
Gekrönt mit einem Sternenkranze;
Sein Götterblick, mehr ernſt als mild,
Gebot dem Herzen fromme Triebe
Der Ehrfurcht, aber nicht der Liebe.
Das vierte war ein hehres Weib
Voll ſanfter Huld; zum Kopfgeſchmeide
Dient ihr ein Lorber, um den Leib
Wallt ein Gewand von weiſſer Seide.
Aus ihrem heitern Auge blickt
Heroenmuth und ſtiller Friede.
Ihr Anſehn, ob es gleich entzückt,
Verbirgt doch nicht die Uranide.
Getroffen, Mann! Der Sieg iſt dein!

Rief jetzt der königliche Weiſe,
Und gab ihm ein Juwel zum Preiſe.
Die erſten Bilder ſind zu klein;
Zu groß das dritte. Nicht allein
Zur Ehrfurcht muß die Tugend wecken;
Um nicht die Menſchheit abzuſchrecken
Muß ſie auch liebenswürdig ſeyn.
Für einen größern König mahlte
Dein Vater, holde Freundin, ſie.
Er hob den Kranz, der ihr entſtrahlte,
Durch Reitze, welche das Genie
Des Meiſters lauter noch bewieſen.
Der König ſah voll Huld herab
Auf ſeinen Freund. Zum Preiſe gab
Er auch ein Kleinod ihm .... Louiſen.

Pfeffel.

Tiſchlied.

Auf und unter gehn die Sonnen:
Tage, feſtlich froh begonnen,
Sieht der Abendſtern entflohn.
Oede Stille folgt dem Tanze;
Mit der Kerzen matterm Glanze
Stirbt der Saiten letzter Ton.

Ach! wenn ſo die Tage ſchwinden,
Wenn ſie jubelnd uns verkünden,
Was der nächſte Morgen nimmt —
Iſt der Feſte kurze Feyer,
Iſt ſie werth, daß man die Leyer
Zum Geſang der Wonne ſtimmt?

Ja, wir ſtimmen ſie! Wir klagen
Nicht, daß uns an Roſentagen
Flüchtig nur die Freude grüßt;

Nicht, daß jede ſchöne Gabe
Wieder ſchnell in ihrem Grabe
Düſtre, bange Nacht verſchließt *).

Was verſchwand, iſt unverloren;
Von der Zukunft neu geboren
Wird die Stunde reiner Luſt;
Was mit Liebe wir umfaßten,
Selbſt den Schatten des Erblaßten
Drücken wir an unſre Bruſt.

O der goldnen Kinderfeſte!
Zwitſchern hör' ich noch im Neſte
Meiner Vögel junge Brut;
Sehe, wie der Käfer glänzet,
Und mit Gänſeblümchen kränzet
Mir die Wärterin den Hut.

Schimmernd in der Morgenhelle,
Plätſchert mit der kleinen Welle

---

*) Aus einem Liede von Schiller.

Mir der väterliche Bach;
Und es hallt das längſt verwehte
Wort, das uns den Muth erhöhte,
Spät noch in der Seele nach.

Rührt denn wonnevoll die Saite!
Dem zu bald entwichnen Heute
Giebt das Lied Unſterblichkeit.
Uns, die wir ihn ſingend krönen,
Uns ſoll dieſer Becher tönen,
Und dem Sänger künft'ger Zeit.

Für die Nachwelt nicht vergebens
Freute weislich ſich des Lebens
Flaccus beym Falerner⸗Wein;
Denn zum trauten Mahl geſungen
Hat er, und Begeiſterungen
Schweben noch um Tiburs Hain.

J. G. J.

Die Bäume.

Auch euch gab eine Sprache, vernehmlich nur
Den Forſchenden, der Vater, ihr heiligen,
In euch verborgnen, ſtill verſchloßnen
Kinder der Erd' und des ew'gen Himmels,

Zu dem empor mit freudiger Sehnſucht ihr
Die Wipfel hebet, den ihr, gewurzelt zwar
An eure Mutter, dennoch liebend
Sucht, wie euch ſelbſt der Geliebte liebet!

Wie ſeyd ihr mir, ihr Zeugen des Herrlichen,
So theuer, wo ihr immer geſondert ſteht,
Zerſtreuet durch die Fluren, von dem
Fleiſſe des Menſchen mit Müh gewartet,

Und lohnend ſeinem Fleiß mit der ſpäten Frucht,
Pomonens ſüßer Gabe, der mannigfach
Geſtalteten, willkommen; oder
Wo ihr geſellig in dichten Scharen

Auf Berges Rücken, welche der Pflug nicht kennt,
Die Senſe nicht beſuchet, die Sichel kaum;
Vom Waidmann nur begrüßet — wo ihr
Bildet des Waldes geweihte Schatten.

Ihr Eichen, Tannen, Buchen, das freye Wild
In euren Büſchen nährend, Orakel ihr
Der nie verſtummenden Natur, dem
Tag' in dem Lichte des Tags verſchloſſen.

Die leichtbeſchwingten Kinder der Luft erfreun
Sich eurer Wipfel, ſingend; die fromme Welt
Der Vorzeit horchte euren Kunden,
Wie ſie den Stimmen der Vögel horchte;

Weiſſagend rauſcht es nieder von Zweig zu Zweig,
Wenn jetzt des Morgens regere Säuſel, jetzt
Des Abends Kühle niederſtrömte,
Und Melodien den Hain durchrauſchten.

O nicket freundlich oft noch dem Wanderer,
Und deutet ihm die Bilder des Lebens, bis
Die Rinde ſpringt, die Dryas lebet,
Und in Erkenntniß das Räthſel aufgeht.

Conz.

Hedwig von Schwaben *).

Für jede reitzbare Phantaſie ruht ein eigner Zauber auf den Ritterzeiten. So ſehr auch alle Bilder, die uns aus ihnen herüberſtralen, mit der Erinnerung an die Barbarey des Mittelalters verwebt ſind, und ſo wenig wir die Sitten und Gebräuche jener Jahrhunderte zu den unſrigen wählen möchten, ſo gern ſchmückten wir ſie mit dem idealiſchen Gewande der Dichtkunſt. Woher dieſe Vorliebe für eine Zeit, die uns doch, bey genauerer Prüfung, als eine Epoche des Aberglaubens, der Geſetzloſigkeit und der Rohheit erſcheinen muß? Vielleicht entſpringt ſie aus der Bewunderung, die uns jede Aeuſſerung unge-

---

*) Von der Verfaſſerin der Reiſe von Freyberg nach Carlsbad, u. ſ. w. im vorjährigen Taſchenbuche.

wöhnlicher Kraft, mit ungewöhnlichem Muthe verbunden, abdringt; und aus den einfachern häuslichen Verhältniſſen der Ritterwelt, welche ſich der Natur veſter anſchloſſen als die unſrigen. Wenn aber ſchon dieſe Vorzüge uns lebhaft genug intereſſiren, um uns, auf Augenblicke wenigſtens, mit dem beſchränkten Ideenkreiſe jener Helden auszuſöhnen, die wahre Größe ſo oft mit bloßer körperlicher Stärke verwechſelten, und die Bildung des Geiſtes der phyſiſchen Kraft und Gewandtheit ſo tief unterordneten — wie fühlen wir dieß Intereſſe nicht gehoben und erweitert, wenn uns aus jener Dämmerung ein Stern entgegen ſtrahlt, der noch am heutigen Horizonte durch Veredlung des Geiſtes, und Verfeinerung des Geſchmacks glänzen würde! — Eine ſolche Erſcheinung war mir Hedwig von Schwaben. Ihr Leben, welches das zehnte Jahrhundert verherrlichte, fand ich in Müller's Geſchichte der

Schweiz zwar nur angedeutet; allein ich fühlte mich von dieſen Grundzügen weiblicher Vortreflichkeit unausſprechlich angezogen.

Hier iſt die Stelle *): „Aus dieſer Schule „(nämlich des Kloſters St. Gallen) iſt Ekard „am berühmteſten, welcher, in einer Verſammlung zu Maynz, unter den Biſchöfen ſechs „ehmalige Schüler fand. Hedwig, Herzogin „von Schwaben, wollte dem Kloſter ein Gut „vergaben, wenn Ekard auf ihrer Burg von „Hohentwiel wohnen dürfe. Von dieſem Ort, „auf einem Felſen gelegen, welcher ſich mitten aus den ſchwäbiſchen Gefilden erhebt, „verwaltete ſie mit königlichem Anſehn durch „ihre Grafen alle Sachen des Landes, bis auf „den Hochverrath. Es war der höchſte Schwur „in Schwaben: „Beym Leben Hedwigs!“ „Dieſe große Frau liebte die Alten; ſie empfahl ihrem Kaplan den Virgilius, den höch-

---

*) S. I. Buch 12. Kap. S. 273.

„ſten Stolz der lateiniſchen Muſen. Sie
„liebte Horatius, den freundlichen Kenner der
„Menſchen, welcher den Genuß des Lebens
„am weiſeſten lehrt. — Oft fanden die Ritter
„und Herren den gelehrten Ekard bey der Her-
„zogin. Er hatte eine angenehme Lebensart,
„gute Manieren, eine einnehmende Sprache,
„durchdringende redende Augen, und eine
„ſchöne Größe. Er war oft allein bey Hed-
„wig; ſie laſen mit einander die Alten."

Durch eine Zeile des Dante, deutet Müller auf ein lebhafteres Intereſſe, welches Hedwigs Freund und Lehrer ſeiner ſchönen Schülerin vielleicht einflößte. Ich legte das Buch aus der Hand, und Hedwigs Charakter und Verhältniſſe mahlten ſich in meiner Phantaſie zu folgender kleinen Erzählung aus:

In der erſten Blüthe der Schönheit ward Hedwig von ihren Eltern, nicht ohne Zuſtimmung ihres Herzens, mit Ludwig, Herzog von

Schwaben, vermählt. Er hatte ihr offnes unbefangnes Gemüth an einem Turniere gewonnen, wo er den Dank erwarb, den Hedwig, als die ſchönſte und edelſte Tochter ihres Landes austheilte. Ludwig beſaß alle ritterlichen Vorzüge ſeiner Zeit. Der Ruf eines Helden begleitete ihn in und auſſer ſeinem Vaterlande. Seine Geſtalt war edel, ſein Anſtand kühn. Kaum betrat er die Schranken, ſo wünſchte Hedwig's jugendlicher Sinn dem unbekannten Ritter den Sieg. Kaum hatte er ihn errungen, ſo ſah ſie ihn zu ihren Füßen. Noch huldigte ſie dem vorzüglichen Verdienſte; allein da Ludwig ſein Viſier zurück ſchlug, da ſeine männlichen Züge, ſein feuriger Blick den Heldenſinn bewährten, der aus ſeinem Betragen ſtrahlte; als dieſer Blick Liebe verkündigend um Liebe bat — da umgab den Glücklichen die volle Glorie, welche vor Hedwig's Phantaſie das Bild des künftigen Gatten umkränzte. Ludwig warb um ſie; ihr Vater gab ſie dem Herzog; Hedwig gab ſich dem Helden.

Ludwig vereinigte die Tugenden und die Fehler ſeines Zeitalters. Grade und wahr; unerſchütterlich im ſchnell gefaßten Vorſatz; raſch und thätig; muthig bis zur Tollkühnheit; leidenſchaftlich in der Liebe; in der Freundſchaft treu und bewährt; ein guter Landesherr, ſo weit ſeine Einſicht reichte: — Dies waren die Eigenſchaften, die ihn auszeichneten und ihm Herzen gewannen. Aber ſein Gemüth war roh, ſein Jähzorn ungezähmt, ſein Geiſt ungebildet; und jede Aeuſſerung von Kraft hielt er für Größe. Stolz darauf, für den Furchtbarſten in jeder Fehde, für den Stärkſten im Kampfe mit wilden Thieren zu gelten, war er es nicht minder auch darauf, beym feſtlichen Gelage den größten Becher zu leeren, und der Tobendſte im wilden Ausbruche der Freude zu ſeyn. Ungeregelt in ſeiner Denkart, wie in den Aeuſſerungen ſeiner Gefühle, hieng er bald jedem abergläubigen Gebrauche ſeiner Zeit an, und ſpottete bald auf unziemende Weiſe der Prieſter und ihrer Lehre. Lauter Beyfall ertönte dann in ſeiner herzoglichen Burg, und ſeine Eitelkeit verſchmähte keine Nahrung.

So war Ludwig, als er Hedwig ſah und wählte. Es iſt das Eigenthümliche reiner und echter Liebe, unwillkürlich die Farbe des geliebten Gegenſtandes, ſey ſie der angeſtammten noch ſo fremd, mehr oder weniger anzunehmen. Beſonders äuſſert ſich dieſe Erſcheinung bey dem ſtärkern Geſchlechte, weil es dunkel empfindet, daß es der angebornen Uebermacht entſagen muß, um dem weiblichen Herzen ſüßere Rechte abzugewinnen. Wer die menſchliche Natur unbefangen prüft, wird, wo der oberflächliche oder erbitterte Beobachter nur abſichtliche Täuſchung ſieht, dieſen ſympathetiſchen Zug oft erkennen.

Der Herzog empfand ihn in ſeiner ganzen Stärke. Von Hedwig's ſanfter Weiblichkeit, von ihrem hohen Reitze angezogen, in ihr holdes Lächeln verſenkt, in dem blauen Himmel ihrer Augen verloren, glaubte er wie ſie zu denken und zu empfinden. Ihre ſüße Schwärmerey, die Zartheit ihrer Gefühle, gaben ihr einen erhöheten Werth in ſeinen Augen, wenn er gleich manches in ihr nicht verſtand, manches herabzuſtimmen hoffte. Selbſt dem roheſten Gemüthe wird zuweilen die Ahndung, daß es etwas Höheres gebe, als was ſein Geſichtskreis umfaßt; und wann könnte dieſe Ahndung ſich wohl deutlicher verſtändigen, als in jener Epoche, wo das Herz ſich an einen geliebten Gegenſtand verliert?

Es war ein ſchöner Tag, an welchem Hedwig gleichſam im Triumph in das felſigte Reſidenzſchloß Hohentwiel geführt ward. In dem allgemeinen Jubel ertönte ihr allgemeine Huldigung. Ihr Herz fühlte ſich durch den Beruf, Glück um ſich her zu verbreiten, erweitert. Ihr inniges Bedürfniß zu lieben, und geliebt zu werden, war befriedigt — ſie glaubte ſich glücklich.

Wochen und Monate lang lebte Ludwig nur für ſie. Er fühlte ſelbſt ſich neu geboren. In Hedwig's Geiſt wurden die Feſte angeordnet, und die ruhigeren Tage verlebt. Ihre Gegenwart hob alles, milderte alles. Doch bald wurden Ludwigs Gränzen durch unruhige Nachbarn angefallen. Er rüſtete ſich und ſeine Schaaren. Zum erſtenmale verlies er ungern und zögernd ſeine Burg. Mit blutendem Herzen dachte Hedwig ihn in Gefahr — allein nicht lange, ſo hatte ihres Gemahls Tapferkeit die Befehdungen gedämpft; mit neuen Lorbern umkränzt kehrte er zurück, und mit noch größerm Stolze drückte Hedwig den Helden an ihre Bruſt. Indeſſen hatten des Herzogs Waffenbrüder dieſe Zeit benutzt, ihn und ſich des Zwanges zu entledigen, den ihm ſein neues Verhältniß kaum noch verſüßte. Allmählig erwachten ſeine frühern Neigungen, und ſchmerzlich empfand er jedes Opfer. Hedwig's Hang zu Ernſt und Eingezogenheit ward ihm zur läſtigen Grille, und der Abglanz ihres Weſens an dem ſeinigen erloſch mit jedem Tage. Hedwig ſuchte ſich lange über den Mißklang der Gefühle ihres Gatten mit den ihrigen zu täuſchen. Endlich vermochte ſie es nicht mehr. Tief im Innerſten ihrer Seele ertönte ſeufzend die Frage: Bin ich denn wirklich glücklich? —

Dem erſten Geſtändniß, daß ſie es nicht ſey, floß ein Strom der heiſſeſten Zähren.

Umſonſt ſuchte ſie ſich zu verbergen, daß ihr zum Glück des Lebens nicht genüge: Des Geliebten Siege zu bewundern, ihn bey Turnieren glänzen zu ſehn, und ihm ein leidenſchaftliches Gefühl eingeflößt zu haben. Ohne ſich von ihren Wünſchen beſtimmte Rechenſchaft zu geben, war ſie ſich doch bewußt, daß ihr ein anderes Ideal einſt vorſchwebte. Allein ſie klagte ihre chimäriſchen Hoffnungen an, nicht den Gegenſtand ihrer Liebe. Dieſe Welt konnte nun ihr Herz nicht mehr befriedigen; ihr Geiſt ſchloß ſich einer höhern an.

In ihres Vaters Burg war ihre Erziehung einem alten Geiſtlichen anvertraut worden, der ſie — eine Ausnahme ihrer Zeit — mit Sorgfalt gebildet hatte. Seine Geſpräche weiheten ſie in den Geiſt der Vorwelt ein, und die Bruchſtücke der platoniſchen Philoſophie, womit er ſie bekannt machte, trugen beſonders nicht wenig zu dem höhern Schwunge ihres Geiſtes bey. Die damalige Rohheit ihrer Mutterſprache genügte nun ihrem Gefühle und ihrem Geſchmacke nicht länger. Ihr Lehrer unterrichtete ſie in den todten Sprachen, in deren Gränzen damals der ganze Reichthum der Litteratur verſchloſſen lag; und ſchon waren ihre Fortſchritte nicht geringe, als das Turnier zu * * über ihr Schickſal entſchied, und ſie ihren frühern Verhältniſſen entriß. So lange ihr Herz befriedigt war, empfand ihr Geiſt keine Leere. Allein, da Ludwig ſie durch den rauſchenden Kreis, der ihn umgab, und deſſen Ton er ſich bald ganz aneignete, von ſich entfernte, ſo erwachte immer lebhafter in ihr das Bedürfniß, ſich mit verwandtern Gegenſtänden zu beſchäftigen, und ſo die einſamen Stunden auszufüllen. Hedwig's Betragen befriedigte die Hofnungen ihres Gemahls ſo wenig, als er der ihrigen entſprach. Doch konnte er ihr das unwillkürliche Opfer vorzüglicher Achtung nicht verſagen. Der Anblick einer ſchönen, angebeteten jungen Frau, deren Eitelkeit nichts abzugewinnen war, der nur fremdes Glück am Herzen zu liegen ſchien, und die ſich allgemein bewunderter Vorzüge nicht überhob, flößte dem ganzen Hofe Ehrfurcht ein, wenn gleich Einzelne die Träumerin verlachten, die ſich einen eignen Lebensweg bahnen wollte.

Ludwig's Herzensgüte blieb, ſelbſt in dem Taumel der geiſtloſeſten Lebensweiſe, ſo wie ſein lebendiges Gefühl für Recht und Unrecht unverſehrt, wenn beydes gleich durch ſeinen kriegeriſchen Ungeſtüm oft auf Augenblicke verdunkelt ward. Er betrat die Bahn, welche ihm ſeine individuelle Natur und der Ruf ſeiner Zeitgenoſſen anwieſen, und welche Großmuth und Edelſinn oft bezeichneten. Hedwig verfolgte die ihrige; und ihr Leben ward ein ſchönes Gewebe weiblicher Tugenden. Beyde gaben die Hoffnung auf, durch einander glücklich zu werden; allein neben einander fühlten ſie ſich nicht unglücklich, weil ſie früh genug den gewagten Plan aufgaben, einander zu beherrſchen. So verſtrichen einige Jahre, während welcher Herzog Ludwig ſich manche Fehde zuzog, und jede ehrenvoll endete. Einſt brachte er aus einem ſolchen Zuge eine Wunde zurück, die anfangs unbedeutend ſchien, allmählig aber ſchlimmer ward, und ihn auf ein ſchmerzhaftes Lager warf. In Hedwig's unermüdeter Sorgfalt fand er Troſt und Pflege. Mit ihr oft allein; unfähig, ſich an Geräuſch und Zerſtreuung zu ergötzen, gewann ſie ihn täglich mehr zu ihrer Denk- und Empfindungsweiſe herüber. Was Leidenſchaft nicht vermocht hatte, erhielt ſie von ſeiner tiefen Anerkennung ihres Werths. Auch ihm glänzten nun hellere Sterne als die, welche die wilden Auftritte ſeines Lebens einſt beleuchteten. —

Hedwig verſank in Schwermuth; alle Erinnerungen der Vergangenheit, alle ihre frühern Hoffnungen umſchwebten ſie. — Ludwig erkannte in ihr den Engel, den er bis dahin nur ahndete — allein zu ſpät für dieſe Welt. Mit jedem Tage nahmen ſeine Kräfte ab. Einige Monate verlebte Hedwig zwiſchen Furcht und Hoffnung; da winkte der Todes-Engel dem Leidenden. Nicht unvorbereitet fand ihn der ernſte Bote; denn die letzten Tage ſeines Lebens glichen den erſten ſeiner Liebe.

Des Herzogs letzter Wille hatte Hedwig zur einzigen Vormünderin ihrer beyden Söhne, und während deren Minderjährigkeit zur unumſchränkten Gebieterin des Landes beſtimmt. Nachdem ſie ſich ihrem erſten Schmerze entriſſen hatte, hob ſie ſich allmählig durch den Gedanken an die Größe des Berufs, den ſie als Mutter und Regentin ganz zu erfüllen ſtrebte. Dauernden Segen wußte ſie über alle Stände zu verbreiten. Die Gewerbe brachte ſie empor; dem Ackerbau ſtiftete ſie jährliche Feſte; der Adel, den Herzog Ludwig kriegeriſch gebildet hatte, beſchützte ihre Gränzen; jeder lebte für ſich und die ſeinigen; und der höchſte Schwur im Lande war: „Bey Hedwig's Leben"!

Die beyden Knaben wurden von verſtändigen Männern, und mit ihnen zugleich der größere Theil der männlichen ſchwäbiſchen Jugend gebildet. Alles war unter ihnen gemein. Nahrung, Unterricht, Kleidung, Vergnügen. Wenn es dem künftigen Unterthan wichtig iſt, die conventionellen Unterſchiede kennen und würdigen zu lernen, die eines jeden Standpunkt beſtimmen, und die Ordnung des Ganzen erhalten; ſo iſt es dem künftigen Herrſcher nicht minder wichtig, vorzüglich den Geſichtspunkt zu faſſen, der ihm den Menſchen als Bruder am nächſten bringt; der ihm die ewigen Bande zeigt, durch welche die Menſchheit auf ihren verſchiedenen Stufen umſchlungen wird. So dachte Hedwig. Sie ordnete alles, ſie wachte über alles, und lebte nur im Mitgefühl fremden Glücks, im Bewußtſeyn, es zu befördern. So fühlte ſie weniger die Leere eines Herzens das, zur zärtlichſten Liebe geſchaffen, kein Weſen gefunden hatte, dem es ſich ganz hätte aufſchließen und öffnen können.

Um dieſe Zeit, und etwas früher ſchon hatte ſich aus dem Kloſter St. Gallen ein ungewohntes Licht verbreitet *). Dort fing man an Glauben von Aberglauben zu trennen, und, indeß die Urbanität der dortigen Sitten gegen das düſtre monakaliſche Weſen andrer Klöſter abſtach, bildete ſich in St. Gallen mancher un-

---

*) S. Müllers Geſch. der Schweiz, I. B. 12. Kap.

gewöhnliche Kopf aus. Dort kannte und liebte man klaſſiſche Litteratur. Der Geiſt der Alten ſchien unter jenen Männern wieder aufzuleben, und die Begeiſterung für die Formen der Vorwelt gieng ſo weit, daß die heiligen Väter das Kloſter gern ihre Republik nannten, und den Convent ihren Senat. Am berühmteſten machte ſich Ekard, deſſen gründliche Beredſamkeit eine Menge edler Männer bildete. Hedwig hörte von ihm, und verſprach der Jugend ihres Landes nicht wenig Vortheile von der Gegenwart und dem Geiſte dieſes ausgezeichneten Mannes. Jede Erkundigung beſtärkte ihren Vorſatz; und ſie trat endlich in Unterhandlung mit dem Abt von St. Gallen. Hedwig beſaß einige Grundſtücke in der Nähe des Kloſters, nach welchen den dortigen Geiſtlichen längſt verlangte. Sie verſtand ſich zu deren Abtretung unter der Bedingung, daß Ekard die Bildung ihrer Söhne und der heranwachſenden Jugend ihres Landes würde übernehmen wollen und dürfen.

Der Vergleich ward geſchloſſen. Hedwig wußte, daß ſie den Rath dieſes ſeltnen Mannes würde nutzen können, und empfand im voraus das Glück, ihrer Söhne künftiges Wohl durch ihn gegründet zu ſehen. Deshalb bereitete ſie ihren Hofſtaat dazu vor, ihn aufs ehrenvollſte zu empfangen. Zwar waren die damaligen Hofſitten nicht wie die unſrigen abgeglättet und verfeinert; doch war der Abſtand zwiſchen dem Aeuſſern der Mönche und der Höflinge groß, und die nahe Erſcheinung Ekards flößte den Leerſten unter dieſen die Hoffnung ein, dem äuſſern Benehmen des Mannes Schwächen abzugewinnen, die den Neid über ſeinen innern Gehalt tröſten mögten. Kaum hielt die Gegenwart der Fürſtin das ſpöttiſche Geflüſter zurück.

Hedwig wußte, wie ſchwer es iſt, die genaue Kunde der Geſetze der feinen Welt, deren ſchwankende Gränzen nur durch Gewohnheit kenntlich werden, mit den ernſtern Geſchäften des ſpeculativen Lebens, oder der bürgerlichen Thätigkeit zu vereinigen. Einen Fehlgriff in der Beobachtung jener conventionellen Regeln verzieh ſie deshalb gern, wo ſie ſicher war, echte Vorzüge anzutreffen. Sie äuſſerte eben jetzt dieſe Geſinnungen um ſo lauter, da ſie nicht zweifelte, daß Ekards klöſterliches Leben ihn zu unbekannt mit der Welt erhalten habe, um nicht manchen Verſtoß gegen ihre Foderungen zu veranlaßen. Sie theilte nun die Ueberraſchung des Hofes, als Ekard endlich erſchien, und dem Bilde durchaus widerſprach, das man ſich von dem Mönche entworfen hatte.

Von der Natur ward er mit einer von jenen Geſtalten begabt, welche eine lebendige Ahndung von dem Geiſte geben, der ſie beſeelt. Sein Blick deutete auf Kraft und Würde;

und jene höhere Kultur, deren Wirkung ſich harmoniſch über jedes Wort, jede Bewegung, jede Mine verbreitet, veredelte ſein ganzes Weſen. Aufträge ſeines Obern hatten ihn oft an die größten Höfe geführt, ſo daß ihm auch die Gewandtheit und feinere Sitte der damaligen Zeit eigen geworden war. Frey und offen ſtand er vor Hedwig und ihrem Hofſtaat, und bald verſtummte ſelbſt der Neid vor ſeinen Vorzügen. Ungekünſtelte Beredſamkeit würzte ſeine ernſten Geſpräche; Anmuth jeden Scherz, in welchem er ſich zu ſeiner Umgebung herabſtimmte; und Hedwig, der das Mittelmäßige nie genügte, fand nur in ihm den Freund und Rathgeber, den ſie unter allen ihren Landsleuten vermißt hatte.

An einem jener Tage, welche Hedwig ihrem Landvolke, als Tage der Erholung nach glücklich eingebrachter Erndte, durch ländliche Feſte bezeichnete, verließ ſie ihre hohe Felſenburg. Es war ein ſchöner Herbſttag. Kühler Thau lag auf den Fluren; die Bäume prangten im bunten Schmuck vielfach ſchattirter Blätter; der Neckar rauſchte mit ungewohnter Kraft, und die fernen Gebirge erhuben allmählig ihre Häupter aus dem zarten Nebel, der den Horizont umſchloß. Hedwig ſah rings umher Wohlſtand und Freude keimen; ihr Herz erweiterte ſich zum vollen Genuß ihres Daſeyns. Wie ein elektriſcher Schlag traf ihr Blick mit dem Blicke ihres Freundes zuſammen. Er allein verſtand ganz das hohe Gefühl erfüllter Pflicht, das Hedwig's großes Herz beſeligte — und dieſer Blick ſagte ihm, daß es ihr genüge von ihm verſtanden zu werden.

Der Zug gieng dießmal bis an Schwabens äuſſerſte Gränze. Oft ward er durch den Jubel des Volks, und durch den freywilligen Tribut ländlicher Gaben unterbrochen. Jedem frohen

Kreiſe gab Hedwig's Gegenwart erhöheten Genuß. Sie ſpendete mancherley Geſchenke, half, wo man Hülfe bedurfte, und ſteuerte jedem Unrecht, bevor es überhand nehmen konnte. Der Weinbau war erſt ſeit kurzem in Schwaben bekannt. In einem kleinen Bezirke, deſſen Lage ihn am meiſten begünſtigte, wurden in dieſem Herbſte zum erſten Male die ſüßeſten Trauben gekeltert, und eine Schaar mit Weinlaub bekränzter Winzer und Winzerinnen lud Hedwig zur Theilnahme an ihr frohes Feſt ein. So vergieng auch der folgende Tag; und erſt, da es anfieng zu dämmern, machte Hedwig ſich mit ihrem Gefolge auf, um den Ort zu erreichen, in welchem ſie übernachten wollte. Sie mußte durch einen Wald bey einigen Burgfeſten vorüber, die Gränznachbaren gehörten. Sie hatte wenig Mannſchaft bey ſich, weil ſie ohne Fehde war, und keinen Ueberfall fürchtete. Auch war ein

Theil ihrer Begleitung voraus geritten, ihr das Nachtlager einzurichten. Plötzlich erſcholl ein Getöſe von Waffen und von den Hufen vieler Pferde. Sie gebot halt zu machen, und eine Schaar bewaffneter Knechte mit einem Ritter an ihrer Spitze überfiel Hedwig's Gefolge. Alles flog zur Wehr — allein ſchon wichen die Angegriffenen der Uebermacht, als Ekard einem der weichenden Knappen das Schwerdt aus der Hand riß, durch mächtigen Zuruf die Streiter aufs neue beſeelte, an ihrer Spitze die überlegne Anzahl zerſtreute, und den feindlichen Anführer gefangen nahm. Indeß erreichte Hedwig, von dem ſiegenden Haufen der Ihrigen in ihrer Flucht gedeckt, mit ihren Frauen den Ort, an welchem ihre Hofleute ſie erwarteten. Verſchiedene von den letztern machten ſich auf, der kleinen Schaar beyzuſtehn; allein ſiegreich begegnete ihnen dieſe mit dem Gefangnen. Einmüthig ſchrieſen Alle Ekard den errungnen Sieg zu. Hedwig's Dank und Rührung war ſein Lohn; Ritter und Höflinge ſtaunten, daß auch unter einem härnen Mönchsgewande ein furchtloſes Herz ſchlagen könne. Noch wußte Niemand, wer der gefangne Ritter ſey; Muthmaaßungen theilten die Meinungen. Er beſtand darauf, ſein geſchloſſenes Viſier nur vor Hedwig's Augen zurück zu ſchlagen. Sie gewährte ihm die Bitte, und erkannte in ihm Graf Siegmund von Tockenburg, dem eine veſte Burg an der ſchwäbiſchen Gränze gehörte, und der vor kurzem um ihre Hand geworben hatte. „Edle Frau," ſprach er, „nicht aus Rache, „weil ihr mir Euren Beſitz verſagtet, griff „ich eure Leute an; der Gedanke, Euch verhüllt zu entführen, dann als Euer Retter zu „erſcheinen, und dadurch Euren Dank und „Eure Liebe zu gewinnen, verleitete mich zu „dieſer raſchen That. Jetzt bin ich Euer

„Gefangner; und bleibe es getroſt Zeitlebens, „wird mir nur zu Zeiten Euer Anblick ver„gönnt.“ Ernſt und ruhig erwiederte Hedwig: Ihr ſeyd frey, Graf Sigmund, und mögt ſicher vor jeder Rache heimkehren. Eins nur bedinge ich mir aus, daß Ihr mir Zeit laſſet, Eure unritterliche That zu vergeſſen, ehe Ihr Euch wieder vor mir zeigt. Vermeidet meine Gegenwart, bis Ihr einer edlen Frau, die für die Rückkehr Eurer Vernunft bürge, Herz und Hand gegeben haben werdet.

Der Winter rückte heran, und der kleine Kreis, den Hedwig's und Ekards Geſpräche allmählich zum echten geſelligen Tone bildeten, verſammelte ſich in den Abendſtunden zu geiſtreicher Unterhaltung. Oft auch ſchwanden der Fürſtin dieſe Stunden bey den Sängern der Vorwelt, die Ekard ſie immer mehr verſtehn und würdigen lehrte. Hochentzückt war der

Lehrer, wann das Gefühl ſeiner holden Schülerin mit dem ſeinigen zuſammentraf — und wie oft beglückte ihn nicht dieſer Einklang reiner und hoher Empfindungen! — Jetzt erſt lernte Hedwig aus ſeliger Erfahrung, was es ſey, ſich ganz verſtanden, ganz nachempfunden zu wiſſen. Jetzt erſt reichte ihr die Wirklichkeit, was ſie längſt bloß im Lande der Ideen ſuchte — Ein Weſen, deſſen Verwandſchaft mit dem ihrigen ſich jeden Augenblick bewährte; in deſſen Nähe ihre ſchönen Gefühle ſich zu erhabenen Grundſätzen veredelten; zu deſſen Höhe ſie voll Liebe und Bewunderung emporblickte, und deſſen ſeltner Geiſt den ihrigen, wie auf Flügeln der Morgenröthe, dem hellern Tage immer mehr entgegen trug — ach! ſie verlor ſich ganz in dieſem Genuſſe, dem höchſten, den die veredelte Menſchheit einer beſſern Welt vorahnend abzugewinnen vermag. Ihr argloſes Herz vergaß, daß Blüthen, die ſich nur in den Gärten der Seligen entfalten, ſelten ungeſtraft von ſterblichen Händen berührt werden! —

Einſt beſuchte ein benachbarter Ritter die Fürſtin, und unterbrach durch ſeine Ankunft eine von Ekard's Vorleſungen, worin ſie ganz verſenkt war. „Glücklich ſeyd Ihr, heiliger Vater", rief ſcherzend der Ritter: „Eurer Frömmigkeit Lohn findet Ihr ſchon hienieden"! Dieſe Worte trafen Ekard wie ein Bannſtral, und warfen ein verhaßtes Licht auf ſeine geheimſte Empfindung. „Glücklich? Ja glücklich war ich"; ſo ſprach er zu ſich ſelbſt, als er ſich wieder allein ſah, ſo lange ich den ſchönen Traum träumte, der nun auf ewig dahin iſt! — So fand ich denn endlich den Abglanz aller Vollkommenheit — ſonnte mich an ſeinem Strahle, um nun auf ewig in die Dunkelheit des ödeſten Daſeyns gebannt zu werden? — O Hedwig, länger — das fühle ich — darf ich nicht in deinem Anſchauen leben! — Und ohne dich — was wird mein Leben ſeyn? — Betäubt ſank er hier auf ſein Angeſicht nieder. Einladend tobte der Sturm vor ſeinem Fenſter, denn er tobte im Einklange mit ſeinen Gefühlen. Raſtlos durchſtrich er nun den Wald — ſuchte beym getrübten Schimmer des oft durch Wolken verhüllten Mondes jede Stelle auf, die er ehedem an Hedwig's Seite betrat, und wankte endlich durchnäßt und erſtarrt ſeiner Wohnung zu. — Der Morgen dämmerte, und einige ruhigere Momente brachten ſeinen Vorſatz zur Reife. Er wollte Hedwig verlaſſen, in ſein Kloſter zurück, in des ödeſten Waldes einſamſte Zelle — gleichviel! Fort von hier, rief ihm ſein guter Genius zu — o daß er ihn früher gewarnt hätte! — Zur beſtimmten Stunde trat er ſchaudernd in Hedwig's Zimmer. Er fand ſie in ernſte Betrachtung verloren. Ohne aufzublicken, die Stirn auf ihre Rechte geſtützt, winkte ſie ihm, ſeinen gewohnten Sitz einzunehmen. Ein Buch lag aufgeſchlagen vor ihr. Es war ihr Lieblingsdichter Virgil. Noch kannte ſie ihn nur aus den Zauberbildern, die er dem ländlichen Leben entſchöpfte, und aus den erſten Geſängen der Aeneis. Allein jetzt, eben jetzt war ſie von der leidenſchaftlichen Stelle ergriffen worden, wo Didos Herz ſich der treuen Schweſter enthüllt. Gleich die erſten Zeilen hatten ſie tief und innig bewegt — ſie legte das Buch aus der Hand, und erſchrack vor ihrer Stimmung, als Ekard hereintrat. Unfähig zu reden, doch mit dem veſten Vorſatze, der Fürſtin heute noch ein ewiges Lebewohl zu ſagen, nahm er das Buch, und las mit bebender Stimme. Hedwig verbarg ihr Geſicht mit beyden Händen. Ein Strom von Thränen ſtürzte aus ihren Augen — und ihr unglücklicher Freund, ſeiner Vorſätze uneingedenk, und die Welt vergeſſend, war im Begriff, zu ihren Füßen zu ſinken. Da blickte Hedwig auf, und weckte ihn aus ſeinem Taumel durch einen lauten Ruf des Entſetzens. Ihre Frauen eilten herbey, und brachten ſie ohnmächtig auf ihr Lager. Drey ſchreckliche Tage verfloſſen ihr in einer völligen Zerrüttung des Verſtandes. Am vierten kehrte ihr Bewußtſeyn zurück; aber die Symptome ihres Uebels wurden ſtündlich drohender. Endlich da ſie die Gefahr ihres Zuſtandes deutlich fühlte, verlangte ſie mit ernſter aber heitrer Mine den Ausſpruch des Arztes. Nach langer Weigerung machte ſie ihm Wahrheit zur Gewiſſenspflicht — und ſein Stillſchweigen verkündigte ihr den Tod.

Wohl mir, rief ſie mit einem himmliſchen Lächeln, ſo bin ich jener Welt nahe, der mein Geiſt ſchon lange angehörte. — Führt meine Kinder herbey, daß ſie den heitern Blick einer

Sterbenden ſehen, die wohl weiß, welchen Händen ſie ſie zurückläßt! —

Schweigend kamen die Kleinen, und benetzten der Mutter bleiches Angeſicht mit Thränen kindlicher Wehmuth. Banges Gefühl von Trennung trübte den Blick der zärtlichſten Mutter — allein ſie ſuchte ſich zu faſſen, und ſegnete ſie mit Inbrunſt. Ruft euren Freund herbey, flüſterte ſie leiſe — und die Knaben führten den Armen zur ſterbenden Mutter. Bleich und entſtellt wankte er heran. „Ekard,“ ſprach Hedwig nun mit jenem Tone, der ſo oft ſein Herz bewegt hatte, und es jetzt mit Todeskälte durchſchauerte, „verzeiht, wenn „ich Euch durch mein unerklärbares Betragen „zu tief erſchüttert habe. Ein ſeltſames Spiel „meiner Phantaſie verſetzte mich in dieſen „Zuſtand, woraus ich mich ſchwerlich erholen „werde! — Ihr kennt das Verhältniß, worin „ich mit meinem Gemahl lebte. Er war ein

„edler Mann; und die letzte Epoche ſeines „Lebens warf einen mildernden Schleyer auf „die minder glückliche des meinigen. In „jenen Tagen, da er ſeinem Tode nahe war, „gab er mir dieſen Ring." „Hedwig," ſprach er, „ewig ſey er dir ein Denkmal meiner „Wünſche. Wenn du am Rande des Grabes „mein Herz ſo wieder fandeſt, als es dir in „den ſchönſten Stunden unſrer Liebe erſchien — „wenn dein ſanfter Blick ohne Vorwurf auf „mir ruht — o ſo verſage dem Sterbenden „die letzte einzige Bitte nicht, die du ihm „noch zu gewähren vermagſt. Schwöre, die „Treue, die du mir lebend unverletzt erhielteſt, auch nach meinem Tode zu bewahren. — „Ich ſchwur — und meines Gemahls Tod „verſiegelte mein Gelübde." Kraftlos ſank Hedwig bey dieſen Worten auf ihr Lager zurück; aber indem ſie ihre Lebensgeiſter mit Anſtrengung zurück zu rufen ſchien, fuhr ſie fort: „Nur zu tief prägte ſich Euch der Zuſtand ein, worin Ihr mich vor wenig Tagen „fandet. Der Tod, der alle Bande löſet, „nur die verwandter Seelen nicht, vergönnt „mir, Euch zu ſagen, daß mir das Gefühl „nicht fremd blieb, wovon ich das unwillkürliche Geſtändniß in jedem Eurer Blicke las — „Dido's Klagen tönten mir tief im Herzen „wieder — ich täuſchte mich nicht länger! — „Da tratet Ihr herein; Eure Stimme zitterte — bald verſtummtet Ihr. Ich wollte „zu Euch emporſehn, und mein Blick glitt „jenem Ringe vorüber, der mir ein Sinnbild „ewiger Treue ſeyn ſollte. — Indem rief „meine zerrüttete Phantaſie das Bild meines „verſtorbenen Gemahls hervor — trauernd „und bleich, wie in den letzten Augenblicken „ſeines Lebens, ſchwebte er mir vorüber. „Zorn und Wehmuth verkündigte der ernſte „Schatten" — — Hier ſchloß ſich Hedwig's

Auge; und ihrem unglücklichen Freunde, der kaum noch athmend vor ihr ſtand, rief die Verzweiflung zu: Es ſey auf ewig!! — Leiſe ſeufzend hob ſich ihr Buſen aufs Neue, als kehrte ihr Geiſt einmal noch von den Pforten des Todes zurück: „Freund, Geliebter! Dir „vertraue ich dieſe theuren Weſen" — ſo ſtammelte ſie, indem ſie die beyden Knaben an ihr Herz drückte — „Nur an deiner Hand „glaube ich ſie ſicher — Lebe für dieſe" — — Nun verhallte ihr letzter Laut — ihre große Seele verweilte nicht länger in der ſchönen Hülle — Die Flügel, die unſichtbar ihr ſo früh ſchon keimten, entfalteten ſich nun zum höhern glänzenden Fluge, und die Unſterbliche gehörte nicht mehr der Sterblichkeit an. Hier fällt der Vorhang der Geſchichte — und was bliebe ihr auch noch zu ſagen? Ob Ekard Muth und Kraft zu ſammeln vermogte, den letzten Wunſch der Sterbenden zu erfüllen? Wahrſcheinlich übermannte ihn der Schmerz, und ſein Geiſt folgte ſchnell dem ihrigen; denn die Geſchichte ſchweigt von Hedwig's Söhnen.

An Amor,

als der Dichter die Poſt kommen hörte.

Horn der fröhlichen Poſt! du tönſt mir holder entgegen,
Als die Lyra, vom holdſeligſten Sänger geſpielt!
Du verkündigſt mir Amorn, verhaftet mit purpurnem Siegel.
Amor! gedulde dich! bald ſchließ' ich den Kerker dir auf!
Sieh! dann hüpfſt du hervor; und mein Herz, in jeglichem Worte
Dich erhaſchend, mit dir hüpft es, o Süſſer! zugleich!

Franz Maßlieben.

Grabſchrift

auf zwey Kinder der Hündinn Bella.

Dieß Geſtad umwinſelt die redliche Dienerin Bella:
Ihrer Kinder, ach! zwey raffte die tilgende Fluth. —
Arme Hündchen! euch hätte zur Treue die Mutter gebildet,
Hätte des lockenden Herrn Namen euch bellen gelehrt:
Aber von ſäugender Bruſt euch kaum geborne, noch blinde,
Riſſen die Zofen hinweg, warfen der Nais *) euch zu!

Franz Maßlieben.

---

*) Najade, Flußgöttin.

An den
Herrn Profeſſor
Friedrich Hoegh-Guldberg.

(Eingeſchrieben in meine Ueberſetzung des Sophocles, als Gegengeſchenk ſeiner Sammlung däniſcher Gedichte.)

Siehe, wir kämpften beyde den Kampf, und wiſſen es beyde,
Wie des gewährenden Haupts Streben die Muſe belohnt;
Deines Kranzes freu' ich mich, Freund, und Einer der Deinen
Blick' ich mit feyrendem Preis fürder zur Palme dir nach.
Komm, wir vertauſchen die Waffen! Einſt Diomedes und Glaucus
Wechſelten Rüſtungen, ſtifteten bleibenden Bund *).

---

*) Ilias VI. v. 235.

Du auch gabeſt, wie Jener, die goldene; eigengeſchmiedet
Tönt dein Köcher, in ihm Pfeile, wie Phöbus ſie weiht.
Nimm von mir den erborgten Kothurn; doch wenn dir des Griechen
Geiſt drauf ſchwebend erſcheint, nenn' er mit Namen dir mich.

Chriſtian Graf von Stolberg.

Hygiea.

Bey Ueberſendung eines Ringes, mit dem eingegrabenen Bildniſſe der Geneſungs-Göttin, an die Frau Doktorin Dora Hensler, Schwiegertochter und liebevollſte Pflegerin des berühmten Arztes dieſes Namens.

„Gieb" — ſo winkt mir die Göttin — „mich meiner Dora, ſie tränket
„Jene Lampe ſo treu, der die Geneſung entſtrahlt."

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Gleim,

Mitſtifter der goldenen Zeit.

Später wein' ich um Ihn, doch herzlicher. Später noch weinen
Werd' ich oft, wie ſo viel ich an dem Theuren verlor!
Ach! je länger die Parze den loſen Faden mir aufzieht,
Der, mit dem ſeinen vereint, hüpfende Stunden durchlief,
Barbarey in des Lebens Sitt', in den Künſten der Muſe,
Deſto nächtlicher ha! ſchatteſt du über uns her,
Tilgend die goldene Zeit, die unter den Alpen herab ſtieg,
Die mitſtifteten Gleim, und der verbrüderte Kleiſt!

Klamer Schmidt.

Gleims Grab.

Hier dann flöte dein lieblichſtes Lied, o
Freundin Nidi!
Dieſes hier Schlummernden Geiſt war mit
dem Deinen verwandt.
Hold und anſpruchlos ſang Gleim, der Preuße,
wie du ſingſt;
Und in der Hülle der Nacht fand er den
ſüßeſten Ton *).

Klamer Schmidt.

---

*) Daß Gleim ſeine ſchönſten Lieder in nächtlichen Stunden ſang, iſt unter ſeinen Freunden eine bekannte Sache.

Natur *).

(Von einem jungen Freyburger-Dichter.)

Alldurchathmende Kraft, die mächtig vom Zenith zum Nadir
Welten an Welten gereiht; erhaben biſt du Gewaltge,
Wenn dein ſeegnender Hauch uns wecket zum Lebensgenuſſe,
Oder, wenn ſtählern dein Arm zerſtörend ſich über uns ſchwinget.
Kaum ertönet dein Ruf, ſo heben ſich Elemente,
Schaffen und tilgen zahlloſe Formen in regem Gewühle. —
Leiſe weheſt du den Saamen von Fluren zu Fluren,

---

*) Eadem nocuit, quae profuit, atque nocendo
Ingeniosa fuit, fuit ingeniosa medendo:
Ut dubites materne an sit dicenda noverca.
Marcell-Paling. — sagitt.

Und es entwindet ſich ſtolz die Eiche dem nährenden Schooſe.
Doch! dein Orkan — er ſchleudert ſie wild aus umklemmerten Felſen
In die Gewitternacht hin durch den erbebenden Aether.
Koſend ſchlängelſt du dich im rieſelnden Bache durch Auen,
Spieleſt im bunten Gewand' — und hier im reiſſenden Strome
Jagſt du der Fiſche Heer hoch über zertrümmerte Städte.
Scheu entfliehen dem Blick' erwachender Sonne die Nebel;
Thauend ſchwelget die Trift in neu belebender Wärme,
Während du dort im zackichten Blitze die Lüfte zerſchneideſt,
Ziſchend ein Opfer ſuchſt, und hoch auflodert die Hütte.

Liebende Mutter! hier hältſt du tauſende deiner Geſchöpfe
An der nährenden Bruſt, und wirfſt den hülfloſen Säugling,
Kaum deinem Schooß' entſproſſen, zurück in todtes Erſtarren.
Aus des Chaos Nacht erheben ſich Welten zum Tage;
Doch des Oceans Fluth verſchlingt ſie mit gierigem Rachen,
Um eine andre Geburt aus ſeinem Schlunde zu ſtoßen. —
Sind denn Seyn und Vergehn die Kinder der nämlichen Mutter? —
Ketteſt du Leben und Tod ſo unzertrennlich zuſammen? —
Schreckliche! — Biſt du der Tieger, der ſeine wimmernden Jungen,
Tobend im eignen Geblüt', aus wilder Raubgier zerreiſſet? —

Wird die zernichtende Hand von höherer Abſicht geleitet? —
Jene Hand, die den Buſen uns ſchmückt im fröhlichen Lenze,
Die mit goldner Saat uns lohnend im Sommer umwoget,
Welche purpurn im Herbſte des Winzers Kelter entſprudelt,
Führt uns die Mächtige nun den trägen Winter herüber? —

Sterblicher! der du dieß Leben am Arm des Todes durchwandelſt,
Wenn dich Trümmer umdonnern, geſtürzt von wilder Verheerung
Ueber der leidenden Menſchheit todtenvolle Gräber —
O! dann feßle tief die Wehmuth im leidenden Buſen,

Daß ſich nicht rege der Geiſt des frey aufſtrebenden Menſchen;
Denn eine höhere Macht ergreift dich — ſklaviſches Mittel. —

Doch, wer bindet den Geiſt? — Er ſpottet der irdiſchen Hülle —
Wirkt, ein Unſterblicher, fort — er entglüht der himmliſche Funke,
Freyheit facht ihn zur Flamme. — So folge mir kühneren Schrittes;
Schwinge dich auf mit mir zu Helvetiens furchtbaren Höhen,
Da, wo Velan und Bernhard — graue Rieſen der Urwelt,
Mumien eines erblichnen, ehmals lachenden Edens —
Ueber den Wolkenflor den kühnen Scheitel erheben.

Wilde Natur ſtarrt dir entgegen in ewigem Eiſe;
Ernſter Winterſchlaf der Natur, verborgen im Keime,
Lähmt die Fibern des Alls. — Doch hört! — es hallet herüber
Von den milderen Höh'n, und tief aus umnebelten Thälern,
Frohes Echo des tönenden Hornes und muntern Geſanges.
Sparſam blühendes Grün der weitgeſpaltenen Klüfte
Nährt die fröhliche Schaar. O! Preis dir, liebendes Weſen.

Wende dein Auge! — Sieh! wie trübt ſich der Fröhlichkeit Scene? —
Von der bewölkten Stirne des Berges löſet ſich jähling

Des ſich thürmenden Schnees Laſt. Mit dumpfem Getöſe
Rollet der mächt'ge Koloß ſchnell wachſend die Höhen herunter,
Fährt, daß die Tiefe tönt, durch die grauſen Abhänge hin, und
Bricht ſich wankend am hoch entgegenſtämmenden Felſen.
Fürchterlich wirft der Granit ſein tobendes Echo herüber;
Schlachtruf bey dem verheerenden Streit' empörter Kräfte.
Er zerſchneidet mit der, der Ewigkeit höhnenden Spitze
Den an ihr prallenden Klumpen; von deſſen zertrümmerten Seiten
Wirft er ins bebende Thal eine Nacht zerſtobnen Schnees.
Donnernd gleitet der Ball hinab mit beflügelter Eile

Ueber die ſchroffen Felswände zu den erſtummenden Ebnen.
Staunend weilt der Landmann; er hört der geſtürzten Lawine
Fernes Gebrüll, durchſpäht mit forſchendem Auge die Höhen;
Aber dämmernder Flor verhüllt ihm den heiteren Aether.
Plötzlich erblickt er des unerbittlichen Todes Herannah'n,
Und es ſtürzet entſeelender Schrecken den Fliehenden nieder. —
Wehe! wie ächzen die Trümmer der friedlichen Hütte des Senners,
An dem Felſen erdrückt, an welchen ſie kindlich ſich ſchmiegte.
Väterlich ſchützte der Fels ſie vor dem wilden Orkane.
Wenn ſein beeistes Haupt am ſchwülen Mittag entglühte,

Wandt er den wärmenden Blick der Sonne hinab in die Thäler,
Wo noch die froſtigen Nebel des Aelpners Hürden umzogen,
Der ſich der wilden Natur ſo kindlich erfreuet; ein König
In der grünenden Flur, umſchloſſen von wachſendem Eiſe.
Nun ſieht lebloſer Wildniß blaſſes Antlitz herüber,
Oede Stille ruht nun trauernd über dem Grabe.

Zufall! lösteſt du der Alpe den tödtenden Gürtel?
Regteſt du deine Kraft? — O Menſch, dann hebe die Stimme,
Klage den Grauſamen an, der ſchuf, um mit Wolluſt die Trümmer

Jammernder Weſen zu ſehn, die tief im Staube ſich winden —
Ihn, der dich hob vom Nichts zum Etwas — dem Ball in der Schöpfung.
Rechte, zertretener Wurm, o rechte mit ihm — deinem Schöpfer!
Doch, wohin leiteſt du mich?! Entfliehe, hämiſcher Zweifel!
Wie der trügende Rand des Wirbels packſt du den Menſchen,
Führſt ihn in ſchnellen Kreiſen bis hin zum verborgenen Schlunde,
Wo die tobende Fluth das hülfloſe Opfer verſchlinget.
Stürze nie wieder erwachend zurück in den Grund meiner Seele!
Wähnſt du, wenn raſend der Nord mit Geheul in die Thäler ſich ſtürzet,
Wenn das ergrimmte Meer ſich bäumend aus Tiefen erhebet,

Wenn die Lüfte glühn, der Erde Feſten erzittern,
Alsdann breite Natur ihr Leichentuch über die Welten? —
Blöder! — es iſt die Geburt Myriaden erwachender Weſen.
Donnernd ruft ihre Stimme das groſse „Werdet" herüber. —
Doch, die Erblichnen? — leben, gleich dir, nur in fernern Zonen.
Sollte das göttliche Feuer, das innig die Weſen durchſtrömet,
Das im Leben uns glimmt, im Schlafe des Todes erlöſchen? —
Seht! ein leuchtender Strahl führt ſie zum beglückenden Eden,
Wo ätheriſcher Geiſt umſchwebet die ruhende Pſyche. —
Wie? — du bekränzeſt des Lebens Bruder mit dunkeln Zypreſſen,

Windeſt um den Entſchlafenen nicht die liebliche Roſe?
Enge ſchlingt, wie die Ranke hinan am Stamme der Ulme,
Sich um das Leben der Tod; doch trennt eine ſanfte Gewalt ſie. —
Blüth' erquickt dich im Leben, die reifende Frucht erſt im Tode.
Nur wenn die Schale zerfällt, ſo lächelt ihr Reiz dir entgegen.
Mütterlich liebendes All — es iſt der ſchönſte der Tage,
Wenn wir ſüß betäubt entſinken den Armen des Lebens,
Hin, wo den ſchlummerden Tod umgaukeln die ahnenden Träume,
Träume des künftigen Seyns. Ich fühle die ſeeligen Stunden,
Wann ich in ferner Welt verjüngendem Schooß erwache.

Schon verläßt der entfeſſelte Geiſt die niederen Sphären,
Schwebet in Welten, wo ſelbſt der blendende Phöbos erblaſſet.
Seht! — ein hoher Unſterblicher ſchwimmt er im wogenden Aether.
Große, heil'ge Natur! — empfange deinen Geſchaffnen.

J. Wagner.

Ueber die Indocchiatura.

Eine abergläubiſche Sitte der ſüdlichen Bewohner Italiens.

In dem ſüdlichen Theile Italiens, in Sicilien und auf der Inſel Maltha, herrſcht eine abergläubiſche Volksſitte, von der ich wenigſtens noch keine beſtimmte Anzeige in irgend einer Reiſebeſchreibung von Italien geleſen habe. Sie wurde mir von mehrern Maltheſer-Rittern erzählt, welche viele Jahre in dem Lande lebten. Man heißt ſie Indocchiatura und das Zeitwort davon indocchiare.

Im Deutſchen kann ich die Bedeutung davon nicht anders angeben, als wenn ich es durch „Bezaubern mit den Augen" überſetze. Offenbar ſtammt das Wort von in und occhio „das Auge" ab. Die Franzoſen nennen es endocher und endochement, welches ſich aber in keinem guten kritiſchen Wörterbuche findet *).

Man wird mich ſogleich verſtehen, wenn ich das Wort durch die Sachkenntniß erläutere.

Die ſüdlichen Italiener, und unter dieſen vorzüglich die Bewohner der Inſel Maltha, ſind dem Wahn ergeben, daß aus dem menſchlichen Auge, wenn daſſelbe ſeine Blicke auf irgend einen Gegenſtand, entweder aus Verwunderung, Freude und Lobſucht, oder aus Mißgunſt und Neid heftet, eine bezaubernde Kraſt ausgehe, die dem angeſtaunten Gegenſtande nothwendig Schaden oder Verderben zuziehen müße.

Ob der Gegenſtand belebt oder unbelebt iſt,

---

*) Weil, wie ich vermuthe, dieſe Benennung nur den in Maltha und Sicilien ſich aufhaltenden Franzoſen bekannt, und von ihnen, durch Umbildung des indocchiare, gemacht worden iſt.

A. D. H.

das gilt gleich. Ein Spiegel alſo zerbricht, ein ſchönes Gefäß von Porzellan läuft Gefahr zu zerſpringen, oder wenigſtens bey der nächſten Gelegenheit zerbrochen zu werden, wenn es mit ſtarrendem Blicke bewundert, oder gar unter dem Ausbruch einiger Exklamationen angeſtaunt wird.

Ein maltheſiſcher Gutsbeſitzer, der einen wohlgebauten Garten hatte, verſicherte in allem Ernſte, daß ſein ſchönſter Pomeranzenbaum mit Blüthen und Früchten in wenigen Tagen abgeſtanden wäre; weil ein Reiſender, der ſein Gut in Augenſchein genommen, den prächtigen Baum mit ſeinen Blicken gemeſſen und im Uebermaaße des Erſtaunens mit Worten der Verwunderung beſprochen hätte.

Bey lebenden Geſchöpfen kann die Indecchiatur ſehr gefährlich werden. Geſetzt alſo, ein Inländer oder Ausländer heftete ſeine Blicke auf ein ſchönes, reitzendes Mädchen, und rieſe aus: oh la bella Ragazza! ſo kann Blick und Ausruf dem liebenswürdigen Geſchöpfe Bleichſucht, Abzehrung, Verluſt der Kräfte, kurz, alles Unheil zuziehen. Geſchieht nun von ungefähr ein ſolcher Unfall, ſo ſagt man von der angeblich bezauberten Perſon: è stata indocchiata! ſie iſt durch die Augen bezaubert worden.

Daher iſt es auch gegen alle gute Lebensart, irgend eine Perſon, ein Thier, oder einen lebloſen Gegenſtand, auf welchen der Beſitzer einigen Werth legt, mit ſtarren oder ſtaunenden Blicken anzuſchauen.

Bey dieſem abergläubiſchen Wahne müßte das Volk ſich ſehr unglücklich finden, wenn es nicht auch ſehr leichte Mittel hätte, die befürchteten Wirkungen der Indocchiatur, wie durch einen Ableiter, abzuweiſen, und unkräftig zu machen.

Das erſte Mittel iſt eine wohlgemeinte und religiöſe Wortformel in der arabiſch=puniſchen Landesſprache, die noch in Maltha bey dem Volke geredet wird. Jener nämlich, der die Augenbezauberung bey irgend einem Gegenſtande beſorgt, darf nur ſagen: „Allah ibereck" „Gott behüte es"! und augenblicklich werden alle böſe Folgen entfernt *).

Sodann kann derjenige, welcher aus Lebhaftigkeit oder Unvorſichtigkeit die Indocchiatur bey einem Gegenſtande ausgeübt hat, die ſchlimmen Wirkungen des unwillkührlichen Zaubers abwenden, wenn er, nach eingebogenem Obergliede des Daumens, das Mittelglied ſenkrecht zwiſchen die Zähne ſtemmt, es benetzt, auf den beſprochenen Gegenſtand los-

---

*) Ich war in mehrern deutſchen Städten, wo man, wegen eines ähnlichen Aberglaubens, ſelbſt in vornehmen Häuſern ein kleines Kind nicht loben durfte, ohne beyzufügen: Gott behüt' es! Vergaß man es, ſo ſezte die Wärterin es gleich, mit einem gewißen Nachdrucke, hinzu.

A. D. H.

geht, und das Zeichen des Kreutzes darauf macht. Dieſes widerfährt einem oft in der Kirche, oder auf der Straße von irgend einem gaffenden alten Mütterchen, das ſeine vermeinte Bezauberung durch die Bezeichnung mit dem naſſen Kreutze wieder gut machen möchte.

Will man endlich ein ganzes Haus mit ſeinen Bewohnern und ſeinem Geräthe, oder einen Garten mit ſeinen Bäumen, Früchten und Gewächſen, von dem gefährlichen Einfluſſe der Jndocchiatur ſicher ſtellen, ſo ſteht ein eben ſo unglaubliches als für uns lächerliches Mittel zu Gebothe.

Dieſer magiſche Ableiter iſt ein Bockshorn, Widder- oder Ochſenhorn, das man in die Mitte oder auf eine Ecke der in dieſem Lande ganz flachen Dächer, oder der Balluſtraden, die ſie umgeben, annagelt, oder auf eine Stange im Garten aufpflanzt. Ein ſolcher

Talisman iſt kräftig, ja unüberwindlich gegen alle neidiſche, mißgünſtige, ſtaunende und bewundernde Angriffe der menſchlichen Blicke. Sicher ruhen die Einwohner unter dem Schutze des heilbringenden Hornes, und trotzen den Wirkungen der Jndocchiatur.

Auf den Häuſern des Volkes ſowohl, als auf den Gartenmauern in Maltha, findet man daher faſt durchaus ſolche ominöſe Hörner, beſonders aber von dem ſechshörnigen afrikaniſchen Widder, deſſen, aus einer Wurzel herauskommende und an Größe verſchiedene Hörner, theils mit abwechſelnden Farben angeſtrichen, theils vergoldet, theils auch mit Glöckchen behangen werden. Einige Bewohner tragen ſogar ein kleines gedrechſeltes Hörnchen, als Talisman, an der Uhrkette.

Sollten wir geneigt ſeyn, über dieſe abergläubiſche Sitte zu lachen, ſo dürfen wir uns nur an die ſchwarzen Böcke erinnern, welche viele Landleute von allen chriſtlichen Bekenntniſſen noch in unſern Zeiten zu den Pferden und dem Hornvieh einſperren, damit der Teufel oder die Hexen ein Thier zum Reiten finden, wenn ſie, wie es nach der Volksmeinung zuweilen geſchieht, ſich es einfallen laſſen, chriſtliche Ställe zu beſuchen.

Wenn ich nun der Quelle dieſes ſonderbaren Aberglaubens nachforſche, ſo finde ich dieſelbe ſchon in den Volksmeinungen der alten Griechen und Römer. Die Griechen hatten ihre Bascania, die Römer ihren Fascinus; durch dieſe Worte bezeichneten ſie die ſchlimmen Wirkungen des Augenzaubers. Beyde Völker hatten auch ihre eigenen Mittel dagegen.

Plutarch *), in ſeinen Sympoſien oder Tiſchgeſprächen, ſucht die Natur dieſes Zaubers zu erklären, und ſchiebt die Schuld auf die göttliche Nemeſis, welche, um den Stolz

---

*) Sympos. L. V. Quaest. 7.

der Sterblichen zu demüthigen, die in Lob ausgebrochene Bewunderung räche.

Heliodor *), in ſeinen äthiopiſchen Erzählungen, behauptet ganz im Ernſte, daß die neidſüchtigen Menſchen durch ihre Ausdünſtungen die Luft vergifteten, und dadurch ſchädlich würden. Kurz, die Claſſiker beyder Nationen enthalten viele Stellen **), die den angeblichen Augenzauber auſſer allen Zweifel ſetzen, und auch die Mittel angeben, denſelben aufzulöſen.

Dieſe Mittel waren, daß man dreymal in den Buſen ſpuckte ***); oder die Weiber benetzten, wie die maltheſiſchen Großmütterchen, die Kinder mit dem entzaubernden Speichel, worüber man eine ſehr charakteriſtiſche Stelle in den Satyren des Perſius *) nachleſen kann.

---

*) In Aethiopic. L. III.

**) Virgil. Eclog. III. v. 103. „Ich weiß nicht, „welches Auge meine zarten Lämmer bezaubert.“ Plin. Hist. Nat. L. XXVIII. C. 2. Horat. L. I. Epist. XIV. v. 37.

***) Theocrit. Idyll. VI. v. 39.

Nur das heilbringende Bocks- und Widderhorn kannten die Alten nicht. Dagegen aber hefteten die Künſtler, um die ſchädlichen Blicke des Neides oder der Bewunderung von ihren Kunſtwerken abzuhalten oder zu entkräften, allerley lächerliche Abbildungen, die man Signa satyrica nannte, und welche die Ehrbarkeit zu nennen verbietet, an die Thüren ihrer Werkſtätte **).

Auch durch eine Wortformel konnte der Zauber gehemmt werden. Wenn die Römer etwas loben oder bewundern wollten, ſo ließen ſie das Wörtchen Praefiscini vor der Rede hergehen, wodurch ſie ſagen wollten: „Mit

---

*) Satyr. II. v. 31.

**) Plin. Hist. Nat. L. XIX. C. 4. — Pollux, Onomast. L. VII. C. 24.

Erlaubniß, ohne Zauber oder böſe Abſicht.“ Von ihren Komikern *) ward dieſe Entzauberungsformel auf dem Theater gebraucht.

Für den Menſchenbeobachter iſt es ſehr intereſſant, aufzuſpüren, wie von einem Jahrhundert zum andern, und von einem Volke zum andern, auch nach geändertem Religionsſyſtem, derſelbe Aberglaube, nur unter verſchiedenen Formen, übergeht.

Die ſo ſehr religiöſen Neugriechen in dem alten Peloponeſ, jetzt Morea, glauben nicht minder in allem Ernſt an die Augenbezauberung. Sie heiſſen es: Das böſe Auge. Ein feindſeliger Dämon kann allen Wohlſtand und alles Glück einer Familie, alle Schönheit und Grazie eines Mädchens auf ewig durch den Augenzauber zerſtören. Daher muß man ſich in Morea wohl hüten, Jemanden wegen

---

*) Plaut. in Asinar. Act. II. Sc. IV. v. 84.

Schönheit ſeiner Kinder, wegen der Fruchtbarkeit ſeiner Gärten und Güter Glück zu wünſchen; denn das böſe Auge kann mit ins Spiel kommen.

Wenn man jedoch die Vorſicht gebraucht, daß man hinter dem Lobe her ſogleich von Knoblauch ſpricht, ſo iſt aller Zauber augenblicklich gelöst. Knoblauch! Knoblauch! tönt es durch alle Zimmer und aus jedem Munde, wenn man Unglück oder böſe Abſicht ahndet. So wie in Maltha das Horn aufgeſteckt wird, ſo werden in den Häuſern der Neugriechen Büſchel von Knoblauch aufgehängt. So bald ein griechiſcher Schiffscapitän, wie ſie es in ihrer Sprache nennen, ein Schiff heirathet, das heißt, es ankauft und in Beſitz nimmt, indem er darin einen Kranz von Lorberzweigen aufhängt — ebenſobald wird auch ein Säckchen mit Knoblauchzwiebeln im Schiffe befeſtiget, als ein kräftiges Mittel gegen Stürme, Krankheiten und ſonſtiges Unheil, das von dem böſen Auge verurſacht werden kann *).

Auch unter uns Deutſchen giebt es noch Bezauberungen durch Augen und Blicke; allein ſie ſind nicht magiſch, und wir machen keinen Anſpruch darauf, die Macht des Zaubers durch irgend ein Gegenmittel zu löſen. Wenn daher ein Franzoſe bey uns ſagt: Elle m'a enchanté par la douceur de ses régards, ſo weiß jeder ſüße Herr, und jeder Kunſtverſtändige, was dieſes ſagen will.

v. Ittner.

---

*) Dieſe Nachricht zog ich aus dem intereſſanten Werke des Pouquenville, eines franzöſiſchen Arztes: Voyage en Morée, à Constantinople et en Albanie, pendant l'an 1798 — 1800.

Merkur und der Bildner.

Einſt kam den Gott Merkur der Vorwitz an,
Incognito den Erdball zu bereiſen.
Athen, die Stapelſtadt der Künſtler und der Weiſen,
Lag, wie man denkt, zunächſt in ſeinem Plan.
Er trat verkappt in eines Bildners Laden;
Ein Heer von Göttern, groß und klein,
Aus Gold und Silber, Holz und Stein,
Stand, wie auf unſern Wachtparaden,
Symmetriſch aufgeſtellt; ſein eignes Bild allein
War — das verdroß ihn — nicht zu finden.
Wo bleibt denn Gott Merkur? ſprach er, mich wundert ſehr,
Ihn gar nicht hier zu ſehn. — Der fehlt aus guten Gründen,
Verſetzte der Artiſt; ich mache keinen mehr;

Kaum hatt' ich jüngſt von Silber ihn gegoſſen,
So ſtahl man mir den ſaubern Herrn;
Je nun! die Diebe ſind ja ſeine Schutzgenoſſen,
Und gleich und gleich geſellt ſich gern.
Merkur fand nicht für gut, dem loſen Spötter
Sein Ohr noch fort zu leihn; er hörte ſchon zu viel,
Und ſteckte ſeiner Fahrt mit einem Mahl ein Ziel;
Denn das Incognito, ſo ſprach er, iſt für Götter
Und Fürſten ein gewagtes Spiel.

Pfeffel.

Potors Entſchluß.

Seht ihr der Amoretten Heer?
Seht ihr die Thyrſusträger winken?
Mir fällt die große Wahl nicht ſchwer.
Zu Bacchus Füßen laßt mich ſinken!
Man liebt im Fünfzigſten nicht mehr,
Und kann im Hundert'ſten noch trinken.

Haug.

Ernſtliches Gebeth *).

„Gott!“ flehte Julius mit heiligen Gebehrden;
„O laß mein gutes Weib doch keine Wittwe werden!“

Haug.

---

*) Nach dem Lateiniſchen:
Sic orabat Hylas superos pro conjuge cara:
Uxorem viduam ne faciatis Hylae.

Am St. Anna-Tage.

An eine junge Dame, welche den Namen dieſer Heiligen führt.

Ich trug, als Weihnachtsgabe;
Den erſten Hut,
Da war ich, noch ein Knabe,
Den Mädchen gut;
Der Artigſten gefallen
Wollt' ich ſo gern;
Die glänzte mir vor allen,
Gleich einem Stern.

Bald folgt' ich ihr, nicht blöde,
Woh'n ſie ging;
Doch machte ſchon die Spröde
Das kleine Ding;
Und ich, auf Männer-Ehre
Bereits erpicht,

That einen Schwur: Sie wäre
Mein Liebchen nicht.

Nanette hieß das Mädchen,
Mit blondem Haar,
Mit mir aus einem Städtchen;
Und ſonderbar!
Oft liebten die Brünetten,
Die Blonden mich;
Doch keine der Nanetten
Erweichte ſich;

Bis, ſo wie meinen Wangen
Die Jugend nun,
Den Mädchen auch vergangen
Ihr Sprödethun.
Man weiß, die Strengſte blicket,
Wenn erſt heran
Für uns das Alter rücket,
Uns freundlich an.

Was aber hilfts? Wir leſen
In jedem Blick
Ein trauriges: Geweſen!
Ein Schattenglück.
Das Weigern wär' uns lieber;
Ihr Kuß ſogar
Sagt mehr nicht, als: Vorüber
Iſt die Gefahr.

Und doch iſt minder ſchmerzlich
Des Alters Laſt
Dem, welchen Schönheit herzlich
Ins Auge faßt;
Zwar keine Schäferſtunde,
Doch hier und dort
Wird ihm aus zartem Munde
Ein ſüßes Wort.

Mir hat, wie Klang der Lieder,
Es oft getönt,

Und den Nanetten wieder
Mich längſt verſöhnt:
Drum wind' ich friſche Kränze;
Drum ſing' ich heut'.
Ihr, die zuerſt im Lenze
Mir Veilchen beut,

Und, wenn der Winter ſtürmend
Das Land durchzieht,
Ein Röschen, mild beſchirmend,
Für mich erzieht.
An Veilchen, Roſen, Nelken,
Fehlts nimmer mir;
Die letzten, die mir welken,
Sind einſt von Ihr.

J. G. J.

Der Suchende.

Nach Wahrheit hab' ich viel gerungen,
Und zeitig war ich nach ihr aus;
Doch iſt mir nicht der Fund gelungen,
Und leer und matt kam ich nach Haus.
Ich fragte groß' und kleine Meiſter;
Doch prüft' ich ſelten recht die Geiſter.

„Ihr Meiſter führt mich zu der Quelle,
Die meiner Seele Frieden ſchafft,
Und zeiget mir die rechte Stelle
Und aller Weſen Art und Kraft;
Die Ruthe hab' ich in den Händen:
Wohin ſoll zuckend ſie mich wenden?"

„Daß ſich der Brunnen mir erſchließe
Der Wiſſenſchaft und der Natur,
Und ich die Göttin ſelbſt begrüße,
Die Göttin, nicht ihr Trugbild nur.“
— Sie haben Worte mir gegeben:
Doch in den Worten war kein Leben.

Da ward mirs enge im Gemüthe,
Ich fühlte Pein und Widerſtreit;
Mir dorrete des Geiſtes Blüthe
Und jedes Sinnes Heiterkeit.
Als ſo ſich alle Kräfte löſten,
Kam eine Stimme, mich zu tröſten:

„Was drängſt du dich an leere Namen!
Das Eitle geht dem Eitlen nach;
Suchſt außer dir der Weisheit Saamen,
Und hältſt die Thorheit gar für Schmach.
Auf, forſche nur bey Luſt und Schmerzen
Die Wahrheit ſtill in deinem Herzen.“

„Und lernſt du dich nur ſelbſt verſtehen,
Und biſt nicht fremd im eignen Haus,
Hier wirſt du manches Wunder ſehen;
Hier theil' ich die Orakel aus,
Und die verworrenen Geſtalten
Des Lebens will ich dir entfalten."

„Behalte gläubig das Vertrauen!
Entſchwunden, wie die ferne Zeit,
Hellt, bey andächtigem Beſchauen,
Sich auf vor dir in Wirklichkeit
Das Heilige in den Gemeinen:
Der Geiſt der Welt wird dir erſcheinen."

Conz.

Der Weih.

Ein ſchlauer, ungeheurer Weih
Trieb mit erboſter Wuth
Die frechſte Straßenräuberey
Auf einem Rittergut.

Der Hühner und der Tauben Schaar,
Den jungen Puterhahn,
Den edlen Goldfaſan ſogar
Griff der Zerſtörer an.

Der Burgherr, krank an Gicht und Grieß,
Bot Jahn, den Pächter, auf,
Den Dieb zu ſchießen; doch der ließ
Dem Unfug ſeinen Lauf.

Mit Lachen ſprach der loſe Knecht
Zu ſeinen Kindern: „Seht,
Der rächt für uns das Menſchenrecht
Und unſre Majeſtät.“

Die Burg ward leer, und der Bandit,
Trotz Jahns Philoſophie,
Fraß nun mit gleichem Appetit
Des Pächters Federvieh.

Vom Jahrmarkt kam jetzt Meiſter Jahn
Mit einem Rauſch nach Haus,
Und gaffte ſtarr das Blutbad an,
Und der Verwüſtung Graus.

Er rümpfte ſeufzend das Geſicht:
So war es nicht gemeint;
Ich ſehe wohl, ein Böſewicht,
Sprach er, iſt Niemands Freund.

Pfeffel.

Eudora.

An die Frau Pr. von * *.

Eudora gieng, daß ſie des Hauſes Götter ſchmückte,
Im Schooße friſchen Rosmarin
Zum ſtillen Herd', auf den die Abendſonne ſchien,
Und Friede war, wohin ſie blickte.
Sie wendete, verſchönt vom Purpurlicht,
Ihr bethend holdes Angeſicht
Oft lauſchend weg, ob ſie den Gatten kommen hörte;
Jedoch die fromme Liebe ſtöhrte
Der Andacht ſüße Regung nicht.

„Ihr Götter“! ſagte ſie, „des alten Herdes Hüter!
Die ihr im Donnerſturm, in langer Winternacht,

Den väterlichen Hof, die angeerbten Güter,
Mehr aber noch, als dieß, ein reines Herz bewacht!
Euch dank ich es, daß jene Schwelle
Mir heilig blieb; daß jeder Tag
Mein Denken und mein Thun, mit ſeiner ganzen Helle,
Vor aller Welt beleuchten mag;
Euch dank' ich, daß ich meine Hände
Getroſt erheben kann im Glanz, der mich umſtrahlt,
Und mir kein ſchnöder Wunſch auf dieſe Wände
Verführeriſche Bilder mahlt.
Wer Ruhe nicht und Glück des Lebens
Daheim zu finden weiß, der ſuchet ſie vergebens,
Hat keine Lagerſtatt, ihm ward kein Herd gebaut;
Gleich dem Verbannten, irrt er ſtets umher, und traut

Dem eignen Dache nicht. Wie biſt du mir ſo theuer,
Du kleiner Tiſch, der, ohne Pracht,
Geweiht durch manche frohe Feyer,
Entheiligt nie, mir und dem Gatten lacht!"

Eudora barg ſich jetzt in ihren Schleyer.
„Ihr Götter"! fuhr ſie fort: „Ihr, deren Macht
Nur Wohlthun iſt! Wenn ich nach alter Sitte
Geopfert euch, und Oel und Weihrauch dargebracht, –
O ſo vergönnt mir Eine Bitte!
Des Guten habt ihr mir ſo viel gewährt; und doch
Zu leer iſt jene Stelle noch;
Oft mit geheimen Seufzern ſah
Ich hin, wenn mich des Tages Anbruch weckte,
Ob nicht aus ſeiner Wiege da
Nach mir ein liebendes Geſchöpf die Arme ſtreckte.

Das ich mit Küſſen dann bedeckte.
Nur dieſes noch; ihr Gütigen, verzeiht!
Noch dieſen euren beſten Segen!
Wie ſoll mein Dank des ſchönen Herdes pflegen,
Wenn erſt die Mutterbruſt ſich eines Säuglings freut;
Wenn der, in goldner Morgenſtunde,
Auf meinem Schooß nach Sonnenſtäubchen haſcht,
Aus ſeinem kleinen zarten Munde
Das erſte Wort mich überraſcht!
Euch lieben wird er einſt, an Feſten euch bekränzen,
Und, ſanfter jede Nacht zu ruhn,
Was er beginnt, vor euern Augen thun."

Sie ſchwieg, und dunkler wards, und heller glänzen
Sah man die Opferflamme ſchon;
Da hörte ſie den längſt erſehnten Tritt und Ton

Des Gatten, eilte nach der Thür;
Die Laren aber winkten ihr
Das Jawort.

O Sie winken Dir,
O Freundin, auch; denn, was Eudora ſprach,
Das betheſt du mit reinem Herzen nach.

J. G. J.

Das Gewitter.

Der Vogel ſchwankt ſo tief und ſtill,
er weiß nit, woner ane will.
Es chunt ſo ſchwarz, und chunt ſe ſchwer,
und in de Lüfte hangt e Meer
voll Dunſt und Wetter. Los, wie's ſchallt
am Blaue, und wie's wiederhallt.

In große Wirble fliegt der Staub
zum Himmel uf mit Halm und Laub,
und lueg mer dort ſel Wülkli a!
i ha ke große G'falle dra.
Lueg, wieners uſenander rupft,
wie üſer eis, wenns Wulle zupft.

Se helfis Gott, und bhüetis Gott!
Wie zuckts dur's G'wülch ſo füürig roth!
Und 's chracht und ſtoßt, es iſch e Gruus,
aß d' Fenſter zitteren und 's Hus. —
Lueg 's Büebli in der Waglen a!
Es ſchloft, und nimmt ſi nüt drum a.

Sie lüte z' Schlienge druf und druf,
ie und 's hört ebe doch nit uf.
Sel brucht me gar, wenns dundere ſoll
und 's lütet eim no d' Ohre voll. —
O helfis Gott! Es iſch e Schlag!
Dört, ſiehſch de Baum am Gartenhag?

Lueg, 's Büebli ſchloft no alliwil
und us dem Dundere machts nit vil.
Es denkt: „Das ficht mi wenig a,
„er wird jo d' Auge bynem ha."
Es ſchnüfelet, es dreiht ſi hott
ufs ander Oehrli. Gunn ders Gott!

O, ſiehſch die helle Streife dört?
O los! heſch nit das Raßle g'hört?
Es chuñt. Gott wellis gnädig ſy!
Göhnt weidli, henket d' Läden i!
's iſch wieder akerat wie fern.
Gut Nacht, du ſchöni Weizen-Ern.

Es ſchettert uſſem Chilche-Dach;
und vorem Hus, wie gäutſcht's im Bach!
Und 's loßt nit no — das Gott erbarm!
Jez ſimmer wieder alli arm. —
Zwor hemmer au ſcho gmeint, 's ſeyg ſo,
und doch iſchs wieder beſſer cho.

Lueg, 's Büebli ſchloft no alliwil,
und us dem Hagle macht's nit viel!
Es denkt: „Vom Briegge loßt's nit no,
„er wird mi Theil ſcho übrig lo."
He jo, 's het au, ſo lang i 's ha,
zu rechter Zit ſi Sächli gha.

O gebis Gott e Chinderſinn!
's iſch große Troſt und Sege drinn.
Sie ſchloſe wohl, und traue Gott,
wenns Spieß und Nägel regne wott.
Und er macht au ſi Sprüchli wohr
mit ſinen Englen in der G'fohr. —

Wo iſch das Wetter ane cho?
D' Sunn ſtoht am heitern Himmel do;
's iſch ſchier gar z' ſpot, doch grüeß di Gott!
„He", ſeit ſie, „nei, 's iſch no nit z'ſpot;
„es ſtoht no menge Halm im Bah,
„und menge Baum und Oepfel dra." —

Potz tauſig, 's Chind iſch au verwacht;
lueg, was es für e Schnaüßli macht!
Es lächlet, es weiß nüt dervo.
Sieh'ſch Friederli, wie 's usſieht do? —
Der Schelm het no ſi G'falle dra.
Gang, richt em eis ſi Päppli a! —

Hebel.

Erläuterungen.

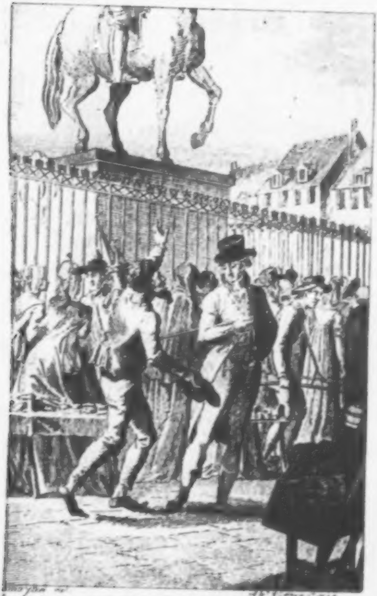
Loſe, horchen.
Lueg, ſehe!
Wagle, Wiege.
Schlienge, Schlingen, ein Dorf.
Hott, rechts.
Weidli, geſchwind.
Fern, voriges Jahr.
Schettern, drückt eine Art von Getöſe aus.
Chilche, Kirche.
Gäutſche, ſchwanken, plätſchern.
Briegge, weinen.
Bah, Bann.
Friederli, Fritzchen.

Das ch, ſteht öfters für k, und das u für o.

Das Collectaneen-Buch.

Wer klagt nicht über die Kürze des Lebens? Einige, weil es wirklich zu dem, was ſie vorhaben, nicht hinreicht; andre, weil ſie nicht ſterben wollen, ob ſie gleich mit dem Leben wenig anzufangen wiſſen. Da beſchweren ſie ſich oft, wenn ihnen gerade nichts beſſeres einfällt, über Kürze der Zeit, aus bloſer Langerweile. Jene möchten dem Leben mehr Dauer verſchaffen, und geitzen deswegen mit jedem Augenblicke; dieſe möchten das auch, aber dennoch von einem groſen Theile der Zeit, die ihnen nicht ſelten zur Laſt wird, ſich los machen, folglich, ihr Leben zugleich verlängern und verkürzen.

Für beyde iſt es, nebſt andern, freylich noch bewährtern, Mitteln, ein herrliches Ding



Der Bettler

Zu [illegible]

Universitäts
Bibliothek
Berlin

um ein Collectaneen-Buch. So haushälteriſch
auch die erſteren mit der Zeit umgehen, ſo
bemerken ſie doch, daß nicht nur manche
Stunde, ſondern mancher Tag, mit allem,
was ſie an demſelben laſen und hörten, in
ine ſo gänzliche Vergeſſenheit geräth, daß es
ſt, als wär' er nie da geweſen. Ein unwie-
erbringlicher Verluſt, welchen man dadurch
enigſtens vermindert, wenn man ſich die
Mühe giebt, dasjenige aufzuzeichnen, was in
er Folge vorzüglich der Erkenntniß von Wich-
gkeit ſeyn, oder zum Vergnügen, zur War-
ng, zum Troſte dienen kann! So bewah-
n wir für die Zukunft die ſanfteſten Rüh-
ngen, die löblichſten Entſchlüſſe, die ſonſt,
e ein angenehmer, wohlthätiger Duft, ver-
hten. Die Uebrigen, die ſich eine lange
ihe von Jahren wünſchen, und denen doch
mancher halbe und ganze Tag darin zu
iſt, können, um auch dieſe zu benutzen,

alſo ihre Lebensſumme zu vergrößern, nichts Klügeres thun, als daß ſie anfangen — zu ſammeln. Wer ſammelt, ſo will es die Natur des Menſchen, der verlangt etwas Vollſtändiges; iſt geſchäftig, begierig im Suchen, froh, wenn er findet, und nimmt einen beſondern Antheil an dem, was er zuſammen trägt, ſey es, was es wolle, Steine, Blumen, Schmetterlinge, oder — Pfeifenköpfe. Ich kannte einen, in ſeinen Berufsgeſchäften nicht weniger ernſthaften, als in der Geſellſchaft launichten Mann, welcher ſehr eifrig die mit Holzſchnitten verſehenen Tobacksbriefe aller in- und ausländiſchen Fabriken ſammelte, und ſich es eben ſo angelegen ſeyn ließ, jeden Teufel, deſſen Abbildung für ihn etwas Neues und Auffallendes hatte, zu copieren, und in ein dazu beſtimmtes Buch einzutragen. Kurz, das Sammeln gewährt einen ſo mannigfaltigen, immer neuen Genuß, daß es ſeine Wirkung, die Lücken in dem Leben ſo Vieler auszufüllen, niemahls verfehlt.

Ich rathe daher ſowohl denen, die nichts von ihrer Zeit verlieren wollen, als denen, die ſich nur ein langes Leben ohne Langeweile wünſchen, aber doch an Pfeifenköpfen und grotesken Figuren keinen Gefallen haben, auch kein Naturalien- oder Gemälde-Cabinet u. ſ. w. beſitzen, auf eine Sammlung bedacht zu ſeyn, wie diejenige, von welcher ich ihnen eine Probe mittheilen will. Es ſind Collectaneen eines meiner Freunde, welcher von der früheſten Jugend an, was ihm in Büchern und geſellſchaftlichen Geſprächen am Intereſſanteſten war, aufſchrieb, und auf dieſe Weiſe den reinen Gewinn ſo vieler belehrenden und ergötzenden Stunden in Sicherheit brachte. Oeſters hat er mir den vielfältigen Nutzen hiervon gerühmt; wie der Wunſch, ſeine Collectaneen zu vermehren, ihm anfänglich ein ſtärkerer Antrieb zum Leſen, inſonderheit zum aufmerkſamen Leſen geworden ſey; wie er einen großen Theil ſeiner Muße damit veredelt und reitzender gemacht; in mancher mißlichen Lage einen Blick in die Sammlung gethan, und faſt immer etwas ihn zurecht weiſendes oder beruhigendes gefunden habe; und wie er jetzt noch, im ſpätern Alter, eines mit ſolcher Liebe unternommenen Werks, das ihn, alle die Jahre hindurch, in verſchiedene Länder begleitete, ſich freue.

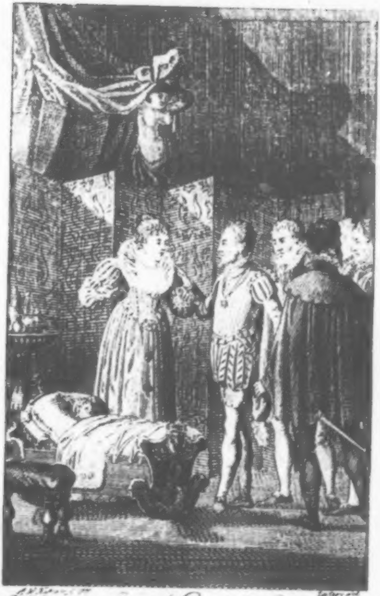
In der That möchte wohl ſchwerlich einen Sammler ein Cabinet von Seltenheiten reichlicher belohnen, als meinen Freund dieſe Blätter, auf denen, aus der alten und neuen Zeit, uns der Geiſt vieler Weiſen, Dichter, Helden, Welt- und Staatsmänner erſcheint; wo bald die Vernunft, bald die Empfindung redet; Ernſt und Scherz mit einander abwechſeln; neben einem wichtigen Denkſpruch eine feine Wendung des Witzes ſteht; indeſſen das Ganze einen Ueberblick über die ſo unendlich verſchiednen Neigungen, Talente, Sitten und Angelegenheiten der Menſchen giebt.

Da derjenige, dem ich das Collectaneen-Buch verdanke, faſt alles aus Büchern ausgezogen, oder von andern, die es ebenfalls irgendwo laſen, gehört hat; ſo müßt' es ein ſonderbarer Zufall ſeyn, wenn mehrere darin enthaltene Sentenzen oder Anekdoten allen meinen Leſern und Leſerinnen völlig neu wären. Genug, wenn das, was ich aus der Handſchrift wähle, den Meiſten unbekannt iſt, und auch der Beleſenſte hier und dort einen Gedanken, oder eine kleine Begebenheit antrifft, welche ihm entweder durch Neuheit gefällt, oder deren er ſich, weil ſie ehemals ihm Freude gemacht hat, gern wieder erinnert. Die Sentenzen ſind insgeſamt aus andern Sprachen überſetzt, folglich, als Ueberſetzungen, neu.

Daß der gegenwärtige Aufſatz keinesweges für eigentliche Gelehrte beſtimmt iſt, werden dieſe, wenn er einem derſelben in die Hände fallen ſollte, mir zutrauen. Es wäre Unbeſcheidenheit, mit ihnen von Collectaneen zu reden, weil ſie bey denen, die ſie machen oder nicht machen wollen, meines Rathes nicht bedürfen, und mit dem größten Rechte gegen die aus fremden Collectaneen geſchöpfte Gelehrſamkeit eifern.

J. G. J.

Heinrich der Vierte, auſſer ſich vor Freuden über die Geburt des Dauphin, ließ mehr als zweyhundert Perſonen in das Cabinet der Königin, um ihn zu ſehen. Die Hebamme wurde ungeduldig; aber der König klopfte ihr auf die Schulter, und ſagte: Schweige, ſchweige, werde nicht böſe! Das Kind gehört Allen; jedermann muß ſich darüber freuen.



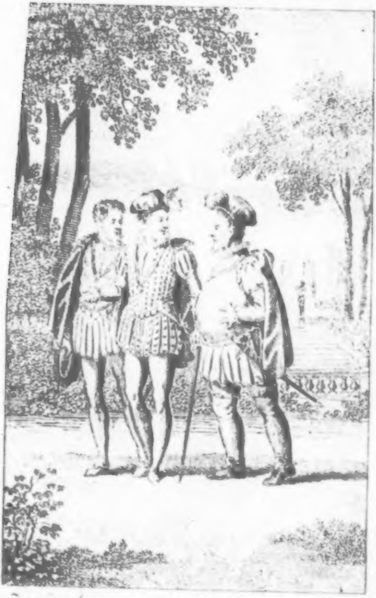
Heinrich IV. Frau bey der Geburt des Dauphins

Universitäts
Bibliothek
Berlin

Ein Armer verfolgte in Paris einen wohlgekleideten Mann. — Im Namen des H. Petrus! ſagte der Bettler: Im Namen des H. Joſephs, im Namen der Jungfrau Maria, im Namen Gottes! Endlich, als er an die Statue von Heinrich dem Vierten kam: Im Namen Heinrichs des Vierten! — „Hier!“ ſagte der Andre: „Im Namen Heinrichs des Vierten“! und gab ihm einen Louisd'or.

A. von Montmorency, Pär, Marſchall und Connetable von Frankreich, einer der größten Feldherren des ſechszehnten Jahrhunderts, wurde in der Schlacht bey St. Denys tödtlich verwundet. Ein Franciskaner eilte mit ſeinem Zuſpruch herbey; aber der große Mann ſagte in einem geſetzten, ſtandhaften Tone: Glaubſt du, mein Freund, daß einer, der an die achtzig Jahre mit Ehren gelebt, nicht gelernt habe, eine Viertelſtunde ſterben?

Der Herzog von Mayenne, welcher Heinrich dem Vierten die Krone ſtreitig gemacht hatte, wurde mit ihm ausgeſöhnt, und kam perſönlich nach Monceaux, wo ihn Heinrich freundſchaftlich im Park empfieng, und bey der größten Hitze den dicken, mit Hüftweh und allen körperlichen Beſchwerden geplagten Mann lange herumführte, indem er ſich vertraulich mit ihm über die noch anzubringenden Verſchönerungen unterhielt. Endlich ſagte er: Geſtehen Sie es nur, Herr Vetter! ich geh' ein wenig zu geſchwinde für Sie. Der Herzog erwiederte, er ſey nahe am Erſticken. — Hier haben Sie meine Hand, Herr Vetter! ſagte der König mit Lächeln; wobey er ihn umarmte, und ihm auf die Achſel klopfte: Bey Gott! das iſt die einzige Rache, die ich je an Ihnen ausüben werde.



Heinrich II und der Herzog von Mayenne

Univers
Biblio
Ber

Einer, der mit Schaumünzen von Gyps handelte, trug ihrer zwey, die eine vorn, die andre auf dem Rücken; auf jener war das Bild von Heinrich IV., auf dieſer, von Ludwig XIV. — „Wie viel der erſtere"? fragte man ihn. — Sechs Livres. — „Und der andre? koſtet er eben ſo viel"? — Ich vereinzle ſie nicht, mein Herr; denn ohne den erſtern kaufte mir den zweyten niemand ab.

Voltaire und Lamotte riethen dem Piron, er ſollte von den Schauſpielern mehr für ſeine Stücke verlangen. Er wollte nicht. — Aber, ſagte Voltaire, armer Piron! Sie ſind nicht reich. — Es iſt wahr, antwortete jener, allein das kümmert mich nicht; es iſt ſo gut, als wenn ichs wäre.

In der Provence iſt es gebräuchlich, daß man dem Gouverneur, wenn er das Gouvernement antritt, einen Beutel mit einer anſehnlichen Summe überreicht. Als der Marſchall von Villars in dieſer Eigenſchaft dahin kam, unterrichtete man ihn von dem Gebrauche, gab ihm aber zugleich zu verſtehen, daß ſein Vorgänger ſo großmüthig geweſen wäre, den Beutel nicht anzunehmen. Villars nahm ihn, und ſagte: Mein Vorgänger war ein unnachahmlicher Mann.

Als Herr Bignon, ungeachtet ſeiner wenigen Kenntniſſe, Bibliothekar des Königs wurde, ſagte ſein Oheim, Herr von Argenſon, zu ihm: Seht, Neffe! da habt Ihr eine ſchöne Gelegenheit, leſen zu lernen!

Ludwig XV. beſuchte die neuen Kriegskanzleyen. Als er in die Kanzley des Herrn Dubois, erſten Commis des Herzogs von Choiſeuil, kam, ſah er eine Brille da liegen, griff darnach, und ſagte: „Ich muß doch verſuchen, ob ſie ſo gut iſt, wie diejenige, deren ich mich bediene". Sein erſter Blick fiel auf ein Papier, das man wohl nicht ohne Abſicht hingelegt hatte, indem es ein prächtiges Lob auf den Monarchen und ſeinen Miniſter enthielt. Schnell warf der König die Brille weg. Sie iſt nicht beſſer, ſagt' er, als die meinige; ſie vergrößert zu ſehr.

Der Biſchof von Autun zeigte dem Erzbiſchof von Rheims einen ſchönen ſilbernen Schenktiſch, mit der Bemerkung, daß er für die Armen wäre. „Sie hätten", verſetzte der Erzbiſchof, „die Faxen erſparen können."

Die allzu große Aufmerkſamkeit auf die Gefahr macht oft, daß man hinein geräth.

Man giebt dem Schickſal nach, wenn man es ändern will.

Unterdrückte Herzen ſind niemals unterwürfig.

Der Arme lacht öfter und wahrer.

Seneca.

Das ſicherſte Mittel, ſich über ſeine Unwiſſenheit zu tröſten, iſt, daß man alles für unnütz hält, was man nicht weiß.

Es iſt leichter, andern Gehör zu geben, als ſich ſelbſt.

Man kommt weiter, wenn man zu rechter Zeit ſtille ſteht.

Als Marmontel ſeine Cleopatra gab, ließ er, um ſie intereſſanter zu machen, von einem Künſtler eine Schlange verfertigen, welche, bevor ſie die Cleopatra ſtach, laut pfiff. Nach der Aufführung des Stücks fragte jemand den Grafen Charolais um ſein Urtheil. Er antwortete: Ich halt' es mit der Schlange.

Ein Reiſender wurde von Voltaire im Schloſſe zu Ferney ſehr wohl aufgenommen, und äuſſerte am folgenden Tag': Es gefalle ihm ſo gut, daß er ſechs Wochen zu bleiben gedenke. Voltaire gab ihm lachend zur Antwort: Sie wollen, wie es ſcheint, keine Aehnlichkeit mit Don Quiſchott haben; der ſah die Wirthshäuſer für Schlöſſer an, Sie aber nehmen die Schlöſſer für Wirthshäuſer.

Ein berühmter Trinker lag in letzten Zügen; da bat er einen Freund, der ſich neben ſeinem Bette befand, ihm ein Glas Waſſer zu beſtellen; denn, ſagt' er, vor ſeinem Ende muß man ſich mit ſeinen Feinden verſöhnen.

Schreiben des Voltaire an den Herzog von Choiſeuil, als er mit le Franc de Pompignan (einem ſchlechten Verſemacher) im Streite war, und der Bruder deſſelben, welcher in

Kriegsdienſten ſtand, ſich verlauten ließ, er wolle dem großen Dichter mit Stockſchlägen antworten.

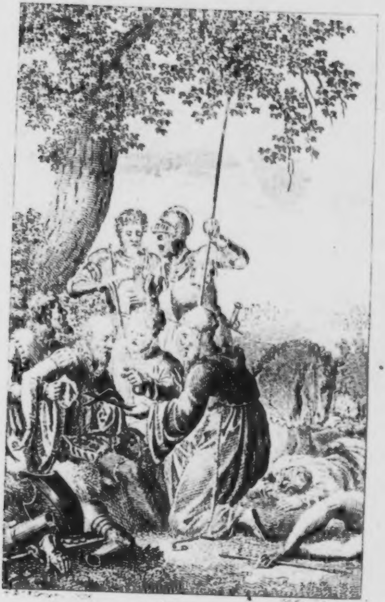
„Ich weiß nicht, was ich dem Herrn le Franc gethan habe. Der eine zerreißt mir täglich die Ohren, der andre droht, ſie mir abzuſchneiden. Mit dem Reimer nehm' ich es auf; Ihnen überlaſſe ich den Raufer; denn ich habe meine Ohren nöthig, um zu hören, was das Gerücht lobenswürdiges von Ihnen verbreitet.“

Ein Schweizer, welcher im Thiergarten den Auftrag hatte, einem Dromedar alle Tage ſechs Bouteillen Burgunder zu geben, überreichte, als das Thier geſtorben war, dem Hof eine Bittſchrift, worin er um die Anwartſchaft auf die Stelle des Dromedars anhielt.

Ein ſchöner Geiſt ſchickte Voltairen ein Trauerſpiel, um es ſeiner Kritik zu unterwerfen. — Die Schwierigkeit iſt nicht, ſagte Voltaire, eine Tragödie zu machen, wie dieſe; aber dem zu antworten, der ſie gemacht hat.

Der Dauphin nahm zur zweyten Gemahlin eine Prinzeſſin von Sachſen, deren Vater den König Stanislaus, den Vater der Königin von Frankreich, des Throns beraubt hatte; ſo daß die Dauphine ſich in einer peinlichen Lage befand, und mit Zittern vor ihrer Schwiegermutter erſchien. Den dritten Tag nach der Vermählung mußte ſie, der Hofſitte gemäß, ein Armband mit dem Bildniß ihres Vaters tragen; und da begreift man, wie viel Ueberwindung es der Tochter des Stanislaus koſtete, vor ihren Augen, wie im Triumph, in ihrem eignen Pallaſte, das Bild Auguſts III. glänzen zu ſehen. Ein Theil des Tages gieng vorüber, ohne daß jemand den Muth hatte, dieſen Schmuck anzuſchauen. Die Königin warf zuerſt einen Blick darauf, und ſagte: Dieß alſo, meine Tochter, iſt das Porträt des Königs, Ihres Vaters? „Ja, „liebe Mutter", verſetzte die Dauphine: „Sehen Sie nur, wie ähnlich es iſt"! — Es war das Bild des Stanislaus. — Man kann ſich die frohe Ueberraſchung gedenken. Dieſer feine, rührende Zug, von den Höflingen Galanterie genannt, obwohl er eines beſſern Namens werth war, konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen. Von Stund an nahm die Königin die Dauphine als Tochter auf, und lebte in dem vollkommenſten Einverſtändniſſe mit ihr und ihrer ganzen Familie.

(Die Fortſetzung folgt.)



Der Connetable von Montmorency
in der Schlacht bei St. Denis

Universitäts
Bibliothek
Berlin

Melpomene an Ida.

1804.

Den Gürtel und das Diadem empfange,
Du ſüßes Kind, aus deiner Muſe Hand,
Die dir ſchon früh, an des Parnaſſus Hange,
Der Blüthen holdeſte zu Kränzen wand!

Vergiß es nie! Das Wahre nur und Schöne
Vereint zum Gürtel ſtiller Anmuth ſich;
Und ſchnell entflieht die himmliſche Camoene,
Wo aus der Bruſt der reine Sinn entwich.

Dem Hohen nur, dem Wahren und dem Schönen
Sey Stimm' und Hand, Geberd und Blut geweiht!
Sie ſtärken uns für alle Lebensſcenen,
Und öffnen Pfade zur Unſterblichkeit!

Friederike Brun,
geb. Münter.

Amor an Guido.

Du, ſonſt der Glücklichſte der Frohen,
Biſt vor der Zürnerin geflohen,
Und jammerſt laut! — Bethörter Mann!
So höre nun die weiſen, hohen
Myſterien des Liebesgottes an:
Der fühlt nicht wahre Glut im Herzen,
Wer nicht der Schönen Zorn, die Schmerzen
Der Nichterhörung tragen kann!
Das älteſte Geſetz in meinem Reiche
Iſt: „Harret aus, wenn Liebchen dräut"!
Flugs wandelt im willkommenen Vergleiche
Sich Zorn in heiſſe Liebe, Leid
In gränzenloſe Seligkeit.

Haug.

An meinen Lieblingshain.

Du ſcheinſt, wie ich, ein Sterbender zu
ſeyn,
Entlaubter Myrthenhain!
Doch neues Leben ſchafft des Lenzes Rückkehr
dir,
Und Lillas Rückkehr mir!

Haug.

Sie an Ihn.

Im Namen der Frau Gräfin Julia von Reventlow, zu dem Geburtstage ihres Gemahls, des Herrn Grafen von Reventlow, Curators der Univerſität zu Kiel.

Am 31. Januar 1805.

Wo ſuch' ich, wo find' ich zum würzigen Strauß
Ein Blümchen und eins noch? Ich kann nicht hinaus;
Und könnt' ichs, erſtorben iſt Wieſ' und iſt Flur;
Im Schleyer der Flocken verhüllt iſt Natur.
O wenn ich ſie finde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

O wenn ich ſie finde ſo ſtarr und ſo kalt,
Geſchirmt und gepfleget erwarmen ſie bald,

Hier lodert der Herd, und ins Kämmerlein blickt
Die Sonn'; o ihr Blümchen, kommt, werdet erquickt!
Kommt, Blümchen, geſchwinde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Da ſind ſie! So bunt und ſo prangend, ſo ſchön,
Wie Iris im ſchimmernden Bogen, zu ſehn:
Als Königin Aller, die Roſe — doch nein,
Sie hat ja den Stachel! — Mein Sträuschen ſoll ſeyn
So ſanft und ſo linde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Ich weiß wohl ein Gärtchen, das keiner entdeckt,
Im heimlichen Schooße des Thales verſteckt;

Hoch über ihm leuchtet der Himmel ſo blau,
Und labend erfriſcht es der duftende Thau.
Dort ſchonen die Winde
Die Angebinde
Dem̃ neugebornen Kinde.

Die Blümchen der Liebe, in Wonne beglückt,
Auf heimiſchem Beete die Gärtnerin pflückt,
Ein dornenlos Röschen, und, herzend ſo warm
Den ſtützenden Stab mit umſchlingendem Arm.
Die rankende Winde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Iſt's Odem der Liebe, iſt's zaubernde Macht?
Der Heutegeborne zum Mann' iſt vollbracht;
Zum Mann'! Und ich Liebende bin's, die ſo warm
Umſchlinge den Trauten mit rankendem Arm!

Nun Sträuschen verſchwinde
Als Angebinde
Dem neugebornen Kinde!

Zum Kranze nun flecht' ich euch, Blümchen, zum Kranz!
Seht, zu euch geſellt ſich im purpurnen Glanz
Das Blümchen, Unſterblich, und, längſt mir bewährt,
Je länger je lieber, durch wachſenden Werth.
Ich küß' euch und winde
Das Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Genügt ihm mein Kränzchen? — Nur mir nicht! O ſchon
Umflicht Ihn mit Kränzen ein höherer Lohn!
Dem Herzen entquillet des Heldenmuths Born;
Sein Ruhm oft ein Würfel, oft Frevel ſein Sporn.

Ich ſuchte, ich finde!
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Wohl ſchön iſt der Sieg! Oft den ſchönſten erringt
Ein Sieger, den Fama's Poſaune nicht ſingt! —
Wie wallt's mir im Herzen! Auf Fittigen hebt
Empor mich die Lieb'! — Ihr Unſterblichen, gebt
Mir Sproſſengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde!

Sie kommen, ſie ſchweben im feſtlichen Tanz!
Sie flechten aus Lorber und Palm' Ihm den Kranz,
Aus Wipfel der Eiche; ſie weben hinein
Das Oelblatt des innern Friedens, und weihn'
Das Segengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Die drey Pferde.

Ein Schulpferd fraß an ſeiner Krippe;
Es war mit Staub bedeckt. An ſeiner Seite ſtand
Ein Poſtgaul, beſſer — ein Gerippe;
Er ſchwamm im Schweiß. Von ungefähr befand
Ein Ritterpferd ſich in der Nähe,
Auf dem ſein Herr ſchon manches Jahr
Die Welt durchzog. „Ihr kommet, wie ich ſehe,
Von weitem her“, ſprach es zum müden Paar.
Das nicht, verſetzt das Schulpferd, nur im Kreiſe
Lief ich zwo Stunden lang um einen Pfahl.
Ich, ſprach der Poſtgaul, komme von der Reiſe,
Die ich an jedem Tag, und manches Mal
Sogar des Nachts, doch ſtets auf gleichem Wege,
Bald hin, bald her, im Flug zurücke lege.

„Ihr Herren macht der Schritte viel,
Doch wenig Weg; ich trage meinen Reuter
Im ſachten Trabe täglich weiter,
Und ſo gelangen wir zuletzt ans fernſte Ziel.“
So ſprach das Ritterpferd. Ihm gleicht der wahre Weiſe,
Der ohne Haſt, doch immer vorwärts, geht,
Indeß im abgeſteckten Gleiſe
Sich der Pedant um den Syſtempfahl dreht;
Der Flattergeiſt ſich vor- und rückwärts treibet,
Und doch auf Einem Flecke bleibet.

Pfeffel.

Meiner Freundin Theone *).

Auf grüner Matte, froh und frey,
Sah eine junge Linde
Um ſich der Blümlein mancherley;
Die wurden ihr mit jedem May
Zum bräutlichen Gewinde.

Auch ließen ſich der Vöglein viel
Auf ihren Zweigen hören;
Beym Wettlauf ward ſie oft als Ziel
Bekränzet, oft bey Saitenſpiel
Umtanzt von muntern Chören.

Wie manches traute Pärchen gieng
Zur Linde, wenn aufs neue
Sie um und um voll Blüthen hieng,

---

*) M. ſ. das vorjährige Taſchenbuch, S. 77.

Und gab ſich dann, und nahm den Ring,
Den goldnen Ring der Treue!

So ſchwanden Tag und Mond und Jahr,
Bis endlich ihr die Aeſte
Kein Hauch des Lenzes neu gebahr;
Auf ewig nun vorüber war
Die Zeit der Frühlingsfeſte.

Noch einzeln grünte hier und dort
Ein Zweig; allein dem Gatten
Rief keine Nachtigall hinfort,
Gelispelt ward kein ſüßes Wort
Der Liebe mehr im Schatten.

Zum Dörfchen, wo die Linde ſtand,
Kam jetzt ein holdes Mädchen;
Sie kam daher aus fremdem Land,
Als Liederſängerin bekannt
In manchem fernen Städtchen.

Ihr winkten jüngre Bäume gleich
Mit ſäuſelnd ſanftem Beben;
Sie aber ſprach: An Blüthen reich
Hebt ihr das Haupt empor, nicht euch
Darf mein Geſang beleben.

Sie, der ein nahes Ende droht,
Der jeder Vogel ſchweiget,
Sie grüß' ich hier im Morgenroth,
Weil ſie dem Wandrer Kühlung both,
Und noch zu ihm ſich neiget.

Das Mädchen ſingt; vor Wonne ſchwankt
Der Wipfel hin und wieder;
Mit lauterem Geflüſter dankt
Der Epheu, der den Baum umrankt;
Er fühlt die Macht der Lieder.

Und aus der Linde tönt's: O du
Mit deinen Troſtgeſängen!

Es wehe Segen dir und Ruh
Im Zephyr und in Stürmen zu
Auf allen deinen Gängen!

Ich bins, die hier als Nymphe wohnt;
Verdorrt iſt meine Krone;
Doch ſtrahlen mir noch Sonn' und Mond,
Noch liebt der Himmel mich, und lohnt
Dir, freundliche Theone!

J. G. J.

An Jacobi und Pfeffel,
zum Abſchiede *).

(Als die Dichterin von Freyburg nach Ungarn zurückkehrte.)

Aus ihrem lieben Vaterland,
Von Fertö's traubenreichem Strand
Mußt' einſt ein Mädchen ziehen.
Ihr hatte feuriges Gefühl
Und ein gefällig Saitenſpiel
Der Götter Gunſt verliehen.

---

*) Soll ich dieſes Gedicht einrücken? Ein Lob auf mich ſelbſt, ein ſo enthuſiaſtiſches, in mein eignes Taſchenbuch? — Soll ich es meinen Leſern vorenthalten? Mit ihm alſo, das eben ſo verdiente als ſchöne Lob auf meinen Freund Pfeffel; ein ſo herrliches Denkmal meiner brüderlichen Vereinigung mit ihm, und die rührende Schilderung des Abends, an welchem Theone ſich in unſrer Mitte befand? Nur die Entſcheidung meiner Freunde konnte mir dieſe Zweifel löſen. Auf ihre Verantwortung theile ich das Gedicht mit. Die Leſer wiſſen ja, daß in gefühlvollen Stunden, zumal wenn poetiſche Begeiſterung hinzukommt, Herz und Phantaſie leicht zu viel ſagen. A. d. H.

Beklemmnen Herzens gieng ſie fort,
Doch winkten nach dem fernen Ort
Ihr theure Schweſterhände;
Und raſcher hieß der Ruf ſie gehn,
Um eine Seltenheit zu ſehn,
Die nirgend ſonſt ſich fände.

Verpflanzet von des Pindus Höh,
Bejahrt und ſonder Gleichen ſteh
Dort eine heil'ge Linde.
Geweiht den Grazien ſey ſie,
Das Blattgeſäuſel Harmonie,
Umkränzet ſey die Rinde.

Zu ihr hernieder ſenken ſich
Die Himmliſchen oft ſichtbarlich;
Bald herrliche Geſtalten,
Bald ſehe man den loſen Schwarm
Der Amoretten an dem Arm
Der Nymphen Tänze halten.

Auch walle, wenn der Frühling kehrt,
Ein blinder Harfner, hochgeehrt,
Zu dieſem Stolz der Bäume;
Voll höherer Begeiſterung,
Durchdringe dann, mit neuem Schwung,
Sein frohes Lied die Räume.

Das Mädchen hatte ſchon im Traum
Den Harfner und den Wunderbaum
Vorahnend oft geſehen.
Sie naht — doch ihre Kühnheit flieht;
Mit ſcheuer, frommer Ehrfurcht ſieht
Sie nun die Linde ſtehen.

Und ſieht der Liebesgötter Tanz
Um ihren Stamm, und manchen Kranz
Die Rinde feſtlich ſchmücken;
Hört ihres Säuſelns Harmonie,
Und horch — willkommen heißt es ſie!
Wie groß iſt ihr Entzücken!

Und alſobald iſt hell und klar,
Was ihr zuvor noch dämmernd war,
Durch dieſen Baum geworden;
Mit ſeinen Blüthen überſtreut,
Verſucht ſie Lieder, ihm geweiht,
Zu reineren Accorden.

Und endlich kommt der Sänger auch,
In deſſen längſt geſchloßnem Aug'
Kein Tag die Welt mehr mahlet;
Doch glänzt ein überirdiſch Licht
Im Inneren, das ſein Geſicht,
Wie Heil'genſchein, umſtrahlet.

Und aufgethan iſt ſein Gehör,
Der Thiere Sprachen kennet er;
Was Stier und Löwe brüllen,
Und was die Turteltaube girrt,
Die Biene ſummt, die Mücke ſchwirrt,
Verſteht er zu enthüllen.

Er weiß, was jedes Blümchen ſagt
Zum Nachbarpflänzchen; eh' es tagt,
Behorcht er die Phaläne;
Und wenn er nicht den Farbenſchatz
Der Schöpfung ſieht, er hat Erſatz:
Er höret ihre Töne.

Der Harfner naht ſich, und umſchlingt
Die Linde, welche ſüßer klingt;
Dann opfert er den Muſen.
Das Mädchen lauſchet, ſtill entzückt;
Und als er ſich zur Heimkehr ſchickt,
Fliegt ſie an ſeinen Buſen.

In ſeinem Antlitz, gut und mild,
Kam des verklärten Vaters Bild
So himmliſch ihr entgegen!
Der Greis auch fühlt ſich ihr verwandt;
Er legt beym Scheidekuß die Hand
Ihr freundlich auf zum Segen.

So zog er, ſanft gerührt, dahin;
Und lieber ward der Sängerin
Mit jedem Tag die Linde.
Oft ließ, indem die Sonne wich,
Sie von des Wipfels Düften ſich
Umwehn im Abendwinde.

Zur Heimath ruft nun das Geſchick
Das Mädchen — ach, ſie geht zurück
Doch ihre Thränen fließen!
Wie wird ſie, noch im Vaterland,
Was ſie auf fremden Fluren fand —
Dich, Baum, dich, Greis, vermiſſen!

Theone.

Ueber den
Fackeltanz bey den Feſten des Aeſkulaps.

(An den Herausgeber.)

Unſer freundſchaftlicher Zwiſt über den Fackeltanz ſoll alſo vor das größere Publikum gebracht werden? Sie appelliren von dem kleinen Rathe Ihres vertrautern Zirkels an den groſſen Rath Ihrer zerſtreuten Freunde, an die Leſer der Iris; dabey ſchätzen Sie Ihren Gegner ſo gering, daß Sie ſich lediglich auf Ihren ſchönen Aufſatz *) berufen, und nicht ein Wörtchen zu deſſen Vertheidigung hinzufügen wollen, ſondern mich auffodern, ſelbſt den Vortrag des Streites zu machen.

Dieſe Geringſchätzung kann Ihnen theuer zu ſtehen kommen. Wie mancher Sieg wurde

---

*) Man ſ. Iris für 1803. S. 88.

nicht ſchon erkämpft, weil der Stärkere es für Schande hielt, gegen den Schwächern auf ſeiner Hut zu ſeyn! Ich kenne Ihre Ueberlegenheit, und bin nicht ruhig, wenn ich bedenke, daß Sie, der aus dem Archive der Grazien die Belege zu ſeinen Streitſchriften entlehnet — Sie, der ſich täglich mit Philologie und Aeſthetik beſchäftigt, und in letzterer den ſchönen Tanz con amore behandelt — mir, der täglich unter dem häßlichen Elend wandelt, und immer fürchten muß, daß jeder zarte Sinn für das Schöne in ihm zerſtört werde — zu dem die Grazien nur dann ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie Gefahr laufen, es nicht mehr zu ſeyn — mir, der nie tanzt, weil ihm bey jedem Schritte Holbeins Todtentanz vorſchwebt — der Philologie (die jetzt, wie alles Alte in der Arzneykunde, geächtet iſt) nur heimlich als Schleichhandel treibt — daß Sie ſich mir im Punkte des Urſprungs eines Tanzes als Gegner gegen über ſtellen. Doch die Götter ſchenken Sieg, denen ſie wollen; ich betrete vorſichtig, aber nicht muthlos den Kampfplatz.

Hört mich, Leſer der Iris! Noch immer behauptet mein freundſchaftlicher Feind Jacobi: „Der Fackeltanz, den der erſte chriſtliche Kaiſer an ſeinem Hoflager als Prunktanz einführte, der in ſpätern Zeiten, bey Gelegenheit der Ritterſpiele, in Deutſchland eingeführt wurde, und jetzt noch an einigen deutſchen Höfen bey fürſtlichen Vermählungen üblich iſt, ſtamme von den Hymenäiſchen Tänzen ab.“

Im Anfange glaubte ich gutmüthiger, die Sache wäre nur Scherz, ein kleiner Kunſtgriff, ſich bey allen Freundinnen des Hymens, mithin bey dem ganzen ſchönen Geſchlechte zu empfehlen.

Ich dachte mit Freund Horaz:

Auch wir machen manchen Anſpruch
An dieſe Freyheit, und verlangen keinem
Sie abzuſtreiten. — —

Allein die Sache iſt ernſtlicher gemeint, iſt wahrer Gottesraub an dem Gott der Aerzte. Ich nehme daher feyerlich den Fackeltanz als einen urſprünglich ärztlichen Tanz in Anſpruch. So ſehr ich auch Anſpruch habe, mit Gott Hymen zufrieden zu ſeyn, ſo will ich doch dir, mächtiger Aeskulap! der du auch der Gott der Redekunſt biſt, nicht ungetreu werden.

Welche Gründe kann der Vertheidiger der Hymenäiſchen Tänze, der ſie ſogar in der chriſtlichen Welt Weſtphalens wieder eingeführt wünſchte, für ſeine Meinung anführen? Etwa die, welche er ſeiner Freundin in D. vorlegte? O! die ſind bey weitem nicht ſo überwiegend, daß er es für überflüſſig halten ſollte, ſie durch andere zu unterſtützen; des ſchönen dichteriſchen Schmuckes beraubt, als trockene Beweiſe hingeſtellt, machen ſie lange die Wirkung nicht, wie in der ſtrahlenden Iris.

„Bey dem Homer bildet Vulkan auf dem berühmten Schilde des Achilles ein hochzeitliches Feſt ab: die jungen Bräute werden beym Scheine der Fackeln durch die Stadt geführt; es wird dabey geſungen und getanzt.“ Das wäre ein Fackeltanz? Iſt es denn nicht bekannt, daß man die Nachtzeit wählte, um die Braut aus dem väterlichen Hauſe in das Haus ihres Mannes zu führen, weil dieſe Zeit die ſchicklichſte war, die jungfräuliche Schamhaftigkeit zu verbergen? — Weiß man nicht aus Euripides *) und Heſiod **), daß die dabey vorkommenden Fackelträger nur Knechte waren? Zwar, wenn die Braut zu Bette gebracht wurde, trugen die Mutter und die Verwandten Fackeln vor; aber da war von keinem Tanz mehr die Rede.

---

*) Helena, Vers 428.

**) Schild des Herkules, V. 275.

In der ſo ſchön überſetzten Stelle Theokrits wird der Fackeln nicht Einmal erwähnt; und daß man bey der Hochzeit des Menelaus und der Helena ſchöner tanzte und ſang, als man jetzt tanzt und ſingt, beweist doch nicht, daß man da ſchon den Fackeltanz tanzte.

Cahuſac endlich ſpricht in der ſo trefflich aus ihm übertragenen Geſchichte des Hymens zwar von dem im Anfange unſchuldigen Hymenäiſchen Tanze, der ſelbſt ſchon bey den Griechen in ſittenloſe Bewegungen und ſchlüpfrige Figuren ausartete. — Aber welch' eine Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Tänzen, und dem feierlichen, ernſthaften, abgezirkelten in dem Gothaer-Kalender von 1793 abgebildeten Fackeltanz?

Leſer der Iris! wenn Ihr nicht parteyiſche, für meinen Gegner eingenommene Richter ſeyd, ſo müßt Ihr ſchon jetzt meinen Freund für fällig erklären; und noch habe ich Euch meine Gründe, den Fackeltanz für einen ärztlichen Tanz zu halten, nicht vorgelegt.

Von ärztlichen Tänzen zu ſprechen, einen alten Tanz als ſolchen in Anſpruch zu nehmen, während mehrere Aerzte das Tanzen im Allgemeinen tadeln, würde, wenn ich ſelbſt tanzte, parteyiſch ſcheinen; und doch könnte ich mit dem alten tanzenden Sokrates ſagen: „Ihr „lacht, daß ich wie junge Leute tanzen will. „Iſt es denn lächerlich, daß ich durch dieſe „Uebung meine Geſundheit erhalten, meine „Eßluſt ſtärken, meinen Schlaf ſanfter machen, „die Geſchmeidigkeit und Stärke meines Kör„pers vermehren will" *)? Wenn ich nun hinzuſetze, daß ich auch als Arzt den Tanz nicht nur nicht verwerfe, ſondern ihn vielmehr, wenn das Vergnügen, das er gewährt,

---

*) Xenophon in Sympos.

mäßig genoſſen wird, als eine der angenehmſten und nützlichſten körperlichen Bewegungen empfehle— ſo werde ich gewiß unbefangen von den feierlichen Tänzen bey den Feſten des Aeskulaps, von den ärztlichen Fackeltänzen ſprechen können.

Nie wurde bey den alten Griechen ein Feſt des Aeskulaps ohne Fackeltanz gefeiert.

Ich will dieſe Behauptung nicht durch Münzen unterſtützen. Ich könnte Euch die Kopien der Kopien zweyer ſolcher Münzen vorweiſen, wo die den Aeskulap im Pompe tragenden und führenden Centauren auch Fackelträger waren. Ich will auf dieſen Beweis Verzicht thun, weil ſich ohnehin mein Gegner weigern würde, dieſe Belege aus einer alten mediciniſchen Diſſertation nachſtechen zu laſſen. Ich kann um ſo leichter darauf verzichten, da mir noch viele andere eben ſo einleuchtende und unumſtößliche Beweiſe zu Gebothe ſtehen.

Das Hauptfeſt des Aeſkulaps *) zu Pergamos wurde mit Tanzen und einem Wettſtreite zwiſchen Dichtern und Tonkünſtlern, den ſie den heiligen Kampf nannten, begangen; und da gerade auf einer bey dieſer Gelegenheit geprägten Münze fackeltragende Centauern vorkommen — und da es auch aus andern Schriftſtellern erhellt, daß der Fackeltanz nie bey den Myſterien des Aeſkulaps fehlen durfte — ſo iſt es ja wahrſcheinlich, daß bey allen Feſten dieſer Art auch das der Verwandtſchaft des Aeſkulaps geheiligte Fackelfeſt **) mitgefeiert wurde. Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird zur Gewißheit, wenn wir die Beſchreibung ſolcher Feſte, die manchmal auch Geneſungsfeſte waren, bey den griechiſchen Schriftſtellern leſen.

Ein ſolches Feſt veranſtaltete Alexander der Eroberer, als er von jener gefährlichen Krankheit, an der er zu Tarſus danieder lag, geneſen war. Curtius erwähnt dieſes Feſtes nur mit wenigen Worten; allein Arianus, der Alexanders Feldzüge viel umſtändlicher beſchrieb, vergißt der Fackeln nicht, wenn er ſagt: „Nachdem Alexander bey den Solern „dem Aeskulap geopfert, und mit dem ganzen „Heere den feierlichen Fackelzug vollendet, und „verſchiedene gymniſche und muſikaliſche Wett„kämpfe angeordnet hatte, ſchenkte er den „Solern die demokratiſche Freyheit" *).

---

*) Μεγαλασκληπιεια.

**) Δᾳδια.

Welch ein hehrer, unüberſehbarer Zug! Eine ganze Armee, angeführt von einem ſiegreichen König, trägt dem Aesculap zu Ehren Fackeln. O! wie klein erſcheint dagegen der pompvolle Fackelzug der Eingeweihten zu Eleuſis; wie unbedeutend der Fackelzug einer Braut, wo ein paar Knechte, den Nachts vom Gaſtmahle

---

*) Arian. von den Feldzügen Alexanders, II. Buch 5. Kap.

heimkehrenden, und die Braut zu dem Bräutigam geleitenden Gäſten leuchten!

Vielleicht wird man dieſen feierlichen Zug für keinen Fackeltanz gelten laſſen, und vergeſſen, daß dabey auch von gymniſchen und muſikaliſchen Wettkämpfen die Rede iſt; man wird nicht begreifen können, wo man die Menge der Fackeln hergenommen habe, wenn man ſich nicht hierunter die bey den Alten üblichen hölzernen Pechfackeln denken will, die man ſich zu mehrern tauſenden in jedem Walde verſchaffen konnte. Den Einwurf, daß ein ganzes Heer wohl nicht tanzend einherziehen konnte, fürcht' ich von keinem, der auch nur ein Bischen griechiſche Geſchichte weiß, und ſich erinnert, daß die Lacedämonier, ſo wie heut zu Tage die Franzoſen, tanzend in die Schlacht giengen. Aber einem andern Einwurf muß ich begegnen, eh' ich fernere Gründe für den Fackeltanz anführe.

Wenn bey den Griechen ein eigentlicher Fackeltanz eingeführt war, wie kommt es, daß die Alterthumsforſcher, die doch eine Menge Tänze aufgezeichnet haben, deſſelben nicht erwähnen? Es iſt nicht meine Schuld, wenn ich hier den Archäologen, und ſelbſt einem Potter, nach hundert angeführten Tänzen, Unvollſtändigkeit vorwerfen muß. Es wäre denn, daß ihn folgende Stelle entſchuldigte: „Die meiſten Opfer und religiöſen Gebräuche „wurden von Geſang und Tanz begleitet, und „bekamen eben daher mehr Feierlichkeit, und „bewirkten bey denen, die ſich damit beſchäftigten, deſto mehr ſinnlichen Eindruck" *). Schon dieſe Stelle ſpricht deutlich für mich. Bey dem großen Aeskulapsfeſte wurde geſungen und getanzt, wurden Fackeln getragen; folglich beſtand ein Fackeltanz. Wer würde

---

*) J. Potters griechiſche Archäologie, oder Alterthümer Griechenlands. III. Th. S. 621.

eine ähnliche Conjectur bey einem Archäologen tadeln? Sollte ſie nicht auch mir erlaubt ſeyn. Doch wozu bedarf ich der Conjecturen? Eine Stelle Lucians iſt für mich zu entſcheidend, als daß ich ſie hier nicht anführen, und mit ihr meinen Gegner vernichten ſollte.

„Alexander" (Lucian ſpricht von einem theurgiſchen Betrüger, der zu ſeiner Zeit die Paphlagonier, und die übrigen Anwohner des ſchwarzen Meeres, als ein vorgeblicher Enkel und Abgeſandter Aeskulaps äffte.) „Alexander
„ordnete aber überdem noch beſondere Myſte-
„rien mit Fackelträgern und Hierophanten an,
„deren Begehung drey Tage dauerte. Am
„erſten geſchah, wie zu Athen, der öffentliche
„Ausruf: Woſern ein Gottesläugner, Chri-
„ſtianer oder Epikuräer gekommen ſeyn ſollte,
„dieſe Orgien in einer verrätheriſchen Abſicht
„auszukundſchaften, der begebe ſich von hin-
„nen! Die aber an unſern Gott glauben,

„mögen ſich mit gutem Glücke dieſer Myſterien theilhaftig machen! Und nun wurde ſofort zur Austreibung der Profanen geſchritten. „Alexander ſelbſt ſieng an: Hinaus mit den „Chriſtianern! und die ganze Gemeinde rief „hinten drein: Hinaus mit den Epikuräern! „Hierauf wurde die Niederkunft der Latona, „die Geburt des Apollo und die Hochzeit der „Koronis vorgeſtellt, und Aeskulap wurde „geboren. Der zweyte Tag feierte die Epiphanie des Glykon und die Geburt dieſes „Gottes; am dritten war die Hochzeit des „Podalcirios mit Alexanders Mutter. Dieſer „Tag hieß Dadis, weil er mit Fackeln gefeiert wurde, wobey Alexander ſelbſt das „Amt eines oberſten Fackelträgers und Hierophanten verwaltete. Den Beſchluß machte „der Liebeshandel zwiſchen Luna und Alexander, und die Geburt der Gemahlin des Rutillianus. Der neue Endymion lag mitten

„auf dem Schauplatz ſchlafend; und nun ſtieg „aus dem Dache, als aus dem Himmel, ſtatt „der Göttin Luna, eine gewiſſe Rutillia her„ab, die Frau eines kaiſerlichen Prokurators, „die im ganzen Ernſt in Alexander verliebt „war, und von ihm geliebt wurde, — — „— — — — — — Bald nach dieſer „Ceremonie erſchien Alexander wieder in hie„rophantiſchem Ornate mit großer Feierlich„keit; es erfolgte eine tiefe Stille, darauf „rief er mit großer Stimme: Jo Glykon! „und ein Haufe nach Stockfiſch und Knoblauch „ſtinkender Paphlagonier in ihren rauchleder„nen Halbſtiefeln, die, mit Reſpekt zu ſagen, „ſeine Eumolpiden und Myſterien = Diener „vorſtellen ſollten, ſchrien aus vollem Halſe: „Jo Alexander! Zuweilen wußte er es auch „bey dem myſtiſchen Fackeltanze auf „eine geſchickte Art ſo einzurichten, daß ſich „ſein Schenkel von ungefähr entblößte, da

„ſichs dann zeigte, daß er von Golde war, „vermuthlich, weil er ihn mit einem vergoldeten Leder überzogen hatte, das beym „Schein der Fackeln einen großen Glanz von „ſich warf" *).

Bedarf es eines weitern Zeugniſſes? Bey dem myſtiſchen Fackeltanze, ſagt der mit den Griechen vertraute Ueberſetzer, ſagt der Veteran unſerer Litteratur Wieland; und ich biethe meinem Gegner Trotz, mir in irgend einem Alten eine Stelle nachzuweiſen, wo ſo beſtimmt von einem hymenäiſchen Fackeltanze geſprochen wird. Bis dahin iſt der Fackeltanz ein ärztlicher, und unſtreitig der paſſendeſte ärztliche Tanz; die Fackel eines der vorzüglichſten Attribute des Gottes der Aerzte, wenn er auch nur ſelten damit abgebildet erſcheint.

---

*) Lucians von Samoſata ſämtliche Werke. Aus dem Griechiſchen überſetzt von Wieland. III. Th. Alexander, oder der falſche Prophet.

Glaubt dieſerwegen nicht, Leſer der Iris! daß mir die übrigen fackeltragenden Götter und Göttinnen unbekannt ſind. Ich weiß es nur zu gut, daß unſers bärtigen Gottes unbärtiger Vater Apollo, daß ſeine Tante Diana, ſeine Frau Muhmen Ceres und Venus, ſein kleines Vetterchen Cupido und deſſen Bruder Hymen, ſein Großvater Jupiter, ſeine Stiefgroßmutter Juno, ſeine Großtanten Cybele, Rhea und mehrere aus ſeiner Sippſchaft, Minerva, Vulkan, Bellona, Prometheus, Pan, Bacchus, daß Iſis, Oſiris auch Fackelträger ſind. Auch nehme ich nicht die ſonnenſcheuen Fackeln der Furien, und noch weniger jene erloſchene des Urfeindes der Aerzte des Todes in Anſpruch; ja ich will ſo gefällig gegen meinen Gegner ſeyn, und ſelbſt der Dichtkunſt ihrē beiden hoch erhobenen Fackeln, mit denen ſie auf jener bekannten, der Apotheoſe Homers geheiligten Marmorplatte abgebildet iſt, laſſen *); nur geſteh' er mir ein, daß Aeskulap der vorzüglichſte Fackelgott ſey.

Verharrt er aber auf ſeinem unbeugſamen Eigenſinn, ſo werde ich ihm, was er vorſetzlich vergeſſen zu wollen ſcheint, in das Gedächtniß zurückrufen, daß die älteſten Mythen, und alle jene mythologiſchen Exegeten, die dieſe naturhiſtoriſch erläutern, den Aeskulap und Helios oft mit einander verwechſeln; daß letzterer ſelbſt als Gott der Aerzte von allen griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern erkannt wird; und daß endlich ſelbſt die Dichtung: Aeskulap ſey der Sohn Apollos, durch die heilſamen Ausflüſſe der Sonne erklärt wird.

Bey Montfaucon iſt Aeskulap wirklich Einmal als Sonne mit einem Strahlenhaupte, nackt, nur mit einem kleinen von der linken Schulter herabhangenden Mäntelchen und

---

*) Cupers Apotheosis, seu Consecratio Homeri. Amstel. 1683.

einem Hahn bey den Füßen abgebildet *). Aeskulap iſt nicht nur der Aerzte Gott, er ſteht auch allen jenen Künſten vor, die man Apollen zuſchreibt; nach Julian **) iſt er mit Apoll, Merkur und den Muſen der Bildner des Menſchengeſchlechts. Nach Ariſtides ***) iſt er der Gott der Wohlredenheit. Wenn nun die Fackel dem Helios Niemand ſtreitig machen kann, ſo gebührt ſie mit gleichem Rechte ſeinem Sohne Aeskulap.

„In ſeinem Tempel zu Pergamos", ſagt Ariſtides, der ſelbſt in den innerſten Geheimniſſen des Gottes eingeweiht war, „brennt jedem guten Menſchen eine „freundliche Fackel; allen, die er „zu ſich ruft, leuchtet das wahre „Licht" †); er ſelbſt iſt nach Ariſtophanes, der ihm freylich auch Einmal einen häßlichen Namen beylegt, der Sterblichen großes Licht *), welcher Name ſpäter auch dem Hippokrates gegeben wurde **).

---

*) Antiquit. expliq. T. I. P. II. Pl. 187. No. 3.

**) Cyril. Libr. VII. pag. 35.

***) Orat. in Aesculap. Tom. I. p. m. 20.

†) Orat. de Concordia ad Civitates Asiae. T. III. p. m. 305.

Den Aerzten gebührt die Fackel. Wir ſind die Fackelträger der Leidenden; hoch auf lodert durch uns des Lebens, der Geſundheit freundliche Fackel. Leſer der Iris! auch Euch flammt in unſers Gottes Tempel die freundliche Fackel, wenn Ihr ihm den Fackeltanz zuerkennt; ſeyd Ihr aber ungerecht, ſo zürnet Aeskulap; die Aerzte fliehen Euch, wenn der zwar nach Jacobi freundliche, aber gewiß Euch nicht minder furchtbare Genius des Schattenreichs mit geſenkter Fackel an Euer Lager hintritt. Wählet! Hier biethe ich Leben, Geſundheit; dort droht das flackernde, halberloſchene Flämmchen des Bruders des Schlafes. Nicht wahr, gerechte Leſer der Iris! der Fackeltanz iſt ein ärztlicher Tanz? Ich habe geſprochen?

---

*) Im Plut. Seen. I. B. 640.

**) In der Antholog. I. Buch 42 K. I. Epigr. S. 85.

Und nun, Freund Jacobi! pochen Sie noch auf Ihr Recht? Schon ſammelt man die Stimmen; noch iſt es Zeit; noch will ich einen Vergleich eingehen. Ich habe dann zwar von meiner Rede an die Leſer der Iris keinen andern Nutzen, als daß etwa ein galanter Arzt auf der Toilette einer ſchönen Kranken die Iris erblickt, und ſo von den Daduchien bey den Feſten des Aeskulaps etwas erfährt, was er doch nicht in einer latein geſchriebenen Leipziger-Diſſertation vom Jahre 1737 *) geleſen haben würde. Und doch ziehe ich den Frieden vor. Wenn Sie mir eingeſtehen, daß der hymenäiſche Tanz kein Fackel-

---

*) J. G. Gunzii et J. Fr. G. Richteri Dissertatio de Δαιδουχιαις in Sacris Aesculapii, Lipsiae. Abgedruckt in Ackermann Opuscul. ad Medicinae Histor. pertinent.

tanz war — ſo erkläre ich den beym Aeſchylus vorkommenden fürchterlichen Ketten- und Fackeltanz, den fünfzig gütige und ehrwürdige Furien um den verzweifelten Muttermörder Oreſtes tanzen, und der manchem ungebornen Athener das Leben geraubt haben ſoll, für den älteſten Fackeltanz. Alſo Friede, Freund! und auch Ihnen leuchte noch lange in dem Tempel unſers Gottes eine freundliche Fackel.

Ecker.

An meinen Freund und Arzt, den Herrn Profeſſor Ecker.

Am Geburtsfeſte ſeiner Gattin beym Punche geſungen.

Kommt ein Gott herab zum Mahle?
In den ſüßen Duft der Schale
Miſchet ſich Ambroſia;
Laßt zum Opfer uns im Stillen
Feyerlich die Becher füllen!
Ein Unſterblicher iſt nah!

Schwebteſt du vielleicht hernieder,
Sohn des Phöbus, den der Lieder
Und der Kräuter Wunderkraft
Und die Leyer Chiron lehrte,
Du, den Epidaurus ehrte,
Weil er Muth zum Leben ſchaft?

Ja, er iſt es, er, der beſte
Aller Götter; unſre Feſte
Würden oft zum Klaggeſang —
Wenn der Rettende nicht eilte,
Nicht die Nacht des Orkus theilte:
Weiht ihm Lied und Becherklang!

Milde lächelt er; denn heute
Giebt ihm Liebe das Geleite.
Selbſt dem ernſten Aeskulap
Hat ſie oft in Roſenſtunden
Einen Myrthenzweig gewunden
Um den knotenvollen Stab.

Ihr laßt auch Geſänge tönen,
Die dem Gott und ſeinen Söhnen,
Von der Freuden Chor umringt,
Gern auf manchen ſauren Wegen
Für ihr Tagewerk entgegen
Scherz und Kuß zum Lohne bringt!

In der Unſchuld Brautgewande
Hat die ſchönſten ihrer Bande
Sie für dich, o Freund, geknüpft.
Wie ſie deinen Herd bekränzet,
In der Gattin Auge glänzet,
In dem Knäblein dich umhüpft!

Lachte noch der beſſern Zeiten
Muſe mir, in raſchre Saiten
Säng' ich Freude, Segen, Dank;
Rühmte, wie du neues Feuer
In mir weckteſt, wenn der Leyer
Oft die matte Hand entſank;

Wie, wenn alles du mir retteſt,
Wieder mich ans Leben ketteſt,
Wenn dieß Vaterherz ſich freut,
Dann dein holdes Weib die Sorgen
Dir verdankt, und jeden Morgen
Unſrer Freundſchaft Blumen ſtreut.

J. G. J.

Das Lied vom Reiſen.

An Herrn Domprediger Auguſtin.

Ein Anderer wall' in die Ferne
Zum Eriſee *), oder zum Nil,
Wo andere Sonnen und Sterne
Zu ſchaffen, den Göttern gefiel!
Wo ſchmachtende Leiber und Seelen
Erſchlaffen in ſüdlicher Welt;
Oder, wo den Wuſt der Höhlen
Matt die Thranlicht-Lamp' erhellt!

Wir bauen — das ſoll uns genügen —
Der Hütten bey Todten uns auf;
Wir reiſen von Pulten zu Wiegen,
Von Wiegen zur Kanzel hinauf.
Und, wenn wir uns weiter verſteigen,
So zählen die Schritte wir ab

---

*) Jn Canada.

Um den Käfich, den uns Feigen
Die Geburt zum Spielplatz gab.

Hier, Freund! ſoll es anders nicht werden,
Hier ſpiele denn weiter dein Spiel!
Zwar hat es mitunter Beſchwerden,
Das einſame Loos, das uns fiel.
Im Buchſtabenreiche zu ſchweifen,
Heißt oft, unter Dornen geſcherzt;
Und an Wahrheit oft zu ſtreifen,
Ohne ſie zu finden — ſchmerzt.

Doch Sehnſucht nach edlerem Wiſſen,
Schon das iſt Heroen-Genuß.
Und wollteſt du, Glücklicher! miſſen
Der Freundin dich ſuchenden Kuß,
Der Kinder bedeutendes Lallen,
Als ob's ein Autos epha! wär',
Gegen Humbolds irres Wallen
Unter wildem Volk' umher? —

Nein! ſagſt du, mit trotzendem Blicke,
Ruhmſpende verachtend und Gold;
Nein! zu dem verführenden Glücke,
Das Karten auf Karten entrollt.
O lohne mit hirtlichen Tagen
Den Trotz dir die häusliche Ruh!
Freundlich, ohne mehr zu ſagen,
Ruft der Freund dir Amen! zu.

Klamer Schmidt.

Die Dame von Bildung.

„Welche Dame von feinerer Bildung"! — Ja, wie das Bildniß,
Das von der Venus des Volks bildend der Bildener ſchuf;
Hundert Dirnen liehen zum Vorbild ihm Hüften und Buſen,
Pfuſcher, Burſch' und Geſell glätteten fingernd den Stein.
So die Geprieſ'ne! Geſchreibſel der Dichterling' und Sophiſten
Bilden das Köpfchen ihr nicht, drehn es verbildend ihr um.

Chriſtian Graf von Stollberg.

Der Kranke Tiger.

Ein Tiger lag, zwar alt, doch gar nicht lebensſatt,
Voll Schwermuth an des Grabes Schwelle.
Der Pavian, ſein Hippokrat,
Verſchrieb ihm eine Kur von der Gazelle
Gewürzter Muttermilch. Der Patient
Befahl dem Arzt, die Amme vorzuladen.
Er ſucht und findet ſie. Nach einem Compliment
Von ſeines hohen Gönners Gnaden,
Trägt er ihr ſeine Botſchaft vor.
Sie hört ihn ruhig an: Darf ich ein Wörtchen fragen?
Sprach ſie zuletzt. — Bin lauter Ohr. —

Hat dein Patron in ſeinen alten Tagen
Noch Klauen? — Allerdings! — Auch Zähne?
— Wie mir ſcheint,
So kann ihm höchſtens Einer fehlen. —
Gut, daß ich's weiß, Ade, mein Freund;
Sag' ihm, ich laſſe mich empfehlen.

Pfeffel.

Die Papiermühle zu Wernde, bey Göttingen, wo Hölty dichtete *).

Sey mir, ſäuſelnder Wald, ſey mir, o Bach, gegrüßt,
Der in plätſcherndem Fall mooſigte Räder dreht,
Und dann, wieder vereinigt,
Durch die Weiden zum Ziel hin eilt.

Gleich der Stunde, die uns heimliche Wonne ſchenkt,
Zwiſchen traurigem Gang flacher Alltäglichkeit,
Lacht ihr, traulich vereinigt,
Ueberraſchend den Wandrer an.

---

*) Auch die Lieder von Hölty, dieſe zärtlichen, melodiſchen Lieder, voll ſüßer Schwermuth, fangen an, weniger geleſen zu werden; darum freue ich mich, daß ein jüngerer Dichter an den nie zu Vergeſſenden erinnert, und gern widme ich dieſes Blatt der Iris ſeinem Andenken. A. d. H.

Hier, von Menſchen getrennt, hier in Umſchattungen
Einer Eiche, durch die Heſper herüberſah,
Weihten, Sänger der Wehmuth!
Deine Lieder die Grazien;

Weihten liebend den Born, der, deines Liedes Bild,
Klar, und ruhig, und ſtark, ſteigt aus den Tiefungen,
Und, gedenkend des kurzen
Laufes, öfter in Schatten weilt.

Hieher wallet noch oft, wenn ein empfindend Herz
Sich im Buſen bewegt, ſegnet den Ort, und ſeufzt:
Guter, redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft ſo früh?

Kölle.

Der Weinſtock.

Eine Skolie.

Evoe! von langen Reiſen
Kehrt der ew'ge Jüngling wieder,
Und er pflanzt in heiſſe Erde
Seiner Züge ſchönes Denkmahl;
Götter ſtehen froh im Kreiſe,
Sprechen aus der Weihe Worte;
Amor lockert mit dem Pfeile
Rings umher die ſchwarze Scholle.
Und die Charitinnen gießen
Eine Schaale aus des Lethe's
Klaren Wellen um die Staude.

Kelle.

Das Collectaneen-Buch.

(Fortſetzung.)

Ein muntrer Kopf beſuchte Neutons Grabmahl, und der vielen prächtigen, unnützen Inſchriften, die er fand, überdrüſſig, ſchrieb er auf eine leere Seite des Marmors: Kennſt du den Mann nicht, ſo gehe weg *)!

Es giebt Sonderbarkeiten im Charakter, die Ehre machen. Ein Porträtmahler, der in einer kleinen öſtreichiſchen Stadt von ſeiner Kunſt lebte — vielleicht noch lebt — mahlte keinen, der ihm nicht gefiel, oder von dem er eine ſchlechte Meynung hatte. Einſt kam einer der erſten Stabsoffiziere zu ihm, und wollte ſein Porträt verfertigen laſſen, das er

---

*) Hominem si nescis, abi!

reichlich zu bezahlen verſprach. — Ich mahle Sie nicht, ſagte jener. — Der Offizier verlangte die Urſache zu wiſſen, wurde immer heftiger, und, als er endlich gar mit Schlägen drohte, gab der Künſtler ganz kaltblütig zur Antwort: Schlagen Sie zu, wenn Sie glauben, es verantworten zu können! Ich mahle Sie nicht.

Ein Engländer reiste, in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nach Schweden, in der Hoffnung, noch einen alten Kriegsmann aufzuſpüren, der unter Carl XII. gedient hätte. Sein Nachforſchen war lange vergebens, bis er endlich von einem Oberſten aus jener Zeit hörte, der ſich an einem kleinen Ort im Stillen aufhielt. Der Engländer machte ſich auf den Weg, kam an einem Abend daſelbſt an, und verfügte ſich gleich nach der Wohnung des Oberſten. Der Kammerdiener konnte ihn nicht anmelden, weil ſein Herr im Begriff war, ſich zur Ruhe zu legen, beſchied ihn aber auf den folgenden Morgen zu einer gewiſſen Stunde, mit dem Zuſatze, daß er ihm dann etwas ſonderbares zeigen wollte. Zur beſtimmten Zeit fand der Reiſende ſich ein, und der Kammerdiener ſtellte ihn hinter eine Glasthür, durch welche man in das Schlafzimmer des Oberſten ſah. Was Sie heute ſehen werden, ſagt' er, geſchieht jeden Morgen auf eben dieſelbe Weiſe. — Nun gieng er, ſeinen Herrn zu wecken. Dieſer ſprang alsbald aus dem Bette, kniete nieder, und verrichtete ſein Gebeth. Hierauf ließ er ſich ankleiden, erſchien in ſeiner völligen Uniform, ſetzte den Regimentshut auf, und ſteckte den Degen an die Seite. Der Kammerdiener entfernte ſich, kehrte aber augenblicklich zurück mit einem ſilbernen Teller, auf welchem er ſeinem Herrn eine Piſtole überreichte. Der

Oberſte öffnete das Fenſter, ſchoß die Piſtole los, und ſagte: Carl dem XII. zu Ehren! Nachdem er dieſes gethan hatte, mußte der Kammerdiener ihn wieder auskleiden, und er frühſtückte mit dem Engländer, mit dem er ſich auf eine ſehr intereſſante Art unterredete.

Unter den Beyſpielen von Hundestreue verdient folgendes gewiß eine Stelle.

Ein bejahrtes Frauenzimmer in Maltha hatte ein Schooshündchen, welches ihr durch ſeine Anhänglichkeit große Freude machte. Beyde hatten lange mit einander gelebt, und waren unzertrennlich geweſen; da wurde ſie krank. Das Hündchen lag auf ihrem Bett', und hüthete ſeine Freundin, ohne zu weichen, Tag und Nacht, bis ſie ſtarb. In dem Augenblicke ſprang es vom Bette herab, that einen Schrey — und war todt. — Den Eindruck hiervon auf die Anweſenden kann man ſich verſtellen. Auch der Arzt der Verſtorbenen, ein gelehrter Mann, Namens Lucano, fand die Sache der Unterſuchung werth. Er öffnete das gute Thier — es war eine Hündin — und was er entdeckte, ſchien ihm ſo wichtig, daß er einen Aufſatz darüber, von einem ſeiner Freunde ins Franzöſiſche überſetzt, an die Pariſer-Akademie der Wiſſenſchaften ſandte. In dem Original hatt' er ſich des arabiſch-maltheſiſchen Ausdrucks bedient: Kalbha micksura, welches mit dem Italieniſchen: Il cuor si schiantò, übereinſtimmt, und im Deutſchen ſo viel iſt, als: Ihr Herz war zerſprengt.

Einer, der ſich, vermuthlich mit Unrecht, über die Grauſamkeit einer Geliebten beſchwerte, ſagte in der erſten Bitterkeit — und wie kann man anders, als in der Bitterkeit, ſo etwas ſagen? — „Die Frauenzimmer gleichen einer Zwiebel. Von auſſen iſt ſie ſchön und weiß; aber ſchneidet ſie auf! da iſt kein Kern, kein Herz, und Ihr müßt weinen"!

Amor und der Dichter.

Aus dem Spaniſchen.

Dichter: Laß deinen Bogen ruhn, der Pfeile
kannſt du ſchonen.
Amor: Und wie gewinnt man denn die Herzen?
Dichter: Mit Duplonen.

Ein Schauſpieler, deſſen Stück lange Weile gemacht hatte, ohne jedoch ausgepfiffen zu werden, that ſich auf dieſen letzten Umſtand etwas zu gut; aber einer ſeiner Cameraden ſagte zu ihm: Kann man denn pfeifen, wenn man gähnt?

Ein junger Dichter brachte dem Piron mehrere Bogen voll Verſe, und bat ihn, dieſelben durchzuſehen, und was ihm mißfiele, mit einem Kreutze zu bezeichnen. Nach einigen Tagen gab der Verfaſſer der Metromanie das Manuſcript zurück. Wie? rief der junge Mann voller Freuden aus: Kein Kreuz? — Kein Kreuz! antwortete Piron: Sie wollten ja nicht, daß ich aus Ihrem Werk einen Kirchhof machte!

Wie mit vielen alten Moden, die wieder aufkommen, ſo iſt es auch mit den franzöſiſchen rebus. Vor ungefähr vierhundert Jahren ließ ein Dauphin, der Sohn Carls VI. einem Frauenzimmer, das er liebte, zu Ehren, eine Standarte verfertigen, worauf ein K, ein Schwan (cigne), und ein L zu ſehen war; dieſes ſollte bedeuten: Mademoiselle Cassinel.

Eine Dame, die ſeit kurzem vermählt war, gähnte öfters in der Geſellſchaft ihres Mannes. Dieſer fragte: Ob ſie lange Weile bey ihm hätte? Nein, antwortete ſie; aber wir beyden machen nur eins, und mir wird die Zeit lang, wenn ich allein bin.

Für jeden Menſchen giebt es Situationen, in welchen er, wenn er übrigens Geiſt hat, zum Dichter wird. So wird es der Engländer Brown, in deſſen Reiſen ſonſt — und deſto beſſer! — wenig Poeſie iſt, als er auf dem ausgetretnen Nil fährt; als er, unter einem einfachen Dache von Zweigen, das ſein Fahrzeug vor der Sonne ſchützet, von einem kühlen Lüftchen angeweht, die große Waſſerfläche in der vollkommenſten Ruhe und Stille, und die Ufer an beyden Seiten mit den köſtlichſten Produkten des Ackerbaues bedeckt ſieht.

„Der Geſang der Schiffleute ſtimmt mit

der Bewegung ihrer Ruder überein; und das Schiff gleitet ſo ſanft dahin, daß es ein treffendes Emblem des lächelnden Glücks in ſeinem günſtigſten Laufe zu ſeyn ſcheint" *).

Heinrich der Vierte ſchrieb an eine ſeiner Geliebten über eine Inſel, welche ihm vorzüglich gefiel: „Man kann daſelbſt angenehm im Frieden und ſicher im Kriege ſeyn; man kann ſich freuen mit dem, was man liebt, und über eine Abweſenheit trauern: Ach! wie gut es ſich da ſingen läßt"!

Ein Fremder beſuchte das Carthäuſerkloſter des H. Martins zu Neapel. Er bewunderte die ſchöne Lage, die Pracht des Kloſters, die koſtbaren Steine, Vergoldungen, Marmorſäulen, die herrliche Bildergallerie, und rief, in ſeinem Entzücken, einmal über das andre

---

*) Ueberſetzung von Sprengel.

aus: Welch eine bezaubernde Wohnung? — „Für die Vorübergehenden" *)! ſagte mit trauriger Miene der Mönch, der ihn begleitete. Voyage pittoresque de Naples et de Sicile. Vol. I.

Wahrheit iſt oft ein bitterer Trank: aber allezeit heilſam, wenn Freundſchaft ihn bereitet, und Offenherzigkeit ihn darreicht

Das gute Glück iſt eine liebenswürdige Lehrerin, von welcher man nichts lernt.

In der Liebe leuchtet die Vernunft nur zur Reue.

Es giebt Leute, welche durch das Leſen nur alberner werden, indem ſie ihre Unwiſſenheit verlieren.

Der große Hauſe, ſagt ein berühmter Philoſoph **), iſt ein Thier mit langen Ohren, das ſich von Diſteln nährt, ihrer nach und nach müde wird, aber dennoch ſchreyt, wenn man ſie ihm mit Gewalt nehmen will.

---

*) Transeuntibus.

**) d'Alembert.

Eben derſelbe pflegte zu ſagen: Die Begünſtigungen des Glückes ſind ſteilen Felſen gleich; nur Adler und kriechende Thiere kommen auf den Gipfel.

Ein Bekannter von mir gerieth — es iſt ziemlich lange her — in die Werkſtatt eines Bildſchnitzers, welcher eben damit beſchäftigt war, einem hölzernen Apoſtel den Kopf abzuſägen. — „Was haben Sie da für eine Arbeit"? — Ach! ſagte der Mann mit der Säge: Mir hat einer die zwölf Apoſtel gebracht, die alle nach Einer Seite hinſchauen; nun will er ſie an einen andern Ort ſtellen, und da ſollen ſie, zur Hälfte das Geſicht nach der rechten, und zur Hälfte nach der linken

Hand wenden: Darum muß ich ihnen die Köpfe umdrehen.

Die guten Apoſtel! Wie Viele haben ihnen ſeitdem die Köpfe umgedreht, ohne Bildſchnitzer zu ſeyn!

Ein italieniſcher Erzbiſchof wurde zu Busca feyerlich, unter dem Geläute der Glocken und dem Spiele der Orgel, empfangen. Er beſtieg die Kanzel, und man erwartete, ſeiner Gewohnheit nach, eine lange Predigt. Dieſes Mal aber hielt er nur folgende kurze Rede:

„Ich habe gehört die Harmonie Eurer Orgel; ich habe gehört die Harmonie Eurer geweihten Metalle. Ich danke Euch für die Freude, die Ihr einem alten abgelebten Manne gemacht habt. Und Du, Allmächtiger, gieb Harmonie den Herzen und Neigungen aller hier verſammelten Chriſten"!

O du freundliche Weisheit der aufgeklärteſten Tage!
Brillen und Krücken nimmſt du — kann man nun ſehen und gehn?

Lavater.

Der Glaube iſt nicht die Arbeit, ſondern die Ruhe der Vernunft.

Young.

Lied.

Was lohnt euch, ihr Schönen, ihr Guten, ihr Holden,
Mit zartem Gefühl, und ſeraphiſchem Blick?
Die Stunden vertrauender Liebe ſind golden!
Ihr zaubert uns Wonnen aus Eden zurück.
Ihr leichtet die Laſten, ihr adelt das Leben,
Ihr ſchlinget ſo feſt der Geſelligkeit Band!
Was lohnt euch für bräutliches ſüßes Ergeben,
Für's traute Geleit durch der Prüfungen Land?

Euch lohnt nicht des Flatterlings höfiſche Weihe,
Nicht eitle Bewundrung, nicht Preis und Geſang;
Euch lohnt nur die ſeltne, die heilige Treue,
Die warm aus dem Herzen des Herzens entſprang.

Möcht' immer die Edle den Edlen erringen,
Der wanklos den Tugenden huldigt und ihr!
Möcht' Hymen den Amor als Bruder umſchlingen!
Vollend' es, o Treue! — Wir huldigen dir!

Haug.

Die Erinnerung.

Raſtlos flieht die Freude, fortgetrieben
Von dem immer regen Strom der Zeit;
Alles Schöne, alles, was wir lieben,
Sinkt hinab in die Vergangenheit.

Doch ein Traum ſtellt theure Bilder wieder
Uns verjüngt im Zauberſpiegel dar;
Reißt die ehrnen Scheidewände nieder,
Die auf ewig trennten Iſt und War.

Ein Jahrhundert ſchnell vergeßner Stunden,
Raſch verlebt, ein leerer, leichter Schaum,
Hält die Wage nimmer den Sekunden,
Hingeträumt in dieſem Göttertraum.

Nicht allein des Morgens Purpurſchimmer,
Der hervor aus dunkler Ferne bricht;
Auch des Abendrothes letzter Flimmer
Macht uns froh im ſüßen Dämmerlicht.

Nicht nur vorwärts richte deine Blicke;
Sieh zurück! und wenn Gewitter dräun,
Dann, unangefochten vom Geſchicke,
Laß Erinnerung die Hoffnung ſeyn!

v. Neven.

Das Bild der Hoffnung.

Dialog, nach Alciatus.

Sage, wie nenn' ich die froh in die Welt' ausſchauende Göttin?
Und wer war's, der ſo ſchön zeichnet ihr liebliches Bild?
„Mich hat Elpidius Hand gebildet; mein fröhlicher Nam' iſt
Hoffnung, die ſchleunige Hülf' armen Bedrängten ertheilt"!
Grünes Gewand? warum? „Weil durch mich die geſäete Saat ſprießt."
Aber das Todesgeſchoß, welches du führeſt, warum
Das zerbrochen? „Darum, weil Lebenden ziemet zu hoffen."
Und auf leerem Gefäß ſitzeſt du hier ſo allein?

„Ich blieb hier; es ſchwärmen indeß die Kinder des Unheils:
Alſo erzählte dir ſchon der Askräiſche Greis"*).
Welch ein Vogel dort? „Die zuverläßige Krähe,
Weil die Prophetin ſtets ruft ein erfreuliches Wort."
Und die Gefährten? „Guter Erfolg und raſche Begierde
Rufen der Sterblichen kühnbildende Träume hervor."
Doch, wer ſteht dir zur Seite? „Rhamnuſis**), die rächende Göttin,
Daß du, Verwegner, nichts hoffſt, auſſer was ſie dir erlaubt."

E. Z.

---

*) Anſpielung auf die Fabel von der Büchſe der Pandora im Heſiodus.

**) Nemeſis, die Göttin der Gerechtigkeit.

Der Wanderer, und die Venus von Phidias.

Nach Alciatus.

Dieß dein Bild, o liebliche Venus! Doch ſage, was deutet
Dieſe Schnecke, die ſanft drückt der ambroſiſche Fuß?
„Phidias ſchuf mich alſo, Fremdling! und zeigte, durch dieſes
Sinnbild, unſers Geſchlechts zarteſte Tugend dir an:
Still und ſittſam, hüte das Haus die erwachſene Jungfrau!
So, durch die Stimme der Kunſt, redet die Weisheit dich an."

C. S.

An meine Vaterſtadt.

Beym Wiederausbruche des Kriegs zwiſchen Frankreich und England.

Kaum zeigt die Sonne ſich am blauen Himmel wieder,
Sich Heſperus im feſtlichen Gewand:
So drohn auch ſchon auf ſchwarzer Nacht Gefieder
Von neuem Stürme Meer und Land.

Schon hört mein zitternd Ohr den Donner in der Ferne,
Blaß ſchleicht der Tag am Horizont herauf.
Die Erde ſeufzt; das lichte Heer der Sterne
Verhüllt in Wolken ſeinen Lauf.

Bald wird die Welle ſich Gebirgen gleich erheben,
Mit ihr im Kampf des Blitzes Feuer ſtehn,

Das kühnſte Schiff vergebens ſich beſtreben,
Dem Felſenriffe zu entgehn.

Dem Nachen gleich, den dort die ſichern Ufer fliehen,
Um den der Sturm die naſſen Flügel ſchwingt,
Wirſt, Lübeck, du dich der Gefahr entziehen,
Die dich, ach nur zu nah *), umringt?

Einſt trieb dein hoher Muth mit jugendlichen Waffen
Der Feinde Stolz und ihren Neid zurück;
Und lang erhielt, was du dir ſelbſt geſchaffen —
Der Freyheit Kleinod — dir das Glück.

Wird es mit ſtarkem Arm auch noch dein Alter ſtützen,
Dich ſichern vor der wilden Fluthen Drang?

---

*) Die Franzoſen ſtanden eine halbe Meile von der Stadt.

Wird es dich vor dem jähen Abgrund ſchützen,
Der Königreiche ſelbſt verſchlang?

Trau deinem Genius! Er, der dem Strom der Zeiten
Mit Kraft geboth, bey wachſender Gefahr,
Und, wann ein Heer von Widerwärtigkeiten
Dich feſt umſchloß, dein Retter war.

Er wacht, dein Genius! „So lang mit weiſem Schritte
„Du deinen Weg in ſtiller Einfalt gehſt;
„Was recht iſt, liebſt; nicht väterliche Sitte
„Und alten Biderſinn verſchmähſt —

„So lang“, ſprach er, „dir auch am Wenigern genüget,
„Nach fremdem Gut ſich deine Hand nicht ſtreckt,
„Der Stolz dich nicht mit falſcher Größe trüget,
„Dein Uebermuth den Neid nicht weckt:

„So lang entfernt auch noch der Freyheit letzte Stunde
„Von dir der Arm des mächtigen Geſchicks;
„So lange ruhn auf felſenfeſtem Grunde
„Auch noch die Pfeiler deines Glücks.“

O möchten ſie doch nie, vom Sturm erſchüttert, wanken,
Von rauher Hand ſich nicht zertrümmert ſehn,
Wenn Fürſten ſich um Kron und Zepter zanken,
Und Monarchien untergehn.

Kröger.

Le Chant du Cygne.

Imitation de Herder.

Le soleil terminoit le cours de son voyage,
Et ses derniers rayons doroient mont et rivage;
Un Cygne se baignoit dans un lac transparent:
„Pourquoi suis-je sans voix? dit-il en soupirant:
Des accens de l'oison, du paon ou de la pie
Je ne saurois être jaloux;
Mais tes chants, Philoméle, excitent mon envie;
Le soir, lorsque j'entends tes sons nobles et doux,
Enchainé par leur mélodie
J'ouvre plus lentement mon humide sillon,
J'éprouve plus de charme à fixer l'horizon,

Où le divin soleil vient finir sa carrière.
Phébus ! heureux celui qui peut voir ta lumière;
Mais plus heureux celui dont la brillante voix
Proclame ta grandeur ! que ne puis-je une fois
En sons mélodieux célébrer ta puissance,
Chanter et mon bonheur, et ma reconnoissance,
Fixer l'onde, où tes feux viennent se réfléchir,
T'y saluer encor, m'y plonger, et mourir.
Lors se baissant au sein de l'onde pure,
Il sent la volupté d'un doux ravissement,
Il se relève et voit un Dieu resplendissant;
C'étoit Phébus: Touchante créature!
Il en est tems, dit-il, je puis combler tes voeux;
Va, ce n'est pas en vain qu'on adore les Dieux.
Il dit, touche l'oiseau de sa brillante lyre,

Et la fait retentir du chant des immortels.
Le Cygne écoute; un feu nouveau l'inspire,
Avec transport il joint ses hymnes solemnels
Aux sons du Dieu de l'harmonie.
Il chante le soleil et le lac transparent,
Et la félicité d'une innocente vie;
Mais sa voix s'éteint doucement,
Et sa tête reste baissée:
Il vit encor, mais c'est dans l'Elisée,
Aux pieds de son Dieu protecteur.
D'un sort nouveau, d'une vie plus belle,
Son premier chant devient le précurseur,
Car il ouit une voix immortelle,
Un Dieu vint s'offrir à ses yeux.
Bientôt sa compagne chérie
A lui se réunit, et Venus Uranie
Les attache tous deux au char voluptueux
Qu'elle conduit, lorsqu'ayant pour parure
Son innocence et sa ceinture,
De son sourire elle embellit les cieux.

Fréderique P.

L'oeuf de Phénix.

Fable traduite de l'allemand de Mr. Pfeffel.

Un Singe rapportoit, pour fruits d'un long voyage,
Maints objets curieux, recueillis avec soin.
A beau mentir qui vient de loin.
Ce ne fut pas un sot, qui trouva cet adage.
Le nouveau **Cook** en est une preuve de plus.
Il vint au roi présenter son hommage,
Et du grand Turc, du grand Négus, *)
Des merveilles du Nil, du Tigre et de l'Indus,
Des géants de l'Atlas, des Dragons du Caucase,
Il se mit à mentir avec tant d'onction,
Que l'auditoire en fut tout en extase.
Puis de son sac il sort une provision
De papillons, de vers, de coquillages,

---

*) On appelle l'empereur des Abyssins, grand Négus, ou Prêtre-Jean.

Dignes d'orner le cabinet d'un roi.
„Mais j'ai souffert, dit-il, le plus grand des dommages:
„Le plus rare morceau, que j'eus pris avec moi,
„Sire, je l'ai perdu; et j'ose vous le dire,
„Il m'auroit fait trouver grace devant vos yeux."
Quel est-il donc? „Ah, c'étoit, Sire!
„L'oeuf d'un Phénix; mangeant ce morceau précieux
„Vous étiez immortel . . . mais, o malheur extrême!
„En route il se brisa, je l'avalai moi-même."
Voyons, s'il fit effet, dit le prince irrité,
Et sans laisser au pauvre drôle
Le moment d'implorer sa générosité,
Sa majesté par une croquignole
Lui prouva sa mortalité.

Fréderique P.

Der Küfer-Tanz.

Meinem Freunde Ecker, an ſeinem Namenstage,
26. Februar 1805.

Wo ſich mit Rebenlaub das Haar Lyäus krönt,
Zu der Bacchanten frohem Reigen
Die Trommel in den Klang der Klapperbleche tönt,
Und tauſend Jubelſtimmen auf zur Wolke ſteigen,
Da muß die ſanftre Laute ſchweigen,
Die, wenn zu Feſten ihr des Freundes Hausgott winkt,
Im engern Kreiſe nur ein Lied der Liebe ſingt.
Indeß gedenk' ich Dein, voll ſtiller Wonne,
Beym Luſtgeſchrey, das mich umringt,

Gedenke bey der ſchön geſchmückten Tonne,
Beym raſchen Tänzer dort, der Reif und Becher ſchwingt,
Daß noch des Bacchus edle Gabe,
Weil meinen kleinen Tiſch Dein Genius bewacht,
Mir im kryſtallnen Glaſe lacht,
Und neben ihm, von Dir geliebt, mein Knabe
Den Vater oft zum Jugendſänger macht.

J. G. J.

Etwas über den Küfer-Tanz.

Das vorſtehende Gedicht des Herausgebers an ſeinen Freund und Arzt Ecker giebt mir Veranlaßung, einige Worte zur Belehrung auswärtiger Leſer über einen Tanz beyzufügen, der in ganz Norddeutſchland unbekannt iſt, und von welchem ſogar in ſüdlichen Ländern nur zweifelhafte Spuren gefunden werden. Der Küfer-Tanz iſt ein Volksfeſt, das ehmals alle drey Jahre in hieſiger Stadt an den drey letzten Faſtnachtstagen gefeyert wurde, nun aber ſeit dem Ausbruche des letzten Krieges, mithin fünfzehn Jahre lang unterblieben war. Wer es weiß, wie glücklich Volksfeſte, wenn ſie vernünftig geleitet, und dem Geſchmacke des Zeitalters angepaßt, das heißt, veredelt werden, auf den Frohſinn und die

Sittlichkeit der niedern Klaſſen wirken, dem muß die Wiedergeburt eines Feſtes erfreulich ſeyn, welches die Auszeichnung einer arbeitſamen, und in öffentlichen Gefahren ſo nützlichen Innung zum Zwecke hat. Wirklich hat das Breisgau, und vorzüglich ſeine Hauptſtadt, den gerechteſten Anſpruch auf ein Feſt, das dem Gott des Weins geweihet iſt. Denn nicht nur ſeine Hügel prangen mit Reben; überall, auch auf Ebenen und in Thälern, reift dieſe köſtliche Frucht, die ſchon zu einer Zeit, als ein großer Theil von Deutſchland noch unbebaut und mit Wäldern bedeckt war, unſere Vorfahren erquickte. Schon zu Anfang des VIII. Jahrhunderts (im J. 716), unter der Regierung des Königs Chilperich wurde den Vätern in St. Gallen mit einem Weinberg in Ebringen, das nur 1½ Stunden von Freiburg entfernt iſt, und wo noch jetzt ein vorzüglicher Wein wächſt, ein Geſchenk gemacht. Die Urkunde hierüber, die man bey Goldaſt und Neugart *) findet, iſt für Geſchichtsforſcher äuſſerſt merkwürdig, und ſichert dem Breisgau auf alle Fälle den Ruhm des erſten Weinbaus im eigentlichen Deutſchland.

Deswegen ſind auch die hieſigen Küfer mit Recht auf eine Feyerlichkeit ſtolz, die ihnen zugleich Gelegenheit verſchafft, ſich geſchmückt in einem öffentlichen Aufzuge dem Volke zu zeigen, und ihre Geſchicklichkeit im Tanze und künſtlichen Verſchlingungen der Reife vor den Augen ihrer Mitbürger zu entwickeln.

Offenbar hat der Küfer-Tanz einer Nachahmung der römiſchen Bachanalien ſeinen Urſprung zu verdanken, war aber nach und nach durch den verderbenen Geſchmack der finſtern Zeiten zur elenden, nur den niedrigſten Pöbel

---

*) Goldast. rer. allem. Tom. II. Part. I. p. 52. Neugart. Cod. diplom. allem. Tom. I. p. 9. 10.

ergötzenden Farce herabgeſunken. Denn noch vor 15 Jahren wurde Baccus, der doch dieſes Feſt verherrlichen ſollte, aus der Hefe des Volkes genommen, in Lumpen gekleidet, und diente, mit ausgeſtopftem Bauche und ſchmierigem Geſichte auf dem hohen Faſſe ſitzend, den Gaſſenjungen zum Geſpötte. Wer hätte in dieſem eckelhaften, ſchmutzigen Zerrbilde den jugendlichen, immer heitern Gott der Reben erkannt? Dießmal geſchah wenigſtens ein Schritt zur Veredlung des Feſtes, von welchem die folgende Beſchreibung denen, die es vorher nicht kannten, einen kleinen Begriff geben mag.

Bacchus, in einer feſt anliegenden Kleidung von Nankin, hatte auf ſeinem lockichten Haar einen Kranz von Weinlaub; den Rücken mit einem Tiegerfelle bedeckt; auf der einen Schulter die bey ſeinen ehmaligen Feſten übliche Maske; in der Hand einen mit Ephen umwundenen Thyrſus *). Er ſaß auf einem, beſonders hierzu verfertigten ſchönen Weinfaſſe, welches auf einem mit Laubwerk geſchmückten Wagen geführt wurde. Auf dem Faſſe ſtuhnden folgende Verſe von Gleim:

O Bacchus, deine beſſern Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft.
Wir nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft.
Wir ſingen in vergnügten Chören
Den Lobgeſang der Weisheit und der Ruh';
Und wenn wir volle Gläſer leeren,
So ſeh'n die keuſchen Muſen zu **).

---

*) Die Idee zu dieſer Bekleidung hatte Hr. Prof. Jacobi angegeben.

**) Dem ehrwürdigen Gleim war es wohl ſchwerlich eingefallen, daß dieſe Verſe einſt auf einem Faſſe beym Küſer Tanze glänzen würden, zu deſſen Veredlung Hr. Prof. Jacobi beygetragen hatte; und es iſt wirklich ſonderbar, daß auch hier die beyden Freunde, welche ſo oft in Gemeinſchaft den Muſen geopfert, einander begegneten.

Die Begleiter des jugendlichen Gottes waren weiß gekleidet, mit einer rothen ſeidenen Binde um den Leib, und großen Sträuſſen auf den Hüten. Jeder hatte einen Reif in der Hand. Bey einem Feſte des Bacchus darf es nicht an lärmender Fröhlichkeit und kleinen Neckereyen fehlen. Daher die verlarvten Harleline, welche vor dem Zuge hergiengen, und, ohne Jemand zu beleidigen, allerhand Poſſen zur Beluſtigung der Zuſchauer trieben, und welche auch dann, wenn alles übrige vollkommen antik geweſen wäre, hätten dabey ſeyn können, indem die alten Römer ſchon eine, dem italieniſchen Arlechino durchaus ähnliche, komiſche Perſon auf ihrer Bühne hatten. Nebſt dem die fröhliche Türkenmuſik, alſo Tremmeln, Klapperbleche und Flöten, wie man ſie bey den alten Bacchanalien gebrauchte.

Bey dem Erſten der Stadt hielt der Zug ſtill, um den charakteriſtiſchen Tanz zu beginnen. Dieſer war munter, und wegen den vielen Verſchlingungen und Figuren, die mit den Reiſen gebildet wurden, in der That künſtlich. Dieſe Reiſe wurden nämlich geöffnet, alſo zu halben Cirkeln gemacht, und die Tänzer bedienten ſich ihrer, wie die Theater-Tänzer, in ihren figurirten Ballets, ſich der Guirlanden bedienen. Unter andern brachten ſie tanzend die Reiſe ſo zuſammen, daß ſich dieſelben zur Bildung eines Faſſes vereinigten. So ſtellten die Alten, bey ihren Bacchusfeſten, die verſchiedenen, bey der Weinleſe üblichen Verrichtungen vor. Nach geendigtem Tanze ſchwang einer der geſchickteſten Käfer in einem Reiſe drey mit Wein angefüllte Gläſer, trank nachher auf die Geſundheit der Hausbewohner, und warf das leere Glas in die Höhe, welches ein anderer in ſeinem Hute auffieng. Nun erſchallte die türkiſche Muſik, und langſam bewegte ſich der Zug weiter.“

So viel dieſes Feſt dem gebildeten Manne noch zu wünſchen übrig ließ, ſo hat es doch drey Tage lang alle Volksklaſſen unterhalten, und überall Freude verbreitet, ohne daß die geringſte Unordnung oder Unanſtändigkeit vorgefallen wäre. Freylich war es Schade, daß nicht ein ſchönerer Jüngling zum Bacchus gewählt wurde; Schade, daß die Küfer ſtatt der Reiſe, die während des Zuges das Faß hätten zieren können, nicht Thyrſus-Stäbe ſchwangen; und es iſt überhaupt dem ganzen Feſte nachtheilig, daß es in einen Monat fällt, der unter dem italieniſchen Himmel ſchon die Blüthen des Frühlings entfaltet, bey uns aber naß iſt und rauh. Wie leicht aber laſſen ſich die zwey erſten Fehler in Zukunft verbeſſern, wie leicht ſich die ganze Feyerlichkeit in eine günſtigere Jahrszeit verlegen?

Man hat dem Volke, um es vom Aberglauben und andern irrigen Begriffen zu heilen, ſo manches genommen, worin es Unterhaltung und Zerſtreuung fand, ohne ihm etwas anderes und beſſeres dafür zu geben. So nothwendig und weiſe das Erſte war, ſo gefehlt iſt das Letzte. Das Volk will und braucht Erholung von der anſtrengenden, müheſamen Arbeit; wie leicht verfällt es alſo in verderbliche, unſittliche Vergnügungen, wenn es nicht von oben herab auf edlere Freuden geleitet wird! Die weiſeſten Geſetzgeber waren von jeher für Volksfeſte. Man begünſtige ſie daher auch bey uns, vorzüglich ſolche, die eine gewiſſe Geſchicklichkeit erfordern; aber man veredle und leite ſie, und die belohnenden Folgen werden nicht ausbleiben. Schon ein ganzes Jahr lang freut ſich jede Familie auf eine Feyerlichkeit; die Arbeit geht leichter von ſtatten; der Unterthan wird froher, mithin beſſer, das Vaterland ihm werther, und feſter ſchlingt ſich das Band der Eintracht und Liebe um die Bürger einer und der nämlichen Stadt.

J. X. Schnetzler.

Die Himmel.

(Von einem jungen Iſraeliten.)

Zwey ſind der Himmel; es führt in einen, weil er noch lebet,
Liebe den edeln Mann, einen eröffnet der Tod.
Selig der Sterbliche, dem ſchon früh der erſte ſich aufthut!
Nie auf Erden hat er, ſtets nur im Himmel gelebt.

L. M. Büſchenthal.

Das glückliche Eyland.

Wo das ſchnelle Fiſcherboot
Dort die Fluthen theilet,
Wo der Streif vom Abendroth
Purpurner verweilet,
Blühet das Eyland der glücklichen Liebe;
Dort iſt der Himmel der Freundſchaft nie trübe.

An der ſtillen Felſenbucht,
Sich umarmend, wallen
Menſchen, nie vom Neid beſucht
In den grünen Hallen,
Wo ſie die feſtlichen Stunden verkoſen
Unter Gehängen nie welkender Roſen.

Saaten reifen unverſehrt
Ihrer Ernt' entgegen;
Keines Feindes Huf verheert
Gottes ſchönen Segen.

Fried' und Vertrauen im innigſten Bunde
Thronen auf dieſem glückſeligen Runde.

Schmähſucht naht nicht dieſer Flur
Mit der Zungenhetze.
Niemand meiſtert der Natur
Ewige Geſetze. —
Himmel! wer zaubert das Boot mir herüber,
Daß ich entfliehe zum Eyland hinüber!

Wunder! Schwebt ein Kahn heran?
Hält er ſchon am Strande?
Raſch ein Sprung ins Schiff — und dann
Hin zum ſel'gen Lande! — —
Splittert ein Sturmwind die Wipfel der Bäume?
Ach! ich erwache vom ſchönſten der Träume.

Buri.

Rundgeſang

am Geburtstage der Frau Gräfin Julia von Reventlow, am 16. Februar 1805.

Mit ſtrahlbekränztem Haupt' entſteigt
Die Nachtbeſiegerin
Dem Meere, Orions Flamm' erbleicht,
Und ſchwindet vor ihr hin;
Des Adlers Gruß, der Lerche Sang,
Des Menſchen Dank
Schallt, Sonne, dir zum Lobgeſang.

Alle:

Heil iſt ihr Gang;
Ihr ſingt, was lebt, den Preisgeſang.

Sie ſteigt, ſchaut Jammer, ſchaut Noth
In Hütt' und Prunkpallaſt,
Der Wittwe bittres Thränenbrod,
Zahlloſer Leiden Laſt,

Des Dünkels Ohr für Weisheit taub,
Ein fallend Laub
Freyheit und Recht, der Buben Raub.
Alle:
Sie ſchaut im Staub,
Ach, Gottes Heiligthum in Staub!

Hoch über Sternenbahn entſpringt
Ein Quellchen, perlenrein,
Empor; wer ſich zum Brünnlein ſchwingt,
Den labt der Tröſtung Wein.
Drey Jungfraun ſtehn am Quellenrand,
An Hoffnungs Hand
Glaub' und o Liebe knüpft das Band!
Alle:
Ein Himmelspfand
Dem Pilger in dem Erdenſand!

Heut wenden Sonn' und wir uns ab
Von aller Gräuel Peſt,

Der Jungfraun Chor ſchwebt ſelbſt herab,
Und ſegnet unſer Feſt;
Sie weihen, was der Wünſche Schaar
Bringt opfernd dar,
Stehn Prieſterinnen am Altar.

Alle:

Ein Flämmchen klar
Wallt, Liebe zündet's, vom Altar!

Ach! aber blind iſt unſer Blick
Für ächter Wage Loth;
Des Wahns Begierde lechzt nach Glück,
Was Gold ihm glänzt, iſt Koth!
Er droben, frommt's Ihr, laß geſchehn
Das, was wir flehn;
Doch frommt's Ihr nicht, in Dunſt verwehn!

Alle:

Frommt's Ihr, geſchehn,
Was unſer Wunſch nicht wagt zu flehn!

Er, der des Geiſtes Schwung Ihr ſtimmt
Zu Sphärenmelodie,
Des Herzens Saitenſpiel Ihr ſtimmt
Zu Himmelsharmonie — — —
Sie ſchmachtet *)! — — Er, der nimmt und giebt,
Er, ſegnend, trübt
Den Erdentag Ihr, die Er liebt.

Alle:

Ach! Kleinmuth trübt
Den Troſt, den Lieb' und Glaub' uns giebt!

Stolz ſchied das Jahr, es flocht' um Euch
Des Silberfeſtes Kranz *),
Der, wonneduftend, ſegensreich
Erſchien in Hespers Glanz;

---

*) Auf die daurenden Leiden der Gräfin, und auf die Feyer der ſilbernen Hochzeit dieſes edlen Paares deutend.

Hell, wie Auroras Lenzgewand,
Als Heſper ſchwand,
Strahlt nun erneut des Bundes Band.

Alle:

Von Engelhand
Gewebt für's beßre Vaterland.

Schließt, Freunde, eng und enger ſchließt
Den Ring in Herzverein;
Des Lebens Bächlein uns verfließt,
Und unſre Zahl iſt klein.
Je mehr der Phalanx ſchmilzt, je mehr
Zu Schild und Speer
Verbündet ſey das kleine Heer!

Alle:

Wir ſchaun umher,
Ach! manche Stelle ſehn wir leer!

So ſammelt ſich der Vögelzug,
Geſondert Art und Sinn.

Eh auf ſich ſchwingt ihr Wanderflug
Zum ſchönern Ufer hin. —
Horcht! Unſers Feſtes Leyermann
Vertraut uns an,
Schon hauch' ihn Herbſtes Odem an.

Alle:

Das heut' begann,
Das Blümlein heut auch welken kann!

Verſchmäh, den Wonn' und Wehmuth giebt,
Der Zähre Dank du nicht;
Wenn oft uns Sturm und Nacht umgiebt,
Strahlt Hellung uns dein Licht. —
„Meins"? — Wer's Dir zündet, wiſſen wir;
Nur nach Gebühr
Dankt unſre Wonn' und Wehmuth Dir.

Alle:

Dir opfern wir
Dank; nimm ihn auf, und Liebe Dir!

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Regel.

Lerne nur einmahl das Laſter verachten — du liebſt ſchon die Tugend;
Liebe die Tugend, und du — haſſeſt das Laſter noch nicht.

Der Wunder-Strom.

Strom der Zeiten! es blickt in dich der unſterbliche Weiſe
Einmal hinein, und du ſtrahleſt ihn ewig zurück.

Büſchenthal.

Der Wilde und das Ey.

Im Jagen fand ein Cannibale
Auf einem Felſenbühl ein Ey.
Er hob den Spieß und brach die Schaale
Mit einem leiſen Schlag entzwey.
Aus ihren morſchen Trümmern ſchlüpfte
Ein lebensreiſer Aar, und hüpfte
Der Sonn' entgegen. Dank ſey dir,
Sprach er zum Wilden: Aufgeriegelt
Haſt du den dunkeln Kerker mir
Und für das Licht mein Aug entſiegelt.

Dem Wilden gleicht der Tod; er reißt
Uns aus dem Embryonenſtande,
Und bahnt dem losgebundnen Geiſt
Den Weg nach ſeinem Vaterlande.

Pfeffel.

Glückwunſch eines Knaben an ſeine Mutter zu ihrem Namensfeſte.

Am St. Urſulatage, im Oktober.

Ein jeder Monat kommt doch wieder!
Und jeder bringt in Dorf und Stadt
Das Seinige, ſo gut ers hat:
Violenſträuſſe, Lerchenlieder
Und friſche Blüthen; einen Schooß
Voll Kirſchen; Aepfel, klein und groß,
Und, wenn er ja nichts beßres weiß,
Für Schlittenfahrer Schnee und Eis.
Zu einem mütterlichen Feſte
Schickt aber ſich kein Monath ſo,
Wie dieſer, der die Kinder froh
Und glücklich macht, des Nußbaums Aeſte
So liebreich ſchüttelt; dann, umringt
Von Winzern, laut ſein Herbſtlied ſingt.

Und deckt ein Nebel gleich die Sonne,
So tönt an Moſtgefüllter Tonne
Doch Knaben-Jubel, Tag für Tag,
Zu raſcher Küfer Hammerſchlag.

Gottlob, daß wieder ohne Sorgen,
Bey dir, und deinem Herzen nah,
Geliebte Mutter, ich ihn ſah;
Den freundlichen Oktober-Morgen,
An welchem alles, fern und nah,
Mir ruft: Das Mutterfeſt iſt da!

Zwar, einer heil'gen Urſula
Für dich den Namen abzuborgen,
War nur der Einfalt zu verzeihn.
Die Kriegerin bey Cölln am Rhein,
Die mit eilf tauſend Amazonen,
Anſtatt des Lorbers, Märterkronen
Errang, hat nicht, wie du, entzückt
Auf ihren Säugling hingeblickt;

Zum Kampfe wurden ſie geboren,
Die Mädchen alle; nicht zum Kuß;
Wie mancher kindliche Genuß,
Wie manche Freude gieng verloren!

Verloren! aber nicht für mich.
Von jenen Tauſenden nicht Eine
Wünſch ich zur Mutter mir; denn keine
Hätt' ich, trotz ihrem Heil'gen-Scheine
So inniglich geliebt, wie dich!

J. G. J.

An die Zeit.

Du, noch endliche, wirſt dem Sterblichen Ewigkeit — jenſeits;
Er, der Unſterbliche, weiht hier dich zur Ewigkeit ein.

Freundſchaft.

Selig biſt du, o Freundſchaft, entkeimt dir lächelnd die Liebe;
Göttlich, kehret in dich freundlich die Liebe zurück.

Büſchenthal.

Anakreons Tod.

Nach dem Lateiniſchen des Hälius.

Weiſer Alter! Dich ſandt' hinab der Kern einer Traube,
  Ach! auf ewig den Weg ſchließend dem Schwanengeſang.
Epheuranken, umſchlingt ſein Grab, umſchlingt es ihr Lorbern!
  Duftet, ihr Roſen, dort, ohne zu welken, um ihn!
Aber die Rebe ſey fern! Der Weingott ſelbſt hat die Rebe
  Weniger lieb, ſeitdem ſie ſeinen Sänger geraubt.

J. G. J.

Ueber Gelegenheitsgedichte.

Die mehrſten unſrer Kunſtrichter fangen an, auf jedes Gelegenheitsgedicht, mit welchem Namen ſie faſt alles belegen, worüber irgend eine Veranlaßung ſteht, mit einer ſtolzen Verachtung herabzuſehen, und es kaum einer Anzeige zu würdigen. Der größte Theil der Leſer, gewohnt, ihnen nachzuſprechen, wirft daher auf ſolche Verſe nur einen flüchtigen Blick; und dem Verfaſſer, deſſen Lied für denjenigen, den er beſingt, einen doppelten Werth hätte, wenn Mehrere ſich darüber freuten, iſt die Hoffnung hierzu geraubt. So wird, je länger je mehr, eine Gattung von Gedichten vernachläßigt, die eben ſo natürlich als reichhaltig iſt, und deßwegen bey den Alten in Anſehen war.

Daß in einer gewiſſen Periode dieſes Anſehen unter uns fiel, geſchah mit Recht; aber nicht die Gattung hatte das verſchuldet, ſondern die Art, ſie zu behandeln.

Es war eine Zeit, wo keiner, der als Dichter bekannt war, umhin konnte, ſeinen Gönnern und Freunden, bey Trauungen, Kindtaufen, und Leichenbeſtattungen, mit einigen poetiſchen Zeilen aufzuwarten. Von dieſem Gedichte verlangte man, daß es ſich durchaus mit dem Beſungenen beſchäftigte, und, zur Ausſchmückung ſeines Bildes, alle öffentlichen und Privat-Tugenden, die er hätte beſitzen ſollen, herbeyriefe. Hierzu kam, bey den Vornehmern, der damalige ſteife Ton, nach welchem ein Glückwünſchender ſich von dem Ceremoniell nicht entfernen durfte, ſo, daß er, ſelbſt in ſeinen Verſen, da ſtand, wie im Vorgemache, mit dem Hut unter dem Arm. Oft wär' es auch dem hohen Gönner ſchwer geworden, den Dichter zu erreichen, wenn dieſer ſich aus der gemeinen Sphäre hinaus gewagt hätte. Uebrigens war der geſellſchaftliche Umgang noch nicht der feinſte; jedes Lob mußte laut ausgeſprochen, jeder Scherz, wenn er wirken ſollte, ziemlich derb und auffallend ſeyn.

Schon die Menge ſolcher Gedichte, zu denen ihr Verfaſſer, unter jenen Einſchränkungen, ſich genöthigt ſah, ließen weder eine beſondere Neuheit der Gedanken, noch eine mühſame Feile zu. Das zweyte Buch der poetiſchen Wälder von Opitz iſt ganz den Hochzeiten, und das dritte den Leichenbegängniſſen gewiedmet. Wie konnten ſie zuletzt anders, als zu Gemeinörtern — welches Wort mir Adelung laſſen muß, bis er mir ein beſſeres dafür giebt — ihre Zuflucht nehmen? Hier unterliegt ſelbſt das Genie des Gedankenreichen Opitz, und ſelten findet man in dieſen ſeinen Werken eine Stelle, die man anzeichnen möchte.

Was hatte man vollends von Dichtern zu erwarten, deren Geiſt, auch in ſeinem freyeſten Flug, in den niederen Regionen blieb? Wenn der, in jeder anderen Hinſicht ehrwürdige, Triller ein Trauergedicht, worin er das Leben mit einer Schiffahrt und den Tod mit einem Hafen vergleicht, alſo beſchließt:

„Die Grabſchrift auf dem Leichenſtein
Soll unterdeſſen dieſe ſeyn:
Wir laſſen hier die Bretter liegen,
Und wiſſen, daß der Schiffspatron
(Die Seele meynen wir) davon
Im Port der Freuden ausgeſtiegen:“

So iſt es wohl zu begreifen, warum der bloße Titel eines Leichen-Carmens jeden Leſer von Geſchmack wegſcheuchte. Viele hingegen, welchen bis dahin ihre Schüchternheit nicht erlaubt hatte, ſich unter die Poeten zu miſchen, wurden zu einem Verſuch' aufgemuntert, indem es ihnen nicht unmöglich ſchien, etwas hervorzubringen, das einem ſolchen Ideale ſich näherte. Sie lernten Sylben zählen, nothdürftig reimen, und traten ebenfalls, bey feyerlichen Gelegenheiten, als Gratulanten oder Leichenſänger auf. In Kurzem wurde dieſe Poeterey zu einer neuen Erwerbsquelle; und wer konnt' es einem armen Muſenſohn verdenken, wenn er in ſeinen Freyſtunden, um nicht zu verhungern, ein ſo leichtes, mit keinen Nebenkoſten verbundnes Handwerk trieb?

Baſedow erzählte einſt, in meiner Gegenwart, an einer großen Tafel, weil ihn die Erinnerung daran noch immer beluſtigte, daß er in ſeiner erſten Jugend durch eben dieſe Hantierung manchen Gulden gewonnen, und zwar, nach dem höheren oder geringeren Preiſe des bey ihm beſtellten und bedungenen Gedichtes, entweder auf die erſte, oder auf die zweyte Seite eines Folio-Bogens unten einen Strich gemacht, bis zu dem Striche hin geſchrieben, und dann jedes Mahl ſein Carmen geendigt hätte.

Sehr viele, die nicht mit dem Genie eines Baſedow begabt waren, lebten faſt einzig und allein von dergleichen Reimereyen, wie des Zachariä Speront, den der Pudergott ſo ſinnreich in eine Sternſchnuppe verwandelt. Kurz, es gab förmliche Verſe-Fabriken; die Gelegenheitsgedichte waren zu einer Sache des Luxus geworden; wer ſelbſt nicht reimen konnte, befand ſich in der Nothwendigkeit, von einer fremden Hand etwas verfertigen zu laſſen, das er an einem feſtlichen Tage ſeinem Patron überreichte. Da ließen die Speronte denn alle Muſen ſich zu einem Mäcen herab bemühen, der wenig von ihnen wußte; das Hochzeitlied fiengen ſie an mit dem Pfeile des Cupido, und ſchloſſen es mit der Wiege;

und im Trauergeſang hüllte ſich die ganze Natur in ſchwarzen Flor und Boy, obgleich dem Sänger, welchem bereits das zu hoffende Silberſtück entgegen lachte, wohl dabey zu Muthe war.

Kein Wunder, daß die beſſeren Dichter nun den größten Widerwillen empfanden gegen alles, was einem Gelegenheitsgedichte ähnlich ſah; daß jeder von ihnen ſich geſchämt hätte, mit den beſoldeten Reimern das mindeſte gemein zu haben! Unter Hagedorns Gedichten findet man, auſſer dem witzvollen ſatyriſchen Leichen-Carmen auf Herrn Joſt, kein einziges jener Art. Von Haller haben wir zwey Hochzeitgedichte — die Oden auf den Tod ſeiner beyden Gattinnen gehören nicht hieher — aber in der Vorerinnerung zu dem einen verwahrt er ſich gegen diejenigen Leſer, die ſeinen Glückwunſch mit den gewöhnlichen vermengen könnten, und das zweyte beginnt er mit einem: Procul este profani, das er den unberufenen Dichtern zuruft:

„Iſt für euch Lärmer denn kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gaſſe ſchnarrt von feilen Leyern,
Ganz Deutſchland quillt mit nüchtern Schreyern,
Auch Fröſche ſind nicht ſo gemein."

In der That wurde die Hochzeit-Tafel jedes, nur einigermaßen begüterten, Bürgers dergeſtalt mit Gratulationen überſchwemmt, daß der hochgeprieſene Bräutigam die mehrſten derſelben, gleich den Viſiten-Karten, blos anſah, und bey Seite legte. Darum ergieng es endlich den Gelegenheitsgedichten, wie allen Artikeln des Luxus; ſie kamen aus der Mode, hielten alſo keinen guten Dichter mehr ab, denen, die er liebte und ehrte, bey fröhlichen und traurigen Begegniſſen ſein Mitgefühl zu ſingen.

Und was könnte wohl einen des Geſangs würdigeren Stoff darbieten, als die wichtigſten Scenen des menſchlichen Lebens: Geburt, Verehlichung, Tod? Was einen angenehmeren, für jedes Herz intereſſanteren, als Familien-Verhältniſſe, häusliche Feſte, geſellſchaftliche Freuden? Die verſchiednen Arten der Verbindung, worin ein Dichter mit verſchiednen Menſchen ſteht; die beſondere Lage, die Anſichten, Gefühle, Launen eines jeden unter dieſen, gewähren demjenigen Mannigfaltigkeit genug, der Gebrauch davon zu machen weiß. Oefters kann er gewiſſe Charakterzüge derer, die er beſingt, durchſchimmern laſſen, und uns, gleich dem Maler, ein Bild liefern, das, wenn wir auch das Original nicht kennen, etwas anziehendes für uns hat, weil wir eine Meiſterhand darin entdecken, und ihm anſehen, daß es getroffen ſeyn muß.

Sind etwa die erwähnten Vorfälle des

Lebens; iſt der Schwur der Verlobten, einander treu zu ſeyn bis an ihr Ende; der Augenblick, da ein Vater das kaum geborne Kind an ſeine Bruſt drückt; der letzte Segen des Scheidenden; iſt alles das abgenutzter, als Sonne, Mond, Frühling, Seufzer des Verliebten, u. dgl. m.? Es fragt ſich, ob das Gedicht *gut* iſt, als Gedicht. Sey der Inhalt, welcher er wolle! was der Genius anhaucht, das lebt und gefällt; wo ſein Athem die Schöpfung nicht beſeelt, da bleibt ſie öde und leer, da blüht und befruchtet ſich nichts. In den obigen Verſen von Haller darf man nur die *feile* Leyer in eine *Alltagsleyer* umändern, und ſie paſſen auf eine Menge *unberufener* Dichter; unberufen, obwohl ſie zum Singen keine Gelegenheit abwarten, ſondern ihren Stoff aus der Luft greifen. Immer iſt mir das ſchlechteſte Hochzeitgedicht von Opitz lieber, als die Herz- und Gedankenloſen Sonette, die man ſeit einiger Zeit uns vorklimpert, die — um ihren Verfaſſer für die Spielerey mit Reimen ein Wortſpiel zurückzugeben — den ehemaligen deutſchen Namen Kling-Gedicht im eigentlichſten Verſtande verdienen, und nicht mehr ſind, als ein Schlitten-Geläut, welches anzeigt, daß ein Vorbeyfahrender ſich ein froſtiges Vergnügen macht.

Wie gern, und mit welcher Weisheit die Dichter des Alterthums jede Veranlaſſung zum ernſten Geſang oder zum ſcherzhaften Liede benutzen, iſt allen Kennern derſelben bewußt. Pindars, des Unnachahmlichen, Geſänge, was ſind ſie anders, als Gelegenheitsgedichte? Noch dazu iſt die Gelegenheit überall eben dieſelbe: Sieg in den Kampfſpielen. Und doch, welche Fruchtbarkeit! Gerade das Individuelle, das Locale, was dergleichen Gedichten eigen iſt, gab dem Griechen die Neuheit, wodurch er entzückt. Das Vaterland, der Geburtsort des Siegers, das Geſchlecht von welchem er abſtammte, der kleinſte ihn betreffende Umſtand diente dem Sänger zur Bereicherung ſeiner Einbildungskraft, und ſetzte dieſe in Bewegung, bis ſie zu anderen, immer höheren Gegenſtänden ihn mit ſich fortriß.

Hätte nicht der Römer Manlius mit ſeiner Julia ſich verbunden, welch ein Verluſt! Denn dieſer Hochzeit verdanken wir Catulls unübertreflichen Hymenäiſchen Geſang. So müßten wir zwey der ſchönſten Elegieen von Tibullus entbehren, hätt' er nicht des Meſſala und des Cerinthus Geburtsfeſte gefeyert *).

Vorzüglich hat unter den Alten ſich Horaz von der Gelegenheit begeiſtern laſſen. Groß iſt die Anzahl der durch beſondere Vorfälle veranlaßten Oden, in welchen er bald die

---

*) L. I. El. 7. II. 2.

Siege des Auguſtus, bald den Geburtstag ſeines Mäcens beſingt; an der Urne des Quinctilius trauert; dem Virgil eine glückliche Schiffahrt wünſcht; einen zurückkehrenden Freund bewillkommt; den Kranken tröſtet; die Haus-Capelle der Glycera weihen hilſt; ſeinem Gönner ein kleines Mahl bereitet; Mädchen, mit und ohne Leyer, auf ſein Landgut einladet u. ſ. w. Eben dieſe Oden mußten nothwendig dadurch mehr Wahrheit und Leben erhalten, daß *wirkliches* Gefühl, *wirklicher* Genuß zum Grunde lag. Selbſt aus geringſcheinenden Anläſſen, die wohl nicht leicht einem anderen lyriſchen Dichter einen Vers abgewonnen hätten, wußte Horaz Vortheil zu ziehen. In einer Ode verwünſchet er den, bey dem Mäcen genoſſenen, Knoblauch; und wieder in einer weiſſagt er einem Freunde, der auf dem Lande wohnt, ſtürmiſches Wetter und Regen auf den folgenden Tag, an welchem ihn vermuthlich der Weiſſagende beſuchen wollte, und ermahnt ihn, den Herd mit trocknem Holze zu verſorgen, und ſich mit der Weinflaſche und einem Spanferkel gütlich zu thun *).

Um den Feinden der Gelegenheitsgedichte die letzte Ausflucht zu benehmen, könnte ich noch der Beyſpiele genug aus unſern eignen Dichtern, und zwar aus den vortreflichſten, anführen; aber wär' es nicht eine allzu kränkende Demüthigung, wenn ich glaubte, daß ſie nicht von ſelbſt der herrlichen Ode von Uz: Auf Kleiſts Tod, der Jahresfeyer, des Geſangs an Hymen und an die Liebe, von Ramler, ſo wie der vielen, gewiß unſterblichen Geſänge dieſer Art, von Klopſtock, Pfeffel, Voß, den Brüdern Stolberg, und anderen, die werth ſind, nach dieſen genannt zu werden, ſich erinnerten?

---

*) L. V. Od. 3. III. 17.

Bey der öffentlichen Mittheilung ſolcher Gedichte muß man allerdings behutſam ſeyn, und ſich nicht auf den Beyfall verlaſſen, der ihnen etwa in dem Zirkel, für welchen man dichtete, zu Theil wurde. Oft ſind Localitäten darin, die für das Publikum verſchwinden, oder das Intereſſe derſelben hängt von den beſonderen Verhältniſſen und individuellen Empfindungen einiger Wenigen ab. Dieſe müßen im engeren Familien- oder Freundeskreiſe bleiben. Genug, wenn ſie hier wohlthätig wirken, hier aufbewahrt werden, als heiliges Pfand der Liebe, als ſchönes Denkmal eines frohen Tages! Denn Schönheit ihm zu geben, muß der Dichter bemüht ſeyn, obwohl es nur Wenigen geweiht iſt.

Der liebt die Schönheit nicht, wer in ſeinem kleinſten Werk, und ſollt' er es im Verborgnen für ſich allein aufſtellen, ſie wiſſentlich verläugnen kann!

J. G. J.

An eine geliebte Haysmutter.

Nach der Vorſtellung eines Kinderſtückes, welches mit den Worten endigt: Die arme, nein die reiche Frau.

Noch lag die Erde kalt und todt,
Ein Schauplatz öder Stille;
Kein Morgen- und kein Abend-Roth
Umdämmert' ihre Hülle.
In ſtarrer Ruhe ſtand das Meer,
Von grauſer Nacht umdunkelt;
Die Himmel traurten ſchwarz und leer,
Von keinem Stern durchfunkelt.

Der Schöpfer ſprach, und im Moment
Fährt mit des Wortes Eile
Ein neugebornes Element
Durch aller Schöpfung Theile.

Die Erd' erwacht, das Leben bricht
Hervor aus allen Keimen;
Es glänzt die Flur im Sonnenlicht
Mit Blumen, Saat und Bäumen.

Da girrt, da ſummt, da hüpft und fliegt,
Was lebt, ein froh Gewimmel;
Und in der regen Welle wiegt
Sich der geſtirnte Himmel.
Noch einſam ſchleicht der Menſch umher,
Dem Trübſinn hingegeben;
Ihn drückt der Erden Bürde ſchwer,
Er träumet nur vom Leben.

Da blickt auf ſeinen Günſtling auch
Der Schöpfer mit Erbarmen,
Durch ſeines Mundes heil'gen Hauch
Beſeligt er den Armen.
Alsbald erweitert ſich die Bruſt;
Aus nie gekanntem Triebe

Keimt neuer Schmerz und neue Luſt,
Des Schöpfers Hauch war Liebe.

Sie glühet in der Mutter Herz,
Sie lallt in Kindestönen,
Sie miſcht ſich unter Spiel und Scherz,
Sie lächelt zwiſchen Thränen.
Sie ſchützet vor des Alters Roſt,
Giebt noch dem Greiſe Feuer,
Sie hat für jeden Kummer Troſt,
Für alle Mängel Schleyer.

Sie knüpfte ſchon ſo manches Band,
Sie ſöhnte mit dem Leben
So manchen aus, der ſich erſt fand,
Seit er ſich ihr ergeben.
Sie haucht dem Kranken Lindrung zu,
Sie wiegt in Schlaf den Müden,
Sie lullt die Leidenſchaft in Ruh,
Bringt, wo ſie waltet, Frieden.

Sie iſt der Schatz der reichen Frau,
Der dieſes Lied wir bringen;
Sie glänzt in unſrer Augen Thau,
Da wir ſie ſelbſt beſingen.
Hinweg, wer ſich nicht mit uns freut!
Hier blicke keiner trübe!
Es iſt das Feſt des Herzens heut;
Es iſt das Feſt der Liebe!

Was ſie uns gab, was du uns biſt,
Wie eng ſie uns verbunden,
Wird, weil es tief empfunden iſt,
Auch ſchweigend nur empfunden.
An dieſem Tage tönen dir
Der Freundſchaft Jubellieder;
Doch ſtill im Herzen feyern wir
Dies Feſt noch täglich wieder.

An einem Hochzeittage, der zugleich der Geburtstag der Braut-Mutter war, bey Ueberreichung eines Pot-pourri.

Dieſen lieblichen Duft kaum aufgeblüheter Roſen,
Den die heilige Urn' unvergänglich erhält,
Dieſen balſamiſchen Duft der nie verwelkenden Mirthen
Und der Lilien, weiß wie der Olympiſche Schnee,
Mutter der Liebe! weihen wir dir, die mit ſeliger Unſchuld
Und mit ewiger Treu heute zwey Herzen vereint.
Gleich den Roſen im Thau Aurorens, ſo glänzet dies Brautpaar.

Wie der Morgen ihm jetzt, träufle ſein Abend ihm Glück;
Daß Erquickung auch ſie in dieſer Quelle der Freude
Schöpfe, die dieſen Tag uns Glückſeligen gab!

Das Blümlein Weiß.

Es blüht ein Blümlein im finſtern Hain,
Nicht viele ſind, die es brechen;
Ganz einſam will es geſuchet ſeyn,
Und Dornen hat es, die ſtechen!
Tief wird es mit Thränen eingeſät,
Und langſam keimt es, und blühet ſpät;
Doch Ruh' hat, wer es gebrochen.

Das Blümlein, wie Reif ſo weiß und zart,
Im Mondſchein wächſt es alleine;
Das Sonnenlicht ſcheint ihm ſo ſtark und hart,
Der Quellen ernähret es keine.
In ſchaurigen Nächten keimt's empor,
Die Schwermuth ſchirmt's mit dem Trauerflor,
Und nährt es mit tröpfelnden Thränen.

Gemieden wird es von Groß und Klein;
Doch heilt es die blutenden Herzen.
Die lächelnde Jugend nicht achtet ſein

Und ſcheut die verſchwiſterten Schmerzen.
O wer's nicht ſucht, der die Ruh verlohr,
Und bittern Schmerz er ſich auserkohr,
Und gehet irr' bis zum Grabe.

Entſagen mußt du der Freud' und dem Glück,
Der Freundſchaft, der Lieb' und der Treue;
Oft ſenkſt du den ſchwimmenden Blick zurück,
Ob der Jugendtraum ſich erneue?
Geſät iſt nun die bittere Saat,
Die von der Welt dich entfeſſelt hat;
Und nie entſproßt ſie hienieden!

Doch tief im Hain, wo der Weſt verhallt,
Und Tannen ſchauerlich ſchwanken,
Da wandelt die ernſte Grabgeſtalt,
Die hohe Stirn voll Gedanken.
Sie hält das Blümlein, ſo todtenweiß;
Wie Nordlicht ſcheint's, und iſt kalt, wie Eis —
Sie reicht's — „Vergiß und entbehre"!

Friederike Brun,
geb. Münter.

Abſchied an die Harfe.

Noch einmal tön', o Harfe,
Die nur Gefühle tönt!
Verhalle zart und leiſe,
Noch jene Schwanen-Weiſe,
Die auf der Fluth des Lebens
Uns mit der Noth verſöhnt!

Im Morgenſchein des Lebens
Erklangſt du rein und hell!
Wer kann den Klang bewahren?
Durch Forſchen und Erfahren
Verhallet' und verſiegte
Des Liedes reiner Quell.

In ſpätern Jugend-Jahren
Hallt es ſchon zart und bang,
Wie Finkenſchlag im Merze;

Mit des Entknoſpens Schmerze
Erbeben Herz und Saiten
Voll Liebe und Geſang!

Am Sommertag des Lebens
Verſtummt das Saitenſpiel!
Aus ſehnſuchtsvoller Seele
Lockts noch, wie Philomele,
Schon ſeltner, aber rührend,
Nur Schwermuth und Gefühl.

O ſchlag' im dunklen Buſen
Der ernſten Abendzeit!
Will um das öde Leben
Des Schickſals Nacht ſich weben,
Dann ſchlag' und wecke Sehnſucht
Nach der Unſterblichkeit!

J. G. v. Salis.

Nach Hafiz, einem perſiſchen Dichter.

Siehe des Orients Muſchel! Sie ſtirbt, und füllt noch im Sterben
Reichlich mit Perlen die Hand, die ihr den Buſen durchwühlt.
Siehe den Fels im Gebirge! Den Arm, der die ſteinerne Bruſt ihm
Spaltet mit Eiſen, den Arm ſchmückt er mit Edelgeſtein.
Dort beſtürmt den Baum ein Hügel von Steinen: Er ſchüttet
Frücht' und Blüthen auf die, die ihn beſtürmten, herab.
Lauſche dem Ruf der Natur! Sie ſpricht durch ihre Geſchöpfe:
Sterblicher, wer du auch ſeyſt, öffne der Großmuth dein Herz;

Heile die tollkühne Hand, die, den feindlichen Stahl auf dich zuckend,
Selbſt ſich verwundet; o Menſch! heile vergebend die Hand!

v. Ittner.

Die Schwalbe und die Lerche.

Dringend lud Bardale zum Bündniß ewiger Liebe
Mit der Suada des Staars Progne, die Wallerin, ein.
Du, die ferne von mir ein rauhes Lüftchen vertriebe,
Sagte Bardale, du kannſt meine Freundin nicht ſeyn.

Pfeffel.

Der Alte an die Roſe.

Am 20. July 1805.

Könnte Zephyrs Hauch,
Wie die Nachtigallen, auch,
Holde Roſe, dich beleben;
Könnte, zu Luſt und Schmerz,
In den Buſen ein pochendes Herz
Dir die allgewaltige Liebe geben;
O du würdeſt, weggewandt,
Vor des Greiſes nahender Hand
Schnell zurück in deine Hülle beben.
Nur ein blühendes Angeſicht,
Das der Jugend Locken leicht umwallen,
Kann der lachenden Roſe gefallen.

Aber doch entehren dich nicht
Seines Lobgeſangs beſcheidne Töne,

Wenn das Alter auch noch deiner Schöne
Jugendlich ſich erfreut;
Wenn ſich dann der erſten Spiele
Unter Blumen, dann der ſeligſten Gefühle
Süßes Angedenken ihm erneut;
Wiederkehrt ſo manche längſt vergeßne Stunde,
Die, von Nymphen umtanzt, vom Lenze gekrönt,
Zauberworte ſprechend über jede Stunde,
Mit des Lebens Dornen ihn verſöhnt.

Blühe denn fort in deinen Wonnetagen,
Von dem Mutterzweige ſanft getragen;
Schmücke das Feld, durchdufte den Hain;
Harre dem dich ſuchenden Jüngling entgegen!

O der Glückliche! mög' er dein
Mit der zarteſten Sorge pflegen;
Möge ſein Herz, wie du in deiner Einfalt, rein,
Und, wie du, im Schutze der Grazien ſeyn!

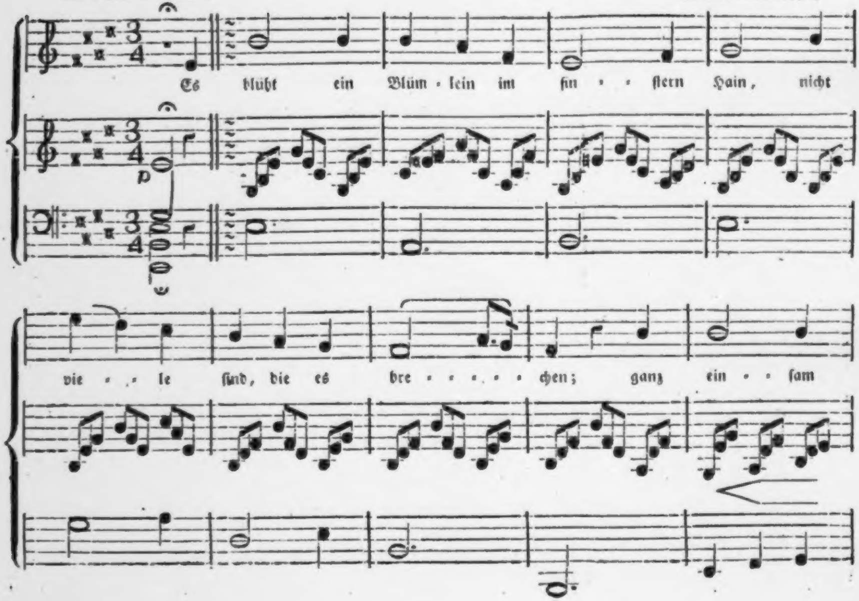
Vor dem letzten Dämmerſchein
Laß mein Auge noch an dir ſich weiden;
Neben dir, du Liebliche, laß mich ſtehn,
Und, voll hoher künftiger Freuden,
Nicht mein nahes Grab, nur meinen Himmel ſehn!

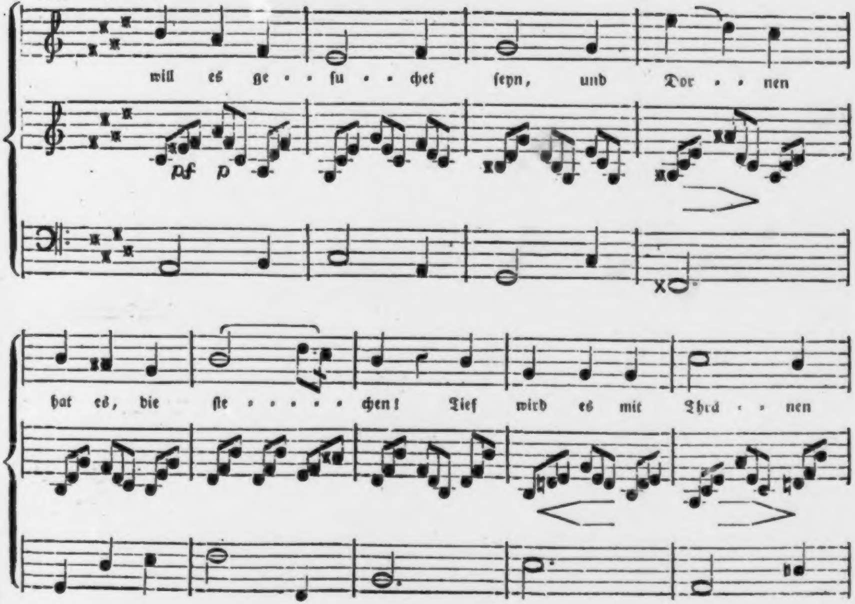
J. G. J.

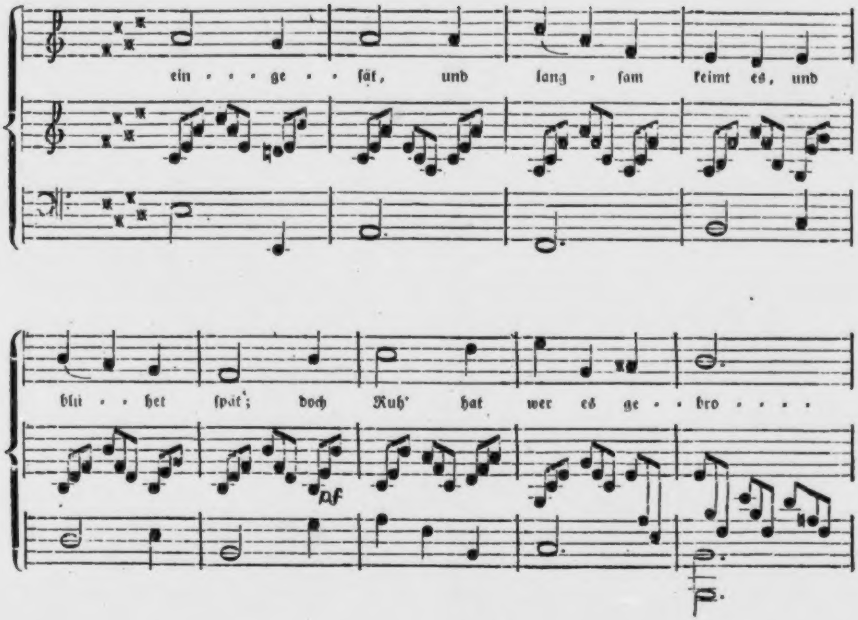
Das Blümlein Weiß.

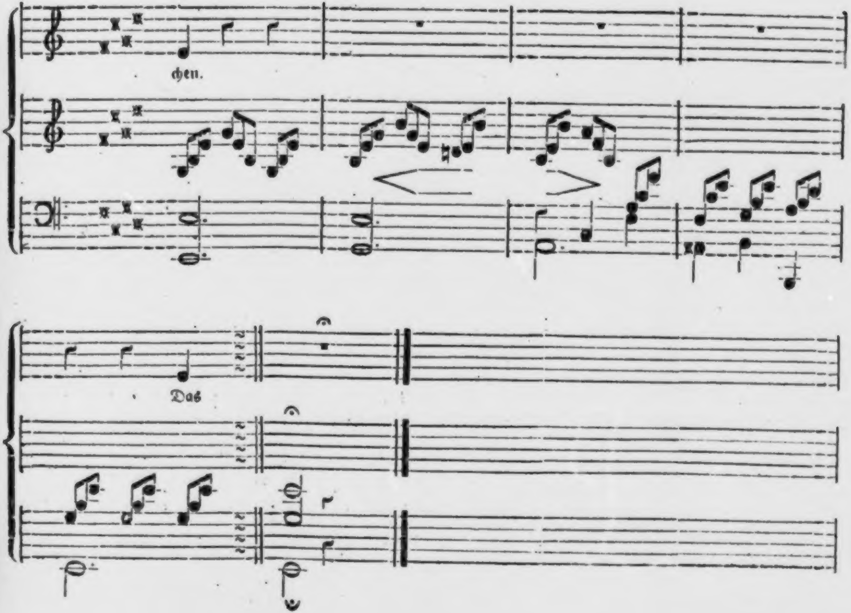
Un Poco Andante.

(Comp. v. Weiſſe.)

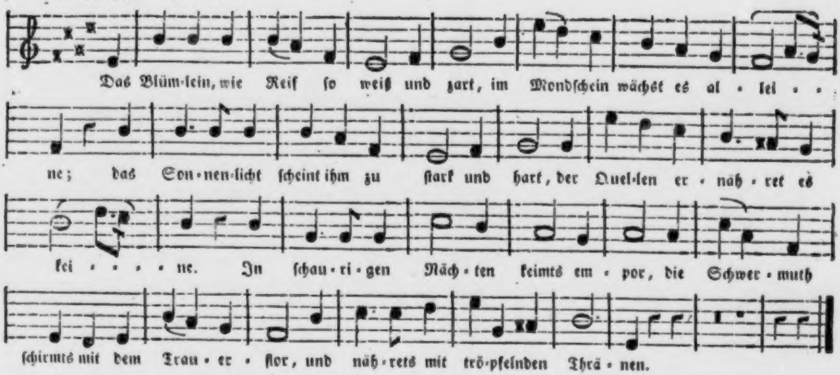

p
Es blüht ein Blüm - lein im fin - - ſtern Hain, nicht
vie - - le ſind, die es bre - - - - - - chen; ganz ein - - ſam


will es ge - - ſu - - chet ſeyn, und Dor - - nen
pf p
hat es, die ſte - - - - - chen! Tief wird es mit Thrä - - nen

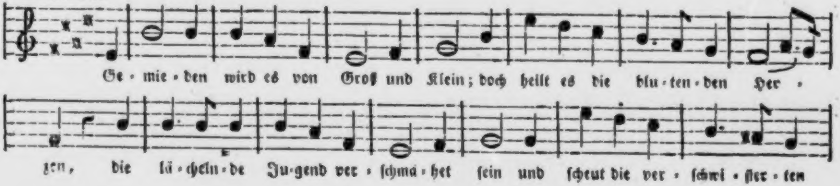

ein - - - ge - - ſät, und lang - ſam keimt es, und
blü - - het ſpät; doch Ruh' hat wer es ge - - bro - - - - -
pf

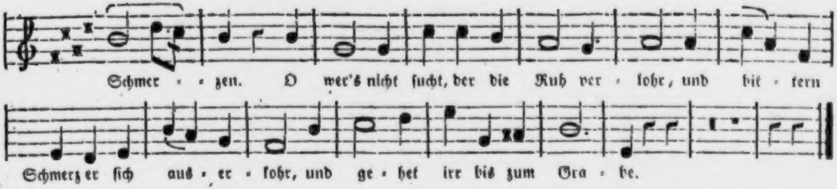

chen.
Das

2te Strophe.

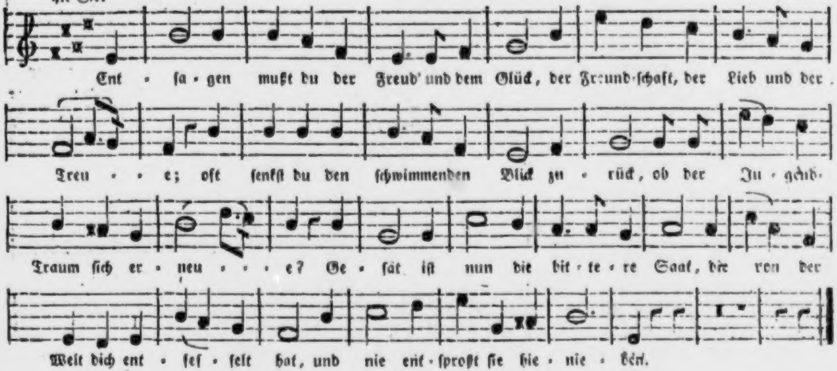

Das Blüm·lein, wie Reif ſo weiß und zart, im Mondſchein wächſt es al · lei · ·
ne; das Son·nen·licht ſcheint ihm zu ſtark und hart, der Quel·len er · näh · ret es
kei · · · · ne. In ſchau·ri·gen Näch · ten keimts em · por, die Schwer · muth
ſchirmts mit dem Trau · er · flor, und näh·rets mit trö·pfelnden Thrä · nen.

3te Str.

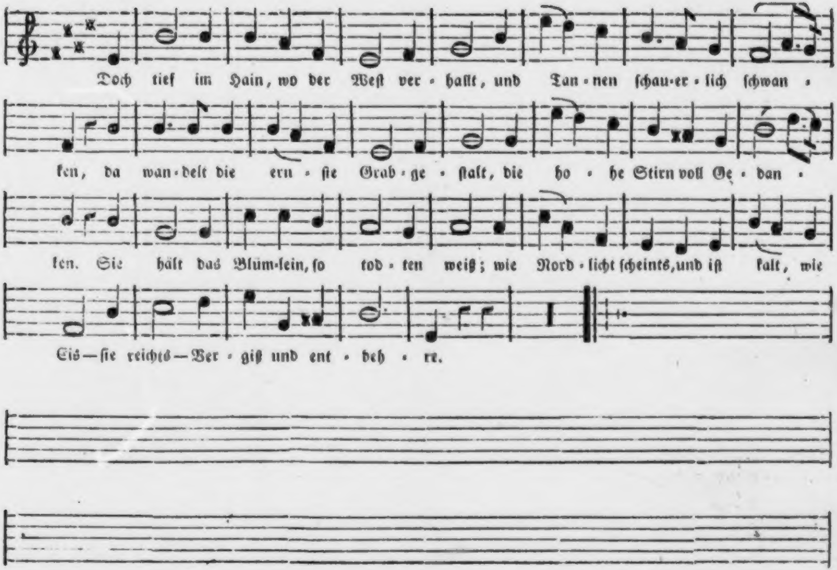

Ge · mie · den wird es von Groß und Klein; doch heilt es die blu · ten · den Her ·
zen, die lä · cheln · de Ju·gend ver · ſchmä · het ſein und ſcheut die ver · ſchwi · ſter · ten


Schmer - - zen. O wer's nicht ſucht, der die Ruh ver - lohr, und bit - tern
Schmerz er ſich aus - er - kohr, und ge - het irr bis zum Gra - be.

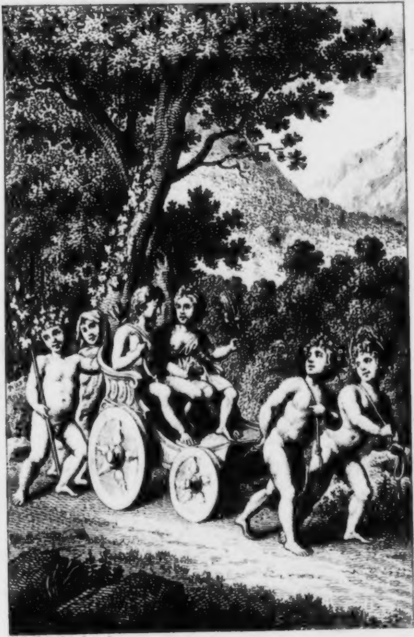
4te Str.


Ent - ſa - gen mußt du der Freud' und dem Glück, der Freund-ſchaft, der Lieb und der
Treu - - e; oft ſenkſt du den ſchwimmenden Blick zu - rück, ob der Ju - gend-
Traum ſich er - neu - - - e? Ge - ſät iſt nun die bit - te - re Saat, die von der
Welt dich ent - feſ - ſelt hat, und nie ent - ſproßt ſie hie - nie - den.

5te Str.


Doch tief im Hain, wo der Weſt ver - hallt, und Tan - nen ſchau-er - lich ſchwan -
ken, da wan-delt die ern - ſte Grab - ge - ſtalt, die ho - he Stirn voll Ge - dan -
ken. Sie hält das Blüm-lein, ſo tod - ten weiß; wie Nord - licht ſcheints, und iſt kalt, wie
Eis — ſie reichts — Ver - giß und ent - beh - re.

1.



[illegible] del. et sculp.

Iris.

Ein Taſchenbuch

für

1807.

Herausgegeben

von

J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

[illegible]HEK · KÖNIG[illegible]

Innhalt.

Seite.

Liebe und Hoffnung, zum Titelkupfer. **J. G. J.** 1

Das fremde Lied. **Conz.** 6

Der Eſel, der Hund und der Gärtner. **Pfeffel.** 8

An Lirus. **Haug.** 10

An Laidion. **Ebend.** 10

Gloſſe, nach Pannard. **Ebend.** 11

Die Strafe und die Reue. **Pfeffel.** 11

Parallele zwiſchen den alten griechiſchen Heroen, und den Rittern des Mittelalters. **Karl v. Rotteck.** 12

Beylage. **d. H.** 47

Rundgeſang. **Haug.** 50

In das Stammbuch eines jungen Freundes. **Conz.** 54

An den Herausgeber. **Theone.** 55

Der Maſkenball, eine Rhapſodie. **Theone.** 63

Die Belauſchte. **v. Meuſebach.** 74

Seite.
Nach Wilhelms Tode. **Ebend.** 77
Bruchſtücke einer Indiſchen Dorfſtatiſtik. **v. Ittner.** 80
An meinen Zeiſig. **J. G. J.** 86
Das Schaf, der Wolf und der Bär. **Pfeffel.** 89
Des neuen Jahres Morgengruß. **Hebel.** 91
An * * **v. Ittner.** 97
An die Nachtigall. **Ignaz Freyh. v. Weſſenberg.** 115
Beylage zu einem Häubchen, mit welchem ein Gatte ſeiner Gattinn ein Geſchenk machte. **J. G. J.** 117
An Molly. **Haug.** 119
Mißlungener Plan. **Ebend.** 119
An das Schickſal. **Ebend.** 120
Geſpräch. **Ebend.** 120
Ueber die engliſchen Gärten. Erſter Brief. **J. G. J.** 121
Der Frau Geheimenräthinn Freyfrau v. **Drais. J. G. J.** 134

Seite.
Gordon. Aus dem Altengliſchen. **Conz.** 136
Ariſt und der Todeſengel. **Pfeffel.** 146
Ueber die engliſchen Gärten. Zweyter Brief. **J. G. J.** 148
Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen. **Friedrike Brun.** 163
An Molly. **Haug.** 168
Pompus. **Ebend.** 168
Als Mädchen eine Leiter auf und abſtiegen. **Ebend.** 169
Fuß und Hand. **Ebend.** 169
An meine Freundinn Theone. **Ecker.** 170
Der Sänger an die Laute. **Buri.** 188
Schickſalsſpruch. **Ebend.** 190
Ueber die engliſchen Gärten. Dritter Brief. **J. G. J.** 192
Impromptu. 204
Trimm. **Pfeffel.** 205
Symbolon eines Epikurers. **Haug.** 206
Karg in agone. **Ebend.** 206
An Lina. **Ebend.** 207

Seite.

Das Gewiſſen. **Ebend.** 207

Bruchſtücke einer Schweizer-Reiſe, von einem Frauenzimmer. 208

Der Mißgriff. **Pfeffel.** 240

Muſter zu Gedichten, welche vorn und hinten gereimt u. ſ. w. **J. G. J.** 242

Impromptü beym Punch, am St. Anna-Tage. **J. G. J.** 243

An Betty. Bey dem Hinſcheiden eines Freundes. **Buri.** 245

Die Zeit und die Dichterinn. **Theone.** 247

An Horaz. **v. Neveu.** 250

An die Frau Pr. von * * * **J. G. J.** 253

Erklärung der Kupfer.

I. Titelkupfer.

Liebe und Hoffnung als Genien, werden von vier andern Genien, welche die Jahreszeiten andeuten, in einen Wagen geführt. Frühling und Sommer ziehen den Wagen; Herbſt und Winter legen die Hände auf den hintern Theil deſſelben, um ihn fortzuſtoßen. Man ſehe das Gedicht: Liebe und Hofnung vom Herrn Herausgeber, S. 1. dieſes Taſchenbuchs.

II. S. 49.

Bin ich denn wirklich glücklich?

III. S. 97.

Ekkard rettet Hedwig.

IV. S. 145.

Ihr ſeyd frey, Graf Sigmund.

V. S. 192.

Hedwigs Abſchied von ihren Söhnen.

Dieſe vier Szenen beziehen ſich, auf den in dem vorjährigen Jahrgange der Iris S. 33. enthaltenen ſchönen Aufſatz: Hedwig von Schwaben, von der Verfaſſerinn der Reiſe von Freyberg nach Carlsbad, in eben dieſem Taſchenbuch, Jahrgang 1805.

Liebe und Hoffnung.

(Zum Titelkupfer.)

Wechſelnd, aus des Himmels Thoren
Gehn die ſchweſterlichen Horen:
Ihren Winken umblümt ſich der See,
Röthet ſich die Kirſche, reift die Ähre,
Schwillt die Traube, deckt das leere
Feld zum Winterſchlafe der Schnee.

Wechſelnd keimt es, grünt und ſcheidet;
Wo die Halme wogten, weidet
Unter Stoppeln der ſingende Hirt,
Bis er heim auf dürren Blättern wallet,
Jeder Freudenlaut verhallet,
Schwermuth nur die Haine durchirrt.

Flieht denn mit den flücht'gen Zeiten
Alles? will uns nichts geleiten
Von dem Hügel im roſigen Licht

In das Thal, das kalte Nebel drücken?
O, mit deinen Wonneblicken,
Holde Liebe, weiche du nicht!

Ja, ſie folgt uns, die Getreue;
Heilig wird durch ſie das neue
Laub, der Raſen, die Quelle geweiht,
Wo, gehüllt in Demuth, Laura ſitzet,
Und das Bäumchen, das ſie ſtützet,
Ihr den Schooß mit Blüthen beſtreut *).

Hat nicht, wenn die Sichel rauſchet,
Lieb' im Stillen oft gelauſchet,
Hinter höheren Garben verſteckt,
Und, das Herz der Schnitter zu gewinnen,
Armen Aehrenleſerinnen
Traulich ihr Geheimniß entdeckt?

Sieh! beym frohen Winzer-Mahle
Beut die Schönheit ihr die Schaale,
Selbſt zu kränzen den perlenden Wein;

---

*) Man ſ. Rime di Mess. Fr. Petrarca, P. I. Canz. XXVII.

Jede Wang' entglüht von ſanfterm Feuer,
Und der Muſen keuſche Leyer
Stimmt ins Evan leiſe mit ein.

Amors Fackel auszuwehen
Wagt kein Sturm; auf Winterhöhen
Schleicht er nächtlich, umbrauſet vom Nord,
Hin zum Herd', und, weil die Flamme kniſtert,
Naht er Chloen ſich und flüſtert
Ihr ins Ohr ein zärtliches Wort.

Mit ihm weilet auch die milde
Hoffnung noch im Herbſtgefilde,
Dem die ſpäteſten Sänger entflohn;
Zwiſchen Sorg' und Sehnſucht in der Mitte,
Geht ſie von der Burg zur Hütte,
Roſen in den Handen und Mohn *).

Bald entblättert ſich die Roſe,
Und der Mohn bringt kummerloſe
Träume, ſüße Vergeſſenheit dann;

---

*) So findet man die Hoffnung auf antiken Gemmen abgebildet.

Um das Feſt der Freude, das entſchwindet,
Klagt die Hoffnung nicht, ſie kündet
Nur ein wiederkommendes an;

Harrt ſchon auf die erſte Schwalbe,
Wenn am Morgen noch das falbe
Roth den Reif der Gebirge beſtrahlt;
Grüßt die kaum ins Neſt gezognen Störche,
Und behorcht die erſte Lerche,
Wo im Quell das Veilchen ſich mahlt.

Immer tauſchend Freud' um Freude,
Sucht ſie Blumen auf der Weide,
Trägt die früheſten Aehren im Haar,
Schmückt die Stirn mit jungen Reben, ſchlinget
Wintergrün zum Kranz, und ſinget
Schneller weg das trauernde Jahr.

Huldigt denn, ihr Wieſen! neiget
Euch, ihr Wipfel! Saaten, ſteiget;
Lacht, ihr Trauben, dem Gotte der Luſt!

Ohne Lieb' iſt alles ſtumm und öde;
Seelig nur, wem ihre Rede
Tönet in der reineren Bruſt!

Seelig auch, wer dein ſich freute,
Nie vermeſſen dich entweihte,
Hohe Tröſterinn, Hoffnung! O du
Täuſcheſt nicht die leicht zufriednen Herzen,
Giebſt dem Weiſen Luſt nach Schmerzen,
Giebſt nach Arbeit labende Ruh.

Dir vertraut' ich nicht vergebens;
Denn mir ward, am Ziel des Lebens,
Mehr noch, als du gelobteſt, verliehn.
Lächle du dem letzten meiner Lenze!
Sage dann: Des Grabes Kränze
Welken auch, um wieder zu blühn!

J. G. J.

Das fremde Lied.

Ich weiß ein Lied ſo hohen Schalles;
Es füllt und ſtillet jedes Herz:
Ich weiß ein Lied, es mahnt an Alles,
An jede Luſt, an jeden Schmerz.

Des Lebens Räthſel kann es deuten:
O möchten wir es nur verſtehn!
Wir würden ſeine Höh'n und Breiten
Und Tiefen in dem Liede ſehn.

Durch allen Wechſel ſeiner Reiſen,
Wo Froſt umſchaurt, wo Hitze glüht,
In kühnen wunderbaren Weiſen
Begleitet uns das fremde Lied.

Das Bangen, Hoffen, Streben, Sehnen,
Und was vergehet und beſteht,
Hört' ich in ihm oft wiedertönen,
Und ward gebeuget und erhöht.

Durch der Akkorde Zauberworte
Vernichtet ſah' ich Tod und Grab,
Geöfnet mir des Himmels Pforte,
Und Geiſter lächelten herab;

Und dieſes Alls geheim Getriebe
Enträthſelt es mir hell und klar,
Und der erhabne Geiſt der Liebe
Enthüllte ſich mir wunderbar.

Ihr fragt: Dies Lied — wo kann mans hören?
„Es hörens fromme Herzen nur;
Nur Herzen, treu der Mutter Lehren:
Es iſt die Hymne der Natur."

Conz.

Der Eſel, der Hund und der Gärtner.

Ein Eſel raufte ſich mit eines Gärtners Hunde,
Der ihm den Schwanz entriß, und mit dem Raub entwich.
Solch einen Schmuck läßt man nicht gern im Stich.
Der Langohr ſetzt ihm nach, trotz ſeiner ſchweren Wunde,
Zerreißt den Gartenzaun, durchſtreift, wie ein Comet,
Die Kohlflur und das Blumenbeet,
Und was ſein Fuß berührt, das richtet er zu Grunde.
Der Gärtner eilt herbey, ſieht ſeiner Hoffnung Grab,
Und heult, und flucht, und mäht mit ſeinem Raupenmeſſer
Dem Attila die Ohren ab.

Er flieht ins weite Feld: „Das Ding geht immer beſſer",
Seufzt er, und ſchüttelt den geſtutzten Schopf;
„Ich ſehe wohl, hier iſt nichts auszurichten;
Ich muß auf meinen Schwanz verzichten,
Sonſt koſtet er mich gar den Kopf."
Für dieſes mal war Grauchen klüger,
Als mancher Menſch, vom Fürſten bis zum Pflüger.

Pfeffel.

An Lirus.

Dein Kraftgedicht
Verſteh'n wir nicht;
Wenn Gott nicht ſpricht:
„Es werde Licht!“

Haug.

An Laidion.

Ha! Sitz' ich ſchon am Göttermahle?
Genieß' ich ſchon des Olimpus Glück?
Ihr Nektar iſt in meinem Pokale,
Und ihre Macht in deinem Blick.

Haug.

Gloſſe.

Nach Pannard.

Mich ergreifen Zorn und Schmerz,
Daß die Menſchen allerwärts
Nur dem Wahn' und Eigennutze dienen;
Blick' ich aber in mein Herz,
So vergeb' ich ihnen.

Haug.

Die Strafe und die Reue.

Die ernſte Strafe ſchlich der Sünde nach; ſie wollte
Ihr Schwerdt ſchon ziehn, da trat die Reue vor ſie hin.
Die Strafe wich: „Eh mag die Sünde frey entfliehn",
Sprach ſie, „als daß mein Schwerdt die Reue treffen ſollte"

Pfeffel.

Parallele zwiſchen den alten griechiſchen Heroen und den Rittern des Mittelalters *).

Unter allen Perioden der Geſchichte hat keine ein allgemeineres Intereſſe und eine ungetheiltere Achtung erhalten, als — die griechiſche Heldenzeit. Die Namen, Charaktere und Abentheuer dieſer alten Heroen ſind jedem, der auch nur einigermaßen auf wiſſenſchaftliche Bildung Anſpruch macht, ſind ſelbſt dem Frauenzimmer geläufig; und Mancher, der mit kalter Gleichgültigkeit an den Ereigniſſen ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes vorübergeht, würde ſich ſchämen, eine Unbekanntſchaft mit irgend einem bedeutenden Momente der griechiſchen Heldengeſchichte zu ver-

---

*) Wenn das Gemählde der griechiſchen Heroen Einheit haben ſoll, ſo kann man unter dieſer Benennung nur jene verſtehen, welche ihre Rolle vor oder unmittelbar nach dem troja-

rathen. Ja, was noch mehr iſt, die Namen der griechiſchen Helden ſind ſprüchwörtliche Ausdrücke zur Bezeichnung faſt jedes glänzenden Verdienſtes geworden. Die größten Fürſten rechnen es ſich zur Ehre, wenn man ſie mit Agamemnon oder Neſtor vergleicht; mit ſelbſtgefälligem Lächeln laßt der ſieggekrönte Held ſich Achilles oder Hektor nennen; Oreſtes und Pylades müſſen zum Emblem der reinſten Freundſchaft, Andromache zu jenem der weiblichen Tugend dienen. Ulyſſes iſt das unerreichbare Vorbild der Klugheit, und Philoktet des heroiſchen Duldens.

Woher wohl dieſe Vorliebe für Perſonen und Begebenheiten, die von unſern Zeiten ſo gar weit entfernt, und unſern eigenen Erfahrungen ſo wenig verwandt ſind? — Haben

---

niſchen Kriege ſpielten. Die ſpätern griechiſchen Helden haben mit den uralten Heroen nicht mehr vieles gemein. Der Geiſt der Ritterſchaft im Gegentheile bleibt im ganzen Mittelalter Derſelbe.

ſie etwa einen beſondern eigenthümlichen Gehalt, einen vorzüglichen inneren Werth, der den übrigen hiſtoriſchen Perſonen und Begebenheiten mangelt? Iſt denn z. B. Herkules wirklich an ſich ſelbſt intereſſanter als Skanderbeg, Agamemnon merkwürdiger als Karl der Große? Verdient Jaſon den Vorzug vor Vasko de Gama? Iſt Achilles mehr Held als Tankred, Hektor edler als Bayard? Zeichnet ſich Kalchas aus vor ſeinem Amtsbruder Samuel, oder vor dem heiligen Bernhard, oder vor dem jüngſten Großinquiſitor? — Und wenn das Alles nicht iſt, woher denn noch einmal unſere Partheylichkeit?

Vieles kommt den griechiſchen Helden ihr Alterthum zu ſtatten; denn eben die Entfernung, welche die Dinge für unſer Auge verkleinert, vergrößert ſie für die Einbildungskraft, oder verſchönert ſie wenigſtens. Schon bey ſinnlichen Gegenſtänden zeigt ſich dieſe Verblendung, da wir z. B. ein Gericht um ſo beſſer finden, je weiter es her iſt; noch mehr aber, wenn ſie auch den inneren oder den moraliſchen Sinn berühren. Das nämliche Gemählde wird um ſo höher geſchätzt, um ſo lebhafter bewundert werden, in eine je entferntere Jahrszahl man ſeine Verfertigung ſetzt; fremde Länder ſchmücken wir gerne mit erträumten Reitzen, den Ankömmling aus fernen Zonen mit eingebildeten Vorzügen aus; und ſo werden auch die Namen, die aus grauer Vorzeit ſchallen, eben dadurch für uns hehr und ehrwürdig.

Aber noch mehr als ihr Alter verherrlicht die griechiſchen Helden ihr klaſſiſcher Ruhm. Mit Recht pries Alexander Achillen glücklich, daß ein Homer ihn ſang. Wer dächte ſonſt an Ihn, oder an die übrigen Heroen? — Denn ſie hat nicht eigener Flug; nein, ſie haben die Schwingen eines Homers, Pindars, Sophokles und Euripides in den Tempel des Ruhmes getragen.

Die unſterblichen Werke dieſer großen Geiſter blieben die bewunderten und unerreichten Vorbilder, ſowohl für die römiſchen als auch für die neueren Dichter; die Verehrung für ihre hohen Geſänge gieng unmerklich auch auf die darinn geprieſenen Perſonen und Thaten über, und wurde um ſo allgemeiner, weil dabey weder Eigenliebe, noch Nationaleiferſucht, noch Standesvorurtheil ins Gedränge kamen. Die griechiſchen Helden wurden als Weſen einer eigenen — einer höheren Gattung auch nach einem ganz eigenen Maaßſtabe geſchätzt, oder gar als Ideale über alle Vergleichung hinaus gehoben; und je erhabener man ſie ſchilderte, deſto näher glaubte man der Würde des Gegenſtandes und der Wahrheit gekommen zu ſeyn. Dieſen Enthuſiasmus, den viele wirklich fühlten, gaben andere wenigſtens vor, um nicht für Leute ohne Geſchmack zu gelten; und da nach und nach die klaſſiſche Litteratur ein weſentlicher Gegenſtand einer jeden auch nur etwas liberalen Erziehung wurde, da nun auch die neueren

Dichter zu Lieblingsgegenſtänden ihrer lyriſchen und dramatiſchen Poeſie griechiſche Helden wählten, da Mahler und Bildhauer ſie in die Wette verherrlichten, da endlich ſogar in den feinern Konverſationston Anſpielungen auf klaſſiſche Namen und Begebenheiten eingeführt wurden; da erhielten die Heroen noch eine Art von konventioneller Wichtigkeit, und es war Niemanden mehr mit Ehre erlaubt, ſie nicht zu kennen; während dem einem doch die merkwürdigſten Charaktere und Momente aus der neuern, aus der Vaterlandsgeſchichte ſogar ohne Beſchämung fremd bleiben durften.

Daß der Nimbus des Alterthums, und der klaſſiſche Werth der griechiſchen Heldenzeit mehr als ihr eigenthümliches Intereſſe die große Vorliebe dafür hervorgebracht habe, davon können wir uns am beſten durch die Betrachtung einer andern hiſtoriſchen Periode überzeugen, welche mit dem heroiſchen Zeitalter der Griechen eine auffallende Aehnlichkeit, ja ſogar vor demſelben noch bedeutende Vorzüge hat, und welche dennoch wegen ihres geringeren Alters und wegen des Mangels an klaſſiſchen Bearbeitern in Nichtachtung und Unkunde gefallen iſt: — Ich meyne die Periode des Ritterweſens oder der Chevalerie, die Mutter ſo vieler großer Thaten, und ſo vieler vortrefflicher Männer, die ſchon bald eine dunkle Vergeſſenheit umnachtet, während dem ihre älteren griechiſchen Brüder in unvergänglicher Glorie ſtrahlen. — Eine Vergleichung zwiſchen dieſen beyden Zeitaltern, wenn ſie von einem der Arbeit gewachſenen Manne unternommen würde, müßte von hohem Intereſſe ſeyn. Möchten doch die hier davon entworfenen Auſſenlinien die Veranlaßung einer des Gegenſtandes würdigen Bearbeitung werden! oder, möchten ſie auch nur einigen der ſchönen Leſerinnen der Iris den Muth geben, jene Vorliebe für die Ritter des Mittelalters laut zu erklären, welche ſie vielleicht ſchon vorhin im Herzen fühlten, aber wegen des allgemeinen Miskredites der — freylich größtentheils erbärmlichen — Rittergeſchichten und Ritterſchauſpiele, kaum zu äuſſern wagten.

Es würde eine unnütze Mühe ſeyn, wenn wir bey unſerer Vergleichung überall die wirkliche Geſchichte von der Fabel ſorgfältig trennen wollten; denn von den beſſern Dichtern können wir billig vorausſetzen, daß ihre Dichtungen immer dem Geiſte des beſungenen Zeitalters angemeſſen, und daher wenigſtens poetiſch wahr ſeyen.

Der hervorſtechende Zug im Gemählde der Heroen und der Ritter iſt — Stärke und Muth. Beyde lebten in Zeitaltern, wo Tapferkeit für die erſte aller Tugenden galt, und wo eine wehrloſe oder feige Menge mit ehrfurchtsvollem Staunen an denen hinaufſah, die die Natur mit beſonderer Kraft ausgerüſtet hatte. Wohl mochte dieſelbe urſprünglich häufiger zum Verderben als zum Wohlthun angewandt werden ſeyn; und daher der Enthuſiasmus der Liebe und Dankbarkeit, womit diejenigen Edlen aufgenommen wurden, die zuerſt ſich zu Schützern und Rächern der Völker gegen die Bedrückungen der böſen Gewaltigen und gegen andere natürliche und bürgerliche Bedrängniſſe aufwarfen. Da nun dieſer Bedrängniſſe bey den kaum erſt aus der Rohheit des urſprünglichen Naturzuſtandes ſich herausarbeitenden Griechen weit mehr waren, als bey den wenigſtens einigermaßen kultivirten Nationen des Mittelalters, und die griechiſchen Heroen ſchon durch eine verhältnißmäßig größere Seltenheit, und dann auch durch einen vergleichungsweiſe höheren Grad von Kraft ſich weit mehr über ihre kindiſchen Zeitgenoſſen erhoben, als die chriſtlichen Ritter über ihre ſchon der Reife ſich nahenden Völker — ſo wurden jene von den ohnehin zu ſchwärmeriſchen Gefühlen ſo ſehr geeigneten Griechen mit einer übermenſchlichen Verehrung belegt, und ihnen als Göttern oder Halbgöttern Altäre errichtet; während dem man den letztern zwar öfters zauberiſche Kräfte, aber doch niemals eine göttliche Würde zuſchrieb.

Das Maaß der Verehrung, die man den Helden erwies, kann alſo unmöglich auf der Wage ihres Verdienſtes den Ausſchlag geben; hier dürfen nur ihre Thaten, und zwar nur der Geiſt, die Triebfedern dieſer Thaten entſcheiden. Aus ihnen ſcheint nun zwar in beyden Zeitaltern der nämliche unbeugſame Muth, dieſelbe Verachtung der Gefahr und des Todes hervorzuleuchten; allein deſſen ungeachtet laſſen ſich bey ſorgfaltiger Betrachtung einige merkwürdige Unterſchiede keinesweges verkennen.

Jede That, welche ausnehmende Stärke erheiſchte, war den Griechen eine Heldenthat; zu einer ritterlichen That gehörte mehr, gehörte auch ein würdiger Gegenſtand und ein edler Zweck. Fürchterlich ſchreyen wie Stentor, einen Felſen wegwälzen wie Theſeus, ungeheure Stallungen ſäubern wie Herkules, das würde in den Ritterzeiten keinen Anſpruch auf Muth gegeben haben. Stärke mußte der Ritter haben, aber nicht Stärke allein. Bey den griechiſchen Heroen hielten Muth und Stärke ſo ziemlich gleichen Schritt; bey den Rittern ward dieſe oft von jenem überflügelt. In der Ritterzeit würde die ſymboliſche Maxime: „Auch Herkules ſtreite nicht gegen Zwey" — wohl nimmals entſtanden ſeyn, und die Ritter würden, hätten ſie es gekonnt, mit Unwillen in Homer geleſen haben, daß auch der große Ajax dem Feind den Rücken wandte, daß ſelbſt der göttliche Hektor vor Achillen floh, „wie ein erſchrockener Hirſch vor Hunden, wie die ſchüchterne Taube vor dem Falken flieht *)."

Klüger mochten alſo wohl die griechiſchen Heroen ſeyn, aber hochherziger die Ritter. Geſchichte und Dichtung weiſen von jenen uns keine einzige That, die der großen Dahinge-

---

*) S. Ilias. XXII. 136. 185.

dung Arnolds von Winkelried gliche *). Freylich waren damals die geſelligen Bande unter den griechiſchen Horden noch ſo los, daß die hohe Flamme der Vaterlandsliebe noch nicht lodern konnte; denn es gab für ſie kaum noch ein Vaterland. Ihre Großthaten wurden durch gemeinere, oftmals ſogar unwürdige, immer aber durch wilde Triebfedern geweckt: Durch Hunger und Noth, Eiferſucht, Zorn, Rache, Stolz, und, wenn es hoch kam, durch Begierde nach Ruhm. Darum herrſcht auch in den Schlachten und Kämpfen ihrer geprieſenen Heroen, ſelbſt in denen, die Homers zauberiſche Muſe verſchönt, nur grauſe Mordbegier und erbarmungsloſe Wuth. Vergebens ergreift der gefangene Adraſt flehend die Knie Menelaos, vergebens ſtürzen Anti-

---

*) Ich brauche kaum zu erinnern, daß die Zeiten eines Leonidas, ſelbſt die eines Kodrus u. ſ. f. jünger als die eigentliche heroiſche Periode der Griechen ſind; und Theſeus, als er Minos Feldherrn Taurus bekämpfte, wollte nicht ſterben; er hofte zu ſiegen.

machos Söhne Agamemnon zu Füßen: „Nein“! ſchreyt der harte Atride, „Uns müße nicht Einer entrinnen; im ſchwangeren Leibe der Mutter ſoll uns nicht das Knäblein entfliehen *)“! Und dann der größte der Helden — der irokenähnliche Achilles — Ihm fällt zu den Knien der junge Tros, hoffend, daß ſich der Jüngling vielleicht des flehenden Jünglings erbarme. Bethörter, umſonſt!

. . . . . Zwar hielt der Jüngling mit bebenden Händen
Flehend ſein Knie; da ſtieß er das Schwerdt ihm tief in die Leber,
Daß mit ſchwarzem quellendem Blute die Leber entſtrömte **).

Wie rührend ſind die Klagen des jungen Lykaons, den ſein Unſtern waffenlos dem wüthenden Päleionen entgegenführt. Lange flehte der Arme,

. . . . . und breitete knieend die beyden
Händ' aus; aber Achilleus griff zum ſchneidenden Schwerdte
Und durchhieb ihm den Nacken ***).

---

*) Il. VI. 54. sq. XI. 120. sq.

**) Il. XX. 443. sq.

***) Il. XXI. 75. sq.

Hat wohl je ein Kannibale was ſchreckliches geſprochen, als **Achill** zum ſterbenden **Hektor** ſpricht, da ihn dieſer vergebens beſchwört, ſeinen Leichnam nicht zu mißhandlen? — Zwar hatte auch **Hektor** den erſchlagnen **Patroklos** gehöhnt, und um den Leichnam gekämpft, daß er ihn den Hunden von Troja vorwürfe; doch bebt unſer Innerſtes bey der Rede **Achillens**:

Hund, beſchwöre mich nicht bey meinen Knien und Eltern!
O! daß mich der Zorn in meinem Herzen bewegte,
Dein zerhacktes Fleiſch für deine Frevel zu eſſen!
Keiner ſoll mir die Hunde von deinem Körper vertreiben,
Mög er mir dar zehnfältige, zwanzigfältige Löſung,
Und verhieße noch mehr! Und wollte Priam dein Vater
Dein Gewicht erſtatten an Gold; doch ſollte die edle
Mutter, die dich gebahr, dich nicht auf der Bahre beweinen;
Hunde ſollen dich, dich ſollen Geyer zerreiſſen*)!

Wie könnte man ſolche Barbaren mit all ihrem Muthe noch liebenswürdig finden? —

---

*) Il. XXII. 341. ſq.

Aber noch mehr! auch ihr übriger moraliſcher Charakter wird durch Stolz, Hinterliſt und Meyneid geſchändet, und ihre Sitten durch bäuriſche Grobheit entſtellt.

Homer, deſſen Gemählden man doch Wahrheit zutrauen kann, läßt ſeine Helden mit ſo prahlenden Ausdrücken von ſich ſelbſt, und mit ſo beſchimpfenden Worten gegen einander reden, daß man ſie nach unſern Begriffen nicht anders als unverſchämt und ungezogen nennen kann, und ihnen, da ſie die Schmähungen großentheils geduldig ertragen, das feinere Ehrgefühl abſprechen muß. Der nämliche Homer läßt die Helden Diomedes und Ulyſſes, die er beyde an mehreren Orten die edelmüthigen, die göttlichen Krieger nennt, den gefangenen Dolon ermorden, nachdem ſie zuvor durch ein trügliches Verſprechen der Gnade die Geheimniſſe der Trojaner von ihm herausgelockt hatten *). Paris macht ſich

---

*) Il. X. 373. sq.

davon aus dem Zweykampfe mit **Menelaos**, durch welchen beyde geſchworen hatten, die Fehde der Völker zu entſcheiden: Gleich darauf wird Menelaos durch einen verrätheriſchen Pfeil eines trojaniſchen Helden verwundet *). **Priam** geht in Begleitung eines Heroldes ins feindliche Lager, den Leichnam ſeines Sohnes **Hektor** zu löſen; **Achill** ſagt mit Wort und Handſchlag ihm Sicherheit zu, und doch muß Homer, ſeine Erzählung glaublich zu machen, zur Hülfe eines Gottes ſeine Zuflucht nehmen, um den alten gebeugten Mann aus der Mitte der griechiſchen Helden wieder unverletzt nach Hauſe zu führen **).

Welch einen ſchönen Kontraſt mit dieſen häßlichen Zügen bildet nicht der Edelmuth der chriſtlichen Ritter? Ihr gerechteſter Zorn wurde durch das Flehen des beſiegten Feindes entwaffnet, der Gefangene fand Schonung und Großmuth, und den Mörder eines Wehrloſen

---

*) Il. III. und IV.
**) Il. XXIV.

traf unauslöſchbare Schande. Das Verzeichniß der Pflichten, die ein Ritter beym Empfange ſeiner heiligen Würde feyerlich auf ſich nahm, konnte als ein kurzgefaßtes, aber dennoch ſo vollſtändiges und reines Moralſyſtem gelten, daß — nach dem Ausdrucke eines geſchätzten Schriftſtellers — die weiſeſten Geſetzgeber und tugendhafteſten Philoſophen aller Zeiten und Völker es willig würden unterſchrieben haben. Der Ritter mußte ſeinen Arm und ſein Blut der Vertheidigung der Wittwen, Waiſen und aller andern ſchwachen Bedrängten widmen, ohne Unterlaß gegen Bedrückungen, Frevel und Mißbräuche kämpfen, den Unglücklichen Troſt und Hülfe, den Gefangenen Erlöſung bringen; er mußte Vaterland, Fürſt und Geſetze ſchützen, kühn in Schlachten ſeyn, aber ſchonend gegen den Beſiegten und menſchlich unter allen Schrecknißen des Krieges. Ihn mußte allenthalben eine ſtrenge Gerechtigkeit leiten; er mußte großmüthig, mäßig, ehrbar ſeyn, und um die äuſſerliche Strenge dieſer Tugenden zu mildern, ſich der Sanftmuth, Beſcheidenheit *), und eines gewiſſen gefälligen höflichen Betragens, was man courtoisie nannte, aufs ſorgfältigſte befleiſſen. — Vor allem andern aber mußten ihm Ehre, Treue und Wahrheit heilig ſeyn. Wer ſeine Ehre im geringſten befleckte oder ungeſtraft beflecken ließ, wer nicht aufs gewiſſenhafteſte ſeine Verſprechungen erfüllte, wer nicht die genauſte Wahrhaftigkeit in ſeinen Reden behauptete; den erklärte die Strenge der ritterlichen Geſetze für unwürdig des Ordens, und unauslöſchliche Schande wurde ſein Antheil.

Freylich wurden dieſe Geſetze nicht durchgängig beobachtet, freylich entſprachen nicht alle Ritter dem darinn aufgeſtellten Vorbilde; aber die meiſten nahmen es ſich doch zum

---

*) Un Chevalier, n'en doutez pas,
Doit ferir hault, et parler bas,
war, wenn gleich nicht die am getreuſten beobachtete, doch immer eine der erſten Vorſchriften der Chevalerie; ſo wie dieſelben überhaupt von den Franzoſen mehr in Reime gebracht, und von den Deutſchen mehr befolgt wurden.

Muſter, viele kamen ihm nahe, und Einige erreichten es völlig. — Der berühmte Bayard, von deſſen Händen den Ritterſchlag zu empfangen, König Franz ſich zur Ehre rechnete, und den man den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel nannte, war nicht der einzige, der dieſe ſchöne Benennung verdiente. Faſt alle Länder Europens, vorzüglich aber Deutſchland, Frankreich und England haben derſelben viele hervorgebracht. Man würde mehr von ihnen ſprechen, wenn ſie ſeltener geweſen wären; aber bey ihrer großen Menge kann man nur diejenigen bemerken, die durch einen ganz ausgezeichneten Werth, oder durch einen erhabenen Standpunkt glänzten. Hieher gehören neben vielen Kaiſern, Königen und Fürſten, die meiſten Prinzen aus dem Hauſe Hohenſtauffen, von Konrad angefangen, der bey Weinsberg die ſchöne Rede ſagte: „Ein kaiſerlich Wort ſollt ihr nicht dreh'n noch deuten"! — Bis auf den unglücklichen Konradin, deſſen, ſo wie ſeines edlen

Freundes Friedrichs von Baden tragiſches, aber heldenmüthiges Ende die Theilnahme der fernſten Zeiten erregen wird: Ein Gottfried von Bouillon der frömmſte und demuthsvollſte Held; Eduard I. von England, deſſen Großthaten in Paläſtina und nachher in Frankreich ans Romantiſche gränzen; Eduard III. mit ſeinem berühmten Sohne dem ſchwarzen Prinzen: Wer kennt nicht die edelmüthige Schonung, welche beyde ihrem Gefangenen, dem König Johann von Frankreich erwieſen? Johann war derſelben nicht unwürdig: Aus der Gefangenſchaft entlaſſen, kehrte er freywillig in dieſelbe zurück, weil er das verſprochene Löſegeld nicht zahlen konnte. Solche Beyſpiele waren nicht ſelten. Auch Friedrich der Schöne von Oeſtreich, der eine ſo harte Behandlung im Gefängniſſe erfahren hatte, kehrte aus gleicher Urſache zu ſeinem Sieger Ludwig von Bayern zurück. Nach dem Rittergeiſte wäre ein Regulus keine wunderbare Erſcheinung geweſen. Wer könnte hier den groſen Konnetable du Gueſelin vergeſſen, dieſen eifrigen Beförderer der Chevalerie, deſſen Name ſelbſt dem Feinde ehrwürdig war? Eine Stadt, die er belagerte, hatte ſich zu ergeben verſprochen, wenn binnen einer gewiſſen Zeit kein Entſatz herankäme; kurz vor ihrem Ablaufe ſtarb du Gueſelin, und der engliſche Kommandant legte die Schlüſſel der Feſtung ehrerbiethig bey den Füßen des Helden nieder. Solche Schauſpiele kommen bey den griechiſchen Heroen keine vor. Karl V. wie er unbewaffnet durch das Land ſeines Feindes zog, hatte keinen Gott und keinen Schutzengel nöthig, um ihn unverletzt durch Frankreich zu führen; die Geſetze der Ritterſchaft ſchützten ihn, und rechtfertigten ſein edles Zutrauen auf König Franz.

Aber die Ritterſchaft würde keine menſchliche Einrichtung geweſen ſeyn, wenn ſie nicht auch ihre Mängel und Nachtheile gehabt hätte. Die Würde des ritterlichen Standes, der hohe

Ruhm ſeiner Mitglieder, beſonders aber die wunderreichen Balladen und Ritterromane, faſt die einzige Lektüre der Ritter die leſen konnten, brachten in ſchwärmeriſchen Gemüthern einen Hang zu Abentheuern hervor, der ſich oft in den ſeltſamſten Geſtalten zeigte. Eine Schaar von ſogenannten irrenden oder fahrenden Rittern zog auf den Straßen umher, um die Schönheit ihrer Damen zu verfechten, Lindwürmer zu erlegen und gefangene Prinzeſſinnen zu befreyen. Dieſe unberufenen Rächer alles Unrechts mengten ſich allenthalben ein, wo ſie ein ſolches anzutreffen glaubten, und ſtörten oft durch ihre voreiligen Gewaltthätigkeiten die Ausübung der häuslichen und bürgerlichen Autorität; ſo, daß noch in neuern Zeiten die Geiſſel eines Cervantes von nöthen war, um die zerrütteten Köpfe ſolcher Abentheurer wieder zur Vernunft zu bringen. Das war allerdings ein großer Unfug. Allein man muß doch geſtehen, daß ſelbſt in den Verirrungen der Ritter, ſogar in der Karrikatur eines Don Quixotte die Grundzüge der Ehre, Großmuth und Treue ſichtbar bleiben, die nur durch Uebertreibung und falſche Anwendung entſtellt wurden. Was aber die Buſchklepper, Räuber und ſonſt lüderliche Individuen betrift, deren es freylich auch im Ritterorden viele gab, ſo verdienen dieſe als Ausnahmen keine Betrachtung; denn ſie handelten ganz gegen den Geiſt der Chevalerie, ſie wurden von den ächten Rittern verachtet und verabſcheut, und oftmals mit Schande aus dem Orden verſtoßen.

Ein ganz anderes Urtheil iſt von den Abentheuern der griechiſchen Heroen, ſelbſt der berühmteſten unter ihnen, eines Theſeus, Herkules, Pirithous u. a. zu fällen. Da bey ihnen nur der Muth geehrt wurde, nur Stärke Ruhm verlieh; ſo ſuchten ſie heißhungrig was immer für Gegenſtände ihrer Kraftäuſſerung auf, ſchafften ſich Gefahren, wenn ſich keine von ſelbſt darbothen, und waren, je nachdem es der Zufall mit ſich brachte, der Schild oder die Geiſſel ihrer Zeitgenoſſen. Wenn es eben keinen Tyrannen zu züchtigen gab, ſo ſtürzten ſie einen rechtmäßigen Prinzen vom Throne; kam ihnen kein Räuber in den Wurf, ſo packten ſie den Wanderer an, und hatten ſie heute einen Ehebrecher geſtraft, ſo entführten ſie morgen einem Ehemanne ſein tugendhaftes Weib, einem Vater ſein einziges Kind.

Bis hieher war unſere Parallele den Rittern günſtig; aber noch bleiben zwey wichtige und charakteriſtiſche Punkte übrig, wo die Entſcheidung nicht ſo leicht ſeyn dürfte — die der Galanterie und der Religioſität.

So wenig gemeines dieſe beyden Gegenſtände mit einander zu haben ſcheinen, ſo waren ſie doch durch die Chevalerie auf die bizarreſte Weiſe zuſammen verbunden. Der Ritter widmete ſich bey ſeiner Aufnahme aufs feyerlichſte dem Dienſte Gottes und der Damen, beyden diente er mit gleicher Andacht bis in den Tod; beyden ſtrebte er mit gleichem Eifer gefällig zu werden; auf beyde, meiſtens aber auf die Damen noch mehr als auf Gott, bezog er alle ſeine Gedanken, Gefühle, Intereſſen und Handlungen; eine Scherpe, die er von ſeiner Dame erhalten hatte, war ihm ſo heilig als ein Amulet, denn beyden traute er eine magiſche Kraft zu, und noch Bayard, als er den Preis eines Tournieres davon getragen hatte, erklärte laut, er habe ihn nicht ſeiner Tapferkeit, ſondern dem von ſeiner Dame erhaltenen Aermel zu verdanken. Jener Ritter, welcher bey einer Belagerung tödlich verwundet wurde, und noch ſterbend den Namen ſeiner Dame in den Sand hin zeichnete; Heinrich IV, welcher am Vorabend eines Treffens an Gabriellen von Eſtrees ſchrieb: „Wenn ich ſterbe, ſo wird mein letzter Gedanke auf Gott gerichtet ſeyn, und der vorletzte auf Sie" — handelten ganz im Geiſte der ritterlichen Galanterie.

Wir können uns hier eines mitleidigen

Lächelns nicht erwehren: So handelten die griechiſchen Heroen nicht. Auch ſie wußten zu lieben: Der Schmerz über den Raub der Briſeis zerriß die Bruſt des großen Achilles; Hektorn ſchlug unter dem Panzer ein gefühlvolles Herz, aber die Helden vergaßen drum nicht ihre männliche Würde ſo weit, um mit dem Titel des „Sklaven" einer Dame zu prahlen, ihre Farbe zu tragen, ihr Symbol zum Feldgeſchrey zu nehmen; ſie waren nicht ſo überaus phantaſtiſch, um mitten im heiſſeſten Treffen eine Pauſe zu machen und ehrerbiethig zuzuſchauen, wenn Einer ſich hervorgethan hätte, die Schönheit ſeiner Dame oder den Ruhm des getreuſten Liebhabers in einem Zweykampfe zu verfechten.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſtehen freylich die griechiſchen Helden oben an: Aber wie? Wenn es, nach der Bemerkung des Herrn de la Curne de Ste. Palaye, nothwendig geweſen wäre, die Begriffe der Liebe ſo heilig und metaphyſiſch als möglich zu machen, um die wilden Begierden der jungen Feuerköpfe im Zaume zu halten, und die Ausſchweifungen einer regelloſen Leidenſchaft zu verhindern?? — Dieſe einzige Betrachtung giebt den chriſtlichen Rittern wieder das Uebergewicht. Unter ihnen waren gewiß die meiſten geeignet, den Beyfall auch der minder metaphyſiſch liebenden Damen zu verdienen; Zeuge davon die kraftvolle Jugend, die ihren keuſchen Umarmungen entſproß . . ., aber hätte auch Einer wirklich den Beruf gefühlt, ein Abentheuer zu verſuchen, das dem berüchtigtſten unter den herkuliſchen (wir brauchen es nicht zu nennen, es wird den meiſten unſerer Leſerinnen bekannt ſeyn) ähnlich geweſen wäre, ſo würde er ſich deſſen wenigſtens nicht haben rühmen dürfen; ein moderner Theſeus würde nach Ariadnens Verlaſſung ein Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues geworden ſeyn; hätte er es nachhin gewagt, ſich mit andern Rittern oder auch nur Knappen an einen Tiſch zu ſetzen,

„ on auroit trenché la nappe devant lui." — Ein Mädchenraub," wie ſie ſo häufig in der griechiſchen Heldengeſchichte vorkommen, würde mit fürchterlicher Strenge beſtraft worden ſeyn; ſelbſt die gefangenen Weiber und Mädchen, welche die griechiſchen Helden zu Sclavinnen und Konkubinen machten, ſtuhnden unter der Sauvegarde der ritterlichen Ehre, und jeder Sieger kehrte treu und keuſch zur eigenen Hausfrau oder Geliebten zurück.

Aber noch mehr! Die hohen Ideen, die man den Rittern von der Würde der Damen, von den Pflichten eines wahren Liebhabers und von der Seligkeit der Liebe einflößte, waren nicht nur dahin berechnet, den heftigſten aller Triebe in geſezlichen Schranken zu halten, ſondern ihn auch zu einem moraliſchen Motive umzuſchaffen. Der Minneſold, — das höchſte, unausſprechliche Glück — winkte dem Jünglinge nur von Ferne, als das köſtliche Ziel einer müh- und gefahrvollen Laufbahn, als der ſpäte Lohn der geprüften

Treue und Tugend. Die „Ehre der Damen" war ein Wahlſpruch, der den Muth des Tapfern bis zum Enthuſiasmus erhob, und ſelbſt den Trägen zu großen Thaten ſpornte.

Schon hatte Karl VII. den Muth verlohren, dem ſiegenden Britten zu widerſtehen: Agnes Sorel foderte ihn auf, „die Ehre der Damen zu rächen" — und er wurde ein Held; Ein zweytes Mädchen, Jeanne d'Arc, ermunterte die zagenden Krieger, und Frankreich war gerettet. — So mächtig einſtens bey den Helden der heiligen thebaniſchen Schaar die Furcht wirkte, ſeinen Waffenbruder erröthen zu machen; ſo mächtig wirkte auch bey dem chriſtlichen Ritter die Sorgfalt für den Ruhm ſeiner Dame. Einer dieſer Ritter ſprach drey volle Jahre kein einziges Wort, weil ihm ſeine Dame, um ihn von ſeiner Schwatzhaftigkeit zu heilen, ein ſtrenges Stillſchweigen gebothen hatte. Man hielt ihn allgemein für ſtumm; endlich gab ihm ein erlaubender Wink die Rede wieder. „Was hätte wohl“, ruft hier Rousſeau bewundernd aus, „was hätte wohl die geprieſene Philoſophie des Pythagoras Größeres thun können?“

Die nämlichen Ritter, die ſo überſinnlich von der Liebe und von den Damen dachten, hatten von Gott und Religion die materiellſten Begriffe.

Abergläubiſche Ceremonien, Andächteley, blinde Unterwerfung unter den Willen des Prieſters, Einmiſchung der Religion in alle Handlungen des häuslichen und öffentlichen Lebens — das waren damals die allgemeinen Charaktere der chriſtlichen Gemeinde, und alſo auch der chriſtlichen Ritter. Ueberdies, was den größten Flecken im Gemählde der Chevalerie ausmacht, waren ſie von einem ungeſtümen Verfolgungsgeiſte beſeelt, der ihnen die Bekämpfung der Ungläubigen und Ketzer als das verdienſtlichſte Werk, als den ſicherſten Weg zur Seligkeit darſtellte. Wir müßen ſie beklagen, daß ſie in ſo finſtern Zeiten lebten; aber haben die griechiſchen Heroen hierinn einen Vorzug? — Wer kann wohl an ihre Religionsfabeln denken, wer kann ſelbſt im verſchönernden Homer die mythologiſchen Stellen leſen, wo er die Geſpräche und Zänkereyen der Götter darſtellt, wo er dieſelben ſich gegenſeitig auf Manier der Bootsknechte ſchimpfen, ja ſogar den Jupiter ſeiner göttlichen Frau mit Streichen drohen läßt *), ohne über die Herabwürdigung der menſchlichen Vernunft zu erröthen?? — Verfolgungsgeiſt hatten die griechiſchen Heroen freylich nicht, weil ein ſolcher mit dem Syſtem der Vielgötterey ſich weniger verträgt; aber dafür hatten ſie einen andern Fanatismus von noch ſchrecklicherer Art. Sie ſtellten ſich ihre Gottheiten ſo grauſam vor, daß ſie ihren vermeynten Zorn nur durch blutige Opfer, durch Menſchenopfer verſöhnen zu können

---

*) Man ſehe z. B. II. VIII. 481. XV. 16. 17. XXI. 400 — 509. ꝛc.

glaubten. Mehr als einmal wurden unſchuldige Mädchen an ihren Altaren geſchlachtet; und, was noch empörender iſt, die Väter ſelbſt waren es, die ihre Kinder dahingaben. Laßt uns immerhin dem Schickſal Zairens mitleidige Thränen ſchenken; der fromme Luſignan, deſſen unduldſamer Eifer die Urſache ihres tragiſchen Todes wird, bleibt dennoch ein Gott gegen den Unmenſchen Agamemnon, der ſeine blühende, ſeine ſchuldloſe Iphigenia opfert!

Noch ſollten wir, unſere Parallele zu vollenden, von den Tournieren ſprechen, im Gegenſatze mit den griechiſchen Kampfſpielen; und endlich von der Wichtigkeit der Begebenheiten oder des Schauplatzes überhaupt, auf welchem die chriſtlichen, in Vergleichung mit jenem, auf welchem die griechiſchen Helden auftraten. Allein es würde ins Lächerliche fallen, die Königlein oder Kaziken von Sycion und Argos mit den Monarchen Deutſchlands und Frankreichs, die

Belagerung von Troja mit den Unternehmungen der Kreuzfahrer, Meleagers Schweinsjagd mit einem Römerzuge vergleichen zu wollen. Und was die Tourniere betrift, ſo haben ſchon Andere gezeigt, wie weit dieſe prächtigen, wohlgeordneten, durch die Gegenwart, oder vielmehr den Vorſitz der ſchönſten Damen verherrlichten Kriegsſpiele an Geſchmack und Anſtand die griechiſchen Wettkämpfe, ſelbſt noch die ſpätern olympiſchen Spiele übertreffen, wo nackte Kämpfer mit Fäuſten auf einander losſchlugen, und die Sittſamkeit keinem Mädchen erlaubt hätte, Zuſchauerinn des Feſtes zu ſeyn. —

Genug alſo für dieſe Auſſenlinien: Die Ausführung wollen wir einem Andern überlaſſen. Wir vermuthen, daß, zwar nicht Leſerinnen, aber einige Leſer uns den Vorwurf der Partheylichkeit machen werden. Mögen ſie es thun! Wir verlangen dieſe Herren nicht zu bekehren; doch ſollen ſie auch uns erlauben, bey unſerer Meynung zu bleiben. Uebrigens ſind wir weit davon entfernt, eine Rückkehr des Ritterweſens zu wünſchen; der Geiſt unſerer Zeiten, unſere heutigen geſelligen Verhältniſſe vertrügen ſich nicht mehr damit .... O! daß ſie ſich wenigſtens mit alter Rittertreue vertrügen!!

Karl von Rotteck.

* * *

Nach dem vorſtehenden Aufſatze wird die nachfolgende Mittheilung einer alten franzöſiſchen Ballade von Euſtache Deſchamp's, welche die meiſten Regeln der Chevalerie enthält, einigen Leſern nicht unangenehm ſeyn *).

---

*) Man ſ. Mémoires des l'Académie des Inscriptions &c. T. XXXV.

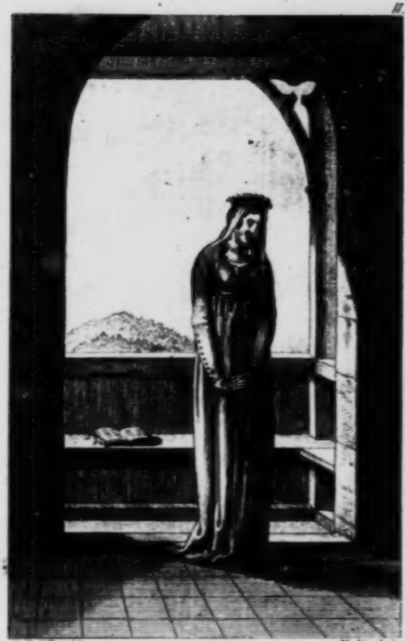
« Vous qui voulez l'Ordre de Chevalier,
Il vous convient mener nouvelle vie,
Devotement en oraison veiller,
Pechié fuir, orgueil et villenie,
L'Eglise devez deffendre,
La vefve, aussi l'orphenin entreprandre,
Estre hardis et le peuple garder,
Prodoms loyaulz sans rien de l'autruy prendre;
Ainsi se doit Chevalier gouverner.

Humble cuer ait, toudis doit travailler
Et poursuir faiz de Chevalerie,
Guerre loyal, estre grant voyagier,
Tournoiz suir et jouster pour sa mie,
Il doit à tout honnour tendre,
Si com ne puist de lui blasme reprandre,
Ne lascheté en ses oeuvres trouver,
Et entre touz se doit tenir le mendre;
Ainsi se doit gouverner Chevalier.

Soll dich der Ritternahme zieren?
Fang' an, ein neues Leben zu führen!
Mußt fromm ſeyn, wachen im Gebeth,
Vor Sünd dich hüten, früh und ſpät;
Mit deinem Schwert der Kirche nützen,
Verlaßne Wittwen und Waiſen ſchützen,
Den Arm zum Schirm des Volkes leihn
Und kein geraubtes Gut beſitzen:
So wirſt du ein wackrer Ritter ſeyn.

Mußt Demuth überall beweiſen,
In ſteter Arbeit, kämpfen, reiſen,
Nie von gerechtem Kriege ruhn;
Turnieren nachgehn, Thaten thun,
Um, die du minneſt, in Ehren zu ſetzen;
Mußt nicht des Fremden Recht verletzen,
Und, frey von Furcht, von Tadel rein,
Geringer dich, als Andre, ſchätzen:
So wirſt du ein wackrer Ritter ſeyn.

Il doit amer son seigneur droiturier
Et dessus touz garder sa seignourie,
Largesse avoir, estre vray justicier,
Des prodomes suir la compaignie,
Leurs diz oir et aprendre,
Et des vaillands les prouesses comprandre,
Afin qu'il puist les grands faiz achever,
Comme jadis fist le roy Alexandre;
Ainsi se doit Chevalier gouverner."



J. M. Usteri del.

H. Lips sculp.

Bin ich deñ wirklich glücklich? –

Iris 1806. N. 42.

Kgl.Univ.Bibl.
Berlin

Dem Lehnsherrn bleibe treu, und ſtreite,
Ihm ſicher zu ſtellen Land und Leute;
Freygebig ſey, und halte gern
Dich zu dem Tapfern; hör' und lern
Das Gut' und Löbliche nur lieben,
In dem, was Helden ziemt, dich üben,
Verſchmähn, was niedrig iſt und klein,
Wie's Alexander der große getrieben:
So wirſt du ein wackrer Ritter ſeyn.

D. H.

Rundgeſang.

(Nach der Melodie des Reiterlieds von Schiller zu ſingen.)

Was, Freunde, verſchönt, was verherrlicht die Welt?
Das trunkene Herz entſcheide!
Nicht hohe Geburt, nicht Rang, noch Geld,
Nur Freundſchaft, nur Liebe, nur Freude!
Drum, weiſe, den kargen Moment der Zeit
Der Freundſchaft, der Liebe, der Freude geweiht!

Wer iſt noch Damon und Pythias gleich? —
Kommt, Zweifler, zum heutigen Feſte!
Auch unſer Jahrhundert, wir lehren's euch —
Hat Pylades noch und Oreſte.
Wir ſchwuren alle mit Herz und Mund,
Wir halten der Treue heiligen Bund.

Allmächtig mahnt den wirkenden Mann
Die Sehnſucht im Buſen: O wähle!
Im Liebchen erringt der Glückliche dann
Die zweyte, die weichere Seele.
Wohl uns, von der Herzeneroberinn,
Der Liebe, gelohnt mit reichem Gewinn!

Zwar häusliche ſtille Zufriedenheit
Und Freundesgeſpräche genügen;
Doch traulich winkt die Geſelligkeit
Oft zu neuen erhöhten Vergnügen.
Im erkohrenſten Kreiſe jubeln wir:
Vertrau'n und Geſelligkeit walten hier.

Kredenzen die Schönen den purpurnen Wein,
Und lächeln, und ſingen Lieder,
So ſchwebt freywillig zum ſüßen Verein
Die Göttinn Freude hernieder.
Sie ſchwebte hernieder! Wir fühlen ihr Nah'n,
Und eignen uns Wonne des Himmels an.

Ob der Britte herrſch' auf dem Ocean,
Ob die galliſche Landung gelinge,
Ob der ruſſiſche Czaar den perſiſchen Chan,
Ob die Pforte den Aufruhr bezwinge? —
Was kümmert uns Frohe die Politik?
Wir genieſſen den köſtlichen Augenblick.

Doch erfleh'n wir alle begeiſtrungsvoll,
Nicht geſättigt vom eigenen Glücke,
Den Großen Erleuchtung, den Landen Wohl
Vom Urquell der Menſchengeſchicke.
Rings binde der Eintracht feſtes Band
Die Beſſer'n im guten Vaterland.

Die Gläſer gefüllt! Mein Herz entglüht;
Es gelte den Holden im Kreiſe!
Sie heitern uns mit Engelgemüth
Des Lebens ernſtere Reiſe.
Ein daurendes Eden erſchafft ihr, trau'n!
So lebt denn, ihr wackern, ihr lieben Frau'n!

Vergeßt auch der zarten Sprößlinge nicht!
Heil allen, Luſt und Gedeihen!
O daß ſie dem Wahren, dem Edeln, der Pflicht,
Zum Entzücken der Eltern, ſich weihen!
Stimmt, Väter und Mütter, voll Herzlichkeit ein:
Lebt, ihr Geliebteſten, groß und klein!

Nun drückt euch, Freunde, die Bruderhand!
(Denn Worte könnens nicht ſagen)
Nun ſchwöret: Bis an des Grabes Rand
Soll, Theurer, mein Herz dir ſchlagen!
Hoch ſchlagen die Herzen Aller, hoch!
Wir feyern dies Feſt als Greiſe noch.

Haus.

In das Stammbuch eines jungen Freundes.

Die nicht dem Leben wuchert, des Wiſſens
Frucht
Iſt taub, lügt Frucht, iſt Spreu, der der
Wind gebeut.
Auf! weil der Stunden Eile mahnet,
Wähle beſonnen; des Hauſes Laren
[illegible]
Und deines Herzens, laß es ein Opfer ſeyn!
So ſöhneſt du am ſchönſten den Genius
Des Lebens dir, der nur den Treuen
Treu iſt, mit Blumen ihm Früchte ſpendend.

Conz.

An den Herausgeber.

(Oedenburg, am 4. Sept. 1805.)

Kennſt du, mein Freund, noch dieſe Züge,
Kennſt du noch deiner Freundinn Ton?
Mir zürnend, fragte mancher ſchon:
Warum ich dir ſo lange ſchwiege;
Doch deinem Herzen kam gewiß kein Zweifel ein,
Daß minder warm für dich das meine ſchlüge.
Sollt' aber wohl erlaubt den Dichterinnen ſeyn,
Mit dem in Pindus Lorbeerhain
Ergrauten Prieſter der Camönen
Zu ſprechen in gemeinen Tönen?
Und lang verſagten mir den Schwung
Der himmliſchen Begeiſterung,
So ſehr ich ſie gefleht, die neun erhabnen Schweſtern;
Ja dürft' ich ſie nach Zofenſitte läſtern,
Ich ſpräch': Auf Erden kannt' ich nie
Ein Mädchen, launiſcher als ſie.

Der Pierinnen Huld iſt wie des Windes Wehen;
Du weißt, daß ſie mit lächelndem Geſicht
Oft ihrem Günſtling nach auf Weg' und Stegen gehen,
Zum Liebchen, zum Altar, und vor Gericht,
Selbſt in den Kerker; daß ſie ſpät im Mondenlicht,
Ihm Reime flüſternd, noch an ſeinem Lager ſtehen.
Bald aber ſtellt ihr Wankelmuth ſich ein:
O, da beſchwört man ſie vergebens,
Nennt ſie das Glück, den Troſt des Lebens;
Sie werden unerbittlich ſeyn.

Doch daß ich ſtreng die Wahrheit ehre:
Nur ſelten kränzt' ich die Altäre
Der Muſen. Kummer ruhte lang
Auf meinem Dach mit Bleyesſchwere,
Und nahm dem Herzen Luſt und Freude zum Geſang.
Sie ſah ich an des Todes Pforten,
Sie, deren Jugendreiz dir oftmals Freude gab;

Die Blume neigte ſich, die Blätter dorrten;
Da träufte neuer Lebensthau herab;
Sich aufzurichten, both ihr Liebe ſelbſt den Stab;
Sie ſollte ſchöner noch im Strahl des Lenzes glühen,
Und einem edlen Jüngling blühen.
So hatten wir ſchon, auf das nahe Grab
Der Schweſter blickend, ihr den Todtenkranz gewunden,
Und ſahn ſie jetzt im Mirthenkranz;
So miſchen ſich im Wechſeltanz
Die heitern und die ſchwarzen Stunden!

Sah aus dem unruhvollen Haus
Ins Weltgetümmel ich hinaus,
Den Blick im Freyen zu erweitern,
Noch minder fand ſich da, die Seele zu erheitern.
„Wie, fällſt du ein, du opferſt Ruh und Glück
Auf dem Altar der Politik?
Biſt du von Albions, biſt du von Frankreichs Streitern?

Was geht es wohl den Dichter an,
Wohin Toulon die Flotten ſendet;
Ob Nelſon, witternd ihre Bahn,
Sich glücklich gen Antigua wendet,
Und ob Triumph ſein Suchen endet,
Daß noch der Enkel ſich die hohe Säule zeigt,
Die einſt dem Siegenden, trotz Wellen, Stürmen, Nebeln,
Stolz aufgeſchmückt mit Schiffesſchnäbeln,
Empor an ſeiner Themſe ſteigt?
Des Sängers Ocean iſt freundlicher beſchaffen:
Hier donnert kein Metall, hier blitzen keine Waffen;
Hier bläſt der fröhlichen Tritonen Schaar:
Die ſuchen nur, bey lauten Schwänken,
Corallenſchmuck an Muſchelbänken
Für ihrer Nymphen glattes Haar;
Indeß umſchlingen Nereiden
Mit Perlen des Geliebten Horn:
Nichts ſtöret da den ew'gen Frieden,
Es wäre denn verliebter Zorn!"

Gewiß! was manchen wichtig dünket,
Erhaben, einzig, unerhört,
Erſcheint dem Dichter klein, weil nur der ächte Werth,
Indem der Flitter ſteigt, auf ſeiner Wage ſinket.
Er ſchaut mit Seherblick von des Parnaſſes Höhn
Der Weltgeſchichte zu, der Menſchen regem Treiben;
Und ſtaunt nicht, wenn geſchieht, was ehedem geſchehen.
Wie kann ſich, ohne ſtetes Reiben
Des Schickſals Axe vorwärts drehn?
Er zittert nicht; von Wolkennacht umgeben
Sieht er die Allmachtshand aus Himmeln niederſchweben,
Die ewig feſt den Ball der Welt
An diamantner Kette hält.
Doch wenn, von neuem losgeriſſen,
Die Furie des Kriegs dem Tartarus entſpringt;
Wenn ſie die ſchönſte Flur mit ehrnen Füßen
Zur Wüſte tritt, und Donnerkeile ſchwingt,

Die die Verderbliche den Göttern
Aus dem Olymp, Titanenfrech, entwandt,
Um, noch verderblicher, aus Rauchgeformten Wettern
Geſchwader, Wäll' und Städte hinzuſchmettern,
Daß vor ihr beben Meer und Land —
Wenn dort des Hungers grimme Plagen
Ein halbes Volk aus ſeiner Heimath jagen;
In nackter Kinder Kreis, entſtellt und abgezehrt,
Wer gute Tage ſah, jetzt Pfenninge begehrt;
Wenn tauſendfach des Elends laute Klagen
Dem Dichter jammern ins erſchrockne Ohr
O da verſtumme ſeine Leyer,
Es decke ſie des Mitleids frommer Schleyer;
Und ſieht er hoffend gleich zur Allmachtshand empor,
So wein' er brüderlich in dieſen Trauerchor.

Wie nun, was lange mir gefehlet,
Die Gabe des Geſangs, die holde Gegenwart
Der Muſe, abermals mir ward —
Ich hab' es dir noch nicht erzählet.

Auf meinem Arbeitstiſchchen lag
Ein Liederbuch, das du gedichtet,
Undurchgeblättert manchen Tag,
Bey Uz und Wieland aufgeſchichtet:
Mein Blick, nur aufs Tambour gerichtet,
War für die ſchönen Geiſter blind.
Da fand ich jüngſt im Abendſchimmer
Ein Mädchen, ſchön wie Charitinnen ſind,
Das, reitzend hingelehnt im ſtillen Zimmer,
Das Haupt auf ihrer Hand, an meinem Tiſchchen ſaß,
Und lächelnd deine Lieder las.
Sie las — und Harmonie entſchwebte
Mit jedem Wort dem holden Roſenmund;
Die Flamme, die ihr Aug belebte,
Der Schauer, welcher mich durchbebte —
Dies alles that die Muſe kund.
Ich ſah ſie — hörte deine Lieder —
Und die Begeiſtrung kam mir wieder.

Nun lebe wohl, geliebter Freund,
Du Edler, den ich ewig ehre!

Dein letztes Wort — noch immer höre
Ich tröſtend es, als wir die Abſchiedszähre
So wehmuthsvoll, ſo heiß geweint —
„Wir bleiben Freunde"! ſprachſt du bebend.
O ja, wir ſind es, todt und lebend!
Nichts trennet je, was Liebe treu vereint.

Theone.

Der Maskenball.

(Eine Rhapſodie.)

Laut rufen die Geigen
Zum fröhlichen Reigen,
Es locken der Säle weitſchimmernde Kerzen;
Schon ſtrömet die Jugend mit klopfendem Herzen,
Nicht achtend der Ruh,
Voll Sehnſucht herzu.

Schon wimmelt die Menge
Im bunten Gedränge,
Und giebt dir das Schauſpiel der Welt und des Lebens.
Hier ſuchſt du kein Volk, keine Kaſte vergebens;
Gepaaret erſcheint,
Was nie ſich vereint.

Die Larve kann necken;
Doch nimmer verſtecken
Die holde Geliebte des Liebenden Blicken.
Dieß Auge — ſie iſt es! — ihr freundliches
Nicken
Verheißt ihm, als Pfand,
Zum Tanze die Hand.

Nun wird Raum — und um die Wette
Huldigt man der Etiquette,
Die noch in der feinern Welt
Ihren Lieblingstanz erhält *).
Abgezirkelt, vorgeſchrieben
Iſt hier Alles; frey geblieben
Nicht ein Blick; die alte Sitte
Zählt' und maß des Mädchens Schritte;
Und der ſtrengen Sittſamkeit
Diente ſtets die Kunſt des Schönen;
Süßer Zwang muß uns gewöhnen,
Zu vollziehn mit Leichtigkeit,

---

*) Die Menuet.

Was die Grazie gebeut.
Drum, o Tochter, nicht verachte,
Was die Mutter reitzend machte!
Doch — die Töne werden ſtill;
Ach, es liebt der Geiſt der Zeiten,
Der nur volle Freyheit will,
Nicht, gemeſſen fortzuſchreiten.

Nach der Weiſe muntrer Schotten
Stellt jetzt Alles ſich in Reihen,
Auf und ab die langen Rotten
Hüpft es, raſchen Schritts, zu Zweyen,
Wendet zierlich alle Glieder,
Stampfet leicht zum Takte nieder,
Und die Wolluſt der Bewegung
Spricht aus jeder Muskelregung.

Nicht allein mit Flügelſchritten
Will man jetzt im Tanz des Britten
Fort ſich tummeln; er gefällt,
Weil zum Frohſinn er den Reitz geſellt.
Sieh, ein Paar, ſich gegenüber,

Das die Reihen ſchön durchkreuzt,
Bald hinüber, bald herüber
Flieht, und zur Verfolgung reitzt.
Jetzund mit der Nachbarn Händen
Manche holde Kette knüpft,
Jedem einen Druck zu ſpenden,
Freundlich hin und wieder ſchlüpft,
Und getreu ſich endlich wieder findet.
Liebe und Geſelligkeit,
Die uns durch Geſetze bindet,
Euch iſt dieſer Tanz geweiht!
Bey der Regel leichtem Zwange
Bleibt das All im ſchönen Gange,
Und ein Freudenſtörer iſt,
Wer das Kunſtgeſetz vergißt.

Mit ſchmeichelnden Tönen
Lockt aber die Schönen
Zum Arme des Jünglings der Walzer — O ſeht!
Schon ſchweben ſie Alle,
Durchkreiſend die Halle;
So rollt durch die Sphären der ſchnelle Planet.

Und wirbelnder jagen
Die Takte; wie ſchlagen
Die Pulſe vor Luſt!
Ein bacchiſches Wüthen
Ergreift die Entglühten,
Drückt Buſen an Bruſt.
Plötzlich nun verſtummt der Zauber
Der begeiſternden Muſik.
Aus dem Schwarme der Bacchanten
Kehren, mit verſchämtem Blick,
Schon die Mädchen in der Tanten
Unerbethnen Schutz zurück;
Aber tief im Herzen bleibt
Oft ein Keim, der gift'ge Blüthen treibt.

Glücklich, wenn das werdende Gefühl
Wieder ſchwindet im Masken-Gewühl!
Denn ſie nah'n ſich; hundertfach gellen
Die vermiſchten Laut' ins Ohr.
Da, mit ſeinen Schellen
Klingelt ein gaukelnder Thor;
Hier ſchachert ein Jude,

Dort girrt ein Mädchen dich an;
Zu ſeiner Bude
Ruft dich der Krämer heran:
„Kaufet beiſſenden Witz, in Kleiſter
Hermetiſch verſiegelt,
Wie des Champagners ſchäumende Geiſter
Der Kork verriegelt“!
Da ſchlüpft Fanchon mit ihrer Leyer
An dir vorbey. —
„Bauermädchen, wie viel Eyer“? —
„Seyd ihr Schweppermann, Herr Ritter,
So kriegt ihr zwey *).“
Der Spanier mit ſeiner Zither
Singt jenem Nönnchen ohne Gitter
Ein Welſches: Idolo del mio cor
In langen ſchmachtenden Trillern vor.
Mit betäubendem Gekeife
Belfert die Alte hier, ohne Zähne;
Da hört bey Papageno's Pfeife

---

*) Schweppermann, ein tapferer General unter dem Kaiſer Ludwig dem Baier, gab bekanntlich zu dieſem Sprichworte Anlaß.

Man Tamino's Zaubertöne.
„Schöne Bäckerinn, laßt mich naſchen!
Möcht' aus eurem Korb was erhaſchen."
„Meint ihr, Herr Türke? Die ſüßen Gaben
Sind nicht für Euch; den Korb könnt ihr haben."
Ein Wolkenkragenius ſchnaubet hier *),
Wie ein Allongeperückiger Truthahn ſchier;
Doch der gelenkige Harlekin
Treibt ihm den Schmeerbauch her und hin,
Und lehrt ihn ſteife poſſierliche Sprünge
Mit ſeiner narrenzücht'genden Klinge.

Aber nicht Porträte nur
Nach der ſchönen und häßlichen Natur,
Auch was ſich die Phantaſie erträumt,
Lieblich oder ungereimt,
Alles iſt hier zu ſehen:
Kater, die geſtiefelt gehen,
Zwerge mit unermeßlichem Hut,
Art'ge Geſpenſter mit Fleiſch und Blut;

---

*) Ein pedantiſcher Theolog, in einer vorlängſt erſchienenen Satyre.

Diana, mit dicken und dünnen Nymphen,
Venus mit ſeidenen Zwickelſtrümpfen,
Apollo mit Strahlen von Goldpapier.
Da ſteht ein Monſtrum an der Thür;
Es ſtarrt von ſchreibefertigen Kielen,
Die klappernd nach allen Seiten zielen;
Vom Kopfe zeigt ſich wenig dir;
Die Hände ſcheinen das beſte zu ſeyn;
Man nimmt das Ding für ein Stachelſchwein.
„Wie"? ſpricht ein Doctor: „Betrachtets nur!
'S iſt der Genius deutſcher Litteratur."
„Was will mit dem Todtenkopfe die Schöne?
Gar eine büßende Magdalene!
Sucht die noch immer die Freuden des Balls"?
Mit nichten! Es iſt eine Schülerinn Galls,
Die kürzlich am Mückenſchädel entdeckt,
Wo das Organ der Tanzwuth ſteckt.
Wenn ihre Bemerkungen heut gelingen,
So kann ſie die Sach' ins Reine bringen. —
Nun kommen Laternenjungen herein,
Ein jeder will leuchten ganz allein,
Und tobt, und ſchimpfet des andern Licht:

Es brenne ſo hell als das ſeine nicht;
Darüber balgen und boxen ſie ſich
Auf Leib und Leben jämmerlich.
„Fort aus der guten Geſellſchaft, ihr Frechen!
Man werfe die Meuter hinaus zum Thor“!
Was? ſchreyen Alle mir ins Ohr:
Man wehrt der Maske, ſich auszuſprechen?
Wir ſtellen ja Philoſophen vor! —
Dort lärmts in einem andern Ton:
„Seht da den Orlogluftballon,
Worinnen Meuſels ganzes Heer
Sechs Monden ſchifft im Wolkenmeer,
Wo jedes freyt, ſich freyen läßt,
Und ißt und trinkt aufs allerbeſt;
Man wäſcht und ficht und promoviert,
Guckt nach den Sternen, muſiciert,
Und läßt die lieben Engelein
Freundnachbarlich Zuhörer ſeyn.
Wohl dem, der drinnen ſtirbt! Erſpart
Iſt ſeiner Seele die Himmelfahrt.“ —
So rufet unter Wirbelſchlägen
Ein kleiner Tambour euch entgegen,

Ihm ſchwanket ein papierner Drach
An einem dünnen Faden nach.
Hier in den Seitengemächern des Saales
Ladet man ein zu den Freuden des Mahles;
Hier winket Oglio, Punſch und Liqueur,
Euch beut die Tafel ein Reſtaurateur.

Doch des Komus Taumelbecher
Labt nur flüchtig, wie des Mädchens Kuß;
Halb nur ſtillet er den Durſt der Zecher,
Und es folgt ihm ſchneller Ueberdruß.
Hingetaumelt ſind die Stunden,
Matter wird und ſchleppender der Tanz,
Bald erſtirbt in Dunſt der Lampen Glanz,
Und die Täuſchung iſt mit ihm verſchwunden.
Wie am Blocksberg von dem Hexenmahle
Alle Pracht beym erſten Hahnenruf
Flieht, die goldnen Näpfe, die Pocale
Umgebildet ſind zum ekeln Pferdehuf —
So zerſtiebt am erſten Morgenſtrahle
Jeder Zauber, den die Nacht erſchuf;
Und die thörichten Vermummten wanken,

Blaß und ſchwindelnd, gleich erſchöpften Kranken.

Armer Tand iſt dieſer Flitter Prangen,
Iſt der gläſernen Demanten Glanz;
Dieſe Ringellocken wurden Schlangen,
Hingewelket iſt der friſche Kranz.
Blüht nur rother Staub auf dieſen Wangen?
Strahlte dieſes Auge nur vom Tanz?
Wie mit ſchlaffer Miene, mit dem grauen Haar, ſie ſich ins Antlitz ſchauen!

Fort aus dieſem Qualm! Mit durſt'gen Zügen
Trink ich Morgenluft auf heitrer Flur.
Wohl mir! O ſie kann mich noch vergnügen,
Deine Einfalt, heilige Natur!
Ihre Zauber werden nimmer triegen;
Dieſer Freuden ſchont der Ekel nur!

Theone.

Die Belauſchte.

Von dem Lager war ſie in der Frühe
Still und heimlich mir hinweggegangen;
Und ich ſuchte ſie mit Sorg' und Mühe,
Lang' umſonſt mit klopfendem Verlangen.

In den Garten war ſie ſtill geſchlichen,
Denn ich ſah den Thau von Graſesſpitzen
Hier mit leichtem Fuße weggeſtrichen.
In der Laube (dacht' ich) wird ſie ſitzen.

Und ich ſchlich hinzu mit leiſem Tritte,
Wann die Morgenluft in Blättern rauſchte;
Wann ſie ſchwieg, ſo hemmt' ich meine Schritte;
Endlich kam ich näher hin und lauſchte.

Sinnend ſaß ſie da im Morgenkleide
Und gebückt mit holdem Angeſichte.
Mit der Nadel mahlte ſie auf Seide
Dieſe kleine artige Geſchichte:

Einem Vöglein, das bey frohem Singen
Sanft ſich wiegt' auf einem Blüthenreiſe,
Bracht' ein kleines Kind, mit Roſen-Schwingen
An den Armen, ſüße Götterſpeiſe.

„Amor“! ſeufzte ſie nach einer Weile:
„O geläng' mir's ohne Fehl und Tadel!
Gieb den ſchönſten deiner goldnen Pfeile,
Lieber Amor, jetzt mir Statt der Nadel.

Von des Roſenmondes ſchönen Tagen
Iſt der ſchönſte ſechste nicht mehr ferne;
Deinem Dichter (im Vertraun zu ſagen)
Weiht' ich dann die kleine Arbeit gerne.

Und er ſoll dann in die ſeidne Hülle
Legen, was er oft von dir geſungen
Und von mir aus ſeines Herzens Fülle,
Was mir oft ſo ſüß ins Herz gedrungen.

Sieh! und alle jene ſchönen Lieder —
Doch ich hatte ſchon zuviel vernommen,
Und beſchämt erröthend ſchlich ich wieder
Still den Weg zurück, den ich gekommen.

K. H. G. von Menſebach.

Nach Wilhems Tode.

(An den geheimen Finanzrath Georg Hartmann
von Witzleben zu Weiſſenfels.)

Viel geputzte fromme Leute
Sieht man aus der Kirche gehn,
Und der Nachmittag iſt heute
Wie ein Tag im May ſo ſchön.
Und von Berg und Hügel fließen
Schnee und Eis in jähem Lauf;
Auf dem Raſenplatze ſprießen
Schon des Graſes Spitzen auf.
Zu dem Raſen kommt gelaufen
Nun ein jedes Nachbarskind,
Und der Jugend froher Haufen
Sammelt ſich zum Spiel geſchwind.

Jung' und Alte ſehn die Spiele
Fröhlich und mit Lächeln an.
Einer ſchaut mit Luſtgefühle

Nur nicht zu; der arme Mann!
Wie er ſich die Thränen wiſchet! —
Wende deinen trüben Blick!
Ach! dir wurd' ein Kelch gemiſchet,
Herb' und bitter, vom Geſchick;
Denn der goldgelockte Knabe,
Jener Liebling, welchen du
Hier vermiſſeſt, ſchläft im Grabe
Jetzt in dunkler tiefer Ruh.

Armer Vater! dich erfreuet
Wohl der Kinder Spiel nicht mehr;
In der Stube liegt zerſtreuet
Alles Spielgeräth' umher.
Was dem Knaben lieb vor allen,
Was dem Händchen keiner nahm,
O! er ließ es freudig fallen,
Wann von fern der Vater kam.
Und nun, unter Klag' und Jammer,
Lieſt's ein alter Diener auf,
Trägt es in die Polterkammer,
Dieſes Spielzeug, allzuhauf.

Droben vor dem Nußbaumſchranke
Seh' ich jetzt die Mutter ſtehn.
Welch ein banger Schmerzgedanke
Muß durch ihre Seele gehn!
Das Gewand, das ſeine Glieder,
Ach die zarten! leicht umfloß,
Legt ſie in dem Schranke nieder
Unter Riegel, unter Schloß.
Und ſie geht und ringt die Hände;
Ein Mahl kehrt ſie noch zurück.
Aermſte Mutter! wend', o wende
Doch den thränenſchweren Blick!

K. H. G. von Meuſebach.

Bruchſtücke einer Indiſchen Dorfſtatiſtik.

In unſern Zeiten, wo faſt alles geſammelt, und jede wichtige und unwichtige Nachricht für unſre Enkel aufgeſpeichert wird, giebt es kein großes und kleines Land, ja ſelten eine unabhängige Stadt, die nicht eine Lokalſtatiſtik aufweiſen könnte. Am Ende mag es noch ſo weit kommen, daß jedes Dorf, nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit, auch eine eigene Statiſtik erhält, wofern ſich nur jemand die Mühe giebt, ſeine Aufmerkſamkeit auf deſſen Verfaſſung zu wenden.

William Tenant, ein Engländer, gieng als Feldprediger mit den brittiſchen Truppen nach Oſtindien, und hat uns in einem eignen Werke ſeine Bemerkungen über Land und

Menſchen, Haus und Feldwirthſchaft mitgetheilt, aus denen ich einige vorzügliche hier auszeichnen werde, die als Bruchſtücke einer Indiſchen Dorfſtatiſtik dienen können.

Zu mehrerer Verſtändlichkeit muß ich in Erinnerung bringen, daß die Indier oder Hindus von der Bramiſchen Religion ſind, deren Bekenner, Leute vom mildeſten Charakter, an die Seelenwanderung glauben, und die Tödtung eines belebten Weſens, gehöre es nun unter die Inſekten, Vögel, oder Vierfüßler, als ein groſes Verbrechen betrachten. Beſonders ſtehen Ochſen und Kühe bei ihnen in hoher Verehrung; ja um einem Sterbenden eine ſelige Abfahrt zu verſchaffen, und die Einwandrung in einen thieriſchen Körper zu erleichtern, führen die Braminen, ihre Prieſter und Religionslehrer, eine Kuh an ſein Sterbelager, und geben ihm, unter vielen Gebeten, den Schweif des Thieres in die Hände. Das Volk iſt in verſchiedene Zünfte, oder ſogenannte Kaſten von Prieſtern, Kriegsleuten, Handwerkern, Ackerleuten u. ſ. w. abgetheilt, die ſich weder zuſammen verheirathen, noch miteinander ſpeiſen dürfen. — Der Begriff von religiöſer Reinigkeit geht ſo weit, daß ſie das nehmliche Gefäß zum Eſſen und Trinken nur einmal gebrauchen. Daher werden auch Teller und Trinkgeſchirre, zum täglichen Gebrauch, aus Palm- und Bananasblättern niedlich geflochten, und nach dem Gebrauche zernichtet. Reines Waſſer oder Milch iſt ihr Trank; und Reis und Früchte die gewöhnliche Koſt.

In Hindoſtan oder Indien, erzählt uns Tenant *), giebt es reiche und anſehnliche Dörfer, die aus großen Erbgütern und Meierhöfen beſtehen. Die Gemeinde beſoldet die Handwerker, die unter ihnen wohnen, arbeiten und Dienſte leiſten. Jeder Eigenthümer eines Gutes giebt dieſen Leuten einen Beitrag

---

*) In den Indian Recreations. Edingburgh and London 1803. 2 Vol.

von Getraide als Beſoldung. Zu dieſen gehören auſſer den Zimmerleuten, Tiſchlern, Schmieden und Schuhmachern u. ſ. f. der Barchi, der aus Baumblättern Trink- und Eßgeſchirre flicht, der Dorfſcheerer und Haarſtutzer, und endlich Dorfwäſcher, die die baumwollenen Gewänder der Gemeinde reinigen; denn keine Familie giebt ſich mit dieſem Geſchäft ab.

Allein unter die angeſehenſten der Gemeindediener wird gerechnet, zuerſt der Kuhhirt, der die Heerde dieſer heiliggeachteten Thiere unter ſeiner Aufſicht hat, und ſie nach Amts und religiöſer Pflicht ſehr ſanft und ſäuberlich behandeln muß. Er wird wegen ſeines wichtigen Amtes auch ſehr anſehnlich beſoldet. Der zweyte iſt der Mokidar, Vogelverſcheucher oder Feldwächter. Er bekleidet einen ſehr beſchwerlichen Dienſt, denn er muß in den Reisfeldern, die einen guten Theil des Jahrs unter Waſſer geſetzt werden, auf einem für ihn aufgeworfenen Hügel von Thon in der größten Sonnenhize ausdauern, und die einfallenden Schaaren der Vögel durch Lärm und Geſchrei verſcheuchen; denn einen zu töden, oder auch nur unter ſie zu ſchießen, wäre wegen der Gefahr einer möglichen Beſchädigung hohe Sünde. Endlich folgt der Bhaut oder Dorfpoet. Ihm iſt ein glücklicheres Loos zugeſichert, als manchem unſrer Europäiſchen Dichter zu Theil wird. Er erhält von der Gemeinde einen anſehnlichen Jahresgehalt an Reis. Dann wird er noch für jedes Werk ſeiner Phantaſiereichen Muſe, von denen die beſungen werden, insbeſondere belohnt. Seine Geſänge ertönen bey der feierlichen Heimführung der Neuvermählten, bey feſtlichen Gaſtmahlen, bey der Geburt eines geliebten Kindes, oder bey andern erfreulichen Begebenheiten, die im Bezirke der Gemeinde vorfallen. Schade, daß uns Tenant keine von dieſen Geſängen mitgetheilt hat! Sollten ſie aber von dem nehmlichen Gehalte ſeyn, wie wir einige Orientaliſche Gedichte in dem vor mehreren Jahren erſchienenen aſiatiſchen Magazine geleſen haben, ſo möchte ihr hoher Schwung doch für unſern nüchternen Europäiſchen Geſchmack nicht wohl taugen.

v. Ittner.

An meinen Zeiſig.

(Am Geburtstage meines Arztes 26. Febr. 1806.)

Singe du, ſtatt meiner!
Stimme, lieber Kleiner,
Froh dein Waldlied an!
Froher, lauter, freyer,
Als des Barden Leyer
Jetzt ertönen kann!

Du, im ſichern Häuschen,
Hüpfeſt, gutes Zeischen,
Unbeſorgt umher;
Schläfſt im Abendſchimmer
Ruhig ein, denn nimmer
Iſt dein Becher leer.

Mag der Adler rüſtig,
Mag der Sperber liſtig
Aus zum Raube ziehn,

Hoch der Geyer ſchweben,
Alle Vöglein beben
Und in Klüfte fliehn,

Fern iſt ihre Klage,
Bey dem Flügelſchlage
Des Verfolgers, dir;
Lebſt nur, dich zu freuen;
Des Gewalt'gen Dräuen
Hörſt du nicht, wie wir.

Ach! der alten Zeiten
Glück entſchwand; die Saiten
Rührt ein deutſcher Mann
Trauernd nur! Statt meiner,
Kunde, lieber Kleiner,
Du den Feſttag an,

Theurer mir, als alle,
Die, beym Liederſchalle,
Frühlingskränz' umblühn;

Meine ſchönſten Feſte,
Meiner Tage beſte
Knüpft ein Gott an ihn!

Sing' uns weg die Sorgen!
Iſt doch der geborgen,
Der, vergnügt wie du,
Sich im Stillen nähret;
Jede Zeit gewähret
Freiheit ihm und Ruh.

Hier, in unſrer Mitte,
Wird die alte Sitte
Nur umſonſt bedroht;
Denn, was, ſie zu ſtählen,
Glüht in Männer-Seelen,
Tilgt kein Machtgeboth.

J. G. J.

Das Schaf, der Wolf und der Bär.

Ein Schäfchen fraß im bunten Thal;
Da kam ein Wolf heran.
Ihn ſah das Schäfchen und befahl
Still ſeinen Geiſt dem Pan.

Schon ſperrt der Wolf den Rachen auf.
Doch plötzlich wirft ein Bär,
Sein alter Feind, in vollem Lauf
Sich auf den Räuber her.

Sie balgen ſich; das Schaf gewinnt
Indeß die Zeit zu fliehn.
Da heißt es wohl: Zween Feinde ſind
Oft Einem vorzuziehn.

Pfeffel.

Erläuterungen zum nachſtehenden Gedichte.

Woni los, wo ich horche.
I lueg d'Gegnig a, ich ſehe die Gegend an.
Zeig, ein Wort der Ermahnung oder Warnung.
Sölli, ſehr arg.
Ma, Mann.
Zinkli, Hyacinthen.
Hurſt, Strauch.
Naſt, Aſt.
Ne, ein.
Echt, auch.
Schettere, drückt den Lärm der aufgeſchlagenen Läden aus.
Bym Blueſt, ein Schwur.
Rübeli Rock, Rock von gemeinem Mancheſter.
Zitli, ein in jener Gegend üblicher Zierrath.
G'chrüslet, gekräuſelt.
Der lueget, ihr ſehet.
Wagle, Wiege.
Wenni wott, wenn ich wollte.

Des neuen Jahres Morgengruß, an die Landleute *).

Der Morge will und will nit cho,
und woni los, ſchloft alles no.
I weck ſie nit, ſo lang i cha,
i lueg e wengli d'Gegnig a.
Zeig Wülkli, mach jez keini Streich!
der Mond ſchint ohni das ſo bleich.

Kei Blümli roth, kei Blümli wiß!
An alle Bäume nüt als Ris!
Um alli Brunntrög Strau und Strau,
vor Chellerthür und Stallthür au;
mi Vetter hets drum ſölli g'macht,
und lauft jez furt in dunkler Nacht.

---

*) Einige allzugeſchwinde Leſer möchte ich faſt erinnern, daß hier das neue Jahr redend eingeführt wird.

A. d. H.

Das Ding, das mueß mer anderſt cho,
ich bi der Ma, unds blibt nit ſo.
Die Gärte müen mer g'ſüfert ſy,
Aurikeli und Zinkli dri,
und neui Blüethen alli Tag,
was Hurſt und Naſt vertrage mag.

Es rüehrt ſi nüt. Sie ſchloſe nó.
Nei lueg, es ſitzt e Spätzli do!
Du arme Tropf biſch übel dra.
Was gilts, er het e Wibli g'ha,
und druf iſch Noth und Mangel cho,
ſie hen ſi müeße ſcheide lo.

Jez het er e bitrübti Sach,
kei Fráu, ke Brod, kei Dach und Fach;
und ſtoht er uf, ſo ſpot er mag,
ſe ſeit em niemes Gute Tag,
und niemes ſchnid't em d'Suppe i;
wart Bürſtli, dir mueß g'hulfe ſy!

Es rüehrt ſi nüt. Sie ſchlofe no.
'S iſch wohr, e Chilchli hen ſie do
ſo ſufer, wie in menger Stadt.
'S iſch Sechſi uſſem Zifferblatt.
Der Morge chunnt. By miner Treu
es friert ein bis in Mark und Bei.

Die Todte g'ſpüre nüt dervo;
Ne rüeihig Lebe hen ſie do.
Sie ſchlofe wohl, unds friert ſie nit;
Der Chilchhof macht vo allem quitt.
Sin echt no leeri Plätzli do?
's cha ſy, me brucht e par dervo.

Ne Chindli, wo ke Mutter het,
denkwohl, i mach em do ſi Bett.
En alte Ma, en armi Frau,
denkwohl, i bring di Stündli au;
heſch mengi Stund im Schmerz verwacht,
do ſchloſſch, und heſch e ſtilli Nacht.

Jez brennt e mol e Lichtli a,
und dört en anders nebe dra,
und d'Läde ſchettere druf und druf.
Do geht, bym Blueſt! e Husthür uf.
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und ich bi do!
„i bi ſcho z'Nacht um Zwölfe cho.

„Mi Vetter het ſi Bündel g'macht,
„und furt by Nebel und by Nacht.
„Wär' ich nit uf d'Minute cho,
„'s hätt' weger chönne g'föhrli go.
„Wie g'falli 'ch in mim Sunntig=G'wand?
„'s chunnt ſade neu us 's Schniders Hand.

„E Rübeli Rock, er ſtoht mer wohl
„zum rothe Scharlach=Camiſol,
„und Plüſchi Hoſe han i a,
„ne Zitli drin, e Bendli dra,
„ne g'chrüslet Hoor, e neue Hut,
„e heiter Aug, e frohe Muth.

„Der lueget do mi Schnappſack a,
„und 's nimmt ich Wunder, was i ha.
„Ihr liebe Lüt, das ſag i nit,
„wenn's chunnt, ſo nimm verlieb dermit!
„'s ſin Rösli drinn, und Dorne dra,
„mer ka nit jedes b'ſunders ha.

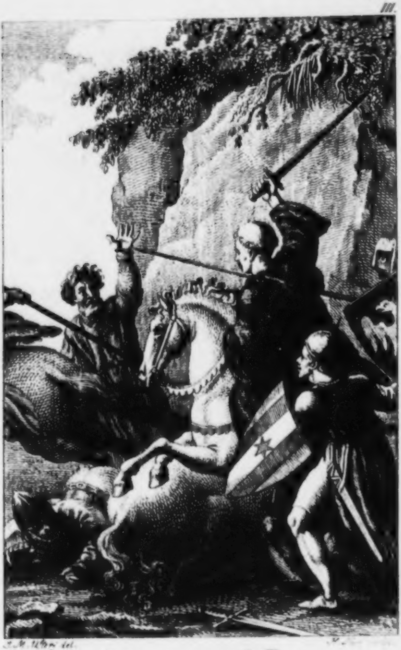
„Und Wagle-Schnür, und Wickel-Band,
„e Fingerring an's Brütli's Hand,
„en Ehrechranz ins lockig Hoor,
„e Schlüſſel au zum Chilchhof-Thor.
„Gent Achtig, was i bitt und ſag!
„'s cha jede treffen alli Tag.

„E ſtille Sinn in Freud und Noth,
„e rüeihig G'wiſſe geb' ich Gott!
„und wers nit redli meint und gut,
„und wer ſie Sach nit redli thut,
„dem bring i au kei Sege mit,
„und wenni wott, ſe chönnti nit.

„Jez göhnt und leget d'Chinder a,
„und was i g'ſeit ha, denket dra!
„Und wenn der au in d'Chilche wennt,
„ſe ſchaffet, was der z'ſchaffe hent.
„Der Tag iſch do, der Mond vergoht
„und d'Sunne luegt ins Morgeroth."

Hebel.

III.



J. M. Usteri del.

Ekkhard rettet Hadwig.

Seite 180 u. 185

Kgl.Univ.Bibl.
Berlin

An * *

Sie fordern alſo im Ernſte mich auf, mein im Scherze gethanes Verſprechen zu erfüllen, und mich wegen der Vorliebe zu rechtfertigen, womit ich ein Thier in Schutz nehme, das nicht leicht einen Lobredner finden wird, von welchem man nicht einmahl in der feineren Geſellſchaft füglich ſprechen kann, ohne daß man ſich der Gefahr ausſetzt, das Zartgefühl der Hörenden zu beleidigen und gegen den guten Ton anzuſtoßen?

Ich empfinde ganz die Schwierigkeit der Aufgabe, weil Sie mir es zur Bedingung machen, daß meine Rechtfertigung nicht nur Ihren Freunden, ſondern ſogar dem Zirkel Ihrer Damen mitgetheilt werden könne; indeſſen wag' ich es, im Vertrauen auf Ihre Billigkeit, daß, wenn der Verſuch mißlingt, ich die Mittheilung deſſelben nicht zu fürchten, ſondern nur meine Wette gegen Sie verloren habe.

Wer weiß nicht, daß der Menſch ein geſelliges Thier, und ihm deswegen der Umgang mit andern geſelligen Thieren angenehm iſt? Dieſer kann, unter gewiſſen Umſtänden, zu einem ſolchen Bedürfniſſe werden, daß auch eine ſonſt wenig begünſtigte Thierart uns theuer wird, und eine Vorliebe für ſie entſteht, die uns in der Folge noch bleibt.

Nach der gemeinen Meinung iſt nichts häßlicher, als eine Spinne; und dennoch, wie lieb war ſie jenem Gefangnen, der, aller menſchlichen Geſellſchaft beraubt, dieſe ſtille Bewohnerinn eines Winkels in ſeinem öden Kerker ſich zur Freundinn machte! Wie trauerte der Unglückliche, als der unbarmherzige Kerkermeiſter das traulich gewordne Thierchen zertrat!

In den Thieren ſelbſt liegt ein Trieb zur Geſelligkeit. Scheu werden ſie erſt durch Verfolgung und harte Behandlung. So berichtet der Weltumſegler Anſon, daß bey ſeiner Ankunft auf einer noch nie beſuchten Inſel die Vögel ſich ohne Furcht auf die Bayonette der Feuergewehre geſetzt hatten; kaum aber war der erſte Schuß gefallen, ſo ertönte durch das einſame Eiland ein allgemeiner Schrey der belebten Weſen, als klägliche Antwort auf die, an die belebte Natur ergangne Kriegserklärung.

Daß die Anlagen zur Geſelligkeit in den Thieren, durch freundliche Behandlung und durch Wohlthaten entwickelt und ausgebildet werden können, iſt bekannt genug, und ich ſelbſt habe, unter andern, eine Erfahrung hierüber gemacht, deren ich mich noch gern erinnere.

Nachdem ich einen Theil meiner jüngern Jahre auf zahlreich beſuchten Akademien und in einigen bevölkerten Hauptſtädten Deutſchlandes zugebracht hatte, rief mein Verhängniß mich zur praktiſchen Laufbahn in ein Land, das von der Natur mit den ſeltenen Schönheiten der Schweizergegenden ausgeſtattet war. In meinem Geſchäftskreiſe lagen Forſtgerichtsbarkeit und Grenzberichtigungen, die mich oft in Wälder und Gebirge unter den lieben freyen Himmel hinausführten. Nebenher ſuchte ich, praktiſche Kenntniſſe zur Naturgeſchichte zu ſammeln.

Eine für meinen Geiſt und für mein Herz wohlthätige Beſchäftigung! denn es fehlte mir damahls an freundſchaftlichen Zirkeln, und ich mußte mich an die Einſamkeit gewöhnen.

Die ganze Natur war mein Garten, und mein liebſter Standpunkt ein kegelförmiger waldiger Berg, gekrönt mit Felſen und mit einem alten Schloſſe, das, als Stammhaus einer berühmten deutſchen Familie, die auf das Schickſal Europens einen entſchiednen Einfluß gehabt hat, intereſſante Ideen der Vorzeit erweckte.

Hier verlebte ich meine genußreichſten Stunden an Sonn- und Feyertagen. Hier las ich, ſchrieb ich, beſtimmte Naturerzeugniſſe, und überſchaute mit Einem Blick Ebenen, Thäler und Gebirge. Von einem Sennhof, am Fuße des Berges, brachte man mir zur verabredeten Zeit ein ländliches Mahl von Milch, friſcher Butter und Käſe, mit Salz und Brot. In der Ferne ſah ich friedliche Heerden des ſchönſten Schweizerviehes weiden.

An dem Abend eines ſehr ſchwülen Tages, an welchem ich länger als gewöhnlich gearbeitet hatte, ward ich von einem ſchrecklichen Gewitter überraſcht. Der Sturm drohte, alles mit ſich fortzuführen, und das natürlichſte war, mich zu retten. Ich rafte Bücher, Inſtrumente und Victualien in meine Waidtaſche zuſammen, und lief den Berg hinan.

Die Natur hatte hier ungeheure Kalkfelſen aufgethürmt. An vielen Orten ſind dieſe geſpalten, an vielen in geräumige Gewölbe ausgehöhlt, in denen zur Noth ganze Familien hauſen könnten. Bey meinem Eintritt in eine derſelben, die mich vor dem Gewitter bergen ſollte, kam mir ein groſſer weiſſer Ziegenbock entgegen, den eine Geſellſchaft von ſechs bis acht jüngern Brüdern begleitete. Vermuthlich hatten ſie, eben ſo wie ich, ein Obdach geſucht.

Eine Weile ſahen wir einander an; bald aber lagerten ſich die gehörnten Hausthiere behaglich um mich her, und mir that es wohl, in einer ſolchen Einſamkeit und bey dem Getöſe des Sturms mich unter lebendigen Geſchöpfen zu befinden. Zugleich ſchwebte mir Ulyſſens Abenteuer in der Höhle des Cyclopen vor, an welches die Erinnerung mir um ſo lieber war, da ich hier keinen Polyphem zu fürchten hatte.

Der Sturm legte ſich; ein purpurnes Abendroth umſtrahlte das erquickte Land. Ich öfnete meinen Waldſack, hohlte die Ueberbleibſel der Lebensmittel heraus, und theilte Salz und Brot unter die Thiere. Der Anführer bekam, für die mir erwieſene hoſpitale Duldung in ſeinem Standquartier, doppelte Ration. Alle begleiteten mich bis zum Eingang der Höhle, und ſo ſchieden wir von einander.

Da der alte Ziegenbock mit den jüngern, den ganzen Sommer durch, ohne Aufſicht eines Hirten, jene Anhöhen durchſtreifte, und ich ebenfalls meine Wanderungen auf denſelben fortſetzte, ſo trafen wir oft zuſammen.

Inzwiſchen hatte ich einen gutherzigen und muntern jungen Menſchen als Geſellſchafter angenommen, der mir Naturgegenſtände zeichnete und bey Verfertigung einer topographiſchen Karte behülflich war. Den Kopf voll griechiſcher Archäologie, voll Satyrn, Faunen und Silenen, die er zuweilen in ſeinen Landſchaftszeichnungen gruppierte; auſſerdem ein Freund der Thiere, und ſonderlich geſchickt, ſie zu zähmen und abzurichten, war er auf dieſe Böcke aufmerkſamer, als ich. In kurzer Zeit hatt' er ſie mit Salz und Brot dermaßen an ſich gelockt, daß, ſobald ſie ihn pfeifen hörten, oder nur von weitem ſeiner anſichtig wurden, ſie von den Bergen herabſprangen, um aus unſrer Hand die gewöhnliche Gabe zu nehmen. Dem alten Fuhrer hängte mein

Begleiter Kränze von Epheu-Ranken und Blumen um den Hals, ſo wie man die Böcke auf antiken Gefäſſen, welche Bacchanalien darſtellen, in erhabener Arbeit ſieht. Endlich bracht' er denſelben ſo weit, daß er, als unſer Laſtthier, in der Taſche eines umgeſchnallten Packſattels, Papier, Bücher, Pflanzen und Mineralien trug. Die jüngern, welche dem Anführer überall folgten, waren nicht minder gelehrig. Auf ein gegebnes Zeichen legten ſie ſich ruhig auf den Boden nieder, und die jüngſten, denen kaum die Hörner geſproßt waren, ſetzten ſich auf die Hinterfüße, gleich den Hunden, und warteten auf. Befanden ſich nun alle in dieſer Lage, ſo ſtellte ſich mein Freund auf einen Felſen oder auf einen Baumſtumpfen, und hielt ihnen eine förmliche Rede von ihrer hohen Abkunft von der Ziege Amalthea, der Amme Jupiters, die wegen ihrer beſondern Verdienſte noch als Sternbild am Himmel glänzte. Er ermahnte ſie, keine jungen Obſtbäume zu benagen, und nicht ihre Stärke zu mißbrauchen, um Kinder oder alte Leute niederzurennen. Er beſchwor ſie, den in dieſem Gebirge ſich etwa verirrenden Naturkundigen wieder auf den rechten Weg zu leiten u. ſ. w. Nach geendigter Predigt ſprang er von dem Felſen herunter, ließ ſich auf eine ganz eigene komiſche Art bald mit dieſem, bald mit jenem ſeiner Zuhörer in einen Wettkampf ein, und bewirthete ſie dann mit Salz und Brot.

So verlebten wir zwey Sommer ſehr vergnügt unter topographiſchen und naturhiſtoriſchen Beſchäftigungen, immer begleitet auf unſern Wanderungen von jener kleinen Geſellſchaft, die uns auf mancherley Weiſe beluſtigte.

Können Sie, nach allem dieſem, es einem jungen Manne verargen, wenn er, in völliger Abgeſchiedenheit von ſeinen ehemahligen geliebten Zirkeln, eine Vorliebe für Thiere hegt, die in der Einöde ſeine einzigen treuen Geſellſchafter, und folgſame Laſtthiere geworden ſind? Wenn auch ſpäter der Anblick derſelben in ſein Gedächtniß die ſchuldloſen, wohl angewendeten Tage der Jugend, mit allen Bildern des Geßneriſchen Idyllen-Lebens, zurückruft? Wie oft liegt der Grund unſrer Anhänglichkeit in ähnlichen zufälligen Veranlaſſungen; und wie würde von manchem Gegenſtande das Widrige, das er beym erſten Anblicke hat, verſchwinden, wenn wir, in genauerem Verhältniſſe mit ihm, dasjenige kennen lernten, wodurch er uns ſo werth ſeyn kann!

Aber nicht genug, daß ich mich gerechtfertigt habe! Was gewinnen die aus der Geſellſchaft verwieſenen Böcke dabey, wenn man, um ſie erträglich zu finden, in eine Wüſte gehen und Kräuter und Mineralien aufſuchen muß? Ich meine, zum wirklichen Lobe dieſer, von den alten Hirtendichtern ſo oft beſungenen, und unter uns ſo verachteten Hausthiere, vieles ſagen zu können, das ich nicht aus der Ferne zu hohlen brauche.

Fürs erſte iſt es eine längſt ausgemachte

Sache; daß es in der Natur nichts eigentlich Häßliches giebt. Der große Werkmeiſter der belebten und unbelebten Welt hat jede Form, die er ins Daſeyn rief, ſo vortheilhaft gebildet, als es die Beſtimmung des Geſchöpfes zuließ. In der Form des Bockes liegt Stärke; mit Trotz und Satyre vereint. Ihnen, als Aeſthetiker und als Zeichner, iſt es nicht unbekannt, daß das gewundne Bockshorn die möglich ſchönſte Figur in den bildenden Künſten iſt, weil durch daſſelbe, der Länge nach, die Schönheitslinie geht, und in der Breite Schlangen- und Wellenlinien, bald mehr, bald weniger gekrümmt, abwechſelnd neben einander laufen *). Daher mag es gekommen ſeyn, daß die Griechen das Horn der Ziege Amalthea für das ſchönſte Behaltniß erklärt, und es, mit allem Reichthum der Natur-Erzeugniſſe angefüllt, zum Sinnbilde des Ueberfluſſes gemacht haben.

---

*) S. Hogarths Zergliederung der Schönheit.

Die Natur ſelbſt hat dieſe nehmliche Form in einigen ihrer andern ſchönſten Werke wiederhohlt. Wir finden dieſelbe nicht nur in der Tiefe des Oceans an den zierlichſten Gehäuſen der Seegeſchöpfe, ſondern auch an einigen Land- und Gebirgsſchnecken, ja ſogar im Pflanzenreich an der ſchönen Martynia *), die ihre Saamen in der Kapſel eines künſtlich gewundnen Bockshorns beherbergt.

Wenn griechiſche Dichter und Bildhauer von der Geſtalt des Bockes die angenehmen Formen ihrer Faunen und Satyrn entlehnten, aus denen muthwilliger Scherz und ſchalkhafte Laune ſprach, ſo folgten ſie hierinn ebenfalls der Natur. Hatte nicht ſie den weiſeſten unter den Menſchen, Sokrates, mit einem bocksmäßigen Satyr-Geſicht ausgeſtattet? Eine Anomalie, die Kennern des Alterthums aufgefallen iſt! Ohne Zweifel wollte ſie ein Ideal gutmüthiger Ironie aufſtellen, und dem weiſen

---

*) Martynia annua, L.

Manne den feinen Spott auf die Stirn prägen, mit welchem er die ſtolze Unwiſſenheit der Sophiſten ſeines Volkes gezüchtiget hat.

Wem darf ich es erſt erzählen, daß die Böcke einen nicht geringen Antheil an den erſten Tragödien hatten, und das griechiſche Wort Tragödie, ins Deutſche übergetragen, nichts anders heißt, als Bocksgeſang; weil nehmlich die erſten Schauſpieler auf einem Karren, der ihre Bühne war, umher fuhren, Lieder abſangen, und der beſte Sänger einen Bock zum Preiſe bekam?

Freylich wurde zu gleicher Zeit der Bock, als Nebenfeind, dem Bacchus geſchlachtet; aber aus keinem andern Recht, als dem Rechte des Stärkern; denn er nimmt, ſo wie wir, von dem Weinſtocke, was er brauchen kann, und was am mehrſten ihn reißt; und daß nicht er, ſondern wir denſelben gepflanzt haben, verändert die Sache nicht. Wir überlaſſen es auch den Bienen, ihr Honig mühſam einzuſammeln, das wir nachher, wenn die

Zellen voll ſind, uns zueignen. Auſſerdem las ich in einem alten Claſſiker — mir iſt entfallen, in welchem — daß einſt ein Ziegenbock die Ruthen einer Rebe benagte und für ſeine Lüſternheit durch Schläge büßte, durch unverdiente Schläge, weil man bald darauf bemerkte, daß die benagten Ruthen weit ſtärker ins Holz trieben und reichlicher Früchte trugen, als die unbenagten. Jetzt fieng man an, die Reben zu beſchneiden, und ſo diente der Ziegenbock zum Lehrmeiſter in der Kunſt des Weinbaues.

Ich weiß nicht, warum man in einigen Provinzen Deutſchlandes — obwohl nicht in der beſſern Geſellſchaft — eine unbeſonnene, in ihren Folgen nicht wohl berechnete Handlung einen Bocksſtreich nennt. Einen faux pas, wie viele unter den Menſchen, macht der Bock nie; er klettert mit weit mehr Umſicht und Behutſamkeit die ſteilſten Klippen hinan, als wir auf die Höhe des Lebens. Ein auffallender Beweis hiervon iſt eine Anekdote, die uns der alte Plinius, in der Naturgeſchichte des Ziegenbockes, aufbewahrt hat *). Auf einem ſehr ſchmalen Stege, der über einen reiſſenden Strom gieng, begegnete eine Ziege einer andern. Vor einander vorbey zu kommen, war eben ſo unmöglich, als es gefährlich geweſen wäre, rückwärts zu gehen. Die eine legte ſich alſo geduldig nieder, und ließ ihre Schweſter über ſich her ſchreiten. „Wenn Menſchen," ſagt Plinius, „auf dieſe Art einander auszuweichen verſtünden, wie viel weniger Streit, Verwirrung und Mißvergnügen gäb' es in der Welt!"

Wollt' ich die Technologie zu Hülfe nehmen, ſo könnte ich noch manches Intereſſante zum Beweiſe der Nützlichkeit dieſes ſo verkannten Hausthieres anführen. Aber ich will nur, um die Abneigung unſrer Damen gegen daſſelbe zu mildern, ihnen zu bedenken geben, daß man die weichen, ihnen ſo angenehmen Safiane

---

*) Hist. Natur. L. 8, C. 50.

aus Ziegenfellen bereitet; und die Freunde des Weins will ich erinnern, daß die Böcke, die vielleicht hier und dort eine Rebe verderben, ihre Häute zu Schläuchen hergeben müßen, worinn die edlern Italieniſchen und Spaniſchen Weine, auf Maulthieren, über die Alpen und Pyrenäen zu uns gebracht werden.

Eins noch darf ich nicht übergehen. In den Schottiſchen Hochlanden iſt Oſſians Harfe längſt verſtummt; die dortigen neuern Barden begleiten eben ſo wenig ihren Geſang mit der Harfe, als die heutigen Dichter aller Nationen ihre Lieder mit der holden Lyra. Was aber iſt in Schottland und Erin an die Stelle der Harfen getreten? Das Inſtrument, welches wir unter dem Nahmen des Dudelſackes oder der Bockspfeife kennen, weil es aus der Haut eines jungen Bockes verfertigt iſt. In jedem der Schottiſchen Clans oder Stämme iſt ein eigner Familien-Bockspfeifer, welcher bey Feyerlichkeiten, auch bey dem Beſuche von Fremden, auf dieſem Inſtrumente die Lieblingslieder der Nation bläſt, und nicht weniger in Ehren iſt, als es unter ihren Zeitgenoſſen die Sänger Phemius und Demodocus waren *). Der berühmte Mineraloge Faujas de Saint Fond, der die Schottiſchen Hochlande bereist hat, wurde, bey der freundſchaftlichen Aufnahme, deren er genoß, durch dieſe Bockspfeiſe beynahe zur Verzweiflung gebracht, weil ſein franzöſiſches Ohr ſich an die Töne des Inſtruments nicht gewöhnen konnte.

Auch in andern nördlichen Gegenden von Europa, in Rußland, Pohlen, Schleſien, bedient man ſich der Bockspfeiſe, um viele hundert ländliche Geſellſchaften aufzuheitern und zum Tanze zu beleben.

Das Alter derſelben ſteigt bis in das vierte Jahrhundert hinauf; wenigſtens wird in den Schriften des Hieronymus eines ähnlichen Inſtruments erwähnt **).

---

*) In der Odyſſee.

**) Hieronym. in Epist. ad Dardanum.

Auffallen muß es dem Sprachforſcher, daß die Franzoſen die Böckspfeiſe cornemuse, und die Italiener cornamusa, alſo Hornmuſe, nennen. Vermuthlich rührt die unpaſſende Benennung daher, daß der elegantere Dudelſack mit dem gehörnten Kopfe des Thieres geziert iſt, aus welchem er verfertigt wurde.

Aber es iſt Zeit abzubrechen; ich möchte ſonſt die armen Böcke, anſtatt ſie in Gunſt zu ſetzen, langweilig machen; ein Fehler, den man in der feineren Welt am wenigſten verzeiht. Ehrlich gemeint hab' ich es mit ihnen; hätte ich nur für das gutartige gehörnte Thier mit eben der Laune ſprechen können, mit welcher Yorick ſein, eben ſo verachtetes, langöhriges Laſtthier vertheidigt hat!

v. Jtner.

An die Nachtigall.

Singe, Freundinn, ſinge!
Deines Liedes Schwinge
Tönt, wie Liebesklang;
Eine Seraphsſeele
Haucht aus deiner Kehle
Himmliſchen Geſang.

Wo du ſingſt, da blühet,
Ganz von Luſt durchglühet,
Bräutlich die Natur.
Guter Herzen Saiten
Stimmſt du, ſie zu leiten
Auf der Liebe Spur.

Jede leiſe Fuge
In des Sanges Fluge
Fühlen ſie dir nach;

Fühlen Wonn' und Sehnen;
Gern geweinte Thränen
Lockt dein ſchmelzend Ach!

Singe, Kleine, ſinge!
Auf Aurorens Schwinge
Bringt den Lenz der Weſt.
Bey des Jünglings Weihe
Strahlt des Himmels Bläue,
Hält Natur ihr Feſt.

Ignaz Freyh. von Weſſenberg.

Beylage zu einem Häubchen, mit welchem ein Gatte ſeiner Gattinn ein Geſchenk machte.

Das Häubchen und der Männerhut,
Von denen wir manch Abenteuer leſen,
Sind oft im Streite ſchon geweſen.
Wenn dieſen gleich ein angebohrner Muth
Gebieteriſch in die Augen drückte,
Und jenes nur die Stirn mit Anmuth ſchmückte,
Nicht ſelten auch im leicht gelockten Haar
Ein bloßes Spiel der Mode war;
So zählte doch, im ſonderbaren Kriege
Der Stärke mit dem Reitz, das Häubchen viele Siege;
Weil unter ihm ein holdes Augenpaar,
Ein Roſenmund, ein ſchlauer Blick, Gefahr
Dem allzu ſichern Kämpfer brachte,
Und weg den Trotz von ſeinen Lippen lachte.

Wo blieb der Heldengeiſt? die Waffen wurden ſtumpf;
Es führte ſo den Hut das Häubchen im Triumph.
Und wehe dem, der, wenn auf zarten Wangen
Ihm Schönheit winkt, zu ſtolz und männlich thut!

Ob, als noch feuriger das Blut
Mir wallte, meinem runden Hut,
Und ſelbſt dem eckigen, es eben ſo ergangen,
Verrath ich nicht — genug, daß oftmals der Gewinn
Hier dem Beſiegten fällt!

Nimm dieſes Häubchen hin!
Die Liebe giebts, und Liebe wird es tragen.
O möge dir es hier und dort
Ein leiſes, gern gehörtes Wort
Von mir, von längſt entſchwundnen Tagen,
Und unſern erſten Freuden ſagen!

J. G. J.

An Molly.

O du würdeſt, was ich flehe,
Liebevoll mir zugeſeh'n,
Könnteſt du mein Leiden ſeh'n,
Wie ich deine Schönheit ſehe!

Haug.

Mislungener Plan.

In meinem neuen Trauerſpiele
Warſt du der Einzige, der lachte, ziſcht' und pfiff.
Ich überließ mich ganz dem chriſtliche Gefühle,
Dem Feinde wohlzuthun; allein — es kränkt mich tief —
In deinem neuen Trauerſpiele
War ich der Einzige, der klatſcht' und Bravo rief.

Ebenderſelbe.

An das Schickſal.

Nichts hält in Deinem Rieſenlauf
Dich, Schickſal, Unerforſchtes, auf.
Dein harre furchtlos mein Gemüth!
Dir eilt entgegen, wer dich flieht.

Haug.

Geſpräch.

A. Ich thät ihm gern ein Uebel an,
Um ſeines Kummers dann zu lachen.
B. Allein er hat dir nichts gethan.
A. Nun — Einer muß den Anfang machen.

Ebenderſ.

Ueber die Engliſchen Gärten, an den Herrn Kanzler von Ittner.

Erſter Brief.

Wenn Ihnen, mein theuerſter Freund, die Paar Worte, die ich in Ihrem Schloßgarten zu Heitersheim über die Engliſchen Gärten fallen ließ, paradox ſchienen, ſo werden Sie mir wenigſtens zutrauen, daß meine Abſicht dabey nicht war, etwas ſonderbares zu ſagen. Das Paradoxe, mit Witz und Scharfſinn durchgeführt, kann zuweilen beluſtigen und unter dem vielen Alltäglichen, das man hört, wegen ſeiner Neuheit willkommen ſeyn; auch giebt es Gelegenheit, eine Sache von mehrern Seiten anzuſehen; aber, wer es aufſucht, um dadurch intereſſanter zu werden — es müßte denn im Scherz oder in einer ſatyriſchen Laune geſchehen — iſt mir kein achtungswerther Mann.

Immer läuft es auf ein Spiel mit irgend einer Wahrheit hinaus; und ſpielen ſollte man mit keiner, wenn ſie auch an ſich ſelbſt weniger wichtig ſcheint. Ich äuſſerte alſo meine wirkliche Meynung, indem ich Ihnen ſagte: Daß ich aus den Engliſchen Gärten viele Dinge, die man zu den vornehmſten Schönheiten derſelben rechnet, hinaus wünſchte, und daß ich überhaupt, wenn ich gleich das Vermögen dazu beſäße, für mich keinen ſolchen Garten anlegen würde. Freylich mußte dieſes, als etwas blos hingeworfnes, worüber ich mich damals nicht erklären konnte, Sie befremden: Darum freue ich mich, daß Sie unſres abgebrochnen Geſpräches ſich wieder erinnerten, und mich wegen meiner, von Ihnen ſo genannten, Paradoxie zur Rechenſchaft fordern.

Wie, mein Freund? wenn ich Ihnen bewieſe, daß ich nichts getadelt habe, was nicht von dem neueſten Lobredner des Engliſchen Geſchmacks, von dem in allen gebildeten Ländern Europas geleſenen und gerühmten Sänger der Gärten eben ſo getadelt wird.

Ich erwähnte flüchtig gegen Sie der, von alten und neuen Völkern, von Griechen und Barbaren entlehnten Gebäude, die man auf einen einzigen Platz in dem ſeltſamſten Gemiſche zuſammenträgt. Nicht weniger als ich, eifert dagegen Delille:

Bannt jenes Allerley der ſchwelgeriſchen Mode,
Rotunde, Säulengang, und Kiosk *) und Pagode;
Was Rom, Arabien, Athen und China beut,
Was, ohne Zweck und Wahl, bey ſeiner Ueppigkeit
Den Garten ärmlich ziert, obwohl von Zauberhöhen
Im Luftraum unter uns wir jeden Welttheil ſehen **).

---

*) Ein großes Zimmer in den Türkiſchen Gärten, mit vergoldetem Gitterwerk, um welches ſich Weinreben, Jasminen und Geisblatt winden.

**) Bannissez des jardins tout cet amas confus
D'édifices divers, prodigués par la mode,
Obélisque, rotonde, et kioske, et pagode,
Ces batiments romains, grecs, arabes, chinois,
Chaos d'architecture et sans but et sans choix,
Dont la profusion stérilement féconde
Enferme en un jardin les quatre parts du monde.
Les Jardins, par J. Delille, Ch. IV.

So ſehr der franzöſiſche Dichter die erhabne Schönheit der auf einander gethürmten natürlichen Felſen empfindet und ihre Benutzung in den Gärten empfiehlt, ſo verbietet er dennoch jede Nachahmung derſelben, weil die allzu vermeßne Kunſt nur ein ungetreues Bild jener großen majeſtätiſchen Maſſen hervorzubringen im Stande wäre.

Blickt auf zu jenem Felſenſitze,
Wo, in der Nachbarſchaft der Blitze,
Natur, in eigner wilder Pracht,
Hochthronend eurer Mißgeſchöpfe lacht,
Der Afterfelſen, die der Boden nicht erzeuget,
Von welchem kümmerlich ihr Gipfel aufwärts ſteiget *)!

Mit den gemachten Felſen verwirft der franzöſiſche Dichter auch die gemachten Ruinen, und das verdank' ich ihm ſehr; denn nie konnte ich mit dem Einfalle mich ausſöh-

---

*) Si le sol n'offre point ces blocs majestueux,
De la nature en vain rival présomptueux,
L'art en voudroit tenter une infidele image.

nen, einen Ruin zu entwerfen, zu bauen, und oft ſo viel, und noch mehr, Zeit, Arbeit und Koſten darauf zu wenden, als ein neues bequemes Wohnhaus erfordert. Jedes Mahl kam mir der Gedanke, welchen ich nachher, nur ſchöner ausgedrückt, bey Delille wieder fand.

Soll ich die Thaten ältrer Zeit,
Die Worte der Vergangenheit
Auf dieſen durch die Kunſt begrasten Mauern leſen,
An Pfeilern einer Burg, die nimmer da geweſen?
Der Röm'ſche Tempel hier, gebaut von deutſcher Hand,
Auf deſſen Opferherd kein Weihrauch je gebrannt;
Die morſche Brücke dort, ſeit geſtern erſt gezimmert,
Und jener Goth'ſche Thurm, nicht alt, und doch zertrümmert,
Durchſchauern ſie das Herz mit heiligem Gefühl?

Du haut des vrais rochers, sa demeure sauvage,
La nature se rit de ces rocs contrefaits,
D'un travail impuissant avortons imparfaits.
Les Jardins, Ch. III.

Ein Knabe würde ſo, bey ſeinem Faſtnacht-Spiel,
Die Stirn in Falten ziehn, ſich ältlich, ausſtaffieren,
Und, ohne Greis zu ſeyn, der Jugend Reitz verlieren *).

Deliſle ſetzet das Intereſſe des wirklichen Ruins hauptſächlich darinn, daß derſelbe, als Zeitgenoß der Voreltern, uns ihre Geſchichte lehrt.

Er kann uns, wenn wir ihn befragen,
Der Völker Los, den Gang der Zeiten ſagen,
Uns theurer dann, wenn er die thatenreichre Zeit,
Das größre Volk uns zur Bewundrung beut **).

---

*) — loin ces monuments dont la ruine feinte
Imite mal du temps l'inimitable empreinte;
Tous ces temples anciens récemment contrefaits,
Ces restes d'un chateau qui n'exista jamais;
Ces vieux ponts nés d'hier, et cette tour gothique
Ayant l'air délabré sans avoir l'air antique,
Artifice à la fois impuissant et grossier:
Je crois voir cet enfant tristement grimacier,
Qui jouant la vieillesse et ridant son visage,
Perd, sans paroitre vieux, les graces du jeune age.
Ch. IV.

**) Mais un débris réel intéresse mes yeux;
Jadis contemporain de nos simples ayeux,

Eine allerdings würdige, den Geiſt erhebende Anſicht! Für mich aber liegt in jenen Ueberreſten etwas, das mehr noch mein Herz, als meinen Verſtand beſchaftigt. Oft, wenn ich bey ſolchen Trümmern verweilte, ſagte ich mir:

Da, wo die ſtolze Burg, verheeret,
Auf kahl gewordnen Felſen ſteht,
Der Wind durch offene, zerfallne Säle weht,
Den Eingang Dorngebüſch verhüllt,
Und auf zerbrochner Zinne, wild,
Der Geyer ſeinen Raub verzehret,
Da kehrten einſt die Freuden häuslich ein,
Da weckte früh der Sonne goldner Schein
Zur Arbeit und zur Luſt; es hallten die Gemächer
Vom angeſtoßnen hochgefüllten Becher;
Man hörte Rundgeſang, und Pſalm, und Wiegenlied,
Der Knaben Ruf beym Spiel. In Unſchuld aufgeblüht,

J'aime à l'interroger, je me plais à le croire;
Des peuples et des temps il me redit l'histoire;
Plus ces temps sont fameux, plus ces peuples sont grands,
Et plus j'admirerai ces restes imposants.
Ch. IV.

Sah die geſchmückte Braut den Hochzeitkranz gewunden;
Und Ach! der Menſchheit Thräne floß,
Wenn um das Sterbebett ein frommer Kreis ſich ſchloß. —
Wo blieben ihre Wonn- und trauervollen Stunden?
Ihr Werk zerſtäubte längſt die Zeit im raſchen Flug;
Weg nahm der Sturm den Boden, der ſie trug;
Selbſt ihre Gräber ſind verſchwunden!

Nothwendig geht dieſes wahrhaft menſchliche Intereſſe bey nachgeahmten Ruinen, die niemahls eine Familie beherbergten, ſondern immer ſo öde waren, wie jetzt, völlig verlohren, und nur das, was dem Schickſal unterlag, was Krieg und Zeit verwüſteten, kann, wenn ein günſtiger Zufall dergleichen dem Beſitzer eines Gartens darbietet, ein gewiſſes Staunen, Nachdenken, und eine Wehmuth erregen, der man ſich willig überläßt. So faßt ein Engliſcher Garten bey Aſchaffenburg *) die

---

*) Im ſchönen Buſch.

Ueberbleibſel eines Kloſters in ſich, das von den Schweden zerſtöhrt wurde. Ein ſolcher Zufall iſt freylich ſelten; aber weniger ſelten der, daß ein Garten, auſſer ſeinem Bezirk, in der Nachbarſchaft mahleriſche und zu dem Herzen ſprechende Ruinen hat. Und wie viel mehr iſt da der kleine Reſt eines einzigen ſtehen gebliebnen Thurms, als alles Machwerk der noch ſo künſtlich gezeichneten und mit dem größten Fleiſſe durch einander geworfnen Trümmer! Der geſchmackvolle, fein empfindende Watelet ſorgte bey ſeiner berühmten Garten-Anlage dafür, daß an einer, ihm beſonders werthen Stelle keine Bäume den Blick hinderten; er wollte die nicht entfernte kleine Stadt im Auge haben, in welcher ein Kloſter hervorragt, ehemahls bewohnt von der liebenden, unglücklichen Heloiſe *).

Noch Eins, das mit den mehrſten Engliſchen Anlagen mich unzufriedn macht, mußte in Ihrem, nicht Engliſchen, Schloßgarten mir

---

*) Essai sur les Jardins par Mr. Watelet.

vorzüglich auffallen. Hier gieng ich unter lauter fruchttragenden Bäumen, über welche ich den ganzen Segen des Herbſtes ausgeſchüttet ſah. Selbſt der grüne Bogengang war von unten bis oben mit Früchten bedeckt. und Birnen, Trauben, Pflaumen, faſt alle Obſtgattungen wechſelten mit einander ab. Dafür lehrt uns der Britte, Buchen, Eſchen, Pappeln und eine Menge wilder Bäume pflanzen, deren mannichfaltiges Grün mit ſeinen Abſtufungen eine herrliche Wirkung ſchuf, die aber den nützlicheren Pflanzungen wenig Raum übrig laſſen. Fahren wir ſo fort, ſo ſind wir in Kurzem da, wo die alten Römer waren zu den Zeiten des Horaz, der ihnen weiſſagte, „ſie würden nur wenige Morgen zum Acker behalten; dem unvermählten Ahorn würde die mit dem Weinſtock vereinte Ulme weichen, und die Mirthe, von Violen umringt, ihren Wohlgeruch in der Gegend verbreiten, in welcher dem vormahligen Beſitzer die ergiebigen Oelbäume lohnten *)."

---

*) Horat. Od. II. 15.

Iſt es wohl zu billigen, daß man oft einen guten Boden verdirbt, und, um die Contraſte zu vervielfältigen, ihn zur Wildniß macht? Daß viele ſogar die wohlthätigeren Pflanzungen, welche der neue Geſchmack noch erlaubt, an Orte verweiſen, wo man ſie erſt aufſuchen muß? Sollte denn für ein unverwöhntes Gefühl das Schöne nicht mehr anziehendes haben, wenn es mit dem Nützlichen ſichtbarlich ſich verbindet? Hat die Farbe der Kirſche, der Erdbeere, des ſich röthenden Apfels nichts gefälliges, und verringert der Anblick eines vollen, reichen Kohlfeldes die Annehmlichkeit des Ganzen?

Auch hier darf ich auf meinen oft angeführten Dichter mich berufen, der vor dem unfruchtbaren Luxus ernſtlich warnt.

Ihm opfre nicht des Bodens mildre Gaben!
Das Nützliche kann ſeine Schönheit haben,
Und leerer Schmuck gewährt uns kurze Freuden nur;
Die Kunſt verſchwendet ihn auf Koſten der Natur.

Vertumnus, den der Stolz aus ſeinem Reich verdrängte,
Und Pales, deren Saat der Beete Pracht verengte,
Sie fluchen jenem Hain, den Ueppigkeit durchirrt;
Die Zeit der Rache kommt; es wird
Der Pflug, den du verſchmäht, vereiteln dein Bemühen,
Und Ceres im Triumph in ihre Staaten ziehen *).

So weit, mein Theuerſter, konnte ich meine Meinung durch die Autorität eines allgemein geleſenen und geprieſenen Schriftſtellers wenigſtens vor der Beſchuldigung der Sonderbarkeit ſichern; ob es mir eben ſo mit demjenigen, was ich in meinem nächſten Briefe

---

*) D'un vain luxe non plus n'allez pas m'éblouir.
L'utile a sa beauté; gardez-vous de l'exclure.
La richesse du luxe appauvrit la nature:
Ses plants infructueux un moment flattent l'œil;
Mais Vertumne et Palés, exilés par l'orgueil,
Maudissent ces bosquets et ces fleurs inutiles,
De leur fécond domaine usurpateurs stériles;
Bientôt le soc vengeur y revient sur leurs pas,
Et Cérés, en triomphe, a repris ses états.

Ch. II.

Ihnen zu ſagen habe, gelingen wird, muß ich erwarten. Die Autoritäten verlaſſen mich nun; machen Sie ſich alſo auf ein wenig Paradoxie gefaßt!

J. G. S.

Der Frau Geheimenräthinn Freyfrau von Drais, an ihrem Namensfeſte, bey Ueberſendung einer Roſe und eines Mirthenſtrauſſes, im März 1806.

Wem bringen wir dies Grün und dieſe Blume dar?
Ihr, welcher ſtets die Roſe der Freude
Mehr, als das köſtlichſte Geſchmeide,
Und theurer, als die Perl' im Haar,
Der Liebe geweihte Mirthe war;
Die treulich ihren Freund geleitet,
Mit Lächeln ihm den Sitz der Ruhe bereitet,
Und wenn er ſteht am ſchauernden Altar
Des heil'gen Rechts, und forſcht und wägt,
Und richterlich den unverfälſchten Stempel
Auf ſtreng geprüfte Thaten prägt,
Die dann in ſeiner Themis ernſten Tempel
Ihm eine friſch bethaute Roſe trägt.

Und ſo, mit reinen, ſchuldloſen Händen,
Wie ſie den Hausgott ſchmückt, wie ſie die Kinder pflegt,
Auf den Altar ihm freundliche Mirthen legt.

Was könnten wir für eine Gabe dir ſpenden,
Du Liebende? Wir zogen für dich
Die frühe Roſe; mütterlich
Sieht man dich ſo, der alten Weiſe
Noch huldigend, im ſtillen Kreiſe
Die blühenden Töchter erziehn.
O nimm dies unverwelkliche Grün
Der Mirthe, deiner Liebe gleich!
Zum armen Strauße, den wir bringen,
Wird, an Geſängen immer reich,
Dein Gatte dir ein ſchönes Feſtlied ſingen.

J. G. J.

Gordon.

(Aus dem Altengliſchen.)

Es war ums heilge Martinsfeſt,
Wann kalt die Winde wehn;
Gordon bôt ſeine Mannen auf:
„Nach Beute laßt uns gehn“!

„Und nun, wem, meint ihr, gilt der Strauß?
Wem reiten wir zu Schau?
Zum Schloſſe Rhodes reiten wir;
Es gilt der ſchönen Frau.“

Auf dem Balkone ſtand die Frau,
Sah fernhin übers Land,
Und unter ihr von Roß und Mann
Hoch wirbelt' auf der Sand.

„Seht ihr nicht auch, Geſellen, dort
Seht ihr nicht auch, was ich?
Mich dünkt, ich ſeh' ein Reiterheer;
Das Ding befremdet mich."

Sie wähnt, von wohlbeſtandner Fahrt
Zurücke käm' ihr Mann:
Es war Gordon, der Wütherich;
Vermeſſen ſprengt er an.

Kaum hatte ſie den Gürtel ſich
Gebunden um den Schooß,
So ſtand er ſchon mit ſeiner Schaar
In Waffen um das Schloß.

Zum Erkergitter rannte ſie,
Sah nach dem Wilden hin;
Sie bat mit manchem Honigwort;
Doch nicht gewann ſie ihn.

Als er entſchloſſen ſah das Weib,
Das Thor geſperrt und feſt,
Biß er vor Unmuth ſich den Mund,
Und flucht dem ſtarken Neſt.

„Herab zu mir, o ſchöne Frau!
Herab! nach ſüßer Nacht
Zu dem Altare führ' ich dich,
Sobald der Tag erwacht.“

— Nein, nimmer, Ehrvergeſſener!
Wie? wirbſt du ſo um mich?
Ich ſoll den würdigen Gemahl
Verrathen, pfui! um dich!

„Gib über, ſchöne Frau, dein Schloß!
Das Burgthor öfne mir!
Wo nicht, ſo brenn' ich ab dein Schloß,
Die Kindlein mord' ich dir.“

— Schweig! nimmer geb' ich dir die Burg;
Nie duld' ich ſolchen Spott;
Und mordeſt du die Kindlein mir,
Im Himmel rächt ein Gott.

Klas! gib mir die Piſtole her!
Erſchieß' ich nicht den Mann,
— Kein Satan iſt ſo arg, als der —
So iſts um mich gethan.

Auf einer Zinne ſtand die Frau;
Zwey Kugeln fordert ſie;
Sie ſchießt und fehlt des Wilden Herz,
Und ſtreift nur leicht ſein Knie.

„Werft Feuer, Feuer in das Neſt!"
Ruft wild der Sakripant,
„Und nieder alles in den Schutt
Bis auf die letzte Wand!" —

„Um Gotteswillen, Jack, mein Knecht!
Was treibſt du da? Halt ein!
Was brichſt du mir die Mauern dort?
Schon ſchlägt die Gluth herein!

Gedenke, Jack, du warſt mein Knecht!
Ich gab dir Brot und Wein,
Ich gab dir Kleider, Geld und Gut;
Kannſt du Verräther ſeyn?“

— Ihr waret meine gute Frau,
Wein gabt ihr mir und Brot;
Nun aber ſoldet mich Gordon;
Ihm folgen thut mir Noth.

Zur Mutter ſprach der kleine Sohn,
Der alten Amm' im Arm:
Liebmutter, ach! der böſe Rauch
Macht mir den Kopf ſo warm.

„Mein Silber gäb' ich und mein Gold,
Mein Land, du liebſtes Kind,
Mein Alles, Herzgen, gäb' ich gern
Um einen kühlen Wind."

Zur Mutter ſprach das Töchterlein:
O Gott! ein feurig Grab!
O hüllt in Linnen mich, und laßt
Mich an der Mau'r herab!

— Als man, in Linnen eingehüllt,
Die Mau'r es niederließ,
Raſch ſchwingt den Spieß der Wütherich,
Und trift es mit dem Spieß.

Hold war ſein Mündlein, roſenroth,
Und wie die Kirſche ſüß,
Gleich Seide war ſein Ringelhaar;
Jetzt zuckt' es an dem Spieß.

Er wandt' am Speer ſie hin und her;
Milchweiß war ihre Haut:
„O weh! was that ich? Ach ich würgt'
In dir die ſchönſte Braut.

Ha, Knappen, ha! ich ahnde Pein,
Ich ahnde Höllennoth;
Ich kann des Mädchens Bild nicht ſchaun;
Schwer liegt mich an ſein Tod."

„Laßt kommen, Herr, was kommen mag! —
Seht nicht nach Unglück aus!
Wohl mancher, den der Vorwitz ſtach,
Hohlt ſelber es ins Haus."

Die Mutter jetzt mit Todesqual
Und mit Verzweiflung rang,
Schon über ihrem Haupte ſich
Die rothe Flamme ſchlang.

Sie weint, und herzt den zarten Sohn,
Und ach das Püppchen klein:
„In Flammen heute ſterben wir,
In Flammen, Kinderlein!"

Ins Hifthorn blies der wilde Mann:
„Auf, Knappen, fort von hier!
Es brennt die Burg, der Boden brennt,
Die Hölle brennt in mir."

Als nun feldein der Burgherr ritt,
Betroffen ſah er wehn
Den Rauch, und bald in Flammen ganz
Den weiten Himmel ſtehn.

Ihm bangt vor ungeheurer Noth,
Ihm pocht mit ſchwerem Schlag
Das Herz: „O Knappen tummelt euch!
O welch ein Unglückstag!

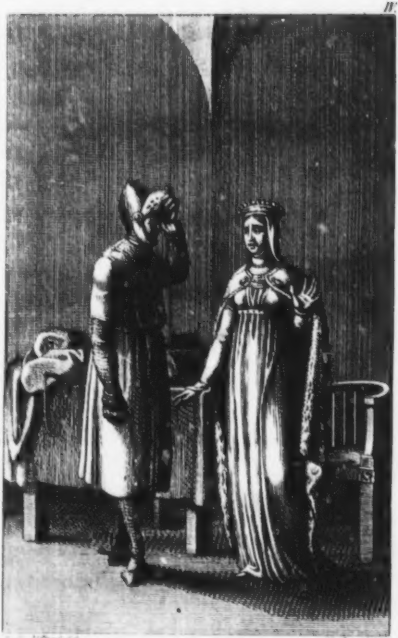
O ſpornt die Roſſe, ſpornt ſie baß!
O ſtecht ſie bis aufs Blut!
Und wer zurück der letzte bleibt,
Dem werd' ich nimmer gut."

Die Knappen flogen fort im Hui,
Wie Blitz und Sturm geſchwind;
Doch als zum Schloß der Burgherr kam,
Todt fand er Weib und Kind.

Er ringt die Händ', er rauft ſein Haar,
Starrt wild ins Feld hinaus:
„O Teufel, für die Höllenthat
Reiß ich das Herz dir aus."

Und ſchnell, wie Gottes Rache fleugt
Mit Blitzesungeſtüm,
Eilt er den Flüchtigen jetzt nach,
Die Knappen hinter ihm;

IV.



[illegible] Wolf del. H. Lips sculp.

Ihr seyd frey, Graf Sigmund!

Iris 1806. I. 58.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Ereilet ſie, und ſchlägt die Schaar,
Dringt auf Gordon mit Wuth,
Fällt ihn, und reißt das Herz ihm aus,
Und zapft ſein letztes Blut.

Conz.

Ariſt und der Todesengel.

Ein edler junger Mann, Ariſt,
Dem keines von den Gütern fehlte,
Die er zum Glück des Lebens zählte,
Und der, was mehr, was ſeltner iſt,
Sein Glück empfand — Ariſt erkrankte.
Gleich der zerknickten Blume wankte
Sein Scheitel in den Staub herab.
Einſt ſah er durch der Schwermuth Schleyer
Vom Siechbett weinend auf ſein Grab,
Da trat ihm ſchnell in ernſter Feier
Ein Todesengel vors Geſicht.
Was weinſt du? fragte der Geſandte
Im Freundeston. Alsbald ermannte
Der Kranke ſich: Du ſchreckſt mich nicht,
Sprach er; doch kenneſt du die Leiden,
Vom beſten Weib, vom liebſten Sohn,
Vom treuſten Freund ſo früh zu ſcheiden . . .

Vielleicht . . . Er ſchwieg. Der auf dem Thron
Lieh mir die Macht, dir Friſt zu geben,
Du ſollſt ſie alle überleben,
Sprach jener; ſtille deinen Harm!
Ariſt erbebt: er iſt beſieget:
Ruft er, und rafft ſich auf, und flieget
Dem Friedensboten in den Arm.

Pfeffel.

Ueber die Engliſchen Gärten, an den Herrn Kanzler von Ittner.

Zweyter Brief.

Vielleicht, mein Freund, iſt es für Sie eben ſo befremdend, wenn ich die Frage aufwerfe: Ob den heutigen Engliſchen Anlagen der Name der *Gärten*, im eigentlichſten Verſtande zukomme, als mich in Hirſchfelds Theorie die Behauptung befremdet hat: Daß der Garten *eine Landſchaft im Kleinen* ſeyn ſollte *). Die erſten Gärten, wie dieſer eben ſo gründliche, als geiſtvolle, Schriftſteller es ſelbſt geſteht, waren blos dem Nützlichen gewidmet **). Sie wurden, gleich den erſten Häuſern, vom Bedürfniß erzeugt. Man verlangte bey ſeiner Wohnung einen umzäunten Platz, und auf demſelben dasjenige, weſſen man aus den Händen der Natur vorzüglich bedurfte: Bäume, die Obſt trügen und Schatten gäben, Felder, mit Kräutern bepflanzt, und friſches Quellwaſſer. Zugleich ſorgte man dafür, das Geſicht durch die mannigfaltigen Farben, ſo wie den Geruch durch die angenehmen Düfte der Blumen und Stauden zu vergnügen, und wegen des, auch dem Naturmenſchen eignen, Wohlgefallens an Symmetrie wurden die Beete geordnet und die Bäume in Reihen geſtellt. So beſchreibt uns Homer den Garten des Alcinous, den älteſten, den wir kennen, an welchen ich Sie nur zu erinnern brauchte, wenn Sie nicht mit andern Garten-Liebhabern über meine Gedanken ſich beſprechen wollten. Dieſen zu gefallen ſetze ich die Stelle hierher *):

---

*) Theorie der Gartenkunſt, B. I. S. 29.

**) Ebendaſ. S. 4.

Außer dem Hofe liegt ein Garten, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Gevierte, mit ringsumzogener Mauer.

---

*) Odyſſee, VII. 112. der ältern Ueberſetzung von Voß.

Alda ſtreben die Bäume mit laubichtem Wipfel gen Himmel,
Voll balſamiſcher Birnen, Granaten und grüner Oliven,
Oder voll ſüßer Feigen, und röthlichgeſprenkelter Aepfel.
Dieſe tragen beſtändig, und mangeln des lieblichen Obſtes
Weder im Sommer noch Winter; vom linden Weſte gefächelt,
Blühen die Knoſpen dort, hier zeitigen ſchwellende Früchte:
Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen ſich Aepfel:
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen ſchrumpfen auf Feigen.
Alda prangt auch ein Feld, von edlen Reben beſchattet.
Einige Trauben dorren auf weiter Ebne des Gartens,
An der Sonne verbreitet, und andere ſchneidet der Winzer,
Andere keltert man ſchon. Hier ſtehen die Herling' in Reihen,
Dort entblühen ſie erſt, dort bräunen ſich leiſe die Beeren.
An dem Ende des Gartens ſind immerduftende Beete,
Voll balſamiſcher Kräuter und tauſendfarbiger Blumen.

Auch zwey Quellen ſind dort: die eine durchſchlängelt den Garten;
Und die andere gießt ſich unter die Schwelle des Hofes
An den hohen Pallaſt, allwo die Bürger ſie ſchöpfen.

Vergleichen Sie hiermit den Garten, den uns Virgil, in ſeinem Gedichte vom Landbau, ſchildert *)! Was finden wir da? Einen Dornzaun, den Platz zu befriedigen. Innerhalb deſſelben Gemüſe, kunſtmäßig gereiht, und um dieſes herum Beete mit Blumen und Kräutern; bey der Endivie und Melone, Roſen und Lilien, nebſt anderm, ſich anmuthig ſchlängelnden Gewächſe, das Auge zu ergötzen, und den Bienen zur Nahrung. Bäche, von Eppich umgrünt, ſind umhergeleitet und tränken die Pflanzen. Zu der, von den Bienen beſuchten Linde, zu der Ulme, welche die Rebe ſtützet, geſellt ſich die liebliche, wohlriechende, von den Alten wegen der Kränze, die ſie darboth, geachtete Myrte,

---

*) Georgic. IV. 116. ſqq.

und zu fruchttragenden Bäumen der ſchattenreiche Ahorn *).

Ein ſolcher Garten ſcheint mir, ſeinem Zweck und ſeiner Anordnung nach, von allen der natürlichſte zu ſeyn, weil er unmittelbar aus den Bedürfniſſen und Gefühlen des Menſchen hervorgieng. Er vereinigte mit dem Nützlichen das Gefällige, und zwar ſo, daß dieſes, jenem untergeordnet, einen noch höheren Reiz erhielt.

Nach und nach, bey zunehmender Ueppigkeit, inſonderheit unter Himmelsſtrichen, unter welchen Geiſt und Körper ſo leicht erſchlaffen, wich dieſe Anlage von ihrer erſten Beſtimmung ab, und was man vorzüglich dabey ſuchte, war Beluſtigung der äuſſern Sinne. Man ſaß, wie es noch die Gewohnheit der Perſer iſt, in der Mitte des Gartens, weidete ſich an dem bunten Schmucke der Blumenfelder, athmete ihren Wohlgeruch, ließ von kühlen

---

*) M. ſ. zu dieſer Stelle die treflichen Anmerkungen von Voß.

Lüften ſich anwehen, und hörte dem Geſang der Vögel und den murmelnden Gewäſſern zu. Immer blieb es ein kleinerer, von Hecken oder Mauern eingeſchloßner, Bezirk, mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit in dem Beyſammenſeyn der einzelnen Theile. Später hin hatte man, bey dergleichen Luſtplätzen, die Bewunderung ihrer Pracht nicht weniger, als das Vergnügen, zur Abſicht. Sie dehnten, je länger, je weiter ſich aus, wurden mit Zierrathen überladen; armſelige Spielereyen vertraten die Stelle der groſſen, mit Weisheit angebrachten Schönheiten; die Natur ſah ſich von der ihr untreu gewordenen Kunſt verbannt.

Die Gröſſe des Raums machte nun das Symmetriſche, das den kleinern Gärten nöthig geweſen war, langweilig, und für den Mann von Geſchmack unerträglich. Einen beſchränktern Platz, den ich überſehen kann, will ich mit Leichtigkeit überſehen, und hierzu gehört Symmetrie; ſie, die; in der Natur unſrer Vorſtellungen gegründet, in ſo fern unter den weſentlichen Schönheiten ihren Rang behauptet, als ſie, nicht nur an Gebäuden, ſondern auch in den architektoniſchen Verzierungen der Mahler und Bildhauer, und in den mehrſten Kunſtwerken unentbehrlich iſt, die ſich blos als *Kunſtwerke*, nicht als *Abbildungen der Natur*, ankündigen. Für die weit ausgedehnte Fläche hingegen entſteht aus dem Symmetriſchen Einförmigkeit, welche bald ermüdet.

Nothwendig mußte dieſer Einförmigkeit abgeholfen, der Garten von unechten Zierrathen gereinigt, ſeinem größern Umfang eine größere Mannigfaltigkeit, unbeſchadet der edeln Einfalt gegeben, und die Natur in ihre alten Rechte wieder eingeſetzt werden. Darum eiferten die Kenner wider das Gemeſſene, Gezirkelte, wollten in den Anlagen keinen zu ängſtlichen Plan, hoben den Zwang auf, der die Gartenkunſt in zu enge Grenzen verwies, und ließen ihr einen freyern Spielraum. Und der Genius des Schönen ſah mit Wohlgefallen auf ihr begonnenes Werk.

Auf dieſem Wege, wie es der gewöhnliche Gang des menſchlichen Geiſtes iſt, ſchritt man immer weiter fort, erlaubte ſich immer mehr, und ruhte nicht, bis man, ſtatt der bisherigen Gärten, künſtliche Landſchaften hatte. Die Gartenkunſt wurde Landſchaftmahlerey *).

Um alſo den Werth unſrer Engliſchen Gärten richtiger zu beſtimmen, müßen wir ſehen, wie ſich dieſelben zu den Landſchaften in der Natur verhalten.

Unläugbar iſt es, daß ein Mann von feinem und tiefem Gefühle, von gebildetem Geſchmack, ein Liebhaber und Kenner des Schönen, der die verſchiednen Einwirkungen deſſelben auf Sinn, Herz und Phantaſie beobachtet hat, daß dieſer, wenn er der Natur zu Hülfe

---

*) Hirſchfeld, in ſeiner *Theorie*, giebt ſelbſt dieſen Geſichtspunkt an, B. 1. S. 146. f. f. u. Kant betrachtet die Gartenkunſt eben ſo, *Critik der Urtheilskraft*, S. 206.

kommt, eine beſſer angeordnete Landſchaft darſtellen wird, als die Natur, ſich ſelbſt überlaſſen, in einer von rohen Händen bearbeiteten Gegend, hervorzubringen vermag. Er wird mannigfaltige Scenen geſchickt auf einander folgen und gegen einander abſtechen laſſen, damit er — welches Hirſchfeld und Home *) von der neuern Gartenkunſt vornehmlich rühmen — die Seele zu mancherley Empfindungen ſtimme, bald zur Fröhlichkeit, bald zur ſüßen Schwermuth; daß er in ernſte Betrachtung verſenke, oder den Geiſt erhebe, oder uns mit einem Schauder erfülle, welcher in Wonne ſich auflöst. Aber ſollte nicht durch eben dieſe geſchickte Verbindung ſich hier und dort das Abſichtliche verrathen, und ein Spiel von Empfindungen entſtehen, welches das wirkliche Gefühl, wo nicht zurückhält, doch ſchwächer macht? Iſt nicht überhaupt in ſolchen Darſtellungen die Kunſt, ſo gern ſie

---

*) Home in ſeinen Grundſätzen der Kritik, B. III. Kap. 24.

auch ſich verbergen möchte, zu ſichtbar? Fühlen wir nicht in den Landſchaften, wo ſie allein waltet, daß ein ganz andrer Geiſt uns anweht, daß ſie lauter und kräftiger mit uns redet? Wie vieles erinnert uns daran, daß wir in einem Garten luſtwandeln! In der grauenvollen Wildniß bleiben wir uns, weil wir an dieſem Orte ſie finden, heimlich bewußt, daß der Beſitzer ſie, um des Contraſtes willen, ſelbſt erſchaffen, daß er ſich und uns, wohlbedächtlich, durch hingepflanzte Dornen und Diſteln und hingewälzte Steine den Weg erſchwert hat. Freylich haben wir ein ſolches heimliches Bewußtſeyn auch bey dem Anſchauen andrer Kunſtwerke, und müßen es haben, weil es uns, bey widrigen, ſchrecklichen Gegenſtänden vor dem reinen Schmerze bewahrt; aber die Gärten ſollen nicht, wie jene, Nachahmungen, ſondern die Natur ſelbſt, ausgebildet und verſchönert ſeyn. Home lobt, wegen des Contraſtes, in den von Chambers größten Theils erdichteten chineſiſchen Gärten, die an der rechten Stelle angebrachten verdorrten Bäume, und glaubt, daß *ſie ein gewiſſes Mitleid wirken*. Auch mich ſetzten von jeher meine Phantaſie und mein Gefühl in eine beſondere Vertraulichkeit mit allem, was ich in der Natur antraf, mit jedem Baum, mit jeder Blume; allein eben darum ſpricht zu meinem Herzen der *ſcheinbar* verdorrte Baum nicht ſo wie der natürliche. Weiß ich doch, daß der Herr des Gartens ihn eingraben ließ, weil er hier keinen andern wollte! Und nun vollends, Bäume, von Stürmen zerſchlagen, oder vom Blitze zerſplittert, die es nur zu ſeyn ſcheinen, nur künſtlich nachgemacht ſind! — Iſt alles das mehr, als Opern-Decoration? mehr, als ein Schauſpiel, das der Beſitzer dem herumgeführten Fremden giebt, der es bewundert?

Und welcher Freund des Schönen ſollt' es nicht bewundern, nicht dem Urheber deſſelben den ergötzenden Anblick einer ſo kunſtreichen

Darſtellung verdanken? Nur gebe man es für das, was es eigentlich iſt, für ein Kunſtwerk, und verlange nicht, daß es ſo wirke, wie die Landſchaft der Natur! Am wenigſten kann es auf denjenigen ſo wirken, der das Ganze geordnet, dem Einzelnen ſeinen Platz angewieſen, und zuvor jeden Eindruck berechnet hat.

Die größte Schwierigkeit bey den Engliſchen Gärten, welche die eifrigſten Vertheidiger derſelben in Verlegenheit ſetzet, iſt, in dieſe künſtliche Landſchaften das nöthige Leben zu bringen. Hier ſtrengen Delille, Watelet, Hirſchfeld, und andre, vergebens ihren Scharfſinn und ihre Erfindungskraft an. Der neueſte Sänger der Gärten möchte ſich durch die Ausſicht auf eine Landſtraße helfen, deren Gewühl aber ſchon beym Leſen die ländlich ſtillen Empfindungen ſtöhrt, denen man ſich dahin geben will *). Hirſchfeld, welcher

---

*) Les Jardins, Ch. II.

den Vorſchlag des Watelet: „bey Tempeln, Altären, Triumphbogen, Pantomimen erſcheinen zu laſſen, die, nach dem Coſtume gekleidet, Ceremonien nachahmen, opfern, tanzen“, nicht billigt, räth dagegen die Anſtellung Arkadiſcher Beſchäftigungen und Feſte, als mehr gartenmäßig an *). Beydes führt zu Theater-Auftritten, die, als ſolche, vielleicht ſehenswürdig ſind; allein was wird aus der ſo nachdrücklich empfohlnen, nie zu verlaſſenden Natur?

Mangel an Leben wird immer ſolchen großen Anlagen nachtheilig ſeyn; und da ihn nichts völlig erſetzen kann, ſo verliert, in dieſer Hinſicht, jede künſtliche Landſchaft ungemein gegen die natürliche, auch gegen die einfältigſte. Der Garten gehört ausſchließlich einem einzigen Begüterten; auſſer den Tagelöhnern, die darinn arbeiten, und den Miethlingen, die einen, mehr zur Augenweide als zum

---

*) B. I. S. 146.

Nutzen beſtimmten Acker beſorgen, iſt die Gegend meiſtens von Menſchen leer. Kein Schnitter bindet ſeine eignen Garben; keiner führt ſeine Ernte ſingend heim; unter den Bäumen ruht kein Wanderer. Wie öde, wie todt die luſtige Wieſe! Die Wälder, wie ſtumm! Man vermißt unter freyem Himmel das offene freye Feld.

Auch dasjenige, was die Gegenwart der Menſchen hoffen läßt, iſt betriegeriſch. Faſt nirgend Wahrheit; überall Schein. Weniges nur hat die Beſtimmung, die es vorgiebt. In der Bauerhütte findet man ein zierliches Cabinet, ohne Spur eines Bewohners; in der Kapelle wurde nie gebethet; der Einſiedeley fehlt der Einſiedler, und kein ehrlicher Stilling machte je Feuer in der Kohlenhütte an. Wie viel lieber iſt mir in dem bewohnten Dorfe das Strohdach, von welchem in der Abendſonne der goldne Rauch aufſteigt, und die kleine Thür, wo der Alte unter ſeinen Enkeln ſitzet, die um ihn her ſpielen!

Alles dieſes, mein Theuerſter, nicht, als ob ich die ſchöne Darſtellung in den Engliſchen Gärten weniger ſchätzte; ſondern, um Ihnen die Gründe mitzutheilen, warum ich, wenn ich noch in meinem jugendlichen Alter und ein reicher Mann wäre — was ich beydes nicht bin — mir keinen Engliſchen Garten anlegen würde. Nehmen Sie es für eine individuelle Anſicht! ich begehre nicht, daß es wahr ſey.

Uebrigens bin ich zum voraus verſichert, Sie werden mir dieſe Anſicht eher zu gute halten, wenn Sie in meinem folgenden Briefe von einer andern Anlage hören, mit welcher ich mich oft in Gedanken beſchäftigte. Gewiß hätte ich den Entwurf ausgeführt, wäre nur der Unbekannte gekommen, von welchem ich immer eine Erbſchaft erwartete; der aber leider nicht gekommen iſt.

J. G. J.

Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen *).

(Dem freundlichen Führer der Freunde, Herrn Kirchenrath Mieg gewidmet.)

Die Dryas des Baumes:

Schweſter am heiligen Quell! Ach Hülfe, Hülfe mir Armen!
Nah ans Leben ſchon dringt, Schweſter, das mordende Beil!
Weit verbreitet umher, ach! liegen in grauſer Zerſtörung
Zweig' und Aeſte, zerrauft fliegt mein wallendes Haar!

---

*) Im Jahre 1801 ſah die Verfaſſerinn bey ihrer Durchreiſe durch Heidelberg die ſchöne Linde des Wolfsbrunnens und den Quell, an deſſen beſchattetem Rande Carl Victor von Bonſtetten und Friedrich Matthiſſon Freunde wurden. Im Jahre 1805 hörte ſie, die Linde ſey gefallen, und ſo wurde ſie zu dieſem Gedichte veranlaßt.

Leb', o Schweſter! nun wohl; denn tief hinab zu den Schatten
Sinket die Dryas, die lang freundlich die Freunde beſchirmt.

Die Najade des Quells.

Welch ein jammernder Ton durchdringet die heiligen Fluthen,
Uebertönend des Quells liebliches Murmelgeſpräch?
Wehe! Helios blinkt mit dem Flammenaug' auf mein Lager!
Heilige Schatten, ihr ſeyd, wehe mir Armen! entflohn.
Thränen, perlt in den Quell! denn nie mehr rollt dein Gewoge
Mit der Dichter Geſang ſanft in die Thäler hinab!

Der Wanderer.

Seyd mir voll Liebe gegrüßt, o heilige Schatten des Haines;

Ein Ermüdeter naht ſchmachtend dem heiligen Quell!
Ein Verwundeter, ach! vom herben Geſchoße des Lebens,
Sucht Vergeſſenheit hier — ſucht Letheiſche Ruh.
Wonne! ſchon athmet mir friſch des Bergwalds Kühlung entgegen;
Wonne! ſchon gleitet durchs Grün ſilbern das Bächlein herab.
Auf zum Heiligthum ſind ſchon zwey der Stufen erſtiegen,
Linde des Bundes! o Quell heiliger Freundſchaft! zu dir.
Ha! ein wüthender Sturm hat hoch im Gebirge gehauſet;
Zweige liegen, es liegt, Dryas! dein Haupthaar entehrt.
Wehe! tönen nicht dort des Beiles mordende Hiebe?
Wehe! Jammergetön hallt durch die Wipfel umher?

Chor der Dryaden.

Schattenlos in Sonnengluthen
Dampft des Berges Weiher auf;
Seine ſilbergrünen Fluthen
Trinken Phöbus Strahlen auf.

Chor der Najaden.

Weit hinab durch Forſt und Matten
Sank der Linde hehres Haupt;
Ach! es ſind uns ihre Schatten,
Ihre Kühlung iſt geraubt!

Chor der Dryaden.

Die Najade ſitzt mit langen
Aufgelöſten Locken hier!
Ach! wer ſtillt das Weh der Bangen?
Ach! wer nahm ihr Schutz, und Zier?

Schlußchor.

In des Quelles kühle Grotten
Flieht der Fiſche goldne Schaar;
Wallen dort des Menſchleins ſpotten,
So der Linde todtfeind wär.

In der tiefen Felſen-Quelle
Spielt das Fiſchlein wohlgemuth,
Scheut des Aethers blaue Helle
Und der Sonne ſtrenge Gluth;

Fliehe mit ihm in die Tiefen,
Wen das Licht des Tages drückt,
Hin, wo Sorg' und Schmerz entſchliefen—
Wer tief ruht, iſt hochbeglückt!

Friedrike Brun.

An Molly.

Fürwahr! Ein Mädchen lebte nie,
Die ſo Cytheren glich;
Denn bald hält Mavors Dich für ſie,
Bald Amor ſie für dich.

Haug.

Pompus.

„Euch allen, die der Nachwelt ſangen,
„Setzt' ich in Spottkritiken zu.
„Selbſt Wieland iſt mir nicht entgangen!"
Ihm aber du!

Ebenderſelbe.

Als Mädchen eine Leiter auf- und abſtiegen.

Ihr Holden! Wachend ſeh' ich da,
Was Jacob nur im Traume ſah.

Haug.

Fuß und Hand.

Oft jammert ob ſeinem zu kurzen Fuß
Albuno, der Lieferant;
Doch, was die Armee bejammern muß,
Iſt ſeine zu lange Hand.

Ebenderſ.

An meine Freundinn Theone.

Der kleine archäologiſche Scherz, über den Fackeltanz bey den Feſten des Aeskulaps in der vorjährigen Iris *), nährt in Ihnen, theuere Freundinn! den Wahn: es würde mir gelingen, jede archäologiſche Frage, die mit der Arzneykunde einigen Zuſammenhang hat, zu löſen. In dieſer irrigen Vorausſetzung fragten Sie mich: Warum Apollo der Gott der Muſik, der ſchönen Künſte, der Muſaget, auch Päon, der Gott der Arzneykunde ſey? Großmüthig überließen Sie mir die Wahl, den Gegenſtand im Ernſt oder Scherz zu behandeln; nur Antwort in der Iris heiſchten Sie, und der Ton ähnelte ſo ziem-

---

*) Iris für das Jahr 1806. S. 161. u. f.

lich dem kategoriſchen Imperativ, der laut die Ueberzeugung ausſprach, daß die Freundinn unbedingt fordern könne, und ich für Sie ſelbſt das Unmögliche verſuchen müſſe.

Ob ich gleich dieſe Ueberzeugung mit Ihnen theilte, ſo konnte ich doch den Wunſch, der Antwort enthoben zu ſeyn, nicht unterdrücken. Ich glaubte ſie damit ablehnen zu können, daß ich in jenem Aufſatz den Aeskulap vorzugsweiſe der Aerzte Gott nannte, des Apollo nur flüchtig erwähnte. Schnell antworteten Sie: es könne mir nicht unbekannt ſeyn, daß Apollo ſich ſelbſt den Erfinder der Arzneykunſt nenne. Ich läugne dieſes nicht; doch könnte ich einwenden, daß Apollo ſich nur in einer Liebes-Erklärung die Erfindung der Heilkunſt zuſchreibe. Wer wird es einem feurigen Liebhaber verargen, wenn er ſich ein bischen ſelbſt lobt, dem ſpröden Liebchen alle ſeine Vorzüge und guten Eigenſchaften herzählt; wer dem Apollo, wenn er der eigenſinnig fliehenden Daphne nachruft: „Bleib Peneus

„Tochter, ich bitte; kein Feind verfolgt Dich. „Bleib Nymphe! — — — — Mich „treibt Liebe Dir nach — — — Laufe „langſamer, ich bitte; langſamer will ich auch „gern Dir folgen. Frage doch nur, wem „Du gefällſt? Kein Bergbewohner bin ich, „kein roher Hirt der Schafe und Rinder. „Du weiſt nicht, Unbeſonnene, wen Du fliehſt, „ſonſt würdeſt Du nicht fliehen. Mir gehorchen das Delphiſche Land, und Claros, und „Tenedos, und die Pataräiſche Königsſtadt. „Jupiter iſt mein Erzeuger. Durch mich iſt „Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart offenbar. Durch mich ſtimmt der Geſang zu den Saiten. Sicherer als mein „Pfeil trift nur jener einzige, der dieſes „unverleßte Herz verwundet hat. Meine „Erfindung iſt die Heilkunſt, mich „nennt die Welt den Retter, und die „Kräfte der Kräuter ſind mir unterthan *)."

---

*) Ovids Verwandlungen überſezt von Rode, I. Buch V. 503 u. f.

Wie gefällt Ihnen dieſe Apolliſche Liebes-Erklärung? Gut! — Allein ſie führt nicht zur Antwort: Warum Apollo der Aerzte Gott auch der Gott der Muſik iſt?

Um einen geſunden Geiſt in einem geſunden Körper *), um harmoniſchen Einklang des Doppelweſens im Menſchen, ſoll der Weiſe zur Gottheit flehen. Für harmoniſche Uebereinſtimmung aller ſo manichfaltigen Verrichtungen des menſchlichen Körpers ſorgt der Leibarzt; für Harmonie in allen Kraftäuſſerungen des Geiſtes ſorgt die Muſik in jenem weitumfaſſenden Sinn, in dem ſie die Alten dachten; für harmoniſchen Einklang des Ganzen der Gottähnliche philoſophiſche Arzt **), der Päon, der im Olympos an der Tafel der Unſterblichen ſitzt. Im Päon, „im Apollo „vereint ſich", ſagt Baco, „die Muſik mit „der Arzneikunde. Beyde Künſte beſeelt der„ſelbe Genius, und des Arztes vorzüglichſte

---

*) Juvenal.
**) Hippokrates vom ehrbaren Betragen.

„Kunſt beſteht darin, daß er die Leyer des „menſchlichen Herzens ſo zu berühren oder zu „ſchlagen wiſſe, daß keine widrigen unharmo„niſchen Töne aus derſelben erklingen. Der „Bau des menſchlichen Körpers macht ihn „einem vorzüglichen muſikaliſchen Inſtrumente „ähnlich *)“, welches leicht mistönend wird, wenn, wie es leider nur zu oft geſchieht, ein Stümper darauf klimpert, oder ein After-Genie darauf ſtürmt.

Schön, erhaben! ruft mir meine Freundinn ſpöttiſch zu; wenn die wächſernen Flügel nur nicht in der Nähe von Phöbos ſchmelzen. — Sie haben recht, ich will mich ſelbſt hinabſenken, ehe ich hinabſtürze.

Arzneykunde iſt Muſik; Muſik iſt Arzneykunde. Beyde Künſte ſind in der Natur, in dem Bedürfniſſe der Menſchen gegründet; und wenn die erſte Sprache des Menſchen

---

*) Baco de Verul. de Dignit. et Augm. Scient. Lib. IV. Cap. 2. Amstel. Wetst. 1730 p. m. 223.

nicht Geſang war, ſo iſt wenigſtens doch ſicher, daß da, wo geſprochen auch geſungen wird; ſelbſt in dem wehmüthigen Peſcheräh! des Feuerländers tönt ein trauriger Rhythmus*). Jede Leidenſchaft der Seele ſpricht ſich durch einen eigenen Ton aus, der den Hörenden in eben dieſe leidenſchaftliche Stimmung verſetzt. Ein Angſtgeſchrey macht uns in der Ferne beben, ein Jauchzen uns fröhlich; ſanfte ſchmelzende Töne beſänftigen den Sturm der Seele, wilde ſtürmende Akorde empören ſelbſt den Gefühlloſen.

Die Wirkungen der Muſik äuſſern ſich in jedem Alter, in jedem Stande. Das weinende Kind, das ſelbſt den Buſen der Mutter, ſein Alles unwillig verſchmäht, wird durch ein fröhliches Liedchen beſchwichtigt. Blaß und kraftlos ſchleicht manches Mädchen dahin, das ſich zur Jungfrau entwickelt; träg ſcheut es jede Bewegung. Es tönt im glänzenden Saale zum wirbelnden Tanze lockend die Muſik; das Mädchen iſt nicht mehr müde; munter und geſtärkt durchfliegt ſie die bunten Reihen; kein Schlaf trübt in der langen Winternacht ihr vor Freude funkelndes Auge. Sieh! welch buntes, hüpfendes Leben! Die Muſik ſchweigt, gelähmt ſind die Füße der Tanzenden. — Das alte Großmütterchen wankt nickend, geſtützt vom Stabe und dem grauen Gefährten ihres Lebens zur Kirche, um den fünfzigjährigen Bund noch einmal ſegnen zu laſſen; heimgekehrt genießt ſie nur wenig, in ſtilles Anſchauen verſunken, von dem leckern Mahle, das ihre Töchter bereiteten. Die frohen Enkel führen ſie aus dem Speiſe- in den Tanzſaal, wo lermende Muſik ihnen entgegen tönt. Die Menuete rauſcht; vergeſſen ſind fünfzig Jahre; die Krücke entſinkt der Hand; verjüngt durchkreuzt das Brautpaar den Saal. Die

---

*) Peſcheräh ſind die Bewohner der äuſſerſten ſüdlichen Spitze von Amerika; nach Bougainville iſt es eine kleine, häßliche, ſtinkende Menſchenrace, die unter allen Völkern die wenigſten Gemächlichkeiten des Lebens kennt; dieſe armen Feuerländer rufen beſtändig: Peſcheräh!

Enkel jubeln, und ſegnen die Macht der Tonkunſt.

Der Ackersmann ſtärkt ſich mit einem Liede, wenn er hinter dem Pflug herſchreitet. Der Winzer wird ſingend minder müde, wenn er den Boden lockert, die Rebe ſtützt. Des Alpenhirten Kühreihen tönt in den fernen Bergen, die zerſtreute Heerde hört den freundlichen Ton und hüpft zu ihrem neubelebten Führer. Wenn durch weite Räume vom Vaterlande getrennt, der ſieche Schweizer nach der Heimath ſich ſehnt, jede Kraft ihm ſchwindet, Rettung unmöglich ſcheint, ſo läßt der menſchenfreundliche Arzt die vaterländiſche Melodie in des Kranken Ohren tönen, und in raſcheren Doppelſchlägen pocht ſein Herz; reges Leben ergießt ſich durch ſeine Adern; der Sieche genest *). Jeder Handwerker, dem wegen

---

*) Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß der Kühreihen bey den Schweizerregimentern in Frankreich einſt verbothen werden mußte, weil er Sehnſucht nach dem Vaterlande bey geſunden erzeugte; allein ich weiß es auch, daß er beym gegenwärtigen Uebel zum Heilmittel ward.

des ſchweren Berufs der Schweiß von der heiſſen Stirne treuft, hat ſein Zunftlied, mit dem er ſich zur Arbeit ſpornt. Selbſt der zur Galeere verdamte Verbrecher unterliegt nur dann nicht der unmenſchlichen Anſtrengung, wenn er taktmäßig die Ruder fortſtößt, und durch das harmoniſche Geräuſch der Wellen ſeinem einförmigen Geſchäfte Manichfaltigkeit zu verleihen. —

Schließt, nun Knaben, die Bäche; genug ſchon
tranken die Wieſen *).

Wer verlangt denn ein Lob der Muſik, ruft die Freundinn ſchon wieder, und nach dazu in einem ſo mahleriſchen Tone? „Die Wirkung der Muſik auf die Menſchen iſt ſo groß, „ſo auffallend, daß es ganz überflüſſig iſt, „Beweiſe dafür anzuhäufen. Die tägliche „Erfahrung beweiſt ſie denen, die ſie empfinden können; und jene übel organiſirten

---

*) Virgils III. Idyll. letzter Vers; überſetzt von Voß.

„Unglücklichen, die durch Krankheit unempfindlich ſind, und anderer Beweiſe bedürfen, werden auch ſicher nicht durch dieſe „überzeugt werden *).“

Nun ja doch Freundinn! Sie haben recht. Es war ein ſchrecklicher Mißgriff, Ihnen, der Dichterinn, der harmoniſchen Künſtlerinn, die Wirkungen der Muſik auf den geſunden Menſchen auseinander zu ſetzen. Doch was ich geſchrieben habe, iſt geſchrieben. Ich werde bey der Darſtellung der Wirkung auf den kranken Menſchen eine mehr nüchterne Sprache wählen.

Mächtig iſt die Wirkung der Muſik auf den geſunden Menſchen; aber in den Händen des Arztes, dem phyſiſche Heilart **) des Körpers nicht fremd iſt, wird ſie zum wirkſamſten Heilmittel. In dem ferneſten Alterthum kannten die Völker auſſer der Heilkunde die mit der Hand heilt, kaum eine andere. Innere Krankheiten hielten ſie für Schickungen oder Strafen der Gottheit, und wendeten keine andere Mittel dagegen an, als Sühnopfer, Gebete und Geſänge; ſelbſt äuſſere Gebrechen heilte man durch Muſik. Zwar ſind die Wirkungen der Tonkunſt in jenem Zeitalter durch beygemiſchte Fabeln entſtellt, und in die Geheimniſſe der Magie verhüllt, unter deren Schleier Prieſter und Scharlatane das Volk von jeher zu äffen wußten. **Kaau Boerhave** ſagt beſtimmt: „Man hat allen Grund zu vermuthen, daß jene Wunder der Vorwelt, die „man Zaubereyen und Kraftverſen in Heilung „der Krankheiten zuſchrieb, durch die Muſik „bewirkt wurden, in der ſich die ältern Aerzte „ſo ſehr auszeichneten *).“ Nicht nur in Apollo vereinte ſich die Muſik mit der Arzneykunſt; die meiſten übrigen Götter, Aerzte und Heroen übten beyde. Von Aeskulap, Prometheus, Melampus, Chiron iſt dieſes gewiß, und ſelbſt Orpheus wird von Pauſanias und Plinius den Aerzten beygezählt. Aus Pindar wiſſen wir, daß Aeskulap einige Krankheiten mit weichen Geſängen behandelte *). Ulyſſes Wunde, die der Zahn des wüthenden Ebers ihm am Knie ſchlug, heilten Autolykos Söhne durch Geſang **). Und die ſanfte Muſik des Hirtenknaben David, hob, wie Sie wiſſen, Sauls düſtere Schwermuth. Nach Cälius Aurelianus ſoll Pythagoras der erſte die Muſik zur Heilung der Krankheiten angewendet haben; ebenderſelbe erzählt, daß ein Pfeifer beym Hüftweh die ſchmerzende Stelle angeſungen habe, und daß die leidenden Theile während der Muſik aufhüpften, allmählich aber ruhig wurden, wie der Schmerz verſchwand. Zwar fügt dieſer Schriftſteller hinzu, daß nach der Meinung des Soranus nur Leerköpfe wähnen könnten: Geſänge vermögen die Macht des Schmerzens zu bezähmen *).

---

*) Encyclopedie. Article Musique.

**) Seelendiätetik, heilſames Wirken des Arztes auf die Geiſteskräfte des Kranken.

---

*) Kaau Ab. impetum faciens dict. Hippoc. per. corp. consent. philol. et physiol. illust. p. 362.

---

*) Pyndar. Pyth. Od. III.

**) Odyſſee XIX. Buch V. 457.

Auch mir iſt ein Beyſpiel bekannt, daß die Muſik nicht blos durch das Gehör auf den menſchlichen Körper wirke. In Düſſeldorf war, wie mir Jacobi erzählte, ein Taubſtummer, der fleiſſig den Geſellſchafts-Concerten beywohnte, und immer ſich neben die Baßgeige ſtellte; Heinſe frug ihn einſtens durch Zeichen: Warum er, da er doch nichts höre, ſich hier befände? Er zeigte durch ſeine Geberden, daß die Muſik ein angenehmes Gefühl in ſeinem Unterleib bewirke. Nun will ich damit zwar nicht behaupten, daß Muſik, wie Theophraſt, Bonnet und andere wollen, das Podagra, oder, wie Galen bemerkt, den Vipern-Biß und Skorpionen-Stich, oder nach Deſault den Biß wüthiger Hunde heile; ich will die muſikaliſche Heilart des Tarantel-Biſſes nicht in Schutz nehmen, noch weniger

---

*) Cælii Aurel. Chron. Lib. V. Cap. I. p. m. 511.

mit Porta glauben, daß die Muſik eine Panacee, ein allgemeines Heilmittel ſey; aber ſelbſt der ſtärkſte Zweifler wird die Einwirkung der Muſik auf Nervenkranke, auf Schwermüthige, Wahnſinnige, Hyſteriſche u. ſ. w. nicht läugnen können. Mögen Sie ſich, beſte Freundinn, von Ihrem Arzte Tiſſots Werk über die Nervenkrankheiten entlehnen, und den hieher gehörigen Artikel nachleſen; dort und bey vielen andern Schriftſtellern ſind zahlreiche Beyſpiele zuſammengeſtellt, welche die Heilkraft der Muſik bis zur Evidenz beweiſen. Ich will, um Ihre Geduld nicht ganz zu erſchöpfen, mich darauf beſchränken, Ihnen jene Anekdote in das Gedächtniß zurück zu rufen, die uns Freund Jacobi vor einigen Jahren erzählte.

Eine Gräfin H** lag ſeit Monathen an einem langwierigen Nervenübel danieder; alle ihre körperlichen Kräfte hatten nachgelaſſen; kaum vermogte ſie ein Glied zu bewegen; die Stimme war faſt unvernehmlich, und die Aerzte verzweifelten an ihrer Rettung. Von Ungefähr ſprach man vor ihr von einer berühmten Harfenſpielerin, die ſich eben in der Stadt befand. Die Kranke äuſſerte durch Zeichen den Wunſch, ſie zu hören; die Künſtlerin kam. Kaum hatte ſie einige ſchmelzende Töne angeſtimmt, als die Gräfinn heftig zu weinen anfieng. Man wollte die Harfenſpielerin entfernen; doch die Kranke winkte ſie länger ſpielen zu laſſen; ein ſanfter Schlummer machte der Muſik ein Ende. Geſtärkt erwachte die Gräfinn, und bat, die Künſtlerin am andern Morgen wieder kommen zu laſſen. Der Erfolg war der nämliche; nur vergoß die Leidende der Thränen weniger, und fühlte ſich nach dem zweyten Schlaf noch kräftiger. In acht Tagen konnte die Geneſende das Bett verlaſſen. Der Muſik verdankte ſie Rettung und Leben.

Sonderbar! auch ihre Schweſter ein hoffnungsvolles, zwölfjahriges Mädchen wurde durch die Muſik dem Tode entriſſen. Eine auszehrende Krankheit brachte ſie dem Grabe nahe: ihre Aerzte hielten ſie für verlohren. Der berühmte aber äuſſerſt paradoxe H** kam nach D***; man bat ihn recht dringend, die arme von ihren Aerzten aufgegebene Kranke zu beſuchen. Er verweigerte es ſtandhaft. Auch ich werde ſie nicht retten, ſagte der eigenſinnige, wenn ſie verlohren iſt. Wahrſcheinlich ſchwebte ihm der menſchenfeindliche Satz des Hippokrates vor: „Man ſoll an „jene, deren Lebenskraft von der Krankheit „beſiegt iſt, keine heilende Hand anlegen *).“ Am andern Tage war der Arzt in Geſellſchaft, wo von dem kranken Mädchen die Rede war. Jammerſchade! ſagte eine Dame, daß die junge H**, die ſo treflich auf dem Forte piano ſpielt, ſo jung ſterben muß; welch eine Künſtlerin würde ſie nach einigen Jahren geworden ſeyn! Wie, rief der Arzt, eine Künſtlerin auf dem Klavier iſt ſie? Warum ſagte man dieſes nicht gleich; da lohnt es ſich der

---

*) Hippokrates von der Kunſt.

Mühe ſie zu retten. Noch dieſen Abend beſuchte er die Kranke, verordnete Arzneyen und beſorgte ſie bis zu ihrer Geneſung.

Doch dieſe Geſchichte, die einen meiner Brüder in Apollo oder Aeſkulap eben nicht im glänzendeſten Lichte zeigt, gehört nicht hieher, wo ich von den Heilkräften der Muſik ſpreche; wo ich beweiſe, daß Apollo mit Recht der Gott der Muſik und Arzneykunde ſey; ſo wie in neuern Zeiten ein Akenſide, ein Haller, ein Neubeck und mehrere andere Aerzte eben ſo würdige Prieſter des Apollo Muſagetes als des Apollo Päon waren und ſind. Ich freilich, liebe Freundinn! diene nur dem Päon. Die Gabe der Tonkunſt ward mir verſagt. Selbſt die Liebe, die nach dem griechiſchen Sprichwort die Muſik lehrt, vermogte mir nur ein reges Gefühl für dieſe Lenkerin der Herzen einzuflößen. Aber nie werde ich es verſäumen durch ſie auf Körper und Geiſt wirken zu laſſen, wenn mir Päon zuliſpelt, daß ich ſo den harmoniſchen Einklang im

Menſchen wieder herſtellen kann; denn auch ich, beſte Freundinn! flehe für mich, für Sie, für alle meine Freunde zur Gottheit um Harmonie, und einen geſunden Geiſt in einem geſunden Körper.

Ecker.

Der Sänger an die Laute.

Wie die Unſchuld, ohne Grauen,
Unter Wetterwolken ſingt,
Und den Weg in düſtern Auen
Furcht- und kummerlos vollbringt:

So, wenn du ertönſt, du milde
Tröſterinn, o Laute, du,
Wandl' ich durch die Nachtgefilde,
Tief im Herzen ſüße Ruh.

Nur ein Griff in deine Saiten
Iſt dem Kämpfenden genug,
Jeden Dämon zu beſtreiten,
Der hohnlächelnd Wunden ſchlug.

Wenn vereint ſie ſich empören,
Flammen, Fluten und Orkan:
Biſt, die Stürme zu beſchwören,
Du mein mächtger Talisman.

Bey der erſten Saitenbebung
Schweigt der Aufruhr, wie gebannt.
Stiller Phantaſie Belebung
Zaubert mich ins heitre Land.

Das Erleſenſte vom Schönen
Stralt aus jedem Laubengang;
Aeolsharfen hör' ich tönen,
Und die Luft iſt Ein Geſang.

Und mein Uz und Herder wallen
Durch die lichten Fluren hin;
Aus bekränzten Lauten ſchallen
Seelenvolle Melodie'n.

Buri.

Schickſalsſpruch.

Reue! Reue! An der Zukunft Thoren
Zauderſt du, und ſchauſt zurück.
Gram um das, was wir verſäumt, verloren,
Hüllt in Thränen deinen Blick.
Weh! du zückſt den Dolch auf junge Horen,
Mordeſt ſie ſammt ihrem Glück.

Wunſch, o Wunſch! an deinem Fernrohr fließen
Thränen um der Sehnſucht Wahn.
Sieh, wie ſchön für dich hier Roſen ſprießen;
Bleib, und eile nicht voran! —
Ha! der Taube ſtampfet ſie mit Füßen,
Rennt den ſteilen Berg hinan.

Wunſch und Reue — meines Seyns Tyrannen!
Wie entkomm' ich eurer Wuth?
Giebt's kein Plätzchen, euch daraus zu bannen,
Froh zu ſeyn, in ſichrer Huth?
„Keines, als ein enges Bett von Tannen,
„Wo man reu- und wunſchlos ruht."

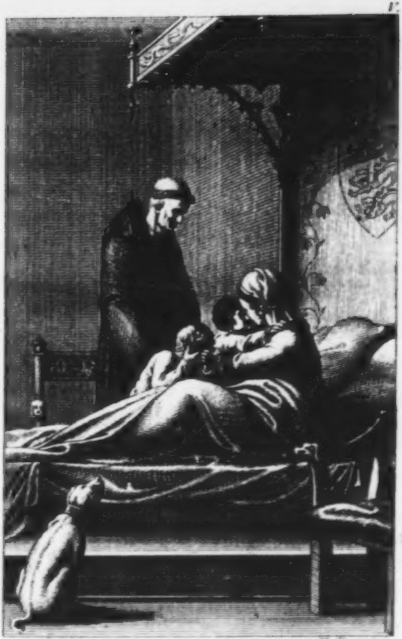
Buri.

Ueber die Engliſchen Gärten, an den Herrn Kanzler von Ittner.

Dritter Brief.

Sie wiſſen, mein Freund, daß ich gern unter Menſchen lebe, und gern fröhliche Menſchen ſehe: Darum flößte mir oft der Anblick eines Engliſchen Parks den Wunſch ein, auch etwas zu ſtiften, das jetzt und in der Zukunft, nach meinem Tode noch, Andern Freude machte; das aber eben deswegen der Vernachläßigung oder den Launen meiner Nachfolger weniger unterworfen wäre, die vielleicht mein Werk zerſtöhrten, oder aus Saumſeligkeit zu Grunde gehen ließen, oder verunſtalteten.

Um meinen Plan Ihnen vorzulegen, muß ich mich in die beſſern Jahre meines Lebens zurück, und auf ein groſes, einträgliches Rittergut hin träumen, von welchem ich Herr



[illegible] del. H. Lips sculp.

Hedwigs Abschied von ihren Söhnen

Iris 1806. S. 67

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

und Meiſter bin. Zu dieſem wähle ich mir eine anmuthige Lage unter einem günſtigen Himmelsſtrich, einen ergiebigen Boden, mit Gehölz, mit Anhöhen und Thälern, mit friſchem Quellwaſſer und einem Bache, groß genug, eine Mühle zu treiben. Auch darf keine Stadt mir zu nahe ſeyn, weil man die Sitten der Landleute vor der Gefahr einer ſolchen Nähe nicht wohl ſichern kann.

Hier nun lege ich — oder würde ich vielmehr, wenn mein Traum Wirklichkeit wäre, ſtatt eines großen Parks, ein kleines Dorf anlegen, worinn ich einige unbegüterte arbeitſame Hausväter, von unbeſcholtnem Rufe, ſich anbauen ließe. Mit ihnen wollte ich einen ſo milden Vertrag eingehen, daß es durch Fleiß und Ordnung einem jeden gelingen müßte, ſich in kurzer Zeit in einen blühenden Zuſtand zu verſetzen. Nur behielte ich mir in ſo fern das Recht vor, ſie als bloße Pächter und Miethleute zu behandeln, als ich den ſchlechten Wirthſchafter, den Trägen, den

Verſchwender, den leichtfertigen Verführer, wenn ſie der Warnung kein Gehör gaben, aus meinem Bezirke verbannen würde.

Jedes Haus hätte ſeine Obſtbäume, ſein Gärtchen mit Krautfeldern, eine Wieſe und Ackerfeld, jene mit Erlen und Weidenbäumen, dieſes, theils mit Schlehendornen, wilden Roſen und anderm Buſchwerke, theils mit Eichen eingefaßt. Letztere dürften nicht aus Kargheit, zur Schonung des Ackergrundes, weggeſchaft werden. Das Gärtchen ſchmückte der Beſitzer, wie es ihm gefiele, mit Lauben, Sonnen- und andern Blumen aus. Dabey empföhl' ich ihnen die Bienenzucht, die, nach der ſauern, groben Arbeit des Feldbaus, eine leichtere, feinere Beſchäftigung nahe bey der Wohnung gewährt, und vielleicht auf das Sittliche gewiſſer Maßen einwirkt.

Meine vorzüglichſte Sorge gienge dahin, daß mit dem Sittlichen die Geiſtesfähigkeiten, in dem gehörigen Verhältniſſe zu ihrer Beſtimmung, ſich ausbildeten, weil Landleute nur, als ſolche, gut und glücklich ſeyn können.

In dieſer Abſicht würde ich ſo lange ſuchen, bis ich einen gutmüthigen, apoſtoliſchen Mann fände, der in einer hellen, freundlichen Kirche, oder auch, an ſchönen Frühlings- und Sommertagen, im Freyen unter einem grünen Gewölbe von Linden, meinen Anbauern vorpredigte von den Vögeln unter dem Himmel, die unſer aller Vater ernährt, von den Blumen des Feldes, die er kleidet, von dem Saamen, der auf einen guten Acker fällt, von dem unnützen Baume, der keine Früchte trägt u. ſ. w.; alles einfaltig und herzlich. Nicht weit von der Kirche wär' ein luſtiger, mit Bäumen umſtellter Platz den gemeinſchaftlichen Vergnügungen und den Spielen, die ich anordnete, gewidmet.

In der Mitte des, wie ich hoffen dürfte, fleiſſigen, argloſen, traulichen Völkchens hätte ich meine Wohnung, ländlicher als die mehrſten, ſogenannten, Landhäuſer, und eben darum lachender. Bey derſelben wär' ein Garten, deſſen mäßige Größe mir eine leichte Ueberſicht vergönnte, der, ungeachtet einer gewiſſen Symmetrie, von ermüdender Einförmigkeit frey bliebe, und, obwohl von der Hand der Kunſt geordnet, die Natur nirgend verläugnete. Seine Einfalt darf ich gegen Sie, mein Theuerſter, nicht rechtfertigen, da Ihr eigner, eben durch dieſe Einfalt ſo reizender Garten für mich ſpricht. Selbſt Delille, der in Verſen manches ſagt, womit er es in Proſa nicht ſo ernſtlich meint, fügt der Virgiliſchen Beſchreibung eines Gartens *) die Anmerkung bey: „Man ſieht, daß dieſe Anlage ſehr einfach und ſehr natürlich iſt. Man findet das Nützliche mit dem Angenehmen vermiſcht; es iſt zugleich Baumgarten, Gemüſe- und Luſtgarten; aber es iſt der Garten eines gewöhnlichen Landbewohners, ſo, wie ein Weiſer, nach ſeinem einfachen Geſchmack, ihn zieren und

---

*) M. ſ. den vorigen Brief.

ſelbſt bauen möchte; wie der liebenswürdige Dichter, der ihn ſchilderte, zu ſeinem Vergnügen ihn würde eingerichtet haben*)." Noch auffallender iſt ſeine Aeuſſerung, bey dem Homeriſchen Garten des Alcinous: „Alle diejenigen, die einen Garten wollen, um ihn zu genieſſen, nicht um ihn zu zeigen, werden keinen andern verlangen**)."

Mein Garten alſo wär' ein eigentlicher Garten, von der Landſchaft abgeſondert, auf welche ich dennoch die Ausſicht hätte, und die mir zu weiteren Spaziergängen offen ſtünde. So contraſtierte die freye Gegend, als bloße Natur, mit der durch die Kunſt bearbeiteten, und jene gäbe mir eben die wohlthätigen, herzerhebenden Empfindungen, und eben die Folge derſelben, die uns Hirſchfeld mit einer ſo hinreiſſenden Beredſamkeit anrühmt; nur noch wahrer und ſtärker.

---

*) — tel qu'un Sage, avec des goûts simples, voudroit l'orner, le cultiver lui même; tel que l'aimable poëte, qui le décrit, eût aimé à l'embellir. Les Jardins. Notes du Chant I.

**) Tous ceux qui voudroient un jardin pour en jouir, et non pour le montrer, n'en demanderoient pas d'autre. Ibid.

Auch würde, was die Benutzung betrift, mein Garten von den gewöhnlichen Engliſchen ſich unterſcheiden. Sein vornehmſter Schmuck ſollten, auſſer den Beeten, auf welchen mir jede Jahrszeit ihre Blumen brächte, die unter der Laſt ihrer Früchte ſich biegenden Aeſte ſeyn, die Reben mit ſchwellenden Trauben, die Erdbeeren, die aus den Blättern hervor mich anlachten, und — was ich nur Ihnen mir zu ſagen getraute, wenn ich nicht Addiſon zum Vorgänger hätte — meine in der Fülle ſtehenden Felder mit Kohl und Küchenkräutern *). Dagegen behalten die Engliſchen Gärten mehrentheils kaum den Schein des

---

*) Addiſon, in ſeinem von Hirſchfeld angeführten und geprieſenen Garten, (Theorie der Gartenkunſt, B. I. S. 126.) iſt der Meynung, daß ein Küchengarten angenehmer ausſieht, als die feinſte Orangerie.

Nutzens, ſo, daß es mancher Hausfrau dabey ergehen kann, wie jener in Möſers patriotiſchen Phantaſien, die vom Lande an ihre Großmutter ſchreibt, um ſie einzuladen, mit der Bitte, ſie möchte Kohl aus der Stadt mitbringen, weil ihr Mann Dünen *) angelegt, und für dergleichen keinen Platz übrig gelaſſen hätte.

Den, mit einem Garten, wie der meinige, verbundenen Genuß, wenn man des Geſäeten und Gepflanzten ſelber wartet und pflegt, der kommenden Frucht hoffend entgegen ſieht und mit theilnehmender Beſorgniß dem ſchwachen Bäumchen aufhilft — dieſen Genuß, wer kann ihn beſſer kennen, inniger fühlen, als Sie? Und das iſt und bleibt doch, im eigentlichſten Verſtande, Garten-Liebhaberey!

Wegen Belebung meines Parks dürfte ich, mitten in dem geſchäftigen Dörfchen, unbekümmert ſeyn, und brauchte nicht, wie ein

---

*) Bekanntlich werden ſo die Sandhügel am Meer genannt.

gewiſſer Schriftſteller vorgeſchlagen hat, zu Windmühlen meine Zuflucht zu nehmen, damit wenigſtens die Bewegung des Lebloſen mich an Leben erinnerte. — Kurz, ich hätte mehr Freude, als derjenige, der in ſeinem Meilenlangen Garten bloß herum geht oder fährt.

Die Freude wäre um ſo größer, da ich für das, was Chineſiſche Häuſer, eine alte zerfallene Burg, der in eine Wüſteney verwandelte gute Boden, mit den vielen Gartengeſellen und Tagelöhnern, mir koſten würden, jährlich ein Paar wackre Mädchen ausſtatten, dem Greiſe, der ſich ehrlich durchs Leben geplagt, ſeine letzten Tage leichter machen, den Schullehrer anſtändig beſolden, wirthſchaftliche Preiſe austheilen, und aus meinem kleinern fruchtbaren Garten manchen Kranken laben könnte.

In jeder Rückſicht, wäre mein Vergnügen reiner, ſtiller, dauerhafter. Iſt es doch Genügſamkeit allein, welche demjenigen, was wir beſitzen, einen bleibenden Werth giebt! Der Garten des Alcinous, wie einfach, wie gegen die unſrigen ſo dürftig! und deſſen ungeachtet ſetzet Homer, mit dem Sinne für Einfalt, der ihn nie verläßt, hinzu: „Siehe, ſo reichlich ſchmückten Alkinoos Wohnung die Götter!" Der Coryciſche Greis, bey dem Virgil, dünkte unter ſeinen Bäumen, Blumen und Kräutern, ſich Königen gleich *). Horaz hatte ſich gewünſcht „ein mäßiges Feld, mit einem Garten daran; einen ſteten Quell nahe bey dem Hauſe, und ein wenig Waldung dazu." Als die Götter ihm mehr gaben, ſtiegen darum ſeine Wünſche nicht; er begehrte nichts weiter **). In den Engliſchen Parks iſt alles darauf berechnet, nur die Begierde nach Vergnügen zu ſtillen, nicht wahres Bedürfniß zu befriedigen. Und wie vieler Boden wird verſchwendet! Wie viele Mühe und Arbeit, welch ein Koſtenaufwand, um ſich das zu verſchaffen! — Von den Fürſten rede ich nicht. Sie haben für das öffentliche Vergnügen zu ſorgen; ihre Anlagen müßen ins Große gehen, fürſtlich ſeyn. Auch kann der Fürſt nicht ſo, wie der Privatmann, ſeinen Garten genießen. Dieſer hingegen, als Beſitzer eines ſolchen Parks, wie vieles gewöhnt er ſich zu ſeinem Vergnügen zu gebrauchen! Unter ſein Vergnügen miſchet ſich gar zu leicht die Sucht zu glänzen. Man will immer erweitern, verſchönern, macht Anſpruch auf Bewunderung, läßt ſich von Andern ſagen, daß man unter allen den Herrlichkeiten glücklich ſey, und iſt es nicht mehr durch ſein eigenes Gefühl.

---

*) Regum aequabat opes animis.

**) Horat. S. II. 6.

Aber, mein Freund, was ſchreibe ich Ihnen da, für eine altväteriſche Moral, in unſern Tagen, wo man alles neu verlangt, ſo neu, daß unſer einer nicht weiß, wie er es mit dem Alten in einige Verbindung bringen ſoll? — Alſo nur Eins noch! daß ich mein Dorf am liebſten in der hieſigen Gegend erbauen würde, wo es ohnehin Verſündigung an der Natur, wirklicher Frevel wäre, eine künſtliche Landſchaft anzulegen, weil die natürliche ſchon ein Garten iſt, dem es weder an Bergen und Waldungen, noch an Bächen, die ſich durch Wieſen ſchlängeln, noch an Kapellen auf ſchattichten Hügeln, noch ſelbſt an Ruinen gebricht, und wo man Leben und Fröhlichkeit überall um ſich her ſieht.

J. G. J.

Impromptú.

Zu Baucis und Philemon kamen
Zevs und Merkur incognito,
Als müde Pilger; beyde nahmen
Mit ſchlechtem Mahl vorlieb, und leerten froh
Den Becher, der von ſelbſt ſich wieder füllte,
Und durch dies Wunderwerk die Himmliſchen
enthüllte.

Vorüber nun iſt jene Zeit,
Von welcher man, der neuen zum Exempel,
Viel herrliches erzählt; jedoch
Beſucht der Götter Segen noch
Das fromme Dach, wo ſich Genügſamkeit
Am unbeſcholtnen Tiſche freut;
Auch ohne Wunder wird die Hütte da zum
Tempel.

Pfeffel.

Trimm.

Trimm fiel. Man trägt ihn aus dem Heer;
Der Wundarzt ſpricht vom Bein abſägen.
Je nun, ſo plagt, verſetzt der Degen,
Mein Hühnerauge mich nicht mehr.

Pfeffel.

Symbolon eines Epikurers.

Glücklich, wen Sorg' und Reue nicht preſſen!
Kaumvergangenes hab' ich vergeſſen;
Gegenwärtiges gilt mir gleich,
Und, mir Künftiges zuzumeſſen,
Ueberlaß' ich, ihr Götter, euch!

Haug.

Karg in agone.

„Die Lichter ausgelöſcht!" rief Karg in Todesweh'n:
„Man braucht zum Sterben nicht zu ſeh'n!"

Ebenderſelbe.

An Lina.

Die Charitinnen begleiten dich nie;
Zu ſehr, o Lina, verlören ſie.

Haug.

Das Gewiſſen.

Scheut des Gewiſſens Macht, ihr Böſewichter!
Es iſt zugleich Geſetz, Ankläger, Zeuge, Richter.

Ebenderſelbe.

Bruchſtücke einer Schweizer-Reiſe, von einem Frauenzimmer.

Im Februar 1800. Ich habe, ſeit wir von P. weg ſind, immer nur im Fluge geſchrieben, und wenn du nicht unzufrieden mit mir ſeyn ſollſt, muß ich nochmahls auf Baſel zurückkommen, denn bis dahin enthielt die Reiſe der Merkwürdigkeiten gar wenig. Das ſchöne Elſaß war im Winterkleide nicht ſo ſchön, wie wir es vor zwey Jahren im reichſten Blüthen-Schmuck geſehen hatten. Erſt hinter Baſel fanden wir Schnee, den einzigen Winterſchmuck der Natur, und von dem Augenblick an ward die Gegend mahleriſcher. In Baſel brachten wir den einen Tag in Geſellſchaft, den andern im Beſehen aller Merkwürdigkeiten zu. Der Ton in Baſel iſt gutmüthig, und etwas kleinſtädtiſch höflich; die Merkwürdigkeiten ſind nicht groß; auſſer einigen intereſſanten Zeichnungen von Holbein, und einigen Verſteinerungen war mir in der Bibliothek nichts auffallend. Aber, was für jeden, der die Schweiz kennt, und nicht kennt, intereſſant ſeyn muß, iſt die Mechelſche Kunſthandlung, und die Gemählde- und Kupferſtich-Sammlung, die man dort findet. — — — Was mein Herz in Baſel am meiſten beſchäftigte, und dem ich am eifrigſten nachſpürte, war das Schickſal der armen verjagten Kinder, die, ihren Aeltern und ihrer friedlichen Wohnung entriſſen, nur durch den, ſelbſt von Krieg und Revolution nicht zu zerſtörenden, Funken des Mitleidens im Menſchen, vor Hunger und Kälte geſchützt werden. Den Abend nach unſrer Ankunft waren auch 120 Kinder bis Baſel gekommen. Man hatte ordentlich darauf pränumerirt, wer Eins haben ſollte, und in einem Augenblick waren ſie alle vertheilt. Wir wollten Eins mitnehmen; aber wie ich am andern Morgen ins Waiſenhaus ſchickte, wo ſie fürs Erſte bewahrt wurden, war auch kein Einziges mehr da. Und was der feinern Cultur Hohn ſpricht, iſt, daß die Meiſten bey Leuten aus der mittlern und untern Claſſe Obdach gefunden hatten. Handwerker, die mit Mühe fünf eigene Kinder groß zogen, giengen hin, um ſich ein ſechstes zu hohlen. Mir erzählte ein intereſſanter Mann, ein Arzt, daß er gerade Eins dieſer Kinder, noch krank von der Reiſe, bey einem Tiſchler beſucht habe, wo ſchmale Koſt und drey eigene Kinder waren. Des Tiſchlers Frau ſagte ihm ganz naif, daß ſie ſchon ſeit dem erſten Kinder-Zuge ſich vorgenommen hätte, Eins zu nehmen; wie ſie aber geſtern Abend ſpät hingegangen, ſeyn die hübſchen Kinder ausgewählt, und nur wenig mehr dort geweſen. Schon habe ſie fortgehen wollen, als ihr eingefallen ſey, wie es doch ſo gar unrecht wäre, keins zu nehmen, weil ſie kein hübſches haben könne, und ſie habe gedacht: Da ich nicht wählen kann, will ich ſehen, ob nicht Eins der Kinder mich auswählt. Sie habe ſich dann ruhig auf eine Bank geſetzt, und die Kinder betrachtet; nach einigen Minuten ſey dies kleine achtjährige Mädchen auf ſie zu gekommen, und habe ſo freundlich geſagt: Willſt du mich nicht mit dir nehmen, und mir zu eſſen geben? — „In Gottes Nahmen! du haſt mich gewählt, mein Kind, und du ſollſt es gut bey mir haben." — Wo noch ſolche Geſinnungen, ſo ſchöne, wahre Gefühle zu Hauſe ſind, kann man auf beſſere Zeiten hoffen! Ein Land, das ſolche Herzen beſitzt, kann nicht untergehn!

Wir fuhren mit dem ſchönen Wetter, das uns die ganze Reiſe begleitete, auch aus Baſel. Es wäre möglich geweſen, in Einem Tage nach Bern zu kommen; aber wir wollten gern Solothurn ſehen, und machten dort Abends Halt. Schon hatten wir an dieſem Tage einige ſchöne Schweizer-Ausſichten. Die Berge wurden immer höher, und dichter mit grünen Tannen beſetzt, die ſich aus dem

beſchneyten Grunde wunderſchön erhoben. Dieſer Theil der Schweiz hat wenig gelitten; Solothurn ward durch Capitulation eingenommen, und blieb unbeſchädigt. Es verhinderte uns der Abend, die Gegend von Solothurn zu ſehen, die immer mahleriſcher wurde; doch ſahen wir noch das Schloß Falkenſtein auf ſeiner ſteilen Bergſpitze liegen. — — —
— — — — — — — — — —

Im Aprill. Wir haben geſtern einen recht kühnen Spaziergang gemacht, haben den nächſten Berg um Bern erſtiegen. Freylich iſt dieſer Berg, die Gurte genannt, nur ein Berglein gegen die hohen Alpen; doch muß man von ſeinem Fuße bis zur Spitze über eine Stunde ſteil hinan ſteigen. Wir wurden durch die ſchöne große Ausſicht, als wir endlich den Gipfel erreicht hatten, für unſere Anſtrengung reichlich entſchädigt, und für die vergoſſenen Schweißtropfen belohnt. Der Blick wird von der Einen Seite durch gar nichts beſchränkt. Wie eine Landkarte ſieht man Bern mit allen ſeinen Umgebungen, Hügeln, Thälern, Häuſern und Wäldern vor ſich liegen. Als ein Lichtſtrahl erſcheinen weiter hin die Seen von Neuſchatel und Biel. In der weiteſten Ferne glaubte man den Montblanc zu erblicken; es zeigten ſich die Gebirge vom Canton Leman. Das Auge forſchte im Unendlichen, und entdeckte immer neue Gegenſtände. Die untergehende Sonne gab dem Ganzen einen wundervollen Reitz; man fühlte ſich emporgetragen, und ihr näher. Mit Stolz blickten wir jetzt auf die andere Seite, wo die hohe Alpenkette uns gegenüber ſtand, und dem ungeübten Auge nicht höher als unſer Standpunkt ſchien. Wir glaubten den Lichtglanz, der ſie umſtrahlte, zu theilen; der Geiſt ſuchte die Zukunft, vergaß die Welt und das Kriegsgetümmel unter uns. — —

— — — — — — — — — —

Den 29. Aprill. Da ſind wir wieder bey unſern Hausgöttern angelangt. Unſere kleine Ausflucht iſt glücklich ausgeführt, und ohne

Querſtrich vollendet. Mir bleibt nun noch übrig, dir dieſe zwey ruhig-fröhlichen Tage zu beſchreiben, und ſie dadurch noch Ein Mahl zu genießen. Gerade den Tag vor unſerer kleinen Fahrt vermehrten ſich die Gerüchte vom nahen Ausbruche des Krieges, und beengten mir gewaltig das Herz. Bey jedem Bothen, der in unſer Zimmer trat, ſah ich unſer ſchönes Reiſeprojekt ſcheitern, und, wie ein Kind, konnte ich die Nacht nicht ſchlafen, weil ich immer etwas fürchtete, das unſere Pläne zerſtörte. Aber es kam nichts, und wir ſtiegen Morgens um ſechs Uhr vertrauend und fröhlich mit K*** in den Wagen. Der Weg gieng nun durch den Blüthen-Hain der ſchönen, von der Natur ſo reich beſchenkten Schweiz. Jetzt ſind Berg und Thal, Wald und Wieſe mit dem jungen Grün übergoſſen, und der Reichthum der Fruchtbäume, die überall, einzeln und in Maſſen, auf dieſem mahleriſch gewölbten Boden, überſäet mit weiſſer und röthlicher Blüthe, ſo wunderſchön daſtehen, machte die Gegend, durch die wir fuhren, dem ſchönſten Garten gleich. Weil wir mit eigenen Pferden reiſten, machten wir auf dem halben Wege Halt, und, unterdeß unſer Eſſen bereitet wurde, durchſtrichen wir das ganze liebliche Dörfchen. Man gab uns reichlich zu eſſen, und ließ uns ſo wenig bezahlen, daß wir, ſo lange wir reiſten, zum erſten Mahl ein Erſtaunen der Art empfanden. Lange vor Neuſchatel ſieht man ſeinen ſpiegelhellen See, und der Blick irrt unter den Bergen, die ihn an der Seite begrenzen. Um fünf Uhr waren wir in Neuſchatel, aber mit uns zugleich traf ein Regenguß ein, der uns für den Abend einkerkerte. Am andern Morgen beſahen wir das Rathhaus und die Stadt. Jenes iſt mit Recht der Neuſchateler Stolz und Freude; denn einer ihrer Mitbürger, der in Liſſabon etablirt war und ſtarb, hat aus Liebe zu ſeiner kleinen Vaterſtadt ihr ſeine hinterlaſſenen Millionen vermacht, davon dies Rathhaus gebaut, und dem National-

Schatz noch viel geblieben iſt. Karl ſah vor fünfzehn Jahren den Grund dieſes Hauſes legen, das, wenn der Baumeiſter mehr Geſchmack gehabt hätte, ein äſthetiſch-ſchönes Gebäude geworden wäre: Jetzt iſt es ein moraliſch-ſchönes Monument der nicht zu vertilgenden Vaterlandsliebe. Ein wahres Gemählde des guten Neuſchatelers hängt im großen Saal des Staatsrathes. Den andern Morgen fuhren wir bis Erlach: Dort ließen wir unſern Wagen, und ſchifften uns, mit unſerm Rouſſeau in der Hand, nach der Petersinſel ein. Das Waſſer war ſo ruhig; Karl las mir Rouſſeau's Reverieen, worinn er ſeinen Aufenthalt auf der Petersinſel beſchreibt, vor; es iſt ſo einfach und ſchön geſchrieben! Und gewiß waren wir würdig, es zu leſen, und dieſe Inſel zu betreten, denn wir fühlten es ganz. Wir ſprachen viel über Rouſſeau. Du weißt, daß Karl und ich nicht ganz über dieſen ſeltenen Menſchen Eins ſind: Er verehrt ihn unbedingt; aber ich war in dem Augenblick zu weich, um mit ihm und Rouſſeau zu hadern, und hieng nur, mit ganzer Seele, an dem Vortrefflichen in ſeinen Werken. Karl verſprach, mir auf der Inſel meinen Lieblingsbrief, die Fahrt nach Meillerie, vorzuleſen. Jetzt nahten wir uns der Inſel, ſahen ſchon das geräumige, aber einzige Haus, und der Gedanke, dort, fern von Menſchen und ihrem Treiben, einen ruhigen Abend und Morgen zuzubringen, erfüllte uns mit ſtiller Freude. Wir landen, und ſahen ſchon mit Schrecken ein anderes Fahrzeug, das eben gelandet hat. — Doch, es werden Unbekannte ſeyn, und Haus und Inſel ſind groß genug, um ſich aus dem Wege gehn zu können. — — Aber es waren keine ganz Unbekannte, und der Abend wurde anders, als er ſonſt geworden wäre. — — — — Wir waren genöthigt, zuſammen ſpazieren zu gehn. Die Sonne gieng herrlich unter. Ohne unſre läſtige Begleitung wäre es für uns ein köſtlicher Abend geweſen; nun aber hingen ſie an unſern Schritten, und hatten ſchon mit uns Rouſſeau's Zimmer beſucht. Es wird von den Leuten im Hauſe bewohnt, die drey Betten hinein geſetzt haben, worin die drey Töchter ſchlafen; von ſeinen alten Meubeln und ſeiner alten Geſtalt iſt alſo wenig mehr übrig. Nur ein kleines Loch, das er ſich in die Wand ſchnitt, um die zu ihm kommenden zu ſehen, und eine kleine Treppe, durch die er ſich entfernte, wenn ihm die Beſuchenden nicht gefielen, zeugt von ſeinem Geiſte; ſo wie die beſchriebenen Wände mit Namen und Verſen von den Geiſtern oder Nicht-Geiſtern, die ihm oder ſich huldigen wollten. Beym Spaziergange zog Karl den Rouſſeau aus der Taſche, und wir ſuchten eine ſchöne Stelle zum Sitzen. — Leſen war das Beſte, denn ſo mußten jene ſchweigen. Wir laſen nun den ſchönen Brief: Freylich genoſſen wir ihn nicht ſo, als wenn wir allein ihn geleſen hätten; aber er war doch herrlich. Am andern Morgen ſtanden wir früh auf, und es gelang uns, einen einſamen Spaziergang zu machen. Wir ſuchten Rouſſeau's Lieblingsbank auf, die auf einer ſchönen Anhöhe ſteht, und zu ihren Fuſſen den ſpiegelhellen, ruhigen See hat. Hier fühlten wir ganz, wie glücklich ein ſolcher Wohnſitz der Ruhe uns machen würde. Solch eine Inſel, wo nur geliebte Freunde wohnen und landen dürfen, wo man die übrige Welt vergeſſen darf, und von ihr vergeſſen wird, wäre der Himmel auf Erden! Auch ohne Rouſſeau's Andenken hat die kleine Petersinſel etwas ſo von der übrigen Welt romantiſch Abgeſchiedenes. Ein Geiſt des Friedens umweht dieſe hohen, uralten Eichen, und die reinen Gefühle der Liebe und Ruhe, die wir hier genoſſen, machten einen Contraſt mit dem Weltgewühl, in das wir in ein Paar Stunden wieder ſollten und mußten. Mit tiefer Rührung verlieſſen wir dieſe Stelle; Die Vergangenheit forderte Thränen, die Gegenwart Seufzer. Ich pflückte Moos von dieſer Lieblingsbank, das ich dir, gute Mutter, an die ich ſo oft auf dieſer Stelle des Friedens gedacht, mit einer Zeichnung der Inſel ſchicken will. Um zehn Uhr verließen wir den glücklichen Ort, aber mit dem feſten Vorſatz, wenn uns der Himmel einen ruhigen Herbſt ſchenkt, noch Ein Mahl, und ganz heimlich, zu ihm zu wallfahrten. — — — — — — — — — — — — — — — —

Im July. Heute noch, liebe Mutter, will ich dir ein Bild unſerer kleinen Reiſe nach dem Staubbach und dem Grindelwald entwerfen, heute, da ich ausgeſchlafen habe, und von der Ermüdung nichts mehr fühle, und da noch alle Freuden und Begebenheiten dieſer ſechs genußreichen Tage um mich gaukeln; wo meine Phantaſie noch Lavinen donnern hört, und noch dem Rauſchen der Waſſerfälle lauſcht. Donnerſtags um vier Uhr Morgens fuhren wir nach Thun; jeder trug ſein Scherflein guter Laune in den Wagen. Thuns ſchöne Lage war mir nicht neu, weil wir ſchon im Frühling dort einen Tag zubrachten; doch gab der heitere Morgen dem ſpiegelhellen See einen neuen Reitz. Die ſeit zwey Monathen mit ſchweren Wolken bedeckten Alpen traten majeſtätiſch hervor; es war eine herrliche Beleuchtung. Kein Lüſtchen regte ſich, und du ſelbſt würdeſt ohne Sorgen die Waſſerfahrt mit uns gewagt haben. Weil wir ſechs Ruderer genommen hatten, durchkreuzten wir den See in drey Stunden, und waren noch vor zwölf Uhr in Neuhaus. Von hier giengen wir eine kleine Stunde bis Unterſeen. In dieſem freundlichen Dorfe wurde zu Mittag geſpeiſt, und Pferde wurden für die Bergreiſe genommen, die wir freylich mit Geld aufwiegen mußten. Beym Eſſen überraſchten uns zwey Freunde, die von der Reiſe, die wir vor uns hatten, zurückkehrten. Doch waren ſie nur bis zum Fuß der Scheideck geweſen; unſere Vorſätze flogen hinüber. Um drey Uhr gieng es weiter. Bis Lauterbrunnen kann man noch in ſchmalen Charabancs *) fahren, und wenn man einige

---

*) Sonſt Berner-Wägeli genannt.

zerſtoßene Knochen nicht achtet, iſt der Weg wunderſchön. Er ſchlängelt ſich rechts an den vordern Bergen weg, und links ſieht man in der Tiefe einen wilden, muthigen Waldſtrom fließen. Der ganze Weg hatte mit der Straße in Tyrol, die uns zwiſchen den Bergen und dem Adige hinführten, viel ähnliches. Nur beſchatteten hier noch ſchwer beladene Kirſchbäume den Weg. Die reichen Aeſte ſenkten ſich nieder, und die Kirſchen hingen uns in den Mund. Aber hier ſchlug keine Nachtigall wie am Adige; und wie waren der Hoffnungen viele ſeitdem verſtummt und entblättert! — Wir kamen noch früh genug nach Lauterbrunnen, um in der Ferne den Staubbach von ſeinen Felſen herunterrollen zu ſehn; und trotz des zunehmenden Regens und der Dämmerung eilten wir, ihm näher zu kommen. Dieſer Waſſerfall hat das ganz Eigene, an einer ſenkrechten Felſenwand, in einer Höhe von 936 Fuß herunter zu wallen; ich kann es nicht ſtürzen nennen, denn ſein Fall iſt ſo leiſe, ſo ätheriſch! Ganz nahe hört man faſt kein Geräuſch; erſt wenn er in ſeinem Beete über Steinen rollt, nimmt das Getöſe zu. Wir begnügten uns für den Abend mit einem flüchtigen Anblick, weil Regen und Dunkelheit zunahmen. Karl entſchloß ſich, den andern Tag in Lauterbrunnen zu bleiben, um Sonnen- und Mondlicht auf dem Staubbach strahlen zu ſehn, und dieſer andere Tag wurde der ſchönſte unſerer Reiſe. Jean Paul würde ihn einen Italieniſchen Tag nennen; ich, einen heiligen. Nur mit denen, die wir auf dieſer Erde am meiſten lieben, muß ſolch ein Tag genoſſen werden. — Warum konnteſt du, gute Mutter, nicht bey uns ſeyn! — Als wir ins Wirthshaus zurück kamen, fanden wir einen Herrn von C. und zwey Freunde, die gerade dieſelbe Reiſe machen wollten. Wir hielten mit ihnen eine recht vergnügte Abendmahlzeit; jeder ſprach von ſeinen Reiſe-Planen. C . . s Geſellſchaft war zu Fuß, und wollte ſchon um fünf Uhr weiter nach dem Grindelwald; wir aber wollten Mondenlicht in Lauterbrunnen ſehn, und bis dahin den Tag benutzen, um bis ans Ende des Thales zu gehen, wo eine bedeutende Bleymine, und der vom hohen Felſen herunterſtürzende Schmadri-Bach zu ſehen ſind. Alles gelang uns. Und nun komme ich zu meinem heiligen Tage. Wir giengen um ſieben Uhr zum Staubbach; die Sonne brach gerade durch Regen-Wolken. Noch hiengen die Tropfen wie Perlen an Gras und Bäumen; alles ward Licht. Wohl eine Stunde ſchlichen wir um den immer ſchöneren Staubbach herum, bis wir endlich in ſeinem Anſchauen mit der Sonne zuſammentrafen. Sie ſchickte ihm einen ihrer ſchönſten Strahlen; wie ein Zauberkreis erſchien, in ſeinen glänzendſten Farben, der Regenbogen an der Felſenwand. Das in Staub herunter-eilende Waſſer fiel ins bunte Farben-Gewimmel, und wir ſtanden und ſtaunten, wurden näher und näher hingezogen, und fühlten es nicht, wie der Waſſerſtaub unſere Kleider durchnäßte. K*** war nicht zu halten; er mußte ſich hineinſtürzen in die Waſſerſäule, labte ſich an dem wirklich ätheriſchen Bade, und kam triefend wieder in die Höhe. Wir trockneten uns an der Sonne, und beſtiegen dann unſere Pferde, um nach den Bergwerken zu reiten. Ich hatte meinen bequemen engliſchen Sattel mit, und man hatte für mich ein gutes Pferd gefunden. Der Weg zu dem Bergwerke windet ſich immer Berg an, und bietet reitzende Ausſichten dar. So wie man höher kommt, wird der Blick immer freyer; er kann ſich über die kleineren Vorberge erheben, und wird nur durch die hohen beeisten Alpen beſchränkt oder, beſſer, erhoben. Wir brauchten vier Stunden, um ans Bleywerk zu gelangen, und kamen mit Löwen-Hunger bey einem Häuschen an, wo eine Art von Aufſeher wohnt. Dort fanden wir ſo gute, freundliche Leute! Es war eine Bauern-Familie: Die Frau konnte ſich nicht zufrieden geben, daß ſie nur Milch und Brod uns vorzuſetzen hatte. Der Weg iſt etwas beſchwerlich; man muß das letzte Viertel zu Fuße machen, weil es für Pferde zu ſchmal und ſteil iſt. Wir ließen uns Brod und Milch vortreflich ſchmecken, und ſtiegen dann das Ende des Berges hinan, um den Fall des Schmadri-Bachs zu ſehen, der uns gegenüber erſchien. Der Felſen, von dem er ſich ſtürzt, iſt weit höher als der, den wir erſtiegen hatten; die Kluft dazwiſchen, bis ganz hinunter, mit Tannen bewachſen, über die er ſich ſchäumend ſtürzt, und die ſelbſt den Keſſel, in den er fällt, umſchatten und verbergen; ſo daß man nur eine Wolke von Waſſerſtaub auf dem Keſſel in die Höhe ſteigen ſieht. Er iſt waſſerreicher als der Staubbach, und verdient geſehen zu werden, auch wenn es Schweiß und Mühe koſtet. Wir krochen den letzten Theil des Berges noch mühſamer herunter, als wir hinauf gekommen waren; nun warteten wir in der Hütte auf unſern Reiſegefährten, deſſen Spur wir verloren hatten. Endlich traten wir die Rückreiſe an. In den Schacht der Bergwerke waren wir nicht geſtiegen, weil es ſehr beſchwerlich iſt, und man nichts ſehen konnte, indem nicht gearbeitet wurde. Aber für meinen Vater habe ich einige Stücke Erz mitgebracht, reichhaltig an Bley. Es gieng nun Berg ab, und wir waren in drey Stunden zurück. Durch Speiſe und Trank, und einige Stunden Ruhe fühlten wir uns geſtärkt, und mit leichten Füßen und heiterem Sinn giengen Karl und ich im Thale ſpazieren, durchkreuzten es von allen Seiten, und etablirten uns völlig darin, feſt entſchloſſen, es nur nach dem Monde zu verlaſſen. Als es dunkler ward, ſetzten wir uns auf ein Paar bemooste Steine, um ihn zu erwarten. Die Landleute kehrten von ihrer Tagesarbeit zurück; traulich naheten ſie ſich uns, und fragten: Warum ſeyd ihr noch ſo ſpät hier? Warum geht ihr nicht auch heim? — Daß wir den Mond erwarten wollten, ſchien ihnen freylich wunderbar; doch belehrten ſie uns, daß der Mond erſt in einer Stunde übers Thal zöge. Alles neigte ſich zur Ruhe. Noch in der Ferne hörte man die Glöckchen des Viehes, das heim getrieben wurde. Eine heilige Stille umgab uns. Es war uns ſo wohl, in dieſem friedlichen, von hohen Bergen umſchloſſenen Thale; ich mußte die Worte von Salis nachſprechen, und fühlte ſie tief:

Nimm trauter Hain, nimm Schattengang mich auf!
In deiner Nacht entſchlummern alle Sorgen!
Beſchränkt wie du, iſt auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, ſo wie ſein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrſucht Schiff am treuen Strand;
Genügſamkeit band es an Blumenküſten.
Der Vorwitz legt ſein Fernrohr aus der Hand;
Beſorgniß ſpäht nicht nach der Zukunft Wüſten.

Wir blickten nur nach den hohen Felſen hinan, waren im Schooß der, nicht vom Menſchen entweihten, Natur, und ſagten uns, daß es für reine Herzen noch wunderſchöne Flecke auf Gottes Erde gebe. Als nun aber endlich der Mond hinter dem ewig nie berührten Schnee der Jungfrau hervor kam; als ſeine erſten Strahlen auf die gegenüber ſtehenden Berge fielen, und ihre Eisfläche im Lichtglanz erſchien; als die kleinen, herunter rinnenden Bäche wie Lichtſtrahlen zur Erde fuhren, und als er nun endlich ins Thal ſchien, mit ſeinem himmliſchen Lichte den Staubbach begrüßte, da glaubten wir uns der Erde entrückt. Das Fallen des Staubbaches verlor alles Irdiſche; die ganze in Staub zerſtiebende Waſſermaſſe ward zu einer Lichtſäule, die ſich, wie ein Bothe des Himmels, in den ſanfteſten Bewegungen zur Erde ſenkte. Man hörte faſt kein Rauſchen mehr. Von Zauberlicht umgeben, das die nahen und fernen Berge übergoß, und die ſchönſten Gruppen hervorbrachte, wagten wir es kaum, zu athmen. Wir waren im Anſchauen verloren; wir konnten uns nur die Hand drücken, und dankbar empfinden, daß wir dies mit einander ſehen, fühlen und genießen konnten. Die Magie der ganzen

Scene würde durch jede Beſchreibung verpfuſcht werden; aber ſie zu ſehen, waren wir würdig, denn wir haben tief in den Himmel, der ſich vor uns aufthat, geſchauet. Wer den Staubbach nicht beym Mondlicht ſah, hat ihn nicht geſehen. Selbſt Sonnenlicht und Regenbogen bringen nicht dieſe hohe Wirkung hervor; die Waſſermaſſe iſt nicht ſtark genug, um der Sonne zu trotzen; ſie wird von ihr entführt. Aber der ſanfte Mond lehnt ſich auf ſie, giebt, ohne zu nehmen; man ſieht Licht und Waſſer zur Erde wallen. Faſt hätte ich mich, wie K***, hineinſtürzen mögen, ſo einzig ſchön iſt das Schauſpiel. Nie werde ich den herrlichen Tag, den heiligen Abend zu Lauterbrunnen vergeſſen. — Um ſechs Uhr des andern Tages waren wir zu Pferde, um nach Grindelwald zu reiten. Der Morgen war ſchön. Man mußte einen Theil des Weges, der nach Lauterbrunnen führt, wieder zurück; dann aber gieng es rechts in die Gebirge hinein. In vier Stunden waren wir im Grindelwalder-Thale, und im Angeſicht der beyden Gletſcher. Wir ließen uns beym Pfarrer anmelden, denn in dieſen Gegenden werden die Fremden gewöhnlich bey den Pfarrern bewirthet. Haß und Verfolgung waren auch bis in dieſe entlegenen Thäler gedrungen. Es hatte der Pfarrer an dem Wirthe einen Feind, weil das Wirthshaus ſchlecht war, und faſt alle Fremde beym Pfarrer einkehrten. Darum fand der Patron der Schenke es rathſam, den Pfarrer einen Ariſtocraten zu ſchelten, ihn einer verdächtigen Correſpondenz zu beſchuldigen, ihn gefangen nehmen zu laſſen, und dadurch die Pfarrküche für Geiſtliche und Weltliche zu ſchließen. Der alte Mann ſaß ein Paar Monathe, dann fanden doch einige durchziehende franzöſiſche Offiziere die verdächtige Correſpondenz im verſchloſſenen Thal, von Menſchen entfernt, von hohen Eisbergen umgeben, ſo ſpaßhaft, daß ſie den Gefangenen in Freyheit ſetzten, der nun freylich mit bitterem Unmuth über alle Neuerungen und Umwälzungen aus ſeinem Kerker hervorgieng. In manchen Punkten erſchien mir der Mann wie ein Sebaldus Nothanker. Ihm waren noch Dinge neu, die wir längſt bey Seite legten, und weil die Welt drauſſen für ihn ſo gut wie nicht exiſtirte, war er Berichtiger von Sätzen, Erfinder von Dingen, an denen wir uns längſt die Schuhe abgetreten hatten. Doch machte dieſe Originalitat ihn wirklich intereſſant. — Nach Tiſche wollten wir zu dem Einen Glätſcher; die Pfarrerin gab uns ein Mädchen mit, die uns den Weg zeigen ſollte. Die Beſchwerlichkeit und Gefahr des Hinanſteigens hatte meine Kräfte erſchöpft, und mich einer Ohnmacht nahe gebracht. Bald erhohlte ich mich indeſſen, und wollte gleich weiter; aber man beſtand darauf, daß ich ausruhen müßte. Nachdem wir noch einige Minuten gewartet, krochen wir, oder man zog mich, weiter. Bald hatte ich mich ganz erhohlt, und pflückte Blumen für dich, liebe Mutter; eine Alpenröſe, die zwiſchen den kahlen Steinen am Fuße der

Glätſcher emporſchoß. Wir erreichten mit Mühe die Anhöhe, und nun erſt konnten wir des Anblicks der Glätſcher genießen. Wir hatten uns dem Tannenwalde genähert, konnten in das grauſende Chaos der furchtbaren, ewigen Eismaſſen blicken, und das Gefühl, jetzt auf grünem Boden zu ſitzen, und der Rückblick auf die überſtandene Gefahr, machte einen lieblichen Contraſt mit der öden, ſchauerlichen Natur vor uns. Doch geſtehe ich, daß der Anblick der Glätſcher meinen Erwartungen nicht entſprochen hat; ich dachte ſie mir größer, und durch den Verfall der Zeit die Ruinen noch fürchterlicher. Jetzt ſchickten wir uns zum Rückweg an, und dieſer gieng gegen den vorigen auf Roſen. In anderthalb Stunden waren wir heruntergeſtiegen, und ich ſo wohl, daß ich am Fuße des Berges nicht ruhen wollte; doch war ich ſehr zufrieden, wie wir die Schwelle des Pfarrhauſes erreicht hatten, wo man uns lange und ſorgend entgegenharrte. Von den Segenswünſchen der guten Pfarrleute begleitet, ſtiegen wir des andern Morgens um ſechs Uhr zu Pferde; denn es ſollte über die Scheideck gehen. Der Weg hinan iſt ganz erträglich; man macht ihn in dritthalb Stunden, und ich blieb immer zu Pferde. Oben machten wir Halt. Die Ausſicht auf das Amphitheater von Bergen rund umher iſt majeſtätiſch; die Jungfrau, die beyden Eiger, der Mettenberg und das Wetterhorn zeigen ſich vortrefflich. Wir fiengen bald an, herunter zu ſteigen; doch pflückte ich vorher für meinen guten Vater noch einige Blumen die nur oben auf den Bergen wachſen. Ich mache ihn aufmerkſam auf die kleine, braune Blume Satyrium nigrum. Sie hat, wenn ſie friſch iſt, einen ſo ſtarken Geruch von Vanille, daß man nicht viele davon nahe haben mag; das Vieh vermeidet ſie, weil ſie giftig iſt. Dabey iſt ſie ſo kräftig, daß, wenn man damit auf hölzerne Formen zu Käſe reibt, ſie ſpringen und der Käſe darin unbrauchbar wird. Dieſen Verſuch machte, der mit uns war, ſelber. Die Blume wächſt im Graſe;

und nicht höher, als du ſie da ſiehſt. — Nun gieng es immer mehr Berg ab. Der Weg am Abhange war oft ſchlimm für die Pferde; alle zogen daher das Gehen vor. Weil ſich der Berg bis Meyringen viel weiter ausdehnt, brauchten wir fünf Stunden, um herab zu kommen. Wir ruheten zwey Mahl in einer Senn-Hütte aus, und trockneten Kleider und Schuhe am Feuer; denn es hatte der beſtändige Regen ſie ganz durchnäßt, und der letzte Theil des Weges iſt beſchwerlich, weil er ſteil geht, und ermüdend. Doch hinderte uns das nicht, wie wir an den Abhang gekommen waren, wo man ins liebliche Hasli-Thal hinein ſieht, dieſen wunderſchönen, reichen Anblick mit ganzer Seele zu genießen. Wieder ein herrlicher Contraſt, dieſes blühenden Thales, das wie ein Garten daliegt, von der Aar freundlich umſchlungen, mit der Wildheit ſeiner hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Berge. Wie wir nun vollends ins Thal hinabſtiegen, und die Menſchen, die es bewohnten, erblickten, nahm unſer freudiges Erſtaunen zu. Man erblickt nur edle Phyſionomieen, faſt lauter bildſchöne Mädchen; auch die alten Köpfe hatten etwas Bedeutendes und Ausgezeichnetes, wahre griechiſche Profile. Es war gerade Sonntag, und alle in Feſtkleidern. So müde wir auch waren, mußten wir doch einen Spaziergang ins Thal machen; den Reichenbach ſparten wir bis zum andern Morgen, und erſtiegen dann mit erneueten Kräften die Anhöhe, von der man die dritte oder oberſte Cascade ſieht. Der Fall iſt prachtvoll! Das gewaltſame Stürzen in den Keſſel; die Staubwolke, die in die Höhe ſteigt, und alles um ſich benetzt; der vom Waſſer ausgehöhlte Felſen, der ſich wie der Eingang eines Schlundes zeigt, ſind ein großes Schauſpiel, ſind etwas ganz Anderes, als der ſanft wallende Staubbach, und verhalten ſich zu dieſem wie Sonnenlicht zum Mondſchein. Aber ich werde dieſen Mondſchein nie vergeſſen. — Im Zurückgehen ſahen wir den zweyten, und den untern Fall des Reichenbachs. Der zweyte iſt, weil eine Brücke darüber geht, und er ganz von Bäumen umwachſen iſt, ſehr mahleriſch; auch die untere Cascade iſt ſchön. Dieſe iſt am breiteſten, und wälzt ſich über groſse Felsſtücke fort; aber ſie iſt minder hoch, wie die andern. Ich glaube, daſs der Reichenbach einen einzigen Anblick gewähren müſste, wenn es möglich wäre, alle drey Cascaden auf Ein Mahl zu ſehen. Da aber jede eine Strecke zwiſchen Felſen und Wald fortgeriſſen wird, ſo ſieht man ihn nur ſtückweiſe, und ſo kann der Schmadri-Bach mit ihm wetteifern. Wir weideten uns lange an dem Ueberblick des holden, friedlichen Thales, ehe wir wieder hinabſtiegen. Die Kühe kamen mit ihren Glocken von den Felſen herunter, und ſtellten ſich unten an eine Felſenwand, wo ſie ſich immer Mittags und Abends gruppiren, um zur Tränke geführt zu werden. Wir ſetzten uns im Graſe, und hatten Mühe, uns von dieſer reitzenden Stelle fortzubringen, von der lieblichen Natur, in der man zu leben, und Hütten zu bauen, wünſcht, und von den hohen Berg-Fantomen, deren Majeſtät man mit Ehrfurcht anſtaunt. Um drey Uhr kehrten wir zum Wirthshauſe zurück, alles war aufgepackt; wir beſtiegen unſere Roſſe, und ritten drey Stunden in der ſchönen Ebene fort bis Brienz, wo unſerer ſchon ein Fahrzeug harrte. Noch den Abend fuhren wir über den ſchönen, ruhigen Brienzerſee. Die Fahrt war angenehm; das ruhige Sitzen nach dem vielen Reiten und Gehen that recht wohl. Es war ſchon dunkel, wie wir anlandeten; wir giengen eine kleine Strecke bis Interlachen, wo wir das beſte Wirthshaus auf unſerer ganzen Reiſe antrafen. Schon durch ſeine Lage zeichnet es ſich aus; es iſt von den ſchönſten Bäumen umgeben, und die Fenſter der Einen Seite gewähren vielleicht den beſten Geſichtspunkt, die Jungfrau in ihrer ganzen Höhe zu ſehen. Am andern Morgen giengen wir noch früh ins Freye, um von allen Bergen Abſchied zu nehmen. Karl ſah noch mit bloßem Auge einen

Adler über dem höchſten Gipfel der Jungfrau im Kreiſe ſchweben. Wir ließen uns nun erzählen, daß man ſeit einigen Tagen wieder einen weiſſen Raben ſähe, was in dieſen Gegenden etwas Seltenes wäre. Die Landleute machten viel daraus, und bemühten ſich, ihn zu fangen. Nun giengen wir eine kleine Stunde bis an den Thuner-See, wo wir uns mit frohen und dankbaren Gefühlen für die ſo lieblich ausgeführte Reiſe einſchifften. —

Ich warte nur auf Gelegenheit, um meinem Vater alle geſammelten Blumen zu ſchicken. Das Satyrium nigrum lege ich bey, und für dich, liebe Mutter, die Alpenroſe, die aber, leider, gleich ihre Farbe, die das ſchönſte Roth iſt, verliert; auch das kleine Vergißmeinnicht pflückte ich oben auf der Scheideck für dich.

Der Mißgriff.

Ein Junker hielt auf ſeinem Weiher
Sich einen Schwan und eine Gans.
Am Tage vor der Martinsfeyer
Erſchien ſein alter Mundkoch, Hans,
Das feiste Hausthier abzuſchlachten,
Das, wie man weiß, im Kreis der Trachten
Des Feſt-Banketts das Centrum ſchmückt.
Hans, um am Herd nicht zu verſchmachten,
War ſtets berauſcht. Vom Schein berückt,
Ergreifet er den Schwan beym Schopfe,
Und hält bereits nach ſeinem Kopfe
Das blanke Küchenſchwerdt gezückt;
Als aus des heilgen Vogels Kehle
Ein ſüßer Flötenton erſchallt,
Der in des Schächers roher Seele
Mit ſanfter Allmacht wiederhallt.
Der Stahl entfällt ihm; Nebel decken

Sein feuchtes Auge; todtenbleich
Setzt er den Sänger in den Teich,
Und hielt im Keller ſich vom Schrecken.

Noch haſcht im Rauſch ein Meiſter Hans,
An des Permeſſus Duftgeſtade,
Oft einen Schwan für eine Gans,
Allein er ſchächt ihn ohne Gnade.
Das macht, mein Hans trank beſſern Wein,
Als unſre Kunſtſchulmeiſterlein.

Pfeffel.

Muſter zu Gedichten, welche, vorn und hinten gereimt, noch künſtlicher ſind, als die Sonnette oder Klinggedichte, und daher einigen unſrer jüngern Poeten empfohlen werden.

Hört mich, ihr gefälligſten der Muſen!
Lehrt mich, ohne Feuer in dem Buſen,
Schöne Worte durch den Reim vermählen;
Töne gebt mir, wo Gedanken fehlen!
Neue Dinge weiß ich nicht zu ſagen;
Freye Sprünge will mit euch ich wagen;
Daß ich gleich ſey andern kühnen Geiſtern,
Laß ich von der Sprache mich nicht meiſtern;
Singt es, ohne Regel, ſich doch beſſer;
Klingt es nur — genug dem Sylbenmeſſer!

J. B. J.

Impromptú beym Punch, am St. Anna-Tage.

Zwey Becher füllen wir
Der Freundſchaft und den Lebensfreuden:
Zwey Becher weihen wir den beyden
Nannetten hier.

Die Eine, fröhlich, öfters loſe,
Geht ſchnellen Schritts, mit heiterm Sinn,
Auf rauhem Pfade leicht dahin;
Die andre ſieht die Dornen bey der Roſe,
Verluſt bey lockendem Gewinn.
Die Eine ſcherzet uns die Sorgen
Hinweg, gleich einem Frühlingsmorgen,
Wenn er den ſchweren Traum verjagt;
Die andre ſtimmt in unſre Leiden,
So wie die Abendſonn', im Scheiden,
Um den, der einſam klagt,

Mitleidig ihren ſanften Glanz ergieſst,
Und ſeine Trauer ihm verſüſst.

Sie wollen um die Wette
Uns tröſten, uns erfreun:
Drum tönen laut: Nannette!
Die Becher, die wir weihn.

J. G. J.

An Betty.

(Bey dem Hinſcheiden eines Freundes.)

Stürme hatten unſern Freund getroffen
In des Lebens Frühlingsſchein,
Ließen ihn mit heiſſer Sehnſucht hoffen
Frühen Schlaf im Urnenhain.

Gütig hat der Tod das ernſte Siegel
Den verweinten Augen aufgedrückt,
Die ſo ſehnlich, ob der Raſenhügel
Bald ſich öffne, hingeblickt.

Schmerzlich bitter! — Wandle nun, mit Ahnen
Seiner Nähe, zu dem Raum,
Wo, nach krausverſchlungnen Erdenbahnen,
Endete ſein ſchwerer Traum.

Fromme Weisheit ſteht an ſeinem Grabe,
Eine Hand gelegt aufs Herz,
Und die andre zeiget mit dem Stabe —
Troſt der Freundſchaft! — himmelwärts.

In dem deutungsvollen Thränen-Spiegel
Zittre dir der Sterne Licht;
Dich umleuchte an des Grabes Hügel
Ueberirdiſches Geſicht!

Burk.

Die Zeit und die Dichterinn.

Die Zeit:

Halt an! Vor meines Tempels Thoren
Geleiten dich ſchon oft die Horen
Vorüber — zahle deinen Zoll!
Gieb mir den Kranz aus deinen Haaren;
Nicht länger darfſt du ihn bewahren!
Der Jugend Stundenglas iſt voll.

Die Dichterinn:

Hier iſt der Kranz, der mich gezieret!
Nimm, Strenge, hin, was dir gebühret,
Was keine Macht dir vorenthält.
Noch iſt mein Haupt von Grün umwunden,
Das weder mit der Flucht der Stunden,
Noch durch des Winters Stürme fällt.

Die Zeit:

Du führſt beym Klange der Schallmeyen
An Feſten noch der Tänzer Reihen;
Der Jüngling lobet deinen Tanz.
Entſagſt du früh dem eiteln Ruhme,
So geb ich dir noch eine Blume
Zurück aus deinem Jugendkranz.

Die Dichterinn:

Noch bin ich fröhlich und behende,
Doch nimm denn auch den Tanz zur Spende.
Vergnügt, mit raſcher Leichtigkeit,
Beym Morgenſtrahl durchs Feld zu hüpfen,
Will ich dem Manne gern entſchlüpfen,
Der mir die Hand zum Reihen beut.

Die Zeit:

Du liebſt, ſeelenvolle Saiten
Mit deiner Stimme zu begleiten,
Wenn ſtill der Mond auf Teichen ſchwimmt,
Die Laute ſollſt du nicht mehr ſchlagen,
Und des Geſanges Luſt entſagen,
Bevor der rauhe Herbſt ſie nimmt.

Die Dichterinn:

Auch dieſes Opfer will ich bringen;
Die Laute ſoll nicht mehr erklingen.
Doch ſingt Apoll mir ein Gedicht,
Daß ichs die Hirtenmädchen lehre,
Und dann aus ihrem Mund es höre,
So weigert dein Verboth dieß nicht.

Die Zeit:

Nicht alles noch hab' ich gefodert.
In deinem dunklen Auge lodert
Noch Glut, die mir zu trotzen ſcheint;
Noch ſeh ich Scherze dich umſchweben;
Willſt du mir nicht den Frohſinn geben,
So haſt du alles mir verneint.

Die Dichterinn:

Genug! du biſt an deiner Gränze:
Ich weihte gern den Schmuck der Lenze
Und flüchtige Talente dir;
Das Einzige, was ich noch habe,
Iſt wandelloſe Göttergabe:
Nichts mehr zu nehmen haſt du mir.

Theone.

An Horaz.

Zweytauſend Jahre ſchlafen den Todesſchlaf
Im ehrnen Sarkophag der Vergangenheit;
Und ſtolzer Erdengötter Nahmen
Sanken hinab in die finſtre Wohnung.

Im Staube liegt die Weltenbeherrſcherinn,
Barbaren ſtürzten Roma, die ſchreckliche,
Daß ob dem ungeheuern Falle
Bebten die Pfeiler der weiten Erde.

Erhalten konnte Zeus, der Erhalter, nicht
Der Götter Dienſt, den eigenen Tempel nicht,
Hinauf zum Kapitole ſteiget
Nimmer der Pontifex mit der Jungfrau.

Manch Monument, erbaut für die Ewigkeit,
Begrub der Schutt, zerſtörte der Zeiten Flucht,
Des Nordwinds ungeſtümes Brauſen
Und das Gewäſſer der Regenſtröme:

Noch tönt dein Lied am rauſchenden Aufidus,
Es tönt am fernen Eiſe der Hudſons-Bay,
Und wo durch üppge Reißgefilde
Segnende Fluthen der Ganges wälzet.

Du ſchwebſt, ein Schwan, noch über die Erde hin
Mit kühnem Flug; oft ſenkſt du den Fittig auch
Den Winkel zu begrüßen, der vor
Allen ſo freundlich dir lachte, Tibur

Und ſeinen Hain, den ſtürzenden Anio,
Die kühle Silberquelle Blanduſiens,
Die ſchwatzhaft über Felſen hüpfet,
Auch der gefeyerten Quellen eine.

Zum Gott erhebt die Muſe den Sterblichen,
Dem ſie den Lorber reicht; er entrinnt dem Grab,
Und wo ſein Fußtritt liebend weilte,
Macht er unſterblich die heilge Stätte!

v. Neven.

An die Frau Pr. von **

Iris, die ſo liebend niederſieht,
Wenn der Boden, wo du wandelſt, ſchöner blüht,
Wird, anſtatt des Kranzes ſich zu freun,
Den ihr jährlich meine Muſe windet,
Jetzt mir zürnen, weil ſie kein
Dir geweihtes Blümchen findet.

J. G. J.

Anzeige

die drey erſten Jahrgänge der Iris betreffend:

Da in dieſem Taſchenbuche der Iris das ſeit 1803. in unſerm Verlage erſchienen iſt, bekanntlich die erſten Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers Jakobi (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans ſchöner Litteratur) ihre edelſten Gedanken und reinſten Gefühle niedergelegt haben; und der dauernde Werth deſſelben um ſo viel bedeutender iſt, da die größere Anzahl der darinn enthaltenen Aufſätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfaſſer erſchienen ſind; ſo giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der ſchönen Litteratur, welche erſt ſpät mit dem ausgezeichneten Werthe der Iris bekannt geworden ſind, und nun die ſämtlichen Jahrgänge deſſelben, von 1803. an zu beſitzen wünſchen; dieſen bieten wir hiermit, noch bis zur Jubilate-Meſſe 1807. die drey erſten Jahrgänge 1803. 1804. und 1805. geb. in Futteral, um den herabgeſetzten Preis von fl. 4. 30. kr., einzelne Jahrgänge aber für fl. 2. 45. kr., an.

Zürich im Aug. 1806.

Orell, Füßli und Compagnie.

Bei den Verlegern der Iris ſind nachſtehende neue Bücher zu haben:

Brun, Friederike, geb. Münter, Gedichte. 4te verm. Aufl. mit Vign. gr. 8. fl. 2. 15 kr.

Conz, P. W. Gedichte. gr. 8. fl. 2. 15 kr.

Ebel, J. G. Anleitung auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen. 4 Thle. mit illum. Kupf. fl. 13. 30 kr. mit ſchw. Kupf. fl. 7. 30 kr.

Füßli, J. R. allgem Künſtlerlexikon. 2r Thl. 1te und 2te Abtheil. welche die Zuſätze zu den erſten enthalten. fol. fl. 10.

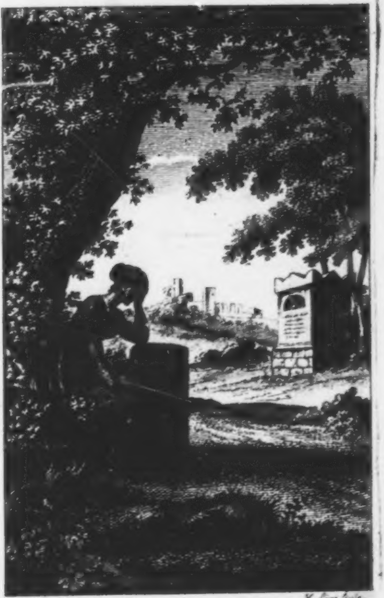
Füßli, J. R. kritiſches Verzeichniß der beßten, nach den berühmteſten Schulen aller Nationen vorhandenen Kupferſtiche. 1 — 4ter Thl. 8. fl. 7.

Iſis. Eine Monatſchrift, von deutſchen und ſchweizeriſchen Gelehrten. 1ter u. 2ter Jahrgang. 8. fl. 13. 30 kr.

Matthiſſon, Fr., lyriſche Anthologie. 1r - 18r Thl. 12. fl. 27.

Shakſpear's, W. Schauſpiele, überſ. v. Eſchenburg. 12 Bde. 8. auf Schreibpap. fl. 31. auf Druckpap. fl. 17.

Weiſſers, F. C. Sinngedichte. 2 Bändchen. 12. fl. 1. 30 kr.



J. M. Usteri del. H. Lips sculp.

Ich werde ihn wieder finden.

Jacobi Schr. Th. I. S. 217

Iris.

Ein Taſchenbuch
für
1808.

Herausgegeben
von
J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Erklärung der Kupfer.

Die neuerliche Erſcheinung des erſten Bandes der ſämtlichen Werke des verdienſtvollen Herausgebers der Iris, hat die Verleger derſelben bewogen, die Gegenſtände zur Verzierung dieſes Almanachs für 1808. aus einer der lieblichſten ſeiner frühern Dichtungen, ſeinem Elyſium, zu wählen. Und zwar namentlich folgende:

Titelkupfer.

Eliſa an dem Grabſtein ihres Geliebten (Lindors).

Ich werde ihn wieder finden.
S. Jacobi's Schriften. I. Th. S. 217.

I. S. 49.

Eliſen's Mutter an dem Sterbebette ihrer Tochter,

Ich ſehe ſie noch, wie ſie vor meinem Bette kniete.
S. Ebendaſ. S. 216.

II. S. 97.

Eliſe war die Tochter eines Pächters von Themire's Vater, von welcher ſie indeſſen als Freundin geliebt wurde; eines Tags aber, als ſie Themire einen Blumenſtrauß brachte, bloß mit einer gnädigen Miene entlaſſen wurde. Dieſes bereut jetzt Themire im Reiche der Schatten. Auf erwähnten Vorgang beziehen ſich folgende Worte:

Und als meine Bedienten ihr begegneten, da weinte ſie.
S. Jacobi's Schriften. I. Th. S. 224.

III. S. 145.

Themire und Eliſe erkennen und umarmen ſich im Elyſium. Es iſt die letztre, die der erſtern den Kranz aufſetzt.

Du willſt, Eliſe, mir verzeihen?
S. Ebendaſ. S. 226.

IV. S. 217.

Auch Eliſe und Lindor finden ſich im Elyſium wieder.

Hieher gehört die bekannte ſchöne, und von Schweizer ſo treflich componirte Arie: Empfanget, ihr Gefilde, mich! Aus welcher bloß die Endzeile unter dem Blatte ſteht:

Und zärtlicher Eliſe dich!
S. Ebendaſ. S. 236.

Inhalt.

Seite.

Das Lied der Gebirggeiſter. Conz. 1
Die Tagszeiten. Weiſſer. 5
An die Freyfrau von * * *. J. G. J. 32
An meinen Arzt. J. G. J. 33
Ueber die Donau. v. Neveu. 38
Das Katzchen. Pfeffel. 62
Bettlerphiloſophie. Haug. 63
Die Hexen. Weiſſer. 63
Unbekanntere Züge aus den Mémoires de Louis XVI. Hg. 64
Miscellen. Hg. 66
Die Klapperſchlange. Pfeffel. 69
Dichtkunſt. Conz. 70
Lied. An die Gräfin von * * *. J. G. J. 71
Ueber die Spartanerinnen. Carl von Rotteck. 74

Seite.
An * *. J. G. J. 100
Der Schmetterling und die Biene. Pfeffel. 101
Bittſchrift zum Beſten der Dunſe. Weiſſer. 102
Scheinehre. Haug. 102
Des Dichters Beruf. Friedr. Ritter. 103
Ueber eine Anecdote im Alſatiſchen Taſchenbuche u. ſ. w. Weiſſer. 113
Sorg und Luſt. Conz. 117
An Julie, als Cupido auf der Redoute. Haug. 119
Auf dem Meere. Max. Jacobi. 120
Pulvis et umbra sumus. v. Ittner. 121
Lohn der Wohlthätigkeit. Haug. 124
Gebührt dem weiblichen Geſchlechte der Name des ſchönen? Ecker. 125
Auf die geſchminkte Braut eines Malers. Weiſſer. 152
Der Hoffnungsloſe. Haug. 152
Riedlingers Tochter. Hebel. 153

Seite.
Mein Aufenthalt auf dem Kaukaſus, und die Hand der Prinzeſſin Agnes. v. Ittner. 169
An die Gräfin Caroline von **, als ſie mir eine Hortenſia ſchickte. J. G. J. 180
Die ſtillende Mutter. v. Salis. 183
Wunſch. Lg. 188
Der Specht und der Gärtner. Pfeffel. 189
Stentors Leichenpredigt. Weiſſer. 190
Herzensergießungen eines dankbaren Geſchöpfs an die Iris. Weiſſer. 191
Vergebliche Bitte. Weiſſer. 198
Der Frühling und der Herbſt. Pfeffel. 199
Die Waldkapelle. Buri. 200
Die Perle. J. G. J. 202
Bildung des Menſchengeſchlechts. v. Neveu. 204
Unter einem Tituskopf, u. ſ. w. J. G. J. 209
Charade. Weiſſer. 210
Nicotianus Raucher. v. Ittner. 212
Miscellen. Weiſſer. 219

Seite.

An den Hrn. Geheimenrath v. Ittner. Hebel. 222
Patriotiſmus. 227
Bemerkung. Haug. 228
Vertrauen. Conz. 229
Weibliche Würde. J. G. J. 233
Des Sophokles Elektra. Conz. 246
Der Schlüſſel. Pfeffel. 248
Der Weih und der Fuchs. Pfeffel. 250
Hippokrates. Ecker. 251
An Mops, den Pasquillanten. Weiſſer. 265
Charade. Weiſſer. 266
An Henriette S * *. J. G. J. 269

Das Lied der Gebirggeiſter.

Wir luftigen Alten,
Wir ſchweben, wir walten
Auf felſigen Höhn;
Vorüber uns gleiten
Und ſchwinden die Zeiten,
Wie Wolken und Stürme zun Füßen uns wehn.

Wir hauſen in Hallen
Gezackter Kryſtallen
Im klingenden Saal;
Aus thauenden Händen
Die Quellen wir ſenden
Befruchtend hinab in das lechzende Thal.

Auch lockt in das Freye
Die ſchimmernde Bläue
Des Aethers uns gern.
Erneun ſich und alten
Der Erde Geſtalten;
Das Treiben der Menſchen, das ſehn wir von fern.

Zum Himmel wir ſchauen,
Und liebend vertrauen
Die Genien dort,
Aus ſeliger Ferne,
Die wandelnden Sterne
Als Brüdern uns manches prophetiſche Wort.

Oft ſauſen in Wagen,
Von Wettern getragen,
Wir nieder durchs Land,
Bald blitzend, bald regnend,
Verderbend und ſegnend
Aus wolkenumgürteter mächtiger Hand.

Wir können berichten
Von alten Geſchichten;
Die Bücher der Welt
Entziffert wir leſen,
Was längſt iſt geweſen,
Und deuten der Zukunft umnebeltes Feld.

Wir walten der Erde
In Fried' und Beſchwerde,
Wir nähren geheim
Den Saamen des Lebens,
Des Wirkens und Strebens,
Bereitend mit Waſſer und Flamme den Keim,

Hier oben gedeihen
Die Starken, die Freyen,
Vom Himmel geſäugt,
Die nieder in Scharen,
Gleich ſtürmenden Aaren,
Einſt ſtürzend, der Thale Tyrannen gebeugt.

Bedrängte, nach oben
Die Blicke gehoben!
Verzagt nicht ſogleich!
Als rettenden Geiſtern
Vertrauet uns Meiſtern;
Und klirren die Ketten, wir ſprengen ſie euch. *)

Conz.

---

*) Es kann, dünkt mich, geſchichtlich erwieſen werden, daß der Anbau der Staaten von den Horden der Gebirgsbewohner ausging, und Deſpotie immer wieder, in der alten Welt wenigſtens, ein Gegengewicht und oft ihren Untergang in ſolchen Wanderungen von da aus fand. In dieſer Beziehung ſagt der Verfaſſer des obigen Gedichts in einem ungedruckten, noch unvollendeten größeren, die Ruinen:

Von den Gebirgen herab hat dorten genährete Kraft ſich
Stets in erobernder Fluth über die Flächen gedehnt.
Von Aturiens Bergen herunter ſtieg der Aſſyrer
Kühn, und der Indus erklang unter des Wandelnden Schritt.
Elymais entſandte die Perſer; vom Rhodope ſtürzte,
Wie ein felſiger Quell, ſich Macedoniens Schar, u. ſ. w.

Die Tagszeiten.

Mancher Dichter beſingt den Morgen, der ihm ein Frühſtück verſagt. Die Proſaiſten aber laſſen ſich von ihm ſo freygebig bewirthen, als wenn er — der Mittag wäre, und regen keine Feder zu ſeinem Ruhm. Wären ſie für dieſen Undank nicht werth, daß irgend eine Fee ſie ſamt und ſonders in Poeten verwandelte? Ich, meines proſaiſchen Orts, kann nicht ohne Entſetzen an dieſes Schickſal denken, und um ihm gewiß zu entgehen, habe ich ein Gelübde gethan, weder ein Sonett noch ein neues Trauerſpiel zu leſen, bis ich alles, was ich nicht nur von dem Morgen, ſondern auch von den übrigen Tagszeiten Gutes weiß, ehrlich herausgeſagt habe. Sollte zuweilen etwas mit unterlaufen, das nicht gerade wie Lob ausſieht, ſo halte man es für eine Steuer, die ich der armen

Wahrheit entrichtete. Es iſt doch offenbar gegen die Humanität, wenn man einer entthronten Königinn auf einmahl alles entzieht, was ihr von rechtswegen gebührt.

Der Morgen

hat mir von jeher am meiſten dadurch gefallen, daß er nur die Bauern nicht ſchlafen läßt. Es liegt in dieſem Verfahren ein Gefühl des Wohlwollens, des Mitleids und der Gerechtigkeit gegen die große Welt, das man nicht genug bewundern kann, und an dem die Sorgen und das Gewiſſen, dieſe Klapperſchlangen, die, gerade umgekehrt, den Schlaf nicht aus den Hütten, ſondern aus den Palläſten verbannen, und nicht ſelten die Ruheſtörer ſelbſt in der Ruhe ſtören, ein Beyſpiel nehmen ſollten. Was die Bauern betrifft, ſo beherrſcht ſie nun einmahl der unwiderſtehliche Drang, noch ehe die Sonne erwacht, auf das Feld zu rennen, und der guten Muttererde mit ihrem Pflug den Bauch aufzureiſſen. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſie dem Morgen ſeine ſcheinbare Parteylichkeit, weit entfernt, ſie ihm übel zu nehmen, noch Dank wiſſen. Auch iſt man, wenn man es gleich ſie ſelbſt, um ſie nicht übermüthig zu machen, nicht merken läßt, allgemein darüber einig, daß wenn auch ſie den Morgen verſchlafen wollten, dieſer und die übrigen Tageszeiten, vorzüglich aber der Mittag, ſehr viel von ihrer Annehmlichkeit für andere Leute verlieren würden.

Unter die Vorzüge des Morgens konnte man ſonſt auch den Umſtand zählen, daß die Muſen und ihre Söhne ſich von jeher auf ſeine Freundſchaft nicht wenig einbildeten. Da aber in unſern Tagen er auf die ihrige nicht ſehr ſtolz zu ſeyn Urſache hat, ſo iſt es wohl am beſten, dieſe Saite gar nicht zu berühren. Auch ſein Verhältniß zu dem ſchönen Geſchlecht iſt etwas zweydeutig. Wenigſtens will man bemerken, daß die vornehmſten Damen vor ihm die Augen feſt zudrücken, und man wundert ſich billig, daß ſie ſich nicht auf dieſe Gewohnheit berufen, um den ewigen Spöttereyen über ihren Hang zum Putz ein Ende zu machen. Oder kann man es etwa läugnen, daß man einer Schönen dieſen Hang mit Unrecht vorwirft, die ihren Spiegel, vor dem ſie ſchon früh um fünf Uhr ſitzen könnte, bis zehn Uhr auf ſich warten läßt, und die, wenn das Roth auf Aurorens Wangen längſt wieder erblaßt iſt, das ihrige erſt auflegt?

Der Morgen ſpielt alſo bey ſeinem erſten Erſcheinen, wo er ſich doch gerade am glänzendſten zeigt, die unbedeutendſte Rolle, und iſt nicht viel mehr, als ein Frohnvogt, der den Pöbel zur Arbeit weckt. Er ſpannt die Ochſen vor den Pflug, ſinkt ſogar bis zum Schuhflicken herab, und hebt ſich nur ſelten wieder bis zum Odendichter. Aber wie ſehr verändert ſich die Scene einige Stunden ſpäter! Jetzt beſetzt er die Thronen und die Richterſtühle, und er eignet ſich ordentlich das auſſchließende Recht zu, die Leute hängen zu laſſen. Sein ſind die Börſengeſchäfte. Er nöthigt

Käufer und Verkäufer auf die Meſſe, und, wenn ſie gute katholiſche Chriſten ſind, auch in die Meſſe. Erſt jetzt hat die Morgenſtunde Gold im Munde, wenn ſie früher kaum Kupfer darinn hat

Von der Schönheit des Morgens hat man von jeher ſehr viel Rühmens gemacht. Wir aber gedenken ihrer bloß, um ſie ihm — abzuſprechen. Im Ernſt. Kann irgend etwas ſchön ſeyn, das von den größten Kennern und Kennerinnen des Schönen keines Blicks gewürdigt wird? Und müſſen nicht ſelbſt ſeine erklärteſten Bewunderer, und ſogar die Mahler, die ihm in ihren Porträts bis zur Ungebühr ſchmeicheln, bekennen, daß niemand weniger ſich gleich bleibt, als er, und daß er unter zehnmahl zuverläßig neunmahl häßlich, und nur einmal erträglich iſt?

In den Zeiten, da die Welt noch jung und einfältig war, da man noch Geſpenſter und einen Gott glaubte, da man noch Hexen verbrannte und auch große Diebe aufknüpfte, in dieſen finſtern Zeiten wurde der Morgen mit einem Pomp begrüßt, der ihm offenbar nicht gebührte. Es war ein Singen und ein Beten, daß man ſein eigenes Wort nicht hörte. Dieſe Sitte hat man von rechtswegen mit andern gleichlächerlichen Gebräuchen längſt abgeſchafft. Gebetet wird jetzt ſo viel als gar nicht mehr, und geſungen höchſtens noch von den einfältigen Lerchen, die aber für dieſe hartnäckige Bigotterie mit Weib und Kindern geſpießt und gebraten werden, und alſo den Märtirertod ſterben. Doch man muß nicht ungerecht ſeyn! Sind es etwa keine Gebete, die Tauſende beym Erwachen, wenn gleich nicht zum Himmel hinauf, doch zur Hölle hinab — an den Plutus — ſchicken? Und wird nicht zuweilen ſelbſt der wahre Gott in der nämlichen Abſicht recht brünſtig angerufen? Eben ſo verhält es ſich mit dem Geſang Wie manche Dame beobachtet die Pflicht, ihre Silberſtimme hören zu laſſen, vom Morgen bis zum Abend mit einem ſo uneigennützigen Eifer, daß ſie darüber ihr ganzes Hausweſen zu Grunde gehen läßt! Und wenn eine ſolche Andächtige ihre Lieder nicht aus dem neuſten Geſangbuche, ſondern aus der neuſten Oper entlehnt, ſo haben es bloß die beliebteſten Tonkünſtler zu verantworten, die zwar die Zauberflöte und die Geiſterinſel, den Fiſcher im Trüben und den Amor und die Pſyche, die Entführung aus dem Serail und das Sonntagskind, nicht aber die gereimte Ermahnungen zur Reue und Beſſerung in Muſik ſetzen.

Noch iſt das Lob des Morgens lange nicht erſchöpft. Aber

Der Mittag

winkt uns, und es wäre doch offenbar eine Ungerechtigkeit ohne ihres gleichen, wenn wir ihn dazu anwendeten, um ſtatt ſeiner den Morgen zu erheben. Dieſer mag ſich alſo über unſere Kürze mit dem erhabenen Gedanken tröſten, daß ſein eigenes Leben, gerade wie bey den größten Helden, nicht hinreicht, um ſeine Thaten der Welt und Afterwelt zu hinterbringen.

Soll ich den Löffel oder die Feder ergreifen? In die Schüſſel oder in das Dintenfaß tauchen? Soll meine Zunge ſchmecken, oder ſchmeicheln? Soll ich mich von einer Paſtete ſättigen, oder begeiſtern laſſen? Eitle Fragen! Keine Wahl iſt mir geſtattet. Wie der Geiſt des Baſſareus einſt Ramlers Seele durchraste, ſo durchrast die meinige der Geiſt des mit dem Weingott in die Wette taumelnden Komus, und ich rufe, gleich dem unſterblichen Odendichter:

„— — — — — — Gnade! Gnade!
Ich will ja ſingen!„

Wehe dem Hunger! Sein Todfeind, der Mittag, bekämpft ihn mit ſeiner ganzen Tactik, in der Sprache der Sterblichen Kochkunſt genannt. Unzählige Bratſpieße und lange Meſſer, was haben ſie für eine Beſtimmung, als ſein Verderben? Der wilde Eber fletſcht die

Zähne fürchterlich gegen ihn, und ſelbſt das unſchuldige Lamm, das friedliche Huhn und die ſanfte Taube erblickt man unter den Verſchworenen. Seht hier dieſe kaum zu überſehende Tafel! Iſt ſie nicht eine unheilſchwangere Batterie, deren bloßer Anblick ſchon den Feind in die Flucht treibt? Wo findet der Verfolgte und Geängſtete eine Freyſtätte? Nirgends, leider! als in dem Magen der Armuth. Der Armuth? Nicht doch! Sonſt war es wohl ſo. Aber jetzt? Wer kennt nicht den Brittiſchen Grafen, der ſich einbildet, alle armen Teufel der ganzen Chriſtenheit müßten nothwendig ſich ſatt eſſen, und das von ihm erfundene chemiſche Präparat, mit welchem ſeine Günſtlinge den Hunger, wenn gleich nicht — wie die Reichen mit ihren Kochbuchsgiften — ſich ſelber tödten. Von dem Hunger der letztern hätte ich übrigens gar nicht ſprechen ſollen, da ſie ihn ſeit der erſten Nahrung, die ihnen die Amme reichte, bloß dem Namen nach kennen, und ihn auch, weil er bloß dem Rufe ſeiner ihnen ſo verhaßten Sippſchaft, der Entbehrung, der Arbeit und der Mäſſigkeit gehorcht, nie anders kennen lernen werden.

Die große Welt erhebt ſich von der Tafel, und die kleine hat ſich längſt von ihr erhoben. Unter welche miſchen wir uns? Soll ſich die Muſe auf eine Garbe ſetzen, und dem vom Schweiß triefenden Schnitter zulächeln? Soll ſie die Werkſtätten ſterblicher Cyclopen beſuchen? Soll ſie den Schriftſteller an ſein Pult, den Gelehrten in den Bücherſaal, und den Staatsmann in ſein Kabinet begleiten? Soll ſie der emſigen Hausfrau am Nährahm oder am Spinnrad, beym Trocknen der Wäſche oder beym Salatpflücken Geſellſchaft leiſten? Soll ſie ihr von der Küche in den Keller, und von dieſem in den Garten folgen? Eitle Beſchäftigungen, welche oben drein der Mittag faſt alle mit dem Morgen und dem Abend theilen muß! Wie könnte eine Unſterbliche ſie ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, da ſie ſogar von den meiſten Sterblichen verachtet werden? Laſſen wir ſie alſo, und ſchwingen uns in höhere Sphären. Zuerſt lockt uns der köſtliche Duft der levantiſchen Bohne in einen Zirkel ehrwürdiger Matronen. Ihr Wahlſpruch iſt: Wenn du gegeſſen haſt und ſatt biſt, ſollſt du — Kaffee trinken, den Herren deinen Gott loben, und deinen Nächſten läſtern. Hier wird der Schönheit gleicher Rang mit dem Giftmiſchen angewieſen, und zwanzig Jahre alt ſeyn, heißt ſo viel als Gott läugnen. Hier verlieren die Jungfrauen ihre Unſchuld durch ihr eigenes Geſchlecht, und niemand wäre glücklicher, als der Teufel, wenn er die Opfer wirklich bekäme, die ihm vor dieſem Richterſtuhl zuerkannt werden. Aber er verſteht, wie man ſagt, ſeinen eigenen Vortheil ſo wenig, daß er nicht ſelten die Verurtheilten ausſchlägt, und dafür die Richterinnen ſelber hohlt. Doch hinweg, o Muſe! aus dieſer Läſterſchule, um dich im Freyen zu erholen!

Schmücke dich, Natur! mit deinem ſchönſten

Schmuck, denn du erhaltſt vornehmen Beſuch! Aber du trauerſt, und gleichſt einer Büſſerinn am Aſchermittwoch. Der Staub zahlloſer Karoſſen raubt deinen Bäumen das Grün, und deinen Blumen den Schmelz. O es iſt grauſam, deine Schönheit noch zu entſtellen, die ſich ohnehin verdunkelt ſieht! Oder ſind etwa deine Wieſen ſo bunt, als die Gewänder der mit Naſerümpfen auf ihnen umherſchlendernden Damen? Oder prangſt du gleich ihnen mit Roſen und Lilien, mit Nelken und Vergißmeinnicht — von Seide? Doch ſchon eilt man, dich wieder zu verlaſſen; denn man findet dich abſcheulich." Du verſtehſt den Henker davon, wie man ſich gegen Leute von Stande benimmt, und biſt überdieß eine karge Wirthinn. Du läßt deine Sonne ſcheinen über Schöne und Häßliche, und beyde nehmen es dir ſehr übel. Sind etwa auf der glatten Stirn einer Dame, oder auf ihren noch glättern Wangen Furchen, aus welchen dieſe ſtrahlende Zigeunerköniginn Pflanzen hervortreiben will? Und ſieht ſie nicht, daß, wenn dort ihre Gluth Blumen erſchafft, ſie hier, gerade umgekehrt, die Roſen, welche am Morgen die Kunſt ins Daſeyn rief, zerſtört? Deine buhleriſchen Zephyre ſind noch das Beßte, was du haſt. Aber wo bleiben die Treuloſen, wenn man gerade am meiſten nach ihnen ſchmachtet? Sonſt entdeckt man bey dir überall, wo man hinblickt, nichts als Armſeligkeit. Du kennſt weder Sophas noch Lehnſtühle, und ohne alle Umſtände nöthigſt du deine Gäſte, ſich auf der bloßen Erde, oder auf dem Stamm eines abgehauenen Baums niederzulaſſen. Nicht einmahl die Fliegen wehrſt du ihnen, und vor deinen garſtigen Raupen, Kröten und anderm Ungeziefer möchte man des Todes ſeyn. Deine gerühmte Gaſtfreyheit, wodurch äuſſert ſie ſich, als durch eine Schüſſel mit ſaurer Milch, einen Teller mit Erdbeeren, einen Korb voll Pflaumen, Birnen oder Aepfeln, die man bey jeder Obſthökinn findet? Traun! wenn du nicht bald Anſtalten triffſt, daß Punſch aus deinen Quellen ſprudelt, und daß deine

Bäume die in ihren Wipfeln ſingenden und niſtenden Vögel zugleich braten — mit einem Wort, wenn du dich gegen uns nicht eben ſo freygebig erzeigſt, als gegen die Bewohner des Schlaraffenlands, ſo werden auch deine wenigen Verehrer künftig, nach dem Beyſpiel ihrer klügern Brüder, von der Tafel, ſtatt ins Feld, ins Schlafgemach eilen, um ſich in jene beſſern Welten wenigſtens zu träumen; und zuletzt wird, ich ſcherze nicht, dein Name ſogar aus den Gedichten, wenn es keine Gaſſen- oder Bauernlieder ſind, verſchwinden. — Wohl uns! wir ſind wieder in der Stadt.

Der Abend

nähert ſich; die Sonne entzieht ſich unſern Blicken, und wir eilen daher, uns für ihre Abweſenheit bey ihrer Stiefſchweſter ſchadlos zu halten, die ſich in der Oper für Geld ſehen läßt. Hier iſt auch Natur, und zwar keine ſo ſpröde als die eurige, die ſich den Spruch: Festina lente! in allen Verrichtungen zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht hat. Welch ein unerträgliches Zaudern, bis ſie von dem Winter in den Frühling, von dem Frühling in den Sommer, und von dem Sommer in den Herbſt übergeht, ſtatt daß die unſrige zu jeder dieſer Veränderungen, wenn nicht irgendwo ein Strick reißt, kaum einer Minute bedarf! Die eurige iſt im höchſten Grad unbändig, und läßt ſich, wie man ſagt, ſchlechterdings nicht zwingen. Die unſrige iſt die Gefälligkeit ſelbſt, und kommt und geht auf den Ruf — einer Pfeife. Ihre Bäume ſind immer grün, ihre Blumen verwelken nie, und die Sonne möchte ich ſehen, die fähig wäre, ihren Schnee zu ſchmelzen. Ihre Nachtigallen tragen zwar nirgends Federn, als auf dem Kopf. Aber wie weit laſſen ſie die eurigen im Trillerſchlagen zurück! Und die geheime Geſchichte eurer Stutzer kann euch belehren, wie manchen Wurm ſie ſchon verzehrt haben. Ihrem Meere könnt ihr euch ſicher anvertrauen, ob ihr ſchwimmen gelernt habt, oder nicht; nur müßt ihr euch hüten, daß ihr euch nicht an einer Meſſe die Naſe blutig ſtoßt. Vor ihren Löwen braucht eine Thisbe erſt dann zu fliehen, wenn ſie — die Löwenhaut abgelegt haben. Aber dort iſt noch ein bretternes Haus. Nähert euch ſeiner Pforte; erlegt einen Gulden, und ihr ſeyd — mitten in Griechenland. Das längſt zerſtörte Athen, mit welchem es noch vor wenig Jahren keine deutſche Stadt auch nur im Ueberfluß an *Nachteulen* aufnehmen konnte, ſieht ſich jetzt beynahe von jedem Marktflecken ſogar im Ueberfluß an *Tragödiendichtern* übertroffen; und was das ſchönſte iſt, wir beſitzen in dieſer die Nachteulen zugleich; ſcheußliche Uhus, die Jamben heulen, und in gräßlichen Chören Tod und Verderben weiſſagen. Dieſe ungefiederten Todtenvögel, von welchen Minerva, die Schutzgöttinn der gefiederten, nichts wiſſen will, ob ſie gleich das Licht noch mehr haſſen, als die ächten, haben das Fatum zu ihrem Götzen erkoren, und ſind ſelbſt das widerwärtigſte Fatum in der Literatur. Leider wiſſen ſie ſich nur zu oft in den Tempel der Melpomene einzuniſten. Aber zum Glück haben ſie als höchſt ſtupide Geſchöpfe die Gewohnheit, jedesmahl ihre Gegenwart durch ausgehängte Warnungstafeln anzukündigen. Der Tempel wird alſo natürlich von männiglich, der zur Fahne der geſunden Vernunft und des guten Geſchmacks gehört, und Eckel und Langeweile haßt, vermieden, und nur von einigen jungen menſchenähnlichen Affen, oder von muthwilligen Schäkern, die gerade Luſt zu pfeifen haben, beſucht.

Ihr wollt alſo nicht nach Griechenland, wenn euch nicht Göthe, oder Racine mit Schiller dahin begleitet? Nun ſo weint denn auf gut deutſch um Maria Stuart, bewundert Orleans wunderbare Jungfrau, verwünſcht Richard den Dritten, oder den unnatürlichen Vater des Don Karlos, oder den abſcheulichen Macbeth und ſeine noch abſcheulichere Lady. Seht mit bebendem Herzen Tells Pfeil nach dem Apfel auf dem Haupte des Sohns fliegen, und fragt mit Wallenſtein die Geſtirne um ſein Schickſal. Vernehmt die euch ſonſt ſelten willkommene Weisheit wenigſtens aus — Nathans Munde, und macht ſeine Tochter dem Tempelherrn ſtreitig. Oder ſehnt ihr euch in die Familien des Berliner-Garrik, wo deutſche Biederkeit, Herzlichkeit und unverdorbener Sinn zu Hauſe ſind? Hier erſchüttert ſein Ruhberg durch das Verbrechen der Ehrſucht, und dort verſöhnt er auch die ſtrengere Tugend durch Reue. Wen lehrt nicht ſein Oberförſter die Würde der menſchlichen Natur auch in einer rauhen Hülle achten, und wer wäre nicht ſtolz auf einen Händedruck von ihm? Auch die büſſende Eulalia des oft getadelten, und ſtets willkommenen Kotzebue heiſcht nicht vergebens eine Thräne von euch.

Allzuglückliche Thorheit! Du biſt eine Freygelaſſene des Theaters! Wo ſind die Moliere der neuern Zeit, die nur deine Spur verfolgen, und ihr ganzes Leben dem edlen Geſchäft widmen, dir die Larve vom Geſicht zu reiſſen?

Auch die wenigen Pfeile, die im Vorbeygehen nach dir gerichtet werden, wie ſelten treffen ſie zum Ziel! Darum brüſten ſich auch deine ungezüchtigten Söhne in dem Tempel der Thalia, geben zum allgemeinen Ärgerniß den Ton an, und ziſchen, pochen, poltern und ſtampfen voll Frechheit im Parterr, ſtatt daß ſie auf dem Theater gegeiſſelt werden ſollten.

Doch wir haben die Bühne noch lange nicht in ihrem glänzendſten Lichte gezeigt. In den Himmel und zu ihr hat ſich Aſträa geflüchtet. Auf ihrem Gebiet herrſcht noch Vergeltung; auf ihm triumphirt noch zuweilen die Tugend über das Laſter, und auf ihm hören auch Könige noch zuweilen die Wahrheit. Und die Zuſchauer? Wenn gleich nicht um ihre eigenen, weinen ſie doch um fremde Väter, Mütter, Brüder und Schweſtern. Sie verurtheilen ihre Schooßſünden an andern, und zürnen nicht, wenn der Held des Stücks ſogar ein getreuerer Liebhaber iſt, als ſie. Kurz, was in der wirklichen Welt ein Ärgerniß und eine Thorheit iſt, wird in dieſer poetiſchen bewundert und geprieſen.

Aber es giebt ernſte Weiſen, die den Pomp der Oper verachten, den Dolch der Melpomene ſcheuen, und über die leichtfertige Thalia das Haupt ſchütteln; die ſogar das ſonſt ſo ſchuldloſe Konzert fliehen, und ſich vor der Muſe der Tonkunſt die Ohren verſtopfen, weil ſie nur die ſtummſte und geräuſchloſeſte aller Freuden des Abends lieben. O ich bitte euch, erniedrigt dieſe Philoſophen der großen Welt nicht ſo tief, daß ihr ſie mit den bleichen und hohläugigen Geſpenſtern verwechſelt, die bis zum Hahnenſchrei in den Bücherkammern herumſpucken. Zwar findet der Morgen auch ſie noch wach; zwar ſind auch ſie bleich, wie Geſpenſter; zwar ſind auch ihre Augen hohl. Aber ſo verſchieden ein Buch von einem Kartenſpiel iſt, ſo verſchieden ſind ſie in allen übrigen Dingen von jenen Märtyrern der Muſen. Nähert euch ohne Bedenken ihrem Sitze. Ihr werdet weder gehört, noch geſehen.

Nähert euch ihm und lernet, daß es hier um ganz andere Dinge, als um das Nichts, das man Nachruhm nennt, zu thun iſt. Hier gilt die Gegenwart und die Zukunft, die Zeit und die Ewigkeit. Hier ſetzt man Gewiſſensruhe, Ehre und Leben auf eine Karte. Hier wird der Knoten zu ſchauervolleren Trauerſpielen geſchürzt, als die euch die Bühne zeigt, zu Trauerſpielen, deren fürchterlich ſchnelle Entwickelung ewig unerreichbar für die Kunſt bleiben wird. Dieſer, der gegenwärtig in der erſten Rolle glänzt, wird ſich den Schädel mit eigener Hand zerſchmettern, und jener klügere wird den Dolch in die Bruſt des geplünderten Freundes ſtoßen. Doch in einem Trauerſpiele fordert ihr nicht nur Flüche und Verwünſchungen, nicht nur Mord und Verzweiflung, auch winſelnde Gattinnen und wimmernde Kinder. Folgt alſo jenem ſchwebenden Schatten in den Zirkel der Seinigen, aber erlaubt der zu leicht erſchütterten Muſe, daß ſie von der Scene ſich ſchnell hinwegwendet.

Nichtswürdiges Gold! In einer Verſammlung wie die, worinn wir dich hier ſahen, geſchieht dir, was du verdienſt: du gehſt aus einer verächtlichen Hand in die andere. Doch ich zürne dir nicht; denn auch hier wird Perus armer Sclave, der dich aus dem Schacht hervorgrub, durch dich ſelbſt an ſeinen Peinigern gerächt.

Glückliche Bürger, die ihr euren Abend beym Bierkruge verplaudert, und die verworrenen Weltbegebenheiten mit einer noch verworreneren Suade ordnet, o laßt eurer Hand die Zeitung nicht entreiſſen, um nach den Karten zu greifen! Jene macht höchſtens, daß Leute, die ſich klüger dünken, als ihr, über euch lächeln; aber dieſe zwingt die Eurigen, euch als Verlorene mit blutigen Thränen zu beweinen.

Wer fühlt nicht einen kleinen Schauer, jetzt, da

die Nacht,

dieſe trauernde Königinn, in ihrem ſchwarzen, mit Sternen beſäeten Mantel den Schauplatz betritt, die gewaltige, von den Göttern ſelbſt gefürchtete Fee, die, im Bunde mit ihrem mohnbekränzten Knaben, Menſchen und Thiere in lebloſe Bildſäulen verwandelt? Sie iſt eine Armida; deren Feſſeln ſich kein Rinaldo entwindet; und die Macht ihres Zaubers iſt ſo groß, daß durch ihn ſogar einem Poeten über ſeinen eigenen Verſen die Augen zufallen. Nicht ſelten verkehrt ſie die Ordnung der Dinge, und was ſie dieſem entzieht, das giebt ſie jenem. Ihre Träume umgaukeln die Schlafenden, und der König wird Bettler, und der Bettler ſetzt ſich ſeine Krone auf das Haupt. Die ſtolze Spröde duldet die Küſſe des verſchmähten Anbeters; die Sanftmuth zürnt, und die Rache verzeiht. Doch auch dieſe braune Hexe vermag nicht alles, und groß iſt die Zahl der ſtarken Geiſter, die zwar nicht ihre Exiſtenz, aber doch ihre Gewalt durch Thaten läugnen. Seht hier dieſen der Freude geweihten Saal, aus welchem man ſie, trotz ihrem Widerſtreben, mit dem Feuer von tauſend Lampen hinausgeſchreckt hat. Sie liſpelt: Ihr ſollt ſchlaſen, und ſtatt der Antwort fängt man an zu tanzen. Aber wie könnte ſie über den Ungehorſam dieſer Tanzenden zürnen, die ſonſt ihre folgſamſten Kinder ſind? Macht einmahl die Probe, ob irgend eine der hier des Schlafs ſpottenden jungen Mütter ſich getraut, die nächſte Nacht am Lager ihres kranken Kindes zu durchwachen. Vergebens wimmern die Kleinen nach ihnen. Der Schlaf hat offenbar frühere und ſtärkere Rechte an ſie, und geſtern war Redoute, und morgen iſt Ball, glänzender als jene. Wer kann dieſer weiſen Enthaltſamkeit ſeine Bewunderung verſagen? Selbſt Mutterpflichten müſſen den Forderungen der Natur weichen. Man kann wohl einen Theil ſeiner Nächte durchtanzen. Aber wenn man die eine der Freude gewidmet hat, ſo müſſen ordentliche Leute, die den Werth des Lebens und der Geſundheit kennen, ſich durch nichts abhalten laſſen, die andere der Ruhe zu widmen, und wenn ſie durch ihr Wachen auch Tauſende glücklich machen könnten.

Wer weiß nicht, daß die Nacht nur gar zu gern zu den Stillen im Lande gezählt werden möchte? Aber ſo geheim ſie auch ihr Weſen treibt, ſo hat ſie doch den Verdruß, ſich entlarvt zu ſehen, und namentlich ſcheuen die Dichter ſich nicht, die Tochter und Gemahlinn des Chaos, trotz ihres hohen Rangs, öffentlich und ins Angeſicht eine Betrügerinn, eine Meineidige, eine hämiſche Tadlerinn zu ſchelten. Sie ſchreiben den nagenden Kummer, die ſich nach dem Ende ſehnende Ruhe, den Hunger und den Krieg, den dreiſſigjährigen, wie den ſiebenjährigen, und den, deſſen Jahre man leider noch nicht ausgezählt hat, auf ihre Rechnung. Sie legen ihr endlich ſogar zweydeutige Reden, das Schlimmſte unſtreitig, was man einer Dame, ſie ſey blond oder braun, ſchuld geben kann, zur Laſt. Wir laſſen dieſe Beſchuldigungen an ihren Ort geſtellt, und ſagen nur, was wir beweiſen können. Beweiſen können wir aber, daß ſie mit dem unverbeſſerlichen Taugenichts Kupido, und mit dem Galgenſchwengel Merkur in einem höchſt ſtrafbaren und verderblichen Komplot ſteht; daß manche Mutter Ach und Weh über ſie ſchreyt, und mancher ehrliche Hauswirth ſie zum Henker wünſcht, weil ſie den Keuſchheits- und den Straßenräubern ihren Mantel leiht, und den Liebhabern wie den Dieben die Leiter hält. Kurz, ohne ſie würde es vielleicht mehr Jungfern, zuverläßig aber weniger Spitzbuben geben. Daß man ihr von jeher das Amt einer zehnten Muſe aufdrang, welche die Unſterblichen in den Dachkammern bey der Lampe begeiſtert, darauf ſtolz zu ſeyn, hat ſie hoffentlich längſt aufgehört. Sollte aber je ihre Eitelkeit noch zuweilen ſich rühren, ſo ſehe ſie in dem nächſten beßten der neuſten Meßkatalogen ein wenig nach, was ſie gemacht hat, und ſie wird zuverläßig erröthen, wenn ſie anders nicht gar zu ſchwarz dazu iſt. Ungleich beſſer als die Rolle einer Muſe kleidet ſie die Rolle einer Leichenbeſtatterinn, und es iſt ein offenbarer

Eingriff in ihre Rechte, daß man dieſelbe zuweilen dem Tag überträgt. Geht ſie nicht beſtändig in Trauer? Iſt nicht der Tod ihr leiblicher Sohn? Oder, wenn ihr dieſe beyden Umſtände für nichts achtet, wer macht ſich ein angelegentlicheres Geſchäft daraus, die Menſchen an ihre Sterblichkeit zu erinnern, als ſie? Und legt ſie ſich nicht ſogar zu uns ins Grab, um unſere beſtändige Geſellſchafterinn zu ſeyn, ſtatt daß der Tag für immer von uns weicht, noch ehe man uns die Augen zugedrückt hat?

Und nun gute Nacht, Nacht! Gute Nacht, Regerinn der Tageszeiten! Was noch ſonſt von dir zu ſagen iſt, gehört in das uns völlig fremde Gebiet der Aſtronomie und der Aſtrologie, und wir überlaſſen alſo dein weiteres Lob den Sternſehern und den Sterndeutern.

Weiſſer.

An die Freyfrau von ***
während der Anweſenheit des Hrn. Dr. Gall.

Dich nennt der Schedellehrer *ſchlau*!
Ein wenig ſind es alle Damen;
Verdienſt du aber dieſen Namen,
So weißt du auch, und weißt genau,
Wie andre, die das Holde kennen,
Dich leiſ' in ihrem Herzen nennen.

J. G. J.

An meinen Arzt,

den Herrn Profeſſor Ecker.

Am 24. Februar 1807.

Es will nicht tagen, Freund! noch immer grauet
Der Himmel nur, mit Wolken überdeckt;
Von ſchneebeladnen Dächern thauet
Es nieder, und im Nebel halb verſteckt
Iſt jener Thurm, den längſt ein Heer von Spatzen, Dohlen
Und Raben ſich zur Burg erkohr;
Jetzt wagen kaum aus ihm die kühnern ſich hervor,
Ihr Morgenfutter einzuholen.
Du aber gehſt, ſo wie durch Mayendüft,
Durch Nebel hin, wo dir des Leidens Stimme ruft,
Mit heitrer Stirn und leichtem Schritte,

Bald in des Reichen Haus, bald in die finſtre Hütte.
Dort ſiehſt du, zwiſchen Pracht und Jammer in der Mitte,
Den Stolz, der, nach gewohnter Sitte,
Um Ehre noch und Beyfall wirbt,
Auf ſeidnem Polſter liegt, und ſtandesmäßig ſtirbt;
Und hier die arme Redlichkeit;
Sie muß, erprobt durch unverdientes Leid,
Obwohl ſie Weib und Kind genährt mit treuen Händen,
Auf hartem Stroh ihr Tagewerk vollenden.
Woher der frohe Sinn, o Freund,
Verliehn als Erbgut, wie es ſcheint,
Dir und den auserleſnen deiner Brüder?
Der Sinn, der Andre nur zu Tanz und Klang der Lieder,
Euch durch des Lebens Trauerſcenen
Geleitet, von des Kindes erſten Thränen
Bis zu den letzten, die der Erdgeborne weint?
Woher? denn freyen Muth und Laune

Und muntern Witz gewähren nicht
Die Schätze, die Galen verſpricht —
Die machen ſelten froh — auch nicht des Ruhms Poſaune,
Die oft dem Prahler tönt, und die der Neid,
Wenn es Verdienſte gilt, am lautſten überſchreyt.
Das aber hebt den Geiſt, das ſichert vor dem Neide
Sein Glück, und ſtärket ihn zur Freude,
Daß er ſich Wege bahnt durch Dornen, um die Spur
Der Wahrheit zu erſpähn. Ihn winket die Natur
Hinweg vom leeren Schall der Ehre;
Zeigt am entfernten Ziel ihm Menſchenwohl, nicht Ruhm;
Und öffnet dann ihr Heiligthum
Den Forſcherblicken. Welche Sphäre!
Wie liegt, was er, gehüllt in Dünſte, ſchimmern ſah,
In vollem Glanze nun vor ſeinem Auge da!

Sie, die Allgütige, bleibt dem Geweihten nah.
Du zweifelſt nicht, daß ſie nach höheren Geſetzen
Erſchafft, und mütterlich erhält, was ſie belebt;
Mag oft ein leiſer Druck ihr ſchönſtes Werk verletzen!
Du weißt, warum ſo zart es die Natur gewebt.
Und o, ein wonnereiches Loos,
Den Arm des Würgers abzuwehren,
Zu ſtillen tauſend blut'ge Zähren,
Zu ſehn das Kind, das aus der Liebe Schooß
Entgegen ſeinem Retter lacht!
Wohlthät'ger Genius! was kann des Fürſten Macht,
Wenn er die Herrſcherhand dem Günſtling reichet,
Dem ein verborgnes Gift durch Mark und Adern ſchleichet?
Geliebter Freund! ſchon oft erhöhte
Dein Muth den meinen: Freue dich!
Wenn dir ein mühevoller Tag entwich,
Wenn, ach! zu ſelten nur, die Abendröthe
Für dich gewünſchte Ruhe bringt,

Und neben ſeinem Spiel dein holdes Knäblein ſingt,
Dann muß, indeß herab die Sterne friedlich lachen,
Des Greiſes Segen und des Jünglings Dank,
Für jeden Troſt, für jeden Heilungstrank,
Auf deiner Tafel dir den Wein zum Nektar machen.

J. G. J.

Ueber die Donau.

Von jeher waren die Flüſſe ein Gegenſtand der Verehrung. Die alten Aegyptier hielten den Nil, den allbefruchtenden, für heilig, wie noch heut zu Tage die Hindus den Ganges. Die Scythen erwieſen den Flüſſen, an deren Ufern ſie umherzogen, göttliche Ehre, und auf den Rieſenſtrömem Nordamerikas ſchwebt der große Geiſt der Eingebornen. Bey den Griechen beſonders, die durch ihren Mythenglauben das Göttliche in der Natur dem Menſchen ſo nahe zu bringen wußten, wurden die Flußgötter als Freunde der Sterblichen betrachtet. Aus unerſchöpflicher Urne goſſen ſie Segen über die Gefilde, heilige Fluthen, die gerne des Tugendhaften Kahn auf ihrem Rücken trugen, und nur die Berührung des Verbrechers verabſcheuten. *)

Es iſt wirklich ein wohlthätiges Gefühl, das der Anblick eines großen Stromes in uns erregt. Indem das Auge mit Vergnügen auf der ſanft bewegten Fläche verweilt, folgt der Gedanke den Wellen, die vorüberziehen — eben ſo viele Bothen aus fernem Lande in fernes Land, freundlich verbindend, was durch unermeßliche Strecken geſchieden war. Wir wandern mit ihnen von Volk zu Volk, von einem berühmten Orte zum andern, wo uns die Gegenwart, wo uns ſo manche Erinnerung aus grauer Vorzeit mächtig anſpricht.

So laßt denn auch uns ehren die vaterländiſchen Flüſſe, laßt uns opfern dem Rhein,

Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von ſeinem eignen Wein;

---

*) So ruft der Chor in dem Trauerſpiele des Euripides, der Medea zu:

Wie wird der Ströme heilige Fluth
Dich tragen .... Unſelige, dich,
Die erſchlug die Söhne!

aber vor allen ſey uns heilig die Donau, Europens größter Strom, der, Deutſchland in der Mitte durchſchneidend, ſeine Fluthen fernen Nationen, einem fernen Meere zuwälzt, entſprungen aus unſers Schwarzwalds fichtenreichen Höhen. Sollten wir ſeine Quellen nicht eben ſo verehren, wie die Geburtsſtätte eines groſen Mannes? Sollten wir nicht ſtolz darauf ſeyn, einen ſo merkwürdigen Strom vorzugsweiſe den Unſern nennen zu dürfen? O gewiß! wer jemals eine Donaureiſe gemacht hat, der wird ſich der mannichfaltigen Scenen, die ſie ihm darbot, immer dankbar erinnern. Er wird nie vergeſſen die reitzenden Ufer, die der Strom in ſtiller Majeſtät begrüßt, wie die ſenkrechten Felſenwände, von Geiſterhand gebildet, die er zürnend durchbraust; die groſe Kaiſerſtadt mit ihrem geſchäftigen Leben, wie die einſame Kapelle, wo er der unglücklichen Agnes Bernauer eine Thräne geweint, und den bemooßten Thurm, wo der tapfere Richard Löwenherz für ſeine Gröſe büßte.

Wem ſollte es nicht angenehm ſeyn, von der Urgeſchichte unſeres Stromes, wozu dieſe Blätter einen kleinen Beytrag liefern, etwas Näheres zu wiſſen?

Das Unbekannte iſt das gelobte Land der Phantaſie. Auf dem Boden, den noch keines Reiſenden Fuß betrat, wuchert die Pflanze der Dichtung. Daher iſt die älteſte Erdkunde, wie die älteſte Geſchichte, Poeſie. Die Griechen dachten ſich die Erde als eine länglich runde Fläche, von dem großen Weltſtrom Ocean rings umfloſſen, in deren Mittelpunkte Griechenland, und zwar die Stadt Delphi gelegen iſt. Selten verließen ſie ihr Vaterland, kannten alſo nur jene Länder aus Erfahrung, mit denen ſie in unmittelbarer Verbindung ſtanden. Die übrige Erde bevölkerten Ausgeburten ihrer Einbildungskraft, die mit der Entfernung an Wunderbarem gewannen. Wer denkt hier nicht an die Gärten der Heſperiden, die Inſeln der Seligen, und den himmeltragenden Atlas? Auch die Quelle der Donau ward in ein Fabelland verlegt. Sie ſelbſt kannte den Vater der Dichtkunſt, Homer, noch nicht, ſonſt hätte er gewiß in ſeinen unſterblichen Gedichten ihrer gedacht; Heſiod hingegen ſcheint von ihren Mündungen in das Euxiniſche oder ſchwarze Meer gehört zu haben. Welch einen mächtigen Eindruck des gewaltigen Stromes erſte Entdeckung gemacht, läßt ſich daraus ſchließen, daß ſich bald die Sage verbreitete, der Iſter — ſo nannten ihn die Griechen — ſey es geweſen, der, durch ſeinen Einbruch in den Euxiniſchen Pontus, dieſen mit dem mittelländiſchen Meere vereiniget habe. Hierauf bezieht ſich eine Stelle in des Euripides Iphigenia in Tauris, wo die beyden Felſen an der Thraciſchen Meerenge, von ihrer dunkeln Farbe die Cyaniſchen genannt, alſo angeredet werden:

„Ihr düſtern, düſtern
„Dränger des Meeres,
„Wo der Iſter, einherſtürzend von den Gefilden,
„In die Euxiniſche Brandung
„Einſt durchbrach;

„Das Aſiatiſche Land
„Von Europa ſcheidend!“ *)

Die Quelle eines Stroms, der bey ſeinem Ausfluſſe ſolche Wirkungen hervorzubringen vermochte, konnte nicht in der Nähe geſucht werden. Sie lag im äuſſerſten Norden, am Ende der Welt, ganz nahe bey dem erdumgürtenden Ocean. Schon dem alten Gotte der Aegyptier, Oſiris, war ſie bekannt; denn er beſuchte ſie mit einem ganzen Kriegsheere, wie er uns in der Inſchrift eines Monumentes, das zu Buballis ſtand, ſelbſt erzählt:

„Ich bin Oſiris, der Gebieter,
„Der ſein Heer führte durch alle Länder
„Bis zu Indiens unbewohnten Gefilden,
„Und jenen,
„Die unter dem Geſtirne des Bären liegen;
„Bis zu den Quellen des Iſters,
„Und zum Weltmeer.“ **)

---

*) Ein anderer Dichter (Orpheus Argon. 1279—80.) der aber das Phänomen dem Dreyzacke Neptuns zuſchreibt, behauptet:
So entſtanden die meerumfloſſenen Inſeln; ſo Sardo
Und Euböa, ſo Kypros, wo ſich die Winde begegnen.

**) Diod. Sic. I. 27.

Der Iſter entſprang jenſeits der fabelhaften Ripäiſchen Gebirge, wo der Nordwind, Boreas, hauste, und den Griechen Sturm und Kälte zublies; alſo in einem Lande, das, über den Boreas hinaus gelegen, ſeinem tödtenden Odem nicht mehr ausgeſetzt war, im Hyperboreiſchen Lande. Und welches Land konnte wohl eher verdienen, die Wiege eines ſo herrlichen Stromes in ſich zu faſſen? Da beherrſcht ein ewiger Frühling das Jahr. Auf immer grünenden Auen ſpielen die bunten Kinder der Flora, und zugleich mit der reifenden Frucht ſchmücken junge Silberblüthen die Bäume. Da bedarf es keines Pfluges, keiner Händearbeit, ihre Früchte der Erde mühſam abzugewinnen; zweymal des Jahrs bringt ſie freywillig die goldne Gabe der Ceres hervor. Die Bewohner dieſes glücklichen Landes durchleben viele Jahre, von denen jeder Umlauf des Mondes aus zwölftauſend hundertjährigen Monaten beſteht. Keine Krankheit, kein böſer Zufall ſtört ihren Lebensgenuß. Iſt ihr beſtimmter Lauf vollendet, ſo ſchlummern ſie ſanft hinüber zum Tode; oder wird einer von ihnen des Lebens ſatt, ſo bekränzt er ſich mit Blumen, und ſtürzt ſich von einem beſonders dazu beſtimmten Felſen ins Meer. Sie drücken Nahrungsſorgen nicht. Der Nektar der Blumen iſt ihre Speiſe, ihr Trank des Aethers ambroſiſcher Thau. Sie ſind die Beßten der Menſchen. Sanfte Heiterkeit glänzt in dem Auge des Vaters und des Sohns; Weisheit begleitet jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen. Sie wiſſen nichts von Krieg und Streit; bey ihnen wohnt der Friede, mit unauflöslichen Banden umſchlingt ſie die holde Eintracht.

Eine Tugend, die beſonders die Hyperboreer auszeichnet, iſt die Gaſtfreyheit. Der unglücklichen Latona, als ſie, mit Apollo und Diana ſchwanger, von Junos Eiferſucht verfolgt wurde, gewährten ſie freundliche Aufnahme. Daher die beſondere Vorliebe der Götter für dieſes Volk. Apollo hat ſeine eigenen Gärten in der Nähe des Iſters, wo er oft verweilt, um ſich an den Hymnen, zu ſeiner Ehre geſungen, zu ergötzen. Da ſenkt Diana den Wagen ſo tief, daß man jeden Hügel auf der Mondsfläche zu unterſcheiden vermag. Zu den Hyperboreern, in die Gärten des Apollo, brachte Boreas die von ihm entführte Athenienſiſche Königstochter Orythia, und der Griechiſche Held Perſeus wurde reichlich von ihnen bewirthet, als ſie gerade Hekatomben von Eſeln opferten, die den Apollo, wie Pindar verſichert, höchlich erfreun.

Für uns beſonders merkwürdig iſt aber der Zug des Herkules in das Hyperboreiſche Land, zu der Quelle des Iſters. Der Sohn Alkmenens, nachdem er die ihm auferlegten Abentheuer glücklich beſtanden hatte, errichtete dem Jupiter zu Ehren die berühmten Kampfſpiele, die alle fünf Jahre zu Olympia, in der Landſchaft Elis, am Fluß Alpheus, gefeyert wurden. So wie ihm kein anderer Lohn zu Theil ward, als die Ehre, ſo ſollte der Preis der

Sieger auch nur in einer einfachen Krone beſtehen, aus den Zweigen des wilden Oelbaums geflochten. Dieſer Baum wuchs aber nirgends ſo ſchön, als an den Quellen des Iſters, die er beſchattete, und von daher brachte der Held den erſten Zweig, den Vater aller übrigen, die in den ſpäteſten Zeiten die Stirne der Olympiſchen Kämpfer ſchmückten. Der Gewährsmann iſt Pindar in ſeiner dritten Olympiſchen Ode *), wo er beſingt

„Den meerfarbnen Schmuck des Oelbaums, den einſt
„Von des Iſters ſchattiger Quelle brachte
„Des Amphytrions Sohn **)
„Ueberredend das Volk der Hyperboreer,
„Das den Apollo verehrt!
„Friedlich geſinnt, verlangt er in des Zeus
„Gaſtfreundlichem Haine, den ſchattigen Zweig,

---

*) Die Ueberſetzung dieſer Stelle, ſo wie einiger andern, verdanke ich der Güte des Herrn Profeſſors Hug.

**) Herkules war eigentlich der Sohn des Jupiter; weil aber ſeine Mutter Alkmene mit dem Amphytrion vermählt war, wird er hier ein Sohn des leztern genannt.

„Von allen Menſchen gebraucht zur Krone der
Mannskraft;
„Denn ſchon waren dem Vater
„Eingeweiht die Altäre;
„Mit goldnem Geſpann entflammte der Vollmond
„Das ganze Auge des Abends,
„Verkündend das hehre Gericht groſser Kämpfe,
„Und den fünfjährigen Umlauf,
„An des göttlichen Alpheos Geſtaden.
„Aber keine ſchönen Bäume trug
„Das Land in den Thälern des Pelops *), von
Kronos erzeugt;
„Entblößt von ihnen ſchien ſein Garten
„Der Sonne ſcharfen Strahlen zu unterliegen.
„Da trieb ihn ſein Muth,
„Zu wandern ins Iſtriſche Land; wo der Lato
„Pferdelenkende Tochter **)
„Ihn aufnahm, den Ankömmling
„Von Arkadiens Gipfeln
„Und vielfach gewundenen Schluchten.“ †)

Ein anderer Griechiſcher Dichter, Apollonius

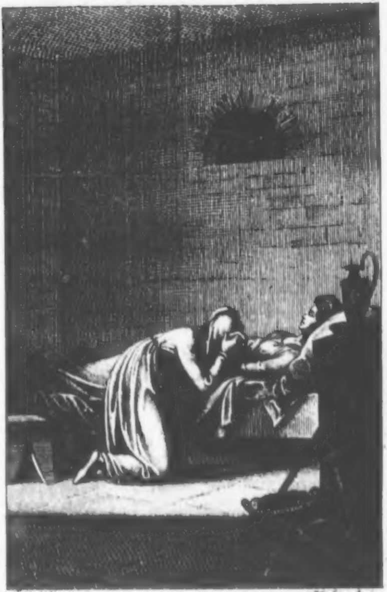
---

*) Der Pelopones, wo die Landſchaft Elis gelegen war.

**) Diana.

†) Sonderbar iſt es, daß, nach des Tacitus Zeugniß, auch die alten Deutſchen behaupteten, Herkules ſey bey ihnen geweſen.

1



J. M. [illegible] del. H. Lips sculp.

Ich sehe Sie noch, wie Sie vor meinem Bette kniete

[illegible] Th. I. [illegible]

Universit
Bibliot
Berl

von Rhodus, der die Quellen des Iſters ebenfalls in das Hyperboreiſche Land verſetzt, giebt uns einige nähere Nachrichten über den Lauf des Stromes ſelbſt, wahrſcheinlich aus älteren Volksſagen geſchöpft. Er ſagt in dem vierten Buche ſeines epiſchen Gedichtes über den Argonautenzug, von dem Iſter, den er das äußerſte Horn des Oceans nennt:

„Breit und tief, vermag er beladene Schiffe zu tragen.
Iſtros nennen ſie ihn, ein Zeichen ſeiner Entfernung *);
Denn der mächtige Strom durchzeucht unermeſſne Gefilde
Einzig und einſam. Es tönen die Quellen hinter des Nordwinds
Hauche von fern im Gebirg Ripäos mit lautem Rauſchen;
Aber kaum betritt er das Land der Thraker und Skythen,
So entzweyt ſich die Fluth; er wälzt dem Joniſchen Meere
Einen Strom zu . . . . .“

---

*) Vermuthlich ein Spiel mit den Worten ιστρος und υστερος, der Letzte.

Der Iſter ſtrömt alſo gerade von Norden gegen Süden; dann theilt er ſich in zwey Arme, wovon der eine den ſüdlichen Lauf beybehält, und ſich in das Adriatiſche Meer ergießt, der andere hingegen ſich gegen Oſten wendet, und in den Pontus fällt. In den letztern läßt der Dichter, nachdem ſeine Helden das goldene Fließ geraubt, und die Medea entführt hatten, die Argo einlaufen, und ſo lange Stromaufwärts ſteuern, bis ſie in den weſtlichen Arm, und durch dieſen in das Adriatiſche Meer, zu den Mündungen des Eridanus, und der Inſel Korcyra *), dem Lande der ſeefahrenden Phäaken, gelangte.

So brachten die Griechen durch ihre alles verſchönernde Phantaſie entfernte Länder mit ihrer Götter- und Heroengeſchichte in Verbindung. So ſuchte des Volkes Dichtergenius überall etwas beſſeres, als er mit Augen ſah, und verſetzte ſeine Schöpfungen in den wei-

---

*) Corfu.

ten, ungekannten Raum. Selbſt dann entſagte der Hellene ſeinen ſchönen Träumen nicht, als wirkliche Erfahrung lehrte, daß es Träume ſeyen; nur ihren Schauplatz rückte er weiter hinaus. Wie ganz anders iſt es bey uns? Da iſt alles ſo bekannt, ausgemeſſen nach Graden und Minuten jeder Winkel der Erde, jedes Land, jedes Volkes Sitte ſo genau beſchrieben, daß, um ſich weiter zu ſchwingen, den Fittigen der Phantaſie nichts übrig bleibt, als das unbekannte Land jenſeits, an deſſen Küſten noch kein Anker Grund gefunden hat. Sollte nicht auch hierin eine von den vielen Urſachen der proſaiſchen Tendenz ſpäterer Zeitalter liegen, die immer nur nach Früchten haſchen, und die Blüthen verſchmähn, ohne die es doch keine Früchte gäbe?

Die erſten hiſtoriſchen Nachrichten von einem Theile der Donau liefert Herodot, der älteſte aller eigentlichen Reiſebeſchreiber. Dieſer unermüdete Forſcher bereiſte den Iſter bis ungefähr an die Grenze des heutigen Ungarns. Er beſchreibt ihn als den größten aller bekannten Ströme, nennt mehrere Flüſſe, mit zum Theil kenntlichen, zum Theil unkenntlichen Nahmen, die er aufnimmt in ſeiner Wanderung durchs Scythiſche Land, und vergleicht ihn dann mit dem Nil, der ihm an Größe zunächſt kömmt, in den aber keine Quelle, kein Strom fällt; der nur im Sommer groß iſt, während der Iſter, ſich ſelbſt gleich, Sommer und Winter dahin ſtrömt, und nur zuweilen durch den — in jenem Lande fallenden Schnee verſtärkt wird.

Die Scythen, die er an den Geſtaden der Donau antraf, ſchildert er als ein nomadiſches Volk, das weder Mauern und Städte, noch Häuſer baute, ſondern unſtät von einem Orte zum andern zog. Der Mann brachte den Tag meiſtens zu Pferde zu; nur des Nachts beſtieg er den Wagen, mit Thierhäuten überzogen, der den Weibern und Kindern zum Aufenthalte diente. Auch wurden wohl Gezelte von Pelzwerk aufgeſchlagen. Der ganze Reichthum des Scythen beſtand übrigens in ſeiner Heerde; ihr Fleiſch war ſeine Nahrung, ihre Milch ſein Trank, und aus den Häuten wurden Kleider und Wohnungen bereitet.

Ein äuſſerſt kriegeriſcher Geiſt beſeelte dieſes Volk, das beſonders durch ſeine Geſchicklichkeit im Bogenſchießen furchtbar war. Wer noch keinen Feind getödtet hatte, durfte weder in den Volksverſammlungen, noch bey öffentlichen Feſten der Scythen erſcheinen. Sie verſtanden ſich aufs Scalpiren, wie die Nordamerikaniſchen Wilden, und bedienten ſich, wie die alten Deutſchen, der Schädel erſchlagener Feinde zu Trinkgefäßen.

So beſtimmt dieſe Nachrichten ſind, die Herodot ſeiner eigenen Erfahrung verdankte, ſo wenig weiß er von der mittleren Donau und ihren Bewohnern; ganz irrig aber iſt, was er von der Quelle erzählt. „Der Iſter" ſagt er „entſpringt bey den Celten und der

„Stadt Pyrene; er ſtrömt dahin, Europa in „der Mitte durchſchneidend. Die Celten ſind „aber auſſerhalb der Säulen des Herkules, „grenzen an die Kyneſier, wohnen gegen „Niedergang, die Letzten der Menſchen in „Europa.“

Die Wohnſitze der Celten, wo die Donau entſpringen ſollte, waren, dieſer Erklärung nach, an der Weſtküſte des heutigen Spaniens und eines Theils von Frankreich. Von einer Stadt Pyrene iſt nichts weiter bekannt; die Aehnlichkeit des Nahmens aber deutet ſchon auf die Pyrenäiſche Bergkette, wohin andere Schriftſteller die Quelle des Iſters verlegten.

In ſpätern Zeiten ward allgemein angenommen, daß der Iſter auf jenem Grenzgebirge zwiſchen Iberien und Celtika entſpringe. Dieſe Meinung ging von den Griechen zu den Römern über, und erhielt ſich bis etwa in die Zeit des zweyten Puniſchen Krieges, wo Römiſche Handelsleute einen Theil des ſüdweſtlichen Galliens, bis an die Garonne bereiſten, und zu ihrem großen Erſtaunen keinen Iſter fanden.

Die Quelle mußte daher abermal an einem andern Orte geſucht werden. Man verſetzte ſie weiter gegen Norden, in die heutige Bretagne, zu den Oſiſmiern, deren Daſeyn durch Pytheas von Marſeille, einen äuſſerſt unzuverläßigen Reiſebeſchreiber, bekannt wurde. Allein bald war man gezwungen, auch dieſe Hypotheſe aufzugeben; denn Cäſar ſah auf ſeinen Feldzügen in Gallien den Rhein, der von Süden nach Norden ſtrömte, und den angeblichen Lauf des Iſters gerade durchſchnitt. Eben dieſer Feldherr hatte von einem großen Strome Danubius jenſeits des Rheines gehört; aber es war ihm nicht beygefallen, daß der Danubius und der Iſter ein und derſelbe Fluß ſeyn könnte; wenigſtens ſcheint er der Meinung geweſen zu ſeyn, daß ſich der Erſtere, wie der Rhein, in den nördlichen Ocean ergieße. Erſt dann kamen die Römer hierüber ins Klare, als ſie, unter Auguſts Regierung, in ihren Eroberungskriegen mit den Markomannen, bis in die Gegend des heutigen Paſſau zu der Mündung des Inns vordrangen, und erfuhren, daß der Hauptſtrom ſich nördlicher hielt, und Danubius hieß.

Mittlerweile hatte auch die alte Volksſage, als ob ein Theil des Iſters in den Adriatiſchen Buſen falle, ſo lange fortgedauert, bis die Römer die Iſtrier, ein kriegeriſches Volk, das in jenen Gegenden wohnte, beſiegten, und die Entdeckung machten, daß der Fluß, den man viele Jahrhunderte hindurch für einen Arm der Donau hielt, nur in einer Entfernung von vierzig Stadien von der Seeküſte entſprang. Indeſſen führt das Land, von einer irrigen Meinung, bis auf den heutigen Tag den Nahmen Iſtrien.

So verbreitete ſich nach und nach über den Lauf der Donau das Licht der Geſchichte. Nur die Quelle verbarg ſich noch immer in geheimnißvolles Dunkel. Dem Tiberius war es vorbehalten, die ſo lange vergebens geſuchte zu finden. „Nahe" ſagt Strabo *) „ſind ſich die Quellen des Iſters und Rheines; zwiſchen beyden liegen große Seen . . . . . „In einem derſelben iſt eine Inſel, die Tiberius zum Standorte wählte, als er die Vindelicier bekriegte (Lindau). Weiter gegen „Mitternacht, wohin ſich der Herciniſche Wald „und dieſe Seen ziehen, ſind die Quellen „des Iſters . . . . . Als Tiberius eine Tagreiſe vom See" (vermuthlich aus der Gegend des heutigen Zell am Unterſee, bis in jene von Donaueſchingen) „fortgieng, ſah er „die Quelle."

Andere Römiſche Schriftſteller geben dem Berge, aus dem die Donau entſpringt, den Nahmen Abnoba, womit man aber überhaupt einen großen Theil des Schwarzwaldes bezeichnete; denn auch zu Badenweiler wurde ein ſteinerner Altar mit der Aufſchrift: DIANAE

---

*) Geogr. Lib. VII. 202.

ABNOBAE gefunden, zum Zeichen, daß Römer hier gejagt hatten. Uebrigens behielt der Strom, bis er Illyrikum, ungefähr die Grenze des heutigen Oberöſtreich, erreichte, den Nahmen Danubius; von hier an, bis zur Mündung hieß er Iſter. Indeſſen ſcheint jener Nahme mehr der Römiſchen, dieſer aber der Griechiſchen Sprache eigen geblieben zu ſeyn.

Die Sitten der Völkerſchaften, die in jener Zeit an den Ufern der Donau wohnten, und Zweige des großen Germaniſchen Hauptſtammes ausmachten, ſind aus des Tacitus, in allen Lehrbüchern der Deutſchen Geſchichte benutzter Beſchreibung hinlänglich bekannt. Am meiſten Intereſſe haben für uns die Allemannen oder Sueven, die ſich im ganzen heutigen Schwaben ausgebreitet hatten. Die Kriege der Römer mit dieſem tapfern Volke gehören nicht hieher; aber den Beweis, daß es damals ſchon an der Quelle der Donau ſchöne Mädchen gab, und daß die größte Nation des Alterthums, indem ſie Deutſche Männer bekriegte, doch das reizende Geſchlecht zu ſchätzen wußte, dürfen wir nicht übergehen.

Der Dichter Auſonius begleitete den Kaiſer Valentinian I. auf einem Heerzuge wider die Allemannen. Dieſe erlitten bey Solicinium (Sulz?) am obern Neckar eine gänzliche Niederlage, wobey dem Auſonius ein Allemaniſches Mädchen, an der Quelle der Donau gebohren, Nahmens Sulpitilla Biſſulla, zur Beute ward. Zeuge ſeiner Liebe zur ſchönen Gefangenen iſt folgendes Gedicht:

„Biſſula's Haus und Geſchlecht liegt jenſeits des froſtigen Rheines;
Quelle der Donau, dich kennt meine Biſſulla wohl.
Erſt gefangen von mir, dann freygelaſſen, bereitet
Hohe Wonne ſie dem, welchem zur Beute ſie ward.
Mutterlos war ſie, die Arme, bedurft' Erziehung, und kannte

Frauenherrſchaft noch nicht; ſelber nun herrſcht ſie als Frau,
Durfte die Schmach des Geſchicks, des Vaterlands Schmach nicht empfinden;
Ehe zur Sklavinn ſie ward, hatte mein Herz ſie befreyt.
Eine Latierinn nun, iſt ſie Deutſch noch von Anſehn,
Himmelblau noch ihr Aug, golden das wallende Haar.
Andre Heimath verräth die Geſtalt, und andre die Sprache:
Dieſe die Tochter Roms, jene das Mädchen vom Rhein *)."

In einem andern kleinen Gedichte redet er die ſchöne Deutſche an:

„Du mein Vergnügen, meine ſüße Liebe,
Was ſind Roms Puppen gegen dich, Barbarinn **)?
Des zarten Mädchens fremder Nahme klingt
Für andre rauh, für mich ſo ſanft und ſchön."

Die ſpätere Geſchichte der Völker, die der Donau Geſtade bewohnten, an die ältere anzuſchließen, wäre dem Zwecke dieſes Aufſatzes zuwider; auch würde mir es zu wehe thun, dabey zu verweilen. Leider! iſts allzuwahr, was Uz in ſeinem Patriotiſmus ausruft:

---

*) Nach einer Ueberſetzung im Bragur, mit einigen Veränderungen.

**) In der antiken Bedeutung, für Fremde.

„Sind, wo die Donau, wo der Main,
Getrübt von Leichen, langſam fließet,
Wo um den Rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus fröhlich ging, und ſich die Elb' ergießet:
Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo ſtrömte nicht das Deutſche Blut!
Und nicht zu Deutſchlands Ruhm: Nein! meiſtens ihm zur Schande!“

Möchte die Weiſſagung, die mir ein gleicher Patriotiſmus eingiebt, in Erfüllung gehn, daß einſt an den Quellen der Donau der Oelbaum, den Herkules fand, mit verjüngter Kraft wieder aufſproſſen wird, zu lohnen die Sieger im Kampfe für Freyheit und Vaterland, für Recht und Wahrheit!

v. Neven.

Das Kätzchen.

Ein unerfahrnes Kätzchen ſah
Zum erſtenmal den Mond in vollem Lichte prangen,
Und ſprach entzückt zum Großpapa:
Sieh an der Decke dort den ſchönen Käſe hangen.
O hätten wir ihn doch! Ey lerne, blöder Fant,
Verſetzt der Großpapa, fürs erſte Mäuſe fangen,
Die ſind uns näher bei der Hand.

Pfeffel.

Bettlerphiloſophie.

Des Glückes ward euch Großen wenig;
Mein Bettlerſtand beruhigt mich.
Nichts mehr zu hoffen hat mein König,
Nichts mehr zu fürchten ich.

Haug.

Die Hexen.

Die blinder Wahn einſt Hexen nannte,
Und ach! mit frommer Wuth verbrannte,
Sprecht, ungetäuſcht von Trug und Schein,
Sprecht, waren die gefährlich? Nein!
Gefährlich aber ſind zu nennen
Die Hexen ach! für die *wir* brennen.

Weiſſer.

Unbekanntere Züge aus den Mémoires de Louis XVI.

Als Monſieur zu Toulouſe das Naturalien-Cabinet beſah, überreichte ihm Montgaillard, ein junger Zögling, ein verſteinertes Herz, und ſagte: Monsieur, c'est le seul coeur qui soit ici pétrifié; tous les autres sont attendris par Vôtre présence.

Als die Dauphine zum erſtenmale nach Paris kam, redete ſie der Marſchall Briſſac, im Geiſte der alten Chevaliers, mit den kurzen Worten an: „Madame, hier ſehen Sie zweimalhunderttauſend Anbeter Ihrer Perſon.“

Als die Königin der Einnahme, genannt la ceinture de la reine, entſagte, dichtete Graf Couturelle folgendes Quatrain:

Vous renoncez, charmante Souveraine,
Au plus beau de vos revenus;
Mais que vous serviroit la ceinture de reine?
Vous avez celle de Vénus.

Merkwürdig iſt eine Stelle im Teſtamente des amerikaniſchen Generalmajors **Lee**. „Man begrabe mich weder in einer Kirche, noch auf einem Gottesacker, und wenigſtens tauſend Schritte fern von den Verſammlungen der Presbyterianer und Anabaptiſten. Ich hatte lebend das Unglück, ſo oft in ſchlechter Geſellſchaft zu ſeyn, daß ich wenigſtens todt davon diſpenſirt zu ſeyn wünſche.“

Von ſeinem Miniſter Moteynard ſagte Ludwig XV. ſehr naiv.: « Il faudra bien qu'il « succombe; il n'y a que moi qui le soutienne."

Für die Unterſtützung der Armen im harten Winter 1804. dankte Paris durch eine Pyramide von Schnee mit paſſenden Innſchriften; die beſte war:

Père, les indigens que ta bonté protège,
Ne peuvent t'élever qu'un monument de neige;
Mais il plait davantage à ton coeur généreux,
Que le marbre payé du pain des malheureux.

Miſcellen.

Der Gleichgültige vergißt, woran der Gefühlvolle mit ſüßer Schwärmerey hängt — das Vergangene.

Der Geſchäftloſe ſollt' eine Stunde früher aufſtehen, als der Geſchäftsmann, um zu überlegen, was er den Tag über thun will.

Feinheit war nie der herrſchende Charackter eines großen Manns.

Gewiſſe Autoren trifft das Schickſal der Aerzte. Man ſpricht übel von ihnen, und fragt ſie doch immer um Rath.

Eine ſchöne Frau, die ſtäten Lockungen widerſteht, zeigt einen auſſerordentlicher'n Heroismus, als mancher beſungene Held.

Wunderbar! der größte Theil der Menſchen haßt die Laſter, ohne die Tugend zu lieben, oder zu üben.

Jede Art von Luxus iſt ein Verbrechen gegen die Geſellſchaft, ſo lange noch ein einziger Menſch Noth leidet.

Wir ſind gebohr'ne Originale, und ſterben als Kopieen.

Habt nie Gedanken weil ihr ſchreibt, ſondern ſchreibt weil ihr Gedanken habt.

Die Geſetze ſind die Vertheidigungswaffen der Geſellſchaft gegen die Natur. Ungeduld iſt zuweilen bloße Trägheit.

Die Muſik ſcheint der Seele das zu ſeyn, was der Kuhreigen den Schweizern in fernen Landen.

Es giebt Schriftſteller, die ſich einen Ruf erwerben, wie gewiſſe Bettler ein Almoſen. Man reicht's endlich, um ihrer Aufdringlichkeit los zu werden.

Der Lüſtling gleicht einem Verurtheilten, den man durch luſtige Wieſen zum Rabenſteine führt.

Das kleinſte Vergehen iſt ſchwerer zu achten, als das größte Unglück.

Man kommt eher vom Unglauben zurück, als vom Aberglauben.

Es fällt oft ſchwerer, zu geſtehen, man liebe nicht mehr, als zu geſtehen, man liebe.

Die Männer ſagen von den Weibern, und die Männer machen aus den Weibern — was ſie wollen.

Die Menſchen gewöhnen ſich ſo leicht an alles, nur unglückſeliger Weiſe nicht an Glück und Ruhe.

Der Auszug eines guten Buchs iſt immer zu kurz, der Auszug eines ſchlechten immer zu lang.

Immer allein, ſagt Montaigne, iſt erträglicher, als nie allein.

Man iſt es ſeinem Menſchenverſtande ſchuldig, die Narren zu verachten; und ſeiner Ruhe, es nie zu ſehr merken zu laſſen.

Der Styl iſt für den Gedanken, was der Firniß für die Mahlerey.

Sich auf fremde Koſten bereichern, heißt ſein Gewiſſen verſchulden.

Bey der Koketterie iſts, wie bey der Politik; die ſcheinbar ruhigſte iſt die thätigſte.

Der wahre Philoſoph bedarf keines philoſophiſchen Syſtems.

Hg.

Die Klapperſchlange.

Zur Klapperſchlange ſprach ihr Kind: Fürwahr an Ruhm
Gleicht in der ganzen Welt kein Thier der Schlange;
Ihr Zahn, ihr Speichel, ſelbſt ihr Blick bringt um;
Schon ihre Fährte macht ſogar dem Menſchen bange.
Dein Lob iſt viel zu ſchön; du haſt, mein gutes Kind,
Sprach die Mamma, die Welt noch nicht geſehen;
Denn leider! muß ich dir mit Schaam geſtehen,
Daß es auch Schlangen giebt, die gar nicht giftig ſind.

So ſpendet auch der Menſch ſein Lob und
ſeinen Tadel,
Und bey den Räubern giebt ein Bubenſtück
den Adel.

Pfeffel.

Dichtkunſt.

Wem ich der dichtenden Kunſt Erſcheinung
vergleiche? Der Leiter
Die im Traume vordem ſah der prophetiſche
Mann.
Hoch zu dem Himmel empor von der Erde
die Göttliche reichen
Sah er, und Engel des Lichts ſtiegen hin-
auf und hinab.

Conz.

Lied.

An die Gräfinn von **

Am 9. März 1807.

Wenn der Winterſturm gewichen,
Und der Lenz die Flügel regt,
Wenn, umſchwebt von Wohlgerüchen,
Zephyr ihm ſein Füllhorn trägt,
Welche Wonne! wie ſo leicht
Wird es dann, empor zu ſchauen,
Und der Liebe zu vertrauen,
Die den Freudenbecher reicht!

Aber ach! durch Blüthengänge
Wandeln Sorg' und Kummer auch,
Miſchen Klagen in Geſänge,
Seufzer in den Frühlingshauch;

Fragen, wenn ihr Blick ſich trübt,
Ob in jenen lichten Höhen,
Er, dem ſich die Sonnen drehen,
Uns hienieden kennt und liebt?

Ach! vielleicht in dieſen Luften
Weht uns nicht ſein Athem an,
Und wir gehn, umringt von Grüften,
Gleich Verwaisten, unſre Bahn;
Wie der Lerche Morgenton,
Wie der Espe Säuſeln ſchwindet,
So des Menſchen Flehn; es findet
Nicht des Unſichtbaren Thron.

Schweiget denn, ihr kleinen Sänger,
Deren Lied den Schöpfer pries!
O, es täuſche mich nicht länger,
Was mir einen Gott verhieß;
Bäche werdet ſtumm! — Doch nein!
Von der Welten Vater zeuget
Nicht der Fruchtaſt, der ſich beuget,
Nicht das Aehrenfeld allein.

Nicht allein die Berge tönen
Laut ſein Lob in unſer Ohr;
Beſſer zeugt von ihm der ſchönen
Seelen auserwähltes Chor,
Wenn des Edeln Bruſt ſich hebt,
Wenn ein Herz, das nichts verſchuldet,
Wie das Deine, gläubig duldet,
Und der Geiſt zum Himmel ſtrebt.

Wer getroſt die Hände faltet
In der leidenvollen Welt,
Fühlt den Gott in ſich; es waltet
Ueber ihm, was ſtärkt und hält;
Was durch hohen Ruf ihm lohnt;
Denn geweiht hat ihn ſein Glaube,
Zu verherrlichen im Staube
Den, der über Sternen wohnt.

Ueber die Spartanerinnen.

Für die Leſerinnen der Iris.

Keiner von unſern Leſerinnen ſind die Spartanerinnen unbekannt. Alle haben ſich wohl an dem Ruhm dieſer hochherzigen Weiber ergötzt, und manche vielleicht dankbar en dem Monumente hinaufgeſchaut, das durch ſie der weiblichen Größe errichtet ward. Es haben auch genug ältere und neuere Schriftſteller dieſe Weiber geprieſen, deren königlicher Anſtand, deren edle, majeſtätiſchſchöne Bildung ſchon ihre innere Würde verrieth; die ihre Bruſt niemals der Eitelkeit, der Liebe zum Putz und Tand, oder andern kleinlichen Leidenſchaften, niemals der Habſucht, der Wolluſt oder Untreue öffneten; die durch die Macht der Tugend ſogar ihre Männer beherrſchten, und allein unter den Weibern aller

Nationen ſelbſt in den allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes und den Berathſchlagungen des Volkes einen wichtigen Einfluß behaupteten. War es Dankbarkeit für dieſe ihnen erwieſene Huldigung, war es eine Eigenheit der ſpartaniſchen Weibernatur, oder war es eines von den Wundern der Lykurgiſchen Geſetzgebung, eine Wirkung der Erziehung und der Macht des Beyſpieles, daß die Spartanerinnen ihrem Vaterlande, ſeiner Wohlfahrt, ſeinem Ruhme, ſeiner Verfaſſung mit ſo inniger Liebe zugethan waren? daß ſie dieſer Liebe alle andern Empfindungen aufopferten, welche dem weiblichen, oder überhaupt dem menſchlichen Herzen theuer ſind? — Was auch die Urſache ſey, die That iſt vorhanden — die ſpartaniſchen Weiber ſind Heldinnen der Vaterlandsliebe, und in dem Kranze ihrer Tugenden wirft die des Patriotismus den blendendſten Schimmer um ſich.

Aber ſind es darum wirklich die edlen, vortrefflichen, bewunderungswürdigen Weiber, wofür man ſie ausgiebt? — Wir wollen ſie etwas näher beleuchten.

Wenn ein Gegenſtand uns reines Wohlgefallen, wahre Bewunderung erwecken ſoll, ſo müßen wir an demſelben nicht nur ungewöhnliche Eigenſchaften, höhere Kräfte, größere Dimenſionen, ſondern eine größere Vollkommenheit, d. h. eine höhere Ausbildung ſeiner Anlagen in Uebereinſtimmung mit ſeiner Natur oder ſeiner Beſtimmung wahrnehmen. Von einem Strauche verlangen wir Geſchmeidigkeit, von einer Eiche Feſtigkeit, vom Lamme Sanftmuth, vom Löwen Stärke, von der Jugend Unſchuld, vom Alter Weisheit Eine muthige Taube kann uns ſo wenig als ein ſchüchterner Adler gefallen, eine ſchwankende Ulme ſo wenig als eine ſtarre Rebe, ein ernſtes Kind nicht mehr als ein tändelnder Mann.

So auch beym Geſchlechte: Der Mann ſoll männliche Tugenden haben, und am Weibe iſt — nach dem Ausdrucke eines geſchätzten

Schriftſtellers — das Schönſte die Weiblichkeit. Körper und Seele fließen hier in Eines zuſammen; Beyde haben ihr Geſchlecht; und ſo wie die Weiblichkeit in den Umriſſen des Körpers ſichtbar wird, ſo erkennen wir ſie auch in den Anlagen des Geiſtes und des Herzens. Mit weiſer Güte hat die Natur dieſe Umriſſe und Anlagen nach der Beſtimmung des Weibes, und nach den Bedürfniſſen derer gemodelt, denen es angehöret. Es ſoll, nach den Hauptſituationen ſeines Lebens, ein liebenswürdiges Mädchen, eine treue liebevolle Gattin, eine ſorgſame zärtliche Mutter, eine emſige und redliche Hausfrau ſeyn. Darum ward ihm auch jene holde Lieblichkeit, jene ſüße Unſchuld, jene Zartheit des Gefühles, die den wilden Jüngling mit ſanfter Gewalt bezähmen, das Feuer ſeiner frechen Begierden heiligen, und die Härte ſeines Charakters mildern ſoll; darum ward ihm jene innige ausdaurende Liebe, welche die Frau zur treuen, helfenden und tröſtenden

Gefährtin des Mannes auf der rauhen Bahn des Lebens macht; jene Geduld, jene Neigung zur Geſchäftigkeit im kleinen Kreiſe, der ſeiner Sorge anheim fällt, und welchen allein es gehörig zu erfüllen vermag; darum endlich ward ihm jenes allmächtige Gefühl der Mutterliebe — das ſtärkſte in der Natur, das allein die mühevolle Sorgfalt für das hülfloſe Kindesalter erwecken und belohnen kann. So hat alſo die Natur ſelbſt es ausgeſprochen, daß den ſanften, wohlwollenden Gefühlen, und den häuslichen Tugenden der erſte Rang im weiblichen Herzen gehört. Dieſe ſtille, geräuſchloſe, mit Dulden und Entſagung vertraute Tugend macht ſeinen Ruhm aus; nicht aber kühner Muth, reger Thatendrang, allerwärmender Enthuſiasmus, Begeiſterung der Vaterlands- oder Freyheits-Liebe. Denn Weiber haben nicht die Staaten gegründet; ſie ſind es auch nicht, welche ihnen vorzuſtehen, ſie zu verwalten, oder zu beſchützen vermögen; und darum iſt auch meines Bedünkens unter den Mißgeburten der Phantaſie, nach jener der Centauren, die der Amazonen die haßlichſte.

Es iſt unläugbar, daß Lykurg — mit aller Verehrung für ſeinen großen Nahmen und ſeine ſtaunenswürdige Geſetzgebung ſey es geſagt — dieſen Ruf der Natur verkannte, und, indem er durch die Macht der Erziehung die natürliche Ordnung der Gefühle in den Herzen ſeiner Weiber umkehrte, denſelben ihre Liebenswürdigkeit, das heißt, ihren eigenthümlichen Werth benahm. Die Spartanerinn war zuerſt Bürgerinn, und dann erſt Gattinn und Mutter. Entſtuhnd ein Streit zwiſchen dieſen beyderſeitigen Pflichten, ſo mußte die Gatten- und Kindesliebe dem Bürger-Sinn weichen. „Komm mit dieſem Schild oder auf demſelben zurück," ſprach die ſpartaniſche Mutter zu ihrem in die Schlacht ziehenden Sohne, wenn ſie ihm die Waffen überreichte. — „Es wäre beſſer, du wäreſt auf dem Wahlplatze geblieben," war die Bewillkommung ihres aus dem Gemetzel entkommenen Kindes. Als die Schlacht bey Leuktra verlohren ging, trugen die Gattinnen und Mütter der Erſchlagenen ein freudiges und ſtolzes Antlitz zur Schau, und die der Entflohenen verbargen ihr ſchaam- und trauervolles Auge. Gerne möchten wir dieſem Heldenſinn unſre Bewunderung zollen, wäre er nur die Geburt eines reinen Patriotiſmus geweſen; aber er war das Kind der Wildheit, Rohheit und der zur herrſchenden Leidenſchaft gewordenen Ehrſucht. Dieſe Weiber ſtrebten nach der Ehre, Heldinnen, Gattinnen und Mütter von Helden zu heiſſen: Denn da Lykurg ihnen Putz und Pracht unterſagt, und den Reichthum benommen hatte, da ihnen auch durch die Strenge der Geſetze und der männlichen Sitten zu Sparta die Ausſicht auf galante Eroberungen verſchloſſen war, ſo blieb ihrem Stolze und ihrer Eitelkeit kein anderes Mittel der Auszeichnung übrig, als ein affektierter Heldengeiſt und die Theilnahme an dem

Ruhm ihrer Gatten und Söhne. Aber die Natur beſtraft jede Abweichung von ihrer weiſe vorgezeichneten Bahn: Wer eine Frucht auf einen Stamm pfropfen will, die dieſer nicht tragen kann, zwingt ihn, ein Krüppel zu werden, und regelloſe wilde Schoſſe zu treiben. So auch Lykurg. Die Triebe des weiblichen Herzens, denen er ihren gewohnten und natürlichen Tummelplatz verſchloſſen hatte, machten ſich auf einem ihnen fremden Gebiete Raum, und wenn ſie vorhin unſchädlich oder gar wohlthätig geweſen wären, ſo wurden ſie jetzt verderbend und ſcheußlich. Anſtatt Heldenthaten begiengen jene Weiber nur ungeheure und entſetzliche Thaten, und der eigentliche Muth, die Verachtung der gegenwärtigen und eigenen Gefahr, blieb ihnen dennoch fremd. Als kurz nach der Schlacht bey Leuktra der ſiegende Epaminondas ſich den Thoren von Sparta nahte, da zitterten die Heldinnen, und erhoben ein ſo entſetzliches wehklagendes Angſtgeſchrey, daß ſie die Verwirrung der

Stadt aufs Höchſte brachten, und die Vertheidigungsanſtalten der Männer ſtörten.

„Das iſt männlicher Neid," ſo höre ich eine meiner ſchönen Leſerinnen zürnen, „der „an uns Weibern nichts Großes und Edles „dulden will, der für ſich allein und ausſchließend die Bahn des Ruhmes anſpricht, und „ſeine uſurpirte Herrſchaft über uns gerne „durch einen ſcheinbaren Vorwand rechtfertigen möchte. Gehören wir Weiber denn nicht „auch dem Vaterland an? Sind wir ihm nicht „auch Ergebenheit und Liebe ſchuldig? Darf „unter einem weichen Buſen keine ſtarke Seele „wohnen? Wäre es uns verboten, Muth, „Ruhmbegierde und Heldenſinn zu beſitzen?"

Allerdings, meine ſchöne Zürnende, hat das Vaterland auf Ihre Liebe und Ihren Dank Anſpruch, und es ſey fern von mir, dieſe heiligen Anſprüche, in unſern an Patriotismus ohnehin ſo armen Zeiten im mindeſten ſchmälern zu wollen; aber dennoch würde ich weniger ungern an Ihnen dieſe Vaterlandsliebe als die mütterliche und die des Gatten vermiſſen.

Man tadelt die athenienſiſche Mutter, die ihrem aus dem Gemetzel entflohenen Sohne zuſchrieb: „Ich danke dir, daß du dich aus Liebe zu mir erhalten haſt.“ Das römiſche Madchen, das über den erſchlagenen Geliebten weinte, vergeſſend, daß er ihrem Bruder und den Römern gegenüber geſtanden, mußte dieſe unpatriotiſchen Thränen mit ſeinem Blute ſöhnen; die Mütter, die beym Anblick ihrer aus der Thraſimeniſchen Niederlage entronnenen Söhne vor Freude ſtarben, würden zu Sparta kaum ein ehrliches Begräbniß erhalten haben; und dennoch wie ehrwürdig ſind ſie gegen die Ungeheuer, die in Sparta den Mutter-Nahmen entweihten! Einer guten Mutter blutet das Herz, wenn ſie ihr fehlendes Kind züchtigen muß; die ſpartaniſchen Mütter ſahen ungerührt zu, wenn man ihre ſchuldloſen Kleinen im Tempel geiſſelte, einer barbariſchen Anordnung Lykurgs gemäß, der die Jugend frühe an Ertragung der Schmerzen gewöhnen wollte. Solche Prüfungen, ähnlich denjenigen, welche die Irokeſen ihre Kriegs-Obern ausſtehen machen, waren hart; oftmals gaben die armen Schlachtopfer ihren Geiſt unter den Geiſſelhieben auf; aber hatten ſie nur muthig geduldet, hatten ſie ſich nur durch kein weibiſches Wimmern entehrt, ſo giengen die Eltern zufrieden nach Hauſe. Eine Spartanerinn ſchrieb ihrem Sohne: „Man ſagt mir, du ſeyeſt aus der Schlacht geflohen; mache dieſes Gerücht zu Schanden, oder höre auf zu leben.“ Eine andere, als Ein Sohn in der Schlacht gefallen war, rief thränenlos aus: „Man begrabe ihn und ſtelle ſeinen Bruder in die Lücke.“ Der Tod der Söhne, wenn ſie rühmlich fielen, war für die Mütter ein Gegenſtand der Freude, und feldflüchtige Söhne wurden mehreremal vom wüthenden Mutterarme durchbohrt.

Sogar den Mann, der doch dem Staate unmittelbar angehöret, ſehen wir nur mit Unwiſſen dem Patriotismus irgend ein anderes ſchönes oder menſchliches Gefühl aufopfern; wir tadeln es mit Recht, wenn er über dem Bürger den Sohn, Gatten, Vater oder überhaupt den Menſchen verläugnet. Mag man das berühmte Wort: « qu'il mourût," das Corneille dem alten Horatius nach erhaltner Bothſchaft, ſein letzter Sohn ſey geflohen, in den Mund legt, groß — mag man das noch berühmtere: « Welcome my Son," mit welchem Addiſons Kato den blutenden Leichnam ſeines Sohnes empfängt, ſogar erhaben nennen: Dieſe Würdigung fließt mehr aus unſerm äſthetiſchen als aus dem moraliſchen Gefühle, und ganz anders urtheilen wir über ſolche Charaktere in der wirklichen, in der rein hiſtoriſchen durch keine Dichterphantaſie verſchönten Welt. Mit dem großen Timoleon, ſo ſehr wir ihn bewundern, werden wir, nachdem er den Bruder gemordet, nur wieder durch ſeine reuigen Thränen verſöhnt; und einen Ariſtodemus, der ſeine Tochter, einen Brutus der ſeinen Vater auf dem Bürgeraltare ſchlachtet, betrachten wir mit Abſcheu und Schrecken. Um wieviel mehr iſt dieſes beym Weibe wahr, das zuerſt Tochter, Gattinn und Mutter, und nur durch den Mann oder die Familie auch Bürgerin iſt; deſſen Herz die Natur mehr nur für milde und ſanfte als für flammende und erhabene Gefühle formte, und das ohne gewaltſame Anſtrengung ſich nicht in die hohen Regionen des Patriotismus ſchwingen kann? — Bey ihm wird die Vaterlandsliebe nicht Tugend ſondern Leidenſchaft — und ihre Aeuſſerungen werden nicht die ſchönen Früchte einer edlen einheimiſchen Empfindung, ſondern die häßlichen Mißgeburten einer krankhaften, regellos ausſchweifenden Wuth ſeyn. In der That, wo hat man jemals, ſelbſt in Theaterſtücken, einen Vater geſehen, der aus Freude über eine Siegesbothſchaft den Verluſt ſeiner fünf Söhne keines Wortes werth geachtet, oder der auf dem Schlachtfelde den Leichnam ſeines einzigen Sohnes aufgeſucht, und ängſtlich nur darnach, ob die Wunden an der Bruſt oder am Rücken wären, geſpähet — und dann im erſten Fall mit ſtolzen und freudigen Blicken umhergeſchauet hätte?? — Solche Thaten kommen nur bey den Spartanerinnen vor, oder allenfalls bey den Irokeſinnen, oder — welche Vergleichung wohl noch treffender wäre — bey den berüchtigtſten Patriotinnen unſerer Tage, bey den — neufränkiſchen Fiſchweibern.

Laſſen Sie mich zu einem angenehmeren Gegenſtücke einige Beyſpiele von ſchönen Aufwallungen der Nationalliebe und Nationalehre in weiblichen Gemüthern aufſtellen; in ſolchen nämlich, welche Wärme und Kraft genug beſitzen, um neben dem Gatten und der Familie auch noch das weite Vaterland mit zärtlicher Theilnahme zu umfaſſen. Wenn das vaterländiſche Mädchen ſeine Hand dem Fremdlinge verweigert, der Feind ihrer Nation iſt; wenn es mit ſeiner Liebe den Schützer des Staates, den guten Bürger belohnt: Wenn die römiſchen Frauen Putz und Geſchmeide auf dem Altar des Vaterlandes opfern — wenn ſie Schmeicheley und Gold, womit der feindliche Unterhändler ihren Einfluß zum Nachtheile Roms erkaufen will, verachtend hindanweiſen: Wenn Argileonis, die wahrhaft königliche Spartanerin, den Thraziern, die ihren im Treffen gefallenen Sohn Braſidas den größten Spartaner nennen, mit Würde antwortet: „Mein Sohn war ein tapferer Mann; aber wißt Fremdlinge, Sparta hat viele Männer, die noch tapferer ſind als Er!" — Wenn die Carthaginenſerinnen ihr Gold zu Pfeilen, ihr Haupthaar zu Bogenſennen hingeben, um die gedrängte Mutterſtadt zu vertheidigen: Wenn die deutſchen und helvetiſchen Weiber und Mädchen zur Schützung ihrer Freyheit und ihres Herdes in Reih' und Gliedern unter den Männern fechten: So können wir dieſen Thaten unſern Beyfall unſere Liebe, unſre Bewunderung nicht verſagen; denn hier iſt nur von Selbſtverläugnung, nicht von Aufopferung der Angehörigen die Rede; hier wird der Natur nicht Hohn geſprochen, ſie wird nur auf einen Augenblick zum Schweigen gebracht; hier iſt nicht unbändiger Nationalſtolz, oder Theilnahme an den herrſchſüchtigen Entwürfen der Männer die Triebfeder, ſondern wirkliche Gefahr des Vaterlandes, und dringende Noth.

Jedoch ſolche Fälle ſind ſelten, und immer bleibt es wahr, daß die Bürgerkrone und der Schlachtenkranz ſchicklicher ein männliches Haupt als ein weibliches ſchmücken.

Aber es giebt noch andere Gegenſtände, an denen eine ſtarke weibliche Seele ihre Kraft äuſſern kann; es giebt auch für Weiber ächte Aufforderungen zu Groſsthaten. Sie entſpringen aus Empfindungen, die dem weiblichen Herzen angehören, oder doch der weiblichen Natur nicht widerſprechen, aus Intereſſen die der Weiblichkeit oder überhaupt der Menſchlichkeit heilig ſind. Starkmuth in Ertragung von Unglücksfällen, Geduld in körperlichen und Seelenleiden, unverdroſſene Pflichterfüllung ſelbſt ohne Ausſicht auf Dank und Ruhm, willige und ausdauernde Selbſtverläugnung — ſind Proben von Stärke, in denen nicht ſelten der männliche Heroismus erliegt, und die dennoch die zärtliche Nerve des Weibes beſteht. Die Mutter wird in der Vertheidigung ihres Kindes zur Heldin, und kühn zückt das Mädchen gegen den Ehrenſchänder den Dolch. Hier bringt die Tochter dem zum Hungertode verurtheilten Vater in ihrer Bruſt eine geheime Nahrung — dort öffnet die Gattin die Kerkerthüren des Gatten, und bleibt nach verwechſeltem Gewande ſelbſt als Gefangene zurück — dort ſaugt ſie ihm das tödliche Gift aus der Wunde, und dort nimmt ſie ſeine Aſche in ihren eigenen Körper auf. Wie viele Frauen hat die Liebe zum Gatten oder rachedürſtender Haß gegen ſeine Mörder auf eine erſtaunenswürdige Höhe gehoben! Auch die Geſchichte unſerer Tage nennt ſolche großen

Weiber, deren Ruhm der Partheygeiſt vergebens zu verkleinern ſucht. — Seht hier Kornelien, die große Mutter der Gracchen, nach der ſchrecklichen Ermordung ihrer Söhne zwar namenlos leiden, aber, größer noch als ihr Schmerz, ihn mit einer Faſſung und Würde ertragen, die das an Helden ſo reiche Rom zur Bewunderung zwingt! Die gefolterte Leäna, die dem Richter ins Antlitz die abgebiſſene Zunge ſpeyt, daß nicht der Schmerz ſie überwältige, dem Tyrannen das Freundesgeheimniß zu verrathen, könnte wohl ein würdiges Gegenſtück zu Mutius Scävola ſeyn. Mir erſcheint ſie noch größer; wenigſtens hatte ihr Geiſt den Ruhm der Stärke nicht mit der abgehärteten Nerve zu theilen. Die Sabinerinnen, als ſie mit ihren Kindern zwiſchen die kämpfenden Väter, Brüder und Gatten ſtürzten, wie ſchön und groß wußten ſie da nicht die ſtreitenden Empfindungen ihres Herzens zu vereinen? — Wer könnte hier bey den großen Frauen der Weiber von

Weinsberg vergeſſen? Aber vor allen Andern vortreffliche Chelonis, wie könnte ich Dir die Huldigung eines gerührten Herzens verſagen? — Chelonis, eine Spartanerin zwar, jedoch keine von denen, die in Sparta für groß galten, war Gemahlin des Kleombrotus, welcher, von Herrſchſucht geblendet, ſeinen Schwiegervater Leonidas vom Throne ſtieß. Zürnend verließ die fühlende Tochter ihren verbrecheriſchen Gatten, theilte mit dem Vater Verbannung und Elend, und blieb ſchützend und tröſtend an ſeiner Seite. Aber das Glück wandte ſich, und bald ſtuhnd Kleombrotus zitternd vor Leonidas Richterſtuhl. Jetzt war Chleonis wieder Gattin; ſie warf ſich mit ihren Kindern flehend vor dem Vater nieder, umſchlang mit zärtlichen Armen den Gemahl, und lehnte ihr trauervolles Geſicht an ſein Haupt. Leonidas wurde gerührt; Kleombrotus erhielt Gnade, der Gattin und Tochter wegen; doch ſollte Er verbannt ſeyn, und Sie mit dem Vater im königlichen Palloſe bleiben. Aber Chilonis, die jetzt mit dem Vater, da er den Gatten verbannte, eben ſo wie vorhin mit dieſem, da der Vater flüchtig ſeyn mußte, den Thron zu theilen verſchmähte, verließ Pracht und Ueberfluß, Vaterland und Vater, und folgte treu dem Gatten ins Elend, das ſie ihm durch fromme liebevolle Pflege verſüßte. „Wenn Kleombrotus," ruft hier Plutarch mit vollem Rechte aus, „nicht ganz von der Herrſchſucht verderbt war, ſo mußte er dieſe ſeine Verbannung für ein größeres Glück als den Königsthron achten, da er durch ſie wieder mit einer ſolchen Gattin vereint ward." —

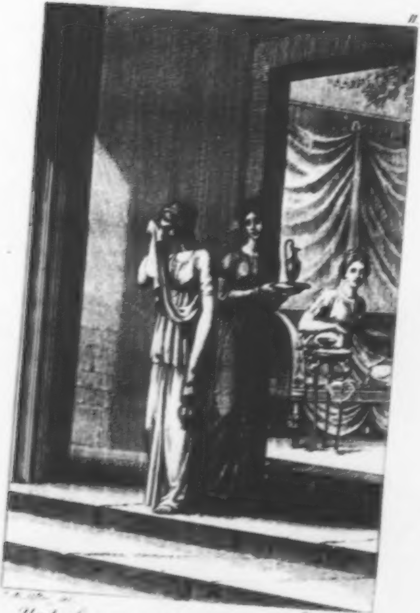
Sie ſehen, meine verehrten Leſerinnen, daß ich allerdings weibliche Größe — wenn gleich nicht in dem Zerrbilde von nachgeäffter männlicher Kraft — erkenne. Ich ſage noch mehr: Es giebt ſogar weibliche Thaten, die die ſtrenge Moral verwirft; Thaten, die, für ſich allein betrachtet, abſcheulich, entſetzlich ſind, und die dennoch bald Bewunderung, bald wenigſtens

Entſchuldigung verdienen können, wenn ſie nur aus Gefühlen entſpringen, die der Weiblichkeit eigen ſind. Lukrezia, die mit dem eigenen Blut ihre befleckte weibliche Ehre verſöhnt; Arria, die, um ihren Gemahl nicht ſterben zu ſehen, ihm heldenmüthig im Tode vorangeht; Charlotte Corday die unerſchrockene Rächerinn ihres Vaterlandes und — ihres ermordeten Geliebten — nehmen eine verdiente Stelle im Tempel des Ruhmes ein. Die amerikaniſche Mutter, die im lebendigen Gefühle der Sclaverey, in der ſie durch des liebloſen Gatten Härte ſchmachtet, die neugebohrne Tochter erwürgt, daß ſie nicht auch die elende Sclavinn eines barbariſchen Mannes werde; ſo manche Mörderinn und Selbſtmörderinn aus Eiferſucht oder Liebe oder Furcht der Schande — eine Paryſatis ſogar, welche die entſetzlichſten Grauſamkeiten übt, um ihren getödteten Sohn, den Liebling ihres Herzens zu rächen, werden eine Stimme zur Entſchuldigung in unſern Herzen finden: Aber

Pauſanias Mutter, die den erſten Stein hinwälzt, um ihren Sohn einzumauern, weil er nach der Herrſchaft geſtrebt hatte, iſt ein Ungeheuer, gegen das unſer Innerſtes ſich empört, und die Natur laut auf um Rache ſchreyt.

Nach dieſer Darſtellung fällt freylich dasjenige weg, was man den Spartanerinnen gewöhnlich zum größten Ruhm anrechnet. — Was noch ſonſt zu ihrer Charakter-Schilderung gehört, und von ihren Lobrednern gleichfalls geprieſen wird, ſcheint mir entweder von geringerem Belange, oder es kommt ihnen nicht ausſchließend zu, oder es iſt vielmehr Tadels als Beyfalls würdig. Jedoch mein Endzweck iſt es nicht, eine vollſtändige Charakter-Schilderung zu geben; es war mir nur meiſtens darum zu thun, den Patriotismus der Spartanerinnen zu würdigen. Ich ſage daher nichts von ihrer Geſtalt, ſie iſt großentheils Sache des willkührlichen Geſchmackes; jedoch dürfte bey Uns die liebliche Grazie einer Athenienſerinn häufig den Sieg über die Junoniſche Würde der Spartanerinnen erhalten. Nichts ſage ich von ihrem Stolze, dieſem ſonſt ſo rühmlichen Begleiter und zuverläſigen Wächter der Tugend; bey den Spartanerinnen brachte er nichts anders als einen Wetteifer in Verläugnung der Natur hervor — Nichts von ihrer Herrſchaft über die Männer; denn keine Herrſchaft iſt ungerecht, der man ſich freywillig unterwirft — Ich ſage endlich nichts von ihrem arbeitsloſen häuslichen Leben; Lykurg mag es verantworten, der es ſo haben wollte, und eben dadurch die regſamen Kräfte ſeiner Mitbürgerinnen auf andere ihnen fremde Gegenſtände lenkte. Die edle Spartanerin durfte nicht nähen und ſpinnen; dieſes und die meiſten Verrichtungen des Hausweſens waren den Sclavinnen überlaſſen. Die Bürgerinn hatte weit wichtigere Geſchäfte; ſie muſte laufen, ringen, den Wurfſpieß handhaben, ſich in Staatsſachen und Volksberathſchlagun-

II



Und als meine Bedienten ihr begegneten
weinte sie

[illegible]

Universitäts-
Bibliothek
Berlin

gen miſchen, und — ſtarke Söhne und Töchter gebähren. Aber einen Punkt kann ich nicht unberührt laſſen, weil er zu nah mit weiblichem Werthe zuſammenhängt — die Sittlichkeit der Spartanerinnen. Ich geſtehe, daß ich keine hohe Meinung davon habe. Zwar rühmen viele Schriftſteller ihre tadelloſe Tugend, und behaupten, daß eine lange Periode hindurch der Ehebruch etwas ganz unerhörtes in Sparta geweſen ſey: Allein da die Männer ſelbſt ſo gefällig waren, ihre Frauen andern Ehemännern oder auch Cölibatären auszuleihen, da folglich eine Art von Weibergemeinſchaft unter ihnen herrſchte, ſo fand freylich kein Verbrechen des Ehebruchs, aber auch keine eheliche Treue Platz. Und die Spartaniſchen Mädchen die nach Lykurgs Einſetzung halb oder ganz nakt unter die Spiele der Jünglinge ſich miſchten ... die waren zwar durch die Enthaltſamkeit dieſer ſpartaniſchen Jünglinge und die Strenge der Geſetze, welche eine Mädchen-Verführung mit dem Tode beſtraften, vor dem Falle bewahrt? Aber — mag immerhin Plato in ſeiner Republik den nakten Mädchen die Tugend zum Gewande geben; unter den Tugenden, die, nakt zwiſchen Jünglingen herumtanzende Mädchen ſchmücken können, iſt denn doch ſicher die Verſchämtheit nicht, und dieſe holde Blüthe der Weiblichkeit, dieſe köſtliche Würze der Liebe, dieſes wichtige Unterpfand der Treue mußte der junge Spartaner denn doch immer in dem Brautſchatze ſeiner Geliebten vermiſſen.

Bin ich, indem ich die Spartanerinnen herabſetzte, vielleicht dem ganzen Geſchlechte zu nahe getreten? Habe ich ſeinen Werth verkleinert, indem ich ſein Streben nach gewiſſen männlichen Vorzügen mißbilligte? Gefuhlvolle Leſerinnen werden mich gerechter beurtheilen; ſie werden in dem Danke einer durch ſie glücklichen Familie den Lohn für ihre ſtille Tugend finden; ſie werden den Beyfall ihres eigenen Herzens dem eitlen Schimmer eines berühmten Nahmens vorziehen. Männer von Sinn aber werden eine Tugend, die mit ſo vielen Entſagungen, ſogar mit der ſchweren Entſagung auf Celebrität verknüpft iſt, höher ſchätzen, als Großthaten, durch die wir Statuen zu erkaufen ſuchen; ſie werden, indem ſie dem Andenken eines Lykurgs, Alexanders, Scävola, Brutus und Cäſars nur eine kalte Bewunderung ſchenken, gerührt bey dem Bilde einer edelmüthigen Chelonis weilen.

Karl von Rotteck.

An * *

Allzu zärtliche Gefühle
Dienen oft der feinern Welt zum Spiele,
Bringen bitteren Schmerz;
Ach! wo ſind, die liebend ihrer ſchonen?
Nur das Zarte kann dem Zarten lohnen:
Auf, und ſtähle dein Herz!

J. G. J.

Der Schmetterling und die Biene.

Wenn doch, ſo ſprach mit raſcher Energie
Ein bunter Schmetterling zur Biene,
Die neben ihm auf einer Balſamine
Ihr Frühſtück nahm — wenn doch das Rabenvieh,
Die Raupen, in der Hölle wären!
Wohin ſich meine Flügel kehren,
Wohin mein Auge blickt, ſo find ich ſie.
Hier freſſen ſie des Obſtbaums friſche Blüthen,
Und opfern dort ein Kohlbeet ihrer Wuth.
Ach, welche Polizei! Ich ſollte hier gebieten;
Mein Urtheil wäre Tod für die geſammte Brut,
Und für den Herrn des Guts die Staupe.
Recht, ſprach die Biene, recht; ein häßliches Geſchmeiß!
Wie Jedermann, und du am beſten weiß,
Denn geſtern warſt du ſelbſt noch Raupe.

Pfeffel.

Bittſchrift zum Beßten der Dunſe.

Kaum trocknes Brot hat Bav, den Hunger ſich zu ſtillen.
O füttert ihn, ums Himmelswillen!
Denn, ach! für das Verdienſt, welch kränkender Verdruß,
Wenn jezt ſogar der Dummkopf darben muß!

Weiſſer.

Scheinehre.

Schurken, die zum Glanz empor
Durch gelungne Frevel ſteigen,
Tragen ſelbſt die Fakel vor,
Ihre Scheußlichkeit zu zeigen.

Haug.

Des Dichters Beruf.

Dignum laude virum musa vetat mori,
Cælo musa beat.

Hor. IV. 8.

Goldne Dämmrungswolken glühten;
Zauber herrſchten überall;
Zärtlich ſchlug die Nachtigall,
Und umringt von Frühlingsblüthen
Bei des Waldbachs Silberfall,
Angefächelt von dem warmen
Odem, der die Flur erquickt,
Fand in trauten Liebesarmen
Sich die Mutter hochentzückt.

Und es ward ein Sohn geboren
In der Myrten dunkelm Hain,
Und die zartbeſchwingten Horen,
Charitinnen, hold und rein,
Pflegten in den Windeln ſein;

Ihm wies Amor, der ihn wiegte,
Früh der Mutter Heiligthum,
Und Apoll, der Niebeſiegte,
Schnallt' ihm ſeinen Köcher um.

Und die reingeſtimmte Leyer
Legt er in des Knaben Hand,
Seiner Neigung treues Pfand;
Und der Knabe fühlt ſich freyer
Und den Göttern ſelbſt verwandt;
Denn, wohin die Pfeile dringen,
Fliehn die Laſter, aufgeſchreckt;
Wo die goldnen Saiten klingen,
Wird die Tugend ſüß erweckt.

Männlich reiſend geht im Stillen
Der Beglückte ſeine Bahn,
Steht, wenn Well' und Donner brüllen,
Ruhig im beſtürmten Kahn.
Stark und ſicher, himmelan
Weiß er ſeinen Flug zu lenken,
Wenn ſich ſeine Seel' entflammt. —

Will die Erde den beſchränken,
Der aus höhern Welten ſtammt?

Sein Gemüth es iſt ein Spiegel
Deſſen, was, vom Geiſt gepflegt,
Schönes die Natur ihm hegt:
Deſſen, was der Wahrheit Siegel,
Was die Schöpfung Großes trägt.
Darum könnt ihr Alles nehmen,
Was den Sinn gefangen hält;
Fern von würdeloſem Grämen
Faßt er in ſich eine Welt.

Seht, ihm kleidet ſich die Wieſe
Mit des Frühlings reichſtem Flor;
Seht, es ſteigen Paradieſe,
Wenn er ſeine Kraft beſchwor,
Lachend aus dem Sand' empor.
Blühend muß ſich ihm entfalten
Die bedornte Klippenwand;
Was geſtaltlos war, geſtalten
Muß ſich's unter ſeiner Hand.

Nach der Trübſal düſtern Hölen,
Zu des Lebens heiterm Scherz
Folgt ihm willig jedes Herz;
Selbſt der Wilden rohe Seelen
Lenkt er Erd- und Himmelwärts.
Seht, wie die entzückte Menge
Sympathetiſch ihn umſchließt,
Wenn ergreifender Geſänge
Wunderquelle ſich ergießt!

Auf den klaren Wohllautswellen
Schwebt der Lieder Melodie,
Die des Hörers Buſen ſchwellen;
Denn die himmliſche Magie
Hoher Schönheit feyern ſie. —
Strömend jetzt in raſchern Fluthen
Feyern ſie die goldne Zeit,
Das Geheimniß zarter Gluthen,
Und der Liebe Seligkeit,

Und die Freundſchaft, ſo des Leides
Prüfung feſt und treu beſteht,
Die der Thronen Glanz verſchmäht,

Und, zu Löſung ihres Eydes,
In den Tod mit Freuden geht;
Des Verdienſtes goldne Saaten,
Des Erbarmens feuchten Blick,
Und verborgne ſchöne Thaten,
Und das häuslich ſtille Glück.

Trauernd zürnt des Sängers Leyer,
Wenn die Tugend unterliegt;
Mit der edlen Rache Feuer
Wird von ihm der Wahn bekriegt,
Bis die Himmelstochter ſiegt.
Aber gleich des Donners Rollen,
Deſſen Grimm an Feſſeln bricht,
Wird er dem Tyrannen grollen,
Welcher Hohn der Menſchheit ſpricht.

Wenn des Aberglaubens Flammen
Rings um ſich Verderben ſprühn,
Rafft ſein ſeeliges Bemühn
Helle Funken froh zuſammen,
Daß ſie für die Wahrheit glühn.

Bald hat ſeine kühne Rechte
In des Spottes heilſam Gift
Eingetaucht die Geiſſelflechte,
Die der Thorheit Nacken trifft.

Stolzen Dünkel' überwindend,
Schlägt er nun die Saiten an,
Groſſes, Edles laut verkündend,
Hätt' auch, frey von eitelm Wahn,
Es ein Sklave nur gethan.
Was der Menſchheit Opfer brachte,
Für das All ſich ſelbſt verlor,
Hebt, wie Gold aus dunkelm Schachte,
Köſtlich ſein Geſang hervor.

Horchet ſeinem Feyertone,
Wie er dem die Harfe rührt,
Der gerecht das Schwert geführt,
Deſſen Stirn die Lorberkrone,
Zu der Völker Segen, ziert;
Der im heiſſen Kampf gefallen,
Als er durch die Reihen flog;

Der durch Jubelvolle Hallen
  Mit erſtrittnen Fahnen zog!

Mit des Helden Geiſt im Bunde
  Steht des Sängers Geiſt, fürwahr!
Den Geſchlechtern bringt er Kunde,
  Wie des Tapfern kleine Schaar
  Siegreich wandte die Gefahr.
Soll ſein Ruhm zur Nachwelt dringen,
  Muß das Werk, das er vollbracht,
Erſt ein Dichtermund beſingen,
  Dem das Ohr der Enkel wacht.

Dann, mit neuer Kraft und Milde,
  Wenn Jahrtauſende ſich reihn,
  Ruft des Meiſters Wort allein
Noch erhabene Gebilde
  Schöpferiſch aus Erz und Stein:
Und begeiſtert den Geweihten
  Zu des Pinſels kühnem Zug;
Und es kränzen ferne Zeiten
  Dankbar ſeinen Aſchenkrug.

Voll des unverdroſsnen Strebens
Nach der Menſchheit heilgem Ziel,
Hüllt er gern den Ernſt des Lebens
In der Dichtung leichtes Spiel;
Adelt jegliches Gefühl;
Führt das Reich der edlern Sitte
Mit geheimer Macht herbey;
Lehrt in ungekannter Hütte,
Weiſe ſeyn und froh und frey.

Doch die herrlichſte Vollführung,
Welche ſeine Kraft erſtrebt,
Lohnt ihm, wenn durch ſie belebt,
Rings umher geweihte Rührung
Ueber Sterne ſich erhebt.
Iſt ſein Lied auch ſchon verklungen,
Und die Mahnung die er ſprach,
Tönt's noch, wie von Engelszungen,
Lieblich aus der Ferne nach. —

Dieſes niedern Lebens Bürde,
Nimmer lahmt ſie ſeinen Gang.

Nicht für Gold und feile Würde,
Aus des Herzens freyem Drang
Strömt ſein göttlicher Geſang;
Was ſein Gott ihm eingegeben,
Redet aus ſein frommer Sinn;
Nach dem Höchſten hinzuſtreben,
Iſt ſein Ruhm und ſein Gewinn.

Er, der Muſen ächter Jünger,
Hadert, immer wahr und ſchlicht,
Mit dem Afterſänger nicht,
Der ſich, gleich dem Weltbezwinger,
Kränze, doch nur welke, flicht;
Auf, in ſeiner ſtolzen Meinung,
Schwingt er ſich, und Nebel haſcht
Er, wenn jenen die Erſcheinung
Selger Weſen überraſcht.

Nährend ſeines Geiſtes Lohn,
Stürzt die Zeit in regem Schwung,
Denn ſie raubt ihm nicht die hohe
Ruhige Beſeligung —
Und er ſelbſt bleibt ewig jung.

Will das Leben ihm entrinnen,
Das den Geiſt herabgebannt,
Führen ihn die Charitinnen
In der Heimath ſchönes Land.

Friedr. Ritter.

Ueber eine Anecdote im Alsatiſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1807.

Die Wunder des Fäßchens.

Andreas Lamey, Hofrath und Oberbibliothekar und beſtändiger Secretär der Akademie der Wiſſenſchaften zu Mannheim, war Mitarbeiter des berühmten Schöpflin an der Alsatica illustrata, und nach deſſen Tode Fortſetzer dieſes Werks; auch war er ſein Gehülfe an ſeinem nicht weniger großen Werke über die Markgrafſchaft Baden. Er gab Anlaß zu der Stiftung der Mannheimer-Akademie; er war endlich der Finder der Originalurkunde, wodurch Oeſterreich vormahls der Erbſchaft auf Bayern entſagt hatte, und die, wie man glaubt, zu dem baldigen Ende des nach dem Tode des Churfürſten Maximilian Joſeph im Jahr 1778. entſtandenen Kriegs zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen wenigſtens mit beytrug. Und dieſer-Mann dankt alles, was er iſt, dem Unterrichte des vormahligen Diakonus von Münſter, Andreas Brauer; dieſen Unterricht ſelbſt aber dem Umſtande, daß er, als der Sohn eines Kiefers, und als ein Knabe von zwölf bis dreyzehn Jahren, ſich bey der Ausbeſſerung eines ſeinem Gönner von deſſen Vater zugeſchickten, und durch ein ſcheu gewordenes Pferd vom Karren geworfenen und beſchädigten Weinfäßchens zuerſt thätig bewies. Der Diakonus unterrichtete den Knaben mehrere Jahre und ſo lange, bis er ihn nichts mehr lehren konnte, und er war es auch, durch den Lamey mit ſeinem Schwager Schöpflin in Verbindung kam.

Ein Weinfäßchen iſt es alſo, dem die Welt einen vorzüglichen Gelehrten, die Literatur die Vollendung zweyer wichtigen Werke, eine

Akademie ihre Stiftung, und endlich das deutſche Vaterland ſogar die Erſtickung einer bereits ausgebrochenen Kriegsflamme zu danken hat.

Was will man mehr von einem bloßen Fäßchen? Der Wein ſelbſt, den es enthielt, hätte kaum größere Wunder wirken können. Dafür war aber auch das Holz, aus dem es gebaut wurde, nicht, wie der Pöbel der Eichen, durch die Axt des Zimmermanns, ſondern vom Jupiter ſelbſt mit ſeinem Donnerkeil gefällt worden. Indeſſen ſind wir doch der Meinung, der achtungswürdige Referent dieſer Geſchichte habe ſich einer entſchiedenen Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht, und zwar — gegen den Karrengaul. Wäre dieſer ſo ſtumpf gegen äuſſere Eindrücke geweſen, wie ſeinesgleichen gewöhnlich zu ſeyn pflegen, der wackere Lamey wäre, troz dem Fäßchen, ohne Zweifel Kieſer und nicht Secretär einer Akademie der Wiſſenſchaften geworden. Und doch wird des guten Houyhnhnms nur beyläufig und ohne die geringſte Auszeichnung gedacht. Fehlte es ihm nicht an Gefühl für dieſe Vernachläßigung, ſo hätte er ſich mit dem Gedanken tröſten können, daß auch zweyfüſſige Laſtthiere ſich nicht ſelten durch groſe und kleine Weinfäſſer, die aber nicht auf Karren, ſondern in Kutſchen gefahren zu werden pflegen, der gerechteſten Anſprüche auf Ehre und Ruhm beraubt ſehen müßen.

Weiſſer.

Sorg' und Luſt.

Lieben Leute!
Soll uns heute
Nicht der Morgen
Schon betrüben,
Schon verleiden?
Etwas ſorgen,
Etwas lieben
Muß man immer auf der Welt.
Kurze Freuden,
Kurze Sorgen
Sind den Menſchen beygeſellt.
Auch die Vögel auf den Bäumen,
Die in hellen
Bunten Träumen
Durch das Leben
Auf dem ſchnellen
Fittich ſchweben,

Sind von Sorgen
Nimmer frey;
Jeder Morgen
Weckt ſie neu
Zu den frommen
Süßen Sorgen
Um die zartgeliebte Brut,
Die ſie liebend überkommen
In der treuen Liebe Huth.

Conz.

An Julien, als Cupido, auf der Redoute.

Du, Gottheit, die kein Herz verſchont,
Ich kann mich deines Pfeils erwehren.
Sieh, wer in meinem Herzen thront —
Du wirſt es nicht verſehren.

Haug.

Auf dem Meere.

Ueber die Tiefe rauſcht der Winde mächtiger Fittig,
Stürme drohet die Nacht, die ſchwer in Wolken herabſinkt.
Aber der Sorg' entrückt, die nahend den Steuermann ängſtigt,
Schwebt verborgen die Liebe dahin auf dunkelnden Fluthen,
Hört, in ſich ſelber gehüllt, nicht im Gewölke den Donner,
Sieht nicht zucken den Blitz, nicht hoch aufſchäumende Brandung.
Denn ſie ſpäht in der Ferne mit Augen der heiſſeren Sehnſucht,
Sieht ein beruhigtes Meer, im ſchwimmenden Nebel das Eyland.

Max. Jacobi.

Pulvis et umbra sumus*).

Ich ſtand an meiner Hausthür und empfieng ein Schreiben mit einer ſehr angenehmen Nachricht. Voller Freude langte ich nach der Taſche, zog den Beutel, und gab dem, welcher mir die Bothſchaft überbracht hatte, eine kleine Vergeltung.

Indem ich es that, erblickte ich gerade dem Orte gegenüber, wo ich ſtand, eine menſchliche Figur, kläglich anzuſehen, blaß, hager, mit eingefallenen Wangen, die Fragmente eines verblichenen kahlgebürſteten Hutes auf dem Kopfe. Die Figur nickte mir ein wenig verlegen und traurig, rückte drey Zoll hoch den Hut zur Begrüßung und ließ ihn horizontal wieder auf den Schedel fallen. Dann klopfte der Unglückliche tiefſinnig mit dem Zeige- und Mittelfinger an eine hölzerne Tobacksdoſe, öffnete ſie, ſchüttelte den halbtrockenen Tobacksſtaub in eine Ecke zuſammen, ſah bald auf dieſen, bald auf die Erde, und zwar auf den Fleck, auf welchen die Sonne den völligen Umriß ſeiner Trauergeſtalt hingeworfen hatte. Nun gieng er mit drey Schritten, in einer halbzirkelförmigen Bewegung, auf mich zu, both mir eine Priſe, und indem er mit dem Finger auf den Staub in der Doſe, und auf den Schatten-Umriß, den die Sonne auf dem Boden gebildet hatte, hinwies, hob er zu gleicher Zeit Schultern und Augenlieder, und ſagte mit der kläglichſten Stimme: pulvis et umbra sumus!

---

*) Wir ſind Staub und Schatten.

Ja wohl, verſetzte ich, ſind wir Staub und Schatten. — Die alte, ſchon in meiner Kindheit ſo oft gehörte lateiniſche Sentenz, bey welcher ich nichts mehr zu empfinden gewohnt war, machte jetzt einen tiefen Eindruck auf mich; denn mitten in meiner Freude erinnerte ſie mich an die Hinfälligkeit aller menſchlichen Dinge, und ich ſah das Bild des Jammers vor mir. In ſolchen Augenblicken fühlt der

Glückliche, wie nah er dem Unglücklichen verwandt iſt. — Ich nahm die gutherzig angebothene Priſe, füllte die Doſe mit meinem Toback, legte noch ein Stückchen Geld hinein, und gab ſie zurück. Jener ſteckte das kleine Geſchenk ſtillſchweigend in die Taſche, machte mir eine leichte Verbeugung, und ohne einen hörbaren Laut des Dankes von ſich zu geben, entfernte er ſich langſam, und wiederholte im Weggehen nur die klägliche Formel: pulvis et umbra sumus!

Ich habe in der Folge erfahren, daß dieſer Sohn der Dürftigkeit ein armer ſtudierender Theologe iſt, den kummervolle beſchränkte Umſtände zuweilen auf das Land führen, wo er zwar an Niemand eine Forderung macht, aber überall durch ſeine betrübte Erſcheinung, vielleicht auch durch Herſagung ſeiner Sentenz, Mitleid erweckt, und ohne Zudringlichkeit bloß annimmt, was eine mildthätige Hand ihm darbietet.

v. Ittner.

Lohn der Wohlthätigkeit.

Spend', o Reicher! Des Armen Hand iſt ein göttlicher Glückstopf:
Legſt du Erde hinein, ziehſt du den Himmel heraus.

Haug.

Gebührt dem weiblichen Geſchlechte der Nahme des ſchönen?

In Jacobis freundſchaftlichem Kreiſe, der den Leſern der Iris nicht mehr fremd iſt, wurde einſt in froher muthwilliger Laune der Ausdruck ſchönes Geſchlecht in Anſpruch genommen. Daß die gegenwärtigen Damen feyerlich ſich und ihr Geſchlecht verwahrten; daß mancher, der auf Damengunſt Anſpruch macht, feurig für dieſe in die Schranken trat; daß ſelbſt der freundliche Sänger der Grazien manches zum Frommen eines Geſchlechtes vorbrachte, deſſen Liebling er von jeher war, und iſt, wird man ſehr natürlich finden. Die Vertheidiger der angeblichen Rechte der Damen dachten ſich den Sieg ſehr leicht; doch im Kampfe ſelbſt wuchs der Muth ihrer Gegner; der Sieg blieb zweifelhaft. Manchen Abend kam dieſer Gegenſtand zur Sprache, und wurde, ſo leicht er im Anfange zu entſcheiden ſchien, immer verwickelter. Der hingeworfene Scherz wurde zur ernſtlichen Unterſuchung; und da es immer noch nicht entſchieden iſt, ob der Nahme ſchönes Geſchlecht dem weiblichen ausſchließlich beygelegt werden darf, ſo trage ich die Gründe der Gegner, zu denen auch ich gehöre, vor. Die ſchönſten Damen, die nichts dabey verlieren, wenn gegen das ganze Geſchlecht entſchieden wird, mögen Richter ſeyn!

Da die Schönheit, ſinnlich dargeſtellte Einheit im Mannichfaltigen, ein nothwendiges und weſentliches Attribut des Ideals menſchlicher Geſundheit iſt; ſo gebührt, wie dieſes Galenos durch ſein eigenes Beyſpiel lehrt *), mir als

---

*) Galenos handelt in dem V. Buche von den Meynungen des Hippokrates und Plato weitläufig von der Schönheit.

Arzte, der den geſunden Zuſtand genau kennen muß, wenn er ihn erhalten oder wiederherſtellen ſoll, eine Stimme, ſo oft von der ſchönen menſchlichen Geſtalt die Rede iſt.

Man würde aber den Arzt, wenn er gleich als Gegner des Nahmens ſchönes Geſchlecht auftritt, mit Recht für einen milzſüchtigen Weiberfeind, oder für einen gefühlloſen Zwitter erklären, wenn er ein ſchönes Weib nicht für eine Schönheit hielte; wenn das Schöne ihm im Weibe nicht gefiele. Nein, ſo arg iſt es nicht gemeint! Ich ehre und liebe die Frauen, und glaube mit Sulzer: „Daß die „ſtärkſten, die edelſten und die ſeligſten Empfin„dungen, deren das menſchliche Gemüth fähig „iſt, Wirkungen dieſer Schönheit ſind". Allein die Schönheit iſt nicht nur ein Gegenſtand der Empfindung, der Sinnlichkeit, ſondern auch ein Gegenſtand des Verſtandes *); und dieſer

---

*) Die Schönheit wird durch den Sinn empfunden, aber durch den Verſtand erkannt und begriffen, wodurch jener mehrentheils weniger

ſchließt eine Prüfung der Gründe, wodurch man die Benennung ſchönes Geſchlecht zu rechtfertigen glaubt, nicht aus.

Schönheit war wahrſcheinlich einer der erſten Vorzüge, den Menſchen an einander bemerkten, und eingeſtanden. Plato heiſcht in ſeiner Republik Schönheit bey den Vorſtehern eines Staates. Lucrez glaubt ſogar, daß Schönheit bey der Beſtimmung der Eigenthumsrechte die erſte Stimme mitführt:

— — Sie theilten die Aecker und Gaben
Jedem nach ſeiner Geſtalt, nach ſeiner Stärke und Klugheit;
Vieles galt die Schönheit, und viel die Stärke des Körpers *).

Da nun die Stärke mit Schönheit gewöhnlicher beym Mann, die reizende Schönheit beym Weibe beobachtet wurde, und dieſe letz-

---

empfindlich auf alles, aber richtiger gemacht wird, und werden ſoll. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt. I. Th. 4. Kap. S. 174.

*) — -- Agros divisere, atque dedere
Pro facie cujusque, et viribus, ingenioque
Nam facies multum valuit, viresque vigebant.
Lucret. Lib. V. 1109—11.

ſere auffallender als erſtere iſt, die wegen ihrer ſtillen Würde leicht überſehen wird, ſo räumte man die Schönheit vielleicht ſchon in ältern Zeiten dem Weibe ein. Dieſes ſcheint auch aus der Ode Anakreons zu erhellen, die Freund Jacobi jüngſt überſetzte, und die mich einer meiner Gegner mit dem Urtexte zu vergleichen bat; er legte, als er mir ſie überreichte, ein großes Gewicht auf den Inhalt, und glaubte ſchon durch die Ode den Nahmen ſchönes Geſchlecht gerechtfertigt. Ich darf dieſes wichtige Aktenſtück nicht unterſchlagen; hier iſt es:

„Natur gab Stieren Hörner,
Gab ſtarken Huff den Roſſen,
Dem Haaſen ſchnelle Läufe,
Dem Löwen Zähn und Rachen;
Die Fiſche lehrt ſie ſchwimmen,
Die Vögel lehrt ſie fliegen;
Dem Manne ſchenkt ſie Klugheit,
Und was dem Weibe? – Schönheit
Statt aller Wehr und Waffen,
Statt aller Schild und Lanzen.
Dem Eiſen und dem Feuer
Gebeut des Weibes Schönheit.“

Schönheit gab die Natur dem weiblichen Geſchlechte als etwas eigenthümliches, als ein unterſcheidendes Merkmahl. Das weibliche Geſchlecht iſt alſo das ſchöne Geſchlecht.

Mit gebührender Achtung für alle Philologen finde ich dieſen Sinn in der Ode nicht. Denn wollte ich Anakreon ſo auslegen, als ob er die Schönheit ausſchließlich den Weibern zuerkennte, ſo müßte ich auch annehmen, daß er Klugheit für eine den Männern ausſchließlich ertheilte Gabe erklärte; und dieſes werden die Frauen, deren Klugheit die männliche ſchon ſo oft beſiegte, gewiß nicht gelten laſſen. Dieſes iſt aber die Meynung des Dichters nicht; er zählt die Waffen her, welche die Natur den verſchiedenen Geſchlechtern gab. Nun fragt er ſich ſelbſt; wörtlich übertrage ich den Urtext, den Freund Jacobi dichteriſch ſchön, aber gerade in der entſcheidenden Stelle nicht ganz treu überſetzte. Für die Weiber hatte nichts ſolches ſtatt (keine Hörner, keine Zähne, keine Flügel);

was gab ſie ihnen denn? Schönheit *). Sie iſt die einzige Waffe des ſchwächern Geſchlechtes. Mehr wollte Anakreon gewiß nicht ſagen; mehrere ſeiner Oden ſind die triftigſten Beweiſe, daß er den Knaben Bathyllos ſo ſchön fand, als das ſchönſte keuſche Mädchen; ja aus ſeiner 23. und 29. Ode lernen wir ſogar den Unterſchied der männlichen und weiblichen Schönheit bey den Griechen ſeines Zeitalters kennen.

Ueberhaupt legten die Griechen, die feinſten Kenner der Schönheit und voll Enthuſiasmus für dieſelbe, einen viel größern Werth der männlichen als weiblichen bey. Doch dieſes ſey nur im Vorbeygehen geſagt. Will man mir nicht auf mein Wort glauben, ſo mag man Platos Geſpräche: Phadros oder vom Schönen; Erſter Hippias oder vom Schönen; das Gaſtmahl oder

---

*) Γυναιξὶν ὄυκ ἔτ ἐιχεν.
τί ὖυν διδῶσι; καλλος.

von der Liebe, und Xenophons Gaſtmahl nachleſen; ſelbſt den Damen iſt dieſes durch Stollbergs, Kleukers und Borhecks Ueberſetzungen möglich. Man wird ſich dann bald überzeugen, daß Alcibiades, Agathon, Autholykos, Kritobul, zu jenen Zeiten allgemein für ſchöne Männer gehalten wurden; daß, wenn von der reinen platoniſchen Liebe die Rede iſt, nie an ein Mädchen gedacht wurde; daß Sokrates den Sophiſten Hippias lächerlich machte, weil er das Schöne eine Jungfrau nannte; daß ſelbſt der weiſe Sokrates mit Kritobul um den Preis der Schönheit kämpfte, aber, wie bey ſeinem Bocksgeſichte zu erwarten war, von allen Mitgäſten als beſiegt erklärt wurde. In Elis kämpfte die männliche Jugend um den Preis der Schönheit. Die Sieger wurden im Triumph in den Minerven-Tempel geführt *). Zwar gab es in Griechenland auch Wettſtreite für Mädchen, in

---

*) Athenaeus Lib. XIII. Cap. 2.

welchen die ſchönſte den Preis erhielt. Selbſt die drey vornehmſten Göttinnen kämpften um den Preis der Schönheit. Paris, ihr Richter, durch das Verſprechen, die erſte Schönheit Griechenlands als Weib nach Haus zu führen beſtochen, hielt nicht die weiſe würdevolle Schönheit der Athene, nicht die erhabene Schönheit der Here, ſondern nur die reizende der Aphrodite für die eigentliche Schönheit. Dieſe weiblichen Kämpfe um den Preis der Schönheit, die meine Gegner gegen mich anführten, beweiſen höchſtens nur, daß das ganze Geſchlecht die Begierde hat für ſchön zu gelten, aber bey weitem nicht, daß das ganze Geſchlecht ſchön ſey.

Verſchönerungs-Trieb iſt dem ganzen Geſchlechte eigen. Kletten hat erwieſen: „Daß „in der weiblichen Natur ein gewiſſes urſprüngliches Beſtreben nach Verſchönerung „beobachtet werde; ein Beſtreben, welches „immer gegenwärtig iſt, immer auch im Verborgenen fortwirkt, wenn ein Hinderniß da-

„gegen iſt; ein Beſtreben, welches auf alle „weibliche Handlungen, Triebe und Neigungen den größten Einfluß hat, dieſelben mehr „beſtimmt, leitet, berichtiget, beſſert und „gleichſam unterordnet, und deshalb für den „herrſchenden allgemein und ſtets wirkſamen „Grundtrieb in der weiblichen Natur angeſehen werden muß *)". Dieſen Grundtrieb mögen die Griechen geahndet, und durch Wettſtreit für Schönheit die Schönheit ſelbſt gepflegt haben, um uns dann jene Ideale weiblicher Schönheiten aufzuſtellen, die wir noch jetzt in ihren Kunſtwerken und Schriften bewundern.

Durch Schönheit konnte ein Weib in Griechenland allerdings berühmt werden, Troja ſogar den Beynahmen des ſchön weibichten **) bekommen; doch das ganze Geſchlecht erhielt weder von den Griechen noch von den Römern, ſo viel Schmeichelhaftes und Zärtliches ſie auch einem geliebten Mädchen zu ſagen wußten, den Nahmen des Schönen. Die Römer hatten vielmehr ein herabwürdigendes Beywort für das weibliche Geſchlecht: sexus segnior, infirmior, das mindere, das ſchwächere Geſchlecht, kommt bisweilen bey lateiniſchen Schriftſtellern vor. Die Benennung ſchönes Geſchlecht entſtand in ſpätern Zeiten, in den Zeiten der Galanterie, und iſt nur in einigen neueren Sprachen, vorzüglich in der franzöſiſchen, deutſchen und engliſchen üblich. Das Verjährungs-Recht können alſo die Damen unmöglich für dieſe Benennung anſprechen.

---

*) Verſuch einer Geſchichte des Verſchönerungs-Triebes im weiblichen Geſchlechte; von Dr. G. E. Kletten. Gotha 1792. S. 4.

**) Τροιην ες καλλιγυναικα. Hesiod. Op. et Dies. V. 651.

Was für andere Gründe können ſie denn für ſich anführen? Etwa daß die Alten die Schönheit ſo oft als Weib bildeten. Allein, wie ſollten ſie die weibliche Schönheit anders bilden, und wer zweifelt an dieſer? Die Töchter der Niobe, die mediceiſche Venus, die Thetis in der Villa Albani, und mehrere andere Bilder weiblicher Gottheiten ſind ſchön, ſehr ſchön; allein, iſt es der belvederiſche Apoll, iſt es der ſogenannte Antinous wohl minder? Legte nicht Pindar auf die männliche Schönheit einen um ſo höhern Werth, da er ſie zum Werke der Grazien macht, und der Weisheit an die Seite ſetzt *)? Von keiner weiblichen Schönheit wurde der Kenner Winkelmann ſo begeiſtert, als von dem geflügelten Genius in der Villa Borgheſe, in der Größe eines wohlgemachten Jünglings, den Flaminio Vacca für einen Apollo mit Flügeln hielt. Doch man höre Winkelmann ſelbſt: „Wenn die Einbildung, mit dem einzelnen Schönen in der Natur angefüllt, und mit Betrachtung der von Gott ausfließenden und zu Gott führenden Schönheit beſchäftigt, ſich im Schlafe die Erſcheinung eines Engels bildete, deſſen Angeſicht von göttlichem Lichte erleuchtet wäre, mit einer Bildung, die ein Ausfluß der Quelle

---

*) Pindar. Olymp. Ode XIV.

„der höchſten Uebereinſtimmung ſchien, in ſol-
„cher Geſtalt ſtelle man ſich dieſes ſchöne Bild
„vor. Man könnte ſagen, die Natur habe
„dieſe Schönheit mit Genehmhaltung Gottes,
„nach der Schönheit der Engel gebildet" *).
Dieſes ſagt ein Mann von einer männlichen Schönheit; gewiß ein unbefangneres Urtheil, als wenn ein Mann von weiblicher Schönheit ſpricht. Und doch legten nur galante Männer den Weibern den Nahmen des ſchönen Geſchlechtes bey. Die Weiber ſelbſt finden eine die andere nicht leicht ſchön; und diejenige oft am wenigſten, die wir Männer allgemein dafür erkennen. Viel eher werden ſie über die Schönheit eines Jünglings als über die Schönheit eines Mädchens einig werden. Allein das Weib kann eben ſo wenig ein gültiges Urtheil über die Schönheit des Mannes, als dieſer über die des Weibes fallen. Beyde vermögen nicht die Schönheit des entgegengeſetzten Ge-

---

*) Im a. W. I. Thl. ſ. Kap. S. 159.

ſchlechtes rein aufzufaſſen, ein reines Wohlgefallen daran zu haben. Dem Jüngling iſt es kaum möglich, wenn er die ſchöne Geſtalt eines Mädchens ſieht, zu vergeſſen, daß es ein Mädchen iſt. Seine Sinne werden bezaubert, getäuſcht; es iſt nicht die Schönheit, die ihn einnimmt, ſondern, wie Winkelmann ſagt, die Wolluſt. Man verlangt daher mit Recht von demjenigen, der ſchöne Formen richtig beurtheilen will, daß er, frey von ſinnlichen Eindrücken, nur das Schöne darinn, als Schönes, wahrnehme.

Wirklich iſt das Schöne geſchlechtslos, wie ſchon eine Kennerin der Schönheiten, die mit ihrer Gunſt willfährige Glycere ahndete, als ſie die Schönheit eines jungen Menſchen in Zügen fand, welche den Unterſchied des Geſchlechtes faſt zweydeutig ließen *). Kenner werden ſich hier an die ſchönen Statuen der Hermaphroditen erinnern. Geſchlechtslos iſt

---

*) Athenaei Deipn. L. XIII. p. 603.

das Schöne, und es muß ſo ſeyn. Iſt das Ideal der Schönheit nicht wirklich vollendete Vereinigung des Erhabenen und Angenehmen? Nicht, um auch die neueſten Worte einer alten Sache anzuführen, die Indifferenz dieſer beyden Pole des Schönen? Nicht das

— ewiglich Eins dort bey dem
Ewiglichen Einen?

Und könnte wohl das Erhabene und Angenehme in dem einzelnen Geſchlechte vollkommen in einander verfließen? Würde nicht das weiblich Schöne, das reizend Schöne ſich in dem Angenehmen, das männlich Schöne, das hohe Schöne ſich in dem Erhabenen verlieren? Die hohe Schönheit der griechiſchen Künſtler duldete, nach Winkelmann keinen Liebreiz. Und wollte wohl irgend ein Weib, kühn frage ich hier das ganze Geſchlecht, eher auf Liebreiz als Schönheit Verzicht thun? Wenn Liebreiz, Grazie, Schönheit der Bewegung, die ſich auch in der ſchwellenden Form ausſpricht, des

Weibes Antheil iſt, ſo wird ſie gewiß mehr gefallen und anziehen, als die regelmäßigſte Schönheit.

Doch nun will ich den Arzt ſprechen laſſen; und wenn ich als ſolcher erweiſe, daß ein ideal ſchönes Weib für den Mann kein ſchönes Weib wäre — ſo werden mir ſelbſt Weiber zugeben, daß der Name ſchönes Geſchlecht ihnen nicht ausſchließlich zukomme.

Es iſt allbekannt, daß der Begriff menſchlicher Schönheit ſo relativ als der Begriff menſchlicher Geſundheit ſey. Wir können uns von beyden ein Ideal denken, aber im Realen finden wir beyde nie. Durch die Perioden des Lebens ſelbſt, und durch das Anpaſſen an die mannichfaltigen Verhältniſſe, in denen wir leben, ändert ſich die individuelle Geſundheit, und mit ihr die Individuelle Schönheit. Die ſo verſchiedene Schönheit des Kindes, des Jünglings, des Mannes, des Weibes, ſind ſprechende Beweiſe dafür. Die individuelle menſchliche Schönheit iſt nicht nur ſehr relativ, ſondern ſelbſt ein Werk der menſchlichen Willkühr. Wer denkt hier nicht an die ſo verſchiedenen National-Schönheiten, die ſich mehr oder minder von der ewig Einen Urſchönheit entfernen, in den Augen unſerer liebenswürdigen Deutſchen in häßliche Ungeheuer ausarten? Doch warum rede ich hier von dieſen Auswüchſen des menſchlichen Geiſtes in den Begriffen der Schönheit? Den Satz habe ich zu erweiſen, daß ein ſchönes Weib, das ſich dem Urſchönen bis zur Indifferenz des Angenehmen und Erhabenen naherte, für den Mann kein ſchönes Weib ſeyn würde.

Die ältern, neuern und neueſten Philoſophen und Aeſthetiker kommen darin überein, daß die höchſte Schönheit in Gott oder dem Abſoluten ſey. — Von Sokrates, Plato iſt dieſes allgemein bekannt. Winkelmann ſagt: „Die höchſte „Schönheit iſt in Gott, und der Begriff „menſchlicher Schönheit wird vollkommen, je „gemäßer und übereinſtimmender derſelbe mit „dem höchſten Weſen kann gedacht werden."

Schelling ſagt: „Die höchſte Schönheit und „Wahrheit aller Dinge wird angeſchaut in „einer und derſelben Idee; dieſe Idee aber „iſt die des Ewigen" *).

So einig alle Weiſen über die Weſenheit und Einheit der Schönheit ſind, ſo ſehr widerſprechen ſie ſich in der Form derſelben. Denn wenn Plato der ſphäriſchen Form den Vorzug der Schönheit ertheilte, ſo ſchrieben die Europäer ſolche lieber der pyramidaliſchen oder viereckigten zu, und wollten keinen kugelförmigen Gott, mithin auch keine kugelförmige Schönheit zulaſſen. Doch über die Formen der Schönheit müſſen wir die Stimmen der Künſtler hören; ſie ſind vertrauter mit ihr als die Philoſophen, wenn auch dieſe ſich, leider! öfter mit dem Formellen als dem Reellen beſchäftigen. Michael Angelo gab ſeinem Schüler Markus von Smirna einſt die Lehre, ſeine Figuren immer pyramidal, ſchlangenförmig und durch

---

*) Schelling: Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge. Berl. 802. S. 23.

eins, zwey und drey vervielfaltigt zu machen, sempre fare la figura piramidale serpentinata et moltiplicata per uno, due et trè. „Dieſe „Lehre ſcheint das ganze Geheimniß der „Mahlerey zu umfaſſen. Denn die größte „Anmuth, Grazia, und Leichtigkeit, der eine „Figur empfänglich iſt, beſteht darin, daß ſie „ſich zu bewegen ſcheine. Dieſe Bewegung „darzuſtellen, gebe es keine ſchicklichere Form „als die der Flamme, des Feuers, welches „nach Ariſtoteles und allen Philoſophen das „thätigſte Element iſt, und deſſen Flammen„Form die ſchicklichſte zur Bewegung Aller „ſey. — Wenn eine Figur dieſe Form habe, „ſo ſey ſie die ſchönſte" *).

Rubens, der nach Quintilian alles Männliche, Starke und Kräftige aus dem Viereckigten und Würflichten entſtehen läßt, hält den Zirkel für die Figur der Schönheit, aus der alles Weibliche, Fleiſchliche, Beugſame, Schwellende

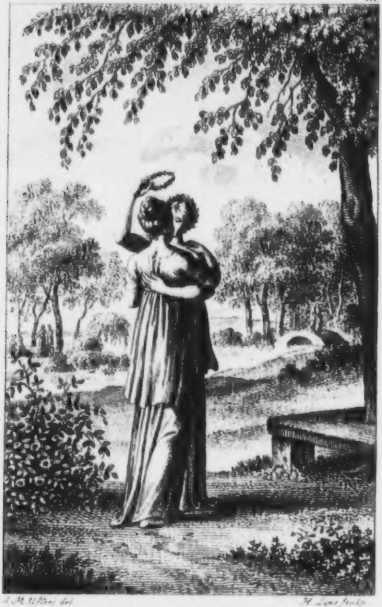
---

*) Lommazzo: Trattato dell' arte della Pittura etc. Cap. I.

u. ſ. w. entſtehen ſoll. Um ſeinen Satz zu erweiſen, führt er folgende Stelle aus Cicero's Buch von der Natur der Götter an: „Aus „dem Zirkel oder der vollkommenen Kugel „entſteht alles Weibliche, und was fleiſchicht, „ſchwellend, gebogen, gewunden, krumm und „gekrümmt iſt. Plato läugnet, daß es eine „ſchönere Form als dieſe gebe". Die Stelle, welche den Proceß gegen mich entſchieden haben würde, ſchien mir verdächtig; ich verglich ſie mit Cicero ſelbſt, und fand, daß dieſer ganz was anders ſage, als was ihn Rubens ſagen läßt. Cicero's Worte ſind: „Ich kann aber „nicht umhin, des Stumpfſinns jener in Ehren „zu erwähnen, welche der Welt Leben, Ein„ſicht, Glückſeligkeit und eine runde Geſtalt „zuſchreiben — warum? Weil Plato dieſe für „die ſchönſte hält. Wie aber denn, wenn ich „die Geſtalt einer Walze, eines Vierecks, eines „Kegels, einer Spitzſäule für ſchöner halte" *)?

---

*) Es lohnt ſich wirklich der Mühe, für etwannige gelehrte Leſer, beyde Stellen in der Urſprache



J. M. Usteri del.

H. Lips sculp.

Du willſt, Eliſe, mir verzeihen?

Jacobs Schr. 3 Th. [illegible]

Universitäts-
Bibliothek
Berlin

Auch Parent unterſuchte die Linie der körperlichen Schönheit mathematiſch, wurde aber darüber verſpottet.

Nach Hogarth und nach andern Neueren iſt die gerade Linie die Linie der Feſtigkeit, der Stärke; die Wellenlinie, die von der geraden Linie abweicht, doch ſo, daß ſie Feſtigkeit und Stärke zuläßt, die Linie der Schönheit; die Schlangen- oder Flammenlinie, die noch mehr von der geraden Linie abweicht als die Wel-

---

anzuführen. Rubens läßt Cicero in einer Note des Werkes: Theorie de la figure humaine consideré dans les Principes, traduit du latin de Pierre Paul Rubens. Paris fol. 1773. p. 6. alſo ſprechen: Ex circulo sive globo perfecto fit omne foemineum ac muliebre, et quiquid carnosum, forosum, flexum, tortum, curvatum et incurvum est. Hac formam ullam negat esse pulchriorem Plato. Cicero de natura Deorum lib. prim. Dort aber im 10. Aufſatz lautet die Stelle ſo: Nunc autem hactenus admirabor eorum tarditatem, qui animantem, immortalem, et eundem beatum rotundum esse velint, quod ea forma ullam neget esse pulchriorem Plato. At mihi vel cylindri, vel quadrati, vel coni, vel pyramidis videtur esse formosior.

lenlinie, alſo im ſtrengſten Verſtande auch Abweichung von der Wellenlinie, iſt die Linie des Reizes, der Schönheit, die uns entgegen kommt, alſo auch darin von der Urſchönheit abweicht. Herder will gar keine Linie des Reizes gelten laſſen. „Eine Linie drücke ſo „wenig jeden Reiz jeder lebendigen Bewegung „aus, ſo wenig ſich die Charis in zwey Geſtalten und Bewegungen gleich offenbart.“ Er nimmt daher keine Linie, ſondern beſtimmte Körper als Symbole an: Den Würfel als den Körper der höchſten Feſtigkeit; die Kugel als den der vielſeitigſten Beweglichkeit, der regelmäßigſten Fülle; das Oval, die ſanfte Elipſe, als den Körper der Schönheit *). Doch wozu dieſe halbgelehrte Ausſchweifung, die nicht zum Ziele führt, und nichts weniger als ein ärztlicher Beweis iſt, daß der Nahme ſchönes Geſchlecht mit Unrecht dem weiblichen beygelegt werde?

Um Vergebung, meine reizenden Damen,

---

*) Herders Kalligone. I. Thl. S. 55.

ich trage Ihnen hier nur den Inhalt unſrer im freundſchaftlichen Kreiſe geführten Geſpräche vor. Aus der Anwendung dieſer in der Aeſthetik bekannten Lehren auf den Bau des weiblichen Körpers wird der ausgeſprochene Satz ſich ſelbſt beweiſen.

Nicht nur einzelne organiſche Gebilde ſind bey Mann und Weib anders beſchaffen, ſondern der ganze Bau des weiblichen Körpers iſt von dem des männlichen weſentlich verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit iſt gerade in dem Zeitpunkte der vollen Entwicklung des Körpers, alſo in dem eigentlichſten Zeitpunkte der menſchlichen Schönheit am auffallendeſten; minder bemerkbar im Kinde, wieder verſchwunden im Greiſenalter. Daß hierinn auch Ausnahmen beſtehen, „daß es", wie Rooſe ſagt, „unter uns auch Männchen gebe, denen die „Weiberhaube eben ſo gut ſtehen würde, als „manchen athletiſchen Weibern ein Kutſcher„ſchnurrbart, oder eine Huſarenmütze" *), hebt

---

*) Rooſe über die Krankheiten der Geſunden. S. 332.

die allgemeine Regel nicht auf. Dieſer Regel nach ſind beym Weibe zwar die Beine des ganzen Körpers, folglich auch die Bruſthöhle überhaupt kleiner, dünner, glätter, ſpäter ſich ausbildend; aber das ganze Gerüſt iſt viel geründeter, die Bruſthöhle iſt mehr faßartig, auch ſcheint ſie im ganzen Umfange viel rundlicher. Der untere Theil des Rumpfes iſt in allen ſeinen Durchmeſſern weiter, geräumiger und beweglicher; daher ſeine breite runde Wölbung, wenn er nicht durch die neuerdings Mode werdenden Schnürbrüſte zum umgekehrten Kegel entſtellt wird. Alſo ſchon im Beingerüſte des Weibes herrſcht auffallend die Cycloide, die Linie des Reizes. Noch auffallender bemerkt man ſie in dem von Lebensfülle ſtrotzenden lebendigen weiblichen Körper. Welche Ründe, Weichheit, Zartheit und Beugſamkeit in allen Theilen; wie voll und rund die Wangen, wie gewölbt das Kinn, wie ſtrotzend und einladend zum Kuſſe die Lippen; wie gedrungen und entgegen ſchwellend alle

Erhabenheiten! Doch ich würde, wollte ich hier jeden Theil einzeln beſchreiben, für Kenner Alltagsdinge vortragen, und den Leſerinnen Langeweile machen. Ich will alſo meinen Beweis kurz faſſen. Alle Damen und Herren werden eingeſtehen, daß die medicaiſche Venus als Muſter eines ſchönen weiblichen Körpers angenommen werden müſſe. Heinſe beſchreibt ſie ſo: „Die Mitte des Oberleibs „iſt kräftig und gar nicht dünn; die Schultern „ſind völlig ſo breit wie die Hüfte, und gehen noch drüber hinaus, ſanft vom Halſe „herabgeſenkt; der Unterleib hat zwey zarte „Einwölbungen, bis wo die Höhen der Freude „ſich heben; der Leib iſt die friſcheſte, kernigſte, „ausgebildete Wolluſt" *). Solch eine Schönheit entzückt Götter und Menſchen, während uns Pallas, ein Bild jungfraulicher Züchtigkeit, welche, nach Winkelmann, alle weiblichen Schwächen ausgezogen hat, ja die Liebe ſelbſt beſiegt; während die als Frau und Göttin

---

*) Ardinghello, S. 276.

im Wuchſe ſowohl als königlichen Stolze über andere erhabene Juno — beide Schönheiten, die ſich bey ſtrenger Prüfung der Urſchönheit mehr als die reizende Venus nähern — uns kalte Ehrfurcht oder ſtumme Anbetung abzwingen, nie aber, wie dieſe, zur Liebe hinreiſſen. Und machte ein Mädchen, das ſich der Ideal-Schönheit am meiſten näherte, das ohne hervorſpringende Ründung ganz wellenförmig gebildet wäre, nicht einen viel geringeren Eindruk auf uns, als eine in der Fülle der Jugend mit Liebreiz und Anmuth alles beſiegende Huldin, die der erſtern an eigentlicher Schönheit weit nachſtehen muß? Dieſe Ideal-Schöne wäre gewiß für den Mann kein ſchönes Weib, könnte vielleicht Engel entzücken, würde aber in unſerer ſublunariſchen Welt höchſtens angeſtaunt werden.

Da nun regelmäßige Schönheit im ſtrengſten Sinne des Wortes für Damen keine wünſchenswerthe Eigenſchaft iſt; da auch Männer auf Schönheit Anſpruch machen können; da die Schönheit geſchlechtlos ſeyn muß; da Reiz und Anmuth die Schönheit nicht ausſchließen, im Gegentheil durch ſie auch die minder regelmäßige Schönheit kräftiger wirkt; da Weiber durch Liebreiz und Anmuth die Männer beherrſchen, ſo wäre die Benennung ſchönes Geſchlecht in jene des reizenden, anmuthigen zu verwandeln, um ſo mehr, da Schiller ſagt:

„Durch Anmuth allein herrſchet, und herrſche
das Weib!"

Ecker.

Auf die geſchminkte Braut eines Mahlers.

Wie täuſchend Roth und Weiß auf Chloens Wangen lügt!
Da ihre Mahlerey den Mahler ſelbſt betrügt.

Weiſſer.

Der Hoffnungsloſe.

Nimm dieſe Roſen hin zum letzten Lebewohl!
Vom bleichen Antlitz des Lebendigtodten
Sind, Maja, dir die weiſſen ein Symbol,
Von ſeines Herzens Gluth die rothen.

Haug.

Riedlingers Tochter.

Spinnet, Töchterli, ſpinnet, und Jergli leng mer der Haſpel!
D' Zit vergoth, der Obed chunnt und 's ſtreckt ſi ins Früeijohr;
bald goths wieder uſe mit Hauen und Rechen in Garte.
Werdet mer flißig und brav und hübſch, wie 's Riedlingers Tochter!

In de Berge ſteht e Hus, es wachſe jez Weſmen a)
uffem verfallene Dach, und regnet aben in d' Stube.
Frili 's iſch ſcho alt, und ſin jez anderi Zite,
weder no der Simme Fritz b) und 's Eveli glebt hen.

---

a) Raſen. b) Simon Fritz.

Sie hen 's Hus erbaut, die ſchönſti unter de Firſte, c)
und ihr Name ſtoht no näumen am ruſſige Tremel. d)
Het me gfrogt, wer ſin im Wald die glücklichſten Ehlüt,
het me gſeit: Der Simme Fritz und 's Riedlingers Tochter,
und 's iſch dem Vreli grothe mit gar verborgene Dinge.

Spinnet, Chinder, ſpinnet, und Jergli hol mer au Trieme e)!
Mengmal wo der Fritz no by den Eltere glebt het,
het en d' Mutter gno f), und gfrogt mit bewegliche Worte:
„Heſch di no nit anderſt bſunne? Gfalle der 's Meiers
„Maite no nit beſſer zu ſiner einzige Tochter

---

c) Die Firſte oder Förſte, die Spitze eines Dachs, zuweilen auch ein Haus. d) Balken.

e) Das Trumm, der kurze Faden, womit man das Garn auf dem Haſpel unterbindet.

f) Genommen.

Und der Fritz het druf mit ernſtliche Worten erwiedert:
„Nei ſie gfalle mer nit, und anderſt bſinni mi nümme.
„'s Riedlingers ſuferi Tochter zu ihre Tugede gfalt mer." —
„D' Tugede loß den Engle! Mer ſin jez no nit im Himmel." —
„Lönt de Chüeihe 's Heu ab 's Meyers graſige Matte!" —
„D' Mutter iſch e Hex!" — „Und ſoll au d' Mutter e Hex ſy,
„Mutter hi und Mutter her, und 's Töchterli wiſli!" —
„'s Meidli ſoll 's gwiß au ſcho tribe. D' Nochbere ſage 's." —
„Sel iſch en alte B'richt, und dorum chani 's nit wende.
„Winkts mer, ſe muß i cho, und heißt 's mi näumis g), ſe thue nis.

---

g) Etwas.

„Luegis mer no gar in d'Augen, und chummi
em nöcher an Buſe,
„wirds mer, i weiß nit wie, und möchti ſterbe
vor Liebi.
„'s iſch ke liebliger Gſchöpf, aß ſo ne Herli,
wo jung iſch." —
Raumis het d'Mutter gwußt. Me ſeit, das
Meiddeli ſeig gwiß
in ſim zwölfte Johr e mol elleinig im Wald gſi,
und heb Erdberi gſucht. Uf eimol hört es e
Ruuſche,
und wo's um ſi luegt, ſe ſtoht in goldige Hore
nummen h) en Ehle lang e zierlig Frauweli
vorem
inneme ſchwarze Gwand und gſtickt mit goldene
Blume
und mit Edelgſtei. „Gott grüeß di Meiddeli!"
ſeit's em,
„ſpring nit furt, und furch mi nit! I thue
der ke Leidli."

---

h) nur.

'ſ Eveli ſeit: „Gott dank der! Und wenn du
'ſ Erdmännli's Frau biſch,
„willi di nit fürche" — „Jo freili", ſeit es,
„das chini." —
„Meiddeli, los i) und ſag: chanſch alli Sprüchli
im Spruchbuch?" —
„Jo i cha ſie alli, und ſcheni Gibetli und
Pſalme." —
„Meiddeli, los und ſag: goſch denn au flißig
in d' Chilche?" —
„Alle Sunntig, ſe thueni. I ſtand im vorderſte Stuhli." —
„Meiddeli los und ſag: folgſch au, was 's
Mutterli ha will?" —
„He, wills Gott der Her, und froget 's Mutterli ſelber!
„'s chennt ich wohl, i weiß es ſcho, und het
mer ſcho viel gſeit." —
„Meiddeli, was heſch gſeit? Biſch öbbe 's
Riedlingers Tochter?

---

i) hör.

„Wenn de mi Gotte biſch, ſe chumm au zur mer in d' Stube!"
Hinter der Brumberi-Hurſt k) gohts uf verſchwiegene Pfade
tief dur d' Felſen i. Hätt 's Frauweli nit e Laternli
in der Linke treit l) und 's Eveli ſorglich am Arm gführt,
's hätt der Weg nit gfunde. Jez goht e ſilberni Thür uf.
„O Her Jeſis, wo bini? Frau Gotte, bini im Himmel?" —
„Nei doch, du näriſch Chind. In mi 'm verborgene Stübli
„biſch, by diner Gotte. Sitz nieder und bis mer Gottwilche! m)
„Gell das ſin choſperi Stei an mine glitzrige Wände?
„Gell i ha glatti Tiſch? Sie ſin vom ſuferſte Marfel. n)

---

k) Strauch. l) getragen. m) willkommen. n) Marmor.

„Und do die ſilberne Blatten und do die goldene Teller!
„Chumm, iß Hunig-Schnitten und ſchöni gwundeni Strübli! o)
„Magſch us dem Chacheli Milch? Magſch Wi p) im chriſtalene Becher?" —
„Nei Frau Gotte, lieber Milch im Chächeli möchti."
Wones geſſe het und trunke, ſeit em ſi Gotte:
„Chind, wenn d' flißig lehrſch, und folgſch, was 's Mütterli ha will,
„und chunnſch us der Schul, und gohſch zum heilige Nachtmahl,
„willi der näumis ſchicke. Zeig wie, was wär der am liebſte?
„Wärs das Trögli voll Plunder? Wärs do das Radli zum Spinne?"—
„Bald iſch 's Plunder verriſſe. Frau Gotte, ſchenket mer 's Radli!" —

---

o) Strauben, eine Art Gebackenes. p) Wein.

„'s Rädli will gſpunne ha. Nimm lieber 's Trögli voll Plunder!
„Siehſch q) die ſideni Chappe mit goldene Tüpflene gſprenklet?
„Siehſch das Halstuch nit mit ſiebefarbige Streife,
„und e neue Rock und do die gwäſſerti Hoorſchnuur?" —
„Jo 's iſch mer numme z' ſchön. Frau Gotte, ſchenket mer's Rädli!" —
„Williſchs, ſe ſollſchs au ha, und chunnts, ſe halt mers in Ehre!
„Wenn de 's in Ehre heſch, ſolls au an Plunder nit fehle,
„und an Segen und Glück. I weiß em verborgeni Chraſte.
„Sieder r), nimm das Rösli und trag mers ſorglich im Buſe,
„aß s) den au eppis heſch von diner heimliche Gotte!

---

q) ſiehſt du. r) indeſſen. s) daß.

„Los, und verliehr mers nit! Es bringt der Freuden und Gſundheit.
„Wärſch mer nit ſo lieb, i chönnt der jo Silber und Gold ge."
Und jez het ſie's gchüßt, und wieder uſen in Wald gfuhrt:
„Bhüt di Gott, und halti wohl, und grüß mer di Mutter!" —
„Bhüt ich Gott, Frau Gotte! Vergelts Gott, was der mer ge hent!"
So viel iſch an der Sach, und desthalb het me ne t) no gſeit,
d' Mutter ſeig e Hex, und nit viel beſſer ihr Meidli.

Nu das Meiddeli iſch mit ſein verborgene Blümli
hübſcher vo Tag zu Tag und alliwil liebliger worde,
und wo 's us der Schul mit andere Chindere cho iſch,

---

t) ihnen.

und am Oſtertag zum Nachtmahl gangen, und heim chunnt,
nei u) ſe bhütis Gott, was ſtoht im heitere Stübli?
's Rädli vo Birbaume Holz und an der Chunkle ne Riſte, v)
mitteme zierlige Band us roſiger Siden umwunde,
obe ne Letſchli w) dra, und 's Gſchirli zum Netze vo Silber,
und im Chrebs e Spühli, und ſcho ne wengeli x) gſpunne;
d'Gotte het der Afang gmacht mit eigene Hände.
Wie het mi Eveli gluegt! Was iſch das Eveli gſprunge!
Gſangbuch weg und Meje weg und 's Rädli in d' Arm gno,
und hets gchüßt und druckt. „O liebi Frau Gotte, Vergeltsgott!"

---

u) Eine Ausrufung. v) Hanf. w) Schlaufe. x) ein klein wenig.

's het nit z' Mittag geſſe. Sie hen doch e Hammen y) im Chöl gha.
's iſch nit uſen ins Grün mit andere Chindere gwandelt.
Gſpunne hätts mit Händ und Füſſe, hätt em nit d'Mutter
's Radli in Chaſte gſtellt, und gſeit: „Gedenke des Sabbaths!
„Iſch nit Chriſtus der Her hüt vo de Todten erſtande?"
Nu di Radli heſch. Doch Eveli, Eveli weiſch au,
wie me 's in Ehre haltet, und was d' Frau Gotte wird gmeint ha?
Frili weißt's, worum denn nit; und het ſie 'm verheiſſe:
„Wenn de 's in Ehre heſch, ſolls au an Plunder nit fehle
„und am andere Sege," ſe het ſie 's ghalte, wie 's recht iſch.

---

y) Schinken.

Het nit in churzer Zit der Weber e Tragete z) Garn gholt?
Hets nit alli Johr vom finſte glichlige Fade
Tuch und Tuch uf d' Bleichi treit und Strängli zum Färber?
(He, me het jo gſeit, und wenns au duſſen a) im Feld ſeig,
's Radli ſpinn elleinig furt, und wie ſi der Fade
unten in d' Spuhle zieh' wachſ' unterm roſige Bendel
d' Riſte wieder no. Sel müeßt mer e chummligi b) Sach ſy.)
Und wer het im ganze Dorf die ſuferſte Chleider
Sunntig und Werchtig treit, die reinlichſten Ermel am Hemd gha,
und die ſüferſte Strümpf und alliwil freudigi Sinne?
's Frauweli's im Felſe-Ghalt c) ſi liebligi Gotte.

---

z) Tracht. a) drauſſen. b) bequeme. c) Behältniß.

Drum het's Simme's Fritz, wo 's achtzeh Summer erlebt het,
zu der Mutter gſeit, mit ernſtliche Mine und Worte:
„Numme 's Riedlingers Tochter zu ihre Tugede gfallt mer.“
Ihn hätten alli gno, er nummen eini vo alle.
Mutter-Herz iſch bald verſchreckt, zwor ſotti's d) nit ſage.
Wo ſie wieder e mol von 's Mejers Tochter und Matte
ernſtlig mittem redt, und wills mit Dräue probiere:
„'s git e chräftig Mittel“, ſeit ſie, „wenn de verhext biſch.
„Hemmer fürs Riedlingers ghuſt e)? Di Vater ſetzt di ufs Pflichttheil,
„und de heſch mi Sege nit, und ſchuldig biſch du dra.“
Und wo er erwiedert: „Wenn Mutter-Sege ſoll fehle,

---

d) ſollt' ichs. e) gehauſt.

„nei ſe willi nit; doch gits no anderi Mittel.
„z' Stetten f) iſch e Werber, und wo mer uſſeme Berg ſtoht,
„lütet d' Türke-Glocken an allen Enden und Orte.
„Blut um Blut, und Chopf um Chopf und Leben um Lebe.
„Färbt mi Blut e Türke-Sebel, ſchuldig ſin ihr dra!"
Wo das d' Mutter hört, ſe ſitzt ſie nieder vor Schrecke:
„Du vermeſſe Chind, ſe nimm ſie, wenn de ſie ha witt;
„aber chumm mir nit go chlage, wenns der nit gut goht."
's iſch nit nöthig gſi. Sie hen wie d' Engel im Himmel
mitenander glebt, und am verborgene Sege
vo der Gotte hett's nit gfehlt im hüsliche Weſe.
He ſie hen jo z'letzt vo 's Meyers graſige Matte

---

f) Ein Ort bey Lörrach.

ſelber die ſchönſte gmeiht ('s iſch alles endlich an Stab cho), g)
und hen Freud erlebt an frumme Chinden und Enkle.
Thuut jez d' Räder weg, und Jergli der Haſpel ufs Chäſtli!
's iſch afange dunkel und Zit an anderi Gſchäfte.
Chunnt der Vatter heim vom Berg, ſe will er ſi Eſſe.

* * *

Und ſo hen ſie 's gmacht, und wo ſie d' Räder uf d' Site
ſtellen, und wen h) goh und ſchüttle d' Agle i) vom Führtuch, k)
ſeit no 's Vreneli l): „So ne Gotte möchti wohl au ha,
„wo eim ſo ne Rad chönnt helfen m) und ſo ne Röckli."

---

g) Zum öffentlichen Ausruf gekommen. h) wollen. i) der Abfall vom Spinnen. k) Schürze. l) Veronika. m) ſchenken.

Aber d' Mutter erwiedert: „'s chunnt uf kei Gotten, o Vreni,
„'s chunnt ufs Rädli nit a. Der Fliß bringt heimliche Sege,
„wenn de ſchaffe magſch. Und heſch nit 's Blümli im Buſe,
„wenn züchtig lebſch und rein an Sinnen und Werke?
“Gang jez und hol Waſſer und glitſch nit uſen am Brunne.

Hebel.

Mein Aufenthalt
auf dem Kaukaſus, und die Hand der Prinzeſſin Agnes.

Ich fürchte, lieber J., daß es mit dieſem Aufſatze die Bewandniß hat, wie mit gewiſſen Büchern, an welchen der Titel das Beſte iſt, weil er die Neugierde reizt, und mehr verſpricht, als er leiſten kann. Aber es iſt Ihre Schuld. Warum verlangen Sie für die Briefe, die ich Ihnen nicht ſchrieb, eine Nachricht von meinem bisherigen Leben, welches ſo einförmig war, daß ich wohl that, davon zu ſchweigen? Urtheilen Sie ſelbſt!

Sie wiſſen, daß mir in einem, mitten in der Wildniß auf dem rauheſten Gebirge liegenden Kloſter ein ſchwieriges Geſchäft aufgetragen wurde, und daß dieſes nicht allein viele Zweige der Adminiſtration unter ſich begriff, ſondern auch litterariſche Gegenſtände umfaßte.

Zu Gehülfen bey den letzteren wählte ich mir einen jungen Menſchen, der mir durch Blutsfreundſchaft verwandt, und durch die Erziehung, die er von mir ſelbſt genoſſen hatte, theuer war, und neben ihm einen jungen gelehrten Schweizer. Beyde waren Freunde, beyde erſt von Reiſen zurückgekommen, an Talenten und Fähigkeiten reich genug, um die ſchwere Arbeit, die ich ihnen auflud, muthig zu übernehmen.

In unſrer Einöde überraſchte uns der Winter. Aber welch ein Winter! Von den ſchrecklichen Symptomen, von den Convulſionen der Natur, die ihn begleiteten, habt ihr anderen Sterblichen, die ihr auf den ſonnenbeſchienenen Ebnen wohnt, keinen Begriff. Ihr hattet noch laue Herbſtluft, als bey uns ſchon die Winde im unaufhörlichen Kampfe tobten, und der heulende Südweſt Nebel und Wolken um die Höhen der Gebirge ſammelte. Oft durchkreuzte ſich aus den Mündungen aller Thäler mit entgegengeſetzten Luftſtrömungen ein tumultuariſches Schneegeſtöber, das nur auf uns gerichtet zu ſeyn ſchien. Wir erlebten eine Weltbildung des Epikur; denn die tauſendförmigen Flocken trieben ſich im kalten Aether in allen Richtungen umher, wie die Atomen des griechiſchen Weltweiſen, und bildeten in dem Raume, der unſere Wohnung umgab, Körper von allen möglichen Geſtalten. Wir ſahen, wie ſich, zuſammen geblaſen vom kräftigen Odem des Boreas, ungeheure Halbkugeln formten, dann eckige Pyramiden, erhabene Kegel, durch den Wirbelwind ausgehöhlte Trichter, Polygone, Raveline und andre Feſtungswerke. Die Leute, die zu uns wollten, mußten ſich mit Schaufeln durch den Schnee Wege bahnen, welche den Laufgräben vor einer belagerten Stadt ähnlich ſahen. Von den Felſen, mit denen unſere Bergſchlucht umſchanzet war, ſtarrten, von Abhange zu Abhange, gefrorne Waſſerfälle. In der Tiefe des Bergthals lag unſre Wohnung, nordwärts im ewigen Schatten. Kein goldener Strahl fiel auf unſere Fenſter. Tiefe Stille ruhte weit umher, nur zuweilen unterbrochen durch das helle Geſchrey des Grünſpechts, der an vermoderten Tannen ſeine Nahrung ſuchte, und durch einen tiefen Chorgeſang, der mir in beſtimmt wiederkehrenden Stunden, bey Tag und bey Nacht, aus ſechzig Kehlen vernehmlich zutönte.

Der dieſem Geſang, nach beſonderen Geſetzen der Harmonie, eigenthümliche Charakter von Ernſt und Schwermuth, machte auf mich den mächtigſten Eindruck, welchen das ſucceſſive Schlagen von ſechs Kloſteruhren noch verſtärkte. Der Schwermüthige will nicht an den Lauf der Zeit, an die Abtheilung der Momente erinnert ſeyn.

So ergriff mich, bey dem Mangel an erheiternder Geſellſchaft, und unter Geſchäften, welche den Geiſt niederdrückten, eine unbeſiegbare Wehmuth. Ich deuchte mich, wie Prometheus, angeſchmiedet auf den ſchauerlichen Höhen dieſes Kaukaſus. Geyer nagten an meinem Herzen; denn meine Verrichtungen führten immerwährende Beſorgniſſe mit ſich, und ich hatte keinen Freund, dem ich mich anvertrauen, an deſſen Buſen ich mich wärmen konnte.

Oft wurde ich aus Mißmuth ungerecht gegen meine beyden Gehülfen, die aber mit ihrer jugendlichen Fröhlichkeit ſich durcharbeiteten, und meine Launen ertrugen.

In kurzer Zeit hatten ſie ſich mit allen Winkeln, allen Werkſtätten und Kunſtſachen, mit allen lebenden und unbelebten Weſen des unermeßlichen Gebäudes bekannt gemacht. Wenn ſie früher als gewöhnlich mit ihrem Tagewerke fertig wurden, baten ſie mehrentheils um Erlaubniß, auf Schlitten auszufahren; und wurde ihnen dieſe geweigert, ſo ſagten ſie zu einander: „Nun ſo gehen wir zur Prinzeſſin

Agnes" oder: „So gehen wir und küſſen die Hand der Prinzeſſin Agnes."

Auf dieſe Reden achtete ich Anfangs nicht, weil ich mir vorſtellte, daß ein wohlerzognes junges Frauenzimmer in einem benachbarten Hauſe, die Prinzeſſin wäre. Allein ſie wiederholten dieſelben Worte ſo oft und ſo ernſtlich, daß ich zuletzt auf eine Erklärung dringen mußte.

Meine jungen Leute erwiederten lachend: „Kommen Sie mit zur Prinzeſſin Agnes, unter der Bedingung, daß Sie ihr die Hand küſſen." Neugierde trieb mich; ich folgte ihnen.

Nun geleiteten ſie mich durch einen der unabſehlich langen, kalten Kloſtergänge. An einer Pforte, die den nördlichen Theil des Gebäudes von dem ſüdlichen abſonderte, legten ſie den Finger auf den Mund, wie Harpokrates, und deuteten auf eine ominöſe Inſchrift mit großen Buchſtaben: „Silentium!" In der That hörten wir nichts mehr, als den Wiederhall unſrer eigenen Fußtritte unter hohen Gewölben, und hier und dort aus einer einſamen Zelle die hohlen Töne eines huſtenden Geiſtlichen, der ſich die Hektik angeſungen hatte.

Wir wandten uns links gegen den ſogenannten Chor, nach der Kirche hin, und ſtiegen endlich dreyſſig und mehr Stufen hinab unter den Boden. Jetzt befanden wir uns vor einer Thüre mit eiſernen Spangen, deren beyde Flügel meine junge Leute durch einen kraftigen Druck aufſprengten. Wir traten in ein hohes gewölbtes Gemach, deſſen Halbdunkel von einigen kleinen parallelen Oeffnungen mit Fenſtern zur Genüge erleuchtet war. Im Grunde dieſes Gewölbes erblickten wir einen Altar von einem ganz einfachen Styl, mit ſeinem gottesdienſtlichen Geräth, ohne alle Ueberladung. Auf beyden Seiten an den Mauern ſahen wir Niſchen angebracht, in denen ſehr artig gearbeitete Käſtchen ſtanden. Jedes dieſer Behältniſſe hatte im Hintergrunde auf der Mauer eine aufrecht ſtehende Tafel;

und jede Tafel enthielt Namen fürſtlicher und gräflicher Perſonen, deren Gebeine in den wirklich niedlichen hölzernen Sarkophagen ſich aufbewahrt fanden.

Ich ſah nun, daß ich in einer Krypta *) war, in der Geſellſchaft vieler erlauchten Todten, und wurde bald von meinen Begleitern belehrt, daß die Geiſtlichen vor langen Jahren hier die Gebeine einer großen fürſtlichen Familie zur Ruhe niedergelegt, und ſie zum Theil aus verſchiedenen zerſtreuten Gräbern, ſogar im Auslande, zuſammengebracht hätten. Indeſſen waren die Behältniſſe nicht im beßten Zuſtande. Die Deckel der Käſtchen waren leicht zu eröffnen, einige von ihnen ſogar durch Verwahrloſung und Moder in dem ſonnenloſen, feuchten Orte ganz eingeſunken.

Allerdings war der Charakter dieſes unterirdiſchen Saales Ehrfurcht gebiethend; doch keines Weges ſchauerlich. Meine Begleiter führten mich zu einer Niſche, und zeigten mir

---

*) Gruft.

auf der Tafel im Hintergrunde die ganz leſerliche Inſchrift: Agnes Fil. Princ. Alb. R. . . H. . . ob. MCCCLXIV.

Man erlaſſe mir die Erklärung; ich habe meine Gründe, ſie nicht hiſtoriſch zu erläutern.

Nun öffneten jene das Käſtchen, und zogen unter den Reliquien eine Hand heraus, die klein und wohlgeſtaltet, aber durch den Zeitraum ſo vieler Jahrhunderte eingedorrt und wie mit einem weiſſen engliſchen Leder überzogen war. Eckelhaftes hatte die Reliquie nichts, und ſie mochte wohl von einem ſehr ſchönen Weibe ſeyn.

Die Jünglinge küßten die Hand ehrerbietig, und verlangten, unſerm Vertrage gemäß, eben daſſelbe von mir. Sie glaubten, daß ein ſolcher Beweis von Achtung einer Prinzeſſin gebührte, deren Hand, zur Belohnung der unverletzten Treue, die ſie ihrem Gatten durch einen trauten Einſchlag gelobt, ſich unverſehrt erhalten hätte.

Ich fand hierzu keinen Beruf, und mußte

mich durch andere zugeſagte Gefälligkeiten, von der Verbindlichkeit des Vertrags loskaufen.

Die Geſchichte von jedem dieſer erlauchten Todten hatten die junge Leute vollkommen inne. Sie hatten ſie aus Büchern und Urkunden geſammelt, und oft in dieſem Gewölbe durchſtudiert. Auch theilten ſie mir dieſelbe an jedem Sarkophag, einzeln, in einer treuherzigen Erzählung mit. An einem Schedel zeigten ſie mir einen tiefen Hieb, den ein Krieger in der Schlacht bey Sempach mit den Schweizern, von einer kräftigen Hellebarde empfangen hatte. So meldet die Geſchichte!

Nicht ſobald war das lange und wirklich ſehr unterrichtende Kollegium zu Ende, als die Jünglinge Schubarts erſchütternde Ode: Die Fürſtengruft anſtimmten. Nach der erſten Strophe, welche mich mit Schauder erfüllte, gebot ich Stillſchweigen, und entfernte mich voll Wehmuth.

Es erhoben ſich in mir düſtere Betrachtungen, wie Wolken. Ich beneidete den Muth und die Fröhlichkeit meiner Gefährten, die mitten in Todtengewölben bey dem öden Schauplatze der Vorwelt verweilten, und ſorgenlos über die Rollen hinweg ſahen, die ihnen das gebieteriſche Verhängniß bald unter der lebenden Generation anweiſen wird. Möchten ſie in dieſen Rollen glücklich ſeyn!

Nie werde ich meinen Aufenthalt auf dem Kaukaſus, und nie die Hand der Prinzeſſin Agnes vergeſſen.

v. Ittner.

An die Gräfin Caroline von **

als ſie mir eine Hortenſia ſchickte. *).

Am 7. Juli 1807.

Dir, ein Lied, Hortenſia,
Die, zu neuer Huldigung, aus ihrer Zone
Weggeführt ſich im Triumphe ſah!
Dir ein Lied, Hortenſia!
Aus der Schönheit Händen mir zum Lohne
Wurdeſt du, weil ich die Blumenpracht
Eines Hirtenkranzes lieber, als der Krone
Schimmer, und ſtatt eines Herrſcher-Winks die Macht
Schöner Blicke ſang. — Hortenſia!
Unter Lilien und Roſen ſtehſt du da,

---

*) Man weiß, daß dieſe, vor Kurzem erſt nach Europa gebrachte Blume, ſonſt auch die Japaniſche Roſe genannt, ihren Namen von der Tochter der franzöſiſchen Kaiſerin erhielt.

Und die Lilien, die Roſen neiden
Um dein Feſtgewand dich nicht;
Denn du fliehſt der Sonne volles Licht,
Feyerſt nur ihr Kommen und ihr Scheiden,
Wählſt den Schatten dir, wo du dich krönſt
Im Verborgnen, und den Neid verſöhnſt.

Wie Natur dich ſchuf, vergnügt mit deinem Loſe;
Reich geſchmückt, an Wohlgerüchen leer,
Gönneſt du der hochgeprieſ'nen Roſe
Ihren Wonnekelch, daß er
Balſamdüfte ſend' in ferne Gründe,
Und die Blumenkönigin verkünde.

Weile gern bey mir, Hortenſia,
Du, der Roſe Schweſter, du, ſo nah
Jenen Lilien verwandt!
Laß dich lieben, pflegen in der Stille,
Laß mich ahnden in der Fülle
Deiner Anmuth ſie, die dich geſandt;
Ahnden ſie, wenn ich mich dein erfreue,

Wenn zum Morgenlied ich mir den Muth erneue
Neben dir, und wenn die Sonne ſinkt,
Und ſich Blatt und Blüthe ſanft vergolden.
Dann im letzten Glanze winkt
Mir ein jungfräuliches Bild mit holden,
Reinen Blicken, Demuth in der Miene;
Und — verzeihen wirds die Kaiſertochter mir —
Leiſe geb' ich einen Namen dir,
Süßer meinem Ohr — den Namen Caroline.

J. G. J.

Die ſtillende Mutter.

Wo das Gebüſch geweihte Schatten ſtreut,
Am Raſenſitz, von Weiden überhüllet,
Ruht ſie im Schmucke holder Weiblichkeit,
Die Mutter, die geheim den Säugling ſtillet.

Geſenktes Blicks, gleich einer Caritas;
Durch Demuth hehr, wie die Gebenedeite;
Sieh, wie ſie ſich im Wohlthun ſüß vergaß,
Ganz ſich der Pflicht — ein Blüthenopfer — weihte.

Sieh, frommen Ernſt mit Zärtlichkeit gemiſcht;
Der Jungfrau Reinheit bey der Gattin Treue;
Des Frohſinns Glanz durch Leiden halb verwiſcht;
Auf heitrer Stirn der Schmerzen erſte Weihe.

Wie ſie das Kind an ihren Buſen drückt,
Mit holder Sorge zu ihm hingebogen,
Und wonnelächelnd auf den Sprößling blickt,
Den ſüße Müh und zarte Angſt erzogen.

Gleich einer Knoſpe, die ihr Dorn verletzt,
Zürnt nimmer ſie der Urſach ihrer Schmerzen;
Der ſtumme Dank im Blick des Kinds erſetzt
Die herbſten Leiden einem Mutterherzen.

Der erſten Freude mattes Morgenlicht,
Das ſich auf ihres Kleinen Wange zeigte,
Verklärt im Wiederſchein ihr Angeſicht,
Wenn es auch Thränenfeucht ſich zu ihm neigte;

Wie Philomele rein und leiſer lockt,
Den Fittig wärmend um ihr Neſt verſpreitet,
Wo ſie, von Weißdorn-Blüthen überflockt,
Der Mutter ſüßes Wiegenlied begleitet,

Wo häuslich eingekleidet, ſchlicht und rein,
Wie die geſchloßne Lilie verſchleyert,
In leiſer Dämmerung Verklarungs-Schein
Sie nach des Hauſes treuen Sorgen feyert.

Der Abendſtern ergeußt ſein mildes Licht
Mit Wohlgefallen durch bethaute Zweige;
Doch milder, klarer leuchtet Heſper nicht,
Als jener Blick, der Mutter-Würde Zeuge.

Die reine Grazie der Mutterhuld,
Die ernſte Schweſter jüngrer Charitinnen,
Zart wie die Liebe, feſt wie die Geduld,
Treu wie der heilgen Flamme Hüterinnen,

Steht, als ihr Engel, ſchirmend hinter ihr,
Und, von der Unſichtbaren Glanz umleuchtet,
Flieht eitler Wunſch und ſinnliche Begier,
Wo fromme Sehnſucht nur ihr Auge feuchtet.

Durch Liebe ſtark, vermag ein Mutterherz
Den ſchönen Kranz von ihren Jugend-Tagen,
Verlächelnd des Verblühens leiſen Schmerz,
Auf den Altar der Treue froh zu tragen.

Nicht fragend, ob verdienten Dankes Spur
Im jungen Sinn ſich löſchte oder bliebe;
Sie ſpendet wie die gütige Natur,
Ihr Zweck iſt Wohlthun und ihr Weſen Liebe.

Wohl uns, es knüpft des Weltenlenkers Hand,
Wie an den Pappel-Stamm die Glocken-Winden,
Uns an der Mutterliebe zartes Band,
Eh wir den Sturm des Schickſals noch empfinden.

Eignung an meine Gattin.

O du, von der ich ſeine Züg' entlieh,
Vergönne, daß ich dieſes Bild dir weihe,

Kein Schattenbild erregter Phantaſie;
Ich ſah und malte dich mit ſtrenger Treue.
Dein Sinn, zu edel ſchön, flieh: lauten Ruhm,
Und wehrt dem Gatten Dank und Preisgeſänge;

Wo iſt der Muttertreue Heiligthum,
Das ich dieß Bild zu ſeinen Kränzen hänge! —

v. Salis.

Wunſch.

O Spiegel! Iſabelle
Blickt hold in dich hinein.
Vom lieblichſten Modelle
Iſt nun der Abglanz dein.
Je ſchöner du ſie wiederſtrahlſt,
Je treuer wirſt du ſeyn.

Sonſt keine, Sie nur ſtelle
Vor Aug' und Seele mir;
Und ſcheidet Iſabelle,
Freund! ſo behalt' in dir,
Wie ich in meines Herzensgrund,
Ihr Bildniß für und für!

Hg.

Der Specht und der Gärtner.

Auf einem Apfelbaum rumorte
Ein Specht, ein ſonderbarer Gaſt,
Der mit dem Schnabel Aſt um Aſt
Und bis aufs Mark den Stamm durchbohrte,
Um kleine Würmchen auszuſpähn,
Die hier und da ſich finden lieſſen.
Der Gärtner ſah den Spuck; ihn ſehn
Und fluchend auf den Gaudieb ſchießen,
War eins. Das mörderiſche Bley
Schlug einen Fittig ihm entzwey.
Er fiel. Belohnſt du ſo die Treue,
Sprach er, womit ich von der Brut
Der Würmer deinen Baum befreye?
Ha! rief der Gärtner, blau vor Wuth,
Du ſauberſt ihn vom Wurmgezüchte,

Und ſchadeſt zehnmal mehr als ſie.
Wie manchen Specht zeigt die Geſchichte
Der neuern Staatsökonomie!

Pfeffel.

Stentors Leichenpredigt.

In Stentors Predigt drückt der Schlaf
uns Arme ſchwer:
Von einem Todten ſpricht zu halben Todten er.

Weiſſer.

Herzensergießungen

eines dankbaren Geſchöpfs an die Iris.

Wie ſoll ich dem freundlichen Kammermädchen der Juno für die Güte danken, mit welcher ſie es duldete, daß in einem ihr gewidmeten Buche mein verachteter Name genannt, und zwar mit Lob genannt wurde? Ich habe nicht einmal die gewöhnliche Münze der Menſchen, mit welcher ſie eine Menge Schulden bezahlen — Worte; und mein Meckern, ich weiß es nur zu gut, iſt ein ſo widriger Ton, daß mein geiſtreicher Lobredner ſehr wohl gethan hat, von ihm ganz zu ſchweigen.

Es iſt im Ernſt ein ſo ſeltenes Glück, wenn dem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfährt, daß ich mich in das meinige bis auf dieſe Stunde noch nicht finden kann. Wäre ich ein Elephant, ein Löwe, oder ein Tieger, dann würde ſich mein Lob auch aus dem Grunde von ſelbſt verſtehen, weil es zugleich ein Kompliment für manchen Helden wäre. Aber ich kann weder Millionen von Geſchöpfen in den Staub treten, noch die Einkünfte eines halben Lands in meinen Schlund begraben. Ich zerfleiſche weder Lämmer noch Menſchen, und vor mir zittern weder Heerden noch Nationen. Keine Mutter fordert mit Verwünſchungen ihren Sohn, keine Braut ihren Bräutigam von mir; und ich habe, ſeit die Welt ſteht, an allem Morden und Blutvergießen ſo wenig Antheil gehabt, daß vielmehr ehemals das meinige fließen mußte, wenn man den Göttern danken wollte, daß ſie dem Greuel ein Ende gemacht hatten.

Wie komme ich alſo zu einer Lobrede? Zwar kann ich es nicht läugnen, ich bin ein harmloſes, ein geſelliges, ein nützliches Geſchöpf. Aber eben weil ich es bin, deſto außerordentlicher iſt es, daß mir eine Auszeichnung dafur zu Theil wird. Liegt der Grund dieſer Erſcheinung, wie ich beynahe vermuthen muß, in dem Charakter meines Lobredners: ſo bedaure ich den guten Mann, und rathe ihm, ſo geſchwind als möglich wieder auf ſeinen kegelförmigen waldigen Berg zu wandern, um ſich vor ſeinen Brüdern, den Menſchen, die ihn nothwendig als einen Sonderling haſſen und verſpotten müſſen, in der Höhle eines Kalkfelſens auf ewig zu verbergen. Doch vielleicht verzeihen ſie ihm ſeine Lobrede und mir meine Tugenden um des Umſtands willen, daß ich mich der Verwandtſchaft der Amme rühmen darf, von welcher das arme ſchwache Knablein der Rhea zum allmächtigen Donnerer geſaugt wurde, und die ſchon Jahrtauſende am Firmament zu graſen die Ehre hat.

Mit Recht wurde dieſer Vorzug der Geburt in meiner Lobrede als ein Hauptverdienſt geprieſen. Deſto demüthigender war aber für mich die Erinnerung an meine Aehnlichkeit mit den Satyren und dem — Socrates. Jene geben ihren Namen zu gewiſſen Schriften her, die jede gute Polizey verbrennen läßt; und was den athenienſiſchen Bildhauer betrift, ſo kann man es unmöglich noch für eine Ehre halten, dieſem weiſeſten der Menſchen ähnlich zu ſehen, da es längſt keine mehr iſt, ihm ähnlich zu ſeyn. Eine Parallele zwiſchen mir und den älteſten Philoſophen laſſe ich mir indeſſen noch eher gefallen, als eine Zuſammenſtellung mit den neueſten, die meinen Bart verachten, und mich dafür in der Stöſſigkeit zu übertreffen ſuchen.

Iſt es möglich? Nicht nur die Charis, auch die ſanfte Iris flieht vor dem bloßen Namen dieſer Leute! Aber ſie verweile noch ein wenig, und erlaube mir meine gerechten Klagen über den Undank der Menſchen in ihren Schooß auszuſchütten — der Menſchen, die alles vergeſſen, was ſie mir ſchuldig ſind, und meiner nur mit Eckel und Abſcheu, oder mit Spott gedenken. Sprechen ſie nicht, wenn ſie der

Ruchloſen erwähnen, von Böcken, die dereinſt von den frommen Schäfchen abgeſondert werden müßten? Und wie gut würde es gleichwohl um die Welt ſtehen, wenn die ſchlimmſten Menſchen nicht ſchlimmer wären, als wir! Wohl pflegte, wie mein beredter Vertheidiger ganz richtig bemerkt, das geſchmackvolle Alterthum den beſten Sänger in den Tragödien, und ohne Zweifel auch den Dichter mit einem Bock zu belohnen. Würden aber nicht die Neuern, und namentlich die Deutſchen, wenn die löbliche Sitte, ſich für dergleichen Verdienſte erkenntlich zu bezeugen, auch bey ihnen herrſchte, mich für ein Geſchenk halten, das ſelbſt für den Verfaſſer des Alarkos zu ſchlecht wäre? Gleicher Undankbarkeit mit dem Publikum machen ſich die Schriftſteller und vorzüglich die Herausgeber der Taſchenbücher und Almanache ſchuldig. Kleiden die letzten nicht beynahe alle ihre Produkte in meine zu Maroquin verarbeitete Haut? Und doch iſt es, ſo verlegen ſie auch gewöhnlich um Stoff für ihre Blätter ſind, noch keinem eingefallen, eines derſelben meinem Ruhm, oder auch nur meiner Ehrenrettung zu wiedmen. Darum Heil dir, weiſe, gerechte, ſanfte und gütige Göttin des Regenbogens, die du dein Lob zwar allen verächtlichen Menſchen, nicht aber einem mit Unrecht verachteten Thiere verſagſt! Ewige Rechte haſt du dir an meine Erkenntlichkeit erworben. Aber ich kann dir nur danken, denn über den Lohn biſt du erhaben. Beſcheiden erlaubſt du dem Taſchenbuche, das mit deinem Namen prangt, nur eine papierne Hülle. Meine Haut würde ich dir alſo nur vergebens anbieten. Du biſt ferner zu großmuthig, um an deinen Widerſachern Rache zu nehmen. Ich darf alſo auch an keinem dir Hohn ſprechenden Recenſenten die Kraft meiner ſchön gewundenen Hörner verſuchen. Was bleibt mir daher übrig, als von dir mit dem in der Sprache des alten biedern Logau ausgedrückten Wunſch Abſchied zu nehmen, daß ihr beyderſeits, deine Leſer und du, einander, wie bisher, wechſelsweiſe gefallet. Die Sporteln eines Sachwalters, wie der meinige, ſind — ein Lorberkranz, und ich müßte deinen Nachbar Apollo, gute Iris, nicht kennen, wenn er dieſen ihm vorenthielte.

Weiſſer.

Vergebliche Bitte.

Nimm, nach vollbrachtem Pilgerlauf,
O Erd', in deinen Schooß mich auf,
Fleht Mops, mit heiliger Geberde;
Allein die gute Muttererde,
Ich wette drauf, verſchmäht den Schuft:
Drum wend' er ſich nur an die Luft.

Weiſſer.

Der Frühling und der Herbſt.

Niemals iſt doch der Menſch mit meinen Gaben zufrieden,
Sagte zum Frühling der Herbſt; dir nur lächelt ſein Gruß.
Freund, verſetzte der Lenz, ſo will es die Sitte hienieden:
Für den Sterblichen iſt Hoffnung mehr als Genuß.

Pfeffel.

Die Waldkapelle.

Einſiedleriſch' verborgnes Leben!
Des Himmels Vorſchmack biſt nur du;
Du läſſeſt Engel uns umſchweben,
Umſäuſelſt uns mit Fried' und Ruh:
O dürft' ich, wenn ſich dieſe Locken
Gebleicht um meine Schläfe ziehn,
Eh meines Herzens Pulſe ſtocken,
Zu dir, du Waldkapelle, fliehn!

Hier ſetzte denn die Abendröthe
Vor mir den heil'gen Buſch in Brand;
Hier fände ſie mich im Gebethe,
Wie mich der goldne Morgen fand;
Und wenn die Sterne niederblitzten,
Würd' ich, im nächtlich ſtummen Hain,
Umringt von Engeln, die mich ſchützten,
Noch wach in meiner Andacht ſeyn.

Wo ſchwärzre Pfad' ins Dickicht ſtreben.
In tauſendjähr'ger Eichen Nacht
Sollt' ein Altar ſich ſtill erheben,
Geweiht: Der unſichtbaren Macht.
Da löste ſich mein Geiſt; ich träumte
In überird'ſche Welten mich
Am Waldſtrom, der vorüber ſchäumte;
Und einſt in Gott entſchlummert' ich.

Buri.

Die Perle.

Ein Juwelier mußte, um einen Schmuck zu verfertigen, eine koſtbare Perle durchbohren. Das Unternehmen war mißlich; es gehörte dazu Muth und Schnelligkeit, und er beſorgte, daß ihm, vor lauter Vorſicht, ein Unglück begegnen möchte. Nach einigem Hin- und Herſinnen wandt' er ſich, als ob die Sache nichts zu bedeuten hätte, an ſeinen Lehrling. „Hier, bohre mir geſchwind ein Loch in dieſe Perle!“ Der junge Menſch, welcher eben ſo wenig den Werth des Kleinods, als die Gefahr es zu verderben, einſah, gab ſich ohne Bedenken daran; und die Perle war glücklich durchbohrt.

Mit dieſem Lehrling könnte man gewiſſe Scribenten vergleichen, die, nicht minder zuverſichtlich, an Werke ſich wagen, deren Schwierigkeit den Kunſterfahrnen lange unſchlüſſig läßt, ob er die Hand daran legen ſoll; nur mit dem Unterſchiede, daß jenen Scribenten kein Meiſter die Arbeit aufträgt, und — was das Schlimmſte iſt — daß ſie nicht gelingt.

J. G. J.

Bildung des Menſchengeſchlechts.

„Wohl uns! Die Menſchheit geht dem Sieg entgegen,
Die Palme winkt nach heiß gekämpftem Streit;
Des Guten Saat verheißt den ſchönſten Segen,
Schon glüht das Morgenroth der goldnen Zeit,

Wo, wie der Mittag an des Himmels Halle,
Die Wahrheit uns im vollen Glanz erſcheint;
Wo Lieb' und Tugend rings die Völker alle
Zu einem Volke brüderlich vereint!"

So rufſt du aus, berauſcht vom ſüßen Wahne,
Der dich entzückt in eine ſchönre Welt,
Und ſiehſt es nicht, wie, gleich dem leichten Kahne,
Der Fluthen Spiel, die Menſchheit ſteigt und fällt.

Ach! ewig bleibt im Reich der Wirklichkeiten
Ein goldnes Alter nur ein goldner Traum:
Was endlich iſt, gehorcht dem Ruf der Zeiten;
Was ſich im Raum bewegt, begrenzt der Raum.

Grüßt' Eos wohl das weite Rund der Erde,
Weil eben uns ihr Roſenantlitz lacht?
Damit für uns der Tag geboren werde,
Umhüllt des Antipoden Blick die Nacht.

Der Mittag ſinkt zum Abenddämmerlichte,
Des Lenzes Schmuck, des Sommers Reiz verblüht;
Und winken zum Genuß Erkenntnißfrüchte,
Dann zweifle nicht, dein Paradies entflieht.

Geh hin, und ſuch am heutgen Nilgeſtade
Der Weisheit Sitz, der Künſte Vaterland;
Es ſpannt ſein Zelt ein Räuber, der Nomade,
Wo einſt die Stadt mit hundert Thoren ſtand.

Um jene Trümmer ſtreifen wilde Horden,
Verlaßne, rohe Kinder der Natur;
Aegypten iſt zur Mumie geworden,
Die Hieroglyphe ſeiner Größe Spur.

Warum verlaßt ihr eure ſtillen Grüfte,
Ihr Geiſter einer Vorwelt, groß und ſchön?
Warum füllt euer Klageton die Lüfte,
Die am Iliſſus, an der Tiber wehn?

Sucht ihr der freyen Hellas freye Söhne?
Ein Sklavenvolk kriecht am Deſpotenthron;
Zerſchlagen iſt die Leier der Camöne,
Mit Sokrates ſein Genius entflohn.

Und jenes Volk, das einſt in niedern Hütten
Sich Führer wählte, weiſe Führer fand?
Das große Volk beſiegten fremde Sitten,
Und Roma fiel, als Römertugend ſchwand. —

Wenn unter Sterblichen die Götter wohnen—
Unſtät, erbauen ſie kein bleibend Haus;
Sie ziehn, ein Pilgerchor, durch alle Zonen,
Und ſtreuen wechſelnd guten Saamen aus.

Zwar Welten kann die Erndte nicht ernähren,
Manch Saamenkorn fällt, ach! auf Felſen hin;
Doch reift auch eine nur der goldnen Aehren,
Die Eine bringt für Tauſende Gewinn.

Umſchlinget gleich vom Oſt zum fernen Weſten
Die Völker nicht der Liebe mächtig Band,
So bleiben doch die Weiſeſten, die Beſten
Aus allen Völkern brüderlich verwandt.

Sie ſind's, die in der Menſchheit heilgem Garten
Des Guten viel, des Schönen viel erziehn,
Im Stillen mancher Knoſpe ſorgſam warten,
Daß, düftend rings, die Purpurkelche glühn.

Gedeihen alle Blüthen nicht hienieden,
Vielleicht entfaltet ſie das beßre Land,
Die mildre Flur, wo Kant den ewgen Frieden,
Den lange hier umſonſt geſuchten, fand.

v. Neveu.

Unter einen Tituskopf,

zur Beleuchtung einer Perückenmacher-Bude bey der Ankunft des Großherzogs von Baden.

Der Titus-Kopf der Herren und Damen
Bringt unſrer Werkſtatt keinen Gewinn;
Doch hört man gern des guten Titus Namen,
Und jedem kommt dabey Carl Friedrich in den Sinn.

J. G. J.

Charade.

Mit Federn wohlgeſchmückte Frauen,
Zwar nicht ſo ſchön, allein auch nicht ſo ſtolz,
wie Pfauen,
Die mancher Hof, der alles ſonſt entbehrt,
In großer Menge ſchützt und nährt —
Durch ſie lernt ihr mein Erſtes kennen,
Und wißt ihrs ja noch nicht zu nennen,
So ſtrengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem euch von einem Groß-
Sultan,
Bey dem kein Recht, als das der Stärke
gilt,
Und dem vor Eiferſucht der ſtolze Kamm oft
ſchwillt,
Der, wenn er gleich den Frevel ſelbſt oft büßt,
Doch ſtets der Brüder Blut mit neuem Grimm
vergießt,

Denkt dieſen Harem euch, dem, um nichts zu verhehlen,
Selbſt die Verſchnittenen nur ſelten fehlen,
Und geht auch ſo der Sinn euch immer noch nicht bey,
So eßt, doch mit Verſtand — ein Ey.
Mein Zweytes iſt hier ſchwarz, dort blau,
Oft grün ſogar, noch öfter grau;
Beym Menſchen wirds, und ſelbſt beym Würfel angetroffen,
Bey jenem doch nicht immer — offen.
Verliert ihr (dieß Geſchick, wie viele traf es ſchon!)
Verliert ihr den Gebrauch davon,
So laßt die Luſt euch nur vergehen,
Die Welt, und was ſie Schönes hat, zu ſehen.
Schwer fällt, oft fühlt ihrs mit Verdruß,
Das Gehen euch mit meinem Ganzen,
Und traun! weit ſchwerer noch das Tanzen:
Denn ach! ihr ſeyd nicht gut zu Fuß.

Weiſſer.

Nicotianus Raucher *).

Es mag ſeyn, wie ich einſt behaupten hörte, daß Menſchen, denen die Zeit lang geworden, die erſten geweſen ſind, welche die Momente gezählt, und eine abgemeßne Ordnung in das Zeitmaaß gebracht haben. Ein gefangner, oder vergebens wartender Liebhaber maß die Zeit nach den Schlägen ſeines Herzens, und der von der ganzen Welt abgeſchiedne Einſiedler nach den Regungen ſeines Pulſes.

Allerdings, wenn man dieſe Momente zuſammenrechnet, kann daraus eine Eintheilung

---

*) Man kennt die Anekdote von dem Mathematiker in Paris, welcher, auf das Zureden ſeiner Freunde, eine Oper mit anſah, und als ſie zu Ende war, nichts weiter ſagte, als: qu'est-ce que cela prouve?

Wer ſo fragen kann, für den iſt dieſer Aufſatz nicht. A. d. H.

entſtehen in Secunden, Minuten, Viertel- und ganze Stunden, und endlich in Tage.

Ich hatte einen Freund, Gott habe ihn ſelig! einen Mann von ſonderbarer, origineller Laune, der ſich ein eigenes Zeitmaaß erſchaffen hatte. Er hieß Nicotianus Raucher. Sein ominöſer Name war die Veranlaſſung, daß er ſchon in ſeinem Knabenalter Tobak zu rauchen anfieng. In der Folge ſtudierte er Theologie, und legte ſich beſonders auf die orientaliſchen Sprachen, bey deren Erlernung er die Pfeife weder früh noch ſpät ausgehen ließ. So gewann er endlich, durch das anhaltende und regelmäßige Rauchen, in der Abmeſſung der Momente eine ſolche Fertigkeit, daß er gar keiner Uhr mehr bedurfte, ſondern Stunden und Tage nach den Tobakspfeifen berechnete. Er ſagte nicht mehr: Der Tag hat 12 Stunden, und die Stunden 60 Minuten; ſondern: Der Tag hat 20 Pfeifen, die Pfeife 4 Viertelspfeifen, und die Viertelspfeife 100 Zuge. Der Tag, zur Zeit des

Aequinoctii, von früh ſechs Uhr bis Abends ſechs, hat 8000 Züge.

Nach dieſer Eintheilung rechnete er auch, wenn er nicht rauchte. Fragte man ihn: wie weit iſt es von dem Orte A bis B; ſo antwortete er: 6 ſtarke Pfeifen; ein Mann hat daran zu laufen! *)

Nach dem Frühlingsäquinoctio bemerkte er mit Vergnügen, daß nun der Tag um ſo und ſo viele Züge, die Woche hindurch, zunähme, und freute ſich ungemein, wann er verſichern konnte: Jetzt ſey der Tag um eine Pfeife gewachſen.

Wenn jemand mit ihm zu rauchen anfieng, und früher oder ſpäter fertig wurde, als er, ſo pflegte er zu ſagen: Mein Freund, eure Pfeife geht vor oder nach; als ob von zwey Uhren die Rede wäre. Sogar wußte er an-

---

*) Die Poſtillione in Niederſachſen rechnen eben ſo. Der Ort, ſagen ſie, iſt nur noch eine Pfeife, oder ein halbe Pfeife von hier. A. d. H.

zugeben, um wie viele Züge die Pfeiſe vor oder nachgienge.

Dieſe Rechenkunſt und Zeitmeſſung hatte er ſo weit ausgedehnt, daß er genau ſagen konnte, in der wievielten Welt-Pfeiſe die Augsburgiſche Confeſſion wäre übergeben oder der Weſtphäliſche Friede geſchloſſen worden.

Er hatte ſich eine Tabelle verfertigt, die ihm, nach der Form einer algebraiſchen Rechnung, den Umlauf aller Planeten um die Sonne durch das Maaß der Pfeiſen treulich angab. Einen Zeitraum von 1000 Jahren, abgemeſſen nach Pfeiſen, nannte er Chiliaulos *).

Er behauptete, wie viele Gelehrte ſchon vor ihm, daß ein Irrthum in der älteſten Zeitrechnung vorgefallen wäre, weil die grauen Väter der Vorwelt aus weit kleinern Pfeiſen geraucht hätten; darum gab er dem langen Leben der erſten Menſchen eine weit kürzere Dauer.

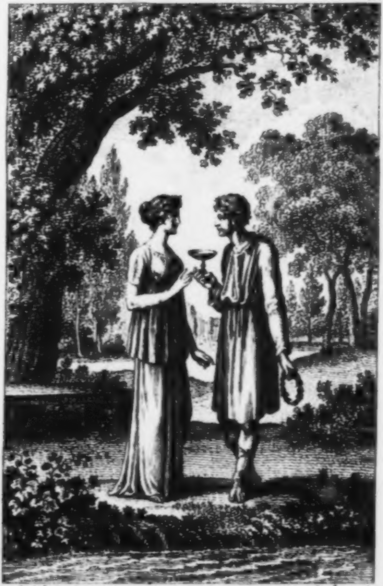
---

*) Ein Pfeiſentauſend.

Dem franzöſiſchen Gouvernement wollte er den Vorſchlag thun, Maaß und Zeit in Pfeifen von gleichem Caliber und gleicher Tiefe einzutheilen, um durch beſoldete, immer rauchende Perſonen unfehlbare Richtigkeit in das republikaniſche Zeitmaaß zu bringen.

Bekannt iſt es, daß der berühmte Prediger P. Abraham a S. Clara eine ſinnliche Vorſtellung von der Ewigkeit gab, indem er ſagte: Wenn der ganze Weltball eine Kugel von dem härteſten Stahl wäre, und alle tauſend Jahre führe nur eine einzige Menſchenhand darüber; ſo würde dennoch eine ſolche Kugel durch die nach jedem Jahrtauſend erfolgende Friction zuletzt ein Ende nehmen; die Ewigkeit aber nie. Mein Freund Nicotianus ſtellte eine ganz andre Ewigkeits-Parallele auf, und ſagte: Wenn auch ein Menſch allen Tobak, der in Europa, Aſia, Afrika und Amerika gefunden würde, und der während des Rauchens beſtändig nachwüchſe, ſo lang aus ſeiner Pfeiſe dampfen lieſſe, bis der Erdball, durch das Alter

II.



J. M. Usteri del.

H. Lips sculp.

Und zärtlicher, Elise! dich

Jacobis Schr. Th. I. S. 238

Universitäts-
Bibliothek
Berlin

erſchöpft, keinen mehr geben könnte, ſo wäre dieſer Zeitraum des Rauchens unbedeutend gegen die Ewigkeit. Nur bedauerte Nicotianus, daß er nicht der glückliche Sterbliche wäre, der dieſe Rauchprobe der Ewigkeit allein zu machen hätte.

Mit einem ſeiner Freunde, welcher ein eben ſo ſtarker Raucher war, pflegte er ordentliche philoſophiſche Rauchdiſputationen zu halten. Das Bejahen oder Verneinen eines Satzes bezeichneten ſie durch das einfache oder doppelte Ausſtoßen des Tobakdampfes. Machten ſie einen Sorites, ſo folgten die Dunſtwirbel ſchnell aufeinander; ein Enthymema, ſo waren es drey oder vier Rauchwolken *). Wurden ſie aber ganz uneins, thaten ſie lange Züge, und ſtießen unaufhörlich den Dampf ſo tumultuariſch von ſich, daß die Wolken, die ſich von beyden Seiten begegneten, in Kampf geriethen, und niemand im

---

*) Die fremden Wörter werden ſich die Leſerinnen von ihren Männern oder Liebhabern erklären laſſen.

Zimmer bleiben konnte. Dieſes geſchah faſt ohne Worte. Wer ihnen zuſah, glaubte, die Männer wären wahnſinnig, indeſſen ſie durch konventionelle Rauchſignale die ſchwerſten Begriffe deutlich zerlegten, und die ſtrengſten Schlußformeln einander zurauchten. Als ich den guten Nicotianus an ſeinem Todbette beſuchte, ſagte er mit kläglicher Stimme zu mir: Ach, Freund! es geht zu Ende; kaum werde ich es noch fünf Pfeifen lang treiben. Wirklich ſtarb er noch in derſelben Nacht, ſeines Alters 45 Jahre, 5 Monate.

Von mir und allen meinen Freunden wurde er innigſt beklagt; aber der traurigſte Mann bey dem ganzen Leichenbegängniſſe war der Tobakskrämer, der durch dieſen Todesfall ſeine vornehmſte Nahrungsquelle verlor. Seine Lage wurde immer mißlicher, bis es mit ihm zur öffentlichen Verſteigerung kam.

Auf meines Freundes Grabſteine lieſet man:

Er hat ausgeraucht!

v. Ittner.

Miscellen.

1.

Der bekannte lateiniſche Epigrammendichter der Engländer, Owen, bewies ſeinen Abſcheu vor dem Tabaco dadurch auf eine ſehr kraftige Weiſe, daß er in einem ſeiner Epigramme ſeinen Leſern erlaubt, ſein Buch zu allem zu gebrauchen, wozu Papier ſich gebrauchen laßt, nur nicht zum Anſtecken — der Pfeife.

2.

Eine alte franzöſiſche Chronik erzählt: Den 17. Oct. 1409. ſey dem „ehrenveſten Johann von Montague der Kopf abgeſchlagen, und ſein Leichnam am Pariſer-Galgen aufgehangen worden. Wodurch der ehrenveſte Mann ſich ein Schickſal zuzog, das ihn mit Leuten, die von Seiten der Ehre nichts weniger als veſt ſind, in Eine Klaſſe ſetzte. Dieſen Umſtand hat, wie es ſcheint, der Chronikſchreiber für zu unbedeutend angeſehen, um ihn der Nachwelt zu hinterbringen. War es vielleicht gar die Ehrenveſtigkeit ſelbſt, die ihm den Kopf koſtete?

3.

Marion de Bormes, die bekannte Freundin der berühmten Ninon de l'Enclos, verſchwendete in Einem Jahr für Fächer, Handſchuhe, Pomaden und Eſſenzen 50000 Thaler, die ihr Liebhaber, Emeri, bezahlen mußte. Die armen Marions unſerer Tage! Iſt es ein Wunder, wenn ſie ſich nicht mehr mit Einem Anbeter begnügen, da ſie, ohne wenigſtens ihrer fünfzig zu haben, es mit dem beßten Willen der Geliebten des großmüthigen Emeri nicht gleich thun können?

4.

Nach Zimmermanns Taſchenbuch der Reiſen hat die Frucht der ſchwarzen Algarova in Paraguay, troz ihrer Süßigkeit, die Kraft, die Zunge deſſen, der ſie roh genießt, auf einige Zeit zu lahmen. Schade, daß dieſer herrliche Baum nicht bey uns gedeiht, oder daß ſeine Frucht kein Handelsartikel iſt! Sie dürfte auf keiner Tafel fehlen, um ſie ſogleich denjenigen Gäſten zu präſentiren, die ihre Zunge nicht ſelbſt im Zaum zu halten wiſſen. Und wie wohlthätig wäre ſie überhaupt in den Haushaltungen! Welcher Mann würde ſie ſeiner Frau, welcher Vater ſeinen Töchtern verſagen, wenn ſie auch zehnmal theurer wäre, als der Kaffee?

Weiſſer.

ſe chummi in mim goldne Sunntigrock
(es heißt, mer werden alli neu gſtaffirt)
und ſag mim Cammerad, wo mit mer goht:
„Iſch ſel nit der Her Ittner, wo im Duft
„dört an der Milchſtroß goht? Jez buckt er ſi,
„und bſchaut e Blüemli, 's wird Dudaim *) ſy."
Druf laufi, was i laufe cha, d' Stroß uf;
der Cammerad blibt z'ruck, er chunnt nit no.
Druf ſagi: „Mit Verlaubt! I mein emol,
„der ſeigets. Hani nit vor langer Zit
„beym Kayſerwirth e Schöpli mittich gha?
„Wie hent der gſchlofe? Wohl? Der Morgen iſch
„ſo heiter. Wemmer nit e wengeli
„do ane ſitze zu dem Amarant?"

Jez bhüt ich Gott, und ſpar ich friſch und gſund
uf euer lange Berg- und Schwitzer-Reis.

---

*) Eine aus der Bibel bekannte Pflanze; nach der Meinung der Exegeten, Alraun oder Mandragora. A. d. H.

's het d' Milchſtroß uf, am jüngſte Tag, no Zit
wohl hunderttauſig Jahr, und iſch denn dört
viel ſchöner echt, aß an der Limeth Gſtad?
Wie glitzert uffem See der Silberſtaub?
Wie wechſle hundertfältig Farb und Glanz
Palläſtli, Dörfer, Chilchthürn, Blumegſtad
am Ufer her, und wie ne Nebel ſtigt
dört hinte d' Nagelflue mit ihrem Schnee
zum Himmel uf durs Morgeduft. Es ſchnuuft
meng Geißli dört und menge ſchöne Bock.

Nu gunnich Gott der liebi Freude viel
mit eue brave Fründen in der Schwitz,
und grüßet mer der Wieſe Gſchwiſter-Chind
d' Frau Limeth, und vergeſſet's Heimcho nit;
's ſin herwarts Schwarzwald gar viel bravi Lüt,
und hennich lieb, und ſchöni Jümpferli
(me ſeit, ſie heiße Muſe) warten au
am Treiſamgſtad. Es heißt, Ihr ſeiget jo

ihr Vogtma z' Friburg, und ſie ſinge ſchön, und rede mittich allerley; 's verſtand's ke gmeine Ma, und menge Pfarrer nit.

Hebel.

Patriotismus.

Die Poſidonier, ein Volk griechiſchen Urſprungs, welches unter die Bothmaßigkeit der Römer gerathen war, verſammelten ſich an gewiſſen Feſttagen, erinnerten ſich ihres ehemaligen Namens und ihrer alten Gebrauche, klagten über den Verluſt derſelben, und ſchieden unter Thränen von einander.

Bemerkung.

Die Gedankenſtriche der Autoren
Fruchten nichts — doch vieles geht verloren
Durch Gedankenſtriche der Cenſoren.

Haug.

Vertrauen.

Die dunkeln Schweſtern ſingend ſpinnen;
Prophetiſch klingts vom ehrnen Haus;
Ein Geiſt mit furchtbarem Beginnen
Sinnt ſich ein großes Schickſal aus.

Des Glückes Buch liegt aufgeſchlagen;
Der Geiſt, noch zweifelhaft und ſtumm,
Die ernſten Looſe zu befragen,
Stört, wie ein Sturm, die Blätter um.

Und über Länder hergeſchritten
Geht jetzt verhängnißvoll ſein Fuß;
Die Erd' erdröhnet ſeinen Tritten
Hinab bis in den Erebus.

Dumpftoſende Gewitter wallen
In wilden Schauern durch das Land.
Ergriffen von dem Sturm muß fallen,
Was ſeit Jahrtauſenden beſtand:

Wie wenn der Feuerberge Wetter
Losreiſſen ſich mit Ungeſtümm,
Und wach die unten ruh'nden Götter
Verderbend künden ihren Grimm.

Soll aus den Trümmern der Verheerung
Die Welt ſich ſchöner jetzt erneun?
Was lang getrotzet der Zerſtörung,
Nun eine alte Mähre ſeyn?

Wird ſchöner Sitt' und Kunſt entblühen?
Sich näher der Vollendung Ziel
Die Menſchheit ringen? Oder fliehen
Die Muſen vor dem wilden Spiel?

Und herriſch durch die Welt hin winket
Des Deſpotismus Eiſenſtab?
Auf Eumenidenflügeln ſinket
Die Nacht der Barbarey hinab?

Das Heiligſte ſoll ich verderben,
Der Freyheit Mannſinn untergehn,
Der Menſchheit Blüthen ſoll ich ſterben,
Mit ihres Heiles Blumen ſehn? —

— Was kommen ſoll, in heilger Stille
Mit buntgewirktem Teppich deckt
Die Zukunft es — die ernſte Hülle
Hat ſtets den Vorwitz noch geſchreckt.

Wenn auch der Erde Feſte zittert,
Der unterhöhlte Boden laut
Der wankenden Natur erſchüttert;
Getroſt dem Waltenden vertraut!

Sein Walten und ſein treues Lieben
Hat er im Buche der Natur
Am ſchönſten ſelber uns beſchrieben:
Der Feigſinn mißverſteht ihn nur.

Bald iſt der Sturm vorbeygezogen,
Hell öffnet ſich der Sonne Thor,
Und aus dem Schaum empörter Wogen
Gieng ja die Liebe ſelbſt hervor.

Conz.

Weibliche Würde.

Gern, meine gnädige Frau, wollte ich meine Gedankem hierüber, wie Sie es wünſchen, den Leſerinnen der Iris mittheilen; denn nicht nur in meiner Jugend erſchien mir die Weiblichkeit von einer ſanften Glorie umgeben; ſondern noch ſeh' ich ſie in eben dem reinen, wohlthätigen Lichte. Wie ich damals trauerte, wenn jene Glorie mir im Nebel verſchwand, ſo traure ich noch, wenn ich, nach ſo mancher Täuſchung, von neuem getäuſcht werde, und ſtatt meines Ideals eine gewöhnliche Weibergeſtalt vor mir da ſteht. Aber zu wem ſoll ich reden? Des Gemeinen iſt ſchon zu viel über dieſen Gegenſtand geſagt worden, und wer das Höhere faßt, der bedarf deſſelben nicht. Die Edleren Ihres Geſchlechts fühlen ihre Würde, vor deren kleinſter Verletzung eine zarte, nie ſchweigende Stimme in ihrem

Innern, beſſer als aller Zuruf der Redner und Dichter, ſie warnt. Für die minder edeln, aber doch gebildeten, die wenigſtens einen Sinn haben für das, was die Achtung der Achtungswerthen erwirbt, für ſie giebt es der Sittenlehrer genug, welche ihnen ihre große Beſtimmung vorhalten, und der Sänger genug, welche die erhabnen Weiber der Vorzeit ihnen anpreiſen. Auch begegnet ihnen hier und dort eine aus der kleinen Zahl der Auserleſenen, in deren ſtillem Gang die Würde des Weibes ſich offenbart, und deren Blick, mächtiger als Wort und Lied, die Seele heben kann, die einer Erhebung fähig iſt. Viele — Sie wiſſen es, meine Gnädige — ſetzen die Würde darin, daß ſie, ihres Rangs und Standes eingedenk, in jede Geſellſchaft mit einem ſich nimmer vergeſſenden Stolz eintreten, und durch kaltes Herabſehen, nicht das Gemeine, ſondern nur das weniger Vornehme von ſich entfernen. Eine andre Würde verlangen ſie nicht. Sie begnügen ſich mit der äuſſeren, ob dieſe gleich, ohne die innere, bloßes Geberden-Spiel iſt, das den Schwachen, Unerfahrnen eine Zeitlang betriegt, dem Klügern nichts von Ehrfurcht abgewinnt, und den ſchlauen Verführer auffordert, die ſtolze Schönheit durch ſeine feinſten Künſte zu entwaffnen. Innere Würde, wer die von einer ſolchen Dame begehrte, ſetzet ihrem, wo nicht lauten, doch leiſen Spotte ſich aus. Da müßte ſie ja die Pflichten des Weibes in ihrem ganzen Umfang erfüllen; müßte ihren Launen die Vernunft entgegenſetzen, ſich mäßigen in der Freude, in der Betrübniß und im Zorn; müßte beſonnen ſeyn in allem Reden und Thun; hätte zu fürchten, daß ein Lächeln ihren Seelenadel entweihte, ein leichtfertiger Putz ſie entehrte; über ſich ſelbſt zu wachen hätte ſie, mitten unter Spiel und Tanz. Woher nähme ſie die Zeit? Und wo bliebe der geſellſchaftliche Ton, das Verweilen bey artigen Kleinigkeiten und das Hinweggleiten über das Große? Wo der neckende Muthwille, die rechts und links verſchwendete, nichts bedeutende Schmeicheley, und die bedächtliche Unbedachtſamkeit, mit der ſo reizenden, künſtlich nachgeahmten Zerſtreuung? Könnte die Weltdame wohl, wenn die Mode von der Schaam ein Opfer begehrt, ohne lächerlich zu werden, ſich deſſen weigern? Wie manche Verläugnung! Sie muß aufhören zu ſeyn, was ſie iſt. Und eben dadurch giebt ſie den Spötteleyen der mehrſten Damen ſich Preis, und nur wenigen Männern wird ſie gefallen; denn wahre weibliche Würde ſchätzet der allein, der ſelbſt Würde hat.

Sie werden mir geſtehen, daß es Entheiligung wäre, denen das Köſtlichſte anzubieten, die ihre Armſeligkeiten zu theuer achten, um ſie für dieſes Köſtlichſte hinzugeben.

So, meine Verehrteſte, habe ich von jeher über weibliche Würde gedacht. — Sie lächeln? Vielleicht, weil Sie glauben, daß manche meiner Lieder, zumahl die früheren, mit einer ſo hohen Meinung von dem Werthe des Weibes nicht völlig zuſammenſtimmen? Freylich ſcheint eben dieſes Lächeln zu ſagen, daß eine junge Dame ſolche kleine Sünden, die ſo viele Dichter mit einander gemein haben, verzeihen müſſe; aber ſollten denn wirklich jene Scherze, worauf Sie deuten, Sünde ſeyn?

Wie oft ſchon wurden Mädchen und Frauen mit Blumen verglichen! Im Veilchen ſah man die Beſcheidne; in der Tulpe mit offnem Kelch und prahlenden Farben, die Coquette; in der bedornten Roſe, die nicht ohne Mühe zu erobernde; in der Lilie die Unſchuldige, die Edle; und die Stolze in der Kaiſerkrone. Dem Wieſenblümchen iſt das anſpruchloſe Landmädchen ähnlich. Aller dieſer Blumen freut man ſich, einer jeden nach ihrer Art. Sollte man das Veilchen verſchmähen, weil es nicht die Majeſtät der Lilie hat? Man pflückt es, und ſegnet den kommenden Frühling. Die Tulpe wird keiner leicht in einen Strauß binden; man läßt ſie auf dem Beete, deſſen Pracht ſie vermehrt, ſchaut ſie und ihre Schweſtern an, und vergnügt ſich an dem mannigfaltigen Farbengemiſche. Der Lilie nähern wir uns mit einem Gefühle von Ehrfurcht, das zur Andacht werden kann. Als Sinnbild der Freude und Liebe, trägt ein Jüngling die hundertblättrige Roſe, und die Heckenroſe kränzt an Familienfeſten den Becher. Wenn die wild gewachſenen Blumen zu einfach ſind, um in einem zierlichen Gefäße, neben Hyacinthen oder Nelken, ihre Wirkung zu thun, ſo ſchmücken ſie doch den Wieſenbach, und an ihnen weidet ſich das Auge, das für jeden Reiz der Natur ſich unverdorben erhielt. Wollen Sie nun einem Dichter es verargen, wenn nicht allein die Schönheit in ihrer vollen Würde, ſondern auch der ſorgenloſe Sinn des von Jugendluſt überſtrömenden, leicht forthüpfenden Mädchens ihm gefällt; wenn die, ſich im Kleinen äuſſernde Grazie, mit ſchalkhafter Laune vereint, oder ſelbſt die ländliche Naivität einer, ohne zu wiſſen wie, heranblühenden Natur-Tochter, in ihm ein angenehmes Bild erzeugt, und wohl gar zu Liedern ihn begeiſtert?

Daher, in den Geſängen aller Zeiten und aller Völker, die verſchiedne Anſicht der, für jeden Dichter, den ſatyriſchen ausgenommen, ſo anziehenden Weiblichkeit. Laſſen Sie mich einige der berühmteſten, und am mehrſten gegen einander abſtehenden Schilderungen des Weibes zuſammenſtellen!

Billig iſt es, daß ich mit der Mutter ſo vieler reizenden Töchter beginne. Der ernſte Milton alſo giebt ſeiner Eva im Paradieſe zu ihrem holden Weſen Majeſtät; ſie theilt die Erhabenheit des Mannes. Wohl mit Unrecht haben einige den Englander einer kleinen Bosheit deswegen beſchuldigt, weil ſein erſtes Weib, ehe ſie noch den Gatten geſehen hat, in einem See ſich ſpiegelt, und von ihrem eignen Bilde ſo bezaubert wird, daß ſie den Ort nicht verlaſſen kann, bis eine warnende Stimme ſie wegruft. Eva ſelbſt erzählt dieſes mit einer ſo entzückenden Unbefangenheit, daß alles dadurch gut gemacht wird *).

---

*) Das verlorne Paradies, 4. Geſang.

So vortreflich aber Miltons Gemälde iſt, ſo bin ich dennoch zweifelhaft, ob ich nicht eben ſo gern die Schöpfung des Weibes von Gleim gedichtet hätte; dieſes kleine Stück, das naiveſte, was ich kenne; zu ſeiner Zeit in dem Munde jedes Liederfreundes, und nun beynahe vergeſſen. Hier iſt es Jupiter, welcher den einſamen, in Grübeleyen ſich vertiefenden Mann auf andre Gedanken bringen will.

„Er ſprach: Es werd' ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menſchen ſcherz,' und ſpreche.

Schnell war es in des Manns Geſtalt,
Doch zärtlicher, und nicht ſo alt,
Mit ſchlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geſchöpf im Winkel fielen;
Und ſchnell ſpringt's hin, und küßt den Mann;
Und ſpricht: Du Närrchen, ſieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen."

Mir ſcheint dieſe leztere Darſtellung — wenn man einen muntern Einfall ſo nennen darf — nicht weniger Wahrheit zu haben, als die erſtere. Als Gefahrtin des Mannes, ſoll das

Weib ſich zu höheren Gefühlen mit ihm empor ſchwingen können; aber dann ſoll ſie wieder ſeinen Ernſt mildern; auch wohl, wenn er ſein Tagewerk vollbracht hat, um ihn ſcherzen und ſpielen in Stunden der Ruhe.

Die edle Nauſikaa in der Odyſſee kennen Sie, die hohe blühende Jungfrau, die unter ihren Begleiterinnen hervorragt, wie unter ihren Nymphen die Göttin der Jagd. Auch iſt Ihnen Penelope gegenwärtig, wie ſie da ſteht, an der Schwelle des Saals, ein göttliches Weib; den Freyern beben die Kniee bey ihrem Anblicke.

Noch erhabner zeigt ſich des Sophokles Antigone, welche lieber denen dort unten gefallen will, als denen hier oben, weil ſie bey jenen ewig wohnen muß.

Dagegen ahnden wir bey der Geliebten des Anakreon, deren Bild ihm der Maler verfertigen ſoll, nichts von Würde.

„Mal' unter ſchwarzen Haaren
Die weiſſe Stirn, ſich wölbend,

Wie Elfenbein; dann male
Die ſchwarzen Augenbraunen;
Laß ihre zarten Bogen
Sich weder gänzlich trennen,
Noch in einander fließen;
Sie dürfen nur verborgen
Sich ſcheiden und vereinen.
Willſt du das Auge malen,
So ſey es Feuerflamme,
Blau, wie Minervens Auge,
Doch lockend, wie die Blicke
Der lächelnden Cythere.
Auf ihren Wangen mußt du
Milch unter Roſen miſchen.
Auf ihren Lippen wohne
Die Suada, Küſſe fordernd;
Das weiche Kinn des Mädchens,
Und ihren Hals von Marmor
Umſchweben Huldgöttinnen!"

Wie aber hätte der Sänger des Weins und der Liebe nur die Zeit gehabt, ein edleres Mädchen aufzuſuchen; oder wo hätt' er ſo viele der edeln gefunden, als er Mädchen erobern wollte? Sehen Sie nur das Verzeichniß ſeiner Liebſchaften!

„Getrauſt du alle Blätter
Der Bäume dir zu zählen;
Den Sand an allen Küſten
Des Meeres zu berechnen;
Dann wähl' ich keinen Andern,
Als dich, zum Rechnungsführer
Von meinen Liebeshändeln.
Athen hat ihrer zwanzig,
Noch fünfzehn rechne drüber,
Und eine ganze Schaar hat
Corinth, die Stadt Achajens,
Wo ſchöne Mädchen wohnen.
Vergiß nicht, anzumerken
Jonien und Lesbos,
Und Carien und Rhodus;
Zweytauſend kannſt du kühnlich
In Rechnung bringen, u. ſ. w."

Hier iſt das Regiſter noch nicht zu Ende; noch fehlen die Syriſchen Mädchen, die Canobiſchen, die zu Creta, und viele andre, bis zum fernen Indus.

Die Liebe der Römiſchen Dichter beſchränkte ſich auf ſinnlichen Genuß. Sogar bewarben ſie ſich um Mädchen, welche auf die empörendſte Art ihre Würde verläugneten. Der

zärtliche Tibull klagt über die Habſucht der
bis zum Unſinn von ihm geliebten Nemeſi
Willſt du, ſagt er: Daß ich durch Mord un
Verbrechen Geſchenke zuſammen bringen, ſelb
die Tempel berauben ſoll? Indeſſen verrät
er eine, wenigſtens herzlichere, Zuneigung i
ſeiner Elegie an Delia:

„Blicken will ich nach dir in der letzten traur
gen Stunde,
Halten ſterbend dich noch mit der entkräfteten Hand
Und, o Delia, wenn ſie den Scheiterhaufen bereiten
Ach! du weineſt, und giebſt Küſſe, mit Thräne
gemiſcht."

Um die verkannte, geſchmähte weibliche Würd
zu rächen, führte die beſſere Liebe dem Sän
ger der Laura die platoniſche Muſe zu. Laur
ward ein überirdiſches Weſen; himmliſch wa
ihr Gang, ihre Stimme nicht der Laut eine
Sterblichen. In der Bewegung ihrer Auge
ſah Petrarch ein ſüßes Licht, das ihm de
Weg zur Gottheit zeigte. Nach ihrem Tod
verlor die Sonne ihren Glanz, die Erde alles,
was Gutes in ihr war.

„Blinde, undankbare Welt! Dein Ruhm iſt gefallen, und du ſiehſt es nicht. Du warſt nicht würdig, ſo lange ſie hienieden lebte, ſie zu kennen, von ihren heiligen Füßen berührt zu werden. — Ach! zur Erde geworden iſt ihr ſchönes Geſicht, welches an einen Himmel uns glauben ließ, uns Zeugniß gab von der Seligkeit dort oben.“

Was, meine gnädige Frau, könnte ich nach dieſen Geſangen, voll der höchſten Schwärmerey, die ich durch keinen Scherz entheiligen möchte, noch anführen? Empfehlen Sie mit mir unſern deutſchen Männern und Weibern das herrliche Lied von Schiller:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliſche Roſen ins irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleyer
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.“

J. G. J.

Des Sophokles Elektra.

Wie ein rächender Geiſt, von ſtachelndem Schmerzen getrieben,
Um den Todten, dem ſie ewige Thränen gelobt,
Durch das entweihete Haus, die hohen Atridiſchen Hallen
Rennt das begeiſterte Weib, rennet Elektra dahin;
Ob ihr der Retter nicht komm', ein Morgenſtrahl in das Dunkel,
Nicht der Phanotiſche Mann nahe, zum Helfer geſandt *).
Aber, o Jammer! ihr naht jetzt der Aſchenkrug des Geſehnten:
Statt des Lebendigen faßt ſie den Entſeelten getäuſcht.

---

*) Aus der Stadt Phanote in Phocis kam Oreſtes, als Bluträcher des ermordeten Vaters.

Ach! in den Hades hinab iſt ihre Hoffnung geſunken,
Ach! in den Hades hinab ſehnet ihr Leben ſich jezt.
Auf der Schwelle des Hauſes zu bleiben, die zitternde Flamme
Dort zu verhauchen, nur dies fleht ſie vom Himmel, nur dies!
Sieh und es lebet der Tod! Angſt faßt die Lebendigen, nieder
Streckt ſie, vom Gotte geführt, Dike's geflügelter Stahl.

Conz.

Der Schlüſſel.

Ein Abderit, ein lockrer Fant,
Der in Athen Papa's Talente
Verpraßte, gieng, als ein Bachant
Bekränzt, im Schaukelſchritt der Ente
Des Abends wohlbezecht nach Haus.
Jetzt fand er was zu ſeinen Füßen;
Ein Schlüſſel war's. Ach! rief er aus,
Der muß was Wichtiges verſchließen,
Das mir Fortunens Huld beſchert.
Allein wie find' ich wohl die Thüre,
Der dieſer Schlüſſel angehört?
Athen iſt groß — doch ich verliere
Hier meine Zeit. Er ſchweigt und kehrt
Zuvörderſt ſich nach dem Quartiere
Des Plutus-Tempels; leider ſchließt
Sein Dietrich ihn nicht auf. Cythere
Und Evan, die er täglich grüßt,
Ziehn ihn nicht an; auch die Altäre

Der Pallas nicht. Nur Weisheit fließt
Aus ihrem Schooße. Doch der Ehre
Porphyrner Tempel locket ihn.
Dort, ruft er, wird das Glück mir blühn.
Bin ich nur erſt Satrap, ſo ſollen,
Beym Styx! auch die Dariken mir
Wie Hagel in die Stube rollen.
Schon ſteht er vor der ehrnen Thür
Des Vorhofs. Lange drückt und drehet
Er raſch den Schlüſſel hin und her;
Allein umſonſt. Er brummt und ſchmähet,
Und taumelt fort. Das Ungefähr
Führt ihn an einem Prachtgebäude
Vorbey; auch hier verſuchet er
Sein Inſtrument. Mit wilder Freude
Gewahrt er, daß er dieſes Mal
Nur ſpielen darf, um aufzumachen.
Allein kaum dringt er durchs Portal,
So ſchließt es ſich mit lautem Krachen.
Es war das Narren-Hoſpital.

Pfeffel.

Der Weih und der Fuchs.

Ein Weih, der eine Henne ſtahl,
Ward ausgeſpührt; mit vollem Kragen
Ergriffen, und an das Portal
Des Stalls lebendig angeſchlagen.
Ihn ſah ein Fuchs, der, um zu jagen,
Den Hof beſuchte: Deine Quaal,
Sprach er, o Freund, entlockt mir Zähren,
Und ſchrecket mich von hier zurück.
Laß durch mein klägliches Geſchick,
Verſetzt der Schächer, dich belehren,
Und . . . . . Freylich! rief ihm Reinhardt zu,
Will ich es mir zu Herzen faſſen,
Und nicht ſo tölpelhaft, wie du,
Auf meiner Jagd mich fangen laſſen.

Pfeffel.

Hippokrates.

Ueber Hippokrates ſoll ich einen Aufſatz für die Iris ſchreiben; weil mein Freund Jacobi glaubt, daß man einen Mann, deſſen Namen ſelbſt den Leſerinnen nicht fremd iſt, indem ſie den jungen gefälligen Hausarzt ihren lieben Hippokrates nennen, doch genauer kennen ſollte, um zu wiſſen, ob dieſe Benennung Schimpf oder Lob iſt. Er will es verantworten, wenn eine Dame bey dem erſten Anblick der Ueberſchrift das Buch ſchließt, oder, wenn ſie ſich auch überwindet, und zu leſen beginnt, bey der erſten Seite gähnt, und bey der zweyten einſchläft.

Aber was ſoll ich von dieſem Manne den Leſern der Iris ſagen, das für ſie Intereſſe haben kann? Das, was mir, dem Arzte, an ihm wichtig iſt, mich zur erſtaunenden Bewunderung hinreißt, kann auf den Nichtarzt keinen Eindruck machen. Zudem muß meinem Aufſatze auch der Reiz der Neuheit fehlen; was ich von Hippokrates erzählen kann, iſt ſchon ſo oft geſagt und wieder geſagt worden, daß man mich leicht eines Plagiats beſchuldigen könnte; und dieſes um ſo mehr, da Gruner, Grimm, Sprengel auch deutſchen Leſern die Bekanntſchaft mit Hippokrates erleichtert haben. Um nun kein, oder nur an mir ſelbſt, ein Plagiat zu begehen, bleibt mir nichts übrig, als jene biographiſche Skizze, die ich dem vor ſechszehn Jahren von mir beſorgten Auszug der hippokratiſchen Schriften vorausſchickte, zum Theil abzuſchreiben. Nur ſind die vielen ſchönen Anekdoten, die man ſich von Hippokrates erzählt, die Lebenbeſchreibungen, ſelbſt jene, die der Grieche Soranus von Hippokrates geliefert hat, etwas verdächtig. Zum Glück kommt es hier auf eine ſtrenge Sichtung des Wahren von dem Falſchen nicht an. Wer Hippokrates kritiſch betrachtet kennen lernen will, der wird in Gruner, Sprengel und Grimm, und nicht in der Iris nachleſen. Für Aerzte, die dieſen Altvater noch gelten laſſen, iſt dieſer Aufſatz ohnehin nicht geſchrieben.

Jener Hippokrates, von dem Schriften bis auf uns gekommen ſind, denn es gab mehrere dieſes Namens, ward auf der Inſel Kos, die jetzt Stingo heißt, im erſten Jahr der achtzigſten Olympiade, ungefähr vierhundert ſechszig Jahre vor unſerer Zeitrechnung geboren; er leitete ſeine Herkunft von Herkules und dem Aeskulap ab. Zu Zeiten des Plato, der ihn oft anführt, ja einiger ſeiner Schriften erwähnt, war er reifer Mann, etwas älter als dieſer, und etwas jünger als Sokrates; lebte mithin während des peloponeſiſchen Kriegs. — Ehe ich meine Leſer mit dieſem Manne, der als der Urheber der wiſſenſchaftlichen Arzneykunde betrachtet wird, genauer bekannt mache, muß ich ihnen mit wenigen Worten ſagen, wie es vor Hippokrates mit der Arzneykunde ausgeſehen haben mag. Kritiſche Beweiſe wird man, wenn ſie auch leicht zu führen wären, in der Iris nicht ſuchen.

Der Urſprung der Arzneykunde verliert ſich, ſo wie der Urſprung der Menſchheit ſelbſt, in heiliges Dunkel, iſt ſo wie dieſer in Mythen gehüllt. Erfahrung war ihre Mutter: Beobachtungen der Gefühle und Empfindungen, die genoſſene Speiſen und Getränke, oder die Einwirkungen der Auſſendinge erzeugten; Erinnerung an die Vortheile oder Nachtheile, welche auf den Genuß oder die Enthaltung von gewiſſen Dingen, auf eine beſtimmte Lage, einen beſondern Handgriff bey Krankheiten erfolgten, die Quellen dieſer Erfahrung. So wie die Erfahrungen ſich mehrten, wuchs die Kunſt. Ein Kranker wurde auf eine öffentliche Straße ausgeſetzt, jeder Vorübergehende um Hülfe gebethen; jeder ertheilte, ſo wie dieſes noch heute Sitte iſt, ſeinen nützlichen, oft auch ſchädlichen Rath. Ein Familien-Vater, der einige Menſchenalter durchlebt hatte, dem ſeine Freunde, ſeine Angehörigen, ſelbſt Fremde mehrere Thatſatze mittheilten, mußte einen Schatz ärztlicher Erfahrung beſitzen; er konnte mehreren ſeiner Nachbarn einen guten Rath ertheilen, ſich um ſein Vaterland, um die Menſchheit verdient machen. Zu ihm ſtrömten die Kranken, die Verwundeten, und flehten um Hülfe, um Heilung; erfolgte dieſe, ſo lohnte der Beyfall und der Dank der Geretteten den Arzt, der ſeine Kenntniſſe auf ſeine Söhne vererbte; aber auch nach ſeinem Tod erwartete man von ihm Hülfe, verehrte ihn als eine heilende Gottheit, zu der man um Geneſung flehte. Aeskulap war ein ähnlicher Gott-Arzt. Die Nachkommenſchaft baute ihm, nach Pauſanias, unzählige Tempel. Seine Nachfolger und Prieſter, die Aeskulapiden, entſtellten die Erfahrungsſätze durch Wunder, und fanden im Trug das beſte Mittel, ihrem Eigennutz zu fröhnen. „Man erſtaunt," ſagt Gruner, „über die ſehr oft unbeſonnene und „unverſchämte Art, wie ſie ihr Anſehen durch „das Anſehen der Gottheit erhielten und ver„größerten. Sie ſchlugen die nämlichen Wege, „wie unſere Charlatane und Harnpropheten

„ein, fragten die Kranken ſelbſt, oder durch „andere aus, ehe ſie dieſelben zu den Füßen „des Aeskulaps einſchlafen ließen, erſchienen „dann in der Tracht ihres Vaters, und verkündigten das Mittel ihrer Geneſung, das „nicht ſelten unangemeſſen, oft lächerlich und „widerſinnig war.“ Unterdeſſen waren dieſe Prieſter doch getreue Beobachter des Erfolgs der angerathenen Mittel. So oft Hülfe erfolgte, wurde die Krankengeſchichte aufgezeichnet und mit Prunk in dem Tempel aufgehängt, oft ein Gemälde oder ein Modell des ſchadhaften, des geneſenen Theiles hinzugefügt. Im Montfaucon kann man mehrere Augen, Ohren, Hände und Füße abgebildet ſehen, die den vor manchem chriſtlichen Wunderbild aufgehängten äuſſerſt ähnlich ſind. Manche unter den Votivtafeln mag freylich nicht viel mehr als den Nahmen der Krankheit und der Mittel enthalten haben; aber in einigen ward gewiß auch der Verlauf der Krankheiten getreu erzählt, und ſo die damalige praktiſche Arzneykunde bereichert. Die Prieſter behandelten die Arzneykunde als Myſterien, theilten durch Jahrhunderte ihre Kenntniſſe nur Eingeweihten mit; ſelbſt unter den hippokratiſchen Schriften kommt der Eid vor, den Profane, die in der Arzneykunde eingeweiht zu werden wünſchten, ſchwören mußten. In dieſem lieſt man neben mancher ſchönen moraliſchen Vorſchrift folgende Stellen: „Mein Lehrer in der Arzneykunde „ſoll mir Vater ſeyn; ich will ihm Nahrung „und alles, was er bedarf, mit frohem, dankbarem Gemüthe darreichen. Seine Nachkommen will ich als leibliche Brüder betrachten; ſie auch, wenn ſie die Kunſt erlernen „wollen, ohne Lohn oder ſchriftliche Verpflichtung lehren. Die Grundſätze und übrigen „Theile der Kunſt will ich keinem als meinen „und den Kindern meines Lehrers und jenen „Schülern, die den ärztlichen Eid der Treue „geſchworen haben, mittheilen."

Unter den Aeskulaps-Tempeln, wo die Aeskulapiden ihr Weſen trieben, zeichnete ſich neben jenen zu Epidaur und Knidus auch der auf der Inſel Kos aus, wo Hippokrates gebohren ward. Da er ein Aeſkulapide war, ſo ward er von ſeinem Vater Heraklides und ſeinen übrigen Anverwandten in der Arzneykunde unterrichtet, und vermuthlich auch zum Prieſter des Aeſkulaps geweiht. Weil aber ſchon zuvor die Philoſophen, die in die Geheimniſſe der Natur einzudringen ſuchten, auch die menſchliche Natur in ihrem geſunden und kranken Zuſtande zum Vorwurf ihres Forſchens gemacht, und ſo die Prieſter ſelbſt zum Denken gezwungen hatten, ſo erhielt Hippokrates auch Unterricht in der Weltweisheit. Man ſagt, daß Herodikus, Gorgias, Demokritus und Heraklid ſeine Lehrer waren.

Hippokrates verließ als junger Mann ſein Vaterland, und wandte ſich nach Thaſus, einer Inſel, Thracien gegenüber, woſelbſt er, wie man aus ſeinen Büchern von den Landſeuchen ſieht, wohnte, und mit abwechſelndem Glück die Heilkunde ausübte. Mitunter machte er auch kleine Nebenreiſen in das nahe Griechenland, und übte ſeine Kunſt zu Abdera, das Thaſus gegenüber auf dem feſten Lande, nur einige Meilen davon entfernt liegt, ferner auch in Theſſalien, und zwar zu Lariſſa, zu Meliböa am Fuße des Oſſa im Thale von Tempe, und zu Kranon, drey benachbarten Städten, aus. Sein naher Aufenthalt bey Abdera, und die in dieſe Zeit fallende Geſchichte des Demokrit mögen wohl in der Folge Gelegenheit gegeben haben, ſeine Unterredungen mit dieſem Philoſophen, die unſere Leſerinnen nicht ohne Unterhaltung bey Wieland leſen können, der Nachwelt aufzubewahren. Unter den Briefen, die den hippokratiſchen Werken angehängt ſind, die aber das Zeichen der Unächtheit an der Stirne tragen, kommen mehrere vor, die auf dieſen Vorfall Bezug haben. — Auch in Athen ſoll unſer Hippokrates gelebt haben. Durch ſeine rettende Kunſt erhielt er wohlthätig die Griechen, als die Peſt aus dem Auslande in Griechenland eindrang;

großmüthig ſandte er ſeine Schüler aus, um jedermann die Mittel bekannt zu machen, die gegen die drohende Peſt ſchützen konnten; ſein Sohn Theſalus habe, ſo laßt man ihn in den falſchen hippokratiſchen Schriften ſelbſt ſprechen, auf Befehl ſeines Vaters die athenienſiſche Flotte, die Alcibiades nach Sicilien führte, unentgeldlich als Arzt begleitet. Ein athenienſiſcher Rathsſchluß, der im Anhang der hippokratiſchen Schriften vorkommt, gewährte dem Hippokrates jene Begünſtigungen und Ehren, die man ſeinem Stammvater Herkules zugeſtanden hat. Noch ehrte man ihn überdieß mit einer goldenen Krone von hohem Werthe. Hippokrates erwähnt dieſer athenienſiſchen Peſt in ſeinen Werken nicht, obſchon er eine zu Thaſus herrſchende Peſt im dritten Buche der Seuchen umſtändlich beſchreibt, und Thucydides, der die Peſt von Athen getreu ſchildert, nennt den Hippokrates nicht, ſondern ſagt vielmehr: „Die Aerzte konnten anfänglich „nichts helfen, weil ſie das Uebel nicht kann-

„ten, und ſie ſelbſt ſtarben um ſo viel eher,
„je mehr ſie ſich den Kranken näherten; auch
„jede andre menſchliche Kunſt war hülflos.“
Beſtimmt durch den Ruf und Ruhm dieſes Mannes ließ der Perſer König Artaxerxes der Langhändige ihn durch ſeinen helleſpontiſchen Statthalter Hyſtanes, mit dem Verſprechen der größten Geſchenke, mit dem Antrage der größten Würden zur Rettung ſeines Heeres, unter dem eine Seuche wüthete, berufen. Hippokrates, zufrieden mit ſeinem Geſchicke, antwortete: Er habe weder Bedürfniſſe noch Wünſche; und gehöre dem Vaterlande, und nicht deſſen Feinden an. Der erzürnte Artaxerxes drohte denen zu Kos mit Feuer und Schwerdt, wenn ſie Hippokrates nicht auslieferten; allein dieſe wollten ſich lieber der größten Gefahr Preis geben, als ihren Mitbürger verrathen, der ohnehin ſich nicht zu Kos befand; denn es iſt gewiß, daß er meiſtens auf Reiſen war, und erſt in reifern Jahren nach Kos zurückgekehrt iſt, da die Arzneykunſt gelehrt und ſeine Schrif-

ten ausgearbeitet hat; wodurch das Mährchen, das Plinius dem Varo, und dieſer dem griechiſchen Arzte Andreas nacherzählt, zur Genüge widerlegt wird. Hippokrates ſoll nämlich die Votivtafeln abgeſchrieben, die mediciniſchen Archive in dem Tempel des Aeskulaps geplündert, den Tempel ſelbſt in Brand geſteckt haben, und als ein Mordbrenner nach Griechenland entflohen seyn. Daß ihm aber die in dem Tempel des Aeskulaps aufbewahrten Nachrichten bey der Ausarbeitung ſeiner Werke gut zu ſtatten gekommen ſind, iſt ſehr wahrſcheinlich; denn viele trefliche, durch Jahrtauſende beſtätigte Sätze, die er vorträgt, konnten unmöglich von der Erfahrung eines einzelnen Mannes abgezogen ſeyn.

Nach Soranus ſoll Hippokrates in ſeinem Alter noch einmal ſein Vaterland verlaſſen, ſich nach Lariſſa in Theſſalien gewendet haben, und dort als ein Greis von acht und achtzig Jahren, 372. Jahre vor Chriſti Geburt geſtorben ſeyn.

Hippokrates erſcheint uns in ſeinen Schriften als ein Mann, den die Natur mit den beßten Gaben ausgerüſtet, der ſeine und anderer Erfahrung dazu anwendete, der Arzneykunde ein wiſſenſchaftliches Anſehen zu verſchaffen. Doch war ſein Ruhm größer nach ſeinem Tode, als wahrend ſeines Lebens; denn er ſelbſt ſagt: „Ich habe mir durch die Heilkunde mehr Tadel „als Lob erworben. Denn ſo alt ich auch immer bin, ſo bin ich doch in der Arzneykunde „nicht vollkommen; ja ſelbſt ihr Erfinder Aeskulap iſt es nicht.“ Was den ſittlichen Charakter dieſes Mannes betrifft, ſo mögen folgende Stellen aus ſeinem Eide und aus ſeinen Vorſchriften dafür zeugen: „Mein Leben und „meine Wiſſenſchaft will ich rein von aller Miſſethat bewahren. — So oft ich die Schwelle „eines Hauſes betrete, will ich ſie zum Heil „der Kranken betreten. Frey von aller Laſterthat, erhaben über alle Beſtechung, will ich „alle meine Begierden, die mich zur Wolluſt „bey Frauen und Männern verleiten könnten,

„bezähmen. — Einem Fremdling, einem Armen zu helfen ſey mir eine heilige Pflicht. — „Ich wagte es, zu beſchwören, daß ein vernünftiger Arzt nie einen andern neidiſch verläumden, oder ſeine Behandlungsart hämiſch „verachten werde. Hiedurch verräth ſich Geiſtesſchwäche.“ —

Nun, lieber Freund, wie gefällt Ihnen der Mann? Hatte Barthelemy nicht recht, wenn er ſeinen Anacharſis ſagen läßt: „Die größten Reiche der Welt können der kleinen Inſel „Kos die Ehre nicht ſtreitig machen, den „nützlichſten Mann für die Menſchheit hervorgebracht zu haben; und auf der Schaale „der Weiſen werden die Nahmen der mächtigſten Eroberer gegen Hippokrates Nahmen „niederſinken.“

Ecker.

An Mops,

den Pasquillanten.

An Gift, wie hundert Leſer ſprechen,
Soll's deiner Laſterſchrift gebrechen.
Zwar fehlt's, nach dem gemeinen Wahn,
Dem Autor ſelber nicht daran;
Allein es will, behauptet Jeder,
Nicht aus dem Herzen in die Feder.

Weiſſer.

Charade.

Oft wenn ihr euch mein Erſtes denkt,
Pflegt ihr wie vor dem Tod zu zittern,
Und doch iſt ſie, die es euch ſchenkt,
Die beſte, traun! von allen Müttern.

Oft werdet ihr, geſteht es nur!
Durch eigne Thorheit ſeine Beute,
Trotz eurer Furcht, trotz der Natur,
Und trotz der Warnung kluger Leute.

Erwarb ſichs noch kein Recht an euch,
Und ſeyd ihr dennoch ſein — o Jammer!
Kein Schmerzgefühl kommt eurem gleich,
Selbſt das nicht in der Folterkammer.

Mein Zweytes mahnt an Schwarz und Weiß,
Denn dieß ſind ſeine Lieblings-Farben.
Dem bringt es Schimpf, und jenem Preis,
Und laßt nicht ſelten beyde darben.

Reich iſts an Worten, und doch ſtumm;
Beſcheid giebt es von allen Sachen.
Bald iſt es klug, bald iſt es dumm,
Bald machts euch weinen, und bald lachen.

Es ſingt, es betet, flucht und tobt,
Wagt oft die Menſchheit ſelbſt zu ſtrafen,
Belohnt und züchtigt, tadelt, lobt,
Erhält euch wach, und heißt euch ſchlafen.

Wollt ihrs erſchaffen, Hand und Kopf
Braucht ihr dazu vor allen Dingen;
Doch unternimmt das Werk ein Tropf,
So kanns die Hand allein vollbringen.

Gebräch' es uns, dann lebte nie
Dein Nahm', Achill! in einem Liede;
Die Zeit, verſchlungen hätte ſie
Selbſt deinen Ruhm, o Mäonide!

Mein Ganzes, ſo wills der Gebrauch,
Ehrt nur die Großen und die Reichen;
Doch erſt, wenn ſie, die Stolzen, auch
Den Armen und Geringen gleichen.

Ihm iſt ein Thraſo ſelbſt ein Held,
Und, mögt ihr morden oder rauben,
Als Muſter nennt es euch der Welt:
Drum will ihm auch kein Menſch mehr glauben.

Weiſſer.

An Henriette S**,

welche, als Herr Zoll in München mein Bildniß für den erſten Band meiner Werke malte, auf der Guittarre ſpielte und ſang.

Freyburg, im Frühjahr 1807.

Wie ſo bald
Sind der Töne lieblichſte verhallt!
Sie enteilen, gleich dem Windeswehn am Bach.
Aber, holdes Mädchen, jene
Wonnevollen, tief empfundnen Töne
Hallen noch in meiner Seele nach,
Als, von Dir gerührt, die Saiten bebten,
Melodieen mich umſchwebten,
Und mir gegenüber auf Dein Spiel,
Huldigend, der Strahl des Morgens fiel.

Seel'ge Stunde! ſeit auf Roſen-Schwingen
Sie dahin floh, trübte ſich
Oft der Tag; Gewölke hiengen
Ueber Thälern ſchauerlich,
Und im Nebel-Schleyer, matt erhellt,
Lag das öde, Schnee-bedeckte Feld.
Dennoch ſtets vom blauen Himmel ſcheinen
Sah ich jene Sonne, ſah den reinen
Glanz, der alles rings um Dich
Sanft verklärte. — Liebend war auf mich
Nun des Künſtlers Forſcherblick gewandt;
Liebend trug, mit ſichrer Hand,
Auf die Tafel er mein Bild. Wenn künft'ge Zeiten
Meine Lieder nicht verſchmähn,
Soll es freundlich ſie begleiten,
Soll, wenn längſt ich ſchlummre, den Geweihten
Brüderlich ins Auge ſehn.

Gutes Mädchen! Deine Saiten,
Als ihr Silberton begann,
Starrte froh der Künſtler an.
Hoch den Pinſel hob er, weilte,

Wie gelähmt durch Zauber; eilte
Raſcher dann zum Werke, doppelt kühn.
Und der Sonne goldner Strahl beſchien,
Wie das Mayenlicht die friſch umkränzten Beete,
Deiner Wangen jugendliche Röthe.
Anmuth öffnete die Lippen dir
Zum Geſang, indeß, geführt von ihr,
Von den hohen zu den tiefen
Tönen leicht herab die zarten Finger liefen.

Und die Töne wurden mir
Bald, durch Dich beſeelt, zum Wiederhalle
Süßer Stimmen der Vergangenheit;
Meines Lebens goldne Morgen alle
Hielten um mich her, im Feyerkleid,
Ihren Tanz; es winkte mir ein Chor
Von erwachten Jugendfreuden;
Laut und lauter rief dein Lied hervor,
Was im fernen Dunkel ſich verlohr;
Was von Wonne mir ſo mancher Traum verhieß,
Was mein ſehnend Herz mich ahnden ließ;
Suchen, Finden, kurzes Scheiden,

Wiederſehn, und was im vollen Buſen ſchlug,
Wenn der Dichtung Feuer ihn durchglühte,
Wenn der heil'ge Lorber näher blühte,
Und nach Amathunt mich, im gewagtern Flug,
Liebe ſelbſt auf ihrem Fittig trug.

Langſam nun zu leiſen Klagen
Stimmte jedes Herz die Saitenſpielerinn:
Ach! es welkt der Kranz, gepflückt an Frühlingstagen;
Wehmuth deutet auf Cypreſſen hin;
Grünen ſah ich ſie am ſtummen Hügel,
Wo die Treue nur verlaſſen irrt,
Sah den Jüngling mit geſenktem Flügel,
Der die Fackel bald mir löſchen wird.

Aber, Dank dir, liebes Mädchen! heller
Ward es über Gräbern; ſchneller
Wälzte Deines Liedes Melodie
Sich durch Freudentöne fort — und ſieh!
Leben, das hervor aus todter Leinwand gieng,
Als mein Bild Dich an zu grüßen fieng!

Grüßen wird es ſo der Guten viel.
O! es weckte Dein Geſang, Dein Spiel
Neues Hoffen und Vertrauen,
Neuen Muth, hineinzuſchauen
In die lange Sternen-leere Nacht.
Furchtlos hört' ich ſchon, an meiner Schlummerſtätte,
Manches Lebewohl, mit Thränen mir gebracht,
Und Dein: Ruhe ſanft in Frieden! —

Henriette!
Freue Dich der höhern Macht,
Die der Jugend Reiz, von Grazien bewacht,
Sich geſellend zu der Kunſt der Schönen,
Dir gewährt in Blicken und in Tönen!
Wohl dem Mädchen, das die kleinern Künſte flieht,
Nicht durch Feerey das Auge blendet,
Weg ſich von gemeinen Seelen wendet,
Und das Herz der Edeln an ſich zieht!

Freue Dich! Dem Weiſen blüht,
Wo kein Grashalm ſich aus nackten Felſen windet,
Noch die Wüſte neben Dir; er ſieht,
Wenn dein Lächeln ihm den letzten Tag verkündet,
Eine Sonne nur, die ſchwindet,
Bey der Haine ſtillem Abendlied.

J. G. J.

Anzeige
die drey erſten Jahrgänge der Iris betreffend:

Da in dieſem Taſchenbuche der Iris das ſeit 1803. in unſerm Verlage erſchienen iſt, bekanntlich die erſten Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers Jakobi (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans ſchöner Litteratur) ihre edelſten Gedanken und reinſten Gefühle niedergelegt haben; und der dauernde Werth deſſelben um ſo viel bedeutender iſt, da die größere Anzahl der darinn enthaltenen Aufſätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfaſſer erſchienen ſind; ſo giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der ſchönen Litteratur, welche erſt ſpät mit dem ausgezeichneten Werthe der Iris bekannt geworden ſind, und nun die ſämtlichen Jahrgänge derſelben, von 1803. an zu beſitzen wünſchen; dieſen bieten wir hiermit, die drey erſten Jahrgänge 1803. 1804. und 1805. geb. in Futteral, um den herabgeſetzten Preis von fl. 4. 30. kr., einzelne und folgende Jahrgänge aber für fl. 2. 45. kr., an.

Zürich im Auguſt. 1807.

Orell, Füßli und Compagnie.

Bei Orell, Füßli und Compagnie Buchhändlern in Zürich, ſind im Laufe des Jahres 1807. nachſtehende Bücher gedruckt, und zu haben:

Almanach, helvetiſcher, a. d. Jahr 1808. mit Kupf. geb. in Futteral. 1 Rthl. 12 gr. net.

Anthologie, lyriſche, herausgegeben von Friedrich Matthiſſon, 19 u. 20r Thl. 12. 2 Rthl.

— — Epigrammatiſche, herausgegeben von J. C. F. Haug, und F. C. Weiſſer, 1s — 4s Bdchn. 12. 4. Rthl.

Brun, Friederika, Epiſoden aus Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland, die weſtliche Schweiz, Genf und Italien, in den Jahren 1801 — 1803. Nebſt Anhängen vom Jahr 1805. 1r Bd. 8. 2 Rthl. 8 gr.

— — — auf Velinpapier. 3 Rthl.

Buchholz, C. G., Emanuels Lehrjahre, oder des Lebens Anſichten. Ein pſychologiſcher Roman, 2. Thle. 8. Velinpap. 2 Rthl. 8 gr.

— — — ord. Pap. 2 Rthl.

Hand- und Schreib-Kalender, ſchweizeriſcher, für alle Stände, a. d. Jahr 1808. Mit einer Schweizerkarte, in Maroquin gebunden. 1 Rthl. 16 gr. netto.

— — — in Leder. 1 Rthl. netto.

— — — in Carton. 16 gr. netto.

Haug, epigrammatiſche Spiele. 12. 12 gr.

Heß, J. J. Lehre, Thaten und Schickſale unſers Herrn, 2r Thl. neue durchaus vermehrte Auflage. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Heß, J. J. Tagſatzungspredigten; oder chriſtl. Betrachtungen über die Grundſatze, die Pflichten und das Glück eines bruderlichen Bundesſtaats. 8. 12 gr.

Jacobi, J. G. ſämtliche Werke, 1r Bd. 2te rechtmaßige und verbeſſerte Auflage. gr. 8. Velinpapier. 2 Rthl. 4 gr.

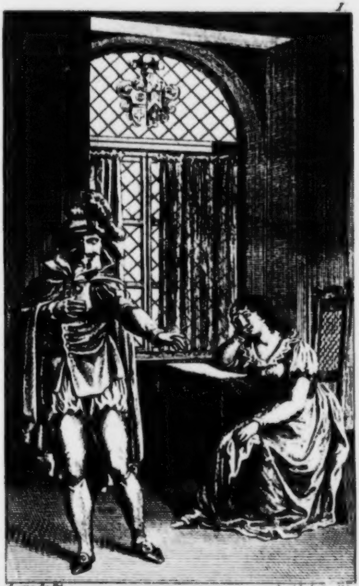
— — ord. Pap. 1 Rthl. 16 gr.

Iris. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1808. Herausgegeben von J. G. Jacobi, gebunden in Futteral. 1 Rthl. 16 gr. netto.

Iſis; eine Monatſchrift für das Jahr 1807. 8. 4 Rthl 8 gr.

Weihe, die, des neuen Geſellſchaftshauſes in Zürich. 4 gr.

1



Das treue Mädchen weinte Blut
Und dennoch wandelte voll Muth
Der Heilige von dannen.

Iris.

Ein Taschenbuch
für
1809.

Herausgegeben
von
J. G. Jacobi

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Erklärung der Kupfer.

Die vier Gegenſtände ſind aus dem zweyten Theile von Jacobi's ſämtlichen Werken genommen, und beziehen ſich auf die Romanze: **Der neue Pygmalion.**

Titelkupfer.

Abſchied des Cynthio von Roſette.

I. S. 49.

Cynthio als Einſiedler, mit einem Bart, in einer Wildniß bey ſeiner kleinen Kapelle.

II. S. 97.

Ebenderſelbe mit einem Lämpchen in der Kapelle, wo Roſette, neben ſeiner Magdalena, die Arme nach ihm ausſtreckt.

III. S. 143.

Bildſaule der Roſette, als Heilige mit einem Schein, unter einer ſchönen Linde. Weiber und Mädchen, welche dem Bilde Blumen bringen, und es verehren. Im Hintergrunde Roſette ſelbſt, die aus einem Gebüſch lachelnd zuſieht.

Inhalt.

	Seite.
Der Schwarzwald J. G. J.	1
Arria. Von der Verfaſſerin der Hedwig von Schwaben	5
Pfingſtgeſang. Conz.	20
Die Guandola. Friederike Brun.	23
An Malvina. J. G. J.	34
Im Bade. Conz.	35
Die ſchwarze Farbe an die weiſſe Welt. Weiſſer.	36
Der Krebs und die Karpfen. Pfeffel.	46
Der Held. Weiſſer.	48
An die Wahrheit. U—r.	49
Die wellende Hortenſia. J. G. J.	50
Caſſandra Fedele von Venedig. Albrecht.	56

Seite.

Lethe. Beym Anblicke der Silhouette eines todten Freundes. C. F. Kielmeyer. 78
Auf eine Frühverſtorbene. C. F. K. 81
Mann und Weib. L. M. Büſchenthal. 82
Die Liebe. Ebenderſ. ib.
An Ida. Ebenderſ. 83
Das junge Krokodill und die Eidechſe. Pfeffel. 84
Würdigung. r. 85
Gneme. Haug. 86
Gneme. Ebenderſ. ib.
Ueber die Anſprüche des Publikums an verſtorbene Schriftſteller. Weiſſer 87
An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde. J. G. J. 95
Die Drehorgel. Pfeffel. 99
An Bulls Zuhörer. Haug. 101
Grabſchrift. Ebenderſ. ib.
Das geſchenkte Buch. Weiſſer. 102
Gold, Silber und Eiſen. Haug. ib.

Seite.

Vom Geſpräche. Frey n. d. Engl. Haug. 103
Der Herbſttag. Conz. ib.
Die heiligen Bäume. v. Neven. 109
Auf ein Band gedruckt, und um einen Pokal gewunden, der mit natürlichen und gemachten Blumen geſchmückt war. J. G. J. 136
Die Affen. Pfeffel. 137
Seligkeit der Liebe. L. M. Buſchenthal. 138
Das Urtheil. Ebenderſ. ib.
Alexanders Grabſchrift. Hg. 140
Prolog am Geburtsfeſte des Großherzogs von Baden. J. G. J. 141
Auszug aus einem Briefe des Herrn Geheimenraths v. Ittner, bevollmächtigten Miniſters des Großherzogs v. Baden in der Schweiz an den Herausgeber. 148
An meinen Freund, den Herrn Geheimenrath v. Ittner, als er dem jährlichen Geſellſchaftsfeſte der Böcke in Zürich,

Seite.

den 11. Februar 1808. beywohnte.
Eſcher von Berg. 156
Eine Grabſchrift in Geſprächsform. Nach
dem Lateiniſchen. Kazner. 158
Natur und Kunſt. L. M. Büſchenthal. 161
Ueber das ſchwediſche Trellrack. v. Ittner. 162
Der panegyriſche Dichter. Weiſſer. 170
An Molly vor dem Spiegel. Haug. ib.
Der Gemahl der Dichterinn. Weiſſer. 171
Epilog für Mialden, in den Milchſchweſtern. L. M. Büſchenthal. 172
Abendgemählde. N. Remmele. 174
Das Haus Ali. v. Rotteck. 178
Lied der Akademiker in Freyburg, bey der
im May 1807. gehofften Ankunft des
Großherzogs von Baden. J. G. J. 216
Drücks Grabſchrift. Haug. 219
Eros u. Anteros in der Schweiz. v. Ittner. 220
Pſyche von Canova. Haug. 226
An den Hartherzigen. Weiſſer. ib.
An die Vollkommene. Ebenderſ. 227

Seite.

Hippolyt im Thale von Aricia. Frieder. Brun. 229

Die Eumeniden in Maria Einſiedeln. v. Ittner. 238

Arkadia. Buri. 257

Das Bildniß. An Luiſe G**, von ihrer Freundin. 260

Die Schöpfungen. Kazner. 263

Sonderbare Methoden einiger Völker, ſich Recht zu verſchaffen. v. Ittner. 264

Die Schnale. Pfeffel. 272

Der Diſtichenmacher. L. M. Buſchenthal 274

Charade. Weiſſer. 275

Der Waller. Buri. 277

Meine Wohnung. J. G. J. 279

Gnome. Conz. 303

Charade. J. G. J. 304

Als Druck ſtarb. Haug. 306

Die Kranken. Ebenderſ. 307

Hätäre. Ebenderſ. 308

Seite.

Gemählde der Stadt Mexico in Neuſpanien. J. J. Schnetzler. 309
Der Unglückliche. Weiſſer. 326
Der Wittwer. Ebenderſ. ib.
Der Troſt. Eine Anekdote. Pfeffel. 327
Die zwey Füchſe. Ebenderſ. 328
An die Gräfin von K * * * 330
Die Peterſinſel. B. Neveu. 332
Die Göttin an ihren Prieſter. Conz. 333
Bildung. L. M. Büſchenthal. 337
Romance. Frédérique Pt. 338

Der Schwarzwald.

Wem iſt der Schwarzwald unbekannt
Mit ſeinen hohen Tannen?
Kein Wandrer kommt in's Schwabenland,
Und keiner geht von dannen,
Der nicht bey ſeiner wilden Pracht
Still ſteht, und große Augen macht.

Wild iſt der Berg und ſchauderhaft,
Doch fröhlich anzuſchauen;
Er ſteigt empor in voller Kraft,
Und mahnt uns an die rauhen
Altdeutſchen Väter, ſtark und kühn:
Warum denn ſingt kein Deutſcher ihn?

Wär' ich ſo rüſtig noch als er
In ſeinen alten Tagen,
Ein Loblied wurde mir nicht ſchwer;
Jeßt aber will ich ſagen,
Wie dieſer Berg, ſo wild er ſcheint,
Mein beßter Nachbar iſt und Freund.

Auf manchem Berge zeigten ſich
Mir unter grunen Aeſten
Der Nymphen viel; doch hatten mich
Die Walder ſtets zum Beßten;
Denn, wenn ich näher kam und ſah,
War keins der Göttermädchen da.

So ſang ich oft zum Becher hier
An Hügeln voller Reben;
Des Landes Töchter mußten mir
Für Lieder Küſſe geben;
Allein der Herbſt war nun entflohn,
Und Kuß und Lied vergeſſen ſchon.

Dem Schwarzwald bin und bleib ich gut;
Einſt kam von ihm herunter,
Mit einem weiſſen Walderhut,
Ein Mädchen, friſch und munter,
Rothwangig, kunſtlos, ſonder Arg,
Das nichts als Lieb' im Herzen barg.

Wohl war es eines Blickes werth;
Ich fragte: „Willſt du weilen
In unſerm Thal, an meinem Herd?
Sollſt alles mit mir theilen."
Wir wußten nicht, wie uns geſchah;
Das Waldermädchen ſagte: Ja!

In Kurzem war es meine Braut —
Mein Weibchen drauf, und brachte,
Als wir ſein Neſtchen ihm gebaut,
Ein Knäblein mir; das lachte
Mich freundlich an auf ihrem Schooß,
Und ſprang umher, und wurde groß.

Mein Alles iſt, ſeit jener Zeit,
Das Weibchen und der Knabe;
Nichts mangelt mir; denn mich erfreut
Das Kleinſte, was ich habe;
Ein Sonnenblick in mein Gemach —
Vielleicht ein Sperling auf dem Dach.

Kein Berg, und ſey er noch ſo hold
Geſchmückt mit Obſt und Aehren,
Und noch ſo reich an klarem Gold,
Kein Berg kann mehr gewähren,
Als mir, von armen Höh'n herab,
Der wonneleere Schwarzwald gab.

J. G. J.

Arria.

Von der Verfaſſerinn der Hedwig von Schwaben [*].

Es iſt ein ſchmerzlicher Anblick, Denkmähler der Kunſt und des veredelten Geſchmacks durch die Wuth roher Barbaren zerſtört, und die Früchte des Fleiſſes und der Entwickelung ganzer Jahrhunderte bis in ihrem zarteſten Keim erſtickt zu ſehen. Unendlich drückender iſt aber das Gefühl, das den menſchenfreundlichen Forſcher der Geſchichte durchdringt, wenn er auf Jahrhunderte, die durch häusliche und bürgerliche Tugenden bezeichnet wurden, Epochen der Sittenloſigkeit und der zügelloſeſten Ausſchweifung folgen ſieht.

---

[*] Dieſer Aufſatz, der, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, aus einem der intereſſanteſten Briefe des jüngeren Plinius (L. III. Ep. 16.) genommen iſt, wird nicht allein den mehrſten Leſerinnen, ſondern auch vielen Leſern der Iris, welche ſich mit dem Plinius ſelbſt nicht bekannt machen konnten, ein angenehmes Geſchenk ſeyn. D. H.

Keine Nation giebt uns dieß niederſchlagende Schauſpiel in auffallenderen Zügen, als die Römiſche. Wenn wir ihre verſchiedenen Zeitalter vergleichen, ſo bieten ſich uns darin hohe Tugenden und Beweiſe der äuſſerſten Verderbtheit im grellſten Contraſte dar. Allein der Keim jener Tugenden erhielt ſich lange noch in Individuen unverſehrt, als ſchon ein allgemeines Verderbniß um ſich gegriffen hatte. Wie einzelne Sterne in einer dunkeln Nacht, ſtrahlte das Schöne und Große aus dem düſtern Gewebe der Tyranney, des Eigennutzes, der Intrigue, des niedrigſten Sclavenſinnes hervor. In den beſſeren Zeiten der Republik ward die Tugend durch den Geiſt, der das Ganze beſeelte, jedem ihrer Bürger leicht; ſie war ihnen gleichſam angebohren; wenigſtens war ſie das Eigenthum aller derer geworden, die auf Achtung, Auszeichnung und Nachruhm Anſpruch machten. In ihr glaubte man die einheimiſche Frucht des vaterländiſchen Bodens zu erblicken. Wie ſo ganz anders war Alles das in ſpäteren Zeiten! Der Senat, dieſe einſt ſo ehrwürdige Verſammlung, ſank zur Knechtſchaft herab unter den Kaiſern, die gewöhnlich nur der Cabale, dem Zufall, oder offenbaren Gewaltthätigkeiten ihre Erhebung verdankten. Da begünſtigte kein mildes Clima mehr jede edle und große That. Aus eigener Kraft, dem reiſſenden Strome ſich entgegenſtemmend, mußte die Tugend ſich rein und unbefleckt erhalten. Seltner, aber um ſoviel bewährter, regte ſie nun, wie ſchöne Trümmer der Vorwelt, aus dem Schutte, der ſie umgab, hervor. Hin und wieder entwickelte der Drang der Umſtände große Anlagen ſelbſt in dem ſchwächeren Geſchlechte, und hob die Seele edler Romerinnen weit uber die gewöhnliche Höhe des menſchlichen Gemüths. Es wurden Kräfte ins Leben gerufen, die in glücklicheren und ruhigeren Epochen würden geſchlummert haben; und die erhöhte Moralität einzelner Mitglieder des geſunkenen Staates, welche ſich in heroiſchen Geſinnungen und Thaten äuſſerte, vermochte allein, die Trauer über den allgemeinen Verfall der Menſchheit zu lindern.

Wer gedenkt nicht, wenn von den ſittlichen Heldinnen jener Zeit die Rede iſt, an Arria? Wer kennt nicht dieſe aus dem großen Zuge, der ihre letzten Augenblicke bezeichnete? Minder bekannt iſt ihr übriges Leben; obwohl die wenigen Züge, die uns davon aufbewahrt wurden, in der vollkommenſten Harmonie mit jenem großen Momente ſtehen, und ihn gleichſam herbeygeführt haben. Gewiß iſt es eben ſo unterhaltend als lehrreich, in dem Gewebe eines ſolchen Characters die einzelnen Fäden zu beobachten, aus welchen das Höchſte und Größte, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, allmählig hervorgieng.

In der kleinen Zahl von Umſtänden aus

Arria's Leben, welche uns die Geſchichte aufbewahrt hat, deutet alles auf dasjenige, was von ihr im entſcheidenſten Augenblicke zu erwarten war; und ſo wird man es uberall finden, wo man wahrhaft große Handlungen ſieht. In der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt, ſteht nichts iſolirt da. Kein groſſes Ganzes, ohne eine große Kette von Urſachen und Wirkungen! Das Beyſpiel, das eine Arria dem geliebten Gatten gab, um ſeinen wankenden Muth zu beleben, konnte nur das Reſultat eines durchaus edeln Characters ſeyn.

Der Kaiſer Claudius hatte, wie man weiß, in den erſten Jahren ſeiner Regierung Hoffnungen gegeben, die bald nachher auf das ſchrecklichſte vereitelt wurden. Sein ſchwaches Gemuth nahm den Eindruck jeder auſſeren Beruhrung an. Unfahig, uber die Menſchen, die ihn umringten, ein richtiges Urtheil zu fallen, war er der Leitung derer Preis gegeben, die ſeine Schwachen am beſten zu benutzen wußten. Aberglaube und die unmännlichſte Furchtſamkeit machten ihn zum blutdürſtigen Tyrannen, und ſtellten ihn der Nachwelt als ein ſchreckendes Beyſpiel auf.

Sobald ſein Character bekannt wurde, verbreitete ſich eine allgemeine Beſorgniß. Die Großen insbeſondere ſahen ein, daß ihr Leben ſo wenig als ihr Eigenthum unter einem ſolchen Herrſcher geſichert wäre. Vinicianus, der ſchon an einer Verſchwörung unter dem Caligula Theil genommen hatte, und der im Senat zu deſſen Nachfolger war vorgeſchlagen worden, glaubte, in größerer Gefahr als jeder Andere zu ſeyn, und beſchloß, alles anzuwenden, damit er dem drohenden Ungewitter entkäme. Allein er hatte über kein Heer zu gebieten. Er verband ſich deßwegen mit Tyrius Camillus Scribonianus, welcher mit ihm gleiche Geſinnungen hegte, und an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Dalmatien ſtand. Als ſich Camillus nun im Bunde mit Vinicianus, und wahrſchein ſich mit noch mehreren angeſehenen Römern, ſah, empörte er ſich öffentlich; und ſogleich ſchloſſen ſich ihm römiſche Senatoren und Ritter in Menge an. Es ſind nur wenig Umſtände von dieſer kurz dauernden Empörung aufgezeichnet; gewiß iſt es indeß, daß Claudius zitterte. Camillus, der den Schwächling kannte, ſchrieb ihm einen Brief, mit Vorwürfen und Drohungen angefüllt, worinn er ihm geboth, die Regierung niederzulegen, und ſich an einem ruhigen Privatleben genügen zu laſſen. Der geängſtete Kaiſer verſammelte ſeinen Rath, unſchlüſſig, ob es ihm nicht am heilſamſten ſey, dem Befehl ſeines Nebenbuhlers zu gehorchen. Noch wankte er, als ſich, ohne ſein Zuthun, das Schickſal günſtig für ihn entſchied. Am fünften Tage nach dem öffentlichen Ausbruche der Empörung, bereuten die Soldaten des Camillus den gewagten Schritt. Ein geringer Umſtand, den ſie als üble Vorbedeutung anſahen, beſtimmte ſie vollends, ihr Vorhaben aufzugeben.

Es ward ihnen nehmlich im Augenblicke des Aufbruchs ſchwer, die zu feſt eingepflanzten Fahnen aus der Erde zu reiſſen. Hieraus ſchloſſen ſie, daß die Götter die Unternehmung mißbilligten, die ſie gegen ihren rechtmäßigen Kaiſer zu beginnen im Begriffe ſtanden; und plötzlich, wie von einem andern Geiſte beſeelt, tödteten ſie verſchiedene von ihren Obern, welche ſie in dieſe Verſchwörung verwickelt hatten. Durch dieß abſchreckende Beyſpiel belehrt, flüchtete ſich Camillus nach der kleinen Inſel Iſſa, wo er aber ſeinem Schickſal nicht entgieng. In den Armen ſeiner Gattinn ward er dort von einem gemeinen Krieger ermordet.

Weit gefehlt, die Legionen wegen einer ſo kurzen Pflichtvergeſſenheit zu ſtrafen, belohnte Claudius ihre ſchnelle Rückkehr. Junia ſogar, die Wittwe des Camillus, ward zugleich mit ihrem Sohne begnadigt. Junia verkaufte ihr Leben durch die Angabe der Mitverſchwornen ihres Mannes, gegen welche ſcharfe Nachforſchungen geſchahen. Es ward eine große Anzahl angeſehener Männer hingerichtet, und die Menge der Schlachtopfer durch den ſchändlichſten Eigennutz vermehrt.

Unter allen, welche an dieſer Verſchwörung Theil hatten, und ſich den Strafen, die ſie nach ſich zog, ausgeſetzt ſahen, wurde Cäcina Pätus, ehmahliger Conſul, am berühmteſten. Indeß verdankte er dieſes mehr dem Muthe ſeiner Gattinn, als ſeinem eigenen. Pätus, der ſich mit den übrigen Verſchwornen in Dalmatien befand, ward auf Befehl des Kaiſers gefangen genommen und eingeſchifft, um nach Italien gebracht zu werden. Arria beſchwor diejenigen, die ihn hinüber bringen ſollten, ſie mit an Bord des Schiffes zu nehmen. „Könnt ihr", rief ſie ihnen zu, „einem Manne, der einſt einer Conſul war, einige Sclaven verſagen, um für ſeine Mahlzeiten und ſeine Kleidung zu ſorgen? Ich, ich allein will ihm alle Dienſte leiſten, deren er bedarf." — Die Gefühlloſen blieben unerbittlich; allein Arria trotzte jeder Gefahr, um den Geliebten nicht ſeinem Schickſale troſtlos zu überlaſſen. Sie miethete einen Fiſcherkahn, und folgte dem großen Schiffe, das ihren Gemahl dem Tode entgegen brachte, in dieſem kleinen Fahrzeuge, dem jeder ſtarke Windſtoß den Untergang drohte. Als ſie in Rom angelangt war, begegnete ihr im Palaſte des Kaiſers die Wittwe des Camillus Scribonianus, welche eben damahls Mitverſchworne verrieth. Sie wollte Arria anreden. „Dich ſollte ich anhören“? ſagte dieſe: „Dich, die du lebſt, nachdem dein Gemahl in deinen Armen ermordet ward?“ — Dieſe Aeuſſerung zeigt, daß kein blindes, augenblickliches Gefühl, ſondern ein durchdachter, früherer Entſchluß ihr die Wahl eines freywilligen Todes eingab. Alles in ihrem Benehmen kündigte dieſe an, ſobald das Urtheil geſprochen war, das den Pätus zum Tode verdammte. Ihr Schwiegerſohn Thraſea fragte ſie, indem er ſie beſchwor, ihren Vorſatz auf zugeben, ob ſie, im Fall daß man auch ihm das Leben raubte, zugleich ihrer Tochter den Tod wünſchen würde? Ruhig antwortete Arria: „Das werde ich, wenn ſie mit dir ſo lange und ſo vollkommen glücklich gelebt haben wird, als ich mit Pätus lebte.“ Die Aufmerkſamkeit und die Beſorgniſſe ihrer Verwandten und Freunde verdoppelten ſich nun, und man beobachtete jeden ihrer Schritte. „Ihr verliert eure Zeit“, ſagte ſie, als ſie dieß bemerkte: „Ihr könnt es dahin bringen, daß mir kein andrer, als ein ſchmerzlicher Tod, übrig bleibt; aber mich am ſterben zu hindern, iſt nicht in eurer Gewalt“. Mit dieſen Worten ſtand ſie raſch von ihrem Sitze auf, und ſtieß mit dem Kopfe ſo heftig gegen die Wand des Zimmers, daß ſie ohne Beſinnung niederſtürzte. „Ich ſagt' es euch wohl,“ fuhr ſie fort, als ſie wieder zu ſich kam, „daß ich mir würde die ſchrecklichſten Wege zum Tode zu bahnen wiſſen, wenn ihr mir die leichteren verſchlöſſet.“

Wenn der mildere Geiſt der gegenwärtigen Zeit dieſem heroiſchen Zug' eine Miſchung von Rohheit vorwerfen ſollte; wenn eine Sittenlehre, deren Eingebungen zugleich göttlicher und menſchlicher ſind, uns vorſchreibt, unſern Schickſalen, wenn ſie einmahl unabänderlich vor uns ſtehen, mehr duldend als ſtürmend zu begegnen, und uns ihnen nicht eigenmächtig zu entziehen — ſo dürfen wir nicht, indem wir urtheilen, vergeſſen, daß wir den eigentlichen Maaßſtab für ein ſolches Gemüth verloren haben. Nach den Begriffen ihrer Zeit, und den Grundſätzen gemäß, die ihr heilig waren, erreichte Arria den höchſten Gipfel heroiſcher Tugend. Und hiernach beurtheilt, trägt auch dieſe Handlung das unverkennbare Gepräge des reinſten Seelenadels.

„Man hielt es in der damaligen Zeit für Kleinmuth, wenn ein Verurtheilter den Tod, den er ſich ſelbſt geben konnte, von einer fremden Hand erwartete. Pätus zauderte nach erhaltener Ankündigung des ſeinigen. Arria nahm den Dolch, ſtieß ihn ſich in den Buſen, zog ihn blutig heraus, und reichte ihn ihrem Gemahl, mit den unſterblichen Worten: „Patus, es ſchmerzt nicht!“

Hier gab ihre Unerſchrockenheit ihm das Beyſpiel, groß im Tode zu ſeyn; früher hatte ſie vielleicht ſein Leben gerettet. Verſchiedene Jahre vorher ward Patus nehmlich von einer gefährlichen Krankheit, zugleich mit ſeinem Sohne, befallen. Der Sohn ſtarb. Dieſer junge Menſch, der in gleichem Grade durch ſeine Schönheit und durch ſeine Beſcheidenheit beym erſten Anblicke bezauberte, war ſeinen Eltern durch die ſeltenſten Tugenden noch theurer geworden, als er es ſchon durch die Bande der Natur war. Vom bitterſten Grame durchdrungen, verlor Arria dennoch die Faſſung nicht. Es galt das Leben eines Gemahls, den ſie über alles liebte, und woran ihr eigenes hing. Heldenmüthig verbarg ſie ihren Schmerz. In der Stille ordnete ſie die Feyerlichkeiten zur Beerdigung ihres Sohnes an. So oft ſie in das Zimmer ihres Gemahls trat, ſuchte ſie die Hoffnung zur Geneſung ſeines Sohnes in ihm zu beleben. Wenn er ſie nach den Umſtänden ſeines Befindens befragte, gewann ſie über ſich, den Vater zu bereden, er habe nicht übel geſchlafen, er habe etwas gegeſſen. Wenn aber endlich die Allgewalt des Schmerzens ſiegte, wenn ſie ihre Thränen nicht länger zurückhalten konnte, ſuchte ſie die Einſamkeit, und überließ ſich dann erſt ihrem Jammer. Nach einiger Erleichterung ihres Schmerzens trat ſie wieder an das Krankenbett des Pätus, trocknete ihre Augen, und erheiterte ihren Blick, als ob ſie ihre Leiden vor ſeiner Schwelle niedergelegt hätte. Welche Mutter wird die Größe einer ſolchen Selbſtbeherrſchung verkennen? Auch kann nur die Mutter hier die Mutter ganz verſtehen. Aber jedem fühlenden Herzen wird Arria in dieſem Augenblick in einer beynahe idealiſchen Größe vorſchweben. Der zart und tief empfindende jüngere

Plinius ſagt, nachdem er die Umſtande ihres Todes erzählt hat: „Was kann glorreicher ſeyn? Und doch konnte der Gedanke des Ruhms und der Unſterblichkeit ihr in dieſem Augenblick ungewöhnliche Kräfte geben. Wieviel mehr Muth und Stärke verräth Arria in jener Stunde, wo ſie ohne dieſe machtigen Stützen ihre Thränen zurückdrängt, ihre Verzweiflung verbirgt, und das Angeſicht einer zufriedenen Mutter zeigt, da ſchon ihr Sohn für ſie verloren iſt! Dennoch ſpricht die Welt von jener großen That, indeß diejenigen Charakterzüge, welche dieſelbe vorbereiteten, unbekannt geblieben ſind; und ſo ſehen wir auch hier, daß unter den Handlungen geprieſener Menſchen einige mehr Glanz, die andern mehr wahre Größe haben können."

Pfingſtgeſang.

Ferne Glockentöne hallen,
Sagen eine Feyer an;
Frühlingsmorgendüfte wallen,
Machen dieſer Feyer Bahn.
Heute ward die Welt erneuet;
Heute ward die Welt gefreyet,
Und der Himmel auf der Erde
Aufgethan!

Eines hohen Werks Vollendung,
Was der Gottheit Huld vermag,
Hat in wunderbarer Sendung
Schön beſtätigt dieſer Tag;
Und, was lange war verborgen,
Nach der zweifelhaften Nacht,
Ein befruchtender Gewittermorgen
Schon im Keim zur Zeitigung gebracht.

Sich verbürgen, ſich bezeugen
Kann der Himmel nur allein.
Wenn die kalten Zweifel ſchweigen,
Spricht er in die Herzen ein,
Hebt ſie auf der Andacht Schwingen,
Taufet ſie mit ſeiner Gluth,
Läßt Unmögliches gelingen,
Und erringen das geheimſte Gut.

Daß nicht einſam bliebe
Die vereinſamte, getreue Schaar,
Stärker, feſter ſich ihr Muth erhübe
In bedrauender Gefahr,
Wurde glorreich das Verheißne wahr,
Und der Treue Pfand
Mit dem Geiſt der Liebe
In der Treue Herzen heut geſandt
Mit dem Geiſt der Liebe!

Herrlich goß der Strom ſich aus:
Feurig, freudeſtammelnd brachen
Sie in Jubel aus, und ſprachen;
Und es zitterte das Haus.

Sehet ihre Fahnen wehen!
Höret ihr begeiſtert Wort!
In den Thalen, auf den Höhen
Weit, beflügelt dringt es fort.
Durch die fernen Meer' und Lande
Schafft ſichs im Triumphe Bahn,
Schließt die Welt in neue Bande:
Keine Wehre hält es an.

Daß ein Heiliges ſich bilde
In dem Irdiſchen, ein Geiſt
Hoher Wahrheit, hoher Milde,
Der zum Ewigen uns weiſt,
Hat ſich Gott durchs All ergoſſen,
Aufgeſchloſſen
Seiner Fülle ganzes Regen,
Und in tauſend Liebesſchlägen
Aus dem Herzen ſeiner Welt
Flutend, quellend,
Sinkend, ſchwellend
Tauſendfach ſich dargeſtellt.

Fallet nieder!
Bethet Brüder!
Erd' und Himmel iſt des Geiſtes Reich;
Doch ſein Schönſtes iſt in euch!

Merket auf des Geiſtes Weben!
Höret ſeine Säuſel ſchweben!
Laßt im Weben leiſer Geiſterſchwingen
Ihm das Herz erklingen!
Fallet nieder!
Bethet Brüder!

Nur die Liebe kann erkennen,
Kann den Ungeſeh'nen ſehn,
Fühlen ſeiner Liebe Wehn!
Er, den keine Sprachen nennen,
Hat dem Herzen, das entbrannt
Ihn erforſcht hat und erkannt,
Unausſprechlich ſich genannt.
Wer ihn liebet, wird ihn ſchauen;
Wer ihn ſchauet, liebet ihn.
Wollt ihr in den weiten Auen

Auf den Bergen, in den Gründen,
Drauſſen in der Welt ihn finden,
In dem Dunkel ſehn das Licht?
In dem Dunkel wohnt es nicht.
Auf den vielbetretnen Straßen
Wollt ihr ſuchen euren Freund?
O er wird allein euch laſſen,
Der nur ſtiller Demuth ſich vereint.

Heiliger Geiſt!
Tröſter Geiſt!
Wir flehen zu dir!
Ehr' und Preis und Lob deinem Nahmen!
Jetzt und in allen Zeiten!
Ewig, ewig ſoll dein Lob ſich verbreiten!
Heiliger Geiſt!
Tröſter Geiſt!
Sey mit uns, Amen!

Conz.

Die Girandola.

(Fortſetzung des Aufſatzes: Beleuchtung der Peters-Kirche, beym Peters- und Paulsfeſte, am 29 Jun. 1807. im Tübing. Morgenbl. 1807. No. 226.)

— Allein jetzt beginnt ſich Blick und Gedanke abwärts zu wenden, gegen die Engels-Brücke und das Grab Hadrians zurück, auf welchem durch die Dunkelheit einzelne Fackellichter blitzen. Die Kutſchenſtröme, die Menſchenfluthen drängen ſich immer mehr zuſammen, den ungeheuern Platz herabrollend, und theilen ſich dann in zwey Reihen, deren einer ſich rechts die lange Straße Longara, der andere, links, die zur Engels-Brücke führende hinabdehnt; allein beyde müſſen ſich dort wieder vor dem Grabe Hadrians begegnen auf der nicht breiten Brücke, und wo ſchon Tauſende von Menſchen dem erſehnten Anblick der ſteigenden Girandola entgegen harren. Hier iſt nun das Gedränge ſo viel erwartender und herzuſtrömender Menſchen, und der ſich von beyden Seiten begegnenden Fuhrwerke ſehr groß, ſo daß die Wagen nicht zwiſchen den Volksmaſſen ſich zu bewegen, ſondern von ihnen getragen zu werden ſcheinen. Und doch geht alles nicht allein ohne Schaden, ſondern auch friedlich ab; Jeder thut gutwillig das ſeinige zum bereitwilligen Ausweichen, ohne Grobheit und böſen Willen; und ſo geht Alles leicht und ſtill vorüber und aus einander. Auf der Brücke hielten wir eine Weile im Gedränge; da ſchimmerte nicht mehr ſtill und ätheriſch, wie vor zwey Stunden — es flammte die Kuppel, wie die Wohnung erzürnter blitzſchleudernder Gottheit, zu uns herüber; nicht mehr eine ſanfte Himmelserſcheinung, ſondern ein drohendes Nachtmeteor von Dampfwolken umraucht! Wir ſind über die Brücke und nicht ohne Mühe im

Pallaſt Altoviti angelangt. Wir treten in einen von Kerzen ſtrahlenden Saal voller Menſchen. Allein vergebens ſuch' ich Wirth oder Wirthin, welche ſo gaſtfrey ihre ſchöne Wohnung zum freyen Genuß eines hohen Schauſpiels darbieten. Man weiß kaum den Namen der jetzigen Eigenthümer (denn die Florentiniſche Familie Altoviti, nach welcher der Pallaſt benannt wird, iſt ausgeſtorben) zu nennen; nur daß es Fremden zumal erlaubt iſt, die Girandola von hier ſteigen zu ſehn. Und wo könnte man es ſchöner? Eine von Säulen getragne Halle wölbt ſich über die Tiber hinaus, und uns gegenüber erhebt ſich in noch dunkler Maſſe das hohe Grab Hadrians in die glühende Dämmerung, welche die flammende Peters-Kuppel über die Tiber verbreitet, empor.

Erſcheinungen.

Einzelne Kanonenſchüſſe knallen ab, und wiederhallen längs den Tiber-Hügeln. von

Geſtade zu Geſtade abprellend in weite Fernen; Nacht und Stille folgen. Plötzlich ſchießt eine ungeheure Feuergarbe von Tauſend und abermal Tauſend Raketen, mit donnerndem Gepraſſel, wie aus einem Crater aus der **Engels**-Burg hoch in die Lüfte empor, Himmel und Geſtirne erreichend, erleuchtend und verdunkelnd!! Es iſt ein Moment voll ſüſſen Schreckens, der ſich in Wonne verliert, da ſich die aufziſchenden Raketen der erſten Girandola, hoch in den Tiefen des Himmels, in ſilberne Sterne auflöſen.

Nun folgt ein Kunſtfeuerwerk, einzig in ſeiner Art — einzig durch die Szene der es entſteigt — einzig durch den Kreis von Gegenſtänden und Gedanken der ſie umgiebt und umfaßt, und einzig endlich durch ſich ſelbſt. Es erſcheint eine Fülle der Einbildungskraft in demſelben — es ſind eine ſolche Menge von Epiſoden und Cataſtrophen hineinverwebt — ein ſo blendender Glanz der Contraſte, und eine ſo überraſchende Neuheit der Entwicklungen, wo aus dem Furchtbaren das Sanfte und Liebliche, aus dem Entſetzlichen das heiter Tröſtende und Beruhigende hervorgeht, und dieſes ſich wieder in ein flammenſprühendes Chaos verliert, welches ſeine gährenden Stoffe in vulkaniſchen Eruptionen entladet — daß du glaubſt, Engels-Burg und Tiber-Geſtade würden unter dem Kampfe zertrümmert!

Mir ſchien mitten aus den Flammen ein italiſcher Dichter-Genius nach dem andern empor zu ſteigen. Dante erſchien mitten unter finſter kreiſenden Schickſalsrädern, die dunkelſprühend und verworren um ſich ſelbſt kreiſeten; flackernd rothe Flammen ſchweiften wie brennende Seelen ſeines Feuerkreiſes unſtät durch das Dunkel dahin. Arioſto ſprühte Witz und Leben aus hell ſich begegnenden Feuerfontainen, ſtieg ſcherzend, aber nicht hoch, in ſilberblinkende Sternchen empor, und ſank liſpelnd im Strome unter. Dann brüllten Kanonendonner Michael-Angelo's hohe Gedanken durch die erwartende Stille;

ſchlängelnde, glühendrothe Drachen fliegen, gleich den Teufeln ſeines jüngſten Gerichtes, wild zu allen Seiten aus einer lodernden Höhe empor, zum Raub auf die Verbrecher ausgejagt; und unter ihnen ward die trübe Tiber zum träge rollenden ſtygiſchen Gewäſſer. — Und nun — nun erſchienen Taſſo's ſanfte himmelreine Gedanken, wie eine ſchimmernde Zone lichthel'glänzender Lilien, die ganze Engels-Burg umſchwebend zu gürten; ſie brannten ſo ſtill, ſo erquickend für Aug' und Herz — als blitzſchnell rothe Flammenheere, kreuz und quer, von allen Seiten zucken, ſprühen, ſteigen, in den Strom ſtürzen. Kanonen donnern darein, ſchlängelnde Blitze ſteigen, Dampfwolken ſinken links von der hohen Engels-Burg ab, welche nur fragmentariſch, wie ſchon halb von den vulkaniſchen Erſchütterungen zertrümmert, aus Nacht und Dampf hervortritt. Es ſind keine gänzlichen Unterbrechungen, keine Uebergänge — du findeſt kaum Zeit zum Athemhohlen, von einem erſchütternden Gefühle zum andern hingeriſſen.

Jetzt ſteigen Raketen von den mannigfaltigſten Arten: kühne, öfters nur blendende Gedanken, verſchwinden ſie plötzlich vor den ewigen Geſtirnen des Aethergewölbes, wie die Henriade vor Homer, Virgil, Oſſian, Milton und Klopſtock verſchwindet! Andere heben ſich ſo ſtill, ſchweben ſo leicht, verweilen ſo ſanft in den obern Regionen, leuchten von dort oben ſo hell auf uns herab, daß ich Petrarca's Lieder bis an den Himmel erhoben zu ſehn wähnte, und — Laura's Namen unter den Sternen.

Einmal ſchien mir in irgend einem krausverworrenen, Glanz und Dampf ausathmenden, Zickzack ſteigenden Nachtmeteore, Hadrians Seele dem zerborſtenen Grabmal zu entſteigen! Dann war's mir, als müſſe dort, höher Tyber auf, Auguſtus Grab ſich ebenfalls öffnen, und die Geiſterſchaar der Caſarn, blutige Schreckensphantome (nur einige helle jugendliche Seelen unter ihnen, frühgeopferte Blüthen!) erſcheinen — erſcheinen vor dem finſtern Rache drohenden Todesengel, der mit flammenleuchtendem Schwerte aus dampfenden Gluthen hervorſtieg!

Da verſtummte plötzlich Alles — Licht, Glanz und Ton! Erlöſchend, wie ein himmelſinkender Spathmond, glühte ſeitwärts noch halb die Peters-Kuppel. Und nun flammte, zuckte, praſſelte, in Millionen Blitzen die zweyte Feuergarbe in die Tiefen des Aethers empor; dann ſchien ſie — ein ganzer Himmel voll leuchtender Sterne, in den Schoos der Tyber hinabgeſunken. Als die letzte Girandola vom Hintergrunde der Engels-Burg in tauſend Flammenſtrahlen emporſtieg, erſchien der Engel mit dem ausgeſtreckten Schwerdte furchtbar dunkel auf dem blendenden Feuergrunde; dann tauchte das ganze magiſche Phantaſiegewebe in Nacht, Stille und Finſterniß zurück.

Ich habe immer in der grandiöſen, Geiſt und Phantaſie vollen Compoſition der Girandola Michel-Angelo geahndet, zumal da er bekanntlich ein ſehr geſchickter Feuerwerker war, allein nichts Gewiſſes daruber erfahren konnen.

Die allgemeine Meynung aber, und mein Gefuhl, ehren den großen Mann als den Erfinder derſelben.

An Malvina.

Die Frühlingsſonne lockt hervor der Wieſe
Grün.
Läßt tauſend junge Wipfel blühn,
Und ſtrahlt zum frohen Hirten-Tanze;
Jedoch die matt gewordne Pflanze,
Die ſterben will, erquickt ſich auch an ihr:
Darum, Malvina, lächle mir!

J.-G. J.

Im Bade.

Die du zitternd mich umſpühlſt,
Lind berühreſt, ſchmeichelnd kühlſt,
Kleine Welle!
Kurzen Gruß nur, flüchtigſchnelle
Süſſe Küſſe ſchenkſt du mir!
Weil', o Schmeichlerinn, noch hier!
Doch du eileſt; nun ſo fließe,
Wo dein Lauf dich hinträgt, fort;
Aber in dem Laufe grüße
Jeden mir geliebten Ort!
Grüße Freunde und Bekannte;
Auch die Unbekannten, doch
Durch der Menſchheit Band Verwandte,
Grüße mir als Brüder noch!
Alle, alle grüße du!
Liſple Troſt Bedrängten zu!
Ach! und könnteſt du dein Leben,
Deines Friedens ſüße Ruh
Allen, die du grüßeſt, geben!

Conz.

Die ſchwarze Farbe an die weiſſe Welt.

Endlich reißt mir die Geduld. Die Menſchen machen mir es mit ihren ewigen Lobreden und Lobgeſängen auf Weiß und Roth, und Grün, und Gelb und Blau, und mit ihrem ewigen Schweigen von mir zu bunt. Wer hat gröſſere Verdienſte um die Welt, als ich? Und doch bin ich ſelbſt nicht ſo ſchwarz, als der Undank, mit welchem ſie mir bisher gelohnt hat. Bey Gott! Den Teufel ſelbſt wollte ich zum Schiedsrichter zwiſchen euch und mir machen, wenn ihr nicht, zum Unglück, ſeiner Haut wegen, einige Parteylichkeit für mich bey ihm argwohnen könntet.

Da ich einmahl beym Teufel bin, ſo beginne ich von Rechtswegen meine Lobrede auf mich ſelbſt mit dieſem Fürſten der Finſterniß und der Schwarze. Ich will einen Augenblick annehmen, der Abscheu, den ihr gegen ihn affectirt, gebe euch wirklich von Herzen, müßtet ihr mir es nicht danken, daß ich mich großmüthig aufopfere, nur damit er nicht vom Kopf bis auf den Pferdefuß (exclusive) einem Europäer, und also, wenn gleich nicht jeder Leserinn, doch jedem Leser dieser meiner Apologie gleich sieht? Allein, wer weiß es nicht, daß er der beste Freund der meisten von euch ist? Und mich, seine Leibfarbe, schätzt ihr geringer, als alle meine Schwestern? Wo ist eine Dame, die Schwarz auflegt, sie müßte denn rothe Haare, oder graue Augbraunen zu schminken haben? Selbst die Schönpflästerchen sind bloß aus Neid gegen mich verschwunden; und welch ein Bürsten und Feilen, wenn ich mich einmahl auf den Zähnen irgend einer eurer Grazien blicken lasse! Ueberhaupt werden von dem ganzen weiblichen Geschlecht beynahe so ernstliche Vertheidigungsanstalten gegen mich getroffen, als wenn es nicht des

Geſichtsfarbe der guten Kinder, ſondern ihrer Unſchuld gälte. Zahlloſe Paraſols, Schleyer und Sonnenhüte, was ſind ſie anders, als Schildwachen gegen mich? Und könnte ich nicht leichter eine Freyſtätte bey meinem Antipoden, dem Schnee, als auf den Wangen eurer blonden Blaſſardinen finden? Deſto willkommener bin ich ihnen in einer Kaffeetaſſe, da bekanntlich dieſes köſtlichſte aller Getränke beynahe ſeine ganze Kraft verliert, ſobald die Todtenbläſſe der Milch mich von ihm getrennt hat. Doch was ſpreche ich von bloſſen Taſſen! An den Kaffeetiſchen ſelbſt bin ich für die practiſche Menſchenliebe unentbehrlich; denn wie könntet ihr euern Nachſten beſſern, ohne ihn — anzuſchwärzen?

Mein auserwahltes Volk und meine eigentlichen lieben Getreuen ſind — die Neger. Aber wehe den Unglücklichen! Bloß um meinetwillen wird ihnen von den weiſſen — Engeln auf eine Art mitgeſpielt, daß ich, ſo ſehr ich von mir ſelbſt eingenommen bin, und ſo ſchwer mir der Abſchied von dieſen harmloſen Geſchöpfen fallen wurde, doch alles darum geben wollte, wenn ich zu ihrem Heil mich auf ewig von ihnen trennen könnte. Die Zigeuner verachte ich wegen ihrer Halbheit, und ärgere mich, daß dieſes diebiſche Geſindel nicht völlig weiß iſt.

Unter die empfindlichſten Kränkungen, die ich in dem jetzigen ſogenannten aufgeklärten Zeitalter erfahren mußte, gehören auch die Geſetze, die eine ruchloſe Polizey bey Sterbfallen gegen meine Rechte gegeben hat. Sonſt konnten Kinder ihren Schmerz um ihre Eltern, und Frauen den ihrigen um ihre Männer nicht beredter und wurdiger ausſprechen, als durch mich. Aber jetzt findet man es eben ſo lächerlich, ſich um einen Vater in mich zu kleiden, als Thränen um ihn zu vergießen. Doch ich fahre in der beſcheidenen Rechenſchaft von meinen Verdienſten fort, ohne mich wieder durch vergebliche Klagen zu unterbrechen.

Wo wolltet ihr eine Nacht hernehmen, wenn ich nicht wäre? Der farbenloſe Tag mit ſeinem ewigen Lärm und Gewühl würde euch nicht zu Athem kommen laſſen, wenn ich ihn nicht, im Bunde mit ihr, regelmäßig alle zwölf Stunden das Feld, auf welchem er die tollſte Wirthſchaft treibt, zu räumen nöthigte. Ihr würdet alſo ohne mich nicht einmahl ruhig ſchlafen können. Und ſagt mir einmahl, wann ſollten eure Großen zu Mittag ſpeiſen, wenn es nicht Nacht würde?

Um eure Andacht ſteht es, wie man mir ſagt, überhaupt ſehr ſchlecht. Aber ich möchte wohl einmahl ſehen, welchen Eindruck vollends die Ermahnungen eines Prediges auf euch machen würden, der in einem rothen oder grünen Rock die Kanzel beſtiege.

Der Wehrſtand würde mich mehr achten, als es leider geſchieht, wenn die Helden bedenken wollten, welche ewig glänzende Thaten der große Friedrich mit ſeinen ſchwarzen Huſaren verrichtete. Und kann man vergeſſen, daß nicht nur das Pulver ſein ganzes Anſehen durch mich erhält, ſondern daß auch der hochverdiente Erfinder deſſelben ſeinen unſterblichen Nahmen von mir zu Lehen getragen hat? Iſt endlich nicht das unentbehrlichſte aller Metalle, das mörderiſche und kriegeriſche Eiſen, zugleich das ſchwärzeſte?

Von den Prieſtern der Themis ſehe ich mich zwar längſt ſchon verſtoßen. Aber was kümmern mich die Sachwalter und Gerichtsſchöppen, wenn mir nur die Raben bleiben?

Was iſt ein Menſch ohne Hut, und was iſt ein Hut ohne mich? Zwar giebt es leider auch hier zu meinem Nachtheil Ausnahmen von der Regel. Aber was beweiſt eine Handvoll Kardinäle gegen alle Kaiſer und Könige, und gegen die Mannſchaft der ganzen kultivirten Welt?

So ſehr ich aber dem äuſſern Menſchen zur Zierde gereiche, ſo gern beſcheide ich mich, wenn man an dem inneren mich verabſcheut, und wer trauert mehr darüber, als ich, daß es ſo wenig ſchwarze Körper, und ſo viele ſchwarze Seelen giebt?

Jn dem Augenblicke, da ich mich bemühe, der Welt über meinen vielſeitigen Werth die Augen zu öffnen, ſind Millionen Menſchen, und unter ihnen die größten Geiſter, beſchäftigt, mich auf dem Papier erſcheinen zu laſſen. Erhabener Gedanke! Bloß auf dem Schwarzen Meere der Dinte kann man in die Ewigkeit ſchiffen. Wo ſind die Tafeln, auf welche Flakkus, und Virgil, und Cicero ihre unſterblichen Werke ſchrieben? Untergegangen ſind ſie, mit ihren mühſam eingekratzten Buchſtaben, bloß weil dieſe nicht ſchwarz waren; und nur durch mich ſind die Werke ſelbſt der gänzlichen Vernichtung entriſſen worden. Man nenne mir den Unſterblichen, der ſeine Unſterblichkeit nicht mir ſchuldig iſt! Jhr mögt ſchreiben, oder drucken, ſo geſchieht es durch mich; und wenn ihr euch zuweilen aus Eitelkeit goldener Buchſtaben bedient, was verurſacht ihr dadurch dem Leſer anders, als Augenſchmerz? Sind es obendrein nicht gewöhnlich Lügen, oder Thorheiten, die ihr mit dieſem Prunk verewigt? Verewigt, ſage ich? Warum nicht gar! Was iſt vergänglicher, als jenes elende Metall, ſobald es ſich herausnimmt, mit mir auf Marmor oder Papier zu wetteifern?

Aber nicht nur in den Wiſſenſchaften, auch in den Künſten, ſpiele ich die erſte Rolle: Denn welche Kunſt geht über die — ſchwarze? Will man andere Farben in Schriften und Büchern erheben, oder auch ſie nur nennen, ſo nimmt man ſeine Zuflucht zu mir, und ich ſelbſt kann, wie ihr ſeht, zu meinem eigenen Lobe meiner nicht entbehren. Meine Nebenbuhlerinnen, ſo ſtolz ſie ſind, haben bloß für Sehende Intereſſe. Aber ich bin der einzige Gegenſtand des Geſichts, von welchem ſogar die Blinden urtheilen können. Wer könnte die Sonne ausſtehen, wenn ihr Glanz nicht durch die bekannten Flecken gemildert würde? Und wem gehören dieſe Flecken, als mir?

Ihr fragt wenig nach dem Himmel, und erkühnt euch wohl gar, ihn zu läſtern, oder ihm zu trotzen. Aber wer unter euch hat nicht Ehrfurcht vor der Erde, dieſer guten Mutter und milden Ernährerinn aller Lebendigen? Verſchmäht aber dieſe, indem ſie für euch alle möglichen Farben hervorbringt, nicht für ſich ſelbſt jede andere auſſer mir? Ihr Erdenſöhne und Erdentöchter ſtammt alſo ſammt und ſonders aus dem Schooß einer ſchwarzen Gebärerinn, und ſeyd mir ſo nahe verwandt, als eurer Mutter ſelbſt; ja ich werde, kehrt ihr dereinſt in ihren Schooß zurück, euer einziger Schmuck ſeyn.

Ich müßte mich ſelbſt in lauter Dinte erſchöpfen, wenn ich alle meine Vorzüge auch nur leicht berühren wollte. Ich ſchweige alſo, in der Hoffnung, daß ich genug geſagt habe, um von nun an nicht bloß in ſchwarzen, ſondern auch in blauen Augen den Sieg uber die reizende Farbe der Roſe, und ſelbſt über das Blau des Himmels, welches ohnehin, wenn man es aus dem rechten Standpunkt betrachtet, ſchwarz erſcheint, davon zu tragen. Kein

Sterblicher kann mich entbehren, und keiner iſt, den ich nicht mit Wohlthaten überhäuſt habe. Darum wehe dem Frevler, der mich auch jetzt noch gering ſchätzt, oder gar mich zu läſtern wagt! Wehe und abermahl wehe ihm! Die Nemeſis wird ihn ereilen, und ihn nöthigen, jeden Tag ſeines unglückvollen Lebens mir zur Genugthuung — mit einem ſchwarzen Steine zu bezeichnen.

Weiſſer.

Der Krebs und die Karpfen.

Ein Kind, das lang mit einem Krebs geſpielt,
Warf ihn zuletzt in einen Gartenweiher.
Der Karpfen-Colonie, die er enthielt,
War die Erſcheinung fremd; ſie gafft das Ungeheuer,
Das auf dem Grunde ſaß, ein Weilchen an,
Und will ihm ſchon den Rücken kehren,
Als es, nach eigner Art und Kunſt, zu gehn begann.
Schnell macht die Gruppe Halt; es ſchien, als wären
Sie männiglich behext. O ſeht doch, Brüder, ſeht,
Ein Wunderthier, das rückwärts geht!
So raunen, in Bewunderung verloren,
Sie links und rechts einander in die Ohren.

Indeſſen ſich der Krebs mit ſtolzer Gravität
An ihrer Ehrfurcht labt. Das konnte leicht geſchehen;
Die Dummheit ſoll bey Fiſchen heimiſch ſeyn.
Doch wenn wir Pallas Jünger ſehen
So manchem Gaukler Weihrauch ſtreun,
Der ſonſt nichts kann, als rückwärts gehen,
So iſt dieß traun! nicht zu verzeihn.

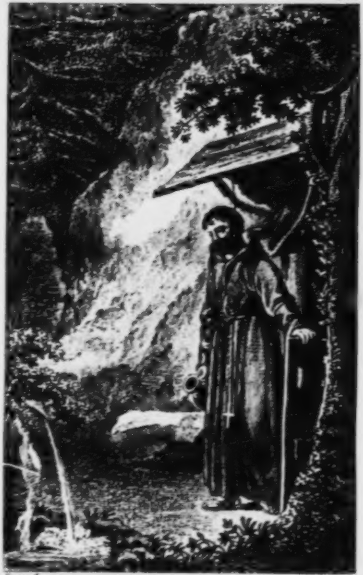
Pfeffel.

Der Held.

Der Junker Veit, in jeder Schlacht
Pflegt er ſich zu verkriechen.
Er hat das Pulver nicht erdacht,
Und kann es auch nicht riechen.

Weiſſer.

II.



[illegible] inv. [illegible] sc.

— — und baute seine Zelle.

Universitäts
Bibliothek
Berlin.

An die Wahrheit.

Vom Hoſe bannten dich auf ewig deine
Feinde;
Nichts mehr zu hoffen haſt du dort;
Denn leider ſchaffte man auch deine letzten
Freunde,
Die Narren fort.

U — r.

Die welckende Hortenſia.

Im Herbſte 1807.

Du, die mein Fenſter ſchmückte,
Die, fern und nah,
Den Blumenfreund beglückte,
Hortenſia!
Wie haben, dich zu ſchauen
In deiner Pracht,
Die artigſten der Frauen
Mich angelacht!

Die Mädchen alle blickten
Herauf nach dir;
Um deinetwillen nickten
Sie freundlich mir.
Es war, wenn ſie dich prieſen,
Im Blumenreich,
In Gärten und auf Wieſen,
Dir keine gleich.

Drey Monden ſind verfloſſen,
Und ſtets hatt' ich,
Als treuen Hausgenoſſen,
Zur Seite dich.
Du haſt an frohen Morgen
Mir nie gefehlt;
Auch wurden kleine Sorgen
Dir oft erzählt.

Doch Laub und Gras wird gelber;
Kein milder Hauch
Belebt ſie mehr; du ſelber
Verblüheſt auch.
Matt iſt dein Glanz, vorüber
Dein Roſenroth —
O welke nicht, ſtirb lieber
Den ſchönern Tod!

Laß uns, für künft'ge Stunden
Von dir ein Bild,
Das noch, wenn du verſchwunden,
Mit Wonn' erfüllt!

Zwar früher ſcheiden müſſen
Vom Mutterſchooß
Wirſt du; allein verſüßen
Will ich dein Loos.

Dir, holde Blume, winke
Kein finſtres Grab!
Von mir betrauert, ſinke
Du ſtill hinab!
Sieh nur! dort unten fließet
Ein Bächlein, hell
Und rein, wie ſich ergießet
Der Felſenquell.

Am kühlenden Gewäſſer
Erquicket ja
Sich Japans Roſ', und beſſer
Entblüht ſie da.
Wohlan denn, ſey vermählet
Dem trauten Bach!
Er trage dich — geſehlet,
Geſehlet, ach!

Vom Bächlein unbeſpület,
Liegt ſie am Rand !
Oft allzu ſorgſam zielet
Der Liebe Hand.
Da liegt ſie, einſt mit Freude
Gepflegt, geſtützt,
Gekränkt, vor jedem Leide
Von mir geſchützt !

Was hilft es der Verſchmähten,
Jetzt im Gewühl
Des Volks vielleicht zertreten,
Des Knaben Spiel,
Der ſie zerreißt, zerſtreuet
Mit wildem Ruf ?
Und ſchont ſie der, ſo dräuet
Des Roſſes Huf. —

O möchteſt du, du Kleine,
Die Blume ſehn !
Gepflückt haſt du wohl keine,
So groß, ſo ſchön.

Noch biſt du, ſie zu ſchänden,
Zu gut, zu fromm:
Sie ſterb' in deinen Händen!
Komm, Mädchen, komm!

Es naht mit leichtem Schritte,
Hält an die Bruſt
Den Strauß, nach Mädchen-Sitte;
Dann ſoll mit Luſt
Auf dem, was ſie erbeutet,
Ihr Auge ruhn;
Das Glöcklein aber läutet
Zur Schule nun.

Die Kleine fleht, bedenket
Ihr kurzes Glück,
Horcht auf die Glocke, ſenket
Betrübt den Blick.
Als ob ſie mich erriethe,
Wirft in den Bach
Sie ſchnell die Halbverblühte,
Und ſieht ihr nach.

Schwimm hin! der Tag wird heiter;
Das Bächlein führt
Dich, leiſe murmelnd, weiter,
Bis ſichs verliert.
Nichts kann auf Erden bleiben,
Wo Bach und Fluß
Verſchlungen wird, zerſtäuben
Die Roſe muß.

Laß der Natur uns geben,
Was ſie begehrt!
Oft raubt ein längres Leben
Des Lebens Werth!
Das Lob, das wir erworben,
Wird uns verſagt:
Drum lieber früh geſtorben,
Als unbeklagt!

J. G. J.

Caſſandra Fedele von Venedig.

Eine Skizze.

In dem goldenen Zeitalter der wiederauflebenden Kunſt, in den Zeiten des großen Lorenzo von Medicis, und ſeines eben ſo groſſen Sohnes Johann, der als Pabſt Leo X. ſo berühmt iſt, war der Enthuſiasmus für die ſchönen Wiſſenſchaften ſo allgemein, daß er das männliche wie das ſchöne Geſchlecht unwiderſtehlich dahinriß. Da lebten nicht nur am Neapolitaniſchen, Römiſchen und Florentiner-Hofe ein Sannazaro, ein Angiolo von Montepulciano und hundert andere dem Litterator noch ſehr werthe Männer, ſondern, nebſt einer Koſtanza von Varano, Iſetta von Nogarola und Trivulzia, zeichnete ſich vorzüglich die berühmte Caſſandra Fedele von Venedig aus, um deren Freundſchaft ſich nicht nur die damahligen Gelehrten bewarben, ſondern welche auch die Aufmerkſamkeit der Päbſte und Fürſten auf ſich zog. Dem Kenner der Litterargeſchichte iſt dieß würdige Frauenzimmer zwar nicht unbekannt; ich zweifle aber ſehr, ob viele Leſer der Iris die alten, beſtaubten und beräucherten Bücher in die Hände nehmen wollen, worin ſie allein die ächten Nachrichten darüber antreffen können. Ich will dieſe Mühe für ſie gern übernehmen, wenn ſie mir verſprechen wollen, in Zukunft zu glauben, daß große, ungewöhnliche Geiſtesgaben keinem Zeitalter, keinem Geſchlechte, am allerwenigſten aber dem unſrigen, ausſchließlich angehören.

Wegen ihrer faſt hundertjährigen Lebenszeit gehört Caſſandra mehr in das ſechszehnte als in das vorhergehende Jahrhundert; aber in das letztere fallen gerade ihre ſchönſten Lebensjahre, nämlich die erſten dreyßige, in welchen ſich ihr Ruhm über alle kultivirte Länder Europens verbreitete; und die Leſer erwarten hier ja mehr einen Beytrag zur Litterargeſchichte des Frauenzimmers, als zur Makrobiotik.

Das Geſchlecht der Fedele blühte urſprünglich in Mayland. Unter dem Schutze der dort regierenden Viſconti erhob es ſich, und ſtürzte zugleich mit denſelben von der bisherigen Höhe herunter. Ein Zweig der Fedele zerſtreute ſich in die kleineren Städte der Lombarden und in die Thäler von Bergamo; ein anderer erſtreckte ſich bis nach Venedig, wo auch unſre Caſſandra um das Jahr 1365. von Barbara Leoni gebohren wurde. Ihr Vater war Angiolo Fedele, der die Sprache Latiums und Griechenlands vollkommen inne, und mit den vorzüglichſten Schriftſtellern dieſer Länder eine groſe Bekanntſchaft hatte. Auf dem Schooſe ihrer Mutter lernte und übte ſie am erſten die gewöhnlichen Künſte ihres Geſchlechts; der nämliche liebreiche Genius lehrte ſie auch das Spiel auf der Guittare, und die Kunſt, durch die Töne derſelben die Melodien ihrer jungen

Kehle zu begleiten. Denn damahls glaubte man noch nicht, daß der Geſang der Lyra wegen, ſondern, daß die Lyra des Geſanges wegen vorhanden ſey.

Während dieſer Fortſchritte in den weiblichen Künſten aber entdeckte der gelehrte Vater an ſeiner Tochter ſo viel Genie, Gedächtniß, und Lebhaftigkeit des Kopfes, daß er ſich entſchloß, ihr einen Theil ſeiner Kenntniſſe, beſonders aber die lateiniſche und griechiſche Sprache beyzubringen; nicht als wenn er dieſe zur Ausbildung des Verſtandes für nothwendig hielt, ſondern weil er ſie als den ſicherſten Weg zur Quelle des Alterthums anſah, durch deſſen Studium und Nachahmung der Verſtand gereiniget und bereichert, und zum Gefühle des Wahren, des Einfachen und des Großen zurückgeführt wurde, eine Beobachtung, die beſonders die Literargeſchichte gerade ſeines eigenen Zeitalters in ihm mochte veranlaßt haben. Um übrigens die Zeit zu erſparen, die gewöhnlich mit Erwerbung dieſer Kenntniſſe verloren zu werden pflegt, wählte er dasjenige Mittel, welches nachmahls der Vater des mehr gelobten als geleſenen Michel Montaigne angewendet hat; nämlich ſowohl er ſelbſt als alle, die ſeine Tochter umgaben, bedienten ſich immer der lateiniſchen Sprache, woher es kam, daß Caſſandra ſchon in ihrem zwölften Jahre das Lateiniſche fertig verſtand und ſprach. Das Nämliche verſichert uns der alte und gelehrte Biſchoff Philipp Thomaſſini von ihrem Fortgange in der griechiſchen Sprache.

Unter ſolchen Bemühungen erreichte Caſſandra das ſechszehnte Jahr ihres Alters, und die Vorzüge ihres Körpers machten denſelben zu einer würdigen Wohnung ihres Geiſtes. Die Geſchichtſchreiber rühmen das ſchöne Ebenmaß ihrer Glieder, das ſchöne Verhältniß aller Theile zum Ganzen, und beſonders eine blendendweiße Haut. Ihre Augen funkelten, und zeugten von der Geſchäftigkeit ihres Geiſtes. Ihre Kleidung war immer weiß, und ihr ganzer Halsſchmuck war eine Binde von Neſſeltuch, deren Enden zu beyden Seiten über die Bruſt herabfielen. Die Schläfe waren mit Locken umgeben; ſonſt aber trug ſie das Haar gegen die Scheitel angezogen, in Zöpfe geflochten, und mit Bändern durchwunden in mehreren Kreiſen pyramidaliſch als eine Krone um das Haupt. Dieſe Schilderung iſt keineswegs bloß idealiſch. Denn Caſſandra hatte ſich bereits in ihrem ſechszehnten Lebensjahre durch die Gaben ihres Geiſtes ſo berühmt gemacht, daß der einzige Lehrer des großen Titian Vecelli, Johann Bellini, ihr Portrait mahlte, von welchem nachmahls Thomaſini eine Copie ſeiner Lebensbeſchreibung der Caſſandra vorgeſetzt hat. Durch das ununterbrochene Leſen der Claſſiker hatte ſich Caſſandra nach und nach eine ungeheure Menge von Sachkenntniſſen und ſchönen Grundſätzen eigen gemacht. Ihr Vater lehrte ſie zugleich die Dialektik, das iſt, die Kunſt richtig zu beweiſen und zu ſchließen, wovon ſie das Beyſpiel in ihrem täglichen Umgange mit den größten Rednern des Alterthums vor Augen hatte. Der entzückte Vater, der ſich allein in den Talenten ſeiner Tochter wohlgefiel, führte ſie von einer Wiſſenſchaft zur andern, übte ſie in Zergliederung der Fehlſchlüſſe, und ſie verſtand vollkommen die ſeltene Kunſt, die Zeit ſehr haushälteriſch einzutheilen, und jedes Ueberbleibſel derſelben entweder zum Studium oder zur Uebung in Aufſätzen und im Vortrage zu benutzen. Anfänglich beſchränkte der Vater die Proben ihrer Geſchicklichkeit bloß auf den Kreis ſeiner Familie und ſeiner Anverwandten; bald aber erweiterte der Ruf dieſen Zirkel, bis endlich ganz Venedig die Gaben der Caſſandra einſtimmig bewunderte. Dieß erweckte die Aufmerkſamkeit des damahligen Hauptes der Republik, des Doge Agoſtino Barbadigo, welcher die Gewohnheit hatte, an den erſten zwey Weihnachttagen alle in Venedig anweſende Redner und die anſehnlichſten Staatsbeamten mit ihren Frauen prächtig zu bewirthen. Um nicht nur den Glanz ſeines Poſtens, ſondern auch den Werth ſeiner Mitbürger zu zeigen, ſetzte er zu obigen zwey Tagen noch den dritten hinzu, der eigentlich dem Ruhme der Caſſandra gewidmet war. Was um dieſe Zeit von inländiſchen und auswärtigen Gelehrten und berühmten Männern in Venedig ſich befand, wurde eingeladen. Endlich erſchien auch Caſſandra in einem niedlichen, aber einfachen Anzuge, und, wie ſich der Geſchichtſchreiber ausdrückt, mit einer unglaublichen Beſcheidenheit. Der Fürſt empfieng ſie mit auſſerordentlicher Hochachtung, und führte ſie an einen erhabenen Ort, von dem ſie mit unerſchrokenem Muthe, mit ſo vielem Anſtande des Geberdenſpiels, und mit ſo vieler Annehmlichkeit der Stimme eine ſchöne lateiniſche Rede hielt, daß alle Zuhörer erſtaunten, und zur Bewunderung dahin geriſſen wurden. Ueber die Gefühle des gegenwärtigen Vaters vermag nur der zu urtheilen, wer ſelbſt Vater iſt. Nach dieſem wurden ihr von den anweſenden Gelehrten Fragen aus der Philoſophie und anderen Wiſſenſchaften vorgelegt, welche ſie alle mit dem größten Scharfſinne, mit der größten Genauigkeit und Sachkenntniß beantwortete. Endlich dankte ſie dem Fürſten in einer abermahligen Rede in ihrer Mutterſprache, die von allen Zuhörern mit auſſerordentlichem Beyfalle beklatſcht wurde. Sie war nie in Verlegenheit, wenn ſie auch aus dem Stegreife reden ſollte, und als wahre Improviſatrice ſang ſie zu ihrer Guittare auf der Stelle erfundene lateiniſche Verſe.

Nun verbreitete ſich der Ruhm des Mädchens über ganz Italien. Die größten Männer dieſes Landes ſchrieben ihr zu; und als Angiolo von Montepulciano den erſten Brief von ihr erhielt, fing er ſeine Antwort folgendermaßen an: „O Jungfrau, du Zierde Italiens! Wie kann ich es dir genug vergelten, wie kann ich dir meinen Dank erwiedern, daß du mich der Ehre deiner Zuſchrift gewürdiget haſt?“

Bald ſollten auſſer Venedig auch noch andere Stadte Augen- und Ohrenzeugen dieſes Wunders ſeyn, wie Caſſandren ihr Zeitgenoſſe, der ehemahlige Doge von Genua, Johann Baptiſt Fregoſo nennt, in ſeinem Werke von den Reden und Thaten berühmter Menſchen. Angelo Fedele führte ſeine Tochter im Jahre 1487. zum erſten Mahle, und nachmahls von Zeit zu Zeit nach Padua, dem Haupt-Muſenſitze ihres Vaterlandes. Hier bewies ſie öffentlich ihre Stärke und Gewandtheit ſowohl in der Wohlredenheit, als in der Diſputirkunſt über philoſophiſche Gegenſtände. So hielt ſie eine Rede, als die Pohlaiſche Königinn Bona Sforza von den edelſten Frauenzimmern Venedigs auf dem Bucentoro nach dieſer weltberühmten Inſelſtadt eingeholt wurde. Der Eindruck und das Vergnügen, welche dieſe Ueberraſchung bey der Königinn verurſachte, war ſo lebhaft, daß dieſe einer ihrer naheſtehenden Hofdamen vom erſten Adel eine goldene Kette vom Halſe nahm, und ſie Caſſandren umhing. Caſſandra aber, eingedenk der Prachtgeſetze ihres Staates, und zufrieden mit der ihrem Vaterland erworbenen Ehre, brachte am folgenden Tage dieſen Beweis königlicher Achtung dem damahligen Doge Franz Venieri dar, mit dem Ausdrucke, das Gold ſchicke ſich beſſer für den Staat als für ſie, in deren Augen es nie einen Werth gehabt hätte.

Indeſſen war ihr Leben ſehr verſchieden von dem Schickſale mancher ſehr berühmten Gelehrten, die man zu Hauſe oft ganz anders findet, als ſie in den Meldungszetteln der gelehrten Welt dargeſtellt werden. Man fand bey ihr im Vaterhauſe alles, was die Welt von ihr gerühmt hatte — ein einfaches, ungekünſteltes Betragen, Jungfräulichkeit ohne Blödheit, Eleganz ohne Putz, Auszeichnung ohne Anſpruch, Munterkeit ohne Zwang. Sie war gegen die allgemeine Bewunderung nicht unempfindlich, aber dieſe erregte in ihr nur Freude, nicht Stolz; ſie ſetzte ſich keineswegs über die allgemeine Verbindlichkeit weg, zum geſellſchaftlichen Vergnügen das Ihrige nach

Möglichkeit beyzutragen; das viele Nachdenken machte ſie nichts weniger als finſter, ſie ergriff mit eben ſo vieler Leichtigkeit ihre Guitare zur Begleitung ihres eigenen Geſanges, als ſie dieſelbe weglegte und zuhörte, wenn eine vorzüglichere Künſtlerinn auftrat, um die Geſellſchaft zu ergötzen. Manche meiner Leſerinnen dürfte dieſes Gemählde für ein Ideal halten; aber verſtänden ſie nur das Latein des alten Biſchoffs Philipp Thomaſſini, ſo würden ſie auf der Stelle zugeben müßen, daß dieß Bild ſchlechtweg nur ein Portrait ſey.

Doch wie nichts Vollkommenes unter dem Monde anzutreffen iſt, ſo erging es auch Caſſandren. Die Vortreflichkeit ihrer körperlichen Beſchaffenheit beweiſet nichts auffallender als das ſo ungewöhnlich hohe Alter, das ſie erreichte. Deſſen ungeachtet war in ihren jüngeren Jahren ihre Geſundheit oft ſehr ſchwankend; die Größe ihres Geiſtes aber machte ſie dieſen Wechſel mit Standhaftigkeit und Ergebung ertragen.

Ihr Briefwechſel aus dem väterlichen Haus erſtreckte ſich ſo weit, als der Ruhm ihrer Vorzüge, nicht nur auf Gelehrte, deren es in dieſem goldenen Zeitalter der Künſte und Wiſſenſchaften eine große Menge gab, ſondern auch auf Perſonen vom höchſten Range und Stande. Unter dieſen glänzen vor andern Leo X. dieſer Mäcen ſeiner Zeit, deſſen wahre Verdienſte um die Aufklärung erſt jüngſt der geſchmackvolle und unpartheyiſche Engländer Roscoe in ihr ſchon längſt verdientes Licht geſetzt hat; der König von Frankreich Ludwig XII. zu welchem der Ruf der Caſſandra wahrſcheinlich bey Gelegenheit ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen auf Italien drang; nebſt dieſen Ferdinand, König von Spanien, die Königinn von Ungarn, Eleonora von Arragonien, Herzoginn von Ferrara, Beatrix, die Gemahlin Ludwigs Sforza von Mayland, vor allen aber Iſabella, Königinn von Arragonien und Gemahlin Ferdinands. Dieſer gefiel Caſſandra ſo ausnehmend, daß ſie ſolche zu wiederholten

Mahlen unter den vortheilhafteſten Bedingungen zu ſich nach Neapel einlud. Caſſandra war nicht abgeneigt, dieſem ehrenvollen Rufe zu folgen, und unter den Gedichten des Augurello befindet ſich eine Ode an Caſſandra, durch die er ſie ermuntert, den Wünſchen dieſer durch ihre Nachkommenſchaft ſo großen Königinn zu folgen. Aber im Jahre 1492. ſcheint Caſſandra ihren Sinn geändert, und die Stille des Vaterhauſes dem Glanze des Hofes vorgezogen zu haben, wozu auch das Anſehen des Fürſten ihres Vaterlandes, des Doge Agoſtino Barbadigo nicht wenig beygetragen hat, welcher durch einen öffentlichen Schluß des Senats dieſe Zierde ſeines Vaterlandes anderswohin zu verſetzen unterſagt hatte.

Bey ſolchen Vorzügen des Geiſtes und des Herzens war es nicht zu verwundern, daß verſchiedene und angeſehene Männer ſich um ihre Hand bewarben. Unter allen dieſen gefiel dem Vater am meiſten Gianmaria Mappelli aus Vicenza, ein gelehrter und in der Heilkunde ſehr berühmter Arzt; dieſen wählte der Vater zum Lebensgefährten ſeiner ſo innig geliebten Tochter und zur Stütze ſeines Alters. Die Tochter, obſchon ſie übrigens aus Liebe zu der Wiſſenſchaft dem einſameren Leben vorzüglich ergeben war, entſprach durch ihre Einwilligung den Wünſchen des Vaters. So ſehr übrigens beyde Gatten geeignet waren, ihre Verbindung zu einer der glücklichſten zu machen, ſo ſtörten doch äuſſere Unfälle das Glück ihres ehelichen Lebens, welche ſie aber mit beſonderer Standhaftigkeit in ungeſtörter Eintracht ertrugen. Mappelli hatte ſich nämlich mehrere Jahre durch ſeine Geſchicklichkeit in der Heilkunde zu Venedig ſo ſehr ausgezeichnet, daß er ſogar die Aufmerkſamkeit des Senates auf ſich zog, welcher ihn auf ſeine Koſten, und mit einem anſehnlichen Staatsgehalte nach Candia zu ſchicken beſchloß, wo er in der Stadt und Feſtung Rettimo auf beſtimmte Jahre die Geſundheit der Einwohner beſorgen ſollte. Caſſandra, von jeher gewohnt, nicht nur ſchön zu denken, ſondern auch eben ſo zu handeln, kannte und erfüllte die Pflichten des Weibes, und folgte ihrem Manne zur See in das Reich des richtenden Minos *). Ihre Ehe blieb kinderlos. Indeſſen aber ihr Gatte ſeinen Beruf pünktlichſt erfüllte, beſah Caſſandra alles, was in dieſem alten Reiche der Kreter ſich durch Alterthum oder Seltenheit auszeichnete. Sie durchforſchte ſorgfältig die Ueberbleibſel von Tempeln und andern Gebäuden, und vernachlaßigte nichts, was ihrem ohnehin für das Alte ſo empfänglichen Geiſte neue Nahrung verſchaffen konnte. Die Schriftſteller verſichern ausdrücklich, daß Mappelli bey ſeinen überhäuften Geſchäften dergleichen Merkwürdigkeiten meiſtens durch die Augen ſeiner Gattinn geſehen, und daß Unterredungen über ſolche Gegenſtände die wenigen leeren Stunden ihres Zuſammenſeyns ausgefüllt hät-

---

*) Welcher, wie bekannt, König auf der Inſel Creta, dem heutigen Candien, war.
A. D. H.

ten. Ungetrübt verſchwanden die Jahre ihrer Beſtimmung auf Rettimo; nun ſchifften ſie ſich wieder nach Venedig ein, und mit ihnen den größten Theil ihres erworbenen Vermögens. Allein wiederholte Stürme durchwühlten die ohnehin ungetreue Adriatiſche See während ihrer Heimreiſe; das Schiff verſank mit ſeiner ganzen Ladung, und Caſſandra mit ihrem Gatten hatte noch von Glück zu ſagen, daß ſie auf einem Boote, von allem entblößt, dem Wellen-Tode entriſſen, und nach Venedig gebracht wurde. Hier fing Mappelli ſeine ärztliche Laufbahn von neuem an, und wurde bald in der freudigen Ueberzeugung beſtätigt, daß ſeine vormahligen Dienſte in der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes noch keineswegs vergeſſen waren. Der Zulauf der Hülfeſuchenden war groß, und der Beyfall der Geneſenden lohnend. Allein Caſſandra ſollte zum zweyten Mahle die Wahrheit des alten Sprichworts erfahren: Wem die Vorſicht ſtarke Schultern giebt, dem bereitet ſich auch große Laſten. Einige Jahre arbeitete Mappelli mit eben ſo großem Lobe als gutem Erfolge; aber eine zu Venedig eingeriſſene Epidemie, der er mit Ueberſpannung ſeiner Kräfte entgegen arbeitete, ergriff auch ihn, und wenige Tage darauf ward er in ſeinen beßten Lebensjahren ihr Opfer. Dieß geſchah im Maymonate des Jahres 1521. als Caſſandra ſchon bey 56. Jahr alt war, und folglich in eine Lebensperiode trat, in welcher gemeine Menſchen der Ruhe und der Gemächlichkeiten des Lebens am meiſten zu bedürfen anfangen. Sie meldete auch ihren Unfall dem Pabſte Leo X. in einem Briefe, der in der von Thomaſſini herausgegebenen Sammlung der letzte iſt. Allein in eben dieſem Jahre verlor Caſſandra auch dieſen großen Verehrer ihrer Verdienſte durch den Tod. Von Leo's Nachfolger hatte Caſſandra ohnehin nichts zu erwarten, welcher in den ſchönen Briefen ſeines Vorgängers, die aus der Feder eines Bembo und eines Sadoleti floſſen, nur belletriſtiſche Floskeln, und in den herrlichen Ueberbleibſeln der alten Bildhauerkunſt z. B. in einer medizäiſchen Venus, in einem Apollo und Laokoon des Belvedere nichts als Abbilder falſcher Götter oder blinder Heyden erblickte. Nebſt dieſem hatte der berüchtigte Bund von Cambray vor mehreren Jahren ihren Vaterſtaat an den Rand des Unterganges, und viele anſehnliche Häuſer Venedigs von ihrem alten Wohlſtande ſehr herabgebracht, welches Uebel durch die neuerliche Uebergabe von Rhodus an die Türken noch vergrößert wurde. Unter dieſen trüben Ausſichten, die zwar das Herz einer Caſſandra zu beklemmen, aber ihren Geiſt nicht niederzudrücken vermögend waren, zog ſie ſich mit den Trümmern ihrer Glücksgüter ganz in das Innere ihres Hauſes zurück, und theilte ihre Zeit zwiſchen den Andachtsübungen und der Lektüre der alten Philoſophen und Geſchichtſchreiber. Auch vernachläßigte ſie die Neuern nicht, beſonders diejenigen, welche außerwählte Gegenſtände der Staatskunſt oder der Sitten abhandelten. Ihr Körper alterte zwar, aber ihr Geiſt war immer noch munter und thätig, ſo daß ſie ein eigenes Werk über die Ordnung der Wiſſenſchaften ſchrieb, und in ihrem achtzigſten Jahre dem Buchdrucker übergab. Allein theils die Unmöglichkeit, den Druck perſönlich zu betreiben, theils der große Wuſt theologiſcher Streitſchriften, von denen damahls die Preſſen überſchwemmt wurden, verhinderten, daß dieſe Schrift jemahls das Licht erblickte. Indeſſen hatte ſie das beneidenswürdige Glück, bey einem ſo hohen Alter ſich nie ſelbſt zu überleben. Von allen Ecken der Welt ſtrömten Leute zuſammen, um ſich von der Wahrheit ihres Rufes zu überzeugen, und viele prieſen ſich glücklich, zu einem Zeitalter in die Welt gekommen zu ſeyn, in welchem eine Caſſandra Fedele lebte. Wie groß übrigens die Munterkeit ihres Geiſtes auch noch in ihrem neunzigſten Jahre geweſen ſeyn müſſe, erhellet zur Genuge ſchon daraus, daß ſie der Senat ihrer Vaterſtadt auch in dieſem Alter noch einer ſeiner wichtigſten Wohlthätigkeitsanſtalten, nämlich den Dame spedaliere, die an der Kirche des St. Domeniko wohnten, zur Vorſteherinn gab; und daß ſie auch in dieſem Amte und Alter den Erwartungen des Senats vollkommen entſprochen habe, darüber führt Thomaſſini ſowohl öffentliche Urkunden als die Ausſage eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers ihres Vaterlandes, nämlich des Francesco Sanſovino an.

Selbſt als Caſſandra's Geiſt ſeine mehr als hundertjährige Hülle ablegte, äuſſerte er noch ſeine vollkommene Gegenwart; denn ſie ſtarb mit völligem Bewußtſeyn im hundert zweyten Jahre ihres Lebens. Ihr Sarg wurde, nach der damahligen Doktors-Sitte, mit Büchern, den beſtändigen Gefährten ihres Lebens geziert, ihr Haupt mit einem Lorbeerkranze umgeben, und faſt ganz Venedig begleitete, nicht ohne Thränen, die Leiche zu ihrer Ruheſtätte, die ihr in der Kirche von St. Domeniko angewieſen wurde; auch wurde zur Bezeichnung derſelben ein Denkmahl von Stein errichtet, welches aber bey der nachmahligen Erneuerung dieſer Kirche hinwegkam. Sanft wird die Aſche einer Dame ruhen, deren Geiſt und Herz die Wiſſenſchaften ſo ſehr veredelt hatten.

Albrecht.

Lethe.

Beym Anblicke der Silhouette eines todten Freundes.

Wo fließeſt du, heiliger Strom? Schleichſt du im Orkus verborgen zur Labung für die, die Mnemoſyne quält? Iſts deine ſpiegelnde Fläche, jener lichte Streif am Himmelsgewölbe, der — wie der Mond die Waſſer des Meeres — den Geiſt ſeinen Ufern entrückt und zu Ahndungen ſchwellt über die Erde hinaus, die ihn beſchauen? Oder biſt du auf Erden der Ganga, der in jenem heiligen Lande die Aſche der Todten aufnimmt, und ſie zur Verjüngung in neuen Geſtalten friedlich dem Ocean zuführt? Du biſt nicht der Ganga, du ſchleichſt nicht im Orkus verborgen, deine Fläche ſpiegelt nicht am Himmelsgewölbe — Meer und

Strom biſt du — überall und nirgends — du biſt die fließende, Alles umfließende Zeit — Alles gehört dir an — die Aſche der Todten — Mnemoſyne ſelbſt und die Ahndungen alle über die Erde hinaus. — Die dich Chronos nennen, den Zeus dir zum Sohne geben, das Schickſal über dich ſetzen, wähnen Quelle und Mündung bey dir. Du haſt weder Anfang noch Ende. — Gefäß für Alles, haſt du ſelbſt keine Gränze. Die den Himmel zum Maaß der Schnelle deines Stromes gebrauchen, den Kreis dir zum Bilde und Beet geben, meſſen den Wirbel nur, den du vorübergehend in ihnen erregſt; ſie bilden die Linie nur, die du täuſchend in ihnen beſchreibſt. — Du kreiſeſt nie in dich — ewig ohne Wiederkehr ſchreiteſt du fort.

Aber woher der Zauber deiner Kräfte? Was führeſt du, ewiger Strom? Iſt es das erquickende Waſſer? Iſt's das verzehrende Feuer? Iſt's das erheiternde Licht? Erquickend, verzehrend, erheiternd wie ſie, iſts kein Waſſer, kein Feuer, kein Licht. — Es iſt Alles, was erſcheint, und Nichts, was erſcheint — Selbſt geſtaltlos wechſelt's in allen Geſtalten — es duftet in der Blume, ſchallt im Donner, glänzt in der Iris, iſt fühlbar in allen Gebilden, und regt ſich in allen Lebendigen. Gleich den Strahlen der Sonne, von den Tropfen des Regens empfangen, die wandelnde Iris, bildet es im Gemüthe des Menſchen die vorübergehende Welt. — Lebend, webend und wechſelnd ohne Wiederkehr in Allem, was war, was iſt und ſeyn wird, iſt es der Weltgeiſt nur. — Nur Er iſt ſelbſtändig — Nur den Wechſel ſeiner Geſtalten führeſt du, heiliger Strom! — Nur er und dieſer und du ſind ewig.

Warum trauren, o Freund, über dein vorübergeſchwundenes Bild? Schön war es und theuer uns — doch was anders als auch nur ein gebrochener Strahl in einer Welle des Lethe.

C. F. Kielmeyer.

Auf eine früh Verſtorbene.

Nur die Liebliche des Himmels *) — jener freundliche Stern — ſey fortan ihr Bild! Mit mildem Schein ladet er als Heſperus jezt die Traurenden zur Einſamkeit ein. — Wenige Zeit, ſo eilt er als Stern des Morgens fröhlich der Sonne voran, und giebt mit lebendigerem Licht auch uns — den Neuerwachten — den Morgengruß.

C. F. K.

---

*) Die Venus, welche, wie bekannt, zugleich Morgen- und Abendſtern (Heſperus und Phosphorus) iſt.

A. D. H.

Mann und Weib.

Ohne Tiefe, wie Spiegelkryſtall, iſt die Seele des Weibes;
Aber ſie ſtrahlet des Mann's ewige Tiefen zurück.

L. M. Büſchenthal.

Die Liebe.

Harre geduldig! — ſie naht. Entflieh' — und ſie folget dem Flüchtling.
Suche ſie auf — und ſchnell wird ſie den Suchenden fliehn.

Ebenderſelbe.

An Ida.

Reizumfächelt,
Selig lächelt
Dein Geſicht
Mir von Ferne,
Wie die Sterne
Holden Scheines.
Nur durch Eines
Gleicht es nicht.
Sterne funkeln
Nur im Dunkeln;
Du — im Licht.

Ebenderſelbe.

Das junge Krokodill und die Eidechſe.

Es war ein junges Krokodill,
Das einer Eidex am Geſtade
Des Nils entgegen kam. Es fiel
Ihr grimmig an die Kehle. Gnade!
Rief ſie, du treibſt ein grobes Spiel
Mit deinem Bäschen. — Alſo wären
Wir gar verwandt? Wohlan! laß hören,
Wer biſt du? — Nun! ein Krokodill.
Das Raubthier ſtutzt: Ich muß geſtehen,
Sprach es, daß wir uns ähnlich ſehen,
Und doch .... Begleite mich nach Haus;
Wir wollen meine Mutter fragen.
Ach! rief die Eidex ängſtlich aus:
Ich kann das Waſſer nicht vertragen ....
So biſt du, fiel der Vetter ein,
Kein Krokodill, und ſchob mit Lachen
Das arme Bäschen in den Rachen.
Man täuſcht nicht immer durch den Schein.

Pfeffel.

Würdigung.

Ein Freund der Alchymie,
Ein Zaub'rer, ein Prophet,
Ein myſtiſcher Poet —
Mit recht gehören ſie
In die Menagerie,
Doch nicht als Rarität.

X.

Gnome.

Vorſätzlich redet allezeit
Zu eurer Freunde Lob und Ehre.
Wenn ſie's verdienen, iſt's Gerechtigkeit;
Wo nicht, ſo iſt es Wink und Lehre.

Haug.

Gnome.

Die Lüge mag laufen, ſo eilig ſie kann —
Die Wahrheit kommt voran.

Ebenderſelbe.

Ueber die Anſprüche des Publikums an verſtorbene Schriftſteller.

Seit der bekannten ärgerlichen Geſchichte im Paradies zwiſchen Eva und der Schlange auf einer, und Eva und Adam auf der andern Seite, iſt es unter den Menſchen, den Grafen Caglioſtro und den ewigen Juden abgerechnet, allgemeine Sitte geworden, früher oder ſpäter ſich hinzulegen, die Augen nicht mehr aufzuſchlagen, weder Speiſe noch Trank zu ſich zu nehmen, ſich von den Umſtehenden in die Ohren ſchreyen zu laſſen, ohne ſie einer Antwort zu würdigen — mit einem Wort, ſich ſo zu betragen, als wenn man nie da geweſen wäre, und nie Augen und Ohren, und Hände und Fuſſe gehabt hätte. Möchte aber immer dieſes fatale Loos den großen Haufen treffen, wenn nur nicht ſelbſt die unſterblichſten Autoren ſich der Nothwendigkeit, zu ſterben, unterwerfen müßten. Sollte man es glauben, auch ihnen iſt am Ende ſogar ihr Dachſtübchen nicht mehr klein genug. Sie beziehen eine noch engere Kammer unter der Erde, und entſagen zuletzt auch noch dem armſeligen Gut, wovon ſie beynahe allein lebten — der Luft. Mit einem Wort: Die Lüſternheit unſerer übrigens verehrungswürdigen Aeltermutter bringt uns noch täglich um die beßten Schriftſteller. Sie hat das gelehrte Griechenland und das gelehrte Rom entvölkert, und ſo jugendlich auch das gelehrte Deutſchland überhaupt noch iſt, ſo zählt doch das Verſtorbene bereits ungleich mehr Namen, als das Lebendige.

Der Sündenfall iſt alſo, wenn es ſich gleich nicht läugnen läßt, daß wir mit ihm auch Miltons verlornes Paradies und Klopſtocks Meſſias, ſo wie die Kataſtrophe der meiſten Trauerſpiele und der Leiden des jungen Werthers, entbehren mußten, in literariſcher Hinſicht immer ſehr zu beklagen. Was wäre nicht darum zu geben, wenn wir vom Homer ſelbſt erfahren könnten, ob er jemahls geweſen iſt? Oder wenn er uns ein Kollegium über die Aeſthetik läſe, oder, was ihm noch beſſer anſtände, wenn er ſich, ſeiner Armuth ungeachtet, gegen die Gebühr eins von uns leſen ließe? Ich wette darauf, die Folge davon würde ſeyn, daß er eine Sammlung von Sonnetten, Troz dem Murren ſeines Schooßjüngers, Voß, ans Licht ſtellte: Denn warum ſollte, höherer Gründe nicht zu gedenken, ein ſo weiſer Mann, wenn er einmahl unter den Wölfen iſt, nicht mit ihnen — heulen?

Aber wenn ich auch den bekannten, und bisher auf Treu und Glauben angenommenen Saz, daß alle Menſchen ſterben müſſen, ſo viel ſich auch gegen ihn einwenden laßt, für jezt unbeſtritten laſſe, ſo folgt doch keineswegs aus ihm, daß auch alle Geſtorbenen, und namentlich die geſtorbenen Autoren, ſchweigen müſſen. Das fehlte noch, daß ein Schriftſteller, wenn wir nach unſäglicher Mühe ihn kaum zu verſtehen anfangen, ſich aus dem Staub, oder vielmehr in den Staub machte, und ſich um ſeine Leſer nicht weiter bekümmerte! Nicht einmahl im Grabe darf man auf ſeinen Lorbern ausruhen. Die Kunſt iſt lang, und das Leben iſt kurz. Was folgt daraus, als daß auch die Todten ihr nicht entſagen dürfen? Man will ferner, daß der Schriftſteller nicht ums Brot ſchreibe. Dieß heißt aber offenbar nichts anders, als man warte mit dem Schreiben, bis man keines Brots mehr bedarf, und wenn die größten Geiſter verhungern, wer kann es läugnen, daß das Bücherſchreiben keine Sache für lebendige Gerippe, ſondern für todte iſt? So lange ein Butler lebt, und alſo Hunger hat, iſt es ſeine Pflicht, zu graben, wenn er eſſen will. Hat ihn aber einmahl der Tod über dergleichen niedrige Bedürfniſſe hinweggeſetzt, dann iſt es erſt die rechte Zeit, mit einem Hubibras hervorzutreten.

Ein Schriftſteller, deſſen Name irgend einmahl im Meßkatalog fehlt, berufe ſich alſo immer darauf, daß er ein Weib genommen, oder ein Joch Ochſen gekauft habe. Nur mit der kahlen Entſchuldigung, daß er geſtorben ſey, bleibe er zu Hauſe. Von dieſem Umſtand nimmt das Publikum von Rechts wegen nicht die geringſte Notiz; und beruft er ſich auf die Unfähigkeit eines Todten, irgend einem literariſchen Geſchäft erträglich vorzuſtehen, ſo wird wenigſtens das ſchöne Geſchlecht ihn — mit dem ihm gewiedmeten beliebten Taſchenbuche widerlegen, welches, noch bis auf den Jahrgang 1808. herauszugeben, ſich der ſelige Huber durch ſeinen ſchon im Jahr 1804. erfolgten Tod keineswegs hindern ließ. Doch man könnte vielleicht gegen dieſes Beyſpiel einige nicht ganz unſcheinbare Einwürfe machen, und es iſt alſo ein Glück für mich, daß es überhaupt nicht an längſtverſtorbenen guten und ſchlechten Schriftſtellern fehlt, die noch immer fortfahren, uns mit neuen Werken zu erfreuen und zu betrüben. Einem andern, als mir, könnt ihr zum

Beyſpiel weiß machen, daß der Hofrath, Johann Heinrich Voß, in Heidelberg, es iſt, der den Homer ins Deutſche überſetzt, und die Luiſe geſchrieben hat. Um beydes zu können, muß man ſchlechterdings Homer ſelbſt ſeyn. Oder glaubt ihr etwa, die Natur habe nichts zu thun, als euch für jedes Menſchenalter einen neuen Homer zu ſchaffen? Das läßt ſie bleiben, und preiſt ſich glücklich, daß ihr überhaupt einmahl Einer gelungen iſt. Eben ſo hält ſie es mit den ſchlechten Schriftſtellern. Entſchlüpft einmahl ein ſolcher in einer unſeligen Stunde ihren Händen, ſo ſchämt ſie ſich ſeiner wenigſtens ein Jahrtauſend, ehe ſie ſich mit einem zweyten proſtituirt. Die jämmerlichen Verſe, über die ſich unſere Ariſtarche täglich ereifern, haben alſo keineswegs die armen unſchuldigen Tröpfe, die gutmüthig ihren Namen dazu herleihen, ſondern die Bave und Mäve der Vorzeit zu Verfaſſern. So iſt auch der Profeſſor Philippi erſt kürzlich wieder mit einigen neuen Werken unter einem angenommenen Namen aufgetreten; Jacob Böhm, der Schuſter, bleibt auch nach ſeinem Tode nicht bey ſeinem Leiſten, und philoſophirt in unſern Tagen ärger, als jemahls. Wer endlich in unſern Literaturzeitungen das abſcheuliche Unweſen treibt, iſt niemand anders, als der berüchtigte und längſt vermoderte Pantil.

Bedürfen wir noch weiterer Zeugniſſe, um mit vollem Recht den Schatten eines Schiller ſo lange mit den fürchterlichſten Beſchwörungen zu beunruhigen, bis er als Geiſt ſeinen Geiſterſeher vollendet, und uns von ſeinem Demetrius nicht bloß das nachgelaſſene Fragment, ſondern das Ganze liefert? Doch es wird keiner Beſchwörungen bedürfen. Ein verſtorbener Schriftſteller müßte völlig blind gegen ſeinen Ruhm, und gegen ſein ſonſtiges Intereſſe ſeyn, wenn er in jener Welt nicht mehr für dieſe ſchreiben*, und ſeine ſonſt ſo thätigen Hände in den Schooß legen wollte. Nicht genug, daß er dem Erbfeind des Genies, dem Hunger, entgangen iſt, er hat noch von weit unerbittlicheren Widerſächern nichts mehr zu beſorgen. Vor einem lebenden Schriftſteller, ſelbſt vor dem größten, haben die ſogenannten Kunſtrichter wenig Reſpect, und noch weniger Furcht. Aber vor einem Todten müſſen ſie beydes haben. Gegen dieſen ſchützt ſie keine Anonymität, und wehe ihnen, wenn ſie ſich der geringſten Ungerechtigkeit bey Beurtheilung der Geiſteswerke irgend eines Geiſts ſchuldig machen! Die Geiſter halten ſich nicht lange mit Antikritiken auf, und ſtatt einem unberufenen Kritikus den Kopf zu recht zu ſetzen, kann es ihnen leicht einfallen, ihm denſelben ſo zu verdrehen, daß das Geſicht auf den Rücken zu ſtehen kommt. Ein verſtorbener Schriftſteller braucht ſich alſo nur als den Verfaſſer ſeines Werks öffentlich zu nennen, und die einzige Kunſtregel der ſonſt ſo geſtrengen Herren wird, wenn ſein Werk auch noch ſo viele Mängel hat, der Spruch ſeyn: De mortuis non nisi bene.

Weiſſer.

An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde.

Dem neuen Landvogt gilt es heut;
Ihm bringen wir ein Ständchen;
Wer ſtimmt nicht ein? Denn ſeiner freut
Sich unſer ganzes Ländchen;
Zwar hats an Vögten nie gefehlt;
Doch waren ſie, wie man erzählt,
Vom kleinſten bis zum größten,
Nicht jederzeit die beſten.

Schon unter König Pharao
Lieſt man von böſen Vögten,
Die ad regalia das Stroh
Der Ziegelbrenner legten *);

---

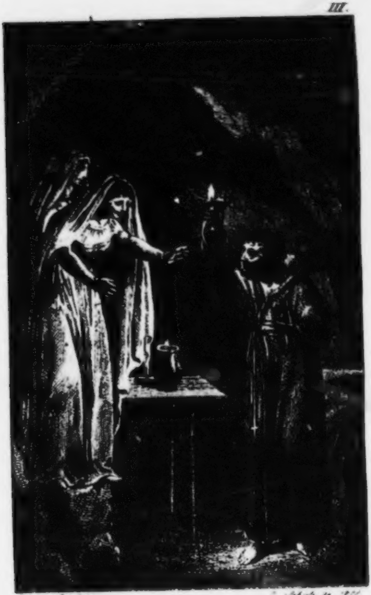
*) 2. B. Moſ. C. V. v. 10. 11.

Bald aber war die Qual vorbey;
Es lag die ſämtliche Vogtey —
Das wiſſen alle Knaben —
Im rothen Meer begraben.

Wohl könnte jedem Vogt und Herrn
Dieß zum Exempel dienen;
Allein das rothe Meer iſt fern;
Wie mancher ſieht von ihnen
Noch unter uns den Ackersmann
Für einen Schachbrettsbauer an,
Gemacht, um, nach Belieben,
Ihn rechts und links zu ſchieben!

Dagegen denkt, wer ſelber nicht
Den Willen hat zu fröhnen,
Wer frey erwacht zum Morgenlicht,
Daß auch des Landmanns Söhnen
Die Sonne da zur Freude ſteht,
Und liebend auf und nieder geht;
Daß, wo der Pflüger weinet,
Sie nur zur Frohne ſcheinet.

III.



[illegible] del. [illegible] sc. [illegible]

Da lächelte das Bild, und sprach
O Cynthie, mein Leben!

Universitäts
Bibliothek
Berlin.

Er denkt an manchen ſchwülen Tag
Auf ſchattenloſem Acker,
An Regen, Dürre, Hagelſchlag;
Und wie, wer friſch und wacker
Das Brot dem Boden abgewinnt,
Nicht darben ſoll mit Weib und Kind,
Nicht für den andern Morgen,
Nach harter Arbeit, ſorgen.

Der neue Landvogt denkt es auch.
Mit Stolz von ſeiner Höhe
Herab zu ſehn, war nie ſein Brauch;
Er will, daß Recht geſchehe;
Daß jedem reife ſeine Frucht;
Daß alte Treue, Fleiß und Zucht,
Und Schaam und Mädchen-Ehre
Zurück in Hütten kehre.

Ihm danken wirds die volle Flur,
Der Bach wird heller fließen,
Und nicht ihn mit dem Hute nur
Der frohe Bauer grüßen;

Von weitem lacht den biedern Mann
Des Dorſes Kirchthurm freundlich an;
Das Glöckchen tönet Segen
Andächtig ihm entgegen.

Auch ſegnet ihn der große Vogt,
Der hoch im Himmel ſchaltet,
Und, wenns hienieden ſtürmt und wogt,
Getreulich ſorgt und waltet;
Der ſeine Untervögte kennt,
Und ſie von ihrem Regiment,
Von ihrem Thun und Streben,
Läßt Red' und Antwort geben.

J. G. J.

Die Drehorgel.

Ein Orpheus, der durch Stadt und Land
Mit ſeiner Orgel zog, und Walzer, Kirchenlieder
Und Opern-Arien wie Zwirn vom Knäuel wand,
Erſchien in einem Krug. Ein Rudel Bacchus-Brüder
Saß rund um einen Tiſch, der voller Flaſchen ſtand.
Der Orpheus rührt ſein Spiel; das ganze Chor der Zecher
Horcht gierig auf, und ſchwingt die Becher,
Und trommelt mit der Fauſt den Takt zur Melodie.
Spielt uns das Rheinweinlied! rief einer unter ihnen,
Kunz, der Dekan der Zechakademie

„Ich hab' es nicht". Mit raſcher Energie
Sang er's ihm vor. „Ich kann nicht dienen". —
Ihr habt doch Ohren? — „Wohl! allein ich
ſpiele bloß
Die Stücke, die auf meiner Walze ſtehen",
Erwiedert ihm der Virtuos.
Das heißt, ſprach Kunz, du kannſt nur drehen.

Ein ſeltner Zug! Nicht jeder Leyermann
Geſteht, daß er nur drehen kann.

Pfeffel.

An Bulls Zuhörer.

Wenn Bull Homeros Geiſt
Mit Kommentators-Wonne
Bey jeder Zeile preist,
Denkt, daß er euch die Sonne
Mit der Laterne weiſ't.

Haug.

Grabſchrift.

Hier liegt der große — Falſcher Marmor, nein!
Hier liegt nur Moder und Gebein.

Haug.

Das geſchenkte Buch.

Dein Buch, Macrinus, ſchenkſt du mir,
Und ſtolz und freudig dank' ich dir;
Doch biſt du je mir hold geweſen,
So ſchenke mir nun auch – das Leſen.

Weiſſer.

Gold, Silber und Eiſen.

„Alles iſt unſer! Wir kaufen's". So rühmten Silber und Gold ſich;
Aber das Eiſen ſprach: „Alles iſt mein! denn ich nehm's".

Haug.

Vom Geſpräche.

Frey, nach dem Engliſchen.

Die Rabbinen merken beym zwey und dreißigſten Pſalm an, daß *Reden* im Grundtext auch *Denken* bedeute; uns zur Lehre, daß wir denken ſollen, ehe wir reden, und reden, wie wir denken.

Vergrößert nie. Ihr verletzet ſonſt die Wahrheit, oder die Klugheit.

Das Geſpräch einiger neuen Gelehrten läßt ſich den Sternen vergleichen, die wenig Licht geben, weil ſie ſo hoch ſind.

Dergleichen delphiſche Orakel gefallen mir nicht; ſie geziemten nur dem Apoll.

In weiſer Geſellſchaft höre lieber zu, als daß du redeſt. Hier iſt's beſſer, neue Waare kaufen, als eigne verkaufen.

Wer ſich der Wahrheit widerſetzt, bemüht ſich, überwunden zu werden.

Leert im Reden eure Schatzkammer nicht aus. Ein geübter Vogelſteller wirft den Vögeln nicht mehr Futter vor, als nöthig iſt, ſie zu fahen.

Unterlaßt ſcharfe Stichelreden! Ihr vergeßt ſie wieder, allein der Hörer nicht.

Feſſelt eure Zunge, oder ſie feſſelt euch.

Gut und viel reden iſt Eines Menſchen Werk nicht.

Vernunft ſey der Pfeiler eures Redens, und Gleichniſſe die Fenſter; ſie geben das beſte Licht.

Euer Scharfſinn ſoll klare Sachen nicht zweifelhaft, ſondern zweifelhafte Sachen klar machen.

Protagoras lehrte, in der Natur ſey nichts, als Zweifel; man könne über alles diſputiren, auch darüber, ob man über alles diſputiren könne.

Sprecht in großen Zirkeln eurem Verſtand, und der Geſellſchaft gemäß. Ohne dieſe Vorſicht ſind eure Reden verloren, oder ihr.

Kein Streit wird ohne Leidenſchaft geführt, und doch iſt beynahe kein Streit einer Leidenſchaft werth.

Eröffnet eure Gedanken nicht dictatoriſch, ſondern wie die Römer: Ita videtur: Es ſcheint mir ſo.

Zuweilen kann das Stillſchweigen Wirkung thun, wie Autorität.

Wer Alles ſagt, was er weiß, ſagt auch, was er nicht weiß.

Legt ein Schloß an eure Lippen; hebt aber ja den Schlüſſel ſelbſt auf.

Denke heut, und rede morgen! ſprach Philipp, Herzog von Burgund, zu ſeinem Sohne.

Ha.

Der Herbſttag *). 1789.

Friedlich an die Berge gelehnt
Schatten die Dörfer umher;
Ausgebreitet über ihnen herrſchet
Im heiteren Blau
Ein feſtlicher Tag;
Und die Wieſen und Pappeln und grünen Auen,
Zwiſchen ihnen die läutenden Herden,
Freuen ſich des fröhlichen.
Es blitzen die Geiſter des Stroms,
Der weilender jetzt, als wollt' er
Langſamer ſo, inniger ſo
Genießen der letzten Wärme, daherglänzt;
Mit naſſen, liebefunkelnden Augen ſchauen ſie
Zur Sonne empor,
Die trunken an ihnen hängt.

---

*) Als Probe einiger früheren, neu überarbeiteten, die ich in dem bald erſcheinenden zweyten Bande meiner Gedichte, neben neueren, noch aufnehmen werde, hier abgedruckt.

Aber ſtill iſts in den Dörfern;
Stille bändigt die Wogen der Stadt.
Hinauf zu den Bergen
Hat ſich heute das Leben,
Die Freude gewendet;
Denn dort ſpendet ſeine Gaben
Der taumelnde Gott,
Der Spätling unter den fröhlichen Brüdern,
Die den Reihentanz führen des Jahrs.
Waltend mit dem Thyrſusſtab
Zieht er daher von Berge zu Berg.
Was er ſäumte vor den andern,
Erſtatten will ers an reicherem,
Schönerem Segen
Zu Lieb' und Luſt.

Evan! Evoe!
Hört ihr der Winzerinnen, der Winzer Jubel?
Zwiſchen die Traubengrotten verſteckt,
Aus des dunkleren Grüns
Sanftgebogenen Lauben hervor
Schmettert die Freude,

Und der Piſtole frohlockender Ruf
Donnert hinunter in das hallende Thal.
Dort unter der Knaben ſtampfendem Tritt,
Unter der Kelter Zwang
Schäumet das Götterblut.
Reiche mir, blondes Mädchen,
Des Erſtlinges vom Ambroſiſchen Nektar!
Und die Koſt der heiligen Traube,
Die an purpurner Farbe, wie an Süße,
Wetteifert mit deinen Lippen,
Theil' ich mit dir!
Wenn der Abend kommt,
Und die holde Arbeit des Tages gethan iſt,
Führ' ich dich heim
Unter der Fackeln goldenem Schein;
Und der Rakete ſchlängelnder Blitz
Flieg' empor zu den Sternen!
Aber dem verſtohlenen Kuß
Soll er nicht leuchten,
Denn die Fackel des Amors
Brennt ungeſehen am liebſten
In eigenem ſtillverborgenem Glanz.

Conz.

Die heiligen Bäume.

Unſer große Landsmann, Alexander von Humboldt, hat in ſeinen Ideen zu einer Phyſiognomik der Pflanzen neuerdings auf das geheimnißvolle Ineinander-Wirken des Sinnlichen und Auſſerſinnlichen, beſonders auf den Eindruck aufmerkſam gemacht, den die Vegetation und ihr verſchiedener, eigenthümlicher Charakter in dem Gemüthe des Menſchen hervorbringt. „Wer", ſagt er, „fühlt ſich nicht, um an nahe Gegenſtände zu erinnern, anders geſtimmt in dem dunkeln Schatten der Buchen, oder auf Hügeln, die mit einzeln ſtehenden Tannen bekränzt ſind; oder auf der Grasflur, wo der Wind in dem zitternden Laube der Birken ſäuſelt"? Und mit der ihm eigenen Dichterglut ſchildert er die Piſang-Palmen- und Mimoſengebüſche der Tropenländer, daß man ihm folgen möchte zu den Ufern des Orinoko und in die ſchattigten Thäler der peruaniſchen Andeskette.

So ſehr aber der Einfluß der Pflanzenwelt auf die moraliſche durch die Verſchiedenheit des Climas und der Gattungen modifiziert wird, ſo erregen doch die höheren vegetabiliſchen Formen bey allen Menſchen ein eigenes, ähnliches Gefühl, am eiſigten Pole wie unter dem heiſſen Sonnenſtrahle des Aequators. Ich vermag dieſes Gefühl nicht beſſer zu ſchildern, als mit den Worten eines alten Schriftſtellers *): „Betritt einen Hain von bejahrten und ungewöhnlich hohen Bäumen; der erhabene Wuchs des Waldes, des Ortes Stille, der wunderbare Schatten wird dich das Daſeyn eines Gottes lehren". Der gebildete Menſch denkt an ein Urweſen, das, allerhaltend, das Univerſum beſeelt; der rohe Naturſohn aber, immer geneigt, Erſcheinungen, die er nicht

---

*) Seneca Epist. XLI.

begreift, unmittelbarer höherer Einwirkung zuzuſchreiben, verehrt in jedem Baume eine *Gottheit.*

Daher die Idee von der Heiligkeit der Bäume, die um ſo leichter in den entſtehenden Volksglauben überging, als der culturloſe Menſch beynahe ihnen allein das Daſeyn verdankte. Ein Baum ließ freywillig Früchte in ſeinen Schooß fallen, ein Baum gewährte ihm Schutz gegen die Unbilden der Witterung, der Splint gab die erſte Bekleidung, und ein Aſt die erſte Waffe im Kampfe gegen die wilden Thiere. Daß übrigens jene Idee nach dem Genius eines jeden Volkes verſchieden ausgebildet wurde, verſteht ſich von ſelbſt.

Was Plinius *) ſagt: „Die Bäume waren die erſten Tempel; der einfache Landmann, getreu der alten Sitte, weiht einen ausgezeichneten Baum der Gottheit. Gleich den Bildſäulen, die glänzen von Gold und Elfenbein, werden die Haine angebethet, und in ihnen das Stillſchweigen", läßt ſich auf alle Nationen des Alterthums anwenden. So weit der Faden der Geſchichte reicht, findet man göttliche Verehrung der Bäume bey den Indiern. Sie wurden Herren des Waldes genannt, und jeder, der es wagte ſie zu verletzen, büßte den Frevel mit dem Tode *). Eine Gattung beſonders wurde für heilig gehalten, deren Namen, da es an einer genauen botaniſchen Beſchreibung fehlt, nicht angegeben werden kann. Dieſe Bäume haben die wunderbare Eigenſchaft, daß von ihren Aeſten dünne Faſern abwärts wachſen, die, ſobald ſie die Erde erreichen, Wurzeln ſchlagen, neue Stämme bilden, und der Krone noch immer Nahrung zuführen, wenn der Hauptſtamm längſt verweſen iſt. Einen ſolchen heiligen Baum von ungeheurer Größe, ein treffendes Symbol der Unſterblichkeit aus dem graueſten Alterthume und in ewi-

---

*) Histor. mundi Lib. XII. Cap. I.

---

*) Curtius VIII. 9.

ger Jugendkraft, ſah noch Niebuhr bey Domus in der Gegend von Bombay. Er diente den Seefahrern zum Merkzeichen, und alte und neue Schriftſteller ſprechen von ihm *).

Wie andere Nationen des Morgenlandes, ſo verehrten auch die Iſraeliten die Bäume, vorzüglich die Eichen, weil die Patriarchen unter ihnen gewohnt und geopfert hatten. Im Schatten der Eichen von Mamre ſchlug Abraham ſein Zelt auf, und noch zu Conſtantins Zeiten wallfahrteten fromme Pilger dahin. Unter eine Eiche begrub Jakob die Götzen ſeiner Söhne, und unter dieſem nämlichen Baume errichtete Joſua einen Stein, zum Zeichen des erneuerten Bundes mit Gott. Die berühmteſten heiligen Bäume des Orients aber waren die Cedern vom Libanon. Eine alte Sage ließ ſie am dritten Tage unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgehn, und noch heute ſchützt ein unauflöslicher Bannfluch die Ueber-

---

*) Niebuhrs Reiſen Band II. S. 51.

reſte dieſer älteſten Denkmahle der Erde gegen jede frevelnde Hand.

Der immer heitere Himmel, die unerſchöpflich fruchtbare Erde Griechenlands brachten koloſſale Pflanzengeſtalten jeder Gattung in Fülle hervor. Wie mächtig mußten ſie wirken auf ein Volk, das mit der leichten Empfänglichkeit für jeden Natureindruck einen zarten Sinn für das Schöne, und eine Götterſchaffende Phantaſie verband! Wer weiß nicht, daß die Griechen den Schutz der Wälder einer eigenen Göttinn anvertrauten? Sie, die, als Selene, Nacht für Nacht mit Drachenbeſpanntem Wagen, den ewigen Himmelsbogen durchwandelt, ein ſanftes Silberlicht ausgießend über die Erde, flieht, ſobald ihr Zwillingsbruder erwacht, als Artemis, in das Dickigt der Haine, und verfolgt, im leicht geſchürzten Gewande, die Spur der ſchüchternen Hirſchkuh. Ihr ſind heilig die Bäume, und ſelbſt die Haine, andern Gottheiten geweiht, werden ihrer unmittelbaren Aufſicht nicht entzogen.

Ihr ſteht ein Chor von Nymphen, Dryaden und Oreaden zu Gebote, die das heilige Dunkel bewohnen, und ewige Treue geloben der keuſchen Göttinn. Allein auch ein Heer von munteren Silvanen und Faunen birgt der Hain, die nur allzuoft das voreilige Gelübde zernichten.

Aber in den Bäumen ſelbſt iſt Lebenskraft. Der Erde kaum entſproſſen, erheben ſie ſich über das niedre Geſträuch und ſtrecken ihre hundert Arme gen Himmel. Ein beſonderes Weſen muß ſie beſeelen, das mit ihnen gebohren wird, und mit ihnen ſtirbt. So entſtand der Mythus von den Hamadryaden, eine der ſchönſten Dichtungen des Alterthums. Sie ſind mächtig, dieſe Nymphen; ſie ſtrafen und belohnen, und darin gleichen ſie den Göttern. Aber nur eine gewiſſe Lebens-Zeit iſt dem Baume zugemeſſen; die grünen Blätter beginnen zu welken, es ſtockt der bewegende Saft, oder die Schneide des Beiles verwundet das innere Mark! und die mächtige Nymphe gehorcht, wie das ſchwache Geſchlecht des Prometheus, dem unerbittlichen Geſetze des Todes. So reizend veredelten die Alten die Natur, ſo zogen ſie das Göttliche wieder zu dem Sterblichen herab, und unterwarfen es ſogar der Willkühr des Menſchen. Ein Beyſpiel von dieſer Abhängigkeit, und zugleich von der Macht der Hamadriaden, erzählt uns Apollonius, von Rhodus *). Zu dem Wahrſager Phineus in Bithynien kommt, um Hilfe flehend, ein Unglücklicher, Namens Paräbios, den

„Lange her von allen Seiten ein drängendes Schickſal
Fortgetrieben. Der Tag erhob ſich nach jeglichem Tage
Schauervoller, und Raſt ward nimmer dem Dulder beſchieden.
Denn er büßte die frevelnde That, die Thorheit des Vaters,
Der im einſamen Wald des Berges, Stämme der Bäume
Fällend, der Nymphe, der Hamadriade Bitten verſchmähte.

---

*) Argonaut. Lib. II. v. 471.

Klagend wollte ſie ihn mit ſüßen Worten erweichen,
Nicht zu fällen den ſchlanken Stamm der grünenden
Eiche,
Welche ſo manches Jahr ſie ruhig bewohnte, und
dennoch
Hat er, im Frevelmuth der Jugend die Eiche ge-
ſchlagen.
Drum bereitete ihm die Nymphe das drängende
Schickſal,
Ihm und ſeinen Kindern ....“

Zum weitern Belege, daß die Hamadriaden auch zu belohnen wußten, diene die Geſchichte eines gewiſſen Rökos, die Charon von Lampſakos ſeinen Landsleuten aufbewahrte. Als jener eine Eiche ſah, die den nahen Umſturz drohte, befahl er ſeinen Knechten, ſie zu ſtützen. Die Nymphe des Baums, der augenſcheinlichen Gefahr des Todes entronnen, und von Dankbarkeit gerührt, verſprach ihrem Retter die Erfüllung einer Bitte. Rökos bedurfte keiner langen Bedenkzeit. Sein Wunſch überſtieg zwar alle Schranken der Beſcheidenheit; dennoch wurde er dem Glücklichen unter der

Bedingung gewährt, daß er auf ewig entſagte jeder andern Liebe. Zwiſchen ihnen ſollte eine Biene die Botſchafterinn ſeyn des ſüßen Verſtändniſſes. Aber nur zu bald ward es zerſtört durch des Mannes Unbeſtand. Die wachſame Biene überraſchte ihn über einer Untreue, und hinterbrachte eilig die Kunde der Gebieterinn, die ſich durch ſchreckliche Strafe an dem Undankbaren rächte *).

Eine Menge heiliger Bäume entſtand durch die Verwandlungen, denen ſie nach der Dichterſage ihr Daſeyn verdankten. Der Fuß des Wanderers, das Beil des Landmannes war in beſtändiger Gefahr, ein Weſen höherer Gattung zu verletzen, das ein unglückliches Schickſal in die enge Wohnung einer Pflanze einſchloß. Es iſt hier nicht der Ort zu einer mythologiſchen Botanik, die alle poetiſchen Bäume und Kräuter dieſer Art aufzuzählen hätte; und wozu Ovids Metamorphoſen einen reich-

---

*) Vergl. den griechiſchen Scholiaſten zu obiger Stelle des Apollonius.

lichen Beytrag liefern würden; aber als Beyſpiel ſey es erlaubt, nur an die Geſchichte der Dryope zu erinnern, die einſt, ihr Kind am Buſen, wandelnd am Seegeſtade, die Lotosblühte brach, die den Knaben erfreute, unwiſſend, daß es die verwandelte Nymphe Lotis war, die ihre Hand verletzte. Da begannen die Zweige ſich wunderbar zu bewegen, und Blut entträufelte der friſchen Wunde. Umſonſt ſuchte die erſchreckte Mutter, die zürnenden Nymphen des Waldes zu beſänftigen. Sie ſelbſt ward zum Baume, und mußte fürchten die Strafe der Vergeltung. Wie rührend iſt ihr Abſchied von allem, was ihr theuer war, da die Füße ſchon feſt gewurzelt ſtanden am Boden, und die Rinde anfing, ſie zu bedecken! Wie rührend die Sorge, daß ihrem kleinen Sohne nicht ein ähnliches Schickſal begegne! „Heißt ihn“, ruft ſie den Ihrigen zu,

„Heißt ihn fürchten den See, nicht pflücken die Blüthe der Bäume:
Göttinnen ſind, er wiß' es, in jedem Baume verborgen.

Lebe, Geliebter, wohl! lebt wohl auch, Schweſter und Vater!
War ich theuer euch je, vor des ſchneidenden Stahles Wunde,
Vor dem Biſſe des Rinds die verwandten Zweige beſchützet *)!"

Solche Metamorphoſen in die Geſchichte eines Gottes verwebt, gaben häufig Veranlaſſung, daß eine Gattung von Bäumen gerade dieſer Gottheit beſonders geheiligt ward; oder auch ſonſt eine mythologiſche Sage, oder ſelbſt die Harmonie des Eindruckes, den die Geſtalt des Baumes erregt, mit der Grundidee von dieſem oder jenem Gotte. So war die Eiche heilig dem Zeus. Welcher Baum hätte ihr auch die Ehre ſtreitig machen können, dem Vater der Götter und Menſchen anzugehören? Die Kühnheit ihrer himmelanſtrebenden Krone, die weite Ausdehnung ihrer vielfach gebogenen Aeſte, die Tiefe der Wurzel, ja ſelbſt die eingekerbten Blätter, die der Phyſiognomie des

---

*) Ovid. Metam. Lib. IX.

Baumes eine gewiſſe Beſtimmtheit geben; ihr ganzes Weſen ſpricht aus die Macht. Und wie ſchön vermahlt ſich damit der Begriff einer allerhaltenden Wohlthatigkeit, wenn man bedenkt, daß gerade jene Art von Eichen dem Sohne des Kronos geheiligt ward, die den alten Pelaëgiern, den Urbewohnern Griechenlands, vor Demeters Ankunft ihre einzige Nahrung gewährte, die Eiche mit eßbaren Früchten, die noch heute in einigen Gegenden des ſüdlichen Europas genoſſen werden, quercus escula Linn.

Auf antiken Gemmen findet man den Donnerer manchmahl mit Eichenlaub umkränzt, beſonders jenen von Dodona *), einem berühmten Tempel in der Landſchaft Theſprotien, wo das älteſte Orakel Griechenlands ſeinen Sitz hatte. Der Prieſterinnen heilige Sage erzählte auf folgende Art des Orakels Entſtehung: Zwey ſchwarze Tauben entflogen dem Tempel

---

*) J. G. Jacobi Abbildung einiger Gemmen S. 27.

des Kroniden zu Theben in Aegypten. Die eine ließ ſich auf einer Inſel in dem Sandmeere Libyens an dem Orte nieder, wo nachher der bekannte Ammonstempel erbaut ward; die andere kam nach Dodona, ſetzte ſich auf eine große Eiche, und verkündete mit menſchlicher Stimme, dieſe Eiche ſey heilig dem Zeus, und hier ſollte ein Orakel geſtiftet werden *). Nicht einſam aber ſtand die gottgeweihte Eiche; ein ganzer Hain beſchattete Dodona's ſteile Felsanhöhe, deſſen Bäume, ein unglaublich Wunder, ſelbſt den Ausſpruch des Orakels thaten. – Sie waren es, Eichen voll Beredſamkeit, die einſt, nach dem Zeugniſſe des Aeſchilos, die Inachidinn Io deutlich begrüßten, als Kronions hehre Braut, und eine Menge andrer Orakel den fragenden Pilgern verkündeten mit lauter Stimme. Dieſe Wunderkraft ging ſelbſt mit dem Tode der Bäume nicht verloren, ſie wohnte noch in dem entſeelten Holze; denn der Maſt der Argo, von Pallas dem Dodo-

---

*) Herodot. Lib. II.

näiſchen Haine entwandt, begann bey verſchiedenen Anläßen zu ſprechen. Daher hieß das Schiff die geſchwätzige Argo *).

Sollte es nöthig ſeyn, an den Lorber Apollons zu erinnern, noch heute ſeinen Prieſtern heilig, und an Daphnens Verwandlung, die der Gott in dem Baume noch liebt? Wer kennt nicht Aphroditens Myrthe, die ſie einſt beſchützte vor unheiligen Blicken, als ſie nach dem Bade, ihre wallenden Haare an der Sonne trocknend, von muthwilligen Faunen überraſcht wurde? Den Oelbaum der Pallas, das köſtlichſte Geſchenk, dem geliebten Attiſchen Boden auf das Geheiß der Göttin entſproſſen, im Wettkampfe mit dem Beherrſcher der Fluthen?

Andern Gottheiten waren andre Bäume geweiht. Dem Pan die Fichte, weil die von ihm geliebte Nymphe Pytis in dieſen Baum verwandelt wurde. Allein auch Cybele hatte ſich ihn zum Liebling auserleſen, wie mehrere Abbildungen von ihr auf geſchnittenen Steinen

---

*) Orpheus Argonaut. v. 242.

beweiſen. Dem Herkules die Pappel mit dem ſchlanken, geraden Stamm und dem kraftvollen Wuchſe; vorzüglich die Art, welche wir die Silberpappel zu nennen pflegen, populus alba Linn. Bekanntlich ſind die Blätter dieſer Pappel auf der einen Seite glänzend weiß, auf der andern dunkel grün. Den Urſprung dieſer Verſchiedenheit erzählt uns eine alte Mythe. Als nämlich Herakles zur Unterwelt hinabſtieg, umwand er ſeine Schläfe mit einem Zweige von Pappeln, die damahls noch ganz weiß waren; durch die ſtygiſchen Dünſte aber wurde die eine Seite des Kranzes ſchwarz gefärbt, und ſeitdem iſt die Farbe der Pappel getheilt.

Dionyſos liebte neben der heiligen Rebe und dem Epheu den Viter *); den Genien war der Platan theuer, mit ſeinen Blättern wurden ihre Altäre geziert; den Mächten der Unterwelt endlich die dunkle Cypreſſe, die

---

*) Gewöhnlich Keuſchheitsbaum genannt: Vitex agnus castus L.

gerne um Gräber wohnt, und noch immer den verlorenen Liebling betrauert.

Doppelt heilig waren die Bäume, die ſich durch vorzüglichen Wuchs und eine lange Reihe von Jahren auszeichneten. War man dem Greiſenalter des Menſchen eine hohe Verehrung ſchuldig, was war natürlicher, als das nähmliche Gefühl den mächtigen Geſtalten zu zollen, die unter dem beſondern Schutze der Götter ein Geſchlecht nach dem andern ſterben ſahen, und noch immer da ſtanden, in jugendlich üppiger Fülle, eben ſo viele lebende Zeugen von der Wahrheit der wundervollen Begebenheiten, die in den Vaterſagen herüberſchwebten aus grauer Vorzeit! Die älteſten Bäume dieſer Art, die noch Pauſanias ſah, waren: Ein Platan in Arkadien, von der Hand des Menelaos gepflanzt, als er vor dem Trojaniſchen Kriege mit ſeinem Heere dort durchzog; der Viter bei dem Tempel der Here zu Samos; die Eiche von Dodona; der Oehlbaum in der Burg zu Athen, deſſen Früchte nur von unſchuldigen Knaben und Mädchen gepflückt werden durften, und die Palme zu Delos, in deren Schatten Lato ihre Götterzwillinge gebahr *). Choiſeul Gouffier hat uns ſelbſt die Abbildung eines heiligen Platans geliefert, der die ſchöne Sonne untergehen ſah über Griechenland, und, auf die Trümmer zierlich gearbeiteter Säulen geſtützt, ihrem zweiten Aufgang entgegen harrt **).

Die Römer nahmen die Religion der Griechen an, und mit ihr den Glauben an die Heiligkeit der Bäume. Unzählige Stellen römiſcher Schriftſteller beweiſen die Verehrung derſelben, ſowohl der einzelnen, als derer, die im Haine verſammelt waren. Ja, die Furcht, die Götter in ihnen zu beleidigen, war ſo groß, daß es niemand wagte, einen Wald auszulichten, ohne ein Schwein zu opfern, und dabei eine gewiſſe Verſöhnungsformel auszuſprechen, die uns Porcius Cato aufbewahrt hat *). Ein vom Blitze zerſchmetterter Baum in einem heiligen Haine wurde als Strafe für deſſen Entheiligung angeſehn **).

---

*) Pausan. Cap. VIII. Lib. 23.

**) Voyage pittoresque de la Grèce. Tom. I. Pl. 59.

Solcher Haine gab es in der Hauptſtadt allein gegen dreißig, von denen es genug ſey, den Egeriſchen zu nennen, der den weiſen Numa zu ſeinen wohlthätigen Geſetzen begeiſterte. Aber der Aberglaube dieſes Volkes, nicht zufrieden mit den genialiſchen Dichtungen der Griechen, fügte eine Menge ominöſer Baume hinzu, die nicht eigentlich hieher gehören. Eine Palme, auf dem Kapitol aufgeſchoſſen, weiſſagte nahen Triumph, das Entſtehen eines Feigenbaums an demſelben Orte hingegen den gänzlichen Zerfall der Sitten. Der Bäume friſches Grünen bey der Ankunft eines Großen war von glücklicher, ihr ſchnelles Verwelken von unglücklicher Vorbedeutung. Plinius erzählt uns ſogar die Geſchichte eines

---

*) De Re rustica Cap. 139.

**) Horat. Lib. I. Od. 12. V. 59.

Oehlbaums, der vor aller Augen anfing, ſich von ſeiner Stelle zu bewegen, eine Zeitlang fortging, und ſich dann an einem andern Orte niederließ *).

Wenn ſich in dieſen Dichterſagen der heitere ſüdliche Himmel ſpiegelte, ſo trugen dagegen die Bäume der nordiſchen Mythologie das Gepräge des finſteren Klima's, dem ſie ihr Daſeyn verdankten. Der Repräſentant aller übrigen ſey die Eſche des Skandinaviſchen Odin. Sie iſt, wie ſo viele Geburten der nordiſchen Phantaſie, ein rieſenmäßiges Ungeheuer, dem freilich das wirkliche Daſeyn einer ſehr großen Eſche urſprünglich zum Grunde liegen mag. Dieſer Baum, auf dem ſich die Götter verſammeln, ihr Richteramt verwaltend, ſendet ſeine Wurzeln hinab zur Hölle, und verbreitet ſeine Aeſte über die Oberfläche der Erde. Auf ihnen ruht ein ſcharfblickender Adler, und ein Eichhörnchen ſteigt am Stamme

---

*) Plin. Lib. XVII. Cap. 25. Sueton. in vita Octav. §. 92.

auf und nieder, den Göttern Kunde bringend von Allem, was vorgeht unter den Menſchen. In einem alten Liede, worin alles, was in ſeiner Art das Vortrefflichſte iſt, beſungen wird, heißt es unter andern:

Ygdraſils Eſche
Iſt der Bäume erſter;
Skidbladner der Schiffe;
Odin der Aſen u. ſ. w.

Wie die Skandinavier, ſo hielten auch alle übrigen Völker des Nordens vorzügliche Bäume für heilig, und opferten im tiefſten Dunkel der Wälder den Göttern. Noch lange hielten die Ruſſen an dem alten Glauben, als ſchon das ganze übrige Europa ſich zur chriſtlichen Religion bekannte, und keinem Chriſten war es erlaubt, durch ſeine Gegenwart die heiligen Haine und Quellen zu beflecken. Auch die alten Preußen verehrten geweihte Bäume, unter denen jährlich noch vollbrachter Erndte die Bildſäule des Curcho, des Gottes der Früchte und des Ackerbaues, mit großer Feyerlichkeit zerbrochen wurde, um eine neue aufzuſtellen. Seine berühmteſte Eiche ſtand in der Gegend, wo jetzt das Städtchen Heiligenbeil liegt, und ſoll ihm von dem alten König Waidewut geheiligt worden ſeyn. Sie blieb Sommer und Winter beſtändig grün, durch die Macht des Teufels, wie die chriſtlichen Miſſionarien glaubten *). Es iſt endlich bekannt, wie ſehr die Druidenlehre von der Heiligkeit der Bäume bei den Völkern Celtiſcher und Germaniſcher Abkunft verbreitet war. Schön ſagt Maximus Tyrius von den Galliern: „Sie haben keine andre Bildſäule des Jupiters als eine erhabene Eiche", und eine Stelle in Lucans Pharſalie bezeugt die hohe Verehrung, die ſie den heiligen Bäumen widmeten, aber leider auch den Umſtand, daß in ihren Schatten ſogar Menſchenopfer gebracht wurden.

---

*) Treterus in vita Anselmi Episc. Ein Beweis, daß die immergrüne Europäiſche Eiche, quercus ilex Linn. die gewöhnlich nur in ſüdlicheren Gegenden wächſt, ſich auch zuweilen in den Norden verlor.

Bey Maſſilia ſtand ein Hain, der ſeit Menſchengedenken von keinem Beile verletzt ward, und mit ſeinen hohen Aeſten jedem Sonnenſtrahl den Zutritt verwehrte:

Nicht vom Flurenbeherrſchenden Pan, von des Waldes Beſchützern,
Nymphen nicht und Silvanen bewohnt, nein gräßlichen Opfern
Fremder Götter geweiht, und verwünſchungswerthen Altären;
Denn beſprützet war jeder Baum mit menſchlichem Blute.
Willſt du vertraun der alten, Götterbewundernden Sage,
Fürchten die Vögel ſogar zu berühren die heiligen Zweige,
Und den Schatten das Wild; es trifft kein Sturmwind die Bäume,
Und aus drohender Wolke kein Blitz . . . .

Cäſar befahl ſeinen Kohorten, dieſen Hain, der ihm bey der Belagerung von Maſſilia im Wege ſtand, umzuhauen. Aber die tapfern Hände fingen an zu zittern, und, durchſchauert von des Ortes Majeſtät, fürchtete jeder, das Eiſen werde ſich wider ihn kehren, wenn er die heiligen Bäume verletzte. Da ergriff Cäſar das Beil, ſchlug eine ſtolze Eiche an, und ſprach zu ſeinen Gefährten: Damit keiner länger Bedenken trage, den Hain zu berühren, ſagt: Ich habe das Unrecht gethan; und die Legionen folgten ſeinem Beiſpiele, nicht als ob ſie weniger die Götter, ſondern weil ſie mehr als ſie den Zorn des Cäſars fürchteten.

Die Deutſchen hielten es für unerlaubt, die Götter in Wände einzuſchließen, oder ihnen eine menſchliche Geſtalt zu geben *). Sie betheten die geheimnißvolle Stille der Wälder an, und brachten Pferde zu Opfern im heiligen Dunkel **). Gerade mit dieſer Gewohnheit hatten die Lehrer der chriſtlichen Religion am meiſten zu kämpfen. Den Beweis liefert uns die Geſchichte des Bonifaz. Zum zweiten Mal kam der heilige Biſchof nach Heſſen, wo er bereits viele Eingebohrne auf den Weg der Wahrheit geleitet hatte. Allein wie ſehr hatten ſich während ſeiner Abweſenheit die Gemüther verkehrt! Nur wenige waren der neuen Lehre treu geblieben, und die meiſten opferten, wie vorher, unter einer ungeheuern Eiche, die bei Geißmar ſtand, den Göttern ihrer Väter. Von heiligem Zorn entflammt eilte Bonifaz, begleitet von einer Schaar von Prieſtern, ſelbſt dahin, um mit eigener Hand den Wunderbaum zu fällen. Da verſammelten ſich ringsum die Heſſen, und riefen die Götter an um Rache gegen den Beleidiger ihres Heiligthums. Umſonſt! die Eiche fiel unter den Streichen des Heiligen, und ihr Holz wurde zu Erbauung einer Kirche verwandt. Dieſem Beiſpiele folgten andre Miſſionarien, die in Germanien umherzogen, mit dem Beile bewaffnet, überall zerſtörend die heiligen Wälder. Daß aber der alte Glaube nur ſehr ſpät ganz vertilgt werden konnte, beweiſet ein eigenes Geſetz des longobardiſchen Königs Luitprand, wodurch derjenige, der unter einem Baume opferte, oder Beſchwörungen verrichtete, zur Strafe in die Hälfte des Werthes verfällt ward.

---

*) Tacit. de morib. Germ.

**) Agathias de reb. gest. Just. Lib. I.

Endlich verſchwand der für die Einbildungskraft ſo reizende Glaube an eine beſondere Heiligkeit der Bäume. Eine metaphyſiſche Religion, allen höheren Naturerſcheinungen ihre Stelle anweiſend in der Reihe der Geſchöpfe, verdrängte die heitere Götterwelt der Griechen, und bevölkerte, ſtatt der jugendlich blühenden Nymphen, mit finſtern bärtigen Anachoreten den Hain. Auch die heiligen Wälder unſres Vaterlandes ſind gefallen; mit ihnen ſank die Kraft, die unſre Väter furchtbar machte dem Weltenbeherrſchenden Rom. Nur hie und da errichtet noch die glaubige Andacht des Volks im Schatten eines Baumes das Kreuz, oder ein Madonnenbild, Segen ſpendend dem wallenden Fremdling. Aber mag auch der Verſtand jenen Irrglauben der ältern Zeiten verdammen, noch heute ahnet ein beſſeres Gefühl gerne etwas Heiliges in den Bäumen. Noch ſpricht des Windes Flüſtern in den Wipfeln des Haines die Seele an, wie Geiſterſtimmen aus einer beſſern Welt; noch erfüllt uns das ſüße Dämmerlicht mit heiligem Schauer, wie die nähere Gegenwart des Unnennbaren. Und wie theuer iſt dem Unglücklichen die heilige Stille der Wälder! Flieht er nicht, von den Menſchen verſtoßen, gedrückt von läſtigen Verhältniſſen, in die geliebte Einſamkeit, wo kein verhaßtes Auge ſeine Thränen ſieht, den Stamm einer ſchlanken Buche umarmend, als ſchlüge unter der glatten Rinde das Herz, das er vergebens geſucht, oder das er verloren im Gewühle der Welt!

v. Neven.

Auf ein Band gedruckt, und um einen Pokal gewunden, der mit natürlichen und gemachten Blumen geſchmückt war.

Meinen feſtlichen Kranz, geflochten aus Blümchen der Wieſe
Und aus Blumen der Kunſt, hat mir Liebe gereicht;
Liebe, die an Einfalt jenen gleicht,
Und unſterblich iſt, wie dieſe.

J. G. J.

Die Affen.

Ein Britte hielt ſich in Bengalen
Ein Affeninſtitut. Der größte, Nahmens Jack,
(Er glänzt allein in den Annalen,
Weil er ein Räuber war), ſtahl einen ſchweren Sack
Mit Nüſſen, aus dem Küchenmagazine,
Und machte ſich damit aufs Dach.
Die Brüder kletterten ihm nach
Und lagerten ſich unter dem Kamine,
Auf deſſen Hut er ſaß. Gieb uns am Raube Theil!
So riefen ſie mit Einer Stimme.
Kommt, holt ihn, ſprach der Schelm. Mit wildem Grimme
Beſtürmten ſie den Platz. Der Rauchfang war ſo ſteil,

Und Jack ſo flink, daß keiner ihn erreichte;
Und wenn es einem zu gelingen ſchien,
So bombardirte Jack mit Nüſſen ihn
So lange, bis er ihn verſcheuchte.
Am Ende fanden ſie das Wagſtück allzuſchwer,
Und zogen ab; doch raffte jeder Krieger
Ein Dutzend Bomben auf, die hin und her
Am Boden lagen. Stolz beſah der Sieger
Nun ſeinen Sack, und fand ihn leer.

Pfeffel.

Seligkeit der Liebe.

Lieben kannſt du auch dann, wenn du nicht wieder geliebt wirſt.
Nur wenn ſelig du biſt, kannſt du beſeligend ſeyn.

L. M. Büſchenthal.

Das Urtheil.

Streng, mit denkendem Geiſt, ſey des Mannes männliches Urtheil;
Aber durch Seele allein richte das fühlende Weib.

Ebenderſelbe.

Alexanders Grabſchrift.

Ich habe gekriegt, ich habe geſiegt,
Und ende mit einem: Hier liegt.

Hg.

Prolog

zu dem Ziegleriſchen Schauſpiele: Fürſtengröße, geſprochen am Geburtsfeſte des Großherzogs von Baden, von Madame Willer, als Melpomene *).

Die Muſe, die aus längſt zerſtörter Gruft
Und aus der Tempel unterird'ſchen Hallen,
Wo Lieb' und Ehrfurcht noch um Marmorſärge wallen.

---

*) Dieſer Prolog wurde von einem meiner Freunde an das **Morgenblatt** geſandt und darin abgedruckt, aber mit Auslaſſung einiger Stellen, und ohne die, zum völligen Verſtändniſſe deſſelben, nöthigen Erläuterungen.

Auf einem Platze nehmlich, wo im Jahre 1008. noch ein bloßer Wald, ſpäter ein von Bergleuten bewohntes Dorf mit wenigen Hütten ſtund, erbaute, im Jahr 1118. **Berthold** III. Herzog von Zähringen, die Stadt und Feſtung **Freyburg**. Sie liegt am Fuß eines Berges, der einſt, mit drei auf ihm erbauten Schlöſſern oder Caſtellen, die Stadt beherrſchte, und noch der **Schloß**-

Hervor die großen Todten ruft
Mit ihren Thaten, um den ſpätern Zeiten
Ein herzerhebend Schauſpiel zu bereiten,
Die weiſſagt auch zukünft'ges Lob
Dem Lebenden, wenn hoch das Glück ihn hob,
Er aber Menſch noch bleibt, die großen Todten ehrt,
Und gern der Vorwelt Stimmen hört.
Drum naht ſich euch die Muſe, die kein Schimmer
Von Größe blenden kann, die nimmer,

---

berg genannt wird, obwohl er von jenen Caſtellen nichts als die Trümmer zeigt, und ſtatt ihrer mit Weinſtöcken bepflanzt iſt, ſo wie auch die übrigen Feſtungswerke von Freiburg ſich längſt in Gärten und Rebhügel verwandelten.

Nach dem Abſterben der Zähringiſchen Familie bekam die Stadt eigene Grafen, deren hartes Joch ſie nicht ertragen konnte, und mit denen ſie in blutige Fehden gerieth; auch wurde ſie, erſt von den Schweden, dann von den Franzoſen, öfter belagert, und zuweilen mit Sturm eingenommen. Unter allen Drangſalen bewieſen die Bürger zu jeder Zeit Treue, Biederſinn, Tapferkeit und beharrlichen Muth.

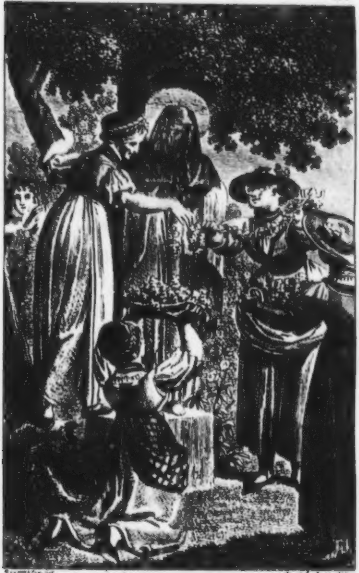
Wenn ſie Regenten-Tugend wägt,
Der Krone Gold mit in die Schale legt;
Die manches ernſte Wort der Warnung, unverzagt,
Den Königen und ihren Völkern ſagt.

Vernehmt mich denn, hier, wo zu eurem Feſte
Sich mit dem Prunke der Palläſte,
Auf meinen Wink, die Bühne ſchmückt!
Ein zweiter Wink, und ſchon vergebens blickt
Ihr nach den feyerlich erhellten Säulen;
Verſchwunden iſt der Saal; es eilen
Vorüber neue Scenen. Saht ihr nicht,
Verklärt durch unſer Zauberlicht,
Sich oft ein neues Tempe bilden,
Das aber ſchnell, mit Hainen und Gefilden
Hinweggerückt, den nackten Felſen wich,
Um die ein trauernder Verbannter ſchlich?
Die Wüſte ſchwand; ein Dörfchen ſaht ihr nun,
Mit Kornbedeckter Flur, am ſichern Hügel ruhn;

Doch plötzlich, ſtatt des Erndtemahls der Schnitter,
In wild erkämpfter Burg den übermüth'gen Ritter,
Und, wo vor Sitz der Freude war,
Verzweiflung, matt, ihr Haupt an öde Wände lehnen.
Mit frohen wechſeln ſo die jammervollen Scenen —
Und ach! der Bühne gleich, iſt Alles wandelbar,

Hört mich — die Nebel fliehn — der Muſe Götterblick
Schaut in die früheſten Jahrhunderte zurück.
Hier, wo mein Tempel ſteht, wo man den Künſtler krönet,
Von lautem Jubel ihm das Schauſpielhaus ertönet —
Hier deckten, dämmernd nur beym vollen Sonnenſtrahl,
Einſt weite, menſchenleere Wälder Berg und Thal;

IV.



Ach! heilige — Walpurgis!

Universitäts
Bibliothek
Berlin.

Hier wandelte nur des Verirrten Fuß,
Und Wölfe heulten in der Krähe Morgengruß.
Ein armes Völkchen, noch an Sitten
Rauh, wie der Boden, der es trug,
Drang in den Wald, und Raum genug
Ward ihm zu kleinen, niedern Hütten;
Die Hütten reihten nach und nach,
Wo Muth und Fleiß die erſten Wege brach,
Zum Dorfe ſich; Caſtelle ſtiegen,
Gebaut von Bertholds Heldenhand,
Empor, und ſahn ein neues Land
Und eine neue Stadt in ihrem Schutze liegen;
Und Freyburgs Nahme ward genannt.

Wer aber hemmt den Gang des eiſernen Geſchickes?
Geſetzen fügt ſich nicht der Dinge Unbeſtand;
Mißbrauchte Hoheit, Tyranney,
Vergoßnes Bürgerblut, Verheerung, Klaggeſchrey,
Und Gräuel — doch die Wonne dieſes Augenblickes

Iſt heilig mir; es berge heut
Ein frommes Schweigen, was den Feſtgeſang entweiht.
So birgt die Gartenlaube, ſo die Saat
Das Bollwerk, das der Feind zertrat;
Um eures Schloſſes Trümmer weben
Ihr grünes Laub die friſchgepflanzten Reben.
Wie mancher Lenz hat Blumen ſchon geſtreut
Auf die Verwüſtung jener ſchauerlichen Tage!
Sie ſind getilgt — hinweg denn Furcht und Klage!
Mit Schonen legt ein mindres Leid
Euch das Verhängniß auf. Der Enkel frage
Die Helden der vergangnen Zeit,
Der Väter Geiſt, wie ſie, zu dulden, auszudauern,
Sich angelobt, und auf geſtürzten Mauern
Dem Schickſal kühn ins Auge ſahn.
Iſt nicht der Herrſcher ſelbſt ihm unterthan?
Und leiſe bebt nur, wenn die Eiche wanket,
Der Epheu, der getreulich ſie umranket.

Die Treue hält den Epheu, hält
Das Volk, das ſie an gute Fürſten kettet;
Sie ſcheucht Gefahren, ſtärkt und rettet
Vom Untergang, baut wieder, was zerfällt —
O weicht nicht! huldiget aufs neue;
Gebt Eure Herzen, bleibet feſt
An ihm, der ungeſegnet keinen von ſich laßt
Daß Er im Silberhaar ſich eurer Liebe freue!
Karl Friedrich giebt zurück euch Seine Vater-
treue.

J. G. J.

Auszug aus einem Briefe

des Herrn Geheimenraths v. Ittner, bevollmächtigten Miniſters des Großherzogs von Baden in der Schweiz an den Herausgeber.

Zürich, den 13. Febr. 1808.

Lieber Freund,

Im verfloſſenen Sommer habe ich manchen ſtattlichen Bock auf den Gebirgen der Schweiz weiden, und mir fröhlich entgegenſpringen ſehen. Allein, daß es in Zürch eine ganz eigne Bocksgeſellſchaft gabe, das wußte ich nicht, bis ich am letzten Donnerstage durch eine feyerliche Geſandtſchaft eingeladen wurde, einer Bocks-Aufnahme beyzuwohnen.

Dieſe Auszeichnung habe ich Ihrer Iris zu danken, aus welcher meine Lobrede auf die Böck hier beſonders vielen Beyfall gefunden hat, ſo daß mancher ſchon darum begierig war, mich kennen zu lernen, weil ich der τράγων εγκωμιαστὴς bin.

In der Zürcher-Bockgeſellſchaft habe ich einen ſehr angenehmen Nachmittag und eine halbe Nacht verlebt. Was es mit ihr für eine Beſchaffenheit hat, erſehen Sie aus den Beylagen. Sie beſteht aus funf und ſechzig Gliedern der beſten Familien, meiſtens Nachkömmlingen der tapfern Böcke, die im Zürcher-Kriege gegen die Cantons gefochten, und, ausgeſchloſſen vom Frieden, Mittel gefunden haben, ſich denſelben nach ihrer Auswanderung zu erzwingen.

Bey dem köſtlichen Gaſtgebothe, ſo wie bey der ganzen Feyerlichkeit, war dieſes Mal Präſident der alte würdige Herr Bürgermeiſter v. Wyß, und Vicepräſident mein Freund, der Herr von Eſcher v. Berg, Verfaſſer der beyliegenden an mich gerichteten Verſe. Funf neue Böcke wurden aufgenommen: Ein Pfarrer, ein Offizier, ein Staatsmann und zwey junge Kaufleute. Von den ganz eigenen Ceremonien dabey und den ſchönen Reden, die gehalten wurden, mündlich u. ſ. w.

Geſchichtlicher Vorbericht.

In der Mitte des Jahres 1443. brach ein fürchterlicher Krieg der Eidsgenoſſen gegen Zurich aus, der unter dem Nahmen: Der alte Zürichkrieg bekannt iſt, und mehrere Jahre dauerte. Er gab manche ſchauerliche Probe der damaligen Rohheit, die ſich mit wirklicher Vaterlandsliebe paarte. Mitten aus dieſem gegenſeitigen grauſen Gemetzel leuchtete oft die Vaterlandstreue ſo ſchon hervor, daß es einen ordentlich jammert, dieſe ſchöne Tugend nicht von ihren Schlacken gereinigt zu ſehen.

Im Junius 1444. zogen die Eidsgenoſſen zur Belagerung vor Zürich. Ein großes, wohlverſehenes, tapferes, erbittertes Heer von ungefähr 20,000 Mann umſchloß von allen Seiten die Stadt, und belagerte ſie ſechzig

Tage lang vergeblich. In dieſer Zeit war es, als ſich die Geſellſchaft der ſogenannten Böcke zuſammenthat.

„Sechzehn und endlich ſechszig Männer „von beſonderer Kraft", ſagt Müller, „welche „nicht nur wie Andere in Schlachten ihr Leben gering ſchätzten, ſondern von dem Heldenmuthe begeiſtert waren, alle großen, kühnen Abentheuer zu allererſt zu beſtehen, ſchwuren eine Geſellſchaft, und nannten ſich „Böcke, Vorfechter der Heerde. Die wohlgeordnete Zuſammenſtimmung der Züricher „für Freyheit und Ehre gab ihnen die Zuverſicht, welche die drohende Zeit in Tage des „Vergnügens, und Bedenklichkeiten in Freudigkeit verwandelt. Die Thore der Stadt „blieben offen; die Krieger tanzten auf den „Werken; ihr Sinn war auf Muth und Liſt „gerichtet, keine andere Stimme vernahm „der Feind, als muhenden Spott, und: Hier „Oeſterreich!"

Als endlich, nach einigen Jahren der bitterſten Zweytracht, wieder Friede wurde zwiſchen den Zürichern und den Eidsgenoſſen, wollten dieſe letztern doch die Böcke nicht in den Frieden aufnehmen, weil ſie zu ſehr gegen dieſe muthigen Kampfer erbittert waren, die ihnen ſo vielen Schaden gethan. Zürich war ihnen aber auch ſo viel Dank ſchuldig, daß der Rath durchaus ſie nicht wollte ſtecken laſſen. Hier bewies ſich nun ihre edle Vaterlandstreu, die, bey allem kriegeriſchen Muth und allem Bewußtſeyn ihrer Verdienſte um die Vaterſtadt, doch lieber ſelbſt auf ihre Heimath Verzicht thun wollten, als das Vaterland langer im Kriege laſſen. Sie traten deshalb vor den Rath, und legten da die Bitte ein: Burgermeiſter und Rath möchten, wie bisher, ihnen gute Herren und Väter, doch nur im Herzen, bleiben, den Frieden dem Vaterlande nicht vorenthalten, und geſchehen laſſen, daß ſie ſich ſelbſt helfen. Hiermit (fahrt die Geſchichte fort) verließen ſie die Stadt, erkauften jenſeits Rheins, auf Hohen-

Krayen ein Schloßrecht, blieben ſtill, erwarteten von der Zeit und guten Worten, die ſie auf jeder Tagſatzung anbringen ließen, auch ihren Frieden. Lange vergeblich; ſo daß Mitleiden und Unwillen ſelbſt Schweizer ihnen zu Fürſprechern machte, und Landammann Frieß von Uri ſich verlauten ließ: Man könnte ſelbſt neue Feindſeligkeiten — man könnte die Gefangennehmung eines großen Eidsgenoſſen ihnen nicht übel nehmen. Dieß hörten die Böcke. Es trug ſich zu, daß eben dieſer Landammann in einem Marktſchiffe den Zürcherſee hinunter fuhr. Aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgen liegenden Bucht fuhren plötzlich in zwey Nachen viele Bewaffnete hervor — die Böcke; ſie riefen: „Ammann „Frieß von Uri, Ihr ſeyd unſer Gefangener; „fürchtet nichts!“ Er, redlich, und alſo unerſchrocken, doch erſtaunt, ſagt' im Hinüberſteigen: „Es iſt euch gut rathen, liebe Geſel„len! Ich aber meinte nicht, daß der Rath „mich treffen ſollte.“ Frieß wurde ſehr wohl von ihnen auf Hohen-Krayen gehalten, und ſchrieb dann an die Eidsgenoſſen, die nun den Frieden, welchen ſie nicht geben wollten, erkaufen mußten. Dreyhundert Gulden nähmlich mußten ſie den Böcken zahlen. Unmuthig zählte Itel Reding das Geld ihnen zu: „Das iſt", ſagte er, „nit oft „gehört, daß wir Eidgenoſſen wenigen Leuten „ſolch Geld geben müſſen." Die Böcke erwiederten: „Reut dich das Geld, ſo nihm's „nu wieder; uns iſt die Anſprach lieber." Und Reding verſetzte: „Nit, nit, lieben Fründ, „nehmt üwer Zugeſprochenes, und wir haben „mit uch nut als Liebs und Gutes." Die Böcke nahmens mit der Aeußerung: „So laßt „uns ungetratzt; was wir gelebt, wollen wir „halten."

An meinen Freund, den Herrn Geheimenrath v. Ittner, als er dem jährlichen Geſellſchaftsfeſte der Böcke in Zürich, den 11. Febr. 1808. beywohnte.

Zwar iſt das Liedchen dir gelungen,
Das du den Böcken einſt geſungen;
Doch weiden dieſe Böcke nur
Auf deiner deutſchen Heimathsflur.
Hier giebt es eine andre Art
Von Böcken ohne Horn und Bart,
Die zwar, gleich andern, ſtoßen, ſpringen;
Allein auch denken, ſchreiben, ſingen;
Sie trinken gern den beſten Wein:
Das müßen mir wohl Böcke ſeyn!
Ja, Freund, die Zürcher Böcke ſind
Ein Völkchen, wie man wenig find't.

Willſt du ſie kennen? ſie verdienen
Dein Lob; ich fuhre dich zu ihnen:
Und weih'n ſie dich in ihre Chöre,
So rühme dich der ſeltnen Ehre,
Weil nur ein bied'rer freyer Mann
Mit dieſen Böcken hauſen kann.

Eſcher v. Berg.

Eine Grabſchrift in Geſprächsform. Nach dem Lateiniſchen *)

Der du ſicher wandelſt, hemme deine Schritte!
Lies', dich fleht ein Schatten, dieſe kurze Schrift!
Ich, der hochberühmten Mädchen weiland Krone,
Homonöa, liege hier im engen Grab.
Schönheit gab mir Cypris, Reiz die Charitinnen;
Von Minerva ſelbſt erlernt' ich jede Kunſt.
Zweymahl zehen Jahre zählte nicht mein Leben,

---

*) In dem Kapitol zu Rom, und zwar im ſogenannten Zimmer des Herkules, ſteht auf einem Altare, der einer Statüe zum Poſtament dient, eine lateiniſche Inſchrift, welche ich nirgends, als in einer engliſchen Monatsſchrift und in Volkmanns Nachrichten von Italien Th. II. S. 201. abgedruckt fand. Hier die Verdeutſchung.

Und der Neid des Schickſals raffte mich dahin.
Doch nicht mich beklag' ich; ſchmerzlicher, als Sterben,
Iſt mir Antimetens, meines Gatten, Gram.

„Leicht ſey dir die Erde, Würdigſte des Lebens!
„Ruft mit mir, dem Gatten, wer dich einſt gekannt.
„Nähme nur das Schickſal einen Tauſch der Schatten,
„Wär' ein Leben käuflich je für fremden Tod;
„Ach! wie zahlt' ich willig, theure Homonäa,
„Mit der mir beſtimmten Erdentage Reſt!
„Aber Licht und Freude will ich Armer fliehen,
„Daß ich bald dir folge durch den ſchwarzen Styx.“

Mein geliebter Gatte! Schone deiner Jugend!
Stürze nicht durch Trauern dich ins frühe Grab.

Thränen ſind vergebens, rühren nicht das Schickſal.
Zur beſchloßnen Stunde trift das Loos auch dich.
Schone dein! Kein Schmerz, wie dieſer, trübe
Künftig deine Tage! Glück bezeichne ſie!
Und die von den Parzen mir zu früh verkürzten
Legen dir die guten Götter ſegnend zu!

Kazner.

Natur und Kunſt.

Leben beſitzt Natur; ihr raubt die künſtliche Kunſt es.
Neues Leben zurück giebt die natürliche ihr.

L. M. Büſchenthal.

Ueber das ſchwediſche Trollpack.

Der Menſch war von jeher, unter allen Himmelsſtrichen, ein abergläubiſches, vor ſeinen eignen Hirngeſpinnſten ſich fürchtendes, und mit eben denſelben ſich wieder beruhigendes Geſchöpf. Dem Aufgeklärten ſogar wird es oft ſchwer, gewiſſe Kinder-Mährchen gänzlich zu vergeſſen. Weil alſo der Aberglaube einen ſo groſen Artickel in der Geſchichte der Menſchheit ausmacht, ſo würd' es einen wichtigen Beytrag zu dieſer abgeben, wenn man, ſorfältiger als es bisher geſchehen iſt, fürs erſte diejenigen, hierauf ſich beziehenden Fabeln aufſuchte, die von allen Nationen angenommen wurden. Unter allen gab es Hexen und Zauberer, von der Hexe zu Endor an bis auf die letzte, die man zu den Zeiten des berühmten Geiſterbanners Thomaſius verbrannt hat. Ferner wäre darauf zu achten, welche Modificationen ſolche Fabeln, bey ihrem Uebergang aus einem Lande in das andre, in verſchiedenen Jahrhunderten, erhielten. Die Valkyriur der alten Nordiſchen Mythologie weben, wie die Schickſalsgöttinnen der Griechen und Römer ſpinnen; aber wie viel ſchauderhafter ſind jene, als dieſe! Endlich müßte man die, jedem Volk' eigenthümlichen Hexen- und Geſpenſter-Syſteme zuſammenſtellen, und dem Einfluſſe nachſpüren, welchen der mehr oder weniger milde Himmel, das Rauhe oder Anmuthige der Gegend, Phantaſie, Lebensart und Regierungsform darauf gehabt haben. Theokrits Zauber-Idylle, welch einen ganz andern Charakter hat ſie, als die ſchrecklichen magiſchen Bücher der Etrusker!

Auf dieſe Gedanken brachte mich das, was ich neulich von den, die Geiſterwelt betreffenden, Volksſagen der Schweden las, und worin ich eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den unſrigen fand, weswegen ich das Merkwürdigſte aus denſelben ausziehen will.

Trollpack heißen im Schwediſchen alle überirdiſchen Weſen, die dem Menſchen nützen oder ſchaden können.

Nach der von Vater auf Sohn fortgeerbten mündlichen Ueberlieferung gibt es gute und böſe Geiſter, oder Trolls. Einige ſchaden, andere nicht; einige machen ſich nur ein Vergnügen daraus, das arme Menſchengeſchlecht zu necken. Es gibt aber leichte Mittel, die böſen Geiſter zu verſöhnen, oder ihren Einfluß zu lähmen.

Unter den Geiſtern behaupten die Kobolte den erſten Rang. Ihre Wohnung iſt meiſtens in hohen Bäumen, welche um die Häuſer ſtehen. Man ſoll ſich hüten, dieſe Bäume abzuhauen; denn wer es thut, kann ſich eine unheilbare Krankheit zuziehen. Man nennt ſie auf Schwediſch, die Alten des

Hauſes, auch gute weiſe Knechte. Wer denkt nicht hier an unſern deutſchen Knecht Rupert, der die Kinder ſchreckt? — Sie leiſten, als Schutzgeiſter des Hauſes, allerley Dienſte; aber wer ſie beleidigt, hat Strafe zu befürchten. Wird jemand krank, ohne daß er die Veranlaſſung errathen kann, ſo ſagt man in Schweden: Er hat auf etwas Schlimmes getroffen. Die Methode, das Uebel zu heilen, iſt nicht ſchwer. Man gießt Trank in einen Becher, ſchabt von ſeinem Trauring oder ſonſt von einem geerbten Metall, in ungleicher Zahl Stückchen darunter, begibt ſich an den Ort, wo man glaubt, den Kobolt beleidigt zu haben, und ſchüttet — aber ja ohne ſich umzuſehen — den Verſöhnungstrank über die linke Schulter, an einen Thürpfoſten, oder, noch beſſer, auf einen Ameiſenhaufen. Damit iſt geholfen.

Die Elfen, die uns der Dichter Matthiſſon in ſeinen herrlichen Geſangen wieder ins Andenken gerufen hat, ſind allerliebſte, kleine, nie den mindeſten Harm bringende Geiſterchen. Sie wohnen faſt immer in kleinen Steinen, welche zirkelhohl gerundet ſind, und Elfemühlen *) genannt werden. Ihre Stimme iſt leiſe, wie die ſäuſelnde Luft. Hört man zuweilen einen leiſen Ton im Walde, ſo iſt es Elfenruf, und darauf antwortet man nur mit einem, He! Dann ſchadet es nicht. Reiſt jemand in einem Wald oder über eine Wieſe, wo ſich im Thau oder Schnee eine kreisförmige Figur gebildet hat, ſo zeigt der Poſtillion, der Einen führt, mit dem Finger auf die Stelle hin, und ſagt: Siehe, da haben die Elfen getanzt! Die lieblichen Elfen wählen ſich zu Tanzplätzen, in der Mitternacht, grüne Auen, neben hellen Flüſſen. Zu den Tänzen ſpielt ein allerliebſter Geiſt auf der Harfe, den man Strömkarl heißt. Er wohnt in der Tiefe des blauen Stroms, wo er ſich ewig mit Muſik und Harmonie unterhält. Sehen ihn zufälliger Weiſe Kinder in der Einſamkeit, ſo verleiht er ihnen

---

*) Alfquarnar.

helle Kehlen, und Talent für das göttliche Saitenſpiel.

Dagegen giebt es einen andern Waſſergeiſt, der ein ſehr ſchlimmer Geſell iſt. Das Schwedenvolk heißt ihn Neck. Er lockt die Leute bey Nacht in Sümpfe und Moräſte, reitet auch wohl zum Spuk die Pferde, und melkt die Kühe; wird aber leicht gebändigt, wenn man einen Stahl oder ſonſt etwas von Metall ins Waſſer wirft, und einige Verslein dazu ſagt, die ich hier nicht wohl überſetzen kann.

Der Bergtroll iſt ein Geiſt, der ſich in Gebirgen aufhält, und eben ſo ſchadenfroh iſt, als der Neck. Wenn ein Menſch eine leere Meſſerſcheide, Degenſcheide, oder ein leeres Ränzchen auf dem Rücken trägt, ſo logirt ſich der Bergtroll hinein, macht ſich ſchwer, und wird zu einer beängſtigenden Bürde *).

Bey Gewittern ſoll man die Fenſter ſchlieſſen; ſonſt kommt der Bergtroll, ſetzt ſich in die Oeffnung, und der Blitz ſchlägt nach ihm.

---

*) Unſer Rübezahl.

Das Trollpack oder Geiſtervolk hat ſeine eigenen Thiere, die ihm lieb ſind. Hierunter gehören vorzüglich die Eule, die Elſter, der Kukuk, der Haſe, der Wolf, der Fuchs, der Bär und die Katze. Schießt der Jäger gerade jenes Thier, das ſich der Trollpack zugeeignet hat, ſo iſt er auf der Jagd immer unglücklich; die Flinte verſagt ihm, er trift nie, und ſieht doch das Thier immer vor ſich her laufen. Sein Gewehr wird behext.

Es iſt gar nicht gut, wenn man das Trollpack, oder auch nur die Thiere, die ihm lieb ſind, bey ihrem Namen nennt. Dieſe Benennungen dürfen nur aus Euphemismen, Umſchreibungen und leiſen Anſpielungen auf ihre Lebensart und ihren Charakter beſtehen. Beſonders iſt dieſes bey der Katze nöthig. Man ſoll nie ſchimpflich von ihr ſprechen; denn ſie hat Bekanntſchaft mit dem Bergtroll, bey dem ſie in den Gebirgen öfters Beſuche abſtattet, und die ihr zugefügten Beleidigungen klagt.

Den Fuchs nennt man den Blaufuß, oder,

der ſo im Walde wandelt; den Wolf Graufuß oder Goldfuß; der Bär heißt der Alte, oder auch der Großvater. Unter dieſen Nahmen darf man denn wohl gelegentlich auf ſie ſchießen, ohne von dem Trollpack Schaden zu beſorgen.

Vor alten Zeiten opferte man in Schweden an den Quellen und Flüſſen, um das Trollpack zu beſänftigen. Auch trug die Landjugend am erſten Maytag Abends Reiſig zuſammen, welches ſie anzündete, und mit Jubel darüber ſprang. So weit das Feuer in die Gränze ſchien, hatte das Trollpack keine Gewalt über Menſchen und Vieh. Iſt dieſes nicht der Urſprung unſeres Johannisfeuers in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands? — Und wie viel Andres noch iſt von dieſer Nordiſchen Hexen- und Geiſter-Mythologie nach Süden in unſere Kinderſtuben gewandert?

v. Ittner.

Der panegyriſche Dichter.

Der Höllen-Löwe geht umher,
Und ſuchet, welchen er verſchlinge;
Doch Bav, der Langohr, geht umher,
Und ſuchet, welchen er — beſinge.

Weiſſer.

An Molly vor dem Spiegel.

Blick in mein Herz! — So treu dein Spiegel iſt,
Weit beſſer ſiehſt du hier, wie ſchön du biſt.

Haug.

Der Gemahl der Dichterinn.

Wem ſollte ſolch ein Unſtern träumen?
Erſt ſeit uns Hymens Kette band,
Fängt meine Doris an zu reimen.
Nun fahre wohl, du ſüßer Stand,
Nun fahre wohl mit deinen Freuden!
Der Proſa nur gab ich die Hand,
Drum laß' ich mich vom Reime ſcheiden.

Weiſſer.

Epilog.

für Malchen, in den Milchſchweſtern *).

So ſchlimm, wie Malchen thut und ſpricht,
Iſt Malchens Herz und Seele nicht.
Ihr Herz iſt's, das ſich gern der Dankbarkeit
Und allen beſſeren Gefühlen weiht.
Wo gäb' es auch ein höheres Entzücken,
Als dankbar eine Hand zu drücken,
In deren Pflege wir gereift,
Die uns mit Wohlthun überhäuft?

Doch, merkt ihr nicht des Dichters weiſes Ziel?
Er zeigt uns lächelnd hier, im Spiel,

---

*) Aus Weißens Kinderfreund. Malchen, ein junges, gegen ihre Milchmutter undankbares Edelfräulein, wurde, bey einer Aufführung dieſes kleinen Stücks, von einem zarten, liebenswürdigen Kinde übernommen; und beym Schluſſe dieſer Epilog von ihm geſprochen.

Was uns mit abſcheuvollem Beben
Erfüllen würd', erblickten wir's im Leben.
Fürs Edle will er die Empfindung wecken,
Und durch die Täuſchung vor der Wahrheit ſchrecken.
Die Sünde nicht — ihr Schatten tritt ans Licht,
Aus welchem leiſer eine Warnung ſpricht.

Doch um des Dichters Abſicht zu erfüllen,
Muß Malchen ſich in einen Schleyer hüllen,
Der ihre reinere Geſtalt umwebt,
Den ſie, empöret, zu zerreiſſen ſtrebt.
Vergebt ihr denn! — ſie folgt des Dichters Plan —
Verzeiht dem Herzen, was die Kunſt gethan!

L. M. Büſchenthal.

Abendgemählde.

Getaucht in Purpur woget der Donauſtrom;
der volle Mond wallt feſtlich im Oſten auf;
es flimmert durch des Buchenwaldes
nickende Wipfel der Heſper freundlich.

Im Birkendickicht flötet die Nachtigall;
mit lindem Säuſeln webet der Zephyrus
hin über goldbeblümte Fluren,
koſet die duftenden Blüthenmayen.

Süß murmelnd rauſcht vom heiligen Eichenhain
die Quelle nieder; ſumſend ihr Abendlied,
erwonnen ſich in Feentänzen
ſchwärmende Mücken am Saatenraine.

Aus weitem Feld in heimiſche Hurdentrift
folgt treu dem Hirten blöckend der Lämmerzug,
heim aus dem Forſt durch Aue und Gärten
läutet zum Dorfe die Rinderherde.

Die Gegend feyert. Nebelgebild' erſtehn
am fernen Riedmoor, magiſchen Colorits,
ausbreitend ihren Geiſterfittig
über die myſtiſchen Eichenwälder.

In Zauberſchleyern langſam entſchwindend, graut
der hohen Ulma gothiſcher Münſterthurm.
Die fernſten Dorf- und Schloßberggruppen
ſchmelzen in röthlichem Dammerzwielicht.

Auch dieſes Tages Glorie ſinkt dahin.
Umdunkelt ſteh' ich, einſam und ſinnend hier;
wehmüthig ſchwirrt der Weſt in Büſchen,
dumpfig verrauſchet der Strom im Thale.

Den Mond verhüllet blitzendes Dunſtgewölk.
Nur einzeln zirpt die trauliche Grill', es ſchweigt
die Nachtigall — ſo melancholiſch
brütet der ſtilleren Dämmrung Walten.

Doch — herzerſchütternd, ew'gkeitrufend tön-
jetzt Glockenklang rings aus den Gefilden her!
Dem Grab entſchleichen Trauermanen,
Schauder entwehet dem blaſſen Male.

In ſeines Urnichts tiefeſte Tiefen ſtürzt
der Geiſt des Menſchen, ſchwindelnd am ſchmalen Rand
des Hügels, der mit wenig Schollen
ſeine zerſtiebende Hülle decket.

Was reißt aus ernſten, bangen Betrachtungen
den düſtern Siedler? — Fröhliche Gäſte ſinds! —
Mit Roſen krönen ſie den Becher,
ſingen, o Schiller, dein ewig Chorlied.

Zur Götterwohnung und zum Elyſium
verwandeln ſie des Todes Behältniſſe.
Licht wird der nachtumwölkte Söller,
Leben und Ordnung entſchwebt dem Chaos.

Wohnt auch im Grab', o Freunde, noch Wonn'
und Licht? —
Wohlan! ſo bebt nicht, wenn ſich die Sonne
birgt;
wenn früh der Erde Traumgeſtalten
trügend entſchweben, ins Nachtmeer ſinken.

Ein ſchönrer Tag geht jenſeits des Grabes auf.
Von Gram und Arbeit ruhen die Müden dann.
Was hier zerſtreut war, fremd, gefeſſelt,
ſammelt ſich frey dort in Bruderchöre.

Niklas Nemmeke.

Das Haus Ali.

Fragment aus der orientaliſchen Geſchichte.

Reich ausgeſtattet hat die Natur Aſiens Boden mit ſchönen und wunderbaren Gebilden; reich iſt auch an romantiſchen Umwälzungen und kraftvollen Charakteren Aſiens Geſchichte. Dennoch gehen die Meiſten gleichgültig an den Völkern des Morgenlandes vorüber, und ich darf vermuthen, daß bey mehr als einer mit Griechenlands und Roms und des neuern Europa Geſchichte vertrauten Leſerinn die Kunde von Aſien nicht weiter als „Tauſend und Eine Nacht" ſich erſtrecke. Aber wozu uns nach den Ereigniſſen fremder Welttheile umſehen, da unſer eigener zur Genüge Bilder der Thorheit, des Unrechts und des Leidens aufſtellt? Werden wir in der Ferne was anderes, als eine traurige Wiederholung unſerer eigenen

Irrthümer, Verbrechen und Unglücksfälle finden? Setze hinzu: Auch die nämliche Tugend und Menſchenwürde, und jene höhere Leitung der Geſchicke, die Gutes aus Böſem erzieht, Vergeltung, manchmahl zwar erſt in folgenden Geſchlechtern, übt, und ſelbſt Laſter und Thorheiten zu Werkzeugen ihrer weiſen Zwecke verwendet. — Für den Geiſt, wie für das Aug, iſt es ein ſchöner und ſtärkender Genuß, in weite Fernen zu blicken; und ſo wird auch das Herz in ſeiner Fülle lebendiger, je mehr ſein Gebiet ſich erweitert. Es fühlt ſich ſanft erwärmt, wenn in den fernſten Zonen ihm gleichgebildete Geſchöpfe winken, mit ihm durch dieſelben Neigungen, Wünſche, Sorgen, Trauer und Freude verwandt, von den nämlichen Gefahren umlagert, durch gleiches Schickſal geprüft, und ringend mit ähnlichen Bedrängniſſen der Natur und der bürgerlichen Geſellſchaft. Allenthalben, wo Menſchen wandeln und wandelten, ſey es in Arabiens Wüſten oder an des Rheines ſegenreichen Ufern, in Siberiens Eisfeldern oder unter der tropiſchen Sonnengluth, allenthalben gebiethen uns Tugend und Gerechtigkeit Achtung, Unglück Mitleiden, Kampf der Unſchuld gegen Bosheit, des Rechtes gegen Gewalt lebendiges Intereſſe, jedes Schickſal der Menſchheit menſchliche Theilnahme. — Von dieſem Standpunkt betrachtet, wird unſern Leſerinnen nachſtehendes Bruchſtück aus der Morgenländiſchen Geſchichte nicht ohne Intereſſe und Belehrung erſcheinen, und in ſolcher Vorausſetzung dürften ihm vielleicht mehrere ähnliche folgen.

Jahre lang hatte Arabiens großer Prophet in abgeſchiedener Stille die Offenbarungen des Engels vernommen, oder den Eingebungen ſeines eignen entzückten Geiſtes getauſcht, als er endlich das Geheimniß ſeiner Sendung, bis jetzt nur wenigen innigſt Vertrauten bekannt, den verſammelten Gliedern ſeines Stammes entdeckte. „Freunde und Verwandte“, ſprach er, „ein größeres Gut, als ich euch bringe, kann euch niemand in ganz

Arabien geben. Ich biethe euch das Glück dieſes Lebens und des zukünftigen an. Gott hat mir befohlen, euch zu ſeinem Dienſte zu rufen. Wer unter euch will die Bürde mit mir theilen? Wer von euch will mein Bruder, mein Vezier ſeyn"? — Tiefes Schweigen war in der erſtaunten und zweifelnden Verſammlung; da erhob ſich Ali, mit Mohamed durch die Bande des Blutes und der kindlichſten Liebe verbunden, und rief mit allem Feuer des jugendlichen Enthuſiasmus: „Ich bin es, o Prophet, wiewohl der Jüngſte unter allen. Ich will dein Gehülfe, dein Vezier ſeyn, und wer dich anfeindet, den ſoll mein Arm zerſchmettern". — „Nun ſo ſey du mein Bruder", ſprach Mohamed, indem er Ali umarmte, „ſey mein Chalife *) und der Verkünder meiner Befehle".

Leiſen und langſamen Trittes ging inner den Mauern von Mekka die Lehre fort, welche

---

*) Stellvertreter.

dereinſt weit über den Aufgang und Niedergang ſich ausbreiten ſollte. Es umzogen drohend finſtere Wolken die Bahn des Propheten. Seine eigenen Stammesgenoſſen, die Koreiſchiten, die er von ihren Idolen weg zum Dienſt eines einzigen und höchſten Gottes rief, verfolgten ihn mit heiliger Wuth. Sie ächteten das ganze Haus Haſchem, Mohameds Haus, und das edelſte im weiten Arabien. Mohamed ſelbſt ſollte — ſo diktirte Abu Sophian (Haupt des Hauſes Ommajah, des beſtändigen Gegners von Haſchem) — mit ſeinem Blute für die Entweihung der vaterländiſchen Altäre büßen; es ſollte, zur Theilung der Blutſchuld und Verkündung der Nationalrache, von jedem Stamme ein Schwert in ſeine Bruſt gedrückt werden.

Es war Nacht; ſchon hatten die Mörder das Haus des Propheten umringt, und harrten des Morgens, der ſeinen Strahl leihen ſollte der blutigen That. In dieſer verhängnißvollen Stunde hing Mohameds Leben, und das Schickſal der Nationen, von Alis muthiger Treue ab. Er hatte ſich hingeworfen auf des Propheten Lager, in deſſen grünen Mantel gehüllt, und während die Henker, den Blick durch die Thürritzen auf ihn geheftet, ihre vermeinte Beute bereits im Geiſte verſchlangen, ging der Geächtete unbemerkt mitten durch ſie hin zu Abubeker, dem Freund, mit welchem er weiter auf abgelegenen Pfaden nach Medina entrann.

Der Flüchtling von Mekka wurde zu Medina als Apoſtel und Herrſcher empfangen, und hier ſammelten ſich auch allmählich ſeine Getreuen von Mekka, die der nämliche Sturm zerſtreut hatte. Mohamed band die edelſten ſeiner Bekenner je zwey und zwey durch Brudernamen und Bruderpflicht zuſammen; aber der heldenmüthige Ali, dem kein Anderer ſich vergleichen durfte, ſollte Bruder des Propheten ſeyn.

Wie ein Baum, der anfangs nur langſam emporwächſt, aber dann, wenn er feſt gewurzelt hat, ſchnell und kühn mit dem Wipfel an die Wolken ſtrebt, ſo erhob ſich jetzt Mohameds Reich. Was Ueberredung begann, mußte das Schwerdt vollenden; aber blutig und ſchreckenvoll war der Kampf, der die Herrſchaft des Korans entſchied. Heiß, wie Arabiens Sonne, brennt die Leidenſchaft in den Herzen ſeiner Bewohner, und unter allen Leidenſchaften iſt Fanatismus die wildeſte. Raſtlos mordet das Schwert, und der Sand der Wüſte trinkt gläubiges und ungläubiges Blut; endlich ſiegt der Koran. Wie ein rächender Löwe — ihn hatte die Mutter ſchon als Knaben einen Löwen geheißen — ſtreift Ali Arabien durch, ſchmettert die Feinde Gottes und des Propheten darnieder, und Schrecken geht im Schlachtgetümmel ſo wie im einzelnen Kampfe vor ihm her. Doch zürnt er nur dem bewaffneten Feind; mild dem Wehrloſen, dem Beſiegten ſchonend, iſt Er es, den Mohamed ſendet, wo er Gnade üben, Verſöhnung ſtiften, Unrecht vergüten will.

Sollte dieſes Heldenherz, voll Kraft und

Gefühl, nicht auch für Liebe ſchlagen? — Wohl ſchlägt es warm dafür, und hohe Liebe wird ſein Lohn. Ihm vermählt ſich Fatime, die Geliebteſte unter Mohameds Töchtern, die vollkommenſte der Frauen *). Bald entblühten ihren Umarmungen Haſſan und Hoſein, zwey liebliche Knaben, die Zierde der Arabiſchen Jugend, der Stolz und die Hoffnung des alternden Propheten. Oft traf man ihn im Kreiſe ſeiner Lieben, wie er — vergeſſend der Propheten- und der Königswürde — das holde Enkelpaar im Schooße hielt, freundlich mit ihm tändelte, und zärtlich hinblickte auf Fatimen und Ali. Ach! er ahndete nicht die kommenden Gewitter! —

Vollendet war die Sendung Mohameds. Die Götzenbilder Arabiens lagen im Staub, und feſtgegründet in ſeinem Urlande trat der Koran ſeinen ſiegreichen Lauf an in die Länder jenſeits der Wüſte. Jetzt holt der Engel des Todes ehrerbietig die Seele des Propheten ab, und die Moslems waren verwaiſt.

---

*) Dafür erklärt ſie der Koran.

Wer ſollte ſein Nachfolger ſeyn? — Wer anders als Ali, der Erſte unter den Bekennern, der Aaron des zweyten Moſes, Mohameds erklärter Vezier und Chalife, der Verkünder und Vollſtrecker ſeiner Befehle, Fatimens Gemahl, und Vater von Mohameds Enkeln?? — Ihn hatte mit dem Propheten die zärtlichſte und gegenſeitige Liebe verbunden. Er hatte deſſen lezte Worte gehört, die Leiche gewaſchen, zur Ruheſtatte in die Gruft der Väter gebracht, und, der Lezte, des Verklärten Antlitz geſehen. — So ſprachen die ächten Moslems, Mohameds und Alis Freunde. Aber gegen den Helden, der in ruhigem Selbſtvertrauen die Wahl eines freyen Volkes erwartete, verſchworen ſich Männerhaß und Weibertücke. Ayeſcha, die ſchönſte unter Mohameds Wittwen, aber ränkevoll und herrſchſüchtig, pries die Verdienſte ihres Vaters Abubeker, und ihm reichte Omar, Alis Feind, der erſte die Hand, und grüßte ihn Herrſcher und Chalife. Ihm folgte die Menge.

Getäuſcht, aber nicht gebeugt, zieht ſich Ali in ſeine Wohnung zurück, mit ſchweigender Hoheit, und Abubeker zittert vor dieſem Schweigen. Aber Omar, dem nichts heilig iſt, umringt mit Gewaffneten das Haus; es ſieht Fatime die Werkzeuge des Mordens und des Brennens ſich nahen. „Ach, Ali", klagt die Erſchrockene, „ſoll die Flamme das Haus des Propheten verzehren, die Wohnung ſeiner Tochter und ſeines Freundes?" — „Das verhüte der, der über mich richtet und über Omar! Abubeker herrſche, die Macht will ich nicht durch ſolches Verbrechen erkaufen."

Jetzt trat Ali aus der Wohnung, unbewaffnet, aber voll Würde, und huldigte Abubeker. Beſchämt durch die Tugend, gedemüthigt durch die Größe des Helden, nahm dieſer die Huldigung an; es ſchien, als habe er ſelber gehuldiget. Ali zog ſich in den liebenden Kreis ſeiner Familie zurück, und reich durch Entſagung, mächtig durch Wohlthun, würde er glücklicher hier als auf dem Throne geweſen ſeyn, hätte das Schickſal nicht dieſen Kreis zerriſſen. Ach, bald mußte Ali über dem Grab der theuern Fatime weinen! — Noch bluteten ſeine Wunden, als Abubeker ſtarb, und Omarn zum Nachfolger ernannte. Ali unterwarf ſich — ſein Herz bedurfte der Ruhe, und, erhaben über irdiſche Größe, lebte er fortan ein Leben der Einſamkeit und der Betrachtung. Schon fingen ſeine Haare an zu bleichen, als das Verhängniß und die Noth ſeines Volkes ihn zu neuen Großthaten und zu neuen Leiden rief. Omar war durch den Stoß eines Meuchelmörders gefallen; der Geiſt der Zwietracht und des Fanatiſmus durchwehte Arabien, es ſtanden falſche Propheten auf, wilde Partheihäupter ſtrebten nach der Tyranney — es war eine ſtarke Hand vonnöthen, das Schiff des Staates aus dieſen empörten Wellen zu retten. Die ächten Moslems blickten auf Ali; aber zum dritten Mal ſiegte die Kabale, und es wählten die zügelloſen Emirs den ſchwachen Othmann;

ſie dachten unter ihm ungeſtraft jeden Frevel zu üben. Jetzt brach wilde Geſetzloſigkeit über Arabien ein, Raubſucht und Herrſchgierde hoben das Schwert; ohne Scheu ergriff die blutdürſtende Rache ihr Opfer, und Feindſchaften, die lange geſchlummert hatten, erwachten aufs Neue. Laut tönten die Klagen über Othmans Verwaltung; ſeine Gutmüthigkeit galt für Verbrechen; er ſollte für die Frevel ſeiner Emire büßen. Verkannt, getäuſcht, verrathen ſah der unglückliche Chalif allenthalben die Flamme des Aufruhrs lodern, und von den Ufern des Euphrats, und von jenen des Nils, und von des rothen Meeres fernſten Geſtaden zogen empöreriſche Horden heran. Wildes Geſchrey ſtört die Bether in der heiligen Stadt, Medina wird mit Blutvergießen erfüllt. Vergebens beſchwört Ali den Sturm — nach kurzer Ruhe erhebt er ſich furchtbarer wieder. Umſonſt kampft Haſſan unter den Streitern des Chalifen, ſein Blut — Fatimens und Mohameds

Blut — röthet den Grund, die Empörer ſiegen. Im eignen Gemache, unbewaffnet, den Koran mit zitternden Händen haltend, wird der ehrwürdige, zwey und achzig jährige Othman von hundert Schwertern durchbohrt, und den erſten Streich führt ſein Verwandter, der ruchloſe Sohn Abubekers.

Lähmendes Schrecken ergriff die Moslems, wie ſie den Nachfolger des Apoſtels im Blute ſahen, und die Mörder erbebten vor ihrer eigenen That. Bald tobte die Zwietracht aufs Neue, Medina glich einer ſturmbewegten See. Wer ſollte das Steuerruder ergreifen? Zitternd vor dem allgemeinen Ruin wandten die Partheyhäupter jetzt ihre Blicke auf Ali, und beſchworen ihn, Arabiens Retter zu ſeyn. Aber er verſchmähte den blutbeſpritzten Thron. „Ich will lieber gehorchen", ſprach er düſter, „als über Frevler regieren; Ihr ſeyd des Propheten Bekenner nicht." Sie ließen Reue blicken, ſchworen treuen Gehorſam, und die guten Moslems, zitternd vor dem überhängenden Gewitter, das nur Ali beſchwören konnte, flehten ſo lange, bis er den Stab des Apoſtels ergriff, und die Huldigung der Nationen annahm.

So war denn Ali Beherrſcher der Gläubigen, ſo war ihm endlich — vier und zwanzig Jahre nach des Propheten Tod — ſein rechtmaßiges Erbe worden; und es hatte indeſſen ſich reichlich vermehrt. Weit umher hatte der Koran ſeine Macht verbreitet. Wo einſtens Cyrus und wo die Pharaonen geherrſcht, von den reichen Ufern des Indus, bis zu Libyens Wüſte, von Yemens balſamduftender Küſte bis hin zu den Scythiſchen Waldern, geboth der Chalife. Die Geſandten der Könige und Völker drängten ſich auf den Straßen nach Medina; aber wenn ſie nach langwieriger Reiſe bey der Schwelle des Tempels anlangten, worin der Nachfolger des Apoſtels im gemeinſten Gewande unter den verſammelten Gläubigen ſtund, ſie lehrte, mit ihnen bethete, den Dürftigen Almoſen ertheilte, ſo erſtaunten ſie über eine Einfachheit, welche den erhabenſten Contraſt bildete mit der furchtbaren Macht, und über eine ſtille, anſpruchloſe Majeſtät, welche das ſtolze Schaugepränge der Erdenkönige beſchämte.

Doch nicht nur die Tugenden des würdigen Prieſters, nein, auch des Herrſchers Kraft, des Helden Muth verlangt das Schickſal jetzt von dem Befehlshaber der Gläubigen. Neue Gefahren drohen; die Schlachttrompete ruft. Ali vernimmt den Ruf, und in dem alternden Löwen erwacht das Jugendfeuer aufs Neue.

Medina war beruhigt, aber von Mekka und fernher von des Euphrats Strand ſchallt feindſeliges Geſchrey. Unter dem Vorwand einer frommen Wallfahrt war Ayeſcha — die unverſöhnliche Feindinn von Fatimens Gemahl — nach Mekka entflohen, und hier ſchloß ſie mit Telha und Zobeir einen verrätheriſchen Bund. Dieſe treuloſen Stammeshäupter, Mitſchuldige an Othmanns Ermordung, wagten es jetzt, ſich ſeine Rächer zu nennen, und zeihten vermeſſen den Vertheidiger Othmans, den großmüthigen Ali, ihrer eigenen That. Die Moslems ſchwanken zwiſchen der Wittwe des Proheten und ſeinem Freund; aber die beſſern Araber trauern, daß die Mutter der Glaubigen — ſo heißt ihnen Ayeſcha — Herrſchſucht und Rache ſtatt Andacht und Liebe athme. Schon hat Ali ſeine Feinde erreicht, dort ſind ſie gelagert in der dattelreichen Ebene, die das ſtolze Baſra beherrſcht. Noch verſucht er den Weg der Verſöhnung — aber umſonſt, das Schwerd der Empörer blinkt, und jetzt leuchtet auch, wie ein Wetterſtrahl des Chalifen Schwert. Die blutige Schlacht beginnt; voran ſtürmen Haſſan und Hoſein. Ayeſcha hat ihren Platz mitten auf dem Felde der Gefahr genommen, hier ſpricht ſie Muth ein ihren Streitern; hier iſt das Gedrange der Kämpfer am größten, es ſtarret des Weibes Sänfte von feindlichen Pfeilen. Doch wer widerſteht Ali im

Streit? Die Empörer fliehn, Telha und Zobeir fallen, und Ayeſcha wird, niedergedrückt durch ihr Bewußtſeyn, als Gefangene vor den Sieger geführt. So eben hatte er das Schlachtfeld verlaſſen, mit beklommenem Herzen; noch glänzten in ſeinem Auge die ſchönen Thränen, die er geweint hatte über den Leichen der Freunde und Feinde — ach! beydes waren ſeine Brüder, ſeine Waffengefährten, und Mohameds Bekenner; und dieſes edle Blut war der wilden Leidenſchaft des Weibes gefloſſen. — Dennoch ehrt Ali in Ayeſcha die Wittwe des Propheten; gelind ſind ſeine Vorwürfe, und bald entläßt er ſie, daß ſie heimkehre nach Medina, und ihr Verbrechen ſühne durch frommes Gebeth über Mohameds Grab.

Darf Ali jetzt ruhen? Nein, ſein harrt noch ſchwererer Kampf.

Unter den Verfechtern des Götzendienſtes, unter den Feinden des Propheten war Abu Sophian (Ommajahs Sohn) der fürchferlichſte geweſen. Er hatte Mohameds Achtung bewirkt, ihn durch Meuchelmörder verfolgt, die Moslems in blutigen Schlachten bekämpft, und erſt ſpat, und durchs Schwert gezwungen, den Koran heuchleriſch angenommen. Noch wilder als er war Henda, ſein Weib. Die Götzendiener hatten bey Ohud geſiegt; mit kannibaliſcher Freude lief ſie auf der Wahlſtatt umher, entkleidete die Leichname, zerfleiſchte die todten und die noch röchelnden Feinde, und zermalmte mit den Zähnen ihr blutendes Eingeweide. Der Sohn dieſer Barbaren war Moawijah, Erbe ihrer Feindſchaft gegen Haſchems Geſchlecht. Aber, noch kühner als ſie, wagt ers, der Vermeſſene, ſeine Hand auszuſtrecken nach Mohameds Erbe. Er, der neubekehrte fanatiſche Götzendiener, will oberſter Prieſter und Herrſcher werden in Mohameds Reich. Schon ſchwingt er die Fahne des Aufruhrs, und Syrien, das ihn als Statthalter ehrt, und Egypten, wohin er ſeinen Freund

Amru ſendet, ertönen von kriegeriſchem Lärm.

So wie Telha und Zobeir, nimmt auch Moawijah die Larve des Heuchlers vor; er hängt Othmans blutigen Rock in der großen Moſchee zu Damaskus auf, und ruft Weh über ſeinen Mörder. Leicht beredet er das unwiſſende Volk, daß Ali der Mörder ſey, und es glüht vor heiliger Wuth. Wilde Schaaren ziehen aus den Thoren von Damaskus; ihre Schwerdter blinken von fern. Furchtbar, und, wie ein Strohm, immer mächtiger anſchwellend von neuen Haufen, wälzt das Heer ſich fort längs der Wüſte, die Syrien vom Euphrat ſcheidet, und in deren Mitte Palmyrens Trümmer traurend aber majeſtätiſch über die öde Ferne hinblicken. Jetzt dehnt ſich vor ihm die unabſehbare Ebene von Siffin aus. Hier lagert Moawijah, und harret Alis, der mit ſeinen ſchlachtgewohnten Getreuen längs des Euphrats von Kufa heranzieht. Ihm folgen die Stämme von

Baſra, und von den beyden heiligen Städten, und die wandernden Horden der Wüſte; ſie, die die edelſten Roſſe regieren, und die ſchnellſten Kameele. Drohend wie zwey Gewitter ſtehen die beyden Heere zum Schlagen bereit; aber Ali trauernd, daß das Blut der Glaubigen fließen ſolle im Kampf gegen Gläubige, ladet Moawijah zur Verſöhnung und zum Frieden ein. Umſonſt! Was achtet die Herrſchſucht des Blutes? — Doch verbeut Ali den Seinen, zuerſt den Angriff zu thun, die Fluchtigen zu verfolgen, die Erſchlagenen zu berauben. Und nun klirren die Schwerdter, die Erde dröhnt unter der Roſſe Huf, eine dichte Staubwolke umhüllt die Greuel der Schlacht. Seinen Schaaren voran ſtürmt Ali, ſuchend Moawijah. „Hervor!" — ſo donnert er ihm zu — „du Sohn einer verworſnen Mutter! daß nicht zwecklos unſre Getreuen fallen — hervor aus den Reihen zum einzelnen Kampf! Des Siegers ſey die Herrſchaft Arabiens! —" Moawijah zittert, als hätte er ſein Todesurtheil vernommen: — „Iſt wohl" (ſo klagt er gegen die Freunde, die ihn zum Streite ermuntern) „iſt wohl je Einer mit Ihm in die Schranken getreten, den Er nicht erlegte?—" und er verbirgt ſich in die dichteſten Haufen ſeiner Gewaffneten. — „Nun ſo komme", zürnt Ali, „das vergoſſene Blut über dein, des Schuldigen, Haupt," — und er ſchwingt ſein flammend Schwert.

Schon hat der Tod die Reihen gelichtet — ſie füllen ſich aufs neue. Schon ermattet der Arm der Krieger — aber ihre Erbitterung nicht. So wüthet die Schlacht ſchon drey Monden mit kurzen Zwiſchenſtunden der Ruhe, und noch ſchwankt der Sieg. Endlich werden die Syrer gedrängt; denn wo Ali kämpft, da thürmen ſich Leichen. „Akbar Allah!" (Gott iſt mächtig!) rief er donnernd aus, ſo oft er einen Feind erlegte, und vierhundertmal in Einer Nacht vernahmen die Heere dieſen ſchrecklichen Ruf. Begeiſtert durch des

Helden Muth folgen ihm die Männer von Kufa. und ſchon ſieht Moawijah ſeine Glieder zerriſſen; ſchon ſpaht er angſtvoll nach der Gegend, wohin er flüchte mit ſeines Heeres Trümmern — da rettet ihn Amru durch verworfne Liſt. Hoch an die vorderſten Lanzen läßt er des Korans heilige Blätter heften, und im Namen des Propheten die Moslems auffordern, vom Kampfe zu ruhen, und die Entſcheidung des göttlichen Buches zu erwarten. — Ehrerbietig weichen die gläubigen Krieger bey dieſer Aufforderung zurück, und Ali ſieht mit Schmerz den Sieg, den er bereits erfaßte, ſeinen Händen entwunden. Nun muß er ſein Herrſcherrecht, das der Himmel ihm durch des Volkes Stimme gab, dem Urtheil von Schiedsrichtern unterwerfen, die ſein argliſtiger Gegner zum Theil ernennt, zum Theil mit Fallſtricken umlagert.

Getäuſcht durch die fromme Larve, hinter welcher der ſchändlichſte Verrath ſich birgt, wurden die Gläubigen wankend in der Treue gegen ihren Chalifen; und umſonſt ſprechen Vernunft und Recht zu einer fanatiſchen Menge. Mit Unmuth im Herzen zieht Ali ſich nach Kufa zurück, um ihn ſammelt ſich der beſſere — freilich der kleinere Theil der Stämme Arabiens. Dennoch wagt es Moawijah nicht, ſich dem Löwen zu nahen, ſondern begnügt ſich damit, die entlegnern Theile von Mohameds Reich, jetzt durch Liſt, jetzt durch Gewalt an ſich zu reißen. Oft ſiegten auch die Anhänger Alis, und mehrere Jahre währte die blutige Zerrüttung. Das Volk beweinte eine Zwietracht, die ihm Verderben brachte, und drey Fanatiker beſchloſſen, ſeine Leiden zu enden. Es ſollten durch ihre Hand die drey Häupter des Volkes, Ali, Moawijah, und ſein mächtiger Freund Amru ſterben. Im heiligen Tempel zu Mekka beſchworen die Böſewichter ihren abſcheulichen Bund, und ergriffen die vergifteten Dolche, denen an Einem Tag, in Einer Stunde, zu Kufa, zu Damaskus und an den Ufern des Nils die gewidmeten Opfer fallen ſollten. Aber Moawijah, von ſeiner Leibwache umgeben, erhielt nur eine leichte Wunde; ſtatt Amru wurde aus Verſehen ſein Stellvertreter ermordet. Nur den rechtmaßigen Chalifen traf der tödtliche Stoß. Er war eben in die Moſchee gekommen, mit dem Volke zu bethen, als er ihn empfing. Man ergriff den Mörder, und brachte ihn vor den ſterbenden Ali. Mitleidig empfahl er ſeinen Söhnen, den Böſewicht, den das Geſetz verdammte, mit einem einzigen Streiche zu todten.

So fiel der große Mann, deſſen Tugenden Freunde und Feinde preiſen; der letzte (ſeine Anhanger behaupten, der einzige) rechtmaßig herrſchende Chalife, nach deſſen Tod das Chalifat in widerrechtliche Tyranney ausartete. Sein Name iſt allen Moslems ehrwürdig, vielen aber heilig; und nur im Grad der Verehrung ſind ſeine Anhanger und Gegner verſchieden. Denn wahrend die Sunniten (ſie bruſten ſich mit dem Vorzug der Orthodoxie) unter den vier erſten erhabenen Chalifen dem Gemahl der Fatime die niedrigſte Stelle einräumen, erſcheint er den Aliten (der Haß ihrer Feinde nennt ſie Schüten oder Ketzer) mit mehr als menſchlicher Würde begabet. Sein Glanz verdunkelt ſogar den des Propheten. Mohamed iſt nur Apoſtel, Ali der Statthalter Gottes; Omar aber, deſſen Feindſchaft ihn ſo lange vom Throne verdrängte — der verworfne Geiſt, der Fürſt der Finſterniß. Nichts iſt unverſöhnlicher als Sektenhaß; doppelt lebhaft iſt jener, der Aliten und Sunniten (Perſer und Türken) entzweyt, weil hier zur religiöſen ſich auch die politiſche Spaltung geſellt. Wie rühmlich alſo für Ali, wie laut zeugend für ſein hohes Verdienſt, daß, was vielleicht noch keinem Sektenſtifter widerfuhr, ſelbſt ſeine Feinde ihn ehren, daß ſein Charakter ſelbſt unter ihrem Pinſel in ſchöner Geſtalt erſcheint?

In der Nähe von Kufa ruhen Ali's Gebeine, durch die Ehrfurcht der Geſchlechter geheiligt. Ueber der einſamen Grabesſtätte, welche ſeine Söhne aus Scheu vor Moawijah's Wuth erkohren, erhoben ſich allmählig ein Denkmahl, eine Moſchee, eine Stadt, Meſched Ali, die Stadt Ali's genannt. Alljährlich ſieht man hier Pilgrime ſich drängen um des Heiligen Grab; es empfängt ihre Thränen und vertrauensvollen Gebethe. Auch ruhen viele tauſend Schiiten hier rings um die ehrwürdigen Gebeine, und noch ſieht man jährlich Särge heran ziehen aus fernem Land, um verſenkt zu werden in den geweihten Grund.

Nach Ali's Tod wurde von ſeinen Freunden Haſſan, Fatimens Erſtgebohrner, zum Chalifen erwählt. Aber er trat ſein Recht, das nur durchs Schwert gültig gemacht werden konnte, willig ab an Moawijah, und zog ſich ohne Seufzer aus dem Pallaſte zu Kufa in die einfache väterliche Wohnung zu Medina bey Mohameds Grab zurück, wo er das Volk als Imam durch Gebeth, durch Lehre und Wandel erbaute. Die Geſchichte alter und neuer Zeiten ſtellt uns Beyſpiele genug von Thronentſagung und Abdankung der Könige auf; aber die wenigſten mögen unſern Beyfall, die meiſten nur Mitleid, wohl auch Verachtung erregen. Was waren die Beweggründe dazu? — Gebrechlichkeit des Körpers oder der Seele, Hinfälligkeit des Alters — Gewalt des Siegers — Unfähigkeit dem Tode zu trotzen oder dem Mangel, und elende Befliſſenheit durch ſchnelle Unterwerfung die Gnade des Mächtigern zu erkaufen. Nicht ſo bey Haſſan; ſeine Entſagung gebeut uns reine Verehrung. Er war in der Blüthe der Jahre, reif zu jedem Genuß, und dem kraftvollen Heldenſohne mangelte der Muth nicht — er hatte ihn in hundert Schlachten bewährt. — Auch an Macht gebrach es Haſſan nicht. Noch lebten die Männer von Kufa, und Perſiens weite Gefilde boten ihm Streitkräfte zur Genüge dar. Aber er verſchmähte es, über Leichen und Trümmer zum Throne zu wandeln. In ihm war eine höhere Majeſtät, als die Krone verleiht, die der Tugend und der edleren Menſchenwürde; er hatte in der Schule der Widerwärtigkeit irdiſche Macht und Glanz richtig würdigen gelernt, und eine Höhe erklommen, von welcher er herab auf Thronen und Könige ſah. So weit war ſein Gegner von dieſer Größe entfernt, daß er ſie auch nicht in Gedanken zu erfaſſen vermochte. Wie ſollte er, deſſen Herrſchſucht alle Schranken des Rechtes und der Ehre durchbrach, wie ſollte er eine Tugend begreifen, die aus Menſchlichkeit dem Thron entſagte, und dem Diadem die Ruhe eines reinen Herzens vorzog? — Moawijah hielt Haſſans Großmuth für Verſtellung, und zitterte vor dem unbewaffneten Imam, weil er ſich ſchuldig fühlte. Wer war wohl glücklicher, Moawijah oder Haſſan? — Endlich entzündete die beſtändige Furcht einen glühenden Haß in des Tyrannen Herz, und er beſtach Haſſans verworfne Gattinn durch die

Hoffnung, ſie ſeinem eignen Sohne Jezid zu vermählen, daß ſie ihren tugendhaften Gatten ermordete.

Tief gebeugt waren Ali's Kinder durch den Tod des geliebten Bruders, und harrten des Augenblicks der Rache. Er ſchien gekommen zu ſeyn. Moawijah ſtarb, und den Thron, den er durch das edelſte Blut befeſtigt hatte, beſtieg Jezid, ſein ſchwacher, verdienſtloſer Sohn. Zwar hatten die unterjochten Völkerſchaften willig das Erbrecht im Hauſe des Uſurpators anerkannt; auch hatte Moawajah den Beyfall vieler arabiſchen Stämme erſchlichen; aber die meiſten eingebohrnen Araber verſchmähten eine Anmaßung, die das Recht der Nation und der Familie des Propheten kränkte. Sollte das Chalifat erblich ſeyn, ſo gehörte es Fatimens Kindern, und nicht jenen der blutgierigen Henda; und ſollte perſönliches Verdienſt und die Liebe des Volkes das Diadem verleihen, wer durfte in Beydem ſich vergleichen den Söhnen Ali's, und vor allen dem edlen Hoſein, auf welchem ſichtbar der Geiſt des Vaters ruhte? — Er war ſeit Haſſans Tode mit der Würde des Imams bekleidet, und das Haupt von Haſchems weitverbreitetem Geſchlecht. Auf ihn waren die Blicke der getreuen Moslems gerichtet; für ihn ſtiegen, ſelbſt wo Jezids Gewalt ſie verſtummen machte, tauſend geheime Wünſche empor, und die Männer von Kuſa forderten ihn dringend auf, das Reich ſeines Vaters von der verhaßten Tyranney zu befreyen. Eine geheime Liſte ging in Iraks weiten Gefilden herum, und Hoſein las die huldigende Unterſchrift von hundert tauſend Kriegern.

Begleitet von ſeiner Familie und einer kleinen bewaffneten Schaar betrat er voll Hoffnung den Weg nach Kuſa; ach! einen Weg, den er nicht mehr zurückgehen ſollte! Schon hatte das Schickſal den Plan ſeiner Freunde zerſtört, noch eh' er zur Ausführung reiſte. Jezid hatte davon verrätheriſche Kunde erhalten, und ſchnell war der Statthalter von Kufa entſetzt, Hoſeins unverſöhnlichſter Feind, der gefühlloſe Obeidollah zum Befehlshaber ernannt, die ungerüſtete Menge zerſtreut, und durch Ueberraſchung, Schrekken, Liſt und Gewalt, zum Gehorſam gegen Jezid gebracht.

Jetzt trat Hoſein aus der arabiſchen Wüſte hervor gegen Iraks Gränze; jubelnd ſollten ihn hier ſeine Getreuen empfangen — aber die Gegend war ſchweigend und leer, und bald verkündeten einige Spuren von feindſeliger Zurüſtung Hoſeins Unglück. Es erhebt ſich eine Staubwolke, man vernimmt ſchneller Roſſe Huf — ſind es Hoſeims Getreue, welche nahen? — Nein, es ſind die Soldknechte des Chalifen. Und jener Hauſe, der auf der andern Seite erſcheint? — Auch dieß ſind Feinde. Aber dort jene drütte Schaar, die langſamer und ſpähend heranzieht? — Ach! es ſind die Schergen von Obeidollah. Von allen Seiten umringt, in der Gewalt eines blutdürſtenden Feindes hat Hoſein nur zwiſchen Tod und Feſſel zu wählen. Man fordert ihn auf zur Unterwerfung. „Wie", zürnt er, „ihr meynt, daß Ali's Sohn den Tod ſcheue?" und ergreift ſein Schwert. Doch jammert ihn ſeiner Getreuen, ſeiner theuern Gefährten, die jetzt ſterben ſollten um ſeinetwillen. Er beſchwört ſie, ſich zu retten durch Flucht oder durch ſchnelle Unterwerfung. „Nein", rufen ſie einſtimmig, „wie könnte Einer von uns den geliebten Gebiether verlaſſen, wie ihn überleben?" Alle rüſten ſich zum Kampf; doch ſchon war es Abend, die Stunde des Gebeths ſchlug; beyde Theile beſchloſſen, den Morgen zu erwarten. Heitern Muthes, vertrauend auf Gott und den Propheten brachten die dem Tode Gewidmeten dieſe ſchauervolle Nacht zu; aber Fatime und Zeinab, Hoſeins Schweſtern — ſeine Frauen waren zu Medina geblieben — weinten laut über den hereinbrechenden Untergang ihres Hauſes. „Nur in Gott", tröſtete er ſie, „kann unſer Vertrauen ſeyn. Sterben iſt unſer aller Loos. Mein Bruder, mein Vater waren beſſer als ich, und ſind dieſen Weg gegangen; ſoll ich widerſtreben den Beſchlüſſen des Himmels?" Der Morgen brach heran, Hoſeins Freunde ſtunden in Schlachtordnung. Zwey und dreyßig Reiter waren es und vierzig Fußgänger; ihnen gegenüber ſtunden fünftauſend Feinde. Ali's Sohn hatte ſeinen Rücken durch die geſpannten Zeltſtricke gedeckt, und einen ſchnell aufgeworfenen Graben mit brennenden Reiſern gefüllt. So harrte er des Angriffs, das Schwert in Einer, und den Koran in der andern Hand. Von Bewunderung und Reue ergriffen, ging Horr, ein feindlicher Krieger, mit dreyßig der Seinen zu den Geächteten über, den ſchönen Märtyrertod mit Hoſeins Gefährten zu theilen; viele andere klagten laut, daß man ſie gegen den Enkel des Propheten führe. Gezwungen durch die Drohungen ihres wüthenden Befehlshabers beginnen ſie endlich — mit geheimem Beben — die Schlacht; aber in der Nähe und im einzelnen Kampf erliegen ſie allenthalben den Fatimiten, die der Muth der Verzweiflung beſeelt. Jetzt ſchießen ſie aus der Ferne ihre zahlloſen Pfeile ab, und die heilige Schaar wird lichter. Es war Mittag, des Gebethes heilige Stunde; die Streiter ruhten. Hoſein und die Seinigen bethen über ſich ſelbſt das Leichengebeth, und ſchon erneut ſich der Kampf; neue Großthaten werden geübt, neue Opfer fallen. Was vermag der Heldenmuth gegen eine zu ſehr überlegene Menge? Mit ſtummem Schmerz ſieht Hoſein den Tod unter ſeinen Getreuen herumgehen; immer kleiner und kleiner werden der Edlen Kreis, er ſieht ſeinen Erſtgebohrnen bluten, und endlich ſteht er einſam auf der leichenvollen Stätte. Traurend, vom Kampf und von Wunden ermattet, läßt er ſich vor dem Eingange ſeines Gezeltes nieder, worin die Weiber und Knaben wimmern. Er lechzt, verſucht, einen Tropfen

Waſſer zu trinken, und ſeine Lippen durchbohrt ein heranfliegender Pfeil; er erhebt die Hände zum Gebeth — ſie bluten. Sein jüngſter Sohn und ſein Neffe ſtürzen weinend auf ihn zu — an ſeinem Halſe hangend, von ſeinen Armen umſchloſſen, werden beyde getödtet. Da wirft ſich Zeinab, die kühnere Schweſter, den näherrückenden Feinden entgegen. „Haltet ein," ruft ſie mit brechender Stimme, es iſt Fatimens Sohn, des Propheten Enkel, den ihr morden wollt." Sie weichen zurück, und Thränen rollen über manche benarbte Wangen. Aber der Befehlshaber zürnt, und unwillig erneuern ſie den Angriff. Da rafft noch einmal der ſterbende Held ſich auf, noch einmal ſtürzen die Schaaren vor ſeinem Schwert, bis der ruchloſe Schamer — die Moslems nennen mit Abſcheu ſeinen Namen — durch Spott und Drohung ſie zur Wuth entflammt, und mit geſchwungener Lanze den Mördern vorangeht. Jetzt fällt Ali's edler Sohn von fünfzig

Schwertern und Lanzen durchbohrt. Seinen Körper zermalmt der Roſſe Huf, ſein abgeſchlagenes Haupt wird dem verworfnen Obeidollah gebracht. Der Unmenſch! Er ſchlug mit einem Stock auf den blutenden Mund. „Ach!“ jammerte ein ehrlicher Greis, „auf dieſen Lippen hab' ich die Lippen des Propheten geſehen!“

Jezid empfing die Siegesbothſchaft mit jubelnder Freude. Wie er aber die Häupter Hoſeins und ſeiner Getreuen erblickte, ſo durchdrang ihn ein heimlicher Schauer. „Obeidollah,“ rief er düſter, „hat meine Befehle überſchritten; er hat eine ſchreckliche Blutſchuld auf mich geladen“. Man führte ihm Hoſeins Familie in Feſſeln vor; er ſah mit Scheu nach ihr hin, befahl die Trauernden ſchonend zu behandeln, und ſie ungekränkt zu entlaſſen, daß ſie heimzögen nach Medina, ihre Thränen zu vermiſchen mit den Thränen ihrer Verwandten.

So wie Ali's iſt auch Hoſeins Grab den Völkern heilig. Auf dem Feld von Kerbela, an der unglücklichen Stelle, wo die Roſſe ſeinen Körper zertraten, ward er beerdiget. Eilf Jahrhunderte, die ſeitdem verheerend, umwälzend über den Erdball flogen, ſind ſchonend an des Martyrers Grabhügel vorüber gegangen. Noch immer wird er von wehmuthsvollen Thränen benetzt, noch immer ſchallen dort andächtige Gebethe. Und nicht nur Schüten, deren Eiſer der Partheygeiſt entflammt, nein, auch die Anhänger Omars wenden ſich oft, wenn ſie nach Mekka pilgern, zur Seite, um über Ali's und Hoſeins ſtadteumbauten Gräbern.*) ihre verdienſtvolle Andacht zu verrichten. In allen Ländern, wo Mohameds Lehre herrſcht, lebt Ali's Andenken geſegnet fort. Seinen Nachkommen folgte immerdar die freywillige Ehrfurcht der Geſchlechter. Noch heute ſtehen ſie als Prieſter und Richter den Stämmen von Mekka und Medina vor, und die

---

*) Meſched Ali und Meſched Hoſein, nur ſieben Stunden von einander entfernt, liegen beyde in der Fläche, die das zerſtörte Kufa umgiebt.

Würde, die ihnen Abkunft und Tugend verleihen, wird höher als die Majeſtät der Erdenkönige geachtet. Aber auch auf Thronen haben ſich die Sprößlinge des erlauchten Hauſes geſchwungen. Ihre Verwandten, die Abbaſſiden waren es, die an Moawijahs Enkeln eine furchtbare Vergeltung übten, und als ſo die Tyranney der Ommajaden geſtürzt, und ihr ganzes Geſchlecht durch ein rächendes Schickſal vertilgt war, da herrſchten die Fatimiten zu Cairoan und zu Cordova *), an den Ufern des Nils und des Tajo, an den Küſten des Rothen und des Atlandiſchen Meeres, und der heutige Monarch von Perſien verdankt ſeine Herrſchaft und des Volkes Liebe einer Abſtammung von Ali.

Karl v. Rotteck.

---

*) Auch in Spanien, wo die Omajaden ſich länger erhielten, wurden ſie endlich von den Fatimiten verdrängt.

Lied der Akademiker in Freyburg, bey der im May 1807. gehofften Ankunft des Großherzogs von Baden *).

Nach der Melodie: God Save the King.

Carl Friedrich ſegne Gott,
Ihn, der zu ſegnen kommt
Sein treues Volk!
Gott ſieht der Mächt'gen Thun,
Vernimmt der Völker Flehn;
Carl Friedrich ſegne Gott,
Der Völker Gott!

Er kommt, und hebt den Blick
Zu Seiner Väter Burg

---

*) Die hieſige Univerſität wurde geſtiftet im Jahr 1456. von **Albert** VI. Herzoge von **Zähringen**, einem Ahnherrn des jezt regierenden Großherzogs von Baden. Auf einem Berge unweit Freyburg ſieht man noch die Trümmer eines Schloſſes, welches den Herzogen von Zähringen zugehörte.

Mit Luſt empor;
Da wohnte Segen einſt,
Der guten Fürſten Lohn:
Carl Friedrich ſegne Gott,
Der Vater Gott!

Doch Menſchenwerk zerfällt;
Dem Arm der Zeit erlag
Die Helden-Burg.
Wie manche hohe That
Verſank in Dunkelheit!
Der alt bemooste Thurm
Erzählt ſie nicht.

Indeß ertönet laut
Der Künſte Feſtgeſang
Von Alberts Lob.
Wenn Nacht die Kronen deckt,
Des Sieges Lorber welkt,
Dann grünt ihr ew'ger Kranz
Den Künſten noch.

Carl Friedrich! nimm den Kranz,
Von Alberts Hand geweiht!
Gott ſegne dich!
Sein iſt die Sonne, ſein
Der Künſte milder Strahl:
Dich ſegne, ſegne Gott,
Der Welten Gott!

J. G. J.

Drück's *) Grabſchrift.

Drück ſelbſt, kein Marmorſtein
Verherrlicht ſeinen Nahmen.
Schwer iſt's, ihm gleich zu ſeyn;
Doch Pflicht, ihm nachzuahmen.

Haug.

---

*) Profeſſor am Gymnaſium zu Stuttgart. Er war Einer der wenigen Kalokagathen unſerer Zeit.

Eros und Anteros in der Schweiz.
Ein Spiel der Phantaſie.

Aus meinem Tagebuche.

Mit Einem meiner literariſchen Freunde in Zürich, wo es ſo viele gelehrte, ausgezeichnete und herrliche Männer gibt, gerieth ich in einen Streit über das Myſterienweſen der Alten. Der Artikel ward gehörig bezankt, und endlich auf der an gelehrten Schätzen ſo reichen Stadtbibliothek berichtigt, wo ich mich auf das Werk des Griechen Jamblichus *) von den Geheimniſſen der Aegyptier berufen hatte.

Vor den Schriften des Jamblichus findet man ſein Leben, beſchrieben von dem Griechen

---

*) De Mysteriis Aegyptiorum; herausgegeben von Thom. Gale, Oxonii. 1678. fol.

Porphyrius, in einem Briefe an ſeinen Aegyptiſchen Freund Anubo.

Jamblichus lebte unter dem Kaiſer Conſtantin in einem Zeitpunkte, wo die chriſtliche Religion durch die Alexandriniſche Schule mit der heidniſchen Philoſophie auf die wunderbarſte Weiſe vermengt ward. Der Mann galt für einen Weltweiſen von anerkanntem Verdienſte und hoher Moralität, war immer begleitet von zahlreichen Schülern, denen er die Ausübung der Gerechtigkeit, als die erſte Grundlage der Tugend empfahl. Dann predigte er ihnen Reinheit der Sitten und des Körpers, Vertrauen, Liebe und Verehrung gegen die Götter, und behauptete, daß man ſich durch die Kraft des Gebethes noch auf dieſer Erde den ſichtbaren Umgang mit den unſterblichen Göttern und den ſeligen Heroen erflehen könnte. Porphyrius erzählt hievon eine ganz wunderſame Geſchichte.

Bey der Stadt Gadera in Syrien gab es natürliche warme Bäder. Jamblichus ging mit ſeinen Schülern philoſophirend auf dem Felde, erblickte neben einander zwey dampfende Quellen, blieb ſtehen, erhob ſeinen Blick gen Himmel, verrichtete ein ſtilles Gebeth, und ſagte dann einem ſeiner Schüler, er ſolle ſich erkundigen, wie die Quellen hießen. Die Landleute antworteten, die eine hieße Eros, d. i. Liebe, und die andere Anteros, Gegenliebe.

Der Philoſoph ſtieg jetzt in das eine Baſſin, reichte tief unter das Waſſer, als wenn er was heraufholen wollte, und zog — einen wunderſchönen Knaben mit ſchwarzen Locken hervor; das nähmliche verſuchte er an der andern Quelle, und auch da hob er einen andern Knaben mit goldnen blonden Locken heraus.

Jamblichus ſchloß zum größten Erſtaunen ſeiner Schüler die holden Knaben in ſeine Arme. Sie umhalſeten ihn, thaten liebreich, und ſchmeichelten, als wenn ſie ſchon längſt mit ihm bekannt wären. Dann flüſterten ſie ihm etwas ins Ohr. Nach vielen Beweiſen von Zärtlichkeit tauchte ſie der Philoſoph wieder unter; ſie verſchwanden. Seine Schüler ſchrieben ein ſolches Wunderwerk, einen ſolchen näheren Umgang mit den Göttern, der Kraft ſeines Gebethes zu.

Dieſe heidniſche Legende, würdig der Bearbeitung eines Herders, machte einen ſonderbaren Eindruck auf mich, und ward mir, für dieſen Tag wenigſtens, herrſchende Idee, mit welcher meine Phantaſie ihr Gaukelſpiel trieb. Einige Stunden nach dieſer Lektüre reiſte ich über den Berg Albis in die herrlichen Thäler von Knonau, ſah Waſſerfälle, Quellen, Seen, und witterte überall Eros und Anteros. Einige Mal war ich ſo kindiſch, daß ich aus dem Wagen ſteigen, und meinen Arm unter die Spiegelfläche des Waſſers tauchen wollte, um einen Eros oder Anteros heraus zu ziehen.

Ich kam noch bey guter Zeit zu *** an,

beſuchte ſogleich eine liebe Familie, an die ich empfohlen war, und ward auf das freundſchaftlichſte aufgenommen. Die junge, liebenswürdige Hausmutter ſtellte mir ihr Kinderhäufchen vor. Es war zahlreich, darunter zwey allerliebſte, ein Knabe und ein herrliches Mädchen, jener ſchwarz, dieſes blond, beyde einander ähnlich an Geſichtszügen, gleich an Höhe, Wuchs und Lebhaftigkeit; nur war das Mädchen viel feiner gebaut. Ich nahm ſie beyde auf meine Arme; ſie thaten anfangs etwas wild, dann aber wurden ſie zahmer, ſchmeichelnd, zutrauensvoll, und ſpielten mit meinen Locken.

Als Freund der Kinder ward ich innigſt von dieſen Liebkoſungen gerührt. Endlich ſagte mir die Mutter, dieſe beyde wären Zwillinge. Nun wurden mir die lieben Geſchöpfe noch intereſſanter. Ich drückte ſie an meine Bruſt, ſah wechſelweis bald das blonde, bald das ſchwarze Köpfchen an, küßte ſie, und rief endlich mit Enthuſiasmus aus: Ach! Eros und Anteros in der Schweiz, beyde aus Einer Quelle des Lebens, habe ich euch endlich geſunden?

Durch dieſen Ausruf möchte ich wohl bey den Leuten einen gerechten Verdacht gegen die Richtigkeit meines Verſtandes erweckt haben; ſie ſchauten mich an, und wußten nicht, was ich ſagen wollte. Aber ich wußte es wohl, denn durch dieſe Exclamation war der Zauber meiner Phantaſie gelöſt, und ich hatte ja Eros und Anteros umarmt.

v. Ittner.

Pſyche von Canova.

Laß, Göttin Amors, Pſyche, laß
Den Schmetterling entfliegen;
Denn der Unſterblichkeit Symbol
Strahlt ſchon aus deinen Zügen.

Haug.

An den Hartherzigen.

Mitleid, geſtehſt du uns ſelbſt, kennt nicht dein Buſen, Miſander!
Eben deswegen, o Freund! haben wir Mitleid mit dir.

Weiſſer.

An die Vollkommene.

Gern würde der Olymp dich als Minerva grüßen;
Als Venus legte dir die Welt ſich gern zu Füßen;
Gern wählte, dient dir gleich kein Pfau,
Der Blitzeſchleudrer ſtatt der Juno dich zur Frau;
Gern würde Pluto ſich von Proſerpinen trennen,
Um dich die Seinige zu nennen,
Und wärſt du Hebe, o gewiß
Der Nektar ſchmeckte dann den Göttern doppelt ſüß;
Als Zehnte drückten dich die Muſen,
Die Charitinnen gern als Vierte an den Buſen;

Wärſt du Diana, ſprich, wer wählte nicht
den Wald,
Trotz Leun und Bären, ſich zum Lieblings-
Aufenthalt?
Auch würde keinem vor Actäons Schickſal
grauen,
Könnt er im Bade dich beſchauen;
Du könnteſt, wäreſt du den Parzen zu-
geſellt,
Den Rocken, trotz der Klotho, halten,
Und ſelbſt das ſchwarze Amt verwalten,
Durch das uns Atropos in ſteter Furcht
erhält;
Nur Lacheſis — darf ichs geſtehen?
Und wirſt du es dem Wahrheitsfreund ver-
zeihn?
Nur Lacheſis darfſt du nicht ſeyn:
Du weißt die Spindel nicht zu drehen.

Weiſſer.

Hippolyt im Thale von Aricia.

Vorbericht.

Die Scene, auf welcher die Dichterin Ihren Hippolyt erſcheinen laßt, iſt das romantiſche Waldthal zwiſchen Albano und Lariccia, am Fuße der Felſenhohe, auf welcher des letztern Stadtthor liegt. Es iſt dieſes Thal der Park des Prinzen Chigi. Sie hat ihren Hippolyt ganz als den behandelt, welcher, durch Diana's Liebe dem Tode entriſſen, nur ihr das erhaltene Daſeyn weihet. Der Schützling der Nymphe Egeria im Thale von Nemi, der Gatte Aricia's und der Vater des Virbius mußten uns fremd bleiben. Uebrigens gehörte das Thal von Aricia nicht allein zum Haingebiete der Diana, ſondern man glaubt auch, daß ſie hier einen Tempel hatte.

Durch des düſtern Waldthals Schauer
Wankt ein holdes Schattenbild,
Ihm hat tiefumflorte Trauer
Stirn und Augen trüb' umhüllt:
Dichtverſchränkte Eichenäſte
Senken Nacht aus heitrer Luft,
Mattverhauchte, kühle Weſte
Flüſtern wie aus offner Gruft.

Wo des Felſens wilde Trümmer
Tauſendjähr'ges Moos umkeimt,
Sitzt im dämmerlichen Schimmer
Bleich der Jüngling da und träumt:
Träumt von jüngſt entſchwundnen Tagen,
Träumet Jagd und Jünglingsſpiel,
Staubumwallte Siegeswagen
Und den Preis am hohen Ziel.

Wenn aus Thetis Purpurwogen
Titan kühn zum Aether ſteigt
Und am blauen Himmelsbogen
Seine Strahlenhöh' erreicht,
Sinkt von einem blaſſen Tage
Kaum ein Schimmer in die Gruft,
Wo mit unmuthsvoller Klage
Hyppolyt der Vorzeit ruft.

Ha! er rufet den Genoſſen:
„Auf, zum Wettkampf, auf, zum Streit!
„Eilt herbei mit Flammenroſſen,
„Oeffnet weit die Rennbahn, weit!
„Von Trözene's engem Strande
„Zum umwogten Iſthmos hin,
„Wo im heitern Sonnenlande
„Meine Siegespalmen blühn!“

Ihm verſtummt die Felſenhöle
Es verſtummt der Waldgeſang,
Und die heilig tiefe Seele
Ihm des Schmerzens Pfeil durchdrang.

Nur das leiſe Bächlein trauert
In ſein tiefes Seelenweh,
Und von Wehmuth trüb' umſchauert
Kommt's herab von grüner Höh.

„Bin ich noch? im Schattenlande
„Leb' ich, in der Oberwelt?
„Wer, entführt dem Heimathsſtrande,
„Hat dem Nichts mich zugeſellt?
„Schatten dicht an Schatten wallen
„Still in Plutons finſtrem Land;
„Doch in dieſe Felſenhallen
„Bin ich einſam hingebannt!"

„Harter Vater! deinem Zorne,
„Folgt' ihm nicht der herbe Tod?
„War aus meines Lebens Borne
„Nicht Trözens Geſtade roth?
„Göttin mit dem Silberbogen
„Nahmß du mich in deinen Schooß,
„Als dem Scheuſal aus den Wogen
„Reines Blut der Unſchuld floß?"

So erſcheint in wirren Träumen
Ihm des erſten Lebens Bild;
Wie aus dunſtumflorten Räumen
Nachtgebilde trüb' umhüllt.
„Göttin! gabſt du mir das Leben,
„Gieb mir auch des Lebens Glück!
„Laß mich leicht als Schatten ſchweben,
„Oder ſende mich zurück!“

Und ein weißes Reh erſcheinet
In dem dichtverwachſenen Wald,
Naht dem Jüngling und vereinet
Sich ihm zur Geſpielin bald:
Streifet raſch an ihm vorüber,
Hüpft auf Felſen vor ihm hin,
Und je länger und je lieber
Wird's des Jünglings trübem Sinn.

Endlich ruht's an einer Quelle,
Die durch Felſen niederrollt;
In der reinergoßnen Welle
Schwimmt des fernen Aethers Gold:

Myrth- und Lorber-Wipfel neigen
Flüſternd ſich darüber hin,
Und aus duft'gen Blüthenzweigen
Säuſeln Schlummerphantaſien.

Schmachtend ſinkt der Jüngling nieder
An bemooster Felſenwand,
Sanft entſtrickt die ſchönen Glieder
Ihm des Schlummers leiſe Hand;
Laue Abendwinde wanken
Durch das mildumglänzte Grün,
Und mit Traubenvollen Ranken
Schirmt des Felſens Epheu ihn.

Düfte wallen, Blumen ſprießen;
Schnee und Gold und Purpurglanz,
Thau und ſüßer Duft umſchließen
Ihn mit einem Wonnekranz.
Friedlich auf und ab gehoben
Wallt entfeſſelt ſeine Bruſt,
Und im Schlummer leiſ' umwoben
Hat der Traumgott ihn mit Luſt.

Um die ſchroffen Felſengipfel
Schwebt des Abends Purpurſchein,
Durch der Ulmen luftge Wipfel
Tröpfelt Sonnengold herein;
Aus der tiefen Felſengrotte
Blickſt du fern ins Meeresblau,
Und dem heitern Sonnengotte
Folgt die Nacht mit Schlummerthau.

An der hohen Aetherhalle
Steigen, ſtill emporgelenkt,
Nach und nach die Sternlein alle
Sanft die Augen abgeſenkt,
Wo, vom ſüßen Schlaf umfangen,
Hold der traute Schläfer liegt
Und die hochentglühten Wangen
Leiſ' ein Ahndungstraum umfliegt.

Alle ſind vorbeigezogen;
Luna nur aus hoher Luft
Blickt vom blauen Himmelsbogen
Auf Aricia's Felſengruft;

Rührt mit reinen Silberpfeilen
Sanft des Jünglings Augenlied;
Und vom Erdenweh zu heilen,
Ach! — erwachet Hippolyt.

„Welcher Wohllaut! welch ein Schimmer!
„Welcher Stimme Himmelston!
„Iſt es Stern. — iſt's Mondgeflimmer?
„Wohn' ich bei den Göttern ſchon?
„Silberbogen ſeh' ich ſchweben
„Nah und näher ſtets um mich,
„Und ein nie gefühltes Leben
„Ueberſtrömt mit Sehnſucht mich!"

Und in ſanftre Schatten tauchet
Sich der Glanz, das Silberlicht;
Süßrer Liebeston umhauchet
Philomela's Wiege nicht!
Und der Bach iſt Lied geworden,
Alle Wipfel Melodie,
Und von ſüßeren Accorden
Hallte Sappho's Leier nie!

„Sind Eliſium dieſe Thale?
„Biſt du Lethe, holder Bach?
„Trank aus des Vergeſſens Schale
„Ich mich ſüß vom Schlummer wach?
„Welch ein Licht um meine Seele!
„Welch ein Frieden in der Bruſt!
„Aus der finſtern Schmerzenshöhle
„Stieg ich auf zu Götterluſt!“

Glanz und Ton ſind hingeſchwunden;
Doch des Buſens Himmelslicht
Dies Gefühl von Götterſtunden
Schwindet ewig, ewig nicht!
Im Olymp, im Schattenlande
Bei des Schickſals finſtrem Blick,
In des Daſeyns trübſtem Stande,
Ueberall iſt Liebe Glück!

Fr. Brun, geb. Münter.

Die Eumeniden in Maria Einſiedeln.

Ein pſychologiſches Gemählde.

Erſtgebohrne des Chaos! erhabene Zeugen der Vorwelt! Zeitgenoſſen der Revolutionen, welche dem Planeten, den wir Erde nennen, ſeine Bildung gegeben haben! Gebirge deren Scheitel in ungemeſſenen Höhen weit über die Wolken ragen, gekrönt mit ewigem Eiſe und Granit! Zehen Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem Nationen, verſchieden an Sitten und Sprache, und getrennt durch unermeßliche Raume, durch gewaltige Flüſſe, die Wolga, die Donau, die Seine, bey euch zuſammen trafen, und ihre feindſelige Donner gegen einander richteten. Jene hohen und einſamen Thäler, die ihr umſchließt, ſonſt nur gewohnt, die Harmonie der

Alpenhörner, den Geſang der Hirten, die Segnungen der Greiſe, und das Gebeth der Frommen zu hören, wiederhallten zum erſten Mal von wüthendem Schlachtgetümmel, und von dem Geſtöhne der Sterbenden. Zum erſten Male ſandten eure Quellen das Blut der Gefallenen, die Thränen der Waiſen, der Mißhandelten und Ausgeraubten durch die Flüſſe Europens in das entfernte Weltmeer. O möchten nie dieſe Auftritte, welche die Menſchheit zermalmten, erneuert werden! Möge ewiger Friede über euern Hütten, euern Heerden ſchweben, und das Andenken und die Spuren der Verwüſtung auslöſchen, welche das Verhängniß über euch gehäuft hatte!

Alſo ſprach ich auf der Höhe des Berges Ezel an den Ufern des Zürcher-Sees, dort, wo man die Gebirge von Appenzell, Glarus, Uri und Schwyz, mit ihren beeisten Hörnern überſchauen kann. Dann ſenkte ich meinen Blick nieder auf das herrliche Thal, deſſen Mündungen ſich gegen den Zürcher-See öffnen. Nebel, vom Strahl der Sonne übergoldet, wälzten ſich den Berg hinauf. Es war ein unüberſehbarer Ocean, der vom Sturmwind empor zu ſchwellen ſchien. Verloren in Bewundrung durchmuſterte ich mit meinem Sehrohr das aufwallende Wolkenmeer, das mir tief unter meinen Füßen entgegen ſchwebte. Siehe, da erhob ſich auf einmal aus den Nebel-Wellen deutlich das Haupt eines Menſchen, und glänzte in den Strahlen der Sonne. Dann drängte ſich die Hälfte der Bruſt, und nach und nach zwey Arme hervor, die zuweilen wieder in das Meer hinein griffen, als ob ſie etwas zu retten bemüht wären. Endlich zeigte ſich die ganze Geſtalt, mit einem jungen Menſchen, den ſie nach ſich zog, und ſanft an einen Felſen hinlehnte.

Dieſer Anblick erweckte bey mir eine angenehme Täuſchung, welche durch das Strahlenbrechen der Sonne wunderſam begünſtiget ward. Es kam mir vor, als ſehe ich zwey Menſchen im Sturme mit den Wellen ringen, von denen der eine, der beſſer ſchwimmen konnte, ſeinen ſchwachen und hülfloſen Gefährten von der augenſcheinlichſten Todesgefahr gerettet, und auf einen Felſen an das Land gezogen hätte. Beyde lagerten nun auf der lieben Erde, und ſchienen ſich an dem erwärmenden Strahle der Sonne zu erhohlen.

Nach einer kurzen Ruhe ſtander ſie auf, und ſtiegen den Berg hinan. Ich bemerkte deutlich, daß der eine dem andern die Hand reichte, und in der Entfernung eines Schrittes ihn mit Anſtrengung auf der ſteigenden Höhe nach ſich zog. Jener, der ihm folgte, wandelte bergauf gekrümmt. Er ſchien mir etwas ſchweres unter dem rechten Arme zu tragen, das ihn nach der Erde beugte. Bisweilen ſtand er ſtille, und ſtützte die Laſt auf ſein Knie; dann kam ihm der andere wieder zu Hülfe. Aus den lebhaften Geberden, die ſein Begleiter machte, erklärte ich mir, daß er ihm Geduld und Muth einſprecken müßte.

So gingen ſie nun fort, bis beyde nach einer Stunde triefend von Schweiß den Berg hinauf kamen, und nahe bey der Stelle wieder ausruheten, wo ich mich ſelbſt niedergelagert hatte, und die ſinnreiche Abhandlung des Plutarch über die Deiſidämonie *) las. Ich ſah nun, daß die Laſt, die der jüngere trug, nichts anders war, als ein Stück länglichen Granitfelſens, der, ſeltſam genug, mit einem Blumenkranz von blauem Enzian †) umwunden war. Die ganze Bürde mochte wohl ihre 20. Pfund ſchwer ſeyn. Der junge Menſch, welcher ſie jetzt ſitzend auf ſeinen Knieen liegen hatte, trug tiefe Spuren des Kummers auf ſeinen Geſichtszügen. Er athmete ſchwer, ſein Blick ſtreifte verworren und unſtät über die nächſten Gegenſtände. Armer Siſyphus! dachte ich, welche überirdiſche Macht hat dich verurtheilt, eine ſolche Laſt dieſen Berg hinauf zu wälzen, oder zu tragen?

---

*) Den Aberglauben.

†) Gentiana Asclepiadea. L.

Sein Begleiter näherte ſich, und grüßte mich mit dem Anſtande und dem Tone eines ſehr gebildeten Mannes. Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen bewunderten wir die ſchöne Natur über und unter uns. Auf die Frage, wohin ich reiſte, antwortete ich, zunächſt nach Einſiedeln! So wandern wir Eine Straße! — Sind Sie katholiſch? — Ich bins! So ſind wir Glaubensverwandte, war ſeine Antwort. —

Ich warf einen theilnehmenden Blick auf ſeinen tiefgebeugten Gefährten. Da erhob er ſeinen Blick gen Himmel, und ſagte ſeufzend: Ach! ein unglücklicher Freund! Die Eumeniden! — Bey dieſen Worten ſtand der junge Menſch auf, rafte ſeinen Stein unter den Arm, und wanderte den Berg haſtig abwärts, auf der ſchönen Straße, die nach Einſiedeln zieht. Wir folgten beyde langſam, ohne daß ich es wagte, über den jungen ſonderbaren Steinträger nähere Erkundigung einzuziehen.

Da wir ſchon unten im Thale waren, unſern der Brücke, die über den ſchäumenden Fluß *) zieht, dort, wo mehrere zerſtreute Häuſer und eine Kapelle ſtehen, ſahen wir auf dem andern Berge, den wir bald beſteigen mußten, eine Reihe Menſchen in vollkommner Ordnung am Horizont auf dem Walde defiliren. Wir ruhten hier aus, und ſchauten nach der Höhe; da rief mein neuer Reiſegefährte mit dem Finger hinzeigend: Eine Theorie! — Was! ſagte ich, eine Theorie? — Allerdings, antwortete er, eine Theorie! Sie ſind ja wohl ein Grieche, wie ich aus dem Buche ſchließe, daß ſie vorher in der Hand hatten, und in welches ich einen flüchtigen Blick warf. Sie müßen alſo wiſſen, daß eine Theorie ſoviel heißt, als eine Prozeſſion, und daß Sokrates von ſeinen Richtern zum Tode verurtheilt nicht eher den Giftbecher trinken durfte, als bis die Theorie oder die Schiffsprozeſſion †), welche die Athenienſer

---

*) Die Sihl.

†) Eine ſolche Theorie oder Schiffsprozeſſion auf größern oder kleinern Fahrzeugen rudert oder ſegelt unter Hymnen und Muſik jährlich auf

nach der Inſel Delos geſchickt hatten, wieder zurückgekommen war.

Ich ſah jetzt, daß ich es mit einem klaſſiſchen Manne zu thun hatte. Als nun die Theorie mit lautem Geſange und Gebethe, gegen die Brücke, unſere Ruheſtatte kam, ſo fing man an, in der nahen Kapelle mit zwey Glocken zu lauten.

Wie vom Donner getroffen warf ſich in einem Augenblicke der junge Menſch mit ſeinem Granitfelſen auf den Boden. Seine Bruſt war offen. Das Geſicht zur Erde gekehrt, wälzte er ſich auf den ſcharfen Kieſeln. Ströme von Blut rieſelten herab. — „Höre mich, Allgütiger! — Aber nein, du hörſt mich nicht, denn ich bin deiner Barmherzigkeit unwürdig — — Armer Theodor! auch in dieſe Einöde folgſt du mir, und deine Hand, mit der du die blutende Wunde bedeckſt ...“

Chriſti Himmelfahrt um die reizende Inſel Reichenau im Bodenſee, und wird von dem überliegenden Schweizeriſchen Ufer mit dem Donner kleiner Kanonen begrüßt.

Dieſer Ausbruch der Verzweiflung war die Sache von einigen Minuten. Sein Freund und Begleiter ſprang haſtig hinzu, raffte ihn mächtig vom Boden auf, und trug ihn hinter die Kapelle in ein Erlengebüſch, wo er ihn auf die Erde legte, und ſich neben ihn niederſetzte. Ich blieb wie verſteinert in der Ferne ſtehen, und konnte mir dieſen rührenden Auftritt nicht erklären.

Als endlich die Prozeſſion vorbey, und das Geläute in der Kapelle wieder verſtummt war, kamen beyde zurück. Der junge Menſch ſuchte ſeinen Granitſtein wieder auf, packte ihn, und war todtenblaß, wie wenn er einen heftigen Fieberparoxismus überſtanden hätte. Wir folgten ihm in einiger Entfernung nach.

Verzeihen Sie, ſagte mein Gefährte, daß ich Sie Zuſchauer von dieſer Scene ſeyn ließ, ohne Sie von der nähern Veranlaſſung zu unterrichten. Wenn Sie der Mann von Gefühl ſind, für den ich Sie halte, ſo werden Sie dieſem Unglücklichen Ihre Theilnahme und Ihr Mitleiden nicht verſagen. Was Pylades dem Oreſtes, dem unglücklichen Sohne Agamemnons war, als er ihn, von den Eumeniden oder Furien gepeitſcht, nach Delphi in den Tempel des Apoll, und von da wieder zurück nach Athen geleitete, bin ich dieſem beweinenswürdigen jungen Manne. Auch er iſt von den Eumeniden ſchrecklich verfolgt, findet nirgends Troſt und Ruhe, und wenn das einzige pſychologiſche Heilmittel nicht anſchlägt, das ich jetzt verſuche, ſo habe ich die traurige Ausſicht, ihn einem quälenden Wahnſinn preisgeben zu müſſen. Dieſer junge Menſch iſt mein Verwandter und Jugendfreund. Obwohl nicht völlig nach gleichen Grundſätzen erzogen, indem ſein Vater, ſonſt ein rechtſchaffner Mann, ihm ſeinen Hang zu religiöſer Schwärmerey mittheilte, ſo verlebten wir doch glückliche Tage in einem Städtchen unfern des Bodenſees, weil eine gleiche Wahrheit des Charakters, und gleiche Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften uns vereinigte.

Drey Jahre ſind es, ſeit wir uns trennten. Ich reiſte nach Italien, meine Bildung zu vollenden. Mein Freund liebte die Jagd mit einer Leidenſchaft, welche die öfteren Warnungen ſeines Vaters nicht zu mildern vermochten. Er theilte dieſes Vergnügen mit einem Jünglinge, den er aus Unvorſichtigkeit — leider konnte man es Unbeſonnenheit nennen — erſchoß.

Der Unfall war um ſo trauriger und folgenreicher, da der Getödtete der einzige Sohn einer armen Wittwe war, die mit ihm allen Troſt, alle Hoffnungen und Ausſichten für ihr hülfsbedürftiges Alter auf einmal verlohr.

Verzweiflung folgte auf die That, er ſtellte ſich ſelbſt ins Gefängniß. Es wurden beeidigte Zeugen abgehört; die Richter ſprachen ihn nach einer langen Gefangenſchaft los, und ſeine Eltern und Freunde ſicherten der armen Witwe einen lebenslänglichen Gehalt zu, von welchem ſie bis in das ſpäteſte Alter gemächlich leben kann.

Aber ſein Gewiſſen, aufgeſchreckt durch ſeine zarte Moralität, die auf jeder Handlung, auch der kleinſten, zu ruhen gewohnt war, verſenkte ihn in eine tiefe Schwermuth, die ſich bey gewiſſen äußeren Veranlaſſungen zum wüthenden Ausbruche eines periodiſchen Wahnſinns erhebt. So oft er einen Schuß hört, und noch mehr, ſo oft er das Geläute einer Glocke vernimmt, fällt er in die Symptome der ſchrecklichſten Verzweiflung, gemäß dem Geſetze der natürlichen Ideenverbindung, die ihm Tod und Begräbniß in das Andenken zurückrufen. Kraft einer irrigen Viſion glaubt er das Bild des getödteten Jünglings vor ſich zu ſehen, der auf ſeine Schußwunde deutet, ſie mit der Hand verhüllt, und wieder verſchwindet. In einer ſolchen Anwandlung ſprach er oft meinen Namen ſehnſuchtsvoll aus, und rief mich um Hülfe an. Die Eltern ſchrieben mir; ich kam aus Italien zurück.

Ich bin jetzt der einzige, dem er ſeither einiges Vertrauen beweiſet. Unter einer Fluth von Thränen klagte er mir, daß, weil er nicht fähig wäre, das begangene Unrecht wieder gut zu machen, er auch nie Verzeihung erhalten könnte. Ich ſah wohl ein, daß Widerſpruch, in einem ſolchen Zuſtande, ihn nur mehr erbittern würde, weil religiöſe Hoffnungsloſigkeit ſich durch keine Gründe zermalmen läßt. Ich beſtrebte mich alſo, ihn nur durch Geduld und Sanftmuth, und durch die Anknüpfung unſerer jugendlichen Geſchichten auf andere Ideen hinzuleiten. Oft ſprachen wir von einer Reiſe durch die Schweiz; und ich weiß es nicht, wie ihm ſelbſt der Gedanke einfiel, nach Maria Einſiedeln eine Fußreiſe zu machen, um ſich dort Vergebung ſeines Verbrechens zu erflehen. Mit Vergnügen benutzte ich dieſe Gemüthsſtimmung, ſprach mit den Eltern, ging ſogleich ab, und zerſtreute ihn durch die Neuheit der Gegenſtände, die uns aufſtießen.

Vier Tage ſind wir jetzt auf der Reiſe; als wir auf das rechte Ufer des Zürcher-

Sees gekommen waren, packte er den ſchweren Granitfelſen auf, umflocht ihn mit Blumen, und ſchleppte ihn ſeitdem zur Pönitenz mit ſich über den Berg. Das ließ ich gern geſchehen; thun dieſes ja auch andere Pilger, dachte ich, die dieſen Weg wandern. Der Stein mag allenfalls zum Ballaſt dienen, um der Gewiſſensangſt das Gleichgewicht zu halten. Jetzt ſetze ich noch meine Hoffnung auf einen würdigen Beichtvater, den ich vorläufig von dem Zuſtande dieſes Büßers zu unterrichten wünſche.

Dieſer iſt gefunden, ſagte ich: denn ich ſtehe mit einem ſehr würdigen Manne dieſes Kloſters in freundſchaftlichen Verhältniſſen; mit einem Pſychologen, wie Sie wohl keinen in einer Mönchszelle ſuchen werden. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Unter dieſen Geſprächen holten wir unſern ſtillen und ſprachloſen Pönitenten ein. Wir kamen bald auf die Höhe des Berges, nahe an die erſte Kapelle, von welcher man den prächtigen Tempel des Kloſters mit ſeinen hohen Thürmen und Säulen erblickt. An der Straße ſahen wir einen ungeheuern Haufen von Steinen liegen, welchen die Pilger, die ſolche Steine zu Fuß den Berg hinauf ſchleppen, zuſammen getragen hatten *).

Hier wirf deinen Stein hin, und mit ihm die Laſt deiner Sorgen, ſagte unſer Reiſegefährte. Der junge Menſch wandte den Blumenkranz los, und warf ſeinen Stein auf den Haufen; dann kehrte er ſich mit dem Angeſicht nach dem Tempel, dehnte ſeine beyden Arme nach ihm aus, und ſtand in der Poſitur eines Menſchen, der ernſtlich und feurig betet.

Hierauf nahm er den losgewundnen Blu-

---

*) Wenn anders das Gewicht ſo vieler hier liegenden Pilgerſteine mit der Schwere der abzubüßenden Sünden im Verhältniſſe ſtand, ſo iſt es tröſtlich zu ſehen, daß neben vielen ungeheuer großen Steinen auch kleine niedliche liegen, die von zärtern Händen ſchöner Büßerinnen vermuthlich hieher getragen worden ſind.

menkranz, ging nach dem erſten Kapellchen, und hing ihn an ein Marienbild auf. Um nun den verſprochenen Beichtvater aufzuſuchen, wanderte ich voraus in das Kloſter, und wies einſtweilen meine beyden Gefehrten in den Tempel. Meinen alten redlichen Freund, den Pater Sigmund, traf ich mitten unter ſeinen Büchern an, da er eben des würdigen Dekans Ith Anthropologie mit jener von Kant verglich. Kommen Sie, ſagte ich, ich fordre Sie auf, die Grundſätze anzuwenden, die Sie ſtudieren. Ein Unglücklicher bedarf Ihres Zuſpruchs. Während wir die langen Kreuzgänge des Kloſters, nach dem Tempel durchliefen, unterrichtete ich ihn über den pſychologiſchen Zuſtand des jungen Büßers. Ach! ſagte er, die religiöſe Schwermuth iſt nicht ſo leicht zu heilen, als Sie ſich vorſtellen. Aber ich will es verſuchen, und Gott iſt allbarmherzig.

Den jungen Menſchen, der ſich indeſſen zur Buße vorbereitete, fand ich knieend auf der marmornen Treppe der Marien-Kapelle. Anfangs ſchien er ruhig, und verſunken in glühende Andacht; dann zerfloß er in Thränen, bebte und zitterte am ganzen Körper, als wenn er vom heftigſten Fieberfroſt ergriffen wäre, ward abermals ruhig, ſchaute nach uns; und dieſen Augenblick benutzten wir, ihn in die Beichtkapelle zu dem theilnehmenden Manne zu geleiten, der ihn liebreich empfing, und ſich mit ihm einſchloß.

Wir unterhielten uns in der Zwiſchenzeit, die Anathemata, die tauſendfältigen Tafeln zu beſehen, welche die Pilger an den Wänden als Denkmale ihres Dankes, ihrer Rettung und ihrer befriedigten Wünſche aufgehängt hatten.

Da ſind keine Tafeln des Cebes, ſagten wir zu einander. Einige davon mußten uns allerdings, ihrer ſeltſamen Compoſition wegen, auffallen.

Unſer junger Freund kam mit ſeinem freundlichen Gewiſſensrathe zurück, getröſtet, wie es ſchien, mit ruhiger Miene. Wir hatten den ganzen Tag noch nichts genoſſen, kehrten in einem Gaſthofe ein, und aßen tapfer zu Nacht. Wahrend des Speiſens ward mit allen Glocken das Feſt des folgenden Tages eingeläutet. Ich ſchaute meinen ältern Reiſegefährten ängſtlich an; aber der junge Menſch blieb ruhig, und bekam ſeine Symptome nicht mehr; dann flüſterte ich dem andern in das Ohr: Glücklicher Pylades! die Eumeniden ſind von deinem Oreſtes gewichen.

Den andern Tag begleiteten wir unſern getröſteten Freund wieder in die Kirche. Er verrichtete ſeine Andacht, und nahm Abſchied von ſeinem Gewiſſensrathe.

Wir entſchloſſen uns, in traulicher Geſellſchaft eine Reiſe durch die kleinen Gebirgs-Cantone zu machen, freuten uns des Arkadiſchen Landes, ſahen auch hie und da einige Compagnien der tapfern Schweizer-Landmiliz ſich in den Waffen uben und abfeuern, ohne daß unſer junger Freund dadurch erſchüttert ward. Zu Altdorf am Vierwaldſtätter See ward beſchloſſen, über den Gotthard nach Mailand zu gehen.

Ich mußte dieſe Reiſe ausſchlagen; mein Weg führte mich an den Boden-See. Dorthin nahm ich Briefe mit, und hatte das Vergnügen, den bekümmerten Eltern zu melden, daß von ihrem unglücklichen Sohne, den die Hand eines theilnehmenden und klugen Freundes geleitet hatte, die Eumeniden in Maria Einſiedeln gewichen waren!

v. Jltner.

Arkadia.

Welch ein Tempe ſeh' ich grünen?
Soll ich, wie Anakreon,
Euch, ihr Liebesgötter, dienen?
Cypris, dir auf deinem Thron?
Horch! durch hohe Schattengänge,
Die ein Freudenchor bewacht,
Wirbeln Lydiſche Geſänge,
Labend in die grüne Nacht!
Ruheſel'ge Haine winken,
Nur vom Himmliſchen beſucht;
In Hesper'ſcher Fülle blinken
Blüthenſchnee und goldne Frucht.

Welch ein Frühling, hehr und heiter!
Welche Silberglocken-Pracht! –
„Sey hier Bürger und Geweihter!"

Ruft es aus der Büſche Nacht.
Größer fühlt ſich ſchon und freyer,
Tönender des Sängers Bruſt.
Seht! er hält die goldne Leyer,
Strömt in ſie die Götterluſt.
Hörer ſammeln ſich und lauſchen,
Selber der Begeiſtrung werth;
Töne mit Gefühlen tauſchen
Sie — und Fels und Anger hört.

Nein! die Heimath der Idylle
Grüß' ich, dich, Arkadia!
Dich, das Land der Seelenſtille,
Das einſt Hirten glücklich ſah.
Lethe darf ich hier nicht trinken,
Ewig, ewig kummerlos;
Aller Sorgen Schatten ſinken
Tief in des Vergangnen Schooß.
Reines, Göttergleiches Leben!
Wonne läßt mich athmen kaum!
Wie auf Schwalbenflügeln ſchweben
Horen durch den Friedensraum.

In dem roſigen Gedämmer,
Das aus goldnen Wolkchen thaut,
Wandeln, fromm wie ihre Lämmer,
Hirtenmädchen, ſtill und traut.
Und der frommen Mädchen eine
Naht ſich meinem Sitz von Moos;
Dieſe Eine iſt die Meine,
Und ſie ſinkt auf meinen Schooß — —
Ach! im ſüßeſten Genuſſe,
Goldnes Glück, verwehſt du ſchon?
Im beſeligenden Kuſſe,
Schöner Traum! biſt du entflohn!

Buri.

Das Bildniß.

An Luiſe S**. von ihrer Freundin.

Ich ſaß in ſüßen Träumen
Im dichten Erlenbuſche,
Und ſah zu meinen Füßen
Im kaum bewegten Teiche
Die kleinen Wölkchen laufen;
Schnell ſprach ich: Schöner Spiegel!
O zeige mir die Traute! —
Der Teich ward ſtill und ſtiller,
Und ſchien ſich nicht zu regen,
Und auf dem glatten Silber
Sah ich die fernen Berge,
Und rings umher die Hecken;
Und an den krauſen Hecken
Die kleinen rothen Beeren;
Doch ach! das Bild der Holden
Schwamm nirgend auf den Fluthen!

Da ſprach ich zu den Schatten
Der Blätter, die beym Spiele
Der kleinen Weſte tanzten,
Und neckend mit den Strahlen
Der Abendſonne ſtritten:
O zeigt ſie mir, die Liebe! —
Die Blätter tanzten ſchneller,
Und ſchienen ſich zu freuen;
Und durch die Staude wehten
Gelinde Lüfte ſäuſelnd;
Es küßten ſich die Schatten
Der allerkleinſten Blumen,
Die in dem Graſe wankten;
Sie formten tauſend Bilder,
Doch aber nicht die Freundin!
Da ſprach ich zu dem Bogen
Der von der Erde Gränzen
Bis in die Wolken reichet,
Und in den grauen Wolken
Mit allen Farben ſpielet:
O mahle du Louiſen!
Es ſpiegelte der Bogen

Sich freundlich in der Thräne,
Die meinem Aug' entſchlüpfte;
Ach! aber nun verbarg ſich
Die Sonne hinter Wolken,
Und ſeine Farben ſchwanden,
Noch eh' er konnte mahlen!
Da pocht' es mir im Buſen,
Und flüſterte mir heimlich:
Du ſuchſt der Holden Bildniß?
Du trägſt es ja im Herzen!

Die Schöpfungen.

Zevs ſprach. Da ſtand die Welt in großer
Harmonie.
Prometheus zimmerte. Was ſchuf er? —
Symmetrie.

Kaͤſtner,

Sonderbare Methoden einiger Völker, ſich Recht zu verſchaffen.

Das menſchliche Herz beherbergt ein Gefühl, welches ſich gegen jede Ungerechtigkeit empört. Im freyen Stande der Natür verſchafft ſich jeder Recht nach dem Maaße ſeiner Kräfte Durch perſönliche Stärke treibt der Naturmenſch Beleidigungen zurück, oder macht Forderungen geltend, zu denen er ſich berechtigt glaubt. Allein der Schwache kommt dann auch hier bey dem beſten Rechte zu kurz, weil ſeine Kräfte nicht hinreichen.

Nicht ſo in einem geordneten Staate, wo entweder Geſetze ſprechen, oder Sitten und Gewohnheiten an ihre Stelle treten.

Bey den Völkern, die unter der Deſpotie des Orients leben, findet eine Art von Selbſt-

Hülfe ſtatt, die von unſern Sitten und unſerer Denkart ſo abweichend iſt, daß ſie billig Aufmerkſamkeit verdient. Ich will nur einige hier anführen.

Der türkiſche Kaiſer begiebt ſich an jedem Freytage mit einer anſehnlichen Begleitung in die kaiſerliche Moſchee, um dem Nationalgottesdienſte beyzuwohnen. Er iſt immer zu Pferde; die Boſtangis machen auf beyden Seiten der Straßen, wo ſich das Volk ehrfurchtsvoll in Spaliere ſtellt, mit ihren Stäben Platz. Nun ſieht man unter dem Volke öfter Leute, die ein Gefäß mit Feuer und Rauch auf dem Kopfe tragen. Bey dieſem ſichtbaren Signale der höchſten Noth und Hülfsbedürftigkeit reitet der osmanniſche Monarch ſogleich auf die Perſon zu, und empfängt von dem Bedrängten eine Bittſchrift, die er aus dem Buſen hervor zieht, und überreicht. Antwort und Entſchließung bleibt dann gewiß niemals aus.

Die Hindus oder Oſtindier, vielleicht das ſanfteſte aller Völker auf dem Erdboden, haben eine im Namen ihrer Gottheit abgefaßte Beſchwörungsformel. Sobald ſie dieſelbe vor einem ihrer Könige, Rajachs, oder Fürſten ausſprechen, ſo iſt er gebannt, muß ſtehen bleiben, und den Bittenden, er mag arm oder reich, vornehm ſeyn oder nicht, mit Geduld anhören.

Eben dieſe Hindus haben gegen ſaumſelige und boshafte Schuldner Maaßregeln zur Selbſthülfe, die in ihren Geſetzen, oder in einem geſetzlichen Herkommen gegründet ſind. Wenn ein Hindu ſeinem Schuldner außerhalb deſſen Hauſe begegnet, ſo beſchwört er ihn durch eine Formel im Namen des Königs oder des erſten Miniſters. Der Schuldner muß dann auf dem Platze ſtehn bleiben, und ſich ſo lange der Speiſe und des Tranks enthalten, bis er ſich mit ſeinem Schuldner abgefunden, oder ihn befriediget hat. Wenn er es wagte, ſich hinweg zu begeben, ſo würde er als ein ungerechter Böſewicht, als ein ehrloſer Verachter der göttlichen und menſchlichen Geſetze verſchrien werden.

Auch hat der Glaubiger das Recht, ſich mit ſeinem böſen Schuldner einſperren zu laſſen, und ſo lange mit ihm in Arreſt zu verbleiben, bis er befriedigt wird.

Dieſe Methoden der Selbſthülfe heißen in der Hinduſtaniſchen Sprache Darná, und die Vollziehung derſelben heißt: Mit jemand in Darná ſtehen.

Noch giebt es zwey Arten von Darná, die eben ſo auffallend ſind. Wenn der Glaubiger weder Hoffnung noch Bürgſchaft erhalten kann, ſo begibt er ſich vor die Thür des Schuldners, nimmt eine große Laſt auf den Kopf, und thut einen feyerlichen Schwur, daß er in dieſer Stellung ſo lange zu verharren gedenke, bis er bezahlt ſey. Zugleich ſtößt er die fürchterlichſten Verwünſchungen gegen den Schuldner aus, wofern er ihn unter der drückenden Laſt durch ſeine Schuld und Ungerechtigkeit zu Grund gehen ließe.

Das Volk verſammelt ſich um den Unglücklichen, und nun fehlt es ſelten, daß der Schuldner nicht entweder bezahlt, oder ſich vergleicht. Denn müßte der Gläubiger die Laſt länger tragen, als er es vermöchte, ſo würde das fluchbelaſtete Haus des Schuldners unfehlbar vom Volke niedergeriſſen, der Schuldner ſelbſt mit ſeinen Angehörigen als Sklaven verkauft, und das gelöste Geld dem Gläubiger oder ſeinen Erben eingehändiget.

Die allerſtrengſte, aber doch mehr ſeltene Art des Darná iſt folgende: Der Gläubiger richtet gerade vor dem Haus ſeines ungerechten Schuldmanns ein hölzernes Gerüſt auf. Auf daſſelbe bindet er entweder eine Kuh feſt, jenes unter den Hindus wegen der Lehre von der Seelenwanderung für heilig und unverletzlich gehaltene Thier, oder auch ſtatt derſelben ein altes Weib, das meiſtens ſeine Verwandte iſt.

Nun legt der Gläubiger Holz um das Gerüſte, nimmt eine Fackel, und droht mit einem entſetzlichen Verbrechen, deſſen Verantwortung dem Schuldner zur Laſt fallen müſſe, nämlich die Kuh, oder das Weib lebendig zu verbrennen, wofern er nicht ſeine Befriedigung erhalte.

Während dieſer Zubereitung ſtößt die Alte die ſchrecklichſten Flüche und Verwünſchungen gegen den Schuldner aus, und vermißt ſich hoch und theuer, ſie werde ihm weder in dieſem noch in jenem Leben eine ruhige Stunde laſſen, wenn ſie in den Flammen ſterben müſſe.

Die Drohung thut immer ihre Wirkung; denn das Aufſehen, das dieſe Scene bey dem Volk erregt, die Beſorgniß, den Glaubiger zur Verzweiflung zu treiben, das Vorgefühl der Schande, der Ehrloſigkeit, des Schadens und der Verantwortung, die für den Schuldner daraus entſpringen würde, bewegt ihn, entweder ſeinen Gläubiger zu befriedigen, oder doch wenigſtens ſich mit ihm in einen billigen Vergleich einzulaſſen.

Dieſe beyden letztern Arten von Darná ſind vorzüglich bey den Maratten üblich, einem kriegeriſchen Gebürgsvolke, das man ganz paſſend die Schweizer von Hindoſtan nennen könnte *).

Auch hatten unſere deutſchen Voreltern ihre eigene Art, die Schuldner zur Bezahlung zu nöthigen, die ſich aber auf beſondere Verträge gründete.

In der Schuldverſchreibung ward bedungen, daß der Schuldner, wenn er nicht bezahlte, ſich in ein von dem Contrahenten beſtimmten Wirthshaus zum ſogenannten Einlager **) begeben mußte. Dann kamen die Gläubiger mit ſo und ſo viel Pferden und Dienern, und zechten auf des Schuldners Beutel ſo lange, bis ſie befriedigt, oder etwas anders bedungen ward. Das war allerdings eine luſtige Art von Execution, dem Hange der Nation zur Fröhlichkeit, und zu dem Geber der Freude, dem Weine, ganz angemeſſen. Doch kam der arme Schuldner dabey übel hinweg; die Unkoſten, die ihm zur Laſt fielen, überſtiegen oft Kapital und Intereſſe, ſo daß ſich am Ende die Reichsgeſetze ins Mittel ſchlugen, und dieſe Art von Schuldenexecution in Deutſchland ganz unterſagten.

---

*) Lettere sulle Indie orientali. Filadelphia nella Stamperia Klest 1802. Eigentlich aber Pisa 1803.

**) Jus obstagii, oder das Recht der Geiſelſchaft.

v. Ittner.

Die Schnake.

Ein Ritter warf in einem Hain,
Von ſeiner Fahrt erſchöpft, ſich nieder.
Sein treuer Sancho war noch müder,
Und ſchlief auf ſeinem Mantel ein.
Da ſetzte flugs auf deſſen Wange
Sich eine Schnake, die ſo lange
Sein Blut ſog, bis die Ogerinn
Ganz einem Schröpfkopf ähnlich ſchien.
Nun fand der Ritter, der dem Gange
Des Mordſpiels zugeſehn, es ſey
Denn doch zu arg, und er zerdrückte
Das Beeſt auf Einen Schlag zu Brey.
Der Knappe griff mit einem Schrey
An ſeinen Backen und erblickte
Am Finger einen Tropfen Blut.
Sein Herr belehrt ihn. Alles gut,
Erwiedert er, nur möcht' ich fragen:

Herr Ritter! warum ſäumtet ihr,
Das Ungeziefer, bis es mir
Die Haut geſchunden, wegzujagen?

So ſtraft noch mancher Potentat
Erſt dann die Raubſucht ſeiner Schranzen,
Wenn ſich ihr bodenloſer Ranzen
Mit Bürgermark gemäſtet hat.

Pfeffel.

Der Diſtichenmacher.

Hoch, im Hexameter pflanzt er das dreißigpfündige Stück auf;
In dem Pentameter — krach! — ſtürzet das Häuflein dahin.

L. M. Büſchenthal.

Charade.

Mein Erſtes ficht mit Schwert und Kiel;
Auch rührt es ſanft das Saitenſpiel;
Zum Mahlen hat es große Gaben,
Und ſchämt ſich dennoch nicht zu graben.

Es reicht, und fodert keinen Dank,
Oft reichts euch Speiſe, reicht euch Trank,
Und — glaubt, daß ich die Wahrheit ſpreche! —
Und zahlt ſogar für euch die Zeche.

Doch ach! ſo oft und viel es giebt,
Iſts doch im Stehlen wohlgeübt;
Auch ſoll es, hör' ich täglich klagen,
Auch ſoll es gar die Leute ſchlagen.

Mein Zweytes, jenes ſchöne Kind
Dankts einem Wurm, und dieß dem Rind;
Wenn Reiter ſtets ſich ſeiner ſchämen,
Läßt ſichs dafür kein Tänzer nehmen.

Mein Ganzes, Kunſt erſchafft es nur,
Borgt meiſt vom Erſten die Figur,
Und dient ihm, will es ſich verſtecken,
Zur Freyſtadt, wie das Haus den Schnecken.

Wenn ihr die Naſe höhniſch rümpft,
Und auf mein Räthſel krittelnd ſchimpft:
Nur her mit eurer ſtumpfen Lanze!
Ich werf' euch trotzig hin das Ganze.

Weiſſer.

Der Waller.

Hier, wo der Bach im Riethgras ſich verſtecket,
Verweilt die Schwermuth gern,
Von bangen Thränenweiden überdecket,
Beſtrahlt von keinem Stern.

Dieß Waſſer — wie mein Leben — eilt in Krümmen,
Und kehret nie zurück;
Wie ſchnell hinweg die welken Blätter ſchwimmen,
Entfloh mein Erdenglück.

Doch unvermerkt durch enges Buſchwerk windet
Mein Fußſteig ſich empor,
Und eben tritt, von heil'gem Wehn verkündet,
Die Morgenſonn' hervor.

Erklommen iſt der Berg in ihrer Helle,
Den jetzt kein Buſch umzäunt.
Wo biſt du nun, des Baches Murmelwelle,
In die der Gram geweint?

Hier fühl' ich mich dem dunkeln Jenſeits näher —
Vom Staube weggewandt,
Beginn' ich neugeſtärkt, ein frommer Seher,
Den Flug ins Geiſterland.

Buri.

Meine Wohnung.

Freyburg im Auguſt 1808.

Im vorigen Herbſte ſchon, liebe Schweſtern, kam ich auf den Einfall, Euch und dem engeren Zirkel unſerer Freunde meine damals bezogene neue Wohnung zu beſchreiben; nachher aber ſchien es mir rathſamer, zu warten, bis ich alle Jahrszeiten darinn erlebt hatte. Nun hat ſie vom 2. Oktober bis heute die Probe gehalten, und ich bin verſichert, daß ſie mir immer gefallen wird. Könnten unſre Dichter nur halb ſo lange mit dem Lob auf ihre Mädchen zögern, ſo hörte man keine Klage mehr über die Menge der Liebeslieder. Eigentlich loben will ich zwar meine Wohnung nicht, ſondern nur Euch ſagen, warum mir in derſelben wohl iſt; denn Allen, das begreife ich, würd' es nicht eben ſo ſeyn. Wer nicht meine Anſichten, mein Gefühl und meine Laune mitbringt, und ſich nicht gewöhnte, das, was er hat, über, und was er nicht hat, unter dem wirklichen Werth anzuſchlagen, der wird ſich ungern, mit Weib und Kind und einem Dienſtbothen, auf vier mäßige Zimmer einſchränken. Ich hingegen, da ich allein Herr von einem ganzen Stockwerke bin, finde mich, nach meinem Wunſche, geründet, und denke oft, daß die Fürſten, denen das Arrondieren ſo viel zu ſchaffen macht, ſich ſelbſt manche Sorge und Mühe, und Anderen manchen Jammer erſparen könnten, wenn ſie mit einem kleinern Bezirke ſich begnügten, welcher auch gewiß hinlänglich groß für ſie wäre, wenn ſie ihn ſo benutzen wollten, wie ich meine vier Zimmer. Zum Diplomatiker hätte ich deswegen nicht getaugt.

Ohne Zweifel kennt auch Ihr verſchiedne, die außer dem Hauſe nichts zu thun haben, und doch ſelten daheim ſind, denen ihre Wohnung nicht viel mehr als ein Abſteigequartier iſt.

Eine ganz andre Bewandtniß hat es mit der meinigen. Die jetzige iſt, ſeitdem ich in dieſer Stadt mich aufhalte, die fünfte, und keine der vorigen verließ ich freywillig, keine ohne wahres Leidweſen. In jeder waren gewiſſe Stellen mir heilig; in jeder las ich an den Wänden vergangne Freude und überſtandne Trauer. In der einen ſah ich zum erſten Mahle Naiden, und lebte mit ihr ein ſchönes Idyllen-Leben; in der andern ward Naide meine Gattinn, und ich Vater. Da ſchlug mein neugebohrnes Knäblein die Augen gegen mich auf, und mein Herz ſagte mir: Der iſt dein, wie nichts auf der ganzen Erde dein iſt! Eine dritte Wohnung empfing ebenfalls ihre Weihe von Familien-Begebenheiten; von gefeyerten Feſten, und vergoſſenen Thränen. Kurz, mit dem Hauſe, worin ich mit den Meinigen mich einmiethe, gerathe ich nach und nach in eine beſondre Vertraulichkeit, und wir lernen, einander je länger je beſſer verſtehen. Immer entdecke ich mehr Annehmlichkeiten in demſelben; das Niedrige ſuche ich aber daraus wegzupoeſiren, wenn ich es nicht wegphiloſophiren kann, welches letztere mir überhaupt ſelten gelingt. Ihr wißt alſo, Ihr Lieben, wie Ihr meine Beſchreibung zu nehmen habt, die vielleicht mehr von meiner Art zu wohnen, als von der Wohnung ſelbſt enthalten wird.

In Abſicht der Lage meines Hauſes bedarf es keiner Poeſie; denn wirklich befindet es ſich in einer der freundlichſten Gegenden unſrer durchaus luſtigen Stadt, und der durch alle hieſige Straßen geleitete Bach fließt in der meinigen vorzüglich raſch und hell. Nicht weit von mir habe ich einen, wegen des nahen Stadtthors immer belebten Platz, Oberlinden genannt, von einer ſchönen hohen Linde, welche ſeit mehr als ſechszig Jahren daſelbſt grünt, und einen neben ihr rauſchenden Brunnen in Schutz nimmt. Sie wurde einer abgelebten ehrwürdigen Linde zur Nachfolgerinn gegeben, die bereits im ſechszehnten Jahrhundert, als Vereinigungspunkt für die um ſie her wohnenden Bürger Zeuge von ihren frohen Unterhaltungen, ihren ernſten Berathſchlagungen und öffentlichen Spielen geweſen war. Eins dieſer Spiele, das vor nicht gar langer Zeit erſt aufgehört hat, beſteht in einer Art von Frühlingsfeyer. Am erſten May nehmlich verſammelten ſich diejenigen, die daran Theil nehmen wollten, bey der friſchbelaubten Linde, wohin man einen mit rothen Bändern geſchmückten Hammel brachte. Oben am Baum wurde ein brennendes Licht mit einem Bindfaden befeſtigt. Dann ſtellten ſie ſich paarweiſe; das erſte Paar tanzte um den Baum herum; eben ſo das zweyte; und die übrigen, immer eins nach dem andern. Indeß brannte das Licht fort, bis es den Faden erreichte, und herabfiel. Diejenigen, die gerade bey dem Herabfallen im Tanze begriffen waren, erhielten den Hammel zum Preiſe. Jetzt noch hat man in Pfalzburg, und vielleicht in mehrern Städten des dortigen Landes, eine ähnliche Beluſtigung; nur daß man um eine bloße Stange tanzt, worauf ein Hahn geſetzt wird, und dieſen, ſtatt des Hammels gewinnt. Die hieſigen Einwohner hätten ihr, weit artigeres, Lindenfeſt nicht ſollen eingehen laſſen; denn jedes anſtandige Volksvergnügen, zumal wenn es ein altes Herkommen iſt, erhält den Patriotismus, weil es an Heimath und väterliche Gebrauche bindet; zugleich verſöhnt es manchen geheimen Groll, endigt manchen kleinen Zwiſt, und bewahrt den Bürger, dem es ſeinen Stand, ſein Gewerbe und ſeine einfachen Sitten lieb macht, vor einer übel verſtandnen Verfeinerung, und vor dem Unglücke, daß er höher hinauf, daß er mehr, als Bürger, ſeyn will. So viel iſt gewiß, daß die erwähnte Linde wohlthätig gewirkt hat, und noch wirkt, indem die Oberlindner bis auf den heutigen Tag durch Eintracht und Gemeingeiſt ſich auszeichnen.

Das Haus, das ich bewohne, gehört zu dieſer Bürgerſchaft, obwohl meine Gaſſe, wegen des in ihr befindlichen Münſter-Pfarrhofes, die Pfaffengaſſe heißt; ein Name, welchen ſie zu der Zeit erhielt, als Pfaffe noch ein Ehrentitel, und die Wörter pfäffiſch und Pfafferey, wo nicht unbekannt, doch wenigſtens ſolche waren, die man ſich nur ins Ohr ſagte.

Die Nähe des Pfarrhofes möchte ich um Vieles nicht miſſen; weil mit ihr die Nähe unſers Münſters, das Ihr in einem meiner früheren Taſchenbücher kennen lerntet, verbunden iſt *). Täglich habe ich die Freude, den obern Theil des herrlichen Thurms mit ſeiner ſchönen achteckigten Pyramide, vor mir zu ſehen. Die Pyramide iſt ganz durchbrochen, welches dem Thurm, ohne ſeinem majeſtätiſchen Anſehen zu ſchaden, das Traurige, Schwerfällige der gothiſchen Bauart benimmt, und ihn leichter und fröhlicher in die Höhe ſteigen läßt. So geſtattet er allen Winden freyen Durchzug, und beobachtet,

---

*) Taſchenbuch für 1799.

zu ſeiner größeren Sicherheit, die ſtrengſte Neutralität, woran ſelbſt der mächtige Boreas ihn nicht hindert. Ich wünſchte, liebe Schweſtern! Ihr könntet Euch mit mir an dem ſonderbaren Anblick ergötzen, wenn Abends, in den beſſern Monaten, alle die Vögel heimkehren, denen dieſer Thurm ein Nachtlager gewährt. In ihm hauſen unzählige Raben, Krähen, Dohlen, wilde Tauben, Spatzen und andere beſiederte Geſchöpfe. Kaum beginnt es, dunkel zu werden, ſo eilen ſie ſchaaarenweiſe herbey, fliegen anfänglich in weiteren und engeren Kreiſen um die Pyramide herum, ſetzen ſich dann, zum Theil in die Oeffnungen, zum Theil auf die von oben bis unten hervorſtehenden Zacken derſelben; fliegen von neuem, wie auf Kundſchaft, umher, und einige ſogar ſondern ſich ab, um in kleineren Truppen die noch fehlenden einzuhohlen. Spät erſt, wenn es beynahe finſter iſt, begeben ſie ſich zur Ruhe. Oft in der Nacht erhebt es mich, wenn ich den Thurm anſchaue, wie er, ſtill und ernſt, emporſtrebt zu dem geſtirnten Himmel, und der große Wagen, deſſen Räder Welten ſind, über der freylich unter ihm verſchwindenden Ehrenſäule daſteht, die, wohlmeynend, menſchliche Andacht demjenigen geſetzt hat, der den Wagen in ſeinem Gleiſe hält.

Was aber eben jetzt unſer gothiſches Gebäude mir beſonders theuer macht, iſt, daß ſolch ein Rieſenwerk Zeugniß giebt, von Deutſchem Geiſt und Deutſcher Kraft. Sollte je, durch ein unſeliges Verhängniß, uns Alles geraubt werden, was Deutſch iſt, ſo wird dieſes Denkmal doch bleiben. Aus der Sturmwolke, der es trotzet, wird es warnen, und ſtrafen die Abtrünnigen, die vergeſſen können, wer ihre Väter waren, und im Frühglanze, wenn es aus dem Nebel hervortritt, wird es in männliche Seelen Hoffnung ſtrahlen und neuen Muth.

Näher noch als das ſtolze Münſter, iſt mir das Capuziner-Kloſter mit ſeinem niedern

Thurm und demüthigen Glöckchen, mit der frommen Einfalt, welche die Größe Gottes eben ſo gut, nur auf eine andere Art bekennt, als die Höhe und Pracht jenes ihm erbauten Tempels. Gleich neben den Kapuzinern ſteht das ehemals Allen Heiligen geweihte Gotteshaus, jetzt in eine evangeliſche Kirche verwandelt. Da tönen oft die katholiſchen und proteſtantiſchen Glocken mit einander, zum Lobe der wahren chriſtlichen Einigkeit, bey der man es ſollte bewenden laſſen, ohne auf eine Religionsvereinigung zu dringen, die ohne Zwang unmöglich, durch Zwang erhalten nur ſcheinbar iſt, und verderblicher als alle Spaltungen wäre. Statt der Vereinigung, erzwänge man den bitterſten Religionshaß.

Meine nächſten Nachbarinnen ſind Kloſterfrauen, die nach der Zerſtörung von Altbreiſach hieher flüchteten. Sie ſelbſt bleiben unſichtbar; dennoch wird die Straße durch ſie belebt und verſchönert, indem die aufblühenden Töchter unſrer Stadt ihre Schule beſuchen.

Nicht weniger zufrieden bin ich mit meiner übrigen Nachbarſchaft, weil ſie mehrentheils aus Kaufleuten, Krämern und Handwerkern beſteht. Einem gar zu vornehmen Hauſe wohne ich nicht gern gegenüber; denn es mangelt ihm, wenigſtens von außen, an Leben und Munterkeit. Eine Kammerjungfer, die oben langweilig am Fenſter ſteht; ein an der Hausthür gähnender Bedienter, bey welchem ein geputzter Herr ſich meldet, dem man die Aufwartung auf der Stirne lieſt; vielleicht eine haltende Kutſche mit dem Kutſcher, der auf ſeinem Bocke vor ſich hinſtarrt — dafür ſeh' ich lieber meine geſchäftigen Bürger, die Kunden, die bey ihnen ein und ausgehen, ihre Weiber, die nicht bloß den Namen der Gehülfinnen führen, und das Häufchen Kinder, deren einige ſchon mit Hand anlegen, andre am Bächlein ſpielen oder ſich darin baden. Wenn ich dann Abends die Gaſſe hinauf und hinunter blicke, ſo ſitzen ſie, nach vollbrachtem Tagewerk, alle vergnügt vor ihren Häuſern, und ich habe wirkliches Menſchenleben vor mir: Arbeit und Ruhe.

Viele rühmen es als einen beſondern Vorzug großer Städte, daß man ſich um ſeine Nachbarn nicht bekümmert, und nicht einmal ſeine eigenen Hausgenoſſen kennt. Mir leuchtet dieſer Vorzug nicht ein; vielmehr bin ich kleinſtädtiſch genug, um, wenn ich ein neues Quartier beziehe, mich nach allen, die um mich her wohnen, zu erkundigen, und wahrlich nicht aus Neugier, deren ich eher zu wenig als zu viel habe, ſondern weil ich nicht anders kann, als an denen Theil nehmen, die mir ſo nahe ſind. Auch wünſche ich, gewiſſer Maßen mit ihnen zu leben. Ich freue mich, wenn vor jenem Kaufmannsgewölbe der Bauer ſeinen Eſel mit Waaren bepackt, oder auf dem leeren Bäckerladen dort, ſtatt der verkauften Brote, das Kätzchen in der Sonne liegt. Kommt ein Gewitter daher, daß mit Hagel droht, ſo ſieht mich der Nachbar bedenklich an, und deutet nach der ſchwarzen Wolke, bis es etwa in einen milden Regen ſich auflöſt, da wir denn lachend einander zuwinken. Solch ein traulicher Verkehr mit den Menſchen thut mir ungemein wohl, und das iſt eine von den hundert Urſachen, warum mir eine große Stadt nicht ſo, wie eine kleine, behagt.

Ihr denkt wohl, liebe Schweſtern! daß ich Euch lange bey den Umgebungen meiner Wohnung verweile; aber hauptſächlich um ihretwillen habe ich die Wohnung gewählt: denn da ich wenig ausgehe, und doch meine Arbeiten öfter unterbrechen und mich zerſtreuen muß, ſo iſt mein Fenſter mir ſo nöthig, wie dem geſchäftloſeſten Müßiggänger. Oft auch hole ich mir neue Begeiſterung aus demſelben. Uebrigens ſind jene Umgebungen allerdings intereſſanter, als meine vier einfachen Zimmer, an denen ſich nicht viel beſchreiben läßt.

Das Haus im Ganzen genommen, möchte zwar wegen der verſchiedenen, mit einander contraſtierenden Beſtimmungen, die es, von ſeiner Erbauung an bis jetzt, gehabt hat, einige Aufmerkſamkeit verdienen. Im Jahre 1566. — welche Jahrzahl über dem Hofthor, und über zwey Thüren des gothiſchen Hintergebaudes ſteht — war es die Stadtmünze. Kein Mangel alſo an Gold und Silber, und, beym Klang der Thaler, nichts, was an Armuth und Elend erinnerte! Die letzten darin geſchlagnen Münzen ſind von 1759. Bald nachher ward es Aufenthalt des Jammers, ein Straf- und Verwahrungsort für eine tief geſunkne Menſchen-Claſſe — freylich großen Theils dadurch geſunken, daß ſo wenige der Verſuchung des geprägten Silbers widerſtehen können. Man änderte die Behauſung erſt in ein bloßes Spinnhaus um, dann in ein Zuchthaus, in welchem einige auch zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt waren. Da, wo man Thaler hatte klingen hören, raſſelten nun die Ketten. Mein jetziges Wohnzimmer war die Kanzelley des Zuchthaus-Verwalters. So gingen Jahre vorbey. Endlich ſollte der Ort des Trauerns wieder umgeſchaffen werden, und zur Fröhlichkeit einladen. Die Unglücklichen, die man hier bewacht hatte, wurden weggeführt, die Riegel abgeſchlagen, die Thür geöffnet, damit ſie, vom Morgen bis Abend, jeden Kommenden empfienge; die eiſernen Stangen vor den Fenſtern verſchwanden; alles nach und nach gewann ein freyes, heitres Anſehen; und ein ſtattlicher Kranz am Hauſe, mit einem goldnen Becher, verkündigte — die neue Weinſchenke! Jetzt verlor auch die betrübte Kanzelley die letzte Spur von dem, was ſie geweſen war, und bequemte ſich zur Aufnahme der freundlichen Muſen. Meine Vorgänger in derſelben waren ein Schauſpieler und ſeine Gattin. Vor dem Spiegel wurden Rollen declamirt, und Hamlet und Emilia Galotti nahmen die Stelle ein, wo vormals ein Wuſt von aufgethürmten Acten lag.

Welch ein Wechſel menſchlicher Dinge! Immerwährende Verwandlungen! Wie merkwürdig könnte, wenn man ſie aufgezeichnet hatte, die Geſchichte manches Hauſes ſeyn! — In dieſem ſind die Wehklagen der Gefeſſelten längſt verhallt. Dafür tönen laute Trinklieder; keine leider von Gleim und Hagedorn, und meiſtens ſo unharmoniſch, daß ſie mehr Geſchrey als Geſang ſind. Indeſſen hält die Wirthsſtube die artigſten Damen nicht ab, mich zu beſuchen; und nicht ſelten iſt, während eines lärmenden Bachanals unter mir, ein kleiner Kreis um mich verſammelt, der es verſteht, wenn von den Myſterien der Grazien geredet wird.

Mein Wohnzimmer, welches zugleich Studier- und Viſitenzimmer ſeyn muß, hat ſeine Richtung gegen Abend, geht auf die Straße, iſt hoch und hell, und würde Euch nicht misfallen. Ich habe es mit Gemählden und Kupferſtichen ausgeſchmückt, nur mit ſolchen, die mein Herz und meine Phantaſie, nach ihrem jedesmaligen Bedürfniſſe, zu beſchäftigen im Stande ſind. Da iſt Heiliges und Profanes, Ernſthaftes und Launichtes, jedoch immer eins vom andern durch die verſchiedenen Wände abgeſondert. So hängt an der Hauptwand, über dem Euch bekannten Teſtamente des armen Kriegers, der ſeinem Freunde, ſterbend, ſein Weib und ſeine Tochter vermacht, das größere Teſtament, als Vermächtniß für die ganze Menſchheit, das Abendmahl nach Leonardo da Vinci. Neben dieſem locken zwey ländliche Stücke, links eine Korn- und rechts eine Heu-Erndte mich ins Freye. Im Winter weiſſagen ſie mir, die Saat werde wieder aufkeimen, und die Wieſe ſich begraſen. Will ich eine frohe Familien-Scene, ſo darf ich nur an einer andern Wand die niederländiſche Mahlzeit anſehen, bey welcher ein Greis, ein altes Mütterchen, und eine junge Frau, die ein

Kind auf dem Schooße hat, zum Dudelſack eines erwachſenen Sohnes ein Lied ſingen, und das Kind, nebſt einem kleinen Knaben, den Geſang mit einer Pfeiffe und einem Trompetchen begleiten *). An den Fenſter-Wänden halten ſich auch noch, aber nur halb geſehen, ein Paar Liebesgötter auf, denen Anakreon bis ins Alter huldigte, und deſſen ungeachtet — vielleicht eben deswegen, den Namen des Weiſen erhielt. Bey mir müßen ſie ſich ein gewiſſes Incognito gefallen laſſen; denn wir ſind keine Griechen!

Meine Frau hat kein eigenes Zimmer, ſondern führt ein Nomaden-Leben, wandert mit ihrer Arbeit herum, und weiß, daß ſie überall herzlich willkommen iſt. Da ſie den Homer geleſen hat, ſo macht ſie es zuweilen wie Andromache, Penelope und andere Griechiſche Königinnen und Fürſtinnen, denen es

---

*) Ein meiſterhafter Kupferſtich nach J. Jordaens, mit der Holländiſchen Ueberſchrift: Soo d'oude songen, soo pepen de jongen.

nicht unter ihrer Würde ſchien, mit ihren Magden in eben demſelben Gemache ſich zu beſchäftigen. Noch dazu wohnt die unſrige am luſtigſten von uns allen, weil ihre Kammer die Ausſicht auf den mit Reben bepflanzten **Schloßberg**, und auf andre mit Waldern bedeckte Berge gewährt.

Dieſe reizende Ausſicht hat zum Theil auch das gegen Morgen gelegene Wohn- und Schlafzimmer meines Sohns, welches uns des Mittags zum Speiſezimmer dient. Hier iſt beſtändiger Geſang; denn ſieben Vögel, faſt alle verſchiedner Art, laſſen ſichs in ihren Kafigen wohl ſeyn. Unter ihnen iſt ein Hanfling, der, wie **Gallis** geprieſener Vogel, den **Tonſinn** im höchſten Grade beſitzt, und ſeine Cameraden insgeſammt, inſonderheit aber einen neben ihm hängenden Canarien-Baſtard ſo vollkommen nachahmt, daß dieſer oft, weil er ihn nicht überſchreyen kann, mit den Flügeln ſchlägt, und durch ſein Gitter brechen will, um ihn anzugreifen. Zu einem kleinen niedern Bauer ſitzt ein ſeit langer Zeit gelähmter Stieglitz, der nicht einmal auf ſein unterſtes Stäbchen hüpfen kann, aber nicht weniger munter iſt, als ſein Nachbar, der Buchfink, und ſogar dann und wann in das Lied der übrigen Vögel hinein zwitſchert — ein wahrer Scarron, an den ich mich gern von ihm erinnern laſſe, um mich, da mir das Hüpfen jetzt ebenfalls ſauer wird, in der guten Laune zu beſtärken, die einem ſo leicht über alles weg hilft. Wenn unſre ſieben Sänger bey dem Mittagseſſen, wie es gemeiniglich geſchieht, ein Tutti anſtimmen, ſo iſt es, als ſpeiſten wir im Walde. So wenig als ihrer, können wir bey Tiſche unſers treuen Libu entbehren, der uns wegen ſeiner perſönlichen Verdienſte und Talente, und als Nachlaß des gutmuthigen Commandeur von B**, noch immer beſonders lieb iſt. Sein unzeitiges Bellen hat er ſich, ſeit dem Beſuche bey Euch, noch nicht abgewöhnt, obwohl mein Sohn ihm öfters eine Predigt darüber hält, daß er ſeiner vornehmen Herkunft eingedenk, und artig ſeyn ſollte. Libu könnte dagegen einwenden, daß Viele, gerade aus dieſer Urſache, ſich die Erlaubniß nehmen, nicht artig zu ſeyn.

Als ich meinem lieben Einzigen ſein Zimmer überließ, vergönnte ich ihm, es nach eignem Gefallen einzurichten und auszuzieren, und das hat er zu meiner gänzlichen Befriedigung gethan. Ich kann es wie eine Hauscapelle betrachten, in welcher mich, ſtatt der Hausgötter, die Bildniſſe berühmter Männer aus verſchiednen Zeitaltern, und viele meiner verſtorbnen und noch lebenden Freunde umringen. Jeder der letztern macht ein beſonderes Capitel in meiner Lebensgeſchichte aus, und in meinen Feyerſtunden wird bald dieſes, bald jenes Capitel durchgegangen. Unter den erſteren zeichnen ſich aus die Bildniſſe der drey größten Mahler der neuern Zeit; des, die Farben der Natur ſo lebendig und warm auffaſſenden Titian; des Correggio, mit dem ſeinen, zarten Sinne für holde Jungfräulichkeit, und Kinder-Unſchuld und Anmuth; und Raphaels, der alle, die vor ihm und nach ihm geweſen ſind, übertrifft. Dieſes Bild iſt ein farbiger Kupferſtich nach einem Porträt, das Raphael ſelbſt, mit funfzehn Jahren, alſo in dem Alter meines Sohnes, gemahlt hat. Er ſitzt da in einer ruhigen Stellung, den Kopf auf die rechte Hand geſtützt, mit dem reinen, unbefangenen Auge, ſtill nachdenkend, und ſein forſchender Blick dringt in die geheimſten Winkel der menſchlichen Seele. Nach der Wahrheit wird er geſtalten, was er auf Erden der Darſtellung würdig achtet; dann ſich aufſchwingen, das Uebermenſchliche ſuchen, und auf Thabor ſeinen Chriſtus verklären. In dem jetzigen Augenblicke ſcheint er zu ahnden, was groß und erhaben in der Kunſt iſt; aber noch nicht ſeine eigene künftige Größe; noch nicht, daß Künſtler, Kenner und Laien, daß die Edelſten und Weiſeſten der Nachwelt ſich vor ſeine Werke hinſtellen werden in ſtummer Anbetung, und jedes Bild von ſeiner Hand den Ort heiligen wird, der es aufbewahrt.

Ueber dem Kopfkuſſen des Bettes hängt der ſterbende Lavater. Möge, wenn er auch nicht immer ſeinen Platz behaupten ſollte, wenigſtens keine ſchlafende Venus ihn verdrängen!

Oft nach der Mittagsmahlzeit, wenn mein Sohn ſeine Mutter auf einem Spaziergange begleitet, überlaſſe ich mich in dieſem einſamen Zimmer ganz meiner Liebe zu ihm. Wie mir alles da, was ihm zugehört, ſo werth iſt! Sein Bett, das ihm die Morgenſonne vergoldet, wo ſeine Vögel ihn wach ſingen; ſeine Arbeiten, die er mit ſo gewiſſenhaftem Fleiße verrichtet, ſeine Zeichnungen — Alles, Alles! — Aber der Gedanke, daß ich vielleicht bald von ihm ſcheiden, ihn den Mühſeligkeiten und Gefahren des Lebens, vor denen die treueſte Mutterhand allein nicht ſchützen kann, dahin geben muß; dieſer Gedanke — doch, ich liebte die Menſchen; ſollten ſie nicht dem, der meinen letzten Segen empfing, die Liebe ſeines Vaters vergelten?

Laßt mich ſchließen, liebe Schweſtern! Was kann ich nach dem, was ich jetzt Euch geſagt habe, noch ſagen?

J. G. J.

Gnome.

Leſen willſt du das Buch der Natur, in
Chiffern geſchrieben,
Leſen die Menſchen? So lern, leſen zuvor
doch dich ſelbſt!

Conz.

Auflöſung der Charade S. 275.

Handſchuh.

Charade.

Mein Erſtes glänzt von fern, als Pracht- und Freuden-Sitz,
Belebt von Artigkeit und Witz;
Doch wer ihm näher kommt, der wird es minder preiſen.
Dem Pöbel dünkt's ein Himmel; nicht dem Weiſen.

Mein Zweytes kämpft und harrt, den feſten Blick aufs Ziel
Geheftet, mit ſich ſelbſt im Bunde;
An meinem Erſten gilt es ſelten viel;
Schon öfter ging es da zu Grunde.

Mein Ganzes ſoll geſchmeidig, ſein,
Dem Erſten jede Stunde weihn;
Behalt es Muth genug, als Zweytes ſich zu zeigen,
So durft ihr Edlen wohl euch vor dem Edlen neigen.

J. G. J.

Als Drück ſtarb.

Er ſtarb. — Ihr weint? Ihr bebt? —
Die reinſte Flamme ſtrebt
Am ſchnellſten himmelan.
Der edle, weiſe Mann
Iſt nur dem Aug' entſchwebt;
Doch, was ihn höher hebt,
Als Zeitgeiſt heben kann,
Iſt, daß er ſtill fortan
In Edeln wirkt und lebt.

Haug.

Die Kranken.

Laidion.

Du leideſt doppelt nun, fühlſt deinen Schmerz und meinen.

Guido.

Du irrſt, Laidion! Ich fühle nur den deinen.

Ebenderſelbe.

Hätäre.

Was frommt dein Farbengeſicht?
Der Flitterputz um dich her?
Du reitzeſt die Tugend nicht,
Und reitzeſt das Laſter nicht mehr.

Ebenderſelbe.

Gemälde der Stadt Mexico in Neuſpanien.

Nach Malte-Brun.

Der uns angeborne Hang zum Wunderbaren zieht unſere Blicke ſchon in früher Jugend nach jenen unbekannten Ländern, in welchen ſich die feurige Phantaſie eigene Geburten ſchafft, und verläßt uns auch im ſpäteſten Alter nicht. Am liebſten verweilen wir in jenen ſüdlichen Gegenden, wo die wärmere Sonne Pflanzen und Thiere kräftiger entwickelt, und die uns die Reiſebeſchreiber als ein reizendes Eden ſchildern. Von jeher aber haben, nebſt Afrika, die ſpaniſchen Beſitzungen von Süd-Amerika am mächtigſten auf die Phantaſie gewirkt, am heftigſten die Wißbegierde gereizt. Mögen die reichen Goldminen mit ihrer nie verſiegenden Ausbeute, mag der geheimnißvolle Schleyer, den die ſpaniſche Regierung bisher um dieß Eldorado gezogen hat, die Urſache ſeyn; genug, der Schriftſteller, der uns Kunde von dieſem Erdtheile giebt, darf auf ein zahlreiches Publikum rechnen. Daher die günſtige Aufnahme, welche Skinners aus reinen Quellen geſchöpfte Nachrichten über Peru gefunden; daher die Ungeduld, mit welcher unſers großen Landsmanns Alexanders von Humbold Reiſe-Gemälde von den Tropenländern erwartet wird.

Bis zu deſſen Erſcheinung werden ſich die Leſer mit folgendem von dem berühmten Geographen Malte-Brun aus der amerikaniſchen Bibliothek gezogenen Miniatur-Gemälde der Stadt Mexico, das ich für Deutſche zu bearbeiten ſuchte, um ſo lieber begnügen, als jetzt die allgemeine Aufmerkſamkeit auf das feſte Land von Amerika gerichtet iſt.

Die Ebene von Mexico hat faſt 90. Stunden im Umfang, und iſt auf allen Seiten von

Bergen eingeſchloſſen. Dieſe Gebirge ſind mit Cedern, ſeltenen Geſträuchen und Apotheker-Pflanzen bedeckt, und verſchließen in ihrem Innern koſtbare Mineralien und Steine. Von ihrer Höhe erblickt das Auge überall romantiſche Dörfer und zerſtreute Pachtungen, von hellen Bächen benetzt. Faſt in der Mitte dieſer herrlichen Fläche befinden ſich die Seen von Tazcuw und Chalcho, deren Gewäſſer einſt bis an die Stadt reichten, die aber jetzt mehr als eine Stunde davon entfernt ſind. Die Hauptſtadt hat noch immer die nämliche Lage, wie bey ihrer Gründung im J. 1327. Seit 1712. hat ſie keinen Zuwachs erhalten, obwohl die Kirchen und Hauſer ſehr verſchönert worden ſind. Die Straßen ſind gut angelegt, und gehen in gerader Linie von Abend gegen Morgen, und von Mitternacht gegen Mittag. Obwohl der Boden moraſtig iſt, ſo haben die Gebäude dennoch durch Kunſt und Fleiß Feſtigkeit bekommen. Es iſt unglaublich, wie viel dieſe große Stadt ſeit kurzer Zeit an Schönheit und Verbeſſerungen, ſowohl in ihrem Innern als in ihren Umgebungen, gewonnen hat. Zu gleicher Zeit wurde eine große Reinlichkeit und gute Polizey eingeführt, und heut zu Tage kann dieſe Stadt, als die größte, ſchönſte und prächtigſte der ſpaniſchen Monarchie angeſehen werden. Die Kathedralkirche iſt ein herrliches Gebäude, welches erſt nach 94. Jahren vollendet wurde. Dieſe Kirche beſitzt zwey Statüen der heil. Jungfrau, eine von Gold, welche 6984. Caſtellanos *) wiegt, und mit koſtbaren Steinen geziert iſt, und eine von Silber, welche 83. Mark, oder faſt 50. Pf. ſchwerer iſt. Der Gottesdienſt wird mit glänzender Pracht gefeyert; und obgleich nur 14. Pfarrkirchen vorhanden ſind, ſo giebt es doch mehr als 100. andere Kirchen, alle ſehr ſchön und reich geſchmückt. Die Zahl der Mönchsklöſter iſt ſehr groß. Nonnenklöſter

---

*) Ein Caſtellanos iſt der fünfte Theil einer Mark, oder 3 ⅗. Loth.

ſind 20. vorhanden, wovon eines die Wohnung der berühmten mexicaniſchen Dichterin, Johanna Ignaz de la Cruz war.

Unter den zahlreichen Gerichtshöfen und öffentlichen Gebäuden zeichnet ſich die königliche Audienz, die Kanzley von Neuſpanien und die Leihbank aus, welche durch die Freygebigkeit des Grafen von Angla entſtanden iſt, der 315.000. harte Thaler *) dazu gegeben hat. Eben ſo merkwürdig iſt der Gerichtshof der edeln und kaiſerlichen Stadt ſelbſt, deren altes Wappen Carl V. beſtätiget hat. Dieſes Wappen iſt ein Schloß mit drey Thürmen, ein Adler auf einem Baum in der Mitte; am Fuße des Baums ſieht man den See. Ueber dem Ganzen, das von zwey Löwen getragen wird, ſtrahlt eine Kaiſerkrone. Philipp V. bewilligte Mexico alle Privilegien und Vorzüge der ſpaniſchen Grandes, und im J. 1773. erlaubte Karl III. dem Kapitel und den Magiſtrats-Perſonen eine goldgeſtickte Uniform zu tragen,

---

*) Peſo Duro zu 2. fl. 30. kr.

und ertheilte ihnen den Vorrang vor allen übrigen Tribunalen und Corporationen, mit Ausnahme der königl. Audienz und der Rechnungskammer. Die Eingebornen haben große Anlagen für die Künſte, und zählen unter ihren Malern einen Heinrich Valizo, einen Pelarz und Don Juan Patricio. Sie haben im Allgemeinen den Charakter eines liberalen, muntern und wohlthätigen Volkes. Die Univerſitäten haben viele Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Botſchafter, Vice-Könige und Magiſtratsperſonen, aber keinen einzigen Schriftſteller von Bedeutung gebildet.

Es giebt in Mexico 13. Spitäler und andere Wohlthätigkeits-Anſtalten, einen Zufluchtsort für Verheyrathete, einen andern für verlaſſene Weiber, ein Fündlingshaus und ein allgemeines Spital für arme Kranke und Bettler. Ein ähnliches iſt auch für die Indianer vorhanden; ſeine Ausgaben werden von ihnen ſelbſt beſtritten. Aber die Familie Cortez, des Eroberers von Mexico, unterhält ein anderes

Spital, ganz allein für die Indianer, und zwar mit ſolchem Aufwande, daß ſie lieber in dieſes gehen, als in ihr eigenes.

Der Vice-König iſt, neben ſeinen übrigen Chargen, auch Präſident der Rechnungs-Kammer, welche die Oberaufſicht über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hat. Die Münze hat eine große Anzahl Beamte; ihre Geſchäfte haben ſich aber auch auſſerordentlich vermehrt; denn im J. 1743. ſchlug jene 8,112,000. Dollars *) in Silber, und 5912. Mark in Gold; gegenwärtig aber prägt ſie jährlich für 26. Millionen Silber aus.

In Hinſicht auf die Indianer iſt die Stadt in zwey Hälften getheilt; jede hat ihren Gouverneur, ihre Richter und andre Beamte, welche die Wohnungen und die Perſon jedes Individuums vollkommen kennen, vermuthlich um jeden Aufſtand im Keime zu erſticken. Beyde Hälften enthalten beyläufig 8500. indianiſche Familien. Die Stadt Mexico hat einen Ueber-

---

*) Ein Dollar macht 2. fl. 28. kr.

fluß an Getreide, Obſt und andern Gartenfrüchten, welche die umliegende Gegend liefert. Dieſe Gegend iſt ſehr fruchtbar bis auf den weſtlichen Theil des Sees von Tazcuw, wo die Salzquellen und Dünſte das Wachsthum hindern.

Mexico hat keine Mauern, ſondern nur einen Graben, um die Entrichtung der Zollgebühren zu ſichern, und jedem Unterſchleiſe vorzubeugen. Nur allein das Einbringen des Pulques, des gewöhnlichen Getränks der Indianer und der Armen, trägt dem König jährlich eine Million Dollars ein. Die Straßen, welche von einem Ende der Stadt zum andern laufen, ſind ſo ſchlecht gepflaſtert, daß man ſich beym Regenwetter auf den Achſeln der Indianer von einem Fußweg auf den andern tragen laſſen muß. Der Pallaſt des Vice-Königs hat einen ſehr großen Garten, wo er bisweilen ein Zelt aufſchlagen läßt, und die Geſchäfte beſorgt.

Das Tribunal der Accordada iſt eines der fürchterlichſten im ganzen Königreiche. Der

Richter, welcher Capitain der ganzen Brüderſchaft heißt, iſt zugleich der Oberaufſeher aller verbotenen Liquöre. Ehmals gab es von ſeinen Urtheilsſpruchen keine Appellation, aber ſeit Karl III. müßen ſie vom Vice-König und zwey oder drey Richtern durchgeſehen werden. Der Richter der Accordada hat unter ſeinen Befehlen — 8 — 10000. Perſonen im ganzen Königreiche, welche den Namen von Lieutenants, Corporalen oder Soldaten führen, und überall gefürchtet und geachtet ſind. Der Richter iſt immer ein Layenbruder, aber er hat Beyſitzer. Dieſe heilige Brüderſchaft iſt eine Nachahmung der ſpaniſchen, welche alle Leſer des Don Quichotte kennen. Vor ihrer Stiftung wurde eine Menge Diebſtähle und Morde begangen; aber ihre Wachſamkeit bey Tag und bey Nacht entdeckt und beſtraft die Verbrechen auf der Stelle, und erhält ſo die öffentliche Ruhe in der Stadt und dem ganzen Königreiche. Die überwieſenen großen Verbrecher werden auf einem Felde gehangen, welches von einem

Hauptmann dieſer Brüderſchaft — Criſto da Coucha genannt wird. Das Colyſäum oder Theater iſt klein, aber in einem guten Style gebaut; die Schauſpieler, welche gemeiniglich aus Spanien kommen, ſind nicht die beſten, übertreffen aber bey weitem die Eingebornen. Man darf im Theater rauchen, außer wenn der Vice-König oder ſeine Gemahlin anweſend ſind. Die Weiber rauchen wie die Männer, und haben ihre Freude daran, die Reſte ihrer Cigarren in die Logen zu werfen, die vor ihnen ſind. Bisweilen gerathen die Zuſchauer über gewiſſe Schauſpielerinnen in Entzücken; und erſt vor einigen Jahren warf man einer Sängerin, während ſie eine Lieblings-Arie wiederholte, 3000. Dollars oder faſt 700. Guineen zu; ein Beweis von dem Reichthum oder vielmehr von der Narrheit der Mexicaner.

Mexico hat mehrere ſchöne, öffentliche Spaziergänge; der von Alameda wird ſchwerlich ſeines gleichen in Spanien finden. Er bildet ein längliches Viereck, welches von hölzernen, grün angeſtrichnen Schranken umgeben iſt. In der Mitte ſowohl als auf den Seiten ſind ſchöne Brunnen. Eine andre ſehr angenehme Promenade iſt die von Iſtacalco, welche auch la Digua genannt wird; ſie läuft längs einem Kanale hin, auf welchem man zu jeder Zeit mit Lebensmitteln für die Stadt beladene Canots ſieht, deren Ruderer oft mit Roſen bekränzt ſind, und muntere Lieder ſingen.

Die prächtigſten Feſte der Mexicaner ſind: Die Frohnleichnams-Prozeſſion und der Einzug eines neuen Vice-Königs. Bey der erſten erſcheint der Reichthum und die Pracht der Hauptſtadt, vorzüglich an den Kirchen-Ornaten, in ihrem vollen Glanze. Ehmals errichteten die Indianer Thronhimmel von grünen Zweigen und Blumen, welche für das Auge viel angenehmer waren als die von Leinwand, welche an ihrer Stelle galanter ſind. Bey einigen von dieſen Prozeſſionen erſcheinen Männer, bewaffnet wie Cortez und die Eroberer von Mexico; bisweilen ſieht man dabey rieſenmäßige Figuren von Pappendeckel, 20. Fuß hoch, welche verſchiedene Nationen vorſtellen, und lächerliche Tänze, zum großen Vergnügen der ſchauluſtigen, auf hohen Gerüſten zuſammengedrängten Menge, nachahmen.

Der Einzug eines neuen Vice-Königs geſchieht mit dem größten Pompe; er reitet durch die vornehmſten Straßen der Stadt, um ſich in die Kathedralkirche zu begeben, wo er von dem Erzbiſchof an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit empfangen wird. Ein anderer Feſttag iſt der 13. Auguſt, der Jahrstag der Eroberung von Mexico. Cortez' Fahne wird mit großer Feyerlichkeit entfaltet, und in Begleitung des Vice-Königs herumgetragen. An ſolchen Tagen überläßt ſich jeder ſeinem Vergnügen; die Gaſſen ertönen von frohen Geſängen; aber ſelten hört man von Ausſchweifungen oder auch nur Zänkereyen, ſo friedlich iſt der Genius dieſer Südländer.

Der mexicaniſche Himmelsſtrich iſt im Allgemeinen geſund, doch herrſchen bisweilen gefährliche Krankheiten und ſelbſt Epidemieen. Am gefährlichſten ſind die Kinderblattern, welche aber nur in beſtimmten Perioden von 10, 15 und 20 Jahren wiederkehren. Bey einer epidemiſchen Krankheit, welche im J. 1782. zwiſchen 25 — 27,000 Menſchen hinweg raffte, ſah man die rührendſten Beyſpiele der Wohlthätigkeit; die Straßen waren mit Lebensmitteln, Getränken, Kleidungs-Stücken und Arzneyen bedeckt; die Kranken fanden beym Oeffnen ihrer Thüren Alles, was ſie brauchten; zur Nachtzeit zündete man aromatiſche Hölzer an, um die Luft zu reinigen. Die allgemeinſte Krankheit iſt der Flado oder der Wind, welcher mit unglaublichen Symptomen begleitet iſt. In einem Tage, zuweilen in einer Stunde, werden die Kranken brennend heiß; ſie lachen, weinen, und empfinden die heftigſten Convulſionen, die ihnen das Anſehen von Beſeſſenen geben. Man ſchreibt dieſe Krankheit der Hitze, einer ungeſunden Lebensart, und dem häufigen Gebrauche des Tabackes zu, welcher für die Nerven und den Magen gleich verderblich iſt. Das ſchwarze Erbrechen oder gelbe Fieber iſt ſelten in der Stadt Mexico; ein neuer Beweis, daß es ſeine Verwüſtungen nicht über die Meeresküſten verbreitet.

Die liegenden Gründe der Einwohner ſind ſehr ausgedehnt; doch fangen ſie an, beſchränkter zu werden, und ſich unter mehrere Beſitzer zu vertheilen. Indeſſen gibt es noch viele von den Eroberern geſtiftete Majorate, welche von 10- bis 60,000 Dollars jährlich eintragen; aber den größten Reichthum verdankt man dem Handel und den Bergwerken. Der erſte Graf von Regla errichtete 3 Majorate, nämlich die Grafſchaft für den Erſtgebohrnen und 2 Marquiſato für 2 andere Söhne, und doch hatte der vierte und fünfte Sohn noch jeder ein Vermögen von 700,000 Dollars. Das Haus Ferrarova, oder das Marquiſat von Ralto, deſſen Stifter Cortez war, ernennt und beſoldet ein vollſtändiges

Tribunal, welches einen Gouverneur und Beyſitzer hat, der zugleich Richter der königlichen Audienz iſt. Das Gehalt des Gouverneurs beträgt 5000. Dollars, woraus man ſich einen Begriff von dem Reichthum dieſes Hauſes machen kann.

Der berühmte ſpaniſche Geſchichtſchreiber Eſtella gibt die Bevölkerung von Mexico zu 140,000 Einwohnern an; indeſſen ſcheint dieſe Angabe nicht genau, weil es ſchwer iſt, die Anzahl der Indianer zu ſchätzen, die ſo viele Urſache haben, ſich zu verbergen.

Man ſieht keine Scheide-Münze; in den Kaufladen bedient man ſich kleiner Stücke Kupfer, Eiſen und ſelbſt Holz, welche in der ganzen Nachbarſchaft Curs haben; oft gelten auch Cacaokörner für kleine Münzen. Die Läden, in welchen man europäiſche Artikel verkauft, heißen Caxores; man kann darin alle Waaren von Europa und Aſien haben

Auf den Bergen um Mexico, ſo wie in den Thälern, giebt es Dörfer, Landhäuſer und Meiereyen; man ſieht da die Früchte Europa's mit jenen des Landes vermiſcht. Zahlreiche Viehheerden weiden auf fetten, immer grünen Fluren; das ausgeſuchteſte Obſt, ſo wie alle Garten-Früchte, ſind das ganze Jahr hindurch im Ueberfluſſe vorhanden. Welſche Hühner, Gänſe, Geflügel aller Art, Wachteln, und eine Menge der köſtlichſten Fiſche dienen den Einwohnern zur Nahrung; in den Lüften ertönt der harmoniſche Geſang ſchön gefiederter Vögel. Man baut Flachs, Hanf, Baumwolle, Tabak, Indigo, Zucker, u. ſ. w.

Die beſuchteſten Vergnügungs-Oerter der Bürger ſind St. Angelo und St. Auguſtin da les Cuchas; letzteres hat eine Lage, welche mit der reitzendſten in Spanien die Vergleichung aushält. Kapellen und Stifter giebt es eine Menge; aber am liebſten wallfahrten die Einwohner nach dem Stifte von Notre-Dame des Jemades, in welches ſich Cortez zurückzog, als er von Mexico zurückgeſchlagen wurde. Man nennt es die melankoliſche Nacht. In einer Entfernung von 5 Stunden von Mexico iſt die Einöde der Carmeliten, welche faſt eine Stunde im Umfang hat. Die Mönche, welche in dieſer rauhen Wildniß leben, bewohnen abgeſonderte Cellen, wie die Mönche in der Einöde Batuccas in Spanien. Von den Anhöhen entdeckt man das Thal Sobica, und mit Vergnügen ruht das Auge auf der ſchönen, fruchtbaren, mit den mannichfaltigſten Bäumen beſetzten Ebene von Mexico.

X. Schnebler.

Der Unglückliche.

Die ſchrecklichſte von allen Strafen
Fühlt Edo ſtets, der gute Mann,
Weil er, ſo lang' er ißt, nicht ſchlafen,
So lang er ſchläft, nicht eſſen kann.

Weiſſer.

Der Wittwer.

Mein Ehſtand währte ſieben Jahre
Und nun liegt Hannchen auf der Bahre.
Dank ſey dir, Tod, für deinen Sieg!
Ein Ende hat mein ſiebenjähr'ger Krieg.

Ebenderſelbe.

Der Troſt.

Eine Anekdote*).

Man ſpielte Paſſion nach unſrer Ahnen Weiſe.
Als Kriegsknecht lies ein Feind des Chriſtus ſeinen Spott
In derben Schlägen aus. Geduld! ſprach dieſer leiſe,
Ich bin, Gottlob! nicht immer Gott.

Pfeffel.

---

*) Mélanges de Litterature par Suard. T. IV. p. 17.

Die zwey Füchſe.

Zwey Füchſe, wahre Caraiben,
Formirten eine Maskopey
Um ihr Talent zur Kaperey
Mit deſto beſſerm Glück zu üben.
In einer Mondnacht machten ſie
Um einen Sennhof ihre Runde.
Nichts regte ſich. Die Colonie
Von groß und kleinem Federvieh
Schlief feſt; nur bellten ein Paar Hunde.
Halt, Freund! hier kommt man übel an:
So ſprach zum großen Julian
Der Held Rinaldo, ſein Begleiter.
Wo Hunde bellen, Hähne krahn,
Iſt nichts zu thun. Man wandert weiter,
Und bleibt vor einem Schloßhof ſtehn,
In welchem eine Synagoge

Den Gänſen ihren Sabbat hielt.
Erſchreckt vom bunten Dialoge,
Sprach Tullian: Wer hier was ſtiehlt,
Kann mehr als ich. Der Schein betrüget,
Verſetzt ſein Freund, und ſchlürfet ſchnell
Durchs Waſſerloch in das Caſtell.
Wie Cäſar kommt er, ſieht und ſieget,
Und kehrt in einem Augenblick
Mit einer feiſten Gans zurück,
Die ſchwerer als er ſelber wieget.

Der Gaudieb wußte, was er that;
Denn Wachen iſt mit Lärmenmachen
Nicht Eins. Das Haus muß, wie den Staat,
Der Wächter, nicht John Bull, bewachen.

Pfeffel.

Auflöſung der Charade S. 304.

Hofmann.

Die Gräfin von K * * * ſchickte dem Verfaſſer einen Zettel mit den Worten: Hof errieth ich, Mann mein Sohn.

Antwort des Verfaſſers.

Mein Erſtes kannteſt Du ſchon in der zarten Blüthe
Des Lebens; doch ſein wandelbarer Schein
Der Tauſende verführt, ließ deine Seele rein,
Ließ Wahrheit dir und edle Herzensgüte.

Mein Zweytes kennt dein Sohn; er will der Tugend Lob
Erringen ſich auf ihren ſteilen Höhen.
So wie dein Geiſt ſich weiblich ſchön erhob,
Wird vor Monarchen er voll Männer-Würde ſtehen.

Die Petersinſel *).

Beglücktes Eiland! mit des Segens Fülle
Und jedem Reitz verſchwenderiſch bedeckt,
Wo ſüße Ruhe wohnt, und heilge Stille,
Und kein Phantom den Sturm der Seele weckt!

Verwelkt iſt längſt des Sinngrüns zarte Blüthe,
Die ich auf deinem Raſen mir gepflückt,
Und manches Purpurroth im Weſt verglühte,
Seit du im Abendglanz mich angeblickt;

Doch werd' ich dein, voll heißer Sehnſucht, denken,
Wie der entfernten Braut der Jüngling denkt,

---

*) In dem Bielerſee, wo ſich bekanntlich der Verfaſſer der neuen Heloiſe eine Zeit lang aufhielt.

Und ſelbſt im Lethe nicht dein Bild verſenken,
Wenn ſich hinab mein ſchmaler Fußſteig lenkt.

Es war der ſel'gen Wonneſtunden eine,
Die freundlich mich, auf reinem Silberplan,
Begrüßet von Aurorens erſtem Scheine,
Zu dir geführt im ſanft gewiegten Kahn.

Zur Wirklichkeit ward mir das Land der Träume,
Als ich des Ufers bunten Saum betrat;
Es winkten üppig mir die vollen Bäume,
Der Reben Grün, die reiche goldne Saat.

Wo Eichen ihre Kühle rings verbreiten,
Im heilgen Hain, der hoch den Buſen hebt,
Wo, bey der Abendglocke fernem Läuten,
Im Dämmerlichte Rouſſeau's Schatten ſchwebt:

Wie grüßt' ich da mit ſchweigendem Entzücken
Im dunkeln Blau, der Alpenkette Schnee,

Manch Hirtendörfchen auf des Jura Rücken,
In deiner Fluth geſpiegelt, ſtiller See!

Wie wünſcht' ich da, entriſſen dem Getümmel
Des eiteln Nichts, mir eine Hütte hin! —
Umſonſt! mit Einem Blick ſah ich den Himmel,
Und mußt ihn dann, vielleicht auf ewig, fliehn.

So lebt und ſtirbt, im Wechſeltanz der Stunden,
Mit dem Moment des Sterblichen Genuß!
So ſchnell entführt ihn, ach! noch kaum gefunden,
Sein junges Glück des Schickſals ſtrenger Schluß!

Es heißt ihn, dieſes Lebens ſchönſte Blüthen,
Noch in der Knoſpe, der Verweſung weihn;
Nicht einem Tropfen Zeit kann er gebieten;
Das ausgeſprochne Jetzt — iſt nicht mehr ſein.

v. Neveu.

Die Göttin an ihren Prieſter.

An Herrn Prof. Kielmeyer *) bey ſeiner Verbindung.

Du haſt an meinem heiligen Altare,
Als wär' ich deine auserkohrne Braut,
Mir fromm gedient ſo viel beglückte Jahre,
Und manches meiner Wunder tief erſchaut.
Dich reizte nur das Bleibende, das Wahre!
Du haſt, wie keinem Weibe, mir vertraut;
Vertraut mir im Gewähren und Verſagen,
Und ſteten hohen Muth zu mir getragen.

Ich liebe dich. Wie ſoll ich dir belohnen
Die Lieb' und Treue, die du mir erzeigt?
Das falſche Glück irrt nur um niedre Zonen —
Bleibt Irdiſches doch Irdiſchem geneigt;

---

*) Den berühmten Naturforſcher.

Das Aechte wohnt in jenen Regionen,
Wohin allein des Sehers Fittich ſteigt.
Hier unten herrſcht der Schein und täuſcht die Hülle!
Bey mir iſt Weſen und des Geiſtes Fülle.

Nimm dieſe Blum' aus meinem ſtillen Garten,
Die ich dir fromm mit Schweſterſinn gepflegt!
Der freundlichen wirſt du mit Liebe warten;
Denn was die Liebe Süßes nährt und hegt,
Ob manche ſchon der Wanderer ihr harrten,
Hab' ich allein für dich in ſie gelegt.
Auf, trage ſie an deiner Bruſt durchs Leben!
Einſt ſollſt du ſie, wie dich, mir wieder geben.

Conz.

Bildung.

Sey gemeinen Verſtands, es rettet hohe Natur dich;
Aber kein hoher Verſtand rettet gemeine Natur.

L. M. Büſchenthal.

Romance.

Vous, qui suivez une route fleurie,
Et ne voyez que de riants objets,
Mortels heureux, pas trop n'aimez la vie:
La Rose meurt, et fait place au Cyprès.

A mon printems sourioit l'espérance,
J'avois candeur, beauté, richesse aussi;
Malgré ces biens ai connu la souffrance,
Et doux bonheur bientôt s'en fut d'ici.

Vingt chevaliers prétendoient à me plaire;
L'un d'eux j'aimai, notre sort fut uni:
Nouveau bonheur! bientôt je devins mère...
Ce fût un songe ... hélas, il a fini.

Au bout d'un an mon ami prend ses armes,
Il veut aussi combattre pour la foi.
Je répétois, en l'arrosant de larmes:
„Repos, bonheur vont quitter avec toi."

Deux ans passés, un valet se présente,
Et sans parler me remet un anneau;
Je demandai d'une voix expirante:
„Mon Adhémar est-il donc au tombeau!"

Il n'étoit plus, et je n'ai pu le suivre.
Qui sait aimer, de même sait souffrir.
Sans mon ami, je ne pouvois plus vivre,
Mais mon enfant m'empêchoit de mourir.

Souvent disois: „Son père en lui respire."
Hélas, bientôt je le vis se flétrir;
Ce doux enfant, sur mon coeur il expire;
J'étois sans fils, et je n'ai pu mourir.

Dans l'univers je restai délaissée,
N'ayant plus rien où placer mon amour.

Mon coeur mouroit, mon ame étoit glacée;
Ne vivoit plus, expiroit chaque jour.

Un soir à Dieu j'adresse ma prière —
Penser à Dieu, déjà c'est moins souffrir —
Lors dans mon sein s'épand une lumière,
Et puis d'en haut ces mots je crois ouïr:

„En un séjour, qui n'est point ta patrie,
„Félicité seroit trop doux lien.
„Savois tu pas, que l'on appelle vie:
„Aimer, souffrir et faire un peu de bien."

Me reste donc un emploi sur la terre;
N'étant pas seule à sentir la douleur;
Des malheureux je deviendrai la mère,
Les soulager va reposer mon coeur.

Je vis encore, et pour la bienfaisance;
Mon coeur me dit, elle est soeur de l'amour,
Et j'aime encore, et j'entends l'espérance
Me répéter: Les reverras un jour.

O vous, à qui toute joie est ravie,
Vous, dont le coeur bien souvent gémira,
Infortunés! n'accusez point la vie:
Le Cyprés meurt, l'Immortelle naitra.

Fréderique Pf.

Anzeige,
die drey erſten Jahrgänge der Iris betreffend.

Da in dieſem Taſchenbuche der Iris, das ſeit 1803. in unſerm Verlage erſchienen iſt, bekanntlich die erſten Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers Jakobi (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans ſchöner Literatur) ihre edelſten Gedanken und reinſten Gefühle niedergelegt haben; und der dauernde Werth deſſelben um ſo viel bedeutender iſt, da die größere Anzahl der darinn enthaltenen Aufſätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfaſſer erſchienen ſind; ſo giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der ſchönen Litteratur, welche erſt ſpät mit dem ausgezeichneten Werthe der Iris bekannt geworden ſind, und nun die ſämmtlichen Jahrgange derſelben, von 1803. an zu beſitzen wünſchen; dieſen bieten wir hiermit, die drey erſten Jahrgänge 1803. 1804. und 1805. geb. in Futteral, um den herabgeſetzten Preis von fl. 4. 30 kr., einzelne und folgende Jahrgänge aber für fl. 2. 45. kr., an.

Zürich, im September 1808.

Orell, Füßli und Compagnie.

Fr. Migi del. et Sculp. T. 6.

Iris.

Ein Taschenbuch

für

1810.

Herausgegeben

von

J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

Inhalt.

Seite.

Der arme Heinrich. Zur Erklärung der Kupfer. 1.

An eine Dame, die mir im Herbſt eine weiſſe Roſe brachte. J. G. J. 16.

An den Herrn Hofrath Ecker u. ſ. w. J. G. J. 18.

Ueber das Bücherformat. Weiſſer. 22.

Der Dichter. Conz. 32.

Nachtwächterlied. Weiſſer. 34.

Der Pfeil und die Vögel. 39.

Bibulus. Weiſſer. 40.

Epponina, als Seitenſtück zur Arria, von ebenderſelben Verfaſſerin. 41.

Die Weihe Triptolems. Nach Ovid. Fast. 4. Buri. 57.

Grabſchrift. Haug. 63.

Seite.

Das Mitleid. Eine Allegorie v. Ittner 65.
An meine Gattin, nach meiner Geneſung. J. G. J. 70.
An die Wahrheit. Haug. 71.
Andacht. Conz. 72.
Die Eroberung von Konſtantinopel durch die Türken. Carl v. Rotteck. 73.
Gloſſe. Haug. 110.
An ein kleines Mädchen. J. G. J. 111.
Das Freyburger-Wochenblatt an ſeine Leſer. J. G. J. 112.
Carneades Lehre. Haug. 117.
An die Langeweile. Weiſſer. 118.
An Herrn Magiſtratsrath Xav. Schnetzler u. ſ. w. J. G. J. 130.
Avar. Weiſſer. 131.
An die Grazien. M. Remmele. 132.
Impromtü des Präſidenten Henault, als er von der Königin einige Zeilen mit dem bloßen Beyſatze „devinez", erhielt. Haug. 133.

Seite.

Die Nachtigall und die Krähe. Fabel. Haug. 134.

Lebensmuth. Conz. 135.

Die Blume. Frey, nach Millevoye. Haug. 136.

Der neue Hut. v. Ittner. 137.

Kosmus Gebet. Haug. 145.

Zudringlichkeit. Haug. 145.

An Stella. Weiſſer. 146.

In das Stammbuch einer Schauſpielerin. J. G. J. 148.

An Julien. Haug. 149.

Ueber Wolfram v. Eſchenbach. Albrecht 150.

Das Blüthenblatt. Von einer Dame. 161.

An * *. F. Z. 165.

An Bartolus. Haug. 170.

Ruhe des Weiſen. Haug. 171.

Lyda. J. G. J. 172.

Geiſterbeſuch auf dem Feldberge. Hebel. 177.

Der Dichter, als Cloe ihm einſchenkte. Weiſſer. 193.

Seite.

An den Bedienten. O. 193.

Die Eiche in der Wüſte. J. G. J. 194.

Heſperus. N. Remmele. 196.

Louiſens Frage. Haug. 198.

Der Sulpicia Geburtstag. Nach Tibull. Voß. 200.

Aus Boies poetiſchem Nachlaß.

1. Die Schlummernde. 203.

2. Ohm und Neffe. 205.

3. Der Himmel. 206.

4. Der reuige Schriftſteller. 209.

5. Die Unempfindliche. 210.

6. Die Stickerin. 211.

An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker. J. G. J. 212.

Die heiligen Berge. v. Neveu. 216.

An den frühen Lenz. Im Febr. 1809. Conz. 243.

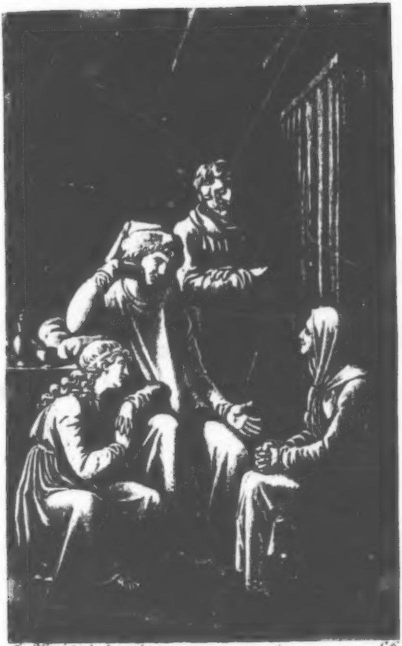
Die Geburtsfeyer eines Edeln. Weiſſer. 245.

Frage an Molly. Haug. 249.

Am neuen Jahre 1809. Haug. 250.

Seite.

Das goldne Zeitalter. An Eudora. J. G. J. 251.
Grabſchrift. Haug. 255.
Ueber den Tod. Meiner guten Gattin gewiedmet. Ecker. 256.
Fabel. Hg. 292.
An Placidus. Weiſſer. 293.
An den Herrn Präſidenten Anton v. B. an ſeinem Namensfeſte, den 13. Juni 1809. J. G. J. 294.
An J. G. Jacobi. v. Neven. 296.
Pfeffels letztes Geſchenk für die Iris.
1. Der Poſtzug. 299.
2. Das Bild des Teufels. 201.
3. Der Neger und die Fetiſchſchlange. 303.
4. Der Bandwurm. 305.
5. Kriſt. 307.
6. Der Knabe und der Kahn. 308.
Täuſchung. Haug. 310.
Ueber Pfeffel u. ſ w. J. G. J. 312.



Fr. Regi del. et sculp.

N.6.

Kgl. [illegible] Bibl
[illegible]

Der arme Heinrich.

(Zur Erklärung der Kupfer.)

Die Kupfer ſtellen Scenen aus der Geſchichte des armen Heinrichs vor, deſſen Abentheuer in der Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert (herausgegeben von Chr. H. Müller, Berlin 1784.) und zwar im I. Bande III. Lieferung, S. 197. und folgenden erzählt werden.

Das Gedicht, deſſen Verfaſſer im Eingange deſſelben Ritter Hartmann von Ouwe genannt wird, enthält 1520. Verſe, und iſt reich an naiven Zügen und Einfällen; die Sprache iſt äuſſerſt einfach und entbehrt oft alles poetiſchen Schmuckes, eine wörtliche Ueberſetzung in Proſa würde deswegen für unſere Leſer allen Reiz verlieren. Daher wollen wir das

Ganze in einen gedrängten Auszug bringen, welcher zugleich zur Erklärung der Kupfer dienen mag.

I.

In Schwaben ſaß ein Herr, der alle Tugenden beſaß, die ein Ritter in ſeiner Jugend haben ſoll. Geburt und Reichthum machten ihn den Fürſten gleich, und ſeine Tapferkeit ſeinen Namen weit und breit berühmt. Er hieß Herr Heinrich, und war in der Aue geboren; Ritter Hartmann nennt ihn, „eine Blume der Jugend, den Diamant ſteter Treue und die Krone der Zucht". Alle Nothleidende fanden Hülfe bey ihm, und wo er nicht helfen konnte, gab er guten Rath. Auf dieſe Weiſe gewann er das Lob der Welt, und da ſein Herz von Jugend auf zu ſehr an den Weltfreuden hing, wurde er durch den übermäßigen Genuß derſelben verdorben und gerieth auf verkehrte Wege. „Bald aber fiel die üppige Krone irdiſcher Freude vor ſeine Füße, und es bewährte ſich an unſerm Heinrich, daß die

Blume oft am ſchnellſten verwelkt, wenn ſie am ſchönſten zu blühen ſcheint". — Gott wandte ſich von ihm, und ein haßlicher Ausſatz überzog ſeinen Körper. Eben ſo elend, als einſt der fromme Hiob, war er weit entfernt, ſein Schickſal mit gleicher Geduld zu ertragen. „Ein finſtrer Donnerſchlag hatte ſeinen ſchönſten Maytag verfinſtert, und ſeine Freuden zertrümmert; ſeufzend ſah er nach dem Schauplatz der Ehre zurück den er verlaſſen mußte, und verfluchte oft den Tag ſeiner Geburt". Ein wenig Freude und Troſt fand er doch in dem Ausſpruch ſeiner Freunde, daß ſeine Krankheit zwar mißlich, aber doch heilbar wäre. Er trat daher, nach der Aerzte Rath, die Reiſe nach Montpellier an, wo er aber leider erfuhr, daß er nicht erlößt werden könnte. Traurig gieng er nun nach Salern und fand da den beſten Meiſter, welcher ihm ſagte, er ſey heilbar, werde aber nimmer geneſen. Das iſt ja ein Widerſpruch, verſetzte Heinrich, wenn ich heilbar bin, ſo kann ich auch geneſen; aber der

Arzt erwiederte: Zu eurer Heilung ſind ſolche Arzneyen vonnöthen, welche zu verſchaffen Niemand ſo reich oder von ſo ſtarken Sinnen iſt; Ihr bleibt alſo ungeneſen, auſſer Gott wolle euer Arzt ſeyn. Als endlich Heinrich dem Arzt all ſein Silber und Gold für die Heilung anboth, erklärte dieſer: „Die Arzney, die Ihr braucht, läßt ſich weder kaufen, noch ſonſt erwerben; denn Ihr müßt ein mannbares Mädchen haben, die aus freyem Willen Euch zu lieb den Tod erleidet; nur das Blut eines ſolchen Mägdleins iſt gut für euere Sucht“.

II.

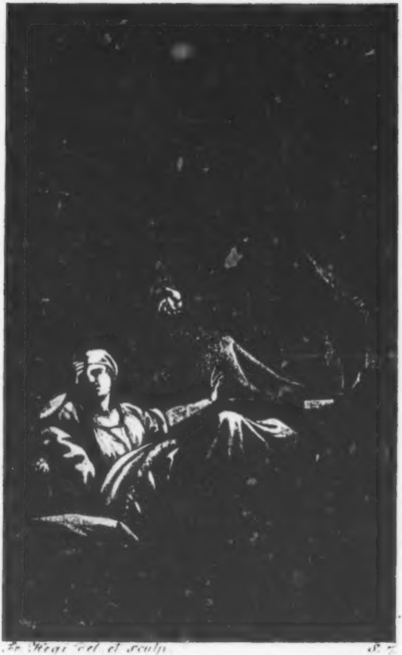
Nun erkannte der arme Heinrich, daß es ihm unmöglich wäre, jemand zu finden, der für ihn ſtürbe. Von dieſer Zeit an hatte er keine Luſt an weltlichen Dingen mehr; ſein Herz wurde kräftig und groß, und als er nach Hauſe kam, verſchenkte er ſein Erbe und fahrendes Gut unter ſeine Freunde und fremde Armen, und gab auch einen Theil den Gotteshäuſern, damit ſie bethen möchten für ſein

Seelenheil. Er ſelbſt begab ſich, von allen, die ihn kannten, und ſeine traurige Geſchichte hörten, beklagt, auf den Hof eines freyen Bauern, ſeines Pächters, den er durch Erlaſſung von Steuern und Abgaben reich gemacht hatte. Herzlich ward er empfangen, in ein reiches Gemach geführt, und köſtlich verpflegt. Gott hatte dem Meyer ein reines dankbares Herz, ein arbeitſames Weib und ſchöne Kinder verliehen. Unter dieſen war ein Mägdlein von acht Jahren, welches nie von den Füßen ſeines Herrn weichen wollte, und ihn, um ſeine Huld und ſeinen Gruß, beſorgte und pflegte. Mit reiner Kindesgüte hatte ſie ihr Gemüth an ihn gewandt, floh zu allen Stunden zu ihm, und war ſein einziger Zeitvertreib. Deswegen liebte er auch ſie, und gab ihr viele kleine Geſchenke, Spiegel und Haarband, Gürtel und Fingerring. Man weiß ja, wie leicht die Kinder zu gewinnen ſind. Die Kleine wurde endlich ſo heimlich, daß er ſie ſeine Gemahlin hieß, und ihr Dienſt that ihm ſo wohl, daß er drey Jahre auf dem Hofe verweilte.

Einſt ſaßen der Meyer und ſein Weib mit ihrer Tochter in dem Zimmer des armen Heinrichs und klagten über das Unglück ihres Herrn; da fragte der Meyer, wie es doch komme, daß er zu Salern keine Hülfe gefunden, wo doch ſo viele Meiſter der Arzneykunſt ſeyen? Seufzend bekannte Heinrich, daß er durch ſein weltliches Leben die Strafe Gottes verdient, und keine Erlöſung zu hoffen habe. „Denn die Aerzte zu Salern", fuhr er fort, „gaben mir ein Mittel zur Heilung an, das nirgends in der Welt zu finden iſt; es müßte nämlich ein mannbares Mädchen aus freyem Willen den Tod für mich leiden; nur das Blut von ihrem Herzen könnte mich heilen. Und da dies nicht möglich iſt, ſo muß ich meine Noth ſchon bis ans Ende tragen".

III.

Was Heinrich dem Vater geſagt, hatte auch die reine Magd gehört; tief drang die Rede in ihr Herz, und als ſie Nachts ſchlafen gieng, wo ſie zu ihrer Eltern Füßen lag, ſtieß ſie



Fr. Hegi del. et sculp. *S. 7*

Kgl. Univ.-Bibl.
[illegible]

manchen tiefen Seufzer aus über die Schmerzen ihres Herrn, und ein Thränenſtrom entfloß ihren Augen. Darob erwachten die Eltern, und fragten ſie um die Urſache ihrer ſtillen Klagen. „Um wenn konnt ich mich bekümmern", erwiederte ſie, „als um unſern Herrn; wenn wir ihn verlieren, werden wir nie mehr einen ſo guten bekommen, der das an uns thut, was er ſchon gethan hat". Die Eltern ſuchten ſie zu tröſten, aber umſonſt; Heinrichs Worte begleiteten ſie aller Orten, und als ſie den folgenden Tag zu Bette gieng, gelobte ſie, Morgen ihr Leben für ihren Herrn zu opfern. Denn ihr Gemüth war himmliſch rein, und kein anderes Kind ihr an Unſchuld und Herzensgüte gleich.

Ihr Entſchluß machte ſie muthig und froh; nur war ihr davor bange, daß ihr Herr ſeine Einwilligung nicht dazu geben würde. Darüber ward ihre Unruhe ſo groß, daß die Eltern wieder erwachten, ſie mit Vorwürfen über ihre unnützen Klagen ſtraften, und ſchweigen hießen. Aber feſt und ſtandhaft erklärte ihnen die Tochter, daß ſie entſchloſſen ſey, für ihren Herrn zu ſterben.

IV.

Umſonſt verſchwenden Vater und Mutter ihre Beredtſamkeit, um die Tochter von ihrem Entſchluß abzubringen; vielmehr weiß dieſe durch die glänzenden Ausſichten, die ſie ihnen in Heinrichs Heilung durch ſie zeigt, durch die Schilderung des Elends, das ihnen nach Heinrichs Tode droht, und durch die fromme Schwärmerey, daß ſie zu ihres Herrn Retterin beſtimmt ſey, die Einwürfe ihrer Eltern zu entkräften, welche endlich in der Ueberzeugung, der heilige Geiſt ſpreche aus ihrem Kinde, ihre Einwilligung ertheilen *). Hocherfreut gieng nun die reine Magd mit Anbruch des Tages in das Schlafgemach ihres Herrn. „Schlaft Ihr, lie-

---

*) Man kann nichts Rührenderes leſen, als die Einwendungen und Bitten der zärtlichen Mutter, und nichts Einſchmeichelnderes, als die Antworten der Tochter, im Original S. [illegible]—[illegible].

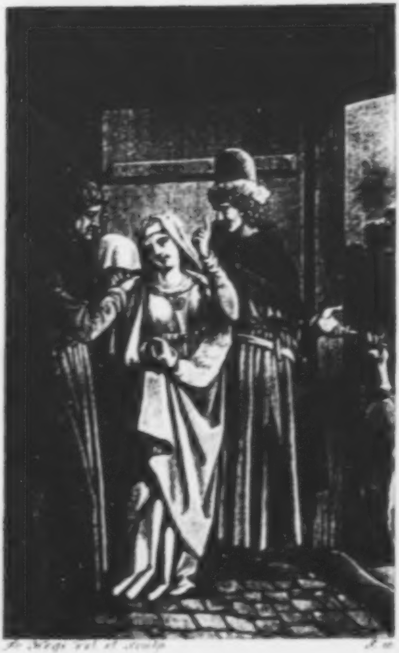
E.

der Herr"? ſprach ſie: „Nein, aber warum biſt du heute ſo früh' auf"? — „Der Jammer über eure Siechheit zwingt mich dazu." — „Gott vergelte dir deine Theilnahme"! — „Aber giebt es denn gar keinen Rath für euch? Ihr habt uns doch geſagt, wenn Ihr eine Magd hättet, die den Tod für Euch litte, ſo würdet Ihr geneſen durch ſie; ſeht, dieſe Magd will ich ſelber ſeyn, euer Leben iſt mehr werth als das meine".

Seine Thränen verbergend, ſprach hierauf Heinrich: „Der Tod iſt nicht ſo leicht als du dir vorſtellſt! Ich erkenne deinen Muth, deinen reinen guten Willen, deine Treue, die dir Gott vergelte. Du biſt wie alle Kinder; was dieſen in den Kopf kommt, es ſey übel oder gut, dazu ſind ſie ſchnell entſchloſſen, bereuen es aber ſehr hintennach. So handelſt auch du, liebe Gemahlin! Muthig biſt du jetzt, dein Leben zu enden, aber vielleicht reut es dich wieder; bedenke dich daher noch eine Zeitlang, ſprich mit deinen Eltern, und was dieſe rathen, das thue". Aber die Eltern ſprachen: „Ihr habt uns geliebet und geehret; wir wollen's Euch mit Gutem vergelten. Unſere Tochter will einmal den Tod für Euch leiden; drey Tage hat ſie uns um unſere Einwilligung angelegen, wir haben ſie ihr gegeben; Gott laſſe Euch durch ſie geneſen"!

Da Heinrich die Treue des Kindes und die Liebe der Eltern zu ihm in dieſem Zuge erkannte, fieng er zu weinen an, und wußte nicht was er thun ſollte. Auch die Magd weinte, weil ſie fürchtete, ihr Herr möchte verzagen. Endlich willigte er ein, und bereitete ſich zur Reiſe nach Salern; koſtbares Geſchirr wurde angeſchafft, ſchöne Pferde und Kleider; Hermelin und Sammet für die Tochter, die ſie vorher nie getragen.

Wer mag das Wehklagen der Eltern beſchreiben, als das liebe Kind geſund von ihnen ſchied, um in den Tod zu gehen? Der Magd aber war alle Laſt und Klage vom Herzen genommen; Vertrauen auf Gott, von dem der Entſchluß kam, den Tod zu leiden, und die Hoff-



[illegible] del. et sculp

P. 10

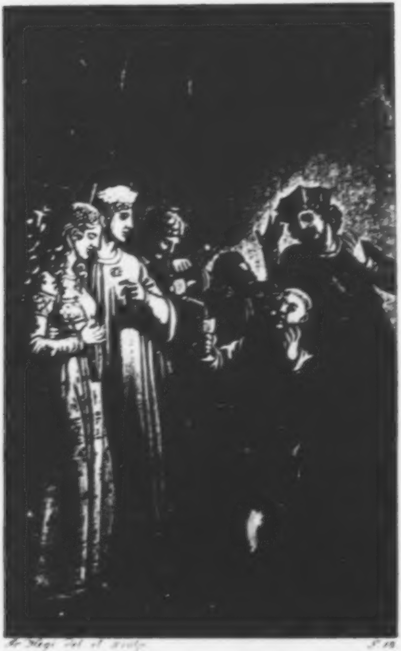
Fr.Univ-Bibl.
Berlin

nung, daß ihren Eltern würde vergolten werden, ſtärkten ihren Muth.

V.

Fröhlich fuhr ſie mit dem armen Heinrich nach Salern; und als ſie dort ankamen, ſagte dieſer zu dem Meiſter, er habe eine Magd gebracht, welche ihn heilen wolle, und zeigte ſie ihm. Dieß ſchien dem Arzt unglaublich, und er fragte das Kind, ob es durch Bitten oder durch Drohungen ſeines Herrn zu dieſem Entſchluß gebracht worden ſey? Als aber die Magd betheuerte, daß ſie aus eigenem freyen Herzen dieſen Schritt thue, nahm er ſie bey Seite, wiederholte ſeine obige Frage, und ſchilderte ihr die fürchterlichen Schmerzen, die ſie zu leiden hätte, wenn er ihr das Herz aufſchnitte, mit den gräßlichſten Farben. Aber lachend gab ſie ihm zur Antwort, ſie habe dieß Alles längſt bedacht, und ſie fürchte nur, ſeine Zagheit werde ihren Tod verzögern; ſie wiſſe wohl, für wen ſie ſterbe, und daß ſie durch ihren Tod die himmliſche Krone erlange. Jetzt führt er ſie wieder zu ihrem ſiechen Herrn und ſprach: „Der Entſchluß eurer Magd iſt feſt und unwandelbar; ſeyd frohen Muthes, ich mache Euch wieder geſund“.

Sogleich brachte er ſie in ein abgelegenes Zimmer, ohne daß es ihr Herr gewahr wurde, und ſchloß die Thür' ab; denn er wollte ihn ihr trauriges Ende nicht ſehen laſſen. Er hieß ſie ſich entkleiden, und auf einen hohen Tiſch ſteigen, wo er ſie feſt band, und ein ſcharfes Meſſer ergriff um die Operation anzufangen. Weil er aber Mitleid mit ihrer Jugend und Schönheit hatte, und ihr den Tod ſo ſanft als möglich machen wollte, ſtrich er das Meſſer auf dem Wetzſtein. Dies hörte Heinrich, ſpähte an der Thüre und ſah durch eine Spalte das gute Kind gebunden auf dem Tiſche liegen; die Schönheit und der Heldenmuth ſeiner treuen Magd rührten ihn; er beſchloß alles geduldig zu leiden, was ihm Gott beſchere, und ihren Tod nicht zuzugeben. Er pochte daher an der Wand, und ſagte dem Meiſter, die Magd dürfe nicht ſterben; gern woll' er ihm aber das verſprochene Silber laſſen. Damit war der Arzt wohl zufrieden. Nicht ſo die Magd, die, als ſie ſah, daß ſie nicht ſterben dürfe, Zucht und Sitte vergaß, und ſich ſo jämmerlich gebehrdete, daß man ſie ohne Mitleid nicht anſehen konnte. Flehentlich bat ſie um den Tod, und als dies nichts helfen wollte, warf ſie ihrem Herrn Wortbruch und Muthloſigkeit vor; aber Heinrich ertrug dieſe Vorwürfe wie ein frommer Ritter ſoll, und zog wieder nach Hauſe, obwohl er wähnte, daß dort nur Spott auf ihn wartete. Aber der, welcher die Herzen erforſcht, erkannte die Treue der frommen Magd, und machte den armen Heinrich zur Stunde rein und geſund, und befreyte ſo beyde von ihrem Kummer. So beſſerte ſich der gute Herr Heinrich auf ſeinem Wege, und wurde wieder ſo ſchön, als er je geweſen. Da ließ er alle Guten, die er kannte, und die ſich ſeines Glückes freuten, zu ſich entbieten, und ſeine Freunde ritten und giengen ihm entgegen, und erkannten das Wunder an ſeinem ſchönen Leibe. Wie groß war aber erſt die Freude des Meyers und ſeines Weibes, als ſie die Tochter friſch und geſund mit ihrem Herrn erblickten! Sie wußten nicht, wie ihnen geſchah, und küßten", wie Herr Hartmann ſagt, „ihrer Tochter Mund etwas mehr als drey Stund". Heinrich war bald reicher als zuvor an Gütern und an Ehren; aber ſein Sinn blieb zu Gott gekehrt; er übte ſich in frommen Werken, und gab vor Allem dem Meyer und der Meyerin, die ihn ſo gut verpflegt hatten, das Land, das ſie im Pacht hatten, d. i. die Erde und die Leute, zu eigen. Als nun ſeine Freunde in ihn drangen, daß er ſich verehlichen ſollte, ſprach der arme Heinrich: „Euch Herren iſt wohl bekannt, daß ich vor Kurzem den Menſchen ein Eckel war. Nun ſcheuet mich Niemand mehr; Gott hat meinen Leib geſund gemacht, und zwar durch dieſe gute Magd, die Ihr hier bey mir ſtehen ſeht. Sie iſt frey wie ich, und mein Herz räth mir, ſie zum Weibe



[illegible] del et sculp

P. 18

Kgl Univ Bibl
[illegible]

zu nehmen; und wenn dieß nicht ſeyn kann, ſo will ich ohne Weib ſterben".

Alle, die zugegen waren, Arme und Reiche, gaben ihm laut ihren Beyfall zu erkennen, und der Prieſter ſprach den Seegen über beyde.

An eine Dame,

die mir im Herbſte eine weiſſe Roſe brachte.

Den Schmuck der vollen Wieſe mähte
Zum zweyten Mahl des Fleiſſes raſche Hand;
Verarmt iſt ſchon der Bäche Rand,
Wo ſonſt ein buntes Volk von Glockenblümchen ſtand;
Und freundlich bringſt du nun die Roſe mir, die ſpäte,
Die nicht des Zephyrs Kuß im Wonnemond empfand,
Auch nicht in purpurnes Gewand
Sich kleidet; die hervor aus weiſſer Knoſpe geht,
Und einſam, herbſtlich angeweht,
Da, wo kein farbenreiches Beet,
Umwallt von Düften, uns entzückt,

Den leren Garten grüßt, und tröſtend um ſich blickt.
So gibt, wenn jeden Reiz hinweg das Alter rückt,
Uns öder wird die Welt, und Lieb' und Hoffnung weichen,
Prunkloſe Freundſchaft noch der Freude letztes Zeichen.

J. G. J.

An den Herrn Hofrath Ecker.

(Er hatte die vorſtehenden Verſe geleſen, und mich im Scherze gefragt, ob ich ihm, wenn er mir eine grüne Roſe brächte, auch ein Gedicht machen wollte?)

Im Oktober 1808.

Nur ein Gedicht? Freund! ich gelobe Dir,
Bringſt Du die grüne Roſe mir,
Ein ganzes Liederbuch dafür,
Und Lieder ſeltner Art, wie Deine grüne Roſe,
An Zauber jenen gleich, die einſt der Virtuoſe,
Der Berg und Wald, ihn zu begleiten, zwang,
Den rauhen Felſen und den wilden Thieren ſang.
Die Thiere zwar entlock' ich nicht den Höhlen,
Den Stürmen will ich nicht befehlen;

Auch mögen Berg und Wälder ruhig ſtehn,
Und ihren Weg, wie ſonſt, die Ströme gehn.
Als Tauſendkünſtler treib' ich nicht mein Werk;
allein,
Iſt erſt die Wunder-Roſe mein,
So muß — wie an des Hades Schwelle
Dem Thracier, als er aus Charons Nachen
ſtieg,
Der alte Cerberus, zum ewigen Gebelle
Verdammt, auf Augenblicke ſchwieg —
Mir, in der Oberwelt, die Meiſterſängerey,
Mit dem betrübten Einerley
So mancher frommen Litaney,
Geheult in ungeſtimmte Geigen,
Zum Troſte zarter Ohren, ſchweigen.
Denn, ſtatt des wilderen Geſchlechts
Von Dromedaren, Bären, Affen,
Das, plötzlich horchend links und rechts,
Zum Chor von Dilettanten umgeſchaffen,
Mit Luſt des Orpheus Spiel vernahm,
Und nach dem Tact herab vom Hämus kam,
Statt ſeiner drängt um mich herum,

Mit unverſtändlichem Gebrumm,
Das ſie als Götterrede preiſen,
Sich eine Schaar von neuen Weiſen.
Ihr Tanz beginnt; und tanzen laß' ich ſie,
Bis jeglicher, bekehrt durch meine Melodie,
Von ſeinem Abra und Katabra ſich entfernt,
Und wieder Menſchenſprache lernt.

Doch ernſter wird mein Lied. Unaufhaltbare Gluth
Durchwallt die Adern mir; ich ſinge Muth
In die erſchlaffte Bruſt der Feigen,
Die, wenn ſie gleich um ſchnöden Sold ihr Blut
Verkaufen, nicht für das, was löblich iſt und gut,
Dem Machtgeboth entgegen zeugen.

Im Fürſten ſelber weckt die Leyer hohen Sinn,
Daß ihn kein täuſchender Gewinn
Von Ländern lockt; er nicht des wahren Ziels vergißt,

Weil er nach Meilen Fürſtengröße mißt;
Daß da, wo Bürgerglück zu edeln Thaten winket,
Sich jeder groß genug im kleinen Reiche dünket,
Und Männer wählt, an ſeinem Thron zu ſtehn,
Die unerſchrocken ihm ins Herrſcherauge ſehn.

Sogar vermeß' ich mich, zu greifen in die Saiten
Der Bardenharfe, daß ſie mich begleiten.
Bald regt, von künft'gen Thaten voll,
Sich deutſcher Geiſt in Deutſchlands Söhnen,
Und Hermanns laut gehörter Name ſoll,
Wie Auferſtehungsruf, vom Rhein zur Oder tönen.

Das alles, Freund! darf ich geloben Dir,
Bringſt Du die grüne Roſe mir.

J. G. J.

Ueber das Bücherformat.

Man ſage, was man will, der hirnloſeſte Rieſe flößt mehr Reſpekt ein, als der geiſtreichſte Zwerg. Iſt es daher nicht zu bedauern, daß in der Bücherwelt die Rieſen ſich ſchon längſt von den Zwergen verdrängen laſſen mußten, und daß man von den meiſten unſerer heutigen Duodez-Autoren in doppeltem Sinne behaupten kann, ſie hätten nicht ſchwer an ihrem Witz zu tragen?

Ich kenne in Ernſt keinen verächtlichern Anblick, als ein Buch, das man in die Taſche ſtecken kann; und wenn die unſterblichſten Werke ſich nicht ſchämen, ſtatt, von dem Bücherbret herab, der gelehrten und ungelehrten Welt Reſpekt zu gebieten, ſich mit den Doſen in einen engen, finſtern und ſchmutzigen Kerker von Leinwand werfen zu laſſen, können ſich ſich beklagen, wenn ſie am Ende ſelbſt zu Doſen, von Papiermaché zerſtampft, oder gar gezwungen werden, dem Taback zur proviſoriſchen Freyſtätte zu dienen, ehe die ſtolze Doſe ihn aufnimmt?

Wer es nichts deſtoweniger für gleichgültig hält, ob ein Buch nach Zollen oder Ellen gemeſſen, nach Lothen oder nach Pfunden gewogen werden muß, erwäge folgende Gründe, und ſchäme ſich ſeiner Kurzſichtigkeit.

Vor allen Dingen frage ich, ob es nicht lächerlich iſt, daß die Polizey ſich einbildet, über die Aufführung der Bücher wachen zu können, und ihnen doch geſtattet, ſich gleichſam unſichtbar zu machen? Ehe ein Cenſor die Brille gebrauchen kann, um ein Buch zu leſen, hat er erſt eine doppelte nöthig, um es aufzuſpüren.

Schon längſt kennt man die Lektüre als die verderblichſte heimliche Sünde der Jugend, und vorzüglich — der Töchter edler Herkunft. Wodurch wird ſie aber mehr begünſtigt, als durch das winzige Bücherformat? Würden keine andere Romane, als in Folio, geduldet, ſo müßten unſere jungen Herrn, welchen es bekanntlich, wenn ſie ſich gleich der Keule des Herkules bemächtigt haben, doch an ſeinen Schultern gebricht, es wohl bleiben laſſen, ſie den Schönen heimlich zuzuſchleppen. Nicht zu gedenken, daß ſie ſich dann auch vor den ſpähenden Müttern weder im Buſen, noch unter der Schürze, und nicht einmahl unter dem Kopfkiſſen verbergen ließen.

Man weiß aus der täglichen Erfahrung, daß die erbaulichſten Predigten der Väter nichts gegen die Lieblingsbücher ihrer Töchter auszurichten vermögen. Die Schönen laſſen ſich vor den Romanen nicht einmal durch Romane warnen, ob ſie gleich nicht ermangeln, auch die warnenden mit großer Begierde zu leſen. Die Verfaſſer derſelben vermehren alſo nur das Uebel; das ſie vermindern wollen, und ihr vermeintes Gegengift wird ſelbſt zum Gift. Aber jedes Mädchen wird von ſelbſt aufhören müßen, Romane mehr zu leſen, wenn ſie keinen von der Stelle zu rücken vermag. Dahin müßt ihr es alſo zu bringen ſuchen, wenn es euch ernſt iſt, einem Uebel, das euch ſo vielen Kummer verurſacht, von Grund aus zu ſteuern.

Wie bey jeder Unternehmung, alſo auch beym Hervorbringen eines Buchs, bedenkt ein weiſer Mann das Ende; und wer dieſes bedenkt, der kann unmöglich zweifelhaft ſeyn, ob er lieber einen Folianten, als einen Quartanten, oder gar nur einen Oktav- Duodez- oder Sedezband in die Welt ſchicken ſoll. Wozu taugt, (der Bücher, von noch kleinerem Zuſchnitt nicht zu gedenken), z.B. der beſte Oktavband weiter, als geleſen zu werden? Ich frage aber: Wird er ewig geleſen? Und ſind nicht überdies unter zehn Büchern wenigſtens neun, welche das Schickſal haben, völlig ungeleſen zu bleiben? Wehe alſo der Menge ſterblicher, und der noch größern Menge todtgebornen Bücher, die nicht als Folianten oder wenigſtens als Quartanten auf eine gewiſſe Achtung Anſpruch machen können! Sogar die Gewürzkrämer werden ſie verſchmähen, weil alles, was man in ihre Blättchen zu packen verſucht, bis auf die Pfefferkörner und Kaffeebohnen, ſich dagegen ſträubt. Oder will man etwa, daß die Natur die Häringe kleiner erſchaffe, damit ſie Raum im Attila, oder im Doktor Martin Luther haben?

Aus einem andern Grunde wäre das größte Format den Satyrikern zu empfehlen, wenn wir — welche hätten. Sie fühlen ſich berufen, die Narren in Folio zu züchtigen, und nichts iſt alſo billiger, als die Forderung, daß ſie vor der Welt als Weiſe in Folio erſcheinen.

Betrachtet man die Bücher als eine Art von Waffen — und was ſind die beßten anders? — ſo ſpricht man ohnehin jedem andern, als dem größten Format, das Urtheil. Was iſt lächerlicher, als Schimpfwörter, denen man keinen

Nachdruck zu geben vermag? Kein Autor, vorzüglich wenn er ſich zur neueſten poetiſch-myſtiſchen Schule, oder gar zur Naturphiloſophie bekennt, ſollte alſo ſeinen Zweck ſo ſehr aus den Augen verlieren, daß er ein Buch ans Licht treten läßt, das nicht groß genug iſt, um damit jedem Gegner wenigſtens ein Paar Löcher in den Kopf zu ſchlagen.

Offenbar ſind auch in dieſem Punkt die Bücherrichter klüger, als die Bücherſchreiber. Die meiſten und angeſehenſten haben ſich, wenn gleich noch nicht bis zum Folianten, doch bis zum Quartanten emporgeſchwungen; und ich ſehe nicht ein, was unſere ſämmtichen poetiſchen und proſaiſchen Schriftſteller anfangen wollten, wenn es einmal den Halliſchen und Jenaiſchen Ariſtarchen einfiele, ſie nicht auf die Feder, ſondern auf die Produkte derſelben herauszufordern. Giebt es einen ungleichern Kampf, als den des Quartanten mit dem Oktav, oder gar mit dem Duodez und Sedez? Und darf man ſich wundern, wenn jene Herren bey dieſer Uebermacht zuweilen ein wenig Uebermuth blicken laſſen? Oder muß man, da ſie nicht alles zertreten, ſie nicht vielmehr mit dem edeln Roß vergleichen, das nicht nur ſtark, ſondern auch zahm iſt? O ſchwaches, wehrloſes, obgleich unſterbliches Geſchlecht der Autoren! Brüder im Apollo, in der Thalia und in der Melpomene! Hört auf — ein Freund iſts, der euch die Warnung zuruft, hört auf, die kritiſche Mannſchaft, die ſich mit zahlloſen, von dem undankbaren Publikum ungekauft gelaſſenen Quartanten gegen euch ins Feld ſtellen kann, durch Antikritiken zu reizen, wenn ihr nicht in einem ſchlimmern Sinn, als dem bisherigen, aufs Haupt geſchlagen werden wollt!

Wie glücklich könnte endlich unſer deutſches Vaterland ſeyn, wenn ſeine Schriftſteller von jeher auf die phyſiſche Kraft ihrer Geiſteswerke ernſtlicher und pflichtmäßiger bedacht geweſen wären! Wäre jedes Buch ein Foliant, ſo wäre jede Bibliothek ein Zeughaus, und wir wollten ſehen, was die Feinde mit ihren Flinten und Schwertern gegen unſere Waffen aus Papier und Pappe, die man weder zu laden, noch zu wetzen braucht, ausrichten würden. Aber leider taugen die jämmerlichen Pigmäen, die wir Bücher nennen, nicht einmal zu einem Krieg gegen die ſie benagenden Mäuſe, und es bleibt alſo vor der Hand ein frommer Wunſch, daß das gelehrte Deutſchland dem politiſchen zu Hülfe komme.

Möchte bald eine lächelnde Zukunft uns über die weinerliche Gegenwart tröſten! Ich hoffe es, dank ſeys meinen patriotiſchen Winken, von denen ich nimmermehr glauben kann, daß man ſie ungenutzt auf die Erde fallen laſſen wird. Man muß endlich einſehen, daß der Lehr- Wehr- und Nährſtand es ſchlechterdings erfordert, daß keine andern Bücher mehr, als Folianten, gedruckt werden. Man wird alſo jedem Buch die Cenſur verſagen, das nicht wenigſtens halb ſo groß und noch einmal ſo ſchwer iſt, als der ausgehungerte Verfaſſer; und die Reimſchmiede werden von Rechtswegen zugleich Waffenſchmiede heiſſen. Man wird nicht nur in den Trauerſpielen, ſondern auch durch die Trauerſpiele fallen, und das Publikum wird es mit ſeinem eigenen Tode büßen, wenn es dem Tode der Romanenhelden keinen Geſchmack abgewinnen kann. Ein Heldengedicht wird zugleich eine Heldenkeule ſeyn, und nicht nur Heldenthaten beſingen, ſondern auch verrichten. Die Erfindung des Papiers wird die Erfindung des Pulvers vereiteln, und es wird kein gröberes Geſchütz geben, als das, was unter dem Einfluß der zarten Muſen und mit Hülfe des Preßbengels hervorgebracht wird. Der Gott der Dichtkunſt wird zugleich ein mächtigerer Kriegsgott ſeyn, und der brutale Sohn der Juno, der als ein roher Barbar bisher den künſtleriſch-ſchwächlichen Bogenſchützen kaum über die Achſel anſah, und ihn mit ſeiner Rüſtung nur auslachte, wird zum erſtenmal in ſeinem Leben zittern, wenn der ſanftmüthige Phöbus ihm neben der Leyer noch eine Aeſthetik in Folio, oder wenigſtens einen

Jahrgang des furchtbaren Journals, das ſeinen Nahmen führt, und nicht umſonſt in der drohenden Geſtalt eines Quartanten die Leſewelt durchſtürmt, an den Kopf ſchleudert. Man wird endlich, was das Wichtigſte iſt, die Ungläubigen nicht mehr mit Feuer und Schwert, ſondern bloß mit Bibeln und Poſtillen bekehren, und den Zweiflern die Wahrheiten der Religion, mit Abſchneidung des Umwegs durch das langſame Gedächtniß und den widerſpenſtigen Verſtand, unmittelbar in den Schädel prägen.

Der Dichter.

Ein Himmel milder Kräfte ruht in ihm;
Ein Frühling voll von ſegenſchwangern Keimen,
Voll lebensreger, herrlicher Geſtalten,
Hat reich ſich aufgethan in ſeiner Bruſt.
Fern ab von ſeiner heitern Seele ziehn
Des Lebens Stürme, und der Sorgen Bann.
Wie wenn, nach wintervollen trüben Tagen,
Mit jungem Mayenlichte angethan,
Der Sonntag über die Gebirge ſcheint,
Und fern und nah Geläut den feſtlichen
Verkündigt, bey der Vögel Melodien
Und friſch entwehender Gewürze Duft,
Wie dann ein neu Gefühl des Landmanns Bruſt
Mit ſeligem Entzücken füllt und hebt —
Der Werkeltage unbequeme Laſt

Iſt jetzt vergeſſen, und der Alltagsſorgen
Unholde Bilder ſind vor ihm entflohn —
So fühlt der Dichter in der Weihe Stunden
Sich über niedriger Bedingung Kreis
Und des gemeinen Daſeyns engen Raum
Emporgehoben auf den Fittichen
Der Phantaſie, und an dem Strahlenlicht
Der Göttlichen verklärt ſich ihm die Welt.

Conz.

Nachtwächterlied.

Die Glocke ſchlägt, wie feyerlich!
Den Takt zum Tanz der Horen.
Zum Sänger hat ſie, Schiller, dich,
Zum Herold mich erkoren.

Doch wehrt mir auch, ihr Sänger, nicht,
Nach eurem Kranz zu ringen!
Gebieten doch Beruf und Pflicht
Mir, ſpät und früh zu ſingen.

Zwar will mit Andern Phöbus nie
Mir gleiche Huld erzeigen:
Ach! ſingen heißt er Den und Die,
Und mich, mich heißt er ſchweigen.

Dafür weckt Heſpers ſtille Pracht
Begeiſtrung mir im Buſen,
Und Luna und die hehre Nacht
Sind meines Liedes Muſen.

So ſing' ich denn! Leid wär' es mir,
Ihr Herrn, wenn ihr nicht wachtet:
Denn Pflichten lehr' ich euch, die ihr
Bey Tage wenig achtet.

Bewahrt — denn mit des Feuers Wuth
Gilt, wie ihr wißt, kein Scherzen —
Bewahrt auf eurem Herd die Gluth,
Und die in eurem Herzen!

Bewahrt, bewahrt des Geiſtes Licht,
Wie fromme Weiſe ſollen!
An finſtern Schurken fehlt es nicht,
Die es uns rauben wollen.

Bedenkt die Flucht der ernſten Zeit —
Wer feſſelt ihre Schritte? —
Und wart ihr, waret ihrs nicht heut,
Seyd morgen gut, ich bitte!

Was hört' ich? Saitenſpiel und Tanz,
Und wildes Luſtgelächter!
O Unſchuld, rette deinen Kranz,
Und ſey dein eigner Wächter!

Den Dieben bin ich fürchterlich;
Das kannſt du, Stadt, mir glauben:
Doch leider! die verlachen mich,
Die dort mit Würfeln rauben.

Auch euch, ihr Schläfer, klein und groß,
Erklingen meine Reime.
Ruht ſorgenfrey in Morpheus Schooß,
Und träumt ſchuldloſe Träume!

Daß nicht ein Lorber, feucht von Blut,
Den Friedlichen entzücke,
Nicht nach der Habſucht ſchnödem Gut
Die fromme Armuth blicke!

Und weil uns bis zum letzten Hauch
Geſchworne Eide binden:
So ſollt ihr Männer träumend auch
Aus Phrynens Arm euch winden!

Geprüfter Treue ſoll der Kuß
Geprüfter Treue danken!
Als einen ſchönen Genius
Erblickt den Tod, ihr Kranken!

Nun Gott mit euch, ihr Fraun und Herrn,
Ihr Väter, Mütter, Bräute!
Wohl hörtet ihr mich länger gern;
Allein genug für heute!

Schon lächelt durch den Roſenflor
Uns Tithons Gattin wieder.
Ihr rafft vom Lager euch empor!
Der Wächter legt ſich nieder.

Weiſſer.

Der Pfeil und die Vögel.

„Sieh meinen kühnern Flug,
„Du niedrer Vogelzug"!
Rief ſtolz, rief ungeſeh'n
Ein Pfeil aus Wolkenhoh'n.
Ein Lerchlein in dem Chor
Verſetzte ritterlich:
„Du ſchwangſt dich, eitler Thor,
„Durch fremde Kraft empor,
„Und ſinkſt herab — durch dich"!

Bibulus.

Der arme Bibulus vertrinkt, was er erwirbt,
Und der verwünſchte Durſt macht, daß er Hungers ſtirbt.

Weiſſer.

Epponina,

als Seitenſtück zur Arria *), von eben derſelben Verfaſſerin.

Arria und Epponina wurden ſchon von andern Schriftſtellern neben einander geſtellt, als Muſter der ehlichen Liebe und Treue, die, mit Hochherzigkeit und Seelengröße verbunden, jeder Gefahr und ſelbſt dem Tode muthig entgegen gehen. Beyde können denen, welche ſo leicht an der Menſchheit verzweifeln, zum

---

*) In der vorhergehenden Iris.

Ueber den gegenwärtigen Aufſatz ſ. m. Plutarch über die Liebe, Tacitus Geſchichte B. IV. Xiphilin im Veſpaſian, und des Secouſſe Histoire de Julius Sabinus etc. im neunten Theile der Mémoires de l'Acad. des Inscript.''

U. D. H.

Troſte gereichen, zum Beweiſe, daß unter jedem Himmelſtrich, unter jedem Volke, zu jeder Zeit die Tugend auf Erden ihre Anhanger hat, und in einigen Auserleſenen ſich in ihrer ganzen Größe offenbaret. Arria verrichtete ihre unſterbliche That unter den durch ſchändende Wolluſt und Sklavenſinn tief herabgeſunkenen Zeitgenoſſen des Claudius; und Epponina trat aus dem rohen Volke der Gallier hervor, welche damals mit dem Nahmen der Barbaren belegt wurden.

Nach einer Reihe von tyranniſchen oder unfähigen Fürſten ſah Rom ſich endlich wieder von einem Kaiſer beherrſcht, der ſeiner Erhebung, in mehr als einer Rückſicht, nicht unwurdig war. In ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen glücklich, und mit der Kunſt, die Gemüther zu lenken vertraut, ergriff Veſpaſian, nach des elenden Vitellius Tode, mit feſter Hand die Zügel des zerrütteten Reichs.

Unter mancherley Unruhen beſtieg er den Thron, deren keine von wichtigeren Folgen hatte ſeyn können, als ein Aufſtand der Bataver, die eben ſo, wie die Einwohner von Gallien und Germanien, mit Unwillen das Römiſche Joch trugen, deſſen Härte ihre natürliche Liebe zur Freyheit wieder aufgeregt und verdoppelt hatte. An der Spitze der Bataver, dieſer tapfern Nation, die lange ſchon mit den Römern verbündet, oder vielmehr ihnen gewiſſermaaßen unterworfen war, ſtand Claudius Civilis von königlichem Geblüt, ein unternehmender Mann. Zu ihm geſellten ſich mehrere deutſche Nationen, und mit ihnen wagte er einen Angriff auf die Römer. Das Gerücht von ſeinen erſten erhaltenen Vortheilen entflammte den Muth der Gallier; diejenigen, die gegen Norden wohnten, empörten ſich unter der Anführung des Claſſicus, des Julius Tutor und Julius Sabinus. Die Römer konnten einer ſo großen feindlichen Macht nicht widerſtehen. Alles wich vor dem Eindringen der Bundesheere, und ſogar zwey römiſche Armeen entſagten ihrem Vaterlande, und leiſteten dem Reiche der Gallier den Eid der Treue. Dieſes Reich war nicht von langer Dauer; die Römer waren noch nicht gänzlich beſiegt, als die Gallier und Deutſchen gleichen Anſpruch an die Oberherrſchaft machten, und Eiferſucht die Befehlshaber beyder Nationen entzweyte. Hierdurch gelang es dem Veſpaſian, das Bündniß der Barbaren zu vernichten, und ſie zum Gehorſam zu bringen. Was am mehrſten hierzu beytrug, war die Niederlage des Sabinus, die den Galliern allen Muth nahm.

Julius Sabinus war aus dem Lande der Lingonen, von edlem Geſchlecht, und ſeine Geburt hätte ihm Ehre gebracht, wenn ſie ihn nicht zum Stolze verleitet hätte. Er glaubte den Glanz ſeiner Abkunft dadurch zu erhöhen, daß er vorgab, Julius Cäſar habe ſich während des Galliſchen Krieges durch die Reize ſeiner Urgroßmutter bezaubern laſſen, und dieſe ſey zu ſchwach geweſen, der Leidenſchaft eines ſo großen Mannes zu widerſtehen.

3 Schon im jugendlichen Alter erwarben ihm ſeine Reichthümer ſowohl, als ſeine Talente ein ſolches Anſehen, das man ihm die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ſeines Vaterlandes übertrug. Ein immer weiter ſtrebender Ehrgeiz bewog ihn, an der Empörung der Deutſchen Theil zu nehmen; indem er ſich aber mit ihnen verband, war er darauf bedacht, ſeine eigenſüchtigen Abſichten zu verfolgen, und ſich zum Beherrſcher der Gallier aufzuwerfen. Als Urenkel des Julius Cäſar hielt er ſich für berechtigt, deſſen Nachfolger in den von ihm eroberten Ländern zu ſeyn, und nahm den Titel eines Cäſars an. Er zog ins Feld mit einer zahlreichen, aber in der Eile geworbenen, ungeübten Armee. Da er ſelbſt nicht Feldherr genug war, um mit ſchlechten Soldaten etwas auszurichten, wurde er in mehreren Treffen überwunden. Endlich ſtieß er auf die Sequaner, die, den Römern treu geblieben, ſich ſeinem Fortgang widerſetzten. Sein Angriff war ungeſtüm; aber ſo übereilt

und vermeſſen er ihn begonnen, eben ſo, von der Furcht übermannt, verließ er die Schlacht.

Die vornehmſten Anführer des zerſtreuten Heers kamen der Rache der Sieger durch die Flucht oder durch einen freywilligen Tod zuvor. Sabinus war durch zu ſtarke Bande ans Leben gekettet, als daß er, um ſeinem Schickſal zu entgehen, ſie hätte zerreiſſen können. Es wär' ihm leicht geweſen, bey den benachbarten Völkern eine ſichere Zuflucht zu finden; aber eben das Gefühl, das ihm den Tod würde ſchwer gemacht haben, verwehrte ihm dieſes Rettungsmittel. Er hatte in ſeiner Vaterſtadt Lingones [*]) eine Gattin zurückgelaſſen, die, zum Ruhm ihres Geſchlechts geboren, ihre heroiſchen Tugenden durch die zärtlichſte Anhänglichkeit an ihren Gatten verherrlichte, der ihre Liebe mit der völligſten Hingebung an ſie vergalt, und dem kein Opfer, ſobald es ihr gebracht wurde, zu theuer war. Den Gedanken, ewig von ſeiner Epponina *) getrennt zu ſeyn, konnte er nicht ertragen; und wollt' er, als Gefährtin, ſie mit ſich führen, ſo war er der Gefahr ausgeſetzt, den Feinden in die Hände zu fallen.

---

*) Dem heutigen Langres in Champagne.

Die Liebe gab ihm einen nicht weniger ſeltſamen, als gewagten Entſchluß ein. Er beſaß Güter in der Lingoniſchen Gegend; dorthin gelang es ihm, unausgekundſchaftet zurückzukehren. Hier verbarg er ſich nicht, ſondern rief alle ſeine Sklaven zuſammen, und entließ ſie, indem er ihnen zu verſtehen gab, daß er durch Gift ſein Leben endigen wolle. Nur zwey Freygelaſſene behielt er bey ſich, von deren Treue er verſichert war. Eins ſeiner Landhäuſer hatte unterirdiſche Gewölbe, welche dazu beſtimmt waren, in Zeiten der Gefahr Geld und Schätze zu bergen. In dieſe Gewölbe verſchloß er ſich, und ließ die Gebäude an-

---

*) So nennt ſie Tacitus. Bey dem Xiphilin heißt ſie Peponila, und Empone bey dem Plutarch, welcher anmerkt, daß dieſes celtiſche Wort eine Heldin bedeute.

zünden, damit man glauben möchte, daß ſein Körper mit denſelben von der Flamme verzehrt ſey. Dem einen jener Freygelaſſenen, Nahmens Martialis, hatte er zuvor aufgetragen, der Epponina ſeinen Tod anzukündigen. Er ſah den Jammer eines ſo liebenden Weibes voraus, mußte aber durch den lauten Ausbruch ihres Schmerzes die Nachricht von ſeinem Tode beſtätigen, und tröſtete ſich damit, daß es in ſeiner Gewalt ſtühnde, dieſem Jammer ein Ende zu machen. Martialis that, wie ihm befohlen war. Epponina, durch ſeine Reden getäuſcht, überließ ſich ganz ihrer Verzweiflung, und wollte ihren Gemahl nicht überleben. Auf den Boden hingeſtreckt, mit zerſtreuten Haaren, zerfließend in Thränen, rief ſie unaufhörlich dem Tode. Plötzlich verſtummte ſie. Ein ſchreckliches Schweigen! Ihr Entſchluß war gefaßt; drey Tage blieb ſie ohne Nahrung. Sabinus erfuhr alles, und dieſer neue Beweis der Zärtlichkeit ſeiner Gattin war ihm ſo theuer, daß er beynahe ſein Unglück darüber vergaß. Aber es war Zeit, der Trauer der dem Tode ſich hingebenden Epponina Einhalt zu thun; auch hatte dieſe Trauer die von ihm beabſichtigte Wirkung gehabt, und das Gerücht ſeines Todes im ganzen Lande verbreitet. Er ſandte deßwegen den Martialis, um ſeiner Gemahlin zu ſagen, daß er lebe, ihr zu erklären, warum er ihre Liebe auf eine ſo grauſame Probe geſetzt hätte, und ſie zu bitten, noch eine Zeitlang ihren Schmerz auf eben dieſelbe Art zu äuſſern. Epponina, ſo ſchwer es ihr wurde, den ſchnellen Uebergang von der Verzweiflung zum höchſten Entzücken zu verhehlen, durch kein Wort, durch keinen Blick die Seligkeit zu verrathen, deren ſie genoß, war dennoch ſtark genug, auch dieſes für die Sicherheit ihres Gatten zu thun. Bey Tag erſchien ſie unter ihren Bekannten, als eine abgehärmte Wittwe, und am Abend ſchlich ſie hinweg, um ſich mit ihrem Geliebten zu vereinigen. Unterdeßen ging ſie beſtändig mit Entwürfen um, die Begnadigung des Sabinus zu bewirken. Dieſer hatte Freunde zu Rom, welche bereit waren, ſich für ihn zu verwenden, die es aber für nöthig erachteten, daß er und ſeine Familie ſich dahin begaben. Ein gewagtes Unternehmen! Allein was gelingt nicht der zärtlich beſorgten Liebe, wenn ſie den Gegenſtand, dem ſie einzig ſich widmet, vor Gefahren ſichern will? Epponina gab dem Gemahl andere Kleider, und machte ihn durch Abſchneiden der Haare und durch Anlegen von Hauptbinden unkenntlich. Die Reiſe war umſonſt, und das Glück ihnen nur in ſo fern günſtig, als es ſie ohne Widerwärtigkeit nach ihrem vorigen Zufluchtsorte zurückkehren ließ. Selten nur zeigte ſich Epponina ihren Freundinnen und Verwandtinnen; die mehrſte Zeit brachte ſie, wie begraben, mit dem Sabinus in ſeiner Unterwelt zu. Hier lebten er und ſie, von ihren beyden Freygelaſſenen mit dem Nothdürftigen verſorgt, in einer ſchauderhaften Einſamkeit, umgeben von ewiger Nacht, in der ihnen ihr Elend unaufhörlich vorſchwebte.

welches das Andenken an ihre verſchwundnen ſeligen Tage vergrößerte; aufgeſchreckt durch das kleinſte Geräuſch, und in der beſtändigen Erwartung eines martervollen Todes. Jeder Tag konnte der letzte ihres Lebens ſeyn.

Ihre gegenſeitige Liebe, die auf der einen Seite ihnen zum Troſt gereichte, vermehrte auf der andern ihre Qual. Der Gatte fühlte nur die Leiden ſeiner getreuen Gattinn, und ſie litt nur um ſeinetwillen. Jedes hätte ſich gern ſein Schickſal, wo möglich, noch erſchweren laſſen, wenn es, mit Schonung des andern, ihm allein wäre auferlegt worden, und ihr gemeinſchaftliches Unglück hatte ſie zu noch zartern Empfindungen geſtimmt, und noch inniger mit einander verbunden. Nur eine ſolche Liebe konnte ſie ſtärken, als ſich eine neue Ausſicht voll Sorgen und Kummer vor ihnen öffnete. In ihrem hoffnungsloſen Zuſtande, wofür konnten ſie das Leben anders halten, als für ein verhaßtes Geſchenk? — und Eponina ſollte Mutter werden.

Auch jetzt verzagte ſie nicht. Sogar ließ ſie durch alles Ungemach, das ihr drohte, ſich nicht abſchrecken, auf den Ruf ihrer Freunde noch eine Reiſe nach Rom zu unternehmen. Auch dieſe war fruchtlos. Sie kehrte zu ihrem Sabinus zurück; ihre Stunde war gekommen; ohne fremde Hülfe, vielleicht des Nöthigſten beraubt, wurde ſie von zwey Knaben entbunden, oder, wie Plutarch ſagt, legte ſie, gleich einer Löwin, ihre Jungen in der Höhle nieder.

Neun Jahre waren Sabinus und Epponina in ihrem Gewölbe verborgen geblieben, als ſie entdeckt wurden. Veſpaſian gebot, ſie nach Rom zu führen; er wollte ſie ſehen. Nie erblickte man einen größern Zulauf des Volks. Das ſonderbare Schickſal der beyden Gatten, inſonderheit die Wunder, die man von Epponina erzählte, verdoppelten die Neugier. Endlich erſchienen ſie; die Augen Aller waren auf ſie geheftet. Aber der Eindruck bey ihrer Erſcheinung war verſchieden. Sabinus, niedergeſchlagen, erſchrocken, erregte jenes Mitleid, daſs man den Unglücklichen nicht verſagen kann, ſelbſt wenn ſie ſtrafbar ſind. Der Gang und die Haltung der entſchloſſenen Epponina flößten Ehrerbietung ein. Sie führte ihre beyden Kinder, welche ihr Unglück nicht fühlten, auf deren Geſichtern man die Freude las, nicht mehr im Finſtern zu wohnen, und das Tageslicht zu genießen. Ihre Anmuth, ihre Unſchuld, und vorzüglich der unbefangene Frohſinn, mit dem ſie ihrem Schickſal entgegen giengen, weckte in allen Zuſchauern ein zärtliches Mitgefühl. Selbſt der Kaiſer ſchien gerührt. Epponina benutzte dieſen Augenblick, warf ſich mit ihren Kindern dem Veſpaſian zu Füßen, und ſagte: Herr! Ich habe dieſe in meiner unterirdiſchen Höhle geboren und genährt, damit unſrer mehr wären, die dich anflehten. Alle Umſtehende weinten; auch Veſpaſian vergoß Thränen, und dennoch ſchonte er der Unglücklichen nicht. Sabinus wurde zum Tode verurtheilt. Nun beſaß Epponina ſich nicht mehr; ſie warf dem Kaiſer ſeine Grauſamkeit, ſich ſelbſt ihre

Schwäche vor; um Gnade gefleht zu haben. Und doch, rief ſie, und doch bleibt mir noch eine Bitte, die nämlich, mit demjenigen zu ſterben, durch deſſen Liebe ich in jener finſtern Wohnung glücklicher war, als du auf deinem Throne. Die Seelengröße, die aus jedem ihrer Worte ſprach, erhob ſie, wie Plutarch ſich ausdrückt, weit über das Mitleid der Menge. Aber Veſpaſian ward eben dadurch, daß ſie ihm zu trotzen ſchien, erbittert und ließ ſie mit ihrem Gatten hinrichten. Dieſe Verurtheilung empörte alle Gemüther. Plutarch nennt es die ſchändlichſte und unwürdigſte Handlung, die der Kaiſer während ſeiner Regierung ausgeübt, die mehr, als irgend eine andere, den Abſcheu der Götter und Genien verdient hätte, und nur der bald darauf erfolgten Ausrottung des ganzen Veſpaſianiſchen Geſchlechts wäre beſtraft worden. Eines Nero, eines Caligula wäre ſolch eine Grauſamkeit werth geweſen; aber in Veſpaſians Leben ſteht ſie einzeln, und deßwegen kaum begreiflich, da-

Man weiß, daß der, oft bis zur Schwachheit, gutmüthige Veſpaſian die härteſten Beleidigungen verzieh; von Helvidius Priſcus öffentlich beſchimpft, ihn zum Tode verdammte, und ſein Urtheil, obwohl zu ſpat, widerrief; über keine Hinrichtung jemals ſich freute, ſondern, wenn ſie auch noch ſo gerecht war, darüber weinte und ſeufzte. Wüßten wir alle Umſtände — wär' es uns vergönnt, einen Blick in die Seele des milden Fürſten zu thun, ſo fänden wir vielleicht etwas, das uns dieſes Räthſel löste.

Den Kindern des Sabinus wurde das Leben geſchenkt. Der eine diente nachher unter dem Kriegsheer in Aegypten, und fiel in einer Schlacht; den andern ſah Plutarch zu Delphi, und wahrſcheinlich iſt es, daß er von ihm das Schickſal ſeiner Eltern erfuhr.

Es iſt nicht zu läugnen, daß ſich gegen die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichte manches einwenden ließe; aber wer dürfte an dem Weſentlichen derſelben zweifeln, da ſie von zwey gleichzeitigen Schriftſtellern, und zwar von solchen, wie Tacitus und Plutarch, erzählt wird?

Die Weihe Triptolems *).

Aus Enna **) war Proſerpina verſchwunden
Durch unbegreiflich ſchnelle Flucht.
Schon ganz Trinakrien ***) iſt durchgeſucht,
Und, ach! die ſüße Tochter nicht gefunden.
„Wohin jetzt? Möglich, daß durch Meere
Ein frevler Räuber ſie als Beute trug.
Nach Hellas Küſte fleuch, o Drachenzug!
Trink, ſalz'ge Seefluth, meine Zähre"!

Am attiſchen Geſtade ſetzt den Fuß
Demeter ****) aus dem Schlangenwagen,

---

*) Nach Ovid. Fast. 4.

**) Enna oder Henna, eine dem Dienſte der Ceres gewiedmete Stadt in Sicilien, bey welcher ihre Tochter Proſerpina von dem Pluto geraubt wurde.

) Sicilien. *) Ceres.

Und beut dem Lande mütterlichen Gruß,
Wo ihres Dienſtes Tempel ragen.
Ein Ruheſitz von Felſentrümmern winkt,
An dem vorbey ein ſchmaler Fußſteig führet.
Hier iſt's, wo ſie wehmüthig niederſinkt,
Und ſinnend ſich in ihren Schmerz verlieret.

Nicht lang, ſo kommt des Pfads ein Mann gegangen,
Der dürres Reiſig auf dem Rucken trägt.
Von Gram gefurcht ſind ſeine bleichen Wangen,
Harm wohnt im Auge, das er niederſchlägt.
Ein braunes Mägdlein jagte mit dem Stecken
Zwey Ziegen aus den Brombeerhecken,
Und wanderte mit ihnen allgemach
Dem mehr mit Gram als Holz beladnen Vater nach.

„Ei Mutter“! (ruft das Kind von weiten,
Der Muttername trift der Göttin Herzensſaiten)!
„Warum ſo ganz allein,

So ungemächlich auf dem harten Stein"?
Der Alte drauf, ſo ſehr die Laſt zu eilen
Ihn dringt, bleibt bey der Fremden ſtehn,
Und bittet: Doch mit ihm zum Hüttendach zu gehn
Und dort ausruhend etwas zu verweilen.

Ihn prüfen will die Göttin durch Verſagen:
„Mein Weg iſt weit, des Suchens Eile groß.
Geraubt ward mir die Tochter dieſer Tagen.
Leb wohl! Dein Vaterherz erfahre nie mein Loos".
Die Perl' im Auge ſprach, wie viel ſie litt.
„Komm" (rief der Hüttner) „und verſchmähe —
So wahr dein Aug die Tochter wiederſehe —
Mein armes Hüttchen nicht"! und weinte herzlich mit.

„Es ſey, ich folge! Mann, gewählet
Haſt du der Nöth'gung ſtärkſtes Wort". — Sie gehn.
„Ein armes krankes Knäbchen" (ſo erzählet

Er unterwegs)" wirſt du zu Hauſe ſehn:
Das ſchlaflos liegt, in Schmerzen wimmert,
Und ſichtlich abzehrt". — Tief bewegt,
Entpflückt ſie Mohn, der hochroth ſchimmert,
Dem Zaune, ſo das Gärtchen rings umhegt.

„Ach"! ſeufzt der Mann: „Werd' ichs noch lebend finden"?
Das Mädchen ſpringt in vollem Lauf;
Der Mutter den Beſuch froh anzukünden.
Die Hüttenthüre thut ſich auf.
Wehklag' und Jammerlaut ertönet.
Entgegen ſtürzt das Weib, und ſtöhnet:
„Ach, unſer Triptolemos, lieber Mann,
Er ſtirbt! Es iſt um uns gethan"!

Und Ceres reicht der Trauernden die Hand,
Naht ſich der Wiege mit der duft'gen Roſe,
Und küßt das Kind. Der kleine Schlummerloſe
Schläft lächelnd ein. Die Todtenbläſſe ſchwand,
Das abgezehrte welkende Geſicht
Blüht auf in ſtrotzender Geſundheit Fülle. —

Vorüber war des erſten Staunens Stille;
Und länger halten ſich die Eltern nicht.

Sie ſtürzen beyde zu der Göttin Füßen,
Und Thränen, ihres Dankes Zeugen, fließen.
Die Hütte, kaum vom Jammerton durchſchallt,
Wird des Entzückens reger Aufenthalt.
Die Schöpfrin ihres Glückes zu bewirthen,
Wird bald ein kleiner Tiſch gedeckt,
Beſetzt mit Leckerbiſſen armer Hirten,
Mit Obſt und Honigbrod und Milchconfekt.

Doch die Unſterbliche, erſtrahlend
Nunmehr in reiner Göttermajeſtät,
Mit Himmelsglanz der Hütte Wände malend,
Und von ambroſiſchem Gewölk umweht,
Tritt zu der Wiege, hebt den Kleinen
Sanft auf den Arm. Dann feyerlich
Spricht ſie: „Demeter weihet dich,
„Als Genius der Menſchheit zu erſcheinen,

„Dein, Triptolemos, harrt das ſchöne Loos,
„Der Welt die Kunſt des Ackerbaus zu lehren.
„Bald quillt durch dich das goldne Meer der Aehren
„Aus Saamen, anvertraut der Furche Schoos.
„Zu ſchenken ihr mein Köſtlichſtes, den Pflug,
„Durchzeuch die Welt mit meinem Drachenzug,
„Demeter wird durch dich mit vollen Händen
„Den Erde Völkern Heil und Seegen ſpenden.

„Wohlthäter nennt die ſpäte Nachwelt dich,
„Dir dankbar weihend Ehrenſäulen.
„Lebt, fromme Eltern, wohl! Zu lang ſchon ſäumt' ich mich.
„Der Tochter Rettung heißt mich eilen". —
Sie lagen betend, weinend, auf den Knieen,
Ergießend ihr in Andacht lodernd Herz;
Da ſahen ſie die Wolke goldner glühen,
Sie trug die Göttin himmelwärts.

Buri.

Grabſchrift.

Eile nicht, Wand'rer!
Bete für mich!
Bald wird ein And'rer,
Ruhſt du, wie ich,
Beten für dich.

Haug.

Das Mitleid.

(Eine Allegorie.)

Als, nach der Erzählung griechiſcher Dichter, mit der Unſchuld das goldne Zeitalter verſchwunden, und Aſträa, die Göttin der Gerechtigkeit, von der Erde gewichen war, blieb unter den Sterblichen die Liebe zurück, die beſſere Liebe, von Hirten gepflegt, und großgezogen von der Treue.

Anfänglich hatte ſie nur die Freude zur Begleiterin, neben welcher ſie gern, von einer blühenden Linde beſchattet, den Feſten der Landleute zuſah. Einſt aber hörte ſie von einem Felſen her, über deſſen Gipfel ſchwärzliche Tannen ragten und in ein trübes ſtehendes Gewäſſer herabnickten, eine Stimme leiſe und klagend, wie der im Schilfe des Gewäſſers flüſternde Wind. Unwiderſtehlich fühlte die Liebe ſich fortgezogen, und ging dem Trauertone nach. Sie fand einen Jüngling, an den Felſen gelehnt, welcher bald zu den Tannen empor, und bald durch das langſam hin und her wallende Schilf blickte. Als ſie naher trat, bemerkte ſie auf ſeiner Stirn einen gewiſſen Ernſt, der für ſie etwas Ehrwürdiges hatte; zugleich aber flößten ſeine blaſſen Wangen, ſein mattes Auge, der zu ſtillen Gebeten ſich öffnende Mund ihr eine ſo noch nie gefühlte Zuneigung ein, und bewegten ihr Innerſtes. „Haben ſie dich alle verlaſſen"? fragte die Liebe den, wie aus einem tiefen Schlafe erwachenden Jungling. „Alle", verſetzte dieſer, „und auch Du wirſt nicht lange bey mir weilen". Indeß verklärte ſich das Geſicht des Leidenden in der Nähe der überirdiſchen milden Geſtalt, und in ihrem Herzen ſprach eine geheime Stimme: Verlaß ihn nicht! Das war die Stimme der Götter; denn ſie hatten beſchloſſen, daß die Liebe ſich mit dem Kummer vermählen, und ſo lang in Einer Hütte bey ihm wohnen ſollte, bis die Menſchen den Umarmungen beyder ein neues Weſen verdankten; deſſen Wandel unter ihnen ihr Elend erleichterte. So erſchien, von dem Kummer gezeugt, am Buſen der Liebe genährt, das Mitleid, ein holdes Mädchen, von ſeinen erſten Geſpielen Eleeſyne genannt.

Bald nach der Geburt des Kindes ſoll in der Hütte, wo es lag, über ſeiner Wiege ein Zaunkönig geniſtet haben; und ſpäterhin, als Eleeſyne die matt gewordnen Blumen eines benachbarten Gartens getränkt hatte, und von der Arbeit ausruhte, kam eine vom Habicht verfolgte Taube, und rettete ſich in ihren Schooß.

Die Abkunft des Mädchens verrieth ſich in ihrer ganzen Bildung, in jedem ihrer Züge. Auf der Stirn wohnte des Vaters Ernſt, aber mit weiblichem Reize vereint, und durch ihn gemildert; das Auge trauerte; jedoch nicht über eignes; ſondern über fremdes Unglück, und kündigte ſanftes Wohlwollen an; auf den Lippen geſellte ſich zur Sprache der Wehmuth ein tief in die Seele dringendes ſüßes Lächeln. Auch flocht ſie unter die Cypreſſen des väterlichen Kranzes die Mirthen ihrer Mutter; that zuweilen auch eine Roſenknoſpe hinzu, welcher ſie eine weiſſe Roſe zur Nachbarin gab.

Unermüdet wanderte nun Eleeſyne, um diejenigen aufzuſuchen, die des Troſtes bedurften. Einſt gelangte ſie an ein, von den Kriegern in Aſche gelegtes, und von ſeinen Einwohnern verlaſſenes Dorf. Die Felder waren verwüſtet; weit und breit hörte man keinen menſchlichen Laut. Die Wandernde ſetzte ſich auf die Trümmer eines Hauſes, deſſen ehemaliger Beſitzer oft mit dem Armen ſein letztes Brod getheilt hatte, und wandte die Augen gen Himmel. In der Stunde, da ſie es that, überfiel den Anführer jener kriegriſchen Horden ein, ihm unbekannter, Schauder; es war ihm, als ob ein Höherer den Fluch über ihn ſprach er. Sie aber eilte den Geflüchteten nach. Ihr Weg führte ſie vor einer Quelle vorbey, die verborgen im Dunkel eines Buchenwaldes murmelte. Hier hatte vor Zeiten ein Unglücklicher, zum Danke für manchen ihn tröſtenden Geſang, den Muſen einen Tempel erbaut, und die Muſen hatten der Quelle die Kraft der Hippokrene verliehen. Da, wo ſie hervorſprudelte, ſetzte ſich Cleeſyne auf den mit Nachtviolen geſchmückten Raſen, und ließ eine Thräne hineinfallen. Seitdem hat mancher Dichter aus ihr geſchöpft. Aus ihr begeiſterte ſich Petrarch zu melodiſchen Klagen, und Delisle zu Geſängen, dem Mitleiden geweiht; dem, ſeinem frühen Tod entgegenſingenden Hölty gab ſie die zärtlichſten Elegien ein, ſo wie unſerm Jacobi ſein Aſchermittwochslied.

Noch immer geht mit ihren Tröſtungen Cleeſyne umher. Da, wo es ihr vergönnt iſt, am Throne zu ſtehen, heiligt ſie den Thron, und dem Fürſten, der auf ihre Worte merken will, beurkundet ſie ſeine Verwandtſchaft mit den Unſterblichen. Für die Götter ſelbſt legt ſie Zeugniß ab; denn die ſeligen Götter, welche ſie dem Menſchengeſchlechte zuſandten, können nicht die Urheber des menſchlichen Elendes ſeyn; und, ſo lange ſie auf Erden bleibt, wenden die Himmliſchen ihr Antlitz nicht von uns weg.

v. Ittner.

An meine Gattin, nach meiner Geneſung.

Des Erdenlenzes Morgenlicht,
Mit ſeinem reinſten Strahl, erhellt das Angeſicht
Der Liebe, die an wolkenleeren Tagen,
Wenn alle Büſche noch der Hoffnung Blüthe tragen,
In unſre Jugendlieder ſingt,
Zu jedem Feſt uns ihre Mirthe bringt,
Und Ewigkeit verſpricht den kurzen Lebensfreuden.

Wenn aber da, wo, bey der Thränenweiden
Geflüſter, nur die Stimme banger Leiden
Durch nebelvolle Wüſten hallt,
Nicht minder treu, mit uns die Liebe wallt —
O dann verklärt ſie ſich zur himmliſchen Geſtalt!

An die Wahrheit.

O Wahrheit! Gottes Kind! Dein Loos iſt ſchlimmer
Als Chriſti Loos; denn ach! Du leideſt — immer!

Haug.

Andacht.

Empor zum Licht, dem heilig erregenden,
Still kräft'gen ſtrebt mit Augen der Sehnſucht auf
Die junge Pflanz', und alle Weſen
Freun ſich, und wachſen in ſeinem Glanze.

Empor zum Licht, dem ſelbſt ſich erleuchtenden,
Strebt meine Seel' auch. Sabbatsgeläut erklingt
In mir, auf Andachtsflügeln hebt mich's;
Heiliges ſchimmert und tönet um mich.

O daß mein Leben, jetzt ein geſonderter
Strahl von dem Urlicht, jetzt ein geſonderter
Ton von den hohen Harmonieen,
Leuchtet' und kläng' in des Ew'gen Leben.

Conz.

Die Eroberung Konſtantinopels durch die Türken *).

Woher kömmt es wohl, daß die meiſten Menſchen ſo mächtig zur Geſchichte ſich hingezogen fühlen? Woher das lebhafte Intereſſe, mit welchem ſie nicht nur freudige, ſondern auch trauervolle Begebenheiten vernehmen; der Eifer, womit ſie nach den Ereigniſſen ferner Jahrhunderte und Zonen ſowohl, als nach den Schickſalen ihrer Orts- und Zeitge-

---

*) Daß man bey dieſem Gemählde der Geſchichte vollkommen treu geblieben, davon mögen ſich die Leſer durch die Vergleichung mit den Quellen ſelbſt, wie Dukas, Phranza, Chalcocondyles, Leunclavius u. a. überzeugen, allenfalls auch die hieher gehörigen Stellen aus den neuern Schriften, wie aus der groſſen engl. Welthiſtorie, oder aus Bayles, Voltaires und des geiſtvollen Gibbons Werken nachleſen.

noſſen forſchen? Der unſtäten Neugierde, die ſo gern das Unbekannte erlauſcht, können wir dieſes allein nicht zuſchreiben; auch nicht der lüſternen Phantaſie, welche immerfort neuer und wechſelnder Gebilde ſich freut. Beyde fänden ihre volle Nahrung auch im weiten Reiche der Natur, das noch nie die eifrigſte Wißbegierde erſchöpft, die glühendſte Phantaſie niemals erfaßt hat. Wir müßen davon die Quelle in jener Sympathie aufſuchen, die, nach Wirkſamkeit, wie alle Triebe, ſtrebend, Freude und Leid empfindender Geſchöpfe mit gleicher Regſamkeit ſich aneignet; und vorzüglich in unſerm moraliſchen Gefühle, das alle Handlungen freyer Weſen vor ſeinen Richterſtuhl fordert, lohnende und ſtrafende Urtheile darüber fällt, und, wenn es dieſer Urtheile frühe oder ſpäte Vollſtreckung im Laufe der Ereigniſſe erſpäht, ſich zum Guten geſtärkt, zur Anerkennung einer weiſen Weltregierung erhoben findet, und, unerſchüttert durch der gewaltigen Bosheit

Glück und des Gerechten Noth, mit tröſtender Zuverſicht nach dem Zeitpunkt der Vergeltung blickt. Indeſſen iſt Sympathie ziemlich nahe mit der Selbſtliebe verwandt, und auch der moraliſche Sinn wird durch Rückkehr auf uns ſelber auf mancherley Weiſe beſtimmt. Nicht als ob wir nur jene Leiden mitempfänden, die uns ſelbſt drohen; nicht als ob wir nur jene Tugend liebten, deren Nutzen wir perſönlich erfuhren: Nein! in beyden Gefühlen iſt etwas Allgemeines und Selbſtſtändiges, das ſich beſonders durch Theilnehmung an der Geſchichte lebendig ausſpricht, und, durch Uebung geſtärkt, die Quelle der erhabenſten Selbſtverlaugnung wird. Aber doch hängt der Grad und die Art ihrer Aeuſſerung gewöhnlich von perſönlichen Eigenſchaften und Beziehungen, von Orts- und Zeitverhältniſſen ab. Um ſo lebhafter wird das Mitgefühl ſeyn, mit je mehr Täuſchung wir uns an die Stelle der handelnden oder duldenden Perſonen zu verſetzen vermögen; um ſo inniger werden wir eine Tugend verehren; ein Unrecht verabſcheuen, je weniger wir durch Intereſſe oder Vorurtheil geblendet, je mehr wir durch eigene Verhältniſſe und Erfahrung geeignet ſind, ſie in ihrer wahren Geſtalt, nach ihrem vollen Einfluſſe zu betrachten und zu würdigen. Daher das verſchiedene Urtheil über die nähmlichen Perſonen und Thaten, das verſchiedene, oftmals widerſtreitende Intereſſe, das dieſelbe Begebenheit bey verſchiedenen Perſonen, zu verſchiedenen Zeiten und Orten erweckt. Einer wünſcht Alexandern, ein Anderer Darius den Sieg: Der Eine intereſſirt ſich für Rom, für Carthago der Andere. Dieſem iſt Cäſar, und jenem Brutus der Größere. Der Geiſt der Zeiten und Orte lenkt die allgemeine Theilnahme bald nach freudigen, und bald nach Trauergeſchichten, nach ſtillen oder heroiſchen Tugenden, nach den Künſten des Friedens oder den kriegeriſchen Stürmen hin. Unſere Zeiten nun, die nur zu ſehr geeignet ſind, den Jüngling zum

Greis an Erfahrung, das Madchen an Ernſt zum Manne zu machen, haben ſelbſt da, wo ſonſt Geſchlecht und Alter das Gemüth zu froher und leichter Erzählung ſtimmen, ein Intereſſe an tragiſchen und ſchreckenvollen Begebenheiten erzeugt. Wir alle wiſſen, leider! was Staatsumwälzung und Untergang der Völker ſey; wir alle haben den Schlachtenruf vernommen, und das Geſchrey der offentlichen Noth. — Wohl verſtehen wir alſo die Geſchichten von alter Gewaltthat, die Zerſtörungen und die Blutſcenen der Vorwelt; aber die Geſchichten des Friedens und der Freude werden bald uns unverſtändlich und Fabel ſeyn.

Ich ſtelle hier meinen Leſern (und auch Leſerinnen, wenn ich ſo glücklich ſeyn ſollte, die Aufmerkſamkeit Beyder zu gewinnen) eine der imponirendſten und lehrreichſten Scenen aus dem ganzen Gebieth der Geſchichte vor: Den völligen Untergang der Römiſchen Macht und Griechiſchen Kultur in jenen Gegenden, die die Natur ſelbſt zur Herrſchaft der Welt und zur Heimath der ſchönen Kunſt beſtimmt zu haben ſchien; die feſte Gründung eines fremden Barbaren-Reichs in den geſegnetesten Ländern Europens; eine Kataſtrophe, die ſeit vierthalbhundert Jahren für drey Erdtheile die Quelle ſo mancher Revolution des Kriegs und Friedens, der Wiſſenſchaft, Kunſt und des Handels, der Politik, und ſogar der Mode wurde; ein Ereigniß endlich, das in unſern an Thronenſturz ſo furchtbar reichen Tagen ein eigenes und erneutes Intereſſe dadurch gewonnen hat, weil für jene Verwüſter wohl bald die Stunde der Vergeltung ſchlägt, die ſie — ſo will es die unerbittliche Nemeſis — aus den nur zu lang uſurpirten, zu ſchnöd' entweihten Lieblingsſitzen der Grazien und Muſen, zurück in ihre aſiatiſchen Steppen ſcheucht.

Auf dem ehrwürdigen, jedoch morſchen Throne Konſtantinus des Großen ſaß, nach langer Folge und oftmals blutigem Wechſel von Kaiſern und Kaiſergeſchlechtern, Konſtantinus der eilfte, Paläologus. Auf daß dieſer Thron, den ſo viele unbedeutende, elende, abſcheuliche Imperatoren entehret hatten, doch noch mit Ruhm falle, dazu ſchien das Schickſal den männlichen Konſtantinus aufbehalten zu haben. Wer könnte wohl ohne wehmüthiges Gefühl bey dem Untergang eines Reiches weilen, das ſo lange Zeit den Beſtimmungen des Menſchengeſchlechtes vorgeſtanden, und eines Volkes, das die wichtigſten Blätter der Geſchichte mit ſeinem Ruhme füllt? — Zwar das alte Rom war vor einem Jahrtauſend ſchon der nordiſchen Barbaren Beute worden, und die Schattengeſtalt, die nachmals in den hercyniſchen Wäldern unter dem uſurpirten Namen des römiſchen Reichs aufgeſtellt ward, um die Ehrfurcht der Nationen zu feſſeln, war germaniſches, und nicht römiſches Reich. Sein wahrer Name, ſeine ächte Majeſtät war von den Ufern der

Tiber an jene des thraziſchen Bosporus geflohen; hier thronten die eigentlichen, wenn gleich oft unwürdigen Nachfolger der alten Cäſarn; von hier aus herrſchten ſie weithin in drey Welttheilen, und über die ſchönſten Länder der Erde. Doch auch des neuen Roms Glanz verſchwand. Allmählich, aber unaufhaltbar war ſein Ruin, und die Gränzmarken des Reiches, die einſtens an der Donau, am Euphrat und Nil ſtuhnden, vermiſchten ſich zuletzt mit jenen der Hauptſtadt Konſtantinopel. Politiker mögen abwägen, wie viel zu dieſem Sturz die immer zunehmende Ausartung des Volkes und der Fürſten, wie viel hiezu die äuſſern Stürme beygetragen; Annaliſten mögen aufzählen, welche Streiche nach einander die wandernden Völker des Nordens, die blutigen Religionsſchwärmer Arabiens, die kühnen lateiniſchen Kreuzfahrer und endlich die wilden oſchmanniſchen Türken dem Reiche beybrachten. Genug, es fiel, wie alles hienieden fällt; weil die Natur es ſo will, daß Blumen und Bäume, Menſchen und Staaten keimen, blühen, abblühen, und ſterben. — Daß der veralterte Stamm, der in den Stürmen der Jahrhunderte bereits ſeine Krone und ſeine ſtolzen Aeſte alle verlohren, nicht mehr zu verjüngen ſey, das fühlte wohl Konſtantinus. Aber ihm lag ob, ſo lang als möglich das tödtende Beil vom Stamme ſelber abzuhalten, ſo lang als möglich das Leben der wenigen Zweige zu friſten, die auf ihm noch dürftig grünten. „Unſere Zeiten" (ſo hatte des Kaiſers Vater, der weiſe Manuel, oftmals geklagt) „unſere Zeiten vertragen die Größe und den „Ruhm des Helden nicht; uns iſt nur die „Sorgfalt des bekümmerten Hausvaters übrig, „der die letzten Trümmer ſeines ehemaligen „Glückes ängſtlich hütet."

Getreu dieſer Lehre, ſo viele Selbſtverläugnung ſie auch dem hochherzigen Konſtantinus koſtete, hatte er, beym Anbeginn ſeines Reiches, deſſen letzte Provinz an ſeine herrſchſüchtigen Brüder überlaſſen, und ſich auf den nächſten Bezirk um Konſtantinopel eingeſchränkt, damit nicht im Bürgerkrieg des Volkes Blut verſprützt werde; er hätte durch eine feyerliche Geſandtſchaft bey Amurath, dem ſtolzen Sultan; um Anerkennung geworben; Aber was iſt ein Staat, in welchem der Keim bürgerlicher Zwietracht liegt; was ein Monarch, der von der Anerkennung eines Mächtigern abhängt? Konſtantin verbarg ſich ſeine Lage nicht; und wie der erfahrne Schiffer den Sturm vorausſieht, der ſeiner zerbrechlichen Barke Zerſtörung droht, ſo ſtuhnd am Tage der Thronbeſteigung vor des Kaiſers weiſſagender Seele der Untergang ſeines Reiches. — Deswegen; als das Volk von Konſtantinopel ihn jubelnd empfieng, blieb er ſchweigend und düſter, und als ſein treuer Phranza von der Sendung nach Georgien zurückkehrte, um deſſen ſchöne Fürſtin er für Konſtantinus geworben, ſo rührte den Kaiſer zwar der vielſtimmige Glückwunſch ſeiner Bürger; aber er warf ſich im erſten zwangloſen Augenblick an des Freundes Bruſt, um ſeinen Kummer darin niederzulegen. „Ich „habe," ſo ſprach er, „als ich dich nach Georgien ſandte, dem Verlangen des Volkes „nachgegeben, das einen Thronerben wünſcht; „aber andere Sorgen, als die Bereitung „hochzeitlicher Feſte, heiſcht das Schickſal von „uns. Mir ahndet, dieſe Mauern werden „früher des Krieges Donner als den bräutlichen Geſang vernehmen. Das Volk frohlockt in ſeinem Leichtſinn darüber, daß „Amurath der Furchtbare todt iſt. Wohl „war er furchtbar, doch gerecht, und der „Waffenthaten müde; aber der junge Löwe, „der nun auf ſeinem Throne ſitzt, wird er „träg auf den Lorbeern des Vaters ſchlummern; wird er nicht lüſtern nach eigenen „Trophäen ſeyn? Und was werden Gründe „des Rechtes oder der Menſchlichkeit gegen „Herrſchgierde und jugendlichen Thatendrang „vermögen? — Drum geh' mein Getreuer,

„und rufe die kriegeriſchen Nationen des Abendlandes zu unſerm Beyſtand auf. Ihnen Allen droht des Sultans Macht, wenn Konſtantinopel, die Schutzwehr Europens, fällt. O! möchten ſie einen Augenblick über der allgemeinen Gefahr ihre kleinlichen Privatabſichten vergeſſen! Wir Alle ſind gerettet, wenn wir einig ſind. Und dann, mein Phranza, wenn das Gewitter vertobt hat, dann erſt wollen wir auf häusliche Freuden denken; dann erſt ſollſt du die Braut, der mein Herz entgegenſchlägt, meinen Umarmungen zuführen."

Von Konſtantinus düſterer Burg laßt uns wegblicken nach den Zinnen Adrianopels, wo ein jugendlicher Monarch, verachtend die Pracht der alten Sultane, den Antritt ſeiner Regierung auf eine bedeutungsvolle Weiſe durch Entlaſſung des unnützen Hofſtaates, und durch kriegeriſche Spiele feyert. Was ſoll ich vom Charakter Mohameds II. ſagen? — Sein Name war das Schrecken des

Zeitalters, ſein Arm die Geißel der Nationen. Nur zu lange hat die Verblendung beſchränkter Schriftſteller, und die überthörichte Gutmüthigkeit der Völker Weyhrauch den Gewaltigen geſtreut, von denen ſie geplündert und geſchlachtet wurden. Die Philoſophie, die Allem ſeine rechte Stelle anweiſt, hat die Eroberer ihres uſurpirten Glanzes beraubt, und ſie — wenn ſie ſonſt nichts als Eroberer waren — der Verachtung und dem Abſcheu der Menſchen preisgegeben. Sollte Mahomed ein günſtigeres Urtheil verdienen? — Zwar er hatte den Scepter, welchen Amurath, ſein weiſer und des Herrſchens müder Vater ihm übergeben, zweymal willig zurückgeſtellt, als die öffentliche Noth eine kräftige Hand ans Ruder des Staates rief, und dieſe edle Selbſtverlaugnung — ſo nennt man die That, hat die Bewunderung der Nachwelt erregt. Allein man vergaß, daß die Erfüllung der gemeinen Sohnespflicht nicht ſo viel Lob, als die Uebertretung derſelben Tadel verdient; man vergaß, daß Mohamed, dem Knabenalter kaum entwachſen, ſeinem erfahrnen Vater ohne Tollkühnheit nicht trotzen konnte; man vergaß endlich, daß er den Veziren, die den Vorſchlag der Wiedereinſetzung Amuraths gethan hatten, ſein Lebenlang gram blieb. Ueberhaupt muß der Charakter eines Menſchen nicht aus einer einzelnen That, die von gar verſchiedenen Beweggründen herrühren kann, ſondern aus unzweydeutigen Handlungen, und aus dem ganzen Ton des Lebens ermeſſen werden. Mohamed, als er ſeinen neu beſtiegnen Thron mit dem Blut ſeiner unmündigen Brüder befeſtigte, verrieth die herrſchende Leidenſchaft ſeiner Seele, und die Sagen von der ſchönen Geliebten, die er vor den Augen ſeiner Baſſen gemordet, um ihnen zu beweiſen, daß er kein Sclav der Liebe ſey, und von den zwölf Pagen, denen er den Leib habe aufreißen laſſen, um darin eine entwendete Melone aufzuſuchen — beweiſen wenigſtens, wozu ſeine Zeitgenoſſen ihn fahig hielten. Die Summe ſeines Handlungen war Krieg und deſpotiſche Willkühr. Aber die glänzendſte, und nach ſeiner eignen Schätzung die rühmlichſte ſeiner Thaten — jedoch nach dem Ausſpruch der Gerechtigkeit die verabſcheuenswürdigſte — war der Umſturz des griechiſchen *) Reiches.

Unter den Geſandten, die fern von Morgen und Abend um den Furcht gebietenden Thron Mohameds ſich glückwünſchend drängten, waren jene von Konſtantinus die Befliſſenſten geweſen. Zu allen ſprach der Sultan das Wort des Friedens und der Freundſchaft. Aber nur auf ſeinen Lippen war das Wort, im Herzen brütete er Krieg. Der Stolzeſte aller Menſchen vermochte ſich aus Herrſchſucht zur verächtlichſten Tücke zu erniedrigen. Daher, als er auf einem ſchnellen Kriegszug einige aufrühreriſche Provinzen beruhiget hatte,

---

*) Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß das morgenländiſch-römiſche Reich abwechſelnd auch das byzantiniſche und das griechiſche Reich genannt werde.

entriß er, ſchnell die Larve ablegend, den ſorglos ſchlummernden Griechen die ſchönſten Ländereyen, deren Beſitz ihnen kurz zuvor aufs feyerlichſte verſichert worden, und es ergieng der Befehl zur Erbauung eines feſten drohenden Schloſſes an der Meerenge im Angeſicht von Konſtantinopel. Damals ſchon beſchloß der Kaiſer, mit ächt römiſchem, männlichem Sinn, das Schwerdt zu ziehen, weil er es lieber unſicher, aber mit Ruhm, und vielleicht mit Erfolg, als ſpäter, aber hoffnungslos ergreifen wollte. Die Zaghaftigkeit der Menge, der unpatriotiſche Geiſt der Großen zwangen ihn, ſein Heil durch Unterhandlungen zu ſuchen, in denen ſo wenig als im Krieg das ſchwache Recht gegen die ſtarke Raubgier je was vermag, und durch eine unterwürfige Nachgiebigkeit, die, eben weil ſie Schwäche verräth, niemals den Gewaltigen entwaffnet. Mohamed wollte Krieg; und ſo blieb dem Kaiſer, wenn er nicht etwa ſchändlich vom Throne herabſteigen, und als freywilliger Sklave die Gnade eines übermüthigen Herrn verehren wollte, auch nichts anderes übrig, als Krieg. Er bewilligte den Bau, und die Türken zerſtörten ringsum Palläſte und Tempel, um Mauerſteine zu erhalten; ſie tödteten einige kühne Vertheidiger der heiligen Altäre, und mordeten grauſam die Mannſchaft eines Schiffes, das ſich geweigert hatte, dem Schloßhauptmann einen widerrechtlich geforderten Zoll zu entrichten. Konſtantin trauerte und ſchwieg; aber da ließ ein übermüthiger Baſſa ſeine und ſeines Gefolges Roſſe im reifen Korn um Konſtantinopel weiden. Zürnend ob dem Raub, und empört durch den Hohn, erſchlugen die Landleute einige Frevler. Und Mahomed, als wäre Er der Beleidigte, ſandte ſeine mordluſtigen Schaaren aus, die das unglückliche Dorf in Aſche legten, und weit umher die ſchuldloſen Schnitter würgten. Jetzt wurden die Thore Konſtantinopels geſchloſſen, die Straßen füllten ſich mit beſtürzten Volkshaufen, und der Feigſte ſah ein, daß nur die Entſcheidung des Schwerdtes übrig ſey. Es giebt auf der ganzen Welt keinen größern und erhabenern Anblick, als den eines Volkes, das beym Hereinbrechen der äuſſerſten Gefahr ſich ermannt, und, zur Rettung des Koſtbarſten und Heiligſten, zur Vertheidigung ſeines Daſeyns und ſeiner Ehre, zu den Waffen mit der Entſchloſſenheit der Verzweiflung greift. Hier hört aller Unterſchied des Geſchlechts und des Alters, des Standes und der Intereſſen auf; Hunderttauſende ſind wie von Einem Geiſte beſeelt, ein höherer Antrieb iſt allen ihren Gedanken und Beſtrebungen ertheilt, alle Kräfte und Talente ſind entfeſſelt, und es ſchwillt die allgemeine Kraft mächtig wie ein Strom durch das Zuſammenfließen der Kräfte und Talente aller Einzelnen. Welchem Volk dieſer Geiſt einwohnt, in welchem dieſer Flamme Stoff und Nahrung liegt, ein ſolches — ob es klein ſey — es iſt furchtbar. Mögen ihm die Gewaltigſten dräun, es iſt noch gewaltiger: Es wird ſtehn und frey ſeyn, und des Daſeyns und der

Freyheit würdig. — Nicht alſo das ausgeartete Römer- oder Griechen-Volk. — Nur wenige waren ihres Namens und ihres Kaiſers werth. Die Reichen entzogen ihre Schätze dem allgemeinen Bedürfniß, ſie bewahrten ſie für die Türken auf. Die Prieſter, die Konſtantin zu einem Beytrag zwang, ſchalten ihn einen Kirchenräuber; und als er, die Hülfe des Abendlandes zu erwerben, eine Vereinigung mit ſeinen lateiniſchen Brüdern ſchloß; fluchten ſie ihm, als einem Abtrünnigen vom Glauben. Lieber gar kein Abendmal, als ein ungeſäuertes; lieber einen Turban, als einen Cardinalshut in Konſtantinopel — das war das Feldgeſchrey dieſer Fanatiker, wodurch ſie dem Fürſten das Herz ſeines Volkes entwendeten, und den Feigen einen Vorwand gaben, den Ruf des Vaterlandes zu verſchmähen. In einer Stadt, die Myriaden wohlhabender Bürger zählte, fanden ſich nach ſorgfältig in allen Straßen und Häuſern angeſtellter Forſchung 4970, die fähig und willig waren, die Waffen zur Vertheidigung ihres Heerdes und ihrer Ehre zu führen. Schweigend übergab Phranza die klägliche Liſte ſeinem Herrn: „Verzage nicht, mein Getreuer"! ſprach der Kayſer, „klein iſt der Haufe, doch auserleſen. „Sieh, dort ſtehen noch 2000 tapfere Fremdlinge, die der edle Juſtiniani uns zuführte; „und kampfen nicht mit uns das Recht und „die Noth und die Verzweiflung"?

So ſchlichen für Konſtantinus angſtvoll die Tage, ſchlaflos die Nächte des letzten traurigen Winters hin. Gleich heftig, jedoch auf andere Weiſe, von Hoffnung nämlich und ungeſtümer Begierde ward das Gemüth Mohameds bewegt. Er rief unabläſſig, und mit der lebendigſten Ungeduld den Frühling herbey; denn das Hervorſproſſen der Blüthen war zum Signal der Zerſtörung beſtimmt. Raſtlos war ſein Geiſt mit Planen des Angriffs, und dann wieder mit Bekämpfung der Zweifel beſchäftigt, die hie und da ſich, wider ſeinen Willen, über das Gelingen derſelben regten. In der zweyten Stunde nach Mitternacht ließ er ſeinen erſten Vezier zu ſich in ſein Schlafgemach rufen. „Sieh"! rief er dem Beſtürzten entgegen, „ſieh dies Hauptkiſſen; die ganze Nacht „habe ichs von einer Seite zur andern geſtoßen, „habe in den Gemächern mich herumgetrieben, „und noch hat kein Schlaf auf meine Augen „ſich geſenkt. Sage mir, werde ich, und „wann werde ich Herr der Stadt der Cäſarn „ſeyn"? — „Herr", ſo ſprach der Vezier, „Gott wird dein Gebet und das Gebet des „Propheten erhören, und es ſoll willig mein, „und deiner übrigen Sklaven Blut für unſern „gnädigſten Gebieter fließen". — „Nun, ſo „eile, und fordere die Rüſtungen; laß ſie heranziehen, meine kriegeriſchen Schaaren aus „allen Provinzen des Reichs; verkünde ihnen, „daß ich die Tapfern mit dem Golde der Römer, mit Würden und Fürſtenthümern belohnen, daß zentnerſchwer mein Zorn auf dem „Feigen laſten, daß mit Adlersſchnelle meine „Rache den Flüchtigen ereilen werde".

Und es ſammelten ſich um des Sultans Thron die Soldaten der Pforte, die ſchlachtgewohnten Janitſcharen, die ſchnellen Spahis und die ſtolzen Baſſen, jeder mit einem Heerhaufen, und alle Vaſallen des Reiches. Aber als die heilige Trompete erklang, und das Verſprechen der Plünderung erging, da ſchwoll das Heer noch mächtiger von hundert fanatiſchen und raubgierigen Schaaren. Schon wälzt ſich die unabſehbare Maſſe heran, drohend, wie aufgethürmte Wetterwolken, und ihren Weg durch Zerſtörung zeichnend. Die Bürger Konſtantinopels erblaſſen, da ſie den furchtbaren Haldmond erblicken, wie er, die Stadt allmählig mit weitem Bogen umſpannend, ſeine mächtigen Hörner bis an beyde Geſtade ſtößt; es beben die griechiſchen Mütter, wie ſchon das Schlachtgeſchrey, aus hunderttauſend rauhen Kehlen ſchallend, in dumpfer Ferne tönt.

Dort, wo Europa und Aſia ſich einander zweymal mit freundlichen Küſten nähern, und zwiſchen den beyden gewundenen Engen majeſtätiſch ſich der breite Spiegel der Propontis ausdehnt, wo der Wandrer, von ſo mancher Erinnerung der Geſchichte und Dichtung umgeben, in feyerlicher Stimmung die Pracht der Natur und der Menſchenwerke anſtaunt; dort, am Eingang der innern Enge, ſteht, ſo wie das alte Rom, von ſieben Hügeln herab, doch mit ſtolzerm Blick, als dieſes, weit über Land und Meer, und über zwey Welttheile hinſchauend, Konſtantinopel. Auf zwey Seiten von den Fluthen beſpühlt, und auf der dritten durch Kunſt und kühnes Bollwerk vertheidigt, hatte es der Macht der Chosroes, der Chalifen, und mehr als Eines barbariſchen Volkes getrotzt. Aber der ſtille Lauf der Jahrhunderte, ſtärker als der vorübergehende Stoß der Waffen, hatte die gigantiſchen Mauern und Thürme mürbe gemacht; und was unbezwinglich war den einfachen Maſchinen der frühern Belagerungskunſt, das mußte den neuerſonnenen Werkzeugen der Zerſtörung erliegen. Vor einem Menſchenalter erſt war in Europa zufällig eine Waſſe erfunden worden, die, dem Donner des Himmels an Kraft und Schrecken ähnlich, und weit ſchneller über alle Völker verbreitet, als jemals die Entdeckungen der Weisheit, der Wiſſenſchaft und der friedlichen Kunſt, den Menſchen und Menſchenwerken einen ſchnellen Untergang zu drohen ſchien. Mohamed, der Würger der Nationen, nahm die Erfindung und die Meiſter in der neuen Zerſtörungskunſt mit freudigem Eifer auf; ungeheure Feuerſchlünde, durch ſeinen Wink geſchaffen, donnerten gegen die Mauern; aber neben ihnen — die Schrecken des alten Krieges mit jenen des neuen zu vereinbaren — drohten Sturmböcke und Balliſten; von beweglichen Thürmen flogen Schauer von ſcharfen Pfeilen und von tödtendem Bley herab, und es wetteiferte an verwüſtender Kraft das griechiſche mit dem lateiniſchen Feuer.

Gegen die vereinte, und immer ſich erneuernde Macht des ſogenannten türkiſchen Reiches, gegen die wüthendſten unabläſſigen Angriffe eines unabſehbaren Heeres, und einer mächtigen Flotte ſah ſich Konſtantinus, ohne Hoffnung äuſſern Beyſtandes, auf die Hülfsquellen ſeines eigenen Genies beſchränkt, und auf den Arm von nicht zehentauſend Streitern. Die Mächte Europens waren gleichgültig bey ſeiner Noth geblieben; Furcht hielt die einen, die andern Verblendung, gehäſſige Leidenſchaft, oder kurzſichtiger Eigennutz von der dringenden Hülfe ab; die Fürſten ſchienen jeder um den traurigen Vorzug zu werben, der letzte in der Reihe der zu Stürzenden zu ſeyn. Zwar, noch ſtuhnd es bey dem Kaiſer, durch Unterwerfung ſein Leben und vielleicht ein von fremder Gnade abhängendes Wohlleben zu erkaufen; aber er, der Erſte unter den Römern an Rang und Geiſt, achtete es ſeiner und des römiſchen Namens würdiger, der Nachwelt ein großes, ein erhebendes Beyſpiel von Heldenſinn zu hinterlaſſen. „Weil weder das Vorhalten deiner „frühern Eide, noch meine äuſſerſte Nachgiebigkeit dich entwaffnen können", antwortete der chriſtliche Fürſt auf des Sultans übermüthige Aufforderung, „ſo beharre in deinem verbrecheriſchen Beginnen. Wenn der Herr die „Stadt in deine Hände liefert, ſo werde ich „in ſeinen heiligen Willen ohne Murren mich „fügen; aber ſo lange Gott nicht zwiſchen uns „entſchieden hat, iſt es meine Pflicht, zu ſtreiten „für Reich und Ehre".

Schon zwey und fünfzig ſchreckliche Tage waren über die Bürger von Konſtantionpel hingegangen. In den Donner des Geſchützes miſchte ſich das Jammern der allgemeinen Gefahr; durch die Stille der Nächte tönte das Aechzen der Verwundeten, das Weyklagen der Verwaisten. Was half es den tapfern Streitern, daß ihr Schwerdt der Türken Schaaren fraß? Die Lücken füllten ſich aufs neue; und der glänzendſte Erfolg war zu theuer durch ihr koſtbares Herzblut erkauft. So ſchwand allmählich die Hoffnung; und Mohamed, da er die Thürme durch ſeine Batterien zertrümmert, die Mauern gebrochen ſah, erließ den Befehl zum allgemeinen Sturm.

In der Nacht ſollten die Zubereitungen geſchehen. Die Chriſten ſahen weit hin an beyden Geſtaden unzählige Wachfeuer lodern, und das Meer von vielen tauſend Leuchten der heranrudernden Schiffe glänzen; ein großes, prachtvolles, aber Unglück weiſſagendes Schauſpiel! — Dazu der dumpfe Ton der ſich bewegenden und drängenden Heerſchaaren, das tauſendfache Klirren der Waffen, und bald — mit dem erſten Morgenſtrahl — der laute Donner des Geſchützes, das Geprassel hundertfältiger Zerſtörungswerkzeuge, und das hunderttauſendſtimmige Schlachtgewühl blutdurſtiger Krieger.

Nicht unvorbereitet waren die Griechen; der wachſame Konſtantinus hatte des Feindes erſte Bewegungen erſpäht. Er berief in der Mitternachtsſtunde ſeine Verwandten, ſeine Freunde und die Edelſten der Nation auf die Burg, um ſeinen eignen Heldenmuth, ſeine eigene Todesverachtung durch Feuerworte in ihre Seele zu hauchen. Er beſchwor ſie bey

Roms heiligem Namen, und bey den groſſen Erinnerungen die ihn umſchweben; er hieß ſie das Urtheil der Welt und Nachwelt ſcheuen; zeigte ihnen, daß dieſes die Stunde ſey, die über ihr und der ihrigen Leben, Freyheit und Glück, über des Reiches Fortdauer oder Zerſtörung unwiederruflich entſcheiden müße, und was demnach Religion, Pflicht und Ehre von ihnen als Chriſten, Bürgern und Männern heiſche. — Sie umarmten ſich, weinten, ſchworen zu ſterben fürs Vaterland, und jeder gieng an ſeinen Poſten mit dem Entſchluſſe, des römiſchen Namens würdig zu bleiben. Aber der Kaiſer, in deſſen Gemüth die Hoffnung erloſchen war, die er bey ſeinen Freunden zu entzünden geſucht hatte, begab ſich in den Sophien-Tempel, um daſelbſt, nach der religiöſen Stimmung ſeiner Zeiten, das heilige Abendmal zu empfangen; und von da flog er auf den äußerſten Wall, um unter ſeinen Bürgern bis zum letzten Augenblick die Pflichten des Feldherrn und des gemeinen Reuters zu erfüllen, und dann zu ſterben. — „Die Noth und der „Fall des letzten Konſtantinus," ſagt ein vortrefflicher Schriftſteller, „ſind glorreicher, „als all' ſeiner Vorfahren Herrlichkeit und „Glück." —

Und ſchon hatte der ungleiche Kampf begonnen*); ſchon war der Tod umhergegangen unter tauſend Geſtalten, Land und Meer rötheten ſich von Blut. Doch was kümmert dieß den Sultan? — Er hatte Streiter genug, um mit ihren Leichen die tiefen Gräben Konſtantinopels zu füllen, und dann erſt über ſie hin einen leichtern Weg zum Sieg zu gehen. Noch waren — nach zweyſtündigem Gemetzel — die Griechen von keinem Punkte gewichen; aber ihr Arm fieng an, vom Schlachten müde zu werden; und jetzt führte Mohamed den Kern ſeiner Truppen, die ſchrecklichen Janitſcharen friſch in den Sturm. In dieſem verhängnißvollen Augenblick wurde der tapfere und kriegskundige Juſtiniani, Befehlshaber der kleinen abendländiſchen Hülfsſchaar, und vom Kaiſer zum Oberanführer des ganzen Heeres erhoben, von einem Pfeile verwundet. Gewohnt dem Tode zu trotzen, konnte er doch dem Schmerz ſeiner Wunde nicht widerſtehen; er floh gegen die Stadt, um ſich verbinden zu laſſen. Da rief der Kaiſer, deſſen Blicke überall waren, ihm zu: „Freund! „Deine Wunde iſt leicht, die Gefahr dringend; „du biſt hier nothwendig, und wohin „willſt du fliehen?“ — „Hier durch will ich „mich retten, wo Gott ſelbſt den ſiegreichen „Türken einen Weg gebahnt hat“ — ſprach der vom Schmerz beſiegte Mann, und drängte ſich durch einen Riß der Mauer in die Stadt. Viele ſeiner Landsleute folgten ihm, und — Konſtantinopel war verlohren. Uebermannt, zurückgedrängt von den Außenwerken flohen die Griechen gegen die innere Mauer; ſchon wehte der Turban von mehreren Thürmen, ſchon vernahmen die zitternden Bürger das triumphirende „Allah!“ und ach! ſchon war Konſtantinus nicht mehr! — Nur wo Er ſtuhnd, war noch ein Kampf geweſen. Die Edelſten und Beſten ſeines Volkes drängten ſich um ihn; er bath ſie, ihn zu tödten, daß er nicht lebend in der Ungläubigen Hände falle, und warf den Purpur weg, um unerkannt unter ſeinen Mitſtreitern zu fallen. Alle ſtarben hier den ſchönen männlichen Tod; aber kein Feind rühmte ſich, den Kaiſer getödtet zu haben; ſein Körper lag unter ſeinen erſchlagenen Gefährten und ringsum thürmte ſich ein Hügel von feindlichen Leichen. — Soll ich die Schreckniſſe ſchildern, die jetzt folgten? — Das Angſtgeſchrey der Fliehenden, die Streiche der erbarmungsloſen Wuth, die Bläſſe des Entſetzens, das tauſendſtimmige Zetter der Verzweiflung? — Die Häuſer ſtuhnden verlaſſen; wehrlos, zitternd wie verſcheuchte Schaafe, drängten ſich die unglücklichen Bewohner in den Straßen und Plätzen, oder füllten die Tempel, um an den heiligen

---

*) Der 29. May 1453. war der traurige, auf ewig denkwürdige Tag des Falles von Konſtantinopel.

Altären eine Freyſtätte zu ſuchen. Umſonſt! Alles ſchwamm im Blut, und was dem Mordſchwerdt entgieng, wurde der Raubſucht Opfer. Sich ſelber nur die Gebäude vorbehaltend, hatte Mohamed die Schätze Konſtantinopels ſamt ihren Eigenthümern ſeinen ſtürmenden Soldaten geſchenkt, und ſie eilten, dieſes freyleriſche Geſchenk geltend zu machen. Alle Koſtbarkeiten der Stadt, die Meiſterwerke griechiſcher Kunſt und Pracht wanderten — viele zertrümmert — nach dem türkiſchen Lager, und bald kehrten die Räuber zurück, der Geplünderten ſelbſt, neben ihrer Habe, ſich zu verſichern. Ohne Rückſicht des Standes und Alters, ohne Schonung der heiligſten Bande der Natur und des Herzens, ſo wie der Zufall, das Recht der erſten Ergreifung, oder das Machtwort eines Stärkern ſie austheilte, ſahen die elenden Griechen ſich von gefühlloſen Tyrannen in die Sclaverey geſchleppt. Man band ſie zuſammen, wie verächtliche Thiere. Das edle Mädchen mit dem Mann des Pöbels, der Patrizier mit dem niedrigſten der Knechte, die Nonne mit dem Galeerenſclaven zuſammengekoppelt, fühlten der nämlichen Geißel Hieb; der Geliebte wurde getrennt von der weinenden Braut, der Freund vom Freunde; des alten Vaters Armen entwand man den Sohn, und die Mutter, die ängſtlich nach der geliebten Tochter blickte, ſah ſie, von ſich weggeriſſen, in einen fernen unbekannten Kerker ziehen. Vielen gab die Verwirrung Hoffnung zur Flucht; ganze Schaaren knieten auf dem Strand, und beſchworen die wegrudernden Schiffer, ſie in ihre Barken aufzunehmen. Unerbittlich blieben die einen; andere, die ihre Fahrzeuge mit Flüchtlingen überluden, verſanken auf hohem Meere: Manche flohen gegen die Gebirge; aber, wen der nachſetzende Feind ereilte, der blutete unter ſeinen Streichen. Die Glücklichſten irrten viele Tage in Wildniſſen herum; Senatoren, Reiche aller Klaſſen, dem Schooß der Bequemlichkeit, der

Fülle der Lebensgenüſſe entriſſen, lernten zum erſtenmal des Hungers verzehrende Qualen kennen, und, ſtöhnend unter der Bürde weniger geretteter Habſeligkeiten, die wunden Füße durch Dickicht und Dornen drängen. Zarte Mädchen, ſonſt des Schmuckes ſich freuend, und nun in Lumpen gehüllt, verunreinigten die ſanften Wangen mit Koth, um nicht den Blick eines lüſternen Verfolgers zu reizen, und ſtolze Höflinge verbargen ſich in ein Packträgergewand, um die Spekulation der Menſchenräuber, die ihre Gefangenen nach der Ausſicht auf das Löſegeld ſchätzte, irre zu führen. —

Noch füllte Mord, Raub und jede Gewaltthat die unglückliche Stadt, da betrat Mohamed im Triumphgepränge die bluttriefenden Straßen, und ein Herold verkündete Gnade dem elenden Ueberreſt des Griechenvolkes. Mit einer eiſernen Keule bewaffnet ritt er, wilden und trotzigen Blickes, unter ſeinen Baſſen und Emirn daher, zerſchmetterte mit frevelhaften Schlägen einige Statüen, die er für Götzenbilder hielt, und ſchaute ſcheel und voll neidiſchen Wunders nach den ſtolzen Schöpfungen des griechiſchen Genies, nach den Palläſten und Hallen, die ſeine Türken wohl zu erobern und zu zerſtören, aber nicht zu bauen verſtuhnden. Das edelſte dieſer Meiſterwerke, den prächtigen Sophientempel, Juſtinians des Großen unvergängliches Denkmal, ſchuf ſein Wink zur erſten Moſchee des Reiches um, und ſeine Laune verſchenkte die ſchönſten öffentlichen und Privatgebäude an rohe Krieger oder verſchmitzte Sclaven, die bald den anmuthigen Aufenthalt der Grazien und Muſen in Sitze ſchnöder Luſt verwandelten, oder den Schauplatz häuslicher Tyranney.

Der Zerſtörungsſcenen ſatt verließ endlich Mohamed die Straßen, und trat zu Konſtantinus ehrwürdiger Burg hinan; ſie war öde und verlaſſen, die Mauern und Gemächer ihres Schmuckes beraubt, hie und da eines alten Kaiſers traurendes Bild, das ſchweigend über ſeine entweihte Wohnung blickte. Mohamed fühlte einen geheimen Schauer; es drängte ſich mächtig in ſein Gemüth die Vorſtellung von der Unſtätigkeit menſchlicher Dinge, und man hörte aus ſeinem Munde die deutungsvolle Strophe eines alten perſiſchen Liedes: „Die Spinne hat ihr „Geweb aufgehangen in dem kaiſerlichen Pallaſt, und der Eule Nachtgeſang tönt durch „die Hallen von Afraſiab." —

Gerührt lege ich die Feder nieder; ein Gefühl tiefer Melancholie hat ſich meiner bemeiſtert, und aus meinen Augen brechen Thränen. Fließet immerhin, ihr ſtillen Zeugen meiner Wehmuth, auf das Grab des edlen und unglücklichen Konſtantinus; und möge ſein ehrwürdiger Schatten in der Huldigung der ſpäten Nachwelt den Lohn für ſeine Tugend, den Erſatz für ſeine Leiden finden! — Aber was ſoll ich weiter von Mohamed ſagen? — Nie wurde er des Mordens und

Raubens ſatt. Von den begnadigten Griechen ließ er ganze Schaaren ſchlachten, in wiederkehrenden Anfällen der Wuth, und die Blüthe ihrer Jugend wurde ſeiner unnatürlichen Wolluſt Opfer. Zwey Kaiſerthümer, zwölf Königreiche, 2000. Städte fielen vor ſeinem Schwerdt, und ſo eben hatte er, zum Schrecken der Chriſtenheit, das ſtarke Otranto erobert, und ſeine gierige Hand nach den Schätzen des alten Roms ausgeſtreckt, als er ſtarb. Er hatte befohlen, auf ſeinen Leichenſtein die denkwürdigen Worte zu ſetzen: „Ich war im Begriffe, Rhodus und „das ſtolze Italien zu erobern." Sein Tod — vielleicht lächelte er ſelbſtgefällig über dieſe ſchauderhafte Größe — ſein Tod war für hundert Völker das Signal der ausſchweifendſten Freude, und ſeinen Namen hat die Geſchichte mit blutigen Zügen in ihr Buch eingetragen, damit er auf ewig mit Timur, Dſchengischan und Attila die Verwünſchung der Geſchlechter theile.

Karl v. Rotteck.

Gloſſe.

Ich finde leider nichts auf Erden,
Als Narrenkleidung, Lüge, Schein,
Und Eigennutz und Schurkerey'n.
Schwer iſt's, ein Menſchenfreund zu werden,
Und ſchwerer noch, kein Menſchenfeind zu ſeyn.

Haug.

An ein kleines Mädchen.

Dein muntrer Zeiſig iſt geſtorben,
Dein beßter Nelkenſtock verdorben;
Gern hör' ich deine Klagen an:
Zu glücklich, wer noch Alles lieben,
Noch um ein Vögelchen von Herzen ſich betrüben,
Um eine Blume trauern kann!

J. G. J.

Das Freyburger-Wochenblatt an ſeine Leſer.

Am 1. Januar 1809 *).

Wer ſollte wohl nicht der ganzen Welt,
Vom Nigerſtrome bis zum Belt,
Vom Hekla bis nach Trankebar,
Viel Gutes wünſchen ins neue Jahr?
Heil allen denn, in allen Reichen,
Die Menſchen ſind, und Menſchen gleichen;
Sogar den Horden am Caucaſus,
Und, fern am Orinoco-Fluß,
Auf ihren ungebauten Gefilden,
Den rohen, erdefreſſenden Wilden **)!

---

*) Dieſes zuerſt in dem Freyburger-Wochenblatt abgedruckte Gedicht erſcheint hier mit Verbeſſerungen.

**) Von den Otomaken, einem indianiſchen Volk, erzählt Humboldt in ſeinen An-

Zu hundert Ländern weiß man zwar
Noch nichts vom erſten Januar,
Weils an Kalendermachern fehlt,
Und jeder die Tage nach Knoten zählt *).
Allein genug, wenn ſie der neuen
Gezognen Knoten ſich erfreuen!

Indeß verargt es ſicherlich
Der Klügeren keiner mir, daß ich
Mit denen, die mich kennen und leſen,
Vertrauter, als mit Irokeſen
Und Kaffern, mich beſprechen kann;
Daß näher mir der deutſche Mann
Am Herzen liegt, als ſelbſt der Britte
Und Gallier, troz ihrer Kunſt und Sitte.

ſichten der Natur, daß ſie weder ſäen noch pflanzen, ſondern mit Fiſchen, Schildkröten, und beſonders, wenn dieſe ihnen mangeln, mit einer in Kugeln geformten Töpfererde ſich nähren.

*) Mehrere Völker bedienen ſich der Schnüre oder Stricke, um an denſelben durch Knoten die Tage zu bezeichnen, und überhaupt zu zählen und zu rechnen.

Wer anders denket — immerhin
Behalt' er ſeinen Weltbürgerſinn,
Und gleiche, wenn es ihn gelüſtet,
Dem Vogel, der aller Orten niſtet,
Wo Baum oder Buſch eine Wohnung beut;
Der, ohne ſicheres Geleit,
So lange von Wipfel zu Wipfel irrt,
Bis er des Zufalls Beute wird.
Dagegen loben wir und preiſen
Den Storch, der von den weiteſten Reiſen
Zurück zur gewohnten Stätte kehrt,
Den Jubelruf der Knaben hört,
Und auch willkommen iſt den Alten.
Schon oft, das theure Neſt zu erhalten,
Hat er von ihm den beginnenden Brand
Mit raſch benetzter Schwinge gewandt,
Und ſo der Nachbarn Giebel gerettet *).

Wen Liebe nicht ans Vaterland kettet,
Wem jeder fremde Boden gefällt,

---

*) Man hat mehrere Beyſpiele, daß ein Storch, indem er auf den Flügeln Waſſer zugetragen, das Feuer auf ſeinem Dache gelöſcht hat.

Der kann, als Bürger einer Welt,
In ihr, mit innigem Verlangen,
Feſt in der Treue, nichts umfangen.
Sie aber, die, ſo arm und klein
Es iſt, ſich ihrem Städtchen weihn;
Es mit dem Wenigen, was es hat,
Nicht tauſchten um eine Königsſtadt;
Die für Gewinn es achten, ihr Leben
Der ſüßen Heimath, als Opfer, zu geben —
Nur ſie, wenn des Schickſals Unbeſtand
Vom eignen Herde die Liebenden bannt,
Sind nirgend fremd, wo Menſchen wohnen —
Sind Bürger unter allen Zonen.

Drum meinen beſten Segensgruß
Dem Deutſchen, der mit ſtolzem Fuß
Auch jetzt auf deutſchem Boden kühn
Daher geht; dem die Wangen glühn
Beym heiligen Namen: Vaterland!
Noch hofft er: Was ſo mächtig ſtand,
Das werde ferner ſtehen; erzieht,
Bey väterlichem Becher und Lied,

Uns keine Zwitterart von Söhnen,
Die ſich an knechtiſches Joch gewöhnen,
Daß, wenn Germania je dem Drang
Der Zeit erliegt, und deutſcher Geſang
Verſtummt, ihr Genius fort und fort
Noch rede zum Enkel ein männliches Wort,
Und, wer ſie erblickt in ihrem Falle,
Mit Ehrfurcht um die Trümmer walle.

J. G. J.

Carneades Lehre.

Was noch im Hoſpitale Welt
Das Seyn erträglich macht,
Iſt, daß man mit den Kranken weint,
Und mit den Narren lacht.

Haug.

An die Langeweile.

(Aus den Papieren eines Einſiedlers.)

Ich weiß nicht, was groß und erhaben iſt, Madam! wenn Sie es nicht wiſſen; und Sie brauchten wahrlich nicht erſt eine Dame zu ſeyn, um bewundert, gefürchtet und geprieſen zu werden.

Es iſt wahr, über Ihre Beſuche bezeugt niemand eine ſonderliche Freude, und ich habe noch keinen Menſchen gehört, der Sie liebenswürdig gefunden hätte. Aber ich laſſe mich durch kein Vorurtheil, wäre es auch noch ſo allgemein, irre machen, und erkläre Sie hiemit öffentlich zur Königin meiner Gedanken, deren Vorzüge ich gegen männiglich, wenn nicht mit Schießpulver, doch mit Dintenpulver, und wenn nicht mit der Degenſpitze, doch mit der Federſpitze zu vertheidigen entſchloſſen bin.

Wie ſehr Sie über den niedrigen Pöbel erhaben ſind, laßt ſich daraus abnehmen, daß man Sie faſt nirgends als in den vornehmſten Geſellſchaften findet. Wer beſitzt ein ſo verjahrtes Recht, bey Hofe zu erſcheinen, als Sie? Und mit welchem glücklichen Erfolg wiſſen Sie ſich in dieſem Rechte zu behaupten! Jedes Mittel, das man anwendet, um Sie zu verbannen, hat gerade die entgegengeſetzte Wirkung. Nicht genug, daß weder die **Hofphiloſophen**, noch die **Hofpoeten** Ihnen gewachſen ſind, Sie zwangen ſchon vor geraumer Zeit noch weit gefährlichere Feinde, nämlich die **Hofnarren**, Ihnen das Feld zu raumen.

Sollte noch jemand an dem Adel Ihrer Geſinnungen zweifeln, ſo frage ich ihn, ob er Sie jemals hinter dem Pflug hergehen, oder Ihren Rang ſo ſehr vergeſſen ſah, daß Sie einen Künſtler, oder gar einen gemeinen Handwerker in ſeiner Werkſtätte beſucht hätten? Ueberhaupt ſcheinen Sie von gleicher Abſtammung mit dem Podagra zu ſeyn, das ebenfalls die Gemeinſchaft ſchlechter und armer Leute verſchmäht, und ſich nur zu den Groſſen und Reichen geſellt.

Ob ſie zugleich in die Klaſſe der andächtigen Damen gehören, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Aber jedermann weiß, daß Sie ſich häufig in der Kirche, und ſogar noch häufiger als in der Comödie finden laſſen.

Wie höchſt verderblich für die Menſchheit das Denken iſt, haben in unſern Tagen die größten Denker ſelbſt mit unumſtößlichen Gründen dargethan. Und bey wem hat dieſe Heil bringende Lehre beſſere Früchte getragen, oder vielmehr, bey wem war ſie überflüſſiger, als bey Ihnen, Madam? Wer haßte von jeher das Denken mehr, als Sie und — die Dummheit? Billig ſollte daher die Welt Ihnen mit dieſer Göttin des Tags gleiche Ehre erzeigen, und

Ihrer Gedankenloſigkeit einen Altar errichten. Doch ein ſchönerer Lohn war Ihnen vorbehalten. Gewiſſe neue Poeten und Philoſophen, geſchworne Feinde des Denkens und wahre Apoſtel der Dummheit, errichten ihr und Ihnen mit jeder Meſſe Altäre, wenn gleich nicht von Marmor, doch von Papier, und — o der frommen und großmüthigen Seelen! — zuweilen ſogar von Velinpapier. Daß es Leute giebt, welche dieſe Altäre noch ärger fliehen, als ein Drachenneſt, oder eine Wolfsgrube, darf Ihr edles Gemüth nicht kränken, denn es ſind ja nur — die vernünftigen Leute, die ſich dieſer Feigheit ſchuldig machen.

Ehemals zwar kannte unſer deutſches Vaterland eine nicht kleine Anzahl von Wunderthätern, die nur den Zauberſtab, den ſie ihre Feder nannten, zu bewegen brauchten, um Sie, Madam! aus der Atmosphäre des geſchmackvollen Publikums zu verbannen. Aber Ihre Freunde haben Sie längſt im Triumph wieder in die Leſewelt eingeführt, und rufen

Ihnen mit Recht die tröſtlichen Worte zu: Sie ſind geſtorben, die dir Göttliche! nach dem Leben trachteten!

Dieſe Herren, Madam! ſind die wahren Mehrer Ihres Reichs, wenn ſie gleich öffentlich ſich Ihrer zu ſchämen affektiren, und in die größte Wuth gerathen, wenn man ihren aller Welt vor Augen liegenden Verdienſten um Sie Gerechtigkeit widerfahren laßt.

Doch wenn ich die Sache unbefangen betrachte, ſo iſt nichts natürlicher, als daß die guten Leute Ihnen nicht hold ſind. Kaum blättert irgend ein wohlmeinender Leſer ein wenig in dieſem oder jenem ihrer Werke, ſo hören ſie nicht auf, ihn zu peinigen, bis er das Buch voll Unmuth in einen Winkel wirft. Aber ich frage: Verdienen ſie Lob oder Tadel dafür? Oder vielmehr, ich frage nicht; denn, was fehlt jenen Werken, um alles mögliche Unheil zu ſtiften, als daß ſie — geleſen werden? und die Antwort giebt ſich alſo von ſelbſt. Im Ernſt, Madam! Sie erſparen dem Staat eine Menge Bücherfiskale und Cenſoren, und das Verzeichniß der verbotenen Bücher würde mit jedem Jahr abnehmen, wenn man Ihnen nur halb ſo viel Zutrauen ſchenkte, als Ihnen gebührt. Kurz, Sie werden nicht müde, uns die größten Wohlthaten zu erzeigen, und wir werden nicht müde, ſie Ihnen mit Undank zu vergelten. Man nennt Sie eine beſchwerliche Geſellſchafterin, und bedenkt nicht, daß ohne das Mißvergnügen, das Sie uns verurſachen, wir wenig oder gar kein Vergnügen kennen würden. Darf ein Eßluſtiger den Hunger, ein Trinker den Durſt und ein Jäger das Wildpret verwünſchen? Mit welchem Recht, Madam! kann alſo die nämliche Dame, die Ihre Gegengifte, die Bälle, die Spazierfahrten und die Theegeſellſchaften, über alles liebt, ſich über Sie beklagen? Man ſetzt ſich zu Pferd und wirft ſich in den Wagen, bloß um Ihnen zu entfliehen. Gehört aber das Reiten und Fahren unter die unluſtigen Dinge, und kann man eine Krankheit haſſen, deren Kur die angenehmſten Empfindungen erregt? Fragen Sie doch Ihre unverſöhnlichſten Feinde und Feindinnen auf ihr Gewiſſen, ob ſie mit Verdruß oder mit Vergnügen ihre Abende am Spieltiſch zubringen? Warum ſchreyt man alſo Ach und Weh über Sie? Will man denn, daß die ſchönen Künſte, ſowohl als die galanten, untergehen? Soll man weder auf dem Flügel, noch in der Karte ſpielen? Man bringe es dahin, daß Sie aufhören ein Beſtandtheil der beſten Welt zu ſeyn, und die Kartenfabrikanten werden mit den Romanenfabrikanten, die Tonkünſtler mit den Gauklern und Poeten ſich unter dem grabenden oder bettelnden Pöbel verlieren. Der ſchönen Natur werden ihre eifrigſten Anbeter den Dienſt aufſagen. Man wird weder Fluren noch Walder durchſtreichen, und der Prater und der Augarten zu Wien, und ſelbſt die Thuillerien zu Paris werden zu wahren Einöden herabſinken.

Doch es giebt Murrköpfe, die Sie gerade deswegen verdammen, weil Sie einige Leute ermuntern, dem Vergnügen nachzulaufen, nachzureiten, nachzufahren, nachzuſchwimmen und nachzufliegen. Aber ermuntern Sie nicht noch eine größere Menge zur Arbeit? Wer giebt mancher Dame die Nadel in die Hand, als Sie? Und würden nicht von dem männlichen Geſchlechte Tauſende, die jetzt zum Beſten der Menſchheit referiren und philoſophiren, Kranke geſund machen, und Feinde tödten, Bücher und Bildſäulen hervorbringen, pflanzen und begießen, ſäen und erndten — würden dieſe nicht die Hände in den Schooß legen, wenn die Furcht vor Ihnen, die mächtiger wirkt, als der Hunger und die Peitſche, nicht ihre Thätigkeit anſpornte?

Es ſcheint unglaublich, aber es iſt nichts deſto weniger wahr, daß Sie keinen geringern Antheil an den Liebeshändeln haben, als der geflügelte Knabe, der doch ſonſt auf der Welt nichts zu thun hat, als Herzen in Brand zu ſtecken. Ohne Köcher und Pfeile theilen Sie ſeine Macht mit ihm, und zwingen einen Geladen um den andern, ſeiner Schöne das Bekenntniß: Ich liebe dich! — ins Angeſicht zu gähnen. Aber, weniger flatterhaft als der leichtſinnige Gott, fliegen Sie nicht gleich ihm davon, ſobald Hymen ein durch Sie entzündetes Paar vereinigt hat, ſondern bleiben gewöhnlich die treue Gefährtin deſſelben ſein ganzes Leben hindurch.

Sie ſind eine ſehr friedliebende Dame. Aber ich möchte faſt ſagen, deſto ſchlimmer; denn weil Sie den Großen verhaßt ſind, ſo iſt es ihnen zugleich auch der Friede; und nicht ſelten bluten Millionen, bloß weil man im Krieg Ihre Geſellſchaft nicht zu fürchten hat. Dieſer Beweis Ihrer Gewalt berechtigt Sie zwar allerdings zu dem höchſten Stolz. Aber menſchenfreundlicher wäre es doch, wenn Sie es künftig der edeln Ruhmbegierde, oder gewiſſen andern Leidenſchaften zu überlaſſen geruhen wollten, den Janustempel offen zu halten.

Die meiſten Reiſen durch Deutſchland oder durch Frankreich, durch England oder durch

Italien, durch Europa oder um die Welt, werden zwar Ihnen zum Trotz unternommen; aber beſchrieben werden ſie bloß Ihnen zu Gefallen.

Wem dankt die Welt die wichtigſten Erfindungen und Entdeckungen, als Ihnen, und es iſt noch nichts weniger als ausgemacht, ob Sie nicht ſogar das Pulver und die Luftſchiffahrt erfunden haben.

In Wahrheit, Madam! meine Ehrfurcht für Sie wächst mit jeder Zeile, die Ihre Verdienſte meiner Feder entlocken, und ich eile zu verſtummen, bloß weil ich mich mit einer einzigen Zunge zu ſchwach fühle, den Stoff zu erſchöpfen, deſſen ich mich allzuverwegen bemächtigte. Doch ich kann nicht ſchweigen, ohne wenigſtens Ihre glänzendſten Eigenſchaften ſummariſch zu wiederholen.

Durch Sie blühen Künſte und Wiſſenſchaften noch mehr, als durch die eitle Geld- und die noch eitlere Ruhmbegierde. Sie ſind die zehnte Muſe, die zweyte Liebesgöttin, die zweyte Minerva und eine wahre Heldenmutter. Sie zwingen die Schriftſteller zum Schreiben und das Publikum zum Leſen. Ihnen danken unſere politiſchen und eleganten Zeitungen, unſere Morgen- und Abendblätter ihre meiſten Abonnenten, und nur wenige, wie Elyſium, Tartarus, und Teutone, ihren Untergang. — Ohne Sie hätten Thalia und Melpomene ſchwerlich einen Tempel, oder wenigſtens einen leer ſtehenden. Und wer weiß, ob ohne Sie ſelbſt die längſt geprieſenen Namen Kotzebue und Iffland, und die künftig zu preiſenden Theodor Hell und Carl Stein, oder gar eine Madam Weiſſenthurn jemals der Welt bekannt geworden wären?

Auch dieſes kleine Opfer, das ich auf Ihren Altar lege, iſt die Folge eines Beſuchs, mit dem Sie mich zu überraſchen beliebten, und alſo weniger mein Werk als das Ihrige. Aber einige Anſprüche auf Ihre Dankbarkeit glaube ich mir doch erworben zu haben; und ich hoffe daher, Sie werden Jedem, der dieſe Ihre Apologie lieſ't, wenn er nur kein Recenſent iſt, den Rücken zu kehren geruhen.

Weiſſe.

An den Herrn Magiſtratsrath Xaver Schnetzler,

welcher ſich vor Kurzem vermählt hatte,
an ſeinem Namenstage, den 3. December 1808.

Nicht jeder kann von heil'gem Eifer glühn:
Drum keinen Nimbus zwar, doch Freude den Xaveren,
Die, ſtatt in alle Welt zu ziehn,
Um Heidenvölker zu bekehren,
Am eignen Herd die Zahl der kleinen Heiden mehren,
Und da, mit liebendem Bemühn,
Sie Menſchenpflicht und Chriſtentugend lehren!

J. G. J.

Avar.

Oft neckt ihr den Avar mit bloßer Augenweide;
Doch eurer lacht der Mammonsknecht:
Denn goldne Berge machen ſchon ihm Freude,
Wenn ihr ſie ihm auch nur verſprecht.

Weiſſer.

An die Grazien.

Für die letzte blinkende Silbermünze
Kauft' ich Saba's duftige Weihekörner,
Sie auf eurem Altar, o Charitinnen!
Feſtlich zu opfern.

O! die ihr den Gürtel der Anmuth webet,
Borgt ihn meiner Muſe; bekränzt dem Dichter
Mit der Roſe des Tejers ſeine Lyra;
Pfleget der Roſe!

Und — o wandelt immer, ihr Huldgöttinnen,
Schweſterlich verſchlungen mit ſeinen Horen,
Daß er bleibe geweihet euch, im Leben,
Euch in der Urne!

N. Remmele.

Impromtu des Präſidenten Henault, als er von der Königin einige Zeilen, mit dem bloßen Beyſatze „devinez" erhielt.

Götterzüge nehm' ich wahr,
Hocherfreut, doch mehr verlegen:
Glücklich rathen iſt — verwegen,
Nicht errathen — undankbar.

Haug.

Die Nachtigall und die Krähe.

(Fabel.)

Der Königin der Lieder, Philomelen,
Rief ſtolz ein junges Ding von Krähe zu,
(Es möchte wohl kaum hundert Jahre zählen):
„Wir können unſer Mitleid dir nicht hehlen:
„Nur zehen Sommer lebeſt du"! —
Da tönte ruhevoll die Freundin ſanfter Seelen
Das ernſte Wort herab vom Blüthenbaum:
„Wohl mir in dieſen ſtillen Gründen!
Ach! dem Gedankenloſen ſchwinden
Auch zwey Jahrhunderte vorüber, wie ein Traum.
Wen aber Weisheit lockt, und Ehr' und ſüße Pflicht,
Ihm iſt in zehen Sommern für ſein Leben
Ein Unermeßliches gegeben.
Des Seyns verlängte Dauer nicht —
Gedanken nur ſind wahres Leben.

Haug.

Lebensmuth.

Und weiter ſo, und weiter ſo
Hinein ins freye Leben;
Bleibt nur die Seele friſch und froh,
Es muß ſich dennoch geben.
Nur nicht den Muth ſo bald geſenkt,
Als ſich ein Wölklein zeiget,
Wenn auch der Himmel ſich umhängt,
Und Sonn' und Licht ſich neiget.

Zur harten Stunde, Brüder! denkt,
Was ſchon der Menſch beſtanden!
Und ob uns Klipp' an Klippe drängt,
Doch ſoll der Muth nicht ſtranden!
Iſt er die ſchönſte Zierde doch,
Iſt unſers Lebens Leben!
Selbſt aus des Todes Flamme noch
Kann er zum Himmel heben.

Conz.

Die Blume.

(Frey, nach Millevoye.)

Traurig, einſam welkſt du hin,
Blume, Schmuck der friedlich ſtillen Gründe!
Deine Blätter, farbenlos,
Sind ein Spiel der Winde.

Eine Sichel mäht uns ab,
Einem Gotte müſſen wir uns fügen.
Du verliereſt Blatt um Blatt,
Wir Vergnügen um Vergnügen.

Ach! der umgetrieb'ne Menſch,
Sattgetäuſcht von Liebe, Glück und Ruhme,
Seufzet: Was iſt nichtiger,
Leben oder Blume?

Haug.

Der neue Hut.

Mein Freund R* iſt ein ſonderbarer Mann. Er gehört zu denen, welche durch ihre Laune beluſtigen, ohne beluſtigen zu wollen, indem ſie wirklich jedes Ding anders ſehen, als andre Menſchen, und es ihnen mit dem, was ſie Launiges ſagen oder thun, ein ſolcher Ernſt iſt, daß ſie ſich wundern, wenn jemand darüber lacht. Geſtern ging ich, von dem gutmüthigen P* begleitet, ihn zu einem Spaziergang abzuhohlen. Sehen Sie! ſagte R*, ſobald wir ins Zimmer traten: Da habe ich mir einen neuen Hut gekauft, und Sie können beyde ſich etwas darauf einbilden, daß ich ihn heute, da wir mit einander ſpazieren gehen, zum erſten Mahl aufſetze. Wenn ich etwas neues anlege, ſo wähle ich immer dazu einen Tag, deſſen ich mich in der Folge mit Vergnügen erinnern kann. Auch ſoll dieſer Hut zum erſten Mahle keinen grüßen, der mir nicht des Grußes vollkommen werth ſcheint. — Unſer P* machte ein bedenkliches Geſicht; denn er hat die Schwachheit, alles zu grüßen, und guckt, wenn er uber die Gaſſe geht, vorſichtig zu den Fenſtern hinauf, damit er ja Niemanden vernachlaßige. Nun ahndete ihm die Verlegenheit, worinn er durch den Nichtgrüßenden würde verſetzt werden; und als wir aus dem Hauſe gingen, war ſeine erſte Sorge, daß nicht R*, wie gewöhnlich, ſondern ich in die Mitte kam, weil er jenen nicht zum Nebenmann haben wollte. R*, mit einer angenommenen tiefſinnigen Miene, ſchaute beſtandig auf den Boden, und P* dann und wann ängſtlich nach ihm hin. Zum Glück hatten wir nicht weit bis zum Stadtthor. Aber leider hörten wir einen Wagen, der gleich darauf, mit vier prächtig angeſchirrten Pferden beſpannt zum Thor herein rollte. Es war Junker L. Mein P* machte ſein Compliment nicht ſo tief, als er ſonſt pflegte, und R* wandte ſich nach der Werkſtatt eines Sattlers, wo in dem offenen Fenſter mancherley neu verfertigte Arbeit hing. Der Sattler, welcher eben vor der Thüre ſtand, ſah weniger auf den Junker, als auf das Pferdegeſchirr, nahm ſeine Kappe nicht ab, ſondern hob ſie nur, mit einem verdrießlichen Geſicht, etwa drey Zoll in die Höhe, und blickte dem Wagen nach, wie einer, der über den andern ein gewiſſes Uebergewicht zu haben glaubt. Dieſer Mann, (ſagte ich) hält auch nicht viel auf das Grüßen, und ſcheint gegen den Junker ziemlich vornehm zu thun. Mit Recht (verſetzte R*), weil ihm der Junker ſeit zwey Jahren, und länger, das Pferdezeug ſchuldig iſt. Wenn nun der Sattler bloß an die Kappe greift, ſo brauche ich doch nicht meinen neuen Hut abzunehmen!

Kaum waren wir vor dem Thor, als einer der angeſehenſten Beamten daher kam. Er hatte ſein jüngſtes Kind, ein fünfjähriges Knäblein, an der Hand. Das gefällt mir; ſagte der gute P*. Solcher Väter gibt es unter Leuten von der großen Welt nicht viele. Der verdient wohl einen Gruß. R*, ohne ſich daran zu kehren, verweilte bey der nächſten Garten-Hecke, und ſchaute hinüber. Unterdeſſen trat ein junges, hübſches, leichtfertig gekleidetes Mädchen aus einem andern Garten hervor, einen Gemüſe-Korb am Arm. Sobald ſie den Beamten gewahr wurde, machte ſie an ihrem Halstuch und an dem Sträußchen, das ſie vorgeſteckt hatte, allerhand zurecht, blieb ſtehen, und nickte dem Herrn mit einem verſtohlenen, ſehr bedeutenden Lächeln zu, welches dieſer, ohne Scheu, gar freundlich beantwortete. — P* war ſo betroffen, daß er beynahe das Grüßen vergaß.

Noch begegneten uns ein Paar Damen mit ihren Galans, eine berühmte Modehändlerin, und ein reicher Fruchthändler. Um die erſteren nicht zu grüßen, und den letzteren keinen Gruß zu erwiedern, faßte mich R* ſchnell bey der Hand, und zeigte mit dem Stock auf einen entfernten Kirchthurm, welcher auch in der That, von der Abendſonne vergoldet, ein herrlicher Anblick war.

Endlich gelangten wir ins freye Feld. Unſer Weg hatte uns zuerſt durch Kornfluren geführt; nun befanden wir uns an einem mit Hanf beſäeten Acker, der reichlich trug, und an deſſen Rand eine lärmende Heerde von Gänſen weidete. Hier ſtand der launige R* ſtill, ſann eine Weile nach, zog auf einmahl den Hut ab, und machte zwey tiefe Verbeugungen.

Wen grüßen Sie? fragte P*, ich ſehe niemand. Sehen Sie nicht, antwortete jener, dieſen großen Hanfacker, und die Gänſe dort? Beyden verdanke ich das Beſte, was ich aus meinem Leben aufweiſen kann. Was hätte ich von einer Welt, in der ein Schuldenmacher mit ſeinem geborgten Poſtzug — ein

Staatsdiener, der auf öffentlicher Landſtraße ſich nicht ſchämt, einer gewinnſüchtigen Dirne zu lächeln — üppige Modedamen, Kornjuden, und andere, die noch ſchlechter ſind, glänzende Rollen ſpielen? Was hätte ich von einer ſolchen Welt, wenn ich auf einen kleinen Fleck derſelben, und auf die kurze Periode, die ich in ihr zubringe, eingeſchränkt wäre; wenn nicht gewiſſer Maßen der ganze Erdboden, und auch die vergangenen Jahrhunderte mir zugehörten? Das hat mich bisher gehalten, geſtärkt, über ſo viel Kleinliches und Schlechtes emporgehoben, daß ich mit den Edleren, von denen das Schickſal mich trennte, ſelbſt mit einigen, die ich nie von Angeſicht ſah, in Verbindung ſtehe; daß ich unter jeden Himmelsſtrich mich verſetze, und ſogar die Heroen, Weiſen und Dichter der Vorzeit um mich verſammle. Alles dieſes wäre mir zum Theil nicht vergönnt, zum Theil erſchwert, ohne jene ſchnatternden Geſchöpfe, die uns ihre Kiele darbieten, und ohne das Hanf- und Flachsfeld, das uns den Stoff zum Papier liefert. Was die Alten auf Baumrinde, auf ägyptiſches Schilf, oder Palmblätter und Wachstafeln mit einem Rohr oder einem Griffel ſchrieben, würde längſt verloren ſeyn, hätte nicht die ſpätere Gänſefeder es erhalten; und ſo große Dienſte auch das Pergament uns geleiſtet hat, ſo iſt uns durch die Papiermühle doch das Schreiben ungemein erleichtert worden.

Deſto ſchlimmer vielleicht (ſagte ich), zumahl in unſern Zeiten, da man wünſchen möchte, daß mancher Reimer und mancher Philoſoph, was er an den Tag bringen will, mit ſaurer Arbeit in den härteſten Stein graben müßte. Wie traurig, nachdem es den wackerſten Männern der letzten Jahrhunderte ſo viele Mühe gekoſtet hat, uns aus der Barbarey heraus zu ſchreiben, wenn dieſe uns, ohne Mühe, wieder hinein ſchrieben!

Das werden ſie nicht, verſetzte R *: Sie machen ein bloßes Intermezzo, worüber man, um es abzukürzen, ſich nicht ereifern, ſondern lachen ſollte, indem es den Gang des großen Stückes unterbricht, aber nicht hemmt. Die guten Gänſe und die Hanfſtengel können nichts dafür, und meine Komplimente dürfen mich um ſo weniger gereuen, da ſchon der ältere Plinius dem Schilfpapier eine Lobrede hält, als einer Sache, welche die Humanität befördert, was zu bleiben verdient für die Nachkommen aufbewahrt, und den Menſchen Unſterblichkeit zuſichert*). — Mein neuer Hut iſt nun eingeweiht. Auf unſerm Heimwege ſollen Sie, lieber P*, mit mir zufrieden ſeyn; denn ich will Ihnen grüßen helfen, rechts und links, und den Leuten zeigen, daß ich kein Sonderling bin.

v. Iffner.

---

*) Plin. Natur. histor. L. XIII. XXI.

Kosmus Gebet.

Ein Engel rechts! Ein Teufel links! — Ich
bitte:
Erhalte mich, o Gott, nur in der Mitte!

Haug.

Zudringlichkeit.

Der greiſe Lothar ſucht immerfort
Dir, Maja, Küße zu ſtehlen.
Ich möchte wohl rufen: Kalter Nord!
Laß ab, die Roſe zu quälen!

Haug.

An Stella.

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella, Dir verliehen?
Zum König wandelſt Du den Knecht,
Und machſt den Winter glühen.

Du höhnſt den grübelnden Verſtand,
Raubſt ſeinem Buch den Weiſen,
Und ach! ſtatt ſeines ernſten Kant,
Muß er den Amor preiſen.

Der ſtolze Krieger eilt ins Feld,
Die Luſt nach Ruhm zu büßen:
Dein Auge bittet, und der Held
Legt Dir ſein Schwert zu Füßen.

Das Trinken ſelbſt, o Zauberey!
Vergißt bey Dir der Zecher,
Und dennoch ſchwört er, Nektar ſey,
Schenkſt Du ihm ein, im Becher.

Der Dichter — mehr als Gold und Rang
Iſt Muſengunſt ihm theuer;
Doch zürnſt Du, Stolze, dem Geſang,
Dann gute Nacht, o Leyer!

Weiſſer.

In das Stammbuch einer Schauſpielerin.

Was auch, wo Menſchen ſind auf Erden,
Des Redenden Gedanke wirkt und ſchaft,
So liegt die höchſte Wunderkraft
Der Rede doch in Tönen und Geberden.

J. G. J.

An Julien.

Die Luſt und das Lied entlocken mir Zähren
Ich klage dir meine Liebespein.
Du liebſt mich zu ſehr, um mir es zu wehren,
Du liebſt mich genug, um gerührt zu ſeyn,
Und liebſt mich zu wenig, um mich zu erhören

Haug.

Ueber Wolfram von Eſchenbach,

einen der vorzüglichſten Minneſinger, und Verfaſſer des deutſchen Parcival.

Das Zeitalter der Minneſinger iſt eine der intereſſanteſten Epiſoden in der deutſchen, nur zu oft mit Blut beſpritzten Geſchichte. Zwar ſind auch jene Jahrhunderte, in welchen dieſe lieblichen Dichter bluhten, nicht leer an kriegeriſchen Scenen; aber die Geſänge ſelbſt erhalten einen nur deſto höhern Werth, wenn der Ritter, nachdem er für Freyheit und Vaterland gefochten, die Beute nimmt, und in der Halle der väterlichen Burg bald die Reize ſeiner Geliebten in ſüßen melancholiſchen Tönen beſingt, bald die Thaten deutſcher Helden ſchildert, oder eine fromme Sage der Vorwelt erzählt. Deswegen erhebt der Freund der vaterländiſchen Dichtkunſt und Geſchichte den Blick mit ernſter Wehmuth zu den Burgruinen in Franken und Schwaben, oder ſenkt ihn in die romantiſchen Thäler der Schweiz, wo dieſe Lieder einſt erklangen, und mit Entzücken ſchlürft der wißbegierige Jüngling aus der lautern Quelle; deswegen wurden die erſten Verſuche unſrer beſſern Schriftſteller, uns mit dem Geiſt und den Sitten jener Zeit vertrauter zu machen, mit ſo lautem Beyfall aufgenommen.

Bald folgte zwar, wie dies gewöhnlich iſt, das Heer ſchlechter Nachahmer, die uns mit einer Fluth der unſinnigſten Ritterſchauſpiele und Geſchichten überſchwemmten, den Geſchmack verdarben und die Wahrheit entſtellten.

Dieſes Unweſen, das lang genug dauerte, hatte indeſſen die wohlthätige Folge, daß die Vorliebe für die Ritterromane erkaltete, und der Durſt nach Wahrheit nur deſto heftiger wurde; und es giebt vielleicht keine glücklichere Epoche, als die jetzige, den Leſer an die Quelle ſelbſt zu führen.

Im Vertrauen auf den reinern Geſchmack unſrer Zeitgenoſſen gab Ch. Heinrich Müller vor einigen Jahren in Berlin zwey Bände von Gedichten der Minneſinger im XII. XIII. und XIV. Jahrhundert heraus, und fand nicht nur eine günſtige Aufnahme, ſondern auch mehrere Nachfolger, die uns mit unbekannten Schätzen aus jener goldenen Zeit beſchenkten. Darum durfte ſich auch der Herausgeber der Iris, bey der diesjährigen Wahl der Kupfer, welche als Station-Bilder auf die Geſchichte des armen Heinrichs hinweiſen, den Beyfall der Leſer verſprechen, ſo wie die Mittheilung eines Aufſatzes ihnen nicht unwillkommen ſeyn wird, welcher den Wolfram von Eſchenbach, einen der berühmteſten Minneſinger, (deſſen deutſcher Parcival ſich im nämlichen Bande der Müllerſchen Sammlung mit der Geſchichte des armen Heinrichs befindet) wieder in die Rechte des ihm beſtrittenen Vaterlandes einſetzen ſoll.

Es iſt ſeltſam genug, daß den noch immer dauernden Streit, ob Wolfram ein Schweizer ſey, oder ob er dem Frankenland angehöre, ein Meiſterſänger des XV. Jahrhunderts, Jacob Püterich von Reichardshauſen, nicht weit von Freyſingen in Bayern, den Raymund Duellius herausgab *), und welcher nur etwa zwey Jahrhunderte nach Wolfram lebte, entſcheiden muß.

Einige ältere deutſche Geſchichtsforſcher halten Wolfram für einen Schweizer, ſeines Zunamens von Eſchilbach wegen (wie er häufig anſtatt Eſchenbach geſchrieben wird) da ihnen die Ritter von Eſchilbach aus der Schweiz, von denen einer ſich unter den Mördern Albrechts I. befand, am beßten bekannt waren. Auch der ehrwürdige Bodmer war dieſer Meinung, weil er in dem Kloſter St. Gallen eine alte

---

*) S. Deſſen Excerpta genealogica historica. fol. Lips. 1725. Blatt 264.

Handſchrift des Parcivals auffand, die aus dem Tſchudiſchen Nachlaſſe dahin kam, nach welcher auch Ch. H. Müller den Text wieder abdrucken ließ.

Einige der gelehrteſten Kenner des Mittelalters waren zwar der entgegengeſetzten Meynung; allein die GöttingerGelehrten Anzeigen vom J. 1785. über welchen Hallers Geiſt wehte, ſuchten Bodmers Anſehen zu retten, und die aus der Verſchiedenheit des Namens, Wappens und der Hofdienſte Wolframs hergeleiteten Beweiſe der deutſchen Gelehrten zu entkräften.

Hören wir dagegen unſern ehrlichen Meiſterſänger Pütrich!

Auf der 281. S. ſeines Ehrenſpiegels auf Machtild die Pfalzgräſin und Erzherzogin druckt er ſeine Verehrung für Wolframs Verdienſte durch folgende Reime aus:

„Darum ſey immer Ehr
Und Lob geſagt Wolfram, dem Hochbekannt
Mit Tichtes Kunſt ſogar in deutſchen Welten,
Daß ihm Held nicht geleichet:
Ich meyn von Eſchenbach und Bleienfelden".

Wolfram ſchrieb ſich alſo nicht nur von Eſchenbach, ſondern auch von Bleienfelden, und Pütrich, der im XV. Jahrhundert in der Nähe von Eſchenbach wohnte, kann hier wohl als gültiger Zeuge auftreten. Nun giebt es aber in der nämlichen Gegend mehrere Eſchelbach, Eſchbach und Eſchenbach; welches iſt alſo der eigentliche Geſchlechtsort Wolframs, deſſen Güter, wie die der meiſten Ritter, nicht weit von einander lagen? Der Ort Bleienfelden, welcher nur 20. Meilen von Pütrichs gewöhnlichem Aufenthalt entfernt lag, giebt uns hierüber Aufſchluß. Er ſagt:

In manich Kirchenfährte 1)
Sucht' ich den Ritter Edel;
Zwanzig Meilen härte 2)
Reut' ich dahin (das wag ich, als ein Medl):
Darum, daß ich die Stadt ſeiner Gräbniß
ſahe.

Nun findet man auf der Homanniſchen Spe-

---

1) Wallfahrt.

2) Zwanzig ſtarke Meilen. Das in den folgenden Vers Eingeſchaltete iſt unverſtändlich.

zialkarte des Bisthums Aichſtädt an der Rednitz Pleinfeld oder Bleienfeld, und etwas nördlich drey Eſchenbach, welche alle bey 20 Meilen von Reichardshauſen, Pütrichs Schloß; oder von Parsdorf in der obern Pfalz; wo er ſich öfters bey Margaretha, einer Edeln dieſes Orts aufhielt; oder endlich von Seckendorf bey Ansbach, dem Stammſchloſſe ſeiner Hausfrau Anna, entfernt waren. Damit man ſich übrigens in den drey beyſammenliegenden Eſchenbach, wovon jetzt eines ein Stadtchen iſt, nicht irre, fährt er fort:

„Begraben und beſarcht 3)
Iſt ſein Gebein, das edel,
In Eſchenbach, dem Markt;
In unſrer Frauen Münſter hat er Sedl 4)
Erhabens Grab; ſein Schild darauf erzeuget,
Epitafium beſunder,
Das uns die Zeit ſeines Sterbens gar abtreuget". 5)

---

3) Im Sarge.
4) Eine Ruheſtätte.
5) Kund macht.

Wolfram iſt alſo unzweifelhaft ein Franke: und alle Einwürfe, wie er nach Thüringen, an den Hof des Landgrafen Hermann habe kommen können, warum ſein Wappen von jenem der Schweizer-Eſchilbacher verſchieden ſey, ſo wie der Zwang, Eſchenbach im Eſchilbach zu verdrehen, fallen hinweg.

Wolframs Ritterſtand beweiſt nicht nur ſein erhabnes Grab, ſondern auch der darauf gehauene Schild und Helm. Der Schild führt einen Haſen, vielleicht eine Anſpielung auf die Aſche und ſeinen Namen. Denn Aſche hieß dazumal Eſchen. So vergleicht Hartmann in ſeinem armen Heinrich das Erdeleben mit einer brennenden Kerze und ſagt:

„Des mügen wir an der Kerzen ſehen,
Ein wahres Bilde geſchehen,
Daß ſie zu einer Eſchen wird.“

Auch nennt Geiler von Kaiſersberg, noch in Putrichs Jahrhundert, eines ſeiner vielen Predigt Bucher: den Eſchengrüttel, anſtatt Aſchegrübler.

Wolframs Helm war ebenfalls mit dieſem Haſen gezieret, der einen Buſch umſchlang. Die Farbe der Kleinodien konnte Pütrich aus dem Steine nicht entnehmen. Er rede aber ſelbſt:

„Verwappnet mit einem Haſen
Im Schild auf Helm begarb. 6)
Ja müeßte er ſchnelle bedraſen, 7)
Der uns erfuhr derſelben Cleinot Farb.
Ein Buſch auf Helm der Haſen hat umraiſet.
Als mir das kam zu Melde,
Mein Fahrt dahin mit Reuten ward geſchwaiſet 8)“.

Wolfram war alſo nicht bloß ein irrender Ritter, ſondern auf ſeinem väterlichen Edelſitze zu Eſchenbach geboren. In ſeinen jüngern Jahren hatte er vermuthlich Ritterzuge an den Rhein und die Rhone gemacht; denn er kannte das Provençaliſche, und entlehnte, wie er ſelbſt bekennt, den Stoff ſeines deutſchen Parcivals aus dem Provençaliſchen des Güyot. In ſei-

---

6) Gemalt.
7) Glücklich ſeyn im Errathen der Räthſel.
8) Geſchlängelt.

nem reiferen Alter kam er nach Eſchenbach zurück, und von da nach Eiſenach an den nächſten großen Hof des Landgrafen Herrmann. Er war ein wichtiges Mitglied des ſogenannten Krieges auf Wartburg 9), und der berühmteſte unter den damaligen poetiſchen Wetteiferern. Als aber der Landgraf im erſten Decennium des XIII. Jahrhunderts verſtarb, zog ſich Wolfram auf ſeine Burg nach Eſchenbach zurück, und lebte daſelbſt bis an ſein Ende im Umgange mit den Muſen, welches mehrere größere Gedichte beweiſen. Viele ſchreiben ihm das Lied der Nibelungen zu; aber zuverläſſig iſt er der Verfaſſer Titurels, eines Gedichts, welches Pütrich das Haupt aller deutſchen Dichtungen nennt, und deſſen Vorzüge er noch in ſeinem ſechszigſten Jahre durch einen Zweykampf gegen jeden Gegner beweiſen wollte.

Wolfram ſtarb zu Eſchenbach, wo er beygeſetzt wurde; ſein Sterbejahr muß, wenn an-

---

9) Wettſtreit der damaligen Dichter.

ders das Münſter zu Eſchenbach und darin ſein erhabenes Grab noch vorhanden iſt, der Leichenſtein aufweiſen.

Albrecht.

Das Blüthenblatt *).

Der Frühling war entwichen,
Und Luft und Erde glühten,
Und Wetterwolken zogen,
Und ſchwüle Nebel dampften;
Da floh ich in die Schatten
Der Fruchtbeladnen Bäume,
Daß ſie mich freundlich ſchirmten.
Ermattet ſank ich nieder
Auf den verdorrten Raſen,
Und Namenloſe Sehnſucht
Nach jenen ſchönern Zeiten,
Den Tagen junger Blüthen,
Ergriff mir Herz und Sinne.

„Wo weilſt du, Geiſt der Freude,
O du, der Roſe Schöpfer,

---

*) Von einer Dame.

Der Nachtigallen Lehrer!
Wo weileſt du? Verlaſſen
Haſt du nicht dieſe Fluren;
Du wehſt noch in den Wipfeln,
Du ſegneſt noch die Aeſte,
Die du ſo reichlich ſchmückteſt;
O ſende mir ein Zeichen
Du Gütiger! ein Zeichen,
Von deiner holden Nähe,
Das mich erquicke, tröſte,
Bis du im Blüthenkranze
Dich wieder offenbareſt"!

So fleht' ich, und es ſchwiegen
Die Lüfte; kein Geſäuſel
Des zarten Laubes ſtöhrte
Die feyerliche Pauſe.

Schon hofft' ich auf das Zeichen,
Als mir ein ſüßer Schlummer
Die Augen ſchloß; denn ſehen
Sollt' ichs im Traumgeſichte.

Da ſchwebte vom Gewölbe
Der Obſtbehangnen Zweige
Zu mir herab allmählich
Ein Blüthenblatt, ſich drehend
In mannigfalt'gen Kreiſen;
Es ſchien, gleich einer Muſchel,
Den kleinſten aller Götter
In ſeinem Schooß zu tragen.

Ich wagt' es kaum, die Hände
Entgegen ihm zu heben;
Doch näher kams und näher,
Als ließ' es gern ſich haſchen.
Ich wollte — plötzlich ſchwand es.
Halb wachend, halb im Traume,
Blickt' ich ihm nach mit Seufzen.

Ihr heil'gen grünen Schatten,
Du Schauervolle Stille,
Du ſüßer Traum, von oben
Geſandt! O weichet nimmer
Aus meiner Seele; tröſtet

Mich in den ſchwülen Tagen
Des Lebens; laßt mich wieder
Das, von den ſtillen Wipfeln
Herabgeflehte, Blättchen
Im Bilde ſehn, als Zeichen
Zukünft'ger Wonnemonde!
Und auf dem Blättchen lächle,
Voll Unſchuld, wie die zarten,
Der Knosp' entlockten Blüthen,
Der Hoffnung gleich, unſterblich,
Das Himmelskind, die Liebe!

An * *

H * * den 5. May 1809.

Ihr franzöſiſcher Abbé, der, nach allem, was Sie mir von ihm melden, ein talentvoller und achtungswürdiger Mann ſeyn muß, dauert mich ſehr; aber noch öffnet ſich mir keine günſtige Ausſicht, ihm ſein unverdientes, hartes Schickſal zu erleichtern. Seit vielen Jahren ſchon ſind unter dem hieſigen Adel die franzöſiſchen Hofmeiſter aus der Mode gekommen, und je länger je mehr ſetzet man auf deutſche Sprache und deutſche Sitten den ihnen gebührenden Werth. Man ſieht die Nothwendigkeit ein, daß einer dasjenige, was er ſeyn ſoll, *ganz*, folglich ein Deutſcher *ganz* Deutſcher ſey.

Dennoch hätten vielleicht dieſe patriotiſchen Geſinnungen nicht ſo geſchwind über ein altes Vorurtheil geſiegt, ohne einen Vorfall, welcher zu drollicht iſt, als daß ich Ihnen denſelben nicht mittheilen ſollte.

Der hieſige Graf D** verlangte für ſeine beyden Söhne einen franzöſiſchen Hofmeiſter, und ſchrieb deßwegen an ſeinen Correſpondenten in Straßburg. Der Correſpondent, welchem vermuthlich ein ſolcher Auftrag von weniger Bedeutung ſchien, behandelte ihn, wie eine mercantiliſche Speculation, und es lag ihm nur daran, die Sache ſo kurz, als möglich, abzuthun. Eines Tages, als er über die Brücke bey Straßburg ging, begegnete ihm ein Abbé, den er nicht kannte. Der ihm aber, in ſeinem ärmlichen Aufzuge, nirgend recht zu Hauſe zu ſeyn, und deßwegen eines Unterkommens zu bedürfen ſchien. Er fragte ihn nach ſeinem Nahmen, und ob er geneigt wäre, eine Hofmeiſterſtelle in Deutſchland anzunehmen. Der Abbé ſagte ja, ohne ſich einen Augenblick zu bedenken, und der Correſpondent, ohne ſich weiter zu erkundigen, gab ihm die Adreſſe ſeines künftigen Patrons, und ſpedirte ihn mit dem Poſtwagen nach H**.

Mein Abbé langte an, führte ſeine ganze Habſeligkeit in einem Schnupftuche bey ſich; wußte aber dennoch ſich eine ſolche Miene von Wichtigkeit zu geben, daß man nicht wenig von ihm erwartete.

Die jungen Herren lernten in kurzer Zeit: je suis und j'aime, fingen auch bald an, mit franzöſiſchen Phraſen um ſich zu werfen, und, dreiſt, wie ihr Lehrer, ſich um die Schnitzer, die ſie machten, nicht zu bekümmern.

Nun ſollte das Nahmensfeſt der gnädigen Frau gefeyert werden. Der Abbé dachte bey dieſer Gelegenheit auf einen ganz originellen coup de théatre, auf eine Ueberraſchung, durch welche er ſeinen bereits erworbenen Credit zu vergrößern hoffte.

Zuerſt mußten die beyden Knaben eine Gratulation in franzöſiſchen Verſen, die ſie nicht verſtunden, einſtudiren. Am Feſttage ſelbſt wurden früh Morgens im Muſeum des Herrn Hofmeiſters große Anſtalten bemerkt, deren eigentliche Abſicht aber niemand errieth. Endlich kam die feyerliche Stunde zum Glückwünſchen; die Gräfin ſaß in froher Erwartung da; die Flügelthüren öffneten ſich, und die Söhne traten mit ihrem Pädagogen herein. — Welch ein Anblick! Die Mutter ſtarrte ihre Söhne an, und wäre vor Schrecken faſt in Ohnmacht geſunken; denn der Abbé hatte — dem Aeltern das ganze Geſicht vergoldet, und dem Jüngern verſilbert! — An das Herſagen der Verſe war jetzt nicht zu denken. Sobald ſich die Mutter ein wenig erholt hatte, ſchickte ſie die Gratulanten fort, und befahl, ſie zu waſchen. Dieſes aber war ſchwerer, als ſie ſich einbildete. Die Geſichter waren mit Eyerweiß beſtrichen, Gold- und Silberſchaum darauf gelegt, und mit einem Wolfszahn geglättet.

ret worden. Man ſah ſich genöthigt, den Arzt herbeyzuholen, der, nach einer ſchmerzlichen Operation, den jungen Herren ihre vorige Geſtalt wieder gab.

Eine Geſchichte, wie dieſe, konnte nicht verſchwiegen bleiben. In jedem Viſitenzimmer, an allen Spieltiſchen, ſelbſt in der Küche und der Bedientenſtube wurde ſie erzählt. Der Abbé, welcher überall nur der Vergolder hieß, bekam ſeinen Abſcheid, und die übrigen Herrſchaften hier wurden unter einander eins, daß ſie lieber mit einem weniger zugeſtutzten deutſchen Hofmeiſter ſich behelfen, als ſich der Unannehmlichkeit ausſetzen wollten, ihre Kinder bronzirt zu ſehen.

Leben ſie wohl, u. ſ. w.

F. Z.

An Bartolus.

Man kennt, du Feind der Poeſie,
Dein Sprüchwort in der Kanzeley:
„Der Kerl iſt dumm, wie ein Genie.“
Von ſolcher Dummheit biſt du frey.

Haug.

Ruhe des Weiſen.

Der Weiſe ſchweigt dem lügenden Gerüchte,
Erfüllt des Rechtthuns hohe Pflicht,
Scheut weder Thor noch Böſewicht,
Und wandelt fort in ſtiller Zuverſicht,
Mit immer heiterm Angeſichte,
Der Sonne gleich, wenn ſie durch Nebelwolken bricht,
Und ſich bekrönt mit eignem Lichte.

Haug.

Lyda.

Ein heil'ger Kuß! den mit Erröthen,
Auf jenen friſch bethauten Beeten,
Der Blume, die nicht wiederliebt,
Nicht wiederküßt, die junge Lyda giebt.
Ein heil'ger Kuß, gegeben nur
Dem Schönen! — Holder Lenz erneue,
Wo Lyda weilt, noch herrlicher die Flur!
Seyd ſtolz, ihr Blumen! und in deinen Feldern freue
Dich deiner Tochter, du getreue,
Dem Schönen lächelnde Natur!

J. G. J.

Erläuterungen zu dem nachſtehenden Gedichte.

Denglegeiſt. Die Hirten auf dem Feldberg hören oft in der Nacht ein ſtetes und gleichförmiges Klopfen. Der Aberglaube knüpft daran die einfache Sage, daß ein böſer Geiſt alsdann eine Senſe hämmere.

z'ge, zu geben.

vo ſiebe Suppe ne Tünkli. Eingeſchnittenes von ſieben Suppen. Eine ſprichwörtliche Redensart, für: weitläuftig verwandt.

näume, irgendwo.

ſölli, ſehr.

loſe, horchen.

Ma, Mann.

mer wennich, wir wollen euch.

ne mohl, Ein Mahl.

nienen, nirgends.

Chresmi, klettre ich.

echt, etwa, wohl.

Aerfeli, Armvoll.

früeih, früh.

Zitli, Taſchenuhr.

Zeigerli, Zeiger.

uſe leng, heraus nehme.

trinki no Tuback, rauche ich noch Toback.

aßi, daß ich.

by'm Blueſt! Eine Betheurungsformel.

g'ha, gehabt.

helde, ein Gefäß neigen zum bequemeren Trinken.

ringer, leichter.

Sägeſe, Senſe.

dengle, ſchärfen.

düſele, ſchleichen auf den Zehen.

Fegge, Flügel.

d'witt, du willſt.

Frideli's Chalble. Der Heilige Fridolin, Stifter der Waldſtadt Säckingen, ſoll einſt bey einer drohenden Waſſersnoth dem Rhein durch eine einzige Tanne, die er durch zwey Kälber herbeyführte, eine andere Richtung gegeben haben. Noch erkennt man das ehemalige Bette des Stroms, und noch iſt der H. Fridolin Schutzpatron der Stadt.

numme, nur.
ſemper, wahlig im Eſſen.
dordurwille, deßwegen.
ſeiſch, ſagſt.
lueg, ſieh.
nüt, nichts.
Zeine, runder Korb.
Chretze, geflochtner Hängkorb.
chrome, einkaufen.
Bodekalrabe, eine Art Kohlrüben.
Reckholder, Wachholder.
Chümmi, Kümmel.
Halde, auf- oder abſteigende Bergſeite.
ſieder, unterdeſſen.
zündis, leuchte uns.
chummli, bequem.
Chruſe, Krügen.
enanderno, geſchwind.
mer wenn, wir wollen.

Chilche, Kirche.
näumis, etwas.
Luppe, großer Klumpe glühenden Eiſens.
b'ſiebnen, ſieben Zeugen beybringen
Hipokras, rother Gewürzwein.
Birſig. Ein kleiner Fluß, der, theils zwiſchen Häuſern, theils in unterirdiſchen Canälen, durch Baſel lauft, und ſich dort in den Rhein ergießt.
chreiht, kräht.
Todtebaum, Sarg.
brieggen, weinen.
Ziſtig, Dienſtag.
ch ſteht faſt immer für k.

Geiſterbeſuch auf dem Feldberg.

Hani gmeint, der Denglegeiſt, ihr Chnabe vo Dotnau,
ſeig e böſe Geiſt, iez wüßti andere B'richt z' ge.
Us der Stadt das bini, und, wills' au redli bikenne,
mengem Chauf-Her verwandt, vo ſiebe Suppe ne Tünkli,
aber e Sunntig-Chind. Wo näume luftigi Geiſter
uffem Chrütz-Weg ſtöhn, in alte G'wölbere huſe,
und verborge Geld mit füürigen Auge hüete,
oder vergoße Blut mit bittere Thräne wäſche,
und mit Grund verſchare, mit rothe Nägle verchratze,
und um Galgen und Rad mits T.... Großmutter tanze,

ſiehts mi Aug, wenn's wetterleicht. Sie wimsle gar ſölli.
und wo heiligi Engel mit ſchöne blauen Auge,
in der tiefe Nacht in ſtille Dörfere wandle,
an de Fenſtere loſe, und, höre ſie liebligi Rede,
gegen enander lächlen, und an de Husthüre ſitze,
und die frumme Leut im Schlof vor Schade verwahre,
oder wenn ſie, ſelb ander und dritt, uf Gräbere wandle,
und enander ſage: „Do ſchloft e treui Mutter;
„do en arme Ma, doch het er niemmes bitroge.
„Schlofet ſanft und wohl, mer wennich wecke, wenn's Zit iſch";
ſiehts mi Aug im Sternelicht, und höri ſie rede.
Menge chenni mit Name, und wemmer enander bigegne,

biete mer is d'Zeit, und wechſle Reden und Antwort:
„Grüß di Gott! Heſch guti Wacht"? — „Gott dank der! So zimli."
Glaubet's oder nit. Ne mol, ſe ſchickt mi der Vetter
Todtnau zu, mit allerhand verdrießlige G'ſchäfte;
wo mer 's Caffi trinken und Ankeweckli drin tunke:
„Halt er ſi nienen uff, und ſchwetz er nit, was em ins Muul kunnt",
rüeft mer der Vetter no, „und loß er ſi Tabatiere
„nit im Wirthshuus lige, wie's ſuſt bym Here der Bruuch iſch."
Uf und furt, i gang, und was mi der Vetter ermahnt het,
hani richtig verſorgt. Jez ſitzi z' Todtnau im Leue —
nei, iez gangi ſpatziere, und mein', i chönn nit verirre;

mein', i ſeig am Dorf; z' lezt chre'mi hinten am Feldberg.
D' Vögel hen mi g'lockt und an de Bächlene d' Blüemli.
Selle Fehler hani, i chan mi an allem verthörle.'
Drüber wird es chüel, und d' Vögeli ſitzen und ſchwige.
'S ſtreckt ſcho dört und do e Stern am düſtere Himmel
's Chöpfli uſen, und lugt, öb d' Sunn echt aben ins Bett ſeig,
öb es echt dörf cho, und rüeft den andere: „Chommet“!
und i ha ke Hoffnig meh. Druf legi mi nieder.
's iſch e Hütte dört, und iſch en Aerfeli Strau drinn.
„O du liebe Zit“, ſo denki, „wenni deheim wär!
„Oder 's wär ſcho Mitternacht. Es wird doch e Gſpenſtli

„näume dohinte ſy, und z'nacht um zwölfi verwache,
„und mer d' Zit vertribe, bis früeih die himmliſche Lichter
„d' Morgeluft verlöſcht, und wird mer zeige, wo 's Dorf iſch."
Und iez, woni 's ſag, und mittem vordere Finger
's Zitli frog, wo 's Zeigerli ſtand, 's iſch z' finſter für 's Aug gſi,
Und wo 's Zitli ſeit, 's gang ab den Ölfen, und woni
's Pfifli uſe leng, und denk: iez trinki no Tubak,
aßi nit vertſchlof — by'm Blueſt, ſe fangen uf eimol
ihrer zwee ne G'ſprächli a. I mein, i ha g'loſet.
„Gell, i chumm hüt ſpoot? Drum iſch e Meideli g'ſtorbe
„z' Mambach, 's het e Fieberli g'ha und leidige Gichter.

„'s iſch em wohl. Der Todesbecher hani em g'helbet,
„aß es ringer gang, und d' Auge hani em zudruckt,
„und ha g'ſeit: Schlof wohl! Mer wenn di wecke, wenn's Zit iſch. . . .
„Gang, und bis ſo gut, und hol mer e wengeli Waſſer
„in der ſilberne Schaale, i will iez mi Sägeſe dengle."
Dengle? hani denkt, e Geiſt? und büſelen uſe.
Woni lueg, ſe ſizt e Chnab mit goldene Fegge
u mit wiißem Gwand und roſefarbigem Gürtel
ſchön und lieblig do, und nebenem brenne zwei Liechtli.
„Alli gute Geiſter", ſagi, „Herr Engel, Gott grüß di"! —
„Loben ihre Meiſter"; ſeit druf der Engel: „Gott dank der."

„Nüt für übel, Her Geiſt! und wenn e Frögli erlaubt iſch,
„ſag mer, was heſch du denn z' dengle"? — „d' Sageſe", ſeit er.
„Jo, ſel ſich ni", ſagi, „und ebe das möchti gern wiſſe,
„wozu du ne Sageſe bruuchſch." — „Zum Meihe. Was heſch g'meint"?
Seit er zu mer. Druf ſagi: „Und ebe das möchti gern wiſſe",
ſagi zuenem: „Iſchs verlaubt? Was heſch du denn z' meihe"? —
„Gras; und was heſch du ſo ſpoot do hinte z' verrichte"? —
„Nit gar viel", hani g'ſeit, „i trink e wengeli Tubak.
„Wari nit verirrt, wohl wär's mer z' Todtnau im Leue.
„Aber mi Red nit z' vergeße, ſe ſag mer, wenn d' witt ſo gut ſy,
„was du mittem Gras witt mache." — „Zuettere," ſeit er.

„Eben und das nimmt mi Wunder, de wirſch doch, Gottwill, ke Chue ha.“
„Nei, ne Chue juſt nit, doch Chalbele“, ſeit er, „und Eſel.“
„Siehſch dört ſelle Stern“? Druf het er mer obe ne Stern zeigt:
„’s Wiehnecht-Chindli’s Eſel und ’s heilige Frideli’s Chalble
„othme Sterne-Luft dört oben, und warten ufs Futter.
„und dört wachst kei Gras, dört wachſe numme Roſinli“,
het er g’ſeit, „und Milch und Hunig rieſeln in Bäche.
„Aber ’s Vieh iſch ſemper, ’s will alli Morge ſi Gras ha,
„und e Löckli Heu und Waſſer us irdiſche Quelle.
„dordurwille dengli iez, und willi go meihe.
„wärſch nit der Ehre werth, und ſeiſch, de wellſch mer au helfe“?
So hat der Engel g’ſeit. Druf ſagi wieder zum Engel:

„Lueg, 's iſch ſo ne Sach. Es ſott mer herzligi Freud ſy;
„doch mer chönne nüt vo dem; mer rechnen und ſchribe,
„zähle Geld; ſel chönne mer, und meſſen, und wäge;
„laden uf, und laden ab, und eſſen und trinke.
„Was me bruucht ins Muul, in Chuchi, Cheller und Chammer,
„ſtrömt zu alle Thoren i, in Zeinen und Chretze;
„'s lauft in alle Gaßen, es rüeft an allen Ecke:
„Chromet Chirſe, chromet Anke, chromet Andivi!
„Chromet Ziebele, geli Rüebe, Peterliwurza!
„Schwebelhölzli, Schwebelhölzli, Bodekalrabe!
„Paraplü, wer koof? Reckholderbeeri und Chümmi!

„Alles für baar Geld, und alles für Zucker und Caffe . . . .
„Heſch du au ſcho Caffi trunke, Herr Engel, wie ſchmeckts der"? —
„Schwetz mer nit ſo närſch", ſeit druf der Engel, und lächlet:
„Nei, mir trinke Himmelsluft, und eſſe Roſinli,
„Vieri alle Tag, und an de Suntige fünfi.
„Chumm iez, wenn de mit mer witt; iez gangi go meihe,
„hinter Todtnau abe, am Weg an graſige Halde." —
„Jo Her Engel, frili willi, wenn de mi mitnimmſch.
„'s wird afange chüel. I will der d' Sägeſe trage.
„Magſch e Pfiſli Tuback rauche, ſtohts der zu Dienſte."
Sieder rüeft der Engel: „Puhuh"! Ne füürige Ma ſtoht,
wie im Wetter, do. „Chumm, zündis abe go Totnau!

Seits, und voris her marſchirt der Puhu in Flamme
über Stock und Stei u Dorn, e lebigi Fackle.
„Gell, 's iſch chummli ſo"? ſeit iez der Engel: „Was machſch echt?
„worum ſchlagſch denn Füür? Und worum zündiſch di Pfifli
„nit am Puhuh a? De wirſch en doch ſöbbe nit förchte,
„ſo ne Frauſaſte-Chind, wie du biſch — Het er di g'freſſe".
„Nei, Herr Engel, g'freſſe nit. Doch mußi bikenne,
„halber hani 'm numme traut. Gut brennt mer der Tubak.
„Selle Fehler hani, die füürige Manne förchi;
„lieber ſieben Engel, as ſo ne brennige Satan." —
„'s iſch doch au ne Gruus", ſeit iez der Engel, „aß d' Menſche

„ſo ne Furcht vor Gſpenſtere hen, und hätte 's nit nöthig.
„'s ſin zwee einzigi Geiſter de Menſche gfährli und furchtbar;
„Irrgeiſt heißt der eint', und Ploggeiſt heißt der ander;
„und der Irrgeiſt wohnt im Wi. Us Channen und Chruſe
„fligt er eim in Chopf, und macht zerrütteli Sinne.
„Selle Geiſt führt irr im Wald uf Wegen und Stege,
„'s goht mit eim z' unterſt und z' öberſt; der Bode will unter eim breche!
„d' Brucke ſchwanke, d' Berg biwege ſi; alles iſch doppelt.
„Nimm di vorem in Acht"! — Druf ſagi wieder zum Engel:
„'s iſch e Stich, er blutet nit! Her Gleitsma, i merk di.
„Nüechter bini gwis; i ha en einzig Schöpli

„funke g'ha im Leuen, und frog der Leuewirth ſelber.
„Aber bis ſo gut, und ſag mer, wer iſch der ander"?
„Wer der ander iſch", ſeit iez der Engel, „das frogſch mi!
„'s iſch e böſe Geiſt, Gott well di vorem biwahre;
„Wemme früeih erwacht, um vieri oder um fünfi,
„ſtoht er vorem Bett mit groſse, füürigen Auge,
„ſeit eim gute Tag mit glühige Ruthen und Zange.
„'s hilft kei das walt Gott, und hilft kei Ave Maria!
„Wemme bete will, enanderno hebt er eim's Muul zu;
„wemmen an Himmel luegt, ſe ſtreut er Aeſchen in d' Auge;
„het me Hunger, und ißt — er wirft eim Wermuth in d' Suppe;

„möcht' me z' obed trinke, er ſchüttet Gallen in Becher.
„Lauft me, wie ne Hirz, er au, und blibt nit dehinte;
„ſchlicht me wie ne Schatte, ſe ſeit er: Jo, mer wenn gmach thu.
„Stoht er nit in der Chilchen, und ſizt er nit zuder ins Wirthshuus?
„Wo de gohſch, und wo de ſtohſch, ſin Gſpenſter und Gſpenſter.
„Gohſch ins Bett, thueſch d'Auge zu, ſe ſeit er: 's preſſiert nit
„mittem Schlofe; los, i will der näumis verzehle:
„Weiſch no, wie de g'ſtohle heſch, und d'Waisli bitroge?
„So und ſo, und das und dies, und wenn er am End iſch,
„fangt er vorne a, und viel will s' Schlofe nit ſage".
So het der Engel gſeit, und wie ne füürigi Luppe

het der Puhn g'ſprüzt. Druf ſagi wieder: „I bi doch
„au ne Sunntig-Chind, mit mengem Geiſtli bifründet;
„aber bhüt mi Gott der Her"! Druf lächelt der Engel:
„B'halt di G'wiſſe rein, 's goht über b'ſiebnen und b'ſegne,
„und gang iez das Wegli ab, dört nieden iſch Todtnau.
„Nimm der Puhu mit, und löſch en ab in der Wieſe,
„aß er nit in d'Dörfer rennt, und d'Schüür nit azünt.
„B'hüt di Gott, und halt di wohl"! Druf ſagi: „Her Engel!
„B'hüt di Gott der Her, und zürn nüt! Wenn de in d'Stadt chunnſch
„in der heilige Zit, ſe b'ſuech mi, s' ſoll mer en Ehr ſy.
„'s ſtöhn der Roſinli z'Dienſt und Hipokras, wenn er di annimt.

„d'Sterneluft iſch rau, abſunderli nebe der Birſig":
Drüber chriecht der Tag, und richtig chummi go Todtnau,
und gang wieder Baſel'zu im lieblige Schatte.
Woni an Mambach chumm, ſo trage ſie s' Meideli uſe,
mittem heilige Chrüz und mit der verblichene Fahne,
mittem Chranz am Todtebaum, und brieggen und ſchluchze.
„Hent ders denn nit g'hört, er wills jo wecke, wenns Zit iſch"!
Und am Ziſlig druf, ſe chummi wieder zum Vetter.
d'Tuback-Doſe hani richtig z'Steine lo lige.

Hebel.

Der Dichter,

als Chloe ihm einſchenkte.

Ich bin ein Gott, und Nektar iſt der Wein:
Denn eine Hebe ſchenkt mir ein.

Weiſſer.

An den Bedienten.

Johann! daß du das Eſſen fertig haſt
Punkt drey! Ich ſpeiſ' um Eins bey Herrn von
Schmal zu Gaſt.

D.

Die Eiche in der Wüſte.

Einen Wanderer führte ſein Weg durch eine öde Gegend, deren Boden nur mit Heidekraut bedeckt war, und weder den Schatten eines Baums, noch den grünen Raſen einer Quelle zum Ausruhen darbot. Ihn ergriff ein quälendes Verlangen nach ſeiner Heimath, und die Todesſtille umher beklemmte ſeine Bruſt. Endlich kam er zu einer hohen Eiche, die ſchon von Weitem ſich ihm gezeigt hatte. Unter ihr war ein Maßliebchen hervorgeſproßen; auf einem ihrer Aeſte ſaß ein Fink neben ſeinem Weibchen und ſang. Der Wandrer lagerte ſich. Nach und nach ward das Herz ihm leichter, und er fühlte ſich geſtärkt zu neuer Hoffnung. Die arme Blume! ſo ſprach er: Wozu blühte ſie in dieſer Wildniß? Verloren ſteht ſie da, um unbekannt zu verwelken. Und der einſame

Sänger! für wen ſein Geſang? Wird den armen Vogel doch niemand vermiſſen, wenn ſein letztes Lied geſungen iſt!

Da bewegte ſich die Eiche, und leiſ' ertönte aus ihr die Stimme der ſie bewohnenden Dryas:

„Du, den, gedrückt von Sehnſucht und von Gram,
Ich willig auf in meinen Schatten nahm!
Du hörteſt ja des Vogels Lied,
Das deinen Kummer dir verſüßte;
Du lächelteſt der Blume, die dich grüßte:
Drum hat ſie nicht umſonſt geblüht,
Er nicht umſonſt geſungen in der Wüſte.

J. G. J.

Hesperus.

Schon ſtirbt an fernem Alpengipfel
Das Gold der Tageskönigin;
Es webet durch die Förenwipfel
Ein myſtiſch-leiſes Flüſtern hin.
Wie feyerlich die Bäche rauſchen!
Wie, wo verſtummte Felder graun,
Wehmüthig alle Weſen lauſchen,
Und brütend in die Dämmrung ſchaun!

Mein Blick hebt aus dem Nebelthale
Zum reinern Himmel ſich empor,
Und freundlich winkt mit ſanftem Strahle
Ein Stern durch dieſer Herbſtnacht Flor;
Ich ſehe da der Liebe Funken,
Den Stern der Hoffnung, Hesperus;
Der bringt, wenn er hinab geſunken,
Stets wiederkehrend, ſeinen Gruß.

Und Troſt dem Armen bringt ſein Flimmern,
Dem Armen, dem die Sonn' erblaßt,
Den auf des Glückes letzten Trümmern
Kein liebend Weſen mehr umfaßt.
Wie ſollten heilen ſeine Wunden,
Die ihm des Schickſals Laune ſchlug,
Hätt' er den Ruhſtern nicht gefunden,
Der noch beglänzt den Aſchenkrug?

Drum will ich, wenn die Fören flüſtern,
Der Tag erſtirbt, die Quelle weint —
Wenn alle Fluren ſich verdüſtern,
Und Hesper durch den Nachtflor ſcheint —
Voll Hoffnung will ich nach ihm ſehen,
Und denken: „Lieb' iſt ewig doch!
Nie kann ſie ganz mir untergehen;
Sie flammt in beſſern Welten noch".

N. Remmele.

Louiſens Frage.

Ich wußte nicht, was Liebe ſey,
In meiner Kindheit Wonnetagen,
Und ließ die Freyheit mir behagen.
Ein Jüngling kam — O Zauberey!
Ich ſoll der Liebe Feſſeln tragen.
„Louiſe! Was verſchweigt mein Mund“?
Schien mich ſein Feuerblick zu fragen.
Ich wünſcht' in meines Herzens Grund,
Er möchte ſein Geſtändniß wagen.

Ich mußte bald vor ſeinem Blick
Mein Auge ſchüchtern niederſchlagen.
Ich floh — da ſchien er zu verzagen.
Doch mählig wars mein höchſtes Glück,
Ihm ſeine Leiden abzufragen.

Sein Schmerz, ſein Heil, ſein Lied bin ich;
Und ſollte Hoffnung ihm verſagen?
Er wolle, ſchwur er feyerlich,
Nur meine Roſenfeſſeln tragen.

Heut warf er auf die Kniee ſich —
Mein Herz fieng höher an zu ſchlagen
Und bat, ach! unter ſüßen Klagen,
„Drey Worte nur: Ich liebe dich"
Voll Herzlichkeit ihm nachzuſagen.
„Wo nicht — (Er weint' und ließ nicht ab)
„Dann ſiehſt du mich zu Grabe tragen". —
Drey Wörtchen — oder Tod und Grab!
O Schweſtern, mußt' ich ſie nicht ſagen?

Haug.

Der Sulpicia Geburtstag.

(Nach Tibull.)

Juno, Geburtsgöttin, nimm heilige Ehre des Weihrauchs,
Den mit niedlicher Hand ſtreuet das Mädchen voll Geiſt!
Dein iſt heute ſie ganz; dir lockte ſich fröhlich das Mägdlein,
Um vor deinem Altar werth der Betrachtung zu ſtehn.
5. Zwar dich giebt ſie dem Schmucke zum Vorwand; aber, o Göttin,
Jemand iſt, dem geheim wohlzugefallen ſie wünſcht.
Gnad', o Heilige, Gnade! daß nichts die Liebenden trenne!

Füg' an des Jünglinges Herz, fleh ich, ein ähnliches Band!
Wohl! vereinſt du das Paar: nicht ihm iſt ein anderes Mädchen
10. Werther der Gunſt, nicht ihr werther ein anderer Mann.
Möge die traulichen nie ausſpähn ein wachſamer Hüter;
Amor biete zum Trug Wege bey tauſenden dar.
Winke voll Huld, und komm glanzhell im purpurnen Mantel!
Dreymal opfert ſie dir Fladen, o Göttin, und Wein.
15. Eifrig lehrt die Mutter das Töchterchen, was ſie erflehn ſoll:
Heimlich ein anderes wünſcht jene mit ſtillem Gebet.
Ach! ſie brennt, wie die Flamme des lodernden Opferaltares;
Nie auch, könnte ſie gleich, mag ſie geneſen der Glut.

Sey ſie dem Jünglinge lieb; und erſcheint das
folgende Jahr uns,
20: Nahe der ſelbige ſchon altende Amor dem
Flehn!.

Voß.

Aus Boies poetiſchem Nachlaß *).

1. Die Schlummerde.

Im Geliſpel athmet, Flöten!
Leiſ' entſchlummert ſinkt das Haupt
Meiner Freundin, das zu röthen
Sich ein ſüßer Traum erlaubt,
Und, von Mayenkühl' umfächelt,
Liebe hauchet, Liebe lächelt.

Blumen ſind dem prallen Mooſe,
Das Sie wieget, eingeſtickt;
Ueber Ihr hängt eine Roſe,
Die verſchämt am Stocke nickt,
Und den Balſam rings ergießen
Lüfte, die Sie ſanft umfließen.

---

*) Dieſe Gedichte verdanke ich meinem Freunde Voß.

Ihr gelagert gegenüber
Wagt mein Odem keinen Zug;
Kalt und glühend, als im Fieber,
Hemm' ich meines Seufzers Flug.
Wenn der Traum, der Sie umſchwebet,
Nur kein fremdes Bild belebet!

2. Ohm und Neffe.

Müht Tag und Nacht der Ohm ſich ab,
Daß ſchlau, was ſchlauer Fleiß ihm gab,
Er mehre,
So hat der Neffe keinen Sinn,
Als wie er kärglichen Gewinn
Verzehre.

Den Oheim lob' ich allermeiſt;
Doch kann ich nicht des Neffen Geiſt
Verdammen.
Zur Ruh gelangen beyde nie;
Hätt' ich die Kraft, ſo ſchmelzt' ich ſie
Zuſammen.

5. Der Himmel.

Sechs Fromme von verſchiedner Innung,
Doch gleich unſträflicher Geſinnung,
Begegnen, wo nicht Zeit noch Raum
Mehr engt, ſich an des Himmels Saum.

Schnell blitzt der Eingang aufgeſchloſſen,
Und, vom Verklärungsglanz umfloſſen,
Trit mild ein Genius heran,
Und fragt: „Wer Du"? — „Ein Muſelmann". —

„Ins Paradies dort, wo die Frommen
Zu mehr als Machmuds Lichte kommen"! —
„Und Du"? — „Ein Jud"? — Im Tempelchor
Singt Aſſaf dort Erwählten vor". —

Und Du, der wundernd ſteht, als mahn' er
Des Irrthums mich? — „Ein Lutheraner". —
„Geh, aufzuklären deinen Sinn,
Zum ſchon belehrten Paſtor hin"! —

„Du denn"? — Ein Quaker. — „Abgeſchieden
Sind deine Brüder dort in Frieden.
Behalt den Hut auf, wenns gefällt,
Vergnügt mit Pen der beſſern Welt". —

„Und Du dort"? „Ueberführt allmählig,
Nicht mach' allein mein Glaube ſelig.
Doch fremd, geſteh' ich, ſcheinet mir,
Bey Chriſten, Türk und Jud' allhier". —

„Wie Schuppen, von den Augen fallen
Wird bald der Zweifel Dir und allen.
Jetzt theile Ganganellis Ruh"! —
„Von welcher Kirche denn biſt Du"? —

„Von keiner". — „Anzunehmen wäre,
Dächt' ich, doch irgend eine Lehre". —
„Daß Einer ſey, der Alles ſchaft,
Der Gutes lohnet, Böſes ſtraft;

Und daß Unſterblichkeit der Seele,
Die Sterbliches verſchmäht, nicht fehle:
Geglaubt das hab' ich und geübt". —
„Nimm Platz denn, wo er Dir beliebt".

4. Der reuige Schriftſteller *).

Bittre Reue ſich entzünden
Fühlet Maz, und allen Greul
Seiner, ach! gedruckten Sünden,
Mit Zerknirſchung und Geheul.

Spiegelt euch an ihm, ihr Skribler,
Die ihr nicht zuvor bedacht,
Und das Erdenübel übler
Durch verrufne Bücher macht!

Wie, die nach den Folgen meſſen
Die Verwerflichkeit der That,
Bitten Gott ſie zu vergeſſen,
Wie man längſt hienieden hat.

---

*) Nach dem Franzöſiſchen.

5. Die Unempfindliche.

Heiß' es jüngferliche Zucht,
Daß man, Qual nicht fühlend, quäle:
Ohne Glück iſt deren Seele,
Die, ſelbſt unverſucht, verſucht!

Emmas Kaltſinn braucht' ich ſchon,
Ihrem Reiz zu wiederſtehen,
Oder auch, ſie zu erflehen,
Ihren Ueberredungston.

6. Die Stickerin.

Minerven auszufodern, hat
Arachne weiſe nicht gehandelt;
Noch büßt ſie, fürchterlich verwandelt,
Der Eitelkeit zu raſche That.

Du, die an Geiſt, nicht Kunſt allein,
Die Göttin zu beſtehen wagteſt,
Wenn Du nicht Stolz Dir unterſagteſt,
Was würd' erſt ihre Rache ſein!

An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker,

welcher, nachdem er ſein einziges Kind
verloren, mir von einer langwierigen
Krankheit aufgeholfen hatte.

(An ſeinem Namenstage den 26. Februar 1809.)

O Freund! auch heute ſammelt ſich
Ein Chor von Liebenden um dich,
Und ruft dir Freude zu; allein
Wo blieb des Tages Roſenſchein,
Der dein Erwachen einſt umſtrahlte?
Wo jene Bilder, die ſo hold
Der Hoffnung Zauberhand ins Gold
Der frühen Morgenſonne mahlte?
Ihn ſucht dein Auge, der das Licht
Des Himmels, der das Leben theuer
Dir machte — ſucht, und findet nicht!

Was hilfts, daß über dieſe Feyer
Die Freundſchaft ihren Seegen ſpricht?
Dein Ohr, an ſüßern Laut gewöhnet,
Horcht, ob ihm noch die Stimme tönet
Des Einzigen — ſie tönet nicht!
Und würde gleich dein Feſt gekrönet
Mit allem dem, was Kunſt und Fleiß
Dem Hornung zu entlocken weiß;
Ein ganzes Füllhorn könnte blühn;
Dir ſchwebte vor das Wintergrün,
Das einſt im Jubel, des getreuen,
Geliebten Knableins fromme Hand
Um ſeines Vaters Namen wand.
Die kleine Pyramide ſchwand,
Und nie wird ſich ihr Grün erneuen —
Der Ort iſt heilig, wo ſie ſtand!

Und heilig ſind des Vaters Thränen,
Sein ſtummer Blick, ſein banges Sehnen
Dem Vater. — Sorge nicht, o Freund!
Wer an des Sohnes Hügel weint,
Dem ſing' ich keine Wonnelieder.

Zwar gabſt du mich der Freude wieder;
Doch leiſe Klage ſey mein Dank,
Und Troſt der Leyer Feſtgeſang!

Sie zeuge mir, die traute Leyer,
Wie, bey der Schöpfung Morgenfeyer,
Ich oft mit ihr empor mich hob,
Mit neuen Saiten ſie beſpannte,
Sie ſtimmte zu der Gottheit Lob,
Und weg der Kleinmuth Zweifel bannte.
Von purpurnem Gewölk herab
Sah ich, und tief in fernen Klüften
Verlor ſich unter mir das Grab;
Still angehaucht von reinern Lüften,
Grüßt' ich, Unſterblichen verwandt,
Der künft'gen Heimath ſchönes Land.

Ermanne dich, mein Freund, und glaube
Der ernſten Muſe, daß dem Staube
Nicht angehört, was los ſich ringt
Vom Staube, was hinauf ſich ſchwingt
Zur Geiſterwelt, und an der Pforte

Des Todes noch Verheiſſungsworte
Von oben den Geweihten bringt.

O, wenn das Thal ſich nun verjüngt,
In neuer ſchöner Frühlingshelle
Den Bergen dort es wieder tagt,
Das Saatfeld keimt, ſich an der Quelle
Hervor das Mayenblümchem wagt,
Und mit den Müttern unverzagt
Auf friſchem Grün die Lammer gehen;
O dann, beym großen Auferſtehen,
Was dir die Blüthenknospe ſagt,
Dir Bäche rauſchen, Winde wehen,
Sey: Liebe, Leben, Wiederſehen!

J. G. J.

Die heiligen Berge.

Seitenſtück zu den heiligen Bäumen.

(Geſchrieben auf dem Feldberg.)

Seit einigen Tagen lebte ich auf einem der höchſten Punkte unſeres Vaterlandes in ungeſtörter Einſamkeit, wohin die Kunde nicht dringt von den Verirrungen der Menſchheit und dem blutigen Spiele der Fürſten. Entflohen dem Lärm der Stadt, thut meiner Seele die friedliche Stille ſo wohl, und mit Liebe verweilt mein Blick auf dem herrlichen Panorama, von der Hand der Natur geſchaffen. Tief unter mir liegen in mannichfaltigen Krümmungen die Thaler des Schwarzwaldes mit ihren Strohdächern, unter denen Unſchuld und Tugend wohnt; mit ihren hellgrünenden Matten und dunkeln Wäldern von Tannen und Buchen. Aus ihnen erheben ſich in ſtolzer Majeſtät die Scheitel des Belgen und Kandels, Brüder des Feldbergs, Jahrtauſende hindurch wetteifernd mit ihm, und nie zu ſeiner Höhe gelangend. Ein glänzender Silberſtreif, windet ſich der Rhein durch die geſegnete Ebene, den Vogeſiſchen Gebirgen entlang, die ſich in einer ſüdweſtlichen Beugung anſchließen an die horizontal abgeſchnittenen Höhen des Jura. Hier erſcheint in blauer Ferne zuerſt der Montblanc; nach ihm, ein unbeſchreiblicher Anblick, das große Amphitheater der Alpen, mit ſeinen zackigten Hörnern, von keines Menſchen Fuß betreten, hervorragend über die Nebel der tiefern Schweiz; koloſſale Felsgeſtalten, glühend von dem erſten und letzten Stral des Lichtes, während Nacht die Tiefen umher bedeckt, und es bey mir zu dämmern beginnt.

Wie feyerlich iſt das Schweigen, das mich umgiebt, nur ſelten unterbrochen von dem Fall einer Buche, der wiederhallt, wie ferner

Donner, im Thal; noch feyerlicher in mitternächtlicher Stunde, wenn die Sterne ſo nah' erſcheinen durch den reinen Aether, daß die Sehnſucht ſie zu erreichen glaubt, oder wenn Blitzesſchwangere Wolken über meinem Haupte vorüberziehen. In der That, es läßt ſich begreifen, daß ein religiöſes Gefühl bey allen Völkern die Berge geheiligt. Der Menſch in ſeinem Schmerz und in ſeiner Freude erhebt den Blick zum Himmel. Iſt es nicht menſchlich, daß er, bethend auf den Erhöhungen der Erde, den Weſen höherer Art ſich zu nähern glaubt, die über den Sternen wohnen? Iſt es beſonders zu verwundern, daß der beſchränkte Verſtand des Naturſohns, der die Gottheit erkennt in der allbelebenden und erhaltenden Sonne, die Berge als ihre Lieblinge verehret, auf denen ſie am längſten verweilt? Daß er voll heiligen Eifers hinanſteigt, den Morgenſtrahl zu begrüßen, und trauernd von dem letzten Flimmer des Abends zu ſcheiden?

Dieſe Ideen veranlaßten den gegenwärtigen Aufſatz, der, ſchon ſeiner Beſtimmung nach, auf Vollſtändigkeit nicht Anſpruch machen kann, ſondern nur einige wenige Momente zur Mythologie der Berge zuſammenzuſtellen wünſcht.

In dem Zuſtande der Kindheit erzeigten alle bekannten Völker, Aegypter und Griechen, wie die Bewohner des beeiſten Nordens, Lappen und Grönländer, der Königin des Lichtes göttliche Ehre; und der ganze weit ausgedehnte weſtliche Continent kannte beynahe keine anderen Götter. Dieſem einfachen Gottesdienſte huldigten auch die Urbewohner Indiens, das älteſte Volk der Erde, von dem die übrigen milde Sitten und Künſte lernten.

Zu Ehren der Sonne, an die noch heute die Bramanen jeden Morgen gewiſſe Gebete richten, brannten auf hohen Gebirgen ewige Feuer, als Theile der Sonne. Daher wurden die Berge in ſpätern Zeiten dem Gott und Symbol des Feuers, dem Schiwen geheiligt; daher ſein Name Quiriſcha d. h. Herr der Berge. Die Wohnung und der Himmel des Schiwen, wohin deſſen Anhänger gelangen, iſt der Berg Meru, auf der Inſel Schamban, nach der mythiſchen Geographie der Indier das Mittelland der Erde. Seine glänzende Oberfläche wirft die Stralen der Sonne in die entfernteſten Länder. Die Abhänge ſind mit Gewächſen himmliſchen Urſprungs bedeckt. Von ſcheußlichen Schlangen zurückgeſchreckt, wagt es kein Sünder, ſich ihm zu nahen; kein ſterblicher Gedanke erreicht ſeinen Wolken durchdringenden Gipfel *). Ihn nennt der Dichter der Sakontala den König der Berge, auf den der Mond ſeinen Fuß ſetzt, wenn er mit erblaſſenden Stralen vom Himmel ſinkt **).

Nicht minder theuer dem Schiwen iſt der Berg Tirunamaley auf Coromandel, wo ihm ein ewiges Feuer in erhabener Tempelhalle lebert. Seine Heiligkeit iſt ſo groß, daß nach einem National-Sprichwort der bloße Gedanke an Tirunamaley in der Todesſtunde unfehlbar zur Seligkeit hinüber führt *).

---

*) Bagavadam Buch 5.

**) Sakontala deutſche Ueberſ. S. 105.

Auch Wiſchnu liebte die Berge. In ſeiner ſechsten Verwandlung lebte er als Büßer Namens Rama unter den Sterblichen, um dieſe auf dem Berge Sitrekondon in der Lehre der Seelenwanderung zu unterrichten **); und in ſeiner achten Verwandlung, wo er als Paraſſurama Tugend und Verachtung der irdiſchen Güter lehrte, flüchtete er ſich, von den undankbaren Bramanen jeder Freyſtätte beraubt, über den Ganges, auf das Gebirg Gate, deſſen Fuß damals noch vom Meere beſpült wurde. Da bat Wiſchnu den Beherrſcher des Meeres, ſeine Fluthen zurück zu ziehen; Warunin erfüllte des

---

*) Sonnerats Reiſe nach Oſtindien. Thl. I. S. 182.

**) Ebendaſ. S. 138.

Gottes Bitte, und ſo entſtand die Küſte Malabar *).

Der berühmteſte Berg der Indiſchen Mythologie aber heißt **Mandregiri**. Unter dieſem Namen wird die Erde ſelbſt verſtanden, in der Geſtalt eines ungeheuern Berges, den die Götter und Rieſen, in dem Milchmeer ſchwimmend, im Kreiſe drehen, um den Trank der Unſterblichkeit zu bereiten. Damit der Koloß nicht untergehe, verwandelte ſich Wiſchnu in eine Schildkröte und trug ihn auf ſeinem Rücken **).

Wie die Indier, ſo verehren auch die Tibetaner die Berge. Auf den höchſten Gipfeln errichten die Lamas Trophäen von allen Gattungen Waffen, wo ſie für die Erhaltung der

---

*) Sonner. Thl. I. S. 140.

**) Ebendaſ. S. 135. Auf dem Rücken einer Schildkröte bauten, nach der alten Irokeſiſchen Sage, die Fiſchotter und Fiſche aus dem Thon des Meeres eine Inſel, die ſich allmählig vergrößerte, und endlich unſere Erde bildete. Wie kamen die Irokeſen zu der Erde tragenden Schildkröte der Hindus?

Menſchen und Pferde beten; und der Dalai Lama, zugleich Gott und oberſter Prieſter, dem Tode nicht unterworfen, ſondern ewig wiedergebohren, hat ſeinen Wohnſitz auf einem hohen Berge bey Potala an der Chineſiſchen Grenze aufgeſchlagen. Dieſes Heiligthum umwohnen mehr als zwanzigtauſend Lamas in verſchiedenen Kreiſen nach dem Verhältniß ihres Rangs *).

Daß die alten Perſer die Berge als Heiligthümer betrachteten, darüber liefern fremde und einheimiſche Schriftſteller den Beweis. „Es iſt bey ihnen Sitte“, ſagt Herodot **), „die Gipfel der höchſten Gebirge zu erſteigen, um dem Zeus ihr Opfer zu bringen. Das ganze Himmelsgewölbe nennen ſie Zeus.“ Und Xenophon erzählt ***), dem Cyrus ſey am Ziele ſeiner Thaten eine Traumgeſtalt von übermenſchlichem Anſtand erſchienen. Cyrus, ſprach ſie, ruhe dich, ſchon gehſt du zu den Göttern. „Da nahm er wahr, daß ſeines Lebens Ende nahe, und bereitete ſich, dem vaterländiſchen Jupiter, der Sonne und andern Göttern zu opfern auf den Höhen der Berge; denn auf ihnen verrichten die Perſer ihre Opfer."

---

*) Cérémonies et cout. relig. p. 354. 357.

**) Lib. I. c. 131.

***) Cyropæd. lib. VIII.

Dieſe Gewohnheit, eine unmittelbare Folge des alten Sonnen- und Feuerdienſtes der Magen, findet ſich überall beſtätigt in den heiligen Büchern der Parſen. Dem Ormuzdgebohrnen Feuer Fra diente Djemſchmid, der Vorläufer des Zerduſcht, den die Griechen Zoroaſter nennen; auf dem Berge Khareſom. Ein ähnliches brannte auf der Spitze des Revand in Khoraſan, und bey ihrem Anblick war den Gläubigen die Formel vorgeſchrieben: „Ich rühme hoch allen Berg des Glanzes, Glückswohnung von Ormuzd geſchaffen — heilig, rein und groß" *).

---

*) Zendaveſta Thl. II. S. 168.

Nach dem Bun — Deheſch, der perſiſchen Koſmogonie, hat die Erde ebenfalls ihr Daſeyn einem Berge, und zwar dem Albordj zu danken. Eine ungeheuere Waſſerfläche bedeckte das Chaos; da ging zuerſt Albordj hervor, und erhob ſich in acht hundert Jahren bis zur Region des Lichtes. Aus ihm entſtanden, wie aus einer großen Wurzel, die übrigen Gebirge, „die beglückt ſind, und rein, und Quellen des Vergnügens" *).

„Er umkreiſet die Welt, und ſteht in der Erde Mitte."

„Sonne, wie Waſſer, umgiebt in den Höhen die Erde, ruht auf Albordjs Gipfel."

„Albordj iſt es", ſpricht die Sonne, „hinter welchem ich, Sonne, mich zeige mit dem Sternenheer, und komme zurück auf meiner Bahn" **).

Auf dieſen Berg zog ſich Zoroaſter zurück, um, fern von dem Umgang mit Menſchen, den Allerhöchſten zu befragen, und in dieſer Ruhe zu betrachten, was er ſeinem Vaterlande verkündigen wollte. Hier nahte er ſich Ormuzds Stralenthron; hier hörte er deſſen Orakel, und empfing zur Belehrung der Sterblichen das lebendige Wort, den Zendaveſta*).

---

*) Bun — Deheſch XII. S. 73.

**) Ebend. V. S. 67.

Ehe ich die Völker verlaſſe, welche die Sonne, und deren Symbol, das Feuer, verehrten, ſey es mir erlaubt, einen Augenblick die geographiſche Ordnung zu verlaſſen, und, der Vergleichung wegen, an ein Land jenſeits des großen Ozeans zu erinnern, wo ſich dieſer Dienſt vielleicht am reinſten erhalten hat. Ich meine das Land der Apalechiten in Florida. Dieſes Volk feierte jährlich ein großes Sonnenfeſt, auf dem Berg Olaimy, einem der ſchönſten und fruchtbarſten in Amerika. Seine Abhänge ſind mit duftenden Blumengefilden und ſchattigen Hainen von Citronen und Palmbäumen bedeckt, in deren Zweigen die himmliſchen Sänger Tonatzulls ein ewiges Loblied der Sonne ſingen. Merkwürdig ſind die Opfer dieſes Feſtes. Die Prieſter der Sonne, wohlthätig, wie ihre Gottheit, vertheilten Gewänder unter die Armen *).

---

*) Kleukers Leben Zoroaſt. S. 18. Stoff zu Paralellen bietet die Bemerkung, daß beynahe alle Religionsſtifter, ehe ſie ihre Lehre verkündeten, ſich der Einſamkeit der Gebirge überließen. Auch der Stifter der chriſtlichen Religion lebte vierzig Tage in Gebirgswüſten. Auf einem Berge hielt er die berühmte Rede; auf einem andern ward er verklärt, und gen Himmel gehoben.

Die Urväter der Iſraeliten opferten auf Gebirgen dem Jehova. Auf Moria ſchlachtete Abraham, ſtatt ſeines Sohnes Iſaac, den Widder, und ihn nennt Moſes „den Berg, da der Herr ſieht“ **). Bekannter ſind der Sinai, wo dieſer Geſetzgeber aus einer Wolke die heiligen Tafeln empfing; Horeb, der höchſte Berg Arabiens, von dem es in den Pſalmen heißt: „Der Berg Gottes iſt ein fruchtbarer Berg" *), und Zion, wo der Tempel des Herrn ſteht. „Der Berg, da des Herrn Haus iſt", ruft der Prophet aus, „wird gewiß höher ſeyn, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden" **).

---

*) Rochefort hist. nat. et mor. des Isles Antilles p. 185. seq.

**) Geneſ. 22, 14.

Auf die Spitze des Carmel beſchied Elias den Achab, um die Gottheit Jehovas zu bewähren; und das Feuer des Himmels verzehrte ſein Opfer. Von demſelben Propheten wird geweiſſagt: Er wird drey Tage vor dem Meſſias kommen, auf den Bergen Iſraels ſtehn, über ſie weinen und ſie beklagen, und zu ihnen ſprechen, daß ſeine Stimme ſchallt von einem Ende der Welt bis zum andern: „Ihr Berge des Landes Iſrael, wie lange ſteht ihr in einem dürren und verödeten Lande"? Dann wird er zu ihnen ſagen:

---

*) Pſ. 68. 16.

**) Iſaias 2. 2.

„Der Friede kommt in die Welt." Daher weiſſagt Iſaias: „Wie lieblich ſind auf den Bergen die Füße des Boten, der den Frieden verkündet" *)!

Allein auch die Götter der benachbarten Phöniziſchen und Arabiſchen Völkerſtämme hatten ihre Sitze auf den Bergen umher. So wurden von den Moabitern und Madianitern auf dem Berge Phegor Myſterien des Beelphegors gefeiert, einer Gottheit, die dem Lingam der Indier ſehr nahe kam **); und die Iſraeliten, immer zum Polytheismus geneigt, ließen ſich einweihen in dieſe Geheimniſſe; ja, ſie erbauten, den fremden Göttern zu lieb, denen die Bergopfer wohlgefällig waren, auf erhabenen Gerüſten, künſtliche Berge, weil ſie deren in der Natur nicht überall fanden. Eine Abgötterey, worüber die Propheten nicht ſelten in heiligen Eifer geriethen *).

---

*) Iſaias 52. 7.

**) Nach den Traditionen der Rabbinen hatte ſogar Aſchmedai, der König der Teufel, neben Jehova ſeinen Aufenthalt auf dem Horeb. Eiſenmengers entdecktes Judenthum. Thl. I. S. 351. folg.

Den Uebergang von den Orientalen zu den Griechen bilde der Kaukaſus, von beyden hochgefeiert, und das Haus Gottes genannt **), uns beſonders merkwürdig, weil höchſt wahrſcheinlich von ſeinem Rücken die Väter unſrer Väter ausgingen, Europa zu bevölkern ***); am berühmteſten aber durch die Strafe des Prometheus. Hier duldete, an einen Felſen geſchmiedet, der Bildner und Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes unſägliche Qualen für die Entwendung des himmliſchen Feuers. Ein Stoff, der den Aeſchilos zu einer ſeiner ſchönſten Tragödien begeiſtert hat.

---

*) Ezech. 16. 24. seq.

**) Philost. vita Apollon. Thyan. lib. II. c. 5.

***) Es läßt ſich überhaupt mit vielem Grunde behaupten, daß von den Gebirgen herab die Erde bevölkert wurde; und in ſo fern iſt der Mahometaniſche Mythus, nach welchem der Engel Gabriel das erſte, aus dem Paradieſe verſtoßene Menſchenpaar auf dem — noch heute von den Mekkaniſchen Pilgrimmen verehrten Berge Arafat wieder zuſammen führte, gewiß nicht ohne Bedeutung. Der Garten Edens ſelbſt blühte, wie mehrere Gelehrte vermuthen, auf Gebirgen, dem Taurus, oder dem Ararat in Armenien. Huet. de situ Paradisi.

Wer kennt nicht den hohen Olymp, der verſammelten Götter ewige Wohnung? Die geheiligten Sitze der neun Schweſtern, den Parnaß und Pindus, auf dem, leider, jetzt die Schafe des Paſchas von Janina weiden? Wer kennt nicht den Ida in Troas, wo die drey Göttinnen, ſtreitend um den Preis der Schönheit, dem glücklichen Hirten ihre blendenden Reize enthüllten, den nämlichen, von deſſen Spitze die Unſterblichen herabblickten auf den blutigen Kampf um Ilion? Den kretenſiſchen Ida, der den neugebohrnen Zeus in ſtiller Grotte verbarg, bis er, von den Nymphen des Berges erzogen, heranwuchs zum Vater der Götter und Menſchen? und hundert andere Gebirgsnahmen, berühmt durch mythologiſche Sagen, oder durch Tempel der Götter geweiht? Denn es war Sitte bey den Griechen, ihre heiligen Bildſäulen auf Gebirgen aufzuſtellen, und die Götter nach dieſen ihren Sitzen zu benennen *).

Die Göttin der Wälder iſt auch die Beſchützerinn der Gebirge **). Die Gefilde der Ebene der blonden Demeter überlaſſend, verfolgt Artemis auf waldigten Gipfeln, von dem Chor der Oreaden oder Bergnymphen begleitet, das fliehende Wild, oder genießt, auf ein Felſenſtück gelehnt, in ſinnende Träume verloren, die ſüßeren Freuden der Einſamkeit ***). Einem einzigen des verhaßten Männergeſchlechtes, dem Hippolytus, war es vergönnt, ihr zu folgen auf die geliebten Höhen. Er opferte ihr zum Danke den Kranz

---

*) Pausan. L. I. c. 32.

**) Montium nemorumque custos virgo. Hor. lib. III. od. 21.

***) So ſtellt eine antike Gemme die Diana montana vor.

— „Gewunden in der unentweihten Au.
Wohin kein Hirt die Herden je zur Weide
führte,
Wohin kein Eiſen kam, in jener Frühlingsau,
Die unentheiligt nur von Bienen wird durch-
ſchwärmt" *)

Auch als Selene waren die Berge der Göttin theuer. Auf dem Latmos in Carien, wo Endymion ſchlummert in verſchwiegener Grotte, verläßt ſie in ſtiller Nacht den Wagen des Lichtes und haucht einen geiſtigen Kuß auf die jugendlichen Lippen des ſeligen Schläfers. Ein ſchönes Bild des Mondes, der am Himmelsbogen ſich ſenkt, und in die Gebüſche der Berge ſich verliert.

Auf dem Tmolos in Lydien war Dionyſos gebohren. Sein Gipfel iſt, wie die Höhe der Phrygiſchen und Thraziſchen Berge und der Cythären, den Feſten raſender Mänaden geweiht. „Beglückt", ruft bey dem Euripides ein Chor von Bachantinnen aus,

---

*) Euripid. Hippolyt. überſ. v. Bothe. S. 75.

„Wer in Gebirgen ſchweifend, die Seele heiligt,
Lautaufjubelnd dem hehren Sühnfeſt,
Und den Tag feiert Kybele's, der erhabenen Gottmutter,
Und empor ſchwinget den Thyrſos, und mit Epheu ſich die Stirn kränzt,
In dem Feſttanz Dionyſos!
Drum hinauf, Frauen, hinauf"! ... *)

Und in einem von Strabo **) erhaltenen Fragmente einer verloren gegangenen Tragödie deſſelben Dichters, heißt es von dem Bacchus:

Der auf dem Ida ſich freut mit der theuern Mutter
Beim Getöſe der Pauken,
Der Silenos und Marſyas,
Und den ganzen Olympos verſammelt,
Beklagend den Flötenerfinder."

Nach der Geographie der Griechen ruhte das Himmelsgewölbe auf den Säulen der Gebirge. Die beruhmteſte Säule dieſer Art war der Atlas am weſtlichen Ende der Erde, den neuere Gelehrte in dem Pic von Teneriffa, von Phöniziſchen Schiffern geſehen, wieder erkennen wollen. Andere verſtehen darunter den Berg, der noch heute dieſen Nahmen führt, der, wie Plinius ſagt, ſich aus dem Sande Lybiens zum Himmel erhebt, und zu den Ufern des Oceans herabneigt, dem er ſeinen Namen gegeben. Sein Gipfel ſteigt über die Wolken empor, bis zu dem Kreiſe des Mondes, und füllt die Seele mit dem Schauer der Einſamkeit und des ewigen Schweigens. Zur Nachtszeit wird er von Blitzen erleuchtet; da feiern Satyre und Aegipanen ihre Tänze beym Klange der Zymbeln und Flöten *). Ein anderer Schriftſteller erzählt, daß auch die Lybier den Atlas verehrten, wie ein Zeichen der Gottheit und der Göttlichkeit des Eides **).

---

*) Eurip. Bacchantinnen S. 183.

**) Geogr. lib. X. p. 452.

Als Werkſtätte des Häphaſtos und der einaugigten Cyclopen iſt der Aetna berühmt; nicht minder berühmt durch die Strafe des Titanen Typhon, auf welchen Zeus die Laſt des Berges in dem Götterkriege gewälzt. Von ihm ſagt der alte Okeanos in der Tragödie des Aeſchilos:

---

*) Plin. hist. mund. lib. V. c. 1.

**) Maxim. Tyr. Serm. XXXVIII.

Da liegt nun, duldend,
An den Engen des Meeres ſein Körper,
Brennend ausgeſtreckt unter Aetnas Flammenfuß.
Auf dem Gipfel ſchmiedend ſitzt
Häphäſtos. Feuerſtröme werden einſt
Brechen hervor aus ſeinem Schlunde,
Und gefräßig verzehren
Sikeliens geſegnete Fluren.
So ſchaumt der Zorn des Typhon
Hoch auf im Flammenſturm;
Verbrannt von dem Blitze des Zeus,
Doch nicht beſiegt" *).

Wie ſich aber in den griechiſchen Mythen das Sanfte und Zarte überall an das Schreckliche knüpft, ſo leiht auch der Aetna der unglücklichen Demeter wieder ſein Feuer, die

---

*) Aeschyl. Prometh. ex edit. Garbit. p. 126.

Fackel anzuzünden, mit der ſie, die verlorene Tochter ſuchend, den weiten Erdball durchwandelte *).

Es wäre überflüßig, zu erinnern, daß die Römer mit der Religion der Griechen auch den Glauben an die Heiligkeit der Berge angenommen, und, den Beyſpielen ihrer Vorgänger getreu, die höchſten Gipfel den Göttern geweiht haben. Allein, damit nicht zufrieden, ſchufen ſie ſich, wie uns ein Kirchenvater erzählt **), einen eigenen Gott Montinus, der die Berge beſchützte; und Gruter hat uns die Inſchrift eines in der Gegend von Rom gefundenen Altars aufbewahrt, der auf Geheiß der Berggötter dem Blitzeſchleudernden Jupiter errichtet worden war ***).

---

*) Stat. Theb. lib. XII.

**) Arnob. cap. 1. p. 152.

***) Die Inſchrift heißt:

Aram. Jovi. fulgu
ratori. S. Ex. præcep
to. Deorum Mont
ensium . . . . .
Gruter. p. 21.

Wenn gleich die alten Deutſchen ihre Götter vorzüglich in Hainen verehrten, opferten ſie doch auch, beſonders in Niederdeutſchland, auf Gebirgen; ja nicht ſelten waren die heiligen Haine auf Bergſpitzen gelegen. Ein ſolcher heiliger Berg der Obotriten findet ſich bey dem Dorfe Prilwitz am Tollenzerſee. Er war dem Radegaſt, einer Wendiſchen Gottheit, geweiht. Noch jetzt findet man auf ihm Alterthümer, beſonders Urnen mit Aſche, und den nämlichen Wald, durch den die Opfernden zogen, um auf ſteiler Anhöhe zu dem Tempel des Gottes zu gelangen *). Ein anderer Berg in dieſer Gegend heißt der Prowesberg, von dem Götzen Prowe, unter deſſen Augen die Wenden Gericht hielten; und auf einem Berge Thüringens ſoll der bekannte Büſterich gehauſt haben, von ſeiner Höhe herab die weite Gegend ſchreckend, und im Gehorſam erhaltend mit Blitzes Flamme **).

---

*) Maſchen Alterthümer der Obotriten, Vorr. S. 25.

**) Sagittar. Antiq. Thuring. p. 9.

Die Skandinaviſche Mythologie verſetzt die Wohnungen der Rieſen in die Eisgebirge des hohen Nordens. Von ihrem Gipfel führt eine Brücke in den Himmel der Aſen, und die Rieſen hätten ſie langſt erſtürmt, wenn der Aſe Heimdall ſie nicht bewachte *); auf dem Berge Huitborg verwahrte der Rieſe Suttung und ſeine Tochter Gunnlöda den Dichtermeth, den Odin, in der Geſtalt eines Adlers geraubt, um die Gabe des Geſangs unter Götter und Menſchen zu verbreiten. Noch jetzt erblickt man auf unzugänglichen, mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Gipfeln der Gebirge, die Schweden von Norwegen trennen, ungeheure Bildſäulen, aus ganzen Fel-

---

*) Jüngere Edda Fab. 25. Auch bey den Griechen kämpften die Götter mit den Rieſen. Aber ſie blieben Sieger, während die nordiſchen Götter noch immer in banger Beſorgniß ſchweben. Ein treffendes Bild, um den Unterſchied der beyden Mythologien zu bezeichnen. Dort hat die ſchöne Form geſiegt, hier führt ſie ewigen Krieg mit den Ungeheuern.

ſen gehauen, Rieſen der Vorwelt, die durch das Gebet des heiligen Königs Olaus verſteinert wurden *).

Den Beſchluß mache **Flathinnis**, das Elyſium der alten Kaledonier, auf einem hohen Inſelberge gelegen. Von ihm ſagt ein alter Geſang: „Sanft grünet ſein Abhang, von Wolken nicht entblößt. Durchſichtig aber und prächtig ſind die Wolken, und jede verhüllt in ihrem Buſen eines Stromes Quelle. Herabwandernd von der ſteilen Höhe, klingen die Ströme dem fernen Ohr, wie die ſchwachen Töne einer halbgerührten Harfe. — Die rauhen Winde gehen nicht über den Berg, kein Sturm nimmt ſeinen Lauf durch die Wolken. Die Sonne des Herbſtes blickt in der Höhe des Mittags von ihrem blauen Himmel auf die Gefilde; ſie eilt nicht nach Weſten zur Ruhe, noch ſteigt ſie von Oſten empor. Auf erhabenen Hügeln ſtehen die Hallen der Abgeſchiedenen, die hocherbauten Wohnungen der vorangegangenen Helden *).

---

*) Olaus magn. hist. gent. Septentr. Lib. II. C. 15.

Chriſtliche Miſſionarien vertrieben nach und nach die Götter von den Gipfeln der Berge, und Geiſter bevölkerten die luftigen Sitze. — Sylphen und Elfen weben da ihre nächtlichen Tänze, und finſtre ungeſtalte Gnomen bewachen die Schätze der Erde im tiefſten Schacht. Sanften Sinnes, und den Guten freundlich geneigt, beſchützt der Rübezahl das Rieſengebirge, und der Berggeiſt Ur den einſamen Hirten der Schweizeralpen. Aber auch böſe Geiſter, Teufel und Hexen, treiben auf Gebirgshöhen ihr Weſen.

Die Hexen zu den Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.
Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf *).

Der Feldberg ſelbſt, wo ich dieſes ſchreibe, wird von Geiſtern bewohnt. Wer kennt nicht

---

*) Macpherson Introd. to an hist. of Brit. p. 183.
**) Göthe's Fauſt. S. 197.

aus den Allemanniſchen Gedichten den Dengle-
geiſt, der

in mitternächtige Stunde
Uffem ſilberne Gſchir e goldeni Sägeſe
denglet,
(Todtnau's Chnabe wüſſe's wohl) am wal-
dige Feldberg *).

Ob dieſer Geiſt zu den guten oder böſen gehört, war bisher unentſchieden, und bange Furcht füllte vielleicht meinen Buſen in dieſem Augenblicke, wenn nicht der liebenswürdige Dichter durch ſeinen Geiſterbeſuch auf dem Feldberg **) jede Beſorgniß gehoben hätte.

v. Neveu.

---

*) Hebels Allemann. Gedichte. S. 3.
**) S. oben S. 177.

An den frühen Lenz.

(Im Februar 1809.)

Der Himmel ſchaut des frühen Lenzes Wiege.
Aus ſeinem Bette ſcheint er ſchon erſtanden,
Des ſchöpferiſchen Sinnens ſtille Züge
Verklären ihn, und laſſen Höher's ahnden.
Die Schwingen regt er; ſchon die erſten Flüge
Verſucht er, ſtrebend aus des Winters Banden;
Doch ſchüchtern nur, als dürft ers noch nicht wagen,
Der rauhen Welt die Liebe anzutragen.

O weile nur in deinem Heiligthume!
Noch ſind die Herzen dir nicht zubereitet.
Was kümmert auch die Erde deine Blume,

Wo niedre Gier um Niedres ſtets nur ſtreitet,
Und was ſie liebt, dienſtbar gemeinem Ruhme,
Erliſtet jetzt, und jetzt mit Macht erbeutet?
Bring Gold und Ehr' und Blut, und neue Kronen,
Dann wird ſie dir mit ihrer Liebe lohnen!

Conz.

Die Geburtsfeyer eines Edlen.

(Geſungen den 14. März 1809.)

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirn gedrückt!

Schiller.

Voll heil'ger Wuth, im Arm Apollos Leyer,
Jauchzt zum Olymp empor,
Und bittet zu der ſchönſten Wiegenfeyer
Der Muſen ganzes Chor!

Wie? Hör ich ſchon ſie durch die Halle treten,
Da kaum mein Ruf begann? —
Sie ſinds, ſie ſinds! Sie kommen ungebeten,
Gilts einem Biedermann.

Und einem gilts! Schaut, treue Bundesbrüder,
Wie hold ihr Aug' Ihn grüßt!
Hört wie voll Luſt das ſtolzeſte der Lieder
Von ihren Lippen fließt!

Ja Ihn, den längſt ſchon ihre Lorbern krönen,
Ertönt ihr Saitenſpiel.
Sie ſingen viel des Guten und des Schönen,
Und ſingen nicht zu viel.

Sie ſingen Kraft und Muth, und deutſche Treue,
Voll Hochgefühls ein Herz;
Ihr Lied erhebt den Frohſinn ohne Reue,
Die Grazien im Scherz.

‚Sie ſingen, wie die Tugend der Sokraten
Mehr als ihr Geiſt Ihn rührt;
Sie ſingen, daß der Glanz der eignen Thaten,
Nicht fremder Ruhm Ihn ziert.

Den eiteln Prunk mit väterlichen Fahnen,
Stets hat Er ihn verlacht,
Und das iſt, was an Lethes Strom die Ahnen
Stolz auf den Enkel macht. —

Nun, edle Freunde, laßt den Edlen leben
In Hochheims edlem Wein!
Mit Roſen Ihm die Stunden zu durchweben,
Ward längſt Auguſte Sein.

Ein Ideal der hohen Frauenwürde,
Zu ſelten, ach, erreicht!
Der Glückliche! wie wird Ihm jede Bürde
An Ihrem Arm ſo leicht!

Drum ſing', o Lied, im ſanften Ton der Flöten:
Auch Sie ſey hochverehrt,
Sie, die Ihr Lob durch ſchüchternes Erröthen
Rechtfertigt und verwehrt!

Doch Ihm, Ihm deſſen Feſt wir heut begehen,
Ein Glas noch zum Beſchluß!
Die Freude, die wir ſtets Ihm folgen ſehen,
Sie ſey Sein Genius!

Daß — ſolchen Wünſchen lächeln ſelbſt die Muſen —
Daß, iſt Sein Lenz verblüht,
Der ſchöne Götterfunken noch im Buſen
Des edlen Neſtors glüht!

Weiſſer.

Frage an Molly.

Die Locken umſchlingt ein Roſenkranz,
Und Veilchen erhöh'n des Buſens Glanz.
Sprich, ob du heute dein Feſt begehſt?
Wo nicht, ſo feyern die Blumen ein Feſt.

Haug.

Am neuen Jahre.

„Sprich, wem dein Glückwunſch heute gilt"?
Ihr, die beſcheiden naht,
Die meinen ſchönſten Wunſch erfüllt,
Mein Glück gegründet hat.
„Wem iſt dein Blumenkranz geweiht"?
Ihr die auf meinen Lebenspfad
Mir täglich Blumen ſtreut,
Louiſen.

Haug.

Das goldne Zeitalter.

(An Eudora.)

Daß kummervolle Zeiten ſind:
Die Klage hört ich ſchon als Kind,
Und höre ſie noch immer!
Drum ſängen Dichter gern das Glück
Des goldnen Alters uns zurück
In ſtetem Roſenſchimmer.

Was aber wäre jene Zeit,
Mit aller ihrer Seligkeit,
Für uns in unſern Tagen?
Ein Kindervölkchen waren ſie,
Die, frey von Sorg und Lebensmüh,
Im grünen Schatten lagen.

Auf weichem Moos, beym Vogelſang,
Ward ihnen keine Stunde lang;
Sie blickten zu den Bäumen

Empor, und ſahn, was jeder trug,
Sahn, ohne Karſt und ohne Pflug,
Das Ungeſäte keimen.

Dagegen hallte nicht im Thal
Der Ruf von Schnittern, die zum Mahl
Nach ſaurer Arbeit zogen.
Fern blieb die Wetterwolk'; allein
Auch überglänzte nie den Hain
Der ſiebenfarbne Bogen.

Das Lamm, das an der Mutter hing,
Bedurfte keiner Huth; es ging
Mit Wölfen auf der Weide;
Erſt dem beglücktern Enkel gab
Arkadien den Hirtenſtab
Und Hirtenrohr und Freude.

Wohl dünkt es jeden wunderbar,
Daß unbedornt die Roſe war,
Am Dornbuſch Trauben reiften:
Daß Milch aus harten Felſen floß,
In Bächen Nektar ſich ergoß,
Und Eichen Honig träuften;

Wie aber lacht die Traub' und glüht,
Wo ſie des Pflanzers Hand erzieht!
Wie ſanft an Waſſerquellen
Sich's ruht, indeß vom Blüthenaſt
Ein Bienenheer die ſüße Laſt
Heim trägt in ſeine Zellen!

Und iſt es unſres Neides werth,
Daß; ohne Haus und ohne Herd,
Ein Laubdach ſie bedeckte;
Kein Säulen-Tempel ſich erhob,
Nicht Eines ſchönen Werkes Lob
Den Geiſt der Künſtler weckte?

Nicht darum golden hieß die Zeit,
Weil Unſchuld und Gerechtigkeit
Durch ſichre Felder irrten;
Weil Sterblichen die Wonne ward,
Am Abend oft, nach Pilgerart,
Die Götter zu bewirthen.

Ein glänzend Loos, ein heil'ges Recht
Für jenes kindliche Geſchlecht!
Doch von den erſten Jahren

Der Welt erloſch nicht jede Spur:
O möchten unſer Erbtheil nur
Getreulich wir bewahren!

Noch lohnt der Unſchuld reiner Kuß
Den Edeln; ſelbſt die Bosheit muß
Der Tugend Larve nehmen;
Und Seelen, die dem Himmel nah
Sich fühlen, ſtehn vor Thronen da,
Tyrannen zu beſchämen.

Dies Lied, Eudora, dank ich Dir:
Bewährt haſt du den Glauben mir:
Nicht Alles ſey verſchwunden.
Dir dank' ich manchen theuren Reſt
Der goldnen Tage, manches Feſt,
Umtanzt von Götterſtunden.

J. G. J.

Grabſchrift.

Wir ſind ein Zwillingspaar,
Das ſchon im erſten Jahr
Des Todes Beute war.
Beweint, die uns gebar!

Haug.

Ueber den Tod.

(Meiner guten Gattin gewidmet.)

Ein düſteres Jahr ſchon ſchlich langſam ins Meer der Ewigkeit unſerem Liebling, der uns beynahe acht Jahre beglückte, nach. Kein Tag dieſes Trauer-Jahres verfloß Dir ohne Thränen. Gerecht iſt unſer Schmerz, um den einzigen, in dem ſich unſere Liebe zuſammen drängte; um den einzigen, der unſere Freude nie durch Zorn und Unwillen trübte, der durch ſeine Güte und Sanftmuth, durch ſeine wohlwollende Theilnahme an fremden Leiden, durch ſeinen ſo zeitlich ſich äuſſernden edlen und menſchenfreundlichen Character, durch ſeine ſo frühe ſich entwicklenden, allgemein auffallenden Geiſteskräfte unſere Zartlichkeit ſo ſehr verdiente *). Groß, unausſprechlich groß war unſer Verluſt. Ich fühlte ihn in ſeiner ganzen Größe, als ich der ſterblichen Hülle zur Ruheſtätte nachſchwankte; als ich in das leere Haus zurückkehrte, und Niemand mehr mir den ſußen Vaternahmen entgegen rief.

---

*) Schon von ſeinem fünften Jahre an, unterſtützte er einen armen Knaben aus ſeinem kleinen Wochengeld; nie wollte er etwas allein genießen; alles theilte er mit ſeinen armen Spielkameraden: Kleider ſchenken, Kranken Speiſen zutragen, war ihm die größte Wonne. Einige Monathe vor ſeinem Tode ſagte er: Sterbe ich, ſo gehört meine Sparbüchſe den Waiſenkindern. Und dieſer gutherzige Knabe war ein Muſter des Fleißes, der Verwendung; in ſeinem achten Jahre kannte er über 200. Pflanzen und eben ſo viele Mineralien, hatte Geographie faſt ganz und praktiſch inne, konnte einige hundert Denkſprüche, mehrere Gellertiſche Fabeln, viele Gedichte mit Gefühl und Verſtand aus dem Gedächtniſſe deklamiren; er war mit der deutſchen Sprachlehre vertraut, ſchrieb einen guten Brief, und hatte in der lateiniſchen Sprache ſchon bedeutende Fortſchritte gemacht.

Noch jetzt, nach einem Jahre, preßt mir dieſe Erinnerung Thränen aus. Und doch hat mich ein Schwall mannichfaltiger Geſchäfte zerſtreut; mir oft ſelbſt die Wonne geraubt, meinen Einzigen zu beweinen; indeſſen gab er mir auch Kraft, aufrecht zu ſtehen im fürchterlichen Kampfe.

Du gutes Weib! hatteſt dieſe Zerſtreuung nicht; ungeſtört konnteſt du weinen; dadurch wuchs dein Schmerz; mehrten ſich deine Leiden. Alles was Plato, Plutarch, Cicero, Seneka, Petrarka, Niemeyer, und der gute Conz uns über den Verluſt unſerer Geliebten Trefliches ſagen, habe ich dir liebevoll mitgetheilt. Nicht durch die heiligen Gebräuche in den bacchiſchen Geheimnißen, an die Plutarch ſeine Gattin, eine Eingeweihte, bey dem Tod der Tochter erinnerte, ſondern durch religiöſe und philoſophiſche Gründe ſind wir von der Fortdauer und dem Wiederſehen unſers Theuern, der früh dem Herrn reifte, überzeugt. Noch können wir zwar, und nie werden wir ohne Schmerz, ohne Wehmuth, oder vielmehr ohne Sehnſucht an ihn denken können; aber mit mehr Ergebung, das wir früher, da Körper und Seele vom unvermutheten Schlage gelähmt waren, nicht konnten, weinen wir an ſeinem Hügel. Jetzt kann ich dir folgenden kleinen Aufſatz, der die Frucht meines Nachleſens und Nachdenkens über den, der uns alles raubte, iſt, mittheilen; ich habe darin das fürchterlich mächtige Weſen, das ſeit Jahrtauſenden, wie Heſiod ſagt, mit einem eiſernen Herzen im Buſen über Millionen zerſtörend wegſchreitet — über jenes den Griechen ſo verhaßte Weſen, daß ſie es ungern mit Nahmen nannten, mit dem erſten Buchſtaben deſſelben eine unglücksſchwangere Bedeutung verknüpften, als Arzt genauer betrachtet. Je öfter und tiefer ich über den, der uns mit unſerem Franz wieder vereinen wird, nachdachte, je ruhiger ward ich. Du Beſte, biſt es minder. Dir, gute Dulderin! weihe ich dieſe kleine Betrachtung. O möchte ſie die Rede ſeyn, von der Aeſchylus in ſeinem Prometheus ſagt:

Die Rede iſt der Arzt, der kranke Seelen heilt,
Wenn ſie zur rechten Zeit das Herz erweicht.

Che altro ch' un soſpir breve è la morte?

Petrarca, del Trionfo della morte.

All' überall wandeln wir auf Leichen; täglich ſehen wir Leichen; alle unſere ältern Verwandte und Freunde ſcheiden allmählich von uns; plötzlich wird oft aus unſerer Mitte ein Jüngling geriſſen, deſſen organiſcher Körperbau, deſſen blühende Geſundheit ein Greiſenalter verſprach; dort ſchlummert ein Kind für lange wieder ein, das kaum einige Tage, Monden oder Jahre der freundlichen Sonne, dem Abglanz der abſoluten Güte, entgegen lächelte. Wohl hatten die Sparter recht, wenn ſie ſagten:

Andere blüheten ſonſt, jetzt wir, bald andere wieder,
Deren Geſchlechter von uns nimmer werden geſehn.

Wahrlich, nichts iſt alltäglicher als der Tod. Und an dieſes ſo alltägliche Ereigniß, das Alles, was lebt, erwartet, das in unſerem Entſtehen begründet iſt, das Vor- und Nachwelt als Urſache und Wirkung miteinander verkettet, denken wir nur mit Mißmuth, mit Schauder und Entſetzen. Wir brechen, ſo oft uns daſſelbe näher berührt, in ungerechte Klagen aus; wir wundern uns, daß das Trennbare zertrennt, das Vergängliche vernichtet wird. Nein! die Form ändert.

Das Schmerzgefühl, das der Verluſt unſerer Geliebten in uns erregt, läßt ſich freilich nicht mit kalten philoſophiſchen Gründen beſchwichtigen; aber Beruhigung gewährt es doch, wenn man mit forſchendem Verſtande dem Fürchterlichen näher in das Auge blickt. Möchten doch auch andere Leidende Erleichterung finden, wenn ſie ſehen, wie ich Kinderleſer mich zu tröſten ſuche. Und wird ihr Schmerz, ſo wie meiner, auch nicht ganz gehoben, nur gelindert, ſo dürfte doch eine nähere Betrachtung des Todes den Nutzen für ſie haben, daß ſie ihn für kein Uebel mehr halten, die Todesfurcht beſiegen. Sie werden dann mit mir begreifen, warum ein großer Mann die Philoſophie am richtigſten zu beſtimmen glaubte, wenn er ſie eine Betrachtung des Todes (Μελέτη τοῦ θανάτου) nannte.

Dieſe Betrachtung überzeugt uns bald, daß wir durch den Tod nie verlieren, nur gewinnen können; da, wenn auch die Hülle der allgemeinen Maſſe zurückgegeben, der ſchöne organiſche Bau, welcher mit Kraft und Stärke wirkte, zerſtört wird, in ſeine Urſtoffe zerfällt, ſich verflüchtigt, doch unſer beſſeres Ich fortdauert; zu der ewigen Urkraft, von der es ausgieng, wieder zurückkehrt; da der Saame des Guten, den wir im Leben ausgeſtreut, nach unſerem Abſchiede noch keimt und nach Jahrhunderten noch Früchte trägt. Durch dieſe Betrachtung belehrt, werden wir uns den Tod, unſeren treueſten letzten Freund, der aus vielen Jammer uns erretten kann, nicht als ein knöchernes Schreckengeſpenſt mit furchtbarer Hippe, ſondern, mit Leſſing, als einen freundlichen Jüngling, der die Fackel auslöſcht, und dem ſtürmenden Meere Ruhe gebeut, vorſtellen.

Es mangelt uns zwar nicht an Unterſuchungen mancherlei Art über den Tod. Dichter, Philoſophen, Aerzte und Religionslehrer haben ihn von verſchiedenen Seiten betrachtet. Die meiſten ihrer Unterſuchungen habe ich geleſen, darüber gedacht; zu einer Zeit wo mir der Tod das Liebſte entriß, jede freye Stunde mit dieſen Betrachtungen ausgefüllt, manchmal meine fragmentariſche Bemerkungen flüchtig hingeworfen. Aber werden dieſe flüchtigen Bemerkungen wohl für die Leſer der Iris, denen ich allen langes, glückliches Leben wünſche, von einigem Intereſſe ſeyn? Freund Jacobi, der mir dieſen Aufſatz abfordert, glaubt es; weil er einige Beobachtungen, über die Art, wie verſchiedene Menſchen in verſchiedenem Alter, in verſchiedenen Krankheiten, in verſchiedenen Ländern, von verſchiedenen Ständen, von verſchiedenem Character ſterben, enthält. Als Arzt, ſagte er, müße ich alles hieher gehörige geleſen haben; und als Arzt, der einſt Jahre, nach dem Rath des Hippokrates, dem Heere in verſchiedene Länder folgte, und nun ſchon im zweiten Jahrzehnd in einer volkreichen Stadt Menſchen aller Claſſen, Fürſten und Bettler ſterben ſah, hätte ich mehr als ein anderer Gelegenheit gehabt, den Tod ſehr nahe, und in verſchiedenen Geſtalten zu beobachten.

Man ſollte glauben, ein Arzt der von einer Verſchiedenheit des Todes ſpricht, habe keinen beſtimmten Begriff davon. Aufhören zu leben, heißt ſterben; der Moment, in welchem man ſtirbt, Tod; in dieſem einzelnen Momente kann nun keine Mannichfaltigkeit ſtatt finden. Alles das, was ſich vor dem Tode Mannichfaltiges in den Erſcheinungen äuſſert, und wodurch ſich etwa ein Tod von dem andern zu unterſcheiden ſcheint, iſt nicht er, iſt eine verſchiedene Modification des Lebens. Wie der letzte Funke deſſelben verglimmt, des Todes Reich beginnt, iſt allgemeine Gleichheit in den körperlichen Erſcheinungen; die mechaniſchen und chemiſchen Geſetze behaupten ihre Rechte über das Sterbliche, das Organiſche wird unorganiſch, wird Stoff für neu ſich bildende Organismen. Aber dieſe Auflöſung iſt ſo wenig Tod, als das in der Muttererde am längſten der Auflöſung widerſtehende Todtengerippe, das denkende Ich des Menſchen iſt. Nur der Moment, wie ſchon bemerkt wurde, in welchem das Leben erliſcht, der einzelne Organismus aufhört im Geſammtorganismus ſich kämpfend ſelbſtſtändig zu erhalten — nur dieſer Moment iſt Tod, der abſtrakte Begriff von Sterben, das wieder der abſtrakte Begriff von Erſcheinungen iſt, welche das Aufhören dieſer Selbſtſtändigkeit in der Körperwelt zu begleiten pflegen.

Wollte ich auf dieſe Art fortfahren das Weſen des Todes genauer zu erörtern, ſo würde ich mich in eine ſehr trockene, ſpekulative Unterſuchung verirren, und vielleicht würde ich am Ende nicht viel weiſer als beym Anfang derſelben ſeyn. Denn, wenn einer der tiefſinnigſten Forſcher über Leben und Tod, der zu frühe der Welt und den Wiſſenſchaften entriſſene Bichat, das Leben nicht beſſer als durch den Inbegriff aller Thätigkeiten die dem Tode widerſtehen, und den Tod durch das End des Lebens zu beſtimmen weiß *); ſo würde ich vielleicht kaum eine beſſere Definition des Todes aufſtellen. Und doch ſoll nach Ciceros Rath jede Abhandlung mit der Definition des Gegenſtandes beginnen, damit man wiſſe, was das ſey, wovon eigentlich die Rede iſt.

Allein der Bichatſche Zirkel, ſo ſehr ihn auch ſtrenge Dialektiker tadeln müßen, ſoll nicht ohne Nutzen für uns ſeyn; er führte den treflichen Denker aus den Regionen der grauen Spe-

---

*) Recherches physiologiques sur la vie et la mort. Edit. III. Paris 1805. pag. 1. et 165.

kulation in die grünen Gefielde der Erſcheinungen zurück; feſt ergriff er die auch von Creve früher ſchon aufgeſtellte und gehörig gewürdigte Idee eines doppelten Lebens im Thiere, im Menſchen, eines organiſchen, vegetativen und eines animaliſchen Lebens. Das erſtere haben wir mit den Pflanzen gemein, das andere beſitzen die Thiere ausſchließlich; nur das letztere verbindet uns aktiv mit der Auſſenwelt, verknüpft unſere Exiſtenz mit der aller übrigen Weſen des Univerſums. Das erſtere, das wir auch und zwar in einem hohen Grade beſitzen, beſchränkt ſich nur auf unſere Erhaltung, auf das ſelbſtſtändige Daſeyn unſers Körpers, iſt ein inneres Leben. Aufnehmen, verähnlichen und wieder ausſtoſſen fremder Stoffe, iſt der ganze Umfang deſſelben.

Im Thiere, im Menſchen, ſind beyde Leben auf das Innigſte mit einander verbunden; doch hört das thieriſche Leben manchmal viel früher auf als das organiſche; mit letzterm enbei aber das animaliſche augenblicklich; das erſtere iſt bey dem natürlichen Tod des hohen Alters, und bey einigen lähmenden Krankheiten, letzteres bey den meiſten plötzlichen und bey den gewaltſamen, die Organiſation zerſtörenden Todesarten der Fall.

Wenn der Gedanke an den Tod unangenehm iſt, ſo iſt er es nur, weil wir das End des animaliſchen Lebens dabey berückſichtigen, weil dadurch alle Bande, die uns mit der Auſſenwelt verknüpfen, zerriſſen werden; nur der Gedanke an dieſe Trennung, nicht der Schmerz, (denn auch die Fortdauer einer ſchmerzhaften Exiſtenz wünſcht mancher ſchon lange Leidende), macht den Tod für den Lebenden ſchrecklich. — Allein im Tode ſelbſt denkt man nicht mehr oder äuſſerſt ſelten an dieſe Trennung. Bey dem natürlichen Tod wird der Greis allmählig von der Welt abgelöſt; er lebte ſchon einige Zeit nur ein inneres Leben, und ſtirbt ohne Bewußtſeyn faſt wie eine Pflanze. Aber auch bey dem zufälligen Tod von Krankheit iſt der

Gedanke an Trennung undeutlich, oder er wird in den meiſten Fällen gar nicht gedacht. Wenn der Menſch plötzlich ſtirbt, ſo hören beyde Leben faſt gleichzeitig auf; Athmen und Kreislauf ſtehen ſtill; in eben dieſem Momente iſt die Empfindung, das Bewußtſeyn verloren; andere organiſche Verrichtungen, Dauung, Ausleerungen, Muskelbewegungen dauern manchmal fort, und geben ſo zu dem Wahn, als ob der Todte noch während dieſer Dauer litte, Anlaß.

Man führte den Todeskampf in der letzten Stunde, die marternden Schmerzen, die krampfhaften Zerrungen aller Muskeln, das Augenbrechen, das Röcheln, das Hinſtarren, das Entſetzen und Beben, welches man bey einigen Sterbenden beobachtet, zur Unterſtützung dieſes Wahnes an. Ein Frömmling ſpricht bey dieſer Gelegenheit auch von den Verſuchungen des Teufels in der letzten Sterbeſtunde. Allein erſtere ſind, wie ich ſchon bemerkt habe, und in der Folge noch deutlicher erhellen wird, nicht der Tod, ſondern das, was ihm vorgeht, Krankheit; letztere ſind entweder ſinn- und gewinnreiche Erfindungen der Prieſter verſchiedener Völker und Zeiten, oder Folge eines beſchleunigten Kreislaufes, einer erhöhten Empfindlichkeit, einer durch Ammenmährchen oder ungeſchickte Seelſorger erhitzten Phanthaſie.

Um die verſchiedenen Arten zu ſterben genauer zu beſtimmen, kann man alle unter zwey Gattungen begreifen. Einmal erliſcht das Leben zuerſt in den äuſſern Theilen, und am Ende im Herzen; der Tod beginnt in der Peripherie und endet im Mittelpunkte; ein andermal hört das Leben zuerſt im Herzen, dann in den übrigen Theilen auf. Der Tod ſchreitet vom Mittelpunkt zur Peripherie. Auf eine oder andere Weiſe ſterben, wie man gleich ſehen wird, alle Menſchen; aber in beyden Fällen hat der Tod nichts Schreckliches.

Betrachten wir zuerſt den natürlichen Tod, der freylich der ſeltenſte iſt. Bey dieſem hört ſehr oft das thieriſche Leben viel früher auf als das organiſche; wenigſtens iſt dieſes bey einem im hohen Alter erlöſchenden Greiſen der Fall; er ſtirbt theilweis; alle ſeine äuſſern Verrichtungen hören eine nach der andern auf. Die Sinne ſchwinden, ſinnliche Eindrücke glitſchen über ſie weg.

Das Geſicht verdunkelt ſich; denn die Häute und Feuchtigkeiten des Auges werden dichter und undurchſichtig; die Lichtſtralen gelangen nicht bis zu der ohnehin weniger empfindlichen Netz- oder Nervenhaut des Auges; es ſtellt ſich jene Blindheit ein, welche Aerzte Blindheit des Alters nennen. Das Gehör wird ſchwächer, geht verloren; die ſchallenden Luftſchwingungen gelangen nur unordentlich zum innern Ohr; allmählich werden ſie von der ſtarren ausgetrockneten Nervenhaut des Irrganges gar nicht mehr empfunden.

Die dichte, verhärtete, hornartige, ihrer Gefäſſe zum Theil beraubte Haut iſt nur noch das durch längeres Empfinden abgeſtumpfte Organ eines undeutlichen Gefühls. Alle übrigen von der Haut abhängenden Organe ſind geſchwächt, geſtorben. Die Kopfhaare, der Bart werden grau, und fallen aus Mangel nährender Säfte aus. Riechende Stoffe machen auf die ausgetrocknete Naſe keinen, oder nur einen ſchwachen Eindruck. Nur der Geſchmack erhält ſich am längſten, weil er, vom organiſchen Leben eben ſo abhängig als vom thieriſchen, zur Fortdauer innerer Verrichtungen äuſſerſt nothwendig iſt. Dieſer Sinn iſt bey Alten, lange nachdem die andern ſchon geriſſen ſind, das einzige Band, das ſie an die Auſſenwelt knüpft, und an dem allein noch das Glück ihres Daſeyns zu hängen ſcheint.

Der Sinnesorgane zum Theil beraubt, iſolirt in der Schöpfung, bemerkt der Greis endlich auch das Schwinden ſeiner Geiſteskräfte. Er hat keine neuen Vorſtellungen mehr, weil die Sinnen keinen Stoff mehr dazu darbieten. Die Einbildungskraft, die ohnehin nur in der Jugend am lebhafteſten iſt, erſcheint im Alter abgenutzt, iſt unthätig. Das Gedächtniß erinnert ſich zwar nach der frühern Vergangenheit, denn Sinne hatten den Stoff dargeboten, oder ihn doch verſtärkt; aber das Ebenvergangene vergißt der Greis augenblicklich; ſelbſt mitten in der Rede ſtockt er, ſchweift aus, weil er den Vorderſatz verloren hat. Auch die Urtheilskraft des Alten, die ſich doch am längſten von den Sinnen mehr unabhängig erhält, wird endlich doch unſtät und ſchwankend.

So wie die Thätigkeit des Gehirns herabgeſtimmt, allmählich vernichtet wird, ſo werden es auch die davon zum Theil abhängenden bewegenden Organe. Die nur noch durch ſtarre, meiſtens unthätige Muskeln bewirkten Bewegungen der Alten ſind träg und ſparſam. — Fremd für das ihn Umgebende, frey von Begierden, Leidenſchaften und Empfindungen, ſitzt der Greis, das alte Mütterchen, in ſich zurückgezogen am wärmenden Kamine, und finden ihr ganzes Glück in der Empfindung ihres Daſeyns. Endlich werden auch die Muskelfaſern der Gefäße, des Herzens ſteif, verknöſtert, unbeweglich; und nun erliſcht auch die organiſche Bewegung, das innere organiſche Leben ſo unmerklich als es im Mutterleibe begann. Wie eine Pflanze beginnt, wie eine Pflanze endet, bey dem natürlichen Tode, der Menſch.

Ich ſah oft Greiſe, nachdem alle ihre Kräfte und Sinne allmählich geſchwunden waren, wie eine Lampe verlöſchen. Ich ſah einige Alte, die nicht ſo hinfällig waren, die aber dieſes Hinſchwinden ihrer Kräfte fühlten, in einem frohen Augenblicke ſich nach der Auflöſung ſehnen; gleichſam begeiſtert mit einem verklärten Blick in das Jenſeits ſchauend, riefen ſie aus: Nun laß, o Herr! deinen Diener in Frieden fahren.

Von der Todesart neugebohrner Kinder kann hier gar nicht die Rede ſeyn; ihr animaliſches Leben iſt, wenn es wieder endet, kaum noch entwickelt; ihr Bewußtſeyn iſt dunkel; wie ſollte ihr Tod ſchrecklich ſeyn? Auch ſchlummern ſie gewöhnlich unter einigen leich ten Zuckungen ſanft hinüber; ihr Tod iſt der heitere Abend eines ſchönen Tages. Bey größeren Kindern, vorzüglich, wenn ſie an ſchnell laufenden Krankheiten ſterben, gehen dem Tode bisweilen ſchmerzhafte Anfälle, Zuckungen und Krämpfe vor. Allein gerade in dieſem Alter kennt man die niederſchlagende Furcht vor dem Lebensverluſt, die eitlen Schreckengeſpenſter einer fürchterlichen Zukunft noch nicht. O wie oft ſagten mir nicht Kinder: Ich will ja gerne ſterben, wenn man mich nur ruhig läßt, mich nicht mit Arzneien plagt. Bisweilen zwar ſcheint bey einigen kranken jungen Leuten kurz vor dem Tode die Thätigkeit des Gehirns erhöht; das Leben, vor ſeinem Erlöſchen, ſeine volle Kraft zuſammengedrängt in dieſem Organe zu äuſſern; aber dann gewinnt der Geiſt eine Stärke, er erreicht eine Höhe; das Gefühl von Muth, von Kraft, äuſſert ſich bey dieſer letzten Scene auf eine ſo enthuſiaſtiſche Weiſe, daß das Ganze den Umſtehenden übernatürlich ſcheint. Mit frohem Blicke ſagte mir mancher ſterbende Jüngling, mehrere Stunden vor ſeinem Tode, den Augenblick ſeines Sterbens voraus; ſo lange er Bewußtſeyn hatte, blickte er oft gleichſam ungeduldig nach der Uhr, als wollte er den Moment der Auflöſung beſchleunigen.

Wenn junge Leute, wie es ſo oft geſchieht, an ſchleichenden abzehrenden Krankheiten ſterben, ſo denken ſie nur ſelten an den Tod. Ein behagliches Gefühl und die ſchmeichelnde Hoffnung begleiten ſie bis an ihr Ende, daß ſie nicht fürchten, nicht einmahl vorſehen; ſie erbleichen, während ſie noch weitausſehende Projekte für künftige Lebenstage entwerfen, und ſich mit den ſüßeſten Täuſchungen einſchläfern.

In dem reiferen Alter ſcheinen die Menſchen am meiſten den Tod zu ſcheuen; da mangelt es ihnen vorzüglich an jener Ergebung, die den Alten und Jungen ſo eigen iſt. Allein dieſes iſt eine Folge der langwierigen

Unterleibs-Krankheiten, der Hypochonderie, der Melancholie, vielleicht auch des Ehr- und Geldgeizes, welche in dieſem Alter die Menſchen ſo mächtig beherrſchen. Die Hyder Hypochondrie raubt dem Menſchen alle Kraft; ſie flößt ihm eine unüberwindliche Furcht des Todes ein, und vervielfaltigt ſo zu ſagen dieſes unvermeidliche Ereigniß, indem es ſein Bild immer vergegenwärtigt, und doch die Kraft raubt, dem Schreckengeſpenſt naher in die Augen zu blicken, und ihm die fürchterliche Larve abzuziehen. Dieſes polypenartige Ungeheuer, und nicht der Tod, iſt furchtbar. Wie mancher von deſſen Armen umſtrickte Unglückliche weihte ſich dem Tode, um der Furcht vor ihm zu entfliehen!

Schon wurde jetzt, da von dem Einfluſſe des Alters auf die Todesart die Rede war, mit auf die Krankheiten, welche den Tod herbeyführen, Rückſicht genommen. Doch dieſer Gegenſtand heiſcht noch einige Erläuterung, da bey verſchiedenen Krankheiten der Tod auf eine andere Weiſe zu erfolgen pflegt. In Krankheiten von Erſchöpfung, in jenen langwierigen Uebeln, die, wie ein langwieriger Durchfall, ein anhaltender Saft-Verluſt, eine Waſſerſucht, die Lebenskräfte allmählich aufzehren, iſt gewöhnlich der Geiſt ruhig; ihn quält kein Gefühl des Schreckens, der Angſt; und doch ſieht der Kranke die Annäherung ſeines Endes beſtimmt vorher; aber er ſpricht davon, als ob von dem Ende eines andern die Rede wäre. Auch ſolche Kranke berechnen manchmahl mit einer auffallenden Genauigkeit den herannahenden Augenblick ihres Scheidens.

Zwar erfolgt nicht bey allen Krankheiten der Tod auf eine ſolche ſanfte Weiſe. Düſtere ſchwermüthige Vorſtellungen rauben manchem Kranken, der an einem bösartigen Nervenfieber ſtirbt, in den letzten Tagen ſeines Daſeyns jeden Muth; er träumt von Mördern, von gewaltſamen Todesarten, fleht ängſtlich um Rettung, um Hülfe; aber der Tod nähert ſich, ſeine Vorſtellungen werden ſchwankender, ſein Traum undeutlicher, und er träumt nicht mehr, wenn er in den tiefen Todesſchlaf fällt. Auch bey denen, die den ſchmerzhafteſten Krankheiten unterliegen, tritt eine ſanfte, heitere Stille vor dem Tode ein. So lange die Entzündung in den Eingeweiden wüthet, die Spannung vermehrt, die Empfindlichkeit ſteigert, ſchreit der Kranke laut auf, und will verzweifeln. Doch die Entzündung geht in den Brand, in den örtlichen Tod über. Nun iſt mir wieder wohl! ſeufzt wohlbehaglich aus tiefer Bruſt der Kranke, der ſich geneſen wähnt; und wenige Augenblicke darauf ſchlummert er, ohne es zu wiſſen, hinüber ins beſſere Seyn. Heftige Zuckungen erſchüttern oft vor dem Tod den Leidenden; jedes ſeiner Glieder wird gräßlich verdreht, die Bruſt gewaltthätig gehoben, oder zuſammengepreßt, der Hals erſtickend aufgeblaht; das Geſicht ſchwillt blauroth an, die Augen rollen fürchterlich umher, oder ſtarren aus ihren Gruben hervorgedrängt, oder in ſie zurückgezogen, auf Eine Stelle hin; die Zähne knirſchen, der Mund ſchäumt, oder ſtößt unartikulirte heulende Schreckenstöne aus, welche alle Umſtehende verſcheuchen. Dieſe erſchrecklichen Zuckungen ſind nur dem Zuſeher ſchrecklich. Wie oft leiden Kinder in ihrem früheren Leben an Zuckungen, ohne daß dieſe tödtlich werden, oder die Kleinen ſich in der Folge darüber beklagten; ſie wiſſen nicht, was mit ihnen geſchah, und erſtaunen, wenn ſie nun erwachend die ängſtlich beſchäftigten Eltern in Thränen ſehen. Welche heftige fürchterliche Zuckungen erblickt man nicht in der Epilepſie, der Fallſucht! Der Anfall endet; der Leider klagt über keine Schmerzen, höchſtens über eine Müdigkeit in den zuvor ſo gräßlich erſchütterten Theilen. Und ſelbſt wenn jemand an Zuckungen ſtirbt, ſo wird er vor dem Tode immer ſchwächer; er wird verwirrt, verliert ſein Bewußtſeyn; ein ruhiger Augenblick tritt ein, ein Augenblick des Entſchlafens, der Stille, der Ruhe, die kein Unfall mehr ſtört. Die Flügel des Todes rauſchen näher; und je näher um ſo ſanfter iſt ihr Säuſeln, bis ſie uns überſchatten, und der blaſſe Schleier auf uns herabſinkt. Ein heiliger Kreis iſt, nach Herder, um einen Entſchlafenen; das ſagt ſein ruhiges Geſicht, ſeine heiteren Mienen. Auch Geſichtszüge, welche Leidenſchaften lange verzerrt hatten, werden von der kühlenden Hand des Todes geebnet, ſo, daß in wenig Minuten mancher Entſchlafene ſchöner iſt, als er es je in ſeinem Leben war. Alſo, ich wiederhole es, was dem Tode Schreckliches vorhergeht, iſt nicht er; aber auch das, was auf ihn Schreckliches folgt, iſt er nicht — ſind ſeine Folgen, die zu ihm ſelbſt nicht gehören. Das Gerippe im Grabe iſt, wie geſagt, ſo wenig der Tod als mein fühlendes Ich dieſes Gerippe iſt; es iſt nur die abgeſtreifte Hülle, die nichts mehr fühlt, und mit der wir eigentlich nicht mehr fühlen ſollten. Unſer beſſeres Ich iſt hinübergewandelt zum Urquell des Lichts, nach dem ſich der Weiſe lange ſehnte.

Dieſer dem Tode jeden Stachel raubende Gedanke wurde den gebildeteren Griechen und Römern in ihren heiligen Geheimniſſen feſt eingeprägt, und die ſanfte Chriſtus-Religion verbreitete ihn über einen großen Theil des bewohnten Erdballs. Aber auch wilde Völker, zu denen dieſes heilige Licht nicht drang, ſterben das meiſtemahl ohne Furcht. Ich müßte alle Reiſebeſchreibungen plündern, und würde dieſen Aufſatz hundertmahl größer machen als er ſeiner Natur nach ſeyn darf, wenn ich hier die ruhige Art zu ſterben der verſchiedenen über den Erdkreis zerſtreuten Völker anführen wollte. Die Naturmenſchen Amerikas mögen hier Alle vertreten. Nach Ulloa u. a. kümmern ſie ſich wenig um den Tod, dieſer mag auf eine Krankheit oder auf eine Verletzung folgen, oder die Folge einer Strafe oder der Rache ihrer Feinde ſeyn: Der alte entnervte Greis ſieht ſeinen

Sohn um den Tod mit der Keule, und verflucht ihn, wenn die zitternde kindliche Hand ihm dieſen Liebesdienſt verſagt. Der gefangene und gemarterte Iroqueſe höhnt ſeine Feinde unter den gräßlichſten Quaalen und muntert ſie auf, ſeiner ja nicht zu ſchonen, weil auch er ihrer nicht geſchont haben würde. Ruhig hängt der ſchwache kranke Paraguaier in ſeiner Hängmatte von Allen verlaſſen; ohne Klagen erduldet er die ſchmerzhaften Musquito-Biſſe, ſo lange er ſie noch fühlt. Bey allen Amerikaniſchen Nationen, ſagt Pau, bemerkt man am Ende des Lebens jene auffallende Ruhe, die man bey gebildetern und ſtolzern Menſchen Geiſtesgröße nennen würde, die aber bey ihnen nur mechaniſche Wirkung ihrer verdorbenen Organiſation iſt. Doch hier kann ich Pau nicht beyſtimmen. Ich glaube, daß die Urſache, warum einige mit kaltblütigem Gleichmuth, andere mit ängſtlicher Unruhe und wieder andere mit zufriedener Ergebung ſich dem Tode nähern, höher in der Erziehung, in dem Stande, in dem Charakter der Menſchen begrundet ſey. — Rohe ungebildete Menſchen ſind auch im Sterben das meiſtemal unempfindlich; ſie haben eben ſo wenig, wie das Vieh, über das ſie ſich nicht viel erheben, keinen Begriff von Sterben. Wie oft ſah ich rohe Bauern in Pohlen, in der Moldau, eben ſo ſtandhaft wie Amerikaner ſterben. Selbſt im gebildetern Deutſchland antwortete vor kurzem ein Bauer ſeinem Pfarrer, der ihm bey drohender Gefahr einen Arzt zu rufen rieth: Mein Leben iſt die Auslage nicht werth; in dummer Gleichgültigkeit verſchied er am andern Tage. Vor wenig Jahren ſtand ich am Sterbebette einer alternden Coquette. Am Tage wo ſie ſich öffentlich, ihrer Religion gemäß, mit dem Heiligſten verſöhnte, war große Galla in ihrem Hauſe; ſie ſelbſt beſchäftigte an dieſem Tage ihre Kammerjungfer mehr als an einem Balltag; da durfte kein Schleifchen an dem niedlichen Negligé zu locker, keines unrecht angebracht ſeyn. Zwey Tage, und ſie waren die letzten ihres Lebens, konferirte ſie über das Todtenkleid, über ihr Leichenbegängniß, und wenn ich mich recht erinnere, ſo forderte ſie noch eine Viertelſtunde vor ihrem Tode den Spiegel, der auch wirklich, als ſie ſchon erblaßt war, mit dem Gekreuzigten auf dem Bette lag. Ich ſah einen Geizigen ſterben, und ſeine letzte ſtammlende Klage war: O wie ſo ungeheuer ſind die Auslagen für mein Leichenbegängniß in Freyburg! Ich hörte am Tag nach der Schlacht die Soldaten über die Mienen ſcherzen, mit denen ihre Kameraden verſchieden, und über die, welche ſie in ihrem Tode machen würden.

Der tödtlich verwundete Nelſon ſtarb ruhig, als man ihm den herrlichſten Sieg bey Trafalgar verkündigte, und Charlotte Corday beſteigt muthig das Mordgerüſt, weil ſie das Vaterland von einem Ungeheuer befreit zu haben glaubt. Weikard, in ſeinem philoſophiſchen Arzte, erzählt mehrere hieher gehörige Beyſpiele. Nur eine Stelle ſey mir erlaubt aus ihm hier anzuführen: „Leute die in ihrem „Leben luſtig und entſchloſſen waren, konn„ten ſich eben ſo leicht bey der Ankündigung „des Todes faſſen. Wie lange werde ich noch „leben? fragte mich einſtens ein herzhafter „Sterbender. Ich vermuthe, bis Morgen, „antwortete ich. Alſo laſſen Sie es an meinen „Herrn berichten, verſetzte er, und ich will „jetzt von den Meinigen Abſchied nehmen. — „Rabelais ſcherzte bis er ſtarb *). Der leicht„ſinnige Petronius ſtarb wie er gelebt hatte. „Thomas Morus war luſtig bis auf den „Richtplatz".

Moraliſche Todes-Angſt iſt freylich ſchrecklich; nur einmahl ſah ich einen verzweifelten

---

*) Wie bekannt verlangte er in der Sterbſtunde einen Domino, weil er in der Schrift geleſen hatte: Beati, qui in Domino moriuntur. — Vor einigen Jahren ſtarb in Freyburg ein alter Bedienter; kurz vor ſeinem Tode ſagte er ſcherzend zu den Seinigen: Schickt doch zu der gnädigen Frau von *** um ihre Livree, und kleidet mich damit; ich ſterbe dann gewiß nicht; denn noch iſt keiner darin geſtorben.

Böſewicht zur Richtſtätte führen; er kämpfte wie ein Raſender, verfluchte ſich und ſein Daſeyn und das ganze Univerſum, und ſein letztes Röcheln war eine Gottesläſterung. Noch jetzt bebt jeder meiner Nerven wenn ich an den Tod dieſes Unglücklichen denke. Der Gedanke an den ſterbenden Gerechten verdränge jenen aus meiner Seele. Ich will hier nicht von dem Tode des Göttlichen ſprechen; das Heiligſte werde nicht mißbraucht; aber auch Sokrates ſtarb als Gerechter eines gewaltſamen Todes. Ein Blick auf ihn wird uns zeigen, daß zwar die Aerzte nach Bacons Rath den Mitteln nachdenken ſollen, ein ſanftes Sterben (Euthanasia) zu bewirken; daß dieſe Euthanaſie aber vorzüglich durch einen ruhigen Rückblick in das vergangene Leben und einen hoffnungsvollen Blick in das Jenſeits bewirkt werde.

„Was meinſt du? ſagte Sokrates zu dem, der ihm den Giftbecher reichte: Sollte ich wohl etwas von dieſem Getränke einem der

„Götter zum Trankopfer ausgießen dürfen, „oder nicht? Wir stoßen, antwortete jener, „nur eben ſoviel davon, als wir für hinreichend halten; Gut! erwiederte Sokrates, „aber zu den Göttern beten iſt erlaubt, und „es geziemt ſich daß meine Wanderſchaft von „hinnen dorthin möge glücklich ſeyn! Alſo „bitt' ich, und es geſchehe ſo! Kaum hatte er „das geſagt, ſo ſetzte er den Becher an und „trank ihn gelaſſen, ohne Widerwillen aus. „Vielen von uns war es bisher ſo ziemlich „gelungen uns des Weinens zu enthalten; „als wir ihn aber trinken ſahen, ihn ſahn, „wie er nun getrunken hatte, vermochten „wir es nicht mehr. Auch mir (Phädon) „ſelbſt floſſen ſtromweiſe die Thränen, ſo, „daß ich, mich verhüllend, über mich ſelber „weinte. — Was thut ihr da, ihr ſeltſamen „Menſchen? ſagte Sokrates. Vorzüglich deßwegen ſchickt ich die Weiber fort, daß ſie „nicht eben auf dieſe Weiſe ungeziemend ſich „geberden möchten. Denn ich habe gehört,

„daß man unter glückwünſchendem Zuruf ſter„ben müße. Wollet deßhalben ruhig ſeyn, „und ſtandhaft. Als wir das gehört, ſchäm„ten wir uns, und hörten auf zu weinen. „Er gieng auf und ab, bis er fühlte, daß „ihm die Beine ſchwer würden; da legte er „ſich auf den Rücken. Denn ſo hatte jener „Menſch, der das Gift gebracht hatte, ihn „geheiſſen. Dieſer betaſtete ihm auch von „Zeit zu Zeit die Füß' und die Beine. Da„rauf kniff er ihn ſtark in den Fuß, und „fragte: Ob er es fühlte? Er antwortete: „Nein. Dann in die Beine u. ſ. w. immer „höher, uns zeigend, wie Sokrates kalt „würd' und erſtarrte. Ja er ſelbſt betaſtete „ſich, und ſagte: Sobald es ihm bis ans „Herz gienge, würde er von hinnen gehen. „Schon war ihm der Unterleib erkaltet; da „enthüllte er ſich (denn er hatte ſich verhül„let) und ſagte ſeine letzten Worte: O Kri„ton! ſprach er, ich bin dem Aſklepios noch „einen Hahn ſchuldig! Bring ihm einen zum

„Opfer, und verſäum' es nicht. Das ſoll „geſchehen, ſagte Kriton: Aber ſieh, ob du „noch etwas anderes zu ſagen habeſt? Dieſe „Frage beantwortete er nicht mehr, und über „ein Weilchen bekam er Zuckungen. Da enthüllte jener Menſch ihn wieder. Sein „Blick war ſtarr. Als Kriton das ſah, „drückte er ihm den Mund zu und die Augen. Dieß o Echekrates! war das Ende „unſers Freundes, und unſerer Meinung „nach des beßten Mannes unter allen, die „wir damals kannten, auch des vorzüglich „weiſeſten und gerechteſten *)".

Ecker.

---

*) Platos Phädon nach Stolbergs Ueberſetzung am Ende.

Fabel.

Ein marmorner Koloß begann:
„Du Piedeſtal, mein Unterthan!
„Bey meinem höchſten Zorn! Vergleiche
„Dich niemals mir, dem Wundermann,
„Mir, der ich dich zermalmen kann"! —
O! rief das Piedeſtal, entſage deinem Wahn!
Ich trage dich; du fällſt in Trümmer, wenn ich weiche.

Haug.

An Placidus.

Reich biſt du, Placidus, reich biſt du nicht allein;
Du biſt auch würdig, es zu ſeyn,
Und was dir ohne dein Beſtreben
Die blinde Göttin gab, das hätte (widerſpricht
Doch ſelbſt der Neid dem frommen Zeugniß nicht)
Die ſehende dir auch gegeben.

Weiſſer.

An den Herrn Präſidenten Anton v. B.

(An ſeinem Namensfeſte den 13. Juny 1809.)

Oft rief zu ſeligem Genuß
Mich dieſer Tag, und gern, zu Ehren
Des heiligen Antonius,
Half ich den Freudenbecher leren;
Obwohl der Heil'ge ſeinen Pfad
Durch Dornen wählte, nie ſich freute;
Anſtatt zu küſſen, ſich kaſteyte,
Und, ſtatt zu trinken, Wunder that.
Genug, daß, längſt empor gehoben
Zur jammerloſen Welt dort oben,
Er nun die Freude, die er kennt,
Uns andern auch hienieden gönnt!
An dieſem Tage dann zum Wein
Sang ich ein frohes Lied; allein
Die Muſe winket mir im Hain

Nicht mehr; die Lorbern, ach! verdorrten;
Der Liebe Myrthen ſind verblüht:
Woher denn ein gefällig Lied?
Ein rauhes hört man aller Orten.

Doch, was mit treu gemeinten Worten
Ein Greis aus voller Seele ſpricht,
Verfehlt die beſſern Herzen nicht,
Und, kräftiger als ein Gedicht,
Vermag es, ohne Klang der Saiten,
Den Segen Himmel ab zu leiten.

J. G. J.

An J. G. Jacobi *)

(Im April 1809.)

Es iſt umſonſt, die Adamiden bleiben
Ein rohes, unverſöhnliches Geſchlecht,
Sie nähren ew'gen Bruderhaß und treiben
Ein frevelnd Spiel mit Menſchlichkeit und Recht.

Dem Schwachen gönnt der Starke nie den Frieden;
Der Herrſchſucht hat die Welt nicht Raum genug,

---

*) Der beſcheidene Mann wird nicht ſeinen Namen in ſeinem eigenen Hauſe bekränzen laſſen; aber wie kann er den Kranz von ſich weiſen, den ihm eine Freundeshand reicht, zumal, wenn er ſo ſchön, wie dieſer, geflochten iſt? A. d. H.

Sie läßt die Sichel frech zum Schwerdte ſchmieden
Und ſchleift zum Mordgewehr den frommen Pflug.

Von neuem ſteht des Janus Tempel offen;
Europa ſieht, geſchreckt aus feiger Ruh,
Im bangen Wechſel zwiſchen Furcht und Hoffen,
Dem großen Wurf um ſeine Freyheit zu.

Wohl dem, der in des Lebens wilden Stürmen,
Wie Du, der Seele Frieden ſich erhält;
Den Grazien und Muſen freundlich ſchirmen —
Er geht, ein Gott, durch die empörte Welt.

Er lebt in einem beſſeren Gebiete
Und hat der Menſchheit Heiligthum geſehn;
Er pflückt der Dichtung nie verwelkte Blüte,
Und ſingt — was edel iſt, und groß und ſchön —

Ein vaterländiſch Lied dem Vaterlande;
 Daß, wenn es fällt im letzten blut'gen Gang,
Es ſterbend ruft: Ich ſterbe nicht mit Schande,
 Und lebe fort in ewigem Geſang!

v. Neveu.

Pfeffels letztes Geſchenk für die Iris.

1. Der Poſtzug *).

Hallo! rief Junker Hadrian,
Der beſſer als ſein Hans kutſchirte,
Zum Vorder-Paar des Poſtzugs, der ihn führte:
Laßt Niemand euch von Hinten nahn.
Hallo; laßt Niemand vor, ſprach er zum Deichſelpaare;
Indeſſen ſein Regentenſtab,
Die Peitſche, ſeinem Formulare
Die Zauberkraft der Flügel gab.
Ein Wandersmann ſah ihn vorüber jagen,

---

*) Nachahmung einer Polniſchen Fabel des Biſchoffs Krazinski von Gneſen.

Und rief ihm zu. Habt ihr denn kein Gefühl?
Die armen Thiere ſo zu plagen!
Thut nichts, erwiedert er, ſie bringen meinen
Wagen
Um deſto ſchneller an das Ziel.

2. Das Bild des Teufels.

Ein kleiner Cäſar drang mit einem Schwarm Piraten
Ins Herz von Afrika. Ein Völkchen ward bekriegt.
(Denn ach! es hatte Gold) und ohne Müh beſiegt.
Der Hauptmann machte ſich zum Potentaten,
Und weil er kein Pizarro war,
So ließ er auf dem Thron der Duldung Fahne wehen.
Der Feldkaplan der Argonautenſchaar,
Ein lockrer Fent, ließ alles gehn und ſtehen,
Wie er es fand. Nur eines lag ihm an:
Dem armen, blinden Völkchen ſtrahlte
Der Wahrheit Licht nur halb, es malte
Den Teufel weiß, das kränkte den Kaplan.

Der König ward vermocht, den Prieſtern zu befehlen,
Das weiſſe Fell dem Teufel auszuziehn,
Und nach Belieben ihm ein andres auszuwählen.
Man gieng zu Rath: Der Sanhedrin,
Um ſich dem Kunſtgeſchmack der Sieger anzupaſſen,
Beſchloß, man wolle künftighin
Den Teufel hübſch vergolden laſſen.

5. Der Neger und die Fetiſchſchlange.

Ein Knabe, den Guinea's Flur gebar,
Fand im Geſtrauch die Haut der zahmen Schlange,
Die nach dem Landesbrauch, ſchon lange
Der Fetiſch der Familie war.

Von ſeinen Thränen naß, trug er mit trägem Schritte
Die Hülle nach der Eltern Hütte:
Ach! unſre Freundin, unſre Helferin,
So rief er ſchluchzend, iſt dahin.

Weit ſchöner als zuvor erſchien die Schlange nun,
Und ſprach: Die Hülſe blos, die mich umgeben,

Ließ ich zurück; ich ſelber bin am Leben,
Und fahre fort, euch wohlzuthun.

Auch aus dem Grab, in dem des Weiſen Trümmer,
Der ſeinen Brüdern nützte, ruhn,
Erſchallet dieſer Ruf: Er fährt noch immer
Zu leben fort, und wohlzuthun.

4. Der Bandwurm.

Der Sultan Leu war krank, ihn plagte
Ein Hunger, der mit ſteter Wuth
An ſeinem Eingeweide nagte.
Sein Leibarzt rieth ihm kurz und gut,
Zu eſſen. Der Monarch vollſtreckte
Die Vorſchrift ſo gewiſſenhaft,
Daß er das Land mit Knochen deckte,
Und ſelbſt die hohe Dienerſchaft
(Er fing ſchon an) verſchlungen hätte,
Wenn ihn der Tod nicht weggerafft.
Nun ward, nach alter Etikette,
Der Leichnam durch den Arzt ſecirt.
Er fand mit ſchauerndem Erſtaunen,
In den durchlauchtigen Kaldaunen
Den größten Bandwurm einquartirt.

Nach der Beſtattung des Erblaßten,
Berief der Divan alle Caſten,
Und man befahl, durch ein Dekret,
Dem Mufti, ſeinen Litaneyen
Die fromme Formul einzuſtreuen:
Behüt, o mächtiger Prophet!
Vorm Bandwurm Seine Majeſtät.

5. Ariſt.

Mit Wittenberg tritt Rom zuſammen,
Und Genf mit Rom, um den Ariſt
Als einen Ketzer zu verdammen,
Denn leider! iſt er nur ein Chriſt.

6. Der Knabe und der Kahn.

Ein wilder Bauerjunge ſand
Ein Schiffchen an des Fluſſes Rand,
Der an dem Dorf vorüber brauste.
Er ſpringt hinein, löst es vom Pfahl.
Und ob er gleich zum erſten Mahl
In dem Gebieth der Nymphen hauste,
So ließ er doch, auf gutes Glück,
Das Fahrzeug durch des Stromes Krümmen
Ganz unbeſorgt hinunter ſchwimmen.
Von ungefähr warf er den Blick
Aufs Land, und rief dem bangen Haufen
Der Dörfler zu: wo eilt ihr hin?
Ich ſeh euch alle rückwärts laufen.
Ey, Ey! ſelbſt Dorf und Kirche fliehn.
Die Leute rangen ſtumm die Hände.

Indeß flog er mit ſeinem Kahn
Schnell wie ein Pfeil davon. Am Ende
Verlor er ſich im Ocean.

Anſtatt die Zeit vergehn zu ſehen,
Sind wir es ſelber, die vergehen.

Täuſchung *).

Ein Knabe fuhr in einem Kahne,
Und rief erſtaunt: „O ſehet hin!
„Die Sträuche, Bäum' und Häuſer flieh'n!"
Du lachſt ob ſeinem eiteln Wahne,
Und übertriffſt an Thorheit ihn.
Wenn nach des Amts Beſchwerlichkeiten
Wir uns, an Leib und Seele jung,
Oft bis zur Morgendämmerung
Bey Wein, Geſang und Kuß erfreuten,
Und jetzt der traute Cirkel ſchied,

---

*) Es wird den Leſern angenehm ſeyn, dieſes Gedicht mit dem vorhergehenden zu vergleichen, und zu ſehen, wie zwey vorzügliche Dichter eben denſelben Gedanken bearbeitet haben.

A. d. H.

Dann klageſt du, mein Lieber!
„Ach, wie die Zeit vorüberflieht!“ — —
Und wir doch flieh'n vorüber.

Haug.

Ueber Pfeffel.

(An meinen Bruder F. H. Jacobi.)

An wen ſollte ich in meiner Trauer um Pfeffel mich eher wenden, als an dich, Mein Lieber, mit dem ich, ſeit den Kinderjahren, ſo manchen gemeinſchaftlichen Verluſt beweinte, und der in meinen eignen Leiden mir oft ſo tröſtend die Hand bot? Du ſaheſt ihn nie, den brüderlichen Freund unſers verewigten Schloſſer und den meinigen; aber Du liebteſt ihn, wie er Dich, redeteſt von ihm mit eben der Empfindung, mit welcher er über jeden kleinen, dich betreffenden, Umſtand mich befragte; und ſelbſt ſeine Ehrenvolle Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften, deren Vorſteher Du biſt, war ihm als Erfüllung eines, zuerſt von Dir öffentlich ausgeſprochenen Wunſches, doppelt theuer. Wer alſo weiß beſſer als Du, was ich verlor? Ach! und ſeitdem Schloſſer dieſe Gegend verließ, war er von meinen älteren Freunden der einzige, der in meiner Nähe lebte! In wenigen Stunden konnten wir am diesſeitigen Rhein-Ufer zuſammentreffen, wo wir einander wechſelsweiſe nach Freyburg oder nach Colmar abhohlten. Welch ein Augenblick darin, wenn vor dem Gaſthofe der Wagen des früher angekommenen Freundes ſchon da ſtand, und die Deichſel, zu der meinigen hingekehrt, mich die ganze Seligkeit eines ſolchen freundlichen Begegnens auf dem Wege durchs Leben fühlen ließ! Und nun, wenn ich ſeinen Brudergruß hörte, in ſeinen Armen war! Nicht minder beglückten mich die folgenden Tage unſers Beyſammenſeyns; die Morgenſtunden, in denen Pfeffel, mit einer Beſcheidenheit, welche zwar gern mit großen Talenten ſich vereinbart, aber doch, in dem

Grabe, ſelten iſt, mir ſeine neueſten Gedichte mittheilte, meine Bemerkungen darüber, und Vorſchläge zu Verbeſſerungen forderte; die heiteren Mittagsmahle, ſtets erglebig an ernſten und launigen Erzählungen; und die Abende, welchen ein vertrautes Geſpräch zwiſchen uns beyden eine Art von Weihe gab, oder die, in einem auserleſenen Zirkel, unter dem gewinnreichſten Ideen-Tauſche nur zu ſchnell vorüber eilten. Jede Minute wurde benutzt, bis auf die letzte, da wir bey dem Lebewohl zugleich einen künftigen Beſuch verabredeten. So ſchieden wir voll Hoffnung von einander, und es blieb uns ein herrlicher Nachgenuß. —

Alles das iſt nun für mich dahin! Jedoch nicht auf lange; denn in meinem Alter hat man ja von dem Grabe des entſchlafenen Freundes zum eignen Grabe nicht weit. Darum waren die Thränen, die ich um meinen Pfeffel vergoß, Thränen der ſtillen Wehmuth, nicht des bittern Schmerzens; und darum ſchreibe ich auch Dir, lieber Bruder, keinen Klagebrief, ſondern nur Erinnerungen an den Trefflichen, der, weil ihm, wie dem blinden Homeriſchen Sänger, Gutes und Böſes verliehn ward, das Gute freudig genoß, und gelaſſen das Böſe duldete. In dieſen Erinnerungen finde ich Troſt, weil ſie mir bezeugen, daß der von großen und mannigfaltigen Leiden gedrückte Mann eben ſo große und mannigfaltige Vergütungen hatte, und daß ſein Leben, ſo bedauernswerth es auch, aus der Ferne betrachtet, erſchien, mit vielen ſeligen Stunden und Tagen durchwebt war.

Eh' ich Pfeffel näher kam, dachte ich niemahls an ihn ohne die innigſte Betrübniß. Ich verſetzte mich in die Lage des Unglücklichen, der, im jugendlichen Alter ſchon des Lichtes beraubt, nie wieder, auch nur den ſchwächſten Schimmer eines Sonnenſtrahls hoffen durfte; der im Finſtern einſchlief und im Finſtern erwachte; kein menſchliches Antliß mehr ſah, kein Lächeln, keine Thräne mehr, für den, wenn der Frühling ihm ſeinen Blüthenduft zuwehte, über den Blüthen ſelbſt ein nächtlicher Schleyer lag, und dem jeder frohe Laut der Natur Entbehrungen ankündigte. Auf der mütterlichen Erde, welcher er nicht trauen konnte, gieng er, auf ſeinen Stab und ſeinen Führer geſtützt, umher, ihren tauſend und tauſend Schönheiten ſo nah, und dennoch ausgeſchloſſen aus den Paradieſen der Schöpfung. Wenn es dem Blinden genug iſt, Menſch zu ſeyn, um ein heiliges Recht an das allgemeine Mitleid zu haben; wie viel härter muß ein ſolches Schickſal uns dünken, wenn es den Mann von feineren Sinnen trifft, weil dieſem die ſichtbare Welt überall Quellen einer höheren Luſt öffnet, die dem großen Haufen verborgen ſind!

Mit ſchwerem Herzen alſo machte ich dem guten Pfeffel meinen erſten Beſuch, und bey dem erſten Drucke ſeiner Hand hätte ich weinen mögen. Aber die heitere Stirn über den erloſchenen Augen, wo kein Wölkchen von Kummer ſich zeigte, der muntere Ton, mit dem er mich willkommen hieß, und nicht bloße Zufriedenheit, ſondern Fröhlichkeit, die über ſein ganzes Weſen verbreitet war, beruhigten mich bald. Nach einem kurzen Geſpräche mit ihm beſtätigte ſich, was Andre vorausgeſagt hatten; ich vergaß allmählich ſeinen Zuſtand, wie er ſelbſt ihn zu vergeſſen ſchien. Kein Wunder, mein Lieber! Denn er drückte ſich über ſichtbare Gegenſtände aus, wie ein Sehender, nahm ebendenſelben Antheil an ihnen, wußte ſie mit eben der Genauigkeit und Lebhaftigkeit darzuſtellen. Je länger ich mit ihm umging, deſto mehr überzeugte ich mich, daß er nicht allein, als Dichter, die in ſeiner Jugend aufgefaßten Farben und Geſtalten in ſeine Phantaſie zurückzauberte; ſondern daß ihm dieſelben immer gegenwärtig waren. Das einſt Geſehene hatte ſich ſo unvertilgbar in ſein Gedächtniß geprägt, daß dem Greiſe noch manche von ihm, als Jüngling, durchreiste Landſchaft mit allen ihren Theilen vorſchwebte. Sonderbar überraſchte michs, als ich mit ihm durch eine ſolche Gegend fuhr, und er unweit einer Brücke — denn er pflegte ſich dann und wann durch Fragen zu orientieren — mich auf ein vorzüglich ſchönes Thal aufmerkſam machte. „Was die Bergkette da für ein Amphitheater bildet"! ſagte er: „und ſiehſt du dort" — indem er mit dem Finger hin wies — „ganz in der Ferne den Berg, der über die andern hervor ragt, mit dem alten Caſtell? u. ſ. w."

So trug Pfeffel überall eine Welt, reich an Wundern, mit ſich, an welcher ſein inneres Auge ſich weidete. Auch gab es in dieſer Welt der neuen Erſcheinungen genug, weil er, um mit den Sehenden fortzuleben, ſich jeden, auf irgend eine Art intereſſanten, Gegenſtand, deſſen man gegen ihn erwähnte, beſchreiben ließ. Da wurd' es denn einer Einbildungskraft, wie die ſeinige, nicht ſchwer, daß oft nur Angedeutete ſich auszumahlen, und wieder Andern, die es nicht kannten, durch die Beſchreibung deſſelben Freude zu machen. Ich hörte ihn, mit der Kunſt, die er beſaß, alles zu verſinnlichen und zu vergegenwärtigen, von den neuen Anlagen um Colmar, von neuen Münzen, Gemählden, Prachtausgaben; von Uniformen der Regimenter; ſogar von ausgezeichneten Frauenzimmer-Moden ſprechen, und zwar von den letztern mit einem ganz eigenen Wohlgefallen an Farben-Harmonie.

Du begreifſt, lieber Bruder, wie dieſes ſchon unſerm guten Pfeffel zu einiger Entſchädigung gereichte. Hierzu kam ſeine Fertigkeit, Stimmen zu unterſcheiden und im Gedächtniſſe zu behalten, ſo daß er nach Jahren noch Perſonen, mit denen er ein paar Mahl geredet hatte, gleich an der Stimme wieder erkannte. Das Organ der Sprechenden war für ihn, was für uns Phyſiognomie iſt, in ſo fern nähmlich dieſe oder jene

Geſichtsbildung uns auf den erſten Blick anzieht oder zurückſtößt. Eine wohlklingende Stimme lenkte ſein Herz zu ſich hin; ſo wie die kreiſchende ihm in einem hohen Grade weh that, und es ihm Ueberwindung koſtete, ſich in ein Geſpräch mit ihr einzulaſſen. Er erzählte mir, daß einſt, bey dem Eintritt in eine große Abendgeſellſchaft, eine Dame im Vorbeygehen ihn angeredet, und nichts weiter geſagt hätte, als: Bon soir, Mr. Pfeffel! comment Vous portez Vous? Im Tone der Grüßenden aber wär' eine ſo liebliche Melodie geweſen, eine ſo zärtliche Theilnahme, daß es ihn bis zu Thränen gerührt, und er, leider umſonſt, alles angewendet hätte, um die ſüßeſte Stimme, die er jemahls gehört, wieder aufzuſinden. Indeſſen bliebe ſie ihm unvergeßlich.

Da es eine bekannte Streitfrage iſt: Ob Blindheit oder Taubheit ein größeres Uebel ſey, und man faſt durchgängig den Blinden für den Unglücklicheren hält, ſo war mir Pfeffels Meynung hierüber von Wichtigkeit. Dieſe Saite aber mußte auf das zarteſte berührt, und die Veranlaßung eines günſtigen Augenblicks dazu erwartet werden. Lange hielt ich meine Frage zurück, bis endlich, an einem traulichen Morgen, eine Unterredung mit meinem Freunde über ſein Schickſal ſie ganz natürlich herbeyführte. — „Was du mich fragſt“, gab er zur Antwort, „iſt mir ehemals öfter eingefallen, und die Entſcheidung war immer ebendieſelbe. Jetzt brauche ich mich keine Minute mehr zu beſinnen; ich weiß es: Viel lieber ohne Geſicht, als ohne Gehör! Der Taube iſt ja, wie verbannt aus der menſchlichen Geſellſchaft; da ich hingegen mit allen Menſchen in Verbindung bleibe; von den Beſſern ſo manches köſtliche Wort vernehme, und jedes geſellige Vergnügen genießen kann. Was hilft dem Tauben die Anſicht der Natur, bey der Todesſtille, die ihn umgiebt? Wie viele heitere Stunden verdanke ich der Muſik, wie viele dem Schauſpiel! Ich entbehre weit weniger, als du glaubſt, und bin wirklich an den Mangel des Geſichts dermaßen gewöhnt, daß, wenn ich die Wahl hätte, ſehend zu werden, oder meinen Rheumatismus zu verlieren, ich das Letztere vorziehen würde.

Allerdings waren für den armen Pfeffel ſeine rheumatiſchen Zufälle, die Krämpfe im Kopf und in den benachbarten Theilen, die er, wenn ſie heftig wurden, gleich einem feſt aufgedrückten glühenden Eiſen, empfand, eine ſchreckliche Quaal. Dennoch unterbrach ihm auch dieſes Leiden ſeinen Frohſinn nur ſelten auf längere Zeit. Wie es mich jammerte, wenn er oft unter ſolchen Schmerzen an ſeine Frohnarbeit gehen, und, als Secretaire interprete, franzöſiſche Verordnungen, Conſcriptionsliſten, Verfügungen wegen feyerlicher Aufzüge u. drgl. m. verdeutſchen mußte. Er ſchätzte, nachdem die Revolution ſein Erziehungsinſtitut zu Grunde gerichtet und die Aſſignaten ſein Vermögen verringert hatten, jene Anſtellung für eine Wohlthat; denn das ſauerſte Geſchäft wurde ihm leicht, das gemeinſte veredelte ſich, wenn er es als Opfer anſah, ſeiner Familie gebracht.

Pfeffels Biograph wird dir, mein Lieber, die vielfachen harten Prüfungen erzählen, denen die Geduld des trefflichen Mannes ausgeſetzt war; die blutigen Thränen um ſo manchen ſeiner Lieblinge geweint; die bangen Erwartungen in der Schreckensperiode; nach ihr das ſorgenvolle Ringen und Streben, mit den Ueberbleibſeln ſeines kleinen Glückes ſich wieder aufzuhelfen; alle die mühſeligen Tage, die ſchlafloſen Nächte; und auf dem letzten Krankenlager die unausſprechlichen Schmerzen, unter denen er ſein Leben endete. Wenn du es lieſeſt, ſo wirſt du geſtehen, daß Pfeffel Recht hatte, die Beraubung des Augenlichts nicht für ſein größtes Unglück zu achten. Du wirſt voller Verwundrung vor dem Bilde desjenigen verweilen, der nicht allein im Gedränge ſo vieler Widerwärtigkeiten ſich aufrecht hielt, ſondern unter Geſang und Scherz auf dem bedornten Wege fortging, und die frohe Laune der Jugend mit in ſein Alter hinüber nahm. Der Kummer hatte nicht ſeine Stirn gefurcht, nicht ſeinen Nacken gebeugt, und der oft wiederkehrende Schmerz nur den Wangen einige leichte Spuren eingedrückt.

Freylich war jener Frohſinn, wie er ſelber es rühmt, ihm von der unſichtbaren Hand,

„die Sonnen,
Wie Goldſtaub in den Raum geſät",

zur Erleichterung ſeines traurigen Loſes, in die Wiege gelegt worden. Auch gab ihm eben dieſe Hand, zu Gefährten auf ſeiner Wallfahrt durchs Leben, einen zärtlich für ihn ſorgenden Bruder, eine treue Gattin, Kinder, deren liebkoſender Laut ihm erfreulich tönte in ſeiner immerwährenden Nacht, und Freunde, an deren Arm er, mit geſchloſſenen Augen ruhig und ſicher wandelte. Wie Vieles, das den müden Pilger ſtärken, die rauheſte Bahn ihm ebnen konnte! Noch ward ihm, als mächtige Tröſterin, eine der gefälligſten Muſen zugeſellt, die mit hohem Ernſte ſokratiſchen Witz vereinigte, ihm die Erde lieber machte, und wenn er hienieden ſich fremd fühlte, ſeinen Geiſt hinſchauen ließ in ein beßeres Land. Der verzagt nicht, der die Muſe zur Begleiterin hat. Lieder zertheilen die Nebel, die unſre Tage trüben wollen, und vor dem Witze floh ſchon manches drohende Geſpenſt. Aber alle dieſe Geſchenke des Himmels, dieſe verſchwenderiſchen Gaben der Natur hätten meinem Freunde nicht die Ruhe, die Heiterkeit, den bleibenden Muth zu erwerben vermocht, ohne das Herz, das in ihm wohnte, geübt im Ausharren und Verläugnen, der Wahrheit getreu, die ihm theurer war, als das Leben; ohne das Wohlwollen gegen alles, was neben ihm athmete, und den unverrückten Glauben an einen Vater der menſchlichen Schickſale, an eine künftige Heimath jenſeit des Grabes. Mit einem ſolchen Herzen durfte ihm nicht grauen auf dem Boden, über den Gottes Lüfte wehen. Mit ſolch einer Liebe, ſolch einem Frieden im Innern, vertraut man den Menſchen und der ganzen Schöpfung. Seines Genius konnt' er ſich freuen, weil er durch keinen Geſang ihn entehrt hatte, weil ſeine Begeiſterung nur höheres, heiliges Gefühl des Guten und Schönen war. So wie er in der Geſellſchaft mit dem Tone des edeln Mannes und des feurigen Patrioten gegen Tyranney, Sklavenſinn, Lug und Trug eiſerte, ohne Gallſucht und Schadenfreude, und wie ſein Scherz immer das Zeichen der Gutmüthigkeit an ſich trug; eben ſo in ſeinen Strafgedichten, und in denen, wo er über die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen ſpottete. Bey jeder Fabel und jedem Epigramm ſcheint er den Spruch des J. Paul in Gedanken gehabt zu haben: „Die Menſchen ſoll keiner belachen, als einer, der ſie recht herzlich liebt".

Du, mein Beſter! kennſt die Würde des Berufs, ein Lehrer der Menſchheit zu ſeyn; kennſt die Seligkeit deſſen, der auf ſeine Werke mit dem Bewußtſeyn hinblickt, daß kein Ankläger gegen ſie auftreten wird. Du ſtimmſt mir bey, daß Pfeffel ein glücklicher Mann war.

Und er war es bis an ſein Ende. „Hätten Sie meinen Vater noch den Tag vor ſeinem Abſchiede geſehen"! ſchrieb ſeine jüngſte Tochter an einen ihrer hieſigen Freunde. „Ich las ihm: Ausſichten in die Zukunft vor. Wie er die zitternden Hände faltete, und in die Höhe hob! Sein ehrwürdiges Haupt umſtrahlte himmliſche Freude. Ich ſah einen Heiligen in ihm; er gehörte ſchon dem Himmel an".

Laß mich, lieber Bruder, zu dieſem Brief eins der ſchönſten Lieder des Verſtorbnen legen, voll jener frommen Sehnſucht, die oft in traurig ſüßen Stunden ihn ergriff, und ihn weihte zu dem entſcheidenden großen Augenblick.

J. G. J.

„Pſyche *).

Warum trauerſt du, müde Pilgerinn,
An des Scheideſtroms bedorntem Strande?
Pſyche, faſſe dich, blicke jenſeits hin
Nach dem heiligen, verheißnen Lande.

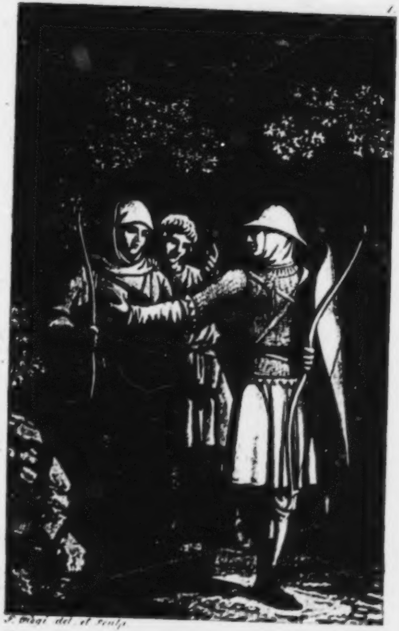
Bald wirſt du nicht mehr, gleich dem Findelkind,
Deine Herkunft und dein Loos nur ahnen,
Bald wird dir ein Freund aus dem Labyrinth
Deiner Zweifel einen Ausweg bahnen.

Sieh, der Glänzende löſt die Fähre ſchon,
Um dich abzuholen aus der Wüſte.
Horch! ein Schweſterchor ruft mit Harfenton
Dich zurück auf die ſmaragdne Küſte.

Pſyche, fühlſt du nicht, wie ſich dein Gewand,
Mählig trennt, des langen Dienſtes müde?
Heil dir! Bald zerreißt auch das letzte Band,
Und vollendet iſt die Seraphide".

---

*) Poetiſche Verſuche, Thl. IX. S. 191.



J. [illegible] del. et sculp.

Iris.

Ein Taſchenbuch

für

1811.

Herausgegeben

von

J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK • KÖNIGSBERG

Inhalt.

Seite
An das Freyburger Wochenblatt. Am 1. Januar 1810. J. G. J. 1.
Der Schäfer und Kaiſer Rothbart. (Nach einer alten Volksſage.) Conz. 6.
Es iſt nicht gut, der Poet im Dorfe zu ſeyn. J. G. J. 9.
Fabel. Haug. 24.
Das Leben. Haug. 25.
An meine Wanduhr. J. G. J. 26.
Andreas Doria. Karl von Rotteck. 30.
Beherzigung. Lehr. 56.
An Sephaſter. Haug. 57.
Kunde über Antonien. Haug. 58.
An Herrn von Rips. Weiſſer. 59.
An J. G. Jacobi. J. H. v. Weſſenberg. 60.
Frühlingslied. 1809. Conz. 62.

Seite.
An Balbinen. J. G. J. 64.
Schreiben einer Dame an einen Dichter. Weiſſer. 65.
Der Sanger. Romanze. J. G. J. 72.
Gnome. Haug. 75.
Die Feldhüter. Hebel. 76.
Panthea. (Aus Xenophons Cyropädie, meiſt mit den Worten des Verfaſſers, zuſammengeſtellt.) Conz. 85.
Voß. Nehrlich. 114.
Unſchuld. Ebenderſ. 116.
Gemeiner Dichterſinn. Ebenderſ. 117.
Grabbeſuch einer Mutter. Ebenderſ. 118.
An den Genius des Jahrs 18.. Weiſſer. 119.
An den Sänger. Buri. 122.
Der Nahmenstag. An den Herrn Geheimenrath v. Ittner, bevollmächtigten Miniſter in der Schweiz. J. G. J. 125.
Lebensphiloſophie für kluge Männer und Planmacher. v. Ittner. 142.
Klage. Haug. 145.

Seite.
Notiz. Haug. 146.
Gnome. Ebenderſ. 147.
Des Liedes Schickſal. Lehr. 148.
Herbſtlied. Buri. 150.
Letzter Seufzer des Römiſchen Dichters Ovid, der als Verwieſener zu Tomi im Pontus ſtarb. Albrecht. 152.
Herder. Nehrlich. 153.
An Fanny. Ebenderſ. 154.
Ueber Lügen und Lügner. Weiſſer. 155.
Entſchluß. Haug. 176.
An Lida. Ebenderſ. 178.
An den Schmetterling. Ebenderſ. 179.
Gnome. J. G. J. 180.
Die Treborgel, bey Nacht. Buri. 181.
Aiſchyles Weihe. Conz. 183.
Gnome. J. G. J. 184.
Die Waiſe. P. Rick. 185.
Der Ur und der Schuhu. Conz. 193.
Auf Rigers Geneſung. Weiſſer. 195.
Louiſen u. ſ. w. Haug. 196.

Seite.
Gnome. Ebenderſ. 199.
Mums Lob. Weiſſer. 200.
An Fräulein Kunigunde. Weiſſer. 201.
Heraklitiſche Gnome. Haug. 202.
Das Mägdlein am Ufer. Nehrlich. 203.
Petrarch. J. G. J. 206.
Die ſchlummernde Geliebte. Nehrlich. 214.
Menſchenſtimme. Conz. 215.
An einen Greis, der mit ſiebenzig Jahren ein Gärtchen pflanzte, in deſſen Schatten er mit Zwey und Achtzig wandelte. Friderike Brun, geb. Münter. 217.
An Haugs Geburtsfeyer. Weiſſer. 219.
Die Muſe an Weiſſer. Haug. 223.
Frühling und Herbſt. Nehrlich. 224.
An * * J. G. J. 224.
Geſtändniß beym Scheiden. Haug. 225.
An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Eder, nach einem Geſpräche über den Tod. J. G. J. 226.
Antwort. Eder. 231.

Seite.
Schickſale der Menſchheit. v. Neveu. 256.
Unmächtiger Groll. Haug. 262.
Die Todtengräber. v. Ittner. 263.
Ueber Zumſteegs Compoſition eines Liedes von mir. Haug. 278.
Das Alter. J. G. J. 279.
Die Welt. Haug. 282.
An den Herrn Staatsrath Peter Frank, bey der Zurückgabe ſeiner Biographie. J. G. J. 283.
Erklärung der Kupfer. 288.

An das Freyburger Wochenblatt.

Am 1. Januar 1810.

Soll ich den jährlichen Tribut
Dir auch im Alter noch entrichten?
Mit weißem Haar und kalterm Blut
Läßt ſichs — Du weißt es allzugut —
Zwar Verſe machen, doch nicht dichten.
Das ſchlimmſte iſt, daß du für Stadt
Und Land, für Laien und für Kenner,
Ein neues Lied am erſten Jänner
Begehrſt, weil ſonſt ein Wochenblatt,
Jahr aus Jahr ein, nichts neues hat.
Da wird verſteigert, liquidirt,
Verordnet und republizirt,
Ein Vagabund ſignaliſirt,
Und, wer entläuft, des Lands verwieſen;
Vielleicht ein Zahnarzt angeprieſen;

Das Wetter pünktlich revidirt,
Ob es getrübt war oder heiter;
Man tauft, begräbt, und kopulirt;
Und hinten nach zu hoher Gunſt
Empfehlen ſich, mit ihrer Kunſt,
Seiltänzer, Sänger, Springer, Reiter,
Putzmacherinnen und ſo weiter.
So ſtelleſt Du, getreu und wahr
Uns dieſe Welt im Kleinen dar,
Wo Jeglicher ſein Weſen treibt,
Und alles doch beym Alten bleibt. —
Wer aber lieſt, will Neues leſen,
Und Neues ſchreiben muß, wer ſchreibt:
Da träumt man ſich, was nie geweſen,
Noch ſeyn kann, was den Geiſt bethört,
Was nie ein ſterblich Ohr gehört,
Und wir, im Nebel nur geſehen,
Vor lauter Neuheit nicht beſtehen.
Deswegen lob' ich mir die Zeit,
Als, gern in der Vergangenheit
Noch lebend, voll Genügſamkeit,
Man ſich des Langbeſeßnen freute,

Nicht ohne Noth das Haus erneute,
Das manche Wonne, manches Leid
Und mancher Segensſpruch geweiht;
Wo, an des Vaters letzte Lehren
Still mahnend, noch in ſteten Ehren
Sein Lehnſtuhl an geliebter Wand,
Gekrönt mit ſeinem Bilde, ſtand. —
Die Glücklichen! Sie hatten langer
An jeder Freude, knüpften enger
Der Liebe ſchönes, heil'ges Band,
Und horchten, der Natur verwandt,
Auf ſüße Töne. Wohl dem Sänger,
Wenn er den Weg zum Herzen fand!
Denn unverändert blieb die Weiſe;
Was einſt im jugendlichen Kreiſe
Der Knabe lernte, ſang der Mann;
Noch ſtimmen es dem frohen Greiſe,
Auf ſein Geboth, die Enkel an.
Allein dies Lob vergangner Zeiten
Wozu? An eines Liedes ſtatt,
Du weit umher geleſ'nes Blatt,
Ins neue Jahr dich zu begleiten?

Altväteriſch heißt ein Gedicht,
Das nicht mit fremden Zungen ſpricht,
Das ein gemeiner Menſchenſinn
Zu deuten ſich erkühnt, worinn
Der Geiſt mit Fledermäuſe-Schwingen
Nicht auf zur Burg der Eule fliegt,
Aus dunkeln Fernen uns zu bringen,
Was, ungeſucht, vor Augen liegt.

Doch, haſt du Muth, in unſern Tagen
Mit meinen Reimen, wie ſie ſind,
Hinaus Dich in die Welt zu wagen:
So lächle Mann und Weib und Kind
Treuherzig an in großen Häuſern;
Im weiten, duftenden Gemach,
Und wo das Stübchen unterm Dach
Ein Bund von aufgeleſ'nen Reiſern
Erwärmt. Vor allen nahe Dich
Den Trauernden. Es tönet heute
So vielen, ach! das Feſtgeläute,
Wie Sterbeglocken, ſchauerlich:
O klage leiſ' an ihrer Seite!

Dann bitt in Einfalt das erneute,
Vom Winter noch beſtürmte Jahr
Um ſeinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die erſte Blüthe trägt;
Daß, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obſtbaum mild erhebe,
Und ihre ſüße Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.
Und endlich ſage zum Beſchluß
Den Beſſern, welche ſich nicht ſchämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes Teutſches: Gott zum Gruß!

J. G. J.

Der Schäfer und Kaiſer Rothbart.

(Nach einer alten Volksſage.)

Sein luſtiges Lied auf einem Berg
Ein Schäfer ſang, da trat ein Zwerg,
„Sa ſa; la la; la la,"
Da trat ein Zwerg flink vor ihn hin:
„Auf folge mir", ſo bat er ihn,
„Und laß die Schaafe da."

„Die Schaafe verlaufen ſich mir zur Stund'"—
„Die Schaafe, die hütet dir dein Hund,
Der Gang ſoll dich nicht reun." —
„Nun, Wachter, rühr' dich! gute Hut!"
Er folgt dem Zwerg mit getroſtem Muth
In eine Höl' hinein.

Da ſaß, den Scepter in der Hand,
Ein Greis an den Marmeltiſch gebannt,

Und nickt', als wollt' er ihn grüßen:
Gewachſen war durch den Tiſch der Bart,
Der wallt' und wallete rothbehaart
Dem Kaiſer bis zu den Füßen.

Lang' ihm des Geldes, ſprach zum Zwerg
Der Greis: — Du! fliegen um den Berg
Die Raben ſtets noch dort oben?
Der Schäfer zu dem Greiſe ſprach:
„Nicht laſſen noch die Raben nach,
Und fliegen ſtets noch dort oben." —

„Sechshundert Jahre ſchlummr' ich doch,
Und fliegen ſtets die Raben noch,
So muß ich fort noch ſchlafen.
An hundert Jahr', dann weicht die Nacht,
Dann herrſch' ich wieder mit neuer Macht;
Jetzt geh' zu deinen Schaafen!"

Der Schäfer trug den Schatz mit fort,
Und fand die Schaaf' an ihrem Ort,
Und ſang: Sa ſa, la la:

Er ſann die Nacht wohl her und hin:
Nicht wich das Bild aus ſeinem Sinn,
Das unterm Berg er ſah.

Und als ihn weckt die Morgenluft,
Ein Adler zucket durch die Luft,
Ins Thal die Raben fliehn:
Er rief in Ahndung hoch erfreut:
Kommſt du? O komm doch, gute Zeit,
Und raff' die böſe hin.

Conz.

Es iſt nicht gut der Poet im Dorfe zu ſeyn:

So pflegte mein Freund Pfeffel zu ſagen, wenn er mich über einem Gelegenheitsgedichte antraf, oder ſelbſt um ein ſolches erſucht wurde, und oft habe ich in einem mißmüthigen Augenblick es ihm nachgeſagt. Indeß gilt dieſes Sprichwort, wie die meiſten anderen, nicht ohne Ausnahme.

Freylich geräth derjenige, der einmahl im Rufe ſteht, daß er Verſe macht, in manche Verlegenheit. Viele nehmlich glauben im Ernſt, was Malherbe, hoffentlich nur im Scherze, behauptet haben ſoll: Daß ein guter Dichter dem Staate nicht nöthiger ſey, als ein vortrefflicher Kegelſpieler: Darum fordern ſie von demſelben, daß er wenigſtens, um doch etwas brauchbares zu liefern, ſeinen Ort und die Gegend umher mit den nöthigen Hochzeit- und Trauergedichten, Glückwünſchen an vornehme Gönner u. ſ. w. verſorge. Dieſe Forderung finden ſie um ſo billiger, weil, ihrer Meynung nach, ein Poet, als Sänger von Profeſſion, immer ein Lied anſtimmen kann, wenn er nur will; und da ihnen von der Möglichkeit, die Poeſie herabzuwürdigen, nichts ahndet, ſo machen ſie unter den Veranlaſſungen keinen Unterſchied. Dem Dichter ſoll es gleichgültig ſeyn, was der zu beſingende für ein Mann iſt. Genug, daß er ein Menſchengeſicht und einen chriſtlichen Nahmen hat! Zuweilen ſcheint ihnen gar ein unbedeutendes Zuſammentreffen der Umſtände, das höchſtens im geſellſchaftlichen Geſpräche intereſſirt, den reichſten Stoff zur Begeiſterung darzubieten. Da tritt einer mit zuverſichtlicher Miene in mein Zimmer: „Denken Sie nur! meine Schweſter und meine Schwägerinn ſind heute, ungefähr zu gleicher Zeit, niedergekommen; jede hatte einen Sohn, beyde Kinder werden mit einander getauft, und man giebt ihnen einerley Nahmen. Das iſt doch eine herrliche Gelegenheit für einen Dichter! Man darf nur .... Warum lachen Sie?" — Weil ſich dergleichen wohl in Reime bringen läßt, aber kein Gedicht daraus wird. — Der gute Mann erſtaunt, bezweifelt mein poetiſches Talent, und geht mißvergnügt weg.

Ein Andrer, der mich in voller Arbeit antrifft, beginnt mit einer Menge von Entſchuldigungen. Er iſt weit entfernt, mir einen Theil meiner koſtbaren Zeit rauben zu wollen, und bittet deßwegen nur um wenige Verſe. Auch dieſer begreift es nicht, wenn ich ihm ſage, daß in den wenigen Verſen, wo nicht ein neuer Gedanke, doch eine neue Wendung ſeyn muß, die man, bey alltäglichen Gegenſtänden, bey Gratulationen, Condolenzen u. d. gl. m., oft lange vergebens ſucht, und daß ein paar Zeilen mir ſchon eben ſo viele Mühe gekoſtet haben, als ein ganzes Lied. Meine

Antwort beleidigt ihn. Eine ſo kleine Gefälligkeit, denkt er, ſollte man niemanden abſchlagen.

Einige wollen mir es noch bequemer machen. Sie begehren nicht nur etwas Kurzes; ſondern es braucht auch, wie ſie ſich ausdrücken, nichts Beſonderes zu ſeyn. Was bleibt mir da übrig, als ſie an den erſten beſten Reimer zu verweiſen, mit der Verſicherung, daß ich mir niemahls erlaubt habe, wißentlich etwas Schlechtes zu Papier zu bringen?

Manche hingegen ſind ſo beſcheiden nicht; ſondern verlangen die Ausführung ihrer eignen ſeltſamen Ideen, und muthen einem zu, was ſich nur ein bezahlter Gelegenheitsdichter, oder ein Schildmahler gefallen läßt, welcher Letztere allerdings mahlen muß, was jeder ihm vorſchreibt; dem Schuſter einen gekrönten Löwen, der ſtehend mit den Vorderklauen einen Stiefel hält; und dem Perückenmacher eine aus den Wolken hervorgehende Hand mit einem Friſierkamm, und darunter eine modiſche

Damen-Perücke. Mit dergleichen Kunden verliere ich nicht viele Worte; auch gehen ſie gemeiniglich für immer von mir ab.

Unter den vielen Bitten um ein kleines Muſengeſchenk ſind einige ſo freundlich, ſo dringend, daß mir wiederum die Weigerung in der Seele weh thut, ſelbſt dann, wenn Leute voll gutherziger Einfalt mich um etwas anſprechen, das ſonſt eben nicht von mir gefordert wird. Zu verſchiednen Mahlen ſchon meldete ſich eine Deputation von Schulknaben, und bat um ein Carmen auf das Nahmensfeſt ihres Lehrers. Die Zutraulichkeit der Kinder freute mich dermaßen, daß, wäre die Wiederholung einer ſolchen Bitte nicht zu beſorgen geweſen, ich ihnen aus der Noth geholfen hätte.

Das ſchlimmſte iſt, daß, wenn man zuweilen dem Wunſche derer, die eines Gedichtes bedürfen, Gehör giebt, und allen Fleiß anwendet, ſie zu befriedigen, man dennoch ſelten ihren Erwartungen Genüge thut. Mehrentheils dünkt ſie das, was man ihnen liefert, zu einfach: So erſuchte mich einſt eine Dame, im Nahmen ihrer Familie, um eine Grabſchrift auf ihre verſtorbne Mutter, die vorzüglich wegen der ungemeinen Anhänglichkeit ihrer vielen Kinder und Enkel an ſie bekannt war. Dieſer Umſtand zeichnete ſie vor allen ihren Mitbürgerinnen aus. Ich ſchlug deswegen die wenigen Worte vor: *Sie entſchlief, wie ſie gelebt hatte, in den Armen ihrer Kinder.* Meine Freunde wünſchten mir zu dem Gedanken Glück; nicht ſo die Anverwandten der Verſtorbnen. Ihnen war, für eine ſo reiche, angeſehene Frau, die Inſchrift zu ärmlich; daher wandten ſie ſich an einen Andern, welcher die Wohlthätigkeit der Seligen, nebſt ihren übrigen Tugenden, in allgemeinen Ausdrücken, ohne irgend etwas individuelles, lobpreiſen mußte.

So groß aber dieſe Unannehmlichkeiten ſind, ſo läßt ſich doch, nach Art der alten *Akademiker*, auf der andern Seite wieder mit eben ſo triftigen Gründen darthun, daß es ſein Gutes hat, wenn man der Poet im Dorfe iſt.

Wie manchen kann man durch ein Paar Verſe glücklich machen, wie viele, die der Poeſie abgeneigt waren, gewinnen, indem man, vermittelſt derſelben, ihnen bey dieſer oder jener Gelegenheit Vergnügen verſchafft! Nicht ſelten bewirkt einem die Gabe Lieder zu dichten den Eintritt in den Zirkel ſchätzbarer Menſchen, um an ihren häuslichen Feſten Theil zu nehmen, dieſe vielleicht zu veredeln, und Empfindungen zu wecken, durch welche das Familien-Band von neuem geheiligt und enger geknüpft wird. Immer noch denke ich mit Rührung an die Feyer einer ſilbernen Hochzeit, bey der ich zugegen war. Blühende Söhne und Töchter, zwölf an der Zahl, ſaßen zur rechten und linken Hand ihrer Aeltern, mit anderen Befreundeten, geſchmückt um die glänzende Tafel herum. Wo man hinblickte, war Reichthum und Pracht. Auf einmahl ertönten im Nebenzimmer muſikaliſche Inſtrumente, die ein, nach einer Kirchen-Melodie von mir verfertigtes, von den Tiſchgenoſſen zu ſingendes Lied ankündigten. Der Geſang begann mit den Worten:

„Du, deſſen Arm uns beugen,
Und uns erhöhen kann,
Wir rufen dich zum Zeugen
Von unſern Freuden an;
Wo Menſchen dir lobſingen,
Iſt Tempel und Altar:
Nimm unſern Dank! wir bringen
Ihn dir mit Thränen dar.“

Schon am Schluße dieſer erſten Strophe waren Alle tief bewegt; Andacht herrſchte im ganzen Saal. Die zweyte ſangen ſie mit zitternder Stimme; in der dritten, bey den Verſen:

„Daß unſer Gut und Habe
Kein Fluch, kein Winſeln drückt,“

war kein Auge mehr trocken; die meiſten Stimmen ſchwiegen; und am Ende ſtürzten die Kinder weinend in die Arme der weinenden Aeltern. Muß mir nicht, bis auf den heutigen Tag, die Stunde geſegnet ſeyn, die mich zu jenem Liede begeiſterte?

Was ich, ſelbſt mitten im Gedränge der Geſchäfte, nie verweigere, iſt eine Grabſchrift, wenn ſie anders nicht zum Prunke dienen, ſondern ein bleibendes Denkmahl zärtlicher Verehrung ſeyn ſoll. Die Pflicht; die mich zu einem ſo frommen Werke antreibt, iſt mir noch unverletzlicher geworden; ſeitdem eine, über den Verluſt ihres Kindes trauernde, Mutter mich, aus einer Entfernung von hundert Meilen, um wenige Worte bitten ließ, das geliebte Grab damit zu bezeichnen, und hinzuſetzte, daß dieſes der einzige Troſt wäre, den ſie noch auf Erden hoffte.

Ich verachte die Muſe, die geſcherzt und Freudenlieder geſungen hat, und nicht tröſten will. Noch dazu iſt das; was man auf einen Grabſtein ſchreibt, für Mehrere geſchrieben, die des Troſtes bedürftig und ſeiner werth ſind. Wie oft kommt eine gute Seele dahin, der es wohlthut, daß an dem ernſten Orte, wo Tod und Verweſung ſie umgiebt, ein freundlicher Genius in der Inſchrift mit ihr redet!

Wenn Horaz den Beruf des Dichters in das gehörige Licht ſtellen will, ſo rechnet er unter die Verdienſte deßelben, daß die bey den Römern üblichen Chöre der Knaben und Mädchen aus ſeiner Hand die Gebethe und Lieder empfiengen, mit denen ſie an öffentlichen Feſten die Götter verſöhnten *). In der That kenne ich keinen rühmlicheren Gebrauch der Dichtkunſt, als ihre Anwendung bey irgend einem Volksfeſte. Wie mancherley Anlaß giebt nicht eine ſolche Feyerlichkeit, Bürger-Tugend, Gehorſam gegen die Geſetze, Treue gegen den Regenten ohne Sclaven-Geiſt, Gefühl für National-Ehre, und Gefallen am Guten und Schönen rege zu machen! An Freudentagen werden die Gemüther am leichteſten geſtimmt.

---

*) Horat. Epist. L. 1. v. 132. sqq.

Gern wär' ich deßwegen meinen biederen Nachbarn bey der Ausſchmückung ihrer Linde *) behülflich, und wenn die Stadt ein Feſt begieng, ſo feyerten es faſt immer meine Geſänge mit.

Die Erinnerung an dieſe bleibt mir theuer, weil ſie mit dem Bewußtſeyn verbunden iſt, daß, obwohl ich dergleichen Werke für ephemeriſch anſah, ich dennoch, um mein den Muſen gethanes Gelübde nicht zu brechen, eben ſo vielen Fleiß darauf wendete, als wenn ſie mich überleben ſollten. Inſonderheit beruhigt es mich, daß ich, bey keiner politiſchen Veränderung, in keinem Lobgedicht auf den Fürſten des Landes, im eigentlichen Verſtande gedichtet, ſondern, ſelbſt auf die Gefahr hin, weniger patriotiſch zu ſcheinen, die Wahrheit über Alles heilig gehalten habe; weßwegen ich, in dieſer Hinſicht, aus den erwähnten Geſängen keine Zeile weg wünſchen darf.

---

*) Deren ich in der Iris für 1809, in dem Aufſatz über meine Wohnung, gedachte.

Außer dem höheren Genuße, welcher mir durch meine Bereitwilligkeit, bey Gelegenheiten zu ſingen, zu Theil wurde, gab es oft beluſtigende Auftritte für mich, wenn Leute aus verſchiednen Claſſen ihre verſchiednen Anliegen, jeder nach ſeiner Art, vorbrachten.

Der Vater eines jungen Menſchen, der einem Prälaten als Koch diente, glaubte, ſein Sohn könnte ſich dem gnädigen Herrn durch nichts beſſer empfehlen, als durch einige Verſe auf deſſen Nahmensfeſt, und dieſe würde niemand kräftiger machen, als ich. Mir fielen gleich die coenae pontificum des Horaz und die bekannte Stelle des Boileau ein:

„La déesse, en entrant, qui voit la nappe mise,
Admire un si bel ordre, et reconnoit l'eglise" *).

Wirklich wär' ich in der Laune geweſen, mich in die Devotion eines Kloſter-Kochs zu verſetzen; aber ich hatte den Prälaten nie geſehen,

---

*) Im Lutrin.

und wußte nicht, wie er den Spaß aufnehmen würde.

Nicht ſo gemüthlich war es mir, einem Paſtetenbacker zu willfahren, der einen Reim brauchte, um eine Nahmenstagspaſtete damit auszuſtaffieren. Hingegen that es mir leid, ein Paar hübſche Bürgertöchter unbefriedigt von mir zu laſſen, die mit etwas ſchwerem Herzen und verſchämtem Blicke ſich mir näherten, obgleich eben dieſer Blick mit einer gewiſſen Schlauheit zu verſtehen gab, daß man einem Mädchen nicht leicht eine Bitte abſchlüge. Sie wollten, nach hieſiger Gewohnheit, eine Braut-Kutſche mit einem roſenfarbnen Bande aufhalten, und dazu hatten ſie einen Spruch in Verſen nöthig. Aber die Zeit war zu kurz, und die aufzuhaltende Braut mir völlig fremd. Ich konnte daher nicht urtheilen, in wie fern ſie mit dem roſenfarbnen Bande ſich in Verbindung bringen ließe.

Naiver noch als dieſe, brachte mir ein andres junges Frauenzimmer, das, gleich ihnen, dabey auf ſeine ſchönen Augen rechnete, einen Gruß von ſeinen Aeltern, beſtellte bey mir ein Gedicht, als wenn ſie von einer Putzmacherinn ein Kopfzeug verlangte, und beſtimmte den Tag, wann es fertig ſeyn müßte. — Ich verſprach es, und hielt Wort.

Viele, die nichts von meiner Arbeit begehrten, fragten mich wenigſtens wegen der ihrigen um Rath. Eines Tags, als ein talentvolles Fräulein mit einem ſelbſt verfertigten Rathſel zu mir gekommen war, und wir beyſammen ſaßen, um eine Kleinigkeit darinn zu ändern, wurde angeklopft. Es war ein Mauermeiſter. So wie er die Thür öffnete, fielen ſeine Augen auf das ihm unbekannte Fräulein. Er lachte gar drollig ſie an, und ſagte: „Ich merke ſchon, warum Sie da ſind! Ich habe auch ſo etwas zuſammengeſtoppelt, das ich dem Herrn zeigen möchte, damit er, was nicht recht iſt, verbeſſerte.“ — Das Zuſammengeſtoppelte war eine Rede, welche bey der Gelegenheit geſprochen werden ſollte, da die

Maurer in eine neue Herberge zogen, und ihre Zunftfahne dahin trugen. Ich las ſie. Es wurden, wie gewöhnlich, die berühmteſten Gebaude, vom Thurm zu Babel bis auf Salomons Tempel, und von ihm bis auf unſre Zeiten, angeführt. Ich fragte, was er für Zuhörer hätte? Lauter Maurer; gab er zur Antwort. Nun, ſo iſt an der Rede nichts auszuſetzen, ſagte ich; ſie iſt Jedem verſtändlich, und gereicht der Profeſſion zur Ehre. Mein Redner dankte, und verließ mich, äuſerſt vergnügt über meinen Beyfall.

Auch bey dieſen Auftritten wußte ich das Vertrauen meiner guten Mitbürger zu ſchätzen. Möge nur mein zunehmendes Alter mir vergönnen, meiner Muſe noch dann und wann einen Geſang abzulocken, der ihnen Freude macht!

J. G. J.

Fabel.

Der Wolf begann zum Stachelſchwein:
„Was ſoll dein eitles Dräu'n und Drönen
„Mit hundert Bayonetten ſeyn?
„Laß ab! — Wir wollen uns verſöhnen.“ —
Doch jenes ſprach: „Herr Fuchs-Wolf, nein!
„Komm erſt mit ausgebroch'nen Zahnen!
„Dann zieh' ich meine Stacheln ein.“

Haug.

Das Leben.

Seyd des Spruches eingedenk:
Jeder Tag iſt ein Geſchenk.
Mir gehört ſo gut das Heute,
Als dem jüngeren Geſchlecht,
Und auf Morgen, liebe Leute,
Hat kein Sterblicher ein Recht.

Haug.

An meine Wanduhr.

Noch hat das Glück mit jedem Jahr
Was Neues mir beſchert,
Und jede ſeiner Gaben war
Mir eines Liedes werth;

Denn meine kleine Wirthſchaft lacht
Mich gar vertraulich an:
Da ſing' ich, was mir Freude macht,
So gut ich ſingen kann.

Schon haben Tiſch und Becher längſt
Ihr Lied, weil ſie mir nah
Und theuer ſind; du aber hängſt
Noch unbeſungen da.

Zwar ſchmucklos, ohne Silberklang,
Gehſt du voll Einfalt nur,
Gleich meinem Leben, deinen Gang,
Du treue Wälder-Uhr!

Doch köſtlich wird, obwohl verſchmäht
Von Stolz und Ueppigkeit,
Mir auch das ärmſte Hausgeräth,
Wenn es die Liebe weiht.

Aus ihrer Heimath brachte dich,
Als feſtliches Geſchenk,
Mein Weibchen mir, und deß bin ich
Und bleib' ich eingedenk.

Allein, hätt' auch des Bildners Hand
Verherrlicht ſich in dir;
Was hülf' an ungeſchmückter Wand
Ein ſolcher Zierrath mir?

Dem Kämmerlein des Dichters fremd
Iſt aller eitle Prunk;

Er ſtöhrt die Ruhe nur, und hemmt
Des Geiſtes leichten Schwung.

Wozu der Schimmer dir? Genug,
Daß du ein kommend Leid
Mir ſtets verkündet, ohne Trug,
So wie die beßre Zeit!

Dein Räderwerk lief ohne Raſt,
Dein Laut verſtummte nicht;
Du riefſt mich weg von mancher Laſt,
Mich hin zu mancher Pflicht.

Wenn alles ſchwieg, der Lagerſtatt
Kein Schlummer ward verliehn,
Dann ſah' ich, wie die Lampe matt
Auf deine Ziffern ſchien;

Dann wohl mir, weil dein leiſrer Schlag
Sich tröſtend hören ließ,
Und Morgendämmerung, und Tag,
Und friſchen Muth verhieß!

Oft auch, von ſüßem Schlaf erquickt,
Geweckt vom Sonnenglanz,
Hab' ich dich freudig angeblickt
In deinem Strahlen-Kranz.

O mög' ich noch zu dir hinauf
Mit ſtiller Freude ſchaun,
Noch ſegnen deinen Stundenlauf,
Noch hoffen und vertraun,

Wenn mir die Glocke dumpfer ſchallt,
Und nun dein Zahlenbild,
Vom Todesnebel ſchon umwallt,
Sich mehr und mehr verhüllt.

Iſt dann die letzte Stund' entflohn,
So töne fort! Dein Klang
Sey meiner Gattinn, meinem Sohn
Ein liebender Geſang!

J. G. J.

Andreas Doria.

Unaufhörlich ſchwillt der Strom der Geſchichte. Ihr wälzet jedes Menſchenalter eine neue Fluth von Namen und Ereigniſſen zu. Aber die meiſten — wenn ihr örtliches und zeitliches Intereſſe ſchwindet — verſinken, und verdienen nichts Beſſeres, ins Meer der Vergeſſenheit. Die Zeit hat ſie gebracht und wieder verdrängt; es ward von der ſpätern die frühere Welle verſchlungen. Was beharren ſoll im Andenken der Menſchen, muß fortwährend und lebendig unter ihnen durch Kraft, Lehre, oder Beyſpiel wirken; muß, dem Gemeinen kühn entſchwebend, groß, durch Wohlthun oder Strafen, Verbrechen oder Tugend ſeyn. Zwar der Pöbel, Macht für Größe, und Glanz für Verdienſt haltend, blickt ſtaunend nur nach den Erdengöttern hin; wähnt auch wohl, ihr Verzeichniß ſey Menſchengeſchichte: Aber der Philoſoph — indem er den ſeltenen Weiſen auf dem Thron ſich zur Verehrung, und den vorzüglich furchtbaren Verderber zur Verwünſchung auszeichnet, geht an der langen übrigen Reihe von Herrſchern und Herrſcherracen gleichgültig, oft unwillig vorüber. Nichts alltäglicher in der Geſchichte als Herrſchaft und Uſurpation, als geraubte und ererbte Kronen, als Gründung und Wechſel von Dynaſtien, die durch nichts als Ort, Zeit und Namen ſich unterſcheiden. Ermüdet durch das einförmige, häufig betrübende Schauſpiel weilen wir um ſo freudiger bey dem Edlen und Gerechten, der, was Höheres als die Krone kennend, und durch Sich, nicht durch Andre groß, ſeine Macht durch Selbſtbeherrſchung, ſein Talent durch Wohlthun, ſeine Würde durch Tugend verkündet. Solche Charaktere, obgleich ſie nur ſelten erſcheinen, verſöhnen uns mit unſerm Geſchlecht; ſie ſchimmern wie ſtrahlende Leuchten durch die Bahn der Jahrhunderte, und Ein Timoleon, Ein Doria wägen alle Alexanders und Solymans ihrer Zeiten auf.

Timoleon und Doria! Zwey Namen, von denen der Eine gerne den Andern in unſerm Gemüthe hervorruft, als zweyer Helden Namen, die verbrüdert ſind durch Sinn und That. Vielleicht würde es ſchwer ſeyn, ihnen noch einen Dritten — ganz Würdigen — zuzugeſellen. Eine niederſchlagende Betrachtung! als wäre die Größe, zu welcher die Beyden ſich hinanſchwangen, eine übermenſchliche Größe. Ehrfurchtsvoll ſtehe ich vor ihrem Bilde; an Keinem erblick' ich eine Makel. Doch glücklicher war Doria; denn vollſtändiger und daurender war ſein Erfolg, und Ihn zwang das Schickſal nicht, die Freyheit ſeines Volkes, ſo wie Timoleon zu Korinth und Syrakus, durch Bruder- und Bürgerblut zu erkaufen. Selbſt größer deucht der Genueſer mir als der Grieche. Dieſen mochten in ſeinem heroiſchen Entſchluß die verwandten Geſinnungen ſeiner Landes- und Zeitgenoſſen ſtützen; während Jener in einem Zeitalter der aufſtrebenden Herrſchſucht und der kränkelnden Freyheitsliebe wie eine Alpe aus Hügeln emporſteigend erſcheint.

Sechshundert Jahre hatte Genua die Segnungen einer — wiewohl ſtürmiſchen und öfters unterbrochenen — Freyheit genoſſen. Es war immerdar glücklich geweſen, ſo lange es einig war, und elend, ſo oft die Zwietracht es trennte. Eine oft wiederholte und traurige Erfahrung hatte ihm wohl die Quellen ſeiner Noth, aber nicht die Mittel, ſie zu erſticken, gelehrt. Abwechſelnd dem Uebermuth der Großen und der Zügelloſigkeit des Pöbels preisgegeben, bald von Anarchie und bald von Tiranney bedroht, jetzt unter dem Druck einer diktatoriſchen, und jetzt unter der Unmacht einer zu ſehr beſchränkten Regierung ſeufzend, hatte es vergebens alle Kombinationen der ſorgfältigſten Staatskunſt erſchöpft, um den unruhigen Geiſt der Menge, den herrſchgierigen Sinn der

Edlen, die ſelbſtſüchtigen und ſtürmiſchen Leidenſchaften Aller zu zähmen. Es hatte die oberſte Gewalt bald Vielen, bald Wenigen, bald einem Einzigen, jetzt Auswärtigen, und dann wieder eigenen Bürgern, mit längerer oder kürzerer Dauer, mehr oder minder beſchränkt, unter allen gedenkbaren Namen und Formen, vertraut; es hatte mit gleicher Energie gegen fremde und gegen einheimiſche Tyranney geſtritten, und — wenn gleich hie und da auf kurze Zeit erliegend — dennoch ſtets wieder das koſtbare Gut der Freyheit erkämpft.

Dieſe — manchmal mißbrauchte, mit Strömen von Blut und Thränen erkaufte — Freyheit war dennoch ihres hohen Preiſes nicht unwerth. In ihrem Schooße, dem alles Gute freudig entblüht, war Genua, aus einer dürftigen Gemeinde, eine ſtolze, mächtige Stadt, die Zierde Italiens, die Königin ſeiner Meere worden. Ein reges Leben wogte in ſeinen Bürgern; keine Gattung des Ruhmes blieb ihnen fremd. Es ſproßten unter ihnen, wie eine üppige Saat, Gewerbe, Künſte, Handel empor; eine Fülle von Lebensgenüſſen und die Schätze dreyer Welttheile waren ihr Lohn. Zahlreiche Kolonien, die der Mutterſtadt entſchwärmten, gründeten auf fernen Inſel- und Küſtenländern Genuas Herrſchaft, und ſeinen Namen verherrlichten viele würdige Söhne, groß an Geiſt, Muth und Kraft, Erfinder und Helden.

Aber allmahlig ſchwand Genuas Tugend, und mit ihr ſeine Freyheit, ſein Glück. Partheygeiſt verdrängte die Vaterlandsliebe, Selbſtſucht die Rückſicht fürs allgemeine Wohl. Zwey ſtolze Geſchlechter, die Adorni und Fregoſi, Eines gegen das Andere, aber Beyde zuſammen gegen die Freyheit verſchworen, Beyde nach Herrſchaft ſtrebend, und, in mannigfaltiger Abwechslung triumphirend und geächtet, Tyrannen und Schlachtopfer, erfüllten den Staat mit unaufhörlichem Jammer. Seine Kraft wurde gelähmt, ſein Geiſt in den Staub getreten, und die entarteten Bürger, von äußern Feinden gedrängt, und von innerer unheilbarer Zwietracht zerfleiſcht, lernten zuletzt ein fremdes Joch als Rettungsmittel erflehen. Bald waren es Frankreichs Monarchen, bald die Fürſten Mailands, unter deren Herrſchaft die Genueſer zwar ruhiger als während der republikaniſchen Stürme, aber minder ruhmvoll, bisweilen wohl glücklich, aber nicht durch eigene Kraft und Verdienſt, ſondern durch die Gnade ihrer Gebiether lebten. Jetzt erſtarben die großmüthigen Geſinnungen und das ſtolze Selbſtgefühl in ihrer Bruſt, und die einſt trotzigen Republikaner ſanken ſo tief, daß dieſelben Edlen, die ehedeſſen um Ruhm und Staatswürden mit einander geſtritten, nunmehr ſich gleich Deſpotenknechten um die erbärmliche Ehre zankten, den Baldachin über der Scheitel ihres Herrn zu tragen.

In dieſer ſchmachvollen Periode wurde Genuas größter Bürger, Andreas Doria gebohren *).

---

*) Den 30. November 1466.

Schon waren die fernen Beſitzungen ſeiner Mutterſtadt faſt alle verlohren, und ihre Macht auf das angränzende Küſtenland beſchränkt, das, in weitem Bogen das Liguſtiſche Meer umſpannend, mit zahlreichen Denkmalen alter Herrlichkeit prangt In dieſes Bogens Mitte ragt majeſtätiſch, auf amphitheatraliſch ſich hebendem Grunde, Genua „die Prächtige" hervor. In ſeinen Straßen wandelten die beßern Bürger niedergeſchlagen einher; ſie ſcheuten ſich, aufwärts zu den Monumenten ehmaliger Freyheit und Größe zu blicken, und bebten vor heimlichem Grimm, wenn ſie vor den Thürmen der ſtolzen Veſte vorübergiengen, welche die fremden Kriegerſchaaren, die verhaßten Werkzeuge ihrer Unterjochung beherbergte. Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand und Beherrſcher Genuas, hatte die Mauern jener Veſte, um ſie unüberwindlich zu machen, mitten durch die Stadt bis ans Meer fortzuführen beſchloſſen. Schon waren, zur Bezeichnung ihres Laufes, Stricke geſpannt, ſchon waren die im Wege ſtehenden Häuſer und Palläſte zur Niederreißung verurtheilt. Auf den Straßen ſah man Schaaren weinender Weiber und Kinder, und Bürgergruppen, die in dumpfem Hinbrüten den Anfang eines Werkes erwarteten, das ihre Stadt auf ewig ſchänden und feſſeln ſollte: — Da trat ein kühner Mann, unſerm Helden durch Namen und Geſinnung verwandt, Lazaro Doria, aus der Menge hervor, und hieb, im Angeſicht der Diener Galeazo's die drohende Schnur entzwey. Sein Muth belebte die Zagenden; es gieng ihr ſtummer Schmerz in lauten Jubel, ihre verzweifelnde Dahingebung in entſchloſſene Haltung über; der Statthalter des Herzogs zitterte, und das Werk unterblieb.

Jedoch die Hoffnung, welche bey Vaterlandsfreunden durch ſolche vorübergehende Aufwallungen der Freyheitsliebe mochten erweckt werden, wurden bald wieder durch die ſchnell nachfolgende Erſchlaffung des Volkes, und der Edlen nie verſöhnten Zwiſt zerſtört. Daher wollten die beſten Bürger lieber fern von der Heimath ihre Dienſte einem fremden Staat oder der Menſchheit widmen, als in ihrem Vaterland ein ruhmloſes und knechtiſches Daſeyn führen. Damals verließ Kolumbus dieß Vaterland, für welches er zu groß war, und wies einem fremden Volk den Weg zur neuen Welt; und Andreas Doria, nachdem er in mehrjährigem Kampfe gegen die, Italien drohenden, Türken, bald unter päbſtlicher, bald unter Neapels Flagge ſich Lorbeern errungen, gieng nach Urbino, wo er Freund des Fürſten, dann deſſen Sohns Vormund und Wohlthäter des Landes ward.

Aber im Innerſten ſeines Buſens trug Doria, wenn gleich entfernt, das Bild des eignen Vaterlandes: Dahin waren ſeine Blicke, ſeine Sorgen, ſeine Wünſche gewandt; und bald rief ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger zur Anführung der Galeeren, welche der Staat zum Dienſte Frankreichs unterhielt. Denn es war Genua, durch eine abermalige Umwälzung, von Mailand abgefallen und hatte Frankreich gehuldigt. Ludwig XII. der beſte Fürſt und Vater ſeines Volkes, war der Dienſte Doria's nicht unwerth; es hoffte dieſer, daß unter ihm ſeine Mutterſtadt mehr die Verbündete als die Unterthanin, und Ludwig ihr minder Herr als Beſchüzer ſeyn würde; eine Hoffnung, die des Volkes Wankelmuth und unzeitiger Troz zernichtete. Andreas blieb unter allen Stürmen dem ſelbſtgewählten Oberhaupt getreu; er fühlte, daß, wer nicht ſich ſelber zu beherrſchen vermag, der Freyheit unwürdig iſt, und daß ein entartetes Volk, welches, von wahnſinniger Leidenſchaft fortgeriſſen, die Geſetze höhnt, und gegen ſich ſelber wüthet, den Zügel und die Zucht eines Herrn braucht. Darum hielt Doria feſt an Frankreich, obgleich ein Strom ſchnell wechſelnder Ereigniſſe die Politiker verwirrte, obgleich deutſche Kriegerſchaaren Genua erſtürmten, obgleich der gute Ludwig ſtarb, und ſein Nachfolger Franz iezt durch ehrſüchtige Entwürfe der Gegenſtand des Schreckens und jezt des Mitleids durch ſeine Niederlagen ward.

Indeſſen wurde der Kampf, den ſeit einem Menſchenalter Frankreich unausgeſezt um Mailand und Genua kämpfte, täglich furchtbarer an Zweck und Bedeutung. Es galt nicht nur Mailands, es galt Italiens Herrſchaft, und das Schickſal von Europa. Zwey ehrgeizige Monarchen, beyde voll Talent und Muth, beyde durch Macht, Jugend und Glück, zu großer Unternehmung ermuntert, ſchienen die Welt, die ſie vereint zu beherrſchen vermocht hatten, durch ihren unverſöhnlichen Zwiſt verderben zu wollen. Noch nie, ſeit der Römer Zeit, war zwiſchen europäiſchen Mächten ſo hartnäckig und um ſo große Intereſſen geſtritten worden. Die Völker, ängſtlich der Entſcheidung harrend, wandten nach eines jeden Lage, Vorurtheil und Intereſſe, dem Einen oder dem Andern der beyden Kämpfer Wunſch und Hoffnung zu. Vielen deuchte Karls weitausgebreitete Herrſchaft gefährlicher für Europens

Freyheit: Manche neideten auch wohl Habsburg um die Kronen, die das Glück ihm ohne Blut und Unrecht zugeworfen. Die Weiſern, das loſe Band betrachtend, das Karls zerſtreute und mit ſehr beſchränkter Gewalt regierte Staaten umſchlang, und die Achtung Habsburgs für natürliches und geſchriebenes Recht kennend, ſahen ruhig auf ſeine Größe hin; aber ſie ſcheuten ſich vor Frankreichs concentrirter Kraft, ſeiner ſtreitfertigen Lage und der ungebundenen Macht ſeines Königs, der, an Hülfsmitteln reich, nach jeder Niederlage ſchnell wieder, ja furchtbarer noch ſich erhob. Und was konnten endlich die Völker von einem Fürſten erwarten, der ſchrankenlos in ſeinem Ehrgeiz, kühn in ſeinen Entſchlüſſen, ungeſtüm in der Ausführung, und gleichgültig in der Wahl der Mittel war? — Durch einen feyerlichen Friedensvertrag hatte er ſich aus der Gefangenſchaft befreyt, in die er bey Pavia gerathen; mit frecher Stirne brach er den Vertrag, im Angeſicht Europas, das, ſolcher That noch nicht gewohnt, darob ergrimmte und erbebte. Karl war ungerüſtet, den Verrath nicht ahnend; und plötzlich ſtürzte eine Schaar von Feinden auf ihn. Die Trümmer ſeines Heeres, weit weg aus den lombardiſchen Fluren getrieben, flohen nach Neapel, das, durch Hunger und Waffengewalt gedrengt, des Feindes ſichere Beute ſchien.

Der Fall von Neapel mußte Italiens Schickſal entſcheiden, und vielleicht Europens Freyheit. Die Blicke der Nationen waren dahin gerichtet. In dieſem verhängnißvollen Moment gieng ein Mann von Frankreichs auf Oeſtreichs Seite über — und Frankreichs Schaale ſtieg. Andreas Doria war es, der, von weltbürgerlichem ſowohl als vom Vaterländiſchen Eifer beſeelt, plözlich von ſeinen Schiffen des Kaiſers Flagge wehen ließ, und ſeinen Neffen, der Neapel mit den Genueſiſchen Galeeren angſtigte, zu ſich rief. Jezt wandte ſich der Sieg, und Oeſtreich ſtand. — So wurde Karl zum zweytenmale aus drohender Gefahr durch Feindes-Hülfe befreyt. Wenige Jahre zuvor war Bourbon, wohl ein großer, aber nicht ein achtungswürdiger Mann von Frankreich abgefallen und hatte den unſterblichen Sieg vor Pavia für Karln erkämpft. Doch Niemand verglich ihn mit Doria. Jener war treuloſer Unterthan, der ſeinen König und ſein Vaterland verrieth: Andreas war als freyer Mann in Frankreichs Dienſte getreten, und der Preis dieſer Dienſte ſollte die Erhaltung der Freyheit, Rechte und Beſitzungen Genuas ſeyn. Aber Franz vergaß ſeine Zuſage; die Bundesgenoſſin wurde mit despotiſcher Willkühr behandelt, ihr Gebieth geſchmälert, ihr Handel gelähmt, ihre höchſten Intereſſen gekränkt. Vergebens ließ Doria freymüthige und laute Vorſtellungen an einem Hofe ertönen, wo man kein anderes Geſetz als des Gebiethers Willen kannte; er nahm alſo, da der Vertrag zernichtet war, ſeine natürliche Freyheit als Mann und als genueſiſcher Bürger zurück; und er mochte mit vollem Rechte ſich und ſeinem Vaterland einen andern

Beſchützer ſuchen, der mit der Macht auch die Treue verbande. —

Aber ſchon hatte der Ruf mit tauſend Stimmen Dorias Siege verkündet. Genua, zwiſchen Beſtürzung und Freude, Hoffnung und Furcht getheilt, ſah des Helden Ankunft bang und ſehnend entgegen. Hatte er ſein Vaterland dem Kaiſer verkauft? — Wollte er die lang entbehrte Freyheit ihm erringen? Sollte Genua von Neuem des Krieges Schrecken empfinden, oder die Wuth einheimiſcher Faktion? So zagten die Bürger, und ihre Sorgen der Zukunft wurden erſchwert durch das Gewicht der gegenwärtigen Noth. Denn ſeit Monden gieng unter ihnen die Peſt tödtend einher. Doria, wohl wiſſend, daß nichts feſter zuſammenkettet, als allgemeine Noth, und ſeinen Plan auf die Eintracht der Bürger bauend, vollführte jezt, was er begonnen *). Schon ſah man fern vom hohen Meer ſeine Flagge wehen — da ſteuerte

---

*) 1528.

Frankreichs Flotte mit beflügelter Eile den eigenen Küſten zu, und es ſandte Trivulci, des Königs Feldherr, ſchnelle Bothen aus, ſeine zerſtreuten Kriegerſchaaren zur Vertheidigung von Genuas Veſte zu rufen. Aber jezt landete Doria mit ſeinen wenigen, jedoch entſchloſſenen Streitern. Die fremden Söldlinge, mit des Sturmes Gewalt zerſtäubend, rief er — wie einſtens Thraſybulus und Pelopidas gethan — mit milder, väterlicher Stimme den Bürgern zu, nicht wider ihn, ſondern mit ihm zu kämpfen; denn er komme, ſie zu befreyen vom fremden Joch. Das Zauberwort der Freyheit, zum erſtenmal wieder in Genua nach langer Dienſtbarkeit erklingend, durchdrang mit der Allgewalt des Entzückens ein Volk, das durch herbe Erfahrung gebeſſert, und reif worden war zu ſeiner Wiedergeburt. Es ſtrömte dem Helden vertrauensvoll und dankend entgegen, erfüllte die Luft mit Jubelgeſchrey, und Doria, Sieger ohne Blutvergießen, betrat triumphirend und von einer wogenden

Menge freudetrunkner Bürger umgeben, den ehrwürdigen Pallaſt der alten Republik. Die Herzen Aller huldigten ihm. Genua war bereit, den Helden und Erretter auch als Fürſten zu begrüßen. Denn wem konnte es ſicherer die höchſte Gewalt vertrauen, als dem beſten ſeiner Bürger? —

Hatte Doria dieſe Stimmung benützt, den ihm dargebothenen Purpur ergriffen, und ein Regentenhaus in Genua gegründet: Er wäre immer ein großer und ruhmwürdiger Dynaſtienſtifter geweſen. Denn nicht die erkaufte oder erzwungene Huldigung niedergetrettener Bürger, ſondern die freyen Stimmen eines vertrauensvollen und dankbaren Volkes beriefen ihn zum Throne, und er hatte ſeinen Anſpruch darauf durch Wohlthun, nicht durch Morden beurkundet. Durch ihn war Genua von fremder Herrſchergewalt befreyt, aus einer unterdrükten Vaſallin zum ſelbſtſtändigen Staat worden, deſſen daurende Unabhangigkeit und Ruhe der Bund mit dem größten Monarchen der Zeit verbürgte. Auch war ſein Geſchlecht der Edelſten in Genua eines, vor Jahrhunderten ſchon mit Kaiſern und Königen durch Wechſelehen verbunden, häufig mit den oberſten Staatswürden geſchmükt, und reich an Patrioten und Helden.

Aber Doria hatte ſich ein höheres Ziel geſteckt. Glühend für die Sache der Freyheit, hatte er nur für Sie und fürs Vaterland, nicht für ſich und ſein Haus geſtritten. Dieſes Bewußtſeyn war ſein Lohn, und er hielt es ſeiner und der Tugend unwürdig, noch einen andern zu nehmen. Daher vermocht' er jener verführeriſchen Herrſchergewalt, um deren Erringung gemeine Große weder Mühe noch Gefahr, weder Unheil noch Verbrechen ſcheuen, mit ruhigem Gemüth zu entſagen, und der erſtaunten Welt das Schauſpiel der reinſten, erhabenſten, ſelbſtverläugnenden Tugend zu geben.

„Freunde und Mitbürger!" — ſo ſprach Andreas zur hochaufhorchenden Menge: — „Dieß iſt der ſchönſte Tag meines Lebens.

„Ich ſehe Euch frey, und — die edlen Regungen Eurer Herzen zeigen's — auch würdig es zu ſeyn. Bewahret nun fortan dieſe Freyheit als Euer höchſtes und theuerſtes Gut. Wiſſet, daß, ſie zu behaupten, nur tugendhafte und einige Bürger vermögen. Laſſet Euch die Erinnerung der mannigfaltigen Uebel und der Schmach. die ihr duldetet, eine immer wache Lehrerin bleiben. Vertilgt in Eurer Bruſt die gehaſſigen Leidenſchaften der Selbſtſucht und des Partheygeiſtes, und habet fortan nur Ein Intereſſe, nur Eine herrſchende Empfindung — die Liebe zum Vaterland. Mich wird die Betrachtung Eures Gedeihens, und Eure Liebe belohnen. Darin liegt mein Ruhm und mein Gluck. Aber verhüte der Himmel, daß ich an die Freyheit, die er durch mich Euch ſchenkte, eine rauberiſche Hand lege. Mit Stolz und Entzücken nenne ich mich einen freyen Bürger Genuas. Dieſer will ich und Euer Freund, nicht Euer Gebiether ſeyn, und nie werde von Doria

„geſagt, daß, wenn er ſeinem Vaterland
„diente, er aus Eigennutz ſolches gethan.“—

Er ſprach's, und die erſtaunten Hörer, die der entfliehenden Rede mit ehrfurchtsvollem Schweigen lauſchten, durchdrang Rührung und Freude. Bald löſte der Sturm ihrer Gefühle hier ſich in Thränen, dort in lauten Jubel auf; die Luft erſchallte vom tauſendſtimmigen Ruf des Dankes, der Bewunderung, der Liebe, und Doria tönten, wohin er ſich wandte, die ſchönen Namen: Retter, Befreyer, Vater des Vaterlandes, entgegen. — Könnten die Gewaltigen der Erde, die, wenn ſie an ihrer Schlachtſchaaren Spitze, von Feuerſchlünden umgeben, einherziehen, das Vivat eines zitternden oder feilen Sclavenvolkes empfängt — könnten ſie Zeugen einer ſolchen Scene ſeyn, ſie würden eine andere Größe, als die durchs Schwerdt errungene, ahnen, und — erröthen lernen.

Mächtig war die Wirkung von Dorias edelmüthiger That. Denn Nichts vermag ſo wie großes Beyſpiel das Gemüth zu begeiſtern. Die vorhin gebeugten Genueſer richteten ſich an ihres Mitbürgers Größe auf, und ſtrebten ihm wetteifernd nach. Bald wurde die Veſte, in welcher der fränkiſche Befehlshaber trozte, erobert, und dieſes Monument der Sclaverey zerſtört. Kampfluſtige Jünglinge eilten an die Gränze, wo Feindesgefahr drohte, und von allen Klaſſen wurde willig das, wodurch Jeder reich war, Schäze, Talent und Kraft, dem Vaterlande geweiht. Durch eine Art Wunder — die Zeitgenoſſen hielten's dafür — hörte jezt plözlich die Peſt auf, die über Genua verheerend gelegen; ſey es, daß die Freude die Dahinſchwindenden verjüngte, oder daß die Freyheit ſelbſt, die Alles belebt, erquickt, und reiniget, durch ihren Zauber den tödtenden Hauch verſcheuchte.

Aber eine noch furchtbarere Peſt für Genua war die Zwietracht geweſen, die ſeine Bürger in langer erblicher Folge zerriß, die nie verſiegende Quelle ihrer Leiden und ihrer Schmach.

Auch dieſe beſchwor Doria, unumſchränkt über die Gemüther durch ſeine Tugend herrſchend. Wie hätte es die Selbſtſucht gewägt, durch freche Foderung die Harmonie der rein patriotiſchen Gefühle zu ſtören, die ſeine große Entſagung in der Mehrheit der Bürger geweckt hatte? — Dieſe günſtige Stimmung nüzend, brachte er, nicht durch Befehl, nur durch Rath und Lehre, die ſchönſte und glücklichſte Revolution vielleicht aller Zeiten und Völker hervor. Den weiſeſten Bürgern ward die Entwerfung einer neuen Staatsform aufgetragen, welche, gleich ſorgfältig, der Edlen Tyranney und die geſezloſe Macht des Pöbels hindanhalten, die oberſte Gewalt durch Theilung, und durch Beſchränkung ihrer Dauer mäßigen, und die Freyheit und das Glück Aller durch vorſichtige Kombinationen ſichern ſollte. Das Werk gelang. Mit Ruhe und Eintracht wurden die alten abgenüzten Formen zerſtört, verjährter Haß unterdrückt oder vergeſſen, feindſelige Partheyen verſöhnt, entzweyte

Geſchlechter künſtlich unter einander gemiſcht, und mit freundlichen Banden umſchlungen. — So entſtand die Verfaſſung, unter welcher Genua faſt dreyhundert Jahre frey, glücklich und geachtet lebte; auch ruhig größtentheils unter den Gewittern der Zeit — bis der furchtbare Sturm hereinbrach, der in unſern Tagen die Welt mit Trümmern füllte, und auch Dorias Werk unter ihnen begrub.

Ich ſchweige von dem noch übrigen, wenn gleich thatenvollen Leben des Helden. Was konnte Er nach dem ſchon Vollbrachten noch Größeres thun? — Lange Jahre noch war Er Zeuge, Theilnehmer und Vertheidiger von Genuas durch ihn geſchaffenem Glück. Er beſaß, und wollte keine Gewalt im Staate; das heißt, den Bürgern war nicht gebothen, daß ſie vor ihm ſich beugen und ſeine Befehle vollſtrecken ſollten; aber überall ward ihm die freywillige Huldigung eines dankbaren Volkes. Sein Rath galt für Befehl, ſein Wunſch für Geſetz, ſein Beyfall für höchſten Lohn. Er war nicht Gebiether, er war Vater, und mochte, was Fürſten ſelten können, zutraulich und durch Liebe glücklich unter ſeinen guten Kindern herumgehen. Hatte er Urſache, ſeine Entſagung zu bereuen? — Auch wurde von ihm noch manche glänzende That vollbracht. Freund des Kaiſers, deſſen Schutz er ſeinem Vaterland erworben, und von ihm mit dem vollſten Zutrauen, mit Ehren und Würden belohnt; Genoſſe und Vollſtrecker ſeiner gröſten Plane, in zwey Welttheilen mehrmals Sieger, das Schrecken Frankreichs und der Pforte — zog Doria in einer an Helden ſo reichen Zeit, und im höchſten Greiſenalter noch die Augen von Europa auf ſich; bis er endlich mit der Heiterkeit des Weiſen entſchlief*), um fortwährend im Andenken ſeiner Bürger zu leben, und durch die hohen Erinnerungen, die ſeinen Namen begleiten, ſpäte Geſchlechter zu Großthaten zu begeiſtern. Sein Vaterland ehrte den Helden im Tod wie im Leben; man betrauerte ihn, wie Kinder einen geliebten Vater betrauern, und ſprach die wehmüthigen Gefühle durch Thränen, Lobpreiſung, Gedächtnißfeyer und Denkmal aus. Gerne beſuchen die Genueſer heute noch ſeine Grabſtätte; ſie blicken ehrfurchtsvoll zu ſeinem Bilde auf, und weilen wohl ſinnend über der Inſchrift:

---

*) Im 94. Jahr ſeines Alters; den 25. Nov. 1560.

Andreæ Auriæ
Civi optimo, felicissimoque Vindici
atque Authori publicæ Libertatis,
Senatus Populusque Genuensis posuit.

Wenn aber auch dieß Monument in Staub zerfällt wenn vielleicht Genua dereinſt nicht mehr iſt, und nach Jahrtauſenden ganz andere Nationen aufkommen, ſo wird dann noch Doria's Name im Buch der Zeiten glänzen, eine Zierde unſeres Geſchlechts.

Karl von Rotteck.

Beherzigung.

Vieles ſchwatzt ihr und Langes und Breites mit Kindern, und meynet,
Mitten ins Schwarze dann hätte getroffen der Pfeil.
Rühmt euch deſſen doch nicht! Ihr füttert mit Worten das Kind nur.
Ach — und Worte thuns nicht! Seht die Geſchichte der Zeit!

Lehr.

An Sophaſter.

„Wir achten's nicht," ſagſt du mit Gravität,
„Wenn uns ein *Abderit* zu dunkel fände."—
Ganz wär' es meine Schuld, hochmyſtiſcher Poet,
Wenn ich *allein* euch nicht verſtände;
Doch iſt es eure Schuld, daß *Niemand* euch verſteht.

Haug.

Kunde über Antonien.

Ob ihren Reitzen, Brüder,
Verlor ich den Verſtand,
Den ich mit Freude wieder
In ihren Reden fand.

Haug.

An Herrn von Rips.

Wir wüßten, falls ich rathen kann,
Wir wüßten nichts vom reichen Mann,
Von dem wir in der Bibel leſen,
Wär' er dein Unterthan geweſen.

Weiſſer.

An J. G. Jacobi.

Entzückt von deinem liebenden Ruf, o Freund!
Flieg' ich im Geiſt zum Tempe, wohin dein Wink
Mich zaubert, um, beſtrahlt vom Mayglanz,
Innig zu feyern den Bund der Freundſchaft;

Ihn dort zu feyern, wo dein melodiſcher
Geſang ins Herz des Jünglings die Tugend gießt,
Und auf des Mädchens Wange ſanfte
Röth' und in liebender Bruſt den Himmel.

Schon fliehen hinter mir die beeiſten Höhn,
Die auf des Bodenſee's Paradies, verklärt
Vom Frühgold, blicken. Sieh! ſchon klimm' ich
Hoch in des ſchauernden Schwarzwalds Dunkel,

Von wo herab ſo freundlich dir lächelte
Die Holde, die mit Roſen den Pfad dir ſchmückt,
So überraſcht mich nun in ſeiner
Lieblichkeit Fülle das ſchöne Breisgau.

Laß dich umarmen hier in der Siedeley *),
Wo einſt der Klausner Pſalme getönt, wo jetzt
Man deine Lieder ſingt von Gottes
Schöner Natur, in der offnen Laube.

Dann komm' ins Dörfchen **), wo mich der Kindheit Spur
Zur Wehmuth ladet, ach, und des Vaters Grab!
Wo könnten unſre Seelen ſchöner
Feyern den himmliſchen Bund der Freundſchaft?

J. H. v. Weſſenberg.

---

*) Der Johannisberg, unweit Freyburg, die ehemahlige Karthauſe.

**) Feldkirch.

Frühlingslied.

1809.

Sieh! aus Hagen, Hügeln und Au'n,
Holde Liebesgeſichter, ſchau'n
Freundliche Blumen überall,
Und ein Himmel von Blüthen das Thal!

Auf und nieder durch Bäum' und Gebüſch
Steigen und wandeln die Winde friſch,
Koſend ſich darinn zu ergehn,
Liebe den Liebenden zuzuwehn.

Liebende Stimmen durch See und durch Luft!
Selber auch noch aus ummoderter Gruft!
Auf! ob Zwietracht die Völker durchregt,
Wenn nur das Herz der Liebe noch ſchlägt.

Muthig! nicht Raum gegeben dem Schmerz!
Schmiege dich ſanft an der Freundlichen Herz!
Dann in das eigene Herz geſchaut,
Und dem Geiſte der Liebe vertraut!

Conz.

An Balbinen.

Wer, in der Grazien Geleit,
Der Schönheit Tempel nicht entweiht,
Darf nie den Blick der Göttinn ſcheuen;
Darf einſt auf ihren Feſt-Altar,
Auch noch mit grau gewordnem Haar,
Den frommen Weihrauch ſtreuen.

J. G. J.

Schreiben einer Dame an einen Dichter*).

Erſchrecken Sie immer, mein Freund! Dieſer Brief hat den Zweck, Ihnen zwar nicht alle Freundſchaft, aber der ganzen Poetenzunft, und alſo auch Ihnen, allen Reſpekt aufzukündigen. Haben Sie Bürgers Briefwechſel mit Boie, oder vielmehr Bürgers Briefe an Boie über die Lenore im Morgenblatt geleſen? Ich las ihn, dieſen ewigen Briefwechſel, und kenne nun die Leute, mit welchen ich, wie Sie wiſſen, bisher die Abgötterey aufs höchſte getrieben habe; denn wie oft ſagte ich Ihnen, wenn ich

---

*) Die Redaction des Morgenblattes wird Scherz verſtehen, um ſo mehr, da der Verfaſſer dieſes Aufſatzes einer ihrer Mitarbeiter iſt.

A. D. H.

Tempel zu bauen hätte, ich würde den erſten meinen Lieblingsdichtern, und erſt den zweyten meinen Lieblingsſchneidern errichten! Aber jetzt, Dank ſeys dem Morgenblatt! giebt es für mich kaum mehr eine Poeſie, und ſchlechterdings keinen Poeten mehr. Iſt es nicht unverantwortlich, daß von dem Iliadenſänger an, bis zum letzten Almanachs-Leyermann herab, bis auf dieſe Stunde alle Dichter die leichtgläubige Welt überredeten, ſie für Begeiſterte zu halten? Neue Göttinnen und ein Gott obendrein, behaupteten die Herren mit der größten Dreiſtigkeit, müßten ſich vereinigen, um ihnen ihre Reime machen zu helfen. Und auf einmahl, im Jahr des Heils 1809. kommt es durch einen glücklicher, obgleich unvorſichtiger Weiſe bekannt gemachten Briefwechſel an den Tag, daß die armen Leute, als ob ſie ſich durch die hölliſche Schlange, gleich der leichtſinnigen Eva, zum Genuß einer verbotenen Frucht, und zum Verführen Anderer hätten verführen laſſen, verdammt ſind, mit Schmerzen Kinder zu gebären; daß ihre geiſtigen Kindesnöthen Tage, Wochen und Monate, kurz länger dauern, als eine leibliche Schwangerſchaft; daß es ihnen endlich nicht an einer Wehemutter genügt, ſondern daß ſie viele Meilen in der Runde herum alle ihre Freunde, Vettern und Gevattern zuſammentrommeln, um ihre Geburten mit Zangen von ihnen zu reißen. Traun! eine ſchöne Begeiſterung, ein herrlicher Apollo, und unvergleichliche neun Muſen! Wenn darinn die Hülfe beſteht, die ſich die dichtende Menſchheit von ihnen zu verſprechen hat, ſo mögen ſie, wenn es mir über kurz oder lang in den Sinn kommt, Verſe zu machen, ſich meinetwegen in ihrem kaſtaliſchen Quell erſaufen, ehe ſie ſich die geringſte Mühe mit mir geben. Ich kann mich, Gottlob! ohne ihren Beyſtand krümmen und winden, und ohne ihn Geſichter ſchneiden, und habe auch gute Freunde, und Vettern und Baſen, die mich, wenn ich ihnen die Ohren voll winſle, in Monatsfriſt mit Gottes Hülfe von einem Reim entbinden können.

Ich ſcherze nicht, mein Freund! und bin im Ernſt ungehalten über die Bürgerſchen Briefe, und noch mehr darüber, daß mir mit ihnen das Morgenblatt, ſtatt mir wie ſonſt den Morgen aufs angenehmſte zu erheitern, eben dieſen ſchönen Morgen fünfmahl verdorben hat. Wohl mag der Dichter ſein Werk nicht mit der Leichtigkeit hervorbringen, mit welcher wir es zu genießen pflegen. Er mag ſogar flicken, feilen und hämmern. Aber iſt es klug von ihm, das Publikum zum Zeugen einer Anſtrengung zu machen, bey welcher er trotz einem Cyklopen ſchwitzt und keucht? Die Herren bilden ſich doch wohl nicht gar ein, das Gras würde uns lieblicher zu grünen ſcheinen, wenn wir es wachſen hörten? Oder gönnt man uns keine Muſik, ohne daß man uns vorher mit dem Stimmen der Inſtrumente eine Ohrenfolter ausſtehen laßt? Minerva warf die Flöte weg, weil das Blaſen derſelben ihre himmliſche Geberde entſtellte. Und für uns will man die gräßlichen Geberden der mit dem Reim und der Verzweiflung ringenden Dichter, ſtatt ſie uns ſorgfältig zu verbergen, ſogar verewigen! Wird mir doch ſelbſt die Perle verhaßt, wenn die Qual des Fiſchers unter der Taucherglocke ſich meiner Phantaſie aufdringt. Wir denken uns den Dichter ſo gern als einen Schöpfer, der die Schönheit durch ein bloßes: Werde! aus dem Nichts hervorruft. Und kann man dieſe anmuthige, ihm und ſeinem Werk gleichvortheilhafte Täuſchung auf eine muthwilligere und grauſamere Art zerſtören, als es durch die Bürgerſchen Briefe geſchehen iſt? Aber, höre ich manche mit weiſer Miene ſagen, iſt es nicht lehrreich für angehende Dichter, wenn man ihnen an einem lebendigen Beyſpiele zeigt, mit welcher ſauren Mühe der Lorber errungen wird, und welche Ungeheuer von Schwierigkeiten man zu beſiegen hat, bis man ſich mit ihm die Schläfe umwinden darf? Die armen Jünger, die durch den Anblick der Martern ihrer Meiſter belehrt werden müßen! Ich fürchte vielmehr, dieſer Anblick möchte diejenigen, die nicht ſehr ſtarke Nerven haben — und ſehr ſtarke Nerven hat ſelten ein Dichter — niederſchlagen und verzagt machen, wenn nicht gar auf Irrwege leiten. Auf alle Fälle aber giebt es nichts unäſthetiſcheres, als eine ſolche äſthetiſche Lektion, und am wenigſten ſollte ſie vor dem großen Publikum, das nicht zu wiſſen verlangt, wie man Verſe macht, ſondern ſich der gemachten bloß ohne unangenehme Störungen und widrige Neben-Ideen freuen will, mit einem Wort, ſie ſollte nicht vor dem Publikum des Morgenblatts, das bekanntlich aus ganz andern Leuten, als aus Poeten-Lehrlingen beſteht, gehalten werden. Uebrigens glaube ich, im Vorbeygehen geſagt, nicht einmahl, daß die glücklichſten Werke des ſchaffenden Genius auf dieſelbe Weiſe, wie Bürger die Lenore hervorbrachte, entſtehen. Wenigſtens will man von einigen der größten Dichter das Gegentheil wiſſen. Endlich ſcheint es mir auch noch, und ein Mann, deſſen Urtheil auch Sie ſtets zu achten pflegten, iſt gleicher Meinung mit mir, dieſe Briefe wären nichts weniger als Muſter eines gewählten Stils; und daß darin das dichteriſche Selbſtgefühl, nach der bekannten Weiſe des guten Bürgers, bis zur Anmaßung geſteigert iſt, hat bey mir wenigſtens das Vergnügen ihrer Lektüre ebenfalls nicht erhöht.

Iſt es ein Wunder, wenn ich bey dieſer Art zu fühlen für eine lange Zeit kein Gedichte mehr leſen, und keinen Dichter mehr ſehen mag? Und da Ihr Dämon es will, daß Sie ſelbſt einer ſind, ſo danken Sie es der unglücklichen und Unglück ſtiftenden Lenore, wenn ich Sie bitte, mich wenigſtens drey Monate lang mit dem Anblick Ihrer Perſon, und ein ganzes Jahr lang mit Ihren Verſen zu verſchonen.

Tröſten Sie ſich indeſſen ſo gut Sie können, und leben Sie wohl.

Weiſſer.

Der Sänger.

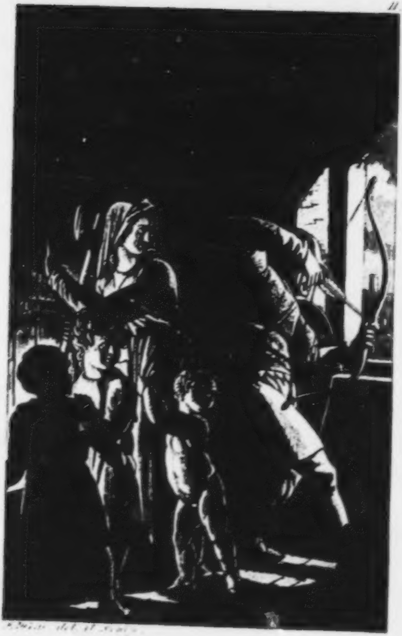
Romanze.

Im Dorf ein junger Sänger war
Mit einem Lautenſpiel,
Kein ausgelernter Meiſter zwar,
Doch giebts der ſchlechtern viel.

Er ſang, was jeder leicht verſteht:
Von Madchen, blond und braun;
Von Wieſ' und Wald und Gartenbeet;
Vom Vöglein auf dem Zaun.

Und alles das ohn' Argeliſt;
Denn auch den Abendſtern,
Und was noch höher droben iſt,
Lobt' er und pries er gern;

II



[illegible] del. et sculp.

[illegible]
[illegible]

Sang auch, nach alter Melodie,
Der frommen Kinder Glück;
Von ihm rief eine Mutter nie
Das Töchterlein zurück.

So wurden ſeine Locken weiß,
Die Stimme ſchwach; und doch
Schloß um den Alten einen Kreis
Des Dorfes Jugend noch.

Er aber dacht' in ſeinem Sinn:
„Sey klug, und ſchweige nun;
Gieb Andern deine Lieder hin;
Die Laute, laß ſie ruh'n"!

So dachte nicht der Schulz'; er wollt'
Ein ſtattlich Feſt begehn,
War lange ſchon dem Sänger hold,
Und ging, und bath ihn ſchön:

„Friſch auf! noch hängt die Laute hier;
Wo blieb der frohe Muth?

Komm, Lieber, komm, und ſinge mir;
Ich weiß, du meynſt es gut."

Gottlob! ſprach jener; gut gemeynt
Hab' ichs mein Leben lang;
Drum beth' ich jetzt für meinen Freund;
Und das iſt mein Geſang!

J. G. J.

Gnome.

Uns rüttelt das Blut
Ein jauchzender Feind;
Doch weher noch thut
Ein jammernder Freund.

Haug.

Die Feldhüter.

Hinte Wald und Berg bis an die duſtige Wulke,
vorne Matte voll Chlee, und Saat und goldene Lewat,
ſtoht e Hütten im Feld und in der einſeme Mittnacht.
Numme d'Sterne wachen und numme no d'Feldberger Wieſe,
und der Schuhu im Wald und öbbe Geiſter und Hexe.
Aber im Hüttli ſitzen, und hüte die buſchige Felder
's Meiers muntere Fritz und 's Müllers lockige Heiner.
„Heinerli", ſeit der Fritz, „der Schlof goht liſli um d'Hütte,

„lueg jez chunnt er inen, und lueg, bym Chätzli*), er het di!
„Weidli chumm ins grün! Mer wen im liebliche Wechſel
„mitenander ſingen. Es weiht e luſtige Nachtluft,
„g'vätterlet**) mittem Laub, und execiert mit de Halme:
„Rechts um kehrt euch! Links herſtellt euch! Nonemol rechts um"!
Aber 's Müllers Heiner mit ſiner lockige Stirne
ſtreckt ſi und ſtoht uf, und ſucht ſi gläſeni Röhre:
„Fritzli ſtoß mi nit"! Jez ſtöhn ſie gegen eynander,
der am Chrieſibaum, der an der duftige Linde,
und probiere d' Tön in ihrer Höchi und Tiefe,
ſetzen ab, und ſetzen an. „Sing Heinerli du z'erſt"!
ſeit der Fritz, „de heſt doch, traui, näume ne Schätzli".

---

*) Beym Ketzer, ein Schwur.

**) ſpielt.

Heiner:

Tränki früeih am Brunne, ſe holt au 's Meieli*) Waſſer.
Wäſcht es am Obe-Salat, ſe chummi wieder und tränki.
„Guten Obe!" — „Dank der Gott! Mer treffe's doch ordli?" —
„Jo mer treffe's ordli. 's iſch hüt e liebliche Tag gſi."

Fritz:

In der Chilchen im Chor, und wenn der Her Pfarer e Spruch ſeit,
lueg i 's Vreneli a, ob es au ordeli acht git,
und es luegt mi a, ob ich au ordeli acht gib.
Lauft au drüber 's Sprüchli furt, mer chönne's nit hebe.

Heiner:

Schön tönt d' Schopfemer Glocke, wenn früeih der Morgen in d' Nacht luegt;
ſüeß tönt d' Menſchenſtimm wohl in der Schopfemer Orgle.

---

*) die Marie.

Schöner tönt's mi a, und ſüeßer goht's mer
zu Herze,
wenn mi 's Meieli grüeßt, und ſeit: „Mer
treffe's doch ordli".

Fritz:

Weiht der Frühlig ins Thal, und rieſle die
luſtige Bächli,
und der Vogel zieht, furt möchti riten und
d' Welt us.
Wenni by mi'm Vreneli ſitz im heitere Stübli,
iſch das Stübli mi Welt und, Gott verzeih
mer's, mi Himmel.

Heiner:

Ziehni der Nünkelſtei, gſchickt baul Mühlen
an Mühle.
„Uf und zu, und mir die Chue"! — Wer
zeigt mer mi Meiſter?
Aber iſch 's Meieli do, und höri ſi Stimm
und ſi Rädli,
oder es lueget mer zu, ne Schulerbüebli
chönnt's beſſer.

Fritz:

Cheigle mer uſſem Platz, ſitzt's Vreneli unter der Linde,
fallemer Siebe gwiß. Doch ſeit's: „Zeig, triffſch mer der Chünig"?
triffi der Chünig ellei. Doch ſeit's: „Jez gangi", und 's goth au,
und iſch nümme do, blind lauft mer d' Chugle dur d' Gaſſe.

Heiner:

Lieblige Ton und Schall, wo heſch di Gang in de Lüfte?
Ziehſch mer öbben ins Dorf, und chunnſt an's Meielis Fenſter,
weck mer's liſli auf: „Es loßt di der Heinerli grüeße".
Frogt's mi früeih, ſe läugni's. Doch werde mi d'Auge verrothe.

Fritz:

Vreneli ſchlof frey wohl in di'm vertäflete Stübli,
in di'm ſtille Herz, und chummi der öbben im Traum vor,

lueg mi fründli a, und gib mer herzhaft e Schmützli!
Chummi heim, und triff di a, i gib der en anders.

Heiner:

Her Schulmeiſter, o Mond, mit diner wulkige Stirne,
mit di'm glehrte Gſicht, und mit di'm Pflaſter am Backe,
folge der dini Chinder, und chönne ſie d' Sprüchli und Pſalme?
Blib mer nit z' lang ſtoh by ſellem gattige *) Sternli!

Fritz:

Wülkli der chüele Nacht, in diner luftige Höchi,
ſeif mer der Schulmeiſter i mit diner venediſche Seife,
mach em e rechte Schuum! So brav, und alliwil beſſer,
aß er ſie nit chüſſe cha di gattige Sternli!

---

*) artig.

Heiner:

Ruuſcht ſcho der Morgen im Laub? Göhn d' Geiſter heim uffe Chilchhof?
Arme Seffi, du biſch tief in der Wieſen ertrunke,
und di Chüngeli iſch im heimlige Chindbett verſchieden.
Aber jez chömmet der z'ſemen all Nacht am luſtige Chrüz-Weg.

Fritz:

Füürigi Mannen im Ried und am verſchobene Marchſtei,
machetich numme luſtig! Me weiß ſcho, werich zum Tanz ſpielt.
Chömm mer kein in d' Nöchi mit ſiner brennige Stange!
Daß di dieſer und jener, du ſappermentiſche Rothchopf! —

Friederli, ſeit der Heiner, gern iß i Eyeren-Anke;
Ziebele-Weie *) ſo gern, doch chönnti alles vergeſſe,

---

*) Eine Art von Kuchen.

höri di liebligi Stimm und dini chünſtliche Wiſe.
Chömme mer heim ins Dorf, o wüßti, was der e Freud wär!
Gell de nimmſch mers ab? Vier neui weltlichi Lieder,
von des Sultans Töchterlein, der Schreiber im Korbe,
's dritt vom Doktor Fauſt, und 's viert vom Lämmlein im Grünen.
's iſch nit lang, i ha ſie neu am Chanderer Merkt*) g'chauft.
Heinerli, ſeit der Fritz, i ſchenk dir e ſuſere Helge.
D' Muetter Gottis luegt im goldene Helgen in Himmel.
„Jeſis Mareie“, ſeit ſie, „wie iſchs do obe ſo heiter!“
Und ihr Gſicht wird ſunnehell und lächlet ſo liebli,
aß me möcht catholiſch werde, wemme ſie aluegt.

---

*) Markt zu Kandern.

Brings di'm Meili, weiſch was, 's het au ſo
fründligi Auge,
und biß nit ſo ſchüüch, und ſagem, wie's der
ums Herz iſch.

Hebel.

Panthea.

(Aus Xenophons Kyropädie, meiſt mit den Worten des Verfaſſers, zuſammengeſtellt.)

In einem Treffen der Perſer gegen die Aſſyrer wurde Panthea, die Gattin des Suſiſchen Fürſten Abradatas *), gefangen und als eine der köſtlichſten Beuten dem Kyros zugetheilt. Ihr Gemahl ſelber war, als das Aſſyriſche Heer von dem Perſiſchen überwunden ward, nicht in dem Lager, ſondern auf eine Geſandtſchaft zum Könige der Baktrianer gereiſt. Der Aſſyrer hatte ihn dahin abgeſendet, um dieſen zum Kriegsbündniſſe zu gewinnen; denn ſie wären Gaſtfreunde, der Aſſyriſche König und der Baktryaniſche. Kyros beſchied ſogleich den

---

*) S. Xenophons Kyropädie VI. 3, 35.

Meder Araſpes, ſeinen Jugendgeſpielen, denſelben, dem er auch, als er von Aſtyages hinweg nach Perſien ging *), ſeine Mediſche Stola mit viel andern Geſchenken zum Zeichen ſeiner Freundſchaft unter heißen Thränen als Andenken überreicht hatte. Dieſem nun übertrug er die Frau und das Zelt, worinn ſie war, zu bewachen, ſo lange bis er ſelbſt würde Beſitz davon nehmen. Araſpes fragte ihn: Haſt du auch die Frau geſehen, Kyros, die du mir zu bewachen gebieteſt? Kyros antwortete: Nein beim Zeus noch nicht! Aber ich, ſagte er, im Augenblicke, als wir ſie für dich ausſonderten; und, denke dir! als wir eintraten in ihr Zelt, kannten wir ſie das erſte Mal nicht ſogleich (denn ſie ſaß auf dem Boden und alle ihre Dienerinnen um ſie her; auch war ſie gerade ganz gleich gekleidet mit dieſen **); als wir aber, um zu erfahren, welche die Gebieterinn wäre, unſre Augen auf alle umherwarfen, ſo ſahen wir gar bald ſie unter allen den andern hervorleuchten, ob ſie ſchon ſaß und verſchleiert war und auf die Erde niederſchaute. Als wir ſie jetzt aufſtehen hießen, ſtanden alle um ſie her mit ihr zugleich auf, und jetzt überſtralte ſie die andern, und wir ſahen jetzt, wie ſie hervorragte, theils an Würde, theils an Adel und Anſtand, ob ſie ſchon in niedrigem Gewande vor uns ſtand. Deutlich ſah man auch ihre Thränen herab träufeln, theils am Schleier, theils an den Füßen. Da ſagte der ältere von uns: Getroſt, Frau! Wir hören zwar wohl, du habeſt auch einen feinen und wackeren Mann; jetzo daher erkieſen wir dich für einen Mann, der, zweifle nur nicht! dem deinen weder an Geſtalt noch Verſtand noch Anſehen nachſtehet. Vielmehr, wie wir glauben, wenn je wohl ein anderer, ſo iſt Kyros würdig der Bewunderung. Er iſts, dem du von nun an ſolleſt gehören.

---

*) S. Kyr. I. 4, 26.

**) Beydes Zeichen der Trauer.

Als die Frau dieſes gehört hatte, zerriß ſie von oben herab ihren Schleier und weinete laut auf, und mit ihr ſchrieen auch auf die Sclavinnen. Indem offenbarete ſich der meiſte Theil ihres Antlitzes und es offenbareten ſich ihr Hals und ihre Arme. Und glaube nur gewiß, Kyros, mir und allen andern, die ſie ſahen, däuchte es, als ob nie von ſterblichen Weibern in Aſien ſo eine gebohren, oder ſonſt dort gefunden worden ſey; aber mit Einem Wort, ſetzte er hinzu, betrachte ſie nur ſelber genau.

Kyros erwiederte: Beym Zeus, um ſo weniger, wenn ſie ſo iſt, wie du ſagſt. Warum? fragte der junge Mann: Darum, antwortete Kyros: wenn ich jetzo, da ich gehört habe, daß ſie ſchön iſt, mich überreden laſſe hinzugehen, um ſie zu ſehen; da ich nicht viel Muße habe, weil ich dann fürchten muß, ich möchte mich überreden laſſen, auch öfter hinzugehen, ſie zu beſchauen. Die Folge dürfte ſeyn, daß ich dann vernachläßigte, was ich jetzt thun muß, und hinſäße nur ſie beſchauend. Und der junge Mann lachte auf und ſprach: Glaubeſt du denn, Kyros, Schönheit eines Menſchen ſey ſchon im Stande wider Willen einen zu nöthigen gegen das Beſte zu handeln? Denn wäre ihr nehmlich, fuhr er fort, dieſes ſo angeartet, ſo nöthigte ſie wohl alle gleicherweiſe. Sieheſt du, ſetzte er hinzu, das Feuer, wie es alle gleicherweiſe brennt? denn es iſt ihm ſo angeartet. Schöne Menſchen aber liebt man theils, theils nicht; der eine die, der andre andere; denn es iſt etwas freywilliges, und jeder liebt, welche er will. So z. B. liebt kein Bruder ſeine Schweſter, ein anderer aber dieſelbe; noch ein Vater ſeine Tochter, ein anderer aber dieſelbe; denn Scheu ſowohl als Geſetz reichen zu, Liebe zu verhindern. Wenn aber einmal ein Geſetz gegeben würde: Wer nicht ißt, ſoll nicht hungern, und wer nicht trinkt, nicht dürſten; des Winters ſoll man nicht frieren, noch des Sommers Wärme fühlen, ſo könnte kein Geſetz wohl bewirken, daß die Menſchen hierinn gehorchten (ſo wäre kein Geſetz im Stande, dies den

Menſchen einzureden); denn es iſt ihre Art ſo, daß ſie gemeiſtert werden von ſolchem. Das Lieben aber iſt etwas freywilliges. Jeder liebt daher, was nach ſeinem Sinne iſt, wie z. B. Kleider und Schuhe. Wie kommt es nun, ſagte Kyros, wenn das Lieben eine freywillige Sache iſt, daß es nicht auch in unſrer Macht ſteht, der Liebe ſich zu entſchlagen, wenn man will? Habe ich doch, ſetzte er hinzu, manche ſogar weinen ſehen vor Traurigkeit aus Liebe und wie Sclaven dienen ihren Geliebten, da ſie doch, bevor ſie liebten, Sclaverey für etwas gar ſchlimmes hielten, und viel wegſchenken für das *), deſſen Nichtbeſitz für ſie beſſer geweſen wäre, und Gelübde thun, wie von was immer für einer andern Krankheit, befreyet zu werden von der Liebe, ohne daß ſie doch konnten davon befreyet werden, ſondern gefeſſelt blieben von einem noch ſtärkeren Zwang, als wären ſie in Eiſen gefeſſelt; denn

---

*) Nach der Leſart ὧν ἦν für ὧν ὄν.

ſie geben ſich ſelbſt ihren Geliebten viel und leichtſinnig zu eigenem Dienſte hin, und wagen es nicht zu entlaufen aus ſolchem Elende, worinn ſie ſind; ſondern hüten ſogar noch die Geliebten, daß ſie nicht wohin entlaufen.

Und der junge Mann erwiederte darauf: Wohl! ſie thun alſo Solche Menſchen ſind eben Heilloſe. Deßwegen, glaube ich, wünſchen ſie auch immer als Elende zu ſterben; und da es ſo viel tauſend Mittel giebt, los zu werden das Leben, werden ſie es doch nicht los. Eben dieſe ſind es auch, die ſich nicht ſcheuen zu ſtehlen und fremdes Gutes ſich nicht enthalten; aber, wenn ſie etwas geplündert oder geſtohlen haben, ſieheſt du nicht, daß du zuerſt dann, als ob Stehlen keine Sache ſey, zu der man gezwungen werden könne, zur Rechenſchaft ziehſt den Dieb und Rauber, und mit nichten ihm verzeihſt, ſondern ihn beſtrafeſt? So iſt es auch, ſetzte er hinzu, bey den Schönen der Fall. Auch ſie zwingen nicht, ſie zu lieben, noch nöthigen ſie die Menſchen, zu trachten nach dem, wonach man nicht ſoll. Aber die heilloſen Menſchen, glaube ich, können ſich in keinem Geluſte mäßigen, und dann klagen ſie den Eros an. Die Edeln und Guten aber, ob ſie ſchon auch trachten nach Gold und ſchönen Pferden und ſchönen Weibern, können ſich doch leicht deſſen allen enthalten, ſo daß ſie widerrechtlich es nicht berühren. So auch ich, obſchon ich dieſe geſehen und ſie ungemein ſchön gefunden habe, bin ich doch bey dir und reite aus und verrichte alle meine übrige Dienſtpflicht.

Ja wohl, ſagte Kyros, mag es immer! Vielleicht biſt du früher von ihr weggegangen, als die Liebe ihrer Natur nach Zeit braucht ſich zu bemächtigen eines Menſchen. Denn auch des Feuers Art iſt es, daß nicht, wer es anrührt, ſogleich verbrannt wird; auch das Holz lodert nicht ſogleich auf; doch rühre ich von freyen Stücken weder gerne Feuer, noch ſchaue ich ſchöne Knaben an. Auch dir rathe ich es nicht, ſagte er, mein Araſpes, auf den

Schönen das Geſicht verweilen zu laſſen; denn das Feuer brennt nur die, ſo es anrühren; ſchöne Knaben aber berühren auch die, ſo ſie von Ferne anſehen, unvermerkt ſo, daß ſie entzündet werden vom Gotte der Liebe. Fürchte nichts, ſagte er, o Kyros! Auch ſelbſt wenn ich nie aufhören ſollte, ſie anzuſehen, werde ich mich doch nicht ſo ergreifen laſſen, daß ich etwas thäte, was ſich nicht geziemet zu thun. Trefflich geſprochen, erwiederte er, ſo beſchütze ſie nun, wie ich dir es auftrage, und ſorge für ſie! Denn vielleicht dürfte zu gelegener Zeit uns gar viel Nutzen ſchaffen dieſe Frau. Nach ſolchen Geſprächen ſchieden ſie jetzt von einander. Der junge Mann aber, wie er zu gleicher Zeit ſah die ungemein ſchöne Frau, zu gleicher Zeit wahrnahm ihre edle, treffliche Natur, zu gleicher Zeit ſorgend für ſie und glaubend, er verbinde ſie ſich, gewahr wurde, daß ſie nicht undankbar war, ſondern hinwiederum durch ihre Dienerſchaft Sorge trug um ihn, daß, wenn er zu ihr hingieng, es ihm an nichts, was er nöthig hatte, gebrach; und wenn er auch nicht wohl war, ihm nichts abging — wurde durch alles dieſes, befangen von Liebe gegen ſie, und wohl erfuhr er hier nichts Ungewöhnliches.

Einige Zeit hernach *) wollte Kyros jemanden nach Lydien ſenden um zu erforſchen, was der Aſſyrer machte. Für dieſes Geſchäft ſchien ihm Araſpes dienlich, der die ſchöne Frau in ſeiner Obhut hatte. Was ihn beſonders dazu vermochte, war folgende Begebenheit. Araſpes, von Liebe gegen die Frau bezwungen, hatte ihr unehrbare Anträge gemacht. Mit Standhaftigkeit wies ſie dieſelben ab, und blieb ihrem Manne, ob er ſchon abweſend war, treu; denn ſie liebte ihn ſehr. Dennoch verklagte ſie den Araſpes bey Kyros nicht, weil ſie ſich ſcheute, Freunde mit einander zu entzweyen. Als aber Araſpes, darauf geſtellt, ſie müſſe

---

*) S. Xenophons Kyr. VI. K. 1.

ſeinem Willen ſich fügen, der Frau drohte, wenn ſie nicht willig ſeine Wünſche erfüllte, würde ſie gegen ihren Willen dies thun müſſen, ſo verheimlichte ſie es jetzt, von dem Gedanken an Gewalt geſchreckt, nimmer mehr; ſondern ſandte den Eunuchen zu Kyros mit dem Auftrage, ihm alles ohne Rückhalt zu ſagen. Als er es hörte, ſo lachte er auf über den Mann, der ſich rühmen konnte, der Liebe nicht zu unterliegen, und ſendete Artabazas mit dem Eunuchen an Araſpes ab, mit dem Befehl: Gewalt dürfe er der Frau nimmer anthun; könnte er ſie aber in Gutem zu ſeinem Willen bereden, ſo wolle er ihn nicht hindern. Als Artabazas jetzt zu Araſpes kam, ſchalt er ihn, ſtellte ihm vor, wie die Frau ein anvertrautes Heiligthum ſey, das er der Frevler, der Treubrüchige, der Wüſtling zu verletzen die Rohheit habe; ſo daß Araſpes in Thränen zerfloß vor Traurigkeit, niedergebeugt aber daſtand vor Schaam und vergehen wollte vor Furcht, auch von Kyros noch möchte ihm Unholdes begegnen.

Als Kyros nun dieſes erfuhr, beſchied er ihn und ſprach mit ihm Mann gegen Mann. Ich ſehe, begann er, o Araſpes, wie du nicht nur Furcht vor mir haſt, ſondern auch von gewaltiger Schaam befangen biſt. Entſchlage dich denn deſſen! Denn ich habe nicht nur von Göttern gehört, daß ſie der Liebe unterlagen, ſondern ich weiß auch von Menſchen, und dazu von ſolchen, die ſich ſehr vernünftig dünkten, was ſie von der Liebe alles erlitten. Ja ich ſelbſt habe an mir erfahren, daß ich in Geſellſchaft von ſchönen Knaben mich nicht bezwingen konnte, um gleichgültig gegen ſie zu bleiben. Auch bin ich es ja, der dich in dieſe Verlegenheit gebracht; denn ich habe dich mit hineinverwickelt in dieſen unerkämpfbaren Streit. Araſpes antwortete jetzt: Biſt du doch, o Kyros, auch hierinn gleich wie im Anderen ſanftmüthig und zum Verzeihen geneigt gegen menſchliche Verirrungen. Mich aber, fuhr er fort, ſchlagen auch die andern Menſchen nieder vor Schmerz; denn ſo wie das Gerücht meines

Schickſals erſchollen iſt, freuen ſich meine Feinde über mich; meine Freunde aber kommen zu mir und rathen mir, mich zu entfernen, um nicht etwa geſtraft zu werden von dir, als hätte ich groß Uebel gethan. Kyros erwiederte: Halte dich nur feſt überzeugt, daß bey ſolcher Geſinnung du im Stande biſt uns kräftig zu dienen, und unſern Verbündeten großen Nutzen zu ſchaffen. O wenn es doch möglich wäre, ſagte Araſpes, daß ich dir bey guter Gelegenheit könnte nützlich werden. — Nun denn, ſagte er: Wenn du, dich anſtellend als flöheſt du vor mir, wollteſt zu den Feinden gehen, ſo denke ich wohl, du würdeſt glaubhaft erfunden werden von den Feinden. Beym Zeus, ſagte er, ſelbſt unter den Freunden, bin ich's gewiß, würde man ausſagen, ich ſey vor dir geflohen. So könnteſt du nun zurückkommen zu uns, antwortete Kyros, von allem im feindlichen Heere unterrichtet. Ja ich denke, an ihren Geſprächen und Berathſchlagungen würden ſie dich Theil nehmen laſſen, ſo ſehr trauten ſie dir! Nicht das Geringſte würde dir verborgen ſeyn von dem, was wir wiſſen wollten. — Nun ſo will ich jetzt ſogleich auf der Stelle abreiſen, ſagte er: Denn dies beſonders, glaube mir, wird eines der vorzüglichſten Mittel ſeyn, die Leute glauben zu machen, als ſey ich aus Furcht einer Ahndung von dir geflohen. K. Wirſt du aber auch verlaſſen können die ſchöne Panthea? A. Wohl kann ich es; denn ich habe offenbar zwey Seelen. So eben habe ich mit dem trügeriſchen Sophiſten, dem Eros, dies ausphiloſophirt; denn nimmer, als nur Eine, iſt ſie zugleich gut und ſchlimm, noch liebt ſie zugleich gute und häßliche Handlungen, und will zu gleicher Zeit das Nehmliche thun und nicht thun. Vielmehr iſt es offenbar, daß es zwey Seelen giebt; und wenn die gute ſiegt, ſo geſchieht das Gute, wenn die böſe, ſo wird das Schlimme gehandhabt. Jetzt aber, nachdem ſie dich zum Streitgehülfen bekommen, obſieget die Gute, und dies gar ungemein.

Kyros antwortete: Wenn du nun glaubſt, gehen zu müſſen, ſo richte es ſo an, daß ſie dir auch um ſo mehr trauen. Erzähle ihnen von unſrer Lage; aber erzähle ſo, daß, was du ihnen ſagſt, ihnen meiſt hinderlich werden muß in ihren Anſchlägen. Hinderlich aber dürfte ihnen darinn ſeyn, wenn du ihnen ſagteſt, daß wir Zurüſtungen machen, irgendwo in ihr Land einzufallen. Denn dies hörend werden ſie vielleicht weniger ihre ganze Macht zuſammenbringen, weil jeder Einzelne auch für das Seine zu Haus beſorgt ſeyn muß. Und bleibe bey ihnen, fuhr er fort, ſo lang als möglich! Denn was ſie vornehmen, wenn ſie uns am nächſten gerückt ſind, das zu wiſſen wird uns dann am meiſten Noth thun. Rathſchlage auch mit ihnen über die Art der Stellung ihres Heers, wie es dir ſcheine, daß ſie am beſten dürfte getroffen werden; denn wenn du hernach ſie wieder verläßſt, und ſie wiſſen, daß du ihre Stellung kennſt, ſo müſſen ſie nothwendig ſie ſo genommen haben; denn ſie verändern werden ſie nicht wollen, und wenn ſie auch anders ſie nehmen, ſo wird die neue Anordnung ſie bald verwirren. So ging alſo Araſpes hinweg, nahm einige ſeiner treuſten Diener zu ſich, ſagte einigen, was er dem Geſchäfte förderlich glaubte, und reiſte ab.

Panthea aber, ſobald ſie von der Abreiſe des Araſpes gehört hatte, ſandte zu Kyros und ließ ihm ſagen: Laß es dich nicht kränken, o Kyros, daß Araſpes zu den Feinden gegangen iſt; denn wenn du mir erlaubſt, daß ich nach meinem Manne ſende, ſo verſpreche ich dir: Ein viel treuerer Freund denn Araſpes wird dir nahen; auch weiß ich gewiß, mit einer Heeresmacht, wie groß es ſie nur immer aufbringen kann, wird er vor dir erſcheinen; denn zwar der Vater des jetzigen Königes war ſein Freund, aber der gegenwärtige hat ſchon einmal mich und meinen Mann von einander zu trennen verſucht. Da er ihn nun für einen Beleidiger ſeiner Ehre halten muß, ſo bin ich überzeugt, daß er ſich mit Vergnügen auf die

Seite eines Mannes, wie du biſt, ſich wenden wird.' Sobald Kyros dies hörte, entbot er ihr, zu ihrem Manne zu ſenden, und ſie that es.

Als Abradatas die Wahrzeichen ſeiner Frau *) erkannt und auch die übrigen Umſtände erfahren hatte, ſo reiſte er mit Vergnügen zu Kyros ab, in einem Gefolge von tauſend Roſſen. Da er zu den Feldwachen der Perſer gelangte, ſandte er zu Kyros, und ließ ihm ſagen, wer er ſey. Kyros gebot ſogleich, ihn zu ſeiner Frau zu führen. Als die Gattin und Abradatas einander ſahen, umarmten ſie einander, wie es zu erwarten war, da ſie ſo unverhofft ſich wieder erblickten. Sofort erzählte ihm Panthea von der hohen Achtung und Mäßigung und zarten mitleidigen Schonung, womit Kyros ſie hätte behandelt. Abradatas antwortete darauf: Womit nun, o Panthea, kann ich meinen Dank

---

*) Symbole, wie das griechiſche Wort ſagt; Zeichen, an denen man nach alter Sitte für Verkehr durch fremde Perſonen übereingekommen war. Der Siegelring wurde unter andern vorzüglich dafür gebraucht.

dem Kyros in meinem und deinem Nahmen erſtatten? Womit anders, ſagte ſie, als wenn du dich beſtrebſt, gegen ihn zu ſeyn, wie er gegen dich.

Hierauf ging Abradatas zu Kyros, und als er ihn ſah, ergriff er ſeine Rechte und ſprach: Für das, was du Gutes an uns gethan haſt, Kyros, habe ich dir nichts größeres zu ſagen, als daß ich mich dir übergebe zum Freunde und Diener und Kriegsgenoſſen; und wohin ich immer gerichtet ſehe dein Streben, werde ich mich bemühen, dein Anhelfer zu ſeyn, aufs Beſte als ich nur kann. Kyros erwiederte: Ich nehme es an, und entlaſſe dich für jetzt, daß du dieſen Mittag mit deinem Weibe ſpeiſeſt; hernach aber mußt du auch in meinem Zelte mein Gaſt ſeyn mit deinen und meinen Freunden.

Als hierauf Abradatas merkte, Kyros ſey damit beſchäftigt, Sichelwagen und gepanzerte Pferde und Reiter ſich anzuſchaffen, ſo nahm er ſogleich Bedacht, gegen hundert Wagen aus ſeinem reiſigen Zeuge, den ſeinigen ähnlich, ihm auszurüſten. Sein eigener Wagen aber hatte vier Deichſeln, und acht Pferde waren daran geſchirrt. Panthea aber, ſeine Frau, machte ihm aus ihren Kleinodien einen goldenen Panzer und goldenen Helm, eben ſo auch Armſpangen; die Pferde aber rüſtete ſie aus mit ehernem Geſchirr. Als nun das Heer des Kyros gerüſtet war und der Zug gegen Kroeſos begann, als die Opfer waren vollbracht, wollte Panthea ihren Gemahl mit ihren Geſchenken, die ſie insgeheim hatte verfertigen laſſen, überraſchen. So eben war er im Begriff, den leinernen Panzer, den er nach Landesſitte trug, ſich umzuthun; da brachte ſie ihm den goldenen Helm und die goldenen Armbande entgegen. Räumig ſchloſſen den Fugen der Arme die Spangen ſich an. Dazu gab ſie ihm ein purpurfarbenes bis an die Füße gleich einer Stola hinabwallendes Unterkleid und einen hyacinthfarbigten Helmbuſch. Sie hatte bey allem geheim das Maaß genommen von dem Kriegsſchmuck ihres Mannes. Als er die Geſchenke ſah, bewunderte er ſie, und gegen Panthea gewandt fragte er: Nicht wahr, o meine Gattinn, deinen eigenen Schmuck richteteſt du zu Grund, um mich ſo auszurüſten? Nimmermehr, ſagte Panthea, und wär' er auch der köſtlichſte geweſen; denn du ſollſt mir, wenn nun auch in Anderer Augen du erſcheinſt, was in den meinen, der größte Schmuck ſeyn. Indem ſie dies ſagte, kleidete ſie ihn an, und arbeitete, ihre Thränen zu verbergen; aber ſie konnte ſie nicht zurückhalten, ſie träuften ihr über die Wangen. Als aber nun Abradatas, zuvor ſchon ein Mann herrlichen Anſehens, umkleidet war mit ſeiner Rüſtung, ſtand er da ſchön und edelgeſtaltet wie keiner, um ſo mehr, da die eigene Natur ihn hob. Sofort nahm er aus den Händen des Wagendieners die Leinen, in der Stellung, als wollte er eben aufſteigen auf den Wagen. Nun hieß Panthea alle Anweſenden ſich entfernen und ſagte: Nun denn, mein Abradatas, wenn je ſchon eine andere Frau ihren Gatten höher geachtet hat denn ihr Leben, ſo glaube ich, du biſt es gewiß, daß auch ich eine bin von dieſen. Was bedarf es daher umſtändlicher ins Einzelne gehender Verſicherungen? Denn die Werke, die ich erzeigt, ſprechen, denke ich, redender als alles, was ich jetzo geſagt. Dennoch aber, ſo geſinnet, wie du weißt, ſchwöre ich dir bey meiner und deiner Liebe: Wahrhaftig ja! ich wollte mit dir, der du ein edler Mann biſt, gemeinſchaftlich mit Erde mich eher bedecken laſſen, als geſchändet leben mit einem Geſchändeten. So ſehr habe ich nicht nur dich des Trefflichſten, ſondern auch mich ſelber ſtets wurdig geachtet. Dem Kyros aber, glaube ich, ſind wir beide großen Dank ſchuldig, daß er mich, die Gefangene und ihm als Beute Erleſene, weder als Sclavinn wollte behandeln, noch als Freye unter unehrbarem Nahmen. Vielmehr, ſo wie er mich empfing, brachte er mich dir, wie eines leiblichen Bruders Frau. Dafür nun, daß Araſpes von ihm abtrünnig ward, der die Huth über mich hatte, gelobte ich ihm, wenn er mir erlaubte, dir Botſchaft zu geben, du würdeſt ihm nahen als ein weit treuerer Mann und weit edlerer. So ſagte ſie. Abradatas aber ſtand voll tiefer Bewunderung über ihre Rede, rührete ihr Haupt an, und aufblickend zum Himmel betete er: Nun denn; o Zeus, allerhöchſter, verleih mir würdig mich zu erzeigen als Pantheas Gatten, würdig auch als Kyros Freund, der uns ſo hoch geehrt hat. Dies geſagt, ſtieg er bey dem Eingange des Wagenſitzes hinauf in den Wagen. Als er hinaufgeſtiegen und der Wagendiener jetzt zugeſchloſſen hatte den Wagen, und Panthea ihren Abradatas nun nicht anders mehr konnte umarmen, ſo küſſete ſie ſtatt ſeiner den Sitz des Wagens. Indeſſen gieng der Wagen ſchon voran, ſie aber folgete ihm, unbemerkt, bis Abradatas ſich umwendete, und, ſie erblickend, ſagte: Muth gefaßt, Panthea! und lebe wohl und ſcheide nun! Jetzt huben die Verſchnittenen und ihre Dienerinnen ſie in ihr Gefährt, und führten ſie hinweg; darauf legten ſie ſie nieder und verhülleten ſie im Gezelt. Die Umſtehenden aber, eine ſo herrliche Schau Abradatas auch gewährte und ſein Wagen, konnten doch nicht eher ihn anſchauen, bevor Panthea war hinweggegangen.

* * *

Die Unglückliche, ſie hatte das letzte Mal ihren Gatten geſehen. Kroeſos' Heere waren geſchlagen, Sardis erobert. Kroeſos ſelbſt hatte ſich dem Kyros ergeben. Jetzt, als die Schätze des Königes ausgeliefert wurden dem Sieger, und dieſer ſie unter ſeine treue Genoſſen vertheilte zur Obhut, vermißte er einen derſelben; es war Abradatas. So fort*) rief er einige der umſtehenden Diener und fragte: Saget mir! hat einer von euch Abradatas geſehen? Denn es wundert mich, ſetzte er hinzu, daß, der ſo oft ehmals zu mir kam, jetzt nirgend ſich zeigt. Da antwortete einer der Diener: Die Urſache iſt, o Gebieter! Er lebt nicht mehr, ſondern iſt im Treffen umgekommen, als er mit ſeinem Wagen einrannte unter die Aegyptier; denn die andern, auſſer ſeinen Gehülfen, wichen zurück, ſagt man, als ſie das Gedrange ſahn der Aegyptier: Und jetzt, fuhr er fort, hat ſeine Frau, geht das Gerücht, den Todten aufgehoben, in ihren eigenen Wagen, in dem ſie fuhr, gelegt, und ihn irgendwo hieher an den Strom Paktolus geführt; und ſeine Verſchnittenen und Diener graben auf einem Hügel wo, heißt es, ein Grabmal für den Dahingeſchiedenen. Von ſeiner Frau aber, ſagen ſie, wie ſie auf der Erde ſitzt, mit allem, was ſie zur Hand hatte, ſchmückend den Mann, ſein Haupt auf ihre Kniee gelegt. Als Kyros dies hatte vernommen, ſchlug er vor aller Augen ſich an die Hüfte*), ſchwang ſich ungeſäumt auf ſein Roß, nahm tauſend Reiter mit ſich und ſprengte fort zum Schauplatze der Trauer. Gadatas aber und Gobrias befehligte er, was immer von anſtändigem Schmucke ſie konnten beyſchaffen für den lieben und theuren geſtorbenen Mann, ſollten ſie nehmen und flugs ihm nachfolgen; und wer Heerden in ſeinem Gefolge hatte, Rinder ſowohl als Roſſe *), dem gebot er, ſie und anderes kleines Vieh in Menge herbeyzutreiben, damit es, wo er nur erfahren hätte, daß er läge, ſollte zum Todtenmahl geopfert werden dem Abradatas.

---

*) S. Kyropäd. VII. B. K. 3.

---

*) Zeichen des Schmerzes bey verſchiedenen Völkern. S. Jerem. 31, 19. Ezech. 21, 12. Homers Il. 10, 162. Odyß. 11, 198.

Als er aber ſah die Frau zur Erde ſitzend und den Todten da liegend, weinete er jetzt über dem Trauerſpiel und ſprach: Wehe, o gute und treue Seele! So biſt du denn dahin und verläſſeſt uns! Zugleich faßte er ſeine Rechte an, und die Hand des Todten folgete ihm nach; denn ſie war abgehauen von einem Sabel der Aegyptier. Als er nun dies ſah, ward er von noch heftigerm Schmerze bewegt. Die Frau aber ſtöhnete laut auf, und nahm

---

*) Die Perſer opferten dieſe der Sonne. S. Kyr. VIII. 3, 12, 24.

die Hand von Kyros, küßte ſie und fügte ſie wieder an, ſo gut es möglich war, und ſprach: Auch der ganze Körper, o Kyros, iſt ſo zerſtümmelt. Aber warum muß ich dich ſehen? Ja wohl weiß ich, daß er durch meine Schuld nicht wenig gelitten hat, vielleicht aber doch auch durch die deine, o Kyros, nicht weniger; denn ich Thörinn ermahnte ihn oft und viel, alſo zu thun, daß er dir als ein lieber bewährter Freund würde erfunden. Er ſelber, weiß ich gewiß, dachte nicht darauf, was ihm leidiges könnte begegnen, ſondern nur, wie er dir könnte ſeine dankbare Liebe mit Werken bezeugen. Und nun, ſagte ſie, iſt er untadelich geſtorben, und ich, ſeine Ermahnerinn, ſitze lebendig neben ihm. Kyros jetzt weinete eine Weile in der Stille; hierauf brach er aus in die Worte: Du nun empfang dieſe Gaben aus meinen Händen und ſchmücke ihn in meinem Nahmen damit. Es waren aber der Gobryas und der Gadatas, vielen und herrlichen Schmuck bringend, ſo eben gekommen. — Weiter denn, fuhr er fort, wiſſe, daß er auch im Uebrigen nicht ſoll ungeehrt bleiben. Viele von meinen Leuten ſollen ihm einen Grabhügel aufwerfen der euer würdig iſt, und es ſoll ein Opfer über demſelben dargebracht werden, wie es ſich gebührt für einen ſo trefflichen Mann; Auch du, ſetzte er hinzu, ſollſt nicht verödet bleiben! Nein, ich werde dich ſowohl um deiner Keuſchheit willen, als jeder anderen Tugend; auch in allem Uebrigen ehren, und jemanden aufſtellen der dich hinführe, wohin dir ſelber geliebt. Eröffne mir, ſagte er, zu wem du wünſcheſt geführt zu werden. Und Panthea erwiederte: Gieb dich nur zufrieden, Kyros! Ich werde dir nicht verheimlichen, zu wem ich wohl zu gelangen mich ſehne. Als er dies geſagt hatte, gieng er hinweg voll ſchmerzlicher Trauer über die Frau, daß ſie eines ſolchen Mannes mußte beraubt werden, und über den Mann, daß er eine ſolche Frau mußte verlaſſen und nimmer wieder ſehen. Die Frau hieß jetzt die Eunuchen auf die Seite gehen — ſo lange, ſagte ſie, bis ich dieſen da nach Herzensluſt habe beklaget. Der Amme aber gebot ſie da zu bleiben, und gab ihr den Auftrag, wenn ſie würde geſtorben ſeyn, ſie und den Mann in Ein Gewand zu verhüllen. Die Amme nun bat ſie flehentlich, ſolches nicht zu thun. Da ſie aber nichts ausrichtete, ſetzte ſie ſich weinend zur Erde. Sie jetzt, die den Dolch längſt hatte bereitet, ermordet ſich ſelbſt, und, hinſenkend auf die Bruſt des Mannes ihr Haupt, verſchied ſie. Die Amme aber heulete laut auf, und umhüllete beyde, wie die Panthea hatte geboten. Kyros nun, als er hörte die That des Weibes, eilt voll Beſtürzung herbey, ob er noch Hülfe könnte gewähren. Die Eunuchen aber, als ſie ſahen, was da geſchehen war, drey an der Zahl, ſo zucken auch ſie ihre Dolche und ermorden ſich auf derſelbigen Stelle, die ſie ihnen hatte angewieſen.

Kyros *) aber, als er nahe gekommen war

---

*) Man hat hier die Periodenſtellung und Lesart einzelner Worte, wie die neueſten Ausgaben,

dem Trauerſchauplatze, mit hoher Bewunderung der Frau und tiefer Trauer ſchied er von dannen, und ſorgete mit Fleiß, wie es ihnen gebührte, daß ſie aller Ehren würden theilhaftig, und ein herrlich großer Grabhügel wurde aufgeworfen, wie man ſagt. Und noch ſoll das Mahl der Verſchnittenen ſtehen, und auf der Säule oben ſeyen eingegraben die Nahmen des Mannes und der Frau mit Syriſchen Charakteren. Unten aber ſollen drey Säulen ſeyn und darein die Worte gegraben: Den Zepterträgern.*)

Conz.

---

auch die Weckherliniſche S. 348. ſie anbieten, der Abtheilung und Lesart der Zeuniſchen Ausgabe, die ſonſt der Ueberſetzer gebrauchte, vorgezogen.

*) Eben jene Verſchnittenen, die, als Zepterträger, unter die vornehmſten Diener des Perſiſchen Hofes gehörten.

Voß *).

Seht, es erſcheint vor euch Homeros heiliger Schatten,
Werdet Griechen mit ihm, die ihr den Griechen begrüßt!

---

*) Der Verfaſſer dieſes und einiger folgenden Gedichte hat ſich durch die Bekanntmachung ſeiner erſten Verſuche, in deren Auswahl er nicht ſtreng genug war, bey Vielen geſchadet. Auch fehlt es ſeinen ſpätern Poeſien, inſonderheit den längeren, noch zuweilen an Plan und Haltung, an Klarheit und Beſtimmtheit des Ausdrucks, und an Wohllaut. Indeſſen erſuche ich die Leſer der Iris, vorzüglich die Kunſtrichter, daß, was ſie von dieſem Verfaſſer hier finden, ohne Vorurtheil zu prüfen, ob es nicht wahres Dichter-Talent, eigenthümliche Anſicht der Dinge, und zartes Gefühl verräth. Ihm kann man die Gerechtigkeit, die man jedem Schriftſteller ſchuldig iſt, um ſo weniger verſagen, da er, unter dem Druck eines harten Schickſals, nicht allein den Muth behält, ſich ſelbſt durch Geſänge aufzumuntern, ſondern auch durch eben dieſelben, mit der reinen Liebe, die er in ſeinem Herzen bewahrt hat, andre Unglückliche tröſten möchte.

A. D. H.

Freundlich weilt er, als käm' er ſuchend das freundliche Gaſtrecht,
Noch ein lebender Mann! Ihm iſt Germanien lieb.

Nehrlich.

Unſchuld.

Wer noch der Unſchuld Gefühl ſich treu im Buſen bewahret,
Noch mit des Kindes Blick ſchaut in die herrliche Welt;
Wer den ſchweren Gram mit leichteren Spielen der Kindheit
Täuſchet, und Blumen hohlt, wo ſie der Sturm ſchon geknickt,
Der allein hat weiſe gelöſt das Räthſel des Lebens,
Hat in das grauſe Gewölk Engel des Himmels gewebt!

Nehrlich.

Gemeiner Dichterſinn.

An . . .

Willſt ein Sänger du ſeyn, geliebt von den himmliſchen Muſen,
Und das thörigte Herz flammt nur von irrdiſcher Gluth?
Willſt den ſtrahlenden Kranz unſterblichen Ruhms du erringen,
Und in gemeiner Welt ſattigt dich niedriges Lob?

Nehrlich.

Grabbeſuch einer Mutter.

Lächelt die Mutter auf's Grab des geliebten Kindes; ſo ſtreut ſie
Blumen im Wiegengeſang ihm auf die ſchlafende Stirn.

Nehrlich.

An den Genius des Jahrs.

18 . .

Neugeborner Genius,
Kind der jüngſten Stunde,
Wie ſo ernſt? Entſchwebt kein Gruß
Freundlich deinem Munde?

Darf der Hoffnung Auge ſich
Froh zu dir erheben?
Oder machſt du uns, o ſprich!
Machen wir dich beben?

Ja du bebſt! Die Mordbegier
Raſ't mit loſem Zügel,
Und die Zwietracht ſchlägt nach dir
Ihre Drachenflügel.

Unheilſchwanger rauſcht ihr Flug,
Wo ſonſt Eintracht wohnte!
Elend, wen ſie niederſchlug!
Elend, wen ſie ſchonte!

Wo der Gott? Iſt Einer, nein!
Dem ihr Grimm nicht drohte? —
Wer nicht todt iſt, will es ſeyn,
Oder weint um Todte.

Ringsum Mord und Schlachtgewühl,
Ringsum Jammerſcenen!
Fließt des Blutes noch ſo viel,
Fließen mehr doch Thränen.

Deiner Brüder viele ſchon
Fanden ach! uns zagend;
Doch ſie ſind, ſie ſind entflohn,
Rettung uns verſagend.

Darum laß zu dir empor
Uns voll Hoffnung ſehen!

Höre nicht mit taubem Ohr
Die Verzweiflung flehen!

O gebeut mit ernſtem Blick
Schonung dem Verderben!
Wehr', o wehre dem Geſchick,
Oder laß uns ſterben!

Denn zu ſchwer ſtraft ſein Gericht
Täuſchung, Wahn und Mängel. —
Biſt du Friedensengel nicht,
Sey uns Todesengel!

Weiſſer.

An den Sänger.

Weih', o Jüngling, deine Leyer
Jenem unſichtbaren Land!
Hebe dich, im heil'gen Feuer,
Ueber niedern Erdentand!

Singeſt du, der Saiten Meiſter,
Andachtvolle Seelenruh;
O dann horchen reine Geiſter
Dir aus goldnen Wolken zu.

Heil dir, wenn dem Aetherbilde
Beßrer Welt dein Lied ertönt,
Dich in ſeligem Gefilde,
Statt des Lorbers, Palme krönt!

In der fliehenden Geſtaltung
Wirſt du ahnden ſtetes Seyn,

Wirſt dem Wandelbaren Haltung,
Feſten Stand dem Wechſel leihn.

Und wenn ſtill die Abendröthe
Ihren Purpur-Teppich ſpannt,
Wie entflammt dich zum Gebethe
Dann ihr frommer Opferbrand!

Sieh! die Schöpfung kniet; es läuten
Tempelglocken feſtlich drein;
Feyernd ſteht das Rad der Zeiten;
Unvergänglich blüht der Hain.

Statt der Zahl, dem Maß und Gleiſe
Der Geſtirne nachzuſpähn,
Läßt die Nacht zur ew'gen Reiſe
Dich, entrollt, die Karte ſehn.

Bey dem ſchauerlichen Schweigen
Merkſt du auf das innre Wort;
Sterne glänzen dir, und zeugen
Von der ſchönern Heimath dort.

Ferne Welten funkeln näher,
Hellen ſanft das finſtre Grab,
Und mit Lächeln blickt der Seher
In der Erde Schooß hinab.

So von Lethe's Ufern kehrte
Singend Orpheus einſt zurück,
Daß er die Geweihten lehrte
Guter Seelen künft'ges Glück.

Darum aus des Hebrus Wogen
Stieg die Leyer, als er ſank,
Glorreich auf zum Himmelsbogen
Unter ſüßem Saitenklang,

Wo, bewundert, bey der Sphären
Reihentanz, am Firmament,
Hohen Dichter - Geiſt zu nähren,
Sie als Sternbild ewig brennt.

Buri.

Der Nahmenstag.

An den Herrn Geheimenrath von Ittner, bevollmächtigten Miniſter in der Schweiz.

Freyburg, den 26. April 1810.

Warum, mein Verehrungswürdiger, mußten Sie am 23. d. uns fehlen? Nicht nur meine Familie, ſondern der ganze Zirkel meiner hieſigen Freunde und Freundinnen feyerte, wie gewöhnlich, meinen Nahmenstag, und gern hätten wir Sie, mit Ihrer frohen Laune, in unſrer Mitte gehabt. Auch wäre dann zu den übrigen Gaben, die ich empfieng, noch ein Lateiniſches oder Griechiſches Diſtichon hinzu gekommen. Es war für mich und die Meinigen wieder ein ſchöner Tag, und von neuem freute michs, daß ich ſeit meinem Aufenthalt in

Freyburg im Beſitz eines Nahmentages bin, da ich zuvor, wie es in vielen Ländern üblich iſt, nur einen Geburtstag hatte. Freylich iſt dieſer wichtiger, als jener, weil man ſeinen Nahmen nicht eher erhält bis man gebohren iſt, und nur die Philoſophen dann und wann einem Ding eine Benennung geben, das ſich weder im Himmel noch auf Erden findet, auch wohl niemahls finden wird. Indeſſen bleibt die Nahmenstagsfeyer eine löbliche Sitte, ſelbſt für diejenigen, die, gleich mir, keinem Heiligen, als Nahmenspatron, ſich anbefehlen können, oder denen ihr Patron ſo wenig ſeyn kann, als mir mein Nahmensverwandter, der muthige Ritter St. Georg; denn, ob ich gleich in meiner Jugend den beſten Willen gehabt hätte, ſo wie er, ein hübſches Mädchen zu befreyen, ſo weiß ich doch nicht, wie der Kampf mit dem Lindwurm ausgefallen wäre. Unmöglich kann uns der Nahme gleichgültig ſeyn, bey welchem wir, in den früheſten Jahren, von Aeltern, Geſchwiſtern und Geſpielen genannt wurden; dieſer Laut, den wir, mit den Worten Vater und Mutter, zuerſt von andern unterſcheiden lernten. Noch in ſpäteren Jahren tönet in ihm etwas von der Stimme der Liebe und Freude, des Mitleids und der Warnung, womit die treuen Gefährten unſrer Kindheit ihn ausſprachen; und nicht ſelten weckt er dieſes oder jenes ſüße Andenken auf, das im Dunkel der Vergangenheit ſchlummert. Wenn Einige deswegen lieber die Geburts- als Nahmenstage gefeyert wiſſen wollen, weil erſtere den Wenigſten außer der Familie bekannt ſind, folglich auf den häuslichen Kreis ſich einſchränken; an den letzteren aber Viele Theil nehmen, mit denen man in keiner genauen Verbindung ſteht; ſo bin ich nicht dieſer Meynung. Ich betrachte die Beſuche bey dergleichen Gelegenheiten, ſobald ſie nicht ſteifes Hof-Ceremoniel ſind, wie die Terminalien der alten Römer, da die Gränz-Nachbarn zuſammen kamen, und man, nebſt den größeren Streitigkeiten, die geringeren

Zwiſte beylegte, zuweilen auch geheimen Groll beſänftigte. Giebt es doch im menſchlichen Leben der kleinen Mißverſtändniße, der unwillkührlichen Beleidigungen, der Anläße zu falſchem Argwohn ſo viel; und wie manches ſchon iſt, an Freuden- und Ehrentagen, durch eine wohlwollende Miene, durch eine dargereichte Hand, in ein milderes Licht geſtellt, ausgeſöhnt, in Vergeſſenheit gebracht worden. Oft ſogar ſcheint eine bloße Glückwünſchungskarte, mit rothen Herzen bezeichnet, einem freundlich zuzulächeln, und zu ſagen: Laß uns wieder Freunde ſeyn! — Aber iſt es nicht, als wollte ich durch ein Programm über Nahmenstage Ihnen den meinigen, der vorüber iſt, hinten nach ankündigen? Genug alſo, der Tag wurde gefeyert, ſo herrlich gefeyert, daß er mir oft in der Erinnerung von neuem aufgehen, und, wenn eine trübe Stunde naht, ſie durch ſeinen Wiederſchein erhellen wird.

Gleich beym Erwachen ahndeten mir die Freuden, die mir bevorſtuhnden. Als ich in das Wohnzimmer trat, fand ich die erſten Geſchenke, zu denen meine Frau einige Töpfe mit Aurikeln geſtellt hatte, weil dieſe, wegen ihrer anſpruchloſen Schönheit, mir vor anderen lieb ſind. Zugleich zeigte ſie mir etwas zum Morgen-Anzuge für mich, und rühmte ſelbſt die uneigennützige Sorgfalt, mit der ſie darauf bedacht wäre, daß, wenn junge Damen in der Frühe mich beſuchten, ich auf die gefälligſte Art vor ihnen erſcheinen könnte. Wirklich war eine Dame zugegen, die mir eine köſtliche Urne von Kryſtall anbot, voll der ſeltenſten Blumen, ſo mahleriſch geordnet, als hätte ſie dabey die, wegen ihrer Kränze ſo berühmte, Athenienſerinn, Glycere, zur Rathgeberinn gehabt.

Mein Sohn zog mich durch ſein Geſchenk aus einer ſonderbaren Verlegenheit. Mein grünes Käppchen, das mich ſo oft zu Ihnen nach Heitersheim begleitete, als noch die, jetzt niedergeriſſenen, Acacien vor ihrer Thür mich bewillkommten, noch die prächtige Pappel ſtand, und zum Frühſtück uns rauſchte; dieſes Käppchen fieng an, vor Alter ſchwarz zu werden; und dennoch mocht' ich es, weil es ſo lange mir gedient, ſo vieles mit mir erlebt, verſchiedne Reiſen mit mir gemacht hatte, nicht verabſchieden. Mein Sohn bat mich, ein neues von ihm anzunehmen, welches von der Liebe ſeine Weihe bekam, und in dem erſten Augenblicke, da es aus ſeiner Hand in die meinige übergieng, mir theuer war.

Nun folgte ein Geſchenk dem andern. Zum blühenden Roſenſtocke geſellte ſich der goldne Lack, und der Blumenſträuße wurden ſo viele gebracht, daß es das Anſehen hatte, als wären die Gärten um Freyburg leer gepflückt worden, damit ſich mein Zimmer in einen Garten verwandelte.

Selbſt die Armuth ſpendete einige Blumen zur Gabe, welche, wie Sie leicht errathen, nicht weniger zu Ehren gehalten wurden, und neben den koſtbarſten ihren Platz erhielten.

Verſchiedne dieſer Geſchenke hatten ſchriftliche Beylagen, die ihren Werth verdoppelten. So der Auerhahn, mit dem mich mein Freund Schnetzler überraſchte, die kryſtallene Theebüchſe meines guten, treuen Arztes, und andre. Die Gedichte der beyden erſteren — denn Eckers Proſa iſt mehr Gedicht, als viele unſrer neueſten Poeſien — überſende ich Ihnen, nebſt einer Ode von Neveu, der gerade an dieſem Tage ſeine Stelle als Regierungsrath niedergelegt hatte, um künftig ſeine Zeit zwiſchen der Landwirthſchaft und ſeinen Lieblingsſtudien zu theilen. Mögen Sie nur meine Antworten nicht zu lang finden! Es wäre traurig, wenn das Alter den Dichter, auch als Dichter, geſchwätzig machte.

Leben Sie wohl!

J. G. J.

Beylagen.

I.

Blumen ſendet dir heut durch Grazien-Hände der Frühling;
Ich, ein Freund Epicurs, ſende den Auerhahn dir.
Auf dem rauhen Gebirg des mächtigen Dängelegeiſtes
Hat ihn Diana erlegt, und dir zum Opfer geweiht. *)

T. Schnetzler.

---

*) Man ſ. das Gedicht von Hebel: Geiſterbeſuch auf dem Feldberg, in der Iris für 1810.

Antwort.

Mit ſeltenem Erſtaunen ſahn,
Gewöhnt an Einfalt, unerfahren,
Des kleinen Herdes kleine Laren
Das Wunderthier den Auerhahn
In ſeiner Rieſengröße nahn.
Wohl hörten ſie den Haushahn krähen:
Und kommt ein Feyertag, ſo drehen
Am Spieße Taub' und Ente ſich;
Allein noch nie beſuchte mich,
Herab von unſers Feldbergs Höhen,
Der ſtolze Vogel, dort gehegt,
Den man, um Feſte zu begehen,
Auf der Magnaten Tafel trägt.
So pflegt, mit treu beſorgten Händen,
Die Freundſchaft öfter mir zu ſpenden,
Was mir das Glück nicht zugedacht;
Was ich, genügſam, gern den Reichen
Gegönnt, was aber doch, als Zeichen
Der Liebe, frohe Stunden macht.

II.

Bontekoe[*]) hielt vor hundert vierzig Jahren dem chineſiſchen Theeſtrauch eine ärztliche Lobrede; ihm war der Blätter lieblich duftender Aufguß, den auch du liebſt, eine Panacee. Eine Panacee, tränke man auch nach Bontekoe zwey hundert Taſſen in Einem Tage, iſt der Thee wahrlich nicht; und doch wünſchte ich ſo ſehnlich, eine Panacee für Dich zu finden. Darum ſey dieſe kryſtallene Büchſe, mit Thee gefüllt, ein Symbol der zärtlichſten Sorgfalt, mit der ich jedes Uebel, das einſt Pandorens Büchſe entſtürzte, von Dir ſcheuchen möchte; leer ſey ſie ein Symbol jener, in der die Hoffnung zurückblieb, die Hoffnung, Dich heiter und froh an dieſem Tage nach einem Jahrzehend wieder zu umarmen.

Ecker.

---

[*]) Ein berühmter Arzt, von Geburt ein Holländer.

Antwort.

Dient gleich der Balſamreiche Thee
Den Kranken nicht zur Panacee;
So lindert er doch manches Weh,
Hat manchen Kummer ſchon geſtillt,
Und mir den Buſen oft erfüllt
Mit ſeligen Begeiſterungen.
Oft ſang ich nach, was Kienlong*) geſungen;
Es rührte mich des Liedes Lieblichkeit,
Das Baggeſen der Staude China's weiht.**)
Darum, o Freund, iſt mir dein Feyer-
Geſchenk auch ohne Sinnbild theuer;
Als Sinnbild aber wird's zum heil'gen Pfande mir;
Denn eingegeben hat es treue Liebe Dir.
Was kümmert mich der ganze Troß
Von tauſendfachen Erdenplagen,
Den, in der Unſchuld goldnen Tagen,
Pandorens Büchſe noch verſchloß?

---

*) Der letztverſtorbne Chineſiſche Kaiſer, welcher ein Lobgedicht auf den Thee verfertigte.

**) Man ſ. das ſchöne Theelied dieſes Dichters.

Du wirſt ihn weg von meinem Lager ſcheuchen,
Und, will die Hoffnung ſelber weichen,
Als Labſal, tröſtend, mir den letzten Becher
reichen.

III.

An den 23. April 1810.

Sey mir in deinem Blüthenkleide
Wie ein erſehnter Freund gegrüßt,
Den in des Herzens ſtiller Freude
Der Freund umſchließt!

Du bieteſt mir die ſchönſte Gabe,
Die Sterblichen der Himmel beut,
Die mich geleiten ſoll zum Grabe,
Entzogenheit.

Zwar iſt mein Jugendtraum geendet,
Und mancher Hoffnung Knoſpe fiel;

Doch, froh der Zukunft zugewendet,
Steh' ich am Ziel.

Hat gleich das Ideal gelogen;
Mir blieb mein beſſeres Gefühl.
Hat mich ein Gaukelſpiel betrogen;
Mir ward doch viel.

Mir ward aus deiner Schönheit Fülle,
Natur, der reichlichſte Gewinn;
Für Recht und Wahrheit reiner Wille,
Und feſter Sinn.

Mir iſt mein Genius begegnet;
Ein vom Geſchick erflehter Freund;
Der Stunden beſte ſey geſegnet,
Die uns vereint!

Es war mein Geiſt in Nacht verſunken,
Und meines Daſeyns Hälfte ſchlief,
Bis er den heil'gen Götterfunken
Ins Leben rief.

Das Erſtgeborne meiner Lieder,
Das meiner Wünſche Streit entſchied,
War ihm geweiht; einſt tön' ihm wieder
Mein letztes Lied!

v. Neven.

Antwort.

Als Rath, mit einem Amtsgeſicht,
Collegialiter am langen Tiſche ſitzen,
Sich ſelbſt mehr, als dem Staate, nützen,
Und, wenns an eigner Kraft gebricht,
Gemächlich ſich auf Andre ſtützen:
Wer das gelernt hat, weicht von ſeiner Stelle nicht.
Wen aber ſtündlich das Gewicht
Des Mitregierens drückt, weil lauter ſeine Pflicht,
Als tauſend fremde Stimmen, ſpricht;
Wem, jedes heil'ge Recht zu ſchützen,

Sein Herz gebeut, der trauert oft, und ſchwebt
In Zweifeln, ob ſein ernſter Wille
Wohl je das hohe Ziel erſtrebt.
Vielleicht auch denkt er in der Stille,
Mißmüthig, dem: Beatus ille
Des Flaccus nach, und legt, o Freund, wie Du,
Die Acten weg, die Störer ſeiner Ruh.
Ein ländlich Dach ſoll ihm der Freuden Fülle
Gewähren; ſchon vergißt er im geprieſnen Thal
Den ſtattlichen Regierungsſaal.

Wird ſeinen Tagen hier das Glück die Kränze winden,
Die er gehofft? wird in umbüſchten Gründen
Nicht, bey dem Quellgemurmel, bey dem Spiel
Des Morgenwinds, ein höheres Gefühl
Erwachen, Rechnung von ihm fodern,
Und auf von neuem ſo das Feuer lodern,
Das den, für Menſchenwohl beſorgten, edeln Geiſt
Unwiderſtehlich fort zu Müh' und Arbeit reißt?
Kann ihm ſein Feld, ſein Meierhof genügen?

Du weißt: Ein Leben, Thatenlos,
Pflegt, in der Ruhe weichem Schooß,
Uns mit uns ſelber zu entzweyn;
Von Wunſch zu Wünſchen irren wir — doch nein!
Du folgteſt nicht dem Ruf in Flur und Hain,
Um ohne Zwang im Schatten da zu liegen,
Des Anblicks froh, wenn Deine Stiere pflügen,
Die Schaafe weiden, und die Blüthen niederſchneyn.
Du wirſt, o Freund, im innigſten Verein
Mit der Natur, geſchäftig ſeyn,
Was Kunſt und Fleiß vermag, vom Boden zu erringen;
Nicht aber ſeinen Ueberfluß,
Nicht den Gewinn, den Trift und Forſt und Garten bringen,
Hingeben eitelm Prunk und üppigem Genuß.
Der Hungrige wird Deine Garben
Zu ſeinem Troſte binden ſehn,
Und Hoffnung denen, welche darben,
Von Deinen Obſtbeladnen Bäumen wehn.
Oft auch, wenn Du der Nachbarn Saat

Umwandelſt, geht ein Sohn des Kummers Dir entgegen;
Du hilfſt ihm auf durch treuen Rath,
Und in Dein Schlafgemach begleitet Dich ſein Segen.

Vor allem, Freund! iſt zu erwägen,
Daß Dich in Amt und Pflicht die Muſe nahm,
Die lächelnd ſchon zu Deiner Wiege kam.
Will ſie mit ihrem Günſtling ſprechen,
So wählt ſie Wieſ' und Wald, die Einſamkeit an Bächen;
Den Lorbeer legt ſie nie auf einen Actenſtoß.
Sie winkt Dir; ſäume nicht! preiswürdig iſt das Loos
Des Sängers; ſeine Leyer kann
Beſeligen den Biedermann,
Und Leidende mit dem Geſchick verſöhnen.
Das letzte Deiner Lieder wird,
Wenn Freundſchaft längſt um meinen Hügel irrt,
Noch meinem Schatten lieblich tönen.

J. G. J.

Lebensphiloſophie

für

kluge Männer und Planmacher.

Es iſt nicht immer rathſam, allein weiſe ſeyn zu wollen, wenn unſere Zeitgenoſſen Thoren ſind.

Aber ein kluger Mann muß lange unter Thoren gelebt, und die Umſtände wohl berechnet haben, um den Zeitpunkt zu beſtimmen, in welchem er ihre Sitten und ihre Weiſe nachmachen ſoll. Dieſen Grundſatz kann man füglich zur Lebensphiloſophie rechnen.

Ich habe von einem großen Staatsmann eine Fabel erzählen hören, die als ein Denkmal ſeiner Einſicht aufbewahrt zu werden verdient. Eine gewiſſe politiſche Secte wollte ihm eine Maßregel begreiflich machen, die er immer, ohne Gründe anzugeben, von der Hand wies. Da aber die Männer immer zudringlicher wurden, ſo ſagte er: Meine Herren, Ihr Plan paßt weder für die Nation, mit der wir es zunächſt zu thun haben, noch für die Zeiten, in denen wir leben. Indeſſen will ich für Ihre guten Abſichten Ihnen eine Geſchichte erzählen.

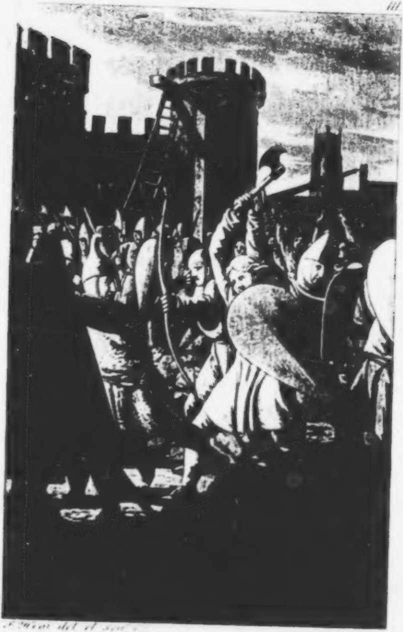
In einem gewiſſen Lande fieng es nach einem heißen Tage und nach heftigen Sonnenſtichen an, ſtark zu regnen. Die Leute, denen die Tropfen auf die Köpfe fielen, wurden alle wahnſinnig, und drückten mit den ſeltſamſten Geberden den Zuſtand ihrer Tollheit aus.

Als mehrere kluge Männer dieſe Symptomen bemerkten, ſprangen ſie in die Häuſer, verbargen ſich unter Dächer, unter Gewölbe, oder in Höhlen. Jedoch gewannen ſie nichts dabey; denn kaum war der Regen vorüber, ſo kamen ſie zwar wieder hervor, allein ihre tollgewordenen Mitbürger, die ſich unter einander ſelbſt nichts zu Leide thaten, fielen über die Kluggebliebenen her, ſchlugen ſie, mißhandelten ſie, trieben ſie in ihre Schlupfwinkel zurück, und jagten einige ſogar über die Gränze.

Nach dieſer ſchlichten Erzählung machten die Zuhörer die Anwendung der Fabel ſelbſt, und nahmen ihren Vorſchlag zurück.

v. Ittner.

III.



F. Nani del. et scul.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Klage.

Eraſmus ſchrieb vorlängſt allein
Der Narrheit Lob — um Scherz zu treiben;
Nun gilt es, leider! allgemein,
Der Narren Lob im Ernſt zu ſchreiben.

Haug.

Notiz.

Freund Wacker nennt es überdreiſt,
Daß man auf ihn mit Fingern deute.
Allein es ſind nur Biederleute,
Auf die man jetzt mit Fingern weiſt.

Haug.

Gnome.

Nimm, Fürſt, von deines Volkes Vermögen.
Allein dem Volke zu neuem Segen!
Die Fürſtinn des Tages — merke drauf —
Zieht ſo die Erdendünſte hinauf,
Und gießt ſie herab in befruchtendem Regen.

Haug.

Des Liedes Schickſal.

Schönſtes Loos, ſo dir beſchieden,
Kindlein ohne Mark und Bein!
Zieheſt durch die Welt in Frieden,
Kehrſt bey allen Guten ein.

Ueberall biſt du willkommen,
Jeder wünſchet dich zum Gaſt,
Und dir macht das Gehn und Kommen
Keine Sorge, keine Laſt.

Wer dich lieſt, wird dir zum Lenze;
Neue Knoſpen ſetzen an,
Größer wird der Baum, und Kränze
Ew'ger Blüthen hangen dran.

Lebſt zufrieden, wie ein König,
Einen reichern giebt es kaum,

Und das alles macht dir wenig,
Wiederfahrt dir wie ein Traum.

Iſt einmahl was Rechtes drinnen,
Trägt auch jeder was hinein,
Und ſo kannſt du viel gewinnen,
Und ſo kannſt du alles ſeyn.

Denn Ein Ton macht viele tönen,
Iſt er anders hell und rein,
Und dies iſt das Loos des Schönen,
Alle Seelen ſtimmen ein.

Lehr.

Herbſtlied.

Schon legen, von dem Nord umweht,
Des Waldes Jünglinge die Kronen
Dem Wanderer zu Füßen; ſeht,
Wie unachtſam, wie ohne Schonen
Er, ſie zertretend, weiter geht!

Ach! meines Erdenlebens Bild!
Einſt blühten meiner Freuden Haine;
Jedoch es ſank im Lenzgefild
Ihr Schmuck noch vor dem Abendſcheine,
Von des Geſchicks Orkan umbrüllt.

Die Menſchen ſtürmen drüber hin;
Sie wiſſen nicht, was ſie zermalmen;
Mir wird kein Freudenhain mehr blühn,
Und nie mit neuen Hoffnungshalmen
Mein dürres Feld ſich überziehn.

Heran, o Winter, ſtarrer Greis!
Du findeſt nichts mehr zu verheeren.
Verſteinere der Wallfahrt Gleis!
Und ſelbſt die letzte meiner Zähren
Verwandle fallend ſich in Eis!

Puri.

Letzter Seufzer
des Römiſchen Dichters Ovid,
der als Verwieſener zu Tomi in Pontus ſtarb.

Wie grauſam, Schickſal, iſt dein Scherz
Mit Menſchenſinn, und Stand!
Gabſt mir für ſolch ein Land — dieß Herz,
Für ſolch ein Herz — dieß Land!

Albrecht.

Herder.

Aus dem Orient kam die wunderköſtliche Perle,
Schön den Buſen mit ihr hat ſich Europa geſchmückt!

Nehrlich.

An Fanny.

Ach! geſchieden von Dir, gehört der Himmel, die Erde
Nicht dem Liebenden mehr; überall irrt er, und ſucht.
Nahe wieder, und gieb dem Armen, was er verloren;
Gieb mit dem Kuſſe dein Herz, gieb mit dem Herzen die Welt!

Nehrlich.

Ueber Lügen und Lügner.

Es iſt eine alte Wahrheit, daß die Lügen wenigſtens zur Hälfte ihre Entſtehung dem Wunſche zu gefallen, und in den Augen Anderer ſich wichtig zu machen, zu verdanken haben. Wenn alſo der Teufel, wie man ſagt, ihr Vater iſt, ſo iſt die Eitelkeit ihre Mutter, und man ſollte ſie, da ſie höchſtens Halbſchwarze ſind, mit weniger Abſcheu betrachten. Die Menſchen haben ſo viele Fehler, daß ich nicht begreife, wie man dazu kommt, mit dieſem Nahmen auch noch ihre Tugenden zu brandmarken. Und wenn ich es gleich nicht wage, das Lügen geradezu eine Tugend zu nennen, ſo hat es doch viel Liebenswürdiges; es iſt oft ſo unſchuldig, und, was die Hauptſache iſt, oft ſo nothwendig, daß ich nicht umhin kann es den Leuten, denen es nun einmahl nicht gegeben iſt, alle zehn Gebote mit ſclaviſcher Aengſtlichkeit zu erfüllen, vor manchen andern Laſtern zu empfehlen.

Was iſt trauriger, als die meiſten Wahrheiten, und wer ſollte daher nicht von ganzem Herzen wünſchen, daß ſie alle zu Lügen würden? Auch muß ſchon der Umſtand, daß die Wahrheit allgemein gehaßt wird, ein günſtiges Vorurtheil für die Lügen erregen; und wenn es Menſchen giebt, die, ſonderbar genug, von beyden gleich abgeſagte Feinde ſind, ſo iſt doch dieſer Widerſpruch nur ſcheinbar. Denn, wenn gleich die nähmlichen Großen, bey welchen man ſich durch eine einzige Wahrheit um den Hals reden kann, es zugleich für ein Majeſtätsverbrechen halten, wenn man ihnen eine Lüge ſagt, ſo ſieht man ſie doch beſtändig wieder von andern Leuten umgeben, die ordentlich dafür bezahlt ſind, ſie aufs unverſchämteſte zu belügen.

Selbſt die ſtrengſten Moraliſten, einige der allerſtrengſten ausgenommen, erlauben eine Nothlüge. Aber heißt das nicht jede Lüge erlauben? Oder ſind nicht ſelbſt diejenigen Lügner, die man beſchuldigt, ſie hätten bey ihrem Lügen gar keinen vernünftigen Zweck, ſind nicht gerade dieſe die wahren Nothlügner? Sie würden auf der Stelle des Todes ſeyn, wenn man ſie nöthigte, auch nur eine Minute ohne eine Lüge von ihnen von dem Zeitenſtrom verſchlingen zu laſſen. Lügen iſt ihr eigentliches Element; es iſt das Waſſer, worin dieſe nicht ſtummen Fiſche ſchwimmen. Kurz, Lügen heißt bey ihnen Athem hohlen, und dieſer Verrichtung wird doch hoffentlich niemand die Nothwendigkeit abſprechen wollen?

Man kann unmöglich vom Lügen reden, ohne ſich des Roß- und Mäuler-Urtheils darüber in den bekannten, wahrſcheinlich ſelbſt erlogenen Reiſen des engliſchen Seekapitains Gulliver zu erinnern. Wie man doch deraiſoniren kann, wenn man — ein Vieh iſt! Nicht einmahl ein Wort haben dieſe albernen vierfüßigen Pflaſtertreter für die ſchöne Sache, die ihnen ſo nichtswürdig vorkommt, und nennen ſie eben daher das Ding, das nicht iſt. Wahrlich, ich würde euch Pferde ſchimpfen, wenn ihr — keine wäret; und was iſt billiger, als daß man Philoſophen eures Schlags nichts als Heu in die Rauſe ſteckt, und höchſtens alle Feſttage eine Handvoll Haber in die Krippe wirft? Stampft ihr nicht ordentlich mit eurem Huf vor Unmuth die Erde, wenn ihr hört, daß ein zweyfüßiger Lügner ſo wenig roth wird, als ein vierfüßiger Wahrheitsfreund! Ihr wißt freylich nicht, was Lügen und Falſchheit iſt. Aber dafür iſt es auch eine pure Unmöglichkeit, daß unter euch jemahls ein Geſchichtſchreiber, oder ein Redner geboren werde. Und könnte der witzigſte Kopf unter euch die Stirne haben, ſich an dem kleinſten europäiſchen Hofe auch nur um die Stelle eines Kammerjunkers zu bewerben? Auch werdet ihr wohl daran thun, wenn ihr euch ſelbſt auf ewig in die Grenzen eurer unciviliſirten

Houyhnhnms-Staaten verbannt: Denn wie würden unſere neueſten und beliebteſten Reiſebeſchreiber euch ausziſchen, wenn ihnen eure trockenen und unintereſſanten Verſuche in dieſem Fache zu Geſicht kamen! Ihr habt, wie euer enthuſiaſtiſcher Lobredner, der einfältige Gulliver behauptet, beynahe einen ſo großen Ueberfluß an guten Poeten, als wir an ſchlechten, und ich will es glauben, daß eure jungen Hengſte von dem Haber, den ſie freſſen, da er einem bekanntlich ohnehin ſehr leicht zu Kopfe ſteigt, ſo begeiſtert werden, als unſere poetiſchen jungen Herrn von dem Gerſtenſaft, den ſie ſaufen, ob ich gleich nicht recht begreife, wie ein Pferd auf einem andern reiten, und alſo ein dichtender Houyhnhnm den Pegaſus beſteigen kann. Auch will ich euern wiehernden Sängern das Talent nicht abſprechen, auf das höchſte Weſen, die Tugend und andere dergleichen abſtrakte Begriffe und Gemeinplätze eine Ode, oder ein Sonett zu machen, allenfalls auch ein Lied an die Freude, oder eins von der Glocke, oder eins an den lieben Mond zu dichten. Aber wage es einmahl der beſte unter ihnen, die unſterblichen Helden, die menſchlichen Sieger, die erhabenen Patrioten, die immer wachen Väter des Vaterlands, die beſcheidenen Weiſen, die großmüthigen Freunde, die freygebigen Reichen, die gerechten Richter, die ehrwürdigen Matronen, die klugen Hausfrauen, die treuen und liebevollen Gattinnen, die keuſchen Jungfrauen und dergleichen, von deren Ruhm nicht bloß unſere Oden, Hymnen, Lieder, Sonette und Madrigale, ſondern ſogar unſere Todesanzeigen voll ſind, ich ſage, er wage es einmahl, dieſe zum Gegenſtand ſeiner Begeiſterung zu machen, und ich will meinen Kopf verlieren, wenn er auch nur vier Zeilen zu ihrem Lobe zuſammen zu reimen vermag; und beſteht er nichts deſto weniger hartnäckig auf ſeinem Vorſatz, ſie zu beſingen, ſo wird er ſich die Beſungenen zu ſeinen bitterſten Feinden machen; ja ich wette, man wird ſeinem Gedicht ſogar — die Cenſur verweigern. Alſo nicht einmahl Poeten könnt ihr ſeyn, bloß weil ihr euch in den Kopf geſetzt habt, das Ding, das nicht iſt, weder in Proſa, noch in Verſen zu ſagen.

Eine Hauptfrage, die ich den wenigen Gegnern des Lügens unter uns, dieſen Abtrünnigen, die man zu den Houyhnhnms verweiſen, und gegen eine gleiche Anzahl ihrer angebornen Natur getreuerer Yahoos vertauſchen ſollte, zur Beantwortung vorlege, iſt dieſe: An welchen Gegenſtänden ſoll der menſchliche Scharfſinn ſich üben, wenn es keine Lügen mehr giebt? Wahrlich, man könnte ſein Bißchen Kritik höchſtens noch bey den ſogenannten alten Klaſſikern, und auch bey dieſen nur halb anwenden, wenn die Menſchen auf einmahl den unſeligen Entſchluß faßten, nichts als die reine nackende Wahrheit zu reden und zu ſchreiben. Sind nicht unſere Geſellſchaften wahre Fechtſchulen, worin der ſkeptiſche Scharfſinn des Einen den Witz, mit dem ihn der Andere zu belügen trachtet, parirt? Man muß ſich daher billig wundern, daß man dieſe Uebungen die dem Geiſt des Kämpfenden eine außerordentliche Gewandtheit geben, muthwillig aufs Spiel ſetzt, indem man noch immer erlaubt, daß gegen das Lügen gepredigt und geſchrieben wird; und es iſt ein Glück, daß dieſe gedruckten und ungedruckten Predigten eben ſo wenig fruchten, als die gegen die ſchändlichſten Laſter. Iſt es zugleich nicht eine ganz eigene Art des Vergnügens, in Geſellſchaften die Thoren heimlich zu belächeln, die ſich einbilden, man glaube ihnen alles, während wir ihnen gar nichts glauben? Und welche entzückende Freude muß es einem Vaterherzen machen, wenn er ſieht, wie in eben dieſen Geſellſchaften ſeine lieben Kleinen anfänglich in ihrer frommen kindlichen Unſchuld alles glauben, was ſie hören, und dann zuſehends klüger werden! Erſt fangen ſie an zu zweifeln, dann glauben ſie von zehn Lügen kaum noch Eine, und am Ende die Wahrheit ſelbſt nicht mehr. Aber nicht zufrieden mit dieſem Triumph über die Lügner, beſinnen ſie ſich keinen Augenblick, dieſe mit ihren eigenen Waffen anzugreifen. Sie ſchämen ſich, noch eine Wahrheit zu ſagen, und lügen mit einer ſo dreiſten Fertigkeit, daß ihre erſtaunten Lehrmeiſter ſelbſt ſich für überwunden bekennen müßen.

Man wird nicht müde, den täglich mehr einreißenden Unglauben zu bejammern. Auch dieſem ſchrecklichen Uebel kann nur durch das Lügen geſteuert werden: Denn wenn die Gewohnheit, Unwahrheiten zu ſagen, auf der einen Seite Zweifler hervorbringt, ſo erzeugt ſie auf der andern noch unendlich mehr Leichtgläubige. Wer einmahl von gewiſſen Leuten dahin gebracht worden iſt, alles zu glauben, was ſie ihn glauben machen wollen, kann unmöglich mehr an irgend etwas zweifeln. Er muß ſogar mit unſern jüngſten jungen Philoſophen und unſern älteſten alten Weibern Hexen und Geſpenſter glauben, und man darf alſo nicht fürchten, daß es ihm jemahls einfallen werde, die wichtigſten Wahrheiten zu läugnen; ſtatt daß die eingebildeten Klüglinge, welche den Lügnern ihren Glauben verſagen, ſich des nähmlichen Vergehens auch gegen die Propheten, wenigſtens gegen die neueſten im Vaterlande, ſchuldig machen.

Betrachte ich die Lügen als Kinder der Eitelkeit; ſo finde ich nichts billiger und natürlicher, als daß Leute wie ihr, als daß Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, Dichter und Weltweiſe, kurz, daß die gelehrte, wie die elegante Welt, welche der Mutter ihr ganzes Herz zur ewigen Wohnung eingeräumt hat, auch ihre armen Kindlein nicht verſtoße. Die Eitelkeit ſelbſt, dieſe Toiletten- und Schreibpult-Göttinn, ſpornt mich bey dieſer Gelegenheit mächtig, auch ihr, wie ihren Kindern eine Lobrede zu halten. Da es ihr aber bis jetzt noch nicht gelingen wollte, mich zu überreden, daß mir auch die erforderlichen Talente dazu nicht fehlen, ſo wird ſie mir verzeihen, wenn ich vor der Hand wenigſtens noch den Warnungen einer ihrer Feindinnen, der Beſcheidenheit, die mir jene Talente geradezu abſpricht, mehr Gehör gebe, als ihren gefährlichen Aufmunterungen.

Aber auch zum Beſten des Vaters der Lügen läßt ſich unendlich viel ſagen, und ich kann mich über die Frechheit nicht genug ergern, mit welcher jeder Tropf an dem Teufel ſelbſt zum Ritter werden will. In der That, die Begierde, dieſe ſchwarze Majeſtät in den Augen der Einfältigen immer ſchwärzer und ſchwärzer zu machen, iſt ſelbſt eines der ſchwärzeſten Verbrechen; denn was iſt ſie anders, als Undank? Hat nicht dieſer nur zu langmüthige und barmherzige Teufel das ſonnenklarſte Recht, neun Zehntheile von euch jeden Augenblick zu holen, und entſagt er demſelben nicht aufs menſchenfreundlichſte? Wartet er nicht geduldig, bis der Tod, oder ihr ſelbſt ihm eure Perſon überliefert? Und läßt er ſich ein graues Haar darüber wachſen, ob ihr ihm nicht etwa den Streich ſpielt, euch zwar nicht zu beſſern, oder doch mit dem letzten Athemzuge noch zu bekehren? Iſt er nicht auf euern Theatern euer Hanswurſt, ſeitdem ihr den rechten abgeſchaft habt? Und was noch mehr iſt, vertritt er nicht die Stelle des Fatums in euren beſten Trauerſpielen? Erſcheint er nicht bald unter dieſer, bald unter jener Maske jedesmahl richtig im fünften Akt, um den Helden zu hohlen? Könnte ohne ihn der Fauſt des Herrn von Goethe euch das Herz, und der des Herrn D. Schöne das Zwerchfell erſchüttern? Bey wem wolltet ihr ſchwören, wenn er nicht wäre, und zu wem wolltet ihr eure Gläubigern, eure Rezenſenten und eure Weiber wünſchen? Bildet ihr euch ein, alle dieſe und noch tauſend andere Wohlthaten bloß mit eurer elenden Seele bezahlen zu können, die ihm auf alle Fälle gewiß wäre, wenn er ſich auch auf der Welt kein Verdienſt um euch machte? Ich weiß wohl, der größere Theil von euch lebt gänzlich nach ſeinem Willen, und hütet ſich aufs ſorgfältigſte, irgend etwas, das ihn verdrießen könnte, das heißt etwas Gutes zu thun; und mein Eifer trifft daher nur einige Scheinheilige, die ſich wenigſtens äußerlich als ſeine erklärten Widerſacher geberden, und nicht zufrieden, ihm ſelbſt, wenn gleich nur ſymboliſch, und nicht handgreiflich, wie D. Luther, das Dintenfaß an den Kopf zu werfen, zugleich durch die ſtudirteſten Beleidigungen, die ſie ſich gegen ſeine Kinder, die Lügen und gegen die Freunde derſelben erlauben, ſein zärtliches Vaterherz aufs tiefſte verwunden. Zum Glück bleibt der Teufel immer der Teufel, und er iſt daher Philoſoph genug, um ſich auch über dieſes widrige Schickſal zu erheben. Er weiß, daß kein Parlement, und alſo auch das hölliſche nicht, ohne eine Oppoſitionspartie beſtehen kann, und daß die ſeinige die kleinſte iſt, die ſich denken läßt. Er lacht alſo nur über die Sonderlinge, die ſich durch ihren Haß gegen ihn und ſeine Kinder ſelbſt der ganzen übrigen Welt verhaßt machen, und ihr wahrhaftiges Maul ſo lange nicht halten werden, bis man ſie endlich verdammt, mit den einfältigen

Houyhnhnms, zu deren Sekte ſie ſich bekennen, Haber zu freſſen.

Ich freue mich ordentlich über die ſiegende Beredſamkeit, mit welcher es mir bisher die Lügen und die Lügner zu vertheidigen gelang; und ich geſtehe, noch vor kurzem hätten mich meine Klienten ſelbſt nimmermehr überreden können, daß ſie eine ſo gar gute Sache hätten.

So ſehr ich aber den eigentlichen und wahrhaften Lügner, der ſeinem Beruf gewiſſenhaft und mit dem gehörigen Verſtand obliegt, achte und bewundere, und gegen männiglich in Schutz zu nehmen bereit bin, ſo tödtlich haſſe ich die falſchen und unächten, deren es, da jede Kunſt ihre Stümper hat, leider nur zu viele giebt. Einige ſind Halblügner, und lügen bloß, wenn der Mond abnimmt, oder die Sonne in dieſem oder jenem Zeichen iſt; einige belügen bloß ihre beſten Freunde, andere umgekehrt, nur ihre Feinde, oder ihre Eltern und Vorgeſetzte, kurz, ſtatt der ganzen Welt, kaum die halbe; einige lügen nicht eher, als bis eine Lüge ſie vom Galgen, oder vom Staupbeſen befreyen muß, wie es denn überhaupt ſehr zu beklagen iſt, daß ſo viele ſich nicht um der Sache, ſondern um ſchnöder zeitlicher Vortheile willen unter die Fahne des erlauchten Schutzpatrons der Lügen begeben. Andere ſind mehr Prahler, als Lügner. Die meiſten endlich, und gerade diejenigen, von deren Eifer man ſich etwas verſprechen könnte, lügen ſo plump und ungeſchickt, daß ihnen auch der einfältigſte und gutmüthigſte Tropf nicht glaubt, und daß das Lügen ſelbſt durch ſie verächtlich wird. Leider gehört einer meiner Freunde, den ich ſonſt recht herzlich lieb habe, in dieſe letzte Klaſſe. Seine Feinde können ihm das Zeugniß nicht verſagen, daß er einer der fertigſten und beherzteſten Lügner iſt. Aber zugleich müßen auch ſeine Freunde bekennen, daß er an dem Talent, ſeinen Lügen wenigſtens einen kleinen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, von jedem Anfänger in der Kunſt unendlich übertroffen wird, und zugleich die Regel, auch im Guten ein wenig Maaß zu halten, ſo oft er den Mund öffnet, aufs gröblichſte verletzt. Es ſcheint mir daher eben ſo zweckmäßig, als nothwendig, mit einigen Charakterzügen von ihm dieſen Aufſatz zu beſchließen, um einestheils ihm, indem ich ihm einen Spiegel vorhalte, die nöthige Behutſamkeit beym Lügen deſto nachdrücklicher einzuſchärfen, und anderntheils an ſeinem Beyſpiele dem geneigten Leſer zu zeigen, wie er nicht lügen muß.

Mein Freund alſo — er iſt ein Poet, obgleich das Publikum ihn mehr wegen ſeiner Lügen verlacht, als wegen ſeiner Verſe bewundert — benutzt das Lügen als einen Zauberſtab, der ſeiner blühenden Phantaſie nicht nur zu Reichthümern, ſondern auch zu Ehre, Ruhm und Anſehen verhilft. Es iſt kein Großer, von dem er nicht eine goldene Doſe, kein reicher Privatmann, von dem er nicht wenigſtens ein Porzellan-Service erhalten hat. Der Hof von Krähwinkel bedachte ihn aus Mitleid mit einer Kanzelliſten-Stelle, und ließ ſich nach wenigen Jahren dieſe kleine Wohlthat wieder reuen. Aber er benutzte das Unglück mit vieler Ueberlegung zu ſeiner Standeserhöhung; denn er iſt nunmehr, ob er gleich fünfzig Meilen von Krähwinkel lebt, nicht weniger, als wirklicher Fürſtlich Krähwinkelſcher Juſtitzrath. Er wechſelte Briefe mit dem verſtorbenen Schiller — Schakeſpear ſtarb ihm beynahe um zwey Jahrhunderte zu früh — der aber unglücklicher Weiſe ſo viel Lob an ihn verſchwendete, daß ihm, wie er ſagt, die Beſcheidenheit nicht erlaubt, auch nur Einen der unzähligen Briefe, die er von ihm beſitzt, ſeinen vertrauteſten Freunden vorzuzeigen. Auch der ehrwürdige Reſtor in Weimar beſchäftigt ſich in ſeinem Alter mit nichts, als daß er Ciceronianiſche Briefe überſetzt, und Wielandiſche an den Fürſtlich Krähwinkelſchen Herrn Juſtitzrath erläßt. Goethe hat ihm zwar nicht die Wahlverwandtſchaften, aber doch einen andern Roman in der Handſchrift zugeſchickt, den er — gar nicht geſchrieben hat, und der überhaupt nicht geſchrieben iſt. Die Buchhändler reißen ſich alle um den Verlag ſeiner Werke, und daher werden ſie, um ſchlimme Händel zu verhüten, niemahls erſcheinen. Es war in einer zahlreichen Geſellſchaft von einem wichtigen und ſehr koſtbaren Werke in ſechs Quartbänden die Rede. Ich kenne es wohl, ſagte der Herr Juſtizrath; es befand ſich in der Bibliothek meines Vaters. Erlauben Sie, verſetzte einer der Anweſenden, Ihr Herr Vater war längſt todt, als das Buch erſchien. Es freute mich zwar ſehr, daß er bey dieſer fatalen Einrede weder die Farbe, noch die Faſſung veränderte. Aber die Antwort, die er ertheilte, war doch ein wenig gar zu unverſchämt, und zugleich gar zu einfältig und lächerlich. Nun, ſagte er, ſo waren es ſechs andere Quartbände. Der Fürſt von Krähwinkel bereiſt jedes Jahr die Grenzen ſeines Lands, um ſeine Truppen zu muſtern, und ſich über Regierungsangelegenheiten mit dem — ſeiner Dienſte in Gnaden entlaſſenen

Herrn Kanzelliſten zu beſprechen. Wenigſtens vergräbt ſich dieſer jedesmahl in das ſeinem Wohnort am nächſten liegende Dorf, und plaudert nach ſeiner Zurückkunft die wichtigſten Staatsgeheimniſſe, ohne die geringſten nachtheiligen Folgen aus. Den größeſten Monarchen unſerer Zeit hat er öfters geſprochen, das heißt ſprechen hören, wenigſtens Einen aus ſeinem Gefolge. Die erſten Bildhauer wollen ſeine Büſte, und die berühmteſten Mahler und Kupferſtecher ſein Bildniß verfertigen. Da er aber fürchtet, die guten Leute möchten durch zu viele Beſtellungen in Verlegenheit kommen, ſo hat er ihnen das Unternehmen freundſchaftlich abgerathen. Ohnehin bedarf ſein Ruhm keines weitern Zuwachſes, und daher iſt ihm der Gedanke ſchon läſtig genug, daß Deutſchland nach drey Jahrhunderten zum Behuf eines Denkmahls für ihn ſich der gleichen Verſchwendung, wie jetzt für das Lutherſche ſchuldig machen wird. Er iſt nie reicher, als wenn er nichts hat, und eben deßwegen ſein ganzes Leben hindurch ein wahrer Kröſus. Er hält es, wie billig, für ſchändlich, jemand wegen eines Fehltritts zu verläumden, und daher behauptet er, daß ſie Kinder gehabt haben, bloß von den unſchuldigſten Mädchen. Er lieſt euch eure eigenen Verſe vor, und wenn er fertig iſt, klopft er euch auf die Schultern, und ſagt: Nicht wahr, mein Beſter! der Bettel iſt mir ganz erträglich gelungen? O daß Sie mich gerade geſtern nicht beſuchen mußten — ich beſuche ihn in meinem Leben nicht — rief er mir heute beym Begegnen auf der Straße zu; ich habe ein halbes Dutzend der beiſſendſten Epigramme auf den Erzlügner X und den Erzprahler Y gemacht! Iſt denn das Salz dieſer beiſſenden Epigramme über Nacht dumm geworden, daß ich ſie heute nicht auch noch hören kann? fragte ich lächelnd. Das nicht, erwiederte er mit dem zuverſichtlichſten Ton von der Welt, aber ich habe ſie alle wieder vergeſſen. Wer hat ein Gedächtniß für ſolche Bagatellen? Adieu, ſagte ich, indem ich ſo ſchnell als möglich davon gieng, und ihn ſtehen ließ: Adieu, mein Herr Martial! und wenn es Ihnen heute oder Morgen einfällt, ein halbes Dutzend der beiſſendſten Epigramme auf mich zu machen, ſo empfehle ich mich ebenfalls Ihrem ſchlechten Gedächtniß. Oft verläßt er, weil er wenigſtens in ſechs der erſten Häuſer mit Ungeduld erwartet wird, plötzlich den Zirkel ſeiner Freunde, und dieſe ſollten beſcheidener ſeyn, und ihm nicht jedesmahl auf dem Fuß nachfolgen, um ihn in ſeine eigene Wohnung, oder in das nächſte Bierhaus, oder gar vors Thor gehen zu ſehen.

Einige Leſer ſchütteln bey meiner Schilderung den Kopf, die meiſten lachen, und ich ſage: Der arme Fürſtlich Krahwinkelſche Herr Juſtizrath! Gerade wie mit der Poeſie, ſo geht es ihm mit dem Lügen. Zu jener ward ihm bloß der Kitzel, ohne das Genie, und zu dieſem bloß die Unverſchämtheit, ohne den Verſtand.

Weiſſer.

Entſchluß.

Wo gelten Wahrheit noch und Recht?
Wo drückt der Starke nicht den Schwachen
nieder?
Wo iſt mein Paradies? O ſprecht:
Wo find' ich Menſchen, Brüder?

Das iſt der Ahnen Zeit nicht mehr!
Der Menſchheit Friedensbande ſind zerriſſen!
„Sieg"! ruft der Laſter kühnes Heer;
Ein Unding ſcheint Gewiſſen.

Die Selbſtſucht hebt ihr freches Haupt.
Ihr ſeyd an Glück und Glauben ärmer,
Und wer an Gott und Tugend glaubt,
Heißt euch ein Thor, ein Schwärmer.

Mich reißt der wilde Strom nicht fort.
Ihr Böſewichte, preiſt euch ſelig!
Vergeßt den Thatenrichter dort!
Seyd groß, und endet ſchmälig!

Erhaben über Spott und Schmerz
Hab' ich geſchwiegen, wenn ihr raſ'tet.
Mein Erdenhimmel iſt mein Herz,
Von keiner Schuld belaſtet.

Und wandle rings ſich Alles um,
Nie werd' ich Götzen Opfer weihen.
Mich lohnt das freye Symbolum:
„Recht handeln, niemand ſcheuen!"

Haug.

An Lida.

Erkenn' in dieſen Veilchen —
Sie blüh'n, umſonſt bedräut
Von Winter, Sturm und Zeit —
Ein Bild von deinen Reitzen
Und meiner Zärtlichkeit.

Haug.

An den Schmetterling.

Feſt an das Erdreich hat der Schöpfer die Blumen geheftet;
Aber, o Schmetterling, bunteſte Blume, du fliegſt.

Haug.

Gnome,

Ein Geiſt, der auf zur Gottheit ſtrebt,
Muß zwar vom Staube ſich erheben;
Doch kann, wer nicht der Erde lebt,
Auch nicht dem Himmel leben.

J. G. J.

Die Drehorgel, bey Nacht.

Welche Töne, welche Lieder,
Wonnereich und Wehmuthvoll,
Wehn aus jenem Lande wieder,
Das ich bald begrüßen ſoll?

Oder iſts der Knabenzeiten
Frommer Nachhall, der mir tönt?
Sind's der Unſchuld Seligkeiten,
Die zurück mein Herz erſehnt?

Ahmſt du, Klang! die Orgeltöne
Jenes Feſts im Tempel nach,
Als ich mit der Andacht Thräne
Heil'ges Leben Gott verſprach?

Süße Stunde, kehrſt du wieder,
Unvergeßlich lebenslang,

Als das erſte meiner Lieder
Ich der Jugend Freundſchaft ſang?

Oder, Jünglingsalter, deine
Roſenfarbne Schwärmerey,
Was ich wachend träumt' im Haine,
Noch von Herzensfeſſeln frey?

Hat in ihre Welt voll Wunder
Erſte Liebe mich verzückt,
In die Laube von Holunder,
Die ein treues Paar umſtrickt,

Das, im zärtlichen Umarmen,
Göttern nicht an Wonne wich? — —
Schweigt, ihr Töne, habt Erbarmen!
Euer Zauber tödtet mich!

Burl.

Aeſchylos' Weihe.

Hülend der Reben entſchlummert' als Knab'
einſt Aeſchylos ſorglos;
Rankendes Weinlaub ſich! beugte ſich ihm
wie zum Kranz.
Vor des ſchlummernden Stirn trat jetzt Dionyſos und weihte
Segnend ſich ihm, und der Gott ſenkte ſich
ihm in das Herz.
Als er erwacht', ein anderer war der Begeiſterte jetzt; ſchnell
Zum Feſtſänger des Gott's fühlt' er ſich
kräftig ermannt.

Conz.

Gnome.

So viel man auch von Neuheit ſpricht,
Hält man die alte Treue
Doch noch, in Proſa und Gedicht,
Für beſſer, als die neue.

J. G. J.

Die Waiſe.

Ich lebte mit mehreren deutſchen Landsleuten einen Herbſtmonat in einem Dorfe der Lombardie. Wir durchwanderten häufig die Gegend, und erzählten uns Abends, was wir geſehen und erfahren hatten. Gleich in den erſten Tagen legte einer aus der Geſellſchaft die Skizze eines Gemäldes vor; alle erkannten den Gegenſtand auf den erſten Blick. Es war das ſchöne Mädchen von ohngefähr ſechs Jahren, das in einer höchſt romantiſchen Gegend unter einer Pappel ſaß, und die Vorübergehenden um eine Gabe anſprach. Jedem aus uns war es aufgefallen, weil es ſich durch Kleidung, Reinlichkeit und Zartheit der Geſichtsfarbe von den übrigen Bettelkindern unterſchied, weil ſeine ganze Figur eine ſtille Melancholie ausſprach, und weil es von jedem einen Cinquino (Münze von fünf Kreuzern) forderte. Ich war, als ichs zum erſtenmale hörte, der Meinung, es habe etwas verloren oder zerbrochen, zu deſſen Erſatz es ſo viel nöthig habe; ein Zweiter glaubte, es wolle ſich eine Spielſache dafür kaufen; die Vermuthung des Dritten, daß es noch keinen Unterſchied der Münzen zu machen wiſſe, wurde durch den Umſtand widerlegt, daß es bei jeder kleinern Gabe fragte, wie viele es noch brauche, um den Cinquin voll zu machen: Einer, der ihm ein größeres Silberſtück gab, mußte ihm erklären, wie viele Cinquine es betrage. Als einige das Ganze für einen welſchen Bettlerkniff erklärten, widerſprach der Maler mit Lebhaftigkeit.

Er hatte durch ſeine Gutmüthigkeit und durch wiederholte Gaben das Vertrauen des Kindes gewonnen, aber freilich nichts weiter herausgebracht, als daß es noch vieler, vieler Cinquine bedürfe, und daß ſie alle für die Mutter ſeyen. Doch verſicherte er, daß es ihm dieſe wenigen Worte mit ſo ergreifender Herzlichkeit, und einer ſo wehmüthigen Sehnſucht geſprochen habe, daß er an einer frommen Abſicht ſeiner Bitte nimmer und nimmermehr zweifle. Das geheimnißvolle Schweigen, ob die Mutter krank ſey, wo ſie wohne u. ſ. f. machte ihm das Mädchen noch anziehender; er nannte ſie ſeine Mignon, arbeitete mit Phantaſie und Freude an der Vollendung des Gemäldes, und ſaß oft neben ihr unter der Pappel. Wir Andern wurden ſeiner beſtimmten Forderung bald gewohnt, gaben oder verſagten ihm nach Laune, und wie jedem Andern an der Straße.

Aber es wurde auch uns wieder intereſſant, als wir zufällig mit dem Pächter, bei dem es wohnte, an ihm vorübergiengen. Denn er erzählte uns, daß ſeine Mutter, ſeit der Geburt des Kindes aus dem väterlichen Hauſe verſtoßen, ſich durch Nähen und Spinnen bald in dieſem bald in jenem Hauſe ernährt, und das Kind, ihren einzigen Troſt, faſt nie von der Seite gelaſſen habe. Jede Feyerſtunde habe ſie mit dem Kinde im Freyen oder in einer ſtillen Kammer des Hauſes zugebracht. Auch habe es ſelbſt die Mutter durch Winke dazu aufgefordert, wenn ſie müßig mit andern ſprach. Als die Mutter vor fünf Monaten geſtorben ſey, hätte die Tochter gegen alle Erwartung, wenig geweint, und ſich gar nicht nach Kinderart benommen; aber ſie trage den tiefen und ſtillen Schmerz noch immer mit ſich, beſuche faſt täglich das Grab, halte ſich von ihren Geſpielen entfernt, und rede ungefragt mit Keinem. Erſt einige Wochen vor unſrer Ankunft habe ſie, ohne Veranlaßung, zu betteln angefangen. Dies war dem Pächter ſehr unangenehm, da die Groß-Eltern ihm für die Pflege eine hinreichende Vergütung zugeſichert hatten. Sie waren ſelbſt gekommen, ſie mit ſich zu nehmen; ſie liebkoſeten, ſie brachten ihr Kleider. Sie war kalt und ſtumm; aber als der Großvater ſie bey der Hand nahm um abzureiſen, da erhub ſie ein Zettergeſchrey, riß ſich heftig los, und mit dem Ausruf: Bey euch iſt ja die Mutter nicht begraben! entlief ſie, und kam die ganze Nacht nicht heim.

Indem wir uns noch unſere Verwunderung über dieſen Ausdruck unendlicher Liebe mittheilten, war der Maler ſchon bey dem Kinde, und fragte es haſtig: Wie kannſt du für deine Mutter fordern? Sie lebt ja nicht mehr. Dieſe dort glauben, du betrügeſt mich; ſage mir, wozu brauchſt du das Geld? Geſtehe mirs doch, damit ich dich noch länger lieben kann! Es antwortete: Gewiß, gewiß, es iſt für meine Mutter. Dabey ſah es ihn ſo zuverſichtlich an mit einem Blicke, in dem ſeine ganze Seele war. Und, als ob es ihm die Ungerechtigkeit eines falſchen Verdachtes, oder den Verdruß verſchwendeter Liebe und Wohlthat erſparen wollte, es harrte an jenem Abend zum erſtenmal auf unſre Rückkehr, und ſagt' ihm leiſe: Gewiß, gewiß, es iſt für die Mutter!

Es war für ſie. Den Tag vor unſrer Abreiſe macht' ich noch einen Gang in eine nahe Abbtey; nach dem Abſchiede von den Geiſtlichen, mußt' ich noch einem alten, in Schwaben gebohrnen Laienbruder unter der Pforte zu Rede ſtehen. Mit der Redſeligkeit ſchwäbiſcher Vaterlandsliebe erzählte und fragte er nach unſerm Deutſchland, und wollte mich, weil es mein letzter Beſuch war, gar nicht loslaſſen. Auf einmal unterbrach er ſich, indem er mit zuthulicher Freundlichkeit jemand zurief: Gleich, gleich, wart' ein wenig. Ich blickte hin, es war die Waiſe. „Fordert ſie Euch auch Einquine, Landsmann" ? Gott ſegne das fromme Kind, ſagte der Bruder: Es hat ſeine Mutter verloren, und ſitzt noch täglich auf ihrem Grabe. Als es vor einiger Zeit zuſah, wie die verſtorbene Frau eines Reichen in der Kirche beygeſetzt wurde, da wollte es ſeine Mutter auch darin haben. Es trug ſein Anliegen einem andern Kloſter-Bruder vor, der abwechſelnd mit mir den Pförtnerdienſt verſieht.

Er fuhr es hart an — der Piemonteſer! und das liebe Töchterchen kam doch wieder, und bat immer herzlicher und dringender. So hörte ich dann auch ſeine Bitte; ich bedeutete es, daß dieſes Begraben in der Kirche über fünfzig Scudi koſte. Da es dieſe Summe nicht begriff, machte ichs ihm deutlicher, indem ich meine Hände hohl zuſammenlegte und ſagte, es koſte zwey Hände voll Cinquine. So viele, fragte es, und legte auch ſeine Händchen zuſammen; dann kommt ſie in die Kirche? an den Altar der Madonna? und der Stuhl iſt dann mein, in dem ſie mit mir ſaß? und ich darf dann auf dem Steine Kerzen brennen? Blumengläſer ſtellen? und am Freytag kommen ſie auch zur Mutter, und räuchern und ſprengen Weihwaſſer? — Das Kind lief, und forderte Cinquine! Unglücklicher Weiſe traf es auf den Abbt, der bald die Urſache dieſer Forderung ausgeforſcht hatte; er verbot dem Kinde, dies den Leuten zu fordern und zu ſagen; er drohete ihm, wenn es fortfuhre, wolle er den Sarg ausgraben und es nicht wiſſen laſſen, wo er liege; er verwies es mir mit Ernſt, weil er daraus üble Nachrede für das Kloſter beſorgte. Aber das Kind läßt ſich nicht wehren, fordert überall, und bringt mir, ſo oft ich den Dienſt habe, all ſein Geld. So lange der unfreundliche Bruder an der Pforte iſt, verbirgt es dort ſeine Pfennige. „Wo"? Im Grabe der Mutter.

V. Rick.

Der Ur und der Schuhu.

In kühner Freiheit brauſt' ein junger Ur
Durch Deutſchlands Wälder; als ein ſchlauer Luchs
Ihm tückiſch nahte, packt' er ihn behend,
Warf in die Luft ihn, und dem fallenden
Zerſchlitzt' er, unterſtellend ſich, den Leib:
Als er, des Sieges froh, zum Lager lief,
Da rief ein krit'ſcher Uhu, der die That
Mit angeſchaut, ihm von dem Baume zu:
„Nun, kühner Jüngling, deine Kraft hab' ich
Geſehn; doch eine Lehre nimm von mir!
Wenn du ſie zügelteſt, bedacht'ger alles,
Langſamer thäteſt, wahrlich! du verdienteſt
Bey Göttern und bey Menſchen hohes Lob.

Ganz trefflich iſt die herrliche Natur,
Ihr fehlt das einz'ge nur — Kultur.

* * *

Jetzt ſind ſie kultivirt die herrlichen Naturen;
Duldſame Heerden ſind der Stamm von dieſen Uren.

Conz.

Auf Nigers Geneſung.

Kann denn kein Uebel dich verderben?
Verſchmäht der Himmel unſern Dank?
O Böſewicht! willſt du nicht ſterben:
So werde ja nicht wieder krank!

Weiſſer.

Louiſen.

am fünften November, 1809.

— Du ganz für mich Geſchaffne,
Ganz durch Sympathie Gefundene,
Gewählte!
In dieſer ſchönen Stimmung unſrer Herzen
Ward mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Goethe.

Schwebſt du wieder
Von Olymp herab,
Tag des Entzückens, der Lieder?
Tag, der Louiſen mir gab? — —

Was den Verlobten beſeelte,
Himmliſcher Wonnen Gefühl
Tönt dir, Auserwählte,
Noch mein Saitenſpiel.

Zwar, Louiſe,
Mir gelingt kein Sang,
Wie er am Quell zu Vauclüſe
Laura, der Göttinn, erklang;
Aber je länger, je ſtrenger
Wurde Petrarca gequält.
Ich beglückter Sänger
Bin geliebt, vermählt.

Unaufhaltſam
Treu dem Kreis,
Mag der November gewaltſam
Enden mit Flocken und Eis!
Fühlt doch im Herzen Dein Treuer
Noch, wie an Hymens Altar,
Jugendlenzes-Feuer,
ühlt's unwandelbar.

Deine Liebe
Nährt die Glut.
Traute, dein Lächeln erhübe
Auch den geſunkenſten Muth.
Beſte der Frauen, der Mütter!
Schweigender Dank ſey vergönnt!
Worte ſind nur Flitter,
Wenn's im Buſen brennt.

Tritt beſcheiden,
Holde, nicht zurück!
Schöpferinn häuslicher Freuden!
Stilles unſägliches Glück!
Kinder, o werdet wie dieſe!
Küßt Sie mit Thränen, wie ich!
Lebe lang Louiſe! —
Gott! Erhöre mich!

Haug.

Gnome.

Nicht unwahr zu ſeyn,
Trug Ehre ſonſt ein.
Nun iſt's ein Verbrechen,
Die Wahrheit zu ſprechen.

Haug.

Mumms Lob.

Ich ſollte dankbar mich beweiſen,
Weil Mumm ſtets Gutes von mir ſpricht?
Er kann mich zwar zu ſeiner Ehre preiſen,
Allein zu meiner nicht.

Weiſſer.

An Fräulein Kunigunde.

Erſcheine nie bey Tag den Leuten, Kunigunde!
Denn erſt um Mitternacht ſchlägt die Geſpenſterſtunde.

Weiſſer.

Heraclitiſche Gnome.

Geſundheit iſt nur eine ſchöne Lüge,
Und Kränkeln euer Lebenslauf.
Ihr fanget an zu ſterben in der Wiege,
Und hört im Grab zu ſterben auf.

Haug.

Das Mägdlein am Ufer.

zu Göthe's Lied vom Fiſcher.

Das Waſſer rann, die Woge ſtieg;
Ein Mägdlein traurig ſaß
Und blickt' hinein, und lauſcht' und ſchwieg,
Die Augen Thränennaß;
Und wie ſie ſtill und ſtiller lauſcht,
Hinab zur Fluth ſich neigt,
Ein Weib, da wo die Welle rauſcht,
Aus tiefem Grunde ſteigt.

Sie ſang zu ihr, ſie ſprach ſo mild:
Ich kenn' dein armes Herz;
Willſt ſchauen des Geliebten Bild,
Ihm klagen deinen Schmerz.

Er fuhr im falſchen Kahn dahin,
Der Fiſcher, den du liebſt,
Denkt nicht, wie du mit treuem Sinn
So kindlich dich betrübſt.

Den Wolken ſagſt du nun dein Leid,
Und betheſt ſtill dazu,
Du Pilgerinn im Trauerkleid,
Und findeſt keine Ruh.
Du hörſt das Schilfgeflüſter an,
Sein Seufzen, bang und leis,
Und lächelſt, Ach! im Schmerzenswahn;
Dein Herz iſt flammenheiß.

Ich bringe Tröſtung weher Bruſt;
Sollſt mir Geſpielinn ſeyn;
Auch in der Tief' iſt Himmelsluſt,
Ihr ſtrahlt die Sonne rein.
Ich waſche mit der Welle klar
Die herbe Wunde heil;
Dem Herzen, dem man treulos war,
Wird Liebe hier zu Theil.

Das Waſſer rann, das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihren ſchönen Fuß;
Hoch ſchlug die Bruſt, des Sehnens voll,
Wie bey des Braut'gams Gruß;
Da ſang der Nixe Zaubermund:
Laß, Schweſter, dich erflehn!
Sie folgt' ihr bald in tiefen Grund,
Und ward nicht mehr geſehn.

Nehrlich

Petrarch.

Dieſer Sänger einer höheren Liebe iſt unter uns in den letzteren Zeiten, durch Ueberſetzungen und Nachahmungen, dermaßen entſtellt worden, daß, wer ihn nicht auf eine andre Art kennen lernte, nothwendig von ihm zurückgeſchreckt werden muß. Seine göttlichen Gedichte, von dem vierzehnten Jahrhundert an bis jetzt der Stolz und die Wonne Italiens, hat man zu einem Geklingel von Reimen, zu einem Geleyer in Verſen, deren Füße man uns eintönig vorzählt, und zu kraftloſen Liebeserklärungen, in einer, bald gemeinen, bald geſuchten, unverſtändlichen Sprache, herabgewürdigt. Vor beynahe funfzig Jahren war der, in ſeiner Gattung einzige, Dichter den Deutſchen beſſer bekannt; aber Meinhards

Verſuche geriethen, wie ſo manches ältere vortreffliche Werk, in Vergeſſenheit*). Obwohl dieſe Verſuche nur proſaiſche Ueberſetzungen aus dem Petrarch enthalten, ſo offenbart ſich doch in ihnen ſein lebender Geiſt, der mit holder Schwärmerey uns erfüllt, und ſelbſt in unſrer wenig melodiſchen Sprache mit einem Wohllaut uns anredet, bey welchem wir empfinden, was er empfand, wenn er die Engel-Stimme ſeiner Laura vernahm. Hier erſcheint der Italieniſche Dichter ganz anders, als in den Traveſtierungen unſrer neuen, reimreichen Petrarchiſten, welchen der Sänger zu Vaucluſe darum beſonders gefiel, weil ſie etwas myſtiſches in ihm zu finden glaubten, das heißt, etwas, das ihnen Gelegenheit gäbe, verworrene Ideen auszuhecken, und durch eben ſo verworrene Phraſen in ein ehrwürdiges Dunkel zu hüllen. Wie wenig aber ihre rathſelhaften Worte, unter denen kein wirkliches Räthſel verborgen liegt, mit dem Myſticismus einer tief fühlenden Seele gemein haben, welche ihr Heiligthum vor den Blicken der Ungeweihten bewahrt, das wiſſen diejenigen, die Petrarchs Oden und Sonette in der Urſprache leſen, und zu leſen werth ſind. Da iſt nicht ohnmächtiges Bewegen der Fittige, um in der unteren Luft umherzuflattern, ſondern Aufflug des dem Himmel verwandten Geiſtes, der ſeine Heimath ſucht; nicht mühſam angefachte Stoppeln-Gluth, ſondern Opferflamme, die zum Urſprünglich-ſchönen, rein, und leicht, und mächtig emporſteigt.

---

*) Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten Italieniſchen Dichter. 1763 und 1764. — Neue Auflage 1774.

In der Hoffnung, auch andre Leſer hiervon zu überzeugen, theile ich die Ueberſetzung einer Petrarchiſchen Ode mit, welche **Meinhard**, wegen ihres allzumyſtiſchen Inhalts, für unüberſetzbar erklärte. Es iſt die zweyte von den drey berühmten Schweſter-Oden: **An die Augen der ſchönen Laura.** Sie metriſch zu verdeutſchen, würde ich nie gewagt haben;

denn ſo viel ſie auch in der Proſa verliert, ſo verlöre ſie doch durch Reim und Sylbenmaß, die mich zu Abweichungen vom Original nöthigten, noch mehr. Nur die getreueſte Nachbildung kann bewirken, daß mein Unternehmen dem Schatten des Dichters nicht mißfällig ſey, der, als ich jugendlich froh am Scheidewege des Lebens ſtand, durch ſeine Lieder mein Herz erhob, und vor mancher gefährlichen Lockung mich ſicherte.

Ode.*)

„Liebenswürdige Schöne! in deinen Augen ſeh' ich ein ſüßes Licht, das mir den Weg zum Himmel zeigt. Lange ſchon wohn' ich in ihnen mit der Liebe allein: Darum ſtrahlet mir ſichtbar durch ſie deine Seele. Dieſer Anblick iſt es, der zum Guten mich hinweiſt, der mich geleitet zum rühmlichen Ziel. Er allein entfernt mich vom Pöbel, und nie vermag eine menſchliche Zunge das auszudrücken, was dieſe beyden göttlichen Augen mich empfinden laſſen, wenn der Winter ſeinen Reif umherſtreut, und wenn das Jahr ſich verjüngt, wie zur Zeit meiner erſten Leiden.

---

*) Rime di Francesco Petrarca, Canzone XIX.

Oft denke ich: Wenn in jenen himmliſchen Gegenden die uns verborgnen Werke des ewigen Regenten der Sterne ſo ſchön ſind, wie diejenigen, die er von dort aus auf Erden uns zeigt; ſo öffne ſich dieſes Gefängniß, das mir den Weg zu einem ſolchen Leben verſchließt! Bald aber kehre ich zu dem gewohnten Kampfe zurück, und danke der Natur und dem Tage, der mich gebahr, weil ſie zu einer ſo hohen Seligkeit mich aufbewahrten, und ihr danke ich, die zu der glänzendſten Hoffnung mein Herz erhob. Verſunken in Mißmuth war ich, und mir zur Laſt; aber von jenem Tage an gefiel ich mir ſelbſt, indem ein großer und ſüßer Gedanke dieß Herz erfüllte, welches die ſchönen Augen, nach ihrem Willen, öffnen und ſchließen.

Nie gab die Liebe oder das veränderliche Glück denen, die auf dieſer Welt die zärtlichſten Freunde waren, ein ſo Wonnevolles Loos, daß ich es nicht um Einen Blick jener Augen vertauſchte, von denen mir jede Ruhe kommt, wie jeder Baum aus ſeinen Wurzeln ſich erzeugt. Engelgleicher Reitz: Ihr ſchönen, mein Leben beſeligenden Funken, an denen ſich die Sehnſucht entzündet, die mit ſanftem, ſchmelzenden Feuer mich verzehrt! Wie jedes andre Licht vor dem eurigen ſchwindet, ſo flieht aus meinem Herzen, in welches ſich eine ſolche Süßigkeit ergießt, jedes andre Bild, jeder Gedanke, und mit euch bleibt in ihm zurück nur die Liebe.

Alle die Wonne zuſammengenommen, die jemahls in den Herzen glücklicher Liebhaber war, iſt nichts gegen das, was ich fühle, wenn ihr zwiſchen den ſchönen ſchwarzen

Bogen, die euch bedecken, und den blühenden Wangen dann und wann einen ſanften Blick mir zuſendet, in deſſen Glanze die Liebe ſich ergötzt. Auch hat, von der zarteſten Kindheit, von der Wiege an, der Himmel euch mir zum Mittel auserſehen gegen meine Unvollkommenheit und gegen das widrige Glück. Nur klage ich über den, ſo viele Reitze verbergenden, Schleyer, und über die Hand, die ſo oft meinem höchſten Vergnügen den Zugang wehrt, und über die Augen ſelbſt, deren Anblick, wie er ſich verändert, meinem Herzen eine andre Geſtalt giebt, ſo daß Tag und Nacht in mir die gewaltſame Begierde tobt, und einen Ausweg ſucht.

Umſonſt ſind die Gaben die ich von der Natur empfieng, trauernd ſeh' ich es; ſie machen mich eines ſo geliebten Blickes nicht würdig: Darum ſtrebe ich, ſo zu ſeyn, wie es der ſtolzen Hoffnung geziemt, und dem ſchönen Feuer, von welchem ich glühe. Wenn, durch unermüdeten Fleiß, ich ſchnell werde zum Guten, zum Böſen langſam, ein Verächter alles deſſen, was die Welt begehrt; ſo konnte vielleicht ein ſolcher Ruhm für mich reden, und der Erfüllung meines einzigen Wunſches mich naher bringen. Gewiß kommt das Ende meiner Thränen, das dieſes leidende Herz nirgend anders ſucht, von den ſchönen Augen, deren ſanftes Zittern die letzte Hoffnung zartlicher Liebhaber iſt."

J. G. J.

Die ſchlummernde Geliebte.

Leiſe weht ihr Athem; wie freundlich ſenkt auf die Augen
Süßer Schlummer ſich! nie weck' ich die Schläferinn ſo.
Wachend will ich lauſchen dem lieblich ſäuſelnden Athem,
Schauen den flatternden Traum, wie er die Stirn ihr umſpielt.
Aber nennte ſie mich im Schlummer zärtlich beym Nahmen,
Dann verſcheucht' ich den Traum, weckte mit Küſſen ſie auf!

Nehrlich.

Menſchenſtimme.

v v —. | v — | v v — | v v | v v̄ |
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— v̲ | — — | — v v̄

Wie erklingt herauf von dem Thal zu des Berges Höhn
Nicht der Schnitt'rinn Lied und der Mäherinn! Wie von ſelbſt
Von der Kehle ſcheint ſich zu löſen der Hall in der
Luſt der Arbeit und des Tags.

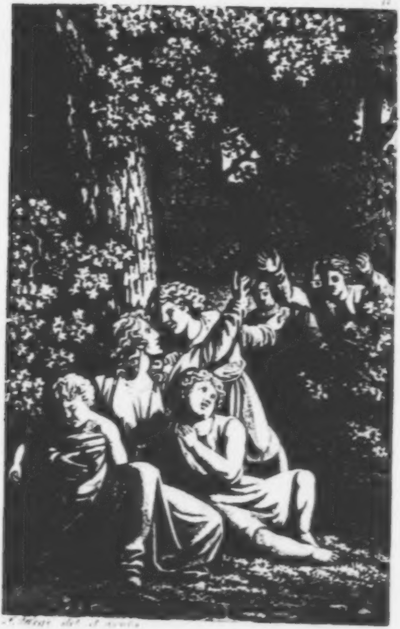
Melodieenvoll und in Fugen ſich ändernd ſtets,
Wie Natur ſie lehrt, die Verkündig'rinn ihrer ſelbſt,

Die beſcheidne Künſtlerinn, hebt ſich nun,
ſenkt ſich, der
Töne Spiel, den Wellen gleich.

Was von Tönen rings hat das Feld und die
Luft umher
Vom Gewild, das geht und das fleugt, was
die Kunſt erzwingt,
Aus der Sait', aus Holz und Metall, es
beſiegts an Reiz
[illegible]ſchenſtimme doch.

Conz.

II



A. Mear del. et sculp.

Kgl Univ Bibl
[illegible]

An einen Greis,
der mit ſiebenzig Jahren ein Gärtchen pflanzte in deſſen Schatten er mit Zwey und Achtzig wandelte *).

Sehet den himmliſchen Greis, als Schnee
ſchon die Lock' ihm umblühte,
Pflanzt er noch liebend und ſtill hoffend
dies Gärtchen der Zeit! —
„Wandelt im Schatten einſt hier, ihr Kinder
des andern Jahrhunderts,
„Und des Fremdlings gedenkt, wenn Euch
auch labet die Frucht!" —
Aber Nemeſis ſah's, die Vergelterin heimlicher
Güte,

---

*) Der Chevalier Seroux d'Agincourt, auf Trinita del Monte zu Rom; Verfaſſer des ſo eben erſcheinenden Claſſiſchen Werkes: Histoire de l'Art par les Monumens.

Welche mit forſchendem Blick ſchaut in das Innre hinab:
Aufrecht noch wandelt der Greis, im ſelbſt gepflegeten Haine;
Schatten, Blüthen und Frucht, Alles wird ihm verliehn.

Rom, Auguſt. 1810.

Friderike Brun, geb. Münter.

An Haugs Geburtsfeyer.

Den 9. März 1810.

Zum Unglück wird der arme Menſch geboren,
Wie mancher Weiſe ſpricht.
Doch manche Weiſe, leider! ſind oft Thoren:
Drum glaub' ich ihnen nicht.

Unſelig, wer das ſüße, ſüße Leben,
Unſelig, wers nicht liebt!
Sprecht, kann einſt ſelbſt der Himmel mehr uns geben,
Als es ſchon hier uns giebt?

Der ſtolzen Ehrſucht giebt es Ordensbänder;
Es giebt — ſelbſt ihm iſts hold —
Ach! dem Erobrer giebts verheerte Länder;
Der Habſucht giebt es Gold.

Und Macht dem Frevel, daß er triumphire —
Wo triumphirt er nicht? —
Doch warnend ſpricht die Muſe: Zur Satyre
Entartet dein Gedicht!

Den Guten giebt das Leben ſtets das Beſte;
Das zeuge, voll von mir,
Das zeuge heut an ſeinem Wiegenfeſte
Der Beſten Einer dir!

Ihm hat es mehr als Gold und Rang verliehen:
Ihm gab es mütterlich,
Sinn gab es Ihm für meine Harmonien,
Ihm gab es ſelber mich.

Und mehr als mich, ein Urbild edler Frauen,
An Hymens Hochaltar.
Was Dichter nur in goldnen Träumen ſchauen,
Macht Ihr Beſitz Ihm wahr.

Und welche Freunde hat zum Herzensbunde
Voll Huld es Ihm vermählt!

Kein König, der ſolch eine Tafelrunde
Von Biedergaſten zählt. —

O ſüßes Wort! Vernehmt es, traute Brüder!
Vernehmts, und jauchzet drob:
Die Muſe ſelbſt, vernehmts, und jauchzet wieder!
Verkündigt unſer Lob!

Und traun, mit Recht! Denn, ohne Ruhm zu melden,
Sind wir nicht allzumahl
Der Väter werth? Sind wir nicht ächte Helden
Beym ſchäumenden Pokal?

Auch iſt von uns noch manches zu erzählen,
Was fein und lieblich klingt.
Wir laſſen nie ein Lied dem Sänger fehlen,
Dem ſelber keins mißlingt.

Wir wiſſen Scherz, und Geiſt, und Witz zu ehren,
Und deutſchen Sinn und Muth,

Und zaudern nie, für den das Glas zu leeren,
Der fromm das Rechte thut.

So ſtröm' er denn, der Feuergeiſt der Reben!
Auf, wer gleich mir es meint,
Laß heute hoch das Leben ſelber leben!
Doch höher unſern Freund!

Prophetiſch legt mein Lied Ihm voll Entzücken
Zwey Neſtoralter bey:
Die Parze hörts, und ſpricht mit heitern Blicken,
Und ſpricht gerührt: Es ſey!

Weiſſer.

Die Muſe an Weiſſer.

Dank, Prieſter, für dein Lied voll Weihe!
Von dir begeiſtert ſang es ich.
Es zeugt von warmer Lieb' und Treue
Für deinen Haug, und rührte mich.
Ja, preiswerth iſt dein ſchöner Wille;
Allein dem Freund erſchien der Freund,
Wie meiner Tochter, der Idylle,
Der Hirt im Zauberlicht' erſcheint.

Haug.

Frühling und Herbſt.

Geitzige Reiche beglückt der ſpendende Herbſt;
dem Verliebten
Winket die Kindheit des Jahrs, die ſich
an Blumen ergötzt.

Nehrlich.

An **

Nicht Vater biſt du mehr; des Lebens Werth
Verringert dir, was mir den Tod erſchwert.

J. G. J.

Geſtändniß beym Scheiden.

Daß in Dein Herz mit ſeinem Zauberſtab
Gott Amor ſchriebe:
Den Abſchiedskuß, den nur die Freundſchaft gab,
Empfieng die Liebe.

Haug.

An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker, nach einem Geſpräche über den Tod

Ja, Freund! der dürre Knochenmann,
Der, eh' ihn Leſſing exilierte,
Das Leichen-Carmen ſtattlich zierte,
Ward längſt zum Engel mir; ich kann
Ihm ſcharf und feſt ins Auge ſehen,
Die Hand ihm bieten, mit ihm gehen,
Wohin der Edeln mir voran
So mancher gieng. Wie ſollt' ich zagen
Als Greis, den letzten Schritt zu wagen,
Den oft mit unerſchrocknem Muth,
In ſeiner Jugend ſchönſten Tagen,
Ein zartes, holdes Mädchen thut?
Was der Natur im Schooße ruht
Was ſie am mütterlichſten hegt,

Das Schwächſte, wenn ſein Stündchen ſchlägt,
Muß los ſich von dem Leben ringen.
Der Vogel, der mit Hüpfen, Singen,
Sein täglich Brot ſo leicht erwirbt,
Auch er verſtummt; in ſeine Schwingen
Hüllt er ſich ein, und wankt und ſtirbt!

Des Sterbens kurzer Augenblick
Stört mir, o Freund, das heut'ge Glück
Nicht mehr, als jenem kleinen Sänger;
Indeſſen iſt und bleibt es wahr:
Hat man ſein zehntes Stufenjahr
Gezählt, ſo bleibt man gern noch länger,
Um fortzuzählen. Zwar entweicht
Der Muth, wenn erſt die Wange bleicht;
Allein Gewohnheit knüpfet enger
Das Band, das uns hienieden hält;
Dem Alten macht ſie dieſe Welt
Zur ſüßen Heimath; hier gefällt,
Und wär' es noch ſo ſchlecht gezimmert,
Sein Häuschen ihm; die Wohnung dort,
So freundlich ſie das Grab umſchimmert,

Iſt fremdes Land; den Alten kümmert,
Was Trennung heißt; kein Abſchiedswort
Läßt je ſein dunkelnd Auge trocken;
Umſonſt, daß jede Blüth' ihm dorrt,
Daß alle Freuden-Quellen ſtocken!
Dem Herzen, dem ſo wenig blieb,
Wird das Gebliebne doppelt lieb.

Auch mir, obſchon am nahen Grabe
Die wartenden Cypreſſen wehn,
Iſt noch das Plätzchen Erde ſchön,
Wo mich, bey meiner armen Habe,
Was jeder Tag, was jede Zeit,
Und ſelbſt der rauhe Winter beut,
Durch kindlichen Genuß erfreut.
Denn nie hab' ich beym Lebens-Mahle
Geſchwelgt, des Geiſtes Mark verzehrt;
Auch ward der reinern Wolluſt Schale
Nicht bis zur Sättigung geleert:
Drum ſchmerzt es mich, von hier zu ſcheiden!

Wohl ſchwing' ich oft mich zu den Freuden
Der unſichtbaren Welt empor;

Schon winken mir, im ſel'gen Chor,
Die Lieben, einſt mit tauſend Zähren
Von mir beweint; in lichtern Sphären
Umarmt von Schloſſer, neben Gleim
Und Pfeffel, fühl' ich mich daheim;
Und doch vermag der hohe Traum,
Voll Paradieſes-Wonne, kaum
Den ſtillen Seufzer abzuwehren:
„Mein erſtes Vaterland, der Stern
Dort unten, wie ſo klein, ſo fern!
O könnt' ich zur entſchwundnen Flur
Zurück, auf Augenblicke nur,
In Stunden zarter Sehnſucht kehren,
Begrüßen dann mein niedres Dach,
Die Gattinn wiederſehn, und, Ach!
Des Sohns geliebte Stimme hören!"

Du lächelſt, Freund, und nennſt mich ſchwach?
Ich fürchte nicht, Dir zu geſtehen,
Was menſchlich iſt. Nur feiges Flehen
Entehrt den Mann; ich harre ſtill
Dem Tode jeden Tag entgegen:

Da, wo ſie mich zur Ruhe legen,
Kommt auch herab im Mayenregen,
Im Windeswehn, der Gottheit Segen;
Kann aber Dein getreues Pflegen
Dem Lämpchen, das erlöſchen will,
Die matte Flamme noch erhalten;
So nimm den Dank des frohen Alten!
Ich weiß, wenn ferner mir der Hain
Nicht flüſtert zum Geſang der Leyer,
Wenn, ſchwelgend ew'ge Nacht den Schleyer
Verbreitet über mein Gebein,
Dann wird im Angedenken theuer
Noch dieſer Handedruck Dir ſeyn.

J. G. J.

Antwort.

Mit Wehmuth legte ich, Theurer Freund! Ihre innige, gehaltvolle Erinnerung an unſer Geſpräch über den Tod, die ich las, und wieder las, zur Seite. Ich lächelte nicht, nannte Sie auch nicht ſchwach, weil Sie mir geſtehen, was menſchlich iſt, dem Freund es anvertrauen, daß es ſchmerzt, von dem ſüßen Leben, der ſchönen, freundlichen Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens zu ſcheiden; daß Sie nach gezähltem zehnten Stufenjahre gerne noch länger bleiben, um fortzuzählen. Nicht der Tod, der das Leben nicht tilgt, wie jene wähnen, die mit ihm nicht näher vertraut ſind, nicht der Tod, über den ſo viele Dichter ſcherzten, die Trennung von dem, was uns hienieden lieb und theuer iſt, die Trennung von dieſem freundlichen kleinen Stern, der ſo lange zur Heimat uns diente, ſtimmt die Seele meines zartfühlenden Freundes zur Trauer. Seine Trauer ſpricht ſympathetiſch zu meinem Herzen, das ohnehin nie mehr ungetrubt froh ſeyn wird.

Sollen denn Trennungen mich immer noch unglücklicher machen? Mußte ich mich nicht vor Kurzem von meinem einzigen, unvergeßlichen Liebling trennen? Noch iſt das Auge nicht trocken, die Wunde nicht heil; und ſchon ſpricht der theuere Freund, deſſen heilige, nie befleckte Leier Troſt mir in die betrübte Seele ſang, von Trennung, vom nahen Scheiden. Trennen, trennen müßen ſich Sterbliche; aber ſollte ſie wirklich jetzt ſchon ſo nahe ſeyn die düſtere Abſchieds-Stunde von meinem lieben Jacobi?

Schwermüthig kämpfte ich mit dieſem bangen Gedanken; Thränen netzten das Küſſen, auf dem ich mich ſchlaflos hin und her wälzte.

Schon dämmerte im Oſten mildes Licht, als ich ermattet einſchlief.

Plötzlich ſaß ich an meinem Pulte; ein freundlich ernſter Alter mit entblößter Schulter und dem bedeutungsvollen, ſchlangenumwundnen Knotenſtock trat zu mir; nahm vom Schranke Bakos Werke, zeigte mir in dieſen die Geſchichte des Lebens und des Todes; dann griff er nach Hufelands Makrobiotik, und machte mich darin auf die Stellen, wo vom hohen Alter der Dichter die Rede iſt, aufmerkſam. Auch glänzten mir im letzteren Werke folgende Worte im ſtrahlenden Lichte entgegen: Das Alter ſelbſt kann ein Mittel werden, unſere Tage zu verlängern. Der Alte nahm die Bücher wieder vom Pulte, ſtellte ſie aber nicht an ihren vorigen Platz, ſondern mitten unter Ihre Werke, mein Freund!

Laut pochte man an meiner Thür; ich erwachte; man forderte meine Hülfe für einen von Schmerz gefolterten Kranken. Auf dem Weg zu dem Leidenden dachte ich an meinen

Traum, der, weil ich die Nacht ſchlaflos zubringen mußte, noch einmahl lebhaft vor meiner Seele vorüber gieng. Mit frohem Gefühle rief ich nun aus: Du wirſt deinen Freund noch nicht verlieren! Dies iſt eine göttliche Verheißung. Phöbos Apollo ſandte ſeinen Sohn, mir dies zu verkünden. Doch der gute Gott wollte meine Vernunft nicht gefangen nehmen; ich ſollte nicht blind glauben; nur einen Fingerzeig zum Forſchen gab er mir. Ich ſollte mich von der Wahrheit des Satzes: Dichter erreichen meiſtens ein hohes Alter ſelbſt überzeugen.

Wirklich läßt ſich dieſer Satz durch Gründe und aus der Erfahrung erweiſen. Gedrängt zuſammengeſtellt dürften ſie in der Iris nicht am unrechten Orte ſeyn; ſie iſt von Ihnen und von Ihren Freunden geſchrieben; alle wünſchen Ihnen längeren Beſitz; auch das Unbedeutende wird bedeutend, wenn es die Hoffnung, Jacobi länger zu beſitzen, ſtärkt.

Ewig neu blüht dem Dichter der ſchöneneuernde Frühling; er erſchafft ſich ihn, wenn wir andern Erdenſöhne vor Hitze verſchmachten, oder vor Kälte erſtarren. Wenn uns des Tages Laſt drückt, unangenehme, nicht immer ſelbſtgewählte Geſchäfte jeden Selbſtgenuß rauben, wenn der Geiſt der Zeit die aufſtrebende Kraft lähmt, und wir, daß es beſſer werde, verzweifeln; wenn geheimer, im Inneren kochender Aerger, tief verſchloſſener Gram über den Gang der Dinge die Galle ſchärft, dieſe dann unſere Nerven ätzt, das Blut durch die krampfhaft geſchwächten Adern peitſcht, dieſe wohl gar zernagt; wenn das ganze Univerſum im chaotiſchen Kampfe ſich neu zu geſtalten ſtrebt, und ängſtlich die Sterblichen harren der Dinge, die da kommen ſollen: Da lebt der Dichter entriſſen der häßlichen Wirklichkeit, in einer ruhigen, ſelbſt geſchaffenen idealen Welt, in jenem thätigen Müßiggang, den nicht nur die neueren Naturphiloſophen als göttlich preiſen, den auch Rouſſeau zu ſchätzen wußte, als er das Dolce far niente zu ſeiner Wünſche höchſtem erhob. Der Dichter allein wird vom Göttlichen durchglüht, das Gemeine, das Niedere iſt ihm fremd; nach ſeiner Willkühr entſtehen in ihm Begriffe, Bilder und Geſtalten, die im immerwährenden Wechſel durch der Neuheit Reiz ihn beglücken. Der Seelige, er

— flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken;

er

lebt nur, ſich zu freuen.
Des Gewalt'gen Dräuen
Hört er nicht, wie wir.

Darum iſt auch harmoniſch ſich mäßigend in ihm der Organen Spiel; das Blut regelmäßig gemiſcht, Homers göttlichem Ichor ähnlich, kreiſt in gleichförmigen Rythmen durch ſeiner feinen Adern verſchlungenes Gewebe; eine Thätigkeit des Körpers wird durch die andere beſchränkt; Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Stoffwechſel, Reproduction nenne ich ſo, ſind in ungeſtörter Indifferenz.

Unlängſt fragte einer Ihrer Vertrauten Sie, lieber Jacobi!

Freund! Warum altert die Seele Dir nicht? Nicht in Verſen, ſondern proſaiſch könnte auch ich der Arzt Sie fragen: Warum wird Ihr Körper nur bejahrter, nicht älter? Belebt von einer jugendlichen, kindlich guten und frommen Seele ſtehen Sie im ſiebenzigſten Jahre, der Ihrem zart gebauten Körper kaum mehr Beſchwerden als in Ihrem Dreißigſten, wo die Hyder Hypochondrie Sie nach Ihrem eigenen Geſtändniß viel ärger quälte; beſchwichtigt iſt es nun das gräßliche Ungeheuer; nur ſeltene und leiſe Erinnerungen an die vorigen Leiden trüben für Augenblicke Ihren heiteren Sinn. Wer mag es dem Dichter verargen, der ſich unter ſolchen Umſtänden im irdiſchen Leben gefällt? Warum ſollte er ſich nach einem unbekannten Himmel ſehnen; er der nach Willkühr den Himmel auf Erden genießen kann? Iſt das nicht das Erbtheil, das ihm Zeus bey der Theilung der Erde zuſchied?

Was thun? ſpricht Zeus, die Welt iſt weggegeben;
Der Herbſt, die Jagd, der Markt iſt nicht mehr mein.
Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſeyn.

Wandlen Sie noch lange, zärtlicher Freund! unter uns; daß Sie ſich im Elyſium denken können, haben Sie ſchon in früheren Zeiten bewieſen.

Doch Sie wollen, Sie werden noch länger unter den zahlreichen Sie liebenden Freunden wandeln; die Erfahrung aller Zeiten ſpricht für das hohe Alter der Dichter. Jene Wenigen, die ein Sturm in erſter Blüthe zerknickte, oder die noch als Knoſpe ein Wurm zernagte, verhalten ſich zu denen, deren wohlerworbener Lorbeer Silber-Haare krönte, wie eins zu funfzigen.

Erlauben Sie mir, alter ehrwürdiger Freund! Sie in die Geſellſchaft jener Dichter einzuführen, die ein hohes Alter erreicht haben; es iſt keiner unter ihnen, deſſen Bekanntſchaft Sie nicht ſchon vor langen Jahren gemacht hatten.

Fürchten Sie nicht, daß ich Lucians Langlebende (Μακρόβιοι) plündern werde. Lucian ſchrieb dieſes kleine Werkchen, um ſich einem erhabenen Gönner bey ſeinem Geburtstage zu empfehlen. Wir, guter Jacobi! lieben uns zu ſehr, als daß wir zu ſolchen kleinlichſten Mitteln unſere Zuflucht nehmen ſollten. Wie käme ich dazu, Ihnen am Geburts- oder Nahmens-Feſte, wie Wieland ſagt, Makrobier zu opfern? Ein duftender Blumen-Strauß, einige ſüße Früchte, eine zerbrechliche Theebüchſe mit Ihrem Lieblingskräutchen gefüllt, iſt alles, was ich oder meine gute Gattin Ihnen bey ähnlichen Anlaßen anzubiethen vermögen. Dieſer kleine Aufſatz, freylich an und für ſich eben ſo unbedeutend als der Lucianiſche, verdankt, wie ich ſchon ſagte, der Stimmung in die mich Ihre Erinnerungen an unſer Geſpräch über den Tod verſetzte, ſein Daſeyn. Zudem beſtrebt ſich Lucian, vorzüglich von dem Alter der Fürſten und Großen zu ſprechen; Dichter werden nur im Vorbeygehen erwähnt. Ich will die großen Herren und Fürſten ſo lange leben laſſen, als ſie die Vorſicht zu unſerem Glück oder unſerer Prüfung leben läßt, und nur von den freundlichen Sängern ſprechen, die ein hohes Lebensziel, das Gott folgſamen Kindern als den größten Lohn verhieß, erreichten.

Unterdeſſen mag das Wenige, was Lucian von alten Dichtern ſpricht, hier immer ſeinen Platz finden; nur ſey es mir gegönnt, dieſes ſein kurzes Verzeichniß ſelbſt in Hinſicht griechiſcher Dichter zu vermehren.

„Der Tragödien-Dichter Sophokles erſtickte „an dem Kern einer Weinbeere in ſeinem „fünf und neunzigſten Jahre *). Wenige „Jahre vor ſeinem Tode, da ihn ſein Sohn „Jophon unter dem Vorwand; ſein Vater „ſey vor Alter wieder kindiſch geworden, der

---

*) Nach Valerius Maximus ſoll Sophokles im höchſten Alter vor Freude über einen Sieg in der Tragödie geſtorben ſeyn. Valer. Max. Dict. et Fact. memor. Lib. IX.

„Verwaltung ſeines Vermögens gerichtlich entſetzen laſſen wollte, begnügte er ſich, den Richtern ſeinen, kürzlich ausgearbeiteten, Oedipus auf dem Hügel vorzuleſen; welches die Wirkung hatte, daß ſie ihn mit Zeichen der höchſten Bewunderung entließen, ſeinen Sohn hingegen einmüthig für unſinnig erklärten *). Der komiſche Dichter Kratinus lebte ſieben Jahre über neunzig, und hatte kurz vor ſeinem Tode noch die Freude ein von ihm neu verfertigtes Stück, die Weinflaſche betitelt, gekrönt zu ſehen. Philemon, ebenfalls ein Komödien-Dichter, erreichte beynahe daſſelbe Alter, und lag eben auf ſeinem Ruhebettchen, als er von ungefähr einen Eſel die Feigen auffreſſen ſah, die ihm ſelbſt aufgetiſcht werden ſollten; er gerieth darüber in ein unmäßiges Gelächter, rief ei-

---

*) Plutarch in ſeinem Aufſatz: Ob ein Greis die Verwaltung eines Staates führen könne, und Cicero in ſeinem Werke über das Alter, erzählen dieſe Anekdote mit einigen Veränderungen

„nem ſeiner Bedienten, er ſollte dem Eſel auch „Wein zu ſeiner Mahlzeit verſetzen, lachte „aber ſo heftig dazu, daß er nicht wieder auf„hören konnte, ſondern ſich im buchſtäblichen „Verſtande des Ausdruckes todt lachen mußte. „Auch der komiſche Dichter Epicharmus ſoll „ſieben und neunzig Jahre alt worden ſeyn. „Die lyriſchen Dichter Anakreon und Steſicho„rus wurden beyde fünf und achtzig, und „Simonides von Ceos über neunzig Jahre „alt.“ *)

Plutarch **) ſagt von eben dieſem Simonides, er habe im hohen Alter mit ſeinen Chorgeſängen den Sieg davon getragen, wie man aus den letzten Verſen des bey dieſer Gelegenheit verfertigten Epigramms erſehe.

Dir Simonides, Sohn des Leoprepes, brachten die Chöre,
Noch im achtzigſten Jahr großen und herrlichen Ruhm.

---

*) Lucians ſämmtliche Werke von Wieland überſetzt. V. Th.

**) A. a. Orte.

Anakreon, der als Greis über ſein Alter ſcherzen konnte, wird von Lucian wahrlich zu kurz abgefertigt. Wie anmuthig iſt nicht ſeine Ode! Auch in der Ueberſetzung, die ich Ihnen, Freund, verdanke, iſt ſie lieblich.

Die Mädchen alle nennen
Mich einen Greis, und ſagen:
Blick in den Spiegel! ſiehe!
Die Scheitel deckt kein Haar mehr;
Die Stirn iſt kahl geworden.
Mich aber kümmert's wenig,
Ob Haare noch die Scheitel
Mir decken; das nur weiß ich:
Dem Alten mehr, als Andern,
Geziemen Scherz und Liebe,
Weil näher er dem Grab' iſt.

Nach Valerius Maximus ſtarb Anakreon und nicht Sophokles, als er das gewöhnliche Menſchenalter überſchritten hatte, und nur noch mit Traubenſaft ſeiner Kräfte Reſte unterſtützte, an dem Kern einer Weinbeere, die im Schlunde ihm ſtecken blieb.

Homeros des göttlichen Sängers erwähnt Lucian nicht einmahl; man ſollte faſt glauben er läugne mit Wolf die Exiſtenz des Sängers der Ilias. Kann man nun gleich Homeros bürgerlichen Stand nicht mit aller jener Förmlichkeit, die der Code Napoleon vorſchreibt, nachweiſen; ſo laſſe ich mir doch, von Ihnen, lieber Jacobi, und von meinem Freund und Hausgenoſſen Hug unterſtützt, meinen Homeros nicht rauben. Er hat gelebt, hat lange gelebt und gedichtet. Cicero, der dem blinden Alten um 1800. Jahre näher lebte, als wir, und noch das frühere Zeugniß des Ariſtoteles für ſich hat, ſagt, daß den Homeros ſein hohes Alter nicht in ſeinen Studien gehindert habe *). Seine Todesart, wie uns Valerius Maximus erzählt, daß Homer aus Gram, weil er ein ihm von Fiſchern aufgegebenes Räthſel nicht löſen konnte; geſtorben, will ich den Homeroskonen gerne Preiß geben. Vielleicht geben Sie mir dann zu, daß Pindar achtzig Jahre alt geworden, dem einige nur ſechs und ſechzig, andere gar nur ein und

---

*) Cicero de senectute, Cap. VII.

funfzig Jahre geben wollen, und dem nach Valerius die gütigen Götter einen ſanften Tod im Schlafe auf dem Schooſe eines geliebten Knaben verliehen haben.

Zwar mag zu dem hohen Alter der griechiſchen Dichter auch der ſchöne heitere Himmel Griechenlands, und vorzüglich die einfachere Lebensweiſe der Griechen etwas beygetragen haben. Allein auch in Italiens milderen Klima müßte dann dieſes der Fall ſeyn; und doch erreichten die wenigſten römiſchen Dichter ein hohes Alter. Dieſes ſcheint alſo dem aufgeſtellten Satze zu widerſprechen; es iſt aber wirklich nur Schein; das goldene Alter der römiſchen Dichtkunſt fällt in einen Zeitraum, wo der römiſche Luxus und der Tyrannen deſpotiſche Gewalt manches junge Leben verkürzte. Zudem erhob ſich kaum einer der römiſchen Dichter zur himmliſchen Urſchönheit, die ihre Verehrer beſeeligt. Auch ihre zarteren Dichter, ein Horaz und ein Tibull, entheiligten ihre Leier durch grob ſinnliche Darſtellungen einer niedern Wolluſt. Und doch ſollen in den früheren Zeiten ein Plautus, und ſpäter ein Juvenal, ein hohes Alter erreicht haben.

Doch weg von den Römern, dieſem im Anfang ſo räuberiſchen, rohen, nur nach Eroberung und Vergrößerung ſtrebenden, ſpäter durch grobe Sinnlichkeit, Luxus und Sklavenſinn entnervten Volke. Wir wollen unter einem zwar auch kriegeriſchen, doch nicht ſo verdorbenen Naturvolke, unter den Celten einen Dichter aufſuchen, der ſeines Volkes Kampf um den eigenen Heerd mit den raubgierigen Italiänern beſang. Sie errathen, Freund, daß ich von Oſſian ſpreche. Zwar iſt die Exiſtenz dieſes Mannes mehr als je problematiſch geworden, und Macpherſon mag allerdings etwas mehr als Herausgeber der Oſſianiſchen Lieder ſeyn. Mir bleibt aber Oſſian immer eine merkwürdige Erſcheinung, wenn von alten Dichtern die Rede iſt.

Oft glaube ich den alten Barden reden zu hören, wenn Sie, lieber Jacobi, von Ihren hingeſchiedenen Freunden ſprechen. O wie rührend war nicht Ihre wehmüthige Begeiſterung, wenn Sie ſich mit mir über Gleim, Ebert, Pfeffel, Leſſing, Uz, und ſo manchen anderen Ihrer Jugendfreunde unterhielten. Verklärt war Ihr Antlitz, entzückt Ihr Himmel anſtrebender Blick. So mag Oſſian ausgeſehen haben, wenn er die Beſuche ſeiner Freunde aus den Wolken in ſeiner Höhle empfieng. Auch ſeine Jugendfreunde wandelten alle vor ihm ins beſſere Land; nur einer tröſtet ſeine Seele, ehe er ſelbſt zum Lob der Weisheit ſein Schwanenlied ſingt. Oſſian iſt Ihnen, mein Freund, auch darin ähnlich, daß er nie den Helden fröhnte, die nur Ohnmächtige und Wehrloſe unterdrücken. In Oſſians letztem Liede ſagt noch der Barde Alpin: „Wo ſind die grauſamen Gebiether, welche im Blutvergießen frohlockten? Wie Lanes tödtliche Dampfe, verzehrten ſie ganze Länder in ihrer Wuth. „Aber ihre Nahmen ſind vergeſſen. Der Barde

„vertreibt ſie aus ſeinem Liede. Ihre dunkeln „Geiſter wandeln einſam in den dicken Nebeln „der Sümpfe. Sie ſteigen nie zur Wohnung „der Wolken." — Noch muß ich hier im Vorbeygehen erwähnen, daß Oſſian nie von anderen als alten Barden ſpricht, von dieſen unter den Celten ſo hochgeachteten, ehrwürdigen heiligen Sängern. Und dieſe Sänger lebten in einem traurigen Lande, wo Kälte und ewige Nebel wahrlich nicht geeignet ſind, die Lebenstage zu verlängern.

Ganz anders verhält es ſich mit dem Lande, wo die Citronen blühen. In Italien, wo aus ſchon erwähnten Urſachen die römiſchen Dichter ſelten ein hohes Alter erreichten, wurde der zärtliche Petrarka, der die Urſchönheit in ſeiner durch ihn unſterblich gewordenen Laura perſonifizirte, über ſiebenzig, Metaſtaſio ein und achtzig Jahre alt, und Goldoni noch älter; und wer weiß, wie alt Taſſo geworden wäre, wenn ihn unglückliche Liebe nicht in Wahnſinn geſtürzt, und ſo zu frühe der Kunſt geraubt hätte. Doch ich verweile zu lange bey fremden Dichtern; und wenn ich ſo fortfahre, werde ich kaum Raum für jene aus unſeren väterländiſchen Dichtern übrig behalten, die ein hohes Alter erreicht haben; und doch muß ich noch einiger ſehr alt gewordenen engliſchen und franzöſiſchen Dichter erwähnen.

Einer der älteſten engliſchen Dichter, deren die Geſchichte erwähnt, iſt Gottfried Chaucer, der zwey und ſiebenzig Jahre alt wurde! Milton erreichte zwar nur ein Alter von ſieben und ſechzig Jahren; allein er blieb ſeinem Dichter-Berufe nicht treu und ſtürzte ſich während der unglücklichen Umwälzung Englands durch Cromwell in eine politiſche Laufbahn; nur weil er ſich in ſpäteren Zeiten aus dem politiſchen Gewirre zurückzog, und ſich und den Muſen lebte, erreichte er dieſes Alter. Eduard Young, dieſer in ſeiner Jugend ſo muntere Mann, der nur durch den Tod ſeiner Frau und ſeiner beyden Stieftöchter in Schwermuth verſank, welcher wir gerade ſeine ſchönſten und kühnſten Gedichte verdanken, lebte ein und achtzig Jahre.

„Unter keiner Nation findet man ſo viele alte Dichter, als unter der Franzöſiſchen; ich müßte die mir ſelbſt vorgezeichneten Grenzen weit überſchreiten, wenn ich alle Dichter Frankreichs, die ein hohes Alter erreicht haben, herzählen wollte. Wer weiß es nicht, daß Corneille acht und ſiebenzig, la Fontaine vier und ſiebenzig, und Fontenelle hundert Jahre, weniger einen Monath alt wurde. Nur bey einem der alt gewordenen franzöſiſchen Dichter will ich ein wenig weilen; es iſt nicht Voltaire, der doch auch den Achtzigen ziemlich nahe kam; es iſt der naive Chaulieu, der ein und achtzig Jahre lebte. Keiner der franzöſiſchen Dichter, vor und nach ihm, wußte fröhlichen Scherz mit zarter Empfindſamkeit ſo zu miſchen.

„Ein zweiter Anakreon, frey von den Vorurtheilen des düſteren Aberglaubens und der „engbrüſtigen Moral, welche die Freuden des „Lebens zu Sünden, und das Leben ſelbſt zu

„einem Kerker macht, predigte er mit grauen „Haaren ein Syſtem des Genuſſes, das man „leichter verdammt als übt. — Er lehrte die „Richtigkeit des Lebens verachten, von welchem „uns nichts als der gegenwärtige Augenblick „angehört. *)

Die ſchönſte und gelungenſte Arbeit Chaulieus iſt eine Epiſtel an Mademoiſelle de Launay, nachmalige Madame Staal, die er an dieſe ſeine Geliebte im achtzigſten Jahre ſchrieb; in ihr herrſcht die Sprache der heftigſten Leidenſchaft, die er fruchtlos zu bekämpfen ſtrebte; er heiſchte keine Gegenliebe, und iſt in dem Gefühl einer einſeitigen Liebe, die ihm die Täuſchung jugendlicher Lebhaftigkeit und Wärme giebt, glücklich. Chaulieu wußte unter den Leiden des Alters die flüchtigen Augenblicke feſtzuhalten, die Laſt der Jahre zu erleichtern, und die Qualen der Krankheit und Blindheit

---

*) Charakter der vornehmſten Dichter aller Nationen. B. V. St. 2. S. 429.

mit heiterem Sinn hinweg zu ſcherzen; er ſcherzte ſelbſt mit dem Tode.

Man könnte wähnen, der leichte galliſche Sinn verlängere die Tage der Dichter dieſer Nation. Nicht doch; auch wir Deutſche zählen der alten Dichter viele. Ich will keiner als jener, welcher das ſiebenzigſte Jahr überſchritten, erwähnen. Welche lange Reihe! Wie viele, liebſter Jacobi, waren Ihre Jugendgenoſſen! Mit Ihnen lebte noch der deutſche Dichter, Patriarch Bodmer, der fünf und achtzig Jahre zählte. Ihr zärtlicher Jugendfreund Gleim, deſſen Sie ſich nie ohne einer Wemuth-Thräne erinnern, lebte vier und achtzig; Käſtner der bis an das End ſeiner Tage ſcherzte, und Dummheit und Boßheit geiſſelte, ein und achtzig Jahre; Fuchs und Neander ſtarben in ihrem Achtzigſten. Der erhabene Sänger der Meſſiade feierte neun und ſiebenzigmahl ſeinen Geburtstag, ehe er ſich hinaufſchwang zu den Chören der himmliſchen Sänger, denen er ihr Lied abgelauſcht hatte.

Adolph Schlegel und Weiſſe erreichten beyde ein Alter von ſechs und ſiebenzig Jahren; Ihr Jugendfreund Ebert zählte drei und ſiebenzig; Unſer gemeinſchaftlicher Freund Pfeffel lebte blind und mit einem gebrechlichen Körper noch in ſeinem drei und ſiebenzigſten Jahre. Wie oft bewunderten wir nicht, ſelbſt in Stunden wo die heftigſten Schmerzen ihn folterten, ſeine heitere Laune; wie lebhaft war nicht in ſeinem letzten Lebensjahre ſeine Einbildungskraft, wie thätig und rege alle ſeine übrigen Geiſteskräfte, ſein rein kindlicher Sinn, der eigentlich das unzertrennbare Band war, das Ihre und ſeine verſchwiſterte Seele vereinigte.

Nach Pfeffel will ich keinen Todten mehr nennen; nur der lebenden Greiſe unter den deutſchen Sängern erwähne ich noch: Eines Wielands, dem im ſieben und ſiebenzigſten Jahre die Muſen noch hold ſind; eines Gerſtenbergs und Thümmels, die noch in ihrem drei und ſiebenzigſten Jahre ſich ihres Daſeyns freuen.

Endlich, lieber Freund, ſind auch Sie der ſprechendſte Beweis, daß Dichter ein hohes Alter erreichen; die Siebenzig ſind bald zurückgelegt; und iſt man einmahl ſo weit, ſo wird das Alter, wiederhohle ich mit Hufeland, ſelbſt ein Mittel, unſere Tage zu verlängern. Im Alter iſt Reitzbarkeit und Empfindlichkeit vermindert, der Greis bedarf nur weniger neuen Stoffe zur Fortdauer ſeines Lebensproceſſes; im Alter wirken ſchädliche Eindrücke und krankmachende Urſachen weniger auf uns; Anſteckungsſtoffe finden bey alten Leuten keine Empfänglichkeit zur Entwicklung anſteckender oder epidemiſcher Krankheiten; ſelbſt in der Peſt ſind ſie am meiſten geſichert. Auch ſogar die ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens, wie Göthe das Leben nennt, wird ein kräftiges Erhaltungsmittel des Lebens im Alter.

Gott erhalte Ihnen, lieber Jacobi, Ihren heiteren, frohen, kindlichen Sinn. Ihr Horaziſcher Wunſch: Ein Alter nicht ohne Saitenſpiel, iſt, wie Sie ſagen, Dank ſey es den Muſen, erfüllt. Wenn Sie in Ihrem achtzigſten Jahre noch, wie Anakreon und Chaulieu ſcherzen, und ich Ihnen an Ihrem ein und achtzigſten Geburtstage herzlich und freundlich die Hand drucken kann, und Sie dieſen Druck auch nur ſchwach erwiedern, ſo iſt, Dank ſey es der Hygiea, auch mein Wunſch erfüllt!

Ecker.

Schickſale der Menſchheit.

Spart die Worte nur immer,
Die ihr da, zierlich geſtellt,
In die Läng' und Breite mir auskramt,
Von der Menſchheit endlichem Sieg
Ueber den weiten Erdball.
Meiner Kindheit klang
Einſt das Mährchen lieblich;
Aber ich bin ein Mann geworden,
Ich habe geſehn
Des Laſters langen Triumphzug
Durch der Vergangenheit
Verwüſtete Gefilde,
Und, wie ein leichter Morgentraum,
Entfloh mein Glaube.

Unerſättlich verſchlingt
Der alte Kronos
Seiner Kinder eines
Um das andre;
Im Zerſtören erfindriſch,
Wie im Schaffen.
Stürzt die Natur
Der Berge Gipfel,
Des alten Bundes vergeſſend,
Hinab ins friedliche Thal,
Wälzt die Fluthen des Abgrunds
Ueber die bluhende Saat,
Und ſchüttelt der Erde Pfeiler,
Daß Städte beben und Länder,
Und in Staub verſinken.
Doch unverſöhnlicher wuthet,
Wider ſich ſelbſt,
Der Menſch.
Jahrtauſende baut er und baut
An ſeiner Glückſeeligkeit Bau
Und ſchleppt die Steine herbey
Von den Enden der Welt;

Aber beginnt
Emporzuſteigen der ſtolze Dom,
Dann raſtet er nimmer,
Bis im Staube modert
Seiner Hände Werk.
Und will ihm verſagen die Kraft,
Dann ruft er die Götter zu Hülfe,
Die feindlich geſinnten,
Der Eris grinzende Schadenfreude;
Das Schlangenhaupt der Eumenide,
Und den alles zermalmenden Mavors.

In dunkler Nacht
Walten die Parzen
Ueber der Völker Geſchick,
Jedem ſeinen Faden
Sorgſam ſpinnend,
Und in verhängnißvoller Stunde
Jedem die Scheere reichend,
Damit es, in blindem Wahnſinn,
Das eigne Leben morde.
Griechen zogen aus

Wider Griechiſches Bruderland,
Und lehrten und lernten
Ertragen ſchmahliches Joch.
Die Stadt der ſieben Hügel,
Nicht mehr in Bürgertugend,
Im Raube dreyer Welten groß,
Bereitete ſich ein Grab
Aus ihren Trümmern.
Wie ſollen die Andern
Ewig leben,
Wenn Hellas vergieng,
Und Roma ſank?

Was hält denn aufrecht
Den Menſchen im Sturme der Zeit,
Daß an ſeinem Geſchlecht
Er nicht verzweifle?
In nie beſänftigtem Kampfe
Brauſen und gahren
Die Elemente;
Aber es ſchwebt
Ueber dem Chaos;

Der Geiſt;
Und was er ſchuf,
Das wird nicht untergehn.
Was aus voller Bruſt
Die Weisheit lehrte,
Was auf der Muſe Geheiß
Der Sänger ſang,
Und aus Marmorkälte
Der Meiſel ins Leben rief,
Es wandelt friedlich
Durch die empörte Welt,
Unſterblich im ſteten Wechſel,
Der Menſchheit Heiligthum.

Der Menge gehört es nicht;
Es zieht nicht umher
Auf gebahnter Straße,
Wo das Getümmel der Thoren
Nach Schattenzielen jagt;
Einſam wohnt es gern
In erwählter Bruſt.
So grünt in Lybiens weiten Wüſten,

Umgeben vom brennenden Sandmeer,
Ein ſtilles Eiland.
Da rauſcht der kühle Quell,
Und in des Oehlbaums
Und in der Palme Schatten
Wölbt ſich ein Tempel.

v. Neveu.

Unmächtiger Groll.

Trennung, Rache ſchwur ich Lotten, Brüder,
Als ich ſie voll Eiferſucht verließ.
„Lebe wohl, Verhaßte“! ſchrieb ich nieder,
„Ewig wohl mit deinem Amadis!
„Dich ereile ſtrafend Nemeſis!“ —
Meinen Brief verlöſchten Thränen wieder,
Eh' ihn meine Hand zerriß.

Haug.

Die Todtengräber.

In einer gewiſſen Provinz Deutſchlandes wohnte ein Landbeamter, der wegen der ſatyriſchen Schreibart, mit welcher er faſt jede Verordnung, die ihm zugieng, in ſeinen Berichten angriff, ſich manche wohlverdiente Zurechtweiſung zuzog.

Aber ſchriftliche Verweiſe blieben ohne Wirkung. Endlich ward er in die Hauptſtadt perſönlich einberufen, erſchien vor dem Miniſter, und erhielt dort, bey offenen Thüren, öffentlichen Tadel, mit vielen Drohungen begleitet; worauf er mißmüthig, aber wenig gebeſſert, zurückkehrte.

Auf der Heimreiſe kam er in den Hauptflecken des Oberamts T . . . . und traf in dem Wirthshauſe eine Geſellſchaft alter hagerer, kahlköpfiger Männer an, die bey einigen Krügen Bier über ihre Angelegenheiten ſich eifrig berathſchlagten. Die Neugierde trieb ihn an, ſich in ihr Geſpräch zu miſchen; und bald erfuhr er, daß dieſe bejahrten Männer die ſämmtlichen Todtengräber der Provinz wären, die hier ihren ſogenannten Jahrétag hieltèn.

Heſtig beklagten ſie ſich über den empfindlichen Verluſt, den ſie ſeit zehn bis zwölf Jahren in ihrem Gewerbe leiden müßten, und brachten dabey Verſchiedenes vor, das den Beamten wieder in ſeine muthwillige Laune verſetzte, welcher zu widerſtehen, bey ſolch einem verführeriſchen Anlaß, ihm unmöglich war. Sogleich gab er ſich für einen reiſenden Advokaten aus, und ſagte ihnen: Wenn ſie ſich mit Vertrauen in einer ſchriftlichen Vorſtellung an den Herrn Miniſter v. N. . . wendeten — es war eben der, von welchem er heute den Verweis empfangen hatte, den er aber für ſeinen ſehr gnädigen Patron ausgab — ſo dürften ſie ſich die ſchleunigſte Abhülfe verſprechen.

Zum Ueberfluße bot er ihnen ſeine Dienſte unentgeltlich, und, wie er ſagte, bloß aus Vorliebe für ihre Profeſſion an, weil ſie manches, das auf der Erde keinen Platz verdiente, unter die Erde brächten. Nachdem er ihre Beſchwerden noch einmahl angehört hatte, ſetzte er die Bittſchrift auf, und reiſte ab.

Indeſſen gelangte die Schrift nicht in die Hände Seiner Excellenz; denn die Männer zeigten ſie dem Pfarrer des Fleckens, welcher ihnen die Einſendung wiederrieth. Da ſie nichts dafür gezahlt hatten, ſo überließen ſie ihm dieſelbe; und er, der mein Freund iſt, ſandte ſie mir, der Sonderbarkeit wegen, in einer wörtlichen Abſchrift zu, wie ich ſie hier mittheile.

* * *

Unterthänigſte Vorſtellung der ſämmtlichen Todtengräber der Provinz N., verſammelt bey ihrem Jahrstage zu T. . ., über die Schmälerung ihres Gewerbes und Einkommens durch die Verordnungen des hohen Medicinal-Collegii, nebſt Bitte um gnädigſte Abhülfe ihrer Beſchwerde.

* * *

Euer Excellenz!

An dem denkwürdigen Tage, an welchem unſer gnädigſter Fürſt die Regierung dieſes Landes angetreten haben, ertheilten Höchſtdieſelben in einem Edikte die troſtreiche Zuſicherung, daß keine der Innungen, Zünfte und Staats-Corporationen in ihrem rechtmäßigen Erwerbe und Einkommen gekränkt und geſchmälert werden ſolle.

Ohne Rückſicht auf dieſe väterliche Zuſicherung hat ſich dennoch das Medicinal-Collegium dieſer Provinz vor 12. Jahren ſchon erlaubt, zu verordnen, daß alle Kinder unſrer Bürger mit den ſogenannten Kuhpocken eingeimpft werden ſollen; ja, daſſelbe gieng ſeitdem in der Strenge ſo weit, daß es vor die Häuſer, wohin der liebe Gott die natürlichen Blattern ſandte, Schildwachen ausſtellte, um alle Verbindung mit den Nachbarn zu verhindern, gleichſam als wenn man Gottes Gewalt durch militariſche Poſten zurückhalten wollte.

Durch dieſe und mehrere ähnliche Anſtalten ſind ſowohl wir, als andere ehrliche bürgerlichen Gewerbe, mit denen wir in Verbindung ſtehen, in den empfindlichſten Schaden verſetzt worden.

Zuvörderſt erlauben uns Euer Excellenz, einige allgemeine Bemerkungen über die Einimpfung der Kuhpocken ehrerbietigſt vorzutragen.

1.) Iſt es — wie die wenigen rechtgläubig gebliebnen Pfarrer, wo nicht öffentlich, doch in geheim geſtehen — ein wahrhaft vermeſſener Eingriff in die Plane der göttlichen Vorſehung, daß man eine Krankheit mit Stumpf und Stiel ausrotten will, die ſie einmahl dem europäiſchen

Welttheile weislich zugetheilt hat, um das immer wachſende Menſchengeſchlecht zu verringern; wenigſtens iſt zu beſorgen, daß die Sterblichen dafür mit einer neuen Krankheit heimgeſucht werden, woran die Aerzte Jahrhunderte lang zu ſtudieren haben, bis ſie ein Mittel dagegen finden; wie denn die Geſchichte Beyſpiele genug hiervon liefert.

2.) Hörten wir oft von Landleuten ſagen, daß ſie, bey ihren vielen Kindern, ſich nicht würden zu helfen wiſſen, wenn nicht der liebe Gott dann und wann eins zu ſich nähme. Nun aber dürfen ſie auf eine ſolche Verſorgung im Himmel weniger rechnen, indem die Anzahl der Sterbenden ſich unendlich vermindert. Noch dazu vermehren ſich die Gebohrnen, durch die Menge der unehlichen dermaßen, daß es überall von Kindern wimmelt, und kein ehrlicher Menſch mehr auf den Straßen gehen, reiten oder fahren kann. Nicht einmahl kann man die liebe Viehherde noch ſicher durch die Dörfer treiben, weil ſich gemeiniglich ein böſes quadrupes darunter befindet, das die herumſpringenden Knaben und Mädchen zu beſchädigen droht. Daher giebt es jetzt ſo häufige Klagen: Ex lege Aquilia, et si quadrupes pauperiem fecisse dicatur, wie die Protokolle unſerer Hofgerichte ausweiſen.

3.) Iſt es ganz unverantwortlich, daß man einem vernünftigen Geſchöpfe, dem Ebenbilde Gottes, Giftmaterie von unvernünftigen Thieren einimpft, da man leider ſchon unter den Menſchen der thieriſchen Anlagen genug wahrnimmt, inſonderheit Streitſucht und ſtiermäßige Horn- und Stoßkraft, welche doch für unſere Zeiten, in denen man der Geduld ſo ſehr bedarf, am wenigſten taugt.

4.) Werden die Kuhpocken deßwegen empfohlen, weil ſie keine Narben im Geſichte zurücklaſſen, folglich kein hübſches Mädchen ſeiner Reitze durch ſie beraubt wird. Aber deſto ſchlimmer! Unter den ſchönen Töchtern giebt es gar zu viele, die ſich auf ihre Schönheit verlaſſen, die Geiſtesbildung verabſäumen, eitel, eigenſinnig, anmaßend werden, auch als Gattinnen noch die ehemaligen Huldigungen der jungen Herren vermiſſen, und Anſprüche machen, welche, zumahl jetzt, bey der täglich zunehmenden Pracht in Kleidung und Hausgeräth, ein rechtſchaffener Mann nicht leicht zu befriedigen im Stande iſt. Die von Blattern gezeichneten bemühten ſich weit eher, den Abgang des körperlichen Reitzes durch inneren Werth und häusliche Tugenden zu erſetzen: Darum hat denjenigen, der unter dieſen wählte, ſeine Wahl ſeltner gereut.

5.) Nicht nur den Geringeren wird es ſchwer, einer zahlreichen Familie Brodt zu verſchaffen; ſondern auch in manchen vornehmen, mit Schulden belaſteten, Häuſern ſcheint der Großvater darauf gerechnet zu haben, daß die Blattern einige ſeiner Enkel wegnehmen, und wir ſie an einen Ort bringen würden, wo ſie nichts weiter koſteten. Um viele derſelben iſt es in der That weniger Schade, als um die Kinder eines wackern Landmanns, weil ſie entweder als Schwächlinge gebohren werden, oder in der erſten Jugend ſich jeden künftigen frohen Genuß verderben; daher es eine Wohlthat wäre, wenn die Pocken frühzeitig ihrer Lebensbürde ſie entledigten.

Will man endlich gegen die natürlichen Blattern einwenden, daß durch ſie die geſundeſten Kinder oft Geſicht und Gehör verlieren; ſo antworten wir, daß in unſern Tagen, da von allen Seiten her über das, was man ſehen und hören muß, geklagt wird, es kein ſo großes Unglück ſeyn kann, blind und taub zu ſeyn.

Das Medicinal-Collegium begnügt ſich aber nicht damit, uns die Blatternkinder, die wir billig begraben ſollten, zu entziehen; ſondern, zu ſeinem eignen Nachtheil, bloß um uns Abbruch zu thun, mißgönnt es uns auch den Gewinn, den wir bisher von den Carnavals-Luſtbarkeiten zu hoffen hatten. Kein Winter iſt vergangen, in welchem nicht mehrere blühende Jünglinge und Mädchen den beliebten

Walzer, inſonderheit den ſo genannten Langaus mit ſolchem Eifer tanzten, daß ſie bald darauf in die Hände der Aerzte fielen, und von dieſen uns überliefert wurden. Nun fängt jenes Collegium an, den Walzer zu mißbilligen, und hat wider den Langaus eine förmliche Verordnung bewirkt; gleich als ob es nicht die größte Ungerechtigkeit wäre, die Jugend wider ihren Willen zurükzuhalten, wenn ſie, da doch einmahl geſtorben ſeyn muß, lieber auf einem kurzen luſtigen Wege, als auf einem langen freudenloſen, ihrem Lebensziele ſich nähern, und lieber ins Grab tanzen, als am Stabe zu demſelben hinſchleichen will!

Auch hierbey laſſen es die Aerzte nicht bewenden. Selbſt auf todte Körper, welche doch unſer unbeſtrittenes Eigenthum ſind, maßen ſie ſich ein Recht an, indem ſie die Leichen derer, die in Hoſpitälern ſterben, fortſchleppen, um in ihren Auditorien ſie aufzuſchneiden. Und was fruchtet dieſes ihrer Kunſt? Haben ſie auch noch ſo viele Leichname auf das genaueſte inwendig unterſucht, ſo können ſie doch nachher in den Kranken nicht hinein ſchauen, und errathen oft eben ſo wenig, was ihm fehlt, als der Uhrmacher die Mängel einer Uhr, bevor er ſie geöffnet hat.

Ein ſolcher Verluſt wird eben jetzt um ſo ſchmerzlicher für uns, da die jungen Leute dieſes Landes zu Tauſenden in den Krieg ziehen, und eine große Anzahl derſelben auf dem Schlachtfelde bleibt, ſo daß ihre Leiber, die ſie der vaterländiſchen Erde ſchuldig wären, dem heimiſchen Kirchhof' entgehen.

Wir können bey dieſer Gelegenheit den Gedanken nicht unterdrücken, wie leicht es den Kriegführenden Mächten wäre, einen Völkerrechtlichen Vertrag mit einander zu ſchließen, nach welchem die erſchoſſenen Krieger nicht mehr tumultuariſch, in Maſſe, verſcharrt, ſondern von eignen Todtengräbern, und zwar aus der Provinz, aus der ſie gebürtig ſind, ordentlich begraben würden. Natürlicher Weiſe müßten die National- und

Provinzial-Todtengräber, als Perſonen zur Prima Plana der Regimenter gehörig, gleich den Wundärzten und Commiſſarien, dem Kriegsheer folgen, und für ihr mühſames Geſchäft eine billige Beſoldung erhalten.

Um den bisher angeführten Beſchwerden ihr volles Gewicht zu ertheilen, wollen wir noch die letzte hinzuthun: Daß nehmlich unſer Medicinal-Collegium sogar allerhand Künſte ausgeſonnen hat, um Leute, die kein Zeichen des Lebens mehr von ſich geben, wieder zu erwecken, da man ehemals, ohne Weiteres, ein Grab für ſie beſtellt hätte. Vielle fallen ins Waſſer, und ertrinken nicht; die Erfrornen thauen wieder auf, und die Erſtickten hohlen Athem, wie zuvor. Heißt das, den Menſchen einen Dienſt erweiſen? Wir zweifeln daran. Das Todtſeyn iſt ja kein Unglück; nur das Sterben hat etwas Erſchreckendes; folglich ſollte man diejenigen, die es überſtanden haben, nicht nöthigen, zum zweyten Mahle zu ſterben. Und was kann es helfen, daß man hier und dort einen Menſchen — vielleicht ein armes Kind, oder einen ſchwächlichen Greis — ins Leben zurückruft, da die rüſtigſten Männer ins Treffen müſſen, und eine Stunde oft mehr Leute wegrafft, als man in hundert Jahren, durch jene hochgeprieſenen Anſtalten, rettet?

Schließlich ſey es uns erlaubt, zu erinnern, daß die Abnahme der Sterblichkeit nicht allein uns, ſondern verſchiednen, mit uns in genauer Verbindung ſtehenden, Gewerben und Handwerken einen der vorzüglichſten Nahrungszweige nimmt. Hieher gehören die Schreiner und Schloſſer, welche Särge und eiſerne Kreuze verfertigen; die Gärtner, welche Blumen zu Todtenkränzen liefern; die Fabrikanten und Verkäufer der ſchwarzen Tücher und Flöre, nebſt vielen andren, deren jeder ſeine Steuer entrichtet, alſo dem höchſten ærario wichtiger ſeyn muß, als die zu vaccinierenden Kinder, die, anſtatt zu den Staatsbedürfniſſen etwas beyzutragen, den Aeltern noch ihre Abgaben erſchweren. Nicht weniger, als die eben genannten Profeſſioniſten, verdienen unſre Künſtler eine milde Rückſicht. Die Bildhauer dieſes Landes, ſo wenig ihrer auch ſind, würden beynahe verhungern, wenn man nicht dann und wann ein Grabmahl beſtellte, und da die Hochzeit-Carmina aus der Mode gekommen ſind, und die ſonſtigen fröhlichen Gelegenheiten immer ſeltner werden, ſo kann es für den Poeten nicht anders als erwünſcht ſeyn, wenn er eine Grabſchrift zu machen hat.

Euer Excellenz bitten wir demnach unterthänigſt, dieſe Vorſtellung mildeſt zu beherzigen, und uns durch Hochdero vielvermögendes Wort bey dem Landesherrn die Gewährung unſrer Bitte auszuwirken. Sollte dieſes geſchehen; ſo haben ſich unſre Mitbrüder, die hier anweſenden Todtengräber aus N., wo Euer Excellenz reſidieren, anheiſchig gemacht, nicht allein Hochdieſelben, ſondern auch Ihre Verehrungswürdige Frau Gemahlin, und alle Ihre hohen Angehörigen in auf- und abſteigender

Linie, beſonders aber Ihre lieben Kinder und Enkel (falls ſie an den natürlichen Blattern ſterben ſollten) unentgeltlich zu begraben, und dadurch Ihrer zahlreichen Familie eine betrachtliche Ausgabe zu erſparen. Euer Excellenz wollen dieſes nicht ungnadig aufnehmen, oder gar als eine Beſtechung anſehen, ſondern vielmehr als einen ſchuldigen Tribut der Dankbarkeit fur ſo gefallig geleiſtete Dienſte.

Wir ſind mit tiefſtem Reſpekt ꝛc.

v. Ittner.

Ueber Zumſteegs Compoſition eines Liedes von mir.

O zauberiſches Tönespiel!
Iſt's noch mein Lied in dieſen Augenblicken?
Wenn's auch dem Leſer nicht gefiel,
Den Hörer muß es nun entzücken.

Haug.

Das Alter.

Es lobt der Sänger der Natur
Die herbſtlich reich begabte Flur,
Gleich den beblümten Wieſen;
Warum denn wird der Frühlingszeit
Des Lebens nur ein Lied geweiht,
Das Alter nie geprieſen?

Wer, jugendlich, bey Spiel und Kuß,
Sein Herz für künftigen Genuß
Bewahrte; wer im Frieden,
Weil Reue nicht in ihm ſich regt,
Sein graues Haar mit Ehren trägt,
Iſt dem kein Glück beſchieden?

Im Stillen wünſchet er und hofft,
Da in des Jünglings Buſen oft
Ein wildes Feuer lodert;
Ihm weht der Weſt, ihm blüht der Strauch,

Ihm lächeln holde Mädchen auch,
Weil er nichts weiter fodert.

Zwar ſteht die Liebe weggewandt;
Allein es ſchmückt der Freundſchaft Hand
Mit Epheu ſeine Scheitel.
Was ihm geblieben, macht ihn froh;
Und wenn ihm Vieles gleich entfloh,
Nennt er nicht Alles eitel.

So blinket ihm der Freude Quell
Im Rebenſaft nicht minder hell,
Als jungen, raſchen Zechern;
Der Angedenken Wonne ſteigt,
Obwohl zum Rundgeſang er ſchweigt,
Für ihn aus vollen Bechern.

Bedächtlich ſchreitet er, und weilt,
Wo Jugend nur vorüber eilt
Und flücht'ge Luſt erneuet;
Wie, wenns umher voll Roſen ſteht,
Das Wieſenblümchen man verſchmäht,
Doch ſpäter ſein ſich freuet.

Wohl bringt das Alter Sorg' und Leid;
Nicht aber ohne Süßigkeit
Sind leiſer Wehmuth Klagen;
Denn wer belauſchet nicht von fern
Der Vögel Elegieen gern,
An leicht umwölkten Tagen?

Sollt' auch, als Greis, der weiſre Mann
Im Glockenſchlage dann und wann
Sein letztes Stündlein hören;
Er hört es ohne Weh und Ach;
Ein Hinblick auf ſein Schlafgemach,
Kann der die Freude ſtöhren?

Schon gieng er oft zur Ruhe da,
Und legte ſanft ſein Haupt, und ſah
Die Sonne wieder lachen,
Sah wieder Gattinn, Sohn und Freund;
Einſt wird mit ihnen er vereint
Zum ſchönern Licht' erwachen.

J. G. J.

Die Welt.

Die Schöpfung iſt ein Buch von Gottes Hand,
In unſerm Herzen und Verſtand
Falſch nachgedruckt durch kühne Pfuſcherhände,
Es zeigen die Errata ſich am Ende.

Haug.

An den Herrn Staatsrath. Peter Frank, bey der Zurückgabe ſeiner Biographie.

Freyburg, im May 1810.*)

Kränze für die Schönheit winden
Soll, wer ihren Kranz verdient;
Helden-Tugenden verkünden,

---

*) Seit dem November 1809. wohnt der Ruſſiſch-Kaiſerliche Staatsrath und erſte Leib-Arzt Johann Peter Frank in Freyburg, wo er den Reſt ſeines thatenvollen Lebens zubringen will. Um dem großen Manne, deſſen ganzes Leben dem Dienſte der Menſchheit gewidmet war, der allein mehr als 7000. Aerzte gebildet, mehrere öffentliche Schulen organiſirt, und 35. zum Theil ſehr große Spitaler geleitet hat, einen Beweis ſeiner hohen Verehrung zu geben, ernannte ihn der Stadt-Magiſtrat bald nach ſeiner Ankunft zum hieſigen Ehren-Bürger, und überſandte ihm durch eine eigene Deputation das Bürger-Diplom, welches er mit eben der Empfindung annahm, womit es ihm angebothen wurde.

Wem ein eigner Lorber grünt;
Und allein der Weiſe darf den Weiſen
Zum Geſang der Muſe preiſen.

Welchem Sänger wirds geziemen,
Zu verherrlichen den Mann,
Der ſich ſeines Lebens rühmen
Laut vor allen Edlen kann;
Deſſen Geiſt im Knaben ſchon ſich ſtählte,
Daß für Spiel er Arbeit wählte;

Der, als Jüngling, von der Freuden
Süßer Lockung weggewandt,
Bey der Stimme fremder Leiden
Seinen hohen Ruf empfand,
Da, wo Tod und Leben Qualvoll ringen,
Der Geneſung Kelch zu bringen.

Wer ihn loben will, der habe
Leicht geachtet jede Laſt,
Hab', um wohlzuthun, dem Grabe
Trotz geboten, ohne Raſt,

So wie er, gerungen und gelitten,
Und den ſauren Preis erſtritten!

Von der Parce mir gegeben
Ward Geſang und Saitenſpiel;
Thatenreich war nicht mein Leben:
Frohſinn fuhrte mich ans Ziel;
Aber Recht und Wahrheit blieb mir theuer,
Nie entweiht' ich meine Leyer.

Darum ſey der Unentweihten
Es vergönnt, zu miſchen ſich
In die Chöre der erfreuten
Bürger, zu begrüßen Dich,
Den, vereint, die lächelnden Camönen
Hier im Arm der Ruhe krönen!

Deiner werth ſind meine Lieder;
Denn ich tröſtete, wie Du,
Gern die ärmſten meiner Brüder,
Eilte den Verlaßnen zu;

Stand, als Menſch, vor Menſchen auf dem Throne,
Heuchelnd keinem Erdenſohne.

Doch die Lieder mögen ſchweigen!
Sollen ſie Unſterblichkeit
Dir gewähren? Fehlts an Zeugen
Deinem Ruhm? Die ſpätſte Zeit
Wird in Dir Hygeens Prieſter ehren,
Deinen Genius noch hören;

Deinen Genius, der, waltend
Ueber Menſchen-Heil, ſich hob;
Schaffend, ordnend, umgeſtaltend,
Nie getäuſcht durch eitles Lob,
Feſt und kühn, den Neid zu Schanden machte,
Und ſein Tagewerck vollbrachte.

An der Donau luſt'gen Höhen,
An der fernen Wilia,
Wo der Newa Flaggen wehen,
Wo der Po Dich wandeln ſah,

Rauſchte Dir, in frohen Wellenſchlägen,
Tauſendſtimmig Dank und Segen.

Höre jetzt die Treyſam leiſe
Murmeln, wo der Jugend Blick
Auf zum Ehrenvollen Greiſe
Schaut! Sie fühlt des Mannes Glück,
Den ſein Haar, ſo rühmlich grau geworden,
Höher ſtellt, als Band und Orden.

J. G. J.

Erklärung der Kupfer.

Der Gegenſtand zu den Verzierungen unſrer Iris iſt aus der berühmten Altengliſchen Ballade: Die Wildſchützen entlehnt.

No. I.

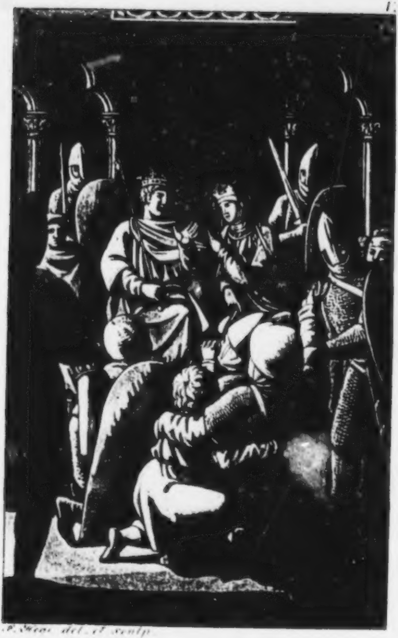
Die drey geächteten Wildſchützen (Adam Bell, Klym von Klug und Wilhelm Klodesley ſind ihre Namen) im Wald. Letztrer, der einzige Beweibete aus ihnen

— — ſprach zu den Andern auf einen Tag,
Er wollt eine kurze Zeit ſcheiden,
Zu ſprechen ſein Weib die ſchöne Elſe,
Und ſeine drey Kinder zu ſehn.

Adam Bell mißrathet's ihm:

Denn Bruder, wenn du nach Karleiß gehſt,
Und kömmſt der Juſtiz in die Hände,
Anſtatt in dem Wald du geſichert lebſt,
So iſt dein Leben zu Ende.

I:



P. Sacci del. et sculp.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Umſonſt, er kann ſeinem Heimweh nicht widerſtehen, kömmt des Nachts nach Karleis in ſein Haus, wo er von ſeiner Elſe, wie man denken kann, mit höchſter Freude, zugleich aber mit banger Beſorgniß um ihn, empfangen wird. Wohl nicht vergebens! Ein altes Bettelweib, welches Wilhelm fünf Jahre lang in ſeinem Hauſe genährt, begeht die Abſcheulichkeit, ihn an die Juſtiz zu verrathen.

No. II.

Schon iſt ganz Karleis auf den Beinen, und umgiebt des Wildſchützen Haus.

Er nahm ſein Schwerdt und das Schild,
Den Bogen, die Kinder alle drey;
Er ging in ſeine feſteſte Kammer,
Wo er dacht daß er am ſicherſten ſey.

Die ſchöne Elſe, ſtät und getreu,
Nahm eine Holzart in ihre Hand:
Den erſten, der kömmt, den ſchlag' ich todt;
Sie ſprach's an der Thür, wo ſie ſtand.

Wilhelm thut auf den anführenden Gerichtsſchöppen einen Schuß, der ihn zwar nicht verfehlt; aber der Pfeil bricht auf der bepanzerten Bruſt entzwey.

Jetzt legt man vollends Feuer an ſein Haus. Wilhelm öffnet ein Fenſter, läßt Weib und Kinder an Seilen hinuntergleiten; ruft:

Hier nehmet meinen beſten Schatz,
Mein Weib und die Kinder nehmet hin;
Thut ihnen um Chriſtus willen kein Leid;
Und übet die Rach an mir.

Alsdann verſchießt er ſeine Pfeile bis auf den letzten. Schon fällt auf ihn:

— — — Die ſengende Glut,
Daß die Schnur an dem Bogen brannt.

Mit Schwerdt und Schild wirft er ſich unter die wüthende Schaar, die den noch ſo handfeſten Mann zuletzt gefangen nimmt.

Der Blutvogt ſprach: Einen neuen Galgen
Will ich für dich aufrichten laſſen.

Man beſchließt die Thore von Karleis, aus Beſorgniß, daß ſeine beyden Gefährten ihm zu Hilfe eilen möchten. Ein junger Schweinhirt, dem Wilhelm ſeiner Zeit Gutes gethan, der dem Allen zuſah, bricht heimlich durch ein Loch in der Stadtmauer, läuft in den Wald, und berichtet Bell und von Klug das Vorgegangene. Dieſe eilen der Stadt zu, wiſſen ſich durch Liſt dort Eingang zu verſchaffen, und ſogar die Thorſchlüſſel in ihre Gewalt zu bringen; ſie langen eben an, wo Wilhelm zur Richtſtätte geführt wird, und ſchießen aus ziemlicher Ferne zwey Pfeile ſo glücklich, daß von dem einen der Schoppe, von dem andern der Burgvogt todt zu Boden fällt. Der Schreck befällt die Rotte; ſie flieht auseinander. Wilhelms Freunde löſen ſeine Bande; und nun ſaubern ſie einsweilen vollends die Straße.

No. III.

Inzwiſchen kam der Burgvogt mit Truppen an, denen freylich die drey Einzelnen ſich nicht gewachſen fanden, aber doch, mitten durch ſie, ſich bis zu dem Thor Bahn machten, und ins Freye entrannen.

No. IV.

Im Wald finden ſie Wilhelms Weib und Kinder.

Nunmehr faſſen ſie den Entſchluß, ſich zum Könige zu verfügen, um Sühne bey ihm auszuwirken. Elſe ſollte mittlerweile in ein nahes Kloſter kehren, und ſodann von ihrem älteſten Sohn, den ſie mit ſich zum Könige nahmen, berichtet werden, was für Gedinge ſie von dieſem erhalten hätten. Alsdann eilen ſie nach London, wo ſie dem Könige ihre Wildfrevel bekennen, vor ihm den Fußfall thun, und endlich mit höchſter Mühe, auf Fürbitte der Königin, Gnade erhalten.

No. V.

Frau, da das euer Verlangen iſt,
Soll eure Bitt euch bewilliget ſeyn;
Doch hätt' ich euch lieber drey meiner Städte
Für ſie gegeben, nicht ſchwach und nicht klein.
Die Königin war ein gutes Weib:
Herr! ſprach ſie, habet Dank;
Ich darf für ſie mich verbürgen,
Sie dienen Euch ohne Wank.

Jetzt legen ſie, auf Verlangen des Königes die ſeltenſten Proben ihrer Schießkünſte, und namentlich Wilhelm Klodesley vollkommen dieſelbe, wie der Schweizer Wilhelm Tell, ab, und erwerben ſich dadurch vollends ſolche Gunſt bey Hofe: Daß **Wilhelm** von dem Könige zum Vorrenner beym Heer, von der Königin zum Haushofmeiſter, ſeine Gefährten zu ihren — Kammerjunkern, **Wilhelms** Frau zur — Hofmeiſterin der Königlichen Kinder, und ſein Sohn — präſumtive zum — Hofküchenmeiſter erwählt wurde, wie ſolches Alles zu thun — für Dichter, das Leichteſte von der Welt iſt.*)

---

*) Man leſe das Ganze dieſer durch ihre hohe Einfalt anziehenden Ballade, nach **Bodmers** Ueberſetzung, in den: **Altengliſchen Balladen** Th. II. S. 78 — 111. 8. Zürich 781.

Bey den Verlegern der **Iris** iſt auf Michaelis 1810. erſchienen und zu haben:

Füßli (J. R.) allgemeines Künſtlerlexikon, 2ter Bd., fünftes Heft. Fol. 5 fl. 45 kr. ord.

Heinrich (der arme), eine altdeutſche Erzählung, herausgegeben von Dr. J. G. Büſching. Mit 5 Kupfern von F. Hegi. 12. Ord. Pap. 40 kr. ord. Velin. 48 kr. ord.

Iris, ein Taſchenbuch für 1811. herausgegeben von J. G. Jacobi. 12. 2 fl. 45 kr. ord.

Matthiſſon (Fr. von) Erinnerungen. Mit Vignetten, zweyter Theil. gr. 8. Ordin. Pap. 3 fl. ord. Velin. 4 fl. ord.

— — — Ebendieſelben, wohlfeile Ausgabe, mit deutſchen Lettern, ohne Vignetten. Erſter Band, welcher den erſten und zweyten Theil der ſchönern Ausgabe enthalt. 8. 2 fl. 15 kr. ord.

Orelli (J. C. von) Beyträge zur Geſchichte der Italiäniſchen Poeſie, erſtes und zweytes Heft gr. 8. 3 fl. ord.

Zſchokke's (H.), die Prinzeſſin von Wolfenbüttel. Neu durchgeſehene wohlfeilere Ausgabe. 12.

Im October wird fertig:

Almanach (Helvetiſcher) auf das Jahr 1811, welcher die Kantone Schaffhauſen und Thurgau enthält. 2 fl. nett.

Inhalt.

Statiſtiſche Beſchreibung dieſer beyden Kantone. Briefe Johanns von Müller an deſſen älteſten Freund in der Schweiz. Fragment aus der Geſchichte des Schwabenkriegs. Karte. Maleriſche Anſichten. Illuminierte Trachten.

Bemerkung für den Buchbinder.

Von den Kupfern wird:

No. I. dem Titel gegen über
— II. S. 72. „ „
— III. „ 144. „ „
— IV. „ 216. „ „
— V. „ 288. „ „ gebunden.

Iris.

Ein Taſchenbuch

für

1812.

Herausgegeben

von

J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

Inhalt.

Seite.
Der kleine Savoyard. J. G. Jacobi. 1.
Neujahrswünſche. Ebenderſ. 4.
Die Bienen. C. L. 7.
An die Verfaſſerinn des vorſtehenden Gedichts. Hebel. 11.
Belſazer in der Unterwelt. Conz. 12.
An die Schaam. v. Weſſenberg. 17.
Fabel. Haug. 19.
Tiſchlied. J. G. J. 21.
Vergleichung. Nach Samuel Erich. Haug. 24.
Abſchied von der Quelle von Pfeffers. v. Weſſenberg. 25.
Rechtsbefliſſenheit. Haug. 26.
Die gute Mutter. Hebel. 27.
Frühlingslied. Nach einem Liede von 1659. Conz. 33.
Stanzen an ** bey Zurückſendung eines Gedichts. Neuffer. 36.
Wortſpiel im Ernſte. Haug. 39.

Seite.
Gnome. Haug. 39.
Grimoald, der Longobarden König. Carl v. Rottek. 40.
Schillers Grab. Haug. 63.
Verkennung. Ebenderſ. 63.
Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. J. G. J. 64.
Hymne an die Nacht. Neuffer. 69.
An einen Freund. Conz. 79.
Der Abendbeſuch meines Mädchens. v. Ittner. 83.
Wiſſenſchaft und Kunſt. Wyß. 89.
An J. G. Jacobi. v. Reveu. 90.
Gebeth, an einem ſchönen Frühlingstage. Wyß. 93.
Der Wolf und der Igel. Haug. 94.
Als le Franc de Pompignan die Klagelieder des Jeremias überſetzt hatte. J. G. J. 95.
Gnome. Haug. 96.
Lebenslied. Nehrlich. 97.

Seite.
Stoff zu einer Romanze. 99.
Die Mutter am Grabe. Nehrlich. 101.
Charlotte Corday. Ebenderſ. 104.
Die Ruinen. Elegie. Conz. 105.
Die heiligen Höhlen. v. Neveu. 122.
Der Garten. Buri. 147.
An den Ritter St. Georg, im Nahmen der Ehemänner. Weiſſer. 149.
Mänzi und Bethi. Agnes Geyer. 150.
Der Rabe. Weiſſer. 155.
An die Blumen. Haug. 168.
Das Familienfeſt. J. G. J. 169.
Eine Geſundheit. Weiſſer. 173.
An Schriftſteller. Haug. 174.
Conradin. Conz. 175.
An eine Kunſtleſerinn. Weiſſer. 178.
Grablied auf den Tod eines Zechers. Hebel. 179.
Meine Abreiſe aus Italien. * * * 181.
Bitte. Haug. 215.
Lydas Klage. Buri. 216.
Nicht ohne Götter. Nehrlich. 218.

Seite
Unter ſein Bild. Haug. 219.
An Kotill. Weiſſer. 220.
An * * *. Ebenderſ. 221.
Über den Urſprung der Weiber, nach der Indiſchen Mythologie. v. Ittner. 222.
Lied der Andacht. Conz. 229.
Anekdote. Haug. 231.
Als ſie Loblieder verbot. Haug. 233.
An den Herausgeber, bey Überreichung eines Blumenſtraußes in einem kryſtallenen Becher. X. Schnetzler. 234.
Die drey Helden. Weiſſer. 235.
Till Eulenſpiegel. J. G. J. 236.
An Bombaſius. Haug. 243.
Frühlingsphantaſie. Conz. 244.
Belehrung. Haug. 246.
Die Dreyſam. Rehrlich. 247.
An meinen Vater, bey Überreichung einiger Flaſchen alten Rheinweins. Fritz Jacobi. 249.
Antwort. J. G. J. 250.

Der kleine Savoyard. *)

Am letzten December 1810.

Dinte! Dinte! das Jahr iſt vorbey:
Mit dem neuen wird Vieles neu;
Aber Dinte, Papier und Feder
Braucht, nach alter Gewohnheit, ein jeder.
Mehr Geſchrieben als gedacht,
Hat ſchon manchen zu Ehren gebracht.
Kaufet! der erſte Jänner iſt nah.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Kaufet, kaufet! Im alten Jahr
Both ich gute, friſche Waar;
Schwarz iſt meine Dinte geblieben,
Wurde gleich Vieles umſonſt geſchrieben.

---

*) Welcher öfters im Jahr uns beſucht, und ſeine Stimme in allen Gaſſen hören läßt.

Manches Recipe, manches Projekt,
Manche Grille ward ausgeheckt;
Und von Allem iſt wenig mehr da.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Dennoch iſt des Schreibens kein End;
Eheverlöbniß und Teſtament,
Akten und Liebesbriefchen die Menge,
Predigten, Küchenzettel, Geſänge.
Kommen und gehn, und keins hat Beſtand;
So mit den Schatten an der Wand
Spielt die laterna magica.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Schattenſpiel, Alles! Drum, wer kann,
Sehe mit leichtem Herzen es an!
Immer das Fäßchen auf dem Rücken,
Laß' ich keine Sorge mich drücken,
Und verſinge die böſe Zeit.
Wenn im Winter es ſtürmt und ſchneyt,
Habt ihr Ball und Opera;
Ich, mein Dinta, Dintalata!

Kaufet, kaufet! mein Fäßchen iſt voll,
Jeglicher ſchreibe damit, wie er ſoll!
Ohne Wunden und ohne Finte
Wandeln oft in Wein ihre Dinte
Vogt und Verwalter, Richter und Rath,
Doktor und Autor und Advokat,
Wirth und Krämer et cetera.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Freude noch jedem Federkiel!
Mög' es der Trauerbriefe nicht viel,
Mehr der Gevatterbriefe geben!
Mögen, in Kraft und vollem Leben,
Eure Knäblein wachſen heran,
Und mit meiner Dinte dann
Fröhlich mahlen ihr erſtes A!
Dinta, Dinta, Dintalata!

J. G. J.

Neujahrswünſche.

I.

An den Herausgeber eines Wochenblatts, deſſen Gattinn ſich in geſegneten Umſtänden befand.

Es wolle für dein Wochenblatt,
Und was dich ſonſt zum Autor hat,
Schon ſichtbar, oder noch verborgen,
Der Himmel treulich ſorgen!

II.

An den Herrn Kommenthur von * * * der ſich, als Dilettant, mit der Mahlerey beſchäftigt. *)

Mahl' unſerm lieben Ittner heut,
Als Symbolum der böſen Zeit,
Sein Lieblingsthier, und ſchreibe dann
Darunter: Wohl iſt dem auf Erden,
Der das vom Glück' erhalten kann,
Zu ſtoßen nicht, und nicht geſtoßen zu werden!

---

*) Man ſ. des Herrn von Ittner Vertheidigung der Böcke, in der Iris für 1807.

III.

An den Freyherrn v. * * *
welcher eine große Schäferey hat.

Wohin man blickt, iſt Schererey,
Und Keinem iſt behaglich dabey:
Drum lob' ich den, der, ruhig und frey,
Statt fremde Wolle zu begehren,
Als guter Nachbar wohnt auf ſeiner Meierey,
Und ſich begnügt, die eignen Schafe zu ſcheren.

J. G. J.

Die Bienen. *)

Wenn i wüßt, es chönnt mer g'linge,
Wotti von de Immli ſinge.
Lang ſcho hani dra probiert,
Und de Thierli noſtudiert.

Oft ſcho hani bimer denkt,
Wie Gott alles weißt und lenkt,
Wie er cha us chleine Sache
Großi Freud und Seege mache.

Het der Winter bald ſi Sach,
Und der Frühling chunt alsg'mach,
Tribe d'Chnöſpli no und no,
Iſch mi Immli au ſcho do.

---

*) Erſter Verſuch eines Frauenzimmers.

'S thut nit gut im Winterhuus,
Froh und g'ſchäftig ſliegt es us.
'S het kei Blibe, ohne Rueh
Fliegts de gele Wide zue.

'S chlept der Staub ans Füeßle na,
Und legt geli Stiefel a,
Sammlet i mit treuem Sinn
Alles für ſi Königin.

Wenn die Bäumli farbig prange,
Blibts an jedem Blüeſtle hange:
Schwärmt um alli Blueme her,
'S tribts wie menger junge Herr. —

Andre mü'en daheime blibe,
Und mit baue d'Zit vertribe,
Andre ſorge für die Bruet
Und verſchaffen 's gſammelt Guet.

'S iſch e Wunderg'ſchicktes Ding,
Und mer chunt em nit auf d'Spring,
Mer mag luſtre, mer mag ſchaue,
'S weiß no niemes, wie ſie baue.

Schlicht ſi au der Imme Ma,
Noch ſo ſtill ans Chörbli na,
'SImmli zieht en Umhang füre,
'S loßt ſi Kunſt nit usſtudiere.

'S thuet ſie bis ufs Lebe wehre,
Wen mers will im Schaffe ſtöre;
Drum i ſags, loß d'Imme go,
Heſch nur Schimpf und Schmerz dervo.

Hen ſie baue voll und voll,
Tribts des Völkli gar zu toll;
Hörſch im Chorb e g'waltig Lärme,
Iſch es nümme wit vom Schwärme.

Richt di nur mit allem G'ſchier,
Den i ſtand der nit derfür,
'S het kei Tag und Stund beſtimmt,
Wenns ſi chroßen Usflug nimmt.

Sitzt der Schwarm an d'Hecke na,
'Spritze ſanft mit Waſſer a.
Thuenem dengle, d'Zit vertribe,
Daß ſie nett binander blibe.

Thueſch der Schwarm ins Chörbli ni,
Gib wohl acht uf d'Königi,
Gunem noch e wenig Rueh,
Und decks mit dem Tüechle zue.

Setz der Chorb ſubtil in Stand,
Und verchleib em feſt der Rand.
'S Müüßli chönnt di g'waltig necke,
S het au Freud am Hunig ſchlecke.

Jetzt mueß au ne Chränzle dra,
Zierlig, wie is nymme cha.
Glück zu diner zarte Juged,
Zu dim G'ſchäft, und diner Tugend.

Chunt die Zit zum ſchnide bald,
Freut ſi alles, Jung und Alt.
Chinder! wenn er ordli bitte,
Gits au wieder Hunigſchnitte.

E. L.

An die Verfaſſerinn
des vorſtehenden Gedichts.

Wer ſo ne Liedle mache cha,
Mueß ſelber ſchier en Immle ſy.
Es leit ſo zarti Zellen a,
Und treit ſo reine Hunig dri.
Nei, in der Stube chunts eim nit,
Und in de Büchere lehrt mers nit.
Wo 's Immli ſini Stiefel chauft,
Im Blueme-Schoß ſi Chöpfli tauft,
Dört findt me ſo ſcharmanti Sache;
Und ſo ne G'müethli zart und guet,
E frumme Sinn, e frohe Mueth
Cha's au zum nette Liedli mache.

Hebel.

Belſazer
in der Unterwelt.

— — — — —

— — — — —

Jetzt hob ein neuer Schrecken mir die Haare;
Ein König ſaß, an der zerbrochnen Krone
Kennbar dem Aug', in flammendem Talare
Auf einem feuerglühnden ehrnen Throne.

Ein Zepter, wie geführt von Geiſterhänden,
Voll Eiſenſtacheln ſchlug ihm auf den Rücken,
So oft ſein Auge ſich nach ihm will wenden,
Und die Verzweiflung ſaß in ſeinen Blicken.

Dem naht' ich jetzt, und traurend hob' ich an:
„Wenn dir die Pein es zuläßt, mirs zu ſagen;
Wer biſt du, unglückſelger armer Mann?
Für welche Schulden mußt du Strafe tragen?"

Wehmüthig jetzt der alte König ſprach:
Gern will ich dir ſo Schuld als Straf' erzählen;
Läßt nur die Pein auch auf Minuten nach.
Ich weiß: mir wird dein Mitleid nimmer fehlen.

In alten Schriften haſt du wohl geleſen
Von Belſazer, vor dem erzittert Babel:
Sieh! der bin ich im Leben einſt geweſen,
Und was du laſeſt, zeuge, war es Fabel?

Auf Macht und Willkühr trotzt' ich ganz allein,
Bis zu den Sternen wollt' ich mich erheben,
Und außer mir war Alles ſonſt mir klein;
Nicht himmliſches ſcheut' ich, nicht irdiſch Leben.

Weg ſchüttet' ich wie Waſſer Menſchenblut,
Auf Unrecht heftend einzig die Gedanken.
Ich wälzte mich in üpp'ger Wolluſt Gluth,
Und meine Pracht ging über alle Schranken.

Einſt ließ ich ſtolz ein reiches Mahl bereiten,
Aufbieten ließ ich meine Fürſten alle
Uud Oberſten aus meines Reiches Weiten;
Da ward geſchmauſ't bey lautem Saitenſchalle.

Her winkt' ich jetzt die Goldpokale mir,
Die Becher, die aus Judas Heiligthume
Mein Vater raubt'; und läſternd tranken wir
Auf Judas Hohn zu unſrer Götzen Ruhme.

Mit einmal ſchiens, als ſchütterte die Wand;
Sie riß, und ſieh! zu nahmenloſem Grauſen
Aus ihr hervor ſtieg langſam eine Hand,
Und griffelte in fürchterlichen Pauſen.

Als jetzt ſie durch die Spalte ſchnell verſchwand,
Zufuhr der Riß; die Züge blieben ſtehen,
Anſtarrend mich, ſchreckvoll, doch unbekannt;
Die fremden Zeichen konnt' ich nicht verſtehen.

Und meine Magen wurden ſchnell beſandt,
Das Wunder mir zu deuten und die Zeichen.
Blaß ſtanden ſie, von Schrecken hingebannt,
Und konnten nicht der Worte Sinn erreichen.

Als langes Schweigen ihre Zunge band,
Begann ich heftigrimmiges zu ſprechen:
Wo ihr mir nicht dies Räthſel löſt zur Hand,
Soll euer Tod dies ſtarre Schweigen rächen!

Da ſanken ſie lautſchluchzend auf ihr Kniee:
„Die Götter wenden dir den Sinn vom Böſen!
Mit Huld, mit Zorn nicht, König, ſühne ſie!
Wir könnens nicht; doch Daniel wirds löſen.“

„So holt mir ſchnell den fremden Seher!“ —
Als leuchtete aus ihm der Geiſt der Wahrheit
Stand er vor mir, ſein Auge ſtrahlte hehr
In wunderbarer überird'ſcher Klarheit.

„Vernimm den Sinn! Gezählt ſind deine Tage;
Gewogen ſind ſo Thaten dir als Stunden —
Sprach er — dort oben wog ſie eine Wage,
Und hat zu leicht im Wägen dich gefunden.“

Jetzt faßte mir Entſetzen alle Glieder;
Nach meiner Krone griff ich; wie zergangen
Schmolz ſchnell ihr Gold an meinen Händen nieder,
Und träufelte mir ſiedheiß auf die Wangen.

Weg warf ich jetzt die nichtigflüß'ge Laſt,
Und die erzürnten Götter mir zu ſühnen,
Ließ ich durch meine Diener im Pallaſt
Wie einen Gott den Seher flugs bedienen.

Doch Daniel, entrüſtet brach er aus:
„Nicht mir, dem Gott der Götter gieb die Ehre!
Bin ich ein Götz in dieſem Gräuelhaus?"
Und riß ſich ſchnell aus meiner Diener Heere.

Jetzt als des Nachts in meinem Bett' ich ruh't
Halb ſchlummernd nur, hört' ich die Thüren krachen
Und Schwerter ziſchen, und voll Mörderwuth
Drey Männer ſtürzten mitten durch die Wachen.

Die fielen mit gezucktem Dolch mich an:
„Dem Staub den Leib, der Hölle gieb die Seele,"
So ſchrieen ſie, „es iſt um dich gethan,"
Uud ſtießen mir die Dolche in die Kehle.

Bald trugen mich an dieſen Qualenort,
Wo ich nun ſeit Jahrtauſenden gebunden,
Dämonen mit des Sturmes Eile fort,
Und nie hab' ich indeſſen Ruh' gefunden.

Cont.

An die Schaam.

Schönſter Engel, den der Erde
Blöde Kinder je geſehn,
Deine himmliſche Gebehrde
Nennen ſelbſt die Faunen ſchön,
Die am ſtillen Opferherde,
Wo der Unſchuld Flammen wehn,
Spottend ſonſt vorübergehn.

Schaam! mit jungfräulicher Röthe
Schreckſt du des Verführers Blick,
Scheuchſt vom zarten Blumenbeete
Holder Einfalt ihn zurück.
Vor der Lockung Zauberflöte
Sicherſt du ihr ſtilles Glück,
Waltend über ihr Geſchick.

Frömmer wird in deiner Nähe,
Wer den Abweg ſchon betrat.
Du allein bewahrſt der Ehe
Myrtenlauben vor Verrath.
Wehe dem Verwieſnen, Wehe!
Der, entfernt von deinem Pfad,
Ihrem Heiligthum ſich naht!

Schönſter Engel Gottes! pflücke
Du der Jugend Frühlingskranz,
Und auf ihrem Weg entzücke
Sie der Tugend reiner Glanz!
Wolluſt, mit dem frechen Blicke,
Raub' im wilden Freudentanz
Nie ein Blümchen deinem Kranz!

v. Weſſenberg.

Fabel.

Voll Eigenliebe ſtritten
Ein Reiher und ein Weih,
Wer beſſer noch gelitten,
Weß Raubluſt kleiner ſey? —
Ein Lämmchen ſollt' entſcheiden.
„Ihr ſeyd", erklärt' es beyden,
„Von Raub und Morden frey;
„Nur Wölf und Lämmergeyer
„Sind wahre Ungeheuer!
„Verſchont ja dies Gezücht
„Selbſt Wollenherden nicht.
„Sie trugen meine Brüder
„Und Schweſtern grauſam fort,
„Und kehren täglich wieder
„Zu neuem Raub und Mord."

So dulden auch gelaſſen
Die Menſchen Raub im Staat',
Und pflegen nur zu haſſen,
Wer ihnen Böſes that.

Tiſchlied.

Am 4. November 1810.

Hohlt Eichenlaub, zu ſchmücken hier
Den alten Feſt-Pokal!
Denn Deutſche Männer laden wir
Zum frohen Deutſchen Mahl.

Der Wackre nur ſoll Zeuge ſeyn,
Wie uns die Wange glüht,
Soll koſten unſern Deutſchen Wein,
Mitſingen unſer Lied.

Hinweg, wer ſchüchtern um ſich ſchaut,
Nicht frey ſein Angeſicht
Erheben darf, ſobald man laut
Vom Vaterlande ſpricht!

Und, wenn der Höfe Schmeichelkunſt
Mehr iſt, als Deutſcher Sinn,
Wer den verkauft um Herrengunſt,
Um ſchändlichen Gewinn,

Weil er, was Menſchen kann erhöh'n
Nach Ehrenſtellen mißt,
Und, ſelber oben an zu ſtehn,
Des Volkes Schmach vergißt!

Nicht ſo der Deutſche Mann! Er tritt
Hervor mit Wort und That;
Ihm dünket jeder bange Schritt
Der Kleinmuth, ein Verrath.

Sein Herz bleibt hohen Muthes voll,
Droht ihm der Mächt'ge gleich;
Er ſchweigt nicht, wenn er reden ſoll,
Nicht um ein Königreich.

Hinblickend auf ſein Vaterland,
An dem er nie verzagt,
Harrt er, bis, himmelab geſandt,
Ein beßrer Morgen tagt.

Und tagen wirds: Drum ſchmücken wir
  Den alten Feſt-Pokal,
Und laden Deutſche Männer hier
  Zum frohen Deutſchen Mahl.

J. G. J.

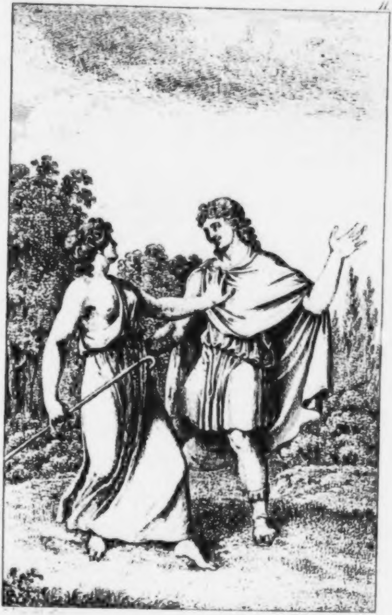
Vergleichung.

Nach Samuel Erich.

Trüber Herbſt — das Menſchenleben;
Langer Winter — die Verweſung hier;
Kurzer Lenz — wenn lichtumgeben
Wir dem Erdengrab' entſchweben;
Steter Sommer — Gott, bey Dir!

Haug.

II



UNIV. BIBL.
BERLIN.

Abſchied von der Quelle von Pfeſſers.

Quelle, die aus dieſen wilden
Freudeloſen Berggefilden,
Wie ein Stern aus Nächten, blickt,
Und, gleich einem himmliſch milden
Geiſt, die Leidenden erquickt!

Scheidend aus den dunkeln Gründen,
Wo dich Felſengäng' umwinden,
Sink' ich dankbar in den Staub.
Wer nicht hier weiß Gott zu finden,
Bleibt für Gottes Stimme taub!

v. Weſſenberg

Rechtsbefliſſenheit.

Wie Golo des Rechts Labyrinthe
Und Klippen mit Fleiß erſpäht,
Und jede Kabal und Finte
Zur künftigen Praxis erräth,
So prüft, erhöhter'n Verſtandes,
In Thatenplane verſenkt,
Ein Feldherr die Karte des Landes,
Das er zu verheeren gedenkt.

Haug.

Die gute Mutter.

Im Jahr 1797, als die franzöſiſche Armee nach dem Rückzug aus Deutſchland jenſeits hinab am Rhein lag, ſehnte ſich eine Mutter in der Schweiz nach ihrem Kinde, das bey der Armee war, und von dem ſie lange nichts erfahren hatte, und ihr Herz hatte daheim keine Ruhe mehr. Er muß bey der Rhein-Armee ſeyn, ſagte ſie, und der liebe Gott, der ihn mir gegeben hat, wird mich zu ihm führen; und als ſie auf dem Poſtwagen zum St. Johannisthor in Baſel heraus und an den Rebhäuſern vorbey ins Sundgau gekommen war, treuherzig und redſelig, wie alle Gemüther ſind, die Theilnehmung und Hoffnung bedürfen, und die Schweizer ohnedem, erzählte ſie ihren Reiſegefährten bald, was ſie auf den Weg

Weg getrieben habe. Finde ich ihn in Colmar nicht, ſo gehe ich nach Straßburg; finde ich ihn in Straßburg nicht, ſo gehe ich nacher Mainz. Die andern ſagten das dazu und jenes, und einer fragte ſie: Was iſt denn euer Sohn bey der Armee? Major? Da wurde ſie faſt verſchämt in ihrem Innwendigen. Denn ſie dachte, er könnte wohl Major ſeyn, oder ſo etwas, weil er immer brav war; aber ſie wußte es nicht. Wenn ich ihn nur finde, ſagte ſie, ſo darf er auch etwas weniger ſeyn, denn er iſt mein Sohn. Zwey Stunden herwärts Colmar aber, als ſchon die Sonne ſich zu den Elſaßer-Bergen neigte, da trieben die Hirten heim, die Camine in den Dörfern rauchten, die Soldaten in dem Lager, nicht weit von der Straße, ſtanden parthienweiſe, mit dem Gewehr beym Fuß, und die Generale und Oberſten ſtanden vor dem Lager beyſammen, diskurirten mit einander, und eine junge weißgekleidete Perſon vom weiblichen Geſchlecht und feiner Bildung ſtand auch dabey und wiegte auf ihren Armen:

ein Kind. Die Frau im Poſtwagen ſagte: Das iſt auch keine gemeine Perſon, daß ſie ſo nahe bey den Herren ſteht. Was gilts, der, wo mit ihr redet, iſt ihr Mann. Der geneigte Leſer fängt allbereits an, etwas zu merken; aber die Frau im Poſtwagen merkt noch nichts. Ihr Mutterherz hatte keine Ahndung, ſo nahe ſie an ihm vorbeygefahren war, ſondern bis nach Colmar hinein war ſie ſtill und redete nimmer. In der Stadt im Wirthshaus, wo ſchon eine Geſellſchaft an der Mahlzeit war, und die Reiſegefährten ſetzten ſich auch noch wo Platz war, da war ihr Herz erſt zwiſchen Bangigkeit und Hoffnung eingeengt, daß ſie jetzt etwas von ihrem Sohn erfahren könnte, ob ihn niemand kenne, und ob er noch lebe, und ob er etwas ſey, und hatte doch den Muth faſt nicht zu fragen. Denn man iſt in großer Angſt eine Frage zu thun, wo man das Ja ſo gerne hören möchte; und das Nein iſt doch ſo möglich. Auch meinte ſie, jedermann merke es, daß es ihr Sohn ſey, nach dem ſie frage, und daß ſie hoffe er ſey etwas worden. Endlich aber, als ihr der Diener des Wirths die Suppe brachte, hielt ſie ihn heimlich an dem Rocke feſt, und fragte ihn: Kennt ihr nicht einen bey der Armee, oder habt ihr nicht von einem gehört, ſo und ſo? Der Diener ſagt: Das iſt ja unſer General, der im Lager ſteht. Heute hat er bey uns zu Mittag gegeſſen, und zeigte ihr den Platz. Aber die gute Mutter gab ihm wenig Gehör darauf, ſondern meinte es ſey Spaß. Der Diener ruft den Wirth. Der Wirth ſagt: „Ja, ſo heißt der General“; ein Officier, der am Tiſche war, ſagte auch: Ja, ſo heißt unſer General, und auf ihre Frage antwortete er: „Ja, ſo alt kann er ſeyn, und, ja, ſo ſieht er aus und iſt von Geburt ein Schweizer.“ Da konnte ſie ſich nicht mehr enthalten vor innwendiger Bewegung, und ſagte: Es iſt mein Sohn, den ich ſuche; und ihr ehrliches Schweizergeſicht ſah faſt ein wenig einfältig aus vor unverhofter Freude, und vor Liebe und Schaam.

Denn ſie ſchämte ſich, daß ſie eines Generals Mutter ſeyn ſollte, vor ſo vielen Leuten, und konnte es doch nicht verſchweigen. Aber der Wirth ſagte: Wenn das ſo iſt, gute Frau, ſo laßt herzhaft eure Bagage abladen ab dem Poſtwagen, und erlaubt mir, daß ich Morgen in aller Frühe ein Caleſchlein anſpannen laſſe und euch hinausführe zu euerm Herrn Sohn in das Lager. Aber am Morgen, als ſie in das Lager kam und den General ſah, ja, ſo war es ihr Sohn, und die junge Frau, die geſtern mit ihm geredet hatte, war ihre Schwiegertochter, und das Kind war ihr Enkel. Und als der General ſeine Mutter erkannte und ſeiner Gemahlin ſagte, „das iſt ſie", da küßten und umarmten ſie ſich, und die Mutterliebe und die Kindesliebe, und die Hoheit und die Demuth ſchwammen in einander und goſſen ſich in Thränen aus; und die gute Mutter blieb lange in ungewöhnlicher Rührung, faſt weniger darüber, daß ſie heute die Ihrigen fand, als darüber, daß ſie ſie geſtern ſchon geſehen hatte. Als aber der Wirth zurückkam, ſagte er, das Geld regne zwar nicht durch das Camin herab, aber nicht 200 Franken nähme er darum, daß er nicht zugeſehen hätte, wie die gute Mutter ihren Sohn erkannte und ſein Glück ſah; und der Rheinländiſche Hausfreund*) ſagt: Es iſt die ſchönſte Eigenſchaft weit aus im menſchlichen Herzen, daß es ſo gerne zuſieht, wenn Freunde oder Angehörige unverhofft wieder zuſammen kommen, und daß es alle Mahl dazu lächle oder vor Rührung mit ihnen weinen muß, nicht ob es will.

Hebel.

---

*) Nahme eines Volkskalenders, welchen der Verfaſſer jährlich herausgibt, und worinn dieſe Erzählung erſcheinen wird.

Frühlingslied.

Nach einem Liede von 1650.

Schon iſt bey Nachtigallgetön
Der Schnee dem Klee gewichen.
Der Lenz durchwürzet Thal und Höh'n
Mit neuen Wohlgerüchen.
Die Erd' enthüllet ihre Bruſt,
Mit Saft und Kraft erfüllet.
Der zarte Weſt, der Felder Luſt,
Hat nun den Nord geſtillet.

Dort hat der ſilberklare Bach
Den Harniſch ausgezogen,
Die Welle jagt der Welle nach,
Vom bunten Kies geſogen.

Das Thauen macht die Auen friſch;
Die liebe Wollenherde,
Gelabt vom neubeſetzten Tiſch,
Hüpft auf begrünter Erde.

Wie girrt die heiſ're Turteltaub'
Und zwitſchern fromme Schwalben!
Seht, grünlichweiße Blüth' und Laub
Entknoſpen allenthalben;
Sie bauen dieſen Schattenthron
Der Luft beſchwingten Gäſten.
Die Roſe knüpft die Dornenkron'
Aus ſchwachen Stacheläſten.

Der Sonne Gluth, mein Arbeitsfreund,
Lehrt früher dich erwachen!
Allein der dürre Rebſtock weint,
Wenn Feld und Waldung lachen.
Die hochgeſchätzte Tulipan
Durchbricht die rauhe Stätte,
Zeucht ihre fremden Kleider an,
Und ſiegprangt in die Wette.

Der Bienenmarkt, der Blumenplan
Lockt Mädchen, ſich Violen,
Narciſſen, Roſen, Majoran
Und Lilien zu holen.
Die kleinen Honigvögelein
Seht Zuker diſtilliren!
Sie hängen in die Wachsburg ein,
Was ſie zuſammenführen.

Ach! Gott, der mit ſo reichem Gut
Bekrönt des Jahres Zeiten!
Gib, daß wir uns mit frohem Muth
Zum Paradies bereiten,
Wo Segen ohne Gränzen iſt,
Und ew'ge Frühlingshelle,
Wo du die ſchönſte Schönheit biſt,
Und des Entzückens Quelle!

Haug.

Stanzen an ***

Bey Zurückſendung eines Gedichts.

Die Muſengabe, die du mir geſendet,
Mit Lob und Beyfall geb' ich ſie zurück.
Ein Meiſterwerk haſt wahrlich du vollendet,
Doch hoffe dir nicht ſchnelles Dichterglück.
Oft wird der Preis an leeren Tand verſchwendet;
Und dem Verdienſt iſt widrig das Geſchick.
Das ſtumpfe Volk, es kann kein Urtheil wagen;
Was ſchön und gut iſt, muß man erſt ihm ſagen.

Der Dichtkunſt goldnes Alter iſt entflohen,
Und Knaben toben um den Helikon.
Geſchrey und Schimpf wird deinen Pfad bedrohen,
Und blaſſer Neid ſpricht deiner Leyer Hohn.

Drum ſuche von des Saitenſpiels Heroen,
Dir einen, der, wie einſt Alkmenens Sohn,
Den Angriff der Centauren niederſchlage,
Und im Triumphe vor das Volk dich trage.

Jetzt, da die Selbſtſucht nur ſich Kränze windet,
Jetzt muß ein Starker dir zur Seite ſteh'n,
Der mit der Tuba laut dein Lob verkündet,
Und Aller Augen zwingt, auf dich zu ſeh'n.
Doch wenn gerechter, edler Stolz dich bindet,
Und klein dirs deucht, um Gunſt und Schutz zu flehn:
So harre ſtill, und laß dichs nicht verdrießen,
Wenn dir ſich noch des Ruhmes Pforten ſchließen.

Geneuß die Gunſt der hohen Pieriden,
Und acht' es nicht, wenn dich die Welt verkennt.
Kein ſchöner Glück iſt Sterblichen beſchieden,
Als heil'ges Feuer, das im Buſen brennt.

Den quälen nicht die ſtrengen Eumeniden,
Wen Jovis Tochter ihren Liebling nennt.
Ihr Mutterſegen wird ihn ſtets begleiten,
Und ſicher hin zum fernen Ziele leiten.

Neuffer.

Wortſpiel im Ernſte.

Wie ganz verſchiedener Natur
Sind Wiſſen und Gewiſſen!
Du, Vagus, biſt der *Rechte* nur,
Des Rechten nicht befliſſen.

Haug.

Gnome.

Der Leib iſt die Börſe, die Seele das Geld:
Wie Mancher verlor es im Spiele der Welt!

Haug.

Grimoald,

der Langobarden König.

In dem Land der alten Samniten, von dem uralten Benevent aus, in vielen Höhen und Thälern des Apennins, und weithin dies- und jenſeits des Gebürgs bis Kapua und Tarent und an beyde Meere, welche Italiens Seiten beſpühlen — herrſchte Herzog Grimoald, zwar als Vaſall des Königs, jedoch der That nach, durch den Geiſt der lombardiſchen Verfaſſung und durch die getrennte Lage des Herzogthums, mit beynahe völlig uneingeſchränkter Gewalt. Das Volk, ſeit mehrern Geſchlechtern gewöhnt, nur von ſeinen Herzogen Befehl und Schutz, Recht und Gnade zu erhalten, gedachte ſelten des Königs, der fern in der Burg zu Pavia hauſte, und, meiſtens durch nähere Sorgen gedrängt, des entlegenen Benevents oft ſelber vergaß. Grimoald herrſchte mit Weisheit, Kraft und Milde, furchtbar den Feinden, dem Volk ein Vater. Italien ſprach, ſeinen Namen mit Liebe und Verehrung aus. Aber was iſt die Tugend der Menſchen, wenn ſie nicht durch ſiegreichen Kampf ſich bewahrt? — Helle des Verſtandes, Gutartigkeit des Gemüths, und Glück, das die Verſuchung hindanhielt. Man iſt gut, ſo lange man keinen Grund hat, böſe zu ſeyn; das Vergnügen des Selbſtbewußtſeyns, der Reiz des Ruhms überwiegt die gemeine Lockung des Laſters: Jetzt biethet dieſes einen erhöhten, einen mächtiger reizenden Preis — und die Tugend wankt; der als gerecht Geprieſene wird Verbrecher.

So eben kehrt Grimoald von dem Gerichtsſaale zurück, wo er das Strafurtheil gegen einen ungetreuen Vormund geſprochen, als ſich ihm Garibald, Herzog von Turin, mit geheimnißvoller Miene nahert. „Seygegrüßt", rief er, „tapferer Grimoald, erlauchter Herzog von Benevent, und, ſofern du willſt, König der Langobarden!" — Dieſes einige Wort tödtete Grimoalds Tugend. — Welches iſt denn der unſelige Zauber, der den Glanz der Krone umſchwebt, daß vor ihm, ſelbſt in edlen Gemüthern, die Rückſichten des Rechts und der Ehre, und die heiligſten Pflichten ſchwinden? Oder iſt es billige Strafe für den Sclavenſinn der Menge, wenn ihre Treiber die geduldige Herde, um welche ſie ringen, abwechſelnd zerfleiſchen, und dieſelben mißhandelten Schaaren zugleich zur Waare und zum Kaufgeld, zum Opfer und zum Preiſe machen? —

Es hatte König Aribert, als er nach rühmlicher Regierung entſchlief, ſeine beyden Söhne zu Nachfolgern geordnet, wähnend, daß die brüderliche Liebe, und das Andenken des Vaters, dem ſie Beyde gleich theuer geweſen, unter ihnen Friede und Eintracht erhalten würde. Eitler Wahn! Denn es verſtummen Naturgefühl und Naturgeſetz vor der Herrſchbegier. Ihr iſt Feind, wer das Gebiet beſchränkt, ob er Bruder, ob er Vater ſey. Bald wurden die Höfe, wo die beyden Brüder — Godebert zu Pavia und Bertharit zu Mayland — thronten, von gegenſeitigem Argwohn, Haß, und von den Ränken boshafter Höflinge bewegt. Wo noch leiſe in den Herzen der Fürſten die Stimme der Bruderliebe erklang, da erſtickten ſie Aufhetzung und Lüge. Schon wurden kriegeriſche Zurüſtungen getroffen, Anhänger erpreßt und geworben, die Großen und das Volk, Gemeinden und Familien in feindſelige Partheyen getheilt, und die Schwerter geſchärft, die in der Lombarden Hand mit lombardiſchem Blut ſich tränken ſollten. —

Da gedacht Godebert des waffenkundigen Herzogs von Benevent, und ſandte Geribald, daß er ihn rufe in den Kampf wider Bertharit, den jüngern Bruder, deſſen angemaßte Herrſchaft die Einheit des Reiches ſtöre. Des Königs Freundſchaft und ſeiner Schweſter Hand ſollten Grimoalds Treue lohnen. Aber Garibald, Verrather an ſeinem König und Herrn, mahnte Grimoald, daß er, die Schwäche der Jünglinge benützend, ſelber die Zügel des Reiches ergreife, mit kraftvoller Hand die getrennten Lombarden vereine, des Bürgerkriegs drohendes Gewitter beſchwöre, und den geretteten Staat durch eine weiſe Verwaltung beglücke. Schmeichelnd tönten des Verſuchers Worte in Grimoalds Ohr, es erwachte in ſeinem Herzen mit ungeſtümer Gewalt der Dämon der Herrſchſucht, und er ergriff begierig die dargebothenen Scheingründe, um die beſſere Stimme, die in ſeinem Innern tönte, zu beſchwichtigen, und die Selbſttauſchung zu vollenden. War es nicht ſchön, ſeines Vaterlandes Retter, und zum Lohn dafür deſſen Herrſcher ſeyn? — So vergaß Grimoald, daß, wenn Kraftgefühl von Unterthanspflicht befreyte, niemals ein Fürſt ſeiner Krone, niemals ein Volk ſeines Friedens ſicher wäre; er vergaß, daß ſeine Selbſtſchätzung verdächtig, der Erfolg des Unternehmens ungewiß, gewiß aber das Recht der Brüder, unſtreitig des Vaſallen Pflicht, und ſchreyend der Verrath ſeye, denjenigen zu erdrücken, welcher vertrauend ſich in ſeine Arme geworfen.

Jetzt zog Grimoald mit Heeresmacht gegen Pavia, wo Godebert ſeiner mit der Ungeduld des Freundes und Bruders harrte. Ringsum hatte der Herzog ſeine Vertrauten ausgeſchickt, die Gemüther des Volks zu gewinnen, während Garibald voraneilte in des Königs Pallaſt, um dort die Ankunft der Hülfsſchaaren zu verkünden. Noch wankte Grimoald zwiſchen Pflicht und Verbrechen; noch war Rückkehr möglich, als Garibald durch neuen Verrath die Erfüllung ſeines blutigen Planes förderte. „Hüte dich, Herr“, ſo ſprach er zum König, „vor der gefährlichen Hülfe des falſchen Freundes. Er ſtrebt dir nach Thron und Leben. Darum nehme wohl ihn auf in deiner Burg mit ſcheinbarer Huld, auf daß er nicht die Entdeckung ſeiner Tücke ahnde und ſein Verbrechen beſchleunige; aber verlaſſe keinen Augenblick den Panzer, damit nicht eines Mörders Dolch den Weg zu deinem Herzen finde." — Und zu Grimoald ſprach er: „Eile, Freund, zu vollführen, was du begannſt, denn auf dich lauert Verderben. Dein Tod iſt beſchloſſen in des Königs Rath, und — ob er dich freundlich umarme — unter dem Friedenskleid trägt er die Rüſtung, auf daß er ſicherer den Unbewaffneten morde." —

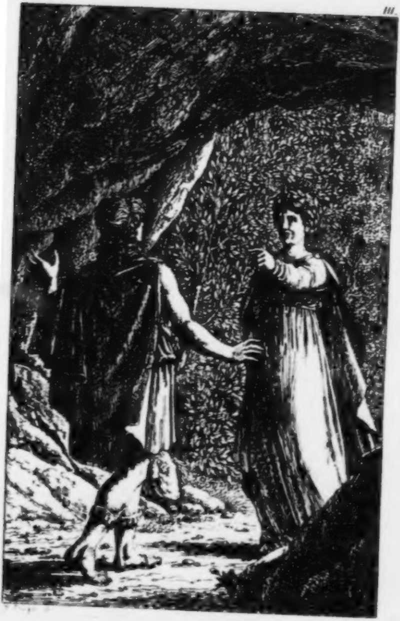
Alſo legte der Böſewicht tief in beyder Seele Argwohn und blutigen Entſchluß. Nicht länger vermochte Grimoald, der beſſern Stimme zu gehorchen. Wer kann ſagen auf der Bahn des Verbrechens: „So weit und nicht weiter!"? — Jetzt mußte er morden, damit er nicht ſelber falle. Daher als der König mit verſtellter Herzlichkeit ihn als Freund und Bruder empfieng, und Grimoald in der Umarmung das Eiſen des Panzers fühlte, da zog er raſch ſein Schwert und erſchlug den König. Bebend fiel der Höflinge feige Schaar zu Boden und huldigte dem Mörder, und Er führte die zitternde Verlobte vorbey an des Bruders Leiche in das bräutliche Gemach. —

Als die Kunde von dieſen Schreckniſſen in Mailand erſcholl, da zagte Bertharit. Zu ſchwach zur Vertheidigung, fühlte er wohl, daß er werde ſterben müſſen um ſeines Rechtes willen. Jetzt warf er noch einen düſtern Blick auf die Herrlichkeit ſeiner Väter und verließ ſein geliebtes Volk, verließ die Gattin und den unmündigen Knaben, an denen ſein Herz hieng, und durchflog mit ängſtlicher Eile, den Hufſchlag der Verfolger hinter ſich hörend, Langobardiens blühende Gefilde, die waſſerreichen Alpenthäler und die engen Gebürgspäſſe, nicht raſtend, bis, tief in den Wildniſſen Pannoniens, in dem Lager der raublüſtigen Avaren der Unglückliche eine Freyſtätte fand.

Indeſſen hielt der Gewaltsräuber ſeinen Einzug in Mailand. Das Volk, aus Furcht, ſtrömte ihm bewillkommend entgegen. Bertharits Weib und Kind, wehrlos, und darum unſchädlich, durften — ſonſt ungekränkt ins Exil nach Beneventum zieh'n; aber an den Chan, der den geflüchteten Flüchtling beherbergte, ergieng die drohende Mahnung, Grimoalds Feind nicht zu ſchützen, damit nicht der Langobarden Schwert der Avaren Lager ſtürme. — „Willſt du Verderben bringen über das Volk, das dich gaſtfreundlich aufnahm?" — fragte der Chan den Geächteten. „Fern ſey ſolches von mir", ſprach Bertharit." Die Rache, die nicht unverdient die entzweyten Brüder traf, ſoll nicht auf den Schuldloſen laſten. Ich kehre zurück ins Vaterland und huldige Grimoald. Man hieß ihn ſonſt tugendhaft und mild; ſollte keine Spur mehr des frühern Edelmuths in ſeinen Herzen ſeyn? Und was wagt zuletzt der Elende, dem nichts ſonſt zu verlieren blieb als das Leben?" —

Die ſinkende Sonne röthete die Zinnen von

III.



UNIV. BIBL.
BERLIN.

Pavia; da erſchien ſtaubbedeckt vor den Thoren der Burg Unulf, Bertharits Diener und Freund, begehrend, vor den König gelaſſen zu werden. „Herr", rief der Getreue, „mein Gebieter, Bertharit, kömmt zu dir mit Unterwerfung und Vertrauen; wirſt du ihm gnädig ſeyn?" — „Verhüte der Himmel", ſprach Grimoald, „daß der getäuſcht werde, welcher vertrauend mir naht! Bertharit komme getroſt, ich will ihm Bruder ſeyn." — Und er kam und warf ſich zu den Füßen des Königs, der ihn freundlich erhob und in die verſöhnten Arme ſchloß. Jeder gab nun und empfieng den Handſchlag der Treue, und Bertharit, durch körperliche und Gemüthsbewegung erſchöpft, bezog den angewieſenen Pallaſt, um durch Labung und Ruhe die müden Glieder zu ſtärken.

Bald war ſeine Wohnung von einer fluthenden Volksmenge umgeben. Neugier, Mitleid, Liebe zum alten Königsſtamm, bey Manchem auch nähere Bekanntſchaft und Erinnerung des Guten, was er oder ſein Bruder und Vater ihnen gethan, trieb ſie herbey. Man drängte ſich, ihn zu ſehen, den man verloren geglaubt, ſeine theure Stimme zu vernehmen, ſeine Hand, ſein Gewand zu faſſen, zu küſſen, mit Thränen zu netzen, ihm Liebe, Ergebenheit, Treue zu ſchwören. Vergebens mahnte ſie Bertharit, den Ungeſtüm ihrer Gefühle zu zähmen; Er ſey ihr Freund und Mitbürger noch, aber nicht ihr Gebieter mehr; ſie möchten die Stimme der Klugheit hören, und ſich hüten, durch Huldigungen, die ihm nicht mehr gebührten, den Argwohn des Königs zu reizen und Verderben zu bringen über ſie und ihn. Umſonſt! Man hatte Grimoalds und ſeiner Waffenknechte vergeſſen. Einer erwärmte, Einer begeiſterte den Andern. Es ließen ſich kühne Stimmen hören, die Bertharit König und Vater nannten, und erſt tief in der Nacht gelang es den Weiſern, durch Vorſtellungen, Bitten, Gewalt, den beſinnungsloſen Haufen zu zerſtreuen.

Aber ſchon hatten tückiſche Menſchen Grimoalds Gemüth mit böſem Verdacht erfüllt: „Hörſt du den Jubel des Volks von Bertharits Pallaſt her ſchallen? — Säheſt du erſt, wie ſie ſich um den Vielgeliebten drängen. Es iſt, als wäre Jedem ein Bruder, ein langbetraurter Vater zurückgekommen. So wurdeſt du nicht empfangen als du vordem hier und in Mailand einzogſt.“ — Allerdings nicht! Denn wohl iſt mächtig der Unterſchied zwiſchen dem unwillkührlichen Erguß der Herzensempfindung eines liebenden Volkes und dem feilen oder furchterpreßten Beyfallsruf einer ſclaviſchen Menge. Tief ſenkte ſich in des Königs Gemüth Unwille und Kränkung. „Und bin ich dieſem Volk nicht Vater geweſen? Hab' ich nicht gerecht und ſorgſam regiert? — Die Undankbaren! Was hat denn der Jüngling Bertharit ihnen Gutes gethan?“ — Jetzt wurden Späher ausgeſandt unter den wogenden Haufen, und ſie erzählten, wie immer weiter der Taumel des Volkes gehe, und wie die Tollkühnen Bertharit

König, und **Grimoald** Räuber nennten. Aber ſie verſchwiegen die treue Mäßigung, die Warnungen und Bitten **Bertharits**, und als die Haufen zerſtreut waren, ſo meinten die Höflinge, das habe wohl der Treuloſe nur darum befohlen, damit unbemerkt und ſchnell die Vorbereitungen zum Schlage geſchehen möchten, der **Grimoald** ſtürzen und tödten ſollte. „Und noch länger willſt du, Herr, des Verräthers ſchonen"? ſo ſprachen ſie zum König: „Wohl haſt du ihm Sicherheit gelobt, und er dir Treue. Sein Eid iſt verletzt, der Vertrag gebrochen, ſein Leben verwürkt. Der Meineidige ſterbe, auf daß nicht du falleſt ſtatt Seiner, auf daß nicht Bürgerkrieg das ſchöne Reich verwüſte und tauſend Schuldloſe ſtatt des Einen Schuldigen bluten?" — Mit finſterer Stirne gab der König den Befehl des Todes. Alſogleich, damit das Opfer nicht entrinne, ſollten Bewaffnete **Bertharits** Wohnung umſtellen, und mit anbrechendem Tage ſollte er ſterben.

Einer von des Königs Dienern, welche Bertharits Tafel beſorgten, hatte den blutigen Befehl vernommen; ſein Herz geboth ihm, den Unglücklichen zu warnen. Daher, als er die letzte Speiſe herbeytrug, flüſterte er ihm die Worte ins Ohr: „Flieh', verrathner Bertharit! Du biſt von Mördern umgeben!" — Da erſchrack der Armſte und bath leiſe den mitleidigen Diener, den treuen Unulf zu rufen, welcher im eignen Hauſe das Feſt der Wiederkehr mit Weib und Kindern, den Langentbehrten, feyerte. Er kam, in ſeine Bärenhaut gehüllt, auf der er nunmehr die Nacht neben ſeinem Freund und Herrn hinzubringen gedachte. Aber Bertharit, nachdem er die Zeugen entfernt hatte, entdeckte Unulf und dem einigen Knecht, den ihm das Schickſal gelaſſen, die Gefahr, in welcher er ſchwebe, und wie nur ſchnelle Flucht ihn zu retten vermöge: „Doch wie und wohin kann ich fliehen, da ringsum die Schergen lauſchen?" — Da ſprach Unulf: „Zage nicht, Herr! noch iſt Rettung möglich! Wirf dein

Gewand ab und kleide dich wie meiner Buben einer: Da werde ich dich unter Drohungen und Schlägen, als dein erzürnter Gebieter, aus dieſen Gemächern treiben, indeſſen der treue Knecht dort, deine Perſon ſpielend, ohne Mühe die Wachen täuſcht." — „O! ihr großmüthigen Seelen", rief Bertharit, „wie reich iſt der, dem ſolch ein Freund und ſolch ein Diener blieb! Aber mir blutet das Herz, daß ich mich retten ſoll mit eurem Verderben!" — Doch ſchon hatte Unulf die Vermummung vollendet. Dem verſtellten Knecht legt er Bärenhaut, Bettgewand und Hauptküſſen auf die Schulter, und jagte ihn, ſcheltend, ſtoßend, mißhandelnd vor ſich her. „Dieſer ungeſchickte Bube", ſprach er zur fragenden Wache, „hat mein Lager hier in Bertharits Zimmer aufgeſchlagen, vergeſſend, daß daheim mich das liebende Weib erwartet. Bertharit braucht keine Bedienung mehr. Der ſchläft feſt. Ihn haben Wein und Müdigkeit eingewiegt." — So gingen Beyde an der verdachtloſen Wache vorüber, und dann weiter, unter dem ſchützenden Fittich der Nacht, durch abgelegene Straßen und über einſame Plätze, bis wo längſt der äußerſten Ringmauer der Teſſino rauſchend ſeine Waſſer wälzte. Hier ließ, von einer unbewachten Ecke der Mauer, Unulf ſeinen geretteten Herrn mit einigen Vertrauten ſorgſam an Stricken herab, indeß er ſelber zurückblieb, um, falls zu frühe des Fürſten Flucht entdeckt würde, durch trügeriſchen Bericht die Verfolger irre zu leiten.

Aber der Himmel hatte das Wageſtück der treuen Freundſchaft begünſtigt. Noch in derſelben Nacht, und während die betrogenen Söldlinge den vermeinten Berthari t aufs ſtrengſte hüteten, war er ſelbſt, und ſeine Begleiter, auf flüchtigen Roſſen, die ſie der Weide entführten, nach Aſti, einer freundlich geſinnten Stadt, entronnen, von wo ſie mit einem kriegeriſchen Gefolge durch Feld und Wald, vorüber an dem ſtolzen Turin und an vielen drohenden Burgen, in beflügelter Eile durch die Felſenthore Italiens nach dem Land der mächtigen Franken gezogen, deren König, mächtiger als der Avaren Fürſt, dem Geächteten einen gefahrloſen Schutz ertheilte.

Als aber der Morgen über Pavia heraufgieng, da eilten die Diener des Todes, den Befehl zu vollziehen, welchen der König nur widerſtrebend ertheilt hatte. Sie pochten an Bertharits Gemach, und innen an der verſchloſſenen Thür bath der Knecht, ſeinem Herrn, wie dringend auch ihre Aufträge ſeyen, noch eine Stunde des Schlafes zu gönnen, deſſen er ſo ſehr nach der langen Ermüdung bedürfe. Solches wurde, wiewohl ungern, bewilligt; aber bald kamen die Ungeduldigen zurück, und abermal bath der ſorgſame Knecht, damit er ſo viel möglich den Augenblick der Entdeckung und des Nachſetzens verzögere, ſie möchten doch harren, bis der ſüß Schlummernde von ſelbſt erwache. Da zürnten die Gefühlloſen, erbrachen die Thüre, ſtürmten gegen des Prinzen Lager, und fuhren, wie ſie es leer ſahen, in ſprachloſer Beſtürzung zurück. Endlich, die Wahrheit ahnend, und vor dem Grimm des Königs zitternd, fragten ſie mit donnernder Stimme, wo Bertharit ſeye? — „Er iſt entflohen", antwortete der Knecht, „und nimmer werdet ihr ihn, den Gott ſchützt, ereilen." — Es glänzte, wie er ſo ſprach, hohe Freude in ſeinem Geſicht über die gelungene That, und er duldete ruhig, was die Wuth der Getäuſchten über ihn verhängte. Man ſchmähte den Edlen, mißhandelte ihn mit Streichen, band und ſchleppte ihn an den Haaren zum König. „Hier iſt der Verworfne", ſo ſchrien ſie, „durch deſſen Hülfe Bertharit entrann. Laß ihn, o Herr! deinen gerechten Zorn empfinden, nicht uns, die eine bübiſche Liſt betrog!" — „Entfernt euch"! ſprach der König zu den Wächtern, „und du, Elender, bekenne die Wahrheit, ſo lieb dir dein Leben iſt!" — Der Knecht erzählte, furchtlos und getreu, und da wandte Grimoald ſich zu den umſtehenden Höflingen, fragend, welcher Strafe jener würdig ſey, der ſolche That verübt? — „Er verdient“, riefen ſie alle, „eines ſchmählichen Todes unter tauſend Martern zu ſterben!“ — „Nein“! ſprach der gerührte König, „bey dem Allmächtigen, der mich werden ließ! Ehre und reichen Lohn verdient er, der treue Knecht, der ſein Leben nicht achtet, wenn es die Rettung des Herrn gilt.“ — Und ſofort ließ er ihm die Bande löſen und nahm den reich Beſchenkten unter diejenigen der eigenen Diener auf, die zu allernächſt ſeine Perſon umgaben, ihn ermahnend, nunmehr dem neuen Herrn mit eben der Treue, wie ehevor dem Alten, zu dienen.

Als Unulf dieſes vernahm — er hatte, ſobald er Berthari in Sicherheit wußte, Zuflucht an heiliger Stätte geſucht — da verließ er getroſt den ſchützenden Altar und nahte ſich ehrerbietig dem König.“ — „Großer Fürſt“! rief er ihm zu, „der du deinen Thron durch Tugenden befeſtigeſt, und, was perſönliche Feindſchaft eingeben könnte, edelmüthig verachteſt, du wirſt nicht zürnen über das, was ich für Bertharit, meinen unglücklichen Gebieter, gethan. Mich hat Bertharit geliebt; mir hat er vertraut; mich allein hat das Schickſal ihm zum Rath und zur Stütze gelaſſen. Wie hätte ich von ihm abfallen mögen? — Und wie konnteſt du von einem zaghaften Freund, von dem Verräther ſeines frühern Herrn, Muth und Treue für dich ſelber erwarten?" — Und der König ſprach: „Reiche deine Hand mir, wackerer Mann! Was du thateſt, war recht und ſchön; und o! daß auch ich ſolch einen Freund beſäße! Darum ſey unbeſorgt, du ſollſt nicht die geringſte Kränkung an Freyheit, Ehre oder Habe dulden. Du und der redliche Knecht — der gleiche Edelmuth macht Beyde mir gleich werth — mögt frey hinziehn, wohin ihr begehrt; mögt Bertharits ſelbſtgewählte Verbannung theilen, oder, wenn die Heimath euch theuer iſt, hier in meiner nächſten Umgebung die reichſte Gnade eures Fürſten genießen." — Da warfen Unulf und der

Knecht ſich zu Grimoalds Füßen, dankten ihm thränend für ſeine Huld, und ſchworen, ſie würden lieber mit Bertharit in Noth und Elend, als fern von dem geliebten Herrn in Glanz und Fülle leben, worauf der König ſie gerührt entließ, und, mit Wohlthaten überhäuft, dem Freund und Gebieter nachſandte. —

Dieſes Bruchſtück des Sittengemähldes einer barbariſchen Zeit, das in kunſtloſer Erzählung Warnefrieds Sohn uns erhalten, iſt allerdings vor vielen geräuſchvollen Geſchichten des Andenkens der Menſchen werth. Doch mag es verſchiedenes Intereſſe, je nach dem Sinn und Standpunkt des einzelnen Leſers erwecken. Der Eine wird Bertharits drangvollem Geſchick ſeine Theilnahme ſchenken; der Andere Unulfs fromme Treue ehren; der Dritte die edle Selbſtaufopferung des heldenmüthigen Dieners bewundern. Nach meiner Anſicht tritt Grimoald als die Hauptfigur des Gemähldes vor. Unter der großen Menge Unglücklicher, Verfolgter, vom Schickſal Umhergetriebener kann der einzelne Bertharit nur ein flüchtiges Mitleid anſprechen; oft ſchon haben Freundſchaft und Ehre zu Großthaten begeiſtert, und in allen Zeiten ſind fromme Knechte geweſen, die, unbeachtet meiſtens und namenlos, für den geliebten Herrn in Tod giengen. Aber ſelten iſt der Thronenräuber, welcher Menſchlichkeit und Großmuth behielt; denn die Herrſchſucht iſt ein Gift, das unheilbar die Seele verdirbt und den Keim jedes Guten erſtickt. Darum wird immer ehrwürdig Grimoalds Name bleiben, weil ſeine große Seele, wenn gleich Einmal durch den Zauber der Herrſchaft geblendet und durch den Strom der Ereigniſſe zum Verbrechen fortgeriſſen, dennoch wieder zur Tugend und Achtung für Menſchenrecht ſich erhob. Zwar, er hat keine Dynaſtie geſtiftet — wohl wäre ſolches geſchehen, hätte er mehr Blut vergießen mögen — und der Thron, den er mit Weisheit und Kraft verwaltete, gieng nicht auf den eignen Sohn, ſondern auf Bertharit, den das Unglück gebeſſert und dem Volke theuer gemacht, und dann auf Kunibert über, deſſen zartes Alter dereinſt Grimoald ſchonte. Aber dafür hat die Nachwelt dieſem, um ſeiner Großmuth und Milde willen, die frühern Verbrechen des Ehrgeizes verziehen, und ſein Bild, obſchon er eine Krone geraubt, in die Gallerien der großen und edlen Menſchen geſtellt.

Karl v. Rotteck.

Schillers Grab.

Keinen Prunk! — Wenn Schillers Grab
Nur der Pilger leicht erkennt.
Eines großen Mannes Grab
Iſt ſein erſtes Monument.

Haug.

Verkennung.

Die Einfalt, vom Geiſte zur Gattinn erkoren,
Hat ſchlichte verſtändige Kinder geboren;
Doch Neueren heißt ſie die Mutter von Thoren.

Haug.

Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey.

Mag immerhin der Freudenloſe,
Der gern im einſamen Winkel ſitzt,
Und, bitter lachend, die Feder ſpitzt,
Mag er, in Verſen oder in Proſe,
Weil nichts vor ſeiner Laune ſchützt,
Weil er nicht achtet des Zarten und Schönen,
Das Weib, und den Bund der Liebe verhöhnen!
Nicht minder iſt und bleibt es wahr,
Daß, ehe man noch zu Epigrammen
Die Reime fand, im erſten Jahr
Der Welt, die Vögel ſchon beyſammen
Im Laube ſaßen, Paar und Paar.
Es paarten ſich, im Thal, auf der Höhe,
Die weidenden Schafe, die hüpfenden Rehe;

Die Bäum' und Blumen hielten ſogar
Ihr Hochzeitfeſt, als ſie, zu zweyen —
Denn Einzelnes konnte nicht gedeihen —
Der Erde Mutterſchooß gebahr.
Deswegen ſah der erſte Mann,
Allein im Paradieſe noch hauſend,
Mit ſchwerem Herzen jene tauſend
Und tauſend glückliche Pärchen an;
Die wogende Palme, die ſpiegelnden Quellen
Vermochten ihm nicht den Blick zu erhellen;
Auch hatt' er an rauſchenden Waſſerfällen,
Wie an der Nachtigallen Klage,
Sich müde gehört; er gieng, und ſann,
Bis er, an einem der heiterſten Tage,
Vor langer Weile zu ſchlafen begann.

Von Düften der Balſamſtaud' umſchloſſen,
Vom kühlenden Cedernwipfel umwallt,
Lag er; kaum waren die Augen geſchloſſen,
Als ihm die lieblichſte Geſtalt
Der Träume ſchönſter entgegen brachte,
Die jetzt, indem er ſeufzend erwachte,

Lebendig ihm zur Seite ſaß.
Voll ſüßen Staunens, im Uebermaß
Der Wonne, mangelt ihm Wort und Ton;
Indeß bedarf es nicht der Frage:
Wer biſt du? Beyde kennen ſich ſchon
Am gleichen, vollen Herzensſchlage.

Zum Unglück währte, wie leider es noch
Geſchieht, die Flitterwoche nicht lange;
Der Apfelbaum, die geſchwätzige Schlange,
Das unerfahrne Weibchen — jedoch,
Aus ſeiner luſtigen Heimath getrieben
Ins Dornenfeld zu ſaurer Müh',
Ertrug der Mann es, am Arm ſeiner Lieben,
Und wäre wahrlich ohne ſie
Kein Stündchen länger in Eden geblieben.
Wie ſollt' er auch? Den Waller im Hain
Beſeligen nicht die Blüthen allein.
Weit eher, als ohne Liebesverein
Gebietender Herr der Schöpfung ſeyn,
Will ich ein trautes Geſchöpf umfaſſen,
Und mich ein wenig meiſtern laſſen.

Zwar küſſen in ſteter Einigkeit
Sich nur die Turteltauben im Neſte;
Iſt unſre Wirthſchaft gleich die beſte,
Sind nie die liebenden Herzen entzweyt,
So fordern ſtolze Männlichkeit
Und Weiberſinn, durch Blick und Rede,
Sich dann und wann zur häuslichen Fehde;
Willkommen aber ſey der Streit,
Der friſche Reize dem Leben leiht!
Eintönig, zum alltäglichen Liede,
So ſehr man ihn preißt, wird ewiger Friede.
Nur der Verſöhnung Kuß erneut
Die ſterbenden Freuden — Wie leicht verzeiht,
Wer gern am Buſen der Einzigen ruht,
Dem treuen Geſchlechte, dem holden und
ſchwachen!
Es weiß, den kleinſten Fehler gut
Durch tauſend gefällige Dienſte zu machen.

Drum glücklich, wenn der Morgen uns
lacht,
Und glücklich, in ſternenleerer Nacht.

Auf ödem Weg, in lockenden Gründen,
Wenn Jugend unſern Muth erhöht,
Von allen Hügeln Begeiſterung weht,
Und wenn dem Greiſe die Kräfte ſchwinden,
Im Dorfe glücklich und in der Stadt,
Wer ein geliebtes Weibchen hat!

J. G. J.

Hymne an die Nacht.

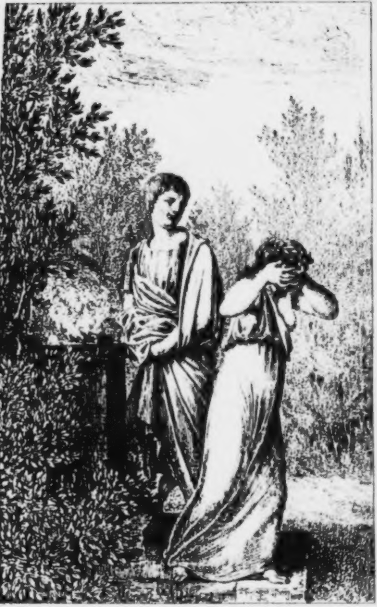
Dir, o heilige Nacht, ertönt die feyernde Harfe,
Du biſt iezt mein Geſang! Von dir fleußt hohe Begeiſtrung
In mein ſchlagendes Herz, und es ringt die kämpfende Seele,
Dich, du Geheimnißvolle, du Mächtige, dich zu erfaſſen.
Warſt nicht du's, die zuerſt, als noch kein Weſen geſchaffen,
Als noch Mond und Sonne nicht war, und die kreiſende Erde,
Als kein dämmernder Strahl noch zuckend das Dunkel erhellte,
Über der Wüſte der todten Natur ſtillſchweigend gebrütet.

Und gebohren den Tag und das Leben? Du erſte und letzte!
Uranfang und Ende! von dir iſt alles gekommen,
Und in dich kehrt alles zurück am Ziele der Laufbahn.
Jetzo theilſt du das Reich mit dem Lichte, dem Erſtgebohrnen
Deiner unendlichen Kraf, in ſtets abwechſelnder Herrſchaft.
Siehe, nun fährſt du einher auf ſchwarz umſchattetem Wagen!
Finſterniß iſt das Gewand, dein Blick iſt Schrecken, der Odem
Grabeshauch, und umringt von undurchdringlichen Wolken
Sitzeſt du ernſt und ſchweigend, und hältſt den bleyernen Zepter.
Aber es wehet zurück dein allesverhüllender Mantel,
Wenn du mit ſchnaubenden Roſſen den düſtern Himmel durchrolleſt.

Ehrfurchtsvoll und verſtummend bedeckt bey deiner Erſcheinung
Sich mit dem Schleyer die ganze Natur. Dein Angeſicht ſchauen
Darf kein Menſch, du verborgene Macht, und erſchrocken entfliehet
Jeder noch irrende Strahl vor deiner gefürchteten Gottheit.
Aufwerts ſeh' ich mit forſchendem Blick, in die Tiefe des Weltraums.
Iſt es der Himmel annoch, der kaum in unendlicher Klarheit
Schimmerte, der, wie ein feſtes Gewölbe gediegenen Lichtes
Über die Erde ſich bog im Glanze der wandelnden Sonne?
Nein, der iſt es nicht mehr! Es iſt ein finſterer Abgrund,
Sonder Farb' und Geſtalt, lichtlos, unermeßlich und ſchrecklich,
Über welchen ein wallendes Meer von ſchwarzen Gewölken

Wild aufgährt und verſchwebt, und im ſauſenden Sturme dahinwogt,
Sich vor das Heiligthum der furchtbaren Göttinn zu wälzen.
Ringsum ſah' ich mit forſchendem Blick in die ſchweigende Gegend.
Sind es noch die Gefilde, die kaum voll Leben und Schönheit
Ausgebreitet vor mir, wie ein Garten der Himmliſchen lagen,
Und im blumigen Frühlingsgewand das Herz mir entzückten?
Nein, die ſind es nicht mehr! Es iſt ein Gefilde des Todes
Eine verödete Welt, unerkenntlich dem Blick und geſtaltlos;
Und gleich einem Gemäuer von Finſterniß ſtarret die leere
Wüſte mich an, wo das Auge nicht ſieht, und ein trauriger Vorhang
Thal und Hügel verhüllt, und den Sinnen die Schöpfung vernichtet.

II.



UNIV. BIBL.
BERLIN.

Ringsum lauſchet mein forſchendes Ohr; es lauſchet vergebens.
Leb' ich noch in dem vorigen Raum, wo die Stimme des Menſchen
Tauſendfach mich umſcholl, wo Lieder der Freude mir tönten,
Wo den Hain und die Flur durchſchmetterten Sänger der Lüfte?
Welch ein Schweigen! Es ſind die lieblichen Töne verklungen.
Nur der plätſchernde Bach und das fernher klappernde Mühlrad
Toſen; es rauſcht von der Eich' aufflatternd die klagende Eule,
Und mein wandelnder Tritt hallt grauſend mir ſelbſt in dem Laubgang.
Einſamer Wandrer der Nacht! nun hör' ich vom waldigen Abhang
Deinen Geſang hertönen zu mir aus weiter Entfernung.
Welch ein dringend Geſchäft entzog dich dem ſicheren Obdach?

Oder willſt, in der Irre, du Muth und Troſt dir erſingen?
Ach! daß keine Gefahr in ſchnelles Verderben dich ſenke,
Daß du nicht ſtürzeſt, am Fels die blutige Scheitel zerſchmetternd,
Daß kein laurender Feind mit grauſamer Hand dich erſchlage,
Nicht ein ſchimmerndes Licht in täuſchende Sümpfe dich locke!
Möchteſt du wieder das Weib und die liebenden Kinder begrüßen!

Heilige Göttin, o Nacht! du entfalteſt den wallenden Mantel,
Und der Schlaf, dein lieblicher Sohn, ſteigt nieder zur Erde,
Ruhekörner umher zu ſtreuen auf ſchmachtende Augen
Und der Vergeſſenheit Kelch der traurigen Sorge zu reichen.
Nur der Schwelger noch wacht im kerzenerleuchteten Saale,

Und der hagere Geiz bey dem vielumriegelten Golde:
Aber es wacht auch der Weiſe, der gern die Tafeln des Schickſals
Möcht' aufrollen; es wacht bey dammernder Lampe der Kranke,
Und, an der Seit' ihm ſtehend, das zarte, geſchäftige Mitleid.
Siehe, die gauckelnden Söhne des Schlafs, die gefiederten Träume,
Schleichen anjetzt, ein betrügliches Heer, zu den ſchlummernden Menſchen.
Jetzo wähnt der Sclave ſich frey von Ruder und Kette,
Hebt den tief verborgenen Schatz die belaſtete Armuth,
Jetzt empfängt das verkannte Verdienſt die Palme des Ruhmes,
Jetzt auch ſetzt ſich die Straf' an die Ferſe des flüchtigen Raubers,
Schnell verwandeln in Furien ſich die geheimen Verbrechen,

Und der Tyrann erbebt, wenn Nemeſis drohend erſcheinet.
Aber es fliehn mit der Nacht die Freuden und Leiden des Traumes.
Heilige Göttin, o Nacht! du entfalteſt den wallenden Mantel,
Und der Tod, dein furchtbarer Sohn, ſteigt nieder zur Erde.
Wenn er zürnt, ſo lagert die Peſt ſich auf hangende Wolken,
Oder empört ſich das Herz kriegtrotzender Völker zu Schlachten,
Oder er fährt im Sturme dahin durch die Wellen des Meeres.
Aber er ſteigt auch leiſe zum ſtillen Gemache des Hauſes,
Sich ſein Opfer erleſend. Er nimmt aus dem Kreiſe der Kinder
Hier den Vater, und dort von der Bruſt den blühenden Säugling,
Nimmt dem Verlobten die Braut, dem weinenden Bürger den Volksfreund.

Göttinn, von dir kommt Leben und Tod! Das End' und der Anfang
Ruhen in dir, dem Blicke der ſterblichen Menſchen verborgen.
Aber wie heitert ſich jetzt der wolkenumzogene Himmel
Prachtvoll auf! Du gebeutſt, da ſchwinden die Nebelgeſtalten,
Rollet hinweg das Schattengewand, und in milder Verklärung
Stellen die Felder des Äthers ſich dar. In ewigen Ziffern
Flammet die Sternenſchrift, und in tauſend verſchlungenen Kreiſen
Spricht ſie zum innerſten Sinn. Es leuchten die Hörner des Mondes
Dir auf der lächelnden Stirn: Da ruhn im ſilbernen Schimmer
Unter dir Berg und Thal. In dieſer Geſtalt, o du Göttinn!
Sey uns gefeyert hinfort. Vor deinem furchtbaren Schleyer

Wähnt der Mensch zu vergeh'n. Doch in deines Sternengewandes
Glanz fühlt ſich von neuem erquickt die trunkene Seele.

Neuffer.

An einen Freund.

Was freyes Herz bedeutungsvoll erfunden,
Und Liebe, die feſt an Empfindung hält,
In köſtlichen Momenten ſüßer Stunden
Als Zeichen reiner Wonne ſich erwählt,
Das wird in kalte Formeln jetzt gebunden,
In Formeln, denen alles Leben fehlt,
Und eitle Pracht und üppiges Gepränge
Lügt Wahrheit vor der blöd erſtaunten Menge.

Bezahlen mag mit Heucheley und Lüge,
Mit Prunk und Schein ein liebeleerer Mund.
Ob Falſchheit auch, im ſteten offnen Kriege
Mit Redlichkeit, macht ihre Herrſchaft kund,
Doch ſoll bey uns die Wahrheit ihre Siege
Und Treue feyren ihren ſchönen Bund.
Der Menſchheit heilig Weihegut, den Glauben
Soll, wie die Lieb', uns kein Verhängniß rauben.

Die dauern aus durch den Ruin der Zeiten,
Wo Zeitliches, dem Wechſel pflichtig, fällt,
Begleiten uns durch alle Ewigkeiten,
Und ſichern uns allein die beßre Welt.
Im Herzen mußt du dieſe dir erbeuten;
Iſt nur der Grund zum Tempel feſt geſtellt,
So ſteigt er auf, und glänzt in Licht und Wahrheit
Fortan in ewig unzerſtörter Klarheit.

Nicht kümmre dir der irrberauſchten Menge
Vielſtimmiges Getöſe deinen Sinn!
Dies bringt ſo leicht den Schlichten ins Gedränge,
Und vor dem Drängen weiß er nicht, wohin?
Der weit'ſte Raum iſt in des Herzens Enge;
Ein Himmel hoher Ruh' umwölbet ihn.
Dort meinen ſie, und leben in dem Meinen,
Und ewig ſind ſie nimmer, was ſie ſcheinen.

Stets ſoll bey uns in friedumkränzter Mitte
Willkommen ſeyn die alte Redlichkeit,
Und reinen Seelen eingebohrne Sitte
Pflanz' in der neuen uns die beßre Zeit,

Und keinem Wahn ſey unſre freye Hütte,
Der Wahrheit nur zum Tempel eingeweiht.
Was die uns lehrt, das ſoll auch unſerm Leben
Ein unverwerflich feſtes Zeugniß geben.

Conz.

Der Abendbeſuch meines Mädchens.

Am 17. December — es war ein ſehr kalter, unfreundlicher Abend — ſchaute ich, da es finſter ward, mißmuthig zum Fenſter hinaus nach der langen Pappel-Allee. Der Winter ſandte ſeine Sturmwinde voraus; ſie ſauſeten in den Äſten der ſchlanken Pappeln, und ruhten nicht, bis die letzten falben Blätter herabfielen, die noch hangen geblieben waren. Am Gebirge wälzten ſich Nebel hinauf, und wenn ſie auf der Höhe waren, ſo rollten ſie von oben wieder zurück in das Thal, wie die Felſen des Siſyphus. Wolken zogen ſchnell und gerade am Monde vorbey, gleich ſegelnden Kriegsſchiffen.

Wehmuth drückte mein Herz! Ach! ſagte ich, ſie kommt heute nicht! Wie werde ich dieſen langen Abend ohne ſie zubringen?

Ich ſchlug das Fenſter zu, und ſiehe, hinter mir ſtuhnd Freund N., der unbemerkt in mein Zimmer gekommen war, und meine letzten Worte gehört hatte.

Wer kommt nicht? ſagte er.

Sie: antwortete ich.

„Alſo ein Mädchen?"

Allerdings!

„Ein ſchönes, liebes?"

Ein ſehr ſchönes, liebes; aber veränderlich, launiſch. Gerufen kommt ſie nicht. Ungerufen erſcheint ſie oft zur Unzeit mitten unter meinen Arbeiten, ſtört mich, neckt mich, macht mich bald weinen, bald lachen, tröſtet mich wieder, wenn ich bekümmert bin, und ſagt mir oft Gedanken in die Feder, die mich und andere beluſtigen. Aber noch heute muß ſie kommen, oder alles trügt mich.

„Du biſt ein glücklicher Mann, mein Freund, Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß du ſo ſelten am Abend ausgehſt. Iſt es vermeſſen zu fragen, wer — —?"

Stille! das ſage ich dir nicht; triffſt du ſie aber zufällig bey mir an, ſo will ich dich mit ihr bekannt machen.

„In einer Stunde bin ich wieder bey dir.“

Das ſoll mir lieb ſeyn; aber komm nicht früher!

Freund N. ging weg.

Nun ſetzte ich mich zwiſchen zwey Kerzen an meinen Schreibtiſch, lauſchte und lauſchte. Siehe da ſäuſelte es durch mein Zimmer, wie der Weſtwind über Frühlingsblumen. Sie ſchlich näher und näher. Ich empfand ihre leiſe Ankunft. Mein Blut wallte auf; die Pulsſchläge verdoppelten ſich. — So kommſt du denn, Langerſehnte?

Ich gebiete Stille! flüſterte ſie mir zu, und es war, als wenn eine weiche ſeidene Hand mir über Stirn und Augen führe. Sanfte Wärme durchdrang mir die Adern. Es ward Licht in meiner Seele; der Strahl von Begeiſterung zündete im innern Sinn.

Durch welche Wolke geht heute mein Weg? rief ich aus, und ergriff die Feder.

„O! könnte ich, wie Empedocles, wohnen auf der Höhe des weltbeherrſchenden Ätna, fern von Menſchen, außer dem Pfeilwurfe der Mißgunſt, unerreicht von den leeren Zankereyen der Philoſophen, und von dem zerſtörenden Kriege!“

„Minder ſchrecklich als der Kanonen-Donner, wäre meinem Ohr das Getöſe des Vulkans. Ich verbärge mein Haupt in Nebel und Wolken, ſähe nicht mehr die Erde mit Menſchenblut gefärbt.“

„Der blaue Himmel wäre mein Zelt, mooſige Felſen mein Lager, Quellen des Berges mein Trank, und, wie Jupiters Eichel die erſte genügſame Koſt der Menſchen war, ſo briete ich mir die Kaſtanie am Feuer des Ätna.“

„Sturmwinde würden meine Vertrauten, meine Diener. Sie trügen meine Worte durch die Lüfte, meine Wünſche zu euch, ihr wenigen Freunde, die ich auf der Erde zurückgelaſſen hätte, und meine Seufzer zu deinem Grabe, geliebte Tochter, die, als man ſie hinab ſenkte, ſo viele Hoffnungen, ſo viele Thränen mit ſich nahm!"

„Früh, wenn der Ball, den wir Erde nennen, aus dem Dunkel der Nacht ſich empor höbe, und ſpäth, wenn die Sonne ſich eintauchte in das unermeßliche purpurne Meer, fühlte ich mich naher dem großen Werkmeiſter der Natur."

„Immer vertraulicher würden meine Geſpräche mit den ſtillen Geiſtern, die in dem Weltall ſeine Winke vollziehen, die auf unverwirrten Bahnen die Geſtirne leiten, Thiere und Pflanzen beleben im Abgrunde des Oceans, in den Eingeweiden der Erde Geld und Silber läutern, das Feuer in Kieſel, in Edelgeſteine den Strahl des blitzenden Lichtes einſchließen."

„Nur Wenige ſind ihrer, denen, in der Einſamkeit, der Verkehr mit dieſen Geiſtern und das Zuſammenleben mit der Natur gegönnt iſt. Den Profanen bleibt die Süßigkeit eines ſolchen Genuſſes unbekannt; ſie belegen wohl gar ſtille Zurückgezogenheit mit dem Nahmen des Stolzes."

„Aber wen Stolz und Eitelkeit quälen, dem iſt wohl im Gewühle der Menſchen. Er kämpft für und wider ihre Leidenſchaften, je nachdem es ihm frommt; da hingegen derjenige, der den großen, milden und einfachen Gang der Natur beobachtet, in ernſte Selbſtbeſchauung verſinkt, durch welche der Stolz eines Sterblichen bis zum Staube hinab gedemüthiget wird."

So weit hatte ich geſchrieben, und dann und wann eine Stelle mir ſelbſt laut vorgeleſen. Als ich die letzten Worte las, pochte Freund N. wieder an meine Thür, und ſie, die mich begeiſtert hatte, floh ſchnell, wie auf den Fittichen des Windes.

Beym Eintreten ſagte jener: Ich hörte dich ja ſprechen, und doch biſt du allein. Haſt du einen Monolog gehalten, oder mit wem haſt du geredet?

Mit ihr: ſagte ich.

„Aber wo iſt ſie denn?"

Sie verſchwand, als du kamſt.

Neugierig gieng er im Zimmer herum, dann in meine Bibliothek, ſuchte, ſpähete, und fand nichts.

Du wirſt doch vor deinem Freunde kein Geheimniß haben? Sage mir wenigſtens — ich gelobe dir das heiligſte Stillſchweigen — wie ſie heißt."

Phantaſie heißt ſie, mein Freund! Sie beſucht mich, wenn Andre unter müſſigen Menſchen ſich herumtreiben, an Spieltiſchen ſitzen, oder den Hiſtrionen auf der breternen Bühne zuſchauen.

Freund N. lachte und verließ mich. Das Mädchen aber kehrte, ſo ſehr ich mich nach ihr ſehnte, nicht wieder zurück.

v. Ittner.

Wiſſenſchaft und Kunſt.

Früh zieht Wiſſenſchaft hoch zur Reife des Mannes den Jüngling;
Späth noch zaubert den Greis wieder zum Jüngling die Kunſt.

J. R. Wyß.

An J. G. Jacobi.

Freund, Du biſt der Hochbeglückten Einer,
Die der Jahre Fliehen nie beweint,
Denen, grau gelockt, die Welt nicht kleiner,
Nicht verächtlicher das Leben ſcheint.
Freude grünt für Dich im Halmenkeime,
Dich entzückt der Duft der Fliederbäume,
Dich des Sperlings Gruß, der freundlich nickt,
Und die hingeſtreuten Körner pickt.

Fromm und kindlich dankſt du dem Geſchicke
Jeden kargen, flüchtigen Genuß,
Saugeſt Nektar aus dem Augenblicke,
Wie die Bienen aus dem Blüthenkuß;
Blickeſt in der Zukunft Zauberſpiegel,
Löſend ihr geheimnißvolles Siegel,
Oder lebſt, verſcheucht vom Sturm der Zeit,
In der ſchöneren Vergangenheit.

Schön iſt's auf Helleniſchem Gefilde,
In Minervens Stadt, in Sparta ſchön;
Herrlich, vor der jungen Roma Bilde
An dem Fuß des Kapitols zu ſtehn;
Aber groß ſind auch die Deutſchen Alten,
Denen Glaub' und Treue heilig galten,
Groß der Ritter, feſt und ehrenwerth,
Der kein feiles Gnadenwort begehrt.

O der Luſt, in ſolcher Helden Mitte
Auszuziehen in gerechten Krieg,
Bey des Bechers Klang, nach froher Sitte,
Hoch zu feyern den erkämpften Sieg;
Im verſchwiegnen Kämmerlein zu lauſchen,
Wenn die Frauen kluge Worte tauſchen
Vom Geliebten, der für ſie turniert,
Von dem ſüßen Dank, der ihm gebührt.

Ach! es iſt zu früh zu Grab gegangen,
Allzufrüh, das kräftige Geſchlecht;
Roſtend bleibt das Schlachtſchwert aufgehangen,
Abgeſchafft des Tapfern altes Recht;

Aber nie am Thatenruhm der Väter
Werden ächte Söhne zum Verräther,
Leiſe ſchlummert noch im Deutſchen Blut
Huttens Geiſt und Berlichingens Muth.

v. Neven.

Gebeth
an einem ſchönen Frühlingstage.

Gütige Mutter Natur! O gieb — wenn ewig umſonſt auch,
Ewig umſonſt mein Geiſt dich zu verſtehen ſich müht —
Gieb, daß immer dich doch mein Herz, du Treue! verſtehe,
Daß es ſo liebend und warm ewig dir ſchlage, wie jetzt!

J. R. Wyß.

Der Wolf und der Igel.

„Freund!“ rief, nach Beute lüſtern,
Der Wolf dem Igel zu,
„Rings leben doch in Ruh
„Wir Thiere, gleich Geſchwiſtern:
„Wie magſt ſo feindlich du
„Die Freuden uns verdüſtern?
„Du ſtehſt, als kriegten wir,
„Im Stachelngurt vor mir.
„Ich haß' ihr böſes Kniſtern.
„Dein̄ Bundgenoß iſt hier.
„Ich bitte, ſey vernünftig,
„Und zeuch im Frieden künftig
„Die Kriegesſtacheln ein!“ —
Der Igel ſprach: Du Feiner!
Auch mein Inſtinkt iſt fein.
Droht, Stacheln! — Unſer einer
Will unvernünftig ſeyn.

Haug.

Als le Franc de Pompignan die Klagelieder des Jeremias überſetzt hatte.

Nach dem Franzöſiſchen des Voltaire.

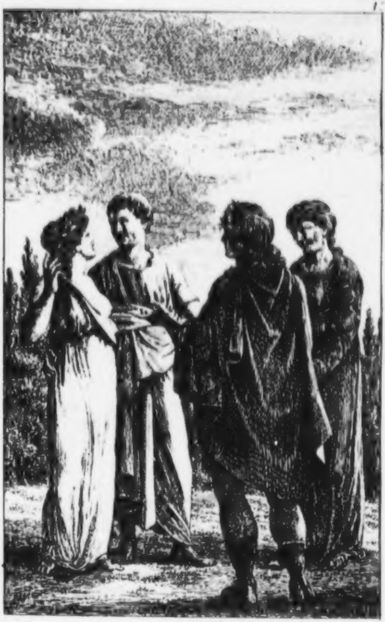
Es drückte Manchen ſchon des Lebens harte Bürde;
Wie Jeremias hat doch Keiner noch geweint;
Er prophezeyte, wie es ſcheint,
Daß Pompignan ihn überſetzen würde.

J. G. J.

Gnome.

Unſelig ſchwarzes Loos, wenn ſie,
Die Quälerinn Melancholie,
Zuletzt in euch den Sieg gewinnt!
Ihr ſeht die Dinge, wie ſie ſind!

Haug.



UNIV. BIBL.
BERLIN.

Lebenslied.

Friedlich walle durch das Leben
Ohne Sorg und ohne Schmerz,
Was die guten Götter geben,
Schließ ins gute, ſtille Herz.

Heiter öffne ſich die Ferne,
Heiter blicke du zurück,
Thauen dir die mächt'gen Sterne,
Leuchtet dir der Sonne Blick.

Schließ' in deines Buſens Stille
Deiner Seele Hochgefühl;
Was du willſt — ſey Götterwille,
Und die Tugend ſey dir Spiel.

Was im Innern du geborgen,
Heilig ſchloſſeſt in die Bruſt —
Sind die Götter, die am Morgen
Weihen dich zu Himmelsluſt!

Das auch ſind die hehren Mächte,
Die dich ſchützen lebenslang,
Und im grauſen Sturm der Nächte
Sänftigen der Wogen Drang!

Ohne Furcht und ohne Zagen
Schreite die gezogne Bahn;
Mußt du auch das Leben wagen,
Auch das Leben ſetze dran!

Nehrlich.

Stoff zu einer Romanze. *)

Gottfried Rüdell, ein berühmter Troubadour, deſſen auch Petrarca mit Ruhm erwähnt, hatte von einigen Abentheuern, die den Kreuzzug gegen Saladin mitgemacht, Wunderdinge von der Schönheit der damaligen Gräfinn von Tripolis gehört **). Rüdell verliebt ſich vom bloßen Hörenſagen in die Gräfinn, ſchifft ſich ein, wird unterwegs von den Beſchwerden der Reiſe, und vor Erwarten der Dinge, die da kommen ſollen, ſehr krank, und halb tod zu Tripolis ans Land geſetzt. Die Gräfinn, von der Ankunft und dem Zuſtande dieſes wunderbaren Liebhabers benachrichtiget, eilt ans Ufer und nimmt ihn freundlich bey der Hand. Er öffnet die Augen, ſtammelt mit ſterbender Zunge, daß er, nachdem er ſie geſehen habe, willig ſey, die Augen auf ewig zu ſchließen, und ſtirbt.

---

*) M. ſ. Beauchamp Recherches sur le Théatre francois. Paris 1735. P. 7.

**) Sie war von Geburt eine Franzöſinn, und keine Muſelmänninn.

Die Gräfinn veranſtaltet ihm ein herrliches Leichenbegängniß, läßt ihm ein Grabmal von Porphyr mit einer Grabſchrift in Arabiſchen Verſen erbauen, befiehlt, daß man von ſeinen Gedichten eine Abſchrift mit goldenen Lettern in prächtigem Einbande mache, wird ſchwermüthig und geht in ein Kloſter.

Die Mutter am Grabe.

Romanze.

Es gieng eine Mutter weinen
An ihres Kindes Grab,
Ließ hoch am Himmel ſcheinen
Die Sternlein und thauen herab.

Da ſaß ſie und weint' unverhehlet,
Viel Thränen vergoß ihr Aug;
Wohl wurden die Perlen gezählet,
Heiß wehte der Lippen Hauch.

Die Wolken am Himmel zogen,
Wild fuhr der Sturm heran;
Die Flammen der Blitze flogen,
Doch gieng ſie zum Grabe die Bahn.

UNIV. BIBL. BERLIN.

Da ſaß ſie und weinte Thränen,
Ein ewiges Leid und Schmerz;
Sie fühlt' ein heißes Sehnen
Als wär' ihr zerriſſen das Herz.

Tief wandeln die Wolken noch trüber,
Laut rollet der Donner mit Macht;
Sie ziehen, ſie ziehen vorüber,
Und Geiſter erfüllen die Nacht.

Doch hört ſie nicht auf zu ächzen,
Sie weinet ums liebe Kind;
Es will ihr die Zunge verlechzen,
Und Feuer die Thränen ſind.

Da kömmt aus dem Grab geſtiegen
Ein lächelndes leuchtendes Kind;
Die Stirn' ihm Roſen umfliegen,
Sie flattern im ſauſenden Wind.

Lieb Mutter laß deine Klagen,
So ſpricht es und reicht ihr den Mund
Zum Kuß', ich muß es ſonſt ſagen
Dem Heiland, das mach' ich dir kund.

Die Roſen reicht es von Herzen,
Es leuchten die Perlen im Glanz;
Es waren der Liebe Schmerzen
Geträufelt auf dieſen Kranz.

Und als ſie die Roſen empfangen
Und glänzen die Perlen geſehn,
Da küßt ſie Mund und Wangen
Des Kindes, und läßt es nicht gehn.

Es lächelt und küßt ſie und ſtreichelt
Die Wang' ihr mit zarter Hand;
Es ſchmiegt ſich und tröſtet und ſchmeichelt,
Zum Mutterbuſen gewandt.

Sacht ſinkt ihr das Kind aus dem Arme,
Mit ihm entflattert der Kranz;
Nun läßt ſie vom langen Harme,
Sieht wieder der Sonne Glanz!

Nehrlich.

Charlotte Corday.

Corday ſchaudere nicht; die Furien faſſen den Dolch auf,
Den du faßteſt — verſöhnt küſſen die Reinen den Stahl!

Nehrlich.

Die Ruinen.

Elegie.

Die du uns lehrend entrollſt der Welt urkundende Bücher,
Und das Dunkel enthüllſt lange verfloſſener Zeit,
Fromme Kaſtalide, des Schickſals Sprüchen Vertraute,
Führe mit heiliger Hand durch die Vergangenheit mich.
Ach! es verwirret mit Schrecken das Nahe; die toſenden Stürme,
Welchen die Welt erdröhnt, ängſten mein ahndendes Herz.
Was weißagen die wilden Orkan' und die wankenden Feſten?
Welche neue Geburt kündet dies Kreiſen umher?

Flüchten möcht' ich zu dir in deinen Tempel, o Klio,
Deſſen Kuppel die Sphynx hütet mit ſinnigem Haupt.
Red' o du Wunderprophetinn zu mir, und deute das Neue
Aus dem Alten mir du, wieder mir ſtillend den Sinn. —
Und es rauſcht' in den Angeln das Thor, und die heilige Pforte
Sah' ich geöffnet und weit ringsum die Hallen erfüllt
Sah' ich mit Bildern entſchwundener Sonnen, es lebten die alten
Großen Jahrhunderte auf; herrliche Wiedergeburt
Kräftiger Zeiten, in Geiſt und in Thaten lebendiger, regte
Neu erwacht ſich vor mir, hoch mir begeiſternd das Herz.
Stolz in der morgenröthlichen Pracht aufflammender Sonne

Stiegen vorm Auge mir jetzt Aſias Wunder empor.
Hier aus der Wiege der Welt ſchön ſah ich die Menſchen hervorgehn,
Unter der Genien Chor, unter der Götter Geleit
Wandelnd als Genien ſelbſt und den himmliſchen Saamen der hohen
Abkunft noch unentweiht nährend im reineren Schooß.
Selige, denen von innen der Gott noch lehrend und warnend
Freundlich erſchien, und die Hand mütterlich treuer Natur
Leiterinn war, und vermeßne Begier nicht nahte verſuchend,
Deren Leben ein Traum ſchien aus Olympos Gefild;
Als zu Zeugen der Thaten ſie fromm die Götter nur hatten,
Schuldlos unbewußt pflegten den Frieden der Bruſt.

Glücklich als Hirten und Väter der Stämm', und des willigen Erdreichs
Gaben genießend mit Dank, wie ſie die Hora beſchied.
Wären die himmliſchen Fittiche nicht verſengt an der Willkühr
Flamme; der Prüfungen viel ſollte beſtehn das Geſchlecht,
Und ſich verſuchen in eigener Kraft, mißlingend und glückend,
Wo bald Stärke, bald Liſt über die Schwäche geſiegt.
Führer, den ſtreifenden Horden geſellt, mit gebietendem Machtwort
Lehrten wehren der Noth und die geſtählete Bruſt
Und den trotzigen Sinn im Drang der Gefahr und in Kämpfen
Üben, und ſchmeichelnde Ruh' war der erquickende Preis.
Könige pflanzten den waltenden Zepter hinab in die Erde,

Und er grünte zum Baum weit ſich erhebend empor,
Daß ſich Väter um ihn und Nationen im Schatten
Sammelten, Eines Gebot huldigend alle vereint.
Glückliche noch, ſo lang in dem Buſen des Herrſchers gebändigt
Unter des Rechten Geſetz war das Gefühl der Gewalt!
Aber die ſchmeichelnde Größ' und der Obmacht ſchleichendes Gift, bald
Regten im Innern ſie auf jede verderbliche Luſt,
Daß der Nemeſis nun vergeſſend, der ewiglich wachſam
Laurenden, jegliches Maaß, jeglichen Damm ſie verſchmäht,
Und als Sclaven jetzt hielt der Menſch mit der Krone den Menſchen,
Mit der Krone ja doch heiliger Freyheit geſchmückt.

Doch wie die Schranke verſpottet die Macht, verzehrt ſie am meiſten
Selber ſich nur, und geheim hegt er den giftigſten Wurm,
Ob er auch lüge den blühendſten Glanz, der despotiſche Lorbeer.
Alſo mußten in Staub Aſias Herrſcher hinab.
Könige ſanken und Völker dahin, auf zertrümmerten Thronen,
Hoben andre ſich nun; künftiger Größe Geſell
War die vergangene; aber auch ſie warf bald das Verhängniß
Tief in den Orkus hinab*); wo ſie, den Schatten geſellt,
Klagten die Herrſcher den Herrſchern der Welt der erfabelten Macht Nichts,
Daß die Kniee, wovor Länder ſich zitternd gebeugt,
Selber ſie mußten nun beugen dem König der Nacht Aidoneus,

Und ſich ihr Raſen geſtehn, welches zu Göttern ſie log.
Wie ſie auch ſchmetternd vordem laut pries die heroiſche Tuba,
In das klangloſe Reich dringt nicht hinab mehr ihr Hall.
Babylons Könige! Medias Herrſcher, wie ſeyd ihr gefallen!
Selbſt die Nahmen verſchlang, wie der Beherrſchten, die Zeit.
Wie ſo ſtill iſts geworden um euch, ihr menſchendurchwogten
Mauren, ihr thürmenden Städt', einſt der Gebieter der Welt
Stolze Behauſungen! Wie iſt verklungen der Lärm der Palläſte;
Kaum der beneideten Pracht zeugt das verſunkne Geſäul,
Wo der Hirt in den Schatten jetzt ruht, die der Schakal durchheulet,
Und der nächtliche Flug ſcheues Gevögels umirrt.

Tyrus, Markt der Welt, und des Reichthums gefeyerter Hafen,
Ferner Länder und fern wogender Meere Verein!
Perſias Gräberſtadt, Monumente, wo rings in die Wette,
Spottet des Todes der Stolz, ſpottet des Stolzes der Tod! —
Doch vorüber ihr warnenden Bilder! den glänzenden Tempel
Sah' ich mit neuen anjetzt, froheren Bildern erfüllt.
Dort, wo der rauhe Pelaſger noch kaum aus dem öden Geklüft wild
Stürmete, mit der Natur ringend um kargen Bedarf,
Stand, wie durch magiſchen Schlag aus dem dumpferen Traume zu neuem
Leben gewecket, und hob freudig zum Himmel das Aug'
Ein ſchön lockigter herrlicher Jüngling, entzückt der Hellene,

Jeglicher Charis, wie bald! jeglicher Muſe vertraut,
Ringer um jedes Verdienſt und Sieger in jeglicher Ringbahn,
Ob ihn locke des Kampfs Palm', ob die Myrthe der Kunſt.
Ein Jahrhundert bezirkend umſchloß des Vortreflichen Hochſtes,
Sah noch die Sonne ſo viel Schönes und Gutes vereint?
Alle der Menſchheit erfindende, ſchützende Genien alle,
Ihrem höheren Seyn zeugend in That und Gebild,
Alle dem Griechen geſellt, wie von dem Olympe geſtiegen,
Schmückten das Leben ihm hold willig zum feſtlichen Mahl,
Lehrten für Freyheit und Heymathgeſetz' und Sitten ihn freudig
Sterben, was auch ergrimmt tobte der Perſiſche Mars.

Schmückten mit Blumen noch ſchön den behaupteten Schild dem Gefallenen,
Und zu den Göttern hinauf trugen ſie ihn auf dem Schild.
Dieſe Kränze der Sitt' und der Kunſt und der herrlichen Weisheit,
Pflanzen, wie ſie noch kein irdiſcher Garten gezeugt,
Mußten ſo früh ſie verwelken am Hauch einheimiſcher Zwietracht,
Oder die ſchönſte Geburt ſtets mit der Blüthe vergehn?
Fahret ihr Seligen wohl! noch lebt ihr im Leben des Weltalls;
Denn weitwirkend und viel habt ihr geſtaltet nach euch.
Wie es die Himmliſchen droben beſchloſſen, kurz nur, doch herrlich
War in der Welt Wettlauf eure durchmeſſene Bahn.
Fahret wohl, ihr Gefeyerten! wenn ihr, wie Geiſter um ihre

Alten Behauſungen, noch ſchwärmt um die Inſeln der See,
Die, wie Sterne der himmliſchen Flur, entſchimmern des alten
Poſeidaons Olymp, nahe dem joniſchen Land.
Und ihr vernehmt dort das dumpfe Gemurr des bedrängeten Bruders,
Regt ihm zu Hoffnung die Bruſt und mit der Hoffnung zu Kraft!
Jezo, die um die Wölfinn noch ſpielt', erſtarkt dann zur Raubluſt,
Roma ſah ich, doch bald edlerer Kühnheit vertraut.
Sieh! von den heil'gen vom Himmel gefallenen Schilden bedecket,
Freudig brauſ't ſie einher, Völkerobererinn.
Feſtigte jetzt die erſchütterte Welt mit neuer Geſetze
Kraft; denn Athene ſelbſt ſchirrt' ihr den Wagen des Siegs.

Glücklich und groß noch in ſtrengerer Sitt' und Mäßigkeit Obhut,
Hätte die Siegerinn nicht bald das beſiegete Volk
Wieder beſiegt und das Gift ausheimiſcher Laſter ins Mark ihr
Niedergeträuft, daß jetzt voriges uneingedenk
Üppigen Tand und entzwiſtendes Gold ſie mehr als die Ehre
Buhleriſch liebt' und die Kraft ſiech ihr im Buſen erſtarb;
Und des Fabricius Schatten und Curius zürnend im Hades
Und des Regulus Geiſt, alle Heroen den Blick
Von der verſclavten Gebieterinn wandten, als rächend Alekto
Heimiſches Kampfes entbrannt ſchwang jetzt die Fackel des Kriegs;
Doch auch im Sinken noch groß, als Cäſar ſtritt und Pompejus,

Edleres Kampfes ſo werth, eifernd um Einzelgewalt,
Und, abſchüttelnd das herriſche Joch vom trotzigen Nacken,
Freyheit, allein unbeſiegt, Kato im Tode nur fand;
Dort, wo bald ihm auch er, dem Glück unbezwingbar, des großen
Brutus Schatten, ergrimmt, naht' in Elyſiums Hain
Mit der ſtrömenden Wund' und Philippi's entſcheidendem Fehlwurf,
Der Jahrhunderte dann nahende Schmach ihm erzählt'.
Ach! es tagt der Cäſare Welt im prophetiſchen Geiſt ihm,
Und mit der ſinkenden Zeit ſinkender immer ſein Rom
Unter dem drückenden Fluch wahnſinniger Purpurgebohrnen
(Wenige beſſere nur hemmten den eilenden Fall)

Sah' er, bis ſpäth das gereifte Verderben die Fluth der Barbaren,
Rächend, von Oſt und von Nord ſtürmt' auf Lavinums Gefild.
Kräftiger Stoff ungebrochner Natur, neu reifend, befruchtet
Jetzt der veralteten unmächtigen Menſchheit den Schooß.
Rauhere Tugenden, Tugenden doch, entkeimten dem Lande
Wieder, vom Blute gedüngt; neue Geſtaltung erblüht
Aus dem gährenden Kampf herb wiederſtrebender Kräfte,
Bis auch dieſe verſinkt friſch ſich erhebendem Sturm.
Wie ein von unten im Schooße der Erd' entzündet Gewitter
Aufreißt und aus Ruin Neues gewaltſam erzeugt;
Alſo löſen im furchtbaren Kampf der Natur und der Willkühr,

Unter gebietriſchem Zwang, Bildungen Bildungen ab.
Die hat verheerender Krieg in umglühenden Flammen begraben,
Die entnervender langſchmeichelnder Friede geſtürzt.
Stärk' und gemeinſam beharrender Sinn hat Völker gehoben,
Und des Unſichtbaren Furcht eignes Vertrauen gelehrt,
Sichre Vermeſſenheit wieder geſtürzt. So waltet der Wechſel
Stets; in der Ruhe Geſetz, die des Beharrens ſich freut,
Greifen die rollenden Räder der raſch ſich bewegenden Stunden
Und des Lebens, das ſich nahret vom Moder des Tods.
Bändigt das Leben der Tod, ſo erwacht aus dem Tode das Leben,
Seine Fackel entglüht ſtets doch an Trümmern ja nur.

So durch der Bildungen wechſelnde Form hin ſchreitet der Eine
Ewige Geiſt, und in ihm wohnet das Leben allein.
Huldige dem; wie entſproſſet du biſt des Unendlichen Leben,
So aus dem Endlichen fromm ſammle zu ihm dich zurück.
Alſo ſtrömen die Quellen vom Meer', und wieder zum Meere
Kehren ſie, müde der Flucht, alle mit trunkner Begier.
Alſo kehren auch wieder ans Herz des Vaters die Söhne
Heim aus der übenden Fremd' und die Geliebten empfängt
Ewig des Liebenden Schooß, und er läßt nicht von ihnen, der Treue,
Die ihn liebten und treu ſuchten im Weltlabyrinth.
Er iſt der König, der herrliche Geiſt, er ordnet den Allkreis,

Schreitet dem Reigen voran ſeines begeiſterten Chors,
Wo ſich die Sphären bewegen nach ihm in dem myſtiſchen Tanze,
Und die Kraft der Natur jauchzet in Tod und Geburt.
Jo, Seliger! ja, wir wollen dich preiſen und feyren,
Dich im ſchaffenden Licht, dich in zerſtörender Nacht.
Heiliger, nimmer erforſchter, Licht, Kraft, Geiſt, unvergänglich
Seyn, wie vom Tode ſo vom irdiſchen Sinn nicht berührt.
Nur Sinnbilder von dir ſind die tauſend und tauſend Geſtalten,
Die erſcheinen und fliehn, wo du in Lieb' und in Zorn
Urmachtvoll ſie bewegſt; doch die Lieb' iſt ſtärker; der Liebe
Trauet! ſie führt den Tag ſchöner Vollendung heran.

Conz.

Die heiligen Höhlen.

Schön iſt das Licht, wenn es Abends die Gipfel der Berge vergoldet, oder am Morgen die Wolken mit Purpur mahlt, Freude, Friede, Vertrauen weckend in ſterblicher Bruſt. Aber Ehrfurcht gebeut das Dunkel. Wenn mit ſchwarzem Mantel die verhüllende Göttinn den Himmel umzogen hält, dann ergreift ein heiliger Schauer den Menſchen. Hilflos fühlt er ſich auf ungewiſſem Pfade, unterthan den geheimnißvollen Mächten, die im Finſtern walten, dem allgewaltigen Schickſal, der rächenden Nemeſis und dem Tode, der ein eiſernes Herz im Buſen trägt. Licht und Dunkel haben, wie über das Leben, ſo über die Oberfläche unſeres Planeten die Herrſchaft getheilt.

Allein im Schooß der Erde ward ein ewiges Schattenreich gegründet. Unzählige Zugänge führen zu dieſem Sitze der Nacht, wo der letzte Strahl verglimmt und nur noch der zweifelhafte Schein der Fackel dient, die Schauer des Ortes zu erhöhen; wo bald das Brauſen der kämpfenden Winde, bald, wie Sphärenharmonie, das ferne Rieſeln des Waſſers das Ohr des erſtaunten Pilgers trift; wo der Tropfſteinfels bald furchtbardrohend die Bruſt beengend dicht über ſeinem Haupte ſchwebt, bald erhabene Gewölbe bildet, getragen von prächtigen Pfeilern, und mit ſeltſamen Menſchen — und Thiergeſtalten geſchmückt. Welch ein Spielraum für die Phantaſie! Iſt es ein Wunder, daß der Völker kindlich gläubiges Gefühl die Höhlen, als Wohnungen hoherer Weſen, für heilig hielt, wenn ihr Anblick noch in unſern Tagen, wo man ſo gern die Schöpfung entgöttert, eine religiöſe Empfindung erzeugt? „Voll Ehrfurcht und Erſtaunen", ſagt Moriz über die große Höhle zu Caſtleton in Darbyſhire,

„ſah ich hier in den innern Tiefen der Natur die Majeſtät des Schöpfers enthüllt, die ich in dieſer feyerlichen Stille und in dieſem feyerlichen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle des Tempels verließ." Eben dieſer Schriftſteller ſpricht von der ſüßen Melancholie, die das allmählige Zunehmen der Dunkelheit beym Hinabſteigen erweckt, als wandelte man dem ſtillen Lande zu, wo keine Qual mehr iſt; Shakeſpear aber, der große Kenner des menſchlichen Herzens, ſchildert die entgegenſetzte Empfindung des Übergangs aus einer niedern Höhle ins Licht, wenn er im Cymbeline den Arviragus, aus ſeiner Höhle hervortretend, ausrufen läßt:

Ein ſchöner Tag, daheim nicht zu verleben,
Von ſolchen, die, gleich uns, ein niedrig Dach
Bedeckt. Seht, Söhne, dieſe Pforte lehrt
Zum Himmel beten; beugt die Häupter nieder
Zur heilgen Morgenandacht. Hoch gewölbt
Sind der Monarchen Thore, Rieſen ziehn
Hindurch, den Turban, den verruchten, auf,
Und bieten keinen guten Tag der Sonne.
Sey, ſchöner Himmel, uns gegrüßt! wir hauſen
Im Felſen, doch begegnen wir ſo ſchnöd
Dir nicht, wie ſtolzre Menſchenkinder. — —

Und voll glühenden Eifers wiederholen beyde Söhne den Gruß dem Himmel. Da, wo es die meiſten und merkwürdigſten Höhlen giebt, in Gebirgsländern, mußte, jenen natürlichen Eindrücken zu Folge, der Glaube an ihre Heiligkeit zuerſt und am ſtärkſten Wurzel faſſen; und wenn die Erde von den Gebirgen herab bevölkert wurde, ſo finden wir einen weitern Grund der Allgemeinheit dieſes Glaubens, eines Glaubens, der den Urvölkern ſo theuer war, daß ſie, wo ihnen die Natur nicht genügte, zur Kunſt ihre Zuflucht nahmen. Ein Beyſpiel liefert uns Indien, das an Wundern ſo reiche Land. Unſtreitig gieng ſeine urſprüngliche Bevölkerung von den großen Gebirgen des mittleren Aſiens aus. Auch in ihren neuen, flachern Wohnſitzen bauten die Ankömmlinge, treu der alten Sitte, keine Tempel aus Holz und Stein. Die vorgefundenen Höhlen, in ihrer natur-Geſtalt nicht würdig, Götter zu beherbergen, wurden erweitert, ganze Berge ausgehöhlt, und ſo jene ungeheuern Felſentempel gebildet, die mehr als alles, was menſchlicher Fleiß und ausdauernder Muth hervorbrachte, die Bewunderung der Welt verdienen. Leider haben wir über dieſe Denkmahle kein anderes hiſtoriſches Dokument, als ihr Daſeyn ſelbſt; indeſſen iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie dem graueſten Alterthum angehören. Die älteſten ſcheinen auf der Inſel Salſet, die Höhlen von Kennery zu ſeyn. Mitten aus der Ebene ſteigt ein erhabener Fels empor, der in ſeinem Innern eine unzählige Menge bald größerer bald kleinerer Hallen und Gemächer birgt. In ihrer Kindheit erſcheint hier die Kunſt. Damit die darüber liegende Laſt die Gewölbe nicht erdrücke, ließ man Felſenſtücke zur Unterſtützung ſtehn; allein ſie blieben ungeſchickt behauen, wie es der Zufall gab, und kein Pfeiler gleicht dem andern. Sparſam erſcheinen an den Wänden ungeſtalte Figuren. Zwey gigantiſche Bildſäulen des Budha zeigen jedoch, daß die Höhle dieſem Gotte heilig war. Eine höhere Stuffe der Kultur verrathen die Felſentempel von Ambola und Elephanta, jener dem Mahadeo, dieſer der heiligen Trias Brama, Wiſchnu und Siwah geweiht. Mit dem Tempel von Elephanta, der mehr als vierzehn hundert Fuß ins Gevierte halt, ſteht eine groſe Zahl von Nebenkammern oder Kapellen in Verbindung. Hier haben ſich die rohen Pfeiler in zierliche, zum Theil kannellirte Säulen verwandelt, in ſchöner Gleichförmigkeit und Ordnung die Laſt des Granitberges tragend, von dem ſie ſelbſt nur Beſtandtheile ſind. Die Wände zieren Darſtellungen aus der älteſten indiſchen Mythen- und Heroengeſchichte in erhobener Arbeit, die einen reinern, wenn gleich nicht griechiſchen Geſchmack verräth. Ueberhaupt aber iſt wohl in dieſen unterirdiſchen Tempeln der Urſprung der ganzen indiſchen Baukunſt, und ihrer Tochter, der ägyptiſchen, zu ſuchen. Der Typus einer Hindu-Pagode iſt noch heut die Höhle, wie das mongoliſche Nomadenzelt der chineſiſchen, und die Hütte aus Baumſtämmen der griechiſchen Form zur Grundlage dient.

Ich nenne die ägyptiſche Baukunſt eine Tochter der indiſchen, nicht, als hätten wir darüber hiſtoriſche Gewißheit, mit der es ohnehin in ſolchen entfernten Zeitaltern eine mißliche Sache iſt; ſondern weil verſchiedene Umſtände dieſe Abſtammung wahrſcheinlich machen. Ein großer deutſcher Geſchichtsforſcher hat die Thatſachen geſammelt, aus denen hervorgeht, daß die Prieſterkaſte, die bekanntlich von Aethiopien aus ihre religioſen Kolonien nach Ägypten ſandte, nicht einem einheimiſchen Negervolke, ſondern einem fremden, eingewanderten Stamm von weißer Farbe gehörte. Wenn nun höchſt wahrſcheinlich in den älteſten Zeiten eine Handelsverbindung zwiſchen Indien und Aethiopien beſtand; wenn der Handel unzertrennlich an die Religion geknüpft, gleich aller Wiſſenſchaft und Kunſt, in den Händen der Prieſter war; wenn indiſche und ägyptiſche Mythologie, wenn die Kaſteneintheilung beyder Völker die größte Ähnlichkeit darbietet — ſollen wir nicht annehmen dürfen, die indiſche Baukunſt ſey durch Prieſterkolonien nach Aethiopen, und von da nach Ägypten verpflanzt worden? Dem ſey aber, wie ihm wolle, die Überreſte des Alterthums, die ohne Zahl das Nilthal bedecken, Thebens, der uralten Königsſtadt prächtige Tempel, die Ruinen von Tentyris, Elephantine und Philae tragen unwiderſprechlich mit den indiſchen gleiches Gepräge. Ungeheure Maſſen für die Ewigkeit aufgethürmt, von ſtarken Säulen bis zu eilf Fuß im Durchmeſſer geſtützt, bezeichnen ihren Charakter, und beurkunden, daß auch dieſe Baukunſt von der Höhle ausgieng. Die Pyramiden ſelbſt, was ſind ſie anders, als künſtliche Berge, mit künſtlichen Höhlen angefüllt? Allein auch wirklich unterirdiſche Wohnungen, zu heiligen Zwecken beſtimmt, erbauten die Ägyptier in großer Menge. Herodot erzählt, daß von den drey tauſend fünf hundert Gemächern, die das berühmte Labyrinth faßte, ſich die Hälfte unter der Erde befand. Als ein neugieriger Reiſender wünſchte er vorzüglich dieſe zu ſehen; aber ſtandhaft verweigerten die Prieſter die Erlaubniß; denn hier waren die Gräber der Könige, die das Labyrinth anlegten, und der heiligen Krokodille. Der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode war bey dieſem Volke an die Fortdauer des Körpers geknüpft. Daher ſeine Sorgfalt für die Bereitung und Erhaltung der Mumien; daher ihre gewiſſenhafte Aufbewahrung in Begräbnißhöhlen, die ohne Zweifel zu den heiligen gehören. Außer den in Felſen gehauenen Grabern der thebaiſchen Könige in einem einſamen Thal, der Hof der Könige genannt, findet der Reiſende noch heut die ganze weſtliche Gebirgskette, wo an das fruchtbare Thal die Wüſte gränzt, wie an das Leben der Tod, zu ſolchen ewigen Wohnungen der Verſtorbenen ausgehöhlt. Die Wände bedecken Hieroglyphen, religiöſe Vorſtellungen und Attribute der Lebensart, die der Todte geführt. Dieſe Begrabniſſe waren größtentheils ein Eigenthum der Familien. Auch Jakob ward in einer Familienhöhle begraben; und als die Kinder Iſraels aus Ägypten zogen, nahmen ſie die Mumien ihrer Väter mit ſich, und bewahrten ſie in Höhlen des gelobten Landes.

Die Griechen verbrannten ihre Todten und verſchloſſen in Urnen die Aſche. Begräbnißhöhlen finden wir daher bey ihnen nicht. Eben ſo wenig unterirdiſche Tempel nach indiſcher oder ägyptiſcher Art. Mag auch das Land von fremden Koloniſten in früheſter Zeit bevölkert worden ſeyn — ſie ließen ſich zuerſt an den Küſten nieder, und fanden ſie flach, von dichten Wäldern bedeckt. Den Boden anzubauen, mußten die Bäume gefällt werden; und wie konnten ſie dieſe beſſer verwenden, als zu Wohnungen für ſich und ihre Götter? So lehrte das Bedürfniß die ſchöne Form der ſpätern griechiſchen Architektur. Aber deſſen ungeachtet fehlt es auch hier an heiligen Höhlen nicht.

Wer weiß es nicht, daß die zarte Sorge der Mutter den neugebohrnen Zeus in einer Höhle des Berges Ida in Kreta vor der zerſtörenden Macht des Kronos verborgen hielt?

Gleich den Kindern der armen Sterblichen bedarf der künftige Vater der Götter fremden Schutzes und fremder Hilfe. In einſamer Felſenkluft pflegen ſeiner die Nymphen des Berges; hier ſäugt ihn die Ziege Amalthea, und goldgefärbte Bienen beſuchen täglich den Ort, dem werdenden Gotte ſüße Nahrung reichend. Vor allen war dieſe Höhle der Verehrung gewiß. Aus ihrem Innern brach öfter im Jahr ein hellglänzendes Feuer hervor; und, erfüllt von heiliger Scheu, betrat der Kretenſer die geweihte Stätte. Allein auch die Phrygier nahmen die Ehre, den Erziehungsort des Zeus zu beſitzen, für ihren Ida in Anſpruch, und die Arkadier zeigten auf dem Lykäos die, nur den Prieſterinnen der Rhea geöffnete Höhle, wo er eigentlich gebohren ward. Als Heiligthümer der Götter, oder durch irgend eine Wunderſage berühmt, bezeichnet Pauſanias in ſeiner Reiſe durch Griechenland mehrere Höhlen. Bey Hylä, unweit des Fluſſes Lethe, fand ſich eine Grotte von außerordentlicher Größe, dem Apolſon heilig, wo ein uraltes Bild des Gottes verwahrt wurde. Wer ſie betrat, fühlte ſich angeweht von wunderbarer Kraft. Die Prieſter, von ihrem Götterhauche beſeelt, ſprangen ohne Schaden die hochſten und ſteilſten Felſen herab, riſſen die erhabenſten Baume mit den Wurzeln aus und trugen ſie mit geringer Mühe durch unwegſame Gebirge.

Eben dieſem Gotte, zugleich mit Hermes und Herakles, war die Höhle von Themiſonium geweiht. Als das Heer der Gallier die Küſten Joniens verwüſtete, erſchienen die drey Götter den Vorſtehern der Stadt im Traume, und befahlen ihnen, ſich, ihre Weiber und Kinder in dieſe Kluft zu verbergen, die, vor dem Strahl der Sonne geſchützt, jedem Pfade verborgen, von nie verſiegender Quelle bewaſſert wird. Dankbar ſtellten die verſchonten Einwohner am Eingange die Bildſaulen des Apollon, Herakles und Hermes auf. Die größte Höhle Griechenlands aber wird die koryſiſche an dem Fuße des Parnaſſes genannt.

Sie war ſo hoch gewölbt, daß man weit hinein ohne Fackel gehen konnte. Friſches Waſſer quoll überall aus den Wänden, einzelne Tropfen fielen von der Decke herab. Hier verehrte man den Pan und die Nymphen des Berges. Ueberhaupt wurden die Höhlen als Wohnungen jener Gottheiten angeſehen, die über das Waſſer, die Fluren, Wälder und Gebirge herrſchten.

Poſeidon wohnt in kriſtallner Grotte des Meers; in tiefer Felskluft Proteus, der weiſſagende Hirt der Robben. Ovid beſchreibt uns den Sitz des Fluſſes Peneus in waldumwachſener Höhle. Hier verſammeln ſich die Flüſſe des Landes.

> Inachus fehlt allein; in tiefſter Grotte verborgen,
> Mehrt er mit Thränen den Strom, die verlorne Tochter beklagend.

Theſeus wird auf ſeinem Zuge durch den hoch angeſchwollenen Acheloos aufgehalten. Freundlich warnend vor der Gefahr, führt ihn der Flußgott in ſeine gaſtfreye Wohnung.

Aus vielhöhligtem Bimsſtein und ſchwerem Tuffe gewölbet
War das Gemach, die Erde feucht von ſchwellendem Mooſe,
Muſchlen bedeckten, vermengt mit Purpurſchnecken, die Höhe.

Die in den Gebirgen zuſammengepreßte Luft ſucht ſich gewaltſam, heftig brauſend, mit der äußern in Verbindung zu ſetzen. Daher der Glaube, daß die Höhlen Wohnſitze der Winde ſind. Im erſten Geſang der Aeneis beſucht Saturnia den Äolus.

Jetzt in der Stürm' Heimath, die geſchaart durchraſet der Auſter,
Kam gen Aeolia ſie, wo in räumiger Höhle der König
Aeolus kämpfende Wind' und ſtimmenvolle Gewitter
Zähmt durch ſtrengen Befehl, und in Band einſchließt und Gefängniß.
Jen' unmuthiges Sinns umdrohn mit hohlem Gemurmel
Laut ihr Felſenverſchloß. Hoch ſitzt auf der Zacke bezeptert
Aeolus, ſänftigt den Geiſt, und ſtillt des Zornes Empörung.

Auf der Göttinn Geheiß

— Die Spitze gewandt zu dem hohlen Gebirge
Schlug er die Seit': und die Wind' im tummelnden Schwarm, wo ſich Ausgang
Oeffnete, ſtürzen hervor und durchwehn die Lande mit Wirbeln *).

Nicht den Nymphen allein, auch ihrer Gebieterinn Artemis ſind die Höhlen theuer, zu ruhen von Verfolgung des Wildes, oder in kühler Felſenquelle zu baden. Wider Willen kommt ſie hier zuweilen mit ihrer Feindinn, der Liebe, zuſammen. Die Jagd führt den trojaniſchen Helden mit der Dido in eine Höhle, und Juno **) und die Erde ſegnen den ſtillen Bund. Indeſſen bleibt es doch immer problematiſch, ob gerade dieſe Höhle zu den heiligen zu rechnen ſey.

Eine eigene Gattung bilden die weißagenden Höhlen, und unter ihnen gebührt der von Delphi der erſte Rang. Aus ihr ſteigt ein betäubender Dampf, der mit Begeiſterung und heiligem Wahnſinn füllt, als bräche hier, wie Plinius ſagt, die durch die ganze Natur verbreitete Gottheit hervor. Mit Gewalt wurde, das Orakel zu befragen, die Pythia, Apollons Geweihte, auf den goldenen Dreyfuß über der dampfenden Höhle geſchleppt. Da begann ihr Haar ſich empor zu ſträuben, wild rollte der Blick, und aus den bebenden, mit Schaum bedeckten Lippen drängten ſich einzelne abgebrochene Laute, die, von den Prieſtern aufgezeichnet und gedeutet, die berühmten Orakelſprüche bildeten. Ein ſolcher Ausſpruch des delphiſchen Gottes war es, der den Ruf eines andern berühmten Orakels in der Höhle des Trophonios begründete. Von anhaltender Dürre heimgeſucht, flehten die Einwohner Böotiens um Hilfe zu Delphi, und erhielten den Befehl, ſich an den Trophonios zu Lebadea zu wenden. Lange ſuchten die Böotier vergebens den Ort, als ſie, ſchon der Verzweiflung nahe, einen Bienenſchwarm entdeckten, der ſie zur weiſſagenden Höhle führte. Der Gott verhieß Regen, und gab zugleich die Geſetze nach denen er verehrt ſeyn wollte. Wer das Orakel zu befragen kam, mußte einige Tage vorher in einem Tempel des guten Genius, unter ſtäten Opfern und Reinigungen zubringen, nur von dem Fleiſche der geopferten Thiere genährt. So vorbereitet führte man, wenn die Vorzeigen günſtig waren, den Pilger des Nachts zu dem Fluſſe Herkyna, wo man ihn mit Oel beſtrich, und zuerſt das Waſſer der Lethe, alle unheiligen Gedanken zu vertilgen, dann den Becher der Mnemoſyne trinken ließ, damit er nichts vergeſſe von dem, was ihm in der Höhle enthüllt werden ſollte. Mit leinenem Gewande bekleidet und heiligen Bändern geſchmückt, ſtieg er die Oeffnung hinab und fühlte ſich bald unwiderſtehlich von unſichtbarer Kraft in die Tiefe geriſſen, wo der Gott die Zukunft bald durch ein Geſicht, bald durch eine Stimme offenbarte. In halbem Bewußtſeyn kam der Fremdling mit den Füßen zuerſt wieder aus der Höhle zurück, und ließ, auf den Stuhl der

---

*) Nach Voſſens Ueberſetzung.

**) *Pronuba Juno.*

Mnemoſyne geſetzt, von den Prieſtern niederſchreiben, was er geſehen oder gehört hatte.

So reich die Natur an erhabenen Erſcheinungen iſt, ſo übertrifft doch keine die Majeſtät und Größe der vulkaniſchen Phänomene. Auch der ſtandhafteſte Muth wird erſchüttert, wenn die Erde unter dem Fußtritte wankt, wenn ihr Eingeweide ſich öffnet und Tod und Verwüſtung umher verbreitet. Noch jetzt, ausgerüſtet mit Erfahrung von Jahrtauſenden, beſchäftigt das Forſchen nach der Grundurſache den Verſtand; mußte ſie nicht eine phantaſiereichere Zeit in der Einwirkung übermenſchlicher Kräfte ſuchen? Hephaſtos arbeitet in ſeiner Eſſe; Typhon, der Titan, ſchüttelt die Grundſäulen des Ätna, und in den Höhlen umher ſchmiedet das einäugige Geſchlecht der Cyklopen die Blitze. Der Krater auch eines ſchlummernden, oder längſt ausgebrannten Vulkans, der überall die Spuren des zerſtörenden Elements zeigte, war als ein Eingang zur Unterwelt den furchtbaren Göttern des Schattenreiches gewidmet;

ja der ganze Mythus von der Beſchaffenheit dieſes geheimnißvollen Reiches deutet vielleicht auf geologiſche Ereigniſſe der Urwelt. So zeigte man in Griechenland die acheruſiſche Höhle, wo der Alcide in den Hades zog, und eine andere am trynakriſchen Geſtade, durch die Pluto die geraubte Perſephone entführte. Die berühmteſte Gegend dieſer Art aber, für den Antiquar und den Naturforſcher gleich merkwürdig, ſind im ſüdlichen Italien, der heutigen Terra di Lavoro, die ſogenannten feurigen Gefilde (Campi phlegræi) der Alten. Dieſer ganze Landſtrich war früher als alle Geſchichte ein Spiel vulkaniſcher Kräfte. Feuer und Waſſer ſcheinen gekämpft zu haben um ihn. Zeugen davon ſind unergründliche Seen, mit den bedeutenden Namen Avernus, Styx, Acheron und Archiphlegeton; verſunkene und neu entſtandene Berge und Höhlen, mit mephytiſchen Sümpfen gefüllt, deren Eintritt unfehlbar hinabführt zu den Wohnungen der Todten. Hier war ein berühmtes Orakel des Pluten, hier der Sitz der noch berühmtern cumäiſchen Sybille. In dem Innern eines einzeln ſtehenden Berges, nicht fern vom Geſtade des Meeres findet der Reiſende unter den Ruinen der alten Stadt Cumä die furchtbare Höhle, in die Virgil ſeinen Helden führte, um die Seherinn zu befragen, und durch welche er hinabſtieg in die Hölle.

Dort war ein tiefes Geklüft, grundlos und unendliches Schlundes,
Schroff, vom finſteren See und der Hainumſchattung geſichert;
Niemals wagte ſich noch ungeſtraft hinüber ein Vogel
Mit durchſtrebendem Flug — ſo ſtreng aus dunkelem Rachen
Athmete dunſtiger Qualm und ſtieg zum gewölbeten Himmel. — —
Siehe nunmehr, vor der Helle der nahenden Sonn' und dem Aufgang
Brüllte das Land tief unter dem Fuß, es erbebten die Berghöhn
Sammt dem Gehölz; auch tönt es wie Hundegeheul durch den Schatten,
Um die kommende Göttinn. Hinweg, o hinweg, Ungeweihte!
Ruft die Seherinn laut, und enthaltet euch ferne des Haines!

Doch du wandre den Pfad, und raffe den Stahl aus der Scheide!
Jetzo iſt Muth, Aeneas, dir noth, jetzt männliche Faſſung!
Dieß nur ſprach ſie, und ſtürzte mit Wuth in die offene Felskluft.
Raſch der Führerinn folgt er, mit gleich unerſchrockenem Sinne *).

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß auch die Römer nach dem Beyſpiel ihrer Vorgänger, der Griechen, andere, nicht vulkaniſche Höhlen für heilig hielten. Es ſey mir daher vergönnt, nur an die Grotte des Neptuns zu Tibur und an die Grotte der Egeria zu Rom zu erinnern. Zu jener wallfahrten ſchaarenweiſe die Maler, um die Brechungen des Lichtes in dem herabſtürzenden Waſſer zu bewundern. In dieſer weilt der Geſchichtskundige gern, der Nymphe huldigend, die in heiliger Einſamkeit den frommen Numa zu weiſen Geſetzen begeiſterte. Aber ihre Bildſäule liegt darnieder, von rankendem Epheu bedeckt, und leer ſtehn die Niſchen umher, wo die Muſen aufgeſtellt waren. Ueberdieß hat Italien zweyerley Be-

---

*) Voſſens Aeneis. Sechſt. Geſ.

gräbnißhöhlen aufzuweiſen; die einen aus der älteſten vorrömiſchen Zeit, die andern aus den erſten chriſtlichen Jahrhunderten. Die etruſciſchen Gräber bey Crotona, Cluſium und Volaterra ſind unter die Erde gebaut, bald aus wenigen Steinblöcken gewölbt, bald in das Tuffſteingebirg ſelbſt eingehauen. Die Urnen waren um die Pfeiler auf erhöhten Stuffen aufgeſtellt, und die Wände ſind mit Gemählden geziert, die ſich auf das Leben nach dem Tode beziehn. Der Katakomben von Rom und Neapel hingegen, ihre Entſtehungsart mag dieſelbe, oder verſchieden geweſen ſeyn, bedienten ſich die Chriſten, um ihre Todten zu begraben, und, zur Zeit der Verfolgung, zu gottesdienſtlichen Verſammlungen. Beſtimmt wurden zu dieſem letzten Zwecke die Katakomben von Neapel benutzt. Sie beſtehen aus regelmäßigen, mehrere Stockwerke über einander in die Pouzzolanerde eingehauenen Gängen, die zu den Begräbnißniſchen führen. Eine erhabene Rotunda reicht durch alle Stockwerke hindurch.

Im Mittelpunkte ſteht ein Altar von roh behauenem Stein, an den Wänden ſieht man einzelne Madonnengemählde. Welch ein Anblick, wenn die ſchwärmeriſchen Anhänger der neuen Lehre in dieſem ſchauerlichen Aufenthalt, über ihren Häuptern das Getöſe der Welt, rings umher die Ueberreſte der Vorangegangenen, dem ſchmerzlichſten Tode trotzend, zu dem unſichtbaren Gotte beteten!

Die Chriſten hatten bald nicht mehr nöthig, ihre Verſammlungen vor den Augen der Welt zu verbergen. Ihre Lehre verdrängte nach und nach die griechiſchen Götter, und fieng eben an, die herrſchende zu werden, als ihr von einer andern Seite aufs neue der Untergang, zugleich mit dem römiſchen Reiche, drohte. Ströme von Barbaren, im hohen Norden, dem Vorrathshauſe der Völker, gezeugt, wälzten ſich über das geſittete Europa, und ſchienen jede Spur der Bildung vernichten zu wollen. Roh war ihr Glaube, wie ſie ſelbſt; koloſſaliſch ihre Phantaſie, wie die Gebirge von denen ſie ſtammten. Aufgethürmte Felſen waren ihre Altäre, ungeheure Höhlen ihre Tempel. Noch jetzt ſtaunt man in Norwegen die Grotten an, von gigantiſchen Menſchen gigantiſchen Göttern zu Ehren in die Berge gehauen, oder aus zuſammengeleſenen Felſen erbaut. Die Aſen wohnen in prächtiger Halle, und in heiliger Höhle des Berges Huitborg wird der Dichtermeth bewahrt, der Götter und Menſchen zum Geſange begeiſtert. Allein auch das böſe Prinzip der Skandinavier, Locke, der Urheber des Betrugs und aller Künſte der Liſt und des Verraths, lebt in einer Höhle. Mit drey ſcharfen Steinen halten die Götter den Eingang verſchloſſen. Dort brüllt er vor Wuth und verurſacht das Erdbeben; dort wird er gefangen bleiben bis ans Ende der Zeiten. Dann wird Heimdall, der Wächter des Himmels, ihn tödten.

Der chriſtliche Glaube hat über den nordiſchen geſiegt, wie Heimdall über Locke, die Macht der Sitte über rohe Unnatur. Die

Überwundenen ſind Überwinder geworden, und eine neue Schöpfung gieng aus der Zerſtörung hervor. Heidenbekehrer zogen aus nach Norden und wohnten in Höhlen. Fromme Männer und Frauen haben Wunder gewirkt, und nach Jahrhunderten noch wallt das gläubige Volk zur Höhle des heiligen Beat am Geſtade des Thuner-Sees, und am Fuße des Schwarzwaldes zur Grotte der heiligen Ottilie.

So trifft der Wechſel der Dinge die menſchlichen Sitten und Gebräuche. Ewig ſolgt Neues dem Alten, umbildend, auf dem Fuße. Aber ein unwandelbares Princip geht durch die Geſchichte, von den Ufern des Ganges bis zu Islands erſtarrten Geſilden, der Glaube an das Göttliche in der Natur. So lang er ſich erhält, ſo lang ein reiner Sinn für die Majeſtät und Größe der Allerhalterinn uns übrig bleibt, ſo lang iſt das Palladium der Menſchheit unverloren.

Und die Sonne Homers, ſiehe, ſie lächelt auch uns.

v. Neveu.

Der Garten.

Trautes Gärtchen! grüner Gang,
Dunkel überwölbt von Reben!
Nimmer noch, ſo froh ſo bang,
Fühlt ich ein geheimes Leben.

Heiligthum der Sympathie,
Laube von umgrünten Latten,
Welche ſchauernde Magie
Waltet unter deinem Schatten!

Dämmrung gießt der Apfelbaum,
Deſſen Wipfel Zephyr ſchaukelt,
Um der Ahnung zarten Traum,
Der die Moosbank hier umgaukelt.

Auf dem Baum die Nachtigall
Haucht das ſchmelzendſte der Lieder,
Und mit zögernd irrem Fall
Zittern Silberblüthen nieder.

Sinnig vor der Laube wehn
Roſenbüſche, Garben ähnlich;
Sie, der Liebe Blumen, flehn,
Still und unausſprechlich ſehnlich.

Gärtchen! ach, die Seele fehlt
Dir beym Sang der Nachtigallen;
Herzen fehlen, treu vermählt,
Die vor Wonn' und Liebe wallen;

Die des ew'gen Bundesfeſt,
Werth, daß Engel mit es feyern,
Nur behorcht vom leiſen West,
In der Roſenlaub' erneuern.

Burl.

An den Ritter St. Georg.

Im Nahmen der Ehemänner.

Den Lindwurm haſt du, wie ſie ſagen,
Furchtbarer Ritter, einſt erſchlagen.
Doch jetzt, o neig' uns doch dein Ohr!
Jetzt bittet dich ein Männerchor,
Gedrängt von zehnfach größern Nöthen,
Doch auch den Seidenwurm zu tödten.

Weiſſer.

Mänzi und Bethi,

im Dialekt von Küßnacht, Kant. Schwyz.

Nächtig bin i bynem gſy,
S'iſt mer äbe grüüsli fry.[1]
Mänge meynt, es ſyg my G'ſpuſä,
Thätit gäre z'ſämmen huuſä —
Bis am Lanzig[2] chönts es gö,
Ließ mers ſälber nümme nä.

Spinne chas verſtummert ſin;
S'trüllet wie ne Wätterſpinn;
S'blinzlet näbed Chuntle durä,
Und lad 'sRadli zwürig[3] ſchnurä;
Das bedeutet: Mänzi gang!
Blybſt mer aber wieder z'lang.

---

[1] grüsli fry, ſehr gewogen.
[2] Lanzig, Lenz, Frühling.
[3] zwürig, zweymal.

S'wär ſuſt arigs 4), zwar nid rich;
A, das wär mer z'leſt no glich!
    S' wird wohl d'Wyberarbet chönne,
    Und eim au es Freudli gönne 5)
Am' ne Suntig, s'iſt nud z'viel,
S' Schoppli Moſt bim Chegelſpiel.

Mängi föpplet: „Gſchehſches gärn.
„Luegſt uſs, wie der Rigi-Stärn 6);
    „J der Chilä ſtahſt a' d'Thüra,
    „Daß es grad muß vor der fura.
„Eine meynt, es wär der z'ſchlecht —
„Am' ne Suntig g'ſeht mes rächt!"

---

4) arigs, artig.

5) Und eim au es Freudli gönne. „Was vielleicht" (bemerkt dem Herausgeber ſo eben ein Kenner) „eine Reiche nicht erlauben würde, weil dieſe leztern, neben dem Reich ſeyn, noch Geizig ſind, und denn doch nichts von weiblicher Arbeit verſtehen."

6) Rigi-Stärn. Venus, oder ein Stern vom großen Bär, der ob dem Rothſtock des Rigi-Bergs ſteht, und ſchon früh' nach Sonnen-Untergang erſcheint.

Sydem Heuet ſinn i dra,
Ha's ſcho da chly gäre gha.
Ah, dert hani aistig 7) glueget,
Und mys Herz, jä, s'had mer g'woget 8):
Bi ſo roth g'ſy wie nes Für,
Und nie früntli grad wie hür 9)!

Innerli häd näimys g'ſait:
Die iſch, wo dert z'ſammä trait;
Syder muß i tägli lichte 10)
Myni Augä zunem richte;
Luegis ächt vergäbe a? —
Mutter! s'Bethi mueßi ha!

Agnes Geyer.

---

7) aistig, immer.
8) g'woget, geklopft.
9) hür, dies Jahr.
10) lichte, zu Kilt gehe.

Der Rabe.

Ich müßte ein großer Tropf ſeyn, wenn ich bloß darum nicht von meinen Verdienſten ſprechen wollte, weil es meine Verdienſte ſind. Zwar bin ich zum Voraus darauf gefaßt, daß von hundert Naſen neun und neunzig ſich rümpfen werden, wenn ein armer Rabe einmahl nach menſchlicher Weiſe lieber ſich ſelbſt als andere lobt. Allein indem ich mich und meine Werke recenſire, hoffe ich mir ſelbſt ſo viele Ehre zu erzeigen, daß ich das Bischen Schande, das ich mir allenfalls durch dieſes Unternehmen zuziehe, mit eben der Gelaſſenheit ertragen kann, als die großen Männer, in deren Fußſtapfen ich zu treten entſchloſſen bin. Mögen alſo auch die bunten Papagayen und die ſchneeweißen Schwäne und Gänſe, die

Nachtigallen, die Lerchen und die Kanarien-Vögel, und alles was nicht ſchwarz iſt, und nicht krächzt, mich ausſchnattern und auspfeifen, die Welt ſoll dennoch durch mich erfahren was ſie an mir hat. Doch die Vögel ſind es gerade, deren Pfeifen ich am wenigſten fürchte, und nur die elenden Geſchöpfe, die weder Schnabel noch Flügel haben, mit einem Worte, die unſeligen Mitteldinger von Engel und von Vieh, nur dieſe werden, wie ich fürchte, meinem groben Egoismus aus keiner andern Urſache das Urtheil ſprechen, als weil der ihrige noch zehnmal gröber iſt.

Nach dieſer Schutzrede für mein eigenes Lob gehe ich auf das Lob ſelbſt über. Meine Farbe, um bey dieſer anzufangen, ſollte billig bey den beyden Welten, die man die große und die gelehrte nennt, für ſich ſelbſt ſprechen, da ſie die Farbe des Teufels und der Buchdrucker iſt. Allein, wer ſollte es denken? ich muß mich auch darum beſchwärzen laſſen, weil ich — ſchwarz bin, und ungeachtet mich die Natur zum Prediger in der Wüſte und zum Galgenprediger obendrein berufen hat, will man doch es ihr und mir nicht verzeihen, daß ich auch äußerlich mit dem Anſtand erſcheine, der ſich am beſten zu meinen Ämtern ſchickt. Eben daher, zur Schande meines Geſchlechts ſey es geſagt, giebt es noch immer einige excentriſche Thoren unter uns, die ruchlos genug ſind, ihre Verachtung gegen unſere natürliche Farbe dadurch öffentlich an den Tag zu legen, daß ſie ihre Todfeindinn, die Weiße, vorziehen. Zum Glück iſt die Zahl dieſer Überläufer ſo gering, daß man mit Recht einen weiſſen Raben für eine eben ſo große Seltenheit hält, als einen weiſen Menſchen oder einen Sokrates.

Ein Vogel, der, trotz ſeiner Schwärze, dem Apollo ſo gut als der weiße Schwan heilig iſt, und von welchem der Gott ſogar einſt ſeine Geſtalt borgte, um ſich vor dem erzürnten Vater der Götter zu verbergen, ein ſolcher Vogel, ſage ich, muß nothwendig die poetiſche Weihe erhalten haben. Allein, wenn es mir je verdacht werden kann, daß ich vor dem Publikum meinen Werth ins Licht ſetze, ſo iſt es bloß darum, weil, wo nicht die größten Männer, doch die großten Knaben der neueſten Zeit mir mehr als zu viel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Oder ſoll ich etwa ihre Aſſonanzen und ihre ungefeilten Verſe, und ſelbſt ihre beſten Sonnette für kein Kompliment halten, das ſie meinem Krächzen machen? Doch dadurch iſt meine Ruhmbegierde noch lange nicht befriedigt. Man wiſſe alſo, daß ich ſo rein von allem, was man klaſſiſche Plattheit nennt, bin, daß, des Griechiſchen nicht zu gedenken, meine Lehrmeiſter Mühe und Noth mit mir haben, bis ich ein Wörchen Latein aufſchnappe, und wenn man mit Recht über die durch keine Kunſt verhunzte Natur meines Geſangs und die göttliche Monotonie deſſelben erſtaunt, ſo vergeſſe man nicht, daß dieſe unſchätzbaren Vorzüge die nothwendige Folge einer Eigenſchaft ſind, die von der pedantiſchen Gemeinheit mit dem Nahmen Ignoranz gebrandmarkt zu werden pflegt. Ich darf daher die ganze vernünftig poetiſche Welt um ihr Zeugniß aufrufen, ob ihr meine Stimme nicht deutlich aus dem Wunderhorn entgegenkommt, und und ob ſich die Allmacht der romantiſchen Geſänge herrlicher in der heiſern Kehle eines Schneidergeſellen oder in der meinigen offenbart. Um ſo mehr muß es aber befremden, daß bis auf dieſe Stunde ſelbſt in den neueſten Äſthetiken, die doch von Rechtswegen mein Bild ſchon an ihrer Stirne tragen ſollten, von mir gar die Rede nicht iſt; und in der That muß man dieſen Undank um ſo ſchreyender finden, wenn man bedenkt, daß ich noch nie einem meiner gelehrigen Schüler verwehrt habe, mein Krächzen mit dem ſtolzen Ausruf eines Korreggio: Ich bin auch ein Rabe! zu unterbrechen.

Man wird ſich bey Gelegenheit meiner poetiſchen und muſikaliſchen Virtuoſität ohne Zweifel der ärgerlichen Geſchichte erinnern, die man von mir und dem Fuchs erzählt, der mir einen Käſe aus dem Schnabel lockte, indem er mich durch das Lob meiner Stimme zum Singen verleitete. Je lächerlicher aber die Rolle iſt, die meine Eitelkeit in dieſer Fabel ſpielt, deſto beſſer würde es den meiſten Sängern ohne Schnabel anſtehen, wenn ſie die nur zu deutliche Moral derſelben zu beherzigen belieben wollten; und es wird mir zu einer Art von Troſt bey dem Gedanken an meine eigene Thorheit gereichen, wenn ich ſehe, daß ſie auf meine Koſten klug werden.

Es iſt recht fatal, daß ich auch in der Wahrſagerkunſt, die mir vor tauſend Vögeln angebohren iſt, die heutigen Poeten, die bekanntlich zugleich alle Propheten ſind, und die Philoſophen obendrein zu Nebenbuhlern habe. Denn da dieſe ſonſt ſo weiſen Männer, ſobald ſie ſich herausnehmen, das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft zu durchdringen, von jeder Zigeunerinn zu Schanden gemacht werden, darf man ſich wundern, daß man mich für einen noch weit größern Lügenpropheten hält, und weit entfernt, vor irgend einem durch mich angekündigten Unglück zu zittern, ſogar meinen Wetterprophezeyhungen den Glauben verſagt? Wird mir aber dadurch nicht eben ſo viel an Ehre, als der Welt an weſentlichem Nutzen entzogen; und was wäre es mehr als Gerechtigkeit, wenn ich Leute meinen ganzen Zorn fühlen ließe, die mich durch die vergeſſenen Gaukelſpiele der Mesmer und der Kaglioſtros, und durch noch ſchnödere Künſte um ein Anſehen bringen, in welchem ich mich ſchon ſeit Jahrtauſenden behauptet habe.

Wenn die Lieblingsdichter des neunzehnten Jahrhunders mich als ihren Lehrmeiſter zu verehren nicht umhin können, ſo darf ich dagegen nicht verſchweigen, daß ebenfalls die Menſchen es ſind, denen ich einzig und allein die unſchätzbare Gabe der Sprache verdanke. Wenn man aber nichts als Schimpfwörter und Unſinn von mir hört, ſo wird man hoffentlich an einem unvernünftigen Vieh wenigſtens nicht tadeln, was man an der ſehr berühmten Schule, mit welcher ich, wie man weiß, in einem künſtleriſchen Verkehr ſtehe, zu bewundern nicht müde wird. Übrigens pflege ich, gleich den vorzüglichſten Dichtern und Rednern, ſobald ich es mit einem Mächtigen zu thun habe, meine göttliche Grobheit plötzlich in höfiſche Schmeicheley zu verkehren, und hoffentlich iſt der Gruß: Ave, Cæsar, Victor, Imperator, durch welchen einer meiner Ahnherrn ſich bey dem Kaiſer Auguſtus zu einem Nebenbuhler des Horaz emporſchwang, der Welt noch in friſchem Angedenken.

Nichts wird mir von ſtrengen Moraliſten mehr zum Vorwurfe gemacht, als mein Betragen gegen meine Nachkommenſchaft. Als ob es keine Rabenväter und Rabenmütter unter den Menſchen gäbe! Ich würde es vergebens läugnen, daß ich mich nicht ſelten die Laune anwandeln laſſe, meine Jugend aus dem Neſte zu werfen, und ſie der Barmherzigkeit des Zufalls preiszugeben. Aber handelt ihr zärtlicher gegen euere Brut, wenn ihr, nicht zufrieden, ſie euch bloß vom Halſe zu ſchaffen, ſie in ein Kloſter ſteckt, oder gar ſie den elenden Miethlingen in gewiſſen Erziehungsanſtalten auf Gnade und Ungnade überliefert? Und wo findet ſich eine ſolche Anſtalt, oder ein Mönchs- oder ein Nonnenkloſter für junge Raben? Würdet ihr endlich, ich frage tauſend Väter und eben ſo viele Mütter, würdet ihr euern Kindern nicht eine unendlich größere Wohlthat erzeigen, wenn ihr ſie geradezu ausſetztet, ſtatt durch Lehre und Beyſpiel etwas noch weit Schlimmeres, als ihr ſelbſt ſeyd, aus ihnen zu bilden? Übrigens gleiche ich auch darin vielen Menſchen, daß ich mehr Kinder in die Welt ſetze, als ich zu ernähren vermag, und mein Vertrauen, daß der Himmel die Verſtoßenen und Verlaſſenen ſchon zu ſpeiſen wiſſen werde, iſt eben ſo groß, und eben ſo gerecht, als das ihrige.

Unter den Untugenden die man mir zur Laſt legt, gehört auch die kleine Neigung zu fremdem Eigenthum, von welcher ich ſelbſt mich nicht ganz freyzuſprechen vermag. Allein wie kommen die Menſchen dazu, mich wegen eines Verbrechens zu verdammen, das unter ihnen ſo ſehr im Schwange geht, daß ich beynahe allein von den Leichnamen der ertappten Diebe lebe, welche die Gerechtigkeitsliebe der nicht ertappten dem Galgen überliefert? Und wie beſcheiden treibe ich mein Handwerk, wenn ich mich mit einer Menge der angeſehenſten Leute vergleiche, die man, ohne ſelbſt gehangen zu werden, nicht einmahl bey dem Nahmen, der ihnen gebührt, nennen darf! Auch habe ich noch nirgends geleſen, daß den Raben das Gebot: Du ſollſt nicht ſtehlen! gegeben wäre. Bin ich alſo nicht auf alle Fälle ein unendlich kleinerer Sünder als Tauſende, die dieſem Gebot zum Trotz ſich täglich, wenn nicht unmittelbar, doch durch Prozeſſe, durch den Handel, durch heimliche Liſt, oder durch offene Gewalt des Eigenthums ihrer Nächſten zu bemächtigen trachten? Im Ernſt, der Himmel möchte Manchem unter euch gnädig ſeyn, wenn es mir einmal einfiele, mein Nachrichteramt, das ich bisher bloß auf die todten Diebe eingeſchränkt habe, auch auf die lebenden auszudehnen, und mich der Beute zu bemächtigen, die man mit unbilliger Weiſe vorenthält.

Die gerechte Themis iſt ſehr ungerecht, wenn ſie ſich zu geſtehen weigert, daß es ihr nur durch meinen Beyſtand gelingt, den Leuten noch hin und wieder ein wenig Furcht einzujagen. Wer würde noch vor dem Galgen zittern und vor dem Rade beben, wenn es keine Raben gäbe, die als die wahren Terroriſten des Galgens der Strafe eines armen Sünders, um mich ſo auszudrücken, gleichſam die Krone aufſetzen? In der That, ohne mich und meinesgleichen wäre es ein bloßer Spaß, ſich hängen und rädern zu laſſen. Aber wem ſchauert nicht die Haut, wenn er an die ſchwarzen Legionen denkt, die mit gräßlichem Krächzen ihr künftiges Opfer umflattern, noch ehe es geſchlachtet iſt? Und ſind es in der berühmten Ballade eines berühmten Dichters die heulenden Geiſter und das Geſindel, das am

Hochgericht um des Rades Spindel tanzt, ſind es dieſe, oder ſind es die bey Glockenklang und Todtenſang den Leichenzug umflatternden Raben, bey welchen dem Hörer und Leſer die Haare am meiſten emporſteigen?

Ich ſehe die eurigen ſich heben, ich ſehe euch erblaſſen, und, zufrieden mit dieſem Triumph, mahle ich die erſchütternde Scene nicht weiter aus.

Spielend lernt jeder Rabe von Franzoſen und Deutſchen, von Britten, Spaniern und Italiänern, der Ruſſen, Schweden und Holländer nicht zu gedenken, reden. Aber wenn hat ein Menſch von uns fliegen gelernt? Spottet nicht der Erfolg aller Verſuche, die ihr in dieſer Abſicht anzuſtellen noch immer nicht aufhört? Wer darf ſich alſo mehr mit ſeinem Genie brüſten, ich oder ihr? Und könntet ihr mir es übel nehmen, wenn ich mein Krächzen in ein Hohngelächter verwandelte, ſo oft ihr eine neue Flugmaſchine ankündigt, oder euch in einem Luftſchiffe zum Spiel aller zwey und dreißig Winde macht.

Meine Fertigkeit, Sprachen zu erlernen, ſpricht ſchon für mein glückliches Gedächtniß, und ich bin jeden Augenblick bereit, mich mit dem geſchickteſten eurer Mnemoniker in einen Wettſtreit einzulaſſen.

Die kleine Jagd, die aber für mich eine große iſt, pflege ich aus Furcht vor der Strenge, mit welcher von jeher geflügelte und ungeflügelte Wilddiebe von den berechtigten Jägern geſtraft wurden, nur im äuſſerſten Nothfalle zu treiben. Deſto mehr aber glaube ich mich der Bereitwilligkeit rühmen zu dürfen, mit welcher ich, gegen eine billige Belohnung, meine eigenen Brüder in die Jagernetze verlocke, ob es mir gleich ſelbſt ſcheint, daß es wenige Menſchen giebt, die mir es in dieſem Punkt nicht zuvorthun.

Welch ein rarer Vogel! rufe ich aus, und meine keinen andern, als mich ſelbſt. In der That, was will man mehr von einem Raben, als daß er ſich öffentlich rühmen darf, er ſey ein Meiſterſänger von ächt-romantiſcher

Art und — Nichtkunſt; er verdiene den Nahmen eines Propheten tauſendmahl mehr, als alle Heiligen der neueſten Zeit; er verſtehe ſich auſſerdem noch auf unzählige geheime brotloſe und brotbringende Künſte; er wiſſe eben ſo gut mit Nachdruck zu ſchimpfen, als mit Feinheit zu loben, und ſey ſchlau genug, durch die letzte Eigenſchaft vorzüglich bey den Großen glänzen zu wollen; er liebe und verſorge ſeine Jungen mit menſchlicher Zärtlichkeit; er leihe dem Arm der rächenden Gerechtigkeit, wenn gleich nicht ganz ohne Eigennutz, ſeinen Schnabel und ſeine Klauen — mit Einem Wort, er glänze nicht weniger durch ſeine Talente und ſeine Tugenden, als durch die Schwärze ſeiner Federn? Und können eben dieſem Raben bey ſo entſchiedenen Vorzügen ſeine ärgſten Feinde etwas Schlimmeres nachſagen, als daß er das den Menſchen gegebene ſiebente Gebot nicht ganz gewiſſenhaft beobachtet?

Vielleicht verdiene ich Tadel, daß ich jetzt ſchon den Pinſel niederlege, nachdem kaum der Umriß von meinem Portrait vollendet iſt. Aber ich habe, um mich unmethaphoriſch auszudrücken, mich bereits heiſerer geſprochen, als ich von Natur bin; und, was noch mehr iſt, ich wittere auf jenem Anger einen Geruch, dem ſelbſt das unmaßigſte Eigenlob weit nachſteht. Dahin richte ich alſo, als ob der große Karfunkel mir entgegen blitzte, meinen Flug, und nehme mit der Hoffnung von euch Abſchied, ihr werdet dem beſcheiden ſchweigenden Redner, ohne daß er nöthig hat, euch erſt mit dem ſterbenden römiſchen Kaiſer ein Plaudite! zuzurufen, den wohlverdienten Triumph euers lauten Beyfalls nicht verſagen.

Weiſſer.

An die Blumen.

Seht neidlos auf die Roſe hin,
Ihr Blumen! Huldigt der Verwandten!
Denn ſie iſt eure Königinn,
Umringt von Dornen, als Trabanten.

Haug.

Das Familienfeſt.

Im Juni 1811.

Noch rüſten ſich zu Fuß und Roß
Vereinte Kriegesheere;
Noch führt man tödtendes Geſchoß
Durch Blutgefärbte Meere;
Die Küſte bebt, es zagt die Stadt;
Doch ruft uns jedes Zeitungsblatt,
Aus Oſten und aus Weſten,
Zu neuen Freudenfeſten.

Da ſteigt, von Lampen ohne Zahl
Erhellt, als Werk der Feen,
Vor uns empor ein Wunderſaal,
Wo Balſamlüfte wehen;

Da winkt der Künſte Zauberſtab
Bekränzte Genien herab;
Lautjauchzend ſieht die Menge,
Und huldigt dem Gepränge.

Wenn aber Ueppigkeit und Pracht
Sich einen Tempel ſchaffen,
Der nur von Größe zeugt und Macht,
Um den noch Klang der Waffen
Ertönt, dann weicht die Freude bald,
Die, fern vom Sitze der Gewalt,
Im engern Kreiſe wohnet,
Und guten Herzen lohnet.

Sie herbergt unter unſerm Dach;
Hier darf, mit Wapenſchilden
Und Ehrenſäulen, kein Gemach
Sich diplomatiſch bilden;
Die Freude heiligt unſer Feſt;
Nicht Cadiz und nicht Buchareſt,
Nicht Kampf, noch Siegesbeute,
Stöhrt uns den Frieden heute.

Für uns durchſegeln nicht den Belt
Hohnſprechende Fregatten;
Hier ladet unſre kleine Welt
Uns in der Bäume Schatten;
Die Kirſche reift, der Weinſtock blüht;
Hell ſchlägt der Fink ſein Morgenlied,
Den Kummer abzuwehren,
Zum Säuſeln junger Aehren.

Die Wolke zwar, die ſich der Saat,
Um freundlich ſie zu decken,
In heiſſer Mittagsſtunde naht,
Kann uns am Abend ſchrecken;
Verderben bricht aus ihr hervor;
Doch wieder ſingt des Waldes Chor,
Wenn Sturm und Donner ſchweigen,
Auf friſch gekränkten Zweigen.

So tobt des Krieges Donner auch:
So wird ſein Laut verhallen,
Und einſt des Friedens linder Hauch
Um jede Flagge wallen.

Dann aber ſchmücken unſer Haus
Nicht glänzende Trophäen aus;
Die Freude ſoll im Stillen
Uns nur den Becher füllen.

J. G. J.

Eine Geſundheit.

Philemon giebt, vor keinem Großen bange,
Der Wahrheit vor der Höflichkeit den Preis;
Die Falſchheit, ſie, die gleichßneriſche Schlange,
Ziſcht nur von fern, verbannt aus ſeinem Kreis.
Drum rufe, wer ihm gleicht: Er lebe lange,
Der brave Mann, der nicht zu leben weiß!

Weiſſer

An Schriftſteller.

Lehrt!-Verurtheilt! — Unterbrechet frey
Die Präſcription der Barbarey!

Haug.

Konradin.

Von kühner Zeiten Fittichen getragen,
Vom Einklang einer freudigſtarken Welt
Und eignen Herzens Hoffnungen geſchwellt,
Da darf der Menſch beherzt das Kühnſte wagen;
Und ſollt' er auch durch raſchen Unbeſtand
Des Glücks vom ſchönen Ziele ſich verbannt,
Ja ſelbſt geſtürzt ſich in den Abgrund ſehen;
Schön iſts, in groſer Hoffnung untergehen.

So riß dich fort die jugendliche Flamme,
So ſpornte tief gekränktes Recht dich an,
Hin nach der Ehre lichter Sonnenbahn,
Du letzter Sproß von deutſchem Heldenſtamme.
Du kamſt und tauſend Herzen flogen dir.

Entgegen mit der Sehnſucht Glutbegier;
Du fochteſt kühn; — den Sieg in deinen Händen
Ach! mußt' ihn dir ein tückiſch Glück entwenden?

O rinne nur des Unmuths herbe Thräne!
Zum Tode muß der edle Heldenſohn;
Des Königthums ihm ſchon geſchmückter Thron
Verwandelt ſich in eine Mordesſcene.
Den Purpur tauſcht er um das Todtenkleid;
Die Mutter kommt voll unnennbarem Leid;
Des Retterſchiffes ſchwarze Seegel wallen;
Zu ſpät! ſchon iſt das Beil auf ihn gefallen.

Ach! mußte ſo die Ahndung ſich bewähren?
„Wie öde wird fortan mein Wittum ſeyn!
„Du gehſt und läßt Eliſabeth allein;
„Du gehſt — wohin?“ — Des Abſchieds bittre Zähren
Verſchlingen ihr das unheilvollſte Wort.
Ihn aber riß ſein ernſtes Schickſal fort,
Wie aus der Mutter und Geſpielen Frieden
Sein eiſern Loos den göttlichen Peliden

Doch theilt mit ihm im Reich der hohen Manen
Der deutſche Jüngling auch der Ehre Glanz,
Dort ſchmücket ihn der Ehre Sternenkranz.
Um ihn verſammelt ſtanden ſeine Ahnen,
Die Friedriche, und wer nur deutſch geſinnt,
Karl, Heinrich, Otto, Sachſens Wittekind;
Und zürnten ſie auch ſchon dem finſtern Glücke,
Doch hellten ſie die Blick' an ſeinem Blicke.

Du konnteſt nur dem Unrecht unterliegen.
In unbefleckter, herrlicher Geſtalt,
Von deiner Tugend Glorie umwallt,
Biſt du empor, o Held, zum Ruhm geſtiegen.
Glück, Hoheit, Macht und Zeit hat deinen Werth,
Held, noch im Tod, Siegbafter, nicht verſehrt.
O wenn auch Deutſchlands Tag ſollt' untergehen,
In ſeiner Nacht bleibt ſolch ein Stern doch ſtehen.

Conz.

An eine Kunſtleſerinn.

Todt iſt das ärmliche Wort; das Leben giebt ihm der Dichter;
Wie man ihm Seele verleiht, lehrt uns Sophie, dein Mund.

Weiſſer.

Grablied

auf den Tod eines Zechers.

Do hen ſie mer e Ma vergrabe,
's iſch ſchad für ſini bſundre Gabe.
Gang, wo de witt, ſuch no ſo ein!
Sel iſch vorbey, de findſch mer kein.

Er iſch e Himmelsg'lehrter gſi.
In alle Dörfere her und hi
ſe het er gluegt vo Hus zu Hus,
hangt nienen echt e Sternen us.

Er iſch e freche [*]) Ritter gſi.
In alle Dörfere her und hi
ſe het er fragt enanderno:
„ſin Leuen oder Bäre do?"

---

[*]) frech, kühn.

E gute Chriſt ſel iſch er gſi.
In alle Dörfere her und hi
ſe het er untertags und z' nacht
zum Chrütz ſie ſtille Bußgang gmacht.

Si Namen iſch in Stadt und Land
by große Here wohl bikannt.
Si allerliebſti Cumpanie
ſin alliwil d' drey Künig gſi.

Jez ſchloft er und weiß nüt dervo.
Es chunnt e Zit, gohts alle ſo.

Hebel.

Meine Abreiſe aus Italien.

Im May 1796.

Zwey Tage durften wir uns noch in Mayland verweilen. Der Staatsſekretär hatte alle mögliche Aufmerkſamkeit für uns Fremdlinge, und ließ zwey Gaſthöfe anweiſen, in die wir uns vertheilten, je nachdem einer über Como oder Breſcia in ſein Vaterland zurückkehren wollte. Ich benutzte die kurze Friſt, meinem jüngern Freunde T** die Stadt und ihre vorzüglichern Merkwürdigkeiten etwas näher bekannt zu machen. Abends wandelten wir auf dem fröhlichen, bunten, von Karoſſen und Fußgängern wimmelnden Corſo. Auf einmal vernahm ich aus einem nahe vorüberfahrenden Phaeton meinen Namen. Ein junger, reichgekleideter Mann hatte ſich vorwärts gebeugt, und redete mich in italieniſcher Sprache an: Ei willkommen, lieber **! find' ich Sie endlich? Und da die Menge der ſchnell hintennachfahrenden Wagen jedes Verweilen hinderte, rief er, ſchon eine Strecke entfernt, mir zu: Ich wohne im goldenen Löwen. So lange er mich noch ſehen konnte, winkte mir ſeine Hand. Ich wußte nicht, wer der Fremde war, der mich kannte, und meinen Aufenthalt in Mayland zu wiſſen ſchien. Auch die ſchöne Dame, die mit ihm fuhr, und ſich, bey ſeiner Anrede, mit freundlich grüßenden Augen nach mir umſah, war mir unbekannt. Deſto geſchwinder eilte ich mit T** der Stadt zu. Er ſelbſt, der ſonſt immer gegen jede Schöne kalt blieb, fand dieſes Frauenzimmer weit reizender, als alle, denen wir begegnet waren, und er zeigte ſich darum gleich willig, mich zur goldenen Krone zu begleiten; denn ſo glaubte Er gehört zu haben. Löwe oder

Krone, gleich viel! ſie liegen nicht ſo weit auseinander, und ein zur Zeit unbekannter Freund mit einer ſolchen Dame iſt ein Paar Gänge wohl werth! Aber wir fanden ſie weder da noch dort. Ich ließ mir die Liſte aller Fremden vorlegen, beſchrieb die Perſonen, ſo gut ich konnte, man wollte nichts von ihnen wiſſen. Wir verſuchten es noch in einem halben Dutzend andrer Gaſthöfe mit goldnen Schilden; ich ſchickte durch die Aufwärter eine Karte mit meiner Addreſſe zu allen Fremden, von denen ich nur die mindeſte Hoffnung hatte, daß ſie es ſeyn konnten; wir wurden bald ausgelacht, bald hart und kurz angelaſſen, oder zuvorkommend bedient und angeführt gegen baare Bezahlung. T** war müde, ärgerlich; und ich mußte ihn, da er der Wege nicht kundig war, heimgeleiten, jedoch nicht ohne daß ich bey jedem Schilde auf unſern Straßen noch kurze Nachfrage gehalten hätte. Dann eilt' ich in die Opera; durchſtrich mit der dreiſten Unbefangenheit eines jungen Nobile Milornirte das Parterr nach allen Richtungen, muſterte durch den Operngucker meines Nachbars alle Zuſchauer in den Logen, und bekümmerte mich wenig, daß mein Geräuſch die Stille während der ſchönſten Bravour-Arien ſtörte. Jeder vergebliche Gang, jede vereitelte Hoffnung vermehrte meine Neugierde und Unruhe. Schon wars Nacht, und mir nur noch der folgende Tag vergönnt. Da galt kein Säumen. Ich ſuchte aus der zufälligen Bekanntſchaft mit dem Redakteur der Zeitung meinen Vortheil zu gewinnen, gieng zu ihm, und vermochte ihn durch Bitten und Vorſtellen von der Wichtigkeit, meinen Freund des andern Tags zu ſprechen, daß er noch in das um 11. Uhr erſcheinende Anzeigeblatt das Inſerat ſandte: Der Herr, mit dem ich heute zwiſchen fünf und ſechs Uhr auf dem Corſo geſprochen habe, ſey gebeten, ſeine Addreſſe mir (dem Unterſchriebenen) zu den drey Königen zu ſenden. Spät kam ich nach Hauſe, und wurde von der Geſellſchaft über das Abenthener geneckt, das ſie natürlich von T * * ſchon wußten. Beſonders wurde meinem Gedächtniſſe hart zugeſetzt. Denn ich that mir von jeher auf ſeine Treue etwas zu gute, berief mich nicht ſelten in der Hitze des Geſprächs darauf, als auf einen unverwerflichen Zeugen. Ja, ich behauptete: „Ich wüßte mich jedes Menſchen zu erinnern, der mich einigermaßen intereſſirt habe, und ich wolle, in gewiſſer Stimmung, jedem meiner Freunde den erſten Anlaß der Bekanntſchaft, und unſre erſte Unterredung, nach Jahren, wiederholen. Und nun hätt' ich alle Kunſte der Mnemonik aufbieten mögen; ich konnte mich des Menſchen nicht erinnern. Den größten Theil der Nacht durchwacht ich im angeſtrengteſten Bemühen, die Zahl meiner Jugendfreunde, die Orte meines längern Aufenthaltes, jede zufällige Bekanntſchaft zu durchwandern; ich habe nie einen ſo ernſten und verweilenden Blick auf mein Leben zurückgeworfen, als dießmal. Es war zum Fluchen; denn ich fand Ihn nicht.

der mich doch kannte und nannte. Und ſie — nein! Sie hatt' ich noch nie geſehen, nie geſprochen. Die trägſte Erinnerung und die armſeligſte Phantaſie hätten dieſer Erſcheinung nicht vergeſſen. Am Ende wär' ich nicht abgeneigt geweſen, Alles für eine Täuſchung zu halten, hätte nicht der beſonnene T** mit kalter Zuverſicht betheuert, daß mein Name ſey gerufen worden. In aller Frühe giengen wir wieder zu dem Sehenswertheſten, wobey mir freylich weniger um die Kirchen und Gallerien als um die Unbekannten zu thun war; die ich irgendwo zu finden hoffte. Kehrt' ich den Abend zuvor in den fremden Gaſthöfen ein, ſo beſchränkt' ich mich, gegen eilf Uhr, einzig auf den unſrigen, und bald bemerkte T**, daß die nächſten Wege von einer Kirche zur andern faſt immer bey den drey Königen vorbeyführen. Mußt' ich denn nicht von Zeit zu Zeit nachfragen, ob nicht nach mir ſey geſchickt worden? So einfältig kann uns heftiges Wünſchen und Hoffen machen. Als ob man um dieſe Stunden zu Mailand die Zeitungen läſe, und gar als ob ein junger Freund ſolcher Damen ſich um die Privatanzeigen angekommener Fremden oder vacirender Bedienten kümmerte! Da ich auch dieſen Mittag noch keine Spur meiner Unbekannten hatte, ſo war nun der Corſo meine einzige und letzte Hoffnung. Aber dann ſchwur ich, häng' ich mich an ihren Wagen, und laſſe nicht los, bis ich bey ihnen ſitze!

Ein Theil des Nachmittags war dem Dom gewidmet. Auf der Zinne dieſes ehrwürdigen Tempels überſahen wir zum letztenmale mit dankbarer Rührung das herrliche Land, das zwey Jahre an uns die edelſte Gaſtfreyheit geübt, und des unvergeßlichen Guten ſo unausſprechlich viel gewährt hat. Unſre Blicke ſuchten die Orte, wo wir uns am längſten und liebſten aufhielten, und verfolgten die Straßen, die zur Villa einer Familie, zum Hauſe eines Freundes führten, bey denen wir ſo gerne länger gelebt hätten. Wir waren ernſt und wehmüthig; wir gedachten der nahen Stunde, die auch uns trennen würde. In dieſen letzten Augenblicken, da wir ohne Zeugen zuſammenwaren, ergoſſen ſich unſre Seelen in ſchmerzlich ſüßem Abſchied. Wechſelſeitig dankend für treue Freundſchaft ſchwuren wir uns eine immer gleiche Liebe für alle Zukunft zu. Als hätten wir geahndet, daß uns in langer, langer Zeit die Freude des Wiederſehens nicht würde, ließ keiner den andern von ſich, hatte jeder immer noch etwas zu ſagen, noch eine Bitte, Warnung, noch einen Troſt, bis die hervorſtürzende Thräne jeden Laut erſtickte. Und von allen, die ich liebe, biſt Du meinem Herzen noch immer der Theuerſte, unvergeßlicher T * * ! Mit unendlicher Sehnſucht denk' ich Deiner. Wie weit uns auch der Sturm des Lebens aus einander geſchleudert hat, dennoch biſt Du mir immer gegenwärtig; du kindlich reine Seele! Und Labſal und Stärkung iſt mir die Gewißheit deiner Liebe!

Er gieng in ſeinen Gaſthof, um einiges zur Abreiſe vorzubereiten. Ich wanderte, ohne Zweck, durch einige Straßen, noch immer das Auge voll Thränen und mit allen meinen Gedanken nur bey Ihm. Ein glänzendes Galanterie-Gewölb erinnerte mich des Verſprechens, meiner guten Schweſter einen Beweis brüderlichen Andenkens zu bringen. Indem ich einen Shwal ausſuche und um ſeinen Preis handle, nennt eine weibliche Stimme mich beym Namen; da ich zwey Frauenzimmer erblicke, ſagt mir die Eine in gebrochnem Deutſch, ſie hätte mit mir zu reden. Von dem Gewölbe abgewendet, ſchlug ſie den Schleyer zurück. Sie war's. Dieſer Anblick überraſchte, verwirrte mich. Denn wie ſchön ſie mir auch des Tages zuvor erſchien, und wie lebhaft meine Phantaſie das Bild vollendete — die Wirklichkeit übertraf Alles, was ich je geſehen und geträumt hatte! Kaum daß ich ihr meine Freude in Worten bezeugen konnte, aber ſonſt war das Entzücken in meinem ganzen Benehmen ſo ſichtbar, daß ſie ſelbſt darüber lächelte. Er ſucht Sie, fuhr ſie nun mit freundlicher Anmuth fort, in Ihrer Wohnung; und Sie kommen mit ihm zu mir. Eilen Sie. Das ſagte ſie italieniſch, und damit ich unverweilt gienge, trug ſie ſich an, den Shwal für mich auszuhandeln. Voll Jubels rennt' ich den nächſten Weg nach Hauſe, glücklich, Wünſche und Mühe gekrönt zu ſehen. Ich achtete des ungewöhnlich lebhaften Getümmel, und des unruhigen Hin- und Herlaufens auf den Straßen wenig, und machte mir Platz. Da wurd' ich auf einmal von einem Unbekannten raſch angehalten, und mit dem Ausruf: Um des Himmels willen, geſchwind, ſonſt iſt's zu ſpäth! nahm er mich am Arm, und lief mit mir durch Gäßchen, Kirchen und Durchgangshäuſer, als ſetzten uns alle Sbirri der Lombardie auf dem Fuße nach. Anfangs wußt' ich nicht, wie mir geſchah, und folgt' ihm mechaniſch. Bald löſte er das Räthſel. Der junge Mailänder, Eleve eines Collegiums, war

Univerſitätsfreund zu einigen meiner Reiſegefährten, bey denen er auch mich ſah. (Seine veränderte Kleidung machte ihn mir beym erſten Anblick unkenntlich). Er war gerade bey den Andern auf Beſuch, als der Befehl des Guberniums ankam, längſtens in zwey Stunden abzureiſen, weil die Gefahr dringender und die Thore geſchloſſen würden. Eilig packte man, ſchickte nach den Abweſenden. Alle fanden ſich ein, und warteten auf mich, bis ſie, nach wiederholter Aufforderung des Staatsſekretärs, abreiſeten. Ich geſtehe, meine erſte Frage war nach dem Mantelſack, der all mein Vermögen enthielt, mir deſto wichtiger, je unentbehrlicher und unerſetzlicher in dieſem Augenblick und in fremdem Lande. Ich wurde beruhigt, daß ein beſonderer Wagen unſer Gepäck eine Stunde früher abgeführt habe. Aber nun fiel mir T** Schickſal ſchwer aufs Herz. Hat er die Seinigen noch getroffen? Und wenn er nun in Angſt und Verwirrung in Mailand zurückblieb, wo er keine Seele kennt! Ich wollte nicht weiter, bis mir mein Führer verſicherte: Die nach Como Reiſenden dürften erſt Abends 6 Uhr abgehen, weil dieſes Thor ſo lange noch offen ſtühnde. T * * ſey ſelbſt in meinem Gaſthofe geweſen und habe ſich unruhig nach mir erkundigt. Am Thor erreichten wir unſre Wagen, deren Fortkommen durch die Menge Militär-Fuhren verzögert wurde. Athemlos warf ich mich zu den Reiſegefährten, mich ihrer Freude überlaſſend und ihren herzlichen Umarmungen. In meinem Nahmen dankten ſie ihrem Mitſchüler, der guthmüthig erklärte: Er müſſe eilen, um T * * und die Übrigen von der Sorge um mich zu befreyen!

Sobald ich mich erholt hatte, fragte ich nach meinem Unbekannten. Sie hatten ihn geſprochen, aber nicht erfahren, wer er wäre. Er ſchien ihnen aus einem vornehmern Stande, ſein gebildet und liebenswürdig in ſeinem Benehmen. Mit einem, der im Italieniſchen nicht fortkam, erklärte er ſich deutſch, doch ſo, daß ſie wohl merkten, es ſey nicht ſeine Mutterſprache. Er ſelber drang auf die Abreiſe, und verſprach meiner zu warten. Hätt' ich doch bald die Sorge der Regierung und die Dienſtfertigkeit des Jünglings verwünſcht, ſo ärgerlich war ich, abreiſen zu müſſen, ohne meinen Freund zu kennen, und ohne die Herrliche wieder zu ſehen, von der meine ganze Seele erfüllt war! Geld und Kleidung habe ich freylich wieder, aber meine Ruhe laß' ich dafür zurück. Denn dafür kenn' ich mich, daß dieſe Erſcheinung mich noch lange beſchäftigen, und manchen Seufzer koſten wird. Wär' ich denn werth, von ihr gekannt zu ſeyn, wenn ich kalt und ungerührt bleiben könnte? Nein, ſo undankbar will ich gegen Italien, die Mutter aller Schönheit, nicht ſeyn, daß ich des koſtbarſten Schatzes, den ſie mir in der letzten Stunde noch aufſchloß, je vergäße, oder auch nur ohne Begeiſterung gedächte! — Erzählet Ihr nur von Leonardo's Abendmahl, wie Ihrs nicht an der erblaßten Wand ſahet, ſondern von euerm Cicerone beſchreiben hörtet; preiſt Ihr nur Tizian's Colorit und Corregio's Grazie, ich habe ein ſchöneres, ein lebendes Bild, das nicht nur Aug' und Phantaſie, das meinen ganzen innern Sinn, und alle Kräfte meines Geiſtes mächtig anſpricht. Leider, ach, leider! fehlt dem Bilde das Chiaroſcuro nicht, von dem eure Kunſtfreunde ſo viel zu rühmen wiſſen. Denn weiß ich; wer ſie iſt? Seine Gattinn, oder Braut, oder Schweſter? Welches Land hat ſie gebohren? Wohin flüchtet ſie vor dem Waffengetöſe? Wo werd' ich ſie wieder ſehen? Genug, ſie lebt; und ich weiß, ſie denkt heute, vielleicht noch Morgen an mich; ſie weiß, daß ich ihrer nie vergeſſen werde, auch wenn mir nicht vergönnt iſt, es ihr je zu betheuern! —

Die Gefährten hatten aber nicht Zeit, auf meine Monologen zu achten. So viele verdrüßliche Scenen gab es mit den Kutſchern, mit den Vor- und Nachfahrenden, mit den unverſchämten Wirthen und Thorwächtern; auch wurden wir und unſre Pferde durch die immer fürchterlichern Nachrichten die ganze Nacht in Athem erhalten. Gleichwohl kamen wir noch glücklich durch und überließen uns in Bergamo einer längern und erquickenden Ruhe. Aus dem Kanonendonner, der von Lodi zu uns herüberhallte, ſchloſſen wir, daß wir uns weder verſpäthen noch übereilen durften, um, ohne Gefahr, das Ziel unſrer gemeinſchaftlichen Reiſe zu erreichen. Der Weg führte uns durch das entzückende Po-Thal nach Brescia. Hier warteten wir zwey Tage, bis die öſterreichiſche Armee vorübergezogen war, und genoſſen durch die zuvorkommende Freundlichkeit einiger Profeſſoren, die ſich vor den Kriegsunruhen in ihre Vaterſtadt zurückgezogen hatten, in den Zirkeln ihrer und befreundeter Familien herrliche Stunden — jedoch nicht ſo herrliche, daß ich darüber meine Unbekannten aus dem Sinne verloren hätte. So oft ich Jemand aus dem Reiſewagen ſteigen ſah, forſcht' ich genau, aber, wie ich mir's vorſagte, immer vergeblich.

Am dritten Tage ſchied ich von meinen Freunden und Bekannten. Zum erſtenmal war ich mir ſelber überlaſſen und allein. Der ſchöne Morgen, das Gefühl reger Geſundheit, eine freundliche Phantaſie verſöhnten mich bald mit meinem neuen Seyn, und mit jedem Schritte muthiger wanderte ich, meinem Stern vertrauend, durch paradieſiſche Fluren. Glückliches Leben der Jugend! da, bey mäßigem Wunſch und leicht befriedigtem Bedürfniß, die Welt, ein ſchöner Garten uns offen ſteht; da kein gewählter Stand uns bindet, keine rauhe Pflicht uns feſſelt! Willig weicht die kurze Trauer der Freude des erheiternden Augenblicks; mannigfaltiger Genuß bietet von ſelbſt dem Empfänglichen ſich dar, der Glanz der Gegenwart vergoldet die Wolke der Zukunft! — In Diſenzano am Garda-See hatte ich große Noth, ein Schiff zu finden, um zur Tyroler-Gränze zu kommen. Die meiſten waren abgeſegelt, und die wenigen, die noch da waren, von Andern gemiethet.

und über und über angefüllt. Vergeblich ſtellt' ich den Schiffern die Nothwendigkeit vor, bald fortzukommen, bat, lärmte, verſprach alles, was ſie fordern würden. Beſonders ließ ich den Eigenthümer eines niedlichen Fahrzeuges nicht los, deſſen Gepäck keine allzu zahlreiche Geſellſchaft erwarten ließ. Wie ſehr er auch verſichern mochte, daß er niemand mitnehmen dürfe, ich fuhr mit Vorſtellungen und Dringen ſo lange fort, bis er endlich zu ſeiner Geſellſchaft gieng. Dieſe erſchien bald, zwey aufblühende Mädchen mit einem alternden, Ehrfurcht gebietenden Mann. Dieſer wünſchte meinen Paß zu ſehen, und lud mich dann ein, in das Schiff zu ſteigen. Bring' ich Sie nicht nach Torbole, ſagte er, ſo finden Sie doch anderswo eher Gelegenheit dahin zu kommen. Ein Begleiter, den ich für einen Kammerdiener anſah, ſtellte den Speiſevorrath und Flaſchenkeller in das Schiff und küßte ſeinem Herrn die Hand. Dieſer ſagte ihm noch etwas leiſe, dann ſtieß das Schiff ab. Jeder Ruderſchlag entfernte mich von dem Lande, dem ich ſo Vieles zu danken habe. Als ich zwey Jahre zuvor ſchüchtern ſeinen Boden betrat, da träumte mir nur von Betrug und Verrath und Dolchſtichen; und jetzt ſchwebte die Erinnerung ſo vieler Humanität, aufrichtiger, thätiger Theilnahme, und der ungezwungenſten Geſelligkeit meiner Seele vorüber. Ihr, die ihr länger auf dem klaſſiſchen Boden lebtet, und nicht nur Gegenden und Ruinen, ſondern auch die Menſchen kennen lerntet, ihr verſtehet und theilet die Schwermuth, die mich jetzt noch ergreift; ihr fühlet, gleich mir, die Sehnſucht nach dem Lande des Geſangs, der Freude und des reinſten Lebensgenuſſes! Es war gut, daß ich meinem Trübſinn nicht nachhängen durfte, und von meiner Geſellſchaft in zerſtreuende Geſpräche verwickelt wurde. Zwar der Alte war einſylbig und hörte hart; deſto redſeliger waren aber die Mädchen. Sie nannten ihn Oheim, und hatten, beſonders die Ältere, eine liebenswürdige Beſorgtheit für ihn. Von ihren perſönlichen Verhältniſſen weiß ich nichts. Als die Jüngere mich unbefangen um Namen und Vaterland fragte, verwies ihr's der Alte ernſtlich, mir ein deutlicher Wink, mich von ähnlichen Erkundigungen zu enthalten. Unter ſich ſprachen ſie einen Dialekt, der nur im ſüdlichen Italien einheimiſch iſt. Da dies vermuthlich der Mädchen erſter Ausflug über die Gränzen ihrer Vaterſtadt war, ſo konnten ſie ſich nicht genug freuen und verwundern und fragen. Fröhlich ſchaukelten wir über den romantiſchen See dahin, vergeſſend, daß an ſeinen Ufern erbitterte Heere ſich blutige Schlachten liefern. Wir fuhren nicht geradezu nach der Tyroler-Gränze; die Schiffer mußten bald öſtlich, bald weſtlich ſteuern, jetzt vorwärts, dann wieder zurück. Bald landeten wir an einem Uferſtädtchen, bald auf einer Inſel. An einigen Orten gab der Oheim Briefe ab oder erhielt Beſuche von venetianiſchen Beamten. Einmal ſah ich einen Offizier von ihm gehen, deſſen Uniform mir unbekannt war; zweymal hatte der Diener, der ihn zum Schiffe begleitete, mit ihm eine geheime Unterredung. Es war klar, daß er ein geheimes Geſchäft zu verhandeln hatte. Nirgends verweilten wir zu lange, aber auch nirgends zu kurze Zeit, daß ich nicht das Merkwürdigſte der Natur, oder hie und da der Kunſt und Geſchichte gemächlich hätte betrachten können. Darum war mir dieſe längere Seefahrt nicht unangenehm, indem kein beſtimmter Zweck meine Reiſe beſchleunigte. Ich lernte eine der reizendſten Lagen Europa's näher würdigen, und genoß um ſo länger den ſchönen May, der ſein reichſtes Füllhorn über dieſe Gegenden ausgegoſſen hatte. Hier gränzen die Gärten der Heſperiden an alle ſchreckende Wildniſſe der Schweiz. Olivenwälder bieten ihren Schatten an; gleich ungeheuern Palläſten ſteigen Orangen-Terraſſen hervor, die Luft mit ihren Wohlgerüchen füllend. Hier blinkt das Landhaus eines Großen von Venedig im mildeſten Abendlicht, und ſchallt von Luſt und Leben; dort erinnern dunkle Grotten, verwitterte Hallen und zertrümmerte Säulen, daß unter jenen Schatten der Sänger der Liebe ſeine Lesbia feyerte, und daß die Gabe der Muſe länger daure als Auguſts Geſchenke. Auf der einen Seite dehnt ſich der See in ſpiegelglatter unüberſehlicher Fläche aus, auf der andern wird er durch kühn auf ſeinen Grund vorſchreitende Rieſenberge zum dumpfbrauſenden unergründlichen Strome eingeengt. Welche Ausſichten von Salo, Bagliako, Sirmione und den vielen Inſeln! Welch mannigfaltiger Wechſel und unerſchöpflicher Reichthum der Natur! Und welche unerwarteten Kontraſte im engſten Raum! Im Thale blühete die wilde Rebe am Ulmbaum; da ſammelten wir duftende Sträuße ſüdlicher Blumen, ſtiegen dann den Berg hinan und fanden in nördlichen Klüften noch Schnee, über den die Mädchen, als etwas nie Geſehenes, erſchracken und erſtaunten! Auf der kahlen Bergesfläche erhebt ſich eine iſolirte Felspyramide zu einer ſchwindelnden Höhe. Ich ſtieg die eingehauenen Stuffen zur Spitze hinan und ruhte am Fuße des Felsenaltars aus, auf dem, nach der Erzählung unſrer Schiffer, vor vielen Jahren ein Prieſter für die Bewohner der Inſeln die Sonntagsmeſſe las, weil alle ihre Geiſtlichen ein Opfer der Peſt wurden.

Vier und ein halber Tag waren auf dieſe Weiſe unter ſtets neuen und verſchiedenartigen Erſcheinungen entſchwunden. Die Hälfte des fünften ſollte uns, meiner Vermuthung nach, an die Tyroler-Gränze bringen. Aber bald nach der Abfahrt mußten wir einen Sturm beſtehen, der unſer Leben in die augenſcheinlichſte Gefahr ſetzte, wie denn dieſer See, nach einſtimmiger Verſicherung, ſo gefährlich als das Meer iſt. Der Wind hatte ſich plötzlich geändert, oder vielmehr zwey entgegengeſetzte durchwühlten das Waſſer; von allen Bergen ſtürzten ſich dunkelſchwarze Wolken und rollten auf den grünen Wellen; Blitz und Donner von allen Seiten; die Wogen trieben das Fahrzeug bergan, oder ſchleuderten es in Abgründe;

dunkle Nacht, die der Blitz erhellte, um uns die Felſenſchluchten zu zeigen, an deren ſchroffen Wänden wir zerſchmettert würden. Die Mädchen waren außer ſich; bey jedem Windſtoß und Wellenſchlag erhub ſich ihr Geheul und Gebeth; die Schiffer arbeiteten aus allen Kräften und empfahlen ſich unaufhörlich an Madonna und San Marco; der Alte blieb gelaſſen, hielt, gleich einem erfahrnen Seemann, den Compaß, dirigirte die Schiffer und beſchäftigte ſich mit den Richten; ich ſuchte meine Angſt durch das angeſtrengteſte Arbeiten niederzukämpfen. Endlich legte ſich ein Wind; der andere, freylich unſrer Fahrt ungünſtig, trieb die Donnerwolken vor uns her; unſer Schiff flog auf den noch immer hohen und empörten Wellen, und mehr Zufall als Abſicht trieb es einer Fiſcher- und Orangen-Inſel zu. Den gewöhnlichen Landungspunkt zu erreichen, war unmöglich, und wir ſchätzten uns glücklich genug, in einer kleinen Bucht, unweit einer niedern Fiſcherhütte, ausſteigen zu können. Da wollten Oheim und Nichte fürs erſte ausruhen; ich ſollte voraus, Wohnung und Kaminfeuer zu beſtellen. Das Gefühl der Rettung aus meiner erſten Todegefahr machte mich froh und ſelig über allen Ausdruck; ich empfand weder Näſſe noch Müdigkeit, und eilte raſchen Schrittes dem Dörfchen zu. Freundlich grüßt' ich die Sonne hinter zerriſſenem Gewölk, lieblicher als je dufteten mir die Bäume, und der melodiſche Geſang einer entfernten Weiberſtimme traf den Accord meines Gemüths. Je näher ich der einſam ſtehenden Kirche kam, deſto deutlicher vernahm ich ihn. Als ich vorübergieng ſchwieg der Geſang. Aber ich vernahm, ohne ſogleich die Sprechende zu bemerken, aus dem Vorhauſe die Worte: Glück zur Rettung! In dieſer Kirche hat man für Euch gebetet. Ihr ſeyd Madonna ein Opfer ſchuldig. Sie hatte noch nicht ausgeredet, ſo erkannten wir uns, und die freudigſte Überraſchung meines Lebens verſetzte mich außer mich. Worte hatt' ich nicht, ich konnte ſie nur anſchauen und ihre Hände mit Küſſen bedecken. Gönnet mir die Freude, daß auch ich ihr willkommen war, daß ſie mit Wohlgefallen bemerkte, wie tief die Erinnerung an ſie mir in die Seele gegraben war! Ich höre ſie noch, ich fühle noch ihre weiche Hand in meiner, ich ſehe noch das heitere Auge, das Anmuth ſtrahlende Geſicht, wie ſie mit holder Theilnahme meiner überſtandenen Gefahr und des unverhoften Wiederſehens ſich freute; wie ſie mir mit erhöheter Lebhaftigkeit ihre Beſorgniſſe um mich in Mailand erzählte, und den Verdruß, daß ich nicht gekommen ſey; und mit wie leichter Grazie ſie des erhandelten Shwals ſcherzte, und der Verlegenheit, wohin ſie ihn ſenden ſolle. Aber als ſie mit der Zutraulichkeit einer langen Bekanntſchaft vorausſetzte, daß ich ſie nun auf der Reiſe begleiten oder zu meiner Geſellſchaft bringen würde, als ſie mir die Tropfen von Stirn und Haaren trocknete und ihr ſanfter warmer Arm meine Wange berührte, da überwältigte mich meine Empfindung und ſtrömte unaufhaltbar über meine Lippen. — Sie zürnte nicht, aber ſie wehrte dem ungeſtümen Feuer, auf die Nichten weiſend, die langſam des Weges kamen. Sie wollte von dem Charakter der Mädchen noch etwas hören, damit ſie ſich deſto leichter in ſie fände. Und indem ſie ihnen entgegenblickt, wird ſie des nachkommenden Oheims gewahr. Sie iſt betroffen, wird ernſt; das Aug ſtrengt ſich zum ſchärfern Sehen an — mit einem Schrey fährt ſie auf, faßt die Kirchenthür und ſtürzt hinein. Fort, fort! und: ſagen Sie nichts! war Alles, was ich von ihr hörte. Erſtaunt eil' ich ihr nach; ſie hält mit großer Kraft die Thür, drückt mich von ihr weg, mit blitzenden Augen und gepreßter Stimme bittend: Bey der Liebe Gottes, hab' Erbarmen! Ich entfernte mich, faſt ohne Bewußtſeyn, und ſo ſchnell, daß ich vor den übrigen einen Vorſprung hatte. Dieſe hatten zum Glück nur mich geſehen, und den Grund meines Verweilens in den erſchöpften Kraften geſucht. Alle drey bezeugten mir eine unverdiente erkenntliche Sorgſalt; ich mußte die Kleider wechſeln, ſollte Limonaden trinken, gar mich auf ein Bett werfen. Mit der Verſicherung, daß eine heftige Bewegung das beßte Gegenmittel der Erkältung ſey, eilt' ich fort und zur Kirche. Ich fand ſie nicht, und gieng durch eine Nebenpforte dem Olivenwäldchen zu, in welchem ich ſie verſteckt glaubte. Ich ſuchte, rief, ſie war nicht da. Nun beſucht' ich alle einzelnen Fiſcherhütten am Ufer, fragte jeden Begegnenden aus, nirgend eine Spur von ihr. Keine im Dorfe! Troſtlos wandelt' ich wieder der Kirche zu und lehnte mein verwirrtes Haupt an die Säule, die kurz zuvor Zeuge meines Glückes war. Welch ein räthſelhaftes Weib! und wie dunkel das Schickſal, das über ihr waltet! Öffentlich zeigt ſie ſich vor Tauſenden auf dem Corſo, und verbirgt ſich hier vor einem Greis, wie eine Verbrecherinn. Dort begleitet ſie ein ſchützender Mann, und dem Garda-See vertrauet ſie ſich allein an. Einer Kramerinn gegenüber verläugnet ſie ihre Mutterſprache, und dem Fremdling erklärt ſie ſich in dem reinſten Italieniſchen, das je über toscaniſche Lippen floß! Und in ihrem Weſen ſo vieles Wohlwollen, ſolche heitere Unbefangenheit, ſo viele Natur bey ſo viel Welt! So viele ſelbſtſtändige Kraft bey ſo zarter Weiblichkeit! Was kann das Weib verſchuldet haben? Eine gemeine Betrügerin — bey ihrer Schönheit und Bildung! Sie iſt es nicht, ſie kanns nicht ſeyn. Hängt ihr Schickſal mit dem meines Unbekannten zuſammen? Wußt' ich, wer er wäre, ich fände vielleicht Licht; aber ich kann mir nicht zürnen, im erſten Augenblick des Wiederſehens die Frage unterlaſſen zu haben. Der Alte weiß Alles, aber wer wird in dieſe Bildſäule Sprache bringen? Und, ſie hat bey allem Heiligen gebeten: Ihm ſoll ich nichts ſagen. Iſt ſie vielleicht der Gegenſtand ſeines geheimnißvollen Suchens? Wehe dir, Geliebte! wenn um deiner willen dieſe Vorkehrungen getroffen, ſo viele Briefe beſtellt, und

Aufträge ertheilt wurden. Wehe, wenn ſeine unſichtbaren Schlingen dich erreichen. Dann, zum wenigſten, wirſt du in die Nacht eines Kloſterkerkers begraben; dann ſiehſt du die freundliche Sonne nicht mehr; dann ſieht niemand mehr dein freundlich Angeſicht.

Späth kam ich zur Geſellſchaft, feſt entſchloſſen, die jüngere Nichte, ſobald als möglich, auszuforſchen über Alles, was mich aufklären konnte. Aber ſie ſchliefen ſchon. Der Alte war freundlicher als ſonſt, und erzählte viel, aber nicht das Geringſte, was für meinen Zweck getaugt hätte. Während der Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Das Schickſal der Unglücklichen beſtürmte mich. Einige Male hört' ich pochen, die Thür öffnen. Ich zitterte, ihre Stimme zu hören; mir war ein Stein vom Herzen abgewälzt, wenn die Hausthür ſich friedlich ſchloß. Der Wind hatte ſich gelegt, die Nacht war heiter; ſo gab ich dem Schiffe, das ſie hoffentlich von der unglücklichen Inſel entfernt hatte, meine heiſſeſten

Wünſche, ach! und meine Seufzer mit. Ich ſchied von ihr, ich reſignirte mich, ſie nie mehr zu ſehen; denn meine Liebe war uneigennützig und rein.

In der Frühe kündigte der Oheim mir an, daß er nicht nach Torbole reiſe, aber für meine Ueberfahrt bereits geſorgt habe. Alle Drey begleiteten mich an das Geſtade, ſich meiner willen des ſchönen Wetters freuend und des günſtigen Windes. Der Alte mag mir's vergeben, wenn ich ihm durch einen böſen Verdacht, ſtatt des Dankes, in der Abſchiedsſtunde Unrecht that. Aber ſein Auge glänzte von ſo ſeltner Heiterkeit, und er rieb ſo ſelbſtzufrieden die Hände, daß mir die Frage auf der Zunge ſchwebte: „Haſt du dein Opfer getroffen, Alter“? — —

Schnell trieb das Schiffchen dem Fuße des Monte Baldo zu, und die Schiffer wurden munter durch den köſtlichen Wein, womit mich die Geſellſchaft reichlich verſorgt hatte. Triebe uns auch der Sturm auf die Hunger-Wieſe *) ſagte einer, dießmal könnten wir warten. Bald war ich zu Torbole und ſtieg im Gaſthof ab, der am Hafen liegt. Ich erwachte aus meinem trüben Hinſtaunen, als ich die Gäſte von den Neuigkeiten des Tags ſprechen hörte, und ich ſuchte nun aus Zeitungen und Erzählungen zu erfahren, was während der letzten acht Tage ſich ereignet hatte. Eine Geſellſchaft, die Nachmittags nach Roveredo zurückkehren wollte, befriedigte meine Neugierde; ich ſpeiſte mit ihr; zwey Schreyer von entgegengeſetzten Parthieen ſtörten die gemeinſchaftliche Unterhaltung; neue Zeitungen erregten üble Laune und machten mich betrübt durch ſchlimme Nachrichten von Gegenden, wo meine Theuerſten wohnten. Grauliche Wolken überzogen den Himmel, und drückten eine ſchwüle

---

*) So heißt eine kleine Wieſe im Winkel eines Felſengeſtades, wohin ſich die Schiffer bey heftigen Stürmen retten, und wo ſie oft länger, als ihr Mundvorrath dauert, ausharren müßen.

Atmoſphäre nieder. Nach Tiſche ſuchte jeder einen Winkel zum Schlafen. Ich ſtand allein am Fenſter, den menſchenleeren Hafen überblickend. Eine traurige Stille, in der nur das einförmige Geräuſch der ſich kräuſelnden Wellen ertönte. Ein geſchloſſener Wagen, von einer Ordonanz zu Pferde begleitet, fährt hart an das Geſtade. Ein anſehnlicher Mann ſteigt aus, nach ihm noch Einer, den ich ſogleich als den Diener des Alten erkannte. Mich durchſchauert eine bange Ahndung. Der Erſte giebt der Ordonanz ein Schreiben, die dann zurückſprengt. Er hilft einer Dame aus dem Wagen, bietet ihr den Arm, und führt ſie zum wartenden Schiff. Beym Einſteigen erkenn' ich ſie. Sie wars! Schnell ſtand ich am Geſtade. Man achtete meines Winkens nicht. Sie ſaß vom Ufer abgewandt. Bald war ſie mir aus den Augen.

Aber wer war die Dame? wer ihr Begleiter? wer war der Alte? — Ungeachtet meiner vielfältigen und beharrlichen Nachforſchungen konnt' ich es nie erfahren. Über dieſem Ereigniſſe, deſſen ich jetzt, da ich um fünfzehn Jahre kälter geworden bin, noch nicht ohne Schwermuth und unruhige Sehnſucht gedenken kann, liegt ein undurchdringliches Dunkel. Welche Gänge verſuchte ich in Roveredo, wo noch die meiſte Wahrſcheinlichkeit war, etwas zu entdecken! Wie intereſſirte ſich Freund L* dafür, bey dem ich wohnte! Selbſt in Wien ließ ich von meinen Nachfragen nicht ab, und ſuchte, vorzüglich in dieſer Abſicht, die Familiarität eines italieniſchen Legationsſekretärs. Alles vergeblich. Noch viel unbegreiflicher aber iſt mir, daß mich weder die Anſtrengung meines Gedächtniſſes, noch die Verwendungen meiner Mailänder-Freunde auf die entfernteſte Spur des Fremden brachte, der mich auf dem Corſo grüßte.

Mögeſt du, Holde, Unvergeßliche, dem Schickſal, welches dich zu verfolgen ſchien, durch die Leitung eines freundlichen Genius entgangen ſeyn, und, wenn du ruhig unter einem ſichern Dache der überſtandenen Noth gedenkeſt, dem Jüngling noch einmahl lächeln, den du auf jener Inſel ſo glücklich gemacht haſt!

Bitte.

Du glaubſt, kein Männerherz bewähre
Sich jemals treu; und ich erkläre:
„Nur Frauentreue ſey Chimäre.“
Laß einen Liebesbund, Glycere,
Uns ſchließen, daß ich dich bekehre,
Und rette du der Frauen Ehre.

Haug.

Lyda's Klage.

Steht ein Weſen wo allein?
Dort auf Hügeln hier in Gründen
Weiß das Gleiche ſich zu finden;
Alles drängt ſich zum Verein.

Wonne liegt im bloßen Nah'n;
Reben, die im Garten wanken,
Schließen feſt ſich mit den Ranken
An getreue Schweſtern an.

Liebe giebt der Blumenau'
Ihr Geſetz; die Feldmohnroſe
Träufelt auf das freudenloſe
Hälmchen ihren Silberthau.

Auch das Todte wird beſeelt.
Zart umwindet, ohne Schauer,
Epheu jene kalte Mauer,
Weil verwandtes Leben fehlt.

Herz im Buſen, blute nur!
Auf des Glückes höchſter Stufe
Wehe dem, der deinem Rufe
Muß entſagen, o Natur!

Liebes ſucht umſonſt mein Blick.
Seliger iſt jede Pflanze,
Froher jede Mück' im Tanze;
Hin iſt, ewig hin mein Glück.

Burk.

Nicht ohne Götter.

Glaubt mir! es iſt der Menſch noch nicht verloren zu ſchätzen,
Der, vom Glücke verfolgt, mit ſeinen Göttern entflieht.
Bliebe von Allem mir nichts; ich trüge des Hauſes Penaten,
Die getreuen, auch dann fern in die Wüſte mit mir.

Nehrlich.

Unter ſein Bild.

Begleit' allüberall,
Bild meines Gatten, mich!
Ich liebe nichts, als ihn,
Und, iſt er ferne, dich.

Haug.

An Kotill.

Umſonſt ſuchſt du mich zu bekehren;
Umſonſt verkünd' ich dir, mein Freund,
Was recht, und gut, und wahr mir ſcheint;
Kurz, was wir auch einander lehren,
Stets bleibt doch jeder, wie zuvor,
Und nichts vereinigt uns auf Erden:
Denn klug, Kotill, magſt du nicht werden,
Und ich kein Thor.

Weiſſer.

An * *

Dich ſoll ich loben, Bav? Das ſtände mir nicht an:
Eh' ich geboren ward, hat Liskov *) es gethan.

Weiſſer.

---

*) Ein mit Unrecht beynahe vergeßener deutſcher Satyriker. M. ſ. deſſen Lob auf elende Scribenten.

A. D. H.

Ueber den Urſprung der Weiber nach der Indiſchen Mythologie.

Wenn man in den Geſchichten der alte Religionen, beſonders jener, die unter den aſiatiſchen Himmelsſtrichen begründet wurden, den Meinungen über den Urſprung des Himmels, der Erde, des erſten Uebels, und der Menſchen nachforſcht, ſo finden wir durch Vergleichungen ganz auffallende Aehnlichkeiten. — Meiſtentheils weiſen dieſe auf eine gemeinſchaftliche Quelle hin, aus welcher die unter den öſtlichen Nationen für heilig geachteten Traditionen hergefloſſen ſeyn müßen.

Sonderbar iſt es, daß die meiſten dieſer Religionsgeſchichten übereinſtimmend von einer Himmels-Revolution ſprechen, bey welcher die geſchaffenen unſterblichen Geiſter gegen den allmächtigen Beherrſcher des Weltalls ſich auflehnten und ſodann beſtraft wurden.

In der Indiſchen Mythologie kommt die nämliche Lehre vor; ich will ſie mittheilen, wie ſie ein Indiſcher Fürſt in einer Herzens-Ergieſſung erzählte, und ſie iſt mir um ſo merkwürdiger, da ſie auf eine ſehr rührende Art den Urſprung des weiblichen Geſchlechtes beurkundet.

Der alte Omrah Sadder-cond, Beherrſcher eines Diſtriktes in Bengalen, aus der Kaſte der Braminen, ein ſehr gütiger, gelehrter und frommer Fürſt, ſaß in ſeinem Garten unter dem Schatten einer Kokospalme, und hatte ſeinen Enkel, einen jungen ſehr verſtändigen Knaben von ſieben Jahren, auf dem Schooße, der wißbegierig den Großvater über allerley Gegenſtände ausfragte.

Da kam ein langer Zug von jungen Sklavinnen an, die, ſehr mühſam und gekrümmt, ſchwere Körbe voll Reis und Bananas-Feigen auf den Schultern trugen. Als ſie dem Omrah gegenüber waren, ſtellten ſie die Körbe nieder, warfen ſich auf die Kniee, und berührten mit der Stirn den Staub der Erde. Aber der Fürſt winkte ihnen freundlich mit der Hand, befahl ihnen, ſich zu erheben, die Körbe ſtehen zu laſſen, und männliche Sklaven zu ſchicken, welche dieſe Bürden nach Hauſe fördern ſollten. Die Mädchen entfernten ſich flink und und fröhlich, und bald erſchienen Männer, und trugen die Körbe weg.

Da ſagte der Knabe zu dem Omrah: Abba, (d. i. Großvater) ſage mir doch, wie kamen die Weiber in die Welt? und warum müßen dieſe, die ſo ſchwach ſind, ſo große Laſten tragen?

Der alte Omrah antwortete: Mein Kind! ich habe dir ſchon Vieles von dem allmächtigen Brama (d. i. Gott) erzählt. Zuerſt erſchuf er den Himmel und die unſterblichen Deptas oder die Geiſter, die ſeine Diener und Vollzieher ſeiner Befehle ſind. Sie waren beſtimmt, mit ihm ewige Glückſeligkeit zu genießen.

Dann ſchuf er, der Alles vorſieht, die Erde ausgeſtattet mit Bäumen, Pflanzen, Blumen- und Früchten, Quellen und Flüſſen; kurz, mit Allem was zum Leben nöthig iſt; aber die Erde war noch leer, und es gab weder Menſchen noch Thiere darauf.

Während er die Erde ſchuf, ergriff die unſterblichen Geiſter im Himmel, begabt mit ſo hoher Kraft und Würde, ein ſträflicher Uebermuth. Ein großer Theil von ihnen empörte ſich gegen den Brama, und wollten ihm den Himmel verſchlieſſen; ein anderer Theil aber blieb ihm treu.

Da ergrimmte Brama in ſeinem Geiſt, erhob ſich zum Himmel, und ſchleuderte die Empörten auf die Erde. Diejenigen, die ſich am ſtolzeſten und übermüthigſten bezeigt, und die Empörung angeführt hatten, bekleidete er mit Körpern von Thieren, als Löwen, Tiegern, Schlangen u. ſ. w.; jene aber, die ſich nur durch ſchlimmes Beyſpiel hatten verführen laſſen, mit Körpern von Männern.

In dieſen Geſtalten müßen ſie nun, oder vielmehr müßen wir, auf der Erde Buße thun. Die Thierſeelen wandern ſtufenweiſe verſchiedene Körper durch, bis ſie in menſchliche verſetzt werden. Die Menſchenſeelen hingegen können ſich wieder zu Brama in den Himmel emporſchwingen, wenn ſie durch ein frommes Leben und durch Ausübung der Gerechtigkeit auf Erden ſich ihm gefällig gemacht, und ſeine Verzeihung erwirkt haben. Nicht ſo, wenn ſie ein böſes Leben führten und durch Miſſethaten ſich auszeichneten. Alsdann wandern ſie nach ihrem Tode in thieriſche Körper zurück.

Aber die unſterblichen treuen Geiſter, die im Himmel geblieben waren, hegten noch immer Freundſchaft, oder überließen ſich vielmehr dem edelſten Gefühle, dem Mitleiden mit ihren gefallenen Brüdern auf der Erde, weil ſie ſahen, daß dieſe groſses Ungemach zu leiden hatten. Da baten ſie Brama, den Vater des Himmels, daß er ihnen erlaubte, auf die

Erde hinabzuſteigen, um dieſen Unglücklichen die Bürde des ſterblichen Lebens zu erleichtern.

Brama iſt allgütig; er bewilligte die Bitte, und gab ihnen Körper von Weibern. In dieſer Geſtalt fliegen ſie herab zur Erde. Nun fiengen ſie an, freywillig den Mühſeligkeiten des irdiſchen Aufenthaltes ſich zu unterwerfen. Sie verſüßen ihren gefallenen Freunden das Leben. Sogar übernahmen ſie mit ihnen lange währende, harte Büßungen, zur Tilgung eines Verbrechens, das ſie ſelbſt nicht begangen haben, deſſen Schuld und Strafe ſie aber mit uns theilen.

So kämen die Weiber in die Welt, mein Kind! Ehre ihre Schwäche und den Zuſtand ihrer Abhängigkeit. Schone ihre Geduld, und achte ihre Hingebung. Behandle ſie mit Güte, laß ſie nie das Uebergewicht deiner Kräfte fühlen, wenn du einmal ein Haus voll Sklavinnen zu regieren haſt! Sie ſind unſterbliche Deptas, und ihre Geiſter verwandt mit den unſrigen. Mit uns kehren ſie zu Brama zurück, wenn wir ihn durch die Büßungen, von denen ſie einen großen Theil auf ſich geladen, verſöhnt haben.

So ſprach der alte Omrah zu ſeinem Enkel. Der Knabe erwiederte: Abba! das iſt gut; ich will thun, wie du mir geſagt haſt, und jetzt begreife ich, warum du vorher dieſen armen Sklavinnen die Bürden abgenommen, und ſie den Männern aufgelegt haſt.

v. Ittner.

Lied der Andacht.

Von deiner Größe ſoll ich ſingen,
O Gott, du Wunderozean?
Könnt' es in Worten mir gelingen?
Ich ſchweig', und bete ſchweigend an.

Wenn alle Läublein wären Zungen,
Und eine Kehle jeder Zweig;
Doch blieb' dein Lob unausgeſungen,
O Gott, an Wundern ſtündlich reich!

Drum will ich mich in mich verſenken,
Und dort, vor deinem Lichte ſtumm,
In heil'ger Ehrfurcht dein gedenken,
In deinem ſchönſten Heiligthum.

Die Sehnſucht, die mit heil'gen Flammen
Mich dränget, Eins zu ſeyn mit dir,
Wirſt du, ihr Urborn, nicht verdammen,
Und ſtillen einſt mir die Begier.

Sey denn auf ewig aufgegeben,
Was mich von dir ins Nichts zerſtreut;
Ich leb' in dir ein neues Leben,
Und jauchz' in ſeiner Herrlichkeit.

Die Quelle werd' ich wieder finden,
Aus der ich einſt, ein Tropfe, floß,
Mein Streben wirſt du ſelbſt entzünden
Und ſättigen in deinem Schooß.

Conz.

Anekdote.

Ein Sultan, doch kein Menſchenplacker,
Ein Menſchenfreund, gerecht in Wort und That,
Ritt, von der Jagd ermüdet, in die Stadt.
Die Mittagſonne brannte wacker;
Er fühlte Durſt; jedoch kein Bächlein quoll
Im weiten Umkreis. Da gewahrten
Froh ſeine Diener einen Garten,
Der ſchönſten Früchte voll.
„Sprich", fragte der Vezier, „ob von den beſten Arten,
„Zur Labung dir geſammelt werden ſoll?
„Du haſt Tribut von Allem zu gewarten." —
Nein! rief der Sultan, ernſt und groß:
Denn wollt' ich nur ein Kirſchlein mir erlauben,

So würden mein Vezier, und Hofgeſind und
Troß
Verwegen ſich berechtigt glauben,
Des Gartens Füllhorn auszurauben.

Haug.

Als Sie Loblieder verbot.

Charis der Charitinnen!
Lächle mir! Zürne nicht mehr!
Leicht iſt dein Lob zu beginnen;
Aber zu endigen ſchwer.

Haug.

An den Herausgeber,

bey Überreichung eines Blumenſtraußes in einem kryſtallenen Becher.

Rein wie Kryſtall iſt Dichterſinn;
Eine duftende Blume ſein ſchönſter Gewinn.

X. Schnetzler.

Die drey Helden.

Von einem kühnen Helden ſang
Der kühnre Bav ein Lied, zwölftauſend Verſe lang.
Doch jetzt — zu Deutſchlands Schmach muß ich's den Enkeln melden —
Vergebens ſucht' er jetzt, dem Himmel ſey's geklagt!
Den dritten und den kühnſten Helden,
Den Helden, der ſein Lied der Welt zu ſchenken wagt.

Weiſſer.

Till Eulenſpiegel.

In einer Abendgeſellſchaft, in welcher ich mich vor Kurzem befand, wiederholte man die oft geführte Klage über die Gleichgültigkeit der Deutſchen gegen die verſtorbenen ausgezeichneten Männer ihrer Nation. Da ich bemerkte, daß den Klagenden ſelbſt nach und nach bey ihren Gemeinplätzen die Zeit lang wurde, ſo ſuchte ich, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. Ich warf die Frage auf: Welcher Deutſche wohl, nach ſeinem Tode, in Deutſchland am berühmteſten geblieben wäre, d. h., weſſen Nahmen man in allen deutſchen Provinzen, von der höchſten und von der niedrigſten Klaſſe der Einwohner, von Jungen und Alten am häufigſten nennen hörte? Die von der Geſellſchaft ſahen mich halb lächelnd an, als ob ſie ein Räthſel auflöſen ſollten; ich aber verſicherte ihnen das Gegentheil, und ſie ſannen darüber nach. Unter unſern Kaiſern, Königen, Rittern und Feldherren war ſolch ein Mann nicht anzutreffen, indem wir keinen haben, der für uns eben das iſt, was für die Schweizer ihr, von jedem Hirtenknaben geprieſener, Tell. Sogar unſern Hermann, ſagten ſie, dürfen wir, ungeachtet aller Bardenlieder, nicht zu den Volkshelden rechnen. Was weiß der Bauer und der gemeine Bürger von ihm? Noch weniger kennen dieſe die ältern vaterländiſchen Philoſophen, Dichter und Künſtler. So herrlich auch das Straßburger-Münſter daſteht und bis auf den heutigen Tag ſeinen Baumeiſter Erwin verkündigt, ſo iſt derſelbe doch in Steinbach, ſeinem Geburtsorte, längſt vergeſſen. — „Ich hab' ihn gefunden"! rief plötzlich einer von denen, die zugegen waren: „Es iſt Doctor Fauſt, der nicht allein ſein Capitel in der Gelehrtengeſchichte hat, ſondern ſelbſt auf dem Marionetten-Theater erſcheint, und da von dem roheſten Pöbel angeſtaunt wird". Aber nur angeſtaunt, verſetzte ich, und nur auf dem Marionetten-Theater, nicht wegen ſeinen Reden und Thaten, ſondern hauptſächlich wegen des Teufels, der ihn holt. Seitdem die Puppenſpiele ſeltner werden, fängt ſein Ruhm an zu ſinken, und wenn Göthe dem alten Fauſt ein neues Leben verliehen und ihm Unſterblichkeit zugeſichert hat, ſo iſt es nur für diejenigen, die kein Puppenſpiel beſuchen, nicht für das Volk. Der berühmteſte von allen, nach ihrem Tode noch lebenden, Deutſchen iſt ohne Widerrede — Till Eulenſpiegel. Giebt es in deutſchen Landen irgend eine Stadt, ein Dorf, eine einzelne Hütte, wo ſein Nahme nicht ausgeſprochen wird? Schon das Kind hört ſich von ſeiner Mutter einen kleinen Eulenſpiegel nennen, und der Greis wirft ſeinem Enkel noch Eulenſpiegelſtreiche vor. Indeß der große Wolf in Halle kein anderes Grabmahl hatte, als einen gewöhnlichen, mit einem bloßen W. bezeichneten Pflaſterſtein, erzählte man mir in Helmſtädt ſehr viel von einem, nicht weit davon entfernten Ort, an deſſen Kirche Till Küſter geweſen war. Einige meiner Bekannten reiſ'ten dahin, und man zeigte ihnen, unter anderen Merkwürdigkeiten, ein Bret, das man wegen einer Neckerey des launichten Küſters in Ehren hielt. So wallfahrten die Engländer nach Stratfort, um Shakeſpears Haus zu ſehen, und, als Reliquie, ein Spänchen von dem Stuhle zu bekommen, auf welchem er zu ſitzen pflegte. Ich fordere Sie auf, fuhr ich fort, mir einen Mann unſrer Nation anzugeben, den ſie, in Abſicht des Ruhms, jenem Spaßvogel an die Seite zu ſtellen wagen.

Die Herren ſchwiegen; denn ſie konnten eben ſo wenig die Thatſachen widerlegen, als ſie einer ſo paradoxen Behauptung beyſtimmen mochten. Zu ihrem Troſte ſchlug die Glocke neun Uhr, und wir giengen aus einander.

Am folgenden Morgen dachte ich wieder an dieſes Abendgeſpräch, und zugleich an die Fadel, worinn der, auch wenn er ſpottet, immer gutmüthige, billige Gellert den Eulenſpiegel ſo treflich charakteriſiert.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als Vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt ꝛc.

In der That hat man ſich über manchen ſeiner Streiche luſtig gemacht, der, ſo verkehrt er auch ſchien, nicht weniger ſinnreich war, als des Diogenes Herumlaufen mit der Laterne an hellem Tage. Will man die Verkehrtheit, deren es in der Welt eine ſolche Menge giebt, daß ſelbſt die Klügeren ſich endlich daran gewöhnen, auffallend machen, ſo muß man ſie, und zwar mit Carricatur, nachahmen. Das hat Till gethan. Freylich war es an ſich ſelbſt ein platter Einfall, daß, als der Schneidermeiſter, bey welchem er in der Lehre ſtand, ihm befahl, die Ärmel ins Kleid zu werfen, der ſich dumm ſtellende Junge dieſes im buchſtäblichen Verſtande nahm, und ſo lange warf, bis die Ärmel, die nicht ſitzen bleiben wollten, faſt abgenutzt waren; aber ſieht man nicht wirklich, im Großen und Kleinen, der ähnlichen Würfe genug, über die man nicht einmal lachen darf?

Gellert erzählt die jedermann bekannte Anekdote, wie Till auf ſeinen Wanderſchaften lachend den Berg hinauf und weinend hinunter gieng. Er verſinnlichte ſo das: sperat infestis, metuit secundis des Horaz, den er doch nie geleſen hatte, und verſchaffte einer der wichtigſten Weisheitslehren einen leichtern und allgemeinern Eingang bey dem Volk, als bis dahin durch alles Singen und Predigen der Dichter und Moraliſten geſchehen war. Übertrieben hat er die Sache allerdings; denn, muß einmal geweint werden, ſo gilt es gleich, ob man bergauf oder bergunter weint, und Till hätte beſſer gethan, nachdem er muthig hinauf geſchritten, ſich die Freude des Hinabſteigens durch keine Thräne zu verderben. Ohne Übertreibung aber wäre der Sittenſpruch minder anſchaulich geworden. Es fällt nicht ſchwer, die Wahrheit herauszuziehen, die man herausziehen ſoll, und mit welcher der Fabeldichter ſchließt:

> Willſt du dich in dem Glück nicht ausgelaſſen freun,
> Im Unglück nicht unmäßig kränken:
> So lern ſo klug, wie Eulenſpiegel, ſeyn,
> Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

J. G. J.

An Bombaſtus.

Du ſchriebſt, auf Lob erpicht,
Ein myſtiſches Gedicht
Mit dunkelm Vorbericht.
Soll man dich jungen Wicht
Verſtehen, oder nicht?
Iſt jenes, ſchreibe licht!
Iſt dieſes, ſchreibe nicht!

Haug.

Frühlingsphantaſie.

Erwacht der Berg, erwacht's in meinem Herzen;
Es regen ſich des Lebens alte Schmerzen
Und Freuden jetzt. Ach, alle werden neu!
Weit ferne, doch bekannte Bilder mahnen,
Und auf der Ahndung wunderbaren Bahnen
Fühlt der gebundne Geiſt ſich wieder frey.

Anklänge ſchöner Töne! friſche Düfte,
Wie Morgenſäuſel heſperid'ſcher Lüfte!
Vom Schein des fernen Nahen ſchön erhellt!
Ein Zauberſpiegel längſt entſchwundner Tage,
Ein Echo banger Luſt und ſüßer Klage,
Und in dem Dürft'gen eine reich're Welt! —

Es ziehn herauf, wie goldne Morgenſtreifen,
Aus deren Schooß kryſtallne Tropfen träufen,
Erinnrungen aus holder Jugend Flur.
Wie Harmonie'n aus grünen Zweigen ſchallen
So tönt es her aus frommer Kindheit Hallen,
Und Blumen treibt das Herz wie die Natur

Der Winter zwingt zur Stille die Gemüther.
Betrachtung ſind und Ruhe ſeine Güter;
Doch ſein Gefolg oft kalte Dämmerung.
Das Leben kann das Leben nur erheben;
Der Blüthe Geiſt, er iſt das ächte Leben,
Und jeder ſchönen Kraft Entfeſſelung.

Conz.

Belehrung.

Was ſchirmt vor wilder Phantaſey,
Was vor der Sinne Tyranney
Und allen Modelaſtern mich?

„Kein Kloſter, keine Siedeley;
Zurückgezogenheit in dich.“

Haug.

Die Dreyſam. *)

Welle, wo fließeſt du her, wo fließeſt du, Welle, hinunter?
Tönet der Wohllaut mir von dem kaſtaliſchen Quell?
Oder ergießt ſich der Lethe Strom, und ſchöpfet hier Pſyche
In die goldene Schaal' ihrer Vergeſſenheit Trank?
Reicher an Lebensfüll', in ſüßes Entzücken verloren,
Pocht ihr die ſchwellende Bruſt, taucht in die Fluth ſie den Blick!

---

*) Welche bey Freyburg vorbeyfließt. — Dieſes Gedicht ſey meinen Mitarbeitern gewidmet!
J. G. J.

Siehe, geſpannt hat Iris die Perlenbrücke des Himmels
  Über die Silberfluth, die ſich melodiſch ergeußt.
Und es wandeln auf ihr die ſeligen Götter und lächeln
  Nieder und winken; es wagt Pſyche, verklärt, ihren Flug.
Und nun wandelt ſie auch dort oben in leichter Bewegung
  Mit den Göttern vereint! Hier iſt Elyſiums Flur!

Nehrlich.

An meinen Vater,

bey Ueberreichung einiger Flaſchen alten Rheinweins. *)

Gaben der Flora, Dir von Grazienhänden geſpendet,
Prieſeſt Du oft; aber nie ſangſt Du zur Leyer dem Gott,
Der die Prieſter Apolls, durch ſeine ſüßen Geſchenke,
Mit Begeiſterung füllt, Vater Lyäus, ein Lied:
Darum ſendet durch mich er alten Rheinwein Dir heute,
Daß die Saiten Du auch laſſeſt ertönen von ihm.

Fritz Jacobi.

---

*) Erſter poetiſcher Verſuch.

Antwort.

Wohl iſt, wenn durch die Rebenlaube
Sie lachend blickt, die Purpurtraube
Den Muſen werth. Zum öftern hat
Lyäus, an des Phöbus ſtatt,
Den Jüngling angehaucht: Dann ſieht,
Was nur Geweihte ſehn, der Zecher,
Lernt Melodie vom Klang der Becher,
Wird kühn, und ſingt ſein erſtes Lied.

Mein erſtes ſang ich nicht zur Ehre
Des Gottes, der die lauten Chöre
Der tanzenden Mänaden führt;
Mich hat ſein Thyrſus nicht berührt.
Von ſelbſt, im zartſten Alter, keimte
Mir in der Bruſt ein ſüßer Hang
Zu Liedern; aber, was ich reimte,
Gab Einfalt nur und frommer Dank,

Den guten Vater zu erfreun,
Mir unter Kinderſpielen ein.
Auch ſpäther war es nicht der Wein,
Wenn in die Rund er feſtlich ſchäumte
Und Frohſinn hoch den Becher hob,
Der mich begeiſterte. Sein Lob
Gefiel mir zwar von weiſen Dichtern;
Allein die weiſern ſchwiegen bald,
Verdrängt von einem Schwarm, der, nüchtern,
Des Moſt-Erfinders Allgewalt
An Waſſerquellen pries: Da flohn,
Anſtatt die Sänger anzuſtaunen,
Vor ihres Liedes heiſerm Ton
Bacchant und Satyr, Nymphen, Faunen,
Und Trinker wendeten voll Hohn
Sich weg. Die Wonneleeren Saiten
Der Alltagsharfen mußten ruhn;
Ein beßrer Päan tönte nun
Von neuen. Soll' ich ihn begleiten?
Wer darf es, wenn die Jugend wich?
Die Muſe ſelber warnte mich;
Denn ſchon geziemten meinem Haar

Nicht Epheukränze mehr, ſchon war
Die Zeit der Orgien vorüber;
Und jetzt? — Was forderſt du, mein Lieber?
Woher zum Dithyramben-Schwung
Die glühende Begeiſterung?
Wem, nach erloſchnem Feuer, matt
Die letzten Dichterfunken glimmen,
Der ſchweige beym Pokal! Er hat
Kein Recht ſein Evan! anzuſtimmen.

Soll, minder raſch, mein Lied vielleicht
Sich auf des Scherzes Flügeln heben?
Die Freude muß es dann beleben,
Die lächelnd uns die Flaſche reicht.
Sie ſah der Greis Anakreon
Begeiſternd um ſein Barbiton
Und um die vollen Kelche ſchweben;
Nicht ſo, wem Hippokrat befahl,
Den Göttertrank, bey jedem Mahl,
In kleinen Bechern abzumeſſen!
Geſangluſt, ſeliges Vergeſſen
Kann ihm kein Rebenſaft verleihn.

Drum laß mich Deinen alten Wein
Im Stillen koſten, fröhlich ſeyn,
Und, doppelt mir den Muth zu ſtärken,
Auf deines Liedes Töne merken.
Wie war nicht meinem Vaterohr
Einſt, aus der Wiege ſelbſt hervor,
Dein lallender Geſang ſo theuer!
Als Jüngling ſingſt du nun zur Leyer,
Und es entflammte, ſo wie mir,
Den Dichtergeiſt nicht Bacchus Dir.
Wie mich, in längſt verlebten Tagen,
So hieß ein frömmeres Gefühl
Auf nie verſuchtem Saitenſpiel
Auch dich die erſten Griffe wagen.
Im heil'gen Hain, am Feſtaltar,
Gab eine Muſe dir die Weihe,
Zu preiſen laut, und immerdar,
Was ſchön und löblich iſt und wahr,
Und ſpät noch auf die Leyer hin
Den Blick zu werfen ohne Reue.
Des Weiſen Lob ſey Dein Gewinn!
Nur das erſinge Dir, und freue

Dich, wenn der Sonne milder Schein
Die Traube färbt am deutſchen Rhein!
Sieh, mit den Biedern im Verein,
Die Becher brüderlich ſich füllen,
Und denke, daß um Deinetwillen
Mir jeder Weinſtock Wonne bringt!
Wo blühend ſich die Rebe ſchlingt,
Da ſprech' ich über ſie den Segen,
Weil auf des Lebens rauhen Wegen
Sie Dich erquicken ſoll. Für Dich
Heb' ich das Aug' empor, und flehe,
Daß, wenn vielleicht in Kurzem ich
Hinüber zu den Vätern gehe,
Der Rebe Laub Dir friedlich wehe,
Vor Dir der volle Becher ſtehe,
Und dann — mir werde dieſer Lohn,
Weil ich den Menſchen Freude ſinge! —
Ein Lied, doch ohne Klageton,
Ein treues Wort von Dir, mein Sohn,
In meine Ruheſtätte dringe!

J. G. J.

Erklärung der Kupfer.

(S. J. G. Jakobi's ſämtliche Schriften. Fünfter Band: Phädon und Naide, oder der redende Baum. S. 195—264.)

I.

Titelkupfer.

Erſter Aufzug. Erſter Auftritt. Phädon und Naide. S. 198.

Naide. Iſt es wahr, lieber Phädon, biſt du glücklich?

II.

Erſter Aufzug. Dritter Auftritt. Naide und Eurydamas. S. 217.

Naide. — — — Verwegner, fern!
Den kleinſten Frevel wirſt du büßen.

III.

Zweyter Aufzug. Erſter Auftritt. Cleodora und Eurydamas. S. 532.

Eleodora. Wer biſt du, frecher Jüngling, der du in die Höhle des Apollo dich wagſt, die kein Unheiliger betreten darf?

IV.

Zweyter Aufzug. Zweyter Auftritt. **Phädon** und **Naide.**

(Wo das **Orakel** aus dem Wipfel des Baums ſpricht:
Herbſtliche Früchte ſeh' ich bey Roſen des Lenzes! Ich ſehe
Den Kranz, den Liebe flocht — und Wankelmuth zerreißt.)

Phädon und **Naide:** Zerreißt?

V.

Zweyter Aufzug. Letzter Auftritt. **Naide, Phädon, Eleonora** und **Eurydamas.** S. 25—59.

Naide. O Phädon! Ich betraure den Lorbeer nicht mehr!

Vk 196

Iris.

Ein Taſchenbuch

für

1813.

Herausgegeben

von

J. G. Jacobi.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.

KÖNIGLICHE UN
BERL

Inhalt.

	Seite.
An J. G. Jakobi, nach dem Verluſte ſeines einzigen Sohnes, von Haug, J. H. v. Weſſenberg, Nehrlich, Conz, v. Neveu.	3.
Athenais. Karl v. Rotteck.	12.
Die Hausgötter. Nehrlich.	44.
Die Raubritter. Conz.	46.
Meiner abweſenden Gattin. Neuffer.	53.
Die Morgenſonne. B * H * r.	56.
Menſchliches Leben. Nehrlich.	58.
Romantiſche Poeſie. Nehrlich.	59.
Belohnung. Haug.	60
Lied.	61.
Die heiligen Thiere. v. Neveu.	63.

Seite.
Gott. Haug. 86.
Gnome. Haug. 87.
Kampf und Sieg. Nehrlich. 88.
Leſſings Antwort in — Haug. 90.
Gleim. Haug. 90.
Stiller Sinn. Conz. 91.
Die goldene Zeit. Nehrlich. 93.
Grabſchrift. J. G. J. 94.
Die Fabel. Nach Harsdörfer. Haug. 95.
Das Sinngedicht an manchen Leſer. Weiſſer. 97.
Das Waſſer. Weiſſer. 98.
Das goldene Kalb. 108.
Der Morgen. Neuffer. 109.
Die verſöhnende Mutter. Nehrlich. 116.
Trauerlied, bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Friedrich von Baden. J. G. H. 117.
Die Liebe im Süden P. N. 120.
Sehnſucht der Liebe. J. H. v. Weſſenberg. 159.

	Seite.
Rath wider Unrath. Haug.	161.
Louiſen. Haug.	162.
Der Adler. Weiſſer.	164.
Das Mädchen von Kent. G.	165.
An Carbunculus. Haug.	167.
Selbſtmord eines Lügners. Weiſſer.	168.
Erziehung.. Conz.	169.
Die Anrufung der Muſen. Weiſſer.	170.
Fabel. Haug.	171.
Unbefangenheit. G.	172.
Ueber die Freundſchaft des weiblichen Geſchlechts. Ecker.	175.
Die Einzige.	211.
Aſot. Haug.	212.
Die Dachtraufe. Nehrlich.	213.
Romanze. S.	214.
Martial an Reiche. Haug.	216.
Zukunft. S.	217.
Oedipus. Conz.	220.
Die Seefahrt. Conz.	222.
Die Bäume. v. Neveu.	224.

Seite.
Hier, unter den Schlafenden Gottes,
ruht mein Sohn, mein einziger.
J. G. J. 226.

An J. G. Jacobi,

nach dem Verluſte ſeines einzigen Sohns.

I.

Fritz Jacobi an Vater Jacobi.

1.

Laß mich löſen Deines Zweifels Fragen!
Nur die Hülle ruht im engen Haus,
Vater! — Wonnevoll ſchwebt' ich voraus;
Denn, was ich verlor an Roſentagen,
Wird ja Dir, der mich im Herzen trägt,
Gnädig von der Gottheit zugelegt,
Um, verweilend unter Sarkophagen,
Zartelegiſch deinen tiefen Schmerz
Auszutönen in der Freunde Herz,
Daß mit Dir ſie tröſtend weheklagen,

Dann zu ſegnen, ſpäter nur, mein Loos,
Und für Wahr und Gut und Schön und Groß
Länger noch dein Harfenſpiel zu ſchlagen. —
Naht dein letztes fernes Stündlein ſich,
Dann genieße des Entzückens ich,
Palm' und Kron' entgegen dir zu tragen.

2.

Wenn zu des Frühlinges Höh'n die Väter ſäumend nur wallen,
Eilt die Jugend voraus, Blumen zu pflücken für ſie;
Klage nicht, Vater! Ich eilte voraus zur himmliſchen Heimath,
Blumen, wenn ſpäter du kommſt, ſammelnd zum Kranze für dich.

3.

Mein Vater ſchlägt die Leyer,
Sein höchſtes Ehrengut,
Noch jetzt in Silberlocken
Mit jugendlicher Gluth.

So wurd' in meiner Seele
Der Geiſt der Dichtung wach.
Ich lauſcht' und ahmte glücklich
Die ſüßen Töne nach.

Da rief der Todesengel
Das ernſte ſtolze Wort:
„Empfang einſt deinen Vater
„Mit ſolchen Tönen dort!"

Das Lebewohl iſt ſchmerzlich,
Doch Luſt und Ruh im Licht,
Entzückend das Willkommen;
O Vater, weine nicht!

Haug.

11.

Meine Muſe

An den trauernden Vater.

Von deinem Fritz geſandt, erſchein' ich nicht
Der Wehmuth Thrän' an bleicher Wange,
Kein Wölkchen trübet mein Geſicht.
Ich komme mit unſterblichem Geſange,
Verklärt von Himmelslicht.

Vom ſchönſten Sterne läßt durch mich
Dein Fritz dir melden, daß er lebe
Mit deinem Geiſt in Gott vereint,
Stets liebend, dich und Sie, ach! Sie umſchwebe,
Die zärtlich um ihn weint.

Die Tugend, die zum reinſten Silberbach
Das Erdenleben ihm geheitert,
Als ſie vor Gott ihn führte, ſprach:
„Dort blicken, die ſein Herz zu dir erweitert,
Von Fern dem Liebling nach!“

J. H. v. Weſſenberg.

III.

Schon umarmt' ihn der Himmel, die
Erd' auch wollt' ihn umarmen;
Da umſchloß ſie ihn ſanft, gab
Ihn dem Himmel zurück!

Nehrlich.

IV.

Den Manen J. F. W. Jacobi's.

Süße Seele! wir klagen mit Schmerz die Geſchiednen, der Eltern
Herzen, der Freunde, mit Schmerz! Ach du verdienteſt ſo ſehr
Lieb' und des Lebens Glück; und der herrlichen Blüthen Verheiſſung,
Hofften wir, ſollte die Welt lang mit den Eltern ſich freun;
Aber dich liebte die Gottheit noch mehr; zu dem himmliſchen Lichte
Führte vom irdiſchen dich früh ſie mit wählender Hand;
Uns nur ließeſt du, Holde, zurück den Gram und die Sehnſucht,
Die nur der Erde gehört — doch auch die Erde verklärt:

Iſt nicht die Blüthe das Schönſt' und das Leben des Lebens? Genoſſen
Haſt du das Schönſte. So weint ſegnend, ihr Thränen, ihm nach!

Conz.

V.

Dem Manne wohl, der nicht vergebens
Ein menſchlich Herz im Buſen trägt,
Das, leicht bewegt, vom Hauch des Lebens,
In Schmerz und Wonne fühlend ſchlägt.

Er wird des Thoren Stolz beklagen,
Der, wenn es Muth im Leiden gilt,
Zu feig, des Schickſals Sturm zu tragen,
Sich in der Stoa Mantel hüllt.

Wer die Empfindung abgeſchworen,
Uebt Hochverrath an der Natur;

Er hat des Daſeyns Sinn verloren,
Ein ſtarrer Fels auf Gottes Flur.

Wer der Empfindung treu geblieben,
Fühlt ausgeſtorben nie die Bruſt;
Er weint am Grabe ſeiner Lieben,
Und ſieh, ſein Schmerz iſt ſeine Luſt.

So, Freund, wird deiner Seele Wunde
Auf dieſer Erde nie geheilt,
Und Sehnſucht füllt die lange Stunde,
Die dir voran dein Liebling eilt;

Doch iſt dem Vaterherzen theuer,
Was ſtille Vaterleiden nährt,
Zur Opferflamme wird das Feuer,
Das ſeine Lebenskraft verzehrt.

Wohlan denn — Welt und Nachwelt fodern
Der Saiten lang verſtummten Klang —
Laß hoch empor die Flamme lodern
In Gottbegeiſtertem Geſang.

Er ſey dem Jünglingsideale,
Das dir der Tod entriß, geweiht;
So reichſt du ihm zum zweyten mahle
Die Palme der Unſterblichkeit.

v. Neven.

Athenais.

Keine gewöhnlichere Erſcheinung im gemeinen Leben wie in der Geſchichte, als der Wechſel des Glückes; keine öfter wiederholte, keine eindringlichere Lehre, als die der Unſtätigkeit menſchlicher Dinge. Dennoch nehmen wir mit immer neuem Intereſſe jedes auffallende Beyſpiel ſolchen Umſchwunges auf, und dennoch verhallt meiſt ungenützt die lauttönende Lehre! Verzage nicht, wenn ſchweres Geſchick auf dir laſtet, gedenke bey gutem Glück der Tücken des Schickſals; oder vielmehr, verachte die Gaben des Glücks, und ſtrebe nach dem, was ſelbſtſtändig macht und von Innen reich, und was beharret beym Wechſel äuſſerer Dinge. —

In Athen, der Mutterſtadt, und tauſend Jahre hindurch, dem Lieblingsſitz der Weisheit, lebte, in den Zeiten ihres ſinkenden Ruhms, der Philoſoph Leontius. Er war ausgezeichnet durch tiefe Wiſſenſchaft, und ſelbſt im Ruf geheimer magiſcher Künſte. Eine glänzende Bahn in Hof- oder Staatsdienſten hatte der Geiſt- und Erfahrungsreiche Mann ſich öffnen mögen, wäre nicht das Brandmal des Heidenthums — ein Grauel für die chriſtliche ſeit kurzem erſt ſiegende Kirche — auf ihm gelegen. Auch zog er, nach weiſer Schätzung, die ſtille Abgeſchiedenheit des Privatſtandes dem ſtürmiſchen Gedränge der großen Welt, die treue Gunſt der Muſen der wandelbaren Hofgunſt vor, und lebte im Schooß der Natur und der Wiſſenſchaft im Kreiſe geliebter Kinder und Freunde ein unbeneidetes, wiewohl neidenswerthes Leben. —

Aber für keine unter allen Gaben, die ihm zu Theil worden, dankte er den Göttern inniger, als für die liebliche Tochter, die ihm, reich geſchmückt an Leib und Seele, eine ſchöne, hoffnungsvolle Blüthe, die Perle der griechiſchen Jugend, heranwuchs. An ihr hieng ſein Vaterherz mit überfließender Zärtlichkeit, ſie war ſein Stolz, ſeine Freude, das Kleinod ſeines Lebens. Auch vergalt Athenais ſeine Liebe mit voller Erwiederung, und ſeine Pflege mit freudigem Gedeihen. Nie hatte ſie als Kind freundlicher gelächelt, als wenn der Vater ſie auf dem Schooße wiegte, ihm hatte ſie zärtlicher als ſelbſt der Mutter geliebkoſet, und gern entwand ſie als Mädchen ſich den muntern Reihen ihrer Geſpielinnen, um des Vaters ernſten Reden zu horchen, und ſeinen Lehren der Tugend und Weisheit. Hiedurch erhielt ihr Geiſt eine Bildung und ihr Charakter eine Würde, die über ihr Geſchlecht und Alter giengen. In den Tagen der allgemein einreiſſenden Unwiſſenheit mochte die zwanzigjährige Tochter des Leontius ſich rühmen, eingeweiht in das Heiligthum des Geſchmacks und der Wiſſenſchaft, und vertraut mit den

Werken aller Dichter und Weltweiſen zu ſeyn, welche die ſchönen Zeiten Griechenlands verherrlichet hatten. Dieſe männlichen Vorzüge hatte das ſeltene Mädchen mit Beybehaltung der holdeſten Weiblichkeit erworben. Sie blieb voll der Anmuth und Unſchuld, und des reinſten, kindlichſten Sinnes. Noch kannte ſie die Leidenſchaft der Liebe nicht; ihre Zärtlichkeit gehörte dem Vater, welchem, nach dem Tode der Mutter, ſie Alles war. Aber ihr groſes blaues Auge war voll Seele, und der melodiſche Strom, der von ihren Lippen floß, verrieth ſeine Quelle, ein fühlendes Herz.

Leontius ſtarb. Mit kindlicher Treue drückte Athenais des Vaters Augen zu, und geleitete ihn laut weinend zu Grabe. Aufgelöſt in Schmerz um den Dahingegangenen, dachte ſie ihrer Selbſt weiter nicht, und nicht ihres künftigen Looſes. Erſt dann ſchwand ihre Betäubung, als ihr die früher getröſteten Brüder verkündeten, was der Vater in ſeinem letzten Willen geordnet. „Meine Söhne —

ſo hatte Leontius geſchrieben, „ſollen meine Erben ſeyn, meine Tochter erhalte hundert Goldgulden zum Andenken. — Sie bedarf nichts weiter, einer Athenais kann das Glück nicht fehlen." —

Beſtürzt vernahm Athenais dieſe Verfügung, und verſtund nicht, wie der Vater Sie, die ihm ſo theuer, und ſo folgſam, und eine ſo fromme Pflegerin geweſen, — enterben mögen. — Aber die Brüder zahlten das Vermächtniß aus, und deuteten ihr an, das Haus zu verlaſſen, das nunmehr ihnen gehöre. Da weinte die Aermſte und bath die Brüder um Schonung, umfaßte flehend ihre Kniee, rief klagend des harten Vaters Namen, und flehte zu den Göttern, ihre hülfloſe Jugend zu ſchützen, und das Herz der Brüder zu lenken. Umſonſt! — „Mißgönne uns," ſo riefen ſie höhnend, „dieſe geringen Güter nicht. Uns ſind ſie nöthig. Dir, der ſchönen Athenais, kann ja das Glück nicht fehlen." — „Auch wird es nicht" —

rief eine Freundinn, welche Zeuge dieſer Scene war, „freue dich des Erbtheils, Athenais, das dir geworden — Tugend und Schönheit. — Es hieße Götter und Menſchen läſtern, wenn du verzagteſt. Auch hat der weiſe Leontius, welchem gegeben war in die Zukunft zu blicken, dich nicht deutungslos an dein gutes Glück verwieſen. Nimm, theure Athenais, Rath an von der Freundinn, die mehr nicht zu geben vermag. Geh' nach Konſtantinopel. Mancher Bedrängte hat in der hülfreichen Kaiſerſtadt ein glänzendes Loos gefunden. Auch lebt deine Muhme dort, eine kluge welterfahrne Frau: ſie wird dir weitern Rath und Hülfe geben.“ — Ein Strahl von Hoffnung dämmerte in Athenais Seele. Ihr Entſchluß war gefaßt. Noch einmal ſah ſie wehmüthig um ſich auf die freundlichen Mauern, worinn ſie den goldenen Jugendtraum getraumt: noch einmal faßte ſie bethend den ſchützenden Hausaltar: und mit einem Blick der Verachtung auf die fühlloſen

Brüder, gieng ſie, von der Freundinn geleitet, dem nahen Hafen zu.

Wohl hatte Athenais durch des Vaters Lehren und durch den Unterricht, den ſie aus Büchern geſchöpft, ihren geiſtigen Geſichtskreis erweitert: Sie ſelbſt war niemals über die Feldmarken der Mutterſtadt gekommen. Jetzt da ihr Schiff mit ſchnellen Segeln über die Fläche des ägäiſchen Meeres flog, da vor ihren Augen die Inſelwelt des Archipelagus, vor ihrem ahndenden Geiſt die Herrlichkeit Konſtantinopels lag — jetzt zertheilte ſich allmählig, wie ein ſchwindender Nebel, die düſtere Beklommenheit ihrer Seele, und ſie gab ſich neugeſtärkt dem Gefühl des Lebens und der Jugend hin. Schon ſchwammen die heimathlichen Küſten in erblaſſender Ferne, ſchon war das drohende Vorgebirge von Sunium — Pallas hatte das Flehen der Schiffer erhört *) glücklich umfahren. — Bald ver-

---

*) Bekanntlich ſcheuen die Schiffer noch heut zu Tage dieſes ſtürmiſche Vorgebirge (C. Colonni)

ſchwand auch der ſchimmernde Tempel der Göttinn, und jetzt auf offener See, jetzt wieder zwiſchen lieblichen Eylanden giengs raſch hinüber an die Küſte Joniens, und weiter längſt ſeiner grünenden Geſtade dem rauſchenden Helleſpont zu. Athenais Blicke verſchlangen die Herrlichkeit der Natur ringsum auf Land und Meer, und ihre Phantaſie ſchwelgte in den Bildern der Geſchichte und Dichtung, die auf allen Punkten dieſer Zaubergegend ruhen. Sie glaubte, als ſie bey Lesbos vorüberfuhr, die Töne von Orpheus Leyer *) zu vernehmen, und die Lieder der Sappho; auf den Höhen des Ida ſah ſie die Schatten der Homeriſchen Helden ſchweben, begrüßte des Ajax, und gerührter,

---

und noch Heute glänzen von ſeiner Höhe weit hin die Trümmer des alten Minerventempels.

*) Meinen Leſerinnen wird wohl die Sage von Orpheus Leyer bekannt ſeyn, welche ſanft tönend nebſt ſeinem Haupt — die thraciſchen Bachantinnen hatten ihn getödtet — von der Mündung des Hebrus nach der Inſel Lesbos ſchwamm.

Hekubens Grabmahl, weinte bey Seſtos über Leanders Tod und Hero's gerechte Verzweiflung.

Jetzt aber öffnete ſich prachtumgeben der Propontis majeſtätiſcher Spiegel, und entſtiegen ihrem fernſten Rand allmählig die ſtolzen Thürme, die glänzenden Zinnen Konſtantinopels. Mit klopfendem Herzen naht ſich ihnen das Mädchen, fährt in den Hafen, der von Maſten ſtarret, ſteigt an das lärmende Ufer, und durchläuft die volkerfüllten Straßen der herrlichen Stadt. Mitunter fiel wohl — geſchärft durch den Anblick der wogenden Menge — das Gefühl ihres verlaßnen Zuſtandes auf Athenais Seele, bis ſie in der Wohnung, in den Armen der treuen Muhme, Troſt und Stärkung fand. — „Ungerecht iſt der Wille des „Vaters" — ſo rief die Erſtaunte, „empörend der Brüder Härte! — aber das Geſetz „wird dir Abhülfe geben, oder die Gnade des „Kaiſers."

Auf dem Throne, den vor Kurzem Theodoſius der Große durch männliche Tugend geziert, und nach ihm der Schwächling Arkadius durch völlige Werthloſigkeit entweiht hatte, ſaß jetzt des letztern Sohn, der wenig kräftigere Theodoſius der Zweyte. Zwar Niemand verkannte die Gutmüthigkeit ſeiner ſtillen Seele, ſeinen kindlich frommen Sinn, die Unſchuld ſeiner faſt kloſterlichen Sitten. Er hätte ein harmloſer Bürger, ein unſchädlicher Mönch ſeyn mögen; aber ein Trajan mußte erröthen, ihn unter ſeinen Nachfolgern zu ſehen. Schon als Knabe fiel das Reich ihm zu. Da übernahm die Leitung ſeines unmündigen, und ſpäter auch ſeines reifern Alters — zwiſchen beyden war im Punkt der Herrſchergaben der Unterſchied ſchwer zu bemerken — ſeine ältere Schweſter Pulcheria, eine Dame von großen Gaben, und in vielen Stücken von mehr als weiblicher Seele. Sie hatte — geleitet von den ſchwärmeriſchen Begriffen ihrer Zeit über den Werth der Mönchstugend, oder nebſt dem irdiſchen Ruhm noch jenen der Heiligkeit begehrend, vielleicht auch, weil ihre ſtolze Seele die Herrſchaft eines Mannes ſcheute — dem Himmel eine ſtrenge Jungfräulichkeit feyerlich gelobet. Ihre Schweſtern und eine Anzahl der edelſten griechiſchen Jungfrauen folgten ihrem Ruf; Pulcheriens Pallaſt war einem Kloſter ähnlich, ein Aufenthalt der Abgeſchiedenheit, der Andacht und der ſtrengen Entſagung. Von dieſen frommen Uebungen erhob ſich Pulcheria oder ließ ſich herab — ſo viel es die klöſterliche Pflicht erlaubte — zur Erziehung ihres kaiſerlichen Bruders und zur Regierung des morgenländiſchen Reichs. Die Schriftſteller ihrer Zeit rühmen ihre weiſe und glückliche Verwaltung — in der That wurde ſie durch wenig Unfälle getrübt — aber die Erziehung des jungen Kaiſers, vielleicht aus Kenntniß ſeiner Schwäche, vielleicht aus herrſchſüchtiger Politik, wurde darauf beſchränkt, ihn den äuſſern Anſtand der Majeſtät zu lehren, und die Formen einer ſchalen Repräſentation. Auch war er in Heiligengeſchichten und Ketzerfehden wohl bewandert, und ſchrieb eine ſehr ſchöne Hand.

Theodoſius hatte das zwanzigſte Jahr erreicht. Man fand für nöthig auf ſeine Vermählung zu denken. Unfähig für ſich ſelbſt in dieſer wie in jeder andern Sache zu handeln, hatte er die Wahl der Gattinn Pulcherien überlaſſen, und es war für dieſe ein Gegenſtand der angelegenſten und ängſtlichſten Sorge, eine Solche zu finden, deren perſönliche Vorzüge die Wahl rechtfertigen könnten, ohne daß hierdurch ihre eigene Ueberlegenheit und ihre Herrſchaft über den Bruder gefährdet würden.

Während ſie der Unruhe voll über dieſen Gedanken hieng, wurde ihr die Tochter des Leontius gemeldet. Sie kam, um an den Stufen des Thrones Gnade oder Recht gegen die harten Brüder zu erflehen. Ihre Jungfräulichkeit, ihre Bedrängniß mochten Beyde ſie dem Wohlwollen der frommen kaiſerlichen

Jungfrau empfehlen; auch erhielt ſie bereites Gehör. Als ſie aber eintrat, die edle und liebliche Geſtalt, ſchüchtern und würdevoll, verſchämt und tugendſtolz; als ſie zu der Kaiſerin Füßen mit ſanft klagender Gebärde ſich niederwarf, und ihre ſchöne Rede leiſen aber rührenden Tones die Verlaſſenheit ihrer Lage, und die Gefahren ihrer hülfloſen Jugend ſchilderte; da fühlten alle Anweſenden, da fühlte auch Pulcheria ſich von Mitleid, Liebe und Bewunderung durchdrungen; und es fuhr, wie ein ſchnell leuchtender Blitz, der Gedanke durch ihre Seele: dieſes Mädchen, von ſo edler Natur und hoher Bildung, voll der Anmuth und Unſchuld, habe ihr der Himmel ſelbſt zur Gattinn des Kaiſers geſandt; Keine andere würde ſo wie Sie den Bruder beglücken, durch Geiſt und Tugend die Zierde des Thrones ſeyn, und zugleich der Wohlthäterin, die ſie aus dem Staube erhoben, eine treue, kindlich ergebene Freundinn. Daher nahm ſie liebreich die Knieende von der Erde auf in ihre Arme, tröſtete ſie durch freundliche Worte, und beſchied ſie auf den folgenden Tag zur geheimen Unterredung.

Athenais erſchien, noch ſchöner als geſtern; Hoffnung und Freude ſtrahlten auf ihrem Geſicht. Pulcheria ſprach viel und lange mit ihr; ſie erkannte den ganzen Reichthum ihres Geiſtes, und die Fülle der Liebe in ihrem Gemüth. Aber hinter einem Vorhang verborgen hörte und ſah der Jüngling Theodoſius alles was vorgieng, und empfand eine nie gefühlte Bewegung. Sein Auge, zum erſtenmal von einem andern Feuer als jenem der Andacht leuchtend, blickte unverwandt nach dem blühenden Mädchen hin, und zum erſtenmal kam in ſein ruhiges Herz ein ungewohntes Verlangen. Paulinus, ſein Kämmerling und Vertrauter — Pulcheria hatte Ihm, den ſie ſchätzte, ihre Abſicht entdeckt, und er hatte ſie laut gebilligt — Paulinus fachte den Funken in Theodoſius Bruſt durch warme — wohl auch aufrichtige — Lobpreiſungen der ſchönen

Athenais, und durch beredte Schilderung des ehelichen Glückes an. Der Kaiſer bekannte der erfreuten Pulcheria ſeine züchtige Liebe zu der holden Jungfrau, und ſein Verlangen einer rechtmäßigen Verbindung.

Athenais vernahm ihr Glück mit hochklopfender Bruſt. Ihr Herz war frey, der Kaiſer jung, wohlgeſtaltet, gutmüthig, und, jetzt wenigſtens, da die Liebe aus ſeinen Augen ſprach, von nicht unbeſeeltem Blicke. An ſeiner Hand ſollte ſie — das dürftige, verlaſſene Mädchen — auf den erſten Thron der Welt ſteigen, über die Fülle der Erdengüter gebiethen, Wohlthaten mit reicher Hand ſpenden können, und die Mutter eines großen, dankbaren Volkes ſeyn. Was Wunder, daß ihr jugendliches Gemüth von Entzücken überfloß, und ſie für die Seligſte aller Sterblichen ſich hielt? — Fromme Biſchöfe überzeugten ſie bald, daß ſie ihre wunderbare Erhebung nicht den fabelhaften Göttern des Heidenthums, ſondern dem Gott der Chriſten und ſeiner hochgebenedeyten Mutter zu verdanken habe; willig ſchwor ſie die Irrthümer ihrer Jugend ab, reinigte ſich durch das Waſſer der heiligen Taufe, und empfieng den chriſtlichen Namen Eudoxia.

Die Vermählung wurde unter lautem Jubel des Volkes gefeyert. Die Kaiſerinn zog — in der That und nicht blos im Ton der Schmeicheley — Aller Herzen an ſich. Man pries ihre Leutſeligkeit und Milde, ihre Weisheit und Tugend, ihre körperlichen Reize und die Vollkommenheiten ihrer Seele. Unzähligemal vervielfältigten die Künſtler ihr Bildniß, und noch in ſpätern Zeiten haben ehrwürdige und ernſthafte Geſchichtſchreiber mit Wohlgefallen bey deſſen Beſchreibung verweilt. Hier war durchaus Reiz mit Hoheit gepaart, ein ſanftes blaues Auge, blondes, wallendes Haar, eine römiſche Naſe, ein blühender Mund, Harmonie in allen Zügen, und eine über die ganze Geſtalt ausgegoſſene Fülle der Anmuth.

Indeſſen hatte der Ruf Athenais Erhebung in den Provinzen verkündet. Nicht ohne Schrecken vernahmen ihn die Brüder, und zitternd gehorchten ſie der Mahnung, welche bald an ſie ergieng, vor dem kaiſerlichen Thron zu erſcheinen. Athenais, jetzt Eudoxia, empfieng ſie, mit allem Schimmer der Majeſtät umgeben. Die Brüder ſtürzten vor ihr zur Erde nieder, und bathen, ihr Unrecht bereuend, um Gnade. Da breitete Eudoxia die Arme aus, und rief: „Wie ſollt' ich zürnen über „Eure Härte, die mein Glück mir gebracht „hat! Ihr habt als Werkzeuge des Himmels „gehandelt. Seyd glücklich und liebt hinfort „eure verſöhnte Schweſter." — Thränen der Freude und der Rührung floßen, und wenn die Brüder im Beſitz der Reichthümer und Würden, welche ihnen des Kaiſers Gnade verlieh, bisweilen die Vorwürfe des Gewiſſens fühlten, ſo hatte die Schweſter, als welche Böſes mit Gutem vergolten, dafür einen hohen und reinen Genuß.

War Eudoxia jetzt glücklich? — Die Welt

pries ſie ſo, ſie ſelbſt ſuchte es zu glauben, und war es nicht. Glanz und Pracht, und alle Herrlichkeiten der großen Welt konnten ihr nicht genügen. Ihr Geiſt, ihr Herz hatten höhere Bedürfniſſe. Theodoſius, nachdem das augenblickliche Feuer erloſchen, welches Athenais Reize geweckt hatten, und das eine über ſeine Natur gehende Anſtrengung geweſen, ſank bald in ſeine eigenthümliche Erſchlaffung und Erbärmlichkeit zurück. Eudoxia erkannte, daß ſie blos die Figur eines Mannes umarmte. Sie mußte ihn verachten, wie hätte ſie ihn lieben mögen? Da war für ſie an keinen bereichernden Tauſch von Ideen, an keine nährende Mittheilung von Gefühlen zu denken, und dieſe traurige Entbehrung wurde noch verbittert durch läſtiges Hof-Ceremoniel und die Sklaverey einer prunkvollen Majeſtät. — Hierzu kam, daß ihr Verhältniß zu Pulcherien allmählig unangenehm und drückend wurde. Pulcheria hatte es nicht vergeſſen, daß ſie Eudoxien auf den Thron erheben, und verlangte dafür eine pünktliche Folgſamkeit und unbedingte Ergebung. Aengſtlich hütete ſie alle Schritte der Kaiſerinn, ſuchte eiferſüchtig ihren Einfluß zu hemmen, und das Herz des Kaiſers vor zu großer Liebe zu wahren. Der ſchwache Theodoſius, gleich unfähig zur Selbſtſtändigkeit in häuslichen wie in öffentlichen Sachen, gab ſich in beyden fortwährend der gewohnten Leitung Pulcheriens hin; und es mußte Eudoxia, welche die kleinen Kunſtgriffe ihres Geſchlechts zur Erhaltung der Gunſt verſchmähte, bemerken, daß ſie bloß den äuſſern Glanz und den Namen der Kaiſerinn führe, und daß ſelbſt der Grad von ihres Gemahles Aufmerkſamkeit und Liebe von dem Willen und den Einliſpelungen Pulcheriens abhänge. Dabey hatte dieſe letztere mit aller klöſterlicher Tugend, dennoch nicht Selbſtverläugnung genug, um die blühendere Eudoxia lange aufrichtig lieben, oder die Lobpreiſungen ihrer Reize neidlos anhören zu können: und wenn es einigen Grund hatte, was die Welt glaubte, daß der ſchöne Paulinus ihr ein wärmeres Intereſſe eingeflößt, als für eine Braut des Himmels ſich ſchickte, ſo war es wohl dem weiblichen — oder ſollen wir ſagen dem menſchlichen? — Herzen natürlich, daß die anfangs vielgeliebte Eudoxia — deren Werth auch Paulinus tief zu empfinden ſchien — allmählig verhaßt und angefeindet wurde. So geſellten ſich zu den nothwendigen Dornen der Größe noch die Bitterkeiten eines unglücklichen häuslichen Lebens, und Eudoxia, beneidet und Glanzumgeben, ſehnte ſich oft mit ſtillem Gram in die harmloſen Tage ihrer Jugend und in die ſtille Wohnung des weiſen Vaters zurück. Selbſt das, was ihrem Herzen am nächſten lag, die Ausübung der Mutterpflicht ward ihr verkümmert. Die Kinder der Großen gehören gewöhnlich weniger ihnen als dem Staate an, und die engherzige Würde ſcheint unverträglich mit der Erfüllung einer gemeinen Naturpflicht. Die Tochter Eudoxiens — die einige

Frucht ihrer Verbindung — nachdem ſie unter der Aufſicht von Hofbedienten und der Leitung Pulcheriens die erſte Erziehung erhalten, wurde im zarteſten Alter; an den jungen Valentinian, den Erben des abendländiſchen Reiches, einen durchaus Charakter- und werthloſen Wüſtling, verlobt. Die Mutter ſah ſie noch unmündig, fern von ihr unter fremde Menſchen an einen völlig verderbten, ſturmbewegten Hof ziehen. Nie erblickte ſie die Theure wieder, und was ſie von ihr vernahm, waren Berichte des Leidens.

Unter dieſen vielfaltigen Kümmerniſſen ſuchte und fand die Kaiſerinn Troſt in den Uebungen der Wohlthätigkeit, in Werken der Andacht, und in fortwährendem Dienſte der Muſen. Die Freygebigkeit und Gutmüthigkeit ihres Gemahls ſetzten ſie in den Stand, öffentliche Noth, und Leiden von Einzelnen in einem großen Kreiſe zu lindern, vielen Bedrängten ein helfender Engel, eine Mutter der Armen zu ſeyn. In den Thränen der

Dankes, die ihr floßen, fand Eudoxia ſüßen Genuß, und Erſatz für häusliche Kränkung. Mit ſolchen Uebungen der Menſchenliebe verband der Eifer der Neubekehrten häufige Werke der Frömmigkeit, und — dem Geiſt des Zeitalters gemäß — Spenden an Kirchen und Klöſter. Aber viele Stunden des Tages wurden getreu und emſig dem, was die Lieblingsbeſchäftigung ihrer Jugend geweſen, der geiſtigen Arbeit gewidmet, und dem Umgang mit den lebenden und todten Lehrern, denen ſie ihre Bildung und den freyen, ungetrübten Blick in die Welt und das Leben verdankte. Doch wurden jetzt — wie natürlich bey den Umgebungen Eudoxiens! — die Blüthen der heidniſchen Litteratur zum Theil verdrängt durch Kirchenväter und bibliſche Weisheit; und in verſchiedenen Werken, die ihre kaiſerliche Hand verfaßte, ſuchte ſie den hohen Genius des griechiſchen Alterthums zu vereinbaren mit dem frommen Sinn der chriſtlichen Lehre.

Unter den Theilnehmern an dieſen Studien, unter den gelehrten und geiſtreichen Freunden der Kaiſerinn war der Geſchätzteſte Paulinus, der Vertraute ihres Gemahls, ſein vielfältig geprüfter Rathgeber, und dereinſt der vorzüglichſte Beförderer ſeiner Vermählung, ein talent- und gefühlvoller, und — die Geſchichtſchreiber rühmens von ihm — ein ſehr ſchöner Mann. Es iſt ſchwer, über die geheimſten Gefühle ſelbſt unſerer Zeitgenoſſen und genauen Bekannten zu richten: wie ſollten wir uns anmaßen, die Beſchaffenheit und den Grad der Empfindung zu beſtimmen, die Eudoxia für den liebenswürdigen Paulinus hegte, und deren Charakter ſie vielleicht ſelbſt nicht kannte, da ſie mit aller Unbefangenheit und Ruhe der Unſchuld ſich ihr überließ? —

Der Späherblick Pulcheriens ſah, oder glaubte weiter zu ſehen. Entweder weil die fromme Jungfrau auch an blos freundſchaftlichem Umgang mit einem fremden Manne Aergerniß nahm, oder aus Eiferſucht über die warme Verehrung, die Paulinus für Eudoxien ſichtbar empfand, rechnete ſie dieſes Verhältniß der Kaiſerinn als Sünde auf, und machte durch gelegenheitliche Winke die Aufmerkſamkeit und den Verdacht des Kaiſers rege.

Bey dieſer Stimmung der Gemüther trug ſich eine kleine Begebenheit zu, welche durch eine ſeltſame Verkettung der Umſtände Eudoxien plötzlich ins Verderben ſtürzte *). Ein armer Mann überreichte dem Kaiſer einen Apfel von ungewöhnlicher Größe und Schönheit. Der Kaiſer ſchickte ihn ſeiner Gemahlin; und dieſe, als bald darauf Paulinus zu ihr kam und den Apfel bewunderte, gab ihm denſelben. Der unglückliche Paulinus, nicht ahndend woher der Apfel komme, und welches Verhängniß daran geknüpfet ſey — hielt ihn

---

*) Ich weiß wohl, daß dieſe „Apfelgeſchichte" Mehreren — ſelbſt Gibbon — für ein Mährchen gilt. Es ſind jedoch manche Erzählungen, von größerer innerer Unwahrſcheinlichkeit und auf minder glaubwürdige Zeugniſſe hin — als wahr angenommen worden.

für würdig, daß ihn der Kaiſer beſitze? Theodoſius empfieng ihn alſo von Neuem. Bey ſeinem Anblick empfand die ſonſt träge Seele des Schwächlings plötzlich der wüthenden Eiferſucht Flamme. Aber er verbarg ſeine Bewegung, und fragte die ſpäter eintretende Kaiſerinn ſcheinbar unbefangen, was ſie mit dem Apfel gethan? — Ueberraſcht durch die Frage und die Mißdeutung des Geſchenks beſorgend, gab ſie mit unglücklicher Uebereilung zur Antwort, ſie habe ihn verzehrt; worauf der Kaiſer die Frage feyerlicher wiederholte und Eudoxien aufforderte, die Wahrheit ihrer Ausſage durch einen „bey ſeinem Leben" zu ſchwörenden Eid zu bekräftigen. Was ſollte ſie thun? — Eine Lüge beſchwören, oder jetzt, da ihr die unſelige Rede bereits entflohen, durch ſpätes Geſtändniß entehrenden Verdacht auf ſich, und ſchwere Ungnade auf Paulinus laden?? — Hier war keine Zeit zur Ueberlegung. Eudoxien verließ ihr guter Geiſt, ſie ſchwor ohne Beſinnung und mit zitternder

Stimme auf ein vorgehaltenes Bild des Erlöſers und beym Leben des Kaiſers: ſie habe den Apfel verzehrt.“ — Da legte der Kaiſer den verborgen gehaltenen Apfel ihr unter das erbleichende Antlitz, und vor ihrer Seele ſtund, durch einen ſchrecklichen Blitz erhellt, die ganze Größe ihres Unglücks. Theodoſius verließ die Faſſungsloſe und eilte zur Schweſter, ihr Urtheil über das Abentheuer zu vernehmen. Wie konnt' es anderſt als hart ſeyn, bey Pulcheriens altem Argwohn und feindſeliger Stimmung? Eudoxiens Untreue ſchien erwieſen, ſo wie des ſchönen Paulinus Glück; bey Beyden ein empörendes Verbrechen, erſchwert durch ſchwarzen Undank und Verletzung der kaiſerlichen Würde.

Die Folge bewies, wie ſehr hier Pulcheria ihren Einfluß auf den Bruder mißbraucht, wie ſehr ſie ſeine erwachte Leidenſchaft aufgeregt, und vielleicht zu der frommen Eiferung gegen die Sünde noch den Stachel des Spottes — unerträglich in eines Weibes Munde —

geſellt habe. Der geduldige Theodoſius, deſſen trägen Gleichmuth ſonſt Nichts erſchüttern, der alle Unglücksfälle mit Ruhe, den Trotz ſeiner Feinde mit Gelaſſenheit, ſelbſt die Schmähungen von Attilas ſtolzen Geſandten mit Demuth aufnehmen konnte, fühlte ſich jetzt von einem innern Sturme bewegt, den er — ſolchen Kampfes ungewohnt — nicht bändigen mochte. Der ſchuldloſe Paulinus, ſeines Herrn treuer Diener und Freund, wurde ergriffen, und ohne Unterſuchung zum Tode geführt. Eudoxiens wurde geſchont, vielleicht aus Rückſicht für die Majeſtät, vielleicht weil ein Reſt von Zärtlichkeit für ſie ſprach: aber wie viel lieber wäre der Tod ihr geweſen, als die Befleckung ihres Rufes und das quälende Bewußtſeyn, die — wenn gleich unſchuldige — Urſache von eines edlen Mannes Ermordung zu ſeyn! — Auch mußte ſie jetzt von Theodoſius und Pulcheria eine ſo unwürdige Begegnung erfahren, daß der Aufenthalt im Pallaſt ihr ganz unerträglich ward, und ſie die Vergünſtigung ſich erbath, nach Jeruſalem zu ziehen, um dort an geweihter Stätte, den Reſt eines Lebens hinzubringen, das für ſie keinen Werth mehr hatte. Schon in den Zeiten ihres guten Glückes hatte ſie dahin eine Wallfahrt vollbracht, und allenthalben lebte noch die Erinnerung an ihre Frömmigkeit und Milde. Daher glich ihre Reiſe einem Triumpfzug, und ſchmeichelhafter als ehedem mußte jetzt ihr ſolche Huldigung ſeyn, da ſie ein freywilliger Tribut der Herzen, nicht mehr der mächtigen, ſondern der geſtürzten Kaiſerin gebracht ward.

In der Mitte eines ihr aufrichtig ergebenen Volkes, in dem Umgang von Paläſtina's frommen — zum Theil gelehrten — Mönchen und Nonnen, in dem Bewußtſeyn der Unſchuld, und unter fortwährenden Uebungen der Gottſeligkeit und Menſchenliebe hätte Eudoxia über den Verluſt eitler Größe und eines werthloſen Gemahles ſich tröſten, ſie hätte am Grab eines leidenden Heilands, welcher ſterbend ſeinen Feinden verziehen, auch Pulcherien ihr Unrecht vergeben mögen: aber Pulcheria Selbſt behielt, wie Beleidiger gewöhnlich thun, gegen die Mißhandelte Haß und Verfolgung im Herzen. Zwey ihrer Diener, an denen ſie eine beſondere Treue erkannte, hatte Eudoxia auch ihres beſondern Vertrauens und — denn das Unglück öffnet das Herz — ihrer Freundſchaft gewürdigt. Es waren Männer von den reinſten Sitten, und durch Stand und Alter verehrungswerth, ein Prieſter und ein Diakon. Auch gegen dieſe harmloſen Menſchen reizte die unverſöhnliche Pulcheria den Argwohn ihres Bruders auf, und Beyde wurden ermordet auf des Kaiſers Befehl. Saturnius, Anführer der Haustruppen, hatte dieſen barbariſchen Auftrag auf barbariſche Weiſe vollzogen; — Eudoxia hatte das Blut der Aermſten fließen ſehen. Bey dieſem ſchauderhaften Anblick erwachte in ihrem Herzen mit Ungeſtüm die langverhaltene Wuth. —

Ein Diener gab auf ihr Geheiß auch Saturnius den Tod. Sollte ungerächt ein Jeder ſterben, der ihr getreu und theuer war? — Sollte Sie, die ſchuldloſe Kaiſerin, mit lammherziger Geduld ihre weibliche Ehre ſchanden, ihre Freunde tödten ſehen? — Aber die Beleidigung der Majeſtät, welche Theodoſius in der Perſon ſeines Dieners erfahren, ſchien Beſtrafung zu fordern. Alſo wurde Eudoxia der Inſignien der kaiſerlichen Würde beraubt, die Perſonen, welche ihre Hofhaltung gebildet, zurückberufen, und ſie, jedoch mit dem Genuß eines anſehnlichen Vermögens, dem Privatſtande wiedergegeben, welchem ſie früher auf ſo glänzende Weiſe entſtiegen war. Einer gemeinen Seele wäre dieſes ein zerſchmetternder Schlag geweſen. In der Schule der Widerwärtigkeit hatte Eudoxia richtigere Begriffe über den Werth menſchlicher Dinge faſſen gelernt. Freudig wäre ſie in die Verborgenheit eines ſtillen Privatlebens zurückgekehrt, wo keine Stürme mehr ſie zu bedrohen ſchienen, wenn nicht die Schatten des gemordeten Paulinus und der beyden andern Freunde, die um ihretwillen geblutet, wenn nicht der Gram über ihre durch Verläumdung gekränkte Ehre, und über das Unglück der einzigen Tochter, die als Gefangne des Vandalenkönigs fern in Carthago ſchmachtete, ſie in der Einſamkeit noch verfolgt hätten. Auf der weiten Erde war jetzt nichts mehr, wohin ſie mit Troſt oder Hoffnung den Blick hätte richten mögen; daher wandte ſie ihn ausſchließend dem Himmel zu; und die Heiligkeit der Umgebungen, worin ſie lebte, verſtärkte noch die durch Leiden geweckte religiöſe Stimmung ihres Gemüthes. Viele Jahre verfloſſen ihr ſo in klöſterlicher Abgeſchiedenheit und heiligem Wandel. Theodoſius und Pulcheria ſtarben; Eudoxia betrauerte den Gemahl, vergab der Feindin; und als ihre Stunde kam, im Angeſicht des Todes — vor dem Verſtellung und Lüge und alle menſchlichen Rückſichten ſchweigen — betheuerte ſie feyerlichſt ihre und Paulinus Unſchuld und vorwurfsfreye Freundſchaft. Sie gieng hinüber mit jener Heiterkeit der Seele, welche nur den Guten verliehen iſt, und welche die Rechnung ausgleicht zwiſchen hartgeprüfter Tugend und triumphirender Bosheit.

Karl von Rotteck.

Die Hausgötter.

Steh'n, in Trauer geſenkt, des Hauſes verlaßne Penaten,
Leuchtet ihr heller Blick nicht von dem flammenden Herd
Hin durchs glückliche Haus, ſind kalter Stein ſie geworden,
Oder alterndes Holz, ähnlich des Hauſes Geräth;
Ach! ſo eil' in Lieb', und rühre die heilige Gluth auf,
Nahe mit frommer Scheu, kränze der Trauernden Haupt!
Dann erwärmt ſich ihr Blick, dann glänzt die Stirn von der Flamme,
Strahlt um den Roſenmund wieder ein roſiges Licht.

Und es hebt ſich die Bruſt; ſie lächeln in ewiger Jugend,
Ausgeſöhnet dich an, ſchauen als Götter auf dich.

Nehrlich.

Die Raubritter *).

Seht ihr dort den Rieſenhügel,
Und die Trümmer dort der Burg?
Kreiſchend weht des Windes Flügel,
Aechzend flieht der Kauz hindurch.
Neiget alten Bergmannsſagen,
In den Kreis gereiht umher,
Euer Ohr! aus alten Tagen
Höret eine graue Mähr'!

Raubebald und Eilebeute
Streiften weit umher durchs Land;
Hundert Meilen in die Weite
Wurden ſie mit Schreck genannt.

---

*) Zwar ſchon im Morgenblatte gedruckt, aber dort durch viele Druckfehler entſtellt; hier nun beträchtlich verändert, auch um einige Strophen vermehrt. A. des Verfaſſers.

Ihre Keller, ihre Kammern
Strotzten angefüllt von Raub,
Und des Elends Töne jammern
Aus der Kerker tiefem Staub.

Einſt von einem Streife kehrten
Sie zurück in banger Nacht;
Hinter ihnen die Gefährten,
Und die Wagen zogen ſacht,
Schwer von reichen Krämergütern,
Unter ihrer Knappen Wehr';
Fünfzig Reiſige zu Hütern
Aufgeſtellt mit Schwert und Speer.

Raubebald und Eilebeute
Sprengen durch den Wald voran,
Machen in der Rund und Weite
Schnell ſich durch Geſträuche Bahn.
Horch, was tönet für ein Sauſen
Jetzt mit eins durch Luft und Wald,
Daß die Aeſte dumpf erbrauſen
Und des Forſtes Grund erſchallt.

Durch die Wolken jagt es ſtaubend;
Als geſendet von der Höll',
Huſchen Larven, Flammen ſchnaubend,
Hin mit mördriſchem Gebell.
„Fort, o fort", rief Eilebeute;
„Fort", erſchrocken, Raubebald:
„Gott! des wilden Jägers Meute
Jagt am Himmel durch den Wald."

Von den Roſſen eilig nieder
Reiſſen ſie ſich, ſchreckenbleich;
Ducken die erſchöpften Glieder
In das dichteſte Geſträuch.
Doch es blitzt, und Donner hallen;
Graunvoll gähnt des Bodens Grund,
Daß die beyden ſinkend fallen
In der Erde tiefſten Schlund.

Jahre waren hingegangen;
Von den Rittern keine Spur!
Schon in Flammen aufgegangen
Ihre Schlöſſer! öd die Flur!

Ausgerodet längſt der Rücken
Dort des Waldes! wo er ſtand,
War ein Bergwerk zu erblicken;
Ringsum wuchert' es dem Land.

In des Schachtes tiefen Gründen,
Wie's die Ruthe zuckend rieth,
Einen neuen Gang zu finden
War des Bergmanns Fleiß bemüht.
Unter ihres Eiſens Streichen
Und der Hämmer ſchwerem Zwang,
Als die Schichtenlagen weichen,
Zeigt ſich ein gewölbter Gang.

Von der Lampe blaſſem Schimmer
Kärglich ihre Tritt' erhellt,
Wandern fort ſie durch die Trümmer
Dieſer unterird'ſchen Welt,
Sorglich prüfend mit den Händen,
Mit den Fußen; wo ſie gehn,
An den ausgezackten Wänden
Seltſam mahnend, Bilder ſtehn.

Und im fernen Hintergrunde,
Nie beſchienen von dem Tag,
Eine marmorne Rotunde,
Drinn erhöht ein Sarkophag.
In den Niſchen dieſer Mauren
Ueberm Sarkophage ſehn
Augenrollend ſie voll Schauren
Zwey geharnſchte Männer ſtehn.

Und der Schreck wirft ſie zurücke,
Und ſie wollen eilends fliehn;
Doch der Männer Flammenblicke
Halten wie gebannt ſie hin.
„Sagt! gehört ihr an dem Leben,
Oder in des Todes Pflicht?
Lebt ihr? Sprecht! Antwort zu geben
Fordern wir von Todten nicht."

Und nach einer langen Pauſe,
Als ſie ſtehen leichenbleich,
Hebt ſich aus der Felſenklauſe
Red' und Seufzerlaut zugleich.

„Weder todt ſind wir noch lebend,
Uns verfolget eigne Pein.
Zwiſchen beyden inneſchwebend
Müßen wir gebunden ſeyn.

Graunvoll ſchwere Miſſethaten,
Eingekerkert dieſer Nacht,
Herbe Früchte rauher Saaten,
Bußen wir in dieſem Schacht.
Aber der Erbarmung Stunde,
Unſre Löſungszeit iſt nah.
Folgt ihr treu nur unſrem Munde;
Uns als Retter ſteht ihr da.

Unter dieſes Bodens Gründen
Tief verborgen werdet ihr
Die geraubten Schätze finden,
Die wir einſt verſenkten hier.
Habt ihr menſchliches Erbarmen,
Nehmt die Hälfte dieſer Haab',
Und die andre gebt den Armen,
Uns dann gönnt das kühle Grab!“

Als die Schätze ſie gefunden,
Und vertheilten nach dem Wort,
Waren die Geſtalten ſchwunden,
Und nur Beine lagen dort.
Die verſcharrten in geweihte
Erde ſorgſam mit Gebeth
Bald die Knappen, und noch heute
Sieht man dort ein Kreuz erhöht.

Conz.

Meiner abweſenden Gattinn.

Ich denke dein, ſobald der erſte Schimmer
Des jungen Tages Wald und Flur erhellt,
Und in mein einſamſtilles Zimmer,
Und in mein waches Auge fällt,
Wenn Andacht mir im Buſen glühet,
Und meines Morgenopfers Flamm'
Empor zum Himmel ziehet.

Ich denke dein mit frommer Herzensfeyer
Vor deinem Bild in ſüßem Selbſtbetrug,
Und mit der Sehnſucht reichem Feuer
Schaff' ich ihm Leben Zug für Zug.
Ich wähne freudig dich mir näher,
Und ganz vertieft im Schauen ſchlägt
Die heiſſe Bruſt mir höher.

Ich denke dein, wenn mich in wilden Chören
Das Häuflein unſrer Kinder froh umringt,
Ich wähne dich zu ſchau'n, zu hören,
Wo vielfach ſich dein Bild verjüngt;
Doch wenn ſie nach der Mutter fragen,
Laß ich den Troſt des Wiederſehns
In unſre Herzen tagen.

Ich denke dein, wohin mein Blick ſich wendet,
Ich ſehe deiner Hände ſüße Spur,
Was du geordnet und vollendet
Im Haus und in der Gartenflur.
In Zeichen, die mich rings umgeben,
Seh ich ſtill mahnend deinen Geiſt
Mir nah und näher ſchweben.

Ich denke dein auf buntem Wieſenpfade,
Und auf des Eichenhügels ſtolzem Haupt,
Am Steg, am ſchroffen Bachgeſtade,
Am Tiſch, von Buxus dicht umlaubt,
An jedem Ort, auf allen Wegen,
Die wir getheilt mit treuem Sinn,
Schwebt mir dein Bild entgegen.

Ich denke dein, wenn ſich die Sonne neiget,
Wenn mahlig ſich des Tages Auge ſchließt,
Wenn Dunkel aus dem Meere ſteiget,
Und Schlummer ſtärkend mich umfließt.
Sinkt auch die Auſſenwelt mir nieder,
So geht der Träume Reich mir auf,
Und giebt verklärt dich wieder.

Neuffer.

Die Morgenſonne.

Auf blauer Bahn kamſt du heraufgezogen,
In deiner Schönheit ungetrübtem Glanz.
Dir war, ein Herold, froh vorangeflogen
Der goldne Morgen mit dem Purpurkranz.
Von jugendlicher Götterkraft entzündet,
Haſt du des ſchönſten Tages Luſt verkündet.

Doch bald erſtarb in trübem Duft dieß Feuer,
Geraubt iſt uns das jugendliche Licht.
Schon breiten düſtre, kalte Nebelſchleyer
Sich neidiſch um dein Strahlen-Angeſicht.
Es ſchließt den Kelch die zarte Blume wieder,
Verſtummt im Haine ſind die ſüßen Lieder.

So iſt der Freude ſchönſtes Bild zerronnen,
So ſchließt das Leiden gern an Luſt ſich an!
Nicht immer endeſt du, wie du begonnen;

Feindſeel'ge Mächte ſtören deine Bahn.
Der jungen Hoffnung Blüten ohn' Erbarmen
Verfolgt das Schickſal mit gewalt'gen Armen.

Es kann das Werk zertrümmern, das wir bauen,
Zertrümmern nie den Willen, der's vollbracht.
Und deckt die Sonne nur des Nebels Grauen,
Sie ſelber ſchaut ſich an in ew'ger Pracht.
Wohl dem, der von dem Glücke nie bezwungen,
Der Sonne gleich, zum Ziele kühn gedrungen.

B * H * r.

Menſchliches Leben.

Liebe den Augenblick und leb' in verrinnender
Stunde,
Als ob in Ewigkeit du lebteſt die wonnige
Zeit.
Schnell gefittiget eilt ſie wohl und ſchwindet
im Dunkel
Einer verſinkenden Welt; wiege ſie dennoch
als Kind!
Wieder erwacht ſie entzückt in deinen liebenden
Armen,
Ewig gebiert ſie ſich neu, lebſt du mit jungem
Gefühl:

Nehrlich.

Romantiſche Poeſie.

Offen liegt uns das Herz des ältern Menſchengeſchlechtes;
Mit des Verſtandes Latern' leuchten wir ihm in die Bruſt!

Nebrlich.

Belohnung.

Die ſchwerſte ſchwerer Staatskaroſſen
Stack mit vier alten magern Roſſen
In tiefem Sumpfe; Pächter Klaus
Zog mit zwey jungen Pferdkoloſſen,
Als Vorſpann, glücklich ſie heraus.
Der Junker lud den Pächter froh zum Mahle,
Und überhäufte da mit Leckerbiſſen ihn,
Doch ſeine wackern Bucephale
Zu füttern, kam ihm nicht zu Sinn.

* * *

Was wir aus der Geſchichte lernen?
Die Arbeit trifft den Subalternen,
Den Chef die Ehre, der Gewinn.

Haug.

Lied.

Lieblich iſt es doch zu ſchauen,
Wie die Männer und die Frauen,
Wie die Mädchen und die Knaben
Ein's die Luſt am andern haben.

Hat der Knabe ſich geſtaltet,
Sind die Schwingen kaum entfaltet,
Hebt's ihm wunderbar die Bruſt:
Was er ſonſt nur kaum geachtet
Feuchten Auges nun betrachtet
Er mit unbekannter Luſt.
Kann an euch nicht ſatt ſich ſchauen,
Süße Mädchen, ſüße Frauen!

Aber wie auf mildern Fluren
Feine zartere Naturen,
Blühen früh die Mädchen auf.
Schnellerwachte Lebensfülle
Dehnt die zart gewob'ne Hülle,
Leichter eilt des Blutes Lauf.
Süße Mädchen! ſüße Knaben
Wünſcht ihr ſtill im Arm zu haben!

Wie der Knabe früh gefühlet,
Wie das Mädchen früh geſpielet,
Fühlen, ſpielen Weib und Mann.
Was da lebet, will ſich laben
An der Liebe ſüßen Gaben,
Doch der Sänger ſteht voran:
Wollet freundlich auf ihn ſchauen,
Süße Mädchen, ſüße Frauen!

Die Heiligen Thiere.

Furcht und Liebe; ſo heiſſen der Sterblichen mächtigſte Gebieter. Allgewaltiger iſt das Reich der Liebe, aber früher als ſie, übt über des werdenden Menſchen Gemüth ihre Herrſchaft die Furcht. Das Bellen des Hundes, der Anblick des Meſſers, deſſen Schärfe es einmal gefühlt, ſetzt das Kind in Schrecken; es zittert vor dem Brauſen des Sturmwinds und verbirgt ſich vor des Mondes bleichem Antlitz. So der Wilde. Von Regenſtrömen durchnäßt, ſucht er Schutz in einer Höhle. Da ſtürzt der tückiſche Fels herab zu ſeinen Füßen. Dem Fliehenden vor dem Feuer des Himmels ſchwirrt durch das Gebüſch ein Pfeil entgegen. Umringt von unbekannten Kräften, erkennt er ſeines Widerſtandes Ohnmacht, und beugt ſich, um Verſöhnung flehend, vor den höhern Weſen, die ihm zu ſchaden ſtreben. Der erſte Schritt von der Furcht zur Ehrfurcht iſt gethan, ein zweyter, und der Regen und der Fels, die Sonne und der Pfeil ſind ihm Gegenſtände der Verehrung. Eben dahin, nur ſpäter gelangt der Menſch, geleitet von Dankbarkeit und Liebe. Gleich dem Kinde, das mit dem erſten Funken des Bewußtſeyns die Mutter zu lieben anfängt, blickt der Wilde allmählig auf zur Eiche, die ungebeten ihre Frucht ausſchüttet in ſeinen Schooß. Er bebt noch immer, wenn ein unbekanntes Etwas in ihren Zweigen rauſcht, und der Stamm ihn zu erſchlagen droht, aber nicht mehr deßhalb allein, auch darum iſt die Eiche heilig, weil ſie ihm Nahrung beut.

So erzeugten Furcht vor dem Schädlichen und Liebe zu dem Wohlthätigen in der Natur den älteſten Kultus der Erde, den

Fetiſchismus, *) von dem wir ausgehen müſſen, wenn von heiligen Thieren die Rede iſt. **)

Ohne Zweifel begann der Thierdienſt, ein Zweig des Fetiſchismus mit Verehrung ſchädlicher Thiere. Unter des Bären ſchrecklicher Umarmung endet ein Irokeſe das Leben; ſein Jagdgefährte, den Tatzen des Ungeheuers entgangen, wählt dieſes zum Mänitu. Ein Neger an der Guineaküſte wird durch Schlangenbiß getödtet; genug, um die Schlange zum Fetiſch der Horde zu erheben †). Allein der

---

*) Damit läßt ſich ein dem Menſchen angeborenes, inſtinctähnliches, religiöſes Gefühl gar wohl vereinigen. Nur bedarf dieſes Gefühl der Entwicklung. Auch die jungen Störche ziehen nicht gleich, wie ſie dem Ei entſchlüpfen, in entfernte, mildere Länder. Sie müſſen vor Allem geübt im Fliegen ſeyn.

**) Mehr als flüchtige Ideen, durch wenige Beyſpiele erläutert, eine erſchöpfende Abhandlung wird hier niemand erwarten. Dazu wäre mehr Wiſſen, als das meine, mehr Raum, als ein paar Blätter der Iris vonnöthen.

†) Es ſcheint ſchwer zu begreifen, wie deſſen ungeachtet die Jagd die Hauptbeſchäftigung des

Kamtſchadale verehrt ſchon die Bachſtelze, weil er glaubt, der niedliche Vogel bringe den Frühling, und die Betjuanen, ein nördlicher Kafferſtamm, der ſich neben der Jagd bereits mit Viehzucht beſchäftiget, halten eine ungeheure Schlange heilig, und glauben, mit ihrem Tode werde die Quelle verſiegen, die alle ihre Heerden tränkt. Rührende Verwechslung der Urſache mit der Wirkung. Die Quelle iſt vertrocknet, darum ſtirbt die Schlange, würden wir ſagen; der Naturſohn ſagt: Die Schlange iſt geſtorben, darum vertrocknet die Quelle. Solche wirkliche oder verträumte Verbindung der Thiere mit andern Naturerſcheinungen, Sagen oder Irrthümer über ihre

---

Menſchen in dieſem Zuſtande ſeyn könne. Aber das eben iſt eine Eigenheit des Fetiſchismus, daß ein Fetiſch, deſſen Macht nicht immer im geraden Verhältniſſe mit ſeiner phyſiſchen Stärke ſteht, dem andern feindſelig entgegenwirkt. Der Pfeil tödtet den Löwen, wie der Scorpion den ſtärkern Menſchen, und es kommt nur darauf an, ſich den Pfeil dienſtbar zu machen, was wieder durch einſen Fetiſch, den Bogen, geſchieht.

Eigenſchaften, Lebensart, Antipathie und Sympathie mit dem Menſchen und unter einander, würden, wenn wir ſie beſſer kennten, manche Thierverehrung erklären, die uns jetzt ungereimt erſcheint.

Wenn der Gang des menſchlichen Geiſtes in der Hauptſache unter allen Himmelsſtrichen derſelbe bleibt, dürfen wir ohne Bedenken annehmen, daß auch die gebildetſten Völker mit den eben angeführten auf gleich tiefer Stufe ſtanden. Der Blick der Geſchichte vermag nicht, in das Dunkel ſo entfernter Zeit zu dringen, und ſo bleibt uns in der That wenig mehr, als jener analogiſche Schluß übrig. — Indeſſen finden wir doch in den älteſten Religionen Spuren des Thierdienſtes, wenn gleich nicht in ſeiner urſprünglichen, rohen, doch in veredelter Geſtalt. Es giebt nämlich in jedes Volkes Geſchichte eine Epoche, wo ein Rieſenſchritt zur Kultur gethan wird. Meiſtens bezeichnet ihn die Ankunft von Fremdlingen, die einen neuen Glauben mit ſich bringen, ſo, daß es buchſtäblich wahr iſt, es umwandeln die Götter die Erde. Der Urglaube wird dadurch nicht vertilgt, ſondern mit dem eingewanderten verſchmolzen, zu höherer Sittlichkeit gebracht, und faſt immer finden wir gleichzeitig Einführung der Schrift, Uebertritt vom Jäger- und Hirtenleben zum Ackerbau. In dieſem Zeitpunkte werden die Fetiſchthiere bloße Symbole, während es einer noch mehr verfeinerten Kultur vorbehalten bleibt, die Symbole in Attribute der Gottheit zu verwandeln.

Es wäre vergeblich, bey den Hindus, deren Glaube, wenn nicht alle Zeichen trügen, vor Jahrtauſenden ſchon war, was er noch heute iſt, den Moment dieſer Veredlung aufzuſuchen. Da überdieß bey ewiger Rotation von einem Punkte ausgegangen werden muß, ohne den vorhergehenden zu berühren, ſo begnügen wir uns, einige Beyſpiele von heiligen Thieren aufzuführen, wie wir ſie in den überall allegoriſirenden Religionsbüchern dieſes Volkes finden. Vor dem Anfang aller

Dinge erzeugte der Ewige Brahma, Wiſchnu und Schiwen, oder das ſchaffende, erhaltende und zerſtörende Princip. Brahmas Lieblingsthier, ſein Thron und Wagen iſt der Schwan, der nur auf gutem reinem Waſſer ſchwimmt, wie die allhervorbringende Erde, wovon Brahma das Symbol iſt. Wiſchnu bedeutet das Waſſer. Er fliegt auf dem Adler Garudhá (von den Europaern der Adler von Pondichery genannt) gen Himmel; denn das Waſſer wird durch die Luft empor getragen, und fällt allerhaltend wieder auf die Erde herab. Als Reitthier des Schiwen, des Feuergottes, aber, wird ein weiſſer Stier, das Symbol der Reinigkeit und Stärke, in beſondern Kapellen vor den Tempeln des Gottes verehrt. Von ihren manichfaltigen Verwandlungen her ſind überdies dieſen drey Hauptgottheiten unzählige andere Thiere geweiht, die wir, ſo wie die heiligen Thiere der vielen Untergötter, übergehen, um ein einziges von den Letzten, des damit verbundenen Mythus wegen, zu nennen, die Taube der Bhadrakali. Troſtlos war dieſe Tochter Schiwens ausgegangen, den verlornen Gatten zu ſuchen. Da gab ihr eine Taube Kunde von dem Wege den er genommen. Dankbar verhieß die Göttinn dem freundlichen Vogel, daß es ihm in der heiſſen Jahrszeit an Waſſer nie fehlen ſollte, und ſchenkte ihm einen goldenen Ring, wie ihn um den Hals ſeitdem die Turteltauben tragen.

Bekanntlich iſt der Glaube an Seelenwanderung, und die Furcht einen geliebten Todten zu verletzen, Urſache, daß ſich die Hindus alles Fleiſches enthalten, und den Thieren mit einer gewiſſen frommen Scheu begegnen. Der, welcher durch ſich ſelbſt iſt, verurtheilte die gefallenen Geiſter, nach und nach ſieben und achtzig Wechſel durch ſterbliche Körper zu vollbringen; im acht und achtzigſten bewohnen ſie die Hülle der Kuh, und der neun und achtzigſte erhebt ſie zum Menſchen, auf den höchſten Stand der Prüfung. „Dem gefallenen Geiſte" ſpricht der Ewige in einem der älteſten Saſtra's:

„Dem gefallnen Geiſte ſey heilig die Kuh;
Neue, liebliche Koſt wird ſie ihm reichen,
Verſüßend des Lebens Arbeit,
Von mir ihm auferlegt.
Und von der Kuh ſoll er nicht eſſen,
Von keines ſterblichen Körpers Fleiſch,
Den ich zur Wohnung ihm bereitet,
Er mag da kriechen auf der Erde,
Im Waſſer ſchwimmen,
Durchfliegen die Luft.
Und ſeine Speiſe ſey
Die Milch der Kuh, und Frucht der Erde.“

Iſt dies nicht die Stimme eines alten Geſetzgebers, der aus rohen, fleiſchgierigen Jägern fromme Hirten und Ackerleute bildet?

Ormuzd's himmliſcher Rabe ſoll uns nicht aufhalten, der vom perſiſchen Meerbuſen herübertönt, wenn er gleich im Lichte glänzt, weitſchauend, vortrefflich und rein, des Himmels Wort verkündend; noch weniger werden Skorpionen, Eidechſen, Blutigel und Fröſche, Ahrimans verwünſchte Brut, uns anfechten auf unſerer Reiſe nach dem Lande, wo die heiligen Thiere ſo recht zu Hauſe ſind. „Wer“ ruft der römiſche Satiriker *) aus:

„— — — Wer kennt nicht die Fratzen,
Von ägyptiſchem Unſinn verehrt? Krokodile ſind Einem
Heilig, dem Andren der Ibis, ein ſchlangenverzehrender Vogel.
— — — — —
Fiſche betet man an des Stroms, und Fiſche des Meeres,
Städte beugen das Knie, vielleicht Dianen? — dem Hunde.“

Des Dichters Spott trifft nun zwar ſicher die aufgeklärten Aegyptier ſeiner Zeit nicht mehr, denn dieſen waren die Thiere ſchon langſt nichts weiter als Symbole; daß ſie aber von den älteſten Bewohnern Aegyptens wirklich angebetet wurden, haben wir mehr als eine Urſache zu vermuthen. Die deutlichſten Spuren des eigentlichſten Fetiſchdienſtes trägt wohl die Verehrung der Schlange und des Stiers.

---

*) Juven. Sat. XV.

Wie leicht jene zur göttlichen Ehre gelangt, haben wir oben bemerkt. Die Schlange iſt ein Lieblingsgott aller Negervölker; und wenn Aegypten von Aethiopien aus bevölkert wurde, ſollen wir uns wundern, dieſen Fetiſch an den Ufern des Nils wieder zu finden? Der Stier hingegen iſt der Fetiſch angehender Hirten, und wohl mit Recht; denn er iſt es, der ihr einziges Beſitzthum, die Heerde, befruchtet, vermehrt, verjüngt. Wie iſt nun aus dem Stier der Apis, wie iſt die Schlange zur Knephſchlange geworden?

In dem vorigen Jahrgange der Iris habe ich, von Heerens Unterſuchungen geleitet, die Vermuthung geäuſſert, es hätten indiſche Prieſterkolonien den erſten Saamen der Kultur in Aegypten ausgeſtreut. Bey dem gänzlichen Mangel von Thatſachen, wird mir vergönnt ſeyn, zu dieſer Hypotheſe zurück zu kehren. Oſiris hat den Erdkreis umzogen, die Kunſt des Feldbaues, der Anſaat und Pflanzung lehrend. Sollte er nicht an der Spitze der eingewanderten Prieſter geſtanden ſeyn? hieß doch der Ort, wo er geboren war, Nyſe; und ward ein Nyſe nicht in Indien gefunden? Oſiris alſo, der indiſche Prieſterkönig, ſpannte das heilige Thier des Schiwen vor den Pflug, der Erde milde Gaben hervor zu locken; da erhob ſich der Fetiſch der Eingebornen erſt zum Symbol des Schiwen *), und ſpäter — als dieſer in das Dunkel der Vergeſſenheit zurückwich, und Oſiris ſelbſt als Gott an deſſen Stelle trat — zum Symbol des Oſiris, des

---

*) Nicht immer war dieſer Gott Zerſtörer. Da die Trias an ſich unzertrennlich iſt, und jede einzelne Perſon zu dem mitwirkt, was die andre thut, erſcheint auch Schiwen nicht ſelten als Erhalter. So entſprang aus ſeinem Haupte der Ganges, der dem Hindu iſt, was dem Aegypter der Nil, das Symbol der Fruchtbarkeit. Die Vorſtellung übrigens, daß nur durch den Gebrauch des Stiers der Ackerbau gedeiht, hat auch Zerduſcht verſinnlicht, wenn er in ſeiner Kosmogonie das Getreide aus dem Schweife des Urſtiers hervorgehen läßt. Was ſoll dies anders heißen, als

Unter des Stieres Huf ſproſſen die Saaten
empor?

Früchte verheißenden Jahres. Die Schlange, in einen Kreis gewunden, die in ſich ſelbſt wiederkehrende Linie iſt uralte indiſche Hieroglyphe der Unendlichkeit. Weit entfernt, dem häufig vorgefundenen Nationalfetiſch den Krieg anzukündigen, wie vielleicht moderne Bekehrer gethan hätten, ward er von den Fremdlingen benutzt, die höchſte Idee zu verſinnlichen. Die Schlange bedeutete nach ihrer Lehre den Kneph, Angebornen und Endloſen; Ausdrücke, womit noch heute die Hindus das höchſte Weſen bezeichnen. Eben daſſelbe ward durch den Adler vorgeſtellt, der, von allen Lebendigen getrennt, in unzugänglichen Felsklüften ſeinen Aufenthalt wählt. „Kein Einſiedler gemeiner Art," wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſich ausdrückt, „er iſt das Bild des Weltkönigs, der ſeines Gleichen nicht kennt; der über alles erhaben und einzig, allein iſt im unermeßnen Gebiete des Vorhandenen; ein Eremit in der Fülle der Schöpfung"*).

---

*) In dem ſamſkradaliſchen Real-Wörterbuche bey

Wir können von der Schlange nicht ſcheiden, ohne ihrer Eigenſchaft, als Heil und Geneſung bringend, zu erwähnen; einer Eigenſchaft, die ſie wahrſcheinlich der Sage von ihrer immerwährenden Verjüngung zu danken hat. Es hat bereits Böttiger die eherne Schlange, die Moſes nach ägyptiſchen Begriffen zum Heile Iſraels in der Wüſte errichtete, für die Knephſchlange, um einen Balken gewunden, für eben das erklärt, was ſpäter der Stab des Aſklepios ward. Allein die Iſraeliten waren von Schlangen verwundet; iſt die Heilung durch eben dieſes Thier kein Widerſpruch? Mir ſey es erlaubt hinzu zu fügen, gerade darin beſtand ihre größte magiſche Kraft. Nach der Meinung der Alten enthielt die Schlange ihr eigenes Gegengift. Die Berührung mit einem Schlangenzahn ſchützte auf immer vor ihrem Biſſe, und dieſer ward durch

---

Paulinus werden als Beynamen des großen Einen wörtlich aufgeführt: sibi similem aut æqualem non habens, indefinibilis, qui per se est, sine principio, infinitus.

durch innern und äuſſern Gebrauch der Aſche von verbrannten Schlangen leicht geheilt, wie etwa noch heute Skorpionenſtich durch Skorpionenöl, oder, wie unſere neuſten Aerzte ſagen, similia similibus.

Wenn es auch möglich wäre alle übrigen heiligen Thiere der Aegypter, wie die Schlange und der Stier, zu verfolgen, müßten wir uns dennoch auf dieſe erſten Glieder weiterer Induction beſchränken, um einen ſpätern Mythus nicht ganz zu übergehn, der die Thierbilder der Götter — unbeſchadet jedoch jener frühern Entſtehungsart — aus einer verſchiedenen Quelle leitet. Typhon, der perſonificirte Samum der Wüſte, der Feind alles Guten und Schönen, ſchlug nach hartnäckigem Kampfe den Oſiris ſammt allen Göttern in die Flucht. Um des Ungeheuers Wuth zu entrinnen, hüllten ſich dieſe in Thiergeſtalten, und verliehen, gerettet, dankbar die Heiligkeit. Darum ward der Mondgöttinn Bubaſtis die Katze, der Leto die Wölfinn, und dem Thoyt oder Hermes der Ibis geweiht. Hieroglyphen des Typhon ſind ſeitdem der zerſtörende Eber, das mißgeſtalte Flußpferd und der unharmoniſche Eſel. Aber mehrere Götter haben mehrere heilige Thiere. So Hermes auſſer dem Ibis, den Hund Anubis und die Schildkröte. Ueber eine Schildkrötenſchale ſpannte Thoyt die Saiten, und erfunden war die Leyer, die Götter und Menſchen erfreut. Der Gott iſt das Bild der ganzen Prieſterkaſte, ſein Symbol der Hund, Wachſamkeit und Treue. In den Händen der Kaſte ruht der Schlüſſel zur geheimen Weisheit, zur himmliſchen Harmonie der Kunſt; ſie iſt es, die der Menſchheit Heiligſtes bewahrt, und, treu dem hohen Berufe, verbreitet über die weite Erde.

Griechenlandes älteſte Bewohner, die Pelasger, berichtet Herodot, hatten zwar Götter, allein von den Aegyptern lernten ſie erſt ihre Namen. Iſt es doch, als ſagte der Vater der Geſchichte: Die Aegypter veredelten die rohen Fetiſche der Pelasger zu Göttern. Wer weiß es nicht, daß eine Reihe fremder Koloniſten den Griechen, mit den Göttern, zuerſt die Künſte des geſelligen Lebens, Ackerbau, Schrift und Geſetze gab? Aber ſo wie ſich dieſe Künſte unter einem Volke zu entwickeln begannen, das vor allen die Natur mit reichem Dichtergeiſte ausgeſtattet hatte, konnten auch die eingewanderten Götter nicht bleiben was ſie waren. Der plaſtiſchen Phantaſie vermochte die Myſtick des Orients nicht zu genügen, aus den göttlichen Thieren Aegyptens wurden menſchliche Götter, aus den Symbolen bloße Attribute. Bey dem fremden Vorbilde blieb man nicht ſtehn, geſellte den Göttern Lieblingsthiere, um ihre Eigenſchaften, oder einen Mythus zu bezeichnen.

Mit dem Begriffe des Zeus, als Vater der Götter und Menſchen, wenn er gleich nicht rein ägyptiſchen Urſprungs iſt, ſcheinen doch ägyptiſche Ideen vom höchſten Weſen vermengt. Daher der Adler ſein treuer Gefährte, oft ſein Bothe, der Verkündiger ſeines Willens. Ihn ſandte er aus, der Erde Mitte zu meſſen, und von idäiſcher Berghöhe zu rauben den ſchönen Jüngling. Entführt ihn aber kein Auftrag dem Olymp, dann ruht er, von ambroſiſcher Speiſe genährt, zu des Gottes Füßen, oder horcht, auf dem Scepter ſitzend, der Harmonie der Sphären. „Da entſchläft" redet Pindar (Pyth. I.) den Apollon an,

„Da entſchläft am Herrſcherſtabe des Zeus der Aar,
Der Fittige raſches Paar geſenkt,
Der Vögel Fürſt; gegoſſen haſt du
Düſtere Wolken um ſein gebognes Haupt,
Der Wimpern ſüße Riegel.
Schlummernd beugt er den weichen Rücken,
Beſiegt durch deiner Saiten
Allmächtigen Schlag."

Ob er übrigens wirklich geſchlummert, oder nicht vielmehr wachend geträumt, verloren in tiefes Nachdenken, wie es der Eule die Ehre verdiente, Athenens Vogel zu ſeyn, iſt wohl noch unentſchieden.

Am ſpäteſten ſcheint Dionyſos, der Gott von Nyſe, die thieriſche Geſtalt verloren zu haben. In dythirambiſchen Geſängen wird er der Stierhufige genannt, und als ihn ſchon die bildende Kunſt zum halb weiblichen Jünglingsideal erhoben hatte, ſah man noch immer die ausſproſſenden Hörnerſpitzen auf der lockigen Stirne. Eine Gemme bildet ihn ſogar noch ganz als Stier; aber gleichſam als hätte der Künſtler ſich beſonnen, ſteht, verſöhnend den zürnenden Genius des Schönen, die reizendſte Menſchengeſtalt, die Gruppe der Charitinnen auf ſeinem Haupt.

Dem Beherrſcher des Meeres iſt das dreyzackgeborene Pferd geheiligt. Mit Roſſen beſpannt fährt er über die Fluten daher. Das edle Roß iſt ein Geſchenk des Meeres. So ſchmückten Dichter die Sage, daß ein Pheniker (Po-Sidon, der von Sidon nach Hug) die erſten Pferde zu Schiffe nach Griechenland gebracht. Daher redet ihn der homeriſche Hymnus an:

„Erderſchütterer, dir gab zwiefach Ehre die Gottheit,
Pferdebezähmer zu ſeyn, zu ſeyn der Schiffe Beſchützer."

Auch der Göttinnen eine zu nennen, wählen wir Aphroditen. Der meerentſtiegnen war heilig der Delphin, und wer denkt hier nicht an ein berühmtes antikes Bild? Später ward ihr ein zärtliches Taubenpaar geweiht; der liebeglühenden Dichterinn aber erſchien ſie in einem Wagen, von lüſternen Sperlingen gezogen:

„— — — — verlaſſend das Haus des Vaters, kamſt du, den goldnen
Wagen dir anſchirrend; es trug ein ſchöner,
Raſcher Sperlingszug, der die dunkeln Flügel
Wirbelnd raſtlos ſchwang, dich vom Himmel durch die Mitte des Aethers" *).

Groß iſt die Verſuchung, noch mehrere Beyſpiele anzuführen; allein dieſe wenigen

---

*) Sappho Od. in Ven. 7. nach Voßens Ueberſetzung.

werden hinreichen, um an das zu erinnern, was die Götterthiere bey den Griechen wurden. Ein ſchönes Spiel der Phantaſie. Der Kreis der Mythen war in der Dichter und Künſtler Hand gegeben, und was immer von ihren Schöpfungen innere Wahrheit hatte, ward willig und dankbar in den blühenden Kranz gewunden.

Waren die Griechen ein poetiſches Volk, ſo waren die Römer ein bloß politiſches. Sie nahmen den Glauben der Hellenen an, und ihre Dichter, ſelten mit eigenen Fittigen ſich erhebend, begnügten ſich, den von ihren Nachbarn gegebenen Stoff in gegebene Form zu gießen. Nur das bildeten die Römer auf eigene Weiſe um, was in irgend einer Verbindung mit dem Staate ſtand. So wurden bey ihnen unter den heiligen Thieren berühmt die Wölfinn des Mars, die einſt die Stifter der Stadt geſäugt, und Jupiters Adler, das Zeichen der Macht. Ihr Bild trug der Signifer den Schaaren vor, die vom Kapitol ausgingen, die Welt zu bekriegen. Die Welt weiß, wie ſie ihre Bedeutung bewährten. Unerſättlich dürſtete die Wölfinn nach dem Blute der Völker; ein gemeines Raubthier iſt der Göttervogel geworden. Auch ihre Stunde kam.

In Gladheims goldner Halle ſaß Odin, mit den Aſen und verſtorbenen Helden ſchmauſend. Und es kamen die Raben Hugin und Munnin, die ihm ſtündlich Kunde bringen von dem Treiben der Menſchen und Thiere, ſetzten ſich auf ſeine Schultern und flüſterten ihm in die Ohren: dem Römervogel ward ein neues Geſchäft beſchieden, er muß die Tyrannen gen Himmel tragen. Da ſprach Odin: ſeine Stunde iſt gekommen, du, Thor, ſollſt mit ihm kämpfen. Und Thor nahm eines Geiers Geſtalt an, und flog nach dem Feinde; die Götter aber ſattelten ihre ſchnellen Roſſe, und ritten nach dem Thor. Als ſie auf dem Wahlplatz erſchienen, lag der Adler durchbort in ſeinem Blute. Da lachten ſie unter einander und ſprachen: das Blut wird die Erde düngen.

v. Neyen.

Gott.

Geiſt der Geiſter! Dir befehlen
Sich der Chriſt und Hottentott.
Wer dich läugnen kann, dem fehlen
Freud' und Troſt in Glück und Noth;
Denn, was Körper ohne Seelen,
Sind die Seelen ohne Gott.

Haug.

Gnome.

Schuldloſigkeit ermuthigt
Mehr als Philoſophie.
Der Böſewicht erröthe,
Der Mann des Unglücks nie!

Haug.

Kampf und Sieg.

Wie in den Aether die Pappel ſich ſchwingt und der grünenden Palme
Fächer das Blau durchgreift, ragend in himmliſche Höh,
Alſo rang ich mich los von der Erd' erſchauernden Tiefen,
Strebt' in des ſonnigen Lichts heiter umſtrömenden Strahl,
Wuchs und blüht' empor hoch über den Felſen des Abgrunds,
Taucht' in des Morgenroths goldenen Schleyer mein Haupt.
Ach wie hob mir die Liebe die Bruſt! im heiligen Leben
Regt und beſänftigte ſie jeden gewaltigen Sturm,

War ſie demantener Schild im Kampf' auch gegen der wilden
Leidenſchaften Geſpenſt, das uns erſchrecket und täuſcht.
Nun erſt wiegt ſich in Ruhe das ewige Sehnen des Herzens,
Und die Erde, ſie wird mir wie der Himmel ſo ſchön!

Nehrlich.

Leſſings Antwort in —.

„Die Künſte gehen hier nicht betteln.“
— Nein!
Sie wiſſen wohl, es trüge doch nichts ein.

Haug.

Gleim.

Den, wie die Sonne den Strahl, hernieder ſandte die Gottheit,
Zog, wie die Sonne den Thau, wieder die Gottheit an ſich.

Haug.

Stiller Sinn.

Fromm mit liebendem Gemüthe
Feſt vertrau'n der ew'gen Güte,
Ob der Erde Stürme wehn —
In des Lebens irrem Treiben,
Stets muß doch dies Eine bleiben,
Ohne Wank muß es beſtehn.

Wenn ich Nachts gen Himmel ſchaue
Nach der ſternbeſäten Aue,
Wo die Wunderblumen blühn,
O wie fühl' ich mich beſchwichtigt,
Und den irren Sinn, berichtigt,
Nur von reinern Flammen glühn.

Schöne Bilder aus der Ferne
Stehn ſie da die goldnen Sterne,
Bilder der Beſtändigkeit,

Bilder ſonnenreiner Klarheit,
Ewig unverrückter Wahrheit,
Seliger Zufriedenheit.

Traue nur der ew'gen Güte!
Dieſe reine Himmelsblüte
Blühet jeden Abend neu;
Andre Blumen mögen ſterben,
Erde muß die Erde erben;
Unvergänglich lacht ihr May.

Conz.

Die goldene Zeit.

Eiſern wäre die Zeit? Ach nein, wir leben die goldne,
Blieben doch Götter uns nah, leben doch Dichter mit uns!

Nehrlich.

Grabſchrift,

unter einem Aſchenkrug, über welchem ein Schmetterling fliegt.

Auf ſeine Raupenhülle ſieht,
Wenn ihn die Morgenſonn' umglüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf ſein Grab.

J. G. J.

Die Fabel.

Nach Harsdörfer.

Aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert.

Die Fabel, eine luſtige Jungfrau, mit ſchönem Verſtande begabt, wurde beſchuldigt, daß ſie Kinder täuſche, und die Wahrheit mit dem vielfarbigen Regenbogen bekleide. Sich nun zu rechtfertigen, brachte ſie einen Dornbuſch und unter demſelben eine Roſe, eine ſpitzige Gerſtenähre und in ihr die vollkommnen Körner verborgen, eine Goldſchlacke und in ihr das ſchätzbare Metall verwachſen, einen Felsſchrollen und darin den funkelnden Diamant, Sanderde und darunter den brennenden Berill, harte Muſcheln und in ihnen die ſilberhelle Perle verſchloſſen, einen Topf voll

Salzwaſſer und darin Korallen, hartes Gebein mit ſüßem Mark, dürre Reben und darin die Kraft des herzerfreuenden Weins verborgen. „Warum", ſagte die Fabel, „will der unverſtändige Neid mich des Truges anklagen, wenn ich der Natur Gewohnheit nachahme, die alles Schätzbare, was ſie im Schoße trägt, auf mancherley Weiſe zu verbergen pflegt?"

Haug.

Das Sinngedicht an manchen Leſer.

Vor meinem Stachel, Freund, brauchſt du
nicht zu erſchrecken,
Dich tödten will er nicht; er will den Todten
wecken.

Weiſſe.

Das Waſſer.

Seitdem die Welt ſteht, und ich fließe, habe ich es erfahren, daß es keine unnützere Tugend giebt, als die Beſcheidenheit; und ihr zum Trotz will ich alſo die gute Meinung, die ich von mir ſelbſt habe, nicht länger verſchweigen.

Man kann eben ſo wenig meine Verdienſte, als meine Tropfen zählen. Aber wo ſind die Reime, die mich verherrlichen? Was ſage ich Reime? Spielt nicht ſelbſt die ärmſelige Proſa, die ſo breit fließt, als mancher Strom, und ſich im Plaudern von keinem Bache übertreffen läßt, ſpielt, ſage ich, dieſe Geſchwätzige nicht ewig die Stumme, wenn es darauf ankommt, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen? Schnöder Undank, den ich beſonders den

Poeten nimmermehr verzeihen kann! Die Großmuth ihrer Mäcene, von deren Lob ihr Mund und ihre Feder unaufhörlich überfließt, laßt ſie Hunger und Durſt ſterben. Ich löſche ihnen wenigſtens den letzten, und woraus ſchöpfen ſie dann ihre Unſterblichkeit, als aus der Hippokrene, das heißt aus mir? Kurz, was iſt wahrer als die Wahrheit, daß die Welt ohne mich weder Oden noch Lieder, weder Tragödien, noch Komödien, weder Iliaden, noch Werthers Leiden, weder Muſenalmanache, noch Taſchenbücher, und ſelbſt keine Iris beſitzen würde?

Eine neue Poeſie, die man die romantiſche nennt, lautete längſt mit dem Schellenklang der Sonetten der alten zu Grabe, und was war natürlicher, als daß ich hoffte, die Tochter werde ihre Mutter ehren? Vergebliche Hoffnung! denn daß die Göttliche durch mich und aus mir, aber freylich nicht auf dem Helikon geboren iſt, wird von der Frechen aller Welt zum Trotz gelaugnet. Aber mag das ruchloſe

Rabenkind ſich immer meiner ſchämen: ich weiß ihr Dank, daß ſie mich nicht durch das Bekenntniß, wie nahe ſie mich angeht, beſchimpft. Welches Herzeleid muß ich nicht an ihr erleben! Wer nur halb bey Sinnen iſt, ſpottet ihrer, und iſt nicht täglich die Rede davon, ſie als eine Wahnſinnige einzuſperren? Jetzt ſpielt ſie die Betſchweſter, und jetzt tanzt ſie mit dem Beelzebub und ſeinem Hexenchor auf dem Blocksberge. Thorheit iſt, was ſie Weisheit, und Unſinn, was ſie Tiefſinn nennt. Das Scheußliche erſcheint ihrem unreinen Blick als die Göttin der Schönheit, das Niedrige als erhaben, und das Würdige und Edle als gemein. Verrückt ſie nicht ihren Anhängern ſo lange den Kopf, bis ſie ſich eine Kugel durch denſelben jagen, oder gar als Mörder und Selbſtmörder zugleich aus der Welt gehen? Und muß ich mich nicht noch glücklich ſchätzen, daß die Elenden ihr ſchmachvolles Ende nicht bey mir ſuchen? Wie gern tröſte ich mich alſo mit dem Lobe meiner beſſern Kinder, der Unken und der Fröſche, über das liebloſe Schweigen des ungerathenen!

Mangel an Geiſt iſt der Hauptvorwurf, den meine Feinde mir machen. Ich kann ſtolz auf dieſen Fehler ſeyn, da ich ihn gerade mit denjenigen Leuten gemein habe, die ſich ganz frey davon zu ſeyn einbilden. Werft doch nur einen Blick, ich bitte euch, auf eure neueſte Literatur — und laßt das arme Waſſer — Waſſer ſeyn! Und welche Achtung hat denn ſich ächter Geiſt von euch zu verſprechen? Was dürfen ſich nicht die geiſtloſeſten Kreaturen gegen eure geiſtvollſten Männer lobend und tadelnd erlauben! Gewiſſer verrufenen allgemeiner Bücherzeitungen nicht zu gedenken, will ich euch nur an die Briefe über Goethe erinnern, die kürzlich ein ſogenannter Varnhagen von Enſe bekannt gemacht hat. In der That, ein ſauberes Paar Geiſter, der wohlſelige Briefſteller, und ſein unſeliger Herausgeber, die man eher in der Zelle eines Irrhauſes, als auf dem Parnaß ſuchen ſollte, und die ich hiemir förmlich mit Lügen geſtraft haben will, im Falle ſie unverſchämt genug ſind, zu behaupten, ich hätte als das kaſtaliſche Brünnlein jemahls ihre ungewaſchenen Lippen benetzt.

Soll ich etwa auch darum geringer von mir denken, weil ich nicht der Held der Trunkenbolde bin? Eine kupfrige Naſe hat freylich noch kein Menſch durch mich davon getragen, und ich finde mich gar nicht berufen, die Leute aus den Schenken taumelnd nach Hauſe zu ſchicken. Oder wenn werfe ich einen Menſchen auf das Siechbett? Ihr kommt durch mich weder an den Bettelſtab, noch an die Krücke, und nie verwünſcht mich die mißhandelte Hausfrau, die jeden Abend einen Thiermenſchen, der ſich ihren Gatten nennt, in ihre Wohnung zurückkehren ſieht. Kann ich Manchem durch ſeine Schuld nicht zum Verſtand helfen, ſo bringe ich wenigſtens auch Keinen, der ſich meiner als Surrogat des Weins bedient, um denſelben? Auch die Damen könnten wohl ein wenig dankbarer gegen mich ſeyn, und wenn ſie ihren Kaffee, oder ihren Thee ſchlürfen, ſich erinnern, daß der Trank, der ſie entzückt, größtentheils — Waſſer iſt. Deſto beſſer bin ich mit den Gaſtwirthen und Weinhändlern zufrieden, die mich, nicht weniger ihren Gäſten und Käufern als ſich ſelbſt zum Vortheile, mit dem gefährlichen Blute der Reben vermiſchen.

Wer kämpft mächtiger für euch mit dem Tod, als ich, und würde ohne mich nicht die halbe Welt aus Gichtbrüchigen, Krüppeln und Lahmen beſtehen? Ihr lauft, oder vielmehr ihr hinkt mir nach Pyrmont und nach Spaa, nach Schwalbach und nach Aachen nach; ihr zwingt mich, euch ſelbſt in Tonnen und Krügen durch die halbe Welt nachzureiſen, kurz ihr badet euch und trinkt den Brunnen. Aber muß es mich nicht verdrießen, daß ihr gewöhnlich euere Zuflucht nicht eher zu mir nehmt, als bis eure wunderthätigen Marktſchreyer ſich an euch zu Schanden magnetiſirt und galvaniſirt haben? Bin ich nicht der getreueſte Spiegel der

Schönen, der ihnen nicht nur ihre Flecken anzeigt, ſondern ſie auch nicht ſelten davon befreyt?

Könnte ein Welttheil den andern ausplündern, und hätte ein Europäer jemals ſich die Luſt machen können, die Wunder des Schießpulvers an dem Afrikaner, oder dem Amerikaner zu erproben, wenn ich nicht wäre? Ihr unbiegſamen Spanier, ihr ſtolzen Britten, ihr ſiegreichen Gallier, ihr unterwürfigen und unterworfenen Deutſchen, wem dankt ihr Indiens Gewürze, wem dankt ihr den durch kein Surrogat zu erſetzenden Zucker, wem dankt ihr Perus Gold, wem dankt ihr Perlen und Korallen und die köſtlichſten Steine, wem dankt ihr endlich die galanteſte aller Krankheiten, als mir? Ihr Krämer der alten und neuen Welt, wer macht euch zu Königen, als ich? Steckt eure Schwerter ein, ihr Helden, ſobald ich zu fließen aufhöre! O die Ströme und Meere von Menſchenblut, gegen welche die meinigen bloße Bäche ſind, wem werden ſie vergoſſen, als mir? Zu Waſſer und zu Lande — wird um Waſſer gekämpft. Kolomb und Cook, Kortez und Pizarro, Rodney und Nelſon ſind meine Helden, und nicht einmahl einen Robinſon hätten eure Romanenſchreiber ans Licht ſtellen können, wenn ihr mich nicht hättet.

Fallt ihr immer noch nicht auf eure Kniee, werft ihr euch immer noch nicht auf die Erde, nicht um die Sonne, oder den Mond, oder das Feuer, oder gar den Teufel, ſondern um das Waſſer anzubeten? Doch ich weiß wohl, was und wer euch ſo ſtolz macht. Bald will ein Montgolfier oder ein Blanchard euch die Luft beſchiffen, und bald ein Degen euch gar fliegen lehren. Aber ihr lächerlichen Affen des unglücklichen Ikarus, wie weit ſeyd ihr denn ſchon in der hochanſtrebendſten aller Künſte gekommen? Das Halsbrechen habt ihr gelernt, und nicht das Fliegen, und wie freuen ſich die Winde, ſo oft ihr ihnen mit euren Luftbällen und ihren Gondeln in den Wurf kommt! Singen und ſchwimmen mögt ihr zur Noth, wie die Schwäne; aber die Luſt, wie ſie zu fliegen, laßt euch vergehen, wenn ihr nicht ſelbſt von den Gänſen ausgelacht ſeyn wollt. Glaubt übrigens ja nicht, daß ich auf euren Beſitz eiferſüchtig bin. Welches Element, wenn es nicht das hölliſche Feuer iſt, wird ſich um Menſchen zanken? Ohne Murren überließ von jeher ſelbſt eure leibliche Mutter, die Erde, euch mir, und eben ſo bereit bin ich, euch noch heute an die Luft, ihr mögt nun fliegen, oder euch hängen wollen, abzutreten. Aber nirgends als bey der Kunſt, die ihr ſogern den Vögeln ablernen möchtet, läßt ſich das Sprichwort: Hochmuth kommt vor dem Falle, paſſender anwenden, und ihr ſeyd mir alſo Dank ſchuldig, wenn ich euch ein wenig in eurer Sicherheit ſtöre.

Ich ſchließe mein Lob mit der glorreichſten meiner Thaten. Oder habe ich etwa nicht Urſache, auf die Sündfluth ſtolz zu ſeyn? Hängt, köpft und rädert ſo lange ihr wollt. Werdet ihr jemahls eine ſo totale Niederlage unter den gottloſen Bewohnern der frommen Erde anzurichten vermögen, wie ich? Und dürfen meine Feinde ſelbſt mir vorwerfen, ich hätte mir eure Gerechtigkeit, welche nur die kleinen Diebe hängt, und die großen laufen läßt, zum Muſter genommen? O ich kann die Hoffnung gar nicht aufgeben, daß es mir vorbehalten iſt, an den Nachkömmlingen des frommen Patriarchen die verrathene Tugend mit der nämlichen Strenge zu rächen, wie an ſeinen unbußfertigen Zeitgenoſſen. Und die zweyte Arche, ich frage euch, würde ſie etwa mehr Raum erfordern, als die erſte? Vielleicht — um weniger arme Thiere zu erſäufen.

Weiſſer.

Das goldene Kalb.

Die Juden, wohl erzeigten ſie
Dem goldnen Kalb einſt einer Gottheit Ehre.
Doch daß es Sünde war, hält Filz für falſche Lehre;
Denn Ach! er beugte gern vor einem ſchon das Kniee,
Das bloß von Silber wäre.

Weiſſer.

Der Morgen.

Still entgleitet der Wagen der Nacht am gewendeten Pole,
Und es erlöſchen zugleich der matteren Sterne Gebilde,
Ihre leuchtenden Kinder, in allen Räumen des Aethers.
Lucifer nur verſendet die ſpäter ſterbenden Strahlen
Noch von der einſamen Bahn, und, zum Untergange ſich neigend,
Senket Phöbe zum weſtlichen Meer ihr blaſſeres Antlitz.

Aber ein graues Gemiſch von Licht und kämpfenden Schatten
Ruht auf der ſchweigenden Welt, in der Dämm'rung Mantel ſie hüllend,
Bis ſich die Luft verklärt am öſtlichen Rande der Berge.

Tauſendſtimmig erſchallt ringsum der befiederten Sänger
Feiernd Lied, zu begrüßen die hellaufgehende Sonne.
Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes,
Wie die Blume der Flur, und trinkt mit gierigen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft, da wo vielfarbiger Schimmer,
Gleich einem Teppich aus Strahlen gewebt, die Gefilde bedecket,
Und ein ſüßer Geruch durchwürzt die athmenden Lüfte.

Nun auch kehret der Menſch, zu neuem Leben gewecket,
Froh in den Kreis der Geſchäft' und ſeiner täglichen Sorgen
Wieder zurück. Es erwacht in ländlichen Hütten die Arbeit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf dem Herde das Feuer,
Und das fleißige Weib bereitet ein ſtärkendes Frühmahl
Für die wartenden Kinder, den ſchwerarbeitenden Gatten
Und das muntre Geſind. Die blühende Tochter des Hauſes
Streut den goldenen Regen von Korn in des bunten Geflügels
Wimmelnde Schaar, indeß an den Wagen die nervichten Brüder
Schirren das wichernde Roß. Gefleckte, brüllende Rinder
Drängen aus Ställen ſich, vom blaſenden Hirten gerufen,

Auf die graſige Trift, und das helle Geläute der Schellen
Tönt durch das hallende Thal. Es ſpringt aus eröffneten Hürden
Blöckend die Herde der Schaaf', und zieht nach dem waldigen Abhang.
Aber der Ackerbeſteller durchmißt mit gejocheten Stieren
Langſam ſchreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Wege ſich an mit wandernden Menſchen,
Die ein Freundesbeſuch abrief von der häuslichen Schwelle,
Oder die Hoffnung zu reichem Gewinn. Mit Körben belaſtet
Geh'n die Bewohner des Dorfes geſchaart zur benachbarten Stadt hin,
Bringend den Segen der nährenden Flur; ſchnell wandernde Haufen
Zieh'n durch die kaum geöffneten Thor' und durchwimmeln die Straßen.

Denn die dumpfige Stadt hebt nun erſt ſich aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewohnten Geſchäfte des Tages.
Siehe! da ſtellt der Becker die friſchgebackenen Semmel
Auf das Fenſtergerüſt, zur Schau den lüſternen Bürgern,
Und es eilt, nachrechnend, der Wucherer wieder zum Goldſchrank;
Jetzt entriegelt der Kramer den ſorgſam verſchloſſenen Laden;
Läßt die ämſige Hand ſich hören in hallender Werkſtatt.

Aber wie bebt und wogt von Menſchen, die kommen und gehen,
Dort der lärmende Markt! Wie baut man in haſtiger Eile
Reihen von Buden empor den ſtädtiſchen Händlern des Tages!
Hier an den Häuſern umher, und weit in den kreuzenden Gaſſen

Sitzen und fleh'n die Verkäufer vom Land; unendlicher Vorrath
Häufet ſich an, und lockt das nimmerſatte Bedürfniß.
Und dich umrauſcht, wie brechende Meereswogen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, und Rädergeroll der knarrenden Wagen,
Und der Schlag des Hammers in feuerſprühenden Eſſen.
Doch das üppige Volk in hochgethürmten Palläſten
Träumt noch, wenn ſchon lange die Fürſtinn des Tages emporſtieg,
Berg' und Thäler beſchien, und wach die ganze Natur iſt.
Kümmerlich dringt das zögernde Licht in den Dunſt der Gemächer,
Wo, im Todeskampf, erblaßt die träumenden liegen,
Die mit ringender Bruſt die nächtlichen Orgien büßen.

Wer, allſegnende Mutter Natur, dich in deiner Geſetze
Weiſen Beſchränkung nicht ehrt, wer nicht mit liebender Seele
Gern ſich in deine Beſchauung verſenkt, um in deiner Gebilde
Offenbarung den tieferen Sinn des Lebens zu ahnden,
Wahrlich, er iſt es nicht werth, zu ſteh'n vor den Wundern und Thaten
Deiner unendlichen Macht! Und hatte das launiſche Schickſal
Ihn zum Gebieter der Erde gekrönt, er bleib' in der Mitte
Seiner Beſitzungen arm, ſich labend am Schatten des Schattens.

Neuffer.

Die verſöhnende Mutter.

Wir verzeihen dem Mann nur nach dem
Tode; dem Weibe
Schon im Leben, wenn ihm ruht auf dem
Schooße das Kind.

Nehrlich.

Trauerlied,

bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, geſungen im beleuchteten Münſter zu Freyburg.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz;
Hier klagt er, Thränen fallen,
Und Troſt erfüllt das Herz.

Hier, unter Weihrauchdüften,
Hebt Glaube ſich empor,
Geht Leben aus den Grüften,
Aus Nächten Glanz hervor.

In reinen, lichten Höhen
Läßt Tempel und Altar

Uns Ihn verherrlicht ſehen,
Der unſer Vater war.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz:
Wir klagen, Thränen fallen,
Und Troſt erfüllt das Herz.

Carl Friedrich hört die Klagen,
Will ſelbſt den Enkel weih'n,
Und Geiſterſtimmen ſagen:
Auch Er wird Vater ſeyn!

Wie vor des Richters Throne,
Der Fürſtenthaten wägt,
Die unbefleckte Krone
Carl Friedrich niederlegt.

So ſchwört den frommen Ahnen
Ihr Erbe, Liebevoll,
Daß ihn die Krone mahnen
An Menſchenrechte ſoll.

Carl Friedrich hört uns klagen,
Will ſelbſt den Enkel weih'n,
Und Geiſterſtimmen ſagen:
Auch Er wird Vater ſeyn!

J. G. J.

Die Liebe im Süden.

Nicht weit von Lodi vecchio, einem Dörfchen, das über den Ruinen der ehemals herrlichen Laudes Pompeji gebauet iſt, erheben ſich die Hügel von S. Colombano, die einzigen in einer unabſehbaren Ebene. Lieblicher und freundlicher ſtellt ſich hier die paradieſiſche Gegend dar, als auf der Zinne eines Doms, oder der Terraſſe eines Pallaſtes. Denn der Weg ſelbſt iſt der herrlichſte Genuß, und die Umgebungen entfalten ihre Reize dem Auge nur allmählich. Mit jedem Schritte bergan wechſelt die Ausſicht. Ueber dichte Pappelreihen blickt man in die anmuthigen Wieſen, von Kanälen umgränzt, mit fröhlichen Heerden bedeckt. Weiter hinauf zeigen ſich die

Villen, Klöſter, eine Menge von Dörfern mit ihren Gärten, und Bächen, und ganzen Wäldern der edelſten Früchte; noch höher begleitet das Auge die belebten Landſtraßen und die Windungen der Adda zu den Städten, die an ihrem Ufer prangen, vor allen zu dem reinlichen heitern Neu-Lodi; ganz oben beherrſcht der Blick die Lombardie, und einen Theil des Venetianiſchen; was in der Ferne wie ein Landſee glänzt, iſt der Zuſammenfluß des Po und Teſſin; heitere Flächen bezeichnen den Weg des Rieſenſtroms, der ſchwarze Punkt iſt der Dom von Mailand; was du für Wolken hältſt, das ſind die Alpen der Schweiz und Savoiens. Die Ausſicht iſt unermeßlich, erhaben.

Auf dem Hügel ſteht eine Kapelle, beynahe ganz aus Ruinen gebaut. Die Vorderſeite war der Eingang eines altrömiſchen Tempels; innen und auſſen ſind antike Grabſteine, verwitterte Basreliefs und andere Denkmale der grauen Vorwelt eingemauert. Dieſe Verbindung des Alten und Neuen hat etwas Ernſtes und nicht ſelten Ueberraſchendes. Eine Votiv-Tafel, welche den Dank der Mutter für die wundervolle Rettung des Kindes verewigen ſoll, bedeckt den Zug des Bachus, den wir an den gezügelten Tygern erkennen; auf dem Begräbnißplatze der Einſiedler lehnt ſich das Kreuz, das dem frommen Diener der Madonna die ewige Ruhe wünſcht, an das Denkmal, das der Tribun Cajus Laelius ſeiner geliebten Marcella geſetzt hat. Auf dieſe herrliche Stelle wahlfahrtet jeden Sonn- und Feſttag der ſchönern Jahrszeit die Hälfte der umliegenden Dörfer und Häuſer. Ueberall her führen Fußpfade, die auf der Weſtſeite am kühlen, dunkelbeſchatteten Brunnen ſich vereinigen, und auf der Südſeite in einer geräumigen Laube, die vor Jahren ein Einſiedler mit vielem Geſchmacke gepflanzt hat. Ich gieng, ſo oft ich konnte, hieher; zuweilen traf ich einen andern Deutſchen, der ſich für einige Zeit in dieſer Gegend aufhielt. Obgleich in der Art, zu denken und zu fühlen, viel zu verſchieden, als daß wir je Freunde hätten werden können, war doch, im Auslande, einer des andern gewiſſermaßen froh. Nachmittags ſaßen wir am Brunnen, und tranken Cyperwein. Ein munterer Knabe von höchſtens neun Jahren ſetzte ſich auf den Rand des Baſſin, hörte eine Zeitlang der fremden Sprache zu, und forderte dann mit freundlicher Beſcheidenheit zu trinken. Wir reichten ihm den Becher, und der Knabe erzählte uns von einem deutſchen Mahler, der im Frühling dieſes Jahrs oft an unſrer Stelle geſeſſen wäre, und gezeichnet und geleſen oder geſungen hätte. Er ſprach mit vieler Liebe von dem fremden Jüngling, wie er den Armen Gutes gethan, und mit den Kindern ſo gern geſprochen hätte. Aber ich war ihm doch der Liebſte, fuhr der Knabe fort; überall auf dem Berge durft ich mit ihm, ich trug ſeine Flöte, und das Buch mit Bildern. Da, am Brunnen ſaß er am liebſten, und ſang deutſche Lieder; mir und meiner Schweſter ſagt' er oft was er ſang, wie die Erde ſo ſchön ſey, und, wenn wir fromm wären, wie viele Freude wir darauf erleben würden. — — Wunderbar ergriffen mich dieſe Worte, denn leicht erkannt' ich das Höltyſche Lied:

„O wunderſchön iſt Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu ſeyn;
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!"

Ich wiederholte die ſchönen Verſe, die ich, als Inſchrift für dieſen Sitz, in einen Stein hätte ſchreiben mögen, und ſegnete das Andenken des frommen Hölty. Durch den Wein wärmer und zutraulicher geworden, ſprach der Knabe noch viel und lebhaft von dem Künſtler, ſchilderte uns mit italieniſcher Darſtellungsgabe ſeinen Gang, ſeine Geſtalt, Kleidung und Manieren, und aus der kindlichen Erzählung leuchteten ſo viele Züge eines ſanften, gebildeten und gefühlvollen Menſchen, daß ich mich dem Unbekannten befreundet fühlte, und ihn mit liebendem Sehnen hieher wünſchte. Um

Naheres von ihm zu erfahren, beſuchte ich ſogleich die beyden Einſiedler, bey denen er oft, wie der Knabe ſagte, eingekehrt war. Ein ehrwürdiger Greis empfieng mich; er war Prieſter, und aus den Stürmen eines ſchickſalvollen Lebens hieher geflüchtet, um in Frieden zu ſterben. Ein Laienbruder war mit Ausbeſſerung einiger Kirchengeräthe beſchäftigt. Meine Frage nach dem deutſchen Mahler erheiterte das Geſicht des Alten, und der Laienbruder, die Arbeit ſchnell hingeworfen, ſtand in geſpannter Erwartung vor mir: „Ob ich Nachricht von ihm brächte, ob er bald wieder käme"? Und als ich die Frage verneinte, las ich in ihren Blicken die Betrübniß einer vereitelten Freude. Sie hatten den Menſchen ſo lieb; ſein Lob floß über die Lippen des Bruders. Er lebte vom März bis Ende des May theils in Lodi, theils auf den Landhäuſern einiger Cavaliere, in deren Gallerien er ſtudierte und mahlte; halbe Tage bracht' er bey den Einſiedlern zu, theilte ihren frugalen Tiſch, und hatte ſie oft verſichert, wie wohl ihm in dieſer Stille ſey. Aber eines Morgens in aller Frühe kam er zerſtört, bleich, zitternd. Nur wenige dunkle Worte ſprach er mit fürchterlicher Heftigkeit, fiel ihnen um den Hals, gab keiner Frage Antwort. Er ſchied mit zerriſſenem Herzen. Ja, verſicherte der Bruder, wär' er ein Italiener, ich ließe mirs nicht ausreden, daß er einen im Streit getödet hätte. Aber ſo ein unſchuldiges frommes Kind! Wir beten täglich für ihn, ſeufzte der Alte.

Da ſie auſſer ſeinem Taufnamen wenig Perſönliches von ihm wußten, reichten ſie mir zwey von ihm zurückgelaſſenen Bücher, ob wir daraus vielleicht nähern Aufſchluß erhielten. Das erſte war eine von ihm ſelbſt geſammelte Anthologie deutſcher Dichter, die ihn viele Mühe und Auslage muß gekoſtet haben; denn zum größten Theil waren die Blätter aus den Originalwerken der Dichter ſelbſt, des verſchiedenen Formats und Druckes ungeachtet, zuſammen gebunden. Einige Gedichte und ein Paar

Bogen proſaiſcher Stellen waren mit kleinen Buchſtaben geſchrieben. Die Auswahl zeugte von ſehr reinem Geſchmack und von einem Herzen, das für Gott, Unſterblichkeit, Tugend und Natur glüht. Das zweyte war ein Stammbuch, das uns den Namen, die Familie, den Geburtsort, und die Reiſen des Künſtlers kennen lehrte. Etwas Ungeheures muß ſeinen Geiſt verwirrt, und die Abreiſe beſchleunigt haben, daß er dieſes Buches vergeſſen konnte, in welchem ihn auf jeder Seite die Liebe und Freundſchaft anſpricht. Beſonders rührten uns die einfachen aber ergreifenden Worte, mit denen Mutter und Schweſtern ihn entließen, und ihm den ſchönſten Segen, der einem Sohne kann gegeben werden, ertheilten: *Du haſt uns in deinem Leben nie betrübt!* — Guter Jüngling! in der Klauſe, wo dich der Friede Gottes anwehte, wurde dein Andenken von einem der übrigen Erde abgeſtorbenen Greis und einem ſtark fühlenden Mann mit Thränen gefeyert; und, die Hand auf die

Schrift deiner Mutter gelegt, beſchwor ich deinen Genius, auch mich zu leiten, und der Liebe guter Menſchen werth zu erhalten!

Mit Mühe geſtattete man mir, die Anthologie mitzunehmen, und ich eilte zum Brunnen. K * hatte ſich inzwiſchen durch den Knaben mehr Wein verſchafft, und nahm an meinen Erzählungen von dem Landsmann wenig Theil. Mocht ers gerne hören oder nicht, ich las laut mehrere der herrlichſten Oden von Klopſtok, Uz und andern. So kam der Abend, die Sonne gieng unter, und weil die Dämmerung in dieſem Lande von äuſſerſt kurzer Dauer iſt, waren wir, ehe wir uns deſſen verſahen, von dunkler Nacht überraſcht. Wir kamen von dem Pfade ab, der uns zur Landſtraße hätte führen ſollen; K * lachte, als wir die Verirrung viel zu ſpät bemerkten. Wir hatten bereits eine beträchtliche Strecke in der Ebene zurückgelegt, ohne Häuſer oder Licht zu erblicken; mir deſto unangenehmer, weil mein Gefährte das Gewagte und Abentheuerliche liebte, und mich dadurch leicht in Verlegenheit bringen konnte. Endlich kamen wir an eine große Wohnung, deren unteres Geſchoß beleuchtet war. Ein Mann bey Jahren öffnete uns etwas mißtrauiſch die Thür. Wir erzählten unſere Verirrung, und fragten nach dem Wege und der Entfernung von St. Angelo und Lodi vecchio. Gleich zeigte ſich der Mann bereit, uns mit geläufiger Zunge zu belehren, beſonders mich, der in einem halben Stündchen daheim wäre: Was, rief hinter ihm eine weibliche Stimme, der Unchriſt! Verirrte Fremdlinge in ſtockfinſtrer Nacht fortzuweiſen, über Felder voll Skorpionen und Vipern! Und damit nahm ſie das Licht und hieß uns eintreten; ſie war ein junges reizendes Weib. Freundlich verſprach ſie uns alle Bequemlichkeit; herriſch gebot ſie ihrem Mann, das Kaminfeuer zu ſchüren, Zimmer und Betten für die Gäſte zu bereiten; ſie ſelber brachte Wein und Früchte; die Magd erhielt Befehl, das Nachteſſen um einige Schüſſeln zu vermehren. Sebold Kden Namen des Landhauſes erfahren hatte, wußte er Beſcheid. Wir waren in der größten Herrſchaft des mit der römiſchen Fürſtin Pauline von A. vermählten Grafen C., eines reichen Wüſtlings, der in unzufriedner Ehe lebte, und auf keiner Villa über einen Monat ausharrte. Im Frühling dieſes Jahrs war er mit der Gemahlin ſchon hier, und zwar langer als gewöhnlich. In jedem ſeiner Schlöſſer hat er einen dummen alten Haushofmeiſter, der pro Forma der Ehegemahl einer allerliebſten jungen Freundin iſt. Das erzählte mir K* und rieb ſich vor Freuden, den Weg hieher eingeſchlagen zu haben, die Hande. Er hatte richtig geſehen und gerathen. Bey Tiſche wurde die Wirthin immer ausgelaſſener, toller; ein närriſcher Einfall drängte den andern; die beiſſendſte Laune ergoß ſich über den jämmerlichen Gemahl; wir wurden unaufhörlich zum Trinken der ſtärkſten Weine genöthigt. Keiner ihrer Reize, die ſie immer gefalliger ausbreitete, blieb von K* unbeachtet; keine ihner Künſte gieng an ihm verloren. Er war in ſeinem Element. Die Erde iſt doch erſt wunderſchön, wenn man mit Schönen darauf wandelt, rief er mit trunkenem Muthe, und brachte mir die Geſundheit meines Mahlers zu. Dann erzählt' er die Geſchichte meiner heutigen Entdeckung mit ſo vielem Witze und ſo drolligen Zuſätzen, daß ich, obwohl geärgert, doch mitlachen mußte. Das iſt Francesco, verſetzte die Frau, den kenn ich; er hat lange in unſerm Haus gemahlt — ein prächtiger Junge mit ſeinen blonden Haaren, und blauen Augen und mit der zarten Haut! „Und ein ſeltſamer frommer Jüngling", fügte der Hausmeiſter hinzu. Freylich, ſpottete die Frau ihm nach, die Demuth und die Unſchuld ſelber! Denn wär er einmal ſchlimm geweſen, deiner Weisheit wär es keine Minuten entgangen. Die Deutſchen ſind wohl blöd und kalt; aber ſie können auch luſtig ſeyn, beſonders wenn ſie Wein oder Punſch trinken; ja Punſch — den wollen wir noch trinken! — Und nun galt keine Einwendung; der Mann mußte Citronen und Zucker, Arrak und Reiswaſſer herſchaffen. Wir ſaßen noch um Mitternacht.

In der Frühe des andern Tages ſahen wir das Merkwürdige der Villa. Der Flügel der Fürſtin imponirte durch eine große, glänzende Einrichtung. Die Zimmer des Grafen waren niedlich, und mit Gemahlden trefflicher Meiſter geziert. Sein Schlafzimmer war ein eigentlicher Tempel der niedrigſten Wolluſt, worin die bildenden Künſte auf die empörendſte Weiſe mißbraucht und entweiht waren. Wie freut' ich mich Francescos, als die Frau, die mit widerlicher Frechheit uns auch dahin begleitet hatte, ſeiner einfältigen Schwachheit gedachte, daß er in dieſem Zimmer durchaus nicht arbeiten wollte. Im Garten war ich allein, und der ſchnurgeraden Alleen, der Waſſer-Orgeln und Spiegel, der allzuhäufigen Statüen bald müde, eilt ich in den angrenzenden Park, deſſen kühne Anlagen mit der Abgemeſſenheit des Gartens einen angenehmen

Contraſt bilden. Schade, daß eine Mauer, die ſich von dem Flügel der Fürſtin durch den ganzen Garten und einen Theil des Parks hinzieht, überall die Einheit der Anlage hindert. Aber eigenſinnig beharrte die Fürſtin darauf, daß ihr Garten, wie ihre Wohnung, durch Mauern und eignen Eingang geſchieden ſey. Am Teiche ſaß eine Frau, die mit zuvorkommender Artigkeit mir zu dem Sehenswerthen den Weg bezeichnete. K*, der in einiger Entfernung mit unſrer Wirthin wandelte, rief mir in deutſcher Sprache zu: daß er die Einladung zum Mittageſſen auch in meinem Namen angenommen habe, und ich erwiederte ihm einige deutſche Worte. Nun lud mich die Frau zum Sitzen ein, und brachte das Geſpräch bald auf Deutſchland. Eine Angelegenheit, die wenig Aufſchub leide, mache ihr die Bekanntſchaft eines Deutſchen wünſchenswerth und erfreulich. Es wäre darum zu thun, einen Brief ſicher nach Deutſchland zu befördern, und durch die Antwort einem unglücklichen Herzen den kräfligſten, vielleicht den letzten Troſt zu gewähren.' Das ſagte ſie mir mit Wehmuth, und in bittendem Tone. Eifrig bot ich ihr meine Dienſte an, äuſſerte jedoch die Beſorgniß, daß die Ankunft feindlicher Heere in unſerm Vaterlande den Lauf der Poſten hemmen. Sie nannte mir den Ort; es war O. der Geburtsort Francescos. Uebereilt fragt ich, ob ſich das Schreiben auf ihn beziehe? Betroffen fragte ſie lebhaft, ob ich ihn kenne, und ſeinen Aufenthalt wiſſe? Ich ſagt' ihr das Wenige, was ich von ihm wußte, und was mir ihn ſo theuer machte. Schweigend und mit ſich ſelber rathend, ſchlug ſie den Weg zur einſamſten und dunkelſten Stelle des Parks ein. In der Hoffnung von Franceſca mehr zu erfahren, und um einem Unglücklichen dienen zu können, ſucht ich ihr einiges Vertrauen abzugewinnen; denn es war deutlich, daß ſie nur aus Mißtrauen ſchwieg. Endlich, nachdem ich ihr das tiefſte Schweigen geloben mußte, entdeckte ſie mir die Liebe ihrer Schweſtertochter zu dem Mahler. Auſſer ihr wußte

Niemand um das Geheimniß. Das plötzliche Verſchwinden des Jünglings war ihr und der Geliebten unerklärbar. Die Todtenfeyer eines nahen Anverwandten hatte Tante und Nichte für zwey Tage aus dem Schloſſe entfernt; die Liebenden nahmen ſo zärtlichen Abſchied, er bat ſo dringend um baldige Rückkehr. Und am zweyten Tage war er verſchwunden, und hatte nur die Zeilen zurückgelaſſen: Lebe wohl, ich muß fort. Ich kann, ich darf nicht bleiben. O ich bin ſehr unglücklich. Ewig lieb ich dich. Doch, doch, einmal ſeh ich dich noch. Die Nichte rang mit Verzweiflung. Ihre, ohnehin ſehr ſchwache Geſundheit unterlag; das Blut ſtürzte zu wiederholten Malen aus dem gebrochnen Herzen; ein Fieber zehrt an ihren Kräften. Alle ihre Gedanken und Gefühle ſind nur bey ihm. Nachricht von ſeinem Schickſal, von der Fortdauer ſeiner Liebe iſt ihr einziger Wunſch. Daß ſie ihn vor ihrem Ende noch Einmahl ſehe, glaubt ſie mit unwandelbarer Zuverſicht. Die Tante bat mich mit treuer Mutterliebe, Marien zu beſuchen, und in das Dunkel ihres Grams den Lichtſtrahl der Hoffnung zu bringen.

Gleich nach Tiſche macht' ich meinen Beſuch. Eine blaſſe Geſtalt wankte mir entgegen, mit leiſer, melodiſcher Stimme grüßend. Krankheit und Leiden konnten wohl die blühenden Reitze erlöſchen, aber die edle Geſtalt und die ſchönen Züge nicht wandeln, aus denen Geiſt und Gemüth ſich ankündigten. „Mög' es die „allzugute Tante verantworten, wenn der „Fremde in mir ein eitles thörichtes Mädchen „ſieht. Aber ich lieb ihn ſo ſehr; ich bin des „Lebens mit ihm ſo gewohnt, und ich werde „ja ſobald ſterben, daß Sie mir nicht böſe „ſeyn dürfen". Sie reichte mir die ſchöne Hand, und ſprach mit immer ſteigendem Affekt von Franceſco, von dem Anfang ihrer Liebe, von ſeinem reinen Charakter, von ſeiner Liebe zur Mutter, und ach! von ſeinem unerklarbaren Verſchwinden. Damit das anhaltende Reden ihre Bruſt nicht erſchöpfe, leitete die

Tante die Unterredung auf die Gegenden, die Lebensweiſe und Sitten der Deutſchen. Das liebe Kind nickte mir oft Beyfall zu, wollte zuweilen widerſprechen, erklärte einiges der Tante, beſchrieb einige lieben Eigenheiten unſerer Sitten. Mich ergriff ein unbeſchreibliches Gefühl, als ich die genaue Kenntniß und die anhängliche Liebe zu meinem Vaterlande bey der ſiebenzehnjährigen Italienerin bemerkte, die in unſere wolkennahen Gebirge, und in den langen Winter, und in die engen Stuben Deutſchlands ſich hinſehnte. Die Rede kam dann auf die Briefe, und weil ichs in dieſem Augenblick heftig wünſchte, weckt' ich vielleicht zu viele Hoffnung auf das Eintreffen der Antwort. Da glänzt' ihr die Freude aus den Augen; eine Röthe überflog ihre Wangen. Ich brach auf, um dieſen Abend noch zu ſchreiben.

Aber wie Vieles ſollt ich dem Briefe noch beyſetzen, den ich ihr bekannt machte: Wie ſehr ſie die Mutter bitte, ihr die Schuld der ſchnellen Entfernung nicht zuzuſchreiben; wie ſie nie an eine Verbindung gedacht, und keinen irdiſchen Plan habe ſtören wollen; daß ſie das Neujahr nicht mehr erleben würde, und darum nur Einmal, und recht bald, Nachricht von ſeinem Schickſal haben wolle. Und nun berechnete ſie die Zeit, da die Antwort ankommen könnte. Die Hoffnung machte ſie heiter; ſie ſprach und hörte von ihm, nahm Theil an andern Geſprächen, und bewies in Allem ein feines natürliches Gefühl und eine Bildung, die ich oft unter den höhern Ständen vergeblich ſuchte. Ich kam oft, ich wurde einheimiſch; aber ich kam nie, ohne mit neuer Verehrung und Liebe von ihr zu gehen. Ihr kindliches Gemuth lag offen, wie ein reiner Spiegel; der Erde und ihrer Freude abgeſchieden, verſchmähte ſie mit etwas zu glänzen, das nicht ihr eigen war; in ihrer Welt lebend, hatte ſie vor Menſchen nichts mehr, ſelbſt ihre Tugenden nicht zu verhehlen. — Was konnte ſtark genug ſeyn, den Liebenden von dieſem herrlichen Weſen zu entfernen? Was kann ihn hindern, ſich ihr wenigſtens aus der Ferne zu erklaren? Wie oft verlor ſich die gute Seele in Muthmaßungen, deren eine unwahrſcheinlicher als die andere war; und dabey kam ihr doch nie der mindeſte Zweifel an ſeiner Liebe, nie die kürzeſte Verſuchung zu Sinn, ihm zu zürnen.

Einmal auf dem Wege zum Schloß las ich in des Mahlers Anthologie. Sie ſaß unter einer Linde, einige hundert Schritte von der Landſtraße. Wie einen alten Freund ergriff ſie das Buch, drückt es an ihr Herz, benetzt es mit ihren Thränen, und gab ſich ganz der Erinnerung verklungener Freuden hin. Darin hatte er ſo oft geleſen, daraus ihr ſo vieles überſetzt. Nach einer Pauſe ſchlug ſie, ohne lange zu ſuchen, eine Stelle auf, und reichte ſie mir. „Selmar, ich ſterbe zuletzt", ſeufzte ſie. Es war wirklich dieſe Klopſtockiſche Idylle himmliſcher Liebe, das Lieblingsgedicht dieſes Paars, das Er nicht oft genug leſen, das Sie nicht oft genug in der Ueberſetzung hören konnte. Ach! ſagte ſie, ich ſterbe wohl früher, und wenn er auf mein Grab kömmt. . . Ein Bluthuſten erſchreckte mich; ich bat ſie, ihrer Bruſt zu ſchonen. Nicht doch, fuhr ſie fort, viele Umſtände verkünden mir die nahe Auflöſung. Aber deſſen bin ich, wie meiner Unſterblichkeit gewiß, daß ich ihn noch auf Erden ſehe, lebend oder ſchon vollendet — Er wird Wort halten. — Wer wäre unmenſchlich genug, der Dulderin dieſen letzten Troſt zu rauben? Ich beſtärkte ihre Hoffnung.

Einige Tage ſpäter war ſie äuſſerſt ſchwach, und konnte nur für kurze Zeit das Bett verlaſſen. Die Tante entfernte ſich nicht ſelten, wenn ich bey Marien war. Dieſe merkte wohl, daß die gute Frau ſich dann ungeſtört dem lange unterdrückten Schmerz überlaſſe, und wenn ſie ihren Kummer über die nahe Trennung der geliebten Nichte ausgeweint hatte, mit neuer Faſſung und mutheinſprechendem Geſicht zur ſorglichſten Pflege zurückkehre. Die gute Mutter, ſagte Marie, wie will ich ſie meinem Gott empfehlen! nicht ablaſſen will ich vom Gebet, bis er den freundlichſten der Engel ihr zum Wächter beſtellt hat! Wir liebten uns; ſie liebt meinen Franceſco als ihren Sohn. Gegen ſie durft ich immer aufrichtig ſeyn, alles hab ich ihr vertraut, nur Eines nicht. Auch Sie ſollen es ihr, ſelbſt nach meinem Tode, nicht entdecken. Es würde ihre Empfindung doch ſtören, wenn ſie wüßte, daß Franceſco — nicht katholiſch iſt. — Wahrlich, daran hat' ich noch nie gedacht; ich erſtaunte über die Gewalt der Liebe, die der Geiſt des frommen Kindes von dieſem unter jener Nation eiſernen Vorurtheil entfeſſelt hatte, und ich bezeugte ihr dies. Anfangs, verſicherte ſie, wäre ſie auch etwas erſchrocken, aber ſie hätte ſchon zu viele ſchöne Eigenſchaften des Geliebten gekannt, als daß dieſe Verſchiedenheit ſie getrennt hätte. Und dann hab' er immer ſo viel Rührendes und Erhebendes von der Religion geſprochen, daß ſie die ſeinige unmöglich für eine falſche halten könne. Ich mußt' ihr Klopſtocks Oden an den Unendlichen und an den Erlöſer leſen und erklären. Die Tante unterbrach uns mit der unerwarteten Nachricht von der Ankunft der Fürſtin und des Grafen. Jene hatte ſich bereits nach Mariens Befinden erkundigen laſſen; die Kammerfrau forſchte zugleich eifrig nach der Urſache, warum der Mahler nicht mehr da ſey.

Gegen mein Erwarten hat ich bald Gelegenheit, dieſe Dame zu ſehen. Mein guter Genius hatte mir nämlich früher in die Villa des liebenswürdigen Marcheſe M. Zugang erwarben, und nie werd' ich der glücklichen Stunden vergeſſen, die ich da genoß. Auf dem Lande muß man die Italiener ſehen, wenn man ſie ehren und lieben ſoll; alle Eigenſchaften, um derentwillen man ſie ſonſt fürchtet und flieht, ſcheinen ſie in der Stadt zurückzulaſſen, um mit reinen Händen der gütigen Natur ihr Opfer zu bringen. Mann und Frau, die in der Reſidenz, ohne Aergerniß zu geben, ſich nur ſelten ſehen und ſprechen dürfen, leben auf dem Lande wie in den Flitterwochen. Die Kinder, den größten Theil des Jahrs fremder Aufſicht überlaſſen, leben nun mit Vater und Mutter, und werden für langes Entbehren der Elternliebe Tag für Tag entſchadigt. Familien, die ſich ſonſt nie ſehen, kommen wöchentlich zur ungezwungenſten Unterhaltung zuſammen. Der alte Freund wird dringend zum Beſuch geladen. Der Fremde iſt willkommen und genießt die gutmüthigſte Gaſtfreyheit. Matronen und Cavaliere, Mönche und junge Damen, Offiziere und Gelehrte vereinigen ſich zum Genuſſe der Herbſtfreuden. Keine Unterſcheidung der Geburt, des Reichthums, der Ehrenſtellen, keine Etiquette, als welche die gute Sitte vorſchreibt, kein peinlicher Zwang, der dem Vergnügen Ort und Stunde abmißt. Dahin zerſtreut ſich ein Theil, der andre dorthin. Dieſe bringen im Triumph das Garn voll gefangener Lerchen, Dort wird im Sonnet die Großmuth des Marcheſe und ſeiner Jagdgeſellen hochgeprieſen, die den Haſen gemächlich entkommen ließ. Hinter dem Geſträuch finden, die ſich gebadet haben, die entwendeten Röcke. In jener Laube wird die junge Wittwe von muthwilligen Freundinnen über den neuen Anbeter geplagt. Der Abend verſammelt die ganze Geſellſchaft um die gütige Wirthin. Die Unterhaltung wird gemeinſchaftlich, fröhlich, laut. Sie weiſt keinen Gegenſtand, auch den ernſtern nicht zurück, wenn er ſich nur nicht zu lange vordrängt; ſie nimmt von dieſem die Erzählung des heut erlebten Abentheuers gütig auf, geſtattet jenem den Beweis der Erdichtung; ſie treibt ſelten die Neckerey des Scherzes bis zum Spott, und verwundet durch Satyre nicht den Einzelnen. Früchte, Sorbetten, erquicken die Zunge, und ſtimmen ſie zu fröhlichen Geſängen; und erſt das Sternenlicht mahnt zum Aufbruch,

In dieſem Zirkel erſchien die Fürſtin mit dem Grafen bald nach ihrer Ankunft. Eine majeſtätiſche, Reſpektgebietende Dame; mehr ſchön als anmuthig; voll Selbſtgefühl bey erzwungner Kälte; fein gegen die Damen; höflich-kalt gegen die Cavaliere, und nur gegen den Gatten ſtolz und verachtend. In ihrer Gegenwart war der Geſellſchaft nicht recht wohl; die Scherze ſtockten, und der Ton, der ihr gefallen würde, war ſo leicht nicht gefunden. Der geiſtreiche, von Humor und Launen überfließenden Abbate B * wußte allein die Converſation zu beleben. Er ſprach von den verſchiednen Arten beſondrer Nationen, ſich die Winterabende zu verkürzen, und er beſchrieb den Winterabend einer deutſchen Familie aus dem höhern Bürgerſtande, wie er ihn ſelber auf ſeinen Reiſen wollte erlebt haben. Da er das Bild nicht ganz ohne Uebertreibung und lächerliche Zuſätze entworfen hatte, ſo mußt' ich freylich widerſprechen. Wir ſtritten, appellirten an die Geſellſchaft, und ich machte von der Wohnung einer ſolchen Familie, von ihren Unterhaltungen u. ſ. w. eine ſo warme

Beſchreibung, daß mir der Vorwurf der Uebertreibung von Allen zurückgegeben wurde. Die Fürſtin ſprach lächelnd: Sie haben das Familiengemälde in meinem Saale geſehen. Es entſpricht vollkommen Ihrer Darſtellung. Einer Dame, die ſich des Gemähldes nicht erinnern konnte, erzählte ſie: Es ſey ganz neu, und habe noch kein Seitenſtück, weil der deutſche Künſtler ihre Ankunft nicht erwartet hätte. Weiß Niemand um ſeinen Aufenthalt? fragte ſie, hingeworfen. Ich meinte, er würde in Rom oder Florenz ſeine Kunſt vollenden, um deſto würdigere Arbeiten ſpäter hervorzubringen. „Er iſt weder in Rom noch in Florenz", erwiederte ſie ſchnell, und ſprach mit der Marcheſe von etwas anderm. Später, da ſie allein ſtuhnd, fragte ſie mich wieder nach dem Künſtler, und als ich von den Einſiedlern anfieng, wendete ſie einer einſamen Allee zu, und hörte im Gehen mit einem, wie mir ſchien, nicht ganz verheimlichten Intereſſe alles an, was ich von dem Jungling erzählte. Im

Rückwege verlor ſie ſich in Nachdenken, und einige Schritte von den übrigen entfernt, ſagte ſie, wie ihrer ſelbſt vergeſſen: Ich dank Ihnen.

Das fiel mir auf; ich theilte des andern Tages meine Vermuthung der Tante mit. Aengſtlich fragte mich dieſe, ob ich etwas von der Bekanntſchaft Franceſcos mit Marien gegen die Fürſtin geäuſſert hätte; und ſie war nicht eher ruhig, als bis ich die Verſicherung, mit keiner Sylbe eines andern Menſchen erwähnt zu haben, feyerlich wiederholt hatte. Sie ſchien die Fürſtin zu kennen; ſie fürchtete ihren Zorn. Eine erklärte Liebe zwiſchen ihr und dem Jüngling ſchien der Tante unmöglich; dazu war dieſer zu redlich, jene zu ſtolz. Eine geheime Neigung der Fürſtin zu ihm kam ihr nicht wahrſcheinlich vor. Auf keinen Fall wollten wir Marien davon ſprechen; keine neue Unruhe ſollte ihre letzten Tage trüben; ihre letzten! denn der Arzt hatte erklart, daß ſie das Ende der Woche nicht erleben würde. Arme Marie, die du das matte Aug auf meine Hände richteſt, und dann ſtillklagend zum Himmel erhebſt, weil ich dir keine tröſtende Kunde vom Rhein her bringe; dir wird wohl bald Ruhe werden und Gewißheit! Mit dieſem Gefühle näherte ich mich der Kranken, die von dem frommen Pfarrer heute zum Sterben eingeſegnet war. Sie hatte lange gebetet, und in den Tröſtungen der Religion ihren Muth geſtärkt. Sie ſaß im Lehnſtuhl am Fenſter, das die Ausſicht auf die Straße hat. Mit Anſtrengung wendete ſie zuweilen das Geſicht dahin, als wollte ſie jemand kommen ſehen; das leiſeſte Oeffnen der Thür machte ſie aufmerkſam. „Er bleibt lange, ſehr lange; kann ich ihn erwarten"? klagte ſie mit kaum vernehmbarer Stimme. Ein kurzer Schlummer erquickte ſie, aus dem ein ſchmerzender Huſten ſie allzufrühe weckte. Die Tante war indeſſen hinausgegangen, eine Arzney zu bereiten. Marie ſtrengte ſich an, mich zu bitten, daß ſie in dem Kleide begraben würde, in welchem Francesco ſie zum erſtenmale ſah. Der Tante wollte ſie's aus

Schonung nicht ſagen. Sie ſetzte noch ein Wort des Dankes und des Abſchiedes für mich hinzu. Was ſie mir an Mutter und Schweſtern des Geliebten auftrug verſtand ich nicht; ihr erſtickte der Ton, mir ſchwanden die Sinne. Weinend drückt ich ihr die Hand ans Herz, es war mir, als mußt ich von Allem, was mir theuer iſt, ſcheiden auf ewig. Das Erſcheinen der Tante gab mir die Faſſung wieder; ich konnte noch eine Weile mit ihr ſprechen, dann ſchied ich von der Kranken, die ich nicht mehr unter den Lebenden zu ſehen erwarten konnte, und gieng nach Hauſe, von ſchwermüthigen Gedanken, und vom Gefühl der Nichtigkeit alles Irdiſchen begleitet. Geſchäfte hielten mich Vormittags zurück, aber gleich nach Tiſche eilte ich nach St. Giuſeppe. Ich erſtaunte, daß ſie noch lebe. Sie ſaß am alten Orte; die Tante mit der Magd war um ſie beſchäftigt. Aber ſie kannte Niemand mehr; ſie ſchien von ſich ſelbſt nichts zu wiſſen. Hände und Arme waren kalt, die Augen geſchloſſen und nur im kurzen Athemholen offenbarte ſich ein Reſt ihres Lebens.

So iſt ſie nun ſeit zwey Stunden, flüſterte die Tante. Die Nacht hatte ihr einigen Schlummer gegönnt. Sie ließ, ſobald die Sonne ſchien, das Fenſter öffnen, und den Stuhl ſo rücken, daß ſie die Ausſicht hatte, und hielt die Augen offen. Als ſpät die Tante bey Tiſche ſaß, rief ſie mit ungewöhnlicher Stärke den Namen Franceſco's, ſtreckte die Arme aus, und ſtrengte ſich zum Aufſtehen an. Die heftige Bewegung ſprengte das Blut aus dem Herzen, und warf ſie bewußtlos in den Seſſel zurück. Wir zweifelten nicht, ſie habe Franceſco zu ſehen geglaubt, und ich pries die gütige Vorſicht, die das edle Herz in einer Entzückung ſterben ließ. Immer ſchwächer wurde der Athem, immer länger unterbrochen. Endlich hatte ſie vollendet.

Die Tante bat mich, ſie allein zu laſſen.

Ich gieng in den Park. Abbate B** begegnete mir, er hatte mit der Familie des Marcheſe beym Grafen im Freyen geſpeiſt. Haben Sie die unangenehme Geſchichte ſchon vernommen, fragt er, und fieng an ſie zu erzählen. Wir waren noch nicht bey Tiſche, ſo ſprang ein lebhafter Knabe, ein Papier in der Hand, herbey, und fragte eilig: Iſt Franceſco nicht da? Hat ihn Niemand geſehen? Wir wußten nichts von einem Franceſco, und nur die Fürſtin fragte, wen er meyne? Den Mahler, antwortete der Knabe; ich hab' ihn geſehen; er iſt wieder da. Wo denn, ſagte die Fürſtin, und nahm dem Knaben das Papier. Ich weiß es nicht, aber er iſt auf der Straße vor dem Schloſſe vorübergegangen. Iſt er denn nicht im Park? Indeſſen hatte die Fürſtin die Paar Worte geleſen, und die Farbe verändert. Wer gab dir dieß Papier? fragte ſie, den Jungen heftig am Arm faſſend: „Die Haushofmeiſterin, ich habs ihr geſagt, daß er wieder hier iſt." Die Fürſtin gieng eine Strecke vorwärts, blieb ſtehen, las noch einmal, dann kehrte ſie zum Grafen, und ſagt ihm mit durchbohrendem

Blick und bebender Stimme: Ihre Buhlerin betrügt Sie, und bringt Schimpf dem Hauſe, dem ich meinen Namen gab, und warf ihm das Billet hin. Die Marcheſe hatt' es ſpäter geleſen, und theilte ſeinen Inhalt dem Abbate mit. „Biſt du wieder da, holder Jüngling? Geſchwind komme zu mir. Die Herrſchaft bleibt bis Abends im Park."

Vor Eiferſucht und öffentlicher Beſchämung auſſer ſich, rannte der Graf wüthend zum Schloß, und Unheil fürchtend konnte der Marcheſe ihm kaum folgen. Die Frau wurde unmenſchlich mißhandelt, und nur die Stärke des Marcheſe rettete ihr Leben. Ein Wagen mußte angeſpannt werden, die Ungetreue in das abgelegenſte Gefängniß zu bringen. Blutend an Geſicht und Armen, aus Schmerz und Schrecken heulend wurde ſie zum Wagen geſchleppt. Als ſie der Fürſtin gewahr wurde, da kehrten ihre Kräfte zurück, und das Feuer in ihre Augen; ihr Geſicht verzog ſich zu gräßlichem Lachen, und ſie ſchrie ſo laut, daß es die Fürſtin hören mußte: „Bringt mich nur fort, ſperret mich ein, tödet mich! — er war doch mein; er gehört mir mehr an als euch"! und damit ſprang ſie in den Wagen. Ich darf nicht erſt ſagen, wie mächtig dieſe Erzählung in meine Gefühle griff. So hatte Marie doch recht geſehen; der Knabe, gewiß derſelbe, der ihn mir bekannt machte, ſah ihn ja auch; und eine wollüſtige Buhlerin darf ſich ſeiner rühmen, dem Marien ihr Herz gab, zu dem Pauline geheime Liebe trug. Mechaniſch kehrt ich in Mariens Wohnung zurück. Da lag ſie unterm Leichentuch, keine Miene verändert; kindliche Unſchuld noch in allen Zügen; das wehmüthige Lächeln noch um den Mund; das weiße Kleid mit der ſchwarzen Bräme um die ſchlanke Geſtalt; der Strauß dunkler Herbſtblumen auf dem Herzen, das nun ruhte! ruhte, indeſſen die unreine Leidenſchaft um ſie her tobte. — Nein, er betrog dich nicht, Marie! der Himmel könnte dir keine Seligkeit gewähren, wenn du dich deiner Liebe ſchämen müßteſt!

Ich glaubte an Francescos Herz, ich wollte nicht daran zweifeln. Und ruhiger verließ ich die Leiche, um bey den Einſiedlern zu übernachten.

Ich öffnete die Thür, und Francesco ſtand in der Zelle, beynahe ganz wie ich ſein Bild in meiner Phantaſie trug. Ich eilte auf ihn zu, da ſagte der Laienbruder: Francesco iſt todt, dieſer iſt ſein Bruder. Der Alte nahm mich bey der Hand, und klagte: Der arme Francesco! Schenken Sie dem Bruder einen Theil der Liebe, redete Philipp mich an, die mein Franz ſo ſehr verdient hat, und die deutſchen Töne klangen kräftig in meiner Seele wieder. Der Augenblick machte uns zu Freunden. Nach Aufſchluß begierig, verlangt ich dringend Franzens Schickſal zu erfahren. Mehr aus der Erzählung des Alten, als aus Philipps heftigen Reden erhielt ich Belehrung. Die Frau des Haushofmeiſters, längſt des ſchönen Jünglings begehrend, hatt' ihn durch geheime Künſte und ſchlau berechnete Anſtalten wirklich verführt, an dem Tage, da Marie abweſend war. Das entſetzliche Gefühl der Untreue an ſich und der Geliebten, trieb ihn unwiderſtehlich fort. Auf den Apenninen erwacht er zum erſtenmale aus ſeinem erſchrecklichen Zuſtand, in einer Kapelle ſchrieb er das Bekenntniß ſeiner Verirrung in das Tagebuch. Jenſeits des Gebirges wurd' er krank und ohne Bewußtſeyn an der Straße gefunden, und in das Spithal nach C. gebracht. Am dritten Tage ſtarb er. Die Munizipalität verwahrte die Kleider, die Wechſel, Geld und Papiere, ſandte, durch dieſe belehrt, die Todesanzeige nach O. und forderte Anordnung wegen der Verlaſſenſchaft.

Die unglückliche Mutter ſchrieb an ihren zweyten Sohn Philipp, der damals in der Schweiz reiste, und, um den zartliebenden Bruder nicht zu plötzlich zu erſchüttern, erzählte ſie nur von der bedenklichen Krankheit, die ihren Franz in C. überfallen hatte. In Altdorf erhielt er den Brief, und ſchnell entſchloſſen durchflog er Italien, und fand in C.

das Grab des Theuern; einige Wochen verweilt er in dieſer Stadt, und ſuchte dann in Rom und Neapel ſeinen Schmerz zu zerſtreuen. Die Sehnſucht der Familie rief ihn vor Anfang des Winters in das mütterliche Haus. Auf der Rückreiſe vertauſcht er ſeine für die Jahrszeit allzuleichten Kleider gegen die wärmern des Bruders. So kam er in die Gegend, die er aus dem Tagebuche kannte. Er wollte zuerſt die Freunde in der Einſiedeley beſuchen; ſein Weg führt ihn am Schloſſe vorbey, wo ſein Erſcheinen, durch leicht begreifliche Verwechslung, der Sterbenden die Erfüllung ihres Wunſches, der Buhlerin die verdiente Strafe brachte.

Unſere Trauer um den Jüngling mäßigte der Gedanke an deſſen Wiedervereinigung mit der Geliebten, und das Anſchauen dieſer reinen tugendhaften Seele, die eine Verirrung mit dieſer Verbannung büßte. Verirrung? wiederholte der Alte: mit nichten! Wenn des Henkers Keule dem Märtyrer die Opferſchale in die gebundene Hand zwängt, hat er darum dem Götzen geopfert? Und wenn, ſein Grab verlaſſend, der Vampyr dem Schlafenden das Blut ausſaugt, dürft ihr dem Armen zürnen, weil er den Unhold nicht abgewehret hat? O, ihr wiſſet nicht, was die Gier ſüdlicher Wolluſt vermag; von dem ſchleichenden Gifte habt ihr wohl gehört, das, langſam und auf beſtimmte Friſt berechnet, töden kann; aber das Gift, das dem erſchöpften Wollüſtling nur die gewünſchten Reize weckt, aber das reine Blut des markigten Jünglings in Feuerſtröme auflöst. . . . . Mit Erſtaunen hörten wir die ſtarken Worte aus dem Munde des Greiſes, und nachſinnend fragte Philipp: Sollt' ich die Winke des Spithalarztes ſo erklären müßen? Er iſt unſchuldig, mackellos, fuhr der Greis ſanfter fort. O daß er ſich mir entdeckt hätte; vielleicht wärs noch möglich geweſen, ihn zu retten, ihm das ſchwere Opfer, das ſeine Liebe der frommen Marie brachte, zu erſparen! — Er iſt nun ein Heiliger, ſagte mit gefaltenen Händen der Laienbruder.

Des andern Morgens führte ich meinen Freund nach St. Giuſeppe. Die Tante war zu einer Freundin gezogen. Philipp verweilte lang bey der Leiche. Weinend wandelt er mit mir auf den Berg. Abends ſaßen wir am Brunnen, der untergehenden Sonne gegenüber. Er ſprach viel von ſeinem Bruder, ich erzählt ihm von Marien, bis es dunkel war. Der Fackelſchein, der von St. Giuſeppe herſchimmerte, verkündete uns, daß der Leichenzug beginne.

P. N.

Sehnſucht der Liebe.

Im Schattenlande ſucheſt du,
O Erdenpilger, Liebe?
Zwar winket uns ihr Sternlein zu,
Doch oft in Nebeltrübe.

Da ſiehſt du, daß, enthüllt, ſie dir
Hienieden ſich verkläre;
Da blickſt du trauernd auf zu ihr,
Es fließt der Sehnſucht Zähre.

Sie fließe nur! das Schmerzgefühl
Wird deinen Geiſt erheben,
Und ſüßer Weiheſtunden viel
Dem ſtillen Dulder geben.

Im klaren, ſanftbewegten Teich,
Bey leiſer Lüfte Weben,
Läßt dich, der Abendröthe gleich,
Ihr Bild die Liebe ſehen.

J. H. v. Weſſenberg.

Rath wider Unrath.

Einer neuen Aera Schein
Wagt der Reimklub zu verkünden,
Ach! und tappt mit Luſt und fein
In der Myſtik Irrgewinden,
Ohne ſich heraus zu finden.
Ihrer wollt ihr ſpotten? — Nein!
Laßt die genialen Blinden,
Die ſich ihrer Blindheit freun.

Haug.

Louiſen.

Am erſten Jänner 1812.

Love and Time united do
Wonders, if the heart be true.

Cunnigham.

Nein! Liebe weiß von keiner Zeit
Die mählig ſchwindet und erneut.
Den Himmel ſtiller Häuslichkeit
Dank' ich Louiſe, Dir.

Froh blick' ich vorwärts und zurück.
Der Kinder Eintracht, Lottens Glück *),
Dein Wohl, dein liebevoller Blick,
Dein Herz genügen mir.

---

*) Der Dichter hatte kurz vorher ſeine Tochter verheirathet.

Auch ward, an meiner Wünſche Ziel
Mein frommes Luſt und Dankgefühl
Zu ſingen, mir ein Saitenſpiel:
Noch lange tön' es dir!

Haug.

Der Adler.

Toll, wahrlich, Bav, toll mußt du ſeyn!
Der Spötter lachend und der Tadler,
Nennſt du im Odenrauſch dich ſelber einen Adler.
Zwar kannſt du, willig räum' ichs ein,
Mit einem Adler einſt den Weg zur Sonne meſſen;
Allein zuvor muß er dich freſſen.

Weiſſer.

Das Mädchen von Kent.

Ein Mädchen zieht munter die Straße hinab
Mit tönender Leyer und Wanderſtab,
Iſt überall Freund, bey allen bekannt,
Wird immer das Mädchen von Kent genannt.

Durch manches Dörfchen und manche Stadt
Bringt ſie der heiter betretene Pfad;
Singt traurig und freudig von Liebe viel,
Hat nirgend auf Erde ein bleibendes Ziel.

„Weß iſt das Schloß auf dem Hügel dort?"
Es iſt des Grafen von Amerford.
Der droben befiehlt, des ſtattlichen Herrn,
Hat Lieder und Minne ſo lieb und gern.

Sie wanket hinauf den felſigen Steg
Und ſehnt ſich und härmt ſich den langen Weg:
„Dort iſt mir Leid oder Freude beſcheert,
Wie fühlt' ich ſonſt mich im Herzen beſchwert?"

Sie klopft an der Pforte von hallendem Erz;
Es ſchlägt ihr noch ſtärker das ahnende Herz.
Da öffnet ein Mann ihr in blankem Stahl,
Und führt ſie hinauf in den prunkenden Saal.

Hier zechte der Graf an der Tafelrund
Mit ſtattlichen Rittern und Fräulein bunt;
Sie ſang ihm ein Liedchen ſo zart und fein,
Und ſang ſich dem Grafen ins Herz hinein.

In Dörfern und Städten das Mädchen von Kent
Mit klingender Leyer nun keiner mehr nennt;
Das macht, ſie iſt mit dem Grafen vermählt,
Er hat ſie zu ſeiner Herzliebſten erwählt.

S.

An Carbunculus.

Bedarf dein miſtiſch-philoſophiſches Gedicht:
So eines Comentars, ſo gieb uns beyde nicht!

Haug.

Selbſtmord eines Lügners.

Mit einer Lüge ſchloß, um würdig ihn zu ſchließen,
Der lügende Marull den ſchlechten Lebenslauf.
Er ſchwur verzweiflungsvoll, er ſchwur, ſich zu erſchießen,
Und gieng und — hieng ſich auf.

Weiſſer.

Erziehung.

Zur Sonnenaufſchau zwinget die junge Brut
Der Adler. Wer nicht Helios' Stral erträgt,
Geworfen wird er aus dem Neſte,
Und in die Tiefe der Nacht geſchleudert *).

Doch wir erziehn zum Tod, und im Tode meiſt,
Den freyen Aufflug jugendlich ſtrebender
Natur erdrückend, von der Freyheit
Lichte ſie fernend, und ew'ger Wahrheit.

Drum wundre nimmer dich die Cimmeriſche
Verblendung, die ſo weit noch die Welt bedeckt,
Die Nacht das Licht ſchilt, und vermeſſen
Sperret die Pfade des Lichtes Boten.

Conz.

---

*) Nach Ariſtot. Hist. N. l. 9. c. 34.

Die Anrufung der Muſen.

Beym Dichten ruft Lupin (er haßt den frommen Wahn)
Nicht den Apoll, und nicht die ſpröden Muſen an.
Doch daß er ſeinen Kiel nicht ungeſegnet übe,
So betet brünſtig er zu dir, o Gott der Liebe!

Weiſſer.

Fabel.

Zum Bullenbeißer ſprach der Leu:
„Sey du mein Favorit! Nur diene treu,
„Und will ich Unrecht thun, ſo ſprich dawider!
„Freund ich ertheile dir dies Privilegium“.
Der kluge Hund fiel auf die Kniee nieder,
Und ſtellte ſich, als wär er ſtumm.

Haug.

Unbefangenheit.

Frage mich immer!
Frageſt umſonſt.
Was es verbergen will,
Sagt dir kein Mädchenherz:
Frage nur zu!

Ob ich es kenne,
Das von den Bergen
Rieſelnde Bächlein,
Murmelnd die Wieſe durch
Hin zu den ſchattenden
Weiden im Thal?

Bächlein verräth mich nicht —
Nein, Ach nein!
Kenne das Bächlein nicht,
Weiß nicht, wohin und her,
Weiß nicht davon.

Frage mich immer!
Frageſt umſonſt.

Ob ich ſie kenne,
Die in dem Weiden-Thal
Winket, die Raſenbank,
Räumlich für zwey?
O, ich erröthe nicht,
Wende kein Auge weg;
Kenne den Raſen nicht,
Weiß nicht davon.

Raſen verräth mich nicht,
Weiden, ihr plaudert nicht —
Frage nur zu!

Ob ich ihn kenne,
Der, wo die Weiden ſtehn,
Blondgelockt, hellen Blicks,
Immer ſein Mädchen ſucht,
Das ihn erharrt?

Liebe verſchwiegen iſt;
Was es verbergen will,
Sagt dir kein Mädchenherz;
Kenne den Knaben nicht,
Kenne das Mädchen nicht,
Weiß nicht davon.

G.

Ueber die Freundſchaft des weiblichen Geſchlechts.

An Ihre Excellenz die Freyfrau von A—u zu C.

Ueber Ihren Lieblingsſtoff, meine gnädige Frau! über Freundſchaft heiſchen Sie in der Iris einen Aufſatz von mir. Eine Aufforderung, die mich, weil ich ihr ſo gerne entſprechen mögte, in keine geringe Verlegenheit verſetzt.

So ſchön, ſo intereſſant, ſo reichhaltig, ſo theuer mir auch ſelbſt dieſer Gegenſtand immer iſt, ſo könnte ich doch über ihn, den vielſeitig behandelten nichts neues, nichts ungeſagtes ſagen; ja ich wüßte nicht einmal dem ſo oft geſagten nur eine Seite abzugewinnen, oder ihm durch eine liebliche Darſtellung, durch eine auffallende Wendung den Reiz der Neuheit zu geben.

Giebt es wohl etwas ſchöneres, als was uns ein Weiſer des Orients vor beynahe 3000. Jahren darüber geſagt hat? „Ein treuer Freund iſt ein ſtarker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund iſt mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund iſt Troſt des Lebens. Dem Gottesfürchtigen wird ein ſolcher nicht fehlen. Denn wer Gott fürchtet, dem wird es gelingen mit Freunden; und wie er iſt, alſo wird ſein Freund auch ſeyn" *). Konnte der ſtaatskluge Cicero, der beynahe ein Jahrtauſend ſpäter ein treffliches Werk über die Freundſchaft ſchrieb, wohl etwas zweckmäßigeres ſagen als der Sohn Sirachs: „Freundſchaft kann nur zwiſchen guten Menſchen beſtehen" **), iſt einer der Hauptgrundſätze, auf die ſich ſeine Abhandlung ſtützt. Und dieſer Satz iſt im Sirach ſo klar ausgedrückt, daß man, wären die Juden dem Cicero bekannter geweſen, wohl gar ein Plagiat muthmaßen dürfte. Doch auch Plato hatte ja ſchon in ſeinem Geſpräche Lyſis oder über die Liebe und Freundſchaft ähnliche Grundſätze aufgeſtellt. Der römiſche Conſul konnte mithin bey allen ſeinem Beſtreben nicht viel neues über die Freundſchaft ſagen. Und doch hatte er die Freundſchaft, dieſes ſo enge Band zwiſchen edlen, geſchwiſterten Seelen in den verſchiedenen oft ſehr bedenklichen Lagen ſeines Lebens ſo ganz in ihrem Werth, in ihrer Stärke und Anmuth kennen gelernt; er hatte auf Bitten des Attikus, des geliebteſten ſeiner Freunde, dieſe Abhandlung geſchrieben.

---

*) Sprüche Jeſus des Sohns Sirachs K. 6. v. 15. u. f.

**) Cicero de amicitia V. Ed. Bipont. Tom. XII. p. 212.

Wie konnte ich, erlauben Sie mir, gnädige Frau! dieſe Wiederholung, nach dieſen Männern und ſo vielen andern über die Freundſchaft zu ſchreiben wagen? Und doch möchte ich Ihnen ſo gerne gehorchen. — Wohlan, ich will, um mich eines franzöſiſchen Ausdrucks zu bedienen, das Unmögliche verſuchen. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, mein Liebling Montaigne, den ich ſo oft leſe, und immer mit Vergnügen wieder leſe, ſoll mir den Stoff, nicht zu einer Abhandlung über die Freundſchaft, nur zur Beantwortung einiger auf Freundſchaft ſich beziehenden Fragen darbieten.

Der originelle Denker Montaigne behauptet nämlich in vollem Ernſte: Die Weiber wären der Freundſchaft nicht fähig; es beſtände kein Beyſpiel dafür, auch wären ſie von den Schulen des Alterthums davon ausgeſchloſſen worden *). Dieſer ſo allgemein ausgedruckte Satz verdient wirklich eine genauere Unterſuchung. Sind die Frauen der Freundſchaft überhaupt fähig? Kann eine Frau die Freundin eines Mannes ſeyn? Können Frauen Freundinnen

---

*) Les Essais de Michel Montaigne Edition de Coste, 4to Paris 1725. Tom. I. pag. 184. Mais ce sex par nulle exemple n'y est encor peu arrivez, et par les Escholes anciennes en est rejetté. Liv. I. Chap. 27.

unter einander ſeyn? Mögte es mir gelingen, der Wahrheit bey der Erörterung dieſer Fragen nahe zu kommen, und das Wohlwollen derjenigen, die ſie veranlaßte, zu verdienen.

Um den Gegenſtand nicht einſeitig zu behandeln, leitete ich bey verſchiedenen Gelegenheiten und in verſchiedenen Geſellſchaften das Geſpräch auf eine oder die andere der mir aufgeworfenen Fragen. So wurde die Frage: Ob Frauen der Freundſchaft überhaupt fähig ſind? in einer Männergeſellſchaft abgehandelt. Hier bemächtigten ſich bald einige Weiberfeinde, denn dafür wollten ſie wenigſtens gehalten ſeyn, des Wortes; dieſe ſprachen dem anmuthigen Geſchlecht alle guten Eigenſchaften, und mithin auch die Fähigkeit zur Freundſchaft ab. Vorzüglich laut war ein junger Greis, der Gründe haben mogte den Damen zu zürnen; er deklamirte eine donnernde Philippika gegen das anmuthige Geſchlecht; und es fehlte wenig, ſo hätte er die veraltete Frage: Ob die Weiber Menſchen ſind, erneuert; denn er ſprach, wer ſollte es glauben? faſt Allen den Verſtand ab.

Eine gewiſſe Art von Verſtand, ſagte er, mag man ihnen noch zugeſtehen, und ſelbſt dieſer äuſſert ſich nur in einigen lichten Augenblicken. Wird man auch bisweilen verleitet aus ihren Reden und Handlungen auf Vernunft zu ſchlieſſen, ſo iſt es das meiſtemal nur erborgter Schein, und die Weiber, welche für die vernünftigſten gelten, Gott behüte jeden Menſchenſohn vor den gelehrten, ſind nur Geſtirne, die mit fremdem Lichte leuchten.

Von Natur haben die Frauen auch nicht ſowohl Verſtand als Empfindung, Witz und Einbildungskraft; erſtern können ſie ſich auch durch Kunſt nicht erwerben, da Künſtliches nur durch anhaltendes Denken erworben wird, und Frauen geborne Feindinnen des anhaltenden ernſten Denkens ſind. Ueberhaupt ſcheinen bey der Schöpfung der Weiber mehr die Reize des Korpers als die ihres Geiſtes bezweckt worden zu ſeyn. Sie wiſſen dieſes ſelbſt wohl, und machen daher nur dann auf Geiſtesvorzüge, durch die man allein der Freundſchaft fahig wird, Anſpruch, wenn ſie von der Natur in Hinſicht des Körpers ſtiefmütterlich behandelt wurden, oder wenn die Reize des Körpers zu welken beginnen. Den meiſten genügt es durch Schönheit zu ſiegen, und durch ihre Reize die Herren der Schöpfung zu beherrſchen. Daher ihr angeborner Verſchönerungstrieb, ihr unüberwindlicher, ſchon im Kindesalter bemerkbarer Hang zum Putze, ſo daß noch heut zu Tage die meiſten, wie ehedem die Römerinnen, ſich leichter über die Zerſtorung des Vaterlands als über die ihres Kopfputzes tröſten würden.

Die Freundſchaft, jener ſelige Zuſtand, wo zwey Seelen in Eine verfließen, iſt nur unter gleichen, unter guten und mithin auch weiſen Menſchen möglich; dies ſagte ſchon Cicero. Daß die Weiber nicht weiſe ſeyn konnen, folglich im eigentlichſten Verſtande auch nicht gut, glaube ich ſchon bewieſen zu haben; auch darf

Gleichheit zwiſchen Männern und Weibern nie ſtatt finden. Die Weiber ſtreben nur nach jener Männer Achtung und Wohlwollen, deren Ueberlegenheit und Uebermacht ſie anerkennen müſſen. In Rom fand man noch achtungswürdige weibliche Charakter, die man jetzt vergeblich ſuchen würde; aber in Rom war das Weib auch das abhängigſte Weſen im Staate. Nur Männer können die volle Freyheit richtig benutzen, den richtigen Gebrauch derſelben lernen ſie durch die Erfahrung; aus ihr ziehen ſie ſich Lebens- und Klugheitsregeln ab; die Vergangenheit iſt für ſie ein Spiegel der Zukunft. Dieſer treue Spiegel iſt aber nicht für Damen; der, den ſie immer zu Rathe ziehen, dient nur ihrer Eigenliebe, höchſtens zur Wiederherſtellung einer Unordnung im Putze; er hindert die Zeit nicht, den Damen ihre Reize zu rauben, befreyt ſie auch von keinem ihrer Fehler; denn nur im Frühling der Jahre beſitzen ſie dieſe blendende uns ſo wohlgefällige Schönheit; aber dieſe welkt mit jedem Tage mehr; nur ihr Leichtſinn, ihre Eitelkeit, ihre Unbeſtändigkeit begleitet ſie bis ins ſpäteſte Alter.

Wie ſollten ähnliche Weſen der Freundſchaft, die nie wankt, die aus Wohlwollen und Liebe ſich ſelbſt vergißt, die auch nach dem Tode noch fortdauert, fähig ſeyn?

Kaum hatte der Myſogyn ſeine heftigen Anfälle auf die Weiber, die er hie und da noch mit einigen Verſen aus Juvenal und Boileau würzte, geendet, als die meiſten der Geſellſchaft ihm lauten Beyfall zollten, und die wenigen, welche die angefochtene Würde der Frauen in Schutz nehmen wollten, ſich auf Frauenlob, Cornelius Agrippa, Thomas, del Acqua, Segur und andere Lobredner der Damen ſich beriefen, laut überſchrien. Da läßt die Wahrheit ſich nicht ausmitteln, dachte ich, und entfernte mich ſchnell, beſchämt hier einen ſo edlen Gegenſtand berührt zu haben, nach Hauſe, um die Frage: Sind Weiber der Freundſchaft überhaupt fähig? näher zu prüfen.

Dem erſten Anblick nach ſcheint die Frage leicht zu löſen; denn, wenn die im Ernſt oder Scherz von einigen Pedanten der vorigen Jahrhunderte, welche, ich will nicht ſagen zur Freundſchaft, ſondern nach Baco von Verulam *) ſelbſt zur Geſelligkeit unfähig ſind, aufgeworfene Frage: Ob Frauenzimmer Menſchen ſind? auch nicht einmal im Scherze eine Antwort verdient; ſo wäre es barer Unſinn zu behaupten, daß die Natur dem weiblichen Geſchlechte die Fähigkeit verſagt haben ſollte, das zu erwerben, was dem menſchlichen Leben allein einen wahren Werth geben kann.

Allein die Sache hat doch ihre Schwierigkeiten, die zuvor erörtert werden müßen, ehe man die Frage als gelöſt betrachten kann.

Das Wort Freund wird ſo oft gebraucht, daß man es in einem ausgebreiteten und in einem engern Sinne nehmen muß. Im erſtern

---

*) Baco de Verulamio de Augment. scientiarum Lib. I. Opera omn. in 12m. Edit. Amstelod. 1736. Tom. I. pag. 25.

iſt ſie eine geſellſchaftliche Verbindung zweyer oder mehrerer Perſonen, die ſich durch einen gewöhnlichen Umgang näher aneinander ſchlieſſen, wechſelſeitig einen lebhaftern Antheil an einander nehmen, und zum Beweis ihrer Hochſchätzung einander nach Kräften nützlich und gefällig zu werden ſuchen.

Dieſe Alltagsfreundſchaften ſind im eigentlichen Sinne nichts als Bekanntſchaften, und Himmelweit von jener Freundſchaft verſchieden, die Cicero die möglichſte Uebereinſtimmung in allen göttlichen und menſchlichen Angelegenheiten, verbunden mit Wohlwollen und Liebe, nennt *); von jener Freundſchaft, in der die Freunde im eigentlichſten Verſtande ihre Seelen ohne alle Zurückhaltung einander aufſchließen, ihre Endzwecke als gemeinſchaftliche betrachten, ſo, daß der eine gleichſam das andere Ich des andern ausmacht; von jener Freundſchaft, die durch eine unbegreifliche und

---

*) Cicero L. c. Cap. VI. p. 213.

unwiderſtehliche Macht vermittelt wird. Nur von dieſer Freundſchaft kann bey der Löſung der aufgeworfenen Frage die Rede ſeyn. Ob nun Frauen die Stärke des Geiſtes beſitzen, die eine ſolche Freundſchaft vorausſetzt, iſt eine Vorfrage, die nicht abgewieſen werden kann.

Es iſt eine allgemein bekannte Erfahrung, daß das Weib in der Liebe treuer, aber unbeſtändiger als der Mann; der Mann untreuer, aber beſtändiger als das Weib iſt. Nun iſt Ausdauer, Beſtändigkeit eine weſentliche Bedingung der Freundſchaft. Wenn alſo die Weiber in der Liebe, wofür ſie doch ganz geſchaffen ſind, nur treu, nicht beſtändig ſeyn können, wie wär' ihnen dieſes in der Freundſchaft möglich? Auch ſagt Montaigne: „Ihre Seelen ſcheinen nicht feſt genug zu ſeyn, den Druck eines ſo ſcharf geſchürzten und dauerhaften Knotens auszuhalten" *). Zwar widerlegt ſich Montaigne, ein ſo ſcharfer und richtiger Denker er auch iſt, in der Folge ſelbſt.

---

*) L. c. ny leur ame ne semble assez ferme pour soustenir l'estreinte d'un neud si pressé et si durable pag. 184.

Denn im 5ten Kapitel des 3ten Buchs ſcheint er ganz vergeſſen zu haben, was er im 27ſten Kapitel des 1ſten Buchs behauptete. Man höre ihn ſelbſt: „Ich ſage, daß Männer und Weiber in Einer Form gegoſſen ſind, und daß, Erziehung und Gewohnheit bey Seite geſetzt, der Unterſchied zwiſchen beyden nicht groß iſt. Plato beſtimmte in ſeiner Republik die einen und die andern ohne Unterſchied zu allen Arten von Wiſſenſchaften, Leibesübungen, Bedienungen und Aemtern im geſelligen und bürgerlichen Leben, im Kriege ſowohl als im Frieden. Und, der Philoſoph Antiſthenes hob allen Unterſchied zwiſchen der weiblichen und unſrer Tugend auf. Es iſt viel leichter ein Geſchlecht zu beſchuldigen als das andere zu entſchuldigen. Hier trift ein, was das Sprichwort ſagt: Ein Eſel heißt den andern Langohr" *). Was

---

*) Essays Tom. 3. Pag. 128. Je dis, que les masles et femelles, sont jettez en mesme moule: Sauf l'institution et l'usage, la difference n'y est pas grande. Platon appelle indifferement les uns et les autres à la societé

brauchen wir weiter Zeugniß? Oder ſoll ich etwa noch Beyſpiele der weiblichen Geiſtesſtarke, der Ausdauer anführen? Hat man die ſpartiſchen Frauen, hat man die Gemahlin des Germanikus, Agrippina, hat man die Arria, hat man Paulina, die Gattin des Seneka — können unſere Zeitgenoſſen eine Charlotte Corday, können die Leſer der Iris die Eponina vergeſſen? Wahrlich! wenn letztere kein Beweis der Ausdauer und Seelenſtärke iſt, ſo giebt es keinen. Doch wird man einwenden: Eponina kann wohl als Beweis der Gattenliebe, aber nicht als Beweis der Freundſchaft angeführt werden. Lieben kann das Weib, ſtärker lieben als der Mann; aber Liebe iſt nicht Freundſchaft.

Ich werde auf dieſen Einwurf noch einmal bey Beantwortung der zweyten Frage zurück.

---

de tous estudes, exercices, charges et vocations, guerrieres et paisibles, en sa Republique. Et le Philosophe Antisthenes ostoit toute distinction entre leur vertu et la notre. Il est bien plus aisé d'accuser l'un sexe que d'excuser l'autre, C'est ce qu'on dit, le fourgon se moque de la paele Liv. III. Cap. 5.

kommen; hier war es nur darum zu thun, Geiſtesſtärke und Ausdauer als nothwendige Bedingniſſe zur Freundſchaft zu erweiſen; denn ohne dieſer Ausdauer iſt wohl keine Uebereinſtimmung in allen göttlichen und menſchlichen Dingen, die Cicero für das Weſentliche der Freundſchaft hält, denkbar. Zwar fehlt es den Weibern oft an Gelegenheit, dieſe Stärke des Geiſtes zu erweiſen. Die Freundſchaft des Weibes äuſſert ſich nicht durch ein Hinabſteigen in den Orkus, läßt ſich nicht für den Freund an das Kreuz ſchlagen; nicht als ob ſie es nicht könnte, nein, nur weil ihr mehrentheils die Gelegenheit dazu fehlt. Um ſo reichlicher ward dieſem Geſchlechte die zweyte Bedingung der Freundſchaft, Wohlwollen und Liebe zugetheilt. Verſetzt nun dieſes wohlwollende und liebende Weſen in die Gelegenheit, wo es Uebereinſtimmung in göttlichen und menſchlichen Dingen mit einem andern Weſen äuſſern kann; ſo werdet ihr ſehen, daß es auch der Freundſchaft im ſtrengſten Sinne des Wortes fähig iſt. Selbſt Segur ſtimmt mir bey, wenn es ſich nur darum handelt: Ob die Frauen der Freundſchaft fähig ſind. „Wahrlich, ich bin weitfernt", ſagt er, „dieſes liebenswürdige Geſchlecht für unempfänglich dieſes ſüßen Gefühls, das ſo tröſtlich iſt, wenn es uns beſeelt, zu halten" *). Man kann alſo nicht auf Montaignes Behauptung hin den Frauen die Fähigkeit zur Freundſchaft beſtreiten; denn wenn hier Autoritäten entſcheiden, ſo muß man auf Schiller geſtützt auch dem Manne die Fähigkeit zur Freundſchaft und ſogar zur Liebe abſprechen, weil Schiller in ſeiner Würde der Frauen von ihm ſagt:

Streng und ſtolz, ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt;
Kennet nicht den Tauſch der Seelen — —

---

*) Les Femmes, leur condition, et leur influence dans l'ordre social chez differents peuples anciens et modernes par Jos. Alex. de Segur. Paris 803. Tom. 2. pag. 34.

Die Fähigkeit zur Freundſchaft wird man alſo dem beiden Geſchlechte wohl zugeſtehen müßen; aber wir ſind damit noch nicht im Reinen. Wenn die Frauen der Freundſchaft fähig ſind, können ſie wirklich Freundinnen ſeyn, Freundinnen von Männern?

Als ich dieſe Frage in einer gemiſchten Geſellſchaft von Männern und Weibern, von Mädchen und Jünglingen aufwarf, ward ſie durch ein mitleidiges Lächeln, das einem Hohn ſo ziemlich ähnlich ſah, abgelehnt. Wer auch daran zweifeln könnte, theurer Freund! ſagte ein vor kurzem verheurathetes Weibchen zu ihrem Gatten. — O man iſt recht unglücklich, liſpelte eine ſchon länger verehlichte ihrem Hausfreunde zu, wenn man der Seligkeit der Freundſchaft entbehren muß. — Nicht wahr, Freund! es iſt nicht Liebe, ſagte eine ſchmachtende Blondine zu einem braunen Krauskopf, die uns vereint? es iſt nur die reinſte Freundſchaft. — Solche freundſchaftliche Verſicherungen ſtrömten nun von allen gegenwärtigen

Lippen. Mein guter Montaigne wurde geläſtert, Segur verworfen, und ich ſelbſt ward ſo froſtig behandelt, daß ich meine Gegenwart überflüſſig unter ſo zärtlichen Freunden fand.

Unwillkührlich fiel mir im Nachhauſegehen eine Stelle aus einem alten franzöſiſchen Roman ein, wo die Heldin deſſelben von ihren Freunden ſpricht: „Daraus muß man nicht ſchließen, daß alle jene, die ich meine Freunde nenne, meine zärtlichen Freunde ſind; denn ich habe deren ſo verſchiedener Art, als man nur haben kann. Sogenannte Halbfreunde, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, die man angenehme Bekanntſchaften nennt. Ich habe ihrer, die ſchon etwas weiter vorgerückt ſind, und die ich meine neuen Freunde nenne. Ich habe wieder andere, die ich ſchlechtweg meine Freunde nenne; auch habe ich einige, die ich Gewohnheitsfreunde nennen könnte. Einige nenne ich meine feſten Freunde, und wieder andere heißen meine beſondern Freunde. Aber jene, die ich in den Rang der zärtlichen Freunde ſetze, ſind ſehr wenige, und dieſe ſind in meinem Herzen ſo vorgerückt, daß ſie nie größere Fortſchritte machen können. Unterdeſſen unterſcheide ich dieſe Arten von Freundſchaften ſo wohl, daß ich ſie nie mit einander verwechsle" *).

Wir müßen alſo auch, wenn wir die Frage: Können Frauen oder Mädchen Freundinnen von Männern ſeyn? lösen wollen, Freundſchaft von Freundſchaft wohl unterſcheiden;

---

*) Il ne faut pas conclure de là, que tous ceux, que j'apelle mes amis, soient de mes tendres amis: car j'en ai de toutes les facons dont on en peut avoir. En effet, j'ai de ces demi amis, s'il est permis de parler ainsi, qu'on apelle d'agréables connoissances. J'en ai qui sont un peu plus avancez, que je nomme mes nouveaux amis: j'en ai d'autres simplement mes amis: j'en ai aussi que je puis apeller des amis d'habitude; j'en ai quelques-uns que je nomme de solides amis, et quelques autres que j'apelle mes amis particuliers. Mais pour ceux que je mets au rang de mes tendres amis, ils sont en fort petit nombre, et ils sont si avant dans mon coeur, qu'on ne peut jamais faire plus de progrès. Cependant, je distingue si bien toutes ces sortes d'amitiez, que je ne les confonds point du tout. Clelie, Part. I. Liv. I. pag. 389.

oder vielmehr, wir müßen von der Freundſchaft hohem Begriff ausgehen, und ſie ja nicht mit der Liebe verwechſeln; denn lieben können die Frauen, wer zweifelt daran? In der Liebe übertreffen die Weiber die Männer bey weitem; tägliche Beyſpiele erhärten dieſes unumſtößlich. Aber Liebe iſt nicht Freundſchaft, nur ein Theil derſelben, wie aus der ſchon angeführten Beſtimmung der Freundſchaft aus Cicero erhellet. Doch hören wir hierüber Montaigne, der die aufgeworfene Frage veranlaßte: „Wenn man damit die Neigung zum weiblichen Geſchlechte vergleicht, ſo wird man finden, daß, ob ſolche gleich aus unſerer Wahl entſpringt, man ſie doch nicht in dieſes Verzeichniß (der Freundſchaft) bringen könne. Ihr Feuer, das bekenne ich, iſt heftiger, durchdringender und angreifender. Aber ein unbeſonnenes, wildes Feuer, flatterhaft und ungleich; eine Fieberhitze, die bald ſteigt, bald fällt, und die uns nur an einem Zipfel hält. In der Freundſchaft iſt es überall verbreitete

Wärme, im übrigen gemäßigt und immer ſich gleich; eine Wärme die anhält, und nicht verfliegt; durchgängig lieblich und ſanft ſchmelzend, das nichts Brennendes oder Stechendes bey ſich führt. Was noch mehr iſt; in der Liebe iſt es nur ein ungeſtümes Begehren nach dem, was uns flieht. Sobald ſie ſich in Freundſchaft umwandelt, verraucht ſie, erkrankt. — Genuß, weil er nur am Körperlichen hängt, und Sättigung hervorbringt, vernichtet ſie. Die Freundſchaft hingegen giebt in eben dem Maße Genuß, als ſie begehrt. Sie ſproſſet, nährt ſich, und wächst bloß durch den Genuß, weil ſie geiſtig iſt, und die Seelen durch Annähern ſich immer mehr einigen" *). Und nun noch Segur. „Die Freundſchaft iſt ein lebhafter Reiz, ſo voll Unſchuld, ſo rein in ihrem Verlangen, daß Liebe ſich nie zu dieſer Vollkommenheit erheben kann. Die eine iſt eine verzehrende Leidenſchaft, eine wahre Krankheit

---

*) Essays Liv. I. Chap. XXV. pag. 183.

der Seele, die andere iſt ein ſanftes, berauſchendes Vergnügen für ſie. Indem dieſelbe das Angenehme, was ſie giebt und empfängt, zugleich fühlet, wird ſie durch dieſe göttlichen Empfindungen, die weder zu ſchwach noch zu ſtark, ſondern ſo zu ſagen nach eigenen Kräften gemeſſen ſind, ohne Gewalt hingeriſſen, ohne Erſchütterung entzückt. Wenn die Genüſſe der Liebe in ihrem höchſten Grad den Keim ihrer Zerſtörung in ſich tragen, ſo werden die minderheftigen aber länger dauernden und öfter wiederholten, der Freundſchaft ſich ſelbſt immer wieder erneuern. Hier findet keine Ermüdung, keine Ueberſättigung der Seele und der Sinne ſtatt. Die Freundſchaft erwartet als letzte Gunſt nichts als zartes und ſanftes Zutrauen. In ihrer lieblichen Hingebung bietet ſie an, ehe man fordert, und empfängt, ehe ſie kaum verlangt" *).

Aus dieſer Parallele ſieht man ſchon, daß

---

*) A. a. Orte Seite 35.

die Löſung der Frage mit mehr Schwierigkeiten geknüpft iſt, als man dem erſten Anblick nach wähnen ſollte. Erreicht die Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib eine höhere Stufe, nähert ſie ſich dem erhabenen Ideal der gänzlichen Verſchmelzung zweyer Seelen in eine; ſo wird die Sinnlichkeit, die den Sterblichen eben ſo weſentlich iſt, als das Geiſtige, wenn anders noch ſinnliche Reize vorhanden ſind, immer ihre Rechte zu behaupten ſtreben. Ich will hier auf die innige Freundſchaft der Griechen zwiſchen Männern und Weibern, die nicht immer ſchuldlos war, nur hindeuten. Der Mann bleibt Mann, das Weib bleibt Weib; d. h. er iſt begehrend, zudringlich, gewaltig; ſie iſt furchtſam, ſcheu, weigernd aber beweglich, gefühlvoll, reizbar, ſchwach. Dieſes iſt, man glaube dem Arzt, in ihrer urſprünglichen Organiſation begründet. In der Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib miſcht ſich alſo, wenn ſie lebhaft iſt, immer die Liebe; entfernt ſie ſich zu ſehr von ihr, ſo iſt ſie ſelbſt nicht mehr

Freundſchaft, wenigſtens verdient ein ſo kaltes Gefühl dieſen Namen nicht mehr. Sollte alſo keine reine Freundſchaft zwiſchen einem Mann und einem Weibe möglich ſeyn? Segur zerhaut wohl nur den Knotten, wenn er behauptet, daß die vollkommenſte Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib jene ſey, die auf ein zärtlicheres Gefühl folge, daß man alſo zu ſeinem Glücke eine reizende, treue Geliebte, und zur Freundin ein Weib wünſchen ſollte, die eine zärtliche Neigung für uns gehabt habe. Hätten beyde der Liebe ihren Tribut dargebracht, ſo habe ſich dieſe auf eine gewiſſe Art gereinigt, und es bliebe von ſelber gerade ſo viel übrig als nöthig iſt, um die Freundin feſt zu halten und nicht genug um die Geliebte zu quälen. Segur ſcheint wohl eingeſehen zu haben, daß ſeine Meinung nicht allgemeinen Beyfall finden würde; er erzählt in einer Note eine Anekdote von Rivarol, der ſeine Geliebte verlaſſen wollte, und ihr einen ſehr artigen Abſchiedsbrief ſchrieb, worin er ihr ein ſanfteres, feſteres Band als die Liebe anbot, wobey er ſich wahrſcheinlich des Ausdrucks bediente: „Wir wollen der Freundſchaft einen Tempel bauen". Die Antwort enthielt nur die Worte: „Man baut nicht mit Aſche". Zudem dürfte wohl manche Frau, die ſo gerne die Freundin eines Mannes ſeyn mögte, es nicht unter der Bedingung, die Segur feſtſetzt, ſeyn wollen. Auch giebt es wirklich Beyſpiele, wo Weiber wahre Freundinnen eines Mannes wurden, ohne daß von einer Liebe die Rede war. Selbſt Ninon Lenclos, die in der Liebe eben nicht ſo enthaltſam war, wurde die zärtliche Freundin eines Mannes, ohne je ſeine Geliebte ſeyn zu wollen; und Aſpaſia war ja die Freundin des Sokrates, und es konnte ihr bey aller Bizarrerie der Weiber gewiß nicht einfallen, in das alte Faungeſicht des weiſeſten der Menſchen verliebt zu werden. Man könnte noch lebende Beyſpiele anführen, wenn es die Beſcheidenheit der Frauen erlaubte. Ich kenne Frauen, edle, vernünftige Frauen, welche die zärtlichſte Gattinnen, die beßte Mütter und doch auch wahre aufrichtige Freundinnen ſind; die in den Tagen der Prüfung treu blieben, und von denen ich überzeugt bin, daß ihre Freundſchaft die reinſte, heiligſte iſt. Und dieſe Frauen ſind noch in einem Alter, wo ſie Liebe einflößen, Liebe fühlen können. Denn daß in einem gewiſſen Alter, wo das Blut ruhiger in den Adern kreist, die Nerven minder empfindlich ſind, Frauen und Männer die zärtlichſten Freunde werden können, bedarf wohl keines Beweiſes; aber erörtert muß noch werden: Ob Frauen unter einander Freundinnen ſeyn können?

Mit ganz helldenkenden jungen und lieben Frauen, die gute Gattinnen, zärtliche Mütter und die beßten Freundinnen ſind, ſie werden ſich ſelbſt erkennen, wenn ſie dieſes leſen, ſprach ich an einem heitern Abend traulich über dieſen Gegenſtand. Mit Wärme und Eifer nahmen ſie ſich ihres Geſchlechtes an, und ſuchten alles was ich gegen die Freundſchaft zwiſchen Frauen anführte, nach Kräften zu widerlegen. Allein manche meiner Einwürfe blieben unbeantwortet, und ein und anderes mußten ſie mir ſogar zugeſtehen. Sie haben mir eingeſtanden, und mehrere andere Damen haben mir nicht widerſprechen können, daß gebildete Frauen den Umgang mit Männern jenem mit Frauen vorziehen; eine, die durch ihren vorzüglichen Geiſt, durch ihr trefliches Herz die gerechteſten Anſprüche auf allgemeine Achtung machen konnte, und die ſchon lange über die Jahre der Leidenſchaften hinaus war, ſagte ſogar: Ein Mann mit einem hölzernen Bein iſt doch mehr werth als die ſchönſte Frau. Wie kann nun Freundſchaft zwiſchen Frauen entſtehen, wenn ſie nicht mächtig ſich gegen einander angezogen fühlen; wenn ſie nicht willig und liebreich ſich anziehen? Wie kann hier das Wohlwollen, das gänzliche Hingeben, das in der Freundſchaft ſo weſentlich iſt, entſtehen? Doch nehmen wir an, daß wirklich zwey weibliche Weſen durch eine Aehnlichkeit ihrer Geſinnungen, durch einen unerklärbaren Zug, vielleicht durch körperliche Organiſationen, die für einander paſſen, ſich zu einander hingeneigt finden, und der Wunſch in ihnen entſteht in ſchweſterlicher Harmonie der Seelen mit einander zu leben: Wird dieſes Band auch dauern, wird man von dieſer Freundſchaft auch ſagen können, was Cicero überhaupt von ihr ſagt: „Die Freundſchaft verbreitet ſich über die meiſten Gegenſtände; wo du dich hinwendeſt, iſt ſie gegenwärtig, von keinem Orte iſt ſie ausgeſchloſſen, nie kommt ſie zur Unzeit, nie iſt ſie läſtig“ *). Zwiſchen die Freundſchaft der Frauen wird ſich oft die Selbſtſucht, noch öfters die Eiferſucht, und bey Müttern die Liebe zu ihren Kindern lagern, und ſie ſtören, oder doch das Bewuſtſeyn erregen, daß ſie geſtört werden könnte.

Es liegt in dem Weſen des Weibes, daß ſie ſich mit allen andern Weibern im Kriegs-

---

*) A. a. Ort, am Ende des VI. Kap.

zuſtande glaubt; und dieſes nicht nur im auſſerehlichen Zuſtande, wo ſie ſich eines Mannes zu bemeiſtern ſucht, ſondern auch in der Ehe. Im erſteren Falle wäre dieſes ganz natürlich; denn die Neigung zu dem, was uns vortheilhaft iſt, iſt allen Menſchen gemein, und hierin würden ſich die Frauen von den Männern nicht unterſcheiden; höchſtens könnte hierin der Unterſchied zwiſchen beyden ſtatt finden, daß der Mann eiferſüchtig wird, wenn er ſich verliebt, die Frau aber eiferſüchtig iſt, ehe ſie liebt *). Daß aber dieſes Geſchlecht auch nach der Ehe mit ſich ſelbſt in beſtändiger Fehde, dagegen mit dem andern in recht gutem Einvernehmen iſt, mögte eher zu dem Charakter deſſelben gerechnet werden können. Der tiefdenkende Reformator der Philoſophie, Kant, ſah dieſes ganz wohl ein, wenn er ſagte: „Der Mann bewirbt ſich in der Ehe nur um

---

*) L'homme est jaloux des qu'il peut s'enflammer,
La femme l'est même avant que d'aimer.

Voltaire.

ſeines Weibes, die Frau aber um aller Männer Neigung; ſie putzt ſich nur für die Augen ihres Geſchlechts aus Eiferſucht andere Weiber in Reizen oder Vornehmthun zu übertreffen; der Mann hingegen für das weibliche. — Der Mann beurtheilt weibliche Fehler gelind, die Frau aber (öffentlich) ſehr ſtrenge; und junge Frauen, wenn ſie die Wahl hätten, ob ihr Vergehen von einem männlichen oder weiblichen Gerichtshofe abgeurtheilt werden ſollte, würden ſicher den erſtern zu ihrem Richter wählen" *). Bey dieſem Kriegszuſtand der Weiber gegen einander können Freundſchaften wohl auf keine lange Dauer berechnet ſeyn.

O wie oft war ich, (Aerzten wird bisweilen der Zutritt zu den Feſten der bona Dea ohne Lebensgefahr geſtattet **), in vertrauten weiblichen Geſellſchaften Ohrenzeuge, wie Freundinnen ihre abweſenden Freundinnen liebevoll läſterten; und während die Damen ſich bitter über Boileau und andere Feinde ihres Geſchlechts und die gegen daſſelbe geſchriebenen Satyren beklagten, machten ſie ſelbſt die bitterſten Satyren gegen ihr Geſchlecht. Alſo ſchon die Selbſtſucht kann die für Ewigkeiten geſchloſſenen Freundſchaften in wenigen Tagen trennen.

---

*) Anthropologie, 2te Auflage. Königsberg 1800. S. 289.

**) Bey den Römern war den Männern der Zutritt zu dem Feſte der guten Göttin, das die Weiber in dem Hauſe des Pontifex maximus, des oberſten Vorſtehers der Religion, feyerten, bey Todesſtrafe unterſagt.

Wie erſt die Eiferſucht, wenn beyder Neigung (und bey gleichgeſtimmten Seelen, bey einiger Harmonie der Denkart muß ſich der Fall nicht ſelten ereignen) ſich in einem und dem nämlichen Gegenſtand begegnen; das feſteſte Band müßte da reiſſen. Warum ſind Künſtler, die den nämlichen Kunſtgegenſtand zum Vorwurf haben, ſo ſelten Freunde, daß ſchon Heſiod Künſtler-Eiferſucht als ein Sprichwort anführen konnte. Und Künſtler ſind nur auf Künſtler der nämlichen Kunſt, Weiber auf Weiber eiferſüchtig. Zwar hat man auch unter den eiferſüchtigſten aus allen Künſtlern, unter den Aerzten, Beyſpiele von einer innigen, wahren Freundſchaft. Der berühmte engliſche Arzt Mead wollte dem Miniſter, der ſeinen Freund, den königlichen Leibarzt Freind, wegen angeblichen Hochverraths ſchon ſechs Monate im Tower von London eingekerkert hatte, in einer gefährlichen Krankheit nicht eher Arzneyen verordnen, ehe nicht Doktor Freind ſeines Verhaftes entlaſſen ſeyn würde; erſt als der Gefangene wirklich frey war, unternahm er die Behandlung der Krankheit, und ſtellte den Miniſter in wenig Tagen her. An dem Abend, wo Freind in ſein Haus zurückkehrte, brachte ihm Mead fünftauſend Guineen, die er für die Beſorgung der Freindiſchen Kranken während deſſen Gefangenſchaft eingenommen hatte. Dieſe Ausnahme kämpfte freylich mehr gegen als für die obige Behauptung, aber es ſind doch nur Ausnahmen.

Auch bey Weibern mag es Ausnahmen geben; aber auffallend iſt es doch, daß, während man von Männern ſo viele merkwürdige Beyſpiele von ausgezeichneten Freundſchaften lieſt (ich nenne hier nur Achilles und Patroklus, Oreſtes und Pylades, David und Jonathan, Harmodius und Ariſtogiton, die beyden pythagoriſchen Freunde in Sicilien, Scipio und Lälius, Heinrich den vierten und Sully, Montaigne und Boetius, Gleim und Kleiſt, Pfeffel und Jacobi, Müller und Bonſtetten) kein einziges Beyſpiel einer auffallenden Freundſchaft zwiſchen zwey Frauen aufgezeichnet wurde. Doch ich will mich ſelbſt widerlegen, und ein gewiß merkwürdiges, aus der neuſten Zeitgeſchichte anführen. Die Prinzeſſin von Lamballe war die vertrauteſte, die innigſte Freundin der unglücklichen Königin Maria Antonia. Dieſe liebenswürdige junge und ſchöne Verwandte des großen Eugen, hörte kaum in Achen, wie verlaſſen die Königin von allen ihres Hauſes war, als ſie freywillig zurückeilte, um ſich in den Abgrund zu ſtürzen, den die Vorſicht ſie zuvor fliehen hieß; ſie überlegte nicht, und zeigte mehr Eifer die Gefahren ihrer Freundin zu theilen, als ſie je gezeigt hatte, ſich in ihrem Glanz an ſie anzuſchließen; muthvoll opferte ſie ihr Leben für ihre Freundin an dem Tage, an welchem die königliche Würde das erſtemal gröpſert wurde *).

Auch die Frauen ſind der innigſten Freundſchaft zu einander fähig. „O, es wohnt in dieſem Geſchlecht", wie Segur ſagt **), „ein geheimes Gefühl von Seelengröße, das, ohne ſich gewöhnlich zu verrathen, einem heiligen, wohl unterhaltenen Funken ähnelt, der nur bey plötzlichen und wichtigen Anläßen in helle Flamme ausbricht. Mehrere Frauen, die leichtſinnig und unbeſorgt ſcheinen, nähren für große Gelegenheiten dieſen Funken in ſich. Da entreißt ſie ein unbekanntes Gefühl ihrem eiteln nichtigen Hang, und kettet ſie an die Pflicht, die ſie in den Tagen der Ruhe zu ſehr vernachläßigten. Aber um dieſe Veränderung zu

---

*) Segur. Les femmes, Tom 3. pag. 39. **) Pag. 25.

bewirken, muß ihr Unglück die höchſte Stufe erreicht haben; die Gefahr, welche ihre Freunde bedroht, muß nahe ſeyn. Denn ſtark erſchüttert durch die Gegenwart ſcheinen ſie mit der Zukunft nur zu ſcherzen".

Doch auch in ruhigen Tagen können Frauen Freundſchaft, ächte, dauerhafte Freundſchaft unter einander ſchließen, wenn ſie auf Alles, was ſie umgiebt, verzichten, ſich ſelbſt genügen, in ſich ſelbſt glücklich ſind.

In meiner Nähe wohnen zwey weibliche Weſen der Art, deren gebildete Seelen in einander verfloſſen zu ſeyn ſcheinen, und die jeden, der noch läugnen wollte, daß es Freundinnen gebe, bald überzeugen würden. Selten iſt der Fall freylich, und die jungen Damen, von denen ich ſpreche, ſind kinderlos, eine noch unverehlicht. Wenn ſie Kinder hätten, da würde, wie mir meine beyden Damen, die ſo glücklich ſind, die liebenswürdigſten Kinder zu beſitzen, eingeſtehen, die Liebe zur Freundin der Mutterliebe weichen müßen. Denn die

Natur hat das Weib vorzüglich zur Mutter beſtimmt, und Jean Paul hat ewig recht, wenn er ſagt: „Das Höchſte und Schönſte, womit die Natur das Weib ausſtatten konnte und mußte für die Vortheile einer Nachwelt, war die Liebe; aber die ſtärkſte, eine ohne Erwiederung, eine des Unähnlichen. Das Kind empfängt Liebe und Küße, und Nächte; aber es antwortet anfangs zurückſtoßend, und das ſchwache, was am meiſten fordert, bezahlt am wenigſten. Aber die Mutter giebt fort; ja ihr Liebe wird nur größer mit fremder Noth und Undankbarkeit, und ſie hegt die größere für das gebrechlichſte Kind, wie der Vater für das ſtärkſte".

---

*) Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul, zweytes Bändchen, S. 43.

Die Einzige.

Einer iſt mir werth am Himmelsbogen:
Heſperus, der Liebe ſüßes Licht;
Wenn er ſtrahlend durch's Gewölke bricht,
Fühl' ich ſanft zu ihm mich hingezogen.

Einer Blume iſt mein Herz gewogen,
Zärtlich ruft ſie mir: Vergiß mein nicht!
Und der blauen Augen reines Licht
Zeugt von Lieb' und Treu, die nie betrogen.

Eine Sängerin vor allen andern,
Die im Lenz zum dunkeln Haine wandern,
Iſt mir lieb und theuer: Philomele.

Mädchen, Blume mit der Engelsſeele,
Philomele, ſüßer Stern der Liebe!
Du allein beſiegſt die andern Triebe.

Aſot.

Verachtet den Aſot! Er tröſtet ſich:
Ich bin nur laſterhaft, nicht lächerlich.

Haug.

Die Dachtraufe.

Träufe du Traufe des Dachs, gieß' nieder den klatſchenden Regen,
Morgen das Tröpfchen nicht mehr hängt an dem ragenden Rand,
Und der ſiegende Strahl der allererfreulichen Sonne
Leuchtet vom Himmel herab, tränket den Adler der Höh'!

Nehrlich.

Romanze.

Das Mägdlein des Thals will weinen;
Denn ſtumm die Vöglein ſcheinen
Wohl allzumahl.
„Was that ich euch, gute Vögelein?
Ihr ſangt mir ſonſt ſo lieb und fein
Im weiten Thal.“

Wie ſängen wir noch mit Freuden?
Du kommſt nur die Augen zu weiden
Am Schloſſe dort.
Dem Undank ſinget kein Vöglein hier,
Und ſind wir nicht die liebſten dir,
So ziehn wir fort.

Da wird dem Mägdlein bange;
Sie blicket ſtill und lange
Zum Schloſſe hin.
„Zieht immer fort mit eurem Geſang!
Es ſehnt ſich doch nach anderm Klang
Mein ganzer Sinn.“

S.

Martial an Reiche.

Euch lächelt Plutus, Phöbus mir;
Wie mögt ihr euch ſo ſtolz geberden?
Ich kann ein reich'rer Mann, als ihr,
Doch ihr könnt niemals Dichter werden.

Haug.

Zukunft.

Nichts vermag,
So viel er auch Raſtlos
Schaffe, der Sterbliche,
Wenn nicht der ewige Vater
Segnend vom Himmel
Auf ſein Werk ſchaut.

Darum erfreut mich
Eines frommen Landmanns
Stiller Gang,
Wenn dem Sonntagsgeläute
Mit gefaltnen Händen er folgt;
Wenn er, nach vollendeter Arbeit,
Keimen ſein Feld ſieht,
Ihm vertrauend, der allein
Regen ſendet und milden Thau.

Aber weg mich wenden
Muß ich vor dem Thoren,
Der ſich ſelber ein Gott dünkt,
Sich vermißt in übermüth'gem Wahne,
Zu verknüpfen That und Ausgang;
Weg mich wenden, hätte das Glück ihm
Schwingen auch zum höhern Fluge verliehn.

Denn, mächtig und ernſt,
Wandelt die Zukunft,
Bergend ihr Haupt,
Sterblichen Blicken unerreichbar,
In düſtres Gewölk.
Und in ehernen Händen
Trägt ſie Leben und Tod.

Wer gebeut ihr?
Nicht der Weiſen verſammelter Rath,
Des Helden ſiegendes Schwert nicht,
Noch Tyrannen-Wink
Eines Erdengottes.

Nur der Höchſte ſieht
In ihr undurchdringliches Dunkel,
Sieht, und kennt ſie, und ordnet,
Daß ſie walte nach ſeinen Geſetzen.
Ueber ihr ſchwebt
Sein gewaltiger Arm.

Nichts vermag,
So viel er auch ſchaffe,
Der Sohn des Staubes,
Wenn nicht ſegnend
Der ewige Vater
Auf ſein Werk ſchaut.

E.

Oedipus.

Friede dir, heiliges Haupt! Was Entſetzliches liegt in dem Umkreis
Menſchlichen Lebens zerſtreut, häuft' ein erzürntes Geſchick
Ueber dich ſtreng, und warf dich von Fluten in Fluten des Elends,
Hoch dich erhebend zum Mahl ſchrecklich umwogenden Fluchs;
Doch den verworrenen blutigen Streit, ihn löſten mit milden
Händen die Götter, verſöhnt, ſchön dir am Ziele der Bahn.
Glorreich nahm dich ein Bote des Himmels an heiliger Stätte
Schmerzlos hin von der Erd' unter dem Feyergeſang

Herrlicher Donner, der Rufer von Zeus; es nahte dein Ende
Unter der Blitze Geleit, und dein entſchlummert Gebein
Fern von menſchlichem Auge, berührt von unſterblichen Händen,
Sank in die Erde; der Geiſt flog zum Olympus empor.
Segen wurde dein Grab, das geheimnißvolle, dem Gaſtland.
Auf Jahrhundert' hinab ſchuf es dem glücklichen Heil.

Conz.

Die Seefahrt.

In ſicherm Kahn auf ſpiegelglatten Wogen
Fährt durch den See der Herr ſanft mit den Seinen;
Die Sonne läßt ihr freundlich Antlitz ſcheinen,
Und Luft und Wind und alles ſcheint gewogen.

Da muß mit Eins des Himmels Glanz erſterben;
Trüb wird die Luft, ein Sturm erhebt ſich grauſend,
Die Wogen ſchlagen an das Schifflein ſauſend.
Er ſchlaft; die Jünger ſchrey'n: „Herr, wir verderben!"

Jetzt wacht er auf; mit hoher Ruh' im Blicke,
„Kleingläubige“, ſpricht er, „wie könnt ihr zagen?
Noch größre Wellen werden um euch ſchlagen:
Wem Muth gebricht, gebricht gar bald das Glücke.“

Und raſch gewandt gebeut er ſchon dem Winde,
Mit ſtiller Kraft gebeut er ernſt den Wellen,
Die höher ſtets ſich um das Schifflein ſchwellen.
Es ſchweigt der Sturm, die Wogen ſpielen linde.

Conz.

Die Bäume.

Die Ceder nicht — die Ceder des Libanon,
Unausgeſä't, erſchaffen vom Ewigen,
Iſt nicht mein Lied; wie prieſe würdig
Sterbliche Zunge die Bäume Gottes?

Kühn ſtrebt die Palme, männlich und ſtolz empor;
Doch lügt der Schein. Deſpoten des Orients
Birgt duldend ihrer Krone Schatten;
Heerden von Sklaven im Staube kriechend.

Den Lorber ſäng' ich, theilte der Sänger nicht
Mit dem beglückten Spieler im Schlachtenſpiel
Den heilgen Schmuck; müßt' ich nicht ſchauen
Blutende Völker um ihn ſich morden.

Des Vaterlandes Eiche? wer deutſchen Stamms
Spricht ihren Namen aus, und erröthet nicht?
Warum, ſagt an, der hochbetagten
Wipfel ſo wenig auf unſern Hügeln?

Laßt ihr vertilgen großer Vergangenheit
Verhaßte Zeugen? raſtet die Mordaxt nicht,
Bis mit der letzten deutſchen Tugend
Sinket die letzte der deutſchen Eichen?

Umſonſt! ſie ſchwimmen trauernd den Strom hinab,
Der einſt der Eure war, und verkünden laut
Der Ahnen Ruhm, der Enkel Schande —
Schiffe des Fremdlings — in fernen Welten.

v. Neven.

Hier, unter den Schlafenden Gottes, ruht mein Sohn, mein einziger.

Freyburg, den 2. Sept. 1812.

Ein Schriftſteller, der mehrere Jahre mit eben denſelben Leſern ſich unterhält, wird immer bekannter mit ihnen, und es knüpfet ſich nach und nach zwiſchen ihm und denen, die ihn am beßten verſtehen, ein engeres Band. Inſonderheit geſchicht dieſes, wenn er es wahrhaftig gut mit ihnen meynt, und nicht nur für ſeine Werke ihren Beyfall zu gewinnen, ſondern auch ſich Freunde unter ihnen zu machen wünſcht. Mir iſt ein ſolches Glück geworden. Ich habe mit den Leſern meines Taſchenbuches jederzeit frey aus dem Herzen herausgeſprochen, mich ihnen gezeigt, wie ich war, ſelbſt kein Bedenken getragen, dann und wann meinen Geſprächen mit ihnen kleine Scenen aus meinem häuslichen Leben einzumiſchen, weil ich unbefangen glaubte, daß wenigſtens einige an meiner Freude, wie an meiner Trauer, Theil nehmen würden. Sie haben es gethan, haben manches meiner Familienfeſte willig mit gefeyert, und die dabey angeſtimmten Lieder in ihren Zirkeln nachgeſungen. So lächelten ſie mein Knäblein an, das auf dem Arm ſeiner Mutter zum Mond aufblickend, ihn haſchen wollte, oder auf dem Schaukelpferde mit kindiſchem Jubel die Geißel ſchwang *). Ungerechtes Mißtrauen wär' es alſo, den gutmüthigen Leſern jetzt, da ich meinen Liebling in der vollen Blüthe ſeines Lebens verlor, meine Gefühle zu verſchweigen. Und wie könnt' ich es, da meine Iris zum erſten Male, nur von liebreichen Gehülfen ausgeſtattet, ohne Gabe

---

*) M. ſ. Taſchenb. v. Jakobi ꝛc. für 1795. u. 1796.

von mir ſelbſt, erſcheint, und ich dieſerwegen mich rechtfertigen muß? Uebrigens hat er, um den ich traure, wohl einige ihm gewiedmete Blätter in einem Werke verdient, zu deſſen Fortſetzung ich ſo oft, wenn Alter und körperliche Leiden mich niederdrückten, durch ihn von neuem begeiſtert und geſtärkt wurde.

Man gönne mir den Troſt, ihm öffentlich dieſes Zeugniß zu geben; ihm, mit der Kinderſeele im Jünglingsalter, die ſich rein erhielt bis an ſein Ende, und mit der Wahrhaftigkeit in allem Reden und Thun, welche mich oft an den jungen Hirten des Mungo Park *) erinnerte, vor dem, als man ihn verwundet heim trug, ſeine troſtloſe Mutter hergieng, und einmal über das andre, die Hände zuſammenſchlagend, ausrief: Nie hat er gelogen, nein nie!

Warum ſollte ich läugnen, daß wenn in den glücklichen Tagen, da mein Einziger noch an

---

*) M. ſ. deſſen Reiſen im Innern von Afrika.

meiner Seite ſaß, ich, wie einſt Lycon, der Vater des Autolycus, wäre gefragt worden: Worauf ich am mehrſten ſtolz wäre? ich, wie jener, geantwortet hätte: Auf meinen Sohn. Auch bin ich gewiß, dieſer hätte dann, gleich dem Autolicus, ſich erröthend zu mir hingeneigt, und den Anweſenden und mir ſelbſt das Geſtändniß abgelockt: Ich ſey der reichſte unter den Sterblichen *).

Da nur zu Viele mit mir einen ähnlichen Verluſt bejammern, ſo muß ich für diejenigen, denen die alles beſänftigende Zeit bis jetzt kein tröſtliches Wort in die Seele flüſterte, das Bekenntniß hinzuthun, daß ich immer noch reicher, als tauſend Andre, bin, weil die Glückſeligkeit, einen Sohn, wie der meinige war, auch nur gehabt zu haben, mit den bitterſten Thränen nicht zu theuer erkauft wird.

Allerdings fühlte ich in dem ſchrecklichen Augenblick, als ich den letzten Kuß auf ſeine ſter-

---

*) M. ſ. Xenophons Gaſtmahl.

bende Wange und auf die Hand drückte, die, durch keine unedle That jemals entehrt, nur zu meiner Freude geſchäftig geweſen war, allerdings fühlte ich in dem Augenblicke mein Daſeyn, wie vernichtet. Schwer lag die Gegenwart auf mir, und Vergangenheit und Zukunft bothen keinen Troſt. Aber noch hatte man den Entſchlummerten nicht an den Ort der Ruhe gebracht, da fiengen ſchon, in mancher einzelnen ſtilleren Minute, wohlthätige Thränen an zu fließen.

Die erſten dieſer Thränen verdankte ich keinem tröſtenden Zuſpruche, der für tief Leidende faſt immer nur leerer Schall iſt; ſondern der innigen Liebe meiner Freunde, welche mich ſchweigend in ihre Arme ſchloſſen, mit zarter Schonung meine Wunde bluten ließen, und ſo lange mir ſorgſam nachgiengen, bis ich zu mir ſelbſt ſagen mußte: Iſt gleich die Erde für dich zur Wüſte geworden, ſo giebt es doch noch Herzen auf ihr, die dich ſuchen, und denen du nicht entfliehen darfſt.

Zu dieſem mächtigen Troſte geſellte ſich die allgemeine Trauer um den, ſeinem Geburtsorte ſo früh entzogenen, jungen Mitbürger. Nicht allein die Akademiker, unter denen er, liebend und geliebt, gewandelt hatte, gaben dem Entſeelten die rührendſten Beweiſe von ungeheuchelter Achtung und treuer Anhänglichkeit; auch die übrigen Einwohner dieſer guten Stadt nannten wehmüthig ſeinen Nahmen, weil ſie mit dem Verewigten ſo viele der ſchönſten Hoffnungen dahingewelkt ſahen. Unſere Nachbarinnen wetteiferten mit einander, ihm Kränze zu flechten, die man klagend in ſeinen Sarg legte, mit denen man ſein Leichentuch ſchmückte und ſein Grab. Todesſtille, als man ihn hinaustrug, in allen Straßen, durch welche der Zug gieng, machten das Begräbniß zu einem der feyerlichſten, deren man ſich erinnerte. O, der Seufzer und Thränen genug wurden ihm nachgeſandt, und einſtimmig wiederholten ſeine Lehrer das Lob, das, in den Hörſälen öffentlich ausgeſprochen, ſeinen Eifer ſo oft entflammt hatte.

Mein Sohn war empfindlich gegen das Lob, wie jeder edle Jüngling, obwohl er bereits im kindlichen Alter auf das unverdiente mit Verachtung herabſah, auch wohl ernſtlich darüber zürnte. Er wollte ſeyn, wofür er gehalten wurde, ſtrebte nach Vortrefflichkeit, und war deſto raſtloſer, je mehr es ihm einleuchtete, wie ſchwer es ſey, zu dieſer Vortrefflichkeit zu gelangen.

Nothwendig mußte, nachdem er oft bey ſeinem mühevollen Tagewerke mich gedauert hatte, mein Schmerz Erleichterung finden in dem ſchönen Lohn, der ihm, ungeachtet ſeiner unvollendeten Arbeiten zu Theil ward. Ihm vergolten, ſah ich nun jede, ſeiner Wißbegier aufgeopferte, Feyerſtunde, jede Jugendfreude, willig dahingegeben für höheren Genuß; denn der Ruhm, deſſen Kranz ihm noch nicht gebühren konnte, wand um ſein kurzes Leben wenigſtens einen, zur Nacheiferung winkenden, Lorberzweig.

So geſtand der römiſche Senat dem, in der

Blüthe ſeiner Jahre verſtorbnen, Cottius eine Bildſäule zu, wenn gleich deſſen frühe Tugend erſt in der Folge Thaten, einer ſo großen Ehre würdig, von ihm hoffen ließ. Aber man wollte, wie der jüngere Plinius ſich ausdrückt, dem Vater für ſeine tiefe, ſchmerzende Wunde ein kräftiges Linderungsmittel bereiten [*]). Innigſt bewegt, las ich einſt mit meinem Sohne dieſe Stelle des Plinius, ohne zu ahnden, daß mir ſelbſt künftig ein ſolcher Troſt vonnöthen ſeyn würde!

Allmählig begann auch das, was im Anfang die Qualen der Sehnſucht mir vermehrt hatte, meinem Herzen wohl zu thun. Die Sehnſucht verwandelte ſich in ein zärtliches Verlangen, und nun konnte ich die Augen auf den mir ſo theuren Andenken ruhen laſſen, die mich noch wirklich umringen, und meinen Liebling mir vergegenwärtigen. Jene Zeichnungen von ſeiner Hand, jene, durch ausdaurenden Fleiß hervorgebrachten Oelgemälde, von den erſten Verſuchen an bis zu denen, die ſich den Beyfall der Kenner erwarben, und die Landſchaft dort, noch öde, noch ohne Andeutung irgend eines lebenden Geſchöpfes in ihr, weil er, bevor ſie geendigt war, den Pinſel auf immer niederlegen mußte; mir aber eben darum ein deſto heiligeres Denkmal — und jenes von ihm ſelbſt gepflanzte, zur hohen Staude kräftig emporgewachſene, Geranium, und das Feigenbäumchen, deſſen Anblick ihn an ſeinem letzten Tage noch erquickte. — O wie vieles, das von dem Hingeſchiednen mir übrig blieb! Jedes ſeh ich an der Stelle, wo ich es neben ihm ſah, denn ich folgte meinem Herzen, und verwechſelte die Wohnung, in der ich mein Liebſtes verlor, mit keiner andern. Auch blieb in dieſer Alles unverändert. Noch hängt in dem Schlafzimmer meines Sohnes, wo er jetzt ſeinen letzten Hauslehrer und vertrauteſten Freund zum Nachfolger hat, über ſeinem Kopfkiſſen der ſterbende Lavater; aber kein Vogelgeſang wecket den Schlummernden mehr. Nicht mehr kann ich neben ſeinem Bette ſitzen, und in Tagen der Krankheit ſeiner pflegen. Viele Thränen des Schmerzens wurden da geweint, und viele der Freude bey ſeiner Geneſung. Indeß gieng keine von ſolchen Stunden des Jammers und der Wonne für mich verloren. Oefter noch ſeh ich ſie, dieſe im roſenfarbnen Schleyer, jene im Trauergewande vorüberſchweben, ſämmtlich von der Liebe geführt, und ſämmtlich mir willkommen.

---

*) Lib. II. Epist. 7.

Selbſt dann, wenn in einer finſtern Minute mich ein Schauder ergreifen will, wenn ich weg von dem weichen, ehemals ſo treulich gehüteten, Lager des Lieblings nach dem engen, dunkeln Kämmerlein blicke, wo er jetzt verlaſſen, den Vater- und Mutterarmen entriſſen da liegt, ſelbſt dann gelingt es mir, durch Erhebung des Geiſtes, oder durch Aufſchwung der Phantaſie, welche ſonſt die Schreckniſſe des Grabes leicht vergrößert, jenen Schauder zu überwältigen. Bald umtönet mich, wie von Engelſtimmen begleitet, des frommen Sängers hohes Lied, dem Allgegenwärtigen geweiht *). Bald ſchaue ich mit deutſchem Biederſinn umher, und ſehe das unter dem Zeitendrang ſeufzende Vaterland; nähere mich dann wieder dem Hügel, der meinen Verewigten deckt, und ſage: Wohl dir, daß ſie dich ſo tief hinabſenkten! Schlummere fort in kühler Erde, in der unverletzlichen Freyſtätte, die vor jeder Knechtſchaft dich ſichert, weil ſie allein dem Machtſpruche der Gewaltigen kein Gehör giebt! Friede mit dir! Auf dieſem Boden, den die Sonne beſtrahlt, hätteſt du ihn nicht gefunden, hätteſt oft, ein Fremdling unter deinen Genoſſen, einſam wandeln müßen, ohne dich anzuſchmiegen an eine, für Recht und Freyheit glühende Bruſt, wie die deinige.

Was mir nicht wenig dabey zu Hülfe kommt, iſt die anmuthige Lage des hieſigen Gottes-

---

*) M. ſ. Klopſtocks Oden.

ackers, der, die Kreuze auf den Grabhügeln ausgenommen, nichts von ſeiner traurigen Beſtimmung verräth. Unweit der Stadt und einer mit Pappeln beſetzten Landſtraße, von Gärten mit Fruchttragenden Bäumen umringt, ſcheint er weniger, die Todten aufnehmen, als die Lebenden einladen zu wollen. In einer kleinen Entfernung zeigt ſich der Schloßberg, den unſre unermüdeten Bürger immer mehr zum Weinberge umſchaffen, und an deſſen Fuße reiche Kornfelder und ergiebige Matten ſich ausdehnen. Auf dem Gottesacker ſelbſt wohnt der Aufſeher deſſelben in einem mit Reben umflochtenen Hauſe, und das Rauſchen eines einfachen, hell fließenden Brunnens vermehrt die Annehmlichkeit des Ganzen.

Hier nun iſt die Ruheſtätte meines Unvergeßlichen, wenige Schritte von einem ſeiner ehemaligen Geſpielen, dem Sohne meines Arztes und Freundes, welchem ſein Vater ein Grabmahl von ſchwarzem Marmor geſetzt hat, mit der Inſchrift:

„Ihr, die ihr ein geliebtes Kind,
Ein einziges, beweint, kommt, unſern Schmerz
zu leſen!
Ihr wißt allein, was wir geweſen,
Und was wir ſind.“

Dieſe Inſchrift wurde von mir für meinen Freund gedichtet. Ach, wenn ich zu jener Zeit voraus geſehen hätte, neben welcher Gruft ich ſie einſt wieder leſen würde!

Eine der erſten Sorgen meiner Gattin, nach der Beerdigung unſers Entſchlafnen, war, ſein Grab auf das freundlichſte auszuſchmücken. Das Kreuz auf demſelben iſt mit Roſenbüſchen umgeben. Zum Haupte ſteigt eine Sonnenblume von auſſerordentlicher Größe empor, weil ſie zu den Lieblingsblumen meines Sohns gehörte. Zu den Füßen grünt eine Thränenweide, als Sinnbild unſerer Trauer, ſo wie die benachbarte Cypreſſe, und die Mitte des Hügels iſt mit blauen Glockenblumen bepflanzt. Die Sonnenblume ſieht man häufig von Bienen beſucht, die zugleich an dem Brunnentroge nicht weit daran ſich erfriſchen.

Bey dem Grünen und Blühen auf ſeiner Gruft denke ich gern an ein Tiſchgeſpräch mit meinem Sohne zurück, in welchem von Balſamiren der Todten, von Begraben und Verweſen die Rede war. „Balſamiert, ſagte er, möcht' ich nicht ſeyn; da würd' ich aus aller Verbindung mit der lebenden Natur geſetzt. Lieber will ich mit ihr fortwirken, den Boden begraſen helfen, den Pflanzen und Blumen Nahrung geben, daß ſie wachſen und gedeihen, und Wohlgeruch verbreiten, daß die Biene kommt und Honig aus ihnen ſammelt. So darf ich nicht müßig bleiben, indeß alles um mich her in voller Regſamkeit iſt". Dieſe heitre Anſicht, und die eben ſo heitre Miene, womit er ſprach, machten einen tröſtlichen Eindruck auf mich, und ſind mir noch tröſtlicher jetzt, da ſeine liebe Geſtalt ſchon der Hügel deckt, unter welchem er zur Aſche werden ſoll.

Das Traurige, was ſonſt ein Begräbnißort zu haben pflegt, wird von dem unſrigen inſonderheit dadurch entfernt, daß ein Fußpfad über denſelben nach einem in der Nähe gelegenen Dorfe, zu Gärten, Feldern und Reben führt. Da eilen früh Morgens Gärtner und Ackerleute zu ihrer Arbeit, und kehren Abends, ihre Geräthſchaft auf der Schulter, heim. Viele ruhen hier, wo künftig ein längerer Feyerabend ſie erwartet.

Dieſe Schilderung ſey denjenigen Leſern geweiht, denen die Beſchreibung meiner Wohnung kein unwillkommenes Geſchenk war *).

Zu ihnen habe ich oft mit Vertrauen mein naſſes Auge hingewandt, als mein Köſtlichſtes mir genommen war, als ich die gegenwärtigen Gefühle mit den frühern, inſonderheit mit dem Frohſinn verglich, der zu jener Beſchreibung mich aufforderte. Ihnen gedachte ich auch meine Klaggeſänge an der geliebten Gruft zu wiedmen; aber heut' — an eben dem Tage, an welchem ich vor zwey und ſiebenzig Jahren die Augen zum erſten Mahl öffnete — ſind

---

*) In dem Taſchenbuche Iris für 1803.

es zwölf Monate, daß Er, der bis dahin auf dem ſauern Wege durchs Alter mit kindlicher Treue mich begleitet hatte, ſterbend die ſeinigen ſchloß; und noch geſtattete mir der Schmerz kein Trauerlied. Wenn auch meine Einbildungskraft in den heftigſten Kämpfen mich aufrecht erhielt, ſo kehrte doch der von mir gewichene Dichtergeiſt nicht zurück.

Ach! im Gefolge ſo vieler thränenvollen Stunden, nur Eine noch von jenen, die vormals auf den Flügeln der Morgen- oder Abendröthe zu mir herabſchwebten, da meine Gefühle von ſelbſt zu Melodieen wurden, und in die Ferne tönten, und manches Herz mir gewannen, deſſen Mitgefühl mich beſeligt hat zur guten und böſen Zeit! Tage des Troſtes ſind mir geworden. Selbſt die Freude beſuchte jüngſt wieder das Haus, das, von der Liebe neu geweiht, mich plötzlich neben jedem Nachtſtücke des Scheidens ein lachendes Bild des Wiederfindens erblicken ließ. War es nicht, als verklärte ſich die ganze Wohnung in dem

Augenblick, in welchem du, der erſte Geſpiele meiner Kindheit, der mir angeborne, unzertrennliche Gefährte meines Lebens, dieſe Schwelle betrateſt? Lange von mir erſehnt, kamſt du zu dem gebeugten Greiſe, der keinen Sohn mehr an ſeine Bruſt zu drücken hat; und dein Bruderkuß und die treuen Umarmungen der Schweſtern bekräftigten mich in dem Glauben an unſterbliche Liebe. — Ach! nur eine Stunde der Begeiſterung noch, daß ich, voll jenes Glaubens, an dem Grabe meines Entſchlafenen und Verherrlichten ein letztes Lied ſinge, da, wo die Thränenweide ſich trauernd zur Erde neigt, und die Sonnenblume zuverſichtlich ihr Haupt erhebt, ſich zu erquicken an dem erwärmenden Strahl, der ſie einſt aus dem Staube ſo glänzend hervorgehen hieß!

J. G. J.

32